d.S. 4993

Der
unentſchloſſene Liebhaber

Ein
Luſtſpiel in fünf Akten

Dem Herrn
Kreißſteuereinnehmer Weiße
gewidmet

von
J. G. Dyk.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Leipzig, 1776.

Der
unentſchloſſene Liebhaber.

Geſchrieben 1774
für ein geſellſchaftliches Theater.

Perſonen:

Juliane Brand, eine Wittwe.
Wilhelmine, ihre ältere } Tochter.
Charlotte, ihre jüngere }
Erneſtine Hetwich, gleichfalls eine Wittwe.
Karl, ihr Sohn, Kaufmann in Chemnitz, der vorher zu Leipzig ſtudiert hat.
Hanchen, ihre Tochter.
Kornthal der ältere, Amtmann zu Plauen.
Kornthal der jüngere, Student: in Frack und Stiefeln.
Doctor Halmen, ein Arzt.

Die Scene iſt in dem, an dem Landhauſe der Wittwe Brand gelegenen Garten, ohnweit Leipzig: ein freyer Platz vor einer halb offnen Laube, worinn Stühle, Bänke und ein Tiſch ſtehen.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Madame Hetwich. Karl.

Hetwich.

Ja, mein Sohn, ich muß auf eine endliche Erklärung dringen, welche von den beiden Brandiſchen Töchtern du zu heurathen gedenkſt.

Karl. Noch iſt's mir unmöglich, beſte Mama! Wann ich mein Herz fragen wollte, ſo würd' ich Wilhelminen wählen, und Charlotten, ſo bald ich meinen Verſtand zu Rathe zöge.

Hetwich. Und warum das?

Karl. Weil Minchen älter iſt, als ich.

Hetwich. Wie viel denn? Ein Jahr! und das kaum.

Karl. Jetzt zwar der unbedeutendeſte Unterſchied; aber ob auch in zehn, zwanzig Jahren? ...

Hetwich. Freylich eine andre Frage. Doch getraut' ich mir, ſie mit ja zu beantworten.

Karl. Gleichwohl, liebſte Mama, waren Sie ſonſt der Meynung, der Mann müße älter als die Frau ſeyn, wann eine glückliche Ehe ſtatt finden ſolle?

Hetwich. Und bin's noch. — Aber doch, mein Sohn, wenn die Frau nur nicht viel älter iſt; ſo kömmt alles auf ihren Verſtand und ſein Temperament an. Manche Weiber ſind nach den erſten vier Wochen, trotz Jugend und Schönheit, alt für ihre Männer; da andre, minder jung, minder ſchön, zeitlebens neu bleiben.

Karl. O was das betrifft! Minchen reizt noch in ihrem ſechszigſten; hierinn iſt ſie gewiß eine Ninon.

Hetwich. Alſo!

Karl. Aber leider iſt ſie's auch im Leichtſinn. Ein paar Thränchen, und ſie lacht bey den traurigſten Fällen.

Hetwich. Ein glücklich Temperament! Geſchickt den Mann aufzuheitern, wenn Geſchäfte ihn mürriſch gemacht.

Karl. Und ihre gelehrte Coquetterie; jedermann will ſie durch ihren Witz bezaubern.

Hetwich. Ein unverheurathetes Frauenzimmer kann dieß ohne Bedenken wollen. Ja, ich halt's gewiſſermaßen für ihre Pflicht, gegen alle Mannsperſonen gleich höflich, gleich gefällig zu ſeyn.

Karl. Aber wird mich der prieſterliche Ausſpruch: Und er ſoll dein Herr ſeyn! zu dem Einzigen machen, dem ſie zu gefallen wünſche?

Hetwich. Ganz gewiß! Ich kenne Wilhelminen.

Karl. Die ſichtbare Angſt, ihre Beleſenheit jedem Fremden zu zeigen, die Gewohnheit, ihre alten Freunde darüber zu vernachläßigen: — Ich weiß nicht, ich weiß nicht, Gewohnheiten von der Art machen es mir nicht wahrſcheinlich.

Hetwich. Laß ihr dieſe kleine Eitelkeit! Um Beleſenheit zu zeigen, hat ſie doch welche erwerben müſſen. Ueberdieß verliert ſich ein ſolcher Fehler mit den Jahren.

Karl. Beſcheidenheit iſt doch gar eine nöthige Tugend für das weibliche Geſchlecht!

Hetwich. Auch für das männliche, denk' ich. — Und fehlt ſie denn Wilhelminen, ſo bald ſie in Geſellſchaft von Frauenzimmern iſt, die älter ſind, wie ſie?

Karl. Deſto unerträglicher iſt ihre Redſeligkeit in allen übrigen. Hätte ſie die ſtille, aufmerkende Miene ihrer Schweſter nur zur Hälfte!

Hetwich. Ein Frauenzimmer von ſechs und zwanzig Jahren und ein's von achtzehn — welcher Unterſchied auch! — Gefällt dir inzwiſchen Charlotte, und du glaubſt, daß ſie dich lieben könnte, ſo haſt du meine Einwilligung. Nur entſchließ dich bald.

Karl. Warum nun aber das? Die Brandiſchen Töchter beſitzen kein ſo beträchtliches Vermögen, daß ich fürchten müßte, zu ſpät zu kommen; — und ich kann auch noch warten.

Hetwich. Sonderbar, daß du dich jetzt eben der Gründe gegen mich bedienſt, die ich vor unſrer Reiſe dir entgegen ſetzte!

Karl. Sie wiſſen wohl, je näher der Schiffer dem Hafen kömmt, je vorſichtiger iſt er. — Und wenn ich bedenke, wie viel vortheilhaftere Parthien ich ausſchlage ...

Hetwich. Vortheilhaftere? In Anſehung des Vermögens vermuthlich? Weißt du, welchen Vortheil du davon hätteſt? Des Jahrs ſtatt zweytauſend fünf oder ſechstauſend auszugeben. Freylich nähmſt du auch um ſo viel mehr ein. Aber das mehrt nur die Arbeit, nicht die Glückſeligkeit.

Karl. In Wahrheit, auch nur ſo ein Einfall, wann ich über den Hin- und Herſchwanken zwiſchen Wilhelminen und Charlotten ſelbſt nicht mehr weiß, was ich will; und meiſtens eben ſo geſchwind vergeſſen, als — der Geruch einer Blume. (Indem er an eine Roſe riecht, die er in der Hand hat.)

Getwich. An einem Anfänger bey der Handlung, an dem lobt' ich vielleicht dieſe Vorſicht; vielleicht auch nicht, wenn er ihr zu viel nachſetzte. — Aber bey unſerm Wohlſtande iſt die ſchon reich, die dir Wirthlichkeit mitbringt.

Karl. Sie kennen ja meine Geſinnungen über dieſen Punkt. Ich werde mir gewiß keine Frau nehmen, von der ich abhange.

Hetwich. Und das würdeſt du doch, wenn ſie viel Vermögen beſäß. — Bedenke hingegen die innre Zufriedenheit, mit der ſich ein Mann anſehen muß, der Weib und Kinder durch ſeine Thätigkeit ernährt; das Vertrauen, die Liebe, mit der ſie auf ihren Erhalter und Vater ſehen, ganz an ihn, an ihn nur hängen. Ich kenne keine höhere menſchliche Glückſeligkeit.

Karl. Sie haben vollkommen Recht. Ich ſag' es mir auch oft ſelbſt; und doch — —

Hetwich. Was ſoll aber draus werden? Was ſoll Madame Brand von uns denken? Wir ſind nun drey Wochen hier, und es iſt ihr noch kein Antrag geſchehen.

Karl. Erwartet ſie denn einen?

Hetwich. Wie könnte ſie anders? Wozu ſonſt unſer Aufenthalt?

Karl. Sie hat Ihnen ja lange genug angelegen, Ihre Frühlingskur einmal auf ihrem Landhauſe zu gebrauchen.

Herwich. Dabey brauchteſt du nicht zu ſeyn.

Karl. Ich mußte Sie und meine Schweſter hieher begleiten? wie natürlich, daß ich einige Wochen verweile? in dem Hauſe ſo gut bekannt, mit den Töchtern beynah aufgewachſen.

Herwich. Sage vielmehr, wie unnatürlich! Oder wollteſt du, daß man von dir dächte, du ſeyſt gewohnt, deine Handlung ganze Monate lang zu verabſäumen? dich auf's Land zu legen, bloß in der Abſicht, um dich zu vergnügen?

Karl. Ein Mädchen mit Wilhelminens Verſtand, und Charlottens Figur und Alter: welch ein Wunſch!

Herwich. Ein Wunſch wie der: alle Herrlichkeiten der Welt allein zu beſitzen.

Zweyter Auftritt.

Madame Brand. Hanchen. Die Vorigen.

Brand (im Hereintreten zu Hanchen.) Sehen Sie, Mademoiſell, daß Ihre Frau Mama hier iſt.

Hanchen, (die ihrer Mutter die Hand küßt.) Sie haben doch wohl geſchlafen, liebſte Mama?

Hetwich. Du denkſt vielleicht, um wohl zu ſchlafen, müſſe man es ſo lange wie du. Wenn du wüßteſt, wie ſchön die Morgen ſind! — (Zu Mad. Brand.) Wie kömmt's, daß ich heute Minchen nicht hier gefunden? Sie pflegt doch ſonſt die erſten Stunden des Tages hindurch ſich mit Gartenarbeiten zu beſchäfftigen.

Brand. Wir erwarten den Mittag Beſuch aus der Stadt; da ſind denn immer einige Anſtalten zum Eſſen mehr zu machen.

Karl, (der mittlerweile mit ſeiner Schweſter geſprochen, zu Madam Brand.) Darf man den jungen Frauenzimmern ſchon aufwarten?

Brand. Wenn Sie ſonſt Luſt haben! Sie werden ſie in der mittlern Stube finden. Meine Mädchen halten ſich nicht länge bey der Toilette auf, denn ſie haben keine.

Karl. Nun ſo komm, Schweſter!

Hanchen. Um dich zu begleiten, käm ich wohl ſchwerlich. Doch wart, ich will dir ein Beyſpiel der Folgſamkeit geben.

Brand. Wollen Sie die Güte haben, liebe Mademoiſell, und mir meine Aelteſte etwann in einer Viertelſtunde herſchicken?

(Hanchen verbeugt ſich, und geht mit ihrem Bruder ab.)

Dritter Auftritt.

Madame Hetwich. Madame Brand.

Hetwich. Wen werden wir denn aus Leipzig ſehen?

Brand. Den jungen Kornthal, und unſern Arzt, Herrn Doctor Halmen.

Hetwich. Iſt das nicht ein Bruder von dem Kornthal, der mit meinem Sohne zu gleicher Zeit ſtudiert hat, der kürzlich Amtmann in Plauen geworden?

Brand. Ganz recht! Sie waren damals ſehr gute Freunde.

Hetwich. Und ſind's noch, ſo viel ich weiß.

Brand. Er hat um meine Mine angehalten. Der Bruder kömmt eben deswegen heraus.

Hetwich. Und was ſagt Minchen dazu?

Brand. Ich weiß nicht, was ich von dem närriſchen Mädchen denken ſoll. Es iſt als wenn ſie alle Luſt zum Heurathen verloren hätte, da es ihr einmal fehlgeſchlagen. So lange mein Mann lebte, ließ ich es hingehen; ſie that zu nöthig im Hauſe. Aber nun, nun muß ich ernſtlich auf die Verſorgung meiner Töchter bedacht ſeyn; ich kann ihnen kein Vermögen hinterlaſſen.

Hetwich. Verſprechen Sie mir, einen Vorſchlag ſogleich zu vergeſſen, als er gethan iſt, im Fall Sie ihn nicht gut, oder doch nicht thunlich finden?

Brand. Zu was dieſe Komplimente unter uns! Ich dächte, wir kennten einander lange genug, um ſie beyſeite zu ſetzen.

Hetwich. Da wir noch als kleine Mädchen zuſammen ſpielten, machten wir ſchon aus, unſere Kinder ſollten dereinſt einander heurathen. Erinnern Sie ſich noch dieſer Zeit? Selbſt dieſe kindiſche Hoffnung war ſüß. — Und wie? ſollte ſie nicht zur Wirklichkeit werden können? Schon ſeit einiger Zeit habe ich es geglaubt. Kaum war mein Sohn in Ihrem Hauſe bekannt, ſo ſchien mir's, er habe ſich in Ihre Aelteſte verliebt.

Brand. Auch mir kam's ſo vor, und Sie können denken, daß ich mich freute. Aber ſchon längſt hab' ich auf dieſe Freude nicht mehr gerechnet; — die Unbeſtändigkeit Ihres Sohnes ...

Hetwich. Dieß iſt wirklich nicht ſein Fehler.

Aber wohl Unentſchloſſenheit. Er vernünſtelt zu viel, und vergißt darüber zu handeln.

Brand. Das iſt für mich und mein Mädchen am Ende eins. — Aber hat er ſich denn nun im Ernſt für Wilhelminen erklärt?

Herwich. Ganz ausdrücklich, ehe wir hieher reiſten. — Ich weiß aber nicht, welcher Schwindelgeiſt ihn jetzt mehr zu Charlotten hintreibt.

Brand. Aufrichtig zu reden, das ſeh ich gern. Denn einmal hab' ich doch dem Amtmann ſchon mein Wort gegeben, ſein Geſuch zu unterſtützen.

Herwich. Ich geſteh's, von jeher wünſcht' ich Minchen zu meiner Schwiegertochter. Doch nie werd' ich die Wahl meines Sohnes beſtimmen. Liebt er Charlotten; ich bin's zufrieden, zumal da ihr Alter ſich beſſer für ihn ſchickt.

Brand. Und Charlotte iſt ein braves Mädel, ich verſichere Sie. Sie hat nicht den Geiſt ihrer Schweſter; aber ſie hat auch nicht ganze Tage über den Büchern gelegen. Und was ſind ſie denn am

Ende einem Mädchen nütze? — Wär's ihrem Vater ſeelger nachgegangen, die Aelteſte wüßte keine Suppe zu kochen, kein Hemde zu nähen.

Hetwich. Er gebrauchte ſie fleißig zu ſeiner Arbeit, dünkt mich.

Brand. Das war's eben! Immer ſollte ſie ihm vorleſen, für ihn ſchreiben. — Wir kamen endlich überein, daß ſie des Morgens mir, und des Nachmittags ihm angehören ſollte. Die Ordnung währte nur nicht lange.

Hetwich. Wie iſt ſie aber dabey ſo fertig in der Küche und mit der Nadel geworden, als ſie wirklich iſt?

Brand. Wenn mein Mann verreiſte, und das geſchah ſehr oft, dann nahm ich ſie unter meine Zucht. Als ſie älter ward, wollte ſie doch auch gern als Wirthinn glänzen, und arbeitete alſo ſo fleißig, als möglich. Und ich muß ihr den Ruhm geben, leicht wird ſie nicht eine Viertelſtunde müßig zubringen.

Hetwich. Ich ſehe ſie kommen, und will mich wegbegeben. Nur bitt' ich, zwingen Sie ſie zu nichts. Hat ſie aber Neigung für Herrn Kornthal; nun! — ſo heben Sie Charlottchen doch für meinen Sohn auf?

Brand. Hier iſt meine Hand! Ich gebe Charlotten ohn' Ihr Vorwiſſen nicht weg.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelmine.

Wilhelmine (zu Mad. Hedwich, die weggehen will.) Ich bin doch nicht Urſache Ihrer Entfernung, wertheſte Madam?

Hetwich. Nein, liebſte Mademoiſell! Da Sie Beſuch erwarten, will ich mich nur vollends ankleiden, und dann gleich wieder hier ſeyn.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Madame Brand. Wilhelmine.

Brand. Nun, du weißt doch, daß der junge Kornthal herauskömmt, dein Jawort für ſeinen Bruder zu holen?

Wilhelmine. Ich weiß es! Aber muß ich's ihm denn geben, liebe Mama?

Brand. Und warum wollteſt du nicht?

Wilhelmine. Würden Sie mir nicht erlauben, ferner Ihre Haushälterinn zu ſeyn?

Brand. Ich brauche keine! Und hab' ich nicht deine Schweſter?

Wilhelmine. Wie aber? wenn dieſe ſich verheurathen ſollte?

Brand. So behelf' ich mich alleine, oder zieh zu eins von euch. Ihr werdet mich doch aufnehmen?

Wilhelmine. Welche Frage! Wie können Sie Ihre Kinder ſo kränken?

Brand. Kränke du mich nur nicht, und thue, was ich dir ſage.

Wilhelmine. Es iſt meine Pflicht, und ſchon deswegen auch mein Vergnügen. Aber, — denn Heucheln hab' ich nie gelernt — Neigung zur Heurath empfind' ich nicht in mir.

Brand. Willſt du ſo gern eine alte Jungfer werden?

Wilhelmine. Warum nicht? Iſt es eine Schande?

Brand. Allerdings! denn man vermuthet immer von einer ſolchen Perſon, daß niemand es wagen mögen, mit ihr zu leben.

Wilhelmine. Aber der Amtmann …

Brand. Und was haſt du gegen ihn?

Wilhelmine. Nichts, als — er gefällt mir nicht; er iſt ſo kalt!

Brand. Gefällt mir nicht? iſt ſo kalt? — Eine feine Urſache, wenn man eigentlich keine weiß.

Wie muß denn der Mann beſchaffen ſeyn, der das Glück haben ſoll, dir zu gefallen?

Wilhelmine. Er muß Verſtand und Herz haben. Jenen, daß ich meinen vergeſſe, da er mein Haupt ſeyn ſoll. Dieſes, daß er nicht mein Herr allein, daß er auch die Quelle meines Glücks ſey.

Brand. Du duldeſt ja ſonſt Herrſchaft über dich ſo ungern. — Seit wann dieſe Demuth?

Wilhelmine. Weshalb glauben Sie aber, daß Madame Hetwich ſich bey uns aufhält?

Brand. Du haſt dich doch nicht in ihren Sohn verliebt? Will ich hoffen!

Wilhelmine. Nein! aber ich geſteh' aufrichtig, ich würde ihn vorziehen, wenn er mich liebte, und wenn ich einmal den Entſchluß faßte, zu heurathen.

Brand. Wie aber, wenn er deine Schweſter liebte?

Wilhelmine. Hetwich meine Schweſter?

Brand. Iſt das ſo wunderbar? — Was ſollte dir auch wohl ein Mann, der jünger iſt, als du? Sey kein Kind! nimm den Amtmann!

Wilhelmine. Wenigſtens werd' ich ihn doch ſehen dürfen, eh' ich ihm meine Hand verſpreche?

Brand. Kennſt du ihn nicht? Hat er nicht drey Jahre bey uns gewohnt?

Wilhelmine. Wie leicht kann er ſich ſeitdem geändert haben.

Brand. Er ſich wohl ſchwerlich. — Aber ſeine Glücksumſtände allerdings, und das zu ſeinem Vortheil.

Wilhelmine. Ich wollt', es wäre das nämliche mit ſeinem Kopf.

Brand. Du ſchätzteſt ihn ja ſonſt?

Wilhelmine. Als einen fleißigen jungen Menſchen, der ſeinen Aeltern auf der Univerſität keine Schande machte.

Brand. Daß euch Mädchens die lüderlichen Kerls doch immer die liebſten ſind!

Wilhelmine. Iſt der junge Hetwich lüderlich?

Brand. Bleib mir mit dem Narren vom Leibe! Wär' es nicht ſeiner Mutter wegen, er ſollte keine von euch bekommen.

Wilhelmine. Wodurch hat er es denn auf einmal ſo bey Ihnen verdorben?

Brand. Weil er nicht weiß, was er will. Ihr kommt mit ihm ins Gerede, und am Ende läßt er euch doch wohl ſitzen.

Wilhelmine. Ich dachte, er würbe um Charlotten?

Brand. Ja! Aber Anwerbung macht noch keine Verbindung.

Wilhelmine. Da verkennen Sie ihn. Hat er um meine Schweſter angehalten, ſo iſt er auch gewiß geſonnen, ihr ſeine Hand zu geben.

Brand. Um deſto mehr, dächt' ich, du gäbſt die deinige dem Amtmann.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Hetwich (etwas eilig.)

Hetwich. Eben iſt Ihre Geſellſchaft angekommen.

Brand. So muß ich doch vor, und ſie empfangen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madame Hetwich. Wilhelmine.

Hetwich. Nun, und Sie eilen nicht dem Bruder Ihres Bräutigams entgegen?

Wilhelmine. Er wird ja bald genug hieher kommen.

Hetwich. Das iſt auch ziemlich kalt für eine Braut. Wenn er nun Briefe von Ihrem Geliebten mitbrächte?

Wilhelmine. Ach! liebſte Madame.

Hetwich. Wie? Sie ſeufzen?

Wilhelmine. Bin ich denn ſchon ſo alt, daß ich mich nothwendig an den Erſten den Beſten verheurathen muß?

Hetwich. Welche Frage! Haben Sie keine Neigung für Herrn Kornthal?

Wilhelmine. Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, — nein!

Hetwich. Alſo für jemand anders?

Wilhelmine. Das nicht!

Hetwich. Und warum wollen Sie Herrn Kornthal ausſchlagen?

Wilhelmine. Er iſt ein hochachtungswürdiger Mann! Aber ich lieb' ihn nicht. Er hat gar zu viel Phlegma.

Hetwich. Meine beſte Freundinn! wenn Sie ſonſt keine Einwendung haben! Die zu feurigen Liebhaber werden ſelten gute Ehemänner. Sie tyranniſiren ihre Weiber durch Eiferſucht und Hitze, oder ſie vernachläßigen ſie, indem ſie, mit gleichem Feuer, auf neue Gegenſtände ihres Vergnügens fallen. In der Ehe iſt die Proſa beſſer, als die Poeſie, ſagt einer unſrer ſchönſten Dichter.

Wilhelmine. So wünſcht' ich, nie heurathen zu dürfen.

Hetwich. Ein unüberlegter Wunſch, meine Liebe! Wenn die beſten Frauenzimmer ſich der ſüßen Pflicht des Eheſtands entziehen wollen; wenn die wenigen Wilhelminen ſich des edelſten unter allen Namen ſchämen. — —

Wilhelmine. Sie urtheilen zu gütig von mir, liebſte Madame! Wenn ich noch ſo eine Mutter, wie Sie, wiederfände, indem ich die meinige gleichſam verliere!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Halmen. Kornthal der jüngere. Madame Brand. Charlotte. Hannchen. Karl.

Halmen (zu Wilhelminen.) Wie ſehr freut's mich, Ihnen an den heutigen Tage aufzuwarten. — Und auch Ihnen, Madam Hetwich! Ich bin begierig zu wiſſen, wie Ihre Brunnenkur anſchlägt?

Hetwich (ſpricht mit ihm leiſe im Hintergrunde der Bühne. Mad.

Brand tritt zu ihnen.)

Kornthal, (nachdem er im Hereintreten allen ein froſtiges Kompliment gemacht, unterhält ſich mit Charlotten und Hanchen, mit denen er hereingetreten iſt.)

Karl, (der durch Halmens Rede unruhig geworden, zu Wilhelminen halb leiſe.) Es ſcheint, als wenn ich das Vergnügen nie wieder haben ſollte, Sie allein zu ſprechen.

Wilhelmine. Wir müſſen's auf glücklichere Zeiten verſparen.

Karl. Daß ſie ſchon da wären! Vermißtes Glück wird uns immer ſchätzbarer. — Sonſt, da ich's weniger ſuchte, hatt' ich's täglich, — und jetzt —

Wilhelmine. Haben Sie mir etwas zu ſagen?

Karl. Nein — aber — — —

Wilhelmine. Nun, da iſt's ja gut! (Zu Kornthal.) Was für Neuigkeiten haben Sie von Ihrem Herrn Bruder?

Kornthal. Für Sie, Mademoiſell, dieſen Brief und noch etwas, das Sie auf Ihrem Zimmer finden werden.

Wilhelmine. Ich dank' Ihnen ergebenſt. (Sie ſteckt den Brief ein, ohne ihn zu leſen.) Er iſt doch recht wohl?

Kornthal. So wie ich weiß.

Charlotte. Ich wünſchte herzlich, ihn einmal wieder zu ſehen. (Zu Hanchen.) Kennen Sie ihn, Mademoiſell?

Hanchen. Ich werde ja! Er hat uns noch den vorigen Winter in Chemnitz beſucht, gleich da er Amtmann geworden war, und deßhalb nach Dresden reiſte.

Charlotte. Ein allerliebſter Mann; (Hanchen ins Ohr.) Zumal, wenn er mir treu geblieben wäre.

Hanchen. Ey! was ich höre!

Brand. Charlotte! geh doch vor, und mach Chokolade.

Charlotte. Gleich, liebe Mama!

Hanchen. Ich werde mit Ihnen gehen! (Leiſe.) Ich kann den Narren, den jungen Kornthal, nicht ausſtehen.

Charlotte. So kommen Sie.

(Charlotte und Hanchen gehn ab.)

Neunter Auftritt.

Madame Hetwich. Madame Brand.
Wilhelmine. Halmen. Karl. Kornthal
der jüngere.

Kornthal (zu Wilhelminen, mit der er zuvor ſachte geſprochen.) Ohne Zweifel haben Sie die Leiden des jungen Werthers geleſen?

Wilhelmine. Wer hätte das nicht? — Wer wüßte ſie nicht beynah' auswendig?

Kornthal. Und ſie haben Ihnen gefallen?

Wilhelmine. Was ſollten ſie nicht!

Karl. Jedem empfindſamen Menſchen haben ſie wohl auf acht Tage alle andre Lektüre verleidet.

Kornthal. Ich werde über den Leſen derſelben noch ſelbſt Werther, das heißt, närriſch werden.

Karl. Nun, die Wirkung hat der Verfaſſer wohl nicht hervorbringen wollen.

Wilhelmine (etwas gegen Karln gewendet.) Dann möcht' Ihre Mama ſo unrecht nicht haben. — Ohne ſich auf den Werth oder Unwerth des Buchs einzulaſſen, behauptet ſie bloß, es werde Schaden ſtiften, wünſcht, es ſey nicht geſchrieben.

Kornthal. Glauben Sie, daß Werther unrecht gehandelt hat?

Wilhelmine. Das gewiß! ob er gleich vor meinem Richterſtuhle Vergebung finden würde.

Kornthal. Es iſt doch ein ganz vortreffliches Buch!

Karl. Das iſt es! Kann es aber darum nicht Schaden ſtiften?

Wilhelmine. So groß wird er nun nicht ſeyn. Man läßt ſich nicht ſo leicht zum Selbſtmord verleiten.

Karl. Wahr! Aber der Grundſatz: Herr über ſein Leben, — wie? wenn er für die Tugend eines Menſchen ſchlimme Folgen hätte, ob er ihn ſchon nicht dahin bringt, ſich zu entleiben? —

Müßte man da nicht für ihn warnen?

Brand. Wär' es Ihnen allerſeits gefällig hinauf zu gehen? Das Frühſtück wird auf uns warten.

Halmen. Ein Frühſtück, ſo kurz vor Mittag! Das kann ich nach meinem mediciniſchen Gewiſſen nicht zugeben.

Brand. O! meine Frühſtücks ſind viel zu einfach und leicht, um Eingriff in Ihre Diät zu thun. Kommen Sie nur getroſt mit.

Halmen. Wenn Sie ſo meynen.

Wilhelmine. Unſer Bureau d'eſprit wird ſich oben wohl eben ſo gut halten laſſen.

(Alle gehen ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Karl (kömmt etwas wild herein, und drückt ſich den Huth in die Stirne.)

Mit dem forcirten Engländer zu laufen, zu witzeln, — und auf meine Unkoſten! — Sie legt' es recht darauf an, daß ich mich entfernen mußte. — Bey Gott! wenn ich ſie ferner liebe; wenn ich nur einen Tritt thue, ſie zu ſprechen —

Zweyter Auftritt.

Karl. Charlotte. Hanchen.

Hanchen. Du ſprichſt ja gar mit dir ſelbſt, Brüderchen!

Karl. Ich unterſuchte deine Verdienſte.

Hanchen. Eine unnöthige Unterſuchung, wahrhaftig!

Karl. Ich hätte nicht geglaubt, daß du dich ſo gut kennteſt.

Hanchen. Nicht deswegen, Herr Bruder! ſondern weil ich dich kenne.

Charlotte. Als ob Herr Hetwich nicht einbringen könnte, was er zur Zeit aus Verſehn unterlaſſen! — (Gegen Karl.) Aber ſagen Sie uns doch, wo meine Schweſter iſt? Wir haben ſie überall vergeblich geſucht.

Karl. Sie geht mit Herrn Kornthal ſpazieren.

Hanchen. Und du biſt nicht dabey?

Karl. Ich dringe mich nicht gern auf.

Hanchen. Wollte man dich nicht habeſt? Armer Bruder!

Charlotte. Das nun wohl nicht! Herr Hetwich wird nur zu beſcheiden geweſen ſeyn, an der Geſellſchaft, uneingeladen, Theil zu nehmen.

Karl. Ich dank' Ihnen, meine ſchöne Vertheidigerinn! (Küßt ihr die Hand.) Es Ihnen aufrichtig zu geſtehen, der junge Kornthal iſt kein Geſellſchafter für mich.

Hanchen. Hierinn geht es dir, wie mir.

Charlotte. Sie haben doch keinen Verdruß mit ihm gehabt?

Karl. Keinesweges! Aber es giebt Geſichter, gegen die wir einen Widerwillen empfinden, ſobald wir ſie ſehen.

Charlotte. Und doch ſöhnen wir uns, bey wiederholten Sehen, oft mit ihnen aus. Mich dünkt, Sie haben ſelbſt die Anmerkung gegen mich gemacht: daß die meiſten Perſonen, welche für ſtolz gehalten würden, es nur denen ſchienen, die nicht genau mit ihnen bekannt wären.

Karl. Die Anmerkung macht Ihnen Ehre; und auch, daß Sie ſie einem andern in den Mund legen.

Hanchen. Und dir vollends! das muß wahr ſeyn.

Karl. Du kannſt das Dazwiſchenreden nicht laſſen! — Ich zweifle aber, daß dieſe Anmerkung Herrn Kornthal zu ſtatten kömmt. Er iſt nicht ſo wohl ſtolz, als brutal. Er will mit Gewalt den Engländer und den Denker ſpielen; denn beides hält er für eins — und iſt doch keins von beiden.

Charlotte. Ich geſtehe gern, daß er mir ſelbſt nicht ganz gefällt — Er iſt zu entſcheidend in ſeinen Urtheilen. Aber man hat mich doch verſichert, daß er ein ſehr guter Kopf ſey.

Karl. Ich glaub' es! Sein Bruder ſagt das nämliche. Inzwiſchen giebt ihm dieß kein Recht zu ſeiner Aufführung. Und ſo gar weit kann er es im Denken doch auch nicht gebracht haben, er würde ſich ſonſt auf ſein Wiſſen weniger einbilden.

Hannchen. Brüderchen! wie, wenn du dir dieſen Sittenſpruch zu deiner eignen Notiz fein hurtig in die Schreibtafel einträgſt? — Du bildſt dir zuweilen auch verzweifelt viel auf deine mäßige Portion Verſtand ein.

Karl. Und du dir noch mehr auf deine Thorheit; aber freylich, iſt dieſe nicht mäßig.

Charlotte. Pfuy! wer wird ſich beſtändig necken!

Hanchen. O! was ſich neckt, das liebt ſich.

Charlotte. Nicht immer! Oft verſteckt auch ein heimlicher Groll ſich dahinter.

Karl. Ich ärgere mich jedesmal über mich ſelbſt, wenn ich mich durch ſie habe aufbringen laſſen. Aber wer hat nicht auch Galle?

Charlotte. Stille, Herr Hetwich! Sie ſollten die Neckereyen Ihrer Schweſter für das aufnehmen, was ſie im Grunde ſind — Scherz; oder wenigſtens würden ſie es dadurch werden.

Hanchen. Scherz zu Ernſt zu machen, dazu hat er eine ganz eigne Gabe.

Charlotte. Laſſen Sie uns von etwas andern reden! (Zu Hedwig.) Werden Sie uns nicht wieder bald etwas Schönes aus einem neuen Buche vorleſen?

Hanchen. Es iſt wahr; ſo einen geſcheuten Einfall haſt du lange nicht gehabt.

Karl. Kann man ihn haben? Es iſt ja immer ſo viel Geſellſchaft hier! Heute ſchon wieder!

Hanchen. Du möchteſt gern allein Hahn im Korbe ſeyn. Ha, ha, ha!

Karl. Nur gut, daß du über deinen Einfall ſelbſt lachſt, wir hätten es wahrhaftig nicht gethan.

Hanchen. Das wäre doch ſehr unhöflich geweſen.

Charlotte. Ihre Frau Mama kömmt!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Hetwich.

Hetwich. Laſſen Sie ſich durch mich nicht ſtören! Wovon ſprachen ſie zuſammen?

Charlotte. Wir ſcherzten über den erſten den beſten Gegenſtand, der uns vorkam.

Hetwich. Das iſt brav! — Aber wo iſt Ihre Schweſter? Eine von ihnen ſoll ſogleich zur Mama vorkommen.

Charlotte. So werd' ich Sie verlaſſen müſſen. Minchen geht mit dem jungen Kornthal spazieren.

Hetwich. Was ſagen Sie zu dem ſchönen Geſchenk, das er ihr mitgebracht hat? Sie ſind doch nicht mißvergnügt darüber?

Karl. Ein Geſchenk von Kornthal?

Hanchen. Weißt du's nicht? Ein herrlich Stück weißen Taffent zu einem Kleide. Madedemoiſell Brand wird wie die Unſchuld ſelber darinnen ausſehen.

Charlotte. Und warum ſollt' ich mißvergnügt ſeyn? Hätt' ich es bekommen, ich könnte mich nicht mehr freuen, und ich weiß, meine Schweſter würde im entgegengeſetzten Fall eben ſo denken.

Hanchen (vor ſich.) An beiden nehm' ich mir die Freyheit zu zweifeln.

Hetwich. Laſſen Sie ſich küſſen! Wie glücklich iſt Ihre Mutter!

Charlotte. Wer ſollte Wilhelminen nicht lieben? Und ich — o! ich liebe ſie nicht nur, ich verehre ſie auch, als meine ältere Schweſter, der ich viel zu verdanken habe.

Hetwich. Vortrefflich! Bleiben Sie bey dieſen Geſinnungen! Mit ihnen werden Sie leicht alle die weiblichen Vollkommenheiten, alle die ſchätzbaren Eigenſchaften Ihrer Schweſter erlangen; ſo wie Sie ſchon ihr edles, vortreffliches Herz beſitzen. — Und du, meine Tochter, nimm dir hier ein Beyſpiel, wie du dich gegen deinen Bruder betragen ſollteſt!

Hanchen. Das Beyſpiel, dächt' ich, ſchickte ſich noch beſſer für Karlen, da er jünger iſt, als ich.

Hetwich. Ich meyn' eben nicht, daß du von ihm lernen ſollſt; — ob es ſchon auch hierinn nicht auf's Alter allein ankömmt. — Aber an die Liebe wollt' ich dich erinnern, die du ihm ſchuldig biſt.

Hanchen. Und das mich allein? Warum nicht auch ihn? Mich dünkt, er hätt's nöthiger.

Hetwich. Eben dein Widerſprechen beweiſt, daß du die Erinnerung vorzüglich bedurfteſt. Indeß geht ſie freylich auch ihn an.

Charlotte. Verzeihen Sie! Ich muß nun wohl vorſehen, und hören, was meine Mutter befiehlt.

Hetwich. Das hätt' ich bald gar vergeſſen! Schieben Sie ja alle Schuld auf mich, wenn Sie etwann zu ſpät kommen ſollten!

Hanchen (für ſich.) Eine gute Gelegenheit, die Strafreden zu unterbrechen! (Laut.) Ich werd Charlottchen begleiten.

Hetwich. Wenn Mademoiſell Brand es gern ſieht.

Charlotte. Es wird mir eine Ehre ſeyn.

(Charlotte und Hanchen gehn ab.)

Vierter Auftritt.

Madame Hetwich. Karl.

Karl (ſieht Charlotten unverwandt nach.)

Hetwich. Warum ſo in Gedanken, mein Sohn?

Karl. Welch ein Mädchen! Werden Sie mir es noch verdenken, wenn ich ſie ihrer Schweſter vorziehe?

Hetwich. Ich würd' es dir nie verdacht haben, wenn du ſie immer vorgezogen hätteſt. Nur den Wankelmuth ſah ich ungern.

Karl. Liebſte Mama! Ich bin nun feſt entſchloſſen, Charlotten meine Hand anzubieten. Ihre Schweſter wird mir von Tage zu Tage verhaßter.

Hetwich. Warum verhaßter? Uebertreib nur nicht alles! Wenn dir Wilhelmine auch gleichgültig iſt, ſo mußt du ſie doch als deine Schweſter betrachten.

Karl. Ich ſie als meine Schweſter?

Hetwich. Wenn du Charlotten heuratheſt —

Karl. Sagen Sie mir es nicht zweymal! Der Gedank allein könnte mir dieſe Verbindung verekeln.

Hetwich. Brauſende Seele! Immer oben hinaus! — Wilhelmine und Kornthal kommen die Allee herauf. — — Ich gehe zur Madame Brand, um mit ihr von deinem Entſchluſſe zu reden. (Geht ab.)

Karl (ihr nachrufend.) Liebe Mama! — — Meine Mutter iſt auch ſehr eilig! Ich wünſchte doch Charlotten den Antrag ſelbſt zu thun!

Fünfter Auftritt.

Wilhelmine. Kornthal der jüngere. Karl.

Kornthal (zu Wilhelminen im Hereintreten.) Sie werden mir alſo verzeihen, daß ich Sie verlaſſe, um noch vor Mittag meinem Bruder die fröhliche Nachricht zu melden. Wie ſehr wird ſie ihn entzücken!

Wilhelmine. Vergeſſen Sie nur auch meine Einſchränkungen nicht!

Kornthal (ihr die Hand küſſend.) Ich werde es nicht — ſo wenig als man Sie vergeſſen kann.

Wilhelmine. Und meine Dankſagung!

Kornthal. O genug von dem Punkt. Deren bedarf es nicht.

(Küßt ihr nochmals die Hand, und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Wilhelmine. Karl.

Karl. Darf ich's wohl wagen, Ihre Betrachtungen zu ſtören?

Wilhelmine. Wie könnten Sie das? — Ich wünſchte, Sie wären bey uns geblieben, um mich in Vertheidigung unſrer Landsleute gegen Kornthal zu unterſtützen.

Karl. Sie bedurften meines Beyſtandes gewiß nicht. Und überdieß, Deutſche gegen einen Deutſchen zu vertheidigen; welche unnöthige Mühe!

Wilhelmine. Herr Kornthal erklärt ſich auch nur gegen ſeine Mitbürger; die Vorfahren zu Hermanns Zeiten ſind mehr als zu ſehr ſeine Günſtlinge.

Karl. Weil er ſie nicht kennt; vielleicht — weil ſie auch ihn nicht kannten, nicht ſo billig ſein lachten, wie ...

Wilhelmine. O ſtille! Wer wird ſo lieblos vermuthen.

Karl. Ich dank Ihnen; ich verdiente vielleicht Verweiß. — Aber ſagen Sie ſelbſt, wer kann gelaſſen bleiben, wenn er dieſe Weichlinge, Barbarey und Rauheit laut erheben, laut von Originalität, von Shakeſpear und Oßian ſprechen, und mit dem verächtlichſten Blick auf jeden ihrer Zeitgenoſſen herablächeln ſieht?

Wilhelmine. Aber waren Oßian und Shakeſpear nicht wirklich groß?

Karl. Sie waren's. — Erhabne Schüler der erhabenſten Lehrmeiſterinn, der Natur ſelbſt. — Groß, aber doch Menſchen; doch immer noch eingeſchränkte Weſen. Warum ſollte nur dasjenige Feld gut ſeyn, das ſie bearbeitet? Blikb nicht ſo manches übrig, was ihr Auge nie ſah? — Und wie viel iſt in ihnen gut, was uns Thorheit ſeyn, es mit Recht ſeyn würde! — Eliſabeths Zeiten und die unſrigen — welcher Unterſchied! — Jener Alten zu geſchweigen, wo Jagd und Kampf die Stelle jeder andern Beſchäfftigung vertrat. — Wollten Sie wohl lieber Thusnelde, als Montague ſeyn?

Wilhelmine. Gewiß nicht. Bey dieſer kenne ich Verdienſte, bey jener vermuth' ich ſie nur.

Karl. Wie wenig wiſſen wir von unſern Vorfahren! Wie unſicher ſind die Jahrbücher, die ihrer erwähnen! Wie oft ſind das eigentlich Flecken an ihnen, was wir, mit Schminke gefärbt, als Schönheit aufführen!

Wilhelmine. Aber eben deswegen, weil wahre Nachrichten fehlen, ſchaffen ſich unſre Dichter eine neue Welt jener Zeiten.

Karl. Ja, wie der ſich ein neues Kleid ſchaft, der aus hundert bunten Fleckchen ein ſcheckicht Gewand hervorbringt. — Bilderſprache ſtatt Gedanken — Worte ſtatt der Sachen — Charaktere, nie wirklich, nie möglich — Unſinn in wohltönenden Verſen. — — O der Knaben, die nicht einſehn, daß ihre Seifenblaſen, trotz aller Farben, nur leere Luft ſind!

Wilhelmine. Wie kömmt's aber, daß eben dieſe Liebhaber des Sonderbaren ſich für Shakeſpears Schüler ausgeben — Shakeſpears, der doch ganz Natur war?

Karl. Als ob ſie je den wahren Shakeſpear geſchätzt hätten! Der ſchimmernde, dann und wann ſpielende iſt es, den ſie lieben. Nicht der tiefe Blick in das Menſchenherz, nicht die Wahrheit ſeiner Gemälde, — die Todtengräberſcenen; die Ausrufungen: „Wenn kommen wir uns wieder „entgegen in Donner, in Sturm, oder in Regen!“ — das gefiel ihnen! — denn es war ſonderbar, tönte ſo niedlich, ſo hoch daher.

Wilhelmine. Sie ſprechen mit Hitze! — Würden Sie es wohl thun, wenn ein andrer, als Korntha l, dieſes Raiſonement gefällt hätte?

Karl. O gewiß, gewiß! — Wenn man ſieht, wie viel dieſer Neuerungsſucht aufgeopfert worden; wie ſeit kurzem unſre Schauſpiel' und Gedichte ſich kaum laut mehr herſagen laſſen, — wer ſollte da nicht mit Hitze ſprechen?

Wilhelmine. Vielleicht haben ſie mehr als halb recht. — Ueberhaupt, wenn ein Gedicht nicht ganz vortrefflich iſt, ſo lob' ich mir die Proſa. Der natürliche Gang des Menſchen kann oft ohne ſonderlichen Anſtand, und doch gut ſeyn. Aber weg mit dem Tänzer, der den Takt nicht hält!

Karl. Vollkommen richtig. In Abbts Seele geſprochen.

Wilhelmine. Und was ſagte der? Wo ſagt' er es? Ich habe nur wenig von ihm geleſen, aber ich verehr' ihn.

Karl. In einen ſeiner Briefe iſt eine Stelle, die ich ſo oft las, überlas, und wieder las, daß ich ſie ziemlich wörtlich auswendig kann. — „Gebt „mir, ſpricht er, Proſa, geſunde Proſa, und geht „mit euren Verſen, wenn nicht eben ſo viel bon „ſens darinn iſt, als in der Proſa, etwa ſo wie „in Horazens und Popens Briefen, geht wohin „ihr wollt, mit eurem tändelnden Geleyer! Schan-

„ſpielſtücke nehm ich aus; aber alle Epopeen, wenn „ich einige der beſten Stücke herausgenommen, „mögen meinetwegen morgen verbrennen."

Wilhelmine. Sehr gut, nach meiner Meynung. — Warum haben Sie uns dieſe Briefe noch nie geſchickt, nie vorgeleſen?

Karl. Ich vergaß das erſtre; und das letztre, wenn wäre dieß möglich? — Sie haben faſt immer ſo viel Geſellſchaft um ſich.

Wilhelmine. Freylich, unſer Gut liegt zu nah an der Stadt. — Ich fühle die drückende Laſt aller der Menſchen, die herkommen, um uns, wie ſie ſagen, die Langeweile zu vertreiben, und ſie eben dadurch über uns herbannen, mehr als zu ſehr.

Karl. Aber doch merkt man es Ihnen nie an. Auch in der Mitte der ſchaalſten Köpfe ſind Sie heiter, und ſtimmen jener Geſpräch zu einem beſſern Tone.

Wilhelmine. Darinn liegt freylich der große Kunſtgriff des guten Geſellſchafters, ob ich gleich nie ſo ſtolz bin, auf dieſen Titel Anſpruch zu machen. — Aber das weiß ich, ihr jungen Herrn könnt ihn ſchwerlich wegkriegen. Ihr verlangt Geſchöpfe eurer Einbildungskraft, ſtatt ſich nach den wirklichen zu richten. — Ihr ärgert euch oft halb todt, daß auf eurem Wege euch ein Dörnchen ſticht, ohne daran zu gedenken, daß ihr es mit weniger Mühe herausziehen, oder auch dieſen Schmerz der nebenſtehenden Roſe wegen leicht vergeſſen könntet.

Karl. Die wahre Philoſophie der Grazien! Nur ſchwer zu erlernen.

Wilhelmine. Nicht ſo ſchwer, als man denkt! — — (Ihre Hand auf ſeinen Arm legend.) Ein empfindſames Herz ſucht freylich zuweilen die Einſamkeit; und es iſt gut, ſo ein Herz zu haben. Wenn es dann nun aber das gefunden hat, warum es die Welt floh, und was man freylich nicht im Getümmel derſelben findet, dann kehrt es wieder dahin zurück, und ſieht ein, daß es ſich ganz wohl darinnen leben laſſe. — — Doch wir verplauderten wohl das Mittagseſſen! Meine Mama wird ſchmählen, daß ich noch nicht in der Küche bin.

Karl. Werden Sie mir erlauben, Sie vor zu begleiten?

Wilhelmine (lächelnd.) Und warum nicht?

(Indem ſie gehen wollen, kömmt Mad. Brand ihnen entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Madame Brand. Die Vorigen.

Brand. Minchen! ich hab' ein paar Worte mit dir zu ſprechen.

Karl. So hab' ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen!

(Er küßt Wilhelminen mit vieler Wärme die Hand, und geht ab.)

Achter Auftritt.

Madame Brand. Wilhelmine.

Brand. Hat Hetwich mit dir von ſeinen Abſichten auf Charlotten geſprochen?

Wilhelmine. Nein! Vermuthlich glaubt er, daß man ein Mädchen mit dem Lobe ihrer Schweſter nur ſchlecht unterhält.

Brand. Seine Mutter hat nun förmlich um ſie angehalten. Vielleicht kann ich euch an Einem Tage verheurathen!

Wilhelmine. Weiß denn meine Schweſter ſchon von der Sache?

Brand. Noch nicht! Sie wird aber gewiß nicht halb die Schwierigkeiten machen, wie du.

Wilhelmine. Könnte unſer beider Verlöbniß ſo nicht auch an Einem Tage geſchehen?

Brand. Unmöglich! Zu der deinigen ſind ſchon für heut' alle Anſtalten gemacht; und Charlotte kann doch ihre Hand nicht an eben dem Tage weggeben, da man um ſie wirbt.

Wilhelmine. Die meinige wär' ja wohl zu verſchieben.

Brand. Du wirſt doch den Amtmann bey ſeinen Geſchäfften nicht zumuthen, daß er die Reiſe hieher zweymal thun ſoll; und ſein Bruder, weißt du, geht in acht Tagen von der Univerſität.

Wilhelmine. Es ſey! Ich hab' es dem jungen Kornthal ohnedem ſchon halb zugeſagt. Der Brief, den er mir von dem Amtmann gebracht, hat mich ſehr überraſcht, ſeinen Abſichten geneigter gemacht. Er iſt beſſer geſchrieben, als ich mir ihn vermuthet hätte, und Sie wiſſen, daß ich die Leute nach ihren Briefen zu beurtheilen pflege.

Brand. Höre! ich dächte, wir vollzögen die Verlobung gleich nach dem Eſſen hier im Garten. Charlotte mag derweile mit Karlen und ſeiner Schweſter oben bleiben.

Wilhelmine. Wie Sie meynen! Aber gewiß, ich werde zu ſehr übereilt.

Brand. Mit deinen Bedenklichkeiten! Wenn alles unterbleiben ſollte, wogegen man Erinnerungen hat, es geſchähe nichts in der Welt. Komm! Wir können noch unterweges von der Sache ſprechen. (Sie gehn ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Karl (allein.)

Noch nie ſah ich Wilhelminen ſo ernſt, noch nie ihren Blick ſo in ſich gekehrt! — Sie ſuchte mich, ſie ſuchte ihre Schweſter zu durchforſchen. — — Ha! ſollte Eiferſucht? — zurück, ſtolzer Gedanke! Ihr kaltes, ſprödes Herz, und eiferſüchtig ſeyn! — — — Und wurde nicht ſtets die Rede an Kornthal gerichtet? nicht bey jedem gelächelt, was er ſagte? — (Mit den Fuß ſtampfend.) Umbringen könnt' ich ihn, ſo haß ich den Schurken! Sein Geſchenk, der freymüthige Ton, mit dem er ſpricht! Sollt' er wohl Abſicht auf dieſes Kleinod haben? Bey'm Himmel! Er wär' eben der Mann, von dem ich mir ſie rauben ließe. — Ihre Unterredung vor Tiſche — — — Ich muß ſie beſitzen, es koſte auch was es wolle!

Zweyter Auftritt.

Karl. Charlotte (mit einem Handkörbchen.)

Charlotte. Beynah glaub' ich, daß Ihre Mademoiſell Schweſter vorhin Recht hatte. Sie lieben ohne Zweifel die Monologe mehr, als ich, auf den Theater. — Darf man wiſſen, was Sie da mit ſich ſelbſt ſprachen?

(Sie bedeckt den in der Laube ſtehenden Tiſch mit einer Serviette, und ſetzt Taſſen, Zuckerſchale und andres Kaffeegeräthe darauf.)

Karl (zerſtreut.) Ich — mit mir ſelbſt? — o gewiß nichts — wenigſtens nichts, das Ihrer Aufmerkſamkeit werth wäre.

Charlotte. Unterthänige Dienerinn! Ich verſtehe. Warum frag' ich auch nach Ihren Heimlichkeiten!

Karl. O verzeihen Sie, meine Theureſte! — Aber werden wir hier Koffee trinken?

Charlotte. Allerdings! Nur wird vorher hier etwas vorgehen, wobey Sie nicht zugegen ſeyn dürfen.

Karl. Nicht zugegen? Und warum nicht? Iſt es ſo ſchrecklich für mich?

Charlotte. Das will ich nicht fürchten.

Karl. So könnten Sie mir's ja wohl verrathen.

Charlotte. Nein! Aber ein Mittel, es zu erfahren, ſteht zu Ihrem Befehl.

Karl. Und das Mittel wäre?

Charlotte. Stellen Sie ſich in einem Viertelſtündchen hier zur rechten Seite hinter die Laube. — Sie dürfen nur durch die Tannenallee gehen, ſo wird Sie niemand gewahr werden.

Karl. Aber wozu? — Was werd' ich da hören und ſehen?

Charlotte. Das iſt zu viel gefragt. Genug, Sie werden mir's Dank wiſſen. — — — Doch da ſind einige von der Geſellſchaft! Wir wollen ſehen, daß wir vorbey kommen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Halmen. Kornthal der jüngere.

(Charlotte und Karl wollen vorbey gehen. Halmen faßt Charlotten aber bey der Hand und ſagt:)

Halmen. Verziehen Sie, Mademoiſell! Sie ſollen zwiſchen mir und Herrn Kornthal entſcheiden.

Charlotte. Wenn ich nicht zu wenig bin. —

Kornthal (für ſich.) Das gewöhnliche Frauenzimmerkompliment. — — Ohne Umſtände, wenn ich bitten darf! — Wir ſprachen von der Abſurdität der franzöſiſchen Kleidung.

Charlotte. Nun, darüber, dächt' ich, wären alle Stimmen nur Eine.

Halmen Ich behaupte aber doch, daß ſich keine beſſer für unſre jetzige Denk- und Lebensart ſchickt.

Charlotte. Das weiß ich nicht! Was haben Sie gegen die rußiſche Kleidung der Frauenzimmer?

Karl. Oder gegen die ungariſche, und noch mehr ſiebenbürgiſche der Mannsperſonen?

Halmen. Ja! aber Herr Kernthal will eine Kleidung, die das Nackende nicht verſteckt, und dieß thut doch die rußiſche und ſiebenbürgiſche.

Kornthal. Und hab' ich nicht Recht? Verhindert uns nicht die jetzige Kleidung, geſund und ſtark zu werden? Verhindert ſie nicht vorzüglich unſer Geſchlecht, das was es charakteriſiren ſollte, Muth und Kräfte, zu zeigen? z. E. den nervichten, durch Arbeit abgehärteten Arm.

Charlotte. Wenn er da iſt, werden Sie meynen. — Aber ich zweifle nur, daß unſre jetzigen Herrn viel mit Vortheil zu zeigen hätten; geſetzt auch, daß es die Kleidung erlaubte.

(Alle fangen an zu lachen; Karl am erſten und ſtärkſten, Kornthal am letzten und ſchwächſten.)

Karl. Vortrefflich!

Kornthal. Ich glaube wahrhaftig, die Franzoſen haben deswegen die jetzige Kleidung erfunden.

Karl. Und wir ſchmählen auf ſie, da ihre Erfindung auch unſern Blößen ſo gut zu ſtatten kömmt? (Mit höhniſchem Blick auf Kornthal.)

Charlotte. Daß wir nicht vergeſſen, vor zur Geſellſchaft zu gehen, Herr Hetwich!

Karl. Sie haben Recht! — (Gegen Halmen und Kornthal.) Ihr Diener, meine Herren!

Charlotte (verneigt ſich und geht mit Hetwich ab.)

Vierter Auftritt.

Halmen. Kornthal der jüngere.

Halmen. Es ſcheint, daß ſich der junge Hetwich an Charlotten macht, und das freut mich Ihres Bruders wegen.

Kornthal. Wie ſo?

Halmen. Weil ich fürchtete, er möcht' ihm bey ſeinen Abſichten auf Wilhelminen im Wege ſtehen.

Kornthal. Ein Kaufmann!

Halmen. Nun, den Mädchens gilt der Kaufmann wohl ſo viel als der Gelehrte, und oft noch mehr, da er gewöhnlicherweiſe reicher iſt.

Kornthal. Wenn ſie nicht nach Titel und Rang ſtreben!

Halmen. Minchen gehört gewiß nicht zu dieſen eiteln. Sieht ſie, außer den perſönlichen Eigenſchaften, auf etwas, ſo iſt's Vermögen. Da die Mädchens wiſſen müſſen, wovon zu leben, im Fall ſie Wittwen würden, ſo kann man ihnen dieß nicht verdenken.

Kornthal. Sie trifft, hoff' ich, beides bey meinem Bruder.

Halmen. Aber auch bey Hetwich! Und da er jünger iſt — Sie wiſſen, was das ſagen will. Ueberdieß hat er auch ſtudiert, hat viel Kenntniß von der ſogenannten ſchönen Litteratur, und dieſe gilt bey den Damen mehr, als eigentliche Gelehrſamkeit.

Kornthal. Unſere ſtudierende Kaufleute gehören auch zu dem Lächerlichen des Jahrhunderts.

Halmen. Warum?

Kornthal. Warum? Weil ſie in beiden nur Pfuſcher bleiben. Der wahre fliegende Fiſch, weder im Waſſer noch in der Luft recht zu Hauſe.

Halmen. Sollten ſich ihre Studien nicht ſo einrichten laſſen, daß ſie ihren Hauptzweck befördern hülfen? Mich dünkt, wir haben wenig eigentliche Gelehrte nöthig, aber deſto mehr aufgeklärte Kaufleute, Handwerker, Pfarrer und Bauern.

Kornthal. Glauben Sie, daß unſre Schulweisheit Aufklärung, und Aufklärung Glückſeligkeit hervorbringt?

Halmen. Ich ſollte denken! Wenn Sie unter Aufklärung nur nicht bloß gelehrte Kenntniſſe verſtehen. Freylich iſt das ein Fehler unſrer Schulen und Univerſitäten, daß alle Studierende ſo behandelt werden, als wenn ſie Profeſſoren werden ſollten.

Kornthal. Iſt der Menſch nicht mehr Thier, als Geiſt? muß ihm Geſundheit nicht zuträglicher, als das bischen Kraft etwas herzuraiſonniren ſeyn?

Halmen. Um Vergebung! — Das dünkt mir nur zur Hälfte richtig. Wir ſind allerdings mehr zum Vegetiren, als zum Denken geſchaffen; die Kräfte unſers Körpers würden ſonſt zu bald von der Seele aufgezehrt werden. Aber wie die Stärke des Wolfs in ſeinem Nacken, des Adlers in ſeinen Flügeln; ſo beſteht die Stärke des Menſchen in ſeiner Vernunft: ſie unterſcheidet ihn von den übrigen Thieren; und ſo muß es ihm auch vortheilhaft ſeyn, ſie zu üben; die größre Fertigkeit im Denken muß größre Glückſeligkeit geben.

Kornthal. Wie unglücklich wären die Wilden, die Frauenzimmer, und überhaupt der größte Theil des menſchlichen Geſchlechts, wenn Vernunft und nicht Empfindung der Maaßſtab der Glückſeligkeit wäre!

Halmen. Empfindung? So wären die Enthuſiaſten die beſſern Menſchen? Mich dünkt denn doch, Leibnitz und Neuton ſtehen auf einer höhern Stufe, als der größte, der beſte aller Schwärmer.

Kornthal. Leibnitz und Neuton! Wer wird Ausnahmen gegen Regeln anführen?

Halmen. Keine Ausnahmen. Iſt höchſte kalte Vernunſt mehr, als höchſte ſchwärmende Hitze; ſo gilt dieß auch von den abnehmenden Graden beider Seelenzuſtände. — — Der Vorzug unſrer proteſtantiſchen Länder für den papiſtiſchen — in was ſonſt beſteht er, als daß ſelbſt unſer gemeines Volk mehr Freyheit im Denken genießt, ſelbſt die Bücher lieſt, deren Glaubenslehren es annimmt; und nicht mit fanatiſcher Anrufung der Heiligen ſich begnügt? Und ſteht das Weib nicht eben deswegen unter dem Mann, weil des Mannes Vernunſt ſtärker und feſter ſeyn ſoll?

Kornthal. Wie wenig weiß ein Schweizer-Bauer, und wie glücklich iſt er!

Halmen. Ein Schweizer-Bauer? Glauben

Sie doch das nicht! Er wendet ſeinen Verſtand nur nicht auf unnützes Gedächtnißwerk, wie wir Gelehrte größtentheils; er wendet ihn auf ſich ſelbſt, auf das bürgerliche Leben an. Das Große der engliſchen und ſchweizer Regierungsform liegt, meines Bedünkens, vorzüglich darinn, daß jeder ſeinen Verſtand übt, weil er an der Staatsverwaltung Theil hat, oder doch Theil zu haben glaubt. Je dümmer ein Volk, deſto mehr ſucht es ſein Vergnügen im Trunk und im Spiel; je aufgeklärter, um deſto eifriger ſchätzt es vernünftigen Umgang und Lektüre.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Hetwich. Madame Brand. Wilhelmine. Karl, (der ſchon etwas früher hinter die Laube getreten.)

Kornthal (halb vor ſich.) Ah, dem Himmel ſey Dank!

Herwich (zu Wilhelminen im Hereintreten.) Nicht ſo furchtſam, meine Beſte! Was man zu thun entſchloſſen iſt, muß man mit freudigem Herzen thun.

Wilhelmine. Ich weiß nicht, es iſt mir unmöglich, fröhlich zu ſeyn. Ich hab' eine Angſt, eine Schwermuth, die mich vielleicht abhalten ſollten, heut' einen ſo wichtigen Schritt zu wagen.

Brand. Einbildung!

Herwich. Es iſt ſehr natürlich, daß eine gewiſſe Furcht, ein Gefühl des Erſtaunens ſich unſer bey jeder wichtigen Lebensveränderung bemächtigt. — Sie ſtehn im Begriff, aus Ihrer ganzen bisherigen Lage zu treten; alle ehmalige in ihr genoßne Vergnügungen, alle vielleicht künftig zu beſorgende Widerwärtigkeiten ſchweben vor Ihrem Blick. — Aber ſeyn Sie getroſt, liebe Freundinn! Es iſt der ſorgenvollſte, doch auch der edelſte aller Stände, in dem Sie zu treten geſinnt ſind.

Wilhelmine. Theuerſte Madam! Zu was könnten Sie einen nicht bereden.

Salmen. Ein ſonſt ſo beherztes Frauenzimmer wird Ihre Hand nicht mit lachendem Geſicht einer Mannsperſon reichen können! Kommen Sie! Ich will Vatersſtelle vertreten. Hier, mein lieber Kornthal, empfangen Sie für Ihren Bruder das liebenswürdigſte Mädchen aus meinen Händen, das ich kenne — und wahrhaftig, wir Aerzte verſtehen uns auf die Menſchen. — Daß Minchen eine tugendhafte und weiſe Frau ſeyn wird, dafür bin ich Bürge; und wenn Ihr Bruder ſich nicht auch als ein guter Mann gegen ſie beträgt, ſo verſchreib' ich ihm Arſenick ſtatt China, und heurathe ſie ſelbſt als Wittwe.

Kornthal. Welche Ehre für mich, Sie Schweſter zu nennen! In Namen meines Bruders überreich' ich Ihnen hier ein Geſchenk, das Ihre wechſelſeitige Verbindung nun auch vor der Welt feſt knüpft. (Er überreicht ihr ein Juwelenkäſtchen.)

Wilhelmine. Und ich geb' Ihnen mit dieſem

Ringe meine Hand, und gelobe Ihrem Bruder eine ewige Treue. (Kornthal küßt ihr die Hand.)

Brand. Nun, Gott Lob! ſo wären wir ja zu Stande.

Halmen (zu Wilhelminen.) Der Höchſte ſchenk' Ihnen ſeinen beſten Segen!

Wilhelmine (nach einer Verneigung gegen Halmen, zu Mad. Hetwich, die ſie bey der Hand faßt, mit leiſer Stimme.) Es iſt geſchehen! Ich habe meiner Mutter das Opfer gebracht.

Hetwich. Wie, meine Freundinn?

Karl, (der ſchon vorher einen Stuhl ergriffen, um ſich daran zu halten, ſinkt jetzt auf denſelben nieder. Alle werden es gewahr.)

Hetwich, Brand, Wilhelmine (Zu gleicher Zeit.) Gott!

Brand. Was iſt das?

Hetwich (geht auf ihn zu.) Du hier?

Halmen. Laſſen Sie! (Giebt ihm zu riechen.) Es wird ſchon wieder überhingehen. — Ein Glas Waſſer! (Mad. Brand läuft ab.)

Sechster Auftritt.

Madame Hettwich. Wilhelmine. Halmen.
Karl. Kornthal der jüngere.

Kornthal (halb für ſich.) Ein luſtiger Vorfall!

Wilhelmine. Ich zittre!

Karl (die Augen aufſchlagend, ſieht, daß Wilhelmine neben ihm ſteht und weint.) Wie viel Güte! (Er will ihre Hand faſſen, ſie zieht ſie aber ſanft zurück.)

Hettwich. Wie iſt dir, mein Sohn?

Karl. Schon beſſer! — Ich bitte nur um Verzeihung, daß ich Sie alle ſo erſchreckt habe.

Halmen. Was können Sie dafür? — Weiſen Sie doch Ihren Puls!

Karl. Ach! Meine Krankheit ſteckt im Herzen, nicht im Blute!

Halmen. Deſto ſchlimmer! Um ſo weniger kann ich ſie heilen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Brand. Charlotte. Hanchen.

Brand (mit einem Glas Waſſer.) Hier!

Halmen (reicht es an Hetwich.) Trinken Sie!

Karl. Ich danke!

Halmen. Wenn Sie nicht wollen!

(Setzt das Glas auf den Tiſch.)

Hetwich. Folge doch!

Karl (wendet ſich, ohne zu antworten, auf die andre Seite. Halmen und Mad. Hetwich reden noch einige Augenblicke in ihm hinein, und treten dann zu M. Brand.)

Charlotte (zu Kornthal.) Was giebt's denn? Meine Mutter war ſo eilig, daß ich nicht konnte erfahren —

Kornthal. Hier! Herr Hetwich iſt in Ohnmacht gefallen.

Hanchen. Was war aber Urſache?

Kornthal. Er hatte uns behorcht.

Charlotte. Leider weiß ich die Urſache!

Hanchen. Ich verſtehe Sie nicht!

Wilhelmine (kömmt zu ihnen, gegen Kornthal.) Ich dächte, wir giengen vor ins Haus; unſre Gegenwart möchte Herrn Hetwich und ſeinem Arzt nur Zwang auflegen.

Kornthal. Ich bin zu Ihrem Befehl!

Wilhelmine (leiſe zu Charlotten.) Komm uns bald nach, und erlöſe mich.

Charlotte. Schon gut!

(Kornthal und Wilhelmine gehen ab.)

Achter Auftritt.

Madame Hetwich. Madame Brand. Karl.
Halmen. Charlotte. Hannchen.

Karl (vor ſich.) Sie geht weg mit ihm!

Hanchen. Was fehlt dir aber eigentlich?

Karl. Nichts!

Hanchen. Nichts? Fällt man über nichts in Ohnmacht?

Karl. O, ſo laß mich!

Hanchen. Hab' ich's doch gedacht! Das kömmt aus dem Landleben!

Karl (verſucht aufzuſtehen, findet ſich aber noch zu ſchwach.) Wenn ich nur meinen Bedienten hätte!

Charlotte. Und was wollten Sie von ihm?

Karl. Ich glaube, es würde mir gut thun, auszureiten.

Halmen. Der Gedank' iſt nicht übel! Laſſen Sie uns aber lieber fahren; ſo will ich Sie begleiten.

Karl. Wenn Sie wollen.

Hetwich. Hanchen! geh doch vor, und beſtell' es.

Charlotte. Bleiben Sie, Mademoiſell! Ich hab' ohnedem vorne zu thun. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Madame Hetwich. Madame Brand. Halmen.
Karl. Hanchen.

Hetwich. Karl, nun ſind wir unter uns! — Was ſoll ich von deiner Aufführung denken?

Karl. Was Ihnen beliebt!

Hetwich. Wie? iſt das eine Antwort für deine Mutter?

Karl (aufſpringend und umhergehend.) Sie ſehen meine Unruhe, und können nach der Urſache derſelben fragen!

Hetwich. Hab' ich etwann kein Recht dazu?

Karl. Und was könnt' ich Ihnen ſagen, das Sie nicht wiſſen? — Daß ich unglücklich bin! Und durch wem bin ich's? Wer hat Minchen am meiſten beredet?

Hetwich. Wußt' ich, daß du ſie liebteſt?

Haſt du mir nicht das Gegentheil verſichert? Nicht kurz vor Tiſche noch gegen ſie getobt, und mich gebeten, um ihre Schweſter bey Madam Brand anzuhalten?

Brand. Wollten Sie wohl beide Mädchen heurathen?

Karl. Sie haben zu lachen! — Ich wollte — ich könnte — —

(Schmeißt ſich vor die Stirn, und dann in einen Stuhl.)

Hanchen. Und was denn?

Karl. Laß mich gehen!

Hanchen. Liegſt an der Liebe krank! Armes Brüderchen! Aber ſo geht's den Philoſophen. Haſt ſo oft über die modewerdenden frühen Heurathen geſpottet — und nun ... (Lächelnd.) Nun ſoll ich gar das Nachſehen haben?

Karl (ſpringt auf, ſtampft mit dem Fuße, und will abgehen.)

Halmen, (der es gewahr wird.) Es iſt wahr! der Wagen muß längſt parat ſeyn.

Karl. Wenn es Ihnen gefällig wäre!

(Geht langſam ab.)

Halmen. (zu Mad. Hetwich.) Seyn Sie verſichert, daß ich mein Möglichſtes thun werde —

(Geht ihm ſchnell nach.)

Hetwich. Hanchen! deine Freundinnen werden dich vermiſſen.

Hanchen (verneigt ſich und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madame Hetwich. Madame Brand.

Hetwich. Wie viel Unruhe machen wir Ihnen!

Brand. Schweigen Sie doch davon! Laſſen Sie uns dafür überlegen, was nun zu thun iſt.

Hetwich. Wenn die Heurath mit Kornthal könnte rückgängig gemacht werden.

Brand. Unmöglich!

Hetwich. Indeß zweifl' ich, daß Minchen ihn liebt.

Brand. Warum hat Sie ja geſagt? Nun kann ich nicht helfen.

Hetwich. Was thut man nicht dem Zureden ſeiner Freunde zu Gefallen? Ein edles Herz unterliegt demſelben weit eher, als dem härteſten Zwange.

Brand. Kann ſie ſich aber nur ein größer Glück wünſchen? Charakter, Perſon, Vermögen, alles iſt bey dem Amtmann ohne Tadel.

Hetwich. Und doch könnte ſie mit einem Manne von nicht ſo großen Vermögen, von einer weniger glänzenden Figur glücklicher zu leben hoffen.

Brand. Ah, das iſt's alle nicht! Die närriſchen Begriffe, die ſie ſich von Freyheit und Vorzügen des unverehlichten Standes in den Kopf geſetzt hat, die machen ſie mir ungehorſam.

Hetwich. Sie müſſen ihre Tochter am beſten kennen. — Und freylich, da ſie ſchon einmal in ihrer Liebe unglücklich geweſen iſt — —

Brand. Das iſt's eben! das liegt ihr noch im Sinne.

Hetwich. Sie liebte wohl damals mit dem ganzen Feuer der erſten Liebe?

Brand. Wie ſollt' ein Mädchen dem Manne nicht gut ſeyn, der ihr zuerſt ſagt, ſie ſey ſchön und artig? — wenn er's nur halbwege ſelbſt iſt.

Hetwich. Freylich wohl! Eine ſolche Schmeicheley, noch nie gehört, von einem hübſchen Geſichte unterſtützt; ſie dringt ein, wie ein Sommerregen. — Sie hatten ſehr Recht, eine Grille zu beſtreiten, die Ihre Tochter unglücklich machen konnte. Weg iſt weg! und ein Mädchen, wenn die Länge der Zeit ihren Gram, aber auch leider ihre Jugend verzehrt hat, bereut es alsdann gewiß, der Abſicht der Natur nicht gefolgt zu ſeyn, da ſie's doch mit Vortheil gekonnt hätte.

Brand. Glauben Sie aber wirklich Ihren Sohn ſo ſehr von Wilhelminen bezaubert, daß er die Schweſter ausſchlüge?

Hetwich. Leider iſt's mir wahrſcheinlich, daß er nur aus Eiferſucht den Liebhaber von Charlotten geſpielt. Aber um deſto nöthiger wäre alsdann unſre baldige Abreiſe. Entfernung und Wilhelminens Heurath verwandeln vielleicht ſeine große Achtung für Charlotten in wahre Liebe. Und könnt' ich nur verſichert ſeyn, daß Sie mit Ihrer Tochter keine anderweitige Abſichten hätten; ſo würd' ich mein Möglichſtes thun, dieß zu befördern.

Brand. Wann wäre mir mein einmal gegebenes Wort nicht heilig geweſen?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Charlotte.

Charlotte. Befehlen Sie den Kaffee hier oder oben zu trinken?

Brand. Ich denke, wir gehen hinauf, da die Uebrigen doch oben ſind. — Was meynen Sie?

Hetwich. Mir gilt es gleich!

(Mad. Hetwich und Mad. Brand gehen ab.)

Charlotte (ſetzt die Taſſen und das übrige Kaffegeräthe in ein Körbchen.) Daß Minchen in die Heurath willigte — nie hätt' ich's geglaubt. — — Der arme Hetwich! (Geht ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Karl (allein.)

Kann ich endlich frey Athem ſchöpfen? — — Der Doctor mußte auch mitfahren, um mich zurück zu bringen! Was will, was ſoll ich hier? Mich von dem Narren, dem jungen Kornthal, auslachen laſſen? — (Er nimmt einen Stuhl, und ſetzt ihn ſo, daß er von demſelben auf das Wohnhaus ſehen kann.) Er wird jetzt alle ſeinen brittiſchen Humor auf meine Unkoſten zeigen. — Und Wilhelmine? — Ah, mithelfen vielleicht! — Ein witziger Einfall gilt ihr ja mehr, als eine Welt voll Liebhaber. — Aber ihre Thränen! Das Mitleid, mit dem ſie mich anſah! — O Engel, mein Leben für dieſe Güte, wenn ſie von Herzen gieng!

Zweyter Auftritt.

Karl. Kornthal der ältere.

Kornthal (für ſich.) Dieſes Wegs wird mich niemand vermuthen. — — Sie hier? liebſter Hetwich!

Karl (aufſtehend.) Wie Sie ſehen.

Kornthal. So kalt empfangen Sie einen Freund?

Karl. Einen Freund? — Das ich nicht wüßte!

Kornthal (lächelnd.) Und wodurch hat er ſich denn Ihrer Freundſchaft verluſtig gemacht?

Karl. Das, denk' ich, kann er ſich ſelbſt ſagen.

Kornthal. Wahrhaftig, ich mir wenigſtens nicht!

Karl. Bedaure! — Weswegen kommen Sie denn hieher?

Kornthal. Welche Frage! Meine Braut zu ſehen.

Karl. Alſo haben Sie doch eine Braut?

Kornthal. Nun ja! Wilhelminen.

Karl. Ha, ha, ha!

Kornthal. Was ſoll das? Ich kann mich heut' unmöglich in Sie finden.

Karl. Und Sie nennen ſich meinen Freund?

Kornthal. Wenn Sie mir's erlauben wollen.

Karl. Wahrhaftig nein, mein allzu bereitwilliger Mann!

Kornthal. Das geht zu weit! — Was iſt denn vorgefallen?

Karl. Vorgefallen? Das können Sie fragen! — Sie lieben Wilhelminen?

Kornthal. Soll ich nicht?

Karl. Und ich liebe ſie auch, Herr!

Kornthal. Sie? Ich erſtaune!

Karl (ein paar Schritte auf ihn zugehend.) Ich möchte wiſſen, worüber?

Kornthal. Sie haben mir nie etwas von Ihrer Liebe geſagt.

Karl. Warlich, ein groſſes Verbrechen!

Kornthal. Nicht das! Aber Sie hätten dann eher Urſache, ſich zu beſchwehren. — Und wenn Sie ſich mir vertraut — —

Karl. Vertraut? Ein Geheimniß, das ich ihr, der Göttinn meines Herzens, ſelbſt verborgen —

Kornthal. Ja ſo! Um ſo weniger wundr' ich mich, daß ſie in meinem Antrag gewilligt.

Karl. Spotten Sie, Herr! ſpotten Sie! Aber, bey Gott! es ſoll Ihnen und Ihrem Bruder, dem Engländer, theuer zu ſtehen kommen!

Kornthal. Was geht denn meinem Bruder die Sache an?

Karl. Fragen Sie nicht ſo viel, oder ich möcht' Ihnen eine Antwort geben, auf die Sie nicht gefaßt ſeyn dürften.

Kornthal. Ich ſollte glauben, ich wär' es auf jede.

Karl. Im Ernſt? So kommen Sie! Sie ſehen wohl, ich habe keinen Degen; aber ich bin ſogleich zu Ihren Dienſten.

(Nimmt ihn bey der Hand, und will gehen.)

Kornthal (hält ihn zurück.) Freund! ich ſchone Ihrer! Sie ſind nicht bey ſich ſelbſt. Bedenken Sie, was Sie thun wollen!

Karl. Da iſt viel zu bedenken! Das Leben iſt mir eine Laſt! Dank Ihnen, wenn Sie mir ſie abnehmen. (Wirft ſich in einen Stuhl)

Kornthal (auf ihn zutretend.) Ich bedaure Sie! und verſichr' Ihnen auf meine Ehre! hätt' ich Ihre Leidenſchaft gekannt, — nie wäre Wilhelmine meine Braut geworden. — Ich wollte das ſchon vorhin ſagen.

Karl. Sie kannten doch meinen vertrauten Umgang mit dem Hauſe?

Kornthal. Mußten Sie beſondre Abſichten dabey haben? Und wenn Sie welche hatten, war es nicht wahrſcheinlicher, daß ſie auf die jüngere Tochter giengen? — Ueberdieß war Ihre Verbindung ſo genau nicht. Sie giengen in zehn andern Häuſern auf denſelben vertrauten Fuß aus und ein, und vernachläßigten eben deswegen oft Monate lang die Brandiſche Familie.

Karl. Dieß geſchah aus edlern Gründen, als Sie wohl glauben. Mein Vater lebte damals noch. Ich wollte mich nicht in eine Liebe einlaſſen, von der ich nicht abſah, wenn ich ſie befriedigen konnte.

Kornthal. Sehr edel! — Um aber mit der ganzen Offenherzigkeit eines Freundes zu reden — Minchen hat nie eine beſondre Zuneigung für Sie gezeigt.

Karl. Und meynen Sie denn, daß Sie wahr geliebt werden?

Kornthal. Da ſie mir ihre Hand zuſagt ...

Karl (aufſtehend und den Huth abziehend.) Es iſt mir eine wahre Freude, Ihnen verſichern zu können, daß dieß bloß aus Gefälligkeit gegen ihre, ſelbſt auch meine Mama geſchieht!

Kornthal. Gegen Ihre? Wie wäre das möglich?

Karl. Ich kann und mag Ihnen das nicht erklären; aber genug, es iſt ſo!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Brand.

Brand. Je, wertheſter Herr Amtmann! wo kommen Sie denn her?

Kornthal (geht ihr entgegen und küßt ihr die Hand.) Wie ſehr freu' ich mich, Sie wieder zu ſehen, theuerſte Madam! o dürft' ich ſagen, meine Mutter!

Brand. Das können Sie! Das können Sie! — Aber haben wir doch Ihren Wagen nicht anfahren hören!

Kornthal. Ich wollte Sie überfallen, und da ich im Vorbeygehen Ihre hintre Gartenthür' aufſtehn fand, glaubt' ich es am beſten durch dieſen Weg zu thun; wo ich mich aber bey Herrn Hetwich aufhielt.

Brand. So eben entdeckte Sie meine Charlotte. Wir waren oben bey Madam Hetwich, und halfen ihr einpacken; ſie wird uns morgen verlaſſen.

Kornthal. Doch nicht meinetwegen? Beynahe ſollt' ich es befürchten — nach dem, was ich eben gehört.

Brand. Herr Hetwich wird Ihnen doch nicht geſagt haben —

Karl. Daß ich Ihre Mademoiſell Tochter liebe? — Darf dieß Herr Kornthal nicht wiſſen?

Brand. Was gienge dieß ihm an?

Karl. Gar viel, ſollt' ich meynen.

Brand. Sie ſprechen ſehr dreiſt!

Karl. Meine Gewohnheit!

Brand. Die meinige auch; deswegen bitt' ich, uns zu verlaſſen.

Kornthal. Liebſte Madam! mäßigen Sie Ihre Hitze. Mein Freund meynt es gewiß nicht ſo, wie Sie vielleicht glauben.

Karl. Herr! ich hab's Ihnen ſchon geſagt, ich will Ihr Freund nicht ſeyn, und brauch' Ihre Vertheidigung nicht.

Brand. Wenn ich Ihre Frau Mama nicht ſchonte, ich würd' Ihnen verbieten, je wieder mein Haus zu betreten.

Karl. Die Erſparniß einer unnöthigen Mühe! Ich bin mir ſelbſt Verboths genug!

Kornthal. Das kann ich nicht zugeben! Sie müſſen bey uns bleiben; Sie müſſen ſich mit uns ausſöhnen! (Reicht ihm die Hand.)

Karl. O, verſchonen Sie mich mit Ihrer Hand. Iſt es nicht eben die, die Sie Wilhelminen reichen wollen? (Reißt ſich los, und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Madame Brand. Kornthal der ältere.

Kornthal. Wie ſehr dauert er mich!

Brand. Ah! laſſen Sie ihn! Warum weiß er nie, was er will! — Sagen Sie mir lieber, wie Sie auf den glücklichen Einfall gerathen, uns zu beſuchen?

Kornthal. Ich konnte mich einige Tage von meinem Amte abmüßigen; da war denn der Gedanke wohl ſehr natürlich, hieher zu eilen, Ihre und Wilhelminens Hand zu küſſen. Man iſt in der Ferne doch immer ängſtlich, ob unſre Angelegenheiten auch ſo beſorgt werden, wie wir's wünſchen.

Brand. Ihr Herr Bruder hat ſie ſehr gut beſorgt, das kann ich Ihnen ſagen.

Kornthal. Ich habe ein Billet von ihm zu

Leipzig vorgefunden, worinn er mir Hoffnung macht, die Verlobung werde noch heute vor ſich gehen.

Brand. Sie iſt ſchon vorbey.

Kornthal. Wie vielen Dank bin ich Ihnen ſchuldig! Ob ich gleich wünſchen möchte, nicht ſo ſpat angekommen zu ſeyn. (Er küßt ihr die Hand.) Ihre, und nun auch meine Wilhelmine, hat mir aber doch ein freywilliges Geſchenk mit ihrer Hand gemacht? Herr Hetwich wollte behaupten, ich hätte ſie bloß Ihrer gütigen Fürſprache zu danken.

Brand. Herr Hetwich iſt nicht geſcheid! Freylich hab' ich ihr zureden müſſen! Sie wiſſen ja, wie die Mädchens ſind! Aber ſie ſchätzt und liebt Sie; verlaſſen Sie ſich auf mich.

Kornthal. Nur dieſe Verſicherung fehlte noch, um mich zu dem glücklichſten Menſchen zu machen! — Könnt' ich ſie nicht allein ſprechen?

Brand. Warum nicht! Wollen Sie vorher aber nicht einen Augenblick mit zur Geſellſchaft kommen? — Doch da iſt ja Charlotte! Was will die?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Charlotte.

Charlotte (verneigt ſich erſt gegen Kornthal, und ſagt denn zu ihrer Mutter:) Meine liebe Mama! Madam Hetwich will uns durchaus noch heute verlaſſen, da ſie gehört hat, daß Herr Kornthal angekommen; ſo viel ihr meine Schweſter auch anliegt, wenigſtens bis morgen zu verziehen. Sie hat ihren Sohn ſchon befohlen, in die Stadt zu reiten, und ihr Poſtpferde herauszuſchicken.

Brand. Schade, daß es keine Poſtſtation in unſerm Dorfe giebt, deſto näher die Beförderung dieſes guten Einfalls zu haben! — Indeß muß ich doch, Wohlſtands halber, vorſehen. — (Zu Kornthal.) Begleiten Sie mich?

Kornthal. Da Madam Hetwich ſo bald abreiſt, ſo wär' es wohl eben ſo gut, ſie nicht zu ſehen.

Brand. Sie haben Recht! Ich will Ihnen Ihre Braut ſo bald als möglich in den Garten ſchicken. (Zu Charlotten.) Bleib du derweile hier!

Sechster Auftritt.

Charlotte. Kornthal der ältere.

Kornthal. Werden Sie mir's vergeben, daß ich Ihnen eine ſo geliebte Schweſter zu entführen komme?

Charlotte. Da meine Schweſter dadurch ihr Glück findet — —

Kornthal. Sie werden uns doch auch recht oft beſuchen?

Charlotte. Gewiß; ſo oft Sie und meine Mutter es nur erlauben.

Kornthal. Wir müſſen nicht bloß Verwandte, wir müſſen Freunde, recht herzliche Freunde werden! Und zum Beweiß, wie offenherzig ich von meiner Seite zu ſeyn gedenke, will ich gleich eine Frage thun, die in der That etwas unbeſcheiden ſcheinen kann, in meiner Lage aber ſehr natürlich iſt. — Wie iſt es gekommen, daß Minchen Herrn Hetwich ausgeſchlagen hat?

Charlotte. Sie hat ſich nie in dieſer Verlegenheit befunden; denn er hat ſich nie angetragen.

Kornthal. Würde ſie es aber gethan haben?

Charlotte. Dieſe Frage könnte meine Schweſter wohl beſſer, als ich, beantworten.

Kornthal. Das heißt, Sie können's nicht zu meinem Vortheil!

Charlotte. Es heißt nichts, als daß ich von meiner Schweſter eigentlichen Geſinnungen hierüber nicht unterrichtet bin.

Kornthal. Verzeihen Sie meiner Dreiſtigkeit! Ein Liebhaber iſt leicht eiferſüchtig. Und dann hat Minchen ſtets ſo viel Kälte gegen das ganze männliche Geſchlecht blicken laſſen, daß ich zuweiſen gezweifelt habe, ob ſie Liebe zu empfinden fähig ſey.

Charlotte. Und doch haben Sie es gewagt, ſie zu lieben?

Kornthal. Ihre Anmerkung iſt ſehr fein! — Hätt' ich Herrn Hetwichs Leidenſchaft gekannt, ſchwerlich dürft' ich's gewagt haben.

Charlotte. Sie werden es meiner Schweſter doch nicht übel nehmen, daß Hetwich ſie liebt?

Kornthal. Das wäre ſehr unbeſonnen! — Auch will ich nicht unterſuchen, ob ſie ſeine Liebe nicht frühzeitiger hätt' erſticken können, wenn ſie ſie nicht begünſtigen wollte. Nur dieß würde mich kränken, wenn ich ihre Hand dem Zureden Ihrer Mama allein dankte.

Charlotte. Meine Schweſter hat ſtets zu ſehr ihrem eignen Kopfe gefolgt, als daß Sie dieß zu befürchten hätten.

Kornthal. Wie ſehr wünſch' ich Ihre Vermuthung gegründet! — Sie werden Ihrem Liebhaber dereinſt gewiß nicht ſo viel Sorge machen, das bin ich verſichert.

Charlotte. Wer weiß! Machen dieſe Herren ſo oft, daß wir ſtatt zehn Uhr erſt um Mitternacht einſchlafen; warum ſollten wir ihnen nicht auch dann und wann ein ſchlafloſes Nächtchen gönnen?

Kornthal. Der aufrichtige Liebhaber gewiß nicht.

Charlotte. Woran kann man ihn erkennen? Die Sprache des nicht aufrichtigen klingt gleich ſüß.

Kornthal. Sie haben dieſe Bemerkung doch nicht aus eigner Erfahrung gemacht?

Charlotte. Zum Glück nicht! Aber aus der traurigen Erfahrung meiner Schweſter.

Kornthal. Wer wird alle nach Einem beurtheilen.

Charlotte. Wenn ſich nun alle in einerley Domino zeigen? alle das nämliche Lied bey uns anſtimmen? Oder iſt's nicht bloß unſre Figur, unſer Singen, Tanzen, Spielen, kurz unſer Putz, was gefällt? was gerühmt wird? Muß das beſte Mädchen, dem dieß fehlt, nicht oft genug den nichtswürdigſten Perſonen nachſtehen?

Kornthal. Sie haben nicht Unrecht! Aber zieht auch ihr Geſchlecht nicht die glänzenden Eigenſchaften den wahren an uns vor? Gefällt dem größten Theile der Geck nicht beſſer, als der vernünftige Mann?

Charlotte. Vielleicht weil ſich der Geck faſt immer in ſeinem natürlichen, der vernünftige Mann in einem geborgten Kleide zeigt. Wir vergöttern aber doch nicht gleich, wie ihr Herrn!

Kornthal. Ich ſehe, Sie haben in der Schule Ihrer Mademoiſell Schweſter recht viel profitirt. Folgen Sie nur auch ihrem Beyſpiele, und geben dem allen ungeachtet Ihr Herz einem Sie liebenden Manne.

Charlotte. Wenn ſich einer finden ſollte, und den ich wieder lieben könnte — —

Kornthal. Bravo! Ich werde ſelbſt bedacht ſeyn, einen aufzuſuchen, der dieß Glück verdient.

Charlotte. Der Mühe will ich Sie doch überheben.

Kornthal. So? haben Sie ſie ſchon ſelbſt über ſich genommen?

Charlotte. Freylich! Das Schlimme iſt nur, daß mein Erwählter mich nicht will.

Kornthal. Sollte Herr Hetwich Ihre Gunſt haben?

Charlotte. Nun, nun! Auch einem Bruder ſagt ein Mädchen nicht jedes Geheimniß.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Hanchen. Kornthal der jüngere.

Hanchen. Wahrhaftig! ich muß den Mann doch kennen lernen, der meinen Bruder bey Wilhelminen ausgeſtochen hat.

Kornthal d. j. Hier werden Sie ihn ſehen, und vermuthlich geſtehen, daß Mademoiſell Wilhelminens Liebe nicht blind ſey.

Hannchen. Ey! wer wollte das auch von einem ſo ſcharfſichtigen Frauenzimmer vermuthen!

Kornthal d. ä. Ich glaube die Ehre zu haben, mit Mademoiſell Hetwich zu ſprechen?

Hannchen. Ihnen zu dienen, mein Herr!

Kornthal d. ä. Wollten Sie es wohl über ſich nehmen, Ihren Herrn Bruder meine Hochachtung zu verſichern? ihn mit mir auszuſöhnen?

Hannchen. Da wenden Sie ſich ſehr an den Unrechten! Ich bin ſelbſt noch nicht mit ihm ausgeſöhnt. — (Zu Charlotten.) Auch Sie, meine Liebe, werden verzeihen, wenn ich Sie von ſo angenehmer Geſellſchaft losreiße. Meine Mutter verlangt Sie zu ſprechen; ſie will fort. (Gegen den Amtmann Kornthal.) Ich bitte nochmals wegen meiner Neugier um Vergebung!

(Nimmt Charlotten unterm Arm, und geht mit ihr ab.)

Achter Auftritt.

Kornthal der ältere. Kornthal der jüngere.

Kornthal d. j. (Hanchen nachſehend.) Der Henker ſteckt in dem Mädel! Ich hätte große Luſt, ſie einmal auf acht Tage zu entführen.

Kornthal d. ä. Schäme dich! Heurathe ſie, wenn ſie dir gefällt! Sie iſt nicht ohne Vermögen!

Kornthal d. j. Gott bewahre mich für ſo eine Narrheit! Die iſt nur das Erbtheil der ältern Brüder, der Stammhalter der Geſchlechter. — — Doch im Ernſt auf deine Angelegenheiten zu kommen! Sie ſtehen verteufelt ſchlecht. Das kleine Kerlchen, der Hetwich, macht ſo viel Kummer hier im Hauſe, daß —

Kornthal d. ä. Sage mir, was macht Wilhelmine?

Kornthal d. j. Die ſitzt oben in ihrer Kammer und weint, daß ſie einen Mann kriegen ſoll, worüber die Mädchen doch ſonſt nicht zu weinen pflegen.

Kornthal d. ä. Ich fürchte, du haſt die Sache zu ſchnell betrieben. Die Verlobung hätte wohl Anſtand haben können, bis ich ſelbſt gekommen.

Kornthal d. j. Wer doch deinen triumphirenden Einzug voraus gewußt hätte!

Kornthal d. ä. Wilhelmine liebt auch Herwichen! Iſt er mir denn wirklich ſo ſehr vorzuziehen?

Kornthal d. j. Narr! Er reicht dir nicht das Waſſer. Ein Kerl ohne Kraft, ein Bel eſprit! — Aber laß nur gut ſeyn; ich will ihm den Hals brechen, und dann haſt du gewonnen Spiel.

Kornthal d. j. Nimm dich in Acht, daß er dir ihn nicht bricht. Es fehlt ihm dazu nicht an Muth.

Kornthal d. j. Das hat gute Wege!

Kornthal d. ä. Charlotte iſt ein allerliebſtes Mädchen geworden; munter, naiv, offenherzig.

Kornthal d. j. Ich glaube ſelbſt, ſie ſchickte ſich beſſer zur Frau, als Wilhelmine. Zur Converſation wär mir dieſe aber doch lieber.

Kornthal d. ä. Ah! ich will keine gelehrte Diskurſe mit meiner Frau führen.

Kornthal d. j. Warum haſt du ſie dir gewählt! Meine Schuld iſt es wahrlich nicht!

Kornthal d. ä. Ich habe Charlotten nur als Kind gekannt! Und dann wußt' ich, daß die Mutter die jüngere nicht vor der ältern weggeben würde.

Kornthal d. j. Höre! mir iſt die ganze Familie fatal! Wenn du alſo das Mädchen nicht willſt, ſo laß uns davon fahren, ohne daß du jemanden weiter ſiehſt. Und der ganze Spaaß hat ein Ende.

Kornthal d. ä. Ich glaube, du biſt nicht geſcheid! — Können wir nicht irgendwo hingehen, wo man uns ſogleich nicht ſucht? Ich muß mich erſt erholen, eh' ich Wilhelminen ſehen kann.

Kornthal d. j. Warte! Ich will dich auf die Stube bringen, wo ich heute früh an dich geſchrieben habe. Da ſucht dich keine Seele. Vor mein Theil, ich muß wieder zur Geſellſchaft, um mich mit Herrn Karl Hetwich noch ein wenig zu erluſtigen, bevor er abzieht. Allons!

(Gehen ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Wilhelmine. Kornthal der ältere.

Wilhelmine. Ich habe Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, weswegen ich Sie bat, mir in den Garten zu folgen.

Kornthal. Nur keines, will ich hoffen, daß mir Ihr Herz raube?

Wilhelmine. Nein! aber das mir leicht das Ihrige rauben dürfte. — Meine Schweſter liebt Sie!

Kornthal. Mich? — Um Vergebung, ich weiß vielmehr, daß ſie Herrn Hetwich liebe.

Wilhelmine. Unmöglich! Die Art, mit der ſie mir ihn eben erſt empfohlen, ließ mich zu tiefe Blicke in ihr Herz thun.

Kornthal. Sollte Herr Hetwich bey Ihnen einer Empfehlung bedürfen?

Wilhelmine. Wenn Sie die Sache ſo nehmen, ſo laſſen Sie uns nicht weiter davon ſprechen.

Kornthal. Nicht ſo, meine Theuerſte! Ihre Wohlfahrt liegt mir mehr am Herzen, als die meinige. Ich weiß, daß Herr Hetwich Sie liebt, und Sie — ich ſeh's nur mehr als zu deutlich — ihn nicht minder.

Wilhelmine. Glauben Sie, daß ich meine Pflicht kenne, und daß ich darnach handeln werde,

Kornthal. Das bin ich überzeugt! Aber kömmt es auf uns an, wen wir lieben wollen?

Wilhelmine. Nein! Aber doch, wen wir nicht lieben wollen; wenn wir nur den erſten aufſteigenden Gedanken, der gegen unſre Pflicht iſt, unterdrücken. Ich geſteh' Ihnen, Hetwichs Leidenſchaft hat mich gerührt, ſie hat mir mitleidige Thränen gekoſtet; aber itzt, nach einer Stunde

Unterredung mit mir ſelbſt, fühl' ich mich ſtark genug, ihn mit kaltem Blute zu ſehen. Was ich wünſche, iſt bloß, ihm die Ruhe wieder zu geben, die er meinetwegen verloren hat.

Kornthal. Sie entzücken mich! Wer Sie nicht liebte, müßte Sie doch hochſchätzen. Seyn Sie verſichert, daß ich alles für Herrn Herwich thun werde, was ich kann und was Sie mir zu thun befehlen. Er iſt einer meiner älteſten Freunde, und ich hab' ihn überdieß Verbindlichkeiten. Er hat mir die wichtigſten Dienſte bey der Uebernahme meines Amts geleiſtet.

Wilhelmine. Ein herzens guter Junge! Möcht' er meine Schweſter, ſtatt meiner lieben!

Kornthal. Aber ſagen Sie mir, iſt's möglich, daß Ihre Mademoiſell Schweſter einige Gewogenheit für mich hat? Und wie wär' eine ſolche Neigung bey ihr entſtanden?

Wilhelmine. Auf die natürlichſte Weiſe von der Welt! Als Sie bey uns logierten, tändelten

Sie viel mit ihr, lehrten ihr franzöſiſch, Klavier ſpielen; auch nachdem Sie Leipzig verlaſſen hatten, ſchrieben Sie ihr zuweilen. Wir waren daher alle nicht wenig erſtaunt, als Sie vor einigen Wochen um meine Hand anhielten.

Kornthal. Ich bin indeß gewiß, daß in allen meinen Briefen, deren auch nicht über vier oder fünf ſeyn werden, kein Wort ſteht, das jene Meynung begünſtigte.

Wilhelmine. Dieß war Ihrer rechtſchaffnen Denkungsart ſehr gemäß! Sie hatten noch kein Amt, und meine Schweſter war noch ſehr jung.

Kornthal. Ich hab' Ihre Schweſter allerdings ſtets hochgeſchätzt. Und hätt' ich nicht das Glück, Ihre Feſſeln zu tragen, mit Freuden böt' ich ihr mein Herz und meine Hand an.

Wilhelmine. O meine Feſſeln könnten Ihnen wohl abgenommen werden, wenn Sie ſie ſonſt gern los ſeyn wollen. In der That, werthſter

Herr Amtmann, meine Schweſter wird eine weit beßre Frau werden, als ich. Ich bin ſehr wetterlauniſch, lach' und traure mit der Jahreszeit.

Kornthal. Sonach werd' ich den Frühling doppelt empfinden.

Wilhelmine. Aber auch den Winter, lieber Amtmann!

Kornthal. Und ihre Frau Mama! Was würde die ſagen?

Wilhelmine. Es verſteht ſich, daß ſie einwilligen muß, oder es bleibt alles beym Alten! Und ich glaube, ſie thut's. Sie kennt meine Liebe für den unverehlichten Stand; ſie weiß, daß ich bloß ihr zu Gefallen ihn entſagen wollen.

Kornthal. Und Sie wollten Herrn Hetwich nicht durch Ihre Hand beglücken?

Wilhelmine. Wenigſtens voritzt nicht! Ich habe noch zu manches wider ihn.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Karl (in Stiefeln, mit gezogenem Degen, den Hut auf dem Kopf und hinterwärts geſchoben.)

Karl (tritt mit einem großen Gelächter herein.) Ha, ha, ha!

Wilhelmine. Was giebt das?

Kornthal. Gott, was iſt vorgefallen?

Karl. Wahrhaftig, Herr Amtmann, wenn Ihr Bruder die alten Deutſchen gegen den Varus angeführt hätte, es wäre kein Römerblut vergoſſen worden.

Wilhelmine. Was ſoll das bedeuten? ich bitte Sie!

Karl. Nichts in der Welt! Dieſer Degen (ihn einſteckend.) iſt nun ganz unnütz. Er ſollte Herrn Kornthal, dem jüngern, ein wenig Blut abzapfen, damit der gar zu große Ueberfluß andern ehrlichen Leuten nicht ſo oft zur Laſt fiel. Aber es gefiel ihm, ſeine Force im Reiten, ſtatt im Fechten ſehen zu laſſen. Da ich auf ihn losgehe, ſpringt er, wie unſinnig, auf das Pferd, auf welchen ich nach der Stadt reiten wollte, und das zu dem Endzweck parat ſtand; und keine zwey Minuten, ſo war er mir aus dem Geſicht. — Ich fluche ſonſt ſelten, aber dießmal that ich den herzlichen Wunſch, daß Pferd und Reiter zum Teufel gehen möchten. (Wirft ſich auf eine Bank.)

Wilhelmine. Schämen Sie ſich! Sie vergeſſen, in welcher Geſellſchaft Sie ſind.

Karl (aufſtehend.) Verzeihen Sie, daß ich Ihnen mit der meinigen noch beſchwerlich ſeyn muß! Wenn Herr Kornthal keine Poſtpferde herausſchickt, ſo weiß ich wahrhaftig nicht, wie wir fortkommen.

Kornthal. Sie können ſich ja meines Wagens, oder auch der Chaiſe des Herrn Doctor Halmen bedienen, um in die Stadt zu fahren.

Karl. Ich dank' Ihnen! Sie ſähen wohl gar zu gern, daß ich ſchon drinnen wäre? Nun, nun! die Freude ſollen Sie bald genug haben.

Kornthal (zu Wilhelminen.) Ich gehe, Ihre Schweſter aufzuſuchen.

Wilhelmine. Sie bringen ſie doch hieher, wenn's möglich iſt?

Kornthal. Gewiß! Gewiß!

(Küßt ihr die Hand und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Wilhelmine. Karl.

Karl. Verdammt ſey dieß ewige Phlegma! Verwünſcht alle, die der Himmel damit heimgeſucht hat! — Eh wollt ich Feuer aus'm Waſſer, als aus dieſer hölzern Bildſäule erzwingen.

Wilhelmine. Wollen Sie mich ſo gern auch weg haben? Vergeſſen Sie, was Herr Kornthal mich angeht?

Karl. Beynah hätt' ich! So wie den Glückwunſch zu dieſer Verbindung.

Wilhelmine. Wer verlangt den? Er möchte doch nicht vom Herzen gehn!

Karl (ſpöttiſch.) Dächten Sie? — Komm' ich Ihnen denn ſo eiferſüchtig vor?

Wilhelmine. Wozu dieſe Frage?

Karl. Wozu? — Bey Gott! hat ſich denn alles verſchworen, mich durch Kälte zu tödten? — Als ob Sie nicht wüßten, daß ich Sie liebe.

Wilhelmine. Wahrhaftig! das hör' ich zum erſtenmal.

Karl Und merkten es auch wohl jetzt erſt? — Grauſame! Dieſer Eifer, Ihren kleinſten Wunſch zuvor zu kommen; dieſe Begierde, jeden Ihrer Winke zu errathen; — meine feurigen Reden, ſo oft wir allein waren, — meine Blicke ſo gar: — o die — die ſagten wohl nichts?

Wilhelmine. Und wenn auch das alles! — — Schickt' es ſich für mich, zu thun, als ob ich dieſe zweifelhafte Sprache verſtünde?

Karl. Ich danke! Ich dank' Ihrer Offenherzigkeit! — Das heißt ſo viel: Es ſchickte ſich nicht für Sie, ein Geſchöpf, wie ich bin, zu lieben.

Wilhelmine. Still, Argwöhniſcher! Zum Schriftausleger ſind Sie nicht geboren!

Karl. Aber was wollen Sie ſonſt damit ſagen?

Wilhelmine. Dieß, daß es ſonderbar iſt, unſre Liebe zu verlangen, ohne ſich nicht zu beſtreben, auch nur uns zu gefallen.

Karl. Ah! und todt für jedes übrige Mitgeſchöpf zu ſeyn, indeß die Frauenzimmer ihr Netz nach allen Seiten auswerfen.

Wilhelmine. So lang wir unverheurathet ſind, ſo lang wir in den Schranken der Sittſamkeit bleiben, ſeh' ich hier nichts Unerlaubtes.

Karl. Nichts, als daß ſie nur uns, — nur uns das Umſehn, das Prüfen verbieten.

Wilhelmine. Das thäten wir? — O nein! Umgeſehn ſo lang ihr wollt, ihr Herren! Nur ſo bald ihr gewählt habt, dann laßt es.

Karl. Aber wenn die Gewählte uns durch Kaltſinn, durch Flatterhaftigkeit quält; heute ja, morgen nein ſagt: heut lächelnd wie der May, morgen rauh wie der December wäre; was dann?

Wilhelmine. Aufgeben, oder ausdauern mit Standhaftigkeit.

Karl. Sie vergeſſen doch nicht, daß wir Menſchen ſind, daß wir, von der Natur ſelbſt getrieben uns zu rächen, die Empfindlichkeit der Spröden zu reizen ſuchen?

Wilhelmine. Eine feine Entſchuldigung! Wielands Phanias, der

> Wenn ihm Muſarion die ſpröde Thür verſchloß,
> Zur Lindrung ſeiner Pein nach Tänzerinnen ſandte.

Karl. Das ſoll doch nicht mein Fall ſeyn?

Wilhelmine. Hoffentlich nicht. — Aber die Hand aufs Herz, und nun geſtehn Sie mir: wie oft hat eine ſchöne Stimme, eine artig getanzte Menuet Sie mir entführt?

Karl. Tage lang; Wochen höchſtens! Und dann floh ich mit verſtärkter Hitze zu Ihnen zurück; erkannte, daß nur bey Ihnen meine Ruhe zu ſuchen ſey.

Wilhelmine. Und doch, — wo ſind hier Bürgen für die Zukunft? Werden Sie nie auf immer ſich von mir trennen? immer mit ſo reiner, ſchuldloſer Seele wiederkehren? Wer ſteht mir dafür?

Karl. Sie ſelbſt. — Wie könnte der, den dieſer ſchöne Arm nur ein — ach! nur einmal liebevoll an ſich gedrückt hat, je dieſen ſanften Ketten ſich entreißen!

(Will ihre Hand ergreifen. Wilhelmine zieht ſie zurück.)

Wilhelmine. Seyn Sie ruhig! — Wer euch, ihr Herren, nicht kennte; nicht wüßte, was ein blaues Auge, eine witzige Närrinn, ein ſchöner Fuß über euch vermöchte! —

Karl. Bey Gott! Sie thun uns Unrecht.

Wilhelmine (mit Wärme.) Wer ſind eure ſo tief verehrten Göttinnen, in Proſa und Verſen verewigt? — Müßiggängerinnen, die ihre Zeit in Geſellſchaft tödten; den Namen ihrer Nachbabärinn auf das witzigſte ſchänden; ein Mährchen mit Anſtand erzählen; engliſch und franzöſiſch ſchwatzen; Arien aus Alceſten ſingen, und jeden ihrer welkenden, oder kaum aufgeblühten Reize durch Flitterſtaat zu erheben wiſſen.

Karl Wohl recht! Wohl recht! — Aber geſtehen Sie, auf einige Stunden vergnügt uns ein ſolch Geſchöpf. Ihr Beſtreben uns anzulecken ſchmeichelt unſrer Eitelkeit, und wir kommen, halb gerufen, hin, um zu lachen und mit zu tändeln.

Wilhelmine. Aber eure Lobeserhebungen —

Karl. Leugn' ich denn, daß es Gecken unter uns giebt?

Wilhelmine. O nein! auch der beßre Theil von euch —

Karl. Erhebt dergleichen Schmetterlinge oft, wollen Sie ſagen. — Freylich wohl! Aber wer will nicht gern haben, daß man glauben ſolle, ſein Umgang ſey ausgeſucht! — Oder wer iſt nicht oft zu voreilig mit ſeinem Urtheil, hält eine Wolke nicht für die Juno ſelbſt?

Wilhelmine. Schon gut! — Wenn nur das tugendhafte Mädchen nicht indeß verlaſſen in ihrem einſamen Winkel weinte, nicht oft in ihrer Tugend, die ſie dem Geſpött ausſetzt, zu wanken anfienge.

Karl. O wer die Tugend nicht um ihrer ſelbſt willen liebt, der —

Wilhelmine. Ich bitte Sie, halten Sie ein! Aus welcher elenden Predigt entlehnen Sie dieſen Satz? — — Wir ſind nun einmal ſo, daß wir an unſern Urtheilen zu zweifeln anfangen, wenn alles rund herum andrer Meynung iſt.

Karl. Womit unterhalten uns aber eure wirthſchaftlichen Damen? Sie reden ja von nichts, als der Haushaltung.

Wilhelmine. Auch falſch, wenn ſie es thun!

— Ein Frauenzimmer ſoll leſen, ſoll Kenntniß von Muſik und neuern Sprachen haben; aber damit aufzutreten, ehe ſie weſentlichre Eigenſchaften erworben, das iſt fehlerhaft; und an dieſem Fehler ſind die Schmeichler von Mannsperſonen ſchuld, die immer zweyte Aſpaſien im Munde führen. — Man kann treue Gattinn, treue Mutter werden, ohne von Amoretten zu ſchwatzen.

Karl. Vortrefflich!

Wilhelmine. Was hilft euer Vortrefflich, ihr Herren, ſo lang ihr dagegen handelt, ſo lang die Ehemänner unter euch auf die Vortheile einer gutgeführten Wirthſchaft kaum mit halbem Auge hinblicken; ſich öffentlich unter die Geſellſchaft der Stutzer mengen, dieſen ſchimmernden Nymphen liebkoſen, — ja oft ſie ihren eignen Gattinnen als Muſter anpreiſen, ſo ſehr ſie es bedauern würden, wenn dieſe Ermahnung fruchtete.

Kar'. Bedauern! — Ich weiß nicht, ob das ſo durchgängig geſchehen ſollte. Das Angenehme einer guten Geſellſchafterinn —

Wilhelmine. Ja, außer der Ehe iſt das genug. Aber wenn einmal dieß Band geknüpft, auf immer geknüpft iſt: o, wie hängt das Köpfchen, wenn das liebe Weibchen nichts mehr iſt! — Doch da iſt meine Schweſter und Herr Kornthal.

Vierter Auftritt.

Kornthal der ältere. Charlotte.
Die Vorigen.

Kornthal. Kommen Sie, meine beſte Charlotte! Hören Sie es von Ihrer Schweſter ſelbſt, daß ſie mir's erlaubt hat, Sie zu lieben, Ihnen von Liebe vorzuſagen.

Charlotte. Aber ich hab' es ihr nicht erlaubt, Ihnen mein Herz zu entdecken!

Kornthal. Engliſche Güte! Alſo hat ſie mir doch Ihr Herz entdeckt?

Wilhelmine. Ziere dich nicht, Schweſter!

Hat man das Herz, einen Mann zu lieben; ſo muß man es ihm auch geſtehen, wenn er uns darum fragt. (Giebt ihr ein Juwelenkäſtchen in die Hände.) Da, prüfe dich, ob du dieſe Juwelen lieber an ihren Eigenthümer zurückgeben, oder ſie, ſammt ihm, behalten willſt!

Charlotte (ihr Geſicht an dem Buſen ihrer Schweſter verbergend.) Grauſame! mich ſo zu überraſchen!

Wilhelmine. So zu errathen vielmehr.
(Küßt ſie.)

Kornthal, (der Charlottens Hand ergreift.) Darf ich hoffen, daß Sie meine Bitte erhören werden?

Charlotec. Hoffen? Sind Sie der Erhörung nicht ſchon gewiß?

Kornthal. Welche Glückſeligkeit! (Zu Wilhelminen, ihr die Hand küſſend.) Wie viel, wie viel hab' ich Ihnen zu verdanken!

Wilhelmine. Machen Sie meine Schweſter glücklich, und ich hab' Ihnen noch weit mehr zu verdanken.

Kornthal. Gewiß, gewiß, ſo viel in meinen Kräften iſt. — — Aber was ſoll ich mit dieſem Ring anfangen, (er zieht einen Ring vom Finger.) dieſem koſtbaren Unterpfand' Ihrer Treue, gegen den, der ihn beſitzt? Ich denk', ich erkaufe mir damit einen alten Freund, der ſich heut von mir losſagen wollte. (Wilhelminen anſehend, indem er ihn Hetwichen überreicht.) Darf ich?

Wilhelmine. Was machen Sie?

(Bleibt aber auf ihrem Flecke ſtehn.)

Karl, (der die ganze Zeit über wie betäubt geſtanden.) Gott! kann ich es glauben? (Zu Wilhelminen laufend.) Sie beſtätigen dieſes Geſchenke? Dann wär ich der Glücklichſte auf dem Erdboden.

Wilhelmine. Was geht es mich an, wenn Herr Kornthal einen Ring verſchenken will?

Karl. Aber dieſen, dieſen! (ſie in ſeine Arme ſchließend.) O dann ſind Sie die Meinige!

Wilhelmine. Halt, junger Menſch! Sie vergeſſen, daß ich eine Mama habe, und daß es von ihr abhängt, wer dieſen Ring künftig beſitzen ſoll. Sie vergeſſen, wie Sie mit ihr ſtehen.

Karl. Ich werde ſie um Verzeihung bitten, und ſie wird mir vergeben.

Kornthal. Ich hoffe, ſie hat es ſchon gethan; unſer freundſchaftlicher Arzt ihr alles hinterbracht.

Karl (ſich ihm in die Arme werfend.) Beſter Mann! wodurch hab' ich ſo viele Güte von Ihnen verdient? ich, der ich Sie heute ſo oft, ſo entſetzlich beleidiget habe?

Kornthal. Wenn alle Beleidigung ſo leicht Vergebung fände! allezeit mit ſo wahrer Zuneigung verknüpft wäre!

Karl. Verzeihen Sie mir! Verzeihen Sie mir nur dießmal! Ich bin ein unbeſonnener Menſch! Aber Wilhelmine wird mich beſſern! — Und Sie, theuerſte Braut des theuerſten Freundes, Sie erkennen mich für Ihren Bruder?

Charlotte. O, mit Freuden! mit Freuden! Es iſt ſtets mein Wunſch geweſen, Sie durch meine Schweſter, meine Schweſter durch Sie glücklich zu wiſſen. — (Zu Wilhelminen, ſie umarmend.) Jede kleine Freude theilten wir ſonſt ſo gern, und nun werden wir an einem Tage durch ſo rechtſchaffne und verdienſtvolle Männer glücklich.

Wilhelmine (küßt ſie.) Gutes Kind!

Karl (zu Charlotten.) Herrliches, trefliches Mädchen! Der Höchſte wird Sie durch Ihren Kornthal belohnen! — Nicht wahr? Wilhelmine! nicht wahr, das werden ein paar glückliche Ehen werden? — — Aber Sie ſind noch immer ſo kalt?

Wilhelmine. Ich kalt? Hab' ich nicht alles veranſtaltet? Bin ich nicht Urſache, daß die Sachen dieſe Wendung genommen?

Karl. Es iſt wahr! Es iſt wahr! O meine Theuerſte! Mein ganzes Leben ſoll Ihrem Dienſte gewidmet ſeyn! Sie glücklich zu machen, etwas zu Ihrem Glücke wenigſtens beyzutragen, iſt mein einziger, mein ſehnlichſter Wunſch.

Wilhelmine. Guter Karl! Ihre Bemühung ſoll nicht unvergolten bleiben: auch ich werd' alles anwenden, Sie ruhig, Sie vergnügt zu wiſſen!

(Küßt ihn.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hanchen.

Hanchen. Schöne Komödien! Unſere Mütter werden den Augenblick hier ſeyn. Sie ſind beide ganz Verwundrung.

Wilhelmine. Sehen Sie, Karl! hätten Sie nun den jungen Kornthal nicht ſo über Hals, über Kopf fortgeſchickt, ſo könnt' Ihre Schweſter doch mitſpielen.

Hanchen. Ich nähme mir die Mühe.

Charlotte. Unſere Mama iſt doch nicht böſe?

Hanchen. Nun, gut iſt ſie auch nicht!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Hetwich. Madame Brand. Halmen.

Brand. So? das gefällt mir! Ihr wählt euch Männer, ohn' eure Mutter um Rath zu fragen.

Wilhelmine und Charlotte. Liebſte Mama! (Küſſen ihr die Hand.)

Brand. Laßt's nur gut ſeyn! Ich wünſcht' euch zu verheurathen, und das geſchieht ja!

Karl (küßt ihr die Hand.) Sie vergeben mir? Sie nehmen mich zu Ihren Sohn an?

Brand. Wenn Sie nach der Hochzeit nicht mehr unentſchloſſen ſeyn, meine Wilhelmine unverrückt lieben wollen — —

Karl. Können Sie daran zweifeln?

Hetwich. Ich denke, Karl wird nun eingeſehen haben, wie nachtheilig uns Wankelmuth und

Zweifelſucht werden können; und wie nöthig uns hingegen Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit ſind: beſonders aber einem Kaufmanne.

Kornthal (zu Mad. Brand, ihr die Hand küſſend.) Und ich? darf ich auch hoffen, Ihnen den ſüßen Mutternamen zu geben?

Brand. Es iſt mir gleich ſchmeichelhaft, welche von meinen Töchtern mir dieß Glück verſchafft. Und gewiß, Sie werden mit Charlotten glücklich leben.

Hetwich (zu Wilhelminen, ſie umarmend.) Meine Beſte! Wie ſehr freu' ich mich zu einer ſolchen Tochter. Ich werde von neuem wieder zu leben anfangen.

Wilhelmine (ihr die Hand küſſend.) Und ich mich ſtets bemühen, Ihre Gewogenheit — die Liebe meines Karls zu verdienen.

(Indem ſie ihren Arm um ihn ſchlägt, und er ſie küßt.)

Karl. Göttliche!

Hetwich. Hanchen! wenn ich dich noch glücklich verſorgt wüßte; dann wären alle meine Wünſche dießeit des Grabes befriedigt.

Hanchen. Ah! Ich heurathe ganz und gar nicht!

Halmen. Schon recht! die Mädchen müſſen ſo ſprechen, ſo lange niemand da iſt, der ſie anders zu ſprechen bittet.

Karl (an's Parterre.*) Meine Herren! Sie ſind doch nicht unentſchloſſen, ob Sie klatſchen wollen? Es iſt der erſte Verſuch eines jungen Autors!

Ende der Handlung.

---

*) Und der Verfaſſer an die Kunſtrichter.

Litt Gall 130.5

Komiſches
Theater
der
Franzoſen

Für die Deutſchen.

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Erſter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1777.

Seinem Freunde,

HERRN

Abel Seyler,

Direktorn einer der berühmteſten
Geſellſchaften deutſcher Schauſpieler,

widmet

dieſe Sammlung

in Ergebenheit,

der Herausgeber.

Vorrede.

Nie iſt Deutſchland an dramatiſchen Werken ſo fruchtbar geweſen, als itzt; und freylich war es auch, bey der Bequemlichkeit, die man ſich durch Vernachläßigung aller Regeln, ich möchte auch beynahe ſagen, alles Wohlſtandes, verſchafft, nie leichter, fruchtbar zu ſeyn. Ob indeſſen dieſe übermäßige Fruchtbarkeit unſern Bühnen ſogar vortheilhaft iſt, daran zweifle ich ſehr. Denn zwey Drittheile davon ſind ohne Widerrede ſchlecht. Ich vermuthe alſo, nicht ohne Grund, daß die zwar oft geſättigte, aber ſelten befriedigte Neugierde des Publikums mehr Ekel davor, als Lüſternheit *darnach* erwecken wird: denn Leſer und Zuſchauer werden die Luſt verlieren, die Langeweile ſo theuer zu erkaufen, und die Schauſpieler ſelbſt, die ihr Gedächtniß mit häufiger Erlernung ſolcher Schauſpiele auf die Folter ſpannen müſſen, durch deren erſte Vorſtellung das Publikum vor der zweyten abgeſchreckt wird, werden nothwendig in ihren Eifer erkalten. In der That beweiſen auch die wiederholten Klagen, die man dießfalls bald von der einen, bald von der andern Seite höret, daß meine Muthmaßung ſo gar ungegründet nicht ſeyn mag. — Ich habe alſo den Einfall gehabt, einen Verſuch zu wagen, ob es nicht beſſer ſey, ſtatt *neuer* verwirrter oder fader Originale, *erneuerte* Stücke der Ausländer zu geben, und, mit Hülfe geſchickter Freunde, einige der beſten *franzöſiſchen* Luſtſpiele auf deutſchen Boden zu verpflanzen. — Den gänzlichen Verächtern der franzöſiſchen Bühne laſſe ich ihren Glauben, und halte es für überflüßig ihnen hier Gründe entgegen zu ſetzen; aber denjenigen Leſern, welche durch die bisherigen Ueberſetzungen gegen das komiſche Theater der Franzoſen gleichgültig oder mißtrauiſch geworden, muß ich ſagen, da ; die Verdeutſchungen dieſer Sammlung von andrer Art, als der gewöhnlichen, ſeyn ſollen. Man hat zwar bisher auch alles überſetzt, was und wie es nur zum Vorſchein gekommen; aber meiſtens ſo ſklaviſch-getreu, daß man der Ueberſetzung die Sprache gleich anhörte, aus der ſie genommen war. — Die fünf Bände theatraliſcher Beluſtigungen, nach franzöſiſchen Muſtern, von Herrn Pfeffel, würden hiegegen eine ſtarke Einwendung machen, wenn man mit der Wahl des Ueberſetzers allezeit eben ſo zufrieden ſeyn könnte, als mit der Ueberſetzung ſelbſt: denn, da er die ſchon vorher überſetzten Stücke davon ausſchloß, ſo fiel er auf manches mittelmäßige Stück, das gar keiner Ueberſetzung verdiente.

Unter die wenigen meiſterhaften Ueberſetzungen, die hingegen von obigem Ausnahme machen, gehört vorzüglich das Theater des Diderot, verdeutſcht von Herrn Leſſing. Auch ſind einige einzelne Stücke, hin und wieder, von guten Federn gedollmetſchet worden. *) Neuerlich hat beſonders Herr Gotter die Aufmerkſamkeit der Theaterfreunde durch Arbeiten dieſer Art auf ſich gezogen. — Wenn noch etliche Autoren ſeines Gleichen ſich zuſammen vereinigten, und ihre Originale mit einem freyen Geiſt, und mit einer beſtändigen Rückſicht auf das Volk und das Theater, für das ſie überſetzen, bearbeiteten, alles, was dieſem nicht anpaſſend oder unverſtändlich iſt,

---

*) Vielleicht, daß ich diejenigen darunter, die in dieſe Sammlung gehören, derſelben in der Folge einverleibe. Doch wird es nicht ohne Vorwiſſen der Verfaſſer geſchehen: Auch bedürfen die meiſten einer nochmaligen Ueberarbeitung.

ausmerzten, deutſchen Ton und deutſche Farbe, mit deutſcher Sprache, gäben; ſo würden ſelbſt dieſe fremden Stücke den Werth eigner Originale gewinnen, und unſre Bühne bald, ungeachtet derſelben, das Anſehen einer Nationalbühne bekommen. — — Etwas hiezu beyzutragen, iſt unſer Wunſch.

So oft es thulich iſt, werden unſre Stücke in Deutſchland ſpielen; weil es dadurch uns erleichtert wird, den Bedürfniſſen unſers Vaterlandes abzuhelfen, und deutſche Sittengemälde anzubringen. Freylich iſt ſolches nicht allemal möglich, wenn nämlich die geſchilderten Charaktere aus den Sitten und der Einrichtung der Nation ſelbſt genommen ſind. Aber es iſt auch nicht immer nöthig; denn wir ſind endlich mit der Charakteriſtik unſrer ausländiſchen Nachbarn von allen Seiten genug bekannt, und unſre eignen Originalſchriftſteller haben oft die Scene ihrer Schauſpiele, nach Beſchaffenheit der Fabel, die ſie zum Innhalte gewählt, nach Frankreich, England und Italien verlegt. Die Scene liege auch endlich, wo ſie wolle, der Dichter kann dennoch das Publikum vor Augen behalten, für das er arbeitet: Shakeſpear, Dante und Arioſt bieten genug Beyſpiele davon an.

Wir werden uns alſo bloß die Frage zum Geſetz machen: wird dieß oder jenes Stück auf unſrer Bühne Wirkung thun, oder nicht? Glauben wir es; ſo ſpiele die Handlung zu Paris oder Dresden, wir wollen, wenn es uns nöthig dünkt, das Stück ſo frey bearbeiten; als ob wir auf eignen Grund bauten.

Hier iſt der Verſuch! — Doch ſehe man das nicht für den Maaßſtab von dem an, was noch geleiſtet werden ſoll. Mehr Uebung ſchafft Fertigkeit, und ich ſchmeichle mir in Zukunft noch mehr geſchickte Theilnehmer an meinem Unternehmen zu finden. Leipzig, den 18ten April 1777.

Inhalt des erſten Theils.

Der poetiſche Landjunker, ein Luſtſpiel in drey Akten; nach Deſtouches.

Die Ueberſetzung dieſes Stücks von Madame Gottſched iſt dabey benutzt worden.

Der Ball, ein Luſtſpiel in Einem Akte; nach einem dramatiſchen Sprüchworte des Collee.

Die meiſten Scenen gehören dem Verdeutſcher.

Julchen, oder: die glückliche Probe; ein Schauſpiel des Saintfoix in Einem Akte.

Die beiden Hüthe, ein Luſtſpiel in Einem Akte; nach einem dramatiſchen Sprüchworte des Collee.

Der Eheſcheue, ein Luſtſpiel in fünf Akten; nach Dorat von F. W. Gotter.

Der Titel des Originals iſt: le Célibataire.

Der
poetiſche Landjunker:

Ein
Luſtſpiel in drey Akten:

Nach Destouches.

Perſonen:

Baron von Altenberg.
Baroneßinn von Altenberg.
Henriette, ihre älteſte Tochter.
Charlotte, ihre jüngſte Tochter.
Herr von Kronhelm, Henriettens Liebhaber.
Herr von Maſuren, auch ein Liebhaber von Henrietten.
Konrad, Kronhelms Bedienter.
Herr von Jaxthauſen, ein Landjunker.
Frau von Jaxthauſen.
Herr Landkammerrath von Lilienthal.
Frau Landkammerräthinn.

Die Scene iſt auf einem Gute des Baren von Altenberg in Thüringen.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Baron von Altenberg. Henriette.

Der Baron.

Friſch, Töchterchen! Rede von der Leber weg! Ich weiß nicht, was dir fehlt; du fängſt ſeit ein Paar Tagen erſchreckliche Grillen. Ich wette drauf, das Leben in Dresden ſteckt dir noch im Kopfe, wo du erzogen wurdeſt, bis deine Tante ſtarb. Es iſt wahr, ſie hat viel an dir gethan, meine ſelige Schweſter; aber es war doch auch hohe Zeit, daß du von Dresden wegkamſt. Du wärſt mir ſonſt die Pracht und das Hofleben ſo gewohnt worden, daß du wohl gar deine Aeltern ausgelacht hätteſt, weil ſie ſo auf dem Lande verroſten. Aber du biſt nicht zur Hofdame geboren, und in Thüringen ſpielt man freylich keine Opern.

Henriette. Ach!

Der Baron. Habe ich's nicht geſagt? Ich verſtehe die Ach! Du führeſt jetzt lieber in die Aſſemblee, als daß du mit mir ſprächeſt. Die Zeit wird dir bey mir zu lang. Armes Kind!

Henriette. Sie thun mir unrecht, gnädiger Papa. Nichts könnte mir angenehmer ſeyn, als meine geliebten Aeltern wieder zu ſehn, und die hieſige Gegend hat ländliche Reize genug. Wenn ich ſie nur ungeſtört genießen dürfte! Aber kaum ſtieg ich vom Wagen ab, ſo wird mir von nichts, als vom Heurathen vorgeſprochen, und mit wem? Mit einem Landjunker, der außer ſeinem väterlichen Gute und dem unſrigen nichts von der Welt geſehn hat. Mit einem Landjunker, der ſich eher zu einem Stadtpoeten, als zu einem Kavalier ſchickte. Verzeihen Sie, gnädiger Papa, das iſt kein Mann für mich. Ich habe, dem Himmel ſey Dank, feinere Menſchen und beßre Dichter kennen lernen.

Der Baron. Wie geſagt, armes Mädchen, die Erziehung, die du gehabt haſt, iſt dein Verderben. Du biſt zu geſcheid für Thüringen geworden.

Henriette. Und doch wollen Sie eine Thüringerinn aus mir machen?

Der Baron. Ich? Ich will nichts. Meine Frau will.

Henriette. Sind Sie nicht Herr?

Der Baron. Zum Henker, warum zweifelſt du daran?

Henriette. Aber meine Mama weiß es doch immer dahin zu bringen, daß Sie ihrer Meynung ſind.

Der Baron. Ja, ich geſteh dir's gern, es iſt ein außerordentliches Weib. Sie hat Verſtand, troz einer Mannsperſon, und ſie trägt mich auf den Händen, ob wir gleich ſchon das halbe Jubiläum feyern können.

Henriette. Ach, wenn ich offenherzig reden dürfte — —

Der Baron. Nun, was würden wir denn da hören?

Henriette. Sie geben ein wenig zu viel nach; Mama macht ſich das zu Nutze, und —

Der Baron. Wie? Worinnen, wenn ich fragen darf?

Henriette. Bedenken Sie ſelbſt; ſie nöthigt Sie, daß Sie die vortheilhaften Heurathstraktaten abbrechen, die meine Tante angefangen hatte. Das war eine vortrefliche Parthie in der Reſidenz, und nun ſoll ich ſchlechterdings einen Menſchen nehmen, der ſich gar nicht für mich ſchickt.

Der Baron. Sakerment, deine Mama hat Recht! Der Kronheim, der dich angebrannt hat, iſt gar kein Kerl für dich. Was? Das wäre ſchön, ſo ein kleiner Herr von, der keine ſechs Ahnen aufweiſen kann, der ſollte die Tochter des Baron Altenberg kriegen? der? Da iſt der Herr von Mäſurten, der witzigſte Kopf in ganz Thüringen, das iſt eine andre Parthie, die ſchickt ſich für uns alle. Du wirſt hoffentlich wiſſen, was das ſagen will, ächter, alter Adel. Freylich, ſchon länger als vierhundert Jahr kann unſere Familie keine Kutſch und Pferde halten, weil ſie keine Misheurath hat thun wollen. Aber wenn mir auch einer käme, und hätt eine Tonne Goldes, ich gäb' ihm meine Tochter nicht, wenn er ſeinen Stammbaum nicht bis auf Heinrich den Vogler hinaufführen könnte.

Henriette. Doch wohl ein kleines Vorurtheil! Verdienſte, dächt' ich, laſſen ſich nicht nach Ahnen berechnen. Der wahre Adel beſteht in den Vorzügen des Geiſtes und des Herzens. Und dann iſt Kronhelm wirklich von gutem Hauſe.

Der Baron. Ja, ja, weil du in ihm verliebt biſt.

Henriette. Ich kann es nicht leugnen, ich liebe ihn. Meine Tante hatte mir ein vortheilhaftes Portrait von ihm gemacht, und er erfüllte vollkommen die Erwartungen, die ich von ihm hatte. Lieber Papa, können Sie es mit anſehen, daß ich meinem Geliebten entriſſen und einem Menſchen in die Arme geworfen werde, den ich nie lieben kann?

Der Baron. Nur gemach! Gieb dich zufrieden, liebes Kind! Du kriegſt noch heute den Herrn von Maſuren zu ſehn, und ich ſteh dir dafür, er wird dich entzücken.

Henriette. Und ich ſteh Ihnen dafür, ich werde ihn ſo finden, wie er iſt, als den eingebildeſten, abgeſchmackteſten und lächerlichſten Menſchen von der Welt.

Der Baron. Eine allerliebſte Schilderung von deinem zukünftigen Mann! Um's Himmels willen, wer hat ihn dir ſo abgemalt?

Henriette. Jeder, der ihn kennt.

Der Baron. Aber ich, ich ſage dir, ganz Thüringen betet ihn an.

Henriette. Bewegungsgrund gnug für mich, gerade das Gegentheil zu thun. Wenn Sie wüßten, was für ein Unterſchied zwiſchen dem Geſchmack auf dem Lande und in der Reſidenz iſt! Doch das auch bey Seite geſetzt — Alle die Herren, die ſich ſchöne Geiſter zu ſeyn affektiren, kann ich nicht ausſtehn. Sind ſie noch oben drein Pedanten, haben ſie keine Welt geſehn, da flieh ich ſie, wie die Peſt.

Der Baron. Halt, halt, mein gnädiges Fräulein, Sie ſind ſehr delikat! Wie müßte denn ungefähr der Mann ausſehn, der das Glück hätte, Ihnen zu gefallen.

Henriette. Wie Kronheim. Er muß ein ehrlicher Mann ſeyn, er muß die Welt kennen, er muß Artigkeit, ein leichtes, edles, angenehmes Weſen haben, er muß von der thörichten Einbildung, dem Lächerlichen, der Affektation der meiſten Landjunker frey ſeyn.

Der Baron. Wenn dich deine Mutter ſo raiſonniren hörte — —

Henriette. Lieber Papa, helfen Sie mir ihr die Augen über den Herrn von Maſuren öffnen. Auf meinen Knieen bitt' ich Sie um dieſe Gnade, und ich hoffe gewiß, Sie werden ſie mir nicht abſchlagen.

Der Baron. Steh auf, liebe Tochter! Du weißt, ich habe dich lieb, ich will thun, was ich kann, daß du nicht wider deinen Willen gezwungen wirſt.

Henriette. Und, ich beſchwöre Sie — haben Sie die Gewogenheit und legen ein gutes Wort für Kronheim ein.

Der Baron. Aber ich kenn' ihn ja nur aus deiner Beſchreibung. Wenn er ſelber da wäre, ſo könnt' ich noch eher etwas für ihn thun.

Henriette. Nun, verſprechen Sie mir nur, ſich ſeiner anzunehmen; dann ſteh ich Ihnen dafür, ſoll er bald da ſeyn, und gemeine Sache mit Ihnen machen.

Der Baron. Was ſagſt du? Er iſt ja in Dresden. Von da fliegt es ſich nicht ſo her.

Henriette. Er iſt nicht ſo weit, als Sie glauben. Schon ſeit — Doch da kömmt die Mama!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Die Baroneßinn.

Die Baroneßinn (mit einem Brief in der Hand.) Henriette! Biſt du hier? Glückliches Mädchen! Den Augenblick wird der Herr von Maſuren hier ſeyn! Du kannſt dich darnach richten. Daß du ja recht gut empfängſt den Mann, dem wir die Ehre beſtimmt haben, ſich mit dir zu vermählen. Eben meldet er mir ſeine Ankunft in einem eigenhändigen Schreiben, und noch dazu in Verſen. Göttliche Verſe! Da lies mir einmal den Brief! Er verdient, daß du ihn auswendig lernſt — Und, Sie, Herr Baron, ſpitzen Sie die Ohren!

Henriette (lieſt:)

„Sie, wertheſte Frau Baas, in voller Eil zu
ſehen,
„Acht' ich nicht Hügel, Thal und Feld“ —

Die Baroneßinn. Mich meynt er da, wohl zu merken.

Henriette. O das ſeh ich, liebe Mama.

Die Baroneßinn. Wertheſte Frau Baas! Wie ſich der Mann auszudrücken weiß! Der muß ſeinen Talander an den Fingern herſagen können.

Henriette (lieſt.)

»Sie, wertheſte Frau Baas, in voller Eil zu ſehen,
»Acht' ich nicht Hügel, Thal und Feld,
»Ich eile voller Gluth, bey meiner Sonn' zu ſtehen,
»Die für mein Elend nur die Balſamswärm' enthält.«

(Verneigt ſich.) Und dieſe Sonne ſind Sie doch auch?

Die Baroneßinn. Nein, dieſe Metapher zielt auf dich.

Henriette. Der arme Vetter! Was hat er denn für ein Elend, aus dem ich ihm helfen ſoll?

Die Baroneßinn. Du thuſt, als wenn ich dir niemals weder die Baniſe, noch den Arminius hätte zu leſen gegeben. Das Elend, das iſt das Schmachten, der Brand, die Pein, die Marter, die Schmerzen der Liebe — Nicht wahr, Herr Baron?

Der Baron. Das verſteht ſich, Liebchen.

Henriette. Wie kann ich ihm aber ſo viel Jammer verurſachen. Ich hab ihn ja in meinem Leben nicht geſehn.

Die Baroneßinn. Du biſt in Dresden geweſen, und verſtehſt nicht ſo viel! Aus der Beſchreibung, die wir ihm von dir gemacht haben, macht er ſich die angenehmſten Vorſtellungen. Die Vorſtellungen gehen ihm in dem Kopf herum, machen ihn unruhig, ſetzen ihn in Brand; und das thut wahrhaftig nicht wohl, wenn man über und über brennt. Ich weiß davon zu ſagen, (blickt den Baron zärtlich an) ich hab's erfahren. Nicht wahr, lieber Baron?

Der Baron (umarmt ſie.) Und ich auch, mein Täubchen.

Die Baroneßinn (zu Henrietten.) Nun weiter!

Henriette (lieſt.)

»Die Liebe neckt mich Tag und Nacht,
»Und hat mit Pfeilen mich durchlöchert,
»Jedoch die Braut, die man mir zugedacht,
»Wird, durch die Kraft von ihren Blicken,
»Mich ihrer Mörderfauſt entrücken.«

Die Baroneßinn. Die Stelle verſteh ich zwar nicht ganz, aber das iſt eben das Schöne davon.

Der Baron. Da haſt du Recht. Wenn ich was leſe, und ich verſteh es nicht, da möcht' ich aus der Haut fahren vor Bewundrung.

Die Baroneßinn (zu Henrietten.) Nun, den Schluß!

Henriette. Verſchonen Sie mich damit, wenn ich gehorſamſt bitten darf.

Die Baroneßinn. Den Schluß, ſag ich! Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmſt! Du weißt gar nicht mehr, was ſchön iſt.

Henriette (lieſt.)

»Bey meiner Doris iſt, ſagt man, viel Witz zu finden,
»Daß alles, was ſie ſpricht, ein Göttereinfall heißt,
»Und alſo wird ſich mir durch ihre Hand verbinden
»Nicht bloßes Fleiſch und Blut, nein, lauter Witz und Geiſt.«

Die Baroneßinn. Was das für eine Wendung iſt! Ich hab in dem ganzen Menantes nichts Schöners geleſen.

Der Baron. Meiſterhaft! Meiſterhaft!

Die Baroneßinn. Und wenn alle Profeſſores der Poeſie aus ganz Deutſchland zuſammen kämen, ſie könnten ſo was nicht machen.

Henriette. Freylich, mancher würd' es noch viel ſchlechter machen.

Die Baroneßinn. Hab ich nicht Recht; ein

Kavalier, der ſolche vortrefliche Verſe macht, dem kann dein Herz nicht widerſtehn?

Henriette. Ich verſichre Ihnen, es bleibt felſenhart, wenn er es mit ſonſt nichts beſtürmen kann.

Die Baroneßinn. Du haſt von Dresden einen ziemlich hohen Ton mitgebracht.

Henriette. Oder vielleicht etwas Geſchmack.

Die Baroneßinn. Und uns auf dem Lande hältſt du alſo für Grützköpfe?

Henriette. Bewahre Gott! Aber Sie ſind für den Herrn von Maſuren ſo eingenommen, daß Sie vielleicht Vollkommenheiten an ihm zu ſehen glauben, die er nicht hat.

Die Baroneßinn. Ich ſetze meinen Kopf zu Pfande, daß es in ganz Dresden, Wien und Berlin keinen vollkommnern Kavalier giebt. Doch du ſollſt dich ſelbſt überzeugen. Und der beſte Beweis, den ich dir von ſeinem Verſtande geben kann, iſt eben der, daß er dich deswegen heurathen will, weil er glaubt, daß du viel Verſtand haſt.

Henriette. Er wird bald ſehen, daß er ſich in ſeiner guten Meynung von mir betrogen hat.

Die Baroneßinn. Das war jdoch beſcheiden! Jetzt gefällſt du mir wieder. — Herr Baron, ha-

---

ben Sie Ihren Gerichtshalter Befehl gegeben, die Ehepakten aufzuſetzen?

Der Baron. Noch nicht, Frau Baroneßinn. Es hat ja keine Eile.

Die Baroneßinn. Wie? Es hätte keine Eile? Hab ich es nicht mit Ihnen verabredet, daß wir heute Abend die Ehepakten in Richtigkeit bringen und morgen Hochzeit machen wollten?

Der Baron. Es iſt wahr; aber Henriette ſcheint nicht ſo eilfertig zu ſeyn, wie wir. Wir müſſen ihr doch auch ein wenig Zeit laſſen, den Herrn von Maſuren kennen zu lernen, ſich eines beſſern zu überzeugen und ihn lieb zu gewinnen.

Die Baroneßinn. Der Meynung ſind Sie, mein Schatz?

Der Baron. Ja, meine Beſte, und ich bitte Sie darum, daſſelbe zu thun.

Die Baroneßinn. O ja von Herzen gern, wenn ich Ihnen damit einen Gefallen thue —— Aber —— (mit ſchmachtenden Blicken) wenn Sie ſo gütig wären, und mir den Verdruß nicht machten — wie ſehr würde ich Ihnen dafür verbunden ſeyn!

Der Baron. Was könnte Ihnen denn das für Verdruß machen?

Die Baroneßinn (weinend) Was für Verdruß? Grauſamer Mann! Wenn die Heurath nicht te Abend richtig wird, ſo können Sie mich morgen früh begraben laſſen.

Der Baron. Ah! das wußte ich nicht! Nein, nein, ich will nicht das erſte Exempel ſtiften, daß eine Frau vor allzugroßer Gefälligkeit gegen ihren Mann ſtirbt. Ich bin der Herr meiner Frau, aber ich will nicht ihr Tyrann ſeyn. Ich trete Ihnen alle meine Rechte ab. Sie haben zu befehlen, liebe Baroneßinn, halten Sie mein Anſehn aufrecht. (Geht ab.)

Henriette (bey Seite.) Armer Vater, wie läßt du dir mitſpielen!

Dritter Auftritt.

Die Baroneßinn. Henriette.

Die Baroneßinn (trocknet die Thränen ab.) Nun, Fräulein, Sie ſehen, von meinem Willen läßt ſich nicht appelliren, und, ſobald ich mir etwas in den Kopf ſetze, ſo muß es auch durchgehn. Alſo weiter kein Vernünfteln! Mache dich gefaßt, mir zu gehorchen!

Henriette. Ich hoffe noch immer, mein Vater wird nicht zugeben, daß ich bis zur Verzweiflung getrieben werde.

Die Baroneßinn. Dein Vater wird's nicht zugeben? Allerliebſte Reden! Dein Vater wird es nicht zugeben? Nun ſo wiſſe, daß er alles zugiebt, was ich haben will. Herrliche Einfälle! Ich ſollte mich von deinem Vater regieren laſſen. Wo haſt du denn das gelernt? Sind denn die Damen in der Reſidenz ihren Männern ſo unterthan?

Henriette. Freylich iſts die Mode nicht, und die meiſten Weiber haben ihr Joch abgeſchüttelt. Aber, wenn ſie ſich auch unabhängig zu machen ſuchen, ſo thun ſie es doch offenbar; ſie brauchen nicht den Schein einer ehrerbietigen Unterwerfung, um eine unumſchränkte Herrſchaft zu erlangen. Sie faſſen meinen Vater bey ſeiner ſchwachen Seite; und ich ſehe wohl, er iſt einer von denen, die man nach Belieben beherrſchen kann, wenn man es nur ſo anfängt, daß ſie glauben, ſie werden nicht beherrſcht.

Die Baroneßinn. Du philoſophirſt nicht uneben. Aber ich halte nicht viel von den Mädchen, die vor den Jahren ſo weiſe thun, und drum habe ich nicht Unrecht, wenn ich eile, dich zu verheurathen.

Henriette. Ich wollt' es Ihnen Dank wiſſen, daß Sie mich zu verſorgen ſuchen, wenn Sie nur ſo gütig wären, und mir auch eine Stimme über die Art der Verſorgung ließen. Ich ſehe, daß mein Schickſal von Ihnen abhängt; aber üben Sie die Gewalt, die Sie über mich erhalten haben, nicht ſo ſtreng aus. Bedenken Sie, daß Sie Mutter ſind. Sollt' ich nicht auch einige Zärtlichkeit hoffen können, und ſollte Sie dieſe Zärtlichkeit nicht bewegen, auch meine Geſinnungen ein wenig zu Rathe zu ziehn.

Die Baroneßinn. Und die Ehrfurcht ſollte dich bewegen, mir zu folgen.

Henriette. Ich werde ſie nie aus den Augen ſetzen, aber hier —

Die Baroneßinn. Aber hier verlang' ich gerade einen vollkommnen Gehorſam.

Henriette. Sie wären des Todes, ſagten Sie, wenn ich nicht noch den Abend den Herrn von Maſuren heurathete, und ich ſterbe, wenn ich ihn heurathe.

Die Baroneßinn. Es hat keine Gefahr, du wirſt nicht davon ſterben.

Henriette. Ich kann ihn nicht ausſtehn.

Die Baroneßinn. Du haſt ihn ja niemals geſehn.

Henriette. Aber deswegen kann ich ihn doch kennen.

Die Baroneßinn. Die Verſe, die du vorhin geleſen haſt, ſollten dir allein ſchon ein gutes Vorurtheil von ihm machen.

Henriette. Ich bitt' um Vergebung, Frau Mama, ſie thun gerade das Gegentheil.

Die Baroneßinn. Wenn ich dir's nun aber befehle, daß du ſie ſchön finden ſollſt.

Henriette. Sie mögen vortreflich ſeyn, wenn ich nur den Verfaſſer nicht heurathen darf.

Die Baroneßinn. Aber du ſollſt ihn heurathen, und noch den Abend, dir und deinem Vater zum Trotz. Denn ich ſehe wohl, daß du ihn auf deine Seite gebracht haſt. Aber verlaß dich nicht auf ihn, das rathe ich dir. Wenn er mir gleich mannichmal durch die Hände wiſcht, ſo bring' ich ihn doch immer wieder dahin, wo ich ihn hin haben will. ... Was iſt das für ein Lärm? —

Aha! Es wird der Gärtner ſeyn, der mit ſeinem Knechte zankt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. von Kronhelm und Konrad (als Gärtner gekleidet.)

Konrad (zu Kronhelm.) Du Faulenzer du! Glaubſt du denn, du biſt hier, das Maul aufzuſperren und dich zu pflegen, wenn dirs beliebt?

Die Baroneßinn. Was giebt's, Meiſter Peter?

Konrad. Je, da ärger' ich mich über den Schurken da! Man kann ihn nicht zum Arbeiten bringen.

von Kronhelm. Saſa; nicht ſo hitzig, Meiſter Peter.

Die Baroneßinn. Laßt ihn gehn; ich hab euch was zu befehlen. Macht doch —

Konrad. Nur einen Augenblick Geduld! — Du Säufer, du, denkſt du denn, daß dir ehrliche Leute ſo das Brod geben ſollen, umſonſt und um nichts?

von Kronhelm. Hört nur an, Meiſter Peter, ihr ſeyd ein Grobian, mit Verlaub zu reden; aber ich kann's auch ſeyn, wenn ich anfange.

Konrad. Ich ein Grobian? Du Schlingel! Wenn mich nicht die Ehrerbietung vor der Madame zurückhielte —

Henriette. In der That, Meiſter Peter, Ihr ſcheint mir euren Burſchen ein bischen zu hart zu halten.

Konrad. Mit Ihrer Erlaubniß, gnädiges Fräulein, die Sachen gehn Sie gar nichts an. Ich habe niemand Red' und Antwort zu geben, als der Frau Baroneßinn. Sie iſt Frau im Hauſe, und kein Menſch unterſteht ſich, dagegen ein Wort einzuwenden.

Die Baroneßinn. Ihr habt Recht, aber hört nur, was ich euch zu befehlen habe. Daß ihr mir ja — — —

Konrad (zu Kronhelm.) Ich wäre ein Grobian? Du Tagedieb! Haſt du das große Beet umgegraben, wo ich Kohl pflanzen will? Haſt du mir den Salat begoſſen? Haſt du die großen Gänge rein gemacht?

von Kronhelm. Noch nicht; aber zum Henker —

Konrad. Zum Henker und zum Teufel, du biſt ein dummer Kerl; hörſt du, Niklas? Ein Faullenzer, ein Branntweinſäufer, ein —

Henriette. Der arme Burſche dauert mich. Liebe Mama, geben Sie es doch nicht zu, daß Meiſter Peter ſo hart mit ihm verfährt.

Die Baroneßinn (zu Konrad.) Hör' er, guter Freund, ich ſag' es ihm ein für allemal, kein Menſch hier im Hauſe darf zanken, als ich.

Konrad. Ey, Ihro Gnaden, wenn Sie mir nicht erlauben wollen, daß ich zanken darf, ſo geben Sie mir meinen Abſchied.

Die Baroneßinn. Nun, nun, ſo zankt hernach. Aber jetzt ſollt ihr mich anhören. Habt ihr mir nicht den Burſchen ins Haus gebracht?

Konrad. Ganz recht!

Die Baroneßinn. Habt ihr mir nicht geſagt, es wär' ein guter Kerl?

Konrad. Ich geb es zu.

Die Baroneßinn. Daß ihr ihn kenntet, und daß ihr gut für ihn ſeyn wolltet, wie für euch ſelber?

Konrad. Ich leugne es nicht; ich hab ihm die Ehre angethan, ihn in meinen Schutz zu nehmen.

Die Baroneßinn. Und nun jetzt ſchimpft ihr ihn da vor mir aus, und wollt ihn bey mir anſchwärzen?

Konrad. Ja nun, aber er ſteht auch hin und ſchwatzt, anſtatt ſeine Arbeit zu thun.

Die Baroneßinn. Und wovon ſchwatzt er denn?

Konrad. Von Ihnen, vom Herrn Baron, von Fräulein Henrietten.

Die Baroneßinn. Nun, nun! Das iſt ſo übel nicht! Und was ſagt er denn von uns?

Konrad. Man ſollte denken, er könnte nicht fünfe zählen; aber, ſakerment, es iſt ihm nicht zu trauen. Er hat's hinter den Ohren, das kann ich Ihnen ſagen.

Die Baroneßinn. Nun, zum Exempel, was ſagt er denn vom Baron?

Konrad. Er ſagt — — —

von Kronhelm. Glauben Sie ihm kein Wort, gnädige Frau.

Die Baroneßinn. Schon gut! Ich möchte aber gern eure Gedanken wiſſen, Niklas — Nun dann —

Konrad. Je nun, Ihro Gnaden, wenn der

Herr Baron uns was befiehlt, wiſſen Sie wohl, was da Niklas ſagt?

Die Baroneſſinn. Was denn?

Konrad. Je zum Henker, er ſagt, das braucht erſt noch Beſtätigung.

Die Baroneſſinn. Wie, Beſtätigung? Was will er damit ſagen?

Konrad. Je, daß er über die Befehle des Herrn Baron nur lacht, und daß er ſie niemals befolgen will, als bis Eure Gnaden ſie erſt beſtätigt haben.

Die Baroneſſinn. Nun wahrhaftig, das iſt nicht albern.

Konrad. Dann fängt er an von Ihnen zu reden, und da kann er gar nicht aufhören.

Die Baroneſſinn. Von mir zu reden? Und was ſagt er von mir?

Konrad. Hohl mich der Teufel, ſagt er, das iſt eine brave Frau, die Baroneßinn! Sie hat mehr Verſtand im kleinen Finger, als der Herr Baron, ſo weit er warm iſt. Sakerlot, wie ſie ſo gut ausſieht! Was ſie für eine ſchöne Miene hat! Ich bin außer mir, wenn ich ſie ſehe.

Die Baroneſſinn. Der gute Niklas! Der Menſch gefiel mir gleich.

von Kronhelm. Ich danke ſchönſtens, Ihro Gnaden.

Die Baroneſſinn (zu Henrietten.) Er iſt nicht übel gebildet, der Burſche.

Henriette. Nein, in der That, er ſieht gut aus.

von Kronhelm (bückt ſich verſchämt.) Sie belieben zu ſpaßen.

Die Baroneſſinn. Er hat lebhafte Augen und einnehmende Blicke.

Henriette. Sie haben Recht, ich bemerk es eben.

von Kronhelm (dreht ſeinen Hut.) O was — das — betrifft —

Die Baroneſſinn. Nun, und was hält er denn von meiner Tochter?

Konrad. Ja, wenn das gnädige Fräulein nicht dabey ſtünde —

Die Baroneſſinn. Nein, nein, ich muß alles wiſſen, was er denkt. Ich hör' es gerne.

Konrad. Nun dann, wenn ich Ihro Gnaden alles erzählen ſoll — das gnädige Fräulein hat nicht das Glück, ihm zu gefallen.

Henriette (lächelnd.) Ich bin ſehr unglücklich, Monſieur Niklas.

von Kronhelm (hält den Hut vors Geſicht.) Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein — — —

Konrad. Er ſagt, ſie ſäh' aus, als wenn ſie die Mutter von Ihro Gnaden wäre, und Sie ſähen aus, wie ihre Tochter.

Henriette. Er hat Recht.

von Kronhelm. Das beliebt Ihnen nur ſo zu ſagen.

Konrad. Und er will lieber zwanzig Weiber heurathen, wie Sie, nämlich eine nach der andern, als zwey Mädchen, wie das gnädige Fräulein.

Die Baroneſſinn. Das iſt luſtig! Da, Niklas, haſt du was. Vertrink es auf meine Geſundheit.

von Kronhelm. O Ihro Gnaden —

Die Baroneſſinn. Nun, nimm es! Meiſter Peter, ich verbiet' euch, dem Burſchen etwas zu Leide zu thun, weder mit Worten, noch mit Thaten.

Konrad. Eure Gnaden haben zu befehlen.

Die Baroneſſinn. Ich ſag's euch, nehmt mir ihn in Acht, laßt es ihm an nichts abgehn, laßt ihn ſchlafen, ſo viel er will, und gebt ihm nicht zu viel Arbeit. (Zu Henrietten.) Ich merk es ſchon, du biſt böſe auf ihn, weil er mich liebenswürdiger findet, als dich ... Eben fällt mir ein, ich muß Ordres wegen der Tafel geben. Sie ſoll prächtig ſeyn, wie ſichs gehört für die Gäſte, die wir erwarten. — Nun, Kinder, geht wieder in euren Garten. Hör' einmal, Niklas! du ſollſt mir künftig alle Morgen ein Bouquet bringen. Daß du es nicht vergißt.

von Kronhelm. O bey Leibe nicht!

(Die Baroneſſinn geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Henriette. von Kronhelm. Konrad.

(Sobald die Baroneſſinn fort iſt, lachen ſie alle drey, und ſehen ſich um, ob ſie niemand höre.)

Konrad. Nun, was meynen Sie, gnädiges Fräulein? Spielen wir unſre Rollen nicht gut?

Henriette. Allerliebſt! Ihr habt mir beide viel Vergnügen gemacht. Aber eins hat mir nur nicht gefallen, du begegneſt deinem Herrn gar zu grob.

Konrad. Das thu' ich, um unſre Liſt deſto beſſer zu verbergen. Und hernach muß ich Ihnen auch geſtehn, es iſt mir eine kleine Freude, mich ein biſchen zu rächen. Es thut einem Bedienten gar zu wohl, wenn er ſeinen Herrn ſo ungeſtraft einen Schlingel, einen Säufer, einen Schurken, einen Faullenzer nennen darf. Jetzt geb' ich meinem Herrn alle die ſchönen Ehrentitel wieder zurück, die ich ſonſt alle Tage von ihm einnehmen muß.

von Kronhelm (lächelnd.) Laß es nur gut ſeyn, meine Zeit wird wieder kommen. (Zu Henrietten.) Doch gnug unnützes Geſchwätz! Laſſen Sie mich, ſchönſte Henriette, noch das Glück genießen, das man mir rauben will, das Glück, Ihnen die Hand zu küſſen.

Henriette. Aber daß Sie nicht vergeſſen, meiner Mutter alle Morgen ein Bouquet zu bringen.

Konrad. Es wird euer Schade nicht ſeyn, Miklas.

Henriette. Im Ernſt; Kronhelm, ſind Sie nicht ſtolz auf den Auftrag?

von Kronhelm. In der That, ich erſtaune über Sie. Sie können ſo gelaſſen ſeyn, und noch über den Zuſtand ſcherzen, in dem wir uns befinden? Bedenken Sie auch, daß mein Nebenbuhler den Augenblick ankommen ſoll.

Henriette. Und was noch ſchlimmer iſt, daß er mich heurathen ſoll. Die Gefahr iſt dringender, als Sie glauben. Meine Mutter verlangt, daß heute die Ehepakten unterſchrieben werden ſollen, und morgen ſoll dann gleich die Hochzeit ſeyn.

von Kronhelm. Und ſo mit lachendem Muthe kündigen Sie mir mein Unglück an? Können Sie ſo grauſam ſeyn, und in mein Verderben willigen? Vergebens alſo wär' ich Ihnen insgeheim von Dresden bis hieher gefolgt, vergebens hätt' ich mich mit meinem Bedienten in dieſer Kleidung hier eingeſchlichen, um des Glücks willen, Sie zu ſehen. Ein ſo gut ausgeſonnener, ſo glücklich durchgeführter Plan ſollte weiter keine Folgen haben, als daß ich einen Zuſchauer von dem Sieg meines Nebenbuhlers abgeben könnte; daß ich verzweifeln müßte, indeß daß Sie ſich ruhig dem unwürdigen Menſchen überließen, den man Ihnen zum Gemahl beſtimmt? Iſt das die Belohnung meiner Treue? Sind das die Früchte jener heiligen Verſprechungen?

Henriette. Sie deklamiren ja troz der Neuberinn im Kato. Es ſteht Ihnen vortreflich, Kronhelm, Sie können es recht tragiſch machen.

Aber ich liebe den Ton nicht. Laſſen Sie uns wieder natürlich reden. Die Gefahr iſt dringend, das geſteh ich, aber darum iſt ſie nicht unvermeidlich. Kronheim, ich liebe Sie mehr, als jemals, und ich ſchwöre Ihnen ohne alle pathetiſche Ausrufungen, daß ich nie einen andern lieben und heurathen werde, als Sie. Das iſt der erſte Theil meiner Rede.

Konrad. Und der zweyte?

Henriette. Maſuren kommt noch heute, um mich zu heurathen, und da hab ich zwey Mittel, dem Unglück zu entgehn.

Konrad. Pro primo?

Henriette. Ihm einen Widerwillen gegen mich beyzubringen, und ihn zu nöthigen, daß er alle Verbindungen aufhebt.

Konrad. Vortreflich. Pro ſecundo?

Henriette. Durch eine kleine Thüre im Garten zu flüchten, zu der ich den Schlüſſel habe, und mich mittlerweile in ein Kloſter nach Erfurt zu begeben, wenn das erſte Mittel nicht anſchlägt.

von Kronhelm. Aber wie könnten Sie es möglich machen, daß mein Nebenbuhler einen Abſcheu vor Ihnen bekäme? Das iſt unmöglich. Das erlauben Ihre Reize nicht.

Henriette. Sorgen Sie nicht, und laſſen Sie mich nur machen. Aber Sie müſſen auf Ihrer Seite das Ding auch klug anfangen, daß Sie meiner Mutter das günſtige Vorurtheil für den Maſuren benehmen.

Konrad. Wir haben ſchon allerley deswegen ausgeſonnen.

Henriette. Ich kenne meinen zukünftigen Herrn Bräutigam von Grund aus. Es iſt der abgeſchmackteſte Landjunker, der die Thorheit hat, ſich ſelber den poetiſchen Lorbeerkranz aufzuſetzen, und kein Mädchen iſt in ſeinen Augen etwas werth, das nicht eine andre Kulmus iſt. An mir hofft er ein Wunder von Witz und Gelehrſamkeit zu finden, nach den Begriffen, die mein Vater und meine Mutter ihm von mir gemacht haben, und darum verfolgt er mich ſo.

von Kronhelm. Jetzt errath' ich Ihren Plan.

Henriette. Mein Plan iſt der, ſo bald als möglich mich mit ihm allein zu unterreden, und da eine ſolche einfältige, dumme Miene anzunehmen, daß ich ihm unausſtehlich werde.

von Kronhelm. Vortreflich ausgeſonnen!

Ich und Konrad wollen ihm auch ſchon Sachen vorſchwatzen, die ihn wahrhaftig nicht erbauen ſollen.

Henriette. St! Meine kleine Schweſter kommt!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Charlotte.

Charlotte. Henriette, Henriette, ich mu, dir doch auch gratuliren.

Henriette. Und wozu?

Charlotte. Je, zur Ankunft deines Herrn Bräutigams.

Henriette. Iſt der Herr von Maſuren gekommen?

Charlotte. Eben hab' ich ihn kommen ſehn.

Henriette. Ich Unglückliche!

Charlotte. Sag das nicht! Du biſt recht ſehr glücklich. Du ſollſt einen Mann bekommen. Wahrhaftig, die älteſten haben es doch recht gut, daß ſie darinnen den jüngſten vorgehn! — Ah, ſeyd Ihr da, Meiſter Peter. Guten Morgen, Niklas, guten Morgen!

von Kronhelm. Ihr Diener, Fräulein Lottchen. Sie ſind ein gar zu ſchönes Fräulchen.

Charlotte. Je nun ja doch, das weiß ich wohl! Das ſagten mir die Leute in Dreſden tagtäglich vor, wie wir da wohnten, meine Schweſter und ich. Aber hier ſagt mirs kein Menſch, als du.

Henriette (zu Kronhelm.) Wenn Ihr ſie ins Plaudern bringt, dann könnt Ihr warten, bis ſie wieder aufhört.

Charlotte. Laß uns doch plaudern, und bekomplimentire du deinen Herrn Bräutigam, der dich mit Ungeduld erwartet.

Henriette. Er wäre alſo wirklich angekommen?

Charlotte. Leibhaftig! Ich ſah ihn ja aus dem Wagen ſteigen. Das iſt ein ſchöner Wagen! Es muß eine alte Lohnkutſche ſeyn, die er etwa einmal in Leipzig hat einkaufen laſſen. Anſtatt der Glasfenſter iſt ein großes Bret drinnen, und in der Mitte ein Schieber, wie an unſerm Taubenſchlage.

von Kronhelm. Ein ganz neuer Guſto!

Charlotte. Und dann ſeine drey Pferde, die ſind ein noch viel größeres Wunderwerk.

Henriette. Wie, mit drey Pferden?

Charlotte. Ja, und hintereinander geſpannt, wie die Karnpferde. Das vorderſte iſt ſchwarz, blind und lahm.

Konrad. Allerliebſt!

Charlotte. Das zweyte iſt ein Grauſchimmel, das dritte hat allerhand Farben, und iſt mehr als einen Schuh höher, als die beiden andern, und ſo mager, ſo mager, daß die Knochen durch die Haut gehen.

Henriette. Eine Equipage, wie ſie ſich für einen Landpoeten ſchickt.

von Kronhelm. O wahrhaftig, da fährt er noch beſſer, als die meiſten gekrönten Poeten im heiligen römiſchen Reich.

Konrad. Der ſollte ſich in Dresden fürs Geld ſehen laſſen.

Charlotte. Wie, Meiſter Peter, ſeyd Ihr denn in Dresden geweſen?

Konrad. O ja freylich, Fräulein, ich habe fünf Jahre da gearbeitet.

Charlotte. Es kommt mir auch wirklich ſo vor, als wenn ich euch da geſehn hätte.

Henriette. Wahrhaftig, ich muß über deine Beſchreibung lachen! Das muß ein pompöſer Wagen ſeyn!

Charlotte. Er iſt ſehenswerth! Und glaubſt du wohl, daß die drey Schatten von Pferden doch fünf merkwürdige Perſonen hergeſchleppt haben, ohne den Kutſcher zu rechnen, und zwey Kerl, die hintenauf ſtanden? Sie legten ſich auch gleich auf die Erde, wie ſie ankamen.

Konrad. Die armen Thiere! Die ſtehen wohl nimmermehr wieder auf.

Henriette. Und wer ſind denn die vier Perſonen, die den Herrn von Maſuren begleitet haben?

Charlotte. Der Herr von Jarthauſen und die Frau von Jarthauſen, der Herr Landkammerrath von Lilienthal und ſeine liebe Frau Gemahlinn; denn ſo nennt er ſie immer ſelber.

Konrad. Wie Henker hatten denn die alle ſich ſo zuſammen packen können?

Charlotte. Freylich iſt der Wagen kaum für zwey Perſonen groß genug; aber die Frau von Jarthauſen ſaß dem Herrn von Maſuren auf dem Schooße, und die Frau Landkammerräthinn auf dem Herrn von Jarthauſen. Der Landkammerrath mußte in der Mitte ſtehn. Sie ſagen, es wäre alles gut abgelaufen, nur hätten ſie zweymal umgeworfen. Menſchen und Thiere, alles iſt voller Koth, vom Kopf bis zu den Füßen.

Henriette. Und iſt niemand verwundet worden?

Charlotte. Niemand.

Henriette. Nicht einmal der Herr von Maſuren?

Charlotte. Er iſt mit einer Beule am Kopf und ein Paar Quetſchungen davon gekommen; denn zum Glück warfen ſie im Moraſt um.

Henriette. Wenn ſie doch ins Waſſer gefallen wären!

Charlotte. Ich höre einen Tumult — das iſt vermuthlich die Geſellſchaft; die ſucht dich auf.

Henriette. Und ich will gehn und mich verſtecken, daß ich ſie ſo ſpät zu ſprechen bekomme, als nur möglich. (Zu Kronheim.) Kommt mit, Niklas!

(Geht mit Kronheim ab.)

Charlotte. Meiſter Peter, kommt, wir wollen im Garten eins zuſammen plaudern.

(Geht mit Konrad ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Die Baroneßinn. Herr von Maſuren. Der Landkammerrath. Die Landkammerräthinn. Herr von Jaxthauſen. Frau von Jaxthauſen.

(Man öffnet im Grund der Bühne zwey Flügel von einer Thüre, zu der man obige Perſonen mit großen Ceremonien hereinkommen ſieht.)

Frau von Jaxthauſen. Gnädige Frau Baroneßinn — — —

Die Baroneßinn. Nicht doch, Frau von Jaxthauſen, ich bin hier zu Hauſe; Sie erlauben mir, meine Schuldigkeit zu beobachten.

Frau von Jaxthauſen. Seyn Sie doch ſo gütig und gehen voran, Frau Landkammerräthinn.

Die Landkammerräthinn (in einem affektirten Tone.) Gerechter Gott! Was muthen Sie mir zu, gnädige Frau?

Frau von Jaxthauſen. Haben Sie die Gewogenheit, Frau Landkammerräthinn.

Die Landkammerräthinn. Aber in Wahrheit, Sie beſchämen mich, gnädige Frau.

Frau von Jaxthauſen. Es wird nicht geſchehn —

Die Landkammerräthinn. Nein, in der That nicht —

Frau von Jaxthauſen. Nun, ſo muß ich wieder umkehren.

Die Landkammerräthinn. Und ich desgleichen.

von Maſuren (ſtellt ſich zwiſchen ſie.) Ich ſehe wohl, Mesdames, ein Mann von Kopf muß ſich ins Mittel ſchlagen, um dieſe Streitigkeit beyzulegen. Geben Sie mir beide die Hand.

(Sie geben ihm die Hand, und er zerrt ſie beide zugleich aufs Theater; der Landkammerrath und der Herr von Jaxthauſen machen hierauf dieſelben Komplimente an der Thür, der Baron und die Baroneſſinn geben bald zu dem einen, bald zu dem andern, um ihn zu bereden, daß er hereintrete.)

von Jaxthauſen. Herr Landkammerrath, ich hoffe, Sie werden nicht ſo ceremoniös ſeyn, als die Frau Landkammerräthinn.

Der Landkammerrath. Mein Herr von Jaxthauſen, ich weiß ſo gut, was meine Schuldigkeit iſt, als meine liebe Frau Gemahlinn.

von Jaxthauſen (etwas ungeſtüm.) Nun, ſo gehn Sie doch zu!

Der Landkammerrath (affektirt.) Auf meine Ehre, ich gehe nicht voran.

von Jaxthauſen (lehnt ſich an einen Flügel der Thüre.) Nun ſo bleib' ich da ſtehn bis auf den Abend.

Der Landkammerrath (lehnt ſich an den andern Flügel.) Und ich behaupte meinen Poſten bis morgen früh.

von Jaxthauſen. Zum Teufel! Ich laſſe mich eher auf der Stelle todt ſchlagen, eh ich von dannen gehe.

Der Landkammerrath. Und ich laſſe mir die Haut über die Ohren ziehn, ehe ich einen Schritt weiche.

von Maſuren. Sie ſehen, meine Herren, ich bin dazu beſtimmt, hier alle Ceremonienſtreitigkeiten beyzulegen.

(Er geht hin, giebt ihnen die Hand, wie den Damen, damit ſie beide zugleich hereingehn ſollen; ſie widerſetzen ſich beide, und er zieht ſie ſo ſtark, daß er ausglitſcht, hinfällt und ſie mit ſich auf die Erde zieht.)

Der Baron (läuft hinzu.) Ah, meine Herren! Sie haben ſich doch keinen Schaden gethan?

Frau von Jaxthauſen (hebt ihren Mann auf.) Mein lieber Jaxthauſen!

Die Landkammerräthinn (desgleichen.) Mein lieber Herr Gemahl!

Die Baroneßinn (läuft zu dem Herrn von Maſuren.) Mein lieber Vetter!

von Maſuren (hat Mühe wieder aufzuſtehen.) Es iſt doch eine ſchöne Sache um die Höflichkeit! Aber ſollten Sie's glauben, daß ſie noch blos bey uns auf dem Lande anzutreffen? Ich lobe mir die Lebensart auf dem Lande! In den großen Städten da ſoll alles die Miene des Ungezwungnen haben; es iſt aber die lautre Grobheit.

Frau von Jaxthauſen. Was Sie da ſagen! Von den großen Städten iſt mir ſonſt immer ſo viel Rühmens gemacht worden! Meine Köchinn hat ein Jahr in Dresden gedient; die kann mir nicht Wunder genug erzählen von der dresdner Lebensart.

von Maſuren. Ach gehn Sie mir doch mit Ihrem Dresden! Ein Paar Poeten ausgenommen, das andre ſind lauter Dummköpfe! Hohl mich der Teufel, gnädige Frau, kein Menſch weiß da, was Lebensart iſt! Mein Reitknecht hat mir's wohl hundertmal beſchrieben, das Dresden. Da kann ein Mann von Stande, zum Exempel, wie ich, zwanzig Gaſſen nacheinander durchgehn, und kein Schurke ſieht ihn an, oder zieht den Hut vor ihm ab. Da macht man gar keinen Unterſchied. Ein Regiſtrator geht da ſo trotzig einher, wie ein Hofrath, und eine Frau Steuerſekretärinn ſollte man für eine Landkammerräthinn anſehn.

Die Landkammerräthinn. Für eine Landkammerräthinn? Das iſt unerhört!

von Maſuren. In den Häuſern, in der Komödie, in der Kirche, glauben Sie wohl, daß man ſich da bey'm Ein- und Ausgehn Komplimente macht, wie bey uns? Ganz und gar nicht. Wer zuerſt kömmt, der geht voraus, und damit gut!

Frau von Jaxthauſen (mit einer Art von Erſtaunen.) Was für Grobheit!

von Maſuren. Ich will ein Hundsfott ſeyn, gnädige Frau, wenn mich das nicht in der Seele ärgert. Da war vor einem Jahre eine weitläuftige Verwandtinn von mir, die einen Geheimderath in Dresden hat, hier in Thüringen auf einem Gute, das ſie geerbt hatte. Ich wollte ſie beſuchen, und Sie können leicht denken, daß ich mich vorher anmelden ließ, damit ſie mir meine gebührende Ehre erzeigen könnte. Wie ich kam, war kein Menſch zum Empfang da, als ein Bedienter; der ſagte, ich ſollte nur hineingehn, es wäre viel Geſellſchaft drinnen. Ich dachte, wenn ſie den Namen Maſuren hörten, ſo würd' es einen allgemeinen Aufſtand geben, und jedermann würde mir ſeinen Platz anbieten.

Die Baroneßinn. So hätt' es auch die Etiquette erfodert.

von Maſuren. Aber ich will auf der Stelle krepiren, wenn von den zwölf Chapeaux und eben ſo viel Damen, die da an den Spieltiſchen ſaßen, nur ein einziger Miene gemacht hat, mich zu bekomplimentiren. Die Frau vom Hauſe ſpielte drauf los, wie der Satan, und ſchrie blos aus vollem Halſe: Hehda, einen Stuhl für den Herrn da. Hernach invitirte ſie mich nur ſo zum Schein, und ſpielte ihren Stiefel fort. Weder ſie, noch ein einziger von der Compagnie dachte daran, mir das geringſte Kompliment zu machen, oder mir Gelegenheit zu geben, daß ich mit meinem Witze hätte paradiren können.

Die Landkammerräthinn. Himmel, was

müſſen da für ſchöne Einfälle verloren gegangen ſeyn!

von Maſuren. Es war ein wahrer Todtſchlag; ich ſtack voll von excellenten Sachen. Wie ich fortgieng, machte ich einen ziemlichen Lärm, Ich dachte, nun würden ſie doch alle aufſtehen, und mir das Geleite geben.

Der Baron. Nun, wie gieng's denn?

von Maſuren. Hören Sie nur! Ich war mein See' ſchon zum Tempel hinaus, bis es nur ein Bedienter merkte, der mir die Treppe hinunter leuchtete. Das heiß ich dresdner Lebensart!

Frau von Jaxthauſen. Es iſt ganz abſcheulich!

von Maſuren. O, ich habe mich auch dafür gerächt!

Der Baron. Wie ſo?

von Maſuren. Für's erſte warf ich dem Bedienten keinen Heller auf ſeinen Leuchter, und dann hab ich eine Gelübde gethan, mein Tage nicht nach Dresden zu kommen, und wenn mich der König in ſeinem Staatswagen abholen ließ.

Die Landkammerräthinn. Dresden verliert am meiſten dabey.

von Maſuren. Meine Baas hat mich ſeitdem alle Jahre einmal geſchoren, ich ſollte ſie in Dresden beſuchen. Aber Dresden ſoll das Glück nicht erleben, mich in ſeinen Mauern zu ſehn.

Frau von Jaxthauſen. Recht ſo! So muß man eine grobe Stadt beſtrafen!

von Maſuren (ſchlägt ſich vor die Stirn.) Ich Dummkopf! Da vertieſe ich mich in die Politik, und vergeſſe darüber ganz, daß meine Sonne nicht hier iſt:

Wer ſagt mir, wo der güldne Schein
Von ihrer Augen Strahl mag anzutreffen ſeyn?

Die Baroneſſinn. Gott verzeih mir's, er kriegt gar das poetiſche Fieber!

Frau von Jaxthauſen. Liebe Frau Baroneſſinn, das iſt ihm wie nichts, in lauter Verſen zu reden.

von Maſuren. Die Sprache der Götter iſt meine Mutterſprache.

Frau von Jaxthauſen. Ja, der iſt nicht auf den Kopf gefallen.

von Maſuren (mit viel Einbildung.) Gar zu gütig, gnädige Frau!

Die Landkammerräthinn. Der hat mehr Witz in ſeinem kleinen Finger, als alle franzöſiſche Poeten im ganzen Leibe.

von Maſuren. Nicht doch, nicht doch, gnädige Frau!

Die Baroneßinn. Immer brillirt er, er iſt unerſchöpflich.

von Maſuren. Sapperment! das iſt zu arg! — Aber mit dem ſchönen Engel, den Sie mir zur Braut beſtimmt haben, will ich mich recht exerciren; denn ich höre, ſie ſoll ein rechtes Wunder ſeyn.

Die Baroneßinn. Hören Sie nur an, ich ſag' es nicht, weil's meine Tochter iſt; aber ſo viel iſt gewiß, Sie werden erſtaunen.

Der Baron. Es iſt ein Wettermädchen! Sie weiß alles.

von Maſuren. Sakerlot, das wird eine feurige Konverſation geben! Da werden Bonmots, und Einfälle, und ſchöne Zweydeutigkeiten fallen!

Ich brenne vor Begier, die Schöne bald zu ſehen,
Die zu den Sternenplan erhebet meinen Sinn,

Mein Herze kann nur noch auf einem Fuße ſtehen,
Ach helft! Ich ſterb! Ich bin ſchon hin!

Frau von Jaxthauſen (umarmt die Baroneßinn.) Liebſte Baroneßinn, das waren Verſe aus dem Stegreif!

Die Baroneßinn. Gehn Sie mir, wer weiß, wie lang er's ſchon ausgegrübelt hat.

Der Baron (ſchlägt mit ſeinem Stock ſich an die Füße.) Alle Teufel, der Kerl kann hexen!

Die Landkammerräthinn. Er iſt ſo voll, wie eine Vorrathskammer.

Frau von Jaxthauſen. Er hat immer was Auserleſnes.

Die Baroneßinn. Man ſollte jede Silbe von ihm drucken laſſen.

von Maſtiren (beſieht ſich während der Lobſprüche im Spiegel, und ajuſtirt ſich pfeifend.) Ah, ſie denken wohl, ich wüßte noch gar nicht, was Autorſchaft wäre. Aber ich muß Ihnen ſagen, ich habe ſo viel Verſe in die Beluſtigungen eingeſchickt, daß ſie einen ganzen Band gemacht hätten. Aber der Henker hat den Herausgeber geritten, daß er keine Zeile davon eingerückt hat. Unter andern war ein Schäfergedicht drunter —

Die Baroneßinn. Lieber Herr von Maſuren, ich glaube, das Schäfergedicht wird ſich im Garten beſſer ausnehmen. Wir wollen ein paarmal auf und niedergehn, indeſſen wird aufgetragen.

von Maſuren.

Vielleicht wird ſich allda die holde Schöne zeigen,
Vielleicht neigt ſie ihr Ohr zu meiner Liebe hin,
Mit jener Omphale iſt ſie wohl zu vergleichen,
Sie ſeh, daß Herkules ich in der Liebe bin.

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Die Baroneßinn. von Kronhelm. Konrad.

von Kronhelm. Gehn Sie mir doch! Ich weiß gar nicht, was Sie da mit uns zu zanken haben. Ich wollte ja Ihrem Eidam alle Ehre anthun. Ich glaubte ihm die ſchönſten Komplimente von der Welt zu machen, und er wurde grimmig drüber. Was kann ich dafür, daß ihm der Kopf nicht auf dem rechten Flecke ſteht? Er iſt böſe — nun ſo mag er wieder gut werden. Ich ſcheere mich den Henker drum.

Die Baroneßinn. Das wär ſchön! Ihr thut mir ziemlich ſuperklug, Monſieur Niklas. Aber ſpannt die Saiten ein bischen gelinder auf; ich könnt' euch ſonſt fortjagen; das ſage ich euch.

von Kronhelm. Je nun, je nun, wenn Sie mich fortjagen, ſo weiß ich ſchon, was ich thue.

Die Baroneſſinn. Nun, was denn?

von Kronhelm (ſtemmt die Hände in die Seite.) Je nun, ſo geh ich!

Die Baroneſſinn. Das iſt ein Trotzkopf!

von Kronhelm. Es thut mir freylich leid, Sie zu verlaſſen; denn im Grunde verſpüre ich ſo eine Art von Freundſchaft für Sie. Sie haben ſo was Einnehmendes für mich; aber das thut alles nichts. Sie drohn mir, daß Sie mir meinen Abſchied geben wollen. Ganz wohl, ich nehme mir ihn. Ihr Diener!

Die Baroneſſinn. Aber hört doch, Niklas — — —

von Kronhelm. Nichts, nichts! Da iſt nichts zu Niklaßen! Ich bin nur ein armer Gärtnerpurſche, aber ich habe Ehre im Leibe. Ich empfehle mich.

Die Baroneſſinn. Aber ich will haben, ihr ſollt da bleiben! — Meiſter Peter, ſtellt's ihm doch vor, daß er den Reſpekt gegen mich aus den Augen ſetzt.

Konrad. Je, gnädige Frau, laſſen Sie ihn doch ziehn. Sie kriegen Gärtnerpurſche genug.

Die Baroneſſinn. Ich glaub's wohl; aber ich kriege nicht ſo bald wieder einen, der mir ſo gut anſtünde. Ihr ſagt ja ſelbſt, er verſtünde ſein Handwerk von Grund aus.

Konrad. Ob er ſeine Sache verſteht? Es iſt der geſchickteſte Burſche in ganz Thüringen. Sein einziger Fehler iſt, wie geſagt, daß er ſo faul iſt.

Die Baroneßinn. O den Fehler will ich ihm ſchon abgewöhnen. Er iſt noch jung, er wird ſchon werden. — Unter uns, Meiſter Peter, das trotzige Weſen, das er da annahm, kleidet ihn nicht übel. Er hat was recht Vornehmes, was Großes. Wenigſtens kömmt's mir ſo vor.

Konrad. Und mir auch. Sehn Sie einmal, ſehn Sie einmal, was er Ihnen für Augen hinwirft! Zum Henker, ich glaube, er hat ſo viel Luſt, fortzugehn, als Sie, ihn fortzujagen.

Die Baroneßinn. Meynſt du?

Konrad. Ich bin Ihnen gut dafür.

Die Baroneßinn. Nun, wenn er denn recht zärtlich — recht ehrerbietig, wollte ich ſagen, um Verzeihung bittet, ſo will ich ihm ſeine Grobheiten vergeben.

Konrad. Höre, Niklas, mit einem Wort kannſt du alles wieder gut machen. Die gnädige

Frau hat ſich über dich geärgert; aber ſie ärgert ſich nun, daß ſie ſich geärgert. Geh, und bitte ſie recht zärtlich um Vergebung. — War's ſo recht, gnädige Frau?

Die Baroneßinn. Zärtlich oder ehrerbietig, wie er will.

von Kronhelm. Gehorſamer Diener! das laß ich wohl bleiben. Sie iſt in ihren Maſuren viel zu ſehr vernarrt.

Konrad. Es iſt wohl wahr. Aber kannſt du es denn ändern? Er verdient freylich nicht, daß du Reſpekt für ihn haſt; aber ſie glaubt nun einmal, es wäre ein Wunderkerl.

von Kronhelm. Er? Sapperment; es iſt ein Grillenfänger, ein Narr, ein Einfaltspinſel.

Konrad. Alles wahr, alles wahr; aber die gnädige Frau hält ihn doch nicht dafür.

von Kronhelm. Zum Henker, das ärgert mich eben.

Konrad (zur Baroneßinn.) Sie ſehn, in dem Stück iſt er nun nicht zu bekehren. Er hat nun einmal ſo einen Haß gegen Ihren Eydam.

Die Baroneßinn. Aber woher kömmt das? Ich finde meinen Vetter doch ſo liebenswürdig.

von Kronhelm. Nun ſo ſind Ihre Augen und meine Augen himmelweit verſchieden. Ich hab doch ſchon viele vornehme Herren geſehn, aber mein Lebtage keinen ſolchen Phantaſten, wie den da.

Die Baroneßinn. Jetzt merk ich's; meine Tochter hat ihm das Zeug in den Kopf geſetzt.

von Kronhelm. Da brauche ich Ihre Tochter nicht dazu. Ihre Tochter? Ja, das iſt mir die rechte! Ich frage den Henker darnach, was die denkt. Kein Menſch kann mir vorſchreiben, was ich denken ſoll, außer Ihro Gnaden; nur wegen den Maſuren nicht. Er iſt ein ganzer Narr!

Die Baroneßinn. Das iſt zu arg! Geht eurer Wege!

Konrad (bey Seite zu Kronhelm.) Machen Sie es wieder gut. Es geht zu weit.

von Kronhelm (leiſe zu Konrad.) Sorge nicht! Ich will's gleich wieder gut gemacht haben. Ich weiß, mit wem ich zu thun habe.

Die Baroneßinn. Was ſagt er?

Konrad. Er ſagt, er vergäbe Ihnen.

Die Baroneßinn. Wie? Er vergäbe mir?

Konrad. Ja, und er müßte vergehen, wenn Sie ihn fortjagten.

Die Baroneßinn. Der arme Kerl!

Konrad (zu Kronhelm.) Geſchwind, werft euch zu Füßen und küßt ihr die Hand.

von Kronhelm (küßt ihr die Hand mit zärtlichem Blick.) Liebe gnädige Frau!

Die Baroneßinn. Du erweichſt mich. Bleib, guter Junge, bleib! Diene mir treulich, es ſoll dein Schade nicht ſeyn. (Bey Seite.) Ich bin ganz bewegt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron (tritt wild herein.) Ah! Ah! Was iſt das? Niklas meiner Frau zu Füßen?

von Kronhelm. Je die gnädige Frau, die wollte mich fortjagen, und — nehmen Sie es nicht übel — ich habe ſie gebeten, ſie ſollte mir nicht den Poſſen thun.

Der Baron. Aber warum wollen Sie ihn denn fortjagen? Es iſt ein feiner Burſche, ich kann ihn leiden.

Die Baroneßinn. Sie ſind es alſo nicht zufrieden, lieber Schatz, daß ich ihm ſeinen Abſchied gebe?

Der Baron. Nein, Liebchen!

Die Baroneßinn. Sehr wohl, ich muß Ihnen meinen Gehorſam beweiſen, und meinen Zorn unterdrücken.

Der Baron. Das freut mich, daß Sie ſo gefällig ſind.

Die Baroneßinn. Es iſt mir angenehm, daß Sie mit mir zufrieden ſind. Aber in der That, mein Schatz, Sie wiſſen mich immer bey meiner ſchwachen Seite zu faſſen.

Der Baron (umarmt ſie.) Meine liebe Baroneßinn!

Konrad. Was eine gefällige Frau nicht für ein Schatz iſt!

Der Baron. Ja, was das betrifft, da kann ich mich rühmen, daß mir der Himmel eine geſchenkt hat, die keinen andern Willen hat, als den meinigen.

Konrad. Das iſt ſelten; aber es iſt eine herrliche Sache.

Der Baron. Aber ſagen Sie mir doch, liebe Baroneßinn, warum wollten Sie denn den armen Niklas fortjagen?

Die Baroneßinn. Wie? Haben Sie nicht bemerkt, wie er ſich über den Herrn von Maſuren luſtig gemacht hat, indem er ihn zu bekomplimentiren ſchien?

Der Baron. Ich? Ich habe nichts geſpürt. Aber ich glaube wohl, daß Sie Recht haben.

Die Baroneßinn. Mein Vetter, der hat's wohl geſpürt.

Der Baron. In der That?

Die Baroneßinn. Er iſt ganz aufgebracht darüber.

Der Baron. So? Iſt's möglich?

Die Baroneßinn. Ich ſchmälte deswegen mit Meiſter Petern und mit dem Niklas.

Der Baron. Nun?

Die Baroneßinn. Meiſter Peter verſicherte mich, er hätt' es nicht ſo böſe gemeynt, und da hab ich es ihm gleich vergeben.

Der Baron. Da haben Sie wohl dran gethan.

Die Baroneßinn. Aber dem kleinen Trotzkopf da fiel es ein, mir zu widerſprechen, mir zu ſagen, er machte ſich nichts aus dem Zorne meines Schwiegerſohns — —

Der Baron (ſieht ihn zornig an.) Ziemlich unverſchämt!

Die Baroneſſinn. Und ſetzte noch eine Menge abgeſchmacktes Zeug hinzu.

Der Baron. O dann hatten Sie vollkommen Urſache, ihn fortzujagen, und ich will nun, er ſoll fort.

Die Baroneſſinn. Ich erzähle Ihnen das nur, mein Schatz, daß Sie ſehn, ich hatte vollkommne Urſache, ihm ſeinen Abſchied zu geben.

Der Baron. Vollkommen, und ich will, er ſoll fort.

Die Baroneſſinn. Aber, mein Schatz, da Sie mir ſelbſt zugeredet haben, daß ich die Beleidigung vergeſſen ſoll, ſo iſt's gut; ich denke nicht mehr daran.

Der Baron. Es thut nichts. Einen ſolchen unverſchämten Kerl mag ich nicht im Hauſe haben.

Die Baroneſſinn. Um Verzeihung, mein Schatz, es iſt ein ganz feiner Burſche, wie Sie vorhin ſelbſt ſagten. Er kann uns gute Dienſte thun, und ich will ſchon ſehen, wie ich mit ihm auskomme.

Der Baron. Um Vergebung, mein Schatz; ich kann keine groben Leute um mich leiden. Er ſoll fort!

Die Baroneſſinn (mit gezwungnem Lächeln.) O, er kömmt nicht weg.

Der Baron. Nicht?

Die Baroneſſinn. Nein, ſag ich Ihnen.

Der Baron. Aber zum Henker, wenn ich's nun beſchloſſen habe —

Die Baroneſſinn. Ganz recht, lieber Baron! Aber ich bitte Sie ſo lange, dem armen Kerl zu vergeben, bis Sie die Gütigkeit für mich haben.

Der Baron. Ja, wenn Sie mich drum bitten, das iſt etwas anders. Aber Sie ſind gar zu gütig.

Die Baroneſſinn. Sie haben Recht.

Der Baron. Gar zu nachſichtsvoll, gar zu gefällig.

Die Baroneſſinn. Ich räum' es ein.

Der Baron. Sie haben ſo wenig Galle, wie eine Taube.

Die Baroneſſinn. Was ſchadet es? Es iſt beſſer, man iſt zu gut, als zu ſchlimm.

Der Baron. Schön geſagt! Leben Sie wohl, mein Engel! Ich will wieder zur Geſellſchaft gehn.

Die Baroneßinn (küßt ihn.) Leben Sie wohl, mein Schatz!

Der Baron. So eine Frau iſt nicht mit Golde zu bezahlen. (Geht ab.)

Konrad. O freylich, ſie iſt ſo viel werth, als ſie ſchwer iſt.

Dritter Auftritt.

Die Baroneßinn. von Kronhelm. Konrad.

Die Baroneßinn. Siehſt du wohl, armer Niklas, man hätte dich fortgejagt, wenn ich mich nicht deiner angenommen.

von Kronhelm. Ja fortgejagt! Ich frage den Henker darnach, was der Herr Baron ſagt. Wenn er befehlen will, ſo kommt er mir vor, wie einer, der den Degen ziehen will, und kann ihn nicht heraus-kriegen. Ich weiß wohl, nach weſſen Pfeife er tanzen muß.

Die Baroneßinn (zu Konrad.) Ein durchtriebner Schelm!

Konrad. Ich ſagt's Ihnen wohl, er hätt' es hinter den Ohren.

Die Baroneßinn. Glaubſt du denn, daß ich meinen Mann beherrſche?

von Kronhelm. Ob Sie ihn beherrſchen? Zum Henker, Sie können ihm weiß machen, daß ſchwarz weiß iſt. Sie ſind ſchlau!

Die Baroneßinn. Ich?

von Kronhelm. He, he! Ich kann mich nicht ſatt verwundern. Sie herrſchen immer da am meiſten, wenn Sie ſich ſo recht demüthig anſtellen. Sie ſagen nicht: Ich will! und machen doch, daß er muß, wie Sie wollen. Sie wiſſen, daß der Herr Baron ein bischen eitel iſt, drum laſſen Sie ihm den äußerlichen Schein, und Sie haben im Grunde die ganze Macht.

Die Baroneßinn. Nun ſage mir einer noch, daß die Handwerksleute Dummköpfe ſind! Kann man in der Welt feiner urtheilen, als der drolligte Burſche? Nun, weil ich doch ſehe, daß du Verſtand haſt, ſo ſag mir recht deines Herzensmeynung. Ich ergötze mich dran, und es hat ja weiter nichts zu bedeuten. Sage mir alſo doch, billigſt du es gar nicht, daß ich meine Tochter dem Herrn von Maſuren gebe?

von Kronhelm. Ey, bey Leibe nicht!

Konrad. Nein, gewiß nicht. Seit der Zeit, daß Sie Ihren Herrn Vetter mit Fräulein Henrietten verheurathen wollen, iſt Niklas ſo mürriſch geworden, daß man nicht mehr mit ihm auskommen kann.

Die Baroneßinn. Sonderbar! Aber was geht es denn dich an?

von Kronhelm. Ja, ſehn Sie, ich liebe —

Die Baroneßinn (hitzig.) Meine Tochter?

von Kronhelm. Nicht doch, ich liebe Ihro Gnaden, viel zu ſehr. Alle Welt wird ſich drüber aufhalten, wenn die Heurath zu Stande kömmt.

Die Baroneßinn (lächelnd.) Hab ich's nicht gedacht, ich muß ihn wahrhaftig erſt um Rath fragen, wenn ich meine Tochter verſorgen will.

von Kronhelm. Zum Henker, da thäten Sie nicht übel dran. Wenn ſie mich fragten, ſo weiß ich wohl, wer ſie kriegte.

Konrad. Und ich auch.

Die Baroneßinn. Und wer denn?

von Kronhelm. Einer, den ſie liebt, und nicht der, den ſie nicht liebt.

Die Baroneßinn. Aha! Du biſt gut abgerichtet! So? Hat dich meine Tochter zum Vertrauten gemacht?

von Kronhelm. Das nicht! Aber ich will mir gleich die Naſe abſchneiden laſſen, daß ſie raſend drüber iſt, daß ſie den Maſuren heurathen ſoll, und da hat ſie ganz Recht.

Die Baroneßinn. Sie hätte Recht?

von Kronhelm. Ja, mein Seele! Ich kenn' Ihren Herrn Vetter kaum eine Stunde, und ich kann ihn nicht ausſtehn, das verſichere ich Ihnen. Ich ſag's Ihnen, wie ich denke; gleich ſein Geſicht hat mir die Galle rege gemacht, und ich hab es wohl gemerkt, daß Fräulein Henriette noch viel wilder über ihn war, als ich.

Die Baroneßinn. Das thut nichts. Ich will, ſie ſoll ihn heurathen.

von Kronhelm. O Sie können es immer wollen. Das iſt bald geſagt, aber noch nicht gethan, das ſag ich Ihnen.

Die Baroneßinn. Aber, es ſoll noch den Abend geſchehn.

von Kronhelm. Es wird Spektakel geben; ich ſag's Ihnen vorher.

Die Baroneßinn. Ich lache dazu. Sie muß doch thun, was ich haben will.

von Kronhelm. Wenn ſie nun aber nicht kann? Habt ihr mir nicht geſagt, Meiſter Peter, daß ihr ſie mit Fräulein Charlotten von einem gewiſſen Herrn hättet reden hören, den ſie zu Dresden geliebt hätte, und den ihr ihre Tante hätte zum Manne geben wollen?

Konrad. Ja, meiner Treu, der ſteckt ihr auch noch immer im Kopfe. Sie ſagt, es wäre ein vornehmer Herr, der nicht über fünf und zwanzig Jahr alt wäre, der viel Geld und Gut hätte, der Hauptmann wäre, ſchön, wie eine Puppe, und Verſtand hätt' er, Verſtand hätt' er, wie der Satan, und er wäre ſo böſe geweſen, ſo böſe, wie ſie weggereiſt wäre, um einen andern zu heurathen, daß er einen großen Schwur gethan hätte, wenn das geſchähe, ſo wollt' er ausdrücklich herkommen, und Ihrem Eydam beide Ohren abſchneiden.

Die Baroneßinn. Die Ohren abſchneiden?

von Kronhelm. Ja, und ſie an ihr großes Hofthor, annageln.

Die Baroneßinn. Er mag nur kommen, er mag nur kommen, und ſich an den Herrn von Maſuren machen. Der wird ihm Red' und Antwort geben. Mein Vetter ſtammt aus meinem Geſchlechte, und das iſt genug, allen den ſächſiſchen Stutzerchen Furcht und Schrecken einzujagen.

Konrad. Gnädige Frau, verlaſſen Sie ſich darauf nicht. Nach dem, was das gnädige Fräulein von dem Herrn erzählt, ſo iſt's ein verzweifelter Kerl, dem's einerley iſt, ob er Ihren Herrn Vetter zum Fenſter hinaus wirft, oder ein Glas Bier trinkt. Ich wollte meiner Treu nicht dafür ſtehn, daß er nicht gar hier in der Gegend wo ſteckt und lauert.

von Kronhelm. Das fürcht' ich auch. Der Henker hole, der könnte Händel anfangen.

Die Baroneſſinn. Aber wißt ihr wohl, Kinder, daß das, was ihr da ſagt, mir viel Unruhe macht? Ich muß die Sache genau unterſuchen, und meinem Schwiegerſohn Nachricht davon geben. Wie ſagt denn meine Tochter, daß der Herr heißt?

Konrad. Sie hat mir ihn wohl hundertmal genennt, aber ich kann nicht wieder drauf kommen. Mich deucht, ich hab es dir auch geſagt, Niklas. Kannſt du dich nicht beſinnen?

von Kronhelm. Wartet einmal, ich glaube, er heißt — er heißt — Horn — Born —

Storn — alle Wetter, ich kann den verteufelten Namen nicht herausbringen.

Die Baroneßinn. Heißt er nicht Kronhelm?

von Kronhelm. Ja, ja, Kronhelm, das iſt er.

Die Baroneßinn. Ah, dort kommt mein Vetter, wie gerufen. Bleibt da! Ich muß ihm doch das erzählen, was ich von euch gehört habe.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. von Maſuren.

Die Baroneßinn (geht ihrem Vetter entgegen, der ganz tiefſinnig iſt.) Mein lieber Vetter, ich bin in einer erſchrecklichen Unruhe.

von Maſuren. Wie ſo? Was betrifft es?

Die Baroneßinn. Ihr Leben betrifft es. Nichts Geringers.

von Maſuren. Unvergleichliche Frau Muhme, mit Recht reden Sie von Lebensgefahr. Denn ich laufe Gefahr, vor Ungeduld zu ſterben. Ich ſuche Ihre Fräulein Tochter aller Orten, ich frage alle Echos in der Gegend nach ihr; aber ſie ſind taub gegen mich, und ich kann meine Göttinn nicht finden. Ich trage einen Strom von glücklichen Einfällen mit mir herum; er erſtickt mich noch, wenn ſie nicht kommt, und ihm Luft macht.

Begeiſtrung hat mich ganz beſeſſen,
Unmenſchliche! Barbarinn! Und du kannſt mich ſo vergeſſen?

Die Baroneßinn. Lieber Himmel, jetzt iſt keine Zeit zu glücklichen Einfällen — Hören Sie doch —

von Maſuren.

Henriette iſt ein Engel, wie man ihn nur malen kann,
Und ſie fängt in dieſem Herzen ein abſcheulich Lärmen an.

Die Baroneßinn. Ich bitte Sie um alles, hören Sie mich an.

von Kronhelm (zu Konrad.) Ein rechter Geck!

von Maſuren. Ja, ſie iſt ganz bezaubernd, ſo viel ich urtheilen kann, da ich ſie nur erſt einmal geſehn habe.

Die Baroneßinn. Wir wollen ein andermal davon reden. Ich muß Ihnen ſagen —

von Maſuren. Sie hat mir mein Herz verwundet, der kleine Schalk!

Die Baroneſſinn. Ich ſage Ihnen —

von Maſuren. Ich ſehe, ſie flieht mich blos, um meine Liebe deſto mehr anzufachen.

Die Baroneſſinn. Sie wollen mich gar nicht hören.

von Maſuren. Sagen Sie, was Sie wollen, ich merk' ihre Liſt. Nichts könnte Feiner, nichts Sinnreicher ſeyn.

Die Baroneſſinn. Herr Vetter, Sie haben mich zum Beſten.

von Maſuren. Sie belieben mit mir zu ſcherzen. — Aber was bedeuten die Grimaſſen, die mir der närriſche Kerl da macht?

Die Baroneſſinn. Sie kennen ihn nicht recht, er iſt kein ſolcher Narr, als Sie glauben.

von Maſuren. Zum Henker aber, er ſieht doch einem Narren ſehr ähnlich.

von Kronhelm. Geduld, Herr von Maſuren, wir wollen Ihnen bald zeigen, wer wir ſind.

Konrad. Es giebt noch Leute in der Welt, die Ihren Hochmuth züchtigen können.

von Maſuren (mit ſtolzer Miene.) Allons, ihr Schurken! wer ſind die Leute, die meinen Hochmuth züchtigen wollen?

von Kronhelm (äft ihm nach.) Ich nenne niemand.

Konrad (äft ihm auch nach.) Wer zuletzt lacht, hat's immer am beſten.

von Maſuren. Wer zuletzt lacht? Gott verzeih mir's, ich glaube gar, die Halunken wollen mir drehen.

Die Baroniſſinn. Nicht doch, lieber Vetter, Sie verſtehn ſie nicht. Hören Sie mich nur einen Augenblick, und dann werden Sie es begreifen, was ſie wollen.

von Maſuren. Was ſie wollen? Für ſie gehört es auch, mir was zu ſagen. Wenn mich nicht die Ehrfurcht für Sie, Frau Muhme, zurückhielt, ich wollte den Leuten lehren, mit einem Mann vom Stande zu reden.

von Kronhelm (ſchlägt ihn derb auf die Schulter.) Erhitzen Sie ſich nicht, Herr von Maſuren, es könnte böſe Folgen haben.

Konrad (thut daſſelbe.) Das iſt wahr, das iſt wahr. Geben Sie Verſe von ſich, ſo viel Sie wollen; aber ſonſt ſitzen Sie mäuschenſtille, das rathe ich Ihnen.

von Maſuren. Ich würde mich degradiren, wenn ich dieſe Kerls mit eigner Hand züchtigen wollte; wenn ich aber meine Leute rufe, dann ſollen ſie die Karbatſche zu koſten kriegen.

Konrad. Ihre Leute? Sind ſie ſo muthig, wie Ihre Pferde?

von Kronhelm. Man ſieht wohl, daß ſie bey einem Poeten dienen. Man kann ihnen alle Knochen am Leibe zählen.

von Maſuren (legt die Hand an den Degen; von Kronhelm und Konrad fangen an zu lachen.) Ich muß die Schurken aus der Welt ſchaffen.

Die Baroneßinn (hält ihn auf.) Was machen Sie, Vetter? Sie laſſen ſich den Zorn ſo ſehr überwältigen, daß Sie meine Leute in meiner Gegenwart ſchlagen wollen?

von Maſuren (mit tragiſcher Deklamation.)

Verdankt's der Baroneß, ſonſt wärt ihr bey den Todten,
Fort, Buben, packet euch! Ich hab' es euch geboten!

Konrad und von Kronhelm (fangen noch ſtärker an zu lachen.)

Die Baroneßinn. Geht, Kinder! Vergeßt die Achtung nicht, die ihr einem Kavalier ſchuldig ſeyd, der die Ehre hat, mit mir verwandt zu ſeyn.

Konrad. Wir gehn, weil Sie es befehlen; aber, ſakerment, wir wollen ſehen, ob er uns ſoll karbatſchen laſſen.

von Kronhelm (äfft den tragiſchen Ton des Maſuren nach.) Ich empfehle mich zu Gnaden, Herr von Maſuren. Kommen Sie, und geben Sie Ihren Gedanken im Garten Audienz, da können wir mit einer kleinen Erfriſchung aufwarten.

(Sie höhnen ihn im Weggehn.)

Fünfter Auftritt.

Die Baroneßinn. von Maſuren.

von Maſuren. Ein Paar unverſchämte Schurken! Ich glaube gar, man hat ſie gedungen, um mich zu mishandeln. Wenn ſie aber nicht aufhören — allerſchönſte Frau Baas — ſo nöthigt mich meine eigne Ehre, ſie todt prügeln zu laſſen.

Die Baroneßinn. Ich habe ſie zwar noch gar nicht lange; aber ich konnte bisher doch auch nicht im geringſten über ſie klagen. Es waren die vernünftigſten und ordentlichſten Leute von der Welt; ja manchmal kamen ſie mir zu ſein vor für Gärtnersleute. Nur ſeitdem Sie hier ſind, ſind's gar die vorigen Menſchen nicht mehr. Sie haben einen rechten Abſcheu für Sie, und ziehen alle Augenblick gegen Sie los.

von Maſuren. Die Spitzbuben!

Die Baroneſſinn. Es muß was dahinter ſtecken, das wir alle nicht glauben. Sollte nicht etwa gar meine Tochter die Leute angeſtiftet haben?

von Maſuren. Aus was für Abſicht?

Die Baroneſſinn. Um mich abgeneigt gegen Sie zu machen.

von Maſuren. Glauben Sie denn, daß ſie mich nicht liebt?

Die Baroneſſinn. Allerdings glaube ich das; ſie hat mir es deutlich heraus geſagt, und, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, das macht mich unruhig.

von Maſuren. Warum das, gnädige Frau?

Die Baroneſſinn. Können Sie noch fragen? Wenn ſie Sie wider ihren Willen heurathet, glauben Sie denn, daß Sie alsdann ſonderlich glücklich mit ihr ſeyn werden?

von Maſuren. Das freylich nicht. Aber ich ſteh Ihnen dafür, daß ſie mich von Grund der Seele gern heurathen wird.

Die Baroneßinn. Und worauf bauen ſie die zuverſichtliche Hoffnung?

von Maſuren. Auf zwey unumſtößliche Gründe, auf meine Verdienſte und auf ihren guten Geſchmack.

Die Baroneſſinn. Verlaſſen Sie ſich darauf nicht zu ſehr. Ich glaube, ſie iſt ſchon von einem andern eingenommen.

von Maſuren. Deſto beſſer!

Die Baroneſſinn. Wie? Deſto beſſer?

von Maſuren.

Wenn man den fremden Brand durch mich getilgt wird ſehen,
So wird dieß meinen Sieg nur deſto mehr erhöhen.

Die Baroneßinn. Wie ich merke, lieber Vetter, ſo haben Sie eine ziemlich hohe Meynung von Ihrer eignen werthen Perſon.

von Maſuren. Wenn man gewohnt iſt, zu ſiegen, ſo fürchtet man keine Niederlage.

Die Baroneſſinn. Aber bedenken Sie wohl, meine Tochter iſt kein gewöhnliches Landfräulein — und — Ihnen doch alles zu ſagen — ſie liebt einen jungen Herrn aus Dresden, einen Kavalier, der ein Muſter von Vollkommenheit ſeyn ſoll.

von Maſuren. Was thut das? Glauben Sie denn, daß ſo ein dresdner Geck, ſo ein Hofſchranz mich an Anſtand, an Geiſt, an Anmuth, an Talenten, an Lebhaftigkeit, kurz an allen übertreffen könne, was Herzen rührt und bezaubert. Wenn Henriette dumm und einfältig wäre; ſo könnten vielleicht meine guten Eigenſchaften keinen Eindruck bey ihr machen. Wenn ſie aber ſo fein, ſo geiſtreich und ſo gelehrt iſt, wie Sie ſagen; ſo iſt es eben ſo unmöglich, daß ſie nicht mit mir ſympathiſire, als daß der Magnet das Eiſen nicht anziehe.

Die Baroneſſinn. Wenn ich auch das alles ſo annehme, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, Sie haben einen gefährlichen Nebenbuhler, der ſo gar hier in der Gegend ſich aufhalten ſoll, und der Ihnen wohl einen Poſſen ſpielen könnte. Nehmen Sie ſich alſo in Acht — Sie ſind in Gedanken?

von Maſuren.

Sie mag ſich, wie ſie will, verſtellen,
Der kleine Gott, der Pfeile ſchießt,
Wird ihr ſo viel' in's Herze ſchnellen,
Bis daß in kurzer Zeit Maſuren Sieger iſt.

Die Baroneßinn. Sie machen mich ungeduldig — Da ſtehen Sie da und machen Verſe, anſtatt ſich meinen guten Rath zu Nutze zu machen.

von Maſuren. Verzeihen Sie, allerliebſte Frau Baas, ich exercire mich zum voraus. Ich habe einen ſo großen Begriff von dem Witz Ihrer Fräulein Tochter, daß ich allen den meinigen zuſammen nehme, um nicht den Kürzern zu ziehn. Das geht mir jetzt immer im Kopfe herum, und ich werde nicht eher fähig ſeyn, Ihnen zuzuhören, als bis ich erſt alle meine Verdienſte vor ihr habe an den Tag legen können.

Die Baroneßinn. Vielleicht kömmt ſie bald. Das erſte Wort, das ſie ſpricht, wird Sie überzeugen, daß das Gerücht Ihnen noch zu wenig von ihr geſagt hat, und daß in ganz Oberſachſen kein Mädchen mehr Verſtand beſitzt.

von Maſuren. Ich bin nur noch in Verlegenheit, wie ich ihr Herz beſtürmen ſoll, in Verſen, oder in Proſa.

Die Baroneßinn. Ich dächte, in Proſa — Dort kömmt ſie; ich will Sie allein zuſammen laſſen, denn ich habe ja einen vernünftigen Mann vor mir.

von Maſuren. Sorgen Sie nicht, Frau Haas, der Körper ſoll an der Unterredung gar keinen Theil haben. Es wird eine ganz geiſtige Attaque werden.

Die Baroneſſinn (zu Henrietten, die herein tritt.) Meine Tochter, der Herr hier ſoll noch den Abend dein Mann werden. Ich laſſe dich daher ein wenig allein mit ihm, damit er ſehn kann, daß die Beſchreibung nicht übertrieben iſt, die man ihm von dir gemacht hat. Suche deinem Verſtande Ehre zu machen, und bedenke, daß mein Vetter nun künftig die einzige Perſon ſeyn wird, dem du zu gefallen ſuchen mußt. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Henriette. von Maſuren, (der ihr ſehr tiefe Komplimente macht, welche Henriette mit albernen Verneigungen erwiedert.)

von Maſuren (bey Seite.) Ziemlich alberne Komplimente für ein Mädchen, das eben vom Hofe kommt! (Laut.) Ich dächte, wir ſetzten uns, gnädiges Fräulein; denn wir haben uns viel ſchöne Sachen zu ſagen.

Henriette (im Ton der Einfalt.) Sie haben zu befehlen, gnädiger Herr —

von Maſuren (bey Seite.) Ja, ja, die Schamhaftigkeit macht ſie ein wenig blöde. (Laut.) Befehlen Sie, gnädiges Fräulein, daß wir in Verſen mit einahder reden?

Henriette. Verſe verbitte ich mir gehorſamſt.

von Maſuren. Nun dann, ſo wellen wir uns der Proſa bedienen.

Henriette. Bewahre Gott! Ich kann die Proſa nicht ausſtehn.

von Maſuren. Oho, das iſt ganz neu! Wie befehlen Sie denn, daß wir mit einander reden?

Henriette. Ich befehle — ich befehle — zu reden — ſo wie man redt.

von Maſuren. Aber man kann nicht anders reden, entweder in Verſen oder in Proſa.

Henriette. Wirklich?

von Maſuren. Allerdings!

Henriette. Ja, das wußte ich nicht.

von Maſuren. Nicht doch! Sie belieben zu ſcherzen. Laſſen Sie uns ernſthaft reden. Ich will Ihnen die Reichthümer meines Witzes vorlegen, beehren Sie mich mit den Schätzen der Ihrigen. Die werden daher ſtrömen, wie der Tago mit ſeinen Goldkörnern.

Henriette. Wirklich? Was Sie da ſagen! (Macht ihm ein Kompliment.) Was iſt denn das, gnädiger Herr, der Tago?

von Maſuren (bey Seite.) Eine ziemlich einfältige Frage für ein Mädchen vom Verſtande. (Laut.) Wie, Sie kennen den Tago nicht?

Henriette. Nein, ich habe die Ehre nicht.

von Maſuren (bey Seite.) Was? Sie hat die Ehre nicht? Meiner Treu, eine klägliche Antwort! (Laut.) Wie, Sie wiſſen nicht, daß der Tago ein Fluß iſt?

Henriette. Ein Fluß?

von Maſuren. In der That.

Henriette (lachend.) Nun, das freut mich von Herzen.

von Maſuren (bey Seite.) Das verſteh ich nicht! Wenn das Verſtand ſeyn ſoll, ſo iſt er doch wahrhaftig keiner von den feinſten. (Laut.) In der That, gnädiges Fräulein, ich erſtaune ganz. Ich hielt Sie für eine zweyte Sappho.

Henriette. Pfuy, mein Herr, wofür halten Sie mich? Ich bin ein ehrliches Mädchen, daß Sie es nur wiſſen!

von Maſuren. Man kann ein ehrliches Mädchen ſeyn, und ſich doch den Muſen weihen.

Henriette. Aber ich ſag's Ihnen, es iſt nichts. Ich eine Muſe?

von Maſuren. Weil Sie ſich denn an die Namen ſtoßen, ſo muß ich mich deutlicher ausdrücken. Ich hielt Sie für eine Gelehrte.

Henriette. Ja, Gelehrte, das iſt wahr, das iſt wahr.

von Maſuren, (nachdem er ſie über und über angeſehn.) Hum! Faſt ſollte ich daran zweifeln; doch wir wollen ſehn. Unſtreitig verſtehen Sie viel von der Geographie?

Henriette. Allerdings, allerdings!

von Maſuren. Von der Hiſtorie?

Henriette. Noch viel mehr!

von Maſuren. Von der Mythologie?

Henriette. Die kann ich an den Fingern herſagen.

von Maſuren. Von der Philoſophie?

Henriette. Fragen Sie daraus, was Sie wollen.

von Maſuren. Von der Chronologie?

Henriette. Darinnen bin ich ſtark.

von Maſuren. Der Henker! Sie machen unſtreitig vortrefliche Verſe?

Henriette (lächelnd.) Hi, hi, hi.

von Maſuren. Sie ſchreiben allerliebſte Brieſchen?

Henriette. Können Sie daran zweifeln?

von Maſuren. Nun dann, wir wollen mit der Hiſtorie den Anfang machen. Wer gefällt Ihnen beſſer, Alexander oder Cäſar? Scipio oder Hannibal?

Henriette. Die Herren kenne ich alle nicht. Sie haben vermuthlich noch keinen Beſuch bey uns gemacht, ſeitdem ich von Dresden zurück bin.

von Maſuren. Das hieß beym Ziel vorbey geſchoſſen. Ich ſehe wohl, in der römiſchen Hiſtorie ſind Sie eben nicht ſtark. Vielleicht haben Sie die ſächſiſche Hiſtorie beſſer inne. Wie viel rechnet man Churfürſten von Sachſen, ſeitdem die Churwürde an die albertiniſche Linie kam?

Henriette. Wie viel?

von Maſuren. Ja.

Henriette. Tauſend ſiebenhundert und acht und vierzig.

von Maſuren. Gerechter Gott! Tauſend ſiebenhundert und acht und vierzig Churfürſten?

Henriette. Zuverläßig.

von Maſuren. Und wer hat Ihnen denn das gelehrt?

Henriette. Meine Amme.

von Maſuren. Von der Amme hat ſie die ſächſiſche Hiſtorie gelernt.

Henriette. Warum das nicht? Sie hat mir auch die Hiſtorie von der ſchönen Magelone, von der Meluſine, vom Ritter Siegfried und vom Doktor Fauſt gelehrt.

von Maſuren. Das nenn' ich mir Gelehrſamkeit! — Und was wiſſen Sie denn für Erzählungen aus der Mythologie?

Henriette. Ich weiß die Erzählung vom Rübezahle, von der weißen Frau und dem dreybeinigten Eſel.

von Maſuren (äft ihr nach, bey Seite.) Je ja, und vom großen Chriſtoph! Ich weiß gar nicht, was-ich von dem Mädchen denken ſoll. (Laut.) Gnädiges Fräulein, hören Sie auf zu ſcherzen, ich bitte recht ſehr. Entweder der Herr Papa und die Frau Mama haben mich hintergangen, oder Sie wollen ſich mit mir luſtig machen.

Henriette. Ich? Ich machte mich luſtig mit dem Herrn von Maſuren? O nein, 'für den habe ich viel zu viel Ehrfurcht. Wahrhaftig, es iſt mein völliger Ernſt; ich rede, wie ich's denke.

von Maſuren. Aber Sie ſagten doch, Sie verſtünden die Hiſtorie, die Geographie, die Genealogie, die Mythologie und die Philoſophie, Sie machten ſchöne Verſe, Sie ſchrieben allerliebſte Briefe —

Henriette. Das ſagte ich Ihnen zu Gefallen.

von Maſuren. Sie können alſo gar nichts?

Henriette. O ja, ich kann ſo ziemlich leſen, und ſeit acht Tagen lern' ich auch ſchreiben.

von Maſuren. Der Henker, Sie haben es weit gebracht! Doch Sie ſind ſchön, ich verzeih Ihnen Ihre Unwiſſenheit. Was Sie zu wenig an Gelehrſamkeit haben, das werden Sie ohne Zweifel durch deſto mehr Witz erſetzen. Denn ich höre, daß Sie daran reich ſeyn ſollen.

Henriette. Ganz erſchrecklich reich, das iſt wahr. Ja, das muß ich geſtehn, Witz hab ich, ſo viel als man verlangt.

von Maſuren. Und das ſagen Sie ſelbſt?

Henriette. Warum das nicht? Iſt es denn eine Sünde, wenn man Witz hat?

von Maſuren. Meiner Treu, wenn es eine wäre, ſo hätten Sie nicht nöthig, ſich davon abſolviren zu laſſen.

Henriette. Sie halten mich alſo für einfältig?

von Maſuren. Faſt kömmt mir es ſo vor. Aber die Beſchreibung, die mir von Ihnen gemacht worden, läßt mir es noch nicht glauben. — Ich beſchwöre Sie, verbergen Sie Ihre Vorzüge nicht länger.

Entdecke mir, du ſchöne Sonne,
Du längſt verehrte Herzenswonne,
Den mir gerühmten Witz, ſo bin ich willig dein,
So ſoll mein Herze gleich in deinen Ketten ſeyn.

Nun, wohlan, folgen Sie meinem Beyſpiel! Beehren Sie mich auch mit ein paar Verſen aus dem Stegreiſe.

Henriette. Von Herzen gern. Ich ſehe wohl, Ihnen kann man nichts abſchlagen.

von Maſuren. Das dacht' ich wohl, daß Sie mich nur täuſchen wollten, um mich hernach deſto ſtärker zu überraſchen. Nun dann, ſchönſte Henriette, laſſen Sie endlich einmal Ihre Talente glänzen.

Henriette, (als wenn ſie nachſönne.) Einen Augenblick Geduld, wenn ich bitten darf.

von Maſuren. Mit Vergnügen. — Nun haben Sie es?

Henriette. Ja. Hören Sie an!

von Maſuren. Mit beiden Ohren.

Henriette (mit ſehr einfältiger Miene.)

Ach, ſeyn Sie nicht zu gütig,
Herr von Maſuren, bitt' ich,
Die ich von ganzen Herzen bin
Dero gehorſame Dienerin.

von Maſuren (bey Seite.) Alle Teufel! Was für Einfalt. Ach, Frau Baroneßinn, wie haben Sie mich angeführt!

Henriette. Sind Sie nicht damit zufrieden?

von Maſuren. Ganz entzückt, auf meine Ehre!

Henriette. Allerliebſter Herr von Maſuren!

von Maſuren. Im Ernſt! Bin ich ſo glücklich, Ihnen zu gefallen?

Henriette (verneigt ſich bey jeder Antwort ein wenig.) Ja, mein Herr!

von Maſuren. Das glaube ich gern! — Lieben Sie mich, gnädiges Fräulein?

Henriette. Ja, mein Herr!

von Maſuren. Und wünſchen Sie, daß ich Sie heurathe?

Henriette. Ja, mein Herr!

von Maſuren (bey Seite) Die hat das Herz auf der Zunge. (Laut.) Aber man ſagt ja, ich hätte einen Nebenbuhler.

Henriette. Ja, mein Herr!

von Maſuren. Und Sie liebten ihn von Grund des Herzens?

Henriette. Ja, mein Herr!

von Maſuren (bey Seite. Das klingt ſchön! (Laut.) Und, wenn ich Sie heurathete, ſo könnt' ich leicht — — —

Henriette (verneigt ſich tief.) Ja, mein Herr!

von Maſuren (bey Seite.) Der Teufel hole den einfältigen Tropf. Nein, ich kann nicht mehr daran zweifeln. Sie iſt völlig dumm. Man hat mich in's Garn locken wollen; aber ſo fängt man keine Fiſche. (Laut.) Fräulein, ich bin Ihr gehorſamer Diener. Wenn Sie einen Mann brauchen, ſo ſehn Sie, wo Sie einen hernehmen. Nur mich bitt' ich zu verſchonen.

Henriette. Sie wollen mich alſo nicht heurathen?

von Maſuren. Nein, auf meine Ehre!

Henriette. Sie heurathen mich aber doch.

von Maſuren. Ich? Ich? Ich ſollte Sie heurathen?

Henriette (ſehr lebhaft.) Aber Sie haben mir es verſprochen, und Sie müſſen es halten.

von Maſuren. Nun da ſieht man's. Wenn das nicht Dummheit iſt!

Henriette (thut, als wenn ſie weinte.) Ich Unglückliche! Sie verachten mich! Ich möchte auf der Stelle vergehen. Aber Sie müſſen mein Mann werden, oder — mir ſagen, was Sie an mir auszuſetzen haben.

von Maſuren. Das ſoll mir nicht ſchwer werden! (Für ſich.) So eine Einfalt iſt mir noch nicht vorgekommen.

Henriette. Gehn Sie doch! Sie ſollten ſich ſchämen, mich ſo zu beſchimpfen! Warten Sie, ich will's meinem Papa ſagen!

(Sie thut, als ob ſie weinte und ſchluchzte.)

von Maſuren. Ihrem Papachen? Ja wahrhaftig, Sie ſind ſeine leibhaftige Tochter.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron. Die Baroneßinn.

Der Baron (zu Maſuren.) Nun, lieber Maſuren, nicht wahr, du biſt von dem Verſtände meiner Tochter ganz entzückt?

von Maſuren. O ganz bezaubert! Das geht über alles! Sie hatten mir's wohl geſagt!

Die Baroneßinn. Was ſeh ich? Meine Tochter ſchwimmt in Thränen.

von Maſuren. Und ich in Waſſer; ich ſchwitze am ganzen Leibe.

Die Baroneßinn. Wie? Was wollen Sie damit ſagen?

von Maſuren. Daß ich in meinem Leben noch nicht ſo viel ausgeſtanden habe.

Die Baroneßinn. Ausgeſtanden? Meine Tochter weint und ſeufzt — Haben Sie etwa die Grenzen der Ehrerbietigkeit überſchritten?

Der Baron. Haben Sie wohl gar — Sappermeut, wenn ich das wüßte — —

von Maſuren. Ich kam, ich ſah, ich überzeugte mich — das iſt genug.

Die Baroneßinn. Und wovon haben Sie ſich überzeugt?

von Maſuren. Daß Sie mich für einen Narren gehalten haben. Aber ich will Sie überzeugen, daß ich keiner bin.

Die Baroneßinn. Was will er denn damit ſagen, meine Tochter? Erkläre uns das Räthſel.

Henriette (weinend und ſchluchzend.) Ach, ich bin zu ſchwach dazu. Alles, was ich Ihnen ſagen kann, iſt — daß er mir tauſend Grobheiten geſagt hat — und daß er drauf ſchwört — ich wäre — ich wäre — Ich erſticke noch — ich ſterbe — ich gehe — (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Der Baron. Die Baroneßinn. von Maſuren.

Der Baron. Meiner Tochter Grobheiten zu ſagen! Sie ſind nicht klug, Herr von Maſuren.

Die Baroneßinn. Ich begreiſe das alles nicht. Erklären Sie ſich. Was haben Sie an meiner Tochter auszuſetzen? Haben Sie denn nicht mit ihr geſprochen? Haben Sie nicht gefunden, daß ihr Herz eben ſo vortreflich iſt, als ihr Verſtand?

von Maſuren. Sie haben vollkommen Recht. Eins iſt ſo vortreflich als das andre.

Die Baroneßinn. Vetter, was ſollen die Spöttereyen?

von Maſuren. Schämen Sie ſich, Frau Muhme!

Die Baroneßinn. Warum?

von Maſuren. Schämen Sie ſich, ſage ich. Sie rühmten mir Ihre Tochter als ein Mädchen, das an Reizen, an Talenten, an Verſtande ein wahres Wunderwerk wäre.

Die Baroneßinn. Nun ja!

von Maſuren. Und ich, ich ſage Ihnen, ſie iſt, mit Erlaubniß zu reden, das dümmſte, einfältigſte und unwiſſendſte Mädchen von der Welt.

Die Baroneßinn. Haben Sie den Verſtand verloren, Vetter? So von unſrer Tochter zu reden?

Der Baron. Hohl mich der Teufel, Sie mögen das ſeyn, was Sie ihr Schuld geben.

von Maſuren. Wie, Sie behaupten noch, daß Henriette Verſtand hat?

Der Baron. Hundertmal mehr, als Sie, das iſt noch viel zu wenig geſagt.

Die Baroneßinn. Ich möchte wiſſen, wie man mehr Verſtand haben könnte.

von Maſuren. Nun wahrhaftig, ſo müſſen Sie träumen, oder ich.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Jaxthauſen. Frau von Jaxthauſen. Der Landkammerrath. Die Landkammerräthinn.

von Jaxthauſen. Nun, nun, hat das Geplaudere noch kein Ende? Wird denn noch nicht gegeſſen?

von Maſuren. Ach mein lieber Jaxthauſen! (Singend.)

Mich hungert nicht, o welch ein Schmerz!

von Jaxthauſen. Mich deſto mehr; ich möchte krepiren vor Hunger.

Der Landkammerrath (zum Baron.) Haben

Sie einen kleinen Verdruß gehabt? Sie ſcheinen mir alle drey ein wenig übel diſponirt.

von Jaxthauſen. Gewiß nicht ſo übel, wie ich. Laßt uns zu Tiſche gehn!

Die Landkammerräthinn. In der That, da ſcheint was vorgegangen ſeyn.

von Jaxthauſen. Nun, nun, wir wollen's beym Glas Wein ausmachen.

Frau von Jaxthauſen. Schütten Sie Ihr Herz aus! Wir wollen ſehn, wie wir's wieder in's Gleiche bringen.

von Jaxthauſen. Das geſchieht am beſten bey Tiſche. Wenn man erſt ein paar Maaß Wein im Leibe hat, da kann man am beſten Streitigkeiten beylegen.

von Maſuren. Lieber Jaxthauſen, eine Ohme Wein könnte mir die Freude nicht wiedergeben, die ich verloren habe.

Der Landkammerrath. Darf man die Urſache Ihrer Betrübniß nicht wiſſen?

Der Baron. Das kann ich Ihnen mit zwey Worten ſagen: er hat den Verſtand verloren.

von Jaxthauſen. Er muß trinken, da wird er ihn wieder kriegen.

Der Landkammerrath. Sonderbar! Ich habe ſonſt immer gehört, man könnte den Verſtand vertrinken.

von Jaxthauſen. Sie reden, wie ein Waſſertrinker, mein Herr Landkammerrath. Mein Kopf iſt mir niemals heiterer, als bey Tiſche, und wenn ich meine ſechs Flaſchen ausgeſtochen habe, dann wollt' ich ganz Deutſchland regieren.

von Maſuren (in einem emphatiſchen Tone.)

Wie glücklich würd' ich mich nicht dünken,
Wenn ich mein Elend kö[illegible]t' vertrinken!
Doch ſo betäubt muß jetzt mein herbes Schickſal ſeyn,
Daß der belobte Saft der Reben
Mir keine Linderung kann geben!
Er mache munter mich, er ſchläfre mich gleich ein!

Frau von Jaxthauſen. Aber was iſt ihm denn begegnet?

von Maſuren. Der närriſcheſte Fall, der ſich denken läßt. Man will mir abſtreiten, was ich mit meinen Augen geſehn und mit meinen Ohren gehört habe.

Der Baron. Was haben Sie denn gehört? Was haben Sie denn geſehn?

von Maſuren. Was Sie mir haben verbergen wollen.

Der Landkammerrath. Expliciren Sie mir den Caſum, dann will ich ihn decidiren.

von Maſuren. Die Sache iſt die: der Herr Baron und meine Frau Muhme behaupten, ihre Tochter wäre ein Wunder von Gelehrſamkeit und Verſtand, und ich, ich behaupte, daß ſie ein Wunder von Unwiſſenheit und Dummheit iſt. Nun entſcheiden Sie!

Der Landkammerrath. Wie kann man zwiſchen zwey ſo contradictoriſchen Sätzen, ohne vorgängige Unterſuchung, entſcheiden? Da müſſen wir Advokaten haben, um das in's Licht zu ſetzen.

von Jaxthauſen. Oder vielmehr um ſie verwirrt zu machen, Die Herren Advokaten mögen ſich noch ſo eine gelehrte Miene geben, ſie handeln doch mit lauter Wind. Narren bezahlen ſie, daß ſie was herſchwatzen, und ich würde ihnen Geld geben, daß ſie ſtille ſchwiegen, die Windbeutel!

Die Baroneßinn. Wahrhaftig, ich ſchäme mich, daß mein Vetter, den ich immer, als einen Mann von großem Verſtande, gerühmt habe, heute ſo wenig davon blicken läßt.

von Maſuren. Und ich ſchäme mich, daß meine Frau Baas, die ich immer für eine vernünftige Frau gehalten habe, ſo verblendet iſt, und nicht ſieht, daß ihre Tochter keine einzige von den guten Eigenſchaften hat, die ſie ihr beylegt. Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich mein Lebtage ſo was Erzdummes geſehn habe, als das ſo genannte Wunder von Vollkommenheit.

Der Baron. Tauſend Sakerment —

Die Baroneſſinn (zum Baron.) Aergre dich nicht, mein lieber Schatz! Wir können uns ja ſehr leicht rechtfertigen. Die Herren und Damen hier haben Lebensart und Verſtand. Ich mache ſie zu Richtern in unſerm Streit.

Der Landkammerrath. Sehr wohl! Es wird alſo in Sachen, den Herrn von Maſuren und das Fräulein Henriette betreffend, Letztere als Beklagte vor uns, als Richter, vorgeladen, ihre Eigenſchaften und Talente, ihre Vollkommenheiten und ihre Fehler darzuthun, und dann des Endurtheils gewärtig zu ſeyn. Beiden Aeltern aber und Klägern ſelbſt wird hiermit auferlegt, bey dieſem Verhör nicht mit zugegen zu ſeyn ...

von Jaxthauſen (dazwiſchen ſchreyend.) Auch durch keine Advokaten. Die Kerls können wir entbehren.

Der Landkammerrath. Damit die hierzu erwählten Obmänner ſonder Scheu und ohne alle Gefährte ſprechen können. — Dieß iſt meine proviſoriſche Verfügung — Meine Herrn und Damen, konfirmiren Sie ſie?

von Jaxthauſen. Ja, aber unter der Bedingung, daß wir erſt für unſre Mägen ſorgen, eh wir die Sache vernehmen.

Der Baron. Wohl geſprochen!

von Jaxthauſen. Und noch eine Klauſel! Ueber Tiſche darf von dem Kram kein Wörtchen vorkommen.

Der Baron. Ein weiſer Rath. Nun, allons, das Eſſen ſteht ſchon auf dem Tiſche.

von Maſuren (zu allen.) Meine Herren und Damen, nur noch einen Augenblick Geduld:

So wollen wir denn jetzt, weil wir es können haben,
Uns mit dem Rebenſaft nach Herzenswunſche laben,
Und nimmt uns ſeine Kraft das Oberſtübchen ein,
So ſoll dem Liebesgott der Abend heilig ſeyn!

Frau von Jaxthauſen. Sie bleiben ſich dech immer gleich. Purer Witz!

von Maſuren. Es iſt nun einmal mein Fehler; ich kann nichts Schlechtes machen.

(Sie gehn alle mit vielen Ceremonien ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Henriette. von Kronhelm. Konrad.

von Kronhelm. In meinem Leben hab ich mich nicht ſo ergötzt, als bey der Erzählung, die Sie mir da von Ihrer Unterredung mit dem Maſuren gemacht haben. In aller Welt, wie war's Ihnen möglich, ſich ſo einfältig zu ſtellen, da Sie ſo viel Verſtand beſitzen?

Henriette. Ich muß geſtehn, es ward mir ein wenig ſauer. Die Verſtellung iſt ſonſt meine Sache nicht.

Konrad. Aber die Liebe lernt ein wenig heucheln.

Henriette. Was thut man nicht für eine Perſon, die man liebt!

von Kronhelm (küßt ihr die Hand.) Vortreffliche Henriette! In der That, die Liebe kann Wunder thun. Der Einfalt giebt ſie oft Verſtand, und hier hat ſie aus einem geiſtreichen Mädchen ein einfältiges gemacht.

Konrad. Geſtehen Sie es nur, gnädiges Fräulein, die Liebe hat das Wunder nicht allein gethan, es iſt auch ein wenig Bosheit dabey.

Henriette. Es iſt wahr! Das iſt wohl meine größte Freude, wenn ich meinem Geliebten nicht entriſſen werde; aber es iſt doch auch viel Vergnügen, einen Narren anzuführen, den ich haſſe, und ihm einen Streich zu ſpielen, [illegible] ihn auf immer und ewig lächerlich machen muß. Denn ich bin noch nicht fertig mit ihm.

Konrad. Was wollen Sie ihm denn noch für eine Komödie ſpielen?

Henriette. Ich will in Gegenwart ſeiner und der ganzen Geſellſchaft vorgeben, ich wäre ganz in der Verzweiflung darüber, daß ich ihn heurathen ſoll, und ich zöge mir's ſo ſehr zu Gemüthe, daß ich gar närriſch darüber würde. Ich will ſo viel tolles Zeug reden und thun, daß er noch viel weniger Luſt haben ſoll, mein Mann zu werden, als ich, ſeine Frau zu ſeyn. Den Streich verſpare ich bis zuletzt.

von Kronhelm. Nichts könnte beſſer ausgeſonnen ſeyn, und Sie beſitzen allen den Witz, der zu einer ſolchen Rolle nöthig iſt.

Konrad. Und wir wollen ihm auch noch ein Kompliment machen, das ihn wahrhaftig nicht wohlgefallen ſoll. Die Herren Poeten haben ſo nicht viel Courage, und ſo wollen wir, denk' ich, den Monſieur dermaſen in die Furcht jagen, daß er ſich glücklich ſchätzen ſoll, wenn er nur ſeinen Anſprüchen entſagen kann.

Henriette. Kronhelm hat mir das Projekt ſchon erzählt, und es gefällt mir ſehr wohl. Jetzt möcht' ich nur wiſſen, was zwiſchen meinen Aeltern und dem Maſuren vorgefallen iſt, nachdem ich weggegangen bin.

von Kronhelm. Haben Sie bey der Tafel nichts davon merken können?

Henriette. Nein! Aus Furcht, ich möchte mich verrathen, hatten wir uns kaum geſetzt, ſo ſtellte ich mich krank, und bat, unter dem Vorwand, um Erlaubniß wegzugehn. Aber ich habe meiner kleinen Schweſter aufgetragen, zu lauern, und man müßte ein erſchreckliches Geheimniß daraus gemacht haben, wenn ſie es nicht entdeckt hätte.

von Kronhelm. Sie ſcheint mir in der That ſehr ſchlau zu ſeyn.

Henriette. Sie iſt es ſo ſehr, daß ſie euch beide erkannt und unſre Kunſtgriffe gemerkt hat.

Konrad. Der Henker, ſo ſind wir verloren.

Henriette. Nein, wir haben nichts zu beſorgen; ſie iſt eben ſo ſchadenfroh, als ſchlau, und ich ſtehe dafür, ſie wird uns weit lieber den Maſuren hintergehn helfen, als daß ſie ihm unſre Liſt verriethe.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Charlotte.

Charlotte (lächelnd.) Gott grüß euch, Meiſter Peter!

Konrad. Schön Dank, Fräulein!

Charlotte (ſehr ernſthaft und mit einer tiefen Verneigung.) Ihre ganz gehorſamſte Dienerinn, Monſieur Niklas.

von Kronhelm. Diener, Fräulein Lotte!

Charlotte. Was macht Ihr denn hier alle drey zuſammen?

Konrad. Je da reden wir ſo — vom Wetter.

Charlotte. Vom Wetter? Ja doch! Ihr ſprecht gewiß von wichtigern Dingen. Seht doch, meine Schweſter, die findet ja recht ihr Vergnügen an den Gärtnern. Ich glaube gar, ſie will die Profeßion lernen.

Konrad. Ey, wenn Sie einmal groß ſind, wollen wir's Ihnen auch lernen.

Charlotte. Wenn ich einmal groß bin? Geht mir! So klein wie ich bin, ſo wollt' ich gewiß ſo gut lernen, wie meine Schweſter; aber ich habe nur keinen Lehrmeiſter.

von Kronhelm. Sagen Sie das nicht. Ich könnte Ihnen ja zugleich Unterricht geben mit Ihrer Fräulein Schweſter.

Charlotte. Gehorſame Dienerinn! Ich muß einen Lehrmeiſter ganz allein haben.

Konrad. Nun, ſo kann ich's ja ſeyn; ich brauche auch eine Schülerinn.

Charlotte. Hört nur einmal! Der ſollte mein Lehrmeiſter ſeyn? Ich dächte doch, ich wär' aus einer ſo guten Familie, wie meine Schweſter, und wenn ſie ſich von einem Obriſten informiren läßt, ſo kann ich doch wenigſtens einen Hauptmann verlangen.

Henriette. St! Kleine, nicht ſo laut! Man könnt' es hören.

Charlotte. Es hat nichts zu ſagen, es iſt alles ſicher. Sie ſitzen ſämmtlich noch bey Tiſche. Der Herr von Jarthauſen hat ſich gleich nach der Suppe betrunken, und er macht ſo viel Lärm in dem Saal, daß man ſein eigen Wort nicht hören kann. Wir können alſo ganz ruhig von unſern kleinen Angelegenheiten ſprechen.

Henriette. Nun, Schweſterchen, erzähl uns doch ein bischen. Wovon haben ſie denn geſprochen?

Charlotte. Von nichts, als von dir. Das war ein Spektakel! (Sehr geſchwind.) Deinetwegen ſchilt der Papa die Mama, Mama ſchilt den Herrn von Maſuren, der Herr von Maſuren antwortet in Verſen, die Frau von Jarthauſen klopft bey jedem Vers in die Hände, der Herr Landkammerrath ſpricht lateiniſch, die Frau Landkammerräthinn allerley närriſches, affektirtes Zeug, und der Herr von Jarthauſen flucht, wie ein Landsknecht.

Henriette. Alſo erkennen ſie mich doch alle für einfältig, und ſagen's dem Maſuren nach?

Charlotte. Ah, der Herr Landkammerrath ſagt, das müſſe erſt noch unterſucht werden. Hernach, gleich nach Tiſche, wollte man alles reiflich unterſuchen, und es wären ſchon Richter dazu beſtellt.

Konrad. Mein Seele, das iſt luſtig! Und wer ſind denn die Richter?

Charlotte. Ey, der Herr von Jarthauſen, und die Frau von Jarthauſen, der Herr Landkammerrath und ſeine liebe Frau Gemahlinn.

Henriette. Deſto beſſer! Das bringt mich auf einen Einfall. Um den Maſuren bey meinen Aeltern noch mehr anzuſchwärzen, will ich vor meinen Richtern mich nichts weniger, als einfältig ſtellen; ich will vielmehr in einem ſo hohen Ton mit ihnen reden, daß ſie aus meinem Unſinn mich für das gelehrteſte Frauenzimmer von der Welt erkennen ſollen. Mit einem bischen pedantiſchen Geſchwätz kann ich ſchon den Herren und Damen Staub in die Augen ſtreuen. Sie ſollen gegen den Maſuren behaupten, er hätte ſich mit mir ganz geirrt; unterdeſſen ſoll Charlotte, mit der ich ſchon Abrede genommen habe, ihm in der Meynung zu beſtärken, daß ich einfältig bin. Das muß die Sache recht verwirren, und es zu dem Bruche bringen, den wir wünſchen.

von Kronhelm. Gewiß! So muß alles nach Wunſch gehn.

Charlotte. Sie ſind einander ſchon ziemlich in den Haaren. Bey jedem Wort, das der Herr von Maſuren ſagt, wirft ihm die Mama ein paar fürchterliche Augen hin, und der Papa, der ſchon bey ſeiner fünften Bouteille iſt, und auf keiner guten Laune, wenn er getrunken hat, ſagte eben zu ihm . . . . Halt! ich hör' einen großen Lärm. Sie ſtehn auf! Sie möchten euch überfallen. Laßt mich nur hier, ich will den Maſuren ſchon abfertigen.

Henriette. Vergiß nicht, was ich dir geſagt habe.

Charlatte. Geh doch, du denkſt, ich könnte gar nichtes merken. (Henriette, Kronhelm und Konrad gehen ab.) Ich will meine Sachen ſchon machen. Wenn's auf 's Lügen ankommt, da weiß ich mir immer zu helfen.

Dritter Auftritt.

Charlotte. von Maſuren.

von Maſuren (bey Seite.) Ah, da iſt ja Lottchen recht apropos! Ich muß ſie doch ein wenig ausfragen. (Laut.) Ihr Diener, Ihr Diener, mein liebes kleines Lottchen! Was machen Sie hier ſo ganz allein?

Charlotte. Nicht viel. Ich habe Langeweile.

von Maſuren. Langeweile? Armes Kind! Allons, wir wollen eins zuſammen plaudern. Da vergeht die Zeit.

Charlotte. Laſſen Sie hören! Was haben Sie mir zu ſagen?

von Maſuren. Je nun — ich muß Ihnen ſagen, daß Sie ſehr artig ſind.

Charlotte. Im Ernſt? Meynen Sie?

von Maſuren. Auf meine Ehre; und wenn Sie wollen, ſo will ich Sie lieb haben.

Charlotte. Die Leute ſagen, ich wäre noch zu klein dazu. Aber nur Geduld, ich werde ſchon groß werden.

von Maſuren. Ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ich Sie nicht für weit ſchöner halte, als Ihre ältre Schweſter.

Charlotte. Wahrhaftig, ich glaube, Sie haben Recht.

von Maſuren. Und ich wette um hundert Louisd'or, daß Sie tauſendmal mehr Verſtand haben, als ſie.

Charlotte. Wetten Sie nur; ich bin Ihnen gut dafür, Sie gewinnen. Ich bin nur noch ein Kind, aber, unter uns, ich weiß es gar zu gut, daß meine Schweſter erzdumm iſt.

von Maſuren. Wahrhaftig, man hat wohl Recht, daß die Kinder die Wahrheit ſagen. Aber ſagen Sie mir, liebe Kleine, glauben es denn Papa und Mama eben ſo gewiß, wie Sie, daß Ihre Schweſter keinen Verſtand hat?

Charlotte. Ey, ſehe mir doch! Sie wollen mich da recht ſchön ausfragen. Nein, nein, ſo laß ich mich nicht fangen.

von Maſuren. Nein, im Ernſt, ſagen Sie mir alles, was Sie davon wiſſen, und ich verſpreche Ihnen, ich laß Ihre Schweſter ſitzen, und heurathe binnen zwey Jahren Sie.

Charlotte. Wirklich? Nun, ſo will ich Ihnen denn das ganze Geheimniß entdecken; aber Sie müſſen mir auch verſprechen, daß Sie ſich's nicht merken laſſen, daß Sie mit mir geſprochen haben.

von Maſuren. Ich ſchwör' Ihnen — —

Charlotte. Schwören Sie nicht; Sie erſchrecken mich ſonſt.

von Maſuren. Nun, ſo verſprech' ich's Ihnen bey Kavaliersparole, kein Menſch ſoll es erfahren, daß Sie mir es geſagt haben.

Charlotte. Ich bin zufrieden — aber ſehen Sie ſich ja um, ob jemand zuhört.

von Maſuren. Ich will mich aller Orten umſehn.

Charlotte (bey Seite.) Und ich will dir Näschen drehn.

von Maſuren. Es iſt kein Menſch weder zu ſehn noch zu hören. — Nun, verſchweigen Sie mir nichts, mein Täubchen!

Charlotte. Das will ich thun. — Nichts iſt gewiſſer, als daß meine Schweſter ſimpel iſt.

von Maſuren. O das hab ich gleich gemerkt. Der Henker, ich bin ſo dumm nicht!

Charlotte. Sie war faſt zwölf Jahr alt, da konnte ſie noch weder gehn noch reden.

von Maſuren. Was Sie ſagen!

Charlotte. Deswegen ſchickten ſie Papa und Mama nach Dresden, daß meine Tante ſie ein bischen zurechtbringen ſollte.

von Maſuren. Allerliebſt. Alles das hat man mir verheimlicht.

Charlotte. Meine Tante hatte erſchreckliche Mühe, bis ſie ihr reden lernte. Wie ſie aber reden konnte, ſo hätte meine Tante gern geſehn, ſie wäre wieder ſtumm geworden.

von Maſuren. Wegen ihrer Dummheit?

Charlotte. Sie haben's errathen. Es kamen alle Tage ſchöne Herren zu meiner Tante.

von Maſuren. Nun?

Charlotte. Nun, ſie bat ſie, ſie ſollten meiner Schweſter ein wenig Verſtand beybringen. Glauben Sie wohl, daß es möglich war?

von Maſuren. Das heiß ich eine unheilbare Dummheit!

Charlotte. Ja, wahrhaftig! Denn, wie wir wieder zurückkamen, ſahen Papa und Mama, daß ſie noch viel dümmer war, wie zuvor,

von Maſuren. Aber ſie wollten mich doch bereden, ſie hätte Verſtand, wie ein Engel.

Charlotte. Sie wollten Sie gern anführen, und meine Schweſter los werden.

von Maſuren. Hab ich's nicht gedacht! Es iſt mein Glück, daß ich Kopf habe.

Charlotte. Sie ſcheuen ſich vor mir nicht, weil ich noch ein Kind bin, und reden alles gerade heraus, was ſie denken. Ach, wie ſie ſo böſe ſind, daß meine Schweſter alleine mit Ihnen geſprochen hat! Sie dachten gewiß, Sie würden ihnen aufs Wort glauben, und Henrietten heurathen, ohne ihren Verſtand zu probiren, oder Sie würden ſie ſo ſchön finden, daß Sie ſich aus ihrer Dummheit nichts machten.

von Maſuren. Ja, wenn ich ein Narr geweſen wäre! Aber ſo läßt ſich der Herr von Maſuren nicht fangen. Wofür müſſen ſie mich gehalten haben?

Charlotte. Nun hab' ich Ihnen alles geſagt! Wo Sie mich aber verrathen, ſo erfahren Sie kein Wort mehr!

von Maſuren. Nein, lieber Engel, eher wollt' ich ſterben!

Charlotte. Sie würden machen, daß ich braun und blau geſchlagen würde.

von Maſuren. Seyn Sie unbeſorgt, ſchönes Lottchen! Ich will thun, als wenn ich von gar nichts wüßte; aber ich will mir das zu Nutze machen, was Sie mir da ſagen.

Charlotte. Da thun Sie wohl! Glauben Sie nur, ich rathe Ihnen, als eine gute Freundinn. Schlagen Sie ſich meine Schweſter aus dem Sinne; ſie ſchickt ſich nicht für Sie, und ohne mich zu rühmen, ich wär' eher für Sie.

von Maſuren. Ja, liebes Herzchen, Sie haben ſo viel Verſtand, als ich verlange. Wollte der Himmel, Sie hätten die Jahre Ihrer Schweſter! Ich heurathete Sie auf der Stelle!

Charlotte. Nun, ich will mich ſputen, daß ich groß werde. Adieu, Herr von Maſuren. Ich muß machen, daß ich fort komme. Denn, wenn ſie uns beyſammen fänden, ſo könnten wir leicht in Verdacht kommen.

von Maſuren. Aber eh wir uns trennen, muß ich Sie erſt küſſen.

Charlotte (verneigt ſich.) Nein, nein! Ich gebe nichts zum Voraus! Das wollen wir bis nach der Hochzeit verſparen! (Sie macht ihm viel Verneigungen, und, wenn er ſich umkehrt, ſo höhnt ſie ihn aus; er kehrt ſich wieder nach ihr um, ſie macht ihm noch eine Verneigung, und läuft weg.)

Vierter Auftritt.

von Maſuren (allein.)

Dem Himmel ſey Dank, nun bin ich auf der Spur! Und das auf eine Art, daß mir kein Zweifel übrig bleiben kann! Nein, es iſt gewiß, meine Frau Baas hatte den ſchönen Plan gemacht, mich hinter's Licht zu führen. Der alte Narr, der Baron, wollte auch mit dazu helfen. Aber, hol mich der Teufel, ſie ſollen angeführt werden! Ihre alberne Tochter heurathe ich nicht. Das iſt mein feſter Vorſatz! Um ſie noch ärger zu beſtrafen und zu meiner Rechtfertigung, ſoll die ganze Geſellſchaft von Henriettens Einfalt überzeugt werden. Dann kann mir's niemand verdenken, wenn ich alle Verbindungen aufhebe.

Fünfter Auftritt.

von Maſuren. Frau von Jaxthauſen.

Frau von Jaxthauſen. Die ſchönen Geiſter ſuchen doch immer die Einſamkeit! — Aber ich hätte Sie am Ende der Welt aufgeſucht — Warum ſo tiefſinnig? Beſchäfftigen Sie ſich mit Ihrer Geliebten, oder mit einer neuen Autorſchaft?

von Maſuren, (nachdem er ein wenig nachgedacht.)

Ach, daß doch Fräulein Henriette
Verſtand, wie Ihro Gnaden, hätte,
So gieng ich gleich mit ihr zu Bette!

Frau von Jaxthauſen. Allerliebſt! Wie fein, wie artig! — Die Verſe muß ich mir merken, die muß ich mir aufs Klavier ſetzen laſſen.

»Ach, daß doch Fräulein Henriette
»Verſtand, wie Ihro Gnaden, hätte,
»So gieng ich gleich mit ihr zu Bette.«

Das iſt doch wohl gewiß das Schönſte, was Sie in Ihrem Leben gemacht haben.

von Maſuren.

Mein Seele, Dero Reiz zu ſingen,
Muß mir wohl noch was Schöners gelingen.

Frau von Jaxthauſen. Noch mehr! Das mein Seele iſt nicht mit Golde zu bezahlen, das giebt den Verſen eine Lebhaftigkeit, einen Nachdruck. Ich liebe das Nachdrückliche. Sie ſind ein rechter Hexenmeiſter.

von Maſuren. Freylich, was Schlechtes zu machen iſt mir unmöglich.

Frau von Jaxthauſen. Nein, es bleibt dabey, was ich heute früh ſagte. Nur Leute von Stande können rechte Verſe machen. Alle andre Poeten ſind wahre Pedanten. Gottſched, Neukirch, Günther zum Exempel, ſie haben hier und da rechte gute Stellen; aber es iſt doch alles ſo gedrechſelt, ſo hochtrabend! Man verſteht ſie gar nicht. Wenn ſie ihre Verſe ſo aus dem Stegreiſe gemacht hätten, wie Sie —

von Maſuren. Aber das iſt eine Gabe, die der Himmel alle hundert Jahre nur einmal einem Menſchen zutheilt.

Frau von Jaxthauſen. Ich behaupte, Sie ſind ein Phönix unſrer Zeiten. Sie müſſen mir ſchlechterdings noch ſolche Verſe aus dem Stegreiſe machen lernen.

von Maſuren. Von Herzen gern. Ich weiß gewiß, die würden Ihnen vortreflich gelingen. Es gehört nur Lebhaſtigkeit und Dreiſtigkeit dazu.

Frau von Jaxthauſen. Dem Himmel ſey Dank, daran fehlt mir's nicht. Die Theorie hab ich, es fehlt mir nichts, als die Praxis.

von Maſuren. Die ſollten Sie bald haben. In zwey bis drey Lektionen würden Sie es weiter bringen, als ich.

Frau von Jaxthauſen. Wenigſtens ſollten Sie eine ſehr gelehrige Schülerinn an mir haben. — Wir wollen doch eine Probe machen, ob ich Geſchick dazu habe. Was nehmen wir wohl für ein Thema?

von Maſuren. Wir wollen eine verliebte Idylle machen, ein Geſpräch zwiſchen einem Schäfer und einer Schäferinn. Sie ſollen die Schäferinn Chloris ſeyn, und ich der Schäfer Thyrſis.

Frau von Jaxthauſen. Vortreflich ausgeſonnen. Da müſſen wir alſo wohl den zärtlichen Ton anſtimmen.

von Maſuren. So ſchmachtend, daß es den

Stein in der Erde rührt. Aber es muß auch Witz drinnen herrſchen, Witz in jeder Zeile.

Frau von Jaxthauſen. Sie haben Recht, das iſt die neueſte Mode. — Geſetzt alſo, z. E. wir beide, wir liebten uns zärtlich.

von Maſuren (küßt ihr die Hand.) Ja, das wollen wir annehmen, meine ſchöne, gnädige Frau!

Frau von Jaxthauſen. Und wir beſchrieben einander unſre Liebe, indem wir unſre Schafe hüteten. Wir lägen nachläßig hingeſtreckt auf einem grünen Raſen unter dem Schatten einer Buche, an einem murmelnden Bach. Unſre Liebe wäre ſo heftig, daß ſie uns die Sprache nähme; aber unſre zärtlichen Blicke drückten unſre Empfindungen aus. Endlich überließen wir uns dem ſüßeſten Gefühl — Sie brächen das Stillſchweigen, und fiengen an, mir die Größe Ihrer Liebe zu ſchildern.

von Maſuren. Getroffen! Und wenn ich Ihnen das Thema ſelbſt gegeben hätte, es könnte nicht beſſer ausgeſonnen ſeyn.

Frau von Jaxthauſen. Nun, Schäfer, fangen Sie an.

von Maſuren. Gleich!

Ach; ſchöne Schäferinn, wer kann mein Leid
ermeſſen,
Der böſe Wolf hat mir mein liebſtes Lamm
gefreſſen!

Frau von Jaxthauſen.

Ach, Schäfer — —
Mein Mann kommt!

von Maſuren. Der garſtige Schäfer!

Frau von Jaxthauſen. Er kömmt ſehr zur ungelegnen Zeit. Wenn wir nur erſt fertig geweſen wären!

Sechster Auftritt.

von Jaxthauſen. Die Vorigen.

von Jaxthauſen (betrunken.) Was Teufel? Der Maſuren ſo ganz allein mit meiner Frau?

von Maſuren. Ich gab ihr nur eine kleine Lektion.

von Jaxthauſen. Lektion? Sakerment, meine Frau braucht Ihre Lektionen nicht. Für mich iſt ſie gelehrt genug. Verſtehn Sie mich?

Frau von Jaxthauſen (bey Seite zu Maſuren.) Laſſen Sie ihn reden! Wenn er getrunken hat, ſo iſt er eiferſüchtig, wie der Satan.

von Jaxthauſen. Hören Sie, Madam! Ich muß Ihnen was lehren, das Sie, ſcheint's, vergeſſen haben. Sie ſind meine Frau.

Frau von Jaxthauſen. Sie erinnern mich ſe zu weilen daran.

von Jaxthauſen. Und noch eins! Es iſt nun einmal mein Fehler — ich ſag's Ihnen ein für allemal — ich kann die Verſe nicht ausſtehn, und auch die nicht, die ſie machen.

von Maſuren. Niemand wird Ihrem Geſchmack darinnen Geſetze vorſchreiben.

von Jaxthauſen. Die Herrn Poeten nehmen ſich zuweilen ziemlich viel Freyheit heraus — und ich — nehme mir auch manchmal die Freyheit, ſie zu rechte zu weiſen.

von Maſuren. Es iſt ein Unterſchied unter den Poeten, und ich bin nicht einer von denen, die ſich ſo mitſpielen laſſen.

Frau von Jaxthauſen (ſtellt ſich zwiſchen beide.) Himmel, die gerathen noch aneinander.

von Maſuren. Fürchten Sie nichts, gnädige Frau; ich habe Verſtand, und ich weiß, was der Wein thut.

von Jaxthauſen. Höre nur, du elender Maſuren, du hältſt dich für den klügſten Kerl von der Welt; aber ich ſage dir's als ein guter Freund, du biſt ein Narr. In vino veritas.

von Maſuren. Wenn ich ſo gelaſſen bleibe, ſo geſchieht es nur Ihnen zu Liebe, gnädige Frau.

Frau von Jaxthauſen. Ich bin Ihnen verbunden. Verſchlucken Sie es nur dießmal. Ich will es ſchon wieder gut zu machen ſuchen.

von Jaxthauſen. Ja, guter Freund, verſchluck du's nur. Die Herrn Poeten verſchlucken noch ganz andre Dinge.

Frau von Jaxthauſen. Nicht doch, lieber Jaxthauſen, bedenke doch, der Herr von Maſuren iſt ein Mann von Stande.

von Maſuren. Sie müſſen wiſſen, daß ich Baron ſeyn kann, ſo bald ich will.

von Jaxthauſen. Ja, ja! Ein Baron von Habenichts!

von Maſuren. Zum Henker — Es iſt ein Glück, daß ich zu vernünftig bin.

Frau von Jaxthauſen (zu ihrem Manne.) Ich bitte dich, erinnre dich doch, daß der Herr von Maſuren ein guter Freund von dir iſt.

von Jaxthauſen. Ja, wenn er nicht ſo ein guter Freund von dir wäre. — Was zum Teufel! derweile daß ich mir's bey Tiſche ſauer werden laſſe, und mich dem Wirth zu Ehren voll trinke, ſo ſchleichſt du dich fort und kareßirſt da mit dem Waſſerſchlucker.

Frau von Jaxthauſen. Ich ſchwör' Ihnen, wir haben nichts Böſes gethan. Wir übten uns nur aus dem Stegreife — — —

von Jaxthauſen (ſtampft mit Fuß und Stock.) Aus dem Stegreife? Meine liebe Frau, du ſollſt dich mit keinem Menſchen aus dem Stegreife üben, als mit mir.

Frau von Jaxthauſen. Ja doch, ja doch! Aber du biſt ja kein Poet, wie der Herr von Maſuren.

von Jaxthauſen. Der kann ſich ja mit ſeiner Henriette üben.

von Maſuren. Wie wäre das möglich? Mit der Einfältigen?

von Jaxthauſen. Deſto beſſer für dich, lieber Freund! Du biſt noch dümmer, als wie ſie, daß du verlangſt, ſie ſoll Verſtand haben. Wollte Gott, meine Frau könnte nicht fünfe zählen; da wäre ſie nicht ſo nach den Uebungen aus dem Stegreife lüſtern.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Die Landkammerräthinn.

Die Landkammerräthinn. Nun, wenn geht denn unſre Seßion über Fräulein Henrietten an?

von Jaxthauſen. So bald es Ihnen beliebt, liebe Frau Landkammeräthinn! Jetzt hab ich meine Portion getrunken; nun kann ich meine Sentenz abfaſſen.

Die Landkammerräthinn (zur Frau von Jaxthauſen.) Gerechter Gott! Wie iſt der betrunken!

Frau von Jaxthauſen. Ich weiß es gar wohl!

von Jaxthauſen (zur Landkammerräthinn.) Ich halt's mit Ihnen — aber Sie müſſen auch wollen, wie ich will.

Die Landkammerräthinn. Das verſpreche ich Ihnen nicht; ich behalte mir vor, frey zu urtheilen, wie ich die Sachen finde.

von Jaxthauſen. Sagen Sie mir einmal, meine Prinzeßinn, wo iſt Ihr Eſel von Manne?

Die Landkammerräthinn. Herr von Jaxthauſen! erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, mein lieber Gemahl verdient keinesweges einen ſolchen ſchimpflichen Namen, und jeder vernünftige und billige Mann muß ihn für einen braven Diener ſeines Königs erkennen.

von Jaxthauſen. Das klingt gar ſchön! Aber ich bleibe dabey, Ihr lieber Herr Gemahl iſt ein garſtiger Menſch.

Die Landkammerräthinn. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſind Sie ihm mehr Achtung und mir mehr Ehrfurcht ſchuldig, und ich muß Ihnen ſagen, nach meinem geringen Urtheil iſt er wenigſtens ſo geſcheid, als Sie.

von Maſuren (zur Landkammerräthinn.) Das war recht!

von Jaxthauſen. Gemach, meine ſchöne Prinzeßinn! Ich muß Sie aus dem Irrthum reißen, und Ihnen zeigen, was unter uns beiden für ein Unterſchied iſt! Kommen Sie, meine Königinn, wir wollen ein wenig in das kleine Wäldchen ſpazieren.

Die Landkammerräthinn. In's kleine Wäldchen? Mit Ihnen allein? Ich habe die Ehre, Ihnen zu ſagen, ich gehe mit niemanden allein, als mit meinem lieben Gemahl.

von Jaxthauſen. Meine liebe Frau Gemahlinn iſt nicht ſo delikat. Eben hab ich ſie mit dem Maſuren ganz mutterſeel allein angetroffen.

Frau von Jaxthauſen. Was iſt's denn nun weiter? Herr von Maſuren iſt kein gefährlicher Menſch.

von Jaxthauſen. Kein gefährlicher Menſch? Trau' ihm ein andrer!

Die Landkammerräthinn. Sie haben Unrecht, Herr von Jaxthauſen. Er hat ſo erhabne, ſo reine Geſinnungen, er weiß ſich von allem Körperlichen ſo ſehr abzuziehn, daß er ganz Geiſt iſt.

von Jaxthauſen. Was Geiſt! Trotz ihrer Liebe für den Geiſt, hat ſie es doch ſehr gerne, ich verſichre Sie, wenn …

Frau von Jaxthauſen. Ich vergeſſe deine Beleidigungen nicht, und wenn du ausgeſchlafen haſt, da ſollſt du mir Red und Antwort geben.

von Jaxthauſen. Ganz wohl, ganz wohl — wenn ich ausgeſchlafen habe, ja dann ſteh ich dir zu Befehl — Aber jetzt ſoll die Frau Landkammerräthinn …

Die Landkammerräthinn. Und was ſoll die Frau Landkammerräthinn?

von Jaxthauſen. Mich für die Verwegenheit des Maſuren ſchadlos halten.

Die Landkammerräthinn. Schadlos halten?

von Jaxthauſen. Ja, Sie ſollen mich an meiner böſen Frau rächen, und ich räche Sie an der Schlafmütze, an Ihrem Manne.

Die Landkammerräthinn. Himmel! Ich entſetze mich vor Ihren abſcheulichen Reden, alle meine Sinne empören ſich, mir ſchaudert am ganzen Leibe, und, wenn Sie nicht bald aufhören, ſo falle ich in Ohnmacht.

von Jaxthauſen. Wie es Ihnen beliebt, meine Prinzeßinn! Hier iſt ein Lehnſtuhl. — Warten Sie, ich will Sie umarmen, daß die Ohnmacht deſto geſchwinder kömmt.

Frau von Jaxthauſen. In meiner Gegenwart!

Die Landkammerräthinn. Was für Unverſchämtheit! (Der Landkammerrath tritt auf.) Und in Gegenwart der gnädigen Frau!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Landkammerrath.

Der Landkammerrath. Was ſeh ich?

Die Landkammerräthinn. Ach, mein lieber Gemahl, Sie kommen recht zur gelegnen Zeit.

von Jaxthauſen. Mein Seele, ſehr ungelegen! (Zum Landkammerrath.) Wer Teufel führt denn Sie her? Was wollen Sie hier?

Der Landkammerrath. Wie? Was ich hier will? Meine liebe Gemahlinn umarmen.

von Jaxthäuſen. Nun, ſo umarmen Sie meine!

von Maſuren. Das wär' ein Vorſchlag zur Güte!

Der Landkammerrath. Alle Wetter, mein Herr! Ich verſtehe keinen Spaaß in dem Stücke, und ich will Ihnen zeigen, daß Sie einem Manne, wie mir, nicht ſo mitſpielen dürfen.

von Jaxthauſen. Pfuy doch! Wer wird denn fluchen! Es ſchickt ſich doch gar nicht, daß Sie eiferſüchtig ſind.

Der Landkammerrath. Sakerment, es ſchickt ſich ſo gut für mich, als für Sie.

von Jaxthauſen. Nein, da iſt ein gewaltiger Unterſchied. Wir ſind unſre eigne Herren, drum können wir auch nichts vertragen. Aber ihr Herren in Bedienungen müßt Meiſter ſeyn von euren Affekten, und alles mit anſehn können, ohn' eure Gravität zu verlieren.

Der Landkammerrath. Bey ſolchen Beleidigungen hat die Gravität ein Ende, und ich verlange Satisfaktion!

von Jaxthauſen. Von Herzen gern! Kommen Sie mit! Aber Sie haben ja keinen Degen. Nehmen Sie des Maſuren ſeinen, der braucht ihn ſo nicht.

von Maſuren (zur Frau von Jaxthauſen.) Ihnen zu Gefallen verſchmerze ich alles.

Frau von Jaxthauſen. Ich bleibe Ihre Schuldnerinn.

Der Landkammerrath. Ich ſchlage mich nicht mit dem Degen, ſondern mit der Feder. Vor dem Oberhofgericht wollen wir unſre Sache ausmachen! vor dem Oberhofgericht!

von Jaxthauſen. Wo Sie mir den Kopf zu warm machen — — —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron (betrunken.) Die Baroneßinn.

Die Baroneßinn. Was giebt es für einen Lärm, für ein Geſchrey! Gott verzeih mir's, ihr habt einander wohl gar bey den Haaren.

von Maſuren. Niemand macht Lärm, als der Herr von Jaxthauſen. Erſt hat er mich herumgenommen, und nun iſt er hinter dem Herrn Landkammerrath. Es wird noch Ernſt draus, wenn ſich niemand drein legt.

Der Baron (betrunken.) Alle Teufel, ihr Herren, vertragt euch. Der Herr Landkammerrath iſt gewiß betrunken.

Der Landkammerrath. Ich? Ich habe ja faſt lauter Waſſer getrunken.

Der Baron. Ja, ja, der Wein hat ſein Spiel. Lieben Freunde, ich habe euch herzlich gern bey mir; aber das ſag' ich euch, betrunkne Leute kann ich nicht ausſtehn. In meinem Hauſe ſoll es ruhig und ordentlich hergehn. Machen Sie mir keinen Unfug, Herr Landkammerrath!

Der Landkammerrath. Der ſchöne Prediger!

Die Landkammerräthinn (zur Baroneßinn.) Ich ſehe wohl, der Herr Baron iſt ſo gut zugedeckt, wie der Jaxthauſen.

Die Baroneßinn. Erzählen Sie mir doch, worüber ſie eigentlich ſtreiten. Ich kann's vielleicht mit ein paar Worten abthun.

von Maſuren. Der Herr von Jaxthauſen hat ſich bey der Frau Landkammerräthinn allerley Freyheiten heraus nehmen, und ihr Herr Gemahl hat das nicht approbiren wollen.

Der Baron. Er hat Unrecht! Der Herr von Jaxthauſen erwies ihm allzuviel Ehre, und ich behaupte — —

Die Baroneßinn (zum Landkammerrath.) Ich dächte, in dem Zuſtande ſollten Sie ihm nichts übel nehmen.

Der Baron. Stille da, Frau Baroneßinn! Wenn ich rede, ſo mußt du das Maul halten. Ich bin Herr in meinem Hauſe. Daß du mir nicht wieder in's Wort fällſt!

Frau von Jaxthauſen (zur Baroneßinn.) Wie ich ſehe, hat der Herr Baron einen ſo ſchlimmen Rauſch, als mein Mann.

Die Baroneßinn. Wenn er betrunken iſt, da iſt nicht mehr mit ihm auszukommen.

Der Baron. Wie geſagt alſo — wie geſagt — nicht doch, nein — Um Vergebung — wovon ſprachen wir denn?

Die Baroneßinn. Von dem Streite zwiſchen dem Herrn von Jaxthauſen und dem Herrn Landkammerrath.

Der Baron. — Ja, ja, ja — klug geredt — fein angemerkt, Frau Baroneßinn! Hört nur an! Der Jaxthauſen iſt von altem Adel und der Landkammerrath iſt von neuem Adel — Ergo darf der Jaxthauſen die Landkammeräthinn kareßiren.

Der Landkammerrath. Was zum Teufel —

Der Baron. Ja, und Ihnen vor der Naſe.

von Jaxthauſen. Laß dich umarmen, Alter! Du biſt doch noch von altem deutſchen Blute!

Der Baron. Du haſt Recht, ich bin ein alter Deutſcher, das bin ich! — Aber wir wollen von ernſthaften Sachen reden.

von Jaxthauſen. Nur zu! Jetzt bin ich aufgelegt; ich kann dir guten Rath geben.

Der Baron. Meynſt du nicht, daß meine Tochter mehr Verſtand hat, als der Hund, der Maſuren?

von Jaxthauſen. Meiner Seele ja! Gieb ſie dem Schurken nicht!

von Maſuren. Da ſehn Sie, Frau Baas, wie ſie mit mir umgehn.

Die Baroneſſinn. Sie ſind betrunken, das muß alles entſchuldigen.

von Jaxthauſen. Hör' einmal an — Mein unmaßgeblicher Rath wäre — —

Der Baron. Richtig! Richtig! Es iſt offenbar — es iſt klar wie die Sonne — die Erfahrung lehrt uns — daß nichts ſo natürlich iſt — als eine Landkammeräthinn küſſen.

Die Landkammeräthinn, (die ihm ausweicht.) Ja, darnach ſehnt' ich mich lange!

Der Baron. Und wie du ſehr weislich geſagt haſt, weil der Maſuren ein Poet iſt, ſo muß man ihn zum Teufel jagen.

von Jaxthauſen. Oder zum Fenſter hinauswerfen. Das iſt mein Rath.

Der Baron. Ich danke dir dafür. Du ſollſt mir's nicht umſonſt geſagt haben. — Komm, wir wollen eins drauf trinken.

von Jaxthauſen. Topp! Und auf die Geſundheit aller hübſchen Landkammeräthinnen!

(Sie gehen Arm in Arm und taumelnd ab.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Jaxthauſen. Die Baroneßinn.
Der Landkammerrath. Die Landkammerräthinn. von Maſuren.

von Maſuren. Nun werden ſie ſich den Reſt geben, und dann bin ich meines Lebens nicht ſicher.

Die Baroneßinn. Seyn Sie ruhig; die Damen nehmen Sie in ihren Schutz. Und ich ſteh Ihnen dafür, eh eine Stunde vergeht, werden beide mehr Luſt haben zu ſchlafen, als zu ſtreiten. — Wir wollen dieſe Zeit nutzen, und nun die Unterſuchung wegen Henrietten anſtellen: ob Sie Recht haben, oder ich.

von Maſuren. Liebe Frau Baas, und Sie fangen wieder von neuem an? Haben Sie noch das Herz, zu behaupten, das Fräulein habe Verſtand? Oder müſſen Sie mir nicht vielmehr offenherzig geſtehen, daß ſie erzdumm iſt?

Die Baroneßinn. Gehn Sie, Sie ſollten ſich des ſchlechten Geſchmacks, oder des ſchlechten Herzens ſchämen, das Sie dadurch verrathen.

von Maſuren. Nur gelaſſen, Frau Baroneßinn! Wenn ich Ihnen alles ſagen wollte, was ich weiß, ſo könnt' ich mich leicht auf eine Art rechtfertigen, die Ihnen nicht angenehm wäre. Aber ich will Ihnen dieſe Beſchämung erſparen, und ich überlaß es unſern beiderſeitigen Freunden, zu entſcheiden, wer Recht hat.

Die Baroneßinn. Dort kommt meine Tochter! Laſſen Sie uns gehen, Vetter; die Richter mögen die Sache ausmachen.

(Geht mit Maſuren ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Landkammerrath (ſitzt zwiſchen) der Landkammeräthinn (und) Frau von Jaxthauſen.
Henriette.

Henriette (tritt mit einem ernſthaften Weſen herein, und macht den Anweſenden ſehr tiefe und artige Verbeugungen.)

Der Landkammerrath (zur Frau von Jaxthauſen.) Oho! Da ſeh ich nichts von Einfalt.

Frau von Jaxthauſen (zum Landkammerrath.) Nichts Plumpes, wie man ſie uns beſchrieben hat.

Der Landkammerrath. Nein, ihre Miene verſpricht recht viel. Wir wollen hören, was ſie ſagen wird.

Henriette. Ich habe Befehl erhalten, vor meinen Richtern zu erſcheinen, und ich gehorche willig.

Der Landkammerrath. Was meynen Sie? Mit dem Anfang bin ich vollkommen zufrieden.

Die Landkammerräthinn. Und ich wahrhaftig auch.

Frau von Jaxthauſen. Ich denke, es ſoll gut gehn.

Henriette. Sie haben ſich alſo hier verſammelt, um ein Urtheil über meinen Verſtand zu fällen?

Der Landkammerrath. Ja, dazu haben wir uns anheiſchig gemacht.

Henriette. Die Unternehmung iſt ein wenig kühn. Herr Landkammerrath, Sie ſollen hier Richter ſeyn — Meynen Sie nicht ſelbſt, daß die Frage ein wenig kitzlicht iſt, und daß man dabey Gefahr läuft, ſich erſtaunend zu irren?

Der Landkammerrath (zur Frau von Jaxthauſen.) Eine närriſche Frage! Ich weiß nicht, was ich darauf antworten ſoll.

Henriette. Und Sie, meine Damen, die Sie andre prüfen wollen, ſagen Sie mir aufrichtig: haben Sie ſich jemals ſelbſt geprüft?

Die Landkammeräthinn (zur Frau von Jaxthauſen.) Das heiß ich mir Dummheit! Was meynen Sie, gnädige Frau?

Frau von Jaxthauſen. In meinem Leben hab' ich kein dummes Mädchen ſo reden hören.

Henriette. Sie wollen über mich urtheilen? Um zu urtheilen wird eine große Menge von Kenntniſſen erfodert, und man ſtreitet ja noch immer über den höchſten Grundſatz aller menſchlichen Kenntniſſe.

Der Landkammerrath (zur Frau von Jaxthauſen.) Ich falle aus den Wolken.

Frau von Jaxthauſen. Und ich traue meinen Ohren nicht.

Henriette. Ehe Sie es alſo unternehmen, über mich einen Ausſpruch zu thun, müſſen Sie vorher mit mir die menſchliche Erkenntniß überhaupt betrachten, die Grade, den Umfang, die Wahrſcheinlichkeit derſelben. Wir müſſen erſt einig ſeyn, was Wahrheit iſt, und ob es überhaupt Wahrheit in der Welt gebe. Hernach wollen wir von den höchſten Grundſätzen, von Theoremen, von Poſtulaten, von falſchen Sätzen und von der Schwäche unſrer Erkenntniß reden.

Der Landkammerrath. Ich weiß nicht, wie mir geſchieht. Träum' ich, oder wach' ich?

Die Landkammerräthinn. Ich erſchrecke über ihren Verſtand.

Frau von Jaxthauſen. Es iſt zum Erſtaunen!

Henriette. Gewiſſe Leute halten es für vollkommen erwieſen, daß der Menſch mit gewiſſen angebornen Ideen, mit gewiſſen Urbegriffen, gewiſſen Grundzügen geboren werde, die von dem erſten Augenblick ſeines Daſeyns an in ſeine Seele gleichſam gegraben wären. Schon lange habe ich dieſe Meynung geprüft, und ich getraue mir, ſie zu beſtreiten, zu widerlegen, zu zernichten, wenn Sie die Geduld haben wollen, mich anzuhören.

Der Landkammerrath. Wir ſchenken Ihnen die gelehrte Abhandlung, Fräulein! Wir ſind von der Schwäche unſrer Kenntniſſe überzeugt, und fühlen ſchon die Stärke der Ihrigen. Es kömmt hier alles blos auf die Frage an: ob Sie Verſtand haben, oder nicht?

Henriette. Aber wie wollen Sie das entdecken? Definiren Sie mir erſt den Verſtand, und wenn ich mit Ihrer Definition zufrieden bin, ſo will ich ſehn, ob Sie fähig ſind, über meinen Verſtand zu urtheilen. Denn es iſt nicht genug, daß man Worte braucht, man muß auch Begriffe damit verbinden, und die Ideen feſt ſetzen, die den Worten entſprechen. Aber das verabſäumen freylich die meiſten Menſchen. Daher kommt die Verwegenheit, die Falſchheit ihrer Urtheile. Es iſt wahr, ſie lernen eine Menge Worte; da ſie aber die wahren Begriffe nicht kennen, mit denen dieſe Worte in Verbindung ſtehen, ſo geben ſie Töne von ſich ohne Sinn, und ſchwatzen wie die Papageyen. — Wie, Sie ſehen mich alle drey an, ohne ein Wort zu ſagen? — Was meynen Sie dazu?

Der Landkammerrath. Daß der Herr von Maſuren den Verſtand verloren haben muß, wenn er ſich unterſteht, Sie für einfältig auszuſchreyen.

Frau von Jaxthauſen. Ich habe immer große Stücke auf ihn gehalten; aber ich ſehe nun wohl, daß ich mich geirrt habe.

Die Landkammeräthinn. Ich erſtaune ſo ſehr, daß ich — beynahe noch einmal in Ohnmacht falle.

Der Landkammerrath. Und ich mit dir, meine liebe Gemahlinn. Ich bin außer mir.

Henriette. Sie ſind leicht in Erſtaunen zu ſetzen, wie ich ſehe. Wenn ich Ihnen erſt ſagte —

Die Landkammerräthinn. Schönſtes Fräulein, ſetzen Sie das ſubtile Zeug bey Seite, und ſagen Sie uns blos — — —

Henriette. Was ſoll ich Ihnen dann ſagen? Soll ich mich von Leuten richten laſſen, die keine Logik inne haben, die keinen Unterſchied unter den wahren und falſchen, unter den vollkommnen und unvollkommnen, unter den deutlichen und dunkeln Ideen machen können?

Der Landkammmerrath. Erwägen Sie doch —

Henriette. Ja, recht gern, wir wollen die Sache erwägen, wie ſich's gehört, und vor allen Dingen zuerſt fragen: Was iſt der Verſtand? Das wird uns auf richtige Folgerungen vom Gedächtniß, von der Urtheilskraft und von der Vernunſt leiten. Hernach wollen wir uns in einer geſchickten Anwendung und aus berühmten Beyſpielen überzeugen, daß die einen viel Gedächtniß und gar keine Urtheilskraft, daß die andern eine gute Urtheilskraft und gar kein Gedächtniß haben, und daß eine dritte Art von Leuten, die man heut zu Tage nur gar zu häufig findet, ganz erſtaunend mit Witze prangt, ohn ein Quentchen von Vernunft und von Urtheilskraft zu haben. Ich kenne ſehr berühmte Schriftſteller von der Gattung, die es täglich durch ihre Werke, und noch mehr durch ihre Handlungen beweiſen.

Der Landkammerrath. Es iſt jetzt nicht die Frage —

Henriette. Ich erkenne Sie nicht für meine Richter, wenn Sie nicht zuerſt alle dieſe Dinge genau mit mir unterſuchen.

Der Landkammerrath. Aber ſie ſind zu der Sache, von der jetzt die Rede iſt, gar nicht nöthig — Ich fälle vielmehr, ohne votiren zu laſſen, die Sentenz, daß Sie unendlich viel Verſtand und erſchrecklich viel Gelehrſamkeit beſitzen.

Die Landkammerräthinn. Das iſt auch meine Meynung.

Frau von Jaxthauſen. Und ich biete dem Trotz, der es leugnen will.

Henriette. Sie legen mir Verſtand, Sie legen mir Gelehrſamkeit bey. Sie erzeigen mir damit viel Ehre. Aber ich wollte Ihnen noch weit mehr verbunden ſeyn, wenn Sie mir Urtheilskraft und Vernunft zugeſtünden. Vortrefliche und ſeltne Eigenſchaften!

Die Landkammerräthinn. Auch dieſe haben Sie, wir zweifeln gar nicht daran.

Henriette. Sagen Sie, ich hätte ſie gehabt, aber ich hätte ſie verloren.

Frau von Jaxthauſen. Das ich nicht wüßte!

Henriette. Sie werden es nur zu bald gewahr werden. Wenn Sie mich in meinen ſchwarzen Stunden ſehen ſollten — —

(Sie fängt an, nachzuſinnen.)

Frau von Jaxthauſen. Nun! Sie verſtummt ja ganz — Um Vergebung, Fräulein, worüber denken Sie ſo ernſthaft nach?

Henriette (als wenn ſie wieder zu ſich käme.) Könnt' ich denn nicht, jetzt da ich allein bin, mich zu einem von den beiden Grundſätzen entſchließen, worauf man heutzutage die Phyſik baut?

Die Landkammerräthinn. Da ſie allein iſt!

Frau von Jaxthauſen. Sie ſchnappt ein wenig über.

Henriette. Die Wirbel gefallen mir; aber ich kann der anziehenden Kraft nicht widerſtehen. Karteſius entzückt mich, und Newton reißt mich mit ſich fort.

Frau von Jaxthauſen. Denken Sie jetzt nicht an ſolche tiefſinnige Sachen, Fräulein! Wir ſind ja bey Ihnen.

Henriette, (als wenn ſie erſtaunte.) Ah, ſind Sie hier, gnädige Frau? Das iſt mir lieb! Sie ſollen entſcheiden, und ich will Ihre Meynung annehmen. Wofür erklären Sie ſich? Für die Wirbel oder für die anziehende Kraft?

Frau von Jaxthauſen. O für die anziehende Kraft! Ich liebe das Anziehende!

Henriette. Iſt's möglich? — Und die Frau Landkammeräthinn?

Die Landkammeräthinn. Ich? Ich überlaſſe mich' blindlings den Wirbeln. (Bey Seite zu ihrem Manne.) Ich weiß nicht, was ſie haben will, aber ich muß doch antworten.

Frau von Jaxthauſen. Da thun Sie wohl. Ich wollte drauf wetten, das Mädchen iſt manchmal irre.

Die Landkammerräthinn. Sie hat ſich überſtudiert, das ſieht man.

Henriette, (nachdem ſie einige Zeit nachgedacht.) Nein! Ich kann nicht aufhören, zu erſtaunen. Ich möchte raſend werden, wenn ich dran denke.

Der Landkammerrath (zur Frau von Jaxthauſen.) Jetzt fällt ihr wieder etwas anders ein.

Henriette. Es iſt zum Tollwerden.

Die Landkammerräthinn. Himmel! Wir müſſen uns in Acht nehmen!

Henriette. Ja, toll und raſend werd' ich, wenn ich daran denke, daß ſo ein Narr, wie der Maſuren, ſich's nur einbilden kann, er würde den Mann aus meinem Herzen verdrängen, der allein meine Hochachtung und meine Liebe verdient. Hören Sie alle den heiligen Eid, den ich ſchwöre. Ich ſchwöre beym Styx, wenn er nicht von ſelbſt geht, ſo ſoll er durch keine andre Hand ſterben, als durch die meinige.

Frau von Jaxthauſen. Sie wird hitzig vor der Stirne. Ich denke, es iſt Zeit, daß wir gehn.

Henriette. Mich für einfältig, für dumm, für unwiſſend zu halten! Ha, ha, ha! Ich muß darüber lachen. (Sie lacht aus vollem Halſe.)

Der Landkammerrath (zu ſeiner Frau.) Wieder was Neues!

Frau von Jaxthauſen. Es iſt klar, daß ſie Anfälle von Raſerey hat.

Henriette. Er ſagt, ich machte alles albern. Sehn Sie einmal das Kompliment an! (Sie verneigt ſich ſehr zierlich.) Ich hätte einen ſchlechten Gang? Sehn Sie einmal, ſo tret' ich in's Zimmer. Ich weiß, was der Anſtand ſodert. (Sie ſingt und tanzt ganz allein.) Kommen Sie, Herr Landkammerrath, Sie müſſen eine Menuet mit mir tanzen.

Der Landkammerrath. Um Vergebung, Fräulein, ich tanze niemals.

Henriette. Niemals? Sie müſſen meiner Treu mit mir tanzen.

Die Landkammerräthinn (zu ihrem Manne.) Tanzen Sie doch ſo gut, als Sie können. Man muß ſie nicht aufbringen.

Henriette (ſingt dazu, und hält zuweilen inne, um etwas zu dem Landkammerrath zu ſagen.) Allons, luſtig, Herr Landkammerrath — den Kopf gerade, Herr Landkammerrath — Nun, wenden Sie ſich — den Takt gehalten, Herr Landkammerrath, den Takt! — Sie haben doch gar kein Geſchicke!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Baroneßinn.
von Maſuren.

Die Baroneßinn. Was ſeh ich? Der Herr Landkammerrath tanzt mit meiner Tochter?

Der Landkammerrath. Sie hat mir keine Ruhe gelaſſen.

Die Baroneßinn. Biſt du geſcheid, den Mann von dem Alter und von der Würde zum Tanzen zu nöthigen!

von Maſuren. Da fehlte nur noch der Barbier zum Aderlaſſen, ſo wäre der Spaaß vollkommen.

Die Baroneßinn. Henriette, was iſt das?

Die Landkammerräthinn. Laſſen Sie ſie ja in Ruhe!

Die Baroneßinn. Wie? Was meynen Sie damit?

Frau von Jaxthauſen. Laſſen Sie ſie ja gehn! Sehn Sie denn nicht, daß ſie ihre böſe Stunde hat?

Die Baroneſſinn. Böſe Stunden? Davon weiß ich doch kein Wort.

Der Landkammerrath. Verhehlen Sie es mir nicht, es iſt zu arg.

Die Baroneſſinn. Sie haben mich zum Beſten.

von Maſuren. Das Fräulein hat böſe Stunden? Wieder eine neue Vollkommenheit, die ich noch nicht kannte!

Die Baroneſſinn. Scherz bey Seite! Laſſen Sie uns zur Sache kommen! Haben Sie mit meiner Tochter geſprochen, und finden Sie, daß ſie dumm iſt?

Der Landkammerrath. Dumm? Fragen Sie einmal die Frau von Jarthauſen.

Frau von Jarthauſen. Die Frau Landkammerräthinn wird's Ihnen am beſten ſagen können.

Die Landkammerräthinn. Meinem lieben Gemahl gebührt die Ehre, zuerſt ſeine Meynung zu ſagen.

Die Baroneſſinn. Sie quälen mich mit Komplimenten. Braucht's denn ſo viel Umſtände, ja oder nein zu ſagen?

von Maſuren. Sehen Sie denn nicht, gnädige Frau, man will Sie nicht gern ſchaamroth machen, wenn man die Wahrheit geſtände.

Der Landkammerrath. Wenn wir die Wahrheit ſagen ſollen, ſo wird das Schämen an Sie kommen, Herr von Maſuren! Das verſichre ich Ihnen.

von Maſuren. Ich? Sollte mich ſchämen?

Der Landkammerrath. Ja, und der Fräulein Henriette Abbitte und Ehrenerklärung thun. Denn ich urtheile hiermit, daß ſie allen möglichen Verſtand hat.

Die Landkammerräthinn. Sie iſt ein Wunder von Gelehrſamkeit.

Frau von Jaxthauſen. Ihre Gelehrſamkeit und ihr Verſtand haben auch das Angenehme, das den vornehmſten Reiz des Umgangs ausmacht. In Dresden und an allen Höfen kann es kein vollkommneres Frauenzimmer geben.

Die Baroneßinn. Nun, Herr von Maſuren?

von Maſuren. Ganz recht! Sehen Sie denn nicht, daß man Ihrer nur ſpottet?

Der Landkammerrath. Wir ſpotteten der Frau Baroneßinn? Nein, dazu haben wir viel zu viel Hochachtung gegen Sie.

von Maſuren. Nun, ſo ſchmeicheln Sie ihr!

Frau von Jaxthauſen. Wir ſagen die lautre Wahrheit. Ich kann's gar nicht begreifen, Herr von Maſuren, wie Sie bey Ihrem vortreflichen Verſtande ſich ſo ſehr haben irren können. Henriette iſt ein Muſter eines vollkommnen Frauenzimmers.

von Maſuren. Ah, Sie machen mich noch närriſch: Ich werde doch wiſſen, was ich geſehn und was ich gehört habe. Ich habe wahrhaftig nicht geträumt, und habe auch jetzt meine fünf Sinnen.

Die Baroneſſinn. Das iſt eine Hartnäckigkeit, die nicht auszuſtehn iſt! Gehn Sie, mein Herr, Sie verdienen die Hochachtung nicht, die ich für Sie hatte, und beynahe reut es mich —

von Maſuren. Werden Sie nur böſe! Werden Sie nur böſe! Ich verſtehe das alles! Das ſage ich Ihnen! Und wenn Sie ſich alle mit einander verabredet haben, ich laſſe mich doch nicht anführen.

Die Baroneſſinn. Das heiſt meine Geduld aufs Aeußerſte treiben.

von Maſuren. Es thut mir leid! Aber die kleine Charlotte — —

Die Baroneſſinn. Was? Die kleine Charlotte?

von Maſuren. So, ſo? Wundern Sie ſich darüber? Ja, die kleine Charlotte iſt kein Kind mehr, das ſage ich Ihnen. Es iſt der feinſte Schlaukopf, den ich geſehn habe.

Die Baroneßinn. Wie gehört denn die Charlotte hieher?

von Maſuren. Sie thun, als wenn Sie mich nicht verſtünden. Aber Sie hätten Charlotten nichts ſollen hören laſſen. Kinder ſind auch manchmal geſcheid, meine liebe Frau Baas!

Die Baroneßinn. Ich will des Todes ſeyn, wenn ich weiß, was er haben will. Aber da Sie weder dem Herrn Landkammerrath, noch dieſen Damen, noch mir glauben wollen — wohl; wir können Sie gleich beſchämen. Komm her, Henriette! Jetzt darfſt du nicht länger ſchweigen. Laß hören, ob du ein Dummkopf biſt!

Henriette. Ach, ich weiß ſelbſt nicht, was ich bin.

Die Baroneſſinn. Wie? Nun rede doch! Rede! — Koſtet es denn ſo viel Mühe, ein Mädchen zum Reden zu bringen!

Henriette. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Ich kann Ihnen nichts ſagen, als daß ich faſt verzweifle.

Die Baroneſſinn. Verzweifle? Und warum?

Henriette. Ich bin ſo traurig, ſo melancholiſch, daß ich — weinen muß. (Sie weint.)

Die Baroneſſinn. Gerechter Gott! Was fehlt dem Mädchen?

Der Landkammerrath. Ihre böſe Stunde kommt wieder.

Die Baroneſſinn. Sie machen mich ungeduldig, mit Ihrer böſen Stunde.

Henriette. Ja, wenn ich aber wieder den Maſuren anſehe, ſo kommt er mir ſo närriſch, ſo komiſch, ſo abgeſchmackt vor, daß ich mich nicht enthalten kann, zu lachen. Ha, ha, ha! (Sie lacht ausſchweifend.)

Die Baroneſſinn. Himmel! Sollte ſie die Liebe närriſch gemacht haben!

Henriette (nimmt den Maſuren bey der Hand.) Aber ſeyn Sie getroſt, mein lieber Kronheim!

von Maſuren. Ich ſoll Kronheim ſeyn?

Henriette. Seyn Sie getroſt, ſag' ich. — Er blickt gen Himmel — Wuth ſpricht aus ſeinen Blicken — Was wird er thun? — Er zieht den Degen? — Er will ſich erſtechen? Ach Grauſamer! Ach Barbar! Durchbore lieber mich, eh du dir das Leben raubſt. Ja, ich will von deiner Hand ſterben! (Maſuren flieht auf die andre Seite, ſie ihm nach.) Der Undankbare flieht! Er flieht, um ſein ſchreckliches Vorhaben auszuführen. Nein, nein! Das geſtatte ich dir nicht! Ich folge dir aller Orten. Ich ergreife deinen Arm — oder dein Arm muß uns beide tödten. Verlangſt du, ich ſoll dich überleben, und mich dem Maſuren Preiß geben? Nimmermehr! Gieb mir dieſen Degen, den du brauchen willſt, um mich deſſen zu berauben, was ich über alles liebe. (Sie nimmt den Degen des Maſuren.) Ich will ihn beſſer gebrauchen. Ich will deinem Nebenbuhler das Herz durchſtoßen!

(Sie läuft auf den Landkammerrath los, der vor ihr flieht.)

Der Landkammerrath. Halt, Fräulein, Sie irren ſich in der Perſon. Ich bin nicht Kronhelms Nebenbuhler, ich bin ein Mann von Stande, ich bin der Landkammerrath.

Henriette (wird müde, und ſetzt ſich ganz außer Othem in einen Lehnſtuhl.)

Die Landkammerräthinn. Ach, mein lieber Gemahl, lebſt du denn noch?

Der Landkammerrath. Ich denke wohl, meine liebe Gemahlinn! Aber ich bin, wie todt.

von Maſuren. Meiner Treu, ich hätte ſchön ankommen können. Ich ſollte ſo ein raſendes Menſch heurathen. Gehorſamer Diener, Frau Baroneßinn!

Die Baroneßinn. Lieber Vetter, warten Sie nur ein wenig. Wir wollen erſt ſehen, was da herauskommt.

von Maſuren. Sehr obligirt! Wenn ſie mich erkennte —

Die Baroneßinn. Nun, ſo nehmen Sie ihr doch nur den Degen —

von Maſuren. Gott bewahre! Ich will ihr ihn gern ſchenken.

Die Baroneßinn. Tochter! Henriette! Beſinne dich! Kennſt du mich nicht?

Henriette (wirft den Degen weg, den Maſuren geſchwind ergreift; ſie thut, als ob ſie wieder zu ſich ſelbſt käme.) Ach lieber Papa, lieber Papa!

Die Baroneßinn. Gott! Sie hält mich für den Baron!

Henriette (fällt ihrer Mutter zu Füßen.) In was für einen Zuſtand verſetzen Sie mich! Haben Sie Mitleid mit meiner Schwäche! Ich habe ſie Ihnen nicht verborgen. Meine Thränen und meine Seufzer müſſen Sie davon belehrt haben, eh es Ihnen noch mein Mund beſtätigte. Aber Sie haben mich der Tyranney einer unerbittlichen Mutter überlaſſen, die da verlangt, daß die Geſinnungen meines Herzens ſich blos nach ihren Willen richten ſollen, die mich dem liebenswürdigſten Manne entreißt, um mich einem andern aufzuopfern, den ich verabſcheue. (Sie ſteht auf.) Ich ſehe, Sie laſſen ſich nicht erweichen. Sie wünſchen beide meinen Tod, ich muß Ihre Wünſche erfüllen. Fort, marſch! In den Krieg! In den Krieg! Patapon, patapon! Zun Waffen! Zun Waffen! Zu den Waffen, Kameraden!

Die Baroneßinn (hält ſie auf.) Liebe Tochter, du vergißt dich. Sieh mich an, ich bin deine Mutter. Der Zuſtand, in dem ich dich ſehe, erweckt in mir die mütterliche Zärtlichkeit. Ich Unglückliche! Ich bin an dem allen Schuld!

von Maſuren. Sagen Sie mir, Frau Baas, hat ſie oft ſolche Zufälle?

Der Landkammerrath. Wir merkten's doch gleich, daß es nicht richtig wäre.

Die Baroneſſinn. Ich verſichre Ihnen auf meine Ehre, das iſt das erſtemal, daß ich ſie ſo geſehn habe. Vermuthlich hat ihr der Abſcheu, den ſie gegen meinen Vetter gefaßt hat, den Kopf verrückt.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad.

Konrad. Kann mir keiner ſagen, wo ich den närriſchen Kerl finde, den ich ſuche?

von Maſuren. Wer ſoll denn der ſeyn?

Konrad. Meiner Six — Sie ſelber!

von Maſuren. Grobian! Wenn mich nicht die Ehrfurcht für dieſe vornehme Geſellſchaft abhielte, ſo wollt' ich dir lehren, wie du mit mir ſprechen ſollteſt. Du hätteſt es längſt an mir verdient, du und dein Kamerad.

Konrad. Nun, nun, nun! Erzürnen Sie ſich nicht. Ich bring' Ihnen da ein kleines Liebesbriefchen, das Ihnen gewiß viel Plaiſir machen wird.

von Maſuren. Ein Liebesbrieſchen? Von wem?

Konrad. Je, von einem recht ſchönen Herrn; er ſtarrt von Golde. Ich kenn' ihn nicht; er kam zur kleinen Gartenthüre herein; und gieng gerade auf mich los. Guten Tag, lieber Freund, ſagte er; kennſt du nicht den Herrn von Maſuren? Ey ja doch, ſagte ich zu ihm, den kenn' ich, wie mich ſelber. Iſt er noch bey euch im Hauſe, ſagte er. Freylich, ſagte ich, und das iſt Fräulein Henrietten ſehr ungelegen. Nun das freut mich, ſagte er, ich will ihr ihn vom Halſe ſchaffen. Da, bring' ihm von mir das Billet, und da haſt du ein kleines Trinkgeld. Hol mich der Teufel, ich war kein Narr, ich hielt die zwey Louisd'or feſt, die er mir in die Hand drückte — und da drück' ich Ihnen ſein Billet in die Hand.

Die Baroneſſinn. Ich muthmaße faſt, wo das herkommt. Leſen Sie es doch laut, wenn ich bitten darf.

von Maſuren (lieſt zitternd.) »Ehe Sie Henrietten heurathen, möchte ich doch gerne wiſſen, ob Sie ſie mehr verdienen, als ich. Ich erwarte Sie in dem Tannenwäldchen; da wollen wir

»unſre Sache ausmachen. Finden Sie ſich bald »dort ein, oder ich ſuche Sie auf, und wenn Sie »in der Hölle ſtäcken

»von Kronhelm.«

Frau von Jaxthauſen. Das wird Ernſt! Aber ich hoffe, Sie werden ſich mit Ehren herausziehn.

von Maſuren. Mit der größten Ehre, das verſichre ich Ihnen. — Guter Freund, geht hin, und ſagt dem, der euch das Billet gegeben hat, wir wollten uns über Fräulein Henrietten gar nicht ſchlagen, und ich träte ſie ihm von Herzen gern ab. (Konrad geht ab.) Was? Ich ſollte mich um eine Raſende ſchlagen? Nein, dazu iſt mir mein Leben zu lieb!

Die Baroneßinn. Sie heben alſo ſelbſt alle unſre Verbindungen auf?

von Maſuren. So feyerlich als möglich. Der Herr Landkammerrath und die Damen hier ſollen Zeugen ſeyn, daß ich Ihnen Ihr Wort zurück gebe. Geben Sie mir auch das meinige zurück.

Die Baroneßinn. Herzlich gern! Und ich verſichre Ihnen, ich wollte, Sie hätten's mir niemals gegeben.

Henriette (ſteht haſtig auf, worüber Maſuren und der Landkammerrath erſchrecken.) Iſt das Ihr Ernſt, Madma?

Die Baroneſſinn. Ah! Jetzt erkennt ſie mich! Ja, liebe Tochter, mein völliger Ernſt.

Henriette. Verſprechen Sie mir auch vor dieſer ganzen Geſellſchaft, meiner Heurath mit dem Kronhelm nicht weiter entgegen zu ſeyn?

Die Baroneſſinn. Der Himmel ſtrafe mich, wenn ich ein Wort dagegen einwende.

Henriette. Auf meinen Knieen ſtatte ich Ihnen Dank für dieſe Güte ab. Verzeihen Sie mir das Schrecken, das ich Ihnen verurſacht habe. Dem Himmel ſey Dank, ich bin weder dumm noch raſend.

Der Landkammerrath. Oho! Wieder was Neues!

Henriette. Ich habe dieſe Miene nur angenommen, um dem Herrn von Maſuren einen Ekel gegen mich beyzubringen. Verzeihn Sie mir eine Liſt, die mir die Liebe eingegeben hat, und die mir ſo gut gelungen iſt.

von Maſuren. Jetzt ſpricht ſie ganz geſcheid.

Der Landkammerrath. Und gar nicht närriſch, auf meine Ehre!

von Maſuren. Gott verzeih mir's, ich glaube, ſie hat auch ihre klugen Stunden.

Die Baroneßinn. Wie, meine Tochter? Iſt es möglich, daß du dich ſo ſehr haſt verſtellen können?

Henriette. Ich ſchäme mich nur Ihrentwegen, gnädige Mama! So erlaubt auch meine Abſicht iſt, ſo bin ich doch ſtrafbar, daß ich Sie hintergangen habe. Ich that es ungern; aber ich mußte mich dazu entſchließen, oder Kronhelm verlieren. Meine Liebe für ihn, und mein Abſcheu gegen den Maſuren haben mich verleitet, die Ehrerbietung zu vergeſſen, die ich Ihnen ſchuldig bin. Schelten Sie mich, ſtrafen Sie mich, ich will alles gern ertragen. Ich ſchätze mich glücklich genug, wenn Sie meine Reue rührt, und wenn Sie dadurch bewogen werden, meine Wünſche zu erhören.

Die Baroneßinn. Ich bin nur froh, daß der Schrecken ohne Grund war, den du mir machteſt. Verlaß dich auf mich! Ich will gewiß deiner Neigung keinen Zwang mehr anthun. (Zu Maſuren.) Nun können Sie ſehen, Herr Vetter, ob meine Tochter einfältig iſt.

von Maſuren. Ich möchte raſend werden, daß ich's geglaubt habe. Nun bin ich ſelbſt der Narr.

Die Baroneſſinn. Ich wundre mich aber, daß ſich dein Kronhelm noch gar nicht hat ſehen laſſen.

Henriette. Ich glaube, er iſt indeſſen zu meinem Vater gegangen, und hat ihn um ſeine Einwilligung gebeten.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron. von Jaxthauſen.

von Jaxthauſen (betrunken.) Der Burſche gefällt mir überaus! Wenn's mir nach gienge, ſo müßt' er dein Schwiegerſohn werden.

Der Baron. Das ſoll er auch werden! Ich hab ihm mein Wort gegeben.

von Jaxthauſen. Sein Vater iſt mein Herzensfreund; ich rekommandire dir ihn.

Der Baron. Es iſt ſo gut, wie richtig! —

Ihr Diener, Herr von Maſuren! Es freut mich, Sie wohl zu ſehn. Reiſen Sie heute noch weg?

von Maſuren. Eh eine Stunde vergeht.

von Jaxthayſen. Nun, da thuſt du geſcheid. Wir haben eben einen jungen Herrn geſprochen, der dich ſo wenig ausſtehn kann, wie ich. Ich rathe dir, mach ihm gutwillig Platz, oder er hat dir was aus dem Stegreife zugedacht, das ſo plump ſeyn ſoll, wie deine Verſe.

von Maſuren. Ich verſpreche Ihnen, ich und er werden uns darüber nicht ſtreiten.

Der Baron. Komm her, Tochter! Höre zu, was ich dir ſagen will. Du darfſt mir durchaus den Maſuren nicht heurathen. Nur keine Einwendung!

Henriette. Erlauben Sie mir nur ſo viel zu ſagen, daß mir Ihr Befehl heilig ſeyn ſoll.

Der Baron. Gut geantwortet! Ich habe dir einen andern Mann ausgeſucht, und ich befehle dir, ihn noch den Abend zu heurathen.

Henriette. Wenn Sie ſo befehlen — — —

Die Baroneſſinn. Darf man denn fragen, wer der andre Mann iſt, den Sie für ſie ausgeſucht haben?

Der Baron. Ein junger Menſch aus einem guten Hauſe, ſehr reich, ſehr ſchön gebildet! Er ſieht gut aus, er hat viel Verſtand, er — — heißt Niklas.

Die Baroneßinn. Niklas? Mein Gärtnerburſche? Ein ſchönes Projekt!

Der Baron. Eben der! Ja doch, der Niklas, ſonſt Kronhelm genannt.

Die Baroneßinn. Niklas, ſonſt Kronhelm genannt! Die Herren ſind noch ſo benebelt, daß ſie nicht wiſſen, was ſie ſagen.

Der Baron. Sorgen Sie nicht, Frau Baroneßinn! Wir wiſſen wohl, was wir ſagen. Kronhelm und Niklas, das iſt gerade, als wenn ich ſagen wollte — Pechſchwarz und Schwarzpech.

Die Baroneßinn. Der Henker mag das Zeug verſtehn.

von Jaxthauſen. Da kommt ein junger Menſch, der kann's Ihnen erklären.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. von Kronhelm, (als Kavalier;)
Konrad, (als Bedienter gekleidet.)

Der Baron. Nur her, Herr Sohn, nur her!

Die Baroneſſinn. Iſt's möglich? Der Kavalier ſieht den Niklas ſehr ähnlich.

Konrad. Und der Kammerdiener hier den Meiſter Peter, Ihnen aufzuwarten.

Die Baroneſſinn (bey Seite.) Verdammter Streich! Aber ich darf mir meinen Verdruß nicht merken laſſen.

von Kronhelm. Sie ſehn, gnädige Frau, die Liebe bringt hier gewaltig viel Verwandlungen hervor. Sie hat aus Fräulein Henrietten eine Thörinn, und aus mir einen Gärtnerburſchen gemacht, und jetzt giebt ſie uns unſre natürliche Geſtalt wieder.

Die Baroneſſinn. Aber das heißt einen anführen!

Der Baron. Ich verzeih's ihnen, weil's ſo gut ausgeſonnen war.

Die Baroneſſinn. Nun wundre ich mich nicht mehr, Herr Niklas, daß Sie gegen meinen Vetter ſo eingenommen waren.

von Kronhelm. Ich bitte, gnädige Frau, verzeihen Sie mir die unſchuldige Liſt, und beſtätigen Sie dasjenige, was ſelbſt mit der Bewilligung des Herrn von Maſuren geſchieht.

Die Baroneſſinn. Ich hab's meiner Tochter eidlich verſprochen, und ich kann mich alſo nicht davon losmachen, wenn ich gleich wollte. Nehmen Sie meine Tochter — weil's denn nun nicht anders ſeyn ſoll!

Der Baron. Nun, Henriette, du ſiehſt, was ich befehle, das geſchieht. Ich gebiete dir hiermit den Herrn Obriſten zum Mann zu nehmen, oder — ich enterbe dich.

Henriette. Ich verſichre Ihnen, gnädiger Papa, ich müßte mir ein Gewiſſen draus machen, mich ſo in's Unglück zu ſtürzen. Ich gehorche Ihnen alſo, ſo bald es Ihnen gefällig iſt.

von Jaxthauſen. Kommt her, Kinder! Ich befehle euch hiermit im Namen des Baron von Altenberg, euch die Hände zu geben.

Frau von Jaxthauſen. Sie haben ſo viel Klugheit angewendet, ihr Glück zu erlangen, daß ſie es in der That verdienen, es zu genießen.

Der Landkammerrath. So meyn' ich's auch.

Die Landkammeräthinn. Ich gratulire von Herzen.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Charlotte.

Charlotte (leiſe zu Henrietten.) Nun, wie geht's, Schweſterchen?

Henriette. Nach Wunſch.

Charlotte. Ihre Dienerinn, Herr von Maſuren! Sie erinnern ſich doch, daß Sie verſprochen haben, mich binnen zwey Jahren zu heurathen?

von Maſuren. Ja, du kleiner Schelm, haſt mich auch zum Beſten gehabt.

Charlotte. Glauben Sie, daß ich Verſtand genug habe, um Ihre Frau zu werden?

von Maſuren. O zum Teufel, nur zu viel!

Mein Irrthum ſchwindet nun, heut' hab' ich's erſt gelernet,
Wie ſehr mein alter Wahn ſich von der That entfernet;
Drum ändert ſich mein Sinn, und ich geſteh' es frey,
Daß ein gelehrtes Weib der Teufel ſelber ſey.

Ende des fünften und letzten Akts.

Der Ball.

Ein

Luſtſpiel in Einem Akte.

Nach einem dramatiſchen Sprüchworte

des Collee.

Perſonen:

Frau von Dorville, eine junge Wittwe.

Herr von Bertrand, ein weitläuftiger Verwandter der Frau von Dorville, Liebhaber der Fräulein von Clerval.

Fräulein von Clerval.

Baron von Roſe, Bräutigam der Fräulein von Clerval.

Herr von Wollmar, Freund des Barons.

Der Schauplatz iſt in einem Zimmer, das an einem Tanzſaal ſtößt, im Hauſe der Frau von Dorville.

Erſter Auftritt.

Frau von Dorville. Herr von Bertrand.

Frau von Dorville, (die durchgehends einen etwas ſchnarrenden Ton hat.) Ah! ſind Sie ſchon da, mein lieber Vetter? Sie können es gewiß nicht erwarten?

von Bertrand. Wie ſoll ich das erwarten können, worauf mein ganzes Glück ankömmt? Ich ſoll die liebenswürdige Clerval hier finden! Ueberdieß — Sie haben mir nur einen Wink gegeben, daß Sie eine Abſicht zu meinem Vortheil dabey hätten — — Geſtern traf ich Sie nicht zu Hauſe: ich muß mich alſo nothwendig von Ihren Anſtalten und von meinem Betragen vorher unterrichten.

Frau von Dorville. Nun wohl dann! Sie wiſſen, daß wir den Bräutigam der Fräulein von Clerval alle für einen ſchlechten, intereßirten Menſchen halten.

von Bertrand. Wäre er das nicht, ſo würde ich mich noch eher bey ihrer Wahl beruhigen können. Ihr Glück würde wenigſtens für mich ein Troſt ſeyn. Aber ſo —

Frau von Dorville. Aber ſo müſſen wir ſie eben von des Barons niedriger Denkungsart zu überführen ſuchen. Dieß iſt vielleicht bey dieſer Maskerade möglich.

von Bertrand. O wäre das! ſo würde ich hoffen dürfen! und wie vielen Dank ...

Frau von Dorville. Den würde ich mir auch vorbehalten: doch würde ich es mir ſelbſt Dank wiſſen, wenn ich einen treuloſen Liebhaber beſtraft, und einen redlichen, der überdieß mein Freund iſt, belohnt ſähe: und Sie ſagen ja, Fräulein Cleval habe Sie hundertmal verſichert, daß Sie nächſt dem Baron Roſe ihre ganze Hochachtung hätten.

von Bertrand. Hochachtung — was für ein kaltes Wort — freylich Hochachtung! aber wird dieſe jemals die Liebe — Liebe für einen andern, in ihrem Herzen auslöſchen können?

Frau von Dorville. Wenn die Liebe nicht durch Gegenliebe in der Flamme erhalten wird, ſo verliſcht ſie bisweilen von ſelbſt, und — der Unwille, ſich verſchmäht zu ſehen, iſt dabey ein treuer Gehülfe. Doch, wir thun, was wir können: iſt Ihnen dieß Herz beſtimmt, ſo wird das Glück das Seinige thun.

von Bertrand. Aber ſind Sie gewiß, daß der Baron eigennützige Abſichten auf Sie ſelbſt hat?

Frau von Dorville. Ganz gewiß. Er hat ſich ſehr genau unter der Hand nach meinem Vermögen erkundiget, und man hat nicht ermangelt, wie es zu geſchehen pflegt, es weit über die Wahrheit zu vergrößern. Die paarmal, da ich ihn in Geſellſchaft geſehen, hat er mir die unverſchämteſten Schmeicheleyen vorgeſagt, und mit ſeinen Augen eine geheime Sprache angefangen, die ihm die meinigen auf eine ziemlich nachdrückliche Art beantwortet haben, wenn er ſie hätte verſtehen wollen. Er hat mit der größten Gleichgültigkeit von ſeiner Braut geſprochen. Endlich da ich dieſen Ball bey mir angekündiget, ſo hat er meine Kammerfrau beſtochen, ihm heimlich zu ſtecken, was ich für eine Maske tragen würde. — Was halten Sie davon?

von Bertrand. Nicht übel! aber noch ſehe ich immer Ihre Abſicht nicht ein, oder wozu uns dieß führen ſoll?

Frau von Dorville. Für einen Liebhaber ſind Sie etwas kurzſichtig: doch die Liebe umnebelt auch bisweilen den Verſtand. Nun dann, meine Kammerfrau wußte es ſo wenig, als ich, weil ich gerade nicht den Ball meiner Maske wegen gebe. Dieß brachte mich aber auf einen Einfall. Meine Kammerfrau kennt der Fräulein von Clerval ihr Mädchen ſehr vertraut: durch ſie ließ ich alſo Erkundigung von ihrer Maske einziehen.

von Bertrand. Ha, nun errathe ich es. Der Baron ſoll gewiß glauben, Sie unter der Fräulein Clerval Maske zu finden?

Frau von Dorville. Ja, ſo ungefähr! und ihr dann ſein Herz eröffnen.

von Bertrand. Aber wird ſie ſich nicht durch ihre Sprache verrathen, oder vielleicht ihm ſelbſt ſich gleich zu erkennen geben?

Frau von Dorville. Für das erſte kann ich freylich nicht ſtehen. Was aber das zweyte anbetrifft, ſo fürchte ich es nicht. Sie hat ſchon ſelbſt ziemlichen Verdacht gegen ihn, den ich durch meine Eliſabeth nicht ermangelt habe, zu unterhalten. Sie hat ſich auch nach, der Nachricht, die dieſe von der Clerval Mädchen eingezogen, vorgeſetzt, durch Verſtellung der Stimme und anderer bey Maskeraden gewöhnliche Kunſtgriffe, ſeine Meynung heraus zu locken, und ihn auf die Probe zu ſtellen.

von Bertrand. O möchte doch der Himmel meine Liebe belohnen!

Frau von Dorville. Ein ſo herzbrechender Seufzer verdient es ja wohl. — Ich muß Sie verlaſſen, es möchte uns Geſellſchaft übereilen — Behalten Sie Ihre Geliebte nur ein wenig in Augen —

von Bertrand. O glauben Sie, daß dieſe einem andern Gegenſtand folgen können? — Doch noch eins! — Der Fräulein Clerval Maske ...

Frau von Dorville. Iſt ein roſenfarbner Domino mit ſchwarzen Schleifen. Ich werde nach Gutbefinden vielleicht einen gleichen umwerfen, oder auch unmaskirt erſcheinen, nachdem es die Umſtände erfodern. (Geht in den Saal.)

Zweyter Auftritt.

Herr von Bertrand (allein.)

Ich werde hier im Vorzimmer warten. — Vielleicht kömmt ſie ſelbſt: denn ſchon ſtund ihr Wagen an der Thüre . . . Freylich wird meine itzige Unterhaltung keinen andern Vortheil haben, als daß ich fortgeſchickt werde. Indeſſen ſieht ſie doch meine Aufmerkſamkeit, und wird ſie auch dadurch nicht gerührt, ſo muß ſie doch wenigſtens dankbar ſeyn. Aufwartung ſchmeichelt allezeit dem andern Geſchlechte . . . Ha! wer kömmt? — Sie ſelbſt —

Dritter Auftritt.

Fräulein von Clerval. von Bertrand.

Fräulein von Clerval (will durch die Stube in den Saal gehen; von Bertrand hält ſie zurück.)

von Bertrand. Wohin, ſchöne Maske?

Fräulein von Clerval. Wohin, wohin? Wo die Masken hingehören: auf den Tanzſaal.

von Bertrand. Nur einen Augenblick, mein liebſtes Fräulein!

Fräulein von Clerval. Thuſt du doch, als ob du mich kennteſt, Maske!

von Bertrand. O ja, ich kenne die Fräulein von Clerval nur zu gut; und wenn ſie ſich noch ſo ſehr verſtellte, ſo würde mir mein Herz ...

Fräulein von Clerval. Auf Angelegenheiten des Herzens laſſe ich mich hier nicht ein. Da Sie mich aber kennen, Herr von Bertrand, ſo hoffe ich wenigſtens, daß Sie mich nicht hier werden kennbar machen. (Sie will fort.)

von Bertrand. Bleiben Sie! ich bitte Sie, gnädiges Fräulein!

Fräulein von Clerval. Und was ſoll ich hier?

von Bertrand. Iſt denn Ihr Widerwillen gegen mich ſo groß, daß Sie mich nicht einmal einer kleinen Unterhaltung würdigen wollen?

Fräulein von Clerval. Und zu was ſoll dieſe? Ich kenne ſchon den Innhalt Ihrer Geſpräche; aber ich habe es Ihnen ſchon hundertmal geſagt: ich ſchätze Sie hoch, allein ich will nichts von Liebe hören.

von Bertrand. Und warum nicht? Sollen alle meine Bemühungen und Hoffnungen verloren ſeyn?

Fräulein von Clerval. Alle! und es iſt unglaublich, wie Sie noch dergleichen nähren können, da ich Ihnen ſchon erklärt habe, daß der Baron ſo gut als mein Wort hat.

von Bertrand. Auch wenn er gegen Sie treulos handelte, und ſein Herz einer andern anböt?

Fräulein von Clerval. Das kann er nicht. Er liebt mich viel zu zärtlich.

von Bertrand. Er ſagt es, und ſagt es vielleicht zehn andern.

Fräulein von Clerval. Vielleicht! — Wiſſen Sie auch, daß dieß vielleicht gerade der Weg iſt, mich auf ewig von Ihnen zu entfernen?

von Bertrand. Das Schrecklichſte, was ich fürchten könnte, und doch würde ich es wagen, Sie vor ſeiner Treuloſigkeit zu warnen.

Fräulein von Clerval. Der gewöhnliche Kunſtgriff eines Liebhabers, ſeinen Nebenbuhler verdächtig zu machen!

von Bertrand. Und wenn ich noch ſo ſehr Liebhaber wäre, ſo würde ich mich deſſen ſchämen. Nein, ſelbſt ohne Liebe würde das Mitleid mich antreiben …

Fräulein von Clerval (lächelnd.) Das Mitleid? — Hahahaha.

von Bertrand. Ja, ja, das Mitleid: denn Sie verdienen nicht, verachtet und unglücklich zu werden. Und Sie ſind in Gefahr, bey der vermeynten Liebe des Barons, beides zu werden.

Fräulein von Clerval. Das iſt zu viel, Herr von Bertrand! Eine Beſchimpfung für den Baron, die er gewiß ahnden ſollte, wenn ich ſein Leben ruhig einer Gefahr ausſetzen könnte. Erwarten Sie aber wenigſtens nicht, daß ich ſolche Nachrichten mit Liebe belohnen werde!

von Bertrand. Ich habe das alles erwartet. Und ſo furchtbar mir auch Ihr Unwille iſt, wie ich Ihnen ſchon geſagt, ſo würde er mich doch nicht zurück gehalten haben, Ihnen meinen Verdacht zu entdecken …

Fräulein von Clerval. Ja, und Ihre eigennützigen Abſichten zugleich: nicht wahr?

von Bertrand. Das könnte ſeyn, wenn Sie ihn gegründet fänden! Deſto ſchlimmer für mich, wenn er es nicht wäre: aber deſto beſſer für Ihre Wünſche, und alſo auf keine Weiſe für mich doch ganz unglücklich: denn Sie glücklich zu ſehen wird auch immer noch der vorzüglichſte meiner Wünſche bleiben! (Geht in den Saal.)

Vierter Auftritt.

Fräulein von Clerval (allein.)

Wenn es wahr wäre! — Bald fange ich an zu fürchten. — Von allen Seiten kömmt Verdacht, und ganz ohne Grund pflegen doch ſelten dergleichen Nachrichten zu ſeyn ... Ich muß hinter die Wahrheit kommen — (Geht in den Saal.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Wollmar. (Und gleich drauf) der Baron Roſe (treten nach einander herein.)

von Wollmar. Ah! biſt du's, Baron?

Der Baron. Wie du ſiehſt! Sag' mir einmal, was hat Frau von Dorville für eine Maske? Ich weiß es zwar ungefähr: doch möchte ich meiner Sache gewiß ſeyn.

von Wollmar. Und ich weiß es nicht. Noch hab' ich ſie nicht geſehen. — Und warum?

Der Baron. Das iſt eine Gewiſſensfrage.

von Wollmar. Ah du willſt gewiß Eroberung machen? Ich wette ...

Der Baron. Und ich nicht: denn du möchteſt die Wette gewinnen. Ich muß dir geſtehen: ich bin raſend in ſie verliebt.

von Wollmar. Bey dir mag ſo gar viel dazu nicht gehören. Nun, und was iſt denn deine Abſicht?

Der Baron. Schöne Frage! Was iſt die Abſicht bey einer jungen, reichen, ſchönen Wittwe?

von Wollmar. Daß man ſie heurathet! Aber in unſerm Lande heurathet man doch nicht zwey auf einmal; was ſoll denn aus der Fräulein von Cleval werden?

Der Baron. Was aus einem Mädchen wird, wenn ſie den einen nicht kriegt; ſie nimmt einen andern.

von Wollmar. Und wenn die Wittwe keinen Appetit zu dir hat, und die Fräulein erfährt es.

Der Baron. Sie wird's nicht gleich erfahren: denn du wirſt doch kein Verräther ſeyn? Und erführe ſie es: bey einer Maskerade ſagt man hunderten was in's Ohr, das nicht Ernſt iſt. Endlich kann ich vortreflich leugnen, und keine Konfrontation wird doch nicht ſtatt finden.

von Wollmar. Geſetzt aber, ſie erfährt es: denn die Möglichkeit wirſt du doch zugeben …

Der Baron. Je nun, ſo iſt's ein Scherz geweſen. Dafür muß ſie es annehmen, und wird es annehmen: Sie liebt mich zu ſehr, als daß ich ihr nicht alles weiß machen könnte. Genug; ich mache einen Verſuch: er laufe ab, wie er wolle! Ein kluger Kopf weiß ſich immer zu helfen.

(Es kömmt eine Maske.)

von Wollmar. Ha, eine Maske!

Der Baron. Das iſt ſie ſelbſt.

von Wollmar. Weißt du's auch gewiß?

Der Baron. Ganz gewiß. Es iſt ihre Taille, es iſt die Maske, die man mir angegeben, und ihre Sprache wird ſie bald verrathen. — Geh, laß uns allein!

(von Wollmar geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Baron. Fräulein von Clerval.

Fräulein von Clerval (für ſich.) Ah, das iſt er!

Der Baron. In der That, ſchöne Maske, Sie entziehen uns das größte Glück von der Ehre Ihres Balls, indem Sie ſich unſern Augen verbergen.

Fräulein von Clerval (ſchnarrend.) Sie kennen mich?

Der Baron. O ja: vielleicht wäre ein anderer nicht ſo ſcharfſichtig: aber mir ſagt es mein Herz.

Fräulein von Clerval. Ihr Herz? Eine Schmeicheley, die Ihnen Ihre Galanterie eingiebt.

Der Baron. Nein, die Wahrheit; das will noch mehr ſagen. Welch ein Glück, daß ich Sie hier einen Augenblick alleine ſprechen kann!

Fräulein von Clerval. So? Haben Sie mir ſo etwas Wichtiges zu ſagen?

Der Baron. Das Wichtigſte meines Lebens. Ich liebe Sie.

Fräulein von Clerval. Sie mich? Das iſt freylich wichtig genug. Und ſeit wann?

Der Baron. Seit dem erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft.

Fräulein von Clerval. Und das erfahre ich erſt itzt?

Der Baron. Leider! doch der Mangel an einer ſchicklichen Gelegenheit — gewiſſe Verhältniſſe, die mich nur zu lange zurück gehalten …

Fräulein von Clerval. Aber haben denn die Verhältniſſe, deren Sie erwähnen, aufgehört? — Was wird zum Exempel die Fräulein von Clerval dazu ſagen? Ich weiß, daß Sie dieſe lieben …

Der Baron. Sagen Sie, daß ich ſie geliebt habe, — eine vorübergehende Fieberhitze! aber itzt — ſeit ich Sie geſehen — iſt es da möglich, noch die Fräulein von Clerval oder irgend eine andere zu lieben?

Fräulein von Clerval. Iſt ſie itzt weniger liebenswürdig?

Der Baron. Allerdings! in Vergleichung mit Ihnen — Ach! Sie! — Sie beſitzen mein ganzes Herz, alle meine Empfindungen. Ihnen widme ich mein ganzes Leben. Mein

Glück iſt in Ihren Händen. Entſcheiden Sie!

Fräulein von Clerval. Aber könnte Ihnen nicht bald wieder eine andere, noch liebenswürdigere in den Weg kommen?

Der Baron. Nimmermehr! Ich ſchwöre …

Fräulein von Clerval. Halt! das wird für einen Ball zu ernſthaft. Wie? wenn man hier auf das Herz der Fräulein von Clerval einen ſo lebhaften Angriff thäte …

Der Baron. Deſto beſſer! Was fürchte ich, da ich ſie nicht mehr liebe? — Aber, gnädige Frau, Sie reden mir immer von ihr, und ich rede nur mit Ihnen: von Ihnen will ich die Entſcheidung meines Glücks wiſſen.

Fräulein von Clerval. Ey, wenn ich von ihr rede, ſo rede ich auch von mir: ich möchte gerne meiner Sachen gewiß ſeyn.

Der Baron. Ihrer Sache gewiß ſeyn? Ich verſtehe Sie nicht. — Himmel! wäre es wahr? dürfte ich mir mit der Hoffnung ſchmeicheln …

Fräulein von Clerval. Mit welcher?

Der Baron. Ich darf es nicht wagen …

Fräulein von Clerval. Warum nicht? Was Unrechtes werden Sie doch nicht wagen!

Der Baron. Es würde zu viel Eitelkeit verrathen.

Fräulein von Clerval. Ah! dieſe läßt ſich vergeben.

Der Baron. Wie? wenn ich mir nun ſchmeichelte? Doch — man kann ſich irren ...

Fräulein von Clerval. Je nun; ſo hilft man Ihnen aus dem Irrthum. Nur heraus!

Der Baron. Es ſchien mir, als ob Sie auf die Fräulein von Clerval eiferſüchtig wären; Und wo Eiferſucht iſt ...

Fräulein von Clerval. Da iſt auch Liebe; freylich wohl! Aber, wenn ich nun auch ſo etwas empfände: kann ich einem Herzen trauen, das in dem Beſitz einer andern war?

Der Baron. O Sie können es, ſicher können Sie es. Vollenden Sie mein Glück und ſagen ...

Fräulein von Clerval. Daß ich Sie liebe? — Geſagt wäre das leicht. Allein ich muß es Ihnen nur geſtehn: mein ganzer Charakter iſt ein wenig mißtrauiſch; und mein ganzes Lebelang habe ich nicht ohne Beweiſe und Bürgſchaft etwas geglaubt. Wie ſollte ich bey einer ſo wichtigen Sache, wo es auf mein ganzes Glück ankömmt …

Der Baron. Was für Bürgſchaft? welchen Beweis? Jeden, den Sie ſelbſt wollen!

Fräulein von Clerval. Nun wohl! Ich weiß, Sie haben der Fräulein Clerval Porträt. Ich habe es bey dem Maler geſehen. Es ſind noch keine vierzehn Tage, daß Sie es von ihr erhalten: wollen Sie mir das aufopfern? mir in meine Hände geben?

Der Baron. Wenn es weiter nichts iſt.

Fräulein von Clerval. Nichts weiter! Ich will damit zufrieden ſeyn.

Der Baron. Hier iſt es mit allen Anſprüchen! (Er giebt ihr das Bildniß.) Aber nun, was habe ich zu erwarten?

Fräulein von Clerval. Was Sie erwarten können —

(Steht auf.)

Der Baron. O! ſo bin ich der Glücklichſte auf Erden!

Fräulein von Clerval. Es kömmt jemand. … Wir werden bald einander weiter ſprechen —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. von Bertrand.

Fräulein von Clerval (zum Herrn von Bertrand, dem ſie ihr Porträt giebt, indem er herein tritt:) Da, Maſke, hebe mir das auf, bis ich es dir wieder abſodere!

Der Baron. Aber, gnädige Frau! … um's Himmels willen! …

Fräulein von Clerval. Ich weiß, was ich thue. (Zum Herrn von Bertrand.) Kommen Sie! begleiten Sie mich zur Geſellſchaft!

von Bertrand (zur Fräulein von Clerval.) Ich folge Ihnen … O wie glücklich! —

(Der Baron will nach: in der Thüre begegnet ihm der Herr von Wollmar.)

Achter Auftritt.

Der Baron. von Wollmar.

von Wollmar. Halt! wo willſt du zu?

Der Baron. Laß mich!

von Wollmar. Nein, ich muß wiſſen, ob dir's gelungen iſt. Die Unterredung hat ziemlich lange gedauert.

Der Baron. Ja wohl!

von Wollmar. Und du biſt zufrieden?

Der Baron. O! ſo zufrieden! — Aber — (er legt die Finger auf den Mund, um ihm Stillſchweigen zu empfehlen.)

von Wollmar. Es verſteht ſich, daß ich ſchweigen kann. Viel Glücks dazu!

Neunter Auftritt.

Frau von Dorville. Die Vorigen.

Frau von Dorville, (ohne Maſke, in einem Domino, der von der Fräulein ihrem verſchieden iſt.) Nun, meine Herren! was machen Sie denn hier? warum kommen Sie nicht zur Geſellſchaft? Das iſt eben nicht artig!

Der Baron. Ha! was iſt das?

Frau von Dorville. Warum ſo erſtaunt?

von Wollmar. Ich gehe: man muß ſeinen Freunden nicht im Wege ſeyn —

(Geht in den Saal.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Dorville. Der Baron.

Frau von Dorville. Nun; kommen Sie nicht mit uns, Herr Baron?

Der Baron (in Verlegenheit.) Vergeben Sie — ich kann mich kaum von meinem Erſtaunen wieder erholen!

Frau von Dorville. Und warum denn das?

Der Baron. Wie haben Sie in aller Welt ſo geſchwind Ihren Domino ablegen können?

Frau von Dorville. Ich? träumen Sie, oder reden Sie irre? Ich gehe, wie ich vom Anfange gegangen bin.

Der Baron. Wie? Habe ich nicht den Augenblick mit Ihnen hier zu ſprechen das Glück gehabt?

Frau von Dorville. Ich mit Ihnen? — Immer ſeltſamer!

Der Baron. Ha, vermuthlich wollen Sie mir ein wenig Angſt machen?

Frau von Dorville. Angſt? Wodurch? Ich verſtehe Sie nicht.

Der Baron. Ey! das iſt ſchön! Ohne Zweifel wollen Sie mir wieder die angenehme Hoffnung rauben, die Sie mir erſt gemacht haben?

Frau von Dorville. Welche Hoffnung? Wahrhaftig! Sie wiſſen nicht, was Sie reden.

Der Baron (bey Seite.) Himmel! ſollte ich mich betrogen haben?

Frau von Dorville. Ich verſichere Sie, daß ich, ſeit der Ball angegangen, nicht vom Platze gekommen, und vom Anfang an dieſen Domino angehabt habe. — Die ganze Welt kann es Ihnen ſagen, wenn es nöthig iſt.

Der Baron. Sie ſetzen mich in Verzweiflung.

Frau von Dorville. Oho! das iſt zu arg! Und wodurch denn?

Der Baron. Ach! Sie wiſſen es gewiß, gnädige Frau!

Frau von Dorville. Ich ſchwöre Ihnen, daß ich nichts weiß.

Der Baron. Wie? Nach allem, was Sie mir geſagt haben? Nach dem Beweiſe, den ich Ihnen von meiner Liebe gegeben habe …

Frau von Dorville. Von Ihrer Liebe? —

Bey mir wäre dieſe übel angebracht. Mein Herz iſt vergeben; und ich kann Ihnen im Vertrauen ſagen, daß ich noch dieſen Abend den Gegenſtand meiner Wahl öffentlich erklären werde.

Der Baron. (ſehr erſchrocken) Ihr Herz vergeben? Noch einmal! Sie haben mich zum Beſten, und ich werde Ihnen nicht eher glauben, als bis ich die Maske wieder gefunden, mit der ich mich hier unterredet habe.

Frau von Dorville. Das ſteht Ihnen frey. (Sie geht in den Tanzſaal.)

Eilfter Auftritt.

Der Baron (alleine.)

Ah! ich bin außer mir! — Unmöglich! Ihre Taille, Ihre Sprache . . . aber der Domino? . . . ich muß gehen und ſehen . . .

Zwölfter Auftritt.

Der Baron. Fräulein von Clerval.

Der Baron. Ha! da kömmt meine Maske wieder! — (ſie zieht die Maske ab.) Himmel! die Fräulein Clerval! (voller Aengſtlichkeit und Verlegenheit.)

Fräulein von Clerval. Nun, warum kommen Sie nicht zur Geſellſchaft? Ah! Sie erwarten gewiß die Frau von Dorville?

Der Baron. Ja, aber die Frau von Dorville, die ich ſchon hier geſprochen habe . . . (Mit einem gezwungnem Lachen.) hahahaha, meine gute Fräulein! Sie glaubten mich zu überliſten? aber Ihr Bräutigam war doch noch liſtiger.

Fräulein von Clerval. Ey! in Wahrheit? Alſo wußten Sie ohnfehlbar, wer die verſteckte Frau von Dorville war? und ich dachte, ich hätte mich noch ſo ſchlau zu verbergen gewußt?

Der Baron. Verbergen Sie ſich noch hundertmal ſchlauer: mein Herz wird mir immer ſagen . . .

Fräulein von Clerval. Was? Daß die

Frau von Dorville viel liebenswürdiger iſt, als die Fräulein von Clerval? — Doch freylich! auf ſolche Anwandlungen von Fieberhitze folgt Kälte: itzt kömmt die Hitze wieder: und rathen Sie mir mit guten Gewiſſen, wieder auf den Froſt zu warten?

Der Baron. Martern Sie mich nicht ſo, loſes Fräulein! Ein Scherz iſt des andern werth. Wie konnte ich Ihr kleines Mistrauen beſſer beſtrafen, als ...

Fräulein von Clerval. Als durch Untreue, ich will Ihnen auf das Wort helfen.

Der Baron. Durch eine verſtellte Untreue, wollen Sie ſagen; und dieſe dächte ich, entſchuldigt doch wohl die Liebe.

Fräulein von Clerval. Nun, in der That, in dieſer Kunſt, ich meyne der Betrügerey, haben Sie es weit gebracht! Sie haben aber ſchon die Erfahrung, daß ich nichts ohne Beweiſe glaube.

Der Baron. Was fodern Sie für einen, den Sie nicht ſchon in Händen haben?

Fräulein von Clerval. Mein Bild ... doch, bin ich nicht eine Närrin! Beynahe hätte ich vergeſſen, daß Sie mir es ſchon ſelbſt ausgeliefert haben.

Der Baron. Und wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich es Ihnen, Ihnen ſelbſt in die Hände gäbe; glauben Sie wohl, daß es eine Sterbliche mir würde entriſſen haben? —

Fräulein von Clerval. Vermuthlich rechnen Sie alſo die Frau von Dorville gar nicht unter die Sterblichen.

Der Baron. Und Sie können ſo grauſam ſeyn, mich immer noch mit dem Verdachte zu quälen? — O hören Sie auf, ich beſchwöre Sie bey meiner Liebe, geben Sie mir Ihr liebes Bild zurück, oder . . .

Fräulein von Clerval. Oder Sie werden verzweifeln.

Der Baron. Ja, das werde ich. Auf den Knien bitte ich Sie, treiben Sie den Scherz nicht weiter! Geben Sie, geben Sie . . .

Fräulein von Clerval. So ernſthaft? Nun da muß ich wohl. (Sie greift in ihrem Schubſack.) Verzweifeln möchte ich Sie doch nicht gerne ſehen.

Der Baron. O leichtfertiges Kind! Was Sie mir für einen Angſtſchweiß ausgepreßt haben!

Fräulein von Clerval (giebt ihm ſein eigen Bildniß.) Da! — Itzt rede ich mit Ihnen ohne Maske: merken Sie ſich das und — leben Sie wohl! (Sie geht eilends mit einem ſpöttiſchen Lächeln ab.)

Der Baron. Ah! mein eigen Bildniß. — (Er will ſie aufhalten.) Gnädiges Fräulein! gnädiges Fräulein . . .

Drenzehnter Auftritt.

Der Baron. von Wollmar, (der den Baron indem er zur Thüre hinaus will, aufhält.)

von Wollmar. Wohin?

Der Baron. Laß mich! ich muß jemanden aufſuchen.

von Wollmar. Und ich ſuche dich, Baron, um dir eine närriſche Geſchichte zu erzehlen, die gleich hier vorgegangen iſt. hahahaha!

Der Baron. Ein andermal, Wollmar!

von Wollmar. Nein! Darnach hat ſie den Reiz der Neuheit verloren.

Der Baron. Ich bitte dich, laß mich!

von Wollmar. Nein, nein, du kommſt Zeit genug in Saal. Du kennſt doch den Herrn von Bertrand?

Der Baron. Die Frage hätteſt du dir erſparen können.

von Wollmar. Er hat ſchon ſeit langer Zeit bey einem gewiſſen Fräulein geſeufzet, aber alles umſonſt.

Der Baron. Nun?

von Wollmar. Und itzt iſt er auf einmal erhört worden.

Der Baron. Hier?

von Wollmar. Ja hier.

Der Baron. Ein Glück für ihn! Was geht das mich an?

von Wollmar. Höre nur! das luſtigſte iſt die Art, wie es geſchehen. Die Fräulein hat ihrem bisherigen Liebhaber ihr Portrait unter einer Maske aus der Hand geſpielt, und es in ſeiner Gegenwart ihrem neuen Liebhaber gegeben.

Der Baron. Wie? . . .

von Wollmar. Iſt das nicht allerliebſt? (Er lacht.)

Der Baron. Dem Herrn von Bertrand, ſagſt du? —

von Wollmar. Nicht anders, ihm ſelber! Ich möchte nur den Schöps von ihrem Liebhaber kennen, der ſich ſo anführen laſſen!

Der Baron. Ich eben nicht.

von Wollmar. Nun, ſo was geſchieht doch nicht alle Tage. Thue mir den Gefallen, und ſage nichts: denn es iſt mir auch nur im Vertrauen erzählet worden.

Der Baron. Dafür kannſt du ſicher ſeyn!

von Wollmar. Aber ſage mir nur was dir fehlt? Ich dachte du ſollteſt dich todt lachen?

Der Baron. Es iſt mir itzt aber nicht lächerlich.

von Wollmar. Je nun, ſo mache Grillen! Ich will ſchon jemand anders in der Geſellſchaft finden, der mit mir darüber lacht. Gewiß iſt dirs mit deiner Dame nicht nach Wunſche gegangen!

(Er geht in Tanzſaal.)

Der Baron. Zum Henker! betrogen, und noch ein Geſpötte der ganzen Welt! Es iſt mir recht. Den Kopf möchte ich mir einſtoßen!

(Er ſchlägt ſich vor die Stirne und geht fort.)

Ende.

Julchen,

oder:

Die glückliche Probe.

Ein

Schauſpiel des Saintfoix

in Einem Akt.

Perſonen:

Geront, Julchens Oheim, ein ſehr reicher Herr.

Julchen, Geronts Nichte.

Damis, Julchens Liebhaber.	Beide franzöſiſche Officiere.
Valer, Julchens Liebhaber.	

Euphroſyne, Julchens Kammermädchen.

Der Schauplatz iſt zu Paris in Geronts Zimmer.

Erſter Auftritt.

Geront. Julchen. Euphroſyne (in einer Ecke des Zimmers bey einer Handarbeit.)

Julchen, (die ein ſehr prächtiges Kleid an hat, viel Schmuck trägt, und ſehr geſchminkt iſt.) Ey! Herr Oheim! mein lieber Herr Oheim! in dem, was mein eigenes Glück betrifft, verlaſſen Sie ſich auf mich.

Geront. Nein, Fräulein Nichte! meine liebe Fräulein Nichte! ich liebe dich allzuzärtlich, als daß ich dich ſo ſollte betriegen laſſen.

Julchen. Kann uns wohl unſer eigenes Herz betriegen?

Geront. Kann uns wohl eine Leidenſchaft zu einem guten Wegweiſer dienen?

Julchen. Ich denke, die Leidenſchaft der Liebe macht den Menſchen erſt recht glücklich.

Geront. Ja, wenn die geſunde Vernunft erſt eine gute Wahl angeſtellt hat.

Julchen. Was haben Sie aber wider die

Wahl einzuwenden, die ich an dem Herrn Damis getroffen habe? Er iſt von gutem Hauſe, er hat Herz, er iſt reich; ſeine Geſtalt iſt — nicht unangenehm. Was kann Ihnen denn noch an ihm mißfallen?

Geront. Seine Gemüthsart. Er giebt ſich allzuviel Mühe, ſeine wenigen Vorzüge auszukramen, als daß ich ihm noch andre Vorzüge, nehmlich gute Eigenſchaften des Herzens, zutrauen ſollte. Mit Einem Wort: Er iſt ein eingebildeter Geck, unbeſonnen, ſtets von ſich ſelber voll. — Meinem Bedünken nach, iſt er eben ſo unfähig zu lieben, als er geſchickt iſt zu betriegen. . . . Vergieb mir meine Aufrichtigkeit, meine liebe Nichte! Aber es iſt nicht mehr Zeit, deiner Zärtlichkeit zu ſchonen. Das Vergnügen einiger Tage, das dir meine Gefälligkeit verſchaffte, würdeſt du mit dem Unglücke deines ganzen Lebens bezahlen müſſen.

Julchen. Ach! werde ich Ihnen denn nimmermehr Ihren unſeligen Argwohn benehmen können? — Doch, ich weiß Ihre Urſachen. Sie wollen mich durchaus an Valeren verheurathen; und Sie machen mir nur deswegen eine ſo fürchterliche Abſchilderung von dem Herrn Damis, daß ich Ihren Abſichten beytreten ſoll. Nein, das iſt umſonſt, Herr Oheim! Ohne Ihre Einwilligung werde ich ganz gewiß nicht heurathen; aber alsdann werde ich auch zeitlebens nicht heurathen. — Meinen Gehorſam hoffe ich Ihnen dadurch deutlich genug zu bezeugen, daß ich hiemit dem Herrn Damis entſage; aber ich werde nicht ſo treulos gegen die Liebe, nicht ſo grauſam gegen mich ſelbſt handeln, daß ich jemals einen andern zum Manne nehmen ſollte.

Geront. Ich will es nicht leugnen, meine Liebe! ich bin für Valeren allerdings ein wenig eingenommen. Aus ſeiner Beſcheidenheit, aus ſeinem ungezwungenen Weſen, aus ſeiner geſunden Vernunft, ſchließe ich zu ſeinem Vortheil auf die Zärtlichkeit ſeines Herzens. — Uebrigens gebe ich Ihnen nur meinen guten Rath, zwingen aber werde ich Sie niemals. — Aus wahrer Liebe zu Ihnen, will ich nur Eine Bitte an Sie thun. Die Gewährung dieſer Bitte werde ich für das letzte Zeichen Ihrer Gefälligkeit anſehen. Nach dieſem ſoll Ihr Schickſal völlig und allein in Ihrer eigenen Gewalt ſtehen. Ich bitte Sie nehmlich, ehe Sie Ihren letzten unwiderruflichen Entſchluß faſſen, zuvor die Liebe und Neigung Ihrer beiden Liebhaber auf die Probe zu ſtellen.

Julchen. Ach! mein liebſter, mein beſter Herr Oheim! ich weiß Ihnen meine Dankbarkeit und Freude nicht genugſam auszudrücken. Sie geben mir ein Mittel an die Hand, wodurch ich zugleich mein eigenes Herz befriedigen, und das Ihrige dem Damis wieder zuwenden kann. — Aber auf was für eine Probe können wir ſie wohl ſtellen? Damis hat mir ſchon die artigſten Hofdamen aufgeopfert; er hat meinetwegen der Welt entſagt, allen Luſtbarkeiten entſagt. Es ſcheint, als ob er ſeit einem Jahre nur lebe, um mich zu lieben. Sie haben die Briefe geſehen, die er mir aus dem Felde geſchrieben hat . . .

Geront. Mir fällt etwas ein. — Du weißt, mein Kind, daß dir deine Schweſter ſo außerordentlich ähnlich ſieht. Ihr Entſchluß ſich in ein Kloſter in der Provinz zu begeben, wo ſie eben jetzt eingekleidet worden iſt, macht dich zu der einzigen Erbinn meines Vermögens, welches ſonſt ihr, als der älteſten, zufiele. Wir wollen vorgeben, daß ſie, eben da ſie im Begriff geweſen, der Welt zu entſagen, der Sache reifer nachgedacht; daß ihr ganzer Beruf zum Kloſterleben auf einmal verſchwunden ſey; daß ſie ganz unvermuthet geſtern Abends wieder bey mir angekommen wäre; daß du darüber vor Verzweifelung außer dir geweſen wäreſt, weil dir ihre Zurückkunft ein Vermögen entzogen, worauf du dir Hoffnung gemacht hätteſt; und daß du deßwegen heute, in aller Frühe, ohne von jemand Abſchied zu nehmen, fortgereiſt und in ein Kloſter gegangen wäreſt. Wenn du ein ſchlechtes Kleid anziehſt, und die Schminke weg thuſt, wirſt du die Rolle deiner Schweſter ſehr leicht ſpielen können. Valer und Damis ſind nur erſt dieſen Vormittag von der Armee zurückgekommen. Seit fünf Monathen haben ſie dich nicht geſehen. Sie haben mich mehr als hundertmal von der erſtaunlichen Aehnlichkeit reden hören . . .

Julchen. Ich geſtehe es, Herr Oheim, daß meine Schweſter und ich wirklich einander ſo ähnlich ſehen, daß oft unſre beſten Freundinnen uns mit einander verwechſelt haben; ich glaube ſogar, daß ich mich ein wenig verändert haben muß, weil mir ſeit einigen Tagen gar nicht recht wohl geweſen iſt: aber daß dem allen ungeachtet Damis ſich dadurch betriegen laſſen ſollte, daran zweifle ich gar ſehr. Ach! liebſter Herr Oheim! das Herz eines Liebhabers hat ein allzufeines Gefühl, eine allzuzarte Empfindung . . .

Geront. Romanenſprache! eitles Hirngeſpinnſt mit dieſer ganzen gerühmten Scharfſichtigkeit des Herzens! Wenn dich Damis und Valer aufrichtig lieben: ſo werden ſie, in der Beſtürzung, in der grauſamen Unruhe, worein ſie die Zeitung ſetzen wird, daß du, als die jüngſte Schweſter, für ſie verloren biſt, ſichs eben nicht einfallen laſſen, dich, als die älteſte Schweſter, ſonderlich zu betrachten. Und anſtatt daß ſie dich mit Augen anſehen ſollten, welche die Liebe ſchärft, werden ſie dich bloß mit Augen voll Verzweiflung und Betrübniß anſehen; Lieben ſie dich aber nicht ſo ſehr, als ſie dich haben überreden wollen: ſo hat ſie ganz gewiß dein Glück mehr, als der Glanz deiner Reizungen geblendet; und alsdann ſehe ich nicht ab, warum ſie nicht in die Schlinge fallen ſollten, die wir ihnen legen. Zum wenigſten wollen wir die Probe machen. — Sie werden uns ohne Zweifel den Augenblick beſuchen. Ich will nur immer hinuntergehen, und auf ſie warten. Ich werde ihnen ſogleich die unvermuthete Veränderung ankündigen, die ſich in meiner Familie zugetragen hat, und ſie dabey verſichern, daß, in Anſehung der Verſorgung meiner neuen Nichte, meine Abſichten ſich nicht im geringſten geändert hätten, ſondern daß ich noch immer Willens wäre, ſie mit demjenigen von ihnen beiden zu verbinden, für den ſich ihre Neigung erklären würde. Ich will dir ſie alle beide vorſtellen. Aus ihrem Bezeigen wirſt du ſehr leicht urtheilen können, ob ihre Abſichten wirklich auf deine Perſon gerichtet geweſen ſind.

Julchen. Und alſo verſprechen Sie mir doch, Herr Oheim, wenn Damis ſich gegen Sie erklären wird, daß er, mit der Hoffnung, mich zu beſitzen, alle Verbindungen auf ewig aufgiebt, daß Sie ſich alsdann unſrer Verheurathung nicht mehr widerſetzen wollen, wenn auch gleich Valer eben das ſagen ſollte?

Geront. Nach einer Probe, in der beide gleich gut beſtanden ſind, ſollten auch beide billig wieder in gleiche Rechte treten. Doch, ich will in dein Verlangen gern willigen. Bey dieſem Spiel muß die Vernunſt ja wohl der Liebe einigen Vortheil voraus geben. Gehe nur, und denke auf deine Verkleidung! Ich will indeſſen die jungen Herren empfangen, um ſie hernach meiner Nichte aus dem Kloſter vorzuſtellen. (Geront geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Julchen. Euphroſyne.

Julchen. Hurtig, Euphroſyne! Laß uns die Schminke und die Diamanten wegthun! Hole mir das allerſchlechteſte Kleid! Laß mich mit allem Fleiß darauf denken, wie ich den gedehnten Ton, wie ich das ſteife und gezierte Weſen einer Koſtgängerinn aus dem Kloſter treffen ſoll.

Euphroſyne. Gnädiges Fräulein! ich weiß nicht, was ich dazu ſagen ſoll. Ich verſehe mir nichts gutes von dem Streiche, den Ihnen Ihr Herr Oheim ſpielt. Ich fürchte immer, er wird zu ſeiner Ehre ausſchlagen.

Julchen (lebhaft.) Wie? du kannſt noch einen Augenblick zweifeln, ob mich Damis ſo ſehr liebt, als er ſagt, und als er ſchuldig iſt, und als ich glaube? du kannſt dir einbilden, daß er fähig iſt, zum Verräther an mir zu werden? und daß mein Vermögen auch nur den geringſten Antheil an ſeiner

Liebe hat? Du kannſt ihm eine ſo eigennützige Seele zutrauen? ihm, der auf nichts, als Staat und Aufwand denkt, und die Pracht ſogar bis zur Verſchwendung treibt? . . .

Euphroſyne. Ach! Fräulein, man kann die Pracht manchmal aus Hoffart und nicht aus Edelmuth lieben; man kann ein Verſchwender, und doch im Grunde des Herzens ſehr geizig ſeyn. Kurz, es ſcheint mir unbegreiflich zu ſeyn, daß ein reiches Fräulein, wenn ſie auch weniger ſchön wäre, nicht ein armes Fräulein ausſtechen ſollte. Urtheilen Sie alſo, da jetzt die Schönheit auf beiden Seiten gleich iſt, und da Sie ſich gleichſam mit ſich ſelbſt in einen Wettſtreit einlaſſen wollen, ob wohl . . .

Julchen (die ſie unterbricht.) O! wenn es nur auf die Schönheit ankömmt, ſo ſollſt du ſehen, wenn ich einen ſchlechten Rock anziehe, eine tiefe Dormöſe aufſetze, keine Schminke aufthue, daß ich ſo ausſehen werde, . . .

Euphroſyne (die ſie unterbricht.) Ja! ja! Sie werden ſo ausſehen, wie früh morgens, wenn Sie aufſtehen. Allein trauen Sie dem Dinge nicht! Ich für meine Perſon habe einen ſo groben

Geſchmack, daß ich Sie für zehnmal hübſcher halte, wenn Sie nur eben erſt aus dem Bette kommen, als wenn Sie vier Stunden vor dem Nachttiſch zugebracht haben. Und ich habe es Ihnen ſchon lang' einmal ſagen wollen: weil ich aber die Mühe habe, Sie zu kräuſeln und aufzuſetzen, ſo hätten Sie denken mögen, ich lobte Sie nur aus Faulheit ſo.

Julchen. Du giebſt dir vergebliche Mühe mich unruhig zu machen, Euphroſyne! ich kenne den Damis . . .

Dritter Auftritt.

Julchen. Euphroſyne. Geront.

Geront. Meine liebe Nichte! Valer iſt unten. Ich bin geſchwinde herauf gelaufen, ohne mich vor ihm ſehen zu laſſen. Indeſſen muß mein Kammerdiener, dem ich unſern Anſchlag vertraut habe, ihm mit einer ſehr traurigen Miene die Zeitung bringen, daß deine Schweſter wiedergekommen iſt, und du nicht mehr hier biſt. . . Aber geh, geh geſchwind, und lege deinen Staat ab!

Julchen. Ich gehe ſchon, ich gehe ſchon! Das wird bald gethan ſeyn.

(Julchen geht mit Euphroſynen ab.)

Vierter Auftritt.

Geront (allein.)

Und bald werden wir ſehen, wer ſich von uns beiden in der Meinung von dieſen zwey Nebenbuhlern betrogen hat. Sollte ſie auch gleich der Anzug nicht allzuſehr verſtellen, ſo beſorge ich doch nicht, daß ſie muthmaßen werden, daß Sie es iſt. Die einfältigſte Falle iſt immer die ſicherſte. Wir fallen deſto eher hinein, weil unſre Eigenliebe uns ſagt, man würde wohl feinere Kunſtgriffe und mehr Vorſicht gebraucht haben, wenn man uns hätte betriegen wollen . . . Da iſt ja Herr Valer!

Fünfter Auftritt.

Geront. Valer.

Valer. Ach! Herr Geront! was iſt das für eine Zeitung! Ach! was hat man mir erzählt!

Geront. Ja, mein lieber Herr Valer! Sie ſehen hier eine große Veränderung.

Valer. Fräulein Julchen ‥

Geront. Fräulein Julchen iſt nicht mehr bey mir.

Valer. In was für ein Kloſter hat ſie ſich denn hinbegeben?

Geront. Das weiß ich ſelbſt nicht.

Valer. Das wiſſen Sie nicht, Herr Geront? Wie? Sie, Ihre Bedienten, Ihre Freunde, alle Leute ſind ſo ruhig geblieben? haben ſich nicht alle auf den Weg gemacht, ſie aufzuſuchen, ihr zuzureden, ſie von einem ſo grauſamen Vorhaben abzubringen?

Geront. Was ſoll ich Ihnen ſagen, mein lieber Herr Valer? ‥ In der That ‥ ich bedaure das arme Kind. ‥ Aber die Aelteſte kömmt nun einmal zurück, und tritt in alle ihre Rechte. Durch dieſe unvermuthete Zurückkunft wird Julchen auf einmal ein Fräulein ohne Vermögen. Würde es ſich wohl für ſie geſchickt haben, in der großen Welt zu bleiben? zumal da ſie ſich ſo lange Zeit mit einem anſehnlichen Glücke geſchmeichelt hatte? Nein, wahrhaftig nicht. Das her bin ich über den Entſchluß, den ſie zu faſſen, gewiſſermaßen, genöthigt geweſen iſt, nicht ſowohl erſtaunt, als betrübt.

Valer. Sie durchbohren mir das Herz. — Ach! Herr Geront! . . ſie liebte Sie gleichwohl ſo zärtlich! Wie iſt das möglich, was ich hier ſehen muß? Sie verlaſſen, Sie vergeſſen ſie ſchon, da Sie aller ihrer Sorgfalt, aller ihrer Zärtlichkeit ſchon ſo gewohnt waren? — Wie kann doch immermehr eine faſt unbekannte Schweſter Sie wegen ihres Verluſtes ſo bald ſchadlos halten?

Geront. Um Verzeihung, mein lieber Valer! . . Da ihr doch alle meine Betrübniß zu nichts helfen würde, ſo vergönnen Sie mir, daß ich mich über den plötzlichen Umſturz ihres Glücks gewiſſermaßen betäube. . . . In der That . . laſſen Sie mich lieber Troſtgründe für mich aufſuchen, ja auch Troſtgründe für Sie ſelbſt aufſuchen. Damis hatte ihr Herz überraſcht. Meine Freundſchaft gegen Sie iſt Ihnen bekannt. Sie wiſſen es, wie ſehnlich ich gewünſcht habe, daß Sie in meine Familie treten möchten. Laſſen Sie mich hoffen, daß die älteſte, die vernünftiger, und weniger eingenommen ſeyn wird, meine liebſten Wünſche erfüllen werde. . .

Valer. Ach! Herr Geront! was ſchlagen Sie mir da vor?

Geront. Sie iſt eben ſo liebenswürdig, als ihre jüngſte Schweſter; und ich hoffe, wenn Sie ſie ſehen werden = = (Er ruft in die Scene) He! Euphroſyne!

Euphroſyne (hinter der Scene.) Gnädiger Herr!

Geront. Laßt einmal meine Nichte hereinkommen.

Valer. Was fangen Sie an? Bin ich jetzt im Stande mich vor ihr ſehen zu laſſen? Was für eine Zuſammenkunft würde das ſeyn? — — Wie? Herr Geront! Haben Sie ſichs auch nur einen Augenblick einbilden können, Fräulein Julchens Glücksumſtände wären die Urſache meiner Zuneigung zu ihr geweſen?

Geront. Nein, mein lieber Valer! ich kenne Sie, ich laſſe Ihnen mehr Gerechtigkeit wiederfahren.

Valer (indem er fortgehen will.) Ich bitte Sie, erlauben Sie mir, mich weg zu begeben.

Geront (der ihn aufhält.) Nicht doch, Herr Valer! Ich wollte, daß Sie meine Nichte erſt ſprächen. Euphroſyne wird ihr ohnedem ſchon geſagt haben, daß Sie hier ſind. Ein ſo plötzlicher Abſchied würde gewiſſermaßen eine Beleidigung für ſie ſeyn. . . .

Valer. Aber, Herr Geront, was ſoll ich ihr ſagen? Mit welcher Art werde ich . . .

Geront. Ueberlaſſen Sie ſich ganz allein den Regungen, die ihre Aehnlichkeit mit ihrer Schweſter Ihnen eingeben wird, eine Aehnlichkeit, die nicht größer ſeyn könnte. . . .

Sechster Auftritt.

Geront. Valer. Julchen (ohne Schmuck, ungeſchminkt, und in der einförmigſten Kleidung.) **Euphroſyne** (ein wenig in der Entfernung.)

Geront. Fräulein Nichte, Sie ſehen hier den Herrn Valer, einen von meinen beſten Freunden. Sie wiſſen, wie ich heute früh ſeiner gegen Sie erwähnt habe. Er hat täglich unſer Haus beſucht. Wir wollen hoffen, daß Ihre Ankunft ihn nicht daraus entfernen wird. (Zu Valeren.) Ein kleines Geſchäfft nöthigt mich, auszugehen. Sie werden mich entſchuldigen, und mir erlauben, daß ich Sie auf einen Augenblick verlaſſe. (Zu Julchen.) Kommen Sie, Fräulein! Gewöhnen Sie ſich nur immer nach gerade in meinem Hauſe Wirthinn zu ſeyn. (Zu Euphroſynen.) Wenn etwa Herr Damis kommen ſollte, Euphroſyne! ſo ſagt ihm, daß ich nicht lange ausbleiben werde. (Geront geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Julchen. Euphroſyne. Valer.

Valer (für ſich.) Himmel! was das für ein Zwang iſt! (laut, und einige Zeit mit niedergeſchlagenen Augen.) Ich hätte es mir nicht unterſtanden, gnädiges Fräulein, in den Zuſtande, worinn ich mich itzt befinde, Ihnen vor Augen zu kommen: aber er hat mich durchaus verſtellen wollen, und ich habe gehorchen müſſen.

Julchen (mit gedehnten Worten.) Ich ſehe es für eine ſehr gute Vorbedeutung an, Herr Valer! daß ich bey meinem Eintritte in eine Welt, die mir ſo neu iſt, eine Perſon zuerſt kennen lernen ſoll, die man überall hochachtet.

Valer (für ſich.) Der Klang dieſer Stimme geht mir durchs Herz! (laut.) Ach! gnädiges Fräulein, was geht mir künftig die Welt mit ihrer Hochachtung an? Ich denke an nichts weiter, als ſie zu fliehen. . . . Verzeihen Sie mir meine Rede. . . Aber, kann wohl mein Kopf in dem Zuſtande, worinn ich mich befinde, etwas denken? . . kann wohl mein Mund ein Wort ausſprechen, das ſich nicht auf meine Betrübniß bezöge?

Julchen. Es iſt mir nicht unbekannt, Herr Valer, daß Sie meiner Schweſter überaus ergeben geweſen ſind.

Valer. Ach! gnädiges Fräulein! niemals hat man zärtlicher lieben können, als ich ſie liebte. Herr Geront hat es Ihnen ſchon geſagt: alle Tage beſuchte ich dieß Haus; alle Tage ſah ich ſie. Jeder Tag, ja jeder Augenblick vermehrte meine Hochachtung, meine Zärtlichkeit. . . . Die edelſte Seele, das aufrichtigſte Herz, ein leutſeliger Geiſt voll unausſprechlicher Anmuth, eine allezeit gleiche Gemüthsart . . . So war dieſes anbetenswürdige Mädchen beſchaffen, das wir nun auf ewig verlieren ſollen.

Julchen. Sie rühren mich auf das empfindlichſte, mein wertheſter Herr Valer; und es iſt ein grauſamer Gedanke für mich, daß ich mich ſelbſt für die Urſache von dem Unglücke meiner Schweſter anſehen muß, und daß Sie mich alſo ohne Zweifel haſſen werden.

Valer. Ich? ich ſollte Sie haſſen können? — So ſchrecklich auch mein Zuſtand iſt, ſo macht er mich doch nicht ungerecht. Iſt es etwas unerhörtes, daß ſich Ihr Herz bey der Annäherung einer ewigen Verbindung davor entſetzt hat? Nein, gewiß nicht. Und anſtatt daß Ihr Anblick mir neue Wunden ſchlagen ſollte, finde ich vielmehr einigen Troſt darinn, wenn ich meinen ganzen Kummer vor Ihnen ausſchütten kann. Ich traue Ihnen Empfindungen für dieſe Schweſter zu, die ich anbete. Ja ich zweifle nicht, Sie werden, ungeachtet der glänzenden Ausſichten, die Ihnen Ihr neuer Zuſtand darbietet, über den Verluſt ſeufzen, den uns dieſes Opfer koſtet. — — Aber, gnädiges Fräulein, wie iſt es wohl möglich, daß Ihr Herr Oheim, dem meine ganze Liebe bekannt war, wie iſt es wohl möglich, daß er in dem Augenblicke, da er mir den tödtlichſten Streich verſetzt, daß er in eben dieſem Augenblicke mich Ihnen vorſtellt, und mir rathen kann, mich um Ihre Hand zu bewerben! — Sie beſitzen das ganze Glück Ihrer Schweſter, gnädiges Fräulein! . . ja, was ſage ich? (Indem er ſie anſieht.) Sie beſitzen alle Ihre Reizungen . . . aber — Sie ſind doch nicht Fräulein Julchen! Fräulein Julchen allein hatte mein Herz auf ewig gefeſſelt.

Julchen. Mein lieber Herr Valer, vielleicht hat mein Oheim zu bemerken geglaubt, daß Julchen Ihnen nicht ſo viel Gerechtigkeit wiederfahren ließ, als Sie verdienten, und daß eine blinde Neigung ihr Herz auf Damis Seite lenkte.

Valer. Unter der allerſittſamſten und beſcheidenſten Aufführung iſt dieſe Neigung gegen meinen allzuglücklichen Nebenbuhler meinen Augen nicht entgangen . . .

Julchen. Aber, Herr Valer, da die Wahl zwiſchen Ihnen und dem Damis bey meiner Schweſter ſtand; und da ſie für den letztern eingenommen war: ſo würde ſie nicht lange angeſtanden haben, ihm ihre Hand zu geben. Was können Sie alſo dabey verlieren?

Valer. Ach! wenigſtens würde ſie alsdann zufrieden geweſen ſeyn. Die Liebe allein würde in dem Innerſten meines Herzens geſeufzet haben; dahingegen itzt Liebe und Mitleid es zugleich zerreißen. — Da ſie ſelbſt unglücklich iſt, könnte ich da wohl ſo hartherzig ſeyn, und bloß an mich gedenken? — — Da iſt ſie nun, dieſes allerliebſte Kind, das die Zierde und Freude der ganzen Welt ſeyn ſollte, da iſt ſie nun in ihrer ſchrecklichen Einſamkeit, wohin ſie die Verzweifelung geführt hat, und will unter der Laſt eines Entſchluſſes erliegen, den ſie gern und mit gutem Willen gefaßt zu haben ſcheinen will. Genagt, verzehrt von Verdruß und langer Weile, ſieht ſie hier kein Ende ihres Leidens vor ſich, — als den Tod. Ach! gnädiges Fräulein! ich weiß nicht, wie es möglich iſt, daß mich Schrecken und Betrübniß noch reden laſſen. — Erlauben Sie mir, daß ich Sie verlaſſen, und meine Unruhe, meine Thränen und meine Verzweifelung vor Ihnen verbergen darf.

(Valer geht ab.)

Julchen. Ach! Euphroſyne! was könnte Damis wohl mehr ſagen?

Euphroſyne. Laſſen Sie uns geſchwind hinein gehen, gnädiges Fräulein! Mich dünkt ich höre ihn ſchon mit Ihrem Herrn Oheim reden.

Julchen (indem ſie fortgeht.) Welche Liebe! welche Treue! welche Beſtändigkeit!

Euphroſyne. Hinein, ſage ich Ihnen! . . . Da ſind ſie ſchon. (Julchen geht mit Euphroſynen ab.)

Achter Auftritt.

Geront. Damis.

Damis. In der That und Wahrheit, Herr Geront! das iſt ein Vorfall, auf den man ſich doch auch ganz und gar nicht gefaßt gemacht hat. Dieſe Schweſter alſo, dieſe älteſte Schweſter, die der Welt entſagt zu haben ſchien, beſinnt ſich mit einemmal?

Geront. Ja, wie ich Ihnen ſage. Sie verläßt ihr Kloſter in dem Augenblick, da ich glaubte, daß ſie ſich auf ewig darinn verſchließen würde.

Damis. Herr Geront! iſt ſie hübſch?

Geront. Sie müſſen mich wohl verſchiedenemal haben ſagen hören, daß ſich eine ſo außerordentliche Aehnlichkeit zwiſchen den beiden Schweſtern befindet, daß man ſich bey ihnen in der Perſon ſehr leicht irren könnte.

Damis. Was das für ein verzweifelter Streich für das arme Julchen iſt! — Wahrhaftig! es thut mir in der Seele weh. Ich liebte ſie ſehr, gewiß recht ſehr, muß ich Ihnen ſagen. — Aber wie denn, mein Herr Geront? Geht ſie durch dieſe unvermuthete Rückkunft Ihrer Erbſchaft durchaus völlig quit? Wird dieſe Schweſter alles, ganz und gar alles bekommen?

Geront. Dieß iſt eine Einrichtung, die ich gar nicht mehr umſtoßen kann; ſie iſt mit allen nur möglichen Formalitäten rechtskräftig gemacht worden.

Damis. Nein, ich kann es gar nicht aus den Gedanken kriegen! — Was das für eine Thorheit von dieſer älteſten Schweſter iſt, ihr Kloſter ſo zu verlaſſen, und der jüngſten alles vor dem Munde wegzunehmen! Nach einem ſolchen Streiche, iſt es nicht wahr? kann man ſich auf ſeine Verwandten nicht eher ſicher verlaſſen, als bis ſie todt ſind.

Geront. Sie haben Recht. Doch vielleicht hat die älteſte Schweſter in ihrem Kloſter das Glück der jüngſten rühmen hören; vielleicht hat man ihr geſagt, daß ſie im Begriff ſtünde, einen der liebenswürdigſten Herren des Hofes zu heurathen. Vielleicht hat man ihr eine Abſchilderung von Ihnen gemacht. .. Sie ſind wohl im Stande, einem Mädchen den Beruf zum Kloſterleben zu verrücken.

Damis. Wahrhaftig ich dächte es auch, daß ein Mädchen, das ſich auf mich Rechnung machen kann, nicht lange im Kloſter bleiben wird. — Mein lieber Herr Geront! hinter den paar Worten, die Sie mir da ſagen, ſteckt ein Geheimniß. — Machen Sie! Machen Sie! vertrauen Sie mir die Sache nicht bloß halb! — — Nun? ſo meynen Sie, daß man vielleicht von ungefähr meiner gegen die älteſte Schweſter erwähnt haben könnte ...

Geront. Herr Damis, ich meyne, daß ſie nicht anſtehen wird, Ihnen ſo viel Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, als Sie verdienen. .. Da iſt ſie ſchon.

Neunter Auftritt.

Geront. Damis. Julchen.

Geront. Meine liebe Nichte! Sie haben mir dieſen Morgen geſtanden, daß man Sie in Ihrem Kloſter zuweilen mit den verſchiedenen Heurathsvorſchlägen unterhalten hätte, die Ihrer Schweſter gethan worden ſind. Ich kann mit Recht vermuthen, daß der Herr hier, einer von denen geweſen ſeyn wird, wovon man Ihnen das meiſte erzählt hat; und ich zweifle nicht, Sie werden aus ſeiner Geſtalt, und aus ſeinem ganzen Weſen ſehr leicht abnehmen können, daß dieſes der glänzende Herr Damis iſt. . .

Damis. O! Herr Geront! ich bitte, verſchonen Sie mich. . .

Geront. Ich laſſe Ihnen weiter nichts, als Gerechtigkeit wiederfahren. (Mit einer vertrauten Miene und leiſen Stimme.) Haben Sie nicht gemerkt, wie roth ſie ward, als ſie Sie ſah?

Damis. Ich wollte es nicht wagen, mir ſelbſt damit zu ſchmeicheln. . .

Geront. O Baron! Sie ſind doch auch immer ſo demüthig, ſo . . .

(Euphroſyne kömmt.)

Zehnter Auftritt.

Geront. Damis. Julchen. Euphroſyne.

Euphroſyne. Gnädiger Herr! unten iſt eine Frau, die mit Ihnen zu ſprechen verlangt.

Geront. Sie kömmt vielleicht von dem armen Julchen. (Zu Damis.) Wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich Sie auf einen Augenblick verlaſſe?

Damis. Ich würde untröſtlich ſeyn, wenn Sie ſich meinetwegen den allergeringſten Zwang anthäten.

Geront (zu Julchen.) Friſch! meine liebe Nichte! Erholen Sie ſich von Ihrer Verwirrung! Dieſer Herr iſt ſeit langer Zeit ein Freund vom Hauſe, und wird für mein kleines Landfräulein ſchon einige Nachſicht haben. (Geront geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Damis. Julchen. Euphroſyne.

Damis. Solche Landfräulein, wie Sie, gnädiges Fräulein, ſind dazu gemacht, die Zierde eines

Hofes zu ſeyn, wo dergleichen Gegenſtände ge- raſend theuer geworden ſind. Mein Geſicht iſt von dem Glanz der Schminke und des Putzes nicht ſo ſehr geblendet worden, daß ich es nicht noch ſcharf genug behalten hätte. Es dringt durch Ihre ſchlechte Kontuſche und durch Ihre hervorragende Kornette durch; und, ungeachtet Ihrer blaſſen Kloſterfarbe, bemerke ich Ihre Augen gar wohl, und ſehe da die ſchönſte Geſichtsfarbe des ganzen Erdbodens hervorſchimmern.

Julchen (zu Euphroſynen.) Ach! Euphroſyne! Dieſer Eingang macht mir bange. (laut.) Herr Baron! man hat mich zu den ſchmeichleriſchen und nicht allzuaufrichtigen Komplimenten der Herren aus der großen Welt ſchon vorbereitet . . .

Damis. Zu den Vorwürfen, wahrhaftig, zu den Vorwürfen von ganz Paris, vom ganzen Hofe hätte man Sie vorbereiten ſollen. Wie? Sie hatten den barbariſchen Entſchluß gefaßt, ſo viel Reizungen lebendig zu begraben? Sie hatten ſie bis auf dieſen Tag vor uns verſteckt? . . Gnädiges Fräulein, dieſes Geſtändniß iſt ein wenig frühzeitig; aber es folgt der Regung des Herzens . . Niemals, niemals in meinem Leben habe ich ſo was empfunden, als ich bey Ihnen gleich beym erſten Anblick fühle.

Julchen. Wie? Herr Baron! meine Schweſter, der Sie ſo ſehr ergeben zu ſeyn ſchienen, hat alſo niemals eine ſolche Empfindung in Ihnen hervorgebracht, als Sie zu ſagen belieben, daß Sie in dieſem Augenblicke für mich ſpürten?

Damis. Vergeben Sie mir, gnädiges Fräulein, vergeben Sie mir! Es iſt meine Art nicht jemand zu hintergehen. Meine Bemühungen um Fräulein Julchen ſind ſchon allzuruchbar geworden, und man würde mir gewaltig unrecht thun, wenn man nur einen Augenblick daran zweifelte, daß ſie nicht allezeit einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hätte . . .

Julchen (lebhaft.) Sie liebten ſie alſo doch, Herr Baron?

Damis. Mit was für einem Eifer fragen Sie darnach? — — O! wie ſchmeichelhaft iſt mir nicht dieſe lebhafte Neugierde, daß Sie meine Neigung zu ihr ausforſchen wollen! Ich würde nicht verdienen, das Tageslicht zu ſehen, wenn ich ſie nicht mit meiner ganzen Aufrichtigkeit vergelten wollte.

Julchen (traurig.) Nun? Herr Baron!

Damis. Nun? ſchönes Fräulein! ,, Doch, ich muß in einer Sprache mit Ihnen reden, die Ihnen verſtändlich iſt. Hören Sie nur! hören Sie mich nur!

Julchen. Ach ja! ich höre.

(Geront läßt ſich ſehen, und geht beym Schluß der folgenden Rede wieder zurück.)

Damis. Ohne Zweifel werden Sie in Ihrem Kloſter verſtohlner Weiſe manchen verliebten Roman geleſen haben. Sagen Sie, haben Sie nicht manchmal gewiſſe Helden darinn gefunden, die durch die Eingebung einer gewiſſen Feye gewiſſe Träume bekamen, die ihnen ganz leibhaftig ihre künftige Prinzeßinn vorſtellten, ihre Geſtalt, ihren Gang, ſo gar den Ton ihrer Stimme? — Mit dieſen Träumen waren ſie ganz angefüllt, ſie beſchäfftigten ſich unabläßig mit dieſem Bilde, ſie glaubten in allem Ernſt in dieß Schattenbild verliebt zu ſeyn, und wurden nicht eher glücklich, als bis das Blendwerk der Wahrheit Platz gemacht hatte. Sehen Sie, ſchönſte Orphiſe, Julchen brachte die Wirkung eines ſolchen Traumes in mir hervor. Ihre Aehnlichkeit mit Ihnen, der Klang ihrer Stimme bereitete mein Herz zur Liebe. Ich ergötzte mich an meinem Hirngeſpinnſte; aber Sie allein waren die Perſon, die dieſe Bezauberung aufheben ſollte.

Julchen (für ſich.) Der Treuloſe!

Damis. Sie ſeufzen? Ach welche Entzückung flößt dieſes anmuthige Seufzen, dieſe liebenswürdige Röthe, dieſe zärtliche Verwirrung in alle meine Adern! — Eine junge Perſon erlangt freylich Annehmlichkeiten in der großen Welt; aber wahrhaftig, man mag ſagen, was man will, niemals iſt ſie ſo reizend, als unmittelbar nach ihrem Ausgange aus einem Kloſter. — Vergönnen Sie mir, daß ich bey dieſer ſchönen Hand . .

Julchen. Ey! Herr Baron! hören Sie auf, ſolche leere Entzückungen anzunehmen. Kann ich mich wohl durch Ihr Vorgeben hintergehen laſſen, und glauben, daß es nichts weiter iſt, als die Züge von Julchen, was Sie mir ſo geneigt macht? und muß ich nicht auf die Gedanken gerathen, ein niedriger Eigennutz ſey an Ihrem ganzen Betragen Schuld?

Damis. Wie ſo? . . Aber wiſſen Sie wohl, mein liebes Fräulein, daß Ihr Mißtrauen ſehr übel angebracht iſt, und ein wenig nach der landmäßigen Erziehung ſchmeckt? . .

Julchen. Wie? Herr Baron!

Damis. Wie? gnädiges Fräulein! — Sie zanken mit mir über Ihre Aehnlichkeit mit Ihrer Schweſter. Nun gut! Vielleicht war dieſe vollkommne Aehnlichkeit an der Geſchwindigkeit Schuld, mit der ſich mein Herz Ihnen zu Füßen gelegt hat. . . Sie ſehen meine Offenherzigkeit; ſie geht ſo weit, daß ich ſogar einen Theil von der Wirkung Ihrer Reizungen auf die Rechnung einer andern ſchreibe.

Julchen. Iſt es wohl möglich, daß Julchen nach allen den Schwüren, die Sie ihr gethan haben, nach einer faſt jährigen Erfahrung, wobey Sie mit ihrem Witze eben ſo zufrieden zu ſeyn ſchienen, als mit ihrer Geſtalt, ja, (ſoll ich es ſagen?) nach der Schwachheit, die ſie gehabt hat, Sie zu lieben, iſt es wohl möglich, daß ſie an Ihnen weiter nichts, als einen Undankbaren, als einen Treuloſen finden ſoll?

Damis. Ich bin galant gegen das Frauenzimmer, gnädiges Fräulein; und um aller Welt Schätze würde ich es ſonſt keiner Seele, als ihrer

Schweſter, geſtehen, daß ſie einen Geſchmack an mir gefunden hatte. Und ſehen Sie, das rührte mich, das allein feſſelte mich. Was ihren Witz betrifft, wovon Sie glauben, er hätte mich ſo ſehr bezaubert gehabt, ſo ſchwöre ich Ihnen bey meiner Ehre, er war nur ſo ſo! Ein bischen Flittergold, das ſie links und rechts zuſammengerafft hatte, und überall in ihrem Betragen, in ihren Reden auskramte . . .

Julchen (zu Euphroſynen.) Das iſt zu arg, Euphroſyne! Ich erliege unter dieſem unſeligen Geſpräche. Komm!

(Julchen geht mit Euphroſynen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Damis (allein.)

Was will dieſes ſauertöpfiſche Weſen, was will dieſer plötzliche Abſchied ſagen? Sie thut, als ob ſie beleidigt wäre, daß ich von ihrer Schweſter übels geſprochen habe. Ziereley! Morgen will ichs noch ärger machen, und ſie wird darüber lachen. Ich kenne die Weiber! Sie ſind allemal mehr Nebenbuhlerinnen, als gute Freundinnen von einander. Man iſt faſt ſicher, die Eine ſich zu verbinden, ſo bald man von der andern übels ſpricht. — Dieſe älteſte Schweſter hier ſcheint mir ein kleines, bittres, argwöhniſches, trotziges Ding zu ſeyn. Ich bedaure das arme Julchen: es war ein gutes Kind. Aber was ſoll ich machen? Soll ich den traurigen Ritter ſpielen? ſoll ich der Held einer zärtlichen ſchönen Leidenſchaft werden? Nein, zum Henker! — Ja! wenn von weiter nichts, als von Liebe die Rede wäre, ſo fände man noch wohl andre niedliche Geſichter; aber man findet in ſeinem Leben nur Einmal ein Mädchen von Stande mit einer Ausſteuer von zwanzig tauſend Thaler Renten. . . .

Dreyzehnter Auftritt.

Damis. Geront. Julchen (die mit Euphroſynen im Hintergrunde ſtehen bleibt, und zu ſprechen ſcheint.)

Geront. Nun? Herr Damis! Ihr Geſpräch mit Orphiſen hat ziemlich lange gewährt. Ich fürchte immer, daß Sie nicht allzuwohl damit zufrieden geweſen ſeyn werden. Sie hat nicht den Ton der Welt, die Anmuth und das Schimmernde des guten Julchens, das Sie ſo ſehr lieb hatten . . .

Damis. Ich verſichre es Ihnen hoch und theuer, Herr Geront, daß ich vollkommen mit ihr zufrieden bin. Die Ehre mit Ihnen in Verwandtſchaft zu treten, war die erſte Urſache meiner Aufwartungen in Ihrem Hauſe. — Es ſcheint, als ob in dieſem Hauſe die Liebe ſich allezeit mit dem Glücke vertrüge; (er macht Jullen, welche näher kömmt, eine tiefe Verbeugung.) und ich bin bereit, mit dem gnädigen Fräulein alle Verbindungen einzugehen, die ich mit Ihrer Schweſter eingegangen war.

Geront. Ich bin entzückt, Herr Baron, daß Ihr Herz ſo gelehrig und ſo galant iſt. Meine Nichte mag ſich ſelbſt entſchließen ... Doch was will Herr Valer bey uns?

Vierzehnter Auftritt.

Damis. Geront. Julchen. Euphroſyne. Valer.

Valer. Ach! Herr Geront! Sie haben geſehen, in was für einer grauſamen Verzweiflung ich dieſes Haus verließ. Ich durfte mir mit keiner Hoffnung ſchmeicheln, daß meine Mutter, von der mein ganzes Glück abhängt, und deren Ehrgeiz Ihnen bekannt iſt, darein willigen würde, daß ich eine Perſon ohne Vermögen heurathete. Doch eben itzt habe ich mich ihr zu Füßen geworfen. Meine Thränen, meine Liebe, der Zuſtand, worinn ſie mich ſah, mein Tod, der gewiß war, wenn ich ſie nicht bewegt hätte, dieß rührte ſie endlich. Sie willigt in meine Heurath mit Fräulein Julchen, und verſichert mich des Beſitzes von ihrem ganzen Vermögen. Sie wiſſen, daß es anſehnlich genug iſt. Nun bitte ich Sie auf's inſtändigſte, mein liebſter Herr Geront, laſſen Sie uns geſchwind das Kloſter aufſuchen, wohin ſich Fräulein Julchen gewandt hat. Geſellen Sie Ihre Bitte zu meinen Thränen. Sollte ſie ſich wohl lieber auf ewig darinn begraben, als mit einem Manne leben wollen, gegen den ſie, wenn ſie auch keine Liebe zu ihm gefühlt hat, doch allezeit einige Hochachtung zu haben ſchien? —

Julchen. Ach! edelmüthiger Valer! Julchen will künftig nur leben, ſich ſo vieler Liebe würdig zu machen. — Orphiſe und Julchen ſind nur Eine Perſon. In der weggelaſſenen Schminke und in einem ſchlechten Kleide beſtand meine ganze Verſtellung; dieſem unſchuldigen Kunſtgriff danke ich zugleich die Entdeckung des tugendhafteſten und des treuloſeſten unter allen Menſchen.

(Sie macht eine Bewegung, abzugehen, und wirft einen verächtlichen Blick auf den Damis.)

Valer, (indem er ihr die Hand giebt, ſie abzuführen.) Meine Beſtürzung ... mein Glück ... ach! meine anbetenswürdige Julie! ... Wie? ſind Sie es denn wirklich? (Geht mit Julchen ab.)

Geront. Baron! zum Zeitvertreibe für die jungen Perſonen, die im Kloſter ſo verſtohlener

Weiſe verliebte Romane leſen, machten Sie, dächte ich, ein kleines artiges Geſchichtchen aus dieſer Begebenheit.

Damis, (indem er fortgeht, und ſich vor die Stirne ſchlägt.) O Himmel! wie bin ich angeführt!

Geront (ſieht ihm lächelnd nach, und geht ab.)

Ende.

Die beiden Hüthe.

Ein

Luſtſpiel in Einem Akte.

Nach einem dramatiſchen Sprüchworte
des Collee.

Perſonen:

Herr von Brecourt.
Frau von Brecourt.
Der Baron von Roſemont.
Eliſabeth, Kammerfrau der Frau von Brecourt.

Der Schauplatz iſt zu Paris im Zimmer der Frau von Brecourt.

Erſter Auftritt.

Frau von Brecourt. Eliſabeth.

Frau von Brecourt (ſucht im Hereintreten in ihrer Taſche.) Ich möchte in aller Welt wiſſen, wo ich ihn gelaſſen hätte?

Eliſabeth: Was denn, Madam?

Frau von Brecourt. Je, den verwünſchten Brief vom Baron. Solche verbotene Händel machen doch nichts als Verdruß.

Eliſabeth. Aber auch Vergnügen. Verbotne Früchte, ſagt man ja immer, ſchmecken am beſten.

Frau von Brecourt. Ich will wiſſen, wo ich ihn gelaſſen habe?

Eliſabeth. Vielleicht da, wo Sie ihn erhielten: und Sie ſaßen eben dort vor Ihrem Putztiſche.

Frau von Brecourt. Ah! — (Sie geht an ihrem Putztiſch.) Richtig, da liegt er. Sagt dem Bedienten, daß er niemanden vorläßt.

Eliſabeth. Auch nicht den Herrn Baron?

Frau von Brecourt. Der wird nicht kommen: er hat mir's ja abgeſchrieben. Und kömmt er …

Eliſabeth. So ſoll er abgewieſen werden?

Frau von Brecourt. Nein, das nicht. Aber ich will ihm den Kopf waſchen, daß er ſich nicht ſoll gelüſten laſſen, mir wieder vor die Augen zu kommen.

Eliſabeth. Der arme Baron!

Frau von Brecourt. Gebt mir mein Schreibezeug und geht —

(Eliſabeth giebt ihr das Schreibzeug und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Frau von Brecourt. Herr von Brecourt.

Frau von Brecourt (ſchreibt.) Mir es heute abzuſchlagen, da ich alle Anſtalten gemacht … Wer kömmt?

von Brecourt. Ich, Madam.

Frau von Brecourt (ſiegelt ihren Brief.) Gerade itzt?

von Brecourt. Warum nicht itzt?

Frau von Brecourt. Weil Sie itzt nicht wieder kommen wollten.

von Brecourt. Oder weil Sie nicht wünſchten, daß ich ſchon wieder kommen ſollte — Was ſiegeln Sie da?

Frau von Brecourt. Nichts.

(Sie macht ihr Schreibzeug zu.)

von Brecourt. Ich will es aber ſehen.

Frau von Brecourt. Und ich will's nicht ſehen laſſen.

von Brecourt. Ich verlange es aber durchaus.

Frau von Brecourt. Und ich ſage Ihnen, daß nichts draus wird.

von Brecourt. Madam! Ihr Betragen ſteht mir gar nicht an.

Frau von Brecourt. Das thut mir leid! Aber es wird nun nicht anders werden.

von Brecourt. Das wollen wir ſehen. Ich merke, mein Verdacht iſt nur allzuſehr gegründet.

Frau von Brecourt. Und was für ein Verdacht?

von Brecourt. O Sie verſtehen mich gewiß!

Frau von Brecourt (ſpöttiſch.) Leider! bin ich nicht ſo ſcharfſichtig, wie Sie.

von Brecourt. Sie glauben mich damit abzuweiſen: aber — es iſt mein völliger Ernſt.

Frau von Brecourt. Das ſeh' ich wohl.

von Brecourt. Zwingen Sie mich nicht, mich deutlicher zu erklären.

Frau von Brecourt. Und das iſt eben, was ich wünſche.

von Brecourt. Nun wohl, Madam! So verlange ich, daß Sie weiter keine Beſuche vom Baron annehmen.

Frau von Brecourt. Vom Baron? Und warum nicht?

von Brecourt. Weil ich meine Urſachen habe.

Frau von Brecourt. Kann man dieſe nicht wiſſen? Er iſt ein artiger, gefälliger Menſch, ein guter Geſellſchafter ...

von Brecourt. Nur zu gut für Sie, und deſto ſchlechter für mich.

Frau von Brecourt. Aber das iſt auch ein Eigenſinn ...

von Brecourt. Eigenſinn hin, Eigenſinn her. Ich will nun einmal.

Frau von Brecourt. Aber wie ſoll ich's ihm denn verwehren, wann er kommt?

von Brecourt. Laſſen Sie ihm das Haus verbieten.

Frau von Brecourt. Ey allerliebſt artig!

von Brecourt. Artig oder nicht artig! Kurz! ich bitte Sie darum, ich verlange es, ich will.

Frau von Brecourt. Sehr deſpotiſch! Das wird uns in der Stadt in einen ſehr guten Ruf bringen:

von Brecourt. Je nun, iſt's nicht artig, ſo iſt's doch klug. Ich will lieber für das letzte gehalten werden, als für das erſte. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Brecourt (allein.)

Was ſoll das ſeyn? — Im Grunde hat er Recht. — Ich ſollte mich mit dem Baron nicht weiter einlaſſen. — Wie viel Verdruß hat mir nicht ſchon die kleine Bekanntſchaft gemacht! — Aber dieſe Männer mit ihrem gebietriſchen Tone—

ſie machen einem erſt Luſt, das zu thun, was man ſonſt nicht thun würde. — Ich war ſo geneigt, den Baron fortzuſchicken, und nun … (Sie horcht.) Gut, er iſt fort. Ich will ihm aber doch ſchreiben … (Sie ſetzt ſich zum Schreiben.) Ah —

Vierter Auftritt.

Frau von Brecourt. Der Baron.

Der Baron. Da bin ich, Madam! Ungeachtet ich Ihnen das Gegentheil geſchrieben, habe ich mich doch losgeriſſen. (Sie ſieht ihn mürriſch an.) — Aber warum ſo verdrüßlich?

Frau von Brecourt. Sie hätten immer bleiben können, wo Sie waren.

Der Baron. So? iſt das der Dank? und warum …

Frau von Brecourt. Warum? weil mir Ihr Umgang lauter Verdruß machet.

Der Baron. Alſo fällt Ihnen meine Gegenwart verdrüßlich?

Frau von Brecourt. Das nicht: aber Sie ſind doch die Veranlaſſung dazu. Ich weiß nicht, wer meinem Manne von Ihnen Dinge in Kopf geſetzet …

Der Baron. Und was denn für welche?

Frau von Brecourt. Das weiß ich ſelbſt nicht; genug, er will, daß ich Sie nicht mehr ſehen ſoll.

Der Baron. Ha, ich kann's bald errathen, wer dahinter ſteckt?

Frau von Brecourt. Nun, wer denn?

Der Baron. Die Frau von Mirecourt.

Frau von Brecourt. Sie ſollte ſo etwas thun können?

Der Baron. Ah, Sie kennen Sie nicht.

Frau von Brecourt. Was ſollte ſie aber dazu für Urſachen haben?

Der Baron. Eigentlich keine andere, als daß ſie gern Verwirrungen machet, gern Verdrüßlichkeiten in Familien anzeddelt. Ueberdieß hätte ſie ſehr gewünſcht, mich zu ihrem Flügeladjutanten zu machen, und das ſtund mir nicht an. Ich habe ſie mit einer ſolchen Verachtung zurückgewieſen, daß ich mich über ihre Rache eben nicht wundern darf. — Doch was hat Ihnen denn Ihr Herr Gemal geſagt? Was ſtellt er ſich vor?

Frau von Brecourt. Eben nichts Wichtiges. Ich kann nicht einmal ſagen, daß er eiferſüchtig geweſen wäre.

Der Baron. Und hat Ihnen doch verboten, mich zu ſehen? — Sicher iſt dieſe Frau Schuld. Aber Sie — Sie laſſen ſich's gefallen? — Ach! Madam!

Frau von Brecourt. Kann ich anders?

Der Baron. Eine kluge Frau kann ſicher anders, wenn ſie nur will.

Frau von Brecourt. Wenn ſie nur will. Aber wenn nun der Mann nicht will: ſoll ſie ſich ewigen Verdrüßlichkeiten ausſetzen?

Der Baron. O dafür iſt Rath; wenn ich nur weiß, daß ich Ihnen nicht zuwider bin, ſo ſoll der Sache bald abgeholfen werden.

Frau von Brecourt. Und wie?

Der Baron. Ich ſchmeichle der Frau von Mirecourt wieder.

Frau von Brecourt. Nein, der Vorſchlag ſteht mir nicht an.

Der Baron. Und warum nicht?

Frau von Brecourt. Weil ich nicht will, daß Sie ſich meinetwegen Ueberwindung anthun ſollen, da es Ihnen, wie Sie vorhin ſagten, ſo viel koſtet. ... Wir können ja allenfalls einander bisweilen bey meiner Schweſter ſehen.

Der Baron. Bey Ihrer Schweſter? (ſeufzend) und ſonſt nirgends?

Frau von Brecourt. Je nun, es trifft ſich doch, daß wir einander auch wohl an einem dritten Orte zuſammen kommen.

Der Baron. Sie wollen mich nicht verſtehen.

Frau von Brecourt. O ich verſtehe Sie nur zu gut, Herr Baron! ... Die Begegnung unſerer Männer macht euch Herren dreuſt: Aber, bilden Sie ſich deswegen nicht ein, mein Herr Baron ...

Der Baron. Was ſollte ich mir einbilden? Ich habe keine andere Abſicht, als Ihnen in allem gefällig zu ſeyn —

Frau von Brecourt. Nun gut, wir wollen nicht weiter davon reden.

Der Baron. Hier haben Sie meine Hand darauf! (Er küßt ihr die Hand.)

Frau von Brecourt (fährt zuſammen.) Was hör' ich? — Es kömmt ein Wagen. Sehn Sie doch einmal an's Fenſter.

Der Baron (geht an's Fenſter.) Ihr Gemal!

Frau von Brecourt. Himmel! ich höre ihn: er iſt ſchon auf der Treppe! Geſchwind! gehen Sie in mein Kabinet.

Der Baron. Unverzüglich!

(Er läßt ſeinen Huth auf dem Lehnſtuhle liegen, wo er geſeſſen, und geht in's Kabinet.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Brecourt. Frau von Brecourt.

von Brecourt (tritt, mit Papieren in der Hand, die er lieſet, herein, kehrt ſich um und ſagt zu ſeinen Leuten.) Der Kutſcher ſoll noch nicht ausſpannen. (Er lieſt fort, geht an den Stuhl, wo der Baron geſeſſen, läßt ſeinen Huth hinter ſich fallen und ſetzt ſich. Zur Frau von Brecourt, immer leſend.) Und Sie ſind zu Hauſe?

Frau von Brecourt. Wie Sie ſehen!

von Brecourt (leſend.) Warum ſind Sie nicht in die Komödie gegangen?

Frau von Brecourt. Vermuthlich, weil ich keine Luſt hatte.

von Brecourt (leſend.) Weil Sie keine Luſt hatten? — Und wenn ich Ihnen heute früh kein Billet holen laſſen, ſo wollte ich das Lärmen ſehen.

Frau von Brecourt. Das wäre wohl möglich.

von Brecourt, (indem er dabey lieſt.) — Iſt der Baron hier geweſen?

Frau von Brecourt. Sie haben's ja wohl verboten?

von Brecourt (leſend.) — So?

Frau von Brecourt. Sie müſſen ein kurz Gedächtniß haben, daß Sie fragen. — Aber warum kommen Sie ſo geſchwind wieder?

von Brecourt. — Warum? — (Er ſteckt ſeine Papiere im Schubſack.) Weil meine Pferde ausruhen ſollen. Ich bin an drey bis vier Orten geweſen, und habe keine Seele getreffen.

Frau von Brecourt. Sie hätten ja nur zur Frau von Mirecourt fahren dürfen, um Nachrichten einzuholen.

von Brecourt (zieht ſeine Uhr auf.) — Zur Frau von Mirecourt?

Frau von Brecourt. Ohne Zweifel. Es

iſt eine allerliebſte Frau, und ich dächte, Sie ſchickten ſich vortreflich zuſammen.

von Brecourt (ſtellt ſeine Uhr.) Ich kann ſie nicht ausſtehen.

Frau von Brecourt. Vermuthlich ſpeiſen Sie den Abend nicht zu Hauſe?

von Brecourt (kaut am Nagel.) — Ich weiß noch nicht — (Er langt ein Scheerchen vom Tiſche, und ſchneidet ſich einen Neidnagel ab.) Ich bin auf eine Erdbeerkaltſchale gebeten.

Frau von Brecourt. Deſto beſſer. Denn zu Hauſe werden Sie nichts finden. Ich werde den Abend gar nicht eſſen.

von Brecourt (legt die Scheere wieder hin.) — Sie werden nicht eſſen?

Frau von Brecourt. Nein. Sie werden alſo wohl thun, wenn Sie eſſen wollen, daß Sie je eher, je lieber wieder fortgehen.

von Brecourt (nimmt ſehr langſam Tabak.) — Vielleicht.

Frau von Brecourt. Aber, wenn Sie nicht

Bey den Strichen (——) wird von Zeit zu Zeit im Spiele eine kleine Pauſe gemacht.

bald gehen, ſo werden Sie dort nichts, und hier nichts finden.

von Brecourt (ſteckt ſeine Doſen langſam wieder ein.) — Das könnte wohl ſeyn,

Frau von Brecourt. Nu, ſo gehn Sie doch! Sie ſollten mich doch dauern, wann Sie hungrig zu Bette gehen müßten.

von Brecourt (macht ſeine Beinkleiderſchnallen zurechte.) — Ich ſollte Sie dauern? — Nun! da möchte ich wohl gehen.

Frau von Brecourt. Je nun, ſo gehn Sie nur! So kommen Sie nicht fort.

von Brecourt (ſieht ſie an.) — Aber ſagen Sie mir nur, was Sie für eine Haube aufhaben?

Frau von Brecourt. Was geht Sie denn meine Haube an?

von Brecourt. Mich? mich? — Nichts! (Er erhebt ſich langſam, und nimmt des Barons Huth für den ſeinigen, ohne es gewahr zu werden.) Vielleicht komme ich wieder zu Ihnen, da Sie ſo alleine ſind.

Frau von Brecourt. Thun Sie ſich keine Gewalt an.

von Brecourt. Ganz gewiß komme ich wieder. (Zu ſeinen Leuten.) Nun, fort!

Sechster Auftritt.

Frau von Brecourt. Der Baron, (der aus dem Kabinette kömmt.)

Frau von Brecourt. Da ſehen Sie, das war wieder eine neue Angſt!

Der Baron. Aber nehmen Sie mir's nicht übel: das iſt auch ein unausſtehlicher Menſch.

Frau von Brecourt. Unausſtehlich oder nicht! Ich muß es doch ausſtehen. Er iſt mein Mann, und auf mich fällt der meiſte Verdruß.

Der Baron. Es iſt mir in meinem Kabinet angſt und bange worden.

Frau von Brecourt. Urtheilen Sie, wie mir zu Muthe geweſen! Es war ein Glück für mich, daß er nicht einſchlief: denn die Ehre thut er mir ſehr oft an. (Der Baron will ſich ſetzen, und nimmt den Huth des Herrn von Brecourt, ohne darauf Achtung zu geben.) — Nun, ich glaube, Sie ſetzen ſich wieder?

Der Baron. Warum nicht?

Frau von Brecourt. Nein, einmal für allemal! Sie müſſen fort.

Der Baron. Ich muß fort, und das ſo geſchwind?

Frau von Brecourt. Ja, haben Sie nicht gehöret, daß er den Augenblick wieder hier ſeyn will?

Der Baron. Aber—nur Einen Augenblick!

Frau von Brecourt. Nicht Einen; es fehlte mir noch, daß er Sie hier überfiel. Nein Baron! ich will mich nicht ſolchen Verdrüßlichkeiten weiter ausſetzen.

Der Baron. Aber, wann ſoll ich denn das Glück haben, Sie wieder zu ſehen?

Frau von Brecourt. Niemals! Gehen Sie, ich bitte Sie.

Der Baron. Und Sie ſchicken mich fort, ohne das geringſte Gefühl des Mitleidens zu äußern?

Frau von Brecourt. Und Sie haben keines mit mir, da ich ſchon Ihrentwegen ſo viel Vorwürfe ertragen müſſen?

Der Baron. Nun wohl, verzeihen Sie! weil es ſo ſeyn muß — (Er küßt ihr die Hand.) leben Sie wohl, Madam!

Frau von Brecourt. Adieu!

Siebenter Auftritt.

Frau von Brecourt. Eliſabeth.

Eliſabeth. Ach Madam! Ich bin in Todesangſt geweſen, da ich Ihren Herrn habe ankommen hören! Was haben Sie denn mit dem Herrn Baron gemacht?

Frau von Brecourt. Was? er hat in mein Kabinet kriechen müſſen. Aber das ſoll gewiß der letzte Verdruß ſeyn, den ich mir ſeinetwegen machen will! Ein ſolch kleines Vergnügen iſt der Unruhe nicht werth, die ich mir dadurch zuziehe.

Eliſabeth. Alſo haben Sie den armen Baron auf immer fortgeſchickt?

Frau von Brecourt. Auf immer, wenn er klug iſt. Und iſt er's nicht, ſo will ich wenigſtens es ſeyn. Ich will meinen Mann nicht vollends eiferſüchtig machen: denn ich muß ihn doch einmal behalten, und wenn das Ding ſo fortgieng ...

Eliſabeth. Wer wird ſich ſo geſchwind abſchrecken laſſen.

Frau von Brecourt. Ich: denn meine Ehre iſt mir zu lieb.

Eliſabeth. Iſt denn der gnädige Herr lange da geblieben?

Frau von Brecourt. Ewig! Ich dachte nicht, daß er wieder von Flecke kommen würde. ... (Sie horcht.) Ah! da kömmt er ſchon wieder. Wäre ich doch dasmal ausgegangen!

Eliſabeth. Je, das können Sie ja noch thun.

Frau von Brecourt. Meinethalben. Ich will ſagen, meine Schweſter hätte mich zu ſich bitten laſſen.

Eliſabeth. O! da geht er gewiß mit.

Frau von Brecourt. So mag er. Es iſt doch beſſer, als wenn wir hier mit einander alleine ſitzen und einander angähnen. (Eliſabeth geht ab.)

Achter Auftritt.

Frau von Brecourt. Herr von Brecourt.

Frau von Brecourt. Sind Sie ſchon wieder da?

von Brecourt (voller Unruhe.) Wie Sie ſehen; ja, da bin ich!

Frau von Brecourt. Aber was fehlt Ihnen denn? — Haben Sie wieder eine neue Grille im Kopfe?

von Brecourt. Keine Grille, keine Grille, ich verſichere Sie.

Frau von Brecourt (liebreich.) Sie erſchrecken mich! — Was iſt Ihnen denn begegnet? (Sie ſchmeichelt ihm.)

von Brecourt. Laſſen Sie mich gehn!

Frau von Brecourt. Wie?

von Brecourt. Sagten Sie mir nicht, der Baron ſey nicht hier geweſen?

Frau von Brecourt. Oho, wieder der Baron! ich dachte, es ſollte einmal das Lied ein Ende haben.

von Brecourt. Ich frage Sie, ob Sie mir nicht geſagt haben, daß der Baron nicht hier geweſen?

Frau von Brecourt. Warum ſollte ich's nicht geſagt haben? Ich ſage es noch einmal: nein.

von Brecourt. Und ich ſage, es iſt nicht wahr?

Frau von Brecourt. Nun; haben Sie ihn denn etwa geſehen?

von Brecourt. Geſehen oder nicht geſehen! Es iſt doch nicht wahr, daß er nicht hier geweſen.

Frau von Brecourt. Gehen Sie, Sie träumen. Wenn Sie ihn nicht geſehen haben, was wollen Sie denn? Haben Sie ſich bloß in Kopf geſetzt, mich zu quälen: ſo glauben Sie ſicherlich...

von Brecourt. O! wenn man auf geraden Wegen geht, ſo braucht man nicht Unwahrheiten zu ſagen.

Frau von Brecourt. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, ſo kann ich mir nicht helfen. Ich habe Ihnen geſagt, wie die Sache iſt.

von Brecourt. Nein, noch einmal iſt's nicht wahr. Wer weiß, ſteckt er nicht noch hier, indem ich mit Ihnen rede.

Frau von Brecourt. Suchen Sie, es ſteht Ihnen frey.

von Brecourt. Ich brauche es nicht: Ich habe den Beweis in Händen.

Frau von Brecourt. Den Beweis? Je wie denn das?

von Brecourt. Da ſehen Sie mich einmal an. — (Er ſetzt des Barons Huth auf. Frau von Brecourt ſieht ihn betreten an.) Nun, kennen Sie nicht des Barons Huth, den ich vorhin auf den Stuhle ſtatt des meinigen ergriffen?

Frau von Brecourt (fängt ein groſſes Gelächter an.) Hahahaha — Hahahaha — Das iſt luſtig! — Das erwartete ich.

von Brecourt. Nun, ich hoffe nicht, da Sie mir ſo gerechte Urſache zum Unwillen geben, daß ich noch Ihr Geſpötte ſeyn ſoll.

Frau von Brecourt. Gefangen! gefangen! — So muß man ſolche mißtrauiſche Männer hintergehen. Ich mußte doch ihrem Argwohn ein wenig auf die Sprünge helfen.

von Brecourt. Ey, wie liſtig! ich denke doch nicht, daß der Huth Ihre gehöret? Daß er nicht meine iſt, weiß ich: daß ich meinen hergelegt, weiß ich auch: daß ich ihn vorhin muß vertauſchet haben, vermuthe ich: daß ihn jemand, der nicht hieher gehöret, da gelaſſen, iſt nothwendig, und daß es der Baron geweſen, der alle Augenblicke gelaufen kömmt, iſt ſehr wahrſcheinlich. Alſo ...

Frau von Brecourt. Und alſo haben Sie ſich doch betrogen: denn der Huth gehöret Ihre.

von Brecourt. Nu, zum Henker! ich werde doch meine Sachen kennen.

Frau von Brecourt. Nu, zum Henker, wenn ich Ihnen den Huth ſchenke, iſt er dann nicht Ihre?

von Brecourt. Alſo ſoll ich wohl gar glauben, Sie haben den Huth hergelegt?

Frau von Brecourt. Das könnte wohl ſeyn. Ich ſah Sie zum Spektakel mit Ihrem alten Deckel, wovon alle Krämpen herunter hiengen, umherlaufen: heute früh, als ich mir in der Fabrik einige Ellen goldne Spitzen kaufte, ſah ich da dieſen Gürtel. Er gefiel mir: ich kaufte ihn, putzte dieſen Huth damit auf, und da Sie mich vorhin mit dem Baron ſo marterten, ſo fiel mir der Streich ein, Ihre Galle vollends rege zu machen.

von Brecourt. Närriſch genug, wenn es ſo iſt! Das hätte ich mir kaum träumen laſſen!

Frau von Brecourt. Vermuthlich weil Sie immer vom Baron träumen: ſo muß auch der Huth ſeine ſeyn. Ich legte Ihnen denſelben ſchon vorhin in Weg, daß Sie ihn ſehen ſollten: aber Dank ſey es Ihrer Blindheit! Sie machten es noch beſſer, ließen den alten liegen, und nahmen dieſen. Kaum konnte ich das Lachen verbeißen und Ihre Zurückkunft erwarten: hahaha — (Er beſieht den Huth.) Nu, wie gefällt Ihnen dieſer? iſt er nicht beſſer als Ihr alter Filz?

von Brecourt. Wo iſt er?

Frau von Brecourt (etwas verlegen.) Sie werden mir doch nicht die Schande anthun, und ihn wieder aufſetzen wollen.

von Brecourt. Nein, aber ſehen will ich ihn.

Frau von Brecourt. Pfuy. Ich glaube, Sie trauen mir noch nicht? — (Sie ruft:) Eliſabeth!

von Brecourt. Was ſoll Eliſabeth?

Frau von Brecourt. Ich hab' ihn ihr laſſen wegnehmen, und werde mich nicht bekümmern, wo ſie ihn hingethan hat.

Neunter Auftritt.

Vorige. Eliſabeth.

Eliſabeth. Was befehlen Sie?

Frau von Brecourt (laut und mit Geberden, daß Eliſabeth merket, wo ſie hinwill.) Da können Sie hören, woher dieſer Huth kommt. — Habt ihr mir nicht den Huth mit dieſem Gürtel heut morgens holen müſſen?

Eliſabeth. Ja, für den gnädigen Herrn.

Frau von Brecourt. Hab' ich euch nicht vorhin den alten wegnehmen laſſen?

Eliſabeth. Ja, den alten des gnädigen Herrn.

von Brecourt. Nun, wo iſt er?

Frau von Brecourt. Schafft ihn herbey!

Eliſabeth, (die ſich ein wenig beſonnen.) Je, Sie werden mir doch den alten Huth laſſen? Ich wollte mir gern auf meine Hauspantoffeln ein Paar Sohlen daraus ſchneiden, und habe ſchon den Anfang damit gemacht.

Frau von Brecourt. Wiſſen Sie was? damit ich Sie noch mehr befriedige: ſo will ich Ihnen verſprechen, daß der Baron nicht wieder über meine Schwelle kommen ſoll. Ich will lieber, daß er mich für unhöflich hält, als daß Sie es gegen mich ſeyn ſollen. Eliſabeth ſoll ſogar itzt hingehen und ihm dieſe Erklärung thun —

von Brecourt. Iſt das Ernſt? — und mein Huth?

Frau von Brecourt. Ihr Huth — Meine Schweſter hat mich vorhin zu ſich bitten laſſen. Wir haben zu Hauſe nichts zu eſſen. Kommen Sie, fahren Sie mit hin. — Es wird ſonſt zu ſpäte. — Eliſabeth ſoll Ihnen indeß den Huth langen. — Hört, daß er ja da iſt, wenn wir nach Hauſe kommen! — — Geht, ſucht den Baron auf, und ſagt ihm, daß er mir nicht weiter vor's Geſichte kommen ſoll.

von Brecourt. Verzeihen Sie, Madam, meinem Verdachte! Ich ſehe doch, daß ich mich muß geirrt haben; und für den Huth! — morgen ſollen Sie dafür einen prächtigen Fächer haben. — Ich will nur gleich ſehen, ob der Kutſcher noch nicht abgeſpannt hat. (Geht hinaus.)

Letzter Auftritt.

Frau von Brecourt. Eliſabeth.

Frau von Brecourt. Geſchwind ſucht den Baron auf, und laßt euch meines Mannes Huth geben.

Eliſabeth. Ich merke den Spaß. Aber was ſoll ich denn den Baron für den ſeinigen geben?

Frau von Brecourt. Seinen Abſchied. Ich will mit ſolchen jungen Narren nichts weiter zu thun haben. Sie machen alles unbeſonnen. Es iſt doch auch leichter, einen mürriſchen Mann zu ertragen, als ſeinen Verdruß zu verdienen.

Eliſabeth. Wie unglücklich für die armen Stutzerchen, wenn alle Weiber ihrer Unbeſonnenheiten wegen gleich einen ſo grauſamen Entſchluß faßten! (Gegen das Parterr.) Nicht wahr, meine Herren?

Ende.

Der Eheſcheue.

Ein
Luſtſpiel in fünf Akten

Nach Dorat.

Perſonen:

Ritter Terville.
Baron Sittmann, ſein Oheim.
Julie, Sittmanns Pflegetochter.
Rittmeiſter von Winter.
Cecilie, ſeine Frau, unter dem Namen der Frau von Roſen.
Kammerherr Mönch, Winters Oheim.
Henriette, Juliens Mädchen.
Franz, Tervillens Kammerdiener.
Jakob, Winters Bedienter.
Noch ein Bedienter.

Die Scene iſt in einem Gartenſaale auf Sittmanns Landgute.

Ein Gartenſaal, unter andern Möbeln ein Tiſch mit Schreibmaterialien, ein anderer mit einem Schachſpiel und ein Nährahmen oder Tambour.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

von Winter (in einem Jagdrocke, ſitzt und ſchreibt.)
(Hernach) Jakob.

Jakob (in Stiefeln und Sporen, ein brennendes Licht bringend.) Herr Rittmeiſter, wir ſind fertig, mein Pferd und ich.

von Winter (im Schreiben.) Geh noch ein wenig bey Seite. (Jakob geht ab.) Ich muß erſt mein Gekritzel überleſen. (Lieſt laut.) »Zum letztenmal, theuerſte Cecilie, ſchreib' ich dir, unter meiner falſchen Aufſchrift. Ich bin dieſes Romans müde. Und hätt' ich zehn Oheime, und von jedem die Enterbung zu befürchten. Höre nur, in welche neue Verlegenheit mich der Zwang, unſre Verbindung zu verſchweigen, geſtürzt hat. Noch ganz von Revüenſtaub bedeckt, nehm ich Courierpferde, bin im Flug an den Thoren der Reſidenz, eile zu dir — und du — haſt indeſſen deinen Hausherrn auf ſein Landgut begleitet. — Was zu thun? Den Baron Sittmann kannt' ich zu wenig, ſeinen Neffen Terville ſo, wie man ſich von Aſſembleen her kennt. Aber bewundere die ſinnreiche Liebe! Noch den nämlichen Tag wurden wir die wärmſten Freunde, fand ſich der gültigſte Vorwand, mich von ihm hier einführen zu laſſen. Doch dem Unglücklichen muß alles fehl ſchlagen. Auch hier biſt du nicht mehr. Da ſitz' ich nun — ohne dich — und in der ſonderbarſten Lage, in welcher ſich jemals ein Ehemann von ſechs Monaten befunden hat. Nichts iſt, daß ich nicht wagte, um herauszukommen. Melde mir eilends, wie ich dich bey deiner Freundinn aufſuchen ſoll. Oder, ohne weitere Umſtände, kommt der Rittmeiſter Win-

»ter angeritten und fragt nach ſeiner Frau.« (Er macht den Brief zu und klingelt.) So hoff' ich doch einen Entſchluß faſſen zu können, ehe Terville zurückkömmt. (Jakob kömmt, von Winter reicht ihm den Brief.) Nach Ramin. Es ſoll acht Stunden von hier ſeyn. Nimm einen Boten, wenn du des Weges nicht ſicher biſt. Dort giebſt du den Brief auf dem Edelhof ab, ohne zu ſagen, von wem?

Jakob. Gut, Herr Rittmeiſter. (Lieſt im Abgehen die Aufſchrift.) »An die Frau von Roſen, in »Ramin.« (Kömmt wieder.) Herr Rittmeiſter —

von Winter. Ob du auf Antwort warten ſollſt? Das verſteht ſich.

Jakob (bleibt lächelnd ſtehn.) Herr Rittmeiſter —

von Winter. Ein neuer Anſtoß?

Jakob. Die Frau von Roſen iſt hier.

von Winter. Wer?

Jakob. Hier, im Schloſſe.

von Winter. Du träumſt.

Jakob. Seit voriger Nacht.

von Winter. Was? die Kutſche, die uns um zwey Uhr weckte —

Jakob. Das war ſie.

von Winter. Die Frau von Roſen?

Jakob. Eben die junge Wittwe, zu welcher Sie, vergangenen Winter, immer des Abends — Ihro Gnaden wiſſen ſchon.

von Winter. Gieb mir den Brief wieder und geh. (Jakob geht ab.) Meine Frau zurück? — Ah, nun ſchöpf' ich Luſt. — Aber warum zaudr' ich? (Will abgehen.) Nein! Sogleich auf ihr Zimmer zu laufen, erregte Verdacht. — Ich muß warten. — Wie ſie über meine Erſcheinung ſtaunen wird! über den Vorwand vollends, unter welchem ich hier bin? — Könnt' ich ihr nicht den Brief — wer kömmt?

Zweyter Auftritt.

Henriette (kömmt geſchlichen.) **von Winter.**

Henriette. Laſſen Sie ſich nicht ſtören, Herr Rittmeiſter. Mein Fräulein hat geſtern ihren Mantel irgendwo vergeſſen. (Sucht eilfertig überall.) Hier iſt er doch auch nicht. Ihre Dienerinn.

(Will abgehen.)

von Winter (kalt.) Ihr Diener.

Henriette (bleibt ſtehen.) Sie denken wohl gar, ich hätte gehorcht. Behüte der Himmel! Ich bin nicht ſo neugierig. Und dann weiß man ja ſchon, wie's die Herren Liebhaber machen. Je näher ihrem Glücke, je tiefſinniger. So bald ſie ausgeſchlafen haben, ſuchen ſie die Gärten und Gartenſäle, um der abſchiednehmenden Freyheit und den Vorboten der Eheſtandsgrillen Audienz zu geben.

von Winter. Seht doch! Jungfer Henriette hat Witz.

Henriette (ſpöttiſch.) Allzugütig, Herr Rittmeiſter. Ich weiß doch, daß Sie mich nicht für voll anſehen.

von Winter. Wer? ich? Wie komm' ich zu dem Vorwurfe?

Henriette, (wie vorhin.) Hm! es merkt ſich gar bald, ob die Leute etwas auf uns halten. Haben Sie mich noch eines Wörtchens gewürdigt, ſeitdem Sie bey uns ſind? Kaum nicken Sie zu, wenn man Ihnen Kaffee präſentirt.

von Winter. Ach, das ſind ſo ſteife Officiermanieren.

Henriette (empfindlich.) Umgekehrt, Herr Rittmeiſter. Deſto befremdender, deſto kränkender für mich! Denn die Herren Officiere ſind ſonſt ſo höflich — (haſtiger) und wer dem Fräulein die Cour macht, muß es mit dem Kammermädchen nicht verderben. Das iſt in der ganzen Welt Sitte. Ihre Dienerinn. (Will abgehen.)

von Winter (ſie zurückhaltend.) Sachte, Jungfer Henriette. Wir müſſen erſt Frieden mit einander machen.

Henriette (ſich zierend.) Frieden? — Nehmen Sie nur nicht übel, Herr Rittmeiſter — es fuhr mir ſo heraus — ich bin heute verkehrt aufgeſtanden. (verdrüßlich.) Aber es geht mir auch alles gegen den Strom — Da führt uns der Himmel wieder die Frau von Roſen über den Hals —

von Winter. Die nicht die Ehre hat, Jungfer Henrietten zu gefallen?

Henriette. Die es juſt ſo treibt, wie der Herr Rittmeiſter, ſich bey dem gnädigen Herrn und Fräulein Julien einſchmeichelt, ohne meine Wenigkeit im Weg anzuſehen, und mich bald ganz um meinen Schatten von Kredit bringen wird.

von Winter. Auf welchem Fuß iſt ſie denn im Hauſe?

Henriette. Als Juliens Freundinn, Vertraute, Hofmeiſterinn, als des alten Barons geheimer Rath, kurz als, was Sie wollen — und das alles erſt ſeit den drey Monaten, daß ſie in der Stadt bey uns wohnt! Hat ſie uns nicht ſo gar auf das Land verfolgt, ohne Komplimente, auf ein bloßes Ehrenwort!

von Winter (mit Theilnehmung.) Aber das abgerechnet, was für eine Frau iſt's?

Henriette. Warum fragen Sie, Herr Rittmeiſter?

von Winter. Ey, um zu fragen. Iſt ſie hübſch?

Henriette. Sie paßirt dafür.

von Winter. Artig?

Henriette (ſpöttiſch.) Darauf verſteh' ich mich nicht. Sie hat Mundwerk, macht bald die Vernünftige, bald die Luſtige, und kann ſich ſo gutherzig ſtellen — nun! Sie werden ſie bald ſelbſt beurtheilen können. Sagen Sie mir nur wieder, was Sie von ihr denken. So viel Böſes, als Ihnen beliebt. Denn meine Frau iſt ſie nicht. Meinetwegen konnte ſie den ganzen Sommer in Ramin bleiben. Aber die Urſache ihrer ſchleunigen Zurückkunft iſt klar. Juliens Vermählung?

von Winter (für ſich.) Daran zweifl' ich.

Henriette. Auf Hochzeiten zu ſchwärmen, ſcheint recht ihre Sache.

von Winter (für ſich.) Auf dieſer möchte ſie ſich ſchwerlich luſtig machen.

Henriette. Wer brummt denn ſo in den Bart, Herr Rittmeiſter? Das ſteht noch weniger, als gar nicht zu reden. Sagen Sie mir doch, weil wir uns endlich einmal gefunden haben — St! ich höre unſre Dame.

von Winter (verlegen.) Verwünſcht! Wie entkomm' ich? Ich verlange gar nicht nach ihrer Bekanntſchaft.

Henriette. Flüchten Sie in den Garten.

(von Winter geht ab.)

Der Baron ſchon bey ihr? Ey, ey, das könnte wohl gar noch ſeine zweyte Frau werden.

(Schleicht an Cecilien verdrüßlich vorbey.)

Dritter Auftritt.

Sittmann. Cecilie. (Hernach) ein Bedienter.

Sittmann. Werden Sie mir verzeihen, Madam, daß ich Sie ſo ungeſtüm von Ihrer Freundinn zurück erbeten habe?

Cecilie. Auch ohne Ihren gütigen Ruf, Herr Baron, wär' ich dieſe Woche wieder zu Ihnen geeilt.

Sittmann. Ach! wir bedürfen Ihres Rathes, Ihres Beyſtandes. Meine Julie wird von Tage zu Tage ſtiller.

Cecilie. Die gute Julie!

Sittmann. Ich hoffte auf den Einfluß der Landluft; aber noch iſt kein Anſchein von Beſſerung. Mein Verſtand reicht nicht hin, die Urſache ihrer Schwermuth zu ergründen; und ſie zum Geſtändniſſe zu bringen, vermag kein Flehen. Ihr Vater lieg' ihr am Herzen. Das iſt alles, was ich aus ihr bringen kann.

Cecilie. Iſt es lange, daß ſie die letzten Nachrichten von ihm bekommen hat?

Sittmann. Lange genug. — Vielleicht bleiben es *die letzten*. — Mein armer, würdiger Freund!

Cecilie (nach einer kleinen Pauſe.) Ich hab' immer angeſtanden, Sie nach dem Geheimniſſe ſeines Unglücks zu fragen.

Sittmann. Sein Unglück iſt ſein Lobſpruch. Er ſtand in einem anſehnlichen Poſten, beſaß Redlichkeit und Verdienſte. Aber er wurde beneidet, angeſchwärzt, verfolgt. Seine Feinde waren mächtig, ſie hintergiengen den Hof, ſie ſiegten. Amt, Vermögen, Ehre, man nahm ihm alles.

Cecilie. Iſt das möglich?

Sittmann. Das alltägliche Poſſenſpiel! Viele Jahre gehen darauf hin, einem Böſewichte den Proceß zu machen. Ein ehrlicher Mann iſt im Augenblicke geſtürzt.

Cecilie. Halten Sie ein! Sie könnten mich die Menſchen haſſen lehren. — Und Ihr Freund?

Sittmann. Mein Freund ergriff das beſte Theil, verließ ſein Vaterland und gieng nach Philadelphia. »Treuer Sittmann,« rief er beym Abſchied, »nimm, was mir noch übrig iſt! nimm »meine Tochter! ſie ſey die Deinige!«

Cecilie. Sie haben ſeinen letzten Willen pünktlich erfüllt.

Sittmann. Gott richte mein Herz, wenn ich nicht that, was ich ſollte! —. — Vom erſten Augenblick an war mir Julie nicht minder theuer, als mein eigner Sohn — ich hab' ihn verloren —. ihn und ſeine Mutter — und nun iſt ſie mir alles. Ohne ſie, hätt' ich dieſen doppelten Schlag nicht überlebt. Durch ſie allein hang' ich noch an der Welt, ſchmeck' ich noch die Süßigkeit zu lieben.

Cecilie. Aber Julie verdient auch einen ſo guten Pflegevater. Sie kennt kein größeres Glück, als immer um Sie zu ſeyn.

Sittmann. Das ſey ferne! Sie ſoll nicht ihre ſchönſten Jahre der Geſellſchaft eines verdrüßlichen Alten aufopfern. Der Beruf ihres Geſchlechts erwartet ſie. Sie muß ihn erfüllen. Je eher, je lieber! Zwanzig Jahre genoß ich ſelbſt die Glückſeligkeit einer zärtlichen Verbindung, und könnte ſie meiner Tochter nun mißgönnen?

Cecilie. Daß alle Väter ſo dächten! — Ich werd' immer dreiſter, Herr Baron — Haben Sie vielleicht ſchon eine Neigung bey Julien entdeckt?

Sittmann. Das nicht, Madam. Doch vor einiger Zeit hatt' ich, an ihrer ſtatt, gewählt.

Cecilie. Darf ich fragen, wen?

Sittmann. Meinen Neffen, Terville. Ich ſchmeichelte mir damals, ihm ſeinen Wahn von Unabhängigkeit zu benehmen.

Cecilie. Geben Sie dieſe Hoffnung auf?

Sittmann. Ich muß. Er hat ſchon Heurathen ausgeſchlagen, bey denen der Hof ſelbſt ſich vermittelte, und die glänzendſten Vortheile ſeiner warteten. Allmählich kommen nun auch die Jahre. Dreyßig vorbey, hält es mit jedem Tage ſchwerer. Und dann — wenn er weniger überlegte, weniger grübelte? — aber ein Thor, der vernünſtelt, ein Thor, der ſich klug dünkt — wird durch Widerſpruch nur ärger.

Cecilie. So muß man ihn ſeiner Thorheit überlaſſen, und auf einen andern Mann für Julien denken.

Sittmann. Er ſelbſt hat dieſes Geſchäfft' übernommen.

Cecilie. Was? der Ritter ſelbſt?

Sittmann. Und betreibt es mit einem Eifer, einem Ernſt . . .

Cecilie. Sonderbar!

Sittmann. Er hat ſchon einen Prätendenten vorgeſchlagen.

Cecilie. Wirklich?

Sittmann. Einen jungen hübſchen Mann, von guter Familie, einen verdienten Officier — Sie müſſen alles wiſſen — den Rittmeiſter Winter.

Cecilie (mit Verwunderung und Munterkeit.) Den Rittmeiſter Winter?

Sittmann. Sie erſtaunen?

Cecilie. Wiſſen Sie auch gewiß, daß er Rittmeiſter iſt? und von den Küraßierern?

Sittmann. Eben der! Kennen Sie ihn?

Cecilie (lächelnd.) Je nun ja!

Sittmann. Iſt er nicht liebenswürdig?

Cecilie. Recht ſehr.

Baron Sittmann. Und von unbeſcholtnen Sitten, wie ich glaube?

Cecilie. Man ſagt es.

Sittmann. Deſto beſſer. Man trifft ſo ſelten beides zuſammen. Sie geben ihm alſo Ihre Stimme? Und ich geb' Ihnen Vollmacht, dieſe Heurath ſo bald als möglich zu Stande zu bringen.

Cecilie (ſcherzhaft.) Um Vergebung, Herr Baron. Das iſt ein Auftrag, den ich recht ſehr verbitten muß.

Sittmann. Warum, Madam?

Cecilie. Weil ich nicht hoffen darf, etwas auszurichten.

Sittmann. Sie? alles, was Sie wollen. Sie beſitzen Juliens Vertrauen. Sie kennen den Mann, von dem die Rede iſt. Niemanden kömmt dieſe Unterhandlung mehr zu, als Ihnen.

Cecilie. Niemanden weniger.

Ein Bedienter (kömmt.) Gnädiger Herr, der Verwalter wartet.

Sittmann. Ich komme. (Der Bediente geht ab.) Mit Erlaubniß, Madam — ich gehorch' unſerm Vertrage —

Cecilie. Schon dieſe Erinnerung iſt überflüßig.

Sittmann (im Abgehen.) Noch einmal, Madam! Ich nehme keine Einwendungen an. Juliens Glück und meine Ruhe ſtehen in Ihren Händen.

Vierter Auftritt.

Cecilie (allein.)

Darf ich meine Verwunderung endlich auslaſſen? — Das ſeltſamſte Mißverſtändniß von der Welt! — Vergebens biet' ich mein bischen Scharfſinn auf, es zu entwickeln — Winter im Komplot mit Tervillen? — Auch nicht die geringſte Spur — (Sie ſinnt nach.)

Fünfter Auftritt.

Cecilie. **von Winter** (ſchleicht herbey, und umfaßt ſie.)

Cecilie (erſchrocken.) Ah!

von Winter. Ich bin's, liebſte Cecilie.

Cecilie. Du, hier?

von Winter. Soll ich nicht ſeyn, wo du biſt?

Cecilie (höhniſch.) Wo ich bin? ich?

von Winter. So höhniſch gegen deinen Mann?

Cecilie. Gut! Alſo biſt du noch mein Mann? willſt aber vielleicht ein zweyter Fernando werden, und weil ich Cecilie heiße —

von Winter. Ich höre, wo du hinauswillſt.

Cecilie. Iſt's nicht großmüthig, daß ich auf deine zweyte Hochzeit komme?

von Winter. Geſchwinde! Lies dieſen Brief!

Cecilie. Von wem?

von Winter. Von mir!

Cecilie. Biſt du geſcheut? Ich halte nichts von ſchriftlichen Verhandlungen. Es iſt ein ſo köſtliches Ding um die Rede.

von Winter. Mit zwey Worten alſo —

Cecilie. O, mit hundert, wenn du willſt —

von Winter. Du biſt allein an dieſem Wirrwarr ſchuld.

Cecilie. Ich?

von Winter (mit ſteigender Lebhaftigkeit.) Ich wollte dich überraſchen. Niemand konnte mir dazu helfen, als Terville. Ich ſucht' ihn auf. Er war in Reiſekleidern. »Wohin, Chevalier?« — »Auf's Land, zu meinem Onkle.« — »Zu Fräulein Julien, wollen Sie ſagen.« — »Meynen »Sie? war die Antwort. Gefällt ſie Ihnen, dieſe »Julie? — hübſch iſt ſie — und reich — Die »einzige Erbinn des alten Sittmann — Das wär' »ein Fund für einen Rittmeiſter! Verſuchen Sie's, »Freund! Kommen Sie mit!« — »Im Ernſt, »Chevalier?« — »Auf Ehre! Topp!« — Die Ungeduld, dich wiederzuſehen, läßt mir nicht Zeit, zu überlegen. Ich ſchlag' ein. Der Ritter holt mich ab. Wir rollen heraus — und finden dich nicht. Das macht mich unmuthig, ſchüchtern, ſtumm. Sehr natürlich hält Terville meinen Zuſtand für eine Wirkung ſeines Antrags, und den folgenden Tag konnt' ich ſchon auf den Geſichtern der Bedienten leſen, daß er geplaudert hatte. Meine Verlegenheit war unausſprechlich, und ſie auf's äußerſte zu treiben, verreiſt der Ritter, und mich armen Teufel nöthigt man, zu bleiben.

Cecilie. Ueber den armen Teufel! Den Liebhaber eines hübſchen Mädchens ſpielen zu müſſen!

von Winter. Wie kannſt du aber noch darüber ſcherzen?

Cecilie. Du haſt Recht. Ich begreife ſelbſt nicht, wie? Denn im Grunde hat meine Ruhe nicht geringe Gefahr gelaufen. Julie iſt ſo reizend …

von Winter. Das iſt ſie, und ich weiß nicht, was man zuerſt an ihr loben ſoll, die Figur, oder das Herz.

Cecilie. Es thut mir nur leid, daß ſie unauslöſchlichen Haß auf mich werfen wird.

von Winter. Wie ſo?

Cecilie. Wenn ich ihr ihren Bräutigam entführe?

von Winter. Spötterinn! — Geh, ich bin überzeugt, daß ſie eben ſo wenig an mich denkt, als ich an ſie.

Cecilie (immer ſcherzhaft.) Wie ſcheinheilig! Wie beſorgt, mich ganz zufrieden zu ſtellen! — Spare dieſe Mühe, junger Herr. Denn ſieh' nur! eine kluge Frau muß auf alle Fälle gefaßt ſeyn — und wenn du mir eine Untreue ſpielen wollteſt, hätt' ich ſchon die Mittel zur Rache in den Händen.

von Winter. So, Madam?

Cecilie. Zwo Eroberungen für eine.

von Winter (lebhaft.) Und mit Erlaubniß, wie heißen ſie?

Cecilie. Nicht ſo hitzig! Kannſt du rathen?

von Winter. Den einen ohne Kopfbrechen — mein Freywerber, Terville?

Cecilie. Aber wie kömmſt du ſogleich auf ihn?

von Winter. Weil er dich oft zu ſehen Gelegenheit hat, und — vor allen Dingen — weil er von ſeinem Geſchmack iſt.

Cecilie. Ein Kompliment, das auf dich zurückfällt. (geheimnißvoll) Es iſt Terville. — Doch, um dich auch wieder zufrieden zu ſtellen — ſeine Liebe zu mir iſt nur eine Maske. Er möchte gern andere, und, wo möglich, ſich ſelbſt betrügen.

von Winter. Wie? du glaubſt . . .

Cecilie. Daß es Julien gilt. Der Streich ſelbſt, den er dir geſpielt hat, bekräftigt meine Muthmaßung. Ich will bald mehr Licht haben. — Aber mein zweyter Anbeter? — Du würdeſt dich müde rathen, ohne ihn zu treffen. — Haſt du ihn?

von Winter. Nein!

Cecilie. Etwas mehr Anſtrengung!

von Winter. Ich bin ſchon müde.

Cecilie. Schon?

von Winter. Plage mich nicht länger!

Cecilie. Der Kammerherr Mönch.

von Winter. Mein Onkel? Das geſteh' ich! Auf den wär' ich freylich nie gekommen.

Cecilie. Er verfolgt mich überall. Seine Leidenſchaft läßt ihm und mir keine Ruhe.

von Winter (ſcherzhaft.) Du! nimm dich in Acht!

Cecilie. Ja, hätt' ich nur mein Glück nicht ſchon verſcherzt, wer weiß? — Heurathsvorſchläge in beſter Form!

von Winter. Heurathsvorſchläge? (lachend.) ha ha! Bey ihm heißt es auch, lieber ſpät, als niemals.

Cecilie. Er wird herkommen, meine Antwort zu holen.

von Winter. Wie?

Cecilie. Er will zugleich ſeine Kameradſchaft mit dem alten Sittmann aufwärmen.

von Winter (küßt ihr die Hand mit Entzücken.) O, meine Beſte!

Cecilie (verwundert.) Welch ein Paroxiſmus!

von Winter. Begreifſt du die glücklichen Folgen dieſer Begebenheit nicht? Auf der einen Seite wird mich ſeine Ankunft einer unangenehmen Erklärung in dieſem Hauſe überheben. Denn wenn er, wie ich nicht zweifle, ſeine Einwilligung kurz und gut verſagt, löſt ſich der Knoten von ſelbſt. Auf der andern Seite aber, Cecilie — was vermag nicht eine hübſche, kluge Frau über einen alten verliebten Hageſtolzen! Ergreife den günſtigen Zeitpunkt, ich beſchwöre dich. Entdeck' ihm, ohne Verzug —

Cecilie. Eile mit Weile, hat mich meine Amme gelehrt. Mönch würde ſich vielleicht zu unſerm Beſten erweichen laſſen. Aber der Hof — Du vergißt, daß er ſich deiner verſchmähten Schöne nicht minder eifrig annahm, als dein Oheim. Wenn wir nun unſre Verbindung, ohne Vorbereitung, kund thäten, welchen Eindruck würde ſie auf die Gemüther machen?

von Winter. Setze den ſchlimmſten; meine Liebe beut ihm Trotz. Er wird vorübergehen. Deine Tugenden, deine Reize werden mich rechtfertigen. Tadler hab' ich nicht zu fürchten, aber Neider. Neid iſt immer der Schatten des Glücks. Wer das eine heimführt, muß den andern mitſchleppen. O, wie ſüß iſt es, ſich um eine Cecilie beneiden zu laſſen! (Er will ſie umarmen.)

Cecilie (ſich wehrend.) Wahren Sie ſich, Herr Rittmeiſter. Sie bedenken nicht, wo wir ſind, und daß es ſich für eine ehrbare Wittwe gar nicht ſchickt, mit einem Unbekannten ſo lange zu plaudern, geſchweige ſich von ihm — O, ich erröthe im Namen der Frau von Roſen. — Man kömmt. Ein andermal vergeſſen Sie ſich nicht wieder!

Sechster Auftritt.

Henriette. Die Vorigen.

Henriette (vor ſich, in der Entfernung.) Seht doch! Schon ſo bekannt?

Cecilie (ſich nach ihr umwendend.) Ah, guten Morgen, Jungfer Henriette! Wie geht's? iſt Ihr Fräulein zu ſprechen?

Henriette. Sie bittet um Erlaubniß, Ihro Gnaden aufzuwarten.

Cecilie. Ich muß ihr zuvorkommen.

(Der Rittmeiſter und Cecilie grüßen ſich feyerlich, und gehen auf verſchiedenen Seiten ab.)

Henriette (nachrufend.) Herr Rittmeiſter! Hören Sie doch! — Er iſt taub. (Allein.) Wie kömmt er zur Frau von Roſen? Vorhin ſchien er ſie kaum zu kennen. Ein verzweifeltes Weib, mit ihrer Plauderhaftigkeit, mit ihrer Gabe ſich jedem aufzudringen! und der eingebildete, ſpröde Rittmeiſter! — Wenn ſich's in dem Hauſe nicht bald ändert, werd' ich melancholiſch.

Siebenter Auftritt.

Frenz. Henriette.

Frenz (ohne geſehen zu werden, mit der Peitſche klatſchend.) Einen friſchen Trunk, oder ich fall' um.

Henriette. Das iſt Frenz. Ich erkenn' ihn am Durſte. Dem Himmel ſey Dank! etwas anders! nun werd' ich nicht melancholiſch.

Frenz (tritt in Courierkleidung auf, wirft ſich, ohne Henrietten zu ſehen, in einen Seſſel.) Nein, Herr Chevalier, ſo haben wir nicht gewettet. Das iſt zu toll. Nacht und Tag in kein Bett', und immer auf dem Sattel. Für nichts und wieder für nichts.

(Henriette ſchleicht herbey, und ſchlägt ihm den Hut ab.)
Ih, ſein Diener, Aeffchen!

Henriette. Affe du ſelber!

Frenz. Geht mir doch immer das Herz auf, wenn ich dich wiederſehe.

Henriette. Iſt dein Herr auch zurück?

Frenz. Er kömmt. Ich bin vorausgeſprengt. Hans, Philipp und George können ſämmtlich nicht mehr vom Flecke. Ich bin dir zwar auch ſo ziemlich gerädert und zerſchlagen; aber doch noch verliebt, wie ein Kobold. (will ſie küſſen.)

Henriette. Bleib mir vom Halſe mit deiner Liebe! So ein Landſtreicher!

Frenz. Kann ich dafür, daß mein Herr den ewigen Schwindel hat, kömmt, geht, ſich betäubt, nirgends bleiben kann? Er iſt ſchlimmer dran, als ich. Bey allen ſeinen Zerſtreuungen guckt ihm etwas aus den Augen — iſt's heimlicher Gram? iſt's heimliche Liebe? ich hör' ihn oft ſo herzlich ſeufzen —

Henriette. Seufzen?

Frenz. Ja, glaube mir nur, daß er ſich mehr abmattet, als erluſtigt.

Henriette. Das wäre!

Frenz. Ich hingegen fluche manchmal ein paar Millionen Teufel zuſammen, und, bey Licht beſehen, mach' ich's doch für mein Leben gern mit. Da ſind wir dir wieder in fünf oder ſechs Schlöſſern geweſen, haben gegeſſen und getrunken und geſchwärmt —

Henriette. Im Vertrauen, Frenz. Wenn du ſo fortfährſt, ſind wir Freunde geweſen.

Frenz. Was?

Henriette. Mein Liebhaber muß hübſch zu Hauſe bleiben, um mir die Zeit zu vertreiben. Ich kann unmöglich, wie eine Pagode, ſitzen, den Mund aufſperren, und die vier Wände meiner Kammer begaffen.

Frenz. Haſt du nicht dein Fräulein?

Henriette. Eben ſo gut, als hätt' ich gar nichts! Sie braucht mich weder zur Bedienung noch zur Geſellſchaft. Mein Talent iſt bey ihr vergraben. Kein Gedanke von einem Liebeshandel! Eine Heurath iſt auf dem Tapet, und auch dabey zieht man mich nicht zu Rathe.

Frenz. Du dauerſt mich, Jettchen.

Henriette. So hilf mir von dem einförmigen Leben, eh' ich mich zu Tode ärgere — Komm und laß uns Hochzeit machen, nur zur Veränderung!

Frenz (ſpringt auf, und ſieht ſich ängſtlich um.) Still! Wer wird ſo etwas laut ſagen? Du kennſt meinen Herrn. Er verſteht über dieſen Punkt keinen Spas.

Henriette. Ich noch weniger, als er. Das ſag' ich dir.

Frenz. Seine Leute müſſen ledig ſeyn. Das iſt die Einrichtung. Und wenn ich, als Kammerdiener, nicht darüber halten wollte!

Henriette. Eine dumme Einrichtung!

Frenz. In den Augen eines verliebten Mädchens! Aber ich hab' einmal ſein Syſtem angenommen.

Henriette. Herr Frenz hat ein Syſtem angenommen? Wie poſierlich!

Frenz. Sage, wie politiſch! — Heute die Frau, morgen den Abſchied!

Henriette (ſpöttiſch.) Das große Unglück!

Frenz. Einen ſo guten Herrn, als Terville, zu verlieren? allerdings. Was gewönn' ich dagegen?

Henriette. Eine ſo gute Frau, als ich bin.

Frenz. Das läßt ſich hören. Aber die Zukunft iſt ſo mißlich.

Henriette. Du liebſt mich, und fürchteſt dich vor der Zukunft?

Frenz. Das macht meines Herrn Laterna magika.

Henriette. Was iſt das für ein Ding?

Frenz. Ein herrliches Inſtrument. Alle Verliebte ſollten hineingucken. Es zeigt uns, wie es in zehn oder zwölf Jahren ſtehen wird. Ach, was erblick' ich!

Henriette (begierig.) Was denn, lieber Frenz, was denn?

Frenz (bedenklich.) Du willſt es wiſſen?

Henriette (noch begieriger.) Nur geſchwinde!

Frenz (im tragiſchen Tone.) Ein enges Stübchen — hölzerne Stühle — ein Oehllicht — ſchmale Biſſen — ſchales Bier — Kinder, die ich tragen, wiegen, warten mußte — und eine zuſammengefallene, runzlichte Frau.

Henriette (böſe.) Du biſt ein Narr mit deiner Laterna magika.

Frenz. Und du biſt mein liebes Jettchen. (Er will ſie küſſen.)

Henriette. Geh!

Frenz (vertraulich.) Höre nur! — Ich wüßte wohl, was zur Veränderung anzufangen wäre.

Henriette. Proſt die Mahlzeit! Getraut, oder nichts gereicht!

Frenz. Oder nichts gereicht? — Auweh!

Henriette (ſich tief verneigend.) Leben Sie wohl, Herr Frenz.

Frenz. Wohin, Jettchen?

Henriette. Einen zahmern Liebhaber zu ſuchen, der an Reiſen und Flattern weniger Geſchmack finde, und ſich bis zum Ehemanne herablaſſe.

Frenz (wichtig.) Es iſt der Ton meines Jahrhunderts. Nimm's nicht übel, Kind. Ich denke, wie ein ſtarker Geiſt, und du plapperſt, wie ein Weib.

Henriette (giebt ihm eine Ohrfeige.) Nimm's nicht übel, ſtarker Geiſt! (läuft ab.)

Frenz (allein.) Hahaha! ich habe ſie ernſtlich böſe gemacht. Lauf nur, Jettchen. Wir ſprechen uns weiter. Erſt mit Muße gefrühſtückt — dann mit Muße berathſchlagt.

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Julie. Henriette. (Von verſchiedenen Seiten kommend.)

Henriette (nach einigen Verbeugungen, welche Julie nicht bemerkt.) Aber, gnädiges Fräulein, Sie thun auch, als ob ich nicht auf der Welt wäre. Sehen Sie mich wenigſtens an! Fragen Sie, damit ich antworten darf!

Julie. Fragen? Was denn?

Henriette. Treflich! Was denn? — was Ihnen beliebt. Der Chevalier iſt zurück.

Julie (kalt.) Man erwartete ihn heute. — Weiter!

Henriette. Weiter, gnädiges Fräulein? Sind wir nicht ſo abgebrannt an Neuigkeiten! — Herr Frenz iſt mitgekommen. O, lachen Sie doch einmal!

Julie. Haſt du ihn geſehen?

Henriette. Den Chevalier? Allerdings. Herrn Frenz auch.

Julie. Sehr wichtige Neuigkeiten!

Henriette. Wichtiger, als Sie glauben.

Julie. Wie befindet ſich Terville?

Henriette. Recht wohl.

Julie (ernsthaft und kalt) Das freut mich.

Henriette. Etwas müde ſoll er ſeyn.

Julie. Er ſchwärmt zu viel.

Henriette. Verdenken Sie ihm das? Jeder Menſch hat ſeinen Geſchmack, ſein Vergnügen. Terville findet das ſeinige in beſtändiger Abwechſelung. Er iſt gewiß der irrendeſte unſrer irrenden Ritter. Wohl bekomm's ihm! Was geht es uns an? Wir gönnen es ihm beide von Herzen. Nicht wahr, Fräulein? Wer weiß, ob ich's an ſeiner Stelle beſſer machte? So lange der Vogel Flügel hat, fliegt er. (Julie hat ſich nachdenkend auf einen Stuhl geworfen.) Bravo! — Ich rede mir den Hals trocken, und Sie hören nicht zu. Ich bin doch recht unglücklich. Mit dem beſten Willen von der Welt, kann ich die Saite Ihres Herzens nie treffen. Das iſt zum Verzweifeln. — Seufzer auf Seufzer — ſonſt nichts! Ach, ein paar hingeworfene Wörtchen würden Sie ſo ſehr erleichtern. Nur ein einziges, zur Probe!

Julie. Henriette, biſt du närriſch?

Henriette. Ihre Schuld, wenn ich es werde. Dieſe Geringſchätzung bringt mich von Sinnen. Sie könnten dem Stubenmädchen nicht kälter begegnen. Und ich meyn' es doch gewiß und wahrhaftig gut mit Ihnen. (Knieend.) Um des Himmels willen, nur ein Wörtchen! nur eine Ahndung von Vertraulichkeit! Kann es nicht vom Liebhaber ſeyn, ſo ſey's vom Bräutigam.

Julie (aufſtehend.) Henriette, hält Sie mich für ein Kind? Ich hab' Ihr nichts zu ſagen — noch weniger etwas zu vertrauen.

Henriette. Jung, reizend, tiefſinnig — und ohne Geheimniß? Wer das glaubte! — Sie thun ſich ſelbſt den größten Schaden! Schaffen Sie dem armen Herzchen Luft!

Julie (ernſthaft.) Soll ich das Geplauder noch einmal verbitten?

Henriette (betroffen.) Ihro Gnaden dürfen nur befehlen. Aber wenn ich nicht gut genug bin, mit Ihnen zu reden, ſo — ſo geben Sie mir lieber den Abſchied. (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Terville (in einem ſehr galanten Landkleide.) Sittmann. Julie.

Sittmann. Hier, liebe Julie, bring' ich dir einmal unſern Jerläufer.

Terville, (indem er ſich mit Julien begrüßt.) Der ſich unendlich freut, wieder hier zu ſeyn. Sie glauben nicht, guter Onkel, wie ſehr mir dieſes Landhaus gefällt.

Sittmann. Komplimente! Ich weiß beſſer. Alles zu einfach; zu natürlich, zu öde für euch Herren. Nur ein alter Mann, wie ich, findet hier ſeine Rechnung: geſunde Luft und Ruhe. — Ihr ſeyd recht lange weggeblieben?

Terville. Ich dächte nicht.

Julie. Drey Wochen.

Terville. Höchſtens.

Sittmann. Ganz gewiß. Julien glaub' ich. Sie hat's aufgeſchrieben. Die Zeit iſt ihr lange geworden.

Julie. In Ihrer Geſellſchaft, lieber Vater? Sie thun mir unrecht.

Terville. Und ſchmeicheln mir zu ſehr. Ich zweifle, daß mich jemand vermißt hat.

Sittmann. Bringe das Verſäumte wieder ein, Vetter. Muntere mir ſie ein wenig auf!

Terville (Julien immer betrachtend.) Wenn ich das vermag. An Planen ſoll es nicht fehlen. (Heimlich zu Sittmann.) Hat ſich Winter beliebt zu machen gewußt? (Laut.) Bälle, Concerte, Feuerwerke; die ganze Nachbarſchaft iſt eingeladen.

Sittmann (Julien vergnügt bey der Hand ſchüttelnd.) Freue dich, Mädchen!

Julie. Ich bin keine Freundinn von dergleichen Luſtbarkeiten.

Terville. Wer wollt' auch im achtzehnten Jahre gerne tanzen, lachen, ſchwärmen? Nichts iſt unnatürlicher. (Zu Sittmann halblaut.) Welche Sittſamkeit! Dünkt Sie's nicht, daß dieſer ſanfte Ernſt ſie noch reizender macht? O, ich finde ſo viel Vergnügen in ihrem Umgange.

Sittmann. Und flatterſt doch immer herum? Binnen drey Wochen kaum vier und zwanzig Stunden bey uns! Wo in aller Welt hat er wieder gewirthſchaftet?

Terville. Drey Tage war ich bey der Obriſich Daube, acht bey der Frau von Mehler, und die übrige Zeit bey der Gräfinn d'Avenna, einer allerliebſten Frau; ſie giebt jetzt überall den Ton und man iſt vortreflich bey ihr, ſo ungezwungen, wie zu Hauſe.

Sittmann. Darum rutſcht auch der Herr ſo oft hinüber.

Julie. Sie iſt noch jung, ſagt man.

Terville. M! ja.

Julie. Und hübſch?

Terville. Nicht ſo hübſch, als Sie, Fräulein!

Julie. Ohne Scherz, wenn ich bitten darf.

Terville. Ohne Scherz.

Julie. Dort hat man Sie alſo die ganze Zeit behalten?

Terville. Ich habe Mühe gehabt, mich heute loszureißen.

Sittmann. Und wo geht die Reiſe morgen wieder hin? Das iſt ein Leben!

Julie. Ja wohl, lieber Vater.

Sittmann. Ehe wir abbrechen, Vetter. Sage mir aufrichtig, was du davon haſt?

Terville. Welche Frage! Vielleicht thu' ich unrecht, hintergeh' ich mich ſelbſt. Indeſſen zerſtreu' ich mich doch — (Mit einer Art von Schwermuth.) Ach, glücklich genug, wer ſich luſtig machen kann!

Sittmann. Glücklich, wer den Werth häuslicher Zufriedenheit zu ſchätzen weiß! Außer ihr giebt's keine Freude. — So denk' ich, Vetter.— Laß uns allein, Julie. Ich habe mit Tervillen zu reden. Geh und erheitre dich, mein Kind! Wenn es bey mir ſteht, dich glücklich zu machen, ſollſt du es gewiß werden. (Julie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sittmann. Terville.

Terville (ſie mit den Augen begleitend.) Immer find' ich ſie verſchönert wieder — und dieſe ſanfte, herrliche Seele, die überall durchſchimmert!

Sittmann. Du lobſt ihr Aeußerliches, glaubſt an ihren Charakter und beſtimmſt ſie einem andern?

Terville. Lieber Onkel, machen Sie keinen Wunſch mehr in mir rege, dem ich nicht Raum geben kann, noch will.

Sittmann. Vergieb mir, Terville! Ich kann mich des ſüßen Gedanken, Euch vereinigt zu ſehn, noch nicht entſchlagen.

Terville. Was that ich nicht bereits, Sie davon abzubringen? Ich nehme Juliens Verheurathung über mich. Kann man ſich deutlicher erklären?

Sittmann. Ich hatte ſie, als deine Beſtimmte, zu meiner einzigen Erbinn ernannt.

Terville. Streichen Sie an dieſer Ernennung nichts, als den Zwiſchenſatz, weg!

Sittmann. Wie?

Terville. Sie können mich nicht beſſer bedenken, als wenn Sie ihr alles laſſen. Giebt es ein Glück, daß ſie nicht verdiente?

Sittmann. Iſt das Romanenſprache?

Terville. Wahre, innige Empfindung.

Sittmann. Du liebſt ſie alſo?

Terville. Muß man ſie nicht lieben? Freylich iſt ſie mir theuer, ſehr theuer.

Sittmann (ungeduldig.) Unbegreiflicher Menſch! Alles zieht dich zu ihr hin. Ein Vorurtheil hält dich zurück. Wirf es von dir! Frage die Vernunft!

Terville. Hab' ich einen andern Rathgeber?

Sittmann. Und was räth ſie dir? Die ſüßeſten Neigungen aus deinem Herzen zu rotten, das Vaterland um den Tribut, welchen du ihm ſchuldig biſt, zu betrügen, und dich, als ſtarker Geiſt, den Bedürfniſſen der Menſchheit zu entſchwingen?

Terville. Sie räth mir, vor mir ſelbſt auf der Hut zu ſeyn, meine Freyheit zu bewahren und ein Joch zu fliehen, daß man leicht überwirft, aber nie wieder abſchüttelt. Ach, ich habe Leid und Freude, Vortheil und Nachtheil überrechnet, abgewägt. Ich habe tief über das Glück nachgedacht. — Sie werden ernſthaft, Herr Onkel?

Sittmann. Terville! Terville! Was iſt aus deinem gefühlvollen Herzen geworden?

Terville. Keinen Angriff auf mein Herz! Es iſt bewaffnet, aber nicht unüberwindlich.

Sittmann. Wenn ich an die Entzückungen denke, mit denen du ſonſt von der Liebe ſprachſt—

Terville (mit Begeiſterung.) Geben Sie mir ſie wieder, dieſe goldnen Träume, dieſe glühende Phantaſie — und nehmen Sie alles dafür, warum mich die Welt beneidet! Iſt es meine Schuld, daß die Binde fiel? Nur zu theuer hab' ich meine

Erfahrung erkauft. Der Entſchluß, ohne Verbindung zu leben — er hat mich harten Kampf, bittre Thränen gekoſtet. Aber es iſt geſchehen. Die Klugheit hat geſiegt.

Sittmann. Traue dieſer Klugheit nicht, mein Freund. Wer die Natur unterdrückt, handelt unmenſchlich, aber nicht klug.

Terville. Die Natur? Unſre Sitten haben ſie unterdrückt, nicht ich. Die Eitelkeit zu gefallen iſt an die Stelle der Liebe getreten, und aus der heftigſten Leidenſchaft ein flüchtiger Geſchmack geworden.

Sittmann. Du hälſt alſo die Weiber nur für Puppen, die man durch geſpielte Anbetung hintergehen und, ohne Gewiſſensbiſſe, entehren kann?

Terville. Gerechter Himmel! was ſagen Sie? Rechnen Sie mich zu den verſchmähten Liebhabern, welche über ſie klagen, oder zu den Dummköpfen, welche ſie verläumden? Niemand kann würdigere Begriffe von ihnen hegen, als ich; von ihnen, deren Umgang allein uns umſchmelzt, bildet, vervollkommt; von ihnen, den Schöpferinnen jeder Freude für den Verſtand und für das Herz.

Ewig werd' ich ſie dafür erkennen, ewig zwanglos und frey an ihren Altären opfern.

Sittmann (unwillig.) Mach' eine Einzige glücklich und bekümmere dich nicht um die übrigen!

Terville (mit Empfindung.) Glücklich machen! Ein erhabener, prächtiger Gedanke! Aber leichter ausgeſprochen, als ausgeführt. — Iſt es nicht im Grunde lächerlicher Uebermuth von ſo hinfälligen, veränderlichen, ängſtlichen Geſchöpfen, als wir ſind, ſich mit der Sorge für ein Nebengeſchöpf zu beladen? haben wir nicht an unſerm eignen Daſeyn genug zu ſchleppen? ſind des gegenwärtigen Augenblicks nicht ſicher und übernehmen die Gewährſchaft des kommenden? — Meine Deklamation mißfällt Ihnen, lieber Onkel. Haben Sie mich nicht zur Vertheidigung meines Syſtems aufgefodert?

Sittmann. Eines Syſtems, das eines ehrlichen Mannes unwürdig iſt.

Terville (gelaſſener.) Aber, Herr Onkel, kann man nicht ein ſehr ehrlicher Mann ſeyn, ohne eine Frau zu haben? Wir gönnen jedem ſeinen Glauben; warum ficht man den unſrigen an? — Meine Bemühung, Julien zu verſorgen, unterſcheidet mich übrigens von den allgemeinen Verächtern der Ehe. — Laſſen Sie uns darauf zurückkommen. Sie ſind mir eine Antwort ſchuldig geblieben. Hat ſich Winter beliebt gemacht?

Sittmann (nach einer kleinen Pauſe.) Ein braver, junger Mann! Eines nur wüßt' ich an ihm zu tadeln — wenn es anders Tadel verdient —. zu viel Beſcheidenheit.

Terville. Das Wahrzeichen ächter Liebe.

Sittmann. Er hat die Anwerbung noch nicht einmal gewagt.

Terville. Er hat mir das Vergnügen aufgeſpart, mein Werk zu vollenden.

Sittmann. Oder ohne ſeinen Onkel, den Kammerherrn Mönch, nichts unternehmen wollen?

Terville. Nein, ſo wichtig iſt dieſer Herr Onkel nicht. Man fragt ihn erſt nach abgethaner Sache.

Sittmann. Er kömmt aber doch heute zu uns.

Terville. In dieſer Angelegenheit?

Sittmann. Ich vermuthe. Sein Brief handelt zwar nur von Erneuerung unſrer alten Bekanntſchaft.

Terville. Alten Bekanntſchaft?

Sittmann. Alt genug, aber ſeit der Ritterakademie gänzlich unterbrochen. Ohne jene Veranlaſſung hätt' ich ihm dieſe Erneuerung gerne geſchenkt.

Terville. O, laſſen Sie ihn kommen! Wir wollen Spaß mit dem alten Narren haben.

Sittmann (ernſthaft.) So, Vetter? Kömmt es dir nicht in den Sinn, daß du vielleicht in dreyßig Jahren ſein Ebenbild ſeyn wirſt — juſt ſo ein runzlichter Zephyr — am Stocke herumzittern und den Damen übelriechende Süßigkeiten in's Geſicht huſten?

Terville. Haha! wenn ich mir das vorſtelle — (einen Augenblick ernſthaft.) Grillen! — (wieder munter.) Aber der glückliche Rittmeiſter! ich brenne, ihm zu verkündigen, wie ſich alles vereinigt, ſeine Wünſche zu krönen. — Wo find' ich ihn?

Sittmann. Ich verließ ihn bey der Frau von Roſen.

Terville (haſtig.) Bey der Frau von Roſen? iſt ſie zurück?

Sittmann. Wie du hörſt.

Terville. Und der Rittmeiſter kennt ſie?

Sittmann. Recht gut.

Terville (immer hitziger.) Recht gut? vielleicht ſchon lange? Mag ihn die Frau von Roſen leiden?

Sittmann (ungeduldig.) Ja doch, ja doch.

Terville (gezwungen munter.) Das freut mich unendlich.

Sittmann. Mich nicht weniger.

Terville (für ſich.) Sollte mir das Herrchen den Paß verrennen?

Sittmann. Der Beyfall einer Frau von ſo richtigem Verſtande hat meiner Wahl den Ausſchlag gegeben.

Terville. Sie ließen ihn allein bey ihr? allein? und ſie kennen ſich ſchon lange?

Sittmann (auffahrend.) Ih zum Gukuk! Was weiß ich, ob ſeit geſtern oder heute? Du haſt mich zum beſten mit deinen Fragen.

Terville. O, ich möchte nur wiſſen —

Sittmann (weggehend.) Frage ſie ſelbſt aus! Ich muß wieder zu meiner Julie.

Terville. Wenn Sie Wintern begegnen, haben Sie die Gnade, mir ihn zu ſchicken.

Sittmann (ſich umdrehend.) Es ſoll geſchehn. Treib ihn an, ſich, ohne Bedenken, zu erklären! Hörſt du? — Aber verwirre mir ihn nicht etwann mit deinen ſchimmernden Sophiſtereyen!

(Geht ab.)

Terville (nachrufend.) Fürchten Sie nichts! Ich geb' Ihnen mein Wort, daß ich dieſe Heurath zu Stande bringe. Ich habe meine Urſachen.

Vierter Auftritt.

Terville (allein, im Affekt fortfahrend.)

Der Rittmeiſter und die Frau von Roſen! Sie kennen ſich! mögen ſich leiden! Sonderbar! — Eiferſüchtig bin ich nicht, aber es verdrießt mich. — Herr Rittmeiſter, warum bleiben Sie nicht auf Ihrem Poſten? ich verbitte mir alle Streifereyen. Davon ſteht nichts in Ihrer Ordre. — O, laſſen Sie meinem Herzen wenigſtens ein Spielwerk! — Noch blutet es; -blickt ängſtlich nach der Theuren zurück, von der es ſich losgeriſſen hat. — Fort, Terville! verbeiße deine Marter! Suche Ruhe zu den Füßen einer andern. — (Mit inniger Empfindung.) Wie kann man es wagen, die Perſon zu heurathen, welche man liebt? — Entweder deine Liebe verraucht im täglichen Umgange! — oder, vor deinen Augen, vergiften Müßiggänger das Herz deiner Gattinn, und du raſeſt vor Eiferſucht und mußt ſchweigen! — (Leichtſinnig.) Wenn Cecilie will, kann ſie mich retten. Flatterhaftigkeit iſt das beſte Gegengift der Leidenſchaft. — Wie aber, wenn ich ihr nicht anſtehe?

Fünfter Auftritt.

von Winter. Terville.

von Winter (freudig.) Ah, willkommen, Chevalier!

Terville (kalt.) Ha, guten Morgen, Herr Rittmeiſter!

von Winter. So kalt!

Terville. Ich habe mit Ihnen zu reden.

von Winter. Reden Sie!

Terville. Sie hatten Zeit, Julien kennen zu lernen. Wie finden Sie ſie?

von Winter. Welche Frage!

Terville (mit Affekt.) Iſt ſie nicht eines von den Geſichtern, deren Eindruck nie verſchwindet, mit denen man in jeder Perſon, die uns gefällt, eine Aehnlichkeit finden möchte, an die man immer denkt, wenn man ſie längſt vergeſſen zu haben glaubt? Keine froſtige Regelmäßigkeit! aber Anmuth, mehr werth, als Schönheit! unwiderſtehbare, unbeſchreibliche Anmuth! Finden Sie das nicht?

von Winter. Allerdings.

Terville. Allerdings? Welche Antwort! welche Art ſich auszudrücken für einen Liebhaber!

von Winter. Was kann ich zu einer Schilderung hinzufügen, die ſo phantaſtiſch iſt, als ob Amor ſelbſt den Pinſel geführt hätte?

Terville. O, die Freundſchaft malt oft eben ſo feurig, als die Liebe, und ſtets getreuer.

von Winter. Weiter, Chevalier. Sie ſpannen meine Ungeduld auf die Folter.

Terville. Dieſes Muſter weiblicher Vollkommenheit, dieſer Schatz, den Ihnen die Freundſchaft anbeut — verſichern Sie ſich deſſen ſo bald als möglich! Oder Sie wiſſen nicht, was Sie verlieren! Oder Sie verſtoßen gegen alle Lebensart!

von Winter. Lieber Himmel! was für großklingende Worte?

Terville. Keine Worte. Die nackte, lautere Wahrheit.

von Winter. Aber, Chevalier — ohne jedoch ein Mißtrauen in Ihr Anerbieten zu verrathen — warum behalten Sie dieſen Schatz nicht für ſich?

Terville (aufſpringend.) Was ſagen Sie? Wer? ich? Sie haben fürwahr ſeltſame Einfälle.

von Winter (munter.) Ereifern Sie ſich nicht!

Terville (in der Hitze fortfahrend.) Bin ich denn in Julien verliebt? ich? Und wenn ich es wäre, würd' ich nicht um ſo mehr auf ihre Verſorgung bedacht ſeyn? würd' ich nicht —

von Winter. Nur ruhig, Freund!

Terville. Mir mit Heurathen zu kommen! Sie ſind auf meine Ehre nicht klug.

von Winter. Sie ſind auf meine Ehre nicht klüger. Ueber einen Scherz ſo aufzufahren! — Vernünftig von der Sache geſprochen! Ich ſehe meinem Wunſche noch manches Hinderniß im Wege ſtehen.

Terville. Reden Sie von Ihrem Onkel? Ueberlaſſen Sie ihn mir! Er trifft heute hier ein.

von Winter. Ich weiß es. Auch beunruhigt er mich nicht.

Terville. Was denn ſonſt?

von Winter. Ein Hauptumſtand. — Ich mißfalle.

Terville. Nicht doch! Sie gefallen unendlich.

von Winter. Das Gegentheil liegt zu ſehr am Tage. Ich bin nicht blind.

Terville. Da haben wir den Verliebten! Ewige Zweifel! — Worauf gründen ſich Ihre Muthmaßungen? Warum ſollte man Sie haſſen?

von Winter. Weil man einen andern liebt.

Terville (ſtutzend.) Einen andern? — Wen?

von Winter (Tervillen beobachtend.) Das will ich nicht verrathen — aber mit der Zeit wohl dahinter kommen.

Terville. Poſſen! Seyn Sie verſichert, daß man Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Wer wird von ſeiner Frau mehr verlangen? Bey Heurathstraktaten ſind die Entzückungen der Liebe am unrechten Orte, muß alles hübſch gelaſſen, hübſch bedächtlich hergehen. Hymen iſt der Gott der Vernunft, ſagt einer unſrer Dichter, und Amor ſelbſt wird fromm, wann er von Notarius und Prieſter hört.

von Winter. Alle gut, aber —

Terville (ernſthaft.) Herr Rittmeiſter! — Gehen Sie auch redlich mit mir um? liegt keine Urſache im Hinterhalte? — wollen Sie geſtehen, wenn ich es errathe? — Die Frau von Roſen! eine alte Bekanntſchaft! geſchickt genug, ein Köpfchen zu verrücken. — Erklären Sie ſich! Ich habe das Recht, in Sie zu dringen. — Sie ſchwanken zwiſchen beiden, wiſſen nicht, welcher Sie den Apfel geben ſollen? Ich wette.

von Winter. Wetten Sie keck. Sie gewinnen.

Terville. Scherz bey Seite! — Wir ſind Freunde, Herr von Winter Jedem Andern würd' ich das nicht ſo hingehen laſſen. Wiſſen Sie, daß Sie meine Ehre auf das Spiel ſetzen? Ich habe Sie als Juliens Anbeter hier eingeführt. Sich um ſie zu bewerben, iſt der Zweck Ihres Aufenthalts. Verlieren Sie ihn nicht aus den Augen, oder —

von Winter. Chevalier, Sie nehmen es auch gar zu genau.

Terville. Soll ich es nur für Galanterie nehmen? Auch dieſe find' ich übel angebracht. Denn, unter uns, Herr Rittmeiſter, auf die Frau von Roſen darf kein Menſch Anſpruch machen.

von Winter (lächelnd.) Wie ſo? Kein Menſch!

Terville. Wenn er ſich nicht mit mir meſſen will.

von Winter. Woher dieſer Machtſpruch?

Terville. Um Ihnen das Räzel aufzulöſen — ich hab' Abſichten auf ſie. Es iſt juſt eine Frau, wie ich ſie ſuche, voll Lebhaſtigkeit, voll Verſtand und von der feinſten Welt. Sie iſt Wittwe, ich ledig. Kann man ſich beſſer für einander ſchicken?

von Winter. Ich dank' Ihnen für dieſe Entdeckung.

Terville. Ich war ſie Ihnen ſchuldig.

von Winter. Nun? geht Ihr Plan von ſtatten?

Terville (wichtig.) So ziemlich — ich hoffe das Beſte. Geſchrieben hab ich ſchon.

von Winter (etwas unruhig.) Und was für Antwort?

Terville. Keine.

von Winter. Das iſt ungemein tröſtlich.

Terville. Bah! Mich ſchreckt man ſo leicht nicht ab. Das Vögelchen wird ſchon kirre werden. Laſſen Sie mich nur erſt in's Feld rücken.

Sie werden den Fortgang meiner Waffen erfahren und bewundern.

von Winter. Vielleicht.

Terville (zuverſichtlich.) Sie werden, Sie ſollen, ſag' ich Ihnen. (Ihm auf die Schultern klopfend.) Wiſſe, Freund, daß man geliebt wird, wann man darauf beharrt, es zu werden! — Aber reinen Mund! Wenn das Geringſte durch Sie auskäme —

von Winter. Seyn Sie meinetwegen unbeſorgt!

Terville. Ich verlange noch mehr, als Verſchwiegenheit.

von Winter. Was noch mehr?

Terville. Beyſtand. Wir müſſen unſre Eroberungen mit vereinten Kräften angreifen, wenn ſie glücken ſollen. Eine Freundſchaft iſt die andere werth. — Ich verſchaff' Ihnen eine Frau, und Sie helfen mir zu einer Geliebten. (hitzig.) Nicht wahr? Sie helfen mir?

von Winter. Ein artiger Vergleich!

Terville. Für beide Theile gleich vortheilhaft. Sehn Sie ihn ein?

von Winter (lachend.) Ich dank' unterthänig.

Terville. Sie lachen?

von Winter (ſtärker lachend.) Ueber Ihren abentheuerlichen Antrag.

Terville (wild.) Solche Freunde giebt's heutiges Tages.

von Winter, (wie vorhin.) Sie machen, daß ich erſticke.

Terville, (wie vorhin.) Alles thut man für ſie. Aber ſie thun nichts für uns. — Ha! dort kömmt die Frau von Roſen — ich muß den Augenblick nützen, nach der Aufnahme meines Briefs zu fragen.

von Winter. In meiner Gegenwart?

Terville. Warum nicht?

von Winter. Das wäre luſtig.

Terville (höhniſch.) Aber den Herrn Rittmeiſter beluſtigt auch heut alles.

von Winter (fängt von neuem an zu lachen.) Sehr natürlich.

Sechster Auftritt.

Cecilie. Vorige.

Cecilie. Heh, meine Herren! Ihr Geſpräch ſcheint aufgeweckt.

von Winter (fortlachend.) Bis zur Ausſchweifung, gnädige Frau. Der Chevalier erzählte mir die poßierlichſte Geſchichte von der Welt.

Terville (etwas verlegen.) Verzeihen Sie meine Saumſeligkeit, Madam — (Zu Wintern, welcher fortlacht.) Stille doch! — (zu Cecilien.) Ich war auf dem Weg, Ihnen aufzuwarten — Da fiel ich dem Rittmeiſter in die Hände.

Cecilie (ſpöttiſch.) Entſchuldigungen, Chevalier? Seit wann ſind Sie von der Komplimentirſucht angeſteckt?

Terville. O, gnädige Frau, es giebt gewiſſe Aufmerkſamkeiten — Winter allein hat mich abgehalten — ein unbarmherziger Schwätzer und ein ſo hartnäckiger Streitkopf — (indem er Wintern ſtößt.) Laſſen Sie uns doch allein!

Cecilie (zu Terville.) Hm? Wie? was ſoll er?

Terville (Wintern noch ärger ſtoßend.) Er hat nothwendige Beſuche im Orte zu machen, und will nicht von der Stelle.

von Winter. Ich gehe ſchon. Ich will eine ſo artige Unterhaltung nicht ſtören. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Terville. Cecilie.

Terville. Werden Sie mir den Text leſen, Madam? Sind Sie böſe?

Cecilie. Worüber, Chevalier? Ueber einen Brief, der — mit Erlaubniß zu ſagen — nicht recht geſcheut war, aber mich doch ſehr beluſtiget hat? Das lohnte der Mühe zu ſchmollen. Gelacht hab' ich — weiter nichts.

Terville. Ihre Gnaden beſitzen eine bewundernswürdige Kaltblütigkeit.

Cecilie. Deſto beſſer. Wie will man ſonſt mit jedem Thoren auskommen? (Terville macht eine ſpöttiſche Verbeugung.) Verzeihen Sie den Ausdruck, Chebalier — wie ich Ihnen verzeihe, daß Sie mich für ein Ding gehalten haben, (ſpöttiſch) welches gut genug wäre, Sie eine Zeitlang zu zerſtreuen. Sie haben mich verkannt. Ich bin ſo voller Vorurtheile und armſeliger Skrupel, ſo urväteriſch, ſo kleinſtädtiſch, ſo abergläubiſch. Danken Sie dem Himmel, daß ich nicht Stärke des Geiſtes genug beſitze, der Liebe Roſenbande den eiſernen Feſſeln der Ehe vorzuziehen. Sie würden ſich meiner ſchämen. Sie würden vor Langerweile bey mir ſterben.

Terville. O, Madam, dieſem Tode wollt' ich mich mit Freuden ausſetzen. — Aber Sie führen nur meine Leichtgläubigkeit in Verſuchung. Es iſt unmöglich, daß der Eheſtand an Ihnen eine Vertheidigerinn habe.

Cecilie. Eine Lobrednerinn ſo gar, welche die Erfahrung beredt macht.

Terville. Wie kann man einen Handel loben, bey welchem beide Theile ſich anführen? ein Saitenſpiel ewiger Eintönigkeit oder ewiges Mißklanges? eine Galeere, von der nichts erlöſt, als der Tod? Die einfältigſte Frau fühlt die Laſt ihrer Knechtſchaft, und Sie, Madam, könnten Luſt haben, ſich einem neuen Deſpoten zu unterwerfen.

Cecilie. Aber, Chevalier, alle Männer ſind nicht Deſpoten.

Terville. Sie werden es alle, früh oder ſpät. Ich kenne mein Geſchlecht, Madam. So bald es die Macht in den Händen hat, ſchläft ſeine Zärtlichkeit ein. Die Leichtigkeit, ſie zu befriedigen, tödtet die Begierden, und das Vergnügen verliert ſeinen Reiz, wann es ein Recht wird.

Cecilie. Ihre Bemerkungen verdienen Ueberlegung.

Terville. Ueberlegen Sie, Madam, und Sie werden finden, daß Ihnen nichts als die traurige Wahl einer Ehe ohne Freude oder eine Wittwenſchaft ohne Liebe bleibt.

Cecilie (ſcherzhaft.) Ich wähle das letzte, mein Herr. Ohne Liebe! das iſt mein Wahlſpruch, und ich befinde mich vortreflich dabey. Wiſſen Sie auch warum? Weil ich ſchwerlich einen Liebhaber finden würde, wie ich ihn verlange. Sie, zum Exempel, Chevalier — ich habe viel Achtung für Ihren Verſtand, ob er gleich zuweilen überſpannt iſt — aber Ihr Herz —

Terville. Was haben Sie meinem Herzen vorzuwerfen?

Cecilie. Fehlerchen, welche die Mode entſchuldigt — Leichtſinn, Undank, Treuloſigkeit, Schabensfreude und ein wenig Falſchheit — alles in der Liebe verſteht ſich.

Terville (ſpöttiſch.) Weiter nichts? Kleinigkeiten! (ernſthaft.) Und ein ſolches Ungeheuer ſollt' es wagen, der Tugend ſelbſt ſein Opfer anzubieten? (verbindlich.) Ich dächte, meine Wahl —

Cecilie. Schmeicheleyen ſind immer die Verantwortung des Weltmannes.

Terville. Richten Sie mich nach meinen Thaten, wenn Sie meinen Worten mißtrauen. Ich hab' eines der zärtlichſten, der beſtändigſten Herzen. Aber Freyheit muß mein Feuer unterhalten, Vergnügen mir das Band knüpfen. Wollen Sie mir übrigens zum Verbrechen anrechnen, was ich für Pflicht halte? Daß ich die Schönheit an einem tyranniſchen Joche räche? Daß ich Reizen huldige, wo ich ſie finde? Keiner Ihres Geſchlechts die Anſprüche auf das unſrige beſtreite? alle anbete? eine einzige liebe? und ſelbſt dieſen Vorzug, um nicht Eiferſucht zu erwecken, verſchweige?

Cecilie. Das klingt ſehr galant. Glauben Sie, daß es auch zärtlich klingt?

Terville. Schließt das eine das andere aus?

Cecilie. Hören Sie nur, Chevalier! Sie philoſophiren da links und rechts, um mich zu überführen, daß Sie zu meinem Liebhaber geſchaffen ſind. Wenn ich Sie aber überführte, daß Sie mich nicht lieben!

Terville. Wie, Madam?

Cecilie. Ja, die Weiber haben in ſo etwas Falkenaugen. Ich glaube ſogar bemerkt zu haben, daß eine andre Sie beſchäfftigt, daß Sie ſich den wahren Zuſtand Ihres Herzens verbergen. Mancher fällt auf eine Schelmerey, um einer Verliebung zu entgehen. Iſt das Ihr Fall auch?

Terville (für ſich.) Worauf zielt ſie? (laut.) Eine feine Wendung, Madam! Schade nur, daß ich errathe, wo ſie ſich herſchreibt! Ich weiß, daß der Rittmeiſter Winter die Ehre hat, Ihr Freund zu ſeyn. Aber Sie wiſſen vielleicht nicht, daß ſeine Verbindung mit Julien nicht mehr zurückgehen kann?

Cecilie (ſcherzhaft.) Was liegt mir daran?

Terville. Ich meyne nur, daß er für eine Dame von ſo ſtrengen Grundſätzen ſo gut als verloren iſt.

Cecilie. Haha! Wollen Sie mich, wie ihn, zum Lachen bringen?

Terville. Auf ſeine Rechnung erlaub' ich's Ihnen gerne.

Cecilie (lachend.) Leben Sie wohl, Chevalier!

Terville (heftig.) So geſchwinde? — Nur noch ein Wort, Madam! Iſt Ihnen mit Eiferſucht gedient? Ich kann damit aufwarten. Befehlen Sie!

Cecilie. Ey, Sie ſagen das in einem ſo überzeugenden Tone —

Terville. Fodern Sie mich nicht auf, Madam! Ich warne Sie. Zu einem guten Ehemanne ſchick' ich mich nicht. Aber was die Fehler eines Liebhabers betrifft, beſitz' ich ſie alle.

Cecilie. Sehn Sie ſich um! Wir bekommen Geſellſchaft.

Terville (beſtürzt.) Mein Onkel? — Um des Himmels willen, laſſen Sie ihn nichts merken.

Cecilie. Wo denken Sie hin? Ich habe von Ihrem ganzen Geſchwätze keine Sylbe behalten.

Terville (betroffen.) Madam? — (im Abgehen, für ſich.) Der Henker lerne ſie aus! Mit ihrer Munterkeit läßt ſie einen nicht aufkommen.

(Er begegnet ſeinen Oheim, welcher ihn kalt grüßt.)

Achter Auftritt.

Sittmann. Cecilie.

Sittmann. Neue Unruhe, Madam! Ich komme von Julien. Ich leitete das Geſpräch auf die Abſichten des Rittmeiſters. Sie gab keine Antwort. Ich drang in ſie. Sie wandte ſich von mir, die Augen zur Erde geſchlagen und voll Thränen. Warum weint ſie? warum vermeidet ſie ihren väterlichen Freund? O, gehen Sie zu ihr, Madam! Entreißen Sie ihr das Geſtändniß Ihres Kummers!

Cecilie. Ich will einen Verſuch machen.

Sittmann. Wär' es jugendliche Furcht vor dem feyerlichen Schritte, den ſie wagen ſoll? wär' es der Gedanke, mich zu verlaſſen? — Sprechen Sie ihr Muth ein! Wir wollen uns nicht trennen. Ich will bey ihr wohnen. Ihre Hände ſollen meine Augen ſchließen.

Cecilie (bedenklich.) Aber, Herr Baron —

Sittmann. Reden Sie aus, Madam.

Cecilie. Kann es nicht auch Neigung für einen andern ſeyn?

Sittmann. Für einen andern? Wer könnt' ihr Herz überraſcht haben? Leben wir nicht in der Stadt ſo einſam, als hier? Sehen wir andere Geſellſchaft, als Sie und meinen Neffen?

Cecilie. Sie haben ihn genannt, ohne es zu wiſſen.

Sittmann. Sie erſchrecken mich, Madam. — Aber nein! — Terville Julien gefährlich? — Ihre Denkungsart iſt ſo verſchieden. Auch ſcheint ſie ihn ſeit ſechs Monaten gar nicht zu bemerken. Ich habe ſie oft wegen dieſes Kaltſinns berufen. — Wär' es möglich — (wird nachdenkend.)

Cecilie (für ſich.) Daß doch die größten Menſchenfreunde ſo ſchlechte Menſchenkenner ſind!

Sittmann. Weg mit dieſem Gedanken! — Auf Sie, Madam, werf ich alle meine Sorge. Ihre Bemühung, Julien zu erforſchen, zu tröſten, wird nicht fruchtlos ſeyn. (Indem er ſie abführt.) In meinen Jahren taugt man freylich nicht zum Vertrauten eines jungen Mädchens — aber wann Sanftmuth und Vernunft und Tugend ſich in Einer Perſon vereinigen —

(Cecilie dankt ſtillſchweigend.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Julie. (Hernach) Henriette.

Julie (allein, in tiefer Schwermuth aus dem Garten kommend.) Ihn, oder den Schleyer! — Es iſt beſchloſſen! — Den Schleyer, oder ihn! — (Sie ſetzt ſich und nimmt ein Buch.)

Henriette (von der andern Seite kommend.) Sind Sie hier, Fräulein? Ihre gute Freundinn hat nach Ihnen gefragt. Ich glaubte, Sie wären im Wäldchen zu treffen. (Julie ſteht auf, und legt das Buch hin.)

Julie. So?

Henriette (ſie betrachtend.) Sie haben geweint?

Julie. Einbildung!

Henriette. Seh' ich's nicht?

Julie. Du ſiehſt immer Geſpenſter.

Henriette. Ja leider ſeh' ich das häßlichſte aller Geſpenſter, Traurigkeit, Ihnen überall nachſchleichen. Daß es der Henker holte! (bittend) Gnädiges Fräulein —

Julie. Was verlangſt du?

Henriette. Ich habe mich vorhin vergangen. Verzeihen Sie! Wenn Sie nur den zwanzigſten Theil meiner Treue und Ergebenheit erkennten! — Nicht kindiſcher Vorwitz, wahres, herzliches Mitleid ſpricht aus mir. Entdecken Sie mir Ihren Gram.

Julie (ungeduldig.) Henriette —

Henriette. Sie ſind in dem Alter, wo jeden Tag neues Vergnügen krönen ſollte, wo alles Sie zur Fröhlichkeit einladet. Und Sie kriechen in Wälder und Winkel, um zu weinen? — Ih nun! wenn Sie mir es auch nicht ſagen wollen — (ſchluchzend) können Sie mir doch nicht verwehren, mit zu weinen.

Julie. Worüber du?

Henriette (weinend.) Ey — über nichts. — Weinen iſt ja keine Sünde — und an Urſache gebricht es nie. — Kränkt mich die Frau von Roſen nicht genug? — ſie hat mich ausgeſtochen, mir alles weggeſchnappt. Ich erfahre nichts mehr von

Ihnen — ſoll nicht mehr mit Ihnen ſchwatzen — darf Sie nicht tröſten. — Da kömmt meine Erbfeindinn ſchon wieder.

Julie. Verlaß uns!

Henriette. Dacht' ich's doch! Dem Himmel ſey's geklagt, wie Sie mich traktiren.

(Henriette geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Cecilie. Julie.

Julie (ihr entgegen gehend.) Ich bedaure, Madam —

Cecilie. Sie haben Luſt geſchöpft, Liebe? Wie geht es Ihnen?

Julie. Wohl, Madam.

Cecilie. Ganz wohl doch nicht? — Sie ſprachen bey Tiſche eben ſo wenig, als Sie aßen.

Julie. Meine Gewohnheit.

Cecilie. Sehen Sie mich an! — Sie blicken ſo trübe.

Julie. Und bin doch recht aufgeräumt.

Cecilie. Aufgeräumt?

Julie (gezwungen lächelnd.) Gewiß, Madam!

Cecilie. Ihre Seele weiß nichts von dieſem Lächeln.

Julie. Wie ſo?

Cecilie. Da iſt ein gewiſſer Zug zwiſchen den Augenbraunen, der ganz anders mit ihr ſtimmt. — Sie ſehen, ich bin eine halbe Lavateriſtinn. (etwas verlegen.) Wollen wir uns ſetzen, liebes Kind? — Umarmen Sie mich erſt! (ſich ſetzend.) Ach, Sie werden mich für ein unbeſcheidenes neugieriges Weib halten! — Ihr Hut hat ſich verrückt — mit Erlaubniß! (macht ſie zurecht.)

Julie. Ich dank' Ihnen.

Cecilie. Ich bin ſo unruhig.

Julie (verwundert.) Sie, Madam?

Cecilie. Ihre Verwunderung iſt natürlich. Sie ſehen mich immer ſo närriſch. — Aber die Luſtigen haben noch ſchwärzere Stunden, als die Stillen — nur ſeltner. Und wenn man es ſich auch zum Geſetze gemacht hat, über eignen Kummer leicht wegzugleiten, ſo ſtecken uns Freunde mit dem ihrigen an.

Julie (gleichfalls verlegen.) Kommen Sie, Madam — Größere Geſellſchaft wird Sie zerſtreuen.

Cecilie (bedenklich.) Und Sie kuriren.

Julie (betroffen.) Bin ich denn krank?

Cecilie. Fragen Sie Ihren Spiegel — aber keinen Arzt, als mich!

Julie. Madam —

Cecilie. Ach, Sie ſind es eben, die wider Willen mich anſteckt. — Nun wiſſen Sie es. — Ich hoffte, Sie heitrer wieder zu finden, und finde das Gegentheil.

Julie. Zu viel Güte für mich!

Cecilie. Glauben Sie mich Ihres Vertrauens würdig?

Julie. Sie beſitzen es völlig.

Cecilie. Sie wollen ſagen, daß Sie gegen Andre noch zurückhaltender ſind. Aber das befriedigt mich nicht. (Juliens Hand nehmend, mit Innigkeit.) Liebe Julie! Was fehlt Ihnen? — Ich kenne kein Herz, das weniger Urſache hätte, die Augen der Freundſchaft zu ſcheuen, als das Ihrige.

Julie. Ach, Madam — wenn Sie mich loben, muß ich ganz verſtummen.

Cecilie.. Reden Sie, mein Kind.

Julie. Ich kann nicht.

Cecilie. Ohne Furcht! Als ob Sie mit Ihrem Fächer ſprächen.

Julie. Ach!

Cecilie. Soll ich Ihnen das Geſtändniß erſparen? Soll ich in Ihre Seele beichten?

Julie. Halten Sie ein!

Cecilie. Sie lieben.

Julie (an ihre Bruſt ſinkend.) Verbergen Sie mich, Madam?

Cecilie. Soll ich hinzuſetzen, wen?

Julie (ängſtlich.) Ich bitte, ſchonen Sie meiner!

Cecilie. Der Arzt darf nicht ſchonen.

Julie (aufſpringend, heftig.) Nennen Sie ihn ja nicht!

Cecilie (aufſtehend.) Was ſchadet es? — Terville. — (ſie in die Arme nehmend.) Nun? wird Ihnen nicht ſchon leichter?

Julie (ihr Geſicht abwendend und bedeckend.) O, meine Freundinn!

Cecilie. Erröthen Sie weniger über eine Leidenſchaft, welcher, unter ähnlichen Umſtänden, vielleicht keine von uns entgangen wäre! Terville iſt der einzige ſeines Geſchlechts, den Sie täglich ſahen, der einzige, den Sie nicht ohne Gefahr ſehen konnten. Um von der Annehmlichkeit ſeines Aeußerlichen und den noch einſchmeichelndern Annehmlichkeiten ſeines Umgangs nicht gerührt zu werden, müßt' Ihnen die Natur ihr edelſtes Geſchenk verſagt haben. Möchten Sie das, mein Kind, wenn es bey Ihnen ſtünde? Möchten Sie Ihr zärtliches, aber verwundetes, aber ſieches Herz gegen träge Unempfindlichkeit vertauſchen?

Julie. Gott ſegne Sie, vortrefliche Frau, daß Sie ſo ſprechen, daß Sie eine Verirrte nicht von ſich ſtoßen, die für die Unerfahrenheit der erſten Jahre mit dem Glück ihres ganzen Lebens büßen muß.

Cecilie. Sie verzweifeln zu früh.

Julie. Wie, Madam? — Hat nicht Terville — darf ich ſeinen Namen ausſprechen? — hat ſich nicht ſein Charakter nur zu ſehr entwickelt?

Cecilie. Er ſpielt den Ehefeind, es iſt wahr. Aber er ſpielt ihn nur.

Julie (mehr gefaßt.) Keine Vorſpiegelungen, Madam! Sie ſagten ſelbſt, der Arzt dürfe des Kranken nicht ſchonen. Heißen Sie mich nicht im

Kampfe ſtille ſtehen! Helfen Sie mir ihn vollenden! Das Schwerſte iſt vorüber — der Entſchluß. — Als mich die Vernunft zuerſt erleuchtete, als ich wahrnahm, daß ich liebte, und den Mann kennen lernte, der mich um meine Ruhe gebracht hatte — ich erſtaune, beſte Freundinn, dieſen Zuſtand überlebt zu haben. — (mit ſteigender Rührung) Gott! wenn er auf Pickenicken und Redouten zu mir kam, mir hohnlächelnd ſeine neuen Triumphe erzählte, mich durch hämiſche Satyren auf ſeufzende Schönen zu beluſtigen glaubte — und ich mich länger nicht auf dem Stuhle zu halten vermochte — fortwankte — meinen Mantel ſuchte — nach Haus eilte — mich auf das Bett warf und die Nacht durchweinte, daß ich den folgenden Tag niemanden unter die Augen kommen durfte —

Cecilie (ſie in die Arme nehmend.) Armes, liebes Kind!

Julie (nach einer Pauſe.) Als ich nun etwas Kräfte geſammlet hatte, und es über mich gewann, ſeine Geſellſchaft zu vermeiden, ihm mit möglichſter Kälte zu begegnen — wann dann der gute alte Sittmann, in der Unſchuld ſeines verdachtloſen Herzens, mich darüber zur Rede ſetzte, liebreich hat, freundlicher mit ſeinem Neffen zu thun, ach! und, durch hingeworfene Ahndungen von ſeinen väterlichen Abſichten, auf einmal wieder die Wunde aufriß, die ich geheilt glaubte — Gott verzeih' es ihm, und laß' ihn nie erfahren, wie grauſam er mich oft gemartert hat!

Cecilie. Vielleicht ſchlägt eine Stunde, wo Sie ſelbſt es ihm vorhalten werden,

Julie. Was ſagen Sie? Vergeſſenheit, ewige Vergeſſenheit iſt mein einziger Wunſch.

Cecilie. Sie wiſſen nicht, was Sie da wünſchen, liebe Julie. Es iſt ſo ſüß, ſich überſtandner Leiden, im Genuſſe des Glücks, zu erinnern.

Julie. Wo iſt für mich noch Glück?

Cecilie (munter.) In Tervillens Armen.

Julie (ſich von ihr wendend.) Ha, Falſche! ſpotten Sie meiner?

Cecilie (ſie bey der Hand faſſend.) Welch ein Verdacht, meine Liebe!

Julie. Laſſen Sie mich!

Cecilie. Ich, Sie laſſen? Ich ruhen, eh' ich Sie ruhig weiß? — Müſſen Sie mir einen unvorſichtigen Ausdruck ſo übel deuten? einen Ausdruck, der keinen andern Sinn haben konnte, als den: faſſen Sie Muth! hoffen Sie Tervillens Aenderung!

Julie. Was kümmert mich ſeine Aenderung, wenn er mich nicht liebt?

Cecilie. Er wird Sie lieben.

Julie. Hat er mich nicht verworfen? Will er mich nicht einem andern verkaufen? Er! Das fehlte noch! Soll ſeine Sorgfalt, mich unterzubringen, der Erſatz für ſeine Zärtlichkeit ſeyn? — Und der Winter, welcher ſich zum Werkzeug meiner Verfolgung gebrauchen läßt — was das für ein Menſch ſeyn muß!

Cecilie. Sagen Sie nichts zu ſeinem Nachtheile!

Julie. Dringt er nicht auf dieſe Heurath? —

Cecilie. Unter uns! — Dieſe Heurath kann nicht vor ſich gehen.

Julie. Reden Sie wahr?

Cecilie. Ich ſchwör' es Ihnen.

Julie. Auf dieſe Betheurung, haß' ich ihn weniger.

Cecilie. Ihr Haß beleidigt ihn.

Julie. Aber, Madam, darf ich nicht auch wiſſen, woher Sie vermuthen —

Cecilie. Das iſt ein Geheimniß. —

Julie. Wenn nun Winter beharrt —

Cecilie. Man wird ihn zurecht weiſen.

Julie. Aber mein Pflegevater iſt ſo ſehr für ihn eingenommen —

Cecilie. Er wird ſich ſo gut zum Ziel legen, als die übrigen.

Julie. Und Terville? — Ach, was wird es mir helfen?

Cecilie. Wir wollen ſehen. Hoffen Sie, ſag' ich.

Julie (nach einer kleinen Pauſe, furchtſam.) Liebſte Cecilie — halten Sie meiner Schwachheit dieſen Zweifel zu gute! — Vertrau' ich mich auch nicht meiner Rivalin? — Wenn Terville mit Ihnen ſpricht — und mich dünkt, das geſchieht oft genug — nehm' ich ein gewiſſes Feuer in ſeinen Blicken wahr, das —

Cecilie (ſcherzhaft.) Haha! ich ſchwör' Ihnen, daß er mein Liebhaber nicht iſt.

Julie. Sie ſchwören aber immer. Muß ich Ihnen immer glauben?

Cecilie. Das verſteht ſich. Es liegt meiner Ehre daran. — Mit Einem Wort! So wenig der Rittmeiſter Sie heurathen kann, ſo wenig kann ich dem Chevalier Gehör geben.

Julie. Räthſel auf Räthſel! (Cecilie ſinnt.) Warum plötzlich ſo nachdenkend, Madam?

Cecilie. Stören Sie mich nicht!

Julie (unruhig.) Madam —

Cecilie. Geduld! (für ſich.) Vielleicht fängt er ſich ſo in ſeiner eignen Schlinge. (Laut.) Wollen Sie ſich meiner Führung überlaſſen, Liebe?

Julie. Wem ſonſt, als Ihnen?

Cecilie. Haben Sie Muth, etwas zu unternehmen?

Julie (furchtſam.) Gegen ihn?

Cecilie. Wie Sie ſchon erſchrecken!

Julie. Erklären Sie ſich doch!

Cecilie. Seyn Sie minder grauſam gegen Wintern.

Julie. Wie?

Cecilie. Scheinen Sie, ihm Hoffnung zu machen.

Julie. Nimmermehr, Madam. Ich kann keine Empfindung lügen.

Cecilie. Ich nehme die Verantwortung auf mich. Kein Erbarmen mit dem Undankbaren, der Sie kränkt! Sie müſſen. Verſprechen Sie?

Julie. Wenn es mir möglich iſt. — Doch zu was Ende?

Cecilie. Das wird ſich zeigen.

Julie. Ich bin allzufurchtſam.

Cecilie. Halten Sie ſich an Ihre Führerinn!

Julie. Aber, Madam —

Cecilie. Alles zum Beſten Ihrer Liebe!

Julie (lächelnd.) Nun — wohlan!

Cecilie. Winter kömmt. Probiren Sie Ihre Rolle.

Julie. Unterweiſen Sie mich! Ich ſtehe für nichts. Ich bin in der äußerſten Verlegenheit.

Dritter Auftritt.

von Winter. Vorige.

Cecilie. Nun, Herr Rittmeiſter! — Wie lange ſoll das ſtumme Spiel dauren? Ich habe Julien vorbereitet. Merken Sie keine Veränderung an ihr? — Sie iſt geneigt zur Uebergabe.

von Winter (verlegen.) Madam — meynen Sie vielleicht — ich begreife nicht — was befehlen Sie!

Cecilie. Nichts, mein Herr. Wer wollte ſogleich aus aller Faſſung kommen? Erholen Sie ſich! Wir danken ſchönſtens für Ihre Liebe. (heimlich.) Es iſt nur eine Kriegsliſt gegen Tervillen. — Du mußt uns helfen. (zu Julien) Munter, meine Liebe!

Julie. Ich thue, was ich kann.

von Winter. Aber ſoll ich nicht erfahren, was man von mir verlangt?

Cecilie. Daß Sie dem Titel entſprechen, unter welchem Sie der Chevalier hier eingeführt hat, daß Sie ſich eifriger um das Fräulein bewerben. (heimlich) Nur ſo verliebt, ſo feurig als möglich! — (laut) Verſtehen Sie nun?

von Winter. Ah, nun verſteh' ich. Sie wollen —

Cecilie (laut.) Geben Sie ja wohl Achtung!

Julie. Aber was haben Sie zuſammen vor?

Cecilie. Ein Geheimniß. Er ſoll meinen Betrug unterſtützen, und Sie laſſen uns gewähren.

— Wer kömmt ſo haſtig? — Klingt das nicht, wie Terville?

Julie. Er iſt es.

von Winter (Juliens Hand mit Inbrunſt küſſend.) Erlauben Sie —

Vierter Auftritt.

Terville. Vorige.

Terville (bleibt von weitem ſtehen. für ſich.) Bravo! Es ſcheint, man fängt an, ſich zu verſtehen. (Er kömmt näher; Julie und Winter erſchrecken; mit gezwungener Munterkeit) Komm' ich doch, wie gerufen, um Zeuge des ſchönſten Schauſpiels zu ſeyn. Aber laſſen Sie ſich durch mich nicht unterbrechen! Ihr wechſelſeitiges Verhältniß heiſcht dieſe ſüße Vertraulichkeit. (Zu Winter.) Der Herr Rittmeiſter hat alſo die erwünſchte Antwort erhalten?

von Winter. Ja, lieber Chevalier. Ihre und meine Abſicht iſt erreicht. Freuen Sie ſich mit mir! Sie werden doch?

Cecilie. Soll der Schöpfer ſich nicht ſeines Werks freuen? Chevalier, faſt mißgönn' ich Ihnen die Zufriedenheit, dieſe Glücklichen gemacht zu haben. (Heimlich zu Julien) Sprechen Sie doch auch!

Julie (zu Terville.) Unſer Glück iſt unvollkommen, wenn Sie nicht daran Theil nehmen.

Terville. Meine Freude iſt ſtumm — aber deſto lebhafter.

Cecilie. Sie bleiben doch heute bey uns?

Terville. Warum, Madam?

Cecilie. Um der Verlobung beyzuwohnen.

Terville. Der Verlobung?

Cecilie. Vor Abend muß noch alles abgethan werden, Ehekontrakt, Ringewechſelung —

von Winter (dringend.) Sie dürfen uns durchaus nicht entwiſchen, Freund!

Terville (verwirrt.) Wenn Sie ſo befehlen.

Cecilie. Sie müſſen als Juliens Freund mit unterſchreiben.

Terville (für ſich.) Nur als Freund!

Cecilie. Wie wird Ihnen übrigens bey dem Anblick dieſes liebenden Paares zu Muthe, mein empfindſamer Herr? Müſſen Sie nicht —

Terville (ſpöttiſch.) So ſchnell aufgeloderte Flammen bewundern? (Julien, welche nach und nach wieder in Gedanken gerathen iſt, betrachtend.) Gewiß bewundr' ich ſie auch. — Das Fräulein ſieht ſehr vergnügt aus.

Julie, (indem Cecilie ſie anſtößt.) O, ich wage nicht, mein Vergnügen ganz zu zeigen.

von Winter. In Gegenwart unſres Wohlthäters?

Cecilie. Immer geplaudert und die koſtbare Zeit verloren! Kommt, Kinder! laßt uns Eurem Vater dieſe gute Zeitung bringen! Das iſt das Weſentlichſte.

(Winter beut Julien die Hand; ſie wollen abgehen.)

Terville. Gnädiges Fräulein, auf ein Wort!

von Winter (ihm Juliens Hand abtretend.) Wollen Sie den Ceremonienmeiſter machen?

Terville. Nein, ich wünſchte vorher —

Cecilie. Laſſen Sie uns vorangehen, Herr von Winter. (Julien ins Ohr.) Herzhaft, mein Engel!

Julie (zu Terville.) Was belieben Sie?

(Winter führt Cecilien ab.)

Fünfter Auftritt.

Julie. Terville.

Terville (mit wahrer Theilnehmung.) Ich muß Sie bey Ihnen ſelbſt verklagen, Fräulein. Warum ließen Sie mich nicht eher wiſſen, was in Ihrem Herzen vorgieng? War ich es nicht, der Ihnen den Rittmeiſter vorſtellte? Warum kränkten Sie uns beide durch angenommene Gleichgültigkeit?

Julie. Chevalier, Sie kennen den Wohlſtand zu gut, als daß Ihnen dieſer Vorwurf Ernſt ſey. Da Sie mir Wintern vorſtellten, empfand ich nichts für ihn. Nähere Bekanntſchaft lehrte mich ihn ſchätzen. Aber erſt heute berechtigt mich die Genehmigung meines Pflegevaters zum Geſtändniſſe meiner Geſinnung.

Terville. Und dieſe Genehmigung hätten Sie ſo ruhig abgewartet?

Julie. Iſt Zwang und Aufopferung nicht immer das Schickſal von uns armen Geſchöpfen?

Terville. Nun ſind Sie vollkommen zufrieden?

Julie. Vollkommen. Aber, Chevalier — meiner Erkenntlichkeit unbeſchadet — kann ich mich der Gloßen nicht enthalten. Ein Gegenfüßler des Eheſtandes giebt ſich mit Stiftung einer Heurath ab!

Terville. Warum nicht? Wenn die Konſtellation bey einer Verbindung ſo günſtig iſt, als bey dieſer; der Bräutigam in den beſten Jahren —

Julie. Das iſt etwas.

Terville. Von angenehmer Figur und reich —

Julie. Auch ſo ſchlimm nicht. Aber, mein Herr, wenn das alles nun bey mir nicht in Betrachtung käme; wenn ich, aus einer Grille allzuzartbeſaiteter Seelen, mir vorgeſetzt hätte, unabhängig zu bleiben — wären Sie nicht der Urheber meines Unglücks geworden?

Terville (betreten.) Fräulein, der bloße Gedanke —

Julie (raſch einfallend.) Iſt und bleibt nur ein Gedanke. (für ſich.) Bald hätt' ich mich verrathen. (laut.) Sie ſind der Urheber meines Glücks, und nie werd' ich vergeſſen, wem ich es ſchuldig bin. Denn ich haſſe nichts ſo ſehr, als Undank.

Terville, (wie vorhin.) Oft liegt der Undank nur im Scheine; oft iſt man — — — Ihre Dankbarkeit ſchweift aus. Sie ſind mir nichts ſchuldig. Ich glaubte, daß Winter Ihrer würdig ſey. Belohnung genug für mich, wenn ich mich nicht betrogen habe.

Julie. O, Sie verſtehen ſich auf die Menſchen.

Terville, (wie vorhin) Ich zweifle nicht, daß die Welt — daß Ihre Wahl — O, ſie wird allgemeinen Beyfall finden — Ohne Widerrede! Winter iſt ein artiger, guter, lieber Mann.

Julie. Ich muß dieſes Lob unterſchreiben.

Terville. Vom Herzen?

Julie. Von ganzem Herzen.

Terville. Immer freymüthiger!

Julie. Soll ich nicht antworten, wie Sie fragen? (für ſich.) Welch ein Zwang!

Terville. Sie entzücken mich.

Julie (für ſich.) Der Grauſame glaubt mir.

Terville. Ich bin ſo gerührt — Verzeihen Sie! — Kleine Anſtalten zur Verſchönerung des heutigen Feſtes rufen mich ab. (Geht ab.)

Julie (für ſich.) Er verläßt mich! (Zu Terville, welcher umkehrt.) Sie kommen wieder?

Terville. Um Ihnen noch einmal in die Augen zu ſehen. Bräute ſind ſo geſchickte Heuchlerinnen —

Julie (gezwungen freundlich.) Ich gehöre nicht darunter.

Terville. Mit dieſer Miene zum Altar! — (Sie, bewegt, bey der Hand nehmend.) Julie! Was verſprechen Sie ſich denn für Glückſeligkeit?

Julie (mit Standhaftigkeit und Wärme.) Iſt das nicht Glückſeligkeit, Chevalier, der Stimme ſeines Herzens folgen zu dürfen! Sich in einem andern Selbſt wieder zu finden! Ihm alles zu verdanken, Ehre, Namen, Wohlſtand, alles! Sein Vergnügen zu erhöhen, ſeinen Kummer zu lindern! In ſeinen ſchmachtenden Blicken der Seele Tiefen zu erforſchen! In ſeinem Arme der eiteln Welt zu ſpotten! In ſeinem Arme die Erde ſchwinden zu ſehn und zu lächeln!

Sechster Auftritt.

Cecilie. Vorige.

Cecilie, (welche die letzte Rede mit angehört hat, Julien zärtlich nachſprechend.) „In ſeinem Arme die „Erde ſchwinden zu ſehn und zu lächeln!“ — Sehr rührend! ſehr wahr! aber eben ſo übel angebracht! Was machen Sie, Julie? predigen dem Chevalier von der Glückſeligkeit des Eheſtandes? Dichter und Verliebte ſind doch Geſchwiſterkinder. Ueberall ſehen Sie niemanden, als ſich; reden wachend und träumend von nichts, als ſich. — Der gute Terville, wie er gegähnt haben mag! Was fragt er nach einer Seele, die mit der ſeinigen zuſammenſchmelze? nach einem andern Selbſt, das ſeine Schickſale theile? nach einem Arm', in welchem er von der Laſt des Daſeyns ausruhe? — Unruhe iſt ſein Element, Abwechslung ſein Bedürfniß und die große Welt ſein Vertrauter. — (Zu Julien, welche wieder in Gedanken verſunken iſt.) Der alte Sittmann ſchickte mich — ſo tiefſinnig, Julie! Kommen Sie doch. (Sie aufſchüttelnd.) Fräulein! — (Zu Terville, welcher gleichfalls in Gedanken ſteht.) Adieu, Chevalier!

(Schleppt Julien mit ſich.)

Siebenter Auftritt.

Terville (allein; ganz von Gefühl durchdrungen.)

Vollbracht wär' es! Ihr Herz iſt verſchenkt — das meinige leichter. — Sie liebt ihn; warm, innig liebt ſie ihn. Und er? — o, ich bürge für ſeine Zärtlichkeit. Wer ſollte ſie nicht anbeten? — Dieſe himmliſche Lauterkeit! Dieſe unwiderſtehliche Sanftmuth! — ach, und was ihre Reize ſo erhöht, dieſe ſüße, liebe Schwärmerey! — Cecilie ſelbſt verliert bey der Vergleichung. Ihre Munterkeit ermüdet. Ihr Leichtſinn ſchont oft den Wohlſtand nicht. — Julie! Julie! Solch ein gefühlvolles Herz im Buſen — und es hatte noch nicht geliebt! Ich hielt' es für unempfindlich — und Winter mußt' es rühren! So ſchnell! — Sie konnt' ihm auch wohl den Sieg theurer verkaufen. — Nein! ich beneid' ihn nicht. Deſto beſſer für uns alle! Ich gab Ihr ihn — und ſie giebt mir die Ruhe wieder. Dank ſey dem Schickſale für den Ausgang. Er übertrifft meine Erwartung. — Ich verliere ſie — aber ſie wird glücklich. — Darf ich über ihren Verluſt murren?

Achter Auftritt.

Terville. Henriette.

Henriette (kömmt gelaufen, indem ſie ſchon in der Scene anfängt zu rufen.) Johann! Philipp! Kaſpar! iſt keiner von den Tagedieben zu haben?

Terville. Warum ſo ängſtlich, Jettchen?

Henriette (außer Athem.) Ach, denken Sie nur, Herr Chevalier — Da ſitz' ich mit meinem Strickzeug ganz allein im Vorſaal, um der Kühle zu genießen. Auf einmal ſteht ein langes, hageres Geſpenſt vor mir, das mir mit dem Fernglaſe grade unter die Naſe fährt. Ich ſchreye, spring' auf, laufe davon — Das Geſpenſt ruft, zappelt nach, faßt mich beym Rocke —

Terville (einfallend.) Aber wer war es denn?

Henriette. Ih der alte verliebte Kammerherr — vor Schrecken kann ich ihn nicht nennen —

Terville. Kammerherr Mönch?

Henriette (ihn erblickend, ſchreyt.) Ah! — man muß den Teufel nicht an die Wand malen.

(Läuft ſchreyend ab.)

Neunter Auftritt.

Mönch. Terville.

Mönch, (indem er Henrietten mit dem Fernglaſe bis in die Scene verfolgt.) Das Mädchen hat Feuer unter der Sohle!

Terville (ihm entgegengehend.) Willkommen, Kammerherr!

Mönch (ihn durch das Fernglas erkennend.) Bon jour, Chevalier. Sind Sie's? Ich kannte Sie nicht — Die Sonne hat mich ſo geblendet — Gottlob, Eine vernünftige Seele! — Die andern ſind im Garten, wie ich höre — bey der Hitze! unbegreiflich! — Ein hübſches Landhaus! aber eine wahre Einſiedeley! — (ſich auf einen Seſſel werfend.) Uff! Die verfluchten Steinwege! Ich bin ganz weg.

Terville. Ich bedaure, Kammerherr. Sie ſehen doch ſo munter, ſo friſch, ſo, wie ſoll ich ſagen? recht muthwillig aus.

Mönch. Meynt ihr? — Der Muthwille läßt ſich halten, aber übrigens (huſtend) — von Bruſtbeſchwerden weiß ich nichts mehr.

Terville. Sie ſcheinen ſich vollkommen erholt zu haben.

Mönch (forthuſtend.) Gottlob! Gottlob! — bis auf kleine Anwandlungen von Steckflüſſen.

Terville. O, das hindert nicht, noch ein ganzer Held in der Liebe zu ſeyn.

Mönch. Ernſt oder Spott! So wie Ihr mich ſeht, nehm' ich's noch mit dem Jüngſten unter euch auf. — Nur der verzweifelte Athem will nicht wieder in Gang kommen. Und ich wart' ihn doch, ſo gut ich kann, mit Maraskin, Malaga und Punſch.

Terville. Eine trefliche Diät!

Mönch. Wer ſie führen dürfte! — In Tiſane und Kräuterthee erſäuf' ich mich. Vor der Welt giebt man ſich freylich immer noch gern ein luſtiges Anſehn, — Aber im Vertrauen, Terville! Ich gehe förmlich damit um, ein ordentlicher Menſch zu werden.

Terville. Wirklich?

Mönch. Auf Ehre, Chevalier! Ich fang' ein ganz neues Leben an.

Terville (lachend.) Ein vernünftiges?

Mönch. Ein erbauliches ſogar. Kurz und gut! Lache dich nur ſatt! Ich kann dir nicht beſchreiben, wie melancholiſch, wie albern mir zuweilen zu Muthe wird.

Terville. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie artig Sie dieſe Sprache kleidet.

Mönch. Ich fahr' ordentlich zuſammen, wenn ich bedenke, daß ich ſo an gar nichts hange.

Terville. An gar nichts? Seyd Ihr euch ſelbſt nicht genug? Liebt euch, und laßt die Welt fahren, wohin ſie will!

Mönch. Alle gut! aber die Eigenliebe wird auch ſtumpf.

Terville. Poſſen!

Mönch. Es giebt Augenblicke, wo ich mich nicht ausſtehen kann, nicht ausſtehen.

Terville. Wie, zum Henker! Kommen Sie zu ſolchen Grillen? Ein Mann, um den ſich die Schönen reißen —

Mönch (ſich affektirt die Hände reibend.) So mit unter, in den Kouliſſen, weil ich mich zu den ſchönen Geiſtern rechne.

Terville. Auch am Hof', in der Stadt, überall?

Mönch. Vor Zeiten, Chevalier. Sie ſind vorbey, die Feyertage. Ich hüte mein Bett, wie der Mönch ſeine Zelle Allenfalls kampir' ich einmal bey einem guten Freunde. Denn der Geſellſchaft muß man getreu bleiben, ſo lange man zappeln kann.

Terville. Recht ſo, Kammerherr! ausgehalten! aufgeräumt! nicht geklagt! Das Alter iſt die ſchönſte Zeit des Weiſen! Denkt an unſern Vater Anakreon!

Mönch. Ach, Terville! Ihr habt gut anakreontiſiren. Je näher man dem Ziele kömmt, je müder wird man. Keine Kunſtmittel ſchlagen an, wann die Natur erſchöpft iſt. Ich bin von allem zurückgekommen. Ich beſuche den Hof nicht mehr —

Terville. So entgehn Sie mancher leeren Stunde.

Mönch. Darf nicht mehr mit dem Prinzen auf die Parforcejagd —

Terville. So riskiren Sie nicht mehr, den Hals zu brechen.

Mönch. Nicht mehr außer Hauſe zu Nacht eſſen.

Terville. So ſchlafen Sie deſto beſſer.

Mönch. Ich weiß nichts anzufangen. Kein Amt hab' ich, folglich auch keinen Kredit. Wer bekümmert ſich um einen alten Titular-Kammerherrn? Die Langeweile peitſcht mich vom Morgen bis zum Abend herum. Ich beſuche dieſen, ſchicke zu jenen, trage hin, trage her, helfe ſchlichten, hetzen, tröſten — aber zu mir kömmt kein Menſch ungebeten. Keine Katze erkundigt ſich, wann ich krank bin. Das iſt zum Aufhängen! — Nicht genug, daß Geſchmack und Kräfte ſich verlieren — müſſen einen auch die Menſchen verlaſſen! — Euch wird's nicht beſſer gehn, Chevalier! Glaubt's einem alten Sünder! — Steck' ich nun die Naſe in mein Hausweſen — da iſt der Teufel vollends gar los. Kein Bedienter, der nicht den Herrn ſpielte! Sie bemauſen, bevortheilen, plündern mich — ich glaube, ſie ſchlügen mich gar todt — hätt' ich nicht noch einen alten Verwalter, der ſich an meiner Statt herum beißt! — Das zuſammen genommen hat mir die Augen geöffnet. Ich muß das Ding an einem andern Ende anfaſſen. — (ſich geheimnißvoll umſehend.) Sind wir hier unbelauſcht?

Terville. Wozu dieſe Umſtände?

Mönch. Hört nur! Heurath hat doch auch ihr Gutes. Ein hübſches Weibchen bleibt immer eine artige Möbel. Will man Krieg, ſo macht man ſie böſe; will man Friede, ſo macht man ſie wieder gut. Darüber geht wenigſtens die Zeit hin.

Terville, (welcher in Gedanken geſtanden hat, erſtaunt auffahrend.) Iſt das Scherz?

Mönch. Wahrer Ernſt.

Terville. Ich bin des Todes! Der Kammerherr Mönch heurathen! — Wo denkt Ihr hin? Ihr, unſer Schutzpatron und Oberprieſter, wolltet der ganzen Zunft eine ſolche Schmarre anhängen? — Ihr heurathen! — Aus Langerweile? — Als ob man in euren Jahren bey einer Frau weniger gähnte, als anderswo! — Aus Verdruß über die Welt? — Aber wenn dich deine Frau zum Beſten hat, wenn ſie feine Soupees giebt und dich davon ausſchließt, wenn ſie ſich Freunde anſchafft, die kaum den Huth vor dir rücken, und ſchon bey deinem Leben die Frau Kammerherrinn für eine Wittwe halten und tröſten werden — das wird dich nicht verdrießen! — Aus Oekonomie? — aus dem Regen in die Traufe! Doppelte Haushaltung! Equipage! offne Tafel! Nadelgelder! Spielgelder! und wie das Teufelszeug heißt — O, was du ſparen wirſt! — Bey unſerm heutigen Aufwand könnt' Euch eine Frau zu Grunde richten und obendrein für eine gute Wirthinn paßiren.

Mönch. Haſt du ausgeredet?

Terville. Ein Bewegungsgrund iſt noch übrig, gegen den ſich nichts einwenden läßt — Aus Devotion! Singen und beten werden Sie genug lernen.

Mönch. Sagt, was ihr wollt. Ich habe nur Eine Antwort. Man muß alles in der Welt probieren. Und nun laßt uns die Geſellſchaft aufſuchen! (affektirt.) Man wird mich doch hier gerne ſehen?

Terville. Ich vermuthe.

Mönch (verdrüßlich.) Sie vermuthen nur?

Terville (ſpöttiſch.) Ich bin deſſen gewiß, wollt' ich ſagen.

Mönch. Ah, votre Serviteur très humble. Ihr ſollt erſtaunen, wie ich liebenswürdig ſeyn will.

Terville (für ſich.) Der Himmel ſey uns gnädig!

Mönch. Wenn ich mir einmal in den Kopf ſetze, zu gefallen.

Terville. Aber wer iſt denn eigentlich die Glückliche?

Mönch (geheimnißvoll.) Baſta! Ihr geht zu weit.

Terville. Sie fragen nicht nach Ihrem Neffen?

Mönch. Ich weiß, daß er hier iſt.

Terville. Und warum er hier iſt?

Mönch. So kleine Vermuthungen hab' ich auch. Er ſelbſt iſt gar geheimnißvoll gegen mich; oder vielmehr ſind wir über dieſen Punkt nicht ſonderlich Freunde. Er wollte vor ein paar Jahren nicht, als ich wollte, und da droht' ich ihm, nicht zu wollen, wenn er wollte.

Terville. Aber Sie werden ſich doch erbitten laſſen?

Mönch. Nachdem es fällt. (ſchalkhaft lachend.) Wenn Juliens gute Freundinn ſich der Sache annimmt.

Terville. Haha! ich merke —

Mönch (geheimnißvoll.) Bſt! — (ihn unterm Arme nehmend.) Komm doch, Chevalier!

Terville. Winter hat gewonnen.

Mönch (Ihn fortziehend.) Macht doch fort!

Terville (Im Abgehen.) Wie Sie noch ſo flink ſind!

Mönch. Ja, auf Freyersfüßen! auf Freyersfüßen! (Gehen Arm in Arm ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Cecilie (allein.)

(ſich umſehend und unruhig.) Welchen Weg mag er genommen haben? — Ich muß ihn durchaus erinnern, noch an ſich zu halten, ſo ſchwer mir ſelbſt der Zwang fällt. — (verdrüßlich.) Wer ſah auch vorher, daß der alte närriſche Onkle den Handel ärger verwirren würde? — (gelaßner.) Vielleicht kam es ſo, zum Glücke meiner Freundinn. Vielleicht ſollte Tervillens Eiferſucht vollends in Gährung gebracht werden. Wirkt dieſe nicht — dann laßt uns verſuchen, was Scham und Verzweiflung vermag, wann er urplötzlich ſein Projekt zertrümmert, Julien verlaſſen, ſich betrogen ſieht! — Wohl iſt mir nicht bey der Sache zu Muthe. Aber nun hab' ich ſie auf mich genommen. — (gerührt.) Welchen weſentlichern Dienſt kann der Menſch dem Menſchen leiſten, als ihm in der Stunde der Leidenſchaft beyzuſpringen? Und iſt dieſe Leidenſchaft Liebe — unſchuldige, verkannte Liebe? — Nein, gute Julie! könnt' ich unthätig dich hinſchmachten ſehen, ſo wär' ich des Looſes nicht werth, das der Vater der Menſchen für mich zog! — Man nähert ſich — Daß er es wäre! — nein, es iſt Terville.

Zweyter Auftritt.

Terville (in Bewegung.) Cecilie.

Cecilie. Sie ſcheinen unruhig, Chevalier?

Terville. Ich bin es auch.

Cecilie. Warum das?

Terville. Ich begreife Wintern nicht.

Cecilie. Was iſt vorgegangen?

Terville (hitzig.) Beobachteten Sie ihn nicht, da der alte Mönch in Julien ſeine Nichte begrüßte? Würde nicht jeder Anderer voll Entzücken ſich dem Onkel zu Füßen geworfen, die Geliebte umarmt haben? Macht' er auch nur eine Bewegung? Wartete er nicht, bis man ihn auffoderte? Ward er nicht bleich und roth, und ſtammelte, wie ein Schulknabe im Examen? Der alte Mönch lachte. Aber Sittmann warf mir einen Blick voll Bedeutung zu, und Julie — o Himmel! ihre Augen ſchwammen in Thränen.

Cecilie (ſpöttiſch.) Alles bey Ihnen auf der tragiſchen Seite.

Terville. Und bey Ihnen alles auf der komiſchen.

Cecilie. Darf ich reden?

Terville (fortfahrend.) Wenn Sie ausgehört haben. Es entſtand eine Generalpauſe, wie Sie wiſſen, und dann fiel das Geſpräch auf gleichgültige Dinge. Winter ſchlich nach der Thür'. Ich ſchlich ihm nach. Wir giengen in den Garten. Ich fieng an zu reden, er trällerte — ich macht' ihm Vorwürfe, er ließ ſich nicht ein — ich ward heftig — (Winters verdrüßlichen Ton nachahmend) „Verſchonen Sie mich, Terville!“ und damit ſprang er in das chineſiſche Kabinet. — Nun! reden Sie doch! iſt ein ſolches Betragen zu vertheidigen?

Cecilie. Zu erklären wenigſtens.

Terville. Wie denn?

Cecilie (ſcherzhaft.) Können Sie nicht wider Willen einen Proſelyten gemacht haben? Kann nicht Winter, durch Ihr Beyſpiel verführt, ſich vor dem nahen Joche ſcheuen?

Terville (heftig.) Was ſagen Sie, Madam? — Jetzt zurückzutreten! uns allen ſo mitzuſpielen! Wofür ſieht er uns an? — Bey Gott! warnen Sie ihn, Madam! ich bitte, warnen Sie ihn!

Cecilie. Verlaſſen Sie ſich darauf!

Terville (fortfahrend.) Und wenn Sie ſelbſt Begriffe von Billigkeit und Ehre, wenn Sie einen Schatten von Freundſchaft für uns haben, ſo brechen Sie von nun an alle Gemeinſchaft mit ihm ab!

Cecilie. Ohne Barmherzigkeit.

Terville (ſie, in Gedanken, heftig bey der Hand nehmend.) Madam!

Cecilie. Noch mehr?

Terville. Reue kann es nicht ſeyn. — Aber wenn es Kaltſinn wäre — wenn er Julien nicht verdiente — wenn er nur um Sittmanns Erbſchaft gebuhlt hätte — und du würdeſt unglücklich, Julie! und deine Seufzer klagten mich an!

Cecilie (mitleidig lächelnd.) Selbſtpeiniger!

Terville (außer ſich.) Ich brächt' ihn um, den Verräther!

Cecilie. Laſſen Sie ihn leben! Julie iſt ſehr zufrieden mit ihm.

Terville. Glauben Sie?

Cecilie. Auf mein Wort. Sie argwöhnt nichts von Verrätherey.

Terville. Das leichtgläubige Geſchlecht! (mit eiferſüchtiger Unruhe) Spricht ſie viel von ihm?

Cecilie. Unaufhörlich.

Terville. Mit Affekt?

Cecilie (lachend.) O, mit Enthuſiaſmus, wenn Sie erlauben.

Terville (ſich zwingend.) Lieber Himmel, vom Herzen gern! Erlauben Sie mir nur, hinzuzuſetzen, daß dieſe Liebe gekommen iſt, wie ein Dieb in der Nacht.

Cecilie (ihn beobachtend.) Vor kurzem lobt' ich ſeinen Verſtand, ſeine Lebensart, ſein Aeußerliches, und ich übertrieb mit Fleiß ein wenig. Meynen Sie, daß ſie mir widerſprochen hätte?

Terville. Nicht?

Cecilie. Vor Freude ſtralend, fiel ſie mir um den Hals, und ſagte: noch mehr von ihm, gute Cecilie, noch mehr!

Terville (Tabak ſchlürfend) Herr von Winter hat fürwahr eine warme Freundinn an Ihnen.

Cecilie. Die hat er. Die ſoll er um ſo mehr behalten, da ſein Freund ihn aufgiebt.

Terville. Ich ſein Freund? Was geht er mich an? Kannt' ich ihn anders, als ich die halbe Welt kenne, bis er ſich mit unerklärbarem Vertrauen an mich wandte, und ich, verblendet von der Sympathie zwiſchen Julien und ihm —

Cecilie. Sympathie?

Terville. Ihnen iſt ſie nicht aufgefallen? Juſt nicht mehr und nicht weniger, als zu einer leidlichen Haushaltung gehört. O, was das betrift, iſt mein Auge eben ſo ſcharf, als untrüglich. Sie zum Exempel und Winter haben nicht die geringſte Aehnlichkeit.

Cecilie (lächelnd.) In der That?

Terville. So lange die Welt ſtünde, würd' ich nicht daran denken, aus Ihnen ein Paar zu machen.

Cecilie. Sonderbarer Menſch! Aus Chimäre ſich eines Unbekannten anzunehmen! aus Chimäre einen Ungehörten zu verdammen!

Terville. Aber ſo rechtfertigen Sie ihn doch, wenn Sie können.

Cecilie (bedenklich.) Prüfen Sie ſich erſt, Chevalier, ob Ihr Unwille gegen ihn nicht aus einer andern, verborgenern Quelle fließt!

Terville. Ich höre Sie kommen. Am Ende ſoll es wohl gar Eiferſucht ſeyn?

Cecilie (ſcherzhaft.) Behüte der Himmel! Wenn Sie Julien liebten, würden Sie ſelbſt ſich einen Rival gleichſam geworben, ihn eingeführt, ihn unterſtützt haben? Würden Sie, der Abſicht Ihres Oheims zuwider — Aber ſo gerathen Sie doch nicht in ſo ſichtbare Verlegenheit!

Terville (mit Empfindung.) In Verlegenheit, Madam? Warum ſuchen Sie ein Geheimniß, wo keines iſt? — Kann man Julien kennen, und nicht lieben? Ich läugn' es nicht. Ihre Wünſche auszuſpähen, iſt mir zur ſüßen Gewohnheit geworden. Ihr Glück läßt ſich von dem meinigen nicht trennen. Sie allein hätte mich feſſeln können. — Aber ich war zu ſehr auf meiner Hut. Jetzt darf ich der Gefahr trotzen. Die Triebfeder meiner

Handlungen jetzt noch zu verkennen, wäre Vorſatz, wäre Beleidigung.

Cecilie. Deren ich mich nicht ſchuldig machen will.

Terville. Nein! ich kenn' ihn den Kelch, mit Honig beſtrichen und mit Wermuth gefüllt. Leer' ihn, wen darnach gelüſtet! Nein! mein Herz ſchlägt für Julien — wie für eine Schweſter.

Cecilie. Ein Glück, daß Sie ihr auch nicht mehr als Bruder ſind!

Terville. Madam —

Cecilie (bedenklich.) Sie verſtehen mich, wenn Sie wollen. Es war eine Zeit, wo ich für euch beide zitterte. Denken Sie ſich die Verzweiflung eines gefühlvollen, in ſeiner ſüßeſten Hoffnung auf ewig getäuſchten Mädchens! Juliens Verzweiflung, Terville!

Terville. Schrecklich! — Ich hätt' es nicht überlebt — Sonach muß ich Juliens Gleichgültigkeit Dank wiſſen. Denn es war eine Zeit — ein Geſtändniß zieht das andere nach ſich — es war eine Zeit, wo ich ſelbſt den entgegengeſetzten Irrthum nährte. Welch eine gezwungene, ängſtliche Rolle ich dabey ſpielte! Kein Verliebter kann alberner ausſehen. — Da ſandte mein Schutzgott den Rittmeiſter — O! der Erleichterung, als ich mich überzeugte, daß er geliebt würde.

Cecilie. Und doch möchten Sie ſich nun überzeugen, daß er ſeines Glückes nicht würdig ſey.

Terville. Ich fürchtete es, Madam, aber Sie haben mich wieder beruhigt.

Cecilie. Völlig, Chevalier?

Terville. O, völlig. (höhniſch lachend) Haha!

Cecilie. Worüber lachen Sie?

Terville (mit gezwungener Munterkeit.) Daß manche Leute das Glück im Schlaf heimſucht. Bedenken Sie ſelbſt, Madam. Iſt mir dieſer Menſch nicht alles ſchuldig? Ohne Anſprüche, ohne Titel, kömmt er, ſieht und ſiegt. Ein Roman von einer ganz neuen Gattung! Er ſoll uns noch manchen Winterabend verkürzen, wenn wir bey dem zärtlichen Paare am Kamine ſitzen werden. — Sehen Sie, Madam, daß ich ruhig bin? O, ich habe mein Herz am Zügel. Es muß, wie mein Kopf will.

Cecilie (für ſich.) Deſto ſchlimmer! Das Herz iſt gut, aber der Kopf taugt keinen Kreuzer.

Terville. Sie ſprechen mit ſich ſelbſt? Doch nichts von Winter? Sagen Sie!

Cecilie. Haben wir denn von nichts, als von ihm, zu reden? Kein Wörtchen mehr von Ihrer Liebe gegen mich?

Terville. O, Madam — ich hab' eingeſehn — mein Geſtändniß war unbeſcheiden —

Cecilie. Und die Liebe beſtand in der Einbildung?

Terville. Was? mein Herz hätte keinen Theil daran gehabt?

Cecilie (ſcherzhaft.) Ja, ja! — Stille nur! wir werden geſtört.

Dritter Auftritt.

Julie. Vorige.

Julie (freudig.) Find' ich Sie endlich, meine Freundinn?

Cecilie (zu Terville, welcher ſich wegſchleichen will.) Bleiben Sie! (zu Julien) So vergnügt, liebe Julie?

Julie. Innig vergnügt. Ich habe — rathen Sie! — ich habe Briefe von meinem Vater.

Cecilie. Wie ſehr wünſch' ich Ihnen Glück! Doch gute Nachrichten?

Julie. Die beſten! Mein Vater iſt geſund, lebt im Wohlſtand, in Ruhe, und liebt ſeine Julie ſo zärtlich —

Cecilie. Nichts vom Wiederkommen?

Julie. Erinnern Sie mich nicht! Es thut mir zu weh.

Cecilie (Julien umarmend.) O, meine Theuerſte!

Terville (für ſich.) Das vortrefliche Herz! (laut) Fräulein, ich freue mich unendlich, daß die Natur ſich mit der Liebe, zur Verherrlichung dieſes Tags, vereinigt.

Julie (dankt durch eine Verbeugung; heimlich zu Cecilien.) Ach, Madam — dieſer Brief hatte mich ein wenig herausgeriſſen — aber ſein Anblick —

Cecilie (heimlich.) Verlieren Sie den Muth nicht!

Julie (heimlich.) Wie will ſich das endigen? Warum bin ich Ihnen gefolgt?

Cecilie (heimlich.) Es ſoll Sie gewiß nicht reuen. — Heitern Sie ſich wieder auf!

Terville (beſcheiden.) Heimlichkeiten, meine Damen?

Cecilie (ſcherzhaft.) Bey welchen der dritte Mann nicht zu viel iſt. Julie macht ſich über den Kammerherrn Mönch luſtig, und ich führe ſeine Vertheidigung.

Terville. Ihnen gefällt er?

Cecilie. Das nicht. Aber ich habe die Ehre, ihm zu gefallen.

Terville. Eine glänzende Eroberung!

Cecilie. Vollwichtig iſt ſie wenigſtens.

Vierter Auftritt.

Mönch. von Winter. Vorige.

Mönch (in der Scene.) Es läßt abgeſchmackt, ſag' ich dir, ſo grillenfängeriſch herumzuſchleichen. (Wintern hereinziehend) Der Magnet zieht die Nadel, und die Braut den Bräutigam. (zu Julien) Hab' ich nicht Recht, Fräulein Nichte? Weiß ich nicht beſſer, was einem Verliebten geziemt? (Julie geht und ſetzt ſich ſeitwärts an einen Tambour oder Nährahmen.) Das arme Ding wird roth.

Cecilie. Hören Sie auf, Herr Kammerherr. Sie ſetzen ſie in Verlegenheit.

Mönch. O Madam, von mir leiden das die Damen gerne.

von Winter (für ſich.) Ja, Sie ſehen darnach aus.

(Setzt ſich neben Julien, ohne mit ihr zu ſprechen; Terville gegen über, um ſie anzuſehen, zum Schein in einem Buche blätternd.)

Mönch. Das iſt eine von meinen Gaben. Wenn ich ſo von Hauſe zu Hauſe ſchleiche, hier die Augen, dort die Ohren habe, alles auslaure, alles aufſchnappe und zur rechten Zeit zu Markte bringe — ha! was das zuweilen für Scenen veranlaßt! Darum darf ich mir auch ſchmeicheln, überall wohl aufgenommen zu ſeyn. (nachdem er ſich umgeſehen, ob die Andern zuhören, halblaut) Nun, gnädige Frau, haben Sie ſich bedacht? Darf ich's deklariren?

Cecilie. Bey Leibe nicht, Herr Kammerherr!

Mönch (wie vorhin.) Warum nicht? Stoßen Sie ſich an meine Jahre? Ich bin ſo alt nicht, als mich die Leute machen. Ich habe noch einmal ſo viel Tauſende in Kaſſe, als Jahre auf dem Rücken, und befinde mich, Gott Lob! wie ein Zwanziger —

(mit dem linken Beine zappelnd) Ih! (für ſich) Mein Fluß kömmt wieder.

Cecilie. Was haben Sie?

Mönch. Nichts, gnädige Frau. Ich ſpüre, daß ſich das Wetter ändern will.

Cecilie. Wird Ihnen das Stehen beſchwerlich?

Mönch (ſcherzhaft.) Mir? einem Hofmanne, der ſo ein dreyßig Jahre her im Vorzimmer geſtanden hat? — Wenn Ihro Gnaden aber befehlen — (holt ihr und ſich einen Stuhl, indem er zu den andern ſagt) Beſchäftigt euch doch auch, ihr Herren! Schämt ihr euch nicht, das liebe Fräulein vor langer Weile ſterben zu laſſen?

von Winter. Eine Partie Schach, Chevalier?

Terville. Immerhin. (ſie ſetzen ſich zum Schach.)

Mönch. Das wollen galante Herren ſeyn? Sie können noch bey mir in die Schule gehen. (ſich dicht neben Cecilien ſetzend) Was haben Sie ſonſt für Anſtände, meine gnädige Frau?

Cecilie. Es verdrießt mich nicht, Wittwe zu ſeyn.

Mönch. Riskiren Sie, es zum zweytenmale zu werden. Ein Witthum von fünftauſend iſt doch immer beſſer, als eines von fünfhundert.

Cecilie. Haben Sie mich über Mangel klagen hören?

Mönch. Mangel und Ueberfluß ſind auch noch weit aus einander.

Cecilie. Ein zufriednes Herz geht über alles.

Mönch. Steht gewiß in einem alten Philoſophen? Ich führe dergleichen nicht in meiner Bibliothek. Im Buche der Welt aber, meiner Lieblingslektüre, wird behauptet, daß die Damen gern ein Haus halten, Staat führen, Aufwand machen.

Cecilie. Wenn ſie es nicht mit ihrer Freyheit bezahlen müſſen.

Mönch. Fürchten Sie das von mir? Da kennen Sie mich wenig. Ich ſchränke niemanden ein. Spielen Sie, tanzen Sie, geben Sie Geſellſchaft, thun Sie, was Sie wollen! je toller, je beſſer! Vor Schlafengehen komm' ich dann noch ein bischen getrippelt, um Ihnen gute Nacht zu wünſchen, und huſch! wiſch' ich von dannen, wie der Ratz — der Ratz — (kann vor Huſten nicht endigen.)

Cecilie. Ey der böſe Huſten!

Mönch. Ein verwünſchter Katharr, den ich auf der Reiſe gefangen habe.

von Winter (ſehr laut.) Sie vergreifen ſich, Chevalier. Ihre Königinn ſteht im Schach.

Cecilie (aufſtehend.) Ihr Spiel ſcheint intereſſant zu werden.

Mönch (ſie feſthaltend und überlaut.) Bleiben Sie doch, meine Königinn. Was geht uns das Spiel an? Sie ſtehen ſelbſt im Schach. Ergeben Sie ſich!

Cecilie. Nicht ſo laut, Herr Kammerherr! Wenn Ihr Neffe —

Mönch. Mein Neffe? Fürchten Sie, er möchte etwas dagegen haben? Er wird nicht für das erſte, und für das zweyte darf er nicht. Soll ich ihn fragen? Heh, du! Herr Rittmeiſter, komm einmal her!

von Winter (aufſtehend und näher kommend.) Herr Onkle —

Mönch. Haſt du noch nichts gemerkt?

von Winter (ſpöttiſch.) Was, Herr Onkle?

Mönch. Vogel! Wenn du das Lachen laſſen könnteſt! — Nun? du ſiehſt es doch gerne? nicht wahr?

von Winter. O, für mein Theil — Wenn Sie es wagen wollen —

Mönch. Wagen?

von Winter. Bey Ihren Bruſtbeſchwerden —

Mönch (halblaut.) Schweig!

von Winter. Ihrer Gicht —

Mönch, (wie vorhin.) Schweig, ſag ich! Geh wieder an dein Spiel. Ich muß wiſſen, was mir taugt. Liebe iſt der beſte Arzt.

(Julie, welche nach und nach tiefſinniger geworden, zieht ein Tuch, die Thränen zu trocknen; Terville, der ſie nicht aus den Augen läßt, ſpringt auf.)

Terville. Was iſt Ihnen, Fräulein?

Julie (aufſtehend und vor Terville kalt vorübergehend.) Madam, unſre Muſikſtunde hat geſchlagen.

Cecilie. Ich bin zu Befehl. (im Abgehen zu Julien.) Ihnen iſt doch wohl?

Julie. Ich bin zu viel in der Sonne geweſen.

Cecilie. Adieu, ihr Herren.

Mönch (dazwiſchen eilend.) Erlauben Sie, meine gnädigen —

Cecilie und Julie. Bleiben Sie, Herr Kammerherr!

Mönch. Ich bitt' unterthänigſt — ich kenne meine Schuldigkeit —

Cecilie. O, Herr Kammerherr —

Mönch. Soll es Ungnade, ſoll es Verachtung ſeyn? — O, ich weiß, wie man mit Damen umgehen muß — Eine ſüße Gewalt, meine Schönen! (ſie fortziehend.) Adieu, Ihr Herren! Schämt Ihr euch nicht?

Fünfter Auftritt.

Terville. von Winter.

Terville. Iſt das möglich, Herr Rittmeiſter? Wo bleibt die Galanterie? Ihre Geliebte nicht ſelbſt zu begleiten!

von Winter. Auf dem Lande und unter Verlobten ſolche Umſtände? Julie iſt zu nachſichtig, als —

Terville (haſtig einfallend.) Aber Sie mißbrauchen ihre Nachſicht. Sie treiben die Gleichgültigkeit bis zur Beleidigung.

von Winter. Wollen wir unſer Spiel endigen?

Terville. Wollen Sie mir wieder ausweichen?

von Winter. Was verlangen Sie von mir, Terville? Wenn ich nicht das Anſehn eines Mannes habe, dem das liebenswürdigſte Mädchen ſich auf ewig ergeben will, wenn tauſend finſtre Vorſtellungen von der Ungewißheit des ehelichen Schickſals in meinem Kopf' aufſteigen, dürfen Sie mich tadeln — Sie?

Terville. Allerdings. Schien jemals eine Verbindung in der Reihe der Dinge vorher beſtimmt zu ſeyn, ſo iſt es die Ihrige.

von Winter. Das glauben Sie?

Terville. Würd' ich ſonſt die Gefahr auf mich genommen haben, Julien in's Unglück zu ſtürzen? ich, der mein Leben für ihr Glück hingäbe?

von Winter. Ich fürchte, Sie haben ſich betrogen, Chevalier.

Terville. Herr Rittmeiſter, ich verbitte dergleichen Anmerkungen. Sie kommen zu ſpät.

von Winter. Noch hängt es von Ihnen ab, alles wieder in's Gleiche zu bringen.

Terville (drohend.) Ich weiß nur Ein Mittel. Verſtehen Sie mich, Herr!

von Winter. Laſſen Sie uns ohne Jähzorn zu Werke gehen. Es betrifft Juliens Glück, für das Sie Ihr Leben hingäben!

Terville (wie vorhin.) Herr Rittmeiſter!

von Winter. Mein Freund?

Terville. Was ſoll dieſe Wiederholung?

von Winter. Ey, wer wollte denn aus jeder Sylbe Gift ſaugen? Soll ich die Worte wägen?

Terville. Fahren Sie fort!

von Winter. Was Werther von Albert ſagt — Sie fühlten es ſo tief — es gilt leider auch von mir. »Ich bin der Mann nicht, die Wünſche dieſes Herzens alle zu füllen.«

Terville. Ausgekünſtelte Bedenklichkeiten!

von Winter. Wollte der Himmel, Terville, Sie kennten ſich ſo gut, als ich mich kenne!

Terville. Wie dunkel!

von Winter (bedenklich.) Sie ſind mein Freund?

Terville. Nach ſo viel Beweiſen, erſt dieſe Frage?

von Winter (nach einer Pauſe.) Sie werden mich haſſen, Chevalier.

Terville (heftig.) Wenn Sie Ihr Wort zurücknehmen?

von Winter. Wenn ich es halte.

Terville. Wie?

von Winter. Das Schauſpiel meiner Glückſeligkeit wird eine Hölle für Sie ſeyn. Sie werden Ihr Geſchenk beweinen — verfluchen. Sie werden —

Terville (heftig.) Halten Sie ein, Winter! Sie beleidigen mich.

von Winter. Ihr Zorn ſelbſt zeugt wider Sie.

Terville. Ich begreiſe nicht, was Sie wollen.

von Winter. Sie erleuchten.

Terville. Erleuchten?

von Winter. Ja, wider Ihren Willen. Die Menſchlichkeit begnügt ſich, den Irrenden zu beklagen. Die Freundſchaft dringt ihm ihren Beyſtand auf.

Terville (verdrüßlich an den Schachtiſch gehend.) An wem iſt der Zug?

von Winter. Nichts Chevalier. Vorhin mußt' ich Stich halten. Jetzt iſt die Reihe an Ihnen.

Terville. Wozu ein vergeblicher Wortwechſel? Wir denken über gewiſſe Punkte zu verſchieden, als daß wir einen Vergleich hoffen dürften.

von Winter. Sie betäuben Ihre Empfindung, ich folge der meinigen. Das iſt der ganze Unterſchied.

Terville. Wohl Ihnen! Folgen Sie ihr! Drehen Sie ſich, ſo lange Sie können, in dieſem ſüßen Taumel! Ich hab' ausgetobt, den Rauſch verſchlafen, bin nun abgekühlt und ruhig.

von Winter. Eine ſcheinbare Ruhe! Zittern Sie vor dem Ende, Freund! Wenn die unterdruckten Wünſche Ihres Buſens erwachen, wenn das Glück, das Sie von ſich ſtoßen, Sie wie ein Phantom verfolgt — wird Ihr Reichthum Sie befriedigen? und Ihre große Welt Sie tröſten? Ach, im Schooße des Ueberfluſſes, im Tumulte von Zerſtreuungen, werden Schwermuth und Langeweile —

Terville. Ich glaube, Sie fangen an zu moraliſiren. Das iſt ſonſt nur die Gabe ſeichter Köpfe.

von Winter. Ehrerbietig beug' ich mich vor der Ueberlegenheit Ihres Geiſtes. Aber wir wollen ſehen, wer zuletzt lacht.

Terville. Wenigſtens werd' ich Sie nicht zum Tröſter nehmen. — Ich bleibe, der ich bin. Sein Syſtem muß man durchſetzen.

von Winter. Es koſte, was es wolle?

Terville. Sie wiſſen, als Soldat, was die Ehre ſodert.

von Winter. Ich weiß auch, daß es wahre und falſche Ehre giebt.

Jerville (ungeduldig.) Nach Belieben. Sie haben Recht, Sie ſollen Recht behalten.

von Winter (nach einer Pauſe.) So nachgebend von Natur, ſo unbiegſam aus Vorurtheil.— Noch iſt es Zeit, Freund — noch kann ich Julien abtreten. Entſchließen Sie ſich — aber ohne zu grübeln! — Die Ueberlegung führt oft irre, der Inſtinkt iſt untrüglich. (ihm auf die Schulter klopfend.) Gehorchen Sie ihm — werden Sie glücklich und bleiben Sie mein Freund!

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Terville (allein und ſehr unruhig.)

Was konnt' ich ihm antworten? Er iſt zu tief in mein Innerſtes gedrungen. — Ja, Verräther! deine Warnung iſt erfüllt. Ich fühle, daß ich ſchon anfange dich zu haſſen. (nach einiger Ueberlegung.) Wie? ſoll eine armſelige Leidenſchaft das Gebäude meines ganzen Lebens umſtoßen? ſoll das Herz über den Verſtand Herr werden? Welch ein elendes Geſchöpf iſt der Menſch, wenn er nicht kann, was er will! — Ich muß fliehen. Die Entfernung, die Reiſe — Daß ich ſchon fort wäre! — Aber ſein Werk unvollendet laſſen? wie unmännlich! Nein! Erſt führ' ich ſelbſt ſie ſeiner Umarmung zu. — Du ſelbſt, Unglücklicher? Willſt du im Angeſichte der Gäſte erblaſſen und umſinken? — Ich ſchäme mich vor meinem Schatten. Ich, der, im Hafen geborgen, den Schiffbrüchigen Hohn lächelte, ich noch einmal in die ganze Raſerey der Liebe verfallen! — Liebe! Ehe! — Vorüberrauſchende Liebe! Bleibende, unauflösliche, ewige Ehe! — Auf! iſt hier zu wählen? (ſtößt im Abgehen auf Frenz.)

Siebenter Auftritt.

Frenz. Terville.

Terville. Woher des Landes? Was willſt du?

Frenz (mit vielen Bücklingen.) Sie könnten es errathen, gnädiger Herr, wenn Sie geruhten.

Terville. Heraus mit der Sprache! Ich bin eilig.

Frenz. Nehmen Sie nicht ungnädig! Gelegenheit macht Diebe.

Terville. Nun?

Frenz. Das ganze Schloß ſagt, daß der Herr Rittmeiſter ſich morgen mit Fräulein Julien vermählen wird.

Terville. Morgen?

Frenz. Fragen Sie nur! Sie haben ja die Heurath — (zitternd) Ach, gnädiger Herr, dürft' ich nicht in ſeine Fußtapfen treten?

Terville (wütend.) Nein, nein, Herr Haſenfuß! Bleib' er ledig! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Henriette. Frenz.

Henriette (eilig.) Die Antwort, lieber Frenz? Geſchwinde! (Frenz ſteht noch in Gedanken und verneint mit Kopf und Händen.) — Was ſagſt du?

Frenz (nach einer Pauſe, ſchluchzend.) Nichts gereicht! (ſchleicht ab.)

Henriette (ſchluchzend.) Iſt das Ernſt? — Frenz, lieber Frenz, kannſt du mich ſitzen laſſen? (Läuft ihm nach.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Mönch. Cecilie.

Cecilie, (indem Mönch ſie geheimnißvoll durch den Saal führt.) Wohin, Herr Kammerherr? Laſſen Sie uns in dieſem Saale bleiben!

Mönch. Wär' er heimlich genug, meine Schöne?

Cecilie. Zu dem, was ich Ihnen zu vertrauen habe.

Mönch. Aber ſo eine von Schesmin gewölbte Laube, ſo eine Raſenbank unter Tannen,

Oder wo, im Myrthenſchatten,
Sich Cytherens Täubchen gatten.

Cecilie. Gar Verſe! Sie haben in der That die glücklichſte Laune für Ihre Jahre.

Mönch. Aber, allerliebſte Frau, warum bringen Sie denn immer meine Jahre mit in's Spiel?

Cecilie. Schämen Sie ſich einer Eigenſchaft, die dem Verdienſt einen Anſpruch mehr auf Ehrfurcht giebt?

Mönch. Ehrfurcht mögen mir meine Kinder und Kindeskinder zollen. Von Ihnen, ſchöne Frau, verlang' ich nur Lieb' um Liebe. Darf ich ſie hoffen? Darf ich?

Cecilie (ſcherzhaft.) Würden Sie nicht verlegen ſeyn, wenn ich ja ſagte?

Mönch. Wie, Madam?

Cecilie. Ich kenne die Anhänger der Freyheit. Ihr Herz iſt am weiteſten von Ehegedanken entfernt, wenn der Mund davon überſtrömt.

Mönch. So wahr ich ein Kavalier bin! Herz und Mund waren bey mir noch nie in ſo genauem Einverſtändniß als bey dieſem Antrag.

Cecilie. Das ſchmeichelt mir unendlich. Indeſſen doch zu etwas andern!

Mönch. Mit nichten, Madam! Erſt meine Sache ausgemacht.

Cecilie. Haben Sie es denn ſchon mit ſich ſelbſt ausgemacht? Will die Gewohnheit ſich der verjährten Gewalt über Sie begeben?

Mönch. Was Gewohnheit? Berühren Sie

dieſe Saite nicht, wenn Sie mich nicht von Sinnen bringen wollen! Soll ich als ein Thor ſterben, weil ich ſechszig Jahre ein Thor war? O, der herrlichen, verlornen, unwiederbringlichen Zeit! Nun hätt' ich doch ein Labſal für mein Herz, wüßte doch auch, wie wohl es thut, Weib und Kinder um ſich her zu verſammlen, mit ihnen, in ihnen zu leben! Der Henker müßte mich plagen, daß ich dann noch dem Dinge, das die Welt Vergnügen nennt, auf der Straße nachliefe, in fremden Häuſern darum bettelte, und meine Gutwilligkeit an Undankbare verſchwendete, die nur auf meinen Tod lauren!

Zweyter Auftritt.

von Winter. Vorige.

von Winter, (der das letzte mit angehört hat.) Liebſter Onkel!

Mönch. Was willſt du?

von Winter. Werfen Sie mich auch unter dieſe Undankbaren?

Mönch. So, Herr Horcher?

von Winter. Ihre Klagen haben mich durchdrungen. Ich komme Ihnen Troſt anzubieten.

Mönch. Den will ich ohne dich finden.

von Winter. Sie ſehnen ſich, von Kindern geliebt zu ſeyn. Wir lieben Sie — (knieend.) nehmen Sie uns zu Kindern an!

Mönch (erſtaunt.) Uns?

Cecilie (gleichfalls knieend.) Ja, uns, Herr Onkel!

Mönch. Was iſt das?

von Winter. Schon ſeit ſechs Monaten fehlt unſerm verſchwiegenen Glücke nichts, als Ihre Beſtätigung.

Mönch. Heimlich verheurathet! Teufel und Hölle! Was haſt du gethan?

von Winter. Nöthigte mich Ihre Strenge nicht zum Geheimniß?

Mönch. Mit der Perſon, die ich mir in's Herz geſchloſſen hatte?

von Winter. Um ſo zuverſichtlicher darf ich auf Ihren Beyfall zählen.

Mönch. Noch getrotzt? Teufel und Hölle! Nimmermehr werd' ich dir vergeben, nimmermehr.

Cecilie. Sehen Sie mich an, Herr Kammerherr! Bin ich in einem Augenblick' aus dem

Gegenſtand Ihrer Zärtlichkeit der Vorwurf Ihres Zornes geworden?

Mönch (unwillig.) Stehn Sie auf, Madam! Sie ſind außer Schuld, daß ich mich nicht vor ſechs Monaten gemeldet habe. Aber der Elende —

von Winter (gleichfalls aufſtehend.) Lieber Herr Onkel, konnt' ich mir jemals träumen laſſen —

Mönch. Schweig!

von Winter. Nur einen Verſuch, lieber Onkel, ob ich Ihrer Verzeihung würdig bin. Sie ſollen ſie zurücknehmen, wenn meine Dankbarkeit, meine Sorgfalt, meine Treue nicht allen Ihren Wünſchen zuvorkömmt.

Mönch. Aber mein Plan von einem häuslichen, ſtillen, gemächlichen Leben —

Cecilie. Leidet nicht die geringſte Aenderung. Täglich wollen wir um Sie ſeyn —

von Winter. Meine Hände ſollen Sie im Podagra tragen —

Cecilie. Die meinigen Ihnen jeden Bruſttrank reichen.

Beide. Liebſter Onkel!

Mönch (halb unwillig, halb gerührt.) Es iſt gut — es iſt geſchehen — Geht nur! (ſie umarmen und liebkoſen ihn.) Aber was iſt denn das für eine Komödie mit Julien? —

von Winter. Tervillens Anſtiften — eine weitläufige Erzählung — Sorgen Sie nicht! — Wir wollen uns ſchon herauswickeln — Komm, Cecilie!

Cecilie (im Abgehen.) Auf Wiederſehen, Herr Onkel.

Dritter Auftritt.

Mönch. (Nachher) Terville.

Mönch (allein.) Wie iſt mir geſchehen? Bin ich wirklich darum? Unerhört! unbegreiflich! Daß es doch keine Vettern in der Welt gäbe! Nichts als Aergerniß hat man von ihnen.

Terville. Was ſchreyen Sie, Kammerherr? Man hört Sie am Ende des Gartens.

Mönch. Der Verräther!

Terville. Wer das?

Mönch. Wer? Wer? Mein Neffe.

Terville. Winter? Was ſagen Sie? Geht die Heurath zurück?

Mönch. Welche denn?

Terville. Ey, die Heurath, von der die Rede iſt.

Mönch. Zurück ſollte ſie gehen? Sie iſt ja vollzogen.

Terville (erſchrocken.) Vollzogen?

Mönch. Schon ſeit ſechs Monaten.

Terville. Wie?

Mönch. Und ich armer Tropf, der ſie für eine Wittwe hielt!

Terville. Ich verſtehe Sie nicht.

Mönch. Ich glaubte, du wüßteſt um die Sache.

Terville. Ich?

Mönch. Winter nennt dich den Anſtifter.

Terville. Ich ſchwör' Ihnen, daß ich von nichts weiß. Laſſen Sie ſich doch nicht Wort für Wort herausziehen!

Mönch. Jemanden verheurathen zu wollen, der ſchon eine Frau hat. Das macht er gut! Auf Ehre! das macht er vortreflich!

Terville (äußerſt betroffen.) Winter hat eine Frau?

Mönch. Hört Ihr denn nicht? meine liebe, ſchöne, allerliebſte Frau von Roſen.

Terville. Sie wiſſen es gewiß?

Mönch. Den Augenblick ſtimmten ſie beide ihr pater peccavi vor mir an.

Terville (wütend.) Ha, Nichtswürdiger! Das ſollſt du mir bezahlen. (Will abgehen.)

Mönch (ihn feſthaltend.) Sind Sie klug, Terville? Meinen Neffen —

Terville. Und wenn es mein Bruder wäre! Er hat mich zu empfindlich beleidigt!

Mönch. Ey was? hab' ich mir's gefallen laſſen, ſo kann er es wohl auch.

Terville. Wie, Sie haben —

Mönch. Gelärmt, geflucht, wie ein Huſar. Das war natürlich. Aber hernach gieng's in's Drama über und hernach verzieh ich.

Terville. Schwacher Mann!

Mönch. Wohl zu merken, daß ich's ihm gedenke, daß ich mich räche.

Terville. Julie! Julie! Was wirſt du ſagen? Betrogen! verrathen! beſchimpft!

Mönch. Beruhige dich, Chevalier! Ich räche ſie und mich.

Terville (unwillig.) Ach, was können Sie —

Mönch (hitzig einfallend.) Was ich kann?

was ich kann? Meinen Neffen mit einem Legat abſpeiſen und ihr die Ehre thun, die ich der Frau von Roſen zudachte.

Terville. Sie ſchwärmen.

Mönch. Gehorſamer Diener. Ich weiß ſehr wohl, was ich ſage.

Terville. Wenn Sie lieber darauf dächten, dieſe Heurath zu kaßiren.

Mönch. Kaßire du ſie doch, wenn du Luſt haſt! Ich bin mit dem Tauſche zufrieden. Ich ſetze weniger dabey auf das Spiel. Wenn man an die Art des erſten Mannes gewohnt iſt, verliert der zweyte immer bey der Vergleichung. Aber ein junges, unerfahrnes Mädchen —

Terville. Die Heurathſucht hat Ihnen fürwahr den Kopf verrückt.

Mönch. Nur zu! Fein witzig! Ich gebe mich preis. Ein Bräutigam muß vexirt werden.

Terville (unwillig.) Aber, Herr von Mönch, wollen Sie ſich mit Gewalt lächerlich machen? Entſagen Sie ein für allemal Anſprüchen, die Sie nicht mehr durchſetzen können! Die Zeit iſt ſtärker als wir, und der Klügſte giebt nach.

Mönch. Die Zeit! Immer die Zeit! Was geht es denn dich an, langweiliger Klügler! eiskalter Grönländer! Bleib auf deinem Starrkopfe! Aber ich — ich — ich —

(Der Huſten übermannt ihn, er wirft ſich in einen Seſſel.)

Terville. Die Galle reizt Ihren Huſten. (im Abgehen.) Ich Verlorner! wie rett' ich mich aus dieſem Labyrinthe?

Mönch (allein.) Iſt das nicht ein Elend, ſo aufzubrauſen, wie Terville? — Nein, da bin ich andres Sinnes, ſchicke mich in alles, werde mit allen fertig. Will mich dieſe nicht, ſo nehm' ich jene. Laß die Leute heute klatſchen, morgen ſchweigen ſie ſtill. Eine Frau muß ich nun einmal haben, oder — vor lauter Grillen werd' ich ein Kartheuſer. Aber die Welt müßte ſich umgekehrt haben, wenn ich mein Geld, oder mein Geld mich nicht unterbringen ſollte. — Dort kommt Julie. Eine kleine Prüfung, eine verblümte Vorbereitung von einem ſo ſcharfſichtigen Kenner des weiblichen Herzens, als ich bin, kann nicht ſchaden.

Vierter Auftritt.

Julie (in tiefen Gedanken.) Mönch.

Mönch (ſie beſchleichend.) Aboh, mein ſchönes Kind!

Julie (zuſammenfahrend.) Ah! — Sie ſind es, Herr von Mönch? Haben Sie mich nicht erſchreckt!

Mönch (mit aller Zuverſicht und Zudringlichkeit.) Armes Kind! Sie müſſen auch ſehr ſchreckhaft ſeyn. Erholen Sie ſich wieder! — Ihr guter Genius hat mich hergeführt. Ich hab' ein Plänchen für Sie ausgedacht. Sie ſollen bey der Veränderung gewinnen. Nur folgen Sie mir hübſch! Wollen Sie? Ich geh', alles einzuleiten. (will abgehen, kömmt aber wieder.) Erſchreckt hätt' ich Sie? — Das ſollen Sie nicht wieder ſagen. — Aber angenehm überraſchen, o, das kann ich wohl! — Doch ich darf nicht vor der Zeit plaudern. Adieu, mein Engel! (für ſich im Abgehen.) Sapperment! Die iſt noch einmal ſo hübſch, als jene.

Fünfter Auftritt.

Julie (allein.)

Was will er? worauf zielt er? — Eine Veränderung? Für mich iſt nichts verändert. Ich bin unglücklicher als jemals. — Nicht doch! ich bin ja gefaßt. — Umſonſt ſucht Cecilie meinen Schmerz zu täuſchen, mich zu neuen Kunſtgriffen zu bereden. — Ich bin gefaßt. Dort ſoll ja Ruhe wohnen; himmliſche Geſänge ſollen dort ein aufrühriſches Herz in Schlummer wiegen. — (einen Brief hervorziehend.) Vater Sittmann, nach dir allein ſehn' ich mich zurück. Denn jenen, den mir die Natur gab, hätten meine Augen doch nie wieder geſehen. — Ach, ich hatte dir verſprochen, dich in den Tagen der Gebrechlichkeit zu tröſten, an deinem Lager zu wachen, die Angſt des Todes von deiner Stirne zu trocknen — und nun? — War es nicht genug am Undanke deſſen — den ich nicht nennen darf? Muß auch ich dir mit Kummer lohnen? — Weh mir, daß ich es muß! — Lies dieſen Brief, und du wirſt mir vergeben, mich beklagen.

Sechſter Auftritt.

Sittmann. Julie.

Sittmann (hinter der Scene, heftig.) Kein Wort mehr, Madam! Ich bin zu aufgebracht.

(Reißt die Thür auf und tritt haſtig auf.)

Julie (will ihm entwiſchen.) O Himmel!

Sittmann (ſie einholend.) Fliehſt du vor mir, meine Julie. Ich bin allein.

Julie. Lieber Vater!

Sittmann. Verbirg mir deine Thränen nicht! Ihre Urſache iſt nur zu gerecht.

Julie. Verſchonen Sie mich mit der Erinnerung!

Sittmann (ſie umarmend.) Dieſer Vorfall hat mich erſt gelehrt, wie unendlich theuer du mir biſt.

Julie (äußerſt bewegt.) Ach ich verdiene ſo viel Güte nicht — Laſſen Sie mich im Stillen —

(Reißt ſich von ihm los.)

Sittmann. Du entreißeſt dich meinen Umarmungen? —

Julie. Erlauben Sie — (will ab.)

Sittmann. Du liebſt mich nicht mehr?

Julie (wieder umkehrend.) Beſter Vater!

Sittmann (wird den Brief in ihrer Hand gewahr.) Für wen iſt dieſer Brief beſtimmt?

Julie. Für Sie?

Sittmann. Für mich? Gieb.

Julie. Ich kann nicht —

Sittmann (ihn nehmend.) Was für Bedenklichkeit!

Julie (ſeine Hand mit Bangigkeit ergreifend.) Verſprechen Sie mir wenigſtens, ihn nicht in meiner Gegenwart zu leſen!

Sittmann. Du ängſtigeſt mich.

Julie. Ich gehe ſchon —

Sittmann. Meine Tochter!

Julie (ihm noch einmal um den Hals fallend.) Leben Sie wohl, mein Vater!

(Reißt ſich geſchwinde los und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Sittmann. (Nachher) Frenz.

Sittmann (erbricht in voller Bewegung den Brief und lieſt laut.) „Meine Tante bey den Urſulinern

»liegt am Tode. Erlauben Sie mir, ſie zu be-
»ſuchen! — Nein, mein Vater! Unwahrheit
»kam nie in meine Seele — Ich gehe hin, mich
»einkleiden zu laſſen, nehme das Andenken Ihrer
»Wohlthaten mit in meine Zelle — in mein
»Grab. Forſchen Sie nicht lange nach der Ur-
»ſache! Cecilie allein weiß darum. Ihr Neffe,
»Terville — meine Hand zittert — ich lieb' ihn
»und wer ihn liebt — ach! ſie wiſſen es! —
»muß im Laſter leben, oder vor Gram ſterben.«
(geht ein paarmal auf und nieder, klingelt; Frenz kömmt eilig.) Wo iſt Terville?

Frenz. Es lief noch glücklich ab, gnädiger Herr. Der alte Kammerherr ſchlug ſich in das Mittel.

Sittmann (zornig.) Wo iſt Terville?

Frenz (erſchrocken.) Nicht weit von hier.

Sittmann. Er ſoll kommen. Ohne Aufſchub!

Frenz (im Abgehen.) Ich dacht', er fragte nach den Händeln.

Achter Auftritt.

Cecilie. Sittmann.

Cecilie, (eilig und beſtürzt.) Ach, Herr Baron, Sie wiſſen Juliens Entſchließung?

Sittmann (auf den Brief weiſend.) Leider! — Sie giebt mir zugleich den Aufſchluß über Ihr eignes Betragen. Verzeihen Sie meiner Heftigkeit, Madam.

Cecilie. Es war der Ausbruch Ihres väterlichen Herzens, und ich litt unſchuldig, litt um der Freundſchaft willen.

Sittmann. Aber warum entdeckten Sie mir nicht eher —

Cecilie. Ich fürchtete, Ihnen das Herz zu brechen. — Was werden Sie thun?

Sittmann. Ich erwarte meinen Neffen. Er darf uns nicht beyſammen finden.

Cecilie. Ich gehe — aber wenn Julie nicht glücklich wird, will ich niemals wieder eine Freundinn wählen, will keinen Menſchen lieben, als meinen Mann.

(Cecilie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Sittmann. (Hernach) Terville.

Sittmann (allein.) Wahrheit, beſeele meine Rede! dring' in ſein Herz, und ich habe gewonnen! (Terville kömmt, Sittmann wirft ſich in einen Seſſel.)

Terville (beſtürzt.) Sie haben befohlen —

Sittmann (heftig.) Terville!

Terville. Ich unterwerfe mich Ihrem Unwillen. Aber glauben Sie wenigſtens, daß ich keine Schuld habe.

Sittmann. Ich glaub' es.

Terville. Winters Zuredungen konnten mich nicht beſänftigen. Ich drang auf Genugthuung, und ohne die Dazwiſchenkunft ſeines Oheims —

Sittmann. Laß das gut ſeyn! — Setze dich!

Terville (ſich ſetzend.) Was befehlen Sie?

Sittmann. Zum letztenmal, Terville, bedien' ich mich des Rechts eines Oheims, mit dir über dich ſelbſt zu rathſchlagen. — Zwar der Oheim würde, durch ſo manchen fruchtloſen Verſuch abgeſchreckt, die Augen von deinem Schickſale wegwenden, und ſchweigen: aber dem Freunde liegt es zu ſehr am Herzen. Antworte! Beharrſt du auf deinem verhaßten Plane?

Terville (aufſtehend.) Herr Onkel —

Sittmann. Antworte!

Terville. Soll ich Sie von neuem aufbringen?

Sittmann. Ich will eine Erklärung.

Terville. So beſchwör' ich Sie zum letztenmale, mich nach meiner eignen Art denken und handeln zu laſſen.

Sittmann. Wenn es die deinige wäre! Sie iſt erbettelt, abgeſtohlen.

Terville. Was wollen Sie damit ſagen?

Sittmann. Deine Mutter war eine Deutſche, Terville, und dein Vater werth, an ihrem Buſen zu ruhen. Er verabſcheute einen Wahn, der das Land ſeiner Vorältern langſam entvölkert.

Terville. Als ob der ledige Stand nicht auch in Deutſchland herrſchte!

Sittmann. Herrſchte? Das ſey ferne! Schwache Menſchen giebt es überall, welche die Eitelkeit zum Abgott machen, und, aus Furcht vor Eingezogenheit und Beſchränkung, lieber den ehelichen Freuden entſagen, es giebt auch Unglückliche, die den Lenz der Liebe unter dem Drucke häuslicher Umſtände hinſchmachten, und zu edel denken, ein ſüßes Geſchöpf in die Gemeinſchaft ihrer Sorgen zu verflechten; auch Haageſtolze, wie unſre Väter ſie nannten, die von Unentſchloſſenheit und Eigenſinne ſo lang' umhergeworfen werden, daß der Tod ſie noch über der Wahl überraſcht; verjährte Wollüſtlinge endlich, die das Herz nicht haben, ihren ausſchweifenden Begierden Zügel anzulegen — Aber Eheloſigkeit predigen — ſie mit dem ſchimmernden Firniſſe der Weisheit zu überziehen — o, das iſt nur unter dem Volke Mode, wo auch der Unglaube Altäre hat. — Hätt' ich dich nie hingeſchickt! — Vergebliche Vorſicht! — Sind wir nicht von ſeinen ſophiſtiſchen, aufgedunſenen, verführeriſchen Schriften überſchwemmt?

Terville. Herr Onkel, ich habe den Vorſatz, mir ſelbſt zu leben, aus keinem Buch entlehnt.

Sittmann (hitzig aufſtehend.) Mir ſelbſt! Immer mein Selbſt! — Armſeliger Egoiſt, wo ſoll das zuletzt hinaus? — Sein Daſeyn hinzuträumen — im Feld', in bürgerlichen Geſchäfften, in ſeinem Hauſe, überall entbehrlich zu ſeyn — an nichts Theil zu nehmen — niemanden anzugehören — Sich ſelbſt zum Ueberdruß, andern zum Aergerniß umherzuſchleichen, bis der Tod die Erde von der unnützen Laſt befreyt! — iſt das deiner Wünſche Ziel?

Terville. Herr Onkel —

Sittmann. Fällt dir meine Schilderung auf? Das Original iſt in der Nähe. Hör' aus ſeinem Munde, was du in dem meinigen für Uebertreibung hältſt. Fürchte ſein Schickſal! Kehr um und werd' ein guter Bürger!

Terville. Ein guter Weltbürger? Der bin ich.

Sittmann. Auch eines von ihren großen Wörtern! Immer mit allgemeinen Pflichten geprahlt, um ſich von den individuellen loszuſprechen!

Terville. Ich habe die größte Achtung für alle geſellſchaftliche Verbindungen. Nur mit dieſer einzigen verſchonen Sie mich. Ich mag kein Sklav werden.

Sittmann. Du biſt es von deinen Vorurtheilen. Die Sache bleibt die nämliche, der Name nur iſt geändert.

Terville. Bedenken Sie ſelbſt, wie viel der Eheſtand Böſes ſtiftet?

Sittmann. Wenig Böſes, und Gutes ohne Zahl.

Terville. Seh' ich nicht die Thränen der Unglücklichen auf ihre Ketten fließen? hör' ich nicht täglich die kläglichſten Geſchichten?

Sittmann. Ausnahmen beweiſen nichts.

Terville. Wenn ſie aber faſt zur Regel werden? — Und was kann man, bey unſrer Einrichtung, wo Stolz und Eigennutz das Loos greifen, wo man entweder die Vernunft nicht zur Reife kommen läßt, oder zum Stillſchweigen verdammt — was kann man anders erwarten, als Unterdrücker und Unterdrückte, als heimlichen Kummer, nimmermüden Zwiſt, wechſelſeitigen Betrug, öffentliche Verachtung, und wohl gar, nach dreyßig Jahren noch, die Scheidung? — Soll ich die Zahl hintergangener, verſpotteter Ehemänner vermehren, und zu den Geſetzen meine Zuflucht nehmen, daß auch mein Name in Akten gebrandmarkt werde? ſoll ich Kinder, die man für die meinigen ausgiebt, mir zum täglichen Verwurf aufwachſen, und, nach dem Beyſpiel einer laſterhaften Mutter, in's Verderben rennen ſehen? Oder ſoll meine Frau vor dem Fußtritt ihres eiferſüchtigen Tyrannen zittern, die unſchuldigſten Gedanken im Herzen verſchließen, und, jeder geſelligen Freude beraubt, den Augenblick voll Unbeſonnenheit, der uns an einander kettete, ein ganzes langes Leben durch beweinen?

Sittmann. Ich habe dich ausreden laſſen, Terville. — Aber wenn du Recht haſt — wehe dir und deines gleichen! (mit ſteigendem Eifer.) Habt ihr ſie nicht zu verantworten, dieſe Mißbräuche, dieſe Gräuel, ihr Menſchen ohne Seele? die ihr dem ehrwürdigſten der Stände trotzt! Ordnung und Geſetz mit Füßen ſtampfſt! euch des Herzens bemächtigt, wenn ein anderer die Hand hat! Ehegatten um den häuslichen Frieden bringt, Kinder um die väterliche Liebe! und von der Sättigung eurer Wolluſt, mit triumphirender Kälte, zu neuer Familien Zerrüttung forteilt!

Terville. Mein Onkel, dieſe Beſchuldigung —

Sittmann. Widerlege ſie durch deine Bekehrung! Sieh auf der andern Seite die Ehe in ihrer urſprünglichen Beſtimmung, ihrer unbefleckten Lauterkeit, wie ſie, mit Segen überſchüttet, aus der Hand ihres Stifters gieng! (mit Enthuſiaſmus) Weibliche Schönheit im Arme männlicher Stärke! Unſchuld und Treue, Wächter des keuſchen Bettes! Tauſch der Herzen! Uebereinſtimmung des Willens! Süße Gemeinſchaft von Sorgen und Freuden! Einſame Vermiſchung lindernder Thränen! Täglich neue, rührende und immer freywillige Opfer! Vervielfältigung ſeines Daſeyns in liebkoſenden, trauten Geſchöpfen! Augenweid' an ihrem Wachsthum, ihren Spielen! Theilnehmung an ihrer Entwickelung! Ahndung ihres künftigen Schickſals! — O, dieſe Seligkeiten, dieſe namenloſe Seligkeiten — ich habe ſie geſchmeckt — genoſſen —

Terville. Und nun, was iſt Ihnen davon übrig?

Sittmann (wie vorhin.) Die Erinnerung! — Wenn ich auf den Grabhügeln meiner Gattinn, meines Sohnes knie, und die Hände zu dem empor ſtrecke, welcher ſie wieder zu ſich rief — wenn ich ſtundenlang vor ihren Bildern ſtehe, bis ſie vor meinen ermüdeten Augen ſchwimmen und verſchwinden — dann mich in meine Kammer ſchließe und ausweine — (ihn mit Inbrunſt umarmend) Ach, Terville! Beklagenswürdiger, der du nicht weißt, daß auch der Schmerz der Natur ſeine Wolluſt hat!

Terville. Wünſchen Sie mir, es nie zu erfahren! Je weniger er dem Schickſal über ſich Blöße giebt, je ruhiger iſt der Menſch. Allein weicht man ſeinen Schlägen aus, und verlacht ſie. Doch in andern zu leiden, andre mit uns leiden zu ſehn!

Sittmann. Wie wenig kennſt du den Menſchen! Such' ihn in Hütten auf! Geh zu dem Elenden, der dein Feld pflügt! Mit Schweiß und Mangel büßt er für deine Schwelgerey. Sieh ihn von Kindern umgeben, denen er kaum Brod ſchaffen kann! Seine treue Gehülfinn trägt mit ihm die Hitze des Tages, die Laſt der Arbeit. Wag's, unter dem Vorwande des Mitleids, wag's, ſie aus ſeinen Armen zu reiſſen. »Barbar,« hör' ich ihn rufen, »ſie ſind mein einziges Gut! Laß mir mein Weib »und meine Kinder!« An ſeinem Angeſchrey, ſeinen Thränen, an ſeiner wütenden Gegenwehr wirſt du das Herz eines Gatten und eines Vaters erkennen. — Du biſt betäubt, Terville? Die Stimme der Natur vermag nichts mehr über dich? (nach einer Pauſe) Ich muß zur letzten Waffe greifen.

Terville (aus ſeiner Zerſtreuung erwachend.) Lieber Herr Onkel, ſo vortrefliche Gründe Sie auch anführen —

Sittmann. Keine Gründe mehr! — Aber laß hören! Was würdeſt du ſagen, wenn eine unſchuldige, gefühlvolle Schöne das Opfer deiner unſeligen Verblendung würde? wenn dein Name, gleich einem Schwert, durch ihre Seele gienge, mit Schamröthe ihr Angeſicht überſtrömte? wenn ihr nichts, als das ſchreckliche Mittel bliebe, die Verzweiflung verachteter Liebe zu begraben, und in oder, troſtloſer Einſamkeit —

Terville (außer ſich.) Halten Sie ein, mein Onkel! — Welche Vermuthung! — O, Himmel! Nein, ich bin es — Weg mit der Hülle des Geheimniſſes! — ich bin es, der fliehen muß — Vernehmen Sie den unbegreiflichſten Widerſpruch — den heftigſten Kampf — die grauſamſte aller Verläugnungen! — Ja, ich liebe meine Schwachheit, und doch unterdrück' ich ſie — ja, ich bete Julien an, und doch —

Sittmann. Was hör' ich? und du konnteſt —

Terville. So mächtig iſt der Trieb zur Freyheit.

Sittmann. Unſinniger!

Terville. Das bin ich, das werd' ich, wenn ich länger verweile. (will ab.)

Sittmann (ihn haltend.) Wohin?

Terville. Laſſen Sie mich! Ich weiß, was ich zu thun habe.

Sittmann. Willſt du ihr die Antwort ſelbſt bringen?

Terville. Martern Sie mich nicht!

Sittmann. Willſt du dein und mein Glück zernichten?

Terville. Meine Pflicht erfüllen will ich.

Sittmann (ihm die Hand bietend.) So folge mir!

Terville. Nein! Bleiben Sie Juliens Vater! ich reiſe.

Sittmann. Reiſe! reiſe! ich erlaub' es dir. Aber lies! (giebt ihm Juliens Brief.)

Terville (die Hand erkennend.) Was bedeutet das? — (leſend) »Mich einkleiden laſſen » ſchrecklich! »Terville« — ich bin verloren! — — (mit erſtickter Stimme) »Und wer ihn liebt — muß im Laſter leben, oder vor Gram ſterben.«

Sittmann. Terville!

Terville (betäubt.) Julie!

Sittmann. Terville! — (Terville wirft ſich wie ſinnlos in einen Seſſel, die Augen auf den Brief geheftet) Er hört mich nicht! — O, daß Erleuchtung über ihn käme!

Zehnter Auftritt.

Cecilie. Julie. Vorige.

Cecilie (Julien hereinziehend.) Stehen Sie mir bey, Herr Baron — alles iſt ſchon in Bereitſchaft — meine Bitten finden keinen Eingang — ſie will fort.

Sittmann (zu Julien gehend) Liebſtes Kind!

Julie. Machen Sie mir den Abſchied nicht noch bitterer.

Terville (zu ſich kommend und umblickend) Was ſeh' ich? (ſpringt auf.)

Julie. Ein Brief in ſeinen Händen! — wär' es der meinige? — (ſie erkennt ihn.) Ha! Herr Baron! (zu Sittmann mit einem wilden Blick.) Sie haben mich verrathen? Sie! (ſinkt an Ceciliens Bruſt.)

Terville (vor ihr niederfallend.) Hören Sie mich, Julie!

Sittmann. Faſſe dich, meine Tochter!

Cecilie. Terville liegt zu Ihren Füßen.

Julie (ohne die Lage zu ändern.) Er ſoll ſich entfernen.

Terville. Nein! hören Sie ihn! verſtoßen Sie ihn nicht! den Reuigen! den Beſchämten! der Sie liebt, immer geliebt hat, ſelbſt in dem Augenblick anbetete, da er Sie abtrat! — (zu Cecilien) Ach, Madam, Sie waren Zeuginn meines Kampfes, meiner Eiferſucht, meiner Verzweiflung. Sprechen Sie doch für mich! unterſtutzen Sie mich doch! Sagen Sie ihr doch, daß ihre Tugenden mich umgeſchaffen haben, daß ich nicht mehr vernünftle, nichts mehr höre, als die Trunkenheit der Liebe, als den Stolz ihr zu gefallen, ihr ewig eigen zu ſeyn.

Cecilie. Liebe Julie! — Bedarf er meiner Vorſprache?

Julie (ſich erholend.) Ich weiß nicht, wo ich bin. — (zu Tervillen) Stehen Sie auf! (zu Cecilien) Meine Freundinn! — (zu Ettmann) Mein Vater! — Iſt's ein Traum! — Darf ich Sie anſehen, Terville?

Terville. O, laſſen Sie mich fragen, ob ich meine Augen zu Ihnen aufſchlagen darf?

Julie. Aber, es iſt doch aufrichtige Rückkehr?

Terville. Die aufrichtigſte.

Julie. Lieber meinen vorigen Zuſtand, als mein Glück dem Mitleide, der Großmuth zu verdanken!

Terville. Können Sie den Triumph der Liebe verkennen?

Julie. Und ſind Sie vor Reue ſicher?

Terville. Ich bereue nichts, als ſo lange gezaudert zu haben.

Cecilie. Kapituliren Sie nicht weiter, meine Beſte! (Juliens Hand in Tervillens Hand legend) Pardon!

Julie. Von Herzen.

(Terville wirft ſich ihr nochmals zu Füßen, und küßt ihr die Hand mit Entzücken.)

Eilfter und letzter Auftritt.

Mönch. von Winter. Henriette. Frenz.
Vorige.

Mönch (das letzte mit anſehend, bleibt im Grunde ſtehen.) Nun? Was geht denn da vor?

Sittmann (zu Terville.) Steh auf, Terville! (ihn umarmend) Nun biſt du meiner ganzen Zärtlichkeit würdig.

Mönch. Zum Gukuk! Welche Herrlichkeit auf einmal!

Terville (abbittend zu Cecilien) Gnädige Frau —

Cecilie. Gehn Sie nur! Ich habe kein Gedächtniß für die Thorheiten meiner Freunde.

Terville (eben ſo zu Winter.) Und Sie, lieber Winter —

von Winter (ihn umarmend.) Laſſen Sie uns mit einander aufleben. Werdet beide ſo glücklich, als wir ſind.

Mönch. Es ſcheint, die ganze Welt iſt hier glücklich, bis auf mich.

Henriette (tiefſeufzend.) Und mich!

Terville (zu Frenz, welcher ſich ihm demüthig naht.) Spare deine Pantomime! Ich war nicht klug. Du ſiehſt, was ich thue. Geh hin und thue ein Gleiches.

Ende.

Litt Gall B 615

Komiſches Theater der Franzoſen

Für die Deutſchen.

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Zweyter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung
1778.

Inhalt des zweyten Theils.

Die gegenſeitige Probe, ein Luſtſpiel in Einem Akte: Nach Le Grand, von Herrn Meißner.

Der Zerſtreute, ein Luſtſpiel in fünf Akten: Nach Regnard, vom Herausgeber.

Die Grazien, ein Luſtſpiel des Saintfoix in Einem Akte.

Von dem Ueberſetzer der Julie.

Alter hilft vor Thorheit nicht, oder: der junkerirende Philiſter; eine Poſſe in fünf Akten: Nach Moliere, vom Verfaſſer des Doctor nolens volens.

Die Serenatenarie S. 234, das Singſpiel S. 242, das Tiſchchor S. 340, und der Epilog an die Zuſchauer S. 383, verdankt der Herausgeber ſeinem Freunde, Herrn Meißner. Das Trinklied S. 343, iſt aus der [illegible]iſchen Bluhmenleſe: der abentheuer[illegible] S. 235, aus Herrn Großmanns Verdeutſchung des Barbiers von Seville entlehnt.

Der Finanzpachter, ein Schauſpiel in Einem Akte: Nach Saintfoix, von Herrn Meißner.

Anhang: Noch einige Scenen zu dem im Erſten Theile befindlichen Nachſpiel: Die beiden Hüthe.

Bey der Vorſtellung dieſes kleinen Stücks auf dem hieſigen Theater, wünſchten die Schauſpieler den Schluß geändert. Dieß gab die Veranlaſſung zu dieſen Scenen, welche nicht von dem Verdeutſcher des Stücks ſelbſt herrühren.

Noch iſt zu erinnern, daß die beiden Nachſpiele im Erſten Theil: Der Ball und die beiden Hüthe, Herrn **Carmontel**, und nicht Herrn **Collee**, zum Verfaſſer haben. Beide Stücke ſind aus den Amuſemens de Société, ou Proverbes dramatiques, entlehnt, welche auch ſchon Herr Engel, bey Gelegenheit des von ihm daraus geſchöpften Luſtſpiels: Der Diamant, für ein Werk des Herrn Collee gehalten; und eben dieß hatte den Herausgeber zu demſelben Irrthum verleitet.

Die gegenſeitige Probe.

Ein
Luſtſpiel in Einem Akte.

Nach le Grand.

Perſonen:

Frau von Barneck.
Emilie von Baldern, eine junge Wittwe.
Herr von Wilſing.
Sigmund, ſein Bedienter.
Dortchen, ein Kammermädchen.
Georg, ein Bube.

Schauplatz in Hamburg.
Haus der Frau von Baldern.

Erſter Auftritt.

Herr von Wilſing. Sigmund (in der Kleidung eines reichen Banquiers, gut, doch einfach.)

Sigmund.

Dieß alſo, mein neuer gnädiger Herr und Gebieter, iſt die Wohnung der Frau von Barneck?

Wilſing. Ja!

Sigmund. Welche Pracht! welche Nettigkeit! — Da ſieht man, wie nützlich es ſey, Verſtand zu haben! Vor wenig Jahren war Madame noch ein kleines unbedeutendes Kammermädchen, und itzt . . .

Wilſing. Itzt iſt ſie die Wittwe eines preuſſiſchen geheimen Raths und Erbinn ſeines Vermögens. Aber freylich würde das nicht zu Beſtreitung ihres Aufwandes hinreichen, wenn ſie nicht Spielgeſellſchaften unterhielte. Vom Morgen bis in die Nacht iſt ihr Haus von Beſuchen voll. Der Fremde und der Einheimiſche, der Patricier und der Kaufmann, der junge Rathsherr und der veraltete Präſident, der . . . was weiß ich's, wer ſich all' hier einfindet? Genug, daß es der Sammelplatz aller beſchäfftigten und unbeſchäfftigten Müßiggänger zu ſeyn ſcheint.

Sigmund (lachend.) Finden Sie ſich auch oft ein?

Wilſing. Zuweilen; aber nur, um hier die Frau von Baldern zu ſehen.

Sigmund. Von Baldern? Ah! die ſchöne junge Wittwe, die Sie ſo lange ſchon lieben, und nächſtens zu heurathen gedenken?

Wilſing. Dieß iſt faſt die einzige öffentliche Geſellſchaft, in der ſie zu erſcheinen kein Bedenken trägt; denn die Barneck, mußt du wiſſen, war ehmals Kammerfrau bey ihrer Mutter.

Sigmund. Sie iſt ſchön vermuthlich? Liebt ſie mit eben der Zärtlichkeit, mit der ſie von Ihnen geliebt wird?

Wilſing. Ach!

Sigmund. Sie ſeufzen?

Wilſing. Sage mir nichts von ihr!

Sigmund. Wie?

Wilſing. Ich bete ſie an; aber ſie, die Treuloſe — Kein Wort mehr von ihr, ich befehl' es dir.

Sigmund. Nun gut! Von etwas andern alſo, das meine Neugier gleich ſtark anſtrengt. — Schon lange kennen wir einander, aber erſt ſeit geſtern ſteh' ich in Ihren Dienſten. Sagen Sie mir, was bedeutet heute ſchon dieſe Mummerey? Sie kleiden mich aufs ſauberſte an, führen mich hieher, und ſagen mir kein Wort von Ihrem Vorhaben? Endlich, dächt' ich, wär' es doch Zeit, mich von der Rolle, die ich ſpielen ſoll, zu unterrichten.

Wilſing. O, die iſt leicht, guter Sigmund! Sagt dir nicht ſchon dein ganzer Anzug, daß es eines reichen Kaufmanns ſeine, und zwar, um dirs deſto leichter zu machen, diejenige ſey, ſo dein voriger Herr ſpielte, deſſen Namen du auf einige Zeit annehmen mußt.

Sigmund. Seinen Namen? Meines vorigen Herrn? Des ſtolzen ungeſitteten Van Derjs? Was haben Sie hierzu für Urſachen?

Wilſing. Meine Eiferſucht. Sie zu befriedigen, will ich die Treue Emiliens, ſo heißt meine Braut, auf die Probe ſtellen, und dich hab' ich gewählt. —

Sigmund. O gnädiger Herr, ich beſchwöre Sie, thun Sie das nicht! Eine junge Wittwe, ein Mann von ſo großem Vermögen, wie Herr Van Derſ, und überdieß eine Geſtalt, wie die meinige! — Nein, die Verſuchung iſt zu ſtark.

Wilſing. Ich weiß, daß Emilie koquett genug iſt; aber doch hoff' ich . . .

Sigmund. Und was? Daß ihre Koquetterie vielleicht auf einen Stamm von Tugend gepfropft ſey? Ha! ha!

Wilſing. O, in die ſetz' ich kein Mißtrauen! Bey aller ihrer Begierde zu gefallen, war Heurath immer ihr einziger Zweck.

Sigmund. Aber was wollen Sie alſo wiſſen? Ob ſie der Liebe zu Ihnen das Anerbieten einer reichen Partie aufopfern würde? Ach, mein Herr, ich fürcht', ich fürchte, Sie werden für Ihre Neuzier büßen. — Zudem, ſoll ich denn ſo ganz ohne Umſchweiſe zu ihr hingehen, meine Liebe, meinen Stand und mein Verlangen nach Heurath ihr geſtehen? Iſt eine Sache von der Art nicht zu wichtig, als ſo ganz ohne Vorbereitung angegriffen zu werden?

Wilſing. Für die hab' ich ſchon geſorgt. Die Feſtung iſt enger bloquirt, als du denkſt. Seitdem wir unter einander uneins ſind, hab' ich ihr im Namen des Van Derſe, den ſie nie geſehen, eine koſtbare mit Diamanten beſetzte Haarnadel zugeſendet, und ſie in einem zärtlich geſchriebnen Brief um eine Zuſammenkunft erſucht.

Sigmund. Nun?

Wilſing. Sie hat das alles mit einer Freude, wie ſie nur je eine Koquette bey einer neuen Eroberung fühlen kann, angenommen.

Sigmund. Und Sie zweifeln noch, da die Probe ſchon gemacht iſt?

Wilſing. O ja, ich zweifele noch, denn mein bethörtes Herz glaubt gern jeden Vorwand, um ſie nicht ganz zu verdammen. — Sie liebt das Spiel; vielleicht konnte ſie in eben dem Augenblick, da ſie das Geſchenk erhielt, durch einen großen Verluſt gedemüthigt ſeyn.

Sigmund. Nicht unmöglich! Ein unglücklicher Spieler gleicht dem, der ins Waſſer fällt; er ergreift haſtig jedes kleine Brett, das man ihm zuwirft.

Wilſing. So weit bin ich. Nun iſt die Reih' an dir.

Sigmund. O, wenn's ſeyn ſoll, meine Rolle nehm' ich auf mich. Daß der Diener an die Stelle ſeines Herrn tritt, iſt in einer ſo wandelbaren Welt nichts Ungewöhnliches, und . . .

Wilſing. Sie wird ohne Zweifel ſich insgeheim nach dem Herrn Van Detf erkundigt haben. Kopire ihn daher fleißig, und ſuch' der Vorſtellung zu entſprechen, die ſie ſich von ihm gemacht haben wird.

Sigmund. Seyn Sie ohne Sorgen. Von Wuchs gleich' ich ihm ohnedem, und Ihnen zu gefallen, will ich meinen feinen Anſtand in ſein rauhes ſtolzes Betragen umſchmelzen; will von dieſem und jenem in den Tag hinein ſchwatzen, und keine Mühe ſparen, mich bey der Frau von Baldern beliebt zu machen.

Wilſing. Brav!

Sigmund. Aber, um die Rolle eines reichen Banquiers zu ſpielen, mein Herr, bedarf ich auch Geld, und ich habe keinen Kreuzer.

Wilſing. Dem iſt leicht abzuhelfen! Hier iſt meine Börſe! Da deine Verkleidung nur wenig Stunden dauert, ſo wird das hinreichend zu deinen Ausgaben ſeyn; nur ſey zu rechter Zeit freygebig.

Sigmund. Das überlaſſen Sie mir. Vor allen Dingen will ich den belohnen, der die meiſte Mühe dabey hat. (Er giebt ſich ſelbſt einige Stücken Geld) »Die Hand her, guter Sigmund! Es iſt billig, »daß . . .« »O mein Herr, ich nehme keinen »Pfennig.« — »Nun gut! wenn du nicht willſt, »ſo will ich's indeß behalten.«

Wilſing. Spar' die Poſſen! Ich höre jemand. Ah, Madame Barneck! Sie weiß um die Sache.

Sigmund. Eine Frau, und ſchweigt?

Wilſing. Wenigſtens hoff' ich's, denn ſie iſt meine Freundinn.

Zweyter Auftritt.

Frau von Barneck. Vorige.

Wilſing. Unterthänigſter Diener, meine gnädige Frau!

Frau von Barneck. Sie da? Willkommen, willkommen, lieber Wilſing! Wie ſtehts? Sind Sie noch immer der nämliche Thor?

Wilſing. Mehr als jemals! wenn es anders das Kennzeichen eines Thoren iſt, eine Ungetreue bis aufs Aeußerſte treiben zu wollen.

Frau von Barneck. Glauben Sie mir, Emilie iſt eine junge Närrinn, die noch nicht weiß, was Sachen von dieſer Art auf ſich haben, und bey der Sie beſſer thäten, jede Gelegenheit zur Untreue zu entfernen, ſtatt eigenhändig ihrem Leichtſinn Fallſtricke zu legen. (Indem ſie Sigmunden gewahr wird.) Aber wer iſt dieſer Herr da, vor dem Sie mich ſo ganz ungewarnt ſchwatzen laſſen?

Wilſing. Es iſt der Bediente, den ich zum Banquier erhöht habe.

Frau von Barneck. Fürwahr, ich hätt' ihn für das gehalten, was er zu ſeyn ſcheint.

Sigmund (auf ſeine Börſe zeigend.) Bin ich's nicht? Sehen Sie, gnädiger Herr, auch Kennerinnen betrügen ſich in meiner Perſon. Wie viel eher wird Frau von Baldern ſich fangen laſſen, da ihr die Erfahrung dieſer Dame bey weitem abgeht?

Frau von Barneck. Aber, wenn ſie nun wirklich die Treuloſe wäre, für die Sie ſie halten; worinne ſoll Ihre Rache beſtehen?

Wilſing. Vor ihren Augen die ſchöne Unbekannte zu heurathen, von der ich Ihnen ſchon erzählt habe.

Frau von Barneck. Wie? die reiche franzöſiſche Gräfinn, die Sie nur dem Namen nach kennen? — An Reizen möchte ſie wohl ſchwerlich Emilien gleichen.

Wilſing. Sie iſt, wie man ſagt, mit der vornehmſten Familie des Pariſer Hofes befreundet; und von ihrer Schönheit mag dieß Portrait Sie überzeugen. (Er zeigt ihr ein Miniaturgemälde.)

Frau von Barneck. Fürwahr nicht übel!

Wilſing. Erſt dieſen Morgen hat ſie mir es überſendet, begleitet mit einem Briefe, durch den ſie mir ein anſehnliches Glück zuſagte, wenn ich Emilien ihr aufopferte.

Frau von Barneck. Sie ſchickt Ihnen ſo anſehnliche Geſchenke, ohne Sie geſprochen zu haben?

Sigmund. Sie hat ihn geſehen, und das iſt genug. Die meiſten Frauenzimmer reizt nur die Oberfläche. Wir Männer allein dringen ins Innere. Wer weiß, ob nicht heute ſchon ein gleiches Glück auf mich wartet.

Wilſing. Noch mehr! Ich habe in meinem Antwortſchreiben Ihr gegenwärtiges Haus zum Ort unſrer Zuſammenkunft vorgeſchlagen, und hoffe, daß dieſe Freyheit Verzeihung bey Ihnen finden werde.

Frau von Barneck. Sie ſpotten, lieber Wilſing.

Wilſing. Es kommt jemand. Adieu! Es iſt beſſer, wenn man uns nicht beyſammen ſieht. Im Spielzimmer treffen wir uns wieder.

Dritter Auftritt.

Frau von Barneck (allein.)

Geh nur, geh, Freund! Vielleicht gereut dich deine Neugier. Emilie iſt eine Unbeſonnene, die — ach! da iſt ſie ſelbſt!

Vierter Auftritt.

Emilie von Baldern. Frau von Barneck.

Emilie (aus vollem Halſe lachend.) Ha, ha, ha! Liebſte Barneck! wie gut, daß ich Sie finde! Ich bin ſo voll Freude! ſo voll — ſo voll — daß ich's nicht ſagen kann.

Frau von Barneck. Und weswegen denn, kleine Närrinn?

Emilie. Ha, ha! Wilſing iſt ein Flatterhafter, Leichtſinniger, Treuloſer. Ha, ha, ha!

Frau von Barneck. Ein treflicher Grund zur Freude! in der That!

Emilie. Sagt' ich nicht immer, ſein Ehrgeiz könnt' ihn zu allem Möglichen verleiten? Sehn Sie itzt den Beweis; denn was könnt' ich Ihnen verſchweigen! — Ich habe vor wenig Tagen unter dem erdichteten Namen einer franzöſiſchen Gräfinn an ihn geſchrieben, und der Verräther — ha, ha, ha! — hat drauf geantwortet. Ha, ha!

Frau von Barneck. Iſts möglich?

Emilie. Hören Sie weiter! Noch dieſen Morgen erſt hab' ich ihm, in ihrem Namen, ein mit Edelſteinen beſetztes Portrait geſchickt. Und auch das hat er angenommen, der meineidige Böſewicht. Ha, ha, ha!

Frau von Barneck. Gewiß ſehr lächerlich. Und doch beſorg' ich, liebe Baldern, es iſt nur Ihr Mund, der da lacht.

Emilie. O nein! es geht von Herzen. Schon längſt war ich dieſer traurigen Liebe überdrüßig. Nie gab mir noch Wilſing Stoff zur Eiferſucht; nie macht' er mir irgend worüber einigen Vorwurf; und die Zeit unſrer Bekanntſchaft hindurch haben wir uns faſt nicht ein einziges mal geſtritten. Kann man ſich etwas langweiligers denken?

Frau von Barneck. Wohl wahr!

Emilie. Kurz, ſein Wankelmuth hat mich bewogen, dem Banquier Van Derf, der mir heute Morgen ſeine Hand anbot, auf ſeinen Heurathsantrag, den er weislich mit einer koſtbaren Haarnadel unterſtützte, zu antworten. Wär' es ein Liebhaber, ſo bedürfte es allerdings Ueberlegung: da aber die Rede bloß von einem Ehemann iſt, ſo hab' ich ohne viel Umſtände in die vorgeſchlagne Zuſammenkunft gewilligt, und, wenn Sie's nämlich zufrieden ſind, meine Gute, Ihr Haus ihm benennt.

Frau von Barneck. Sie müſſen mich fürwahr für ſehr gut halten, weil Sie mir ſo etwas zu dulden zumuthen.

Emilie. O! ich kenne keine beſſere Frau.

Frau von Barneck. Wohl! ich ſchweige. (bey Seite.) Dieſe gegenſeitige Probe wird keine üble Komödie abgeben.

Emilie. Was murmeln Sie da?

Frau von Barneck. Nichts! ich dachte der Sache nur etwas nach, und ſie fängt an, mir zu gefallen.

Emilie. Aber Sie verrathen mich doch nicht?

Frau von Barneck. O ſeyn Sie unbeſorgt! Ich habe wohl noch andre Geheimniſſe! bin verſchwiegner, als Sie denken! Aber Ihre eigentliche Abſicht . . .

Emilie. Iſt, den Meineidigen zu den Füßen ſeiner ſchönen Gräfinn zu überraſchen, ihm zu ſagen, daß er vor einem Kammermädchen knie, und dann . . .

Frau von Barneck. Nun?

Emilie. Dann vor ſeinen Augen Van Derſen meine Hand zu geben.

Frau von Barneck. Ohne ihn zu kennen? Einem bloßen Banquier?

Emilie. Ha! ſein Reichthum wiegt zehn Herren von Wilſing auf. Ich habe mich unter der Hand nach ihm erkundigt. Schön iſt er nicht; aber ſein koſtbares Geſchenk hat mich für ihn eingenommen. Er ſchreibt, daß er nur, um mich zu ſehen, hieher geeilt, daß er bezaubert von meinen Reizen ſey, und ſeine ganze Kaſſe mir zu Dienſten anbiete. Ah! Wie will ich dann Geld verthun! Wie will ich darin ſpielen!

Frau von Barneck. Ein herrlicher Vorſatz!

Emilie. Er hat eben den rechten Zeitpunkt getroffen. In einer andern Stunde hätt' ich vielleicht Brief, Boten, Banquier, Haarnadel, Kaſſe und Equipage zum Henker gejagt. Aber itzt ‥ Doch da kömmt Dortchen.

Fünfter Auftritt.

Dortchen (als Gräfinn.) Vorige.

Emilie. Nun, Kind! was haſt du ausgerichtet?

Dortchen. Wunderdinge, gnädige Frau! So bald er mich ſah, ward er unruhig; auch ich ſtellte mich verlegen. Er zog mein Portrait hervor, und küßt' es mit Entzücken. Ich ward itzt roth, itzt wieder blaß, entfernte mich ſchnell, und warf noch im Abgehen einen ſo mörderiſchen Blick auf ihn, daß er wohl ſchwerlich je davon geneſen möchte.

Frau von Barneck. Mademoiſell Dortchen verſteht das Ding nicht übel.

Dortchen. Jedem Vogelſteller gefällt ſonſt nur ſeine Lockpfeiſe. Iſts vielleicht eben die, mit der Sie, gnädige Frau, Ihren verſtorbenen Gemahl ins Netz lockten?

Frau von Barneck. Beynah die nämliche.

Dortchen. Schade nur, daß dieſe Zeit dahin iſt, die Männer itzt aus gründlichern Urſachen, als aus Liebe, zu heurathen pflegen!

Emilie. Aber wo haſt du ihn gelaſſen?

Dortchen. Er zog meinen Pagen beyſeite, und ſpricht vermuthlich noch jetzt mit ihm.

Frau von Barneck. Deinen Pagen? Wer iſt das?

Dortchen. Sein Vater war Kutſcher bey meiner vorigen Herrſchaft. Ohne Zweifel wird ihn mein Anbeter auszuforſchen ſuchen; aber ich bin ſicher. Der kleine Schalk iſt eben ſo verſchmitzt, als der Bedient' es war, der ihm heut Morgen mein Bild überbrachte. — Aber was bedeutet das, gnädige Frau? Sie ſcheinen mir ſo niedergeſchlagen?

Emilie. Ich dachte der Sache ein wenig nach. Ob ich gleich ſelbſt Wilſingen hintergehe, ſo verdrießt mich doch ſeine Untreue, und ich wünſchte, daß mein Wankelmuth ihm wenigſtens etwas ſchmerzlicher fiele.

Frau von Barneck. Bey meiner Ehre! Sie lieben ihn mehr, als Sie denken.

Dortchen. Sehen Sie, da kömmt mein Page.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Georg (als ein Page angezogen.)

Dortchen. Nun, Georg?

Georg. Nun, Jungfer Dortchen? Eben hab' ich mit dem Herrn geſprochen. Weiß Sie wohl, daß es ihm gar nicht am Witze fehlt?

Dortchen. Meynſt du?

Georg. Ja, mein' Seel! Aber nur Schade, daß ich noch einen größern Vorrath, als er, davon hatte.

Dortchen. Wie ſo?

Georg. Er verſucht' es, mich auszuholen; aber ich hab' ihn brav abgeführt. Mein Treu, an Unverſchämtheit kömmt mir, ſobald ich will, kein Hofpage gleich.

Dortchen. Wornach fragt' er denn?

Georg (indem er mit der Stimme wechſelt.) »Sind »Sie ſchon lange bey dieſer ſchönen Dame, lieber »Junker?« — »Nur ſeit wir aus Paris weggegangen.« — »Und wie lang iſt das?« — »Zwey Monate, mein Herr.«

Dortchen. Nun? wie weiter?

Georg (wie vorhin.) „Weiß man, wen ſie heurathen wird?“ — „Nein! das nicht. Aber erſt „ſeit acht Tagen iſt ihr Onkel, der ſich Kommandeur nennte, und ſie bis hieher begleitete, unwillig „von ihr weggereiſt, weil ſie ihn verſicherte: ſie habe „ſich das erſte mal nach ſeinem Kopfe verheurathet, „itzt wolle ſie's nach dem ihrigen; ihr Vermögen ſey hinreichend, das Glück des angeſehenſten „Mannes in Frankreich zu machen; aber ihr Herz „brenne für einen Ausländer, den ſie vor zwey „Jahren in Paris geſehen, von Stund an geliebt, „ihn bis itzt aufzuſuchen ſich bemüht, und hier endlich gefunden habe.“

Frau von Barneck. Bravo, Burſch! Du könnteſt Romane ſchreiben, ſobald dich ein Buchhändler dingte.

Georg. Er wollte noch mehr von mir wiſſen; aber ich machte mich durch Liſt endlich von ihm los.

Dortchen. Das geht erwünſcht.

Georg. Er gieng nach dieſer Seite zu, und es ſollte mich wundern, wenn er nicht bald hier wäre.

Frau von Barneck. In dieſem Kabinet können wir alles hören.

Dortchen. Und ich will ihn herzhaft erwarten. Sobald ich ihn ſehe, ſoll eine ſo ſcharfe Lage auf ſein Schiff losgebrannt werden, daß es bald ſeine Segel ſtreichen ſoll.

Emilie, (die mit ſichtbarem Mißvergnügen zugehört.) Der Verräther! Ha, ha, ha! Geh, Georg, und wenn Herr Van Derf kömmt, ſo meld' ihn.

Georg. Ich kenn' ihn ja nicht!

Dortchen. Du kennſt ihn nicht? Den Banquier, von dem ich dir vorhin geſagt habe? — Herrn Van Derf?

Georg. Banquier! — Van Derf! — Weiß kein Sterbenswort davon. — Doch was lieg' daran? — Ich werd's dem Mann, der ſo heißen ſoll, ſchon an der Miene anſehen.

(Emilie, Frau von Barneck und Georg gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Dortchen (allein.)

Bin ich aber nicht eine Thörinn, daß ich keinen beſſern Gebrauch von meinen Reizen mache? Frau von Barneck war eben das, was ich bin, und macht' ihr Glück. Zwar, mit Wilſingen iſt nichts anzufangen; Emilie würd' aus Rachſucht ihm gewiß über kurz oder lang aus dem Traume helfen. — Aber giebt's nicht der Männer mehr? Könnte nicht irgend ein andrer ſich fangen laſſen, der mir noch beſſer, wie Wilſing, behagte? — Doch ſtill! da kömmt er. Hurtig die Feſttagsmiene angelegt!

Achter Auftritt.

Wilſing. Dortchen. (Frau von Barneck und von Baldern verſteckt.)

Wilſing (grüßt ſie mit einiger Verlegenheit.) Gnädige Frau! ...

Dortchen. Ich weiß nicht, mein Herr, wie ich Sie eigentlich empfangen ſoll. — Ich fürchte, der Schritt, den ich gewagt, dürfte mich in Ihren Augen erniedrigen. — Faſt immer bleibt diejenige Liebe unerhört, die ſich zu ſichtlich verräth.

Wilſing. Ach, gnädige Frau! Wenn Perſonen von einem gewiſſen Range ſich nicht zu dem erſten Schritt herablieſsen, wer würde kühn genug ſeyn, ſeine Augen zu ihnen aufzuheben?

Dortchen. Und doch glauben Sie vielleicht nicht, wie viel dieſe Herablaſſung uns koſtet. Lange hat meine Vernunft und meine Liebe geſtritten; aber endlich hat die letztere geſiegt. Wenn man immer jener folgen wollte, wer würde dann eine Thorheit begehen? wer würde dann die Vergnügungen des Lebens genieſsen?

Wilſing. Bey mir, gnädige Frau, vereinigen ſich beide zu Ihrem Vortheil. — Vernunft macht, daſs ich Emilien entſage, und Liebe bringt mich zu Ihnen; zu Ihnen, der ich billig eine Perſon aufopfre, die ich ſonſt mehr als mich ſelbſt zu lieben glaubte. — Doch nein! Trennung von einer Ungetreuen iſt kein Opfer — Emilie verdient nichts. — Wenn Sie mich lieben, gnädige Frau, ſo reichen Sie mir noch heut' Ihre Hand.

Dortchen. Nur noch heut? Dieſen Augenblick, oder nie.

Wilſing (etwas betreten.) Augenblick?

Dortchen. Ja, ohne Verzug. Ich fürchte alle Stunden die Rückkehr meines Onkels, und will ihr zuvorkommen.

Wilſing. Aber, gnädige Frau ...

Dortchen. Aber, mein Herr, funfzigtauſend Livres jährliche Einkünfte ſollten wohl jede weitläuftige Ueberlegung verbannen.

Wilſing. Nicht die; Ihr Reiz allein ...

Dortchen. Möchte wohl wenig über Sie vermögen. Emilie, ich ſeh's nur zu gut, herrſcht noch zu ſtark in Ihrem Herzen. — Ich Unglückliche! —

Wilſing. Sie weinen, ſchönſte Gräfinn? Das iſt zu viel! Emilie verdient nicht, daß ich das Glück Ihres Beſitzes nur einen Augenblick aufſchiebe. Ja, und wenn ſie mir nie Urſache zu Beſchwerden gegeben hätte, ſchon dieſer reizende Anblick allein würde mich ihr ungetreu machen.

Dortchen. Dieß bloß erwartete ich. Meine Miene ſage Ihnen, was mein Herz fühlt! — Ich will ohne Verzug der Frau von Barneck unſre Liebe entdecken. Sie iſt meine Freundinn, und wird für alles ſorgen. Folgen Sie mir.

Wilſing (bey Seite.) Himmel, wohin treibt mich meine Verzweiflung!

(Gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Frau von Baldern und von Barneck,
(die hervorkommen.)

Emilie. Nun, Frau von Barneck, kennen Sie itzt die Männer?

Frau von Barneck. Nicht beſſer, als ich ſchon lang' ſie kannte. Veränderlicher, als Flußufer!

Emilie. Hätten Sie je geglaubt, daß Wilſing . . . Ha! kaum bin ich meiner ſelbſt mächtig. — Ich befinde mich in einer Unruhe, die nicht ſchmerzhafter ſeyn könnte. O, wenn itzt Van Derf käme!

Zehnter Auftritt.

Georg. Die Vorigen.

Georg. Gnädige Frau! Es kömmt da eine kleine kurze dicke Figur, in einen leberfarbenen Rock eingenäht; und es ſollte mich ſehr wundern, wenn das nicht Herr Van Derf wäre.

Emilie. Er iſts! er iſts! Unfehlbar! Komm wieder, luſtige Laune! — Bin ich nicht auch eine Närrinn, mir einen ſo nichtsbedeutenden Verluſt zu Herzen gehen zu laſſen!

Frau von Barneck. In Wahrheit, er hätte die Stunde nicht beſſer wählen können! Zwar ein Banquier kömmt nie ungelegen, er käme denn zu ſeinem Schuldner. (bey Seite.) Hurtig will ich nun Wilſingen rufen; es iſt billig, daß er für ſeine Neugierde büße. — (laut) Es verſteht ſich, daß ich euch allein laſſe. Adieu, meine Liebe!

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Emilie von Baldern. Sigmund
(als Herr Van Derf.)

Sigmund (tritt mit einer ſtolzen Miene herein.) Hier bin ich, gnädige Frau; und ſchon ſeit einer Stunde würd' ich hier ſeyn, wenn mich nicht ein Haufen überläſtig Volk aufgehalten hätte. Alle brachten oder holten ſich Geld. Ich glaubte, es würde heute kein Ende nehmen.

Emilie. Fürwahr, ich wunderte mich ſchon, daß ein ſo artiger Mann bey der erſten Zuſammenkunſt auf ſich warten ließe, und fieng an, über meine Schwachheit zu erröthen.

Sigmund. Nicht doch, gnädige Frau! So will's itzt die Mode. Wir Männer fühlen endlich unſern Werth, und ſind des Wartens überdrüßig; zumal wir, die wir an der Quelle des Reichthums ſitzen, und alle unnöthige Ceremonien verachten. — Ueberdieß, hoff' ich, werden die Vorläufer meiner Ankunft Sie ſchon für die Verzögerung meines Beſuchs ſchadlos gehalten haben.

Emilie. Ihr Brief war allerdings das Zärtlichſte, was ich je geſehen. Jede Sylbe verſtand die Kunſt, zu gefallen.

Sigmund. Und die Haarnadel . . .

Emilie. Hat auch ihr Verdienſt.

Sigmund. Mein Treu! in ihr ſteckte mehr Beredſamkeit, als in allen Briefen des Cicero.

Frau von Barneck, (die den Herrn von Wilſing in den Hintertheil des Theaters führt.) Hier ſoll uns kein Wort entſchlüpfen.

Wilſing. Ich glühe vor Wuth.

Sigmund. Aber nur ein Punkt iſt noch übrig, deſſen Berichtigung mir mehr am Herzen liegt, als ein zahlbarer Wechſel.

Emilie. Und der iſt?

Sigmund. Das Gerücht, als ob Sie einen jungen Abentheurer, einen gewiſſen Herrn von Wilſing, liebten.

Emilie. Kennen Sie dieſen Wilſing?

Sigmund. Ob ich ihn kenne? Ha! ich hab' ihm wohl ſchon zwanzigmal Geld vorgeſchoſſen.

Emilie. Wirklich? Er ſoll aber viel Vermögen beſitzen.

Sigesmund. Thut nichts! Ich wette, daß er mein noch eben ſo oft bedürfen wird. — Aber reden Sie frey von Herzen; lieben Sie ihn noch?

Emilie. Ich haſſ' ihn bis auf den Tod.

Sigmund. Unvergleichlich! — Zwar kränkt es mich, daß Sie ihn wenigſtens geliebt haben, und wenn ‥‥

Emilie. O mein Herr, wenn Sie meine Hand erhalten wollen, ſo begnügen Sie ſich mit Ihrem gegenwärtigen Glück. Ich haſſe die Grübelköpfe, die immer ans Vergangene denken. Ich hab' ihn geliebt, ich geſteh' es; aber wo iſt der, der nicht fehlte? Das Geſchehene gehört nicht in unſern Handel, und ich mach's zur Bedingung, daß ich nie mehr ein Wort davon höre.

Sigmund. Schön gegeben, gnädige Frau! Von Stund an will ich bloß von mir reden; auch verlohnt ſich das wohl eh' der Mühe. Sagen Sie mir, daß Sie von meiner Perſon allein eingenommen ſind; daß meine unermeßlichen Reichthümer, die ich mit Ihnen zu theilen bereit bin, bey Ihnen in keine Betrachtung kommen; daß Sie wünſchten, ich ſey der nichtsbedeutendſte Elende, um das Vergnügen zu haben, mich aus dem Staube zu erheben.

Emilie. O! ein andermal von dieſer Materie. Für einen Banquier, zumal für einen holländiſchen, denken Sie ſchier zu fein.

Sigmund. Wohl wahr! Meine Mitbrüder machen wenig Umſtände; ihre Sitten ſind meiſtens ſo bäuriſch, wie ihr Wuchs. — Geld, und immer Geld, iſt der Gegenſtand ihres Geſpräches. — Und doch, ſobald ich nur wollte, könnt' ich ſo viel davon ſchwatzen, als einer. — Von nun an, meine Theuerſte, ſollen Sie im Golde wohnen.

Emilie. Iſts möglich?

Sigmund. Schönere Tapeten, als ſelbſt der Kaiſer ſie beſitzt, ſollen Ihre Zimmer ſchmücken.

Emilie. O! ich liebe das Vorzügliche.

Sigmund. Ihre Equipage ſoll jedes Auge blenden.

Emilie. Brav, lieber Van Derf!

Sigmund. Ihre Juwelen ſollen unſchätzbar ſeyn.

Emilie. Aber wird das nicht Ihre Kaſſe erſchöpfen?

Sigmund. Ha! ein Sandkorn weniger von einem Sandberge. — Wenn ſoll unſre Hochzeit vor ſich gehen?

Emilie. Das weiß ich nicht.

Sigmund. O, heute noch! Ich hab' ohnedem morgen die dringendſten Geſchäffte.

Emilie. Heute? — Sehr ſchnell! Doch wohl, ich geb' Ihrem Eifer nach, und um Sie von der Stärke meiner Liebe zu überzeugen, will ich ſogleich nach dem Notarius ſchicken.

Sigmund. Notar? Worzu das? Sie verſprechen ſich vielleicht; zu dem Pfarrer, werden Sie meynen.

Emilie. O nein, nach jenem zuerſt. Iſt's nicht nöthig, daß wir eine Eheſtiftung aufſetzen?

Sigmund (etwas verlegen.) Eheſtiftung? Was bedarf's? — Doch ja, wie Sie befehlen. Ich will mein ganzes Vermögen Ihnen verſchreiben.

Emilie. Und ich das meinige. Ich gehe ſogleich zur Frau von Barneck; ſie iſt meine Freundinn, und wird uns willige Hand bieten.

Sigmund. Aber ⸗ ⸗ ⸗

Emilie. Was aber. In fünf Minuten ſehen Sie mich wieder.

Zwölfter Auftritt.

Sigmund (allein.)

Das geht mein Seel nicht übel, und wenn ich die Folgen nicht fürchtete ⸗ ⸗ ⸗ Doch nein, ich ſcheu mich der Sünde, meinen Herrn ſo zu hintergehen; denn das iſt gewiß, er mag ſagen und thun, was er will, Emilie liegt ihm noch am Herzen. — Freylich, wenn ich mein Netz wo anders auswerfen könnte ⸗ ⸗ ⸗

Dreyzehnter Auftritt.

Herr von Wilſing. Frau von Barneck,
(die hervorkommen.) Sigmund.

Sigmund. Wie? Sie waren hier, mein Herr?

Wilſing. O ja! Und hörte alles; kenne mich ſelbſt kaum vor Wut.

Frau von Barneck. Seyn Sie gerecht, Wilſing! Wie können Sie Emilien tadeln, ohne zugleich in Ihren eignen Augen verächtlich zu werden? Ich hab' Ihre vorige Unterredung mit der Gräfinn wörtlich angehört, — gab ſie dieſer etwas nach? — Glauben Sie mir! Gehn Sie nicht weiter! verſöhnen Sie ſich mit Emilien.

Wilſing. Verſöhnen? Eh' ſterben. Bis aufs Aeußerſte will ich ſie treiben. Gehn Sie; ſie ſuchte Sie auf. Ich eil' indeß zu meiner Gräfinn, und verlaſſe mich auf Ihre Verſchwiegenheit.

Frau von Barneck. Seyn Sie unbeſorgt deshalb!

(Gehen beide ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Sigmund (allein.)

Wie gut, daß ſie giengen! Ich möchte gar zu gern meine galante Figur da drinnen im Spielzimmer zeigen, und irgend eine verliebte Thörinn angeln. — Ah! da kömmt die Gräfinn. Bey der kann ich meinem Herrn ohne Bedenken ein Bein unterſchlagen. Sie hat ſchon zwey oder dreymal von der Seite nach mir geſchielt; wir wollen doch ſehen, ob vielleicht der Wind aus dem Morgen herkommt!

Funfzehnter Auftritt.

Dortchen. Sigmund.

Dortchen (für ſich.) Den ſucht' ich ja eben. Wie zärtlich er vorhin mich anſah! Vielleicht könnt' ich ihn anlocken. (Lautſeufzend.) Ach!

Sigmund (nachdem er ſie durch die Lorgnette angeſehen.) Sie ſeufzen, reizende Wittwe? Gilt das dem Verſtorbenen, oder einem Zukünftigen?

Dortchen. Die Frage befremdet mich von einem Herrn, bey dem ich nicht glaubte, die Ehre zu haben, ihm bekannt zu ſeyn.

Sigmund. Ach! wer kann Sie ſehen, ohne von Ihren Reizen bezaubert zu ſeyn, und begierig zu werden, Sie näher kennen zu lernen. Erſt heute erblickt' ich Sie, erkundigte mich ſogleich nach Ihnen, und erfuhr, daß Sie eine ſehr reiche, verdienſtvolle und vorzüglich ſehr freygebige Wittwe wären, daß . . .

Dortchen. Sagen Sie nichts von meiner Freygebigkeit; in dieſer Tugend erreicht Sie niemand.

Sigmund. Wie? Sie kennen mich?

Dortchen. Ich müßte wenig große Welt kennen, wenn Herr Van Derf mir unbekannt geblieben wäre. Ihr Verdienſt und Ihr großer Aufwand haben Ihnen beym Frauenzimmer einen Namen erworben, der . . .

Sigmund. Aufwand, ſagen Sie? Ja fürwahr, in der Kunſt bin ich ein Meiſter; und nichts kann mich mehr dazu reizen, als wenn die Damen den Anfang mit Geſchenken machen. Eine gewiſſe Präſidentinn, die in mich verliebt war, ſchickte mir einſt ein ſchlechtes Ringelchen von ungefähr tauſend

Thalern am Werthe, und dieſer einzige Ring brachte ihr mehr als hunderttauſend Mark ein! Mein' Seel'! dieſe Liebe allein koſtet mich hunderttauſend Mark, oder nicht einen Heller. Auf ihre kleinſten Billets erhielt ſie Wechſelbriefe zur Antwort, und ich glaube, ich würde ſie geheurathet haben, wenn ſie nicht noch einen Mann übrig gehabt hätte.

Dortchen. Dem Himmel ſey Dank! das iſt mein Fall nicht. Der meinige iſt ſicher todt. Zudem hatt' ich ihn ſo kurze Zeit, daß ich mich kaum der ganzen Heurath mehr erinnere. Ich bin eine Wittwe, die noch für ein Mädchen gelten könnte.

Sigmund. Vortreflich, und ſelten oben drein! Die meiſten itzigen Mädchen könnten für Wittwen gelten.

Dortchen. Und gleichwohl iſt der Wittwenſtand ein trauriger Stand.

Sigmund. Sie ſcheinen deſſen überdrüßig zu ſeyn? Hat vielleicht ein gewiſſer Wilſing die Schuld davon?

Dortchen. Wilſing? Was wiſſen Sie von dem?

Sigmund. Alles. Er iſt mein vertrauteſter

Freund, der mir nichts verhölt. Noch vor einer halben Stunde rühmte er mir die Freygebigkeit, mit der Sie ihm Ihr Portrait, reich mit Diamanten beſetzt, zugeſendet hätten.

Dortchen. O der Schwätzer! Wie übel bin ich bey ihm angekommen! Dieſe einzige Unvorſichtigkeit bringt ihn um alle meine Achtung. — Gewiß, nichts iſt heut zu Tage ſchwerer, als die Wahl eines Liebhabers. Die Angenehmſten ſind faſt immer die Betrüglichſten, und den wenigen Redlichen fehlt meiſtens die Kunſt zu gefallen.

Sigmund. Wenn ich ein Frauenzimmer wäre, ſo würd' ich mir einen Mann von der Art Leute ausſuchen, die das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden.

Dortchen. Dieß wäre ſo ziemlich auch mein Geſchmack. Aber um Männer von der Art iſt das Gedränge nur allzugroß.

Sigmund. O! deſſen unbeſchadet, würden ſie ſicher gewiſſe Perſonen ihrer vorzüglichen Wahl zu würdigen wiſſen.

Dortchen. Vermuthlich wäre alſo Frau von Beldern die erſte unter dieſem engern Ausſchuß, und die Haarnadel, die Sie ihr geſchickt . . .

Sigmund. Element! Woher wiſſen Sie davon?

Dortchen. Aus Emiliens eignen Munde. Ihr Geſchenk gefiel ihr wenigſtens eben ſo ſehr, als Ihre Perſon.

Sigmund O! o! Sie hat mich noch nicht gefangen.

Dortchen. Auch Wilſing hat ſeine Rechnung ohne Wirth gemacht; ich haſſe die ſchwatzhaften Liebhaber . . .

Sigmund. Und ich die eigennützigen Damen. Emilie iſt für mich dahin.

Dortchen. Vielleicht, Herr Van Derf, ſchickten wir beide uns beſſer für einander.

Sigmund. O vortreflich, gnädige Frau! Wir ſind für einander geſchaffen. Wenn ich glücklich genug wäre . . .

Dortchen. Wenn ich mir ſchmeicheln dürfte ... (Hält den Fächer vor.)

Sigmund. Mit einem Worte, gnädige Frau, wenn Sie mich wollen, ſo heurath' ich Sie.

Dortchen. Ich bin's zufrieden, und wär's auch nur, um mich an Wilſingen zu rächen. Aber nur wünſcht' ich, daß es noch geheim bliebe.

Sigmund. O, auch ich wäre außer mir, wenn man's erführe.

Dortchen. Was würde mein Onkel, der Kommandeur, mein Bruder, der Marquis, mein Vetter, der Vicomte, ſagen, wenn ſie hörten, daß mein Gemahl kein Herzog wenigſtens ſey!

Sigmund. O! Und mein Bruder, der Präſident der oſtindiſchen Kompagnie, mein Vetter, der Gouverneur von Ba — Ba — Batavia! die geſchwornen Feinde von Frankreich, was würden ſie ſagen, wenn ſie hörten, daß ich mich mit ſo einer wichtigen franzöſiſchen Familie verbunden hätte?

Dortchen. Sie ſehen alſo, mein Herr, daß wir wichtige Urſachen haben, unſre Verbindung zu verheimlichen.

Sigmund. O freylich — ich ſehe — ich ſehe, — daß wir mit Abkürzung aller Weitläuftigkeiten, ſie ſo bald als möglich vollziehen müſſen.

Dortchen. Indeß ſollte doch . . .

Sigmund. Ach, in ſo einem Fall gilt ein gegebenes Wort für baar Geld. Hier iſt das meine! Laſſen Sie mich tauſendmal dieſe ſchöne Hand küſſen. Sie allein . . .

Sechzehnter Auftritt.

Emilie von Baldern. Vorige.

Emilie (ihn überraſchend.) Ey, ey, Herr Van Derf!

Dortchen. Himmel!

Sigmund. Gnädige Frau! ...

Emilie. Das iſt vortreflich! Giebt es denn lauter Meyneidige? Ich will die Untreu des von Wilſing rächen, und ſtoß' auf einen neuen Treuloſen! — Schwuren Sie nicht, vor einem Augenblick noch, mir ewige Liebe? — Fürwahr, ſehr luſtig! Und wiſſen Sie wohl, wem Sie mich aufopfern? Einem elenden Dienſtmädchen, das die Kleider ihrer Frau angezogen.

Dortchen. Wie? gnädige Frau!

Emilie. Schweig, Nichtswürdige! Du verdienſt Beſchimpfung. Warum wollteſt du mich verrathen.

Sigmund (für ſich.) Ha! was hör' ich? Doch das geht meinen Herrn an. Mich irrt es nicht. — (laut.) Wie? eine Dienſtmagd hat die Verwegenheit, ſich an einen Mann von meinem Stande zu machen? Verzeihen Sie, gnädige Frau! . . .

Emilie. Sparen Sie die Worte, mein Herr!

Sigmund. Iſt es meine Schuld, wenn man ſich in mich verliebt? Ich ſchwöre es Ihnen heilig, ich hörte dies Aeffchen nur zum Zeitvertreib an, um das Vergnügen zu haben, ſie Ihnen aufzuopfern.

Emilie. Ausflüchte!

Sigmund. Ich wollt' ihr die Hand küſſen, und itzt weiß ich nicht, was mich hält, ihr die meinige zur Strafe ihrer Frechheit . . .

Dortchen. Sachte, ſachte! Herr Van Derf, Ihre Freygebigkeit geht zu weit.

Sigmund. Unverſchämte! weg aus meinen Augen. Verſteck' dich in einen Winkel, und erröthe da über deine Unverſchämtheit. — Gnädige Frau, laſſen Sie mich vor Ihren Füßen . . .

Emilie. Stehen Sie auf! Ich vergeb' Ihnen.

Sigmund (noch auf den Knien, ihre Hand küſſend.) Ach, gnädige Frau! wie ſoll ich Ihnen gnug danken . . .

Siebzehnter Auftritt.

Herr von Wilſing. Vorige.

Wilſing. Die entzückte Dankſagung des Herrn Van Derf überzeugt mich von der Größe ſeines Glücks. Dem Himmel ſey tauſend Dank! endlich iſt die Sache dahin gekommen, wohin ich ſie wünſchte, und ich freue mich ſo von ganzem Herzen : : :

Emilie. O! mein Vergnügen überſteigt ſelbſt meine Erwartung, da Sie und Ihre ſchöne erlauchte Gräfinn Zeugen davon ſind.

Wilſing (auf Dortchen deutend.) Ja, ich liebe, ich bete dieſe reizende Dame an; ſie verdient mein Herz eben ſo ſehr, als Ihr Betragen Sie deſſen unwürdig machte.

Sigmund. Gut! Herrlich! Nur weiter!

Emilie. Freylich! Sie hatten mir ein vortrefliches Beyſpiel von Treue gegeben.

Wilſing. Ungetreue ſelbſt! Machten Sie nicht den Anfang?

Sigmund (für ſich.) Ich meines Orts glaube, ſie fiengen beide zu einer Zeit an, und haben ſich keines etwas vorzuwerfen.

Wilſing. Wenigſtens war meine Wahl edler, als die Ihrige. — So einen Schurken.

Sigmund. Was? Schurke? — Das iſt ſein höflicher Scherz, gnädige Frau! —

Emilie. Sie haben kein Recht, ihn zu ſchimpfen.

Wilſing. O! ich hoffe noch, meinen Bedienten ſo behandeln zu dürfen, wie mir's gut däucht.

Sigmund. Fahr' hin, mein Herr Van Derf!

Emilie. Wie? Ihr Bedienter? — Welche Frechheit!

Wilſing. Sie verdienten dieſen öffentlichen Schimpf. Und vor Ihren Augen will ich dieſer liebenswürdigen Perſon, der ich eine ewige Treue ſchwöre, meine Hand reichen. Ja, ſchönſte, anbetenswürdigſte Gräfinn . . .

Sigmund (für ſich.) Gräfinn? Ha, ha, ha!

Wilſing. Sie allein lieb' ich, und mein Glück iſt vollkommen.

Emilie. Nur Schade, daß es nicht lange dauren wird. — Auch iſt es wohl nicht ſo vollkommen, als Sie ſich einbilden. Eben ſo, wie dieſer Herr Van Derf ein Schurke von Bedienten iſt, iſt dieſe anbetenswürdige Gräfinn ein ſchelmiſches Kammermädchen. Ha, ha, ha!

Dortchen. Gnädige Frau! ich glaubte nicht . . .

Sigmund. Still, Jungfer!

Wilſing. Wie? Sie Frau Gräfinn . . .

Sigmund. Ja freylich ſind Dortchen zu ihren Dienſten. Wie der Wirth, ſo die Gäſte! — Sie haben ſich redlich mit ihrer eignen Münze bezahlt.

Wilſing. Gerechter Himmel!

Dortchen. Ihnen, mein feiner Herr After-Van Derf, will ich's gedenken.

Sigmund. Ihnen, meine ſchöne Sonntags-Gräfinn, hab' ich noch ein paar Wörtchen zu ſagen.

Letzter Auftritt.

Frau von Barneck. Vorige.

Frau von Barneck. Nun, Kinder, wie ſtehts? Wie weit ſeyd ihr?

Sigmund. Bis zur Auflöſung des Knotens. Unſre Verliebten hatten ſich wechſelſeitige Fallen geſtellt, und ſteh' da! ſie fielen beide hinein, waren eines ſo ungetreu und leichtgläubig, als das andre.

Frau von Barneck. Spar' die Erzählung! Ich war beider Vertraute, und wollte das Vergnügen ein Weilchen genießen, mich an ihren Grillen zu beluſtigen.

Emilie. Nie hätt' ich geglaubt, Wilſing, daß Ihr Mißtrauen gegen mich ſich ſo weit verſteigen ſollte.

Sigmund. Ey freylich; er hatte auch keinen Grund dazu.

Wilſing. Und nie bildete ich mir ein, daß Sie, Emilie, mich auf eine ſolche Probe ſtellen würden.

Dortchen. Daran that ſie allerdings Unrecht.

Emilie. Ich werde Sie nie mehr ſehen.

Wilſing. Und ich werde nach einem ſolchen Vorgange nie mehr Ihr Auge beläſtigen.

Frau von Barneck. O fürwahr, ihr ſeyd beide Kinder, und liebt euch mehr, als es unter Mann und Frau nöthig wäre.

Sigmund. Die gnädige Frau hat Recht. Sie müſſen noch ein Paar werden! Jedes kennt nun das andre. Keines kauft eine unbeſehene Waare.

Wilſing. Emilie!

Emilie. Wilſing!

Wilſing. Laſſen Sie uns das Vergangne vergeſſen.

Emilie. Ich bins zufrieden. Hier iſt meine Hand!

Frau von Barneck. Und glauben Sie mir: von nun an ſtellen Sie keine Proben mehr an. Sie ſind zu gefährlich.

Sigmund. Gnädige Hochgebohrne Frau Gräſinn!

Dortchen. Mein ſteinreicher Herr Van Derf!

Sigmund. Ich dächte, wir könnten einander nun heurathen, ohne den Zorn unſrer Verwandten zu befürchten.

Dortchen. Meintwegen! Aber die Proben inskünftige verbitte ich!

Sigmund. Hat keine Noth! Ich weiß zu gut, wie meine Neugierde bezahlt werden würde.

Ende des Stücks.

Der

Zerſtreute.

Ein

Luſtſpiel in fünf Akten.

Nach Regnard.

Perſonen:

Frau Acciſräthinn **Griesbach**, eine Wittwe.
Julchen, ihre Tochter.
Klarenbach, Regierungsaſſeſſor.
Förtner, ein reicher Kaufmann.
Charlotte Wild, deſſen Nichte.
Karl Wild, ihr Bruder.
Carlin, Klarenbachs Bedienter.
Lieschen, der Madame Griesbach Mädchen.
Ein Bedienter des Herrn Förtner.

Die Scene iſt zu Dresden, in dem Hauſe der Madame Griesbach.

Das Theater ſtellt einen großen Saal unten im Hauſe vor, der zu verſchiedenen Zimmern führt.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Madame Griesbach. Herr Förtner.

(Madame Griesbach iſt im Haushabit, halber Trauer; Herr Förtner ſimpel, aber mit Geſchmack gekleidet, hat Stock und Hut. Beide ſitzen. Herr Förtner der Madame Griesbach zur rechten Hand auf einer Bergere; leztere auf einem Lehnſtuhl ohne Arme, hat ein Hündchen auf dem Schooße.)

Förtner. Und Sie bleiben bey Ihrem Entſchluſſe?

Madame Griesbach. Ja!

Förtner. Sie wollen Ihre Tochter nicht verheurathen?

Madame Griesbach. Nein!

Förtner. Sich Ihrer ganzen Familie widerſetzen?

Madame Griesbach. Ja!

Förtner. Aber ſagen Sie mir wenigſtens die Urſache!

Madame Griesbach. Nein!

Förtner. Vortreflich! Ja! Nein! Ja! Nein! Ein reichhaltiges Geſpräch, wahrhaftig! — Aber ich verſichere Sie, ich ſtehe nicht eher vom Stuhle auf, bis ich dieſe Stirne wieder heiter ſehe. (Er faßt ſie bey der Hand.) Gelaſſen, meine liebe Frau Hauswirthinn! gelaſſen! — Ich will meines Neffen nicht weiter erwähnen; er iſt allerdings eine etwas wilde Fliege. Aber Ihre Jungfer Tochter hat ja mehr Freyer. Den dicken Finanzrath zum Exempel; was haben Sie an dem auszuſetzen?

Madame Griesbach. Pfuy, Herr Förtner! Pfuy! Sie ſollten ſich ſchämen, den nur zu nennen! Er iſt viel zu reich!

Förtner. Ein ganz neuer Fehler; in der That!

Madam Griesbach. Bedenken Sie ſelbſt, eine Million! Gewinnt man wohl in fünf kurzen Jahren ſo viel als ein ehrlicher Mann? — Ich haſſ' alle die Leute, die im letzten Kriege reich geworden ſind.

Förtner. Sie haben Recht! Es ſind mehrentheils Räuber unſers Vaterlandes.

Madame Griesbach. Solch Geld gedeiht nie! Zehn, zwanzig Jahr, und geben Sie Acht, die Kerls ſind alle wieder Bettler.

Förtner. Nun, aber der Kammerſekretär Periſch — mit der wichtigen Miene, der um alle Geheimniſſe des Hofs weiß; er iſt wohl gemacht, trägt ſich gut in Kleidern . . .

Madame Griesbach. Hat aber kein Geld!

Förtner (lächelnd.) Der Finanzrath iſt Ihnen zu reich, und der Kammerſekretär zu arm; was für einen Schwiegerſohn wollen Sie denn?

Madame Griesbach. Einen, wie man ihn freylich nicht leicht findet; geſetzt, beſcheiden, von guter Familie, gutem Anſehn; kein Tagedieb; der ein einträgliches Amt und einen feinen Titel hat; nicht, wie mein Mann ſel'ger, immer widerſpricht, und im Hauſe herumpoltert; der nicht ſpielt, nicht trinkt; den Tag ſein in ſeiner Expedition, und den Abend bey ſeiner Frau zubringt; die Schwiegmutter ſein in Ehren hält; zuweilen Mariage mit ihr ſpielt; aber auch des Sonntags in die Kirche mit ihr geht — kurz, ſehen Sie, ſo das Gegentheil von Ihrem Neffen und allen den jungen Herren nach der Mode.

Förtner. Liebe Frau Accisräthinn, wenn Sie ſo einen finden, ſo wünſch' ich Ihnen Glück: es iſt ein weißer Rabe. Julchen hat viel Vermögen, und iſt ſehr ſchön; aber auf die Art fürcht' ich, wird ſie als Jungfer leben und ſterben.

Madame Griesbach. Nein! Klarenbach iſt der Mann.

Förtner. Klarenbach?

Madame Griesbach. Ja! Wundert Sie das? Und warum? — Die Sache iſt ſchon ſo gut, als richtig — und wenn er mir anſteht, ſo, denk' ich, hat niemand etwas drein zu reden. — Es iſt wahr, es iſt ein wunderlicher Sterblicher, der Klarenbach. Immer zerſtreut. Wenn man von Aepfeln ſpricht, ſpricht er von Birnen. Aber das giebt ſich; laſſen Sie ihn nur erſt eine Frau haben! Er iſt doch ſonſt ein vernünftiger, ordentlicher Mann, Regierungsaſſeſſor, hat von ſeinem Onkel ein großes Vermögen zu erwarten ...

Förtner. Alles wahr! Aber er liebt meine Nichte Charlotte, ſo viel ich weiß.

Madame Griesbach. Nicht doch! Nicht doch, lieber Herr Gevatter! Ich weiß ja, was ich rede! Ich bin mit ſeinem Onkel noch in die Schule gegangen, und wie er hier in Dresden war, gab's ſeinetwegen immer Streit mit meinem Manne. Es geht nun in den dritten Monat, daß er am Podagra und einem häßlichen Steckfluſſe darnieder liegt: der Aſſeſſor iſt eben deswegen zu ihm gereiſt.

Förtner. Ganz gut! Aber deshalb könnte ja doch der Aſſeſſor ...

Madame Griesbach. Nichts kann der Aſſeſſor. Der Onkel würde ihn enterben, wenn er nicht wollte, wie er will. Und der Aſſeſſor will auch; hat ja bey mir eingemiethet; wird hier unten die drey Stuben bewohnen, wenn er zurückkömmt. Ich erwarte ihn noch dieſen Vormittag, und in zwey oder drey Tagen ſoll die Verlobung ſeyn. — Sind Sie nun überzeugt?

Förtner. So völlig noch nicht; denn ich und meine Niece wohnen auch hier. — Aber was ſagt denn Ihre Jungfer Tochter dazu?

Madame Griesbach. Meine Tochter? Die ſagt, was ich will. — Der Henker! ich wollt's ihr auch weiſen, andrer Meynung zu ſeyn! — Die iſt nicht ſo baſedowiſch erzogen, wie Ihre Nichte; die hat folgen gelernt. — Ich bin gewiß, daß ihr noch nicht von einem Manne geträumt hat.

Förtner. Und iſt doch ſechszehn Jahr alt?

Madame Griesbach. Warten Sie! Ich will ſie herunterkommen laſſen. — Ich muß doch ohnedem mit ihr davon reden, da Klarenbach heute zurückkommt. (Sie ſteht auf, geht an die Thüre und ruft.) Lieschen! Heh! Lieschen! (Förtner ſteht auch auf; ſchiebt die Stühle bey Seite.) Das iſt itzt Geſinde in der Welt; das hört und ſieht nicht! (Sie ſetzt ihr Hündchen auf die Erde, geht vor die Thüre und ſchreyt:) Lieschen! Hört denn niemand? Lieschen! (Sie kömmt wieder herein.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Lieschen.

Lieschen (noch in der Thüre.) Iſt das nicht ein

Geſchrey! Lieschen, heh, Lieschen! — Nun, und was ſoll denn Lieschen?

Madame Griesbach. Was macht meine Tochter? (Sie nimmt ihr Hündchen wieder auf den Arm.)

Lieschen. Wenn's weiter nichts iſt! Dacht' ich doch, das Haus brennte. Das iſt eine Silberſtimme, wahrhaftig! — Bin erſchrocken, daß mir's Herz zittert.

Madame Griesbach. Wirſt du ſchweigen?

Lieschen. Je, Sie keifen auch beſtändig!

Madame Griesbach. Und du klapperſt beſtändig! — Antworte! Was macht Julie?

Lieschen. Sie iſt vor ihrem Nachttiſch.

Madame Griesbach. Das putzt ſich von früh bis auf den Abend! Habt ihr nichts anders zu thun? Ich will noch alle Spiegel im ganzen Hauſe zerſchmeißen.

Lieschen. Sie haben gut reden! Ich habe dreymal die Friſur anders machen müſſen, weil eine verdammte Locke nicht ſtehen wollte. Wir hätten alle beide darüber raſend werden mögen.

Madame Griesbach. Eine feine Urſache! — Sag' ihr, daß ſie herunterkömmt. — Hörſt du?

Lieschen. Ja doch, ja! — Ihnen zu Liebe wollte ich ſie wohl heruntertragen. (Läuft ab.)

Förtner. Sprechen Sie gelaſſen mit ihr, liebe Frau Acciſeräthinn! Sie machen ſie ſonſt nur furchtſam.

Madame Griesbach. Daß die alten Junggeſellen doch immer ſo weiſe ſind! Man muß ſelbſt Kinder haben, mein lieber Herr Förtner, wenn man von Kinderzucht reden will. — Sie ſollen einmal ſehen, wie ich's mache. Das Mädel zittert, wenn ich ſie nur anrede.

Dritter Auftritt.

Madame Griesbach. Herr Förtner. Julie. Lieschen.

Madame Griesbach (zur Tochter.) Nun, Mamſell! Hat ſie ein Blankſcheit im Rücken? — Tiefer! Noch tiefer! Was das für eine Dummheit iſt! Drey Jahre tanzen gelernt, und kann noch keinen Reverenz machen!

Lieschen. Es iſt erſchrecklich! Und der Tanzmeiſter iſt noch dazu ein Franzoſe! Aber freylich, was kann man in drey Jahren lernen?

Madame Griesbach. Schweigen! — ob du's ſchon nicht gelernt haſt.

Lieschen (bey Seite.) Der ſteht heute der Kopf nicht auf dem rechten Flecke! (Laut.) Liebe Mamſell, es hat ſchon lange geſchlagen; der italieniſche Sprachmeiſter wird kommen.

Madame Griesbach. So kann er wieder gehen! Ich will den Kerl nicht in meinem Hauſe; ich hab' es ſchon einmal geſagt. Meine Schweſter muß verrückt ſeyn, daß ſie mir ihn übern Hals ſchickt. Die Italiener ſind alles verliebte Kreaturen, Intriguenmacher, ſchändliches Volk mit Einem Worte! — Nu, den Kopf in die Höhe! Beſſer! — Komm her! — Auswärts! — Mußt du immer den Steis hintenaus ſtecken? — Die Bruſt raus! Die Schulter nieder! (Klopft ſie ſtark auf die rechte Achſel.)

Lieschen (bey Seite.) Das geht ſo den ganzen Tag! Kein Wunder, wenn ſie aus dem Hauſe zu kommen ſucht!

Madame Griesbach. Komm näher! — Zu mir! — Antworte, ohne zu ſtocken! — Hätteſt du wohl Luſt zum Heurathen? (Julie lächelt.)

Förtner. Sie lachen, mein ſchöner Engel? Ein gutes Zeichen!

Lieschen. Wahrhaftig, ein Lächeln, recht aus Herzensgrunde!

Madame Griesbach. Wie? du unterſtehſt dich, zu lachen, und noch dazu vor fremden Leuten? Du errötheſt nicht, wenn man mit dir von einem Manne ſpricht?

Julie. Sie haben mirs ja nicht geſagt, liebe Mama, daß ich erröthen ſollte! Künftig will ich gewiß allemal den Fächer vorhalten, wenn von Verheurathen die Rede iſt. (Sie hält ihren Fächer vors Geſicht.)

Lieschen. Gewiß, ein folgſames Kind!

Madame Griesbach. Die Männer ſind Tyger, halsſtarrig, boshaft, eigenſinnig, geizig; wenn man klug wäre, ſo ſollte man ſich gar nicht mit ihnen einlaſſen.

Julie. Und doch haben Sie es gewagt, einen zu nehmen?

Madame Griesbach. Ich einen genommen? Da biſt du ſehr irrig. Herr Kaſpar Griesbach, dein Vater, tröſt' ihn Gott! das war ein wilder Burſche, groß und ſtark; er entführte mich mit Gewalt, da ich einmal ganz allein ſpatzieren gieng: ſonſt würd' ich es wohl haben an mich kommen laſſen, mir ſo eine Ruthe auf den Rücken zu binden.

Lieschen (bey Seite.) Das Nämliche könnte uns leicht auch begegnen.

Julie. Es iſt alſo keine Sünde, ſich entführen zu laſſen?

Madame Griesbach. Was das für ein unverſchämter Nickel iſt! — Wenn ich nur wüßte, wie ich zu dem Mädchen gekommen wäre? — Dumm, wie eine Gans, und frech, wie eine Elſter.

Lieschen. Und doch gewiß Ihre Tochter; denn ſie ſieht Ihnen ſehr ähnlich.

Madame Griesbach (zu ihr, mit aufgehobner Hand.) Was beliebt?

Lieschen. Ganz und gar nichts!

Madame Griesbach. Sagteſt du was?

Lieschen. Sie haben mir ja zu ſchweigen befohlen.

Madame Griesbach. Bald wird meine Geduld ermüden.

Förtner (zur Madame Griesbach.) Laſſen Sie mich mit ihr reden! — (tritt zu Julien.) Liebe Mademoiſell! wünſchten Sie ſich wohl einen Mann? Sie ſind in dem Alter, da dieſer Wunſch erlaubt iſt.

Julie. Ich wünſche mir keinen! Wenn ſich aber einer finden ſollte, der mir gefiel; warum ſollte ich nicht dem Exempel meiner Mutter folgen?

Madame Griesbach. Was ſagſt du?

Förtner. So mäßigen Sie doch Ihre Hitze! Julchen ſpricht ſehr vernünftig! — (zu Julchen.) Nun, und kennen Sie ſchon einen, der Ihnen gefällt?

Julie. Ach!

Lieschen (zu ihr, leiſe.) Friſch! Herz gefaßt! Jetzt oder niemals!

Förtner. Sprechen Sie ohne Furcht! Iſt Ihr Herz ſchon verſchenkt?

Julie. Das nicht! — Aber wenn ich einen gewiſſen jungen Menſchen ſehe; ſo empfind' ich — (Sie hält inne.)

Förtner. Und was empfinden Sie?

Julie. Ich empfinde — ich weiß nicht was, das mir Schmerz und Vergnügen zugleich macht. Aber ich kann es Ihnen unmöglich ſagen, was es iſt.

Lieschen (für ſich.) O ich könnt' es, ich! Mein Herzchen fühlt es auch, wenn ich den Carlin ſehe.

Madame Griesbach. Ich erfahre da ſchöne

Neuigkeiten! Und wer iſt denn der junge Taugenichts, der ſo angenehme Empfindungen erregt?

Julie. O ein Menſch zum malen. Wenn Sie ihn nur kennten, Sie würden ihm gewiß gut ſeyn, Mama. Er ſchwört, daß er mich liebt, und weint, wenn ich ihm nur von einem Nebenbuhler ſage. Lieschen! du kannſt ihn ja ſo gut ſchildern; ſprich doch für mich!

Lieschen. Er iſt fünf Fuß hoch, hat ein Jungferngeſichtchen, ein paar hübſche Waden; kömmt eben von der Univerſität; iſt vier und zwanzig Jahre alt; trallert, indem er ſpricht, und ſpricht, indem er trallert; ſingt, tanzt, lacht; dreht ſich in Einer Minute zehnmal auf dem Abſatze herum; hat Hoffnung, Hofrath zu werden, und von einem nahen Verwandten bald viel zu erben; ſpricht ſtets von ſich ſelbſt, und iſt bey dem Frauenzimmer Monſieur ſans façon; aber eben deswegen nur deſto beſſer gelitten.

Förtner. Je, das iſt mein Neffe!

Lieschen. Getroffen, lieber Herr Förtner!

Madame Griesbach. Wie? der Geck? der Narre?

Förtner. Frau Accisräthinn! Ich bitte mir aus, daß Sie von meiner Familie mit etwas mehr Achtung ſprechen. Wenn Herr Wild ſchon nicht das Glück hat, Ihnen zu gefallen; ſo iſt's doch ein junger Menſch, der Kopf hat, und aus dem, mit der Zeit, ein braver Mann werden wird.

Madame Griesbach. Das geht mich nichts an!

Förtner. Er iſt mein Erbe; und alſo auch an Vermögen, an Stand und Alter eine ſehr ſchickliche Parthie für Julchen.

Julie. Es iſt gewiß ein charmanter Menſch, Mama; recht wie für mich gemacht.

Madame Griesbach. So, Mamſell Superklug? Sie unterſteht ſich, mit mir in dem Tone zu reden? — Sich zu verlieben, ohne der Mutter ein Wort davon zu ſagen!

Förtner. Aber Sie haben ja meinen Neffen noch gar nicht geſehen, ſo viel ich weiß?

Madame Griesbach. Das thut nichts! Ich habe von ihm reden hören. Es iſt ein Haſenfuß, ein Spieler, ein Verſchwender, ein Weinſäufer, ein Freygeiſt, eine Theaterpuppe! — (Zur Tochter.) Unterſteh dich, ihn je wieder zu ſehen!

Julie. Ich will ihn nicht aufſuchen! Aber, wenn er mich nun anredt, kann ich ihm denn den Rücken zukehren? Und das ſag' ich Ihnen, er folgt mir, wo ich geh und ſtehe.

Madame Griesbach. Sollte man's glauben? Wie das redt, wie das ſchwatzt! — Möcht'ſt uns wohl weiß machen, du betrübteſt kein Waſſer? Je ja doch, ein feiner Zeiſig!

Julie. Sie ſchmählen aber auch immer mit mir, Mama, und das macht, daß ich ganz abnehme.

Madame Griesbach. Halt's Maul, und pack dich hinauf! Das Strickzeug in die Hand genommen, damit die Liebesgedanken vergehen.

Förtner. Wenn Sie indeß einen guten Rath annehmen wollten = = =

Madame Griesbach. Ich brauche Ihren guten Rath nicht; ich bin längſt mündig.

Förtner. Das ſieht man! Aber = = =

Madame Griesbach. Aber — (verneigt ſich.) Ich bin Ihre Dienerinn!

Förtner. So hören Sie doch nur Ein Wort!

Madame Griesbach. Ich will nun nicht hören! — Genug, Klarenbach wird mein Schwiegerſohn! Und das ſag' ich Ihnen, wenn mir Ihr Neffe über die Schwelle kommt, ſo ſchmeiß ich ihn die Treppe hinunter. — Laſſen Sie künftig Ihre Naſe aus Dingen, die Sie nichts angehen. Ich menge mich nicht in andrer Leute Händel; aber in meinem Hauſe da bin ich Herr. — Merken Sie ſich das! — — Und wenn Sie etwa ausziehen wollen; ſo ſteht die Thüre offen. — (Zu Julchen.) Fort! Hinaufgegangen! Muß ich dir's zweymal ſagen? — (Im Abgehen, Julchen folgend.) Wo du nicht thuſt, was ich dir befehle; ſo ſieh dich vor! — (In der Thüre ſich nach ihrem Hundchen umſehend, das ihr während des Geſprächs vom Arme geſprungen.) Pinks! Pinks!

Vierter Auftritt.

Förtner. Lieschen.

Förtner. Eine ſonderbare Frau! Im Grunde doch nicht böſe.

Lieschen. Aus der Heurath wird wohl ſchwerlich etwas werden!

Förtner. Es iſt verdrüßlich! Klarenbach liebt im Grunde meine Nichte; das iſt gewiß! Wenn er zuweilen Julchen die Cour gemacht hat; ſo iſt das bloß ſeines Onkels wegen geſchehen, von dem zum Theil ſein Glück abhängt. — Hätt' ich ſie bereden können, ihre Tochter meinem Neffen zu geben; ſo hätte dann Klarenbach freye Hand; mein Neffe würde vielleicht geſetzt und vernünftig; Julchen bekäm den Mann, den ſie liebt: und unglücklich würd' er ſie nicht machen; dafür bin ich Bürge!

Lieschen. Ihre Abſichten ſind ſehr gut, Herr Förtner; aber ich zweifele, daß ſie Ihnen gelingen werden. Meine Madam hat den Teufel im Leibe, und wenn ſie ſich einmal etwas in den Kopf geſetzt hat, ſo bringt ihr das ſo leicht niemand wieder heraus. Ich fürchte gewaltig, es wird mit unſrer Liebe ſchlimm ablaufen.

Förtner. Ah! Zeit und Zureden vermögen viel. Vielleicht auch, daß mein Neffe . . . Da iſt er ja!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Wild.

Wild (tritt mit einem großen Gelächter auf.) Ha, ha, ha! Aeußerſt luſtig, beym Himmel! — Ah, mein Onkel, Ihr ergebenſter Diener! — Und du auch hier, Lieschen?

Lieschen. Wie Sie ſehen. Wollen Sie nicht die Gnade haben, und uns erzählen, worüber Sie ſo herzlich lachten?

Wild. Sehr gern! Die Sache kann nicht geſchwind genug in der Stadt herumkommen. — Klarenbach, der Träumer, der ſchnakiſchſte Burſche auf Gottes Erdboden, nie bey ſich ſelbſt, als wenn er eingeſchloſſen bey ſeinen Acten ſitzt — ſieh, der kam ſo eben als Kourier von ſeiner Reiſe zurück, über und über mit Kothe bedeckt; hatte, ohn' ein Wort davon zu wiſſen, unterwegens den einen Stiefel verloren, und zog ſo halb baarfuß, umringt von Gaſſenbuben, durch die Stadt, ohn' nur zu ahnden, daß all' das Gelächter ihn angehe.

Lieschen. Der Streich ſieht ihm ähnlich!

Wild. Beym Teufel, es war zum todtlachen; und doch iſt's noch nichts gegen das, was mir ſein Bedienter erzählte. — Da er wegreitet, um ſeinen Onkel in Görlitz ſterben zu ſehen; nimmt er den Weg auf die Leipziger Straße, und erwacht auch nicht eher aus ſeinem Traume, als bis er bey Meißen an die Brücke kömmt.

Lieschen. Der alte Schelm hat ihn lange genug warten laſſen; es iſt recht, daß ers ihm vergolten hat.

Wild. Nun, und wenn Sie des Heraklitus leibhaftiger Sohn wären: ſo, dächt' ich, müßten Sie darüber lachen. — Munter, lieber Herr Onkel! munter! Sie ſehen aus, wie einer, der ein Spiel mit vier Matadoren verloren hat.

Förtner. Und du ſiehſt aus, wie Joſeph Frölich, tröſtlichen Andenkens! — Schäm' dich! Keinen Tag für'n Hofraths Rang ſicher zu ſeyn, und durch Flatterhaftigkeit allen Leuten Stoff zum Lachen zu geben!

Wild. Ob jemand über mich lacht, das iſt mir ſehr gleichgültig; ſteht mir's doch frey, wieder über ihn zu lachen. — Ihnen mißfällt meine Art zu leben, und mir mißfällt die Ihrige; und was das Beſte dabey, ſo glauben wir beide Recht zu haben. Ein Jeder nach ſeiner Weiſe; das iſt mein

Grundſatz. Ich muß über die Thorheiten in der Welt lachen, und wenn mir's das Leben koſten ſollte. Zum Exempel, die alte Vicepräſidentinn Striemer da an der Ecke, die ſich ihre Liebhaber theurer kauft, als wir jungen Herren unſre Mädels; Fräulein Tröbern, häßlicher als der Satan, die mit jeder Mannsperſon liebäugelt, und feuerroth wird, ſobald man auf ſie zugeht; Frau von Zärtling, die einen bis an die Hausthüre begleitet, um nochmals zu bitten, daß wir ja bald wiederkommen, die ſich zu Tode ennuyirt, wenn ſie allein iſt, und die doch niemand beſuchen will — Element! ſoll man über die Leute nicht lachen? — Wahrhaftig, Sie ſcherzen, Herr Onkel!

Förtner. Und Sie raſen, Herr Neffe! — Weißt du, daß du dir durch deine giftigen Anmerkungen noch die ganze Welt zum Feinde machen wirſt? — — Und gebt ihr Herrchen denn nicht etwa noch weit mehrern Stoff zur Satyre? Ihr haltet euch über Leute auf, die ihr nur den Namen nach kennt; rühmt euch Gunſtbezeigungen von Frauenzimmern, die ihr nie geſehen habt; wendet mehr Zeit auf euern Putz, als die ärgſte Coquette; küßt einander auf öffentlicher Straße, daß es einem ekelt; kurz, unterſcheidet euch von dem andern Geſchlechte, das ihr doch zum ewigen Ziele eures Spottes macht, durch nichts, als durch größere Frechheit. —

Wild (probiert mittlerweile einige Theater-tanzſchritte. Gegen Lieschen:) Er ſpricht gut! — (zum Onkel:) Eine herrliche Predigt; nur etwas zu lang, wie mich dünkt! Ich dächte, Sie kämen zum zweyten Theil! — (zu Lieschen.) Wie gefällt dir mein Tanzen, Lieschen?

Lieschen. O, Morelli iſt ein Anfänger gegen Sie!

Förtner. Du machſt dir eine Ehre daraus, den Lüderlichen zu ſpielen; aber ſey verſichert, ich werde es nicht mehr leiden. — Was für eine Aufführung war das geſtern im Theater? Bald auf dem Parterr, bald im Cirkel, jetzt in dieſer, jetzt in jener Eckloge; dann auf der Bühne, und ſo weit in der Kouliſſe hervor, daß Parterr und Cirkel zu pochen anfing. Hier geflüſtert, und dort lauter als der Schauſpieler ſelbſt geſprochen. Kurz, ſo lächerlich überall, daß man mehr auf dich, als auf die Spieler ſah.

Wild. Ihr dritter Theil iſt doch nicht der längſte? — Kürze iſt eine Haupttugend an Predigten! — — Lieschen wird gleich einſchlafen; und ich — o! ich gähne ſchon!

Förtner. Du kannſt meiner Predigt nicht müder ſeyn, als ich deiner Lebensart. Aendre dieſe, ſo fällt jene von ſelbſt weg. — Thuſt du's nicht, und bald; ſo verſichre ich dich, du haſt von mir keinen rothen Heller mehr zu erwarten. — Du weißſt, das Bischen, was dir deine Aeltern verlaſſen haben, iſt längſt verzehrt; und es kömmt alſo blos auf mich an, wie lange du den galanten Herrn ſpielen ſollſt, oder nicht!

Wild. Aber was thue ich denn, mein Herr, das dieſen Ausguß Ihrer Galle verdiente? — Ich liebe, trinke, ſpiele; iſt darinn was Böſes? Ich ſtehe ſpät auf — um das Licht zu ſparen; gebe dann meinen Gläubigern Audienz . . .

Lieschen. Geld möchte ihnen doch wohl lieber ſeyn!

Wild. Zur Erhaltung meiner Geſundheit, und deſto mehr Zeit zum Studieren zu haben, eſſ' ich niemals zu Mittage, ich müßte denn, wie heute bey Ihnen, zu Gaſte gebeten ſeyn; geh ich meiſtentheils erſt aus, wenn es anfängt dunkel zu werden; verſammle mich, mit einigen Freunden, bey einer berühmten Schönheit, deren Ruf allgemein, und deren Tugend ohne Streit iſt. Wir halten eine mäßige Mahlzeit, trinken höchſtens ein Dutzend Bouteillen Wein, um uns wach zu erhalten, und allerhand Dinge in Ueberlegung zu nehmen, die das allgemeine Beſte betreffen, die Bevölkerung zum Exempel. Ja, um allen Scandal zu vermeiden, gehen wir erſt, bey hellem Tage, mit kurzen Schritten, ganz vernünftig nach Hauſe. — Iſt das nicht das unſchuldigſte Leben von der Welt? Nur Eine Mahlzeit des Tags zu halten! Könnte ein Kranker mäßiger leben?

Lieschen. Ich begreif's kaum, wie Sie's aushalten!

Wild. Sie ſollen mit eignen Augen ſehen! Ich, und vier meiner beſten Freunde, haben dieſen Abend eine kleine Collation im Hotêl de Baviére beſtellt; Sie werden der ſechste Mann ſeyn, und werden für uns bezahlen. Denn, es Ihnen aufrichtig zu geſtehen, ob wir ſchon unſrer fünfe ſey'n, und aus allen Ficken Thaler, Groſchen und Pfennige zuſammengeſucht haben; ſo iſt doch nicht mehr zuſammengekommen, als zwey Louisd'or, und dieſe brauchen wir unumgänglich zur morgenden Redoute.

Lieschen. Glücklicher Wirth, der Sie und Ihre Freunde zu Kunden hat!

Förtner. Aber ſag mir, Junge, biſt du geſcheid?

Wild. Liebſter Herr Onkel, Sie wiſſen ja, daß ich verliebt bin! — — Himmel und Erde! da haben Sie nun gemacht, daß ich dieſen Morgen meine Göttinn nicht ſprechen kann; denn ich bin ſehr eilig. — Was macht ſie, Lieschen?

Lieschen. So eben, mein Herr, . . .

Wild, (der ihr in die Rede fällt.) Sie wird mich erwartet haben. — (Gegen den Onkel.) Es iſt ein kleiner Engel, müſſen Sie wiſſen! Noch ganz Unſchuld; jung, reich, ſchön: es wär' ewig Schade, wenn ſie nicht an einen Mann käme, der ſie die Welt kennen lehrte! — Haben Sie mit der Mutter geſprochen?

Förtner. Ja; aber ſie will nichts von der Sache hören. Sie ſagt, du wärſt ein Taugenichts, ein Verſchwender, ein Spieler, ein Haſenfuß, ein Freygeiſt . .

Wild. Seh ein Menſch das Fratzengeſichte! Aber warten Sie, ich will mit ihr reden, ich will ſie überzeugen, ich will ihr den Kopf zurechte rücken. Hurtig, Lieschen! Führe mich zu ihr!

Lieschen. Sie ihr? — O nehmen Sie den eignen Kopf in Acht! Wer weiß, ob er feſt bey ihr ſtünde.

Wild. Das wollen wir wohl ſehen! Komm nur!

Förtner. Sachte, irrender Ritter! Du könntſt Don Quixots Lohn einärnten: Schimpftitel und Schläge! — Du haſt Kälte genug, um verwirrte Händel zu ſchlichten!

Wild. Sie will nichts davon hören? (zu Lieschen:) Sag ihr, daß ich wüßte, wie ich mich dabey zu nehmen hätte, daß Mauern und Riegel für mich ein Puppenſpiel wären. — Sie will nichts davon hören? Lächerlich! Sie ſoll aber davon hören, oder ich heiße nicht Johann Karl Wild.

Förtner. Was ſoll das Gebrauſe? — Sorge, daß du Julchens Liebe, die du erſchlichen haſt, verdienſt; ſo will ich für die Einwilligung der

Mutter ſorgen: in keinem andern Fall rechne auf meinen Beyſtand. — (Im Abgehen, zu Lieschen.) Meinen Empfehl an Ihre Jungfer!

Wild. Ich werde darauf bedacht ſeyn, mein Onkel!

Sechster Auftritt.

Wild. Lieschen.

Wild. Du kannſt deiner Mamſell erzählen, was ich ihrentwegen leide. — Ich würde mir das Vergnügen machen, ihr aufzuwarten; aber ich muß zu Madam Gröſcheln, und den Wein auskoſten, den wir heute Abend trinken wollen. — Bring ihr indeß dieß Mäulchen. (Will ſie küſſen.)

Lieschen. Ha ha! entweder ſelbſt beſtellt, oder einem andern aufgetragen!

Wild. Närrchen! Ich bete deine Jungfer an, und liebe dich daneben zum Zeitvertreibe.

Lieschen. Ich halte nichts von der Lieb. zum

Zeitvertreibe, und mag die Ihre weder im Ernſt, noch im Scherze.

Wild. Machſt die Spröde? Sans adieu donc! — Millionen Küſſe an Julchen! Nach zwey werd' ich ſie beſuchen.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Lieschen (allein.)

Das wär' mir ein Liebhaber! Um Wein auszukoſten, verabſäumt er es, ſeine Geliebte zu ſehen; eine feine Urſache! — Gewiß und wahrhaftig! die jungen Herren itziger Zeit verdienen nicht, daß ein Frauenzimmer eine Schwachheit für ſie hat. Weib, Wein und Pferd, eins gilt ihnen ſo viel, als das andere. Und doch machen ſolche Herrchen am erſten ihr Glück. Nur wir armen Mädchen wollen noch zuweilen einen vernünftigen Liebhaber; aber die vornehmen — je nun, ſie denken: was dem einen Geſchlecht Recht, iſt dem andern billig. Haben die Herren viel Freundinnen, ſo dürfen ſie viel Freunde haben. — Es lebe die allgemeine Liebe! Wir Dienſtbothen befinden uns auch wohl dabey. (Ihre Pantomime verräth, daß ſie alsdann Geld erhalten, um zu ſchweigen. Man hört ſtark klingeln.) Nun, nun, ich komme ſchon! (Läuft ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Lieschen. Carlin.

Lieschen. Nun, ſo komm doch herein, daß wir Eins zuſammen plaudern können!

Carlin. Aber ſieh, mein Schätzchen, ich bin noch im Reitrock und Papilloten.

Lieschen. Ah, ſchadt nichts! — Hat dein Herr ſeinen Stiefel endlich wieder gefunden?

Carlin. Wer Teufel hat denn dir das ſchon erzählt?

Lieschen. O! ich weiß alles.

Carlin. Eine blitznärriſche Seele, mein Herr! Er hat mir auf der Reiſe wieder ganz verdammte Streiche gemacht. Noch geſtern Mittag tunkt er ſeinen Finger, ſtatt einer Brodtſchnitte, in ein weiches Ey, ſteckt ihn im Mund und beißt darauf, daß wir in einer ganzen Viertheilſtunde das Blut nicht ſtillen konnten.

Lieschen. Nun, an den Irrthum wird er doch wohl denken!

Carlin. Zwey Tage vor unſrer Abreiſe aus Görlitz, ſpeiſt er des Abends beym Bürgermeiſter, und wie er nach Hauſe fahren will, nimmt er des Stadtſchreibers ſeinen Wagen, für den ſeinigen, ſetzt ſich glücklich hinein, ſteigt da aus, wo der Kutſcher hält, geht zwey Treppen hinauf, in das erſte beſte Zimmer hinein, nichts hält ihn auf, nichts macht ihn irre; er zieht ſich gemächlich aus bis aufs Hemde, öffnet die Alkoventhüre, findet einen Schlafrock, zieht ihn an, eine Nachtmütze, ſetzt ſie auf, und iſt eben im Begriff, ins Bette zu ſteigen, wo die Frau Stadtſchreiberinn ihren Mann mit offnen Armen erwartet, als der Herr Gemahl ankömmt. Das Lärmen, das nun entſtand, kannſt du dir denken. Mein armer Herr wurde für einen Dieb erklärt, und ſollte zum Fenſter hinausgeworfen werden. Ein Glück, daß er der Stärkere war; er faßt den Herrn Stadtſchreiber bey der Bruſt, wirft ihn zu ſeiner lieben Frau aufs Bette, und retirirt ſich in guter Ordnung, in Schlafrock und

Pantoffeln, auf die Gaſſe, wo ich ihn glücklicher Weiſe fand, um ihn aus den Händen der Gerichtsbedienten zu retten, und nach ſeiner rechten Schlafſtelle zu bringen.

Lieschen. Die Erzählung iſt gut, wenn ſie auch nicht wahr iſt. — Aber jetzt Scherz bey Seite! und ſag mir: wie iſt's euch gegangen?

Carlin. Schlimm, meine Königinn! — Wir haben unſer Ziel verfehlt.

Lieschen. So? Seyd ihr zu ſpät gekommen, und hat der garſtige Vetter in Berlin die Erbſchaft weggeſchnappt?

Carlin. Das hat gute Wege! Der Alte iſt den Brandenburgern todtfeind.

Lieschen. Nu, ſo hat er gewiß gehört, daß ihr meine Jungfer nicht wollt, und euch deswegen enterbt.

Carlin. Behüte Gott!

Lieschen. Wie? ſollte auf einmal ſo ein heimliches Kind zum Vorſchein gekommen ſeyn, von dem man bis itzt nichts gewußt? Das wär' doch ein verdammter Streich!

Carlin. Der aber nicht zu beſorgen iſt. Dazu war der Alte viel zu geizig.

Lieschen. Nu, ſo weiß ich's nicht! — Rede doch!

Carlin. Hör nur an, der Alte hat die Bosheit gehabt, troß unſrer eifrigſten Gebete, — nicht zu ſterben.

Lieschen. Je verflucht!

Carlin. Es iſt zum raſend werden! — Ich ſelbſt gab ihm alle Portionen ein, doppelt jedesmal, hörte ihn nie huſten, ohn' die ſiebente Bitte zu beten; Zwey Aerzte und Ein Chirurgus wurden zu den vorigen angenommen; in allen Kirchen baten Primarius und Diakonus für ihn: Umſonſt! Und itzt befindet ſich der alte Starrkopf, troß vier und achtzig Jahren, troß Huſtens, Steckfluſſes, Chiragras, Podagras, Schwindels im Kopfe, Waſſers auf der Bruſt, und allen den Krankheiten, die ihm die Aerzte noch vor acht Tagen beylegten, geſunder als ich.

Lieschen. Ihr habt alſo die Hinreiſe für die Herreiſe gehabt?

Carlin. So iſt's! Und müſſen dem Schneider noch obendrein die ſchon fertige Trauer bezahlen.

Lieschen. Was wird denn aber nun aus eurer Liebe?

Carlin. Das weiß der Himmel! Mein Herr liebt Charlotten mehr, als ich die Mittagsmahlzeit. Da er aber oft zerſtreut iſt, und da ihm ſein Onkel ſo viel von Julien, ihren Reizen, Reichthümern, der treflichen Schwiegermutter, die er mit ihr bekommen würde, et caetera, et caetera, vorgeredt hat; ſo richtet er ſeine verliebten Seufzer zuweilen an ſie: und wenn wir nicht ſechzigtauſend Thaler verlieren wollen, ſo müſſen wir deine Jungfer nehmen.

Lieschen. Was kann ich denn aber für eure Liebe thun, wenn ihr ſelbſt nicht wißt, was ihr wollt? — Dein Herr kann doch nicht beide Mädchen heurathen!

Carlin. Warum nicht? Du kennſt meinen Herrn noch nicht, wenn du ihm das nicht zutrauſt. Das iſt nicht ein Menſch, wie andere Menſchen. Er wär' im Stande, am Altare ſich umzudrehen, und zur Kirche hinauszuwandeln, wenn ihm etwas anders einfiele. Er geht, ohne zu wiſſen wohin; ſucht, ohne etwas zu finden; richtet ſtarr die Augen auf dich, ohne dich zu ſehen; nennt ſchwarz weiß; und weiß ſchwarz; ſagt zu einem Frauenzimmer: mein Herr! und zu mir: Mademoiſelle! In ſeinem Kopf ſieht's aus, wie im Bücherſchrank eines Schriftſtellers. Man ſagt, er ſey zerſtreut; aber ich behaupte, er iſt nicht klug. Sonſt ein rechtſchaffner Mann, wohlwollend, zärtlich, ſehr genau in ſeinen Pflichten, wegen ſeiner Kenntniſſe von allen Miniſtern hochgeſchätzt, und wegen ſeiner Ehrlichkeit von jedem geliebt: Mit zwey Worten, klug und toll, geſcheut und ein Narr.

Lieschen. Ja nun! dann weiß ich keinen Rath.

Carlin. Doch! doch! — Du mußt nur ſehen, deine Jungfer mit irgend Jemand zu verkuppeln; das Uebrige wird ſich dann ſchon geben.

Lieschen. Wenn's weiter nichts iſt! Meine Jungfer iſt in den jungen Wild ſterblich verliebt.

Carlin. Deſto beſſer! — Vor itzt muß ich zu meinem Herrn; er möchte mir ſonſt das ſchwarze Kleid anziehen, wenn ſchon ſein Onkel noch lebt. — — Aber wie ſteht's denn mit deiner Geſundheit? Darnach hab' ich mich ja noch nicht erkundigt.

Lieschen. So! ſo! — Und mit deiner?

Carlin. Vortreflich! Nur daß ich mich ziemlich wund geritten habe.

Lieschen. Das gewöhnliche Schickſal der Kourierreiter. — Auf glücklich Wiederſehen alſo, mein Unglücksritter!

(läuft ab.)

Carlin, (der ihr bis an die Scene folgt.) Mein größtes Unglück ſind deine Augen, du Schelm! — — — (zurückkommend.) Die Spitzbübinn ſtünde mir ſchon an! Je nun! Kömmt Zeit, kömmt Rath! (Will auf der andern Seite des Theaters abgehen, und erblickt ſeinen Herrn.) Blitz! da iſt mein Herr! Dacht' ich's doch, völlig in Trauer! Und in ſehr tiefen Gedanken, wie es ſcheint! Spricht laut mit ſich ſelbſt! — Ob er mich bemerken wird? (Geht auf die Seite.)

Zweyter Auftritt.

Klarenbach. Carlin.

Klarenbach (im ſchwarzen Kleid, mit Pleureſen, weißſeidnen Strümpfen; ein Strumpf hängt herunter: geht auf dem Theater hin und her.) Sollte mir wohl meine Abweſenheit bey Charlotten nachtheilig geweſen ſeyn? Es giebt wenig ſo ſtandhafte Gemüther, deren Feuer, in der Entfernung von ihrem Gegenſtande, nicht verliſcht! Ein Augenblick entzündet es, Ein Augenblick macht es ſchwinden!

Carlin. Ich muß mich ihm nur in den Weg ſtellen, wenn er mich ſehen ſoll.

Klarenbach (ſtößt an ihn an, ohne es zu bemerken.) Wie ſehr wär' ich zu beklagen! Ich, der ich ſie ſo zärtlich liebe! — Und doch — mein Unglück — wie wahrſcheinlich! Wenn ſie, bey ihrer Lebhaftigkeit, bey ihrem Hang zur Eiferſucht, durch dieſen Schwarm von Schmeichlern, erführe, wie oft ich an Julien geſchrieben — — o dann! — Nein! Ungewißheit iſt quälender, als Unglück. Ich will hin zu ihr, und mir Licht ſchaffen! — He! Carlin!

Carlin. Mein Herr!

Klarenbach. Hut und Degen!

Carlin. Sogleich! (Geht ab.)

Klarenbach. Ich bin mehr als jemals verlegen! Wenn ſie auch treu iſt; was ſoll ich thun?

— Ja, wäre mein Onkel geſtorben! — Leichtſinniger! den alſo wünſcheſt du todt, der dein zweyter Vater war, der dich mit Wohlthaten überhäufte, der — Aber warum iſt er jetzt ſo grauſam?

Carlin (kömmt wieder.) Ich finde weder Hut, noch Degen!

Klarenbach. Sieh, wie du biſt! Nie findeſt du das, wornach man dich ſchickt. — Ich ſage dir, ſie haben noch vor Einer Minute auf meinem Tiſche gelegen.

Carlin. Aber ich habe ſie überall geſucht. Wenn nicht der Teufel ſelbſt ſeinen Schwanz drüber hielt, ſo wett' ich — — Aha! da hätt' ich lange ſuchen können. — Schlafen Sie, oder wachen Sie?

Klarenbach. Was giebt's denn?

Carlin. Was es giebt? Ich glaube, Sie wollen mich zum Beſten haben!

Klarenbach. Sage mir nur, Schurke . . .

Carlin. Schimpfen Sie nicht; Sie müßten mir nur Ehrenerklärung thun. — He! iſt das Ihr Hut? das Ihr Degen? (Klarenbach hat jenen auf den Rücken gelegt, und dieſen, der Länge nach, an ſich gehalten, ſo, daß Carlin ſie nicht gleich gewahr werden können.)

Klarenbach. Hem!

Carlin. Ja, hem!

Klarenbach. Ich bin ſo zerſtreut heute; ich habe eine gewiſſe Sache im Kopfe ...

Carlin. Ja, ja, ich weiß wohl! Es iſt nicht das Erſtemal, und wird auch nicht das Letzte ſeyn.

Klarenbach. Ich muß dir es nur geſtehen, Carlin; ich kann an kein ander Geſchöpf denken, als an Charlotten. Ich habe mir, meinem Onkel zu Liebe, alle mögliche Mühe gegeben, ſie zu vergeſſen, und ihren Platz Julien in meinem Herzen einzuräumen; aber es geht nicht. — Es iſt wahr, Juliens Vermögen würde mir in der Carriere, die ich zu machen habe, treflich zu ſtatten kommen: Aber was hilft Reichthum und Ehre, wenn unſer Herz unbefriedigt bleibt? — Ich brenne vor Verlangen, Charlotten zu ſehen. — — Welch' Zeit iſt es?

Carlin. Halb zwölfe!

Klarenbach. Schon ſo ſpät? — — Wer hat dir's denn geſagt?

Carlin. Wer mir's geſagt hat? — Je, der Henker! weil ich's vor einer halben Stunde habe eilfe ſchlagen hören. — (bey Seite.) Mein' Seel! der verliert noch den Verſtand.

Klarenbach. Aber ſag mir nur, wie es zugegangen, daß ich meinen Stiefel verloren habe? Als ich mich den Morgen zu Pferde ſetzte, hatte ich ihn doch noch.

Carlin. Je, weil Sie aufm Pferd ſchlieſen, wie gewöhnlich, und dann, ſtatt mir nachzuſprengen, durch einen Teich gallopirten. — — Aber hol' der Henker den Stiefel! Da kömmt Mamſell Wild, wie gerufen! — Aufgeſchaut, mein Herr, und einmal Fronte mit Ihren Gedanken gemacht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Charlotte.

Klarenbach, (der ihr entgegen geht.) So eben wollte ich mir die Ehre geben, Ihnen aufzuwarten, meine theureſte Charlotte, und mich durch Einen Augenblick für zwey Monate Abweſenheit ſchadlos halten. Sie ſind in meinen Augen ſchöner, als jemals. Jeder Tag, jede Stunde vermehrt Ihre Reize, und mit Ihren Reizen muß auch meine Liebe wachſen. — (zu Carlin.) Einen Stuhl für Mademoiſell! (Carlin bringt einen Armſtuhl.)

Charlotte. Das iſt die gewöhnliche Sprache der Liebhaber, mein lieber Klarenbach, von der das Herz oft wenig genug empfindet. — Man tadelt die Wankelmuth unſers Geſchlechts; und doch iſt das ihrige zwiefach veränderlich. Haben wir wirklich dieſe Mode eingeführt; ſo übertrift man uns jetzt wenigſtens bey weiten in ihrem Gebrauch.

Carlin, (der ſieht, daß ſein Herr ſich in den Armſtuhl geworfen, holt einen Lehnſtuhl.) Wenn es Ihnen gefällig wäre, Mademoiſell, ſich auf dieſen Stuhl zu ſetzen! Wie Sie ſehen, ſo hat ſich mein Herr des Armſtuhls bedient, und wir haben nur dieſen Einen.

Charlotte. Ich bin ihm verbunden; ich will mich gar nicht ſetzen. — Wenn ich Sie weniger liebte, Klarenbach, ſo würde ich ruhiger ſeyn. Wahre Neigung iſt von Eiferſucht unzertrennlich. Ich fürchte ſo ſehr, als ich liebe; denn ich kenne mich ſelbſt zu gut, als daß ich mir einbilden könnte, meine ſchwachen Reize ſeyen hinlänglich, Sie, trotz dem Zureden Ihres Onkels, und trotz der Liebenswürdigkeit meiner Nebenbuhlerinn, beſtändig zu erhalten. — Auch hat man mich verſichert . . .

Klarenbach, (der ihr in die Rede fällt.) Nein; nie werde ich eine andre lieben, als Sie, anbetungswürdige Julie!

Carlin. Julie! Charlotte.

Klarenbach. Ich habe nur zwey Wünſche: Meine Tage mit Ihnen zu verleben, und in Ihren Armen zu ſterben. O meine Julie . . .

Carlin. Charlotte.

Klarenbach. Nur Sie ziehen mein ganzes Herz an ſich; nur bey Ihnen empfind' ich, was Liebe heißt, was Liebe vermag! Ja, Julie . . .

Carlin. Charlotte.

Klarenbach. Sie ſind der Abglanz alles deſſen, was ſchön und vollkommen iſt; wo Sie nicht die Schönheit und Vollkommenheit ſelbſt ſind.

Charlotte (zu Carlin.) Himmel! was hör' ich? Sein Herr iſt ungetreu. Dieſe Irrung beſtätigt meinen Verdacht, ſie zeigt mir, daß er Julien liebt.

— Mein Herz möchte zerſpringen! Ich fühl' es, daß die gekränkte Liebe in mir tobt!

Klarenbach, (der ſich wieder beſinnt und aufſteht.) Wie? Sie ſcheinen beleidigt worden zu ſeyn? — Sollte wohl dieſer Nichtswürdige …

Charlotte. Nein; Sie ſelbſt, mein Herr!

Klarenbach. Ich? Ich Sie beleidigt?

Charlotte. Ja, mein Herr! Sie! Sie ſelbſt!

Klarenbach. Ich erſtaune! Wodurch könnt' ich das Unglück gehabt haben, Ihnen zu mißfallen?

Charlotte. Sie ſind ein Undankbarer, ein Ungetreuer, — ein ſchlechter Menſch! Gehen Sie! lieben, heurathen Sie Julien!

Klarenbach (faßt den Carlin bey der Bruſt.) Ah, Verfluchter! Was haſt du geſagt?

Carlin. Vortreflich! Nun werd' ich's ausbaden ſollen?

Klarenbach (wendet ſich plötzlich zu Charlotten.) Ich bete Sie an, Charlotte; und ein Blitz zerſchmettre mich vor Ihren Augen, wenn mein Herz Ihnen nicht ganz geweiht iſt, wenn es Einen Funken Liebe für eine andre nährt!

Carlin. Schwören Sie nicht, mein Herr! Sie haben ein gar zu ſchlechtes Gedächtniß.

Charlotte. Sie lieben Julien, Sie haben es ja den Augenblick geſagt. Soll ich Ihnen die ſchöne Apoſtrophe an ſie wiederholen?

Klarenbach. Ich von Julien geſprochen! Sie haben mich zum Beſten; oder Sie wollen meine Liebe auf die Probe ſtellen. — Wie könnt' ich in Ihrer Gegenwart von etwas anderm ſprechen, als von Ihnen ſelbſt? Ich, der ich nichts denke, als Sie; nichts ſehe, als Sie; und, bey Gott! Sie allein liebe?

Carlin. Bravo! Wenn Sie nun nicht überzeugt ſind, Mamſell! ſo ſind Sie ungläubiger, als der Apoſtel Thomas.

Klarenbach. Ihr Verdacht beleidiget mich einigermaßen. Schönſte Charlotte! laſſen Sie ſich ſelbſt die Gerechtigkeit wiederfahren, zu glauben, daß der, der Sie einmal geliebt hat, nie eine Andre nach Ihnen lieben kann. — — Und nun! Sie ſind mit der Hofräthinn Roſch bekannt, bey der ich zuletzt wohnte. Wollten Sie es wohl über ſich nehmen, mich mit dieſer Dame zu vergleichen?

beſſer, ein paar hundert Thaler weniger, und keinen Proceß.

Charlotte. Mit dieſer Geſinnung wird der Vergleich ſehr leicht ſeyn.

Carlin. Der Teufel! Der Uebergang war kühn! Recht im neueſten Geſchmack unſrer Schriftſteller.

Charlotte. So ſonderbar auch Ihre Entſchuldigung iſt; ſo liebe ich Sie doch zu ſehr, Klarenbach, um Ihnen nicht leicht zu glauben. — Die Ihnen ſo gewöhnlichen Zerſtreuungen mäßigen einigermaßen meine Furcht, und es mag drum ſeyn, daß Ihr Irrthum ein Fehler des Gedächtniſſes, nicht des Herzens geweſen.

Klarenbach. Gewiß, ſo iſt es auch, meine Beſte! (Küßt ihr die Hand.)

Carlin. Ich leiſte Bürgſchaft, was ſeine Ehrlichkeit anbetrifft. — Aber der verdammte Onkel könnte ſie leicht unnütz machen!

Charlotte. So macht der meinige vielleicht alles wieder gut. Er liebt mich und meinen Bruder aufs zärtlichſte, iſt reich und alt, und Ihnen nicht abgeneigt. — Ha! da kömmt Karl! Haben Sie ſeinetwegen an den Kanzler geſchrieben?

Klarenbach. Allerdings! Das Diplom muß nun ſchon ausgefertigt ſeyn. Auch erhält Ihr Vetter die Kompagnie; ich habe mit dem General deshalb geſprochen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wild.

Wild (läuft auf Klarenbach zu, und fällt ihm um den Hals.) Welche Freude, Sie wieder hier zu wiſſen!

Klarenbach. Mein Herr, ich bin ſehr erſtaunt über die Ehre . . . (zu Carlin:) Wer iſt denn der Menſch?

Carlin. Je, der Mamſell ihr Bruder!

Klarenbach. Aha!

Wild. Wie geht's, Schweſter? Das Herz deines Geliebten iſt doch nicht mit ſeinem Stiefel verloren gegangen? Biſt du hier, um nachzuſehen?

Charlotte. Sag mir nur, Karl, ob du nie vernünftig werden willſt?

Wild. Es iſt eine charmante Sache um eine Erbſchaft! Schwarz, das wär' ſo meine Leibfarbe.

Ich wollte, ich könnte ſie auch ſchon um meinen Onkel tragen! Ein Liebhaber in tiefer Trauer hat ſeine Verdienſte: Und wenn man ſo häßlich wäre, wie Carlin; hat man eine reiche Erbſchaft gethan, ſo iſt man ſicher, geliebt zu werden.

Carlin. Ey ſeht doch! So häßlich, wie Carlin? Mein guter junger Herr, hinterm Berge wohnen auch Leute; und laſſen Sie ſich das von mir ſagen, Carlin würde, in gewiſſen Fällen, nicht mit manchem neugebacknen Hofrath tauſchen.

Wild. Du biſt wohl gar böſe? Laß dich umarmen, guter Junge! Hat ſich der Onkel noch endlich mit guter Manier abgeführt? Wie ſtund's mit ſeinem Gelde? Waren die Kiſten recht geſpickt? Doch lauter Species, vollwichtige Friedrichsd'or und Dukaten? Nicht ſolch Lumpengeld, bey dem man verliert, wenn man's ausgiebt; Mard'or, Laubthaler und dergleichen?

Carlin. Wir haben nicht Zeit gehabt, darnach zu ſehen. — Wenn's nur Geld iſt, das ſich ausgeben läßt, die Sorten gelten uns gleich.

Wild (ſingt:)

So iſt denn nun der gute Tropf

Gekrochen in den Aſchentopf:
Er dauert mich von Herzen!

Charlotte. Ja, das ſieht man!

Carlin. Die Melodie iſt ſehr paſſend.

Wild. Warte! ich will ſie dir ganz ſingen. Sie iſt von mir; auch die Verſe. Sie verdienten in Ramlers Bluhmenleſe *) zu ſtehen. (Singt.)

Vor meiner Iris Grauſamkeit,
Giebt mir das Weinhaus Sicherheit!
Getrunken! getrunken!
So ſtirbt der Liebe Funken:
Der Ehrenmann Herr Bacchus lacht
Miß Aphroditens Zaubermacht.
Huſch! ſchwindet meine Liebe:
Gelegenheit macht Diebe!

Carlin Ja, ja, das Weinhaus iſt eine ganz hübſche Zuflucht in ſolchen Nöthen.

Wild (ſingt.)

Huſch! ſchwindet —
Huſch! ſchwindet meine Liebe.

---

*) Daß doch ja kein voreiliger Kunſtrichter glaube, dieß ſey ein Seitenhieb auf dieſe vortrefliche Sammlung. Herr Wild meynt es im Ernſte; denn er iſt, gleich allen mittelmäßigen Dichtern, eitel.

Thut die kleine Terz hier nicht eine außerordentliche Wirkung? — Und die allgemeine Reflexion zum Schluß:

Gelegenheit macht Diebe!

Was ſagſt du davon?

Carlin. Je nun, daß der Ehrenmann Bacchus behender iſt, in die Rechte der Mamſell Iris zu treten, als wir in die Rechte des alten Herrn Klarenbach. Weiter nichts!

Wild (wiederholt:)

Der Ehrenmann Herr Bacchus lacht
Miß Aphroditens Zaubermacht.

(Zu Klarenbach.) Wie gefällt Ihnen das Liedchen?

Klarenbach, (der mittlerweile geträumt, ſteht vom Stuhl auf, nimmt Charlotten untern Arm, und führt ſie in einen Winkel des Theaters.) Sie können verſichert ſeyn, daß mir Ihr Glück am Herzen liegt. Ich bin jederzeit ein Freund Ihres Hauſes geweſen, und ich will Ihnen in allem dienen, ſo viel mir nur immer möglich ſeyn wird.

Charlotte. Ich bin Ihnen ſehr verbunden.

Klarenbach (fürchtet bemerkt zu werden, und führt Charlotten auf die andere Seite des Theaters.) Ich glaube, wir werden dort in jenem Fenſter ruhiger mit einander reden können.

Wild (macht das nämliche Theaterſpiel mit Carlin.) Ich für meinen Theil habe dir auch etwas zu ſagen. Der Spaß wär' ja ſonſt nur halb.

Carlin. Was Teufel! ſoll denn da herauskommen?

Klarenbach. Der General hat mir bey meiner Durchreiſe durch Bauzen nochmals verſprochen, daß kein andrer, als Sie, die Kompagnie erhalten ſollen.

Charlotte. Ich?

Klarenbach. Ganz gewiß! Sie können ſich darauf verlaſſen!

Wild (zu Carlin.) Bey deinem Herrn ſpukt's wohl ein wenig im Kopfe, mein Freund!

Carlin. Ein Anſpruch mehr auf Ihre Schwägerſchaft!

Klarenbach. Sie haben ſich in dem letzten Kriege ſehr brav aufgeführt; Sie verdienen die Stelle.

Charlotte. Aber ſo ſehen Sie mich doch an!

Klarenbach. Ah! ich bitte Sie tauſendmal um Verzeihung, Mademoiſell! Dießmal geſteh' ich meinen Irrthum. Ich glaubte mit Ihrem Couſin zu ſprechen.

Wild. Meine Schweſter eine Kompagnie!

Carlin. Es wär' ein hübſcher Rekrute! Unſre Armee ſollt' es bald mit der preußiſchen aufnehmen, wenn dieſe Art Werbung Mode würde. An Mädchen mit Lowenmuth fehlt's uns, Gott ſey Dank! nicht.

Wild (zur Schweſter.) Der Menſch, Schweſter, liebt dich ſo erſchrecklich, daß er den Verſtand darüber verliert.

Charlotte. Ich ſchmeichle mir ſo was; wenigſtens hat er mir's geſagt.

Wild (zu Klarenbach.) Ich hoffe, mein Herr, daß Ihre Abſichten mit meiner Schweſter auf eine Heurath gehen; und gewiß, Charlotte verdient einen wackern Mann: — ſie iſt ſchön, angenehm . . .

Klarenbach. Ich kann nicht ſagen.

Wild. Wie? Sie können's nicht ſagen? — Ihr Weſen, ihr Ton . . .

Klarenbach. Iſt gar nicht nach meinem Geſchmack.

Wild. Sie lieben ſie aber doch!

Klarenbach. Ja, ich liebe die Muſik; aber, wenn ich als Freund mit Ihnen reden ſoll, Ihr

Liedchen hat nicht die geringſte neue Wendung, iſt äußerſt nachläßig verſificirt; — und dann vollends der Geſang, wie verlegen! — Auch hat Ihre Stimme eine Heiſerkeit . . .

Wild. Wer Teufel ſpricht denn mit Ihnen von Geſang und Poeſie? — Dein Liebhaber iſt äußerſt komiſch, Schweſter!

Klarenbach. Sprachen Sie nicht ſo eben von Ihrem Ton, von Ihrem Liedchen?

Wild. Wahrhaftig nicht!

Klarenbach. In dem Fall hätt' ich Unrecht, daß ich Ihnen meine Meynung geſagt.

Wild. Ich ſprach von Ihrer Liebe. Ich wollte wiſſen, ob es Ihnen mit meiner Schweſter ein Ernſt ſey?

Klarenbach. Ob es mir ein Ernſt ſey? — So ſehen Sie ſie doch an, mein Herr! und wenn Sie dann noch fragen können . . .

Wild. Sie haben keinen üblen Geſchmack! Wär' ich nicht ihr Bruder; ich würd' es bey ihr weit genug treiben. — Aber mein Herz iſt ſchon anderwärts gefangen. Ich liebe, wie ich nie geliebt habe. Mein Weg geht ſo in der Stille; aber deſto eher führt er zum Ziel. Ich haſſe das Geräuſch, den Lärm, die Umſtände, das die Menſchen immer dabey machen. Lebt wohl! Ich merke, daß ich anfange, ernſthaft zu werden, und das taugt nicht. Ich will ſehen, ob ich meine Göttinn zu ſprechen kriegen kann.

Klarenbach (zu Charlotten.) Wenn Sie denn durchaus nicht länger hier bleiben wollen; ſo erlauben Sie, daß ich Sie begleite. Auch hab' ich Ihrem Onkel mein Kompliment noch nicht gemacht. (Er zieht an die linke Hand einen Handſchuh, und reicht Charlotten die rechte.)

Carlin. Je, mein Herr! Sie geben ja eine Hand für die andere.

Klarenbach. Du haſt Recht! (Er zieht den Handſchuh wieder aus.)

Charlotte. Bleiben Sie! Mein Onkel iſt ohnedieß nicht zu Hauſe.

Klarenbach. Wenigſtens darf ich Sie doch bis an Ihr Zimmer führen? (Er giebt ihr den Arm, in der Mitte des Theaters verläßt er ſie, um mit Carlin zu reden; Charlotte geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Klarenbach. Wild. Carlin.

Klarenbach (zu Carlin.) Höre! ich habe dir eine Ordre in Geheim zu geben. Aber vergiß ja nichts! — — Was zum Teufel wollt' ich denn ſagen? — Ja nun hab' ich's! — Geh zu meinem Uhrmacher; aber komm geſchwind wieder. — Bring' auch Tabak mit — (ihm die Doſe reichend und ſie wieder einſteckend.) Nein, laß nur! Du möchteſt zu lange bleiben.

Carlin. Meiner Treu! das konnten Sie auch laut ſagen.

Klarenbach (zu Wild.) Wenn es Ihnen nun gefällig wäre, Mademoiſell!

Wild. Sie ſind zu höflich; ich werde es nicht annehmen.

Klarenbach (wird gewahr, daß er mit Wild ſpricht.) Sie noch hier? Ich glaubte Sie längſt fort. — Ich ſuche Ihre Schweſter, und meine Unruhe ...

Wild. Sie betrogen ſich dießmal nicht ſehr; es war ihr andres Ich. Aber wenn Sie künftig ihr Mann werden, dann bitt' ich, ſich für ähnlichen

Zerſtreuungen zu hüten. Eine Frau iſt ſchon mehr als zu viel! — Sollten Sie je aus Irrthum eine andre noch mit nach Hauſe bringen; ſo ſuchte' ich viel von der Gelehrigkeit meiner Schweſter — und ſchauen Sie, zu vier Perſonen könnte doch wohl Ein Alkoven zu eng ſeyn. — Immer und ewig der Ihrigſte!

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Klarenbach. Carlin.

Klarenbach. Alles vergebens! Ich kann Charlotten nicht finden.

Carlin. Sehr natürlich! weil ſie nicht hier iſt.

Klarenbach. Ah, Carlin! Wie unglücklich ich bin! Alles ſcheint ſich gegen mich zu verſchwören! — Ich möchte verzweifeln. — Eben jetzt hatt' ich ihr tauſend Dinge zu ſagen, und ſie iſt nicht hier! — Ohne Zeitverluſt! Ich will ihr folgen! — Bin ich nicht bey ihr, ſo weiß ich nicht, was ich thue!

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Carlin (allein.)

Und wenn er bey ihr iſt, ſo weiß er's noch weniger! — Fürwahr! ein paar Unzen Nieſewurz könnten nicht ſchaden! — Er iſt heute zerſtreuter, als er geſtern war. — Das wächſt von Tage zu Tage, und ich verderbe mich mit ihm. — Man hat mir's immer geſagt, daß man böſe Geſellſchaft meiden müſſe. — Aber ich liebe ihn; ſein Herz iſt ohne Falſch, und wenn nur das, alle übrigen Fehler muß man an ſeinen Freunden überſehen.

(Geht ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Julie. Lieschen.

Lieschen (im Hereintreten.) Sie ſind mehr als zu geputzt, ich verſichere Sie. — Es hat längſt zweye geſchlagen; Herr Wild muß den Augenblick kommen.

Julie. Und doch hoff' ich kaum ihm zu gefallen. Sieh meine Augen, ſonſt ſo feurig, jetzt matt und todt! — Die ewigen Verweiſe meiner Mutter machen meinen Geiſt traurig, meine Geſichtsfarbe gelb, und meinen Witz ſtumpf, wie einen bleyernen Pfeil.

Lieschen. Und ſie wütet, Sie ſo groß und ſchön zu ſehen. — Gewiß! die Obrigkeit ſollte jede verbuhlte Mutter zwingen, nach dem funfzigſten Jahre, wenn Schönheit und Liebhaber nun fliehen, der Liebe öffentlich abzuſchwören, und ihrer Tochter das Recht auf die Herzen der Männer zu übertragen.

Julie. Das wäre wohl löblich! Denn endlich muß doch auch jedes in der Liebe an die Reih' kommen!

Lieschen. Freylich! Zu Folge dem, daß alles ſeine Zeit hat. — Aber ſagen Sie mir, was empfinden Sie denn ſo recht eigentlich für den jungen Wild? Iſt's bloß Freundſchaft? oder iſt's Liebe?

Julie. Ja! das kann ich dir ſelbſt ſo eigentlich nicht ſagen; ich habe es noch nicht unterſucht.

Lieschen. Wie? wenn wir die Unterſuchung jetzt anſtellten? Wir wüßten dann deſto beſſer, wie wir ihn empfangen ſollten.

Julie. Meinetwegen! — Sey Richterinn! — Ich geſtehe dir alſo erſtlich, daß es mich freut, wenn ich ihn loben höre.

Lieschen. Gut! Zweytens.

Julie. Daß ich einen innerlichen Trieb fühle, an allem, was ihm begegnet, Antheil zu nehmen.

Lieschen. Drittens.

Julie. Daß ich bald blaß, bald roth werde, wenn er mit mir ſpricht.

Lieschen. Viertens.

Julie. Daß ich weinen möchte, wenn er von mir geht.

Lieschen. Fünftens.

Julie. Daß ich geſchwind in unſern Erker laufe, um ihm nachzuſehen, oft Viertelſtunden lang am Fenſter bleibe, und unverwandt nach der Gaſſe hinblicke, in die er 'nein gieng.

Lieschen. Ein wichtiger Umſtand! Sechstens.

Julie. Ich mag leſen, oder nähen; ſo denk' ich an ihn.

Lieschen. Siebentens.

Julie. Seit einiger Zeit läßt es mich gar nicht mehr ſchlafen. Ich träume die ganze Nacht hindurch, und bin dir deshalb des Morgens oft ſo abgemattet, ſo unruhig . . .

Lieschen. Nun? und was iſt's denn, das Sie ſo abmattet?

Julie. Ja! wer kann Träume erzählen? Es geht dir alles ſo bunt durch einander . . .

Lieschen. Achtens alſo?

Julie. Weißſt du denn noch nicht genug? Ich bin fertig.

Lieschen. Und ich auch mit meinem Urtheil. Es lautet: daß Ihre Krankheit, ſie heiße wie ſie wolle, nur durch das Hochzeitbette geheilt werden kann. — Ich will allen meinen Witz anſtrengen, Sie glücklich zu machen. Und gewiß, der junge Wild iſt der rechte Mann für Sie. Klarenbach hat mehr Verſtand; aber theils iſt er zu zerſtreut, theils zu ernſthaft. Sie müſſen einen Menſchen heurathen, der mit Ihnen, wenigſtens noch ein paar Jahre, ſpielt, tanzt, lacht, von Vergnügen zu Vergnügen hüpft, dem die Welt eben ſo wohl gefällt, und eben ſo neu iſt, wie Ihnen; oder Sie müſſen gar noch nicht heurathen.

Julie. Ja! Aber wird meine Mutter in dieſe Heurath willigen? Sie hat mir verboten, den Hofrath zu ſehen.

Lieschen. Doch heurathet man ſich nicht, ohne ſich zu ſehen. Seyn Sie ruhig! Die Liebe iſt erfinderiſch; ſie wird uns gewiß ein Mittel zeigen, mit guter Art aus dem Handel zu kommen. Da führt ſie uns ja ſchon den Bräutigam her!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Wild (kömmt tanzend und trallernd herein.)

Wild. Schon hier, meine Königinn? Parbleu! Sie haben heute ganz das Anſehen einer Göttinn! Venus, da ſie aus dem Meere ſtieg, war minder ſchön in den Augen des Welt-Alls, als Sie in den meinigen ſind. — Dieſes Zeichen der Liebe ſey Ihrer Alabaſter Hand aufgedruckt. — (Küßt ihr zu wiederholten malen die Hand.)

Julie. Mein Herr Hofrath . . .

Lieschen (zu Wild.) So ſeyn Sie doch vernünftig! Was ſoll der Schnickſchnack?

Wild. Wie? kleiner Satan? Das iſt ja Antichambregeſpräch! — Willſt du denn, daß ich, gleich einem Neulinge in der Liebe, zu ihren Füßen liegen, mir die Finger zerkäuen, und o Grauſame! Grauſame! heulen ſoll? — Den Henker auch! Wir Hofleute lieben nicht, wie die Spießbürger! Wir gehen gerade zu! . . . Ich verſichere Ihnen auf meine Ehre, ich ſuche nun ſchon ſo ein zehn

Jahre vergebens eine Prüde, die mir widerſtehen könnte; ſo unglücklich bin ich!

Lieschen. Ah! das glaub' ich. Sie ſind gefährlich!

Wild. Drey Burgunder-Bouteillen und eine Flaſche Malaga habe ich dieſen Mittag auf Ihre Geſundheit geleert. Der Teufel! es iſt mir ganz warm! — Sie hätten mich ſo ſehen ſollen, das Glas in der Hand!

Julie. Wollen Sie ſich ſetzen? — Stühle, Lieschen!

Wild. Keine Stühle! ich bitte.

Julie. Und ich bitte, Herr Hofrath . . .

Wild. Man iſt ſo eingezwängt in den Armſtühlen, ſitzt da, wie eine Pagode — (in der Stube herumſehend.) Hier kein Kanapee? Auf dem kann man ſich doch commodement ausſtrecken, an die Dame, mit der man ſpricht, ſanft anſchmiegen. — (Zu Lieschen:) Schaff uns doch eins!

Lieschen. Befürchten Sie etwan umzufallen, wenn Sie ſtehen? — Ich möchte raſend werden, wenn ich ſo Leute ſehe, die man immer ſtützen muß, wie ein baufälliges Haus. Unſre Aeltern wußten von keinen Kanapees, und befanden ſich nur um ſo beſſer. Wenn ſie achtzig Jahre alt waren, dann erſt ſchafften ſie ſich einen weich gepolſterten Großvaterſtuhl an.

Julie. Pfuy doch! Du wirſt ihn böſe machen.

Lieschen. Ey was! Man muß den jungen Leuten Lebensart lehren. Bey ſeiner Braut ſich aufs Kanapee hinflegeln zu wollen! Stehn ſoll er!

Wild. Nicht ſo wild, Püppchen! — Wir wollen das Geſpräch abbrechen, wenn's dir mißfällt. — (zu Julien.) Wie ſteht's mit uns, meine Schöne? Lieben Sie mich noch recht zärtlich? Und die alte Mama; macht ſie noch immer den Drachen? —

Julie. Sie keift beſtändig. — Denken Sie! nun hat ſie mir auch verboten, Sie zu ſehen.

Wild. Mich zu ſehen? Hem! Sie hat Unrecht! — Ohne mich zu rühmen; ſo nehm' ich's mit einem jeden hier in Dresden auf! — Und was will ſie denn? Meine Abſichten ſind ja die ehrlichſten von der Welt. Ich will Sie zu meiner Gattinn machen.

Julie. Ja! Aber dürfen Sie denn auch heurathen? Man ſagt, Sie hiengen von ihrem Oheim ab,

Wild. Welch ein Irrthum! Er beſorgt meine Einnahme und Ausgabe. Ein Kaufmann verſteht das beſſer, als unſer einer. Aber ſonſt . . .

Lieschen. Ach! daß Gott erbarme! Die Mama kömmt!

Julie. Meine Mama? — Himmel! was fangen wir an? — Gehn Sie fort! — Nein, nein! bleiben Sie! Sie würde Ihnen doch begegnen.

Lieschen. Das wird einen ſchönen Lärm geben!

Wild. Laſſen Sie! Ich allein will mich dem Ungewitter entgegenſtellen.

Lieschen. Wagen Sie das nicht! Es fällt mir ein Streich ein, der uns gewiſſer aus dem Handel ziehen kann. Wir erwarten einen italieniſchen Sprachmeiſter. Geben Sie ſich für den aus. Meine Madam hat Sie im Leben noch nicht geſehen.

Wild. Das iſt vortreflich!

Julie. Sie kömmt! Sie kömmt! O Himmel!

Wild. Ich bewundre deinen Verſtand, Lieschen! — (zu Julien.) Seyn Sie ohne Sorge! . . .

(Mit gravitätiſchem Ton, indem Madame Griesbach hereintritt:) Wie ich Ihnen alſo geſagt habe, daß im Italieniſchen — —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Griesbach.

Madame Griesbach. Ey! ey! In guter Geſellſchaft, wie ich ſehe? — Wer iſt denn der fremde Herr?

Lieschen. Ich dächte, das ſäh' man ihm gleich an. — Es iſt der italieniſche Sprachmeiſter, von dem wir Ihnen geſagt haben.

Madame Griesbach. So! ſo! — Sie geben ſich zu viele Mühe, mein Herr! Meine Tochter hat an Einer Sprache genug. Sie mag ſchweigen lernen, das wird das Nützlichſte für ſie ſeyn.

Wild. Karl der Fünfte — (er war römiſcher Kaiſer, Madam!) — Karl der Fünfte ſagte: Mit Gott müſſe man ſpaniſch, mit dem Frauenzimmer italieniſch, l'amore per il accento ſcorre nel' alme di loro, mit den Männern franzöſiſch, und mit den Pferden deutſch reden. Sie ſehen daraus, wie nöthig es für die Deutſchen iſt, fremde Sprachen zu lernen.

Madame Griesbach. Nein, fürwahr, ſo lang der Prinz Karl mir nicht beweiſt, daß man zu Näh- und Kochzeug eine andre, als ihre Mutterſprache reden müſſe; ſo ſeh' ich nicht, was meine Tochter einer andern bedarf: denn außerm Hauſe hat ſie ohnedem nichts verloren.

Wild (zu Julien.) Merken Sie ſich alſo wohl, das Adjectivum muß allezeit mit dem Subſtantivum übereinſtimmen; als: Iulia bella, das ſind Sie, ſchöne Julie; amante fedele, das bin ich, (leiſe.) Ihr getreuer Liebhaber, der ewige Anbeter Ihrer Reizungen. (Madame Griesbach nähert ſich, um zu horchen; Wild ſpricht laut:) Es muß mit ihm ſtehen, in gleichem Genere, Numero et Caſu; oder mit andern Worten: die Geſchlechter müſſen gleichmäſig in einander gefügt werden.

Madame Griesbach. Verdammt unverſchämt das Italieniſche!

Wild. Madam! haben Sie mehr Reſpekt für die Grammatik. — — Nun zu den verbis activis, die da thun. — (Gegen die Mutter.)

Ich halte meine Schülerinnen nicht gern lange auf. — Wir wollen mit dem Verbum amo den Anfang machen, wenn es Ihnen ſo gefällt.

Julie. O! es gefällt mir außerordentlich!

Liesche**n.** Sie zeigt viel Gelehrigkeit für Ihren Unterricht, muß man ſagen.

Wild. Conjugiren Sie mit mir; die Ausſprache wird Ihnen um ſo leichter werden. — Io amo, ich liebe.

Julie. Io amo, ich liebe.

Wild. Sie ſagen es noch nicht mit dem rechten Ton, den ich wünſche. — (zur Mutter.) Verzeihn Sie, daß ich Ihre Mamſell Tochter reprimandire. — (zu Julien.) Viel zärtlicher, wenn ich bitten darf. — Io amo, ich liebe.

Julie (ſehr zärtlich.) Io amo, ich liebe.

Wild (zur Mutter.) Ein vortrefliches Genie! Wenn ſie ſo fortfährt, ſo wird ſie, in kurzer Zeit, mich bey weitem übertreffen, was die Prononciation anbelangt. — Ich bin ganz Verwunderung und Erſtaunen! (zu Julien.) Wir wollen doch nun auch zum pluralis ſchreiten.

Madame Griesbach. Nein, nein! Es mag genug ſeyn! — Sie werden ſich nicht weiter zu incommodiren brauchen.

Wild. Der Anfang war zu gut, als daß ich nicht wünſchen ſollte, fortzufahren, und ich bitte …

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Förtner.

Förtner (noch in der Thüre, ſeinen Neffen gewahr werdend.) Ah! find' ich dich hier? Das iſt ja unvergleichlich! — — Ich freue mich ungemein, meine Frau Acciſeräthinn, daß Sie meinem Neffen endlich erlauben wollen, Ihr Haus zu beſuchen; und noch mehr würde ich mich freuen, wenn er das Glück haben ſollte, Ihnen zu gefallen.

Lieschen (bey Seite.) Daß dich der Teufel hätte!

Julie (bey Seite.) Ah! welcher Zufall!

Madame Griesbach. Wie? Ihr Neffe?

Förtner. Ja! Wie ich ſehe, hat es meiner Vorſtellung nicht bedurft.

Madame Griesbach (zu Wild.) Sie ſind alſo kein italieniſcher Sprachmeiſter?

Förtner. Er? ein italieniſcher Sprachmeiſter?

Wild. Allerdings! Aber freylich nur für gewiſſe

Familien. Ich muß mir doch etwas neben bey verdienen, Herr Oheim, da ich keine Beſoldung habe.

Madame Griesbach (auf Julien losgehend.) Hab' ich dir nicht verboten, du unverſchämter Nickel . . .

Wild. Sachte, Madam! In meiner Gegenwart darf man meine Schülerinnen nicht ſchlagen. Das Recht hab' ich nur.

Madame Griesbach. Bekümmern Sie ſich um Ihre Angelegenheiten, mein Herr! — Habe ich dir nicht geſagt . . .

Wild. Sie werden ſich die Lunge entzünden.

Madame Griesbach. Daß du dich nicht unterſtehen ſollteſt . . .

Wild. Mamachen! erlauben Sie, daß ich Ihnen einen Kuß gebe, um Ihre Hitze zu dämpfen. Ich kann zornige Leute nicht ausſtehen.

Madame Griesbach. Sie würden wohl thun, wenn Sie Ihrer Straße giengen. Ich bin nicht gewohnt, mit mir ſpaßen zu laſſen.

Wild. Wahrhaftig, Sie müſſen eins mit mir wälzen! (Er umfaßt ſie, und trallert eine Allemande.) Schließen Sie Ihr Knie feſt an das meinige.

Förtner (bringt ſie aus einander.) Das heißt die Sache zu weit treiben. — Verlaß uns! (Stößt ihn nach der Thüre. Wild geht ab. Zu Madame Griesbach:) Kommen Sie! Laſſen Sie uns hinauf gehen! Fangen Sie wenigſtens jetzt keinen neuen Zank an!

Madame Griesbach. Ouf! ouf! Ich kann nicht mehr!

(Geht ab.)

Lieschen. Aber ich bitte Sie, Herr Förtner, welche Unvorſichtigkeit! Ich ſteh' immer, und winke, und winke — — Was ſoll nun daraus werden?

Förtner. Laßt's nur gut ſeyn! Ich geſtehe meinen Fehler! Aber ich will ihn auf der Stelle wieder gut machen! Solch ſprudelndes Feuer iſt bald zu dämpfen.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Julie. Lieschen.

Lieschen. Ja, da warte du drauf! — Ein verdrüßlicher Handel, Mamſell! Ich wollte, wir hätten uns nicht damit eingelaſſen. Am Ende werden Sie doch den Klarenbach heurathen müſſen.

Julie. Aber haſt du nicht lachen müſſen, meine Mama walzen zu ſehen?

Lieschen. Wie? Sie können lachen? Und fürchten nicht den Blitz, der über Ihren Backen droht?

Julie. Laß ihn drohen, wenn er nur nicht einſchlägt.

Lieschen. Ich will's wünſchen.

Julie. Vielleicht verzieht ſich das Gewitter! Wir wollen's hier unten abwarten.

Lieschen. Stille! Da kömmt Klarenbach! Auf die Seite getreten!

Julie. Ja! Laß uns ein bischen horchen! Meine Mama b kam vorhin einen Brief von ſeinem Onkel, in den einer an ihn eingeſchlagen war.

(Sie treten auf die Seite.)

Sechster Auftritt.

Klarenbach. Carlin.

Klarenbach (im Hereintreten, zu Carlin:) Wo haſt du wieder geſteckt? Nie biſt du da, wenn ich dich brauche.

Carlin. Ich kann doch nicht an zehn Orten zugleich ſeyn, Herr! Haben Sie vergeſſen, wo Sie mich alles hingeſchickt haben? Zum Kanzler, auf die Regierung, zum Schneider, Schuſter, Uhrmacher, und ein halb Duzend Kaufleuten. Bin herumgelaufen, wie ein Poſtpferd — und iſt das mein Dank? . . . Hier iſt die Uhr; ſie geht nun wieder ordentlich.

Klarenbach. Er hat mir ſie auch ſehr lange behalten.

Carlin. Da iſt friſcher Rapee, zur Probe.

Klarenbach. Laß ſehen!

Carlin. Er ſoll ganz außerordentlich ſeyn.

Klarenbach (wirft die Uhr ſtatt des Tabaks weg.) Was für ein verfluchter Tabak! Ich glaube, du willſt mich vergiften.

Carlin. Ah, mein Herr! die Uhr! — Nun, in der That, Ihre Zerſtreuung geht weit!

Klarenbach. Ah, fürwahr, die hatt' ich vergeſſen. — Du glaubſt nicht, was für tauſenderley Dinge mir heut im Kopf 'rumgehen.

Carlin. Wie gewöhnlich! — Für dießmal wird die Uhr wenigſtens zwey Monate beym Herrn Naumann logiren.

Klarenbach. Höre! Lauf geſchwind zu Charlotten; ſieh, ob ich ſie ſprechen kann. Ich habe wieder einen verdammten Brief von meinem Onkel erhalten. Er dringt darinn von neuem auf die Heurath mit Julien. Schildre ihr meine Leidenſchaft, meine Unruhe, daß ich es vorhin verſäumt habe, ihr den Arm zu geben. Aber mach hurtig! Ich werde hier auf dich warten.

Carlin (hält die Uhr ans Ohr.) Ganz in Stücken! Hätten Sie mir ſie lieber geſchenkt.

Klarenbach. O ſo geh und mach mich nicht wild!

Carlin. Ich bin ſchon weit weg!

(Läuft ab.)

Siebenter Auftritt.

Klarenbach. Julie. Lieschen.

Julie (zu Lieschen:) Wir wollen doch nun näher treten.

Klarenbach (nimmt Julien für ſeinen Bedienten.) Uebrigens, Carlin, verlaß' ich mich ganz auf deine Geſchicklichkeit! Sollte Charlotte dich wegen meiner Geſinnungen gegen Julien auszuforſchen ſuchen; ſo ſag' ihr: daß mein Herz nicht ſo leicht gefeſſelt würde. Ich hielt' ſie für leidlich ſchön; aber übrigens für wenig fähig, einem vernünftigen Mann zu gefallen. Ihrer ſcheinbaren Einfalt ungeachtet, wär' ſie im Grunde eine Coquette.

Lieschen (zu Julien.) Die Neugier kömmt Ihnen ein wenig theuer zu ſtehen. Auf dieſe Art möchten wir ihn wohl nicht immer zerſtreut wünſchen.

Klarenbach. Sprichſt du noch immer von meiner Zerſtreuung? Wenn es kein größer Unglück in der Welt giebt, als eine Uhr zu zerbrechen! . . . Mach' es ihr recht ſichtbar, daß ſo ein Mädchen, die von der Mutter eingeſperrt worden, wenn ſie in die Freyheit kömmt, aller ihrer Lüſternheit gemeiniglich den Zügel ſchießen läßt; und daß mein Onkel alſo vergeblich eine Verbindung kabalire, gegen die ſich mein Herz empört.

Julie. Was meynſt du dazu, Lieschen?

Klarenbach. Du haſt Recht, dieſes Mädel iſt vollends ihr Verderben. Ein plauderhaftes Ding, das dereinſt eine geſchickte Kupplerinn abgeben wird.

Lieschen. Nein, hören Sie, das wird zu arg! Ich werde ihm ſagen, daß Sie hier ſind.

Klarenbach. Ja, du kannſt ihr ſagen, daß ich dich hier mit der größten Ungeduld erwartete. Mach nur geſchwind! Ich muß bald auf die Regierung. — (Geht im Saale herum.) Wie thöricht man iſt, ſein Leben ſo hinzuſchleudern! Und was hat man am Ende? — eine Frau! Ich weiß es, und doch trinke ich das Gift mit ſtarken Zügen.

Lieschen. Herr Aſſeſſor! Wenn Sie ſo von ungefähr einen Blick auf uns werfen wollten . . .

Klarenbach. Die Alten, ſcheint's, haben keine andre Freude, als der Jugend das Leben zu verbittern.

Lieschen. Sie werden mir erlauben, daß ich Ihnen mein Kompliment zu Ihrer glücklichen Zurückkunft mache.

Klarenbach. Wäre die närriſche Grille meines Oheims nicht; ich könnte ſo glücklich ſeyn, meine Tage ſo fröhlich dahin leben.

Lieschen. Mein Herr! ſo haben Sie doch Mitleiden —

Klarenbach. Helf euch Gott! Ich habe kein klein Geld bey mir.

Lieschen. Sind wir denn Gegenſtände der öffentlichen Freygebigkeit geworden? — Es gehe Sie alles mit zur Hälfte an, Mamſell! — (zu Klarenbach, ihn beym Aermel zupfend.) Aber ſo ſehen Sie ſich doch um!

Klarenbach. Ah! biſt du's, Lieschen?

Lieschen. Meine Mamſell auch.

Klarenbach. So iſt meine Freude vollkommen! Angenehmers hätt mir nichts leicht begegnen können. Sie ſind doch noch immer meine Freundinn, theureſte Julie? Wie glücklich iſt der Mann, der die Ehre hat, Ihnen zu gefallen; es ſey als Freund, es ſey als Liebhaber!

Julie. Sie ſcherzen, Herr Aſſeſſor! Ich bin wenig geſchickt, einem vernünftigen Mann zu gefallen; leidlich ſchön vielleicht, aber, aller meiner ſcheinbaren Einfalt ungeachtet, im Grunde eine Coquette.

Klarenbach. Himmel! Welche Läſterung! Selbſt in Ihrem Munde! Beſcheidenheit, die zu weit geht, wird Hohn gegen Andre. — — Lieschen! du ſollteſt deiner Gebieterinn würdigere Gedanken von ſich ſelbſt beybringen; du leiteſt ja ihr Herz.

Lieschen. Ja, ſehen Sie, was kann ſo ein plauderhaftes Ding, das dereinſt eine geſchickte Kupplerinn abgeben wird? Die gereicht ihrer jungen Herrſchaft nur zum Verderben.

Klarenbach (für ſich.) Der Erzſchurke, der Carlin, hat geplaudert. Aber ich werde ſein ſtets offnes Maul zu ſtopfen wiſſen!

Lieschen. St! Ich höre jemanden auf der Treppe. Gewiß Ihre Mama! Welch ein Lärmen! (Läuft nach der Thüre.)

Julie. Ah! was ſagſt du?

Lieschen (zurückkommend.) Sie iſt's! Sie iſt's! Geſchwind verſteckt!

Julie. Aber wohin? wohin?

Lieschen (zu Klarenbach.) So ſchaffen Sie doch Rath!

Klarenbach. Gleich! gleich! — Wollen Sie derweile hier in mein Zimmer treten? Da wird es Ihre Frau Mama nicht wagen, Sie zu ſuchen.

Julie. Ich nehme es an! — Aber daß uns ja niemand drinnen überraſcht! — Sie bleiben doch hier?

(Julie und Lieschen gehen in Klarenbachs Zimmer.)

Klarenbach. Verlaſſen Sie ſich auf meine Vorſicht!

Achter Auftritt.

Madame Griesbach. Klarenbach.

Madame Griesbach. Ich kann ſie im ganzen Hauſe nicht finden. Haben Sie ſie nicht geſehen, Herr Aſſeſſor?

Klarenbach. Wen denn?

Madame Griesbach. Meine Tochter!

Klarenbach. Ihre Tochter?

Madame Griesbach. Ja! Hören Sie nicht?

Meine Tochter! Ich hätte große Luſt, ihr ſo ein paar derbe Ohrfeigen zu geben, für die Lügen, die ſie mir vorhin aufheften wollte. — Doch gut, daß ich Sie finde! Ich habe mit Ihnen auch zu ſprechen. Ihr Onkel will der Sache ein Ende gemacht wiſſen, und das will ich auch! Sie wiſſen, daß ich dem ehrlichen Alten verſprechen müſſen, Ihnen meine Tochter zu geben. . . .

Klarenbach. Zur Frau?

Madame Griesbach. Wozu ſonſt? Ja, mein Herr! zur Frau! zur Frau! Gefällt's Ihnen etwann nicht? — Heut Abend ſoll die Verlobung vor ſich gehen. Ich habe es ſchon meinem Advokaten ſagen laſſen. Das lange Gezerre iſt mir in Tod verhaßt. Die Mädchen kommen ins Gerede; der Mund wird ihnen wäßrig, und am Ende läuft's auf einen Spektakel hinaus. — — Alſo heut Abend, puncto ſechſe, erwart' ich Sie.

(Geht ab.)

Klarenbach (allein.) Dacht' ich's doch, daß mein Onkel an ſie geſchrieben hätte! Die Sache wird mich noch verrückt machen!

Neunter Auftritt.

Klarenbach. Charlotte. Carlin,

(der voran gelaufen kömmt.)

Carlin. Nun, mein Herr! das heiß' ich Glück! Das verdient ein Trinkgeld! Ich bringe das Mädchen mit!

Klarenbach (geht Charlotten entgegen.) Ah, Mademoiſell! Welche überſchwengliche Güte! Sie verzeihen mir nicht nur? Sie kommen ſelbſt, mir dieſe Verzeihung anzukündigen?

Charlotte. Und wohl noch etwas mehr, als bloß Verzeihung, mein lieber Klarenbach! Mein Oheim willigt in unſre Heurath; er will uns jährlich ſechshundert Thaler geben, welche wir als die Intereſſe desjenigen Kapitals anſehen ſollen, das wir dereinſt von ihm zu erwarten haben. Aber wird Ihnen dieß eine hinlängliche Schadloshaltung für den Verluſt der Erbſchaft Ihres Oheims dünken? — Sprechen Sie aufrichtig, Klarenbach! Ich liebe Sie, und eben deswegen muß ich Sie vergnügt wiſſen, wenn ich vergnügt ſeyn ſoll; ich muß überzeugt ſeyn, daß es Sie nie gereuen wird, mich geliebt zu haben.

Klarenbach. Mich gereuen, Sie zu beſitzen? das herrlichſte, das treflichſte Geſchöpf in der Natur?

Charlotte. Keinen Enthuſiaſmus, Freund! Nur Wahrheit beſteht. Bedenken Sie, daß wir auf dem Punkt ſtehen, zeitlebens glücklich, oder unglücklich zu werden!

Klarenbach. Laſſen Sie mich zu Ihren Füßen ſinken, und ſchweigen. Denn wenn meine Augen nicht für mich ſprechen, ſo würde mein Mund doch eine Lügen ſagen.

Charlotte (hält ihn zurück.) Nein! In meine Arme! In meine Arme, Klarenbach! — Dieſe Miene ſagt mir alles!

(Sie umarmen ſich.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter (zu Charlotten.) Hier iſt ein Billet, Mademoiſell! Der Bediente wartet auf Antwort.

Charlotte. Sogleich! (Sie erbricht den Brief; der Bediente geht ab.) Es betrift Sie, mein Lieber! Von der Hofräthinn Roſch. Ich muß Sie verlaſſen, um ihr ein paar Zeilen zur Antwort zu ſchreiben. Ich komme dann gleich wieder; denn noch hab' ich viel mit Ihnen zu ſchwatzen. (Will fort.)

Klarenbach, ſie zurückhaltend.) Wenn es Ihnen gefällig wäre, die paar Zeilen in meiner Studierſtube zu ſchreiben; ſo hätt' ich um ſo eher wieder das Vergnügen, Sie zu ſprechen. Meine Zimmer werden ja ſo bald ganz die Ihrigen ſeyn.

Charlotte. Iſt das wahr? Wollen Sie mich auch künftig in Ihrer Studierſtube leiden? (ſchalkhaft.) Wenn ich finden ſollte, daß es ſich an Ihrem Pulte gut ſchreibt; ſo werd' ich Sie oft davon verdrängen.

(Geht auf das Zimmer zu.)

Klarenbach (ihr folgend, und ſie küſſend.) Liebe Loſe!

(Charlotte geht hinein.)

Carlin (freudig in die Hände klopfend.) Gottlob! Endlich ſcheint's doch, als ob wir glücklich in den Hafen kommen wollten. Wenn's Landen nur gut geht!

Lieschen (inwendig.) Wir wollen gleich Platz machen.

Carlin. Herr! Es giebt Lärm in Ihrer Stube! Die Acten werden doch nicht das Mädchen wittern, und zu ſpuken anfangen?

Klarenbach. Ah! ich beſinne mich! Welche Unvorſichtigkeit! Was hab' ich gemacht! Carlin! es iſt alles verloren!

Carlin. Dacht' ichs doch! — (Die Thüre geht auf.) Oho! Welche Fruchtbarkeit! Für Ein Mädel dreye!

Eilfter Auftritt.

Julie. Charlotte. Lieschen. Klarenbach. Carlin.

Julie (im Hereintreten.) Sie können nach Gefallen hier verziehen. Ich werde Sie gewiß nicht ſtören.

Charlotte. Und ich noch weniger ein ſo fein abgeredtes Rendesvous unterbrechen. Bleiben Sie! ich bitte recht ſehr.

Klarenbach. Verzeihen Sie meiner Unbeſonnenheit, Mesdames! Ich verſichere Sie, daß es gar nicht meine Abſicht geweſen iſt, Sie zuſammen zu bringen. —

Charlotte. Ja, das glaub' ich!

Klarenbach. Ein bloßer Zufall! — (Gegen Julien:) Sie werden ſich erinnern, daß Ihre Frau Mama . . .

Julie. Ich erinnere mich, daß ich mich einem Menſchen vertraut habe, der alles Vertrauens unwürdig iſt.

Klarenbach (zu Charlotten.) Ich muß Ihnen ſagen, Mademoiſell! . . .

Charlotte. Ich will nichts wiſſen.

Klarenbach (zu Julien.) Wenn ich mich beſonnen hätte, daß . . .

Julie. Gehen Sie! Sie ſind ein Thor, wenn Sie kein Böſewicht ſind.

(Geht ab.)

Klarenbach (zu Charlotten.) Und Sie können glauben, Charlotte . . .

Charlotte. Kommen Sie mir nie wieder vor die Augen!

(Geht ab.)

Lieschen (zu Carlin.) Den Streich haſt du uns geſpielt, Holunke! — — Aber warte nur! warte! Ich will dir's ſchon gedenken!

(Läuft ab.)

Carlin. Ich fall' aus den Wolken! Was Sie einbrocken, ſoll ich auseſſen. Eine herrliche Einrichtung!

Klarenbach. Was wird das Schickſal noch aus mir machen! Unfall, wohin ich blicke! Jede Hoffnung vergebens, die ich ſchon zu faſſen glaubte!

(Geht langſam ab.)

Carlin. Ich muß nur nachgehen, und einem Unglück vorbeugen. Wie leicht könnten beide Mädchen ſich herausfodern, und mein Herr, aus Zerſtreuung, ſich in die Elbe ſtürzen!

(Geht auch ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Förtner. Charlotte.

Charlotte (noch in der Thüre.) Nur auf Einen Augenblick, mein liebſter Onkel, kommen Sie herein. Ich habe Ihnen etwas ſehr Nöthiges zu ſagen.

Förtner. Nun? Und das iſt?

Charlotte. Ich bin Ihnen den unendlichſten Dank ſchuldig für Ihre Güte. Aber mein Entſchluß iſt geändert. Ich gedenke mich nicht zu verheurathen.

Förtner. Wie? So plötzlich anders Sinnes? Und das jetzt, da alles veranſtaltet iſt?

Charlotte. Ich habe nachgedacht: Ihr Geſchlecht wagt nichts bey der Ehe; das unſrige alles.

Förtner. Oho! Der Satz iſt nicht wenig paradox, meine Nichte!

Charlotte. Ennuyirt ſich der Mann vis-à-vis de ſa femme, ſo kann er dem Vergnügen außer dem Hauſe nachgehn, ohne daß ihn die Welt deshalb tadelt. Aber wehe dem Frauenzimmer, die in dem nämlichen Falle das Nämliche thut! Sie wird gleich für koquet, und was weiß ich, ausgeſchrieen.

Förtner. Ganz recht! Weil der Fall nie der nämliche iſt; — weil eine Frau, die ausſchweift, mehr Unordnung in der Familie anrichtet, als ein Mann, der ausſchweift. — — Ich will dir aber was zu deinem Troſte ſagen! Die vernünftige Frau wird nach und nach den lüderlichſten Mann an die häuslichen Vergnügungen gewöhnen; dagegen es dem größten Weiſen unmöglich iſt, ein nach Vergnügen lüſternes Weib zu bekehren. Aus dem eitlen Mädchen wird niemals eine brauchbare Hausmutter; aus dem ausſchweifenden Jüngling aber ſehr oft ein geſetzter biederer Mann.

Charlotte. Den Ausſchweifenden zu fixiren, mag möglich ſeyn; aber auch den Gleichgültigen, Wankelmüthigen? Und der iſt Klarenbach!

Förtner. Kömmt's darauf hinaus? Du biſt eiferſüchtig! Armes Ding! — Nun, ſo mag's dir mit deinem Entſchluſſe, ins Kloſter zu gehen, noch ſo gar rechter Ernſt nicht ſeyn. Ich werde den Notarius kommen laſſen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Wild.

Wild (haſtig.) Find' ich Sie endlich, Herr Onkel? Und wiſſen Sie, daß ich komme, mich mit Ihnen zu zanken?

Förtner. Gehorſamer Diener!

Wild. Ein Mann in Ihren Jahren, und ſo eine Unbeſonnenheit zu begehen! Hätt' unſer einer ſie gemacht; geſtehen Sie, was würden Sie ſagen?

Förtner. Wer konnte aber auch wiſſen ⸗ ⸗ ⸗

Wild. O gar wohl konnten Sie wiſſen, daß ich unmöglich ohne Liſt den Zugang gefunden haben könnte.

Charlotte. Was giebt es denn?

Wild. Auf die ſinnreichſte Art von der Welt hatt' ich mich bey Julien eingeſchlichen — Bey

Julien, ach! die ich anbete! — Unter fremdem Namen war ich meinem Glücke näher, als ich je gehofft; und ſieh, da erſcheint unſer Onkel, verdirbt alles, nennt mich der Mutter, und benimmt mir jede Gelegenheit, ſelbſt jede Hoffnung beynah, Julien wiederzuſehen. — Iſt es nicht wahr? Können Sie es leugnen?

Förtner. Alles wahr! Aber laß nur ſeyn! Ich will meinen Fehler ſchon wieder gut machen.

Wild. In der That und Wahrheit, ich glaube, die Welt hat ſich umgekehrt! Die Jugend wird noch dem Alter Klugheit lehren müſſen. Wenn das ſo fortgeht, ſo muß man, mit Rouſſeau, in die Wälder fliehen, und der menſchlichen Geſellſchaft entſagen.

Förtner. Wie das brauſt! Wie das gährt! — Nun, nun! wenn nur am Ende guter Wein draus wird! . . . Du ſollſt das Mädchen haben, verlaß dich auf mich! Vorerſt muß ich nur die Heurath deiner Schweſter zur Richtigkeit bringen.

Wild. Die Heurath meiner Schweſter? So nimmt ſie Klarenbach? Und auf was denn?

Förtner. Auf ein Heurathsgut von zwölftauſend Thaler, das ich gebe.

Wild. Wie, Herr Onkel? Ich will nicht hoffen — —

Förtner. Und was?

Wild. Das hieße mir gewaltig zu nahe treten.

Förtner. Geizig und liederlich zugleich! Laß mich das Erſtre nicht merken, oder ich möchte dir meine Liebe ganz entziehen.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Wild. Charlotte.

Wild. Offenherzig und als Bruder, Charlotte! das Heurathen iſt gar keine Sache für dich! Du lebſt jetzt ſo ruhig; nichts in der Welt macht dir Sorge: wozu alſo, dich verändern? Das erſte Kind würde dir die Taille verderben. Glaube mir, die Ehe iſt ein trauriges Metier.

Charlotte. Aber doch willſt du heurathen, Bruder!

Wild. Welch eine Laſt Sorgen liegen auf den Schultern einer Hausfrau! Sey verſichert, man findet da Dornen, wo man Roſen ſucht. Und dann ſind die Vergnügungen der Ehe ſo grob, ſo irrdiſch für ein geiſtreiches Frauenzimmer — —

Charlotte. Und doch willſt du heurathen, mein geiſtreicher Bruder!

Wild. Laß es uns geſtehen: Koquetterie iſt ein Erbfehler in unſrer Familie. Unſre Mutter, ſagt man, war ihm nicht wenig unterworfen in ihrem Leben, und wir folgen getreu ihren Fußſtapfen. Denke, wenn du dich darauf einſchränken ſollſt, einem Einzigen zu gefallen, ihm nur zu leben — —

Charlotte. Aber doch willſt du . . .

Wild, (der ſie unterbricht.) »Aber doch willſt »du heurathen, Bruder!« Wer Teufel! wird denn immer Einerley wiederholen?

Charlotte. Machſt du's denn anders?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lieschen.

Lieschen. Ich ſuchte Sie, Herr Hofrath! Seit Ihrem verdammten italieniſchen Gewäſche, iſt meine Madam ärger, als der Satan. Nun ſoll noch dieſen Abend alles richtig werden. Ich komme eben vom Notarius.

Wild. Gut! gut! Man wird der Sache zuvorzukommen ſuchen.

Lieschen (zu Charlotten.) Ah! ſchon wieder hier, Mademoiſell? Vermuthlich eines neuen Rendesvous wegen?

Wild. Was Henker! Ein Rendesvous? Meine Schweſter? — Ich glaube, du biſt nicht geſcheut, Mädchen!

Lieschen. Sie können mir's glauben! Ich weiß, was ich ſage.

Charlott. Ich hatte ein paar Zeilen zu ſchreiben, und da ich eben unten war, ſo bot mir Klarenbach ſein Zimmer dazu an. — Aber wen denkſt du wohl, daß ich darinnen fand? — Mamſell Griesbach.

Wild. Meine Julie?

Charlotte. Und Jungfer Lieschen.

Wild. Ey ſeht doch! Schon vor der Hochzeit ſpielt ihr mir ſolche Streiche? Das gewährt eine hübſche Ausſicht in die Zukunft!

Lieschen. Ihre Eiferſucht iſt hier ſehr unrecht angebracht. Beſinnen Sie ſich noch, wie wild Sie meine Madam gemacht hatten?

Wild. Nun?

Lieschen. Nun? — Um ihr auszuweichen, flüchteten wir in Klarenbachs Zimmer. Darüber kam die Mademoiſell hinzu. Das iſt das ganze Geheimniß.

Wild. Die Eine hat ein Briefchen zu ſchreiben, die Andre flieht vor der Mutter, und beide laufen in das Zimmer eines Junggeſellen — der ſchicklichſte Zufluchtsort für ein Frauenzimmer; ich muß geſtehen!

Charlotte (mit Innigkeit.) Meinen beſten Dank, Jungfer! Sie hat meinem Herzen die Ruhe wiedergegeben. Und ſollt' ich auch Ihren Reden zu viel Glauben beymeſſen; beſſer zu leichtgläubig, als zu mißtrauiſch in der Liebe! — Adjeu, Bruder! (Will fort.)

Wild. Noch Ein Wort, Schweſter!

Charlotte. Was haſt du?

Wild. Bleib ledig.

Charlotte. Wenn's der Herr Bruder bleibt; warum nicht? (Verneigt ſich höhniſch gegen ihn, und geht ab.)

Wild. Das verdammte Uhrwerk im Frauenzimmerzüngelchen! Immer läufts und ſchlägts. — Konnteſt du ſie nicht bey ihrem Verdachte laſſen?

Lieschen. Wie? Ich ſoll die Tugend meiner jungen Herrſchaft beſchimpfen hören und ſchweigen?

. . . Es kömmt jemand! Leben Sie wohl! Denken Sie an unſere Rettung!

(Läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Wild. Klarenbach. Carlin.

Wild, (während daß Klarenbach hereintritt) Klarenbach! Recht gut! Vielleicht gelingt mir's mit ihm beſſer. — (Geht auf ihn zu.) Es freut mich, Sie zu ſehen, Herr Aſſeſſor! Ich habe mit Ihnen zu ſprechen.

Klarenbach (zu Carlin, ohne den Hofrath zu bemerken.) Ob ſie wohl wieder hieher kommen dürfte?

Wild. Sie wollen meine Schweſter heurathen, hör' ich; wofür ich Ihnen denn ſehr verbunden ſeyn muß. Sie iſt wirklich ein recht gutes Mädchen, die einen wackern Mann verdient; nur ſchade, daß ſie ihm nichts zu übergeben hat, als ſich ſelbſt. Da unſer Vater ſtarb, ſo waren Schulden und ein böſes Exempel alles was er uns hinterließ. Sie ſehen, das giebt eine verdammt kahle Ausſteuer.

Klarenbach. Hatten Sie nie mehr, denn Einen Vater?

Wild (lachend. Wie?

Klarenbach. Denn Eine Schweſter, wollt' ich ſagen.

Carlin. Der Irrthum geht noch mit; man muß nicht ſo ſehr darüber lachen.

Wild. Ihre Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit ſind bekannt. Von dieſer Seite muß Ihre Verbindung jeder Familie ſchätzbar ſeyn. Ich wüßte nur einen einzigen Umſtand, der vielleicht machen könnte, daß man ſich doch dieſelbe verbäte. Man ſagt Ihnen nämlich nach, daß Sie ſtets, wie im Traume, redten und handelten. Der Fehler iſt klein, aber ich wünſchte doch, daß Sie ihn ablegten; zumal er Sie ſo oft dem Gelächter ausſetzt: Auch glaubt man, daß er mit der Zeit zum Wahnſinne führen könnte.

Klarenbach. Es iſt nicht jedermanns Sache, Herr Wild, ſich allzeit ſo ſelbſt gleich zu ſeyn, wie Sie. — Die Menſchen ſind mannichſache Thoren; keiner iſt von Schwachheit frey; und ich habe Ihnen viel Verbindlichkeit, daß Sie nur Einen Fehler an mir zu finden glauben.

Wild. Das, was ich geſagt habe, habe ich blos aus der wärmſten Freundſchaft für Sie geſagt. Nach meinem Urtheil, ſind Sie um die Hälfte zu weiſe. Für mich kann ein jeder ſein Steckenpferd reiten, wie's ihm beliebt: das Kunſtrichtern ficht mich nicht an. Aber die Welt denkt anders; und es kam mir, als Ihrem künftigen Schwager, zu, Sie davon zu benachrichtigen.

Klarenbach. Müßige Leute müſſen etwas zu ſchwatzen haben; aber ein vernünftiger Mann ſollte ſich hüten, ihr Geplaudere nachzuerzählen. — Die Menſchen ſind wenig geneigt, dem Verdienſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Böſe Handlungen werden in Erz von ihnen verewigt, Tugenden ſchreiben ſie in Waſſer, wie Shakeſpear ſagt. Wenn ſie den Mann von Genie nicht zum Schurken erniedrigen können, ſo machen ſie ihn wenigſtens zum Narren. — — Ich gebe daher ſehr wenig auf das, was die Leute ſagen: und von ſo mannichfaltigen Seiten, zum Exempel, mir auch Ihnen nachtheilige Gerüchte zu Ohren gekommen ſind; ſo hab' und werd' ich doch immer an ihrer Wahrheit zweifeln.

Wild. Was könnte man denn von mir Nachtheiliges verbreiten, ich bitte Sie? — Ich glaube, man wird mir die erfoderliche Geſchicklichkeit zu juriſtiſchen Arbeiten nicht abſprechen?

Klarenbach. Nein!

Wild. Kann man ſagen, daß es mir an Herz fehlt?

Klarenbach. Nein!

Wild. Bin ich ein Schurke, ein Speichellecker der Großen, hochmüthig, unverſchämt, undankbar?

Klarenbach (nimmt ſeine Tabatiere, kehrt ſie um der Tabak fällt heraus: nimmt die Handſchuhe für das Schnupftuch ꝛc.) Nein! Kein Menſch argwohnt nur ſo etwas. — Aber man ſagt mir doch auch nicht ſo viel Gutes von Ihnen, als ich zu hören wünſchte. Man ſagt, (aber ich glaube es nicht,) daß Sie ſich im Reden zu viel Freyheit erlaubten; kein Menſch wäre vor Ihrem Läſtermaule ſicher; die heiligſten Dinge würden von Ihnen lächerlich gemacht; Sie ſprächen, bevor Sie dächten; Ihr größtes Verdienſt beſtehe im Tanzen und Singen. — Man will wiſſen: Sie giengen des Tags wohl zwanzigmal unter dem Fenſter dieſes und jenes Frauenzimmers weg, um der Welt glaubend zu machen, als wenn Sie mit ihr gut ſtünden; Sie machten mehr Aufwand, als Sie machen könnten; durchſchwärmten oft ganze Nächte; ja man müſſe Sie des Morgens nach Hauſe führen, weil Sie den Weg allein nicht finden würden: kurz! hundert dieſen ähnliche Sachen, um die ich mich aber alle nicht bekümmere; denn mit Stadthiſtorien ſich abzugeben, gehört für die Weiber.

Wild, (der die ganze Zeit über, wie auf Kohlen, geſtanden, ſieht haſtig nach der Uhr, und ſagt:) Ihr gehorſamer Diener! Ich bin eilig.

(Geht ab.)

Carlin. Herr Hofrath! Ich möchte gar zu gern Ihr allerliebſtes Liedchen noch einmal hören.

Sechster Auftritt.

Klarenbach. Carlin.

Carlin. Das war Recht! So einem Narren kömmt es auch zu, Sie der Narrheit zu beſchuldigen. Sie hätten ihm den Kopf noch viel beſſer waſchen ſollen.

Klarenbach. Ich habe wohl andre Sorgen! — Du kannſt dir einbilden, daß Charlotte, in ihrem eiferſüchtigen Wahne, mich für den ungetreuſten, undankbarſten Menſchen hält; und auf der andern Seite: was muß Juliane von mir denken?

Carlin. Aber macht Ihre Träumerey uns auch nicht aller Augenblicke einen ganz verdammten Streich? Je ſo würd' ich ſie doch abzulegen trachten! — Es fehlt Ihnen weder an Witz, noch Geſchmack; Sie ſchwatzen, mein Treu! gelehrter und angenehmer, als je ein Leipziger Profeſſor: und doch reden und handeln Sie wieder zuweilen, als wenn's bey Ihnen im Oberſtübchen nicht recht richtig wäre.

Klarenbach. Aber weißt du, Schurke, daß dich deine Erinnerungsſucht noch aus meinem Dienſte bringen wird?

Carlin. Ich bitte Sie, mein Herr! Was kann ich denn dabey für eine andre Abſicht haben, als Ihr Beſtes?

Klarenbach. Meine Art zu leben iſt gut, und ich habe gar nicht Luſt, ſie zu ändern. — Ich mag nicht den meiſten Menſchen unſrer Zeit gleichen, die immer Herz und Geſicht masquiren. Mein angeblicher Fehler, meine wenige Aufmerkſamkeit kömmt aus der Lauterkeit meiner Abſichten. Ich brüte keine Verrätherey in meinem Herzen: ich ſage alſo, was ich denke, ohn' es zu bemänteln; folge meinen Empfindungen, ohne darüber nachzugrübeln. Ich bin ein wenig zerſtreut, aber das iſt kein Laſter.

Carlin. Auch kein Fehler. Ein großes Genie muß mit Verachtung anhören, was andre ſagen; muß mittlerweile in einem Lehnſtuhle träumen; antworten, ohne zu wiſſen was; und alle Sterblichen als Dummköpfe behandeln. Gewiß, Sie haben viel Anſpruch auf den Titel eines Genies, und auf noch viel andre mehr.

Klarenbach. Wirſt du ſchweigen, Holunke? (fährt ihm nach dem Hals, und macht, aus Zerſtreuung, das Halstuch los.) Ein ſchwacher enger Kopf, der nie mehr denn Eine Idee faßt, kann zu jeder Zeit auf das antworten, was man ihn fragt; aber ein Menſch, der mehr umfaßt, dem vielerley Dinge zugleich durch den Kopf gehen, verdient Entſchuldigung, wenn er nicht allezeit auf das hört, was man ihm ſagt.

Carlin, (während daß er das Halstuch wieder umthut.) Ich entſchuldige Sie auch. Aber erlauben Sie, daß ich jede Sache wieder an ihren Ort bringe: es iſt noch nicht Zeit zum Schlafengehen.

Klarenbach (knöpft während des Folgenden ſeines Bedienten Weſte auf.) Das iſt der geringſte Fehler, den man einem vorwerfen kann. — Warum ſoll man gehalten ſeyn, einem jeden Narren auf ſeine Narrheit zu antworten? Das, was man mittlerweile denkt, iſt hundertmal mehr werth, als ſein Geſchwätz. — Ich mache mir ein Vergnügen daraus, die Erzählung eines jungen Wüſtlings, der im Begriff ſteht, mich von ſeinen Siegen in Bordell- und Kaffeehäuſern zu unterrichten; eines unzeitigen Spaßmachers, über deſſen Witz man eher weinen, als lachen möchte; eines hoffärtigen Gecken, der weder die Kunſt zu reden, noch zu ſchweigen verſteht, durch meinen eben gehabten Gedanken zu unterbrechen.

Carlin (ſich wieder zuknöpfend.) Alles gut! Aber ſehen Sie nur, was Sie machen.

Klarenbach. Wenn ich ſonſt ruhig wäre! Aber wie ſoll ich Charlotten von meiner Unſchuld überzeugen? Ich fürchte mich, ſie zu ſehen, ſo heftig mich auch darnach verlangt.

Carlin. Soll ich Ihnen einen Rath geben?

Klarenbach. Und der iſt?

Carlin. Schreiben Sie der Mademoiſell ein wohl ſtyliſirtes Briefchen, worinn Sie Ihre Unbeſonnenheit geſtehen, und ſie um Verzeihung bitten. Dann brauchen Sie doch nicht mit dem Geſicht eines Schulknaben, der ſeine Deklination vergeſſen, vor ihr zu erſcheinen.

Klarenbach. Carlin! du bringſt mich auf einen Einfall. O was wär' ich glücklich, wenn ein Brief die Wirkung hätte, die du hoffſt!

Carlin. Ein Brief, mein Herr, ſchlichtet am erſten einen Liebesſtreit. Drey oder vier Worte aufs Papier hingeworfen, ſind in ſolchen Fällen beſſer, als eine ſtundenlange Unterredung.

Klarenbach. Ja, ich will deinem Rath folgen. — Hole geſchwind mein Schreibezeug und ein paar Bogen Papier.

Carlin. Ich geh, eile, fliege: bin ſchnell, wie der Wind, wieder da.

(Läuft ab.)

Klarenbach (allein.) O möcht' ich ihren eiferſüchtigen Argwohn zerſtreuen, den Irrthum auflöſen! — Ich hoff' es. Ja, anbetenswürdige Charlotte, du ſollſt erkennen, daß mein Herz, keiner Verſtellung fähig, für dich, für dich allein brennt. — Auch muß ich dieſe Sache bald enden; meine Geſchäfte, meine Ruhe erfodern es.

Carlin (kömmt und bringt ein Buch.) Hier, mein Herr!

Klarenbach (ſchlägt ihn damit auf die Hand.) Haſt du einen Rauſch? Statt des Schreibzeugs ein Buch zu bringen!

Carlin. Ah! hab' ichs nicht geſagt? Man heult mit den Wölfen. Bald werd' ich eben ſo zerſtreut ſeyn, wie Sie. Geiſtesentfernung iſt eine Krankheit, die man leicht gewinnt.

Klarenbach. Schweig, ſag' ich dir, und ermüde nicht meine Geduld. — (Carlin läuft ab.) — — Je gütiger man gegen ſolche Schurken iſt, je dreiſter werden ſie nach und nach. — Man ſollte keinen Bedienten über ſechs Jahr behalten.

Carlin (bringt das Schreibezeug, rückt den Tiſch zurechte ꝛc.) Es iſt alles da, was Sie brauchen.

Klarenbach (ſetzt ſich.) Gieb her! Nur geſchwind!

Carlin. Ich bin doch neugierig, ob Ihnen die Liebesbriefe eben ſo flink von der Feder gehen, als das Aktengeſchmiere. — Hören Sie, Sie könnten auch wohl in Verſen ſchreiben; wenigſtens miſchen Sie einige mit unter. Das Frauenzimmer liebt die Verſe.

Klarenbach (nimmt ſehr oft andre Federn, und taucht allezeit in das Sandfaß.) Was Henker! ich kann mit keiner einzigen von den Federn ſchreiben.

Carlin. Das glaub' ich! Weil Sie ſie in Streuſand, ſtatt ins Dintefaß tauchen.

Klarenbach. Dasmal kannſt du Recht haben; es iſt wider deine Gewohnheit.

Carlin. Das Schreiben iſt doch gar eine charmante Sache, beſonders gut für die Liebenden. Anträge, Eheverſprechungen, Beſtellungen, zärtliche Klagen, Entſchuldigungen, abſchlagende Antworten, Dankſagungen, Anſchläge wie Aeltern und Ehemänner zu betrügen; das alles wird meiſtens ſchriftlich verhandelt. Ich wundere mich nur, daß das Papier zu den Liebesbriefen nicht geſtempelt werden muß, da man doch ſonſt alles ſtempelt, Karten und Tabaksbriefe, Kalender und inländiſche Leinwand. Es wär' ein Projekt zu den vielen Projekten, die Taxen zu vermehren.

Klarenbach. Ich bin fertig. (Schüttet die Dinte, ſtatt des Sandes, über ſeinen Brief.)

Carlin. Ums Himmels willen, Herr! Sie werden ſich Kleid und Wäſche verderben. Rücken Sie geſchwind ab! Was iſt denn das für eine Manier zu malen?

Klarenbach. Ich war zu hitzig.

Carlin (zeigt den Brief.) Eine hübſche Schreiberey für einen Friedenstraktat! Man ſollte glauben, er käm' aus der Hölle.

Klarenbach. Nun ſo geh und trag ihn zu einem Exegeten.

Carlin. Was iſt das für ein Thier?

Klarenbach. Wunderlich genug zuweilen! Doch ich hab' jetzt eben Zeit, dir's zu erklären. — (Den Brief anſehend.) Ein Uebel, dem leicht abzuhelfen! — Nur dauert mich die Zeit.

Carlin. Und mich Julie.

Klarenbach. Julie?

Carlin. Ja, mein Herr!

Klarenbach. Kein Wort mehr von ihr.

Carlin. Wie Sie befehlen! . . . Um das Herz einer Spröden zu rühren, habe ich ſagen hören, müßte man einen recht tragiſchen Ton anſtimmen. In Ihren Umſtänden hingegen . . .

Klarenbach. Schweig, oder pack dich wenigſtens hier vom Tiſche!

Carlin. Ich wollte Ihnen nur rathen, auch für Ihren Wechsler ein Billetchen beyzufügen; vierfach zuſammengelegt, gleich einem Liebesbriefe. So was hat das Anſehen eines Geheimniſſes, das wird zuerſt aufgemacht. Wenn die Schöne dann lieſt: »Auf dieſe meine Aſſegno belieben E. E. zu zahlen »Rthlr. fünfhundert, ſage 500 Thl. Louisd'or, an »Ueberbringer dieſes. Es ſoll mir gute Zahlung »ſeyn, der ich bin«: ſo iſt ihr Zorn auf einmal verſchwunden, und ihr Liebhaber einer guten Aufnahme gewiß. Denn das iſt eine Sprache, die jedermann verſteht, die gerader zum Herzen ſpricht, als ein Hofprediger.

Klarenbach. Bey niederträchtigen Seelen mag das gut ſeyn, die ihr Herz verhandeln.

Carlin. Ah! heut zu Tage giebt ſich alles mit dem Handel ab, vom Kaiſer bis zum Bettler.

Klarenbach. Noch einmal geendigt! (Legt den Brief zuſammen.) Das Licht!

Carlin (während daß Klarenbach ſiegelt.) Dem Himmel ſey Dank! Ich zweifelte, ob der Brief gar würde fertig werden.

Klarenbach (überſchreibt den Brief.) Du biſt heute gewaltig unverſchämt.

Carlin. Aus bloßer Zärtlichkeit, ich verſichere.

Klarenbach (ſteht auf.) Da! Ueberbring dieſen Brief ſogleich; und mach deine Sachen klug; oder ich möchte dir deine heutige Aufführung gedenken.

(Geht ab.)

Carlin. Verlaſſen Sie ſich auf mich!

Siebenter Auftritt.

Carlin (allein, will abgehen, beſieht die Aufſchrift des Briefs, erſtaunt und kömmt wieder vor aufs Theater.)

Was Teufel? An Julie Griesbach? Hab' ich den Staar? — — Nein, nein! es iſt, wie ich ſage. — (Ruft.) Mein Herr! Herr Aſſeſſor! — Umſonſt! der iſt nicht zu errufen. — — Allem

Anſchein nach iſt doch der Brief an Charlotten. Aber die Aufſchrift? Wär' das wieder ſo einer von ſeinen Streichen? . . . Es könnte indeß doch auch ſeyn, daß er an Julien geſchrieben, ihr den Zuſtand ſeines Herzens entdeckt, aller Verbindung mit ihr entſagt hätte. — Mein Seel! ſo wird's auch ſeyn. Glücklich iſt der Herr, der einen geſcheuten Kammerdiener hat! einen Kammerdiener, der da weiß, in die Triebfedern der Handlungen ſeines Herrn einzudringen, und aus ihnen die Begebenheiten zu erklären. — Solche Bedienten ſind geboren, dereinſt zu befehlen!

(Geht gravitätiſch ab.).

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Julie. Lieschen. Carlin.

Julie (hat einen öfnen Brief in der Hand; im Hereintreten zu Carlin.) Bildet ſich denn ſein Herr ein, daß ich meines Herzens wegen in Verlegenheit bin? daß ich nur je daran gedacht habe, es ihm zu verſchenken?

Carlin. Ich ſage das nicht.

Lieschen. Ihr meynt wohl gar, daß uns nach eurer Haut gelüſte? Je ſolch Bocksleder iſt ja wohl noch zu haben!

Carlin. Schimpf Sie mir nicht auf meine Haut, Jungfer Lieschen! Ich habe kein unrein Fleckchen am ganzen Leibe.

Julie. Er ſinnt recht drauf, mich zu beleidigen. Mir eine Liebeserklärung für Charlotten zuzuſchicken.

Carlin (bey Seite.) Hu! Stehn ſo die Aktien? Hätt' ichs doch nicht gedacht.

Julie. Aber ich weiß, wie ich mich rächen ſoll.

Carlin. Wenn Sie mir erlauben wollten, zu reden, Mademoiſell.

Julie. Ich mag nichts hören. — (halb leiſe.) Lieschen! ſchaff' mir ihn vom Halſe.

Carlin. Aber doch Ein Wort, Mademoiſell!

Lieschen (ihn fortſtoßend.) Es iſt ſchon gut! Geh Er nur!

Carlin. So laßt euch aber doch bedeuten!

Lieschen. Wir wollen nun nicht. — Er kann ſeine Briefe anders wohin tragen.

Carlin. Hat man jemals einem Abgeſandten ſo begegnet?

Lieschen. Einem Abgeſandten aus Schilde.

Carlin (bereits in der Thüre.) Es iſt unerhört! himmelſchreyend!

Lieschen (ihn vollends hinausſtoßend.) Freylich wohl! Nur fort! . . . Das hielt hart! Der Kerl ſteht ſo feſt, wie ein Ruſſe. — Aber ſieh da, unſer Franzmann!

Zweyter Auftritt.

Julie. Lieschen. Wild.

Wild. Nun? Was macht das alte Brummeiſen, Ihre Mama? Müſſen wir ins Preußiſche flüchten?

Julie. Sprechen Sie nicht ſo laut! Wenn ſie es hörte! Ich zittre am ganzen Leibe.

Wild. Fürchten Sie nichts! (ſingt.)

Ich habe dich in Schutz genommen;
Nun kannſt du ruhig ſeyn!

(Küßt ſie und ſpricht.) Mein liebes, ſüßes, engliſches Weibchen! Denn dazu will ich Sie ſo gewiß machen, als ich Hans Karl Wild heiße. — Mein Onkel bringt den Ehekontrakt; ich habe ihn ſelbſt aufgeſetzt.

Lieschen. Ah! Nun können Sie ruhig ſeyn, Mademoiſell; das iſt wahr! Die Unterſchrift der Braut-Mutter iſt eine Kleinigkeit.

Julie. Ich fürchte, es wird alles umſonſt ſeyn, ſie zu erhalten.

Wild. Deſto ſchlimmer für ſie, wenn ſie nicht unterſchreibt! — Bevor wir aber zum Aeußerſten ſchreiten, habe ich meinem Oheim verſprechen müſſen, noch einmal alles anzuwenden, Bitten und Flehen, Fußfall und Thränen, um Mama Griesbach zu erweichen. Ich denke, ſie ſoll mir nicht widerſtehen können. Ich nehme es mit Eckhof im Ausdruck des rührenden Affekts auf. Sie haben mich ja wohl den Deſerteur des Mercier ſpielen ſehen? — Lieschen ſoll mir beyſtehen. Wir wollen die alte Katze ſo lange ſtreicheln und ihr ſchmeicheln, bis ſie zahm wird.

Lieschen. Sie läßt ſich nicht ſtreicheln: ſie iſt von der Art, die einem gleich nach dem Geſichte ſpringen, wenn man ſie packen will.

Wild. Sieh da, meine Schweſter!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Charlotte.

Wild. Was führt denn dich hieher, Charlotte? Suchſt gewiß deinen Liebhaber?

Charlotte. Meinen Oheim! Er wollte, daß ich bey ſeiner Unterredung mit dem Aſſeſſor zugegen wäre.

Julie. Weil Sie doch entſchloſſen ſind, wie ich höre, Herrn Klarenbach zu heurathen; ſo verbinden mich Freundſchaft und Vernunft, Ihnen einen Liebesbrief einzuhändigen, den ich ſo eben erſt von ihm bekommen habe. (Ihn ihr anbietend.) Hier! Nehmen Sie!

Charlotte. Vom Aſſeſſor?

Julie. Von ihm.

Wild. Ich ſpiele hier eine artige Rolle! Wie? Sie empfangen Briefe von einem mir, aus mehr denn Einer Urſache, ſo verhaßten Nebenbuhler?

Julie. Ich will Ihnen die ganze Geſchichte hernach erzählen. Folgen Sie mir in den Garten. Sie haben nichts zu befürchten. Von dem Werth, den ich auf ſolche Briefe ſetze, mag Ihnen dieß einen Beweis geben. (Giebt den Brief an Charlotten.) Ihre Dienerinn!

(Geht ab.)

Wild. Laß dir die Lektüre recht wohl bekommen! (Folgt Julien, und giebt ihr in der Thüre den Arm.)

Lieschen (verneigt ſich höhniſch, und geht gleichfalls ab.)

Charlotte (allein, nach einer Pauſe.) Iſt es möglich? — Doch — habe ich nicht den Beweis in Händen? — (Lieſt die Aufſchrift.) An Julie Griesbach? — Ja, ich ſeh es, ich bin verrathen. — Der Niederträchtige! . . . Ha! ſein Bedienter!

Vierter Auftritt.

Charlotte. Carlin.

Carlin, (der Charlotten gewahr wird, will wieder fortſchleichen.)

Charlotte. Nur näher, Monſieur! — Hat Er dieſen Brief an Mamſell Griesbach beſtellt?

Carlin. Ja! Aber der Himmel weiß, ob er ihr gehört.

Charlotte. Kein Geſpaße zur Unzeit! — Wir wollen's gleich ſehen. — Bleib Er hier! — (Lieſt:) »Mademoiſell! Ich bin in Verzweiflung, »daß die närriſche Begebenheit in meiner Studierſtube, Ihnen einigen Verdacht beybringen können.« — (Carlin will entwiſchen.) Nicht fortgegangen! Ich ſeh, Er weiß um die Verrätherey. (Faßt ihn bey der Halskrauſe.) Antwort' Er!

Carlin. Barmherzigkeit, Mamſell! Ich weiß ja von nichts; bin ſo unſchuldig, als ein neugeboren Kind. — Sachte! ſag' ich. Ich erſticke. —

Leſen Sie doch wenigſtens den Brief erſt bis zu Ende!

Charlotte. Wozu? Hab' ich nicht genug geleſen, um überzeugt zu ſeyn, wie niederträchtig mich ſein Herr behandelt?

Carlin. Und wenn auch mein Herr undankbar wäre; kann ich dafür? Hier kömmt er ſelbſt! Ihn können Sie fragen und erdroſſeln, wenn's beliebt. — (bey Seite.) Iſt doch der Brief wie eine Lunte, in eine Schwefelmine geworfen! Wer ihn nur in die Hände bekömmt, lodert auf!

Fünfter Auftritt.

Klarenbach. Charlotte. Carlin.

Klarenbach (kömmt tiefſinnig einhergeſchlichen.)

Charlotte. Kaum kann ich mich bey ſeinem Anblicke der Wuth enthalten!

Carlin. Sprechen Sie nicht ſo laut, Mamſell! Wir möchten ihn im Nachdenken ſtören.

Charlotte. Sie hier, Herr Aſſeſſor? Vermuthlich waren Sie mich nicht vermuthend; vermuthlich glaubten Sie, Mademoiſell Griesbach zu finden.

Klarenbach. Um Vergebung! Haben Sie meinen Brief geleſen?

Charlotte. Ja, Elender! Deine Geliebte ſelbſt hat mir ihn eingehändigt. Der Werth, den ſie darauf ſetzt, rächt mich einigermaßen für deine Falſchheit.

Klarenbach. Wie? hat mein Bedienter ihn nicht ſelbſt überliefert? — Der Holunke! Tagtäglich macht er mir ſolche Streiche. Aber ich werde ihn für dieſen bezahlen. . . . (Erblickt ihn.) Ah, ſieh da, Schurke! — Hieher! Rede! Was haſt du mit meinem Brief gemacht? Es gilt dein Leben!

Carlin. Nicht ſo hitzig, lieber Herr! Ich bin auf das Sterben noch nicht vorbereitet; muß erſt, gleich Ihrem Herrn Onkel, mein Teſtament machen. — Mein Lebtage hab' ich ja auch, eines Stückchen Papiers wegen, nicht ſo viel Lärmen geſehen.

Klarenbach. Ohne Umſchweife! Antworte! Welcher Teufel hat dir eingegeben, mich ſo zu hintergehen?

Carlin. Ich hätte Sie hintergangen? — Der Bediente ſoll auftreten, der ſeinem Herrn mit mehr Treue dient, als ich Ihnen. — War denn nicht der Brief für Mamſell Griesbach?

Klarenbach. Für Mamſell Griesbach? Inſamer! — (Zieht den Degen.) Du ſprichſt dir ſelbſt dein Urtheil!

Carlin. Was hab' ich denn aber gethan?

Klarenbach. Was du gethan haſt?

Carlin. Ja! Ich weiß mir, mein Seel! nichts zu entſinnen, das dieſe Begegnung verdiente!

Klarenbach. Und du ſprichſt noch ſo trotzig? — Haſt du nicht den Brief dieſer Mademoiſell hier bringen ſollen? Warum haſt du es nicht gethan?

Carlin. Weil Sie es nicht geſagt haben. Ich will verdammt ſeyn, wenn der Name Charlotte Wild dabey aus Ihrem Munde gekommen.

Klarenbach. So war doch die Aufſchrift hinreichend, dich zu lehren — Warte! Ich bin neugierig, was du gegen dieſen ſtummen Zeugen ſagen kannſt. — (zu Charlotten.) Wollten Sie mir wohl den Brief Einen Augenblick erlauben, Mademoiſell! um das Eſelsgehirn da zu überzeugen — —

Carlin (bey Seite.) Gut! darauf wartete ich nur.

Klarenbach. Nun? Kannſt du leſen? du blinder Maulwurf! Was ſteht hier? — An Mademoiſell — Ju-li-e Griesbach.

Carlin. Puff! Gewiß und wahrhaftig, Ihre Gegenwart des Geiſtes iſt zu bewundern! — (Nimmt ſeines Herrn Ton an.) Kannſt du leſen? du blinder Maulwurf! Was ſteht hier?

Klarenbach (ſteckt den Degen ein, und wendet ſich drauf zu Charlotten.) Verzeihen Sie dem Irrthum meiner Hand, Charlotte! Mein Herz hat keinen Theil daran. — Es iſt wahr, ich bin jetzt halb wahnſinnig; aber die Urſache? Sind Sie es nicht ſelbſt?

Charlotte. Die Liſt iſt zu grob, Klarenbach! Ihre Unbeſtändigkeit nur zu klar.

Carlin. Ich bin Bürge für ſeine Ehrlichkeit! Es iſt kein Tropfen Falſch in meinem Herrn. Wär' er nicht verwirrt — ich wollte ſagen, zerſtreut — ſo gäb's keinen vollkommnern Mann unterm Monde.

Klarenbach. Sie dürfen ja nur den Brief leſen, liebſte Charlotte, um ſich von der Lauterkeit meiner Geſinnungen zu überzeugen.

Charlotte. Ich habe ſchon geleſen; ich bin ſchon überzeugt.

Carlin. Mein Gott! ſo fangen Sie doch noch einmal an. Die Ueberſchrift anders, alles anders.

Charlotte. Wohlan denn! Ich will ihn laut leſen. — (lieſt:) „Ich bin in Verzweiflung, daß „die närriſche Begebenheit in meiner Studierſtube „Ihnen einigen Verdacht beybringen können. Sie „ſoll aber, hoff' ich, dienen, uns deſto eher glück„lich zu machen. Wir ſind entdeckt! Auf dieſe „meine Aſſegno belieben E. E. zu zahlen Rthlr. „Fünfhundert, ſage 500 Rthlr. Louisd'or, an Ue„berbringer dieſes. Es ſoll mir gute Zahlung ſeyn, „der ich bin. —

Carlin. Pfuy doch, Mamſell! Sie ſpaßen. Das kann nicht da ſtehen.

Charlotte. Seh Er ſelbſt!

Carlin. Meiner Sixen! — Nun, Herr Aſſeſſor, Ihr Irrthum iſt ſchnurrig genug. Ein Wechſelbrief gilt die beſte Liebeserklärung. Mademoiſell verzeiht Ihnen gewiß.

Klarenbach. Wer iſt Schuld dran, als du Nichtswürdiger? Dein unſinniges Zeug, das du, während meines Schreibens, ſchwatzteſt, hat mich irre gemacht, wie ich ſehe.

Carlin. Ich muß doch verteufelt viel Verſtand haben, daß man meine Ausſprüche nachſchreibt!

Charlotte (lieſt weiter.) »Ja, ewig verehrenswürdige Charlotte! Sie, Sie allein liebe ich, und »werde Zeit meines Lebens meine einzige Glückſeligkeit darinnen ſuchen, Sie zu lieben, und mich »Ihnen gefällig zu machen.«

Carlin. Ah! Nicht wahr? nun finden Sie den Stil fließender? nun wollen Sie die Leute nicht mehr erdroſſeln? — Wahrhaftig! Sie haben eine hübſche Stärke in Ihrem Arm. Ich fürcht', Ihr Gatte wird ihn fühlen.

Charlotte. Ich hole Odem! — Ah, Carlin! Wie groß iſt das Vergnügen, einen Verklagten unſchuldig zu finden, den man liebt! Wie ſchnell der Uebergang von der äußerſten Traurigkeit zur höchſten Freude, vom Argwohn zur Liebe!

Klarenbach. Verzeihen Sie meiner Zerſtreulichkeit, Charlotte! Keine derſelben iſt, noch wird jemals im Stande ſeyn, Sie aus meinem Herzen zu drängen.

Carlin. Das iſt eine gewiſſe Wahrheit, Mamſell! Denn er ſieht Sie ſehr oft ſelbſt da nicht, wo Sie doch ſind. — Ich wollte ſagen . . . Aber da kömmt Ihr Herr Oheim! Und ich ſchweige.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Förtner.

(Förtner und Klarenbach umarmen ſich.)

Förtner. Wie freut es mich, Sie wieder einmal an mein Herz zu drücken! O daß es allein bey mir ſtünde, Sie glücklich zu machen! Wie bald ſollten Sie es nicht ſeyn!

Klarenbach. Es ſteht bey Ihnen, Herr Förtner! Denn nie, nie werd' ich eine andre heurathen, als Ihre Nichte.

Förtner. Mit Freuden geb' ich meine Einwilligung. Nur müſſen wir zuſehen, daß Sie bey der Heurath nicht zu viel verlieren. Wenn die Griesbach bewogen werden könnte, ihren Anſprüchen auf Sie zu entſagen; wenn ſie meinem Neffen ihre Tochter gäb' . . .

Klarenbach. Das thut ſie nimmermehr! Und mit jedem Tage wird mir Aufſchub peinlicher.

Carlin. Ich muß nur meinen Kopf anſtrengen, die Sache ins Reine zu bringen. Ihr Herren ſchwatzt zu viel, und thut zu wenig. — Will die Alte Ihre Verbindung nicht bloß des Geldes wegen, das Sie zu erben haben?

Klarenbach. Ich glaub' es.

Carlin. Nun! Wie? wenn Sie das Geld verlören? Würde ſie dann noch Ihre Verbindung ſuchen?

Klarenbach. Ich zweifle. — Aber was ſoll dieß?

Carlin. Das ſehen Sie nicht ein? — Ich reiſe zu Ihrem Onkel, enterbe Sie, laß ihn ſterben, komme zurück, bringe Ihnen die Nachricht, und das alles in fünf Minuten.

Förtner. Aber wie das zu machen?

Carlin. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. — Erinnern Sie ſich des Briefs der Acciſeräthinn, der zwey Tage vor unſrer Abreiſe ankam; den will ich nutzen. Sie hat mich wenig geſehn, und Kleidung verſtellt.

Charlotte. St! Ich höre kommen. Vermuthlich Madam Griesbach.

Carlin. Alle Welt! da muß ich fort. Es bleibt bey unſrer Abrede. — (zu Klarenbach.) Vergeſſen Sie nicht, mir beyzuſtehen. (Zu Förtner:) Und Sie, geben Sie auf meinen Herrn Acht.

(Läuft ab.)

Förtner. Sorg Er nicht!

Siebenter Auftritt.

Madame Griesbach. Wild. Julie. Charlotte. Klarenbach. Förtner.

Wild (zu Madame Griesbach:) Seyn Sie verſichert, ich folge Ihnen auf dem Fuße, und wenn's nach Adrianopel, ſelbſt wenn's durchs rothe Meer gienge. Sie müſſen mich erhören; müſſen mich zu Ihrem Eydam annehmen. Ich wüßte auch nicht, was Sie dagegen haben könnten? (Madam Griesbach will anfangen zu reden.) Fluchen, ſchmählen, ſchimpfen Sie, wie Sie wollen; es wird doch nicht anders!

Madame Griesbach. Das will ich doch ſehen! Das find' ich ſonderbar! In meinem Hauſe nicht ſchalten und walten zu können, wie ich will? Meine Tochter nicht, nach meinem Gefallen, verheurathen zu ſollen? Ich mag nun einmal keinen Hans Haſenſchrot in meiner Familie.

Wild. Sachte, ſachte, mein liebes Mütterchen! Nicht ſo hitzig!

Madame Griesbach. Wo . . .

Julie (ergreift die Hand ihrer Mutter.) Liebſte Mama — —

Madame Griesbach. Du kannſt auf dein Zimmer gehen!

Wild. So fühlen Sie doch Erbarmen!

Madame Griesbach. Nein! (zur Tochter.) Pack dich den Augenblick!

Förtner. Aber bezähmen Sie doch Ihre Hitze, Frau Accisräthinn, und überlegen . . .

Madame Griesbach. Bezähmen Sie Ihre Zunge, — unerträglicher alter Schwätzer! — Ich überlege, daß da nichts zu überlegen iſt. Genug, der Herr dort wird mein Schwiegerſohn. Noch dieſen Abend ſoll Verlöbniß ſeyn. Ich will mir die Ungelegenheiten wohl vom Halſe ſchaffen! Gott weiß, wohin ſie noch führen könnten! Der Notarius iſt ſchon herbeſtellt.

Wild. Ich proteſtire im Voraus gegen alle ſein Verfahren.

Madame Griesbach. Aber wo ſind wir denn einmal wieder, Herr Aſſeſſor? — Steht er nicht da im Winkel, gleich einer verlornen Schildwache.

Förtner. Er ſcheint Ihre Gewogenheit nicht ſtark zu erwiedern.

Madame Griesbach. Das wird Sie nichts angehen, Herr Nachbar. — Und wenn auch aus der Heurath mit ihm nichts würde, ſo ſoll doch Ihr Neffe das Mädel nicht haben. So ein Laffe, der gar nicht weiß, wie er den Leuten begegnen ſoll.

Wild. Doch, doch, Mamachen! Ich dächte, ich hätte es Ihnen gezeigt.

Madame Griesbach. Ein Geck, ſo bunt gekleidet, wie ein Schmetterling. Ein Bruder Lüderlich . . .

Wild. Uebergehen wir das! Die moraliſchen Qualitäten thun nichts zur Eheſtiftung.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Lieschen. Carlin.

(Carlin in einem ſchwarzen Kleide, mit vielen bunten Achſelbändern, Stiefeln, aufgewickeltem Haar, eine Hetzpeitſche in der Hand, das Geſicht durch Schminke verſtellt. Beym Eingange wirft er einen ſehr ſchmutzigen Ueberrock hin.)

Lieschen (kömmt voran gelaufen und ſchreyt:) Ach! Herr Aſſeſſor! Ach! Da iſt Ihres Herrn Oheims alter Bedienter! Pferd und Mann rauchen!

Carlin (zu Klarenbach.) Ja, da bin ich! — Aber was muß ich Ihnen berichten! — Eine erſchreckliche Nachricht! — Bereiten Sie ſich vor, mein Herr! — Die Zunge ſtarrt mir am Gaumen! — Wie veränderlich iſt doch des Menſchen Wille! — Ihr Herr Oheim . . .

Klarenbach. Nun? haſt du mir keinen Brief von ihm zu bringen?

Carlin. Ach! was ſollt' ich! Seit er todt iſt, ſchreibt er nicht mehr.

Charlotte. So iſt der alte Herr geſtorben?

Wild, (der die Liſt merkt, erhebt ein lautes Gelächter.) So plötzlich?

Carlin. Lachen Sie nicht, junger Herr, wer Sie auch ſeyn mögen. Beten Sie lieber, daß es Ihnen nicht auch einmal gehe, wie dieſem armen Herrn hier. Das Glück iſt rund. Heute mir, morgen dir. Erinnern Sie ſich, wie es vor kurzem dem guten König von Pohlen gieng? Im Walde mußte er, ohne Schuhe, herumlaufen. Wenn das einem ſo großen Herrn begegnen kann …

Charlotte. Aber ſo ſag Er doch, was dieſem Herrn hier begegnet iſt.

Carlin. Ja, das hätt' ich bald gar vergeſſen! Gut, daß Sie mich daran erinnern, Mamſell! — Nun, ſehen Sie! Kaum waren Sie fort, Herr Aſſeſſor, ſo kam ein Brief von einer gewiſſen Frau Accisräthinn Griesbach, über den mein Patron entſetzlich böſe wurde; er ſchickte ſogleich nach dem Notarius, machte ein neues Teſtament, wornach Sie auch nicht ſo viel erben, daß Sie den alten Herrn ſtandsmäßig betrauern könnten. Den dritten Tag darauf ſtarb er, indem er ſagte: Nun kann mein Neffe ſeine Charlotte heurathen, wenn's ihm beliebt!

Madame Griesbach. Gerechter Himmel! was hör' ich?

Carlin. Sie ſcheinen mir eine mitleidige, liebe

Frau zu ſeyn. Nicht wahr? Es iſt ein hartes Schickſal, ſo in ſeiner beſten Hoffnung betrogen zu werden. Ich denke immer, mein verſtorbener Patron that nicht Recht, ſeinem Neffen ſo alles zu entziehen, und das eines hübſchen Mädels wegen.

[illegible]dame Griesbach. Sehr recht, ſehr recht that er! Allen ungehorſamen Kindern muß es ſo ergehn. Er hätt' es, meinem Sinne nach, noch viel ärger machen ſollen.

Carlin. Ey! Wie wäre denn das möglich geweſen?

Madame Griesbach. Was hilft das Klagen! — (zu Klarenbach.) Sie ſehen wohl ſelbſt, Herr Aſſeſſor, daß die Verbindung zwiſchen Ihnen und meiner Tochter nun nicht ſtatt haben kann. Es thut mir ſehr leid. Aber mein Mädel braucht einen Mann mit Vermögen.

Förtner. Dürft' ich Ihnen meinen Neffen anbieten? Er hat kein ſo widriges Teſtament zu befürchten. Kömmt dieſe Heurath zu Stande, ſo gebe ich ihm jährlich tauſend Thaler, ſo lange ich lebe, und nach meinem Tode erbt er, ein Legat von zwölftauſend Thaler für ſeine Schweſter ausgenommen, mein ganzes Vermögen.

Madame Griesbach. Er iſt gar zu faſelich.

Förtner. Das wird ſich legen.

Wild. Was helfen einem denn der ganzen Welt Güter, ohn' ein fröhliches Herz? Wenn ich etwas gälte, ſo iſt es durch dieß.

Madame Griesbach. Ich habe [illegible]llemande noch nicht vergeſſen.

Wild. Und doch, Madame, tanzten Sie ſelbſt die mit einem Anſtande, über den nichts geht.

Förtner. Sehen Sie dieſes Papier an. Ich denke, Sie können nichts dagegen einwenden. — Feder und Dinte, Lieschen! [illegible]

Lieschen. Hier iſt ſchon alles in Bereitſchaft.

Madame Griesbach, (ihn durchſehend.) Er iſt ſehr vortheilhaft für uns; ich muß geſtehen. — Nun, ich will unterſchreiben, wenn Er mir verſprechen will, künftig ſich ſittſamer aufzuführen.

(Sie unterzeichnet. Hernach Förtner.)

Wild. Ein neuer Ehemann und ſittſam! Was würde die junge Frau dazu ſagen? (Küßt Julien; ſie ſchlägt ihn mit dem Fächer.) Aber wir wollen uns der guten Mama zu Füßen werfen!

Madame Griesbach (läßt es nicht zu; ſie küſſen ihr die Hände.) Schon gut! Schon gut! — (zur Tochter)

Wenn du muthwillig in dein Verderben rennen willſt — meinetwegen! In Wochen liegen, einem Manne gehorchen, ſind höchſt unangenehme Dinge; ich verſichere dich.

Wild. O machen Sie mir meine Kleine da nicht traurig! Es giebt ſich alles!

(Die jungen Leute unterzeichnen.)

Förtner (zu Klarenbach, mit dem und Charlotten er mittlerweile geſprochen.) Hier, Herr Aſſeſſor, empfangen Sie die Hand meiner Nichte! Mit Freuden geb' ich ſie Ihnen. Sie haben ſich als den ſtandhafteſten, uneigennützigſten Liebhaber gezeigt; ein Beweis von der Rechtſchaffenheit Ihres Herzens, der Richtigkeit Ihrer Denkungsart. Seyn Sie durch einander glücklich! — Dieſe Freunde werden Ihre beiderſeitige Verlobung bezeugen.

Klarenbach. Ah, Charlotte!

Madame Griesbach (zupft Förtnern beym Ermel.) Wie? Sind Sie von Sinnen? Einem Bettler Ihre Nichte zu geben?

Förtner. Keinem Bettler, Frau Accisräthinn! Man muß Sie nicht länger hintergehen. Die Enterbung hat nicht ſtatt. Sie war eine Erfindung des Carlin, um Ihre Einwilligung zu dem, was ſo eben geſchehen, zu erhalten.

Madame Griesbach (gegen Carlin.) Iſt das wahr? Red' Er?

Carlin. Ein Betrug zum Beſten der Liebe iſt ja wohl eher erlaubt, als ein Betrug in der Liebe.

Madame Griesbach. Hat Er uns nicht geſagt, daß der alte Klarenbach todt, daß er ſeinen Vetter enterbt?

Carlin. Meiner Treu! ich hab' es geglaubt. Aber wenn's nicht andem iſt, ſo ſey der Himmel dafür geprieſen; — wenigſtens fürs leztre.

Madame Griesbach. Ich bin des Todes!

Lieschen. Wer wird da ſo die Verwunderte machen! Sie ſelbſt haben uns gelehrt, wie man's anfangen müſſe, einen Mann zu bekommen. Als Ihr ſeliger Herr Liebſte, Acciſinſpektor, groß und ſtark, Sie entführen wollte; nicht wahr, Sie ließen es geſchehen? (halb für ſich.) Nun, wahrhaftig, die Tochter iſt noch ſittſamer, als die Mutter!

Madame Griesbach. Unverſchämte!

Julie. Beſte Mama! glauben Sie mir, weder ich noch mein Geliebter haben einigen Antheil an dieſer Liſt.

Wild. Das iſt wahr, Madam!

Madame Griesbach. Schweig, und kommt mir nie wieder vor die Augen.

Wild. Ich habe eine Menuett in Bereitſchaft, wenn Sie ſchmählen.

Förtner. Frau Acciſräthinn! Ihre Kinder ſind unſchuldig; ich allein habe darum gewußt.

Madame Griesbach. Es iſt alles null und nichtig! Ich will ſogleich an meinen alten Freund ſchreiben. Nun ſoll er den jungen Purſchen erſt enterben.

Carlin. Das thun Sie in Gottes Namen! Er wird viel Freude haben, der alte Herr, wenn er hört, daß Sie ſeinem Neffen den Kauf aufſagten, weil Sie ihn arm glaubten.

Madame Griesbach. Es iſt entſetzlich! Mir ſolche Streiche zu ſpielen! — Aber daß ihrs nur wißt; nicht einen Groſchen gebe ich bey meinem Leben heraus. — (Gegen Förtner.) Sie können die Hochzeit ausrichten: ich habe nichts damit zu thun. — Und dann will ich noch, daß man ſie von Tiſch und Bette trennt. (Rennt ab.)

Förtner. Wir wollen ſie ſchon beſänftigen.

Wild (zu den beiden Bräuten.) Sie ſind nun Schwäherinnen. Umarmen Sie ſich! (Die Frauenzimmer thun's.) Aber vor allen Dingen, — nie künftig wieder einerley Ort zu einem Rendesvous genommen!

Julie. Ich werd' es gewiß ein andermal klüger anfangen.

Charlotte. Und ich vorſichtiger ſeyn.

Klarenbach (vorn auf der Bühne.) Carlin! mache meine Sachen zurechte, und beſtell Poſtpferde! Mein Onkel iſt geſtorben. Wir müſſen ſogleich fort.

Carlin. Was iſt das für ein Gedanke! Laſſen Sie Ihren Onkel in Ruhe ſterben. Sie haben bald eine andre Reiſe zu machen. Beſinnen Sie ſich doch, Sie ſollen eine Frau haben.

Klarenbach. Ah! Dank, daß du mich erinnerſt! das hätt' ich beynah vergeſſen. (Tritt zu Charlotten.)

Carlin (gegen das Parterr gewandt.) Himmel! Am Verlobungstage die Braut zu vergeſſen! Die Vergeßlichkeit ſcheint mir zu arg! Die Frau, den Tag nach der Hochzeit; das möchte verziehen werden! — Wie viele ſeh' ich nicht da vor mir, die ihre Hälfte, gleich ihm, zu vergeſſen wünſchten! (Bückt ſich; der Vorhang fällt zu.)

Ende.

NB. In der ſechsten Scene des dritten Akts muß Klarenbach im bunten Kleide auftreten.

Die Grazien,

Ein
Luſtſpiel des Saintfoix
in Einem Akt.

Perſonen:

Amor.
Merkur.
Euphroſyne.
Thalie.
Aglaje.
Venus.

Der Schauplatz iſt in einem heiligen Haine der Diana.

Erſter Auftritt.

Merkur. Amor.

Merkur. Amor!

Amor. Merkur!

Merkur. Hörſt du nicht? ich habe dir was zu ſagen.

Amor. Wer verwehrt dirs?

Merkur. Aber wenn du nicht anhören willſt, was ich dir zu ſagen habe, ſo iſt es ja vergebens, daß ich rede.

Amor. Aber wenn ich von allem, was du mir zu ſagen haſt, nichts thun will, ſo iſt es ja vergebens, daß ich dich anhöre.

Merkur. Wie ſeltſam biſt du doch!

Amor. Wie beſchwerlich biſt du doch!

Merkur. Jupiter hat dich aus dem Himmel verbannt . . .

Amor. Zu meinem Glück.

Merkur. Er hat dich der Ehre und Vorzüge der Gottheit beraubt.

Amor. Ich kann ſie entbehren.

Merkur. Du biſt zu dem Stande der Menſchen heruntergeſetzt.

Amor. Er hat auch ſeine Annehmlichkeiten.

Merkur. Du biſt verbunden, mit ſolchen Männchen umzugehen . . .

Amor. Ich gehe nur mit den Weibchen um.

Merkur. Wie? willſt du denn immerfort . . .

Amor. Siehſt du wohl dieß Schloß? Ich habe Hoffnung, unter zwanzig überaus artigen Mädchen, die man hier eingeſperrt hat, auf einen oder zwey Monate meinen Aufenthalt zu nehmen. Glaubſt du wohl, daß mir die Zeit da lang werden wird?

Merkur. Das nicht! Glaubſt du aber wohl, daß Diana, der dieſe junge Mädchen gewidmet ſind, ſich dieß gefallen laſſen wird.

Amor. Was mach' ich mir daraus?

Merkur. Aber bedenke doch . . .

Amor. O! bedenke du ſelbſt, daß ich ſo viele Einwendungen nicht leiden kann.

Merkur. Wenn ich nicht dein Freund wäre . . .

Amor. Wer mein Freund ſeyn will, der muß an meinem Vergnügen Theil nehmen, und ſich um meine übrigen Sachen nicht bekümmern. — Ich muß dir doch mein Abentheuer erzählen.

Merkur. Das iſt ein Wildfang!

Amor. Geſtern ſchlief ich im Schatten dieſes Baums: ein kleines Geräuſch weckte mich auf; und auf einmal fielen mir drey junge Mädchen ins Geſicht, die von Zeit zu Zeit nach mir hinblickten, und, unter dem Vorwande, Bluhmen zu pflücken, mir immer näher und näher kamen. „Ich will „mich nicht rühren,“ ſagte ich bey mir ſelbſt, „ich „will ſie nicht ſcheu machen; ſie mögen näher „kommen.“ Und wirklich ſah ich bald darauf, — indem ich mich ſtellte, als ob ich noch ſchliefe, und die Augen nur halb offen hatte, — daß ſie ganz furchtſam, ganz leiſe auf den Zähen giengen, ja ſogar den Odem an ſich hielten, und immer um mich herumſchlichen, und mich mit vieler Neugier betrachteten. Je mehr man der Neugier nachgiebt, deſto ſtärker wird ſie, zumal bey jungen Mädchen. Nach und nach wurden ſie dreiſter. Die eine fieng ſchon an, mit meinen Haarlocken zu ſpielen; die andre beſtreute mich mit Bluhmen; die dritte legte ihre Hand auf mein Herz, und ſchien ihre Luſt daran zu haben, daß ſie fühlen konnte, wie es klopfte. . . .

Merkur. Nicht wahr? dieſes Spielchen gefiel dir?

Amor. Freylich gefiel mirs. Allein eine Bewegung, und ein Seufzer, deſſen ich mich nicht erwehren konnte, machten, daß ſie davon liefen, oder vielmehr davon flogen, und zwar alle in dieß Schloß hinein. Vergebens lief ich ihnen nach . . .

Merkur. Konnteſt du denn nicht eine einzige erhaſchen?

Amor. Nein! Und ich mochte reden, bitten, flehen, ſo viel ich wollte: keine wollte die verzweifelte Thüre wieder aufmachen, die ſie hinter ſich zugeriegelt hatten.

Merkur. Siehſt du? wärſt du nicht der Vortheile der Gottheit beraubt geweſen, ſo würde dich dieſe verzweifelte Thüre gar nicht aufgehalten haben; du würdeſt ſie bis in ihr Zimmer . . .

Amor. O! weg, weg damit! Wenn man allzuleicht glücklich wird, kann man das Vergnügen glücklich zu ſeyn nicht einmal recht ſchmecken. Ja noch mehr: die Vorſtellung, daß die Geliebte vielleicht nur der Eitelkeit, dem Ehrgeiz, dem Range des Gottes ein Opfer bringt, verbittert euch lieben Göttern euern ganzen Triumph: da hingegen ein bloßer Sterblicher (und in der Liebe will ich mich allezeit als einen ſolchen aufführen) das feine und rührende Vergnügen ſchmeckt, verſichert zu ſeyn, er ſey der wahre Gegenſtand des Herzens, man ſuche nichts bey ihm, als ihn ſelber. Das iſt der Nektar, das iſt die Ambroſia, welche die Eigenliebe den Menſchen zubereitet, und die ſie den Göttern niemals vorſetzen kann.

Merkur. Ich bin recht entzückt, daß du ſo vortrefflich haſt denken lernen. Wer hätte ſich das einbilden ſollen? Das geht ja gar bis zum Vernünfteln. Aber ſage mir, glaubſt du nicht, daß es noch ein weit ſchmeichelhafteres Vergnügen giebt, als das Vergnügen, um ſein ſelbſt willen geliebt zu werden?

Amor. Was für eines wäre denn das?

Merkur. Das Vergnügen, wenn man alles vermag, auch alles für die geliebte Perſon zu thun, ſie mit Ruhm, mit Ehre zu überhäufen, ihr dadurch, daß man ſie unſterblich macht, gleichſam ein neues Weſen zu verſchaffen. Es ſteht itzt allein bey dir, dieſes Vergnügen zu ſchmecken. Jupiter ſchickt mich zu dir, und läßt dir ſagen, daß du nur unter den jungen Schönheiten, die dir den Aufenthalt auf der Erde ſo angenehm machen, diejenige, die dir am meiſten gefällt, ausſuchen, und ihm nennen darfſt: er iſt bereit, ſie in den Himmel aufzunehmen.

Amor. Nun! dafür bin ich ihm in der That recht ſehr verbunden. Ich will ihm nicht nur eine, ich will ihm wohl zehen der artigſten, lebhafteſten, luſtigſten, angenehmſten jungen Sterblichen nennen, die alle mit einander ihre Stellen im Olymp vortrefflich behaupten, und dieſen veralterten Hof wieder ein wenig verjüngen werden, der, unter uns geſagt, von Tage zu Tage ein ſo trauriges Anſehen gewinnt ... unſre Göttinnen ſind von ſo trocknem Umgange ...

Merkur. Denke doch nach! Wird Jupiter wohl alle deine luſtigen Mädchen in den Himmel nehmen? Du mußt wiſſen, daß man geſtern bey Verſammlung des ganzen Olymps, nach reifer Berathſchlagung, einmüthig der Meynung geweſen iſt, zu Bändigung deiner lebhaften und allzufreyen Gemüthsart, die dich täglich zu ſo vielen Unbeſonnenheiten verleitet, fände ſich kein ander Mittel, als — dich zu verheurathen.

Amor (laut ausrufend.) Mich zu verheurathen?

Merkur. Wie du gleich aufſchreyſt!

Amor. Wie? hat dich Jupiter nur darum auf die Erde herabgeſchickt, daß du mir einen ſo albernen, ſo einfältigen, ſo lächerlichen Vorſchlag thun ſollſt?

Merkur. Und antworteſt du in ſo ſanften, ſo höflichen, ſo wohlanſtändigen Ausdrücken auf Jupiters Befehl? Ich thue dir indeſſen zu wiſſen, daß er Gehorſam verlangt.

Amor. Und ich verſichere dich, daß er keinen erhalten wird.

Merkur. Du wirſt ihn ſo aufbringen, daß er unangenehme Maaßregeln gegen dich ergreifen wird.

Amor. Ey! was für Maaßregeln könnten unangenehmer ſeyn, als die, daß man mich verheurathen will?

Merkur. Glaube mir . . .

Amor. O! glaube du mir ſelbſt, es iſt genung, daß du ſo einen unverſchämten Auftrag über dich genommen haſt; du brauchſt mir nicht noch mit deinen abgeſchmackten Rathſchlägen den Kopf warm zu machen.

Merkur. Gut! ich ſchweige ſtill. Und überdem, was liegt mir daran? Es iſt deine Sache. Ich will Jupitern nun von meiner Verrichtung Rechenſchaft ablegen. Lebe wohl, Amor!

Amor. Lebe wohl!

Merkur (im Weggeben für ſich.) Ich will mich verſtecken, um alle ſeine Tritte auszuſpüren, und will ihn hernach mitten in ſeinen Vergnügungen überfallen.

Zweyter Auftritt.

Amor (allein.)

Mich verheurathen zu wollen! Ach! ich will an den ausſchweifenden Einfall nicht denken, und mich mit nichts, als mit der Vorſtellung der glücklichen Augenblicke unterhalten, die ich haben werde, wenn ich mich nur einmal in dieſes Schloß hineinſtehlen kann. Man hat mich verſichert, es wären zwanzig und mehrentheils ſehr artige Mädchen darinn. Was für Vergnügen werde ich nicht mitten unter dieſem unſchuldigen Völkchen haben! Man wird mich werth halten, man wird mir liebkoſen; ich werde der Gegenſtand aller ihrer Sorgen, aller ihrer Gedanken, aller ihrer Wünſche ſeyn. Es kömmt bloß auf die erſte an; habe ich erſt eine, ſo habe ich ſie gewiß alle. Doch wenn ich auch nur allenfalls die drey, die ich geſtern geſehen habe, in mich verliebt machen könnte! Sie ſind ſchön, zum Entzücken ſchön. . . . Ich höre hinter dieſer Thüre ein Geräuſch. Das ſind ſie ganz gewiß. Sie haben dieſe Nacht Ueberlegungen gemacht, und die bringen ſie wieder zu mir. Mich zu ſuchen, kommen ſie nur heraus: das iſt richtig. Indeſſen muß ich doch vorſichtig verfahren. Sie ſind noch ſo jung, ſo furchtſam, ſo ſcheu, daß man ſie ſo zu reden erſt zwingen muß, das zu wollen, wornach ſie ein Verlangen tragen, wenn man ſeinen Vortheil dabey finden will. Eine gewiſſe Schamhaftigkeit würde ſie hindern, näher zu kommen, wenn ich mich ſehen ließe. Ich will mich alſo verſtecken, und mich nicht eher zeigen, als bis ich es ihnen unmöglich gemacht habe, mir zu entwiſchen.

Dritter Auftritt.

Euphroſyne. Aglaje. Thalie.

(Sie öffnen die Thüre, bleiben einen Augenblick in derſelben ſtehen, und treten hernach immer weiter vor, indem ſie ſich zugleich nach allen Seiten umſehen.)

Euphroſyne. Ich mag hinſehen, wohin ich will, ich finde ihn nicht.

Thalie. Ich auch nicht.

Euphroſyne. Das wundert mich.

Aglaje (lebhaft.) Das wundert mich gar nicht Sagten wir ihm nicht geſtern, wir wollten nichts von ihm hören?

Euphroſyne. Das iſt wahr; aber . . .

(Thalie geht indeſſen nach dem Hintertheile der Schaubühne zurück, wo ſie ſich nach allen Seiten umſieht.)

Aglaje. Aber ſiehſt du? ſo ſind wir jungen Mädchen alle. Niemals wiſſen wir ſelbſt recht, was wir wollen. Wenn wir ihn hier angetroffen hätten, ſo würden wir vielleicht eben ſo gelaufen ſeyn, wie geſtern.

Euphroſyne. Das will ich nicht läugnen.

Aglaje. Warum verdrießt es uns denn nun, daß wir ihn nicht finden?

Euphroſyne. Höre nur! ich würde freylich vor ihm laufen; ich wollte aber doch auch, daß er mich ſuchen ſollte.

Aglaje. Ja, höre! ich denke faſt eben das; aber ich merke zugleich, daß ſich das widerſpricht. Man muß ſich doch zu etwas entſchließen.

Euphroſyne. Wozu denn aber? Man ſagt uns ja alle Tage, daß die Mannsperſonen ſo ſchlimm ſind . . .

Aglaje. Liebes Kind! der iſt ja ſo jung . . .

Euphroſyne. Ey! er mag ſo jung ſeyn, wie er will: er hat in ſeinem Geſicht etwas ſo Feuriges, ſo Keckes, ſo Unternehmendes; . . . ich glaube, wenn man mit ihm allein wäre, man würde in Gefahr ſeyn.

Aglaje. In was für Gefahr?

Euphroſyne. O! fragſt du mich doch, als ob ich ſchon dabey geweſen wäre.

Aglaje. Das nicht! aber was ſtellſt du dir wohl vor?

Euphroſyne. Ich ſtelle mir vor, — daß die Mannsperſonen — alles das wollen, — was wir Mädchen nicht wollen müſſen.

Aglaje. Nun gut! ſo dürfen wir ja das nur nicht wollen.

Euphroſyne. Das mag uns wohl ſo leicht nicht ſeyn. Ihre Reden ſind ſo zärtlich, ſo beweglich; man wird ohne Zweifel wider ſeinen Willen dadurch gerührt; und da ihre Augen ſtets auf unſre Augen gerichtet ſind, ſo werden ſie das gewahr. Ihre Bitten werden dann immer dringender; ſie ergreifen eine Hand: man zieht ſie zurück; ſie bemächtigen ſich der andern: . . . alles das . . . in Wahrheit . . . höre nur, meine liebe Aglaje, . . . ich denke, daß man dabey ſehr verlegen ſeyn mag. Du lachſt? glaubſt du es etwa nicht?

Aglaje (ſpöttiſch.) O ja! ich glaube es ſehr wohl; aber zugleich verwundre ich mich, wie du alles ſo gut abmalen kannſt, da du doch niemals dabey geweſen biſt.

Euphroſyne. Du machſt dich auch ſehr zur Unzeit luſtig! Als wenn es nun nicht ſo gewiſſe Begriffe gäbe, die von ſelbſt kommen. — Du willſt einen nur immer aufziehen. Ich werde dir auch gar nichts mehr ſagen.

Aglaje. Dabey würdeſt du allzukurz kommen, und ich ebenfalls. Denn du kannſt leicht denken, wir drey, die wir ſo gute Freundinnen, und beynahe von gleichem Alter ſind, und faſt von unſrer Geburt an in dieſem Schloſſe verſperrt geweſen ſind, wir können uns über eine Menge kleiner vorwitziger Einfälle, die uns im Kopfe herumgehen, nicht beſſer ein Licht verſchaffen, als wenn wir uns unſre kleinen Anmerkungen darüber mittheilen. Vielleicht treffen wir es nicht allemal; wir mögen uns freylich wohl mancherley Hirngeſpinnſte machen: aber dieſe Hirngeſpinnſte gefallen doch wenigſtens; ſie ſind luſtig, man lacht, man zerſtreut ſich, die Zeit vergeht . . .

Thalie, (aus dem Hintertheile der Schaubühne hervorlaufend.) Ich habe ihn geſehen, Euphroſyne! Er ſchleicht ſich ganz ſacht zwiſchen den Bäumen durch.

Aglaje. Kömmt er auf uns zu?

Thalie. Ja!

Euphroſyne. Iſt er noch weit?

Thalie. Nein!

Euphroſyne. Laßt uns wieder hineingehen! Hört ihr? laßt uns wieder hineingehen!

Thalie. Wie ſollen wir wieder hineingehen können? Ich ſage dir ja, daß er nicht über ein Paar Schritte von uns iſt; und zwar gerade zwiſchen uns und der Thüre. Und weil ich ohnedieß einmal drauſſen bin, ſo möchte ich gern ein wenig herumgehen.

Aglaje. O ja! ich auch; es iſt gar zu ſchönes Wetter.

Euphroſyne. Aber . . .

Thalie. Aber! ſiehſt du, da iſt er!

◆

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Amor.

Amor. Ich bitte, ſchöne Nymphen! flieht doch nicht vor mir. Erlaubt, daß ich einen Augenblick mit euch rede.

Euphroſyne. Laß uns gehen! laß uns gehen! wir gehören der Diana zu.

Amor. Bey dieſer Göttinn, und bey allen Göttern beſchwöre ich euch! habt die Gnade, mich anzuhören.

Euphroſyne. Ich wüßte nicht, was du uns zu ſagen hätteſt.

Amor. Wenn ihr meinen traurigen Zuſtand wüßtet, ſo würdet ihrs euch ſelber vorwerfen, daß ihr mir nicht ſchon geſtern Hülfe geleiſtet habt.

Euphroſyne. Was denn für einen Zuſtand? was für Hülfe? Wer biſt du denn?

Amor. Ein junger unglücklicher Menſch, der in der Fremde herumirrt. Ich bin den Prieſtern Jupiters entflohen.

Euphroſyne (ernſthaft.) Du den Prieſtern Jupiters? Und warum haſt du das gethan?

Amor. Die Grauſamen! — Ach! je mehr ich euch betrachte, je mehr empört ſich mein Herz wider ſie. — Wenn ich ſie zuweilen fragte, was eine Frauensperſon wäre: o! mit was für Farben ſchilderten ſie mir ſie da nicht alle ab! — Aber, ſchöne Nymphen, die ſchüchterne Art, mit der ihr vor mir flieht, ſollte mich faſt auf die Gedanken bringen, man habe euch auch in überaus ſchlimmen Vorurtheilen wider die Mannsperſonen erzogen. Was das für eine Unmenſchlichkeit iſt, den Samen einer unüberwindlichen Abneigung zwiſchen zwey Geſchlechtern auszuſtreuen, die doch dazu geſchaffen ſind, daß eines des andern Glück machen ſoll.

Euphroſyne. O! dieſes Glück mögen wir nicht kennen lernen. Wir laſſen unſer Glück darinn beſtehen, daß wir ruhig in unſrer Einſamkeit leben.

Amor. O! wenn ihr das geſehen hättet, was ich geſehen habe! — Vor zwey Tagen fand ich von ungefähr eine kleine Thüre in unſerm Garten offen, und da gieng ich das erſtemal in meinem Leben aus unſerm Schloſſe heraus. Ich gieng, ohne die geringſte Abſicht, ein wenig herum; und da hörte ich hinter einem Buſche reden. Ich näherte mich. O! wie ward mir dabey zu Muthe! was waren das für Reden! o! was für Ausdrücke drangen mir da zu Ohren, oder vielmehr zu Herzen! Anfänglich ſchloß ich aus ihren Reden, daß es zwo Gottheiten ſeyn müßten. Ach! es waren bloß ein Schäfer und eine Schäferinn, die aber in dieſem Augenblick tauſendmal glücklicher waren, als die Götter ſelbſt. Ihre Seufzer, ihre Entzückungen, ein jedes Wort, das ſie hervorbrachten, alles erregte in meiner Seele eine Unruhe, dergleichen ich noch niemals empfunden hatte. Noch hatte ich in meinem Leben keine Frauensperſon geſehen. Mein Herz hüpfte recht vor Freude; meine ganze Seele ſtieg in meine Blicke, und ward von dem Feuer dieſer Zärtlichverliebten ſo ſehr entflammt, daß ich ihre Entzückungen faſt eben ſo lebhaft fühlete, wie ſie, und eben ſo begierig, wie ſie, jeden Augenblick davon gleichſam verſchlang. Aber eine grauſame Stimme, die mich in mein Gefängniß zurückrief, riß mich plötzlich aus meiner Entzückung. — Ach! ſchöne Nymphen! in meiner Seele war jetzt ein Licht aufgegangen: konnte ich wohl die Mauern, in denen man mich dem wahren Leben ſo lange Zeit entzogen hatte, ohne Schauer und Entſetzen anſehen? Nein! Ich ſchwur auf der Stelle, daß ich niemals wieder einen Fuß hineinſetzen wollte. Ich entfernte mich mit der größten Eilfertigkeit, und lief den ganzen noch übrigen Tag und einen Theil der Nacht fort, bis ich endlich, von dem langen Wege ganz abgemattet, mich unter jenen Baum niederlegte, wo ihr mich geſtern ſchlafen ſaht. Dieß iſt meine Geſchichte. — Wollt ihr kein Mitleiden mit mir haben?

Euphroſyne. Was für Mitleiden denn? was begehrſt du von uns?

Amor. Seit drey Tagen ſchon lebe ich bloß von wilden Früchten. Schon zwey Nächte habe ich unter einem Baum zubringen müſſen. Die Nächte ſind jetzt ſehr kalt! Ich habe viel ausgeſtanden!

Euphroſyne. Das glaube ich wohl. Aber es ſtehen um dieſen Wald herum viele Schäferhütten; und man wird ſich gewiß nicht weigern, dich darinn aufzunehmen. —

Amor. O Himmel! ich würde ihnen meine Begebenheiten erzählen müſſen. Sie würden es vielleicht für ihre Schuldigkeit halten, mich wieder zu den Prieſtern Jupiters zu bringen. Könnt ihr aber wohl zweifeln, daß ich nicht, zumal nachdem ich euch geſehen habe, tauſendmal lieber ſterben, als wieder zu ihnen gehen wollte?

Euphroſyne. Was willſt du denn nun anfangen?

Amor. Ach! wenn ſich eine von euch ſo verirrt hätte, wie ich mich verirrt habe, und ich hätte ſie vor der Thüre des Schloſſes gefunden, wo ich ſo lange eingeſperrt geweſen bin: o! mit wie vielem Eifer, mit wie vielem Vergnügen würde ich ſie nicht vor aller Augen verſteckt, und ihr einen ſichern Aufenthalt verſchafft haben! O! wie viel Sorgſalt würde ich nicht für ſie getragen haben! Wolltet ihr euch wohl weigern, das für mich zu thun, was ich für euch gethan haben würde?

Euphroſyne. Wie? du willſt uns zumuthen, daß wir dich mit uns nehmen, und heimlich in unſerm Schloſſe behalten ſollen?

Amor (in einem treuherzigen Tone.) Ja freylich!

Euphroſyne. Geh, geh! Du bedenkſt nicht, was du redeſt.

Amor. Wie? ſo wolltet ihr mich lieber umkommen laſſen?

Euphroſyne. Wie? haſt du dir wohl nur einen Augenblick einbilden können . . . (zu ihren Geſpielen:) Kommt hinein! kommt!

Amor. O ihr Götter! wie unglücklich bin ich! — O ihr Götter! wie iſt es möglich, daß man bey ſo vielen Reizungen ein ſo barbariſches Herz haben kann! Geht nur, ihr Grauſamen! geht nur zu euren Geſpielen hin, und frohlockt über eure Härte, unterdeſſen ich armes unglückliches Kind hier an allem Mangel leide, und vor Entkräftung liegen bleibe, noch mehr aber vor Schmerz über eine ſo unmenſchliche Begegnung. Bald wird man euch die Nachricht bringen, daß man mich in irgend einer Höhle gefunden hat, wo ich todt gefroren bin. Was für ein erſchreckliches Schickſal in meinen jungen Jahren!

Thalie (mit einer erweichten Stimme.) Euphroſyne! er bricht mir das Herz.

Aglaje (in eben dem Ton zu Euphroſynen.) Und wenn er nun wirklich ſtürbe?

Amor, (der ſich ſtellt, als ob er weine, und weggehen will.) Lebt wohl!

Euphroſyne (mit einer erweichten Stimme.) Warte! — Aber im Ernſt, iſt das wohl vernünftig, was du von uns verlangſt?

Amor. Aber im Ernſt: iſt es wohl möglich, daß ihr ohne Mitleiden ſeyn könnt? . . .

Euphroſyne. Wir haben vielleicht nur gar zu viel Mitleiden. Bedenke doch, welcher Gefahr wir uns ausſetzen würden, wenn es herauskäme, daß wir einen jungen Menſchen bey uns verſteckt hätten?

Amor (lebhaft.) Ey! wer wird das erfahren? Es wird nicht ſchwer fallen, irgendwo einen kleinen Winkel auszufinden, wohin ich mich verſtecken kann, wenn ihr etwan Beſuch bekommt. Die übrige Zeit werden wir beſtändig beyſammen ſeyn, ſchöne Nymphen! Was für Freude! was für Entzücken! Ich werde ſo munter, ſo luſtig ſeyn. Wir werden lachen, wir werden ſingen, wir werden tauſend artige Spiele ſpielen. Ihr werdet ſehen, daß euch die Tage, die euch unter lauter Mädchen ohne Zweifel ſehr lang geworden ſind, hurtiger als Minuten verſchwinden werden. Kommt! kommt! dieſe Stunde iſt uns recht günſtig; faſt alle eure Geſpielen ſind auf der Jagd. Geht nur voran, und ſeht euch vorher ein wenig um, ob mich auch jemand ſehen kann. Ich will vor der Thüre ſtehen bleiben, und ſo bald ihr mir ein Zeichen geben werdet . . .

Merkur, (der hinter dem Theater die Stimme eines Frauenzimmers nachmacht.) Euphroſyne! Thalie! Aglaje!

Euphroſyne. O Himmel! man ruft uns.

Das iſt eine von unſern Geſpielen, die uns ſucht. Lauf! lauf geſchwinde! verſtecke dich ins dickſte Geſträuch! Wir ſind verloren, wenn dich eine gehört hat.

Amor (für ſich im Weggehen) Ach! daß die verzweifelte Meerkatze ſo zu ungelegener Zeit kommen muß! Bey dem allen iſt es nichts mehr, als ein kleiner Aufſchub; und ich denke, daß ihrer doch wenigſtens ſchon drey ſo gut als mein ſind.

(Indem er weggeht, blickt er ſie ſchalkhaft und zuverſichtlich an. Euphroſyne, welche dieſen Blick aufgefangen hat, begleitet ihn mit den Augen, und bleibt gedankenvoll ſtehen, indeſſen ihre Geſpielen weggehen, und dem Merkur begegnen, der ſie wieder zurückbringt.)

Fünfter Auftritt.

Merkur (in der Geſtalt eines Jägers.) **Euphroſyne. Thalie. Aglaje.**

Merkur. Nun iſt er fort. — Ihn wegzubringen, ſchöne Nymphen, habe ich die Stimme einer von euren Geſpielen nachgemacht. Recht zu gutem Glück komme ich noch eurer Unſchuld zu Hülfe. Es war hohe Zeit.

Aglaje. Es war hohe Zeit? Was willſt du damit ſagen? Dieß iſt ein junger Menſch, der uns ſeine Begebenheiten erzählt hat; dem wir aber das, was er von uns verlangt, gewiß nicht zugeſtanden haben würden.

Merkur. Ihr armen Täubchen wart ſchon in den Klauen des Sperbers, und flattertet kaum noch mit einem Flügel. Mit was für Umſchweifen, mit was für Kunſtgriffen und Lügen ſuchte ſich nicht der kleine Böſewicht einzuſchleichen?

Thalie. Wie? mit Lügen? So iſt es alſo nicht wahr, daß er den Prieſtern Jupiters entlaufen iſt?

Merkur. Er? er iſt ein kleiner Wildfang, der beſtändig in der Welt herumſchwärmt, der kein anderes Geſetz kennt, als ſeine Begierden, keinem andern Führer folgt, als ſeinem eignen Kopfe, keinen andern Endzweck hat, als ſein Vergnügen. Er iſt in ſeinen Empfindungen mehr feurig, als zärtlich. Das Geſchenk eines Herzens rührt ihn weit weniger, als ihm der Triumph darüber ſchmeichelt. Er iſt um ſo viel gefährlicher, weil im Anfange niemand ſanfter, unterthäniger, ſittſamer, aufrichtiger zu ſeyn ſcheint, als er; aber man darf ihn nur wohl aufnehmen, ihm liebkoſen, oder ihn nur anlächeln: im Augenblick wird er dreiſt, verwegen, unternehmend. So lange ihn die Hoffnung belebt, ſo lange man ihm widerſteht, iſt er zärtlich, gefällig, voll Inbrunſt; ſo bald er aber glücklich wird, ſo iſt er ein Tyrann, und er wird bald darauf undankbar und treulos.

Aglaje. Du malſt ihn auch recht ab!

Merkur. Ich male ihn ſo ab, wie er iſt, und wie ihr ihn finden werdet, wenn ihr euch nicht warnen laßt.

Aglaje. Euphroſyne! du ſtehſt in Gedanken, und ſagſt kein Wort dazu? Glaubſt du . . .

Euphroſyne, (welche ſchnell aus ihrer Tiefſinnigkeit erwacht.) Ich glaube, daß man von dem kleinen Betrüger nicht zu viel Böſes ſagen kann. (Zum Merkur:) Ich geſtehe es, er hatte mich weichherzig gemacht; und ich empfinde, daß es mir, deines guten Raths ungeachtet, ſchwer fallen würde, einen Argwohn auf ihn zu werfen, wenn er ſich nicht ſelbſt verrathen hätte.

Aglaje. Wie ſo?

Thalie. Was haſt du denn gemerkt?

Euphroſyne. Indem er von uns gieng, warf er einen Blick auf uns, der mir ſogleich ſeine ganze Seele entdeckte. Ein gewiſſes boshaftes, grauſames, ſpöttiſches Lächeln ſchien mir zu ſagen: Das geht gut! ich bin zufrieden! Es ſind drey artige Närrchen, die mir nicht entgehen können. — O! er iſt noch nicht ſo weit, als er glaubt; und wenn er nur wiederkömmt . . .

Merkur. Wenn ihr meinem Rath folgen wollt, ſo erwartet ihn nicht!

Euphroſyne. Er hat uns ertappen wollen; aber ich will ihm einen Streich ſpielen, . . .

Merkur. Nimm dich in Acht! er iſt überaus fein, überaus verſchmitzt. Der beſte Rath iſt, wie ich euch ſage, flieht!

Euphroſrne. Befürchte nichts! Es fällt mir was ein. . . . Aglaje, gieb mir deinen Bluhmenkranz her! (Zu Thalien.) Und du, gieb mir deinen auch!

Aglaje, (die ihren Bluhmenkranz hingiebt.) Was willſt du machen?

Thalie, (die den ihrigen auch hergiebt.) Was haſt du im Sinne?

Euphroſyne. Ihr ſollt es ſchon ſehen. Verſteckt euch hinter die Thüre! (Zum Merkur.) Und du hinter dieſen Buſch!

Aglaje. Aber erkläre uns doch nur ...

Euphroſyne. O! geh doch geſchwind hinein! er wird gewiß bald wieder da ſeyn; er muß mich aber allein antreffen.

Merkur (für ſich.) Ich will mich verſtecken, weil ſie es ſo haben will; oder noch beſſer, ich will die Venus rufen. Sie iſt die einzige, die ihn noch einigermaßen bändigen, und ihn dahin bringen kann, daß er dieſen Ort verläßt. (Geht ab.)

Aglaje, (indem ſie mit Thalien weggeht.) Euphroſyne! er kömmt! ich ſehe ihn ſchon!

Sechster Auftritt.

Euphroſyne (allein.)

Ich will ihm entgegen gehen. ... Noch ſo jung! und ſchon ſo ſchelmiſch! Wer ſollte aus ſeiner Miene, aus ſeinen Reden, aus dem beweglichen Ton ſeiner Stimme wohl errathen, daß der kleine Betrüger nur darum zu gefallen wünſcht, damit er das Vergnügen haben könne, zu verführen?

Siebenter Auftritt.

Euphroſyne. Amor.

Amor. Ach, allerliebſte Euphroſyne! ich habe das Glück, dich allein anzutreffen? Mein liebſter Wunſch iſt erfüllt.

Euphroſyne. Höre! ich kann mich nur einen Augenblick aufhalten; ich muß wieder hineingehen. Ich bin nur darum zurückgeblieben, dir zu ſagen, daß uns deine Umſtände ſehr zu Herzen gehen; daß es uns aber gar nicht möglich iſt, dir zu bewilligen, was du von uns verlangſt.

Amor. O Himmel! Du ſelbſt, Euphroſyne? du, der ſich unter euch dreyen mein Herz wahrhaftig ergeben hatte? du ſelbſt ſprichſt das Todesurtheil über mich?

Euphroſyne. Das Todesurtheil? Kannſt du denn zu niemand, als zu uns, deine Zuflucht nehmen? Wenn du uns nun nicht geſehen hätteſt, würdeſt du nicht in dieſem Walde anderswo herumgeſucht haben?

Amor. Aber, Grauſame! ich habe dich geſehen; und nunmehr iſt es mir unmöglich, ohne dich zu leben. Ich ſterbe zu deinen Füßen, wenn du mich verläſſeſt.

Euphroſyne. Habe doch Vernunſt!

Amor. Habe doch Mitleiden!

Euphroſyne. Sollteſt du dich nicht damit begnügen, daß dich die Leute lieb haben? mußt du auch noch Dinge von ihnen verlangen . . . ?

Amor. Kann man wohl, wenn man einen lieb hat, ſeine Luſt daran ſehen, wenn er leiden muß?

Euphroſyne. Bedenke doch, daß es dabey gewiſſe Umſtände giebt . . .

Amor. Bedenke doch, daß es keinen einzigen Umſtand geben kann, den man nicht einem Liebhaber aufopfern muß, der ſo zärtlich iſt.

Euphroſyne. O! wie kannſt du doch ſo ſehr in einen dringen? Du ſtürzeſt mich in eine Unruhe . . . Ach! ich hätte dich gar nicht anhören ſollen.

Amor, (der ſich vor ihr auf die Knie wirft.) Schöne Nymphe!

Euphroſyne. Was? was? vor mir auf den

Knien? Du bedenkſt nicht, was du thuſt. Wenn nun jemand käme! ...

Amor. Es kömmt niemand.

Euphroſyne. Ey! wenn auch niemand kömmt, ſo kann ichs doch nicht leiden, daß du vor mir auf den Knieen liegſt. Steh auf! — So ſteh doch auf!

Amor (ihr die Hand küſſend.) Ich bete dich an. Laß mich dieſe allerliebſte Hand tauſend und aber tauſendmal küſſen.

Euphroſyne. Mach' ein Ende! So mache doch ein Ende! ... Was das für Thorheiten ſind! Ich werde um Hülfe rufen! Ich rufe gewiß um Hülfe! ... Weißt du wohl, daß dieſer Ungeſtüm mich ſchon allein abhalten könnte, dich bey uns aufzunehmen?

Amor. Mache dir kein Bedenken, ſchöne Euphroſyne! Glaube mir, meine Ehrfurcht wird allezeit ſo groß ſeyn, als meine Liebe.

Euphroſyne. Ich möchte mich nicht darauf verlaſſen. — Höre nur! wir werden dich nicht anders, als unter einer gewiſſen Bedingung bey uns aufnehmen.

Amor, (indem er aufſteht.) Und was für eine Bedingung iſt denn das?

Euphroſyne. Du mußt . . . Aber nein! es iſt beſſer, wir ſcheiden uns.

(Sie thut, als ob ſie gehen wollte.)

Amor, (der ſie zurückhält.) Ich bitte dich, habe die Güte für mich, und erkläre dich.

Euphroſyne. Nun ſo ſey es denn! Ich wollte, daß du ganz und gar unſer Gefangner würdeſt. Ich würde dich eben nicht mit allzuſchweren Feſſeln beladen. Siehſt du dieſe Bluhmenkränze wohl? damit würde ich dir die Arme, die Hände binden . . .

Amor. Was das für ein Einfall iſt!

Euphroſyne, (welche ſich ſtellt, als ob ſie weggehen wollte.) Steht er dir nicht an, ſo lebe wohl.

Amor. Warte doch! — Du verlangſt alſo, daß ich mitten unter euch dreyen gebunden ſeyn ſoll?

Euphroſyne. Ja.

Amor. Bey meiner Treu! da würde ich eine luſtige Figur vorſtellen.

Euphroſyne, (die ſich nochmals ſtellt, als ob ſie fortgehen wollte.) Nun gut! weil du es denn ſo haben willſt, ſo bringe dieſe Nacht wieder unter einem Baume zu; ich wünſche dir wohl zu ſchlafen.

Amor (für ſich.) Das iſt ja ein recht toller Vorſchlag. Aber bey dem allen muß ich ihn nur für ein kleines Affenſpiel von Tugend anſehen, oder vielmehr für Schüchternheit eines jungen Mädchens, das ſich unter dem Deckmantel der Vorſicht, die es brauchen will, ſelbſt ein Blendwerk wegen des Schrittes macht, den es wagen will. Sie werden mich bald wieder losbinden. Ich kann mich ſicher auf ihr Herz verlaſſen; und das Hauptwerk iſt, daß ich hineinkomme. (Er bringt Euphroſynen zurück, welche langſam fortgegangen war.) Du kannſt leicht denken, ſchöne Euphroſyne, daß ich, um nur bey dir zu bleiben, gern alle Bedingungen eingehe, ſie mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen: indeſſen . . .

Euphroſyne. Indeſſen! . . Mach' ein Ende! entſchließe dich! Bald ſollteſt du mich auf den Argwohn bringen . . .

Amor. Dein Argwohn würde ſehr ungerecht ſeyn. Nun wohl denn! ich überlaſſe mich dir ganz und gar.

Euphroſyne. Nun! ich will ſehen. ... So mußt du die Hände halten .. recht ſo!

Amor, (indem ſie ihn mit den Kränzen bindet.) Die Bande, womit du mein Herz gefeſſelt haſt, ſollten dir genug ſeyn. Ein wahrer Liebhaber iſt allemal unterthänig, ehrerbietig. ... Wie du mich zuſammenſchnürſt!

Euphroſyne. Nun ſetze dich nieder!

(Nachdem ſie ihm die Arme gebunden hat, muß er ſich unter einen Baum ſetzen, und ſie fängt ihm an die Füße zu binden.)

Amor. Was willſt du denn noch machen? Was? du willſt nicht einmal haben, daß ich gehen ſoll? O! ſo viel Vorſichtigkeit kömmt mir auch ſehr ſonderbar vor.

Euphroſyne, (nachdem ſie ihn vollends gebunden hat, in einem ironiſchen Tone.) Ich kann mir leicht einbilden, daß du es eben nicht ſo gewohnt ſeyn magſt, wenn du auf gut Glück ausgehſt. Aber gerade ſo wollen wir dich haben. Ich will meine Geſpielen ſuchen; die ſollen mir dich hineinbringen helfen.

Achter Auftritt.

Amor (allein, unter einem Baume ſitzend.)

Sie kann ſich leicht einbilden, daß ich es eben nicht ſo gewohnt ſeyn mag, wenn ich auf gut Glück ausgehe! Was will ſie mit dieſen Worten ſagen, die ſie in einem ſo ſpöttiſchen Tone ausſprach? Wie? ſollten ſie ſich wohl durch die Hiſtorie nicht haben blenden laſſen, die ich ihnen vorſchwatzte? Sollten ſie ſich etwan gar auf meine Unkoſten luſtig machen wollen? Sollte ich mich wohl in meiner eignen Schlinge gefangen haben? Wenn ſie mich nun den ganzen Abend bey ſich behielten? ſich über meinen kurzweiligen Aufzug ſatt lachten? und morgen früh mich wieder vor die Thüre ſetzten, mit allen den Spöttereyen, die ich verdiente? — Das wäre doch eine artige Begebenheit. Was für Schande! wie lächerlich würde mich das machen! O! ich habe mich wie ein Narr, wie ein Geck, wie ein Dummkopf ihnen in die Hände geſpielt! Was ſoll ich machen! Ich kann mich nicht rühren. Ich möchte raſend werden.

Neunter Auftritt.

Amor. Euphroſyne. Aglaje. Thalie.

(Sie ſetzen ſich alle drey unter dem Baum um Amorn herum.)

Aglaje. Ach ſieh da! biſt du gefangen?

Amor. Was nennſt du gefangen? Seyd ihr etwan Willens, mir ein Leid anzuthun?

Aglaje. Nein, gewiß nicht! Wir kommen, dich zu uns herein zu holen. Wir wollen recht für dich ſorgen. — Aber ich dächte doch, eine Begebenheit mit drey jungen noch ziemlich artigen Mädchen, die nur die Nacht erwarten, um dich heimlich zu ſich ins Haus zu bringen, ſollte deinem Geſichte eine luſtige triumphirende Miene geben: und die finde ich gleichwohl nicht an dir. Sollte etwan gar die leichte Mühe, mit der du uns zur Einwilligung in dein Verlangen gebracht haſt, ſchon deiner Lebhaftigkeit, deinem Feuer etwas benommen haben?

Amor. O! es ſteht nur bey euch, ſo ſollt ihr mich ſo lebhaft, ſo feurig ſehen, als es nur immer möglich iſt. Aber das iſt wohl eine wunderliche Art in das Verlangen der Leute zu willigen, wenn man ſie bindet!

Aglaje. Was thut das?

Amor. Was das thut? Das thut alles.

Euphroſyne. Bedenke nur ſelbſt, wenn du nicht gebunden wärſt, ſo würden wir ſchüchtern, gezwungen, fremde mit dir thun. Itzt hingegen, da wir dich ſo haben, wie du hier biſt, werden wir dir tauſenderley kleine Gunſtbezeugungen erweiſen.

Amor. Alle dieſe kleinen Gunſtbezeugungen werden für mich ſo gut als verloren ſeyn. Ich verlange keine, die ich nicht erwiedern kann; und die erſte, um die ich euch bitte, iſt, daß ihr mir nicht ſo nahe auf den Leib kommt.

Euphroſyne, (indem ſie ihn ſtreichelt.) Haſt du doch ganz den Ton und die Manieren eines verzärtelten Schooßkindes!

Thalie, (die ihn gleichfalls ſtreichelt.) Ey! wie iſt es auch wohl möglich, daß man ihn nicht ſollte verzärtelt haben, er iſt ja ſo hübſch!

Aglaje, (die ihn zärtlich anſieht.) Es iſt wahr, er ſieht allerliebſt aus. Wir müſſen ihn zum wenigſten einen Monat bey uns behalten.

Amor. Und immer gebunden?

Euphroſyne. Ja freylich, immer gebunden; aber auch immer geſtreichelt. — Mich dünkt, du fandeſt vorhin ſo viel Vergnügen daran, mir die Hand zu küſſen: da! küſſe ſie noch einmal!

Amor (zornig.) Ach! hört auf! hört auf! ſage ich.

Euphroſyne. Was fehlt denn dem kleinen Buben? Seht doch einmal an, was das für ein Trotzkopf iſt. Fort! man küſſe mir den Augenblick die Hand, weil ich es ſo befehle! — Aglaje! gieb ihm deine auch!

Aglaje. Sehr gern!

Euphroſyne. Und du auch, Thalie!

Thalie. O! von ganzem Herzen!

(Sie laſſen ſich die Hände küſſen.)

Amor. O Himmel!

Euphroſyne. Pfuy! ſchäme dich! Wie garſtig läßt das, wenn man ſo eigenſinnig iſt! Man zeigt ihm, wie lieb man ihn hat, und er wird böſe darüber.

Amor. Aber ſo lange ich in eurer Geſellſchaft nichts als die Augen frey habe, ſo lange kann alles, was ihr mir Gutes und Liebes erzeigt, zu nichts dienen, als mich raſend zu machen. Es iſt recht barbariſch, einen ſo zu liebkoſen, ſo zu reizen. . . . Beym

Himmel! wenn ihr mich nicht ganz und gar losbinden wollt, ſo gebt mir zum wenigſten nur einen Arm frey.

Euphroſyne. Nein!

Amor. Nur eine Hand.

Euphroſyne. Gar nichts!

Amor. Das iſt zu arg. Wartet nur! wenn ich mich ſelbſt losmachen werde, ſo will ich euch ſchon wieder kriegen; und dann mögt ihr immerhin ſagen, wie vorher: Ich werde um Hülfe rufen, ich werde um Hülfe rufen: . . . das wird nichts helfen; ihr ſollt mir alles büßen!

Euphroſyne (ſpöttiſch.) Du hältſt dich alſo wohl für einen ſehr fürchterlichen Knaben?

Amor, (indem er ſeine Kräfte anſtrengt, die Feſſeln zu zerreißen.) Ey! beym Element! das wollen wir wohl ſehen.

Thalie, (die nebſt Aglajen aufſteht und fliehen will.) Ach! liebe Euphroſyne! er wird die Bande zerreißen!

Aglaje. Wir ſind verloren!

Euphroſyne. Seyd unbekümmert! ich habe alle Vorſicht gebraucht; er iſt viel zu gut gebunden.

Amor (zu Euphroſynen.) Boshaftes Mädchen!

Euphroſyne. Sey hübſch ruhig! — Die

Mannsperſonen ſind doch in der That ſehr eigenſinnig, ſehr unbeſtändig. Mit was für einer Hitze wünſchte er nicht vorhin bey uns zu bleiben! nun iſt er bey uns: und ſeht, da will er uns ſchon wieder entlaufen. Aber wir wollen dich ſchon hüten. — Den Kopf fein in die Höhe! . . . Sieh uns an! . . Nun! erzähle uns doch ein artiges Hiſtörchen, und vertreib uns ein wenig die Zeit.

Amor. Nein! ich will ſchlafen.

Euphroſyne. Schlafen? unter uns dreyen? Ey! das würde artig laſſen!

Amor. Es würde euch nicht viel Ehre machen.

Euphroſyne. Wir wollen es dir ſchon verwehren. Kommt! wir wollen ihn hineinbringen.

Amor. Ihr ſollt mich nicht hineinbringen, wenn ihr mich nicht erſt losbindet.

Euphroſyne. Wir wollen dich nicht losbinden, und wollen dich hineinbringen, du magſt wollen oder nicht.

(Sie heben ihn auf, und wollen ihn hineintragen.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Merkur. Venus.

Merkur. Holla! ſchöne Nymphen! was macht ihr? was wollt ihr an dieſem jungen Menſchen für eine Gewaltthätigkeit ausüben? Ey! ey! es iſt ja Amor.

Euphroſyne. Amor?

Merkur. Ja freylich! hat es euch euer Herz nicht geſagt? — — Komm, Venus, komm! und ſieh einmal deinen Sohn an.

Amor. Ach liebe Mutter! . . . Ach mein liebſter Merkur! bindet mich doch los!

Venus. Wir ſollten dich losbinden? Armer Sohn! nach dem Willen und Rathſchluſſe Jupiters ſind deine Bande unauflöslich geworden. Allein, da er bey ſeinem Zorne noch immer gütig iſt, ſo hat er dem Merkur befohlen, daß er dich in dieſes Schloß aufnehmen laſſen ſoll. Daſelbſt ſollſt du unter dieſen jungen Mädchen, ſo wie du da biſt, gebunden bleiben.

Amor. O Himmel! kann man ſich wohl eine ärgere Grauſamkeit einbilden?

Venus. Worüber beſchwerſt du dich? Wollteſt du nicht auf einen oder zwey Monate deinen Aufenthalt hier nehmen?

Merkur. Höre! es iſt nur Ein Mittel übrig, wie du deine Freyheit wieder erlangen kannſt: du mußt nämlich von dieſen drey Nymphen diejenige wählen, die dir am beſten gefällt, und ſie heurathen.

Amor. Aber weiß denn Merkur von nichts als vom Heurathen zu reden? Das geht ihm ja vortrefflich vom Munde!

Venus. Nein, Merkur! ich habe es Jupitern in allem Ernſte geſagt, daß ich meinen Sohn durchaus nicht verheurathen will. — Was würde wohl nach vier Wochen aus dem guten Amor werden? — Ihn aber dafür zu beſtrafen, daß er mit dieſen drey jungen Kindern einen ſo grauſamen Scherz getrieben hat, und daß er, ſo ſchalkhaft ſie auch, dem Scheine nach, mit ihm umgegangen ſind, ihnen doch für ihre Ruhe vielleicht allzugefährliche Empfindungen eingeflößt hat: ſo hat Diana ausgewirkt, daß ſeine Feſſeln ſo lange unauflöslich ſeyn ſollen, bis er ein Mittel ausfinden kann, ihnen allen dreyen ein Schickſal zu verſchaffen, mit welchem ſie gleich zufrieden ſind. Es ſcheint mir eine ſchwere Aufgabe zu ſeyn, drey Nebenbuhlerinnen gleich vergnügt zu machen.

Amor, (nach einer Pauſe.) Nein! ſie ſollen mit dem Schickſal, das ich ihnen beſtimme, alle gleich vergnügt ſeyn. Ich verſpreche es heilig. Geſchwind binde mich los!

Merkur. Sachte! man weiß wohl, daß es dem Amor auf ein Paar ſchöne Verſprechungen nicht ankömmt.

Amor. Ich ſchwöre beym Styx!

Merkur. O! an dieſem Schwure haben wir nichts auszuſetzen: deine Bande werden bald losgehen. (Er bindet ihn los.)

Amor, (da er ſich wieder in Freyheit ſieht.) Ach! ich lebe wieder auf. — Nähert euch, ſchöne Nymphen, nähert euch! Seyd über den Streich, den ihr mir geſpielt habt, unbekümmert. Ein wenig Schalkheit macht in Amors Augen die Schönheit nur noch reizender. (zum Merkur.) Du verlangteſt, daß ich eine von ihnen heurathen ſollte. Welcher hätte ich wohl den Vorzug geben können? Alle drey haben an meinem Herzen gleichen Antheil. Ich würde, ohne eine Wahl treffen zu können, unaufhörlich gewählt haben. Wenn ich bereit geweſen wäre, der einen meine Hand anzubieten: ſo würde ich mir den Vorwurf gemacht haben, daß ich den andern beiden Unrecht thäte. (Zu den drey Nymphen:) Nein! nein! unter euch kann Amor niemals einen Ausſpruch thun. Seyd unſterblich, wie ich ſelbſt, ſchöne Nymphen, und werdet die Stützen meines Reichs! Kommt, verſchönert Paphos und Cythera! nehmt daſelbſt den Platz ein, den euch mein Herz beſtimmt, und deſſen euch eure Reize ſo würdig machen! Begleitet die Göttinn der Schönheit! ſeyd in dem Gefolge meiner Mutter — die Grazien!...

Ende.

Alter
hilft vor Thorheit nicht!

oder

Der junkerirende Philiſter.

Eine

Poſſe in fünf Akten.

Nach Moliere.

Perſonen:

Herr Hofrath Püſtrich.
Frau Püſtrichinn.
Leopoldine, deren Tochter.
Biederheim, ihr Liebhaber.
Graf von Sulm.
Gräfinn von Sarmut.
Der Cantor des Orts.
Schlom, Tanzmeiſter.
Gebhard, Fechtmeiſter.
Magiſter Tiefenbach.
Herr Hildebrand, Zögling des Cantors.
Harlekin, Biederheims Bedienter. *)
Kolombine, Magd in Püſtrichs Hauſe.
Meiſter Hanke.
Schüler des Cantors.
Tänzer und andere verkleidete Perſonen.
Schneidergeſellen. Bedienten.

Schauplatz Leipzig, Püſtrichs Haus.

*) Sollten die Theaterdirekteurs, ungeachtet der Apologie für den Harlekin von Herrn Möſer, noch immer eine Averſion für dieſen luſtigen Jungen haben; ſo können ſie ihn ſehr leicht in Frontin und die Kolombine in Marie umtaufen.

Der Her.

Erſter Akt.

Ein großer, prächtig ausmeublirter Saal, der aber hin und wieder ſtarke Spuren von Abderitheit trägt.

Erſter Auftritt.

Der Cantor. **Schlom** (an einem Tiſch Schokolate trinkend.) **Tänzer, Schüler des Cantors,** (an einem andern.) **Hildebrand** (mitten auf dem Theater an einem Tiſch, Wein und Frühſtück vor ſich.)

Cantor. Fertig, mein Beſter? (ſich Hildebranden nahend.)

Hildebrand. So eben.

Cantor. Zeigen Sie doch! — — Bravo, junger Mann, bravo! So gut, wie Sie anſetzen, müſſen Sie unſern Neeſe in kurzem erreichen.

Hildebrand (macht ein verbindliches, das Lob aber ablehnendes Kompliment.) Mein Herr!

Schlom (ſetzt ſeine Taſſe hin, und tritt zu dem Cantor.) Wohl ganz was Neues?

Cantor. Eben erſt komponirt! Eine Serenatenarie. Ich mußt' ihm doch eine kleine Beſchäfftigung geben, bis unſer Patron Tag macht.

Schlom. Darf man's nicht ſehen?

Cantor. So bald nur der Herr vom Hauſe kömmt. Lang' kann er nicht mehr ausbleiben.

Schlom. Jetzt ſind wir recht in Arbeit geſetzt.

Cantor. Warlich, wir haben an Püſtrichen eine Fundgrube, die uns herrlich zu ſtatten kömmt. Was haben wir nicht ſchon von ihm gezogen, ſeit er ſich das Junkeriren und Galantomſpielen in 'n Kopf geſetzt! Wie ſehr wär's für unſer beiderſeitiges Metier zu wünſchen, daß ihm jedermann gliche!

Schlom. Wenn er ein wenig Geſchmack beſäße, ein wenig Kenner wäre, thät' ich den Wunſch mit.

Cantor. Herzlich ſchlechter Kenner iſt er freylich, doch deſto beßrer Bezahler, und die guten Bezahler haben unſre Künſte jetzt am nöthigſten; ſie gehen nach Brodt.

Schlom. Das ſollen ſie nicht, das müſſen ſie nicht, ſag' ich mit dem Prinzen in der Galotti; kann's nicht leiden, aus Künſtlerſtolz nicht leiden, daß ſich der Virtuos durch Brodtarbeiten zum Handwerker herabwürdigt. — Nach reicher Aernte mag er immer ſtreben; mag geizen. Ich thu's auch; geize aber nach etwas Höherm, nach Beyfall, nach dem Beyfall der Weiſen des Volks. Nichts Unausſtehlichers, Höllenpeinlichers für uns Künſtler des Schönen, als unſre Arbeiten Schöpſen zur Schau ausſtellen zu müſſen, und der ungeſchlachten Kerls ihr garſt'ges Hundegewäſch drüber anhören. Ha! der Himmelswonne dagegen, für Männer zu arbeiten, die für jede Feinheit in unſrer Kunſt Sinn, Gefühl haben, mit ſchmeichelnden Lobſprüchen unſre Bemühungen belohnen. Ein ſolches Lob aus dem Munde der Weiſen, worauf man ſtolz ſeyn kann, iſt, meines Erachtens, der ſüßeſte Lohn, bezahlt uns all' unſre Bemühungen.

Cantor. So denk' ich auch, finde daran ſo viel

Behagen, wie Sie. Doch von ſolchen Lobſprüchen lebt nicht der Menſch allein; ſie füllen ihm weder Magen noch Börſe; dazu gehört ein wenig ſolidre Maſſe, als dieſe luft'gen Dinger. Händelob, nach meiner Meynung, das beſte Lob! Herr Püſtrich iſt freylich ein Kurzkopf, der immer querfeldein mit ſeinen Urtheilen getölpelt kömmt, alles ganz ſchief anſtoßt. Doch ſein Geld berichtigt all ſeine ſchiefen Urtheile. Sein Verſtand ſitzt in der Börſe, und ſein Lob iſt klingend und wichtig: und dieſer graſſe, unwiſſende Lederphiliſter iſt uns weit einträglicher, als der einſichtsvolle Kavalier, der uns hier eingeführt hat.

Schlom. Nicht ſo ganz Unrecht; doch geben Sie zu viel auf's Geld, und das iſt nicht fein. Der Biedermann muß dem garſtigen kriechenden Dinge, dem Eigennutz, ſpinnefeind ſeyn.

Cantor. Doch nehmen Sie auch gern Geld von ihm an.

Schlom. Das wohl; doch macht dieß nicht allein mein Glück, und ich wünſcht' ihm bey all ſeinem Gelde eine gute Doſis Geſchmack.

Cantor. Ich auch; und wir arbeiten ja beſtmöglichſt daran, ſie ihm zu verſchaffen. Wirkt's nicht;

ie nu, ſo iſt er doch wenigſtens der Kanal, wodurch wir der Welt bekannter werden, und er mag uns da mit Gelde belohnen, wo andre uns mit Beyfall.

Schlom. Da haben wir'n ja.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Püſtrich (in einem weißtaftnen Kaftan mit ponceau Kragen und Aufſchlägen, und ſilbernen Borten; Stahlknöpfe drauf; mit Pantoffeln und Nachtmütze.) **Zwey Bediente.**

(Die ganze Geſellſchaft ſteht auf, bekomplimentirt ihn ſehr ehrerbietig, und ſetzt ſich nach einem von ihm wiederholten Wink, bis auf den Cantor und Schlomen.)

Püſtrich. Nu, wie geht's, wie ſteht's, meine Herren? Wixen Sie ſie uns doch auf, Ihre Schnurpipereyen!

Schlom. Schnurpipereyen?

Püſtrich. I nu ja doch, Ihre Schnurpipereyen. — Wie heißt denn das Zeugs ſchon? Ihr

Pogramma, oder Monodramma, wo's was Geſungnes und Getanztes drinnen giebt.

Cantor. Haha! verſteh' Sie wohl. Iſt alles in Schick und Ordnung. Monodrama iſt's aber nicht, wie der Herr Hofrath vermuthen. Lyriſches Drama! Lyriſches Trama!

Püſtrich. Ja ſo! ja ſo! — Mein Schneider iſt Schuld dran, daß Sie ein Biſſel haben auf mich warten müſſen. Schickt mir ein Paar ſeidne Strümpfe, der Kerl; ich dachte die Wetterdinger mein Tage nicht anzukriegen. — Heut, müſſen Sie wiſſen, krieg ich noch rechte Hofgalla.

Cantor. Und hätten Sie uns noch länger warten laſſen, wir wiſſen unſre Schuldigkeit.

Püſtrich. Thun Sie mir doch den Gefallen, und bleiben Sie ſo lange da, bis ich mein neu Kleid habe. Sie müſſen mich drinne ſehn.

Schlom. Wie Sie befehlen.

Püſtrich. Recht en Wixe werd' ich ſeyn, vom Kopf bis zu Fuß, wie der vornehmſte Kavalier.

Cantor. Nicht anders zu vermuthen.

Püſtrich. Der Schlafrock hier iſt auch ganz was Neues.

Schlom. Charmant! charmant!

Püſtrich. So ſollen ſich alle vornehme Herren tragen, ſagt mir mein Schneider.

Cantor. Und ſteht Ihnen ganz allerliebſt.

Püſtrich. Lakey! He da! Lakeyen!

Der Eine. Was befehlen Sie, Herr Hofrath?

Püſtrich. Nix! Wollt' nur ſehn, ob ihr gut die Ohren aufknüpſt. (Zu Schlomen und dem Cantor.) Wie gefällt Ihnen die Livrey?

Schlom. Prächtig! ſehr prächtig!

Püſtrich. Das Deſabiliechen hab' ich mir zu meine Morgenexercitia machen laſſen.

Cantor. Recht galant!

Püſtrich. Bedienter!

Der Eine. Mein Herr Hofrath!

Püſtrich. Der andre Bediente!

Zweyter. Mein Herr Hofrath!

Püſtrich (zieht den Schlafrock aus.) Da, haltet den Schlafpelz! (Zu Schlomen und dem Cantor.) Gefall' ich Ihnen ſo?

Cantor. Ungemein! Zum Entzücken!

Püſtrich. Legen Sie doch Ihr Krämchen aus, meine Herren.

Cantor. Ich wünſchte, der Herr Hofrath hätten die Güte, die Arie anzuhören, die der Herr hier zur verlangten Serenate geſetzt hat. Einer von meinen Schülern, der zu dergleichen vortrefliche Talente hat.

Püſtrich. Mag alles ſeyn; aber dazu hätten Sie keinen Schüler brauchen ſollen. Sind zu ſo was nicht zu vornehm.

Cantor. Laſſen Sie ſich durch den Namen Schüler nicht irren, mein Herr Hofrath! Solche Schüler wiſſen mehr, als mancher Meiſter. ‥ ‥ Die Arie iſt ungemein ſchön, ſucht ihres gleichen. Hören Sie nur!

Püſtrich (zum Bedienten.) Meinen Schlafrock her, ſo werd' ich beſſer hören können. — Halt! ohne Schlafrock wird's beſſer gehn. — Nur immer den Schlafrock her! 's iſt doch ſo beſſer.

Serenatenarie.

Erleuchte, ſüßes Mädchen,
Die dunkle Mitternacht!
Schon dämmert mir der Morgen,
So bald dein Auge lacht.
Hier lieg' ich matt und einſam
Mit meinem Saitenſpiel,

Und duld' im wunden Buſen
Der Liebesſchmerzen viel;
Und girr' umſonſt ſo zärtlich,
Mein Täubchen, hin nach dir.
Wo biſt du? ach erleuchte
Die Nacht des Kummers mir!

Püſtrich. Um! das geht ſo kirchhofsmäßig! zum Einſchlafen! Könnten Sie nicht ſo 'n Paar luſtge Paſſagechens einflicken?

Cantor. Die Muſik muß zum Text paſſen, mein Herr Hofrath!

Püſtrich. Vor kurzem hab' ich 'n recht allerliebſt Stückchen gelernt. — Wie hieß es doch nun ſchon?

Schlom. Weiß es wahrhaftig nicht.

Püſtrich. Es katzte ſich ſo drinne.

Schlom. Katzte ſich?

Püſtrich. Das that's. — Halt! ich hab's.

Willſt du, mein Kathrinchen, ſein,
Den König aller Männer frey'n;
So nimm mich,
Ich liebe dich.
Freylich bin ich nicht mehr jung,
Doch bey Nacht noch hübſch genung.

Sind nicht, wie das Sprichwort ſagt,
Alle Katzen grau bey Nacht?

Gelt, 'n allerliebſt Ding?

Cantor. Ganz allerliebſt.

Schlom. Und ſo ſchön geſungen.

Püſtrich. Und hab' doch mein Tage nicht Muſik gelernt.

Cantor. Sie ſollten's aber, ſo gut wie den Tanz; es ſind zwey Schweſterkünſte.

Schlom. Die den Menſchen Sinn für's Schöne jeglicher Art geben.

Püſtrich. Lernen Standesperſonen auch Muſik?

Cantor. Das ſollt' ich denken.

Püſtrich. Nu da lern' ich ſie. Aber ich habe den Tag ſchon ſtark beſetzt; habe Fechtmeiſter, Reitſtunde, franzöſiſchen Sprachmeiſter, und nur ſeit geſtern noch dazu 'nen Magiſter Philoſophiae, der heut den Anfang machen wird.

Cantor. Philoſophie iſt etwas, aber Muſik, Muſik — —

Schlom. Muſik und Tanz — Muſik und Tanz! — und ſo kömmt man durch die Welt.

Cantor. Nichts Erſprießlicher für den Staat, als Muſik.

Schlom. Nichts Nothwendigers den Menſchen, als der Tanz.

Cantor. Ohne Muſik beſteht kein Staat.

Schlom. Ohne Tanzkunſt kömmt kein Menſch in der Welt fort.

Cantor. Alle Unordnungen, alle Streitigkeiten in der Welt entſtehn von niemand anders, als von unmuſikaliſchen Geſchöpfen.

Schlom. Alle Erdennoth, alle mächtige Unglücksfälle, Verwüſtungen ganzer Staaten, die die Geſchichte anfüllen, alle Böcke der Staatskundigen, alle Vergehungen großer Feldherren, das all rührt daher, weil ſie nicht tanzen können.

Püſtrich. Wie ſo? Wie ſo?

Cantor. Rührt nicht der Krieg daher, daß die Leute nicht zuſammenſtimmen?

Püſtrich. 's iſt wahr.

Cantor. Lernte jedermann Muſik, würde da nicht jedweder herrlich zuſammenſtimmen, im beſten Einklange ſtehn? würd's da nicht heißen: Es iſt groß Fried' ohn Unterlaß, all' Fehd' hat nun ein Ende?

Püſtrich. Ganz richtig.

Schlom. Verſieht jemand etwas in ſeinen Hausangelegenheiten, oder im Staatsregimente, oder im Kommando, pflegt man da nicht zu ſagen: Der und der hat da und darinn einen Fehlſchritt gethan?

Püſtrich. So ſagt man?

Schlom. Woher kömmt denn nun ein Fehlſchritt anders, als vom Nichttanzenkönnen?

Püſtrich. [illegible]s iſt wahr; Sie haben beiderſeits Recht.

Cantor. Wir wollten Ihnen bloß die Vortreflichkeit und Nützlichkeit des Tanzens und der Muſik beweiſen.

Püſtrich. Seh's nun alles vollkommen ein.

Schlom (für ſich.) Denk's auch! Das war auch ſo grade für einen Püſtrichſchen Magen!

Cantor. Wollen Sie unſre Arbeiten ſehen?

Püſtrich. Ja, ja!

Cantor. Augenblicklich, werther Herr Hofrath. Mein Werk, bin ich überzeugt, wird Ihnen nicht misfallen. Es iſt ein kleines Meiſterſtück, das, denk' ich, mir einen hohen Rang unter Dichtern und Muſikern verſchaffen ſoll. Eine ernſte

Oper, meines Wiſſens von noch niemanden bearbeitet: die Höllenfahrt des Orpheus. 's iſt, warlich! nicht zu viel geſagt, wenn ich behaupte, ſie kann ſich mit Wielands Alceſte meſſen. Sie iſt nicht Kopie, wie jene; die Handlung hat mehr Wärme; Vertraute, dieſe elende Nothnägel des Dichters, ſind auch nicht eingeflickt. Ueberdem hab' ich gewagt, was ſelbſt der große Sänger der Alceſte darzuſtellen geſcheut hat, den Erebus mit all' ſeiner ſchrecklichen Herrlichkeit den erſtaunten Augen der Zuſchauer zu öffnen; habe den Orpheus in ſelbigen hinabfahren laſſen. Das, denk' ich, ſoll nicht wenig . . .

Schlom, (der während der vorigen Rede einigemal vor ſich mit vieler Bitterkeit gemurmelt:) Der armſel'ge Prahler! (und dem man's angemerkt, daß ihm die Zurückhaltung, wozu er ſich genöthigt ſieht, äußerſt ſauer wird, brummt jetzt wieder dazwiſchen:) Meiſterwerk lobt ſich von ſelbſt. Stümper nur marktſchreyern ihre Arbeiten heraus.

Cantor (fährt fort:) Auch hab' ich hierinn gezeigt, wie Muſik und Poeſie und Tanzkunſt vereinigt werden müſſen, wenn ſie die mächtigen, herrlichen Wirkungen hervorbringen ſollen, die ſie herverbringen können. Habe durch Beywirkung dieſes Herrn (auf Schlomen zeigend) all' dieſe drey Künſte aufs geſchickteſte in das treflichſte Ganze verſchmolzen. Die Geſchichte des Orpheus läuft im Ballette ſo ungezwungen fort, daß jedermann darauf — —

Schlom, (der die ganze Zeit über wiederum verſchiedene Kennzeichen des Unwillens geäußert, platzt jetzt mit einemmale in des Cantors Schnickſchnack.) Ich dächte, lieber Herr Cantor, Sie verſparten die Aufführung Ihres Stücks, bis das kleine Theater fertig iſt, das ich im Gartenſaale aufrichten laſſe.

Cantor. Nicht nöthig! gar nicht nöthig; Kann alles hier in loco geſchehn. — Der Herr Hofrath ſollen ſehen, daß ich die ganze Höllenfahrt des Orpheus, wie ein andrer Doktor Fauſt, ſo natürlich in dieſen Saal hinzaubern will, daß Sie glauben ſollen, das Ding ſey Wahrheit. Leute in die ſtärkſte Illuſion zu verſetzen, verſteht, ohne Ruhm zu melden, niemand ſo gut, denn ich. So wie auch niemand die Kunſt außer mir und Garrick beſitzen wird, durch die ganz unbedeutendſten Dinge, durch Dinge, die in jedes andern Händen Lachen erregen würden, die tiefſte Rührung zu erwecken:, Sie wiſſen, zu was für Schluchzen und Thränen Garrick eine ganze humoriſtiſche Verſammlung durch ein apoſtrophirtes Schemelbein brachte. Sollen nunmehro ſogleich von mir ähnliche Wunder ſehn. (Macht den Püſtrich in einen Lehnſtuhl niederſitzen; Schlom ſetzt ſich dicht neben ihn. Der Cantor läuft zu ſeinen Schülern, und raunt ihnen etwas zu. Schon in der Hälfte dieſer Scene hatte er den Bedienten des Hofraths etwas zugeziſchelt, die darauf gleich weggiengen. Vor einer Weile ſind ſie wiedergekommen; der Eine hat einen großen ſteinernen Waſſerkrug gebracht, der Andre eine Tygerdecke und eine Miſtforke. Der Cantor wirft einem von ſeinen Schülern die Tygerdecke um, und giebt einem andern die Forke. Die Bedienten des Püſtrichs, die nochmals fortgegangen waren, bringen brennende Fackeln, die der Kantor unter einigen von ſeinen Schülern vertheilt. Die Bedienten behalten deren auch.) Sehn Sie, liebſter Herr Hofrath, das dort iſt Cerberus (auf den Schüler deutend, der die Tygerdecke um hat.) Jenes da der Höllenſchlund! (Zeigt auf die Fackeln.) Dieß Pluto! (weiſt auf den Schüler, der die Forke hält.) Und dort der Styx! (den Kerl bezeichnend, der den Waſſerkrug hält. Dieſer nimmt die Gebärde des Cantors für einen Wink, ihn umzuſtürzen, und thut's. Der Hofrath wird dadurch beſprützt.)

Püſtrich (ſpringt auf, und kriegt den Cantor wüthend beym Kragen zu packen.) Alle Teufel, Herr! Iſt das Manier? Ich weiß nicht, was mich noch hält, daß ich Ihn nicht mit Füßen trete! Verfluchter Kerl! Mir meine Strümpfe ſo zu zuſauen, die ich erſt ganz neu angezogen. Da werd' ich ſchöne Galla bey der Gräfinn machen können.

Cantor, (der ſich von ihm losgewickelt, nimmt eine ſehr kriechende Stellung an.) Bey Gott! wertheſter Herr Hofrath! ich war daran gar nicht Schuld! Keine Seele weiter, als der Tölpel da! Demungeacht aber bitt' ich tauſendmal — —

Püſtrich. Schon gut! ſchon gut! wenn Sie nicht Urſach ſind, Herr Cantor! (reicht ihm die Hand.) Da! Mein Poltern war auch ſo übel nicht gemeynt. (Iſt ganz wieder in ſeiner vorigen guten Laune, ſiſtert und lacht mit dem neben ihm ſitzenden Schlom.)

Cantor. Nur immer zu gelacht, meine Herren! Immer zu! Sie ſollen mir aber bald in Thränen zerſchmelzen müſſen. (Setzt ſich dem Hofrath zur Rechten, und giebt ſeinen Leuten einen Wink. Sie beginnen)

Die Höllenfahrt des Orpheus,

Singeſpiel.

Orpheus.

Entflohn, entflohn iſt all mein Glück!
Wo find' ich dich, mein Püppchen, wieder?

Du, Grauſer, mit dem Ruprechtsblick,
Gieb die Geraubte mir zurück!
Wo nicht, ſo wirf mit dem Geſchütze
Deiner tödtenden Blitze
Mich Armen nieder!

Pluto.

Das brächte traun! mir weiblich Ruhm:
Wer biſt du, der ins Heiligthum
Der Schatten kühn ſich wagt?

Orpheus.

Orpheus, dem die Felſen dienen,
Dem zu Liebe Wüſten grünen,
Dem zum Troſt der Erebus tagt.

Pluto.

Und was willſt du denn?

Orpheus.

Euridicen!
Jung, und mild, und bieder und ſchön.
Sieh, mich hat nicht Cerbers Rachen,
Nicht Herr Charons morſcher Nachen,
Nicht Alektos Schlangenhaar geſchreckt.
Drum ſo gieb der treuen Liebe
Den verdienten Lohn!

Pluto.

Je meintwegen, Erdenſohn!

(Er winkt, Euridice erſcheint. Orpheus läuft mit gar minniglicher Gebärde auf ſie zu, ſie zu umhalſen, beginnt aber noch zuvor, wie folgt:)

Ah! ſo hab' ich dich, du Traute,
Wieder feſt in meinem Arm?
Ha! ſo machen meine Küſſe
Wieder dieſe Lippen warm?

Euridice.

(thut, was Orpheus thun wollte, das iſt, ſie drückt das Roſenmündchen auf den ſeinen, und ſingt dann:)

Süßer Gatte! Hyblas Honig
Iſt nur Wermuthtrank bey dir!
Habe lang nicht liebgekoſet,
Küß mich heute brav dafür!

Pluto.

Nur nicht ſo haſtig,
So raſch geſchnäbelt!
Denn noch umnebelt
Ein Wölkchen euch.
So will's das Schickſal;
Wenn du nur einmal,
Bevor du droben,

Nach Liebchen ſchauſt;
Huſch! iſt ſie weggebrauſt.

Orpheus.

(in der Melodie eines Kreuz⸗ Noth⸗ und Troſtliedes.)

O weh mir armen Korydon!
Das ſchmetterte, wie Donnerton!
Drum marſch, geliebtes Liebchen, fort!
Zu wallen bald am beſſern Ort.

Euridice.

Geh nur voran, mein Hort und Ruh,
Und ſchleuß die Aeuglein feſte zu;
Denn, wenn du guckſt, dein Schätzlein muß
Von neuem übern Cocytus.

Beide.

Ade, Ade, du Nacht voll Graus!
O wären wir doch ſchon nach Haus!

(Sie ſchlendern ab.)

Püſtrich. Und damit iſt's aus?

Cantor. Vorjetzt, lieber Herr Hofrath. Ich wollte Ihnen nur bloß ein Paar Scenen zur Probe vorlegen.

Püſtrich. Nicht übel! warlich nicht übel! 's waren hin und wieder recht hübſche Einfälle drinnen. — — Nur, lieber Herr Cantor, ſagen Sie mir doch, warum hat denn Pluto bey Ihnen ſolche klare, klare Stimme? Ich habe mir immer einen recht fürchterlichen Kerl darunter vorgeſtellt, einen Erzpopanz mit 'nem rechten Hallenſerbaß.

Cantor. Dergleichen Rollen, müſſen Sie wiſſen, werther Herr Hofrath, werden immer von Kaſtraten geſpielt. Und daß ich den Pluto zu einem ſolchen gemacht, hat ſeinen guten Grund in der Göttergeſchichte. Haben Sie jemals gehört, daß der Ehrenmann Kinder gezeugt, und daß er ſeine Gemahlinn zu etwas anders gehabt hat, als pro forma und zur Parade?

Schlom. Zwar getrau' ich mich nicht, mein Herr Hofrath, Sie hier in die völligſte Täuſchung zu verſetzen, wie vorhin der Herr Cantor; dem ungeachtet will ich Ihnen mein Ballet geben. Sie ſcheinen ſich darnach zu ſehnen. (Giebt den Tänzern ein Zeichen, die ihre Ueberröcke und Stiefeln gleich beym Anfange des Singſpiels weggeworfen, und ſich in die Kuliſſen geſteckt hatten.)

Ballet.

Tänze von Schatten, deren einige heißes Zurückſehnen nach der Oberwelt, andre die größte Wohlbehaglichkeit an ihrem jetzigen Aufenthalte verrathen. — Ein jeder dieſer Schatten hat etwas auffallend Charakteriſtiſches. — Nach verſchiedenen Tänzen hört man einen heftigen Donnerſchlag.

Püſtrich (fährt gewaltig zuſammen, kriegt in der Angſt des Cantors Perücke zu packen, die ihm in den Händen bleibt, weil ſich dieſer über den Angriff erſchrocken wegbückt.) Was ihr einem für einen Schreck in alle Glieder jagen könnt, Leute! 's iſt doch entſetzlich, unſers lieben Herr Gotts ſeinen Donner ſo natürlich nachzuäffen. Kein Wunder wär's, wenn er euch dafür beſtrafte, und mich dazu, daß ich ſolch Skandal in meinem Hauſe geduldet habe.

Schlom. Ein klein wenig Aufmerkſamkeit, bitt' ich jetzt, lieber Herr Hofrath! Wir ſind ja noch nicht fertig.

Püſtrich. Nu ja doch! ja doch!

Fortſetzung des Ballets.

Euridice, die gleich nach dem Donner erſchienen war, drückt in einem Alleintanz all' ihren tiefen Harm, all' ihre Schwermuth aus. Luſtige Tänze rings um ſie. Die Schatten, die ſie getanzt haben, und noch tanzen, ſuchen ſie zu erheitern. Vergebens. Sie theilt ihre Fröhlichkeit nicht; wirft ſich auf eine Raſenbank;

ihr Unmuth ſteigt aufs heftigſte. Pluto erſcheint mit ſeiner Gemahlinn und Hofſtaat. Auch dieſe können ſie nicht beruhigen. Sie wirft ſich ihnen zu Füßen, und fleht um die baldige Wiedergabe ihres Mannes. Man verſpricht ſie ihr, und dieß Verſprechen macht ſie zu dem fröhlichſten, munterſten Geſchöpf. Sie druckt ihre innige Zufriedenheit, ihren glühenden Dank in dem lebhafteſten Alleintanz aus. Tänze von Pluto und Proſerpinen. Tänze von deren Gefolge, Tänze der Schatten, worein Euridice ſich auch miſcht.

Schlom. Das Uebrige, lieber Herr Hofrath, auf den Abend.

Puſtrich, (der darauf gar nicht gehört.) Närr'ſch genug! mein Seele! Närr'ſch genug! Müſſen Queckſilber im Steiſſe haben, die Leutchens, und die Glieder alle ſo ſchmeidig, wie Handſchuhleder. Gehn Sie in's Zimmer neben bey, meine Damen und Herren, da werden Sie Erfriſchungen finden. Nu, ſo belieben Sie doch! belieben Sie doch! Der Arbeiter iſt ja ſeines Lohnes werth. He, he, he! Laſſen Sie ſich's ſchmecken! Bitte! bitte!

(Schiebt alle Tänzerinnen und Tänzer in die Kouliſſe.)

(Zum Cantor und Schlomen.) Und nun, meine Herren, wollen wir herunter in den Gartenſaal, und die Einrichtungen bey Ihrem Theater beſehn. — (In das Orcheſter rufend.) Derweil ſpielen Sie was auf!

Cantor (gravitätiſch.) Den berühmten franzöſiſchen Marſch aus den beiden Geizigen.

(Gehn alle drey ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Püſtrich. Cantor. Schlom.

Püſtrich. Haben's recht ſehr gut eingerichtet, lieber Herr Schlom! Nimmt ſich alles recht hübſch aus.

Cantor. Soll's noch weit beſſer, wenn erſt alles in gehörigem Stand ſeyn wird. Sie werden ſich ganz in Armidens Palaſt verzaubert glauben.

Püſtrich. Sputen Sie ſich, Herr Schlom, um Gottes willen, ſputen Sie ſich! Die Dame, derentwegen ich das alles veranſtalte, erzeigt mir die Ehre, und ſpeiſt heut Mittag bey mir.

Schlom. Keine Sorge deshalb, lieber Herr Hofrath! Heut Abend ſoll alles fertig ſeyn.

Cantor. Man muß geſtehn, der Herr Hofrath zeigen ſich der Welt als ein Mann vom feinſten Geſchmack und der größten Lebensart. Dem ungeachtet aber laſſen Sie noch etwas aus der Acht, was alles beides noch in beſſers Licht ſetzen, es ungemein erhöhen würde.

Püſtrich. Und das wäre? Und das wäre?

Cantor. Konzerte geben, alle Mittewochs und Freytags. Das ſind Sie dem Rufe ſchuldig, den Sie überall haben, daß Sie der größte Mäcen der Künſt' und Wiſſenſchaften, und ein ſo prachtliebender Herr wären, wie's nur irgend einen in unſerm galanten Sachſen gegeben hat.

Püſtrich. Iſt das grand Mode bey den Vornehmen?

Cantor. Grand Mode.

Püſtrich. Nu gut, da geb' ich auch Konzerte. Das giebt alſo wirklich Eklat?

Cantor. Ganz natürlich! — Sie brauchen dazu drey Stimmen: Diſkant, Alt, Baß; zum Akkompagnement zwey Bratſchen, zwey Fagots, ſechs Violinen, zwey Flöten, zwey Hoboes, ein Violoncell, einen Baß, und einen Flügel zum Generalbaß.

Püſtrich. Die Poſaune nicht zu vergeſſen. Mein Mund- Leib- und Magen-Inſtrument.

Uh! das klingt! das klingt! Iſt ganz was Süperbes!

Cantor. Dafür laſſen Sie uns nur ſorgen.

Püſtrich. Vergeſſen Sie ja nicht, mir zu heute Mittag ein Paar von Ihren Schülern zu ſchicken, mit ein Paar guten Kehlen; daß ſie mir Tafelmuſik machen.

Cantor. Soll alles Benöthigte da ſeyn.

Püſtrich. Und daß das Ballet ja recht hübſch wird.

Cantor. Es wird Ihren völligen Beyfall haben, zumal einige Menuets, die drinne vorkommen.

Püſtrich. Gott ehr' mir die Menuetten, das iſt mein Leben, mein Leibtanz! Bin ſo drauf erpicht, wie mein Mädel aufs Walzen und auf ihren Flügel. Allons, Herr Schlom! allons!

Schlom. Belieben Sie einen Hut zu nehmen, mein Herr Püſtrich! (Holt eine Strohfiedel, die er unter dem Kleide verborgen gehabt, hervor. Püſtrich nimmt den Hut einem Bedienten, und ſetzt ihn über die Nachtmütze. Schlom ſpielt eine Menuett.) Kadanz gehalten, wenn's Ihnen beliebt! (ſpielt.) Nicht ſo ſchläfrig die Schultern! (Nimmt ihn bey der Hand, und trallert.) La, la, la, la, la, la, la, la, la, la! Ihre Arme ſind wie gelähmt! La, la, la, la, la! Kopf in die Höh'! Den Fuß mehr auswärts! La, la, la! Leib grade!

Püſtrich. So recht?

Cantor. Göttlich! göttlich! Nicht lange mehr, ſo beſchämen Sie Ihren Lehrmeiſter.

Püſtrich. Apropos, wie macht man denn einer Gräfinn ſein Kompliment? Ich werde bald in den Fall kommen.

Schlom. Einer Gräfinn, ein Kompliment?

Püſtrich. Einer Gräfinn, und das aus einem recht alten Hauſe; einer verwittweten Gräfinn; der Gräfinn von Sarmut; einer niedlichen, jungen Dame.

Schlom. Darf ich mir Ihre Hand ausbitten?

Püſtrich. Nicht nöthig! gar nicht nöthig! Will mir's ſchon ſo merken.

Schlom. Soll's auf die reſpektuöſeſte Art von der Welt geſchehn, ſo machen Sie's ſo: Machen ein Kompliment hinter ſich, gehn drauf mit drey Komplimenten auf ſie los, und mit dem letzten laſſen Sie ſich vor ihr aufs Knie nieder.

Püſtrich. Zeigen Sie mir's mal, lieber Schlom! (Schlom thut's.) Bravo! bravo! recht gut ſo!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Der Fechtmeiſter, Herr Kommerzienrath!

Püſtrich. Soll hereinkommen, und hier Stunde halten. (Bedienter geht ab.) (Zu Schlomen und dem Cantor.) Sollen mal meine Wunderkünſte ſehn.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Gebhard. Ein Bedienter (mit Rappieren.)

Gebhard, (nachdem er die Rappiere dem Bedienten abgenommen, und eins Püſtrichen gegeben.) Allo! den Reverenz! Den Leib grade! Deſſen ganzes Gewicht muß mehr auf dem linken Schenkel ruhn!

Die Beine nicht ſo aus 'nander gegrätſchelt! Die Füße in gleicher Linie! Die Fauſt grade mit der Hüfte! Die Degenſpitze hoch gegen meine rechte Schulter! Den Arm nicht ſo ſteif! Etwas gebogen! Die linke Hand in gleicher Höhe mit dem Auge! Zurück die linke Schulter! Muß nur Eine Linie zu ſehn ſeyn! Kopf gerade! Das Aug' ſtier! Ausgefallen! Leib feſte! Quarte geſtoßen! Eins, zwey! Zurück! Noch einmal! Eins, zwey! Ein Sprung zurück! Wenn Sie ausſtoßen, Herr Püſtrich, muß immer die Klinge zuerſt kommen, und der Oberleib vorgelegt werden. Eins, zwey! Allo! Terze! Ausgefallen! Feſt geſtanden! Ausgefallen! Eins, zwey! Zurück! Wieder ausgefallen! Eins, zwey! Noch einmal! 'nen Sprung zurück! In Poſitur, mein Herr! in Poſitur! (Bey dem in Poſitur Rufen giebt er ihm drey bis vier Stöße.)

Püſtrich. Nu?

Cantor. Sie Tauſendkünſtler, Sie!

Gebhard. Die ganze Fechtkunſt, wie ſchon geſagt, beruht auf dieſen zwey Punkten: Stöße geben, und keine wieder bekommen. Nichts Ausgemachters, als das Letzte, wie ich Ihnen neulich vordemonſtrirte, wenn Sie nur Ihres Gegenparts

Klinge von Ihrem Körper abzuhalten wiſſen, und dieß kömmt bloß auf eine kleine Bewegung der Fauſt an: bald ſo, bald ſo.

Püſtrich. So kann alſo 'ne alte Hut von 'nem Kerl ſeinen Mann todtſtechen, ſicher, daß ihm kein Härchen gekrümmt wird?

Gebhard. Demonſtrirtermaßen. Haben Sie's nicht kapirt?

Püſtrich. Beſinne mich, beſinne mich eben.

Gebhard. Eben hieraus erhellt klar, wie geachtet wir in einem Staat ſeyn ſollten, und was für einen hohen Vorrang die Fechtkunſt über andre brodloſe Lumpenkünſte behauptet, als über Tanzkunſt, Tonkunſt, Ma . . .

Schlom. Nicht zu hitzig, Herr Eiſengurgel, und mit Reſpekt von der edlen Tanzkunſt geſprochen.

Cantor. Ich bitte, lernen Sie der vortreflichen Tonkunſt beſſer begegnen.

Gebhard. Schnakſche Dinger! Ihre Wiſſenſchaften mit der meinigen vergleichen zu wollen!

Cantor. Ueber den Hans Aufgeblaſen, den!

Schlom. Ein ſchnakſcher Kerl, mit ſamt ſeinen

Lederbuchſen, Stülpſtiefeln, und großmächt'gem Plämper!

Gebhard. Tanzmeiſterchen, bald werd' ich Euch über Tiſch, Stühl' und Bänke tanzen machen. Und Euch, mein liebes Dudeldumdeichen, aus einem ganz andern Ton ſingen lehren!

Schlom. Beym Leiſten geblieben, Schuſter! Sonſt will ich's ihn lehren, Herr Haudegen!

Püſtrich (zu Schlomen.) Sind Sie nicht wohl getroſt, mit ihm anzubinden? Einem Mann, der Quart und Terze verſteht, und den Menſchen todt zu demonſtriren weiß.

Schlom. Hol Meiſter Urian ſein Demonſtriren, und ſeine Terz und Quarte!

Püſtrich. Nicht ſo hitzig, Herr Schlom, nicht ſo hitzig!

Gebhard. Was nimmſt du dir 'raus, naſeweiſes, keckes Fäntchen?

Püſtrich. Herr Gebhard! Herr Gebhard!

Schlom (zu Gebhard.) Und was du dir, ungeſchlachtes, großmächt'ges Trampelthier?

Püſtrich. Herr Schlom! Herr Schlom!

Gebhard. Komm' ich über dich — —

Püſtrich. Nur gemach, Herr Gebhard!

Schlom. Krieg' ich dich zu packen — —

Püſtrich. Ruhig, Herr Schlom, ruhig!

Gebhard. Hau' ich dich zuſammen, daß die Hunde 's Blut lecken ſollen.

Püſtrich. Bitte Sie um alles in der Welt, lieber Herr Gebhard!

Schlom. Fuchtl' ich dich kreuz- und lendenlahm.

Püſtrich. Laſſen Sie's doch gut ſeyn, lieber Herr Schlom!

Cantor. Wir müſſen ihm doch 'n wenig Sitten lehren.

Püſtrich. Seyn Sie doch ruhig, Herr Cantor!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Magiſter Tiefenbach.

Püſtrich. Ah! wie gerufen, lieber Herr Magiſter! Hurtig kramen Sie Ihre Philoſophie aus, und ſtellen Sie Fried' und Einigkeit wieder her!

Tiefenbach. Was giebt's denn, meine Herren? Was haben Sie vor?

Püſtrich. J, da zankten ſie ſich über den Vorzug ihrer Profeſſionen, wurden drauf hitzig, ſchimpften ſich, und geriethen einander endlich gar in die Haare.

Tiefenbach. Ey, ey, meine Herren! Sich ſo zu erzürnen! Haben Sie nicht Seneca'n über'n Zorn geleſen, das herrliche, gelehrte Traktätchen? Giebt's wohl auf der ganzen Gottes Welt einen kriechendern, ſchändlichern, mehr zum wilden Thiere den Menſchen herabwürdigendern Affekt, als eben den? Muß nicht die Vernunft Meiſterinn und Lenkerinn aller unſrer Regungen ſeyn?

Schlom. Wie, mein Herr Magiſter? das Menſchengeſicht dort, kömmt her und beſchimpft uns beide, verachtet die Tanzkunſt, mein Metier, und des Herrn ſeins, die Muſik.

Tiefenbach. Hoch, hoch erhaben muß er ſeyn, der Weiſe, über jede Beſchimpfung, jede Schmähung. Mäßigung und Geduld muß die große Antwort ſeyn, die man auf die härteſte Schmach, die ärgſte Beleidigung ertheilt.

Gebhard. Sind ſo dummdreiſt die beiden Geſchöpfchen, ihre Profeſſionen mit der meinigen vergleichen zu wollen.

Tiefenbach. Und das bringt Ihnen Gall' ins Blut? Nicht um Ruhm zu hadern, die leere Waſſerblaſe, noch um eitle Rangspoſſen, nicht darum ſchuf Allvater den Menſchen. Nur in Weisheit und Tugend ſollen wir gegen einander kämpfen, und uns zu überkämpfen ſuchen. Sie ſind's, die uns den allerhöchſten Vorrang gewähren.

Schlom. Ich behaupte gegen ihn, die Tanzkunſt ſey eine Wiſſenſchaft, für die man nicht Achtung genug hegen kann.

Cantor. Und ich, Tonkunſt eine Wiſſenſchaft, die jedes Jahrhundert verehrt hat.

Gebhard. Und ich behaupte gegen alle beide, die Fechtwiſſenſchaft iſt die edelſte und nothwendigſte unter allen Wiſſenſchaften des Erdbodens.

Tiefenbach. Wo bliebe denn die Philoſophie? Ich find' euch alle drey erzunverſchämt, ſo aufgeblaſen, vermeſſen mit mir zu ſprechen, und ſo inconſequent, Dinge mit dem Namen Wiſſenſchaften zu belegen, für die der Name Künſte noch viel zu gut iſt, und die man nicht anders benennen kann, als die Lumpenproſeſſion eines Klopffechters, Bänkelſängers und Kreuzluſtſpringers.

Gebhard. Heraus mit dem Hund!

Cantor. Pack dich, du pedantſcher Schuft!

Schlom. Troll dich, du Erzbärenhäuter!

Tiefenbach. Mir ſo, ihr Schurkenzeug!

(Wirft ſich über ſie her, und ſie prügeln ihn alle drey ab.)

Püſtrich. Herr Magiſter!

Tiefenbach. Schlingel! Bengel! Rekel!

Püſtrich. Herr Magiſter!

Gebhard. Ueber den verfluchten dummen Schulpennal!

Püſtrich. Meine Herren!

Tiefenbach. Unverſchämte!

Püſtrich. Herr Magiſter!

Schlom. Zum Henker mit dem Donatreiter!

Püſtrich. Meine Herren!

Tiefenbach. Schöpſe ihr!

Püſtrich. Herr Magiſter!

Cantor. Hol doch der Geyer den Dummbart, den!

Püſtrich. Meine Herren!

Tiefenbach. Spitzbuben, Lumpen, Schelme, Leutebetrüger! Ich ſage und bleibe dabey: wer nicht glaubt, die Philoſophie iſt die Königinn aller Künſt' und Wiſſenſchaften, iſt 'n Stax, 'n Wolf, 'n Bär, 'n Eſel, 'n Eſeltreiber!

Püſtrich. Herr Magiſter! Meine Herren! Herr Magiſter! Meine Herren! Herr Magiſter!

(Sie prügeln ſich zum Saal heraus.)

Fünfter Auftritt.

Püſtrich. Bedienter.

Püſtrich. Prügelt euch meinthalben, ſo lang' ihr wollt. Müßte wohl ein Narr ſeyn, mich unter euch zu mengen, euch aus 'nander reiſſen zu wollen, meinen Schlafrock drüber zu verhunzen, und mir ſo einen echt derben Herzenspuff zu holen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Tiefenbach.

Tiefenbach (macht ſich ſeine Kleidung wieder zurechte.) Zu unſrer Lektion, wenn's Ihnen gefällig iſt.

Püſtrich. Bedaure, mein Herr Magiſter, daß Sie Schläg' bekommen haben.

Tiefenbach. Thut gar nichts, Herr Püſtrich! Weltklugheit muß jeder Philoſoph haben; muß den Mantel zu hängen wiſſen, wenn ihm auch der rauhſte Wind unter die Naſe bläſt. Harrt nur! Ich mache mir jetzt eine Journalsgeißel. Wie will euch da eure Rücken wund, blutrünſtig peitſchen! Doch genug davon. Was wollen Sie lernen?

Püſtrich. Alles mit 'nander, was ich nur lernen kann. Ich habe 'ne recht raſende Begierde, gelehrt zu werden. Toll möcht' ich drüber werden, daß Vater und Mutter das kleine Hännschen nicht brav zur Schule gehalten haben, und 's haben fleißig alle Wiſſenſchaften durchſtudiren laſſen. Da ſteht er nun, der alte Hanns, wie 'n rechter Scheißkerl.

Tiefenbach. Sehr vernünftig gedacht! Nam, ſine doctrina, vita eſt quaſi mortis imago. Verſtehen's doch wohl? Sind doch ohne Zweifel des Lateins mächtig?

Püſtrich. O Gott, ja! Thun Sie aber 'mal, als ob ich von all' dem nichts wüßte, und verdollmetſchen mir's.

Tiefenbach. Verdollmetſcht heißt's: Ohne Wiſſenſchaft iſt des Menſchen Leben ſchier ein Bild des Todes.

Püſtrich. Wohl wahr, du liebes Latein, wohl wahr!

Tiefenbach. Haben Sie ſchon ſo einen Grundſtein zu den Wiſſenſchaften gelegt? Sind Sie ſchon ſo in die erſten Vorhöfe der Gelehrſamkeit getreten?

Püſtrich. J nu ja. Leſen kann ich doch ſchon, auch ſchreiben.

Tiefenbach. Womit iſt's Jhnen gefällig, daß wir den Anfang machen? Mit der Logik etwan?

Püſtrich. Was iſt denn das für 'n Ding, Logik?

Tiefenbach. Die Wiſſenſchaft von den Regeln der gelehrten Erkenntniß, die, wenn ſie vollſtändig und brauchbar werden ſoll, die Lehre von den Seelenkräften, und die Lehre von den Empfindungen und dem guten Geſchmack inſonderheit, in ſich begreifen.

Püſtrich. Auch was vom Geſchmack! Der Teufel! vom Geſchmack! Das gefällt mir nicht übel.

Tiefenbach. Der größte Leckerbiſſen, den ich Jhnen vorſetzen werde, liebſter Herr Hofrath, iſt das Kapitel von den verſchiednen Theilen der Gelehrſamkeit. Da werd' ich Sie den Unterſchied zwiſchen den Realwiſſenſchaften und Sprachwiſſenſchaften lehren. Realwiſſenſchaften ſind die Kenntniſſe nützlicher Wahrheiten. Die Sprachwiſſenſchaften haben folgende Hauptklaſſen: 1) Orientaliſche Philologie, wohin gehört die hebräiſche Sprache, nebſt dem chaldäiſchen Dialekt; 2) die ſyriſche. Samaritaniſch, Koptiſch, Mauritaniſch, Aethiopiſch . . .

Püſtrich. Iſt nix für mich, die Logik. Haben Sie nicht was Hübſchers unter Ihren Siebenſachen?

Tiefenbach. Moral etwan?

Püſtrich. Moral?

Tiefenbach. Ja, Moral.

Püſtrich. Was traktirt ſie denn gut's, die Moral?

Tiefenbach. Glückſeligkeit; lehrt die Menſchen ihre Leidenſchaften bändigen, und —

Püſtrich. Bleiben Sie mir ja damit zu Hauſe! Gall' hab' ich wie all' der Teufel, und die bringt mir Moral nicht aus 'm Leibe und Morals Mutter. Wenn ich Luſt zu kriege, will ich mich nu ſo recht ſatt boßen.

Tiefenbach. Iſt Ihnen Phyſik gefällig?

Püſtrich. Phyſik? Womit kömmt denn die zu Markte gezogen?

Tiefenbach. Sie erklärt uns die Grundurſachen aller natürlichen Dinge, und der Eigenſchaften der Körper; handelt von der Beſchaffenheit der Elemente, der Metalle, der Mineralien, der Steine, Pflanzen und Thiere; giebt uns die Urſachen an von allen Lufterſcheinungen, von Regenbogen, Kometen, Irrlichtern, Schnee, Hagel, Blitz, Donner und alle Wetter.

Püſtrich. 's iſt mit ſo viel Holterpolter drinne, ſo viel Kauderwälſch.

Tiefenbach. Nu, was ſoll ich Ihnen denn beybringen?

Püſtrich. Orthographie.

Tiefenbach. Sehr wohl! Sehr wohl!

Püſtrich. Und dann den Kalender, damit ich weiß, wenn Mondenſchein iſt, und wenn nicht.

Tiefenbach. Nach Ihrem Befehl. Um nun Ihrem Sinn gemäß zu verfahren, und die Sache qua Philoſoph zu behandeln, muß ich nach der Ordnung der Dinge Ihnen vom Weſen der Buchſtaben, und der verſchiednen Art jeglichen auszuſprechen, eine genaue Kenntniß zu verſchaffen ſuchen. Sonach muß ich Ihnen dann ſagen: Die Buchſtaben theilen ſich in Vokale oder Selbſtlauter, deshalb Selbſtlauter genannt, weil ſie für ſich ſelbſt einen Laut geben, und in Konſonanten oder Mitlauter, deshalb Mitlauter genannt, weil ſie ledig, lich mit den Selbſtlautern gehört werden, und nur die verſchiednen Artikulationen der Stimme ausdrücken. Es giebt fünf Selbſtlauter, oder Vokale: A, E, I, O, U.

Püſtrich. Das verſteh' ich alles.

Tiefenbach. A bildet ſich durch eine ſtarke Oeffnung des Mundes. A.

Püſtrich. A, A. Ja, ja!

Tiefenbach. E, der Selbſtlauter, durch einen kleinen Ruck des untern Kinnbackens gegen den obern. A. E.

Püſtrich. A, E; A, E. Ja, wahrhaftig, ſo iſt's. Ah! ganz was allerliebſtes!

Tiefenbach. Der Selbſtlauter I durch noch nähern Zuſammenruck der beiden Kinnbacken, und durch den Hinausruck der beiden Mundwinkel gegen die Ohren. A, E, I.

Püſtrich. A, E, I. I, I, I. Ja

wirklich! Vivant die Wiſſenſchaften! vivant hoch!

Tiefenbach. Der Selbſtlauter O, durch Voneinanderthuung der Kinnbacken, und Zuſammenziehung der äußerſten Enden der Ober- und Unterlippe.

Püſtrich. O, O. Ja, ja, trifft auf 'n Haar zu. A, E, I, O, I, O. Exzellent! Exzellent! I, O, I, O.

Tiefenbach. Die Mundöfnung macht juſt ſo 'n klein Eyrund aus, von Oform.

Püſtrich. O, O, O. Haben ganz Recht. O! Ah! 's iſt doch was Scharmantes, wenn man was weiß.

Tiefenbach. Der Selbſtlauter U bildet ſich durch den Zuſammenruck der Zähne und Hervorſtreckung der Lefzen. Zahn muß ſo dicht an Zahn, Lipp' an Lippe kommen, daß nur ein haarbreiter Raum dazwiſchen bleibt.

Püſtrich. U, U. Das iſt ſo richtig, wie zweymal zwey iſt vier. U.

Tiefenbach. Ihre Lefzen ragen dabey grade ſo vor, als wollten Sie ein ſchief Maul jemanden machen. Daher kömmt's denn auch, daß, wenn

Sie das thun und ſich über jemanden aufhalten wollen, Sie bloß ſagen dürfen, U.

Püſtrich. U, U. Das iſt wahr. Schade, Schade, daß ich nicht eh'r ſtudirt habe, ſo wüßt' ich denn das doch ſchon!

Tiefenbach. Morgen wollen wir uns an die andern Buchſtaben machen, an die Konſonanten, Mitlauter.

Püſtrich. Werden dabey auch noch ſo viel kurioſe Sachen vorkommen?

Tiefenbach. Das ſollt' ich denken. Zum Beyſpiel, der Mitlauter D formirt ſich durch Anſchleifung des äußerſten Endes der Zunge über die Oberzähne.

Püſtrich. Da, Da. Ah! allerliebſte Sächelchen! Allerliebſte Sächelchen!

Tiefenbach. F durch den Druck der Oberzähne gegen die Unterlippe. Fa.

Püſtrich. Fa. Ja wirklich. Ach! Vater und Mutter, wie gram bin ich euch!

Tiefenbach. Und das R, indem Sie das äuſſerſte Ende der Zunge hoch oben an den Gaum legen; der Herausdrang der Luft ſtößt es fort, es kömmt wieder an ſeinen vorigen Ort zurück, und bringt einen zitternden, bebenden Schall hervor, R, Ra.

Püſtrich. R, R, Ra. R, R; R, R, R, Ra. 's iſt wahr, 's iſt wahr! Was Sie für 'n geſchickt Männchen ſeyn! R, r, r, ra. Was hab' ich nicht bisher für Zeit vertempert!

Tiefenbach. Alle dieſe Beſonderheiten werd' ich Ihnen aus dem Grunde erklären.

Püſtrich. Darum wollt' ich gebeten haben. Uebrigens muß ich Ihnen was anvertrauen. Ich bin in 'ne gewiſſe vornehme Dame verliebt, und da wünſcht' ich, daß Sie mir ſo 'n klein Billet an ſie zuſammendrechſeln hülfen; das will ich zu ihren Füßen fallen laſſen.

Tiefenbach. Sehr wohl!

Püſtrich. Das iſt vraiment Gallanterie! Nicht?

Tiefenbach. Sehr galant! Ganz pariſiſch ausgedacht!

Püſtrich. Und doch, ſchwör' ich's Ihnen zu, bin ich niemals in Paris geweſen, und verſteh von den Franzoſen und all' ihrer Wirthſchaft weiter nichts, wie den Telemaque das erſte Buch, den Prince d'Uliſſe, fils d'Ithaque. Par ma foi!

Tiefenbach. Wollen Sie etwan einen Versbrief an ſie aufſetzen?

Püſtrich. Ne, ne, nichts von Verſen.

Tiefenbach. Alſo bloße Proſe?

Püſtrich. Nicht doch! nicht doch! Ich mag nichts Geproſtes und nichts Geverſtes.

Tiefenbach. Eins von beiden muß es doch ſeyn.

Püſtrich. Warum denn das?

Tiefenbach. Deshalb, mein Herr Püſtrich, weil wir zum Ausdruck unſrer Gedanken weiter nichts haben, als Vers und Proſe.

Püſtrich. Weiter alſo nichts, als Vers und Proſe?

Tiefenbach. Weiter nichts. Was nicht Verſe ſind, iſt Proſe; und was nicht Proſ' iſt, ſind Verſe.

Püſtrich. Und was iſt denn das, was man ſo im gemeinen Leben ſpricht?

Tiefenbach. Proſe.

Püſtrich. Wie? Wenn ich nun ſage: Kolombine, lang' mir 'mal die Pantoffeln und die Nachtmütze. Iſt das Proſe?

Tiefenbach. Klare, bare Proſe, mein Herr Püſtrich.

Püſtrich. Ventreſaintgris! ſo hab' ich denn, bey meiner armen Seele, ganzer vier und vierzig Jahr Proſe geſprochen, ohn' ein Sterbenswörtchen von zu wiſſen. Danke, danke herzlich, daß Sie mir das gelehrt haben. Auf unſer Briefchen zu kommen. Ich wollte bloß hineinſchreiben: Schöne Gräfinn, Ihr ſchönes Auge hat mich ganz kalabriſch in Sie verliebt gemacht. Es müßte aber eine recht galante, niedliche, nette Wendung haben.

Tiefenbach. Verſteh' wohl, ſo in dem ſüßen, tändelnden Jakobiten geſagt ſeyn. Da könnten Sie etwa ſchreiben: Ihr hold, minniglich Eliſaaug' hätte Wonneglut in Ihrem Herzen angefacht; der Trupp Amoretten, der auf ihrem Wangengrübchen, auf ihrem Buſen, und auf ihrer ganzen Huldinnengeſtalt ſich gebettet, ſetzt' Ihr Herz noch immer in ſtärkre Flamme, und . . .

Püſtrich. Nix, nix von all dem Zeuge! Mag weiter nichts haben, als die Worte: Schöne Gräfinn, Ihr ſchönes Auge hat mich ganz kalabriſch in Sie verliebt gemacht.

Tiefenbach. Es muß aber ein wenig ausgeführt werden, und ein wenig geändert. Das niedrige Wort kalabriſch muß fort.

Püſtrich. Soll nu aber nicht; ſoll kein Sterbenswort weiter drinne ſtehn; alles ſo bleiben, wie's iſt. Aber mit einer neumodiſchen Wendung verlang' ich's geſagt, recht hübſch und zierlich geſetzt. Sagen Sie mir mal die verſchiednen Touren, wie man das Dings ſo 'rumdrehen kann. Ich möcht's gern wiſſen,

Tiefenbach. Zuerſt kann man's ſag'n, wie Sie's geſagt haben: Schöne Gräfinn, Ihr ſchönes Auge hat mich ganz kalabriſch in Sie verliebt gemacht; oder auch: Ganz kalabriſch hat mich in Sie verliebt gemacht, ſchöne Gräfinn, Ihr ſchönes Auge; oder auch: Ihr ſchönes Auge ganz kalabriſch verliebt hat gemacht, ſchönſte Gräfinn, mich in Sie; oder auch: Hat mich ganz kalabriſch verliebt gemacht in Sie, ſchöne Gräfinn, Ihr Auge ſchön; oder auch: Ihr Auge ſchön hat mich, ſchöne Gräfian, ganz kalabriſch in Sie, gemacht verliebt.

Püſtrich. Und die beſte Redensart drunter iſt?

Tiefenbach. Die Sie geſagt haben: Schöne

Gräfinn, Ihr ſchönes Auge hat mich ganz kalabriſch in Sie verliebt gemacht.

Püſtrich. He, he! tout d'un coup in's Schwarze getroffen, und habe doch nicht geſtudirt. Dank Ihnen, Dank Ihnen de tout mon cœur! Kommen Sie morgen doch ja hübſch früh wieder.

Tiefenbach. *Pünktlich, wertheſter Herr Hofrath.* Ich habe die Ehre, mich Dero fernern Gewogenheit gehorſamſt zu empfehlen.

(Geht ab.)

Püſtrich (macht eine ſtumme Gegenverbeugung.)

Siebenter Auftritt.

Püſtrich. Ein Bedienter.

Püſtrich. Noch nicht da, das Kleid?

Bedienter. Noch nicht, mein Herr.

Püſtrich. Ein Blitzkerl, der Schneider! Grad' an einem Tage mich warten zu laſſen, wo ich ſo viel zu thun habe. Möchte dem verdammten Bock gleich alle Haare aus ſeinem Barte raufen. Den Wetterkerl, den! Nicht mehr Attention für mich zu haben! Ich werde noch toll. Hätt' ich ihn nur, den Hund, den Spitzbuben von 'nem Kerl, ich wollt' ihn . . .

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Hanke. Zwey Schneiderburſche
(mit einem Kleid.)

Püſtrich. Nu, endlich und endlich! Eben wollt' ich auf Sie böſe werden.

Hanke. Ich habe unmöglich eher kommen können. Zwanzig Geſellen hab' ich bey Ihrem Kleide ſitzen gehabt.

Püſtrich. Unter dem Pack ſeidne Strümpfe, den Sie mir geſchickt, ſind ſie alle ganz erbärmlich eng, und 's iſt mir blutſauer geworden, ſie anzukriegen; ſind auch ſchon zwey Maſchen geriſſen.

Hanke. Werden ſich ſchon weiten.

Püſtrich. Denk's auch, wenn ich alle Tage Maſchen zerreiſſe. Sie haben mir auch Schuh machen laſſen, die ganz hölliſch kneipen.

Hanke. Nicht möglich!

Püſtrich. Wie? nicht möglich?

Hanke. Es kann gar nicht ſeyn!

Püſtrich. 's iſt nu aber, ſag' ich Ihnen.

Hanke. Einbildung! bloße Einbildung!

Püſtrich. Einbildung? Den Teufel auch! Mornon de ma vie! Der Herr wird mir doch nicht mein Gefühl abſtreiten wollen?

Hanke. Da haben Sie einen Rock, wie für einen Hofkavalier; ein kleines Meiſterſtück, ohne mich zu rühmen. Ich fodre den beſten Pariſer Schneider heraus, es beſſer zu machen, geb' ihm ſo gar ſechs Stiche voraus.

Püſtrich. Was heißt denn das? (Das Pack iſt geöffnet worden, und man erblickt einen ſchwarzſammtnen Rock mit gelbatlaßnem Futter und kleinen rundlichen Silberknöpfen; die Weſte drap d'or, die Beinkleider ſchwarzſammet.) In der gewaltigen Hundstagshitze mir den Sammtrock fertig zu machen! Als wenn der nicht für den Winter wäre.

Hanke. Ja, das hätten Sie mir ſagen müſſen, lieber Herr Hofrath!

Püſtrich. Sagen müſſen? Erſt ſagen, vorkauen müſſen? Par la Sanbille! ſo was, dächt' ich, müßte der Herr ſchon ſo verſtehn.

Hanke. Wie konnt' ich das? Wie konnt' ich glauben, daß ſolch ein galanter Herr, wie der Herr

Hofrath, nicht ein Kleid ſollten goutiren können, das ganz im neuſten Gout iſt. Die Mode, Sammtröcke, auf dieſe Art gemacht, im heißeſten Sommer zu tragen, iſt erſt ſeit vier Wochen in Paris aufgekommen, wie mir mein dortiger Kommißionär vor acht Tagen durch einen Expreſſen melden ließ.

Püſtrich. 's iſt alſo die neuſte Pariſer Mode?

Hanke. Freylich, und bloß Standsperſonen tragen's dort erſt; Marquis und Chevaliers und Abees.

Püſtrich. Bloß Standesperſonen?

Hanke. Keine Seele weiter; und Sie ſind einer der erſten in Deutſchland, der ſie tragen wird. In ganz Leipzig weiß aber noch niemand was davon.

Püſtrich. Noch niemand? Und ich wär' alſo der erſte, der ſie einführte? O allerliebſt! vortreflich!

Hanke. Weil Ihnen das Kleid nicht gefällt, mein Herr Hofrath, will ich das andre fertig machen laſſen. Sie ſollen's morgen haben, wenn Sie ſonſt befehlen.

Püſtrich. Nein, nein!

Hanke. Ich verſprech's Ihnen auf Ehre.

Püſtrich. Ich brauch's vor der Hand nicht; haben's recht gut ſo gemacht. — Glauben Sie aber wohl, daß mir mein Kleid ſtehn ſoll?

Hanke. Iſt das noch eine Frage? Soll mir mal kommen Hausmann mit ſeinem Pinſel, und Ihnen eins malen, das Ihnen ſo paßt, ſo angegoſſen iſt. He he! Ich habe ſelber mit Hand angelegt, Herr Hofrath! und meine Leute ſind alle Kerls, die ſich gewaſchen haben. Ich hab' Ihnen einen Geſellen, den glücklichſten Kopf von der Welt, einen Küraß zu machen, und einen andern, der ſeines gleichen ſucht im Polonoiſenmachen.

Püſtrich. Treſſenhut und Degen iſt doch auch, wie's ſich gehört?

Hanke. Völlig!

Püſtrich (auf des Schneiders Rock deutend.) Ey, ey, Meiſter Hanke! das nämliche Zeug, wovon Sie mit den letzten Rock gemacht. Ich kenn's gar zu gut.

Hanke. Das Muſter gefiel mir ſo, drum nahm ich mir auch ſo eins.

Püſtrich. Hätten's nicht thun ſollen, da's mit meinem von einem Stück iſt.

Hanke. Wollen Sie Ihr Kleid anzieh'n?

Püſtrich. Ja; nur her mit!

Hanke. Behüte, Herr Hofrath! Solch 'n Kleid muß mit Geſchick angezogen werden, oder all' Arbeit dran iſt verloren. Da ſind meine Leute; die verſtehn ſich auf das An- und Ausziehn ſo gut, wie der geſchickteſte Kammerdiener in ganz Dresden und Wien. (Zu ſeinen Leuten:) Bedient den Herrn Hofrath ſo prompt und akkurat, wie die vornehmſte Standsperſon. (Die beiden Geſellen ziehen ihm ſein Roſawestchen aus, legen ihm ein paar Beinkleider an, darauf das Kleid. Püſtrich prunkt unter ihnen herum, um zu ſehen, wie ihm das Kleid ſteht. Hanke beſieht's auch, giebt ſeinen Beyfall, und entfernt ſich mit einem tiefen Bückling.)

Schneidergeſell. Ein klein Trinkgeldchen, Ihre Gnaden, für die Geſellen.

Püſtrich. Wie nennt Er mich, mein Freund?

Geſell. Ihr' Gnaden.

Püſtrich. Ihr' Gnaden! Ihr' Gnaden! Da ſieht man's, was das hilft, wenn man ſich als ein Mann von Diſtinktion kleidet. Bleibt in eurer alten Philiſterjacke ſtecken, und keine Seele wird euch Ihr' Gnaden nennen. (Giebt ihm Geld.)

Geſell. Sehr obligirt, Herr Baron!

Püſtrich. Herr Baron! Hoho! Herr Baron! Haltet, mein Freund! für den Baron verdient Er was. Baron! Baron! das Wort hat viel auf ſich. Da, habt Ihr was für 'n Herrn Baron.

Schneidergeſell. Mein Herr Baron, wir wollen's auf die Geſundheit Ihro gräflichen Excellenz vertrinken.

Püſtrich. Gräfliche Excellenz! Gräfliche Excellenz! Hoho! Hoho! Wartet! Bleibt noch da! Ich, gräfliche Excellenz! Ich! (bey Seite.) Nennt er mich Ihre Durchlauchten, kriegt er, mein Seel', die ganze Börſe. (laut.) Da habt Ihr für Ihre gräfliche Excellenz.

Schneidergeſell. Wir danken Ew. gräflichen Excellenz ganz unterthänigſt. Sie ſind ein gar ſpendabler, liberaliſcher Herr.

Püſtrich. Dummer Teufel! ſich ſo was aus dem Garne gehn zu laſſen. (Vor ſich brummend und die Börſe wiegend. Geht drauf mit ſeinem Lakeyen in ſein Kabinett. Die Schneidergeſellen verfolgen ihn mit ewigen Scharrfüßen, und trollen ſich.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Ein Zimmer.

Erſter Auftritt.

Püſtrich. Zwey Bediente.

Püſtrich. Kommt mit! Ich muß mein neu Kleid ein Biſſel in der Allee produciren. Geht ja recht dicht hinter mir her, damit jeder ſieht, daß Ihr dem Herrn Hofrath Püſtrich angehört.

Bedienter. Ja, Herr Hofrath!

Püſtrich. Ruft mir mal Kolombinen, Johann; ich hab' ihr einige Ordres zu geben. Bleibt nur, bleibt; da kömmt ſie ſchon.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Kolombine.

Püſtrich. Kolombine!

Kolombine. Was ſchafft der Herr?

Püſtrich. Höre!

Kolombine. Hihihihihi!

Püſtrich. Was giebt's denn zu lachen?

Kolombine. Hihihihihi!

Püſtrich. Was will ſie denn, die Blitzkröte?

Kolombine. Hihihi! über den Aufzug! Hihihi!

Püſtrich. Was wird denn das?

Kolombine. Haha! O Jemine! Hihihihihi!

Püſtrich. Hält ſich wohl gar über mich auf, das Affengeſichte?

Kolombine. Wie würd' ich mir denn ſo was in Sinn kommen laſſen? Hihihihihi!

Püſtrich. Laß das Lachen, oder du kriegſt was an die Ohren.

Kolombine. Ich kann mir's nicht enthalten. Hihihihihi!

Püſtrich. Wird's bald 'n Ende nehmen?

Kolombine. Nehmen Sie mir's ja nicht vor übel, mein Herr Püſtrich! Sie ſehen aber gar zu ſchnak'ſch; ich kann das Lachen nicht laſſen. Hihihi!

Pûſtrich. Seh' einer das unverſchämte Thier an!

Kolombine. Sie ſeh'n gar zu drollicht aus. Hihi!

Pûſtrich. Ich werde dich . . .

Kolombine. Halten Sie mir's ja zu gute. Hihihi!

Pûſtrich. Höre! noch Einen lächerlichen Mucks, und du kriegſt eine Tachtel, daß dir Hören und Sehn vergehn ſoll, und dir alle Zähne aus deinem unverſchämten Rachen fliegen ſollen.

Kolombine. Nu iſt alles gut, Herr Pûſtrich, nu lach' ich nicht mehr.

Pûſtrich. Ich rathe dir auch Gutes! — Du mußt dich nachher nur gleich drüber her machen, alles in Ordnung . . .

Kolombine. Hihi!

Pûſtrich. Alles in gehör'ge Ordnung bringen . . .

Kolombine. Hihi!

Pûſtrich. Ich ſage dir, du ſollſt auf dem Saale alles in Ordnung bringen, ihn rein machen, und . . .

Kolombine. Hihihi!

Püſtrich. Potz Gekickere, und kein Ende!

Kolombine (fällt vor vielem Lachen um.) Prügeln Sie mich, Herr Püſtrich, und laſſen Sie mich nur ſo recht von Herzen lospruhſten. Das wird mir gar wohl bekommen.

Püſtrich. Ich möchte toll werden.

Kolombine. Um aller Welt willen, laſſen Sie mich nur lachen. Hihihi!

Püſtrich. Krieg' ich dir einen . . .

Kolombine. Ich berſte, Herr, wenn ich nicht lache. Hihihi!

Püſtrich. Hab' ich in meinem Leben ſolch einen Mickel geſehn! Tritt mir unter die Augen, der unverſchämte Balg, und lacht mich in die Zähne aus, ſtatt auf meine Befehle zu hören.

Kolombine. Was ſoll ich denn?

Püſtrich. Das Haus zurechte machen. Ich werde bald Geſellſchaft kriegen, Coquine, du!

Kolombine (ſteht auf.) Nu vergeht mir, mein Seel! das Lachen. Ihre Geſellſchaften machen immer ſolche Wirthſchaft hier, daß Sie mir gar nichts weiter zu ſagen brauchen: die Gall' ſteht mir ſchon bis am Halſe.

Püſtrich. Deintwegen ſoll ich wohl vor allen Leuten die Thür verſchließen?

Kolombine. Vor gewiſſe Leute wenigſtens.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Püſtrichinn.

Frau Püſtrichinn. Haha! wieder neue Hiſtorien? Wie haſt du dich denn ausſtafirt, Mann? Willſt du alle Leute zu Narren machen, oder dich ſelbſt, daß du in ſo'ne närrſche Pickelheringsjacke kriechſt? Willſt dich wohl in der ganzen Stadt zum Gelächter machen?

Püſtrich. Das müſſen Eſelsgehirne ſeyn, die ſich über mich aufhalten wollen, Frau!

Frau Püſtrichinn. Nu wahrhaftig, ſie haben's ſchon längſt gethan. Es iſt ſchon eine hübſche Weile, daß jedermann über das Zeugs lacht, was du angiebſt.

Püſtrich. Und wer iſt denn der Jedermann, wenn ich fragen darf?

Frau Püſtrichinn. Ein ſehr vernünftiger Jedermann, tauſendmal geſcheiter, wie du. Ich bin's auch längſt ſatt und überdrüßig das Leben, das du führſt; weiß gar nicht mehr, was ich aus unſerm Hauſe machen ſoll. Es iſt ein Gerumore und Gewirthſchafte drinne, als wenn das ganze wütende Heer ſein Weſen und ſein Verkehr drinne hätte. Vom Morgen an immer ein Gegräle hier, ein Gegeige, ein Gekwinkelire und des Teufels ſeine Jagd, daß allen Nachbarn die Ohren von gällen.

Kolombine. Hat ganz Recht, die Frau. Da mag der Geyer alles in gutem ſaubern Stand erhalten, wenn ſo'n gewalt'ger Troß von Leuten immer zu Ihnen kömmt, die aus allen Vorſtädten und Gaſſen Dreck zuſammenholen und hieher ſchleppen. Tagtäglich ſauen Ihre ſaubern Informators all' die Fußböden ſo zu, daß die arme Chriſtine ſich noch die Seele aus dem Leibe wird ſcheuern.

Püſtrich. Haſt wirklich gut Maulwerk für 'n Bauermädel, Kolombine.

Frau Püſtrichinn. Sie hat Recht, Kolombine, und weit mehr Grütz im Kopf, wie du. Ich möchte doch wohl wiſſen, was du in deinen Jahren mit einem Tanzmeiſter machen willſt?

Kolombine. Und mit dem großen Luley von Fechtmeiſter, der ſo'n Geſtampe und Getrampe macht, daß das ganze Haus von dröhnt, und alle Saalflieſen beynahe 'raustolpatſcht.

Pûſtrich. Haltet beide 's Maul, Frau und Magd.

Frau Pûſtrichinn. Willſt wohl gar noch mal Balletmeiſter werden, mit deinen alten, ſteifen Knochen?

Kolombine. Haben Sie etwa Luſt, jemanden über 'n Haufen zu ſtoßen?

Pûſtrich. Schweigt, ſag' ich euch, ihr ſeyd ja beide unwiſſende Dinger, und wißt viel, was das all' auf ſich hat.

Frau Pûſtrichinn. Du ſollteſt lieber daran denken, unſer Mädel unter die Haube zu bringen; alt genug iſt ſie dazu.

Pûſtrich. Soll ſchon geſchehn, ſo bald ſich nur eine anſtänd'ge Partie findet. Ich habe auf gar wichtigere Dinge zu denken; muß ſchöne Künſt' und ſchöne Wiſſenſchaften lernen.

Kolombine. Und wie ich mir habe ſagen laſſen, Madam, hat er noch einen Magiſter in der Philoſophie angenommen.

Pûſtrich. Das hab' ich auch, und mit allem Bedachte. Ich will Verſtand haben, und in honetten Geſellſchaften ein Wort mit reden können, mich als Kenner zeigen.

Frau Püſtrichinn. Wollt auch wohl eh'ſter Tag' in die Schule gehn, und euch den Steis vollklitſchen laſſen?

Püſtrich. Warum das nicht? Mit Freuden, und ſtünd' auch ganz Leipzig, ja die ganze Welt dabey. Mit Freuden, ſag' ich dir. Weib und Kußhand dazu, wenn mir alle Schulweisheit könnte eingepeitſcht werden.

Kolombine. Da werden Sie wohl noch gar Magiſter?

Püſtrich. Ja wohl! ja wohl!

Frau Püſtrichinn. Es geht wohl ſonſt alles zu Grund und Boden, wenn du das nicht weißt?

Püſtrich. Freylich! freylich! Ihr ſprecht wie die Haidenbeeſter. Ich ſchäme mich ordentlich eurer Unwiſſenheit. Weißt du zum Exempel wohl, was du jetzt ſprichſt?

Frau Püſtrichinn. O ja! ſehr vernünftge Dinge. Ich ſpreche davon, daß du eine andre Lebensart anfangen ſollſt.

Püſtrich. Davon iſt die Rede nicht. Ich frage dich, was du mir da für Worte geſagt haſt?

Frau Püſtrichinn. Sehr kluge; deine Aufführung iſt aber nichts weniger denn das.

Püſtrich. Davon ſprech' ich nicht, ſag' ich dir. Ich frage dich, was das iſt, das ich jetzt mit dir ſpreche? was ich dir ſage?

Frau Püſtrichinn. Narrenspoſſen!

Püſtrich. Davon ſprech' ich nicht, ſag' ich dir. Ich meyne das, was wir jetzt einander ſagen, die Sprache, die wir gegen einander führen.

Frau Püſtrichinn. Nu?

Püſtrich. Wie nennt man denn die?

Frau Püſtrichinn. Wie man will.

Püſtrich. Proſ' iſt's, dummes, albernes Ding!

Frau Püſtrichinn. Proſe?

Püſtrich. Ja, Proſe, Proſe. Alles, was Proſ' iſt, ſind keine Verſe, und alles, was keine Verſe ſind, iſt Proſe. Siehſt du, das heißt ſtudiren. Und du, Kolombine, weißt du wohl, wie man's machen muß, um U zu ſagen?

Kolombine. Nu, wie denn?

Püſtrich. Wie machſt du's denn, wenn du U ſagſt?

Kolombine. Wa, was?

Puſtrich. Sprich mal, laß mal hören.

Kolombine. Na, U.

Puſtrich. Wie machſt du's?

Kolombine. Ich ſage, U.

Puſtrich. Und wenn du U ſagſt, was thuſt du alsdann?

Kolombine. Was Sie haben wollten.

Puſtrich. O! 'n verdrüßlicher Kram, mit Haidenbeeſtern zu thun zu haben. Du ſtreckſt die Leſzen hervor, und rückſt den obern Kinnbacken zum untern. U, ſiehſt du?

Kolombine. Schöne Raritäten! ſchöne Spielwerke!

Frau Puſtrichinn. Ganz was Scharmantes!

Puſtrich. Da hättet ihr erſt euer blaues Wunder dran gehabt, wenn ihr's O geſehn hättet, und das Da, Da, und Fa, Fa.

Frau Puſtrichinn. Was ſoll denn all' das Wiſchiwaſchi?

Kolombine. Das taugt ja weder zum Sieden noch zum Braten.

Puſtrich. Toll möcht' ich werden, wenn ich ſo'n unwiſſendes Weibszeug ſehe.

Frau Püſtrichinn. Du ſollteſt ſie all' zum Kukuk jagen die Kerls, mit ſamt ihrem Fratzenzeuge.

Kolombine. Und zumal den großen Schlagtodt von Fechtmeiſter, der alles im Hauſe zuſtäubt und zuſchmuzt.

Püſtrich. Der Fechtmeiſter iſt dir doch 'n rechter Stein auf 'm Herzen. Ich will dir aber gleich deine Dummheit unter die Naſe ſtoßen. (Läßt zwey Rappiere bringen, deren er eins Kolombinen giebt.) Siehſt du? Demonſtrativer Grund, Linie des Körpers! So ſtößt man Quarte, und ſo Terzie. Das iſt die ganze Hexerey! Auf die Art kann man ſein Lebstage nicht erſtochen werden. Und iſt's nicht hübſch, ganz ſicher zu gehn, wenn man ſich mit jemanden ſchlägt? Stoß mal zu! Laß mal ſehn!

Kolombine. Nu, wie denn? (Bringt Püſtrichen viele Stöße bey.)

Püſtrich. Nicht ſo raſch! Holla! nur gemach! Hol der Kukuk den Nickel!

Kolombine. Sie ſagten ja, ich ſollte zuſtoßen.

Püſtrich. Nur nicht die Terze eher, als die Quarte, und läßt mich auch nicht zum Auspariren kommen.

Frau Püſtrichinn. Biſt nicht geſcheut, Mann, mit all' dem wunderlichen Zeuge. Haſt in deinem Leben nicht ſo geläppſcht, als ſint der Zeit, daß du dich bey den Adlichen einzuflicken ſuchſt.

Püſtrich. Daß ich 'n ganz geſcheuter Kerl, ſieht die ganze Welt eben daraus, daß ich mich ſo zu den Adlichen halte. Bey denen iſt's doch wohl immer beſſer, als beym Philiſterkrohpe.

Frau Püſtrichinn. Nu, wahrhaftgen Gott! 's kömmt viel heraus bey eurem Umgang mit den Adlichen. Dein ſcharmanter Herr Graf, dein Abgott, hat dir ſchon recht auf den grünen Zweig geholfen.

Püſtrich. So ſchwatz' doch nicht ſo ins Gelag 'nein, Frau, ohn' zu wiſſen, von wem du ſprichſt! Der Herr Graf hat mehr zu bedeuten, als du wohl denkſt, ſteht bey Hofe recht hoch am Brete, kann mit unſerm gnädigſten Kuhrfürſten ſo ſprechen, wie ich mit dir. Was iſt das nicht für große, ungemeine Ehre für mich, wenn ſo 'n vornehmer Herr, eine ſolche angeſehne Standsperſon ſo manch liebes mal zu mir kömmt, mich werther-Freund nennt, und mit mir umgeht, wie mit ſeines gleichen? Was er mir für Gefälligkeiten erzeigt, ſollte ſich keine Seele vorſtellen können; und vor aller Leute Augen thut' er ſo liebreich, ſo freundſchaftlich gegen mich, daß ich ſelbſt ganz betreten drüber werde.

Frau Püſtrichinn. Iſt ſo gefällig gegen dich, ſo liebreich, ſo freundſchaftlich, daß er dir ein Hundert und funfzig Thälerchen nach dem andern abborgt.

Püſtrich. Nu, iſt das nicht Ehr die Hüll' und Fülle, ſolchem vornehmen Manne Geld vorzuſchieſſen? Kann ich für einen Herrn wohl weniger thun, der mich: Mein werther Freund, nennt?

Frau Püſtrichinn. Und was thut denn der Herr Graf für dich?

Püſtrich. Ganz unglaubliche Dinge! Dinge, worüber man Maul und Naſ' auffperren würde, wenn man ſie wüßte.

Frau Püſtrichinn. Etwa, daß er dir den verwünſchten Hofrathstitel für ſo ſchweres Geld verſchafft hat. Was wär' es denn ſonſt?

Püſtrich. Ach! was ich dir ſo nicht ſagen kann. Genug, ich kriege meine Vorſchüſſe wieder, und das ehſter Tage.

Frau Püſtrichinn. Ja, da lur' up.

Püſtrich. Zuverläßig. Hat mir's ja geſagt.

Frau Püſtrichinn. Wenn auch zehnmal!

Püſtrich. Hat's bey Cavalierparole verſprochen.

Frau Püſtrichinn. Und ſollte ſo 'n Bauer ſeyn, und 's halten? J, ja doch!

Püſtrich. Was du für 'n Thomas Hartgläubig biſt, Frau! Ich weiß nu ganz zuverläßig, daß er Wort hält.

Frau Püſtrichinn. Und ich ganz zuverläßig, daß er's nicht hält; daß er bloß darum ſo artig und freundſchaftlich thut, um dir eine derbe Naſ' anzudrehen.

Püſtrich. Schweig doch! Da iſt er ſchon.

Frau Püſtrichinn. Nu ja! der fehlte auch nur noch. Wird gewiß wieder borgen wollen. Wenn ich 'n nur ſeh', wird mir ſchon ganz grün und geel vor den Augen.

Püſtrich. Schweig, ſag' ich dir!

(Kolombine ſetzt ſich im Hintergrund der Bühne, und näht.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Sulm.

Sulm. Wie iſt Ihr Befinden, werther Freund, theurer Herr Hofrath?

Püſtrich. Ihro Hochgräflichen Gnaden ganz unterthänig-ergebenſt und gehorſamſt aufzuwarten.

Sulm. Und wie geht's Ihnen, meine liebe Madam?

Frau Püſtrichinn. J, wenn's nicht gehn will, muß ſie's tragen, die Madam.

Sulm. In der That, Herr Püſtrich, ein recht galanter Anzug!

Püſtrich. Wie Sie ſehen, gnäd'ger Herr!

Sulm. Was Sie für Anſehn drinne haben! für eine Grazie! für jugendliche Munterkeit! Sie verdunkeln ja den jüngſten, galanteſten Hofmann.

Püſtrich (vor ſich ſchmunzelnd.)

Frau Püſtrichinn (bey Seite.) Der kraut ihm, wo's ihm wohlthut.

Sulm. Drehn Sie ſich doch mal um. Ungemein galant! Ganz Pariſerfuß!

Frau Püſtrichinn. Ja wohl! von hinten ſo närrſch, wie von vorne.

Sulm. Wie hab' ich nicht gebrannt, Sie zu ſehen, mein Herr Püſtrich! Sie ſind, bey meiner Ehre, der Mann, für den ich in der Welt die meiſte Achtung hege. Auch erwähnt' ich noch neulich Ihrer gegen Ihro Kuhrfürſtliche Durchlaucht, als ich Höchſtdenenſelben meine Cour machte.

Püſtrich. Zu viel Ehre, Ihro Hochgräfliche Gnaden, zu viel Ehre! (Sachte zur Frau!) Hörſt du? meiner gegen den Kuhrfürſten gedacht.

Sulm. Setzen Sie auf!

Püſtrich. Das wär' ja gegen allen Reſpekt, Ihro Hochgräfliche Gnaden.

Sulm. Mein Gott! Setzen Sie doch auf! Wozu die Umſtände unter uns?

Püſtrich. Ihro Hochgräfliche Gnaden . . .

Sulm. Setzen Sie auf, ſag' ich Ihnen, Herr Püſtrich! Sie ſind mein Freund.

Püſtrich. Dero unterthän'ger Knecht.

Sulm. Eh'r bedeck' ich mich nicht, als bis Sie's gethan.

Püſtrich (thuts.) Lieber will ich unhöflich ſeyn, als ungehorſam.

Sulm. Ich bin Ihr Schuldner, wie Sie wiſſen.

Frau Püſtrichinn (bey Seite, dazwiſchen.) Wir wiſſen's nur mehr denn zu gut.

Sulm. Ich muß es geſtehen, Sie haben mir aufs großmüthigſte bey verſchiednen Gelegenheiten Geld vorgeſtreckt, mich Ihnen höchſtens verpflichtet.

Püſtrich. Sprechen Sie doch davon gar nicht, Ihro Hochgräfliche Gnaden!

Sulm. Ich weiß aber empfangne Vorſchüſſe zurückzuzahlen, erkenntlich gegen erwieſne Gefälligkeiten zu ſeyn.

Püſtrich. Gar kein Zweifel, Ihro Hochgräfliche Gnaden, gar kein Zweifel!

Sulm. Wir wollen Richtigkeit machen, und deshalb komm' ich zu Ihnen.

Püſtrich (leiſe.) Nu, ſiehſt du, Frau, wie albern du biſt?

Sulm. Ich bin ein Mann, der gern ſeine Schulden aufs baldeſte abträgt.

Püſtrich (wie vorhin.) Sagt' ich's nicht?

Sulm. Wie hoch beläuft ſich meine Schuldpoſt bey Ihnen?

Püſtrich (wie vorhin.) Da ſiehſt du nu, wie Butter an der Sonne, mit deinem lächerlichen Verdacht.

Sulm. Sie erinnern ſich doch noch aller gethanen Vorſchüſſe?

Püſtrich. Sollte doch denken. Habe mir ſo 'nen kleinen Aufſatz davon gemacht. (Sucht nach in ſeinem Taſchenbuche.) Hier. (Lieſt:) Einmal vorgeſchoſſen, zweyhundert Auguſtd'or.

Sulm. Wahr.

Püſtrich. Ein andermal hundert und zwanzig.

Sulm. Richtig.

Püſtrich. Und nochmals, hundert und vierzig.

Sulm. Ganz recht.

Püſtrich. Dieſe drey Artikel betragen vierhundert und ſechzig Auguſtd'or, thut zweytauſend dreyhundert Reichsthaler.

Sulm. Gerechnet, wie Adam Rieſe.

Püſtrich. An John . . 40 Thlr.

Sulm. Richtig.

Püſtrich. Dem Gaſtwirth Herrn Zimm bezahlt . . . . . 158 Thlr.

Sulm. Wahr.

Püſtrich. An Gottlobb, für ein Paſtellgemälde von einer Dame . 15 Thlr. in Golde.

Sulm (bey Seite.) Gut, daß er nicht erräth, welcher!

Püſtrich. Für zwey allegoriſche Hauben, von Monſieur Beaulard aus Paris verfertiget . . 60 Thlr. in Golde.
und das Porto . . 16 Thlr. 12 Gr.

Sulm. Wohl!

Püſtrich. An Herrn Lehne den Jüngern für ein halb Dutzend Pariſer Uhren und ein Dutzend goldne Berlocken . . . 800 Thlr.
An Herrn Grundmann . . 500 Thlr.
An Herrn Hofkommiſſär Blenkner 375 Thl. 12 Gr.

Sulm. Ganz recht!

Püſtrich. Dem Sattler, Herrn Linde . . . . 635 Thlr.

Sulm. Alles richtig!

Püſtrich. An Signor Raſconi de Biſogneſi . . . 1100 Thlr.

Sulm. Eilfhundert? Wirklich eilfhundert?

Püſtrich. Wirklich! Und damit Sie ſehn,

daß ich Sie nicht belüge; hier iſt Naſconi's eigne Hand.

Der Herr Graf von Sulm gelieben:

An Weinen	800 Thlr.
An Riechwaſſern	80 „
An Auſtern und Muſcheln	80 „
An Schokolate, Parmeſankäſe und Makaroni	68 „
An wohlriechender Pomade	72 „
Summa	1100 Thlr.

Sulm. Beſinne mich eben. Trifft alles zu. Und die Totalſumme iſt?

Püſtrich. Summa Summarum, Sechstauſend Thaler.

Sulm. Fehlt auch kein Haar! Sechstauſend Thaler. Legen Sie noch zweyhundert Louisd'or zu, ſo beträgt's gerade Siebentauſend Thaler, die Sie eh'ſter Tage wieder haben ſollen.

Frau Püſtrichinn (leiſe zum Manne.) Hatt' ich's nicht gerathen?

Püſtrich (zu ihr.) Huſch! huſch!

Sulm. Fällt Ihnen der Nachſchuß etwa ungelegen?

Püſtrich. Behüte, Ihro Hochgräfliche Gnaden! behüte!

Frau Püſtrichinn (ihm in's Ohr.) Der melkt dich rechtſchaffen.

Püſtrich (zu ihr geraunt.) Schweig! ſchweig!

Sulm. Wird's Ihnen läſtig, ſo nehm' ich's anderswo auf.

Püſtrich. Nicht doch, Ihro Hochgräfliche Gnaden! nicht doch!

Frau Püſtrichinn (ihm zugeraunt.) Der pumpt ſo lang', bis er dich um all' das Deinige gepumpt hat.

Püſtrich (ihr zuraunend.) Schweig, ſag' ich dir!

Sulm. Sagen Sie mir nur, wenn's Ihnen Ungelegenheit macht.

Püſtrich. Nicht die geringſte, Ihro Hochgräfliche Gnaden! nicht die geringſte.

Frau Püſtrichinn (ihm zuraunend.) Der weiß dir um 'n Bart zu gehn, wie der Fuchs den Gänſen.

Püſtrich (ihr zuraunend.) So ſchweig doch!

Frau Püſtrichinn (wie vorhin.) Auch nicht einen blut'gen Heller wird er dir laſſen, dich ganz kahl lauſen.

Püſtrich (wie vorhin.) Wirſt du bald ſchweigen?

Sulm. Ich habe Bekannten die Menge, die mir mit Freuden vorſchießen würden; da Sie aber mein beſter Freund ſind, glaubt' ich Sie zu beleidigen, wenn ich mich nicht an Sie wendete.

Püſtrich. Zu viel Ehre, Ihro Hochgräflichen Gnaden! zu viel Ehre! Ich will ſogleich gehn und holen.

Frau Püſtrichinn (ihm zuraunend.) Ihm noch mehr in den Rachen jagen?

Püſtrich. (ihr zuraunend.) Ey was! Wie kann ich einem Mann von ſolchem Stande was abſchlagen, der noch neulich zum Kuhrfürſten von mir geſprochen?

Frau Püſtrichinn (wie vorhin.) Geh nur, geh! Du biſt eine gar zu gute ehrliche Haut, die gleich alles glaubt.

(Püſtrich geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf Sulm. Frau Püſtrichinn. Kolombine.

Sulm. So ganz trübe, Madam? Etwa nicht wohl?

Frau Püſtrichinn. Guten Stuhlgang hab' ich noch, bin noch immer offnen Leibes.

Sulm. Wo iſt denn Ihre Mademoiſell Tochter? Ich ſeh' ſie ja gar nicht.

Frau Püſtrichinn. Recht gut aufgehoben, da wo ſie iſt.

Sulm. Wie ſteht's mit ihr?

Frau Püſtrichinn. I, auf zwey Beinen, wie eine Gans.

Sulm. Wollen Sie nicht zum Karneval herunter nach Dresden, Madam? Die Opera Buffa ſehn, und den Signor Tibaldi? den größten komiſchen Akteur von der Welt; bey dem Sie vor Lachen berſten müſſen?

Frau Püſtrichinn. 'S iſt mir auch recht lächerlich zu Muthe; recht herzlich lächerlich.

Sulm. Was für Anbeter müſſen Sie nicht in Ihrer Jugend gehabt haben, da Sie noch jetzt ſo ſchön ſind, von der munterſten Laune.

Frau Püſtrichinn. Potztauſend, Herr Graf! iſt Madam Püſtrichinn ſchon ſo ein ſtockſteinaltes, ſchüttelköpfſches Mütterchen?

Sulm. Verzeihung, beſte Frau Hofräthinn! Ich war, bey meiner Ehre! ganz ohne Gedanken, ganz zerſtreut, wie mir's öfters geht; dachte gar nicht dran, daß Sie noch jung ſind. Ich bitte nochmals, entſchuldigen Sie meine Unbeſonnenheit.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Půſtrich.

Půſtrich (zum Grafen.) Hier ſind die zweyhundert Louisd'or, richtig gezählt.

Sulm. Ich bin ganz der Ihrige, liebſter Herr Hofräth, ma foi! und brenne vor Verlangen, Ihnen bey Hofe Dienſte zu leiſten.

Půſtrich. Danke ganz unterthänigſt, Ihro Hochgräflichen Gnaden.

Sulm. Wollen Madam zum Karneval herunter nach Dresden, ſteht Ihnen mein Phaeton zu Befehl, und dort die beſten Plätze zum Zuſehen.

Frau Půſtrichinn. Madam bedankt ſich ſchönſtens.

Sulm (Půſtrichen zuraunend.) Bald wird ſich unſre ſchöne Gräfinn zu Ihrem kleinen Feſtin einfinden; bald. Doch das wiſſen Sie bereits aus meinem Billette. Das muß ich Ihnen aber noch ſagen, ſo leicht ich ſonſt als Hofmann Schönen beſchwatzen kann, giengen mir hier bey Einem Haar all' meine kleinen Proteuskünſte ſcheitern. Sie machte mir's zum Wütendwerden ſauer.

Püſtrich. Wollen uns ein Biſſel bey Seite machen, Ihro Hochgräflichen Gnaden! 's hat ſeine Urſachen.

Sulm. Seit acht Tagen hab' ich Sie nicht geſehn; drum konnt' ich Ihnen auch nicht ſagen, wie's mit dem Diamanten ſteht, den Sie mir der Gräfinn einzuhändgen gaben. Sie glauben nicht, was mir's Mühe gekoſtet hat, ihre Bedenklichkeiten zu beſiegen, und erſt heut entſchloß ſie ſich, ihn anzunehmen?

Püſtrich. Wie gefiel er ihr?

Sulm. Ungemein! und ſoll wirken, gewaltig wirken, tiefen Eindruck auf ihr Herz machen, oder ich müßte mich ſehr irren.

Püſtrich. Das gebe Gott nicht!

Frau Püſtrichinn (zu Kolombinen.) Wenn er einmal bey ihm iſt, kann er dir ſo wenig fort, wie die Flieg' von der Buttermilch.

Sulm. Ich ſetzte die Koſtbarkeit des Geſchenks und die Größe Ihrer Liebe ins ſtärk'ſte, hellſte Licht.

Püſtrich. Ihro Hochgräfliche Gnaden überhäufen mich ganz mit Gütigkeit, machen mich ganz ſchamroth, ganz entſetzlich betreten. Ein Herr von ſolchem Stande läßt ſich ſo weit zu mir herab, übernimmt meine Aufträge. Ne, wirklich, cela eſt trop! ſagt der Franzos.

Sulm. Schäker! Tragen Freunde wohl dergleichen Bedenken? Würden Sie nicht bey einem ähnlichen Falle für mich ein Gleiches thun?

Püſtrich. Freylich, Ihro Hochgräfliche Gnaden! freylich; und das mit dem größten Vergnügen.

Frau Püſtrichinn (leiſe zu Kolombinen.) Iſt mir eine erzfatale Priſe, der Kerl da!

Sulm. Wenn ich einem Freunde dienen kann, nehm' ich auf nichts in der Welt Rückſicht, arbeite für ihn mit voller Seele, wie für mich ſelbſt; ſetze durch, alles was er wünſcht, ſollt's mich auch auf den Königſtein bringen. Kaum vertrauten Sie mir Ihre Neigung zu der liebenswürdigen Gräfinn, bey der ich Zutritt habe; ſo erbot ich mich, wie Sie wiſſen, Augenblicks, Ihnen in Ihrer Liebe beförderlich zu ſeyn.

Püſtrich. Das thaten Ihro Hochgräfliche Gnaden; ja, das thaten Sie, und machten mich eben durch dieſe Gütigkeit ſo betreten.

Frau Püſtrichinn (zu Kolombinen.) Wird ſich denn der Kerl gar nicht fortpacken?

Kolombine. Sie ſtallen gar zu gut zuſammen.

Sulm. Sie haben die rechte Fährte eingeſchlagen, das Herz der Dame zu fangen. Die Frauenzimmer lieben nichts mehr, als Aufwand, ihretwegen gemacht. Die häufigen Serenaten, das prächtige Feuerwerk, das ſie neulich bey Richters auf dem Wäſſer fand, die Bluhmen, die Sie unter jedem Fußtritt der Gräfinn emporwachſen laſſen, der Diamant, den Sie ihr zuſendeten, und das Bänket, das Sie ihretwegen heut veranſtaltet haben, das alles wird weit ſtärker, wärmer für Ihre Liebe ſprechen, als alles, was Sie ihr hätten ſagen können.

Püſtrich. Wenn ich mich ſo bey ihr einliebeln könnte, ich wollte ja keinen Aufwand, keine Koſten ſcheuen. Sie glauben gar nicht, wie ich in ſo 'ne

Dame von Stande gleich geſchoſſen bin. Seel' und Seligkeit gäb' ich drüber hin, wenn mir die groſſe Ehre zu Theil würde, von ihr geliebt zu werden.

Frau Püſtrichinn. (zu Kolombinen.) Was müſſen ſie denn immer für 'n Geträtſch mit 'nander haben? Horch doch 'n Biſſel zu.

(Kolombine thut's.)

Sulm. Bald werden Sie nach Behagen ſich an der ganzen himmliſchen Geſtalt der Sarmut weiden können, Wolluſt mit langen Zügen aus dem holden Auge des Weibes trinken, wonach Göthe ſeine Lotte ſchuf.

Püſtrich. Um ganz in unſerm Eſſe ſeyn zu können, hab' ich's ſo eingefädelt, daß meine Frau heute Mittag bey ihrer Schweſter ſpeiſt, und da muß ſie auch den ganzen Nachmittag Katzaus halten.

Sulm. Sehr weislich! Sie hätt' uns hinderlich ſeyn können. Dem Koch hab' ich ſchon in Ihrem Namen Befehle ertheilt, und alles zum Ballet Erforderliche angeordnet. Es iſt meine Erfindung; und entſpricht die Ausführung dem Entwurfe, ſo bin ich verſichert, man wird's ſehr gut . . .

Püſtrich (merkt ſich von Kolombinen beherzt, und giebt ihr eine Ohrfeige.) Naſenweiſes, dummdreiſtes Ding! — Kommen Sie, Ihro Hochgräfliche Gnaden, wenns Ihnen gefällig iſt.

(Gehn beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau Püſtrichinn. Kolombine.

Kolombine (ſich die Backen reibend.) Solche Akzidenzien wirft's Spioniren ab. Das Ding ſollte mich gar nicht verdrießen, wenn ich nur was rechts hätte ausſpioniren können. So aber hab' ich nichts Halbes, nichts Ganzes 'rausgekriegt. So viel merkt' ich indeß doch, daß ſie was zuſammengebraut, wo Sie nicht bey ſeyn ſollen.

Frau Püſtrichinn. Kolombine', Kolombine, ich habe längſt ſchon Lunte gerochen. Mein Mann hat ſicher was Liebes auf 'm Rohre, da wollt' ich wohl mein Leben drauf laſſen. Ich kann nur noch nicht hinter kommen, ſo ſehr ich auch nach herum ſpüre, und mich bemühe. Doch ich will an meine Polde denken. Du weißt, wie ſie Biederheim liebt, der liebe, gute Junge! Ich will mein Möglichſtes thun, ſie ihm zuzuſchanzen.

Kolombine. O allerliebſt! allerliebſt! Ganz ſcharmant, Frau Püſtrichinn! Iſt Ihnen der Herr ſo'n lieber, guter Junge, ſo iſt mir's der Diener. Der Jungfer Hochzeit und meine könnte ſo hübſch Ein Aufwaſchen werden.

Frau Püſtrichinn. Geh hin zu ihm, ſprich: ich ließe ihn ſtehendes Fußes zu mir bitten; wir wollten beide bey meinem Mann um Poldinen anhalten.

Kolombine. Huſch, huſch! und ich bin wieder da. Das iſt mir ſo 'n angenehmer Gang, als der Gang in's Brautbette.

(Frau Püſtrichinn geht auf der einen Seite ab, Kolombine auf der andern.)

Achter Auftritt.

(Ein Platz vor Püſtrichs Hauſe, mit Bäumen beſetzt.)

Biederheim und **Harlekin** (treten beide entrüſtet auf.) **Kolombine** (kömmt aus dem Hauſe.)

Kolombine (für ſich im Heraustreten.) Was Freude wird das für die guten Leutchen ſeyn! Ey ſieh da, Herr Biederheim! Recht wie gerufen. Jubel über Jubel! Alles geht Ihnen nach Herzenswunſch, und ich ſoll Ihnen . . .

Biederheim. Geh, Treuloſe! Verrätheriſches Geſchöpf! Geh, ſchändliche Sirene mit deinen Locktönen! Sie täuſchen mich nicht mehr.

Kolombine. Iſt das mein Botenlohn für . . .

Biederheim. Geh, ſag' ich dir, und ſage deiner untreuen Gebieterinn, daß ſie den zu leichtgläubigen Biederheim nie mehr hintergehen ſoll.

Kolombine. Was muß denn dem in Kopf gefahren ſeyn? Sag mir doch, was heißt denn das, lieber Harlekin, mein Schätzel!

Harlekin. Lieber Harlekin? Mein Schätzel? Du kleine Lotterbübinn! Pack dich fort, du garſtiges Ding, und laß mich ungehudelt!

Kolombine. Wie? auch du? . . .

Harlekin. Fort, aus den Augen! ſag' ich dir. Marſch! und nur dein Lebstage nicht wieder mit mir geſprochen!

Kolombine (bey Seite.) Was muß denn denen für 'ne Laus über die Leber geloſſen ſeyn? Hurtig zu meiner Mamſell, und ihr das ſaubre Hiſtörchen erzählt!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Biederheim. Harlekin.

Biederheim. Mir das? dem treuſten, wärmſten Liebhaber?

Harlekin. Uns ſo 'nen Satansſtreich!

Biederheim. Sie, mir das? Sie, die mein einziges Streben, mein einziges Verlangen, meine einzige Wonn' iſt; mein einziger Gedanke Tages und Nachts; in der ich nur allein leb' und webe; die Abgöttinn meiner ganzen Seele. So lohnt ſie all' meine Anhänglichkeit, ſo meine glühende Zärtlichkeit! Wahnſinnig möcht' ich drüber werden! So, ſo mir zu begegnen! Zwey Tage konnt' ich ſie nicht ſehen, die peinvollſten Jahrhunderte für mich! Heute begegn' ich ihr von ungefähr; Freude wallt' in meiner Seele empor und in meinem Geſichte. Entzückt flieg' ich ihr entgegen, weg dreht die Treuloſe ihren Blick, und rauſcht ganz kalt bey mir vorbey, als ob ſie mich nie geſehen.

Harlekin. Ich hab' auf eben dem Loche zu pfeifen.

Biederheim. Ha, Harlekin! zeig mir noch ſolch ſchwarzes treuloſes Geſchöpf, wie die undankbare Poldine!

Harlekin. Die Spitzbübinn, die Kolombine, iſt kein Haar beſſer.

Biederheim. Nach ſo viel Aeußerungen der wärmſten, glühendſten Brunſt.

Harlekin. Nach ſo viel Dienſtleiſtungen, nach ſo viel Gefälligkeiten, die ich ihr in Küch und Keller erwieſen.

Biederheim. Nach ſo vielen zu ihren Füßen vergoßnen Thränen.

Harlekin. Nach ſo vielen für ſie gepumpten Waſſerhoſen.

Biederheim. Nach dem mühvollen Ringen und Dringen nach ihrem Beſitze.

Harlekin. Nach dem mühvollen, blut- und eßigſauren Bratenwenden, das ich an ihrer Stelle verrichten mußte.

Biederheim. So flieht ſie mich doch, verachtet mich.

Harlekin. Iſt ſo frech, und dreht mir den Rücken zu.

Biederheim. Ha! dieſe Treuloſigkeit fodert brennende, glühende Rache.

Harlekin. Verdient ſo 'n halb Schock Tachteln.

Biederheim Laß dir's nie einfallen, ſie bey mir vertreten zu wollen.

Harlekin. Ich, mein Herr? Gott bewahre mich!

Biederheim. Entſchuld'ge nur nicht die That dieſer Ungetreuen.

Harlekin. Dafür ſeyn Sie nicht bange.

Biederheim. Und vertheidigteſt du ſie mit der Suade eines Wielands; hilft doch nichts.

Harlekin. Wer denkt denn an's Vertheidigen?

Biederheim. Nie ſoll mein Zorn gegen ſie verlöſchen; ich will völlig mit ihr brechen.

Harlekin. Meinthalben!

Biederheim. Gewiß hat ſie den Grafen in's Aug' und Herz gefaßt, der zu ihrem Vater jetzt ſo oft kömmt, ſich durch den hohen Stand blenden laſſen. Eh' aber noch ihr Unbeſtand völlig an den Tag kömmt, will ich ihm zuvorkommen, meiner Ehre halber zuvorkommen; will mich zum Bruch ſo geneigt finden laſſen, wie ſie; will's ihr jetzt ſagen, damit ſie die Ehre, mich verlaſſen zu haben, nicht allein hat.

Harlekin. Politſch! erzpolitſch! Will's auch ſo machen.

Biederheim. Steh meinem Zorn bey, und unterſtütz' meinen Entſchluß gegen die wen'gen Funken Liebe, die noch für ſie aufglimmen möchten. Sag mir ſo viel Böſes von ihr, als du nur immer kannſt. Zeichne ſie mir ganz ins Häßliche, mit all' den Makeln, die du nur an ihr auffinden kannſt, damit ſie mir recht verächtlich wird, recht abſcheulich.

Harlekin. Ich weiß gar nicht, Herr, wie Sie ſich in ſo 'n Fratzengeſicht haben ſo ſchmählich vergaffen können; in ſo'ne Schlampampe. 'S iſt ja ganz und gar nichts dran. Sie werden hundert ganz andre und beßre Mädels finden, weit mehr nach Ihrem Guſto. Was iſt's denn für'n Ding, beym Lichte beſehn? Pro Primo, hat ſie ja kleine Augen.

Biederheim. Klein, das iſt wahr; aber ſo viel Geiſt, ſo viel Sonneglut, ſo viel in die Seele

Greifendes darinn liegt, hab' ich noch nie in einem Auge geſehn.

Harlekin. 'Nen Mund, wie 'n Scheunthor, mit vieren 'nein zu fahren.

Biederheim. Groß iſt er ein wenig, aber ſo mit Grazie umfloſſen, als wohl nie ein Mund. Beym erſten Blick weckt er ſchon jegliche Begier in uns auf.

Harlekin. 'N Figürchen, wie 'n Döckchen.

Biederheim. Dafür aber vom edelſten, ſchönſten Wuchſe.

Harlekin. Und in ihren Reden und ganzem Weſen hat ſie ſo was Gezwungen-ſorgloſes.

Biederheim. Wahr; allein jedes Ding an ihr hat Grazie, ihr Betragen ſo was Einnehmendes, Zaubriſches, Herzeinſchleichendes.

Harlekin. Und ihr Verſtand . . .

Biederheim. Iſt der feinſte, ſchärfſte, den man je geſehn.

Harlekin. Ihre Unterhaltung . . .

Biederheim. Iſt bezaubernd.

Harlekin. Immer ſo ernſthaft.

Biederheim. Verlangſt du denn eine ganz ausgelaßne Fröhlichkeit, eine ſtets tobende, ſchwärmende, bacchantiſche Luſtigkeit? Nichts Alberners, Abgeſchmackters, als die ſtets fertigen Huchlerinnen!

Harlekin. Und endlich iſt's die närrſchſte Grille auf Gottes Erdboden.

Biederheim. Launen hat ſie, das räum' ich ein; aber den Schönen ſteht alles wohl. Von ihnen leidet man alles.

Harlekin. Wenn das Ding ſo geht, ſo ſeh' ich wohl, daß Sie ſie noch immer fort lieben wollen.

Biederheim. Ich? Eher ſterben. Ich will ſie eben ſo haſſen, als ich ſie geliebt habe.

Harlekin. Wie iſt das möglich, da Sie ſie noch für ſo 'nen Ausbund von einem Mädel halten?

Biederheim. Das ſoll eben meine Rache glänzender machen; dadurch will ich eben zeigen, daß ich Manns genug bin: da ich ſie haſſen, verlaſſen kann, die ich ſo ungemein ſchön, ſo höchſt reizend, ſo äußerſt liebenswürdig finde.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kolombine. Leopoldine.

Kolombine (zu Leopoldinen.) Habe mich ganz ſchrecklich drüber erboßt.

Leopoldine. Es kann nichts anders ſeyn, als was ich dir geſagt, Kolombine. Aber da iſt er.

Biederheim (zum Harlekin.) Nicht einmal reden will ich mit ihr.

Harlekin. So bin ich auch 'n Oelgötze.

Leopoldine. Was fehlt Ihnen, Biederheim?

Kolombine. Und was dir, Harlekin?

Leopoldine. Was haben Sie für Harm?

Kolombine. Was denn du ſo zu griesgramen?

Leopoldine. Sind Sie ſtumm, Biederheim?

Kolombine. Haſt du kein Maul mehr, Harlekin?

Biederheim. Ha! das war Bubenthat!

Harlekin. Ein recht Judasſtückchen!

Leopoldine. Gewiß wurmt Ihnen die Scene von heute früh?

Biederheim (zum Harlekin.) Haha! ſie kömmt doch zur Erkenntniß.

Kolombine. Gelt, unſer Betragen von heute morgen kribbelt dich?

Harlekin. Sie merkt's, wo der Haas im Kohle liegt.

Leopoldine. Kochte das nicht ſo bey Ihnen, Biederheim?

Biederheim. Ja das, Ungetreue; eben das, weil Sie mir's denn herausnöthigen. Wiſſen Sie aber, der eingebildete Triumph Ihrer Untreue über mich ſoll Ihnen nicht glücken; ich will der erſte ſeyn, der mit Ihnen bricht, und Sie ſollen den Vortheil nicht haben, mich zu verſtoßen. Freylich wird mir's ſchwer fallen, meine Liebe zu Ihnen zu überwinden, ſehr ſchwer; wird mich ſehr härmen; ich werd' eine Zeitlang leiden müſſen: endlich aber werd' ich ausgelitten haben, ausgerungen. Denn eh' ich ſchwach genug wäre, zu Ihnen zurückzukehren, lieber den Degen durch die Bruſt.

Harlekin (zu Kolombinen.) Wie der Meiſter ſung, zwitſchert auch der Jung'!

Leopoldine. Viel Lärmen um nichts! Ich will Ihnen ſagen, warum ich Ihnen heute früh auswich.

Biederheim (weggehend.) Mag nichts wiſſen.

Kolombine (zu Harlekinen.) Ich will dir ſagen, warum ich heut ſo bey dir vorbey huſchte.

Harlekin (auch weggehend.) Mag nichts hören.

Leopoldine (Biederheimen folgend.) Wiſſen Sie, daß heute morgen . . .

Biederheim (weggehend ohne umzublicken.) Kein Wort weiter!

Kolombine, (wie ihre Mamſell.) Ich muß dir nur erzählen . . .

Harlekin, (wie ſein Herr.) Mag von dir nichts Erzähltes, Lürrendreiern!

Leopoldine. Hören Sie doch!

Biederheim. Durchaus nicht!

Kolombine. Laß dich doch bedeuten!

Harlekin. Ich bin ſtockſteintaub.

Leopoldine. Biederheim!

Biederheim. Nichts!

Kolombine. Harlekin!

Harlekin. Nix!

Leopoldine. Bleiben Sie! hören Sie mich!

Biederheim. Lauter Lug! lauter Trug!

Kolombine. Hör' doch auf mich!

Harlekin. Quackeley! Quackeley!

Leopoldine. Nur einen Augenblick!

Biederheim. Durchaus nicht!

Kolombine. Ein klein wenig Geduld!

Harlekin. Paperlepap!

Leopoldine. Nur zwey Worte!

Biederheim. Es iſt alles vorbey!

Kolombine. Nur Ein Wort!

Harlekin. Keinen Mucks mehr!

Leopoldine (bleibt ſtehen.) Nun dann, weil Sie mich nicht hören wollen, bleiben Sie bey Ihrem Vorſatz; thun Sie, was Ihnen beliebt.

Kolombine (eben ſo.) Weil du ſo thuſt, ſo nimm's, wie du willſt.

Biederheim, (ſich gegen Leopoldinen umdrehend.) Und woher entſtand jenes feine Betragen?

Leopoldine (geht ihm nun aus dem Wege.) Erwarten Sie jetzt nur keine Aufklärung mehr!

Harlekin (wie ſein Herr.) Wie hängt's denn eigentlich damit zuſammen?

Kolombine, (wie ihre Mamſell.) Nu will ich's dir auch nicht mehr ſagen.

Biederheim, (Leopoldinen nachgehend.) Sagen Sie mir doch . . .

Leopoldine (fortgehend, ohne umzublicken.) Ich mag Ihnen nichts ſagen.

Harlekin. So erzähl' mir doch . . .

Kolombine, (wie ihre Mamſell.) Wird nichts Erzähltes.

Biederheim. Ich bitte Sie.

Leopoldine. Ganz vergebens.

Harlekin. Sey ſo barmherzig!

Kolombine. Daraus wird nix.

Biederheim. Ich beſchwöre Sie!

Leopoldine. Laſſen Sie mich!

Harlekin. Um Gottes willen!

Kolombine. Schier dich deiner Wege!

Biederheim. Leopoldine!

Leopoldine. Nichts.

Harlekin. Kolombine!

Kolombine. Nix.

Biederheim. Um aller Heiligen willen!

Leopoldine. Ich will nicht.

Harlekin. Sprich doch mit mir!

Kolombine. Durchaus nicht!

Biederheim. Nur Licht, beſte Poldine! ein wenig Licht!

Leopoldine. Nicht Einen Funken!

Harlekin. Jag' mir doch meinen Verdacht zum Kukuk!

Kolombine. Jetzt mag ich's nicht.

Biederheim. Nun dann, Undankbare, weil Ihnen ſo wenig daran liegt, mich aus meinem ſchrecklichen Drange zu ziehn, Ihr ſchnödes Betragen zu rechtfertigen, das ich durch meine Liebe ſo wenig verdient habe; ſo ſehn Sie mich hier zum letztenmal, und ich gehe, fern, fern von Ihnen vor Harm und Liebe zu ſterben.

Harlekin. Das thu' ich auch.

Leopoldine. Biederheim!

Kolombine. Harlekin!

Biederheim (bleibt an der letzten Scene ſtehen.) Nun?

Harlekin (auch.) Was beliebt?

Leopoldine. Wo wollen Sie hin?

Biederheim. Dahin, wo ich geſagt.

Harlekin. Wollen gehn und ſterben.

Leopoldine. Gehn und ſterben, Biederheim?

Biederheim. Wohl, Grauſame, wohl; Sie wollen's ja.

Leopoldine. Ich, daß Sie ſtürben?

Biederheim. Sie, eben Sie!

Leopoldine. Und wer ſagt Ihnen das?

Biederheim (ſich ihr nahend.) Wenn Sie das nicht wollten, würden Sie mir meinen Verdacht nicht benehmen?

Leopoldine. Und weſſen iſt die Schuld? Hätten Sie mich gleich gehört, ſo wüßten Sie bereits, daß das, worüber Sie ſich beſchweren, von einer alten Baſe herkömmt, die mit uns war. Das gute Mütterchen behauptet aus Leibes- und Seelenkräften, ein Mädchen, die nur eine Mannsperſon ſich ihr nähern ließe, wär' um all' ihre Ehre. Beſtändig predigt ſie uns über das Kapitel, und ſagt: Flieht die Teufel, die Mannsbilder; denn ſie gehn umher wie die brüllenden Löwen, zu ſuchen, welche ſie verſchlingen.

Kolombine. Da habt ihr nun die ganze Paſtete!

Biederheim. Poldine, hintergehn Sie mich nicht?

Harlekin. 'S iſt doch wohl nicht Wind, Kolombine?

Leopoldine. Wie könnt' ich das, lieber Wilhelm? (Ihre Hand auf die ſeinige legend, und mit dem vollen Blick der Liebe.)

Kolombine. 'S iſt reiner Wein.

Harlekin (Biederheimen ins Ohr.) Herr, Herr, ergeben wir uns.

Biederheim. Ha! meine Poldine, Sie verſtehen die Kunſt, durch Ein Wort den Aufruhr meines brauſenden, kochenden Herzens zu legen. Wie gern läßt man ſich von euch Mädchen beſchwatzen!

Harlekin. Wie leicht können ſie uns nicht kirre machen, die Blitzhexen die!

Frau Püſtrichinn (am Fenſter.) Schön, ſchön, daß Sie da ſeyn! Jetzt iſt grade die beſte Zeit. Eben kömmt mein Mann; nehmen Sie die Gelegenheit wahr, und halten Sie um meine Polde an.

Biederheim. Ein ſüßes Wort, Madam, höchſt ſchmeichelhaft für meines Herzens Wünſche! Einen angenehmern Befehl konnten Sie mir nicht ertheilen, mit einer höhern Gunſt mich nicht beglücken.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. **Püſtrich**, (einen Bedienten hinter ſich. Hernach) Frau Püſtrichinn.

Biederheim. Mein werther Herr Hofrath! Ich habe ſchon längſt eine Bitte an Sie auf dem Herzen gehabt; eine Bitte, daran mir viel zu viel gelegen iſt, als daß ich ſie jemanden anders übertragen könnte. Ich will ſie Ihnen ohne irgend einen Winkelzug ſagen: die Ehre, Ihr Schwiegerſohn zu werden, halt' ich für das ſtolzeſte Glück, und beſchwöre Sie, mir's zu gewähren.

Püſtrich. Erlauben Sie mir vorher eine Frage, mein Herr. Sind Sie von Adel?

Biederheim. Ich bin ein Wiener. Meine Vorfahren haben ſeit ein paar Jahrhunderten die wichtigſten Civilchargen bekleidet; und da es Sitte in meinem Vaterlande iſt, jeden vom erſten Bürgerſtande mit von und Ihro Gnaden zu regaliren; da ich ſelbſt im letzten Krieg dem Kaiſer brav gedient, und mich bis zum Officier emporgeſchwungen: ſo würden ſich wohl wenig andre ein

Bedenken machen, außer ihrem Vaterlande, Ja drauf zu ſagen. Ich denk' aber über dieſen Punkt etwas minder leichtſinnig; finde jeden Betrug höchſt unbiedermänniſch; glaub' es höchſt niederträchtig, den Stand zu verbergen, worein uns der Himmel bey unſrer Geburt geſetzt hat; ſich für mehr ausgeben zu wollen, als man iſt: und ſo ſag' ich Ihnen denn frey heraus, ich bin kein Edelmann.

Püſtrich. Topp! Schlagen Sie ein, Herr! Sie kriegen meine Tochter nicht.

Biederheim. Und warum, wenn ich fragen darf?

Püſtrich. Darum, weil Sie kein Edelmann ſind.

Frau Püſtrichinn, (die während der vorigen Rede von Biederheim aufs Theater gekommen.) Was haſt du denn wieder vor zu edelmannen? Stammen wir etwa von Fürſten und Grafen her?

Püſtrich. Schweig, Weib! ſchweig! Ich merke ſchon, wo du 'naus willſt.

Frau Püſtrichinn. Sind wir nicht von guten ehrlichen Bürgersleuten?

Püſtrich. Was das ſchwatzt! was das ſpricht!

Frau Püſtrichinn. War dein Vater nicht ſo gut ein Krämer, wie meiner?

Püſtrich. Schon wieder auf die alten Sprünge, das Schwernothsweib! — — War dein Vater Krämer, deſto ſchlimmer für ihn; meinem kann's aber niemand anders nachſagen, als Leute, die den Kukuk von wiſſen. Ich habe dir weiter nichts zu ſagen, als daß ich einen Edelmann zum Schwiegerſohn haben will.

Frau Püſtrichinn. Unſer Mädel braucht einen Mann, der ſich für ſie ſchickt; und ein reicher, wohlgemachter Biedermann iſt eh'r ihr Kaſus, als ſo 'n bettleriſcher Schuft von Edelmann, der noch verwachſen dazu iſt.

Kolombine. Da ha'n Sie nicht Unrecht. Der Junker aus unſerm Dorfe hat einen Sohn; ſo 'nen Tölpel und Hanns Dummbart müſſen Sie in Ihrem Leben nicht geſehn haben.

Püſtrich. Was haſt du, dumme Gans, immer hereinzuſchnattern? Geld hab' ich genug für meine Tochter; Ehre aber brauch' ich. Sie ſoll mir eine Baroneß werden.

Frau Püſtrichinn. Eine Baroneß?

Püſtrich. Ja, ja; eine Baroneß.

Frau Püſtrichinn. Gott bewahr mich in allen Gnaden!

Püſtrich. Ich hab' mir's einmal vorgenommen.

Frau Püſtrichinn. Das leid' ich nicht, wenn du dich auch auf den Kopf ſtellſt. Es kömmt gar zu ſpektakulös Zeug 'raus, wenn man über ſeinen Stand 'naus freyt. Ich mag keinen Schwiegerſohn nicht, der meinem Mädel ihre Aeltern vorſchmeißt, und keine Tochterkinder, die ſich ſchämen, Großmutter zu mir zu ſagen. Wenn meine Polde denn ſo 'mal zu mir käme, aufgewixt wie ſo 'ne recht große, vornehme Dame, und aus Verſehn einen von den Nachbarsleuten nicht grüßte;, was würde das nicht für 'n Geträtſche geben, für 'n Maulzerreiſſen! »Seht mal, wie ſie ſo dicke thut, die Frau »Baroneß!« würd' es heißen. »'S is Püſtrichs »Tochter, die ihrem Gott dankte, wenn ſie als 'n »Kind Auſchlagens mit uns ſpielen konnte. So vornehm, wie jetzt, iſt ſie nicht immer geweſen. Ihre »Großältern hatten ihren Kramladen in der Petersſtraße, und ſchindten und ſcharrten Geld für »ihre Kinder zuſammen; jetzt werden ſie vielleicht »in der andern Welt tüchtig genug dafür gepiſackt.

»Mit Ehrlichkeit kömmt man nicht ſo auf 'nen »grünen Zweig.« Und ſolch Geräſonnire will ich nicht haben. Kurz und gut, ich will einen Menſchen, der mir's Dank weiß, daß ich ihm mein Mädel gegeben, und zu dem ich ſagen kann: »Setz' »Er ſich hin, Herr Sohn! Nehm' Er mit 'ner »warmen Suppe vorlieb, und 'nem Gericht Gern»geſehn.«

Püſtrich. Das zeigt von herzlich wenigem Verſtande, ſo in ſeiner Morlache bleiben zu wollen. Kurz, ohne weitre Widerrede, meine Tochter wird Baroneß, aller Welt zum Trotz; und machſt du mich recht toll, ſo mach' ich ſie zur Gräfinn.

(Geht ab.)

Frau Püſtrichinn. Nur immer gutes Muths, Herr Biederheim! Komm, meine Tochter, und ſag deinem Vater dreiſt unter die Augen: kriegteſt du Herr Biederheimen nicht, möchteſt du gar keinen.

(Die drey Frauenzimmer gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Biederheim. Harlekin.

Harlekin. Haben ſich ſchön gebettet mit Ihrer altväterſchen Treuherzigkeit!

Biederheim. Ich kann mich nicht fügen in den Modeton, ſo häufige Beyſpiele ich auch vor mir ſehe; kann's nicht über mein Herz gewinnen.

Harlekin. Was brauchen Sie denn bey ſo 'nem Manne das Ding ſo ernſthaft zu nehmen? Merken Sie denn nicht, daß er 'n Narr iſt? 'S kam Ihnen ja darauf nicht an, ſich nach ſeiner närriſchen Grille zu richten.

Biederheim. Haſt Recht; ich dacht' aber nicht daran, daß man Herrn Püſtrich ſeine Ahnen vorzählen müßte, um ſein Schwiegerſohn zu werden.

Harlekin, (der während voriger Rede nachgeſonnen, bricht mit Einemmale in lautes Lachen aus.) Hahaha!

Biederheim. Was haſt du zu lachen?

Harlekin. 'S fiel mir eben 'n Schneller ein. Hören Sie nur, Herr Biederheim, Sie ſollen Ihres Wunſches gewährt werden, und Herrn Püſtrichen wollen wir einen recht derben Putz reiſſen.

Biederheim. Wie das?

Harlekin. Ich hab' einen rechten Schwank vor.

Biederheim. Und der beſteht?

Harlekin. Sehn Sie, ich kenne ſo 'n ganz Rudel luſtger guter Jungen, die den Teufel ſeinen

Spaß machen, wenn man ſie etliche Abende dafür bey Sioli hinführt. Die hoff' ich zu beſchwatzen, daß ſie der komiſchen Priſe, dem Junker Prahlhanns dem, eine recht derbe Naſe ſollen andreh'n helfen. 'S kömmt freylich ziemlich wie ſo'n Burleskenſtreich 'raus, aber bey ihm thut das nichts; da braucht man's ſo genau nicht zu nehmen. Er wird ſeine Rolle ganz excellent drinne ſpielen, ſich alles weißmachen laſſen, und ſchwatzte man ihm auch vor, der Teufel ſey 'n Eichhörnchen. Die Leute hab' ich ſchon all' an der Hand, und zu Kleidern ſoll mir die Garderobe von der hieſigen Geſellſchaft verhelfen; ich bin da bekannt. Laſſen Sie mich nur machen.

Biederheim. Aber ſag mir doch . . .

Harlekin. Alles, alles. Hier iſt aber der Ort nicht dazu.

(Gehn beide ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Zimmer in Püſtrichs Hauſe.

Erſter Auftritt.

Püſtrich (an einem Tiſch, den Kopf auf den Arm geſtützt.)

Was Teufel heißt das? Weiter haben mir die Leute gar nichts vorzuwerfen, als daß ich ſo auf die Nobleſſe erpicht bin; und doch kann ich auf der Welt nichts Herrlichers finden, als den Umgang mit Vornehmen. Da hat man doch noch Ehre von; da findt man die wahre Höflichkeit. Ich wollte etliche Finger gern miſſen, wenn ich nur dafür geborner Graf oder Baron wäre! . . . Was kam denn da angerollt?

Zweyter Auftritt.

Püſtrich. Ein Bedienter.

Bedienter. Der Herr Graf mit einer Dame an der Hand.

Püſtrich. Mein Gott! ich habe ja noch Verſchiednes anzuordnen. Sagt, ich würde den Augenblick da ſeyn.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Bedienter. Graf Sulm (führt die) Gräfinn von Sarmut.

Bedienter. Mein Herr, der Herr Hofrath Püſtrich läßt Ihnen ſagen, er würde den Augenblick da ſeyn.

Sulm. Ganz wohl!

(Der Bediente geht ab.)

Die Gräfinn. Zu was für einem ſeltſamen Schritt haben Sie mich gebracht, Graf! Ich laſſe mich von Ihnen in ein völlig unbekanntes Haus führen.

Sulm. Was ſoll denn die Liebe für einen Ort finden, gnädge Frau, Sie zu bewirthen? Das Aufſehn zu vermeiden, wollen Sie ja weder Ihr noch mein Haus.

Die Gräfinn. Die Saite laſſen Sie aber ganz unberührt, daß ich mich unmerklich verleiten laſſe, zu ſtarke Beweiſe Ihrer Leidenſchaft anzunehmen. So viel ich mich auch ſträube, wiſſen Sie doch meinen Widerſtand zu ermüden, und Sie beſitzen eine ſo hartnäckige Galanterie, die mich allmälig dahin bringt, wohin Sie mich haben wollen. Mit häufigen Beſuchen begannen Sie, ſchritten drauf zu Erklärungen, ließen nachher Serenaten erſcheinen, Bankette, und zuletzt Geſchenke. Ich ſträubte mich dagegen, Sie ließen ſich nicht abſchrecken, und ſo nehmen Sie ſich eine Hand, da ich kaum einen Finger erlaubt. Jetzt ſeh' ich für nichts mehr, und glaube, Sie ſtreifen mir noch endlich das Ehejoch über'n Nacken, ſo ſehr ich mich auch bisher dagegen geſträubt habe.

Sulm. Hätten's ſchon längſt wieder umnehmen ſollen, gnädge Frau; ſchon längſt. Sie ſind Wittwe, völlig von ſich abhängig. Ich mein eigner Herr, und liebe Sie noch wärmer, als Tellheim ſeine Minna. Woran liegt's, daß Sie mich nicht noch heute zum ſeligſten aller Sterblichen machen?

Die Gräfinn. Zur völligen, gränzloſen Seligkeit des ehlichen Lebens gehören von beiden Seiten gar zu viel Eigenſchaften. Es hält oft ſchwer, daß das vernünftigſte Paar eine Verbindung trifft, die ihm nicht reuen ſollte.

Sulm. Verzeihen Sie, Gräſinn, Sie ſchaffen ſich, wie ein andrer Don Quixot, Rieſen, wo nur Windmühlen ſind. Die Erfahrung, die Sie gemacht haben, folgert nicht.

Die Gräſinn. Ich bleib' auf meinem alten Satz. Der Aufwand, den Sie meinetwegen machen, beunruhigt mich doppelt. Erſt, weil Sie mich dadurch noch immer weiter leiten, als ich wollte; und dann, weil ich überzeugt bin, — nehmen Sie mir meine Freyheit nicht übel, — daß er Ihnen zur Laſt fällt, und das mag ich nicht.

Sulm. Kleinigkeiten, gnädge Frau, Kleinigkeiten! und nicht dadurch will ich . . .

Die Gräſinn. Ich bin unterrichtet, Graf; und unter andern iſt der Brillant, den Sie mir neulich aufdrangen, von einem Werthe . . .

Sulm. Den bloß Ihre Gütigkeit ihm beyzulegen geruht. Ich beſchwöre Sie, liebſte, beſte Gräſinn, kein Wort weiter von etwas, das meine Liebe Ihrer viel zu unwürdig findet. Erlauben Sie mir — — Ha! der Herr vom Hauſe.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Püſtrich.

Püſtrich, (nachdem er zwey Verbeugungen gemacht, und ſich zu nah an der Gräfinn befindet.) Ein biſſel zurück, Ihro Hochgräfliche Gnaden!

Die Gräfinn. Was meynen Sie, mein Herr?

Püſtrich. Nur Einen Schritt zurück, wollt' ich mir ergebenſt ausgebeten haben.

Die Gräfinn. Wie ſoll ich das verſtehn?

Püſtrich. Sie belieben zurückzutreten, damit ich meine dritte Vorbeugung anbringen kann.

Sulm. Herr Püſtrich iſt ein Mann von Welt, gnäd'ge Frau, der den bon ton ſo vollkommen inne hat, als hätt' er die tour de France gemacht.

Püſtrich. Ich bin ungemein ſtolz darauf, daß ich ſo glücklich bin, und das Glück habe, von Ihro Hochgräflichen Gnaden mit der hohen Gnade Ihres Zuſpruchs beglückt zu werden, und daß mir Dieſelben die unſchätzbare Gnad' erzeigen, und die unverdiente Ehre, mich mit Dero gnäd'gen Gegenwart gnädigſt zu beehren. Und hätt' ich nur die erforderlichen Verdienſte, ſolche Verdienſte, wie Dero Verdienſte ſind, zu verdienen, und wollte der Himmel — eiferſüchtig über mein Glück — mich des Vorzugs — — würd'gen — mich würdig genug — zu — finden — um — —

Sulm. Genug, lieber Hofrath! genug! Die gnäd'ge Frau liebt keine weitläufigen Komplimente, und kennt Sie ſchon hinlänglich als einen Mann von Geiſt. (Der Gräfinn zuflüſternd.) Ein guter ehrlicher Spießbürger; und wie Sie ſehn, ein ziemlich arger Haſenfuß! (laut.)

Die Gräfinn (ihm zuraunend.) Was ſtark genug ins Auge ſpringt.

Sulm. Mein beſter Freund, gnäd'ge Frau!

Püſtrich. Zu viel Ehre, Ihro Hochgräfliche Gnaden, zu viel Ehre!

Sulm. Ein wahrer Galanthomme.

Die Gräfinn. Ich habe viel Achtung für ihn.

Püſtrich. Ich hab' ja noch nichts gethan, wodurch ich die hohe Gnade verdiente.

Sulm (ihm zuraunend.) Sich ja kein Wort von dem ihr geſchenkten Brillanten entwiſchen laſſen.

Püſtrich (dem Grafen zuraunend.) Darf auch wohl nicht mal fragen, wie er ihr gefällt?

Sulm (wie vorhin.) Nicht doch! Das wär' gegen alle Lebensart! Keine Sylbe müſſen Sie ſich vom Geſchenk entſchlüpfen laſſen, ſich ganz fremd über den Punkt ſtellen, wenn Sie Welt haben wollen. (laut.) Gnädige Frau, Herr Püſtrich ſagt, er wäre entzückt, Sie bey ſich zu ſehen.

Die Gräfinn. Er beehrt mich ungemein.

Püſtrich (dem Grafen zuraunend.) Wie bin ich Ihnen verbunden, Ihro Hochgräfliche Gnaden, daß Sie mich ſo gütigſt vertreten!

Sulm (ihm zuraunend.) Hart hielt's, ſehr hart, ſie herzubringen.

Püſtrich (wie vorhin.) Ich weiß gar nicht, wie mich gegen Ihro Hochgräflichen Gnaden genugſam bedanken ſoll.

Sulm. Der Herr Hofrath ſagt, er hielt Ihro Gnaden für die ſchönſte Dame unter der Sonnen.

Die Gräfinn. Zu polit, mein Herr Hofrath!

Püſtrich. Sie ſind's vielmehr, Ihro Hochgräfliche Gnaden, die ganz ungemeine Gütigkeit und Politeſſe haben, und . . .

Sulm. Wir wollen zur Tafel.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Bedienter.

Bedienter (zum Herrn Püſtrich.) Es iſt angerichtet.

Sulm. So laſſen Sie uns gehn! Geht, beſtellt die Sänger.

(Sie gehen alle ab.)

Sechſter Auftritt.

Der prächtigmeublirte Salon aus dem erſten Akte, mit Kronleuchtern erhellt.

Die Gräfinn, Graf Sulm und Püſtrich treten herein, ſetzen ſich und ſpeiſen. Auf dem Balkon oben im Saale treten Sänger heraus.

Chor.

Venus! Göttinn zarter Herzen,
Wonnegeber, Bacchus! ſey,
Rings umtanzt von Komus, Scherzen,
Dieſes Tages Glanze treu!

Singt, ihr Schweſtern, ſingt, ihr Brüder,
Froher Jubel trunkne Lieder!
Trinkt und ſcherzet, lacht und küßt,
Bis der trübſte Hypochonder
Seinen ſtummen Gram vergißt.

B. A.

Die Gräfinn. In der That, Graf, ein ganz herrliches Mahl!

Püſtrich. Belieben nur zu ſcherzen, Ihro Hochgräfliche Gnaden! Wollte wünſchen, daß es Ihrer würdiger wäre.

Sulm. Hat ganz Recht, der Herr Püſtrich, daß er das ſagt, gnädige Frau, da er mich nöthigt, den Wirth hier zu machen. Ich behaupte, ſo wie er, das Mahl iſt Ihrer nicht würdig. Da ich's angeordnet habe, und in dem Stück gar nicht ſo viel Einſichten beſitze, als einige meiner Freunde, ſo finden Sie hier gar kein wohlraffinirtes Mahl, werden Ungereimtheiten und erbärmliche Verſtöße gegen den guten Geſchmack in Menge antreffen. Hätt 's Graf Nimmer beſorgt, ha! wie völlig würd' es mit den Regeln ſtimmen! überall würde Nettigkeit und Studium hervorblicken. Jedes Gericht würd' er Ihnen mit der beredteſten Zunge verloben, damit Sie ſeine hohen Einſichten in der Gaumweidekunſt eingeſtünden, ihn den deutſchen Apicius nennten. Ich aber, gnädige Frau, geſteh' Ihnen meine Unwiſſenheit, und, wie Herr Püſtrich ſehr wohl bemerkt hat, ich wünſchte, daß das Mahl Ihrer würd'ger ſey.

Die Gräfinn. Ich laſſe mir's ſchmecken; die beſte Beantwortung Ihres Kompliments, denk' ich.

Püſtrich. Ha! was das für ſchöne Hände ſind!

Die Gräfinn. Sehr was Alltägliches, Herr Püſtrich; Sie meynen aber vielleicht den Brillanten, und der iſt ungemein ſchön.

Püſtrich. Ich, Ihro Hochgräfliche Gnaden? Dafür bewahre mich der Himmel! So ungalant zu ſeyn! An dem Brillantringe iſt gar nicht viel dran.

Die Gräfinn. Sie ſpannen Ihre Kennerſchaft ein wenig zu hoch, Herr Püſtrich.

Püſtrich. Sie ſind allzugütig, Ihro . . .

Sulm (winkt ihm.) Eingeſchenkt, dem Herrn Püſtrich! Den Herren dort droben auch, die uns die Gefälligkeit erzeigen, und ein Trinkliedchen anſtimmen werden.

Die Gräfinn. Muſik zum Mahle, wirklich das giebt ihm die herrlichſte, kräftigſte Würze. In der That, ein recht fürſtlich Mahl!

Püſtrich. Ihro Hochgräfliche Gnaden, es iſt nicht . . .

Sulm. Herr Püſtrich, wir wollen dem Geſang' unſre Aufmerkſamkeit ſchenken. Ich denk', er ſoll alles überwiegen, was wir würden ſagen können.

Trinklied.

Trinkt, ihr Freunde! laßt den Alten
Gram und Falten;
Trinkt mit jugendlichen Trieben:
Was wir lieben?

Chor.
Was wir lieben!

2.

Trinkt! dieß edle Faß begehret,
Daß ihr's leeret.
Trinkt! uns iſt vom Rhein verſchrieben,
Was wir lieben.

Chor.
Was wir lieben!

3.

Trinkt! und laßt uns trunken küſſen,
Die wir wiſſen,
Die uns niemals ſchuldig blieben,
Was wir lieben.

Chor.

Was wir lieben!

4.

Trinkt! und laßt die Gläſer klingen!
Läßt uns ſingen:
Was uns oft die Nacht vertrieben!
Was wir lieben!

Chor.

Was wir lieben!

Die Gräſinn. Bravo! Bravo, Herr Graf! Und auch Ihnen Bravo, meine Herren! Braviſſimo! (Wieder gegen den Grafen gewandt.) Ungemein ſchön!

Püſtrich. Ich ſeh' aber hier doch noch etwas Schöners, Ihro Hochgräfliche Gnaden.

Die Gräſinn. Sie ſind noch viel galanter, als ich Sie glaubte, mein Herr Hofrath!

Sulm. Wie? Wofür halten ihn denn Ihro Gnaden?

Püſtrich. Ich wünſchte, daß ſie mich für das hielte, was ich gern ſagen möchte.

Die Gräfinn. Noch mehr?

Sulm. Sie kennen ihn nur nicht, gnädige Frau.

Püſtrich. Sollen's aber bald, wenn's Ihnen nur ſonſt gefällig iſt.

Die Gräfinn. Sie ſind mir zu überlegen.

Sulm. Iſt immer ſchlagfertig, Herr Püſtrich, wo mit Witz gekämpft wird. Bemerken Sie aber wohl, gnädige Frau, wie er jeden Biſſen ißt, den Sie angerührt haben?

Die Gräfinn. Herr Püſtrich iſt ein ſehr einnehmender Mann.

Püſtrich. Könnt' ich nur Dero Herz einnehmen, Ihro Hochgräfliche Gnaden; ſo würd' ich mich . . .

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Püſtrichinn (ſtürmt herein.)

Frau Püſtrichinn. Allerliebſte Geſellſchaft! Wobey ich ſo überflüßig bin, wie's fünfte Rad am

Wagen. Haha! drum trieb's der Herr Gemahl ſo, ſchürgte mich ſo an, und machte, daß ich bey meiner Schweſter zum Eſſen gieng? Drunten ſind' ich Tänzer, und Geiger, und Gott weiß, was all' für Volks; und hier droben einen völligen Hochzeitſchmauß. Auf die Art verjubelſt und verjuchheyſt du all' dein Hab' und Gut? Bankettirſt und pokulirſt in meiner Abweſenheit mit den Damen, läßt ihnen vormuſiciren und agiren, und mich ſchaffſt du derweil über Seite.

Sulm. Geirrt, Madam, gewaltig geirrt! Ungeheure Hirngeſpinnſte! Ihr Mann verſchwendete ſein Vermögen, gäbe der gnäd'gen Frau dieß Feſtin? Ich bin's, Madam, müſſen Sie wiſſen, ich; er hat mir nur bloß ſein Haus dazu geliehen. Ein andermal ſeyn Sie nicht ſo vorſchnell mit Ihrer Zunge, und unterrichten ſich vorher erſt etwas näher.

Püſtrich. Biſt 'n recht Rindvieh! Ja wohl hat der Herr Graf dieß alles um der gnäd'gen Frau willen angeſtellt, einer Dame vom höchſten Range. Hat mir die Ehre erzeigt, und mein Haus dazu genommen, und aus beſondrer Grace mich dazu gebeten.

Frau Püſtrichinn. Blauer Dunſt! blauer Dunſt! Ich weiß ſchon, was ich weiß.

Sulm. Ihr Geſicht, Madam, gehört nicht unter die ſchärfſten, iſt vielmehr ziemlich kurz.

Frau Püſtrichinn. Ich brauche, Gott lob! noch keine Brille, Ihr' Gnaden! habe noch ein Paar gute, geſunde Augen, und den Braten ſchon längſt gemerkt. Bin kein ſo 'n Katzenkopf nicht. 'S iſt recht ſchlecht für ſo 'nen großen Herren, daß Sie meinem Mann, dem alten verliebten Haſenfuß, ſo mit Rath und That an die Hand gehn. Und für Sie, gnädge Frau, ſo'ner vornehmen Frau, ſteht's gar nicht fein und hübſch, ſo'n Asmodi zu ſeyn, ſo 'n Eheteufel, und noch dazu ſeine Dulcinee.

Die Gräfinn. Was bedeutet denn das alles, Graf? In der That ein feiner Scherz, mich den wilden Phantaſien dieſer Tollhäuslerinn Preis zu geben. (Eilt fort.)

Sulm. Wo eilen Sie denn hin, gnäd'ge Frau? (Ihr nach.)

Püſtrich. Gnäd'ge Frau! Hochwohlgebohrner Herr Graf, entſchuldigen Sie mich doch bey ihr beſtens; ſuchen Sie ſie wiederzubringen.

(Die Sänger und Muſici haben ſich gleich beym Anfange des Sturms entfernt. Püſtrichs Bedienten thun nun ein Gleiches.)

Achter Auftritt.

Püſtrich. Frau Püſtrichinn.

Püſtrich. So 'ne Rindviehſtreiche machſt du nun! Proſtituirſt mich vor aller Welt Augen, und jagſt vornehme Standsperſonen zu meinem Hauſe 'naus.

Frau Püſtrichinn. Ich huſte was auf ihren Stand.

Püſtrich. Keine weitre Sperenzien! Sonſt nehm' ich alle übrigen Brocken von der Mahlzeit, die du mir ſo verſalzen haſt, und ſchmeiß ſie dir in die Freſſe! Verfluchter Tauſendſapperment!

Frau Püſtrichinn. Da lach' ich nur zu! So was brauch' ich nicht zu leiden; ich bin Frau, und alle Weiber müſſen mir in dem Stück Recht geben. (Geht ab.)

Püſtrich. Dein Glück, daß du meinem Zorn aus dem Wege gehſt!

Neunter Auftritt.

Püſtrich. Bediente (tragen die Tafel weg, ſetzen die Stühle in Ordnung, u. ſ. w.)

Püſtrich. Mußt' ſie auch das Donnerwetter juſt jetzt herführen! Ich war ſo recht in Laune, recht art'ge Dinge zu Markte zu bringen; der Witz ſtrömte mir recht zu, was ich mein Lebstage noch nicht bey mir gemerkt habe. — Was iſt denn das?

(Bediente gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Püſtrich. Harlekin (verkleidet.)

Harlekin. Ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, Ihnen bekannt zu ſeyn, mein Herr?

Püſtrich. Nein, mein Herr.

Harlekin. Habe Sie ſchon geſehn, wie Sie ein Bürſchchen ſo hoch waren.

Püſtrich. Mich?

Harlekin. Eben Sie. Waren 'n rechter Ausbund von einem ſchönen Knaben. Auch riſſen ſich die Damen um Sie, wie um 'ne warme Semmel; nahmen Sie auf 'n Arm, herzten Sie und küßten Sie.

Püſtrich. Herzten mich und küßten mich?

Harlekin. Das thaten ſie; konnten Ihrer nicht ſatt werden. Ich war 'n rechter Special von Ihrem wohlſel'gen gnäd'gen Herrn Papa.

Püſtrich. Von meinem wohlſel'gen gnäd'gen Herrn Papa?

Harlekin. Wohl. Ah! 's war 'n kreuzbraver Kavalier.

Püſtrich. Wie ſagen Sie?

Harlekin. 'S war 'n rechter, kreuzbraver Kavalier, ſagt' ich.

Püſtrich. Wer? Mein Vater?

Harlekin. Ja, ja; Dero Herr Vater.

Püſtrich. Sie waren ganz genau mit ihm bekannt?

Harlekin. I, ſein Duzbruder.

Püſtrich. Und wiſſen gewiß, daß er Kavalier war?

Harlekin. Ganz zuverläſſig.

Püſtrich. Nu, ſo weiß ich nicht, was es für Leute in der Welt giebt.

Harlekin. Wie ſo?

Püſtrich. J, da treten ſo 'ne närrſche Kerls uf, und ſagen mir in's Geſicht, er wär' ein Kaufmann geweſen.

Harlekin. Er, ein Kaufmann? Hm! ſein Lebstage nicht! Pure, bloße Läſtrung! Das weiß ich wohl, daß er die höflichſte, dienſtfertigſte Seele von der Welt war, und ein rechter Kenner von allerhand Seidenzeugen. Da reiſt' er allenthalben 'rum, auf allen Märkten und Meſſen, ſuchte ſich welche aus, nahm ſie mit nach Hauſe, und überließ ſie den guten Freunden für Geld und gute Worte.

Püſtrich. Wie lieb iſt mir's, daß ich Sie kennen lerne, mein werther Herr! Sie bezeugen mir doch wohl, daß mein Vater ein Edelmann war?

Harlekin. Im Angeſicht der ganzen Welt.

Püſtrich. Da thun Sie mir einen recht herzlichen Gefallen. — Nu, was ſteht zu Ihren Dienſten?

Harlekin. Nachdem ich Ihren wohlſel'gen Herrn Vater, dieſen rechtſchaffnen Kavalier, habe kennen lernen, durchreiſt' ich die ganze Welt.

Püſtrich. Die ganze Welt?

Harlekin. Durch die ganze Welt.

Püſtrich. Mag wohl 'n ganz hübſch Streckchen ſeyn bis dahin?

Harlekin. Das thut's auch. Seit vier Tagen bin ich erſt von meinen langwierigen Reiſen zurückgekommen; und da mir alles am Herzen liegt, was Sie nur angeht, ſo bring' ich Ihnen hier eine Zeitung, die Ihnen recht lieb ſeyn wird.

Püſtrich. Nu, und was wär' das?

Harlekin. Sie wiſſen doch, daß vor acht Tagen ein türk'ſcher Abgeſandter in Dresden eingetroffen iſt?

Püſtrich. Kein Sterbenswort davon! Ich hab' zu viel zu thun, als daß ich Zeitungen leſen könnte.

Harlekin. Das wäre! Nu, da werden Sie eben ſo wenig wiſſen, daß er ſich vor einigen Tagen herüber erhoben hat nach Leipzig; logirt im Hotel de Baviere.

Püſtrich. Ich weiß von alle dem kein Wort.

Harlekin. Schnakſch! Und er macht doch rechten Staat hier, rechte Galla; hat ein recht anſehnliches Komitat bey ſich. Und ganz Leipzig läuft hin, und ſieht ihn. Und der Burgermeiſter und der Hochedle Rath erweiſen ihm alle nur mögliche

Ehrenbezeugungen. Sie würden's aber noch mehr thun, wenn ſie wüßten, was ich weiß.

Püſtrich. Und was denn? Und was denn?

Harlekin. Daß es nichts weniger iſt, als ein purer, ſimpler Abgeſandter; der Sohn des Großſultans ſelbſt, der inkognito nach Deutſchland hergekommen iſt; der berühmte Baſſa von Eldorado, Ibrahim Muſtapha Zeangir. Die Herreiſe wird Ihr' Gnaden keinen kleinen Vortheil bringen. Er iſt in Dero Fräulein Tochter verliebt.

Püſtrich. Wie? Der Sohn des Großſultans, in meine Tochter?

Harlekin. Eben der; will gar zu gern Ihr Eidam werden.

Püſtrich. Der Sohn des Großſultans, mein Eidam?

Harlekin. Ihr Eidam! Der Baſſa von Eldorado, Ibrahim Muſtapha Zeangir, Sohn des Großſultans. Nun muß ich Ihnen auch erzählen, wie er Ihr Fräulein hat kennen lernen. Sie werden ſich noch erinnern, daß vor kurzem ein gewiſſer türkiſcher Prinz von Montenegro hier war, von dem mancherley Zeugs geſprochen und geſchrieben wurde; aus dem keine Seele klug werden, nicht herauskriegen könnte, warum er in Deutſchland herumreiſte. Sie vielleicht auch nicht. Hier haben Sie den Schlüſſel zu den Reiſen dieſes jungen Mannes. Er war vom Sultanowitz beordert, ihm die ſchönſte Deutſche zur Gemahlinn auszuſuchen. — Die Mutter vom Prinzen Zeangir, müſſen Ihr' Gnaden wiſſen, war eine Deutſche geweſen, und von der hatte er eine große Neigung zu dieſer Nation geerbt. — Der Prinz von Montenegro hatte bereits viele Städte durchreiſt, und nicht gefunden, was er ſuchte. Endlich kömmt er hier an, ſieht auf der Allee Dero Fräulein Tochter, findet ſie der Ehre des Schnupftuchs würdig, ſtattet Bericht ab; unſer großmächt'ger Baſſa, — über deſſen Turban Mahomet ſtets ſeine allwaltende Hand halten wolle! — macht ſich auf den Weg, und iſt nunmehr bereits ſeit acht Tagen in Leipzig, des feſten Vorſatzes, Ihr Fräulein zu ſeiner Gemahlinn zu erheben. Neulich macht' ich ihm meine unterthänige Aufwartung, und da geruhten Ihro Baſſaſche Hoheiten ſich mit mir in einen Diſkurs einzulaſſen: denn ich verſteh' das Türkſche perfekt. Unter andern ſagt' er zu mir: Acciam croc ſoler ouch alla mouſtaph gidelum amanahem varahini ouſſere carbulath.

Das heißt verdollmetſcht: Haſt du nicht eine junge, ſchöne Dame geſehn, des Herrn von Püſtrichs Tochter, eines Kavaliers, der ſich zu Leipzig aufhält?

Püſtrich. Das ſagt' er von mir, der Sohn des Großſultans, der Baſſa von Eldorado, Ibrahim Muſtapha Zeangir?

Harlekin. Das that er. Wie ich ihm nun ſagte, ich kennte Sie recht genau, hätte Dero Fräulein Tochter ſchon geſehn, rief er aus: Ha! marababa ſahem! Das iſt verdollmetſcht: Ha! wie ich ſie liebe!

Püſtrich. Marababa ſahem, heißt: Ha! wie ſehr ich ſie liebe?

Harlekin. Nicht anders.

Püſtrich. Recht gut, daß Sie mir das ſagen. Denn darauf wär' ich, mein Seel! mein Tage nicht gefallen, daß marababa ſahem ſo viel hieße, als: Ha! wie ſehr lieb' ich ſie! 'S iſt 'ne treffliche Sprache das Türkſche!

Harlekin. Ueber die Maßen trefflich! Man ſollte ſich's gar nicht ſo vorſtellen. Wiſſen Sie zum Exempel wohl, was das heißt, Caracacamouchen?

Püſtrich. Caracacamouchen? Ne!

Harlekin. Das heißt: mein Engel, meine Krone!

Pûſtrich. Caracacamouchen, heißt: mein Engel, meine Krone?

Harlekin. Nicht anders.

Pûſtrich. Das iſt ja vortrefflich! Caracacamouchen, mein Engel, meine Krone! Sollte man das wohl glauben!

Harlekin. Um meine Abgeſandtenrolle denn völlig zu ſpielen: Baſſa Ibrahim Muſtapha Zeangirl, hält durch mich Hanns Steffen Rundhut um Dero Fräulein Tochter an; und damit er einen Schwiegervater hat, deſſen er ſich nicht zu ſchämen braucht, will er Ihr' Gnaden zum Mamamuchi machen; eine recht hohe Würde im türk'ſchen Reiche.

Pûſtrich. Zum Mamamuchi?

Harlekin. Zum Mamamuchi. Das heißt bey uns Gowgrave. Und Gowgraven ſind den heut'gen Gräfen gar nicht gleich; 's ſind ſo die alten — — kurz, 's ſind Gowgraven. Es giebt gar keine höhere Bedienung, und Ihr' Gnaden werden nun mit den größten Potentaten Einen Rang haben.

Pûſtrich. Sind gar zu gnädig, Ihro Baſſa.

ſche Hoheiten, der Sultanowitz; erzeigen mir zu viel Ehre. Ich bitte Sie, führen Sie mich doch zu ihm, damit ich ihm meinen unterthänigſten, ergebenſten Dank abſtatten kann.

Harlekin. Nicht nöthig; denn er wird gleich hier ſeyn.

Püſtrich. Gleich hier ſeyn?

Harlekin. Ja wohl; und wird alles mitbringen, Sie ſogleich ein zu mamamuchiſiren.

Püſtrich. So raſch geht das?

Harlekin. Die Liebe der warmen Morgenländer ſchwebt auf Flügeln der Morgenröthe einher.

Püſtrich. Das Einzige geht mir nur im Kopfe 'rum, daß mein Mädel ſo 'ne halsſtarrige Krabbe iſt, die ſich einen gewiſſen Biederheim in 'n Kopf geſetzt hat, und Stein und Bein drauf ſchwört, keinen andern zu nehmen, wie ihn.

Harlekin. Soll ſich alles geben, ſo bald ſie ihn nur wird geſehn haben, den Sultanowitz: denn, was wirklich ganz was Wunderbares iſt, der Sultanowitz hat ungemein viel von Biederheimen, den ich mir habe zeigen laſſen. Wie leicht kann nun da ſich ihre Liebe zu jenem wenden, und ... Aber ich höre kommen. Sind's ſelbſt Ihro Sultanowitzſche Hoheiten.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Biederheim, (in türkiſcher Tracht.)

Biederheim. Ambuſahim oqui boraſ Pueſtrichina, ſalamalequi.

Harlekin. Das heißt: Dero Herz ſey das ganze Jahr hindurch wie ein blühender Roſenſtrauch. Eine ſehr verbindliche Redensart in ſeinem Lande.

Püſtrich. Ich bin Ihro Türk'ſchen Hoheit ganz unterthän'ger Knecht.

Harlekin. Carigar camboto uſtin moraf.

Biederheim. Uſtin yoc catamalè qui baſum baſe alla moran.

Harlekin. Er wünſcht, daß der Himmel Ihr' Gnaden geben möge, Stärke des Löwen und Klugheit der Schlangen.

Püſtrich. Ihro Sultanowitz'ſche Hoheiten erzeigen mir gar zu viel Ehre. Sagen Sie, ich wünſchte Denſelben alles nur erſinnliche Wohlergeh'n.

Harlekin. Oſſa binamen ſadoc bæballi oracaſ uram.

Biederheim. Bel men.

Harlekin. Er ſagt: Ihr' Gnaden möchten doch hurtig mit ihm kommen, und ſich zur Mamamuchiwerdung ausſtafieren laſſen, damit er nachher Dero Fräulein Tochter ſprechen, und das Beylager vollziehen könnte.

Püſtrich. So viel mit zwey Worten?

Harlekin. Ja, ſo iſt das Türk'ſche; hat vielumfaſſende Ausdrücke. Geh'n Sie aber nur hurtig mit ihm, Ihr' Gnaden, wie ſich's der Sultanowitz wünſcht.

(Püſtrich und Biederheim gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Harlekin (allein.)

Hahaha! Schnurrig! bey meiner armen Seel! erzſchnurrig! Was das für 'n alberner Tropf iſt! Könnte ſeine Rolle nicht beſſer ſpielen, hätt' er ſie auch auswendig gelernt. Hahaha!

Dreyzehnter Auftritt.

Harlekin. Graf Sulm.

Harlekin. Stehn Sie uns bey, Ihro Gnaden; wir haben hier ſo 'nen kleinen Schwank vor.

Sulm. Ha, Harlekin! Du ſo vermummt! Wer hätt' dich da kennen ſollen! Wozu die Tracht?

Harlekin. Hahaha!

Sulm. Worüber lachſt du?

Harlekin. Ueber eine Schnurre, die 's wohl verdient, Ihr' Gnaden.

Sulm. Wie ſo?

Harlekin. Sie möchten mir auch noch ſo viel 'rumrathen, Ihr' Gnaden, ſo ſollen Sie's doch nicht errathen können, durch was für 'n Kniff ich den Alten dahin bringen will, daß er meinem Herrn ſeine Tochter giebt.

Sulm. Das kann ich auch nicht; aber das errath' ich, daß es gut gehn wird, weil du Kniffkopf es unternommen.

Harlekin. Ihr' Gnaden, dächt' ich, kennten ihn zur Gnüge, den Heuochſen, den.

Sulm. Sag mir doch, was es giebt.

Harlekin. Wenn's Ihnen gefällig iſt, wollen wir uns 'n Bischen bey Seite machen, denn der ganze Zug kömmt ſchon angewackelt. Einen Theil von der Geſchichte können Sie ſelbſt mit anſehen, und das Uebrige will ich Ihnen mittlerweile erzählen.

(Gehn beide ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Muſti. Derwiſche. Türken.

Es kommen erſt ſechs Türken herein, ganz gravitätiſch, paarweiſe unter Janitſcharenmuſik, mit drey hochemporgehobnen Teppichen, womit ſie tanzend verſchiedne Figuren machen.

Andre Türken gehen drunter weg, und ordnen ſich auf beiden Seiten des Theaters hin. Der Muſti, von Derwiſchen begleitet, ſchließt den Zug.

Drauf breiten die Türken die Teppiche auf die Erde, und kauern ſich drauf hin. Der Muſti und die Derwiſche bleiben mitten unter ihnen ſtehen. Mit vielen Verdrehungen und wunderlichen Fratzen ruft der Muſti den Mahomet an, ohne ein Wort zu ſprechen. Derweile beugen ſich die andern Türken nieder bis zur Erde, und ſingen: Alli; heben drauf die Hände himmelwärts, und ſingen: Alla, und allaen fort bis zur Endigung des Anrufs; ſtehen drauf alle auf, und ſingen: Alla eckber. Zwey Derwiſche gehen und holen Herrn Püſtrichen.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Püſtrich (türkiſch gekleidet, den Kopf geſchoren, ohne Turban und Säbel.) Zwey Derwiſche.

Mufti (zum Herrn Püſtrich.)

Se ti ſabir,
Ti reſpondir
Sé non ſabir
Tazir, tazir.

Mi ſtar muphti
Ti qui ſtarti
Non intendir;
Tazir, tazir.

(Die zwey Derwiſche führen Püſtrichen fort.)

Mufti. Dicé, Turqué, qui ſtar quiſta.
Anabatiſta, anabatiſta?

Türken. Joc.

Mufti. Zwingliſta?

Türken. Joc.

Mufti. Coſſita?

Türken. Joc.

Mufti. Huſſita? Moriſta? Froniſta?

Türken. Joc. Joc. Joc.

Mufti. Joc. Joc. Joc. Star pagana?

Türken. Joc.

Mufti. Lutérana?

Türken. Joc.

Mufti. Puritana?

Türken. Joc.

Mufti. Bramina? Moſſina? Zurina?

Türken. Joc. Joc. Joc.

Mufti. Joc. Joc. Joc. Mahamétana, mahamétana?

Türken. Hi valla. Hi valla.

Mufti. Coma chamara? Coma chamara?

Türken. Pueſtrichina, Pueſtrichina.

Mufti (hüpfend.) Pueſtrichina, Pueſtrichina?

Türken. Pueſtrichina, Pueſtrichina.

Mufti. Mahaméta, per Pueſtrichina,
Mi prégar ſéra é matina
Voler far un paladina
De Pueſtrichina, de Pueſtrichina;
Dar turbanta, é dar ſcarrina,
Con galéra é brigantina

Per deſſender Paleſtina
Mahaméta, per Pueſtrichina,
Mi prégar ſéra é matina.

(Zu den Türken:)

Star bon turca Pueſtrichina?

Türken. Hi valla. Hi valla.

Mufti (ſingend und tanzend.) Ha la ba, ba la chu, ba la ba, ba la da.

Türken. Ha la ba, ba la chu, ba la ba, ba la da. (Gehen ab.)

(Einige Türken ſingen und tanzen.)

Mufti kömmt wieder mit ſeinem Feyerlichkeitsturban, der faſt an die Saaldecke ſtößt, und fünf- bis ſechsfach mit Wachslichtern beſteckt iſt; begleitet von zween Derwiſchen, welche Spitzmützen aufhaben, auch mit angezündeten Wachslichtern umringt, und den Koran tragen. Zween andre Derwiſche führen Püſtrichen herbey, laſſen ihn niederknien, mit den Händen gegen die Erde geſtützt. Der Koran wird auf ihn gelegt, und der Mufti bedient ſich ſeines Rückens als Betpult. Er beginnt einen zweyten poſſierlichen Anruf, runzelt die Augenbraunen, ſchlägt dann und wann auf den Koran, und wirft ſehr haſtig die Blätter um; drauf hebt er die Arme himmelwärts, und ruft laut aus: Huhu!

Türken, (die ſich während des Anrufs nieder und empor gewiegt haben, ſingen auch:) Hu, hu, hu!

Mufti (zu Püſtrichen, nachdem man ihm den Koran abgenommen.) Ti non ſtar furba?

Türken. No, no, no.
Mufti. Non ſtar forſanta?
Türken. No, no, no.
Mufti (zu den Türken.) Donar turbanta.
Türken. Ti non ſtar furba?
No, no, no.
Non ſtar forſanta?
No, no, no.
Donar turbanta.

(Tanzend ſetzen ſie Püſtrichen den Turban auf, unter Janitſcharenmuſik.)

Mufti (giebt Püſtrichen den Säbel.)
Ti ſtar nobilé, non ſtar ſabbola;
Pigliar ſchiabbola.

(Tanzend geben die Türken Püſtrichen verſchiedne Säbelſtreiche nach dem Takte.)

Mufti. Dara, dara,
Baſtonnara.
Türken. Dara, dara,
Baſtonnara.

(Tanzend geben die Türken Püſtrichen Stockſchläge nach dem Takte.)

Mufti. Non tener honta
Queſta ſtar l'ultima affronta.

Türken. Non tener honta
Queſta ſtar l'ultima affronta.

Mufti (beginnt den dritten Anruf. Die Derwiſche halten ihn ehrerbietig unter die Arme; hierauf ſpringen die Türken um den Mufti herum, tanzen ihn mit ſich fort, und Püſtrichen auch.)

(Ein Sklaventanz ſchließt.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Frau Půſtrichinn (kömmt von der einen Seite, **Půſtrich** von der andern.)

Frau Půſtrichinn. Ach! daß ſich Gott im Himmel erbarm! Was iſt das! Was iſt das für'n Popanz! (erkennt ihn.) Du willſt wohl gar den Knecht Ruprecht machen, und die Kinder ſcheuchen? Sprich doch, was heißt denn das?

Půſtrich. Ueber das unverſchämte Ding! So mit 'nem Mamamuchi zu reden.

Frau Půſtrichinn. Wie?

Půſtrich. Jetzt mußt du Reſpekt vor mir haben. Sie haben mich eben zum Mamamuchi gemacht.

Frau Půſtrichinn. Was willſt du mit deinem Mamamuchi?

Püſtrich. Mamamuchi, ſag' ich dir. Ich bin Mamamuchi.

Frau Püſtrichinn. Was iſt denn das für 'ne Kreatur?

Püſtrich. Mamamuchi, heißt bey uns Gaugrave.

Frau Püſtrichinn. Immer haſt du was zu graſen? Wirſt noch verrückt drüber werden.

Püſtrich. Unwiſſendes Geſchöpf! Ich ſpreche ja nicht von Graſen, von heut'gen Graſen; Gaugrave ſagt' ich: das ſind ſo die alten — — Kurz, es iſt 'ne Würde, zu der man mich eben auf's feyerlichſte erhoben.

Frau Püſtrichinn. Auf was Art denn?

Püſtrich. Mahaméta per Pueſtrichina.

Frau Püſtrichinn. Was heißt denn das?

Püſtrich. Pueſtrichina, heißt Püſtrich.

Frau Püſtrichinn. Nun, wie denn Püſtrich?

Püſtrich. Voler far un paladina de Pueſtrichina.

Frau Püſtrichinn. Wie?

Püſtrich. Dar turbanta con galèra.

Frau Püſtrichinn. Was heißt denn das?

Püſtrich. Per deſſender Paleſtina.

Frau Püſtrichinn. Was willſt du denn ſagen?

Püſtrich. Dara, dara baſtonnara.

Frau Püſtrichinn. Was haſt du denn da zu rothwälſchen?

Püſtrich. Non tener honta, queſta ſtar l' ultima affronta.

Frau Püſtrichinn. Was heißt denn das?

Püſtrich (ſingend und tanzend.) Hu la ba, ba la chu, ha la ba, ba la da. (fällt auf die Erde.)

Frau Püſtrichinn. Ach, mein Gott! mein Mann iſt verrückt geworden.

Püſtrich (ſteht auf und geht fort.) Reſpekt vor'm Mamamuchi, unverſchämter Mutz!

Zweyter Auftritt.

Frau Püſtrichinn (allein.)

Worüber muß er denn verrückt worden ſeyn? Ich will nur hinter drein laufen, damit er nicht aus dem Hauſe rennt. (Wird die Gräfinn und den Grafen gewahr.) Haha! an die fehlt's auch nur noch. Wo ich auch nur hinſeh', nichts als Verdruß und Aerger.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Gräfinn von Sarmut. Graf Sulm.

Sulm. Sie werden den komiſchſten Auftritt von der Welt ſehn. Ich glaub', auf dem ganzen Gottes Erdboden giebt's keinen ſolchen argen Geck mehr. Und dann, gnädge Frau, müſſen wir Biederheimen in ſeiner Liebe beförderlich ſeyn, und ſeine ganze Maskerade unterſtützen. Er verdient's, daß man ſich ſeiner annimmt; es iſt ein rechter guter Biederjunge.

Die Gräfinn. Den ich ungemein ſchätze, und der des beſten Glücks würdig iſt.

Sulm. Ueberdieß, gnädige Frau, erwartet unſer ein Ballet, das wir nicht verſäumen dürfen; wollen doch ſehn, wie Schloms Idee ihr Glück machen wird. Auch haben wir noch ein Singeſpiel rückſtändig, das das originellſte von der Welt ſeyn muß, denn es kömmt von einem großen Originale von einem Manne.

Die Gräfinn. Ich habe ſchon die prächtigſten Anſtalten dazu geſehn. Allein, Graf, ich kann das all' nicht länger dulden; will's Ihnen wehren, länger Ihr Vermögen ſo zu verbrauſen, all' den Aufwand dämmen, den ich Sie meinetwegen machen ſeh'. Ich bin entſchloſſen, über Hals über Kopf mit Ihnen zum Altar zu trollen. So nur allein ſind Sie geborgen: denn der Eheſtand macht all' dem ein Ende.

Sulm. Ha, Karoline! haben Sie wirklich den Entſchluß gefaßt, der mich ſo mit Wonn' anfüllt, alle meine Sinnen trunken macht?

Die Gräfinn. Das hab' ich, bloß damit Sie nicht ganz zu Grunde gehn; denn ſonſt möcht's wohl bald von Ihnen heißen:

Sein Beutel iſt leer und ſchmählich helle:
Nicht ein Kreuzerchen iſt heraus zu locken.

Sulm. Den wärmſten Dank, meine Karoline, daß Sie ſich die Erhaltung meines Vermögens ſo angelegen ſeyn laſſen; es gehört Ihnen völlig zu, ſo wie mein Herz. Schalten Sie mit beiden nach Ihrem Behagen.

Die Gräfinn. So, daß Sie's nicht reuen ſoll, mir dieſe Macht übertragen zu haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Püſtrich.

Sulm. Mein Herr Hofrath, wir kommen beiderſeits, Ihnen zu Dero neuerlangten Würde Glück zu wünſchen, und auch zugleich zur Vermählung Dero Demoiſell Tochter mit dem Sultanowitz.

Püſtrich, (nachdem er türkiſche Verbeugungen gemacht.) Ich wünſch' Ihro Hochgräflichen Gnaden Stärke der Schlangen und Klugheit der Löwen.

Die Gräfinn. Mich freut's ungemein, mein Herr Hofrath, eine von den erſten zu ſeyn, die Ihnen zu der ebenerſtiegnen hohen Ehrenſtaffel ihren Glückwunſch abſtattet.

Püſtrich. Ich wünſche das ganze Jahr hindurch Ihren Roſenſtrauch blühend, gnäd'ge Frau; dank' Ihnen ganz unterthänigſt, daß Sie an der mir eben wiederfahrnen Ehre ſolchen Antheil zu nehmen geruhen. Ich freue mich ungemein, Sie wieder hier zu ſehn, gnädige Gräfinn, damit ich Sie wegen meiner Frauen närrſchen Einfälle um Vergebung bitten kann.

Die Gräfinn. Thut nichts! Ich hab' ihre Aufwallung ſchon längſt entſchuldigt. Ganz natürlich, daß der Beſitz eines ſolchen Herzens, wie das Ihrige, ihr äußerſt koſtbar ſeyn, ſie in ſtete Angſt und Bekümmerniß ſenken muß.

Püſtrich. Mein Herz haben Sie ganz und gar erobert, gnäd'ge Frau.

Sulm. Sie ſehn wohl, Herr Püſtrich iſt keine von denen Perſonen, die ihr Glück ganz verblendet: in ſeiner Größe kennt er noch ſeine Freunde.

Die Gräfinn. Ein Beweis ſeiner edlen großen Seele!

Sulm. Wo ſind denn Ihro Türk'ſche Hoheiten? Wir möchten demſelben gern unſre Schuldigkeit abſtatten.

Püſtrich. Da kommen Sie eben. Nach meiner Tochter hab' ich auch geſchickt, damit ſie ihm ihre Hand giebt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Biederheim.

Sulm. Als Freunde Dero Herrn Schwiegervaters kommen wir, Ihro Hoheiten unſre Aufwartung zu machen, und Dieſelben mit tiefſtem Reſpekt unſrer Ergebenheit zu verſichern.

Püſtrich. Wo iſt denn der Dollmetſch, damit er Dero Stand und Dero Reden an Ihre Baſſaſche Hoheiten ſagen kann. Sie werden ſehn, er antwortet Ihnen türk'ſch; perfekt türk'ſch. Holla! wo zum Kukuk iſt er denn hin? (zu Biederheimen.) Struff, ſtriff, ſtroff, ſtraff Der Herr dort ſind ein grande ſegnore, grande ſegnore, grande ſegnore; und die Dame da eine granda Dama, granda Dama. (Da er merkt, daß er nicht verſtanden wird.) Ah! (Zum Biederheim.) Der Herr dort ein deutſcher Mamamuchi, und die Dame eine deutſche Mamamuchinn. Deutlicher kann ich's ihm nicht machen. Bravo! da kömmt der Dollmetſcher.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Harlekin (verkleidet.)

Püſtrich. Wo ſtecken Sie denn, Herr? Ohne Sie können wir nichts anfangen. Sagen Sie doch dem Sultanowitz, daß der Herr und die Dame hier ſehr vornehme hohe Standsperſonen ſind, die ihm als meine Freunde ihre Aufwartung machen wollen, und ihn ihrer Ergebenheit verſichern. (Zur Gräfinn und dem Grafen:) Nun ſollen Sie ſehn, wie er drauf antworten wird.

Harlekin. Alabala crociam acci boram alahamer.

Biederheim. Catalequi tubal urin ſoter amaluchan.

Püſtrich (zur Gräfinn und zum Grafen.) Sehn Sie wohl?

Harlekin. Er ſagt: Wonnegüſſe ſtrömen ſtets auf die Gärten Ihrer Häuſer herab.

Püſtrich. Hab' ichs nicht geſagt, daß er türk'ſch ſpricht?

Sulm. Das klingt, Herr Püſtrich; hat weit mehr Wohllaut, als das Italieniſche.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Leopoldine.

Püſtrich. Näher, meine Tochter, näher! Komm und gieb dem Herrn da die Hand. Er erzeigt dir die hohe unerwartete Ehre, und hält um dich an.

Leopoldine. Wie, mein Vater? Wie haben Sie ſich denn vermummt? Spielen Sie Komödie?

Püſtrich. Hat ſich was zu Komödien! Wir traktiren jetzt die ernſthafteſten Dinge von der Welt. Dir wird ein Heil wiederfahren, Mädel; eine Ehre, die dir nie im Traume kann vorgekommen ſeyn; höher können deine Wünſche niemals gegangen ſeyn. (Auf Biederheimen zeigend:) Das iſt dein Gemahl!

Leopoldine. Mein Gemahl?

Püſtrich. Dein Gemahl; ja, ja! Geh, reich ihm die Hand, und danke dem Himmel für dein Glück.

Leopoldine. Ich mag mich nicht verheurathen.

Püſtrich. Du ſollſt nun aber! Dein Vater will's ſo haben.

Leopoldine. Es geſchieht nicht.

Püſtrich. Nolens volens! Und nur kein Lärm weiter gemacht! Fort, die Hand her!

Leopoldine. Nein, mein Vater! Wie geſagt, keine Macht auf Erden kann mir einen andern Mann aufdringen, als meinen Biederheim.

Ich bin feſt entſchloſſen, eh' das Alleräußerſte zu erwarten, als . . . (Erkennt Biederheimen.) Doch Sie ſind mein Vater, ich bin Ihnen den ſtrengſten, pünktlichſten Gehorſam ſchuldig; ſchalten Sie mit mir nach Gefallen.

Püſtrich. Das freut mich, daß du ſo bald wieder ins rechte Gleis ſchlägſt, und daß ich ſo 'n gehorſames Kind an dir habe.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Püſtrichinn.

Frau Püſtrichinn. Was iſt denn das für Zeugs? Man ſagt, du willſt unſre Polde einem Faſtnachtsnarren geben?

Püſtrich. Willſt du 's Maul halten, unverſchämtes Ding! Immer kömmt ſie doch querfeld ein mit ihren albernen Einfällen angeſtochen! Werd' ich dich denn niemals geſcheut machen können?

Frau Püſtrichinn. Dich, dich kann man gar nicht klug machen. Alle Augenblicke närrſcher und närrſcher! Was haſt du denn vor? Was ſoll denn das da werden?

Püſtrich. Ich will unſre Poldine dem Sohn des Großſultans geben.

Frau Püſtrichinn. Dem Sohn des Großſultans?

Püſtrich. Ja wohl! Laß ihm doch durch den Dollmetſcher dort dein Kompliment machen.

Frau Püſtrichinn. Ich huſte was auf ſeinen Dollmetſcher; kann's ihm ſchon ſelbſt unter die Naſe ſagen, daß er meine Polde nicht kriegt.

Püſtrich. Willſt du ſchweigen? Ich frage dich noch 'nmal.

Sulm. Wie, Madam Püſtrich! ein ſolch Glück wollen Sie Ihrer Tochter verſcherzen machen, dem Sohn des Großſultans den Korb geben?

Frau Püſtrichinn. Mein Gott! Herr Graf! kehren Sie doch vor Ihrer Thüre.

Die Gräſinn. Eine ſolche große Ehre auszuſchlagen?

Frau Püſtrichinn. Ich bitte Sie, gnäd'ge Frau, nicht löſchen zu wollen, was Sie nicht brennt.

Sulm. Bloß Freundſchaft, die wärmſte Freundſchaft macht, daß wir uns ſo ſtark für Ihr Beſtes intreſſiren.

Frau Püſtrichinn. Ihre Freundſchaft? Ich kann der ohne zurechte kommen.

Sulm. Ihre Demoiſell Tochter unterwirft ſich dem Willen ihres Herrn Vaters.

Frau Püſtrichinn. Meine Polde will einen Türken heurathen?

Sulm. Nicht anders.

Frau Püſtrichinn. Kann ihren Biederheim vergeſſen?

Sulm. Was macht ein hoher Rang nicht vergeſſen?

Frau Püſtrichinn. Den Hals dreht' ich dir auf den Rücken, wenn du mir einen ſolchen Putz ſpielteſt.

Püſtrich. Potz Wiſchiwaſchi, und kein Ende! Ich ſage dir, das Beylager wird vollzogen.

Frau Püſtrichinn. Den Kukuk auch!

Püſtrich. I, daß du klappern müßteſt, du Windmühle, du!

Leopoldine. Meine Mutter!

Frau Püſtrichinn. Geh, Nickel!

Püſtrich. Wie? Schiltſt ſie aus, weil ſie mir folgt?

Frau Püſtrichinn. Das thu' ich. Sie iſt ſo gut mein Kind, wie deins.

Harlekin. Madam!

Frau Püſtrichinn. Nu, was hat Er denn zu Markte zu bringen?

Harlekin. Nur Ein Wort.

Frau Püſtrichinn. Das kann Er für ſich behalten.

Harlekin. Hören Sie, Herr von Püſtrich; wenn ſich Dero Frau Gemahlinn nur Ein Wort will ins Ohr ſagen laſſen, ſo, verſprech' ich Ihnen, ſoll ſie in alles willigen.

Frau Püſtrichinn. Das wird ſie wohl bleiben laſſen.

Harlekin. Hören Sie mich nur an!

Frau Püſtrichinn. Mag nicht!

Püſtrich. Thu 's doch!

Frau Püſtrichinn. Durchaus nicht!

Püſtrich. Er wird dir ſagen . . .

Frau Püſtrichinn. Mag nun nichts von ihm Geſagtes.

Püſtrich. Erzſtarrkopf von einem Weibe! Was ſchadt dir's denn, wenn du 'n anhörſt?

Harlekin. Können ja hernach noch immer thun, was Ihnen beliebt.

Frau Püſtrichinn. Nu, was iſt's denn?

Harlekin, (der ſie in einen Winkel des Theaters gezogen.) Schon über eine Stunde winken wir Ihnen zu, Frau Püſtrichinn. Merken Sie denn nicht, daß das lauter blauer Dunſt iſt, den wir Ihrem Manne vormachen, um ihn beſſer 'rumzukriegen; daß wir ihm unter der Vermummung eine Naſe drehn wollen, und daß es Biederheim in Lebensgröße iſt, der den Sultanowitz vorſtellt?

Frau Püſtrichinn. Haha!

Harlekin. Und daß ich Harlekin der Dollmetſcher bin?

Frau Püſtrichinn. Wenn's ſo iſt, laſſ' ich's gelten.

Harlekin. Laſſen Sie ſich aber um Gottes willen nichts von merken.

Frau Püſtrichinn (laut.) Es mag drum ſeyn! Ich bin's nun auch zufrieden.

Püſtrich. Ha! nun ſind wir alle vernünftig! Du wollteſt ihn erſt gar nicht hören, und ich wußte doch wohl, daß er dir ſagen würde, was das bedeutet, Sultanowitz ſeyn, Baſſa von Eldorado.

Frau Püſtrichinn. Ich bin mit ſeiner Erklärung völlig zufrieden. — Hurtig nach dem Notarius!

Sulm. Gut geſagt, Madam. Und damit Ihre Seelenruhe völlig hergeſtellt werde, die Eiferſüchteley, die Ihnen heute anwandelte, bis auf den kleinſten Funken verlöſche; ſo wollen wir uns des Notarius bedienen, auch Ehepakten für uns (auf die Gräfinn und ſich zeigend) aufzuſetzen.

Frau Püſtrichinn. Auch damit bin ich zufrieden.

Püſtrich (leiſe zum Grafen.) Gelt, Sie heften ihr nur ſo was auf?

Sulm (ihm zuraunend.) Muß man nicht?

Püſtrich. Schön! ſchön! Hurtig ſchickt nach dem Notar.

Harlekin (ſpricht mit Sulm heimlich.) — — ſind alle bey uns engagirt.

Sulm. Schon gut! (zu Püſtrich.) Unſer Singſpiel, denk' ich, wollen wir nun zum Beylager Seiner Türkſchen Hoheit geben.

Püſtrich. Geſcheut ausgedacht; erzgeſcheut!

(Der Notar; Zug von Türken. Die Unterſchrift des Kontrakts geſchieht mit vieler Feyerlichkeit, unter Tanz und Trompeten- und Paukenſchall.

Man ſtellt ſich zum Abgehen. Püſtrich voran. Türken, die ihn auf einem Küſſen tragen ſollen. Biederheim mit Leopoldinen; der Graf mit der Gräfinn.)

Frau Püſtrichinn. Und Kolombine?

Püſtrich. Kriegt den Dollmetſcher von Ihro Sultanowitziſche Hoheiten; und meine Frau kann kriegen, wer ſie haben will. (Setzt ſich.)

Harlekin. Ich dank' Ihnen ergebenſt, Ihro mamamuchiſche Gnaden. (bey Seite.) Zeigt mir einen größern Narren in ganz Schild und Schöppenſtädt, ſo laſſ' ich mir den Kopf abhacken.

(Der Zug geht ums Theater. Ein Derwiſch oder Mufti tritt vor und ſingt:)

Wer ſein Haupt mit Roſen kränzt,
Weil noch Roſen blühen;
Wer nach Charitinnen haſcht,
Eh die Stolzen fliehen;
Wer nach dir, o Weisheit, ſtrebt,
Hat ſein Leben klug gelebt.

Doch, wer, reich an falbem Gold,
Arm an innrer Würde,
Namen bettelt, Rang begehrt,
Strebt nach Zentnerbürde,
Aerntet, wie Herr Püſtrich, ſein
Spreu, anſtatt der Aehren, ein.

Gönner, habt ihr unſerm Spiel
Günſtig zugeſehen;
Laßt ein Bittchen, kurz und gut,
In Erfüllung gehen:
Kommt fein oft ins bunte Haus,
Lacht allhier die Püſtrichs aus!

(Der Zug hat gegen das Parterre Fronte gemacht. Püſtrich iſt bereits in die Scene. Die Türken fallen auf ihr Antlitz. Die Uebrigen, hinter jenen, verbeugen und verneigen ſich.)

Ende.

Der

Finanzpächter.

Ein

Luſtſpiel in Einem Akte.

Nach Saintfoix.

Perſonen:

Alcimon.
Der Marquis von **
Der Chevalier von **
Geront.
Henriette.
Frontin.

Die Scene iſt auf einem Landhauſe des Alcimons.

Erſter Auftritt.

Der Chevalier. Der Marquis.

Marquis.

Weich aus, wie du willſt, lieber Chevalier! Ich laß doch nicht nach, bis du dich verantworteſt. — Erwäg' es ſelbſt! Alcimon iſt einer unſrer reichſten Finanzpächter; iſt Beſitzer dieſes fürſtlichen Schloſſes; trägt dir ſeine Freundſchaft an; liebt Aufwand und Vergnügen; theilt dieß mit dir, und trägt jenen allein; gilt viel bey Hofe, vermag deinen verarmten Adel allda zu empfehlen, und doch — doch beleidigſt du ihn alle Stunden, widerſprichſt ihm alle Augenblicke, ſcheinſt ganz zu vergeſſen, daß zwanzigtauſend Thaler jährliche Renten nie gegen fünfhundert Unrecht haben können, und willſt dich aus Vorſatz mit einem Nachbar überwerfen, der ſo vielvermögend und reich iſt? — Warum das?

Chevalier. Nicht überwerfen; aber nie wieder ſeine Tafel beſuchen, noch ſein Schloß beläſtigen.

Marquis. Und die Urſach?

Chevalier. O, ſprich lieber von etwas anderm! Er hat mich ſo beleidigt, daß . . .

Marquis (lächelnd.) Du noch morgen dran denken wirſt. — Nicht wahr? — Nur womit, möcht' ich wiſſen.

Chevalier. Mit Tauſenderley.

Marquis. Deſto leichter zur Auswahl. Nimm 's Nächſte.

Chevalier. Wohl! ich will's. — Aber Verzeihung alsdann, wenn ich dich zum Schatten in meinem Gemälde brauche. — Er läßt die Heerſtraße beſſern, die durch ſein Landgut geht. Geſtern früh zerbricht deine Chaiſe allda. Er hört's kaum, ſo eilt er halbangezogen hin, bezeigt dir ſein Mitleid, fragt zwanzigmal, ob du Schaden gelitten, und iſt ſelbſt durch dein zwanzigſtes Nein kaum befriedigt; nöthigt dich mit einem Schwall von Worten in ſein Schloß, nennt ſehr ſinnreich dieſe Gelegenheit, deine Freundſchaft zu erlangen, über's dritte Wort ein glückliches Unglück, und häuft Luſtbarkeit auf Luſtbarkeit, um dir die Zeit zu verkürzen.

Marquis. Nun, in allem dem ſeh' ich noch nichts Unbilliges. Du nimmſt es doch hoffentlich nicht übel, wenn man mir Höflichkeiten erzeigt?

Chevalier. Keinesweges! — Der Nachſatz meiner Rede kömmt erſt. — An dem nämlichen Orte wirft ſpät des Abends noch ein anderer Wagen um, und man zieht aus ihm einen halbtodten Greis, der, von Erſchütterung, Schrecken und Fall zugleich getroffen, ſein ſelbſt kaum bewußt, von Ohnmacht zu Ohnmacht hinſinkt. Man kömmt, man meldet es; und mit der ſorgloſeſten Miene von der Welt, ſpielt Alcimon ſein Caro-As, nimmt zwey Priſen Spaniol, und fragt endlich halb verloren: »Zu welcher Gattung von Menſchen mag er wohl »gehören?« — Nein! Kälte von der Art iſt Härte! — Ich loderte auf, und verſicherte ihn, daß man nie bey einem Unglücklichen fragen müſſe: zu welcher Gattung von Menſchen er gehöre; genug, daß es ein Menſch ſey.

Marquis. Wohl geſprochen! Aber doch vielleicht durch den Ton auffallend, den du auf Wahrheiten dieſer Art zu legen pflegſt.

Chevalier. Und den ich mit Vorſatz wählte. — Kann man einem Manne zu hart antworten, der anſteht, einem Unglücklichen in der äußerſten Lebensgefahr eines ſeiner beynah unzählbaren Zimmer anzubieten, bloß weil er von niedrigem Stande iſt? — Auch hatt' ich das Vergnügen, zu ſehen, daß er ſich noch ſchämen könne. Die Röthe ſeiner Wangen, und der Befehl, den er ſogleich gab, ihn aufzunehmen, ein geräumlich Gemach anzuweiſen und für ihn zu ſorgen, bewies mir's.

Marquis. Und du tadelſt ihn noch?

Chevalier. O ja, mit deiner Erlaubniß! Konnt' er wohl weniger thun? — Glaubſt du etwa, daß er hingieng, den Greis zu beſuchen? oder daß er nur ſeitdem mit einem Worte nach ihm gefragt habe? Mag doch ein Mann von dieſer Gattung leben oder ſterben! Was kümmert das den Stolzen!

Marquis. Hahaha! Lieber Chevalier, daß ſich deine Reden doch immer mit einem Ausrufzeichen endigen! daß du nie ſprechen kannſt, ohn' in Eifer zu kommen! Iſt's das wirklich alles, was dich aufbringt?

Chevalier (bitter.) Wirklich alles! Wem das nicht genug iſt! — Doch es ſey! Aber ſag mir einmal, kannte dich Alcimon ſchon vorher?

Marquis. Perſönlich nicht. Aber man ſagte ihm meinen Namen, und den kannt' er.

Chevalier. Eine wichtige Empfehlung! Aber doch, weil du in einem glänzenden Wagen daher gerollt kömmſt, eilt er, ſtößt alles aus dem Wege, überhäuft dich mit Höflichkeiten, und bedauert ſtundenlang, was höchſtens einer flüchtigen Erinnerung werth war. — Aber der Unglückliche in einer Miethkutſche; was geht ihn der an? Er iſt doch höchſtens nur ein mittelmäßiger Kaufmann. — Nein, bey Gott! das iſt Fühlloſigkeit; das iſt die Denkungsart einer niedrigen Seele!

Marquis. Laß es! Wer widerſpricht dir? Aber wer heißt es dir auch, ſich nur immer um die Seelen deiner Mitmenſchen zu bekümmern? Lebt man von der allein? Jener hat ein anſehnliches Amt; dieſer führt einen herrlichen Tiſch. Wärſt du wohl Thor genug, jenes Anſehen und dieſes Tafel nicht zu nützen, weil der Lakey, der hinter dem Stuhl ſeines Herrn aufwartet, oft edler denkt, als er?

Chevalier (verächtlich.) Ja! beym Himmel, das wär' ich! Wär' Thor genug, mit dem Diener zu ſprechen, und den Herrn ſtehn zu laſſen. Ich mag mit keinem umgehen, den ich nicht ſchätzen kann.

Marquis. Armer Baron! Eine herrliche Denkungsart, um mitten in Geſellſchaften den Eremiten zu machen! Eingebildete Welten werden dir wohl die Langeweile in dieſer wirklichen verſüßen müſſen. — Aber, ſieh da! Wer zum Teufel iſt das? — Alcimon hat mir doch alle ſeine Schätze gezeigt, aber da ſeh' ich einen kommen, den ich noch nicht kenne. — Mein Seel', ein allerliebſtes Ding!

Chevalier (ſpöttiſch.) Und doch, Herr Marquis, doch nur ein Bürgermädchen, und keine aus Alcimons Serail. — Es iſt die Tochter des armen Alten, von dem wir eben ſprachen.

Marquis. So, ſo! Deswegen haſt du ihn alſo beſucht. Wirklich Schade, daß ich's nicht eher wußte!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Henriette (ſich vorbeugend, und gegen den Chevalier gewandt.) Vergeben Sie, gnädiger Herr; vergeben

Sie mir, wenn ich Ihr Geſpräch auf wenige Augenblicke unterbreche. Ich komme nur, um Ihnen den lebhafteſten Dank für all' den Antheil abzuſtatten, den Sie an unſerm Unfall genommen haben.

Chevalier. Deſſen bedurft' es nicht, Mademoiſell. Ich that nichts, als was allgemeine Menſchenliebe zu thun ſchuldig iſt. — Aber was macht Ihr Vater? Mein Bedienter brachte mir vorhin gute Nachricht von ihm.

Henriette. Und zwar mit Grund. Noch geſtern konnten wir eine ſo baldige Erholung nicht hoffen. — Doch eben, gnädiger Herr, hat man uns geſagt', daß der Beſitzer dieſes Schloſſes ein reicher Finanzpachter, Namens Alcimon, ſey.

Chevalier. Ganz recht!

Henriette. O mein Herr! Sie errathen nicht, wie ſehr wir hierüber erſtaunten. Eben dieſes Alcimons wegen haben wir eine Reiſe von hundert Meilen unternommen, und glaubten ihn in der Hauptſtadt zu finden.

Marquis. Er iſt nur ſeit wenigen Wochen hier.

Chevalier. Und Ihr Anbringen bey ihm? —

Henriette. Iſt etwas, was man jetzt ſo ſchwer, ſo ſelten erlangt; und weshalb ich Ihr Vorwort anzuſprechen kam.

Chevalier. Ohne Umſtände, Mademoiſell. Mein Vorwort zwar möcht' ich nicht verſprechen können, es dürfte ＿ ＿ ＿

Henriette. Nein, nein, gnädiger Herr! verweigern Sie eine gerechte Bitte nicht ungehört! Leſen Sie hier dieſe Papiere, (indem ſie ihm einige darreicht.) und Sie werden finden, daß wir des Mitleids eines edeldenkenden Herzens nicht unwerth ſind; werden finden, daß mein Vater, der erſt ſeit wenig Monaten durch faſt unzählbare Mühe die Stelle eines Unterpachters bey dem Herrn Alcimon erhielt, vor vier Wochen durch Einbruch von Räubern, nebſt allem dem Wenigen, was er noch beſaß, auch eine Summe von zweytauſend Thalern, die ſich in ſeinen Kaſſen befand, verlor, und von einer ohnedem ſchon oft genug ihn drückenden Dürftigkeit bis zum äußerſten Elend herabſank.

Chevalier (blätternd.) Ich ſeh's, Mademoiſell, und bemitleide Sie. Aber ich fürchte zugleich —

Henriette. Alles, nur nicht, daß Herr Alcimon unerbittlich ſeyn werde. Wir kommen jetzt, nicht um Erlaß — dieß Verlangen wär' ungerecht — nur um Nachſicht kommen wir zu bitten. Wir wollen alles ſammlen, was uns noch übrig iſt, wollen mit Freuden ſelbſt das letzte Nöthige hingeben; nur daß man uns nicht verfolge, daß man meinem armen Vater nicht ſein Amt nehme, ihn nicht in ſeinen grauen Haaren ins Gefängniß werfe, darum flehe ich; darum beſchwör' ich auch Sie, in meinem Namen Ihren Freund und unſern Obern zu bitten.

Chevalier. Das letzte iſt Herr Alcimon freylich leider! für Sie; aber für mich nicht mehr das erſte. Ich komme eben von einem Geſpräch mit ihm, das vielleicht das letzte iſt, das wir je geführt haben; und mein Vorwort könnte daher leicht Ihnen mehr ſchädlich als nützlich werden.

Henriette. Guter Himmel! — Alſo auch dieſe Hoffnung dahin! O, mein Herr! Sie gehören zu der kleinen Anzahl Menſchen, die man beym erſten Anblick ſchätzt, denen man in der erſten Minute ſich anzuvertrauen kein Bedenken trägt. —

Chevalier. Nichts von dem, Mademoiſell, wenn ich bitten darf! — Marquis, Sie ſind mein Freund, wie ich hoffe; wollten Sie wohl dieſe Bittſchrift annehmen?

Marquis. Herzlich gern!

Chevalier. Und dann ſie übergeben? empfehlen? — aufs lebhafteſte empfehlen?

Marquis. O gewiß!

Chevalier. Sie verſprechen es mir auf Ehre?

Marquis. Auf Ehre!

Chevalier. Nun wohl, Mademoiſell! Sie hören ſelbſt, der Herr Marquis hier wird meinen Platz vertreten, und wird ihn, wie ich hoffe, reichlich erſetzen. — Uebrigens ſeh' ich Sie noch, eh' Sie dieſen Ort verlaſſen. (Entfernt ſich, ohne ihr Zeit zur Antwort zu laſſen.)

Henriette (zum Marquis ſich wendend.) Edler, mir noch unbekannter, großmüthiger Mann! ich eile, meinem Vater dieſe freudige Nachricht zu bringen. Er hörte ſo lang' keine; wie wird ihn nicht dieſe aufrichten! (Geht ab.)

Marquis (ihr noch nach.) Sie können auf mich rechnen, Mademoiſell.

Dritter Auftritt.

Marquis (allein.)

Fürwahr, ein herrliches Mädchen! Ein wahres

Madonnengeſichtchen! — Ihre ſanfte Miene, der Anſtrich von Unſchuld in ihrem ganzen Betragen, ihr ſprechendes Auge, ihr Wuchs, kurz, ihr ganzes Selbſt hat mich gerührt, hat mich durchdrungen. Ein ſolches Geſchöpfchen knieend zu'n Füßen eines Finanzpachters — ach! das würde nicht vergebens bitten. — Nein, mein Seel'! die Beute wär' zu ſchön für ihn! Sie ſey mein, und eh' acht Tage vergehn, ſoll ſie bey ihrer erſten Erſcheinung in Schauſpiel und Promenaden die Aufmerkſamkeit aller meiner Bekannten reizen, ſoll mir Glückwünſche und Neid in Menge zuziehen.

Vierter Auftritt.

Marquis. Frontin.

Frontin. Dem Himmel ſey Dank! Endlich doch einmal! Ich hab' Sie überall geſucht, gnädiger Herr.

Marquis. Nur da nicht, wo ich war; nach gewöhnlicher Sitte.

Frontin. Ihre Chaiſe iſt hergeſtellt, und reiſefertig, ſo bald Sie befehlen.

Marquis. Gut! Aber ſag mir, iſt nicht im nächſten Städtchen Poſtſtation?

Frontin. Ja, gnädiger Herr!

Marquis. Nun, ſo reit ſchnell dahin, und beſtelle einen zweyſitzigen Wagen.

Frontin. Einen zweyſitzigen? Wozu das?

Marquis. Wer giebt dir das Recht, darnach zu fragen? Thu, was ich ſage.

Frontin. So, ſo! Ich denke, ich denke! — Ja, mein Treu! das iſt's. — Eben jetzt war ſie bey Ihnen; jung, niedlich — arm, dem Augenſchein nach. — Ich wollte wohl wetten, dieſer zweyte Sitz wäre auf ſie gerechnet! Nicht wahr, ich hab's errathen?

Marquis. Und wenn's wäre? — Hätt's vielleicht nicht deinen Beyfall?

Frontin. O ganz, ganz! — Nur daß ich hinfort keiner Mädchenmiene mehr trauen will. — So ſtill, ſo zurückhaltend ſchien mir ſeit langer Zeit keine einzige! (Will gehen, und kömmt zurück.) Aber nur noch eine Bedenklichkeit, gnädiger Herr! Ihr Anzug iſt bey alle dem nur der Anzug eines armen Bürgermädchens. — Unmöglich kann ſie an Ihrer Seite nach Paris fahren; ohne Zweifel werd' ich den Begleiter machen müſſen.

Marquis. Schurke! — Sie wird mit ihrem Vater fahren.

Frontin. So, ſo! Wieder einmal nach einem Schatten gegriffen! — Aber was mußten das für Geſchäffte ſeyn, um derentwillen ſie vorhin ſo ängſtlich mit dem Herrn Alcimon ſprechen wollte, der eben Mittagsruhe hielt?

Marquis. Solche, die ich beendigt habe, ohn' ihn darum zu befragen. Er hat ſie nie geſehen, und ſoll's auch nicht, wie ich hoffe.

Frontin. Haha! Ich verſtehe! — Aber wiſſen Sie wohl, — weil wir einmal auf den Herrn Alcimon kommen — daß dieſer Name noch nicht ſo gar alt bey ihm geworden ſeyn kann? — Ich hab' ihn wenigſtens vor vier Jahren von Anſehen gekannt, und damals nannte er ſich ganz anders; nur mag der Himmel wiſſen, wie?

Marquis. Sehr richtig! — Er hat kaum ſeit ſechs Monaten dieß Schloß gekauft, von dem er ſeinen heutigen Namen annahm, weil er ihm vornehmer, als der alte, klang.

Frontin. Nein, mein Seel'! das geht weit-

Wohin wird ſich noch die Eitelkeit dieſer neuaufgeſchoßnen Champignons erſtrecken! — Der Reichthum miſcht alle Stände durch einander, und ich ſeh' täglich Kaufmannsſöhne . . .

Marquis. Und ich ſeh' täglich mehr und mehr, daß Herr Frontin ein Narr ſey. — Ich dächte, du ſtändeſt hier und theilteſt mir deine Beobachtungen mit, indeß daß . . .

Frontin. Nicht doch, gnädiger Herr, werden Sie nicht ungehalten! Ich geh' ja ſchon.

(Läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Marquis (allein.)

Welch' ein verfluchter Ton, der ſeit einigen Zeiten Mode geworden! Alles, ſelbſt bis zur Livrey herab, philoſophirt! — Aber ſieh da! War das nicht meines Wirths Stimme? In der That, ſeine Tafel iſt gut, und ſein Betragen ſehr artig; aber doch muß ich mich noch ein wenig über ihn luſtig machen, und ihn immer mehr gegen den Chevalier aufbringen. Es taugte nicht, wenn ſie einander eher ſprächen, eh' ich mit der Kleinen in Richtigkeit bin.

Sechster Auftritt.

Alcimon. Der Marquis.

Marquis (ihm entgegen eilend.) Eben war ich im Begriff, Sie aufzuſuchen, und Ihnen für alle die Gütigkeit, mit der ſie mich überhäuften, Dank abzuſtatten. Meine Chaiſe iſt wieder hergeſtellt. Ich reiſe, wie ſchon geſagt, nun weiter nach Paris, und ich rechne mit Gewißheit und mit Verlangen darauf, Sie dieſen Winter allda recht oft zu ſehen.

Alcimon. Nichts iſt mir ſchmeichelhafter, als dieß Verlangen; nur mit der kleinen Vorausſetzung, daß es gegründet ſey. Aber auf euch Herren, die ihr immer auf Abentheuer ausgeht, immer von groſſen Entwürfen ſchwanger ſeyd, darf man ſich nie verlaſſen. Es iſt ſchon Glück genug, euch ſo im Vorbeygehn auf wenige Minuten zu genießen.

Marquis. Mein liebſter Alcimon, ich war ſechszehn Jahre alt, als ich in dieſe große Welt trat. Jetzt bin ich ſechs und zwanzig, und habe lang genug für Hof- und Stadtſchönheiten gelebt; es iſt

Zeit, daß ich mir nun ſelbſt lebe. Ich habe ängſtlich nach Vergnügen geſtrebt, ohn' es zu genießen; jetzt will ich es genießen, ohne nach ihm ängſtlich zu ſtreben. Kleine vergnügte Abendmahlzeiten mit drey oder vier guten Freunden und einer Freundinn ſollen mir jene große Geſellſchaften erſetzen, von denen man oft keinen andern Nutzen hat, als nicht einmal gähnen zu dürfen. Ich habe ganz vor kurzem eine Entdeckung gemacht, die mich entzückt. Sie iſt noch ganz neu; kommt nur ſo eben aus der Provinz; Venus ſelbſt iſt nicht ſo ſchön, ihre Tauben ſind nicht ſo unſchuldig. Ich habe ſie den Klauen eines reichen Sperbers entrückt, den Sie gar wohl kennen.

Alcimon (lächelnd.) Brav! gewiß eine Feder aus den Flügeln eines meiner Mitbrüder?

Marquis. Sie ſollen bey mir und mit ihr in Paris zu Abend ſpeiſen, und dann will ich Ihnen das ganze Geſchichtchen erzählen. — Werden wir Sie bald dort ſprechen?

Alcimon. In Monatsfriſt, wie ich glaube.

Marquis. Sie werden wohl ſchwerlich den Chevalier ſehr bitten, Ihnen allda Geſellſchaft zu leiſten?

Alcimon. Nein, fürwahr nicht! Sein Humor kann gefallen, wem er wolle, mir wird er von nun an nie. Die Art, mit der er noch geſtern Abends jedes Wort von mir auffieng, widerlegte, tadelte . . .

Marquis. War allerdings beleidigend. Er iſt eben ſo zankſüchtig, als undankbar. (Bey den nachſtehenden Worten kömmt der Chevalier, merkt, daß ſie von ihm ſprechen, ſteht ſtill, verbirgt ſich dann, und hört den übrigen Theil des Geſprächs ungeſehen mit an.) »Nicht wahr,« ſagte ich noch dieſen Morgen zu ihm, »nicht wahr, Alcimon beſitzt viel feine Lebensart, »und den wahren guten Ton im Geſpräch?« — »O »ja,« erwiedert' er lächelnd, »für einen Finanzpachter iſt er noch mit ſo ziemlichem Anſtande ein »Thor. — Doch . . .

Alcimon. Der Nichtswürdige! das von mir? Ich ſteh' nicht dafür, daß dieſer Anſtand gegen ihn noch lang' aushalten dürfte.

Marquis. Ah! er verdient Ihren Zorn nicht einmal. Aber — um von etwas anderm zu ſprechen, da mir einmal das Wort Finanzen in den Sinn kommt — wiſſen Sie wohl, daß der Mann, deſſen Wagen geſtern umwarf, und den Sie auf Ihr Schloß bringen ließen, einer von Ihren Unterpächtern aus der Provinz iſt?

Alcimon. So? Ich hab' ihn nicht geſehen. Wer ſagt' es Ihnen?

Marquis. Der Chevalier. — Ihm zu Folge hat dieſer Unglückliche Sie zu Paris aufſuchen wollen; er giebt vor, daß Räuber zur Nachtzeit bey ihm eingebrochen, und zweytauſend Thaler aus ſeiner Kaſſe entwendet hätten, hofft aber von Ihrer Güte, daß Sie nicht auf den Erſatz dieſer Summe dringen werden.

Alcimon. Wer ſoll ſie denn erſetzen?

Marquis. Das iſts eben, was ihn bekümmert. Ich hab' daher verſprechen müſſen, Ihnen eine Bittſchrift zu überreichen.

Alcimon Wie, mein Herr, Sie verlangen, daß dieſer Schaden auf mich falle?

Marquis. Ich verlange nichts. Ich kenne den Mann nicht einmal. Es können ihn Räuber um ſein Vermögen gebracht haben, er ſelbſt kann vielleicht dieſer Räuber geweſen ſeyn; was weis ichs? Meine Pflicht allein iſt's, dieſe Bittſchrift zu übergeben, weil ich's verſprach.

Alcimon. Ohne Zweifel auf Empfehlung des Chevaliers?

Marquis. Getroffen! Er hat ſogleich mit de.

Tochter dieſes Mannes Bekanntſchaft gemacht, und wünſcht ſehr, ihr einige Verbindlichkeit gegen ſich auflegen zu können.

Alcimon. Ha! wenigſtens wollt' ich's auf meine Unkoſten verbitten. Sagen Sie ihm, daß ich, geſetzt, daß ich ein Thor ſeyn ſollte, wenigſtens kein Dummkopf ſey. Ich will mich ſogleich in mein Kabinet verſchließen, meine Bediente ſollen mich ohne Umſtände für ihn verläugnen, und ich hoffe, er ſoll es merken, wie verhaßt ein Widerſprechungsgeiſt und ein Ungeſtüm, wie der ſeinige, mache, und mich auf immer mit ſeinen Beſuchen verſchonen.

Marquis. Sie haben ſehr Recht. Auch ich würd' an Ihrer Stelle alle Gelegenheit vermeiden, mich der Beleidigung eines ſo lebhaften und trotzigen Menſchen auszuſetzen. Doch, meine Zeit verſtreicht. Leben Sie wohl, liebſter Alcimon; von Ihrer Ankunft in Paris hoff' ich benachrichtigt zu werden.

Alcimon. Es wird eines meiner erſten und angelegenſten Geſchäffte ſeyn.

(Sie umarmen ſich, und gehen auf verſchiedenen Seiten ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Chevalier, (der hervorkömmt.)

Ah! kaum, daß ich mich hielt! Kaum, daß ich vor Erſtaunen Luft zu ſchöpfen vermochte! Der Elende, Nichtswürdige, Treuloſe! — Hat man je eine Bosheit, wie die, geſehn? — Mit den Hoffnungen und Bedrängniſſen eines Unglücklichen Spott zu treiben! Ihm Empfehlung zuzuſagen, und ihn anzuſchwärzen! — Nein! ſo lange mein Degen noch eine Spitze, und mein Arm noch irgend eine Kraft beſitzt, ſoll das nicht ungeſtraft bleiben. — Ich will ihm nach, will von ſeinem Blute . . . Ah! da kömmt das Mädchen. Wie? und er ſelbſt? (Mit bitterm Ton.) Herrlich! Ich will mich noch einmal verbergen, will hören, was auch zu ihr der Böſewicht ſagt.

Achter Auftritt.

Henriette. Der Marquis.

Henriette. O mein Herr, ich bitte, widerrufen Sie Ihre Nachricht! Sie ſetzt mich außer ſich.

Nichts, gar nichts haben Sie von dem Herrn Alcimon erhalten?

Marquis. Daß ich widerrufen könnte! — Sie ſehen ſelbſt, wie gerührt und aufgebracht ich zugleich bin. Schlieſſen Sie hieraus wenigſtens auf den Eifer, mit dem ich für Sie geſprochen habe.

Henriette (ängſtlich.) Wär' Ihr Freund wohl im Stande, meinen Vater ins Gefängniß werfen zu laſſen?

Marquis (die Achſel zuckend.) Milde iſt allerdings der Fehler dieſer Herren Finanzpächter nicht. — Ich fürcht', ich fürchte —

Henriette. Gütiger Himmel! — O mein Vater! mein Vater! Warum hat mich Unglückliche nicht längſt der Kummer aufgerieben!

Marquis. Nein, Mademoiſelle, dieſer Verluſt wäre zu groß für Ihre Zeitgenoſſen geweſen. Trocknen Sie Ihre Thränen. Ein Mann von meiner Geburt, von meinen Glücksgütern, und — wie ich ohne Eigenliebe ſagen zu können hoffe, — von meiner Denkungsart, kann einen Schmerz, wie den Ihrigen, nicht ungerührt mit anſehen. Der Reichthum verhärtet nur niedrige Seelen. Ich ſelbſt will die Schadloshaltung des Herrn Alcimons über mich nehmen, und Sie und Ihr Vater ſollen mich nach Paris begleiten. Ich beſitze fünf Meilen davon ein großes Landgut. Ueber dieſes kann er, wenn es ihm beliebt, die Aufſicht führen. Dort ſoll er in Ruhe und in einem Anſehen, als ob er ſelbſt Beſitzer ſey, ſeine übrigen Tage verleben.

Henriette (ſich ihm zu Füßen werfend.) O mein Herr, Sie ſind der Großmüthigſte unter allen Menſchen!

Marquis (ſie aufhebend.) Was machen Sie, Mademoiſell?

Henriette. Ah! wie ſoll ich alle die tauſendfachen Empfindungen ausdrücken, mit denen mich Ihre Güte durchſtrömt?

Marquis. O Mademoiſell! was liegt tiefer in uns, als der Trieb, ſich andere zu verbinden? Kann ein Gedanke ſüßer ſeyn, als der, von ſeinem Ueberfluß einen Unglücklichen gerettet zu haben; Zähren des Danks für unſer Wohl fließen zu ſehn? Und aus welchen Augen? Aus den ſanfteſten, ſchönſten, die je die Natur erſchuf? — O Mademoiſell, Sie kennen vielleicht die Gewalt ſelbſt nicht, die in Ihren Blicken und Worten liegt? (Sie verneigt ſich ſchamhaft.) und ich bin ſtolz darauf, ein Herz, wie das Ihrige, ſo voll Theilnehmung an dem Schickſal eines Vaters, zu tröſten. Aber erlauben Sie dafür auch eine Frage: Iſt dieß Herz noch frey?

Henriette. Ich bin noch nicht verheurathet, gnädiger Herr.

Marquis. Das wohl; aber darf ich wiſſen, ob unter der Menge von Liebhabern, die Sie Zweifels ohne umflattert, keiner den Weg zu Ihrem Herzen fand?

Henriette. O mein Herr! Nur immer mit einem unglücklichen Vater beſchäfftigt, in Elend und Dürftigkeit verſteckt, hat niemand je an mich gedacht.

Marquis. Unmöglich! Ich ſollte mir ſchmeicheln können, der erſte zu ſeyn, der Sie die Süßigkeiten einer zärtlichen Verbindung kennen lehrte?

Henriette. Vergeben Sie; Sie ſagen hier mehr, als ich verſtehe. Welche zärtliche Verbindung könnte zwiſchen mir und Ihnen nur gedacht werden? Mein Stand iſt dem Ihrigen zu ungleich, iſt zu tief —

Marquis. Was hat die Ungleichheit des Standes mit unſerm Herzen zu thun? Hindert ſie Sie, liebenswürdig zu ſeyn? Muß ich Sie nicht lieben, weil Sie dieß ſind? und können wir, ſo bald dieſe Liebe wechſelſeitig da iſt, nicht unſer Glück machen, ohne einander vollkommen gleich zu ſeyn? In meinen Augen ſind Rang und Ehre Spreu, die der Wind zerſtreut. — Schon morgen ſollen Sie Kleider, Wohnung und Hausgeräthe, gleich einer Königinn, beſitzen. Ich hab' ein kleines Haus von einem alten Onkel geerbt; es liegt in einem weniger volkreichen Theile der Stadt, und iſt an Schnitzwerk, Vergoldung, Gärten, Gemälde und Statuen einem kleinen Tempel ähnlich. Nur eine Gottheit fehlte noch zu ihm. — O, werden Sie es! von dieſem Augenblick an iſt alles, was mein iſt, auch das Ihrige. — Hier zu Ihren Füßen — (indem er niederkniet.)

Henriette. Gerechter Gott!

Marquis. Wie? Sie weinen noch?

Henriette. Ich hielt Sie für großmüthig, mein Herr. Aber Ihre Verſchwendung verräth Sie, und ich ſeh', daß Sie deſſen unfähig ſind. Ha! Dürftigkeit iſt ein entſetzliches Elend, wenn es uns ſolchen Beleidigungen ausſetzt.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Marquis (aufſtehend.)

Sie geht? Läßt mich auf der Erde knien, als ob das der Ort wäre, wo ich hingehörte? Ha! Mein Seel, deſto ſchlimmer für ſie ſelbſt! Ich habe nicht Zeit, den Sturm zu erneuern; denn noch dieſen Abend muß ich in Paris ſeyn.

(Will gehn.)

Zehnter Auftritt.

Chevalier. Marquis.

Chevalier. Halt!

Marquis. Ey! was fehlt dir? Du glühſt ja? Wer hat dich ſo aufgebracht?

Chevalier. Du, Nichtswürdiger.

Marquis. Ich?

Chevalier. Ja, du! (Indem er den Degen entblößt.) Zieh!

Marquis. Aber weswegen denn? — Welche unverdiente Wuth —

Chevalier. Vertheidige dich, ſag' ich, oder —

Marquis (auch ziehend.) Parbleu! Wenn's nicht anders ſeyn kann. —

(Sie ſchlagen ſich, der Marquis läßt den Degen fallen.)

Chevalier. Ha! Nichtswürdigſter aller Schurken, die je die Erde trug!

Marquis. Sie ſehen, Chevalier, ich bin entwaffnet.

Chevalier. Umſonſt! Sie ſollen es nicht lang' ſeyn. Aber um meine Rache — ſo unwerth Sie auch der Rache eines jeglichen rechtſchaffnen Mannes ſind -- ganz zu vollenden, will ich Ihre Seele, mit Vorwürfen belaſtet, zur Hölle ſchicken. — Sie verſprachen, ſich eines unglücklichen Greiſes und ſeiner Tochter anzunehmen. An deſſen ſtatt bemühen Sie ſich, jenes Elend ganz zu vollenden, und dieſer das letzte noch übrige Gut, ihre Ehre, zu rauben. Durch Gefahr des Gefängniſſes, durch Beraubung jeglicher Zuflucht, ſuchen Sie die Rechtſchaffenheit zu erſchüttern, und durch niedrige Schmeicheleyen einer unverderbten unerfahrnen Seele das Laſter angenehm zu machen. — Elender! der Räuber mit dem Dolch in der Hand iſt ein Ehrenmann gegen Sie; würde ſich ſchämen, Sie Bruder zu nennen. — Und nun wiſſen Sie, weshalb ich Sie ſtrafen will. — Nehmen Sie Ihren Degen wieder auf!

Eilfter Auftritt.

Marquis, (der ſeinen Degen wieder ergreift.) **Chevalier. Alcimon**, (der zwiſchen ſie tritt.)

Alcimon. Ey, meine Herren, was ſoll das ſeyn? — Halten Sie ein! — Weshalb ſind Sie ſo aufgebracht?

Marquis. Ich bin nie bey kälterm Blute geweſen, als jetzt. Aber der Chevalier da findet es ſtrafbar, wenn man einem Mädchen, das uns von ungefähr aufſtößt, einen Liebesantrag thut. Leben Sie wohl, liebſter Alcimon. Ich eile nach Paris. Und Sie, mein Herr, werden mich da finden, ſo bald Ihnen die Luſt ankömmt, mich aufzuſuchen.

(Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Alcimon. Der Marquis.

Alcimon. Ein herrlicher Lärm! Und weswegen? Um eine kleine —

Chevalier. Mein Herr, ihre Tugend verdient, daß man mit mehrerer Achtung von ihr ſpreche.

Alcimon. Ihre Tugend? Zum Teufel, wenn ſie tugendhaft iſt, ſo werdet ihr ſie keiner bekommen. Warum ſchlagt ihr euch denn darum?

Chevalier. Es war nicht Eiferſucht, die mich meinen Degen ziehen hieß. Ich ſah mich getäuſcht, und an meiner Ehre beleidigt. Dieſer Nichtswürdige, den ich erſucht hatte, ein Wort bey Ihnen für einen Unglücklichen einzulegen —

Alcimon. Mit ſammt Ihren Unglücklichen! Sie hätten wohl Luſt, ſie aus aller Welt Gegenden um ſich her zu verſammlen?

Chevalier. Ich bin nicht reich genug, um mir dieß Vergnügen zu machen; aber man muß ein Barbar ſeyn, wenn man ſelbſt diejenigen, die uns ein Ungefähr entgegenführt, ungetröſtet von ſich laſſen will.

Alcimon. Glauben Sie denn nicht, daß der größte Theil von dieſen ſogenannten Unglücklichen es durch eignes Verſchulden geworden?

Chevalier. Die gewöhnliche Entſchuldigung unbarmherziger Seelen!

Alcimon. Ich bin nicht unbarmherzig; aber vorſichtig zu ſeyn —

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Chevalier, (indem er Henrietten kommen ſieht.) Sehen Sie, da kömmt die Tochter des armen Mannes ſelbſt, für den ich den Marquis zu ſprechen bat. Hören Sie ſie nun an.

Alcimon, (indem er fortgehen will.) Ich bedaure, daß es mir an Zeit gebricht. Ich erwarte ſo eben einige Pariſer Damen, denen ich ein kleines Feſt geben will.

Chevalier (ihn aufhaltend.) Eine unglückliche Familie zu retten, iſt für ein edles Herz das größte Feſt.

Alcimon (bey Seite.) Der unerträgliche Menſch! (Laut zu Henrietten, die ſich ſtillſchweigend und ſchüchtern verneigt.) Nun, Mademoiſell, wenn ich ja hören ſoll, ſo müſſen Sie ſchnell machen, und ſogleich zu Ihrer Erzählung kommen, ohne ſich bey der Vorrede aufzuhalten.

Henriette. Ich danke Ihnen für dieſe Güte, mein Herr. Ich bin ohnedem unvermögend, viel für mich zu ſprechen. Weh mir, wenn es die Wahrheit nicht beſſer thut! — Wir ſtammen aus einer ſehr weit entlegnen Provinz des Königreichs ab; und mein Vater, der durch eigne Verwaltung ſeine Landgüter beſtmöglichſt zu nutzen wußte, hätte ungefähr fünf bis ſechstauſend Livres jährliche Einkünfte. Meine Mutter, die zeitig ſtarb, hinterließ ihm einen Sohn im zwanzigſten und mich im ſechsten Jahre. Mein Bruder kam kurz drauf nach Paris, und wußte ſich bey einigen Financiers, an die er empfohlen war, ſo beliebt zu machen, daß ſie ihm bald zu einer Bedienung verhalfen.

Alcimon (zum Chevalier.) Der Ton, mit dem ſie ſpricht, iſt intereſſant genug.

Henriette. Nach Verlauf einiger Jahre ſchrieb er, daß ſeine Gönner ihm die Mitgenoſſenſchaft eines ſehr vortheilhaften Handels angeboten hätten, zu deſſen Anlage aber er einer anſehnlichen Summe bedürfe. Mein Vater, der ihn zärtlich liebte, ließ ſich leicht überreden, verkaufte alle ſeine liegenden Güter, und zog nach Paris. Er brachte meinem Bruder ein Kapital von ungefähr hunderttauſend Franken, und dieſer miſchte ſich mit ſo viel Einſicht, Eifer und Glück in verſchiedene wichtige Unternehmungen, daß er in weniger als vier Jahren ſich im Beſitz von einer Million ſah. Aber eben dieſes ſchnelle Glück entfloh gleich ſchnell. Ein angeſehener Mann bey Hofe, dem er einſt ein Darlehn abgeſchlagen — Sie ſehn mich mit ſo nachforſchenden Blicken an, gnädiger Herr! Sollt' ich vielleicht ſo unglücklich ſeyn, nicht einmal Glauben bey Ihnen zu finden?

Alcimon. Nicht doch, Mademoiſell! Ich höre nur. Dieſer angeſehene Mann alſo?

Henriette. Beſchuldigte meinen Bruder verſchiedener Unterſchleiſe, und verfolgte ihn ſo hitzig, daß er der Gefangenſetzung nur durch eine ſchleunige Flucht aus dem Königreiche entgieng. Seine ſämmtlichen Güter wurden eingezogen, und mein unglücklicher Vater, der ſich von allem Vermögen entbloßt hatte, ſah ſich auf einmal in dem äußerſten Elend. Er kam zurück in die Provinz; ich verließ das Kloſter, in dem ich erzogen worden, verſtieß einen Theil meiner Kleidungen, und ernährte mich und ihn mühſelig durch kleine Handarbeiten, die ich verfertigte und verkaufen ließ. Indeß ward eine Einnehmerſtelle in einem kleinen Städtchen offen, und ein einziger uns noch übrig gebliebener Gönner von Anſehn ſchrieb unſertwegen an Sie, mein Herr.

Alcimon. An mich, Mademoiſell? Woher? Aus welcher Stadt? aus welcher Provinz?

Henriette. Aus Niort in Poitou, meiner Vaterſtadt.

Alcimon (bey Seite.) Ewige Vorſicht! (laut.) Unmöglich an mich. Ich habe erſt ſeit wenigen Monaten die Finanzen dieſer Provinz im Pacht.

Chevalier (mit Hitze.) Was thut das zur Sache? So wird's an Ihren Vorfahr geweſen ſeyn. Genug, daß dieſe Bitte gewährt ward;

daß Mademoiſell und ihr Vater eben anfiengen, ein wenig ruhiger zu werden, und weniger ihre Herabherniedrigung zu empfinden, als Räuber bey ihnen einbrachen, und all' das hinwegnahmen, was ſich in der Kaſſe befand. Sehen Sie, mein Herr, das iſt die Geſchichte eines unglücklichen Greiſes, den Sie drücken, und in's Gefängniß bringen wollen.

Alcimon (mit der lebhafteſten Rührung.) Ich ihn drücken? in's Gefängniß bringen? Ah! ich wollt' ihn mit meinem Leben vertheidigen.

Chevalier. Was ſeh' ich? — Sie vergießen Thränen? O! verſuchen Sie nicht, ſie zu verbergen! All' Ihre Reichthümer machen Sie nicht ſo ſchätzbar, als dieſe Zähren.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Geront.

Chevalier (zum Geront, der ſich nicht zu nähern getraut.) Näher, mein Herr, näher! Beſorgen Sie nichts. Herr Alcimon weiß Ihr Unglück, und iſt gerührt davon.

Geront, (ſich dem Alcimon zu Füßen werfend.) Hier zu Ihren Füßen, mein Herr . . .

Alcimon, (ihn mit dem größten Feuer aufhebend.) Gott! Sie zu meinen Füßen! Sie, mein Vater!

Geront. Vater! Mein Herr! — Ah! biſt du es? Du mein Sohn? Du in Ueberfluß? und ich in Elend?

Alcimon. Ja! Ich verdien' es nicht, daß mich dieſe Sonne noch beſcheint; und doch bin ich auch hierinn nicht ganz ſchuldig. Wiſſen Sie, daß eben derjenige vornehme Mann, der mich geſtürzt hatte, fünf oder ſechs Monate nachher auf dem Sterbebette das Unrecht erkannte, das er mir zugefügt, und alles, was er noch vermochte, anwendete, um mir Genugthuung zu verſchaffen. Ich kam nach Paris zurück, man gab mir mein Amt und meine Güter wieder; und ich fragte nun meine unwürdigen Freunde nach dem Orte Ihres Aufenthalts. Dieſe, die ſich jetzt ohne Zweifel ſchämten, Sie in Ihrer Bedrängniß nicht aufgenommen zu haben, antworteten mir, daß Sie ſogleich nach meiner Abreiſe ſich unſichtbar gemacht, daß ſie vergebens überall nach Ihnen geforſcht, und endlich die Nachricht erhalten, daß auf einem Dorfe nicht weit von Chantilly ein Mann, deſſen Beſchreibung der Ihrigen ſehr geglichen, ſich hingeflüchtet, und bald drauf an heimlichem Kummer geſtorben ſey.

Geront. Undankbarer! und das war dir hinreichend? Doch genug, daß ich dich habe. Umarme mich! Dein Unglück war der größte meiner Unfälle. Sie werden verſchwinden, da ich dich glücklich wieder finde. Umarme mich [illegible] marme deine Schweſter!

Alcimon (thuts; nachher zum Chev[illegible]) mein Herr, wie viel bin ich Ihnen ſchul[illegible]rſt' ichs wagen, Ihnen dieſe Hand (auf ſein[illegible]e zeigend) und die Hälfte meines Vermögens [illegible]ten?

Chevalier. Ihre Dankbegierde, Alcimon, ſchweiſt aus. Ich werde ſie nicht mißbrauchen, um Mademoiſell zu einer Verbindung zu nöthigen, die vielleicht gegen ihre Neigung ſeyn dürfte.

Geront. O mein Herr, bis jetzt hab' ich alle ihre Sorgen und alle ihre Neigungen beſchäfftigt; und ich zweifle nicht, ein Herz, ſo edel und großdenkend, wie das Ihrige, zumal in einem ſo ſchön gebauten Körper, wird ſich die Liebe einer zärtlichen Tochter gegen den Erretter ihres Vaters erwerben. — Sprich ſelbſt, Henriette.

Henriette (die Augen niederſchlagend.) Ich ſah nie einen Mann, den ich höher achtete, als den Chevalier.

Chevalier. Und doch wär' es zu überraſchend, wenn ich ſogleich von dieſem mich entzückenden Geſtändniß Gebrauch zu machen ſuchte. Aber wenn Sie nach acht Tagen noch eben daſſelbige wiederholen, ſo bin ich der Glücklichſte aller Menſchen.

Alcimon. So wie Sie der Rechtſchaffenſte ſind, den ich je ſah.

Anhang.

Noch einige Scenen zu dem Nachſpiel: Die beiden Hüthe.

(Man ſehe den Erſten Theil S. 254.)

---

einen prächtigen Fächer haben. *) (Küßt ihr die Hand. Der Baron tritt herein.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Baron. Um Vergebung! Ich fand niemand auf dem Vorhauſe . . . (Wird Herrn von Brecourt gewahr, und prallt zurück.) Ah!

Herr von Brecourt. Nur näher, Herr Baron! nur näher! Meine Frau hat eine ſehr angenehme Nachricht für Sie; ſie wollt' eben zu Ihnen ſchicken. Ich mache den gefälligen Ehemann,

---

*) Das Folgende auf jener Seite fällt weg.

und gehe. — (Zur Frau von Brecourt halb leiſe:) Sie kommen doch bald nach? — — Eliſabeth! heißt den Wagen vorfahren.

(Eliſabeth geht ab.)

Frau von Brecourt. Den Augenblick, mein Beſter! Wir fahren zuſammen.

(Herr von Brecourt geht ab, hohnlächelnd gegen den Baron; bleibt hinter der Thüre ſtehen; die Thüre halb geöfnet, ſo daß die Zuſchauer ihn ſehen.)

Eilfter Auftritt.

Frau von Brecourt. Der Baron.

Baron. In der That ſehr gefällig, daß er gieng. — Ich kam hieher, meinen Huth zu ſuchen.

Frau von Brecourt. Den Sie nicht finden werden. Zur Vergeltung vielleicht aber etwas, das Sie nicht vermuthen.

Baron. Ich bin im Voraus mit dem Tauſch zufrieden, da Sie ihn vermitteln.

Frau von Brecourt. Das wünſch' ich! Sehen Sie, Herr Baron, ich habe überlegt, daß es beſſer ſey, die Launen eines mürriſchen Mannes zu ertragen, als ſeinen Verdruß zu verdienen. Ich mag mit euch jungen Herren nichts weiter zu thun haben. Ihr macht alles unbeſonnen; kommt frech in unſre Zimmer, wie die Schwalben, fliegt furchtſam und unbeſonnen durch's nächſte Fenſter hindurch: laßt euern Huth auf unſerm Sopha liegen, und kommt dann ſogar wieder, um ihn ja nicht einzubüßen. Ich verbitte mir künftighin alle Ihre Beſuche; ſchlechterdings! Ich hab' es Ihnen ſchon vorhin geſagt.

Baron. Ihro Gnaden ſollen ſich nicht über mich zu beſchweren haben. Und hätt' ich nicht meinen Huth geſucht . . .

Frau von Brecourt (fällt ihm in die Rede.) Mein Mann fand ihn. Ich hab' ihm ihn geſchenkt.

Baron. Braviſſimo! — Und ich erhalte dafür?

Frau von Brecourt. Ihren Abſchied! — Noch muß ich bitten, dieſen Huth ſogleich zurück zu ſchicken, als Sie nach Hauſe kommen. Er gehört meinem Mann, und er verlangt ihn zu ſehen.

Baron. Nun, der Spaß iſt ſchon einen Huth werth! Sie behalten wenigſtens ein Andenken von mir vor Augen; und ſo darf ich hoffen, nicht ganz vergeſſen zu werden. — — Kann ich die Ehre haben, Sie bis an den Wagen zu begleiten?

Frau von Brecourt. Nein! Gehn Sie nur voraus. Ich will nie mehr in Ihrer Geſellſchaft geſehen ſeyn.

Baron. So ſittſam auf einmal? — Doch beßrer Rath kömmt über Nacht. Leben Sie wohl!

Frau von Brecourt (kalt.) Leben Sie wohl!

(Der Baron will abgehen. Herr von Brecourt vertritt ihm den Weg.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Brecourt.

Herr von Brecourt. Hier, mein Herr! (Giebt ihm ſeinen Huth, und nimmt den ſeinigen.) Um der Klugheit meiner Frau willen, ſchenk' ich Ihnen die Straſe.

Baron (ſtark.) Herr von Brecourt! —

Herr von Brecourt. Was beliebt?

Baron. Ich bin Ihr ganz ergebenſter Diener! (Geht ab.)

Herr von Brecourt (ruft ihm nach.) Und ich der Ihrige, wenn und wo Sie wollen!

Letzter Auftritt.

Herr von Brecourt. Frau von Brecourt.

Herr von Brecourt. Madam! es bleibt bey dem Fächer.

Frau von Brecourt. Sie haben alles gehört?

Herr von Brecourt. Etwas unartig, allerdings! Aber Verzeihung vom Gegenwärtigen! ſo wie ich Ihnen alles Vorgegangene verzeihe! — Nun erſt werden wir anfangen, wahrhaft glücklich zu ſeyn. Allen Grillen, aller Eiferſucht geb' ich auf ewig Abſchied!

Frau von Brecourt. Und ich -- aller Eitelkeit!

— Nur dadurch will ich künftig der Welt gefallen, daß ich Sie liebe.

Herr von Brecourt. O meine Beſte! (Küßt ſie.) — — Wie unglücklich für die armen Stutzerchen, wenn alle Weiber Ihrem Beyſpiele folgten; aber wie glücklich für uns Ehemänner!

Ende des zweyten Theils.

Litt. [illegible]

Komiſches
Theater
der
Franzoſen

Für die Deutſchen.

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Dritter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1778.

Inhalt des dritten Theils.

Der Sprödenſpiegel; ein Luſtſpiel in Einem Akte: Nach den Precieuſes ridicules des Moliere S. 1

Nacherinnerung S. 75

Der Barbier von Seville, oder die vergebliche Vorſicht; ein Luſtſpiel des Herrn von Beaumarchais in vier Akten, überſetzt von Herrn Ewald S. 77

Der Faſchingſtreich; eine Poſſe in fünf Akten: Nach la Fille Capitaine des Montfleury, vom *Herrn Gotter* S. 225

Der verliebte Werber; ein Luſtſpiel in Einem Akte: Nach les Amours de Nanterre, einer Operette der Herren Le Sage und d'Orneval, im dritten Theile des von ihnen herausgegebnen Theatre de la Foire S. 337

Die Ueberſetzung iſt urſprünglich von Herrn **Heydenreich**, einem jungen Leipziger, welcher nur dieſes einzige Stück verfertiget hat, und für unſer Theater gewiß zu frühzeitig verſtorben iſt. Sie kam im Jahre 1753 als Manuſcript auf das Kochiſche Theater, und vor einigen Jahren nach einer fehlerhaften Abſchrift, zu Prag, ins Publikum. Bey gegenwärtigem Abdruck iſt ſie mit dem Original ſorgfältig verglichen, der Dialog um vieles verändert, auch einige Scenen, als z. B. die ſiebente, ganz neu ausgearbeitet worden.

Der
Sprödenſpiegel.

Ein
Luſtſpiel in Einem Akte.

Nach Moliere.

Perſonen:

Ehren, Amtmann.
Rebekka, deſſen Tochter.
Suſanne Eliſabeth, deſſen Nichte.
Chriſtine, deren Mädchen.
Gerhard, Kaufmann.
Adolph, desgleichen.
Johann, Gerhards Bedienter.
Philipp, Adolphs Diener.
Einige ungenannte Herren und Damens.
Muſikanten.
Margeur.

Schauplatz ein Gaſthof zu Wien.
Ein Saal, der zu verſchiedenen Zimmern führt.

Erſter Auftritt.

Gerhard. Adolph (treten haſtig herein.)

Gerhard (laut lachend.) Ha! ha! ha! Das iſt luſtig! Eine trefliche Aufnahme! Nun, was halten Sie von unſerm Beſuch, Herr Bräutigam? Weshalb ſo ſtumm?

Adolph (herumgehend und mit dem Stocke ſtampfend) Noch eine ſolche Unterredung, und ich laſſe die Mädels ins Tollhaus bringen!

Gerhard. Ich kann nie ohne Lachen an den Auftritt denken!

Adolph. Und ich nicht ohne Aergerniß! Ein Paar ſolche Landnymphen! Uns ſo verächtlich zu begegnen! Ich glaube gar, wir ſind ihnen nicht vornehm genug! Kaum, daß ſie ſich überwanden, uns Stühle anzubieten. Da ſaßen die Närrinnen, ſpielten mit ihren Berlocken, winkten ſich mit den Augen, fliſterten ſich immer was ins Ohr, ſahen nach der Uhr, und fragten ſich doch: Welche Zeit iſt's wohl, mein Liebchen? Auf alles kriegten wir nur ein ſchnippiſches Ja oder Nein zur Antwort; gerade, als ob wir nicht da vor ihnen ſäßen, oder als wenn wir ein Paar Fröhner von dem Amtmann wären. Die Hexen! Ehrlichen Kerls ſo zu begegnen!

Gerhard. Liebſter Freund, warum nimmſt du alles das ſo ernſtlich! — Hab' ich's nicht auch mit erduldet, und fühl' doch wenig dabey —

Adolph. Weil dein Herz minder dabey intereſſirt iſt, als das meinige. — Wenn ich bedenke, welch ein Mädchen das noch vor zwey Jahren war; wie unſchuldig, wie ungezwungen! Ah, dacht' ich, das wär' einmal ein Weib für dich! — Und nun eine ſolche Verwandlung! Ich mach' indeß eine Tour nach Frankreich, komme zurück, ſchreibe an den Vater, bitte ihn, mit ſeinen Mädchen in die Stadt zu kommen, ſchlage Ihnen die Nichte vor, die ich gleichfalls als ein gutes Mädchen kannte, und das brav Geld hat —

Gerhard (ihn auf die Achſel ſchlagend.) Und ſie zwanzigtauſend Thaler. — Aberwitz, lieber Adolph!

Adolph. Freylich mag ſie eigentlich mir meine kleine Unſchuldige verderben.

Gerhard. Verderbt haben, wollen Sie ſagen. Aufrichtig zu reden, jetzo ſcheint mir Rebekka ſich noch viel ärger zu zieren, als Suschen.

Adolph. Das kömmt von ihrem lebhaftern Temperamente; ſie kann ſich weniger mäßigen. Vielleicht nähme ſie aber auch am erſten eine Kur an. — Ob wir einen Verſuch machen, die Mädchen zu heilen? Rächen müſſen wir uns auf alle Fälle, und die Rache kann ihnen heilſam werden.

Gerhard. Vielleicht, wenn's Uebel nicht zu tief ſitzt. — So viel iſt gewiß, ein wenig luſtig müſſen wir uns mit ihnen machen; ſie verdienen's.

Adolph. Ich weis wohl, woher die Sprödigkeit kömmt, die wir eben empfunden haben. Anſtatt ſich mit der Landwirthſchaft abzugeben, haben ſie nichts als Romane, Schäfergedichte und ſolch Zeug geleſen, und nun möchten ſie ſelbſt gern einen Roman ſpielen. Sie wollen Eroberer haben, aber keine Freyer, und wir armen Kaufleute ſind ihnen nicht Schäfer genug. — Gut! gut! ich weiß ſchon, wie ich ihnen aus dem Traum helfen will. —

Gerhard. Und wie?

Adolph. Da habe ich meinen Bedienten Philipp; der Kerl iſt, wie Sie wiſſen, zum Komödianten geboren.

Gerhard. Freylich! (lächelnd.) Man merkts ihm mehr an, als ſeinem Herrn, daß er in Paris geweſen iſt. — Nun der Philipp. —

Gerhard. Die nähere Abrede läßt ſich hier nicht treffen. Kommen Sie zu mir, da wollen wir den ganzen Operationsplan entwerfen. Vielleicht daß Ihr Johann meinen Philipp ein wenig unterſtützen kann. — Kurz, ich will den Mädchen Anbeter geben, wie ſie ſie ſich nur wünſchen können, Anbeter, die ſie zum Stadtmährchen machen!

(Sie wollen beide abgehen.)

Gerhard. O weh! Der Alte!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ehren.

Ehren. Nun, meine Herren, wie ſteht's? Sie wollen fortgehn, ohne mir ein Wort von Ihrem Ausgerichteten zu ſagen? Ohne Zweifel iſt alles recht gut gegangen; kann ich immer Anſtalt zur doppelten Hochzeit machen? Nicht wahr?

Adolph. Die Mademoiſells werden Ihnen die Frage beſſer beantworten können, als wir. Alles, was wir Ihnen ſagen können, iſt das: Wir danken Ihnen beſtens für die uns zugedachte Gewogenheit, und verbleiben Ihre unterthänigen Schuldner.
(Geht ab.)

Gerhard. Mein lieber Herr Amtmann, ich bedaure von Herzen, daß Sie ſich unſertwegen in die Stadt bemüht haben. Fahren Sie noch heute auf Ihr Gut zurück. Das iſt das beſte, was ich Ihnen rathen kann! Ich empfehle mich!
(Geht ab.)

Ehren (allein.) Element! was iſt das? Ich ſtehe da, wie Loths Ehegattinn, als ſie guckte, und nicht gucken ſollte. Die naſenweiſen Dinger haben den Herren gewiß etwas in den Weg gelegt. Ich muß die Sache unterſuchen. Die Bräutigams ſchienen mir ziemlich in Harniſch gebracht zu ſeyn. — He, Chriſtine! — Sie war ja eben noch drauſſen im Vorſale. (Macht die Thüre auf, und ruft hinaus:) Chriſtine!

Dritter Auftritt.

Ehren. Chriſtine.

Chriſtine (kömmt gelaufen.) Was befehlen Sie denn, mein Herr?

Ehren. Wo ſind deine Jungfern?

Chriſtine. Auf ihrem Zimmer.

Ehren. Und was machen ſie?

Chriſtine. Eine neue wohlriechende Pommade!

Ehren. Mit dem Geſchmiere! Aber ſie ſchonen weder Zeit noch Geld! — Herkommen ſollen ſie!

Chriſtine. Aber, Herr Amtmann, ſie ſind noch nicht mit der Toilette fertig.

Ehren. Mit der Toilette! Um drey Uhr! Haben Sie nicht den ganzen Vormittag Zeit genug, ſich herauszuſtaffiren? Den Augenblick ſollen ſie herunterkommen. — Nun, hörſt du nicht?

Chriſtine. Ja doch, ja! (Läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Ehren (allein.)

Die Aeſſchen machen mich noch zum armen Manne mit ihren Toiletten! Was haben ſie nicht für Plunder und Zeug eingekauft, nur ſeit den Paar Tagen, daß wir in der Stadt ſind! Wahrhaftig mehr, als meine vier Pferde ziehen können! Und lauter Tändeley, lauter Flitterwerk! Für keine ſechs Pfennige Reelles! — Pommade — und wohlriechende Waſſer — und Puder, den man eine Meile weit riecht — Ich habe nur immer meine Naſe zuzuhalten! ... Sonſt! — Ja, da konnte man die Töchter ſtatt der Mägde brauchen, und die Mutter ſelbſt ſchämte ſich nicht, einen Beſen in die Hand zu nehmen, wenn's Noth that. Aber jetzt, da wird ein Roman nach dem andern verſchlungen, lüderliche Lieder geträllert, der ganze Vormittag am Nachttiſche und der Nachmittag in der Aſſemblee zugebracht; Abends geht es wohl gar auf den Ball — und Vater und Mutter mögen zuſehen, wo das Geld zu allen den Thorheiten herkömmt.

Fünſter Auftritt.

Ehren. Rebekke. Lieschen.

Ehren. Zum Henker, was iſt das wieder für eine Friſur? Da braucht man eine Leiter, um hinaufzureichen!

Rebekke. Der Zorn reißt Sie über die Schranken, verehrungswürdigſter Vater! Erſt ſeit wenigen Tagen iſt dieſe Friſur aus der Hauptſtadt des guten Geſchmacks zu uns gekommen. Man nennt ſie: à la double Phyſiognomie, weil ſie die doppelte Länge des menſchlichen Geſichtes hat.

Ehren. Doppelte Narrheit! Dankt doch dem Himmel, daß ihr kleine Köpfe habt, und macht euch nicht ſelber zum Monſtrums!

Lieschen. Süßer Herr Onkel, die kleine eigenſinnige Göttinn die Mode —

Ehren. Süße Jungfer Nichte, das dumme Ding, die Mode, das iſt eben euer Verderben! Und Sie, Sie verführt meine Tochter dazu! — Aber, ſagt mir doch, wie ſeyd ihr denn den beiden Herren begegnet, daß ſie ſo unwillig fortgiengen?

Befahl ich euch nicht, ſie als Perſonen aufzunehmen, die ich euch zu Männern beſtimmt habe?

Rebekke. Noch kämpft er, in meiner Seele der Kampf zwiſchen dem kindlichen Gehorſam und dem Abſcheu vor dieſen Barbaren. Ich ſchaudere, wenn ich an ſie denke!

Lieschen. Welches Mädchen von einiger Empfindſamkeit könnte ſich wohl mit ſolchen rohen Geſchöpfen einlaſſen?

Ehren. Und wodurch haben Sie ſich denn eure Ungnade zugezogen, wenn ich fragen darf?

Rebekke. Rechte Naturmenſchen! Voll Sturm und Drang! Das erſte Wort, das von ihren Lippen ertönte, war — Heurath!

Ehren. Sollten ſie denn erſt lange um den Brey 'herumgehen? Sollten ſie euch erſt ein halbes Jahr die Hände lecken? Man kann ja einem Mädchen kein beſſer Kompliment machen, als wenn man ſagt, man will ſie heurathen. Eben ihr ſchnelles Herausſagen beweiſt, daß ſie es ehrlich meynen.

Lieschen. Aber, lieber Herr Onkel', Offenherzigkeit iſt nun einmal kleinſtädtiſch geworden. Die Zeiten ſind dahin, da man aus den Empfindungen des Herzens kein Geheimniß machen durfte. Und wie ſüß iſt es nicht, erſt ein wenig zu ſchmachten, zu ſeufzen —

Ehren. Geh mir mit deinen Süßigkeiten! Ich ſage dir, die Ehe iſt eine heilige und wichtige Sache, und alſo muß man ernſthaft dabey zu Werke gehn.

Rebekke. Es iſt wahr, der berühmte Verfaſſer des Buchs über die Ehe ſagt in ſeinem dritten Kapitel auf der 101ſten Seite —

Ehren. Ei! da brauchen wir nichts, als die Haustafel —

Lieschen. Aber, wenn alle Welt wie Sie dächte, ſo brauchte man gar keine Grazien und Amoretten, und wie bald giengen da die Romane zu Ende! Wo hätte der Verfaſſer von Sophiens Reiſe Stoff zu ſechs, und der vom Siegwart nur zu drey Bändchen hergenommen?

Ehren. Nun? Und was wäre denn dabey verloren?

Lieschen. Allerliebſter Herr Onkel, wie können Sie ſo reden? Fragen Sie nur mein Kouſinchen da, ſie wird mir gewiß beyſtimmen, daß —

Rebekke. Daß die Hauptſtadt der deutſchen

Nation ſeit einigen Jahren ſehr zu ihrem Vortheil umgeſchaffen worden; daß es gegen alle Geſetze der feinern Lebensart läuft, ſo ohne alle Umſtände zu heurathen. Es müſſen erſt tauſenderley Avantüren und Intriguen vorhergehn, ehe es zu dieſer Kataſtrophe kommen kann. Man ſchließt ſonſt mit Recht von der Schleunigkeit der Sache auf die Ungeduld des Frauenzimmers, und Sie lieben Ihre Tochter zu ſehr, als Sie der Verläumdung Preis zu geben.

Ehren. Närriſches Mädchen!

Rebekke. Ich glaube es gern, daß Ihnen die heutige Welt ein wenig fremd vorkömmt. Vielleicht bin ich im Stande, Sie einigermaßen darüber zu eclairciren, und Ihnen einen kleinen Schattenriß von einer Herzensangelegenheit nach der Mode zu geben. Ein Jüngling, im erſten Gefühl ſeines Lenzes, erblickt, mit Wonneſchauer, im Tempel, oder einem andern Orte der öffentlichen Verſammlung, eine Schöne, die ſein Herz verwundet. Noch unterhaltender iſt das Abentheuer, wenn ſich die beiden Seelen in einem Privathauſe, bey einer Tante, bey einer Putzmacherinn, oder dergleichen, begegnen. Der ſchlafende Funke der Liebe entbrennt, und ſchwermüthig verläßt der Verliebte plötzlich den Kreis der Gaffenden. Er eilt auf den Flügeln des andern Morgens in daſſelbe Haus zurück, fragt beſtürzt, ob niemand etwas gefunden, und, wenn man wiſſen will, was verloren ſey, ſo iſt's — ſein Herz. Sah er ſie das erſtemal an einem öffentlichen Orte, ſo ſchleicht er ſo lange herum, bis er die Wohnung des Frauenzimmers findet, und entdeckt ſie endlich mit einer Empfindung, wie Jakobi's Engelgen ſie hatten, als ſie Adam und Evan zuerſt ſahen. Trunken von ſeinem Glücke, bietet er nun alle Talente ſeines Geiſtes auf, um ſich ihr nähern zu können, und nach der gehörigen Pauſe der Erwartung ſchmeckt er die Freude des Wiederſehens; insgemein erkauft er dazu die Hülfe des Kammermädchens. Nach und nach dringt er in das Chor ihrer Freunde, kann, gleich ihnen, öfters mit ihr vom Klavier, von den neueſten Komödien, von Stadtbegebenheiten reden. Er erringt wohl gar die Erlaubniß, ſeine Dame auf Promenaden, auf Bälle, über Land zu begleiten. — Aber noch beobachtet er ein heiliges Stillſchweigen von ſeiner Liebe, und vergräbt ſie ins Innerſte ſeiner Bruſt. Indeſſen macht er Elegien über ihre Grauſamkeit, Minnelieder über ihre Schönheit, Idyllen und petrarchiſche Geſänge auf ihr Filet, auf ihren Hut, auf ihre Katze, auf ihren Staar, kurz, auf alles, was ſie thut, und was ſie umgiebt. Seine Gedichte läßt er drey und vierfach in den Merkur, in die Iris, in die Muſenalmanache ſetzen, oder ſammelt ſie hernach in einem Bändchen unter dem Titel: Lieder an Eliſen, Elegien an meine Laura, oder wie ſonſt die poetiſchen Namen jetzo lauten. Endlich, nachdem ſchon längſt alle Zungen der Stadt ſich mit ſeinen Leiden beſchäftigt, wagt er es einmal, wenn er mit ihr luſtwandelt, in einer finſtern Grotte oder in einer Weinblattslaube, vor ſeiner Betty das Herz auszuſchütten. Sie entbrennt über eine ſolche Kühnheit in den heftigſten Zorn, erröthet, und verbannt den Verräther auf ewig aus ihren Augen. Vor Entſetzen ſinkt ſie ohnmächtig auf eine Raſenbank; er zu ihren Füßen. Durch die heiligſten Betheurungen von der Reinigkeit und Geiſtigkeit ſeiner Flammen weiß er ſie nach und nach wieder zu beſänftigen, und das Geſtändniß, daß er ihr nicht ganz gleichgültig ſey, entſchlüpft ihrem Munde. Nun ſchwört man ſich eine ewige Treue, ruft alle Liebesgötter und Schutzgeiſter zu Zeugen, und beſiegelt das Geheimniß mit einem keuſchen Kuß im Angeſichte des Himmels. Jetzt drängen ſich erſt die Begebenheiten. Hartnäckigkeit grauſamer Aeltern, Nachſtellungen feindſeliger Nebenbuhler, die Dämonen der Eiferſucht und der Verzweiflung, Wehklage, Billette, Entführungen beſchäftigen die Liebenden wenigſtens einige Jahre, bis endlich Hymen oder der Tod allen Plagen ein Ende macht, und das Werk krönt. — Aber da gleich mit der Thüre ins Haus zu fallen, von Liebe und Heurath, in einem Athem zu reden, wahrhaftig, lieber Papa, das ſchmeckt nach der Elle. Ah! — es wird mir ganz übel, wenn ich daran denke.

Ehren. Und mir von dem verteufelten Geſchwätz. Ich will verdammt ſeyn, wenn ich ein Wort davon verſtanden habe.

Lieschen. Und doch, Herr Onkel, hat meine Kouſine die Sache vollkommen penetrirt. Wie in aller Welt kann man mit ſolchen Leuten auskommen? Ich wollte wetten, die Herren haben in ihrem Leben nicht Laidion von Heinſe, den Kleveland von Prevot, die Grazien von Wieland, die Gedichte von Amarant und Nantchen geleſen; ſie wiſſen, glaub' ich, nicht einmal, was Liebesbriefchen und Sonnette an Minna für Dinger ſind.

Vom guten Ton ſcheinen ſie in ihrem Leben nichts gehört zu haben. — Zu ſeiner Geliebten zu gehn, ohne ſich vorher friſch friſiren zu laſſen, in einem ſimpeln Tuchkleide, mit ſchwarzen Strümpfen, den Hut auf dem Kopfe. — Himmel, was ſind das für Liebhaber! Ja, ich habe bemerkt, ſie hatten nicht einmal goldne Uhren, und Schnupftobak nahmen ſie gar nicht. (Sie nimmt eine Priſe.) So dürftig ihr Anzug war, ſo armſelig war auch ihr Geſpräch. Gar nichts Geiſtreiches, nichts Herzerhebendes; alles ſo plan, ſo geradezu, wie: Ich Endes Unterſchriebner bekenne hierdurch — —

Rebekke (ſchlägt ein lautes Gelächter auf, und ihre Kouſine ſtimmt mit ein.)

Ehren. Da ſieht man's, ſie haben beide den Verſtand verloren. — Aber ich ſage es euch, dir, Rebekka, und ihr, Jungfer Suſe Lieschen . . .

Rebekke (ihm in die Rede fallend.) Beſter Papa, ich beſchwöre Sie, nennen Sie uns anders! Wie oft haben wir Sie ſchon darum gebeten?

Ehren. Anders? Wollt ihr euch umtaufen? Sind es nicht eure Namen?

Rebekke. Leider! Ich weiß aber gar nicht, wie man auf ſolche erbärmliche Namen hat fallen können. Haben Sie jemals gehört, daß die Heldinn eines Romans Rebekke oder Suſe Lieschen geheißen? Der Name macht das Glück oder Unglück eines Romans, und Werthers Lotte hätte nicht die Hälfte ſo viel Bewunderer gefunden, wenn ſie Margarethe hieß.

Lieschen. In der That, Herr Onkel, ein etwas empfindſames Ohr leidet unausſprechlich, wenn es ſolche gemeine Namen hört, die nur für Bauren und Bürger gehören. Wir haben uns ganz andre gewählt: meine Kouſine Minona und ich Daura — Sagen Sie ſelbſt, ob dieſe Namen nicht eine Harmonie, eine gewiſſe Lieblichkeit haben, die das unempfindlichſte Ohr rühren, und das zärtere entzücken muß.

Ehren. Kann's nicht ſagen; aber ſo viel dient zur Nachricht: Ihr ſollt euch keine andren Namen geben, als die euch eure Taufpathen ausgeſucht haben, und ihr ſollt die bewußten Herren heurathen, ſie mögen euch gefallen, oder nicht. Es ſind ein paar brave Männer, die das Ihrige verſtehn, und ein gutes Auskommen haben; alles Uebrige ſind Poſſen. Ich bin es ſatt, die Aufſicht über euch zu führen. Ueberhaupt, Mädchen von achtzehn

Jahren zu hüten, iſt keine Sache für einen Mann von meinem Alter.

Lieschen. Sie wiſſen, Herr Onkel, wie gern ich Ihnen gehorche; aber ich muß Ihnen geſtehen, der Eheſtand ſcheint mir ein unerträgliches Joch. Wie kann ein Mädchen nur den Gedanken ertragen, ſich dem Willen eines gebieteriſchen Mannes zu unterwerfen? Wie? Ich ſollte ſtatt der Bluhmenfeſſeln eherne Ketten tragen, ſtatt des Roſenbettes der Liebe (ſich ſchämend) das Ehebette beſteigen? Nein, erſt jene Welten ſollen mich mit einem Geliebten vereinigen;

Wo die Bäume ſchöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodien
Lieblicher und reiner ſind.

Ehren. Nun, in jener Welt thue, was dir beliebt; aber in dieſer bitte ich mir Gehorſam aus.

Rebekke. O Gnade, Gnade, lieber Papa! — Gönnen Sie uns doch noch länger die weiße Farbe von Dianens Nymphen. Freyheit iſt ein allzugroßes Gut, zumal in Wien. O das iſt ein treflicher

Ort Romane anzuſpinnen; nur muß die Kataſtrophe uns nicht übereilen. Wer weiß, wozu uns das Schickſal noch aufbewahrt. Wenigſtens, wenn ich ja den Rieſenſchritt an den Hochzeitaltar wage, ſo liegt es tief in meiner Seele, ihn um keinen ſo geringen Preiß zu thun. Mindeſtens muß ein Reichshofrath kommen! Ohne Titel und ſechs Pferde kann mein Herz ſich nicht verſchenken.

Ehren. Verdammt ſey das weibliche Geſchlecht! Wachsweiche Herzen, und Amboßharte Köpfe! — Was einmal drinnen, bringt Beelzebub ſelbſt nicht heraus. Ich will auch weiter keine Zeit verſchwenden, die Närrinnen zu überreden. — Kurz, ich ſchwör es euch, entweder ihr heurathet binnen vier Wochen die bewußten Herren, oder ihr wandert alle beide ins Kloſter. Nun entſchließt euch!

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Rebekke. Lieschen.

Lieschen. Ihr Götter! Minona, wie ungeweiht denkt dein Vater! Kein elyſiſcher Gedanke hat in ſeiner Seele Platz, die tief in irdiſchem Schlamme verſteckt liegt.

Rebekke. Ach, meine Liebe, jede meiner Nerven zittert, wenn ich an ihn denke. Hu! Was für eine Denkungsart! Immer wird der Gedanke wieder lebendig in mir, daß ich ſeine wahre Tochter nicht bin. In der That, alle Nacht ſchwebt mir ein Traumbild von Entdeckung vor. Vielleicht erkenne ich bald den, der mich erzeugt hat.

Lieschen. Auch ich habe je zuweilen ähnliche Ahndungen! Wenigſtens dank' ich ewig den Schriften, die meine Seele von ſolchen Schlacken gereinigt —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtine.

Chriſtine. Da iſt ein Bedienter drunten, der fragt, ob Sie zu Hauſe wären, und ob ſein Herr zu Ihnen kommen dürfte?

Rebekke. Pöbelſeele! Werdet Ihr denn nie lernen, wie Ihr vor geſchmackvollen Ohren zu reden habt? Könnt Ihr nicht ſagen: Da ſteht unten ein

Sendbote des und des Herrn, der ſich in Unterthänigkeit erkundigen läßt, ob die gnädigen Fräuleins u. ſ. w. Hörſt du? Gnädige Fräuleins! Hier in Wien ſind nur Handwerksleute und Domeſtiken bürgerlich!

Chriſtine. Um Vergebung, das wußte ich nicht, daß Sie in der Stadt etwas anders ſeyn wollten, als auf dem Lande. — Aber Sie haben mich doch verſtanden?

Rebekke. Ueberkluge! Als wenn es blos darauf ankäme! — Aber wie nennt ſich denn der Herr dieſes Bedienten?

Chriſtine. Er heißt — Graf Philipps. Sein Wagen hält vor der Thüre.

Rebekke. Sein Wagen? Vor unſrer Thüre? Eile auf den Flügeln des Windes, und beſtürm' ihn, herauszukommen!

(Chriſtine geht ab.)

Achter Auftritt.

Rebekke. Lieschen.

Rebekke. Ah, Herzensſchweſter! Ein Graf! Ein Graf! Jetzo fängt unſer Glück an, hervorzuſonnen. Mein Vater wird nicht Umfaſſungskraft genug haben, dieß zu begreifen.

Lieschen. Gewiß, meine Traute! Aber wir müſſen die Ankunft eines ſolchen Mannes auch feyern; unſer Anzug muß die ſanften Stralen unſers Geſichts unterſtützen. Geſchwind, laß uns einige Federn ins Haar ſtecken, Handſchuhe anziehen, und Evantaillen in die Hand nehmen. Die geringſte Nachläßigkeit könnte uns aller wonniglichen Freude berauben, und üble Vorurtheile bey ihm erwecken. Ganz gewiß iſt es ein ſchöner Geiſt, dem das Gerücht etwas von uns zugefliſtert. Vielleicht der Kavalier, der vorgeſtern in der deutſchen Komödie hinter uns ſaß, und ſo raſch applaudirte.

Rebekke. Ja, mein Schutzgeiſt ſagt mir, er ſey es. Aber gnug, Daura, es iſt ein Graf. Daura — ein Graf! — Die rothe Feder zwiſchen der grünen und ſchwarzen muß erobern! Komm, ſey unſer Rathgeber, allerwürdiger Vertrauter, kriſtallheller Spiegel!

(Beide gehn durch eine Seitenthüre ab.)

Neunter Auftritt.

Philipp. Chriſtine

(treten zur Mittelthüre herein.)

Chriſtine. Wollen der Herr Graf nur einige Augenblicke hier verziehen; ich will meine Jungfern ſogleich rufen.

Philipp. Du brauchſt nicht ſo zu eilen, mein Schätzchen! (Ihr unter das Kinn greifend.) Ich bin hier ſo wohl placirt, daß ſie meintwegen erſt übermorgen kommen mögen! (Will ſie küſſen.)

Chriſtine (ſich ſträubend.) Ach mein Herr, ich bin von Lande!

(Läuft ab.)

Zehnter Auftritt.

Philipp (allein.)

Ha! ha! Ich hoffe, die Jungfern ſollen zahmer ſeyn! Sonſt wäre hier nichts für mich zu thun. — Iſt mir's doch, als wenn ich ſo mit einmal nach Paris verſetzt wäre, wenn ich mich ſo in dem

Anzug betrachte! Vivat Paris! Da kann doch ein Kerl ſein Glück machen, der Kopf hat! Für zwey Livres iſt man da einige Stunden lang Marquis. Pardieu, was war das für ein Leben! — Doch es konnte nun einmal nicht ewig währen; gnug, ich habe es genoſſen! — Wenn mein Succurs ſich nur brav hält, und unſre Herren uns nicht zu geſchwind auf der Ferſe ſind; ſo müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht allen Klatſchweibern hier auf vier Wochen von mir zu reden, und den Mädchen zeitlebens an mich zu denken geben wollte — Mais les voici; prens courage, Philipp!

Eilfter Auftritt.

Philipp. Rebekke. Lieschen.

Philipp (geht ihnen entgegen.) Allerſchönſte Frauenzimmer, es ahndet mir, daß Sie unhold ſeyn werden ob der Kühnheit, mit welcher ich mich zu Ihnen eindränge. Doch halten Sie es nicht für behagliche Selbſtgefälligkeit; klagen Sie ſich deswegen ſelbſt an.

Rebekke. Sind dieß Schmeicheltöne, oder iſt es der Wiederhall der Wahrheit?

Philipp. Die Wahrheit ſelbſt! Der Magnet Ihres Witzes und Ihrer Reize ziehet mich zu Ihnen. Das Verdienſt iſt der mächtige Dämon, der mich von einem Ende der Welt zum andern herumtreibt.

Lieschen. Wenn Sie ſchöne Seelen aufſpüren, Herr Graf, ſo gehn Sie nicht ganz fehl; aber Verdienſt iſt unſer Loos nicht.

Rebekke. Auch brauchen Sie nach Verdienſt nicht weit auszugehen; es ſproßt auf Ihrem eignen Geſicht, wie eine Bluhme, auf.

Philipp. Anbetungswürdige Schöne, der Gedanke iſt Lobeswirbel werth, wenn gleich nicht in Anwendung auf meine unwürdige Perſon. Ich ſehe wohl, daß das tauſendzüngige Gerücht wider ſeine Gewohnheit mir nur Wahrheit von Ihnen zugehallt hat. Sie ſehen und entbrannten Herzens ſeyn, iſt eins.

Rebekke. Anerzeugte Nachſicht macht, daß Sie den Silberlaut des Lobes verſchwenden, Herr Graf! Ich wünſchte mir Thatkraft genug, es als das höchſte Ziel meiner Bemühungen erringen zu können.

Lieschen. Kleine Holde, ich dächte, ſitzend könnten wir dieſen Wonnetönen noch beſſer zulauſchen.

Rebekke. Du triffſt den geheimſten Gedanken meiner Seele. (Rufend.) Chriſtine! — (Chriſtine erſcheint.) Verſieh uns mit dem, was der ſinnreiche Luxus erfunden, die Zuſammenkünfte der Menſchen bequemer zu machen.

Chriſtine. Was befehlen Mademoiſell?

Lieschen. Stühle!

(Chriſtine ſetzt Stühle, und geht wieder ab.)

Philipp. Aber, meine Damen, kann ich mich auch mit ruhiger Zuverſicht dieſem Zimmer vertrauen?

Rebekke. Wer ſind wir? Wer? Sind wir Ungeheuer in Ihren Augen?

Philipp. Ich zittre! Schon ſeh' ich den Dolch blinken, der dieſes Herz durchbohren wird. Ich fühle mich ſchon eingeengt. Gute Nacht, Freyheit! Ha! du braunes Hirſchenauge dort, und du blauäugigter Blick hier, ihr weißagt mein Verderben. Geben Sie mir Bürgſchaft von meiner Sicherheit, oder ich entfliehe!

Lieschen (zu Rebekke.) Jedes ſeiner Worte iſt Morgenthau für mich.

Rebekke. O, Herr Graf! der Flügelſchlag Ihrer Phantaſie erhebt ſich zu hoch. Unſre Augen hegen keine ſolche Tücken. Laſſen Sie die Wellen Ihres Herzens wieder niederſinken!

Lieschen. Um Vergebung, Herr Graf, wollen Sie nicht den Platz einnehmen, der Ihnen geweiht iſt? Dieſer Armſtuhl hat ſchon eine ganze Viertelſtunde nach dieſer Ehre geſchmachtet.

Philipp. Ihre Befehle ſind mir Geſetze! (Er ſetzt ſich mit vielen Ceremonien, nimmt einen Taſchenſpiegel heraus, und beſieht ſich.) Mais, à propos Mesdames, (ſucht nach einer Tabatiere.) Kennen Sie ſchon eine neue Gattung von Tabatieren, das Ordenszeichen aller Leute von Geſchmack und Empfindung —

Lieschen. Der Herr Graf meynen die Lorenzdoſen?

Philipp. Getroffen, reizendſte Schöne. (Nimmt eine Doſe heraus.) Sehen Sie, hier ſteht auf dem Deckel: Pater Lorenzo, und inwendig: Yorick.

Lieschen. O das ſüße Angedenken Yoricks! Der arme Yorick! — Erlauben Sie mir nur einen Augenblick —

Philipp. Ich wage die kühne Bitte, daß Sie dieſe kleine Doſe als ein Denkmal ihres vorigen Beſitzers auf Ihrem Nachttiſche prangen laſſen. Sie läßt doch immer artiger, als Magdalenens Todtenkopf! —

Lieschen. Heiliges Geſchenk!

Philipp (zu Rebekke.) Um Vergebung, was urtheilen Sie von Wien, das Sie ſich zu Ihrem gegenwärtigen Aufenthalt gewählt?

Rebekke. Ich müßte mit den Antipoden des Geſchmacks in einem ſtrafbaren Bunde ſtehen, wenn ich nicht ausrufen wollte: Hier iſt der Sitz des feinen Gefühls, hier der Thron der Artigkeit! Seit unſrer Anherokunft in dieſe Kaiſerſtadt, habe ich es nur zuerſt empfunden, welchen Ueberflug ſie über alle ihre Nebenbuhlerinnen nimmt; wie unbefangen hier der Geiſt athmen kann, und wie eingekerkert er an jedem andern Orte iſt.

Lieschen. Nein, außer Wien giebt es nichts als rohe Seelen, gegen alle ſchöne Empfindungen verhärtet.

Philipp. Sollte Paris nicht eine kleine Ausnahme verdienen?

Rebekke. Es iſt wahr, Paris erhebt ihr Haupt hoch über andre Städte.

Philipp. Vous parlez donc français, Mademoiſelle? Mais la demande eſt auſſi bien impolie.

Rebekke. Um Vergebung, Herr Graf; ich lernte die Sprache der Franzoſen, um ihr Genie zu beurtheilen; aber ich halte es eines wahren Patrioten für unwürdig, eine andre als unſre eigne Nervenſprache zu reden.

Lieschen. Lieblich ſind die Liederchen der Greßets und Chaulieus, aber nichts gegen den Nektar und Ambroſia unſrer Minneſänger.

Philipp. C'eſt bien dommage! La langue françaiſe eſt le veritable language de l'amour et de la converſation. — Sie leſen alſo nichts als deutſche Bücher?

Rebekke. Noch geſtern Abend verſchlang ich Werthers Leiden zum zehntenmal —

Philipp. Ah! — Les Souffrances de Monſieur Werther. Ich habe ſie franzöſiſch geleſen. Gewiß, da nehmen ſie ſich noch einmal ſo gut aus.

Rebekke. Noch iſt mir heute die Wange das von bleich! O des jammervollen Thals, der Welt! All' die Pein hier auszudulden, erfodert Rieſenkraft. Ja, Werther, du hatteſt Recht!

Philipp. Sie mahlen meinen Zuſtand, Mademoiſell.

Rebekke. Ich bebe —

Philipp. Von Ihnen hängt es ab, mir die Piſtole aus der Hand zu winden.

Lieschen. Werther iſt mir zu ſchwermüthig. Ich lobe mir meinen Yorick; mit ihm Frankreich zu durchreiſen, Brenneßeln zu pflücken, und ein Thränchen zu weinen, welche Seligkeit!

Philipp. Sehen Sie mich in Thränen zerfließen! (trocknet ſich die Augen.) Aber Sie leben doch nicht den Büchern allein? Unmöglich können Vollkommenheiten, wie die Ihrigen, ohn' einen Hof von Anbetern bleiben.

Lieschen. Noch leben wir uns nur ſelbſt. Manche einſame mondhelle Nacht ſchwebte mein Geiſt in roſenfarbnen Welten; und wenn er dann zurückſank in dieſe würkliche, fand' er ſich einſam und verlaſſen, und weinte Thränen, wie die Geiſter ſie weinen.

Rebekke. Es wäre nicht übel, wenn wir von unſrer Thatkraft lebendigern Gebrauch machen könnten. Aber noch ſind wir Fremdlinge hier.

Philipp. Ich will Sie bekannt machen. Jedermann von Geſchmack beſucht mich, und ich trete niemals aus dem Bette, ohne von einem halb Dutzend ſchöner Geiſter den Morgenbeſuch zu erhalten.

Lieschen. Sie werden uns zu einem ewigen Danke verbinden, wenn wir mit Ihnen Hand in Hand in die ſchönere Welt eingehn dürfen.

Philipp. O ein wahres Freudenfeſt für mich! Ich werd' es deſto eher bewerkſtelligen können, da ich die Ehre habe, an der Spitze von einer Geſellſchaft zu ſtehn, die ſich eine unumſchränkte Herrſchaft im Reiche der Artigkeit anmaßt, und die aus Perſonen beiderley Geſchlechts zuſammengeſetzt iſt, aber nur aus ſolchen, die die Natur nicht ſtiefmütterlich mit Witz ausſtaffiert hat. Was wir beſchließen, wird Richtſchnur des Geſchmacks, und, was uns einfält, Mode. Wer in unſern Kreis eintritt, und ſich nach uns modelt, dem bürg' ich für ſeinen Ruhm.

Lieschen. Ihre Beſchreibung wärmt mit aller Fülle mein ſchauerndes Herz. O daß ich ſchon in dem Meer von Artigkeit herumſchweben könnte!

Rebekke. Ein philantropiſche Geſellſchaft!

Auf die Art wird der Geiſt frühzeitig mit allem gelabt, was unſre Genies Neues leiſten, und was der Scharfſinn der galanten Welt von Tag zu Tage ausbrütet. Und, ha! lieber wollt' ich im ewigen Kerker ſeufzen, als in ſolchen Dingen unwiſſend bleiben. Ich möchte mir die Haare ausraufen, wenn ich die Fragen: ob ich dies oder jenes nicht auch gehört? den Bardengeſang oder jenes neue Trauerſpiel nicht auch geleſen hätte? mit einem ſchimpflichen Nein beantworten muß.

Philipp. Sie haben Recht; entehrend iſt es allerdings, ſo etwas nicht in ſeiner erſten Neuheit zu wiſſen. Aber, ſeyn Sie unbeſorgt; von dieſem Augenblicke an, ſoll in dem unermeßlichen Reiche Thereſiens kein gereimter und ungereimter Vers geſchmiedet werden, den Sie nicht ſchon auswendig wüßten, ehe ein Menſch ein Wort davon erfährt. Ich ſelbſt ſehe mich oft von den Flügeln der Begeiſterung umſäuſelt, und habe, — wenn ichs ſo ungefähr überſchlage, wenigſtens zweyhundert und fünf Lieder, eben ſo viel Idyllen, fünfhundert Sinngedichte und — über tauſend anonymiſche, icdeſt kritiſche Aufſätze verfertigt; eine chineſiſche

Manie, ein Paar Gedichte in Grécourts Manier —

Rebekke. Und keine Bardiete? Bardiete ſind der Gipfel der Dichtkunſt.

Philipp. Ein wenig ſchwer, es iſt wahr, ſie erfodern eine Feuerharfe — aber Sie ſollen einige von mir ſehen, die Ihnen nicht mißfallen werden.

Lieschen. Und ich lobe mir die Operetten. Ich kann es dem Verfaſſer der Iris gar nicht vergeben, daß er uns im letztern Jahrgang keine geliefert hat.

Philipp. Ich habe noch erſt den Morgen zwey gemacht — und ich komponire ſie auch ſelbſt.

Lieschen. Romanzen ſind auch nicht übel, wenn ſie ſo ſind, wie Leonore.

Philipp. O darinnen habe ich eine beſondre Force. Ich bin eben im Begriff, die deutſche Reichshiſtorie in Balladen zu bringen.

Lieschen. Das muß göttlich werden! Dürfen wir uns mit der Hofnung ſchmeicheln, ein Exemplar davon zu erhalten, wenn Sie es drucken laſſen?

Philipp. Ich werde die Ehre haben, mit einem Exemplar in Seide unterthänig aufzuwarten.

Lieschen. Es ſoll nicht von meiner Toilette kommen.

Philipp. O dann wünſcht' ich das Büchelchen ſelbſt zu ſeyn! — Es iſt wahr, es iſt unter meinem Stande, mich mit der Autorſchaft abzugeben, aber ich thue es blos zum Vortheil der Buchhänder, die mich immer darum quälen.

Rebekke. Es muß doch eine Herzensfeyer ſeyn, wenn man ſich ſo das erſtemal gedruckt ſieht!

Philipp. Allerdings, aber noch mehr, ſich von einem unſrer erſten Künſtler vor einen Muſenalmanach geſtochen zu ſehn. — Apropos, ich werde mich erkühnen, Ihnen morgen des Tages einen Maler zu ſchicken, der Ihre Silhouetten für mich zeichnet. Sie werden doch nicht ſo grauſam ſeyn, mir es zu verweigern?

Rebekke. Heil uns! Welch eine Ehre!

Lieschen. Man ſtreitet ſich jetzt ſo hitzig über die Phyſiognomik. Was halten der Herr Graf davon?

Philipp. Ich habe ſie zu meinem Lieblingsſtudium gemacht. Wiſſen Sie wohl, daß ich der Phyſiognomik die Ehre Ihrer Bekanntſchaft zu danken habe?

Lieschen. Himmel! Iſt es möglich?

Philipp. Ja, vor einigen Tagen, als mein Blick das erſtemal ſo glücklich war, dem Ihrigen zu begegnen, las ich es ſogleich in allen Ihren Geſichtszügen, daß die Wiener Paläſte Ihren Augen neue Gegenſtände wären.

Rebekke. Eine wahre Zauberkunſt! Sie müſſen unſer Lehrmeiſter darinnen werden!

Philipp. Seliges Geſchäſt! — Aber da Sie für alles, was Witz heißt, ſo viel Leidenſchaft verrathen, ſo bin ich ſo frey, Ihnen ein kleines Gedichtchen zu deklamiren, das ich geſtern aus dem Stegreiſe auf die Frau Gräfinn Weißenſee verfertigte, als ihr unglücklicherweiſe ein Knäuel Zwirn entfiel. Denn ich nehme es mit jedem Italiener im Extemporiren auf, muß ich Ihnen ſagen.

Lieschen. Extemporiren iſt der rechte Probierſtein des Witzes.

Philipp. Geruhen Sie ja, mir Ihre ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken; denn die Wendungen meines Gedichtes werden etwas kühn ſeyn.

Rebekke. Meine Seele hat ſich bereits ganz nach dem Ohr gezogen.

Philipp (deklamirt im ſingenden Ton.)

Gnäd'ge Frau von Weißenſee,
Hin ſank es in den Sand, o weh!
'S Zwirnchen ſchön und fein!
Wär' s ihr pupperndes Herzelein,
O mein Beſtreben,
Auf es zu heben,
Könnte nicht brünſtiger, heißer nicht ſeyn!

Aufgehoben, ſo ſchnell und riſch,
Legt' ichs nicht hin hier auf den Tiſch,
Legt's auf s wunde Herze mein,
Wollt' es der harrenden Liebe weihn,
Schmachtend und glühend,
Eifrig ſich mühend,
Ihrer Dienerſchaft würdig zu ſeyn!'

Rebekke. Das verdiente ein Volkslied zu werden'! Meiſterhaft!

Lieschen. Ich muß es in meine Schreibtafel eintragen. (Sie ſchreibt.)

Rebekke. Der Ruhm wird Ihnen unverwelkliche Kränze flechten!

Philipp. Freylich hört man es gleich, daß es nur erſter Wurf iſt, aber ich liebe das ewige Feilen nicht. Korrektheit iſt der Tod des Genies.

Lieschen. Außer der Begeiſtrung kann man keinen Fehler wegſchaffen, und keine Schönheit an deſſen Stelle ſetzen.

Philipp. Und wie gefällt Ihnen die Pointe? Denken Sie ſich, daß ich dabey mit dem Fuße ausgeſcharrt.

Rebekke. Unvergleichlich! Ein wahrer Zug des Genies!

Lieschen. Und das o weh; was für Ausdruck liegt nicht in dieſem einzigen o weh! Es zerſchneidet die Seele.

Philipp. Ich hielt es immer für die matteſte Stelle meines Gedichts.

Lieschen. Da bitt' ich ſehr um Vergebung! Ich wollte dieſes o weh lieber gemacht haben, als die ganze Meßiade.

Philipp. Mademoiſell haben den feinſten Geſchmack.

Lieschen. Ich pflege jeden meiner Lieblingsdichter mit einer Blume zu vergleichen: Jakobi iſt mein Röschen, Klamer Schmidt mein Veilchen, Hölty mein Mayblümchen, und — Sie ſollen mein Vergißmeinnicht ſeyn.

Rebekke. Und mit welchem Feuer der Herr Graf deklamiren!

Philipp. Auf eine gute Deklamation kömmt ſchlechterdings alles an. — Warten Sie! Ich habe auch eine Melodie dazu gemacht, die dem Texte nichts nachgiebt, und die Sie doch auch hören müſſen.

Lieschen. Der Herr Graf gehören alſo zu den Meiſtern der göttlichen Tonkunſt?

Philipp. Ich, Mademoiſell? Sie erzeigen mir zu viel Ehre.

Rebekke. Wie konnten Sie aber ſo ganz ſchöpferiſch eine Melodie erfinden?

Philipp. O, Leuten von Stande iſt alles möglich, wenn ſie auch nicht das Geringſte gelernt haben.

Lieschen. Die Muſe lächelt ſie ſchon in der Wiege an.

Philipp. Ecoutez donc! Hem! hem! lalalalalala! — Ich bin abſcheulich enrhumirt, wie ich merke. Die Witterung iſt ſeit einigen Tagen ſo rauh geweſen. Doch es ſchadet nichts. Ein Dilettante hat nicht den Stolz eines Virtuoſen. (Er ſingt) Gnäd'ge Frau von Weißenſee u. ſ. f.)

Lieschen. Gleich dem Flötenton der Nachtigall!

Rebekke. Kein Wunder, man fiele vor Entzücken in Ohnmacht.

Philipp. Was halten Sie von der Kadenz? Daß ich ſie auf ſchaft gelegt, iſt ein wenig kühn; aber ich hatt' in der letzten Zeile kein anders a, und originell muß man heut zu Tage ſeyn, wenn man Aufſehen erregen will.

Rebekke. Ihre Kadenz iſt unnachahmlich!

Philipp. Allzugütig!

Rebekke. Der nakte Ausbruch unſrer Empfindungen.

Philipp. Und doch iſt alles bey mir bloße Natur. Weg mit den Feßeln der Kunſt!!

Rebekke. Bravo! Nur die feuerhauchende Freyheit giebt ſolche Stärke!

Lieschen. Aber Sie haben doch zu den Füßen akademiſcher Lehrer geſeſſen?

Philipp. Ja, ich beſuchte Univerſitäten, aber als Kavalier, das heißt, um tanzen, reiten, fechten, und dem ſchönen Geſchlecht die Aufwartung machen zu lernen, aber nicht ein Pedant oder ein Bücherwurm zu werden.

Lieschen. Und nachher bildeten Sich der Herr Graf wohl auf Reiſen vollends aus?

Philipp. O parbleu! Ich bin mit meinem la Fleur halb Europa als Kourier durchritten. Sehn Sie dieſe Spitze, Mademoiſell?

Lieschen. Fein, wie die Netze der Liebe.

Philipp. Die habe ich ſelbſt zu Brüſſel eingekauft. — Dieſe Weſte, die ihres Gleichen ſucht, habe ich zu Paris ſticken laſſen.

Rebekke. Der Göttinn Freya würdig!

Philipp. Dieſe Leinwand ließ ich mir ausdrücklich zu Kambray weben.

Rebekke. Noch nie haben dieſe Augen etwas geſehn, das ſolche Bewundrung heiſchte.

Philipp. Und dieſe Steinſchnallen, Mademoiſell . .

Lieschen. Sie blenden, wie die Sonn' im Mittagsglanze.

Philipp. Die hab' ich von einem Juden im Haag geſchachert. — Mein Chapeaubas — ja, das hab' ich vergeſſen, wo der gemacht wurde.

Aber mein Hofmeiſter hat ein Tagebuch über meine Reiſen gehalten, den darf ich nur fragen. Da ſtehen alle Wirthshäuſer und Poſtillions drinnen; ich glaube, es iſt ein Paar Rieß Papier ſtark.

Lieschen. Das wäre ſo eine Lektüre für die Winterabende.

Philipp. Sie ſehen alſo, meine ſchöne Damen, ich habe mein Geld nicht vergebens verreiſt; ich kam kultivirt nach Hauſe.

Lieschen. O im höchſten Grade polirt.

Philipp. Ganz umgegoſſen! Man iſt kein Menſch, wenn man nicht reiſt.

Lieschen. Wir ſympathiſiren auſſerordentlich. Mir geht auch nichts über das Reiſen, zumal wenns mit Empfindſamkeit geſchieht.

Rebekke (die unterdeſſen auf ihre Uhr geſehn.) Himmel, es iſt gleich fünf Uhr! Hätten der Herr Graf wohl Luſt, uns in die deutſche Komödie zu begleiten?

Philipp. Hum! Es wird heute ein Trauerſpiel aufgeführt, und noch dazu ein ſehr herzbrechendes — Emilia Galotti! Wer kann ſo was ſehn? Man geht ins Theater, um zu lachen; nicht um zu weinen, oder zu gähnen. Morgen, meine ſchöne Damen, morgen müſſen Sie mir die Ehre erweiſen, in meine Loge zu kommen. Man giebt ein ganz neues Stück von einem hieſigen Dichter, und ich habe mich anheiſchig gemacht, es zu unterſtützen. Denn ich muß Ihnen ſagen, es iſt ſo hier der Ton, daß die Herrn Autoren kommen, und ihre neuen Stücke Perſonen von Stande vorleſen, damit wir ihren Ruhm ausbreiten helfen, und die Vorſtellung durch unſre Gegenwart glänzend machen. Urtheilen Sie ſelbſt, ob das Parterr das Herz hat, uns zu widerſprechen. Ich vor meinen Theil bin darinnen ſehr pünktlich, und, wenn ichs einen Poeten einmal verſprochen habe, ſo klatſch' ich gewiß, ſo bald der Vorhang nur aufgeht, und, dann immer fort, wenn ein Akteur kommt oder geht. Sie ſollen mir morgen applaudiren helfen, wenn es anders für dieſe zarte Hände keine zu harte Arbeit iſt.

Lieschen. Für Ihro Gnaden werden wir keine Mühe ſcheuen. Ihr Applaudiren wird allemal für uns ein Signal ſeyn, ein Gleiches zu thun.

Rebekke. Sollten der Herr Graf nie ſelbſt den Sokkus oder Kothurn angezogen haben?

Philipp. Unter uns geſagt, ich arbeite eben an einem Luſtſpiel. — Ich werde Sie beide bitten, Rollen darinnen zu übernehmen: denn ich denk' es zuerſt auf einem geſellſchaftlichen Theater zu geben.

Lieschen. Mein Herz klopft der angenehmen Erwartung entgegen. — Ich dächte, wir machten eine Tour in den Prater, und da müſſen Sie uns den Plan erzählen. Den ganzen lenziſchen Nachmittag zwiſchen vier Wänden zu verſchmachten, wäre ſündlich.

Rebekke. Ein Gedanke, deiner würdig, meine Theuerſte — Ja, ja, Herr Graf, einer ſolchen Bitte dürfen Sie nicht widerſtreben. (Sie faßt ihn beym Aermel.)

Philipp (ſchreyt überlaut.) Halt, halt, meine Damen! Welch ein Geiſt überfällt Sie? Keine Gewaltthätigkeit!

Lieschen (faßt ihn auf der andern Seite an.)

Philipp. Mörder! Mörder!

Rebekke. Alle meine Gebeine beben! Was iſt Ihnen?

Philipp. Sie beſtürmen beide zugleich mein Herz? Greifen mich von der rechten und von der linken Seite an? Sie verletzen das Völkerrecht.

Zwey wider einen, das iſt Grauſamkeit, das iſt Todtſchlag!

Lieschen. Hi! hi! hi! Nur der Herr Graf können ſo einen Einfall haben.

Rebekke. Aber, Herr Graf, die Furcht bildet Ihnen die Gefahr zu gigantiſch vor. Sie fliehen zwar vielleicht wie der Parther, um im Fliehn zu ſiegen.

Philipp. Auf meine Ehre, es iſt kein geſundes Flekchen an meinem Herzen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtine.

Chriſtine. Madem — gnädige Fräulein, da iſt ein Herr unten, der — wie ſagten Sie vorhin, daß ich ſagen ſollte?

Rebekke. Nun — nun — ſage nur an, was es für ein Sterblicher iſt!

Chriſtine. Er nennt ſich: Obriſter und Ritter von St. Johannisthal.

Philipp. Der Obriſte und Ritter von St. Johannisthal? Iſt er unten?

Rebekke. Eben drang dieſe Botſchaft in meine erſtaunten Ohren. Iſt er von ihrer Bekanntſchaft?

Philipp. Ob ich ihn kenne? Er iſt mein Vertrauter, mein Buſenfreund, mein Schild und Schirm.

Lieschen. Ich ſchmachte, ihn kennen zu lernen. Wink' ihm eilends!

Chriſtine (geht ab.)

Philipp. Seit dem Hubertsburger Frieden habe ich ihn nicht in dieſe Arme geſchloſſen. Ich zittre vor Freuden, einen alten Kameraden einmal wieder die Hände zu drücken. — Ah, da kömmt er.

Dreyzehnter Auftritt.

Rebekke. Lieschen. Philipp. Johann.

Philipp (läuft auf ihn zu und umarmt ihn.) Liebſter Obriſter!

Johann. Beſter Graf!

Philipp. Wie freu' ich mich, dich hier zu treffen!

Johann. Ich bin entzückt, dich ſo unerwartet zu finden.

Philipp. Nun, — einen Kuß, Freund meiner Seele.

Rebekke (zu Lieschen.) Ah, meine Holde! Schon ſtößt das Gerücht unſren Namen in ſeine hundertfache Trompete, und die beau monde findet endlich den Weg in unſre ſtillen Gemächer.

Lieschen. Ja, ſo was ſahen wir freylich auf unſern väterlichen Fluren nicht. Aber vielleicht waren doch Hain und Nachtigall —

Rebekke. St! Erinnre mich nicht an das Land. Da wohnen nichts, als Faunen und Cyklopen!

Philipp. Mademoiſells, erlauben Sie gnädigſt, daß ich Ihnen dieſen braven Mann vorſtelle, und mit einem Wort alles für meinen Freund ſage, was geſagt werden kann. Wenn irgend jemand Ihrer nähern Bekanntſchaft würdig iſt, ſo iſt er's. Sie ſehen in ihm einen der größten Helden, deren ſich unſre Zeiten rühmen können. In mehr als einem Kriege hat er ſich ritterlich gehalten!

Johann. Und du nicht weniger, Graf. (Zu den Frauenzimmern.) Ich komme hieher, Ihnen meine Huldigung abzuſtatten, und den Tribut zu entrichten, der Ihren Verdienſten gebührt. (Zu Philipp.) Wir wiſſen, was du vermagſt. Wir haben zuſammen Donner und Blitz ausgehalten.

Philipp. Oft ſtanden wir Glied an Glied.

Johann. O ja! und wo es heiß hergieng.

Philipp. Aber doch wahrlich nicht ſo heiß, wie hier, lieber Freund! (auf die Frauenzimmer ſehend.)

Johann. Sehr wahr! denn hier auszuhalten, iſt Salamander-Natur kaum hinreichend. Schon iſt meine Leber zu Pulver verbrannt.

Lieschen. Armer Herr Obriſt! Und wodurch?

Johann. Durch den Brennſpiegel der Liebe!

Rebekke. Dieſer Tag ſoll in meinem Tagebuche ewig mit rothen Strichen bezeichnet bleiben!

Johann. Und ich will ihn ſtets mit einer Salve meines Herzens begrüßen.

Philipp. Staunen Sie nicht, meine ſchönen Damen, den Herrn Obriſten ein wenig blaß zu finden! Das ſind Früchte von den Nachtwachen und den Fatiguen des Kriegs.

Johann. Der Krieg iſt eine herrliche Sache; aber das Verdienſt wird nicht immer belohnt, wie ſich's gebührt. Da kannſt du auch ein Lied davon ſingen, Graf.

Philipp. Deswegen will ich auch von nun an mein Schwert an die Wand hängen, und mich künftig in keine Kriege einlaſſen, als wo Schönheit der Preis, und Venus die Anführerinn iſt.

Lieschen. Und doch, wie ſchön klingt's, wenn man ſagen kann: (affektirt deklamirend:)

Ha! da kömmt er mit Schweiß und Feinde Blute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So ſchön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Noch nicht vom Auge geflammt!

Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn' abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Trauter! Trauter! ſo hat dich
Noch nicht deine Geliebte geliebt!

Johann und Philipp. Treflich! Treflich!

Rebekke. Auch ich kenne die Geſinnungen einer Thusnelde, und beeifre mich, ſie nachzuahmen. Nichts iſt blendender, als der Glanz des Kriegers im Heldengeſchmeide ; aber wie ſelten ſtimmen ihre Sitten mit ihren Thaten überein. Den meiſten fehlt es zu ſehr an Politeße und an Litteratur.

Philipp. Sie haben Recht. Solche Soldaten ſind dann wohl im Feld, aber nicht beym Frauenzimmer brauchbar.

Johann. Ich habe mir die größte Mühe gegeben, auch hierinnen brauchbar zu werden, und ich glaube es ohne Eitelkeit ſagen zu können, daß ich weiß, was zu einem Mann von Geſchmack gehört.

Rebekke. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, Herr Obriſt : geben Sie meinen Worten keine zu große Ausdehnung. Wenn alle Officiere Ihnen gleichen . .

Philipp (der ihr in die Rede fällt.) Ja, da wollten wir Konſtantinopel bald erobert haben. — Erinnerſt du dich Bruder noch an die Affaire bey Hochkirchen ?

Johann. Ich habe wohl Urſache, mich daran zu erinnern. Ich bekam eine Kanonenkugel hier in das dicke Bein. Sie können die Wunde noch fühlen, Mademoiſells.

Philipp. Weißt du noch, wie ich ſchrie: Ergebt euch, ihr Hunde! Und ſechzehntauſend Mann Preußen ſtreckten augenblicklich das Gewehr, Mademoiſell. Sechzehntauſend Mann Preußen! Bedenken Sie, was das ſagen will.

Johann. Dein Ton donnert mir noch in den Ohren.

Philipp. Es iſt wahr, ich habe eine verteufelt ſtarke Stimme, wenn ich vor der Fronte ſtehe.

Johann. Aber, Graf, iſt das deine Kutſche, die vor der Thüre hält? Ich hätte große Luſt, die Damen in die Opera zu führen. Es wird heute Abend ein ſuperbes Stück geſpielt: l'Iſola d'Alcina.

Philipp. O deswegen ſetz' ich keinen Fuß aus der Stelle. Hier iſt mehr, dann Alcine. (Die Damen verneigen ſich.)

Lieschen. Wir waren ſo frey, ein vaterländiſches Schauſpiel zu empfehlen, es ſchien aber dem Herrn Grafen nicht anzulächeln.

Johann. Eine deutſche Komödie? Das glaube ich! Plumpe Komödien, und plumpe Komödianten! Aber die Italiener, die Italiener!

Rebekke. Zu meiner Schande muß ich bekennen, daß das wenige Italieniſch, ſo ich erlernt, ein Raub der Vergeſſenheit geworden. Mein Ohr würde zu unwiſſend ſeyn, um in den Sinn des Stücks einzudringen.

Philipp. In den Sinn des Stücks? Ha, ha, ha! Sinn? Wer ſucht Sinn in einer Opera buffa? Liebſte Mademoiſell, Sie können allen den Sinn, der drinnen iſt, mit Händen greifen, ohn' eine Sylbe davon zu verſtehn.

Rebekke. Ich erſtaune.

Philipp. Und wenn auch Sinn drinnen wäre! das iſt der neueſte Guſto, Dinge anzuhören und zu beurtheilen, die man nicht verſteht.

Johann. Ja, Mademoiſells, das muß ich Ihnen ſagen, wir, die wir den Ton angeben, leiden durchaus keine Stücke mehr, in denen es zu denken giebt. Das Schauſpiel iſt da, die Augen zu weiden und die Ohren zu kitzeln, aber nicht den Verſtand anzuſtrengen.

Lieschen. Iſt Ihnen eine Partie Trißet gefällig?

Philipp. Ich ſpiele niemals Karten, wenn ich ſonſt etwas anzufangen weiß.

Lieschen. Iſts möglich? Ein Herr von Ihrem Geſchmack liebt das Spiel nicht?

Philipp. Ich verabſcheue es nicht; aber das Damenſpiel geht mir doch über alles. — Weißt du was, Obriſt, wir wollen den Frauenzimmern einen Ball geben.

Johann. Ein glücklicher Einfall!

Philipp (zu den Damen.) Darf der Vorſchlag Ihren Beyfall hoffen?

Rebekke. Im Tanze dahin zu ſchweben, iſt unſtreitig das offenſte, reinſte Vergnügen. Aber wo nehmen wir Verſtärkung her? Denn ſo wäre unſer Chor ein wenig zu ſchwach.

Philipp. Es ſpeiſt heute eine anſehnliche Geſellſchaft hier im Hotel; die wollen wir dazu bitten, und ich will ſie insgeſammt auf meine Koſten bewirthen. — He! Iſt niemand da? Kein Menſch wird ſo ſchlecht bedient, als ich. — Champagne! Picard! Bourguignon! Caſquaret! — Die Kanaillen, glaub' ich, ſind alle davon gelaufen. — Ich nehme lauter Franzoſen in Dienſte; ſie ſind lüderlich, aber ſie haben doch Lebensart.

Rebekke. Ich kann ja meine Chriſtine beordern. — Chriſtine!

Philipp. Es iſt wahr! — Chriſtine iſt ein ganz artiges Kreaturchen; nur noch ein wenig zu hämiſch! (Chriſtine kömmt.) Mein liebes Jüngferchen, ſey ſie doch ſo gut, und ſage ſie den Damen und Herrn, die in Numero 18. ſchmauſen, einen Empfehl von den Mademoiſells, von mir und dem Herrn Obriſten, und wir lieſſen ſie zu einem geſellſchaftlichen Tanz und zu einem kleinen Soupee invitiren. Ich habe ſchon mit ihnen davon geſprochen. — (Chriſtine will gehn.) Bald hätte ich das Nöthigſte vergeſſen! Ruf ſie doch auch die Muſikanten, ſie ſind in der Billiardſtube. (Chriſtine geht ab.) Sie ſehen, meine Damen, ich hatte ſchon vorher alles veranſtaltet. Wenn nun aber die Geſellſchaft unſre Einſamkeit bevölkert, ſo erlauben Sie mir, Theuererworbne, ſie meinen Freunden, als unſre petites Maitreſſes vorzuſtellen — (Lieschen unter das Kinn greifend.) Das will ſo viel ſagen, mein Engel, daß wir Ihnen um den Sold der Minne dienen. (Er küßt ſie.)

Johann (küßt Rebekken.) Und ich ſchieße dem eine Kugel vor den Kopf, der ſich erkühnt, Anſprüche auf Sie zu machen. (Die Mädchen ſträuben ſich.)

Rebekke. Pfuy doch, Herr Obriſter!

Johann (umſchlingt Rebekken.)

Rebekke. Gewalt! Gewalt!

Johann. Ich liebe das Ueberrumpeln. So gewann ich Breslau, und ſo Ihr Herzchen. (küßt ſie wieder.)

Philipp (der indeſſen mit Lieschen getändelt, ſingt:)

Wir ſind nur Eins, wir beide!
Dein Herz iſt mein, und meins iſt dein!

(Er küßt ſie von neuem.)

Lieschen. Es iſt wahr, die Stunden ſind ſelig, wenn Lippen, von ſchönern Lippen berührt, aus der Nektarſchaale der Liebe koſten; aber wiſſen Sie wohl, Herr Graf:

Liebe ſucht allein die Stille,
Wenn ſie glücklich iſt und macht.

Wenn jetzt einer von der Geſellſchaft käme, wenn er ſähe —

Philipp. Mag er ſehen! Was kümmerts uns?

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Verſchiedne Damen und Herrn,
(die paarweiſe hereintreten.) Chriſtine.
Sechs Muſikanten.

(Bediente bringen einen Tiſch, und gehen wieder ab; die Muſikannten ſetzen ſich um denſelben, und ſtimmen ihre Inſtrumente.)

Rebekke (zu den Fremden.) Wertheſte Herrn und Damen, laſſen Sie einer Freyheit Nachſicht wiederfahren, die in der That ſehr kühn war. Dem Herrn Graf und dem Herrn Obriſt hier fuhr der Gedanke, wie ein Blitz, durch die Seele, unſre Füße in eine harmoniſche Bewegung zu ſetzen, und darum ließen wir ſie erſuchen, ſich an unſre Reihen anzuſchließen.

Ein Herr. Wir ſind Ihnen dafür ſehr verbunden.

Philipp. Es iſt nur ein kleiner Ball ex tempore. Wir hoffen, das Vergnügen zu haben, Ihnen bald einen förmlichern zu geben.

Eine Dame. Nichts iſt mehr nach meinem Geſchmack, als ſo gute Geſellſchaft zu genießen.

Lieschen. Die iſt allemal, wo Sie hinkommen.

Dame. Ich weiß nicht, was ich darauf antworten ſoll.

Philipp. Meine Damen belieben Sie Platz zu nehmen! (Zu den Muſikanten.) Nun, ihr Schlingeln, bringt eure Fideln in Ordnung; ich will indeſſen meine Füße ſtimmen. (Kapriolirt auf der Bühne herum, und brummt dazu.)

Lieschen (zu Rebekke.) Sieh einmal, er tanzt, wie ein Engel! Was für Anſtand! Welch ein Ausdruck!

Rebekke. Ein Fuß, von der Göttin Freya ſelbſt gebildet! Dein Loos iſt zu beneiden, Dayra.

Lieschen. Das deinige nicht minder, Minona. Aber, im Vertrauen, ſollten ſie nicht ein wenig Schmetterlinge ſeyn?

Rebekke. Wir wollen Ihnen die Flügel beſchneiden.

Philipp (ergreift Lieschen.) Nun, wir wollen immer anfangen. (Ihr ins Ohr.) Wenn die andern im Tanz begriffen ſind, ſo laſſen Sie uns in ein Nebenzimmer ſchleichen. Ich habe Ihnen viel in verſchwiegner Einſamkeit zu ſagen.

Lieschen (verneigt ſich.) Beſchämende Güte, Herr Graf!

Philipp. Sagen Sie nichts von Güte. Nicht mehr, als Sie verdienen.

Johann (zu Rebekken.) Iſts Ihnen gefällig, Mademoiſell?

Philipp (zu den Fremden, Lieschen bey der Hand haltend.) Wir haben die Ehre, Ihnen allerſeits in dieſen Perſonen unſre künftigen Beherrſcherinnen vorzuſtellen. Sie werden es uns daher erlauben, daß wir mit ihnen den Ball eröfnen.

Verſchiedne von der Geſellſchaft. Wir wünſchen Ihnen dazu von Herzen Glück.

Einige andre (zugleich.) Nicht mehr als billig!

(Man ſpielt eine Menuet; Philipp und Johann ſtellen ſich mit ihren Damen zum Tanz. Kaum daß er aber angegangen, ſo treten Gerhard und Adolph herein, beide mit Stöcken in den Händen.)

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gerhard. Adolph.

Adolph. Aha, Schlingel, ſind ich dich hier?

Ueber drey Stunden habe ich ſchon auf dich gewartet.

Gerhard. Und du Schurke, was ſind das für Streiche? Wo haſt du die Kleider geſtohlen?

Adolph. Warte, warte, du ſollſt mir tanzen! (ſchlägt den Philipp.)

Gerhard (ſchlägt den Johann.) Und du ſollſt mir auch ein Tänzchen machen.

Philipp. O weh, o weh! Sie ſagten ja nicht, daß Sie ſo hart zuſchlagen wollten.

Johann. Genug, lieber Herr, genug! Ich bitt' um Kapitulation. Ich will mich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Adolph. Solche Schlingel! Sich für Leute von Stande auszugeben!

Gerhard. Wir wollen euch wohl zur Selbſterkenntniß bringen, ihr Holunken! (Gerhard und Adolph gehen in die Scene, und man hört ſie rufen.) Marqueur! Bring er doch die Livreen herauf, die unſre Bedienten unten liegen laſſen.

Rebekke. Ich erſtarre! Welche feindſelige Gottheit ſtöret unſre Freuden!

Johann. Kaum weiß ich, ob ich wache oder träume. Es iſt eine ganz neue Art von

Tanz, wie Sie geſehn haben. (reibt ſich den Buckel.)

Lieschen. Aber, lieber Herr Graf, warum laſſen Sie ſich von grauſamen Händen ſo mißhandeln?

Philipp. O es war nichts als eine Kurzweile. Es galt eine Wette.

Johann. Mein Gott! Ich wollte nur hier keinen Lärm machen: denn ich bin von Natur ſehr hitzig, müſſen Sie wiſſen; ich that alſo lieber, als wenn ichs nicht fühlte.

Rebekke. Starkſinn iſt rühmlich, aber wo's Ehre gilt, iſt des Löwen Donnerton rathſamer, als die Geduld des leidenden Schaafes.

Philipp. O man muß unter Freunden nicht alles ſo genau nehmen. Wir ſind alte gute Bekannte von den Herren, und vermuthlich hatten ſie einen Trunk übern Durſt gethan. Wenn Sie wieder kommen ſollten, ſo geben Sie ihnen nur einen derben Verweis; wir wollen Ihnen ſchon beyſtehn. — Hohl mich der Henker, da ſind ſie!

(Adolph und Gerhard kommen wieder herein; ihnen folgt ein Marqueur, der zwey verſchiedne Livreen trägt.)

Rebekke (geht ihnen entgegen.) Meine Herrn, erröthen Sie noch nicht ob Ihrer Unverſchämtheit? Und erfrechen Sie ſich wieder, hier öffentlich unſrer Ehre Hohn zu ſprechen?

Adolph. Oder Sie uns? Sie ſprechen uns offenbar Hohn, wenn Sie unſre Bedienten beſſer aufnehmen, als uns ſelber; wenn Sie ſich auf unſre Koſten einen Ball geben laſſen.

Rebekke. Welch ein Wort entfloh Ihrem Munde? Ihre — Bedienten?

Adolph. Ja unſre Bedienten! Es iſt gar nicht fein von zwey ſo artigen Mamſells, daß ſie unſre Lakeyen verführen.

Lieschen. Unerträglich! Welche Unverſchämtheit!

Adolph. Doch ſie ſollen nicht länger unſre Kleidung brauchen, um Eroberungen zu machen. Wenn Sie Luſt und Belieben haben, ſie zu lieben, nun dann, ſo mögen Sie die natürlichen Reitze an ihnen bewundern.

Gerhard. Geſchwind, Monſieur! Ausgezogen! Ausgezogen!

Philipp. Nun, nun, meine Herrn, wenn's auch Ihre Kleider ſind, ſo dächt' ich doch, wir hätten einiges Recht darauf. Denn wir haben offenhat eine beßre Figur darinnen gemacht, und mehr darinnen ausgerichtet, als wie Sie.

Johann. Der Kaufmann und der Officier, der Kammerherr und der Gelehrte, ſie ſind doch alle Diener — des Fürſten. Wir brauchen uns alſo nicht zu ſchämen, zu unſerm vorigen Stand zurückzukehren.

Philipp. Ja wohl, Bruder! Und wie mancher Müßiggänger, der ſich einen Bedienten hält, ſollte mit ihm tauſchen, wenn's in der Welt nach Recht und Billigkeit gienge. Wir wollen immer unſer voriges Amt wieder antreten, Wir arbeiten auch in unſrer Art zum Beſten des Vaterlands.

Johann. Gute Nacht dann, Bravour und Ritterorden!

Philipp. Meine Grafſchaft iſt zu Waſſer geworden.

Adolph. Keine Narrenspoſſen weiter! Zieht eure ordentlichen Kleider wieder an. — Weil die Spitzbuben aber doch ihre Rollen ſo gut geſpielt haben, ſo mögt ihr dieſen Anzug für eure Mühe behalten.

Johann und Philipp. (nachdem ſie ihre Livrey wieder angezogen.) Wir bedanken uns gehorſamſt.

Philipp (zum Marqueur.) Heb' er uns die Kleider auf! (Marqueur geht ab.)

Adolph. Und nun, Mademoiſells, da Ihre Liebhaber wieder in ſtatu quo ſind, ſo haben Sie völlige Freyheit, Ihre Liebeshändel mit ihnen fortzuſetzen, ſo lange es Dero Erlauchten gefällt. Wir wollen Ihnen gar nicht hinderlich ſeyn, und wir verſichren beide, daß wir nicht eiferſüchtig ſeyn werden.

Gerhard. Darauf können Sie ſich heilig verlaſſen.

Philipp (beſieht ſich.) Nun, meine liebe Braut, wie gefall' ich Ihnen jetzt? Ich geſteh' es, die Verwandlung hat gar nicht meinen Beyfall. Ich war gewiß zu einem Mann von Geſchmack geboren.

Johann. Und ich zum Officier, wenigſtens in der Galanterie. Meynen Sie nicht, engliſches Mädchen? (kneipt Rebekken in die Backen.)

Rebekke. Welch ein Greuel! Ich fühle den Schlangenbiß des Gewiſſens!

Lieschen. Schwarzer Tag! Unſeliges Geſtirn!

Adolph. Nun mein Herr Graf, hochgeehrteſter Herr Obriſter, und Sie, meine geſchmackvollen, witzigen, empfindſamen Frauenzimmer, ich bin Ihr unterthänigſter Diener.

Gerhard. Unterthänigſter Diener! (Beide gehn lautlachend ab.)

Verſchiedne von der Geſellſchaft (die durch Lachen, Flüſtern u. ſ. w. Theil an der Handlung genommen. Nun, ich dächte, wir giengen auch.

Philipp. Verzeihen Sie! Zwar haben wir Ihnen keinen Ball geben können, aber doch haben Sie eine Komödie geſehn, betitelt: Frauenzimmerziereyen, oder, die beſtrafte Sprödigkeit.

Einige von der Geſellſchaft. Der Ausgang war ſehr luſtig.

Einige Andre. Wir danken ganz ergebenſt.

Wieder Andre. Und wünſchen wohl zu leben!

(Alle lachen, ſprechen zuſammen, und gehen ab.)

Ein Muſikant (zu Johann.) Unſre Bezahlung —

Johann. Sagen Sie's nur da dem Herrn Grafen.

Muſikant (zu Philipp.) Wir bekommen drey Thaler.

Philipp. Der Herr Obriſt bezahlt.

Sechzehnter Auftritt.

Ehren. Rebekke. Lieschen. Philipp. Johann. Muſikanten.

Ehren. So! Ihr lüderlichen Menſcher! Habt ihr uns zum Stadtgelächter gemacht? Ich höre ſchöne Sachen von euch.

Rebekke. Ach, Papa! Unmenſchen haben uns Fallſtricke gelegt, in die wir Gutherzigen zu unſerm Unglück fielen.

Lieschen. Ich möchte das Tageslicht fliehen, wenn ich daran gedenke! Haben Sie Mitleid mit uns Getäuſchten!

Ehren. Mitleid? Ihr verdient es! Ihr verdient es! Das ſind die ſaubern Früchte von euern Albernheiten — und ich werde nun mitbeſchimpft.

Rebekke. Nein, ich ſchwör' es, mich zu rächen! Ich will den Rotten der Verläumdung Trotz bieten. Ich will die Schlingen der Argliſt zerreißen, und wenn es mein Leben koſten ſollte. Was nutzt mir nun noch das Leben? — Und ihr, Elende, was ſteht ihr noch da mit unverſchämten gaffenden Augen?

Philipp. Sachte, ſachte, Mamſell! Wer wird einem Grafen ſo begegnen? Da ſieht man, wie der geringſte Unglücksfall uns bey denen verächtlich machen kann, die uns vorher am meiſten liebkoſten. Komm, Bruder, laß uns gehn, und unſer Glück anderwärts ſuchen. Ich ſehe wohl, hier gilt nichts, als der äußere Schein; die nackende Tugend bleibt unbemerkt.

Johann. Ja wohl, Philipp, die Tugend ohne ſchöne Kleider gilt beym Frauenzimmer gemeiniglich ſo viel, als beym Kaufmann eine Kunde ohne Geld. — Je nun, wir müſſen uns damit tröſten: die Natur beſtimmte uns zu großen Herrn, aber das Glück fand Thoren ſchicklicher dazu.

Philipp. Weislich geſprochen, Bruder! Und ſo laß uns mit philoſophiſchem Muthe dieſe Zimmer mit einem Dachkämmerchen, und dieſe hochgelahrten Frauenzimmer mit einem Paar hübſchen Dienſtmädchen vertauſchen. Wer weiß, ob wir nicht dabey gewinnen? (ſingt.)

Nie werd' ich um Geld das Glücke liebkoſen:
Ein leichtes Herz und dünnes Paar Hoſen
Gehn durch die Welt. Taraltaralta!

Singt Meiſter Jobſen Zeckel, und ich ſtimme mit ein!

(Er umfaßt Johannen, ſchwenkt ſich mit ihm, und beide ſingen im Abgehn:)

Ein leichtes Herz und dünnes Paar Hoſen
Gehn durch die Welt. Taraltaralta!
Hahahahaha!

(Im Abgehn ſagt Philipp noch einem von den Muſikanten etwas ins Ohr, und zeigt dabey mit der Hand auf Ehren.)

Siebenzehnter Auftritt.

Ehren. Rebekke. Lieschen. Muſikanten.

Muſikant. Man hat uns wegen der Bezahlung an Sie gewieſen, Ihro Gnaden. Wir hoffen, Sie werden uns ſchadlos halten.

Ehren (hebt den Stock auf.) Ja, ich will euch bezahlen — mit klingender Münze. — (Muſikanten laufen davon.) Und euch, ihr Metzen, gehörte auch ein ſolcher Lohn! Seht nur, was eure Dummheit und Eitelkeit uns zugezogen hat! Geht und verbergt euch vor aller Welt!

Lieschen (ſchleicht ſich ſeufzend fort.)

Ehren. Und wo ich wieder ſo einen verteufelten Roman, ſolch abgeſchmacktes Zeug von Miwona und Daura bey euch gewahr werde, ſeh' ich wieder ſo einen Franzband, oder ſolche Taſchenbüchelchen auf eurem Tiſche — ins Feuer damit, und mit euch — ins Zuchthaus!

Rebekke (ſieht die Thür aufgehn und Adolphen herbey kommen.) Ha! Darf ich meinen Augen trau'n? Adolph? Beſter Vater, Ihren Beyſtand — nur diesmal noch —

Ehren. Ueberlaß mir es, ihn zu empfangen.

Achtzehnter Auftritt.

Ehren. Rebekke. Adolph.

Ehren. Wie, Herr? Sie wagen es, mir wieder unter die Augen zu kommen?

Adolph. Ja — um meine Hand nochmals Ihrer Jungfer Tochter anzutragen.

Ehren. Wie? Was? Nachdem Sie das Mädel beſchimpft haben.

Adolph. Ich bin weiter gegangen, als ich hätte gehen ſollen, als ich anfangs Willens war, und, wenn mich die beleidigte Liebe nicht entſchuldigt . .

Ehren. Entſchuldigt? So ein Verfahren entſchuldigt nichts! — Sie waren beleidigt? Gut! Konnten Sie ſich nicht bey mir beklagen? Würd' ich Ihnen nicht Recht verſchafft haben? — Aber mich ſo in der Stadt herum zu ſprengen, um mich vor'n Narren zu haben! Herr! Das iſt ſchlecht gedacht!

Adolph. Trauen Sie mir ſo viel Empfindung zu, daß ich dieſe Schwelle nicht wieder betreten hätte, wenn ich das Geſchehene nicht bereute! — Aber, lieber Freund, die Sache iſt auch ſo arg nicht, wie Sie ſich vorſtellen. Die Geſellſchaft, welche bey dem Spaaſe hier zugegen war, beſtand aus meinen vertrauteſten Freunden. Sie iſt noch beyſammen, und ich erbiete mich, Ihrer Jungfer Tochter vor derſelben eine Ehrenerklärung zu thun, wenn ſie ſich entſchließen will, künftig den Namen einer guten Hausfrau dem Ruhme einer gelehrten Dame vorzuziehn. Sie kann jenes werden, ſobald ſie dies zu ſeyn aufhört.

Ehren. Aber die Erklärung müßte in aller Form ſeyn. — Was meynſt du dazu, Mädchen?

Rebekke. Ein ſo gütiger Vorſchlag überraſcht und beſchämt mich. Sie öfnen mir die Augen, Herr Adolph, über den Abgrund, dem ich ſo nahe war. Der Schmerz über den Spott, dem Sie mich Preis gegeben, fieng ſchon an, mich zur Selbſterkenntniß zu bringen. Hätten Sie mich der Verachtung überlaſſen, ſo würden Sie Haß, aber nicht Beßrung bewirkt haben. Aber Ihr großmüthiges Anerbieten verbindet mich zu der Bemühung, dasjenige abzulegen, was Ihnen mißfällt.

Adolph. Wie freu' ich mich, Sie ſo ſprechen zu hören! Allerdings ſtanden Sie an dem Abgrunde der Affektation, und Sie mußten durch eine auſſerordentliche Erſcheinung davon zurückgeſchreckt werden. Aber meine Abſicht war nicht, Ihr Herz zum Männerhaß zu verhärten, ſondern es zu einer aufrichtigen Liebe zu öfnen.

(küßt ihr die Hand.)

Rebekke. Bis an den letzten Hauch meines Lebens ſoll meine Erkenntlichkeit dauern. Aber fürs erſte laſſen Sie mich wenigſtens einige Zeit ins ſtille Thal der Betrachtung ſchleichen.

Adolph. Nein, meine Beſte! In die Geſellſchaft! In die Geſellſchaft meiner Freunde, Sie da für meine Braut zu erklären!

Rebekke. Wie können Sie mir das vorſchlagen, Herr Adolph? — Ich habe den dreiſten Blick verloren, aus dem ſonſt Stolz und Eigenliebe ſtrahlte. Noch heute, wenigſtens morgen gewiß, hof' ich mit meinem Vater aufs Land zu flüchten.

Adolph. Ja, das ſollen Sie auch! Aber ich reiſe mit Ihnen!, (ſchalkhaft.) Dies erlauben Sie doch?!

Rebekke. Wenn mein Vater es erlaubt.

Ehren. So iſts recht! Und, wie, wenn ich dir befähle, dem Herrn da deine Hand zu geben?

Rebekke. Gehorſam iſt ja das ächte Kennzeichen der Beßerung.

Ehren. Bravo, Mädel! — Aber wo ſteckt deine Kouſine?

Rebekke. Sie hat ſich davon geſchlichen.

Ehren. Ihr Freund hat nicht Luſt, Ihrem Beyſpiele zu folgen, wie es ſcheint.

Adolph. Es ſcheint mir auch ſo. Und, aufrichtig, ich glaube, er hat auch nicht dieſelbe Anreizung dazu.

Ehren. Wohl wahr! Das Blitzmädel hat ſich's ſelber zuzuſchreiben. Morgen des Tages ſoll ſie mir auch ins Kloſter.

Adolph. Nicht ſo, lieber Papa! Rebekke beſorgt die Wirthſchaft, und Lieschen ſoll unſre Vorleſerinn werden. Nur will ich vorher die Bibliothek ein wenig anders einrichten.

Ehren. Fort mit dem ganzen Praße! Eine Weibsperſon mit einem Buche in der Hand, mein

Seel, iſt mir juſt ſo lächerlich, als ein Mann am Spinnrocken.

Adolph. Ich dächte doch der heutige Vorfall hätte Sie überzeugt, wie gut es iſt, wenn man den Frauenzimmern zuweilen einen moraliſchen Spiegel vorhält, und das thun die guten Scribenten. Wie vergnügt waren Sie geſtern in der Vorſtellung von der Minna von Barnhelm: Und wie oft hab' ich Sie über Raben[illegible] ſatyriſchen Schriften lächeln ſehen? Sollten dieſe Bücher dem weiblichen Geſchlechte ſo ganz unnütz ſeyn?

Ehren. Mein Seel! da haben Sie nun wieder recht. Hem! ich merks ſchon, wo ich gefehlt habe. Nicht das Leſen überhaupt hätt' ich den Mädels unterſagen ſollen, das machte ſie nur noch erpichter; Aber ausſuchen hätt' ich die Bücher für ſie ſollen. — Daß man doch nie auslernt! — Minna von Barnhelm! Ja wirklich, ich wüßte lange nicht ſo einen guten Abend gehabt zu haben, als den geſtrigen: Und der ehrliche Rabner — — Fürwahr ich hatt' Unrecht. Es leb Satyr' und Theater!

(Der Vorhang fällt.)

Nacherinnerung für Einige.

Aus Molierens Vorrede.

„Dieß Luſtſpiel bleibt durchgängig in den Gränzen anſtändiger und erlaubter Satyre. Auch die vortreflichſten Dinge ſind der Nachahmung unverſtändiger und verlachungswürdiger Affen unterworfen; und dieſe fehlerhafte Nachahmung des Guten und Schönen iſt von jeher der Gegenſtand des Luſtſpiels geweſen. Nie haben wahre Gelehrte und wahre Helden ſich durch den Arzt und Bramarbas der Bühne, und nie Richter und Fürſten ſich dadurch beleidigt gefunden, daß Trivelin oder ein andrer den Richter und Fürſten auf der Bühne ſich zu machen erkühnte, und lächerlich ward. Die wahren Precieuſen würden daher ſehr Unrecht haben, wenn ſie über die Vorſtellung von Thörinnen, die ſie ſchlecht kopiren, empfindlich ſeyn wollten.“ — So weit Moliere! Ich ſetze noch dieß hinzu:

Aus eben dem Grunde würden die in dieſem Stück citirten Schriftſteller ſehr zur Unzeit böſe ſeyn, wenn ſie etwa ſich dadurch beleidigt fänden, daß Rebeck und Lieschen ſie falſch verſtehn und falſch nachahmen; Amtmann Ehren hingegen ſie nicht kennt, und eben deshalb verachtet. Um es anſchauender zu machen, daß der Endzweck dieſes Luſtſpiels dahin gehe, nicht das Leſen der Dichter — nur ein Narr könnte dieß tadeln! und wer möchte das gern ſeyn wollen? — ſondern den Mißbrauch dieſes Leſens, und die Nachahmung idealiſcher Welten in gegenwärtiger wirklichen, lächerlich zu machen, änderte der Ueberſetzer auch den Ausgang. Immer ſchien es ihm ohnedem zu hart, wenn die beiden Mädchen, im Original, ſo ſcharf für ihre Thorheit geſtraft wurden; und er möchte eben nicht der Mann ſeyn, der für einen kleinen Schimpf ſeine ehmals Geliebte der Verachtung und dem Stadtgelächter Preiß gäbe. — Des Engländer **Millers** Man of Taſte, eine Zuſammenſetzung zwoer Molieriſchen Stücke, überſetzt vom Herrn Prof. Schmid im 7ten Theil ſeines engliſchen Theaters, iſt in verſchiedenen Stellen, beſonders der 11ten, 13ten, 15ten, 16ten und 17ten Scene, benutzt worden.

Der
Barbier von Seville,
oder
# die vergebliche Vorſicht.

Ein Luſtſpiel

des Herrn von Beaumarchais,

in vier Akten.

Perſonen:

Der Graf Almaviva, Grand von Spanien und unerkannter Liebhaber der Roſine. Er hat im erſten Akte Weſte und Beinkleider von Atlas, und iſt in einen langen braunen Mantel mit der Kappe eingehüllt. Er trägt einen ſchwarzen abgekrempten Hut, um den ein farbiges Band gewunden iſt. Im zweyten Akte erſcheint er in einer Dragoneruniform, mit Bart und Stiefeletten. Im dritten als Baccalaureus mit einer runden Perücke und großem Halskragen; Weſte, Beinkleider, Strümpfe und Mantel wie ein Geiſtlicher. Im vierten Akte trägt er eine vornehme ſpaniſche Tracht, mit einem reichen Mantel, und oben darüber den langen braunen Mantel.

Bartholo, ein Arzt und Roſinens Vormund. Seine Kleidung iſt ein ſchwarzes, kurzes, mit vielen Knöpfen beſetztes Kleid; eine lange Perücke; große Manſchetten; ſpaniſcher Kragen; ein ſchwarzer Gürtel, und, außer dem Hauſe, ein langer ſcharlachener Mantel.

Roſine, ein junges adliches Frauenzimmer, die Pflegetochter des Bartholo. In ſpaniſcher Tracht.

Figaro, ein Barbier von Seville. In einer ſpaniſchen Bauerntracht; mit einer geſtrickten Perücke oder Netz; der Hut iſt weiß und mit einem farbigen Bande umwunden. Am Halſe trägt er ein ſeidenes Tuch, nachläßig umgeworfen; ein Kamiſol ohne Aermel, von Atlas, mit ſilbernen Knöpfen und Knopflöchern, die mit Franzen beſetzt ſind. Ein breiter ſeidener Gürtel ſchlingt ſich um den Leib, die Kniegürtel ſind mit herabhangenden Troddeln zugebunden, die Weſte iſt von einer hellen abſtechenden Farbe, und hat große Aufſchläge von der Farbe des Bruſtlatzes. Schuhe und Strümpfe ſind grau.

Baſilius, ein Organiſt, Roſinens Singmeiſter; trägt einen ſchwarzen abgekrempten Hut, einen Rock mit engen Aermeln, der bis unter die Kniee reicht, und einen langen Mantel. Keinen Kragen und keine Manſchetten.

La Jeuneſſe, ein alter Bedienter des Bartholo.

Eveillé, ein andrer Bedienter des Bartholo. Beide ſind wie Gallizier gekleidet. Alle Haare ſind zuſammen in einen Zopf gebunden. Sie tragen Bruſtlätze von Chamois-Farbe; einen weiten Gürtel von Leder, mit einer breiten Schnalle; blaue Weſten und Hoſen. An den Weſten ſind die Aermel oben an der Schulter aufgeſchlitzt, und hängen hinten herab.

Ein Notarius.

Ein Alcade, eine Gerichtsperſon, mit einem langen weißen Stabe.

Ein Gefolge von Alguazils und Bedienten mit Fackeln.

Die Kleidung der Schauſpieler muß nach der alten ſpaniſchen Tracht gemacht ſeyn.

Im erſten Akte iſt die Scene zu Seville auf der Straße; in den drey letzten Akten aber im Hauſe des Doktor Bartholo.

Erſter Akt.

(Das Theater iſt eine Straße, worinn alle Fenſter mit Jaluſien verſehen ſind.)

Erſter Auftritt.

Der Graf (allein, in einem langen braunen Mantel und mit herabgeſchlagenem Hute. Er ſieht nach der Uhr.)

Noch iſt es ſo ſpät nicht, als ich glaubte. So früh pflegt ſie ſich nicht hinter ihrer Jaluſie zu zeigen. Aber was ſchadet das? Immer beſſer, daß ich ein wenig warte, als den Augenblick verfehle, ſie zu ſehen. Wenn einer unſerer ſüßen Hofjunker wüßte, daß ich hundert Meilen von Madrid entfernt wäre, um alle Morgen unter dem Fenſter eines Frauenzimmers, das mich nicht kennt, herumzuwandeln, er würde mich für einen Spanier aus den Zeiten der Königinn Iſabelle halten. Aber was liegt denn daran? Ein jeder eilt ja ſeinem Glück entgegen, und ich — ich ſuch' es in dem Herzen meiner Roſine! — Aber wie? ich folge einem Frauenzimmer nach Seville, da mir doch Madrid und der Hof von allen Seiten viel bequemere Vergnügungen darbiethen? - Recht, recht — das iſt's eben, wovon ich mich entfernen will. Ich bin der Eroberungen überdrüßig, die im Grunde weiter nichts, als das Werk unſers Reichthums und Standes ſind. Es iſt ſo angenehm, um ſein ſelbſt willen geliebt zu werden; und wenn ich verſichert wäre, daß ich unter dieſer Verkleidung — O zum Teufel, da kommt mir der Kerl wieder in den Weg! —

Zweyter Auftritt.

Figaro. Der Graf (verſteckt.)

(Figaro trägt eine Zitter auf dem Rücken, die an [illegible] breites Band, wie an einen Patrone taſchenriemen befeſtiget iſt. Er ſingt und hält Papier und einen Bleyſtift in der Hand.)

Weichet ihr Sorgen, fliehet ihr Grillen,
Heute will ich luſtig ſeyn;
Heute ſollen mit rauſchendem Wein
Becher und Gläſer und Schalen ſich füllen.
Feurig zu lieben, lange zu leben,
Thätig zu werden, den Geiſt zu erheben,
Alles dieſes macht der Wein.
Weichet ihr Sorgen, fliehet ihr Grillen,
Heute will ich luſtig ſeyn.

Bis hieher wär's nicht übel gegangen. Kling, kling.

Heute will ich luſtig ſeyn.
Mein ganzes Herz beſtreiten
Wein und Gemächlichkeit:

Nicht doch! ſie beſtreiten's ja nicht, ſie regieren darinn friedlich mit einander.

Mein ganzes Herz — beſeelen —

Wie? ſagt man denn: das Herz beſeelen? — Aber, mein Gott, warum denn nicht? Unſere Operettenmacher ſehen ja nicht ſo genau auf die Worte.

Was nicht die Mühe, geſagt zu werden, verdient, läßt man heut zu Tage ſingen. (ſingt.)

Mein ganzes Herz beſeelen
Wein und Gemächlichkeit —

Nun möcht' ich gern noch ſo was ſchönes, brillantes zum Schluß haben, das ſo wie ein ſinnreicher Einfall ausſähe. (Er kniet mit dem einen Fuße auf die Erde, und ſchreibt auf dem andern Knie, indem er dazu ſingt.)

Wein und Gemächlichkeit:
Wenn ich den einen liebe,
Beglückt die andre mich.

Pfuy doch, wie niedrig, wie gemein! Nicht das rechte, nicht das rechte. Ein Gegenſatz, eine Antitheſe muß es ſeyn. — O zum Henker! da hab' ich's ja!

Die iſt mir zu befehlen,
Und der zum Dienſt bereit.

Vortreflich, Figaro, vortreflich! (Er ſchreibt unter dem Singen.)

Mein ganzes Herz beſeelen
Wein und Gemächlichkeit:
Die iſt mir zu befehlen,
Und der zum Dienſt bereit.

Hm! hm! Hätt' ich dazu nur ein gutes Akkompaquement! wir wollten doch einmal ſehen, ihr Herren Kabalenmacher, wir wollten ſehen, ob ich nicht weis, was ich ſage! (Er wird den Grafen gewahr.) Soll' ich denn dieſen Abbe nicht ſchon ſonſt wo geſehen haben? (Er richtet ſich auf.)

Graf. Den Burſchen ſollt' ich kennen!

Figaro. Nicht doch, das iſt kein Abbe. Dieſer erhabene, edle Anſtand! —

Graf. Dieſe groteſke Figur —

Figaro. Ich betrüge mich nicht; das iſt ja der Graf Almaviva.

Graf. Ich glaube gar, es iſt Figaro, der Spitzbube?

Figaro. Zu dienen, Gnädiger, in eigener Perſon.

Graf. Wenn du ein Wort ſagſt, Gaudieb —

Figaro. O, nun ſeh' ich, Sie ſind's, wie Sie leiben und leben. Sie pflegten mich von jeher mit dergleichen vertraulichen Benennungen zu beehren.

Graf. Ich kannte dich nicht gleich, Figaro. Sieh an! ſo dick, ſo fett!

Figaro. O, Sie belieben nur zu ſcherzen! Elend! nichts als Elend!

Graf. Armer Junge! — Aber was Teufel machſt du zu Seville? Ich hatte dich ja anderswo zu einer Bedienung rekommandirt! —

Figaro. Ich habe ſie erhalten, gnädiger Herr! und meine Erkenntlichkeit —

Graf. Nenne mich Lindor. Merkſt du denn nicht an meiner Verkleidung, daß ich unerkannt bleiben will?

Figaro. Gut, ſo will ich mich den Augenblick fortmachen.

Graf. Bey Leibe nicht. Ich laure hier auf jemand; und zwey, die mit einander plaudern, ſind weniger verdächtig, als ein einziger, der ſpazieren geht. Wir wollen thun, als wenn wir zuſammen ſchwatzten. — Nun — und dieſe Bedienung —?

Figaro. Der Miniſter ernannte mich, in Betracht Eurer Excellenz gnädigen Vorſprache, ſogleich zum Aufſeher der Apotheke.

Graf. In den Lazarethen?

Figaro. Um Vergebung! in den Stutereyen von Andaluſien.

Graf (lächelnd.) Ein ſchöner Anfang! —

Figaro. O, der Poſten war ſo ſchlimm nicht. Denn da ich das Departement der Bandagen und Arzeneyen hatte, ſo verkaufte ich meine guten Pferdepulver oft auch an die Menſchen.

Graf. Die davon ins Gras beiſſen mußten?

Figaro. Nun, — Univerſalmedicin war's freylich nicht; aber Exempel habe ich doch gehabt, daß ſie zuweilen bey Galliziern, Cataloniern und Auvergniern nicht übel anſchlugen.

Graf. Nun warum haſt du denn die Stelle aufgegeben?

Figaro. Aufgegeben? Meine Schuld war's gewiß nicht. Man hatte mich beym Miniſter angeſchwärzt.

Der Neid mit krummen Klauen,
Mit blaſſem Angeſicht, gar grimmig anzu-
ſchauen —

Graf. Behüte der Himmel, Freund! Wie? Du machſt auch Verſe? Ich ſah dich hier auf dem Knie etwas kritzeln, und hörte dich ſchon von Morgen an ſingen.

Figaro. Sehen Ihro Gnaden; das iſt eben die Urſache meines Unglücks. Man hinterbrachte dem Miniſter, daß ich, ohne Ruhm zu melden, ganz niedliche Bouquets an Chloris machte, Räthſel in die Journale ſchickte, daß Madrigale von mir herumliefen; mit einem Worte, daß ich mich bey lebendigem Leibe drucken ließ. Er nahm das Ding auf der ſchlimmen Seite, und ließ mich unter dem Vorwande, daß die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften ſich mit dem Geiſte der Geſchäfte nicht vertrüge, abſetzen.

Graf. Ein wichtiger Bewegungsgrund! Und du thatſt keine Vorſtellung dagegen?

Figaro. O, ich war froh, daß es noch ſo dabey blieb. Denn ich weis, daß es die großen Herren ſchon für eine große Gnade halten, wenn ſie uns nur kein Leids zufügen.

Graf. Ich kann dir nicht ſo ganz auf dein Wort glauben. Du warſt in meinen Dienſten ein ſehr böſer Bube!

Figaro. O, mein Gott, gnädiger Herr, Sie verlangen auch gar zu viel, wenn Sie wollen, daß ein Armer keinen Fehler haben ſoll.

Graf. Du warſt faul, liederlich —

Figaro. Was die Tugenden betrift, gnädiger Herr, die Sie von einem Bedienten verlangen, ſo möcht' ich doch wohl wiſſen, wie viele Herren würdig wären, Bediente zu ſeyn?

Graf (lächelnd.) Nicht übel! — Nun — und du begabſt dich darauf hieher?

Figaro. Sogleich nicht.

Graf (unterbricht ihn.) Einen Augenblick! — Ich dachte, ſie wär's. — Nun? erzähle, wie gieng's weiter?

Figaro. Nach meiner Zurückkunft nach Madrid wollte ich mit meinen litterariſchen Talenten von neuem einen Verſuch machen, und da ſchien mir das Theater das Feld der Ehre —

Graf. Behüte der Himmel!

Figaro. (Während Figaro's Rede ſieht der Graf mit Aufmerkſamkeit nach dem Fenſter ſeiner Geliebten.) In Wahrheit, ich begreiſe gar nicht, warum ich keinen guten Erfolg gehabt habe. Mir zu gefallen erſchienen Leute von allerley Handwerken im Parterre, mit Fäuſten, die ſich gewaſchen hatten. Denn, im Vertrauen, ich gieng vor Aufführung meines Stücks auf alle Kaffeehäuſer und Schenken, bemühete mich die Leute zu meinem Vortheile einzunehmen, und ſie zu bewegen, mich tüchtig zu beklatſchen. Aber die Kabale, die Kabale! —

Graf. Aha, die Kabale — Der Herr Autor verunglückte?

Figaro. Wie es jedem ehrlichen Menſchen geſchehen kann. Warum nicht? ich wurde ausgepfiffen. Aber bin ich nur wieder einmal im Stande, ein Stück aufführen zu laſſen, ſo —

Graf. So ſoll dich die Langeweile an deinen Zuſchauern rächen, nicht wahr?

Figaro. O, bey meiner Seele, ich gedenk' es ihnen gewiß!

Graf. Du ſchwörſt! Aber weißt du auch, daß ein Verurtheilter nicht länger als vier und zwanzig Stunden auf ſeine Richter ſchimpfen kann? Was du thun willſt, thue bald.

Figaro. O, auf dem Theater kann ich mich vier und zwanzig Jahre lang rächen; ich kann's mein ganzes Leben lang; ſchade nur, daß es ſo kurz iſt!

Graf. Dein luſtiger Zorn ergötzt mich. Aber du ſagſt mir ja nicht, was dich angetrieben hat, Madrid zu verlaſſen.

Figaro. Ohnfehlbar mein guter Genius, weil ich ſo glücklich geweſen bin, meinen alten Herrn wieder zu finden. Als ich zu Madrid ſah, daß die gelehrte Republik nur aus Wölfen beſtand, wovon immer einer die Klauen in dem Nacken des andern hatte, daß alles das Fliegen-Weſpen und Mückengeſchmeiß von Kritikern, Recenſenten, Journaliſten, Bibliothekenſchreibern, und wie alle die Inſekten weiter heißen, die ſich an die Haut unglücklicher Schriftſteller anſetzen, ſich nur bemühte, ihnen das Fleiſch aufzuritzen, und die wenige Kraft heraus zu ſaugen, ward ich des Schreibens müde. Mit mir ſelbſt nicht einig, anderer überdrüßig, in Schulden bis über die Ohren, und überzeugt, daß das nützliche Einkommen vom Bartſcheeren den eiteln Ehren der Feder weit vorzuziehen ſey: verließ ich endlich Madrid, mein Bündel auf den Rücken, und durchſtrich mit philoſophiſcher Selbſtverleugnung ganz Spanien. An einem Orte ward ich bald wohl aufgenommen, an einem andern wieder eingeſperrt; aber ſtets über mein Schickſal erhaben, wartete ich auf beſſre Zeiten, ertrug das Böſe mit Geduld, lachte über die Thoren, verachtete die Boshaften, ſcherzte über mein Elend, und fuhr der ganzen Welt über den Bart, bis ich mich endlich zu Seville niederließ, wo ich bereit bin, Euer Excellenz von neuem in allen zu zu dienen, was Ihnen gefällig ſeyn wird, mit zu befehlen.

Graf. Wie biſt du denn zu dieſer luſtigen Philoſophie gekommen?

Figaro. Durch beſtändigen Umgang mit dem Unglücke. Ich lache ſo geſchwind als möglich über alles, um zu verhindern, daß ich darüber heule. — Aber warum ſehen Sie denn immer ſo nach dieſer Seite hin?

Graf. Komm Figaro, geſchwinde, geſchwinde, komm!

Figaro. Warum denn?

Graf. So komm doch fort, Unglücklicher! Du bringſt mich um.

(Sie verſtecken ſich.)

Dritter Auftritt.

Bartholo. Roſine.

(Die Jalouſie im erſten Stockwerk öfnet ſich; Bartholo und Roſine ſtellen ſich ans Fenſter.)

Roſine. O, es iſt doch angenehm, wenn man friſche Luft ſchöpfen kann. Dieſe Jalouſie wird ſo ſelten geöfnet.

Bartholo. Was haſt du denn da für ein Papier?

Roſine. Es ſind die Arien aus der vergeblichen Vorſicht, die mir mein Singmeiſter geſtern gegeben hat.

Bartholo. Wie? aus der vergeblichen Vorſicht? was iſt denn das?

Roſine. Es iſt ein neues Luſtſpiel.

Bartholo. Vielleicht gar ein Drama? oder ſonſt eine ſo thörichte neue Erfindung?

Roſine. Ich kann es nicht ſagen.

Bartholo. Nun, nun, die gelehrten Zeitungsſchreiber werden's ſchon melden. — Barbariſches Jahrhundert! —

Roſine. Aber Sie ſind auch niemals mit unſerm armen Jahrhundert zufrieden!

Bartholo. Nimm mir's nicht übel! was hat es denn hervor gebracht, daß des Lobes werth wäre? Thorheiten von allen Arten, nichts als Thorheiten; Freydenkerey, Anziehungskraft, Elektricität, Toleranz, Inokulation, die China, die Encyklopädie und die Drama's; lauter Poſſen!

Roſine (läßt das Papier auf die Straße fallen.) Ach meine Arie, meine Arie! ſie iſt herab gefallen;

laufen Sie, laufen Sie ja Herr Vormund, ſie geht ſonſt ganz gewiß verloren!

Bartholo. Was den Teufel auch! Kannſt du denn nicht feſt halten? (Er ſteigt herab.)

Roſine (giebt dem Grafen, der ſich auf der Straße ſehen läßt, einen Wink.) St! St! heben Sie es geſchwind' auf, und machen Sie ſich fort.

(Der Graf thut einen Sprung, hebt das Papier auf, und eilt fort.)

Bartholo (kömmt aus dem Hauſe und ſucht.) Wo iſt's denn? ich ſeh's ja nicht!

Roſine. Gleich unten an der Mauer.

Bartholo. Du giebſt mir da einen artigen Auftrag. Es iſt doch niemand vorüber gegangen?

Roſine. Keine Seele.

Bartholo. Und ich bin ſo gut, und ſuche auch! — O Bartholo, Bartholo, mein Freund, du biſt doch ein rechter Narr! Laß dir das ein andermal zur Warnung dienen, die Jaluſie niemals nach der Straße zu wieder aufzumachen!

(Er geht hinein.)

Roſine (noch immer am Fenſter.) Mein Unglück muß mich entſchuldigen. Von allen Menſchen getrennt, eingeſchloſſen, und ſtets den Verfolgungen eines verhaßten Mannes ausgeſetzt; wie kann es ein Verbrechen ſeyn, wenn ich alle Mittel ergreife, aus dieſer Sklaverey zu kommen!

Bartholo (erſcheint wieder am Fenſter.) Herein, herein, Fräulein! Ich bin Schuld daran, daß die Arie verloren gegangen iſt. Ja, ich, ich! Aber es ſoll gewiß nicht wieder geſchehen, das ſchwör' ich dir! (Er verſchließt die Jalouſie.)

Vierter Auftritt.

Der Graf. Figaro.

(Sie kommen mit Behutſamkeit.)

Graf. Sie ſind wieder fort. Ich muß doch die Arie einmal unterſuchen. Ohne Zweifel ſteckt darunter ein Geheimniß. — Sieh! gar ein Billet!

Figaro. Er frug ſie, was das wäre, die vergebliche Vorſicht?

Graf (lieſt.) »Ihre Bemühungen, mich zu »ſehen, machen mich neugierig. So bald mein »Vormund ausgegangen ſeyn wird, ſingen Sie, »ohne nach mir zu ſehen, nach der bekannten Me»lodie dieſer Verſe, ſo etwas, woraus ich den Na-

»men, Stand und die Abſichten desjenigen errathen »kann, der ſich der unglücklichen Roſine ſo ſtandhaft anzunehmen ſcheint.«

Figaro (Roſinens Stimme nachahmend.) Meine Arie, meine Arie! ſie iſt herabgefallen! Laufen Sie, laufen Sie. Ja! — ha, ha, ha! O über die Weiber! — Um der Einfältigſten Verſchlagenheit beyzubringen, darf man ſie nur einſperren.

Graf. Theureſte Roſine!

Figaro. Gnädiger Herr, nun weiß ich doch einmal die Urſache Ihrer Verkleidung. Sie ſpielen hier den Liebhaber incognito.

Graf. Errathen! Aber wo du plauderſt!

Figaro. Ich? plaudern? Nun, ich will mich eben nicht der großen Redensarten von Verſicherung der Ehre und Ergebenheit bedienen, die man heutiges Tages ſo ſehr mißbraucht. Um mich bey Ihnen außer Verdacht zu ſetzen, will ich Ihnen nur dieſes ſagen: mein eigener Vortheil iſt Ihnen Bürge für meine Verſchwiegenheit. Wägen Sie alles nach dieſem Gewichte, und —

Graf. Nun gut. Vernimm alſo, daß ich vor ungefähr ſechs Monaten im Prado zu Madrid ein junges Frauenzimmer ſah, von einer Schönheit! — Du haſt ſie eben geſehen. — Ich ließ ſie in ganz Madrid aufſuchen, aber vergeblich. Erſt vor wenig Tagen erfuhr ich, ſie heiße Roſine, wäre von gutem Adel, ohne Aeltern, und an einen alten Arzt dieſer Stadt, Namens Bartholo, verheurathet.

Figaro. Ein ſchönes Vögelchen, das aber ſehr ſchwer auszunehmen ſeyn wird. Aber wer hat Ihnen denn geſagt, daß Sie an den Arzt verheurathet ſey?

Graf. Jedermann!

Figaro. Nichts als ein Mährchen, das er bey ſeiner Ankunft von Madrid ausgeſprengt hat, um ſich die jungen Lecker vom Halſe zu ſchaffen. Sie iſt weiter nichts als ſeine Pflegetochter, aber, bald —

Graf (lebhaft.) Nein, niemals! — Welche Neuigkeit! — Ich war willens, alles zu wagen, um ihr meine Betrübniß zu erkennen zu geben, und nun finde ich ſie frey! Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. Ich muß mich ihrer Liebe verſichern, und ſie der unwürdigen Verbindung entreiſſen, womit ſie bedroht wird. Du kennſt alſo ihren Vormund?

Figaro. O, wie meine leibliche Mutter.

Graf. Was iſt er für ein Mann?

Figaro. Es iſt ein ſchöner ausgeſtopfter, unterſetzter Alter, ſo eine Art von Schwarzſchimmel, mit allen Hunden gehetzt; beſtändig auf ſeiner Hut. Er durchwühlt alle Löcher, und brummt und winſelt zu gleicher Zeit.

Graf (ungeduldig.) O, ich hab' ihn ja geſehen. Ich meyne ſeinen Charakter.

Figaro. Grob, geizig, eiferſüchtig, und bis zum Raſendwerden verliebt in ſeine Pflegetochter, die ihn nicht ausſtehen kann.

Graf. Alſo ſeine Bemühungen, ihr zu gefallen? —

Figaro. Schlagen ihm, wie geſagt, alle fehl.

Graf. Vortreflich! Beſitzt er Redlichkeit?

Figaro. Gerade ſo viel, als er nöthig hat, um nicht gehangen zu werden.

Graf. Deſto beſſer. Einen Schelm zu beſtrafen, indem man zugleich ſich ſelbſt dadurch glücklich macht —

Figaro. Das heißt zugleich die gemeine Wohlfahrt und ſeine eigne befördern. Wahrlich ein Meiſterſtück der Sittenlehre, gnädiger Herr!

Graf. Aus Furcht vor den Anfällen junger Herren, hält er ſeine Thür verſchloſſen, ſagſt du?

Figaro. O, die ganze Welt iſt ihm verdächtig. Und wenn er alle Ritzen ſeines Hauſes verkleiſtern könnte, —

Graf. O zum Teufel deſto ſchlimmer! Kannſt du nicht Zutritt in ſeinem Hauſe bekommen?

Figaro. O, den hab' ich ſchon: denn pro primo, das Haus, worinn ich wohne, gehört dem Doktor, und er giebt mir die Miethe gratis.

Graf. So? ſo?

Figaro. Ja, und ich, meinerſeits wieder erkenntlich zu ſeyn, gebe ihm jährlich zehn Louisd'or Hauszinß; aber, wohl zu merken, ebenfalls gratis.

Graf (ungeduldig.) Alſo kurz, du biſt ſein Miethmann?

Figaro. O, noch weit mehr: denn pro secundo, bin ich ſein Barbier, ſein Chirurgus, ſein Apotheker; es wird im Hauſe kein Strich mit dem Scheermeſſer, kein Stich mit der Lanzette, kein Druck mit der Spritze gethan, der nicht von der Hand Ihres unterthänigen Dieners wäre.

Graf. Ach Figaro, mein Freund, du biſt mein Engel, mein Befreyer, mein Schutzgott!

Figaro. Der Henker! wie doch auf einmal aller Unterſchied des Standes aufhört, wenn man ſich erſt nothwendig gemacht. Nun ſchimpfe mir einer auf die Verliebten!

Graf. Glücklicher Figaro! Du darfſt alſo meine Roſine ſehen! Du darfſt ſie ſehen! Kannſt du den ganzen Umfang dieſes Glücks faſſen?

Figaro. Was nun das für eine Sprache iſt! Ein Verliebter iſt doch ein wunderbares Geſchöpf. Gerade als wenn ich in ſie verliebt wäre! O, ich wünſchte, ſie wären jetzt an meiner Stelle!

Graf. Aber giebt's denn kein Mittel, alle Aufpaſſer zu entfernen?

Figaro. Ich denke eben darüber nach.

Graf. Nur auf zwölf Stunden.

Figaro. Wenn man macht, daß ſich die Leute mit ihrem eignen Vortheil beſchäftigen müſſen, ſo verhindert man zugleich dadurch, daß ſie der Abſicht eines andern ſchaden.

Graf. Ganz richtig! Aber was denn weiter?

Figaro. Nun, ich ſinne hin und her, ob nicht in der Apothekerkunſt ſo gewiſſe kleine Mittelchen —

Graf. Böſewicht!

Figaro. Will ich denn jemanden ſchaden? Die Leute im Hauſe haben alle meiner Hülfe nöthig. Es kömmt nur darauf an, ſie alle auf einmal in die Kur zu nehmen.

Graf. Aber wie leicht kann dieſer Doktor einen Verdacht ſchöpfen!

Figaro. Unſer Schritt muß ſo geſchwind gethan werden, daß wir dem Verdacht gar keine Zeit laſſen, zur Geburt zu kommen. Ich habe noch einen Einfall. Das Regiment des Infanten wird in dieſe Stadt einrücken.

Graf. Der Oberſte davon iſt einer meiner beſten Freunde.

Figaro. Gut! Gehn Sie in einer Reutermontur zum Doktor, und zeigen Sie ihm ein Logirbillet vor. Er muß Ihnen Quartier geben; und für das übrige laſſen Sie mich ſorgen.

Graf. Vortreflich!

Figaro. Es wäre auch nicht übel, wenn Sie ſich trunken ſtellten.

Graf. Wozu ſoll das?

Figaro. Um ihn unter einer anſcheinenden Verkunſtloſigkeit ein wenig bey der Naſe herumzuführen.

Graf. Und wozu das?

Figaro. Wir müſſen ihm dadurch allen Verdacht benehmen; er muß glauben, es ſey Ihnen mehr daran gelegen, zu ſchlafen, als einen Roman in ſeinem Hauſe zu ſpielen.

Graf. Unverbeſſerlich ausgedacht. Aber du kömmſt doch auch?

Figaro. Ey, natürlich! — Wir werden ſchon glücklich genug ſeyn, wenn er Sie nur nicht kennt; und es ſollte mich ſehr wundern; ob er Sie gleich noch nicht geſehn hat. Hernach will ich Ihnen ſchon eine Unterredung mit dem Fräulein verſchaffen!

Graf. Wohl!

Figaro. Nur befürcht' ich, Sie werden den Betrunkenen nicht gar zu gut machen. — Thun Sie doch zur Probe einmal Beſcheid, Herr Dragoner!

Graf. Du biſt ein Spaßvogel! (ahmt einen Betrunkenen nach.) Iſt das nicht das Haus des Doktor Bartholo, guter Freund!

Figaro. Nicht übel, in der That! Nur die Beine etwas beſoffener. (Er ahmt einen Trunkenen in einem ſtärkern Grade nach.) Iſt das nicht das Haus —.

Graf. Pfuy doch! das iſt Trunkenheit des Pöbels.

Figaro. O, die iſt gut, gnädiger Herr! Sie iſt luſtig, aufgeräumt.

Graf. St! die Thüre geht auf.

Figaro. Es iſt unſer Alter. Wir wollen uns ſo lange verſtecken, bis er wieder weg iſt.

(Gehn ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf und **Figaro** (verſteckt.)
Bartholo.

Bartholo (kömmt ſprechend aus dem Hauſe.) Ich werde den Augenblick wieder zu Hauſe kommen. Daß ſich ja keiner unterſteht, jemanden einzulaſſen. — Was war ich doch für ein alter Geck, daß ich mich da herunter ſprengen ließ! Eben, weil ſie mich darum bat, hätte mir's verdächtig vorkommen ſollen. — Und Baſilius kömmt auch nicht! — E will es veranſtalten, daß meine Verheurathung morgen in aller Stille vollzogen werde, und läßt doch nichts von ſich hören und ſehen! — Ich muß doch ſehen, was ihn abhält.

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Graf. Figaro.

Graf. Welch ein Donnerſchlag! Morgen will er Roſinen heimlich heurathen!

Figaro. Jetzt hilft alles nichts, gnädiger Herr. Je größer die Schwierigkeiten ſind, womit wir zu kämpfen haben, deſto mehr muß unſer Muth wachſen.

Graf. Aber, wer zum Teufel iſt denn nun wieder dieſer Baſilius, dem er die Veranſtaltung ſeiner Verheurathung übertragen hat?

Figaro. Haben Sie keine Sorge! Es iſt ein armer Schlucker, der Roſinen im Singen unterrichtet; ein ſchelmiſcher Kerl, der kaum das liebe Brodt hat, und einem um einiger Groſchen willen zu Fuße fällt; mit dem ſich's alſo leicht zu Rande kommen läßt. — (Er ſieht nach dem Fenſter.) Gnädiger Herr! gnädiger Herr!

Graf. Was giebt's?

Figaro. Hinter dem Fenſter! Sie iſt's, ſie iſt's. Aber ſehn Sie ja nicht hinauf!

Graf. Warum nicht?

Figaro. Hat ſie's Ihnen denn nicht verboten? Sie ſollen ſingen, ohne nach ihr zu ſehen! Das heißt: Sie ſollen ſingen, als wenn Sie wirklich ſängen — als wenn Sie weiter keine Abſicht dabey hätten. Da iſt ſie! da iſt ſie!

Graf. Weil ſie einmal für mich eingenommen iſt, ohne mich zu kennen, ſo will ich den Namen Lindor beybehalten; mein Triumph wird dadurch noch glänzender werden. (Er entrollt das von Roſinen herabgeworfene Papier.) Wenn ich aber nur wüßte, was ich ſänge? Ich kann keine Verſe machen.

Figaro. Alles, was Ihnen einfällt, gnädiger Herr, es wird gewiß vortreflich ſeyn. Wenn das Herz verliebt iſt, da gehorcht der Verſtand leicht. Hier — nehmen Sie meine Zitter!

Graf. Was ſoll ich damit? ich kann nicht ſpielen.

Figaro. O, Sie ſcherzen! So ein ſchöner Herr, wie Sie, ſollte nicht — o das kann ich nicht glauben! Fort, nehmen Sie! Da würde was Schönes herauskommen, wenn Sie zu Seville ohne Zitter ſingen wollten! Man würde ſie den Augenblick erkennen, und damit wäre das Lied zu Ende. (Figaro lehnt ſich an die Mauer des Hauſes.)

Graf (ſingt im Auf- und Abgehen, und akkompagnirt ſich auf der Zitter.)

Du willſt, ich gebe dir mich zu erkennen! —
Dir unbekannt liebt' ich dich lange ſchon! —
Und nenn' ich mich, was wäre dann mein Lohn?
Doch du befiehlſt, ich muß mich alſo nennen.

Figaro. Unvergleichlich, gnädiger Herr, wahrlich unvergleichlich! Faſſen Sie Muth!

Graf, (wie oben.)

Ich, Lindor, bin durch Adel nicht geehret,
Nur Bakkalaur; wär' ich ein Edelmann,

Dir böth' ich meinen Rang und Reichthum an;
Doch, ach! dieß hat das Glück mir nicht gewähret!

Figaro. Zum Henker! ich würd' es ſelbſt nicht beſſer machen, da ich doch im Verſemachen gewiß meines Gleichen ſuche.

Graf, (wie oben.)

Es ſoll mein Lied, beym Glanz der Himmelsſphären,
Die hofnungsloſe Liebe dir geſtehn;
Mein ganz Vergnügen iſt, dich nur zu ſehn:
Ach! fändſt du eins daran, mir zuzuhören.

Figaro. Nein, das hätt' ich nicht geglaubt! Dafür muß ich Ihnen —. (Er [illegible] ſeinem Herrn den Rock.)

Graf. Figaro!

Figaro. Gnädiger Herr!

Graf. Glaubſt du wohl, daß ſie mich verſtanden hat?

Roſine (ſingt inwendig.)

Liebenswerth iſt Lindor, jung und ſchön;
Könnt' ich meine Lieb' ihm nur geſtehn! —

(Man hört das Fenſter mit Geräuſch zumachen.)

Figaro. Sie hat Sie jetzt ganz gewiß gehört.

Graf. Sie hat das Fenſter zugemacht. Gewiß iſt eben jemand in ihr Zimmer getreten.

Figaro. O, das arme Ding! wie ſie im Singen zitterte! Sie iſt gewiß erobert, gnädiger Herr!

Graf. Sie bediente ſich ſelbſt des Mittels, das ſie mir vorgeſchlagen hat. — »Liebenswerth iſt Lindor, jung und ſchön;« welche Grazie, welche Lebhaftigkeit!

Figaro. Welche Liſt, welche Liebe!

Graf. Glaubſt du, Figaro, daß ſie ſich mir ergeben wird?

Figaro. Sie fragen noch? Sie ſpräng' eher für Sie durchs Fenſter.

Graf. Nun wohlan! auf ewig bin ich der Ihrige!

Figaro. Mein Herr, Sie vergeſſen, daß ſie Ihnen nicht mehr zuhört.

Graf. Figaro, ich habe dir nur Ein Wort zu ſagen: ſie wird meine Gemahlinn werden. Und wenn du mein Unternehmen bey dir behältſt, und meinen Namen verſchweigſt, — verſtehſt du? du kenneſt mich!

Figaro. Ich ergebe mich! Auf, Figaro, mein Sohn, eile deinem Glück entgegen!

Graf. Komm, wir wollen gehn, ehe wir uns verdächtig machen.

Figaro. Ich werde in dieſes Haus gehen, und durch die Gewalt meiner Kunſt mit einem einzigen Schlag meines Zauberſtabes die Wachſamkeit in den Schlaf ſenken, die Liebe aufwecken, die Eiferſucht verjagen, die Anſchläge verwirren, und alle Hinderniſſe aus dem Wege räumen. Sie, mein Herr, gehen nach meinem Quartier, kleiden ſich in eine Reitermontur, nehmen ein Logikbillet in die Hand, und Geld in die Taſche.

Graf. Warum denn Geld?

Figaro. Geld, mein Gott! Geld, das giebt allen Unternehmungen den Nachdruck.

Graf. Aergere dich nicht, Figaro; ich will ſchon eine Summe zu mir ſtecken.

Figaro (im Abgehen.) Ich bin den Augenblick wieder bey Ihnen.

Graf. Figaro!

Figaro. Was beliebt?

Graf. Deine Zitter.

Figaro. Hätt' ich bald vergeſſen, ich dummer Teufel! (Geht fort.)

Graf. Und deine Wohnung, Unbeſonnener?

Figaro. Bin ich doch warlich wie vor den Kopf geſchlagen! Vier Schritte von hier. Das Haus iſt blau angeſtrichen: hat kleine runde in Bley eingefaßte Fenſterſcheiben. Drey Barbierbecken hängen oben heraus an einem Schilde, worauf eine Hand gemalt iſt, die ein Auge hält, mit der Ueberſchrift: Conſilio manuque, Figaro.

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

(Die Handlung geſchieht in Roſinens Zimmer. Das Fenſter im Hintergrunde iſt mit einer Jaluſie verwahrt.)

Erſter Auftritt.

Roſine (mit einem brennenden Lichte. Sie nimmt Papier, und ſetzt ſich nieder, zu ſchreiben.)

Marcelline iſt krank; alles im Hauſe iſt beſchäftiget, und niemand ſieht mich ſchreiben. — Ich will doch nicht hoffen, daß dieſe Wände Augen und Ohren haben, oder daß mein Argus einen ſchädlichen Genius hat, der ihm alles hinterbringt? Denn ich darf nicht das geringſte Wort reden, nicht einen Schritt thun, wovon er nicht auf der Stelle die Abſicht errathen ſollte. — Ach Lindor! (Sie ſiegelt den Brief zu.) Ich will nur den Brief zumachen, ungeachtet ich noch nicht weis, wenn und wie ich ihm denſelben in die Hand ſpielen ſoll. Ich ſah ihn durch die Jaluſie lange mit dem Barbier ſprechen. Es iſt doch ein guter Menſch dieſer Figaro. Er gab mir ſchon oft ſein Mitleid zu erkennen. Könnt' ich ihn doch einen Augenblick ſprechen! —

Zweyter Auftritt.

Roſine. Figaro.

Roſine. Ach, Herr Figaro! Das iſt mir ſehr lieb, daß ich Ihn ſehe.

Figaro. Wie ſieht's, wie geht's, gnädiges Fräulein?

Roſine. Nicht ſehr gut. Die Langeweile bringt mich noch um.

Figaro. Ich will es Ihnen wohl glauben. Langeweile ſchlägt nur bey Dummköpfen an.

Roſine. Mit wem ſprach Er denn vorhin ſo lebhaft? Ich verſtand zwar nichts davon — — aber — —.

Figaro. Es war mein Vetter, ein junger Bakkalaureus, der ſehr große Hoffnungen giebt, ein

Jüngling von groſſem Geiſte, Empfindungen und Talenten, und von einer ſehr einnehmenden Figur.

Roſine. O, recht ſehr einnehmend! und er heißt? —

Figaro. Linder. Er hat zwar kein Vermögen; aber wenn er Madrid nicht ſo aus einer unbedachtſamen Hitze verlaſſen hätte, er würde daſelbſt gewiß eine ſehr gute Bedienung bekommen haben.

Roſine. O, er wird ſchon eine bekommen, Herr Figaro, er wird gewiß eine bekommen. Ein junger Menſch von ſo liebenswürdigen Eigenſchaften, als Er mir ihn beſchreibt, kann unmöglich unbekannt bleiben.

Figaro (für ſich:) Vortreflich! (laut:) Aber er hat einen groſſen Fehler an ſich, der ihn an ſeinem Glücke hinderlich ſeyn kann.

Roſine. Einen Fehler, ſagt Er? einen Fehler? Nun, und was denn für einen?

Figaro. Verliebt, verliebt!

Roſine. Wenn's weiter nichts iſt! Und das nennt Er einen Fehler?

Figaro. Ja, im Verhältniß mit ſeinem geringen Vermögen iſt's allerdings einer.

Roſine. O, wie iſt doch das Glück ſo grauſam! — Aber hat er Ihm denn die Perſon genannt, in die er verliebt iſt? Ich bin ſo begierig zu wiſſen —

Figaro. Wenn ich ja jemanden eine Entdeckung von dieſer Art machen ſollte, ſo wären Sie, gnädiges Fräulein, gewiß die letzte.

Roſine. Nun warum denn? Ich bin ja ſo verſchwiegen. Dieſer junge Menſch iſt Sein Vetter, und ich — ich bin ſo ſehr für ihn eingenommen — o, ſo rede Er doch! —

Figaro (ſieht ſie auf eine verſchlagene Art an.) Stellen Sie ſich die niedlichſte Figur vor; ein ſanftes, zärtliches, gefälliges, blühendes, liebreizendes Weſen, mit einem kleinen Fuße, einer geſchmeidigen Taille, ſchlankem Wuchs, weißen fleiſchigten Armen, einem roſigten Munde, und o! mit Händen, Wangen, Zähnen, Augen —

Roſine. Und ſie wohnt in dieſer Stadt?

Figaro. In dieſem Viertel.

Roſine. Vielleicht gar in dieſer Straße?

Figaro. Nur zwey Schritte von mir.

Roſine. Das iſt ja allerliebſt! — für ſeinen Vetter meyn' ich — und dieſes reizende Frauenzimmer? —

Figaro. Hab' ich's denn noch nicht genannt?

Roſine. Das iſt das Einzige, was Er vergeſſen hat, Herr Figaro. Geſchwind, geſchwind, wie heißt ſie? Wenn jemand hereinkäme, wär' ich auf immer um dies Geheimniß.

Figaro. Sie wollen's alſo mit aller Gewalt wiſſen, gnädiges Fräulein? — Nun gut! dieſes Frauenzimmer iſt die Pflegetochter Ihres Vormunds.

Roſine. Die Pflegetochter? —

Figaro. Des Herrn — Doktor — Bartholo! — Nicht anders, gnädiges Fräulein.

Roſine. Ach! Herr Figaro, das kann ich unmöglich glauben!

Figaro. Ich verſichere Sie, er brennt für Verlangen, es Ihnen ſelbſt zu ſagen.

Roſine. O, Er macht, daß ich zittere!

Figaro. Nicht doch! Wer wird denn zittern! Wenn man ſich erſt vor einem Uebel fürchtet, ſo pflegt es gemeiniglich ſchon ſelbſt da zu ſeyn. Fürchten Sie ſich nicht, ich habe Sie bereits zwölf Stunden lang von Ihren Wächtern [illegible].

Roſine. Wenn er mich wirklich liebt, ſo muß er mir es dadurch zu erkennen geben, daß er ſich äußerſt ruhig verhält.

Figaro. Ja, ſchon gut, gnädiges Fräulein, als wenn Ruhe und Liebe zugleich in einem Herzen ſeyn könnten! Die liebe Jugend iſt heutiges Tages freylich ſo unglücklich, eins von beiden wählen zu müſſen; entweder Liebe ohne Ruhe, oder Ruhe ohne Liebe.

Roſine (mit niedergeſchlagenen Blicken.) Ruhe ohne Liebe — ſcheint —

Figaro. Freylich eine ſehr ſchläfrige Figur. Hingegen Liebe ohne Ruhe zeigt ſich mit der ſchönſten Grazie, und was mich betrifft, wenn ich ein Frauenzimmer wäre —

Roſine (verlegen.) Es iſt wahr, ein junges Frauenzimmer kann keinem edeldenkenden Menſchen verwehren, ſie hochzuſchätzen. Aber das iſt doch auch ſeine Pflicht, behutſam zu ſeyn, Herr Figaro; er würde ſie ſonſt unglücklich machen.

Figaro. Wie wär's denn, wenn Sie es ihm in einem Paar Zeilen ausdrücklich verböten?

— Sie wiſſen, ſo was macht gleich einen großen Eindruck. —

Roſine (giebt ihm den Brief.) Ich könnt' es noch mit ein Paar Worten einfließen laſſen — doch — ich habe keine Zeit, den Brief umzuſchreiben. Bey Einhändigung deſſelben bind' Er ihm aber ja wohl ein — (Sie horcht.)

Figaro. Es iſt nichts, gnädiges Fräulein.

Roſine. Verſieht Er mich, bind' Er ihm ja wohl ein, daß alles, was ich für ihn thue, aus bloßer Freundſchaft geſchähe.

Figaro. Das verſteht ſich ſchon von ſelbſt. Wie ſonſt? Gewiß etwa aus Liebe? Hm! hm! Die benimmt ſich freylich bey dergleichen Fällen ganz anders.

Roſine. Aus bloßer Freundſchaft! Verſieht Er? — Ich fürchte aber nur, dergleichen Schwierigkeiten ſchrecken ihn ab.

Figaro. Ja, wenn er ein Irrwiſch wäre, der ſich verjagen ließe. Nein, nein, gnädiges Fräulein; eben der Wind, der ein Licht auslöſcht, kann zu gleicher Zeit einen Haufen glühender Kohlen in Brand ſtecken, und, mit Erlaubniß, dieſer Brand ſind wir. Im Vorbeygehen, er athmet ein Feuer, das mich beynahe ſelbſt mit ſeiner Liebeskrankheit angeſteckt hat; mich, der ich doch weiter nichts als das bloße Zuſehen habe.

Roſine. Himmel! ich höre meinen Vormund! Wenn er Ihn hier fände — Geh' Er durch's Kabinet, wo das Klavezin ſteht, und ſachte ſachte zur Treppe hinunter.

Figaro. Seyn Sie ruhig! (für ſich.) Das geht ja warlich beſſer, als ich vermuthet hatte. (Er geht ins Kabinet.)

Dritter Auftritt.

Roſine (allein.)

O, ich ſterbe vor Unruhe! Wenn er doch nur erſt aus dem Hauſe wäre! Ich bin dem Figaro recht gut. Er iſt in der That ein braver Mann, ein guter Vetter! — Aber da kömmt mein Plagegeiſt; ich will meine Arbeit wieder vornehmen. (Sie löſcht das Licht aus, ſetzt ſich nieder und ſtrickt auf dem Tambour.)

Vierter Auftritt.

Bartholo. Roſine.

Bartholo. O vermaledeyt! der verzweifelte Kerl! der verdammte Landſtreicher von Figaro! — Endlich darf man keinen Fuß aus dem Hauſe ſetzen, ohne ſicher zu ſeyn, daß man beym Zurückkommen —

Roſine. Warum ſind Sie denn ſo zornig, Herr Vormund?

Bartholo. Ey der verdammte Barbier! — Er wird endlich meine Leute alle zu Krüppeln machen. Dem Eveillé giebt er Schlaftrünke, dem La Jeuneſſe Nieſewurz; Marcellinen laßt er am Fuße zur Ader. Ja, mein Mauleſel iſt nicht einmal ſicher vor dem Kerl. Auf die Augen eines armen blinden Thiers ein Kataplaſma zu legen! Welche Raſerey! — Für die hundert Thaler, die er mir ſchuldig iſt, wird er mir mit der Apothekerrechnung angeſtiegen kommen. Er ſoll ſich nur melden! — Keine menſchliche Seele iſt ja im Vorgemache; die Leute laufen geradezu, wie in einem Gaſthofe.

Roſine. Und wer kann denn ſonſt ins Haus kommen, als Sie?

Bartholo. Ey, ich will lieber, daß meine Furcht ohne Grund ſey, als mich aus Unvorſichtigkeit einer Gefahr bloßſtellen! Es wimmelt ja von ränkevollen verwegenen Leuten! — Hat man denn nicht erſt heute dein Lied recht artig weggeſchnappt? — O, ich möchte —

Roſine. Mein Herr, Sie wiſſen auch den unbedeutendſten Dingen einen Anſtrich von Wichtigkeit zu geben. Der Wind kann ja das Blatt weggeweht, der erſte Vorübergehende kann es ja aufgehoben haben; was weiß ich?

Bartholo. Nichts von Wind; nichts vom erſten Vorübergehenden! Es iſt da immer einer aufgeſtellt, der die Papiere wegſchnappt, welche die Frauenzimmer herabfallen laſſen, und dabey thun, als wenn's aus Unachtſamkeit geſchähe.

Roſine. Thun, mein Herr?

Bartholo. Ja, Fräulein, thun, thun!

Roſine (für ſich.) O, der häßliche Alte!

Bartholo. Aber es ſoll nicht wieder geſchehn; gewiß nicht! ſo wahr ich Bartholo heiße. Ich will dieſes Gitterfenſter gerichtlich verſiegeln laſſen.

Röſine. O, wie Ihnen beliebt! Laſſen Sie alle Fenſter zumauern. Der Unterſchied zwiſchen einem Staatsgefängniß und einem Kerker iſt ohnehin ſo groß nicht.

Bartholo. O, wenn's auch nur die Fenſter nach der Straße zu wären, das wäre ſo übel nicht. — Der Barbier iſt alſo nicht bey dir geweſen?

Roſine. So gar dieſer Menſch iſt im Stande, Sie zu beunruhigen?

Bartholo. So gut wie jeder andere.

Roſine. Wie Sie doch ſo aufrichtig antworten!

Bartholo. O, vertraue dich nur der ganzen Welt; und du wirſt bald eine Frau im Hauſe haben, die dich betrügen wird, gute Freunde, die ſich bey dir einſchleichen, und gutwillige Bedienten, die ihnen dazu behülflich ſeyn werden.

Roſine. Alſo glauben Sie wohl, daß man nicht einmal ſo viel Grundſätze haben ſollte, den Verführungen eines Figaro zu widerſtehen?

Bartholo. Ey ja doch! — Der Geſchmack der Frauenzimmer iſt ſo ſonderbar, daß man gar nicht klug daraus werden kann.

Roſine. Um uns zu gefallen, meynen Sie wohl, braucht man weiter nichts als eine Mannsperſon zu ſeyn? Gut! Warum mißfallen Sie mir denn ſo ſehr?

Bartholo. Warum? warum? O, ich ſehe ſchon, du willſt nur meiner Frage wegen des Barbiers ausweichen.

Roſine. Nun gut! ſo ſage ich Ihnen denn: ja, ja, er iſt bey mir geweſen, ich habe ihn geſehn, ich habe ihn geſprochen; ja, ich will es Ihnen rund heraus ſagen, daß ich ihn ſo gar liebenswürdig gefunden habe. O, ich wollte, daß Sie darüber raſend **würden**!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Bartholo (allein.)

O, die Teufel von Bedienten! Iſt denn keiner da, der ſich hören und ſehen läßt? La Jeuneſſe! **Eveillee**! verzweifelter Eveillee!

Sechſter Auftritt.

Bartholo. Eveillee, (gähnend und ganz ſchlaftrunken.)

Eveillee. Ah! ah! ah! ah!

Bartholo. Wo haſt du geſteckt, du dummes Thier, als der Barbier ins Haus kam?

Eveillee. Mein Herr, ich war, ich war — ah! ah! ah!

Bartholo. Ohne Zweifel auf dem Wege, jemanden einen Eulenſpiegelſtreich zu ſpielen! — und du haſt ihn nicht geſehen?

Eveillee. Ja, ganz gewiß, ich hab' ihn geſehen. Denn er hat mich ja beſucht und geſagt, ich wäre ſehr krank, und das muß ja wohl wahr ſeyn: denn ich fühle eine Mattigkeit in allen meinen Gliedern. Ah! ah! ah!

Bartholo. Wo iſt La Jeuneſſe, der Taugenichts? Dieſen Burſchen ohne meine Verordnung ſo zu mediciniren! Darunter ſteckt ganz gewiß ein Schelmſtreich!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. La Jeuneſſe, (wie ein alter Mann mit einer Krücke, nieſt vielmal hinter einander. Eveillee gähnt beſtändig fort.)

Eveillee. La Jeneaße!

Bartholo. Daß dich mit ſammt dem Nieſen —!

La Jeuneße. Sehn Sie nur, mehr als funfzigmal in einem Athem, (nieſt.) Ach mein Kopf iſt ganz zerriſſen!

Bartholo. Wie? ich frage euch beide, ob jemand bey Roſinen ein und ausgegangen iſt, und keiner ſagt mir, daß der Barbier —

Eveillee (gähnt fort.) I, iſt denn das ein Jemand der Herr Figaro? ah, ah, ah!

Bartholo. Ich wette darauf, der Betrüger ſteckt mit ihm unter einer Decke.

Eveillee (weint kindiſch.) Ich — mit ihm unter einer Decke ſtecken! —

La Jeuneße (nieſt.) Aber mein Herr — iſt das auch recht und billig?

Bartholo. Recht und billig? wie? — Das können ſolche Elende, wie ihr, unter einander ſelbſt ſeyn. Ich bin euer Herr, und deswegen hab' ich allemal recht.

La Jeuneße (nieſt.) Aber mein Seel'! wenn doch einmal eine Sache wahr iſt!

Bartholo. Wahr iſt, wahr iſt? Wenn ich aber haben will, daß ſie nicht wahr ſeyn ſoll! Es fehlte noch, daß ſich ſolche Leute einbilden dürften, ſie hätten recht! wir wollten einmal ſehen, was aus der Autorität werden ſollte.

La Jeuneſſe (nieſt.) Wenn ich nur meinen Abſchied kriegen könnte! — Für ſo eine Plackerey! lieber wollt' ich ja wo anders dienen!

Eveillee. Einen armen ehrlichen Menſchen ſo zu traktiren!

(Geht ab.)

Bartholo. Geh nur, du biſt mir ein feiner Zeyſig! (er ahmt ihn nach.) Etſchi, etſcha, hi! hat einer nieſt, und der andere gähnt mir unter die Naſe!

La Jeuneſſe. O, ich ſchwör' es Ihnen, mein Herr, wenn das Fräulein nicht wäre, ich bliebe gewiß keinen Augenblick länger im Hauſe.

(Er geht nieſend ab.)

Achter Auftritt.

Bartholo. Baſilius. Figaro. (Letzterer iſt im Kabinet verſteckt, und guckt von Zeit zu Zeit heraus, ihnen zuzuhorchen.)

Bartholo. Ey, ſieh da, Herr Baſilius! ſie wollen meiner Pflegetochter Lektion geben; nicht wahr?

Baſilius. Ja. Aber ich komme noch wegen einer andern Urſache.

Bartholo. Ich bin bey Ihnen geweſen, habe Sie aber nicht angetroffen.

Baſilius. Ich war Ihrer Geſchäfte halber ausgegangen. Ich muß Ihnen eine verdrüßliche Neuigkeit melden.

Bartholo. Für wen verdrüßlich? für Sie?

Baſilius. Ach nein. Der Graf Almaviva iſt hier.

Bartholo. Reden Sie ſachte. Der, der Roſinen in Madrid hat aufſuchen laſſen?

Baſilius. Er wohnt am Markte, und geht alle Tage verkleidet aus.

Bartholo. O, es iſt gar kein Zweifel, das iſt ganz gewiß auf mich abgezielt. Was iſt dabey zu thun?

Baſilius. Wenn er unſers Gleichen wäre, ſo wollten wir ihn uns ſchon vom Halſe ſchaffen.

Bartholo. Ja; wir könnten uns des Abends bewafnet und bepanzert in einen Hinterhalt legen, wenn er ſich blicken ließ, hervorſpringen —

Baſilius O bone Deus! das geht nicht, das geht nicht! Wir müſſen ihn lieber in Verdacht zu bringen ſuchen; eine ſchändliche Geſchichte von ihm in der Stadt ausſprengen, und wenn die Sache recht im Gähren iſt, Verläumdung und falſche Zeugen zu Hülfe nehmen.

Bartholo. Ein ſonderbares Mittel, ſich jemand vom Halſe zu ſchaffen!

Baſilius. Die Verläumdung, mein Herr? O, Sie können ſich darauf verlaſſen, es iſt gewiß kein beßres Mittel in der Welt! Ich weiß der Exempel, daß die ehrlichſten und unſchuldigſten Leute dadurch unterdrückt worden ſind. Glauben Sie mir, es giebt keine niederträchtige Bosheit, keine Greuel, keine abgeſchmackten Mährchen, die man nicht den Müßiggängern einer groſſen Stadt weismachen könnte, wenn man ſich nur gut dabey benimmt. Und wir haben Leute, die in dieſer Kunſt eine Geſchicklichkeit beſitzen — zuerſt leiſes Gemurmel, das, wie die Schwalben vor dem Gewitter, ganz niedrig auf der Erde wegſtreicht. Es läuft pianiſſimo, und ſpinnet und ſtreut Gift auf ſeinem Gange aus. Jeder Mund fängt ihn auf, und tragt ihn piano piano von Ohren zu Ohren. Die That wird bekannt, ſie keimt auf, und breitet ſich aus; rinforzando von Mund zu Mund, iſt der Teufel vollends gar los. Auf einmal, ohne zu wiſſen, wie und woher, ſteht die Verläumdung da, ziſcht, bläſt ſich auf, und vergrößert ſich zuſehends; ſie erhebt ſich, breitet ihre Flügel aus, dreht ſich in Wirbeln, verwickelt alles, windet ſich los, reißt alles mit ſich fort, blitzt und donnert. Dann ein lautes Geſchrey, ein öffentliches Creſcendo, ein allgemeiner Chorus von Verachtung und Abſcheu. — Wer Teufel kann da widerſtehn?

Bartholo. Aber was plaudern Sie da für unſinniges Zeug, Baſilius, und was kann mir ihr piano, creſcendo, rinforzando, in meinen jetzigen Umſtänden nützen?

Baſilius. Was es nützen ſoll? Je, iſt denn das nicht das Mittel, deſſen ſich die ganze Welt in deßgleichen Fällen wider ihre Feinde bedient? und das müſſen Sie auch anwenden, um ſich den Grafen vom Halſe zu ſchaffen!

Bartholo. Aber, ſo nehmen Sie doch Raiſon an! Mein Plan iſt, Roſinen zu heurathen, ehe ſie noch erfährt, daß ein ſolcher Graf in der Welt iſt.

Baſilius. Ja, in dieſem Falle haben Sie freylich keinen Augenblick zu verlieren.

Bartholo. An wem liegt's denn ſonſt, als an Ihnen? ich hab' Ihnen ja die ganze Ausführung meiner Sache anvertraut.

Baſilius. Es iſt wahr. Aber Sie bedenken nicht, was man bey ſolchen Gelegenheiten für Koſten aufwenden muß. Und in der Harmonie der guten Ordnung eines Staats ſind eine ungleiche Heurath, ein unbilliger Rechtsſpruch, eine augenſcheinliche Ueberſchreitung der Geſetze, lauter Diſſonanzen, die man nicht anders als durch den Wohlklang des Geldes wieder heben kann.

Bartholo (giebt ihm Geld.) Hier bedienen Sie ſich aller Mittel, die Ihnen gut dünken; wenn ich nur zu meinem Zweck komme. Aber machen Sie bald ein Ende aus der Sache.

Baſilius. Nun, das heiß ich mir doch reden. Morgen ſoll alles geſchehen ſeyn. Dafür aber müſſen Sie ſorgen, daß niemand zu Ihrer Pflegetochter gelaſſen werde, von dem Sie etwas erfahren kann.

Bartholo. Sie können ſich darauf verlaſſen. Werden Sie dieſen Abend wieder herkommen, Baſilius?

Baſilius. Das weiß ich nicht gewiß. Die Geſchäfte wegen ihrer Heurath werden mir den ziſcht, bläſt ſich auf, und vergrößert ſich zuſehends; ſie erhebt ſich, breitet ihre Flügel aus, dreht ſich in Wirbeln, verwickelt alles, windet ſich los, reißt alles mit ſich fort, blitzt und donnert. Dann ein lautes Geſchrey, ein öffentliches Creſcendo, ein allgemeiner Chorus von Verachtung und Abſcheu. — Wer Teufel kann da widerſtehn?

Bartholo. Aber was plaudern Sie da für unſinniges Zeug, Baſilius, und was kann mir ihr piano, creſcendo, rinforzando, in meinen jetzigen Umſtänden nützen?

Baſilius. Was es nützen ſoll? Je, iſt denn das nicht das Mittel, deſſen ſich die ganze Welt in dergleichen Fällen wider ihre Feinde bedient? und das müſſen Sie auch anwenden, um ſich dem Grafen vom Halſe zu ſchaffen!

Bartholo. Aber, ſo nehmen Sie doch Raiſon an! Mein Plan iſt, Roſinen zu heurathen, ehe ſie noch erfährt, daß ein ſolcher Graf in der Welt iſt.

Baſilius. Ja, in dieſem Falle haben Sie freylich keinen Augenblick zu verlieren.

Bartholo. An wem liegt's denn ſonſt, als an Ihnen? ich hab' Ihnen ja die ganze Ausführung meiner Sache anvertraut.

Baſilius. Es iſt wahr. Aber Sie bedenken nicht, was man bey ſolchen Gelegenheiten für Koſten aufwenden muß. Und in der Harmonie der guten Ordnung eines Staats ſind eine ungleiche Heurath, ein unbilliger Rechtsſpruch, eine augenſcheinliche Ueberſchreitung der Geſetze, lauter Diſſonanzen, die man nicht anders als durch den Wohlklang des Geldes wieder heben kann.

Bartholo (giebt ihm Geld.) Hier bedienen Sie ſich aller Mittel, die Ihnen gut dünken; wenn ich nur zu meinem Zweck komme. Aber machen Sie bald ein Ende aus der Sache.

Baſilius. Nun, das heiß ich mir doch reden. Morgen ſoll alles geſchehen ſeyn. Dafür aber müſſen Sie ſorgen, daß niemand zu Ihrer Pflegetochter gelaſſen werde, von dem Sie etwas erfahren kann.

Bartholo. Sie können ſich darauf verlaſſen. Werden Sie dieſen Abend wieder herkommen, Baſilius?

Baſilius. Das weiß ich nicht gewiß. Die Geſchäfte wegen ihrer Heurath werden mir den ganzen Tag wegnehmen, das ſeh' ich ſchon. Rechnen Sie alſo nicht ſicher darauf. (im Abgehn begriffen.)

Bartholo (begleitet ihn.) Ihr Diener!

Baſilius. Bleiben Sie, Doktor, bleiben Sie.

Bartholo. Nein, ich will die Hausthüre hinter Ihnen zuſchließen.

(Gehn ab.)

Neunter Auftritt.

Figaro (allein, kömmt aus dem Kabinet hervor.)

O, über die Vorſichtigkeit! Schließ nur zu, ſchließ nur zu, guter Alter! ich will dem Grafen im Hinausgehn ſchon wieder aufmachen. Das iſt ein groſer Spitzbube, dieſer Baſilius; glücklicherweiſe iſt er aber noch ein größerer Dummkopf. Wenn die Verläumdung Eindruck auf die Leute machen ſoll, ſo muß man von Stande, von Familie ſeyn; man muß einen Namen, einen Rang haben; kurz, man muß was vorſtellen. Aber ſo ein Kerl, wie Baſilius, kann ſich die Seele aus dem Leibe verläumden, es glaubt ihm kein Menſch ein Wort.

Zehnter Auftritt.

Roſine (herbeyeilend.) **Figaro.**

Roſine. Wie? und Er iſt noch da, Figaro?

Figaro. Zum größten Glück für Sie, gnädiges Fräulein. Ihr Vormund und Baſilius glaubten allein zu ſeyn, und haben ihr Herz ſo recht gegen einander ausgeſchüttet.

Roſine. Er hat ſie behorcht, nicht wahr? Weiß Er, daß das gar nicht artig iſt?

Figaro. Daß ich ſie behorcht habe? — Ey was! Um Entdeckungen von ſolcher Art zu machen, iſt das immer das beſte Mittel. Kurz, wiſſen Sie, Ihr Herr Vormund hat alle Anſtalten gemacht, Sie morgen zu heurathen.

Roſine. O Himmel!

Figaro. Fürchten Sie nichts. Wir wollen ihn dergeſtalt in Schweiß ſetzen, daß ihm die Heurathsgedanken vergehen ſollen.

Roſine. Ich höre ihn kommen. Geſchwinde zur Treppe hinunter. Gott! was verurſacht Er mir für Angſt!

(Figaro läuft davon.)

Eilfter Auftritt.

Bartholo. Roſine.

Roſine. War nicht eben jemand bey Ihnen, mein Herr?

Bartholo. Herr Baſilius. Aus gewiſſen Urſachen hab' ich ihn ſelbſt hinunter begleitet. Du hätteſt es freylich lieber geſehen, es wäre Herr Figaro geweſen.

Roſine. Das iſt mir ſehr gleichgültig, ich verſichere Sie.

Bartholo. Ich möchte doch wiſſen, was dieſer Barbier für nothwendige Dinge mit dir zu ſprechen gehabt hätte.

Roſine. Soll ich ernſthaft mit Ihnen reden? Er hat mir von Marcellinens Geſundheitszuſtande Nachricht gebracht, der eben nicht der beſte ſeyn ſoll.

Bartholo. Ja, wer's nur ſo glaubte! — Ich will wetten, daß ihn jemand abgeſchickt hat, dir einen Brief zu bringen.

Roſine. Und von wem denn, wenn ich bitten darf?

Bartholo. O, von wem? Von jemanden, den die Frauenzimmer nicht gern verrathen. Was weiß ich. Vielleicht die Antwort aufs herabgefallene Papier.

Roſine (auf die Seite.) Er hat's getroffen. (laut.) Sie verdienen, daß es wahr wäre.

Bartholo (beſieht Roſinens Hände.) Aber was iſt das? Du haſt geſchrieben?

Roſine. Es wäre ſehr luſtig, wenn Sie mich davon überführen wollten.

Bartholo (ergreift ihre rechte Hand.) Das eben nicht; aber der Finger da iſt doch ganz voll Dinte. Hm! verſchmitztes Mädchen!

Roſine (für ſich.) Der unausſtehliche alte Geck!

Bartholo (hält ihre rechte Hand noch immer feſt.) Die Frauenzimmer denken wunder, wie ſicher ſie ſind, wenn niemand bey ihnen iſt.

Roſine. Ah, ein ſchöner Beweiß! Sie haben freylich das Exempel vor ſich. Machen Sie ein Ende, mein Herr; Sie drehen mir ja die Hand aus dem Gelenke. Ich will Ihnen nur ſagen, wovon ich den ſchwarzen Fleck bekommen habe. Ich ſpielte mit dem Wachslichte, und verbrannte mir den Finger. Ich habe ihn alſo in die Dinte getaucht, weil dieſes Mittel ſehr gut ſeyn ſoll, den Schmerz zu ſtillen. Sehen Sie, das iſt das ganze Geheimniß.

Bartholo. Ey das wäre! in der That? — Wir wollen doch einmal ſehen, ob ein zweyter Zeuge die Ausſage des erſten beſtätigen wird. Die Lage Papier hier (auf dem Tiſche liegen fünf Bogen) hat aus ſechs Bogen beſtanden. Das weis ich ganz gewiß; ich pflege alle Morgen die Bogen zu überzählen, und das hab' ich dieſen Morgen ebenfalls gethan.

Roſine. Der ſechste Bogen —

Bartholo (zählt die Bogen.) Dreye, viere, fünfe — Da ſiehſt du, daß der ſechste fehlt.

Roſine (mit niedergeſchlagenen Augen.) Der ſechste? — Ich habe eine Zuckerdeute davon gemacht, und ſie der kleinen Figaro geſchickt.

Bartholo. Der kleinen Figaro? Und die Feder war ja auch noch ganz neu; wie iſt ſie denn ſchwarz geworden? Nicht wahr, du haſt die Addreſſe an die kleine Figaro damit geſchrieben?

Roſine. Nun, ich will es Ihnen auch ſagen; ich habe Bluhmen damit gezeichnet, die ich auf Ihre Weſte auf dem Tambour ſticken will.

Bartholo. Sehr erbaulich! — Wenn ich dir das glauben ſoll, mein Kind, ſo mußt du nicht roth werden.

Roſine. Und wer ſollte nicht roth werden, wenn Sie aus der unſchuldigſten Sache von der Welt ſo üble Folgen ziehen?

Bartholo. Ganz gewiß, ich habe Unrecht! Den Finger verbrennen, ihn in die Dinte tauchen, Zuckerdeuten für die kleine Figaro machen, Bluhmen für meine Weſte zeichnen; o, alles ſehr unſchuldige Dinge! Lauter Unwahrheiten ſind es, um eine einzige Handlung zu bemänteln! — Ich bin allein, dachteſt du; es ſieht mich niemand; ich will ihm ſchon nach Herzensluſt eine Naſe drehen. Aber unglücklicherweiſe blieb der Finger ſchwarz, die Feder eingetunkt, der Bogen Papier weg; daran dachteſt du freylich nicht! — Du kannſt dich aber drauf verlaſſen, wenn ich wieder genöthigt werde, in die Stadt zu gehen, ſo will ich mich ſchon vor deiner Liſt in Sicherheit ſetzen. Unter dreyfache Riegel will ich dich einſperren.

Zwölfter Auftritt.

Der Graf. Bartholo. Roſine.

(Der Graf iſt wie ein Reiter gekleidet, ſtellt ſich betrunken, und ſingt ein Liedchen.)

Bartholo. Was will der Menſch hier? Ein Soldat! Geh in dein Zimmer, Roſine!

Graf (ſingt und geht auf Roſinen zu.) Wer von Ihnen beiden, meine Damens, nennt ſich den Doktor Balordo? (Sachte zu Roſinen:) Ich bin Linder.

Bartholo. Ich heiße Bartholo!

Roſine (ſachte.) Linder, ſagt Er?

Graf. Balordo, Balordo. Bey meiner Treu, das iſt doch ein närriſches Ding von Namen. Balordo! Balordo! Aber ich möchte gern wiſſen, welche von Ihnen beiden — (Zu Roſinen, indem er ihr ein Papier zeigt.) Nehmen Sie dieſen Brief.

Bartholo. Welche! welche! Sie ſehen ja, daß ich es bin! Welche — Begieb dich weg, Roſine. Der Herr iſt betrunken.

Roſine. Eben deswegen bleib' ich. Sie ſind allein. Ein Frauenzimmer kann ihn vielleicht in Reſpekt halten.

Bartholo. Ja, ja! Es iſt ſchon gut! Geh nur, geh nur! ich fürchte mich nicht.

(Roſine geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Der Graf. Bartholo.

Graf. Nach der Beſchreibung im Steckbriefe hab' ich Sie den Augenblick erkannt. (Steckt den Brief ein.)

Bartholo. Was ſtecken Sie da in die Taſche?

Graf. Ich ſteck's hinein, damit Sie's nicht ſehen ſollen.

Bartholo. Was will der Kerl mit dem Steckbriefe? Dieſe Leute denken immer, ſie ſprächen mit ihres Gleichen?

Graf. Glauben Sie denn, daß es ſo ſchwer iſt, Sie aus ſeiner Beſchreibung zu erkennen?

Ein ſchwankend Haupt, entblößt von Haaren,
Worinn ſich tiefe Augen paaren,
Mit wildem räuberiſchen Blick.

Bartholo. Was ſoll das heißen? Kömmt Er her, mir Grobheiten zu ſagen? Treff' Er die Thüre!

Graf. Die Thüre treffen! Ey, pfuy doch! wer wird denn ſo reden? Kann Er denn leſen, Doktor?

Bartholo Wieder eine abgeſchmackte Frage.

Graf. O, nicht ſo viel Umſtände: denn ich bin ſo gut Doktor, wie Er!

Bartholo. Was, Er unterſteht ſich? —

Graf. Zum Teufel bin ich nicht Pferdedoktor beym Regimente? Sehen Sie, deswegen bin ich bey einem Herrn Kollegen einquartirt worden.

Bartholo. Wie? einen Arzt mit einem Hufſchmide zu vergleichen!

Graf (ohne zu ſingen.)

Nein, Doktor, glaub' es, in der That,
Vor unſrer Kunſt ſoll Hypokrat
Mit ſeinem Trupp den Vormarſch haben.
Denn eure Kunſt, mein Herr Kollege,
Iſt von weit mächtigerm Gewicht;
Sie ſchafft, wo auch die Krankheit nicht,
Den Kranken dennoch aus dem Wege.

Nun iſt das nicht höflich, was ich Ihnen da ſage?

Bartholo. O, ſehr höflich, für einen ſo unwiſſenden Dragoner. Die erſte, größte und nützlichſte unter allen Wiſſenſchaften ſo zu erniedrigen!

Graf. O, ganz gewiß, ſehr nützlich! für die Herren Doktores, Nota bene!

Bartholo. Eine Kunſt, deren Heldenthaten die Sonne ſelbſt beleuchtet!

Graf. Und deren Böcke die Erde ſelbſt bedeckt!

Bartholo. Man ſieht wohl, Herr Stümper, daß Ihr gewohnt ſeyd, nur mit Pferden zu ſprechen.

Graf. Mit Pferden zu ſprechen? Ah! ein ſo kluger Doktor! — Wiſſen Sie denn nicht, daß die Hufſchmidte ihre Kranken kuriren, ohne mit ihnen zu ſprechen? Dahingegen der Arzt mit ſeinen Kranken ſpricht, ohne —

Bartholo. Ohne ſie zu kuriren, will der Herr ſagen?

Graf. Getroffen, getroffen.

Bartholo. Wer Teufel ſchickt mir den beſoffenen Kerl auf den Hals?

Graf. Ich glaube gar, du machſt dich über mich luſtig, Schätzchen?

Bartholo. Kurz, was wollt ihr? was verlangt ihr?

Graf. Ey ſeht doch, ich glaube gar, er wird giftig! Was ich will? ſeht Ihrs denn nicht?

Vierzehnter Auftritt.

Graf. Bartholo. Roſine.

Roſine (herbeyeilend.) Herr Soldat, ereifern Sie ſich nicht, wenn ich bitten darf. (Zu Bartholo:) Sprechen Sie doch gelinder mit ihm! ein Menſch, der nicht recht bey Sinnen iſt —

Graf. Recht, er iſt nicht bey Sinnen, er! aber wir ſind bey guter Vernunft, wir! Ich bin manierlich, und Sie ſind ſchön, wir beide — das iſt ſchon genug. Und, daß Sie's nur wiſſen, ich mag ſonſt mit niemanden im Hauſe zu thun haben, als mit Ihnen.

Roſine. Was ſteht denn zu Ihren Dienſten, mein Herr Soldat?

Graf. Eine Kleinigkeit, mein Herzchen. Aber, wenn Ihnen meine Redensarten zu dunkel ſind —

Roſine. O, ich will den Verſtand davon ſchon errathen.

Graf. Halten Sie ſich nur an meine Erklärung. Es iſt weiter nichts, als — Ich will ſagen, daß Sie mir, bey meiner Ehre, ein Nachtlager geben müſſen.

Bartholo. Weiter nichts?

Graf. Weiter nichts. Da leſen Sie den Liebesbrief von unſerm Quartiermeiſter ſelbſt.

Bartholo. Laß er ſehn. (Der Graf verſteckt den Brief, und giebt ihm ein anderes Papier. Bartholo lieſt.) »Der Doktor Bartholo ſoll aufnehmen, verköſtigen, herbergen, Nachtlager geben —

Graf (mit Nachdruck.) Sehn Sie: Nachtlager geben.

Bartholo. »Auf eine einzige Nacht, Vorzeigern dieſes, Namens Lindor, Dragoner unter dem Regimente —

Roſine (lebhaft.) Er iſts, er iſts!

Bartholo. Was giebt's? was haſt du?

Graf. Nun, hab' ich recht, Herr Doktor Barbaro?

Bartholo. Verzweifelt! Der Kerl ſcheint ſich ordentlich ein Vergnügen daraus zu machen, meinen Namen zu verhunzen! Geh' Er zum Teufel mit ſeinem Barbaro und Balordo, und ſag' Er ſeinem Grobian von Quartiermeiſter, daß ich von allen Einquartierungen frey bin.

Graf (für ſich.) O Himmel! Das iſt ein verzweifelter Streich!

Bartholo. Aha! mein Freund! verrückt Euch das euer Koncept? macht Euch das wieder ein biſchen nüchtern? — Beſinnt Euch nur nicht lange abzumarſchiren!

Graf. Bald hätt' ich mich verrathen. (Laut.) Abzumarſchiren? Wenn es auch wahr wäre, daß Sie von Einquartierungen frey ſind, ſo ſind Sie doch wenigſtens verbunden, höflich zu ſeyn! Abzumarſchiren? Zeigen Sie mir Ihren Befreyungsbrief. — Ob ich gleich nicht leſen kann, ſo will ich doch ſehen —

Bartholo. Es ſey darum. Ich will ihn gleich aus meinem Schreibepult holen.

Graf (indem Bartholo nach dem Schreibepult geht.) Schönſte Roſine!

Roſine. Wie? ſind Sie es, Lindor?

Graf. Nehmen Sie wenigſtens dieſen Brief.

Roſine. Sehn Sie ſich vor. Er giebt auf uns acht.

Graf. Ziehen Sie Ihr Schnupftuch aus der Taſche; ich will ihn fallen laſſen.

(Er nähert ſich Roſinen.)

Bartholo. Mit Erlaubniß, Herr Soldat, ich kann's nicht leiden, daß man meiner Frau zu nahe kömmt.

Graf. Ihrer Frau?

Bartholo. Nun, warum denn nicht?

Graf. Ich hielt Sie für ihren Aeltervater, von väterlicher oder mütterlicher Seite. Wenigſtens müſſen drey Generationen zwiſchen Ihnen ſeyn, dächt' ich.

Bartholo (lieſt auf einem Pergament.) „Kraft „der uns zugekommenen Zeugniße, wegen uns von „dem Doktor Bartholo geleiſteten guten und treuen „Dienſte, ertheilen wir demſelben —

Graf (ſchlägt ihm das Pergament aus der Hand.) Ich hätte den Henker von dem Miſchmaſch.

Bartholo. Weiß Er wohl, daß ich Ihn, wenn ich meine Leute herbeyrufe, auf friſcher That beſtrafen laſſen kann?

Graf. Bataille? Ah, herzlich gern! Bataillliren iſt mein Handwerk. (Zieht eine Piſtole aus dem Gürtel.) Laſſen Sie anrücken. Da hab' ich ſo was, womit ich Ihnen Staub in die Augen ſtreuen kann. Sie haben wohl noch nie eine Bataille geſehen, Fräulein?

Roſine. Ich trag' auch kein Verlangen darnach.

Graf. Und doch iſt in der Welt nichts luſtiger, als eine Bataille. Bilden Sie ſich ein: (er geht dem Doktor auf den Leib.) So bald der Feind auf der einen Seite eines hohlen Wegs iſt, und die Alliirten auf der andern (zu Roſinen, indem er ihr den Brief zeigt) Ziehen Sie Ihr Schnupftuch aus der Taſche! — Sehen Sie, das wäre zum Exempel der hohle Weg. (vor ſich zeigend.) Verſtehn Sie mich!

Roſine (zieht ihr Schnupftuch hervor, der Graf läßt den Brief zwiſchen ſich und ihr auf die Erde fallen.)

Bartholo (bückt ſich, ihn aufzuheben.) Aha!

Graf (hebt den Brief wieder auf.) Halt! — Ich wollte ſie in den Geheimniſſen meines Berufs unterrichten. Ey in der That ein ſehr vorſichtiges Frauenzimmer! es iſt ja wohl gar ein Liebesbrief, den ſie mit herausgezogen hat!

Bartholo. Her damit, her damit!

Graf. O dulciter, alter Vater! Einem jeden das Seinige. Hätten Sie ein Rhabarbarrecept aus Ihrer Taſche fallen laſſen —

Roſine. O, ich weiß ſchon, was es iſt. (Sie nimmt den Brief, und ſteckt ihn in die Schürzentaſche.)

Bartholo. Nun, wird Er endlich einmal gehen?

Graf. Den Augenblick! Adieu, Doktor! Nur keinen Groll! — Leb' wohl, mein Herzchen! Bitte den Tod, mich noch ein paar Feldzüge zu vergeſſen. Das Leben iſt mir noch nie ſo lieb geweſen, als jetzt.

Bartholo. Geh nur! Wenn ich einige Gewalt über den Tod hätte —

Graf. Ueber den Tod? Ich dächte, Doktor, Sie hätten ihm ſchon ſo viel Dienſte geleiſtet, daß er Ihnen unmöglich etwas abſchlagen könnte.

(Geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Bartholo. Roſine.

Bartholo (ſieht hinter den Grafen drein.) Gottlos, daß er fort iſt! (für ſich.) Ich will mir nichts merken laſſen.

Roſine. Sie müſſen doch geſtehen, mein Herr, daß dieſer junge Soldat ſehr munter iſt. Ungeachtet ſeiner Trunkenheit verrieth er doch einen Verſtand und eine Erziehung —

Bartholo. Und ich bin ſehr froh, daß wir ſeiner auf ſo gute Art los geworden. Aber biſt du denn nicht ein bischen neugierig, zu wiſſen, was auf dem Papiere ſteht, das er dir gegeben hat?

Roſine. Was für ein Papier?

Bartholo. Das Papier, mit dem er ſo that, als hüb' er's von der Erde auf, um es dir zuzuprakticiren.

Roſine. Ey, das war ja der Brief von meinem Vetter, dem Officier. Ich hatt' ihn mit dem Schnupftuche aus der Taſche gezogen.

Bartholo. So, ſo! Ich denke aber immer, er iſt aus der ſeinigen gekommen!

Roſine. Ach nein doch; ich ſah es gleich, daß es der meinige war.

Bartholo. Nun, es wird dir ja wohl nicht ſo viel Mühe machen, ihn noch einmal recht anzuſehen?

Roſine. Ich weiß wirklich nicht, wo ich ihn hingebracht habe..

Bartholo. Du haſt ihn hieher geſteckt. (auf die Taſche zeigend.)

Roſine. Ach, es iſt wahr; das hab' ich in Gedanken gethan.

Bartholo. Es iſt wahr, in Gedanken. Du wirſt ſehen, es iſt ein kleiner Poſſen.

Roſine (für ſich.) Wenn ich ihn nicht aufbringe, werd' ich ihn nicht los.

Bartholo. Gieb doch, mein Herzchen, gieb doch!

Roſine. Aber warum dringen Sie denn ſo ſehr darauf? Sie ſind gewiß wieder einmal mißtrauiſch.

Bartholo. Aber warum willſt du mir ihn denn nicht zeigen?

Roſine. Ich wiederhole es noch einmal, mein Herr, es iſt weiter nichts, als der Brief von meinem Vetter, den Sie mir heute ganz erbrochen gegeben haben; und bey dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen gerade unter das Geſicht ſagen, daß mir dieſe Freyheit äußerſt mißfällt.

Bartholo. Ich weiß gar nicht, was du willſt!

Roſine. Such' ich denn etwa Ihre Briefe durch? Warum geben Sie ſich denn das Anſehen, als wenn Sie die Briefe etwas angiengen, die an mich addreßirt ſind? Geſchieht's aus Eiferſucht, ſo beleidiget mich das; geſchieht's aber aus Mißbrauch einer ſich über mich angemaßten Autorität, ſo reizt mich das zur Widerſetzung.

Bartholo. Wie? reizt mich zur Widerſetzung? Aus einem ſolchen Tone haſt du noch nicht mit mir geſprochen.

Roſine. Wenn ich bisher an mich gehalten habe, ſo geſchah es wirklich nicht in der Abſicht, Ihnen ein Recht zu geben, mich nach Gefallen zu beleidigen.

Bartholo. Was? beleidigen?

Roſine. Iſt's nicht unerhört, eines andern Briefe zu eröffnen?

Bartholo. Die Briefe ſeiner Frau?

Roſine. Das bin ich noch nicht. Und geſetzt, ich wär' es; warum ſoll ſich eine Frau eine Geringſchätzung gefallen laſſen, die kein Menſch in der Welt verträgt?

Bartholo. O, ich ſehe, wo du hinwillſt. Du nimmſt eine Wendung, um mich von dem Billet abzubringen. — Ganz gewiß iſt's ein Handbriefchen von einem Liebhaber! Aber ich ſoll und muß es ſehen, das verſichere ich dich!

Roſine. Und Sie ſollen es nicht ſehen! — Machen Sie die geringſte Miene, mir zu nahe zu kommen, ſo flieh' ich aus dieſem Hauſe, und begebe mich bey dem erſten dem beſten in Schutz.

Bartholo. O, der ſoll's wohl bleiben laſſen, dich aufzunehmen!

Roſine. Das wollen wir ſehen!

Bartholo. Wir ſind hier nicht in Frankreich, wo die Frauenzimmer immer Recht behalten. Um dir aber dieſe Grillen zu vertreiben, will ich die Thüre hübſch zuſchließen. (Geht ab.)

Roſine. Himmel! was ſoll ich anfangen? — Ich will geſchwind das Billet aus der Taſche nehmen, und den Brief meines Vetters dafür hinein ſtecken; den kann er immerhin nehmen. (Sie thut es, ſo daß er ein wenig herausguckt.)

Bartholo (im Zurückkommen.) Nun wollen wir doch ſehen, ob du den Brief nicht herausgeben willſt!

Roſine. Aus welchem Rechte, wenn ich fragen darf?

Bartholo. Aus einem Rechte, das in der ganzen Welt gebräuchlich iſt, dem Rechte des Stärkern.

Roſine. Ehe ſollen Sie mich umbringen, als ihn von mir bekommen.

Bartholo (ſtößt mit dem Fuß auf die Erde.) Roſine, Roſine! mache mir nicht viel — !

Roſine (ſinkt auf einen Stuhl, und ſtellt ſich ohnmächtig.) Ach! welche Beſchimpfung!

Bartholo. Gieb den Brief heraus, oder fürchte meinen Zorn!

Roſine (weggewandt.) Unglückliche Roſine!

Bartholo. Was fehlt dir?

Roſine. Fürchterliche Zukunft!

Bartholo. Roſine! —

Roſine. Ich erſticke für Wuth!

Bartholo. Sie wird ohnmächtig!

Roſine. Meine Sinne vergehn; ich ſterbe —

Bartholo (auf die Seite, indem er den Brief erblickt.) Himmel, der Brief! Ich muß ihn geſchwind leſen, ohne daß ſie's gewahr wird. (Er fühlt ihr nach dem Puls, nimmt ihr den Brief aus der Taſche, wendet ſich weg von ihr, und bemüht ſich zu leſen.)

Roſine. Ich Unglückſelige! ach! —

Bartholo. Mit dem ewigen Gebrauch der wohlriechenden Waſſer! — Davon kommen dergleichen ſpasmodiſche Zufälle! (Er lieſt hinter dem Stuhle, indem er ihr den Puls befühlt. Roſine richtet ſich ein wenig auf, ſieht ihn mit einer bedeutenden Miene an, macht eine Bewegung, und ſinkt wieder, ohne zu reden, nieder.)

Bartholo (bey Seite.) Daß dich der tauſend, es iſt der Brief ihres Vetters! Verzweifelte Ungeduld! Wie werd' ich ſie nun wieder beſänftigen? Sie darf's nicht wiſſen, daß ich ihn geleſen habe. (Er thut, als wollte er ſie unterſtützen, und ſteckt ihr den Brief wieder in die Taſche.) Liebſtes Roſinchen, riech doch ein bischen an dieſen Spiritus!

Roſine. Ich mag nichts von Ihnen; laſſen Sie mich!

Bartholo. Ich geſtehe ja, daß ich wegen des Briefs ein wenig zu lebhaft geweſen bin.

Roſine. Ey, was Brief! Ihre Art, etwas zu fordern, worauf zu beſtehen, iſt höchſt unanſtändig, und darüber bin ich aufgebracht; an dem Briefe liegt mir im Grunde nichts.

Bartholo (auf den Knieen.) Ich bitte dich um Verzeihung; ich bekenne, daß ich Unrecht gethan habe, und du ſiehſt mich zu deinen Füßen; ich will ja von Herzen gern alles wieder gut machen.

Roſine. Ja, Sie bitten um Verzeihung, und glauben doch, daß der Brief nicht von meinem Vetter ſey.

Bartholo. Er mag ſeyn, von wem er will, ich will weiter nicht darauf beſtehen, es zu wiſſen.

Roſine (überreicht ihm den Brief.) Sehen Sie, mit einer guten Art kann man alles in der Welt bey mir ausrichten. Leſen Sie ihn.

Bartholo. Dieſes rechtſchaffene Verfahren würde im Stande ſeyn, mir den geringſten Verdacht zu benehmen, wenn ich noch einen wider dich hätte.

Roſine. So leſen Sie ihn doch!

Bartholo. Bewahre der Himmel! wer wird eine ſolche Ungerechtigkeit begehen!

Roſine. Sie beleidigen mich durch Ihre Weigerung vom neuem.

Bartholo. Nicht doch! erkenne ſolches vielmehr als ein Zeichen meines vollkommenen Zutrauens zu dir. Ich will jetzt die arme Marcelline ein wenig beſuchen, der der verzweifelte Figaro, ich weiß gar nicht warum, am Fuße zur

Ader gelaſſen hat. Du wirſt doch ein bischen hinkommen?

Roſine. Ich will Ihnen gleich nachfolgen.

Bartholo. Weil dann nunmehro der Friede wieder zwiſchen uns geſchloſſen iſt, ſo gieb mir deine Hand. Wenn du mich ein bischen lieben konnteſt, o wie glücklich wollt' ich dich machen!

Roſine (mit niedergeſchlagenen Augen.) O, wie wollt' ich Sie lieben, wenn Sie machen könnten, daß Sie mir gefielen!

Bartholo. Ich werde dir ganz gewiß gefallen, ganz gewiß! Das ſag' ich dir; ich werde dir gewiß gefallen.

(Geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Roſine (ſieht hinter ihm her.)

Ach, Lindor! er ſagt, daß er mir gefallen werde. — Ich muß doch den Brief leſen, der mir ſo viel Verdruß verurſacht hat. (Sie lieſt und ſchreyt laut.) Ha! das hab' ich zu ſpät geleſen!

Er räth mir an, mich mit meinem Vormunde zu überwerfen; o, ich hatt' eine ſo gute Gelegenheit, und laſſe ſie entwiſchen! Als ich den Brief bekam, fühlt' ich, daß ich über und über roth wurde. Mein Vormund hat wohl Recht! Ich habe noch lange nicht ſo viel Welt, als die Weiber, die, wie er ſagt, bey jedem Vorfalle in der Faſſung bleiben. Aber ein ungerechter Mann kann es leicht dahin bringen, aus der Unſchuld ſelbſt eine Verſchlagene zu machen.

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Bartholo (niedergeſchlagen.)

Was das für ein Eigenſinn iſt! Sie ſchien auf ſ gutem Wege zu ſeyn — und nun auf einmal — Wer Teufel hat's ihr doch in den Kopf geſetzt, aß ſie vom Herrn Baſilius keine Lektion nehmen vill? — Sie weiß es ganz gewiß, daß er meine Verheurathung mit ihr veranſtaltet. (Es wird an ie Thüre geklopft.) Ja, man wende alles Mögliche n, dem Frauenzimmer zu gefallen; verſieht man s nur in einem einzigen Punkte, nur in einem einzigen — Es wird noch einmal gepocht.) Ich muß och ſehen, wer da iſt.

Zweyter Auftritt.

Bartholo. Der Graf (in der Tracht eines Bakkalaureus.)

Graf. Fried' und Freude müſſe ſtets in dieſem Hauſe wohnen!

Bartholo. Wollte der Himmel, der Glückwunſch träf' ein! Was iſt Ihr Begehren?

Graf. Mein Herr, ich bin Alonzo — Bakkalaureus, Licentiat —

Bartholo. Ach, ich brauche keinen Präceptor!

Graf. Ein Schüler des Don Baſilius, Organiſtens im großen Kloſter, der die Ehre hat, Dero Fräulein Pflegetochter in der Singkunſt zu informiren.

Bartholo. Baſilius — Organiſt — der die Ehre hat — o ja, das iſt mir ganz wohl bekannt.

Graf. Eine Krankheit nöthigt ihn, das Bett' zu hüten.

Bartholo. Das Bett' zu hüten? Baſilius? — Gut, daß er Sie hergeſchickt hat. Ich will ihn gleich beſuchen.

Graf. O, — wenn ich ſage: das Bett', ſo meyn' ich — die Stube, mein Herr.

Bartholo. Vielleicht eine kleine Unpäßlichkeit, die nicht viel zu bedeuten hat. Gehn Sie einſtweilen voraus, ich will gleich nachkommen.

Graf (verlegen.) Mein Herr, er hat mir aufgetragen — Es wird uns doch niemand behorchen?

Bartholo (für ſich.) Gewiß wieder ein Betrüger! — (laut.) Ach, nicht doch, mein Herr Geheimnißvoller! Reden Sie nur friſch von der Leber weg, und laſſen Sie ſich nicht ſtören.

Graf. Herr Baſilius hat mir aufgetragen, Ihnen zu hinterbringen —

Bartholo. So reden Sie doch lauter! ich höre nicht recht auf dem einen Ohre.

Graf (erhebt die Stimme.) O ſehr gern. Ich ſoll Ihnen ſagen, daß der Graf Almaviva, der auf dem Markt wohnte —

Bartholo (beſtürzt.) O, reden Sie nur ſachte! reden Sie ſachte!

Graf (noch ſtärker.) Dieſen Morgen ausgezogen iſt. Da er es von mir erfahren hat, daß der Graf Almaviva —

Bartholo. So reden Sie doch ſachte! Hören Sie denn nicht?

Graf (fährt in dem nämlichen Tone fort.) In dieſer Stadt angekommen ſey, und ich es entdeckt habe, daß Fräulein Roſine an ihn geſchrieben —

Bartholo. An ihn geſchrieben? — O, mein beſter Freund, reden Sie nur nicht ſo laut! ich beſchwöre Sie. Kommen Sie, wir wollen uns ſetzen, und als Freunde mit einander ſprechen. Sie haben es alſo entdeckt, ſagen Sie, daß Roſine —

Graf (in einem ſtolzen Tone.) Nicht anders. Herr Baſilius war wegen dieſes Briefwechſels in Verlegenheit, und bat mich, Ihnen den Brief zu bringen. — Aber die Art, wie Sie eine ſolche Gefälligkeit aufnehmen —

Bartholo. O mein Gott, auf die beſte Art von der Welt. — Aber iſt's Ihnen denn nicht möglich, ſachte zu reden?

Graf. Ich dachte, Sie wären taub?

Bartholo. Um Verzeihung, um Verzeihung, wenn ich mißtrauiſch und hart gegen Sie geweſen bin. Aber Sie können ſich nicht vorſtellen, wie ich von Leuten voller Ränke umgeben bin; was mir für Fallſtricke gelegt werden. — Und hernach Ihre

Bildung, Ihr Alter, Ihre Geſtalt .. Aber verzeihen Sie, verzeihen Sie! — Nun, Sie haben alſo den Brief bey ſich?

Graf. Es mag drum ſeyn, mein Herr, weil Sie auf eine ſolche Art mit mir ſprechen! — Aber ich befürchte nur, daß wir behorcht werden.

Bartholo. O, das haben Sie nicht zu beſorgen. Alle meine Bedienten liegen auf der Naſe. Roſine hat ſich für Aerger eingeſchloſſen. Der Teufel iſt ganz in meinem Hauſe los. Ich will aber gleichwohl noch einmal zuſehen. (Er öffnet ganz ſachte die Thüre von Roſinens Zimmer.)

Graf (für ſich.) Was hab' ich gethan! Für Verwirrung hab' ich wider mich ſelbſt geredt. Was ſoll ich nun mit dem Briefe anfangen! Warum hab' ich mich nicht den Augenblick wieder fortgemacht? O, ich wollte, daß ich lieber nicht hergekommen wäre! Ihm den Brief vorzeigen? — Wenn ich nur Roſinen zuvor benachrichtigen konnte; ſo wär's ein Meiſterſtück.

Bartholo (kömmt ganz leiſe zurück.) Sie ſitzt an ihrem Fenſter, mit dem Rücken gegen die Thüre, und lieſt den Brief ihres Vetters — Laſſen Sie doch nun den ihrigen ſehen

---

Graf (giebt ihm Roſinens Brief.) Hier iſt er. (für ſich.) Meinen Brief lieſt ſie, alter Narr.

Bartholo (lieſt.) »Seitdem Sie mir Ihren »Namen und Stand entdeckt haben« — O die Treuloſe! Ja ich ſeh's ſchon, das iſt ihre Hand!

Graf. Reden Sie doch auch ſachte.

Bartholo. Was für Verbindlichkeit bin ich Ihnen nicht ſchuldig, mein Theuerſter!

Graf. Warten Sie mit Ihren Verbindlichkeiten, bis die Sache zu Ende iſt. Wenn das Geſchäfte gut abläuft, das Herr Baſilius jetzt mit einem Rechtsgelehrten ſchließt —

Bartholo. Mit einem Rechtsgelehrten? — Wegen meiner Verheurathung? —

Graf. Allerdings — ſo kann alles, wie ich Ihnen ſagen ſoll, vielleicht ſchon morgen richtig ſeyn. — Im Fall ſie ſich aber ſträuben ſollte —

Bartholo. O, das wird ſie gewiß —

Graf (will den Brief zurücknehmen, Bartholo aber hält ihn feſt.) So nehmen Sie nur zu mir Ihre Zuflucht. Wir wollen ihr den Brief zeigen; und treibt ſie die Sache aufs äuſſerſte, (geheimnißvoll) ſo bin ich im Stande, ihr zu ſagen, daß ich ihn von einem Frauenzimmer erhalten, dem ſie der

Graf aufgeopfert; Sie werden ſehen, daß alsdann Verwirrung, Schande und Verbitterung ſie auf der Stelle bewegen werden —

Bartholo. Recht ſo, recht ſo, ein bischen Verläumdung! An dieſem Zug' erkenn' ich, daß Sie Baſilius abgeſchickt hat. Aber, damit es nicht ausſieht, als wär's eine abgeredte Karte, ſo will ich Sie zuvor mit ihr bekannt machen.

Graf (unterdrückt eine heftige Bewegung der Freude.) Eben das war des Herrn Baſilius Meynung auch. Aber wie fangen wir das an? Es iſt ſchon ſo ſpät, und die wenige Zeit, die wir noch übrig haben —

Bartholo. Ich will ihr ſagen, daß Sie an ſeiner ſtatt kämen. Eine kleine Lektion werden Sie ihr doch wohl geben können?

Graf. Ihnen zu Gefallen thu' ich alles. Nehmen Sie ſich aber in Acht, daß ſie dieſe Liſt nicht merkt: denn der Spas mit erdichteten Lehrmeiſtern iſt ſchon eine alte und abgenutzte Nothhülfe in Luſtſpielen; ich fürchte, ich fürchte, ſie merkt's.

Bartholo. Wie ſollte ſie, wenn ich ſelbſt Sie ihr vorſtelle? Nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit. Sie ſehn, bey meiner Seele, eher einem verkleideten Liebhaber, als einem dienſtwilligen Freunde ähnlich.

Graf. Wirklich? Sie glauben alſo, daß mein Aeuſſerliches unſrer Erdichtung gut zu ſtatten kömmt?

Bartholo. O, der ſchlaueſte Kopf ſoll mir's nicht errathen. Sie iſt dieſen Abend von einer ganz entſetzlichen Laune. Aber wenn Sie ſie nur erſt ſieht — Hier ſteht ihr Flügel Laſſen Sie ſich die Zeit nicht lang werden. Ich werde mein möglichſtes thun, ſie mitzubringen.

Graf. Nur ſagen Sie ihr nichts vom Briefe.

Bartholo. Vor dem entſcheidenden Augenblick? Ich müßte ja unſinnig ſeyn! So was laß ich mir nicht zweymal ſagen.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Graf (allein.)

Dießmal bin ich noch durchgekommen! Das iſt ein verteufelter Spitzkopf! Figaro kennt ihn ſehr gut! Er ſetzte mich Anfangs in eine ſolche Verlegenheit, daß ich's ſo recht fühlte, wie albern ich ausgeſehen haben muß. Und ein paar Augen hat er! — Wahrhaftig, ohne die glückliche Eingebung mit dem Briefe, hätt' ich wie ein Narr davon gehen müſſen. — Himmel! ſie zanken ſich drinn. Wenn ſie ſich nur nicht widerſetzt, mit heraus zu kommen! — Ich muß doch ein bischen horchen! Alle Vortheile meiner Liſt ſind verloren! — (Er kehrt wieder um, und horcht an der Thür.) Sie kömmt! — Ich darf mich ihr nicht gleich zeigen.

(Er tritt ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf (verſteckt.) Bartholo. Roſine.

Roſine (mit einem verſtellten Zorn.) Sagen Sie, was Sie wollen, es iſt alles vergeblich. Mein Entſchluß iſt gefaßt, ich mag und will weiter nichts von Singen hören.

Bartholo. Aber ſo nimm doch nur Raiſon an, liebes Kind! Es iſt der Herr Alonzo, ein

Schüler und Freund des Herrn Baſilius, den er ſelbſt gewählt hat, um als Zeuge ... Die Muſik wird dich ſchon wieder beruhigen, ich weiß es gewiß.

Roſine. Was das anbetrift, ſo irren Sie ſich ſehr. Und wenn ich dieſen Abend eine einzige Note ſinge, ſo ... Wo ſteckt denn dieſer ſchöne Lehrmeiſter? Ich will ihm mit zwey Worten mit ſammt ſeinem Baſilius den Abſchied geben. (Sie wird den Grafen, der ſich zeigt, gewahr, und ſchreyt laut.) Ach!

Bartholo. Was fehlt dir? was iſt dir?

Roſine (beide Hände auf das Herz legend, und in einer groſſen Beunruhigung.) Hilf Himmel! mein Herr! — Hilf Himmel!

Bartholo. Sie wird wieder ohnmächtig! Herr Alonzo!

Roſine. Nein, ich befinde mich ganz wohl! aber ich habe im Umdrehen — ach! —

Graf. Haben Sie ſich etwa den Fuß vertreten?

Roſine. Es hat mich entſetzlich erſchreckt!

Graf. Ich merkt' es gleich.

Roſine (indem ſie den Grafen anſieht.) Es war, als wenn mir ein Meſſer durchs Herz fuhr.

Bartholo. Iſt denn kein Stuhl da? Ein Stuhl! ein Stuhl!

(Er holt einen Stuhl.)

Graf. Ach, theuerſte Roſine!

Roſine. Was für eine Unvorſichtigkeit!

Graf. Ich habe Ihnen Dinge von der äuſſerſten Nothwendigkeit zu ſagen.

Roſine. Er wird uns nicht von der Seite gehn.

Graf. Figaro wird bald hier ſeyn, um uns beyzuſtehn.

Bartholo (bringt einen Stuhl.) Hier, mein Schätzchen, ſetze dich. Es ſcheint nicht, Herr Bakkalaureus, daß ſie dieſen Abend Stunde nehmen wird. Auf ein andermal, Herr Alonzo; adieu!

Roſine (zum Grafen.) Nein, warten Sie nur: ich komme wieder ein wenig zu mir ſelbſt. (Zu Bartholo:) Ich fühle, daß ich unrecht gethan habe, mein Herr; ich will Ihrem mir vorhin gegebenen guten Beyſpiele folgen, und mein Vergehn auf der Stelle wieder gut machen.

Bartholo. O, 's iſt doch ein gutes Herz! — Aber nach einer ſo heftigen Gemüthsbewegung iſt's höchſt ſchädlich, ſeine Kräfte ſo ſtark anzuſtrengen. Adieu, adieu, lieber Bakkalaureus!

Roſine (zum Grafen.) Einen Augenblick, wenn Sie ſo gut ſeyn wollen. (zu Bartholo.) Mein Herr, ich muß glauben, daß Sie mir recht gern zu Gefallen leben, wenn Sie mich verhindern, Ihnen durch Haltung der Lektion meine Reue zu bezeigen.

Graf (zu Bartholo auf die Seite.) Laſſen Sie ihr ihren Willen; folgen Sie mir.

Bartholo. Nun wohlan, mein Liebchen, damit du ſiehſt, wie gern ich dir zu Gefallen lebe, will ich ſo gar während der ganzen Lektion bey dir bleiben.

Roſine. Nein, mein Herr, thun Sie ſich keinen Zwang an; ich weiß, daß Sie kein Freund von Muſik ſind.

Bartholo. O, ich verſichere dich, ſie wird mich dieſen Abend entzücken.

Roſine (auf die Seite zum Grafen.) Ich ſtehe eine Marter aus! —

Graf (ſucht ein Notenblatt auf dem Schreibpult herver.) Iſt Ihnen etwa das gefällig, gnädiges Fräulein?

Roſine. Nun ja: es iſt ein ganz artig Stück, aus der vergeblichen Vorſicht.

Bartholo. Immer aus der vergeblichen Vorſicht?

Graf. Es iſt jetzt das neueſte, was man hat. Ein außerordentlich lebhaftes Gemälde des Frühlings. Wenn das Fräulein einen Verſuch machen wollten!

Roſine. Mit vielem Vergnügen. Ein Gemälde des Frühlings entzückt mich immer. Der Frühling iſt die Jugend der Natur. Mit dem Ende des Winters ſcheint das Herz einen weit höhern Grad der Empfindſamkeit anzunehmen; gleich einem Sklaven, der nach langer Gefangenſchaft die Süſſigkeit der Freyheit doppelt ſchmeckt.

Bartholo (zum Grafen.) Beſtändig romanhafte Ideen im Kopfe!

Graf (ſachte.) Merken Sie, was ſie damit ſagen will?

Bartholo. Hm! das iſt leicht zu merken! (Er ſetzt ſich.)

Roſine (ſingt.)

Tritt der Lenz, von Freuden umgeben,
Wieder in die Welt herein;
Athmet alles, Feld und Hain,
Thier' und Menſchen, neues Leben;
Liebe ſingt aus tauſend Kehlen;
Liebe kehrt in Jünglings Seelen,
Kehrt in Röschens Buſen ein.

Röschen eilt mit Sehnſucht und Schweigen,
Ihren Wilhelm auszuſpähn;
Wilhelm ſieht das Mädchen gehn,
Und verſteckt ſich unter Zweigen.
Seufzend ſucht ſie, und die kleinen
Weſte ſeufzen: denn ſie ſcheinen
Röschens Seufzer zu verſtehn.

Plötzlich ſtürzt er Röschen zu Füſſen,
Aus der grünen Dunkelheit:
Röschen zürnt; der Liebesſtreit
Endigt ſich mit frohen Küſſen.
Nichts kann ihre Wonne ſtören;
Hier, wo ſie ſich Treue ſchwören,
Wacht die Freyheit, ſchläft der Neid.

(Im Zuhören iſt Bartholo eingeſchlummert. Während der letzten Strophe wagt es der Graf, Roſinens Hand zu ergreifen, die er mit Küſſen bedeckt. Die Bewegung verurſacht, daß Roſine den Geſang immer unterbricht, ihre Stimme ſchwächer wird, und daß ſie ſogar in der Cadenz bey den Worten: frohen Küſſen, innehält. Das Orcheſter ahmt die Bewegung der Sängerinn nach, die Muſik wird ſchwächer, und hört mit ihr auf; Roſine und das Orcheſter fahren in der Arie fort, wo ſie ſtehen geblieben.)

Graf. In der That, ein ſehr ſchönes Stück; und das Fräulein ſingt es mit einer Empfindung, mit einer Innigkeit —

Roſine. Sie ſchmeicheln mir, mein Herr; die Ehre gebührt dem Lehrmeiſter.

Bartholo (gähnend.) Ich glaube gar, ich bin während des ſchönen Stücks eingeſchlafen. Ich habe den ganzen Tag meine Kranken; da geh' ich, da lauf' ich, da trippl' ich; und ſo bald ich mich niederſetze, wollen meine verzweifelten Füße — (Er ſteht auf, und ſtößt den Stuhl zurück.)

Roſine (heimlich zum Grafen.) Figaro kömmt noch nicht?

Graf. Wir müſſen die Zeit zu verlängern ſuchen.

Bartholo. Aber, Herr Bakkalaureus, ich hab's auch ſchon dem alten Baſilius geſagt: wär's denn nicht möglich, daß man ihr luſtigere Stückchen beyzubringen ſuchte, als die großen Arien, bald hoch, bald tief, mit Koloraturen, hi, ho, a, a, a, a! Es iſt warlich nicht anders, als ob ſich einer gurgelte. Da lob' ich mir die kleinen Liederchen, die ich in meiner Jugend geſungen habe, und die ſich ſo hübſch im Gedächtniß behalten laſſen. Ich hab' einmal eins gewußt — zum Exempel: (Während des Ritornello ſinnt er hin und her, kratzt ſich auf dem Kopfe, ſingt, klatſcht in die Hände, und tanzt mit gebogenem Knie.)

Komm, komm mit mir zu Bette,
Roſinette,
Ich bin der Männer Zaar.

(lächelnd zum Grafen.) Eigentlich heißt der Name im Lied: Chriſtinchen; aber ich habe Roſinette draus gemacht; das klingt viel zärtlicher, und paßt auf die Umſtände. Ah! ah! ah! Allerliebſt! nicht wahr?

Graf (lachend.) Ha! ha! ha! warlich, unvergleichlich!

Fünfter Auftritt.

Figaro (im Hintergrunde.) **Roſine. Bartholo. Der Graf.**

Bartholo (ſingt.)

Komm, komm mit mir zu Bette,
Roſinette,
Mit mir, der Männer Zaar!
Ich bin kein Thyrſis zwar,
Doch, wenn die Sterne funkeln,
Ein ſchöner Mann fürwahr;
Und grau iſt ja im Dunkeln
Die ſchönſte Katz' ſogar.

(Er wiederholt den andern Theil des Lieds, und tanzt dazu.)

Figaro (ahmt ſeine Gebärden hinter ihm nach.)

Ich bin kein Thyrſis zwar —

Bartholo, (indem er den Figaro gewahr wird.) Aha, komm' Er doch näher, Herr Figaro, komm' Er doch näher! So ein liebenswürdiger Menſch!

Figaro (grüßt ihn.) Mein Herr, meine Mutter hat mir's ſchon oft geſagt, daß ich das wäre; aber ſeit dieſer Zeit hat ſich meine Geſtalt freylich etwas verändert. (Heimlich zum Grafen.) Bravo, gnädiger Herr!

(Während dieſer ganzen Scene bemüht ſich der Graf, mit Roſinen zu ſprechen; aber das unruhige und wachſame Auge des Vormunds verhindert ihn daran. Dadurch entſteht ein ſtummes Spiel unter allen Schauſpielern.)

Bartholo. Kömmt Er etwa wieder her, um Ader zu laſſen, abführende Mittel einzugeben, und das ganze Haus ſterbenskrank zu machen?

Figaro. Es iſt nicht alle Tage Sonntag, mein Herr! Aber ungeachtet meiner vielen täglichen Geſchäfte ſind Sie doch von mir überzeugt, daß mein Eifer nicht erſt auf Befehle wartet, wenn Noth vorhanden iſt.

Bartholo. Er iſt nur gar zu voreilig ſein Eifer! Was will Er denn nun, mein eifriger Herr, zu dem armen Teufel, der gähnt und mit offenen Augen ſchläft, und zu dem andern, der ſchon ſeit drey Stunden nieſt, daß ihm der Hirnſchädel zerſpringen möchte; was will Er denn dieſen armen Leuten ſagen?

Figaro. Was ich ihnen ſagen will?

Bartholo. Ja.

Figaro. Nun, ich werde zu dem einen ſagen: Gott helf dir! und zum andern: leg dich aufs Ohr, und ſchlaf aus; das wird wenigſtens das Laus Deo nicht vergrößern.

Bartholo. Freylich nicht; aber die Aderläſſe und Arzneyen würden es thun, wenn ich mich immer dazu verſtünde. — Ohne Zweifel hat Er auch aus eben dieſem Eifer meinem Mauleſel die Augen verklebt, nicht wahr? Glaubt Er denn aber, daß ihm das aufgelegte Kataplaſma das Geſicht wieder herſtellen wird?

Figaro. Nun, wenn's auch das nicht thut, ſo iſt's doch auch nicht Schuld an ſeiner Blindheit.

Bartholo. Daß ich es ja nicht auf der Rechnung finde! Das wäre die gröſte Ausſchweifung.

Figaro. So wahr ich ehrlich bin, Herr Doktor, Leute, die ſich nicht auf ihren Vortheil verſtehen, ſind entweder Dummköpfe oder Thoren; und wo ich keinen Vortheil finde, da will ich wenigſtens lachen. He! Es lebe die Freude! Wer weiß, ob die Welt ſo noch drey Wochen ſteht.

Bartholo. Er würde beſſer thun, Herr Räſonnirer, wenn Er mir meine hundert Thaler nebſt den rückſtändigen Intereſſen bezahlte, anſtatt mich mit dergleichen närriſchem Zeuge zu beläſtigen! Verſteht Er mich?

Figaro. Zweifeln Sie an meiner Ehrlichkeit, Herr Doktor? Ihre hundert Thaler? Lieber wollt' ich ſie Ihnen mein Lebtag ſchuldig bleiben, als nur einen Augenblick ableugnen.

Bartholo. Aber a propos, wie hat denn Seiner Tochter das Zuckerwerk geſchmeckt, das Er ihr dieſen Morgen mitgebracht hat?

Figaro. Was für Zuckerwerk? Was wollen Sie damit ſagen?

Bartholo. J, das Zuckerwerk, dieſen Morgen, in einer Deute von einem Bogen Briefpapier.

Figaro. Der Teufel hol' mich, wenn ich —

Roſine (unterbricht ihn.) Er hat's ihr doch von meinetwegen zugeſtellt? Ich hatt' Ihn wenigſtens darum gebeten.

Figaro. Ja, nun verſteh' ich's! Ach, die Zuckerdeute, die Sie mir dieſen Morgen gaben? Bin ich nicht ein dummer Teufel! beynahe hätt' ich es vergeſſen! O vortreflich, gnädiges Fräulein, unvergleichlich!

Bartholo. Vortreflich, unvergleichlich! — O wie Er ſich doch gleich wieder beſinnt! Hübſch umgelenkt, die Sprache geändert, Herr Barbier! Er treibt da ein artiges Handwerk.

Figaro. Da ſeh' ich noch nichts Böſes, mein Herr!

Bartholo. Und das Ihn in ſchöne Renommee bringen wird, mein Herr!

Figaro. Ich werde mich darinn zu erhalten ſuchen, mein Herr!

Bartholo. O vortreflich! Sag' Er lieber gar, daß Er ſich dadurch erhalten will, mein Herr!

Figaro. Wie's beliebt, mein Herr!

Bartholo. O, der Menſch ſpricht aus einem ſehr beſondern Tone mit mir. Er muß wiſſen, daß ich keinem Narren weiche, wenn ich mich mit ihm einlaſſe.

Figaro (kehrt ſich von ihm weg.) Darinn ſind wir nun ſehr verſchiedener Meynung; ich weiche ihm immer.

Bartholo (auf Figaro zeigend.) Hm! was murmelt Er denn da in den Bart, Herr Bakkalaureus?

Figaro. Denken Sie denn, Sie haben's mit einem Dorfbader zu thun, der weiter nichts weiß, als den Bart zu kratzen? Sie müſſen wiſſen, mein Herr, daß ich mich zu Madrid mit Schriftſtellereyen abgegeben habe, und ohne die verfluchten Journale —

Bartholo. Nun, warum iſt Er denn nicht dort geblieben? Warum iſt Er denn hergekommen? Er hätte ja wohl nicht nöthig gehabt, Seine Lebensart zu ändern.

Figaro. Man macht's, wie ſich's ſchickt. Setzen Sie ſich einmal an meine Stelle,

Bartholo. Ich mich an ſeine Stelle ſetzen? O zum Teufel, da würde ich dummes Zeug ſchwatzen müſſen.

Figaro. Mein Herr, Sie fangen ſchon nicht übel an! Ich berufe mich deßfalls auf Ihren gegenwärtigen Herrn Kollegen, der ſo in tiefen Gedanken ſteht; der wird mir recht geben.

Graf (zu ſich ſelbſt kommend.) Ich, ich bin kein Kollege von dem Herrn —

Figaro. Nicht? Ich dachte, Sie wären hier, um ſich mit einander zu berathſchlagen.

Bartholo (zornig.) Ein Ende gemacht. Aus welcher Abſicht kömmt Er her? Giebt's vielleicht wieder einen Brief an das Fräulein zu beſtellen? Nur geſprochen! Soll ich etwa auf die Seite gehn?

Figaro. Wie Sie arme Leute gleich ſo hart anlaſſen können. Ey, zum Henker, ich will Sie raſiren; iſt denn heute nicht Ihr Tag?

Bartholo. Komm' er morgen wieder!

Figaro. Ja morgen! Morgen ſoll die Garniſon von mir etwas abzuführen bekommen. Mittelſt der Vorſprache meiner hohen Patronen hab' ich dieſe Entrepriſe durchgeſetzt. Urtheilen Sie alſo, ob ich Zeit zu verlieren habe. Find' ich Sie etwa nachher in Ihrem Zimmer?

Bartholo. Nein, ich gehe nicht in mein Zimmer. Aber was hindert's denn, daß ich mich hier raſiren laſſe?

Roſine. Sehr höflich! Warum nicht gar in meinem Zimmer!

Bartholo. Iſt dir's nicht recht, mein Kind? nun ſo verzeihe mir's. Weil du deine Lektion endigen willſt, ſo wollt' ich keinen Augenblick das Vergnügen einbüſſen, dir zuzuhören.

Figaro (heimlich zum Grafen.) Wir werden ihn gewiß nicht vom Fleck bringen. (Laut.) Heda! Eveillee! La Jeuneſſe! das Barbierbecken! warm Waſſer.

Bartholo. Ja, Er kann ſie nur rufen; ſie werden ſchon kommen! Die Leute auf eine ſolche Art abzumatten, und, ſo zu ſagen, zu Wurmmehl zu ſtoßen! Iſt's da ein Wunder, wenn ſie kein Glied vom Bette regen können?

Figaro. Nun ſo will ich die Sachen ſelbſt holen. Sie ſind doch in Ihrem Schlafzimmer? (Heimlich zum Grafen:) Ich will ihn ſchon hinaus bringen.

Bartholo (holt einen Bund Schlüſſel, und ſagt nachdenklich:) Nein, nein, ich muß ſelbſt gehn. (Heimlich zum Grafen:) Geben Sie doch ein bischen auf die Beiden Achtung, hören Sie!

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Roſine. Figaro.

Figaro. O, der Henker! jetzt hat er uns eine ſchöne Gelegenheit aus den Händen geriſſen. Er war ſchon im Begriff, mir die Schlüſſel zu geben. Der zur Jaluſie iſt vermuthlich mit darunter, nicht wahr?

Roſine. Ja, es iſt der neueſte unter allen.

Siebenter Auftritt.

Bartholo. Die Vorigen.

Bartholo (im Zurückkommen für ſich.) Das wäre was ſchönes! Ich weiß nicht, was ich mache, daß ich den verzweifelten Barbier hier laſſe.

(Zu Figaro:) Hier! (er giebt ihm die Schlüſſel.) In meinem Kabinet unterm Schreibtiſch. Aber ſtör' Er nicht!

Figaro. Was denken Sie wohl? Zwar geſchäh' Ihnen ſchon recht, blos weil Sie ſo mißtrauiſch ſind. (Für ſich im Weggehn:) Da ſieht man, wie der Himmel die Unſchuld beſchützt.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Bartholo. Der Graf. Roſine.

Bartholo (heimlich zum Grafen.) Das iſt der Spitzbube, der dem Grafen den Brief gebracht hat.

Graf. Er ſieht mir auch ſo ſpitzbübiſch aus.

Bartholo. Er ſoll mich aber gewiß nicht wieder fangen.

Graf. Das kann dem Allervorſichtigſten begegnen.

Bartholo Alles genau erwogen, denk' ich doch, ich habe geſcheuter gethan, daß ich ihn in mein Zimmer geſchickt habe, als wenn ich ihn bey ihr gelaſſen hätte.

Graf. O ſie hätten kein Wort zuſammen reden ſollen, wobey ich nicht der dritte Mann geweſen wäre.

Roſine. Es iſt gar nicht höflich, daß Sie in meiner Gegenwart heimlich mit einander ſprechen. Wie ſteht's denn mit meiner Lektion?

(Man vernimmt ein Geräuſch, als wenn das Becken gefallen wäre.)

Bartholo. Was giebt's! O, der verzweifelte Barbier wird alles auf die Treppe hingeſchmiſſen haben. Ach! mein ſchönes Barbierzeug!

(Er läuft hinaus.)

Neunter Auftritt.

Der Graf. Roſine.

Graf. Laſſen Sie uns den Augenblick nutzen, den uns Figaro's Erfindung verſchaft hat. Ich beſchwöre Sie, theuerſte Roſine, verwilligen Sie mir dieſen Abend eine kurze Unterredung; ſie iſt unumgänglich nöthig, um Sie der Sklaverey, die Ihnen droht, zu entziehen.

Roſine. Ach, Lindor!

Graf. Ich will hinauf an ihr Fenſter ſteigen. Und was den Brief betriſt, den Sie mir dieſen Morgen ſchickten, ſo ſah ich mich genöthiget —

Zehnter Auftritt.

Bartholo. Figaro. Die Vorigen.

Bartholo. Ach, ich dacht's wohl! Alles zerbrochen; alles in Stücken!

Figaro. Ih! iſt das ein Unglück über ein Barbierbecken! Man kann auch keinen Stich auf der Treppe ſehen. Da ich herabgieng, blieb ich mit dem Schlüſſel hängen, und da ...

Bartholo. Aber man kann ſich doch wohl in Acht nehmen! — Blieb ich mit dem Schlüſſel hängen! wirklich ein Menſch von vielem Geſchicke.

Figaro. Ich möchte wohl wiſſen, mein Herr, ob's ein andrer an meiner Stelle beſſer gemacht hätte.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Baſilius.

Roſine (äuſſerſt beſtürzt.) Baſilius!

Graf. Himmel!

Figaro. Verteufelter Streich!

Bartholo (geht ihm entgegen.) Aha, Herr Baſilius! Gratulire, gratulire zur baldigen Beſſerung! Ihr Zufall hat doch alſo ſo viel nicht zu bedeuten gehabt? Herr Alonzo hat mich durch die Nachricht von Ihrer Unpäßlichkeit recht erſchreckt. Fragen Sie ihn ſelbſt; ob ich nicht ſchon im Begriff war, Sie zu beſuchen? und wenn er mich nicht abgehalten hätte —

Baſilius (erſtaunt.) Herr Alonzo!

Figaro (ſtampft mit dem Fuß auf die Erde.) Zum Teufel! immer etwas dazwiſchen! Zwey Seigerſtunden auf einen elenden Bart zu warten! — Für eine ſolche Kundſchaft wollt' ich lieber —

Baſilius (betrachtet alle Anweſende.) Wollen Sie nicht ſo gut ſeyn, mir zu erklären —

Figaro. Erklären Sie's ihm, wenn Sie mich erſt abgefertigt haben.

Baſilius. Aber ich muß doch —

Graf. Schweigen müſſen Sie, Herr Baſilius! Glauben Sie denn, daß Sie dem Herrn was Neues ſagen werden? Ich hab' ihm ſchon erzählt, daß Sie mir aufgetragen haben, an Ihrer Stelle dem Fräulein Singſtunde zu geben.

Baſilius (noch mehr erſtaunt.) Singſtunde! Alonzo!

Roſine (auf die Seite zu Baſilius.) Aber können Sie denn nicht ſchweigen!

Baſilius. Und auch Sie! —

Graf (heimlich zu Bartholo.) Sagen Sie ihm doch ganz ſachte, daß wir's ſo abgeredet haben.

Bartholo (heimlich zu Baſilius.) Stille doch! Machen Sie uns nicht zu Lügnern, Herr Baſilius, und ſagen etwa, daß er nicht Ihr Schüler wäre; Sie würden alles verderben.

Baſilius. Ach! ſo, ſo!

Bartholo. Bey meiner Seele, Herr Baſilius, Ihr Schüler zeigt ſehr feine Talente!

Baſilius. Mein Schüler! — (ſachte) Ich wollte Ihnen nur ſagen, daß der Graf ausgezogen iſt.

Bartholo (ſachte.) Ich weiß es, ich weiß es ſchon; halten Sie nur das Maul!

Baſilius (ſachte.) Wer hat's Ihnen denn geſagt?

Bartholo. Wer ſonſt, als der!

Graf (ſachte.) Ja freylich, ich! Laſſen Sie ſich doch verſtändigen.

Roſine (heimlich zu Baſilius.) Aber kann man Sie denn gar nicht zum Schweigen bringen.

Figaro (ſachte zu Baſilius.) Hm! großer Oelgötz, iſt Er denn taub?

Baſilius. Wen, zum Henker, hat man denn hier zum beſten? Sie verſtehn ſich alle unter einander.

Bartholo (laut.) Nun, Herr Organiſt, wie ſteht's mit Ihrem Rechtsgelehrten?

Figaro. O, Sie haben ja noch den ganzen Abend Zeit, von ihrem Rechtsgelehrten zu ſchwatzen.

Bartholo (zu Baſilius.) Ein Wort! Sagen Sie mir nur: bringen Sie gute Nachricht von dem Rechtsgelehrten mit?

Baſilius (ganz außer ſich.) Von dem Rechtsgelehrten?

Graf (lachend.) Haben Sie ihn denn nicht geſehn?

Baſilius. Ey nein, ich habe keinen Rechtsgelehrten mit Augen geſehn.

Graf (auf die Seite zum Bartholo.) Aber wie können Sie auch verlangen, daß er ſich in ihrer (auf das Fräulein zeigend) Gegenwart erklären ſoll. Schicken Sie ihn wieder fort.

Bartholo (ſachte zum Grafen.) Sie haben Recht! (Zu Baſilius:) Aber von was für einer Krankheit ſind Sie denn ſo plötzlich befallen worden?

Baſilius (auffahrend.) Ich weiß nicht, was Sie wollen!

Graf (drückt ihm heimlich eine Geldbörſe in die Hand.) Warum denn nicht? Herr Bartholo fragt Sie, was Sie in Ihren kränklichen Umſtänden hier haben wollen?

Figaro. Er iſt leichenblaß!

Baſilius. Ach! nun verſteh' ich, verſteh' ich —

Graf. Gehn Sie, und legen Sie ſich zu Bette, mein lieber Baſilius, Sie ſind gar nicht wohl. Sie erſchrecken uns alle. Legen Sie ſich zu Bette.

Figaro. Seine Phyſiognomie iſt ganz verſtört. Ja ja, gehn Sie und legen Sie ſich zu Bette.

Bartholo. So wahr ich ehrlich bin, er riecht wie lauter Fieber. Legen Sie ſich zu Bette.

Roſine. Warum gehn Sie auch aus. Es könnte ja anſtecken. Legen Sie ſich zu Bette.

Baſilius (mit äußerſtem Erſtaunen.) In der That, meine Herren, ich glaube, ich thue nicht übel, wenn ich gehe. Ich fühle doch, daß mir's nicht ſo recht iſt.

Bartholo. Morgen ein mehreres. Nota bene, wenn Sie beſſer ſind.

Graf. Baſilius, ich werde gleich wieder bey Ihnen ſeyn.

Figaro. Thun Sie, was ich Ihnen ſage. Decken Sie ſich ja recht zu, daß Sie ſich nicht erkälten. Bis über die Ohren.

Roſine. Schlafen Sie wohl, Herr Baſilius.

Baſilius (auf die Seite.) Der Henker hole mich, wenn ich das allergeringſte verſtehe. Und wenn ich dieſe Börſe nicht —

Alle. Gute Nacht, Herr Baſilius, gute Nacht!

Baſilius (im Weggehn.) Nun ja doch, gute Nacht!

(Sie begleiten ihn alle lachend.)

Zwölfter Auftritt.

Bartholo. Der Graf. Roſine. Figaro.

Bartholo (mit einem Tone von Wichtigkeit.) Dieſer Mann iſt in der That gar nicht zum beſten.

Roſine. Seine Augen ſahen ſo verwirrt —

Graf. Durchs Ausgehn wird's noch ſchlimmer geworden ſeyn.

Figaro. Merkten Sie's, wie er immer ſo mit ſich ſelbſt ſprach? Ja, ſo ſind wir Menſchen! Wie leicht iſt's um uns geſchehn! (Zu Bartholo.) Nun, iſt's gefällig?

(Er ſetzt ihm einen Stuhl, weit vom Grafen weg, und legt ihm das Barttuch vor.)

Graf. Ehe wir ſchließen, gnädiges Fräulein, muß ich Ihnen noch etwas von dem Fortgange der Kunſt ſagen, in der ich Sie zu unterrichten die Ehre habe.

(Er nähert ſich ihr, und ſagt ihr etwas ins Ohr.)

Bartholo (zu Figaro.) Ich glaube gar, er kömmt mir mit Fleiß ſo nahe auf den Leib, und pflanzt ſich ſo vor mir hin, damit ich nur nicht ſehen ſoll.

Graf. Wir haben den Schlüſſel zur Jaluſie, und wir wollen um Mitternacht hier ſeyn.

Figaro (öffnet Bartholo's ein.) Was iſt denn zu ſehen? Wenn es eine Tanzſtunde wäre, ſo ließ ich's gelten. Aber beym Singen. — Ey Potztauſend!

Bartholo. Was giebt's, was fehlt ihm?

Figaro. Ich weiß nicht, was mir da ins Auge gekommen iſt! (Er bringt ſeinen Kopf vor, um Bartholo am Sehen zu verhindern.)

Bartholo. So reib' Er doch nicht ſo! —

Figaro. Es iſt das linke. Wollen Sie nicht ſo gut ſeyn, und ein wenig ſtark hineinblaſen?

Bartholo (nimmt Figaro beym Kopf, und ſieht dahinter weg, ſtößt ihn auf die Seite und ſchleicht ſich hinter die beiden Verliebten, und horcht ihnen zu.)

Graf (heimlich zu Roſinen.) Und was Ihren Brief betrifft, ſo war ich ſo verlegen, wie ich's anfangen ſollte, hier zu bleiben. ...

Figaro (giebt ihnen von weitem durch Huſten ein Zeichen.) Hum! hum!

Graf. Und damit meine Verkleidung nicht wieder vergeblich ſeyn möchte —

Bartholo (tritt zwiſchen beide.) Was ſagen Sie da, von vergeblicher Verkleidung?

Roſine (erſchrickt.) Ach!

Bartholo. Unvergleichlich, Fräulein! O, geniren Sie ſich nicht! — Wie? unter meinen ſichtlichen Augen, in meiner Gegenwart mich ſo zu beſchimpfen!

Graf. Was fehlt Ihnen denn, Herr Doktor?

Bartholo. O, Sie ſind ein Meyneidiger, ein Verräther!

Graf. Herr, wenn Sie oft ſo wunderliche Grillen im Kopfe haben, ſo wundert es mich gar nicht, wenn ſich das Fräulein weigert, Ihre Frau zu werden.

Roſine. Seine Frau? Ich? ich ſollte meine jungen Tage bey einem alten eiferſüchtigen Manne zubringen, der, anſtatt mich glücklich zu machen, meine Jugend in eine abſcheuliche Sklaverey verwandeln würde?

Bartholo. Wie? was hör' ich?

Roſine. Ja, ich ſag' es ganz frey heraus: Mein Herz und meine Hand ſollen dem gehören, der mich aus dieſem Gefängniß erlöſt, wo man meine Perſon und mein Vermögen wider alles Recht und Billigkeit eingeſchloſſen hält.

(Geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Bartholo. Figaro. Der Graf.

Bartholo. Ich erſticke vor Wuth!

Graf. In Wahrheit, mein Herr, es iſt freylich ſchwer, daß eine junge Frau —

Figaro. Freylich, eine junge Frau und ein grauer Kopf! das geht dem Herrn eben im Kopfe herum!

Bartholo. Zum Henker, wenn ich ſie auf der That ertappe! Verdammter Kerl! (Zum Figaro.) Ich möchte ſchier . .

Figaro. Ich will nur gehen. Er iſt närriſch!

Graf. Ich auch; er iſt bey meiner Ehre närriſch!

Vierzehnter Auftritt.

Bartholo (läuft ihnen nach.)

Ich? närriſch? Erzverführer! Spionen des Teufels ſeyd ihr, der euch alle holen mag! — Wie?

ich wäre närriſch? — Ich ſah es ja mit meinen Augen, wie ich dieſen Schreibtiſch ſehe; ich hört' es ja mit meinen Ohren — und ſie wollen mir's ſo unverſchämt ins Geſicht leugnen! . . . O, ich muß es wiſſen, was das iſt! — Und das kann mir niemand beſſer erklären, als Baſilius. Ich will gleich nach ihm ſchicken. Heda! heda! Hört kein Teufel? Ich weiß nicht, wo ich hindenke; es iſt ja keine Seel' im Hauſe. — Ich muß einen Nachbar anſprechen — der erſte der beſte. — O, es wäre kein Wunder, wenn ich von Sinnen käme; nein, es wäre kein Wunder! —

Ende des dritten Akts.

(Während des Zwiſchenakts verdunkelt ſich das Theater; man hört den Wind ſauſen, und das Orcheſter ſpielt das Stück, das in der Muſik zum Barbier unter No. 5 vorkömmt.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

(Das Theater iſt dunkel.)

Bartholo. Baſilius. (Letzterer mit einer papiernen Laterne.)

Bartholo. Wie? Sie ſollten ihn nicht kennen? Iſt's möglich, was Sie mir ſagen?

Baſilius. Und wenn Sie mich noch hundertmal frügen, ſo könnt' ich Ihnen nichts anders antworten. Wenn er Ihnen den Brief des Fräuleins gebracht hat, ſo iſt's gewiß niemand anders, als ein Abgeſchickter des Grafen. Nach dem prächtigen Geſchenke aber, das er mir gemacht hat, könnt' es wohl gar der Graf ſelbſt ſeyn.

Bartholo. A propos, um wieder auf das Geſchenk zu kommen: warum nahmen Sie es denn an?

Baſilius. Sie ſchienen ſich alle unter einander zu verſtehen, und ich verſtand vom ganzen Handel keine Sylbe. In zweifelhaften ſchwer zu entſcheidenden Fällen aber, wiſſen Sie wohl, giebt ein Beutel mit Geld der Sache den beſten Ausſchlag. Und hernach, wie das Sprichwort ſagt, iſt das, was gut zu nehmen iſt —

Bartholo. Ich verſtehe! auch gut zu —

Baſilius. Auch gut zu behalten.

Bartholo (auffahrend.) Ach! gehn Sie doch.

Baſilius. Ja, ich habe noch eine ziemliche Sammlung von dergleichen kleinen Sprichwörtern mit Varianten. Aber zur Sache! Woran ſtößt ſich's denn nun?

Bartholo. Sagen Sie mir, mein Freund, würden Sie nicht an meiner Stelle alles Mögliche anwenden, um zu ihrem Beſitz zu gelangen?

Baſilius. Herr Doktor, nein, ſo wahr ich ehrlich bin! Beſitz iſt bey allen Arten von Gütern immer das wenigſte. Genießen, genießen, das allein macht den Menſchen glücklich. Meine Meynung iſt dieſe: Nimmt man eine Frau, von der man nicht wieder geliebt wird, ſo läuft man Gefahr —

Bartholo. Gewiſſe Erfahrungen in der Ehe zu machen? —

Baſilius. Ich dächte, wir hätten der Exempel in dieſem Jahre gehabt! Mit einem Worte, ich für meinen Theil würde ihrem Herzen nie Gewalt thun.

Bartholo. Ey, gehorſamer Diener! Nein, nein, es iſt beſſer, wenn ſie darüber weint, daß ſie mich hat, als daß ich ſterbe, wann ich ſie nicht bekomme.

Baſilius. O, wenn's freylich Ihr Leben gilt! Ja, heurathen Sie ſie, Doktor, heurathen Sie ſie [illegible]

Bartholo. Das ſoll auch geſchehen, und zwar noch dieſe Nacht.

Baſilius. Immerhin; ich wünſche Ihnen Glück. Aber vergeſſen Sie nicht, ihr dieſe Leute ſchwärzer als die Hölle abzumalen.

Bartholo. Schon gut!

Baſilius. Verläumdung, Dokter, Verläumdung! Am Ende läuft doch alles dahinaus.

Bartholo. Sehen Sie, hier iſt der Brief, den mir dieſer Alonzo gegeben hat. Er hat mir, ohn' ihn drum zu befragen, geſagt, wie ich mich ſeiner gegen ſie bedienen ſoll.

Baſilius. Nun, leben Sie wohl! In vier Stunden treffen wir uns wieder hier an.

Bartholo. Warum denn nicht eher?

Baſilius. Es geht nicht an! Der Notarius hat Abhaltung.

Bartholo. Vermuthlich wegen eines Ehekontrakts?

Baſilius. Ja, beym Barbier Figaro. Er will ſeine Nichte verheurathen.

Bartholo. Seine Nichte? Er hat ja keine!

Baſilius. So haben ſie's wenigſtens dem Notarius geſagt.

Bartholo. Der Spitzbube ſteckt gewiß mit unter der Decke. Was Teufel!

Baſilius. Sollt' es möglich ſeyn?

Bartholo. O! ganz gewiß. Dieſe Kerls paſſen auf, wie die Teufels. Hören Sie, Freund, das Ding geht mir im Kopf herum. Geſchwind gehn Sie wieder zum Notarius, und bringen Sie ihn auf der Stelle mit.

Baſilius. Aber es regnet ja; es iſt ein Wetter, daß man keinen Hund hinausjagen möchte.

Doch, damit Sie ſehen, wie gern ich Ihnen diene, ſo will ich hingehn. — (Er geht, Bartholo ihm nach.) Wo wollen Sie hin?

Bartholo. Ich, Sie begleiten. Alle meine Leute ſind durch den verteufelten Barbier zu jeglichem Dienſte unbrauchbar gemacht; ich bin ganz Mutter allein.

Baſilius. Sie haben das nicht nöthig. Ich habe meine Laterne bey mir.

Bartholo. Hier, Baſilius, nehmen Sie den Kapitalſchlüſſel; ich will Sie erwarten, und aufpaſſen. Es mag kommen, wer will, außer Ihnen und dem Notarius ſoll keine Seele dieſe Nacht ins Haus kommen. [illegible]

Baſilius. Wenn Sie dieſe Vorſicht brauchen, ſo kann unſer Entwurf nicht fehlſchlagen.

Zweyter Auftritt.

Roſine (allein, kömmt aus ihrem Zimmer.)

Es war, als wenn ich hier jemanden hätte reden hören. Es hat ſchon zwölfe geſchlagen, und Lindor kömmt noch nicht! — Das böſe Wetter ſchien ſein Vorhaben ſelbſt zu begünſtigen. Sicher, daß ihm niemand begegnet wäre, hätt' er … Ach Lindor! wenn du mich hintergehſt! Ich höre jemand! Himmel, es iſt mein Vormund! Ich will wieder hineingehen.

Dritter Auftritt.

Roſine. Bartholo (mit einem Lichte.)

Bartholo. Ah, Roſine, weil du noch nicht zu Bette gegangen biſt, ſo …

Roſine. Ich bin eben im Begriff.

Bartholo. Vor dem abſcheulichen Sturme wirſt du ſo nicht ſchlafen können, und ich habe dir noch ſehr nothwendige Dinge zu ſagen.

Roſine. Was wollen Sie jetzt noch von mir? Iſt es denn nicht genug, daß Sie mich den ganzen Tag über quälen?

Bartholo. Höre mich nur an, Roſinchen!

Roſine. Morgen iſt's noch Zeit genug dazu.

Bartholo. Nur einen Augenblick, bitt' ich!

Roſine (auf die Seite.) Wenn er käme!

Bartholo (zeigt ihr den Brief.) Kennſt du dieſen Brief?

Roſine. Hilf Himmel!

Bartholo. Meine Abſicht iſt nicht, dir darüber Vorwürfe zu machen. In deinem Alter kann man ſich leicht vergehn. Aber ich bin dein Freund; höre mich!

Roſine. O, ich kann nicht mehr!

Bartholo. Dieſen Brief haſt du dem Grafen Almaviva geſchrieben.

Roſine (erſchrocken.) Dem Grafen Almaviva?

Bartholo. Siehſt du, was dieſer Graf für ein abſcheulicher Menſch iſt! So bald er ihn erhalten hatte, that er groß damit, und gab ihn einem Frauenzimmer, dem er dich aufgeopfert hat.

Roſine. [illegible] Graf Almaviva [illegible]

Bartholo. Du wirſt dieſe häßliche That kaum glauben können. Allzuwenig Weltkenntniß und Erfahrung macht dein Geſchlecht gleich vertraulich und leichtgläubig. Aber höre, was man dir für Fallſtricke gelegt hatte. Dieſes Frauenzimmer hat mir von der ganzen Sache Nachricht geben laſſen, vermuthlich, um ſich eine ſehr gefährliche Nebenbuhlerinn vom Halſe zu ſchaffen. O, ich zittere noch, wenn ich daran denke. Dieſer Graf Almaviva, Figaro, und der Alonzo, der ſich für einen

Schüler des Baſilius ausgab, aber ganz anders heißt, waren im Begriff, dich durch das abſcheulichſte Komplot von der Welt in einen unabſehlichen Abgrund zu ſtürzen.

Roſine. Welche Abſcheulichkeit! — Wie? Lindor! — Dieſer junge Menſch! —

Bartholo (auf die Seite.) Aha! alſo iſt das der Lindor.

Roſine. Er hätt' alſo für den Grafen Almaviva — Er hätte bey mir für einen andern? —

Bartholo. Nicht anders. Das hat man mir bey Ueberbringung deines Briefs geſagt.

Roſine (außer ſich.) Der Schändliche! — Er ſoll dafür beſtraft werden. — Mein Herr, Sie haben gewünſcht, mich zu heurathen? —

Bartholo. Du kennſt ja die Lebhaftigkeit meiner Leidenſchaft.

Roſine. Wenn Sie dieſe Abſicht noch haben, ſo bin ich die Ihrige.

Bartholo. Das iſt ja mein einziger Wunſch, mein Herzchen! Der Notarius wird noch dieſe Nacht herkommen.

Roſine. Sie wiſſen noch nicht alles. O Himmel! bin ich nun geſtraft genug? — Wiſſen Sie alſo, daß dieſer Treuloſe in kurzem zu dieſem Fenſter hereinſteigen wird. Sie haben Mittel gefunden, Ihnen den Schlüſſel dazu wegzunehmen.

Bartholo (ſieht nach ſeinem Bund Schlüſſel.) O, die Spitzbuben, die! Aber ich will dich nicht verlaſſen, mein Kind!

Roſine (mit Schrecken.) Wenn ſie aber bewafnet ſind, mein Herr!

Bartholo. Du haſt Recht. Ich würde mich nicht rächen können. Geh zu Marcellinen; verſchließe dich bey ihr. Ich will die Gerichtsfolge holen, und ihn vor dem Hauſe erwarten. Als ein Räuber gefänglich eingezogen, werden wir zugleich an ihm gerächt und von ihm befreyet werden. Und du kannſt dich drauf verlaſſen, meine Liebe ſoll dich gewiß ſchadlos halten —

Roſine (bis zur Verzweiflung.) O, vergeſſen Sie nur mein Vergehn! (auf die Seite.) Ich bin dafür beſtraft genug.

Bartholo. Nun will ich mich auf die Lauer machen. Endlich iſt ſie die Meinige.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Roſine (allein.)

Seine Liebe ſoll mich ſchadlos halten! — Unglückliche Roſine! (Sie läßt ihren Thränen freyen Lauf.) — Was ſoll ich anfangen? Er wird kommen. Ich will hier bleiben; ich will mich ſo wie er verſtellen, um ihn noch einmal in aller ſeiner Schwärze zu ſehen. Die Niederträchtigkeit ſeines Unternehmens iſt ein ſicheres Verwahrungsmittel, im Fall mein Herz — und das hab' ich ſehr nöthig. — Ein edler Anſtand, eine ſanfte Miene, eine ſo zärtliche Stimme! und er iſt weiter nichts, als ein beſtochener Unterhändler eines Verführers! Ich Unglückliche! — Himmel! die Jalouſie wird aufgeſchloſſen! —

(Sie verbirgt ſich.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Figaro, (der in einen Mantel gehüllt vor dem Fenſter erſcheint.)

Figaro (ſpricht draußen vor dem Fenſter.) Es läuft jemand fort. Soll ich hineinſteigen?

Graf (drauſſen vor dem Fenſter.) Eine Mannsperſon?

Figaro. Nein.

Graf. Unfehlbar war's Roſine. Sie iſt gewiß vor deiner fürchterlichen Geſtalt davon gelaufen!

Figaro (ſteigt zum Fenſter herein.) Ich glaub's, meiner Seele! — Endlich wären wir, ungeachtet des Regens, Donnerns und Blitzens angekommen!

Graf (in einen langen Mantel gehüllt.) Deine Hand! (Figaro hilft dem Grafen auch hereinſteigen.) Viktoria!

Figaro (legt ſeinen Mantel ab.) Durch und durch eingeweicht. Schönes Wetter, um Abentheuer zu beſtehen! Gnädiger Herr, wie finden Sie die Nacht?

Graf. O, für einen Liebhaber göttlich!

Figaro. Ja, aber für den Vertrauten? — Wenn uns jemand hier überfiel!

Graf. Bin ich nicht bey dir? Mir liegt etwas ganz anders auf dem Herzen. Wenn ſie ſich nur entſchließt, ſogleich mit mir dieſes Haus zu verlaſſen.

Figaro. Gnädiger Herr, Sie haben drey Leidenſchaften auf Ihrer Seite, denen das ſchöne Geſchlecht auf keine Weiſe widerſtehen kann: die Liebe, den Haß, und die Furcht.

Graf (ſieht ſich in der Dunkelheit um.) Wie werd' ich ihr auf eine gute Art beybringen können, daß der Notarius in deinem Hauſe warte, uns zu verbinden? Sie wird dieſen Vorſchlag ſehr gewagt finden, ſie wird mich verwegen nennen.

Figaro. Thut ſie das, ſo nennen Sie ſie grauſam. O, das Frauenzimmer hört das ſehr gern. Ueberdieß, wenn ſie ihre Liebe ſo finden, wie Sie wünſchen, ſo entdecken Sie ihr Ihren rechten Namen und Stand; ſie wird gewiß nicht weiter an Ihrer Zärtlichkeit zweifeln.

Sechſter Auftritt.

Der Graf. Figaro. Roſine.

(Figaro zündet alle Lichter auf den Tiſchen an.)

Graf. Schönſte Roſine!

Roſine (geſetzt und ernſthaft.) Ich glaubte ſchon, Sie würden nicht kommen, mein Herr!

Graf. Liebenswürdige Unruhe! — Es geziemt mir nicht, gnädiges Fräulein, Ihnen bey meiner gegenwärtigen Lage den Vorſchlag zu thun, das Schickſal mit einem Unglücklichen zu theilen. Aber wohin Sie auch Ihre Zuflucht nehmen wollen, ſo ſchwör' ich Ihnen bey meiner Ehre, daß …

Roſine. Mein Herr, wenn es nicht meine Abſicht geweſen wär', Ihnen mit meinem Herzen auch zugleich meine Hand zu ſchenken, ſo würden Sie jetzt gewiß nicht hier ſeyn. Die Nothwendigkeit wird die Unregelmäßigkeit unſerer jetzigen Zuſammenkunſt in Ihren Augen rechtfertigen.

Graf. Wie, Roſine? Sie wollten in der That die Gefährtinn eines Unglücklichen werden? — ohne Vermögen — ohne Geburt —

Roſine. Hm! Vermögen! Geburt! — Ich verachte dieſe Spiele des blinden Zufalls. — Wenn Sie mich verſichern, daß Ihre Abſichten rein, untadelhaft ſind —

Graf (zu ihren Füßen.) Ich ſchwör' es Ihnen, daß ich Sie anbete!

Roſine (mit Unwillen.) Halt ein, Unglücklicher! — Und du unterſtehſt dich! — Du beteſt mich an! — Fort! du biſt mir nun nicht mehr gefährlich. Ich erwartete dieſes Wort, um dich ganz zu verabſcheuen. Aber, eh' ich dich deinen Gewiſſensbiſſen überlaſſe, (ſie weint) ſo vernimm erſt, daß ich dich liebte; daß ich mich glücklich ſchätzte, dein unglückliches Schickſal mit dir zu theilen! — Niederträchtiger Lindor! ich war im Begriff, alles zu verlaſſen, und dir zu folgen. Aber durch den ſchändlichen Gebrauch, den du mit meiner Güte machteſt, und durch die abſcheulichen Abſichten des Grafen Almaviva, dem du mich verkaufteſt, ſind die Beweiſe meiner Schwachheit wieder in meine Hände gekommen. — Kennſt du dieſen Brief?

Graf (lebhaft.) Sie haben ihn alſo von Ihrem Vormunde wieder erhalten?

Roſine. Ja, und ich danke ihm dafür.

Graf. Götter, nun bin ich glücklich! Er hat ihn von mir ſelbſt bekommen. In meiner geſtrigen Verlegenheit gab ich ihn ihm. Ich wußte in der Beſtürzung kein anderes Mittel, mich ſeines Vertrauens zu verſichern. So ſehr ich auch wünſchte, Sie davon zu unterrichten, ſo fand ſich doch nicht die geringſte Gelegenheit dazu. Ach, Roſine! alſo iſt es wahr, daß Sie mich lieben! —

Figaro. Nun, gnädiger Herr! Sie ſuchten ja eine Gemahlinn, die Sie um Ihrer Perſon willen liebte.

Roſine. Gnädiger Herr! — Wie? Was ſagt Er da? Gnädiger Herr! —

Graf (wirft ſeinen Mantel ab, und erſcheint in einer prächtigen Kleidung.) O liebenswürdigſte Ihres Geſchlechts! nun darf ich Sie nicht länger hintergehen. Der Glückliche, den Sie hier zu Ihren Füßen ſehen, heißt nicht Lindor. Ich bin der Graf Almaviva, den Ihre Schönheit entzückte, und der Sie ſchon ſeit ſechs Monaten vergeblich ſuchte.

Roſine (fällt dem Grafen in die Arme.) Ach!

Graf (erſchrocken.) Figaro!

Figaro. Beunruhigen Sie ſich nicht, gnädiger Herr! Die ſanfte Aufwallung der Freude iſt nie von verdrüßlichen Folgen. Sehn Sie, ſehn Sie, ſie kömmt ſchon wieder zu ſich ſelbſt. Der tauſend, wie ſie ſo ſchön iſt! —

Roſine. Ach, Lindor! — Ach, ich bin ſtrafbar! Ich habe meinem Vormunde mein Wort gegeben, ihn dieſe Nacht noch zu heurathen.

Graf. Sie? Iſt's möglich, Roſine?

Roſine. Ich werde dadurch für meinen Verdacht und für meine Leichtgläubigkeit geſtraft. Ich würde mein Leben zugebracht haben, Sie zu verabſcheuen. Ach, Lindor, was iſt's für eine Marter, eine Perſon zu haſſen, wenn man gleichwohl empfindet, daß man ſie liebt!

Figaro (ſieht am Fenſter.) Gnädiger Herr, der Rückweg iſt uns abgeſchnitten. Die Leiter iſt fort.

Graf. Die Leiter iſt fort?

Roſine (beängſtiget.) Daran bin ich Schuld! Der Doktor — Dieß iſt die Frucht meiner Leichtgläubigkeit. Er hat mich hintergangen. Ich hab' ihm alles geſtanden, alles verrathen. Er weiß, daß Sie hier ſind, und wird bald mit bewaffneter Mannſchaft kommen.

Figaro (ſieht noch einmal hinaus.) Gnädiger Herr, die Hausthüre wird aufgemacht.

Roſine, (dem Grafen voll Schrecken in die Arme laufend.) Gott! Lindor!

Graf (voller Entſchließung.) Roſine, Sie lieben mich. Ich fürchte keinen Menſchen, und Sie ſollen meine Gemahlinn werden. Ich werde gewiß Mittel finden, dieſen verhaßten Alten zu beſtrafen.

Roſine. Nein, nein, geliebteſter Lindor! ſchonen Sie ſeiner. Mein Herz iſt ſo voll, daß die Rache keinen Platz darinn findet.

Siebenter Auftritt.

Der Notarius. Baſilius. Die Vorigen.

Figaro. Gnädiger Herr, unſer Notarius!

Graf. Ah! und auch unſer Freund Baſilius!

Baſilius. Ha! was ſeh' ich?

Figaro. Ey, ey, unſer guter Freund! durch welchen Zufall —

Baſilius. Durch welchen Zufall, meine Herren? —

Notarius. Vermuthlich Braut und Bräutigam? —

Graf. Ja, mein Herr! Sie ſollten mich dieſe Nacht beym Barbier mit Fräulein Roſinen verbinden; wir haben aber nunmehr, aus Urſachen, die Sie noch erfahren ſollen, dieſes

Haus dazu gewählt. Haben Sie den Kontrakt bey ſich?

Notarius. Ich habe alſo die Gnade, gegenwärtig mit ſeiner Excellenz dem Herrn Grafen von Almaviva zu ſprechen?

Figaro. Ganz recht.

Baſilius (auf die Seite.) Wenn er mir deswegen den Kapitalſchlüſſel gegeben hat, ſo . . .

Notarius. Ich habe zwey Ehekontrakte bey mir, Euer hochgräfliche Gnaden. Damit wir ſie nicht verwechſeln, ſo — hier iſt der Ihrige; und dieſer gehört dem Herrn Bartholo und Mademoiſelle — nicht wahr, ebenfalls Roſine? — Vermuthlich zwey Schweſtern gleiches Namens?

Graf. Kommen Sie, laſſen Sie uns immer unterſchreiben! Herr Baſilius wird ja wohl den zweyten Zeugen abgeben: nicht wahr?

Baſilius. Aber Ihre Excellenz — ich verſtehe nicht . . .

Graf. O, mein Herr Lehrmeiſter, wie können Sie über eine ſolche Kleinigkeit verlegen ſeyn? Wer wird denn gleich über alles ſo beſtürzt werden?

Baſilius. Gnädiger Herr, aber wenn der Doktor . . .

Graf (wirft ihm einen Geldbeutel zu.) Seyn Sie kein Kind! und unterſchreiben Sie.

Baſilius. Ah, ah!

Figaro. Ich ſehe dabey nicht die geringſte Schwierigkeit.

Baſilius (wägt den Beutel.) Ih nun! — Aber bey mir iſt's nun ſo. Wenn ich einmal mein Ehrenwort von mir gegeben habe, ſo müſſen die Bewegungsgründe von großem Gewichte ſeyn, wenn ich . . .

(Er unterſchreibt.)

Lezter Auftritt.

Bartholo. Ein Alkade mit Wache. Bedienten mit Fackeln. Die Vorigen.

Bartholo (ſieht den Grafen Roſinen die Hand küſſen; Figaro umarmt auf eine lächerliche Art den Baſilius; Bartholo ſchreyt, indem er den Notarius bey der Kehle faßt.) Roſine mit dieſen Spitzbuben! — Arretirt mir gleich alle dieſe Leute. Einen hab' ich ſchon beym Kragen.

Notarius. Ich bin ja der Notarius! der Notarius!

Baſilius. Es iſt ja der Notarius; ſind Sie denn nicht geſcheut? Der Notarius!

Bartholo. Ha! Baſilius, wie kommen Sie hieher?

Baſilius. Ich habe vielmehr Urſache mich zu wundern, warum Sie nicht da ſind.

Alkade (der den Figaro bemerkt.) Stille! Dieſen hier kenn' ich. Was habt Ihr ſo zur ungelegnen Zeit hier zu ſchicken?

Figaro. Zur ungelegnen Zeit? Sehn Sie denn nicht, mein Herr, daß die Zeit nicht weiter vom Morgen als vom Abend iſt. Uebrigens hab' ich die Ehre, Ihnen zu ſagen, ich bin im Gefolge Seiner Excellenz, des Herrn Grafen von Almaviva.

Bartholo. Almaviva?

Alkade. Alſo keine Räuber, Herr Doktor?

Bartholo. Das wollen wir jetzt nicht unterſuchen. — Herr Graf, ich bin ſonſt an jedem am dern Orte, ein unterthäniger Diener von Euer Excellenz. Aber Sie werden ſich wohl ſelbſt beſcheiden, daß hier der Vorzug des Rangs nicht in Betrachtung kömmt. Haben Sie alſo die Gnade, wenn es Ihnen beliebt, ſich von hier weg zu begeben.

Graf. Allerdings kömmt es hier nicht auf den Rang an. Aber, welches mehr gilt als dieſer, iſt der Vorzug, den mir das Fräulein über Sie einräumt, indem ſie mir ihre Hand freywillig gegeben hat.

Bartholo. Wie, Roſine? was ſagt ſie da?

Roſine. Die Wahrheit. Warum ſo beſtürzt? — Soll' ich nicht noch dieſe Nacht an einem Betrüger gerächt werden? Nun bin ich's.

Baſilius. Hab' ich's Ihnen nicht gleich geſagt, daß es der Graf ſelbſt wäre, Doktor?

Bartholo. Das rührt mich nicht. Bey meiner Treue! eine luſtige Heurath! Wo ſind denn die Zeugen?

Notarius. Alles richtig, alles zu Recht beſtändig. — Dieſe beiden Herren hier haben mit unterſchrieben?

Bartholo. Wie, Baſilius, Sie haben mit unterſchrieben?

Baſilius. Warum denn nicht? Dieſer Herr hat beſtändig ſeine Taſchen ſo voll unwiderſtehlicher Bewegungsgründe, daß man . . .

Bartholo. Ich hätte den Teufel von Ihren Bewegungsgründen! Ich werde mich meiner vormundſchaftlichen Gewalt bedienen.

Graf. Sie ſind derſelben durch den Mißbrauch verluſtig worden.

Bartholo. Das Fräulein iſt noch minderjährig.

Figaro. Sie wird jetzt eo ipſo daß ſie ſich verheurathet, von der vormundſchaftlichen Gewalt losgeſprochen, und iſt ſo gut wie majorenn.

Bartholo. Wer ſpricht denn mit dir, du Erzbetrüger?

Graf. Das Fräulein iſt von gutem Adel und ſchön. Ich bin ein Mann von Stande, jung und reich; Sie iſt meine Gemahlinn. Auf dieſem Titel beruht unſer wechſelsweiſer Beſitz; und wer will uns dieſen ſtreitig machen?

Bartholo. Ich werde ſie nicht aus meinen Händen laſſen.

Graf. Sie ſteht nicht mehr unter Ihrer Gewalt. Ich bringe ſie unter die Autorität der Geſetze, und dieſer Herr hier, den Sie ſelbſt mitgebracht haben, muß ſie gegen die Gewaltthätigkeit ſchützen, womit Sie ſie bedrohen. Die wahre Obrigkeit iſt der Beſchützer aller Unterdrückten.

Alkade. Das iſt wahr. Und dieſe unnütze Widerſetzlichkeit gegen eine ſo ehrenvolle Verbindung zeigt deutlich, daß ſich der Herr fürchtet, von ſeiner über das Vermögen des Fräuleins geführten Adminiſtration Red' und Antwort zu geben.

Graf. Ich laß' alle Anſprüche an ihn fahren, wenn er ſeine Einwilligung giebt.

Figaro. Und ich bitte mir aus, daß er mich über die hundert Thaler, die ich ihm ſchuldig bin, quittire. — Man muß die Gelegenheit nutzen.

Bartholo (zornig.) Sie hatten ſich alle wider mich verſchworen. Ich habe meinen Kopf in ein Weſpenneſt geſteckt! —

Baſilius. Was Weſpenneſt! Ueberlegen Sie doch nur, Doktor: ob Sie gleich die Frau nicht bekommen können, ſo bleibt Ihnen doch das Geld.

Bartholo. Laſſen Sie mich zufrieden, Baſilius. Sie haben nichts im Kopfe als Geld! Ich bekümmere mich viel ums Geld, ich! Ich will's zwar behalten, immerhin! aber glauben Sie ja nicht, daß ich mich deswegen zur Unterſchrift bequeme.

(Er unterſchreibt.)

Figaro (lachend.) Ha, ha, ha! gnädiger Herr! über die Zweye da! es iſt keiner beſſer als der andre.

Notarius. Aber, meine Herren, ich verſtehe vom ganzen Handel nicht ein Wort. Sind es denn nicht zwey Frauenzimmer, die einerley Namen führen?

Figaro. Mit nichten, mein Herr Notarius, es iſt nur ein einziges.

Bartholo (ganz untröſtlich.) Und ich, ich habe Ihnen ſelbſt die Leiter weggenommen, damit die Verheurathung ja recht ſicher vor ſich gehen konnte! Ich ſelbſt bin aus Mangel an Vorſichtigkeit an meinem Verderben Schuld.

Figaro. Nicht doch! aus Mangel des Verſtandes, wollen Sie ſagen. Aber laßt uns aufrichtig ſeyn, Herr Doktor. Wenn es Jugend und Liebe mit einander verabreden, einen Alten zu betrügen, ſo heißt man wohl mit Recht, was er dagegen unternimmt, vergebliche Vorſicht.

Ende des Stücks.

Der

Faſchingſtreich.

Eine

Poſſe in fünf Akten.

Nach Montfleury.

Perſonen:

Schwarz.
Frau Schwarz.
Lucinde.
Charlotte, Lucindens Muhme.
Damon, Lucindens Liebhaber.
Bukel, Korporal.
Kätchen, Lucindens Mädchen.
Jakob, Damons Bedienter.

Die Scene iſt in Berlin.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

(Lucindens Wohnung.)

Charlotte. Lucinde.

Charlotte.

Ja, Mühmchen, ich bin jetzt mein eigner Herr, und will acht Tage bey dir bleiben.

Lucinde. Eine unvermuthete Ehre!

Charlotte. Ehre! Ehre! Mit deiner Ehre! Zwey Mädchen, zwey Muhmen, zwey Freundinnen — und ſolche Komplimente! Mein Vater iſt in Regimentsgeſchäften verreiſt, kömmt ſobald nicht wieder. Wenn die Katze nicht zu Haus iſt, macht die Maus ſich luſtig. Huſch, dacht' ich — zu Lucinden!

Lucinde. Du findeſt mich in der ſtündlichen Erwartung meines Bruders.

Charlotte. Die dich doch wohl von nichts abhält? Wir müſſen ſchwärmen, ſag' ich dir, keine Komödie, keine Redoute, kein Konzert unbeſucht laſſen, kurz mitmachen, was die Jahrzeit darbeut. Nicht anders. Ich war nie mehr zu närriſchem Zeug aufgelegt. Wenn dein Bruder nur nicht einen Strich durch meine Rechnung macht!

Lucinde. Hältſt du ihn für einen Freudenhäſſer? Laß ihn kommen; du wirſt anders von ihm denken lernen. Der König hat keinen galantern Officier, als ihn.

Charlotte. Iſt das wahr, Mühmchen? Dann laß ihn lieber heut als morgen kommen! Laß ihn auf den Flügeln des Windes kommen! Ein galanter Officier? Juſt unſre Sache. Wir brauchen Schutz', Geleit, Kommando. Auf Damon dürfen wir nicht rechnen. Würfel und Pharo beſchäftigen ihn zu ſehr.

Lucinde. Weniger als ſonſt. Er hat ſich geändert. Er fängt an, das Spiel guter Geſellſchaft nachzuſetzen, und eine ſo reizende, als Mamſell Charlotte, wird ihn oft genug zu uns bringen.

Charlotte. Gehorſame Dienerinn', Mamſell Lucinde! Die das Verdienſt hat, ihn geändert zu haben, genieße nun auch die Frucht ihrer Mühe.

Lucinde. Soll das auf mich gehn?

Charlotte. Auf wen ſonſt? Willſt du mir noch immer aus deiner Liebe ein Geheimniß machen?

Lucinde. Deine Schuld. Du kannſt nur ſpotten, nicht Theil nehmen.

Charlotte. Nicht doch! Nimm mich zur Vertrauten! Ich will ſo warmen Antheil nehmen —

Lucinde. Als eine Vertraute in einem franzöſiſchen Trauerſpiel? Nun — ſo wiſſe, daß wir nur meinen Bruder erwarten — um uns auf ewig zu verbinden.

Charlotte. Verbinden? auf ewig? Schon ſo weit? Mädchen! biſt du verrückt?

Lucinde. Sagt' ich's nicht? Spotte nur, ſpotte! Ich bin auf alles gefaßt. Genug, Damon gefällt mir.

Charlotte. Ey, wem wollte ſo ein Stutzer nicht gefallen, ſo ein moderner Adonis? Er hält

Equipage, einen Läufer und einen großen Jagdhund; läßt ſich Baron nennen, und was er nicht iſt, kann er werden; ſtellt den Mann von Stande ſo natürlich vor, daß kein Menſch ihn für einen Kaufmannsjungen hielte; kleidet ſich, wie ein geborner Pariſer; ſpielt alle Spiele, ohne in einem einzigen zu gewinnen, und hat weder Hehl noch Scheu, daß er dem Cäſar in der Liebe nichts nachgebe: alles das ſind trefliche Eigenſchaften an einem Ehemanne.

Lucinde. Schon fertig? O, deine Satyre iſt heute nicht recht im Gange. — Zugegeben, Schweſterchen, daß Eitelkeit meines Damons Schoosſünde iſt. Welcher Mann hat nicht ſein. Aber? Deine Stunde iſt noch nicht gekommen, Charlotte. Hüte dich! Die Klügſten fallen oft am tiefſten. Gewiß, bey aller meiner Gutherzigkeit ſtünd' ich dir nicht vor Schadenfreude, wenn ich dich einmal nach den Flitterwochen mit rothen Augen fände.

Charlotte. Eine Freude, die du nicht erleben wirſt. Beſchloſſen iſt und bleibt es, nach meinem Kopfe zu leben, und nicht eher zu heirathen, als man ſich in Berlin von einem Manne losmachen kann, wie von einem altmodiſchen Kleide. Wer weiß, was geſchieht? Aber bis dahin — je ungezwungener, je beſſer! Ich liebe mich ſelbſt zu ſehr, als daß ich außer meinem Manne nichts lieben ſollte. Ich ſpiele gern, tanze gern, bin gern in Geſellſchaft, mag gern Unordnungen in den Herzen anrichten, gern mit der Liebe ſchäkern und die Liebhaber herumziehen, mag überhaupt gern Narren foppen, und mich über ſie ſatt lachen — und ſo viel gewiſſe Freuden ſollt' ich gegen ein ungewiſſes Glück vertauſchen?

Lucinde. Du ſchilderſt dich nach dem Leben. Wenn alſo niemand dein Herz rühren kann —

Charlotte. Ha! ich höre jemanden kommen, der das deinige gerührt hat.

Zweyter Auftritt.

Damon. Die Vorigen.

Charlotte. Hier iſt dein Damon. Wenn ich die Sprache ſeiner Augen verſtehe, würde ſeine Freude, dich zu ſehen, lebhafter ſeyn, wenn er ſtatt meiner — deinen Bruder fände.

Lucinde. Hören Sie, Damon? Vertheidigen Sie ſich doch!

Damon. Es vertheidigt ſich ſchlecht, wenn man ſich getroffen fühlt, und Mamſell Charlotte liebt Aufrichtigkeit mehr, als höfliche Lügen. Ja, Lucinde: der Verzug Ihres Bruders bringt mich zur Verzweiflung. Erwarten wir ihn nicht ſeit zwey Monaten täglich? Ich fürchte, er verzieht nur — um mein Glück zu verſchieben.

Lucinde. Grillen, lieber Damon. Zwar weiß ich auch nicht, was ich von ihm denken ſoll. Sein Urlaub war ſchon ausgefertigt. Er ſollte die Faſching bey uns halten.

Charlotte. Walzt er gut? Fährt er gut Schlitten? Läuft er auf dem Eis?

Lucinde. Wie gehören die Fragen hierher?

Damon (ſpöttiſch.) Sehr natürlich. Charlotte denkt nur an Luſtbarkeiten. Sie kennt die Sehnſucht von zwey Liebenden nicht.

Charlotte. Lieber Himmel! Ihr werdet bald genug zuſammenkommen. Wenn erſt aus dem Liebhaber ein Mann wird, hat die Sehnſucht ein Ende. Und eine Flamme ſey noch ſo heftig — ein Jahr im Eheſtande kann viel löſchen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Kätchen.

Kätchen. Freuen Sie ſich', zärtliches Paar! Gute Zeitung! herrliche Bothſchaft! Hochzeit! zur Hochzeit!

Damon. Iſt der Hauptmann gekommen?

Lucinde. Iſt er?

Kätchen. Das eben nicht.

Damon. Aber wird doch kommen? Wann? wann?

Kätchen. Weiß ich's?

Charlotte. Was weißt du denn, Närrinn?

Kätchen. Daß Herr Bukel den Augenblick einpaßirt iſt.

Damon. Wer iſt das?

Lucinde. Ein alter Bedienter meines Bruders, itzt Korporal unter ſeiner Kompagnie.

Damon. Ohne ſeinen Herrn?

Lucinde. Was ſtellt das vor? Wo iſt Bukel?

Kätchen. Zu Ihren Dienſten, in hoher Perſon.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Bukel.

Bukel. Der ganzen hochanſehnlichen Kompagnie, komplet und überzählig, unterthäniger Diener.

Charlotte. Ein Spaßvogel, wie es ſcheint.

Lucinde. Warum allein?

Bukel. Das belieben Sie aus dieſem Paſſe zu erſehen. (Ihr einen Brief gebend.) Ich mußte voraus, um die Bagage zu eſkortiren. Tauſend ſapperment! was ſind das für Wege! Die Pferde haben ſich bald im Leibe zerriſſen. Wenn der Herr Hauptmann kömmt, wird er ſchon erzählen.

Damon. Der Herr Hauptmann iſt doch wohl auf?

Bukel. Als ich abreiſte, lag er darnieder; aber nun hoff' ich —

Lucinde (erſchrocken.) Wie? Krank? Davon ſchreibt er keine Sylbe.

Bukel. Ey, davon iſt nicht viel Aufhebens zu machen. Schwindel, bloßer Schwindel.

Lucinde. Schwindel?

Bukel. Aber ſo arg, daß er ſich nicht auf den Beinen halten kann.

Lucinde. Kömmt der Zufall oft?

Bukel. Wie das Wechſelfieber. Immer ein guter Tag dazwiſchen. Dießmal haben Sie's zu verantworten, Mamſellchen, Sie und Ihr Herr Bräutigam — den ich vermuthlich hier die Ehre habe zu ſalutiren. Er hatte gute Freunde bey ſich, und trank in bona pace auf das Wohl des jungen Brautpaars. Auf einmal — kaum war die ſechste Flaſche hinunter — wurd' ihm die Zunge ſchwer — die Augen ſtarrten — die Knie wankten. — Kurz, es war kein andrer Rath, als ihn anzupacken, und auf's Bette zu ſchleppen.

Charlotte. Iſt das ſein Schwindel?

Bukel. Die Modekrankheit bey unſerm Regimente.

Kätchen. Von der ſich alſo wohl Herr Bukel auch nicht ausſchließt?

Bukel. Nein, dahin kömmt's bey mir ſelten. Der Wein iſt gar theuer in Weſtphalen. Mein Beutel wird immer eher erſchöpft, als meine Natur.

Lucinde. Sein Brief reißt uns, wegen unſtes Schickſals, aus aller Unruhe, lieber Damon. Aber daß er mir den Tag ſeiner Ankunft noch nicht meldet —

Bukel. Er kann nicht eher weg, bis das neue Reglement bey den Kompagnien eingeführt iſt. Es warten noch zwanzig Officiere auf Urlaub. Er wird ſchon kommen, ehe Sie ſich's verſehen.

Lucinde. Herr Bukel wird ihn doch erwarten?

Bukel. Nein, Mamſellchen. Ich muß zur Garniſon zurück.

Lucinde. Wie? Sogleich?

Bukel. Ja zum Gukuk! Ich bin auch recht toll darüber. Das ſchöne Berlin!

Lucinde. Was hat Er aber zu thun?

Bukel. Einen Transport Rekruten zu konvoyiren. Doch denk' ich vorher ein paar alte Kameraden umzuſtoßen — und eine gewiſſe Bekanntſchaft wieder aufzuwärmen. (Schalkhaft, Kätchen kareſſirend.) Nicht wahr, Kätchen?

Kätchen. Pfuy doch, Herr Bukel!

Bukel (zu Kätchen halblaut.) Die Frauenzimmer möchten mich bis übermorgen examiniren, und mich dürſtet, als ob ich vom Exerciren käme.

Käthchen. Komm' Er mit in die Küche!

(Gehn beide ab.)

Charlotte. Nun, ihr Leutchen? Die Freude ſcheint euch ſtumm gemacht zu haben?

Damon. Verliebte haben immer zu ſinnen.

Lucinde. Ja wohl iſt ihr Himmel nie ohne Wolken. Gleich hat ſich wieder eine vor dem Sonnenſtral von Freude hingepflanzt. Auf meiner Seite ſind die Hinderniſſe gehoben. Aber Sie, Damon, ſind Sie auch mit Ihrem Vetter einverſtanden?

Damon. Die Art, ihm ſeine Einwilligung abzulocken, war es, die mich eben beſchäftigte. Ich glaube ſie gefunden zu haben, verſpreche mir den beſten Erfolg von meinem Gange. In einer Stunde ſehen wir uns wieder. (Ihr die Hand küſſend.) Sie wird mich lang dünken.

Lucinde. Mich auch.

Charlotte. Die Närrchen!

(Damon geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lucinde. Charlotte.

Lucinde (ihm nachſehend.) Guter Damon!

Ich fürchte, Sie rennen mit Ihrem Antrag übel an.

Charlotte. Weil ſein Vetter Geld hat, und du keines.

Lucinde. Nein, Charlotte. Der Mann iſt mir aus andern Gründen verdächtig. Willſt du ſie wiſſen?

Charlotte. Nun?

Lucinde. Er iſt ſelbſt in mich verliebt.

Charlotte. Damons Vetter?

Lucinde. Sterblich verliebt. Er quält mich mit ſeiner Zudringlichkeit zu Tode.

Charlotte. Was iſt denn das für ein Vetter? Kenn' ich ihn?

Lucinde. Wenn du einen Mann kennſt, der vielleicht vor dreyßig Jahren ein hübſcher Kerl war, dem der Schildbürger aus allen Ecken herausguckt, der mit der geſunden Vernunft in ewigem Proceſſe liegt, nicht den Mund aufthun kann, ohne ſeine Blöße zu verrathen, und doch bey dem allen ſo einbildiſch iſt, ſo dummdreiſt —

Charlotte. Soll ich ſeinen Namen nicht erfahren?

Lucinde. Herr Schwarz.

Charlotte. Um's Himmels willen! über den barmherzigen Galan! Geſchwind, Mühmchen, verſchreib ihm Nieswurz!

Lucinde. Du weißt noch nicht alles.

Charlotte. Kömmt's noch ſchlimmer?

Lucinde. Der Narr verdiente die Kette. Er hat …

Charlotte. Was kann er haben?

Lucinde. Eine Frau.

Charlotte. Iſt's möglich?

Lucinde. Und eine artige Frau, wie man ſagt. Er verheimlicht mir's, und thut ſo ſchön, als gieng' er damit um, mich zu heurathen.

Charlotte. Und ich wette, daß du in dem Augenblicke, da er dich auf das unverſchämteſte hintergeht, das alberne, blöde Mädchen ſpielſt.

Lucinde. Die Klugheit legt mir Zurückhaltung auf.

Charlotte. Fort damit! Gieb ihm noch heute ſeinen Abſchied, und ſo, wie er ihn verdient.

Lucinde. Aber Damons Vetter — Vormund! Begreifſt du nicht …

Charlotte. Daß er euch Spektakel machen könne? Wie das?

Lucinde. Hat er nicht Damons Vermögen in den Händen?

Charlotte. Kannſt du nicht warten, bis Damon mündig wird?

Lucinde. Wenn auch! — Ein reicher Vetter, ohne Kinder, muß immer geſchont werden. Schlimm genug, daß ich Damon nichts zubringe; ſoll ich ihn auch um das bringen, was er zu hoffen hat?

Charlotte. Weiß er ſeines Vetters Liebe?

Lucinde. Dann wär' alles verdorben. Seine raſche Hitze . . .

Charlotte. Wenn der Alte ſich ſperrt — muß es doch an den Tag kommen.

Lucinde. Du erſchrickſt mich.

Charlotte. Schreckhaftes Ding! — Eine willkommne Gelegenheit, mein erfinderiſches Genie zu zeigen. Weiter nichts.

Lucinde. Was ſagſt du?

Charlotte. Komm! — ich habe ſchon den ganzen Plan im Kopfe. — Wo iſt Kätchen? — Laß uns ſie ſuchen!

Lucinde. Mädchen!

Charlotte (im Abgehn.) Ein wahrer Faſchingſtreich! hahaha!

Sechster Auftritt.

(Schwarzens Wohnung.)

Schwarz. Frau Schwarz.

Frau Schwarz. Wo wollen Sie aber hin, mein Schatz? Ich wüßte doch nicht, daß Sie Geſchäfte hätten.

Schwarz. Darum hat ſich mein Schatz nicht zu bekümmern.

Frau Schwarz. Aber es wird jetzt ſo früh Nacht.

Schwarz. Wofür brennen die Laternen?

Frau Schwarz. Wenn Sie ſo ſpät heim kommen —

Schwarz. Muß man mir aufmachen.

Frau Schwarz. Neulich hat man einen Menſchen auf der Straße todt gefunden.

Schwarz. Was geht das mich an?

Frau Schwarz. Und keine hundert Schritte weit von unſerm Hauſe ſind geſtern zwey bis aufs Hemd ausgezogen worden.

Schwarz. Warum haben Sie ſich nicht gewehrt.

Frau Schwarz. Thäten Sie nicht beſſer, mein Herzchen —

Schwarz. Mein Herzchen thät beſſer, das Mäulchen zu halten.

Frau Schwarz. Eine Frau, die ihren Mann liebt —

Schwarz. Gehorcht.

Frau Schwarz. Wenn man Sie aber anfällt —

Schwarz. Geb' ich, was ich habe.

Frau Schwarz. Verwundet?

Schwarz. Laß ich mich verbinden.

Frau Schwarz. Aber bey alle dem —

Schwarz. Bey alle dem — kömmt aus Ihren Wenn und Aber nichts heraus. Kurz und gut. Wir beſtehen beide auf entgegenſtehenden Dingen. Was ich will, will Sie nicht, und was Sie will, will ich nicht.

Frau Schwarz. Aber die Zeit wird mir

ohne Sie ſo lang, Tag vor Tag allein zubringen, und ſeinen Mann ſo ſelten ſehen —

Schwarz. Hat doch Penelope den ihrigen in zehn Jahren nicht geſehen.

Frau Schwarz. Sie glauben nicht, wie mich dieſe Verachtung kränkt. Ich komme nicht aus, habe wenig Umgang, ſitz' immer eingeſperrt und verlaſſen, höre nichts, ſehe nichts —

Schwarz. Mach das Fenſter auf, das bleibt dir unverwehrt. Da kannſt du dich ſatt ſehen und hören.

Frau Schwarz. Das Gewimmel und Getümmel der ganzen Stadt, die jetzt dem Vergnügen nachläuft? — Ach, das würde mir das Herz nur ſchwerer machen. — Bleiben Sie lieber zu Hauſe, mein Schatz; das iſt alles, was ich wünſche.

Schwarz. Ich kann nicht, ich will nicht.

Frau Schwarz. Schon gut! — Weil Sie wiſſen, daß ich ein gutherziges Schaf bin, bieten Sie mir, was Sie wollen. — Sie ſollten eine Kokette zur Frau haben, die ſich einen Tröſter in der Abweſenheit hielte, Ihnen Zärtlichkeit verlüge, und im Herzen über das frohlockte, worüber ich klage.

Schwarz. So, Madamchen? Ich verſtehe deutſch. Ey, du allerliebſte Hälfte, reut's dich, eine ehrliche Frau zu ſeyn?

Frau Schwarz. Wie kommen Sie darauf?

Schwarz. Iſt das nicht deine Moral? der Inhalt deiner Predigt? Und die Nutzanwendung? Daß ich mich gefaßt halten ſoll, daß du mir forthin für nichts ſteheſt.

Frau Schwarz. Wie falſch legen Sie meine Rede aus!

Schwarz. Keine Auslegung. Der dürre klare Sinn.

Frau Schwarz. Eiferſucht verſteht immer unrecht.

Schwarz. Unrecht? Sagteſt du nicht —

Frau Schwarz. Ich ſagte, mein Schatz —

Schwarz. Ich will die Tröſter-Gedanken aus dem Kopf bringen, ich will dich lehren —

Frau Schwarz. Meine Pflicht? Die kenn' ich, und werde nie —

Schwarz. Laß mich mit Frieden! Du redſt nichts als albernes Zeug.

Frau Schwarz. Wenn Sie aber —

Schwarz. Zum Henker, laß mich! Sonſt wird des Plauderns kein Ende.

(Frau Schwarz geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Schwarz (allein.)

Wo, der Geyer! hat ſie den ſchönen Diſkurs aufgeſchnappt? Will ſie mir verblümt das kalte Blut der gelaſſenen Ehemänner empfehlen? Oder hat ſie von meiner neuen Liebſchaft Wind bekommen, und ſich dieſes Einfalls bedient, mich zu äffen? — Da kömmt ja mein Vetter. — Was will der? Was murmelt er zwiſchen den Zähnen?

Achter Auftritt.

Damon. Schwarz.

Schwarz. Wo fehlt's, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt? Hat ihn ein Septleva beym Kopf gehabt? oder ein unglücklicher Paſch die Seele ſeines Beutels in einen fremden Körper verſetzt.

Damon. Nein, Herr Vetter.

Schwarz. Hat ihn ein Kapot kapotiſirt?

Damon. Nein, Herr Vetter.

Schwarz. Oder in Quinze die Bilder und Zehner zur Unzeit beſucht?

Damon. Nein, Herr Vetter.

Schwarz. Oder ein Schlemm ſein Geld und ſeine Munterkeit verſchlemmt?

Damon. Nein, nein, nein, Herr Vetter. Andre Zeiten — andre Leiden. Spielſucht hat das Feld bey mir geräumt — ach! oder vielmehr einem Stärkern überlaſſen — der Liebe.

Schwarz. Wieder was neues! So ſchwärmt alſo meinem Vetterchen ein Mädchen im Kopfe?

Damon. Im Kopf und im Herzen. Ja, Herr Vetter. Auf immer gefeſſelt und auf immer verloren, erhalt' ich nicht den Gegenſtand meiner Wünſche! O, wenn Sie ihn ſehen ſollten! — Sie ſtellen ſich unmöglich vor —

Schwarz. Mehr, als Er mir ſagen kann.

Ich ſtelle mir vor, daß alle Lilien und Roſen bey den Reizen ſeiner Schönen einpacken. Aber mit Verlaub, junger Herr, eine Thorheit zu begehen, hat man immer noch Zeit genug. Laß Er ſich warnen! Löſch' Er ſeine Liebesflammen mit Klugheitstinktur! Wollte der Himmel, mein Vetter hätte mich auch gewarnt! Nun iſt das Aergerniß einmal in der Familie. Mach' Er nicht, daß ein neues hinzukömmt!

Damon. Wie ſoll ich das verſtehen, Herr Vetter? Ihre liebe Frau hat Ihnen nie Anlaß gegeben, Ihre Wahl zu bereuen.

Schwarz. Es iſt noch nicht aller Tage Abend.

Damon. Der Charakter meiner Geliebten verheißt mir die glücklichſte Zukunft. Kurz, Herr Vetter: Ich bin feſt entſchloſſen und gekommen, um Ihre Einwilligung und Vermittelung zu bitten.

Schwarz. Gar Vermittelung? Soll ich etwann, als Vormund, den Vater, der Schönen breitſchlagen?

Damon. Sie hängt von einem Bruder ab, den man eheſtens hier erwartet. Er iſt ſchon von meiner Abſicht unterrichtet, und es wird Ihnen nur ein Wort koſten, die Sache zu Stande zu bringen. — Ich hoffe, Sie werden mir dieſe Bitte um ſo weniger abſchlagen, wenn ich hinzuſetze, — daß ſich das Mädchen in allem Betrachte für mich ſchickt.

Schwarz. Haha! Nun geht mir ein Licht auf. Ihr baares Geld ſticht ihm in die Augen. Er betrachtet ſie, als ſtünd' ihr auf der Stirne: Das Gütchen iſt zu verkaufen, und will der Verkäufer ſeyn. Wenn das iſt — wollen wir ſehen. Wie heißt ſie?

Damon. Lucinde.

Schwarz. Wie? im Ernſt? Es iſt —

Damon. Lucinde.

Schwarz (für ſich.) Zum Henker! So heißt ja meine Göttinn.

Damon. Sie müſſen Sie kennen, die Schweſter des Hauptmann Rauh, ein junges artiges Mädchen.

Schwarz. Die müßt' ihres Lebens herzlich müde ſeyn. Du biſt auch der Kerl darnach.

Damon. Warum? Verdien' ich ſie nicht, deſto mehr Glück, ſie davon zu tragen.

Schwarz. Und für das Mädchen? — deſto mehr Unglück! — Nein, hierzu biet' ich meine Hand nicht. Denn, Herr Vetter — es iſt mir lieb, Ihm bey der Gelegenheit das Verſtändniß zu eröffnen. Wie verſchleudert Er ſeine Zeit? Wie führt Er ſich auf? Er, eines Banquiers Sohn, läßt ſich Baron nennen, und ſeine Baronſchaft ſchreibt ſich, wie bey mehrern ſeines Gleichen, aus der Kartenfabrik her. Eure Ahnen ſind Gauner, Eure Rittergüter die Billiarde und Weinkeller, Eure Kapitalien ſtehen auf der Fläche eines Würfels. Ihr ſeyd die Affen der vornehmen Herren, haltet eine Equipage, die nicht bezahlt iſt, putzt euch, wie die Schmetterlinge, fahrt vom Spielgelag in die Aſſembleen, von den Aſſembleen auf die Tanzboden, brüſtet euch an öffentlichen Oertern, wie ein Kanzelliſt in der Hoftrauer, wollt mit aller Gewalt . . .

Damon. Schon zu viel, Herr Vetter! Sie reden ſich außer Athem. Ich würde beſchämt ſeyn, wenn alle dieſe Züge auf mich paßten. Einige vermag ich nicht ganz abzuläugnen. Aber die Liebe hat mich bekehrt.

Schwarz. Bekehrt? Wenn nun ſeine Liebe zum Henker führte, (wie denn keine Liebe Stich hält) wo bliebe die Bekehrung? — führ' auch zum Henker! Dann müßten der armen Frau Dukaten dran — führen auch zum Henker! Dann giengen der Frau die Augen auf über den Lockerfeld, den Taugenichts von Manne, und ihre Tugend, ihre Ehre, ſeine Ehre — führen auch zum Henker! Nichts als der leidige Troſt blieb ihm übrig, daß dieſe Henkers-Wirthſchaft nicht die einzige in der Stadt wäre.

Damon. Welche gräßliche Vorſtellung!

Schwarz. Sie iſt nicht auf der Luft gegriffen! Ich habe den Gukuk länger rufen hören, als Er, ſehe weiter, als meine Naſe reicht. Laß Er ſich warnen, ſag' ich Ihm!

Damon. Sie ſprechen mir alſo alle Hofnung ab?

Schwarz. Alle. Für's erſte kann Er noch nicht heurathen. Für's zweyte ſchickt ſich Lucinde nicht für Ihn. Für's dritte mag ich nichts mehr davon hören. Silentium.

Damon. Wenn aber mein Herz ſich nicht von ihr loßreißen kann . . .

Schwarz. Silentium, Pupille! Er iſt mir verzweifelt über den Kopf gewachſen.

Damon. Ich ſchweige, und aus Furcht, Sie in Harniſch zu bringen, Herr Vetter und reſpektive Vormund, hab' ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

(Geht ab.)

Schwarz. Sein Diener! (Allein.) Ein verdammter Streich! Mir ins Gehäge zu kommen! Jetzt, da ich den Vogel im Bauer zu haben glaubte! Naſeweiſer Purſche! Dich in das Mädchen zu vernarren, in das dein Vormund verliebt iſt! Ich will dir zeigen — Friſch, Herr Schwarz! Ein Held, wie er, ſollte ſich von einem Gelbſchnabel ein Bein ſtellen laſſen? ſollte von einer Agneſe, wie Lucinde, mit trocknem Maule wieder abziehen? — Umgekehrt! — Im Trüben iſt gut fiſchen — Der Vormund war eher da — will dann der Mündel mit dem Nachtiſche vorlieb nehmen! — recht gern! — wohl bekomm's!

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

(Lucindens Wohnung.)

Damon. Lucinde.

Lucinde. Stören Sie Charlotten nicht; Hier iſt mehr Raum und Muße für Ihre verliebte Verzweiflung.

Damon. Spotten Sie nur, Mamſell, ſpotten Sie!

Lucinde. Ich kann doch fürwahr Ihre Gelaſſenheit nicht bewundern.

Damon. Aber ich bewundere die Ihrige. Im Begriff Sie zu verlieren, erzähl' ich Ihnen das harte Betragen meines Vetters, und Sie hören meine Nachricht lachend an, entdecken mir, daß der alte Thor in Sie verſchoſſen iſt, und willigen in eine Komödie, die auf nichts hinauslaufen kann, als unſre Lage vollends zu verwirren und Schwarzen auf immer zu erbittern.

Lucinde. Das fürchten Sie. Charlotte iſt anderer Meynung, und ich bin neutral. Madam Schwarz ſoll entſcheiden.

Damon. Madam Schwarz wird ſich auf nichts einlaſſen.

Lucinde. Es ſteht dahin. Unſrer freundſchaftlichen Einladung wird Sie doch gewiß Gehör geben. Mich dünkt, ich höre ſchon . . .

Zweyter Auftritt.

Frau Schwarz. Käthchen. Vorige.

Lucinde (geht entgegen.) Madam . .

Frau Schwarz. Mamſell, ich freue mich unendlich —

Lucinde. Madam, meine Freude über Ihre Bekanntſchaft würde lebhafter ſeyn, wenn die Veranlaſſung dazu minder ſeltſam wäre.

Frau Schwarz. Freylich ſeltſam; aber die Entdeckung, daß meine Rivalinn eben ſo vergünſtig iſt, als ſchön, reißt mich aus aller Verlegenheit.

Lucinde (ſich verneigend.) Madam —

Damon. Zum Henker, meine Damen, bekomplimentiren Sie ſich morgen! Wir haben keine Minute zu verlieren. Wozu entſchließen Sie ſich?

Lucinde. Reden Sie, Madam.

Frau Schwarz. Ich muß mir alles verbitten, was meinen Mann beleidigen kann.

Damon. Sagt' ich's nicht?

Lucinde. Dieſe Denkungsart macht Ihnen Ehre, Madam. Aber ein Mann, der ſo viel Reiz und Sanftmuth verkennt, verdient Züchtigung. Mein Bruder wird Ihnen das beſſer auseinander ſetzen, als ich. Da kömmt er.

Dritter Auftritt.

Charlotte (in vollſtändiger Uniform.) **Vorige.**
Bukel. Bediente.

Charlotte (im Hereintreten.) Bukel! Bediente! Gebt Achtung! — Da bin ich, meine Damen. Wie gefall' ich Ihnen? (Zur Frau Schwarz.) Ah! das iſt wohl die artige Frau, bey der ich den Liebhaber ſpielen ſoll. Madam, meine Rolle wird mir ſehr natürlich laſſen. (Will ſie umarmen.)

Frau Schwarz (zurücktretend.) Mein Herr — wir ſind erſt bey der Probe.

Charlotte. Wie, Madam? Sie entziehen ſich meiner Umarmung? hahaha! Das iſt luſtig, das iſt luſtig.

Frau Schwarz. Ich finde hier nichts Luſtiges, mein Herr.

Charlotte. Mein Herr? — O lacht doch, lacht doch alle! (Sie lachen.)

Frau Schwarz (verlegen.) Was iſt das? — ſoll ich Ihnen zum Gelächter dienen?

Charlotte. Verzeihung, Madam! Unſer Gelächter iſt unbeſcheiden, aber Ihr Irrthum . . .

Frau Schwarz. Mein Herr —

Charlotte. Noch einmal mein Herr? Iſt's möglich, Madam? Sie wiſſen um meinen Einfall, und haben die Verkleidung nicht gemerkt.

Frau Schwarz. Ich erſtaune —

Charlotte. Weigern Sie ſich noch, mich zu umarmen? (Sie küſſen ſich.) Es läßt mir alſo officiermäßig. Wie gefällt Ihnen dieſer Gang? dieſer Gruß? Seh' ich trozig genug? Steht der Hut recht á la morbleu!

Frau Schwarz.
Lucinde. } Schön! artig! allerliebſt!
Kätchen.

Charlotte. Bukel!

Bukel. Herr Hauptmann?

Charlotte. Was ſagſt du dazu?

Bukel. Daß unter der ganzen Armee kein Officier iſt, wie Sie.

Charlotte. Herr Bukel hat Witz. (Ihm Geld gebend.) Da! auf meine Geſundheit!

Bukel. Und auf Ihre Courage! Eins iſt Ihnen ſo noth, als das andre.

Charlotte (trozig.) Kerl! Weißt du, daß ich eine Fuchtel führe?

Bukel. Sonderbar, daß das Fuchteln gleich in der Uniform ſteckt. Milchbärte, die den Pagenrock kaum ausgezogen haben . . .

Charlotte. Schweig! Marſch, ihr Leute! (Bukel und Bediente gehn ab.) Meine Damen, ich bitte wegen meiner Harlekinaden um Vergebung. Ein kleiner Verſuch, mich in den rechten Ton zu ſetzen. Sie andern wiſſen, was Sie zu thun haben?

Damon. Madam Schwarz hat noch Bedenklichkeiten.

Charlotte. Bedenklichkeiten?

Frau Schwarz. Iſt ſonſt kein Mittel, meinen Mann von ſeiner Leidenſchaft zurückzubringen?

Charlotte (ſpöttiſch.) Warum nicht? — Seufzer, Thränen, Liebkoſungen — wenn nichts helfen will — ein Fußfall. Schämen Sie ſich, Madam! Ich ſehe, Sie kennen die Männer wenig, ob Sie gleich mit einem leben. Je demüthiger wir, je ſtolzer ſie. Nein, wir müſſen ihnen zeigen, daß, wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kömmt, wir Unrecht mit Unrecht zu vertreiben wiſſen. Herr Schwarz möchte nicht immer ſo unerbittliche Prinzeſſinnen finden, als mein Mühmchen.

Lucinde. Charlotte! Kannſt du das Necken durchaus nicht laſſen?

Damon. Ich ſag' es Ihnen: ſie hat uns alle zum Beſten.

Charlotte. Nicht ſo empfindlich, junger Herr; ich trag' einen Degen.

Damon. Mein Rath wäre, Sie legten ihn ab, und wir ſchieden aus einander.

Charlotte. Ueber die Ungeduld! Ueber die Leute, die man wider ihren Willen glücklich machen muß!

Damon. Ueber die Augen, die ſchärfer als alle ſehen wollen!

Charlotte. Zum letztenmale, Damon! Machen Sie mir meine Leute nicht rebelliſch, oder ich geb' Ihnen den Abſchied!

Kätchen (zu Damon.) Da haben Sie's.

Charlotte. Ich werde dieſen Abend einen ganzen Zoll länger ſeyn, wenn ich hier ein Paar zuſammengefügt, dort eines wieder vereinigt habe; und das alles durch eine Poſſe.

Vierter Auftritt.

Jakob. Die Vorigen.

Charlotte. Was will Jakob?

Jakob. Ich ſah Herrn Schwarz die Straße herkommen, und dacht', er mechte hereingehen;

und da dacht' ich, es wäre gut, wenn Sie's vorher wüßten, und lief, weil ich dachte —

Charlotte. Weiſe gedacht, mein Sohn. — (Jakob geht ab.) Empfang' ihn, Kätchen; geſchwinde! — Kommen Sie, meine Damen, ins nächſte Zimmer.

Frau Schwarz. Wenn Sie aber von meinem Mann erkannt werden —

Charlotte. Sorgen Sie nicht! Er kennt weder mich, noch meinen Vetter. Und alles iſt ſo gut verabredet. Es ſoll eine Hauptluſt werden.

(Gehen zuſammen ab.)

Fünfter Auftritt.

Kätchen. Schwarz.

Kätchen (weinend.) Ach, ach, ach!

Schwarz. Was fehlt Ihr aber, Kätchen? Warum weint Sie?

Kätchen. Ach, ach, ach!

Schwarz. Soll ich Sie tröſten, armes Thierchen? (Will ſie küſſen.)

Kätchen (ärger ſchreyend.) Ach ach, ach!

Schwarz. Stille doch! Iſt Ihre Herrſchaft unbaß?

Kätchen. Nein.

Schwarz. Iſt jemand in der Familie geſtorben?

Kätchen. Nein.

Schwarz. Iſt Sie aus dem Dienſte gejagt?

Kätchen. Daß ich's wäre! Aber meine arme Mamſell . . .

Schwarz. Nun?

Kätchen. Ihr Bruder iſt gekommen.

Schwarz. Der Kapitain?

Kätchen. Der Kannibal, müſſen Sie ſagen: denn er thut, als ob er alles freſſen wolle. Seine erſte Frage war: ob ſeine Schweſter einen Galan habe? und da ſchwur er, den erſten, der ſich blicken ließe, bey den Beinen aufzuhängen.

Schwarz. Der abſcheuliche Menſch!

Kätchen. Er erlegt ſeinen Mann mit ſo kaltem Blute, als unſre Köchinn ein Huhn abthut. In ſechs Monaten ſoll er nicht weniger als zehn geliefert haben.

Schwarz. Der Himmel ſey mir gnädig! — Adie Kätchen!

Kätchen. Allerliebſter Herr Schwarz, was wollen Sie?

Schwarz. Dem Tollkopf aus dem Wege gehen.

Kätchen. Uns in der Noth verlaſſen? Das können Sie nicht. Das dürfen Sie nicht. Meine Mamſell hat ſchon unausſprechlich nach Ihnen verlangt.

Schwarz. Nach mir verlangt? Ey!

Kätchen. Ach, Sie ſind ja unſer einziger Freund und Rathgeber, und es ſteht nur bey Ihnen, uns noch mehr zu ſeyn.

Schwarz. Nur bey mir? Ey!

Kätchen. Aber verrathen Sie mich bey Leibe nicht! Ich weiß wohl, daß es unrecht iſt, ſeiner Gebieterinn Geheimniß auszuplaudern —

Schwarz. Plaudere Sie nur, Kätchen. Ich verrathe Sie nicht.

Kätchen. Aber es jammert mich, zu ſehen, wie meine Mamſell ſeit Ihrer Bekanntſchaft täglich launiſcher wird, wie ſie abnimmt, wie ſie ganze Nächte ſo ſchlaflos zubringt, daß ich ſelbſt kein Auge vor ihr zuthun kann.

Schwarz. Geduld, Kätchen. Bald ſollt ihr beide ruhiger ſchlafen. Sag' ihr das von meinetwegen.

Kätchen. Sagen Sie's ihr ſelbſt. Sie ſoll den Augenblick bey Ihnen ſeyn.

Schwarz. Aber der Kapitain —

Kätchen. Das Unthier iſt ausgegangen. Fürchten Sie nichts! Ich will aufpaſſen. Auf allen Fall verſtecken Sie ſich! Hören Sie? Verſtecken bleibt Ihnen immer übrig. Aber warten Sie ja!

(Geht ſchnell ab.)

Sechster Auftritt.

Schwarz (allein.)

Wart' ich, oder wart' ich nicht? Ein verdammter Strich durch die Rechnung! — Der Teufelskerl von Hauptmann würde ſich nicht bedenken, die Scene mit Blut zu beflecken. — Uh! wer kömmt? — Ich zittre, wie eine Espe. — Martin Schwarz! was läßt du dich gelüſten? Haſt ein hübſches Weib zu Hauſe, ſo hübſch und ſo ehrlich, als eine — und der Satan blendet dich, auf Naſchereyen auszugehen, die du vielleicht mit deiner Haut bezahlen mußt! — Nein, ich bin Mamſell Lucindens unterthäniger Diener, und ſtreiche mich in aller Stille — (horcht) O weh, o weh! wer kömmt da? (Will unter den Tiſch kriechen.)

Siebenter Auftritt.

Lucinde. Schwarz.

Lucinde (ihn ertappend.) Herr Schwarz, Herr Schwarz, wohin?

Schwarz (ſich aufrichtend.) Ich ſucht' Ihr Schooßhündchen, meine Schöne.

Lucinde. Sie ſind der Schutzgeiſt, nach welchem ich den ganzen Tag ausgeſehen habe.

Schwarz. Schutzgeiſt? (für ſich.) Ja, die Angſt hat mich ſchon halb vergeiſtert.

Lucinde. Ihr Außenbleiben fieng an, mich zu beunruhigen. Ich fürchtete eine Erkältung Ihrer Geſinnung gegen mich. — Sie antworten nichts, lieber Herr Schwarz?

Schwarz. Ich denke deſto mehr. (für ſich.) Wenn der Hauptmann nicht wäre!

Lucinde. Iſt meine Furcht vielleicht nicht ohne Grund?

Schwarz. Engliſche Lucinde, an jedem andern Orte ſollten Sie keinen feurigern Liebhaber ſehen, als mich. Aber die Umſtände hier im Hauſe —

Lucinde. Kinderey! Kätchen hat die Schilderung übertrieben. Im Vertrauen: ich halte meinen Bruder für nichts anders — als einen Windbeutel. Bieten Sie ihm die Spitze, und ich wette, Sie ſtecken ihn in die Taſche!

Schwarz (ſich herzhaft ſtellend.) Ha! wenn das iſt — mag er kommen, und Sie meinen Armen entreißen — ich will ihm zeigen —

Achter Auftritt.

Kätchen. Die Vorigen.

Kätchen (mit Geſchrey.) Der Hauptmann! Der Hauptmann!

Schwarz. O Himmel!

Lucinde. Friſch, Herr Schwarz! Setzen Sie ſich in Poſitur!

Schwarz (zitternd.) Ja, Mamſell — gleich, Mamſell — aber, Mamſell — es iſt Ihr Bruder — und wenn ein Unglück geſchähe — Beſſer, ich weich' ihm aus. — (Will ab.)

Kätchen. Zum Entwiſchen iſt's zu ſpät — Sie würden ihm in den Degen rennen.

Schwarz. Allerliebſtes Kätchen, was denn ſonſt?

Kätchen. Verſtecken Sie ſich!

Schwarz. Wohin aber? (Will wieder unter den Tiſch.)

Kätchen. Ich dachte gar unter den Tiſch — Das iſt ja ſo abgenutzt — Sehen Sie denn nicht den Kleiderſchrank? — Hinein! hinein!

Schwarz. Wenn ich aber erſticke — (In einen Schrank kriechend.)

Kätchen. So werden Sie nicht erſtochen. — (zu Lucinden:) Sie noch hier, Mamſell? Entfernen Sie ſich.

(Lucinde geht ab.)

Neunter Auftritt.

Charlotte. Kätchen. Schwarz (im Schranke.)

Charlotte. Sabre de bois! Hier iſt's nicht richtig. Meine Naſe trügt mich nicht.

Kätchen. Was giebt's, Herr Hauptmann? Was ſuchen Sie?

Charlotte. Einen jungen Stutzer.

Kätchen. Mit Ihren Stutzern! Wir haben Ihnen ſchon einmal und abermal geſagt, meine Mamſell und ich, daß wir gar nichts nach ſolchen Gelbſchnäbeln fragen. Uns kann niemand gefallen, als ein ältlicher Liebhaber.

Schwarz (für ſich.) Ich glaube, die Hexe will mich verrathen.

Charlotte. Deſto ſchlimmer! Je älter der Fuchs, je ärger der Schelm! — Sey aufrichtig, Kätchen! Steckt niemand hier? Bekenne! oder ich ſtoße zu, wo ich hinkomme! ſpieß' ihn an, wie eine Rattenmaus!

Kätchen. Ih, bewahre!

Charlotte. Der Schrank dort kömmt mir verdächtig vor. Laß ſehen! (Geht drauf los.)

Kätchen (ihn abhaltend.) Ih, Herr Hauptmann!

Schwarz. Gute Nacht, Welt!

Kätchen (ſich ängſtlich ſtellend.) Es iſt unſer Kleiderſchrank — ich laß ihn offen, um ihn zu durchlüften — Richten Sie uns ja keinen Schaden an!

Charlotte. Ey, was kümmern mich die Lumpen?

Kätchen. Hören Sie nur, Herr Hauptmann. Wenn das Sprichwort Recht hat, daß keiner hinter der Thüre ſucht, der nicht ſelbſt dahinter geſteckt hat, müſſen Sie verteufelt dabey geweſen ſeyn.

Charlotte. Dafür bin ich Officier.

Kätchen. Und wollen Ihrer Schweſter kein Vergnügen gönnen?

Charlotte. Sittſamkeit iſt die Krone junger Mädchen.

Kätchen. Zum Glück denken nicht alle Brüder ſo ſtrenge.

Charlotte. Weil wir eben davon ſprechen, Kätchen …

Kätchen. Wovon denn?

Charlotte. Ich habe dich noch nicht umarmt. (Küßt ſie.)

Kätchen (ſich ſträubend.) Bemühen Sie ſich nicht!

Charlotte. Geh doch! Als ob wir uns nicht genauer kennten.

Kätchen. Genauer, Herr Hauptmann? Das will ich mir verbitten.

Charlotte. Nu, ich nehme das in gutem Verſtande. Ich will ſagen, daß ich mich auf dich verlaſſen kann.

Kätchen. Nicht eben blindlings.

Charlotte. Willſt du mir wohl einen Gefallen erweiſen?

Kätchen. Laſſen Sie erſt hören!

Charlotte. Wie geht's meiner Scharmanten?

Kätchen. Sie hatten deren mehr als eine.

Charlotte. Meinem Favoritchen? Der artigen Fabrikanten Frau?

Schwarz. Fabrikanten Frau?

Kätchen. Mit dem alten Haſenfuße von Manne, der ſich noch einfallen läßt, auf gut Glück herumzuſteigen?

Charlotte. Ganz recht.

Schwarz. Ah, das iſt gewiß mein Nachbar!

Charlotte. Erinnert ſie ſich meiner noch?

Kätchen. O, mit tauſend Vergnügen.

Charlotte. Das liebe Weibchen! Ich erinnere mich auch noch mit Vergnügen jedes ſüßen Augenblicks.

Schwarz. Der Henker!

Charlotte. Wie fang' ich's an, um ſie wieder zu ſehen?

Schwarz. Aha! Kätchen treibt mehr als ein Handwerk.

Kätchen. Das wird ſchwer halten. Denn ihr Mann iſt bey ſeinen übrigen Narrheiten auch eiferſüchtig.

Schwarz. Ganz gewiß mein Nachbar. Dem gönn' ich's.

Charlotte. Iſt mit der Putzmacherinn nichts auszurichten, durch deren Vermittelung wir Bekanntſchaft machten?

Kätchen. Vielleicht. Sie iſt die einzige, die bey der armen Frau aus- und eingehen darf. Ich will bey ihr anklopfen. (Will ab.)

Charlotte. Komm aber ja bald wieder!

Kätchen. Langſamkeit iſt mein geringſter Fehler.

Charlotte. Ich muß ſie heute noch ſprechen, oder ich krepire vor Ungeduld.

Kätchen. Ja doch, ja doch. (Läuft ab.)

Charlotte (ruft:) Bukel!

Schwarz. Er geht noch nicht!

Zehnter Auftritt.

Bukel. Charlotte. Schwarz.

Bukel. Herr Hauptmann!

Schwarz. Wie lange werd' ich katzaus halten müſſen?

Charlotte. Haſt du meinen Vetter geſprochen?

Bukel. Ja, Herr Hauptmann.

Charlotte. Warum bringſt du keine Antwort?

Bukel. Ich wollte Sie nicht ſtören. Mit Mädchen ſprechen Sie gern unter vier Augen.

Schwarz. Ein Schelm wie der andere.

Charlotte. Was macht mein Vetter?

Bukel. Er trinkt.

Charlotte. Haſt du Rekruten?

Bukel. Neunzehn Kerls, wohlgebaut und wohlgebildet, wie ich.

Charlotte. Haben ſie auch Haare auf den Zähnen?

Bukel. Das glaub' ich. Sie ſtehen im Feuer wie Mauren.

Charlotte. Morgen früh geht der Transport ab.

Bukel. Ganz gut, Herr Hauptmann. Aber erſt Geld!

Charlotte. Du ſollſt es haben. Soviel du brauchſt!

Bukel. Soviel ich brauche? Sapperment! Das hört' ich noch nie von Ihnen. — Wären Sie doch immer ſo munter, ſo gut! — Ihre Augen blitzen recht —

Charlotte. Ich ſoll eine gewiſſe Bekanntſchaft erneuern.

Bukel. Humhum! — Ja, Sie ſind glücklich. Unſer einer guckt nur ins Paradies, ohne hinein zu kommen. Morgen ſchon wieder fort!

Charlotte (horchend.) Still!

Bukel. Ihre Frauenzimmer ſinds. — Ich gratulire —

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Kätchen. Frau Schwarz. Charlotte.
Schwarz.

Kätchen, (indem ſie die Frau Schwarz hereinzieht.) Ein unverhofftes Glück! Zwey Schritte von unſerm Hauſe treff' ich Madam an, und überrede Sie, mit herein zu gehen.

Charlotte (ihr entgegen.) Ach, mein allerliebſtes Hannchen!

Frau Schwarz. Ach, mein allerliebſter Hauptmann! (Sie umarmen ſich.)

Schwarz. Blitz! das iſt meine Frau.

Charlotte. Haben Sie ſich wohl nach mir geſehnt?

Frau Schwarz. Vielleicht mehr, als Sie ſich nach mir.

Schwarz. Sie iſt's. Der Teufel hole!

Charlotte. Noch einen Kuß für dieſe Freymüthigkeit!

Frau Schwarz (ſich ſträubend.) Nicht doch, Herr Hauptmann —

Schwarz. Daß du Gift küßteſt!

Charlotte. Sie küſſen mich nur gezwungen? Ich errathe mein Unglück. Ihr Mann hat mich aus Ihrem Herzen verdrängt.

Kätchen (ſpöttiſch.) Dazu iſt er auch der rechte.

Frau Schwarz. Ein Mann hat ſein Gutes und Schlimmes. Aber ein Mann, wie Sie, mein Engel, iſt eine Ausnahme von der Regel, und wenn es meinen Wünſchen nachgienge —

Charlotte. Reden Sie aus, mein Schatz!

Frau Schwarz. Wären wir von dieſem Augenblick an unzertrennlich.

Charlotte. Schmeichlerinn!

Schwarz. Ungeheuer!

Frau Schwarz. Aber mein Schickſal will es anders. Ich muß mich begnügen, Sie geſehen zu haben.

Charlotte. Wie, beſtes Hannchen?

Frau Schwarz. Ich darf nicht länger bey Ihnen verweilen, mein Leben. Eine gute Freundinn wartet meiner.

Charlotte. Ich begleite Sie, mein Schatz!

Frau Schwarz (ſich zierend.) Nein, mein Engel. Das geht nicht an. — Die gute Freundinn — Das iſt unmöglich — unmöglich, ſag' ich Ihnen!

Kätchen. Unmöglich? Ich kenne dieſe Unmöglichkeiten. Gehen Sie nur mit, Herr Hauptmann. Die gute Freundinn wird nichts gegen Ihre Geſellſchaft haben.

Charlotte. Folg' uns, Kätchen.

Kätchen. Als Züchterinn? Zu Befehl.

Charlotte. Kommen Sie denn, mein Engel! (Führt Frau Schwarz ab.)

Frau Schwarz. Aber, ſchönſter Herr Hauptmann! Wenn uns mein Mann begegnete, wär' ich des Todes.

Charlotte (an den Degen ſchlagend.) Hier iſt ein Mittel, ihn Mores zu lehren. Kommen Sie nur!

Frau Schwarz, (indem ſie abgeführt wird, mit erhobener Stimme:) Sie ſchleppen mich mit Gewalt fort, mit Gewalt!

Zwölfter Auftritt.

Schwarz (allein.)

(Den Kopf herausſteckend, ihre Stimme nachahmend:) Mit Gewalt! mit Gewalt! — (Schleicht ganz heraus.) Sie war's! ich bin's! — meine Augen — meine Ohren — ſie war's! ich bin's! — ich unglücklicher, verrathner Mann! Die ruchloſe, verbuhlte Dirne! ſtellt ſich immer, wie die Heilige Nicht rühr an! und führt ſolche Abſcheulichkeiten im Schilde! — Wer mag die gute Freundinn ſeyn? Wer anders, als die Frau Putzmacherinn? Ha! wenn der Lecker keinen Schläger führte, ich wollt' Euch — Schon gut! Laß ſie nur nach Hauſe kommen! — Ach, Schwarz, daß du eine Frau nahmſt! Kannteſt du nicht die Weiber! Du haſt's gewollt, Martin Schwarz! du haſt's gewollt!

(Geht ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

(Lucindens Wohnung.)

Lucinde. Charlotte (noch verkleidet.)

Lucinde. Ich bewundere deine Dreiſtigkeit. Aber nachahmen könnt' ich ſie nie. In dieſer Verkleidung über die Straße? Am Tage?

Charlotte. Hahaha! Ueber die Straße, auf den Markt, in den Thiergarten, aufs erſte Kaffeehaus, wohin du willſt! Wer zum Henker! —

Lucinde (einfallend.) Sachte, Mamſell. Fluchen gehört nicht dazu.

Charlotte. Allerdings. Fluchen müßt' ich, wie ein Spieler, lügen, wie ein Page, von Schlägereyen reden, wie ein halliſcher Renommiſt, und pralen, trotz einem friſch aus Paris gekommenen

Stutzer, — wie dieſe und jene Dame ſich um meine Liebe beworben, und wie ich ihr den Korb gegeben, und wie ſie ſich darüber zu Tode gegrämt habe, und wie mich's nun reue, obgleich ein ehrlicher Kerl nicht alle befriedigen könne, und wie ich wünſche, ſie mit meinen Nägeln wieder aus der Erde kratzen zu können. Zwanzig dergleichen Aufſchneidereyen müßt' ich in einem Athem herſagen, tauſend ſolche Stückchen unerſchrocken prakticiren, oder ich lieſe Gefahr, entlarvt zu werden.

Lucinde. Und das könnteſt du?

Charlotte. In der That, Mühmchen, ſeit ich dieſen Rock trage, fühl' ich, daß die Natur ſehr übel gethan hat, mich zum Mädchen zu machen. Ich würde mir in der Chronik der Eroberer einen großen Namen erworben haben — der Eroberer nämlich von Veſtungen — (ſie in den Backen kneipend) wie du biſt.

Lucinde. Wenigſtens haſt du die ganze Eitelkeit eines ſolchen Helden.

Charlotte. Ich hätte dieſe Eitelkeit nach Zeit und Umſtänden geſchickt verborgen, meine Farbe aus den Augen meiner Schönen geſtohlen, bald wie ein Höfling geſchmeichelt, bald wie ein Elegiendichter gewinſelt, bald wie ein Fähndrich geſtürmt. Man hätte mich das Schrecken der Männer und den Neid der jungen Herrn genannt.

Lucinde. Wenn aber einem darunter das Herz auf dem rechten Flecke geſeſſen —

Charlotte (einfallend.) Hätte dieſer gute Freund (auf den Degen ſchlagend) mich nicht im Stiche gelaſſen, und dann — wär's aufs Glück angekommen.

Lucinde. Schade um das arme junge Blut!

Charlotte. Warum? Ich wär' in meinem Berufe gefallen. In allen Aſſembleen hätten, bey der Nachricht meines Todes, den Damen Ohnmachten und Vapeurs angewandelt. Ein Theil hätte mich vier und zwanzig Stunden beweint, ein Theil, unter dem Vorwand einer Familientrauer, betrauert, und die Zärtlichſte von allen in zwey Tagen keine Karte angerührt. Meine gute Lucinde, du wärſt gewiß auch auf der Liſte geweſen. (Räuſpert ſich.) Ich bin ganz heiſer.

Lucinde. So geht's den Großſprechern.

Charlotte. Kein Wunder. Wir haben bey Damons Schweſter ſo unmäßig gelacht. — Laß uns Thee trinken, Mühmchen! aber auf dem vertraulichen Sopha. Kätchen kömmt indeſſen wieder.

Lucinde. Wohin haſt du ſie geſchickt?

Charlotte. Zu unſerm Freunde Schwarz.

Lucinde. In welcher Abſicht?

Charlotte. Ihm einen Liebesbrief zu bringen.

Lucinde. Von wem?

Charlotte. Von dir.

Lucinde. Von mir?

Charlotte. Eigentlich von meiner Hand, aber in deinem Namen.

Lucinde. Bedenkſt du auch —

Charlotte. Erwarte den Ausgang!

Lucinde. Und Madam Schwarz?

Charlotte. Hat ſich ſittſam wieder nach Hauſe begeben.

Lucinde. Wenn ihr Mann nur nicht in der erſten Hitze …

Charlotte. Es wird ſo hitzig nicht hergehen. Auf allen Fall dient ihr Damon zur Bedeckung. — Ther! Ther! Hörſt du nicht?

(Gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

(Schwarzens Wohnung.)

Schwarz (allein.)

Ich glaube, ſie bleibt gar weg. — Es muß ihr herrlich gehen. — Soll ich ihr auflauren? — Aber wo? — Nein, ich will indeſſen auf Rache ſinnen. — Auf Rache, Martin Schwarz! — auf Rache? — Wie willſt du das angreifen? — Machſt du Lärm, ſo weiß es morgen die ganze Stadt, ſo zeigt man mit Fingern auf dich, ſo ſingen's die loſen Vögel in den Weinkellern ab. — Stellſt du dich unwiſſend und verdaueſt deinen Schimpf, ſo treibt ſie's von Tag zu Tag ärger. — Sperrſt du ſie von freyen Stücken ein, ſo verklagt ſie dich, oder ſchickt dir ihren Bramarbas auf den Leib. — Prakticirſt du ihr ein Pülverchen bey, ſo verſpielſt du deinen Hals. — Da ſtrafe mir einer ſo eine Kreatur! Das Mittel iſt immer ärger, als das Uebel. Verwünſcht ſey das Land! Keine Policey, keine Diſciplin, keine Ordnung! Sollt' es nicht beſondere Ehekonſulenten geben, an die ein armer Kreuzträger ſich in dergleichen Fällen wenden könnte? — Ha! da iſt ſie.

Dritter Auftritt.

Damon. Frau Schwarz. Schwarz.

Damon. Ihr Diener, Herr Vetter!

Schwarz (kalt.) Diener!

Frau Schwarz. Guten Abend, lieber Mann!

Schwarz. Guten Abend.

Damon. Wie befinden Sie ſich?

Schwarz (höhnlich lachend.) Hehehe!

Frau Schwarz. Du biſt ja recht munter, Männchen?

Schwarz. Hehehe! Du auch, Frauchen? Haſt dich gewiß anwerben laſſen?

Frau Schwarz. Wie?

Damon. Was befehlen Sie?

Schwarz. Hehehe! oder kömmſt von der Hauptwache?

Frau Schwarz. Was ſoll das heißen?

Schwarz. Heheh! So geputzt? ſo galant? Was macht denn die Frau Putzmacherinn?

Frau Schwarz. Ich verſtehe kein Wort.

Schwarz (auffahrend.) Kein Wort, Unverſchämte?

Damon. Lieber Herr Vetter, was fehlt Ihnen?

Schwarz. Etwas, das über ſeinen Horizont geht, wobey Er das fünfte Wagenrad vorſtellt. Alſo laß' Er die Naſe davon! Wart' Er, bis Er auch gewahrzeichnet iſt: dann kann Er mitſprechen. Nicht wahr, Frau?

Frau Schwarz. Berufen Sie ſich nicht auf mich! Mir iſt's, als ob Sie arabiſch ſprächen.

Schwarz. Arabiſch? — Frau, Frau! mache mir den Kopf nicht wärmer! Giebt's keine Putzmacherinn, die in Herzensanliegen mit Rath und That an die Hand geht? Biſt du nicht in's Hauptmanns Quartier geweſen? Haſt ihn nicht mein Engel genannt und mein Leben? Haſt dich nicht von ihm herzen und koſen laſſen? — Sprech' ich nun deutſch, heh?

Frau Schwarz. Wer? ich? ſollte einer fremden Mannsperſon —

Damon. Welche Einfälle, Herr Vetter! Bedenken Sie . . .

Schwarz. Was beliebt, Herr Vetter? Hat Er nicht gehört, daß Er ſchweigen ſoll? — Und du, Frau Helena! was hilft das Läugnen? Ich bin kein Stoffel, dem man aufbinden und ausreden kann, was man will. (Auf Stirn und Augen zeigend.) Hier iſt der Kläger, und hier ſind die Zeugen. Ich habe zugeſehn, zugehorcht, alles belauert, alles; wie ihr euch bewillkommtet, wie du dich zierteſt, wie er in dich drang, wie du nachgabſt, wie ihr meiner Ehre den Stab bracht und von dannen ſchlicht, um das Urtheil zu vollſtrecken.

Damon. Ih, das iſt ja wahre Mordgeſchichte. Und Sie können ſolches Zeug glauben?

Schwarz. Und Er kann durchaus ſein Maul nicht halten? Sieht Er mich für einen Kalbskopf an? Soll ich mein Hausrecht brauchen? — Nu! Was ſagt denn die Madam dazu?

Frau Schwarz. Was ſoll ich ſagen? Daß Sie unmöglich mich belauern, und kaltblütig meine Beſchämung verſchieben konnten. Warum ſtürmten Sie nicht aus Ihrem Winkel hervor, und ſchlugen auf der Stelle mit Blitz und Donner drein ?

Schwarz. Da lag eben der Hund begraben.

Damon. Ihre Frau Liebſte hat Recht. Sie mußten auf der Stelle ⸗ ⸗ ⸗

Schwarz. Daß ich kein Narr wäre, ſapperment ! Weiber giebt's genug, aber nur Ein Leben.

Frau Schwarz. Lieber Mann, Sie haben einen ſo lebhaften Traum gehabt, daß Sie noch wachend daran glauben.

Schwarz. Hole der Henker ſolche Träume! Ich will ſie meinem Todfeinde nicht wünſchen.

Frau Schwarz (will ihn liebkoſen.) Aber, mein Schatz ⸗ ⸗ ⸗

Schwarz. Fort, Schlange, fort ! Auf dein Zimmer, eh ich mich an dir vergreiſe ! Ueberleg's wohl, daß ich Augenzeuge war — und zittre!

(Frau Schwarz ab.)

Vierter Auftritt.

Damon. Schwarz.

Damon. In der That, Herr Vetter, Sie behandeln das arme Weibchen zu hart.

Schwarz. Zu hart? Ich ſoll alſo wohl gar die Pille verſchlukken, mich troſten, daß ich nicht der einzige bin, und mit galanter Art ſagen, daß ein epidemiſches Uebel kein Uebel mehr iſt. Ich ſoll noch dazu ſingen und pfeiffen, und auf einem Beine tanzen? Iſt das ſein liebreicher Rath, Herr Vetter? Großen Dank dafür! Seh' Er, wo Er ihn ſonſt anbringt!

Damon. Aber wegen eines bloßen Verdachts . . .

Schwarz. Er iſt ein Narr.

Damon. Ohne einen Schatten von Beweis . . .

Schwarz. Ein unreifes Weisheitskind. Hört Er nicht, daß ich's geſehen habe? —

Damon. Man muß nicht immer glauben, was man ſieht.

Schwarz. Was denn ſonſt? Was man nicht ſieht. Laß Er ſich erſchießen mit ſeiner Logik, ehe der Krieg in Amerika das Pulver theuer macht! Ein feiner Philoſoph! Wenn ich mit Ihm ſpreche, ſoll ich glauben, Er ſey in Rom? Und wenn Er mich zum Hauſe hinaus plaudert, Er ſey ſtumm? — Ich bin dabey geweſen, ſag' ich Ihm.

Damon. Es kann nicht ſeyn. Und wo hätt' ich denn Ihre Frau gefunden, um ſie nach Hauſe zu führen?

Schwarz. An einem ehrbaren Orte, wo Er auch ſteckte. Für Ihn wohl nichts außerordentliches.

Damon. Ich verſichere Sie, daß wir beide von meiner Schweſter kommen, und daß ſie mit keiner andern Mannsperſon ein Wort gewechſelt hat.

Schwarz. Dafür ſteht Er mir?

Damon. Dafür ſteh' ich.

Schwarz. Mit Leib und Leben?

Damon. Ganz gewiß.

Schwarz. So muß ich phantaſirt haben.

Damon. Es war ein Augentrug, ein Gaukelſpiel der Aehnlichkeit. Sie glaubten, Ihre Frau

Liebſte zu ſehen. Seyn Sie in Zukunft hartgläubiger, Herr Vetter. In ſolchen Fällen muß man die Wahrſcheinlichkeit genau von der Wahrheit unterſcheiden.

Schwarz. Ey, wenn das Blut einmal in Wallung iſt —

Damon (wichtig und nachdrücklich.) Dahin muß es nicht kommen. Die Folgen ſind gar zu bedenklich. Je ehrlicher eine Frau, deſto empfindlicher iſt ſie. Die Begierde, ſich für unverdiente Beleidigungen zu rächen, hat ſchon manche Tugend zu Grunde gerichtet. Auf der andern Seite kömmt das Hiſtörchen unter die Leute. Ein falſcher Verdacht bleibt ein Verdacht. Der Eindruck haftet. Der Schimpf fällt auf den Mann zurück. Die Welt glaubt immer das Schlimmſte, und läßt ſich nicht überreden, daß ein Mann ſeine Frau ohne Fug und Grund ins Geſchrey bringen könne.

Schwarz. Er ſpricht, wie ein Buch, Vetter.

Damon. Hat Madam Schwarz Ihnen ſeit einiger Zeit Anlaß zu argwöhniſchen Grillen gegeben, ſo beobachten Sie ihr Betragen in der Stille, und paſſen die Gelegenheit ab, ſie zu überführen.

Schwarz. Er hat faſt Recht.

Damon (ihn warnend auf die Schultern klopfend.) Nur mit Rath, Nachbar, mit Rath! Hüten Sie ſich vor Ungelegenheiten! Erſt gethan und nach bedacht — wie heißt's weiter, Herr Vetter?

Schwarz. Er iſt, mein Seel, nicht der Windbeutel, für den ich Ihn immer gehalten habe. — Aber nun hab' ich genug. Ich will's beherzigen. Laß Er mich allein!

Damon. Wie Sie befehlen, Herr Vetter.

(Geht ſpöttiſchlächelnd ab.)

Fünfter Auftritt.

Schwarz (allein.)

Spricht mein Seel ſo übel nicht, der Burſche. Ich kann mich geirrt haben. Die Furcht iſt ein Hexenmeiſter, ſie zaubert uns vor, was ſie will. Ich ſah die Kreatur nur von der Seite, und da verwechſelt man leicht eine mit der andern. Geduld! Wir wollen ihr bald auf die Spur kommen. Sie ſey ſo verſchlagen, als ſie will, ich bin's doch mehr als ſie. (Nachdem er geſonnen hat.)

Der Einfall iſt vortreflich. Ich muß Kätchen aufſuchen. Sie muß mir beyſtehen. Sie wird nicht unbeſtechlich ſeyn.

Sechster Auftritt.

Kätchen. Schwarz.

Kätchen (durch die Thür gukend.) Wohnt Herr Schwarz hier?

Schwarz. Hier iſt er. Was ſoll er? (Erſtaunt.) Du biſt's; Kätchen?

Kätchen. Ich ſelbſt. Hab' ich Sie doch geſucht, daß ich außer Athem bin. Seit einer Stunde treib' ich mich auf dem Pflaſter herum, und bin noch oben drein Ihrentwegen ausgeſcholten worden.

Schwarz. Warum?

Kätchen. Weil ich Ihr Quartier nicht wußte. Meine Mamſell kam in Eifer, gab mir dieſes Billet, und befahl mir, keinen Fuß wieder über ihre Schwelle zu ſetzen, bis ich's abgeliefert hätte. (Giebt's ihm.) Nun bin ich's los.

Schwarz. Ein Billet? Von Lucinden? O, das allerliebſte Kind! Laß doch ſehen, wie es ſchreibt! (Lieſt.) »Wahre Liebe trotzt der Gefahr. »Was ſag' ich? Gefahren ſchieren ihre Flammen »nur mehr an, ketten treue Herzen nur ſtärker an »einander. Wenn Sie dieſe Wahrheit fühlen, ſo »beweiſen Sie mir's unverzüglich. Jeder Augen»blick, den ich ohne Sie zubringe, iſt verloren für »Ihre

»Lucinde.«

Ein dringender Styl! Bruder und Schweſter ſcheinen aus Einem Thone geformt zu ſeyn; beide Pulvertonnen, beide Wagehälſe in der Liebe. Und Jungfer Kätchen dient beiden zum Flügeladjutanten, ohne ſauer zu ſehen.

Kätchen. Süßes Geſicht zu herbem Tranke. Ich bin einmal Koch und Kellner im Hauſe, und Nebenverdienſtchen müſſen heute zu Tage den Kohl ſchmelzen. Aber denken Sie darum nichts unrechtes von mir.

Schwarz. O, das Gegentheil, das Gegentheil!

Kätchen. Verliebte ſind Kinder. Man muß ihnen den Willen thun; ſonſt ſchreyen ſie, und ſchlagen um ſich.

Schwarz. Freylich, freylich.

Kätchen. Was ſoll ich aber meiner Mamſell zur Antwort ſagen?

Schwarz. Führe ſie nur ſtillſchweigend vor den Kleiderſchrank.

Kätchen. A propos vom Kleiderſchranke! Hahaha! Wie gefiel Ihnen das Trotzwinkelchen?

Schwarz. Nicht übel.

Kätchen. Und was Sie da hörten und ſahen?

Schwarz. Noch beſſer.

Kätchen. Dacht' ich's nicht? Einem galanten Manne, wie Sie, muß dergleichen ſeyn, wie ein Butterbrod.

Schwarz. Mir hat das Butterbrod den Magen verdorben. Ich werde wohl das Fieber davon tragen.

Kätchen. Schämen Sie ſich, Herr Schwarz! Sie wollen alſo nicht kommen?

Schwarz. So lange der verwünſchte Hauptmann hier iſt.

Kätchen. Wenn ich Ihnen aber verſpreche, ihn zu entfernen?

Schwarz. Topp, Kätchen?

Kätchen. Topp!

Schwarz. Auf deine Gefahr, wenn das zweytemal ein Unglück geſchieht.

Kätchen. Auf meine Gefahr alles Blut, das Sie vergieſſen. Ihre Dienerinn! (Will ab.)

Schwarz. Kätchen, Kätchen! Eh' ich's vergeſſe.

Kätchen. Was befehlen Sie?

Schwarz. Ich weiß, daß Sie einen ehrlichen Mann gern verpflichtet.

Kätchen. Recht gern; notabene, meiner Ehrlichkeit unbeſchadet.

Schwarz. Daß Sie gern einen Spaß ausführen hilft.

Kätchen. Wenigſtens verderb' ich keinen.

Schwarz. Sehe Sie nur; um mich kurz zu faſſen —

Kätchen. So kurz als möglich. Ich eile.

Schwarz. Die Frau Putzmacherinn kann ein Großes zu meiner Seelenruhe beytragen.

Kätchen. Wer? was?

Schwarz. Ih, die Frau Putzmacherinn — Du verſtehſt mich ſchon, Spitzbübinn.

Kätchen. Giebt's denn in Berlin nur Eine dieſes Handwerks?

Schwarz. Das iſt eine andere Frage. Die, von welcher ich ſpreche — mit einem Worte — es betrift die Schöne, welche heute — in die der Herr Hauptmann vernarrt iſt —

Kätchen. Weiter!

Schwarz. Und die ſich wieder in den Herrn Hauptmann vergafft hat —

Kätchen. Weiter! weiter!

Schwarz. Sie hat einen Eindruck auf mich gemacht, den ich nicht beſchreiben kann. Ich muß ſie noch einmal ſehen, aber ſo recht nach Herzensluſt, ohne Zeugen, Auge gegen Auge — und wenn es meine halbe Baarſchaft koſtete! (Sie liebkoſend:) Liebes Kätchen! Klage mein Anliegen der Frau Putzmacherinn!

Kätchen (ſich böſe ſtellend.) Was hör' ich, mein Herr? Sie lieben meine Mamſell, und haben ſolche Streiche im Kopfe? Das muß und ſoll meine Mamſell wiſſen. (Will ab.)

Schwarz (ſie haltend.) Biſt du toll, Kätchen? Laß mich ausreden. Es iſt ja nur ein Spaß. Ich will ſie nur ſehen — um ſie zu ſehen. Deine

Mamſell ſoll nichts dabey verlieren; du noch weniger.

Kätchen. Ey, ich will nichts damit zu ſchaffen haben.

Schwarz. Wie viel Umſtände wegen einer Kleinigkeit! — Betrachte dieſen Ring!

Kätchen. Potztauſend!

Schwarz. Er iſt dein.

Kätchen. Mein?

Schwarz. Wenn die Schöne mich erhört. Willſt ihn oder nicht?

Kätchen (ſich zierend.) Geben Sie mir her! — Ich will mein möglichſtes thun.

Schwarz. Muthwilliges Ding! Kannſt du dich nicht ſperren! Ob die Schöne ſich auch ſperren wird?

Kätchen. Ich denke nicht.

Schwarz. Aber der Ort der Zuſammenkunft?

Kätchen. Beliebt's in Ihrem Hauſe?

Schwarz. In meinem Hauſe?

Kätchen. Wenn's gelegen iſt.

Schwarz (verlegen.) Nicht ſo recht. Bey der Frau Putzmacherinn hätt' ich mehr Muth.

Kätchen. Wir wollen ſehen, hier oder dort.

Schwarz. Darf ich darauf rechnen?

Kätchen. Immerhin. — Aber vor allen Dingen kommen Sie zu meiner Mamſell!

Schwarz. Das verſteht ſich.

Kätchen (im Abgehen.) Adje, mein ſchöner Herr Schwarz.

Schwarz. Adje, mein ſchönes Kätchen. (allein.) Vor allen Dingen muß ich meiner Frau nachgehen, mich von meinem Verdachte geheilt ſtellen, ſie mit guten Worten einſchläfern, kurz ihrer Schelmerey die meinige entgegen ſetzen.

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

(Lucindens Wohnung.)

Frau Schwarz. Kätchen.

Kätchen. Man fürchtete ſchon, daß Sie nicht wiederkommen könnten, Madam; aber ich weiß wohl, daß eine geſcheute Frau kann, was ſie will.

Frau Schwarz. Iſt's erlaubt, hinein zu gehen?

Kätchen. Um Vergebung! Ich möcht' Ihnen nur vorher ein Wörtchen ſtecken, ein einziges Wörtchen.

Frau Schwarz. Das wäre?

Kätchen. Wenn ich's nur recht vorzubringen wüßte! (ziert ſich.) Madam ſind ſo jung und hübſch und artig —

Frau Schwarz. O, Jungfer Kätchen.

Kätchen. Daß es weder ein Wunder, noch ein Verbrechen wäre, ſich in Sie zu verlieben.

Frau Schwarz. Sie belieben zu ſcherzen.

Kätchen. Wenn nun einen armen Sterblichen dieſes Schickſal betroffen hätte; moraliſch arm, meyn' ich, aber ſonſt mit allen Gaben Fortunens im Ueberfluſſe geſegnet; wenn ihm nichts zu theuer wäre, ſich die Gebieterinn ſeines Herzens geneigt zu machen; wenn er ſein halbes Vermögen an ein Rendezvous wagen wollte; wenn —

Frau Schwarz (einfallend.) Jungfer Kätchen vergißt ſich. (Will ab.)

Kätchen (ſie haltend.) Um Vergebung, Madam! Sie entwiſchen mir nicht, auf Ehre nicht. Ich hab's einmal über mich genommen, und richte meine Aufträge gern ordentlich aus.

Frau Schwarz (unwillig.) Laß Sie mich!

Kätchen. Erſt eine Antwort, Madam, erſt eine Antwort, und bündig, entſcheidend.

Frau Schwarz. Eine Antwort? Daß ihr beide verrückt ſeyn müßt, der Sie abgeſchickt hat, und Sie.

Kätchen. Stellen Sie ſich fein böſe! Sie thun wohl daran. Aber ich hab' in die Karte gegukt, Madam. Ich weiß gewiß, daß Sie ihn nicht verſchmachten laſſen.

Frau Schwarz (drohend.) Jungfer Kätchen!

Kätchen. Ich weiß noch mehr. Sie haben ihn ſchon erhört.

Frau Schwarz. Wie?

Kätchen. Wenn ich ſo viel Dukaten hätte, als ihm Schäferſtunden geſchlagen haben!

Frau Schwarz (drohend.) Jungfer Kätchen — Ihre Herrſchaft ſoll dieſe Frechheit ahnden.

Kätchen. Oh, Madam, wenn Sie mich verklagen wollen, nehmen Sie auch das Corpus Delicti mit. Hier, dieſen Ring empfieng ich als eine Captationem benevolentiae. — Ich bin eines Advokaten Tochter, mit Erlaubniß, und werde meine Exceptiones gegen Ihren Libell legal und pertinent in foro competente vorbringen.

Frau Schwarz (erſtaunt, den Ring betrachtend.) Dieſer Ring —

Kätchen. Kennen Sie ihn vielleicht?

Frau Schwarz. Mein Mann hat einen ſo ähnlichen —

Kätchen. Daß man ſchwören ſollte, es ſey der nämliche. Hahaha!

Frau Schwarz. Kätchen! Was bedeutet das?

Kätchen. Löſt ſich das Räthſel nicht von ſelbſt auf?

Frau Schwarz. Mein Mann —

Kätchen. Gab ihn mir, iſt der ſeufzende Liebhaber, (mit einem Knix) bittet unterthänig um ein Tête à Tête. Nun, werden Sie ihn erhören?

Frau Schwarz. Ach, Kätchen!

Kätchen. Und das ſetzt Sie in Verlegenheit? Iſt es nicht natürlich, daß er, nach der Geſchichte des Kleiderſchrankes, ſich ein für allemal zu überzeugen wünſcht, ob er recht geſehen hat, ob Sie's waren, und ob der Thurm Ihrer Tugend ſich jedem goldnen Regen aufſchließt?

Frau Schwarz. Ich fürchte, der Scherz iſt zu weit getrieben worden.

Kätchen. Meine Mamſellen werden Sie vom Gegentheile belehren. Wir haben's noch lange nicht auf dem rechten Fleckchen. Ich erwarte hier Ihren Herrn Liebſten, und dann ſoll der Tanz erſt angehen. Belieben Sie nun hinein zu gehen, Madam! (indem ſie die Thüre öffnet.) Hurtig! Er möcht' uns überfallen.

(Frau Schwarz geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Schwarz. Kätchen.

Kätchen (für ſich, trällernd.)

Damötas war ſchon lange Zeit
Der jungen Phyllis nachgegangen;
Doch konnte ſeine Zärtlichkeit
Nicht einen Kuß von ihr erlangen.
Er fleht', er bat, er weint', er ſchrie;
Umſonſt —

Schwarz (überraſcht und küßt ſie.) So hätt' er's machen ſollen, der dumme Teufel! Hahaha!

Kätchen. Ey, Herr Schwarz, was Sie für ein loſer Mann ſind! Kein Mädchen iſt vor Ihnen ſicher. (Bedenklich.) Aber — aber — nicht ſo laut!

Schwarz (erſchrocken.) Iſt der Hauptmann zu Hauſe?

Kätchen. Der Hauptmann? Haben Sie mein Verſprechen vergeſſen? Er hat ſich auf den ganzen Tag mit einer Bande luſtiger Brüder eingelaſſen. Wer weiß, wo ſie herumſchwärmen?

Schwarz. Nun, warum erſchreckſt du mich denn ohne Noth?

Kätchen. Sie fürchten den Hauptmann, und ich meine Mamſell. Sie hat einen verzweifelten Hang zur Eiferſucht, und wenn ſie hört, daß Sie mit mir ſchäkern . . .

Schwarz. Geh doch, Närrchen, geh doch.

Kätchen. Verziehen Sie eine Minute, Herr Schwarz. Ich will Sie anmelden.

Schwarz. Ich bin ja ſchon angemeldet — eingeladen ſogar.

Kätchen. Thut nichts. Der Liebhaber darf doch nicht ſo geradezu laufen.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Schwarz (allein.)

Heyſa, Martin Schwarz! Das ſind ja herrliche Aſpekten. Wenn Lucinde ſo angebrannt iſt, als mir Kätchen zu verſtehen giebt, und ihr eigner Brief bezeugt, kann's meine Erfahrung wohl mit ihrer Unerfahrenheit aufnehmen. Der Henker hole das Seufzen und Liebäugeln! Ich zehre mich dabey zum Windhund ab, und je länger ich zaudere, je leichter kann man hinter meine Linksmachereyen kommen. — (lachend:) Hehehe! Das hieße ſich an dem Blitzhauptmann und ſeiner Amaſia gerächt! Das hieße Gleiches mit Gleichem vergolten! Friſch, Martin Schwarz! Deinen Plan durchgeſetzt! friſch!

Vierter Auftritt.

Lucinde. Schwarz.

Lucinde (eilig.) Ach, lieber Herr Schwarz!

Schwarz. Schönen guten Abend, mein Engelchen.

Lucinde. Welch ein Glück, Sie wieder zu ſehen! Haben Sie ſich von Ihrem Schrecken erholt?

Schwarz. Es liegt mir freylich noch in den Beinen. Zum General hätt' ich mich nicht geſchickt. Ich haſſe alles Geräuſch, allen Spektakel, und bin kein Freund von Lebensgefahr. Aber meine Liebe ſiegt über meine Natur, und führt mich, trotz Tod und Hölle, zu Ihren Füßen zurück.

Lucinde. Ich dank' Ihnen für dieſen Beweis von Liebe. — Wir müſſen der Unvernunft meines Bruders Einhalt thun, ehe ſie traurigere Folgen nach ſich zieht. Dazu ſind nur zwey Wege: entweder uns von nun an auf ewig zu trennen —

Schwarz. Nimmermehr;

Lucinde. Oder meinem Bruder alles zu entdecken.

Schwarz. Wa — wa — was?

Lucinde. Sie erſchrecken? (empſindlich.) Herr Schwarz, ich hielt Ihre Geſinnung gegen mich für redlich.

Schwarz. Redlich oder unredlich. Der Himmel bewahre mich vor dem Hottentoten!

Lucinde. Was haben Sie von ihm zu fürchten, wenn Sie förmlich um mich anhalten?

Schwarz. Anhalten? förmlich anhalten? Und wenn er ſich widerſetzt —

Lucinde. Er liebt mich, und ſollte ſich meinem Glücke widerſetzen? Was könnt' er gegen Sie einwenden? Sie ſind reich —

Schwarz. O, reich, will ich eben nicht ſagen. Sechzigtauſend Thälerchen bey der heutigen Welt —

Lucinde. Mehr, als wir brauchen. Und Ihre Figur —

Schwarz. Ih nu, läuft wohl mit durch.

Lucinde. Würde jedem Hofmann Ehre machen.

Schwarz. Allzupartheyiſch. — Aber meine Handthierung —

Lucinde. Ey, ich ſehe nur auf Ihre Perſon. Der Mann ziert den Stand, nicht der Stand den Mann. Wie geſagt, mein Bruder würd' es für ein Glück achten, ſeine Schweſter ſo gut zu verſorgen.

Schwarz. Glück und Ehre wären lediglich auf meiner Seite.

Lucinde. Wozu entſchließen Sie ſich alſo?

Schwarz (verliebt.) Können Sie noch fragen?

Lucinde. Im Ernſt? O, Sie ſind ein allerliebſter Mann!

Schwarz. Im Ernſt? Freut Sie das, mein Püppchen?

Lucinde. Schade, daß mein Bruder juſt außer Hauſe iſt!

Schwarz. Deſto beſſer! morgen iſt noch nichts verſäumt.

Lucinde. Aber heute —

Schwarz. Heute können wir uns einen fröhlichen Abend machen.

Lucinde. Wie ſo?

Schwarz. Fahren Sie mit mir auf den Maskenball.

Lucinde. Mit Ihnen? Wo denken Sie hin?

Schwarz. Mit mir. Ihrem Schätzchen! Ihrem Bräutigam!

Lucinde. Ich allein?

Schwarz. Der Liebesgott ſey dritter Mann.

Lucinde (ſich zierend.) Das ſchickt ſich nicht, lieber Herr Schwarz, in der That, das ſchickt ſich nicht.

(Charlotte erſcheint und lauert.)

Schwarz. Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl. Ich bitte gar ſchön, mein Seelchen, mein Weibchen, mein Abgöttchen! (knieend und ihre Hand küſſend.) Bey dieſen alabaſternen Händchen, bey dieſen heißen Küſſen, auf den Knieen bitt' ich darum —

Fünfter Auftritt.

Charlotte. Vorige.

Charlotte (ihm auf die Schulter ſchlagend.) Auf! alter Geck! Ihr bückt Euch zu tief.

Schwarz (aufſtehend, für ſich.) Auweh! auweh!

Charlotte. Sabre des bois! Ein Mädchen von Stande und meine Schweſter verführen zu wollen! Sich die unverſchämteſten Freyheiten gegen ſie zu erlauben! Mich ſelbſt in ihr zu beſchimpfen! Ha! nichts, als euer Blut kann — (mit bloſſem Degen auf ihn losgehend.)

Schwarz (drunter wegſchleichend.) Sachte, ſachte, mein Herr Hauptmann!

Lucinde (Charlotten zurückhaltend.) Liebſter Bruder!

Schwarz (für ſich.) Iſt mein Kopf noch auf dem Rumpfe?

Lucinde. Mäſſigt eure Hitze, Bruder, bis Ihr mich gehört habt!

Charlotte. Dich gehört? Was kannſt du vorbringen, leichtſinniges, liebetolles Mädchen?

Gabſt du nicht ſeinen Anträgen Gehör? Hielteſt du nicht ſeinen Liebkoſungen ſtill? Bliz und Donner! Willſt du noch läugnen? —

(Droht ihr mit dem flachen Degen.)

Lucinde. Läugnen kann ich nicht, daß —

Charlotte. Daß du mein Verbot mit Füßen getreten haſt, einem Ehrendiebe heimlichen Zutritt geſtattet, dich zum Mährchen der Stadt gemacht! Wohin ich komme, murmelt man davon.

Lucinde. Liebſter Bruder, laßt Euch die Aufrichtigkeit meines Geſtändniſſes verſöhnen! Ihr betrachtet dieſen Umgang mit zu ſtrengem Auge. Der Herr liebt mich, betet mich an. Liebe zeugt Gegenliebe. Ihr wißt das beſſer, als ich.

Charlotte. Elende, romanhafte Ausflucht! Vernünftigen Mädchen muß die Ehre über alles gehen.

Lucinde. Wenn Liebe nicht die Vernunft der Mädchen gefangen nähme!

Charlotte. Schweig, Baniſe! (Zu Schwarz:) Vermuthlich ſind das Eure weiſen Lehren, mein Herr Galan? Morbleu! Dafür will ich Euch zur Lehre für andere machen. (Droht wieder.)

Schwarz. Gnade! Gnade!

Charlotte. Ich will Euch, beym Element! Reſpekt für einen Hauptmann einjagen. (Zu Lucinden:) Und Ihr, Mamſellchen, könnt in Zukunft, zwiſchen vier Wänden, mit etwas hohen und kleinen Fenſterchen, nach Belieben von Lieb' und Gegenliebe träumen.

Lucinde. Nein, mein Bruder, ſolche Härte hab' ich nicht verdient! Sammlet nur kaltes Blut genug, mich zu hören. Ihr werdet mir verzeihen, und meine Wahl billigen. Der Herr iſt ein angeſehener Fabrikant, Beſitzer von ſechzigtauſend Thalern, hegt die honnetteſten Abſichten, bietet mir ſeine Hand und ſein Vermögen, und war hierher gekommen, bey Euch um mich anzuhalten.

Charlotte. Ein angeſehener Fabrikant? Ein Vermögen von ſechzigtauſend Thalern? Honnette Abſichten? Iſt das gewiß?

Lucinde. Ganz gewiß, lieber Bruder.

Charlotte. Ha, das verändert die Geſtalt der Sache. (Den Degen einſteckend:) Kehre wieder in die Scheide, Bluthund! (Zu Schwarz:) Willkommen, mein Herr, willkommen! Von nun an ſind wir die beſten Freunde. (Ihn umarmend:) Verzeihe der Herr meine Ausſchweifung! Ich bin freylich hitzig vor der Stirne.

Schwarz. Kleinigkeit, Kleinigkeit, Herr Hauptmann! (für ſich.) Nun geht's beſſer.

Charlotte. Der Herr liebt alſo meine Schweſter?

Schwarz. Unbändig. (für ſich.) Er nimmt's für baar Geld.

Charlotte. Und erzeigt uns die Ehre, um ſie anzuwerben?

Schwarz. O! die Ehre iſt auf meiner Seite. (für ſich.) Ein dummer Teufel, meiner Treu!

Charlotte. Der Herr iſt in Anſehung des Vermögens glücklich geweſen?

Schwarz. Ich hoffe mit Hülfe des Himmels und meines Fleißes noch glücklicher zu werden. (für ſich.) Er glaubt den Vogel ſchon im Bauer zu haben.

Charlotte. Weit entfernt, das Hinderniß einer ſo anſtändigen Verbindung zu werden, will ich vielmehr zu Ihrem beiderſeitigen Glücke alles beytragen, was ich kann. Ich danke dem Herrn für ſeine Liebe zu meiner Schweſter, und ſchätz' ihn ſchon in voraus ſo hoch, als meinen leiblichen Schwager. (Schüttelt ihm die Hand.)

Schwarz. Allzuviel Ehre!

Charlotte. Der Herr wird mir doch erlauben, die Ausrichtung der Hochzeit über mich zu nehmen?

Schwarz. Mit Vergnügen.

Charlotte. Ich will gleich dazu anſchicken. Ich muß durch dieſe Eilfertigkeit meinen dummen Streich vergeſſen machen. (Ruft.) Heh, Bukel!

Schwarz (für ſich.) Was ſoll das werden?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Bukel.

Bukel. Herr Hauptmann!

Charlotte. Einen Schwarzrock! (zu Schwarz.) Sie ſollen noch dieſen Abend zuſammen gegeben werden.

Schwarz (ängſtlich.) Noch dieſen Abend? — Herr Bukel!

Charlotte. Was beliebt dem Herrn?

Schwarz. Ich bitte gar ſehr, ſich nicht zu übereilen.

Charlotte. Warum ſollt' ich Ihnen nicht ſo bald als möglich in einer Sache willfahren, an der meiner Ehre eben ſo viel liegt, als Ihrem Vergnügen? Bey einer ſo heftigen Liebe thut Warten kein gut.

Schwarz. Ich bitt' inſtändigſt um einen kleinen Aufſchub.

Charlotte. Ey, was Aufſchub? Geh, Bukel, und richte deinen Auftrag hurtig aus!

(Bukel geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Charlotte. Lucinde. Schwarz.

Schwarz (für ſich.) Nun bin ich gefangen. (Nachrufend.) Laß' Er's gut ſeyn, Herr Bukel! Wart' Er! bleib' Er! (für ſich.) Zum Henker über die Verlegenheit!

Charlotte. Ich weiß nicht, wie der Herr mir vorkömmt.

Schwarz. Ich habe meine Urſachen.

Charlotte. Was für Urſachen?

Schwarz. Mein Herr Hauptmann —

Charlotte. Nun?

Schwarz. Ich bin ein Mann — der —

Charlotte. Was ſchneiden Sie für Geſichter?

Schwarz. Ich wollte ſagen — daß —

Charlotte. Hat mich meine Schweſter mit Unwahrheit berichtet? Verhält ſich's mit des Herrn Umſtänden anders, als ſie ſagt?

Schwarz. Nein, das iſt alles wahr, aber —

Charlotte. Mehr brauch' ich nicht zu wiſſen.

Schwarz. Allerbeſter Herr Hauptmann — Laſſen Sie ſich nur bedeuten —.

Charlotte. Geben Sie ſich keine Mühe! Ich weiß genug.

Schwarz (für ſich.) Daß du toll wärſt!

Charlotte. Ich muß mich Ihrer Perſon und meiner Schweſter verſichern. Verſteht der Herr? Wenn er mich verkleiden will, ſo bleib' er mit ſeinen Ausflüchten zu Hauſe.

Schwarz. Ich kann Ihnen aber doch nicht verſchweigen, mein Herr Hauptmann — ich bin — ich hab' ein gewiſſes Anliegen — einen bedenklichen Umſtand — Laſſen Sie uns bis morgen warten. —

Charlotte. Morgen reiſ' ich wieder von hier ab. Die Faſtenzeit iſt auch vor der Thür', und meiner Schweſter ſcheint ein längerer Verzug eben ſo wenig anzuſtehen, als mir. Kurz! Ich will den Herrn noch heute mit ihr verheurathet ſehen.

Schwarz. Ach, ich ſehe wohl, daß hier nicht Zeit iſt zu feyern. Wohlan denn — um Ihnen alles zu beichten — ich habe —

Charlotte. Was?

Schwarz. Eine Frau, mein Herr Hauptmann, und möchte darüber zum Narren werden.

Charlotte. Du haſt eine Frau, und verführeſt meine Schweſter? Bomben und Granaten! Du biſt des Todes! (Zieht wieder den Degen.)

Schwarz (niederfallend.) Barmherzigkeit!

Achter Auftritt.

Bukel. Die Vorigen.

Bukel (hereinſpringend.) Pardon, Herr Hauptmann!

Charlotte. Kein Pardon! Er muß büßen.

Schwarz. Schonen Sie meines armen Lebens, ich beſchwöre Sie.

Bukel. Wie die alte Memme heult!

Charlotte. Ich will's ihm vertreiben. (Dreht wieder.)

Bukel. Nicht doch, Herr Hauptmann. Laſſen Sie ihn laufen! Potzſtern, Sie wiſſen ja, daß wir zwanzig Rekruten zu unſerm Freybataillon brauchen, und nur neunzehn haben. Laſſen Sie ihn der zwanzigſte ſeyn. Seine Muskete wird er doch ſchultern können.

Schwarz. Wer? ich?

Bukel (ihn anfahrend.) Ja, Ihr.

Schwarz. Ach, ich bin gar zu friedliebend. Das iſt mein größter Fehler.

Charlotte. Es ſey darum, Bukel! Ich laſſe mir deinen Vorſchlag gefallen. Wirb ihn ſogleich an!

Schwarz. Mich anwerben?

Bukel (zu Schwarz.) Ja, Euch. Unter ein Freybataillon!

Schwarz. Ach, ach!

Charlotte. Und morgen transportir' ihn mit den übrigen.

Schwarz. Ach, ach!

Bukel. Wißt Ihr auch, wohin?

Schwarz. Ich mag's nicht wiſſen.

Bukel. Nach Amerika.

Schwarz. Nach Amerika?

Bukel. Ja, nach Amerika, wo's Krieg giebt.

Schwarz. Ach, die erſchreckliche Ordre! Nach Amerika! In den Krieg! Lieber todt! Dort ſtürb' ich täglich aus Furcht vor dem Tode. Engliſcher Herr Hauptmann, glauben Sie meinen Worten! Ich bin gar ein furchtſamer Haſe. Erbarmen Sie ſich meiner! Ich weiß nicht, was ich vor Angſt —

Charlotte. Keinen Laut mehr! — Bukel, du ſtehſt mir für ihn.

Bukel. Zu dienen, Herr Hauptmann. — Marſch, Herr Patron!

Schwarz. Nicht von der Stelle! Ich habe mich ja ſchon erklärt. Lieber todt, als nach Amerika.

Charlotte. Als nach Amerika? Wohlan! Wenn das dein Ernſt und Wille iſt — Fiat! Stirb, Elender! (Droht wieder.)

Schwarz. Halt! halt! Ich widerrufe. Ich will nach Amerika. Wenn ich doch dran glauben muß, iſt der ſpäteſte Tod der beſte.

Lucinde. Erſtaunen und Abſchen haben mir die Sprache genommen. — Du haſt eine Frau, Böſewicht!

Charlotte. Fort, Unverſchämte! Du haſt Ehre zu reden, du! Geh und zittere vor deinem eignen Urtheil!

(Lucinde geht ab.)

Schwarz (demüthig.) Herr Hauptmann!

Charlotte (wild.) Was?

Schwarz, (ihn auf die Seite führend.) Mit Erlaubniß!

Charlotte. Nun? —

Schwarz. Halten Sie mir's zur Gnade! Was kann Ihnen an einem alten, abgelebten, Fluß und Gichtbehafteten Manne liegen? — Ein Paar hundert Dukätchen in die Spielkaſſe — wär's nicht politiſcher? Den Augenblick will ich ſie holen.

Charlotte. Der Donner und das Wetter! Wofür ſiehſt du mich an? Für einen Beutelſchneider, heh?

Schwarz (zitternd.) Ach, nein, nein, nein!

Charlotte. Willſt du dich in Güte bequemen, heh?

Schwarz. Ach, ja, ja, ja!

Charlotte. Sey froh, mit blauem Auge davon zu kommen! (zu Bukel:) Alſo morgen in der Frühe, Bukel! Doch am Tage giebt's leicht Aufſehen. Beſſer in der Nacht. Hörſt du? Dieſe Nacht! Und ſollt' er ſich ſträuben, oder Lärm machen — das Bajonett in die Rippen! Sans façon!

(Geht ab.)

Bukel. Schon gut, Herr Hauptmann. (Zu Schwarz:) Haſt du's verſtanden, Kamerad?

Schwarz. Kamerad? Hältſt du mich für deines Gleichen, Kerl?

Bukel. Gelaſſen, Herr Patron! Die Kameradſchaft ſoll dich nicht gereuen. Mein Seel! Ich freue mich recht, daß du bey uns biſt.

Schwarz. Freue dich nur, Saudieb! Es werden ſchon beßre Zeiten kommen.

Bukel. Laß dich zuſtutzen, komm!

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

(Lucindens Wohnung.)

Schwarz, (als Soldat gekleidet.) Bukel (mit einem brennenden Lichte.)

Bukel (ihn hereinführend.) Da, Schnaps! Erhole dich hier, weil dir's unten nicht länger anſteht. Du brauchſt Kräfte zum Marſch.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Schwarz (allein.)

(Tritt vor den Spiegel.) Was für ein Aufzug! — Es iſt geſchehen. Mein Weigern half nichts. Ich bin Soldat aus Herrn Bukels Fabrik. — Martin Schwarz Soldat! unter ein Freybataillon! außer

Landes! in die neue Welt! — Ach, daß alle mitmarſchirten, die in dieſer Stadt gleiches Hauskreuz haben, ſo bekäm' ich doch gute Reiſegeſellſchaft! — Herr Bukel kömmt nicht wieder — Könnt' ich jetzt entwiſchen! Laß mich wenigſtens viſitiren! — (Probiert an Thür und Fenſtern; hört kommen.) Ich bin verloren — (Fällt vor Schrecken über einen Stuhl.)

Dritter Auftritt.

Schwarz. Kätchen.

Kätchen (ihm aufhelfend.) Ih, was machen Sie, Herr Schwarz? Haben ſich doch kein Leides gethan?

Schwarz (ſich reibend.) Nicht doch — nicht doch — ich verſuchte zu voltigiren, und ſtieß an. —

Kätchen. Ich dächt', in Ihren Umſtänden vergienge Voltigiren und alles.

Schwarz. Warum? So ein Sprung aus dem Fenſter wäre juſt meine Sache.

Kätchen. Eitle Hoffnung! Sie ſind einmal in der Falle, und — man ſoll zwar fremder Noth nicht ſpotten — aber nehmen Sie's nicht übel — Ihnen iſt Recht geſchehen. Was für Streiche, auf

Verführung junger Mädchen auszugehen, wenn man eine Frau hat!

Schwarz. Was für Mode, einen ehrlichen Mann nach Amerika zu ſchicken, weil er ſich in ein junges Mädchen verliebt hat!

Kätchen. Meinetwegen konnten Sie ſich in die türkiſche Kaiſerinn verlieben. Hätten Sie nur meine Mamſell ungeplagt gelaſſen. Das arme Kind muß den Spaß theuer bezahlen.

Schwarz. Warum denn? Wie denn?

Kätchen. Der Bruder iſt raſend.

Schwarz. Will er ſie auch nach Amerika ſchicken?

Kätchen. Lieber gar. Einſperren will er ſie, auf Lebenszeit.

Schwarz. Und dich doch mit?

Kätchen. Da könnten Sie Ihre Augen wahren!

Schwarz. Wer iſt denn an dem ganzen Unglück ſchuld, als du?

Kätchen. Als ich?

Schwarz. Ja, hätteſt du Achtung gegeben, wie du versprachſt —

Kätchen. Freylich gab ich Achtung; abre Herr

Bukel beſuchte mich auf dem Poſten, und da fiengen wir an zu ſchäkern, und da ſagte Herr Bukel ...

Schwarz. Nenne mir nur den Spitzbuben nicht!

Kätchen. Was hat er Ihnen gethan?

Schwarz. Er iſt mit mir umgeſprungen, wie Eulenſpiegel mit ſeiner Großmutter, hat mich gezwungen, ohne Durſt auf die Geſundheit ſeines Hauptmanns zu trinken, mich mit einem Troß von Landſtreichern in einen Rauchfang geſperrt, wo ich ſchier von Tabaksdampf erſtickt bin, meinen lieben rothen Rock mit dieſer Büffeljacke vertauſcht, meinen Namen murmelnd in ſeine Schreibtafel eingetragen, und ſich zu meinem Pathen aufgeworfen, um mich Schnaps zu taufen.

Kätchen (weinend.) Sie dauern mich doch, Herr Schwarz. In der That, Sie dauern mich.

Schwarz. In der That? Beweiſe mir's! leiſt' einem armen Schelm den letzten Liebesdienſt!

Kätchen. Der Schelm hat's zwar nicht an mir verdient; aber ich bin zu mitleidiger Natur. Befehlen Sie!

Schwarz. Haſt du mit des Hauptmanns Schönen zu meinem Beſten geſprochen?

Kätchen. In aller Welt, Herr Schwarz! noch ſolche Poſſen? An Ihrer Stelle macht' ich mein Teſtament. Den deutſchen Grund und Boden werden Sie ſchwerlich wiederſehen.

Schwarz. Ich will es machen, und dich zur Univerſalerbinn einſetzen, wenn ich ſie vor meiner Abreiſe nur einen Augenblick ſprechen kann.

Kätchen. Wie iſt das möglich? Eben wird ſie mit dem Hauptmann auf den Maskenball fahren.

Schwarz (hitzig.) Sie iſt wieder hier im Hauſe?

Kätchen. Um ihn abzuholen.

Schwarz. Ihn abzuholen? Das geht weit! — Hilft ihn wohl erſt ankleiden?

Kätchen. Pfuy, Herr Schwarz! welche Begriffe von einer ehrlichen Frau!

Schwarz. Ehrlichen Frau! Hem! hem!

Kätchen. Sie wartet in meinem Stübchen, bis der Hauptmann fertig iſt.

Schwarz. Wie gewünſcht! So ſteht's ja nur bey Kätchen, mich glücklich zu machen. Rufe ſie herunter. Sage, der Hauptmann erwarte ſie hier.

Kätchen. Und dann?

Schwarz. Ich will das Licht auslöſchen, ich will mich für den Hauptmann ausgeben. Eile, ich bitte dich! Der letzte Liebesdienſt! Bedenke!

Kätchen. Wohlan! ich kann Ihnen nichts abſchlagen, ſo viel ich auch dabey wage. Aber löſchen Sie ja das Licht aus!

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Schwarz (allein.)

(In Bewegung auf und ab gehend.) Schön! vortreflich! unvergleichlich! Und wenn alle Lichter des Himmels und der Erde ausgelöſcht wären — ich will ſie doch erkennen, will wenigſtens den Troſt mitnehmen, ſie überführt, beſchämt zu haben. (Steht ſtill.) Ein jämmerlicher Troſt! (Nach einer Pauſe.) Martin Schwarz! geh in dich! Kannſt du die Gelegenheit nicht beſſer nutzen? Laß die Grille von Ehre fahren! Gemächlichkeit, Ruhe, Leben ſtehen auf dem Spiel. (Sich auf den Stuhl werfend.) Wenn ſie's iſt — wenn's deine Frau iſt — ſteck's ein! Rechne mit ihr ab! Du haſt's deines Orts auch bunt gemacht. Nimm ſie zur Verſprecherinn, ja zur Verſprecherinn bey ihrem — (Mit komiſcher

Wüth aufſpringend:) Zum Henker! wer keine Galle hätte! Nein! ich kann's nicht einſtecken. (Stampfend und Schnippchen ſchlagend:) Ich kann nicht! ich kann nicht!

Fünfter Auftritt.

Bukel. Schwarz.

Bukel (hat das leztere geſehen.) Schnaps!

Schwarz (zuſammenfahrend.) Hier!

Bukel. Was ſicht dich an, Kamerad? Hahaha!

Schwarz. Ich ärgere mich bis zum Tollwerden.

Bukel. Wir müſſen marſchiren.

Schwarz. Marſchiren?

Bukel. Mach deinen Schnappſack fertig! Die Nacht iſt kalt. Verſieh dich mit Pfeiſſen und Tabak!

Schwarz. Ich weiß nicht mehr, wie viel ich Sinne habe, ſeit Ihr ſo mit mir umgeht.

Bukel. Ein Gläschen Danziger wird dir den Kopf zurecht ſetzen.

Schwarz. Ich habe weder Durſt noch Hunger. Verſchont mich nur mit dem Märſche!

Bukel. Du biſt mir ein komiſcher Kerl. Soll ich, dir zu gefallen, mich mit meinem Hauptmann überwerfen?

Schwarz. Ach, nur eine Stunde Friſt!

Bukel. Nicht dran zu denken. Marſch!

Schwarz. Hier iſt ein Friedrichsd'or. Verdanzigert ihn an meiner ſtatt!

Bukel (höflich.) Ihr Diener, Herr Schnaps. Ein paar Stunden früher oder ſpäter thut nichts zur Sache. Nach Ihrem Belieben! nach Ihrer Gemächlichkeit! Wir wollen uns indeſſen bene thun. Ihr Diener! (Geht ab.)

Schwarz. Diener! Diener! — Das war mein Glück. Ohne Geld wäre kein Erbarmen geweſen. — St! Ich höre kommen — Licht aus! (Löſcht aus.)

Sechster Auftritt.

Kätchen. Frau Schwarz. Schwarz.

Kätchen. Da iſt die Madam. — Jemine, mein Herr! haben Sie kein Licht hier? Ich will's gleich bringen. (Geht wieder ab.)

Frau Schwarz. Was ſtellt das vor?

Schwarz (mit verſtellter Stimme.) Nichts, mein

Engel. Ein bloßer Zufall — (Nimmt ſie bey der Hand.)

Frau Schwarz. Laſſen Sie mich! ich ſcheue mich, bey Ihnen im Dunkeln zu bleiben.

Schwarz (für ſich.) Sie iſt's. (laut.) O, bleiben Sie doch, wenn Sie mich lieben.

Frau Schwarz. Auf dieſe Bedingung bleib' ich, bis es Tag wird.

Schwarz (für ſich.) Die Unverſchämte! (laut.) Alſo lieben Sie mich doch ein wenig?

Frau Schwarz. Ein wenig? Sie ſind ſehr beſcheiden.

Schwarz. Fodern Sie meine Beſcheidenheit nicht auf! Ich möchte ſonſt ...

Frau Schwarz. Was denn?

Schwarz. Ihnen einen Kuß rauben. (Nachdem er ſie geküßt hat, für ſich.) So ſtill hält ſie mir niemals, die Abſcheuliche!

Frau Schwarz. Meynten Sie's nur ſo redlich mit mir, als ich mit Ihnen!

Schwarz. Laß ſehen, Hannchen, wer's von uns am redlichſten meynt! Hätten Sie wohl das Herz, den alten Affen von Manne zu verlaſſen, und Ihrem Liebhaber zu folgen?

Frau Schwarz. Ihnen allein gehör' ich an. Ihnen folg' ich bis ans Ende der Welt.

Schwarz (loſbrechend.) Was verlang' ich mehr? Ha! treuloſes Weib! Kennſt du deinen Mann nicht beſſer? Wart'! In flagranti will ich — (Zieht an ſeinem Pallaſch.)

Frau Schwarz (ſchreyend.) Hülfe! Hülfe! (Läuft ab.)

Siebenter Auftritt.

Kätchen. Schwarz.

Kätchen (Licht in der Hand, ſchreyend.) Hülfe! Hülfe! Haben Sie oft ſolche Raptuſſe, Herr Schwarz!

Schwarz (In voriger Beſchäfftigung.) Schweig! oder ich ermorde dich ſtatt ihrer.

Achter Auftritt.

Damon. Die Vorigen.

Damon (eilig.) Was giebt's hier?

Kätchen. Fragen Sie den Herrn!

Damon. Was ſeh' ich? Mein Herr Vetter! Welche Erſcheinung! Sie wollen unter die Soldaten? Sie?

Schwarz. Man hat mich …

Damon, (hier und durch die ganze Scene hitzig einfallend.) In Ihren Jahren! bey Ihrem Verſtande, Ihrem Vermögen! Angeſeſſen! beweibt! Haus und Weib und alles bey Nacht und Nebel zu verlaſſen!

Schwarz. Man hat mir …

Damon. Was hat man Ihnen? Was iſt die Urſache dieſes verzweifelten Entſchluſſes?

Schwarz. Man hat mich …

Damon. Der Handel ſey ſo ſchlimm, als er will, ich helf' Ihnen heraus. Sie dürfen nicht fort.

Schwarz. Hör' Er nur erſt!

Damon. Nimmermehr! Ich geb's gewiß und wahrhaftig nicht zu, daß Sie …

Schwarz. Ich muß …

Damon. Ey, das wäre treflich! Das wollen wir ſehn! Sie können keine hinlängliche Urſache haben —

Schwarz. Rache, Rache —

Damon. Rächen Sie ſich anders! Es wär' unerhört, wenn Sie …

Schwarz. Will Er mich nicht zum Worte laſſen?

Damon. Es wär' unerhört, ſag' ich Ihnen —

Schwarz. In's drey Teufels Namen, halt' Er ſein Maul! Ich weiß, was ich thue, hab's eher gewußt, als ſein Vater einen Sohn hatte. Herr Hofmeiſter! Herr Naſeweis! Man hat mich gefangen, geprellt, genothzüchtigt, mir das Meſſer an die Kehle geſetzt —

Damon. Wer hat das gethan? wer?

Schwarz. Der Herr Hauptmann.

Damon. Den Augenblick will ich mit ihm ſprechen.

Kätchen. Bleiben Sie — ich will ihn rufen.
(Geht ab.)

Schwarz. Nach Amerika ſoll ich, nach Amerika —

Damon. Aber wie? warum? Haben Sie ihn beleidigt?

Schwarz. Ich ihn? In meinem Leben nicht. Er vielmehr, der Springinsfeld, hat — Da kömmt er, da wird Er's hören.

Neunter Auftritt.

Charlotte (in einen ſchwarzen venetianiſchen Mantel gehüllt, die Baútte über den Kopf gezogen, den Hut auf.)
Kätchen. Schwarz. Damon.

Charlotte (zu Damon.) Was beliebt, mein Herr? Geſchwind! Sie ſehen, ich eil' auf den Ball.

Damon. Herr Hauptmann, was haben Sie mit meinem Herrn Vetter vor?

Charlotte. Iſt der Schlucker Ihr Vetter? Das thut mir leid. Aber wenn er des großen Moguls Vetter wäre! Ich muß Satisfaktion haben. Wie? ſich in mein Haus einzuſchleichen, um meine Schweſter zu verführen! In mein Haus! Potzſtein! in mein Haus! Die Schweſter eines Hauptmanns! Bomben und Granaten!

Damon. Mein Herr, ich bin bereit, Ihnen Satisfaktion zu geben —

Charlotte. Sie, mein Herr?

Damon. Ich biet' Ihrer Mamſell Schweſter meine Hand an!

Charlotte. Bravo, mein Herr! Umarmen Sie mich! — Sie ſollen meine Schweſter haben — und Ihren Herrn Vetter obendrein. Nehmen Sie ihn zurück! Um Ihretwillen ſey alles vergeſſen! Ich ſeh' ihn ſeit dieſem Augenblick mit andern Augen an. Es ſcheint ein ſchnurriges Männchen, ein guter Geſellſchafter. Wir wollen ihn probiren. Er muß mit auf den Ball. Bey einer Puhle Punſch läßt ſich's am beſten Freundſchaft machen. Rufe meine Schweſter, Kätchen, daß ich's ihr ankündige!

(Kätchen geht ab.)

Schwarz. Nicht ſo hitzig, mein Herr Hauptmann.

Charlotte. Sie werden doch dieſe Verbindung genehmigen?

Schwarz. Unter einer gewiſſen Bedingung —

Damon. Noch Bedingungen, Herr Vetter?

Charlotte. Wie lautet ſie, um Vergebung?

Schwarz. Es iſt eine Lumperey, Ihr Herren. Wenn dieſe Verbindung vor ſich gehen ſoll, ſo brecht Euch erſt einander die Hälſe!

Damon. Was ſagen Sie?

Schwarz. Nicht anders. Ich muß auch Satisfaktion haben.

Damon. Aber wenn der Herr Hauptmann das Geſchehene vergeſſen will, ſo …

Schwarz. So kann ich's nicht vergeſſen. Er hat mich beſchimpft.

Damon. Beſchimpft? Auf was Art?

Schwarz. Sieh nur, wie er in's Fäuſtchen lacht, der Zeiſig!

Charlotte. Hahaha!

Schwarz (in komiſcher Wuth.) Räch' Er mich, Vetter, oder —

Damon. Sobald ich weiß, wodurch er Sie gereizt hat.

Schwarz. Wodurch? wodurch? — Durch meine Frau.

Damon. Was? Ihre Frau —

Schwarz (herausſtotternd.) Liebt ihn mehr, als mich. Denk' Er ſich das Uebrige!

Charlotte. Da iſt weiter nichts zu denken. Hahaha! Wenn Sie nie einen gefährlichern Nebenbuhler haben, als mich —

Damon. Alſo der Herr Hauptmann geſteht's ein?

Schwarz. Möcht' Er's auch noch leugnen, wenn ſie in ſeinem Hauſe iſt!

Damon. Hier im Hauſe?

Schwarz. Ich habe ſie geſehen, geſprochen, geküßt —

Charlotte (ihn ſchalkhaft auf die Schultern ſchlagend.) Und ſollen ſie ſehen, ſprechen, küſſen — und in aller Stille heimführen. (Geht ſchnell ab.)

Schwarz (außer ſich.) Wie? was? Plagt den Menſchen der Henker? Mich noch obendrein für einen Pinſel zu halten! Ha, Vetter! wenn Er einen Funken Ehre und einen Tropfen ſympathetiſchen Blutes im Leibe hat, geh' Er ihm nach und ...

Damon. Mäßigen Sie ſich doch, Herr Vetter, bis wir mehr Licht haben.

Zehnter Auftritt.

Charlotte. Frau Schwarz. Lucinde.
Kätchen. Schwarz. Damon.

Schwarz. Nun, Vetter? hat er nun Licht? Iſt ſie's, oder iſt ſie's nicht?

Damon. Ich erſtaune —

Charlotte (zu Lucinden.) Komm, Lucinde! Empfange dieſen feinen jungen Mann von meiner

Hand! (Zur Frau Schwarz.) Und Sie, ſchöne Frau! Ihr Herr Gemahl will nicht leiden, daß Sie mich lieben. Ihm zum Trotz, umarmen Sie mich vor ſeinen Augen!

Schwarz. Alle Teufel! vor meinen Augen! (Tritt gegen den Griff vom Pallaſch, um zu ziehen.)

Damon. Sachte, Herr Vetter! Bedenken Sie, wo Sie ſind!

Schwarz. Laß Er mich! Ich will alles todt machen, alles.

Kätchen. Strapaziren Sie ſich nicht. Er iſt eingeroſtet.

Frau Schwarz. Lieber Mann, woher dieſe Wuth? (Will ihn beſänftigen.)

Schwarz. Fort von mir, ſchamloſe Allerweltsliebſte!

Frau Schwarz. Verdien' ich dieſe Beynamen, weil ich ein Frauenzimmer küſſe.

Schwarz. Ein Frauenzimmer?

Charlotte (wirft Mantel und Bautte ab, und erſcheint in weiblicher Reitkleidung und Halbſtiefeln.) Charlotte Wunnibald und Ihre Dienerinn.

Schwarz. Was ſeh' ich? Was iſt das?

Charlotte. Ein Faſchingſtreich —

Schwarz. Wie?

Charlotte. Der von mir herrührt, von mir allein. Ich laſſe mir die Ehre der Erfindung nicht nehmen. Sehen Sie's nicht an der Verwirrung jener Leutchen, daß ich ſie gleichſam zur Theilnehmung gezwungen habe? — Nun, was wird's? Wollen Sie nicht ſelbſt darüber lachen? Wollen Sie nicht Ihr Weibchen umarmen, dem Brautpaare glückwünſchen? — Machen Sie fort! Wir gehen dann ſämmtlich auf den Ball. Dominos ſind ſchon in Bereitſchaft.

Schwarz. Mein Herr Mamſell oder Madam — ich weiß fürwahr noch nicht, wie ich das Ding nehmen ſoll.

Charlotte. Hören Sie denn nicht? — wie einen Faſchingſtreich. (Ihn bey Seite führend, halb laut:) Beyher könnten Sie auch die Lehre daraus nehmen, daß es Männern von lieben, braven Weibchen nicht geziemt, die Gecken zu ſpielen, auf Abentheuer auszugehen, und Leute anführen zu wollen, die feiner ſind, als ſie.

Schwarz. Dank für die Nutzanwendung! Es iſt ſo etwas darinn, das mir einleuchtet.

Charlotte (laut und ſcherzhaft.) Rache bleibt Ihnen unverwehrt, aber nur an mir. Ich ſtehe zu

Befehl. Spielen Sie mir wieder einen Poſſen. Schicken Sie mich zum April; in vier Wochen haben wir den erſten.

Letzter Auftritt.

Bukel. Die Vorigen.

Bukel (eilig.) Der Herr Hauptmann iſt gekommen, der Herr Hauptmann iſt unten. (Wieder ab.)

Lucinde. Mein Bruder?
Damon. Mein Schwager?
Charlotte. Mein Kouſin?
Kätchen. Mein Herr?
(Laufen ab.)

Schwarz. Wieder ein Hauptmann? Regnet's denn hier Hauptleute?

Frau Schwarz. Der eben ankömmt, iſt der wahre; Charlotte war der falſche.

Schwarz. Ich hab' an dem falſchen genug. Komm, Frau! laß uns heimſchleichen.

Frau Schwarz. Du vergiebſt uns doch, Männchen? und billigſt Damons Heurath?

Schwarz. Erſt muß ich den Faſchingſtreich verſchlafen.

Ende.

Der verliebte Werber.

Ein
Luſtſpiel in Einem Akte.

Nach le Sage und d'Orneval.

Perſonen:

Frau Thomſen, Pachterswittwe.
Lieschen, ihre Tochter.
Dorchen, eine Muhme.
Reſcher, Einnehmer im Dorfe.
Karl Reſcher, deſſen Sohn, ein Lieutenant.
Lukas, der Thomſen Knecht.
Schulmeiſter.
Tambour.

Der Schauplatz vor der Thomſen Hauſe, eine ländliche, mit Bäumen beſetzte Gegend.

Erſter Auftritt.

Lieschen. Dorchen.

Dorchen.

Nun, das muß ich geſtehn, du biſt heut bey unvergleichlicher Laune. Schon eine Stunde lang gehn wir ſpazieren; ich rede mich faſt zu Tode, und: Ja! — Nein! — So? — iſt alles, was ich zur Antwort bekomme. — O fürwahr, ich bin nicht gewohnt, den Leuten die Worte abzubetteln. Wenn ich einmal mit jemanden ſpazieren gehe, ſo muß ich ſchwatzen, oder ich geh lieber allein. — Schmollſt du mit mir? Hab' ich dir was zu Leide gethan?

Lieschen. Ach! nicht doch.

Dorchen. Nun, ſo muß dir was Wichtiges auf'm Herzen liegen! — Wirklich, du dauerſt mich; du ſiehſt aus, wie lauter Unruhe. Aber warum giebſt du's auch nicht von dir? — Wir ſind ja ſonſt ſo vertraut. Vor mir wirſt du doch nichts geheim halten? Raus damit; wenigſtens kann ich dir vielleicht mit meinem Rath dienen.

Lieschen. Du Plagegeiſt! Du weißt ja lange, was mir fehlt.

Dorchen. Wenn ich's wüßte, würd' ich wohl erſt ſo vielmal fragen?

Lieschen. Schon zwanzig Jahr alt, und noch keinen Mann.

Dorchen. Wie? – Da ſitzt's?

Lieschen. Ey, wohl! In meinem Alter wird einem oft die Zeit verzweifelt lang. Die Stunden ſind ſich nicht immer gleich; man weiß nicht, wie lange man noch Jungfer bleiben muß, und die Furcht, wofern etwa das Ding allzu lange währte — Du kennſt ja meine Mutter.

Dorchen (halblachend.) Ich dachte, was dir fehlte! Wahrlich, du biſt nicht geſcheut! — Weißt du wohl, daß ein ehrbares Mädchen ihrer Ehren erwarten muß, und ſich nie die Zeit zu lang werden laſſen darf?

Lieschen. Ey großen Dank! nimm mir das

Ding nicht übel. Je ehrbarer man iſt, deſto länger wird ſie einem. Thu doch nicht, wie ein Mädchen, das erſt eilf Jahr alt iſt.

Dorchen. Je nun, nun! Etwas mag wohl dran ſeyn, und lang Warten iſt ein übel Ding. Aber dem ohngeachtet ...

Lieschen (böſe.) Aber dem ohngeachtet! — Sieh nur, wie du biſt. Erſt plagſt du mich, dir mein Herz auszuſchütten, und jetzt gäbe Jungfer Unſchuld mir lieber noch obendrein einen Verweis. (Mit ſanfterm Ton:) Das weiß ich wohl, du Herzenskind, daß man thun muß, als wär' einem am Mannsvolk nichts gelegen; daß man ſelbſt gegen den zärtlichſten Liebhaber ſich gleichgültig, und wenn er etwas zu frey wird, wohl gar bitter und böſe anſtellen muß. Ich thu's auch, trotz einer andern; aber ich thu's ungern, es wird mir ſauer, und reut mich allemal, wenn's geſchehen iſt. — Aber hör' doch! Ich bin nun ſo offenherzig gegen dich; ſey's nun auch fein wieder. Möchteſt du nicht auch gern einen hübſchen, jungen, flinken Mann haben?

Dorchen. Je nun! (Hält ſich die Schürze vor.)

Lieschen. Wie du dich zierſt! Sind wir nicht Mädels unter 'nander? So rede doch!

Dorchen. Böſe würd' ich eben nicht ſeyn, wenn's Himmels Wille wäre.

Lieschen. Nicht wahr? O! ich kann mir keine größre Freude denken, als mit dem Hochzeit zu machen, den man liebt. Schon die bloße Vorſtellung entzückt. Die vorige Nacht ſah ich im Schlaf meinen Karl Reſcher. Wie ſchön er war! Ich ſaß mit ihm am Brauttiſche, tanzte mit ihm, daß Diel' und Stube bebte, und war nun eben an dem, nach vollbrachtem Großvater ins Nebenkämmerchen husch! hineinzufahren, als ich aufgeweckt ward. O fürwahr, ſo böſe bin ich ſeit Jahr und Tag nicht geweſen.

Dorchen. Nun, mein Six, da hör' ich mein blaues Wunder. Du in Reſchern verliebt?

Lieschen. Was iſt das zu wundern? Iſt er's vielleicht nicht werth?

Dorchen. O, das wohl!

Lieschen. Weißt du wohl, daß er ſchon Souslieutenant unter der Infanterie iſt?

Dorchen. Der Henker! da hat er's weit gebracht.

Lieschen. Und wie lange währt's, ſo iſt er Hauptmann?

Dorchen. Immer beſſer! Aber nur Schade, daß er dem ohngeachtet unſers Herrn Einnehmers Sohn iſt und bleiben muß, ſo wie du der Frau Thomſen Tochter.

Lieschen. Ach, ich verſteh' dich ſchon; du denkſt vielleicht, weil der mit meiner Mutter ſich bis aufs Schlagen gezankt hat, ſo möchten die Alten in unſre Heurath nicht willigen.

Dorchen. Das denk' ich auch. Sind's nicht Todtfeinde? — Aus der Sache kann mein Lebtage nichts werden.

Lieschen. Nicht doch! Wer wird gleich die Hofnung ſinken laſſen! Der Einnehmer iſt bald zu gewinnen; aber freylich meine Mutter dürfte mehr Händel machen: denn der ihr Kopf iſt hart, wie ſchwed'ſches Eiſen. Indeß hat mir der Schulmeiſter verſprochen, ſie wieder auszuſöhnen, und vielleicht glückt's. Was meynſt du dazu?

Dorchen. Daß ich nicht an ſeiner Stelle ſeyn möchte. So ein kluger verſtändiger Mann er ſonſt iſt, ſo . . .

Lieschen. Verwünſcht! da kömmt ſie ſelbſt.

Ich will auch gleich einmal zum Schulmeiſter hinſehn. Bleib du indeß da, lieb's Dorel, und plaudr' ihr was vor, daß ſie mich nicht vermißt.

(Lieschen läuft ab.)

Zweyter Auftritt.

Dorchen. Frau Thomſen (in Gedanken.)

Dorchen. Guten Morgen, Frau Thomſen.

Thomſen. Sieh da, Dorchen! biſt du's? — Schönen Dank!

Dorchen. Was ſieht Sie denn ſo tiefſinnig aus, Frau Muhme? Hängt Sie doch den Kopf, als ob Sie eine Nähnadel ſuchen gienge? Oder iſt Sie etwa gar betrübt? — Wahrhaftig, da wüßt' ich doch nicht, weshalb. Ich dächte, eine Frau, wie Sie, ſollte immer vergnügt ſeyn.

Thomſen. Ey ja! 's hat ſich wohl! Du ſollteſt anders reden, wenn du in meiner Haut ſteckteſt. Der Wittwenſtand, meine Tochter, iſt gar ein betrübter Stand.

Dorchen. Verzeih mir Gott meine Sünde! Sie wird doch wohl nicht mehr an Ihren ſeligen Mann denken? Ein ſo alter verdrüßlicher Grützkopf vergißt ſich ja bald. Geht's doch mit einem jungen und angenehmen nicht viel beſſer, wenn er einmal todt iſt.

Thomſen. Du redſt, wie du's verſtehſt. Ein Mann, wie der meinige, Gott geb' ihm die ewige Ruh! iſt gar eine große Hülfe. Jetzt liegt mir alles allein auf 'm Halſe, und wenn ich gleich eben nicht Noth leiden darf, hab' ich doch ſonſt mein bischen Kreuz vollauf. Für's erſte eine mannbare Tochter, die ſich lieber heut als morgen nach der Haube ſehnt; für's andre den ſchweren Pacht, und endlich Prozeß über Prozeß obendrein. — Bald iſt was auszuzahlen, bald einzutreiben; bald das zu verkaufen, und jen's wieder anzuſchaffen; da iſt dir immer des Teufels ſeine Wirthſchaft mit im Spiele. — Ueberdieß ſiehſt du wohl ſelbſt, was ich mit'm Geſinde für Noth habe. Einer Frau parirt weder Knecht, noch Magd; und kurz, wenn ich den Lukas nicht noch hätte, ich wüßte mir manchmal für mein Leßeh keinen Rath. Der Kerl iſt noch mein einziger Troſt.

Dorchen. Ey, das will ich Ihr wohl glauben, Frau Muhme! 's iſt auch ein kreuzbraver Burſche.

Thomſen. Nicht wahr, meine Tochter?

Dorchen. Das muß man ihm zum Ruhm nachſagen.

Thomſen. Er iſt der fleißigſte, arbeitſamſte Menſch, den ich in meinem ganzen Leben geſehn habe. — Man hat ſeine Luſt, ihm nur zuzuſehn. — Wenn ich gleich ein Dutzend andre Knechte hätte, ſie nutzten mir nicht halb ſo viel.

Dorchen. Das wäre!

Thomſen. Und gleichwohl iſt er nie müde, oder verdrüßlich, oder träge, wenn der Abend kömmt; ſchnakiſch, wie 'n Studirter, und gutwillig, wie ein Lamm. — Aber vor allen Dingen, wie zur Arbeit geboren; es ſey auch, was da wolle, er hält aus.

Dorchen. Ja, ja! Man ſieht's gleich, daß er Marks beſitzt.

Thomſen. Hör' nur, meine Tochter, denn ich ſeh's, daß du ein hübſches verſtändiges Mädchen biſt, mit der ſich ſchon ein geſcheutes Wort reden läßt; ich will doch hören, was du mir in einer gewiſſen wichtigen Sache rathen wirſt. — Weißt du wohl, daß ich mich nächſter Tage wieder zu verheurathen gedenke?

Dorchen (erſtaunt.) Ey, Frau Muhme!

Thomſen. Sieh nur, liebes Kind, das darf dich gar nicht Wunder nehmen. Meine Haushaltung iſt weitläuftig, und fällt, wie geſagt, mir allein viel zu ſchwer. Ich brauch' unumgänglich einen hübſchen, muntern, friſchen und arbeitſamen Mann, der Leben in Gliedern hat. — Was meynſt du nun dazu? — Da iſt mir der Lukas eingefallen.

Dorchen (erſtaunt.) Lukas? — Wie? — Frau Muhme?

Thomſen. Ja, fürwahr, der ſcheint mir recht, wie dazu gedrechſelt. — Stark, arbeitſam, und noch obendrein hübſch. Dächt'ſt du nicht auch, daß der des ſeligen Thomſens Stelle gut erſetzen ſollte?

Dorchen. Liebe Frau Muhme, was kann ich dazu ſagen? Das muß Sie am beſten verſtehen.

Thomſen. Ey das wohl; aber ich möchte doch gar zu gern deine Meynung drüber hören.

Dorchen. Und das aufrichtig? Ohn' es übel zu nehmen?

Thomſen. Allerdings! Aufrichtigkeit iſt Goldes werth, und ich befolge guten Rath vom Herzen gern.

Dorchen. Nun, ſeh' Sie! Ich begreife für's erſte in aller Welt nicht, warum Sie den Menſchen zu heurathen braucht, da er ſich ja ſchon ohnedem Ihrer Wirthſchaft aufs beſte annimmt?

Thomſen. Du Närrchen, wer ſteht mir denn dafür, daß ich ihn behalte? Wie leicht macht man mir ihn abſpännſtig! da ſitz' ich dann auf den Hefen. Aber ſo hab' ich ihn feſt; und er greift ſich doppelt an, wenn er ſieht, daß es ſein eigner Vortheil mit iſt.

Dorchen. Darneben geſchoſſen, Frau Muhme! Der fleißigſte Knecht wird immer der faulſte Herr. Wenn man den Haſen hat, ruht man aus.

Thomſen. Das dächt' ich nun nicht, Herzens-Dorchen! Denn wirklich iſt es der beſte Menſch, den ich je gekannt habe, und ich hoffe gewiß, er ſoll mir recht gut einſchlagen.

Dorchen. Für's zweyte, Frau Muhme, würd' Sie nicht beſſer thun, wenn Sie drauf dächte, Ihre Tochter zu verſorgen?

Thomſen. O, mit der hat's Zeit! In dem Alter dacht' ich noch nicht an's Heurathen.

Dorchen. Sonderbar! und denkt jetzt dran? — Aber überleg' Sie's ſelbſt einmal, was wird 's ganze Dorf und die umliegende Gegend zu dieſer Heurath ſagen?

Thomſen (zornig.) Je meintwegen, was ſie will. Ich kann den Leuten die Schandmäuler nicht ſtopfen! — Aber lachen will ich dazu! Wenn ſie gnug geſchwatzt haben, müſſen ſie doch endlich aufhören. Nicht wahr?

Dorchen. Wenn Sie ſo denkt, Frau Muhme; allerdings.

Thomſen. Oder bin ich nicht etwa mein eigner Herr? He? Hab' ich jemanden Rechenſchaft zu geben? He? — Bin ich etwa nicht mündig? He?

Dorchen. O das gewiß! Auch hab' ich nichts dawider, Frau Muhme. — Nur dächt' ich — — Doch da kömmt Ihr lieber Lukas. Ich will

Ihr nicht länger läſtig ſeyn. (ſpöttiſch.) Adieu, Frau Thomſen. Auf Ihrer Hochzeit tanz' ich doch auch mit?

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau Thomſen, (die ihr nachſieht.)

Seh' mir nur einmal ein Menſch den Maulaffen an! Thut das naſenweiſe Ding nicht, als ob's die Weisheit allein gefreſſen hätte, und nun eben im Verdauen läge? — — Geh nur, Närrinn, geh! — Das Beſte iſt, daß ich deine Einwilligung nicht erſt brauche.

Vierter Auftritt.

Frau Thomſen. Lukas.

Lukas. Je! Wos giebt's dann, Fro? Ich glebe goar, Se is bieſe?

Thomſen. Ey freylich, mein Sohn, und das rechtſchaffen, über den Nickel da von meiner Muhme, die mich lieber gar hofmeiſtern wollte.

Lukas. Ey nu ja, doas ſtünd' mer oh an. Daber woas fröht Se'n noach dan Mahdel.

Thomſen. Da ſiehſt du's, Lukas, was ich für 'n treuherzige Närrinn bin. So geht's, wenn man ſo ein dummes Ding um Rath fragt.

Lukas. Jo, mei Siel, ich weß oh nich, woas Se denkt, Fro? Se breaucht niemangen um Roath zu froahn, vais 'ch ſalber; zumoal a dar Sachge.

Thomſen. Wie ſo, Lukas? — In was für einer Sache denn? — Weißt du denn, wovon wir reden?

Lukas. 'ch koan m'rs jo wuhl danken. Dann der Teutſchel, ich bin ſu dumm nich. Soall ich's 'r ſoahn? Sah Se meech — ſe redten — He! he! he!

Thomſen. Nun wovon denn, Narr? — Was hat's denn zu lachen?

Lukas. Je! 's is jo wuhl ke Geheim'ß mie. Se will wedder en Moan hoan, und, ſiehe Se, dar ſoall ungefahr ſo ausſahn, wie Lukas. — He! he! he! — Is nä de Wahrheit? Hea ich's nich erroathen?

Thomſen (verlibdt.) Es könnte wohl was dran ſeyn.

Lukas. Doas konnt' ich m'r ſo wuhl an Fengern oabzälen! Doas woar uhre Kräuter zu erroathen!

Thomſen. Du biſt mir aber auch ein recht durchtriebner Galgenvogel! Wie du ſo geſcheut ſeyn kannſt, du Schelm du, du Gottloſer!

Lukas. Geſchoid, Fro? Ja, 's hat ſich bo nich viel zu geſchoiden! 's gibt 'r mie Loite, die's eh ſin, Fro Thomſ'n; Se koans glob'n.

Thomſen. Je, wer wär' denn däs, mein Sohn?

Lukas. Da d'r loange Hoanßen, Täffel, dar Schanke, und Märt'n, dar Kuhlgärtner. Se loagen 'r gaſtern hinger an Zoaune, und redten ens und's andre, und mit unger vallerhand natſch Zeig.

Thomſen. Was ſagten denn die Vielmäuler?

Lukas. Sah Se! Ich hoatte mich ganz noahe hingeſchlichen, doaß ſe mech nich markten; oaber ich verſtund jides Wurt. Ey Sappeꝛlut, die ſchwoatzten, die ſchwoatzten!

Thomſen. Nun? Was ſchwatzten ſie dann?

Lukas. Nu, doas muß woahr ſin, ſoaht'n ſe, de Thompſ'n die putzt ſich ſchu racht wedder raus. Was ſich doas zimpt und ziert! Die macht Goalle! (Mit grober Stimme:) G'denkt an mich, ſoahte d'r lange Hoanß'n: 's giehn euch nich vir Wuchen n's Land, ſu hat ſe wedder en bey'm Leibe. (Stotternd:) Doas iſt was alt's, ſoahte der Schanke; wißt 'r dann nich, daß ſe ſchun enne ewge Zoit her en Oge uf ihren Knaicht, Lukas, hoat. — (heiſcher:) Nu, mei Siel, krächzte der Kuhlgärtner, die kennen ennander von inn- und auswend'g. Wann ſe behn nimt, da keſt ſe, hol mich d'r Teuf'l, die Koatze nich an Sache.

Thomſen. Nun, was das für Läſterſchnauzen ſind! Aber mag's doch; ich weiß ſchon ein Mittel, ſie bald mäuſeſtill zu machen.

Lukas. Und ich och, Fro. Doa brauch'n w'r ja woal niemangen darzu, oals 'n Huchz'gbitter und 'n Pſoarre?

Thomſen. Das meyn' ich auch, lieber Lukas. Ich will dein Glück machen, und dich ehſtertage, allen Neidern und dem ganzen Dorf zum Trotze, heurathen.

Lukas (nimmt den Hut ab.) Nu, nu, Fro Thompſ'n, doas is nu wol 'ne gruße Jehre för mich, und ich bedank' mich oh goar ſchiene. Daber hör' Se oh an, (er thut, als ob er Geld zählte.) 's muß m'r oh woas eibreng'n, verſticht Se mich?

Thomſen. Genug, daß du mit mir zufrieden ſeyn ſollſt, mein Sohn. Du weißt gar noch nicht, was ich für dich thue. Dir zu Liebe hab' ich ſchon die größten Gelegenheiten in der Gegend herum ausgeſchlagen.

Lukas. J joa, Fro Thompſ'n, 's is 'r oh kenne Lüge, 's giebt 'r hier h'rum wuhl zwanz'g Madel, un rachte ſaubre ſchmucke Madel, die oh an Batzen Gald hoan, un die oalle Zahne noach m'r lacken.

Thomſen. Wenn ich ſonſt wollte, lieber Lukas, ich könnte dir gar eine rechte Frau in der Stadt werden. Aber ich denke immer, ein braver Bauer iſt mir doch lieber, als der beſte Bürger.

Lukas. Doa hat Se oh Racht, Fro. Mit a Bauer is oh oallemoal wie oanz'fang'n, oals mit ſo'n pappichten Bürger. Unſer ens hält wedder.

Thomſen. Nun, Lukas, geh nur jetzt hin, und ſieh nach den andern Knechten, wie ich dir befohlen habe; ich will zu Hauſe auf dich warten.

Lukas. Geh Se möch immer, Fro! Ich will 'r flugs noachkommen.

Thomſen. Aber mach auch fein hurtig, Lukaschen; du weißt, daß ich dich nicht lange entbehren kann. (Indem er abgehen will, hält ſie ihn auf verliebte Art zurück.) Schlingel, du, du! Willſt du denn ſo ganz ohne Abſchied fort?

Lukas. 'S is 'r oh woahr, öber der Arb't vargeß 'ch valles. 'N Schwoatz z'm Oabſchied. (Wiſcht ſich mit dem Aermel den Mund erſt ab, küßt ſie auf gut bäuriſch, und ſie gehen auf verſchiedenen Seiten ab.)

Fünfter Auftritt.

Lieschen. Der Schulmeiſter.

Der Schulmeiſter (im Gehen über's Theater.) Je Ihr zu gefallen, mein liebes Jungfer Lieschen, lief ich bis Dresden; und das hier iſt ja vollends nur eine kleine Mühe. Ich bin Ihr immer von Alters her gut. Keines lernte von allen meinen

Kindern den Sonnabendsſpruch ſo fix und deutlich. — Ueberdieß iſt es meine Schuldigkeit, zu Fried' und Eintracht in der Gemeinde zu rathen. Laß Sie mich alſo nur machen.

Lieschen. Und Er will gleich jetzt zu meiner Mutter gehn, beſter Herr Schulmeiſter?

Schulmeiſter. Gleich jetzt.

Kätchen Aber red' Er ihr ja recht zu. Anfangs hat ſie g'wiß keine Ohren. Denn ſie ſind Todtfeinde.

Schulmeiſter. Als wenn ich's nicht wüßte! War ja dabey, als der Krakeel losgieng. — Aber verlaß Sie ſich nur auf mich! Hab' ſchon mehr ſolche Händel aus einander geſitzt.

Lieschen. Gleichwohl …

Schulmeiſter. Ein Wort ſo gut, als tauſend. Ich ſetz' ihr meine theologiſche Ehre zum Pfande, die [illegible]e bring' ich noch zuſammen. — Laß Sie mich jetzt nur gehn, und ſey Sie ohne Sorgen.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Lieschen (allein.)

Er verſpricht viel! Mehr beynahe, als ich hoffe. — Je nun, ſchaden kann's doch wenigſtens nicht. Hilft's nicht, ſo hab' ich doch das meinige gethan, und 's iſt nachher immer noch Zeit, auf ein anders Mittel zu denken. — — Je! Alle Welt! Da kömmt mein Lieutenant! — Wie nett er ſich trägt! Hüpft mir doch's Herz, wie ein Rehböckchen!

Siebenter Auftritt.

Lieschen. Karl Reſcher.

Karl Reſcher (voll Entzücken auf ſie zueilend.) Ha! Sie da, mein engliſches Lieschen! Welch' ein langgewünſchter, kaum gehoffter glücklicher Augenblick! Den ganzen Morgen hab' ich Sie ſchon geſucht! (Er will ſie umarmen.)

Lieschen, (die ſich wehrt.) Mit dem Munde geſprochen, Herr Lieutenant, wenn's beliebt! Aber nicht mit den Händen!

Karl Reſcher. Ha! ich bin ſo entzückt, mein Engelchen; und Sie ſind ſo ſpröde? — Nur ein Mäulchen! Nur ein einziges Mäulchen!

Lieschen. Ey warum nicht gar!

Karl Reſcher. Ich ſeh' Sie ſo ſelten, beynah' gar nicht, und doch könnten Sie mir ſo eine Kleinigkeit abſchlagen? — O gewiß, Sie haben mich gar nicht mehr lieb!

Lieschen. Sehn Sie doch den ſchönen Schluß, weil ich Ihnen nicht erlauben will, ausgelaſſen zu ſeyn! — Freylich in der Stadt da läuft man nur ſo gradewegs und unangepocht zu; aber hier auf'm Lande muß man erſt Erlaubniß dazu haben.

Karl Reſcher. Eben deshalb bitt' ich Sie ja auch, unvergleichliches Lieschen; will's kniend thun, wenn Sie mich nur erhören wollen. Zudem ſind Sie ja kein Bauermädchen; was gehn Sie alſo die Landſitten an? — Wiſſen Sie wohl, daß einem ſo niedlichen Geſichtchen das Sprödethun nicht halb ſo gut, als Gelaſſenheit ſteht?

Lieschen. Mit einem Worte, Herr Lieutenant, wenn Sie bey mir ſeyn wollen, müſſen Sie ſich fein gezogen aufführen! — Kommen Sie mir noch einmal ſo, ſo verſetz' ich Ihnen eines, daß Sie ſich darüber wundern ſollen.

Karl Reſcher. Nun, das wollen wir doch ſehn! (Er küßt ſie mit Gewalt.)

Lieschen (böſe, indem ſie ihm eine Ohrfeige giebt.) Ja! das wollen wir auch ſehn! Schreiben Sie ſich's nun zu, wenn Sie's obendrein fühlen!

Karl Reſcher. In der That, Sie machen den Scherz ernſtlicher, als ich's wünſchte. (Er greift nach ſeinem ihm entfallenen Stocke, mit einer Miene, als ob er gehen wollte.)

Lieschen (noch böſe.) Aber gewiß nicht ernſtlicher, als es Ihre Ungezogenheit verdient. (Indem ſie ſieht, daß er weggehen will, auf einmal betreten, und mit herabgeſtimmten Tone:) Wenigſtens geſtehen Sie es nur ſelbſt, liebſter Lieutenant, daß Sie mich dazu reizten.

Karl Reſcher (immer noch mit angenommener Empfindlichkeit, und gleichſam auf dem Sprunge.) O ich wag's nicht, Ihnen zu widerſprechen, Jungfer Lieschen! Vielleicht könnte die Größe meiner Liebe mir überflüßige Entſchuldigung geben; aber es ſey, und wenn vielleicht ſelbſt meine Gegenwart Sie beleidigt —

Lieschen. Ey! Ihre Gegenwart iſt mir wohl allemal lieb, nur die allzugroße Nähe haß' ich.

Karl Reſcher. So?

Lieschen, (ihm näher tretend.) Sie ſehn weg; Sie antworten ſo kurz, als ob die Worte Geld koſteten! Schämen Sie ſich, Herr Lieutenant! Ein Soldat, und ein ſo kleiner Schmerz macht Sie böſe.

Karl Reſcher (mit Wärme.) Nicht der Schmerz, ſondern das ſichere Kennzeichen, daß ich Ihre Liebe nicht beſitze. Bloß Sie zu ſehen, verlaß ich Garniſon und Stadt, fliege hierher, durchſuche das ganze Dorf, durchſuch' jeden einſamen Winkel, finde Sie endlich, und — werde ſo empfangen? — Leben Sie wohl, ſchönes grauſames Lieschen! (ſich ſtellend, als wolle er ab.)

Lieschen, (ihm den Weg vertretend, und mit gerührtem Ton.) Iſt das Ihr Ernſt, Herr Lieutenant? — Nun, ſo ſollen Sie wenigſtens nicht ſo verdrüßlich von mir weggehen! — Gewiß, ich bin doch ein gar zu gutwilliges Mädchen! Gleich werd' ich weichherzig, wenn ich auch noch ſo böſe ſeyn ſollte! Laſſen Sie uns wieder Friede machen!

Karl Reſcher. Unter dem Preiß eines Küßchens?

Lieschen (verſchämt.) Ach nicht doch! Wie können Sie nun wieder gleich ſo etwas fragen?

Karl Reſcher (lächelnd.) Ey freylich! da ich mir's nehmen ſollte? (Küßt ſie ohne Widerſtand.) Liebenswürdige Unſchuld, ich ſeh' Sie nie, ohne doppelt verliebter hinwegzugehn.

Lieschen. Recht gut, Herr Lieutenant! Ich will leichtgläubig genug ſeyn, es für Wahrheit aufzunehmen; aber nur ſchade, daß uns das alles in der Hauptſache nicht um einen Schritt näher bringt! — Laſſen Sie uns alſo lieber ein Wort im Ernſte von unſrer Sache reden!

Karl Reſcher. O von Herzen gern!

Lieschen. Wiſſen Sie wohl, daß der Schulmeiſter unſre Aeltern wieder auszuſöhnen verſprochen hat?

Karl Reſcher. Unvergleichlich, wenn's gelingt! Aber leider! leider! Verſprechen und Halten, da iſt immer eine weite Kluft dazwiſchen!

Lieschen. Nun, auch dann hab' ich bereits auf ein andres Mittel gedacht.

Karl Reſcher. So wie ich auch eines in Bereitſchaft habe, bey dem's nur noch an der Ankunft meines Tambours, eines durchtriebnen Vogels, mangelt. — Aber wenn nun dies alles fehlſchlüge, wenn keine unſrer Liſten glückte; was dann zu thun, engliſches Lieschen?

Kätchen, (nachdem ſie ſich ein paar Sekunden beſonnen.) Je nun! da müßten wir freylich denken, daß wir einander nicht beſcheret wären.

Karl Reſcher. Nichts mehr, als das? O wie wenig mag Ihre Liebe der meinigen an Stärke gleichen!

Lieschen. Was ſoll ich aber denn anders Ihnen zur Antwort geben? Wenn alle Hoffnung vorbey wäre, was ſollt' ich dann anfangen?

Karl Reſcher. Wenigſtens nie aufhören, mich zu lieben. Glauben Sie mir, und wenn Welten und Meere uns trennten, nie würd' ich aufhören, Sie anzubeten. Bis ins tiefſte Grab — —

Lieschen. O pfui! das klingt ſo traurig! Kaum, daß ich die Hälfte davon verſtehe. Sollte da nicht ſo ein wenig Ziererey — — Ah! Ihr Vater und der Schulmeiſter! Gewiß meiner Mutter halber! Hurtig fort, eh' er uns ſieht.

(Gehn beide ab.)

Achter Auftritt.

Der Schulmeiſter. Reſcher.

Schulmeiſter. Glaub' Er mir, Herr Einnehmer, aus der Feindſchaft kömmt nichts heraus. Freylich brauchen Sie ſich aus der Frau nicht viel zu machen; aber 's iſt doch ein wahres Sprüchwort: Beſſer, einen Freund mehr, und einen Feind weniger! Oft iſt ein Bettler uns nützlich, und wer weiß wohl …

Reſcher. Spar' Er doch den Athem, Herr Schulmeiſtr; bin ja lange ſchon ſeiner Meynung; mag auch lieber mit 'n Leuten Freund als Feind ſeyn, zumal auf'm Lande, wo man im Umgang nicht viel wählen darf. Zudem plagt mich — im Vertrauen geſagt — mein Sohn, der Lieutenant, täglich und ſtündlich darum. Er hat ſich da in der Thomſen Tochter verliebt; und ob er gleich meines Erachtens immer noch ein Weilchen warten könnte; ſo denk' ich doch, da ich ſonſt alle Ehr' und Freud' an ihm erlebe, da's Mädel hübſch ausſieht, die Mutter reich, und Lieschen das einzige

Kind iſt: je, wer weiß, ob er ſich was beſſers erwartet! —

Schulmeiſter. Freylich! Sie werden im Himmel geſchloſſen, heißt es; drum ſollten die Menſchen nicht ſo oft ihre Hand dabey haben.

Reſcher. Sieht Er, Herr Schulmeiſtr, ich meines Orts bin daher alle Stunden bereit, mich mit der Thomſen auszuſöhnen. Aber ich weiß wohl, 's iſt ein Teufel von 'm Weibe; ſie wird nicht dran wollen; und freylich hab' ich dann auch der guten Worte nicht viel überley.

Schulmeiſter. Ach nicht doch! Für ſie ſteh' ich. — Still! da kömmt ſie eben. Bleiben Sie doch ein bischen bey der Hand. — Nur nicht zu nahe; denn ich will erſt von weitem horchen.

(Der Einnehmer verbirgt ſich ein wenig.)

Neunter Auftritt.

Der Schulmeiſter. Frau Thomſen.
Reſcher.

Schulmeiſter. Kömmt Sie doch, wie gerufen, Frau Gevatter! — Nur auf ein paar Worte, wenn Sie Zeit hat. Ich bin da eben bey unſerm ehrlichen Herrn Einnehmer geweſen, und der will — —

Thomſen. Nun! was wird der Grobian wieder wollen?

Reſcher (bey Seite.) Das klingt ſchön friedlich.

Schulmeiſter. Ja, böſe muß Sie nicht ſeyn, Frau Thomſen, wenn man mit ihr reden ſoll. Ich ſpreche gern in aller Güte mit den Leuten.

Thomſen. Ey, warum kommt er mir da mit dem Einnehmer? Der Einnehmer und ich ſind geſchiedne Leute. Wer mir von dem viel ſagt, der kömmt mir eben recht!

Schulmeiſter. Was das nun gleich für eine Hitze iſt, ohne noch einmal zu wiſſen, was ich will. Nein, ſo muß man nicht ſeyn, meine liebe Frau Gevatter! — Der Einnehmer iſt ein ehrlicher braver Mann, der Sie wieder für eine ehrliche brave Frau hält.

Thomſen. Gott verzeih mir's! das iſt mir nun eine rechte Ehre! Mag er mich halten, wofür er will, mir gilt's gleich.

Schulmeiſter. Es thut ihm vom Herzen leid, daß er mit Ihr zerfallen; ſein täglicher Wunſch, ſagt er, ſey, ſich mit Ihr zu vertragen, und die alte Freundſchaft zu erneuern.

Thomſen. Iſt das wahr, lieber Herr Gevatter? Hat er das geſagt? Wünſcht er, ſich mit mir zu vertragen?

Schulmeiſter. Allerdings, Frau Thomſen! Und da dächt' ich, Sie, als eine ſo geſcheute Frau, ſollte zu einem ſo loblichen Vorſatze auch das Ihrige beytragen.

Thomſen. I, an mir ſoll's nicht liegen.

Schulmeiſter. Es iſt Ihr auch übrigens gewiß ein rechter hübſcher chriſtlicher Mann. Sie glaubt's gar nicht ſo.

Thomſen. Je nun, wenn er vernünftig iſt, bin ich's auch. Das iſt das Lied vom Ende.

Schulmeiſter. So vermuthete ich mir's gleich. — Kommen Sie doch näher, Herr Einnehmer! (Er kömmt.) Da iſt unſre liebe Frau Nachbarinn, die Frau Pachter Thomſen, das beſte Gemüth auf der lieben Gottes Welt. — Was wollen Sie nun da weiter mit einander im Streite leben! Ich dächte, Sie gäben einander die Hände, und vertrügen ſich, wie's guten Nachbarn ziemt.

Reſcher, (ſie grüßend, und ihr die Hand reichend.) Nun, nun, Frau Thomſen, was geſchehn iſt, iſt nun einmal ſchon geſchehen. Es iſt alles vergeben und vergeſſen.

Thomſen. Und auf meiner Seite auch. (Giebt ihm die Hand.) Hier iſt meine Hand; ich kann's nicht läugnen, rechtſchaffen böſe bin ich geweſen, ob ich gleich allezeit große Stücken auf Ihn gehalten.

Schulmeiſter. Das kann ich bezeugen.

Reſcher. Ich habe Sie auch jederzeit für eine kreuzbrave Frau gehalten, ob wir ſchon nicht Freunde waren.

Schulmeiſter. Das muß wahr ſeyn!

Thomſen. Wenn die Nachbarn ſich manchmal die Mäuler über ſeine Wirthſchaft zerriſſen, und ſagten: 's könne unmöglich ſo ganz richtig mit der Kaſſe ſtehen; hab' Ihn allemal verdefendirt, hab' ſie manchmal brav geputzt!

Schulmeiſter. Ach, 's iſt eine gute treuherzige Frau, meine Frau Gevatter!

Reſcher. Wenn die Leute manchmal, da Ihr Mann, Gott hab' ihn ſelig! noch lebte, behaupten wollten, Sie hielt' ihm nicht Farbe, und Sie und

Ihren Lukas bald hinter der Scheune, bald im Buſch geſehn haben wollten, hab' ich Sie allzeit vertheidigt, hab' immer zur Antwort gegeben: 's kann ein Baum geweſen ſeyn.

Schulmeiſter. Das iſt ſchön und chriſtlich! 'S iſt mir auch in der Seele recht wohl, ein paar ſo gute Leute wieder ausgeſöhnt zu haben; hoffe, Sie werden's nun zeitlebens bleiben, und der verzweifelten Kirmeß, an der Sie zerfielen, ſoll auch mit keinem Wort mehr gedacht werden.

Thomſen. 'S iſt wahr, damals war der Herr Einnehmer gar nicht aufgeräumt.

Reſcher. Ach! ich war's wohl. Aber die Frau Thomſen mochte ſo ein Gläschen zu viel getrunken haben.

Thomſen. Ein Gläschen zu viel? — Ich dachte, was Er wollte! — Je verflucht! Denkt Er denn, daß ich betrunken geweſen? — Nein, mein lieber Mann, das iſt meine Art gar nicht. Aber Er — Er hat ſo gewiſſe Stunde den Koller, daß kein Auskommen mit Ihm iſt.

Schulmeiſter (erſchrocken.) St! St! Wir wollen ja von der Kirmeß gar nicht mehr reden.

Thomſen. Ein Gläschen zu viel! — — Er iſt ein grober hanebüchner Mann, daß Er's nur weiß, Herr Reſcher!

Reſcher (drohend.) Frau Thomſen! Frau Thomſen!

Thomſen (die Arme unterſtemmend.) Nun, Herr Reſcher?

Reſcher. Gedenk' Sie, gedenk' Sie —

Schulmeiſter. Was der Teufel nicht thut! Gott verzeih mir die Sünde!

Thomſen. Was gedenken? Es iſt wahr, ich warf Ihm einen Teller an Kopf! Aber ſag' Er mir, macht' Er's nicht darnach? 'S dauert mich nur, daß ich nicht beſſer traf, oder nicht wenigſtens ein halb Dutzend hinter drein warf.

Schulmeiſter. Ey, ey, Frau Thomſen!

Reſcher. Entſinnt Sie ſich wohl noch der Ehrentitel, die ich ihr anhieng? und kann Sie ſagen, daß unter den vielen Leuten, die dabey ſaßen, nur eine Seele war, die ſich Ihrer angenommen und geſagt hätte, daß ich Unrecht habe?

Thomſen. Ihr ſeyd ein Prahler, ein alberner Schöps, ein grober Kerl!

Reſcher. Ich glaube, Frau, Ihr denkt, Ihr habt Euren ſeligen Mann, den dummen Teufel, vor Euch?

Thomſen. O! ich muß dem Schelmen . . . (Geht auf ihn zu.)

Schulmeiſter (ſie aufhaltend.) Nun, nun, Frau Gevatter, was ſoll das werden?

Thomſen. Die Augen will ich ihm auskratzen, dem Spitzbuben!

Reſcher (ſie erwartend.) Ich werd' mich ſehr fürchten. Wenn mein Stock da Brüderſchaft mit Ihrem Rücken machen ſoll —

Thomſen. Wart' nur, Holunke! (Der Schulmeiſter, der ſich dazwiſchen legt, empfängt das beſte.)

Reſcher. Geht, geht, Frau! In Euch ſtecken tauſend Teufel, und jeder könnt's mit Beelzebub ſelbſt aufnehmen. (Geht zornig auf der einen, und Frau Thomſen auf der andern Seite ab.)

Zehnter Auftritt.

Schulmeiſter (allein.)

O weh! o weh! Das war ein ſauber Stückchen Arbeit! Die ſind nun herrliche Freunde; ich kann mir was auf ihre Ausſöhnung zu gute thun. — Je nun, wer kann ſich helfen! An meinem guten Willen hat's nicht gefehlt.

Eilfter Auftritt.

Schulmeiſter. Lieschen. Dorchen.

Lieschen. Nun, wie ſteht's, Herr Schulmeiſter? Iſt's Friede?

Schulmeiſter. Ey ja, nie weniger, als eben jetzt. Ich hab' mir alle mögliche Mühe gegeben; aber Ihre Mutter iſt eine Frau, die gar keine Raiſon annimmt. Wär' ich nicht dabey geweſen, Gott verzeih mir's! ich glaub', es hätte Mord und Todtſchlag geſetzt. — Meinetwegen! Ich waſch' meine Hände in Unſchuld, und hab' künftig nichts mehr mit ſo ein verwickelten Handel zu ſchaffen.

(Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Lieschen. Dorchen.

Dorchen. Die Hofnung war alſo in Brunnen, und mit ihr auch deine Heurathsgedanken.

Lieschen. O deshalb noch nicht! Ich baute nie viel auf ihn. Nun aber iſt's Zeit, daß ich auf die Liſt denke, die ich ſchon längſt meiner Mutter ſpielen wollen.

Dorchen. Darf man wiſſen, worinn ſie beſteht?

Lieschen. O ja! — Ich will mich in ihren Lukas verliebt ſtellen.

Dorchen. Nun? Und was ſoll das helfen?

Lieschen. O gar viel! — Sobald ſie das geringſte davon merkt, ſo ſetz' ich meinen Kopf zu Pfande, ſie wird eiferſüchtig; und iſt ſie das, ſo ſucht ſie meiner gewiß ſo bald als möglich los zu werden.

Dorchen. Verzweifelt! — Nicht übel ausgeſonnen! Wer dächt's, daß du ſo liſtig wärſt?

Lieschen. Närrchen, für was wär' ich denn verliebt?

Dorchen. Sieh doch! Dort geht Lukas!

Lieschen. Still! ſtill! Wenn er herkömmt, ſo fangen wir gleich jetzt unſre Komödie an. Wir wollen thun, als ob wir ihn nicht ſähen, und fein laut von ihm ſchwatzen.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Lukas (anfangs von weiten.)

Lieschen. Was ich dir ſage! Dir kann ich's wohl anvertrauen; nur verrath' mich ja nicht! Ich bin ihm gar zu gut, dem Lukas! — So oft ich ihn ſeh', hüpft mir's Herz im Leibe. Aber weder er noch meine Mutter ſoll mit meinem Willen etwas davon merken. Da würd's ſchöne Händel ſetzen.

Lukas. Ho, ho! ſe raden von mir! Doa muß'ch dooch a weng hurchen.

Dorchen. Aber ſag' mir, ob du geſcheut biſt! Dich in deiner leiblichen Mutter ihren Lukas zu verlieben!

Lieschen. Als wenn das nun ſo 'ne Todtſünde wäre! Als ob die Mutter alles Hübſche nur für ſich behalten ſollte. Denn das läugneſt du doch wohl nicht, daß Lukas ein hübſcher Kerl iſt.

Dorchen. Bewahre!

Lukas. Unſer Lieſel en mich verliebt? — Ey der Toifel! doas hätt' ich mer nich, tremen loaßen!

Lieschen. Iſt er nicht gewachſen, als wenn er beym Drechsler beſtellt, und ein Gulden drauf gegeben worden?

Dorchen. Ey wohl!

Lieschen. Wenn er ſingt, ſo vergeß' ich Lerch' und Rothkehlchen.

Dorchen. Das wäre!

Lieschen. Und ſein Geſicht — wie voll und rund! Gar nicht, wie der andern Bauerkerle ihres! — Kurz, er ſieht dir ordentlich, wie was rechtes, ordentlich wie — wie — wie ein Junkersſohn aus.

Dorchen. Hab' nichts dagegen.

Lukas. Watter! die is oangeſchoſſen!

Lieschen. Sieh! ſag' ich dir, das iſt feſt bey mir beſchloſſen: entweder Lukaßen zum Manne, oder nie einen. — Und will meine Mutter etwa nicht; o ſo ſoll ſie ſchon ſehen! Sie ſoll ihre Noth zehnfach mit mir haben!

Lukas. Wär' 'ch nicht 'n Taölpel, wenn 'ch doa nicht zugrieſe! — (Er kömmt auf ſie zu.) Je, mei herzlieb's Jungfer Lieschen, Se hoat doch, me Siel! dea Racht.

Lieschen.
Dorchen. } Au! —

Lukas. Nu, nu, woas ſchreyt 'hr nun! — Je, je, Lieschen, is Se mer da werklich ſu gut? — Woarum hoat Se mer dann no ke Starbenswurt doavon g'ſoaht?

Lieschen. Ich glaub', der Kerl iſt nicht geſcheut? Wer hat dir denn weiß gemacht, daß ich dir gut bin? Was das für närriſch Zeug iſt!

Lukas. Je, Lieschen, Se ſoahts jo vor'n Ogenblick no ſalber.

Lieschen. Daß ich dir gut wäre?

Lukas. Je! — Soaht Se nich, Se ſollt' un müßt' mich och hoan?

Lieschen (halblaut zu Dorchen.) Ach, um's Himmels willen! er hat alles gehört.

Lukas. Nu, doas is och a gruß Unglück!

Lieschen. Freylich iſt's eines. Denn nun wirſt du wohl hingehn, mich auslachen, und brühwarm alles meiner Mutter wieder ſagen?

Lukas. Ey, 's hoat ſich wuhl! Oab ſe ealls weß odder nich! — Doaß 'ch nich a Narre wäre! — Zwoar, wenn ſe 's oh wüßte, ſe würde mer 's droch nich an Luhn oabeziehn.

Lieschen. Ey, du weißt, wie ſie iſt! Sie würd' einen ſchönen Lärm anfangen.

Lukas. Je, war froaht 'n woas noach der Mutter? — Hür Se, Jungfer Lieschen, wenn's Ihr Arnſt is, ſoah Se noar a Wurt! un ich loaß de Mutter ſitzen.

Dorchen. Das nenn' ich doch, kurz entſchloſſen zu ſeyn!

Lieschen. Wie, Lukas, wollteſt du mich wohl lieber als meine Mutter haben?

Lukas. Ich wär doah wuhl ſahn künnen! — Wär doah wuhl lieber Ihr Moan, als Ihr Stiefvoater waren!

Lieschen. Wer trau'n dürfte!

Lukas. Se koan mer, me Siel! Se koan — Hür Se nur, Jungfer Lieschen, Se ſoall oh met m'r ſchun zufrieden ſeyn; 's ſoall 'r wedder Toag noah Nacht de Zeit lang wären. (Will ſie umfaſſen.)

Lieschen. Pfuy, Lukas! dazu iſt's jetzt noch zu zeitig. Höflich mußt du ſeyn, und nicht zugreiſen, oder ich werd' böſe.

Lukas. Oh! 'ch moag 'r eaber goar ze garne die ganze Zeit hoaſ'liren.

Dorchen. Fürwahr, ein närriſcher Dieb!

Lukas. Beym Weibſen muß enner immer ſchäkern; ſe hoans gar zu garne!

Lieschen. Ich wenigſtens nicht. Wer's bey mir nicht verſchütten will, muß ſich hübſch höflich und ehrbar betragen.

Lukas. Nu, doa g'räth Se, mei Sir, nich noah Ihrer Mutter; die moacht ſich aben nich viel aus der Erberket.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Thomſen (im Hintergrunde.)

Thomſen. Ho, ho! Da iſt ja Lukas, und meine Tochter! Was han denn die vor?

Lukas (lacht.)

Lieschen. Was haſt du denn zu lachen?

Lukas lacht wieder. Dorchen wird die Thomſen gewahr, ſtößt Lieschen, die ihr durch einen Wink zu verſtehen giebt, daß ſie ſich nichts merken laſſen ſoll.)

Dorchen. Nun! was gickert denn der Narr?

Lukas. Bucklicht möcht' man ſ'ch loachen!

Lieschen. Nun ſo ſag's, daß wir auch zu unſerm Buckel kommen.

Lukas. Was ſe oh ſoahn wird!

Lieschen. Wer denn?

Lukas. Ih, die Ahle! Ich hoatt' ſe ſchun ſu troiharz'g gemoacht, dooß ſe glôbt', ich ware ſe heurathen. He, he, he!

Thomſen (für ſich.) Was ſagt der Schelm?

Lukas. Se hoat ja ſchune de Spiálloite uf unſre Huchz'g b'ſtullt. — Jnu, ſe moag ſe bezoahlen, wir wullen waidlich doarnoach tanzen.

Thomſen. Das iſt ein Spitzbube!

Dorchen. Der Henker! war die Sache ſo weit?

Lieschen. Da mach' ich mir beynah ein Gewiſſen daraus!

Lukas. Ho, hu! Woa dåcht' Se hien? — Die Spiálloite ſin uf 'n nachſt'n Durfe, uf enner Huchz'g. Se waren noah hoite unſre Noachb'rn hehmebreng'n, und da wullt' ſe ſe glei doa behalen. — Is Se nich e Thur? — Gewiſſen? — Ha, ha! Doas beſte is, doaß Se m'r gutt is, un ich 'hr wedder gut bin.

Thomſen. Das iſt ein Holunke!

Lukas. Ich glob, de Fro werd narrſch, wenn ſe's erfiährt, un erfoahren muß ſe's doah emoahl.

Thomſen (im größten Zorn hervorgelaufen kommend.) Was macht ihr hier, ihr verfluchtes Packt?

Lieschen (ſich erſchrocken ſtellend.) O weh! die hat alles gehört.

Dorchen. Geb' uns doch der liebe Himmel das Wetter gnädig!

Lukas. Hu, hu! is dar Toifel ſchun luß?

Thomſen. Was denkſt du denn, du unverſchämter Nickel? Freu dich nur auf den Beſen, wenn ich heimkomme!

Dorchen. Pfuy doch, Frau Muhme!

Thomſen. Halt's Maul, und geht mir aus den Augen, eins wie's andre!

Lukas. Nu ſich zu, Lukas, wu d'r Zimmermoan 's Luch geloaßen hoat!

Thomſen (ihn bey der Gurgel faſſend.) Nein, nein, du Spitzbube! ſo kömmſt du mir nicht davon, Rühr dich, und ich dreh' dir den Hals um!

Lukas. Nich doah! Er ſtieht en wienk feſte, un wächſt oh nich gleih wedder!

Lieschen. Komm fort, Dorchen! Sie iſt ſo in der Hitze, daß ich fürchte, ſie wär' im Stande, uns umzubringen.

(Dorchen und Lieschen gehen ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Frau Thomſen. Lukas.

Thomſen. Sieh da, du Galgenvogel! Da hör' ich ſchöne Dinge. Gehſt du ſo mit mir um? Iſt das mein Dank, daß ich dich ſchon funfzehn Jahr geäzt und gefrezt habe?

Lukas. Oaber, Fro, ſu hür Se doah mech nur van! Loaß Se doah á geſchoid Wurt met ſ'ch reden!

Thomſen. Wo hätt'ſt du's beſſer haben können, als bey mir? He? — Kriegſt du nicht viermal des Tags zu freſſen? — He? — Und Bier und Branntewein von früh bis in die Nacht, ſo viel du ſaufen willſt? He?

Lukas. 'S is woahr, Fro Thomſen, ich hoa kene Muth bey 'hr. Se giebt mer vulluf; ich muß vaber oh broav doafür arbten. 'S giebt nich wing bey 'hr ze thun.

Thomſen. Nun ſo geh nur hin, du liederlicher Schlingel, und nimm meine Tochter. Aber von mir ſollſt du keinen rothen Heller kriegen; das dient dir zur Nachricht.

Lukas (für ſich.) Ey, doas is niſcht fer mich.

Thomſen. Betteln könnt ihr gehn, Hungers ſterben mit einander.

Lukas. Ey nu ja, doas wär' enne ſchüne Sache. Ich war wuhl bey der Mutter bleiben.

Thomſen. Nachbar Hannſen wird das ſchon recht ſeyn; den will ich morgendes Tages heurathen, euch zum Trotze.

Lukas. Wie Se nu oaber glei ſu bieſe ſen koan, Fro Thomſen!

Thomſen. Ich hab's gewiß nicht Urſache, du Schlingel?

Lukas. Ne! geweß nich. Merkt Se d'n nich, doaß doas oall's nur 'n Spoaß woar?

Thomſen. Spaß?

Lukas. I, woas ſüſt? Denkt Se d'n nich, doaß w'r Se kummen ſoahn? Doa kümmt de Fro, ſoaht 'ch, un well uns behurchen! Wir wull'n, 'n raichten Spoaß moach'n, woas werd Se uch ſoahn?

Thomſen. Das iſt mir ein feiner Spaß, der künftig unterwegs bleiben kann.

Lukas. Nu, wann w'rs nur wießen.

Thomſen. Du liebſt alſo wirklich meine Tochter nicht?

Lukas. Gieh Se mer doah met Jehrer Toachter! Woan ich Se oanſah, vergieht mer oalle Luſt zu an jung'n Mägchen.

Thomſen. Aber wirſt du mir auch treu ſeyn, du Bärenhäuter?

Lukas. Gieh Se doah! Woas is doas jüngſte Madel gegen Jehren velen Gälde?

Thomſen. Nun ſo mag dir's dasmal verziehen ſeyn, du Galgenvogel! Aber komm mir nicht mehr. — Ich will gleich gehn, und die Eheſtiftung aufſetzen laſſen, damit mir nicht wieder was d'rein kömmt. Bleib indeß ein bischen hier, ich komme bald wieder heim.

(Geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Lukas (allein.

(Lacht.) Wozu moan anne verliebte ahle Fro nich bereden koan! Die globte, mei Siel, dar Toifel wär än Eechhörngen. Oaber ſieh! doa is jo dar luſtige Dieb, der Toambauer vun unſ'rs Loitnaumbts Kompenie. Woas trällert dann dar? Ich muß zuhürn! (Verſteckt ſich ein wenig.)

Siebenzehnter Auftritt.

Der Tambour. Lukas.

Tambour (kömmt mit ſeiner Trommel und mit offner Weſte, hat in einer Hand eine Weinbouteille in der andern ein paar Gläſer. hat Lukaſen geſehen, ſtellt ſich aber, als ob er nichts von ihm wiſſe, ſingt Folgendes, und ſpielt zwiſchen jedem Vers.)

Weg mit dem Mädchen
Aus Stadt und Städtchen!
Mich reizt die Dirne
Des Dorfes nur.
Die denkt nicht immer
Auf Schmuck und Schimmer;
Blüht gleich dem Veilchen
Auf ſtiller Flur.

Nicht unter Seide
Und zitznem Kleide
Thront Reiz und Liebe
Auf flacher Bruſt.
Dort muß man heucheln,
Und knechtiſch ſchmeicheln;

Hier lockt das Mädchen
Uns ſelbſt zur Luſt.

Hat ihr vor allen
Ein Mann gefallen;
Wird ihm das Mieder
Bald bänderfrey.
Da giebt's zu fühlen!
Da giebt's zu ſpielen!
Da denk' ſich ieder
Den Schluß dabey.

Lukas (hervorkommend.) Nu, doas is ja mer anne Fröde, oich zuzehör'n. Oich hoa ich mei Toage noch nich 'n Kop häng'n ſahn.

Tambour. Ey, weswegen ſoll ich ihn hängen? Wo hat man's beſſer, als unter'n Soldaten? — Ich hab' dir rechte Herrentage, Lukas! Einen guten Kapitain, zu eſſen und zu trinken vollauf, und ein hübſches Mädchen zur Liebſte. Da bin ich dir ein wenig ſpazieren gegangen, und hab' mir zum Zeitvertreib was aufgeſpielt und geſungen.

Lukas. Ja, ja, Grillen mügt 'hr wuhl nich viel moachen; doas ſieht moan oich wuhl oan.

Tambour. Nein, gewiß nicht, Lukas. Da fürcht' ich mich der Sünde. Denn warlich! ich könnt' mir's nicht beſſer wünſchen. Zwar du haſt auch keine Noth, Lukas. Es laufen dir ja alle Mädchen im Dorfe nach, und bey deiner Frau biſt du wie Herr im Hauſe.

Lukas. Ja, ſieht 'r, ietz bin 'ch zwoar nur noah Knacht, oaber ich war's wuhl am längſten gewäſen ſin. Bale, bale wär ich a wing aus andern Ogen ſahn; dann im Vertraun g'ſeaht, ich war wuhl de Themſen heureathen.

Tambour. Nun, das gefällt mir! Die Frau iſt keine Närrinn. Du biſt ein braver, perfektſchöner Kerl.

Lukas (lacht.) Ey, doas will ich gleben.

Tambour. Mein Seel, nun fang' ich erſt an, was auf das Weib zu halten. — Komm, Lukas, ich hab' da von meinem Herrn eine Bouteille Wein bekommen. Ich wüßte nicht, wie ich ſie beſſer anwenden könnte, als ſie mit dir auf deine Geſundheit auszutrinken!

Lukas. Nu, nu, zum Trinken loaß ich mech aber nich ſiehre nüthgen; ich trinke glei an Schluck met

Tambour (ſchenkt ein und giebt Lukaſen ein Glas.) Wohlan, das gute Mütterchen, die geſcheute Frau

Themſen ſoll leben! (Sie trinken. er ſchenkt wieder ein.) Und ihre Tochter, meines Lieutenants Liebſte! (Wie vorhin.) Und deine zukünftigen Kinder, du Galgenvogel! ſo wie die, die ſchon da ſind! (Sie trinken.)

Lukas. D'r Hoagel, dar Wein ſchmackt gutt! er ſchmackt immer noah miehrern. — Ihr hoabt ihn wuhl goar gemaußt. Schenkt m'r doah noh ens ei! (Der Tambour thut es.) Oier und meine Geſundhet! (Sie ſtoßen an.)

Tambour. Unſer beider Geſundheit! (Schenkt wieder ein.)

Lukas. Nu, woas trink'n wer d'n nu fer eine Geſundhet? — Sapperlut, oier Liebſte ſoall laben ſich, Herr Troambauer!

Tambour. Ich dank' dir, lieber Lukas. Mein Seel, du gefällſt mir; du kannſt ſauſen, wie unſer einer! — Es iſt bey alle dem immer und ewig ſchad' um dich, daß du ſo auf dem Dorfe verſauern ſollſt. Wenn du ein Soldat wäreſt, du würdeſt einem Regimente recht Anſehen geben.

Lukas. Meent 'hr wohl? Ja, ja, 's is nu wuhl ſu goar hübſch ums Soldoatenlaben, wenn man 'n Loiten nur's Labeslicht nich ſu ausblieſe!

Tambour. Ha, ha! du Haſe! Ich hör's ſchon, du fürchteſt dich vor'm Tode. O, mit dem iſt's ſo arg nicht, wie du wohl denkſt. Es koſtet nicht gleich den Hals. Gewohnheit macht alles leicht. Ein paarmal mit zu Felde geweſen — o! ſo klingt einem eine Kanonenkugel nicht fürchterlicher, als der Dudelſack, und man geht in die Schlacht, als wie zur Schenke.

Lukas. D'r Dunner, wenn 'ch doas wüßte, ſeht, wie 'ch hir bien, ich nähm glei Dienſte.

Tambour. Wie ich dir ſage, das wird man gewohnt, mir nichts, dir nichts.

Lukas. Be der Muſtrunge dient' ich nu ſchune met, doa moacht' ich mer niſcht draus.

Tambour. Je nun, du brauchſt dich ja auch jetzt auf nichts anders einzulaſſen. Haben wir nicht Friede? 's iſt ja jetzt keine Gefahr, du Narr! Friſch! überleg dir's noch ein bischen. — Wir wollen noch eins trinken.

Lukas. Oh, woas doas betrieft, doa braucht's ke gruß Uebarlagen. Harze hoa 'ch genug, 's is mer nur um meine g'ſunde Gliedmoaßen ze thun. Wenn 'ch Oabſchied odder Urlob kreihn künnte, wenn's wedder Krieg werd, doa wär's ſchu a ſu ane Sachge.

Tambour. Je, das verſteht ſich. Dafür ſteh' ich dir; beruf dich nur auf mich, ich gelte was bey dem Hauptmann. (Schenkt ein.) Heyſa, Courage, Herr Bruder! Es lebe der König! (Nimmt Lukaſens Hut, und ſetzt ihm dafür den ſeinen auf.)

Lukas (ſtößt an.) Heyſa! er labe! Un dar Krieg, ſu lang's Friede iſ.

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Karl Reſcher.

Tambour. Sieh, da kömmt unſer Lieutenant eben, wie gerufen.

Karl Reſcher (für ſich.) Ich möcht' doch wiſſen, wie weit mein Tambour mit ſeinem Anſchlage gekommen ſeyn muß.

Tambour (zum Lukas.) Nu, Kamerad, mach deinem Officier dein Kompliment! — Herr Lieutenant, hier hab' ich Ihnen einen Burſchen angeworben, mit dem Sie gewiß beym Regiment Ehre einlegen ſollen.

Karl Reſcher. Ha, Lukas! Ja fürwahr, den hab' ich mir längſt gewünſcht; ich war ihm immer vorzüglich gut. — Nun, Lukas, du haſt wohl dran gethan; für einen bloßen Bauer biſt du zu ein ſchöner Kerl. Bey uns ſollſt du keine Noth haben. (Zum Tambour.) Geh, und gieb ihm eine gute Montur, und mach alles fertig. Ich hab' den Augenblick Marſchordre bekommen. Wir müſſen über Hals und Kopf zum Regiment ſtoßen. Morgen marſchirt's. Dann geht's ſchon wieder in Krieg.

Tambour. Hoho!

Karl Keſcher. Und zudem ſoll unſer Regiment eben das erſte ſeyn, das ausrückt, und den Feind angreift. Da könnt' es nun freylich in kurzem manchem an Arm und Beinen mangeln.

Lukas. Ja ſu! — Deas is woas oanders! — Dea bitt'ch um Urlob. Ich hea mich aben weiter nich eizeloaßen. Ich well nur dienen, wenn ke Krieg is! (Er will fort, der Lieutenant und Tambour halten ihn auf.)

Karl Keſcher. Biſt du toll, Kerl? Ich dachte, was dir fehlte! Da gilt kein Raiſonniren. Wer A geſagt hat, muß B ſagen. Du haſt dich anwerben laſſen, nun mußt du auch fort, oder du ſollſt's fühlen, daß ich dein Lieutenant bin. (Er giebt ihm ein paar Schläge, Lukas heult und ſchreyt aus vollem Halſe.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Thomſen. Lieschen.
(die auf des Lukas Geſchrey herbeygelaufen kommen.)

Thomſen (erſchrocken.) Was giebt's denn, Lukas? Was ſchreyſt du denn, wie am Spieße?

Lukas. Je, Fro Thomſen, denk Se ack an, kea hoan mech de Manſchenhandler dea oangewoarben, un wull'n mech uf de Schloachtboank ſchlappen.

Thomſen. So, Herr Lieutenant! Spielen Sie mir ſolche Streiche! Das vergeß' ich Ihnen zeitlebens nicht.

Karl Keſcher. Und was denn? Kann ich dafür, daß Lukas ſich angegeben hat, und daß es ihn nun reut?

Thomſen. Ausflüchte! Können Sie ſich Ihres Vaters wegen auf keine andre Art an mir rächen?

Karl Keſcher. Wie ſehr verkennt Sie mich, Frau Thomſen! Statt dieſe Feindſchaft durch neue Beleidigungen zu verſtärken, wünſcht' ich nur gar zu gern, ſie aufzuheben. — Auch will ich hoffen, daß Sie am Ende ſehen wird, wie ſehr Sie ſich geirrt habe.

Lukas. Woas hilft dons mir, wann ich gleiwuhl moarſchiren ſoall?

Tambour. Das verſteht ſich, Schurke!

Lukas. Dar Toifel, fürhen kloang's baſſer! Da hieß's duch Harr Bruder!

Tambour. Ich weiß gar nicht, worauf wir warten. Marſch!

Lukas (weint.) Je, Fro Thompſen!

Thomſen. Nur Geduld! Ich werd' doch noch ſo viel im Vermögen haben, den Kerl loszukaufen! Was ſoll ich für ihn geben?

Tambour. Zum wenigſten hundert Dukaten: es iſt ein ſchöner Kerl, und thut brav, wie Sie aus der Erfahrung wiſſen wird.

Thomſen. Hundert Dukaten? Wo denkt ihr hin? — Das iſt ja erſtaunlich! Glaubt ihr wohl, daß ein Gott im Himmel iſt?

Tambour. O ja! und ein Teufel in der Hölle. Aber davon geht kein Dreyer ab.

Thomſen. Nun, 's iſt gut. Wenn's nicht anders ſeyn kann, muß ich mir die Geldſchneiderey gefallen laſſen. — Kommen Sie mit herein, Herr Lieutenant! Segen wird's Ihnen zwar nicht bringen, was Sie einer armen Wittwe abpreſſen. (Zu Lukas.) Sieh nur, du Rindvieh, was du mich koſteſt!

Lukas. Oach, mei lieb's Mutterchen, 'ch will 'hr oh'zeitlabens büffeln und oarbeten, doaß 'hr ke Pfennig geroien ſoall.

Thomſen. Nun ſo kommen Sie, Herr Lieutenant. (Will herein.)

Karl Reſcher (ſie aufhaltend.) Halt' Sie, Frau Thomſen! An Ihrem Gelde iſt mir nichts gelegen; aber unendlich mehr an einem andern Gute, das ſich auch in Ihrer Gewalt befindet. Sie hat eine liebenswürdige Tochter; Sie weiß, wie lang' ich Sie ſchon liebe; Sie weiß, daß ich wiederum nicht gehaßt werde; und doch verſagt Sie mir Ihre Einwilligung ohne die geringſte Urſache. — Jetzt iſt Lukas in meiner Gewalt, und ich ſchwör's auf meine Ehre, und wenn Sie zehn Rittergüter böte, Sie bekömmt ihn unter keinem andern Preiß, als Lieschens Hand, los.

Tambour. Sieht Sie wohl, daß wir den Menſchenhandel verſtehn?

Thomſen. Sitzt da der Knoten? (Zu Lieschen.) Du ſaubres Früchtchen, ſuchſt du ſo deine Mutter zu kränken, und dir einen Mann zu ertrotzen? Das hätt' ich doch nicht in dir geſucht!

Lieschen. Je, Frau Mutter, ſchmäl' Sie doch nicht immer? — Was hat Sie denn am Herrn Lieutenant auszuſetzen? Wer kann denn für ſeinen Vater? — Geb' Sie mich ihm, ſo kriegt Sie Ihren Lukas, und lacht alle Einnehmer in der ganzen Welt aus.

Lukas. Doa hoat Se ganz racht.

Thomſen. Herr Lieutenant, ich hab' nun einmal meine Urſachen, warum ich Ihnen meine Tochter nicht geben kann.

Karl Reſcher. Und ich die meinigen, Ihren Lukas nicht loszulaſſen.

Thomſen. Meine Tochter brauch' ich in der Haushaltung.

Tambour. Und wir Lukaßen beym Regiment. (Er kriegt Lukaſen beym Kragen, und ſchüttelt ihn.) Marſch! Allons!

Lukas (weint.) Je, Fro Thomſen!

Karl Reſcher. Wenn das Ihr feſter Entſchluß iſt, Frau Thomſen, ſo leb' Sie wohl bis aufs Wiederſehn. Ich bin Ihr Diener, möchte mich aber künftig wohl ein wenig mehr bitten laſſen.

Tambour (Lukaſen mit den Füßen ſtoßend.) Marſch, Tölpel!

Lukas. Je, Fro Thomſen! will Se mech dann ſu in Stiche loaßen?

Thomſen. Herr Lieutenant, warten Sie; ich geb' Ihnen auf der Stelle zweyhundert Dukaten.

Lieschen. Seh Sie nun, Frau Mutter, das Geld könnt' Sie ſich erſparen.

Karl Reſcher. Es iſt alles umſonſt, Frau Thomſen. Lieschen wiegen alle Schätze der Welt in meinen Augen nicht auf.

Tambour. Und aufhalten können wir uns auch nicht länger; denn wir müſſen zum Regiment. Da ſoll's dir gehn! Freu dich nur, wenn du nicht bald Exerciren lernſt Marſch, Beſtie! (Er ſtößt Lukaſen mit dem Fuß in die Seite.)

Lukas. Je, ſu gäh Se 'hn doh de Toachter hie, Fro Thomſen.

Thomſen. Wollen Sie tauſend Thaler haben, Herr Lieutenant?

Karl Reſcher. Wie oft ſoll ich's ſagen! Nicht zehn, nicht hunderttauſend!

Tambour. Sie hört's doch, daß er nicht abgeht; wie könnt' ich mir nun erſt die Mühe geben?

Thomſen (mit einem langen Seufzer.) Nun, wenn's nun nicht anders ſeyn kann, und kann nicht anders ſeyn, ſo muß ich wohl. Sie ſollen meine Tochter haben, Herr Lieutenant.

Karl Reſcher. Und Sie zur Erkenntlichkeit Ihren Lukas, Frau Thomſen!

Lieschen. Ach allerliebſte Frau Mutter!

Karl Reſcher. Sie machen mich zum glücklichſten Menſchen unter der Sonne, Frau Thomſen, und ich ſtatte Ihnen den feurigſten Dank ab. Wenn ich Ihnen aber trauen ſoll, ſo muß die Hochzeit ohne Aufſchub vor ſich gehn, und Sie mir heilig verſprechen, Lieschen indeß dieſe unſchuldige Liſt auf keine Art entgelten zu laſſen.

Thomſen. Da iſt meine Hand drauf! Ich ſehe wohl, wir werden zuſammen Hochzeit halten müſſen. Und da zu meiner die Gäſte ſchon geladen, und die Anſtalten ſchon gemacht ſind; ſo können Sie binnen ein paar Tagen Ihres Wunſches gewährt ſeyn. (Zu Lieschen:) Das hätt' ich nicht gedacht, du Balg, daß es ſo nach deinem Kopſe gehn ſollte.

Lukas. Je nu, ſu löſt doah de Woarbung noh ſo narrſch genug oab; un ich koan doah oh amoal ſoahn, doaß 'ch met Jehren Soldoate gewaſen bin.

Ende des dritten Theils.

Lill[illegible] B.

[illegible]15.

Komiſches
Theater
der
Franzoſen

Für die Deutſchen.

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Vierter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1778.

Inhalt des vierten Theils.

Der aufbrauſende Liebhaber, in drey Akten, nach Monvel, vom Herrn Meißner S. 1

Der Titel des Originals iſt l'amant bourru.

Der Stumme, in fünf Akten, nach de Brueys S. 97

Ein Qui pro quo, oder: Trau, ſchaue, wem! in Einem Akt. Nach le Boiteux im zweyten Bande der Proverbes dramatiques des Carmontel S. 199

Der Kobold, in vier Akten, vom Herrn Gotter. Nach la Dame inviſible von Hauteroche und der Colleſchen Verbeſſerung dieſes Stücks, l'Eſprit follet S. 257

Das dreyßigjährige Mädchen, in Einem Akte, von einer Dame überſetzt, und Herrn Meißner überarbeitet S. 351

Das Original iſt, ohne Namen des Verfaſſers, einzeln im Jahr 1776 zu Paris herausgekommen.

Der

aufbrauſende Liebhaber.

Ein

Luſtſpiel in drey Akten.

Nach Monvel.

Perſonen:

Gräfin von Sancerre.
Marquiſe von Martigue.
Morinzer.
Herr von Montalais.
Graf von Pienne.
Saint Germain, der Gräfinn Kammerdiener.
Verſchiedne ſtumme Bediente.

Der Schauplatz ſtellt einen Geſellſchaftsſaal der Gräfinn vor. Im Hintergrunde iſt der Eingang in ihr Kabinet, zur rechten Hand die Hauptthüre. Hier und da ſtehen Armſtühle.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Morinzer. Saint Germain, (und mehrere Bediente, mit denen Morinzer ſich im Hereintreten ſtreitet, und die ihm den Weg vertreten.)

Morinzer. Wetter! ich will ſie aber ſehen!

Saint Germain. Aber, mein Seel, mein Herr —

Morinzer. Warum wollt ihr mir's wehren?

Saint Germain. Sie fragen doch nach unſrer gnädigen Frau?

Morinzer. Nach wem ſonſt, Schurke? Hab' ich's nicht zwanzigmal geſagt. — Wie? Was? Seyd ihr toll?

Saint Germain. Sie iſt nicht zu Hauſe.

Morinzer. Zum Element! ſie ſoll's aber ſeyn.

Saint Germain. Nein, mein Herr!

Morinzer. Poſſen! Sie muß den Augenblick hier ſeyn, und ich vorgelaſſen werden. — Ich drenge mich hinein; das ſag' ich euch.

Saint Germain (zu den andern Bedienten.) Der Mann muß den Verſtand verloren haben.

Morinzer. Wie, Helunke? — Was ſagſt du? — Ich den Verſtand verloren? Wetter! wenn . . . Still, Morinzer! — (Zu Saint Germain.) Hör', lieber Junge, geh, melde mich! — Doch nein! bleib! — Geradezu iſt der kürzeſte Weg.

Saint Germain (wie vorhin.) Fürwahr, er hat den Koller!

Morinzer (halb für ſich.) Die verwünſchte Frau!

Saint Germain. Zurück! Er geräth in Wuth!

Morinzer. Wenn hier mein Kopf nicht ſtrandet! — Friſch, hineingegangen!

Saint Germain (ihm wieder vortretend.) Ich ſag's Ihnen noch einmal, mein Herr: Sie können ſie jetzt nicht ſehen. Schon der Schweizer unten an der Thür' hat's Ihnen verſichert, und ich wiederhol's in aller Unterthänigkeit: Die Frau Gräfinn ſind ausgegangen.

Morinzer. Auf den Fall — Aber nein! ich will ſie ſprechen! O mein Freund, ich bitte dich, ruf' ſie her! Wenn du all' mein Unglück wüßteſt! (Er giebt den Bedienten ganze Hände voll Geld.) Da! Nehmt! nehmt! Wollt ihr mehr haben? Hier iſt's! Geht, erholt euch! Ich will keinem von euch die Unruh' entgelten laſſen, die mich quält; aber, bey Gott, meine Verwirrung gränzt an Wuth! — Das iſt wieder ſo abgepaßt! wieder ſo ein verwünſchter Streich! Ich kam bloß deswegen her! Ja, bloß deswegen, um ſie zu ſehn.

Saint Germain (bey Seite.) Mein Treu, er ſpricht in der Hitze.

Morinzer. Dazu gehört wahre Unmenſchlichkeit. — Denn ich ſag' euch — Ich will mich kurz faſſen! — Zum Teufel! ich will alles haarklein erzählen. — — Gut! Sie iſt nicht hier; natürlich, daß ich ſie nicht ſehn kann! Aber ſie wird doch wenigſtens einen Freund — Freund oder

Freundinn, das gilt mir gleich! — haben, dem ich mich zeigen, dem ich ſagen kann, weshalb ich hergekommen. — Oder bin ich auf einer wüſten Inſel? — Iſt keine lebendige Seele hier, mit der ich reden könnte?

Saint Germain. Die Frau Marquiſe von Martigue iſt drinnen.

Morinzer. Nun wohl! Kann ich vor ſie kommen? Vor ſie oder eine andre; das gilt mir gleich. — Geh Er, ſag' Er ihr, daß ich da ſey, und mit jemanden ſprechen wolle.

Saint Germain. O ſehr gern!

(Geht mit den andern Bedienten ab.)

Zweyter Auftritt.

Morinzer (allein.)

Ein böſer Geiſt hat dieß Geſchöpfchen zu meinem Unglück, zur Qual meines Lebens erſchaffen! — Element! Was iſt's nun mehr um eine ſchöne Frau? — O, ich komme nicht wieder zu mir ſelbſt! — Ich bin bezaubert, bin außer mir! — Doch welch Herz ſollt' auch ihr Anblick nicht ſchmelzen!

Dieſe großen ſchwarzen Augen! Dieß ſchalkhafte Lächeln! Dieſer Fuß, dieſe Hand, dieſes ſchöne Haar, dieſer ſchlanke Wuchs! — (Sich vor die Stirn ſchlagend.) Ha! hier ſteht dieß alles! — Aber noch will ich mein Geheimniß verſchweigen. Ein Wort von mir, und ſie iſt arm und elend! — Aber noch will ich dieſes Wort nicht ſprechen. Nicht der Beſorgniß, ſich zur Dürftigkeit herabgeſetzt zu ſehn, will ich ihre Hand zu verdanken haben. Dieß würde ſie in meinen, und mich in aller Augen erniedrigen. Erſt will ich ihr Herz zu gewinnen ſuchen, und dann mich nennen.

Dritter Auftritt.

Graf von Vienne. Die Marquiſe. Saint Germain. Morinzer.

Saint Germain. Hier, gnädige Frau, iſt der Herr, der nach Ihnen fragt.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. (ohne Saint Germain.)

Morinzer. Ja, gnädige Frau, ich bin es, der ...

Marquiſe, (ohne ihn weder zu ſehn, noch zu hören, ſich voll Feuer gegen den Grafen von Pienne wendend.) Ich ſag's Ihnen frey heraus, ich duld' es nicht mehr.

von Pienne. Welch Verbrechen —

Marquiſe. Sich in mein Kabinet einzudringen? Gewiß, mein Herr, Ihre Unverſchämtheit geht weit —

Morinzer. Madame, ich kam ...

von Pienne. Konnt' ich Sie zu ſtören glauben?

Marquiſe. Wenn es mir, Sie nicht zu ſehn beliebt, ſo hab' ich ſicher meine Urſachen, warum ich allein ſeyn will.

Morinzer, (der ungeduldig zu werden anfängt.) Konnt' ich ...

Marquiſe. Und bin ich etwa ſchuldig, Ihnen ſolche ſtets zu ſagen?

Morinzer (verdrüßlich.) Madame!

von Pienne, (indem er auf Morinzern zeigt.) In Wahrheit ...

Marquiſe (wie vorhin.) Was beliebt?

Morinzer (bey Seite.) O der Maulaffe! — (Mit rauhem Ton, und indem er ſie beym Arme faßt.) Um Gottes willen, Madame, ſo wenden Sie ſich doch wenigſtens auf einen Augenblick auch zu mir her!

Marquiſe. Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr? — Nur vor allen Dingen reden Sie ein wenig geſchwind. — Wie iſt Ihr Name?

Morinzer. O! der thut nichts zur Sache; und fürwahr! mich dünkt, bey Ihnen wär' er übel aufbewahrt; denn ich läugn' es nicht, das Lächerliche Ihres Tons und der Leichtſinn Ihres ganzen Betragens bringt mein Blut in Wallung.

von Pienne (lebhaft.) Mein Herr! —

Marquiſe (im nämlichen Ton.) Wie? Sind Sie hergekommen, um mir Beleidigungen zu ſagen? (Indem ſie ihn mit einer Miene, als ob ſie ihn erkennen wollte, anſieht.) Und doch! — ſollt' ich Sie nicht ſchon irgendwo geſehn haben? — Ha! fürwahr! das iſt der Mann, den ich ſchon ſo lange ſuche.

Die nämliche Figur! Die nämlichen feurigen Augen! Der nämliche ſtarre Blick! (Mit ſchallendem Gelächter.) O gewiß, er iſt es ſelbſt!

Morinzer. Wetter, Madame! — Iſt das Spaß oder Ernſt?

Marquiſe (immer aus vollem Halſe lachend.) Zeitlebens werd' ich dran gedenken! — Das iſt, das iſt er!

Morinzer. Nun, zum Teufel, mein Anblick, dächt' ich, wär' doch nicht ſo luſtig!

von Pienne. Worüber lachen Sie denn?

Marquiſe, (die gar nicht zu Athem kommen kann.) Geduld! Sie ſollen alles erfahren.

Morinzer, (ſich vor den Kopf ſchlagend.) O liebe Vernunft, nur dießmal halt' noch Stand! Nie hab' ich deiner nöthiger bedurft. (Zur Marquiſe.) Lachen Sie, gnädige Frau! immer lachen Sie! Ich muß doch nun einmal warten, bis dieſer Paroxysmus vorüber iſt.

von Pienne. Wenigſtens die Urſache, warum …

Marquiſe (wie oben.) Erinnern Sie ſich wohl, mein Herr, bey einer gewiſſen Galanteriehändlerinn? —

Morinzer (ſie anſtarrend, und ausrufend:) Wie? Ha! Sind Sie's? Element! Sie? Jenes boshafte Geſchöpf, deſſen unbeſcheidenes Gelächter — Adieu, Madame, Adieu.

Marquiſe. O laſſen Sie ſich noch halten! Können wir ſo uns trennen? Wir alte Freund' und Bekannte?

Morinzer. Was? Ich der Freund einer Thörinn?

Marquiſe. O auf mein Wort, eben um deswillen ſollen Sie mich lieben.

Morinzer. Nicht doch! Ich bin ſorgfältiger in der Wahl meiner Freunde. Ueberdieß hat Ihr Spott und Gelächter mich ſchon genug beleidigt. — O ja! ich erinnere mich Ihrer gar wohl. Adieu, Madame! — Sie waren's meiner Seel nicht, die ich hier ſuchte. Bloß der Frau Gräfinn von Sancerre wegen — o! nie werd' ich jenes ſanften Geſichtchens vergeſſen, auf dem, wenn je die Güte des Herzens in edlen Zügen ſich malte, der treflichſte Charakter glänzt. Bald werd' ich wiederkommen, um dieſe zu beſuchen; aber von Ihnen, Madame, nehm' ich auf immer Abſchied. Nie hab' ich Narren ausſtehn können.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Marquiſe. Graf von Pienne.

Marquiſe. Ich glaube fürwahr, er geht! — Der ſonderbarſte, glücklichſte Zufall!

von Pienne. Wenigſtens iſt dieſer Herr kein Hofmann. Er ſpricht ganz ohn' Umſchweiſe. — Sie kennen ſich alſo?

Marquiſe (immer laut lachend.) Das lächerliche Geſchöpf! — Schon glaubt' ich ihn nie wieder zu ſehn, und war voll Verzweiflung drüber. Auf meine Ehre, ich glaube, daß er eben ſo närriſch, als ich ſelbſt ſey.

von Pienne. Wenn Sie ſo ſprechen, dann befremdet mich dieſer Anfall von Lachen nicht weiter. — Aber, wo haben Sie ihn denn geſehn?

Marquiſe. Viel Neugier! Doch ich will ſie befriedigen. — Neulich, als Sie auf Ihrem Landgute herumſchwärmten, wir ganz allein in der Stadt uns befanden, und nun genug gegähnt, geſchrieben, geleſen, geſchwatzt, kurz alles erſchöpft hatten, ſchlug ich der Gräfinn vor, auszugehn:

Sie nahm's an, und wir giengen, ohne zu überlegen, wohin? ohn' eine Bekannte zu wiſſen, die wir beſuchen könnten.

von Pienne. O völlig im Charakter!

Marquiſe. Auf dem Wall hatt' ich Langeweile, und den Spaziergang ins Feld haſſ' ich. Ohne mich daher lang' zu bekümmern, ob auch die Gräfinn Geſchmack dran fände, flog ich aus einem Kaufmannsgewölb' ins andre, und kam endlich zu meiner gewöhnlichen Galanteriehändlerinn, die auch Sie kennen. — Tauſend niedliche Kleinigkeiten, alle vom feinſten neuſten Geſchmack, zogen hier meine Aufmerkſamkeit an ſich, und einige Schritte von uns ſtand an einem andern Tiſche eben das Wunderthier, das mir jetzt wieder ſo viel Freude gemacht hat. Mit trotzigkomiſchem Tone handelt' er bald um dieß, bald um jenes, durchwühlt' alles im ganzen Gewölbe, und was am ſchlimmſten war, — kaufte nichts.

von Pienne. Brav!

Marquiſe. Ungeduldig hierüber, wandte ſich die Galanteriehändlerinn endlich zu uns. »Verzeihung, meine Damen,« ſagte ſie; »Sie ſehen, »dieſer Herr da beſchäfftigt mich. Nichts will ihm

»bey mir gefallen! hoffentlich werd' ich bey Ihnen »glücklicher ſeyn. Könnt' ich wiſſen, was die Frau »Gräfinn von Sancerre befehlen?« — Wie vom Blitz gerührt, wandt' unſer Original auf dieſes Wort ſich um. — »Himmel!« rief er; »iſts möglich? — Gräfinn von Sancerre!« — warf den Tiſch mit all' den niedlichen Kleinigkeiten um, drang ganz außer ſich hervor, ſtürzt' auf die Gräfinn los, und indem er mit offnem Mund' und feſt auf ſie geheftetem Auge ſich an einem Pfeiler lehnte, ſtarrt' er ſie ſo auf die abentheuerlichſte Art von der Welt, wenigſtens eine Viertelſtunde lang, an.

von Pienne. Das Gemälde einer Meiſterhand!

Marquiſe. O, es war eine Scene ſonder gleichen! Ich brach in lautes Gelächter aus; die Gräfinn war in der heftigſten Unruhe; die Krämerinn ſammlete mit heimlichem Murren ihre zerſtreuten Schätze, und unſer Original ſtand mit ausgeſtreckten Armen, an ſeinen Pfeiler gleichſam angekettet, und ward, ohn' um ein Haarbreit von ſeiner Stelle zu wanken, nicht müd', uns anzublicken.

von Pienne. Unvergleichlich!

Marquiſe. Die Gräfinn, ganz außer ihrer

Faſſung, verſprach endlich, des andern Tages wieder zu kommen, und zog mich wider meinen Willen mit ſich fort, als unſer Abentheurer ſich pfeilſchnell uns in den Weg warf, und, da er uns nicht aufhalten konnte, laut ausrief: »Vergönnen Sie mir, »ich beſchwöre Sie, vergönnen Sie mir wenigſtens, Sie an Wagen zu führen!« Bey dieſen Worten, geſagt mit dem lächerlichſten Ton, ergriff er die Hand der Gräfinn, die vor Beſtürzung ihrem ſeltſamen Führer keine Sylbe zu erwiedern vermochte; zumal da er, ohn' ihr Zeit zur Antwort zu laſſen, in abgebrochnen, beynah unverſtändlichen Tönen immer fortſchwatzte. — »All' meine Wünſche, rief er, ſind nun erfüllt! — Bezaubernde »Frau! — Ich fühl' mich durchdrungen. — Wer »mir das geſagt hätte! — Großer Gott! wie iſt »alles nun ſo ganz verändert! — Ich hoffe die »Ehre zu haben! — Wollten Sie mir wohl erlauben? — Welch Glück, wenn Sie mir zu verſprechen geruhten — — Ja, ich hoff's, und »dann iſt alles in Ordnung.« — So fuhr er fort, und würde, glaub' ich, noch jetzt es thun, hätten wir nicht indeß unſre Kutſche erreicht, die uns von dieſem ſonderbaren Karrikaturgeſchöpf erlöſte.

von Pienne. Und Sie wiſſen nicht, wer dieſer Mann ſeyn muß?

Marquiſe. Nein!

von Pienne. Wenigſtens iſt es ein Mann, den man kennen ſollte; Originale dieſer Art ſind ſelten, und verdienen Unterſcheidung. Auch gäb' ich viel darum, Sie damals geſehn zu haben. Ohne Zweifel gefiel Ihnen der Auftritt ſeines Außerordentlichen halber.

Marquiſe. Getroffen! er war völlig nach meiner Laune.

von Pienne. Und vielleicht ſpricht gar eine innre Neigung zum Beſten dieſes Sonderlings.

Marquiſe. Sehr unbeſonnen, mein Herr!

von Pienne. O nein! nur wahrhaft!

Marquiſe. Nun wohl! Ich geb' Ihnen meine Vollmacht. Bringen Sie dieſe Heurath zu Stande, und wir werden ein vortrefliches, in unſrer Art einziges Paar ausmachen.

von Pienne. O nein, zu dieſem Geſchäffte dräng' ich mich nicht. Es wär' Ungerechtigkeit gegen Sie und mich. Wenn man, um Ihre Hand zu erhalten, ſeine Vernunft aufopfern muß, ſo, dächt' ich, hätt' ich lange genug die meinige in Ihrem Dienſte preißgegeben.

Marquiſe. Oho! Das iſt vergebne Müh! Um Ihnen unverſtellt die Meynung meines Herzens zu entdecken, ſo lieb' ich Sie viel zu zärtlich, als je Ihre Frau zu werden.

von Pienne. Welcher Widerſpruch! Sie lieben mich, und ...

Marquiſe. Still! Und laſſen Sie mich vernünftig drüber ſprechen. Jetzt iſt unſer Umgang der angenehmſte, zärtlichſte, der ſich denken läßt; ich hab' kein Geheimniß für Sie, Sie keines für mich. Sie ſind traurig, ein Wort von mir ermuntert Sie; ich geb' meinen Grillen Audienz, und ein Einfall von Ihnen verjagt ſie. Selbſt unſre Streitigkeiten ſind bloße Scherze. Jeder Tag iſt heiter. Nur von weitem duften uns Amors Roſen; aber auch nie verwunden uns ihre Dornen. Da keine Pflicht uns zwingt, handeln wir einſtimmig. — Aber nun laſſen Sie ein einziges unwiderruflich geſprochenes Wort dieſe flüchtige Liebe dem Schein nach zur beſtändigen umſchaffen, und die ganze Scen' iſt verändert. Ich werd' Ihnen

Gehorſam ſchwören, werde mein Unvermögen fühlen, und meinen Eid nicht halten.

von Pienne. Liebſte Marquiſe ...

Marquiſe. Nein, mein Herr, ich kenne mich. Wenn im erſten Monat eine von meinen unzähligen Launen mir anwandelte, ſo würden Sie, der Neuheit zu Ehren, mit der holdſeligſten Miene zu mir ſagen: »Liebſte, theuerſte Freundinn, geſtehn »Sie ſelbſt, daß dieß bloß eine kleine Grille ſey! »O, ich kenne Sie zu gut, als dieß für etwas mehr, »als Ihren Scherz, aufzunehmen.« — Bey einem neuen Anſtoß im zweyten Monat gieng' es ſchon um zwey Töne tiefer herabgeſtimmt. — »Liebſte Gemahlinn, ich beſchwöre Sie, laſſen Sie »dieſen tollen Einfall fahren. Bey heitrer Seele »können Sie ſich ſelbſt ſo etwas unmöglich erlauben.« — Noch klingt es beſcheiden genug. Aber im dritten, zu Ende des vierten Monats, dann heißt es nicht mehr: »Meine theuerſte Freundinn, »ich bitt', ich beſchwöre Sie!« dann ſpricht der liebe völlige Ehemann mit trocknen Worten: »Madame, ich verlange Gehorſam! Gehorſam iſt das »Loos der Frau.« Nein, nein, mein Freund;

nie werd' ich hierinn' nachgeben; nie, um Ihrer eignen Wohlfahrt willen, Sie ehlichen.

von Pienne. Nie? — Theuerſte Marquiſe, wenigſtens …

Sechster Auftritt.

Gräſinn von Sancerre. Die Vorigen.

von Pienne. O kommen Sie, gnädige Frau, kommen Sie! Eben bedarf ich Ihrer höchſt nöthig.

Gräſinn. Worinnen, mein Herr? Iſt die Marquiſe ungehalten? Haben Sie Streit mit ihr?

Marquiſe. Streit zwiſchen uns? O nein! Kaum kenn' ich das Wort noch. — Der Herr da will mich bloß verheurathet wiſſen.

Gräſinn. Und an wen?

Marquiſe. An ſich.

Gräſinn. Ha! Darüber alſo.

Marquiſe. Nie iſt er hiervon abzubringen. Heurath iſt nun einmal ſeine ſchwache Seite.

Gräfinn. Seine gute, wollen Sie ſagen.

von Pienne. Vergebens ſtell' ich ihr vor, daß es das Glück unſers Lebens betreffe; ſie fährt zu ſcherzen fort, und hört mich nicht.

Gräfinn. Und doch wollen wir ſie fangen. Von Montalais, der heut hier ankömmt, vermag etwas über ſie.

Marquiſe. O ich erwart' ihn!

Gräfinn. Vergeblicher Trotz! Ihm widerſtehn Sie nicht.

Marquiſe. Federn Sie mich nicht heraus, Gräfinn!

Gräfinn. Und was wagt' ich dabey? Der Herr von Pienne iſt allzu liebenswürdig, und Sie ſelbſt wiſſen es wohl.

Marquiſe. Still doch! Wer wird ſo etwas in ſeiner Gegenwart ſagen!

von Pienne. O ich weiß gar wohl, das, was bloſſe Höflichkeit iſt, in dieſem ſchönen Komplimente vom wahren Ernſt zu trennen; und doch verzeihen Sie mir, wenn ich, im Taumel meiner Liebe, alles, was meiner Eitelkeit ſchmeichelt, mit Entzücken ergreiſe.

Marquis. Wie kann man da bös' auf ihn werden? — Doch von was anderm zu reden, Gräfinn! — Wiſſen Sie wohl, daß ich noch eine höchſt wichtige Neuigkeit für Sie in Petto habe? — Eben war Er da!

Gräfinn. Wer denn?

Marquiſe. Unſer Freund.

Gräfinn. Wer iſt denn das?

Marquiſe. Je, das Wunderthier am Pfeiler.

Gräfinn. Schwätzerinn!

Marquiſe. Fürwahr! Kaum iſt er fort.

Gräfinn. Sie belieben zu ſcherzen.

Marquiſe. Nicht doch! Pienne wird's bezeugen, und ich ſelbſt verſichr' es Ihnen auf meine Ehre. — O was hab' ich nicht wieder gelacht! — Kömmt da, Gott weiß, woher! ſchreyt — nach gewöhnlicher Sitte, — daß er Sie ſehn wolle, miſcht auf die lächerlichſte Art Zärtlichkeit und Wuth, Schimpfreden und Bitten durch einander, und läßt endlich mich rufen. Ich komme, erkenn' ihn ſogleich, auch er erinnert ſich meiner, und beide laſſen ihrer Empfindung freyen Lauf; ich, indem ich für Lachen zu ſterben glaubte; er, indem er ſich's einfallen ließ, böſe zu werden. Seine Schmähungen, ſtatt mich zu erzürnen, verdoppeln mein Gelächter, und der Unbeſonnene mit dem verwundeten Herzen verläßt mich endlich, nachdem er mich lang' genug ihrer Abweſenheit halber verwünſcht hatte, ohn' einmal Abſchied zu nehmen.

Gräfinn. Aber woher kennt er mich? Wer iſt er?

Marquiſe. Ja, das weiß ich nicht.

Gräfinn. Hoffentlich wird's ſein letzter Beſuch geweſen ſeyn.

Marquiſe. Nicht doch, wenn Sie's erlauben. Bald wird er, wie er uns verſicherte, wiederkommen, und ſeine heiſſen Wünſche ...

von Pienne. Die Sie aber leicht abweiſen können. — Iſt es Liebe, die ihn hieher führt, ſo muß Ihre Verbindung mit dem Herrn von Montalais alle ſeine Entwürfe enden. Laſſen Sie ihn daher noch dieſen Abend vor ſich, und es wird ſeine Abſchiedsaudienz ſeyn.

Marquiſe. Iſt denn aber alles wegen Ihrer Heurath in Ordnung?

Gräfinn. Alles. — Noch dieſen Abend ſoll der Tag feſtgeſetzt werden.

Marquiſe. O der liebe Montalais! Wie verlangt mich nach ihm! Wie lang muß ihm auf ſeinem Lande, fern von ſeiner treuen Freundinn, und fern von mir, die er ſo ausſchweifend liebt, die Zeit geworden ſeyn!

Gräfinn. Gewiß muß meine Ungeduld die Ihrige noch weit übertreffen. O wie wird er eilen, hieher zu kommen, wo die Lieb' und ich ſeiner warten! — Zudem wird heut ſein Prozeß entſchieden, von deſſen Ausſchlag ſein ganzes Vermögen abhängt.

Marquiſe. Prozeß, Lieb' und Heurath! fürwahr, da giebt's zu thun.

von Pienne. Und zwar alle drey in der günſtigſten Verbindung.

Gräfinn. Wenigſtens ſag' ich für die mittlere gut. Nie war eine Frau ſicherer, wahrhaft zu lieben, und wieder geliebt zu werden. — O Montalais, mag immer dein Rechtshandel über dein Vermögen entſcheiden; über dein Glück ſoll er's nie. — Ich bin reich, und mein Herz bleibt dir. — Von erſter Jugend an vereint, wuchs unſre Liebe mit den Jahren; doch, ach! ein ſtrenger Vater zwang mir Sancerrens Hand auf. Thränend unterwarf ich mich der ſchrecklichſten Sklaverey. Alles, ſelbſt die Hofnung, war für Montalais dahin. — Ein Mädchen vom Stand', unermeßlichem Reichthum, Geiſt, Schönheit und Tugend ward ihm angetragen; aber ſtandhaft ſchlug er ſie aus. »Mein Herz, ſprach er, »iſt längſt nicht »mehr mein. Zwar lieb' ich vergebens; aber wenigſtens will ich's treu.« Ja Geliebter, deiner Edelmuth dank' ich mein jetziges Glück! Ich bin frey; und die Liebe, der du alles aufopferteſt, ſoll dich belohnen.

von Pienne. Vortrefliche Frau!

Gräſinn. O daß mein mir ſonſt läſtiges Vermögen jetzt noch größer wäre, da er es beſitzen ſoll! Ihm tret' ich's ganz ab. Mag er durch ſolches den Glanz ſeines edlen Hauſes erneuern! Mein ganzer Reichthum ſoll meine Treu' und ſeine Liebe ſeyn.

Marquiſe. Viel gäb' ich darum, wenn der brave kluge Vetter, der Ihnen ſein ganzes Vermögen vermachte, den edlen Gebrauch, den Sie davon machen, ſehn, und ſich ſelbſt hierüber Glück wünſchen könnte.

Gräſinn. Allerdings bin ich dem Grafen von Eſtelan all' meine Güter und meinen Wohlſtand ſchuldig. Mein Herz war ſonſt mein einziger

Reichthum; und doch nahm ich mit dem äußerſten Widerwillen eine Erbſchaft an, die eigentlich ſeinem Sohne zukam. Wenn auch gleich dieſer junge Mann, von Liebe verblendet, ſein edles Blut durch eine niedrige und wider ſeines Vaters Willen geſchloſſene Heurath beſchimpfte; ſo begieng er doch in meinen Augen nur einen ſehr verzeihlichen Fehler. Zwar kann ein ſtrenger Vater im erſten Zorn ſeinen Sohn enterben; aber dennoch bleibt die Strafe viel zu hart, und nur geizige Anverwandte werden ſich mit der Beute eines ſolchen Unglücklichen zu bereichern wagen. — Gezwungen nahm ich daher dieſe Güter an, nahm ſie voll des feſten Vorſatzes, ſie für den aufzuheben, dem ſie, mir zu Gunſten, kein Geſetz rauben konnte. Endlich erhielt ich Nachricht von ihm, und ſein Tod befeſtigte die Rechte meines Beſitzes; doch noch jetzt betracht' ich dieſe unermeßliche Erbſchaft als ein Darlehn, deſſen Zinſen ich der edlen Dürftigkeit und der Tugend zu entrichten ſchuldig bin.

von Pienne. An dieſem Zuge von Großmuth erkenn' ich Sie.

Gräfinn. Was Sie da an mir loben, iſt bloß meine Pflicht.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Saint Germain.

Saint Germain (zur Gräfinn.) Ein wohlgekleideter Neger brachte dieß Billet, mit dem Auftrag, es Ihnen ſelbſt einzuhändigen.

Gräfinn. Von wem?

Saint Germain. Das weiß ich nicht. Er wollt' es nicht ſagen.

(Geht wieder ab.)

Achter Auftritt.

Die Gräfinn. Die Marquiſe. Graf von Pienne.

Gräfinn. Wollten Sie wohl erlauben?

Marquiſe. Solche Umſtände unter guten Freunden!

Gräfinn, (nachdem ſie eine lange Weile geleſen.) Träum' ich? Hören Sie einmal, und helfen mir ſtaunen. (Sie lieſt.)

»Madame,

»Zwar bedient man ſich jetzt im Ausdruck weiter »Umſchweife; ſchwatzt ſtundenlang, und hat nichts »geſagt; doch ich, ich red', um verſtanden zu werden. »Zur Sach' alſo! Ich liebe Sie von ganzer »Seele. Zweymal hab' ich die Welt umſchifft, »habe die Frauenzimmer jedes Himmelsſtrichs und »jeder Farbe geſehn; doch von einem Pol bis zum »andern ſuchte man Ihres gleichen vergeblich.

»Ich war heut bey Ihnen, fand Sie nicht, und »grämte mich darüber; denn mich verlangt ſehr, »Sie zu ſehen. Ich fand bloß die Dame, die Sie »bey der Galanteriehändlerinn begleitete. Auch »ſie iſt ſchön, und lacht viel. Doch ſie lache, ſo »viel ſie wolle. An Ihre Schönheit reicht ſie bey »meiner Ehre nicht. Doch nun zur Sache!

»Ich bin von edler Geburt, und bin nicht böſe »darüber; beſitz' ein großes Vermögen, und ſchätz' »es. Sechs Millionen, Juwelen ſo viel Sie »wollen, hundert Sklaven zu Ihrer Bedienung, »die prächtigſte Wohnung im ſchönſten Theil der »Welt, ein Mann, noch jung, frey, brav und bieder. »— Gefällt Ihnen das, Madame? Nur »ein wenig geſchwind geantwortet, wenn's Ihnen

„beliebt; denn bald muß ich wieder über Meer. „Sprechen Sie aufrichtig, daß ich meine Maaß„regeln darnach treffen kann. Wir kennen uns „ſehr genau, ob wir uns gleich nur einmal geſehn „haben. Eine wichtige Angelegenheit, die Sie mit „betraf, brachte mich hieher; ſie betrifft Sie noch „jetzt, obgleich auf eine andre Art. Das iſt Ihnen „dunkel; aber ich will's Ihnen erklären.

„Ich habe die Ehre, mit tiefſter Hochachtung „und lebhafteſter Zuneigung zu ſeyn,

„Madame,

„Dero

„unterthänigſt gehorſamſter

„Diener

„Karl Morinzer.“

N. S. „Antworten Sie ja bald! Wollen Sie mich? Oder wollen Sie mich „nicht? Sagen Sie: Ja! oder Nein!“

Marquiſe. Ha! ha! ha! Unvergleichlich! Das ſchönſte Abentheuer! Das vollkommenſte Original! Sein Styl gleicht ſeiner Bildung; doch der geringſte Aufſchub könnte hier von Wichtigkeit ſeyn. Hurtig daher! Hurtig!

von Pienne. Worinne denn?

Marquiſe. Feder her, Papier und Dinte! (Zur Gräfinn.) Ich antwort' in Ihre Seele. Zwar iſt's nicht ſo ganz gebräuchlich. Doch was thut's?

Gräfinn. Schwärmen Sie? Was können Sie ihm ſagen? Er verlangt eine entſcheidende Antwort.

Marquiſe. Und ſoll ſie haben! (Den Brief nehmend.) Laſſen Sie doch ſehen, was ſagt Herr Karl Morinzer? — »Wollen Sie mich, oder wollen »Sie mich nicht? Sagen Sie: Ja! oder Nein!«

(Sie ſchreibt auf des Bogens Mitte mit ſtarker Feder und groſſen Buchſtaben: Nein!)

Gräfinn. Was machen Sie?

von Pienne. Sie begehn eine Thorheit.

Marquiſe. Mag's! Doch brech' und ſiegl' ich dieß Billet. O wie wird Herr Morinzer beym Empfang dieſes zärtlichen Liebesbriefchens aufbrauſen! Was gilt's, man muß ihn ſchließen! — Saint Germain!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Saint Germain.

Marquiſe (zu Saint Germain.) Geh, und überbring das!

Gräfinn. Nein, halten Sie! ich kanns nicht zugeben.

Marquiſe. O, ich wünſchte nur, ſein Geſchrey mit anhören zu können!

Gräfinn. Saint Germain!

Marquiſe. Geh! ich befehl's dir.

Saint Germain. Sogleich.

von Pienne. Das iſt ein eigner Spaß!

Saint Germain. Soll ich gehn?

von Pienne. Ey ja doch!

Marquiſe. So pack dich fort!

Saint Germain. O gern! Nur dieß noch, gnädige Frau! (zur Gräfinn:) Schon ſeit einer ziemlich langen Weile wartet Herr Elvoir, Ihr Notar.

Gräfinn. Ich will ihn ſogleich ſprechen.

(Saint Germain geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Gräfinn. Die Marquiſe. Graf von Pienne.

Gräfinn (zu Pienne.) Liebſter Graf, ich hab' eine Bitte an Sie.

von Pienne. Was befehlen Sie?

Gräfinn. Ich hab' Ihrem beiderſeitigen Ungeſtüm nachgegeben, ſo gut ich auch weiß, daß der Brief dieſes Originals eine ſo thörichte Antwort keinesweges verdiente. Jetzt bitt' ich Sie, könnten Sie nicht auf irgend eine Art erfahren, wer dieſer Mann ſey, und warum er eben mich zum Ziel ſeiner Thorheiten mache. Gehn Sie, ſuchen Sie ihn zu ſprechen, und vor allen Dingen wenden Sie, wo möglich, einen zweyten Beſuch von ihm ab. Ich verſpreche mir nicht das Erfreuliche von dieſem Auftritte, das die Marquiſe ſich davon träumt.

(Die Marquiſe winkt ihm, es nicht zu thun; er achtet aber nicht darauf.)

von Pienne. Auch ungebeten würd' ich dieſe Geſandtſchaft willig übernehmen; doch fürcht' ich, dürft' es ſchwer halten, Sie von dieſem Sonderlinge zu befreyen.

Gräfinn. Wenigſtens verſuchen Sie's. Wir erwarten Ihre Zurückkunſt mit Ungeduld.

von Pienne. Ich werde mein möglichſtes thun. (Zur Marquiſe:) Adieu, Madame!

Marquiſe. Leben Sie wohl! (Ihn zurückhaltend, indem er gehn will:) Aber nehmen Sie das noch mit ſich: Ihre Willfährigkeit zeigt, daß auch Sie mich des Leichtſinns ſchuldig achten. Doch die Reih' zu beleidigen ſoll endlich auch an mich kommen, und nach dieſer Probe Ihrer Unbeſcheidenheit hüten Sie ſich, mir je wieder eine Sylbe von Liebe vorzuſagen.

Gräfinn. Eine neue Thorheit!

von Pienne. Wohl wahr; doch nichts ſchreckt mich ab. (Zur Marquiſe.) Schon hundertmal haben Sie mir dieß geſagt, und doch glaub' ichs Ihnen nie. — Eine Laune hat den Streit entſponnen, eine Laune wird wieder Friede machen.

(Gehen ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Die Gräfinn. Die Marquiſe.

Marquiſe. Was ſind doch all' dieſe Notare für lächerliche Geſchöpfe! Bey den deutlichſten Sachen bedienen ſie ſich ſo rauher Worte, ſo mistönender Ausdrücke, und einer ſo abentheuerlichen Schreibart, daß man oft beym Leſen erſtaunt, ſeine eigne Mutterſprache nicht zu verſtehen.

Gräfinn. Und doch muß man mit dem Strom ſchwimmen. Es iſt die Schreibart der guten alten Zeit.

Marquiſe. O mit unſern Vorfahren konnte man ſchon ſo ſprechen! Dieß waren gute Leute, die's nicht beſſer verſtunden. Aber in meinen Jahren, hab' ich's Recht, zu fodern, daß man eine Sprache mit mir rede, die ich verſtehe.

Gräfinn. Sehr wahr! und doch iſt Ihre Klag' umſonſt. Wäre dieß wohl der einzige Mißbrauch, den wir ohne Mühe abſchaffen, oder wenigſtens verbeſſern könnten, und doch aus Trägheit oder Vorurtheil ertragen? … Aber die Stunde, dünkt mir, naht ſich nun, wo Montalais — — Ha! was war das für ein Geräuſch?

Marquiſe. Ihr ungeduldig Herz fliegt immer Ihrem Montalais entgegen, und überholt ihn oft.

Gräfinn. Ja wohl erwart' ich ihn mit Ungeduld.

Marquiſe. Und Warten iſt verdrüßlich! Ich räum' es ein. Auch ich erwarte jemanden, doch bloß um mich mit ihm zu zanken.

Gräfinn. Und wen? Den armen Grafen von Pienne?

Marquiſe. Getroffen!

Gräfinn. O haben Sie Mitleid!

Marquiſe. Es geſchieht bloß, ihn ein wenig zu ärgern. Auch bedarf er Ihres Bedaurens nicht, denn er bleibt mir nichts ſchuldig.

Zweyter Auftritt.

Saint Germain. Die Vorigen.

Marquiſe. Ey ſieh da, Saint Germain! — Nun? hat unſer Billet gut gewirkt? Ich wette, Karl Morinzer iſt außer ſich.

Saint Germain. Zwar hab' ich meinen Auftrag ausgerichtet; doch bitt' ich, mich in Zukunft mit ähnlichen zu verſchonen. Schon dieſer hätte mir hoch zu ſtehn kommen können.

Marquiſe. Wie das?

Saint Germain. Dieſer Herr verſteht wenig Spaß.

Marquiſe. Nun? Was iſt dir aber begegnet? Hat der Ton meines Briefes nicht Wunder gethan?

Saint Germain. Faſt hätt' ich bey dieſem verwünſchten Manne beide Ohren eingebüßt, wenn ich mich nicht noch weislich durch die Flucht gerettet.

Marquiſe. Wie? Er war böſe? — Das iſt ja herrlich! Erzähl', hurtig erzähle!

Saint Germain. Als ich Ihr Briefchen, deſſen Inhalt ich mir fürwahr nicht ſo fürchterlich träumen ließ, überbrachte, wies mich ein Bedienter mit wichtiger Miene in das Kabinet dieſes Herrn. »Dieſen Brief, mein Herr,« ſagt' ich mit einer freundlichen Verbeugung, »hat mir meine gnädige Frau Ihnen eigenhändig zu übergeben »befohlen.« — »Deine Frau?« — »Ja, mein »Herr!« — »Welche Frau, Schurke?« — »Die Frau Gräfinn von Sancerre.« — »Von »Sancerre?« — »Ja, ja! ich verſichr' es Ihnen.« — »Und das ſagſt du mir nicht eher, »Schlingel? Her, her damit! Einen Brief von »ihr? Ah, die vortrefliche Frau! Sie hat Mitleiden mit meiner Qual. Das herrliche Weib! »Die ſchöne Seele!« — Indem er dieß ſagte, lachte, ſang und ſprang er, küßt' Ihren Brief, und liebkoſte mich. — Aber, großer Gott, welche Verwandlung, als er ihn erbrach! Wie tobt' er, und wie zitterte ich! »Nein!« rief er aus: »Nein! »Nichts weiter, als Nein? — Wie? man wagt's — »Ein bloßes Nein! — Ha! dieſer Teufel, der »ſchon zehn Tage lang meinen Verſtand verrückt, »lacht meiner Marter, antwortet, um meiner deſto

»mehr zu ſpotten, einſylbig, und das mit Nein? — »Ungeheuer, das ich verabſcheue — — liebe — »anbete! Ha! ich komm' von Sinnen! Und du »Spitzbube — —« »Ich verſichr' Ihnen, mein »Herr, ich wußte kein Wort von dem Inhalte.« — »Wie? du lachſt, Schurke? Willſt mir weiß machen, du wüßteſt nicht um dieſe ſchwarze Bosheit? — Ha! du lachſt ſchon wieder? Verdammter Briefträger, hier nimm den Lohn deiner Beſtellung!« — Huſch! hatt' ich eine Ohrfeige, ſo nachdrücklich, als ſie nur je ein menſchlicher Backen gefühlt haben kann. — »Fort von mir, Elender!« donnert' er im fürchterlichſten Baß; »oder ich »ſchwöre dir! — Fort! ſag' ich.« — »Gern, »gern, mein Herr!« und ſchnell, indem ich die Treppe gewann, eilt' ich fort, und ſchenkt' ihm das Uebrige.

Marquiſe. Aeußerſt luſtig! Eine Begebenheit, die nicht mit Gelde zu bezahlen iſt.

Saint Germain. Ich will des Teufels ſeyn, wenn ich etwas Luſtiges darinnen finde!

Marquiſe. Nun, Gräfinn, wünſchten Sie das nicht mit angeſehn zu haben? Dieſen herumfahrenden, ſingenden, lachenden, fluchenden und zuſchlagenden Moringer? Fürwahr, der Burſche da hat ein Gemäld' entworfen, das mich bezaubert.

Gräfinn. Der arme Saint Germain! Er iſt ganz niedergeſchlagen. Ihre Freude betrübt und demüthigt ihn. Da, armer Burſche! da haſt du ein Schmerzensgeld für deine Ohrfeige! — (Sie giebt ihm Geld.)

Marquiſe, (die ihn, der ſchon abgehen will, zurückhält, und ihm gleichfalls etwas giebt.) Halt noch! Trotz meines Lachens, Saint Germain, ſchmerzt mich dein Unfall. Hier, Freund, nimm das! Aber ſag' ſelbſt; Iſt die Geſchichte nicht lächerlich?

Saint Germain. Ich fang' fürwahr ſelbſt an, ſie ſo zu finden.

Gräfinn. Laß uns allein!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn. Die Marquiſe.

Marquiſe. Wie? Sie ſind verdrüßlich auf mich?

Gräfinn. Und hätt' ich's etwa nicht Urſach? Haben Sie mir nicht einen höchſtverdrüßlichen Handel zugezogen, und muß es mich nicht ärgern, ſelbſt etwas dazu beygetragen zu haben?

Marquiſe. O ich wett', es wird alles nach Wunſche gehen!

Gräfinn. Da kömmt Pienne.

Vierter Auftritt.

Graf von Pienne. Die Vorigen.

Gräfinn und Marquiſe (zugleich.) Nun, mein Herr?

Marquiſe. Hurtig packen Sie aus! Was bringen Sie uns für Nachrichten?

von Pienne. Keine. In ſeiner ganzen Nachbarſchaft weiß kein Menſch, wer er ſey, noch wer er ſonſt geweſen. Selbſt von ſeinen Bedienten kennt ihn niemand, zwey Negern ausgenommen; doch glauben alle, daß er von hohem Stande ſey. Seine Wohnung iſt vortreflich, ſeine Pferde ſchön, ſeine Equipage prächtig, ſein Staat auserleſen, und ſein Gefolge groß. Fremd allhier, und unbekannt mit hieſigen Sitten, ſcheint er nur ſo eben von einer weiten Reiſe hier angekommen zu ſeyn. Umſonſt hab' ich jeden Bedienten auszuforſchen geſucht; ſie wußten ſelber nichts, und die Negern, die ihn kennen, waren unbeſtechlich.

Marquiſe. Eine wahre Folter für mich! O mein Herr, wenn Sie noch irgend einige Menſchlichkeit beſitzen, ſo löſen Sie mir dieſes Räthſel, oder mein Kopf iſt verloren, gewiß verloren! Doch nein! Nicht er allein, mein Leben ſelbſt iſt in Gefahr. Drey Tage noch, und die Neugier hat mich getödtet.

von Pienne. Gewiß eine gefährliche Krankheit! Schon ſeh' ich ein ſtieres Feuer in Ihren Augen, und die Folgen davon können traurig werden. — O nehmen Sie mich zu Ihrem Leibarzt an, weil's noch Zeit iſt.

Gräfinn. Sie ſcherzen beiderſeits, indeß ich nichts weniger als gleichgültig dabey bin. — Dieſer Menſch beunruhigt mich, und die unhöfliche Antwort, die die Marquiſ' ihm gegeben ...

von Pienne. Und warum beunruhigen? Noch iſt ein Punkt von meinen Nachrichten rückſtändig, der Ihnen hoffentlich Ihre Furcht benehmen ſoll.

Trotz ſeines Reichthums denkt er nach aller Zeugniß menſchlich, edel und empfindſam. So rauh er beym erſten Anblick ſcheint, ſo leicht läßt er doch mit ſich reden; iſt lebhaft und aufbrauſend, aber mild und gut, wohlthätig gegen alles, was ihn umgiebt, ein Mann vom beſten Herzen, obgleich im Ton fehlerhaft. — Mit einem Worte, bloß ſein leicht in Wallung zu bringendes Blut macht, daß er trotz ſeines Geiſtes und ſeiner Vernunft oft ſehr unbeſonnen handelt. So haben mir ihn alle, die ich darum befragt, einſtimmig abgeſchildert, und was können Sie nun wohl von einem Manne mit dieſen Eigenſchaften beſorgen?

Gräfinn. Wenigſtens den Vorwurf meines Herzens, daß er einer beſcheidenern Antwort würdig geweſen.

Fünfter Auftritt.

Saint Germain. Die Vorigen.

Saint Germain (ſehr erſchrocken.) Herr von Morinzer.

Gräfinn und Marquiſe (zugleich.) Wie? Was?

Saint Germain. Dringend, gnädige Frau, verlangt er auf einen Augenblick vorgelaſſen zu werden. Seine Augen ſtarren und funkeln, ſein ganzer Körper zittert, und ſein Ton iſt aufgebracht. — Wofern Sie meiner eifrigen Sorgfalt trauen, ſo laſſen Sie ſich jetzt verläugnen. Er iſt der Mann nicht, bey dem man ſicher ſeyn kann, und ...

Gräſinn. Schweigt! Führt ihn herein!

(Saint Germain geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Gräſinn. Die Marquiſe. Graf von Pienne.

Marquiſe. Ich bleibe da. Es muß ein äuſſerſt luſtiger Beſuch ſeyn, und ich werde herrlichen Stoff zum Lachen finden.

Gräſinn. O nein, wenn ich bitten darf. Der Herr Graf wird Sie in mein Kabinet begleiten.

Marquiſe. Aber warum?

Gräſinn. Ich fürcht' Ihren Leichtſinn. Zwar iſt er ſtets liebenswürdig; allein dieſer Augenblick erfodert kaltes Blut und kalte Ueberlegung, nicht bloße witzige Einfälle.

Marquiſe. Fürwahr, das bedaur' ich; die Unterhaltung, deucht mir, müßte vortreflich ſeyn. Doch ich gehorche! — (Zu Pienne:) Weil ich doch einmal mir die Zeit mit Ihnen lang werden laſſen ſoll, ſo kommen Sie, mein Herr!

von Pienne. Ein trefliches Kompliment! Gewiß, Sie ſind allzuhöflich.

(Gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Morinzer. Die Gräfinn.

Morinzer. Endlich einmal, gnädige Frau, ſeh' und find' ich Sie! — Ein Glück, deſſen Hofnung ich bernah aufgab! (Indem er den Armſtuhl, den ſie ihm anbietet, zurückſchiebt.) O laſſen Sie mich ſtehen, ich bitte Sie. Setzen Sie ſich nur.

Gräfinn. Aber, mein Herr …

Morinzer. Nicht doch! ich ſteh' gern. Immer laſſen Sie ſich nieder.

Gräfinn. Nach Ihnen, mein Herr.

Morinzer (ungeduldig.) Mein Gott, wozu all' die Umſtände? Sie ſchuf ein menſchenfeindlicher Geiſt, um uns zu quälen. Ich mache nie dergleichen. Ich geh', ich komme, ſpazier' auf und ab, ſetze mich, wenn und wie mir's gefällt. Aber — Wie? Was fehlt Ihnen? Sie holen ſo ſchwer Athem. Iſt Ihnen nicht wohl? — Fürchten Sie ſich vor mir? Gerechter Himmel! Wie unglücklich bin ich! Ich mißfall' Ihnen, mein Anblick beläſtigt Sie. Was hab' ich gethan, das Sie in Beſorgniß ſetzen könnte? Wenn Sie die Urſache wüßten, die mich hieher führt — Zittern Sie nicht, gnädige Frau! Ich bin ein Thor, mehr zu beklagen, als tadelnswerth. Ein Thor, den man nicht zu fürchten braucht.

Gräfinn. Ich fürcht' auch nichts, mein Herr. Eine kleine Beſtürzung brachte mich bey Ihrem erſten Anblick außer Faſſung; aber wenn ich etwas beſorgt hätte, würd' ich wohl Ihren Beſuch angenommen haben?

Morinzer. Zehn- ja wohl zehnmal bin ich ſchon vor Ihrer Thüre geweſen; ein verdammter Schweizer, ein Schurke, den ich in die tiefſte Hölle wünſche, mit kauderwälſcher Sprach' und verzerrtem Geſicht hat mich, troz meiner Bitten, eben ſo oft abgewieſen; ohne Zweifel auf Ihren Befehl, denn ſonſt würd' ich den Verräther ...

Gräfinn. Ich hatte nicht die Ehre, Sie zu kennen, mein Herr.

Morinzer. Kennen Sie mich nun beſſer?

Gräfinn. Es ſteht nur bey Ihnen, ſich mit einem etwas ſanftern Tone zu erkennen zu geben.

Morinzer. Wahr! Ich hab' Unrecht. Aber leider! iſt das nun ſo einmal meine Art, und ich bitte Sie, ſolche zu überſehn. Meine Abſicht iſt nichts weniger, als Sie zu beleidigen. — Verzeihung daher für jetzt und immer! Ich bin ein bloßer Seemann, tapfer, von Grund des Herzens brav, ein wenig rauh, das räum' ich ein. — Aber ich bin nun einmal nicht anders. Zur See lebt man ohne Frau, und iſt oft rechtſchaffen, ohn' artig zu ſeyn.

Gräfinn. Wenigſtens gefällt mir Ihre Aufrichtigkeit, und ſchon ſie erſetzt alles.

Morinzer. Und doch kann ich dieſes Verdienſtes nur halb mich rühmen, denn es iſt die Sitte meines Landes.

Gräfinn. Deſto beſſer! Doch mit Erlaubniß, mein Herr, auch von dem hieſigen Ton und Lebensart ſollten Sie etwas annehmen, ſo lang' Sie hier leben.

Morinzer. Ich werd's thun.

Gräfinn. Brav!

Morinzer. Muß man, um Ihnen zu gefallen, galant ſeyn, ſo werd' ichs. Auf Ihre Liebe kömmt alles an. Beſitz' ich dieſe nur, ſo werd' ich ganz nach Ihrem Wunſch mich bilden.

Gräfinn. Meine Liebe?

Morinzer. Ja.

Gräfinn. Ich hab' Ihren Brief erhalten …

Morinzer. Ah! weil Sie ſeiner gedenken, und ſo viel von Höflichkeit und Ton der großen Welt ſprechen, ſo erlauben Sie mir doch eine Frage. — Gehörte die Antwort auf meinen Brief auch dazu? — Nein! Ein bloßes Nein! Das einzige Wörtchen Nein! — In Wahrheit, gnädige Frau, Sie ſprechen höchſt lakoniſch. Wenigſtens, dächt' ich, wär' ich werth, daß man ausführlicher mit mir rede. — Dieß Nein, ich geſteh's, befremdete mich. Die Franzöſinnen, ſagt man, ſind artig und höflich; daß ſie ſchön ſind, beweiſen

Sie. Aber auch artig? — Darauf antwortet dieß Billet.

Gräfinn. Mein Herr, dieſer Zufall kränkt mich ſo ſehr, als Sie, und ich bitt', ihn mir nicht zuzurechnen. Eine unbeſcheidene Freundinn erlaubte ſich wider meinen Willen zu ihrer Beluſtigung dieſe Antwort, die Sie und mich mit Recht ärgert.

Morinzer. Da Sie ſich rechtfertigen, ſo ſey's darum! Ich wette drauf, daß dieſer beleidigende Einfall, deſſen Sie ſich ſelbſt ſchämen, von jener Boshaften herrühre, deren Lachen mich kurz vorher ſchier um alle meine Vernunft brachte. Wie konnt' ich auch Sie deſſen fähig halten? Vergebung, tauſendmal Vergebung! Wie könnt' in ſo ſanften Augen Stolz und Bosheit wohnen? Es nur denken, wäre ſtrafbar. Nein! — Nie können Sie ſolch eines Tadels ſich ſchuldig machen. Mein Gehirn können Sie verrücken, mich zur Verzweiflung und zum Grabe bringen; aber ohn' einen andern Fehler zu haben, als allzu liebenswürdig zu ſeyn.

Gräfinn. Sie ſchmeicheln mir. —

Morinzer. Ich ſage bloß die Wahrheit. Jetzt, da alle Zweifel, die ich mir Ihretwegen machte, gehoben ſind, jetzt laſſen Sie uns zurück auf die Urſache kommen, die mich hieher führt. Ich haſſe jeden Umweg, und geh' den geraden Weg zum Ziel am liebſten. Ich liebe Sie; das kann mein Brief Ihnen beweiſen. Ja, gnädige Frau, ich liebe Sie von ganzer Seele. Wollen Sie meine Hand annehmen? Nie werden Sie einen Gatten finden, der zärtlicher zu lieben weiß. Meine Glücksumſtände ſind untadelhaft; das kann ich Ihnen leicht beweiſen. Mein Reichthum iſt unermeßlich, und ihn und meine Liebe leg' ich zu Ihren Füßen. O, nehmen Sie beide an! Zwar will ich Ihre Hand nicht erkaufen; ſie iſt unſchätzbar, dieſe theure Hand! Selbſt wenn man mein Leben foderte, um nur einen Tag dieß Ziel meiner Wünſche zu beſitzen, mit willigem Herzen würd' ich's dahin geben.

Gräfinn. Fürwahr, mein Herr, Sie ſetzen mich in Verwirrung. Mein Herz fühlt ſich von einem ſo edlen Betragen durchdrungen, und doch muß ich zum Lohn für all' die Liebe, die Sie mir zeigen, Ihnen geſtehen, daß — ach! daß eben dieß Herz . . .

Morinzer. Mich ausſchlägt? Und warum? Hab' ich denn etwas ſo gar Widriges an mir?

Zwar bin ich nicht ſchön! Aber kömmt's denn in der Eh' auf eine vortheilhafte Bildung allein an? Iſt der Charakter von keiner Bedeutung? Ueberlebt nicht er allein die Jugend? — Sechs Monden nach der Hochzeit verſchwindet jede Täuſchung. Dann erſt beurtheilt man ſich nach möglichſter Strenge; die Schönheit verliert ihre verführeriſche Gewalt, und man wird ihrer ſowohl als der Häßlichkeit gewohnt. Die Zeit allein iſt das Feuer, das wahre Liebe läutert, und Geiſt, Verſtand und Schönheit des Herzens ſind die einzigen Reize, die ewig dauern.

Gräfinn. Sehr wahr; aber …

Morinzer. Aber! Aber, ich mißfall' Ihnen nun einmal. — Doch warum? Ja, ja! Warum? Worinnen beſteht mein Verbrechen? Darinnen, daß ich Sie liebe? — O, das iſt nicht meine Schuld; bloß einer unſeligen Gewalt, ich ſchwör's Ihnen, unterlieg' ich hier. Meinem Herzen zum Trotz beſiegt mich meine Leidenſchaft. Zu gleicher Zeit verabſcheu' und lieb' ich meine Qual. Ich flieh', aber umſonſt. Die Liebe reißt mich zu Ihnen hin. Sie iſt allenthalben: denn allenthalben ſeh' ich nur Sie, und alles, ſelbſt die Luft, die ich athme, iſt Liebe.

Gräfinn. Mäßigen Sie ſich, mein Herr! Ich ſeh', bedaur' und fühle den unglücklichen Zuſtand, worinn ich Ihre Seele geſtürzt; aber haben Sie wohl indeß bey Unterhaltung Ihrer Flamme auch meine geheime Neigung zu Rathe gezogen? Ja, mein Herr, Sie lieben mich; aber hab' ich mich zur kleinſten Erwiederung anheiſchig gemacht? Verbindet Ihre Liebe mich zu Gegenliebe? — Geben Sie Ihrer Vernunft Gehör, und tadeln Sie nicht an mir, was keinesweges meine Schuld iſt. Mein Herz, das Ihre Lieb' ausſchlägt, beut Ihnen ſeine Achtung an; die Ihrige ſind Sie mir ſchuldig. — Und gewiß, Sie werden mir ſolche nicht verſagen. Weit entfernt, über die Qualen zu ſpotten, die Sie erdulden, verabſcheu' ich jenes grauſame, in unſern Tagen ſo gewöhnliche Siegsgepränge, deſſen eine Unmenſchliche dann zu genießen ſich einbildet, wenn ſie ein Herz zerreißt, das ſie verwundet hatte.

Morinzer. Ha! eben dieſes bringt mich zur Verzweiflung. — Nein, ich kann Sie nicht anklagen! Zwar lieb' ich Sie: o ja! ich liebe Sie;

und doch, doch iſt es meine Schuld allein, daß ich Ihnen nicht gefalle. — Des Menſchen Will', ich geſteh' es gern, iſt keinem fremden Zwang unterthan. Welches Mittel, welche Waffen ſoll ich gegen Ihre Strenge anwenden? Auf Ihrer Seite ſtehn Reiz und Liebe; auf meiner Lieb' allein. Aber ſagen — antworten Sie mir, gnädige Frau, hab' ich einen Nebenbuhler? — Seyn Sie aufrichtig! Brennt das Herz, das nicht mein ſeyn will, von einer andern Flamme?

Gräſinn. Mein Herr —

Morinzer. Sie ſtocken? Sie erröthen? Welch Geheimniß! Reden Sie, reden Sie! Sie ſind Wittwe, ſind jung und ſchön. Wie konnte — — Ha! Sie werden immer unruhiger? O ich ſeh's, Sie lieben, und werden wieder geliebt. — (Sich vor die Stirn ſchlagend.) Ewige Verflucht! auch das noch? — Ja, Madame, zwar bin ich von Natur ſanft und mild; aber wenn Eiferſucht mich entflammt, dann, ja dann — kann der Hölle fürchterlichſtes Ungeheuer nicht wüthender ſeyn, als ich. — — Es ſey beſchloſſen! Ich will, ich muß ihn ſehn, dieſen nur zu glücklichen Nebenbuhler. Ich

Muß entweder ihn, oder er mich tödten, und ſo iſt damit die Sach' entſchieden.

Gräfinn. Wiſſen Sie wohl, mein Herr, daß Sie meine Nachſicht mißbrauchen? Welches Recht ſteht Ihnen zu, in meine Geheimniſſe einzudringen, und mir Geſetze vorzuſchreiben? Bloß dieſer Anfall von Wahnſinn, der Sie wider Willen dahin reißt, bewegt mich zum Mitleid. — Eine blinde Wuth betäubt Sie; ihr will ich alle meine Geduld entgegenſetzen. — Noch, glaub' ich, hab' ich Ihnen nicht geſtanden, daß ein Anderer mir Liebe eingeflößt: doch wär' auch dem ſo; was könnten Sie dagegen haben? Als Herr von meiner Hand hoff' ich auch über ein Herz ſchalten zu können, über das Sie wenigſtens keine Gewalt beſitzen. Oder weil Sie mich lieben, muß ich Sie deshalb auch heurathen?

Morinzer. Wenn es ein Glück für Sie iſt, ſich angebetet zu ſehen; allerdings!

Gräfinn. Fürwahr! Sie entreißen mir ein ziemlich hartes Geſtändniß; doch ihre Ausſchweifung erzwingt's. Ich verſteh' die Kunſt nicht, ein Feuer zu unterhalten, von dem ich mich nicht gegenſeitig durchdrungen fühle. Ich liebe Sie nicht, und doch werd' ich nur dem Manne, den ich lieb' und wähle, meine Hand geben. Ja, mein Herr, es wäre Beleidigung, es wäre Täuſchung für Sie, wenn ich Sie mit falſcher Hoffnung hintergienge — Das Schickſal, ich fühl's, beſtimmt' uns nicht für einander. Stören Sie daher nicht durch eine hartnäckige Liebe meine Ruhe, ſondern laſſen Sie uns mit vereinten Kräften dahin ſtreben, Ihnen die Ihrige wiederzugeben.

Morinzer. O wer nennt ein Unglück, wie das meinige! Ich komm' hieher, um eine Unmenſchliche zu ſtürzen, um ſie in eben das Elend zurück zu ſetzen, in welches mich der Haß eines aufgebrachten Mannes erniedrigt hatte. Ich überſteige Berg' und Meere, komme vom äußerſten Ende der Welt, um meine gerechte Rache zu befriedigen. Meine eigne Ehre fodert es, und meine gute Sache ſchmeichelt mir mit dem glücklichſten Erfolge. Ich veracht' und haſſe die Grauſame, die mein Eigenthum beſitzt, ſuche ſie zu ſehn, ſeh' ſie, und mein ganzer Anſchlag verſchwindet. — — Ungerechte, grauſame Frau, wiſſen Sie wohl, wer ich bin? — Argwöhnen Sie wohl das Schickſal, das ein einziges Wort von mir über Sie verhängt? — Ich bin jenes Unglückliche, den ein überſtrenger Vater im erſten betrognen Eifer enterbte, den man für todt hielt, der da lebe, um Ihnen zu misfallen, und Sie, trotz Ihrer Unmenſchlichkeit, zu lieben. — Kurz! ich bin Eſtelan!

Gräfinn (erſchrocken.) Sie?

Eſtelan. Ich ſelbſt.

Gräfinn (auf einen Armſtuhl ſinkend.) O Montalais! Ich bin des Todes.

Eſtelan. Ich Unglücklicher! (Indem er ſie zu ermuntern ſucht.) Schönſte, liebſte Gräfinn! O Gott! und ich — eben ich, der ich Sie liebe — ich bin's, der Sie in dieſen traurigen Zuſtand verſetzt. — (Laut rufend.) O, zu Hülfe! hurtig zu Hülfe! Alle herbey!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquiſe. Graf
von Pirine.

Eſtelan (zur Marquiſe.) O Madame, kommen Sie doch!

Marquiſe. Welch ein Lärm? Was giebt's denn da?

Eſtelan. Ich geſteh' meinen Fehler! Die verdammte Hitze! — Im erſten Eifer ſagt' ich ihr — Aber warum mußte ſie auch meine Hand ausſchlagen!

Marquiſe. Ha! iſt das die Urſach'? Ihr Ungeſtüm ...

Gräfinn. O meine Freundinn! —

Eſtelan. Anbetungswürdige Sancerre — verzeihen Sie meiner Lebhaftigkeit. — Ihr Kummer bringt mich zur Verzweiflung. (Zur Marquiſe:) Verſchaffen Sie mir Vergebung, gnädige Frau; fürwahr, nur der Zorn riß mich hin. (Zum von Pienne:) Bitten Sie für mich, mein Herr. Ich lieb', ich bin eiferſüchtig, ich hab' vielleicht einen Nebenbuhler, einen furchtbaren Nebenbuhler. — O dieß alles muß mich entſchuldigen. Ich bin zu verliebt, als vernünftig zu ſeyn.

Marquiſe. Thorheit iſt ein verzeihliches Uebel, das oft dem beſten Kopf anwandelt; aber man muß nicht immer ſchwärmen, mein Herr, nicht ſo ganz den Wohlſtand vergeſſen, daß —

Eſtelan (hitzig.) Aber zum Teufel, Madame ...

von Piennes. Vergeſſen Sie nicht, mein Herr, daß Sie mit Damen ſprechen.

Eſtelan. O, ich ſchätze dieſe Damen, und lieb' eine derſelben mit ganzer Seele. Ich ſey ſo rauh, als ich wolle, ſo glauben Sie doch, daß auch der rauhſte Seemann diejenige nicht kann beleidigen wollen, die er liebt.

von Piennes. Ich glaub' es Ihnen, und doch ...

Gräfinn. Wenn Sie wüßten ...

Eſtelan. Theuerſte Gräfinn, vergeſſen Sie meine Hitz' und Unbeſonnenheit, ſowohl als die Anwandelungen meiner Eiferſucht. Meine Reichthümer, ich wiederhol' es, ſind unermeßlich, und ich lege ſie zu Ihren Füßen.

Gräfinn. O mein Herr, ich glaub's Ihnen gern, daß Sie anſehnliche Güter beſitzen; auch ſollen ſolche noch dieſen Abend wichtig vermehrt werden, denn als ihn ...

Eſtelan. O halten Sie ein! Gönnen Sie mir Gehör! Was haben dieſe Güter ohne Sie noch Wünſchenswerthes?

Marquiſe. Was giebt es da für ein Räthſel?

von Pienne. Wohin zielt das alles?

Gräfinn. Der Herr da iſt …

Eſtelan. Nein, gnädige Frau, warum wollen Sie dieß ihnen ſagen? Ich bin nichts, habe kein andres Recht, als ein zärtliches, von der heftigſten Lieb' entglühtes Herz. O haben Sie die Güt', es anzunehmen!

Marquiſe. Fürwahr, Sie ſchwärmen. Wie kann …

Gräfinn. Erlauben Sie, daß ich Sie unterbreche. Sie werden, wie ich, von dieſem Herrn urtheilen, ſobald Sie ihn kennen lernen. Kein Herz denkt edler, als das ſeinige. Sie ſehn in ihm den Herrn von Eſtelan, meinen Vetter.

von Pienne. Wen?

Marquiſe. Eſtelan? Wie? Iſt der nicht todt?

Eſtelan. Nein! und um Ihnen alles zu entdecken, ſo kam ich eben deswegen hieher, um mein unſtreitiges und unumſtößliches Recht zu behaupten. — Ich war einſt ein Thor; — im zwanzigſten Jahr iſt man das ſo leicht! — Ich hegt' eine kleine Liebe für eine Sklavinn meines Vaters; die Zeit, und noch mehr die Vernunft, erſtickten ſie.

Dennoch enterbt er mich, zweifelsohne durch falſche Nachrichten getäuſcht. — Mein Vermögen (zur Gräfin gewandt.) bereicherte die Schönheit und Tugend, weil Sie, gnädige Frau, es beſitzen. Ich gewann mehr hierdurch, als ich verlor. Ich Thor, der ich dieß alles noch vor kurzem nicht wußte, der ich bloß herkam, um meiner guten Sache Recht zu verſchaffen, und ein Teſtament für ungültig erklären zu laſſen, das mich zwar nicht zu Grunde richtete, aber doch meiner Ehre nachtheilig war, — — (Zur Marquiſe und Grafen von Pienne.) Kaum ſah ich ſie ſelbſt, ſo verſchwand meine Rache, ſo betete ich ſie mit einem Eifer an, den nichts in der Welt übertreffen kann. Entfernt, ihren Wohlſtand zu zertrümmern, biet' ich ihr jetzt mein Leben, meine Güter, mein Alles an. Unſer gemeinſchaftliches Glück, die Gerechtigkeit und meine Liebe fodern dieſe Verbindung. O meine Freunde, ich beſchwöre Sie, helfen Sie mir ſie erweichen! Ich verſteh' nicht die Kunſt, meine Worte in ſchöntönende Umſchweif' einzuhüllen. Sprache, Herz, Geiſt und Liebe ſind bey mir ohne Kunſt, ſind ganz Natur. Aber meine Sprach' iſt die Sprach' eines guten Herzens! Aber eben dieſes Herz liebt Sie abgöttiſch; und wenn ich auch der mir ſo theuren Hoffnung, einſt Ihr Gemahl zu werden, entſagen muß, ſo ſeyn Sie wenigſtens menſchlich genug, mir das Leben zu nehmen.

Marquiſe. Fürwahr, er ſpräch' intereſſant genug, wenn er geſitteter wäre.

Gräfinn. O mein Herr, wie ſoll ich Ihnen ein ſo rührendes edles Betragen genug verdanken? Bey Geſinnungen, die uns alle mit zärtlichſter Rührung erfüllen, ſieht ſich mein Herz zu ſeiner eignen Beſchämung genöthigt …

Marquiſe. Still! Laſſen Sie mich antworten. Sie ſind allzu bewegt, ich hingegen bey kaltem Blut', und will Ihr Recht unterſuchen.

Eſtelan. Welches Recht, wenn ich bitten darf?

Marquiſe. Das, wovon die Rede iſt, das Teſtament.

Eſtelan. Ungültig!

Gräfinn. Wer fühlte das mehr, als ich? Ja, mein Herr, ich entſag' allem Anſpruch auf Ihre Güter. — Wär' auch die Urkunde vollkommen rechtsbeſtändig, hätten Sie auch den Zorn Ihres Vaters weit mehr verdient, ſo ſind doch Ihre Anſprüche unwiderleglich, und ich werde mich nie der meinigen gegen Sie bedienen.* Je anſehnlicher dieſes Vermögen, um deſto billiger iſt ſeine Zurückfoderung; um deſto weniger kann ich ſolche mir zueignen. Ihnen gehör' es; treten Sie von neuem in ſeinen Beſitz. Strenge Rechtſchaffenheit kennt kein Geſetz, das den Raub einer Erbſchaft begünſtigen könnte.

Marquiſe. Was machen Sie?

von Pienne. Halten Sie ein!

Gräſinn. Und nun, mein Herr, da von allen Gütern mir nur mein Herz noch übrig bleibt, laſſen Sie über dieſes mich ſchalten. Ich ſchätze die Ehre Ihrer Wahl; aber kann man ſich Neigung gebieten? Je mehr Sie mich lieben, zu deſto größerer Gegenliebe verpflichten Sie mich. Gleichwohl iſt zärtliche Achtung alles, was ich Ihnen anzubieten vermag. Welch ein ſchwacher Erſatz für ſo viel Liebe! — Nehmen Sie Ihre Güter zurück; ſie würden wenig zum Glück meines Lebens beytragen; Freundſchaft allein ſey das Band, das uns künftig verknüpfe! — Iſt dieſe Müh' ſo ſchwer? dieſer Abſtand ſo groß? Sie liebten mich bisher als Liebhaber; lieben Sie mich von nun an als Freund.

Eſkelan. Grauſame! und Sie können mich anblicken, indem Sie mein Todesurtheil ſprechen? Können mit mir reden, und durch Ihre bezaubernde Stimme, durch Ihre ſüßeſten Töne die Trunkenheit eines Herzens noch vermehren, das Sie zerreißen? — Alles, alles an Ihnen iſt gemacht, um mich zu reizen, Schönheit, Geiſt und Seele. Alles, alles vereinigen Sie, was nur gefallen kann: und doch ſoll ich aufhören, Sie zu lieben? — Nein! Keine Freundſchaft! Meine gluhende Seele kann keine ſo kalt' Empfindung befriedigen. Liebe — Liebe muß es ſeyn. — Werde meine Geliebte, meine Gattinn, und nur der Tod trenn' unſer Bündniß. — Ich Ihre Güter zurücknehmen? O ich bin nur allzureich; fühl' den Druck deſſelbigen nur allzuſtark. — Was wär' auch ohne Sie das glänzendſte Glück? — Sie, Sie allein begehr' ich, und auch wider Ihren Willen, gnädige Frau, müſſen Sie die Meinige werden.

Marquiſe. Das klingt etwas ſtark.

von Pienne. Was können Sie aber fodern? Welch Recht bleibt Ihnen übrig, ſobald die Frau Gräfinn dem Teſtament' entſagt?

Gräfinn. Ja, mein Herr, noch dieſen Abend geb' ich Ihnen alles zurück.

Eſtelan. Und ich, gnädige Frau, nehme nichts davon an. Ich will meine Sache gerichtlich ausführen.

Gräfinn. Gerichtlich? Warum das? Wenn ich alles erſtatte.

Eſtelan. Doch! Ich will; und wir müſſen rechten.

Marquiſe. Grober, halsſtarriger Mann, an meiner Freundinn Stelle würd' ich Ihnen nicht um ein Haarbreit nachgeben. Bloß aus Bosheit prozeſſiren Sie, und aus Furchtſamkeit wagt ſie ſich, trotz ihrer guten Sache, nicht daran. — Enterbter, mit hundertfachem Recht Enterbter ...

Gräfinn. Still! Still, liebſte Marquiſe! So hören Sie doch!

Eſtelan. O nein, nein! Erlauben Sie ihr fortzuſchwatzen. Wider Ihre Schönheit und den ſüßen Ton Ihrer Stimme, der mich entwaffnet und feſſelt, wird dieſe Schmähung mir beſſre Dienſte, als mein eignes Herz, leiſten. — Leben Sie wohl! Sey immerhin der Ausgang unſres Prozeſſes ungewiß! Sey er mir ungünſtig ſogar! Genug, daß ich gerochen bin! Sie ſind grauſam und unmenſchlich. Mein Herz vermag's nicht, Ihre Feſſeln zu brechen. Ein Rechtshändel macht Ihnen Sorge, und ich will rechten, um Sie zu kränken.

(Geht ſchleunigſt ab.)

Neunter Auftritt.

Die Gräfinn. Die Marquiſe. Graf von Pienne.

Gräfinn (ihm nachrufend.) O mein Vetter, verziehn Sie noch!

Marquiſe (gleichfalls.) Mein Herr!

von Pienne. Umſonſt, er flieht! Welch unerklärlicher Kontraſt von Wildheit und Edelmuth!

Marquiſe. Ich glaubte mich bey ſeinem Beſuch zu erfreuen; aber er hat mir bewieſen, daß ich mich irren kann.

Gräfinn. Und ich, ich hoffte, Montalais mit meiner Hand ein unermeßliches Vermogen zuzubringen. Bis jetzt täuſchte mich der Traum, durch meine

Güter über ſein eben ſo dürftiges als edles Haus neuen Schimmer verbreiten zu können; doch, ach! ich beſitze kein Heurathsgut mehr, außer meiner innigſten Liebe.

Marquiſe. Und was wird ſeine Zärtlichkeit mehr verlangen?

von Pienne. Welch Gut wär' einem Liebhaber theurer?

Gräſinn. Aber entſagt man willig dem Glück und Vergnügen, denjenigen zu bereichern, für den man brennt?

Marquiſe. Ich hör' ein Geräuſch.

Gräſinn. O er iſt es, er iſt es ſelbſt! Mein Herz ſagt's mir.

von Pienne. Ja, gnädige Frau, er iſt es.

Gräſinn. O was wird er hören müſſen! — Welche traurige Nachricht!

von Pienne. Keinesweges! Er liebt Sie mit wahrer Glut; Ihre Zärtlichkeit iſt ſein größter Schatz, die Ehr' iſt ſein ganzer Reichthum. Was kann alſo ein Zufall von der Art Erſchreckliches für ihn haben?

Zehnter Auftritt.

Montalais. Die Vorigen.

Gräfinn (ihm entgegen fliegend.) Geliebter meiner Seele! —

Montalais. Endlich ſeh' ich Sie wieder! Endlich; nach drey Monaten der peinlichſten Erwartung! Dieſer glückliche Tag giebt mir alles auf einmal zurück; meine Freunde, meine Geliebte, mein . . . Aber welche traurige Blicke! welche düſtre Mienen! Wovon ſprachen Sie eben? Hat ſich ein Unfall ereignet? — Wie? — Sie antworten nicht?

Gräfinn. Ach!

Marquiſe. Ach, Montalais!

von Pienne. Beſter Freund, wir ſind eben nicht heiter.

Montalais. Das ſeh' ich zur Gnüge. — Aber weshalb? Vielleicht, weil heut mein Prozeß entſchieden wird?

Marquiſe. Ach! wir waren alle ſo treflich aufgeräumt. Ich hab' dieſen Morgen ſo viel gelacht, und wahrſcheinlich werden wir dieſen Abend dafür weinen.

Montalais. Sie erſchrecken mich.

Gräfinn. Ich habe vor wenigen Minuten einen Beſuch gehabt, der mich ſehr beſtürzt machte.

Montalais. Von wem?

Marquiſe. Von einem Narren.

Montalais. Und der iſt?

Gräfinn. Mein Vetter.

Montalais. Welcher?

von Pienne. Eſtelan.

Montalais. Eſtelan?

Gräfinn. Er ſelbſt.

Montalais. Und? ...

Marquiſe. *) Er fodert ſeine Güter zurück.

Gräfinn. Und das mit Recht.

Marquiſe. Er liebt ſie.

Gräfinn. Das Teſtament iſt ungültig.

Marquiſe. Entbrannt von der heiſſeſten Glut, beut er ihr mit ſeinem Herzen ſein Glück und ſeine Hand an.

---

*) Von hier an fallen die ſprechenden Perſonen jeder dem andern einige Reden hindurch ſehr ſchnell ein, bis wieder zum *).

Gräfinn. Die ich ausgeſchlagen.

von Pienne. Er beſteht drauf, nichts zurückzunehmen —

Marquiſe. Will prozeſſiren, der Thor!

Gräfinn. Aber ich werd's nie. Ich will …

Montalais. Sie müſſen ihm alles wieder erſtatten. *)

Gräfinn. Ja, Montalais, das will ich. Aber indem ich dieſe reiche Erbſchaft zurückgebe, bleibt Armuth meine ganze Habe; und die glückliche Verbindung, von der mein Herz ſich noch an dieſem Morgen ein ſo reizendes Bild entwarf —

Montalais (einfallend.) Eben dieſe Verbindung wird all' unſre Wünſche krönen. O meine Freundinn, mit etwas minderm Reichthum und gleicher Zärtlichkeit werden wir nur um deſto glücklicher ſeyn. Kann man bey ſo großen Gütern ſeiner ſelbſt, und deſſen, was man liebt, genießen? — Der Ehrgeiz, dieſer Dämon des Hofes, raubt uns allein ſchon ganze Jahre. Hundert gefaßte und eben ſo ſchnell wieder zernichtete Entwürfe — um wie viel Tage bringen die uns nicht! — Wider Willen entfliehn in Kettenreihen eitler Vergnügungen die nie zurückkehrenden Stunden, und kaum ein Augenblick bleibt für die Liebe übrig. — Ohn' Erröthen nahm ich die Geſchenk' einer ſo theuern Hand an; denn Liebe, wenn ſie lauter iſt, veredelt alles. Doch jetzt kömmt es mir zu, eben desjenigen Vergnügens zu genießen, das ein Unfall Ihnen raubte. — — Ja, theure, zärtliche, unſchätzbare Freundinn, ſchalten Sie über mein Leben, meine Liebe, und das Wenige, was ich beſitze, ſo unbeſchränkt, wie über Ihre eignen Güter. Alles gehört Ihnen; und wenn meine Zärtlichkeit, meine Sorgfalt und das Herz des glücklichen Montalais Ihnen die Stelle unermeßlicher Reichthümer erſetzen kann, ſo fürcht' ich nie weder Reu' noch Klage von Ihnen zu hören.

Gräfinn. O Pienne, Sie haben wahr geſprochen. — Ja, Montalais, ich nehm' Ihr Anerbieten an. — Dir, Geliebter, geb' ich meine Hand, und empfange die deinige auf immer. Dein Herz iſt mein einziger Stolz, deine Liebe mein Alles. — (Seufzend.) Aber, o Montalais, weißt du auch, daß die entſcheidende Stunde da iſt?

Montalais. Wohl! Laſſen Sie uns ſogleich zum Gerichtshof eilen.

Gräfinn. Ich bebe. Nichts iſt ungewiſſer, als der Ausſchlag eines Rechtshandels. Von ihm hängt Ihr Glück ab. Schließen Sie ſelbſt hieraus auf meine Unruhe —

Montalais. Die Sie hier ſicher zur Unzeit quält. — Mein Advokat verſichert mich eines ungezweifelt glücklichen Ausgangs. Ich erwart' ihn mit Ruhe. — Kommen Sie mit, um mein Urtheil zu hören.

Gräfinn. O nein! Da zittr' ich viel zu ſehr.

Montalais. Und glauben mir nicht? Mir, deſſen ſichre Ahndung glücklicher Erfolg iſt?

Gräfinn. Wer wünſcht es mehr, als ich? Und doch vergönnen Sie mir, hier zu bleiben. — Gehn Sie, verlieren Sie keine Zeit! Binnen einer Stunde weiß ich mein Schickſal. (Zur Marquiſe.) Wollen Sie ihn begleiten?

Marquiſe. Nein; ich bleib' bey Ihnen. Zwar bin ich Frauenzimmer, und eines der neugierigſten obendrein. — Auch überbring' ich gern glückliche Zeitungen zuerſt; aber dennoch opfr' ich meine Neigungen Ihnen auf.

Gräfinn. Ich dank' und ſchenk' Ihnen dieſes Opfer. Gehn Sie getroſt, und ich will indeß an den Thoren ſchreiben, der im Taumel ſeiner Leidenſchaft ſein Vermögen ausſchlägt, und mich entweder zur Eh' oder zum Prozeß zwingen will. — Würdigt er mich anders der Unterredung weniger Minuten, ſo will ich die Zeit Ihrer Abweſenheit zu ſeiner Beſänftigung nützen, und ich hoff', es ſoll gelingen. — (Zu Montalais.) Für mein Theil fodr' ich nichts vom Glück, als das deinige mit dir zu theilen. Geh! der gerechte Himmel wird dich im Beſitz eines für uns beide hinlänglichen Vermögens ſichern, und wenn er anders je das Flehn einer zärtlichen Geliebte hört, ſo wird der Sieg dich erwarten, und wir glücklich ſeyn.

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Die Gräfinn. Saint Germain.

Saint Germain. Ja, gnädige Frau, er wird den Augenblick hier ſeyn. Ihr Billet hat ihn, wie er ſagt, bezaubert. Sein Zorn iſt verſchwunden, und er zwang mir unwiderſprechliche Beweiſe ſeiner großmüthigen Freygebigkeit auf.

Gräfinn. Geht! Ich will ihn erwarten.

(Saint Germain geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Gräfinn (allein.)

Zum letztenmal alſo will ich mit Eſtelan reden. Bloß der Marquiſe Widerſpruch erbittert ſein leicht aufbrauſendes, aber ſonſt vortrefliches Herz. —

Allein mit ihm, werd' ich mehrere Gewalt über ſeine Seele beſitzen, wird er mir nicht widerſtehn. — Sanftmuth beſänftigt leicht ein hitzig wallendes Blut. — Noch weiß er nicht, daß bald ein ewig Band zwiſchen Montalais und mir geknüpft werden ſoll; noch hält er mich für frey. — Wohl! Ich will ſeinen Irrthum verlängern. Erſt bey kälterm Blute ſoll dieß ſchreckliche Geheimniß ihm entdeckt werden. — Nur allzudeutlich erfahr' ich's an mir ſelbſt, welche grauſame Qual ein zärtliches Herz empfindet, wenn es den Gegenſtand ſeiner Lieb' auf immer verliert. — O Montalais, vielleicht in eben dem Augenblick, wo du mich anbeteſt, und auch ich aufs feurigſte für dich glühe, trennt man uns auf ewig. Der Ausſchlag deines Prozeſſes beſtimmt dein Vermögen, und — Doch weg mit dieſem quälenden Gedanken! — Wider Willen entrinnt eine Thräne meinem Auge! — Vergebens ſamml' ich Muth. Wie ſchwach ſind die Waffen der Vernunft, und wie ſchwer läßt unſre Beſorgniß ſich ſtillen, wenn man für den Geliebten bebt! — Es kömmt jemand! — Ah! 's iſt Eſtelan! In mich ſelbſt will ich nun Kummer und Unruh' verſchließen.

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn. Herr von Eſtelan.

Eſtelan. Hier bin ich! Endlich einmal, dem Himmel ſey Dank! ſehn wir uns ohne Zeugen. — Sie ſind mir treflich verhaßt, dieſe unſinnige Lachtaube, und der große ſteife Herr da! — Seine Ernſthaftigkeit erkältet mich mehr, als ein Sturm in der magellaniſchen Meerenge, und macht mich verdrießlicher, als eine Windſtille unter der Linie. . . . Wenn ich Sie minder liebte, ſo würd' ich mich des thörichten Zorns höchlich ſchämen, mit welchem ich Sie vorhin verließ. — Fürwahr, ich hab' mich wie ein Kind aufgeführt! — Und doch iſt es nicht meine Schuld. Dieß verwünſchte Temperament! — ein Fehler der Erziehung. — O Vergebung, anbetenswürdige Sancerre! — Ich lieb', und das iſt genug! Fehler der Liebe verzeiht man gern. Mit verbundnen Augen führt ſie oft uns irr', und Leidenſchaften verwirren unſre Vernunft.

Gräfinn. Ich erinnere mich an nichts. Sobald Sie nur Ihren Fehler erkennen, hab' ich ihn auch ſchon vergeſſen; und als ich mir Ihren Beſuch erbat, hatt' ich keine andre Abſicht, als Ihre Zweifel wegen eines Vermögens, das ich Ihnen billig erſtatten muß, zu zernichten.

Eſtelan. O Gott! Sprechen Sie denn immer nur davon? Daß doch dieſe ganze dumme Erbſchaft in der tiefſten Hölle wäre! Reden Sie lieber von meiner Lieb' und meinem Anerbieten; dieß geht mich näher an.

Gräſinn. Verſprechen Sie mir, ohne Hitz' und Zorn zuzuhören?

Eſtelan. O ja doch, ja! — Ich beſſre mich ſchon. Mein Blut kühlt ſich ab, und ich verſpreche heilig, nicht aufzufahren.

Gräſinn. Ganz Paris weiß, woher mein Vermögen ſtammt, und glaubt Sie des Schickſals, das Ihr Vater Ihnen beſtimmte, würdig. — Bald wird man den Ungrund erfahren. Die Wahrheit dringt ſchwer hindurch, aber ſie bedarf auch nur Eines günſtigen Tages, um ihren Triumph deſto mehr zu verherrlichen. Eben der Haufe, der noch vor einem Augenblick Sie allgemein verdammte, wird im nächſten ganz für Sie eingenommen, und für mich hingegen ein ſehr ungünſtiger Richter ſeyn. Güte genug, wenn er mich nicht ſelbſt der Verfälſchung und Hinterliſt beſchuldigt! — Nie wird überhaupt die Welt ein richtiges Urtheil fällen. Sie ſpricht nie ohne Beweiſe los, und verdammt doch ohn' Unterſuchung. — Wenn wir unſre Sache vor Gericht bringen, welch ein weites Feld eröffnen wir dann der Bosheit! Dann wird man ſagen: ich hätte mich der Gerechtigkeit zur Beſchönigung meines Unrechts bedient; und geb' ich Ihnen meine Hand, ſo beſchuldigt man mich gleich bitter, Neigung und Freyheit für ein Vermögen aufgeopfert zu haben, deſſen Beſitz das Geſetz mir abgeſprochen haben würde. — O mein Herr, Sie kennen alle die Mittel nicht, die dann der Neid aufbietet, wenn es die Anſchwärzung des untadelhafteſten Lebens gilt. Spott iſt ſein erſter Kunſtgriff, Verläumdung ſein zweyter. — Urtheilen Sie alſo ſelbſt, ob ich all' dieſen Nachreden mich ausſetzen darf? Ob ich mit Ihnen rechten ſoll, da ich alles wiederzugeben erbötig bin, und ob ich Sie heurathen könne?

Eſtelan. Element! Was ſchadet Ihnen wohl dieß ganze Geſchrey des Pöbels? Wird es bis zu Ihnen hindurch dringen? Wird es die Achtung der Redlichen mindern? Alle dieſe Pfeile prallen zurück, ſo lang' der Zeug' in unſrer Bruſt noch unſer Freund iſt. — — Zwar wozu alle dieſe Einwürfe? Trotz jeder Umſchweiſe, dring' ich, gnädige Frau, nur allzugut bis auf den Grund Ihrer Seele. Sie ſind großmüthig, und bemitleiden einen Elenden, deſſen Vernunft erſchüttert worden. — Zwar gefällt er Ihnen nicht, aber wenigſtens wollen Sie ihn durch keine harte Antwort demüthigen, ſondern wiſſen ſelbſt das härteſte Urtheil mit ſo viel Feinheit, mit ſo ſanftem Ton auszuſprechen, daß auch dann noch ſein Herz Sie liebt, indem Sie es zerreißen. —

Gräfinn. Mein Herr …

Eſielau. Keine Entſchuldigung! So kunſtlos ich bin, erkenn' ich doch Ihre Liſt, und verdank' ſie Ihnen. — Wohl! ich will alſo der ſeligen Hofnung Ihres Beſitzes entſagen. Will, weil ich muß! — Vermocht' ich's auch, nie würd' ich doch Ihnen Gewalt anthun. Was iſt Hand ohne Herz? Und, o! daß Ihre Liebe mich nie beglücken wird, davon hab' ich den traurigſten Beweis. — Doch auch niemanden außer mir? — Reden Sie aufrichtig. — Iſt jemand glücklicher, als ich? — Oder wollen Sie ſtets Wittwe bleiben?

Gräfinn. Da ich das Schickſal nicht weiß, das der Himmel ſo eben über mich ausſpricht; ſo iſt dieß mehr gefragt, als ich mit Gewißheit beantworten kann. — Vielleicht muß ich mir allzubald dem Vergnügen wechſelſeitiger Lieb' auf immer entſagen, und meinem Wittwenſtand getreu verbleiben.

Eſtelan. Ein Troſt für mich! Wenn ſchon der Verdruß Ihnen nicht zu gefallen, wenn ſchon Ihr Kaltſinn allein mich zur Verzweiflung bringt, um wie viel tauſendmal ſchmerzlicher muß das Unglück ſeyn, mir einen andern vorgezogen zu ſehn. — Ich bin nun ruhiger — und was die Erbſchaft betrifft, ſo ſind Ihre Zweifel unnöthig.

Gräfinn. Hier iſt das Teſtament nebſt allen dazu gehörigen Schriften.

Eſtelan. Wozu das?

Gräfinn. Ich kann ſie nicht länger behalten.

Eſtelan. Und ich, ſag' ich Ihnen, mag ſie auch nicht. Ich bin reich genug, und Sie dringen vergebens in mich.

Gräfinn. Nehmen Sie, mein Herr, nehmen Sie! — Ich bin unbeweglich.

Eſtelan. Aber überlegen Sie ſelbſt, unergründliche Frau; ich weiß, Sie beſaſſen nichts, als der Herr von Eſtelan Sie zur Erbinn einſetzte. Sein Vermögen war Ihre einzige Hofnung. Was bleibt Ihnen noch, wenn Sie es wieder verlieren?

Gräfinn. Das ſüße Bewußtſeyn, meine Pflicht gethan zu haben.

Eſtelan (im enthuſiaſtiſchen Tone.) Wer du auch ſeyn magſt, Engel oder Schutzgeiſt — denn ſo viel Große der Seele und Lauterkeit kann nicht in einer ſterblichen Bruſt wohnen — deine Tugenden haben dich verräthen. Nur die Geſtalt und Schönheit haſt du von der Menſchlichkeit entlehnt. — Aber wer du auch ſeyn magſt, ich bitte, laß mich dich anbeten (indem er niederkniet.) und bereichern. Nimm dieſe Papiere zurück, deren Anblick mich quält. Wenn je die Tugend den Beſitz irdiſcher Güter veredelt hat, ſo gehören ſie für dich. O nimm ſie!

Vierter Auftritt.

Marquiſe. Die Vorigen.

Marquiſe, (mit gewöhnlicher Unbeſonnenheit hereinfaſelnd.) Iſt er fort?

Eſtelan (düſter.) Noch nicht, Madame.

Marquiſe. Und wollen immer noch entweder prozeſſiren oder heurathen?

Eſtelan. Wenigſtens kann Ihnen dieß gleichgültig ſeyn; denn nie hab' ich Sie zu meiner Frau begehrt. Vor einem ſolchen Unglück hat mich der Himmel bewahrt.

Marquiſe. Wie galant Sie ſind!

Eſtelan. Wenn Aufrichtigkeit Galanterie iſt.

Gräfinn. Die Ehre, den Herrn von Eſtelan auf andre Gedanken zu bringen, war mir vorbehalten, und er hat mich gehört.

Eſtelan. Ja! die Vernunft ſiegt über meine Liebe. Ich beharre nicht weiter drauf, ſie zu heurathen. Ich bin zu ſtolz, als mich aufzudringen, wenn ich nicht ſelbſt zu gefallen weiß.

Marquiſe. Bravo! Zwar betragen Sie ſich gegen mich allein ziemlich ungezogen, doch freut es mich herzlich, Sie ſo vernünftig zu finden. Wie konnten Sie auch Liebe verlangen? Wie in eben dem Augenblicke ſolche hoffen, da meine Freundinn in Begriff ſteht, ſich durch ein glückliches Band mit Montalais zu vereinen?

Eſtelan. Wie?

Marquiſe. Sie muß es Ihnen doch wohl geſagt haben. O, Montalais iſt ein allerliebſter Mann.

Eſtelan. Sie liebt ihn?

Gräfinn. Halten Sie ein! — Ich lieg' auf der Folter!

Marquiſe. Sie wiſſen doch wohl, mein Herr, daß er ſchon ſeit ſechs Jahren für ſie nur lebt und webt?

Eſtelan. Ha! Und Sie ſagen nichts? Iſt's wahr, daß Sie ihn lieben?

Marquiſe. O das iſt gar kein Geheimniß.

Eſtelan. Und ſie will ihn heurathen?

Marquiſe. Morgen, hoff' ich.

Eſtelan. Ha! Sie haben mich betrogen! — Sie! — Leben Sie wohl, Madame!

(Geht ſchleunig ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn. Die Marquiſe.

Gräfinn. Himmel! was haben Sie gethan?

Marquiſe. Eine Unbeſonnenheit, wenn dem ſo iſt, wie ich glaube. Aber warum benachrichtigten Sie mich auch nicht eher davon. Fürwahr, es iſt grauſam, um die Geheimniſſe ſeiner Freunde nicht zu wiſſen. Oft glaubt man ihnen zu dienen, indem man ihnen ſchadet.

Gräfinn. Gleichwohl war hier dieſe Behutſamkeit ſehr natürlich. Sie kennen den auffahrenden Eſtelan, ſeine Rauhigkeit und ſein entzündbares Blut. Wie können Sie zweifeln, daß ein ſo hitziger Geiſt nicht beym kleinſten Funken auflodern ſolle? Wie konnten Sie ſich einbilden, daß ich ihm meine Heurath und den Namen meines Gemahls entdecken würde? Soll ich den Gegenſtand meiner liebſten Wünſche den erſten Regungen eines Eiferſüchtigen, der vielleicht eben ſo glücklich als tollkühn iſt, bloßſtellen?

Marquiſe. Ich erkenn' meinen Fehler, und ſchäme mich deſſen. Gott, wenn Eſtelan ... Wie unglücklich wär' ich dann!

Gräfinn. Beruhigen Sie ſich! Noch kann die Gefahr abgewendet werden. Ueber Montalais beſitz' ich einige Gewalt, und bey Eſtelan iſt nur der erſte Augenblick der Wuth fürchterlich.

Marquiſe. Fürwahr, Sie geben mir das Leben wieder.

Gräfinn. Aber, noch kommen ſie nicht! — Gott! — Ich erwart' ein für mich ſo wichtiges Urtheil mit Zittern.

Marquiſe. So eben rollt ein Wagen im Hof; und Ihre Ungewißheit wird ſich enden. — Wie? Sie erblaſſen?

Gräfinn. Ich?

Marquiſe. Faſſen Sie Muth! Mein Herz ſagt mir, daß alles nach Wunſch' abgelaufen.

Gräfinn. Der Himmel erfüll' dieſe Weiſſagung! Ich kann mich nicht länger halten. Ich zittre.

Marquiſe. Und ich ſeh' ihnen getroſt entgegen.

Sechster Auftritt.

Montalais. von Pienne. Die Vorigen.

Montalais und Pienne (treten ſtumm, mit etwas beſtürzter Miene herein.)

Marquiſe. Nun?

Gräfinn. Himmel! Sie haben Ihren Prozeß verloren?

Montalais. Ja.

Marquiſe. Wie? Verloren?

von Pienne. Alle Hofnung dahin! und ihm iſt noch über das der Erſatz aller Unkoſten, Schäden und Zinſen zuerkannt worden.

Marquiſe. Das iſt ungerecht, das iſt parteyiſch.

Montalais. Nein. Meine Richter waren gerecht, doch ich hatte mich geirrt. Ich verließ mich bey Unterſuchung meiner Sache auf einen Mann, den der gute Schein irre führte. Durch ihn ſicher gemacht, hielt ich mein Recht für unumſtößlich, und handelte voll Zuverſicht. Doch bey ungekünſtelter Darlegung meines Rechtshandels fühlt' ich ſelbſt die Schwäche meiner Gründe, und ſprach mir mein Urtheil zum voraus.

Gräfinn. Gott!

Montalais. Wie ſehr fühl' ich die Laſt dieſes Schlages! Wie wenig kann ich mich des ſtolzen Muthes, mein Schickſal gleichgültig anzublicken, rühmen! — Auch iſt mein Unglück deſto großer, da es mich nur zur Hälfte trifft. — Zärtlichſte, geliebteſte Freundinn, iſt dieß das Loos, deſſen trügeriſches Bild noch am heutigen Morgen unſre Augen bethörte? Ein einziger Tag hat alles geändert, und unſre Lieb' allein können wir dieſem ſchrecklichen Sturm entgegen ſtellen. — Sie ſagen nichts? Welch ein trauriges Stillſchweigen! O, ich habe nichts verloren, wenn nur Ihr Herz mir übrig bleibt — — Wie, Sancerre? — Statt mich zu tröſten, wenden Sie Ihr Aug' hinweg, und ſcheuen ſich mit mir zu reden?

Gräfinn. O Montalais!

Montalais. Und was?

Gräfinn (bey Seite.) Welch ein Opfer! ſchwer und ſchrecklich! Doch es muß gebracht werden.

Montalais. O reden Sie! ich beſchwöre Sie.

Gräfinn. Sie ſollen alles erfahren.

Montalais. Aber was denn?

Gräfinn (zu Piennen.) Lieber Graf, und Sie, beſte Marquiſe, wollten Sie mir wohl einen Augenblick mit ihm allein zu ſprechen vergönnen?

Marquiſe. Herzlich gern. Nur erinnern Sie ſich beiderſeits, daß, ſo groß auch immer Ihr Unfall ſeyn möge, Ihnen wenigſtens wahre Freunde übrig geblieben ſind.

Gräfinn. Meine einzige Hofnung und mein einziger Troſt!

von Pienne. Aber was wollen Sie ihm ſagen? Was ſind Sie Willens?

Gräfinn. Sie ſollen es bald hören.

von Pienne. Sie erſchrecken mich, gnädige Frau. Es muß ...

Gräfinn. Liebſter Graf! —

von Pienne. Ich gehe ſchon.

(Pienne und die Marquiſe gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfinn. von Montalais.

Montalais. Ich ſehe Sie und zittre, Gräfinn. Was haben Sie mir zu ſagen? — Ein tödtlicher Schauder durchbebt meine Glieder; zum erſtenmal in meinem Leben fürcht' ich mich, Sie zu hören.

Gräfinn. Geliebter, laß uns all' unſern Unglücksfällen ein ſtandhaftes Herz entgegenſtellen. Du biſt mir ſehr theuer, Montalais; noch nie empfand es meine Seele mehr, als jetzt. Nichts wird in dieſem unglücklichen Herzen die Flamm' erlöſchen, die eben derjenige Himmel, der jetzt dem Elend uns preißgiebt, in mir für dich entzündete. Bis zum letzten Lebenshauch werd' ich dir treu verbleiben; für dich allein ſchwör' ich zu leben — und doch mußt du mir entſagen.

Montalais. Wie? Sancerre!

Gräfinn. Ja, Montalais, wir müſſen das ſchönſte Band zerreiſſen, müſſen auf immer uns trennen. Betraure mein grauſames Geſchick; aber laß uns nie mehr an jene glückliche Heurath denken, die eine zärtliche Lieb' uns hoffen ließ. Im Dunkel eines einſamen Kloſters will ich meinen Schmerz und innern Kampf verhüllen, will mit dem Andenken an dich mich unabläßig beſchäftigen, und auch da ruhiger leben, wenn ich dich glücklicher weiß. — Du haſt alles verloren; ſuch' alles wieder zu erſetzen: du kannſt es; du biſt es ſelbſt dir ſchuldig. Erfüll' deine Beſtimmung! die meinige iſt, unglücklich zu ſeyn, und zu leben, um dich zu beweinen.

Montalais. Iſt es ein fürchterlicher Traum, deſſen Schreckniſſe mich umrauſchen? Sie ſind es, die mein Unglück erſchüttert? Wem hätt' ich das geglaubt, wenn er mir's geſagt hätte? — Ich Elender! Alles hab' ich verloren, und auch Sancerre verläßt mich?

Gräfinn. Welcher Argwohn! Welcher Vorwurf! — Undankbarer, das iſt zu viel. Ich vergeb' dir dieſen Schimpf; es iſt die Sprache der Verzweiflung, und bey minderm Unglück würdeſt du gerechter ſeyn. — Aber lern das Herz deiner Geliebten kennen; dieß Herz, das du beſchimpfſt, das dich liebt, das nie wanken kann, unerſchüttert dein Schickſal ſieht, und trotz deſſen nur allzuglücklich bey der Theilung deſſelben ſich ſchätzen würde, wenn es anders dich nur um ſeinetwillen liebte, und nicht ſein eignes Glück dem deinigen nachſetzte. — Was willſt du thun? Welcher Entwurf bleibt dir übrig? — Zwar dienſt du mit Ruhm und Anſehn; aber kaum wird das wenige dir Uebriggebliebne hinreichen, deinen Rang zu behaupten, und dich auf der Bahn, die du wandelſt, höher empor zu heben; dein …

Montalais. Nur ein Wort, theuerſte Freundinn!

Gräfinn. Nein, Montalais, laß mich erſt enden. Deinen von Liebe verblendeten Augen muß ich eine ſchreckliche Wahrheit enthüllen. — Willſt du wohl, daß ich mit dem Geſchenk meiner Hand deinen Untergang vollende? Durch Eſtelans Zurückkunft wird Armuth mein einziges Erbtheil. Soll ich dieß traurige Geſchenk meinem Gemahl zur Mitgift bringen? — Gedenk an deinen Namen und an mein Geſchlecht! Gedenk an das, was bey unſrer Heurath dein Rang und unſre Geburt erfodert, und überleg' alsdann, ob unſre Verbindung länger möglich ſey. Such nun, um wenigſtens dieſen ſchrecklichen Wechſel dir zu mindern, dein Anſehn und die Gunſt des Hofes zu nützen, und überlaß es mir ablein, unſer gemeinſchaftliches Unglück zu tragen. Dem erzürnten Geſchick iſt ſchon Ein Opfer genug.

Montalais. Wie, Grauſame, Sie lieben mich, und gebieten mir, dem einzigen Gute, wornach ich ſtrebe, zu entſagen? — Lieben mich, und glauben mich der Wankelmuth fähig? — Großer Gott! ich Sie verlaſſen! Sie jedem Schreckniß der Armuth preißgeben, indeß ich mit gleichgültiger Seele, nur mit mir beſchäftigt, dem trotzigen Glücke ſchmeichelte, um einen ſeiner freundlichen Blicke buhlte, und ſeine wankelhafte Gunſt zu erbetteln ſuchte, um einen Augenblick hindurch mit erborgtem Schimmer zu glänzen. Nein, ſo liebt wahre Liebe nicht! und ſo werd' ich's nie! — Das Schickſal, das Sie verfolgt, verfolgt auch mich. Ihr Loos, es ſey Glück oder Unglück, iſt auch das meinige! Vereint wollen wir dem Ungewitter trozzen. Wir haben nur ein Herz, laſſen Sie uns auch einen Muth beſitzen, und ihn kühn der Prüfung entgegenſtellen. — So denkt, ſo ſpricht wahre Liebe! So laſſen Sie uns denken und ſprechen.

Gräfinn. Undankbarer, ſo würd' ich geſprochen haben, wenn ich mit gemeiner Zärtlichkeit liebte. Nichts iſt leichter, als Erfüllung dieſer glänzenden

Schwäche. Doch für den Gegenſtand ſeiner innigſten Neigung ſein eignes Glück, ſein eignes Herz, ja ſeine Liebe ſelbſt aufzuopfern; nur dieß iſt der höchſte Grad heldenmüthiger Liebe, und ihn will ich zu erreichen ſuchen.

Montalais. Sie könnten alſo zugeben —

Gräfinn. Dein Ruhm iſt mein höchſtes Gut. Auch wider deinen Willen muß ich ihn von dem gefährlichen Fallſtrick retten, den deine Schwäche dir legt. Ich gebe dir Hand und Wort zurück, und fodre nichts als ein einziges Pfand deiner Liebe von dir. — Nimm die Ueberbleibſale meines Glücks an. Vereint mit den Trümmern deines Schiffbruchs, werden ſie deinen Muth in Bekämpfung des widrigen Geſchicks verſtärken. — Weg mit falſcher Großmuth! Wenn du je mich geliebt haſt, und noch liebſt, ſo wirſt du einem Herzen, das dich anbetet, den Troſt nicht verſagen, dein Unglück wenigſtens erleichtert zu haben. — Hierum bitt' ich, als um eine Gütigkeit; aber wenn man dir's befehlen muß, ſo gebiet' ich. Gehorche!

Letzter Auftritt.

Eſtelan. Die Marquiſe. Graf von Pienne.
Die Vorigen.

Eſtelan (zur Marquiſe und Pienne, die ihm den Weg vertreten.) Warum wollen Sie mir aber den Eingang in dieß Zimmer verwehren? Ich will ſie ſehn und ſprechen.

von Pienne. Nur einen Augenblick —

Eſtelan. Ich muß ſie ſogleich ſehen.

Marquiſe. Welcher Unſinn!

Eſtelan. Bey Gott, ich ſag's Ihnen, ich muß! — Ah! endlich durchgedrungen! — Wetter, Madame, es koſtet viel Mühe, Sie ... Ah! nicht allein? — Wer iſt dieſer Herr? Montalais? Ja, gewiß, er iſt's! — O, ich weiß gar wohl, was Sie herführt. Sie lieben meine Kouſine; ich lieb' ſie auch. Aber mich ſieht ſie mit Gleichgültigkeit, Sie mit Gegenlieb' an. — — Fürwahr, ich kann Sie nicht tadeln; und trotz meiner Lieb' und Heſtigkeit werden Sie ihr Gemahl werden.

Montalais. Ihr Gemahl? — O!

Eſtelan. Wie? Sie vergießen Thränen? Ich komme nicht hieher, um Ihnen Unruh zu machen. — Und auch Sie, auch Sie weinen? Warum das?

Gräfinn. Was verlangen Sie zu wiſſen?

Eſtelan. Die Urſach' Ihres und ſeines Kummers. — Geſchwind entdecken Sie mir ſolche! Weinen Sie noch über mich? — Wie unglücklich bin ich! Aus meiner Schwäche machen Sie mir ein Verbrechen. — Doch kam ich jetzt nicht, Ihre Zärtlichkeit zu unterbrechen. Eine Heurath ſoll Sie vereinen, und ich — ich reiſ' hinweg, verlaß auf immer ein Land, wo ich zu meiner Verzweiflung Sie erblickt. Unermeßliche Meere ſollen uns trennen. — O möcht' Ihr angebetetes Bild aufhören, meine zerrißne Seele zu quälen, und nicht bis ans Ende der Welt mich verfolgen! — Sie, eins durch's andre glücklich …

Montalais. O, nie wird ein ehliches Band uns verbinden! Ich unterliege den Streichen des ſchrecklichſten Unfalls; bin unglücklicher, als Sie, mein Herr.

Eſtelan. Ich verſteh' Sie nicht.

Montalais. Sie entſagt der Welt, und in der dunkeln Einöd' eines Kloſters will ſich die Undankbare verſchließen.

Eſtelan. Sie?

Marquiſe. Liebſte Sancerre!

Eſtelan. Erklären Sie mir doch dieß Räthſel.

von Pienne. Gräfinn, Sie wollen uns fliehn? Wollen ſeines verlornen Prozeſſes halber ihn ſtrafen? Nimmermehr!

Montalais. Grauſam und großmüthig zugleich will ſie ſich, wie ſie ſagt, meinem Glück aufopfern; giebt mir meine Freyheit und mein Herz zurück, und befiehlt mir, mein ſchwaches Anſehn bey Hofe zu nützen, um das entflohne Glück zurückzurufen.

Gräfinn. Ja, das ſollen Sie, und das will ich. Gelaſſen wollen wir uns dem Schickſal, das uns trennt, unterwerfen.

Eſtelan. Und ich, gerechter Himmel! ich bins, der Sie elend macht? Ich ſollte Barbar genug ſeyn, dieſe beiden edlen Herzen zu entzweyen? — Sie wollen ihn verlaſſen? Wollen ſeinen Tod? — Ja, ja! ſagen Sie ſelbſt, wollen Sie den? Gewiß, wie ewiger Rathſchluß iſt dann das Urtheil, das Sie ausſprachen. Wenn ich, verſchmäht von Ihnen, Ihre Reizungen nicht zu vergeſſen vermag, wie ſoll's der, der vom gleichen Pfeil getroffen, wenigſtens Mitgefühl Ihrem Herzen einzuflößen wußte? — Sie ſelbſt, ja Sie ſelbſt, Grauſame, verblendet heut' Ihre

Großmuth. Morgen vielleicht, werden Sie ſo gut als er empfinden, daß man ſterben muß, wenn man verliert, was man einzig liebt. Er wird Ihr Herz, Sie das ſeinige mitnehmen, und beid' alſo zerriſſen. Nein, undankbare Frau! Selbſt wider Ihren Willen muß ich Sie beglücken. Vergebens ſchmeichelt ſich Ihr Stolz, meine Geſchenk' eben ſo, wie mein Herz auszuſchlagen. — Hier iſt Ihr Gemahl! Er muß es werden. Wie könnt' er Ihnen gefallen haben, wenn er nicht durch Tugenden Ihrer werth wäre. — Hier, nehmen Sie! (Indem er ihr einige Papiere darbietet.)

Gräfinn. Was wollen Sie?

Eſtelan. Ihnen zeigen, daß, wenn auch nicht äußere Schönheit zu meinem Vortheil ſpricht, mir wenigſtens ein redliches Herz zu Theil geworden.

Montalais. Was ſoll das?

Eſtelan. Nehmen Sie dieſe Papiere! Behalten Sie Ihre Erbſchaft! Ich ſchenk ſie Ihnen, und zwar rechtsbeſtändiger, als es das Teſtament gethan. Aus dieſer Schrift werden Sie ſehen, daß ich heute morgen dieſes traurigen Vermögens auf immer entſagt habe. Es iſt mir läſtig und ſchrecklich, denn nur dieſes allein hat die Ruhe meines Lebens geſtört. Wie glücklich war ich, als ich Sie noch nicht kannte! Seinetwegen kam ich hieher, ſah Sie — und, o! das Glück meines Lebens iſt nun auf ewig zertrümmert. — Wie? Sie ſchlagen die Augen nieder? Sie weigern ſich?

Gräfinn. O mein Herr!

Eſtelan. Nehmen Sie, ich beſchwöre Sie!

Montalais. Gott!

Eſtelan. Anbetenswürdige Frau! (Zu Pienne und der Marquiſe.) O meine Freunde, vereinigen Sie ſich mit mir! Kommen Sie, umfaſſen Sie ihre Knie! Helfen Sie mir eine günſtige Antwort erflehen! (Indem er ſich vor ihr niederwirft.) O Sancerre, laſſen Sie ſich erweichen! Soll alles, was ich bitte, mir verweigert werden?

Marquiſe. Geben Sie nach!

von Pienne. Es iſt Pflicht.

Gräfinn. So viel Größe wirft mich darnieder, aber annehmen …

Eſtelan (ſchnell) Können Sie es ohn' Erröthen. Des Ueberfluſſes ſchönſtes Vorrecht, das einzige, das ihn veredeln kann, iſt das Vermögen, dürftige Edelmuth durch ſeine Geſchenke zu bereichern.

Gräfinn. Ich ergebe mich.

Eſtelan, (voll Entzücken ihre Hand küſſend, dann aufſpringend, und Montalais umarmend.) O Montalais!

Montalais. Ihnen bin ich mein Leben ſchuldig. Wiedervergeltung überſteigt ewig meine Kräfte. Doch unter all' den Gütern, die ich Ihnen zu danken habe, iſt dieß Herz (auf die Gräfinn deutend) und Ihre Freundſchaft das einzige, was ich mit Sehnſucht begehre.

Marquiſe, (Eſtelan umarmend.) Mein Herr, ich ſöhne mich mit Ihrem Humor aus. Man kann Ihnen leicht ein wenig Rauhigkeit vergeben, denn ein ſo edles Herz hat keine Fehler.

von Pienne. Werden Sie mein Freund, und ich will dieſen Tag ſegnen.

Gräfinn (zu Eſtelan.) Wenn Ihre edle Seele durch mich gekränkt worden …

Eſtelan, (Montalais Hand ergreifend, und auf die Gräfinn zeigend.) Freund, mache ſie glücklich, und ich bin reichlich belohnt. (Zur Gräfinn.) Lieben Sie ſtets, wie heut! — (Zu Montalais.) Sey treu ohne Wanken! (Beider Hände zuſammenlegend.) Ein ewiges Band vereine euch! Vergeßt nicht, daß auch fern von hier mein Herz … Lebt wohl! mein Muth entſinkt, und unwillige Thränen … Lebt wohl! ich flieh', vergeßt nie eures Freundes! (Will fort.)

Gräfinn. Eſtelan!

Montalais. O bleiben Sie!

Eſtelan. Unter einem andern Himmel will ich meine Liebe zu beſiegen ſuchen. Gelingt's mir, fühl' ich nichts als Freundſchaft mehr gegen Sie, ſchönſte Sancerre; ſo rechnen Sie beide mit Gewißheit auf meine Rückkehr. Dann komm' ich ſicher wieder, um den ſüßen Lohn Ihrer Erkenntlichkeit einzuärnten. Ja, meine Freund', ich komme — Doch nein! Umarmt mich! Nie wird das Feuer verlöſchen, deſſen Glut mich verzehrt. — Ewig werd' ich Sie lieben, und nie — o ich fühl's — nie werd' ich Sie wiederſehn. (Flieht ab.)

Montalais. Laßt uns ihm nacheilen, meine Freunde. Noch glänzt mir ein Stral der Hofnung. Er wird, er darf uns nicht verlaſſen! Mit der zärtlichſten Sorgfalt wollen wir die Schmerzen ſeiner verwundeten Seele lindern, und ihn hier feſtzuhalten ſuchen. Ihm ſind wir unſer Glück ſchuldig. O, laßt durch Dankbarkeit uns dieſer Wohlthat würdig werden!

Ende des Stücks.

Der Stumme.

Ein

Luſtſpiel in fünf Akten.

Nach de Brueys.

Perſonen:

Der Obriſt von Bluhmberg.
Der Kammerherr, ſein älteſter Sohn.
Franz von Bluhmberg, ſein jüngſter Sohn.
Geheimderath von der Leith.
Natalia, eine Unbekannte.
Gräfinn Lindow, Wittwe.
Ein Schiffskapitain.
Eſch, ſein Bedienter.
Trommer, Lohnlakey.
Simon, Vagabund.
Erneſtine, Kammermädchen der Gräfinn.
Lieschen, Kammermädchen bey Natalien.
Bedienter.

Der Schauplatz iſt in einem Hafen am baltiſchen Meere, im gemeinſchaftlichen Vorſaale eines großen Gaſthofs.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Trommer (allein.)

Auch hier iſt der Kammerherr nicht? Sollt' er ſchon wieder bey der Gräfinn Lindow ſeyn? Wohl! Ich will ihn aufſuchen, will ſo lang' ihn plagen, bis er keinen Fuß weiter über ihre Schwelle ſetzt. Hat Sie nicht geſtern noch uns aufs bitterſte beſchimpft? Ertrage das, wem's beliebt, nur wir nicht. — Wer kommt? — Simon! Was will denn der wieder?

Zweyter Auftritt.

Trommer. Simon.

Simon. Schönen guten Tag, mein wackerer

Herr Trommer! Ich ſah ihn hineinſchleichen, und ſchlenderte nach.

Trommer. Aber was ſuchſt du ſchon wieder? Deine goldene Kette will niemand kaufen; jeder hält ſie für geſtohlen Gut. Denkſt du vielleicht, ich möchte dich darum prellen? Pfuy, Simon! Gleiche Brüder, gleiche Kappen; und Ehrlichkeit währt am längſten.

Simon. Wer ſpricht denn jetzt von der Kette? Du kannſt ja wohl rathen, warum ich komme.

Trommer. Ha, ha! Wegen des Stummen! Nun, Simon, wie ſteht's? Wirſt du ihn gut ſpielen können?

Simon. Wer weiß! Es iſt ganz verzweifelt ſchwer.

Trommer. Sieh doch! Einem ſo abgefeimten Diebe, wie dir!

Simon. Ey ja! faß du mich nur bey der Ehre! Ich weiß am beſten, was ein rechtſchaffner Kerl vermag. Zehnmal hab' ich's ſchon probirt, hab' mir's Maul zugepreßt, die Zähne zuſammengebiſſen; alles umſonſt! Heraus waren die Worte, eh' ich ſie zurückhaſchen konnte.

Trommer. Einfaltspinſel!

Simon. Geſtern ſuchte der Wirth die Branntweinflaſche, die er hinter ſeinem Bette geſtellt hatte. Er fand ſie; aber leer. Er tobt' und fluchte mit dem Geſinde. Wer macht dem armen Volke gern Verdruß! Es fuhr mir heraus, daß ich ſie ausgetrunken hätte.

Trommer. Säufer du!

Simon. Noch heute überraſchte mich Suſanne, die vollblütige dickbackigte Küchenſchöne; ich ſaß und frühſtückte, und überzählte an der Wanduhr, wie lang' es vom Frühſtücke bis Mittagseſſen wäre.

Trommer. Vielfraß!

Simon. Aber, Trommer, überleg' es ſelbſt: ſich ſtumm ſtellen, wenn man ſein Lebelang geplaudert hat, wie ein Frauenzimmer. O, das iſt gröſſere Marter, als der Daumenſtock! Auch dächt' ich, es müßte dem Kammerherrn lieber ſeyn, einen Bedienten zu haben, der reden könnte.

Trommer. Immer das alte Gewäſch! Tauſendmal hab' ich dir's ſchon geſagt, er will nun durchaus einen ſtummen Bedienten haben. Ich lief lange umher, konnte keinen finden. Ach! es giebt der ſtummen Leute ſo wenig! Jeder will reden, und thäte beſſer, er ſchwiege! Nun ſah ich dich, Herzensbrüderchen, und gleich hatt' ich, was ich ſuchte. Ich kaufte dir vom Trödel dieſe deine Tracht, die deiner ſchönen Taille ſo treflich paßt; und doch willſt du nun mir den Spaß verderben? Kein Menſch kennt dich hier; niemand weiß von dir, da du erſt vor ein paar Tagen aus Rußland herübergekommen biſt —

Simon. Trommer! Trommer! Was haſt du wieder mit mir vor? Ich weiß nicht, ich bin ſonſt kein Koſtverächter, wenn Geld zu verdienen iſt, wär' es auch ſo unvermerkt mit einem Bubenſtreiche; aber dießmal führt mich dein Geld nicht in Verſuchung! Kurz und gut, ich will und mag dein Stummer nicht ſeyn.

Trommer. Wie's beliebt, guter Freund! Nur Nachbar mit Rath! Im Vertrauen, warum haſt du dich aus Rußland weggeſtohlen? Die Juwelen, die ich hier verkaufen mußte, die goldene Kette mit dem Frauenzimmerportrait; in welchem Handel haſt du ſie gewonnen? Etwa bey deiner zwanzigjährigen Entfernung von der großen Welt, beym Zobelfange in Siberien? Oder beym Feſtungsbaue? Es iſt wahr, dein falſcher Backenbart verſtellt dich ziemlich; aber immer beſſer, wenn du dich für ſtumm und taub dazu ausgiebſt.

Simon. Aber, Trommer, fremder Leute Kleider und einen falſchen Backenbart tragen, iſt doch, mein Seel, auch nur Spielwerk gegen der verwünſchten Bedingung, ſeines liebſten Gliedes zu entſagen, und nur durch Zeichen und Gebehrde zu ſprechen.

Trommer. Und doch, armer Tropf, iſt keine Sprache verſtändlicher, leichter, klüger und kürzer. Bald wird ſie die weitläufigen, harten, verrätheriſchen Worte ganz verdrängen. Mit Gebehrden ſpricht das liebekranke Mädchen, trotz ihrer Wächter, zum Jüngling. Durch Gebehrden winkt der Miniſter Aemter und Gnade zu. Der Richter, der durch gewapnete Holländer verblendet wird; der Arzt, der den alten Onkel zu ſeinen Vätern verſammlen; der Prediger, der reichverſtorbne Schurken ſelig ſprechen ſoll: Alle ſprechen zu dir mit verſtändlicher Gebehrde, und ſtumm giebſt du ihnen das Zeichen, vor dem alles ſich beugt, dein Geld.

Simon. Ey nun, friſch gewagt! Ich bin Herr Trommern mit meiner Stummheit zu Befehl.

Trommer. Bräv! Nur mache, daß du fortkömmſt. Der Kammerherr darf dich noch nicht ſehen. Doch bleib bey der Hand, wenn ich dich brauche.

Simon. Servitör! (Geht ab.)

Trommer. Der Kerl iſt mit allen ſeinen Schelmſtücken nur ein halber Spitzbube.

Simon (kömmt zurück.) Noch eins, Trommer: Ein Stummer, darf der lachen?

Trommer. Dummer Teufel! warum denn nicht? Verdammt über den Kerl! Da kömmt der Kammerherr! Bleib; aber das Maul gehalten.

Dritter Auftritt.

Kammerherr. Die Vorigen.

Kammerherr. Ha, Trommer! Gut, daß du hier biſt. Ich ſuchte dich.

Trommer. Und ich Sie.

Kammerherr. Noch nichts von der Gräfinn weiter? Wer iſt der Menſch? Etwa der Stumme? (Simon ſcharrt aus.) Schon gut, armer Teuſel du! ſchon gut. Aber, Trommer, ich dächte, der Kerl hörte, was ich …

Trommer. Behüte der Himmel, gnädiger Herr! Er iſt ſtumm und taub; taub und ſtumm, wie wir ihn brauchen.

Kammerherr. Gieb ihm ein Zeichen, daß er uns allein laſſe. Du weißt doch, wo er anzutreffen iſt? Vielleicht ſoll er noch dieſen Abend ſeinen Dienſt antreten.

Trommer. Doch bey Ihnen?

Kammerherr. Behüte! Du ſollſt es ſchon erfahren. Aber fort mit dem Kerl. (Simon läuft fort.) Ach Trommer! mir liegen andere Dinge am Herzen!

Trommer. Andere Dinge? Etwa der Gräfinn wegen? Pfuy! Pfuy! ſage ich. Geſtern gieng's zu toll. Wir ſind beſchimpft. Bey der ganzen galanten Welt beſchimpft, verloren. Nicht wahr, gnädiger Herr, es bleibt dabey: Sie brechen mit ihr; ſehen ſie in Ihrem Leben nicht wieder?

Kammerherr. Das verſteht ſich.

Trommer. Bravo! Und doch den Blick wieder nach der Thüre, die man uns vor der Naſe zuwarf, und kurz drauf dem glücklichen Schiffskapitain eröffnete!

Kammerherr. Die Treuloſe!

Trommer. Wahrhaftig, gnädiger Herr, das nenn' ich einen Mann von feſter unerſchütterter Stärke. »Trommer, lieber Trommer! da haſt »du mein Wort, nie ſoll die Gräfinn mich wieder »ſehen. Der Himmel ſtrafe mich, wenn Liebe — »ah! du weißt ja, wie ſehr ich ſie liebte! — mich »jemals wieder mit ihr ausſöhnen ſoll.« — Kaum iſt's geſagt, kömmt ein Briefchen von der Göttinn, fein gekritzelt, künſtlich wie zwey Herzen zuſammengedreht, verſehn mit einem Seufzerchen von der ſchönen Verrätherinn: und Zorn, lebe wohl! Liebe, guten Tag!

Kammerherr. Nicht ſo, Trommer, nicht ſo! Sie bittet mich zu ſich; Sie fühlt ihr Unrecht. Sie will ſich rechtfertigen; aber mich überzeugt man auch ſo leicht! Sie ſoll's fühlen, daß ich ſie verachte — vielleicht haſſe. Ihr hab' ich alles aufgeopfert, ſelbſt die Liebe meines guten alten Vaters. Ihrentwillen enterbt er mich, giebt meinem Bruder ſeine ganze Gunſt, ſein Vermögen: Ihrentwillen — — Aber Geduld! Ich werd' endlich Lieb' und Vernunſt zu vereinigen wiſſen.

Trommer. Liebe und Vernunſt? O, die ſind ja immer im Kriege mit einander! Trauen Sie Ihrem Trommer, der ſchon manchen Feldzug im Dienſte der Liebe mitgelaufen. Sie zankt leicht, und verträgt ſich leicht. Heute giebt es Krieg, morgen Waffenſtillſtand, übermorgen ewigen Frieden, bis es zwey Stunden drauf wieder Krieg giebt.

Kammerherr. Bey wahrer Liebe kannſt du Recht haben. Aber bey dieſer, die nie mich aufrichtig liebte, die ſo einem Elenden mich aufopferte! — O du kennſt mich nicht, wenn du glaubſt, daß ich hiebey gelaſſen bleiben könnte.

Trommer. Das eben nicht. Sie werden zürnen; ſchelten vielleicht. Aber doch wird die ſchöne Wittwe am Ende Recht behalten.

Kammerherr. Denkſt du das?

Trommer. Allerdings.

Kammerherr. Und womit ſollte ſie ſich rechtfertigen können?

Trommer. Wer weiß! So viel glaub' ich, ſie wird allein das Wort führen, alles zugeſtehen, ſind doch Recht behalten. Wie könnt' es auch anders? Stellen Sie ſich die ſchöne Gräfinn im Geiſte vor: die verführeriſche ganz unwiderſtehliche Anmuth ihres Wuchſes, den rothen küſſenswerthen Mund, in deſſen Nähe das bezaubernde Grübchen ihrer Wange lächelt; das Auge, aus welchem die Liebe Herzen ſtiehlt! Sagen Sie: kann man Unrecht haben, wenn man ſein Unrecht mit ſolchen Reizungen vertheidigt?

Kammerherr. Schwärmer!

Trommer. Und wenn erſt eine mühſam erzwungne Thräne herabfällt: o! dann mag der Henker weiter Krieg führen wollen.

Kammerherr (ſeufzend.) Ja, ja!

Trommer. Hören Sie mich, gnädiger Herr, mich, Ihren treuen Trommer: ſehen Sie die Gräfinn nicht wieder. Sie ſind ſonſt verloren. Sie wiſſen, Ihr Vater iſt aufgebracht, und mit Recht: Sie haben die Tochter des Geheimeraths ausgeſchlagen, und ſind dafür enterbt. Bruder Fränzchen bekömmt Ihr Vermögen, und ein ſchönes Mädchen mit im Kaufe. Iſt's nicht ewig Schade! Ihm, Ihr Vermögen! Ihm, ein ſo reiches, reizendes Mädchen! Dem Philoſophen, dem Grillenfänger, der in fremde Welten umher träumt, und in unſerer nicht zu Hauſe iſt! Pfuy, Herr Kammerherr! Ein Philoſoph, ein Grillenfänger, ſollt' einem ſo galanten Weltmanne den Rang ablaufen! Aber, was hör' ich? Ihr Vater und Bruder! Laſſen Sie uns doch bey Seite treten, und lauſchen, was die Leutchen mit einander ſchwatzen.

Vierter Auftritt.

Der Obriſt. Franz von Bluhmberg. Der Kammerherr (und) Trommer
(bey Seite.)

Obriſter. Komm, mein guter Franz, komm. Mein Entſchluß ſteht feſt. Dein Bruder iſt meiner väterlichen Lieb' unwerth. Dich will ich allein lieben, dich allein glücklich machen. Du ſollſt deiner Frau dreytauſend Thaler gewiſſe Einkünfte zubringen. — Zwar thut's mir leid um den Kammerheern; aber er muß ſehen, wie er zurechte kömmt. Du biſt jetzt mein einziger Sohn. Nun, Franz? Antworteſt du keine Sylbe? Iſt's Lieb' oder Dankbarkeit, die dich ſtumm macht? Deſto beſſer! deſto herzlicher! Aber ſieh doch nicht ſo ſauertöpfiſch aus. Heiter, Junge, heiter! Nimm die Miene eines Univerſalerbens, eines Bräutigams an. Denk' an die Braut und an dein Glück! Ein ſchönes, munteres, reiches Mädchen, die deine Philoſophie zu allen Teufeln jagen wird. Ihr Vater, mein alter Schulkamerad, wird's auch an nichts fehlen laſſen. Nur, Franz — Je, ſo zieh doch nicht das Maul ſo in die Quere! Sieh da! der Schwiegerpapa!

(Franz läuft fort.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. (außer Franz.) Der Geheimderath.

Obriſter. Wahrhaftig, Brüderchen, du biſt der Mann, der es den Leuten nach Wunſch macht. Ich komme, dich zu beſuchen; und ſchon eilſt du mir entgegen.

Geheimderath. Freunde müſſen Aufmerkſamkeit gegen einander haben.

Obriſter. Da bring' ich dir meinen jüngſten, den Franz: einen lieben, guten, ehrlichen, folgſamen Jungen. Der ſoll's gut machen, was der Aelteſte verdarb. Komm einmal her, Franz. Aber wo ſteckt er denn? Franz! He! Franz! Es muß ihm wieder nicht wohl geworden ſeyn. Schon ſeit ein paar Tagen iſt er tiefſinnig, kränklich. Aber laß es gut ſeyn; dein liebes Mädchen ſoll die Krankheit ſchon heilen. Noch heute das Verlöbniß, wenn dir's ſo gefällt; und die Hochzeit kann vollzogen werden, wenn's mit Franzen etwas friſcher geht. Nun, Brüderchen! Der Tauſch mit den beiden Brüdern iſt dir doch nicht entgegen?

Geheimderath. Obriſter, ich liebe dich. Dein älteſter Sohn hat mich in meiner Tochter beleidigt. Jeder andere Vater würde ſich zurückziehn, und weiter keine Verbindung mit deiner Familie eingehen; aber keine Pünktlichkeiten unter alten Freunden. Dein Jüngſter ſoll das Mädchen haben.

Obriſter. Aber, Geheimerath, deine Tochter wird doch hoffentlich nicht Einwendungen machen? Der Kammerherr, oder Franz: iſt's nicht einerley?

Geheimderath. Das nun eben nicht. Zumal wenn das Mädchen ſchon gewählt hat. Aber ſie iſt ein gutes Kind, liebt mich, und wird ihren Vater und die Vernunft hören. Sie fühlt meine Sorgfalt für ihr Glück, meine unbegränzte Zärtlichkeit, und verdient ſolche. Nur ſie iſt die einzige Freude meines Lebens, das einzige mir übriggebliebene Kind. Leider! verlor ich ihre älteſte Schweſter ſo früh! Meine Geſandtſchaft nach Rußland verlangerte ſich wegen des nah' bevorſtehenden Krieges, ich ſchiffte das Kind mit ſeiner ruſſiſchen Wärterinn und meinem Kammerdiener nach Deutſchland ein; das Schiff ward von Freybeutern weggenommen. Ich hört' und ſah weiter nichts von dem Kinde; ich war untröſtlich. Wiewohl, wozu das jetzt? Nichts mehr vom vergangenen Kummer. Komm mit mir hinein. Wir wollen da von unſern Angelegenheiten weiter ſchwatzen.

Obriſter. Geh nur voran. Ich will dir folgen, und nur noch einen Augenblick zuſehen, ob Franz nicht wieder kömmt.

(Der Geheimderath geht ab.)

Trommer (zum Kammerherrn.) Bleiben Sie zurück. (Trommer wirft ſich auf einen Stuhl.)

Obriſter. He! Was iſt das? Ich hörte jemand. Wer da?

Trommer (gähnt. Ich. Was giebts?

Obriſter. Spitzbube! Was es giebt?

Trommer (ſpringt auf.) Verzeihung, Herr Obriſter! Ich wußte nicht, daß Sie's waren.

Obriſter. Was machſt du denn hier?

Trommer. Ich ſchlafe.

Obriſter. Schlafſt? Aber ich hörte dich doch plaudern?

Trommer. Gnädiger Herr, es giebt Familien, die den Fehler haben, im Schlafe zu plaudern, und ich gehöre zu ſolchen.

Obriſter. Aber warum ſchläfſt du denn eben hier im Saale?

Trommer. Ich wartete auf mein Liebchen.

Obriſter. Oder auf die Gräfinn und ihren Kammerherrn? Nicht wahr?

Trommer. Gewiß und wahrhaftig nicht! Ich bin für eigene Rechnung und Riſiko hier. Bin ich nicht ſchon genug, auf Abentheuer auszugehen?

Obriſter. Unverſchämter! Aber was frag' ich nach dir und dem Kammerherrn. Er geht mich nichts weiter an. Mag er doch thun, was ihm wohlgefällt und wohlbekommt!

Trommer. Gleichwohl hat er Sie ſo lieb!

Obriſter. Ja, ja, und die Frau Gräſinn noch lieber. Aber höre, Trommer, ein Wort von Geſchäfften. Geh einmal in dich, ſchlag dich an's Herz, geſteh's, daß du ein abgefeimter Gaudieb biſt.

Trommer. Hilf Himmel, Herr Obriſter, wie Sie ehrliche Leute verläſtern!

Obriſter. Wir kennen uns, Trommer! Weiſſt du was? Laß uns endlich mit einander theilen; behalte deinen Kammerherrn, der ſeinen alten Vater durchaus nicht lieben und folgen will, für dich; mir überlaß meinen Franz. Und nun abgeredetermaßen, Trommer, thut auch Franz meinen Willen nicht, geht auch ſeine Heurath mit des Geheimeraths Tochter den Krebsgang; ſo frag' ich weiter nicht, wer Schuld daran iſt: ſondern für königliche Rechnung und Riſiko kömmt Monſieur Trommer auf den Feſtungsbau, und karrt.

Trommer. Aber, Herr Obriſter …

Obriſter. Aber, Herr Trommer! Keine weitere Verabredungen unter uns! Wir verſtehen uns einander. Und wie geſagt: Franz vollzieht ſeine Heurath, oder Herr Trommer karrt. Gott befohlen! (Geht hinein.)

Trommer. Tauſend Dank!

Sechster Auftritt.

Der Kammerherr. Trommer.

Trommer. Nun, gnädiger Herr, was ſagen Sie dazu? Sie wiſſen, der Papa ſpaßt nicht, wenn er einmal böſe wird. Sie ſind enterbt, wofern wir ihn nicht beſänftigen.

Kammerherr. Nicht der Verluſt des Erbtheils, ſeine kalte Gleichgültigkeit, ſeine Verachtung ſchmerzt mich. Ich hab's verdient! Und für wen? Für eine Treuloſe, die meiner ſpottet. Komm, laß uns forteilen! — Aber was ſeh' ich? Die Thüre geht auf? Sie iſt es ſelbſt!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Gräfinn.

Trommer. O weh! Nun ſind wir verloren!

Gräfinn. Blumberg, wie ſoll ich das auslegen? Ich ſchrieb Ihnen, daß ich Sie mit Ungeduld erwarte: höre Sie ſchon ſo lange in dieſem Saale: und doch treten Sie nicht näher? — Sie entfärben ſich? Stehn in Gedanken? Antworten nicht? Sind Sie etwa böſe?

Kammerherr. O Gräfinn! Muß ich Sie nach der grauſamen Beſchimpfung wiederſehen? Noch geſtern ...

Gräfinn. Ha! iſt es das? Wegen Geſtern alſo. Fürwahr, der ganze Vorfall iſt wohl des Aufmutzens werth!

Trommer. Nicht doch! Nicht doch! Eine Kleinigkeit! Uns vor der Naſe die Thüre zu; und ein anderer herein!

Gräfinn. Bluhmberg, lieber Bluhmberg! Nie werd' ich ruhig ſeyn, als bis ich mich bey Ihnen gerechtfertigt habe. Noch heute müſſen Sie mit dem Herzog Gouverneur über Land; wie würd' ich trauren, wenn Sie Ihren Irrthum und Ihren Zorn mit ſich nähmen! Bluhmberg, ich bin unſchuldig! Kann Trommer ſchweigen?

Trommer. Ganz vortreflich! zumal wenn's auf Wahrheit ankömmt.

Gräfinn. Was ich ſag', iſt ſtrenge Wahrheit. Sie wiſſen, Lieber, ich wurde ſehr jung in Berlin verheurathet. Schon im ſechsten Monate einer Ehe, die mir Glück weiſſagte, verlor ich meinen Mann. Nun wollt' ich den Reſt meiner Tage frey und unabhängig verleben. Ich ſah Sie; und fand den Geliebten, der dieſen ſtolzen Entwurf vernichtete. Ehe ich Sie noch kannte, ſucht' ich in einer Geſellſchafterinn eine Freundinn: es iſt ja ſo traurig, immer allein zu ſeyn, ſich glücklich zu fühlen, und kein menſchliches mitempfindendes Weſen um ſich zu haben. So dacht' ich, und fand eine Freundinn nach Wunſch' in einer jungen Unbekannten, die Natalia heißt. Der Schiffskapitain, den Sie geſtern ſahen, nahm ſie vor zwanzig Jahren, da ſie noch ein Kind war, einem Freybeuter unweit den ruſſiſchen Küſten ab, nannte ſie Natalia, nach Rußland, ihrem Vaterlande, erzog ſie mit Sorgfalt, liebte ſie, wie ſein Kind, und ſetzte ſie, da er ein bejahrter lediger Mann war, zur Erbinn all' ſeiner Habe ein. Oft riefen ihn Geſchäffte nach Rußland, und ſtets nahm ich ſie in ſeiner Abweſenheit zu mir, bildete ihr Herz und ihre Sitten, liebte ſie wie eine Schweſter —

Kammerherr. Und der Kapitain —

Gräfinn. Muß übermorgen wieder fort. Er hatte das Mädchen ſeiner Schweſter zugeſagt, weil er glaubte, daß ſie mir zur Laſt fiele. Ich ſchickte augenblicklich zu ihm, ließ ihn zu mir bitten, konnte nicht ruhig werden, bis ich Natalien wieder von ihm erbeten hatte: und eben, da ich ihn erwartete, kamen Sie, Bluhmberg. Bin ich ſtrafbar; ſo verzeihen Sie mir. Ich habe gefehlt; ich durfte Sie ja nur von meinem Vorhaben unterrichten, auch konnten Sie bey der Unterredung mit dem Kapitain gegenwärtig ſeyn. Allein ich dacht' in dem Augenblicke nur an Natalien: und das Herz lief mit dem Verſtande davon.

Kammerherr. Alſo wär' der Kapitain nicht mein Nebenbuhler?

Gräfinn. Ihr Nebenbuhler? Ein Mann in ſeinen Jahren, von ſeinem unhäuslichen gefahrvollen Lebenswandel? Brav iſt er und reich; doch rauh und ſtürmiſch, wie die hohe See beym Gewitter! — Aber, Bluhmberg, in Ihrem Auge ſtarrt eine Thräne; von den Augenbraunen zur Stirne zieht ſich Sturm herauf. Sie ſind noch nicht ruhig? — Wohlan, ich will Natalien entſagen, will ſie Ihrer Ruhe aufopfern; will …

Kammerherr. Meiner Ruhe? Meiner Ruhe, liebenswürdige Frau?

Trommer (für ſich.) O weh! Weg iſt Heldenmuth und Zorn!

Kammerherr. O, wenn Sie mich nicht hintergiengen!

Gräfinn. Ich Sie hintergehen? Gönnen Sie Natalien meine Freundſchaft, und begnügen ſich mit unbegränzter Liebe.

Kammerherr. O! ich Glücklicher!

Trommer (zum Kammerherrn.) Sie Unglücklicher! Denn ſind Sie enterbt.

Gräfinn. Ich eile zur Schweſter des Kaptains. Der Wohlſtand will, daß ich ſie ſelbſt um Natalien anſpreche. Und Sie, Bluhmberg! Hier haben Sie die Hand der Liebe und der Treue. Nun werden Sie doch ruhig reiſen? Nur ich! nur ich werde dann erſt wieder Ruh' empfinden, wenn ich Sie wiederſehe.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Der Kammerherr. Trommer.

Kammerherr. Nun, Trommer? Du ſiehſt's!

Trommer. Was wollt' ich nicht ſehen! Was ich lang' vorher ſagte. Aber was iſt anzufangen?

Kammerherr. Ich wenigſtens kann ohne ſie nicht leben.

Trommer. Nur leider! wahrſcheinlicherweiſe ohne väterliches Vermögen eben ſo wenig. Die Gräfinn iſt nicht reich genug für Sie beide. Ihr Gehalt iſt klein. Liebe verſchwindet oft; aber Nahrungsſorge bleibt immer: und ich für meine Wenigkeit, bin noch einmal ſo zärtlich und verliebt, wenn ich mich gehörig ſatt gegeſſen habe.

Kammerherr. Lieber, ſtaatskluger Trommer, hilf aus der Noth, ſtatt zu plaudern.

Trommer. Leicht geſagt, und ſchwer gethan! Ich dächte ſo: ich verleitete Junker Franzen zu einem dummen Streiche, der den Alten böſe machte; aber dann müßte Ihr guter Trommer karren.

Das iſt eben der Henker! Doch beßrer Rath kömmt über Nacht.

Kammerherr. Ich muß ſogleich mit dem Herzog-Gouverneur fort. Komm mit mir. Ich hab' dir noch tauſend Dinge zu entdecken. Komm!

Tremmer. Und den Stummen, wer ſoll den haben?

Kammerherr. Auch das ſollſt du erfahren. Komm nur!

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Die Gräfinn. Erneſtine.

Erneſtine (kömmt heraus.) Die eigenſinnige, ungeduldige Frau!

Gräfinn (ihr nach.) Tienchen! Tienchen!

Erneſtine. Gnädige Gräfinn!

Gräfinn. Bitte den Kapitain, daß er mir Natalien noch heute zuſchicke.

Erneſtine. Gut, ganz gut!

Gräfinn. Sag' ihm, ich hätte meine guten Urſachen.

Erneſtine. Ganz wohl!

Gräfinn. Ich hielt' ihn beym Worte.

Erneſtine. Sehr wohl!

Gräfinn. Vergiß ja nichts.

Erneſtine. Nicht doch! nicht doch!

Gräfinn. Haſt du mich aber auch recht verſtanden?

Erneſtine. Was ſollt' ich nicht? Sie haben's ja ſo oft wiederholt.

(Die Gräfinn geht ab.)

Erneſtine. Das nenn' ich doch eine Frau, der's mit ihrer Laune ein Ernſt iſt! Zehnmal hat ſie mir ſchon alles geſagt; und nun läuft ſie mir noch nach, um mir's zum eilftenmale zu ſagen. Stille! Iſt ſie nicht ſchon wieder da?

Gräfinn (kömmt zurück.) Tienchen, ſag' auch dem Kapitain, er möchte ſich ja heute nicht herbemühen, ich nähme keinen Beſuch an. (Im Fortgehn:) Vergiß es ja nicht!

Erneſtine. Nicht doch, gnädige Gräfinn. — Endlich iſt ſie fort. Ich will gehn, es wird ſonſt finſter. Aber da kömmt ja jemand die Treppe herauf. Vielleicht Natalia? Nicht doch! Monſieur Trommer! Was wird der wollen? Etwa ein wenig ſchön mit mir thun? Ja, da käm' er mir eben gelegen! Ich muß ihm nur entgegen —

Zweyter Auftritt.

Trommer. Erneſtine.

Trommer. Herzenskönigin, wo denn hin bey ſo ſpäter Abenddämmerung?

Erneſtine. Und Sie, Herr Herzensbändiger, wohin denn Sie mit der anbrechenden Nacht? Zu welcher verwünſchten Prinzeſſinn?

Trommer. Zu dieſem ſpröden unerbittlichen Mädchen. Zu dir, Tienchen, die ich ſuche. Du aber ſuchſt mich nicht.

Erneſtine. Weil ich mehr zu thun habe. Ich muß weiter. Adieu!

Trommer. Bleib, verweile, oder Trommer ſtirbt zu deinen Füßen.

Erneſtine. Trommer, ſey geſcheut. Antwort' einmal, Spaß bey Seite: Iſt's dir wirklich ein Ernſt mit deiner Liebe?

Trommer. Wahr und wahrhaftig! Auf Kavalierparole.

Erneſtine. O, Reſpekt für dieſen Schwur! Und bis zur Heurath?

Trommer. Bis zur Heurath, dir ganz zum Eigenthume, mit Perſon, Titeln und Ehrenämtern.

Erneſtine. Nun, was braucht's denn ſo vieler Worte? Da, ſchlag ein. Ich liebe dich. Ich möchte mich prügeln, daß ich dich liebe, daß ich dir's ſagen muß. Aber ich ſeh's, ich bin zu meinem Unglücke reif, und will's mit dir wagen. Nur, Monſieur Trommer, unter der einzigen Bedingung: keine Spitzbubenſtreiche weiter! Ehrlichkeit und Ordnung in unſerm kleinen Dachſtübchen; oder, es wird nichts aus der Heurath.

Trommer. Aber, Tinchen, denke doch, wovon ſoll ich dich ernähren? Meine Aeltern hinterließen mir nichts, als ihr Exempel, und dieſen Kopf, mit welchem ich ſchon manches Stückchen ausübte. Jeder muß mit ſeinem Talente wuchern. Ich habe kein ander Handwerk gelernt.

Erneſtine. Ein edles fruchtbringendes Handwerk! — Doch genug davon. So ganz ohn' alle andere Urſachen biſt du wohl ohnedem nicht hergekommen? Geſteh's nur.

Trommer. Ey nun, ich ſollte ſehn, ob Natalia wirklich zur Gräfinn geführt werde

Erneſtine. Ich gehe, ſie abzuholen. Adieu!

Trommer. Warte doch. Ich hab' dir noch tauſend Dinge zu ſagen.

Erneſtine. Das thu heut' Abend, wenn du uns den Stummen bringſt.

Trommer. Wie? Ihr ſollt den Stummen haben?

Erneſtine. Freylich!

Trommer. Was will denn die Gräfinn mit ihm machen?

Erneſtine. Weiß ich's? Die vornehmen Damen haben ihre Modelaunen. Erſt hatte ſie einen Mohren. Nun wurden die Mohren überall wieder abgeſchafft, und ſie nahm einen Zwerg. Mit den Zwergen iſt's auch ſchon wieder aus: und nun wollen alle Damen, die noch irgends ein wenig jung und artig ſind, durchaus Stumme zu Bedienten haben. Ganz gewiß haben ſie ihre Urſachen dazu.

Trommer. Ja wohl, Tienchen. Ich kenn' eine Dame, die ganz um ihren guten Ruf kam, weil ſie keine ſtummen Bedienten hatte.

Erneſtine. Stille! Da kömmt ſchon Natalie ſelbſt!

Trommer. Noch Ein Wort! Iſt Natalia ein Mädchen von Kopf und Herzen? Fängt ſie Feuer?

Erneſtine. Dafür bin ich dir gut. Aber wozu die Frage?

Trommer. Ich hab' ein Projekt; ein wichtiges fruchtbringendes Projekt. Aber, ſtille!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Natalia. Lieschen.

Natalia. Liebſtes Tienchen! So iſt's dann wahr, daß die Frau Gräfinn mich wieder zu ſich nehmen will?

Erneſtine. Ja wohl, Mademoiſelle, eben ſollt' ich Sie abholen. Meine Herrſchaft konnte die Zeit nicht erwarten. Aber nach wem ſehn Sie ſich um?

Natalia. Nach meinem Kammermädchen. Sie blieb unten bey der Thüre. Da kommt ſie ſchon. Nun, Lieschen, war er's? War er's ſelbſt? Und wo blieb er weiter?

Lieschen. Es muß ihm jemand den Weg vertreten haben. Ich verlor ihn aus dem Geſicht. Aber ganz gewiß iſt's eben der, der geſtern und vorgeſtern beſtändig am Fenſter …

Natalia. Stille doch! Kommt, Kinder, zur Frau Gräfinn.

Erneſtine. Adieu, Trommer! Verdammt über dein Geſchwätz! Nun hab' ich's vergeſſen, dem Kapitain zu ſagen, daß er ſich nicht herbemühen ſoll. Ey nun! Kömmt er, ſo machen wir's, wie geſtern mit euch. Adieu, mon cher petit Cœur! (Wirft ihm ein Mäulchen zu.)

Trommer. Adieu, ma Princeſſe! Dem Anſehen nach ſtehn der Kammerherr und ich mit unſern Schönen auf ziemlich gutem Fuße. Aber der Geldbeutel! der Geldbeutel! Das iſt der Henker! Könnt' ich denn nichts erſinnen, unſern Univerſalerben, Junker Franz von Bluhmberg, zu einem dummen Streiche zu verleiten? Aber wie ſoll man einem Philoſophen zu Leibe? Dergleichen Leute ſind immer ſo zurückhaltend, ſo in ſich ſelbſt eingewickelt! Aber was ſeh' ich? Den Wolf in der Fabel! Franz von Bluhmberg?

Vierter Auftritt.

Trommer. Franz von Bluhmberg

(läuft unruhig umher und ſucht.)

Trommer. Was hat er denn? Wen ſucht er denn? Warum ſcheint er ſo außer ſich zu ſeyn?

Franz. Wo iſt ſie? Ach! wo iſt ſie? Wo iſt ſie hingekommen? — Ha, Trommer! guter, lieber Trommer! Gut, daß ich dich antreffe. Sage doch: wo iſt ſie? wo iſt ſie?

Trommer. Wer denn?

Franz. Nicht wahr, hier in dieſem Hauſe? Aber wo? In welchem Zimmer? Hier? Oder dort? — O ich ſterbe, wenn ich ſie nicht wieder finde.

Trommer. Hilf Himmel, wie iſt unſerm Philoſophen die Zunge gelöſt!

Franz. Ich will ſie aufſuchen, ſie unaufhörlich aufſuchen, bis ich ſie finde. — Ach! vielleicht ſeh' ich ſie nimmer, nimmer wieder!

Trommer. Aber wen denn? Wen denn, gnädiger Junker?

Franz. Die ſchönſte, beſte, liebenswürdigſte Perſon, die ich je ſah. Sage doch', lieber Trommer: wo iſt ſie? Wer iſt ſie?

Trommer. Wie kann ich das wiſſen, da ich ſie nicht kenne?

Franz. Liebenswürdig, unausſprechlich liebenswürdig iſt ſie. Ich bin verloren, wenn ich ſie nicht wiederſehe. Doch nein, das werde, das muß ich! Sie wird, ſie kann nicht lange verborgen bleiben. Sie iſt viel zu ſchön!

Trommer (bey Seite.) Ganz gewiß ſpricht er von Natalien. Das wäre Waſſer auf meine Mühle — (Zu ihm:) Friſch, Junker Franz, faſſen Sie Muth!

Franz. Ach, Trommer! ich bin in Verzweiflung.

Trommer. Wie das?

Franz. Ich liebe.

Trommer. Ey, ey! Sie lieben? — Sie?

Franz. O ja, ich lieb', ich bete ſie an. — Trommer, ich rechn' auf dich. Du mußt mir dienen.

Trommer. Ich?

Franz. Ja, du. Du weißt, immer war ich dir gut; ſchon damals, da du noch in meines Vaters Dienſten warſt. Wie manche Prügel hab' ich von dir abgewandt! Vergilt mir's, diene mir. Weißt du denn nichts von dem lieben, ſüßen Mädchen? So ſteh doch nicht ſo eingewurzelt, ſo unfreundlich, ſo unthätig, ſo ſtumm! Biſt du nicht mehr mein Freund? Haſt du dein Verſprechen vergeſſen? Sagteſt du nicht immer: »Junker Franz, »haben Sie ſich noch nichts Liebes ausgeſucht? »Friſch, ſchaffen Sie ſich ein Mädchen an: ich will »ſchon weiter helfen; will ſchon ſorgen, daß der »Alte nichts merkt.« Lieber Trommer! nun hab' ich ein Mädchen: und nun rechn' ich auf dich.

Trommer. Ha! ha! Junker Franz, wollen Sie mich zum Beſten haben?

Franz. Ich dich? Bin ich ein Menſch, dem's Freude macht, Leute zum Beſten zu haben? Ach, Trommer! welch ein Mädchen iſt das? Nicht von derjenigen Gattung, die all' ihren Reiz der Kunſt zu danken haben. O nein! für ſie hat mit verſchwenderiſcher Güte ſchon die Natur geſorgt.

Trommer. Aber, Junker, ſagen Sie mir doch, wie ſieht ſie ungefähr aus? Beſchreiben Sie mir ſie nur!

Franz. Das kann, das will ich. Sieh, Trommer, ihre Taille iſt ganz Grazie. Ihre Haut ſilberblendend, wie die aufgeblühte Lilie. Aus ihren ſchönen Augen ſtrahlt die reinſte Engelſeele. O Trommer! Welche Augen! welch ein Geiſt! — Nun, kennſt du ſie nun?

Trommer. Was ſollt' ich nicht! Cranach ſelbſt könnte ſie nicht deutlicher gemalt haben. — Doch Scherz bey Seite. Wie alt iſt ſie ohngefähr?

Franz. Einige zwanzig.

Trommer. Und wo haben Sie ſie zuerſt geſehn?

Franz. An ihrem Fenſter, unſerm Hauſe gegenüber, bey dem alten Schiffskapitain. Eben gieng ſie aus; ich folgt' ihr ...

Trommer. Und wo kam ſie hin?

Franz. Weiß ich das? Das Unglück führte meinen Onkel, den Komthur, mir grad' in Weg. Er redete mich an, pflanzte ſich mir dicht vor's Geſicht, und fort war ſie, da ich mich umſah.

Trommer. Triumph, Junker Franz! Triumph! Das Mädchen iſt ausgefunden.

Franz (wirft ſich Trommern um den Hals.) Trommer! Herzens-Trommer! Wo iſt ſie? Wie heißt ſie?

Trommer. Natalia.

Franz. Wer ſind ihre Aeltern?

Trommer. Die kennt niemand. Sie ward als ein junges Kind von Seeräubern weggefiſcht, und von dem Kapitain aus ihren Klauen errettet.

Franz. Ganz gewiß iſt ſie von vornehmen Aeltern! Wie könnte ſie ſonſt ſo ſchön, ſo reizend ſeyn?

Trommer. Das verſteht ſich.

Franz. Aber wo iſt ſie hingekommen?

Trommer. Ganz in die Nähe. Hier bey der Gräfinn.

Franz. Ich Armer! Wie ſoll ich zu ihr? Ich kenne die Gräfinn nicht. Man ſagt, ſie ſey ſchön?

Trommer. Freylich, ſehr ſchön.

Franz. Aber doch nicht ſo ſchön, wie Natalia?

Trommer. Das verſteht ſich. — Adieu, Junker Franz!

Franz. Beym Himmel! wo willſt du hin?

Trommer. Zum Kammerherrn.

Franz. Bleib doch! ſteh mir bey! Erſinn' ein

Mittel, daß ich das Mädchen ſehn und ſprechen könne.

Trommer. Noch dieſen Abend will ich's. Ich muß ohnehin zur Gräfinn.

Franz. Und warum?

Trommer. Ich bring' ihr einen Stummen, den ihr der Kammerherr ſchickt.

Franz. Der Glückliche! Der wird Natalien täglich ſehn, täglich um Natalien ſeyn! Der Glückliche!

Trommer. Und wenn Sie nun dieſer Glückliche würden?

Franz. Wie ſo? Wie das?

Trommer. Wenn Sie die Kleider des Stummen anzögen?

Franz. Und dann? Und dann?

Trommer. Wenn ich Sie zur Gräfinn brächte?

Franz. O bravo! bravo! Herzens-Trommer! Stolz und Krone aller Lohnlakeyen.

Trommer. Die Gräfinn kennt Sie noch nicht.

Franz. Nein, Trommer! Nur geſchwind des

Stummen Kleider, und dann ſogleich zur Gräfinn. Fort, hurtig! hurtig!

Trommer. Junker Franz!

Franz. Nun?

Trommer. Merkten Sie denn nicht, daß ich ſcherzte? Ja, daß ich ein Narre wär!

Franz. Ich aber ſcherze nicht. Ich will und muß das Mädchen ſehn.

Trommer. Und Sie wagten es, den Stummen zu ſpielen? Sie? — Auf Abentheuer ausgehn, und nicht plaudern, iſt Ihrem Alter unmöglich.

Franz. Doch, lieber Trommer! doch!

Trommer. Aber der Papa —

Franz. Fürchte nichts.

Trommer. Er wird ein Donnerwetter erregen.

Franz. Ich werd' es abzuleiten wiſſen.

Trommer. Er will, daß Sie die Tochter des Geheimraths heurathen ſollen.

Franz. Ich werde keine andere, als Natalien, heurathen.

Trommer. Vergeſſen Sie, daß er Sie zum Univerſalerben machen will?

Franz. O! nie kann und werd' ich meinen Bruder durch ähnliche Hartherzigkeit elend machen. Ich bin reich in Nataliens Beſitz. Aber, Trommer, kein Geſchwätz. Fort! Hurtig fort!

Trommer. Wohlan! Sie wollen es durchaus?

Franz. Ich will es, ich bitt', ich beſchwöre dich darum.

Trommer. Nun ſo kommen Sie, und kleiden ſich an. Der Stumme iſt in der Nähe, und ſoll uns ſeine Kleider borgen. ... Aber ſieh da, der Kapitain! Gehn Sie eine Minute voran. (Franz läuft fort.) Ich muß doch ſehn, wohin der ſo ſpät noch will.

Fünfter Auftritt.

Kapitain. Eſch. Trommer.

Kapitain (zu Trommer.) Ha, ha! Biſt du es, guter Schlucker? Willſt du etwa zuſehen, ob die Thüre da auch für mich zugeſchloſſen ſeyn werde?

Trommer. Mit nichten! Ich weiß gar wohl, daß die Thüren aller artigen Damen dem Herrn Kapitain offen ſtehn, und mach' Ihnen, glücklicher Mann! willig Platz. (Im Weggehn.) Ich will doch lauſchen, ob Tienchen ihn abweiſen wird.

Kapitain. Nun, Eſch, mache fort. Klopfe an. — Wo willſt du hin?

Eſch. Zum Geheimerath von der Leith.

Kapitain. Dummkopf! zur Gräfinn.

Eſch. Aber, Herr Kapitain, ſo ſpät zu einer Dame!

Kapitain. Thu, was ich dir befehle. Ich muß die Gräfinn noch heute ſprechen. Ich hab' erfahren, daß Natalia ſich mit einem jungen Menſchen in Liebeshändel eingelaſſen hat, und will die Gräfinn davon unterrichten. Geſchwind, klopf' an —

(Eſch klopft an.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Erneſtine.

Erneſtine. Wer klopft denn ſo ſpät? Wer iſt's?

Eſch. Mein Herr will der Frau Gräfinn die Aufwartung machen.

Erneſtine. Warum nicht gar um Mitternacht? (Sieht den Kapitain.) Verzeihn Sie, Herr Kapitain, ich ſah Sie nicht.

Kapitain. Mein Schatz, ich möchte gern deiner gnädigen Frau noch einen guten Abend ſagen.

Erneſtine. Ach, Herr Kapitain! Sie hat Kopfweh, iſt ſchon zu Bette, läßt niemand weiter vor ſich. Wollen Sie's aber durchaus, ſo will ich Sie anmelden.

Kapitain. Ja, mein Schatz, das thue nur. Horche wenigſtens, ob ſie noch nicht ſchläft; und ſchläft ſie nicht …

Erneſtine. Ganz ohnfehlbar wird ſie ſchlafen. Ich will indeß zuhorchen. Komm ich nicht gleich zurück, ſo verweilen Sie aber ja nicht weiter hier, und kommen lieber morgen. — Gute Nacht, Herr Kapitain!

Siebenter Auftritt.

Kapitain. Eſch.

Eſch. Da haben Sie's!

Kapitain. Was denn?

Eſch. Die Gräfinn hat eben ſo wenig Kopfweh, wie wir. Allein unſre artigen Damen ſind nicht immer ſichtbar. Zuweilen, weil die Nachthaube ſie übel kleidet; zuweilen, weil ſie mit einem vertrauten Freunde in Geſchäfften begriffen ſind. Zuweilen …

Kapitain. O ſo ſchweig, Narr, mit deinen Damenshiſtörchen! Was gehn mich die Weiber an? Meinetwegen Kopfweh, oder nicht. Komm nur! Eine Puhle Punſch, und dann zu Bette; und übermorgen mit günſtigem Winde quer über das hohe Meer.

(Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Franz von Bluhmberg (verkleidet.) Trommer.

Trommer. Geduld, Geduld! Laſſen Sie doch den Kapitain erſt fortgehen.

Franz. Nun iſt er's. Geſchwind!

Trommer. O nicht ſo hitzig, Junker Franz! Erſt Rath gepflogen, was anzufangen iſt.

Franz. Aber wozu denn? Laß mich nur machen.

Trommer. Noch ein Augenblick Geduld! Hören Sie, Junker Franz, eins müſſen Sie mir erlauben.

Franz. Und was denn? Mache mir fort.

Trommer. Daß ich dem Obriſten von Ihren Liebeshändeln mit Natalien Nachricht gebe.

Franz. Biſt du raſend? Wozu denn?

Trommer. Mich außer Verdacht zu ſetzen; und Ihnen noch beſſer dienen zu können.

Franz. Nun, wie's beliebt! Nur fort!

Trommer. Geduld! Geduld! Wiſſen Sie was? Ich will ſelbſt von Ihrer Stummheit Gebrauch machen, und den Alten dahin bringen, daß er Ihnen Natalien giebt.

Franz. Iſt's möglich, Herzens-Trommer? iſt's möglich?

Trommer. Sie wiſſen, ihm eine Naſe anzudrehn, hält eben ſo ſchwer nicht. Wie, wenn ich ſagte, daß Sie behext, vielleicht gar von einem böſen Geiſte beſeſſen wären? Es iſt wahr, niemand will weiter an Hexereyen glauben; unſere neue Welt dünkt ſich klüger, als die alte. Gleichwohl kömmt das Geiſterbeſchwören wieder emper, und der alte Papa, ein treuer Freund und Korreſpondent des berühmten Geiſterbanners, Herrn Neuſag *), einfältig in der wirklichen und klug in möglichen Welten, wird leicht in unſre Schlinge fallen; wenn wir nur anders den Beſeſſenen mit Verſtande ſpielen.

Franz. Ich ſtehe für mich. Sorge du für das Uebrige; nur ſchone meines guten alten Vaters.

Trommer. Ey Poſſen! Zu viel Gewiſſenhaftigkeit iſt Schwachheit. Treten Sie friſch Ihr Amt an. Seyn Sie ſtumm bey jedermann; nur dann bey Natalien nicht, wenn Sie allein mit ihr ſind. Nehmen Sie dieß Packet unter den Arm, verwahren Sie's genau: es ſoll uns im Nothfall Dienſte leiſten. (Klopft an.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Erneſtine (mit Licht.)

Erneſtine. Biſt du es, Trommer?

Trommer. Ja, mein Schätzchen. Sieh, da bring' ich euch den Stummen, den ihr beym Kammerherrn beſtellt habt.

---

*) Gaßner.

Erneſtine (leuchtet ihm ins Geſicht.) Ein allerliebſter Burſche! Schade, daß er ſtumm iſt.

Trommer. Ja wohl iſt er das! Recht, wie er ſich zu eurer eingezognen Haushaltung ſchickt! Ich will ihn der Gräfinn ſelbſt vorſtellen.

Erneſtine. Heute nicht, denn ſie läßt niemanden weiter vor ſich. — Komm mit, du armer, ſchöner, guter Junge! Und du, mein Engel, ſchlaf wohl!

(Franz und Erneſtine gehen ab.)

Trommer. Auch du, mein Schätzchen! ſchlaf wohl; und nimm den Stummen gut in Acht. — Ah! Monſieur Trommer, Triumph! Nun iſt der Wolf im Schafſtalle! Aber ich muß eilen, muß den andern Stummen beruhigen, und ihm unſer Vorhaben entdecken; denn ſonſt ſpielt er uns ſicher einen dummen Streich. Dann aber geht der Weg ſchnurſtracks zum Herrn Obriſten, um ihm von allen Nachricht zu geben. Der Alte iſt hitzig: er könnte die ſchleunige Sinnesänderung Junker Franzens, des Philoſophen, leicht Monſieur Trommern zur Laſt legen, und Monſieur Trommer müßte karren.

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Es iſt Morgen.)

Erſter Auftritt.

Natalia (allein.)

Armes Herz! was wird aus dir werden? Du warſt ſonſt ſo glücklich, ſo ruhig: biſt du es noch? Schon wollt' ich den Jüngling vergeſſen, der Gräfinn alles entdecken, ſie als Freundinn bitten, ſich meiner anzunehmen, mich gegen mich ſelbſt zu beſchützen: o Himmel! und das Schickſal führt ihn ſelbſt mir hier in Weg! Unaufhörlich verfolgt er mich mit ſeiner Leidenſchaft. Alle ſeine Bewegungen, ſeine kleinſte Handlungen ſprechen von Liebe. Bald wird er ſich verrathen; und wir ſind verloren. — Wohl! Ich muß eine Unterredung mit ihm vermeiden. Sie könnt' ihm zu viel Gewalt über mich geben! — Am beſten iſt, ich entflieh' aus dieſem Hauſe. — — Aber wie?, Entfliehn? von der Gräſinn? von meiner beſten, einzigen Freundinn? — Selbſtbetrügerinn! Iſt's die Freundinn allein, die dich zurückhält?

Zweyter Auftritt.

Natalia. Erneſtine.

Erneſtine. Wie, Natalia? Sie fliehn jedermann?

Natalia. Laß mich!

Erneſtine. Natalia, ich kenne Sie nicht mehr.

Natalia. Ich mich auch nicht.

Erneſtine. Aber was fehlt Ihnen denn?

Natalia. Weiß ich's?

Erneſtine. Sonſt hatten Sie mich ſo lieb, hatten keine Geheimniſſe für mich.

Natalia. Und hab' ich ihrer denn jetzt?

Erneſtine. Lieben Sie mich nicht mehr?

Natalia. Mehr als jemals.

Erneſtine. War etwa die Gräſinn gleichgültiger, kälter gegen Sie?

Natalia. Empfindſamer, wärmer als je.

Erneſtine. Und doch blickt Kummer aus Ihrem Auge hervor?

Natalia. Darf dich das befremden? Ein armes älternloſes Mädchen, ohne Vaterland, keinem menſchlichen Weſen anhängig: kann die ohne Kummer ſeyn?

Erneſtine. Das wußten Sie ſonſt auch; und waren ruhiger. Warum fällt es jetzt Ihnen ſtärker auf? Verſtellen Sie ſich nicht, es geht in Ihrem Herzen etwas vor.

Natalia (in Verwirrung.) Und was?

Erneſtine. Weiß ich's? Geſtern Abend ließ ich Sie nicht aus den Augen. Das ganze Haus drängte ſich zu dem Stummen. Wir machten tauſend Poſſen; lachten alle herzlich: Sie nur lachten nicht. Wir ſchnitten ihm Geſichter und Fratzen zu: Sie ſchnitten ihm keines! Ihr Auge ward trübe; ich glaube gar, es enttröpfelten ihm Thränen. Traurig entflohn Sie in Ihr Zimmer: Und dann, dann hätten Sie nur unſern Stummen ſehn ſollen! Er kam ganz außer ſich; hätte lieber mit geweint, und wollte niemanden weiter zu lachen machen.

Natalia. Tienchen, um des Himmels willen! nicht ein Wort weiter von dem Stummen!

Erneſtine. Wie ſo? Hätten Sie vielleicht Mitleiden mit ihm?

Natalia. Ja, Tienchen! ja.

Erneſtine. Warum aber? Ihm iſt hier wohl. Seyn Sie ganz ruhig ſeinetwegen. Er wird ſich endlich an uns, und wir uns an ihn gewöhnen.

Natalia. Mag's doch! — Nun weiter kein Wort von ihm.

Erneſtine. Da kömmt er. — Sehn Sie doch, was das für ein artiger allerliebſter Junge iſt!

Dritter Auftritt.

Franz von Bluhmberg. Die
Vorigen.

Erneſtine. Ich glaube gar, er ſucht mich, oder Sie? — Ja, ja, Mademoiſelle, er wird Ihnen Ihren geſtrigen Kaltſinn verweiſen wollen.

Natalia. Tienchen, ich bitte dich, gieb ihm ein Zeichen, uns allein zu laſſen.

Erneſtine. Behüte der Himmel! So möcht' ich ihn nicht kränken. Sehn Sie einmal, wie ſchüchtern er Sie anblickt. Ich wollte wetten, Sie gefielen ihm.

Natalia. Schwärmerinn!

Erneſtine. Grauſame! Nicht einen Gegenblick? Nicht einen einzigen, kleinen, verſtohlnen Gegenblick?

Natalia. Du böſes Mädchen, du!

Erneſtine. Stille, Mademoiſelle! Er ſeufzt? Ja, wahrhaftig, er ſeufzt.

Natalia. Ach!

Erneſtine. Und auch Sie?

Natalia. Schweig, Träumerinn!

Erneſtine. Träumerinn? Das eben nicht; zumal in gewiſſen weiblichen Angelegenheiten. (Sie nimmt beide an der Hand, zwiſchen ihnen geſtellt.) Kinderchen, ſeht mir doch einmal ins Geſicht; ſteif und feſt ins Geſicht! Sie erröthen? Er erblaßt? Er, mit dem ſtarren Blicke zur Erde! Sie mit dem naſſen Auge zum Himmel! Turteltäubchen! Ihr hintergeht Tienchen nicht.

Natalia. Ungeſtümes Mädchen! Kein Wunder, wenn man ganz außer Faſſung kömmt.

Erneſtine. Sie außer Faſſung? Und der Stumme auch? Sollt' er uns wohl gehört haben? Aber das verſteht ſich ja ohnehin. — Nun, Kinderchen, wollt ihr beichten? — Heraus mit eurem Geheimniß, oder fort mit meinem Verdachte zur Frau Gräfinn. — — Nun, Herr Stummer, die Maske abgelegt, geſchwind gebeichtet, oder ...

(Trommer guckt hervor, und erſchrickt, da er Erneſtinen bey Natalien und Franzen ſieht.)

Trommer. Wir ſind verloren! Erneſtine! Erneſtine! Geſchwind, geſchwind, Erneſtine!

(Sie läuft zu ihm, er reißt ſie mit ſich fort.)

Franz. Liebenswürdigſte Natalia, verzeihen Sie meiner Leidenſchaft; dieſer Verkleidung —

Vierter Auftritt.

Natalia. Franz. Kapitain.

Kapitain. Guten Morgen, Kind! Ich komme, Abſchied von dir und der Gräfinn zu nehmen. Morgen mit dem frühſten geht's fort.

Natalia. Schon morgen?

Kapitain. Freylich morgen. (Sieht Franzen.) Wer iſt der hübſche Junge? Bon jour; wer biſt du? (Franz zuckt die Achſeln, und zeigt auf ſeinen Mund.) Ha, ha! Ein Stummer? Was macht ihr Weibsleute denn mit einer ſolchen Kreatur? Ich dächte, ſie wär' euch gar zu unähnlich.

Natalia. Es iſt der Gräſinn ihr Stumme. Der Kammerheer hat ihn ihr geſchickt.

Kapitain. Der Kammerherr? O, der thäte klüger, wenn er ſeinen jüngſten Bruder aufſuchte. Der Bub' iſt entlaufen, und der alte Obriſte ganz außer ſich. Schon ſeit geſtern Abend hat man den Wildfang vermißt.

(Franz ſieht ſeinen Vater, und entläuft.)

Fünfter Auftritt.

Obriſter. Geheimderath. Kapitain. Natalia.

Obriſter. Liebſter Herr Kapitain, haben Sie etwa Nachrichten von meinem Franz?

Kapitain. Ich, Herr Obriſter? Wie käm' ich dazu?

Obriſter. Mein Bruder, der Komthur, begegnete ihm geſtern Abend auf der Straße. Er lief zwoen Mädchen nach, die aus dem Hauſe Ihrer Schweſter kamen.

Kapitain. Wer die Mädchen ſind, kann ich Ihnen ſagen. Denn dieß iſt eine davon. Aber ſagen Sie mir doch, wie ſieht Ihr zweyter Sohn aus? Ich hab' ihn mein Lebtage nicht mit Augen geſehn.

Obriſter. Gleich, Herr Kapitain, ſollen Sie's wiſſen. — Und Sie, Mademoiſelle, iſt Ihnen vielleicht etwas von meinem Sohne bekannt?

Kapitain. Lieber Herr Obriſter, wozu die Frage? Wie kann das Mädchen von Ihrem Sohn etwas wiſſen? Komm mit mir, Natalia, zur Gräfinn; das ſind Männerangelegenheiten, die dich nichts angehn.

(Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Obriſter. Geheimderath. (Nachher.) Trommer.

Obriſter. Verdammt über den Jungen! Ich werde noch raſend darüber!

Geheimderath. Sey doch ruhig, Obriſter! Dein Sohn hat die Nacht außerm Hauſe geſchlafen: was iſt das mehr? Das begegnet manchem Familienkinde.

Obriſter. Scherze du nur! Wär's nur dein Sohn! Und denke, mein Bruder, der Komthur, ein wahrer Spürhund, wenn er irgendwo Unrath merkt, begegnete ihm geſtern zweymal. Einmal, da er den beiden Mädchen nachlief; das andremal in Maskenkleidern. Denk' einmal: in Maskenkleidern! Jetzt in der Charwoche! Was Teufel muß dem Jungen im Kopfe ſtecken? Ich habe mein ganzes Haus auf Kundſchaft geſchickt. (Trommer läßt ſich ſehen.) Nur Trommern nicht. Dem mag der Henker trauen. Wer weiß, ob er nicht ſelbſt mit im Spiele iſt.

Trommer (bey Seite.) Vielleicht!

Obriſter. Aber ertapp' ich ihn dießmal, ſo ſoll er mir's büßen.

Trommer (bey Seite.) Das wird ernſthaft. (Laut.) Gnädiger Herr, ich ſuchte Sie überall.

Obriſter. Ha, ha! hab' ich dich endlich? Nun, Monſieur Trommer, iſt's richtig mit meinem Franz?

Trommer. Was denn?

Obriſter. Ohn' Umſtände. Wo haſt du Franzen angebracht?

Trommer. Ich erſtaune! Ja, ja, ſo geht's, wenn man es zu redlich mit den Leuten meynt.

Obriſter. Wie das?

Trommer (leiſe.) Herr Obriſter, ein Wort im Vertrauen.

Obriſter. Nicht von der Stelle! Der Geheimerath darf alles wiſſen.

Trommer (bey Seite.) Daß dich! (Laut.) Herr Obriſter, ich habe Nachricht von dem Junker.

Obriſter. So? guter Trommer! So?

Trommer. Ich lief, wie ein Unſinniger, vergebens umher. Endlich begegnete mir ein alter Kamerad, ein kreuzbraver Kerl von deutſchem Schrot und Korn, wie ich, der ſagte mir, der Junker habe mit einem jungen Frauenzimmer, uns gegen über, im Hauſe der Jungfer Strandhorſtinn, Schweſter des Kapitains, aus dem Fenſter ſcharmirt.

Obriſter. Da haben wir's.

Trommer. Ich frug meinen Freund, wie das junge Frauenzimmer heiße. Er ſagte mir, man nenne ſie — Warten Sie doch — Natte — Natta —

Obriſter. Natalia.

Trommer. Ganz recht, Natalia. Huſch lief ich zur Jungfer Strandhorſtinn; aber fort war das Mädchen.

Obriſter. Schon recht. Eben war ſie hier. Der Henker über die kleine Hexe!

Trommer. Wie, Herr Obriſter? Sie wiſſen alſo, daß ſie bey der Gräſinn iſt? Hören Sie! Mit einem Sprunge war ich bey der Gräſinn. Wiſſen Sie, wen ich bey der Gräſinn fand?

Obriſter. Doch nicht ...

Trommer. Getroffen! Unſern Junker Franz, und in einer Kleidung, in welcher ihn der Henker nicht hätte kennen ſollen.

Obriſter. Da haben wir's! Ja, ja; das ſagte der Komthur wohl. Und du, Trommer, haſt ganz recht.

Trommer. Nun, gnädiger Herr? Sage ich die Wahrheit? Bin ich noch ein Lügner? Ein Betrüger?

Geheimderath. Brüderchen, der Menſch hat ſein Gutes; du mußt's nicht immer ſo böſe mit ihm meynen.

Trommer. Ach, Ihro Excellenz! ſo geht mir's immer mit dem ungnädigen Herrn Obriſten.

Obriſter. Nun gut, Trommer; laß uns Frieden mit einander machen. Für dieſen braven Mannes-Dienſt ſollſt du zwey Schelmenſtreiche gut haben. Aber geſchwind, melde mich bey der Gräfinn.

Trommer. Einen Augenblick Geduld. Sie müſſen's doch einmal erfahren. Es muß heraus.

Obriſter. Wie? Was? Iſt Franzen etwas wiederfahren? Iſt er nicht bey der Gräfinn? Wie ſteht's mit ihm? Was ſagt' er?

Trommer. Nichts.

Obriſter. Nichts?

Trommer. Nicht ein Wort; nicht eine Sylbe; nicht einen Ton.

Obriſter. Bey Gott! Todt iſt er doch nicht?

Trommer. Nein.

Obriſter. Krank?

Trommer. Wie man's nimmt. Behext oder beſeſſen.

Obriſter. Tauſendſapperment!

Geheimderath. Narrenspoſſen! Trommer, Trommer! Dahinter ſteckt was!

Trommer. Ja freylich; Ihro Excellenz. Ich habe mich mit ihm herumgeplagt, ihm tauſend gute Worte gegeben; aber nicht ein Laut, nicht eine Sylbe, nicht ein Wort. Stumm war und blieb er, wie ein Fiſch.

Obriſter. Daß dich das Wetter!

Geheimderath. Poſſen, ſage ich. Eine Mädchengeſchichte! Das wird's ſeyn.

Trommer (bey Seite.) Verdammt über die altkluge Excellenz!

Obriſter. Ja, ja, Geheimerath, traue du dem Frieden nur. Behext, beſeſſen iſt er; man hat heutzutage der Beyſpiele mehr. — Aber, Trommer, geſchwind melde mich bey der Gräfinn; ich will den armen Jungen wieder zu mir nehmen, ihn keinen Augenblick länger hier laſſen.

Trommer. Ey, Herr Obriſter, die Gräfinn muß es ja nicht erfahren, daß es unſer Junker Franz iſt. Und ihn jetzt mitzunehmen, am hellen Tage, quer über die Straße, in Maskenkleidern, das wäre wohl nicht ſchicklich.

Geheimderath. Da hat Trommer Recht. Warte wenigſtens, bis der Abend kömmt. Wir wiſſen ja nun, wo er iſt. Ich muß nothwendig ausfahren. Bis zum Wiederſehn, Brüderchen.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Obriſte. Trommer.

Trommer (bey Seite.) Endlich iſt das Feld frey.

Obriſter. Trommer, guter Trommer, ich that dir Unrecht. Aber verzeih mir, ich hätte drauf geſchworen, daß du ein Gaudieb wäreſt. Ach

Trommer! Ein Vater von erwachſenen Kindern iſt doch das geplagteſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden. Und fährt dann vollends der Liebesteufel in ſie; dann giebt's der Noth kein Ende! Und bey meinem Franz, wahr und wahrhaftig, iſt's nicht Liebe allein: behext iſt er noch dazu und beſeſſen! Doch ſtille davon! Das muß ja nicht unter die Leute kommen. Solche Liebesteufeleyen können Familien entehren.

Trommer. Ach, gnädiger Herr! Wenn Liebesteufeleyen Familien entehrten; wo wäre wohl die Familie, die noch ihren guten Namen hätte? — Aber wäre denn bey Junker Franzen nicht Rath dafür?

Obriſter. Weißt du's? Ich nicht.

Trommer. Eben fällt mir etwas bey. Ehedem kam ſehr oft ein alter Mann in unſer Haus, der die gedruckten Briefe und Wundergeſchichten des berühmten Geiſterbanners, Herrn Neuſag, uns brühwarm überbrachte. Er wohnt hier in der Nähe. Die Spötter nennen ihn den Goldmacher; aber, ich glaub', ohne Grund. Bey einbrechender Nacht kreucht er die Straße herauf, und holt die mäßige Koſt des künftigen Tages zuſammen: einen alten Hering und einen Spieß mit verdorbenen wendiſchen Gurken. Seine verjährte flächſerne Perücke, ein alter blauer Mantel, an welchem die Zeit ihre ganze Wuth ausgelaſſen hat, der alte Hering, die verdorbenen Gurken, entſprechen dem Goldmachen eben nicht. Aber große Talente gehn ja immer ſo beſcheiden einher, und verbergen ſich gern der angaffenden Menge! Ich habe ihn immer im Verdacht gehabt, daß Herr Renſag ihm ſeine Wunderkraft übertragen habe, daß er Geiſter bannen könne; er ſoll auch wirklich einige glückliche Verſuche gemacht haben, die aber freylich wohl erſt etwas näher beleuchtet werden müſſen. Was meynen Sie, gnädiger Herr, wollten wir wohl den alten Geiſterbanner ganz in der Stille zu Rathe ziehn?

Obriſter. Ich bin's zufrieden, wenn's Franzen hilft. Hol den Kerl her.

Trommer. Grundgelehrt iſt er gewiß und wahrhaftig, und in allen fremden Sprachen ein Meiſter; nur nicht in der Mutterſprache. Daher ſpricht er Latein, wenn er hochdeutſch ſprechen, und Italieniſch, wenn er plattdeutſch ſprechen ſollte.

Obriſter. Aber wie Teufel will ich mich dem Kerl verſtändlich machen? Italieniſch, das hört' ich ehemals nur in den Opern, die wir ſonſt für deutſche Ohren und für deutſch Geld hatten; und Latein, das kömmt einem ganz aus dem Sinne, wenn man ſo viele Feldzüge mitgelaufen iſt.

Trommer. Ey nun! Man muß ſehen, wie man ſich ſonſt dem Kerl verſtändlich macht. Haben Sie zum Exempel Geld zu ſich geſteckt?

Obriſter. Daß ich nicht wüßte. Der Alte wird auch kein Geld nehmen wollen.

Trommer. Kein Geld nehmen? Ein Geiſterbanner? der noch dazu ſchweigen, und die Wunderkur nicht im Druck bekannt machen ſoll? Wo denken Sie hin, gnädiger Herr? — Geſchwind, holen Sie Geld.

Obriſter. Ich muß ja wohl. — Lauf, hole den Kerl her. Gleich bin ich wieder hier. — — Franz, Franz! hab' ich das um dich verdient!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Trommer. Franz von Bluhmberg,
(der zu Ende des vorigen Auftritts herzuſchleicht, und dem Vater zärtlich nachblickt.)

Franz. Guter, lieber Vater! Ich weiß, ich bin ſtrafbar. Ich erröth' über mein Unrecht. O Trommer, treibe den Scherz nicht zu weit! Und wo willſt du den Geiſterbanner finden?

Trommer. In mir.

Franz. In dir? Mein Vater wird dich kennen.

Trommer. Dafür iſt geſorgt. Wo haben Sie das Packet, das ich Ihnen geſtern gab?

Franz. Gleich hier bey der Thüre, im Verſchlage.

Trommer. Fort zu meiner Toilette. Bleiben Sie hier; erwarten Sie den Obriſten. Spielen Sie ja Ihren Stummen gut!

Franz (allein.) Natalia! das alles deinetwegen! Und noch ſo wenig Hofnung, von dir geliebt zu ſeyn!

Neunter Auftritt.

Der Obriſte. Franz (abwärts, mit Verwirrung.)

Obriſter. Ha! da iſt Franz. Trommer iſt fort. Vermuthlich wird er den Geiſterbanner holen. — — Ich muß ihn doch anreden. — He! Franz, Fränzchen! Hörſt du nicht? Ich, ich, dein Vater, bin's! — Er hört nicht, ſieht nicht, antwortet nicht! — Franz! Liebſter, beſter Franz! Er bricht mir's Herz.

Franz (blickt verſchämt nach ſeinem Vater, und wiſcht eine Thräne aus dem Auge.)

Obriſter. Er weint? O! der Junge liebt mich. — Franz! Franz! — Der Henker hole doch die Liebe, die Hexe, die dir's angethan hat, und den böſen Geiſt, der in dich gefahren iſt! — Ha! Wer iſt der Alte, der dort einherſchleicht? — Ah! ganz gewiß der Geiſterbanner!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Trommer (verkleidet.)

Trommer. Trommerus non eſt hic? Trommerus ubi eſt? Ego ritornero, ritornero.

Obriſter (bey Seite.) Das iſt er, ich erkenn' ihn an der kauderwälſchen Sprache. (Laut:) Trommer muß gleich kommen. Aber laſſen Sie ſich nicht aufhalten; greifen Sie nur immer den Teufel an, wo er ſitzt.

Trommer (zeigt auf Franzen.) Hic eſt mutus? Hic?

Obriſter. Richtig, der da. Ich nicht.

Trommer. Hic eſt mutus? Trommerus dixit, iſte non habet patrem nec matrem. Voſtra Signoria ſunt ſon Padre.

Obriſter (bey Seite.) Der Teufelskerl ſieht mir's an den Augen an, daß ich ſein Vater bin. Hu! mich ſchaudert! (Laut:) Ganz richtig, ganz richtig!

Trommer. Et Diabolum, Diabolum habet?

Obriſter. Richtig! Aber wie machen wir's, daß er den Teufel wieder los wird?

Trommer. Diabolus hic non adeſt. Eſt verliebt.

(Franz läuft fort.)

Eilfter Auftritt.

Der Obriſte. Trommer.

Obriſter. Dem Himmel ſey Dank! So iſt doch der Teufel weniger im Spiel, als ich dachte. (Bey Seite.) Der Kerl treibt ſein Handwerk ehrlich. Ein anderer hätte ſich für den Teufel bezahlen laſſen; und ohne Zweifel iſt der in höherm Preiße, als die alltägliche Liebe.

Trommer. Et ſua Inamorata, ſua fanciulla non cognoſcit patrem, nec matrem.

Obriſter. Hum! Hum!

Trommer. Sed la recognoſcebunt un giorno. Sunt nobiles, potentes, opulentes.

Obriſter. Deſto beſſer! Aber, guter Freund, wie fangen wir's an, daß er wieder ſprechen lernt?

Trommer. Dico tibi. (Reicht ihm die offene Hand hin.)

Obriſter (bey Seite.) Ha, ha! Will Geld haben. Brav! Der Kerl verleugnet doch ſein Handwerk nicht. (Giebt ihm Geld.)

Trommer. Dico tibi.

Obriſter. Ganz wohl!

Trommer. Date illo preſto, preſto.

Obriſter. Nun, nun? Was denn?

Trommer. Queſta fanciulla per moglie.

Obriſter. Ja ſo! Ich ſoll ihm das Mädchen zur Frau geben?

Trommer. Sic, ſic. Preſto, preſto. Si no, non ſara piu Tempus.

Obriſter. Nicht mehr Zeit?

Trommer. Sara ſemper ſtumm.

Obriſter. Semper ſtumm?

Trommer. Et al fine Voſtra Signoria paralitica.

Obriſter. Ich, gichtbrüchig? Was Teufel! warum denn ich?

Trommer. Per contagionem et per ſympathiam.

Obriſter. Aus Sympathie? Hol' ſie der Henker! Das fehlte mir noch!

Trommer. Alterum remedium non eſt,

Obriſter. Nicht? Element!

Trommer. No, Signore, no. Servitore humiliſſimo.

(Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Obriſte (allein.)

Eine ſchöne Geſchichte! Ich ſoll paralitiſch werden, weil's Franzen einfällt, aus Liebe ſtumm zu werden. — Aber der Kerl da ſagte: die Aeltern des Mädchens wären von Adel, reich, angeſehen, und würden ihr Kind erkennen. Ja, wäre das, ſo möcht' er ſie meinetwegen heurathen. Beſſer wenigſtens wär's, als ewig ſtumm zu bleiben, und ſeinen Vater aus Sympathie gichtbrüchig zu machen.

Dreyzehnter Auftritt.

Der Obriſte. Trommer.

Trommer. Gnädiger Herr, war der alte Teufelsbanner hier?

Obriſter. Freylich.

Trommer. Und der Junker?

Obriſter. Auch der.

Trommer. Was halten Sie von dem Kerl?

Obriſter. Daß er den Henker im Leibe haben muß; er ſah mir's an Augen an, daß ich ſein Vater war. — Aber komm mit mir. Ich will den Geheimerath aufſuchen, und zuſehen, wie ich die Hochzeit mit ſeiner Tochter hintertreiben könne. Ich fürchte, kriegt Franz das fremde Mädchen nicht, ſo bleibt er ſtumm, und ich armer Mann könnt' aus Sympathie wirklich gichtbrüchig werden.

(Gehn beide ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Natalia (allein.)

Ja, mein Entſchluß iſt gefaßt. Auf immer will ich dieſes Haus verlaſſen; will ihm auf immer entfliehn. Die Schweſter des Kapitains war ſonſt ſo gütig gegen mich; ſie wird auch jetzt mich nicht von ſich ſtoßen. — Aber dann? Ach, Natalia! ſey ſtandhaft! ſonſt biſt du verloren. Noch iſt's Zeit. Fliehe!

Zweyter Auftritt.

Natalia. Franz.

Franz. Sie fliehen, ſchönſte Natalia? Bey der Liebe, bey meinem Leben beſchwör' ich Sie, verſchieben Sie dieſen grauſamen Entſchluß! Beruhigen Sie ſich!

Natalia. Ich mich beruhigen? Kann ich das? Bey der Kühnheit Ihres Unterfangens; bey der Leidenſchaft, womit Sie mich verfolgen; bey dem Unglücke, das Sie mir zubereiten? — Leben Sie wohl!

Franz. Natalia, nur noch Ein Wort. Ich liebe Sie, ich bete Sie an. Hören Sie mich!

Natalia. Ich Sie hören? Was ſoll ich hören? Was können Sie von mir, was ich von Ihnen erwarten? Hängen Sie nicht von Ihrem Vater ab? Erwägen Sie wohl, wer ich bin? Ein armes, verlaſſenes, älternloſes, dem Mitleiden gutherziger fremder Leute zugeworfenes Mädchen; darf die ſich Liebe träumen? Darf die einen Mann ſich wählen, der die Stütze, der Stolz einer Familie werden ſoll? Nein, Niedrigkeit, Dunkelheit ſey ihr Loos. Ihr hat die Natur ihren Platz angewieſen; den muß, den wird ſie ausfüllen. Und Sie, mein Herr? — Gehn Sie! Glücklichere Tage erwarten Sie. Werden Sie die Freude Ihres alten Vaters! Erfüllen Sie Ihre Pflicht! und ich werd' Ihnen eine Thräne ſchenken; werde kniend für Ihre Wohlfahrt flehn, und — o! ich fühl's, ich wanke! Leben Sie wohl!

Franz. Natalia, Natalia! ich ſterbe zu Ihren Füßen, wenn Sie nicht ...

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Erneſtine.

Erneſtine. Gnädige Gräfinn, gnädige [illegible]ſinn, kommen Sie doch geſchwind! O [illegible] über Wunder! Der Stumme redet!

Natalia. Ich bin verloren.

Franz. Tienchen, beſtes [illegible] weißt du alles. Mein Schickſal [illegible] Händen. Ich bin des Kammerherrn Bruder; ich ſterbe, wenn uns Natalia verläßt. Und Trommer, den du liebſt, der mich herbrachte, iſt verloren.

Erneſtine. Ha, ihr kleinen Spitzbuben! Das ſoll die Frau Gräfinn erfahren.

Franz (wirft ſich Erneſtinen zu Füßen.) Tienchen, liebſtes Tienchen, willſt du uns unglücklich machen?

Erneſtine. Ich höre jemand. Um's Himmels willen, ſtehen Sie doch auf!

Vierter Auftritt.

Die Gräſinn. Vorige.

Gräſinn. Was ſeh' ich? Natalia in Thränen? Der Stumme zu Erneſtinens Füßen? Erneſtine in Verwirrung? Ha! dacht' ichs nicht gleich! — Verlaß uns, Mädchen; nimm den Stummen mit dir. — — Natalia, Sie bleiben.

(Franz und Erneſtine gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Gräſinn. Natalia.

Gräſinn. Natalia, ich liebe Sie. Niemand kann es zärtlicher, als ich.

Natalia. Das fühl' ich; und meine Erkenntlichkeit ...

Gräſinn. Davon ein andermal. Jetzt wünſch' ich nichts, als Ihr Vertrauen mir zu erwerben, das ich ganz gewiß durch meine zärtlichſte Freundſchaft verdiene. — Seit kurzer Zeit, Natalia, iſt Ihre ganze Seele verändert. — Ich bin eine ſchlechte Beobachterinn, oder es herrſcht Lieb' in ihr. Seitdem der Stumme hier im Hauſe iſt ... Sie erröthen?

Natalia. Ich?

Gräfinn. Genug. Mehr, als ich zu wiſſen nöthig hatte. Ich habe Ihre Blicke, alle Ihre kleinſten Bewegungen überraſcht, ſie deuten Liebe; ja Liebe, gute Natalia! Wie bedaur' ich Sie! Entdecken Sie ſich der Freundinn. Vielleicht kann ich Sie retten.

Natalia. Beſte, verehrungswürdige Frau! Ein armes verlaſſenes Geſchöpf wird nicht lieben, darf nicht lieben, wird ihre Pflicht kennen, und nie vergeſſen, wer ſie ſelbſt, noch auch, daß Liebe für ſie ein Unding ſey.

Gräfinn. Aber warum, Natalia? Liebe iſt ja der Ruf aller Weſen! — Iſt der Gegenſtand Ihrer werth? Wer iſt er? Iſt's in meiner Gewalt, Ihnen zu dienen? Kann ich vor der Abreiſe des Kapitains für Sie etwas ausrichten? Reden Sie! Reden Sie nur!

Natalia (küßt der Gräfinn die Hand, und benetzt ſie mit Thränen.)

Gräfinn. Sie ſchweigen, unerbittliches Mädchen? — Auch ohne Worte deuten Ihre Thränen mir das an, was Ihr Mund verſchweigt. — Wohlan denn! Der Stumme mag für Sie beide reden; ſeine kühne Zudringlichkeit büßen: ihn ſoll der Kammerherr ſchon zum Geſtändniſſe bringen. . . . Da kömmt er ja ganz unerwartet.

(Natalia entflieht.)

Sechster Auftritt.

Der Kammerherr. Die Gräfinn.

Kammerherr. Ohne Zweifel, gnädige Frau, ſetzt meine ſchleunige Wiederkunft Sie in Erſtaunen?

Gräfinn. Erfreut mich, wollen Sie vielmehr ſagen.

Kammerherr. Der Herzog-Gouverneur empfieng mit einem Feldjäger wichtige Depeſchen vom Könige, die ſeine Rückkunft zur Stadt nothwendig machten.

Gräfinn. Deſto beſſer; und aus mehr als Einer Urſache.

Kammerherr. Und das wären, gnädige Frau?

Gräfinn. Kleinigkeiten. Ich bitte Sie, den Stummen, den Sie mir geſtern ſchickten, wieder zurückzunehmen.

Kammerherr. Ich bedaur' es, daß er Ihnen nicht gefällt. Es iſt wahr, er iſt häßlich, unleidlich häßlich; und Sie ſollen ihn nicht weiter unter Augen haben.

Gräfinn. Häßlich, lieber Bluhmberg? Das iſt er eben nicht. Nur zu liebenswürdig, zu gefährlich für unſer Haus.

Kammerherr. Scherzen Sie, gnädige Frau?

Gräfinn. Oder Sie vielmehr mit mir? Sie, der unruhige, eiferſüchtige Bluhmberg, den jeder unſchuldige Beſuch beleidigt, Sie ſelbſt ſchicken mir einen Stummen, der nur zu verführeriſch für mich ſeyn könnte. Wie ſoll ich das auslegen? Bluhmberg, auf mich können Sie rechnen, aber Natalien dürft' er leicht zu gefährlich werden.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Trommer.

Trommer (bey Seite.) O weh! der Kammerherr! Und die Red' iſt vom Stummen! (Laut.) Gnädiger Herr, ein Wort, nur ein Wort im Vertrauen.

Kammerherr. Schweig! — Gnädige Frau, ich erſtaune. Reden Sie wirklich von meinem Stummen, von dem häßlichſten, verworfenſten Geſchöpfe unter der Sonne? So ſchien er mir wenigſtens geſtern. Nicht wahr, Trommer?

Trommer. Vielleicht, gnädiger Herr, waren Sie geſtern zu ſehr zerſtreut; haben ihn nicht recht bemerkt. (Sachte.) Nur ein Wort im Vertrauen.

Kammerherr. Laß mich! Ich ſchöpfe Verdacht. Gnädige Frau, laſſen Sie ihn rufen. Doch, da kömmt er ſchon; aber er hat andere Kleider an.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Simon.

Trommer. Da haben wir's! Simon!

Gräfinn. Wie? Bluhmberg, das wär' er?

Kammerherr. Zuverläſsig, gnädige Frau.

Gräfinn. Dieſs verworfene, elende Geſchöpf? (Ruft.) Tienchen! Tienchen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Erneſtine.

Gräfinn. Geſchwind hole mir meinen Stummen her. Ich will's doch abwarten, wie weit man das Spiel mit mir treiben will.

Erneſtine (ſachte zu Trommern.) Trommer, ſoll ich?

Trommer. Behüte!

Kammerherr. Nun, Herr Trommer? Beliebt's zu reden? Nicht wahr, das iſt doch der Stumme, den ich geſtern Abend ſchickte?

Trommer. Der eben nicht; aber —

Kammerherr. Nur weiter; heraus mit der Wahrheit!

Trommer. Kaum waren Sie geſtern fortgereiſt, ſo brachte man mir noch einen, den ich für die Frau Gräſinn weit ſchöner und liebenswürdiger fand, als dieß häßliche Thier.

Gräſinn. Viel Dank für deine Sorgfalt, Trommer!

Trommer. Und hab' ich nicht Recht, gnädige Frau Gräſinn? Was hätten Sie wohl mit dem elenden häßlichen Viehe anfangen wollen?

Simon. Hu, ha, hu!

Trommer. Ja, ja, ſchreye wie du willſt, wir können dich nicht brauchen. — Gnädiger Herr, ſchenken Sie ihm doch was, und laſſen ihn laufen.

Kammerherr. Da, gieb ihm dieſe ſechs Dukaten.

Trommer (giebt ihm drey Dukaten.) Da, packe dich fort!

Simon. Ihro Gnaden, er giebt mir nur drey Dukaten.

Kammerherr. Trommer! was iſt das?

Wieder ein Meiſterſtreich von dir? Schelm, rede, oder ich prügle dich zu Tode.

Trommer. Gnädige Frau Gräfinn! Herr Kammerherr! ich bin ſo erſtaunt, daß ich ſelbſt darüber ſtumm werden möchte. (Zu Simon heimlich.) Simon, packe dich!

Kammerherr. Mit nichten. Erneſtine, bewahre Sie ihn.

Trommer. Ein Stummer redet? Wunder über Wunder! Das wird ganz gewiß einen merkwürdigen Fall in der Familie andeuten. Vielleicht den Tod des alten Herrn Obriſten; vielleicht Junker Franzens ſchleunige Sinnesänderung.

Kammerherr. Unverſchämter!

Trommer. Haben wir nicht tauſend ähnliche Vorfälle in der Geſchichte? Und noch mehr auf unſern Theatern? Gnädige Frau, ſoll ich Ihnen eine ganz unnatürlichwunderbare Begebenheit aus einem Schauſpiele, oder eine wahre Geſchichte aus dem menſchlichen Leben erzählen?

Gräfinn. Kann's ſeyn, eine wahre Geſchichte.

Kammerherr. Trommer, fort mit den Poſſen.

Gräfinn. Laſſen Sie ihn doch!

Trommer. Ganz recht, gnädige Frau, eine wahre Geſchichte. Es lebe die Frau Gräfinn, die die Geſchicht' und Geſchichtserzähler liebt und ſchätzt! ... König Kröſus, ſagt man, hielt einſt ſeinen Einzug in die Stadt Sardes, die er nach einer ſehr hartnäckigen Belagerung eingenommen hatte. — Soll ich Ihnen die Belagerung ausführlich beſchreiben?

Gräfinn. Um's Himmels willen nicht! nur gleich dem Kröſus nach.

Trommer. Ein Soldat drängte ſich mitten unter'm Auflaufe des Volks zum Kröſus hin, und wollte ihn ermorden. Der taub und ſtumm geborne Prinz des Kröſus — hab' ich's doch ganz vergeſſen, Ihnen zu ſagen: er hatte einen von der Art — ward den Soldaten gewahr. Und, o! gnädige Frau Gräfinn, was vermag die kindliche Liebe nicht! Die Sorge fürs Leben ſeines Vaters gab dem Prinzen Kräfte; die Schleuſſen ſeines Gaums brachen durch; die Laufgraben ſeiner Kehle öffneten ſich; die Palliſaden ſeiner Zunge fielen übern Haufen; laut, überlaut ſchrie er: König! Vater! rette dich! (Zu Simon.) Simon, rette dich.

(Simon läuft fort.)

Gräfinn. Schön erzählt!

Kammerherr. Ein Ende mit den Poſſen! (Will mit Simon ſprechen.) Komm' einmal her! — Wo iſt er? (Zu Erneſtinen.) Warum ließ Sie ihn fort? Warum rief Sie nicht um Hülfe?

Erneſtine. Weil ich Trommern nicht in die Rede fallen wollte.

Kammerherr. Gnädige Gräfinn, ich bitte, laſſen Sie doch den andern Stummen herbringen.

Gräfinn. Geſchwind, Erneſtine, hol' ihn!

Trommer. Langſam, Erneſtine! Gnädiger Herr, der andere Stumme iſt ein Kind von gutem Hauſe, kam incognito her, und möcht' auch gern ſo wieder von dannen gehen.

Kammerherr. Keine Weitläuftigkeiten! Geh Sie, Erneſtine!

Trommer. Gnädiger Herr, laſſen Sie doch immer in Gott's Namen den Stummen, wo er iſt. Er geht Ihnen näher an, als Sie vielleicht glauben.

Gräfinn (bey Seite.) Was iſt das? Sollte mein Verdacht gegründet ſeyn? (Laut.) Bluhmberg, wiſſen Sie ſchon, daß Ihr jüngſter Bruder ſich ſeit geſtern heimlich verloren hat?

Kammerherr. Heimlich verloren? Trommer, was iſt das?

Trommer. Die Wahrheit. Aber Sie hören ja nicht, wenn man Ihnen auch gleich ein Wort im Vertrauen ſagen will.

Gräſinn. Die Mühe will ich Ihm erſparen. — Kommen Sie, Bluhmberg, kommen Sie mit hinein. Sicher iſt Ihr Bruder in guten Händen.

Kammerherr. Bleib hier, Schurk, und erwarte mich.

(Die Gräſinn, der Kammerherr und Erneſtine gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Trommer (allein.)

Da geht er, und verderbt das ganze Spiel. Eine zärtliche Scene unter den Brüdern, die ich mir leicht denken kann! — Je nun! Iſt der Kammerherr geſcheut, ſo macht er keinen Lärm: denn er gewinnt mehr dabey, als er wohl glaubt.

Eilfter Auftritt.

Der Obriſte. Der Geheimderath.
Trommer.

Obriſter. Brüderchen, tadle mich, wie du willſt. Ich bin ein Vater; ein alter ſchwacher Vater, der gern alles hergäbe, den Jungen zu retten, den nun doch die Lieb' einmal ſtumm und toll gemacht hat.

Trommer. Ach, gnädige Herren, die Liebe, die böſe Liebe! Und die jungen und alten Hexen, die's einem anthun können, ehe man ſich's verſieht.

Geheimderath. Lächerlich! Beym Himmel lächerlich! Prüfen muß man, ehe man glaubt.

Obriſter. Herzensbruder, du machſt mich noch toll. Hab' ich denn nicht geſehn? hab' ich denn nicht geprüft? — Trommer, geſteh es nur, hab' ich oder nicht?

Trommer. Freylich! freylich!

Obriſter. Wie ſteht's denn mit dem Jungen?

Trommer. Schlecht, ſehr ſchlecht. Es wird immer ſchlimmer. So eben iſt er taub obendrein geworden.

Obriſter. Dacht' ich's nicht? Ich ſchrie überlaut, und er hörte nicht. — Hol ihn her. Der Geheimerath hat mir ſein Wort zurückgegeben; Franz ſoll Natalien heurathen. Der alte Geiſterbanner ſagte ja, daß dieß das beſte Arzneymittel wäre.

Trommer. Aber ein ſehr bittres für Sie, Herr Obriſter!

Obriſter. Der gute ehrliche Kerl! Er hat doch wenigſtens Mitleid mit mir! — — Aber, Brüderchen, ich muß dich einen Augenblick verlaſſen. Der Wohlſtand will's, daß ich dem Kapitain eine Viſite mache, und perſönlich um Natalien anhalte. — Du, Trommer, komm mir nach.

(Der Geheimderath und Obriſte gehen ab.)

Trommer (allein.) Ey ja! Das will ich wohl bleiben laſſen. Ich muß Simon aufſuchen, und dem die andern drey Dukaten geben. Sonſt könnt' er mir noch Händel machen.

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Trommer (allein.)

Wo in aller Welt muß Simon hin ſeyn? Auch hier nicht? Und man ſagte mir doch, daß er ſich ins Haus eingeſchlichen habe. — Wetter! wenn der Kerl dem Geheimerath und dem alten Obriſten nachgegangen ſeyn ſollte? Da wäre ja der Henker ganz los! — Eine verdammte Sache um die Intriguen, ſelbſt bey guten Abſichten!

Zweyter Auftritt.

Der Kammerherr. Trommer.

Kammerherr. Trommer! boshafter Trommer! Mußteſt du meinem alten Vater ſo mitſpielen! Wär' ich doch hier geweſen! Nie hätt' ich das zugegeben. War denn kein beſſeres, anſtändigeres Mittel übrig?

Trommer. Dieß einzige, oder Sie blieben enterbt.

Kammerherr. Mein Vater begegnet mir ſtrenge, das geſteh' ich. Aber er iſt mein Vater, und Herr ſeines Vermögens. Nie ſoll mein Herz mir ſeinetwegen Vorwürfe machen. Ich nehm' an deinen Händeln mit meinem Bruder keinen Antheil. Kömmt der Obriſte hinter eure Streiche, ſo hüte dich: es wird Ungewitter ſetzen, und ich werde dich dann ſicher nicht beſchützen.

Trommer. Fürchten Sie nichts! Der Herr Obriſte und ich ſind vertraute Freunde. Auch Junker Franz und ich arbeiten eigentlich bloß für Ihr Glück! — Gehn Sie wieder zur Gräfinn; ich höre Ihren Vater.

Dritter Auftritt.

Der Obriſte. Der Geheimderath.
Trommer.

Obriſter. Trommer, man ſagt mir, der Kapitain ſey bey der Gräfinn. Geh hinein, und bitt' ihn, auf ein Wort zu mir zu kommen.

Trommer. Gleich! gleich!

Obriſter. Bleib nur! da iſt er ſchon.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kapitain.

Kapitain (lachend.) Servitör, Ihr Herren. Nehmt's nicht übel, daß ich lache. Der Stumme da drinnen hat mich faſt berſten gemacht.

Obriſter (ſieht den Geheimerath traurig an.). Brüderchen! iſt's nicht zum Tollwerden?

Kapitain. Was fehlt Ihnen denn, Herr Obriſter? Warum lachen Sie nicht mit? Gehn Sie hinein, und der Burſche wird Sie ſchon aufheitern.

Obriſter. Daß dich alle Wetter!

Kapitain. Adieu, ihr Herren! Morgen geht's unter Segel.

Obriſter. Auf ein Wort, Herr Kapitain!

Kapitain. Nur hurtig! Sagen Sie, was iſt's? Aber machen Sie fort, ich hab' Eile.

Obriſter. Herr Kapitain, eben wollt' ich Sie in Ihrem Hauſe beſuchen. Ich hab' eine Sache von äußerſter Wichtigkeit mit Ihnen zu überlegen: und meine Schuldigkeit erfordert eigentlich —

Kapitain. Ohne Komplimente. Ich bin ſans façons. Das Wort, das Sie mir ſagen wollten, und dann gleich fort.

Obriſter. Herr Kapitain! — Brüderchen, ſage du's.

Kapitain. Geſchwind, Herr Obriſter, oder ich ſegl' ab.

Obriſter. Hätten Sie wohl Luſt, meinem jüngſten Sohne Ihre Pflegetochter Natalia zu geben?

Kapitain. Natalien Ihrem jüngſten Sohne? Scherzen Sie?

Trommer. Wahrhaftig nicht! Es iſt dem gnädigen Herrn ein Ernſt.

Obriſter. Läßt mein Ton und meine Miene Sie wohl daran zweifeln? Und muß ich denn nicht? — Ja, geben Sie meinem Franz Natalien. Je eher, je lieber. Meinetwegen kann die Hochzeit noch heute vor ſich gehen.

Kapitain. Aber Sie ſagen mir ja das alles mit einer Geberde, als wenn Sie das Podagra in Füßen hätten?

Trommer. Herr Kapitain, das iſt des gnädigen Herrn ſeine Art ſo.

Kapitain. Wiſſen Sie denn, wo Ihr jüngſter Sohn ſteckt?

Obriſter. Freylich! — Nun, Herr Kapitain, wollen Sie?

Kapitain. Warum das nicht? Glück dazu! Ihr Sohn bekömmt ein braves Mädchen. Sie ſoll meine Erbinn ſeyn. (Ruft:) Natalia! Natalia!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Natalia. Franz (lauſcht hinterher.)
Erneſtine (ihm nach. *)

Natalia. Mein zweyter Vater! eben ſucht' ich Sie. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, bringen

---

*) Erneſtine, der, um die Haupthandlung nicht zu unterbrechen, in den folgenden Scenen faſt nichts in den Mund gelegt worden, muß deswegen nicht unthätig auf der Bühne ſeyn: beſonders nimmt ſie, als Trommers Geliebte, warmen Antheil an deſſen Schickſal.

Sie mich jetzt gleich zu Ihrer Schweſter zurück.

Kapitain. Warum nicht gar! Luſtig, Mädchen! es giebt Hochzeit. Hier der Herr Obriſte will dir ſeinen Sohn zum Manne geben.

Natalia. Wen? den Junker Franz von Bluhmberg?

Kapitain. Ey ja doch! Nicht etwa den Kammerherrn.

Natalia. Kennen Sie denn den Junker?

Kapitain. Das nicht. Aber der Herr Obriſte iſt ſein Vater; und der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

(Franz ſtürzt herzu.)

Sieh da unſern Stummen! — Biſt du da, ehrlicher Junge? Warte! heut' Abend ſollſt du mit auf die Hochzeit kommen. Da wird's Spaß ſetzen!

Trommer. Ja, ja, ganz gewiß nicht ohne ihn.

Franz (wirft ſich zu den Füßen des Obriſten.)

Kapitain. Aber was hat er dem Obriſten gethan? Er ihm zu Füßen? — Seufzt? — Weint? Zeigt auf Natalien?

Obriſter. Steh auf, mein Sohn; ich bin ſchon wieder gut.

Kapitain. Sein Sohn?

Obriſter. Aber ſo ſteh doch auf, Franz! Ich gebe dir Natalien.

Kapitain. Natalien? Herr Obriſter?

Obriſter. Herr Kapitain!

Kapitain. Spielen wir Komödie?

Obriſter. Wie ſo? Das iſt ja mein Sohn.

Kapitain. Ihr Sohn? Der, der Natalien haben ſoll?

Obriſter. Nicht anders.

Kapitain. Nimmermehr.

Obriſter. Wie das?

Kapitain. Beym Element! Natalie ſoll durchaus keinen Stummen zum Manne haben.

Trommer. Beruhigen Sie ſich doch! Er wird plaudern, ſchwören, fluchen, und, nachdem's kömmt, vielleicht ſeine eigene Frau verwünſchen, wenn er nur erſt ihr Mann iſt.

Kapitain. Blitz und Hagel, Ihr Herren! Wofür haltet Ihr mich? Ich will Natalien durchaus nicht ſo hinſchleudern. Lehrt den Junker reden, und dann mag er Hochzeit machen.

Trommer, (der Franzen, welcher losbrechen will, den Mund zuhält.) Stille doch! Ja noch nicht geſchwatzt!

Kapitain. Ich gehe zur Gräfinn zurück, will's ihr ausdrücklich unterſagen, in meiner Abweſenheit nicht in die tolle Heurath zu willigen. — Komm mit, Kind!

Natalia. Himmel!

(Der Kapitain mit Natalien ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Obriſte. Der Geheimderath. Franz.
Trommer. Erneſtine. Ein
Bedienter.

Obriſter (zum Geheimerath.) Da haben wir's, Brüderchen!

Bedienter. Herr Obriſter, im Zimmer des Herrn Geheimeraths iſt ein Fremder, der Sie nothwendig zu ſprechen hat.

(Geht ab.)

Obriſter. Wer muß das ſeyn? Komm doch mit, Geheimerath!

(Gehen beide ab.)

Trommer (für ſich.) Ich eile zum Kammerherrn und zur Gräfinn. Nun müſſen wir das Eiſen ſchmieden, weil's warm iſt.

(Geht eilig ab.)

Siebenter Auftritt.

Franz. Erneſtine.

Franz. Endlich kann ich Athem ſchöpfen.

Erneſtine. Und ich auch.

Franz. Armer Franz! was wird aus dir werden? — Erneſtine, bedaure mich! Rathe mir!

Erneſtine. Und was ſoll ich rathen?

Franz. Red' ich, ſo giebt mein Vater mir Natalien nicht. Red' ich nicht, ſo verſagt ſie mir der Kapitain. — Armer Franz! das iſt zu viel für dich!

Achter Auftritt.

Die Gräfinn. Natalia. Der Kapitain. Trommer. Die Vorigen.

Kapitain. Nun, da plaudert er ja, wie eine

Kelſter. — Bravo, Junge! Viel Glücks zum Mundwerke, und Natalien in Kauf obendrein!

Gräfinn (zu Franz.) Aber, Herr von Bluhmberg, womit habe ich ſo wenig Achtung von Ihnen verdient, daß Sie ...

Franz. Gnädige Frau, dieß reizende Mädchen — die Liebe — Verzeihen Sie!

Gräfinn. Recht ſo! Die Gültigkeit dieſes Grundes iſt nur zu einleuchtend für mich! Wie gern verzeiht man der Liebe, wenn man ſelbſt liebt!

Trommer. Das geht ja herrlich! ... Still, da kommen die Alten!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriſte. Der Geheimderath. Ein Bedienter.

Trommer. Herr Obriſter, der Kapitain willigt ein: auf mein Zureden darf ich ſagen.

Obriſter (raub.) Aber ich willige nun nicht ein. (Faßt Trommern bey der Bruſt.) Schelm! das ſollſt du mir bezahlen! Karren ſollſt du; karren. — — Und du, Franz, ſchäme dich, deinen alten Vater ſo betrogen zu haben.

Trommer. Ich zittere.

Erneſtine. Ich ſagte dirs wohl.

(Franz will ſich dem Obriſten nähern; dieſer hat ſich aber gegen den Bedienten gewandt.)

Obriſter. Hole mir den Simon her.

(Bedienter geht ab.)

Trommer. Verdammt! — (Gegen den Obriſten.) Gnädiger Herr, ich will den Kammerherrn holen, der ſoll's bezeugen —

Obriſter. Schweig, Beſtie! Bleib, geſteh mir alles. (Sieht die Thüre aufgehn, und geht gegen die Scene.)

Trommer (für ſich.) Schurke der Simon! — Aber wart'! ich will dich ſtrafen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Simon.

(Ein Bedienter läßt Simonen herein, und wirft hinter ihm die Thüre zu.)

Obriſter (nimmt Simonen beym Arme.) Komm her, armer Teufel! — (Zu Trommer.) Iſt's nicht wahr, daß du dieſen Kerl gedungen, den Stummen zu ſpielen? daß du an ſeiner Statt meinen Sohn ins Haus gebracht haſt? Daß — daß —

Trommer. Wahr, gnädiger Herr; aber Junker Franz wollten's ja durchaus ſo haben. Und dem Schelm da, dem trauen Sie ja nicht, gnädiger Herr. Er iſt ein abgefeimter Dieb, der wohl hundertmal ſeinen Namen und ſeine Tracht verwechſelt hat. Auch trägt er einen falſchen Backenbart. (Reißt Simonen den Backenbart ab.) Sehn Sie, gnädiger Herr?

Kapitain. Der Kerl iſt mir irgendwo vorgekommen.

Geheimderath. Das Geſicht ſollt' ich kennen.

Kapitain. Blitz und Hagel! iſt das nicht Schnepper?

Geheimderath. Schnepper?

Kapitain. Kerl! biſt du der Schurke, der mich beſtahl, und ſich davon machte, als ich mit Natalien an's Land ſtieg? — Richtig! Richtig! er iſt's! Völlig noch die nämliche Galgen-Phyſiognomie, mit der ihn der Himmel ehmals beſchenkt hatte. — Natalia, ſieh! Das iſt der Kerl, den ich bey dir und deiner ruſſiſchen Wärterinn fand.

Geheimderath. Ruſſiſchen Wärterinn? Wie? Was? Wo?

Trommer. Herr Kapitain, helfen Sie mir. Ich will Ihnen alles wiederſchaffen, was er Ihnen geſtohlen hat. — Sehen Sie, dieſe goldene Kette mit dem Portrait. Gehört die Ihnen auch?

Geheimderath (ſtürzt herzu.) Gieb doch her! — Gott, was ſeh' ich! Die Kette mit dem Bildniſſe meiner Frau, die mein Kind um den Hals trug. Böſewicht! Ja, du biſt Schnepper, mein Kammerdiener, den ich vor zwanzig Jahren mit dem Kind und ſeiner ruſſiſchen Wärterinn nach Deutſchland einſchiffte. Um Gottes willen ſage mir, wo blieb das Kind? Wo iſt es? Sage! lebt es noch? Sprich Ja! und ich will dir gern verzeihen.

Simon. Ihro Excellenz, wir wurden von Seeräubern aufgetrieben, und dieſer Herr Kapitain nahm uns ihnen wieder ab.

Kapitain. Ganz recht. Es ſind bald zwanzig Jahre. Die ruſſiſche Wärterinn iſt todt; und das Kind — da habt ihr's.

Geheimderath, (der Natalien anſtarrt.) Großer Gott! Du meine Tochter? (Sie umarmend. Mein längſt verlornes Kind! O willkommen, willkommen an meinem Vaterherzen!

Natalia. Ich glückliches Mädchen, ich! Sie mein Vater?

Franz (der dem Geheimerath die Hand küßt.) Und auch meiner?

Obriſter. Bravo, Junge! bravo!

Geheimderath. Ja, auch Ihr Vater, wenn der Obriſte Ihrem Bruder verzeihen, und ihn mit der Gräſinn glücklich machen will. Er iſt ein Mann von Ehre, und die Gräſinn eine rechtſchaffene Frau. Heute ſoll niemand von uns allen traurig ſeyn. Selbſt Trommer und Schnepper nicht. (Er giebt ihnen eine Börſe.) Da habt ihr Geld, trinkt unſere Geſundheit. Nur nehmt euch in Acht! Alle Schelmereyen laufen nicht immer ſo glücklich ab.

Trommer (wirft Simonen die Börſe zu.) Nimm alles, dafür daß ich dich entlarvt habe. Ich handelt' in guter Abſicht, und verlang' keine Belohnung, als dich, (zu Erneſtinen) kleine Hexe, und die Hoffnung, von neuem und auf immer in des Kammerherrn Dienſte zu treten.

(Simon läuft ab.)

Erneſtine. Da dir heut alles glückt; ſo darf ich ja wohl keinen Strich in die Rechnung machen? Schlag ein!

Geheimderath. Recht, Kinder! (Zu Trommer.) Ich hielt dich blos für einen durchtriebnen Kopf; aber ich finde, du haſt auch ein gutes Herz: und eine Frau wird dich vollends zum ordentlichen Mann machen. — (Halb für ſich.) Fürwahr! mein Freund muß ſelbſt Schuld ſeyn, wenn der Kerl ihm zuweilen Streiche geſpielt hat. … Aber wo bleibt denn der Kammerherr?

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. (außer Simon.) Der Kammerherr, (hat ſich unvermerkt ſeinem Vater genähert.)

Obriſter. Siehſt du's, Geheimerath! Immer nicht, wo ſein alter Vater iſt! Selbſt dann nicht, wenn er ſich mit ihm freuen könnte! Wo iſt er?

(Der Kammerherr umarmt den Vater; die Gräfinn neigt ſich ehrerbietig über die Hand des Obriſten.)

Gräfinn. Hier an Ihrem Herzen. Verzeihen Sie Ihrem Sohne: nehmen Sie mich zur Tochter an!

Kammerherr. Und ſeyn Sie unſrer Ergebenheit, unſres ſteten Dankes verſichert.

Obriſter. Es ſey drum! — Aber künftig gezogen! So etwas ſieht einer Komödie allzuähnlich, als ſich oft zuzutragen.

Geheimderath. Je, Herr Bruder, als ob nicht das ganze menſchliche Leben Komödie, ja leider oft genug nur Staatsaktion wäre! Laß uns den lieben Sternen danken, wenn wir beym Abtreten ein lautes Applaudiren, und nicht etwa ein Pfeifen oder Ziſchen mit hinter die Bühne nehmen! — Sey dem aber, wie ihm wolle, jetzt kommt in mein Haus, Kinder! Ich ſeh' ſo gern fröhliche Menſchen! (Umfaßt Natalien und Franzen, und geht mit ihnen hinein. Der Kammerherr, die Gräfinn und der Obriſte folgen.)

Trommer (führt Ernestinen vor an das Parterre.) Möchten auch Sie vergnügt ſeyn, und uns morgen wieder mit Ihrer Gegenwart beehren! Es wird aufgeführt u. ſ. w.

Ende des Stücks.

Ein Qui pro Quo,

oder

Trau, ſchaue, wem?

Ein
Luſtſpiel in Einem Akt.

Nach einem franzöſiſchen dramatiſchen
Sprüchworte.

Perſonen:

Julchen, } Galanteriehändlerinnen.
Röschen, }

Madame Lorenzinn, eine Schnitthändlerinn.

Mamſell Lieschen, Tochter der Mad. Lorenzinn.

Herr Elle, Diener der Mad. Lorenzinn.

Herr Reimund, lahm und ſtotternd, indem er ſehr geſchwind reden will.

Peter, Hausknecht und Markthelfer bey Madame Lorenzinn.

Der Schauplatz iſt in einer ſächſiſchen Handelsſtadt.

Der Schauplatz ſtellt eine Straße vor: in zwey gegenüberſtehenden Häuſern ſind zwey Läden. Der zur Rechten gehöret der Frau Lorenzin, die mit Schnittwaaren handelt; der zur Linken ein paar Galanteriehändlerinnen.

Erſter Auftritt.

Julchen und Röschen, (welche arbeiten.) Herr Elle (geht im Laden der Madame Lorenzinn auf und ab.) Peter (kehrt die Gaſſe.)

Röschen.

Julchen, haſt du den Brief an Herrn Reimand zugemacht?

Julchen. Ja, hier iſt er.

Röschen. Wir müſſen ihn geſchwind Petern geben.

Julchen. Ich will ihn rufen. — Heh, Peter! Peter!

Peter. Gleich, Mamſell. (Er guckt erſt in den Laden der Madame Lorenzinn.)

Röschen. Nu, macht Ihr bald, Peter?

Peter. Da bin ich! da bin ich!

Julchen. Was hattet Ihr denn zu gucken?

Peter. Ich ſah, ob Jungfer Lieschen in ihrem Laden wäre; aber es iſt niemand da, als Herr Elle.

Röschen. Ihr werdet euch doch nicht fürchten?

Peter. Ey, ich fürchte nur, daß der Herr Reimond nichts von unſrer Hiſtorie merken mag. Das Ding könnte garſtig für mich ablaufen.

Julchen. Ihr ſeyd ein Schöps. Ich dächte, Ihr kämt bey dem Spaße nicht zu kurz.

Peter. Freylich wohl ſchmecken die Gulden gut, von denen ſchon ſo mancher in meinen Sack geflogen; und ich glaube, daß ich nach und nach auf zwanzig Thaler gekapert habe: aber ...

Röschen. Aber nun, was habt Ihr denn für Noth?

Peter. Keine — wegen das, was er mir gegeben, ſondern ...

Julchen. Sondern wegen das, was Ihr noch nicht habt, und haben wollt! Nicht wahr? — Und wem habt Ihr denn das alles zu danken, als uns?

Peter. Freylich wohl! aber ...

Röschen. Aber Ihr habt doch den erſten Gulden genommen, den euch Herr Reimond für den Brief gab, den Ihr an Mamſell Lieschen beſtellen wolltet?

Peter. Ja, ich wußte aber noch nicht, ob ich den Brief an ſie beſtellen wollte.

Julchen. Nun? und hätten wir nicht alle Briefe im Namen Mamſell Lieschens beantwortet, würdet Ihr die zwanzig Thaler haben? Und hättet Ihr ihr den Brief gegeben, und ſie hätte ihn ihrer Mutter gezeigt, würde euch Madam Lorenzinn nicht zum Hauſe hinausgejagt haben? Kömmt's ja itzt dazu; je nu, ſo habt Ihr die zwanzig Thaler gut, und vielleicht zwanzig Thaler oben drein, die Ihr noch gewinnen könnt.

Peter. Das iſt wahr! aber — den ehrlichen Herrn Reimond ſo zu betrügen, das iſt doch auch nicht fein!

Röschen. Nicht fein? Recht fein, wollt Ihr ſagen. Verdient ein ſo gebrechlicher Geck, der ſich einbilden kann, von einem ſo jungen, artigen, hübſchen Mädchen geliebt zu werden, der einer ehrlichen Mutter ihre Tochter verſühren will, nicht, bey der Naſe herumgeführt zu werden? —

Peter. Ja, da haben Sie freylich wieder Recht. Aber kriegt er ſie zu ſprechen; ſo iſt die ganze Karte verrathen.

Julchen. Das ſoll er wohl bleiben laſſen. Wir verbieten es ihm ausdrücklich in unſern Briefen, und ſagen ihm, daß, wenn Madame Lorenzinn ſeine Liebe für ihre Tochter entdeckte, ſie dieſelbe unausbleiblich ins Zuchthaus ſtecken würde.

Peter. Das läßt ſich wohl hören; aber, da er alle Augenblicke vor ihrer Thüre vorüberläuft, kann er nicht auch einmal in's Haus kommen?

Röschen. Ihr müßt ihm nur eben das ſagen, was wir ihm ſchreiben, und die Madame Lorenzinn als einen eingefleiſchten Satan vorſtellen.

Peter. Darnach, meine ſchönen Mamſellchen, hören Sie gar nicht auf zu fodern. Das geht! Da muß er Ihnen bald Handſchuhe, bald Bänder, bald Schuhfleckchen, bald Strümpfe, und ich weiß ſelber nicht was, ſchicken.

Julchen. Nun, und wer ſchluckt denn die Gulden, die er euch giebt?

Peter. Ja, das iſt ein ander Ding! Ich fodere ſie ihm nicht ab; mithin iſt's ſeine Schuld. — Doch — ich muß geſchwind ſehen, ob Jungfer Lieschen im Laden iſt; der Henker könnte indeſſen, daß ich hier bin, Herr Reimonden in Laden treiben. (Er geht und ſieht nach.)

Zweyter Auftritt.

Julchen. Röschen. Lieschen. Herr Elle. Peter.

Elle betreten. Guten Morgen, Mamſell Lieschen!

Lieschen. Ihre Dienerinn, Monſieur Elle. (Sie ſetzt ſich an einen Stickrahm. Elle bezeigt große Luſt, mit ihr zu reden; aber ſo oft er ſie anſieht, wagt er's nicht weiter. Endlich entſchließt er ſich doch.)

Elle. Haben Sie wohl geſchlafen, Mamſell Lieschen?

Lieschen. Sehr wohl, Monſieur Elle. Und Sie?

Elle. Zu dienen, Mamſell.

Lieschen. Sie ſind ſehr gütig. (Sie ſetzt ihre Arbeit fort, und ſieht nur bisweilen verſtohlen nach Herrn Elle, der es nicht wagt, mit ihr zu reden.)

Peter (zu Julchen und Röschen, an ihrem Laden.) Ich habe klug gethan, daß ich nachgeſehen habe. Sie iſt im Laden, und ich muß aufpaſſen, wenn etwa Herr Reimond vorbeymarſchirt.

Röschen. Und der Brief, Julchen?

Julchen. Da, Peter, iſt die Antwort auf Herrn Reimonds geſtrigen Brief.

Peter. Gut, gut; er ſoll ihn haben, ſo bald er vorbeygeht.

Röschen. Giebt er euch was für uns, ſo bringt's ja gleich.

Peter. Das verſteht ſich. Ich glaube, Sie denken, ich werd's behalten?

Röschen. Das ſag' ich nicht ...

Peter. Sie werden ja ſehen, wann er mir was giebt.

Er ſetzt ſich auf einen Eckſtein an der Straße. Die ſtumme Scene zwiſchen Lieschen und Elſe dauert fort. Julchen und Röschen arbeiten, reden immer heimlich, und lachen von Zeit zu Zeit.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Reimond.

Reimond (brummend.) Daß dich! Wird ſie denn niemals allein ſeyn? (Er macht Lieschen einen tiefen Bückling: ſie ſieht ihn kaum, ſo ſteht ſie auf, und geht fort. Er iſt in großer Verwirrung.)

Vierter Auftritt.

Röschen. Julchen. Reimond. Peter. Elſe.

Reimond. Was muß ſie in aller Welt wider mich haben? Weg war ſie! So hat ſie mir's doch niemals gemacht.

Peter. Ah, Herr Reimond! Eben wollt' ich zu Ihnen.

Reimond. Sagt mir doch, Peter! Iſt Jungfer Lieschen böſe auf mich?

Peter. Je, warum ſollte ſie denn das?

Reimond. Kaum kriegte ſie mich zu ſehen, ſo verſchwand ſie, wie der Blitz.

Peter. Ganz gewiß war die Mutter da.

Reimond. Nein; und das ſetzt mich eben ſo ſehr in Verwunderung.

Peter. Nichts zur Sache! Da! das iſt die Antwort auf Ihren Brief von geſtern Abend. Leſen Sie nur! Sie werden ſchon ſehen, worauf's ankömmt.

Reimond. Geſchwind gieb her. (Er lieſt den Brief.)

„Ich danke Ihnen, mein Herr, gar ſehr für das
„Geſchenk, das Sie mir mit Ihrem Briefe geſchickt
„haben. Sie ſind doch ein recht galanter Mann,
„und ich kenne keinen Menſchen auf Erden, der es
„Ihnen gleich thut. Nichts kränkt mich mehr,
„als daß ich nicht mit Ihnen reden kann. Es geht
„aber meiner Mutter wegen einmal nicht anders
„an; denn die predigt mir immer vor, daß ich die
„Mannsperſonen fliehen ſoll, weil ſie alle Betrüger
„wären. Doch wie kann ich das von Ihnen
„glauben? Aber ſie iſt nun einmal Mutter. Sie
„müſſen ſich daher …

Peter. Ja, ja, daher kömmts, daß ſie gegangen iſt, als ſie Sie geſehn.

Reimond. Du glaubſt es, Peter?

Peter. Je, das ſieht ein Kind ein, Herr Reimond.

Reimond (lieſt weiter:)

»Sie müſſen ſich daher in Geduld faſſen, und ja »thun, was ich Ihnen von Zeit zu Zeit ſchreiben »werde. Wegen der ſeidnen Strümpfe bin ich an»ders Sinns geworden. Ich möchte lieber ein »kleines goldnes Herz, um den Hals zu hängen, »haben, weil das dem Ihrigen gleichen, und ich »es immer vor Augen haben würde. Haben Sie »aber ja ſchon die Strümpfe gekauft; je nun, ſo »mags dabey bleiben. Leben Sie wohl, wertheſter »Herr; ich höre meine Mutter, und kann nichts »weiter hinzuſetzen, als daß ich bin

»Ihre

»Dienerinn,
»Eliſabeth Lorenzinn.

Allerliebſt! Was für ein engliſcher Verſtand! Nicht wahr, Peter?

Peter. Ey freylich; aber das iſt noch gar nichts. Hören ſollten Sie ſie, was ſie von Ihnen ſpricht.

Reimond. Nu was denn? was denn? ſage doch!

Peter. O ſie redt! ſie redt …

Reimond. Nu was denn? was denn? Was hat ſie denn nun, zum Exempel, geſagt?

Peter. Je nu! — ſie ſagte — zuerſt ſagte ſie … Ja, warten Sie doch, wie war's denn? — Daß ich doch einen ſo dummen Kopf habe, und gleich alles vergeſſe!

Reimond. Sagte ſie denn, daß ſie mich liebte?

Peter. O ganz entſetzlich!

Reimond. Im rechten Ernſte?

Peter. Das iſt allezeit der Anfang.

Reimond. Ach! das allerliebſte, liebe Goldkind! Fort! ich muß ihr geſchwind ſchreiben, und ihr kaufen, was ſie verlangt. Aber ſag' mir nur, Peter, hab' ich nicht Urſache, ſie recht von Herzensgrund zu lieben?

Peter. Ey, das glaub' ich. Aber laſſen Sie ſich um's Himmels willen nicht einfallen, mit ihr reden zu wollen, ehe ſie's verlangt! ſonſt …

Reimond. Sey ruhig, fürchte nichts! Es iſt nicht das erſtemal, daß ich ſolche verliebte Hiſtorien ſpiele: ich weiß alles auf ein Härchen, wie man das anſpinnen muß.

Peter. Das denk' ich wohl. Sie ſind mir ein verzweifelt ſchlauer Gaſt, Herr Reimond!

Reimond. Sicher! Der muß erſt geboren werden, der mich betrügen will. ... Ah! bald hätt' ich das Beſte vergeſſen. Meinen Brief und die Strümpfe. Da, gieb ihr das! Ich bin ſo vor Freuden außer mir ...

Peter. Ich ſeh's wohl! — Doch haben Sie nichts weiter zu beſtellen? (Er giebt ihm zu verſtehen, daß er ein Trinkgeld haben will.) Sie verſtehen mich doch?

Reimond. Ja, ja, ſo ziemlich! Da! (Er giebt ihm einen Gulden.

Peter. O Herr Reimond, es thut mir leid! Ich ſagt's gar nicht deswegen.

Reimond. Adieu! Adieu! Ich will dich ſchon hier wieder aufſuchen.

Peter. Und Sie werden mich auch finden, Herr Reimond! Ich komme nicht vom Flecke.

Julchen und Röschen, (die Reimonden fortgehen ſehen, ſingen in ihrem Laden:)

»Er iſt gefangen, der alte Narr,
»Der alte Narr, gefangen iſt er!«

Fünfter Auftritt.

Julchen. Röschen. Elle (lieſt, ſeufzt und erhebt von Zeit zu Zeit die Augen.) Peter (ſieht dem abgehenden Reimond nach.)

Peter (zu Julchen und Röschen.) Da, Mamſells, iſt ein Brief!

Julchen. Ja, es war aber noch ein Päkchen dabey.

Peter. So? Je nu, ſo muß es auch da ſeyn. (Er greift in den Schubſack.) Es iſt ja wahr, Strümpfe! Da!

Julchen. O! zwey Paar!

Röschen. Eines für dich und eines für mich.

Julchen. Das verſteht ſich. Sie ſind hübſch.

Röschen. Und ſein Brief?

Julchen. Nun, laß doch ſehen, was er ſchreibt.

Peter. Ja, und hören, ob er nicht großen Appetit hat, Jungfer Lieschen zu ſprechen.

Julchen (lieſt.)

»Mademoiſelle,

»Ihre Verſicherung, daß alles, was von mir kömmt, Ihnen allezeit viel Vergnügen machet, ſetzt mich in das himmliſchſte Entzücken. Dieß Vergnügen bey Ihnen zu verdoppeln, ſchicke ich Ihnen zwey Paar Strümpfchen, ſtatt des einzigen, das Sie von mir verlangt haben. Ich bitte, ſie anzunehmen; nur fürchte ich, daß ſie für eine ſo niedlichgedrechſelte Wade, wie die Ihrige, zu groß ſeyn werden. O dürfte ich das Ende derſelbigen, ich meyne Ihr ſchönes Füßchen, küſſen: wie glücklich wollt' ich mich ſchätzen! ...

Peter. Hm! ich dachte, er meynte wenigſtens das Knie.

Röschen. Das Knie, Julchen! (Lachend.) Hahahaha! Nein, ſo boshaft iſt er nicht.

Julchen. Oder nicht ſo klug! (Sie lieſt weiter.) »Wie glücklich wollte ich mich ſchätzen! Ich erwarte den erwünſchten Augenblick, da ich Ihnen mündlich ſagen darf, wie ſehr Sie mein Herz beherrſchen. Ich halte Sie nicht für undankbar;

»aber ich möchte doch auch Beweiſe davon haben. »Ich habe es Ihnen ſchon geſchrieben, und Ihre »ſchönen Augen müſſen es auf meiner Stirne ge»leſen haben, daß ich Sie bloß auf eine rechtmäßige »Art zu beſitzen wünſche, als

»Ihr

»ehrerbietigſter und gehorſamſter

»Diener,

»Reimond.

Röschen. Nu, er iſt eben ſo gar zudringlich nicht. Alſo, Peter, ſeht Ihr wohl, daß Ihr nichts zu fürchten habt.

Peter. Verlangt er nicht, mit ihr ſelbſt zu ſprechen? Sollte ihm das nun einfallen, und ihm die Mutter in den Weg kommen; da helf' mir der Himmel!

Julchen. Sey unbeſorgt! ich will's ihm ſchon einbinden, daß er ſich ruhig hält. Röschen! das Dinteſaß.

Röschen. Da!

Peter. Nu, machen Sie nur! Ein Duzend Rippenſtöße und ein Schock Haarrauſe in meinem Leben mehr oder weniger. (Er ſetzt ſich wieder auf ſeinen Eckſtein, und raucht eine Pfeife Tabak.)

Julchen, (die Feder in der Hand.) Hör', Schweſter! — Was fodern wir ihm denn nun ab? Ich möchte dir wohl eine Uhr haben.

Röschen. Oho! Nein, das fällt zu ſchwer ins Geld! Da möchte er doch nicht anbeißen, ſo lange Peter nur als Staffette geht.

Julchen. Ja, wohl wahr! aber es muß doch etwas ſeyn, das Geld einbringt: du weißt ja, wozu?

Röschen. Es iſt wahr! — Ah, es fällt mir was ein. Wir wollen einen geſtickten Strickbeutel fodern. Vielleicht kauft er ihn bey uns. Da kömmt das Geld wieder mit ſammt der Waare ein, und wir kriegen was zu lachen.

Julchen. Vortrefflich! Nun, ich will gleich ſchreiben. (Sie ſchreibt, und zeigt es dazwiſchen Röschen: beide lachen, während daß ſie den Brief zuſammenlegen.)

Sechster Auftritt.

Röschen. Julchen. Madam Lorenzinn.
Lieschen. Elle. Peter.

Lorenzinn. Herr Elle, gehen Sie einmal in das Magazin, und ſchlagen wieder die Tücher zuſammen, die ich geſtern aus einander gewickelt habe. Wir wollen indeſſen im Laden bleiben.

Elle. Gleich, Madam. (Er ſieht im Weggehen nach Lieschen, und ſie ſieht ihn wieder an.)

Siebenter Auftritt.

Röschen. Julchen. Madame Lorenzinn.
Lieschen.

Lorenzinn (ſetzt ſich und ſtrickt.) Nun, Lieschen, ſetze dich! (Lieschen ſetzt ſich an ihre Arbeit, und ſtrickt.) Biſt du mit deiner Nähterey bald fertig?

Lieschen. So ziemlich, Mama. Das hab' ich ſeit geſtern gemacht.

Lorenzinn. Wie geht's mit dem Schreiben und Rechnen? Iſt der Rechenmeiſter heute da geweſen?

Lieschen. Ja. Ich will Ihnen die Exempel weiſen, die ich heute in der Stunde gemacht habe. (Sie will aufſtehen.)

Lorenzinn. Nein, nein; bleib!

Lieschen. Sie würden aber ſehen ...

Lorenzinn. Nein; hör' itzt! Wenn du hier mit Monſieur Ellen allein biſt, was ſagt er dir denn ſo ungefähr?

Lieschen. Er? Wenig oder nichts; zumal ſeit einiger Zeit. Er ſcheint mir ſogar ſehr, ſehr niedergeſchlagen.

Lorenzinn. Sehr niedergeſchlagen? Das dächt' ich eben nicht. Mir ſcheint er einmal, wie das andre.

Lieschen. Ja, ſo bald Sie hier ſind. Iſt er aber mit mir allein, ſo iſt es ganz anders. Sonſt war er immer vergnügt, wenn wir beyſammen waren; aber itzt iſt er der Menſch nicht mehr.

Lorenzinn. Vielleicht iſt er's ſatt, länger Kaufmannsdiener zu ſeyn.

Lieschen. Ach! behüte der Himmel! Ich habe ihn mehr als einmal gefragt, und er verſichert mich, daß er im Gegentheil, ſo lange er lebte, das zu ſeyn wünſchte, was er itzt iſt.

Lorenzinn. Poſſen! Man muß den jungen Herren nicht glauben, was ſie ſagen. Das geſchieht alles, um die Mädchen zu fangen.

Lieschen. Die Mädchen zu fangen? O! er will mich gewiß nicht fangen. Sie kennen ihn nicht, liebe Mama; dazu iſt er viel zu ehrlich. Eher wollt' ich ihn fangen.

Lorenzinn. Ey, ihr müßt einander nicht fangen wollen! Keins das andre. Ich will als eine gute Mutter, die alles mögliche Vertrauen zu dir hat, offenherzig mit dir reden; du mußt mir aber eben ſo antworten.

Lieschen. Ja, Mama, das will ich.

Lorenzinn. Ich möchte wiſſen, ob dich Herr Elle liebte.

Lieschen. Ich weiß nicht, Mama. Aber, wenn Sie wollen, ſo will ich ihn fragen.

Lorenzinn. Bey Leibe nicht!

Lieschen. Warum denn nicht? Das iſt ja gleich geſchehen, und da kommen wir am erſten dahinter.

Lorenzinn. Ich dachte nur ſo.

Lieschen. O laſſen Sie mich immer! laſſen Sie mich!

Lorenzinn. Durchaus nicht! Ich verbiete dir's. Hörſt du?

Lieschen. Ja, Mama; ich aber, ich möchte es eben ſo gern wiſſen.

Lorenzinn. Wie ſo? warum?

Lieschen. Je nun; vielleicht könnte er mir den Unterſchied zwiſchen Liebe und Freundſchaft erklären. Denn bald fang' ich an zu glauben, daß einer iſt.

Lorenzinn. Sehr klug für deine Jahre!

Lieschen. Ah! alſo iſt's doch wahr, Mama?

Lorenzinn. Nein, ſag' ich dir. Das iſt bloß ſolch Gewäſche, das man in Romanen lieſt, und die muß ein junges Mädchen niemals leſen.

Lieschen. O ich weiß wohl, daß nichts von dem wahr iſt, was in Romanen ſteht; aber das verdrießt mich eben.

Lorenzinn. Haſt du denn Romanen geleſen?

Lieschen. O ja, Mama. Bey meiner Nähterinn: da hab' ich welche geleſen. Zum Beyſpiel, die Leiden des jungen Werthers.

Lorenzinn. So? Alſo werden die Stunden damit zugebracht? Das iſt ſchön. Doch damit du es nur weißt: das Wort Liebe iſt ein bloßer Name, und weiter nichts. Freundſchaft ſollte man dafür ſagen; und ein Mädchen, wie du, muß niemals das Wort Liebe in Mund nehmen. Verſtehſt du mich?

Lieschen. Ja, Mama; aber wenn es nun nicht einerley iſt?

Lorenzinn. Wie? Und warum ſollt's denn nicht einerley ſeyn? Du weißt nicht, was du redſt.

Lieschen. Ey, ich weiß wohl. Sehen Sie nur, Mama: ich glaube, die Freundſchaft iſt das, was ich für Sie, für meine Tante, für meine kleine Muhme fühle.

Lorenzinn. Du haſt Recht.

Lieschen. Und die Liebe iſt eine Freundſchaft, die man fühlet, für — für …

Lorenzinn. Nun, rede aus: für …

Lieschen Für die Mannsperſonen.

Lorenzinn. Für die Mannsperſonen? Alſo iſt das Liebe, was du für deinen Onkel fühlſt?

Lieschen. Nun; bey ihm — da weiß ich nicht — das kann ſie nicht ſeyn. — O helfen Sie mir aus dem Traume!

Lorenzinn. Da haſt du's, du träumſt; und es iſt auch das Beſte, was du thun kannſt.

Lieschen. Ich weiß wohl, Mama; ein Traum, ein Traum!

Lorenzinn. Nun ja, und wenn du das weißt, warum machſt du dir ſolche wunderliche Vorſtellungen?

Lieschen. Iſt's denn meine Schuld, Mama? Die Vorſtellungen kommen von ſelber, ohne daß ich ſie laſſe.

Lorenzinn. Genug davon! Wir wollen nicht weiter davon reden.

Lieschen. Wie's Ihnen gefällt, Mama.

Achter Auftritt.

Julchen. Röschen. Peter. Reimond.
Madame Lorenzinn. Lieschen.

Julchen. Peter!

Peter. Mamſell!

Julchen. Da iſt die Antwort für ihn.

Peter. Gut.

Röschen. Ah! da kömmt Herr Reimond.

Julchen (erſchrocken.) Ich glaube gar, er geht zu Madame Lorenzinn.

Peter. Der Henker! das wird uns bekommen! (Er läuft an den Laden, und horcht, was Herr Reimond ſagt.)

Reimond (glaubt Lieschen zu finden, und wird bald die Mutter gewahr.) Mamſell, ich habe die Ehre, Ihnen hiermit in eigner Perſon ...

Lorenzinn (ſteht auf.) Was iſt zu Ihren Dienſten, mein Herr?

Reimond. Madam! ... Aber ich irre mich? (Er ſieht erſchrocken umher.) Ich ſuchte hier einen Handſchuhladen —

Lorenzinn. Nein, mein Herr; es iſt aber einer in der Straße, hier gleich gegenüber.

Reimond. Ich bitte um Verzeihung, Madam.

Lorenzinn. Es hat nichts zu ſagen.

Reimond. Ich bin Ihr gehorſamer Diener.

Lorenzinn. Ihre Dienerinn.

Reimond (zu Petern, der auf ihn loskömmt.) Ah, Peter! Ich hätte bald einen verteufelt dummen Streich gemacht.

Peter. Ich hab's wohl geſehen.

Reimond. Ich glaubte, Mamſell Lieschen ſey allein. — Wenn ich ſie nur nicht böſe gemacht habe.

Peter. Warum warten Sie aber auch nicht, bis ſie Sie kommen heißt?

Reimond. Je, freylich wohl. Wenn ich ſie aber nicht ſehe, ſo will ich ſie ſehen; und ſehe ich ſie, ſo will ich auch gern mit ihr reden, und darnach … Aber ſag' mir, haſt du eine Antwort für mich?

Peter. Ja, mein Herr. — Da!

Reimond. O wie glücklich biſt du! Du kannſt mit ihr reden, wenn du willſt! ſie ſehen, wenn du willſt! — (Er lieſt.) Hm! hm! hm! — Ah! immer artig! immer allerliebſt! Hm! hm! hm! — Ja doch! Nein, nein; das ſoll gewiß nicht wieder geſchehen. H—m! Wie wär's möglich, daß ich ſie nicht lieben ſollte? — H—m! einen geſtickten Strickbeutel! — Wo werde ich denn den finden?

Peter. Einen Strickbeutel?

Reimond. Ja, ihr Geſtricke hineinzuſtecken?

Peter. Das müſſen wohl die Galanteriejungfern am beſten wiſſen. Hier wohnen gleich ein Paar.

Reimond. Ich glaube, du haſt Recht. Ob denn die hier ſchöne Sachen haben mögen?

Peter. Das iſt auch eine Frage! Es ſind ja die berühmteſten in der ganzen Stadt.

Reimond. Wart'! ich will zuſehen. (Er giebt Petern ein kleines Päckchen.) Da, ſuche das Mamſell Lieschen ja je eher je lieber in die Hände zu ſpielen, und ſag' ihr, es thäte mir leid, daß mich ihre Mutter geſehen hätte, und ich ließ tauſendmal um Verzeihung bitten, daß ich einen Verſuch gemacht, auch wider ihren Willen ſie zu ſprechen. Hörſt du?

Peter. Ja, mein Herr.

Reimond. Ich will dir einen Strickbeutel geben laſſen, und will mich auch in einem Brieſchen bey Mamſell Lieschen entſchuldigen, den du ihr zugleich übergeben ſollſt: verſtehſt du mich?

Peter. Ja doch, ja; laſſen Sie mich nur machen. Ich will zuſehn, wann ſie allein iſt, und huſch ...

Reimond. Mach' es ja hübſch manierlich, und beſchreib' ihr meine Sehnſucht ...

Peter. Gut, gut! gehn Sie nur; — bey den Jungfern hier werden Sie finden, was Sie haben wollen. (Er geht in den Laden der Lorenzinn, und Reimond zu Julchen und Röschen.)

Neunter Auftritt.

Julchen. Röschen. Madame Lorenzinn.
Lieschen. Reimond.

Julchen (zu Reimonden.) Iſt was zu Ihren Dienſten, mein Herr? Haarbeutel, Uhrbänder, Stockbänder, Degenbänder?

Röschen. Hauben, Guirlanden, Bouquets, Palatins, Strickbeutel?

Reimond. Ja, Strickbeutel; gerade das ſuch' ich, Mamſells.

Julchen. Setzen Sie ſich doch, mein Herr! Sie ſollen alles ſehen, was nur Schönes in der Welt ſeyn kann.

Reimond. Ey, alles mag ich nicht ſehen. Nur Strickbeutel will ich ſehen.

Röschen. O ja; und auch davon, was nur Schönes ſeyn kann. — (Sie legt ihm welche vor.) Hier ſehen Sie einmal! Haben Sie je was galanters geſehn? Bemerken Sie einmal die Bluhme — die Stickerey — Nicht wahr, als wenn ſie lebte?

Reimond. Es kann wohl ſeyn. Sie ſagen's, und ich glaub's.

Julchen. So einen hübſchen Herrn würden wir doch nicht betrügen.

Reimond (lächelt zufrieden.) Ja, ja, da mag's wohl ſchön ſeyn. Nun, wie hoch?

Röschen. Sehn Sie, mein Herr! auf's Wort! ohne einen Heller vorzuſchlagen! vier Thaler, mein ſchöner Herr!

Julchen. Und da haben wir nicht das Salz dabey! Wahrhaftig, mein Herr! nicht das Salz.

Reimond. Aber er ſieht an den Rändern ſo kahl. Könnten wir nicht ſo ein bischen Trarara darum machen?

Röschen. O ja. Ein ſilbern Spitzchen zum Exempel?

Reimond. Ja, ja; ſo ein ſilbern Spitzchen darum.

Julchen. Ah! das wird ihn vollends herausheben! Keine Prinzeſſinn darf ſich ſchämen — Aber unter einem ganzen Thaler ...

Reimond. Nu! Wenn es aber nur ſchon dran wäre!

Röschen. Das iſt wie der Blitz geſchehen. (Sie näht eines an.)

Reimond. Ich kann mich nicht lange aufhalten.

Julchen. Ganz recht.

Reimond (ſchielt nach dem andern Laden.) Sie wohnen hier in einer ſchönen Gaſſe.

Julchen. Es iſt nicht zu läugnen, mein Herr, und was das Beſte iſt, ſo wohnen lauter hübſche Leutchen drinnen.

Reimond. Ah! Sie kennen gewiß auch die Madam Lorenzinn? –

Julchen. Nicht ſonderlich, mein Herr. Es iſt eine wunderliche, mürriſche Frau.

Reimond. So ſieht ſie mir aus. Iſt das ihre Tochter, die bey ihr iſt?

Röschen. Ja, mein Herr. O, das iſt das beſte Kind von der Welt! ein allerliebſtes Mädchen!

Reimond. Ja, ein allerliebſtes Mädchen, das Jungfer Liesschen!

Julchen. Ha! Sie kennen ſie?

Reimond. Ich? Nein, nein! ... So ein klein bischen von weiten. Kömmt ſie bisweilen zu Ihnen?

Julchen. O das läßt die Mutter wohl bleiben, daß ſie ſie von der Stelle ließ. So lange wir in der Straße wohnen, hat ſie uns noch nicht für einen Dreyer abgekauft.

Reimond. Die Madame Lorenzinn iſt alſo wohl eine ſehr böſe Frau.

Röschen. Das will ich eben nicht ſagen …

Julchen. Wer wird gern ſeinen Nachbarn was Böſes nachſagen?

Reimond. Ja, ja; ich verſteh's ſchon. Sie iſt nicht gar gut, wollen Sie ſagen.

Julchen. Auch das nicht; man muß ihr nur nicht zu nahe kommen.

Röschen. Ihren Mann hat ſie durch ihre Eiferſucht unter die Erde gebracht; und es irrt ſie die Fliege an der Wand, wie man zu ſagen pflegt.

Reimond. Das iſt nun eben nicht hübſch.

Röschen. Ja wohl nicht hübſch. Das gute Kind mag manchmal was rechts mit ihr auszuſtehen haben. Wenn die Mutter dabey iſt, ſo darf ſie uns nicht grüßen.

Reimond. Seltſam genug, und wider alle Regeln der Höflichkeit!

Julchen. Und dabey iſt ſie ſo geizig — o! das läßt ſich nicht beſchreiben.

Reimond. So?

Röschen. Ja; ſie ſchafft ihrer Tochter nicht ſo viel!

Reimond. Das arme Mädchen!

Julchen. Aber — Sie ſagen doch nichts wieder, mein Herr? — Nein, wir ſagen ihr nichts Böſes nach; denn man muß mit ſeinen Nachbarn in Friede und Einigkeit leben, und wenn ſie noch ärger wären.

Reimond. Mir kann man alles ſagen; ich ſage nichts wieder.

Röschen. Nun — ſehen Sie? Ihr Strickbeutel iſt bald fertig.

Reimond. Schön! Es wird mir aber doch zu lange! Wiſſen Sie was? ich will ihn bezahlen. Seyn Sie ſo gut, und geben Sie ihn hier Petern; der weiß, wo ich wohne, und wird mir ihn ſchon bringen.

Röschen. Petern?

Reimond. Ja. Kennen Sie den auch?

Julchen. Ah! er iſt halber Markthelfer bey uns.

Reimond (zählt Geld ab.) Nu da! Ein Louisd'or wär', dächt' ich, genug.

Röschen. Der Groſchen iſt nicht davon unſer.

Reimond. Mags! hier! (Er legt noch dazu.)

Röschen. Ich danke Ihnen, mein Herr. Brauchen Sie weiter etwas, ſo gehen Sie ja uns nicht vorbey.

Reimond. Nein, nein; ich will mir's ſchon merken.

Julchen. Ich will Ihnen unſere Addreſſe geben.

Reimond. Wofür? Ich gehe alle Tage hier vorbey, und vergeſſe es gewiß nicht. Ihr Diener, Mamſells.

Röschen. Empfehlen Sie uns weiter!

Reimond (im Fortgehen.) Ganz gewiß.

Zehnter Auftritt.

Madame Lorenzinn. Lieschen. Julchen.
Peter. Röschen. Elle.

Julchen (lachend.) Das Ding gieng vortreflich.

Röschen. Ich möchte mich zu Tode lachen.

Julchen. St! Er möchte wiederkommen.

(Sie reden heimlich, und lachen.)

Lorenzinn. Ich will einen Augenblick weggehen. — Peter! ruft doch Herrn Elle herunter!

Peter. Da kömmt er ſchon.

Lorenzinn. Herr Elle, ich will zur Madam Zweybrückinn gehn. Bleiben Sie doch im Laden. Ich werde nicht lange ſeyn.

Elle. Schon gut, Madam!

Lorenzinn. Man ſagt mir, Ihr Herr Vetter ſey in der Stadt? Ich habe ihn zu mir her bitten laſſen.

Elle. Meinen Vetter?

Lorenzinn. Ja, ich habe etwas mit ihm zu reden.

Elle. Kennen Sie ihn denn, Madam?

Lorenzinn. Zwar nicht perſönlich; er hat mir aber geſchrieben. Sollte er kommen, ſo bitte ich, laſſen Sie ihn ein wenig warten. Ich bin gleich wieder hier.

(Geht ab.)

Elle. Wie Sie befehlen.

Eilfter Auftritt.

Julchen. Röschen. Peter. Lieschen. Elle (immer in einer großen Verlegenheit, Lieschen gegenüber.)

Peter (zu Julchen und Röschen.) Ha, die Frau Lorenzinn iſt fort! — So mag ich auf meiner Hut ſeyn. — Da! was für Sie, von Herrn Reimond!

Julchen. Gut, gut! Laß ſehn.

Röschen. Du kannſt ruhig ſeyn, Peter. Ich denke, es ſoll ihm die Luſt vergehen, der Madam Lorenzinn wieder in Weg zu kommen.

Peter. Es iſt doch geſcheuter, ich ſetze mich auf meinen Eckſtein, damit ich ihn ſehe, wenn er angeſtochen kömmt.

Julchen. Wir wollen dir ſchon zurufen. (Sie leſen den Brief des Herrn Reimonds, und kickern immer dazu. Peter fängt an zu nicken, glitſcht vom Steine, und ſchläft ein.)

Lieschen (zu Ellen, nachdem ſie ein wenig geſtottert hat.) Sie haben alſo einen Vetter, Herr Elle?

Elle. Ja, Mamſell.

Lieschen. Und iſt hier?

Elle. So hör' ich; aber ich hab' ihn niemals geſehn.

Lieschen. Wie ſo denn?

Elle. Er iſt böſe auf mich.

Lieschen. Das hör' ich nicht gern. Warum denn?

Elle. Ich ſollte ſtudiren.

Lieschen. Und Sie hatten keine Luſt?

Elle. Ich bitte um Vergebung, Mamſell.

Lieschen. Und warum thaten Sie's denn nicht?

Elle (verwirrt.) Weil — weil — weil mir einfiel, daß ich gern — in einen Schnitthandel wollte.

Lieschen (ſeufzend.) In einen Schnitthandel?

Elle (ſeufzend.) Ja — ſo wie der Ihrige.

Lieschen. Da haben Sie ſehr wohl gethan; aber — gereut es Ihnen nicht?

Elle. Niemals wird es mich reuen.

Lieschen. Niemals?

Elle. Niemals.

Lieschen. Und wie heißt denn Ihr Herr Vetter?

Elle. Herr Ruh, und iſt Acciseinnehmer im Erzgebürge.

Lieschen. Weit von uns?

Elle. Ziemlich.

Lieschen. Sehr weit?

Elle. Ungefähr dreyzehn Meilen.

Lieschen. Dreyzehn Meilen! So werde ich wohl ſchwerlich dahin kommen.

Elle. Ich auch nicht.

Lieschen. Wer weiß! Man kann für nichts in der Welt ſtehen.

Elle. Ach, Mamſell! Sie machen mir ſo Angſt.

Lieschen. Unvermuth't kömmt oft.

Elle. Wie? ſollten Sie vielleicht etwas gehört haben ...

Lieschen. Nein; aber das Unglück kömmt bisweilen unverſehens und ungerufen.

Elle. Sollte Ihnen dergleichen ſchon begegnet ſeyn?

Lieschen. Nein; aber ich habe doch dergleichen geleſen. O! man mag immer von Büchern ſagen, daß ſie nur lauter Unwahrheiten enthielten; ich fürchte doch, ſie ſagen auch manchmal wahr.

Elle. Sie ſagen doch auch bisweilen viel Gutes.

Lieschen. So? Wiſſen Sie ſo etwas?

Elle. Wenn Sie, zum Beyſpiel, die Leiden Werthers geleſen haben . . .

Lieschen. Ja, die hab' ich geleſen.

Elle. Es iſt darinnen ein Lottchen . . . (Er ſeufzt.) Ich weiß, wer ihr gleicht.

Lieschen. Und ein Werther? — Mich däucht ſtets, ich ſehe den Werther vor mir.

Elle. O! wie liebt nicht Werther Lottchen!

Lieschen. Und Lottchen — wie liebt ſie nicht Werthern!

Elle. Und ſo einander zu lieben — welch ein Glück!

Lieschen. Und einander nicht zu kriegen, wie Werther und Lottchen — welch ein Unglück!

Elle. Aber dem ungeachtet einander immer getreu zu lieben.

Lieschen. Immer, immer getreu. Ach! es iſt doch Schade, daß man nicht ſo ſeyn kann, wie die Leute in den Büchern!

Elle. Und warum nicht? Ich kenne ihrer, die ſo ſind.

Lieschen. O! ich dächte kaum.

Elle. Ich kenne ihrer aber, die wenigſtens zur Hälfte ganz ſo ſind.

Lieschen. Was wollen Sie denn damit ſagen?

Elle. Das will ſo viel ſagen . . . Ach! ich kann's Ihnen unmöglich ſagen.

Lieschen. Warum denn nicht? O! ich bitte, ich bitte, Herr Elle! ſagen Sie mir's immer!

Elle. Nu! — Sehen Sie mich nur nicht ſo an!

Lieschen (ſieht ihn deſto mehr an.) Ich ſoll Sie nicht anſehen?

Elle. Nun — ich meyne — ſolche Leutchen, die lieben — und die wünſchten —

Lieschen. Wünſchten, wünſchten — was denn?

Elle. Wieder geliebt zu ſeyn.

Lieschen. Ah! nun verſteh' ich's. Sie möchten alſo wohl gern ein Werther ſeyn?

Elle. Und Sie Lottchen?

Lieschen. Ja das geht nicht.

Elle. Freylich nicht; aber wir könnten's doch halten, wie ſie?

Lieschen. Liebe für einander haben?

Elle. Je nun . . .

Lieschen. Ja, wenn's Freundſchaft wäre, ſo möcht's ſeyn.

Elle. Freundſchaft? Es war aber gewiß mehr als Freundſchaft, was Lottchen für Werthern hatte.

Lieschen. Ich glaub' es ſelbſt, wenn ſie gleich einen andern heurathete.

Elle. Darum bin ich auch mehr Werthern gleich, als Sie Lottchen; und das iſt eben mein Unglück.

Lieschen. Ohne dieſe Liebe eben würde ich Sie ſehr lieben. Haben Sie doch nur bloß Freundſchaft!

Elle (ſeufzend.) Ja, das hätte Lottchen wohl wünſchen mögen, als ſie ſchon verheurathet war; aber vorher?

Lieschen. Wie ſoll ich's denn machen?

Elle. Wie ich.

Lieschen. Wie Sie? (Nachdenkend.) Ja, wenn's nur unter uns beiden blieb.

Elle. O! von mir ſoll es kein Menſch erfahren: da ſteh' ich Ihnen dafür.

Lieschen. Aber meine Mutter ... und dann vielleicht auch Ihr Onkel?

Elle. Die ſollen eben ſo wenig erfahren.

Lieschen. Ich dächte, wir läſen einmal den Werther zuſammen.

Elle. Schön.

Lieschen. Und wir wollen uns alles das ſagen, was ſie ſich ſagten.

Elle. Ich will Ihnen wohl zehnmal mehr ſagen, als er. Denn durfte er ihr denn immer ſagen, was er dachte? oder ſie anhören, was er ſagte: O das Unglück, daß ſie an einen andern verheurathet wurde!

Lieschen. Nun dann! Sie ſollen mir alles ſagen, Monſieur Elle, was Sie wollen; und ich will Sie auch anhören.

Elle. Wollten Sie denn alſo auch wohl ein gewiſſes Briefchen leſen, das ich lange, lange ſchon geſchrieben habe?

Lieschen. Wo haben Sie's denn?

Elle. Ich will's holen.

Lieschen. Warten Sie! Es fällt mir was ein.

Elle. Was denn?

Lieschen. Wenn wir unſer Geheimniß Ihrem Herrn Vetter entdeckten. Vielleicht redte der mit meiner Mutter, und hernach ...

Elle. Könnten ſie uns vielleicht zuſammen verheurathen? Ah! welch ein Glück!

Lieschen. Es würde Ihnen alſo lieb ſeyn?

Elle. Lieb? lieb? Ah, Mamſell Lieschen! ... Sie werden ſehen, was ich Ihnen geſchrieben habe. Ich muß es nur holen. Ich will auch den Werther mitbringen.

Lieschen. Wenn doch der Herr Acciſeinnehmer Ruh, Ihr Herr Vetter, vor meiner Mutter hieher käme!

Elle. Ja wohl; und wollte, wie wir wollen! — Ich komme gleich wieder.

(Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Julchen, Röschen (arbeitend.) Lieschen. Reimond. Peter (ſchlafend.)

Lieschen (ſieht Reimonden kommen.) Monſieur Elle! Monſieur Elle! Geſchwind! geſchwind!

Kommen Sie! Ich glaube, das iſt Herr Ruh, der zu uns kömmt.

Reimond. Mamſell, ich habe eben Ihre Mama, die Madam Lorenzinn, in einem Hauſe geſehen: erlauben Sie mir alſo die Ehre, Sie auf einen Augenblick allein zu ſprechen.

Lieschen. O! das iſt mir eine erſtaunende Freude, mein Herr, daß ich Sie auch ein wenig allein ſprechen kann, eh' meine Mutter wiederkömmt. Setzen Sie ſich doch! ſetzen Sie ſich! Herr Elle wird gleich wieder da ſeyn. Ich habe mir etwas von Ihnen auszubitten.

Reimond. Von mir, Mamſell? Das erfreut mich! ich bin entzückt! ich bin außer mir — Es iſt ein Glück, ein unausſprechliches Glück ...

Lieschen. Ein Glück für mich, wenn Sie nicht gleich in Ihr Erzgebürge wieder zurückkehren.

Reimond. In mein Erzgebürge? — Nein, nein; ich werde hier bleiben, um Sie immerdar zu lieben.

Lieschen. Dafür werde ich Ihnen ſehr verbunden ſeyn. Aber doch auch Ihren Herrn Vetter?

Reimond. Meinen Vetter? meinen Vetter?

Ich habe keinen andern Wunſch auf Erden, Mamſell. Ich bitte, hören Sie nur ganz kurz. Ich bin ſehr reich, und wenn Sie wollten …

Lieschen. Das iſt nicht, was ich begehre.

Reimond. Ah! das weiß ich wohl. Ich kenne Ihre Denkungsart: ſie iſt anbetenswürdig.

(Elle erſcheint; Lieschen winkt ihm, daß er noch zurückbleiben ſoll.)

Dreyzehnter Auftritt.

Julchen. Röschen. Reimond. Lieschen.
Peter (ſchlafend.) Elle (in einer kleinen Entfernung.)

Lieschen. O ich bin nur allzuglücklich, mein Herr, wenn Ihre Güte für mich ſo weit geht, daß Sie meine Mutter wollen zu bewegen ſuchen …

Reimond. Das iſt meine ganze Abſicht, Mamſell! Sie wiſſen nur zu gut, wie ſehr ich Sie liebe.

Lieschen. Nein! woher ſollte ich das wiſſen? Aber deſto weniger kann ich Ihnen bergen, daß ich vor Vergnügen ganz auſſer mir bin, eine ſolche gute Meynung von mir bey Ihnen zu finden.

Reimond. In dem Falle laſſen Sie uns keine Zeit verlieren. Ich will unverzüglich mit Madam Lorenzinn ſprechen.

Lieschen (zu Ellen.) Kommen Sie, Monſieur Elle, und laſſen Sie uns dem Herrn Ruh für ſeine gütigen Geſinnungen von ganzem Herzen danken!

Reimond. Sie irren ſich im Namen, Mamſell! Ich heiße nicht Herr Ruh. Was aber meine Geſinnungen anbetrifft, ſo iſt es mir lieb, daß ſie der Herr billiget, weil Sie es wünſchen.

Elle. Ohne Zweifel iſt es ein außerordentlich Glück! ...

Reimond. Auch ich halte es dafür.

Lieschen. Und für uns ...

Reimond. O das allerliebſte Kind! Ich ſtellte mir es nach dem, was ich von Ihnen geleſen habe, vor; und noch übertreffen Sie alle meine Erwartung. Indeſſen bezauberten mich Ihre Briefe ſchon.

Lieschen. Meine Briefe?

Reimond. Nicht anders. Da der Herr einmal um das Geheimniß weiß, ſo brauch' ich's nicht zu verheelen. Nie hab' ich etwas ſo Unvergleichliches geleſen, nichts, was mir mehr Vergnügen gemacht hätte.

Elle. Wie, Herr Onkel? Mamſell Lieschen hat an Sie geſchrieben? Und Sie haben mir nicht ein Wort davon geſagt, Mamſell?

Lieschen. Ich weiß nicht, was er damit ſagen will.

Reimond. Iſt denn der Herr Ihr Neffe, Mamſell, daß er mich ſchon ſeinen Onkel nennt?

Lieschen. Nein, mein Herr; Sie ſcherzen mit mir! Wie können Sie ihm ſagen, daß ich Ihnen jemals geſchrieben habe?

Reimond. Aber warum wollen Sie's denn läugnen? Es iſt ja kein Geheimniß mehr.

Lieschen. Wie? Ich Ihnen geſchrieben? Ich?

Reimond. Ja, Sie, engliſches Lieschen! Und hätte ich ohne dieß, ohne das Glück, mich von Ihnen geliebt zu wiſſen, leben können?

Lieschen. In Wahrheit, Herr Acciseinnehmer Ruh, das begreife ich doch nicht.

Reimond. Und ich begreife nicht, warum ich immer Herr Ruh heißen ſoll. Und nun gar obendrein zum Acciseinnehmer gemacht werde?

Elle. Je nun, mein Herr; ſind Sie denn nicht mein Onkel?

Reimond. Ich? Ihr Onkel? Wieder was Neues! Nein, ſagen Sie mir, wie Ihnen ſolch Zeug einfallen kann!

Elle. Und Mamſell Lieschen hat Ihnen geſchrieben, daß Sie von ihr geliebt würden?

Reimond. Ja, mein Herr! Und was haben Sie denn dawider?

Lieschen. Es iſt eine Unwahrheit.

Elle. Ach, Mamſell Lieschen! Mich ſo zu hintergehen!

Reimond. Und doch ſo wahr, mein Herr, daß ich Ihnen ihre Briefe zeigen kann.

Elle. Laſſen Sie ſehen, mein Herr!

Reimond. Nein: das werde ich nicht thun. Aber da iſt Peter; der ſoll ſagen, ob's nicht wahr iſt? Wir dürfen ihn nur wecken.

Elle. Peter! Peter!

Peter (erwachend: ſich dehnend, mit den Grimaſſen eines Schlaftrunknen.) Nu — was giebt's denn? (Er wird Reimonden gewahr, erſchrickt, und iſt in Verlegenheit.) Je, mein Herr — was zum Henker — was zum Henker — wollen denn Sie hier?

Reimond. Hör', Peter! Haſt du nicht Briefe von mir an Mamſell Lieschen überbracht?

Peter. W-i- - w-a-s? Ich, mein Herr? Briefe? — An die Mamſell?

Reimond. Ja. Rede!

Peter. N-ei-nein — Ja — ja — ja — (Zu Ellen.) Der Mann muß im Kopfe verrückt ſeyn!

Reimond. Oho! Nein, nein; ich bin nicht verrückt, und will's gleich beweiſen. (Er ſucht in ſeinen Taſchen.)

Peter (bey Seite.) Da iſt's nicht gut ſeyn. (Will fort.)

Elle (hält ihn.) Nein, nein, Burſche.

Reimond. Ha! ich ſehe, daß Sie mich betrogen haben, und den Herrn da lieben, Undankbare!

Peter (wird die Madame Lorenzinn gewahr.) Hol der Popanz — Madam Lorenzinn! Nun iſt mir's Brod gebacken! (Will fort.)

Elle. Du ſollſt nicht; und wenn du ...

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Lorenzinn.

Lorenzinn (zu Reimond.) Vergeben Sie, mein Herr, daß ich Sie ſo lange habe warten laſſen.

Reimond. Ah, Madam, haben Sie Mitleid mit mir! Ich bin der unglücklichſte Mann auf Erden.

Lorenzinn. Gelaſſen, mein Herr! Es iſt kein großes Unglück; und ich habe mir's immer gedacht.

Reimond. Wie, Madam? In der That?

Lorenzinn. Ja, wahrhaftig; und wenn ſich Eins für's Andre ſchickt ...

Reimond (voll Vergnügen.) Ach, Madam! Sie geben mir das Leben wieder.

Lorenzinn. Immer kam mir's ſo vor, als wenn ſich Herr Elle und meine Tochter einander liebten. Sie hat mir zwar nichts geſtehen wollen; ich kenne aber ſchon die Mädchen in dem Alter, und deswegen ließ ich mir die Ehre Ihres Beſuchs ausbitten.

Reimond. Sie haben ſich die Ehre meines Beſuchs ausbitten laſſen?

Lorenzinn. Wie ich nicht anders weiß.

Reimond. Und in der Abſicht, mir das zu ſagen?

Lorenzinn. Nicht anders; und ich ſehe, daß wir nichts geſcheuters thun können, als daß wir ſie je eher je lieber zuſammen verheurathen.

Lieschen. Ja, mein Herr! Da es die Mama ſo haben will!

Lorenzinn. Ich hoffe doch, daß Sie nichts dawider haben?

Reimond. Kann man wohl grauſamer betrogen werden?

Lorenzinn. So antworten Sie doch, mein Herr!

Peter (zu Reimond.) Ich dächte, mein Herr, es wär' am beſten, Sie giengen hier und ich dort hinaus.

Reimond. Nein, Madam. Die Heurath kann nicht vor ſich gehen. Hören Sie mich!

Lorenzinn. Nu, das verſteh' ich nicht.

Reimond. Ich will mich erklären. Ich merke, Sie halten mich für den Onkel des Herrn Elle. Das bin ich aber nicht: indeſſen bin ich auch ein Anbeter von Mamſell Lieschen.

Lorenzinn. So thut mir's leid, mein Herr, daß ſie einen andern liebt. Aber, Ihnen zu gefallen, kann ich ſie nicht unglücklich machen.

Reimond. Nun ſo ſollen Sie wenigſtens hören, wie ſie mich — mich Einfaltspinſel — bey der Naſe herumgeführt hat.

Lorenzinn. Meine Tochter?

Lieschen. Ich, mein Herr?

Reimond (nachſpottend.) Ich, mein Herr? Ja, Sie, Sie, Mamſellchen! Ihre Tochter, Madam.

Julchen (zu Röschen, indem ſie herbeygeſchlichen kömmt, und horcht.) Ich muß doch horchen. — Das Ding währt mir zu lange.

Reimond. Ich liebte die Mamſell vom erſten Augenblicke an, da ich ſie ſah. Ich bin reich; aber ich wollte erſt ihre Einwilligung haben, ehe ich mich bey Ihnen um ſie bewarb. Ich gab Petern einen Brief an ſie. Er brachte mir eine ſehr günſtige Antwort: ich ſchrieb mehrere, und ſie ſagte mir, ſtets in ihren Briefen, ſie wollte mir ſchon ſagen, wenn's Zeit wäre, daß ich mit Ihnen reden ſollte.

Lieschen. Ach, liebe Mama, kein einziges Wort iſt davon wahr!

Lorenzinn. Ich erſtaune, mein Herr, über das, was Sie mir ſagen. Doch, ſie mag ſich ſelbſt verantworten.

Lieschen. Nein, nein, Mama; glauben Sie ihm nicht. — Nein, Monſieur Elle, ſo was zu thun, wär' mir unmöglich.

Lorenzinn. Was ſagen Sie dazu, mein Herr?

Reimond. Daß alles wahr iſt, was ich geſagt habe. Hier iſt der Beweis. Da! — Leſen Sie einmal die Briefe. (Er giebt der Madam Lorenzinn die Briefe.)

Lieschen. Von mir?

Reimond. Ja, ja, Mamſell! Wozu weiter die Verſtellung? Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie liebe. Ich gebe Ihnen mein ganzes Vermögen, wenn Sie mich wieder lieben.

Lorenzinn. Aber, mein Herr; das iſt nicht meiner Tochter Hand.

Reimond. Wie, Madam?

Lorenzinn. Nicht anders, mein Herr. Und ich hätte Ihnen mehr Rechtſchaffenheit zugetraut, als daß Sie ſich ſolcher grober Mittel bedienen ſollten, ſich einem Mädchen wider ihren und ihrer Aeltern Willen aufzudringen.

Lieschen. Ah! nun komme ich wieder zu Odem.

Reimond. Nu, ſo weiß ich doch zum Geyer nicht ... Doch Peter kann bezeugen, daß ich keine Unwahrheit ſage.

Elle. Peter! den Augenblick — ſage die Wahrheit! Sonſt ...

Peter. Aber, Herr Elle, ich — ich —

Lorenzinn. Schicken Sie gleich nach einem Gerichtsdiener.

Peter. Ach, mein Herr, ſchicken Sie nicht! Ich will — ich will alles geſtehen.

Julchen (erſchrocken.) Röschen, geſchwind hieher!

Lorenzinn. Nu ſo rede!

Peter. Sehen Sie alſo, Madam! Alles, was der Herr da geſagt hat, iſt wahr.

Lorenzinn. Wie? meine Tochter ...

Peter. Je, nein doch! Ich ſage nicht, daß die Briefe von ihr ſind; aber, da ſie mir Geld einbrachten, ſo ließ ich ſie fabriciren.

Lorenzinn. Du ließeſt ſie jemand anders ſchreiben?

Peter. Ja, ſo ungefähr; und zwar durch ein paar recht artige Jüngferchen, die ſich brav drüber luſtig machten. Kennen Sie unſere Nachbarinnen hier von der Seite? — O, Sie dürfen ſich nicht fürchten, daß ſie für ihre Mühe etwas fodern werden; der Herr da hat ſie ſchon reichlich bezahlt.

Reimond. Schweig, Schurke! Ich dummer Teufel!

Julchen (zu Röschen, indem ſie ſich fortſchleichen.) Komm! wir wollen uns aus dem Staube machen, bis er fort iſt.

(Gehen beide ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Madame Lorenzinn. Lieschen. Reimond.
Elle. Peter.

Reimond. Sie ſehen, Madame, daß ich zu entſchuldigen bin. Vergeben Sie mir! Ich bin für meine alberne Leichtgläubigkeit genug geſtraft. Ich wünſche der Mamſell mit Monſieur Ellen Glück; ſie verdient es. (Zu Petern.) Du, Schurke, laß dich nicht wieder vor meinen Augen ſehen; und den ſaubern Jüngferchen da, kannſt du auch ſagen, daß ſie mir ja nicht in den Weg kommen.

(Geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Madame Lorenzinn. Lieschen. Elſe. Peter.

Lorenzinn. Hätteſt du deiner Mutter eher entdeckt, was in deinem Herzen vorgieng, ſo wäret Ihr vielleicht ſchon ein Paar. Aber es iſt nichts Verſäumtes; und bey dem, was ich für euch zu thun gedenke, wird ſich's ſein Onkel wohl gefallen laſſen.

Ende des Stücks.

Der Kobold.

Ein
Luſtſpiel in vier Akten.

Nach Hauteroche und Collé.

Perſonen:

Wagner, aus Eisleben.
Karlſtein, Officier, Bruder der Henriette.
Hanndchen, Henriettens Mädchen.
Johann, Wagners Bedienter.
Forſt, Hanndchens Vetter.
Friz,
Kaſpar, } Karlſteins Bediente.

Die Handlung iſt in Dresden.

Erſter Akt.

Eine Gegend in dem großen Garten.

Erſter Auftritt.

Wagner (kömmt mit ſchnellem Schritte.) Johann (ſchlendert nach.)

Wagner (im Frack, mit niedergeſchlagenem Hut und Stocke.) Aber, Johann, ich verkenne dich ganz. Ich thue dir die Ehre, dich zum Begleiter auf meiner Morgenpromenade zu nehmen, um mich an deinem Erſtaunen über alle Seltenheiten der Natur und Kunſt in dieſer ſchönen Stadt zu weiden. Und du ſchleichſt hintennach, wie ein Träumender? — Kannſt ja ſonſt mehr ſchwadroniren, als mir lieb iſt.

Johann (ſich langſam umſchauend.) Wo wären wir denn wohl jetzt?

Wagner. Im großen Garten.

Johann (verdrießlich.) So?

Wagner (ihm nachſprechend.) So? — Iſt dir wohl jemals ſo ein Garten vorgekommen? (Ungeduldig:) Bewundere doch!

Johann (umgaffend.) Ey! — ja doch, Herr Wagner! Es ſind ſchöne hohe Bäume; das muß viel Geld gekoſtet haben.

Wagner. Weiter nichts? Und was wir auf dem Wege hieher geſehen haben, die herrlichen Paläſte, die majeſtätiſche Elbbrücke, die katholiſche Kirche, Auguſts des Großen Statüe! — Was ſagſt du zu dem allen? Was ſagſt du überhaupt von Dresden?

Johann. Ich ſage, daß es ein großer, großer Ort iſt; und je mehr ich ihn durchlaufe, je mehr kömmt es mir vor, als wenn man zehn Städte in eine zuſammengepackt hätte. Nur von unſerm Gaſthof bis hieher, was iſt das nicht für eine ewige Strecke! Ich glaubte wahrhaftig, ich würde erſt morgen früh ankommen. Ein paarmal wenigſtens hat die Glocke unterweges vollgeſchlagen.

Wagner. Nun ich dächte doch, wer, wie du, ſein ganzes Leben durch in Eisleben geſteckt hat, könnt' ein bischen mehr Aufhebens von Dresden machen.

Johann. Dresden iſt wunderſchön. Aber die Einwohner wollen mir nicht behagen. Ich fürchte, daß ich mit meiner eislebiſchen Treuherzigkeit bey ihnen zu kurz komme. Sie ſollen voll Liſten und Pfiffe ſtecken, wie der Teufel.

Wagner. Gerade das Gegentheil. Man beſchreibt ſie vielmehr als ein leichtſinniges, vergnügenſüchtiges Völkchen, das leichter geprellt wird, als es prellt.

Johann. Und Ihre verſchleyerte Dame, Herr Wagner, gehört ſie auch darunter? Sie weiß uns doch mit ihren glatten Worten von einem Tag zum andern bey der Naſe herumzuziehen, und wir kriegen das Geſichtchen nicht einmal zu ſehen.

Wagner. Verehre dieſe Unbekannte! Wer ſie auch ſey, ihre Unterhaltung bezaubert mich. Vergebens ſuch' ich ihr zu widerſtehen, ich muß ſie lieben; ſie hat himmliſchen Verſtand.

Johann. Sagen Sie, hölliſchen. Denn, zum Henker! wenn ſie nicht mit dem Teufel im

Verſtändniß lebt, wie kann ſie alles wiſſen, was wir thun? alles, was wir insgeheim unter einander reden? Woher kennt ſie alle Gänge und Schliche, wo ſie uns täglich belauſcht?

Wagner. Dir die Wahrheit zu ſagen — das begreif' ich auch nicht.

Johann. Entweder iſt ſie ſelbſt ein Kobold; oder wenigſtens hat ſie einen in ihren Dienſten. Denken Sie nur ...

Wagner. Ja, ich denke, daß der franzöſiſche Galanteriehändler, der mit uns gekommen iſt und in Einem Gaſthofe wohnt, den Spion macht.

Johann. Er? Das arme Schaf! Er kennt hier keinen Menſchen, und bekümmert ſich um nichts, als ſeine Lümpchen und Spielſächelchen abzuſetzen. Und wenn er auch hier bekannt wäre, wie weiß er unſere Umſtände? Wir ſind ja nur unterweges zuſammengeſtoßen. Wo kann er erfahren haben, daß (ſich umſehend:) Mademoiſelle Leonore Friedberg Sie hier als ihren Bräutigam erwartet? daß ihr Vater und der Ihrige dieſe Verbindung unter einander beſchloſſen haben? daß Sie deswegen nach Dresden gekommen ſind? Dieſes Geheimniß geht jetzt zum erſtenmal über meine Zunge, und dennoch weiß die Unbekannte alles.

Wagner (in Gedanken.) In der That — ſonderbar!

Johann. Sagen Sie mir doch, Geheimniſſe zu errathen, iſt das eine Kunſt, die man erlernen kann? — Da iſt Hexerey im Spiele, Hexerey!

Wagner. Hexerey für Dummköpfe.

Johann. Der Rath eines Dummkopfs iſt zuweilen nicht zu verachten; laſſen Sie mich immer noch ein bischen raiſonniren. — Lauter verdächtige Aſpekten, Herr Wagner! Ich bin in Eisleben vor dem Dresdner Frauenzimmer gewarnet worden, und ich warne Sie wieder. Ueberlegen Sie nur, wie es Ihnen gegangen iſt! Wir kommen zur Nachtzeit an, den folgenden Morgen verfolgt Sie ein verkapptes Frauenzimmer, verlangt auf öffentlicher Straße Audienz, eröffnet Ihnen, — Nota bene, ohne den Schleyer abzunehmen, daß es nur von Ihnen abhange, ein großes Glück zu machen, — und Sie laſſen ſich Knall und Fall darauf ein, verſäumen Ihre Braut zu beſuchen, hängen die Heurathsgedanken an den Nagel, und Ihr Herz an eine Irrläuferinn, eine Nymphe, die ...

Wagner (zornig.) Schweig, Unverſchämter! — Es iſt das ehrlichſte Mädchen von der Welt — ein Frauenzimmer von der beſten Erziehung — und gewiß von Familie. — O, das verräth ſich gleich im Anſtand, in der Art ſich auszudrücken, im ganzen Betragen. — Unterſteh dich, ſie noch einmal zu läſtern!

Johann. Aber, Herr Wagner, wenn ſoll denn das Ding ein Ende nehmen?

Wagner. Wenn ich ſie ganz ſehen werde.

Johann. Ganz? Haben Sie ſie denn ſchon halb geſehen?

Wagner. Je nun — wenn du's ſo nehmen willſt. — Geſtern verfieng ſich der Herbſtwind in ihren Schleyer — ſie hielt ihn zwar geſchwind mit beiden Händen feſt — aber meine Augen waren hurtiger, als ihre Hände. — (Mit Entzücken.) Ach Johann — welche Haut! welche blendende Weiße! welcher Wuchs! — Ich war vor Vergnügen auſſer mir ...

Johann. Und ſind es noch. So geht's den jungen Herren. — Ich, dem Sorgen und Strapazen den Jugendkitzel vertrieben haben — ich ſag' Ihnen, wenn das Uebrige der Mühe lohnte, hätten Sie es längſt zu ſehen bekommen. Wollen wir wetten, daß ſie häßlich iſt?

Wagner (ſcherzhaft.) Narr! — Bald werd' ich mich von meinem Glück überzeugen. Ich ſoll des Abends zu ihr geführt werden.

Johann. Was? Und Sie werden hingehen?

Wagner. Ob ich hingehen werde? Eine ſchöne Frage!

Johann. Gehen Sie, gehen Sie! Aber wenn Sie in der Fallgrube umkommen, ſo hab' ich mein Gewiſſen gerettet. — Tauſend Element! da führt ſie Beelzebub uns wieder über den Hals.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen. Henriette
(von weitem.)

Johann. Dacht' ich's doch! Haben ſie nicht ſchon wieder errathen, wo wir ſind! Sehen Sie nur!

Wagner. Es iſt nur ihr Mädchen.

Johann. Die Herrſchaft iſt nicht ferne. Zehn

Schritte von hier lauret ſie ſchon auf Sie; das iſt zum toll werden.

Hannchen (zu Wagner.) Mein Herr, wenn Sie belieben, ſich umzuſehen, werden Sie meine Botſchaft verſtehen.

Wagner. Ich verſtehe ſie, die willkommenſte Botſchaft von der Welt!

(Läuft Henrietten entgegen, und geht mit ihr in eine Seitenallee.)

Dritter Auftritt.

Hannchen. Johann.

Hannchen. Musje Johann ſcheint gar nicht aufgeräumt.

Johann. Es kann wohl ſeyn.

Hannchen. Was fehlt Ihm?

Johann. Will Sie's wiſſen?

Hannchen. Allerdings.

Johann. Mein armer Herr geht mir im Kopfe herum.

Hannchen. Sein Herr?

Johann. Daß er ſich ſo ohne Falſch und Argwohn in einen Popanz vergafft hat.

Hannchen. Meine Herrſchaft muß ſo lang' ein Popanz bleiben, bis ſein Herr ganz mit Leonoren gebrochen hat. —

Johann. Oder bis deine Prinzeſſinn ſeiner müde wird.

Hannchen. Was, Herr Schlingel? denkt Er ſo ehrenrührig von uns?

Johann. Ich bin kein Liebhaber von vermummten Frauenzimmern. Nein, bey meiner Seele! mir vergienge die Geduld. Entweder ſie müßte ſich zeigen, oder keine Gemeinſchaft mehr!

Hannchen. Gemeinſchaft? Wozu brauchen wir die?

Johann. Ihr wißt euch ohne uns zu behelfen.

Hannchen. Nicht anders. Unſer Kobold trägt uns alles zu, was ihr thut und redet, ſo heimlich und ſachte ihr euch auch dabey benehmet. Sein Herr kann ohn' unſer Vorwiſſen keinen Fuß von der Stelle ſetzen; er mag hingehen, wohin er will, ſo wiſſen wir es.

Johann. Und wenn er nun gar nicht mehr ausgeht?

Hannchen. O dann dringt unſer Kobold durch.

Johann. Was? durch Thür' und Mauer!

Hannchen. Ohne Scherz. So oft Muſje Johann mit ſeinem Herrn plaudert, höre ich zu, und ſchon zehnmal iſt mir die Luſt angekommen, ihm eins anzuhängen — beſonders wegen gewiſſer Anſchläge, die uns betreffen. — Aber nehm' Er ſich in Acht! Wird ſein Herr meiner Herrſchaft untreu; ſo hat Er's zu verantworten, ſo halt' ich mich an Ihn, ſo ſpük' ich Nachts an ſeinem Bette, ſo zwick' ich Ihn mit glühenden Zangen, ſo ſollen zwey von meinen Geiſtern …

Johann. Halt! halt! Ich will gerne nichts mehr ſagen. Verſchone Sie mich um's Himmels willen mit Ihrem Nachtbeſuche! denn wenn es an das Kapitel von Geſpenſtern kömmt, ergreift meine Courage gleich das Haſenpänier.

Hannchen. Nehm' Er ſich's alſo zur Lehre, und rath' Er ſeinem Herrn in Zukunft nicht mehr von ſeinem Glück ab!

Johann. Von ſeinem Glücke?

Hannchen. Da ſtutzt Er? — Guter Freund, meine Herrſchaft iſt eine Schatzkammer, wo ein Liebhaber alles beyſammen antrifft, was er ſich nur wünſchen kann; Familie, Vermögen, Verſtand, Artigkeit, gutes Herz — und Reize.

Johann. Macht Sie mir auch nichts weiß? — Reize? und natürliche Reize? nichts Erborgtes mit unter? Ihre Augen wären wirkliche Augen?

Hannchen. Ganz gewiß; ausdrücklich für ſie gemacht, und koſten ihr doch keinen Heller. Was mich anbelangt, ſo bin ich zwar weniger hübſch, meine Züge ſind nicht ſo regelmäßig; aber dennoch hoff' ich, daß Herr Johann zufrieden ſeyn ſoll, wenn wir ein Paar werden.

Johann. Wir ein Paar werden? O, exkuſiren Sie! ich kann nicht, ich darf nicht, ich habe das Keuſchheitsgelübde abgelegt.

Hannchen. Er wird ſchon Luſt bekommen, es zu brechen; ſeh' Er mich nur erſt.

Johann. Nein, nein, nein!

Hannchen. Ja, ja, ja, Herr Starrkopf. Wir wollen ſchon eins werden. Es ſoll ſein Schade nicht ſeyn. Ich will Ihn auch Geiſter citiren lehren.

Johann. O, das wäre verlorne Zeit; ich habe einen gar harten Kopf.

Hannchen. Brüx! Hauer! Jaſt! Krinks! Mürf du! Wiederhol' Er das einmal zur Probe!

Johann. O, das iſt mir unmöglich.

Hannchen. Noch drey Wörtchen mehr, und Er iſt unſichtbar. Denk' Er ſich nur das Vergnügen, ein- und auszugehen, ohne geſehen zu werden!

Johann. Ja, wenn das Bündniß mit dem Böſen nicht vorhergehen müßte!

Hannchen. Und wenn auch! Denkt doch! Viel Ehre für Ihn, wenn Herr Urian mit Ihm in Allianz zu treten geruhte! Aber da kommen unſre Verliebten —

Vierter Auftritt.

Wagner. Henriette. Die Vorigen.

Wagner (im Geſpräch.) Nein, Mademoiſelle, ohne die äußerſte Gleichgültigkeit könnten Sie mich nicht ſo lange ſchmachten laſſen. Gönnen Sie mir endlich das Vergnügen, Sie zu ſehen!

Henriette. Dringen Sie nicht weiter auf eine Gefälligkeit, die ich Ihnen abſchlagen muß. Sie wiſſen meine Urſachen. Eben, weil Sie mir nicht gleichgültig ſind, mein Herr, darf ich mich Ihnen nicht eher entdecken, bis ich mich Ihrer gänzlich verſichert habe.

Wagner. Können Sie noch an meiner Liebe zweifeln?

Henriette. So lang' ich Leonoren zur Rivalinn habe.

Wagner (ungeduldig.) Leonoren? Welch eine Rivalinn! Eine Perſon, die mir mein Vater vorgeſchlagen, weil ihr Vater ſein Univerſitätsfreund iſt; die ich noch nicht einmal geſehn habe!

Henriette. Deſto ſchlimmer! Sie iſt liebenswürdiger, als Sie denken.

Wagner. Sie ſey ein Engel! Es iſt zu ſpät. — Sie nur lieb' ich, Mademoiſelle, werd' ich ewig …

Henriette. Und haben mich eben ſo wenig geſehen.

Wagner. Aber geſprochen — mich von Ihrem Herzen, Ihrem Verſtand überzeugt, in Ihnen die einzige Perſon gefunden, mit der ich glücklich zu werden hoffen darf.

Henriette. Aber Ihr Vater …

Wagner. Iſt weit entfernt, mir ſeine Wahl aufzudringen, hat von jeher meinen Wünſchen volle

Freyheit verſtattet. Noch heute ſoll Leonore erfahren, daß ich kein Herz für ſie habe, daß eine andre Gottheit mich beherrſcht. Aber dann, Mademoiſelle, dann täuſchen Sie auch meine Ungeduld nicht länger!

Henriette. Ach, Wagner, ich leide ſelbſt zu viel bey dieſem Aufſchub. Ich bin ein Mädchen, und nicht um ein Haar weniger eitel, als wir alle. Doch noch eine Bedingung! Wählen Sie ja die beſte Art, um ſich von der Verbindung mit Leonoren loszuſagen! Das Mädchen verdient alle mögliche Achtung.

Wagner. Das iſt meine Sorge.

Henriette. Leben Sie wohl!

Wagner. Sie verlaſſen mich ſchon?

Henriette. Ich muß ...

Wagner. Und ohne meine Sehnſucht zu ſtillen?

Henriette, (indem ſie ihre Hand zärtlich auf ſeinen Arm ſinken läßt.) Geduld!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Wagner. Johann.

Wagner (empfindlich.) O, das heißt auch das Miſtrauen zu weit treiben!... Nein, ſie hat Recht! Ich muß gehorchen. Ich muß erſt mit Leonoren förmlich brechen. — Was meynſt du, Johann?

Johann. Nichts.

Wagner. Glaubſt du das nicht auch?

Johann. Ich glaube, daß Sie wohlthun werden.

Wagner. Alſo biſt du meiner Meynung?

Johann. Ganz gewiß.

Wagner (ſich zärtlich auf ihn lehnend.) Aber iſt ſie nicht zum Anbeten?

Johann. Ohne Zweifel.

Wagner. Was für Verſtand!

Johann. Unvergleichlich!

Wagner. Und welche Anmuth, welcher Adel in ihrem ganzen Weſen! Nicht wahr?

Johann. Ja doch.

Wagner. Was haſt du mit dem Mädchen geplaudert?

Johann (verlegen.) Ich weiß nicht mehr.

Wagner. Wie? Hat ſie ſich gar nicht über ihre Herrſchaft herausgelaſſen?

Johann. Ja, ſie hat ſich — Doch ich mag nichts ſagen.

Wagner. Rede doch aus.

Johann. Nein, nein!

Wagner. Ich will es haben.

Johann. Entſchuldigen Sie mich. Soll ich mir eins anhängen laſſen?

Wagner. Es ſoll unter uns bleiben.

Johann. Und wenn er uns behorcht?

Wagner. Wer?

Johann. Der Kobold. Krak, Krik, Miſduf! ſo iſt man unſichtbar.

Wagner. Unſichtbar? Hahaha!

Johann. Lachen Sie nur! Ich ſag' Ihnen, daß er uns ſieht, ohne geſehn zu werden.

Wagner. Aber wie kannſt du blödſinnig genug ſeyn, zu glauben …

Johann. Zu glauben? Es hat ja nur bey mir geſtanden, das Geiſtercitiren zu lernen.

Wagner. Was, Teufel! ſind das für Mährchen? Komm, laß uns wieder nach dem Gaſthofe gehen!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Karlſtein.

(Karlſtein und Wagner gehen vor einander vorbey, ohne ſich zu grüßen, drehen ſich aber ſogleich um, und ſtutzen.)

Karlſtein (zu Wagnern.) Darf ich meinen Augen trauen?

Wagner. Sind Sie's, liebſter Karlſtein?

Karlſtein. Sind Sie's, Lindheim? — Wie ſehr freut es mich, Sie in Dresden wieder zu finden!

Wagner. Ich bin in Geſchäfften hier.

Karlſtein. In angenehmen, hoff' ich. Kann ich Ihnen dienen?

Wagner. Wenigſtens rathen. Ich bedarf eines Freundes —

Karlſtein. Erwarten Sie alles von mir. Ich werde nie vergeſſen, wie viel ich Ihnen verdanke. Unſre Freundſchaft gehört nicht zu den alltäglichen, die man im Lager ſtiftet. Was wäre bey Minden aus Karlſtein geworden, wenn Lindheim nicht gethan hätte?

Wagner. Zweyerley muß ich mir von Ihnen verbitten. Die Erwähnung jenes kleinen Dienſtes, und dieſen Namen.

Karlſtein. Wie?

Wagner. Ein Ehrenhandel nöthigte mich damals, ihn zu führen. Er iſt nun beygelegt. Ich heiße Wagner.

Karlſtein (ſchnell.) Von Eisleben?

Wagner (verwundert.) Wiſſen Sie das ſchon?

Karlſtein (ſcherzhaft.) Noch mehr! Ich weiß die Geſchäffte, welche Sie hieher geführet haben. Alles wird nach Ihrem Wunſche gehen. Sie dürfen ſich nur zeigen, um Leonoren zu gefallen.

Wagner (äußerſt verwundert.) Ich erſtaune —

Karlſtein. Leonorens Vater iſt mein Freund. Wir haben keine Geheimniſſe vor einander. Das iſt das ganze Räthſel. Der Name Wagner, der mir ganz unbekannt war, hatte mich gegen dieſen Freyer eingenommen; ich bedauerte Leonoren, daß ſie gleichſam nach Eisleben ins Exilium geſchickt würde. Sie ſelbſt ſchien wenig dazu geneigt zu ſeyn. Aber ſie wird ſich beruhigen, ſobald ich ihr ſagen werde, daß Lindheim, von dem ſie durch mich ſo viel Gutes weiß, und Wagner nur Eine Perſon ſind.'

Wagner. Nein, mein Freund! — Wenn Leonore die geringſte Abneigung hat, — ſuchen Sie ſie vielmehr darinn zu beſtärken! — Ich habe tauſend Gründe, von dieſer Heurath wieder abzuſtehen; und Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie mir davon loshelfen wollten.

Karlſtein. Wer? Ich?

Wagner. Sie ſelbſt. Gehen Sie zu Leonorens Vater, geben Sie ihm zu verſtehen, daß ich zwar die Ehre, ſein Schwiegerſohn zu werden, ſchätze, wie ich ſoll; aber daß ein Umſtand, den ich nicht vorherſehen konnte, mich abhält, dieſer Ehre theilhaft zu werden. Sagen Sie ihm zugleich...

Karlſtein. Aber, Freund, überlegen Sie auch, was Sie thun? — Nichts übereilt! Vielleicht kennen Sie Leonoren nicht genug.

Wagner. Ich kenne ſie noch gar nicht.

Karlſtein. Um ſo weniger dürfen Sie...

Wagner. Um ſo mehr muß ich bey Zeiten ...

Karlſtein. Man hat Ihnen Vorurtheile beygebracht; aber Leonorens Anblick ...

Wagner. O, wenn das Herz einmal voll iſt, hat kein anderer Eindruck Raum. Ich ehre Leonorens Verdienſte; ich erbiete mich zu allen Formalitäten, welche die Härte dieſes Schrittes lindern können: aber gethan muß er werden. Ich bin hier ſchon anderswo gefeſſelt.

Karlſtein. Hier? in Dresden? Um's Himmels willen, was für ein Gegenſtand hat Sie ſo ſchnell beſtrickt?

Wagner. Eine der ſeltſamſten Begebenheiten von der Welt — ein wahrer Roman — wenn wir allein ſind, ſollen Sie's erfahren, und erſtaunen.

Karlſtein. Wir ſind allein. Von dieſem Augenblick an bemächtige ich mich Ihrer. Es wäre Beleidigung für mich, wenn Sie länger im Gaſthofe blieben. Sie nehmen mit dem guten Willen Ihres Freundes vorlieb, nicht wahr?

Wagner. O, ſoll ich Ihnen Ungelegenheiten ...

Karlſtein. Keine Komplimente! oder ich muß meine Bitte zurücknehmen. Ich habe juſt noch ein

Zimmer übrig; Bequemlichkeit und Freyheit, mehr kann ich Ihnen nicht anbieten.

Wagner (ihm die Hand ſchüttelnd.) Ich nehm' es an.

Karlſtein. Das iſt brav. Laſſen Sie uns keine Zeit verlieren. Kommen Sie!

Johann (zum Wagner.) Und mir ſagen Sie nichts? Wo ſoll ich denn mit unſern Sachen hin?

Karlſtein. Folg' Er uns nur, guter Freund! Wir gehen vor dem Gaſthofe vorbey.

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Henriettens Zimmer.

Erſter Auftritt.

Henriette. Hannchen.

Hannchen. Wiſſen Sie auch, welches Zimmer er ihm einräumen will?

Henriette. Doch wohl nicht unſer Gefängniß in vorigen Zeiten?

Hannchen. Getroffen! Das nämliche, in welches uns Ihre Frau Stiefmutter — zänkiſchen Andenkens — einzuſperren pflegte, wenn ſie zu Aſſembleen und Bällen fuhr, und eine Vergleichung zwiſchen ihr und ihrer Stieftochter ſcheute.

Henriette. Es waren bey dem allen gute Zeiten, Hannchen. — Wenn wir dann durch unſre heimliche Tapetenthüre hinausſchlüpften, unſre

Freundinnen überraſchten, oder als Fledermäuſe auf die Redoute huſchten — ich weiß nicht — aber mich dünkt, — ich mache mich jetzt nicht halb mehr ſo luſtig, als damals.

Hannchen. Ja, ja, verbotene Frucht ſchmeckt immer ſüßer.

Henriette. Aber wer iſt denn der gute Freund?

Hannchen. Seinen Namen weiß ich nicht. Ihr Bruder hat mir nur geſagt, daß es ein wohlgebildeter feiner Menſch ſey. Er ſah mir dabey ſo bedeutend aus. Im Vertrauen, Mamſell. Wenn er nur nicht auf den Einfall kömmt, ſeinen Schwager aus ihm machen zu wollen!

Henriette. Das möchte ſich wohl ſo leicht nicht thun laſſen.

Hannchen. Es iſt wahr; ich vergaß unſern Herrn Wagner.

Henriette. Ach, Hannchen, könnt' ich ihn doch auch vergeſſen!

Hannchen. Kommen die Nachwehen? Das ſind immer die Früchte, wenn man nicht hören will, wenn man ſich ſelbſt übermißt. Als der Spaß ſich anfieng, als ich Ihnen zurief, auf Ihrer

Hut zu ſeyn, und ſich aus Freundſchaft für Leonoren nicht in eine Gefahr zu begeben, in der, ſchon manche umgekommen iſt — ja da hieß es: Närrinn, halt's Maul! und laß mich nur machen, Plauderinn! und bleib zu Hauſe mit dem dummen Zeug! — Aber das dumme Zeug war ſo dumm nicht. Der Ausgang hat's beſtätigt, daß Amor, der loſe Vogel, ſich nicht äffen läßt.

Henriette. Schweig! oder wir zanken uns.

Hannchen (ſpöttiſch.) Sie haben freylich Ihren Endzweck erreicht, haben Leonoren von einem Bräutigam erlöſt, den ſie fürchtete, wie den Tod, und Leonore mit ihrem Dammdorf iſt Ihnen großen Dank ſchuldig. — Aber daß die Flamme, welche Sie angezündet hatten, Sie ſelbſt ergreifen ſollte — das gieng doch eigentlich nicht in Ihren Plan; nicht wahr?

Henriette (empfindlich.) Hannchen!

Hannchen (boshaft lächelnd.) Was befehlen Sie? Wollen wir ihn etwa wieder aufſuchen?

Henriette. Schon recht! Ich verdiene deinen Spott! Fahre nur fort!

Hannchen. Spott? Das ſey ferne! Die Sache iſt zu ernſthaft.

Henriette. Leider!

Hannchen. Es bleibt Ihnen nun nichts übrig, als ſich ihm, ſo bald als möglich, zu entdecken.

Henriette. Und wenn er mich weniger liebenswürdig fände?

Hannchen. Das fürchten Sie doch wohl nicht im Ernſte — Sie? Gehen Sie, Mamſell; ich kenne uns Mädchen zu gut. So mistrauiſch gegen ſich ſelbſt iſt keine.

Henriette. Wahre Liebe iſt furchtſam.

Hannchen. So will ich ihr Muth einſprechen. Wiſſen Sie das Liedchen nicht mehr:

Reine Himmelsfreuden krönen
Endlich ein getreues Herz. —

Ich ſteh' Ihnen für ein gutes Ende. Wer ſo viel Romanen geleſen hat, als wir beide, ſollte nicht ſelbſt einen ſpielen können? und unſer Helfershelfer, mein Herr Vetter, iſt auch kein Narr. Es giebt geborne Franzoſen, die das Deutſche nicht poßierlicher radebrechen, und ihre Sprache nicht peſtmäßiger parliren können, als er thut.

Henriette. Ja, ja, bis hieher gieng's nicht übel.

Hannchen. Was mich am meiſten beluſtigt, iſt Johann. — Er kann ſich gar nicht überreden, daß das mit natürlichen Dingen zugehe, und hält uns mit Ehren zu melden — für Zauberinnen vom erſten Range. — Noch vorhin hab' ich ihm ſo viel von Kobold, und Geiſtercitiren, und Unſichtbarmachen in den Kopf geſetzt, daß er ſich vor Angſt kaum zu laſſen wußte. Wenn nun vollends die Nachſchlüſſel zu ſeinem Mantelſack und ſeines Herrn Koffer fertig ſind, und er die Raritäten findet, die mein Vetter hineinpracticiren ſoll; dann iſt der Teufel gar los. —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Karlſtein.

Karlſtein. Guten Morgen, Schweſter. (Zu Hannchen:) Laß uns allein, Hannchen!

Hannchen (halblaut.) Merken Sie was, Mamſell?

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Henriette. Karlſtein.

Henriette. Iſt's wahr, lieber Bruder, was ich höre? Du bekömmſt einen angenehmen Gaſt?

Karlſtein. Der dir nicht minder angenehm ſeyn wird. Es iſt der nämliche Freund, der mir bey Minden das Leben rettete.

Henriette. Wie? dein Freund Lindheim?

Karlſtein. Nicht mehr Lindheim; das war nur ein angenommener Name. Er heißt Wagner.

Henriette. Doch nicht Leonorens Bräutigam?

Karlſtein. Geweſener Bräutigam!

Henriette. Geweſen?

Karlſtein. So gut, als geweſen. Er hat mich erſucht, ihrem Vater ſein Wort zurückzugeben. Herr Friedberg wird nichts dagegen haben — denn im Grunde reuet ihn dieſe Verbindung, ſeitdem ſich Dammdorf um ſeine Tochter beworben hat. Und was meinen Freund betrifft — ſo hab' ich ihn dir beſtimmt.

Henriette. Mir?

Karlſtein. Ja dir! Es iſt nur noch ein kleiner Umſtand im Wege.

Henriette. Nun?

Karlſtein. Er hat ſich hier — gleichſam beym Abſteigen vom Poſtwagen — verliebt.

Henriette. Verliebt?

Karlſtein. Oder vielmehr verplempert, vernarrt. Es iſt ihm begegnet, was einem hübſchen Fremdling leicht zu begegnen pflegt. — Ein unbekanntes verſchleyertes Frauenzimmer hat ſich ihm an den Hals geworfen, verfolgt ihn, ohne Scheu, auf Straßen und Promenaden, ſchmeichelt ihm mit romanhafter Liebe und glänzenden Ausſichten — Kurz — denke dir das Uebrige! Entweder eine Närrinn, oder eine Betrügerinn. Das letzte ſcheint das wahrſcheinlichſte. Nicht, Schweſter?

Henriette (verlegen.) Nach deiner Erzählung —

Karlſtein. Der junge Herr hätte freylich nicht ſo blindlings in die Schlinge laufen ſollen. Allein in Liebeshändeln ſcheint er noch ein ganzer Abcſchütz — Ein Fehler, den die Damen gern verzeihen; nicht, Schweſter?

Henriette (wie verbln.) O, Bruder! —

Karlſtein. Was meynſt du nun, Henriette, wenn wir beide es über uns nähmen, ihm die Unbekannte aus dem Sinne zu bringen?

Henriette. Aber, Bruder — welch ein Vorſchlag!

Karlſtein. Hältſt du das für ſo ſchwer? Nichts weniger. Ein ernſthaftes Wort von meiner Seite, und ein Paar zärtliche Blicke von der deinigen —

Henriette. Bruder, du haſt mich zum Beſten.

Karlſtein. Keinesweges. Doch ehe wir weiter davon ſprechen, ſollſt du meinen Freund kennen lernen.

Henriette. Um Vergebung, Bruder! Eh' er ſeinen abentheuerlichen Umgang abgebrochen hat, mag ich ihn nicht ſehen.

Karlſtein (lächelnd.) Schon Eiferſucht? — Wäre nicht mehr Ruhm dabey, den Feind aus der Schanze herauszujagen, als eine leere Feſtung einzunehmen?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Friz.

Friz. Herr Karlſtein, die Bagage von dem fremden Herrn, der hier wohnen ſoll — —

Karlſtein. Ich komme gleich. (Friz geht ab.) Aber, Schweſter, wenn ſich nun eure Bekanntſchaft am dritten Orte fügte?

Henriette. Wie das?

Karlſtein. Du weißt, daß wir dieſen Abend zur Generalinn auf den Ball gebeten ſind. Wenn ich nun Wagnern dahin führte?

Henriette. Nach Belieben. Aber mein Name, mein Aufenthalt in dieſem Hauſe, und, wo möglich, mein ganzes Daſeyn muß vorerſt ein Geheimniß für ihn bleiben.

Karlſtein. Kleiner Eigenſinn! — Doch, wie du willſt.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Henriette. Hannchen.

Hannchen (ſpringt fröhlich zur andern Thüre herein.) Glück zu, Mamſell!

Henriette. Was willſt du?

Hannchen. Ich weiß alles. Ich habe gehorcht. Das nenn' ich unvermuthet. — Wagner Ihres Bruders Freund! Ihr Bruder Freywerber für Ihren Liebhaber! Aber Freywerber ohne Vollmacht! Das iſt der Henker. Darum wieſen Sie den Antrag ſo kalt von der Hand? Nicht wahr?

Henriette. Mädchen, du erräthſt auch alle meine Gedanken.

Hannchen. Ih nun, wenn man ſo zuſammen aufgeſchoſſen iſt, und ein halb Säkulum hindurch Wohl und Wehe treulich getheilt hat —

Henriette. Aber was glaubſt du, das ich eigentlich vorhabe?

Hannchen. Den Roman zu Ende zu ſpielen, und die Liebe vollenden zu laſſen, was ſie angefangen hat.

Henriette. Ja, das will ich. Wagner muß noch heute auf die Probe einer heimlichen Zuſammenkunſt geſtellt werden. Geſchwinde! Wie benachrichtige ich ihn davon?

Hannchen. Wie ſich's gehört. Durch ein Billet.

Henriette. Auf was Art läßt ſich das ihm aber zuſchanzen?

Hannchen. Ey, ſehr natürlich! Durch die Tapetenthüre ſchleichen wir in ſein verſchloſſenes Zimmer, und legen es auf den Tiſch — Bravo! Die Thüre kann zugleich zu den Streichen dienen, die mein Kobold dem tapfern Johann ſpielen ſoll.

Henriette. Komm nur, ehe der Einfall verfliegt.

(Beide gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Wagners Zimmer.

Johann. Kaſpar (tragen zuſammen Koffer und Mantelſack.)

Kaſpar. Setze nur hier nieder!

Johann. Du haſt mich die Treppe ſo geſchwind heraufgeſchleppt, daß ich ganz außer Athem bin. — Iſt das alſo unſere Herberge? Hm! Da werden wir ſo ziemlich ſeyn.

Kaſpar. Das Zimmerchen geht auf den Hof. Deſto ruhiger wird dein Herr ſchlafen. Und am Tage ſind ja die Herren ohnehin ſelten zu Hauſe.

Johann ſetzt ſich in einen Lehnſtuhl. Mein Seel, das iſt ein herrlicher Stuhl, um einmal herumzuſchlafen. Da wollt' ich ſchnarchen!

Kaſpar. Wenn dein Herr Liebhaber vom Schreiben iſt, dort ſteht ein Tiſch, wo er alles finden wird — Tinte, Feder und Papier.

Johann. Aber wie ſteht es um's Uebrige? Hat der Magen hier auch immer ſeine La[illegible]? Denn, unter uns, wenn der nicht vollgepackt iſt, ſo iſt man ſo roh, ſo nüchtern, man taugt den Teufel nicht.

Kaſpar. Mach dir keinen Kummer. Halte dich nur an mich; bey uns darf der Vorrath nicht ausgehen. Gebackenes, kalter Braten, Schinken —

Johann. Der Henker! das iſt juſt meine

Sache. Höre nur: iſt's denn ſchon ſpät? Wird bald angerichtet? Iſt die Küche weit?

Kaſpar. Ich will dir den Weg zeigen.

Johann. So etwas gegen den Heißhunger kann nicht ſchaden.

Kaſpar. Schließe nur die Stube zu, und folge mir.

Johann, (indem er abſchließt.) Sie iſt doch ſonſt gut verwahrt?

Kaſpar. O, wenn du den Schlüſſel abgezogen haſt, kannſt du ganz ruhig ſeyn.

(Sie gehen heraus, Johann ſchließt die Thüre zu.)

Siebenter Auftritt.

Henriette. Hannchen (kommen beide zur heimlichen Thüre herein.)

Hannchen, (nachdem ſie wieder zugemacht.) Unſre Maſchine iſt noch in den beſten Umſtänden. Sehen Sie? Das Springwerk iſt von innen ſo gut und feſt, als von außen; man mag dagegen ſtoßen, von welcher Seite man will, es rückt ſich nichts;

und doch nirgends weder Vertiefung noch Erhöhung; keine Spur einer heimlichen Thüre.

Henriette (einen ungebrochnen Brief in der Hand.) Aber wenn man uns überraſchte —

Hannchen. Wir hören ja kommen; und wer ſollte kommen? Es iſt Tiſchzeit. Iſt Ihr Billet ſchon fertig?

Henriette. Noch ein paar Worte, um ihm das tiefſte Stillſchweigen anzubefehlen.

Hannchen. O wenn ein Liebhaber nichts weiß, iſt er immer verſchwiegen.

Henriette. Er weiß genug, um mich bey meinem Bruder in Verdacht zu bringen.

Hannchen. Nun ſo fügen Sie die Klauſul der Verſchwiegenheit hinzu — wo möglich, in einem myſtiſchen, kabaliſtiſchen Styl.

Henriette (ſich an den Schreibetiſch ſetzend.) Wo leg' ich aber den Brief hin, damit er nicht meinem Bruder in die Hände falle, wenn er Wagnern vielleicht auf ſein Zimmer begleitet. Finden ſie ihn zuſammen, ſo leſen ſie ihn zuſammen.

Hannchen (nach kleinem Nachdenken.) Still! — Wofür haben wir die Nachſchlüſſel? Den Augenblick hat ſie mir mein Vetter eingehändigt.

Henriette. Weiter!

Hannchen. Es leben die witzigen Köpfe! Ich öffne ſeinen Koffer; lege den Brief, ohne ihn zu brechen, oben auf: im erſten Blick muß er ihn gewahr werden.

Henriette. Du haſt Recht, Hannchen; der Einfall iſt nicht übel. Das wird ihn in keine geringe Verlegenheit ſetzen.

Hannchen. Wahrhaftig, wenn er dann nicht Zauberey argwöhnt, muß er in optima forma ein ſtarker Geiſt ſeyn.

Henriette. Schließ auf; ich ſchreib' indeſſen die Nachſchrift.

Hannchen (nachdem ſie den Koffer aufgeſchloſſen, und ein wenig herumgewühlt hat.) Potz Silber und Gold! würde hier Junker Ackerland ausrufen. Was die Kleidung betrifft, ſcheint Ihr Liebhaber kein Knicker. Betrachten Sie einmal das Kleid! (Zeigt ihr eins.) Haben Sie wohl ſo viel Pracht geſehen?

Henriette (es anſehend.) Und zugleich ſo viel Geſchmack; den zieh' ich der Pracht noch vor.

Hannchen. Nein, ich halt' es mit der Pracht. (Hängt das Kleid über den Stuhl.) Das war gewiß zum Bräutigamskleide beſtimmt. Ih nun! — Was für Leonoren gut genug war, iſt nicht zu ſchlecht für uns. Nicht wahr, Mamſell?

Henriette (ſchreibend.) Närrinn!

Hannchen (fortſuchend.) Ha! die Wäſche hat ſich auch gewaſchen! Unvergleichliche Spitzen, Entoilagen, Pointen! und parfumirt! (Sie zieht den Wohlgeruch ein.)

Henriette. O, Mädchen, du bringſt alles in Unordnung.

Hannchen. Das iſt meine Abſicht. Stell' ich nicht einen Kobold vor? Wo ein Kobold hauſt, darf nichts an ſeiner Stelle bleiben. Nun wollen wir vom Schönen zum Häßlichen übergehen. (Den Mantelſack aufſchließend.) Das iſt des Herrn Johann ſein Plunder. Ah, fi! (ſchilirſt Tabak) da ſteigt ein anderer Parfum auf. — Was für Zeug durch einander! — Eine Querpfeife, deutſche Karten! — Auch ein Buch? — Was denn? — Der Teufel iſt los, eine komiſche Oper — Fällt ja ein Brief heraus! — Führt Muſje Johann auch Correſpondenzen? Laß doch ſehen, von welcher Gattung! (Sie lieſt.)

— — »Herzallerliebſter Schatz!

Ein Liebesbrief!

»Ich höre, daß du morgen nach Dresden reiſeſt, »und dieſes thut mir herzlich kränken. Lebe wohl »mein Herz und thue fein bald und geſund wiederkommen und bringe doch meinem Bruder »ein paar Schafkäſe und einen Topf Pflaumenmuß mit, denn er iſt Stallknecht beym Prinzen Chriſtian, und grüß ihn auch von meinetwegen und behalte mich lieb.«

Ohne Unterſchrift. — Nach Art der großen Damen. — (Sucht weiter.) Aha! ſein Geldbeutel! den ſucht' ich lange! Er ſcheint ſich einen Sparpfennig gemacht zu haben. Was? Vier Louisd'or? Sechs harte Thaler, und noch kleine Münze? Heraus damit! — Das wird ein ſchönes Unheil geben ... Halt! — Ich will ihn dafür mit Haſelnüſſen füllen. Zum Glück hab' ich ihrer bey mir. — Und nun genug! — (Macht zu.) Die Querpfeife und den Brief will ich herausnehmen und oben auf legen, damit er gar zweifle, daß der Mantelſack Anfechtung gehabt hat.

Henriette (ihr den Brief zeigend.) Hab' ich meine Hand genug verſtellt?

Hannchen (beſiebt den Brief.) Hahaha! Die Buchſtaben ſind ſo groß, daß man ſie auf ſechs Schritt erkennen kann. Ich ſehe wohl, im Nothfall können Sie alles.

Henriette. Ja, ich muß meines Verbots ungeachtet fürchten, daß er meinem Bruder den Brief zeige. (Hannchen ſteckt den Brief in Wagners Mantelſack, und ſchließt ihn zu.) Schließ noch nicht zu!

Hannchen. Warum nicht?

Henriette. Willſt du das Kleid herauslaſſen?

Hannchen. Freylich! damit Beſtürzung auf beiden Seiten entſtehe. — Ich hör' ein Geräuſch — Geſchwind aus dem Staube!

(Sie gehen durch die heimliche Thüre ab.)

Achter Auftritt.

Karlſtein. Wagner. Johann.

Karlſtein. Wenn Ihnen dieſes Zimmer nicht anſtehen ſollte, ſo wollen wir tauſchen.

Wagner. Sie ſcherzen; ich bin hier vortrefflich.

Karlſtein. Ordnen Sie an, ändern Sie ab, was Sie wollen und mögen. Sie ſind ſo gut Herr im Hauſe, als ich. — Ich laſſe Sie allein — Ganz ohne Zwang, wie Sie ſehen. — (Sieht nach der Uhr.) Mein Haushofmeiſter ſcheint ſich um eine Stunde verrechnet zu haben — Ich muß ihn ein wenig antreiben. (Kömmt zurück.) Fürchten Sie nicht, daß wir alle Tage ſo ſpät tafeln! Die Wahrheit zu ſagen — meine Köchinn war nicht auf Gäſte geſchickt —

Wagner. Wie? Doch Ungelegenheiten!

Karlſtein. Laſſen Sie mich nur machen. Im Punkte von Eſſen und Trinken bin ich ein Freund von Ungelegenheiten.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Wagner. Johann.

Johann. Unſer Wirth iſt ein Mann nach meinem Herzen. Vivant die Ungelegenheiten in Küch' und Keller!

Wagner (einen Brief aus ſeiner Brieftaſche nehmend.). Da, Johann! Trage den Brief zu meinem Banquier; du bekömmſt Geld dagegen.

Johann. Mit Erlaubniß, mein Herr; jetzt klappert man mit den Tellern. Den Banquier wird auch hungern.

Wagner (ſich umſehend.) Was iſt das für Nachläßigkeit?

Johann. Was denn?

Wagner (aufgebracht.) Frage noch! Mein Kleid nicht im Koffer zu verwahren!

Johann. Was denn für ein Kleid? Es iſt ja alles ordentlich zuſammengelegt und verwahrt.

Wagner (ihn hinſtoßend.) Alles? Soll ich dich mit der Naſe drauf ſtoßen, Bruder Lüderlich?

Johann. Das iſt Ihr Kleid nicht.

Wagner. Nicht mein Kleid? Oberzeug, Stikkerey, Futter, alles trifft doch ein.

Johann. Wahrhaftig, wenn ich das Ihrige nicht mit eignen Händen eingepackt hätte —

Wagner (zieht einige Papiere aus dem Kleide.) Und dieſe Briefſchaften? — Nicht mein Kleid?

Johann. Nun, ſo hab' ich's doch gewiß nicht herausgenommen; ich nicht.

Wagner. Du lügſt.

Johann. Wenn ich lüge — wenn ich hier im Zimmer Ihren Koffer aufgeſchloſſen habe, ſo —

Oho! mit meinem Mantelſack hat man ſich auch luſtig gemacht? — Meine Querpfeife! Und Suſchens Brief! — Das iſt zu toll. Geſchwinde! ich muß aufmachen, ich muß ſehen, ob mein Beutel noch da iſt. Ach, ich lebe wieder auf! Da liegt er.

Wagner. Narr, was denkſt du wohl?

Johann (macht den Beutel auf, findet die Nüſſe, und ſchreyt.) Himmel, erbarme dich! O weh mir! o weh mir!

Wagner. Was fehlt dir?

Johann. Ein Strick, ein Strick! ich muß mich aufhängen! —

Wagner. Rede doch!

Johann. Meine ganze Baarſchaft, ehrlich und ſauer, mit Schweiß und Wachen erworben —

Wagner. Nun?

Johann. Iſt zum Teufel.

Wagner. Wie?

Johann. Nicht anders.

Wagner. Unglaublich!

Johann. Da — da ſehen Sie! — In Nüſſe hat ſie der Kobold verwandelt. (Schüttet die Nüſſe aus.)

Wagner. Du haſt dein Geld verlegt. Wer könnt' es dir genommen haben?

Johann. Wer? Iſt das noch eine Frage? Die unſichtbare Dame, oder ihre Zofe. — Die verdammten Schwarzkünſtlerinnen!

Wagner. Ich will dir den Verluſt erſetzen; mach nur ein Ende!

Johann. Ja, Sie wollen nur nichts davon hören, daß das Volk hexen kann. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß ſie in dieſem Augenblicke hier zugegen ſind, uns behorchen, beſchauen, und ſich über unſre Verlegenheit noch obendrein krank lachen.

Wagner. Schweig, alberner Tropf!

Johann. O, Sie Erzketzer! Mir zu verwehren, Ihre Liebſchaft für einen Höllenbrand zu halten, da der Beweis vor Augen liegt. Wie gienge denn das zu, wenn der Böſe nicht ein guter Freund, oder gar ein Vetter von ihr wäre?

Wagner. Ich bin deiner Poſſen müde. Verwahre mein Kleid wieder im Koffer!

Johann. Vergebliche Arbeit!

Wagner. Warum?

Johann. Wenn's dem Kobold beliebt, wird er's doch wieder herauspoltern. (Schließt auf, findet Henriettens Brief.) Alle Hagel! — Ein anderer Auftritt! — Was für Zauberzeichen! — Nehmen Sie heraus, mein Herr!

Wagner. Ein Brief?

Johann. Glauben Sie nun, daß mein Geld zum Teufel iſt?

Wagner (nimmt den Brief.) Eine Frauenzimmerhand! Ich will doch leſen. (Lieſt.)

»Für mich iſt nichts verſchloſſen. Wundern
»Sie ſich alſo nicht, dieſen Brief an einem Orte zu
»finden, wo er nur von Ihnen geſehen werden
»kann. Sie haben Ihrem Wirth aufgetragen,
»Ihre Verbindung mit Leondren aufzuheben. Das
»freut mich. Ich zweifle nun nicht mehr an der
»Aufrichtigkeit Ihrer Leidenſchaft, und ergebe mich
»Ihrer Sehnſucht nach meinem Anblick. Noch
»dieſen Abend ſoll ſie befriedigt werden, wenn Sie
»mich vorher durch ein Billet, das Sie auf dem
»Tiſche laſſen können, aufs heiligſte verſichern, un-
»ſere Zuſammenkunſt geheim zu halten. Der
»kleinſte Laut, den Sie davon fallen laſſen, er-
»ſchallt zu meinen Ohren, und Sie — haben mich
»auf ewig verloren. — Denken Sie dem Dinge

»nach — Vielleicht bin ich es wohl werth, daß Sie »ſich bemühen, mich zu erhalten.«

Johann. Nun, was ſagen Sie dazu?

Wagner. Was ich dazu ſagen muß. Heimliche Thüren, Nachſchlüſſel — Das iſt das ganze Wunder.

Johann. Aber wie in aller Welt hat ſie ausgekundſchaftet, daß Sie ſich hier einquartirt haben? (Geſchwind.) Wie der Blitz verändern wir die Herberge, wie der Blitz iſt ſie uns auf der Ferſe, bricht ein, ſchließt auf, durchſucht, durchwühlt, durchſtänkert unſere Sachen, ſtiehlt unſer Geld, ſchreibt Briefe, ſchließt alles wieder zu, — verſchwindet. Und bemerken Sie nur, das thut ſie ohn' alles Geräuſch, ohne daß man ſie kommen oder gehen ſieht. — Und dann hab' ich noch Unrecht, zu behaupten — (Wagner lacht) Zucken Sie nur die Achſeln! ſpielen Sie nur den Freygeiſt! lachen Sie nur! wer zuletzt lacht, lacht gut.

Wagner. Ich muß doch antworten.

Johann. Dem Teufel?

Wagner. Dem Teufel? Warum nicht? (Setzt ſich an den Schreibtiſch.)

Johann. Sie ſtatuiren alſo keine Zaubereyen?

Auch keine Spükereyen? Auch weder Geiſtercitiren noch Bannen? Auch kein Feſtmachen gegen Schuß und Stich? Kein Beſchreyen, kein Neſtelknüpfen? — Ach, wenn meine Großmutter — (nun wird ſie wohl ihre Märchen und Hiſtörchen den lieben Sternelein erzählen) wenn ſie vorhergeſehen hätte, daß ich einſt einem Herrn dienen würde, der Teufel, Geſpenſter und Hexen läugnet — ſie hätte ſich die rothen Trieſaugen vollends aus dem Kopfe geweint.

Wagner (ſchreibend.) Siehſt du nicht, daß ich ſchreibe, hirnloſer Schwätzer?

Johann. Ja, ja! Die Welt iſt einmal im Unglauben dahingegeben.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kaſpar.

Kaſpar. Mein Herr, es iſt angerichtet.

Wagner. Den Augenblick, mein Freund.

(Kaſpar geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Wagner. Johann.

Wagner. Ich darf den Brief nur hier laſſen, der unſichtbare Kourier wird ihn ſchon abholen. Höre! Wie, wenn du dich hier verſteckteſt, und ihm aufpaßteſt?

Johann. Ich, mein Herr?

Wagner. Ja, du.

Johann. Wenn Sie mir drey oder vier Mann Wache beygeben wollen — mit Vergnügen! — Aber allein? Keinen Augenblick! Was würd' es Ihnen auch helfen? So bald ſich eine Maus regte, wär' ich vor Schrecken des Todes. — Nein, mein Herr — mit Erlaubniß —

(Er ſchiebt ſeinen Herrn zurück, und wiſcht zuerſt hinaus; Wagner geht nach ihm ab.)

Zwölfter Auftritt.

Hannchen

(Kömmt durch die verborgene Thüre herein, nimmt den Brief, welchen Wagner zurückgelaſſen hat, und geht ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Karlſteins Zimmer, erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Karlſtein. Johann.

Karlſtein (im Hereintreten.) Nur herein, Johann! Wo bleibt Euer Herr?

Johann. Er kömmt den Augenblick zu Hauſe.

Karlſtein. Iſt er wieder der verſchleyerten Dame zu gefallen gegangen, oder ſie vielmehr ihm?

Johann (verlegen.) Wie, mein Herr?

Karlſtein. Die Veränderung ſeines Quartiers wird dieſe Bekanntſchaft vor der Hand wohl unterbrechen. Ehe ſie erfährt . . .

Johann. Ach ſie weiß alles, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. — Wenn ich nur reden dürfte! —

Karlſtein. Nun, was hindert dich?

Johann. Ih bewahre! Geiſtern zu trotzen das heißt, Kopf und Kragen auf's Spiel ſetzen. Stille! ſtille!

Karlſtein. Was willſt du?

Johann. Wenn ſie nun zugegen wäre?

Karlſtein. Wo denn?

Johann. Hinter uns! — vor uns! — zwiſchen uns! — Vielleicht ſchlüpft ſie in dieſem Augenblicke durch ein Mäuſeloch herein.

Karlſtein. Johann iſt ſcherzhaft. Weiter!

Johann. Nein, nein! Ich ſchlafe gern ungeſtört und unbeſucht. — Aber ſagen Sie mir, iſt denn das Spuken jetzt in Dresden Mode? Hat man ſchon mehr gehört, daß Kobolde Koffer und Mantelſäcke aufſprengen?

Karlſtein. Wie?

Johann. Mein Geld in Nüſſe zu verwandeln! mich für einen Nußbeißer anzuſehen!

Karlſtein. Was heißt das?

Johann. Ach, Herr Karlſtein — wollen Sie, daß ich dieſe Nacht todtgekitzelt werde?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Wagner.

Wagner (zu Karlſtein.) Sogleich zu Ihren Dienſten, lieber Freund! (Zu Johann.) Geh, Johann, und ſchließe mein Zimmer auf. Ich komme bald nach.

Johann (zitternd.) Was?

Wagner. Geh, ſage ich! (halblaut.) Halt das Maul!

Johann. Aber der Geiſt!

Wagner (wie vorhin.) Narr!

Johann, (der ſehr ängſtlich abgeht.) Ach meine arme Seele! —

Dritter Auftritt.

Wagner. Karlſtein. (hernach) Kaſpar.

Wagner. Verzeihen Sie dieſe Freyheiten!

Karlſtein. Je mehr, je lieber, Freund! Ich bezahle Sie ja mit gleicher Münze — Darf ich fragen, wo Sie herkommen?

Wagner. Von der Poſt. Ich erwartete Briefe — die noch nicht eingelaufen ſind. — Aber Sie, beſter Freund, waren Sie bey Leonoren? Was haben Sie ausgerichtet? Kann ich ruhig ſeyn? Will man mich meines Wortes entlaſſen?

Karlſtein. Wie ich Ihnen vorherſagte. Der alte Friedberg iſt ein vernünftiger Mann. Es thut ihm leid, als einem Freund Ihres Vaters. Aber ein Umſtand, der Ihnen zu ſtatten kömmt, iſt Leonorens Neigung für einen gewiſſen Dammdorf. Auf dieſe Art wird beiden Theilen geholfen, ihr und Ihnen.

Wagner. Wie viel bin ich Ihrer Großmuth ſchuldig! Ich darf alſo nun ohne Zurückhaltung dem Glück entgegen fliegen, zu welchem mir die Liebe winkt.

Karlſtein. Die Liebe zu Ihrer Unbekannten? — Guter Wagner! Sind Sie wirklich noch nicht von Ihrer Thorheit geneſen?

Wagner. Nennen Sie's Thorheit, ich verzeih' es Ihnen: aber hoffen Sie nicht, mich zur Vernunft zurückzubringen.

Karlſtein. Wie? Alles, was ich Ihnen bey der Mahlzeit zur Warnung ſagte —

Wagner. That die entgegengeſetzte Wirkung. Ich wollte gegen meine Leidenſchaft ankämpfen, und erlag ihr. Nun hat ſie ſich meines Herzens auf immer bemächtigt. Nichts auf der Welt kann ſie daraus vertreiben, nichts, ſag' ich! —

Karlſtein (kalt.) Als die Zeit.

Wagner. Nein, mein Freund. Was mich an dieſe Dame feſſelt, iſt der zerſtörenden Zeit nicht unterworfen. — Ihr Verſtand, ihre Sanftmuth, ihr gefühlvolles Herz müſſen mich mit jedem Tage nur mehr bezaubern, wenn auch ihre Figur — doch ich habe Ahndung — mehr als Ahndung, daß alles an ihr vollkommen iſt.

Karlſtein. Hypochondriſten und Verliebte ſtellt man nicht durch Gründe wieder her. Zerſtreuungen ſchlagen noch am erſten an. Erlauben Sie, daß ich dieſe Kur auch mit Ihnen vornehme. Ich habe verſprochen, Sie dieſen Abend auf einen Ball zu führen.

Wagner (verlegen.) Auf einen Ball? Mich? Und dieſen Abend? — Ich tanze niemals.

Karlſtein (ſcherzhaft.) Niemals? Wo bleibt das Gedächtniß? Wollten wir nicht dieſen Mittag wetken, wer's am längſten im Walzen aushielte, Sie oder ich?

Wagner. Aber dieſen Abend!

Karlſtein. Ich hab' es einer Freundinn verſprochen, ſag' ich Ihnen; und Sie wollen mich doch nicht zum Wortbrüchigen machen? Auch iſt es billig, daß Sie ſich ein wenig um unſere ſichtbaren Dresdnerinnen bekümmern. Man muß nichts in der Welt verſchwören, und die Natur des Menſchen bringt es einmal mit ſich, daß das Sichtbare mehr auf ihn wirkt, als das Unſichtbare. Ich will Sie da einer Dame vorſtellen, die, (ſpöttiſch) wenn Wagners Herz frey wäre, verſteht ſich — vielleicht nicht geringe Anſprüche auf die Eroberung ſeines Herzens hätte.

Wagner. Verſchonen Sie mich. Ich werde Ihrer Vorſtellung nur Schande machen.

Karlſtein. Ich ſage der Dame vorher, daß Sie verliebt ſind. Dieſes Wort bereitet auf alles, was nur ein Menſch Linkes, Verſtörtes und Ungelenktes an ſich haben kann.

Wagner. Ich danke für die Empfehlung.

Kaſpar (kömmt und ſpricht mit Karlſtein heimlich.)

Karlſtein (zu Kaſpar.) Es iſt gut. Er ſoll warten.

Wagner. Sie haben Geſchäffte? auf Wiederſehen!

Karlſtein. Beſinnen Sie ſich indeſſen. Ich laſſe Sie mit gewaffneter Hand hinbringen, wenn Sie nicht gutwillig mitgehen.

Wagner (lachend.) Das wäre!

(Beide gehen ab; Kaſpar mit dem Lichte voran.)

Vierter Auftritt.

Wagners Zimmer; Nacht.

Hannchen (kömmt durch die heimliche Thüre herein, und hat einen Korb in der Hand, welcher mit einer ſeidnen Decke behangen iſt.)

Alle Tauſend! Wie dunkel iſt es hier! — Kaum werd' ich den Tiſch finden können, um das hin zu ſetzen. (Tappt umher.) Nun fehlte nichts, als daß Muſje Johann holterpolter hereinſtürmte. — Wo bin ich denn? — Zur Linken ſteht der Tiſch — zur Rechten iſt die Thüre — Nicht doch! — die

Angſt macht mich ganz verwirrt — (Tappt weiter umher.)

Fünfter Auftritt.

Hannchen. Johann.

(Johann iſt drauſſen, ſteckt den Schlüſſel ins Schloß, um aufzuſchließen.)

Hannchen (hört das Geräuſch vom Schlüſſel.) Ich bin verloren. Man kömmt — wie ſoll ich entwiſchen? — Ich weiß weder vor- noch rückwärts —

Johann (ſchließt auf, kömmt herein, und hat ein Licht in der Hand.) Geiſt — deſſen Zauberkraft Wand und Mauer durchdringt, Gedanken erräth und Schätze plündert — ſchone meiner Armuth! Wenn du mauſen willſt — bey meinem Herrn iſt mehr zu holen. — Vor allen Dingen, Geiſt, erſcheine meinen ſchwachen Augen nicht! — Ich bin nichts weniger, als neugieriger Natur —

Hannchen (bläſt ihm das Licht aus.)

Johann (ſchreyt.) Zu Hülfe! zu Hülfe! (Fällt nieder.)

Hannchen (greift ihm an die Gurgel; mit hohler, verſtellter Stimme.) Wo du ſchreyeſt!

Johann. Allerliebſter Kobold, ich will gern leiſe ſchreyen. (Aus der Bruſt ſchreyend.) Barmherzigkeit!

Hannchen. Schweig!

Johann. Ach, es hört mich ja keine Seele.

Hannchen. Schweig! (Sie würgt ihn.)

Johann. Ach, ich bin ſchon todt! Was willſt du noch weiter von mir?

Hannchen. Sey auf unſerer Seite!

Johann. Ich bin's ja.

Hannchen. Du lügſt.

Johann. Nein! nein!

Hannchen. Du! (Würgt ihn noch einmal.)

Johann. Weh mir! erwürge mich nur nicht! meine Gurgel iſt gar zu delikat —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wagner.

Wagner (ruft.) Johann!

(Hannchen, da ſie Wagnern hört, läßt den Johann los, und entfernt ſich.)

Johann. Wer ruft?

Wagner. Mit wem ſprichſt du hier im Finſtern?

Johann. Mit dem Geiſt.

Wagner. Was? du haſt ihn geſehen?

Johann. Gefühlt. Kommen Sie ja nicht näher! Da iſt er noch.

Wagner. Ich fürchte nichts, als daß er fort ſey. (Er toppt im Finſtern herum.)

Johann. Ach ſeine Klauen —

Wagner. Er ſoll ſie ſchon einziehen. (Er folgt Hannchen auf das Geräuſch nach, das ſie macht, ſtößt an den Korb, welchen ſie in der Hand hält, und ergreift ihn.) Ich hab' ihn.

Johann. Halten Sie feſt!

Wagner (zu Hannchen.) Wer du auch biſt, ſteh!

Johann. Viktoria!

Wagner. Licht! Licht!

Johann. Sogleich! Laſſen Sie nur nicht los! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Wagner. Hannchen.

Wagner. Ein weiblicher Geiſt — Das fühlt ſich an, wie ein Reifrock. —- Geduld, ſchöne Zauberinn — Sie ſehen, ich bin ein irrender Ritter, der Ihre Kunſt zu ſchanden macht.

Hannchen. In der That, mein Herr?
(Sie läßt den Korb fahren, und ſchleicht durch die heimliche Thüre fort.)

Achter Auftritt.

Wagner (allein.)

Was iſt das? Man entfernt ſich — ich muß folgen. Ha! wenn ich dich zum zweytenmal ertappe! — Was iſt mir in der Hand geblieben? Wo verweilt auch Johann mit dem Lichte? — Ein Frauenzimmer war's; ich hörte Seide rauſchen — Heda! Licht! Hurtig! hurtig!

Neunter Auftritt.

Wagner. Johann, (der mit einem Lichte hereinkömmt.)

Johann. Ich darf nicht laufen, ſonſt geht's aus.

Wagner. Leuchte her! Hilf ſuchen!

Johann (verbirgt das Geſicht.) Ach, ich kann unmöglich aufſchauen.

Wagner (wild.) Leuchte, ſag' ich.

Johann, (ohne ſich umzuſehen.) Sind ſeine Klauen ſehr ſcharf?

Wagner. Wirſt du gehorchen?

Johann (kömmt zitternd näher, fährt wieder zurück.) Und ſein Bocksbart?

Wagner. Unerträglicher Kerl, hör' auf!

Johann, (ohne ſich umzuſehen.) Hochgeehrteſter und werthgeſchätzteſter Herr Geiſt, rechnet mir's nicht zu, daß ihr gefangen ſeyd, nicht ich — mein Herr hat euch beym Kragen.

Wagner. Was muß man nicht für Geduld mit dem Pinſel haben!

Johann (zwingt ſich.) Faſſe Herz, Johann, ſperre die Augen auf! Schau, weil du ſchauen mußt. Hu! hu! (Er ſieht ſich ängſtlich um, und bemerkt, daß ſein Herr nur den Korb hält.) Wie, mein Herr? — Ihr Bramarbaſiren läuft auf nichts hinaus? Sie halten nicht mehr, was Sie hielten.

Wagner. Er muß ſich hier irgendwo verſteckt haben — (Sucht.)

Johann. Suchen Sie nur! Sie werden auch nichts finden. Geiſter ſind Luftkörper, und Luft ſieht man nicht. Schöne Streiche! — Nun wird ſich's Verſtärkung holen, und dieſe Nacht mit einem ganzen Regiment Teufel bey uns einbrechen.

Wagner. Ach, der arme Kobold dankt dem Himmel, mit blauem Auge davon gekommen zu ſeyn. — Er war verzweifelt im Gedränge, ſonſt hätt' er nicht dieſen Korb im Stiche gelaſſen.

Johann. Ja, kein armſeligerer Tropf, als der Teufel, wenn er in der Falle iſt!

Wagner (auf einen behangnen Tiſch zeigend.) Hebe dieſen Teppich auf! —

Johann. Gehorſamer Diener!

Wagner. Wollen Sie wohl ſo gnädig ſeyn, Herr Johann?

Johann. Haben Sie ſelbſt die Gnade; meine Augen ſind mir nicht feil.

Wagner. Kerl! — Aber was hilft es, ſich zu erzürnen? — (Ihm den Korb reichend.) Nimm ab, und gieb mir das Licht.

Johann. Unterthänigen Dank! Ich rühre nichts an, was vom Teufel kommt.

Wagner. Das geht ſchier zu weit. (Er ſetzt den Korb auf den Tiſch, und ſucht darunter.)

Johann. Ja, wenn Sie ſeine Klauen empfunden hätten, wie ich —

Wagner. Geh, geh! Nur zierliche Nägel. — Ich bin gewiß, daß es ein Frauenzimmer war —

Johann. Deſto ſchlimmer! Die weiblichen Teufel ſind die gefährlichſten —

Wagner. Hätteſt du ihr nur ins Geſicht geſehen! —

Johann. Ich hatt' am Fußwerke genug — Hahnenpfoten und einen Roßſchweif!

Wagner (aus vollem Halſe lachend.) Haſe! wenn ich dir länger zuhöre, werd' ich mit zum Narren.

Johann. Und welche Sprache! — ſo tief, ſo hohl! — als wenn der Ton unmittelbar aus der Hölle heraufkäme!

Wagner. O, daß ich nicht an deiner Stelle war!

Johann. Meine Stelle hätte zu Befehle geſtanden. Ich begreiſe nicht, was die Geiſter für Ruhm darinn ſuchen, mich zu ängſtigen, mich, der ich ſchon mit Mund und Herzen an ſie glaube.

Wagner. Der Jemand weiß vermuthlich, daß du eine Memme biſt.

Johann. Ja, der Jemand! Pralen Sie nur noch! Stellen Sie ſich nur noch unüberzeugt! — Wenn es ein Jemand war, wo iſt er denn hin?

Wagner. Entwiſcht.

Johann. Durch's Fenſter?

Wagner. Nein, durch die Thüre.

Johann. Ey, ſo hätt' ich ihm ja wohl begegnet. Nein, mein Herr, er iſt wieder in den Abgrund gefahren. — Das ganze Zimmer war voll Schwefeldampf, als ich hereintrat, und in der Luft flatterte eine Maſchine, wie eine Nachteule —

Wagner. Ob etwan hier herum eine heimliche Thür' iſt? (Sucht an der Wand.)

Johann. Eitle Hoffnung! alles Mauer, oder dichtes Holzwerk.

Wagner. Genug davon! (Nimmt den Korb.) Laß ſehen, was der Korb enthält!

Johann. Der Himmel ſteh mir bey!

Wagner. Sieh da, eine reichgeſtickte Hutſchleiſe.

Johann. Herr Urian kann auch ſticken?

Wagner. Und ein zweytes Billet?

Johann. Die verdammte Correſpondenz! (Während daß Wagner lieſt.) Herr Wagner, laſſen Sie ſich doch warnen! — Sie kennen den Teufel noch nicht — Reich ihm einen Zipfel — flugs hat er den ganzen Mantel. — Sie denken mit ihm Kurzweile zu treiben — Aber es iſt ein plumper Spaßvogel — er ſpaſt, wie die Katze mit der Maus —

Wagner, (nachdem er geleſen, mit Entzücken.) Johann! Johann! Johann!

Johann. Was iſt Ihnen? Wo fehlt's?

Wagner (ſchnell und feurig.) Ich ſoll ſie ſehen — Noch dieſen Abend! — Ich ſoll Karlſteinen auf den Ball begleiten — dort wird ein verlarvter Kerl auf mich warten — dem ſoll ich folgen — der wird mich mit verbundnen Augen zu ihr führen — an dieſer Schleiſe ſoll man mich erkennen! —

Johann. Engelsherr! Sie wollten es darauf wagen?

Wagner. Du weißt, was ich ſeit der unglücklichen Affaire bey mir führe. (Zieht ein paar Terzerole heraus.) Mit dieſem Taſchenbuche wagt man nichts. — Wollte der Himmel, ich fände Gefahren im

Wege! — (Mit dem größten Affekt.) Es geht ja zu ihr! Ich ſoll ſie ſehn!

Johann. Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Wagner! Aber die heimliche Beſtellung bey Nacht, der verlarvte Kerl, und die verbundenen Augen, das ſind wenigſtens keine Wahrzeichen von der Keuſchheit Ihrer Prinzeſſinn —

Wagner. Schweig! — Stecke mir die Schleife an den Hut!

Johann. Eher prügeln Sie mich zu Tode! — Ich ſehe wohl, daß ich das Aeußerſte verſuchen muß — (Wirft ſich ſeinem Herrn zu Füßen.) Ein ehrlicher Diener ſoll für ſeinen Herrn leben und ſterben. Mag alſo der Kobold gleich ſeine ganze Wut an mir auslaſſen — ich kann nicht ſchweigen — Mein Herr, mein allerbeſter Herr, beſuchen Sie dieſe Hexendame nicht! Hüten Sie ſich vor dieſer hölliſchen Zuſammenkunft, laſſen Sie ſich erbitten! Ihr armer, treuer Johann liegt vor Ihnen auf den Knieen. — Er ladet durch dieſe Bitte den ganzen Zorn der Geiſterſchaft auf ſich — aber wenigſtens beweiſt er Ihnen in ſeiner letzten Stunde ſeine ganze Liebe.

Wagner. Steh auf, gutherziger Thor! zähme deine kindiſche Furcht! Wir ſehen uns bald wieder!

Johann. Ach, wer einmal zum Teufel fährt, kömmt nicht wieder.

Wagner (ſtandhaft.) O ich komme gewiß wieder. Erwarte mich nur hier, und ſorge, daß ich Licht finde.

Johann. Wie? Sie können verlangen, daß ich Sie hier erwarten ſoll?

Wagner. Wo denn?

Johann. Eben ſo gern wollt' ich mich aufhängen laſſen.

Wagner. Ich befehl' es dir.

Johann (ſchluchzend.) So iſt dieſe Nacht meine letzte. Leben Sie wohl, lieber Herr! Wenn die Geiſter noch etwas von mir übrig laſſen — ſo ſeyn Sie ſo gut, und laſſen mich ehrlich begraben! —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Karlſtein.

(Karlſtein iſt draußen, und klopft an die Thüre.)

Wagner (zum Johann.) Es klopft jemand; mach auf!

Johann. Ich gehe ſchon. (Er macht auf, fährt ganz erſchrocken zurück, und ſchreyt:) Auh!

Karlſtein (im Hereintreten zum Johann.) Warum fährſt du ſo zurück?

Johann. Um Vergebung. Ich hielt Sie für einen Kobeld —

Wagner. Entſchuldigen Sie ihn! Er hat zuweilen gewiſſe Anwandlungen —

Karlſtein. Ach, nun kann ich die Reden erklären, die er vorhin führte. — Wie ſteht's, Lieber? Haben Sie ſich entſchloſſen?

Wagner. Ja, ich bin bereit.

Karlſtein. Schön! — Ey, Sie ſehen ganz anders aus. So munter! ſo unternehmend! — Ich werde Ehre mit Ihnen einlegen. Sie werden der Schönen gefallen, und wenn Sie ſich nur eine halbe Stunde mit ihr unterhalten haben, geben wir morgen Ihrer unſichtbaren Dame den Abſchied.

Wagner. Schmeicheln Sie ſich nicht zu viel! Ich folg' Ihnen auf den Ball — jede Bekanntſchaft, die Sie mir verſchaffen, wird mir angenehm ſeyn — Aber daß mein Herz mit in's Spiel kommen ſolle? — Nimmermehr! Ich muß es ſelbſt am beſten kenneſt. Ich liebe zum erſten — und zum letztenmale, ſo wahr ...

Karlſtein. Gut, gut! Vermeſſen Sie ſich nur nicht. Es iſt ſpät. Die Ballgeſellſchaft fährt ſchon zuſammen.

Wagner. Kann ich in dieſem Aufzuge bleiben?

Karlſtein. Warum nicht? Der Domino bedeckt alles. Kommen Sie! In meinem Zimmer finden Sie, was Sie brauchen.

Wagner. Leuchte, Johann!

Johann (für ſich.) Courage!

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Henriettens Zimmer.

Erſter Auftritt.

Henriette (gekleidet, wie im erſten Akte.)
Hannchen.

Henriette, (indem Hannchen an ihrer Kleidung noch Kleinigkeiten verbeſſert.) Hurtig, hurtig! Er muß gleich hier ſeyn.

Hannchen. Wenn ein Kammermädchen hurtiger aus- und ankleiden kann, als ich's in dieſem Augenblick an Ihnen bewieſen habe, will ich meinen Dienſt verlieren. Ich habe ja vor übergroßer Eile den Mund nicht aufgethan, nicht einmal gefragt, wie es auf dem Balle zugieng?

Henriette. Trag erſt die Sachen in's Kabinet, und ich will dir's erzählen.

Hannchen (nimmt ein galantes Ballkleid, das über einem Stuhle hängt, nebſt anderem Putz in einen Korb.) Huſch bin ich wieder da. (Läuft ab, und kömmt ſogleich wieder.) Nun, Mamſell?

Henriette. Ich war zuerſt da, und plauderte eben mit Leonoren und ihrem Liebhaber, die beide vergnügt, wie arkadiſche Schäfer, waren, als mein Bruder mit Wagnern in den Saal trat. Leonore und Dammdorf verloren ſich unter den Tanzenden. Die Herren kamen auf mich zu. Ich weiß nicht mehr, unter welchem Namen mein Bruder mich mit ihm bekannt machte — ſo verwirrt war ich — aber das war nichts gegen Wagners Verlegenheit, gegen ſeine Zerſtreuung im Antworten, gegen die Angſt, mit welcher er nach der Thüre ſchielte. — Und nun mein Bruder hinter meinem Stuhle mir ins Ohr raunend: »Muntrer! ſchalkhafter! Mache »doch, daß er dich anſieht!« — Endlich bracht' ich's ſo weit. — Er ſah mich einige Minuten ſtarr an —

Hannchen. Und erkannte Sie nicht?

Henriette. Im Ballſtaate! Hat er mich jemals anders geſehen, als häuslich gekleidet und unter'm Schleyer?

Hannchen. Sie haben Recht. Putz macht ein häßliches Mädchen erträglich, und ein hübſches zur Göttinn. Aber Ihre Stimme —

Henriette. Ich verſtellte ſie ſo gut, als möglich, und dann das Geräuſch der Tanzenden, der Schall der Inſtrumente — Kurz, er erkannte mich nicht, ob er mich gleich nach und nach mehrerer Aufmerkſamkeit würdigte. Er fieng ſogar ſchon an, mir Schmeicheleyen vorzuſagen — da foderte, nach unſrer Abrede, Leonore meinen Bruder zum Engliſchen auf …

Hannchen. Damit er Wagners und Ihre Verſchwindung nicht bemerken ſollte?

Henriette. Wagner wurde ins Nebenzimmer gerufen, weil eine Maſke ihn zu ſprechen verlangte —

Hannchen. Haha! die Maſke! mein Herr Vetter!

Henriette. Und ich ſchlich mich zur andern Thüre hinaus.

Hannchen. Ohne zu wiſſen, was daraus geworden iſt? Aber ſeyn Sie ganz ruhig! — Mein Herr Vetter wird ſein Stückchen ſo gut ausführen, als wir. Er hat mir die Marſchroute erzählt, die der Poſtillon nehmen ſoll. Wagner wird ſich am andern Ende der Stadt glauben, und ſoll ſich doch nur dreymal im Kreiſe um unſer Viertel gedreht haben. Am Hinterhauſe wird gehalten, da nimmt ihn mein Vetter wieder in Empfang, um ihn mit verbundenen Augen heraufzuführen. — Nun hören Sie auch meine Heldenthaten! — Ich habe den armen Johann in ſeines Herrn Zimmer eingeſchloſſen, und mit Poltern, Raſſeln, Heulen und Miauen ſo geängſtigt, daß er wohl ſeinem Ende nahe ſeyn wird. — Stille! ich höre kommen — Ihren Schleyer!

Henriette. Ich will nicht gleich zugegen ſeyn. Bewillkomm' ihn ſtatt meiner! Der Wohlſtand gewinnt dabey.

(Geht ab.)

Hannchen (ſich in die Bruſt werfend.) Der Wohlſtand? — O ſo muß ich ja recht züchtig und ehrbar thun.

Zweyter Auftritt.

Wagner. Forſt. Hannchen.

Forſt (führt Wagnern mit verbundnen Augen geheimnißvoll herein, winkt Hannchen, nimmt ihm die Binde ab, und ſchleicht davon.)

Wagner (auf Hannchen mit Inbrunſt zueilend.) O Madam, ſoll ich endlich … (Stutzt und fährt zurück.)

Hannchen (ſich zierend.) Mein Herr — ich bin — ich weiß nicht — ich fürchte, Sie irren ſich —

Wagner. Ich irre mich nicht — es iſt der Kobold, den ich dieſen Abend auf meinem Zimmer ertappte. Die Stimme verräth ihn.

Hannchen. Wie? und Sie wagen ſich in Geiſteraſſembleen?

Wagner. Warum nicht? — Ich liebe die Geſpenſter, wie ſie Freund Uz beſchreibt:

»Verſteht mich recht, mit runden weißen Beinen,
»Und einer weißen Bruſt. —

Hannchen. O pfuy, mein Herr! was ſchwatzen Sie da für häßliches Zeug! — Sie denken wohl gar —? Ih bewahre! — Sie thun uns himmelſchreyendes Unrecht. — Alles mit Zucht und Wohlſtand! wir ſind ehrliche Hexen —

Wagner. Für ein paar artige, verführeriſche Mädchen erkenn' ich euch gern; aber ſonſt, wenn's mit der Ehrlichkeit nicht richtiger iſt, als mit der Hexerey —

Hannchen. Wie, mein Herr? Das nenn' ich einen Naturaliſten! Er glaubt weder an Hexen, noch an ehrliche Mädchen. Schon gut! es ſoll Ihnen zu Hauſe kommen; der Schimpf bleibt nicht ungerochen. — Da erſcheint der Geiſt, der Sie zu Paaren treiben wird.

Wagner. Ha! meine liebenswürdige Unbekannte! —

(Hannchen geht ab.)

Dritter Auftritt.

Wagner. Henriette (verſchleyert.)

Wagner (zu Henrietten.) Sie ſinds! — mein ungeſtümes, liebetrunknes Herz taumelt Ihnen entgegen. — Soll ich Sie endlich ſehen, Mademoiſelle? Soll ſich meine Marter enden?

Henriette (ſpöttiſch.) Ihre Marter, mein Herr? — Sagen Sie auch nicht zu viel? Für unſer Geſchlecht mag Neugier Marter ſeyn — wenigſtens werft ihr Herren es uns vor — Aber ein Mann!

Wagner. O Mademoiſelle, wenn meine Empfindung mehr nicht, als eitle Neugierde wäre —

Henriette (zärtlich.) Keinen Wortſtreit, lieber Wagner! — Das ſonderbare Verhältniß, das unter uns bis jetzt geherrſcht hat, wird mir eben ſo ſehr zur Laſt, als Ihnen. Ich möcht' es aufheben, — die Klugheit ſelbſt befiehlt es mir — aber eben dieſe Klugheit hält mich auch wieder zurück. — Sie wiſſen, daß mir nichts verborgen iſt, geh' es natürlich oder übernatürlich zu — Genug! ich ſah Sie dieſen Abend auf dem Balle mit einer Dame ſprechen, die manchen Anfall auf Ihr Herz zu wagen ſchien — und ich ſoll mich Ihnen entſchleyern, ohne zu wiſſen, ob es ihr gelungen iſt?

Wagner. (empfindlich.) O Grauſame! dieſe geſpielte Eiferſucht iſt nichts, nichts als ein erkünſtelter Vorwand, mein Glück zu verſchieben, und meiner Einfalt zu ſpotten.

Henriette. Ein Vorwand? Nein, Sie thun mir Unrecht. Es liegt mir viel, ſehr viel daran, zu wiſſen, welchen Eindruck dieſe Dame auf Sie gemacht hat.

Wagner. Es ſey darum, Mademoiſelle! es ſey! Sie ſollen's erfahren.

Henriette. Aber die Wahrheit, die lautere Wahrheit, mein Herr! denn meine Zauberkraft —

Wagner. O Mademoiſelle, von Ihren Wundern und Gaukeleyen ein andermal! — Sie wiſſen nicht, in welchem Grad ich unglaubig bin. Auf die Dame zurück — (ſpöttiſch) die Ihr Herz in eine ſo ſchmeichelhafte Unruhe verſetzt hat! — Aufrichtig zu reden — Sie iſt ſchön — noch mehr, ſie hat viel Verſtand.

Henriette (ſpöttiſch.) O, ſchön wollen wir eben nicht ſagen.

Wagner. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen widerſpreche — Schön iſt ſie, ich ſag's noch einmal, und ihre Reize, ihre Talente würden mich im Augenblicke hingeriſſen haben — hätt' ich nicht Sie, Mademoiſelle — zu meinem Unglück — eher als jene kennen gelernt —

Henriette (ſcherzhaft.) Zu Ihrem Unglück? Allerliebſt!

Wagner. Sie verlangten ja Aufrichtigkeit. — Jenes Frauenzimmer ſcheint weniger deſpotiſch. Es würde mich menſchlicher behandelt haben — Und doch bin ich ſo von Ihnen verblendet, daß meine Aufmerkſamkeit nur dahin gieng, Aehnlichkeiten — zwiſchen ihr und Ihnen zu entdecken, daß ich für nichts ſonſt Augen hatte — Dank ſey meiner Phantaſie! — Ich fand ihrer die Menge (Begeiſtert.) Eben dieſe blendende Weiße, — eben ſo ſchöne Hände — ſo netten Wuchs — ſo edlen Anſtand — Vernunft ohne Entſcheidungsſucht — Witz, ohne Anſtrengung — Gabe zu gefallen, ohne Abſicht —

Henriette. Sie ſprechen ganz entzückt von ihr.

Wagner (äußerſt dringend und zärtlich.) Weil es Ihr Bild iſt, Mademoiſelle, das ich in jener Dame ſchildere. — Ach, hätten Sie einen treuen Spion auf dem Balle gehabt, wie bald würden Ihre eiferſüchtigen Zweifel ſchwinden! — Hätten Sie geſehen, wie hitzig ich das Geſpräch abbrach, wie unbeſonnen ich die Schöne ſtehen ließ, um unſrer Zuſammenkunft zuzueilen —

Henriette. Ich habe, mein Herr —

Wagner (erſtaunt.) Wie, Mademoiſelle?

Henriette. Alles hab' ich geſehen. Aber mehr als alles überzeugt mich dieſer Unwille, dieſer Eifer, ſich zu vertheidigen. Ihre Blicke, Ihre Züge, Ihre Reden, lauter unwiderſtehliche Beweiſe der zärtlichſten Leidenſchaft. Ihr ganzes Weſen athmet Liebe — Sie haben geſiegt. (Wirft den Schleyer ab.) Erkennen Sie mich!

Wagner. Himmel!

Henriette (lächelnd.) Sie erſtaunen?

Wagner. Hab' ich nicht Urſache? — Kaum findet meine Zunge Worte — Wie? Sie ſind es, die ich auf dem Ball ſah! — Mein Glück iſt keine Phantaſie mehr! — Ich ſuchte Sie in Ihnen — und Sie ſind es ſelbſt.

Henriette. Werden Sie mir meine Kriegsliſt verzeihen?

Wagner. Werden Sie mir nun auch den Namen derjenigen verrathen, die ich anbete?

Henriette. Nicht ohne Kapitulation. Beruhigen Sie ſich mit der Verſicherung, daß uns kein Eigenſinn des Schickſals trennt, daß alles unter uns gleich iſt. Das Uebrige — mit geneigter Erlaubniß — das Uebrige morgen.

Wagner. Morgen? Ein Jahrhundert! Werd' ich das erleben?

Henriette. Die Strafe Ihres Unglaubens. Wären Sie minder ſtarker Geiſt, vielleicht könnt' ich durch einen Wink meines Zauberſtabes dieſes Jahrhundert abkürzen — Aber ...

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen.

Hannchen (heimlich zu Henrietten.) Ihr Bruder iſt zu Hauſe gekommen —

Henriette (leiſe zu Hannchen.) Führe Wagnern ſogleich auf ſein Zimmer, aber geheimnißvoll, und ſobald mein Bruder zur Ruhe iſt — eben ſo geheimnißvoll wieder hieher. (Zu Wagnern.) Mein Herr, folgen Sie dieſer Führerinn! (Wagner bedenkt ſich, und ſtutzt, Hannchen zieht ihn fort.)

Fünfter Auftritt.

Wagners Zimmer.

Johann (auf der Erde liegend. Ein abgebranntes hochſchnuppichtes Licht auf dem Tiſche.)

Die Geiſterſtunde muß wohl vorüber ſeyn — Der Rumor hat ein wenig nachgelaſſen — Dem Himmel ſey nun und immer gedankt! — (Rafft ſich mühſam auf.) Ob ich denn wirklich noch lebe? noch auf der Welt bin? — Es iſt mir alles ſo dämmernd, ſo düſter — das Licht brennt, wie eine Todtenlampe. (Will es putzen, glaubt eine Erſcheinung zu ſehn.) O, was ſteht dort? (Putzt es aus.) Weh mir! was hab' ich gemacht? — Nun kann ich mein Haus beſtellen. —

Sechster Auftritt.

Wagner. Hannchen. Johann.

(Hannchen führt Wagnern zur heimlichen Thüre herein.)

Hannchen (am Eingange der heimlichen Thüre leiſe zu Wagnern.) Erwarten Sie mich wieder hier! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Wagner. Johann.

Wagner (geht vorwärts, ſtößt an Johann, zieht ein

Terzerol.) Ich habe eine Hand gefühlt — Was iſt das? Wo hat man mich hingebracht?

Johann (ſtößt an das Terzerol.) Ein Gewehr! — Das iſt noch ärger, als ein Paar Klauen. (Schreyt.) Gnade!

Wagner. Wer da?

Johann. Der Bediente eines unmenſchlichen Herrn, der mich armen Narren preißgegeben hat, um dem Hexentanze beyzuwohnen.

Wagner (verwundert, indem er ihn erkennt.) Ih, Johann!

Johann. Ach, mein Herr! Sind Sie's ſelbſt, oder iſt's Ihr Geiſt?

Wagner. Ich bin's; aber- wo ſind wir beide?

Johann. In Ihrem Zimmer.

Wagner. Biſt du toll?

Johann. Wo wollen Sie denn ſeyn?

Wagner. Weiß ich's? Ein Spitzbube vom Poſtillion hat mich wenigſtens zwey Meilen Wegs in der Stadt herumgerumpelt. —

Johann. Und am Ende wieder in Ihrem Quartier abgeſetzt. So machen's die Kobolde. Ehrliche Leute zu foppen, iſt ihr Handwerk. Ach, wüßten Sie erſt, wie man mir indeſſen mitgeſpielt hat!

Wagner. Ich mag nichts wiſſen, als ob dieß wirklich Karlſteins Wohnung iſt?

Johann. Wirklich.

Wagner. Davon muß ich mich überzeugen.

Johann (ihn beym Rock haltend.) Wohin, mein Herr? Mit Erlaubniß!

Wagner. Was willſt du?

Johann (ihn umſchlingend.) Mich an Sie anklammern. Nehmen Sie mich mit!

Wagner (ihn zurückſchleudernd.) Mir vom Leibe!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Hannchen. Johann.

Hannchen (kömmt ohne Licht zur heimlichen Thüre herein.) St!

Johann. O Himmel!

Hannchen. St!

Johann. Was iſt das?

Hanchen. Kommen Sie!

Johann. Kommen, ohne zu wiſſen, wohin?

Hanchen (nimmt den Johann bey der Hand, in der Meynung, daß ſie Wagnern ergreift.) Geſchwinde!

Johann (für ſich.) Weigr' ich mich, ſo bricht es mir den Hals.

(Hannchen führt den Johann durch die heimliche Thüre ab.)

Neunter Auftritt.

Wagner (allein.)

(In der Meynung, er rede mit Johann.) Du haſt doch wohl Recht, Johann — Es iſt möglich — nein, es iſt gewiß — ich finde alles wieder, was ich ſuche. — Unbegreiflich! — Wär's auch einer von ihren Kunſtgriffen? — Hätte man mich nur zum Scheine durch Krümmen und Umwege gefahren? Johann! Wo ſteckt er denn? Johann!

Zehnter Auftritt.

Wagner. Karlſtein.

(Ein Bedienter geht mit einem Lichte vor Karlſtein her, ſetzt es auf den Tiſch, und geht ſogleich wieder ab.)

Karlſtein. Wie? Ganz allein, und ohne Licht?

Wagner (verwirrt.) Ein närriſcher Streich — das Licht — ich putzt' es aus — und klingelte meinem Bedienten — der ſich weder hören noch ſehen läßt —

Karlſtein. Ihr Geſicht, Freund, läßt mich faſt fürchten, daß ein andrer Grund — Was fehlt Ihnen?

Wagner. Mir fehlt nichts. (Für ſich.) Wo iſt er hingerathen?

Karlſtein. Sie ſind in Gedanken. — Auf etwas anders zu kommen! Warum verſchwanden Sie ſo geſchwind von unſerm Balle?

Wagner (verlegen.) Ich? ſo geſchwind?

Karlſtein. Und Ihre Ballbekanntſchaft, wie gefällt ſie Ihnen? Nicht übel? —

Wagner (eifrig.) Nicht übel? Welch ein unbefriedigender Ausdruck! Nicht übel? — Ein Geſchöpf, das auf jeden, der es ſieht, den ſtärkſten, innigſten Eindruck machen muß.

Karlſtein. Iſt's möglich? Haben Sie ſich ſchon in ſie verliebt?

Wagner. Verliebt? — Zum Sterben! — Gelten Sie etwas bey ihren Verwandten?

Karlſtein. Alles. Ohne Pralerey.

Wagner. O, ſo fleh' ich um Ihre Fürſprache, beſter Freund! verhelfen Sie mir zu des Engels Hand!

Karlſtein. Schon ſo weit? Schon alles abgethan? Nun, wenn dieſe Verwandlung nicht plötzlich iſt!

Wagner. Was reden Sie von Verwandlung?

Karlſtein. Das verſtehen Sie nicht? Ihre verwünſchte Prinzeſſinn, mein irrender Ritter, laſſen Sie die ſo ſitzen? — Deſto beſſer! Der rechte Weg, ſolcher Kreaturen loszuwerden. Das haben Sie brav gemacht. Das iſt mehr, als ich Ihnen zutraute.

Wagner (lebhaft.) Lieber Himmel! Sie ſind

Meilen weit vom Ziele. Ich bin nichts weniger, als von ihr los.

Karlſtein. Reden Sie doch nicht ſo kauderwälſch!

Wagner (wie vorhin.) Die Dame, welche mir überall nachfolgte — Nicht anders! — Die Dame vom Ball und meine ſchöne Unbekannte, — das iſt Eine Perſon.

Karlſtein (lachend.) Glauben Sie das Ding nicht!

Wagner (feurig.) Nicht glauben, wenn ich ſie in ihrem eigenen Hauſe geſehen? wenn man mich vom Ball abgeholt, um mich zu ihr zu führen? wenn wir faſt eine halbe Stunde zuſammen geplaudert haben? — Ohne einen Ueberläſtigen — der Himmel weiß, was für ein Original, das zur Unzeit nach Hauſe kam — wär' ich noch bey ihr.

Karlſtein. Sie? — Noch bey ihr? — Meine Gedanken ſtehen ſtill. — So erſtaunt war ich noch nie —

Wagner. Zum Henker! Ich bin eben ſo ſehr verblüft, als Sie. — Ich begreiſe nicht, auf was Art ich mich wieder in meinem Zimmer befinde.

Karlſtein (nach einer Pauſe, lebhaft.) Kommen Sie! Eine Perſon aufzuſuchen, die uns über dieſe ganze Geſchichte vielleicht den beſten Aufſchluß geben kann.

(Nimmt das Licht, und führt Wagnern ab.)

Eilfter Auftritt.

Henriettens Zimmer.

Hannchen. Johann.

Hannchen. Bleib hier! bis meine Geiſter dich wieder abholen. —

Johann. Geiſter? — Lieber will ich immer und ewig hier bleiben.

Hannchen. Wohlan! Faſſe Herz! Hör' zu — Deine Prüfung iſt zu Ende. Sieh mich an!

Johann. Ich bin blind —

Hannchen. Dreh dich um!

Johann. Kontrakt, verſteinert, eine wahre Statue.

Hannchen. Willſt du dich mir hingeben?

Johann. Mich ihr hingeben? — Der Himmel ſteh mir bey!

Hannchen. Küſſe mich! Ich bin ſo gräßlich nicht, als du denkſt. —

Johann (immer abgewandt.) Brr!

Hannchen. Sieh mich wenigſtens an! — Sieh mich an, oder ſtirb! — Herbey, ihr Geiſter!

(Es wird gepocht.)

Johann. Auh! Wie rett' ich mich? (Kriecht hinter einen Vorhang.)

Hannchen (für ſich.) Wer klopft ſo ſpät?

Zwölfter Auftritt.

Karlſtein. Wagner. Die Vorigen.

Karlſtein (noch einmal klopfend.) Hat kein Menſch Ohren?

Hannchen (macht auf.) Ach, Herr Karlſtein!

Karlſtein (kömmt herein.) Iſt meine Schweſter noch auf?

Hannchen. Ja, ich eile — (Geht ab.)

Karlſtein. Den Augenblick, Freund!

(Geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Wagner. Johann (verſteckt.)

Wagner. Er läßt mich ſtehn? — Hat mich die ganze Welt zum Beſten? — Ich bin betäubt von allen den Hiſtörchen — (Sucht umher.) Was ſeh' ich? — In aller Welt, Johann! — Wer hat dich dahin geſtellt?

Johann. Der Teufel.

Wagner. Was? Der Teufel?

Johann. Ja, fragen Sie nur nicht lange! — Hier im Hauſe muß er ſein Abſteigquartier haben, er und ſeine ganze Familie. — Es iſt mir wieder erbärmlich gegangen. —

Wagner (das Zimmer beſichtigend.) Je mehr ich mich umſehe, — was ſoll ich davon denken? Wie? das iſt mehr, als Gaukeley! — Ihr Zimmer, das nämliche Zimmer! (Auf eine Thüre zeigend.) Hier kam ich herein —

Johann. Aber wo kommen wir wieder heraus? — Das iſt die Frage.

Wagner. Nach und nach klärt ſich das Geheimniß auf. Ich ſoll' auf Vermuthungen — Die Dame muß in dieſem Hauſe ſeyn —

Johann. Ja, Haus und Dame und Wirth und Gaſt, und ich armer Dienſtbote zur Geſellſchaft, wir alle werden durch die Lüfte reiſen — Auf Ihre Verantwortung! — Meine Hände waſch' ich in Unſchuld — proteſtire dagegen aufs feyerlichſte —

Letzter Auftritt.

Karlſtein. Henriette. Hannchen.
Die Vorigen.

Johann. Die ganze Kompagnie!

Karlſtein. Hier iſt ſie, Ihre Dulcinee, Ihre Zauberinn, Ihr Geſpenſt — ich habe ſie entdeckt, — und können Sie es glauben — es iſt meine Schweſter —

Wagner. O Mademoiſelle! —

Henriette. Wagner!

Karlſtein. Um Leonoren, ihre Freundinn, von einer Heurath zu erlöſen, die ihr zuwider war, unternimmt ſie's, Sie in ſich verliebt zu machen, und verliebt ſich ſelbſt, das arme Ding! —

Wagner. Ach, Karlſtein! ich kenne mich nicht vor Entzücken —

Karlſtein. Hahaha! Wenn er der Poſſen müde geworden wäre, Schweſter, und dich hätte laufen laſſen? Hahaha!

Henriette. Boshafter Menſch, mit deinem Spotte!

Karlſtein. Schon recht! warum biſt du ſo heimlich gegen deinen Bruder? — Als ich ihr dieſen Morgen Ihre Ankunft meldete, und zugleich gewiſſe Abſichten zu verſtehen gab — wie ſie die Augen an den Boden heftete! den Athem an ſich hielt, um roth zu werden, und mein Projekt hundert Meilen weit von ſich warf! — Mein Seel, Herr Schwager! — ich darf Sie doch von nun an ſo nennen? — wenn die Frau ſich ſo verſtellen kann, als das Mädchen gethan hat —

Wagner. Sie wollen mir bange machen? — Vergebne Mühe! — Ihre Verſtellung kam aus Liebe — Nicht, Theuerſte?

Henriette. Ich bin ſo beſchämt —

Karlſtein. Und der arme Johann, den der böſe Kobold ſo ängſtete? — Ich fürchte, er wird Mund und Augen nie wieder ſchließen können —

Johann (wieder zu ſich kommend, mit tiefem Seufzen.) Meine Baarſchaft! meine Baarſchaft!

Hannchen. Da, Geiſterſeher! (Giebt's ihm wieder.)

Johann. Wie? was? (Will ſie careſſiren.) Iſt der allerliebſte Geiſt!

Hannchen. Ja, nun möchte der Herr ſchäkern — und nun bedank' ich mich. —

Wagner. Aber, lieben Freunde, laſſen Sie mich auch ſo bald als möglich wiſſen ...

Karlſtein. Beym Reveillon, der uns erwartet, ſollen Sie alles erfahren — auch die heimlichen Thüren in Augenſchein nehmen, und den franzöſiſchen Galanteriehändler entfranzöſiren. — Kommt nur herein, Kinder!

(Gehen alle drey ab.)

Johann (zu Hannchen.) Vergebe Sie mir, daß ich ſo ein dummer Teufel war! — Ich bin faſt geſtorben vor Furcht — und habe doch von Kindesbeinen an ſagen hören, daß Liebe der Kobold iſt, der in der Welt am meiſten ſpukt.

Ende des Stücks.

Das
dreyſigjährige Mädchen.

Ein
Luſtſpiel in Einem Akte.

---

*) Ein Frauenzimmer von männlichem Geiſte, und ſicher durch Kenntniß mehr als Einer Sprache der Nachbarſchaft der beſten männlichen Schriftſteller würdig, iſt die eigentliche Ueberſetzerinn dieſer franzöſiſchen Plaiſanterie. Einige Aenderungen im Dialog, und die ſehr leichte Uebertragung auf deutſchen Grund und Boden ſchreiben ſich von mir her. — Eine Freyheit, die ich nicht gewagt hätte, wenn ich nicht von ihr ſelbſt dazu berechtigt worden wäre! — Der franzöſiſche Autor iſt unbekannt.

Meißner.

Perſonen:

Madame Gernwall.

Conſtanza, } Schweſtern und ihre Nichten.
Julie,

Luiſe, eine weitläuftigere Anverwandte.

Hannchen, Stubenmädchen.

Dittmar, Juliens Liebhaber.

Hellwald, ein reicher Partikülier.

Die Scene in einer mittlern ſächſiſchen Stadt,
im Hauſe der Madame Gernwall.

Erſter Auftritt.

Julie. Dittmar. Luiſe.

Julie.

Das wär' alſo der verſprochne Ehemann? — Unmöglich, Dittmar! Sie ſcherzen! Hellwald und meine Schweſter! welch unähnliches Paar! — Gewiß haben Sie Ihrer Luſt zum Spotte nachgegeben, ohne zu bedenken, daß Sie ſich und Ihre Karte verrathen werden?

Dittmar (etwas verdrießlich.) Sehr verfehlt! Eben um unverrathen zu bleiben, hab' ich mich fremder Hülfe bedient, und wohl gehütet, ſelbſt dabey zu erſcheinen. — Zudem iſt es einer ihrer alten Anbeter, und ſie wird leicht glauben, daß eine neuerwachte Regung ihn zurück in ihr Netz bringt.

Julie. O, ſie wird ihn ſchön bewillkommen! dafür ſteh' ich.

Dittmar. Und lachen darüber? Fürwahr, eine Luſtigkeit, die ich ſehr am unrechten Orte finde!

Julie. Aber was fehlt Ihnen?

Dittmar. Ihre Liebe.

Julie. Sonderling! Was in aller Welt hat ſie und dieſer Mann mit einander gemein? Jetzt, da er noch nicht mein Schwager iſt, werd' ich doch wohl die Freyheit über ihn zu ſpotten haben? — Nur daß Sie freylich heut' ein wenig launiſch ſind.

Dittmar. Und das ganz allein durch Ihre Schuld. Muß es mich nicht kränken, Sie über Dinge ſcherzen zu hören, die mich zur Verzweiflung bringen? Sie wiſſen, daß ich nicht eh' Ihre Hand erhalte, als bis Ihre Großmutter das Herzblättchen Conſtanza verſorgt ſieht. Wir drey werden einig, ihr einen Mann zu ſuchen. Ich muſtre die ganze Reih' ihrer Anbeter, finde ſie alle durch die Verachtung, mit der ſie ihnen begegnet, ſo aufgebracht, daß ſie kaum ihren Namen nennen mögen, und treib' endlich den einzigen auf, der ſich noch locken läßt. Gleichwohl lachen Sie dieſem, weil ſeine Geſtalt nicht ganz nach Wunſch ausfällt, beynah' ins Angeſicht, und freuen ſich über die Aufnahme, die ſeiner bey Ihrer Schweſter wartet. — Bey Gott! das iſt Leichtſinn! Wenn ſie auch dieſen ausſchlägt, was können wir dann thun?

Julie. Uns lieben, wie bisher.

Dittmar. Auch die zärtlichſte Liebe verlangt Belohnung. Sie zwar ſind noch jung, und im erſten Lenz Ihres Lebens. — Doch mir, deſſen Herbſt ſich naht, muß jeder Tag, der ohn' Ihren Beſitz verfließt, ein Räuber meines Glücks ſcheinen.

Luiſe. Aber war nicht der junge Wellmuth ſterblich in Conſtanzen verliebt?

Dittmar. Er war's! — In wenig Tagen giebt er Charlotten Wilmer ſeine Hand.

Luiſe. Vortrefflich! der eine von Conſtanzens Liebhabern wählt den Krieg, der zweyte gar das Kloſter, der dritt' und klügſte eine andre Braut. Herr Dittmar tritt zu Julien über, und Hellwald ganz allein bleibt für die ſtolze Spröde übrig. — Vielleicht auch er nicht, wenn das Heurathsgut ihm nicht ſo reizend dünkte. — Je nun! ich gönn's ihr gern, denn ihre Schönheit hat ſie allerdings zu eingebildet auf ſich ſelbſt gemacht.

Dittmar. Sprechen Sie, unerträglich. So blendend ihr Witz und ihre Geſtalt auch iſt, ſo hat doch ihr Stolz und Eigenſinn …

Julie. Dem Sie gleichwohl ſchmeicheln ſollten, und ſchmeicheln müſſen! — Ich, ich, mein Herr, habe mehr Grund, mich über Sie zu beklagen, als Sie noch kurz vorher über mich. Trotz meiner Bitten, vernachläßigen Sie Conſtanzen nur allzuſichtlich, und die Sprach' Ihrer Augen verräth Sie und mich. Noch geſtern bey Tiſche — — Fürwahr! ein Knabe von funfzehn Jahren kann nicht unvorſichtiger ſeyn.

Dittmar. Hat je ein Zuſtand dem meinigen an Qual geglichen? — Ich geh' nirgends hin, als wo Sie ſind, ſeh' nichts als Ihren Reiz, und wünſche ſtets, nur Sie allein zu umſchweben. Und doch ſoll ich mich entfernen, Sie kaum zu ſehen ſcheinen, indeß der erſte beſte Narr auf Ihren Stuhl ſich lehnt, mit ſeinen Augen Sie verſchlingt, und hundert Thorheiten, die Sie zum Lachen zwingen, ſchwatzt. —

Julie. Armer Mann, haben Sie indeß keine Schadloshaltung?

Dittmar. O freylich wohl! denn Ihre Gütigkeit befiehlt mir, Conſtanzen mit verliebten Poſſen, die, kälter als der Wintermonat, mir von Mund und Herzen gehen, zu unterhalten.

Luiſe. Und die gleichwohl nicht zu misfallen ſcheinen. Ich müßte mich ſehr irren, oder Conſtanza liebt Sie heimlich.

Dittmar. Kann das ein Frauenzimmer von ihrem Charakter? Das einzige ſeh' ich, daß ſie ſich fälſchlich derjenigen Aufwartungen, die Julien gelten, anmaßt, und mich für ſterblich verliebt hält.

Julie. Deſto ſchlimmer! — beſſer, wollt' ich ſagen, denn beynah' möcht' ich mich der Sünde fürchten, Sie . . .

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen.

Hannchen. Daß ſie mit ſammt ihrem Eigenſinn in der Hölle wäre!

Julie. Und wer denn, Mädchen?

Hannchen. Ey, wer anders, als Ihre Mademoiſell Schweſter, kann an jedem Lärmen ſchuld ſeyn? — Der Himmel weiß, was ſie will; aber das weiß ich, wenn's ſo fort geht, mag ſie bedienen, wer da Luſt hat.

Julie. Du biſt auch ſehr empfindlich, Hannchen, und weißt doch, daß das ganze Haus drunter leiden muß, wenn du ihre Galle rege gemacht haſt.

Hannchen. Ey, iſt's meine Schuld, wenn Ihrer Schweſter der Wurm im Kopfe ſitzt? Täglich hat ſie hundert Klagen für eine. Bald ſtellt ſie ſich krank, da ſie geſünder, als der Fiſch im Waſſer, iſt; bald hat ſie bey der ruhigſten Nacht kein Auge zugethan. Bald iſt ſie blaß, und ihre Augen matt, ohne ſich um ein Haar geändert zu haben. Und wär's auch; was kann ich dafür? — Sie ſelbſt vielleicht könnten mehr ſchuld an ihrer übeln Laune ſeyn; warum unterſtehn Sie ſich, erſt funfzehn Jahr und ſo liebenswürdig zu ſeyn?

Julie (zu Dittmar.) Die Närrinn die! Haben Sie je ein leichtfertiger Plaudermaul gehört?

Hannchen. Nun wohl! ich mache Sie zum Schiedsrichter.

Dittmar (verdrießlich.) Du haſt Unrecht.

Hannchen. O ſehr natürlich! denn 's iſt Ihre Herzensfreundinn.

Dittmar. Auf's Haar getroffen!

Hannchen. Und die Hochzeit — wenn ſoll ſie wohl vor ſich gehn?

Luiſe. Du biſt ſehr neugierig, Hannchen.

Hannchen. O, es geſchieht nicht, weil ich auf den Tanz dabey mich freue, ſondern weil ich feſt glaube, nur ein Mann vermöge dieſen übeln Humor zu beſänftigen. Vielleicht macht der Herr hier mein gnädiges Fräulein eben ſo ſanft und gut, als ſie jetzt mürriſch und böſ' iſt. (Dittmar kehrt das Geſicht weg.) Doch, um Vergebung, wer muß wohl der Fremde ſeyn, der oben bey Madam iſt?

Dittmar (mit Feuer.) Hat Conſtanz' ihn geſehn?

Hannchen. Noch nicht. Aber jetzt, da ſie mit ihrem Nachttiſch fertig …

Julie (zu Dittmar.) Ich geh', eh' ſie kömmt.

Dittmar. Und ich begleite Sie. Denn noch mag ich mich hier nicht blicken laſſen.

(Gehen beide ab.)

Dritter Auftritt.

Luiſe. Hannchen.

Luiſe. Du weißt alſo noch nicht, was der Mann da eben will?

Hannchen voll Neubegier.) Nein.

Luiſe (lachend) Deſto beſſer! Du ſollſt es auch nicht wiſſen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hannchen (allein.)

Ich ſoll's nicht wiſſen? — Was bedeutet das? — Spottet man meiner Neubegier? Conſtanza muß ihre Putztiſchſtund' abkürzen. — Der Mann hat die Mien' eines Freyers. Sollt's bey Conſtanzen — O nein! da iſt ja Dittmar ſchon! — Mamſell Luischen, ſchnippiſchen Angedenkens, lächelte! — Wie? wenn's für ſie wäre? — Kurz, ich verſteh's nicht. Aber etwas geht vor, das man vor mir verheimlicht; und fürwahr, ich bin Mädchens genug, einen ſolchen Schimpf nicht zu leiden. Noch bin ich, dem Himmel ſey Dank! gut zu Fuß, und hab' ein ſcharfes Auge; o, wir wollen ſchon Zeit genug alles erfahren. — Doch ich höre Conſtanzen.

(Sie verbirgt ſich zur Hälfte in der Ecke eines Zimmers, horcht eine Weile, und geht dann ab.)

Fünfter Auftritt.

Hellwald. Conſtanze (mit einer ſehr zufriednen Miene.)

Hellwald. Sie geben mir alſo ein für allemal meinen Abſchied?

Conſtanze. Das ſag' ich eben nicht, mein Herr; aber ich habe noch keine Luſt, mich zu verheurathen.

Hellwald. Kann in Ihrem Alter ein Mann Sie ſchrecken? Heurathen Sie getroſt, Madmoiſell. Sie ſind reif genug, eine eigne Haushaltung anzufangen. — Trauen Sie auf mein Wort. — Beſitzen Sie nicht funfzigtauſend Gulden Heurathsgut? O nehmen Sie mich, und es ſoll Sie nicht gereuen.

Conſtanze (höhniſch.) So einnehmende Manieren, mein Herr, ſind allerdings gefährlich. Nur daß zum Unglück mein Abſcheu gegen jede Eh' allzuſtark iſt. Indeß laß ich wenigſtens dem Verdienſt, das Ihr ganzes Selbſt erfüllt, Gerechtigkeit wiederfahren.

Hellwald. O mein Verdienſt — mein Verdienſt gehört unter die gründlichen; hunderttauſend Thaler baar. Ein ſchönes Haus in Dresden, ein nicht geringeres in Leipzig. Nur bey Ihnen wird's ſtehen, wo wir wohnen wollen. — Iſt unſer Handel nun geſchloſſen?

Conſtanze. Er möcht's wohl nie werden.

Hellwald. O gewiß! Ich verſichere Sie.

Conſtanze. Glauben Sie wirklich?

Hellwald. Was iſt da noch zu zweifeln? Wiſſen Sie wohl, daß ich ſchon vor zehn Jahren Sie liebte? Aber, zum Teufel, damals konnte man gar nicht an Sie kommen. Ein Dutzend Liebhaber umflatterte Sie, und Sie ſelbſt waren ein allerliebſtes friſches Leckerbischen. Die Zeit hat ein wenig aufgeräumt, aber noch iſt Ihnen viel Reiz überblieben; — ſehr viel! — Und funfzigtauſend Gulden verſchönern gewaltig ein Mädchen. —

Nicht wahr, Herzchen? — Die Anbeter, ſagt man, ſind ſeitdem ſparſam werden; aber ich bin übrig blieben. Meine Liebe, wie Sie ſehen, iſt von dauerhafterm Stoff, und Sie haben keine Treuloſigkeit von mir zu befürchten.

Conſtanze (bitter.) Ohne Zweifel iſt dieß in Leipzig die neuſte Mode, mit einem Frauenzimmer umzugehn?

Hellwald. Wie meynen Sie das?

Conſtanze. Hier wenigſtens, in unſerm kleinen Städtchen, ſind wir gewohnt, uns mit mehrerer Achtung behandelt zu ſehen.

Hellwald. Eben dieſe allzugroße Achtung verderbt euch, meine Damen. Weg daher mit dieſem unzeitigen Stolz! Ihre Mama iſt ſchon ganz närriſch in mich verliebt. Auch Sie müſſen's werden. — Erlauben Sie mir, dieſe Hand zu küſſen! (Faßt ſie ein wenig unſanft an.)

Conſtanze. O weh! mein Herr, Sie verrenken ſie mir!

Hellwald. Wenn ich Ihr Mann, und Sie folglich meine Frau ſeyn werden, dann werden Sie's einſehen, wie unrecht Sie gethan, mich nicht zehn Jahre früher genommen zu haben.

Conſtanze. Ich will nichts ſehen, als daß Sie ſogleich alle Gedanken auf mich fahren laſſen, und nie wieder einen Fuß hieher ſetzen ſollen.

Hellwald. O ſtill mit dem Scherze! Zwar weiß ich, daß die Frauenzimmer ſich gern dieſes Kunſtgriffs gegen uns bedienen. Was ihnen am liebſten iſt, ſcheinen ſie zu verſchmähen, und Weigerungen ſollen uns immer noch näher an ſie ziehen. — Doch dieſe Art von Koquetterie iſt nicht nach meinem Geſchmack. Lieben Sie mich ohn' alle dieſe Umſchweife, und Sie werden mir deſto mehr gefallen.

Conſtanze (mit heftigſtem Zorn.) Fürwahr, eine Ehre, die ich nie geſucht, und der ich von ganzem Herzen entſage.

Hellwald. Wie? Iſt das Ihr Ernſt?

Conſtanze. Mein völliger.

Hellwald. Hu! dann iſt's was anders. — — Warum haben Sie mir das nicht eher geſagt? — (Nach ein paar Sekunden Pauſe.) Kaum zwar, daß ich mich von meinem Erſtaunen erholen kann! — Alſo wären Sie das wohl nicht geweſen?

Conſtanze. Und was?

Hellwald. Je nun! Ich dacht' auf nichts weniger mehr, als auf Sie; hatte meine Lieb', Ihren Korb, und faſt auch Ihren Namen vergeſſen. — Auf einmal kömmt ein Unbekannter, und ſchwatzt mir ein Langes und Breites von Ihnen vor; kömmt noch einmal, rühmt — was ich wahrhaftig nicht finde, — daß Sie ſo außerordentlich ſich geändert, rechnet mir Ihre Mitgift her, und räth mir endlich ganz frey heraus an, meine Freywerberey zu erneuern. — Ich, fürwahr, ich denke nicht anders, als meine Abweiſung habe Sie gereut, und hielt ihn, die Wahrheit zu geſtehen, für einen Ihrer Vertrauten.

Conſtanze. Ihre Unverſchämtheit, mein Herr, überſteigt alle Gränzen.

Hellwald. Sie wollen mich alſo wirklich nicht? (Sie ſieht ihn verächtlich an.) Mein Seel, Sie werden's bereuen!

Conſtanze. O gewiß!

Hellwald. Bedenken Sie wohl, daß mit Zunahme der Jahre die Freyer abnehmen!

Conſtanze. Fahren Sie noch fort?

Hellwald. Und daß der Winter einer Jungfer die traurigſte Zeit iſt, die ſich denken läßt!

Conſtanze (ſich in einen Armſtuhl werfend.) Fürwahr, ein Kerl zum Uebelwerden!

Hellwald. Leben Sie wohl, Mademoiſell! (Im Abgehen.) Ich muß ſogleich im Kirchenbuch' Ihr Alter nachſchlagen laſſen. (Sie wirft ihm den zornigſten Blick nach.)

Sechster Auftritt.

Conſtanze (allein.)

Welch' unerträgliche Geſchöpfe ſind doch die Männer! Sonſt fand ich ſie aufmerkſam, ehrerbietig, demüthig ſogar. Jetzt in allem das Gegentheil. Entweder zerſtreut, oder aufgeblaſen. Alle, ſelbſt dieſer Hellwald, halten ſich für wichtig, und glauben, wie ſehr man ſie vermiſſe. — Aber bin ich nicht eine Thörinn, mich deshalb zu ereifern? Was geht das ganze Affengeſchlecht mich an! Der Beſte darunter verdient nicht die Unruh' eines Augenblicks.

Siebenter Auftritt.

Luiſe. Conſtanze.

Luiſe (im Hereintreten.) Wie er aufgenommen worden ſeyn mag! (Laut.) Du ſiehſt mich höchſt verdrießlich, liebes Mühmchen. —

Conſtanze. Und warum das?

Luiſe. Weil alle meine Freundinnen ſich verheurathen, und ich allein ... (Stockt.)

Conſtanze. Wie? Kränkt dich das?

Luiſe. O, nicht die Entbehrung eines Mannes bedaur' ich! Auch mein Stand hat ſo manchen Vortheil, und ich finde mich in ihn. Nur der Gedanke, daß ich vielleicht bald auf das einſame Gütchen zu der verdrießlichen Tante zurückkehren muß, von der deine Freundſchaft mich weggenommen hat, —

Conſtanze. Nicht doch! Es ſteht nur bey dir, daß wir ſtets zuſammenbleiben.

Luiſe. Du verheurathest dich aber ja?

Conſtanze. An wen?

Luiſe. Hat nicht ſo eben Herr Hellwald um dich angehalten?

Conſtanze. Pfuy doch!

Luiſe. Wie? du ſchlägſt ihn aus?

Conſtanze. Gewiß, es hätte ſich der Mühe verlohnt, ſo manchen andern abzuweiſen, um für'n Herr Hellwald übrig zu bleiben!

Luiſe. Ha! ha! Stützeſt du dich etwan auf Dittmarn?

Conſtanze (lächelnd.) Glaubſt du wirklich, daß der mich noch liebe?

Luiſe (bey Seite.) Umſonſt ſeine Liſt! Dacht' ich's doch!

Conſtanze (ſpöttiſch.) Sollt' er noch an mich denken?

Luiſe (bey Seite.) Sie glaubt ſich ſeiner gewiß!

Conſtanze. Und mich der Mühe werth halten?

Luiſe. Heuchlerinn! was ſchwatzeſt du da? — Was anders, als eine zärtliche Verbindung, könnte wohl der Inhalt eurer heimlichen Geſpräche ſeyn? Wenn ihr auf unſern Spaziergängen mit ſo kleinen Schrittchen hinter uns hertrippelt, euch ſo nach und nach von uns entfernt, ſollten dann eure Unterredungen nur gleichgültige Dinge betreffen? — O nein! wenn Leute ſo ſehr ſich abſondern, und ſo ſtets auf einander treffen, dann muß ſicher der Himmel eine geheime Sympathie zwiſchen beiden geknüpft haben.

Conſtanze. Gleichwohl haſt du ſelbſt gehört, wie oft er mich nicht mehr zu lieben geſchworen.

Luiſe. Als ob nicht alle Verliebte Meyneidige wären! Als ob wir's nicht gern zufrieden wären, wenn ſie hierinne es ſind, und nur dann nicht, wenn ſie treu zu bleiben ſchwören! — Genug, liebes Mühmchen, um Herrn Hellwald abzuweiſen, muß man ſeine andern guten Gründe haben.

Conſtanze. Auf die Art nähmſt du ihn wohl ſelbſt, wenn er ſich dir antrüge.

Luiſe. Ich ſah ihn ehemals oft, als meine Mutter noch lebte. Dieſe hielt viel auf ihn, und mir mißfiel er nicht. — Mindeſtens (ſich umſehend) — man kann uns doch hier nicht behorchen? — iſt es doch immer ein Mann —

Conſtanze. Ein Mann iſt er allerdings. Aber nur, glaub' ich, ein ſolcher, der ſeiner Frau Schande machen wird.

Luiſe. Und ſollte die Schmach und der Kummer, ſtets ledig zu bleiben, nicht noch größer ſeyn?

Conſtanze. Spaß bey Seite! Könnteſt du wohl wirklich ihn heurathen?

Luiſe. Fürwahr, ich glaub’s.

Conſtanze (ſpöttelnd.) Nun brav! — Ich will ihn dir verehren. Zwar hab’ ich ihm ein wenig hart begegnet; doch ein einziges Wörtchen der Geliebten macht alles wieder gut, — und du, du ſollſt Frau Hellwald werden, darauf geb’ ich dir mein Wort zum Pfande.

Luiſe. Setz dich nicht in Unkoſten, das bitt’ ich dich. Ich flieh’ die Männer nicht; aber ich lauf’ auch nicht nach ihnen.

Conſtanze. Gerechter Himmel, wer verlangt denn das von dir? Ich werd’ ihn dir vorſtellen; er ſelbſt ſoll mir dafür Verbindlichkeit ſchuldig ſeyn; und es kömmt alles auf die Art an, wie man die Sach’ angreift.

Luiſe. O ich weiß gar wohl, daß niemand beſſer, als du, ſich über andre luſtig zu machen vermag. Aber behalt nur immer deine Anbeter für dich!

Conſtanze. Gleichwohl, wenn ich dich nun einmal verheurathen will —

Luiſe. So ſoll's wenigſtens nicht wider meinen Willen geſchehen.

Conſtanze. O nein; zu deiner größten Freude.

Luiſe. Und du glaubſt alſo wirklich, daß mir an einem Manne ſo außerordentlich viel gelegen ſey?

Conſtanze. Allerdings! Du ſtirbſt für Verlangen.

Luiſe. Spotte, wie du willſt! Nur verwickle mich in keinen verdrießlichen Handel.

Conſtanze. Sollt' ich meiner Freundinn Verdruß machen können?

Luiſe. Ich ſag' dir's aber noch einmal, ich mag Hellwalden nicht.

Conſtanze. Und ſollſt ihn doch haben.

Luiſe. Nimmermehr!

Conſtanze. Haha! in kurzem biſt du Frau Hellwald, darauf wett' ich. — — Sieh, da iſt er ſchon ſelbſt.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Hellwald.

Conſtanze. Sollten Sie's wohl glauben, daß wir ſo eben von Ihnen ſprachen, mein Herr?

Luiſe (heimlich.) Still doch! Begeh keine Thorheit.

Conſtanze. Nein, Mamſellchen, es wäre höchſt ungerecht, wenn Herrn Hellwald die einzige Perſon vielleicht, die ihn von ganzer Seele ſchätzt, unbekannt bleiben ſollte. — Mein Mühmchen hier, mein Herr, hegt ſehr günſtige Geſinnungen gegen Sie. Wenn Sie anders zu leben wiſſen, und die Kunſt der Ueberredung beſitzen, ſo werden Sie bald Mittel finden, ein eben ſo edles als zärtliches Herz zu gewinnen. — Zwar wird ſie vielleicht Ihnen ſagen, daß ich mich nur über Sie aufhalte; aber glauben Sie's ihr nicht! — Es iſt eine Verrätherinn, die ſich nur zwingen laſſen will. — — Drum, liebes Couſinchen, ich bitte dich, hab' ein wenig mehr Nachſicht gegen dein Herz, und Mitleiden gegen Herrn Hellwald. — Du errötheſt?

du ſchlägſt die Augen nieder? — Was ſagen Sie dazu, mein Herr? — Wie? Nicht ein Wort? Iſt beider Zünglein ſtumm? — Bin ich's vielleicht, die Sie hindert? — O dann iſt's meine Schuldigkeit, dieſen Zwang aufzuheben. — Ich gehe ſchon.

(Geht mit ſpöttiſcher Miene ab.)

Neunter Auftritt.

Hellwald. Luiſe.

Hellwald (bey Seite.) Mein Sir, ich glaube, die ſtünde mir beſſer an.

Luiſe (bey Seite.) Gewiß, Conſtanza! das ſollſt du mir bezahlen.

Hellwald. Sind Sie auch ſtolz geworden? Sie?

Luiſe. O nein! ich bin noch immer die nämliche, noch eben ſo gut, und höchſtens um ein wenig klüger. – Nur freylich war das, was Conſtanze ſagte, nichts als ihr Scherz.

Hellwald. Deſto ſchlimmer! denn Sie gefallen mir weit beſſer, als dieſe Stolze. — Fürwahr! ich liebte ſie gar nicht mehr, und weiß der Himmel, warum ich wieder hergekommen bin, um mir das zweyte Körbchen zu holen!

Luiſe. Hatte die Lieb' alſo keinen Antheil an Ihrer Zurückkunft, Herr Hellwald?

Hellwald. Ganz und gar keinen! Ich hatte ſie längſt, als einen unbequemen Gaſt, aus meinem Herzen verbannt. — Ich weiß auch nicht, was dem Schurken, der mich beredete, daran gelegen ſeyn mußte! — Vielleicht, daß ſie ſolche gern los ſeyn wollten, und mich für den einfältigſten unter ihren alten Liebhabern hielten! Jedoch, dem Himmel ſey Dank, daß ich nun frey bin! Mich fängt man nicht wieder.

Luiſe (bey Seite) Wenn er's wüßte, daß ich ihm zur heutigen Ehre verholfen!

Hellwald. Wetter! bey allem dem iſt's Schade, daß ich auch Ihnen nicht anſtehe. — Sie ſchickten ſich ſo allerliebſt für mich! — Vorher dacht' ich nicht mit einem Gedanken dran; aber jetzt, da man mir drauf geholfen, jetzt ſeh' ich's, daß Sie ſo ganz nach meinem Wunſche wären. — Warum wollen Sie mich denn nicht?

Luiſe. Ich wollte gern; aber ich kann Sie nicht lieben.

Hellwald (mit lächerlicher Gleichgültigkeit.) Ein wahres Unglück für mich!

Luiſe. Indeß, wenn ich Sie auch nicht liebe, ſo ſchätz' ich Sie doch außerordentlich hoch, und verabſcheue das einſame Leben.

Hellwald. Nun wohl! So lieben Sie mich nur in ſo fern, als ich Sie davon befreye, und in einem ſo guten Herzen, als das Ihrige iſt, wird Erkenntlichkeit bald die Stelle der Lieb' erſetzen.

Luiſe. Glauben Sie alſo wirklich, daß eine bloße tiefgegründete Hochachtung, und ein von Ihrer Freymüthigkeit gerührtes Herz hinreichend ſey, ſonder Bedenken, ſein Herz und Hand zu verſagen?

Hellwald. Warum das nicht? Man baut wohl täglich noch auf einen weit unſicherern Grund!

Luiſe. Nun wohl! Ich will mir's überlegen.

Hellwald. Und warum überlegen?

Luiſe. Eine Sache von der Wichtigkeit?

Hellwald. O, jede Unentſchloſſenheit tödtet mich!

Luiſe. Fürwahr, Sie ſind zu dringend.

Hellwald. Nehmen Sie mich, und wär's auch nur, um Conſtanzen toll zu machen; denn ich bin gewiß, daß ſie außer ſich ſeyn wird, ſobald ſie ſieht, daß ich nicht mehr zu bekommen ſey.

Luiſe. Keinesweges!

Hellwald. Nicht?

Luiſe. Vor dieſer Betrübniß ſind Sie ſicher.

Hellwald. Wenigſtens wird ſie mir's nicht danken, daß ich Sie geheurathet habe.

Luiſe. Das iſt leicht möglich.

Hellwald. O, laſſen Sie uns ihr den Verdruß machen!

Luiſe. Sie reiſen erſt dieſen Abend nach Leipzig ab; und noch vorher verſprech' ich Ihnen entſcheidende Antwort. — Sind Sie damit zufrieden?

Hellwald. Ich will ſogleich zu Madam Bernwall gehen —

Luiſe. Nicht doch! nicht doch! eben dieſes wöllt' ich mir verbitten, und Sie erſuchen, daß dieſe Sach' unter uns ihr noch ein völliges Geheimniß bleibe.

Hellwald. Sind Sie nicht Ihr eigner Herr?

Luiſe. Wenn auch! — Ich hab' meine Urſachen.

Hellwald. Ha! das iſt mir genug. — Wiſſen Sie wohl, daß, je mehr ich Sie anſehe —

Luiſe. O Schmeicheleyen, Herr Hellwald! die ich Sie ſo lang' aufzuheben bitte, bis ich mein Jawort gegeben haben werde.

Hellwald. Daß Sie nur ja nicht auf Conſtanzens Wege gerathen! Sie wiſſen wohl, ich liebe das Stelzſeyn nicht.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Luiſe (allein.)

Fürwahr! Das wäre ſonderbar, wenn mich Conſtanze verheurathete, da ich ſo eben mir Mühe gab, ihr dieſen Dienſt zu erweiſen. Eine Wendung, die ich nicht erwartete! — Aber wenn Dittmar glaubte, ich raubt' ihm ſeinen Hellwald, und wäre bey der ganzen Sache nur um einen Mann für mich beſorgt geweſen! Zwar — Ha! das war der Gernwall Stimme! Der Großmütter Augen pflegen immer anders zu ſehn, als die unſrigen; und Herr Hellwald war ein Mann, der ihr treflich gefiel.

Eilfter Auftritt.

Madam Gernwall. Luiſe.

Gernwall. Zu Tode werd' ich mich noch über das Mädchen ärgern.

Luiſe. Ich hab's Ihnen ſchon geſagt, liebe Tante, Conſtanze wird ſich nie verheurathen. Auch die beſten Gelegenheiten hat ſie ausgeſchlagen.

Gernwall. Und, mein Treu, jetzt möcht' ich ſie ſchlagen, ſo zornig bin ich.

Luiſe. Das einzige Mittel vielleicht, ſie zu einer Wahl zu bringen, wäre, wenn Sie Julien verheuratheten. Denn dann würde Conſtanze ihrer jüngern Schweſter keinen Vorzug laſſen wollen.

Gernwall. Julien verheurathen! Ein Kind von funfzehn Jahren!

Luiſe. Es beruht bloß noch auf Ihnen; den Mann ſelbſt hätt' ich ſchon gefunden.

Gernwall. Wie, Mamſellchen, giebt Sie ſich damit ab? — Mein Treu, ich dächte, Sie thäte beſſer, wenn Sie für ſich ſelbſt ſorgte. Glaubt Sie denn, ich ſey nicht mehr im Stande, meine Tochter zu verheurathen, daß ſo ein unbeſonnenes Ding ſich darein miſchen will? — Und wer iſt denn der Unverſchämte, der ſich nicht an mich zuerſt verwendet?

Luiſe. Das kann ich Ihnen nicht ſagen; Conſtanze würd' es ſicher gleich erfahren, und da er nicht nach ihrem Geſchmack ſeyn dürfte, ſo könnten auch Sie es leicht misbilligen. — Verzeihen Sie daher, wenn ich ihn verſchweige.

Gernwall. Närrinn, für wen hält Sie mich? Glaubt Sie, daß ich unter ihr ſtehe. Ich, die ich ſeit ſechzig Jahren andre regiert habe, würde mich jetzt von andern regieren laſſen? Ihr Großvater, ein hartnäckiger Mann, gab mir ſtets nach. Ihr Vater, der größte Schafkopf unter allen meinen Söhnen, der ſich immer wichtig machen wollte, ohne das geringſte zu verſtehen, unterſtand ſich kein Wort zu ſagen, wenn ich's nicht haben wollte. Der einzige Mann von Kopf, Ihr Onkel —

Luiſe (mit einem Knicks.) Wollten Sie mir doch dieſe Erzählung meines Stammbaums gütigſt erlaſſen?

Gernwall (zornig.) Kurz, da ich meine Enkeſinnen ausſtatte, ſo hab' ich auch das Recht, ſie zu verheurathen, und die erſte …

Zwölfter Auftritt.

Dittmar. Die Vorigen.

Dittmar. Was haben Sie denn, Madame? Worüber ſind Sie ſo aufgebracht?

Gernwall. Ueber meine Enkelinnen. Beide haben ſich verſchworen, mich umzubringen. Für die Aelteſte zeigt ſich eine vortheilhafte Partie; ſie ſchlägt ſolche aus. Um die Jüngſte bewirbt ſich ein andrer, Gott weiß, wer? und Madmoiſell hier giebt ſich ſo ein wenig mit Kuppeln ab. — Die Eine mag alſo den Mann nicht, den ich ihr geben will, und die zweyte hört vielleicht auf einen andern, den ich nicht kenne. — Ja, wenn ich das wüßte! —

Dittmar. O, das iſt Verläumdung! Hätte Julie ihr Herz verſchenkt, ſo würde ſie's ſicher Ihnen zu allererſt entdecken.

Gernwall. Aber wer iſt denn nun eigentlich der Menſch? Ich meines Orts hab' immer eine ſchlechte Meynung von den Herren, ſo die Töchter ohne Vorwiſſen ihrer Mütter lieben; und da er's nicht wagt, ſich an mich zu wenden, ſo wird es ſicher ein junger unbeſonnener Lüderlich ſeyn.

Luiſe. Wenn Sie wüßten, von wem Sie ſprächen!

Dittmar. Glauben Sie, wenn er's auch ehemals geweſen, ſo hat er ſich doch ſehr geändert, und ohne ſeine zärtliche Thorheit, deren Verſchwindung er nie wünſcht, iſt es ein ſehr vernünftiger Mann, der wohl verdiente, daß Sie ſich ſeiner annähmen.

Gernwall. Wie? auch Sie kennen ihn? Sprechen mit Wärme für ihn?

Dittmar. Der Himmel gab mir ein zärtliches Herz, mitleidig beym Kummer der Liebenden; und Sie, Madam, Sie, die Sie von ſo ſanfter Empfindung ſind, ſollten mir hierinn nicht gleichen? Man lieſt in Ihren Geſichtszügen, daß Sie ehmals innig geliebt haben!

Gernwall (mit Thränen.) O mein theurer Gemahl! Warum lebſt du nicht mehr? Warum konnteſt du mich verlaſſen?

Luiſe (bey Seite.) Haha! Kommen die alten Anfälle von Zärtlichkeit wieder?

Gernwall. Wie viel Kummer haſt du mir nicht gemacht! Wie viel verlor ich mit dir! — O mein Herr! Sie haben da ſehr werthe und ſehr ſchmerzhafte Ideen bey mir rege gemacht! — — (Luiſe lacht.) Wie? Und Sie lacht? Sie, eiſernes, unempfindliches Herz!

Luiſe. Ein Titel, den ich ſicher nicht verdiene! — Woher, wenn Sie ihn ſo zärtlich liebten, kam es denn, daß Sie niemals einig waren? Denn ſo viel ich mir ſagen laſſen, war ewiger Streit zwiſchen Ihnen beiden.

Gernwall (mit Hitze.) Weil er der eigenſinnigſte Mann auf Gottes weiter Erde war; aus deſſen Kopf nie herauszubringen, was ſich einmal eingeniſtet. — Dennoch iſt mir ſein Andenken werth. — O Conſtanze, Conſtanze! du biſt ſein leibhaftiges Ebenbild!

Luiſe. Nur mit dem Unterſchiede, daß er doch endlich that, was Sie befahlen; da Sie jetzt im Gegentheil pünktlich dem Willen des lieben Töchterchens nachleben.

Gernwall. Sie ſoll ſchon ſehn, daß ich nicht immer ihr zu Gebote lebe. — Sie, lieber Herr Dittmar, Sie ſind ein Mann, mit dem ſich eher ein vernünftiges Wort, als mit der Närrinn da, ſprechen läßt; ſagen Sie mir, iſt dieſer Freyer ein Mann, mit dem man ſich einlaſſen darf?

Dittmar. O ganz gewiß!

Gernwall. Aber iſt er auch reich?

Dittmar. Wenigſtens würde ſein Vermögen kein Hinderniß machen?

Gernwall. Und ſein Name?

Dittmar. Sein Name? — Da ſteckt eben der Knoten.

Gernwall. Wie? Soll ich denn nicht wiſſen, wer meine Enkelinn heurathen will? — Ich glaube, Sie ſpotten meiner? — Ich mag keinen Schwiegerſohn, der incognito bleiben will. — Haben Sie's gehört? — Sagen Sie ihm das in meinem Namen wieder!

Dittmar. Aber, Madame ...

Gernwall. Daß er ſich nie hier finden läßt!

Dittmar. So hören Sie doch nur.

Gernwall. Ich hör' auf nichts; der Ungenannt' iſt ein Narr.

Dittmar. Ich bitte —

Gernwall. Der Unverſchämte! Meine Julie heurathen zu wollen, ohne mich drum zu befragen!

Dittmar. Nicht doch, Madame —

Gernwald. Sey er, wer er will! Julien ſoll er nie haben!

Dittmar. Alſo wollen Sie meinen Tod?

Gernwall. Wie? Sind Sie's ſelber?

Dittmar. O nein, nein!

Gernwall. Doch! doch! Ich ſeh's ja allzu deutlich! Und warum wollen Sie ſich mir verbergen? Bin ich Ihnen nicht von jeher günſtig geweſen? Wollt' ich Ihnen nicht Conſtanzen geben? — O, Sie ſind undankbar gegen mich! Gehen Sie! — Doch nein, das will ich thun! — Verzeihn Sie hier! (Im Weggehen.) Die Stolze ſoll nach Verdienſt geſtraft werden.

(Geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Dittmar. Luiſe.

Dittmar. Nun wird ſie laufen, und Conſtanzen ſagen, daß ich ihre Schweſter liebe.

Luiſe. Allerdings!

Dittmar. Gleichwohl darf ſie's noch nicht wiſſen.

Luiſe. So hätten Sie's ſagen ſollen!

Dittmar. O gewiß, Conſtanze verderbt mein ganzes Spiel. Ich kenn' ihre lächerliche Gewalt über der Großmutter Herz, und ſo ſehr dieſe jetzt von mir eingenommen iſt, eben ſo ſehr wird ſie mich bald verachten, wird mir vielleicht ſogar Julien zu ſehn verbieten.

Luiſe. Allerdings haben Sie ſich ein wenig zu ſchnell verrathen.

Dittmar. Je nun, ſo läugn' ich alles; behaupte friſchweg, daß Madam Cernwall ſich geirrt habe; daß die Rede von einem andern geweſen, und daß man mir nicht Zeit gelaſſen, mich deutlicher zu erklären.

Luiſe. Aber ſollte Conſtanze nicht ſelbſt bereits Ihre Neigung für Julien gemerkt haben?

Dittmar. Freylich hat auch ſie mir wohl ſchon hundertmal Vorwürfe deshalb gemacht; aber im Herzen glaubt ſie ſelbſt nicht, daß man eine andre außer ihr lieben könne.

Luiſe. So wird ſie wenigſtens dieſer Zufall für die Zukunft ſcharfſichtiger machen.

Dittmar. Geſtehn Sie mir aber, daß ich der beklagenswürdigſte Menſch unter der Sonne ſey.

Was hindert mich, dem Anſchein nach, glücklich zu ſeyn? Ich beſitz' ein anſehnliches Vermögen, lieb' und werde wieder geliebt. Alles vereint ſich zu meinem Beſten, und eine unbarmherzige Schweſter wirft dieß alles über'n Haufen. Wenn's wahr iſt, daß jedermann einen böſen Genius zum Verfolger, ſo wie einen guten zum Beſchützer ſeines Lebens hat, ſo iſt Conſtanza bey mir ſicher der erſtere.

Luiſe. Ich beklage Sie.

Dittmar (mit traurigem Ton.) Und Hellwald iſt alſo auf immer fortgeſchickt?

Luiſe. O nein! Sie hat ihn noch zurückbehalten. Aber für wen, würden Sie wohl ſchwerlich errathen.

Dittmar. Für Julien?

Luiſe. Für meine Wenigkeit.

Dittmar. Und Sie nehmen ihn an?

Luiſe. Die Sach' iſt noch nicht ſo ganz richtig.

Dittmar (bey Seite.) Wird's aber werden, ohne Zweifel. (laut.) Alle meine Müh' alſo, Conſtanzen zu verſorgen, iſt umſonſt! — Gewiß, ich bin ſehr unglücklich.

Luiſe. Nur geſtehn Sie, daß es nicht meine Schuld ſey, wenn ſie ihn abgewieſen. — Eigentlich haben Sie ſich dieß alles ſelbſt zu danken. — Wem, als ihr, ſuchten Sie zu gefallen? Ihre Aufwartungen thaten Wunder, und wußten endlich auch ein bisher unbeſiegbares Herz zu beſiegen.

Dittmar. Was wollen Sie damit ſagen?

Luiſe. Daß Sie innig geliebt werden.

Dittmar (erſchrocken.) Ha! das fehlte noch!

Luiſe. Sie rechnet im Ernſt auf Sie; deſſen bin ich überzeugt.

Dittmar. Nun! ſo weh mir dann! — Kann man unſchuldiger der Märtyrer vom Eigenſinn eines Frauenzimmers ſeyn! — Julie allein iſt an allem Schuld. Immer hatt' ich, ihren Gedanken nach, nicht genug Achtung und Sorgfalt für Conſtanzen. (Lebhaft.) Gleichwohl hab' ich's auch dieſer oft genug geſagt, daß ſie mich von aller Liebe für jedes Frauenzimmer geheilt habe, und daß ich nie heurathen würde. — Aber leider! nahm ſie dieß für eine Kriegsliſt auf. Mir gefallen, ſagte ſie neulich lächelnd, dergleichen Umſchweife, und ich liebe ſie. — — Ha! was man auch ſagt, verſieht ſie auf der entgegengeſetzten Seite.

Luiſe. Still! da iſt ſie ſelbſt.

Vierzehnter Auftritt.

Conſtanze. Die Vorigen.

Conſtanze (ſchweigt ein paar Augenblicke, und betrachtet Dittmarn mit einem verächtlichen Blick.)

Dittmar (leiſe zu Luiſen.) Sicher hat Julie alles geſtanden.

Luiſe (eben ſo.) Gewiß nicht.

Dittmar (zu Conſtanzen, die ſich ihm nähert.) So eben, Mademoiſelle, ſprachen wir von Ihnen. Ich ſagte ⸗⸗⸗ Aber was haben Sie heute für ein allerliebſtes Kleid an? Es iſt ein Geſchmack drinnen, der mich entzückt.

Conſtanze (ſich zwingend.) Gefall' ich Ihnen ſo?

Dittmar. Unvergleichlich.

Conſtanze. O es koſtet euch Männern immer ſo wenig, uns ſchön, engliſch, göttlich ſogar zu finden, daß ich nur ſehr wenig auf dergleichen Ausrufungen höre. — Doch von was anderm zu ſprechen! Ich höre ja, mein Herr, daß Sie meiner Schweſter die Ehr' erweiſen, um ſie anzuhalten.

Dittmar. Ha! das kömmt von Madam Gernwall! — (Zu Luiſen:) Sagt' ich's Ihnen nicht? Das iſt ſo eines ihrer gewöhnlichen Misverſtändniſſe. Aus Ungeduld mengt ſie alles durch einander, hört immer nur halb, und nöthigt einen oft dadurch zu höchſt unangenehmen Erklärungen. — Ich ſagt' ihr nur, daß mir jemand wegen Julien einen Auftrag gegeben, und — und —

Conſtanze. Um Ihnen die Beſchämung, eine neue Lüge geſagt zu haben, zu erſparen: — kennen Sie dieſe Hand? (Ein Paquet Briefe aus der Taſche ziehend.)

Dittmar. Himmel! meine Briefe!

Conſtanze. Ihre Geliebte wußte ſich beynahe ſo gut, wie Sie, zu verſtellen. — (Zu Luiſen:) Mit unglaublicher Hartnäckigkeit beſtand ſie drauf, daß er ihr nie von Liebe etwas vorgeſchwatzt. — (Zu Dittmarn:) Aber freylich hätten Sie ſie lehren ſollen, daß der Arbeitsbeutel eines Frauenzimmers für dergleichen Heimlichkeiten ein ſehr unſicherer Ort ſey; und indeß daß Frau Sermroll umſonſt mit Schelten auf das Geheimniß eindrang, entdeckt' ich es durch eine Kriegsliſt. — Auch ich hab' ehedem dergleichen rührende Epiſteln von Ihnen erhalten; wir wollen doch beider Styl vergleichen.

Luiſe. Grauſamkeit und Spott, Conſtanze, machen niemanden liebenswürdig.

Conſtanze. O ich verlang' auch keinesweges, daß dieſer Herr da mich lieben ſoll; vielmehr wünſch' ich die Ehre zu haben, von ihm gehaßt zu werden.

Dittmar. Ueberlegen Sie ſelbſt, wie ungerecht Sie gegen mich verfahren. Wenn ich Julien mein Herz geſchenkt, ſo geſchah's lange nachher, als ich's Ihnen angeboten.

Conſtanze. Nein, mein Herr, länger ſollen Sie mich nicht mishandeln! Sie haben meiner lange genug geſpottet.

Dittmar. Und wodurch, wenn ich bitten darf?

Conſtanze. Indem Sie Liebe für mich heuchelten, da Sie ſolche doch nur für meine Schweſter empfanden.

Dittmar. Damals, als ich ſolche Ihnen zuſchwur, liebt' ich Julien keinesweges; und nachdem Sie mich gezwungen, meine Wünſch' auf einen andern Gegenſtand zu richten, hab' ich nichts mehr verſprochen. Ich ſelbſt bekannt' Ihnen die Veränderung, ja ich trieb meine Offenherzigkeit ſo weit, daß ich Ihnen geſtand ...

Conſtanze. Daß Sie mich nicht mehr liebten. — Aber wie ſagten Sie mir das? War es nicht die Mien' eines Mannes, der uns das Gegentheil glauben machen will? — Nicht, als ob mir an Ihrer Liebe ſelbſt etwas gelegen ſey. Ein Herz, wie das Ihrige, kann nur Verachtung von mir erwarten. — Aber warum ſetzten Sie Ihre Aufwartungen und Ihr bisheriges ſorgfältiges Betragen fort? — Glauben Sie nicht etwa, daß ich Sie auf andre Gedanken zu bringen ſuche. Aber nur dadurch haben Sie mich aufgebracht, daß Sie mir Liebe logen, da Sie mich heimlich haßten.

Dittmar (kalt.) Ich haſſe Sie keinesweges.

Conſtanze. Aber Sie lieben Julien?

Dittmar. Ich bete ſie an.

Conſtanze. Und ich verabſcheue Sie.

Dittmar. Das bedaur' ich. Indeß, da Sie meine Gegenwart aufbringt, ſo erlauben Sie, daß ich Sie verlaſſe.

(Geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Conſtanze. Luiſe.

Conſtanze. Ha! das Ungeheuer! Er haßt mich nicht; aber er verachtet mich.

Luiſe. Nicht doch! Er zieht dir nur deine Schweſter vor.

Conſtanze. Wo in aller Welt hatt' ich ehmals meine Augen, als ich einiges Verdienſt in ihm zu finden glaubte? — Worinn beſtänd' es auch? Seine Geſtalt — höchſtgewöhnlich! Witz, ein wenig — wenn man will! aber traurig, langweilig! — Sein Charakter — ſo eben hab' ich die Probe davon geſehn. O gewiß, dieſe Begegnung hab' ich verdient.

Luiſe (bey Seite.) So ein wenig.

Conſtanze. Aber ſollt' er wohl glauben, daß ich in ihn verliebt geweſen? daß ſein Verluſt mich innigſt ſchmerze? — Wär' er frech genug, ſich zu rühmen, als ob ich mich ihm angeboten, und er mich ausgeſchlagen hätte?

Luiſe. Dittmar iſt ein rechtſchaffener Mann.

Conſtanze. Er? — Der verworfenſte Schurke, den die Erde trug. Ich wette drauf, ſein größtes Vergnügen iſt, wenn er andern Kummer gemacht zu haben glaubt.

Luiſe. Und doch lobteſt du ihn ſonſt ſo?

Conſtanze. Sicher werden beide mich, wer weiß, wie ſehr, gedemüthigt zu haben glauben. Beſonders wird Juliens Stolz über dieſen Sieg ſich brüſten. Aber noch ſind ſie nicht am Ziel ihrer Wünſche; und wenn ſie das Vergnügen haben, mich aufzubringen, ſo werd' ich der größern Wolluſt, mich zu rächen, genießen.

Luiſe. Was willſt du aber thun? — Madam Gernwall hat ihr Wort gegeben.

Conſtanze. So mag ſie's wieder zurücknehmen.

Luiſe. Wenn du dich aber dieſer Heurath widerſetzeſt, ſo nöthigſt du Dittmarn ſelbſt, ſich einzubilden, daß du in ihn verliebt ſeyſt. Dein ganzes Thun wird ihm dann Eiferſucht ſcheinen. — Julie ſelbſt, was könnte ſie anders zu dir ſagen, als: Liebe ältere Schweſter, wähl' dir einen Mann! Ich bin des Wartens müde, und wünſcht' eben nicht länger deinetwegen ledig zu bleiben. — Wenigſtens, wenn ſie's auch nicht ſagen ſollte, würde ſie ſicher ſich's denken, und ich —

Conſtanze (zornig.) Ey, ich frage viel darnach, was ſie denkt und ſpricht. Mag ſie ihren Dittmar, den ich von Herzen haſſe, lieben, ſo viel ſie will; aber heurathen ſoll ſie nicht vor mir.

Luiſe. Und vergiſſeſt du denn Herr Hellwalden ganz?

Conſtanze. Ich muß doch, da ich ihn dir abgetreten? — Wie weit ſeyd ihr denn des Handels richtig?

Luiſe. Dein Spott hat ihn ſehr aufgebracht.

Conſtanze. Wirklich?

Luiſe. Auch auf mich war er äußerſt zornig.

Conſtanze (bey Seite.) Sie hintergeht mich! Ich will mich verſtellen. (Laut.) Sein Zorn wird dir doch ſehr gleichgültig ſeyn?

Luiſe. Allerdings.

Conſtanze (bey Seite.) Sicher ſtehn ſie gut mit einander. — (Laut.) Findeſt du nicht überhaupt dieſe ganze Gattung von Geſchöpfen höchſt lächerlich? So thöricht, eitel, unausſtehlich ſie auch ſind, ſo finden ſie es noch unbillig, wenn man ſich über ſie luſtig macht.

Luiſe. O freylich! Ein haſſenswürdiges Geſchlecht!

Conſtanze (bey Seite.) Sie liebt, ich bin deſſen gewiß. (Laut.) Ich mindeſtens kann ſie nicht mehr ausſtehn.

Luiſe. Und ich eben ſo wenig.

Conſtanze (bey Seite.) Sie ſoll ihn nicht kriegen! — (Laut.) Zu nichts, als zu Tyrannen über uns, taugen ſie.

Luiſe. Und ſind doch gemacht, unſre Sklaven zu ſeyn!

Conſtanze (bey Seite.) Wie vergnügt ſie iſt! (Laut.) Begreifſt du wohl, Mühmchen, wie ſo viel Frauenzimmer ſich verheurathen können?

Luiſe. Und wie's noch Mädchen geben kann, die dieſe Unverſchämten lieben?

Conſtanze (bey Seite.) Ha! den Stich fühl' ich. — (Laut.) Ich meines Theils entſag' ihnen auf immer.

Luiſe. Und ich gewiß mit eben ſo aufrichtigem Herzen.

Conſtanze (leiſe.) Beym Himmel, du ſollſt ihn nicht haben! (Mit lautwerdender, vom Affekt dahin gerißner Stimme.) Eher nehm' ich ihn ſelbſt.

Luiſe. Was ſagſt du?

Conſtanze. O, ich freu' mich nur über unſre einſtimmige Denkungsart und gegründeten Männerhaß. Von nun an, Mühmchen, wollen wir nur für uns leben, niemanden außer uns lieben! Was könnte ſüßer und reizender ſeyn, als die Freundſchaft zwoer Mädchen von aufrichtigem Herzen? — Jeden Gedanken, jede Empfindung wollen wir gemeinſchaftlich haben, und das haſſenswerthe Geſchlecht der Männer durch unſre Eintracht zur Eiferſucht reizen. Strenge ſollen unſre Waffen, und ihre Demüthigung unſer Vergnügen ſeyn! — Verachtung vorzüglich iſt das ſicherſte und ſchmerzlichſte Mittel gegen ſie. Unſre Nachſicht misbrauchen ſie ſtets, aber Geringſchätzung kränkt ſie tief; und die Verräther unterwerfen ſich bloß dann unſern Geſetzen, wenn ſie uns keine vorzuſchreiben vermögen.

Luiſe. Eine meiſterhafte Schilderung. — Mein Haß wird ſo lang', als mein Leben, dauern.

Conſtanze. Herrliches Mädchen! (Sie umarmt ſie. Bey Seite.) Ich kenne dich, Schlange!

Luiſe. Leb' wohl indeß, auf ein paar Minuten! — (Für ſich, im Weggehen.) Ich will dem ungeachtet immer meine Sache mit Hellwalden aufs Reine bringen.

(Geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Conſtanze (allein.)

Geh nur, geh! mich betrügſt du ſo leichtlich nicht! — Deine Blicke reden ein ander Deutſch, als deine Worte. — Sicher ſteht Herr Hellwald beſſer bey dir, als du's geſtehen willſt. — — (Auf und abgehend, nach einigen Sekunden Pauſe.) Ha! ich gab ihn ihr! ich nehm' ihn ihr wieder. — Nicht, als ob ich eigne Neigung — Aber es iſt doch immer beſſer, daß ſie ihn nicht heurathet. — (Wie vorhin.) Hm! von einer faſt unzählichen Menge Anbeter iſt alſo Hellwald — der traurige Herr Hellwald, mir noch allein übrig? — — Und den, thuſt du, als hätteſt du ihn ſchon, Luiſe? — O Sie ſcherzen! 's kann noch nicht ſeyn. — — Aber das naſeweiſe Ding, meine Schweſter, kaum aus dem Ey gekrochen, und ſchon verliebt, ſollte den Verräther Dittmar bekommen? — Ha! wenn ich nur noch einen Vorwand finden könnte — Aber welchen, nach dem, was ich ſo öffentlich gethan habe? — Nun, wenigſtens ſoll's ihrer Freundinn nicht gelingen. *)

Siebenzehnter Auftritt.

Conſtanze. Hannchen.

Hannchen. Madmeſell! Madmeſell!

Conſtanze. Nun, was giebt's?

---

*) Bey der folgenden Scene muß ich einem Tadel, den vielleicht ein Kritiker machen könnte, zuvorkommen, um wenigſtens zu zeigen, daß ich hier ſelbſt den Fehler des Originals geſpürt habe, wenn ich gleich, da ich nicht eigentlicher Ueberſetzer war, keinen Hang, ihm mühſam abzuhelfen, fühlte. Zwiſchen dem kleinen Monolog der Conſtanze iſt allerdings zu viel vorgegangen. Das Geſpräch, das Hannchen zwiſchen Luiſen und Hellwalden erhorcht haben will, hätt' in der Natur gewiß mehr Zeit erfodert; und in dem Original iſt es noch auffallender, denn dort iſt gar ein Rendezvous in einer Gartenlaube indeſſen vorgefallen. — Was ich ändern konnte, ohne viel wegzunehmen oder zuzuſetzen, hab' ich gethan. Aber freylich war es nicht ſo ganz möglich; und wer wird auch wohl bey einer Kleinigkeit, wie dieſe, ängſtlich kritteln? — Alles, was zur buchſtäblichen Regel der drey Einheiten gehört, hat ja längſt ſein Anſehn verloren; und wohl uns, wenn es mit Maaß geſchieht!

Mſr.

Hannchen. Eine große, noch ganz friſche Neuigkeit! — Luischen heurathet den Herrn Hellwald. So eben begegnete ſie ihm auf der Treppe. Ich war im Kämmerchen. Ohne daß ich eben horchen wollte — denn Sie wiſſen, Neugierd' iſt nicht mein Fehler — hört' ich, daß er einige Worte zu ihr ziſchelte, und ſie drauf ihm antwortete: »Es »ſey! Nur muß es noch ein Geheimniß bleiben.« — »Ja, aber,« ſagte Herr Hellwald, »mit Leuten, »die man heurathen will, muß man doch auch ein »wenig freundlich thun —« »Sie ſollen zufrieden ſeyn,« ſagte die Couſine. — »Das wollen wir ſehn,« ſagt' er, und küßte ſie, und ſie hielt ſtille. — Nachmals redeten ſie auch noch von einem andern Frauenzimmer, das Herr Hellwald einſt geliebt, und ihm ſehr übel mitgeſpielt haben muß; denn er ſchimpft' aus Herzensgrund auf ſolche, und wünſcht' ihr alles mögliche Unglück. Mamſell Luischen mußte ſie kennen; denn ſie entſchuldigte ſolch' in etwas. Es iſt wahr, ſagte ſie, ſie iſt ein wenig lächerlich, ein wenig ſtolz, und —

Conſtanze. Meine Handſchuh! (Hannchen giebt.) Immer triumphire, Luiſe! es ſoll nicht lang' währen, und wer zuletzt lacht, lacht am beſten.

Hannchen (wiederkommend.) Hier ſind ſie!

Conſtanze. Auch den Spiegel! (Wie vorhin.) Ich wollte dich verheurathen, Undankbare, und zur Belohnung ſprichſt du übel von mir? Denn unfehlbar war ich's, von der — Ha! ich glühe von Rache.

Hannchen. Hier iſt der Spiegel.

Conſtanze. Gieb her! Wo iſt Julie?

Hannchen. Bey Madame drinnen.

Conſtanze. Dieſe Locken da ſind ganz abſcheulich. — Herr Dittmar iſt ohne Zweifel auch da.

Hannchen. Ja, Mademoiſelle.

Conſtanze. Dieſe Farbe von Bande kleidet mich gar nicht. — Luiſe ſah alſo wohl recht vergnügt aus?

Hannchen. O ja! doch Herr Hellwald noch mehr. Es war eine Luſt, zu ſehen, wie er ſich hin und her drehte, den Fuß zurück und wieder vorſetzte, und eine recht triumphirende Miene annahm. (Sie macht's ihm nach.)

Conſtanze. Wie? wenn ich ihr ihren Freyer raubte?

Hannchen. Daraus müßte man ſich ein Gewiſſen machen.

Conſtanze. Wenn man mich auf einer Seite kränkt, ſo will ich mich auf der andern wieder luſtig machen.

Hannchen. Freylich! wenn er Ihnen anſtehn ſollte ...

Conſtanze. Das möcht' er wohl nie.

Hannchen. Alſo nur aus Schadenfreude?

Conſtanze. Rechneſt du denn das herrliche Aergerniß der Luiſe für nichts? O ſie hat den Tod, wenn ſie befürchten muß, ewig Jungfer zu bleiben. — Ha! auf die einzige Scene, wenn Hellwald ſie verläßt, und ſie halbwütend ihm nachſieht, freu' ich mich unendlich. — Treuloſer! Verräther! Böſewicht! — Hahaha! — Hellwald, der auch nicht viel vertragen kann, wird wieder böſe werden, wird Antwort mit Antwort vergelten, und — o das muß einen unvergleichlichen Auftritt, und mir wenigſtens auf einen Monat lang Stoff zum Lachen geben.

Hannchen. Aber wie? — Wenn nun Herr Hellwald im Ernſt Luiſen liebte?

Conſtanze. Das kann er nicht. — Ich ſelbſt hab' ihn ihr zuerſt zugewieſen.

Hannchen. Sie haben ihn alſo, im eigentlichen Verſtand', ihr nur ein Weilchen geliehn, um zu ſehn, wie er ihr anſtehn würde.

Conſtanze. Ich fand meinen Spaß dabey, ihn ihr zu ſchenken, und jetzt wird es mir noch ein größerer ſeyn, ihn wieder wegzunehmen.

Hannchen. Und das eben in dem Augenblick, als ſie ihn anzunehmen Luſt bezeigt? — Fürwahr, ein ſchönes Freundſchaftsſtück!

Conſtanze. O es iſt weder Bosheit noch Neid, ſondern bloß Begierde, einmal auf eines andern Unkoſten zu lachen. Man muß doch etwas zu ſeinem Vergnügen haben!

Hannchen. Aber was wollen Sie mit dem Herrn Hellwald machen?

Conſtanze. Machen? Ich, mit ihm?

Hannchen. Nun ja!

Conſtanze (mit boshaftem Ton.) Vielleicht ihn Luiſen alsdann, wenn ſie ihm von ganzem Herzen gram ſeyn wird, wiedergeben.

Hannchen (bey Seite.) Der Zug eines vortrefflichen Herzens! — (Laut.) Geſetzt aber, daß es auch wirklich nicht Neid wäre, wie Sie ſagen; bedenken Sie einmal, wie hoch Sie es empfinden würden, wenn man Ihnen, es ſey nun im Ernſt oder Scherz, Ihren Dittmar rauben wollte?

Conſtanze (in verdrüßlichen Humor zurückfallend.) Rück mir den Armſtuhl her, albernes Ding!

Hannchen, (indem ſie ihr den Stuhl bringt.) Werden Sie nicht ungehalten; was ich ſage, gehört allerdings nicht zur Sache, und es kann Ihr Fall nicht ſeyn. (Conſtanze ſetzt ſich unterdeſſen vor den Spiegel, und legt oft ihre Ungeduld durch Zeichen an den Tag.) Von je her hat dieſer Herr das Glück, mir zu gefallen, gehabt. Alle Vollkommenheiten, Geiſt, Herz, und äußre Schönheit, vereinigen ſich bey ihm. — Wie glücklich iſt das Frauenzimmer, das ſich von ihm geliebt ſieht! — Ja, meine theuerſte Gebieterinn, Sie werden die beneidenswertheſte Gattinn im ganzen Lande werden. — Aber wenn — ſagen Sie mir, wenn? — wollen Sie aufhören, ihn ſchmachten zu laſſen? — Man ſieht's in ſeiner Miene, daß er leidet. Seine Standhaftigkeit iſt Ihnen Bürge ſeiner reinen Liebe: o ſo haben Sie doch Mitleiden mit denen, die Sie anbeten!

Conſtanze (ſteht zornig auf.) Wenn du ſeiner noch mit einem Wort erwähnſt, ſo jag' ich dich fort!

Hannchen. Wie? wieder was Neues! Ich weiß doch, daß Sie ihn ſonſt gern loben hörten.

Conſtanze. Geh mir aus den Augen!

(Hannchen geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Conſtanze (allein.)

Sollt' ich am Ende wohl noch Madam Hellwald werden? Fürwahr, das wäre beynahe werth, daß ich ſelbſt drüber lachte! — Ich, Madame Hellwald! — Haha! — Und doch! Iſt denn der Unterſchied zwiſchen dem liebenswürdigſten und dem unpolirteſten Manne wohl ſo unendlich groß, daß es, wenn man nun ja einmal wählen will, eines langen Ueberlegens bedürfte? — Aber Madame Hellwald zu heißen? — Warum das nicht? — Zu einem Stand muſt man doch auf der Welt ſich halten? — Allein, einen Tölpel zum Manne zu haben? — O deſto beſſer! Wenn man ſelbſt liebenswürdig iſt, ſo wird man um ſo viel mehr von den Frauen beklagt, und von den Männern getröſtet. Kömmt mir die Luſt an, den Dummkopf von meinem Mann vollends toll zu machen, ſo macht man ſich ein Vergnügen draus, mir behülflich zu ſeyn; und er wird ſich vergebens beklagen, weil Unrechthaben ſein Alltagsloos iſt. — Ja, ja! alles recht wohl überlegt, Herr Hellwald, ich werd' Ihnen meine Hand ſchenken. — Welch' angenehme Ueberraſchung ihm das ſeyn wird! — Aber Madame Hellwald zu werden? — Je nun! wenigſtens hab' ich das Vergnügen, Luiſen mit ſamt ihrem Jungfertitel zu Tode zu ärgern.

Neunzehnter Auftritt.

Madame Gernwall. Conſtanze. Julie. Luiſe. Dittmar, (der einen Heurathskontrakt in Händen hat.)

Gernwall. Sieh einmal, meine Tochter, dieſer Herr da verfolgt mich überall mit Bitten um deine Schweſter! Was ſagſt du dazu?

Luiſe. Ich meines Theils ſage, man würde wohl thun, wenn man alles ſo einrichtete, daß Herr Dittmar nicht Grund zu glauben hätte, man widerſetze ſich aus einer gewiſſen andern Urſache dieſer Heurath.

Gernwall. Meines Wiſſens hab' ich ja Sie nicht um Rath gefragt.

Luiſe. Ich antwort' auch nur in Conſtanzens Seele. Wenn's auf mich ankäme, wollt' ich Julien ſelbſt die Liebesbrieſchen zuſtecken.

Julie (mit affektirter Naivetät.) Und ich würde ſie nicht nehmen, das weiß er ſelbſt wohl.

Gernwall. Und gleichwohl haſt du ſie bereits genommen?

Julie. O, das geſchah nur, um ihn nicht böſe zu machen; geleſen hab' ich ſie fürwahr nicht.

Gernwall. Junges unbeſonnenes Ding, ſahſt du denn nicht ein, daß dich dieß in üblen Nachruf bringen würde?

Julie. Haben Sie das gethan, mein Herr?

Conſtanze. O dieſer Agneſenton, Mamſell Schweſter, iſt nicht dein natürlicher; oder ich müßte mich ſehr irren.

Julie. Und warum, liebes Schweſterchen, ärgerſt du dich jetzt? Nimm doch deinen Anbeter wieder hin, wenn ſein Verluſt dir Kummer macht. Ich will mich um keines Mannes willen zanken, zumal um eines ſolchen willen, der mich übler Nachrede ausgeſetzt haben ſoll.

Conſtanze. Du biſt höchſt unverſchämt. Aber wiſſe, daß dieſer Herr nie an dich gedacht haben würde, wenn ich ihn meiner würdig gehalten hätte. Bloß meinem Körbchen haſt du deine Eroberung zu danken.

Julie. Je nun! Und wenn dieß Körbchen dich nun reut, ſo heurath' ihn noch!

Conſtanze. O nein! Behalt ihn nur für dich.

Dittmar. Fürwahr, Mesdemoiſelles, Sie erweiſen mir da mehr Ehre, als ich zu verdienen glaube.

Gernwall. Unverſchämtes Mädchen, wagſt dus, ſo mit deiner ältern Schweſter zu ſprechen?

Julie. O ich weiß es ſehr wohl, daß es meine ältere Schweſter iſt; und eben deshalb will ich ihr den Herrn abtreten. — Der Vorzug der ältern Schweſter iſt mir ſehr gut bekannt, und Herr Dittmar mag ſie heurathen — (bey Seite) wenn er anders Luſt hat.

Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen.

Hannchen (zu Madam Gernwall.) Herr Hellwald, Madam, iſt unten. Er reiſe, ſagt er, dieſen Abend wieder ab, und wünſche noch eifrigſt vorher, Sie auf einen Augenblick zu ſprechen.

Conſtanze. Und du willſt ihn ſo reiſen laſſen, Mühmchen?

Luiſe. Laß ihn doch herauf kommen, Mädchen.

(Hannchen geht ab.)

Gernwall (zu Conſtanzen.) Er wird noch deinetwegen mit mir reden wollen; was ſoll ich ihm zur endlichen Antwort ſagen?

Conſtanze. Das iſt mehr, als ich ſelbſt beantworten kann. Mein Entſchluß iſt noch wankend.

Luiſe (bey Seite.) Und dürft' auch leicht nunmehr zu ſpät kommen.

Gernwall. Liebſte Tochter, mach mir noch das Vergnügen, dich gut verſorgt zu ſehn.

Conſtanze. Ich kann nicht über mich Herr werden.

Gernwall. O, ſetz einmal all' dieſe Bedenklichkeiten bey Seite! Vermögen iſt der einzige weſentliche Vorzug.

Conſtanze. Was? Ich ſollte Madame Hellwald heißen?

Luiſe. Nicht doch!

Julie. Da find' ich nichts ſo Unſchickliches drinne.

Conſtanze. Ich hatte dich auch nicht um deine Meynung gefragt.

Dittmar. Es iſt ein ſehr rechtſchaffener Mann.

Conſtanze. Und Sie noch weit weniger um die Ihrige.

Gernwall. Du ſiehſt, liebe Tochter, daß alle Welt anders als du denkſt.

Conſtanze (boshaft.) Nun wohl! wenn Luiſe mir auch zu ihm räth, ſo will ich ihn nehmen. Sie iſt meine beſte Freundinn, und weiß beſſer, als Sie alle, was ſich für mich ſchickt. Ihr will ich blindlings folgen. Sage, Mühmchen, ſoll ich?

Luiſe. Würd' es dich nicht ein wenig beſchämen, wenn du einen Mann nehmen wollteſt, dem du kurz vorher ſo verächtlich begegneteſt; zumal, da du alle ſeines Geſchlechts haſſeſt?

Conſtanze. Das thatſt du vor kurzem auch noch, und mußt dich doch ſeitdem mächtig geändert haben. Sieh, ich habe zum Unglück ein wenig den Widerſprechungsgeiſt. Als du mir Hellwalden anprieſeſt, mocht' ich ihn nicht; jetzt, da du mir ihn widerräthſt, hab' ich die größte Luſt dazu.

Luiſe. Aber überleg's wohl, was du ſagteſt: Ein ſolcher Mann ſey eine Schande für ſeine Frau.

Conſtanze. O ja! Aber auch, was du erwiederteſt, daß es noch eine größere ſey, als Jungfer zu ſterben.

Gernwall. Ich bin außer mir für Freude! Komm, meine Tochter, laß dich umarmen! (Sie thut's.)

Dittmar. Sie wollten den Kontrakt nicht eher unterzeichnen, Madame, bis Mademoiſelle Conſtanze gewählt habe: dieſe Hinderniß iſt gehoben; beſtätigen Sie nun unſer Glück!

Gernwall. Nur noch einen Augenblick Geduld, mein Herr!

Conſtanze. Nicht doch, liebe Mama! immer unterſchreiben Sie. Der arme Dittmar dauert mich; ſchon eine Viertelſtunde hindurch ſteht er wie auf glühenden Kohlen.

Gernwall. Gleichwohl, liebe Tochter, möchten wir noch zuvor Herr Hellwalden ſelbſt ſprechen; du haſt ihm vorhin ſo übel mitgeſpielt —

Conſtanze. O unterſchreiben Sie, ich bitte Sie! Ich will's ihm nicht rathen, ſich ſein Misvergnügen merken zu laſſen. (Madame Gernwall unterzeichnet.) Du lachſt, Mühmchen, und willſt es verhehlen? Wenn es deswegen iſt, weil ich Hellwalden heurathe, ſo thu dir keine Gewalt an, ich ſelbſt will dir mit gutem Beyſpiel vorgehen. (Sie lacht.)

Luiſe. Ja! ich lach' allerdings; aber nur deswegen, weil du ihn nicht heurathen wirſt. — Doch ſtill! da iſt er.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen. Hellwald,
(der auf Luiſens Seite tritt.)

Conſtanze. Kommen Sie hieher, Herr Hellwald!

Hellwald. Eine höfliche Einladung!

Conſtanze. Immer näher, wenn's Ihnen beliebt.

Hellwald. Nun wohl! da bin ich. Was wollen Sie von mir?

Conſtanze. Verſprechen Sie mir, ein ſanfter, höflicher, gefälliger Ehemann zu werden; weder eiferſüchtig, noch gebieteriſch? — Merken Sie ſich dieſe zwey Punkte ja! — Verſprechen Sie der Frau, die Sie mit ihrer Hand beſchenkt, jede ihrer Verdienſte würdige Achtung zu erzeigen? jeden ihrer Wünſche aufs möglichſte zu erfüllen, und andern durch Ihr Beyſpiel zu zeigen, wie man ſich gegen ſolche betragen müſſe?

Hellwald. Was kann Ihnen daran liegen, da Sie mich ausſchlagen?

Conſtanze. Noch mehr! Verſprechen Sie mir auch, Ihr ganzes trotziges und wildes Weſen umzuſchmelzen?

Hellwald. Wie? Sollt' Ihnen etwa die Luſt wieder ankommen —

Conſtanze. Wenigſtens müßten Sie ſich nicht widerſpenſtig beweiſen, wenn man Sie ein wenig leidlicher zu machen ſuchte.

Hellwald. Ihr Vorbild würde mich entzücken —

Conſtanze. Ich bedaure dich, Mühmchen! — Hier, Herr Hellwald, empfangen Sie meine Hand!

Hellwald (zu Luiſen.) Mademoiſelle, Sie ſind frey, und haben mir die Ihrige zugeſagt. (Indem er ihr die Hand bietet.)

Luiſe. Ich bedaure dich, Mühmchen! — (Zu Hellwald.) Hier iſt ſie.

Conſtanze. Wie? man wagt's, mir einen ſolchen Schimpf anzuthun?

Hellwald. O, es geſchieht nur aus tiefſter Ehrerbietung.

Conſtanze. Und du kannſt es zugeben, treuloſe Freundinn?

Luiſe. Du haſt es ja ſelbſt ſo haben wollen.

Gernwall. Ha, du ſtolzes Ding! dir wiederfährt, was du verdienteſt

Luiſe. Wenigſtens kann ſie ſich über mich nicht beklagen. Bloß durch ihre Vermittlung heurath' ich dieſen Herrn. Sie ſelbſt hatte den erſten Einfall hiervon, und ſprach, wider meinen Willen, mit ihm hierüber. Freylich hat ſie ſo etwas von ihrer gewöhnlichen Tücke mit eingemiſcht; doch das verzeih' ich ihr gern.

Conſtanze. Wohl! es iſt beſchloſſen! ich entſag' allen Männern auf ewig. Ungeheuer ſind es, von denen ich nichts mehr hören mag; und wer mir nur ein Wort von Ehe ſagt, den will ich mit eignen Händen erwürgen. (Geht ab.)

Gernwall. Dieß ungerathne Kind bringt mich vor der Zeit aus Aergerniß ins Grab. (Geht ab.)

Hannchen. Und ich — ich muß meinen Abſchied haben, das weiß ich. (Geht ab.)

Dittmar. Wenigſtens dürfen wir uns nicht mehr ſcheuen, liebſte Julie. Von nun an ſoll nichts, als unſer wechſelſeitiges Glück uns beſchäfftigen.

Ende.

Komiſches Theater der Franzoſen

Für die Deutſchen.

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Fünfter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1779.

Verzeichniß der Stücke.

Die galante Betrügerey, in Einem Akt; nach Colle S. 1

Der Spieler, in fünf Akten; vom Herausgeber, nach Regnard 47

Goldoni's Spieler iſt in einigen Stellen benutzt worden.

Die falſche Vergiftung, in Einem Akt; von Herrn Wezel, nach Carmontel 209

Trunkner Mund wahrer Mund, in Einem Akt; vom Herrn Gotter, nach Colle 241

Selbſt gefangen! in Einem Akt; nach Carmontel S. 321

Peter, in zwey Akten; vom Herausgeber, nach Collé 353

Die
galante Betrügerey.

Ein
Luſtſpiel in Einem Akt.

Nach Celle.

Perſonen:

Herr Gutberg, Kaufmann.

Madam Gutberg, ſeine Frau.

Sophie, ihre Nichte.

Der Baron.

Der Graf von Gülphar, ein Franzoſe.

In einem Saale, der an die Zimmer des Herrn und der Madam Gutberg ſtößt.

Erſter Auftritt.

Der Graf, (einen Brief in der Hand, den er leiſe überlieſt: als wenn er mit dem Briefe ſpräche.)

Ja, ja, meine liebe Madam Gutberg, Sie ſchreiben ſehr ſchön. — Sie geben mir da eine Zuſammenkunft in der Form; das iſt ſehr herrlich. — Ich habe ſchon lange ein Lüſtchen zu Ihnen gehabt; und Ihr Brief verſpricht alles, was ich wünſche. — Ihr Styl iſt ſehr zärtlich — O! ungemein zärtlich! — aber Sie laſſen ſich ihn verzweifelt theuer bezahlen. Zum Teufel! zweyhundert Dukaten ſoll ich Ihnen ſchaffen, die Sie im Spiel verloren haben wollen! — „Ich liebe Sie“ — ſehr gut! — ich glaub' es! — aber ſo zärtlich bin ich nicht. Zweyhundert Dukaten! Bey wem ſoll ich ſie borgen? — Wahrhaftig, meine liebe

Dame, Sie gehn mit mir um, wie mit einem Bankier, und ich bin doch nur ein Mann von Stande. Zweyhundert Dukaten! — Aha! das bedeuteten alſo Ihre Schäkereyen — Ihre unzüchtigen Schäkereyen, möcht' ich wohl ſagen — womit Sie mich ſeit vier Wochen beehren! Sie hatten Ihre Abſicht. Ich, armer Tropf, glaubte ganz einfältiglich, daß Sie mein Herz oder meine Perſon meynten — Nein! gar im geringſten nicht! Meine Börſe meynten Sie. — Ah, das bringt mich auf einen ſehr ſtarken Verdacht — (Er redet den Brief an.) Hurtig, Madam Gutberg! antworten Sie mir! haben Sie das Geld wirklich im Spiel verloren? — Ich glaub' es in Ewigkeit nicht: zumal da Sie mich ſo ängſtlich bitten, Ihren Verluſt geheim zu halten: ich will meinen Kopf verwetten, er iſt erdichtet. — Ah! da kömmt ja der Baron: der wird mir Licht geben können.

Zweyter Auftritt.

Der Graf. Der Baron.

Der Graf. Guten Tag, mein liebes Baronchen.

Der Baron. Einen ſchönen Gruß, mein hochgeborner Herr Graf!

Der Graf. Wenn man Sie ſehn will, mein junges Herrchen, ſo muß man Sie bey dem Herrn Gutberg ſuchen. … Sagen Sie mir einmal! — ich bin fünf Tage auf dem Lande geweſen — haben Sie von den zweyhundert Dukaten gehört, die Madam Gutberg vor drey oder vier Tagen im Spiele verloren hat?

Der Baron (lebhaft.) Nein, Herr Graf. Die Nachricht iſt falſch! grundfalſch! Man hat ihr den Verluſt angedichtet, um ſie lächerlich zu machen. Sehn Sie! ſo iſt die Welt: immer erfindet man Hiſtörchen von den hübſchen Kaufmannsweibern.

Der Graf. Sind Sie ganz gewiß, daß es nichts als ein Mährchen iſt?

Der Baron (noch lebhafter.) Gewiß! ſehr gewiß! Sie wiſſen, daß ich Madam Gutberg wegen meiner Liebe zu ihrer Nichte faſt gar nicht verlaſſe; und abſonderlich dieſe zehn Tage her habe ich alle Abende in ihren Geſellſchaften mit ihr geſpeiſt. — Ich will Ihnen auch einen Umſtand ſagen — der zwar zur Sache gleichgültig iſt — aber doch ſehr kränkend für einen Verliebten! — ſeit ſechs Tagen habe ich beſtändig das Unglück, mit Madam Gutberg meine Partie zu machen, und niemals mit ihrer Nichte.

Der Graf (lächelnd.) Es kann nichts beſſer bewieſen werden: es iſt eine Unwahrheit.

Der Baron. Zuverläſſig, Herr Graf! es iſt eine Unwahrheit.

Der Graf. Ja, ja; ich ſeh' es. Wir wollen von etwas anders ſprechen. — Wie geht's mit Ihrer Liebe, mein junger Herr?

Der Baron (mit Feuer.) O, Herr Graf! Ich bin in meine reizende Sophie verliebter, als jemals. Sie kennen ihre Schönheit: die Eigenſchaften ihres Herzens gehen noch weit, weit darüber. Philoſophie im Kopfe! — ſie iſt die gefühlvollſte, die ſchönſte, die entſchloſſenſte, die zärtlichſte Seele — Ja, Herr Graf! Von Sophien kann man mit Wahrheit ſagen, daß ſie die Tugenden eines wackern Mannes mit den Annehmlichkeiten und Reizen ihres Geſchlechts vereinigt.

Der Graf (lacht.) Mein gutes Baronchen, man ſieht wohl, daß Sie nur erſt in die Welt treten. Was für ſchwülſtiges Zeug Sie da ſprechen! He, ren Sie, lieber Freund! wir wollen das einmal in Proſe überſetzen. Sagen Sie mir ganz natürlich — haben Sie ſie? Sagen Sie mir, haben Sie ſie?

Der Baron. Eine ſonderbare Frage! Nein, Herr Graf! in Ihrem Verſtande nicht! Sophie iſt weit entfernt —

Der Graf (unterbricht ihn.) Sie wollen's nicht ſagen! Sie haben noch Ihre altdeutſchen Grillen von guten Sitten im Kopfe: das wird ſich geben. Aber Sie haben ſie gewiß, ich merk' es: Sie haben ſie!

Der Baron (mit Lebhaftigkeit.) Herr Graf! Mich ſoll in der Minute —

Der Graf (unterbricht ihn.) La, la, la, la, la! Laſſen Sie doch das ſeyn! Wer verlangt denn, daß Sie ſich zum Teufel ſchwören ſollen?

Der Baron (mit edlem Ernſte.) Herr Graf, ich ſage Ihnen ohne Schwur, aber in völligem Ernſte, daß Sie falſch vermuthen; und vermutheten Sie auch richtig, ſo würde ich mich für einen Schurken halten ...

Der Graf (unterbricht ihn.) Wenn Sie's ſagten?

Der Baron. Ja, wenn ich's ſagte!

Der Graf. O Sie ſind ein unerhörter Neuling! mein armer Knabe! Gegenwärtig ſagt man das ſo gut, als man's thut: man trägt bey dem einen ſo wenig Bedenken, als bey dem andern.

Der Baron. Ich bin ſo glücklich, daß ich dieſe Verderbniß noch nicht kenne.

Der Graf. Verderbniß! Was das für ein Ausdruck iſt! Lernen Sie die Welt kennen! Sie haben noch keine Erfahrung.

Der Baron. Oh! wenn man laſterhaft ſeyn muß, um —

Der Graf (unterbricht ihn.) Ach, nur keine Moral! Man iſt des Dinges ſo ſatt!

Der Baron. Meinetwegen, Herr Graf! Nichts weiter davon! — Wieder auf meine Heurath mit Sophien zu kommen. — Herr Gutberg verlangt gar nichts beſſers, aber Madam Gutberg iſt nicht ſeiner Meynung: weil ich nicht reich bin, ſo widerſetzt ſich der Eigennutz einer ſo ſchönen Verbindung.

Der Graf. Sie beſtehen alſo noch immer darauf, daß Sie ſich verheurathen wollen?

Der Baron (ſehr lebhaft.) O, Herr Graf! mein ganzes Glück —

Der Graf (unterbricht ihn.) Am Ende werden Sie machen, daß ich glaube, Sie ſind mit dem Mädchen noch nicht in Ordnung. — Wie? wirklich ſind Sie noch nicht mit ihr zu Stande? Sie ſind's noch nicht? — Das iſt mir unergründlich!

Der Baron (mit beynahe drohendem Blick.) Nicht weiter, Herr Graf! Scherzen, ſpotten Sie über mich, ſo viel Sie wollen! Nur ehren Sie — ich bitte mir's zur Gnade aus —

Der Graf. O Sie ſind verliebt, wie ein Roman: ſo etwas verdient Strafe: ich muß Sie verheurathen, um Ihren kleinen Manieren ein Ende zu machen.

Der Baron. Reden Sie ernſthaft! ich bitte Sie inſtändigſt.

Der Graf. Ja doch! Völlig ernſthaft! Ich will Ihre Heurath zu Stande bringen. Nichts iſt uns im Wege, als der eigennützige Charakter — (lachend) der ſehr eigennützige Charakter der Madam Gutberg: aber es muß gehn! es muß gehn!

Der Baron (lebhaft.) O, Herr Graf! Ich glaubte Ihnen das Leben ſchuldig zu ſeyn. Sie wiſſen, daß Sophie mit mir erzogen worden iſt; daß ſie mir beſtimmt wurde, eh' ihre Aeltern ihr ganzes Vermögen verloren; Sie wiſſen, daß ihr einer von ihren Onkeln hunderttauſend Thaler in ſeinem Teſtamente vermachte, unter der Bedingung, daß ſie ſich nicht anders als mit der Einwilligung der Madam Gutberg verheurathen ſollte; und dieſer grauſamen Frau bin ich nicht reich genug für ihre Nichte.

Der Graf, (der während des Barons Rede nachgeſonnen hat, wacht von ſeinem Nachſinnen mit einem lauten Gelächter auf.) Ha, ha, ha, ha, ha!

Der Baron. Worüber lachen Sie denn? — Sie ſetzen mich in Verzweiflung.

Der Graf. Das will ich nicht! Im mindſten nicht! — Ich lache über die Idee, die mir zu Ihrem und meinem Beſten eingefallen iſt. — Herr Baron, Ihre Heurath iſt gemacht.

Der Baron. Wie? was? ſagen Sie mir —

Der Graf. Sie iſt gemacht, ſag' ich Ihnen: es kann nicht fehlgehn: aber wie ich's anfangen werde, das kann ich Ihnen itzo nicht ſagen. — Ich höre, daß Gutberg kömmt: laſſen Sie mich! ich will mit meinem Plane bey ihm den Anfang machen. Kommen Sie wieder hieher gegen Abend!

(Der Baron geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Graf (allein.)

Wahrhaftig, ein glücklicher Einfall! glaub' ich. So bekömmt mein liebes Baronchen Geld: ich ſpiele meiner allerliebſten Madam Gutberg einen vortreflichen Streich, und — ich kriege ſie. Außerdem räche ich mich dadurch an dem Geldjuden, ihrem Manne, der mir mit ſeinem vielen Gelde die kleine ſchlanke Tänzerinn aus der Oper weggenommen hat. Gewiß, wenn die reichen Wuchrer ſo fortfahren, ſo wird man bald keine Mädchen mehr vor ihnen haben können. Das iſt auch die einzige Urſache, warum er ſeiner Frau nichts giebt, und warum ſie von mir Geld verlangt. — Da kömmt er ja.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Herr Gutberg.

Der Graf. Wie. Sie gehn ſchon aus, mein lieber Gutberg?

Gutberg (ſieht nach der Uhr.) Ja, Herr Graf, ob es gleich nur erſt drey Uhr iſt: ich gehe in mein Häuschen, um mir da ſo eine Art von kleinen galanten Alkoven zurechte machen zu laſſen. — Sie ſpeiſen doch heute Abend bey uns?

Der Graf. Ich rechne darauf. Es iſt ein Glück, daß ich Sie nicht verfehlt habe: denn ich muß Ihnen etwas anvertrauen, und etwas von Ihnen bergen.

Gutberg. Laſſen Sie doch hören, Herr Graf!

Der Graf (mit einem kleinen Bedenken.) Es iſt — es iſt da — es iſt da eine honnete Frau — eine ſehr hübſche Bürgersfrau, noch ziemlich jung, die ſogar ein bischen Geiſt hat, und der ich ſchon ſehr lange nachgetrachtet habe. Die Sache iſt alſo: ich kann ſie kriegen, wenn ich will, für zweyhundert Dukaten.

Gutberg. Gehn Sie doch! Und Sie nennen das eine honnete Frau?

Der Graf. Freylich muß ich ja wohl! Ihr Mann hat zwölftauſend Thaler Einkünfte: iſt das nicht eine honnete Frau?

Gutberg. Iſt es möglich?

Der Graf. O ſo möglich, mein lieber Freund, daß ich, wenn Sie mir die zweyhundert Dukaten leihen wollen —

Gutberg. Aber, Herr Graf ...

Der Graf (etwas ſtolz.) Wie! Aber? — Was denn?

Gutberg. Nein, nicht als wenn ich ſie Ihnen nicht geben wollte! Aber ich mache mir nur ein Gewiſſen, Ihnen zu ſo etwas Geld zu leihen: Sie würden's bereuen, und mir hernach Vorwürfe machen — Zum Henker! ſo eine Frau iſt ja nicht zweyhundert Dukaten werth.

Der Graf. O, ich gebe Ihnen das gern zu: ſie iſt ſie nicht werth.

Gutberg. Mag ſie doch immerhin die Frau eines reichen Mannes ſeyn! Sie iſt und bleibt eine Kreatur.

Der Graf (lacht.) Wenn ich ſie Ihnen nennte, redten Sie gewiß nicht ſo, lieber Freund.

Gutberg. Sagen Sie mir doch ihren Namen: vielleicht kenn' ich ſie.

Der Graf. Das kann ich nicht! Auf mein Gewiſſen, nicht!

Gutberg. Hat ſich Gewiſſen! Eine ſolche Frau verdient wohl, daß man ſie ſchont.

Der Graf. Ach, es iſt keine Frau von Stande, keine Frau von Anſehn: aber Sie kennen ſie.

Gutberg. Nu, und alſo ...

Der Graf (unterbricht mit Ungeduld.) Und alſo werden Sie ſie nicht erfahren. Zur Sache, lieber Freund! Wollen Sie mir die zweyhundert Dukaten leihen, oder laſſen Sie mich zum Juden gehen? — ich — der Kopf wird mir ganz wirblicht von dem Abentheuer — ich bin entſchloſſen —

Gutberg (giebt ihm Geld.) Ach warum nicht? Eh ich Sie zum Juden gehen laſſe — Da! nehmen Sie die zweyhundert Dukaten, die ich eben ausgezahlt bekommen, und in meine Spielbörſe gethan habe.

Der Graf, (indem er's nimmt.) Unterthänigen Dank!

Gutberg. Aber, es dauert mich doch.

Der Graf. Tröſte dich, lieber Mann! Ich will ſehn, daß ich ſie umſonſt kriege. Mit ſo einem Geſchöpfe kann man ja wohl handeln: nicht wahr?

Gutberg. Gewiß! — Ja, ſehn Sie doch, daß Sie ſie umſonſt kriegen! Das wäre noch tauſendmal luſtiger. — Nu, ich muß Sie verlaſſen.

Der Graf (hält ihn zurück.) Noch eins! ich hatte vergeſſen — lieber Freund, laſſen Sie uns doch die Heurath zwiſchen Sophien und dem Barone zu Stande bringen, damit es ein Ende hat: wir wollen die guten Leutchen mit einander verbinden: ſie ſterben für Verlangen darnach.

Gutberg. Ja, der Henker, ich will wohl glauben, daß der Baron Sophien ſchon lange gern geheurathet haben möchte — auch ohne die hunderttauſend Thaler, worüber ihre Tante die Verfügung hat, und ohne den Umſtand, daß ſie einmal uns beide beerben kann — blos weil ſie ein liebenswürdiges Mädchen iſt. — Sie ſagen alle, daß ſie Verſtand wie ein Engel hat — und überdies hat ſie ein gutes, ein recht gutes Herz — ſie iſt voller Empfindung — und die Empfindung, das iſt heutiges Tages das Paradepferd der Mädchen, wie Sie wiſſen! — aber dieſe Heurath hängt ganz allein von meiner Frau ab. — Sie ſtehen ja in gutem Kredit bey ihr: ſehen Sie, ob ſie ſich von Ihnen dazu bewegen läßt! ich will Sie unterſtützen. — Nu, mit Ihrer Erlaubniß —

(Geht ab.)

Der Graf (nach der Seite hin, wo Gutberg abgegangen iſt.) O ich werde ſie ſchon dazu zu bewegen wiſſen, guter Freund, da ich nunmehr dein Geld habe.

Fünfter Auftritt.

Der Graf (allein.)

Das iſt engliſch! göttlich! Der theure Herr Ehegatte borgt mir Geld, um ſeine Frau zu bezahlen! So etwas iſt noch nicht in der Welt geweſen: — und dann — das liebe Weibchen wird vermuthlich ſehr empfindſam gegen mich thun, wie mir der Mann eben geſagt hat: ſie wird mir da eine Scene ſpielen! eine Scene der höchſten Zärtlichkeit und der niedrigſten Falſchheit! — Ich will mich recht an der Komödie laben: und ſo viel iſt gewiß, ich kann den Spaß ſo weit treiben, als ich nur will. Der ehrliche Gutberg iſt ein ſchwacher Kopf — einer von den ſchwerfälligen Deutſchen, und obendrein ein Kaufmann: das Volk ſieht und hört nichts, wenn's nicht wie Dukaten oder Louisdore klingt. — Da kömmt ja meine ſchöne Dame.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Madame Gutberg.

Madame Gutberg (mit Zurückhaltung.) Endlich, Herr Graf, ſind Sie ja da! — Ich habe Sie mit der größten Ungeduld erwartet.

Der Graf. Und ich, meine ſchöne Prinzeſſinn, ich komme ausdrücklich deswegen vom Lande, um zu Ihrem Befehle zu ſeyn, und Ihnen die zweyhundert Dukaten zu überbringen — (Er überreicht ihr die Börſe, die ihm Herr Gutberg gegeben hat.)

Madame Gutberg (unterbricht ihn.) Ich bitte Sie, Herr Graf! Ich müßte erröthen —

Der Graf (unterbrechend.) Erröthen! Warum denn, Madame? Ueber die Leidenſchaft, die Sie mir eingeflößt haben? Ihr Brief gab mir Urſache zu glauben, daß ſie Ihnen nicht gleichgültig ſey.

Madame Gutberg (mit affektirter Verlegenheit.) Als ich Ihnen den Brief ſchrieb — hatte mich das Unglück, das ich im Spiel erlitten, aus aller Faſſung gebracht, um ſo viel mehr, da ich ſo wenig Rettungsmittel vor mir ſah, mich wieder herauszureiſſen. — Die beſondre Achtung, die ich beſtändig gegen Ihre Denkungsart gehabt habe, brachte mich ſogleich auf den Einfall, mich an Sie zu wenden —

Der Graf (unterbrechend.) Recht wohl, Madam! Das war die beſte Partie, die Sie nehmen konnten —

Madame Gutberg (unterbrechend.) Ich bitte um Verzeihung, Herr Graf. Die Ueberlegung hat mich einſehn laſſen, wie gefährlich es für mich wäre, Ihnen eine Verbindlichkeit ſchuldig zu ſeyn.

Der Graf. Gefährlich für Sie! Warum denn, wenn ich fragen darf? Iſt es nicht ganz natürlich, ſich an eine Perſon zu wenden, von deren Liebe man verſichert iſt? — Denn ich glaube doch nicht, daß Sie an meiner Liebe zweifeln können! So wahr ich lebe, Madam! bis zum Unſinn lieb' ich Sie.

Madame Gutberg. Eben dieß ſchreckt mich: eben dieß bringt mich auf den Entſchluß, lieber einen Theil meiner Diamanten loszuſchlagen. Blos um Ihnen dieſes zu ſagen, hab' ich Sie erwartet.

Der Graf (mit verſtelltem Unwillen.) Schämen Sie ſich, Madam! — Sie lieben mich nicht; das ſeh' ich deutlich. Ich habe mich ſelbſt betrogen. Ihr Billet hat meinen Irrthum verurſacht; ich glaubte darinne unter der Hülle des Zutrauens die Liebe zu erkennen: aber ich ſeh' es, ich habe nur geträumt. Nein, Sie lieben mich nicht: Sie werden mich nie lieben — ich bin ſehr unglücklich!

Madame Gutberg (zärtlich mit niedergeſchlagnen Augen.) Oder ſehr ungerecht!

Der Graf (mit verſtellter Freude und flüchtigem Tone.) O! Sie geben mir das Leben wieder! — Verſprechen Sie mir, daß Sie den grauſamen Entſchluß, Ihre Diamanten loszuſchlagen, aufgeben wollen! hier iſt ein Mittel, Ihnen dieſe Unannehmlichkeit zu erſparen. Verſprechen Sie mirs! Ich fodre es von Ihnen: ja, ich will es ſchlechterdings.

Madame Gutberg (mit ſanftem Tone.) Ich bitte Sie, Herr Graf, verlangen Sie dieſe Aufopferung nicht von mir! ich bitte Sie. Es würde meine Delikateſſe beleidigen —

Der Graf (unterbricht ſie lebhaft.) Sie reden von Delikateſſe! Aber wiſſen Sie wohl, daß Sie die meinige unendlich beleidigen, wenn Sie anſtehn? Wiſſen Sie wohl — wenn ich's mit der Empfindlichkeit ſo genau nehmen wollte, wie Sie — daß Sie mich auf den Verdacht bringen könnten, als ob Sie glaubten, meine Gefälligkeit koſte mir etwas. — Auf meine Ehre, ſie koſtet mir nichts! Gar nichts! Auf meine Ehre, gar nichts!

Madame Gutberg. O, lieber Graf! Je mehr Sie Edelmuth in Ihrem Verfahren blicken laſſen, je mehr erregen Sie meine Dankbarkeit —

Der Graf (unterbrechend.) Dankbarkeit? — O ich bitte, ich bitte Sie, weg mit dem Ausdrucke! — Ich liebe Sie bis zur Raſerey; ich wag' es, mir zu ſchmeicheln, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin: dieß als Wahrheit vorausgeſetzt, läßt ſich nichts mehr ſagen: die Dankbarkeit, die Delikateſſe haben hier weiter nichts zu ſchaffen. Von der

Liebe iſt die Rede, von der wahren Liebe! von der Liebe, die alles, auch das Vermögen, unter Perſonen gemein macht, die davon erfüllt und überzeugt ſind.

Madame Gutberg (zärtlich.) Ich hätte beſſer gethan, Sie gar nicht zu ſprechen, wie ich mir anfangs vornahm; denn Sie überreden mir alles, was Sie nur wollen.

Der Graf. Ah, wahrhaftig, ein allerliebſter Vorſatz! Ich ſollte von Rechts wegen mit Ihnen druber zanken. (Er küßt ihr die Hand.) Aber ich liebe den Zank nicht: Sie ſind ſehr glücklich, daß ich an allen dieſen verliebten Armſeligkeiten keinen Geſchmack finde.

Madame Gutberg (mit Güte.) O Sie haben völlig Recht: es iſt tauſendmal beſſer, in Friede zu leben.

Siebenter Auftritt.

Sophie. Der Baron. Die Vorigen.

Der Graf, (als er Sophien mit dem Barone gewahr wird, bey Seite.) Hier ſind Zeugen: die Gelegenheit muß ich nützen. — (Laut zur Madam Gutberg, indem er ihr die Börſe giebt.) Nehmen Sie, Madam! hier ſind zweyhundert Dukaten, die ich Sie Ihrem Herrn Gemahle zuzuſtellen bitte.

Madame Gutberg (bey Seite, während daß der Graf Sophieen das Kompliment macht.) Eine geſchickte Wendung, um Sophieen und den Baron nichts merken zu laſſen! — (Laut und zärtlich.) Herr Graf, müſſen Sie nicht eine kleine Quittung darüber bekommen?

Der Graf. Wie es Ihnen beliebt, Madam.

Madame Gutberg. So kommen Sie mit mir in mein Kabinet! Ich werde mich ſehr freuen, wenn die Sache einmal zu Stande iſt.

Der Graf. Ich folge Ihnen, Madam. (Zu Sophieen und dem Baron.) Ruhig, Kinderchen! Ich werde itzt für Sie arbeiten.

(Geht mit Madam Gutberg ab.)

Achter Auftritt.

Der Baron. Sophie.

Sophie (mit Ungeduld.) Nu, lieber Baron? Sie hatten vorhin nicht Zeit, mir zu ſagen, was für ein Mittel der Graf gefunden hat, unſre Tante zur Einwilligung in unſre Heurath zu bewegen.

Der Baron. Er hat mir blos geſagt, daß das Mittel unfehlbar wäre: was es iſt, hat er mir nicht entdeckt. Aber, liebe Sophie, warum wollen Sie nicht unterdeſſen, bis zu dieſer Einwilligung, Ihr Schickſal durch eine geheime Verbindung verſichern?

Sophie (mit entſchloſſnem und zärtlichem Tone.) Nein, Baron, dazu werd' ich mich niemals verſtehen: Ihr Vortheil iſt auf dem Spiele.

Der Baron. Ich ſehe auf keinen, als den Ihrigen.

Sophie. Der meinige iſt mir nichts. — Ich bin keine Partie mehr für Sie, wenn nicht meine Tante unſre Heurath macht: alles Vermögen, das ich Ihnen mitbringen kann, muß ich allein von ihr und von ihrer Einwilligung in unſre Heurath erhalten: kurz, ich muß alles von ihr erwarten; und nur für Sie, Baron, erwarte ich's von ihr.

Der Baron. O, was kümmert mich Ihr Vermögen, wenn ich nur gewiß bin, daß Sie meine Frau ſeyn werden! Muß ich nicht befürchten ...

Sophie (unterbrechend.) Warum befürchten, Baron? — Ihr Befürchten beleidigt mich, nachdem ich alles gethan habe, es unnöthig zu machen.

Der Baron (ſehr lebhaft. O Sie erinnern mich an die ſüßeſten Augenblicke meines Lebens! Aber, edelmüthige, liebenswürdige Sophie! je mehr Sie für mich gethan haben, je mehr fühle ich die Nothwendigkeit, Ihr Schickſal zu verſichern.

Sophie (mit poſitivem Tone.) Mein Schickſal iſt verſichert genug, nachdem ich Sie zum unumſchränkten Herrn deſſelben gemacht habe. Ich habe hierüber weder Zweifel noch Furcht. Je mehr Rechte ich Ihnen über mich einräumte, je mehr Rechte glaube ich über Ihr Herz und Ihre Rechtſchaffenheit gewonnen zu haben.

Der Baron (ungeſtüm.) Freylich! freylich! und eben dieſe Rechte fodern mich in meinem Herze für Sie auf — verlangen, daß ich mit Begierde nach der Ehre ſtreben ſoll, Ihr Gemahl zu heißen.

Sophie mit Stärke.) Ich werde Sie heurathen, Baron, aber nicht geheim! Ich ſag' es Ihnen vorher. Meine Tante wird nachgeben, wenn ſie ſieht, daß nichts meine Standhaftigkeit und meinen Muth erſchüttern kann. — Die namlichen Tugenden erwarte ich auch von Ihnen — (zärtlich) und gewiß! Sie haben ſie — gewiß, liebſter Baron! Sie können ohne mich nicht leben; ich kenne Ihr Herz. — Erfahr' ich's nicht in mir ſelbſt? — Könnte Sophie leben, ohne Sie?

Der Baron (mit dem empfindungsvollſten Blicke.) Ach, Sie leſen meine Empfindung in meiner Seele. — Ich bete Sie an, Sophie: ja, ich bete Sie an. Aber Sie verſtehn auch zu lieben! Nicht bloß Ihre Reden entdecken mir Ihre Zärtlichkeit — eine Bewegung, ein Seufzer, ein Blick — bey Ihnen iſt meine Seele in unaufhörlichem Genuſſe.

Sophie (entſchloſſen.) Wohl! ſo wollen wir unſer gegenwärtiges Glück genießen, und eine glücklichere Zukunft mit Standhaftigkeit erwarten.

Der Baron (ungeſtüm.) Nein, Sophie, nein! Unſerm gegenwärtigen Glücke fehlt nichts, als das Band einer heimlichen Vermählung. Ich möchte, daß es ſtärkere Feſſeln gäbe, als die Bande der Ehe, um mich noch inniger mit Ihnen zu verknüpfen. — Und dann, Sophie, wollen Sie, [illegible] ich Sie der Bosheit der Menſchen bloßgeſtellt ſehn ſoll? Wenigſtens ſetzte Sie doch eine ſolche heimliche Verbindung, wenn allenfalls unſer Verſtändniß entdeckt würde, vor den Nachreden eines verläumderiſchen Publikums in Sicherheit: ich hätte gethan, was ich konnte.

Sophie (mit Würde.) Ey, was liegt mir am Urtheil der übrigen Menſchen? (Mit der äußerſten Rührung.) Du biſt mir alles: du biſt allein in der Welt für mich: die ganze übrige Erde iſt mir ein Nichts — die Liebe hat ſie für uns vernichtet.

Der Baron (mit Entzücken.) Welche Seele! welche Stärke! welche Würde! — O, Sie durchdringen mich mit Liebe und Bewundrung!

Sophie (mit ſteigender Zärtlichkeit.) Eh' ich deines Herzens gewiß war — denn ich habe dich zuerſt geliebt; dieſen Vorzug laß' ich mir nicht ſtreitig machen — eh' ich deines Herzens gewiß war, ſetzte ich meine ganze Ehre darinne, dir zu widerſtehen. Doch itzt — (äußerſt lebhaft) itzt will ich dir in allem zuvorkommen, in allem mich dir aufopfern, durch nichts die Entzückungen der höchſten Liebe vermindern, die du empfindeſt, und die du mir mitgetheilt haſt: — denn ich habe dir's oft geſagt — niemals hab' ich geglaubt, daß ewiger Widerſtand die Tugend des Mädchens ſeyn ſoll. — Nein, Baron, meine Achtung, mein Vertrauen und meine Liebe gegen dich, haben mir den Sieg über eine Schwachheit verſchafft, die nur die Begleiterinn mittelmäßiger Leidenſchaften ſeyn kann — über die Schwachheit eines Mädchens, das ſich ſchämt, ihrem Geliebten alles aufgeopfert zu haben. Dich zu lieben, iſt gegenwärtig für mich Ehre, Pflicht, Tugend — mein Glück, daß du meiner Liebe glaubſt, und mich ſo ſehr liebſt, als ich dich, wenn's möglich iſt.

Der Baron (außer ſich.) Ah, Sophie! Sophie! Sie laſſen mich in dem Augenblicke fühlen, daß die Empfindſamkeit Freuden giebt, die höher ſind, als alle andre Vergnügen der Liebe. Ihre Reden haben meiner Seele eine Art von Wolluſt eingeflößt, die ich nie empfunden habe, als bey Ihnen — eine ſüße Trunkenheit der Seele — O Sophie! vollenden Sie mein Glück! willigen Sie in unſre heimliche Verbindung! (Er umarmt ſie.)

Neunter Auftritt.

Herr Gutberg. Die Vorigen.

Gutberg. Ey! ey! ſeyd Ihr nicht geſcheidt, Leutchen? ſeyd Ihr nicht geſcheidt? Wenn Euch nun meine Frau, die tugendreiche Dame, in dieſer zärtlichen Stellung überraſcht hätte? —- Wahrhaftig, Herr Baron, Sie ſind ſehr übereilt! Zum Glück, daß ich's bin, und daß meine Frau andre Geſchäffte hat!

Sophie. Liebſter Onkel, laſſen Sie ſich doch rühren durch —

Der Baron (unterbricht ihn.) Bereden Sie doch Madam Gutberg, daß ſie unſre Verbindung nicht länger mehr hindert.

Gutberg. Ey ja doch, ja doch! ich ſehe wohl, daß die Sache für Sie dringend iſt: aber Sie wiſſen, daß meine werthe Ehegattinn verteufelt zähe iſt, wenn's auf's Geldgeben ankömmt. — Da kömmt ſie mit dem Grafen. Geht, Kinderchen! Kommt beide in einem Augenblicke wieder! Man kann doch nicht ſchicklich von Eurer Heurath in Eurer Gegenwart ſprechen.

Der Baron (leiſe zu Sophieen. Ich hoffe, der Graf wird gute Verrichtung gehabt haben.

Sophie (leiſe zum Baron.) Er macht ein ſehr fröhliches Geſicht; er ſieht ganz ſo aus, als wenn es gut gegangen wäre.

(Gehen beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Madam Gutberg. Der Graf. Herr Gutberg.

Gutberg. Wo kommt Ihr denn her, Leutchen? — Frau, du mußt doch den verdammten Schmollwinkel, dein Stübchen, erſtaunend lieb haben, daß du bey der Hitze darinne ſtecken kannſt.

Der Graf. Wir ſind kaum zwey Minuten darinne geweſen, lieber Freund: ich bin eben itzt gekommen.

Madame Gutberg (fällt lebhaft ein.) Ja, es iſt wahr, mein Männchen; der Herr Graf iſt den Augenblick gekommen.

Gutberg. A propos, Herr Graf! Ihre Sache iſt wohl fehlgegangen, daß Sie ſo bald wiedergekommen ſind?

Der Graf. Warum, ſo bald? Es iſt ja ſchon einige Zeit, daß ich Euch verlaſſen habe, lieber Freund; und ein Eroberer, wie ich, thut in wenig Zeit ſehr viel. — Ach, ſeyd Ihr nur ruhig! die Sache iſt abgethan! ganz abgethan!

Madame Gutberg. Was iſt es denn?

Gutberg. Ach ja! du weißt ſeine Geſchichte nicht! — Dieſer Tagen hat ihm eine ſehr honnete Frau — honnet vor der Welt! — einen gar nicht honneten Antrag gethan, und — aber wir wollen dir's ſchon erzählen — Itzt bin ich nur ungeduldig zu wiſſen, ob Sie zufrieden ſind, Herr Graf.

Der Graf. O, außerordentlich zufrieden! — Erſtlich, Gutberg, ſtellt Euch einmal vor, daß es eine der appetitlichſten Weiber in ganz Berlin iſt.

Gutberg. Ja, ja! Erſtlich! — Nu — meine Frau iſt nicht ſchön, aber die hat ſo etwas zum Exempel.

Madame Gutberg. Geh, geh, Mann! biſt du nicht geſcheidt? (Leiſe zum Grafen.) Sind

Sie nicht bey ſich, daß Sie ſo einen Scherz wagen können?

Gutberg. Nu? Weiter, Herr Graf, weiter!

Der Graf. Und, Freund! eine Geſichtsfarbe! Augen! — die ſchönſten Arme! die ſchönſte Hand!

Madame Gutberg (unterbrechend.) Ich bitte Sie, Herr Graf, verſchonen Sie mich mit ſo ſonderbaren Zergliederungen! (Leiſe.) Haben Sie denn den Verſtand verloren?

Gutberg. So laß ihn doch erzählen! Wenn der Herr Graf an der Frau Schönheiten lobte, die du nicht haſt, ſo würde mich's nicht wundern, daß deine Eigenliebe ihm ein Stillſchweigen auferlegte: aber zum Teufel! haſt du denn nicht die ſchönſten Hände von der Welt? Alſo ſtör ihn doch nicht! — Nu? Nu, Herr Graf?

Der Graf. Wenn ich's Euch ſagen ſoll, Freund, eine Geſichtsfarbe, ſo friſch, ſo lebhaft! Alles rund, voll, fleiſchicht! — einen Reichthum —

Madame Gutberg. Sachte, ſachte, meine Herren! das ſind Reden! Ich bin nicht lächerlich ängſtlich: aber eine Frau, die auf Ehre hält, braucht ſolche Ungereimtheiten nicht anzuhören. Ich werde Sie verlaſſen, meine Herren.

Gutberg. Und das einzig und allein, weil man eine andre Frau in deiner Gegenwart lobt: ſeht ihr? ſo ſeyd ihr alle. Wenn wir von dir ſprächen, und ſo angenehme Sachen ſagten, ſo würdeſt du uns gewiß nicht davon laufen wollen.

Madame Gutberg. Das gar nicht, meine Herren, ſondern weil es zu weit geht. (Leiſe zum Grafen.) So laſſen Sie doch die Schäkerey: ſie macht mich unruhig.

Gutberg. Was ſie Ihnen auch da heimlich ſagt, fahren Sie nur immer fort! fahren Sie nur fort!

Der Graf. Um Madam nicht zu misfallen, will ich weiter nichts mehr ſagen, als daß es eine lebhafte Frau iſt, aufgeräumt, und doch bis zur Uebertreibung zärtlich, wenn ſie's ſeyn muß.

Gutberg. Hörſt du, Frau? Das fehlt dir, zum Exempel.

Madame Gutberg. Was hab' ich denn dabey zu thun?

Gutberg. Was? Weil Madam Gutberg eine ſchöne Statüe iſt, ein ſchönes Stück Marmor, und weiter nichts.

Der Graf. Dieſe Frau hat alſo gar keine Aehnlichkeit mit Madam Gutberg? gleicht ihr gar nicht?

Gutberg. Je, deſto ſchlimmer für Madam Gutberg! Die Tugend ausgenommen … Nu? ſo machen Sie doch!

Der Graf (kalt und läppiſch.) Ich habe Euch alles geſagt, mein Freund: ich bin in ſie verliebt — närriſch verliebt.

Madame Gutberg (unruhig.) Sie verliebt, Herr Graf!

Der Graf (kalt, mit perſiflirendem Tone und läppiſcher Miene.) Ja, Madam, verliebt, daß ich den Verſtand verlieren möchte! Und was hauptſächlich Schuld daran iſt — ich kann gar nicht zweifeln, daß ich die Frau ganz eingenommen habe, und daß ſie mich gleichfalls bis zur Raſerey liebt.

Gutberg (lacht ihm ins Geſicht; ironiſch.) Sie bis zur Raſerey liebt! Sie glauben das? und dennoch hat ſie Ihre zweyhundert Dukaten genommen? — (Zu ſeiner Frau.) Denn ich habe vergeſſen, dir zu ſagen, daß dieſe edeldenkende Frau das zur Bedingung bey ihrem Handel gemacht hat. (Zum Grafen.) Sie werden alſo von ihr angebetet; und doch hat ſie Ihr Geld genommen?

Der Graf. Keinesweges, mein Freund, keinesweges! Sie hat mir Eure zweyhundert Dukaten wiedergegeben; und das iſt ſo gewiß, daß ich ſie eben itzt in Sophieens und des Barons Gegenwart der Madam Gutberg zugeſtellt habe, und in der nämlichen Börſe, worinne Ihr mir ſie gegeben habt.

Madame Gutberg (bey Seite.) Der Betrüger!

Gutberg. Frau, du haſt meine zweyhundert Dukaten?

Madame Gutberg (verlegen.) Ja, mein Mann — ja — ja.

Der Graf. Ja; Madam gieng eben deswegen in ihr Kabinet, um ſie in ihren Schreibeſchrank zu ſchlieſſen.

Madame Gutberg (bey Seite.) Kann man grauſamer hintergangen werden?

Gutberg. Nu, Madam? Wenn Sie mir doch wollten die Ehre erzeigen, und mir meine zweyhundert Dukaten wiedergeben! und zwar itzo gleich!

Madame Gutberg (mit übler Laune.) Itzo gleich, Herr Gutberg, itzo gleich! Ich will ſie holen: fürchten Sie ſich nicht, daß Sie drum kommen möchten? — (Zum Grafen.) Sie ſind ein Ungeheuer.

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Herr Gutberg.

Der Graf. Nun, lieber Freund, wenn Eure Frau wiederkömmt, müſſen wir die Heurath des Barons zu Stande bringen, daß es einmal aus wird.

Gutberg. Ja, ja. Aber ſagen Sie mir, Herr Graf, durch was für ein Wunderwerk haben Sie Ihr Geld wiederbekommen?

Der Graf (bey Seite.) Was ſoll ich ihm ſagen? — (Laut: verlegen.) Je nu, lieber Freund, das macht — das macht, weil — weil ich mit einer billigen Frau zu thun gehabt habe, mit einer gerechten Frau.

Gutberg. Wie ſo?

Der Graf. Anfangs nahm ſie das Geld.

Gutberg. Und warum hat ſie's Ihnen denn hernach wiedergegeben?

Der Graf. Wie ich Euch ſage, aus Billigkeit — ſie hielt ſich für verbunden, ſich erkenntlich zu bezeigen — für meine Achtung — meine lange Liebe —

Gutberg (unterbricht ihn mit lachender Miene.) Oh! was das für ein verwünſchtes Mährchen iſt!

Der Graf. Zuverläſſig! Es iſt nichts gewiſſer. Würde ich wohl einem Freunde etwas aufheften wollen, der mir mit ſo vieler Güte Geld dazu vorgeſtreckt hat?

Gutberg. Gehn Sie doch! gehn Sie! Sie ſpaßen. –

Der Graf. Nein, nein! es iſt gerade ſo, wie ich Euch ſage. Durch einen Zufall, der ſich niemals wieder zutragen wird, bin ich in die Hände der edelſten und dankbarſten Seele gerathen, die ſich eine Ehre daraus macht, billig gegen mich zu handeln.

Gutberg (lachend.) Das iſt luſtig! Das iſt mir eine Frau, die ich hochachte, zum Exempel: das iſt mir eine rechte ehrliche Frau, das!

Der Graf. Ja, ſehn Sie, mein hochedler Herr! Das iſt eben die große Manier, die Frauenzimmer zu zwingen, daß ſie uns das Geld wiedergeben, oder gar keins nehmen müſſen.

Gutberg. Ich habe allen Reſpekt für die Frau, die Sie gehabt haben, Herr Graf. Machen Sie ihr mein Kompliment darüber!

Der Graf. Ich werde nicht ermangeln.

Gutberg. Ich hätte Sie nimmermehr für ſo einen großen Mann gehalten.

Der Graf. Ihr hättet nur fragen dürfen: alle Weiber hätten Euch das ſagen können.

Zwölfter Auftritt.

Madam Gutberg. Der Graf. Herr Gutberg.

Madame Gutberg (giebt ihrem Manne das Geld mit ſehr übler Art.) Da, Mann! da iſt dein Geld.

Der Graf. Wahrhaftig, Gutberg, weil Euch eure Frau das Geld mit ſo guter Art wiedergiebt, ſo ſollte ſie's billig behalten dürfen. Gebt's! das iſt eine Galanterie, die ſie auf alle Fälle von Euch verdient.

Gutberg. Nein, nicht ſo! Ich will, daß ſie Geld hergeben ſoll: ſie ſoll die Heurath zwiſchen Sophieen und dem Baron zu Stande bringen.

Madame Gutberg (mit übler Laune.) Aber hab' ich dir denn nicht hundertmal geſagt, daß der Baron nicht reich genug iſt für …

Der Graf (unterbricht ſie.) Aber, meine ſchöne Dame, bedenken Sie doch, daß er ein Mann von Stande, aus dem beſten Hauſe, und mein vertrauteſter Freund iſt! Er ſteht in der größten Gnade bey Hofe: es braucht nur ein Wort von mir oder einem andern Freunde, ſo iſt er Kapitän: Kapitän im zwey und zwanzigſten Jahre! und kömmt ein Krieg, ſo hat er im erſten Feldzuge ein Regiment.

Gutberg. Nu, ſo laß dich doch durch die Gründe bewegen!

Madame Gutberg (trocken.) Sie nennen das Gründe?

Der Graf (mit Wichtigkeit.) Nur ſtille! Ich will der Madam Gutberg andre vorlegen, wir vielleicht mehr Eindruck machen werden. Herr Gutberg, gehn Sie, holen Sie die zwey jungen Leute! ſie ſollen Madam mit einem Fußfalle bitten: unterdeſſen ...

Gutberg (unterbricht ihn.) Ich will ſie ſelbſt herrufen; wir wollen ihr zu Fuße fallen — wir alle, wir alle — gleich, gleich will ich ſie holen.

(Geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Der Graf. Madame Gutberg.

Der Graf (mit ruhiger Miene.) Sie ſehen, Madam, wie ſehr ich dieſe Heurath wünſche: ſchmeichle ich mir zu viel, wenn ich glaube, daß Sie mir eine kleine Gefälligkeit ſchuldig ſind?

Madame Gutberg (lebhaft.) Ich, Herr Graf! Meinen Haß bin ich Ihnen ſchuldig. — Nach Ihrem unwürdigen, abſcheulichen Verfahren gegen mich, wär' es ein Misbrauch der Verachtung, die ich für Sie habe, wenn Sie eine andre Empfindung von mir verlangen wollten.

Der Graf (kalt.) Aber warten Sie doch, meine ſchöne Dame ...

Madame Gutberg (unterbricht ihn lebhaft.) Worauf ſoll ich warten, um Sie zu verabſcheuen? — Sie hintergehen mein Zutrauen und meine Liebe! unmenſchlich machen Sie ſich das außerordentliche Unglück, das mir im Spiel begegnet iſt, zu Nutze, um mich zu betrügen! und alles dieſes beſchließen Sie endlich damit, daß Sie mich zum Gegenſtande der grauſamſten, der beißendſten Spötterey machen! und das ſogar vor meinem Manne! — und dann kommen Sie noch, und ſodern Gefälligkeiten von mir, wenn Sie alles von meiner Rache fürchten ſollten.

Der Graf (in völliger Faſſung.) Oh! Rache! — Nicht übereilt, Madam, nicht übereilt! Mein Verfahren iſt nicht ſo haſſenswürdig, als es ſcheint. Ich wußte, ich bin verſichert, und es iſt mir erwieſen worden, daß Ihr Verluſt im Spiel nur ein vorgegebner Verluſt iſt.

Madame Gutberg (bey Seite.) Himmel! wer kann ihm das geſagt haben?

Der Graf (mit affektirter Kälte.) Ueberdieß, Madam, iſt es gar nicht klug gehandelt, ſich mit jemandem zu veruneinigen, der um unſer Geheimniß weiß. — Es iſt wahr, ich habe zu viel Lebensart, um es zu misbrauchen, und Sie können deswegen gut genug von mir denken —

Madame Gutberg. Ich denke, daß man Ihnen nicht glauben wird: ſo gut denk' ich von Ihnen. Alle Weiber werden meine Partie nehmen: ſie ſind alle intereſſirt, es nicht dahin kommen zu laſſen, daß dergleichen Hiſtörchen geglaubt werden: alles, was Sie auf meine Rechnung ausbreiten wollen, werden ſie für eine verhaßte Erdichtung und die ſchwärzeſte Verläumdung ausgeben.

Der Graf. Nein, Madam, gerade das Gegentheil! Aus Eiferſucht, aus Neid werden ſie alle meine Erzählungen von Ihnen unterſtützen.

Madame Gutberg (bey Seite.) O, das iſt mir allzu wahr!

Der Graf (mit bitterm perſiflirendem Tone.) Und dann, auch ohne dieß — habe ich einen Brief von Ihnen, der ein ſehr überzeugender Beweis von dieſer grauſamen Anekdote ſeyn würde. Aber den Brief werd' ich niemandem vorleſen: wie ich Ihnen ſage, ich bin ganz unfähig, dieſe Geſchichte weder in Proſe, noch in Verſen zu erzählen: ob ich gleich bisweilen ein ganz leidliches Epigramm mache, ſo hielt' ich mich doch für ein wenig zu boshaft, wenn ich meinen Witz wider Sie gebrauchte. — O! ich bin von einem ſolchen Verfahren ſo weit entfernt, wie Himmel und Erde — ſo weit wie Himmel und Erde bin ich davon entfernt.

Madame Gutberg (mit gemildertem Tone.) Ah, Grauſamer! Aus dem Tone, womit Sie es ſagen, ſeh' ich zum voraus, daß Sie bereit ſind, mich der ſchwärzeſten Schande auszuſetzen.

Der Graf (mit dem natürlichſten Tone.) Nein, Madam, nein. Willigen Sie in die Heurath meines Freundes; und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihre Begebenheit niemals erzählen will, auch nicht unter fremdem Namen: ich gebe Ihnen Wort und Ehre zum Pfande, und liefere Ihnen Ihren Brief aus.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie. Der Baron.
Herr Gutberg.

Gutberg. Liebe Frau, habe doch Mitleid mit den armen Leutchen! Das Herz möchte mir ſpringen, ſo dauern ſie mich.

Der Baron (zu den Füßen der Madam Gutberg.) Madam, machen Sie mich zum glücklichſten Menſchen!

Sophie, (ebenfalls zu den Füßen ihrer Tante.) Liebſte Tante, nur Ihre Güte —

Gutberg (unterbricht ſie.) Viel fehlt nicht, Frau, ſo werfe ich mich dir auch zu Füßen, um —

Der Graf (mit einem gebietenden Tone.) Machen Sie, Madam! ein ſo rührendes Bild und die Gründe, die ich Ihnen vorhin angegeben habe, erlauben Ihnen nicht, einen Augenblick mehr anzuſtehn.

Madame Gutberg (gezwungen: zu Sophieen und dem Baron.) Nu ja doch! ich willige ja drein, weil die Heurath Euer Glück macht. — (Leiſe zum

Grafen.) Geben Sie mir den ſchrecklichen Brief wieder!

Der Graf (giebt ihn.) Das iſt billig. (Laut.) Ich bin Ihnen wie für mein Leben verbunden. (Bey Seite.) Sie fürchtet mich mehr, als ſie mich liebt.

Der Baron	beynahe zugleich.	Madam, welchen Dank —
Sophie		Liebſte Tante, wie vielen Dank —

Gutberg (unterbricht ſie.) Es iſt gut, es iſt gut, Kinderchen! — Aber wahrhaftig, Herr Graf, ich fange nun an zu glauben, daß Sie ein ganz außerordentlicher Mann bey dem Frauenzimmer ſeyn müſſen, weil Sie aus meiner Frau alles machen, was Sie nur wollen, und ſie ſogar zur Einwilligung gebracht haben — und das iſt ſo wenig Zeit — kaum ſo lange, als ich davon rede. Je nu, Frau! das iſt ja ein Teufel von einem Manne!

Madame Gutberg (mit Verwirrung.) Ich bin gar nicht hartnäckig: wenn man mir nur eine Sache auf der rechten Seite zeigt, ſo gebe ich herzlich gern nach.

Gutberg. Ja, da giebſt du der Vernunft Gehör; hm! ſonderbar! — Nu, ſo muß ich denn wohl meiner Seits meine Sachen auch gut machen. (Er holt die zweyhundert Dukaten aus der Taſche.) Die neue Frau Baroninn wird erlauben, daß ich ihr hier ein Geſchenk mit zweyhundert Dukaten mache, die ich eben eingenommen habe.

Sophie. Ich bin Ihnen ſehr verbunden, lieber Onkel. Aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen noch mehr für das Glück verbunden bin, das Sie mir durch Ihre Unterſtützung meiner Heurath verſchafft haben. Ihnen und meiner Tante habe ich das höchſte zu verdanken, was ein Mädchen ihren größten Wohlthätern zu verdanken haben kann — einen Mann, den ſie liebt.

Gutberg. Bravo! das iſt edel gedacht. — Liebt einander beſtändig ſo, Kinderchen, und ſeyd glücklich: und Sie, Herr Graf, ſeyn Sie's beſtändig bey Ihrer Frau mit der großen Denkungsart, die Sie heute —

Madame Gutberg. Wir wollen das nur ſeyn laſſen, und lieber noch einen Gang in den Garten thun.

Gutberg. Ja, das thu, mein Weibchen! — Herr Graf, ich gebe Ihnen meine Frau unterdeſſen in Verwahrung: ich komme bald nach.

Ende des Stücks.

Der Spieler.

Ein

Luſtſpiel in fünf Akten.

Nach Regnard.

Perſonen:

Baron Dallbeck, ein reicher Banquier.
Moritz, deſſen Sohn, Spieler und Liebhaber des
Fräulein Karoline von Mildenberg, Schweſter der
Gräfinn Dittmars, einer Wittwe.
Juſtizrath **Werten**, Moritzens Oheim und Nebenbuhler bey dem Fräulein von Mildenberg.
Henry, vorgegebner **Marquis von Richeſource.**
Lorchen, der Mildenberg Mädchen.
Hektor, Bedienter des jungen von Dallbeck.
Wildmer, ein Spieler, in Officiers Kleidung.
Aaron, ein Jude, Henry's Verwandter.
Reſch, ein Schneider.
Frau **Adam**, eine Sattlerinn.
Bedienter des Fräulein von Mildenberg.
Bediente des Marquis.

Die Scene iſt in einem Gaſthofe zu Berlin.

Erſter Akt.

Ein Vorſaal mit drey Thüren, wovon eine ins Billiardzimmer, eine auf die Treppe, und eine zu Dallbecks Zimmern führt.

Erſter Auftritt.

Hektor (In einem Lehnſtuhl, reibt ſich die Augen und gähnt.)

Mein Seel! heller lichter Tag! — Schon hat der verdammte Haushahn ſich heiſcher gekräht; alle Feuereſſen in der Nachbarſchaft rauchen, und noch haben meine Augen kein Bette geſehn. — Eine verwünſchte Sache, bey einem Spieler zu dienen! (Springt auf.) — — Warum führt mich nun mein Schickſal nicht zu irgend einem unſrer Tabakspächter oder Rathmänner? Denn bey Herren des Hofs iſt ja auch lauter Lug und Trug; da kann man grau werden, ohne befördert zu ſeyn. Bey jenen hingegen hätt' ich wenig zu thun, Eſſen vollauf, Sporteln die Menge: könnte mich, als ein ehrlicher Deutſcher, des Abends beſaufen, und die Nacht drauf meinen Rauſch wieder ausſchlafen; würde mit der Zeit Wein- und Güterbeſchauer, dann Ausreiter, Kopiſt, Kaßierer; iſt's Glück gut, wohl gar ein Aſſiſtente mit dem erkauften Geheimeraths-Titel. Dergleichen erlebt man ja alle Tage. — Dann bläht' ich mich in einem Wagen, ſpeiſte, gleich dem Präſidenten, auf Porcellain und Silber, und ſchuriegelte meine Leute, als — hätt' ich nie empfunden, wie weh es thut. — — Schnakſch! daß einem das Schuriegeln ſogleich einfällt, wenn man ſich vornehm denkt. (Horcht.) Aber zum Henker, wer kömmt da ſo ehrbar her?

Zweyter Auftritt.

Hektor. Lorchen.

Hektor. Je Lorchen! du ſo früh hier? Was willſt du?

Lorchen. Mich erkundigen, was Dallbeck macht?

Hektor. Er ſchläft.

Lorchen. Ich muß ihn ſehen.

Hektor. O geh, ſchlafend ſieht mein Herr niemanden.

Lorchen. Ich habe mit ihm zu ſprechen.

Hektor. Stille! nicht ſo laut geredt!

Lorchen. Ich muß hinein, ſag' ich dir.

Hektor. Da müßt' ich doch auch davon wiſſen. Denn ich bin Schweizer hier.

Lorchen. Albern Zeug!

Hektor. Willſt du meinen Herrn im Hemde ſehen?

Lorchen. Wann ſteht er auf?

Hektor. Um aufzuſtehn, muß man ſich doch erſt niedergelegt haben.

Lorchen. Das heißt?

Hektor. Ich bin ſtumm.

Lorchen. Was gilt's, er iſt noch nicht nach Hauſe gekommen?

Hektor. Nun, und wenn's wäre? was hätt's auf ſich?

Lorchen (ſchreyt auf.) Wie? Er iſt alſo wirklich noch nicht heim gekommen?

Hektor. Nein, ſag' ich! Mein Herr macht nicht ſo zeitig Tag; denn ſeine viele Geſchäffte nöthigen ihn oft, die Nacht zu Hülfe zu nehmen.

Lorchen. Ich verſtehe. Am Spieltiſch ſitzen, ſein Vermögen verlieren, Gott und Menſchen zu fluchen. Eben dieſer Geſchäffte wegen ſchickt mich mein Fräulein her, ihm den Abſchied zu geben. Wie unzähligemal hat er ihr mit den heiligſten Schwüren betheuert, weder Karten, noch Würfel, noch Queue je wieder in die Hand zu nehmen, und wenn Tonnen Goldes ihn lockten! Aber Verſprechungen eines Spielers, wer denen traut, geht auf gebrochnem Eiſe.

Hektor. Haha! ich merk's; Jungfer Lieschen begünſtigt einen andern Freyer. Deshalb ſchimpft ſie ſo auf meinen Herrn.

Lorchen. Und wenn dem auch ſo wäre; hätt' ich wohl Unrecht? Hab' ich mich nicht laut genug für den Juſtizrath Werten erklärt? — Gewiß und wahrhaftig, mein Fräulein müßte, ich weiß nicht wohin denken, wenn ſie den verſchmähte. Der vernünftigſte Mann, der auch die kleinſte Kleinigkeit mit Bedacht thut.

Hektor. Bedächtigkeit und Liebe ſind nicht die beſten Freunde.

Lorchen. Wohlgemacht, und dabey kein Milchbart.

Hektor (zuckt die Achseln.) Gewöhnlich lieben die Mädchen den erſten Keim.

Lorchen. Von dem beſten Herzen — der ſein Lebtage keine Karte in die Hand genommen.

Hektor. Aber mein Herr wird geliebt.

Lorchen. Das iſt's eben, was mich ärgert. Verwünſcht! werd' ich denn nie die Weiber von dem albernen Geſchmack an ſolchen jungen faden Püppchen geheilt ſehen, deren ganzes Verdienſt in einer langen Figur, einer geſtickten Weſte, einem hübſch friſirten Haar, und, wenn's hoch kömmt, in ein paar Verſen beſteht? die von nichts ſchwatzen, als Schauſpiel und Ball; die Naſe voll Spaniol hoch emportragen; ſich in die Lippen beißen, damit ſie roth ſehen, und außer ihrer werthen Perſon nichts kennen, noch wiſſen, noch wiſſen mögen.

Hektor. Spar die Worte! Du kannſt Recht haben; aber es iſt nun ſo itzt einmal Sitte.

Lorchen. Und doch will ich ſie abändern — will's nicht leiden, daß man mein Fräulein betrüge! — Wie? ſie ſollt' einen Gauner, einen neugebackenen Edelmann, den Sohn eines Banquiers heurathen, der von früh bis Abends nichts thut, als Spiel und ich mag nicht ſagen, was ſonſt für Oerter auszuſtöbern, die ihn geradesweges ins Spital führen werden?

Hektor. Deine Predigt iſt ſehr unverſchämt. Aber ſprich, predige, fluche, wie du willſt; dein Fräulein iſt doch die unſre.

Lorchen. Wie? du meynſt alſo wohl, ſie ſey von einer unheilbaren Liebe angeſteckt? O ſachte! ſachte! Karoline hat Verſtand. Vielleicht, daß ſie noch dieſen Abend Werten ihre Hand giebt.

Hektor. Paperlepap! Sie iſt und bleibt in unſerm Garn.

Lorchen. Und ich, ich erkläre dir's, daß ich ſie noch heute herausziehen werde.

Hektor. Komm an! Komm an! wenn du Herz haſt.

Lorchen. Das hab' ich — So wie Werten die Vernunft auf ſeiner Seite.

Hektor. Und wir die Liebe! Vor ihr ſchweigt Vernunft; zumal wenn's blos weibliche iſt.

Lorchen. Vielleicht, daß du zu deinem Schaden bald das Gegentheil davon ſiehſt. Auch wär's wohl ein Wunder, da die Rede von einem ſo ſonderbaten Liebhaber, als Dallbeck, iſt! Seine Liebe iſt nicht mehr, als ein abwechſelndes Fieber: jetzt tobt ſie, ein paar Stunden, und dann iſt keine Spur mehr davon vorhanden.

Hektor. Nicht doch! Gleich nach dem Spiel iſt ſie ſein Liebſtes auf der Welt.

Lorchen. Ey ja! Wir kennen ſchon die Leidenſchaft, die ihn beherrſcht. — Wenn er Geld hat, huſch iſt auch die Liebe verſchwunden.

Hektor. Dafür iſt er aber auch, wie du ſelbſt geſtehen mußt, bis zur Raſerey verliebt, ſobald dieß ihm fehlt.

Lorchen. O! ich will ſchon dieſen Ausbruch aufs künftige verhindern.

Hektor. Geh, geh! wir fürchten dich nicht. Noch geſtern hat das Fräulein meinem Herrn, zum Beweis ihrer Neigung, ihr Miniaturbildniß, rund herum mit Brillanten beſetzt, verſprochen. Wir ſind Freunde von Koſtbarkeiten, und erwarten's mit der größten Ungeduld.

Lorchen. Das Bildniß iſt fertig: aber Werten, nicht Dallbeck, ſoll es erhalten.

Hektor. Mach das einem andern weiß.

Lorchen. Sag ſelbſt: Iſt es nicht eine

Schande für einen Menſchen von Familie, deſſen Vater noch am Leben und im Beſitz eines der größten Häuſer in der Stadt iſt, ſchon ſeit Jahr und Tag, gleich einem Verbannten, in einem Wirthshauſe zu wohnen; ſo wie Dallbeck thut?

Hektor. Und wohnſt du nicht auch drinn; du und dein Anhang?

Lorchen. Ganz was anders! da mein Fräulein und die verwittwete Gräfinn, ihre Schweſter, nur für einige Zeit hier ſind, und zu Berlin keinen Vater haben.

Hektor. Und an unſerm hieſigen Logis iſt gar nicht mein Herr, ſondern ſein lieber Papa Schuld. Wär dieſer ausgezogen, ſey verſichert, wir wohnten noch im väterlichen Hauſe. Aber mit ſo einem Vater iſt gar kein Auskommen. Denke, der unſrige verlangte — nur Eins dir zu ſagen — wir ſollten Tag für Tag Schlag zehne des Abends zu Hauſe ſeyn.

Lorchen. Entſetzlich! — Dem ſey aber nun, wie ihm wolle; ſo ſag' ich dir, daß ich meinem Fräulein reinen Wein einſchenken werde: ſie ſoll haarklein erfahren, wie die Sachen ſtehen; daß Dallbeck ihrer Liebe nie würdig werden kann, daß er ſeine Zuſage von neuem gebrochen, geſpielt hat, eben jetzt ſpielt, auch zeitlebens ſpielen wird. Und damit Adieu! (Läuft ab.)

Hektor. Glück auf die Reiſe! — (Allein.) Eine bittre Feindinn meines Herrn! — Je nun! Wahrheit bleibt Wahrheit! ſo gar Unrecht hat ſie nicht. Geld vermag er nicht zu hegen. — — Ha! ſieh da! der Wolf an der Wand! Und, o weh! mit einer Miene, als ob er vergebens jemanden ſuche, der ihm auf Wechſel leihen könne.

Dritter Auftritt.

Dallbeck (äußerſt verſtört, wie ein Menſch, der die ganze Nacht durch geſpielt hat.)
Hektor.

Dallbeck. Welch Zeit iſt's?

Hektor. Welch Zeit? — Ich weiß es nicht.

Dallbeck. Du weißſt nicht?

Hektor. Nein.

Dallbeck. So weiß ich's, daß ich deiner Unachtſamkeiten müde bin, Holunke!

Hektor (bey Seite.) 'S iſt, wie ich geſagt habe.

Dallbeck. Meinen Schlafrock! Hurtig!

Hektor (langt den Schlafrock; vor ſich.) Wie er mit den Zähnen knirſcht!

Dallbeck. Nun! ſoll ich noch lange warten?

Hektor. Da iſt er ja ſchon.

Dallbeck (geht auf und ab, Hektor folgt mit ausgebreitetem Schlafrocke.) Zweymal debankirt zu werden! Alle Points conträr! Die Sieben! Aber was ſag' ich von der Sieben? Der Bube! Die Fünfe! Ja alle! alle! — Verdammtes Faro! dich will ich noch auslernen, oder nicht mehr leben. — — Und du, boshaftes Schickſal! verlieren kannſt du mich machen; aber auch bezahlen, da ich keinen Heller mehr habe?

Hektor (immer noch mit dem Schlafrocke.) Wenn's Ihnen gefällig wäre, Herr von Dallbeck.

Dallbeck. Ich lache deiner Schläge! trotze deiner Wuth!

Hektor. Ihr Schlafrock, mein Herr! Hier iſt er.

Dallbeck. Pack dich ins Bette, Schurke, und mach mir hier nicht den Kopf warm! — Zu Bette, ſag' ich!

Hektor. Je, den Augenblick! (Wirft den Schlafrock hin, und geht ab.)

Dallbeck. Ich will in dieſem Lehnſtuhl ſchlafen. (Setzt ſich.) — — Unglücklicher! wie könnteſt du das? Wen du anſiehſt, ſchuldig! Ohne Hoffnung, ohn' irgend eine Ausſicht, dich deines Verluſts wieder zu erholen. — — Nur zehn Dukaten, und im kurzen wollt' ich wieder reich ſeyn. Freylich! bloß an eine ſtarke Bank müßt' ich mich wagen. — (Nimmt eine Karte, und zieht ab.) Vier Dukaten auf den Buben. Gewonnen! Paroli! Gleichfalls! Macht zwolfe. Septleva! Brav! brav! ſchon acht und zwanzig mein! Der Satz dazu, ſind zwey und dreyßig. Nunmehr alles auf die Zwey. Gagne! gagne! Nun Paroli — Doch nein! das wäre zu viel — la paix! la paix! Unvergleichlich! ſchon wieder vier und ſechzig Dukaten reicher. Noch vier Dukaten erborgt, und ich kann ſelbſt eine Bank von hundert machen. . . . Hektor! — Wie glücklich der Kerl iſt, ſchlafen zu können! — Hektor!

Hektor (hinter der Scene.) Mein Herr!

Dallbeck. Nun, Bärenhäuter! wirſt du kommen? Haſt etwan nicht lange genug geſchlafen, Elender?

Hektor (tritt halb ausgezogen herein, und macht ſich wieder zurechte.) Lange geſchlafen? Will verdammt ſeyn, wenn ich Zeit gehabt habe, mich niederzulegen.

Dallbeck. Kannſt es morgen thun.

Hektor (vor ſich.) Er hat den Teufel im Leibe!

Dallbeck. Iſt jemand da geweſen?

Hektor. Ein ganzes Heer Gläubiger, wie gewöhnlich. Dann ein groſſer Kerl, in abgetragner Uniform, ſah aus wie ein Taſchenkünſtler oder Hexenbeſchwörer. Ihr Klaviermeiſter war auch da. Sie werden bald wiederkommen.

Dallbeck. Gut! Und was ich dir aufgetragen? Haſt du ihn ausgegattert?

Hektor. Wen? den Mauſchel, der Ihnen aus chriſtlicher Liebe zu dreyßig Procent leiht?

Dallbeck. Schon recht! Eben den!

Hektor. O ja, ich hab' ihn geſprochen. — Wie ſchwer man's heutzutage der Jugend macht, Geld zu erhalten und zu verthun! — — Es iſt ein Satan, mein Herr, ſag' ich Ihnen. — Mit der mit eignen Geſchicklichkeit bracht' ich ihn indeß doch dahin, daß er mir mit vieler Höflichkeit das

[illegible]

Geleite gab, und ich glaube, Sie werden aufs baldigſte Geld haben.

Dallbeck. Tauſend Thaler? — (Springt auf.) Himmel! welch Glück! Hektor, mein lieber Hektor, laß dich umarmen!

Hektor. Wie zärtlich doch das Geld macht!

Dallbeck. Und er ſollt' alſo wirklich meinen Wechſel nehmen?

Hektor. Je, warum nicht? Ihr Wechſel iſt ſo gut, als irgend ein anderer; vorausgeſetzt, daß er bezahlt wird — Und um ſich deſſen zu verſichern, verlangt er ein Pfand.

Dallbeck. Ein Pfand?

Hektor. Ja, anders thut er's nicht.

Dallbeck. Biſt du toll? Wo ſoll ich das hernehmen?

Hektor. Mein Treu, das weiß ich nicht! Wenn er Kartenblätter nehmen wollte, dann könnten wir ihm mit anſehnlicher Menge dienen; nur mögt' ihm freylich die Hypothek nicht allzuſicher ſcheinen.

Dallbeck. So rede doch! Was für ein Pfand könnt' ich ihm geben?

Hektor. Ach, laſſen Sie das jetzt noch gut ſeyn! Er wird bald ſelbſt herkommen, und da wollen wir ihn ſchon herumkriegen. Um indeß von etwas anderm und wichtigerm zu reden: ſagen Sie mir einmal: Sind Sie wirklich noch in das Fräulein Mildenberg verliebt?

Dallbeck. Ob ich's bin? Welche Frage! Ich bete ſie an!

Hektor. Deſto ſchlimmer! Das iſt ein gewiſſes Zeichen, daß Sie kein Geld haben. Denn — unter uns geſagt — Ihre Börſ' iſt ein ſichres Thermometer Ihres Herzens: kalt oder warm, ſo wie jene niedrig oder hoch ſteht.

Dallbeck. Aſſe! Was auch mein Schickſal im Spiel ſey; ſo werd' ich doch nie dieſe liebenswürdige Schöne aufgeben.

Hektor. Ganz gut! Aber ich fürchte, daß dieſe liebenswürdige Schöne leicht Sie aufgeben dürfte, oder ſchon aufgegeben hat.

Dallbeck. Und worauf gründet ſich dieſer Verdacht?

Hektor. Auf eine Rede von Jungfer Lieschen. Sie war eben hier. — Weil der Herr von Dallbeck, aller ſeiner Betheurungen ungeachtet, das Spielen nicht unterlaſſe; ſo hätte Fräulein Mildenberg beſchloſſen, ſich für den Juſtizrath Werten zu erklären.

Dallbeck. Himmel! Was ſagſt du mir?

Hektor. Was ich ſo eben gehört habe.

Dallbeck. Unmöglich! Man hat dich zum Beſten gehabt.

Hektor. Sie ſind Ihrer Sache ſehr gewiß, wie es ſcheint.

Dallbeck. Das nicht! Aber in Vergleichung mit meinem Onkel! — Ohn' eben eitel zu ſeyn, hat doch jeder Menſch ein Gefühl ſeines Werths.

Hektor. Das ich nicht zu beſtreiten wage! Aber wenn doch die Sache ſich ſo verhielte, wenn die Mildenberg untreu wär' — was dann zu machen?

Dallbeck. In dem Fall — — Aber 's iſt unmöglich, ſag' ich dir.

Hektor. Geſetzt aber, 's wäre.

Dallbeck. Je nun; ſo müßt' ich mich an ihre Schweſter, die verwittwete Gräfinn, halten.

Hektor. Bravo! Sie wiſſen ſich zu helfen, wie ich ſehe. Die vernünftigſte Liebe, die nach Gelde freyt. — Schwer würd' es Ihnen die Wittme nicht machen; und es wär' doch ein Schwamm, aus dem ſich im Nothfall etwas herauspreſſen ließ.

Dallbeck. Eine Mühe, die ich, unter uns geſagt, höchſt ungern übernehmen würde!

Hektor. Freylich! Es iſt nun ſo ein Weib, die Frau Gräfinn. Eine Spröde dem erſten Anſchein nach, und doch im äußerſten Grad coquet; begieriger auf die Mannsperſonen, als ich aufs Trinkgeld, und die jeden, den ſie ſieht, von ihren Reitzen gefeſſelt glaubt.

Dallbeck. Wen ſie jetzt begünſtigen muß?

Hektor. Den Marquis von Richesource, ſagt man; der eben ſo große Luſt hat, eine reiche Wittwe, als ſie einen jungen Geck zu heurathen.

Dallbeck. Kenn' ich denn dieſen Marquis?

Hektor. O ja, ſicher vom Spiele her! Denn das und die Weiber haben ihn zum Marquis erhoben; da er vor wenig Jahren noch war, was ich bin. — Eine ſchnurrige Seele, nicht übel gebildet, ſehr brav, wie er ſelbſt ſagt, unternehmend, der gern einen Mann von Wichtigkeit vorſtellt, und alle Frauenzimmer als ſeine gewiſſe Beute betrachret. ... Himmel und Erde! der Papa kömmt. Laſſen Sie uns flüchten!

(Sie wollen abgehen, der Baron tritt herein.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron. Nicht ſo eilig! — Mit dir, Herr Sohn, hab' ich ein paar Worte zu reden — (Zu Hektor, der ihm in den Weg kömmt.) Und dir einige Stockhiebe zu geben.

Hektor. Bitt' um Entſchuldigung! kann mich nicht aufhalten!

Der Baron. Hier geblieben, Schurke!

Hektor (bey Seite.) Mit dem iſt heute nicht zu ſpaßen.

Dallbeck. Guten Morgen, liebſter Papa! Wie ſehr freut es mich, Sie einmal hier zu ſehn!

Der Baron. Ja, aber gewiß zum letztenmale, wo du deine Lebensart nicht änderſt. — Wie er ausſieht! Blaß, das Auge eingefallen, die Haare um Kopf herumhangend. Man ſollte glauben, er hätte die vergangne Nacht im Walde unter Räubern zugebracht.

Hektor. Oder in einem Laufgraben, wo er Sturm gelaufen, und zurückgeſchlagen worden. Der Vergleich wär' doch edler.

Der Baron. Ich habe dir mein Haus verſchließen müſſen, weil ich's müde war, alle Abende bis zum andern Morgen auf dich warten zu laſſen. Aber von nun an will ich nicht einmal, daß du mit mir in Einer Stadt lebſt; du ſollſt es fühlen, was es heißt, einen beleidigten Vater wider ſich zu haben.

Hektor (halb vor ſich.) Vortreflich geſprochen!

Der Baron. Ich weiß, daß du auf meinen Namen Schulden machſt: rechne darauf, daß ich ſie nicht bezahle. Du biſt vom äußerſten Elende nur noch Einen Schritt entfernt; thu ihn; aber ich rette dich nicht. Deine Freunde haben dich ausgeplündert. Mein Mitleid wirſt du nie erwerben; denn ich warnte dich, und du ſuchteſt ſie. — In einem Holze voll Spitzbuben hat's weniger Gefahr für einen jungen Menſchen, als auf den meiſten Kaffeehäuſern. Alles wimmelt auf ihnen, ſeit dem letzten Kriege, von Spielern; und man muß ſelbſt ein Schurke ſeyn, wenn man von ihnen nicht betrogen werden will.

Hektor. Je, ſo freuen Sie ſich doch, daß Ihr Herr Sohn betrogen wird, ſtatt zu betrügen.

Der Baron. Halt's Maul, du! — Ein Klüger vermeidet die Gefahr.

Hektor. Es iſt wahr, aus allen den Hazardſpielen kömmt mein Tage nichts Gutes. — Ich lobe mir die Spiele, wobey der Verſtand etwas zu thun hat. Einwerfen zum Exempel, das iſt gewiß recht hübſch.

Der Baron. Soll ich mit deinem Bedienten reden? — Sage, was hab' ich von dir zu erwarten? Willſt du es mit mir aufnehmen?

Dallbeck. Ich verſpreche Ihnen heilig, mein Vater, nie wieder zu ſpielen. Nur, leider! daß ich zu ſpät meinen Irrthum erkenne.

Hektor (vor ſich.) Wenn er Wort hält, werd' ich römiſcher Pabſt.

Der Baron. Schon hundertmal haſt du mir das verſprochen, und ſchon hundertmal wieder angefangen, wo du es gelaſſen hatteſt. Dein Mund thut dieß Verſprechen; dein Herz weiß nichts davon. Das Laſter iſt ſo feſt bey dir eingewurzelt, daß du dich nicht davon losmachen wirſt, eh als du fühleſt, in welch elenden Zuſtand es dich verſetzt hat, und wie pünktlich es eintrifft, was ich ſo oft dir geſagt habe, daß beym Spiel weder Glück noch Stern iſt. Der Gewinner verpraßt ein ſo leicht gewonnenes Vermögen eben ſo leicht wieder, und der Verlierer ſucht es umſonſt zurück zu ſeufzen. Den Gewinnſt von zehn Abenden verzehrt Eine unglückliche Stunde, und mehr als zu oft iſt der Verluſt ſelbſt nicht halb ſo ſchlimm, als der ſcheinbar erhaltene Vortheil. Jener öffnet wenigſtens zuweilen, obſchon ſpät, die Augen; dieſer lockt und reizt unaufhörlich: bis der Elende mit zerrüttetem Kopf, mit geleertem Beutel und gebrandmarkter Seele, keine Ausflucht der Rettung mehr weiß. — Schändliches Bild eines Spielers, der ewig von falſchen Freunden umringt, unerträglich im Glück und verlachungswerth im Unglück iſt; der Sitten, Wohlſtand, Geſetz' und Liebe vergißt; ſein eignes Vermögen verſchwendet, und andrer ihres zu rauben ſucht.

Dallbeck. Ich erſchrecke vor mir ſelbſt. Sie haben mir einen Spiegel vor die Augen gehalten, mein Vater, in dem ich den elenden Zuſtand eines Spielers aufs deutlichſte ſehe. — Noch heute will ich dieß Haus verlaſſen, meine Schulden bezahlen, und eine neue Lebensart anfangen.

Der Baron. Ein Entſchluß, der, wenn er aufrichtig iſt, mich entzücken ſollte!

Hektor (leiſe zu ſeinem Herrn.) Bezahlen? Mit was für Münze denn?

Dallbeck. Schweig! — (Zu ſeinem Vater.) Die Spielſucht hat der Liebe Platz gemacht. Ich denke zu heurathen, Herr Vater! Der ſicherſte Beweis einer veränderten Denkungsart. — Und da es Karoline von Mildenberg iſt, die ich liebe; ſo hoff' ich leicht Ihre Einwilligung zu erhalten. Zwar macht mein Onkel auch Anſprüche auf das Fräulein; aber ich werd' ihm zeigen, daß ein Herz, von mir beſiegt, ſo leicht keinem andern zu Theil werde.

Der Baron. Es ſoll mir ſehr lieb ſeyn! Mein Bruder iſt ein Narr mit ſeiner Liebe.

Hektor. Nichts iſt leichter! Ein zweyundvierzigjähriger Philoſoph iſt bald ausgeſtochen.

Der Baron. Nur wollt' ich, die Sache hätte ſchon ihre Richtigkeit. Es wär' ein großes Glück für dich, Junge! Sie iſt reich, die Mildenberg; iſt Herr über ihre Hand, und — was jetzt ein ſehr ſeltner Fall iſt — ganz und gar keine Coquette.

Dallbeck. Ich geh, ich eil', ich fliege zu ihr, mein Vater. — — (Kömmt zurück.) Indeß, Eine Bitte hätt' ich wohl —

Der Baron. Was iſt? Was beliebt?

Dallbeck. Um mit Eins aus aller Verwirrung zu kommen, meiner Braut ſtandsmäßige Geſchenke machen zu können, braucht' ich ungefähr anderthalb tauſend Thaler. — Wollten Sie nun wohl die Güte haben, liebſter Papa ...

Der Baron. Aha, ich verſtehe! Nein, nein! Du haſt mich ſchon zu oft mit ähnlichen Erfindungen angeführt. Bezahle deine Schulden, wie du kannſt; es geht mich nichts an. Für die Geſchenke will ich ſorgen.

Dallbeck. Leihen Sie mir mindeſtens tauſend Thaler. Ich will ſie von dem Heurathsgute meiner Frau erſetzen.

Hektor. Und wir geben Intereſſe — zehn Procent.

Dallbeck. Theureſter, beſter Papa! —

Der Baron. Bin ich darum hergekommen? —

Dallbeck. Der Himmel ſtrafe mich, wo ich dasmal Sie zu hintergehn denke! — Ja, um Sie außer allem Zweifel deshalb zu ſetzen — behalten Sie das Geld in Händen, und bezahlen ſelbſt meine Gläubiger.

Hektor. Das iſt wahrlich ein Vorſchlag zur Güte!

Der Baron. Und wie viel müßt' ich denn wohl in die Hände nehmen?

Dallbeck (freudig.) Wie viel Sie wollen, mein Vater!

Der Baron. Wie viel ich will?

Hektor. Ein paar hundert Thaler mehr oder weniger; was thut das? Wenn Sie ihn als einen rechten geſetzten ehrbaren Mann künftig herumgehen ſehen; ſo wird Ihnen die Ausgabe gewiß nicht gereuen. — Wir wollen's überdem ſo billig als möglich machen.

Der Baron. Hört! Noch einen letzten Verſuch will ich wagen. — Aber wo du mich dieß …

Dallbeck (unterbricht ihn.) Seyn Sie ganz außer Sorgen! — Ich will jetzt mich umkleiden; und dann meiner Geliebten aufwarten, und ihren Zorn beſänftigen. — (Küßt ſeinem Vater die Hand.) Den verbindlichſten Dank für Ihre Güte! (Eilt ab.)

Hektor. Und ich will ſogleich an einem Verzeichniß unſrer Schulden arbeiten, welches ich bald die Ehre haben werde Ihren Händen zu überliefern.

Der Baron. O, übereil' dich nicht!

(Hektor geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Baron von Dallbeck (allein.)

Gewiß! meinem Bruder wird's bey dieſer Freyerey gehn, wie's ihm ſchon ſo vielmal gegangen iſt: aus lauter Vorſicht und Weisheit wird er das Nachſehen haben. — — Deſto beſſer! deſto beſſer! So bleibt er ledig, und Moritz wird ſein Erbe. — Wär's auch nur deswegen, ſo wollt' ich ſeine Liebesflamme zu erſticken ſuchen. Aber ich werd' auf die Art zwey Vergnügen zugleich haben: dem hochweiſen Herrn Bruder einen Streich zu ſpielen, und meinen Sohn zu verheurathen.

(Will abgehen; Wildmer begegnet ihm.)

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Wildmer.

Wildmer. Ihr ganz unterthänigſter Knecht, mein Herr Baron! Johann Wildmer, Kapitän beym ehemaligen Fiſcherſchen Freychore, nun bald ſieben Jahr ungerechterweiſe verabſchiedet, und genöthigt, im Spiel Unterricht zu geben, deſſen Sie ſich, wie ich gehört, gütigſt bedienen wollen: der alle Spiele nicht etwan blos aus Routine kann, ſondern gründlich ſtudiert, ja ſelbſt einen weitläuftigen Traktat, den verbeſſerten Palamedes redivivus betitult, darüber geſchrieben und zum Druck fertig liegen hat: er, der hierdurch den allgemeinen Namen des Profeſſors auf den Kaffeehäuſern ſich erworben, legt all ſein Wiſſen zu Ihren Füßen.

Der Baron. Zu viel Ehre! zu viel Ehre! Mag's eben nicht aufheben dies herrliche Wiſſen, und wundre mich nur, daß der Herr Profeſſor nicht längſt im Raſpelhauſe philoſophirt.

Wildmer. Wie? — (Bey Seite.) Mit was für einem Menſchen hab' ich zu thun! — (Laut.)

Ich behaupte, mein Herr, daß man auf allen Akademien, ja auf allen Gymnaſien einen Profeſſor für den Unterricht im Spiel anſtellen ſollte. Dies allein iſt ja die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften. — Zu einer adlichen Erziehung gehört nothwendig, daß der junge Herr früher die Karten, als die Buchſtaben kennt.

Der Baron. Leider! denken viele Aeltern, wie Sie.

Wildmer. Zu was nützt einem jungen Menſchen der ganze Schwarm von Sprachmeiſtern, Muſikmeiſtern, Tanzmeiſtern et cetera? Erhält er deshalb eher ein Amt, weil er Komödien ſchreiben, Verſe machen, die Flöte blaſen, oder eine Menuett tanzen kann? Nimmt der Kaufmann eine Ode an Chloris, oder eine Abhandlung über das Fruchtkorn, ſtatt der Bezahlung, auch nur für ein Paar Beinkleider? — Mit wie viel größerm Vortheil wird er ſich daher in meine Schule begeben! Ich lehr' ihm Standhaftigkeit im Unglück, ruhige Bedachtſamkeit im Glück. Meine Kunſt iſt die einzige, welche Gewinn mit Vergnügen paart, und ohne Schweiß zu koſten reich macht.

Der Baron. Sind Sie denn reich?

Wildmer. Wie viele Menſchen ernährt nicht das Spiel! Papiermacher, Stempelſchneider, Kartenmacher, Kaffeetiers; uns Officiers vorzüglich! Wie viel mehr Frauen würden ausſchweifen, wenn das Spiel ſie nicht beſchäfftigte! Nichts bringt ſo ſehr das Geld in Umlauf! Nichts unſer Blut in eine ſtärkere Bewegung! — Prämien, Prämien ſollte die Regierung ausſetzen, um die Spieler zu ermuntern!

Der Baron. An Beredtſamkeit fehlt's Ihnen nicht. Aber, mein Freund, Sie denken nicht an die, welche das Spiel unglücklich macht, oder zu Niederträchtigkeiten, zu Spitzbübereyen ſogar verleitet. Gegen Einen, der durch's Spiel reich worden, giebt's gewiß tauſend, die es jetzt umſonſt bereuen, ihr Vermögen auf eine Karte geſetzt zu haben. — Eben deshalb haß' ich auch Lotterien und Lotto. Immer dreyßig Verlierer gegen Einen Gewinner. Glauben Sie mir, zehn Thaler durch Arbeit erworben, ſind mehr, und machen glücklicher, als hundert durch'n Zufall erhalten.

Wildmer. Ich pflicht' Ihrer Denkungsart bey. — Aber da man einmal das Spiel nicht entbehren kann, ſo beweiſt dies nur noch mehr die

Nothwendigkeit meines Unterrichts. Wer meine Geheimniſſe weiß, hat vom Zufall wenig zu beſorgen. Ich ſchlage die Volte mit einer Adreſſe, über die Sie ſich verwundern werden; kneipe die Würfel nach meinem Gefallen; bezeichne, ohne daß irgend jemand es merkt, die wichtigſten Blätter, und habe, wenn ich gebe, ſicher Spadille und Baſte zu meinem Gebote.

Der Baron. Und Er hat die Dreiſtigkeit, das laut zu ſagen?

Wildmer. Warum nicht, mein Herr?

Der Baron. Weil Er fürchten ſollte, die Treppe hinunter geworfen zu werden.

Wildmer. Da ich die gute Abſicht habe, Sie an meinen arcanis Theil nehmen zu laſſen?

Der Baron. Verdammter Schurke! Den Augenblick aus'm Hauſe!

(Stößt ihn mit dem Stocke.)

Wildmer. Gewiß nicht eher, als bis ich Ihnen Stunde gegeben habe.

Der Baron. Mir Stunde?

Wildmer. Binnen drey Monaten ſollen Sie alle Handgriffe mit gleicher Fertigkeit, wie ich ſelber, machen.

Der Baron (faßt ihn bey den Schultern.) Ich weiß nicht, was mich abhält, mich an dir zu vergreifen — — Aber marſch, oder! —

Wildmer (ganz gelaſſen.) Da Sie heute zu unruhig ſind, um meinen Unterweiſungen mit Aufmerkſamkeit zuzuhören; ſo werd' ich morgen die Ehre haben, zum zweytenmale zu kommen.

Der Baron (außer Athem.) Komm nur! Komm!

Wildmer. Wär' es Ihnen gefällig, den Monat voraus zu bezahlen?

Der Baron. Wirſt du gehn, eigentliches Wildprett für'n Galgen! (Stößt ihn zur Thüre hinaus.)

Achter Auftritt.

Der Baron (allein.)

Kaum kann ich Othem ſchöpfen! — — Welch ein Spitzbube! — Nur ein Glück, daß er meinen Sohn verfehlte! — — Der Eſel nahm mich für ihn. Seh' auch aus, als ob ich Unterricht im Spiel brauchte! — Guter Purſche, ich weiß beſſer, wie Geld zu verdienen iſt. — Wenn's nur wirklich zum Kriege käme! Da würde das Commercium doch wieder offen. In den langweiligen Friedenszeiten iſt für'n Kaufmann nichts zu thun. . . . Aber wahrhaftig! ich muß nur machen, daß Moritz aus dieſem Hauſe kömmt; muß nur alles thun, um ſeine Heurath zu Stande zu bringen. — Will auch ſogleich mit meinem Advokaten darüber ſprechen!

(Geht, an den Fingern zählend, und ſich hineinredend, ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Spielt anfänglich in des Fräulein von Mildenbergs Zimmer; nachher im Vorſaal zu Dallbecks Zimmern.

Erſter Auftritt.

Karoline. Lorchen.

(Beide an der Toilette. Karoline ſitzt, Lorchen iſt beſchäftigt, ſie zu putzen.)

Karoline. Wie ſchwach müßte mein Herz ſeyn, wenn ich, nach ſo mannichfaltigen Proben ſeiner Falſchheit, noch einige Liebe für ihn hegte! Nein! ich hab' ihn auf ewig vergeſſen, mag ihn weder ſehen noch ſprechen, und fühl' es, daß mein Herz wieder frey geworden. Wenn dir daher meine Gunſt werth iſt, ſo wag's nie, ihn zu vertheidigen.

Lorchen. Ich ihn vertheidigen? Eher verlier' ich Zung' und Sprache.

Karoline. Rühme mir nicht etwa von ihm, daß er ein ſchöner Mann, voll Witz, Geiſt und Geſchmack, ein wahrer Kenner der Welt, und die Seele jeder Geſellſchaft ſey!

Lorchen. Er, die Seele der Geſellſchaft? Er? der wetterlauniſcher als wir Mädchen, und immer mit ſeinen Gedanken beym Spiel iſt? deſſen Lebhaftigkeit einzig von einer Karte, oder von einem glücklichen Wurf abhängt?

Karoline. Es ſey Ich wenigſtens bin meines Siegs über mich ſelbſt gewiß.

Lorchen. Und doch geben Sie Acht! Liebe nimmt oft die Maſke des Haſſes vor.

Karoline. Für dießmal iſt ſie in jeder Geſtalt auf ewig verbannt.

Lorchen. Aber wie, wenn er jetzt hereinträte, und mit dem einſchmeichelnden unterthänigen Ton, der ihm ſo eigen iſt, ſich zu Ihren Füßen würfe? (Kniet nieder.) Wenn er dann ſo ſpräche: „Anbetungswürdiges Fräulein! ich kann und ich will „jetzt Ihrem ſo verdienten Zorne nichts als die „wenigen Worte entgegenſetzen: Ich liebe Sie, „liebe nur Sie allein! Alle meine Vergehen (ſo „groß ſie auch ſeyn mögen) haben dieſer heiligen

„Flamme, die in dem Innerſten meines Herzens „brennt, keinen Eintrag gethan — und nun ent„ſcheiden Sie über mein Schickſal. — — Wie? „Sie ſchweigen? Sie wenden ſich weg? (Steht auf.) „Sie verlangen meinen Tod? Wohl! es geſchehe!“ Wenn er ſich dann mit geballter Fauſt vor die Stirn ſchlüg', eine Hand voll Haare aus dem falſchen Toupee riſſe, und mit dem Kopf wider den Kamin zu lauſen drohte: würden Sie dann wohl ſtandhaft bleiben? würd' Ihr Herzchen kein Mitleid fühlen?

Karoline. Gewiß nicht! Laß mich nur machen!

Lorchen. Nun, wenigſtens hab' ich Sie nach möglichſten Kräften vorbereitet; wenn Sie wanken, ſo iſt die Schuld ganz allein die Ihrige.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfinn.

Die Gräfinn. Iſt's wahr, Schweſter, was man ſagt, (das Fräulein ſteht auf.) daß du endlich deinen eignen Vortheil einſäheſt, und den Juſtizrath Werten zu heurathen gedächteſt?

Karoline. Völlig wahr!

Die Gräfinn. Das ſollte mich freuen! innigſt freuen! — Dallbeck war kein Mann für dich. Er würde dein Vermögen in kurzem bis auf den letzten Heller verſpielt haben.

Karoline. Ich bin eben der Meynung.

Die Gräfinn. Noch einmal ſo gut bin ich dir, Schweſter, nun du ſo über dich geſiegt haſt. — Unter uns geſagt, deine Liebe zu Dallbeck war eine jugendliche Thorheit. Man muß die Vernunft bey der Wahl eines Ehegatten zu Rathe ziehn und nicht ſeine Augen.

Karoline. Ganz recht!

Die Gräfinn. Kein Mann aber in der ganzen Welt iſt gefährlicher zu heurathen, als ein Spieler! Viel lieber einen, der arm, geizig, häßlich, jähzornig, eiferſüchtig, dumm — o! dumm, iſt zuweilen gar eine ſchöne Eigenſchaft an einem Mann — Säufer, Verſchwender, ja uns untreu iſt, als ſo einen Kartenkönig, wie der junge Dallbeck.

Karoline. Ich räum's dir ein, Spielſucht iſt eins der ſchrecklichſten Laſter.

Die Gräfinn. Und du wirſt ihn alſo gewiß nicht heurathen?

Karoline. Gewiß nicht!

Lorchen. Er hat ſeinen Abſchied in aller Form Rechtens erhalten.

Die Gräfinn. Das iſt ja unvergleichlich! — Weil du denn keine Anſprüche mehr auf ihn machſt; ſo kann's dich nicht verdrießen, wenn ich ihn nehme.

Karoline. Wen? Dallbecken?

Die Gräfinn. Noch heute ſoll er mein Jawort erhalten.

Karoline. Dieſer Spieler, deſſen Lob du ſo eben geprieſen?

Die Gräfinn. O! ich will ihn ſchon bekehren. — Ich weiß freylich, was ich unternehme; aber ich kenn' auch meine Kräfte.

Karoline. Du, mit dieſer andächtigen Miene, — noch in Trauer um deinen ſeligen Herrn, ob er gleich zwölf Monate ſchon todt iſt, — eine ſo fleißige Beſucherinn der Wochenpredigten? — Wirklich, Schweſterchen, ich hätte darauf gewettet, daß du nicht wieder heurathen würdeſt.

Die Gräfinn. Und warum das, liebſte Karoline? Iſt es denn ſo tadelnswerth, die Flamm' einer geſetzmäßigen Liebe wieder anzuzünden? — Zwar hab' ich das Gelübd' einer ewigen Wittwenſchaft gethan. Dieß Bildniß, glaubt' ich, (zieht es aus der Schnürbruſt hervor.) würde ſein Andenken ewig lebhaft in mir erhalten: auch hat es manche meiner betrübten Stunden in etwas verſüßt: aber was iſt ein Bild, wenn man feurig liebt? Nur ein lebender Gemahl kann uns für einen verſtorbenen tröſten.

Lorchen. Die Frau Gräfinn lieben alſo nicht die gemalten Ehemänner?

Die Gräfinn. Wie könnten ſie einen ſo harten Verluſt erſetzen?

Karoline. Du kennſt den Eheſtand, und kannſt ſo wählen! Mit Dallbeck dich zu vereinigen!

Die Gräfinn. Findſt du nicht, daß er meinem ſelgen Gemahl viel ähnlich ſieht?

Karoline. Aber weißt du denn, ob er dich liebt?

Die Gräfinn. Ah, Schweſter, das war eine Beleidigung! Ich ſollte glauben, meine Perſon, meine Reize, meine Munterkeit, mein Stand ſicherten mir jede Eroberung, die mir zu machen beliebt.

Karoline. Nach einem ſo langen Gebrauche derſelben mußt du freylich wiſſen, was du damit ausrichten kannſt.

Die Gräfinn. Auch glaub' ich, kann ich, damit nach meinem Gefallen ſchalten.

Karoline. Ohne Widerrede! ſo wie mit deinem Vermögen. Achtzigtauſend Thaler ſind in der That die beredteſten Vorſprecher für was man nur will.

Die Gräfinn. Sprich, wie dir's beliebt; du wirſt mich nicht aufbringen. Sanftmuth war von jeher meine Tugend. Und wie leicht verzeiht man der beleidigten Liebhaberinn! Nur laß dir ſagen, gute Karoline, daß es mir nie an Bewunderern, meiner ſelbſt wegen, gefehlt hat. Umſonſt mach' ich die Spröde. Je grauſamer ich den Mannsperſonen begegne, je mehr verfolgen ſie mich. Baron Wordan, Geheimerath von Mehler, Juſtizrath Werten, Marquis de la Richeſource, und noch viel andre bewerben ſich um meine Hand. Mein iſt Ausleſen und Schalten, wie mir's gut däucht. Aber wenn ich mich wieder ehelich verbinde, ſo iſt's mit dem jungen Dallbeck. Ich will den Menſchen vom Verderben retten.

Karoline. Und die Möglichkeit dieſer Rettung gründet ſich?

Die Gräfinn. Schöne Frage! auf meine Verdienſte, auf meine Geſchicklichkeit.

Karoline. Ah! Freylich beſitzt dieſe nur eine Wittwe.

Die Gräfinn. Allerdings! allerdings! in ſo ſpöttiſchem Tone du es auch ſagſt. — Man muß gewiſſe Jahre, Kenntniß der Welt und eine feſtgeſetzte Schönheit haben, um einen Mann im Reſpekt zu erhalten: vollends ſo einen Flüchtling, wie Dallbeck. Kaum hatt' er mich geſehen, ſo warſt du vergeſſen. Im Vertrauen, Kind! wir müſſen nicht zuſammen leben; ich thue dir Eintrag.

Lorchen. Die Frau Gräfinn haben zu viel voraus, um mit ihr Schritt zu halten.

Karoline. Je nun; ich kann die Zeit recht wohl erwarten, bis ich ihr nachkomme.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter. (Gleich darauf) Der Marquis.

Bedienter (zur Gräfinn.) Der Marquis von Richeſource!

Die Gräfinn. Der Marquis? Ich habe nichts mit ihm zu ſprechen. — Doch, da iſt er ſchon!

(Der Bediente geht ab.)

Der Marquis (putzt ſich während der Rede.) Ganz verſtört, gnädige Frau, ganz verſtört muß ich erſcheinen, und deshalb um Entſchuldigung bitten. Ein verdammter Zufall mit meinem Wagen, der mit noch einigen ins Gedränge gerieth, nöthigte mich zweyhundert Schritt von hier abzuſteigen. Noch, glaub' ich, ſtünd' ich unter der gaffenden Menge, hätte die Liebe mich nicht auf ihren Flügeln zu Ihnen getragen.

Die Gräfinn. Zu polit, lieber Marquis! wirklich zu polit! Ohne mir das Kompliment anzunehmen, muß ich doch die Art, es zu ſagen, bewundern.

Der Marquis. Ihr unterthänigſter Knecht, ſchönſte Gräfinn! Ich werde mich jederzeit befleißigen, Ihnen zu gefallen. — — Aber ſieh da! welch eine bewundrungswürdige Schönheit?

Die Gräfinn. Blos meine Schweſter.

Der Marquis. Ihre Schweſter? — Ich weiß es Ihnen unendlichen Dank, eine ſo ſchöne Schweſter zu haben: ganz ſo liebreizend, wie Ihro Gnaden; und vermuthlich von gleichem Alter? Zwillinge wohl gar?

Die Gräfinn. Wie fein er ſich ausdrückt! Welche Wendung er allem, was er ſagt, zu geben weiß! (Gegen ihn gewandt.) Man erkennt den Hofmann.

Der Marquis. Den Hofmann? Nichts weniger! Der hieſige Hof ennuyirt mich: auch bin ich viel zu aufrichtig, um an irgend einem Hofe mein Glück zu machen. Ich ſehe nur zuweilen den König; des Wohlſtands wegen, oder um ihm Nachrichten von der franzöſiſchen Litteratur zu geben.

Lorchen. Der König iſt Ihnen für dieſe Mühe ſehr verbunden.

Der Marquis. C'eſt bien vrai! Es wird noch viel Zeit dazu gehören, bevor die Deutſchen

Eſprit bekommen. Man kömmt mit ihnen nicht vom Flecke. ¡Alles noch der alte Schlendrian! Zumal die hieſigen Miniſters — die ſind noch zehnmal ſchlimmer in dem Stück, als unſre Parlamentsherren. Mag ein andrer ihre Allongeperücken zurecht ſchütteln; für mich iſt's keine Sache!

Karoline. Die Damen des Hofs werden mehr nach Ihrem Geſchmacke ſeyn?

Der Marquis. Eben ſo wenig! Es braucht einen ellenlangen Titel, um ihnen zu gefallen. — Da Sie Fremde ſind, kann ich's ja wohl ſagen. — — Den Bürgerfamilien hier zu Lande muß ich's nachrühmen, die haben eine wahre rage, ſich zu franzöſiren. Weib, Kind, Magd, alles geräth in Entzückung, ſobald man ins Haus tritt, und Ehemänner und Väter ſind ſo gefällig, uns mit Madame oder Mademoiſelle Stundenlang allein zu laſſen.

Lorchen. Die Sache mag ihr Angenehmes haben.

Der Marquis. Worauf ich aber doch werde Verzicht thun müſſen, da ich mich Hymens goldnen Ketten zu unterwerfen gedenke. Hier ſteht meine

Feßlerinn. Auf Ehre, Gräfinn! ich brenne vor Verlangen, mich unterjocht zu ſehn, bin ganz Glut vom Scheitel bis zur Fußſohle.

Die Gräfinn. Pfuy, kleiner Schäfer! Mehr Zurückhaltung! Sie treiben einem die Röthe ins Geſicht. Mit mir muß man ſo nicht ſprechen. Das bloße Wort Liebe macht mir Vapeurs.

Der Marquis. Die Sache ſelbſt wird's noch mehr thun.

Lorchen. Ah! die Sache ſelbſt iſt manchen Damen ſo unangenehm nicht; nur ſprechen ſoll man mit ihnen nicht davon.

Karoline. Nachdem es fällt, Lorchen! Was in dem Munde des Herrn Marquis beleidigt, würde vielleicht von einem andern mit Vergnügen gehört.

Die Gräfinn. Von einem andern? Den möcht' ich wiſſen. — Sprich doch! rede! Wem hätt' ich erlaubt, mir in meinem betrübten Wittwenſtande Schmeicheleyen zu ſagen? Ich fodre jeden heraus, den kleinſten Flecken auf meine Ehrbarkeit zu bringen, oder nur eines zweydeutigen Wortes mich zu zeihen.

Der Marquis. Eine Wittwe und ſo ſchamhaft!

Karoline. Da du aber doch Willens biſt, Herrn von Dallbeck zu nehmen …

Der Marquis. Wer iſt das, Herr von Dallbeck? — Ein andrer liebt meine Göttinn? Iſt glücklich in ſeiner Liebe? — Wenn ich es wüßte; morbleu! ich wollt' ihm zeigen … Wo wohnt er?

Lorchen. Hier!

Der Marquis (geht auf die Thüre zu, kehrt aber wieder um.) Wir werden uns ſprechen.

Die Gräfinn. Aber was für ein Recht haben Sie über mich?

Der Marquis. Das Recht der Eroberung und der Uebergabe. — Die ganze Stadt ſpricht von unſrer Liebe. Jedermann weiß, daß Sie mir gefallen, und parbleu! ich Ihnen nicht minder.

Die Gräfinn. Sind Sie unſinnig, Marquis?

Der Marquis. Le diable m'emporte, wenn ich nicht die Wahrheit rede!

Die Gräfinn. Welche Verbindung kann unter uns ſtatt finden?

Der Marquis. Die Liebe! Gegenſeitige Gunſtbezeigungen, mein Engel!

Die Gräfinn. Wie? Gunſtbezeigungen? Was wollen Sie damit ſagen?

Der Marquis. O! ich nehme nicht die Trompete in die Hand, um mein Glück auszupoſaunen.

Karoline. Das wird ernſthaft, Schweſter.

Der Marquis. Genug! Trauen Sie meiner Verſchwiegenheit. Ich habe wohl mehr dergleichen Geheimniſſe auf dem Herzen.

Die Gräfinn. Ohne Zweifel wollen Sie ſcherzen. Meine eingezogne Lebensart iſt zu ſonnenklar.

Der Marquis. Nein, gewiß! ich ſcherze nicht. Monſieur de Dallbeck ſoll's erfahren. Ich will's ihm weiſen, was es ſagen will, in meinem Gehege zu jagen, comme diſent les Allemands.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Drey Bediente des Marquis (treten nach einander herein.)

Erſter Bedienter. Monſieur le Marquis! ein Billet von der dicken Oberſtinn.

Der Marquis (ſteckt es ein.) Ich werd's nachher leſen.

Zweyter Bedienter. Die Frau von Nimmers erwartet Sie zum Spiel.

Der Marquis. Sie mag warten.

Dritter Bedienter. Gnädiger Herr!

Der Marquis. Noch mehr? Beym Himmel! ich werd' aufs Land flüchten müſſen.

Bedienter. Ich komme von der Frau Holzinſpektorn; ſie läßt Ihnen ſagen, ihr Mann werde dieſe Nacht nicht nach Hauſe kommen: wenn daher Ihro Gnaden ſo des Abends bey der Hinterthür ...

Der Marquis. Schon gut! Nimm meinen grünen Ueberrock, und erwarte mich punkt acht auf dem Weydendamm in der erſten Allee, wie vorgeſtern, du weißt ...

Bedienter. Ja, ja, ich weiß ſchon.

(Geht ab.)

Der Marquis. Man ſollte von Stahl und Eiſen ſeyn, um das in der Läng' auszuhalten. — — Sie ſehen, meine Damen, ich habe nothwendige Geſchäffte: aber bald werd' ich mich aller entledigen, und dann ſollen Sie, ſchönſte Gräfinn, mich ganz allein beſitzen.

Die Gräfinn. Wäre mein Herz frey, ſo könnt' es vielleicht für Sie ſchlagen.

Der Marquis. Adieu, einziger Gegenſtand all meiner Wünſche! Ich bin in Verzweiflung, Sie verlaſſen zu müſſen. Wie beſchwerlich iſt's oft, Verdienſte zu haben! — Votre très-humble ſerviteur, Mesdames, toutes enſemble!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn. Karoline. Lorchen.

Lorchen. Der Menſch, gnädige Gräfinn, liebt Sie ungemein.

Karoline. Ich wußte gar nicht, daß du eine ſo wichtige Eroberung gemacht haſt.

Die Gräfinn. Er iſt lebhaft.

Karoline. Und beſitzt jenes den Franzoſen allein eignes Feuer.

Die Gräfinn. Die Liebe zu mir, glaub' ich, hat ihm das Gehirn verrückt. Und doch ſah er mich heute das andremal,

Lorchen. O es giebt Feſtungen, die nur Eines Angriffs bedürfen. — Doch da iſt Herr von Dallbeck, wenn ich recht ſehe.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Dallbeck.

Die Gräfinn. Auch ihn führt die Liebe zu mir her.

Lorchen. Wie er zittert!

Die Gräfinn. Ein furchtſamer Liebhaber iſt noch um eins ſo viel werth. Wahre Liebe iſt ſtets zaghaft. — — Näher, Herr von Dallbeck, näher! Entdecken Sie Ihr Herz. — Du wirſt ſehen, Schweſter!

Dallbeck. Welche himmliſche Güte, Frau Gräfinn! Wie ſehr muß ſie mich Ihnen verpflichten! — (Zum Fräulein.) Und welche Freude, Ihnen ſagen zu können, daß ich Sie anbete, gnädiges Fräulein! daß es der heißeſte Wunſch meiner Seele iſt, Verzeihung von Ihnen zu erhalten, Ihnen meine Hand und mein Herz anbieten zu dürfen.

Die Gräfinn. Er ſchwärmt, glaub' ich. — Was machen Sie, Dallbeck?

Dallbeck. Das, wozu Sie mir ſelbſt die Erlaubniß gaben.

Lorchen. Eine kleine Verwechslung, gnädige Frau.

Dallbeck (zum Fräulein.) Wie unausſprechlich glücklich wär' ich, wenn Sie noch einmal mir zu hoffen erlaubten!

Die Gräfinn. Sie verirren ſich.

Dallbeck. Gewiß nicht! — — Schönſtes, theureſtes Fräulein! reißen Sie mein Herz aus der Ungewißheit; es iſt ganz das Ihrige — und gewiß hat nie ein Herz von einer reinern Flamme gebrannt.

Die Gräfinn. Fräulein?

Dallbeck. Zu Ihren Füßen fleh' ich, entſcheiden Sie zwiſchen mir und meinem Onkel.

Die Gräfinn. Ich glaubte, Herr von Dallbeck, Ihre Neigung hätt' eine andre Richtung.

Dallbeck (ſteht auf.) Verzeihn Sie, gnädige Gräfinn, wenn ich Sie heute nicht ſo unterhalte, wie ich ſollte. Ich bin in zu großer Bewegung. Wenn ſo ſchöne Augen (auf das Fräulein zeigend) auf uns zürnen; kann dann wohl irgend etwas in der ganzen Natur unſre Aufmerkſamkeit feſſeln?

Die Gräfinn. Aber, mein Herr, ſo hätten Sie ſich auch immer mit dieſen Augen beſchäftigen ſollen.

Dallbeck. Sollt' ich ſo unglücklich geweſen ſeyn, gnädige Frau, durch allgemeine Höflichkeitsbezeugungen Verdacht von Untreue gegen das Fräulein gegeben zu haben?

Die Gräfinn. Wem ſagen Sie das?

Karoline. Man muß die Schönheit eines reifern Alters haben, um einen ſo jungen Flüchtling feſtzuhalten. War's nicht ſo, Schweſter?

Die Gräfinn. Sie thäten beſſer, Fräulein, Sie ſchwiegen!

Dallbeck. Eine Dame von Ihrem Stande, Reichthum, Witz, Geſchmack und Schönheit: wie viele Anbeter muß dieſe unter denen finden, deren Herz noch uneingenommen iſt!

Die Gräfinn. Sie ſind ein Narr!

Karoline. Die dir ſo gewöhnliche Sanftmuth, liebe Schweſter, vergiß ſie nicht.

Die Gräfinn. Ein ſolcher Taugenichts verdient' es auch, daß man ſich ſeinetwegen erzürnte. Er iſt ganz deiner würdig. (Geht ab.)

Lorchen (bey Seite.) Sie kennt ihre Leute.

Siebenter Auftritt.

Dallbeck. Karoline. Lorchen.

Dallbeck. Immer ſchmähe ſie! Meiner Zärtlichkeit Geſinnungen ändert nichts. — O, daß ich tauſend Zungen hätte, um Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich Sie liebe!

Lorchen (dem Fräulein zuflüſternd.) Standhaft, Fräulein! Itzt iſt der entſcheidende Augenblick.

Karoline (leiſe.) Verlaß mich nur nicht!

Lorchen (leiſe.) O nein! Was ich thun kann, ſoll treulich geſchehn.

Dallbeck. Aber was hilft es mir, daß mein Herz Ihnen den Vorzug giebt? was hilft mir das offenherzige Geſtändniß meiner Geſinnung? Sie hören mich nicht! Sie verachten meine Liebe! — Und doch iſt ſie das Werk Ihrer Augen, Grauſame! — — Ja, ich erkenne, daß es eine Beleidigung Ihrer Reize iſt, wenn ein Herz, voll des Wunſches von Ihnen geliebt zu ſeyn, Ihnen nicht ganz zugehört, wenn die unſinnige Neigung zum Spiel es zur Hälfte beherrſcht. Aber ſeyn Sie verſichert …

Karoline. Nicht weiter, Herr von Dallbeck! Hat Liebe dieſe Neigung nicht ausgerottet; wie könnt' es eheliche Freundſchaft thun! Folgen Sie ihr immerhin; mir gilt es gleich.

Dallbeck. Kann ein Liebhaber immer bey ſeiner Geliebten ſeyn? Der Ehemann kann es. Sie beſitzen, und für alles, was nicht Sie ſind, todt ſeyn, iſt Eins.

Karoline (mit zärtlicherm Tone.) Wir ſind von nun an auf immer getrennt. Unterlaſſen Sie Ihre Beſuche.

Lorchen (Ihr zuraunend.) Sie wanken, Fräulein!

Dallbeck. Auf immer getrennt? Sie verbieten mir, Sie zu ſehn? O, das heißt meinen Tod verlangt! Denn was ſoll mir dieſes Licht? was ſoll ich in der ganzen Natur ſehen, wenn ich Sie nicht ſehen darf? Sie, für die ich einzig nur dazuſeyn wünſche?

Karoline. Sollten Sie nicht für's Pick-As noch öfterer daſeyn?

Dallbeck. Sie ſind ruhig genug, mein Fräulein, um zu ſpotten? Wohlan! Ihr Wille geſchehe! (Will den Degen ziehen.)

Karoline (ihm den Arm haltend.) Was machen Sie, Dallbeck?

Lorchen. Laſſen Sie ihn doch! Auf die Art werden Sie berühmt, wie Werthers Lotte.

Dallbeck. Wenig Minuten, und mein Degen durchbort unfehlbar dieß Herz, wenn Sie auf dieſer Härte beharren!

Karoline. So ſoll ich gezwungen werden? —

Lorchen (ihr zuflüſternd.) Fräulein! hab' ich Ihnen dieſe Balladenſcene nicht vorhergeſagt?

Karoline. Aber nicht, daß er ſich vor meinen

Augen würde erſtechen wollen. Du weißt, daß ich ſchon vor einem bloßen Degen zittre.

Lorchen (bey Seite.) Was die Verliebten Kinder ſind!

Dallbeck (mit Innigkeit.) Alſo nehmen Sie noch Antheil an meinem Leben? Alſo verzeihen Sie mir? — Was nützte mir ſonſt Ihr Mitleid? — — Ja, Sie verzeihen mir; Sie ſchenken mir Ihr Herz wieder: dieß Herz, ohne welches mir mein Leben das drückendſte Elend dünken würde.

Karoline (halb leiſe.) Lorchen! was meynſt du?

Lorchen. Ich meyne nichts! — (Vor ſich.) Sie folgt doch nicht.

Dallbeck. Gnade, mein Fräulein! — Mitleid und Gnade erheben die Menſchen zu Göttern.

Karoline. Wenn ich wüßte — Wenn Sie mir verſprächen ...

Dallbeck. Bey Ihren Reizen ſchwör' ich's — nie ſoll der flüchtigſte Gedanke ans Spiel mir wieder in Sinn kommen. Ueber alle meine Schritte ſollen Sie künftig gebieten. Jeder meiner Gedanken, jeder meiner Wünſche wird Sie, nur Sie zum Gegenſtand haben.

Lorchen (gegen das Fräulein.) Mit Verſprechungen iſt er ſchnell.

Karoline. So empfangen Sie meine Hand aufs neue, Undankbarer! Möchte Ihr Herz ſo feurig, wie Ihr Mund, ſeyn!

Dallbeck (küßt ihr die Hand.) Ah! welche überſchwengliche Güte!

Karoline. Und um Ihnen ganz zu zeigen, wie ſehr ich Sie liebe; ſo füg' ich zum Geſchenke meines Herzens noch dieſes Bildniß hier. (Giebt ihm ein Miniaturgemälde, mit Brillanten beſetzt.)

Lorchen (vor ſich.) Hab' ich doch gepredigt! Mit dem gewöhnlichen Erfolg der Prediger! Gehört und vergeſſen.

Dallbeck (küßt mit Entzücken das Gemälde.) Welches nie gehoffte Glück!

Karoline. Verwahren Sie's, als das Unterpfand meiner Liebe.

Dallbeck. Verwahren? Gleich meinem Augapfel! — Hier an dieſem Herzen ſoll's ruhn, ſo lang' ich lebe. — Was ſag' ich? Selbſt der Tod ſoll's mir nicht entreißen! Selbſt ins Grab ſoll dieſes koſtbare Geſchenk mich begleiten.

Karoline. Hintergehn Sie mich nicht weiter, Dallbeck! Sie würden machen, daß ich meiner mich ſelbſt ſchämte. . . . (Nimmt Fächel und Handſchuh.) Ich muß ausfahren: bin aber bald wieder hier, mein Lieber!

Dallbeck (indem er ſie begleitet.) Ich werde jede Minute bis zu Ihrer Zurückkunſt zählen. (Beide ab.)

Lorchen (vor ſich.) Welch ein ſonderbar, veränderlich Ding um das Herz eines jungen Frauenzimmers! — Der arme Onkel! (Folgt.)

(Der Schauplatz verwandelt ſich in den Saal.)

Achter Auftritt.

Dallbeck. Hektor.

(Treten zur Mittelthüre herein.)

Dallbeck. Sage, giebt's wohl auf der großen, weiten Erde einen glücklichern Sterblichen, als mich? Karoline ſchenkt mir Ihr Herz wieder, erfüllt meine Wünſche, überhäuft mich mit Gunſtbezeugungen —

Hektor. Und ich, Herr von Dallbeck, was ich erſt bringe! —

Dallbeck. Meine Seel' iſt außer ſich! Sieh, ſtaun' und bewundere! Dieß koſtbare Geſchenk empfieng ich aus ihren Händen.

Hektor. Sapperherrig, ſind die Diamanten groß! und blitzen — — Aber der Rabe mit dem Geldbeutel, daß uns der nicht drüber davon läuft.

Dallbeck. Wer?

Hektor. Jeremias Aaron, unſer Hofjude.

Dallbeck. Geſchwinde! wo iſt er?

Hektor (öffnet eine Seitenthüre, und ruft:) Hier durch, Mauſchel!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Aaron.

Dallbeck (geht ihm entgegen.) Ey, ey, mein guter alter Herzensfreund! (ſchüttelt ihm die Hand) kann er ſich wohl vorſtellen, wie groß meine Freude ihn zu ſehen iſt? Wahrhaftig, ich muß ihn küſſen. — (Küßt ihn.) Ein herrlicher Bart! (reibt ſich das Kinn) das muß ich ſagen! — Wie kommt denn ſein niedlich junges Weibchen dabey zurechte?

Aaron. Gewohnheit, Ihro Gnaden! Gewohnheit!

Hektor. Und ſag mir nur, Jude, warum du immer ſo ſchwarz gehſt?

Dallbeck. Pinſel! Trauert nicht der Hof?

Aaron. Nicht das, Ihro Gnaden! nicht das! Ich traure, — weil mich der Hof nicht bezahlt.

Dallbeck. Spitzkopf! — Er bringt mir Geld, wie ich höre?

Aaron. Ja, Ihro Gnaden, Geld!

Dallbeck. Hier iſt der Wechſel. Er ſieht, ich habe die Intereſſe gleich mit hineingeſetzt. Zwölfhundert für tauſend, und nur auf drey Monate.

Hektor (bey Seite.) Der billigſte Zins unter der Sonne.

Aaron. Ein gut Wechſelchen: aber was ſoll mir's?

Dallbeck. Nun, ich könnte ſterben, und er wär um ſein Geld. — So darf er ſich nur bey meinem Vater melden —

Hektor. Oder bey mir. Ich indoßir' ihn auch gleich, wenn er will.

Aaron. Iſt nichts! Iſt nichts!

Dallbeck. Was will er denn?

Aaron. Wie der Herr ſagt, der Herr könnte ſterben, und Jeremias Aaron wäre geprellt um tauſend Thaler. Auweih! — Hat der Herr keine alte Mobilien, die der Herr gerade nicht braucht, und die er mir kann geben zum Pfand? So etwas von der ſelgen Mama: diamantne Kreuze, Ohrringe, goldne Becher — He?

Dallbeck. Ich habe nichts, das ich nicht brauchte. Goldne Becher, Ohrringe, Kreuzer: wo ſollten die bey einem freyledigen jungen Mann herkommen?

Hektor. Wahrhaftig, wir gehn ſtets aus, ohn' uns vor Dieben zu fürchten.

Aaron. Ja nun, ſo wollen wir warten, bis der Herr welche bekömmt.

Hektor. Bedenk, Jude, wenn man ein Kreuz bey dir fände; mein Seel, man hielte dich für einen Chriſten!

Aaron. Wenn man den Monſieur fände bey mir; würde man mich nehmen für einen Schelm?

Hektor. Spitzbube!

Dallbeck. Ich muß Geld haben, Aaron! oder ich bringe mich um, und dann haſt du's zu verantworten.

Aaron. O mein! der Herr wird ja nicht ſeyn ein Kind!

Dallbeck. Herzens-Aaron, ſchaff mir Geld, und du ſollſt mir ſtatt aller Muſen ſeyn: in zwanzig Oden und ſechzig Epigrammen will ich dich verewigen; alle Muſenalmanache des nächſten Jahrs ſollen deinen Namen wiedertönen: ja, ich dedicir' dir meine ſämtlichen Gedichte, und laß dich dafür in Kupfer ſtechen.

Hektor. Und ich kleb' dich dann an meinen Brodſchrank, und verehr' dich, wie einen Heiligen.

Aaron. Was geht mich der Chriſtentanz an! — Ich kann nicht.

Hektor. Nimm dich in Acht, Jude —

Aaron. Nun?

Hektor. Wenn ich böſe werde —

Aaron. Nun?

Hektor. So geht's ſchnell mit dir zur Thür hinaus.

Aaron. Nun?

Hektor. Es iſt mit dem Kerl nichts anzufangen! — (Zu Dallbeck.) Laſſen wir ihn laufen! Seine ganze Nation hat ſteinerne Herzen. Und wenn ich ihn todt prügelte, wir bekämen doch ohn' Unterpfand keinen Groſchen heraus.

Dallbeck. Aber wo eins hernehmen? Sage, wo?

Hektor. Warten Sie! ... Es iſt aber doch erſchrecklich, einen Wechſel auszuſchlagen, den ich indoßire!

Dallbeck. So denk doch nach!

Hektor. Laſſen Sie mich nur gehn! Ich ſuche bereits in meinem Gehirnkaſten.

Dallbeck (leiſe zu Hektor.) Höre! — Wir haben da das Bildniß — In außerordentlicher Noth muß man verzweifelte Hülfsmittel ergreifen.

Hektor. Was ſagen Sie? — Himmel! Sie werden doch das nicht verſetzen wollen?

Dallbeck. Freylich ſollt' ich nicht! Aber die Umſtände —

Aaron. Ich muß fort. — Ein andermal könnten wir ſchon weiter mit einander handeln.

Dallbeck. Nur Geduld! — (Zu Hektorn.)

Du weißt, wie nöthig ich Geld brauche. Werd' ich ſie darum weniger lieben, weil ich ſie nicht gemalt beſitze? Und hab' ich's nicht ſo lange ſchon bisher gelaſſen entbehrt?

Hektor. Das geb' ich zu. Es ſcheint mir aber doch immer ſo einer Untreue ähnlich zu ſehn.

Dallbeck. Mag's! wenn's nur nicht iſt. — Hab' ich dir ſchon geſagt, daß zwey reiche Ruſſen hier ſind, die dieſen Nachmittag wieder aufs Kaffeehaus kommen wollen, und die ich zu ziehn gedenke?

Aaron. Mein! Ich kann nicht länger warten, gnädiger Herr! Mein Negoz leidet!

Dallbeck. Ins Henkers Namen! was haſt du denn zu verſäumen? — (Zu Hektorn.) Auf alle Fäll' erhalt' ich ja von meinem Vater noch heute Geld, um mich mit Ehren aus der Sache zu ziehn.

Hektor. Aber bedenken Sie nur, was das Fräulein ſagen wird, wenn ſie hört, daß ihr liebes Portrait zu Gevattern ſteht.

Dallbeck. Woher ſoll ſie's erfahren? —

In Einer Stunde aufs längſte löſ' ich's wieder ein.

Hektor. In Einer Stunde?

Dallbeck. Unfehlbar!

Hektor. Wenn das iſt —

Dallbeck. Im Nothfall ſetz' ich mich ſelbſt zum Pfande.

Hektor (ihn betrachtend.) Sie möchten doch auf dieſe Koſtbarkeit nicht viel geliehn bekommen.

Dallbeck. Man verliert nicht immer: man gewinnt auch wieder.

Hektor. Ihre Gründe ſind ſehr triftig: nur Schade, daß Sie ſo leicht niemand überzeugen, als ſich ſelbſt.

Dallbeck. Gieb Acht, es geht alles gut. — — (Zum Juden.) Kann man, ohne zu viel zu verlangen, hierauf die Summe zu erhalten hoffen? (Zeigt ihm das Gemälde.)

Aaron. Ah! (Betrachtet es.) Das iſt werth . . .

Dallbeck. Laß das! Und gieb mir das Geld, wenn du willſt. — Hier iſt der Wechſel.

Aaron. Soll ich's aufzählen?

Dallbeck. Nein, nein! Ich trau dir.

Aaron. Iſt verſiegelt von der Bank.

Dallbeck. Gut! gut! (Steckt die Rollen ein.) — — Komm dieſen Nachmittag wieder her; ich werde das Bildniß unfehlbar einlöſen.

Aaron. Recht wohl! (Zur Seite.) Muß mir doch werden mein Intereſſe: hab' ja das Wechſelchen — — (Zu Dallbeck.) Nun! wenn Sie ſonſt was zu ſchachern haben; mach's ſo billig, als irgend ein andrer. Legen Sie's her, wenn ich wiederkomme den Nachmittag. — Wenden muß ſich's Geldchen, wenn herauskommen ſoll ein Profit.

Dallbeck. Schon gut! Wir ſprechen uns. — Puncto halb drey. Vergiß nicht!

Aaron. Adies denn! Werde ja haben ein Gedächtniß! (Geht ab.)

Hektor. Geh zum Teufel! — — Herr Baron! Herr Baron! mir iſt gar nicht wohl bey der Sache zu Muthe.

Dallbeck. Mir deſto beſſer! — Beym Sturm erkennt man den Feldherrn. — Dieſes Geld, mit gleichſam aus den Händen der Liebe zugeſchickt, weiſſagt mir ein gewiſſes Glück.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Hektor (allein.)

Der Himmel geb' ſein Gedeihen! — Die Hoffnung iſt bey ſolchen Weiſſagungen nur immer das Beſte! — — — Meinthalben! Will er nicht hören, ſo mag er fühlen! — Kömmt's aufs ärgſte, ſo dien' ich, in jetzig kriegeriſcher Zeit, dem König und dem Vaterland.

Und ſtreit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, ob über mir
Kanonendonner brüllt?

(Dreht ſich militariſch herum, und marſchirt ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Die Scene iſt im Saal.

Erſter Auftritt.

Werten. Lorchen.

Lorchen (ſchluchzend.) O kommen Sie nur, kommen Sie! Laſſen Sie ſich erzählen!

Werten. So in Thränen? Ich zittr' im voraus.

Lorchen. Fürwahr, wir haben beid' auch nicht Urſache zu lachen. (Noch ſtärker ſchluchzend.) Unſer Glück — müſſen wir — nun — anderswo ſuchen.

Werten. Was ſagt Sie? Iſt Sie abgedankt?

Lorchen. O nein! Sie ſelbſt vielmehr ſind es. Mein Fräulein, die leichtſinnigſte weibliche Seele, liebt den jungen Dallbeck wieder mehr, als je.

Werten. Eine traurige Nachricht! Doch ich erwartete ſie. Stets ſchien das Fräulein nur dann mir zu lächeln, wenn ſie mit meinem Neffen zürnte. Ewig werd' ich ſie lieben: aber dieſen Ort von nun an meiden.

Lorchen. Wenn Sie wüßten, wie ich für Sie geſprochen habe! —

Werten. Ich glaub' es; und hier nehm Sie dieß, als eine kleine Belohnung Ihres Eifers, an. (Schenkt ihr einen Ring.) — Sage Sie Ihrem Fräulein: ihr Glück mache das meinige. Möchte ſie es doch mit meinem Neffen finden!

Lorchen (weint.) Ach! ach! Ich kann nicht mehr. Sie brechen einem das Herz!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron. Hektor.

Hektor (zum Baron im Hereintreten.) Sie können's glauben, Herr Baron! Es geht ſelbſt beſſer, als wir vermutheten.

Der Baron. Das freut mich! das freut mich! ... Sieh da, Herr Bruder! du hier? — Nun, wie geht's? — Ey, ey! was fehlt dir? Du ſiehſt ja gewaltig blaß. — Luſtig! luſtig! Es giebt hier bald Hochzeit, und da ſoll alles munter ſeyn!

Werten. Sehr natürlich, daß du dich über das Glück deines Sohnes freuſt; aber das konnteſt du, ohne deshalb deines Bruders zu ſpotten. — Glaube mir, ich halt' es mehr für Gewinnſt, als Verluſt, ein Herz nicht zu erhalten, das dein Sohn feſſeln konnte.

Der Baron. Das heiſt doch noch großmüthig geſprochen! Recht wie ein Held auf dem franzöſiſchen Theater! — Warum ließeſt du dich denn in Wettſtreit ein, wenn du ſo dachteſt?

Werten. Dir's gerade heraus zu ſagen, weil ich ihn für unwürdig hielt, das Fräulein zu beſitzen; weil ich nicht glaubte, daß ſie ihn noch lieben würde, ſobald ſie ihn näher kennen lernte. Aber ich ſehe, bey beiden Geſchlechtern wählt das Auge. Lieb' iſt ein Kind, das nur mit dem andern Kinde, Jugend, ſpielt. Hat man das vierzigſte Jahr erreicht, ſo iſt Freundſchaft unſer einziges Loos.

Der Baron. Allerliebſt, daß du die Sache ſo nimmſt. — Stirb als Junggeſelle, und rechn' auf meine Freundſchaft.

Werten. Eigennutz, lieber Bruder, iſt nicht

Freundſchaft. — Leb wohl! — Ich hoffe Mann genug zu ſeyn, um mich von dieſer verderblichen Leidenſchaft zu entfeſſeln. (Geht ab.)

Der Baron. Wenn du Piſtolen brauchſt, ſo ſchick zu mir. — — Ha, ha! Ein Zweyundvierziger und macht noch den Verliebten. — Doch nein! Lachen wäre hier Sünde. Wahrhaftig, ich glaube, er erregt weit eher mein Mitleiden!

Lorchen (im Abgehn.) Bey mir das innigſte. Ich habe Beweiſe ſeiner Güte.

Hektor. Ich will ihr weinen helfen. — Der arme Mann! — (Bricht in Lachen aus.) Hahaha!

Dritter Auftritt.

Der Baron. Hektor.

Hektor (zieht einen zuſammengerollten Papierbogen hervor, in dem eine Menge, gleich Rechnungen, zuſammengeſchlagner Papiere liegen.) Nun, mein gütigſter, liebſter gnädger Herr, hab' ich das Vergnügen, Ihnen hier das Schuldenverzeichniß Ihres Herrn Sohns zu überreichen. Sie ſehn, er hält Ihnen pünktlich ſein Wort, und hofft, daß Sie eben ſo bereit ſeyn werden, das Ihrige zu halten.

Der Baron. Wir wollen ſehn. Mach nur, daß du fertig wirſt.

Hektor. Es kann mit zwey Worten abgethan ſeyn; mit einem: Ich bezahle, von Ihrer Seite. Und mit dem: Ich danke! von der unſrigen. — Wahrhaftig, eben zu rechter Zeit kamen Sie uns noch zu Hülfe. Einen Tag ſpäter, und wir waren verloren,

Der Baron. Ich glaub's wohl.

Hektor. Laſſen Sie ſich ja hier ein paar Thaler nicht an's Herz greifen. Ich kann auf Ehre keinen Groſchen ablaſſen! Alles iſt bereits aufs billigſte angeſetzt: obſchon gewiß auch nichts vergeſſen.

Der Baron. So mach ein Ende!

Hektor. Ey ja, man muß ſich heutzutage vorſehen. — (Lieſt:) »Kurzes und wahres Schulden»verzeichniß Herrn Moritz Edlen von Dallbeck, für »deſſen Herrn Vater, Kaſemir Edler von Dallbeck, »aufgeſetzt; welcher für jenen zu bezahlen ſich an»heiſchig gemacht hat, und hierdurch anheiſchig »macht.«

Der Baron. Ob ich bezahle oder nicht, das geht dir nichts an. — Lies!

Hektor. Das war ſo eben meine Abſicht. —

(Lieſt:) „Erſtens; ſoll an Richard Knirps, für fünf „Jahr Lohn, Koſtgeld und kleine Ausgaben — „163 Thl. 4 gl. 9 Pf.

Der Baron. Wer iſt der Richard Knirps?

Hektor. Meine Wenigkeit, Ihnen zu dienen. — Da der Name ſich für den Valet de Chambre eines Spielers nicht ſchickte; ſo taufte mich mein Herr von neuem, nach dem Valet in der Karte — Hektor.

Der Baron. Schöne Erfindung!

Hektor. Ah! daran iſt er reich: denn er iſt Poet. — (Lieſt:) „Zweytens; an Jeremias Aaron, ſeines Handwerks ein Wechsler, ſeiner Religion ein Jude —

Der Baron. St! An Juden bezahl' ich nichts. Streich das weg!

Hektor. Gut, ich laſſe mir's gefallen! — (Lieſt:) „Drittens; an, an, an — vierundzwanzig chriſtliche Handwerksleute; ihr Name, Stand und Gewerbe iſt der Länge nach verzeichnet, und die Rechnungen liegen im Original bey — ſie haben bereits einen Verhaftsbefehl gegen meinen Herrn auswirken wollen, oder gar ſchon ausgewirkt — (Sieht wieder in das Blatt.) „die Summe

»von 3426 Thalern, 16 Groſchen, 8 Pfennig — wofür ſie ihn ein ganzes Jahr, auf ſein Ehrenwort, bekleidet, beſchuht, geſpeiſt, getränkt, friſirt, raſirt, gefahren, getragen, und mit allem Nöthigen verſorgt haben.

Der Baron. Gefahren, getragen — Was für eine abgeſchmackte Rechnung?

Hektor. Wenn Sie mir nicht glauben, ſo will ich Ihnen morgen früh alle die Leute zuſchicken. Sie finden ſich hier jeden Tag Schlag ſieben Uhr des Morgens mit der vortreflichſten Pünktlichkeit ein.

Der Baron. Ein ſchöner Hofſtaat!

Hektor (lieſt) »Viertens; an Madame N. N. — ſie will ihren Namen nicht bekannt gemacht wiſſen — »für Abmiethung eines wohl möblirten »Hauſes im Thiergarten, auf ein ganzes Jahr, 250 »Thaler.«

Der Baron. Zu was hat er das Haus?

Hektor. Um die freye Luft zu genieſſen; im Sommer daſelbſt zu baden, zu ſchlafen, und dergleichen. Es hat die ſchönſte Ausſicht auf die Spree. Ihr Herr Sohn lebt daſelbſt, wie ein ächter griechiſcher Weiſe; die ſchöne lebendige Natur iſt ſein Studium.

Der Baron. Und du glaubſt, Schurke …

Hektor (unterbricht ihn.) Wir wollen das Blatt umwenden. — (Lieſt:) »Verzeichniß unſrer ausſtehenden Schulden.« Sie werden ſehn, daß ſie nicht viel weniger, als unſre zu bezahlenden, betragen. Wer nur auf ihre Eintreibung warten könnte!

Der Baron. Laß hören!

Hektor (lieſt:) »Erſtlich; Iſak Vanderhuyſen« — Er iſt Ihnen bekannt?

Der Baron. Mir und aller Welt! Er iſt ja einer der reichſten Banquier hier im Lande.

Hektor. Ey, wir geben Ihnen keine verſchimmelten Dokumente; die unſrigen ſind ſo gut, als baar Geld. — Nun, dieſer reiche Iſak Vanderhuyſen, Ihnen und aller Welt bekannt, — iſt uns nichts ſchuldig.

Der Baron. Wie?

Hektor. Aber einer ſeiner Vettern, der in der letzten Schlacht bey Torgau geblieben, 1500 Thaler, wie dieſer Wechſel bezeugt.

Der Baron. Mein Treu, ein Dokument, auf das ihr ſicher geborgt kriegt.

Hektor. O, allerdings! Hätte der verzweifelte

Kerl nur ſich nicht todtſchießen laſſen. — (Lieſt:) »Zweytens; Hypothek auf zwölf Partien Billiard »mit dem Kapitän Fiſak —

Der Baron. Was iſt das?

Hektor. Mein Herr hat mit dem Kapitän um zweyhundert Louisd'or gewettet, daß er ihm zwölf Partien hinter einander abgewinnen will, und giebt ihm noch ſix à point auf jedes Spiel vor. Das macht, wir wiſſen zu ſprengen, und an Feſtigkeit des Stoßes übertrifft uns kein Marqueur. Sobald nur die Revue vorbey iſt, haben wir das Geld im Sacke.

Der Baron (giebt ihm eine Ohrfeige.) Und du hier ein Trinkgeld für die Frechheit, mir ſolch eine Rechnung vorzulegen. Bring das Geld dem, der dich ſchickt.

Hektor. Er wird nur die Münze nicht nehmen wollen.

Der Baron. Unverſchämter Schlingel! Komm mir noch einmal mit deinem Billiard.

(Geht ab.)

Hektor (ihm nachrufend.) Er macht zehn Kugeln, Ihr Herr Sohn, bevor der Kapitän Eine. . . . (Allein.) Deß ſeine Hand iſt zum Schlagen, nicht zum Geben fertig. Mein Herr hat wohlgethan, ſich anderswo zu beſchäfftigen. — Sieh! da kömmt er. Gerade zur rechten Zeit! — Seine Augen funkeln. Sollt' er wohl gar endlich einmal gewonnen haben?

Vierter Auftritt.

Dallbeck. Hektor.

Dallbeck zählt, im Hereintreten, Gold in ſeinen Hut, der ganz damit angefüllt iſt.

Hektor. Ich habe, Ihrem Befehl zufolge, Dero gnädgen Herrn Papa geſprochen, der aber ſehr ungnädig mit mir umgegangen iſt. Er hat unſre Rechnung mit einer Münze bezahlt, die fühlbar, aber nicht brauchbar iſt. — Allhier ſtieß mir auch Ihr Onkel auf. Himmel, der iſt traurig!

Dallbeck (zählt immer fort.) Macht tauſend zweyhundert und funfzig.

Hektor (bey Seite.) Verteufelt viel Geld! Das wird unſre Actien heben. — (Zu ihm.) Auch Ihre Braut hab' ich geſehn. Sie läßt ſich Ihnen empfehlen.

Dallbeck (ſtampft mit dem Fuße.) Die verfluchte Sieben! Wenn ich auf ſie kein Quinzeleva wagte, gewann ich noch zweyhundert Louisd'or mehr. Fühlt' es doch beym Einbeugen, wie's Herz bey dieſer Sieben mir ſchlug. Aber der vermaledeyte Grundſatz, ſtets auf den vierten Point zu halten — und der mir jederzeit fehlſchlägt, und den ich ſo oft bezahlen müſſen! Verdammtes Glück!

Hektor (bey Seite.) Da haben wir's; nie iſt er zufrieden! Verliert er, ſo klagt er; gewinnt er, ſo iſt er toll, weil er nicht ſo viel gewonnen hat, als er wollt' und konnte. Wie elend iſt doch das Leben eines Spielers!

Dallbeck. Künftig will ich auch blos den Eingebungen meines Herzens folgen. Fühl' ich's nicht ordentlich, wie bey günſtigen Blättern mir die Seel' in Fingern zuckt, und wie bey jedem unglücklichen meine Hand mir zittert? — O, ich möchte verrückt werden über die Sieben!

Hektor. Ich muß ihm nur recht ſcharf ins Geſicht reden. — (Sehr ſtark.) Gewiß, das Fräulein liebt Sie überaus zärtlich.

Dallbeck. Dieſe Dukaten ſind ſicher fünf bis ſechs As zu leicht; die will ich bey Seite ſtecken: wenn ich verliert, sollen sie zuerst dran. — Auch Thalheim iſt mir noch zweyhundert Thaler auf Parole ſchuldig.

Hektor (zieht ihn beym Aermel.) Aber, Herr Baron, ſo merken Sie doch auf! Ich ſpreche da ſchon eine ganze Weile von Ihrer Braut.

Dallbeck. Ah! von Karolinen. — Nun, wie ſteh' ich mit ihr?

Hektor. Man kann nicht beſſer! — O! es iſt ein herrliches Mädchen. Was ich vergnügt bin, Sie mit ihr ausgeſöhnt zu ſehen!

Dallbeck. Ich muß ſagen, es iſt mir ſelbſt nicht zuwider.

Hektor. Wie? Auf einmal wieder ſo kalt? Und vor zwey Stunden lauter Glut? — Hab' ich nun Unrecht, wenn ich ſage, daß Sie nur verliebt ſind, wenn Sie kein Geld haben? Gold im Beutel verjagt die Liebe aus'm Herzen.

Dallbeck. Lern beſſer urtheilen! Ich liebe das Fräulein ſo ſehr, als je. Aber ich habe von neuem über meine Leidenſchaft nachgedacht. Anverwandte, Kinder, Frau, Wirthſchaft: all das macht mir Angſt. Ich liebe die Freyheit.

Hektor. Und die Ausſchweifung.

Dallbeck. Hektor! es giebt in der That keinen angenehmern Stand, als den eines Spielers. Freud' und Wohlleben ſind auf allen ſeinen Wegen, und der Ueberfluß folgt ihm auf dem Fuße. Seine Taſchen gleichen einer Schatzkammer. Uhren, Ringe, Doſen, alt- und neumodiſche, trägt er zu Duzenden bey ſich. Unter ſeinen glücklichen Händen wird Kupfer zu Gold.

Hektor. Und Gold zu nichts.

Dallbeck. Jeden Tag laden ihn zwanzig Karten der vornehmſten Damen zum Spiel ein. Er kömmt, und die ganze Geſellſchaft, die ihn mit Ungeduld erwartete, jauchzt ihm entgegen. Alles geräth in Bewegung. Weiber, die ſonſt nie den Mund zuthun, verſtummen; der junge Herr vergißt im Spiegel zu gucken und ſeine eignen Einfälle zu belachen; die alte Dame den Vorſatz, ihre Zahnlücken zu verbergen; die Betſchweſter flucht, und die keuſchſte Lukrezia läßt ſich küſſen. Welcher Stoff zum Lachen für einen poetiſchen Kopf! Kann man ſein Leben vergnügter hinbringen?

Hektor. Ich geb' es zu! — Aber dann, wenn man verliert, mag auch alles das weiblich ekel ſeyn.

Dallbeck. Das Spiel hebt alle Stände auf. Beym Farotiſche gilt der Kaufmann ſo viel als der ſtolzierende Rathsherr, der Legationsſekretär ſo viel als ſein Geſandter; und gar oft debankirt eine reiche Banquiersfrau die arme Hofdame. Der Niedrigſte im Volk kann ſich hier am Eigenſinn des Schickſals rächen. Er ſey der geſchickteſte Spieler, und er wird der Angeſehenſte in der Geſellſchaft ſeyn.

Hektor. Dieſer prachtvollen Rede nach zu urtheilen, ſind Sie jetzt wohl mit Gelde verſehn. Deſto beſſer! Sie können ſonach Karolinens Bildniß wieder einlöſen.

Dallbeck. Wir wollen ſehn.

Hektor. Geben Sie mir tauſend Thaler davon, und ich hol' es.

Dallbeck. Behüte der Himmel! Das iſt Geld, das mir aufzuheben gegeben worden.

Hektor. Bedenken Sie doch —

Dallbeck. Ich muß den Augenblick wieder ſpielen.

Hektor. Wenigſtens bezahlen Sie mir mein Lohn, um doch etwas zu retten.

Dallbeck. Wie? Ich bin dir ſchuldig?

Hektor. Je, ſo lang' ich bey Ihnen bin, ſeit fünf Jahren hab' ich noch keine fünf Heller erhalten.

Dallbeck. Mein Vater wird dich bezahlen. Der Artikel iſt auf der Rechnung;

Hektor. Zapft's Meer ab, und ihr find't Fiſche. Sein Geld iſt ſchwer, aber nicht gültig.

Dallbeck. Laß es gut ſeyn! Ich werde deine Rechnung ein andermal unterſuchen und tilgen; — Jetzt kommt jemand.

Hektor (ſieht durchs Fenſter.) Die Frau Sattlerinn. Sie geht der Spur des Geldes nach.

Dallbeck (ſteckt geſchwind das Geld in die Taſchen.) Wir müſſen ſie loszuwerden ſuchen. — (Ruft.) Nur herein!

Hektor. Auch Herr Reſch, Ihr ehrlicher Schneider.

Dallbeck. Sehr zur Unzeit!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Adam. Reſch.

Dallbeck. Ihr Diener, meine liebe Frau

Adam. — Es iſt ja recht lange, daß ich nicht das Vergnügen gehabt habe, Sie zu ſehn.

Frau Adam. Und doch komm' ich oft, ſehr oft her. Aber nie trifft man Sie zu Hauſe. Des Nachts ſpielen Sie, und am Tage ſchlafen Sie.

Dallbeck. Sie kömmt wegen der letzten engliſchen Chaiſe, grün mit Geld ausgeſchlagen?

Frau Adam. Ganz recht, gnädiger Herr!

Dallbeck. Nun, ſieht Sie, ich weiß es recht gut. Ich bin ſehr zufrieden mit der Arbeit, und Sie ſoll bezahlt werden. — (Leiſe zu Hektorn.) Find' ein Mittel, mich von dieſer traurigen Unterredung zu befreyen. ... Sie, lieber Reſch, was führt Sie her?

Reſch. Ich wollte nur ergebenſt anfragen ...

Hektor. Ob wir was für ihn zu thun hätten? Vorjetzt nicht!

Reſch. Und bitten?

Hektor. Wir ſind gar nicht mit Ihm zufrieden.

Reſch. Sie ...

Hektor. Seine Leute nähen ſo ſchlecht.

Reſch. Ich ...

Hektor. Die letzten Beinkleider für mich ſind ſchon an ſechs Orten aufgetrennt.

Frau Adam. Ich will jetzt mein älteſtes Mädchen verheurathen.

Dallbeck. Ah! Sie iſt lebhaft und angenehm; ihr künftiger Mann kann ſich freuen.

Frau Adam. Und! wie man nun bey ſolchen Gelegenheitn immer etwas Geld braucht —

Dallbeck. Ich will des Todes ſeyn, Frau Adam, wenn ich itzt welches habe.

Frau Adam. Bedenken Sie aber nur, wie lange ſchon die Rechnung ſteht.

Dallbeck. Seit ſechs Monaten hab' ich keinen Dreyer in meine Hände genommen. Kein Teufel bezahlt.

Hektor. Wir zehren an uns ſelbſt. Mach Sie's auch ſo!

Keſch. Laſſen Sie ſich mein Elend rühren, gnädger Herr! Meine Frau verſieht ſich ſtündlich ihrer Niederkunft. Geben Sie mir hundert Thaler auf Abſchlag.

Hektor. Wer Henker heißt ihm, ſich mit Kindermachen abgeben. Mach er mir Kleider!

Keſch. Achtzig Thaler wenigſtens.

Dallbeck. Kinder! — wenn ich ſie hätte! — — Kein Menſch bezahlt lieber, als ich. Fragt meinen Kerl da! Aber ...

Hektor. Wenn er bey Kaſſe wär', würd' er mir nicht den ſeit fünf Jahren rückſtändigen Lohn bezahlen? Meine Schuldfoderung iſt doch wohl ſo gut, als die eure?

Frau Adam. Aber — wenn ſoll ich denn wiederkommen?

Dallbeck. Wenn Sie will, mein Kind! Morgen. Was weiß ich's?

Hektor. Ich will's Ihr ſchon ſagen, wenn's Zeit ſeyn wird.

Reſch. Was mich betrifft, ich gehe nicht anders von hier, als man muß mich bezahlen, oder hinauswerfen.

Hektor. Ueber den halsſtarrigen Bock!

Dallbeck (nimmt beide beym Arm, und zieht ſie an ſich.) Hört! Ich will euch eine Sache vertraun, über die ihr viel Freude haben werdet, und die in der Folg' euch ſehr nützlich ſeyn kann. Ich heurathe Fräulein Mildenberg, und mein Vater befriedigt bey dieſer Gelegenheit alle meine Gläubiger.

Hektor. Auf die Art alſo —

Frau Adam. Aber ich brauche jetzt Geld.

Hektor. Wollt ihr die Kundſchaft verlieren? Habt ihr's Geld nicht ſo gut, als im Sacke? — Macht nun, daß ihr fort kommt!

Reſch. Wird denn die Hochzeit bald ſeyn?

Hektor. Sehr bald! — Ich möchte raſend werden!

Frau Adam. Noch dieſen Monat?

Hektor. Ja, ja! — Nur fort! — — Wir erwarten die Braut. Wenn ſie euch hier träfe, könnte die Sache rückgängig werden.

Frau Adam. Sie verſprechen mir alſo gewiß ...

Hektor. Verlaß Sie ſich auf mich, und geh Sie! (Treibt beyde gegen Thüre.)

Frau Adam und Reſch (zugleich.) Aber, Herr Baron ...

Hektor (ſtößt ſie zur Thüre hinaus.) Welch ein Schnak, ihr verdammten Philiſter! — (Schließt die Thüre ab, lacht und kömmt zurück.) So muß man Gläubiger abführen! — — Da Sie aber doch jetzt bey Gelde ſind ...

Dallbeck. Nichts zieht gewiſſer Unglück im Spiel nach ſich, als wenn man Schulden bezahlt.

Hektor. Ah! nun weiß ich, warum ſo viele Vornehme ſie niemals bezahlen. — (Man hört pochen.) Schon wieder?

Dallbeck. Keinen Gläubiger herein!

Hektor. Schon gut!

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Dallbeck (allein.)

Wenn ich nur erſt zehntauſend Dukaten gewonnen habe, ſo ſpiel' ich nicht mehr. Zwar — zehntauſend ſind noch ſo gar viel nicht! Bey meinem Glück, bey meiner Einſicht kann ich weit mehr gewinnen. Dreyßigtauſend wenigſtens, oder hunderttauſend? O ja, und nichts iſt leichter! Geſetzt, daß ich auch jeden Tag, einen in andern gerechnet, nur hundert Dukaten gewönne; auch das macht in Einem Jahre ſchon ſechsunddreyßigtauſend fünfhundert aus. — Aber freylich, manche Tage gewinn' ich auch mehr, als hundert Dukaten. — Kurz, in einem einzigen Jahre kann ich reich werden. Dann kauf' ich mir ein Rittergut, einen Titel, laß mir einen prächtigen Palaſt bauen, ihn nach dem neueſten Geſchmack ausmöbliren, und von Chodowiecky auch in Kupfer ſtechen. Alle Mädchen ſollen mir dann nachlaufen. Zwar ſpiel' ich noch zuweilen, als ein vernünftiger Menſch: aber ich weiß meine glückliche Zeit abzupaſſen; und es iſt unmöglich, daß ich in der Länge nicht noch immer mehr gewinnen ſollte.

Siebenter Auftritt.

Dallbeck. Der Marquis. Hektor.

Hektor (ruft herein.) Ihr Rival bey der Gräfinn.

Dallbeck. Was Teufel will der Narr?

Der Marquis (im Hereintreten zu ſeinen Bedienten.) Mein Wagen ſoll in der andern Straße warten. Ihr entfernt euch. Ich bin incognito.

(Geht vollends herein.)

Hektor (ihm nach; vor ſich.) Was wird da herauskommen?

Der Marquis. Nennen Sie ſich Dallbeck?

Dallbeck. Nicht anders.

Der Marquis. J'en ſuis charmé! — Heiſſen Sie doch Ihren Bedienten hinausgehn.

Dallbeck (zu Hektor.) Geh!

Hektor. Aber …

Dallbeck. Soll ich's zweymal ſagen?

(Hektor geht ab.)

Achter Auftritt.

Dallbeck. Der Marquis.

Der Marquis. Kennen Sie mich?

Dallbeck. Ich habe nicht die Ehre.

Der Marquis (bey Seite.) Courage; Marquis! Er ſcheint furchtſam. — (Laut.) Und doch bin ich am Hof und in der Stadt allgemein bekannt. Aber leicht möglich, daß Sie bey der bonne Compagnie und den Großen keinen Zutritt haben. Wiſſen Sie demnach, daß ich mit den Prälaten, Kardinälen, Ducs, Archiducs und erſten Pairs von Frankreich in Verwandeſchaft und Verbindung ſtehe. Hätte Ludewig der Vierzehnte meinen Urgroßvater, Vice-Baillif de Maine, nebſt allen ſeinen hunderttauſend Anhängern, aus Furcht nicht verjagt; ſo müßt' ich ſeyn, Marechal des Armées, où Miniſtre d'etát. So bin ich freylich blos

Homme de lettres, die Seele der Geſellſchaft, der Kenner des Schönen, der Freund der Großen, das Schrecken der Ehemänner, und der Liebling des andern Geſchlechts. Mein Muth iſt bekannt; ſi je me bats, je tue. — Nun noch mein Name! Jean Theodor Frederic Marie, Marquis de la Richeſource & des pays inconnus; und Sie werden glauben, daß ich Ihnen viel Ehre erzeige, Sie zu beſuchen.

Dallbeck. Die ich erkenne, wie ich ſoll.

Der Marquis. Ich habe mich mit einer Dame aus der Provinz, ohn' es abgezweckt zu haben, in eine verliebte Verbindung eingelaſſen. Sie iſt nicht ſchön; aber ſie hat ſich nun einmal in mich verliebt. Die Natur gab ſich die Mühe, mich mit Schönheit zu beſchenken, und ich wuchre mit meinem Pfunde. Meinem einmal gefaßten Entſchluß ſich daher entgegenſetzen, heißt einen Strom in ſeinem Lauf aufhalten.

Dallbeck. Ich kann nicht glauben, daß jemand ſo verwegen ſeyn ſollte.

Der Marquis. Und doch verſichert man mich, daß Sie dieſe Eitelkeit hegten.

Dallbeck. Ich?

Der Marquis. Daß, ohn' Achtung für Rang und Würde, Sie ſich einfallen ließen, mir das Herz der Dame zu verrammeln.

Dallbeck. Bloße Verläumdung! Ich kenne den Abſtand zwiſchen mir und Ihnen.

Der Marquis (zur Seite.) Er zittert. — (Laut.) Wiſſen Sie, Monſu aus der Kartenfabrik, daß es mir ein leichtes iſt, Ihre Bank auf immer zu ſprengen?

Dallbeck. Ich weiß es.

Der Marquis. Meynt Er in ſeinem thörichten Wahn wohl mit Leuten meiner Art umſpringen zu können, wie mit Karobuben?

Dallbeck. Behüte, Herr Marquis!

Der Marquis (zur Seite.) Das geht gut. — (Laut.) Und doch macht Er den Wichtigen, kleiner Naſenſtüber-Edelmann, gepfropft auf den Geldmäkler.

Dallbeck (ſetzt den Hut auf.)

Der Marquis (zur Seite.) Ma foi, ich glaub', er hat Herz. — (Laut.) Ich will voritzt meinen Zorn mäßigen —

Dallbeck (legt die Hand an den Degen.) Nicht nöthig! Ich bin bereit.

Der Marquis. Schon gut! Dazu lach' ich.

Dallbeck. Ihr Lachen ſteht mir ſo wenig an, als Ihre vorig' unverſchämte Aufführung. — Sie ſind ein Nichtswürdiger!

Der Marquis. Es beliebt Ihnen nur ſo zu ſagen.

Dallbeck. Ein Schuft! — Ein Haſenfuß!

Der Marquis. Sie ſcherzen, weiß ich.

Dallbeck geht mit gezogenem Degen auf ihn los.) Ich muß doch ſehn, ob Ludwig der Vierzehnte Recht hatte, das Geſchlecht der Vice-Baillifs von Maine zu fürchten.

Der Marquis. Mais, mon Dieu, wer wird ſich denn um einer ſolchen Bagatelle willen entzweyen?

Dallbeck. Der Degen iſt einmal aus der Scheide, Herr Franzmann! Er fodert Blut.

Der Marquis (ſchreyt und kriecht hinter einen Stuhl.) Oh! oh! ich bin des Todes!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hektor.

Hektor. Was iſt's? Was giebt's denn?

Der Marquis (legt die Hand an den Degen.) Ha! wenn man mir's auch ſo nahe legt —

Hektor. Nur gemach, Herr Marquis!

Der Marquis. Laß er mich!

Hektor. Sachte! ſachte!

Dallbeck. Geh weg! Es iſt ein Elender, den ich ſo wenig zu fürchten brauche, als das Schooßhündchen der Dame, für welch' er ficht.

Hektor. Aber was haben Sie denn?

Der Marquis (trotzig.) Sein Herr da iſt von übler Laune, — (ſanfter) und nimmt alles ſo ganz ſchief. — Ich komme hieher, mich wegen einer gewiſſen Sache en bon ami zu erkundigen; er macht den Aufgebrachten, ohne mich zu hören. Ce n'eſt pas poli, Monſieur! Ce n'eſt pas poli!

Hektor. Welche Sache aber?

Der Marquis. Pure Bagatelle! weniger als nichts! Die Frau Gräfinn Dittmars führte mich her.

Hektor. Um dieſe alſo? Pfuy Teufel, einer alten Frau wegen ſich zu ſchlagen! — Und Sie, Herr Marquis, Sie haben das Herz, nach unſerm Erbtheil lüſterne Hände auszuſtrecken, und kommen noch her, es uns zu notificiren?

Der Marquis. Alle Welt! Ich liebe ſie nicht. Sie iſts, die mich anbetet.

Dallbeck. O, Sie können ſie lieben, ſo viel es Ihnen gefällt. Sie ſind ein würdiger Liebhaber für die Frau Gräſinn, und ich bin ſo weit davon entfernt, Sie um dieſes Gut zu beneiden, daß ich Ihnen willig alle meine Rechte darauf abtrete.

Hektor. Auf die Perſon verſteht ſich, nicht auf das Vermögen. (Spricht einige Worte heimlich mit ſeinem Herrn.)

Der Marquis (bey Seite.) Ich wußt's ja wohl, daß ich am Ende Recht erhalten würde. Auf die Art muß man ſich aus Händeln ziehn.

Hektor (zum Marquis.) Sollten Sie indeß etwas Arquebuſade nöthig haben?

Der Marquis. Voritzt nicht, mein Freund. — (Zu Dallbeck.) Ich bin erfreut, mein Herr, zu ſehen, daß Sie brav denken, und daß dem allen in Güte abzuhelfen geweſen. Sie und ich nehmen's ſelbſt mit zwey andern auf. Von nun an rechn' ich Sie zu meinen Freunden. — Votre très-humble! Votre très humble!

(Eilt ab.)

Dallbeck. Ich Sie nicht zu den meinigen.

Zehnter Auftritt.

Dallbeck. Hektor.

Dallbeck. Das war alſo dein Marquis; dieſer furchtbare Nebenbuhler?

Hektor. Ja, mein Herr, das war er.

Dallbeck. Ein erbärmlicher Schächer! — Ich fürchte nur, meine Ruſſen ſind darüber fortgegangen. Ich habe ſie zu lange warten laſſen, und muß eilen. — Hektor! mein Herz ſagt mir Gutes zu.

Hektor. Trauen Sie ihm nicht zu ſehr. Dieſe Eingebungen kommen ſehr oft vom Verſucher da unten! Ich will Sie gewarnt haben.

Dallbeck. Pah! Ich bin ein Spieler, der ſich zu mäßigen weiß. Ich gewinne, weil ich Ueberlegung habe.

Hektor. Aber die Sieben! die Sieben!

Dallbeck. Ja, die vermaledeyte Sieben! Ich ſetze nie mehr auf ſie!

Hektor. Und letzthin, da Sie zweymal debankirt wurden; was war Ihnen denn da für ein Blatt zuwider?

Dallbeck. Damals alle.

Hektor. Alſo — der Krug geht ſo lange zum Waſſer …

Dallbeck. Stille! Du wirſt mir in meinem Alter Sitten predigen. (Geht fort.)

Hektor. An Ihre Braut haben Sie mir nichts aufzutragen?

Dallbeck. Nein! (Vollends ab.)

Hektor. Vielleicht deſto mehr, wenn er wiederkömmt.

(Geht ihm nach.)

Ende des dritten Aktes.

Vierter Akt.

Die Scene bleibt im Saal.

Erſter Auftritt.

Karoline. Lorchen.

Lorchen (öffnet die Thüre.) O ſo kommen Sie doch! Es iſt gewiß ſo, wie ich Ihnen ſage.

Karoline (tritt herein.) Wozu du mich verleiteſt! Wenn er käme!

Lorchen. Er kömmt nicht! Er hat kaum angefangen zu ſpielen.

Karoline. Alſo glaubſt du wirklich, daß er ſpielt?

Lorchen. Ob ich's glaube? Ich hab's mit eignen Augen ja geſehn. Und bald können Sie's auch ſelbſt von ſeinem Bedienten hören, der in kurzem herauskommen wird.

Karoline. Und wenn ich's nun höre; was meynſt du, daß ich thun ſoll?

Lorchen. Einen Menſchen aufgeben, der ehſter Tage ſeine Ohren verſpielt.

Karoline. Vielleicht, daß ihm die Zeit noch die Augen aufthut.

Lorchen. Oder vielmehr das ſchwache Auge vollends ſtockblind macht.

Karoline. Lorchen! alle deine Müh iſt vergebens. Du kannſt Recht haben: aber es giebt Verbindungen, die unter unglücklichen Geſtirnen geſchloſſen ſind, und die die Menſchen umſonſt ſich zu zerreiſſen bemühen. Vernunft, Freundesrath, nichts vermag dagegen. Man erkennt den rechten Weg, aber man betritt den entgegengeſetzten.

Lorchen. Nun, meinetwegen! ſo gehen Sie dann auf demſelben bis zum Ziele des Elendes; heurathen Sie einen Menſchen, bey dem Sie, ſtets ſeiner Neigung zum Spiel aufgeopfert, ſelbſt des Nothwendigen entbehren werden; der, ſtets traurig oder zornig, immer gegen den Himmel tobt, Eſſen und Trinken, Weib und Kind vergißt, um einen Juden aufzuſuchen, welcher ihm auf Pfand leihe, und Ihre ächten Juwelen für böhmiſche

Steine eintauſche. Für ihn ſind die Stühle in ſeinem Hauſe mit Dornen gepolſtert; er verläßt ſie des Morgens, um erſt ſpät des Nachts zurückzukehren, und dann mit Fluchen Ihre Ruh zu unterbrechen. Ihnen ſelbſt wird er verächtlich begegnen, und doch Sie nöthigen, wenn nun Hab' und Gut ſchon verſetzt iſt, ſich mit zu unterzeichnen, um ihn vom Arreſt und ſich vom Schimpfe zu retten. Noch glücklich, wenn das hilft! und nicht wenig Monate drauf Ihre Ländereyen angeſchlagen; und Ihre Betten dem Meiſtbietenden feilgeboten werden.

Karoline. Welcher Quälgeiſt! Ich will mich nicht im voraus ängſtigen. Der Erfolg widerlegt oft die Vorherſagung. — Er wird das Spiel laſſen.

Lorchen. Kann ein Mohr ſeine Haut ändern, und ein Parthel ſeine Flecken? Der dieß geſagt hat, kannte die Menſchen. ... Aber St! Ich höre kommen!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Hektor,
(erſchrickt, da er die Frauenzimmer gewahr wird.)

Karoline. Warum ſo beſtürzt, Monſieur Hektor? Wo iſt ſein Herr?

Hektor (verlegen.) Wo er auch ſey, ſo ſteh' ich für ſeine Ergebenheit. Er hat das treuſte Herz von der Welt.

Lorchen (hitzig.) Wer hat darnach gefragt, Herr Gaudieb?

Hektor (kalt.) Gaudieb? Ich merk's, man verkennt mich. (Will ab.)

Lorchen (hält ihn.) O nein! ſo haben wir nicht gewettet.

Hektor. Ich muß fort! Ich bin beordert.

Lorchen. Erſt eine Frage beantwortet! — Iſt Dalbeck hier neben bey in der Billiardſtube? und was macht er?

Hektor. Oho! Das iſt wider den Akkord; denn's ſind zwey Fragen.

Karoline. Scherz bey Seite! Hier iſt Geld, Hektor! Sag' er mir aufrichtig: ſpielt ſein Herr?

Hektor (nimmt das Geld.) Sicher! Sicher iſt er von dieſer Raſerey geheilt, und wird ſein Lebstage nicht wieder ſpielen.

Karoline. Nun, Lorchen! ſiehſt du, wie falſch dein Verdacht war?

Lorchen. Lügner Er! Soll ich aufmachen?

Hektor. Mach Sie auf! Und Sie wird hören, wie er die Karten verflucht.

Karoline. Alſo ſpielt er doch?

Hektor (verlegen.) Er ſpielt, die Wahrheit zu ſagen, gnädges Fräulein; aber blos — aus Edelmuth; um ſich des gewonnenen Geldes zu entledigen, (dreiſt) und um künftig ganz allein an Ihren Reizen ſich zu vergnügen.

Lorchen. Nun, Fräulein! hab' ich Erſcheinungen?

Hektor. Laſſen Sie ihn nur heute noch! Ganz gewiß wird er endlich jetzt auf morgen und auf alle kommende Tage durch Schaden klug.

Karoline. Wie?

Hektor. Bewundern Sie ſeine Gewiſſenhaftigkeit! Sein Geld ausdrücklich deshalb zu verlieren, um nicht weiter verſucht werden zu können! Er kennt die Schwäche des menſchlichen Herzens, und ſichert ſich dagegen. Fürwahr eine Vorſicht, die kaum ihres gleichen hat!

Karoline (mit dem Ton des Schmerzens.) Zu ſpielen, ungeachtet ſeines Eides —

Hektor. Es iſt das letztemal, gnädges Fräulein! Muß das letztemal ſeyn! — Noch iſt er zwar auf dem Kampfplatz, und vertheidigt ſich, wie ein Löwe: aber blos, um mit Ehren zu fallen, und ſein Leben dem Sieger theuer zu verkaufen.

Lorchen. Und warum hat er ſeinen Herrn in dieſer Noth verlaſſen?

Hektor. Um unſre Auxiliartruppen anrücken zu laſſen. Ein Herr von Thalheim iſt ihm zweyhundert Thaler ſchuldig, und die hab' ich ſo eben geholt. Auch haben wir noch einige Koſtbarkeiten; unter andern eine Lorenzodoſe, die uns bey jeder aus ihr genommenen Priſe Gelaſſenheit im Leiden verſchafft. Nur Schade, daß ſie blos von Schildkröten iſt!

Lorchen. Mein Fräulein, haben Sie genug?

Hektor. Darf ein unterthäniger Diener ſich unterſtehen, hier einen Rath zu geben? — Wenn Sie meinen Herrn heurathen, ſo machen Sie, daß Sie aus dieſer Stadt kommen; und es wird alles gut gehn!

Karoline. Ich will's überlegen. Jetzt geh Er!

Hektor. Unterthäniger Diener, Jungfer Lorchen!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Karoline. Lorchen. Nachher Werten.

Lorchen. Wie nun, gnädges Fräulein? Werden Sie noch Dallbecken das Wort reden? Noch glauben, daß Sterne Sie zwingen, ihn zu heurathen? — Nicht ſie, unſer Herz macht unſer Unglück ... Halt! (freudig) Wahrhaftig, wie gerufen! Der Juſtizrath!

Karoline. Ah, laß uns fortgehn! Unmöglich kann ich mich in dieſem Zuſtand vor ihm ſehn laſſen. (Ab.)

Werten, (der hereingetreten, eilt Karolinen nach.) Sie fliehen, gnädges Fräulein, fliehn, weil ich das Zimmer betrete? Bleiben Sie, und hören Sie mich wenigſtens! — (Ergreift Lorchen.) Lorchen! was heißt das? — Doch auch Sie will mich nicht hören? Iſt denn alles in dieſem Hauſe gegen mich verſchworen?

Lorchen. Mit nichten! Ich dien' Ihnen noch immer mit dem größten Eifer; aber laſſen Sie mich jetzt! (Eilt ab.)

Werten (allein.) Himmel! dieſer Streich ſchlägt mich zu Boden! Selbſt die gewöhnlichſten Höflichkeitsbezeigungen werden mir verſagt! Vielleicht daß eine ſchwarze Verläumdung ... Ich muß das Geheimniß ergründen!

(Will abgehen; die Gräſinn vertritt ihm den Weg.)

Vierter Auftritt.

Die Gräſinn. Werten.

Die Gräſinn. Wohin, lieber Werten?

Werten (prallt zurück; vor ſich.) Verdammter Zufall! Wer hier fort wäre! — Ich wag's! (Will ab.)

Die Gräſinn. So bleiben Sie doch! Ich hab' Ihnen etwas ſehr Angenehmes zu ſagen. — Doch nein! Gehn Sie! Eine geheime Zuſammenkunft mit einer Mannsperſon! Schon der Schatten, ſchon der Gedanke davon macht mich in den heißeſten Hundstagen frieren.

Werten. Ich gehorche.

Die Gräfinn. Warten Sie! — Wie zuverſichtlich auch Ihre Hoffnung ſeyn dürfte; ſo wird doch, hoff' ich, Ehrfurcht die Liebe im Zaum halten. Nicht?

Werten. Gnädge Frau —

Die Gräfinn. Die Liebhaber jetziger Zeit ſind ſo thätig bey unſerm Geſchlechte. — Und doch iſt's nicht genug, tugendhaft zu ſeyn; man muß es auch ſcheinen, lieber Werten!

Werten. Gnädge Frau —

Die Gräfinn. Recht ſehr bedaur' ich, daß meine Schweſter Ihre Neigung ſo ſchlecht erwiedert. Hätt' ich nicht das Gelübd' einer ewigen Wittwenſchaft gethan, Sie wären dann grade der Mann, dem ich gut ſeyn könnte. — O weh! was iſt mir da entſchlüpft! — Wenn Sie Folgerungen daraus ziehn, ſo fall' ich in Ohnmacht!

Werten. Gnädge Frau —

Die Gräfinn. Ihr ſanfter Ton, Ihr beſcheidnes und zärtliches Weſen würden mich, ſtatt der Ueberraſchung, nur noch mehr erbittern. Unterdrücken Sie daher — ich ſag' es Ihnen im voraus — unterdrücken Sie Ihre Neigung: denn nie werd' ich mich zur Lieb' entſchlieſſen können!

Werten. In der That, gnädge Frau, es fiel mir auch gar nicht ein, Sie damit zu behelligen.

Die Gräfinn. Wie, mein Herr? Ihre Antwort, ich geſteh's, iſt ſehr abgeſchmackt. Glauben Sie denn, daß es mir an Liebhabern fehle? Ich habe deren ſo viele, daß mich oft ihr Weihrauch ſchwindlich macht. — Sie nehmen ſich ſonderbare Freyheiten bey einer Dame heraus. Gewiß!

Werten. Gnädge Frau —

Die Gräfinn. Ich mag nichts weiter hören, und verbann Sie aus meinen Augen.

Werten. Meine innigſte Hochachtung —

Die Gräfinn. Hochachtung! Hochachtung iſt, nach ſolch einer Sottiſe, ſehr an der unrechten Stelle. Mir ſagt man ſo etwas nicht ungeſtraft ins Geſicht! Und wenn alle meine Anbeter mich verließen, ſo würd' ich doch keinen ſolchen Aktenſchmierer um Entſchädigung anſprechen. Mir mit Hochachtung zu kommen! Sonderbares Geſchöpf!

Werten. Verzeihung, gnädge Frau, wenn ich geirrt habe! Ich glaubte, daß Ihr Alter Ihnen auf Hochachtung Anſprüche gäbe. Der Herr

Marquis, der ſich ſchon vor der Thür' ankündigt, wird, als Franzos, beſſer wiſſen, was ſich geziemt. Ihm überlaß' ich meinen Platz.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn (allein.)

Wahrhaftig, es iſt aus mit dem guten Berlin! Hielten nicht noch oft die ſüßen Gallier uns ſchadlos, ſo wollt' ich eben ſo gern auf'm Dorfe, als hier in dieſem zweyten Athen leben. — O Galanterie, Galanterie voriger Zeiten, wo biſt du hingeflohen? — Ich muß heurathen, um nur ein männliches Geſchöpf wieder in meinen Dienſten zu ſehn. … Ha! da iſt mein Marquis!

Sechster Auftritt.

Die Gräfinn. Der Marquis.

Der Marquis. Viktoria, gnädige Frau! Sie ſind nun gänzlich die Meinige!

Die Gräfinn. Was wollen Sie damit ſagen, Herr Marquis?

Der Marquis. Ich habe Sie gewonnen, wie noch keine Schöne gewonnen worden iſt.

Die Gräfinn. Reden Sie deutlicher!

Der Marquis. Monſieur de Dallbeck, mein Nebenbuhler, hat das Feld geräumt. Ich hab' ihm den Degen durch den Leib gejagt.

Die Gräfinn. Um Gottes willen!

Der Marquis. Auf die Bruſt geſetzt, wollt' ich ſagen, und dann edelmüthig ihm das Leben geſchenkt. Mort de ma vie! er wird ſich nicht wieder mit einem Franzoſen ſchlagen.

Die Gräfinn. Iſt's möglich? —

Der Marquis. Herz hat der Purſche, das muß man ſagen. Aber wär' er tapfrer als Scanderbeck, und kecker als Karl der Zwölfte, ich hätt' ihn gebunden im Triumph aufgeführt. Element! wer wagt's, mir zu widerſtehn? — Alle ſeine Rechte auf dieß koſtbare kleine Herz (die Hand auf ihre Bruſt legend) mußt' er mir abtreten.

Die Gräfinn. Der Poltron der!

Der Marquis. Was wollt' er machen? — (Entblößt den Degen.) So gieng ich auf ihn zu!

Die Gräfinn. Stecken Sie ein, lieber Marquis! ſtecken Sie ein!

Der Marquis (ſtößt in eine gepolſterte Stuhllehne.) Und dann bat er um Gnade.

Die Gräfinn. Um alles in der Welt, Marquis, ſtecken Sie ein! Mir wird ſchwindlicht.

Der Marquis (thut.) Sur mon honneur, gnädge Frau! befehlen Sie, und ich ſchlage mich Ihrentwegen noch mit zehnen.

Die Gräfinn. Malen Sie den Böſen nicht an die Wand; er kömmt wohl ungerufen. — Noch kennen Sie nicht alle Ihre Nebenbuhler.

Der Marquis. Pardieu! die wären? — Ich brenne vor Begierde, Bekanntſchaft mit ihnen zu machen. Ihr Herz iſt ohnedem für Einen Sieg ein zu hoher Preiß.

Die Gräfinn. Daß ich Sie ohn' Unterlaß neuen Gefahren ausſetzte! — Ich werde mich hüten!

Der Marquis. O, ohne Umſtände! die wären? — Warten Sie! — Doch nicht der geadelte Kaufmann, der einzig, um mit ſechs Pferden fahren zu können, ſich immer hier aufhält, weil der arme Teufel, wie man ſagt, in ſeinem Vaterſtädtchen das nicht thun darf? Verliebt wie ein Spatz, und doch ausgemergelt wie ein Skelett; wie Manna ſüß, und wie eine Puppe hölzern.

Die Gräſinn. Sie malen brav! Aber mit dem, guter Marquis, kann ich ohne fremde Hülfe fertig werden.

Der Marquis. So wett' ich, es iſt der junge Doktor, der kurzlich von Wien zurückgekommen, und während ſeines ſechsmonatlichen Aufenthalts daſelbſt die reine deutſche Ausſprache eben ſo ganz vergeſſen hat, als es gewöhnlich ſeine Landsleute mit ihrer Mutterſprache in Paris zu halten pflegen! Ein Kerlchen ſo koſtbar und nett in ſeiner Kleidung, wie ein Frauenzimmer. — Ihm den zu häufigen Puder aus ſeinen Haaren zu klopfen, und die geſtickte Weſte ein wenig mit Blut zu färben, war' ſo gerade, was ich wünſchte.

Die Gräſinn. Welche Uebereilung! Sie verleitet Sie, den rechten zu überſehn — den Juſtizrath Werten!

Der Marquis. Fi donc, Madam! mit was für Leuten geben Sie ſich ab? — Einen deutſchen Philoſophen zum Liebhaber zu haben! C'eſt une béte ſi froide —

Die Gräfinn. Wenn er mich nun aber ohn' Unterlaß verfolgt? —

Der Marquis. Son bonheur, daß ich nichts davon wußte, als er mir vorhin begegnete. Ich hätt' ihm die Mühe erſpart, die Treppe hinunter zu gehen.

Die Gräfinn. Sie ſind wirklich zu raſch, Marquis! — Wären Sie etwas geſetzter —

Der Marquis. Geſetzt, gnädge Frau? — O um Vergebung, ſchöner Engel! ich bin ſo poſé, wie ein deutſcher Urthelsſprecher.

Die Gräfinn. Im Ernſt, Marquis! ob mir ſchon von jeher vor aller Verbindung ekelte; ſo könnt' ich mich doch vielleicht mit Ihnen in eine affaire de coeur einlaſſen.

Der Marquis. Affaire de coeur! — Sie entzücken mich! — Was verſtehn Ihro Gnaden unter affaire de coeur?

Die Gräfinn. Was auch Sie, wie ich hoffe, darunter verſtehn werden — eine Heurath.

Der Marquis. C'eſt juſtement comme je l'entens! Eine Heurath!

Die Gräfinn. Ich gebe mein Herz nicht anders, als vor dem Altare weg; das ſag' ich Ihnen. — Ehrbar und züchtig muß alles bey mir zugehn.

Der Marquis. Ha! ſind wir doch wie für einander geboren! Ehrbarkeit iſt meine Haupttugend. — Ich übergebe mich Ihnen mit Leib und Seele, ob ich gleich dadurch mehr denn Ein Mädchen vor der Zeit in die Grube ſchicken werde.

Die Gräfinn. Unſere Herzen werden einander ewig treu bleiben; das bin ich verſichert.

Der Marquis. Parbleu! Getreu, wie ein Paar Turteltäubchen. Ein erzpatriarchaliſches Leben wollen wir führen, das Beyſpiel der ganzen Gegend werden, und ſogar der Enkel nach uns. ... Wenn ſoll ich den Schwarzrock beſtellen?

Die Gräfinn. Warten Sie! Ich muß meiner Schweſter doch ein Wort von der Sache ſagen. — In einer Stunde, dächt' ich, kämen Sie wieder.

Der Marquis. Ah, Grauſame! Schon wieder die Verbannung einer Ewigkeit!

Die Gräfinn. Auch mich ſchmerzt ſie: aber ich kann nicht anders! (Will gehen.)

Der Marquis. Einen Kuß zum Abſchied!

Die Gräfinn (reicht ihm die Wange.) Vor der

Hochzeit ſollte nichts gereicht werden. — (Drückt ihm die Hand.) Nun, vergeſſen Sie auch meiner nicht!

Der Marquis (begleitet ſie bis an die Thüre.) Sie ſind mein einziger Gedanke, wenn der Morgen graut, und wenn der Mond die Flur verſilbert.

Siebenter Auftritt.

Der Marquis (allein.)

Luſtig, Marquis! — Du ſiehſt, das Schickſal will dir wohl, und die unbeſtändige Glücksgöttinn vergißt in Abſicht deiner ihre Wankelmuth. Rang, Frau, Vermögen werden dir nun in kurzem zu Theil. — Ehmals ... mais, mon Dieu! wer wird daran denken, was man ſonſt geweſen? — Saute Marquis! (macht ein Entrechat.) — — Die Sonne ſchien bey deiner Geburt im mildeſten Glanze; und die Grazien, glaub' ich, reichten dir ihre Bruſt. Biſt du nicht gemacht, um den Liebesgott vorzuſtellen? — (Tritt vor den Spiegel.) Die Naſe vom Apollo, die Augen vom Amor, den Mund vom Bacchus, den Leib vom Mars, den kleinen niedlichen Fuß von einer Tänzerinn; und das Ganze im harmoniſchſten Einklang, zu jeglicher Leibesübung geſchickt. — Allons, ſaute Marquis! — (Geht vom Spiegel.) Dein Witz thut Wunder; dein Muth ſtralt in tauſend Geſchichten. — Zwar biſt du ihr einziger Erzähler: aber was thut das? Iſt es jetzt nicht Sitte, ſein eigner Biograph zu ſeyn? — — Selbſt die Hofpagen müſſen dich beneiden! — Du ſingſt artig, tanzſt vortrefflich, ſpielſt glücklich, lachſt unaufhörlich, und kannſt mit Cäſar von dem andern Geſchlechte ſagen: Ich komme, ſehe, ſiege! — — Parbleu! die Gräfinn iſt allzuglücklich! — Allons, ſaute Marquis!

Achter Auftritt.

Der Marquis. Hektor.

Hektor (im Hereintreten.) Was Henker giebt's da? … Je, Herr Marquis! Sie hier? — Sie ſind ja über die Maßen luſtig?

Der Marquis (ein wenig betreten.) Ich probirt' ein pas de ballet.

Hektor. Warten Sie! Mein Herr wird's Ihnen lehren.

Der Marquis. Was ſagt Er? Sein Herr?

Hektor. Er wird den Augenblick hier ſeyn!

Der Marquis. So will ich mich fortmachen. — Er kann die Franzoſen nicht leiden, und ich, der ich verdammt hitzig vor der Stirne bin, nehme mich natürlich meiner Nation an. Das giebt dann Lärm; und den muß man vermeiden! — Es iſt am beſten, wir weichen einander noch einige Zeit aus. — Allons, ſaute Marquis!

(Eilt ab.)

Neunter Auftritt.

Hektor (allein.)

Allons, ſaute Marquis! — Blitznärriſche Kerls die Franzoſen! Immer luſtig, immer vergnügt! Es geh' Berg auf, es geh' Berg ab. — So dumm iſt's, mein Seel', nicht! Was in aller Welt geht über Herzensfröhlichkeit? ... Wenn ich meinen Herrn dagegen betrachte! Mit zwanzig — was ſag' ich zwanzig? — mit hundertmal mehr Verſtand, Talent, Kenntniſſen; mit weit vorzüglicher körperlicher Schönheit; und doch wie unglücklich gegen ihn! — Beide ſind Spieler. Aber dieſer leicht und lüſtig; ſchlau, wenn's gilt; luſtig, wenn er gewinnt; gleichgültig, wenn er verliert: jener brütet mit ganzer Seele über den Karten, und ſucht in Haſardſpielen Grundſätze, um ohne Betrug zu gewinnen. Welcher Unſinn! — — Doch halt! Was kömmt da geraſt? — Gewiß mein Herr! — (Indem Dallbeck hereintritt.) Wie ich dachte!

Zehnter Auftritt.

Dallbeck. Hektor.

Dallbeck. Ha! Hölle und du ganzes Heer der Furien, habt ihr je ſo eure vereinte Wuth über einen Sterblichen ausgegoſſen? — — — Verwünſchtes Geſchick! Ich lobe dich, daß du deine Schläge über mich verdoppelt haſt! Jetzt, jetzt iſt mir nichts mehr zu verlieren übrig — deine Wünſche ſind erfüllt, und auch ich bin über dich erhaben! — Worinnen, da ich alles verloren, kann ich deiner Grauſamkeit noch zum Ziel dienen? Such dir ein andres Opfer! (Zerreißt eine Menge Kartenblätter.)

Hektor (bey Seite.) Er iſt auf dem Trocknen!

Dallbeck. Schlangen nagen an meinem Herzen! Die ganze Schöpfung hat ſich wider mich verſchworen! — (Faßt Hektorn beym Halſe.) Rede, Schurke! — Haſt du je den Eigenſinn des Schickſals einen Menſchen mit ſo meuchelmörderiſcher Liſt umbringen ſehn? Jedes Paroli! jedes Septleva ſtand feſt wie Eiſen wider mich! Jedes Blatt gewann viermal! Jeder hohe Satz ſonica!

Hektor. Aber iſt denn das meine Schuld?

Dallbeck. Ja, verrätheriſches Glück, du haſt geſiegt! Du ſchmeicheltest mir Augenblicke, um mich Jahre lang ins Elend zu ſtürzen! O! ich will ſie nicht tragen deine langſamen Martern! — Im gegenwärtigen Zuſtand der Verzweiflung hab' ich zu jeder Unternehmung Kraft und Muth.

Hektor (bey Seite.) Und doch dürft's, zum Glück für ihn, uns jetzt auch leicht am letzten Heller zum Strickeinkauf fehlen. … Wollen Sie ſpeiſen?

Dallbeck. Daß dich das Wetter erſchlage! — — Ah! liebenswürdige Mildenberg, du allein biſt das Einzige, was noch an dieſe Welt mich feſſelt; dich nur lieb' ich! werde dich ewig lieben! — Selbſt in meiner äuſſerſten Wuth fühl' ich mich durch deine Gegenneigung weniger unglücklich.

Hektor. (bey Seite.) Die Börſ' iſt gefallen, die Liebe ſteigt!

Dallbeck. Wohlan! Ich will mich zu beruhigen ſuchen! . . . Hektor! einen Stuhl und ein Buch!

Hektor (den Stuhl bringend.) Was wollen Sie denn in Ihren Leiden leſen?

Dallbeck (ſetzt ſich.) Was es ſey! Das Erſte das Beſte, ſo dir in die Hand kommt.

Hektor (nimmt ein Buch auf.) Da liegt — Seneka von der Ruhe der Seelen. — Das iſt ja wohl gerade recht?

Dallbeck. Lies!

Hektor. Ich, den Seneka leſen?

Dallbeck. Nun! Kannſt du nicht leſen?

Hektor. O, das wohl! Kalendergeſchichten; das Vademecum für luſtige Leute. — Aber den Seneka!

Dallbeck. Narr! Es iſt alles eins! — Lies!

Hektor. Nun! Ich will aufſchlagen.

Dallbeck. Lies, ſag' ich! oder —

Hektor. Gleich! gleich! (Lieſt.) „Das achte „Kapitel. Von der Verachtung des Reichthums.“ — „Das Glück zeigt menſchlichen Augen nur blendende „Phantomen. Alle Güter hienieden ſind

»vergänglich und falſch. Ihr Beſitz beunruhigt, ihr Verluſt iſt geringe. Der Weiſe gewinnt, indem er ſich von ihnen losmacht.« — Gewiß hatte Herr Seneka, gleich Ihnen, ſein Geld verloren, da er dieß ſchöne Kapitel ſchrieb.

Dallbeck (ſpringt auf.) Zwanzig Paroli und drey Septleva! (Legt die Hand an den Kopf.) Die Welt geht mit mir herum! — — (Setzt ſich wieder.) Fahr fort!

Hektor (lieſt.) »So dachte Diogenes, der wirklich eine große Seele beſaß, und ſetzte ſich ſelbſt in den Zuſtand, in welchem es unmöglich war, ihm etwas zu rauben oder zu entziehn.« — Dem Himmel ſey Dank! darinnen ſind wir auch!

Dallbeck. Ohne Anmerkungen!

Hektor. Ey! Anmerkungen ſind die Brühe ans Eſſen. Nur müſſen beide nicht zu lang ſeyn. — (Lieſt.) »Das Gold gleicht einer ſchönen Frau. Man kann beides nicht anrühren, ohne Geluſt darnach zu empfinden. Geluſt nach irdiſchen Dingen aber verhindert die Seele am Denken.« — Der ſpielt den Weibern, wie dem Golde, mit.

Dallbeck. Theuerſte Karoline! du allein ſollſt künftig über mich zu gebieten haben! ... Lies zu Ende!

Hektor. »Wie wenig —

Dallbeck (unterbricht ihn.) Ich ſegne mein Unglück, weil es mich zu dir zurückbringt, himmliſches Mädchen! ... Nur weiter!

Hektor (lieſt:) »Wie wenig bedarf der Menſch! »Je mehr Reichthum, je mehr Sorge. Glücks»güter entbehren können, heißt ſie beſitzen.« — Was das ſchon geſagt iſt! Ein herrlicher Mann, der Seneka! Iſt er vielleicht Profeſſor in Halle?

Dallbeck. Pinſel! längſt todt. — Zehn Sieben hinter einander!

Hektor. Ja, die Sieben bringen uns noch um's Leben!

Dallbeck. Daß Selbſtmord Sünde!

Hektor Oho! Sprechen Sie doch nicht ſolch Zeug! — Ihr Klaviermeiſter hat die neue Oper gebracht. Kommen Sie herein, und ſingen eine Arie!

Dallbeck (fährt auf.) Ich ſingen?

Hektor. Muſik iſt gut für'n Zorn.

Dallbeck. Ich ſingen, Halunke? — Ich will mich ermorden! Das Leben iſt eine Laſt für den Unglücklichen.

Hektor. Sie fanden's doch noch vor kurzem ſehr angenehm. — Der Spieler, ſagten Sie, iſt der glücklichſte Menſch: ſeine Taſche gleicht einer Schatzkammer; unter ſeinen Händen wird Kupfer zu Gold.

Dallbeck. Ich tobe, und du ſchwatzeſt!

Hektor. Beſänftigen Sie ſich! Ich wittre den Papa.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron. Was ſchreyſt du denn, daß man's unten auf der Gaſſe hört? — (Zu Hektor.) Haſt du Schurke ihn in Hitze gebracht?

Dallbeck. Nicht das, gnädger Herr Vater!

Hektor. Es ſind moraliſche Dünſte, die uns zu Kopfe geſtiegen, und die hier vom Seneka kommen.

Der Baron. Vom Seneka? — Was ſoll das heißen?

Hektor. Sehn Sie nur, Herr Baron! weil wir nicht mehr ſpielen — wie wir denn alle Kartenblätter zerriſſen haben — (zeigt auf die Erde) ſo iſt unſer einziger Zeitvertreib die Philoſophie, und da haben wir den Seneka geleſen.

Der Baron. Er ſoll viel Gutes ſagen, der alte Heide. Aber Nelkenbrechers Taſchenbuch iſt auch nicht zu vergeſſen.

Hektor. Ey, Sie ſollten nur hören, was er vom Reichthume ſpricht! Wie man ihn verachten müſſe, und wie man eine Frau nicht anrühren könne, ohne lieben zu bleiben: daß man gewinnt, indem man verliert; und Geld und Mädels am Denken hindern. — Der Mann kennt die Weiber, und giebt's ihnen und den Geizhälſen.

Der Baron. Hektor iſt ja auf einmal zum Doktor geworden.

Hektor. Was wollt' ich nicht? Ich werde bald den ganzen Seneka auswendig wiſſen.

Dallbeck. Er hat Univerſitäten beſucht —

Der Baron. Und vermuthlich mit ſeinem Herrn gleiche Collegia gehört. — Doch das mag gut ſeyn! Ich kam her, um dir zu ſagen, daß alles nach Wunſch geht. Der Mildenberg Advokate hat mich ein wenig in ihre Sachen gucken laſſen; und ich kann dich verſichern, ſie ſtehn ſogar beſſer, als ich gedacht hatte. Wir haben mit einander die Eheſtiftung verabredet, und es hängt nun blos von der Fräulein ab — Du biſt doch wieder bey ihr geweſen?

Dallbeck. Noch nicht, mein Vater! — Eine unangenehme Verhinderung — —

Der Baron. Verdammt kalt für einen Bräutigam! — In deinen Schuhen läßt man ſich ſonſt durch nichts abhalten; wenigſtens that ich's nicht, als ich darinnen ſteckte. — Und wohnſt noch dazu in Einem Hauſe! — — Mach, daß du hinauf kömmſt! Vermeld' ihr meinen Gruß, ich freute mich herzlich der Verbindung, und würde bald ſelbſt kommen, ſie als Tochter zu umarmen.

Hektor. Die Umarmung wird der Herr Sohn auch allein beſorgen.

Dallbeck. Eben auf dieſen Ihren Befehl wartete ich nur noch, um meiner Karoline alles ſagen zu können, was mir mein Herz für ſie eingiebt. — — Komm, Hektor! Ich muß mein Toupee nur erſt in Ordnung bringen.

(Geht in ſein Zimmer.)

Der Baron. Was das für Umſtände jetzt unter jungen Leuten ſind!

Hektor. Darf ich's wagen, ein gewiſſes Papier Ihnen in Erinnerung zu bringen, das Sie dieſen Morgen mit einer Hitze von ſich wieſen — —

Der Baron. Schon gut! Laß die Hochzeit vorbey ſeyn, und das alles wird ſich geben.

Hektor. Ich will es mittlerweile Ihrem Buchhalter einhändigen.

(Eilt ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Baron (allein.)

Dem Himmel ſey Dank! endlich iſt mein Sohn auf gutem Wege, und ich allein habe das Verdienſt, ihn darauf gebracht zu haben. — — — Wenn ſie denn nur noch endlich hören, die Buben; dann muß ein Vater in jetzigen Zeiten ſchon zufrieden ſeyn. — Und die Freude über die Wiederfindung eines verlornen Schaſes, vergilt tauſendfach den Harm über'n Verluſt. . . . Hat doch ein gutes Herz, der Junge! So eine wichtige Sache nicht ohne meine Einwilligung vornehmen zu wollen! — — Nun, Alter! das war heut für dich ein glücklicher Tag!

(Geht ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Die Scene iſt im gemeinſchaftlichen Putzzimmer der Gräfinn und des Fräuleins von Mildenberg.

Erſter Auftritt.

Werten. Lorchen.

Lorchen (öffnet die Thüre, und läßt den Juſtizrath hereingehen.) Treten Sie herein; das Fräulein wird den Augenblick kommen. Wir wollen ſie zwiſchen zwey Feuer nehmen.

Werten. Wie kann ich gegen meinen Neffen ſprechen?

(Lorchen iſt abgegangen.)

Zweyter Auftritt.

Werten (allein.)

Und doch handl' ich gegen ihn? — Zwar, unrecht thu' ich hieran nicht! Hätt' es in dieſem Fall nicht den Anſchein der Verläumdung, ich würd' ihn geradezu entlarven. — Wie kann der ein Haus regieren, der ſich ſelbſt nicht regieren kann? — Nur dann iſt jung freyen gut, wenn es hier (die Hand ans Herz) richtig iſt. Brauſende Köpf' und verdorbne Herzen taugen nicht für den Eheſtand. — Sie wird, ſie muß mit ihm unglücklich ſeyn! dieſer Engel, jedes Glückes ſo werth! — O daß es mir gelänge! Daß ſie mein würde! Und ich dann ſie glücklich machen könnte!

Dritter Auftritt.

Werten. Karoline. Lorchen.

Werten (geht dem Fräulein entgegen.) Verzeihung, daß ich Sie gleichſam zwinge, mich zu ſehn!

Karoline. Zwingen? O nein! Ihre Gegenwart iſt mir immer ſehr lieb.

Werten. Sagt das Ihr Herz oder Ihr Mund, mein Fräulein?

Karoline. Gewiß das erſtere, Herr Juſtizrath! — Glauben Sie, daß ich Ihren Werth kenne, daß ich Sie verehre, und es fühle, wie ungerecht ich gegen Sie gehandelt — —

Werten. O, mein Fräulein! —

Karoline. Doch das iſt vorbey! Ich ſehe ſchon jetzt in Ihnen meinen zweyten Vater; (mit ſcherzhaftem Tone.) und Sie ſollen gewiß eine gehorſame Tochter an mir haben.

Werten. Und ſo brechen Sie den Stab?

Karoline. Ich? — Da ich Sie zum Richter meiner Handlungen mache?

Werten. Alle Hoffnung dahin! —

Lorchen (nähert ſich dem Fräulein.) Aber, gnädges Fräulein! —

Karoline. Schweig, Lorchen! — (Wendet ſich zum Juſtizrath, und legt die Hand auf ſeinen Arm.) O, mein Herr! wie weit glücklicher ſind Sie, als ich! Wie bald wird dieſer jetzige Schmerz aufhören! Ein Mann wie Sie, dem nichts fremd iſt, was den Menſchen angeht, findet in Geſchäfften, Lektüre, Denken, ſo leicht Zerſtreuung, Unterhaltung, Vergnügen, daß ein Mädchen wie ich gar bald aus ſeinem Gedächtniſſe ſchwindet. — Ich hingegen, hingeriſſen von einer Leidenſchaft, die mich wahrſcheinlicherweiſe in den Abgrund ziehen wird, — wo ſoll ich Troſt finden, wenn mich meine Erwartung täuſcht? Wem werd' ich mein Elend auch nur klagen dürfen, da ich der Schöpfer deſſelben bin? —

Werten. Und bey dieſen Geſinnungen können Sie's wagen — ?

Karoline. Steht es mir zu, Ihren Neffen deshalb zu ſtrafen, weil er ſo wenig Gewalt über ſeine Neigungen hat, da ich im gleichen Falle bin?

Werten. Welcher Unterſchied! Sie fühlen die Wunde, er glaubt ſich geſund.

Karoline. Um ſo ſchlimmer für mich! — — — Noch weiß ich keine Niederträchtigkeit von ihm; wüßt' ich eine — ich entſagt' ihm, was es meinem Herzen auch koſtete. — — Er hat Verſtand: ſollte dieſer nicht endlich über ſeine Thorheit ſiegen? Sollt' Entfernung von hier, nicht ſeiner Spielſucht ein Ende machen?

Werten. Gott geb' es! denn ich wünſche Sie glücklich.

Karoline. Sagen Sie ſelbſt: wär' es nicht Unrecht, ihm jetzt meine Hülfe zu entziehn, da ich ihm dieſe Hülfe verſprochen habe, ob ich ihn ſchon als Spieler kannte? würd' ihn dieſe Entziehung nicht vielleicht noch tiefer ins Verderben ſtürzen?

Werten. Was kann ich ſagen? Sie ſind das vortreflichſte Geſchöpf; ganz ſo, wie ich ſchon lang' es vergebens ſuchte! und jetzt muß ich's finden, um es zu verlieren?

(Es wird gepocht; Lorchen geht an die Thüre.)

Karoline. So ganz nicht. O, wenn Sie wüßten, wie ſehr der Plan meiner künftigen Glückſeligkeit mit auf Ihnen beruhte!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Aaron.

Aaron (in der Thüre.) O weih! Hab' mich geirrt!

Lorchen. Wen ſuchſt du, Jude?

Aaron. Ein Kavalier hat mich den Nachmittag wieder beſtellt: muß hier herum ſeyn. — (Tritt herein.) Will Sie was ſchachern, ſchönes Jüngferchen?

Lorchen. Wenn du deine Ringe wohlfeiler giebſt. — Gnädges Fräulein!

Aaron. Ah! es is wahr, ſollte geſtern einen Ring hier verkaufen, für'n Schandgeld. Geſtohlen müßt' ich ihn haben, wenn ich's könnte! Geſtohlen! und bin doch ein ehrlicher Mann!

Karoline (tritt herzu.) Was giebt's da?

Aaron. Ganz ergebner Diener, Ihro Gnaden! Hier iſt der Ring! Iſt unter Brüdern werth dreyhundert Friedrichsd'or, und ſollen ihn haben für hundert und achtzig. Nu!

Werten (tritt ans Klavier, und ſieht die Muſikalien durch.)

Karoline. Ich hab' ja ſchon ſonſt mit dir gehandelt, Jude, und willſt mich hier prellen?

Aaron. Will ewig ſeyn ein Schubhaber, wenn ich nehme einen Dreyer Profit. Würde ja nicht ſo handeln bey einem ſchönen Fräulein. — Schauen Sie dieſen da! (zeigt einen andern Ring.) hat lange nicht das Feuer, wie jener, und der — wie heißt der Geſandte, der da auf der Königsſtraße wohnt? Mag er heißen, wie er will! — muß mir geben tauſend Thaler. Soll ein Geſchenk werden für 'ne franzöſiſche Aktrice.

Lorchen. Und jener für 'nen Spieler; muß alſo viel wohlſeiler ſeyn.

Karoline (ſie ſcharf anſehend.) Lorchen!

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn. Vorige.

Die Gräfinn (dazu kommend.) Ih, was wird denn da Schönes gekauft? Ein Ring. Wohl gar für meinen zukünftigen Herrn Schwager. Und wen werd' ich denn noch ſo nennen müſſen? Iſt die Wahl endlich zu Stande?

Karoline. O ja! Und ich verſpreche mir deinen Beyfall, da ſie vorher die deinige war.

Werten (hat ſich vom Klavier gewandt, und macht der Gräfinn ein ſtummes Kompliment.)

Die Gräfinn. Der Herr alſo? — Hat Ihr ewiges Seufzen doch endlich Eindruck gemacht?

Werten. Das' ich mich nicht rühmen kann, gnädge Frau. Zwar wenn das Fräulein Schweſter ihr Herz dem treuſten Liebhaber ſchenken wollte, ſo hätt' ich vielleicht Hoffnung, es zu erhalten.

Die Gräfinn. Getroſt, mein lieber Juſtizrath! Der Verluſt iſt ſo groß nicht; er läßt ſich erſetzen.

Werten (ſpöttiſch.) Meynen Sie wirklich? — (Die Thüre wird geöffnet; verdrüßlich vor ſich.) O, der

Marquis! (Er geht zum Fräulein, und will ſich empfehlen: dieſe nöthigt ihn, zu bleiben. Er tritt wieder zum Klavier, und nimmt an der Handlung keinen Antheil, außer daß das Fräulein von Zeit zu Zeit zu ihm kömmt, und ihm ein paar Worte zuflüſtert.)

Sechster Auftritt.

Der Marquis. Die Vorigen.

Der Marquis (eilt auf die Gräfinn zu, und küßt ihr die Hand.) Alles in Ordnung, gnädge Frau! Ich kann noch dieſen Abend bey Ihnen einziehen. — Sechs Fräulein, ſur mon honneur! fielen bey der Nachricht in Ohnmacht; ich ließ ſie in ſolcher, und flog hieher.

Aaron (zur Seite.) Mai, das Geſicht kenn' ich! Iſt's nicht der Racker, der mich ſo beſchummelt? (Spricht heimlich mit Lorchen.)

Der Marquis (zum Fräulein.) Votre très-humble, Mademoiſelle, ma très-chere ſoeur! — Et auſſi de vous, Monſieur le Conſeiller!

Werten (macht eine kalte Verbeugung.)

Der Marquis (will das Fräulein küſſen.) Als Bruder darf ich mir ja wohl die Freyheit nehmen?

Karoline. Erſt dann, wenn Sie es ſind. — Und, Schweſter, willſt du ihm denn wirklich dazu ein Recht geben?

Die Gräfinn. Die Heurath, denk' ich, wird unſrer Familie mehr Ehre machen, als die deinige. Ein ächter franzöſiſcher Adel.

Der Marquis. Madame, ſo ächt — als der Burgunderwein, den ich dieſen Mittag auf Ihre Geſundheit getrunken. — (Ihr vertraulich ins Ohr.) Die Hochzeitnacht ſoll's erweiſen. Ein Franzos iſt ganz ein andrer Kerl, als ein phlegmatiſcher Deutſche. Schön gebildet ſollen unſre Söhne ſeyn, wie Amor, und unſre Tochter reizend, wie die Mutter.

Die Gräfinn. Schäker Sie!

Aaron. Er iſt's! Er iſt's!

Der Marquis, (der dieß hört, und den Juden nun erſt bemerkt.) Was, Element! Madame, machen Sie mit dieſem Juden?

Lorchen. Sie kennen ihn?

Der Marquis. Ich? — — Ich ſeh' ihn heut das erſtemal.

Aaron. Pfuy dich an, über den Lügner! Hat gemacht der Schandbube, daß ich müſſen in der Synagoge gehn drey Monate baarfuß.

Der Marquis (unruhig lachend.) Hahaha! Ein Chriſt hat einmal einen Juden betrogen; das iſt charmant!

Lorchen (leiſe zum Fräulein.) Das wird luſtig; geben Sie Acht!

Aaron. Zahl mir mein Geld, oder ich reiß dir vom Leibe dein Kleid.

Der Marquis. Ich glaube, du ſchwärmſt, Jude!

Die Gräſinn (ſtellt zwiſchen ſie.) Er wird unverſchämt.

Aaron. Kenn' ich dich nicht? Biſt du nicht ein Baſtert von meinem Bruder, dem Böſewicht! und der ſchönen Franzöſinn, deiner Mutter?

Die Gräſinn (erſtaunt.) Was?

Der Marquis. Halt's Maul, Jude, oder du muſt zur Thür hinaus! — (Vor ſich.) Maugrebleu des parens!

Aaron. Ey, das hat wohl Noth! — (Zur Gräſinn.) Will gleich auf der Stelle verkrümmen, Ihro Gnaden, wenn ich nicht rede die lautere

Wahrheit. Das Menſch lebt noch: is ſo ein Putzmachermädel.

Der Marquis (vor ſich.) Ich berſte!

Aaron. Hab' ihm gegeben, als Bübel, ein Almoſen, und hat mich angeführt, angeführt, daß ich noch möchte ſchreyen überlaut. — Will auch in meinem Leben nicht wieder ſeyn mitleidig.

Lorchen. Wer wird ſo denken? Wenn Er nun des Herrn Marquis Pathe wäre!

Die Gräfinn. Ich fall' in Ohnmacht! (Wirft ſich zur Seite auf einen Stuhl.)

Der Marquis (nähert ſich ihr furchtſam.) Sie werden ja keinem Juden glauben?

Die Gräfinn. Fort, Unverſchämter!

Der Marquis (dreiſter.) Qu' importe la naiſſance? Was man iſt, iſt man durch ſich ſelbſt. Pour moi méme vous m'avez aimé. Eh bien! je ſuis encore toujours le méme, mein Vater ſey Jud' oder Chriſt, Baron oder Kaufmann. Comment être ſur de ſon pere?

Karoline. Nur daß ein ehrlicher Mann ſich für nichts anders ausgiebt, als was er iſt.

Der Marquis. Mon Dieu! gnädges Frau, lein, haben Sie ſich nie geſchminkt? Wer maſquirt nicht heutzutage Geſicht und Herz?

Lorchen. Am Ende bekömmt die Frau Gräſinn wohl gar einen Juden, da an dem Herrn Marquis alles Verſtellung iſt?

Der Marquis. *Pardieu! je vous puis prouver que non.*

Karoline (giebt Lorchen einen ſtrafenden Wink.) Lorchen! — (Zur Gräſinn.) Wahrhaftig, Schweſter, du dauerſt mich. — — (Zum Juden.) Geh Er nicht weiter! Er hat ſich ſchon zu viel Freyheit in dieſem Zimmer genommen.

Aaron. Mein! warum wollte die Krabbe mich nicht kennen? mich, ſeinen Onkel?

Der Marquis (vor ſich.) Daß man auf dieſer verdammten Welt nicht iſolirt ſeyn kann! — (Gegen die Gräſinn gewandt:) die Bande der Liebe ausgenommen. — (Sich ihr ſchnell zu Füßen werfend.) Abgott meines Herzens! nie war mein Feuer ſo heftig! nie ſtralten Ihre Reize in höherm Glanze …

Die Gräſinn (unterbricht ihn.) Weg, Schlange! Mir aus dem Geſicht, oder ich rufe meine Leute …

Der Marquis (ſpringt auf.)

Karoline. Sie treiben die Unverſchämtheit zu weit, Herr! — Gehn Sie Ihrer Wege!

Der Marquis. So begegnet man hier einem Mann von Verdienſt? — Tant pis pour vous, Mesdames! — Ich werde dieſe drole d'affaire in einen Roman bringen, welcher mir wenigſtens ſoviel einbringen ſoll, daß ich dieſen verdammten Juden nicht mehr fürchten darf — & qui ſera rire tout le monde. — Allons, ſaute Marquis!

(Geht ab.)

Karoline. Lachen werden wir allerdings — wo nicht über das Buch, doch über den Autor.

Aaron (ſpeyt ihm nach.) Daß du einen Bart kriegteſt zehn Ellen lang, und jedes Haar dir würde ſchwer, als zehn Zentner Bley!

Die Gräfinn (ſteht auf.) Ich ſehe wohl, wie das alles hier zuſammenhängt, und ziehe mich zurück. — Mach nun, was dir beliebt, Schweſter! Schließ und heb Verbindungen auf, heurath und laß dich ſcheiden: mir gilt es gleich! — Aber Zeit genug, weiß ich, wird's dich reuen, den Rath einer ältern Schweſter, die ſo manche Erfahrung in der Welt gemacht hat, hintenangeſetzt zu haben — ſie, die alles ans Licht bringt, wird auch meine Unſchuld offenbaren. Und damit lebt wohl! Wenn's euch ſchlimm geht, ſo denkt, daß ihr's um die Gräfinn Dittmars verdient habt.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Karoline. Lorchen. Werten. Aaron.

Lorchen. Wahrhaftig, die hat noch obenein Recht!

Aaron. Jüngferchen, ſag Sie doch an! ich verſtehe kein Wörtchen vom Handel.

Lorchen. Das macht, weil's nicht zum Schacher gehört, Jude! — Hahaha! Er hat hier den Miniſter und Doctor vorgeſtellt, einen falſchen Marquis (der Jude ſpeyt aus) demarquiſirt, und eine alte Dame von der Liebe kurirt.

Aaron. Mein, ſo bezahlt mich auch wie 'nen Miniſter und Doctor. — Hier iſt der Ring; hier ſind Ohrbammeln, Braſeletten, Steinſchnallen, goldne Doſen — was man nur will. (Packt auf einem Tiſch aus.)

Karoline, (die einige Augenblicke in Gedanken geſtanden, iſt jezt zum Juſtizrath getreten, der die ganze Zeit ein und daſſelbe Gedicht geleſen, und die Diſcantſtimme leiſe geſpielt hat.) Sie ſcheinen mir an dem komiſchen Vorgang wenig Antheil genommen zu haben, Herr Juſtizrath?

Werten. Wirklich nicht viel, mein Fräulein! — Dieſe vortrefliche Melodie *) da hat mich beſchäfftigt.

Karoline. Zeigen Sie!

Werten. Ich habe verſucht, den Text umzuſchmelzen. — Wenn Sie erlauben, ſing' und ſpiel' ich Ihnen das Stück. (Spielt und ſingt.)

O Spröde, deines Herzens Kälte,
Wie fühl' ich ſie! wie beugt ſie mich!
Doch keine meiner innern Klagen,
So heiß ſie ſtöhnt, betrübe dich!
Kein Vorwurf bleiche dein Geſicht!
Ich ſterbe dir, doch ſag' ich's nicht.

Wie könnt' ich zürnen, daß mein Feuer
Nicht auch dein Herz zugleich entglüht?
Ich kenne ſie, die ſtolze Göttinn,
Die jeden Zwang der Regel flieht,

---

*) Man ſehe: Lieder mit Melodieen von J. A. Hiller, S. 24.

Und die, dem Wechſel ewig treu,
Nicht fragt, was uns gefällig ſey.

Wenn nur dein Leben Frühlings-heiter,
Und unbewölkt dein Schickſal iſt,
Was acht' ich's, ob die Gruft des Grabes
Mein banges Herze bald verſchließt?
Mein letzter Blick noch ſegnet dich;
Und ewig ſchwebt mein Geiſt um dich.

(Thränen fallen ihm aus den Augen.) O, mein Fräulein, hätten Sie mich doch weggehn laſſen!

Karoline. Guter Mann! Warum mußt' ich Sie ſo ſpät kennen lernen? warum mußte mein Herz ſchon verſchenkt ſeyn?

(Lorchen hat unterdeß des Juden Sachen durchſucht und geſellſcht: ſie trifft izt auf das Käſtchen, worinn des Fräuleins Bildniß ſich befindet, und worüber der Jude vorher ſeine Hand gehalten. Indem ſie's aufmachen will, ſagt dieſer:)

Aaron. Ein rar Stuck, aber nicht zum Verkauf — hat's verſetzt ein Kavalier.

Lorchen (laut aufſchreyend.) Himmel und Erde! was ſeh' ich?

Karoline (ſich umwendend.) Was iſt dir?

Lorchen. Ihr Bildniß, Fräulein! Ihr Bildniß!

Karoline. Mein Bildniß? — Biſt du geſcheut?

Lorchen (weinerlich.) Ach, meine arme Gebieterinn, ſollen Sie ſo auf dem Trödel ausgehängt werden!

Aaron (dazwiſchen ſchreyend.) Mein Gut! Gebt mir wieder mein Gut!

Karoline (zu Lorchen.) Du irrſt dich! Weiſ doch her!

Lorchen (giebt ihr das Bild, noch immer weinerlich.) Nun wird Ihnen doch wohl der Glaube in die Hand kommen?

Karoline. Gott! — — Lorchen, du haſt Recht! — (Mit einer Thräne im Auge.) Es ſollt' ihm heilig ſeyn, wie ſeine Augen, ſagt' er.

Aaron (noch immer ängſtlich beſorgt.) Mey, ich habe drauf geliehn tauſend Thaler.

Karoline. Gerechter Himmel!

Lorchen. Der Schurke!

Werten (nimmt das Bild.) O, laſſen Sie mich ſehn! (Küßt es.) Ganz Sie! Ganz Sie ſelbſt!

Aaron. Ich will wieder haben mein Bild!

— — Verdammt ſey das Haus! (Verſucht das Bild zu nehmen.)

Werten (zum Juden.) Nur noch wenige Augenblicke! — — (vor ſich.) Ich ſeh' einen Strahl von Hoffnung!

Karoline. Lorchen, es iſt geſchehn! Ich entſag' ihm auf ewig.

Lorchen. Mein Treu, wenn er als Bräutigam Ihr Bild verſetzt, ſo verkauft er Sie als Ehmann in eigner Perſon. — — (Man hört pochen.) Das wird er ſeyn! — (Zum Juden.) Geſchwind auf die Seite!

Aaron. Warum? warum?

Werten (zum Juden.) Sey er wegen des Portraits ohne Sorgen.

Aaron. Wenn ich's in Händen hätte, wär's doch beſſer. (Lorchen ſchiebt ihn in einen Winkel, und öffnet dann die Thüre.)

Karoline (zum Juſtizrath, der abtreten will.) Bleiben Sie!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Dallbeck.

Dallbeck (ſchnell.) Anbetungswürdige Geliebte! Mit dem größten Entzücken eil' ich in Ihre Arme. Die Verbindung mit Ihnen ſöhnt mich gänzlich mit meinem Vater aus. Er wird gleich ſelbſt kommen — — Aber, Himmel! Lorchen, was iſt hier vorgegangen? — Dieſes ſonſt holde Auge, warum iſt es jetzt ſo trübe?

Lorchen. Wir Mädchen ſind wetterlauniſch, Herr von Dallbeck.

Dallbeck. Ihre Geſinnung gegen mich ſo plötzlich verändert?

Karoline. Sie können ruhig ſeyn, Herr von Dallbeck, wie misvergnügt ich auch ſcheine. Iſt nicht mein Bild, zum Unterpfand meiner Treue, in Ihren Händen?

Dallbeck. O, um alles in der Welt wollt' ich auch nicht die Quelle dieſes Misvergnügens ſeyn! (Mit bedeutendem Blick auf ſeinen Onkel, dem er jetzt erſt ein kaltes Kompliment macht, und ſich dann ſchnell wieder zum Fräulein wendend.) Aber dem ungeachtet

Sie nicht heiter zu ſehn, wie ſchmerzt dieß mein nur ganz für Sie ſchlagendes Herz!

Karoline. Sich geirrt zu haben, iſt unſrer Eigenliebe freylich empfindlich. Wenn man's denn aber nur noch zu rechter Zeit merkt. — Genug! wer mein Portrait beſitzt, kann, ohne Furcht, meiner Hand und meines Herzens gewiß ſeyn.

Dallbeck. Wie glücklich macht mich dieſer Ausſpruch! (Küßt ihr die Hand.)

Lorchen (leiſe zum Juſtizrath.) Dein Glück wird nur gemalt ſeyn. Meynen Sie nicht?

Karoline. Und Sie, Herr Juſtizrath, ſind Sie auch damit zufrieden? (Giebt ihm einen Wink, nicht loszubrechen.)

Werten. Wie könnt' ich anders? Ich gebe mein Schickſal ganz in Ihre Hände, und unterwerfe mich, mit dem willigſten Herzen, all' Ihren Befehlen.

Karoline. Sie ſehn, Herr von Dallbeck, was ich für Sie thue.

Dallbeck. Nie werd' ich auch dieſe Güte vergeſſen —

Karoline. Zeigen Sie mir alſo, ohn' Anſtand, das Portrait, damit der Herr (auf den Juſtizrath zeigend) wiſſe, woran er ſey.

Dallbeck. Wie Sie befehlen. (Sucht in den Taſchen; nach einer Pauſe, ihr vertraulich ins Ohr.) Es iſt mein Onkel, gnädges Fräulein! Erlauben Sie, daß ich ihn ſchone. Sie wiſſen ja doch, wer's hat.

Karoline. Thut nichts! Zeigen Sie immer! — Die Kopie wird ihn nicht mehr außer ſich ſetzen, als das Original.

Werten (lebhaft.) Ein Nebenbuhler, lieber Neffe, verdient keine Schonung — (mit geſunknem Tone) wenn er ſchon oft Mitleiden verdient.

Dallbeck (ſucht von neuem.) Weil Sie es denn durchaus ſo haben wollen — Wenigſtens hab' ich mir nichts vorzuwerfen — Es iſt Ihre Schuld. — — — Ah! ich hab's zu Hauſe.

Lorchen. Warten Sie! ich will Ihren Bedienten rufen. (Läuft nach der Thüre. — Dallbeck geht ſeinem Bedienten entgegen. Mittlerweile nähert ſich Werten dem Fräulein: ſie ſprechen einige Worte heimlich, und er küßt ihr mit Inbrunſt die Hand.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hektor.

Hektor (ſieht, indem er hereintritt, den Juden, der etwas hervorgekommen, und erſchrickt.) Der Jude! Wir ſind verloren!

Dallbeck. Das Bildniß der Fräulein — warum find' ich's nicht bey mir?

Hektor. Das Bildniß —

Dallbeck. Ja, Schuft! Was haſt du damit gemacht?

Hektor (nähert ſich dem Juden, und reicht ihm rückwärts die offne Hand.) Unſer Pfand! nur auf Einen Augenblick!

(Der Jude zieht ſich zurück.)

Dallbeck. Tod und Hölle, Kerl! Ich glaube, du haſt's verloren.

Hektor (kömmt ſchüchtern gekrochen.) Gnädger Herr —

Dallbeck. Es koſtet dein Leben! —

Hektor (fällt vor ihm nieder.) Pardon, lieber Herr! — Ich wollte meine künftige Gebieterinn gern auch beſitzen, und gab das Bild meinem Bruder, dem Maler, es zu kopiren — krieg's gewiß noch heute wieder!

Dallbeck (zwingt ſich nicht zu lachen.) Teufelskerl, ohne mein Wiſſen! Einem Kurkenmaler ein Miniaturbild! — Den Augenblick hol mir's!

ektor ſteht auf.) Und wehe dir, wo ein Schade zu gekommen!

Werten (tritt dazu.) Erſparen Sie ihm den eg, Vetter! — Hier iſt das Bild! (Zeigt es.)

ektor. Sapperment! der hat ſich geſpu- t.

allbeck. Der Maler — Sie ſind bey ihm eweſen?

Karoline. Dieſe Dreiſtigkeit, Herr von Dall- eck, bey dem gewiſſen Bewußtſeyn Ihrer Schuld — e erſchreckt mich.

Dallbeck. Gnädges Fräulein! Sie könnten lauben — —

Karoline. Schweigen Sie! Alle Ausflüchte nd hier unnütz. Man hintergeht mich nicht immer. — — Ich will Ihnen Ihre Niederträchtigkeit icht vorhalten — Sie müſſen ſie fühlen — wenn Sie nicht auch deſſen unwürdig ſind.

Dallbeck. Ich will des Todes ſeyn …

Karoline (wendet ſich mit Unwillen weg.) Ich ank' Ihnen, daß Sie mir meinen Entſchluß ſo eicht machen.

(Hektor und der Jude ſind mittlerweile in Zank gerathen.)

Hektor. Wer Teufel hat dir denn geheiſſen — ?

Aaron. Mein! ich bin ſo unſchuldig, als ein neugeboren Kind, und will wiederhaben mein Bild. (Läuft zum Juſtizrath.)

Werten (zum Juden.) Ich werde dir's reichlich bezahlen.

(Dallbeck ſteht in Verzweiflung, die geballte Hand über den Augen. — Ein Bedienter öffnet die Thüre.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron (auf Karolinen zueilend.) Was ich mich freue, liebes Fräulein Mildenberg, meinen Sohn mit Ihnen in Verbindung zu ſehn! Eine Sache, die ich ſo längſt und ſo heiß gewünſcht habe.

Karoline (verneigt ſich ſtillſchweigend.)

Lorchen (bey Seite.) Der fühlt, glaub' ich, mit ſeinem Sohn gleichen Drang.

Der Baron. Auch hier, Herr Bruder? — (Reicht ihm die Hand.) Das freut mich! — — So viel Philoſophie hätt' ich dir kaum zugetraut.

Werten. Es iſt wahr!

Der Baron (wendet ſich wieder zum Fräulein.) Ich hab' Ihren und meinen Advokaten herbeſtellt. Wir können ſogleich die Kontrakte in Richtigkeit bringen — und dann müſſen Sie alleſammt bey mir ſpeiſen.

Karoline (etwas verlegen.) Herr Baron — (hält ein.)

Der Baron. Was iſt? — — (Den Sohn und Bruder wechſelsweiſe anſehend.) Sieht mir doch alles hier ſo verkehrt aus?

Werten. Dir's kurz zu ſagen — die Advokaten ſind unnöthig.

Der Baron. Unnöthig?

Karoline. Ich liebt' Ihren Sohn; aber ſeine Aufführung hat dieſe Liebe in mir vertilgt, und nur den Verdruß in meinem Herzen übrig gelaſſen, ihn je geliebt zu haben. — Ich gebe daher, wider mein Vermuthen, jetzt Ihrem Herrn Bruder meine Hand — (wendet ſich zum Juſtizrath) wenn Sie ſolche anders annehmen wollen?

Werten. O mein Fräulein! ich bin nur allzu glücklich! (Drückt ihre Hand an ſeine Lippen.)

Der Baron. Ich ſteh' wie vernichtet! — —

Junker Moritz! was heißt das? — (Nach einer Pauſe.) Kannſt du nicht antworten?

Hektor. Die Erzählung iſt gar zu traurig.

Der Baron. So! — Rede du!

Hektor. Ich wag's nicht!

Der Baron. Rede, Schlingel, ſag' ich, oder ...

Hektor. O weh! — Ich will ja! Ich will! — Mein Herr, ſehn Sie, hatte das Bildniß des gnädigen Fräuleins auf einige Stunden in Penſion gegeben — und der verdammte Jude ...

Der Baron (unterbricht ihn.) Ha! ich weiß genug! — und kaum kann ich den Ausbruch meines Zorns gegen dieſen Elenden zurückhalten. Von nun an nicht mehr mein Sohn! — Unwürdiges Kind! ich enterbe dich. Wag's nicht, mir je wieder unter die Augen zu kommen, oder erwarte von neuem jedesmal, was ich dir jetzt gebe — meinen Fluch! (Geht ſehr bewegt ab.)

Werten. Gott behüte! wie haſtig! Und iſt zum Theil ſelbſt Schuld!

Hektor. Das ſchöne Hochzeitgeſchenk!

Aaron. Das laß mir ſeyn einen zärtlichen Vater!

Karoline, (die von neuem ihre Hand in Wertens Hand legt.) Liebe iſt ſo ſelten auf Hochachtung gegründet, und ebendeshalb ſo ſelten dauerhaft. — Ich fühl' es, wir werden glücklich zuſammen ſeyn — aber in unſerm Glück laſſen Sie uns auch dieſen Unglücklichen nicht vergeſſen.

Werten. Gewiß, das wollen wir nicht! — (Geht mit ihr Hand in Hand zu Dallbeck, und legt ſeine linke Hand auf deſſen Achſel.) Werden Sie ein andrer Mann, Vetter! und ich will Ihr Freund und Vorbitter ſeyn.

Karoline. Und ich Ihnen die Schmerzen gern verzeihn, die Sie ſo reichlich über mich ausgegoſſen!

(Geht mit Werten ab.)

Aaron (zu Dallbeck.) Bedaure, Ihro Gnaden! — Nu, kann ich künftig worinn dienen, ſoll's geſchehn mit tauſend Freuden! Sie wiſſen's, nehme vorlieb mit einem kleinen Profit!

(Geht jenen nach.)

Hektor (ihm nachrufend.) Geh zum Henker, du Filou, du!

Lorchen (zu Dallbeck mit einer tiefen Verneigung.) Ich will Sie einem weit beſſerm Schutz empfehlen! einem glücklichen Buben in Faro, da die Dame ſo misgünſtig geweſen.

(Eilt ab.)

Letzter Auftritt.

Dallbeck. Hektor.

Beide ſtehen einige Augenblicke, ohne zu ſprechen.

Hektor. Soll ich den Seneka holen? (Macht Miene abzugehen.)

Dallbeck. Laß es! — Ein einziger glücklicher Abend — zwey Septleva vielleicht erſetzen das alles wieder.

Ende des Stücks.

Die falſche Vergiftung.

Ein

Luſtſpiel in Einem Akt.

Nach Carmontel.

Perſonen:

Die Gräfinn von **Mirow**.
Der Graf von **Pillau**.
Amalie, Geſellſchaftsfräulein der Gräfinn.
Tundern, Bedienter des Grafen.
Marcellinus, ein Arzt.
Franz, Bedienter der Gräfinn.
Ein Heiducke.

In einem Salon bey der Gräfinn.

Erſter Auftritt.

Die Gräfinn. Amalie.

Amalie.

Gnädige Gräfinn, Sie ſetzen mich täglich mehr in Erſtaunen.

Die Gräfinn. Wie ſo, Amalie?

Amalie. Sie ſind ſich gar nicht mehr ähnlich. Sonſt waren Sie die einzige Dame in Deutſchland, die niemals die üble Laune quälte; alles hatte für Sie eine lachende Mine: doch jetzt ſeufzen Sie, ſind niedergeſchlagen, traurig: es iſt mir unbegreiflich. Eine ſo junge Dame! eine Wittwe! angebetet von dem Grafen Pillau —

Die Gräfinn (ſinkt in einen Lehnſtuhl.) Ach! liebe Amalie, ſage das nicht!

Amalie. Warum? Zweifeln Sie an ſeiner Liebe?

Die Gräfinn. O, ich habe einen ſchrecklichen Argwohn.

Amalie. Wider den Grafen? — Was könnten Sie wider ihn argwöhnen, da Sie ſein Glück machen, da Sie im Begriff ſind, ſich mit ihm zu vermählen? — Gewiß, gnädige Gräfinn! Sie thun ihm Unrecht. Undankbar iſt er zuverläſſig nicht.

Die Gräfinn. Wie gern hätt' ich ſchon längſt ſein Betragen gegen mich gerechtfertigt, wenn es möglich wäre! Aber ſeine Kälte, ſeine ſo ſeltnen Beſuche, alles läßt mich das Unglück fürchten, das mich beunruhigt. Gewiß genug, daß er mich nicht mehr liebt!

Amalie. Aber, gnädige Gräfinn, ich finde die Kälte gar nicht an ihm, die Sie ihm Schuld geben.

Die Gräfinn. Vermuthlich haſt du nicht bemerkt, wie wenig er ſich jetzt mit mir beſchäfftigt: beſtändig iſt er in Gedanken, zerſtreut, beſtändig ſieht man ihm einen Zwang an: iſt das Liebe?

Amalie. Das geſchieht alles, weil er Ihres

Herzens zu gewiß iſt. Die Mannsperſonen wollen zuweilen mit aller Gewalt geplagt ſeyn. Wenn Sie ihm eine kleine Eiferſucht beybrächten —

Die Gräfinn. Was für ein Einfall! Ich ſollte ſolche Mittel gebrauchen, um ihn zu mir zurückzubringen? Ich ſollte der Eigenliebe eines Dritten ſchmeicheln, den ich nicht liebe, um Jemanden zu quälen, den ich liebe?

Amalie. Gleiches mit Gleichem! Er hat Sie auch genug gequält. Oder wenn Sie wirklich glauben, ſich über ihn beſchweren zu müſſen, warum reden Sie denn nicht ganz offenherzig mit ihm? — So erſparten Sie ſich vielleicht viel Unruhe.

Die Gräfinn. Aber wenn er nun die Abſicht hat, mich zu hintergehen, wenn er ſich mit einer Andern vermählen will, wozu helfen mir denn da Vorwürfe?

Amalie. Sie glauben, daß er Sie verlaſſen wird?

Die Gräfinn. Wie ich dir ſage, ich fürcht' es. Er beſucht die Gräfinn Dirzan ſehr oft: ſie iſt eine Wittwe wie ich, viel reicher und mit den größten Häuſern verwandt. — O ich fürchte! ich fürchte!

Amalie. Ach, ach! iſt es möglich? —

Die Gräfinn. Was?

Amalie. Sie vermählt ſich, das weis ich gewiß: aber der Name ihres künftigen Gemahls wird noch geheim gehalten.

Die Gräfinn. Es iſt der Graf! ich zweifle gar nicht mehr daran. — Ach, Amalie!

Amalie. Das will ich leicht erfahren, wenn Sie es zu wiſſen verlangen.

Die Gräfinn. Sein Ehrgeiz iſt größer als ſeine Liebe.

Amalie. Erlauben Sie mir, gnädige Gräfinn —

Die Gräfinn. Die Frau von Dieſt wird mich ſchon von allem benachrichtigen. Wenn er kömmt, ſo will ich ihn beobachten, will ihn aufs äußerſte treiben, und bekomme ich Nachrichten, die mich an ſeinem Vorhaben nicht mehr zweifeln laſſen, ſo ſoll er alles hören, was ich weis: ich will ihn beſchämen und — verabſcheun.

Amalie. Das iſt das Beſte, beſſer als daß Sie ſich härmen.

Die Gräfinn. Allein, wenn ich ihn gleich verabſcheue, werde ich deswegen weniger unglücklich ſeyn?

Amalie. Ich höre Jemanden: vielleicht iſt er's.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf. Franz.

Franz. Der Herr Graf von Pillau.

Die Gräſinn. Amalie, bleib bey uns und beobachte ihn!

Amalie. Ja, gnädige Gräſinn.

Die Gräſinn. Graf, ſind Sie es?

Der Graf. Gräſinn, es hat mir unendlich weh gethan, daß ich Sie geſtern den ganzen Tag nicht habe ſehen können: ich bin auf dem Lande geweſen: um mich dafür zu entſchädigen, komme ich heute deſto zeitiger.

Die Gräſinn. Sie ſind auf dem Lande geweſen? — Sie haben mir ja nichts davon geſagt.

Der Graf. Ich hatt' es vergeſſen. — Ich fürchtete, Sie heute nicht anzutreffen. (Er ſetzt ſich.)

Die Gräſinn. Warum? — Sie konnten

wohl verſichert ſeyn, daß ich ſehr ungeduldig ſeyn müſſe, Sie zu ſehen. Wenn man wahrhaftig liebt, kann nichts wichtig genug ſeyn, um es dem geliebten Gegenſtande vorzuziehen.

Die Gräfinn. Das iſt doch wohl nicht ein Vorwurf, will ich hoffen?

Die Gräfinn. Warum ein Vorwurf? — Sie verdienen doch wohl keinen, denk' ich.

Der Graf (beunruhigt.) Gewiß nicht, Gräfinn! Sie laſſen mir zuverſichtlich zu viel Gerechtigkeit widerfahren, um anders von mir zu denken.

Die Gräfinn. Ich würde mir ein Verbrechen daraus machen, wenn ich mir's jemals einfallen ließe, Sie einer Untreue fähig zu halten.

Der Graf (in Verwirrung.) Ja — Sie haben Recht — Es würde wirklich eins ſeyn. (Er ſteht auf.)

Die Gräfinn. Wo wollen Sie hin?

Der Graf. Ich bin gleich wieder da: ich will nur —

Die Gräfinn. Graf?

Der Graf. Gräfinn?

Die Gräfinn. Ich kenne Ihre Ungeduld —

Der Graf. Meine Ungeduld?

Die Gräſinn. Ja; jedes Hinderniß iſt Ihnen unerträglich, das weis ich.

Der Graf (verlegen.) Ich ſehe nicht, auf welche Veranlaſſung Sie das ſagen.

Die Gräſinn. Doch darf ich mich nicht über Sie beſchweren. Sie haben die Gefälligkeit gehabt, mir die Schmerzen zu verbergen, die Ihnen Ihre Ungeduld über unſre verzögerte Vermählung verurſachte.

Der Graf. Ja — gewiß.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Franz.

Franz. Es will Jemand zur gnädigen Fräulein.

(Geht ab.)

Amalie. Gnädige Gräſinn, ich bin doch hier nicht weiter nöthig?

Die Gräſinn. Nein; ſieh nur, was es iſt!

(Amalie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfinn. Der Graf.

Die Gräfinn. Setzen Sie ſich!

Der Graf. Wie Sie befehlen.

Die Gräfinn. Die Hinderniſſe, die unſre Vermählung verzögern, haben mich nicht beunruhigt. Ich weis, daß ſie mir Ihr Herz nicht mehr verſichern kann.

Der Graf. Es iſt wahr, ich habe mich lange nicht mehr über dieſe Verzögerung beklagt: ich fürchtete, Ihnen durch meine Ungeduld zu misfallen: blos darum hab' ich nicht weiter davon reden wollen.

Die Gräfinn. Das hab' ich vermuthet: aber ohn' es Ihnen zu ſagen, hab' ich indeſſen mein Möglichſtes gethan, den gewünſchten Augenblick zu beſchleunigen. Die nöthigen Formalitäten werden in wenig Tagen geſchehen ſeyn.

Der Graf (verbirgt ſeine Ueberraſchung.) In wenig Tagen?

Die Gräfinn. Ja, Graf: ich habe eben vorhin Nachricht erhalten.

Der Graf (gezwungen.) Ungemein viel Freude für mich! Ich beſorgte immer noch mehr Hinderniſſe.

Die Gräfinn. Sie ſind alle gehoben; und, Graf! endlich werden wir glücklich mit einander ſeyn.

Der Graf. Ueberaus glücklich werden wir ſeyn! — Ich fürchte nur für Ihre Geſundheit: es kömmt mir vor, als wenn Sie ſich ſeit einiger Zeit nicht wohl befänden.

Die Gräfinn. Es iſt eine Kleinigkeit, und das Vergnügen, mich mit Ihnen vereinigt zu ſehen, wird mich bald wiederherſtellen.

Der Graf (ſteht auf.) Ich hoffe, daß Sie an dem Verlangen nicht zweifeln werden, womit ich die Vollendung meines Glücks wünſche?

Die Gräfinn. Nicht im mindſten! — Sie haben wohl etwas zu thun, Graf?

Der Graf. Ja; es wird nicht lange dauern.

Die Gräfinn. Kommen Sie ja gleich wieder!

Der Graf. Gleich, Gräfinn.

Die Gräfinn. Sie verſprechen mir's?

Der Graf. Zuverläſſig! Wie könnte ich mich des Vergnügens, Sie zu ſehn, länger berauben, als ich muß? (Er geht.)

Die Gräfinn (allein.) So iſt dann mein Schickſal entſchieden! Mit was für Kälte er alles anhörte, was ich ihm ſagte! — Schrecklich!

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn. Amalia.

Die Gräfinn. Nu, Amalie? — Iſt meine Furcht beſtätigt?

Amalie. Ich kann ſie Ihnen nicht benehmen, gnädige Gräfinn. Hier iſt ein Brief von der Frau von Dieſt, den ich Ihnen zuſtellen ſoll, wenn Sie allein ſind. Ich fürchte! ich fürchte!

Die Gräfinn, (nachdem ſie ihn geleſen hat.) Ja, es iſt kein Zweifel mehr übrig — der Undankbare heurathet die Gräfinn Dirzau! — Ich vergehe.

Amalie. O hätt' ich Ihnen doch lieber den Brief nicht gegeben!

Die Gräfinn. Der Treuloſe! (Sie ſteht auf.) Weg mit ihm! Ich liebe ihn nicht mehr: ich ſchäme mich, ihn ſo ſehr geliebt zu haben.

Amalie. Daran thun Sie wohl, gnädige Gräfinn. - Vergeſſen Sie ihn! auf immer!

Die Gräfinn. Vergeſſen? auf immer? — Schwer! ſehr ſchwer, Amalie!

Amalie. Die Zeit wird das ihrige dabey thun.

Die Gräfinn. Nein, ich werde kaum mein Schickſal überleben. — Der Boshafte wird die Frucht ſeines Verbrechens genießen und ſich freuen, ſich vor meinen Vorwürfen ſicher zu ſehn.

Amalie. Wie wär' es denn, wenn Sie ihn von ſeiner Verirrung zurückzurufen ſuchten?

Die Gräfinn. Hab' ich ihm nicht genug ſchon aufgeopfert? — Freylich war es Selbſtverblendung bey mir: ich gab ihm noch immer den Vorzug vor allem in der Welt, als ſeine Liebe ſchon aufgehört hatte. Er hintergieng mich nicht: ich hintergieng mich ſelbſt: ich glaubte noch immer in ſeinem Herze eine Neigung zu leſen, die mir ſeine Augen ſchon längſt nicht mehr ſagten.

Amalie. Wohl, gnädige Gräfinn! ſo laſſen Sie ihn nicht wieder vor ſich!

Die Gräfinn. Meinen Schmerz werd' ich ihn nicht merken laſſen: beſorge das nicht! Sein Entſchluß iſt gefaßt, und meine Beſchwerden würden nur für ihn ein Triumph ſeyn. — Nein, rächen will ich mich, rächen! Verachtung wäre ſchon hinreichende Strafe: aber er ſoll auch alle die Unruhen wieder empfinden, die er mir verurſacht.

Amalie. Wie das?

Die Gräfinn. Mein Plan iſt gemacht.

Amalie. Verbannen Sie ihn aus Ihrem Herze! was können Sie beſſers thun?

Die Gräfinn. Ja, verbannen will ich ihn, das verſprech' ich dir! Aber vorher will ich ihm eine ganz eigne Marter zu empfinden geben. Er wird wiederkommen: laß ein Paar Taſſen Gefrörnes zu rechte machen! er ſoll davon eſſen, und ſich für vergiftet halten: alsdann will ich ihn allen den Qualen preißgeben, die eine ſolche Furcht verurſachen muß.

Amalie. Oh, die Rache iſt noch viel zu gelinde.

Die Gräfinn. Es kömmt Jemand: vielleicht iſt er's: geh! — (Allein.) Alle Kräfte der Verſtellung will ich aufbieten, um mich zurückzuhalten, bis es Zeit iſt loszubrechen.

Sechster Auftritt.

Die Gräfinn. Der Graf.

Die Gräfinn. Sie halten Wort, Graf.

Der Graf. Nicht anders als billig! — Sie haben mir etwas zu ſagen, wie mir vorhin ſchien.

Die Gräfinn. Ich wollte Sie gern bald wieder ſehn: und dann wollt' ich Sie fragen, ob Sie bald wieder aufs Land gehen werden.

Der Graf (erſtaunt und verlegen.) Ja, ich will meinen Bruder beſuchen.

Die Gräfinn. Ihren Bruder?

Der Graf. Ja, er hat mir gemeldet, daß er mich höchſtnöthig braucht, und ich denke einige Tage bey ihm zuzubringen.

Die Gräfinn. Bey ihm?

Der Graf. Ja, auf ſeinem Gute.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie. Ein Heiducke,
(der Gefrornes auf einem Teller trägt.)

Amalie. Befehlen Sie nunmehr das Gefrorne, das Sie beſtellt haben, gnädige Gräfinn?

Die Gräſinn. Ja, der Graf wird davon eſſen. Setz es nur hieher, und laß uns allein!

(Das Gefrorne wird auf den Tiſch neben die Gräſinn geſetzt; Amalie und die Heiducke gehen ab.)

Achter Auftritt.

Die Gräſinn. Der Graf.

Die Gräſinn (nimmt von dem Gefrornen.) Nu, Graf? warum nehmen Sie denn nichts von dem Gefrornen?

Der Graf. Ich lieb' es nicht ſehr.

Die Gräſinn. Thun Sie mir den Gefallen! Nehmen Sie die Taſſe! (Sie giebt ihm die andre Taſſe.)

Der Graf. Wie Sie befehlen. (Er ißt.)

Die Gräſinn. Denken Sie heute Abend bey mir zu ſpeiſen?

Der Graf. Heute Abend?

Die Gräſinn. Ja, heute Abend. Iſt denn die Frage ſo ungewöhnlich?

Der Graf. Freylich nicht! — Ja, ich will bey Ihnen ſpeiſen.

Die Gräſinn. Bey mir wollen Sie ſpeiſen? — Ich ſteh' Ihnen dafür, Sie werden's nicht thun.

Der Graf (vor ſich.) Wie hat ſie das errathen? — (Laut.) Ich kann nicht läugnen, ich hab' es Ihnen verhelen wollen, daß ich dieſen Abend verreiſe — aus Furcht, Sie zu betrüben.

Die Gräfinn. Aus Furcht, mich zu betrüben?

Der Graf. Ja, Gräfinn. Ich fürchtete mich vor dem Schmerze, den eine Trennung, auch nur auf einige Tage, nothwendig verurſachen muß, wenn man ſo feurig liebt wie —

Die Gräfinn. Wie? — bis zu dieſem Grade können Sie ſich verſtellen? Warum nehmen Sie eine Zärtlichkeit an, die Sie nicht mehr fühlen?

Der Graf. Ich, Gräfinn? Ich ſterbe vor Ihren Augen —

Die Gräfinn. Gehn Sie nicht zu dem Baron Pyritz? — Sie werden unruhig: aber das iſt noch nicht alles. Er ſoll Sie zur Gräfinn Dirzau bringen, die Sie heurathen wollen.

Der Graf. Sie können mir eine ſolche Treuloſigkeit zutrauen!

Die Gräfinn. Sie ſind ſo frech und läugnen es?

Der Graf (will entfliehen.) Sie werden erlauben —

Die Gräfinn. Bleiben Sie! hören Sie mich! ich verlang' es.

Der Graf. Gießen Sie Ihren ganzen Unwillen über mich aus, Gräfinn! ich verdien' es. Aber wenn Sie wüßten —

Die Gräfinn. Schweigen Sie! Nichts kann Sie rechtfertigen. Schon lange her bemerke ich nichts als Kälte an Ihnen. Man hintergeht ein zärtliches Herz nicht so leicht, ohne daß es die Veränderung merkt. Ich habe mich nicht beklagen wollen: ich schmeichelte mir sogar, daß Sie Nachdenken und Erkenntlichkeit zu meiner Liebe zurückbringen würden: aber umsonst! — Erwarten Sie keine Vorwürfe darüber! Sie verdienen nicht, daß ich mich so weit herablasse: ich erkenne, daß Sie meiner Zärtlichkeit unwürdig sind: ich liebe Sie nicht mehr.

Der Graf. Sie lieben mich nicht mehr!

Die Gräfinn. Nein. Ich war der beleidigten Liebe eine Rache schuldig: sie ist vollführt. Durch dieses Gefrorne hab' ich Sie und mich vergiftet.

Der Graf. Vergiftet!

Die Gräfinn. Sie werden mich überleben:

ich habe alles gethan, um den Augenblick meines Todes zu beſchleunigen. — Stirb, Ungetreuer!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Graf (allein; in der äuſſerſten Angſt.)

Was für eine ſchreckliche Rache! — Beide werden wir ſterben! — Wo ſoll ich hin? was ſoll ich thun? wer hilft mir? — (Er ſieht zur Thür hinaus.) Iſt niemand da? — Ich Unglücklicher! — Daß ſie mir auch keinen Augenblick Zeit zur Reue ließ! — (Er geht an eine andre Thüre.) Tundern! Tundern!

Zehnter Auftritt.

Der Graf. Tundern (in kouriermäßigem Anzuge.)

Tundern. Es iſt alles fertig, gnädiger Herr. Sie können abreiſen, wenn Sie befehlen.

Der Graf. Ach, Tundern! helft mir! Es iſt um mich geſchehn. Hülfe! einen Arzt!

Tundern. Was iſt Ihnen denn?

Der Graf. Verliert nicht einen Augenblick! einen Arzt! geht! lauft! hurtig!

Tundern. Der Doktor Marcellinus, der Arzt vom Hauſe, iſt hier.

Der Graf. Geſchwind holt ihn! eilt!

Tundern. Aber wenn Sie mir nur ſagen wollten —

Der Graf. So geht doch! — Die Wirkung fängt an: ich werde ſchwach.

Tundern (im Gehen, für ſich.) Ich glaube, er iſt verrückt.

Eilfter Auftritt.

Der Graf (ſchleppt ſich ſchmerzhaft zu einem Lehnſtuhle, wo er ſich niederſetzt.)

Ach, ich glaube ſchon die Annäherung des Todes zu fühlen: ja, ich empfinde die Wirkung des Gifts. — Unglückliche Frau! Auch ſie ſtirbt! Und ihre Liebe für mich iſt die Urſache — — —

Mir ſchwindelt — meine Augen trüben ſich — wahrhaftig, ich ſeh' alles viel dunkler. — Es brauſt mir in den Ohren. — Himmel! welchen Tod muß ich leiden!

Zwölfter Auftritt.

Der Graf. Marcellinus. Tundern.

Marcellinus (zu Tundern.) So ſag Er mir doch nur, was ſeinem Herrn fehlt.

Tundern. Ich weis nicht: ich glaube, er iſt toll.

Marcellinus (will entfliehen.) Toll? (Tundern hält ihn zurück.)

Der Graf. Herr Doktor, von Ihnen erwarte ich das Leben.

Marcellinus. Ich bitte Sie, Herr Graf —

Der Graf. Kommen Sie —

Marcellinus. O, ich kann in der Ferne recht gut hören.

Der Graf. Helfen Sie mir! Ich bin vergiftet.

Marcellinus. Vergiftet?

Der Graf. Nicht anders.

Marcellinus. Ganz gewiß?

Der Graf. Ach! Mehr als zu gewiß!

Marcellinus. Das iſt gut: wenn's weiter nichts iſt! Seyn Sie nur ruhig!

Der Graf. Aber ich werde vielleicht den Augenblick tödt zu Ihren Füßen ſinken.

Marcellinus. Uebereilen Sie ſich nicht! Setzen Sie ſich nur! — Erlauben Sie mir Ihre Hand.

Der Graf. Aber es iſt keine Zeit übrig.

Marcellinus. Schon gut, ſchon gut! Nur nicht übereilt! Seyn Sie nur ruhig! — Der Puls iſt wahrhaftig ſehr unordentlich. — Antworten Sie mir einmal!

Der Graf. Ja, gern.

Marcellinus. Ich kann Ihnen nichts verordnen, wenn ich nicht die Urſache Ihres Zufalls weis, das ſehn Sie ſelbſt ein.

Der Graf. Ich habe Ihnen ja ſchon geſagt, daß es Gift iſt.

Marcellinus. Schon gut, ſchon gut! Gift iſt es —

Der Graf. Ich bitte Sie, zaudern Sie nicht!

Marcellinus. Nur nicht übereilt! — Ja; es iſt Gift: man merkt es am Pulſe — ja, Gift iſt es.

Der Graf. So verordnen Sie doch ohne Verzug! — Tundern, lauft hurtig!

Marcellinus (zu Tundern.) Nicht übereilt, mein Sohn! (Zum Grafen.) Wir müſſen doch erſt gehörig unterſuchen, ehe wir etwas verordnen. — Wie iſt Ihnen?

Der Graf. Wie mir iſt?

Marcellinus. Ja; haben Sie vielleicht Drücken am Herze?

Der Graf. O ſehr ſtark!

Marcellinus. Schon gut, ſchon gut! — Uebelkeiten?

Der Graf. Alles, was Sie nur fragen können! — Ich bitte Sie inſtändigſt, kommen Sie der Wirkung des Gifts zuvor!

Marcellinus. Seyn Sie nur ruhig! — Haben Sie Schmerzen im Grimmdarme?

Der Graf. Wo iſt das?

Marcellinus. Schon gut, ſchon gut! Ich merke, Sie wiſſen das nicht. Nur Geduld! ich will mich gleich deutlicher erklären — ich will ſagen, im Magen oder im Bauche.

Der Graf. Jetzt fangen ſie an.

Marcellinus. In den Hüften, in der Seite?

Der Graf. O allenthalben!

Marcellinus. Allenthalben? — Nein, das iſt kein Gift.

Der Graf. Was kömmt denn darauf an?

Marcellinus. Was darauf ankömmt? — Ein unrechtes Mittel kann Ihnen ja den Tod zuziehn. Ich muß ſchlechterdings völlige Gewißheit haben, ehe ich Ihnen ein Gegengift verordne.

Der Graf. Das kann wohl ſeyn: aber die Zeit vergeht.

Marcellinus. Nur nicht übereilt! — Wie haben Sie denn den Gift gekriegt?

Der Graf. In Gefrornem: hier iſt die Taſſe.

Marcellinus (ſetzt die Brille auf, und beſieht ſie.) Das iſt ſie?

Der Graf. Unterſuchen Sie nur nicht lange! Wenn ich nicht am Gifte ſterbe, ſo ſterb' ich vor Ungeduld.

Marcellinus. Da ſeh' ich nichts: es müßte ſeyn — Warten Sie doch! Wie heißt denn das? — ſchon gut, ſchon gut! — wie nennt man denn das? — es will mir itzo nicht beyfallen.

Der Graf. Wenn Sie ſich nicht getrauen, allein etwas zu thun, ſo nehmen Sie lieber Jemanden zu Hülfe.

Marcellinus. Sie werden vergeben, Herr Graf: beleidigen laß ich mich nicht gern.

Der Graf. Das will ich auch nicht. Machen Sie nur!

Marcellinus. Sie wiſſen vielleicht nicht, wen Sie vor ſich haben.

Der Graf. Es iſt ja nicht böſe gemeynt.

Marcellinus. Schon gut, ſchon gut! Ich will mich auch nicht dabey aufhalten, weil die Sache dringend iſt. Unterdeſſen muß ich doch wiſſen —

Der Graf. Machen Sie! Die Gräfinn iſt in dem nämlichen Falle. Wenn Sie ſo zaudern —

Marcellinus. Die Frau Gräfinn?

Der Graf. Freylich! Sie muß wiſſen, was für Gift es iſt, das wir beide genommen haben.

Marcellinus. Die Frau Gräfinn? — Eine Dame, die ich ſo liebe und ſchätze! Ich muß ihr hurtig zu Hülfe kommen.

Der Graf. Gehn Sie nur! ich bitte Sie darum. — Tundern, ruft die Fräulein! holt ihr Mädchen! Wenn es nur nicht ſchon zu ſpät iſt. — Und ich Elender! ich bin die Urſache ihres Todes!

(Tundern geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Der Graf. Marcellinus.

Marcellinus. Es ſind mehr als vierzig Jahre, daß ich bey ihrer ganzen Familie gebraucht werde. — Der Herr Groſsvater der Frau Gräfinn hat meinen ſeligen Vater promoviren laſſen: deswegen hat er ihm auch ſeine Diſputation zugeeignet; und ſo eine Dame ſollt' ich ſterben laſſen? Eher ſoll die ganze mediciniſche Fakultät ſterben.

Der Graf. Verlieren Sie keinen Augenblick! Denken Sie nicht weiter an mich, ſondern nur an die Gräfinn. Wenn ſie wenigſtens nur ſo lange lebte, daſs ſie meine Reue ſehen könnte!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie. Tundern.

Tundern. Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein! — Ich finde Niemanden im ganzen Hauſe.

Amalie. Hier bin ich: was giebt es denn zu ſchreyn?

Der Graf. Hurtig, Fräulein! wir müſſen zur Gräfinn.

Amalie. Das geht nicht.

Marcellinus. Wie ſo?

Amalie. Sie hat ſich eingeſchloſſen und ausdrücklich verboten, Jemanden zu ihr zu laſſen.

Der Graf. Ach, vielleicht ſtirbt ſie itzt; und ich lebe noch!

Marcellinus. Aber wir müſſen ſchlechterdings zu ihr: es betrifft ihr Leben: ſie iſt vergiftet.

Amalie. Die Gräfinn vergiftet!

Marcellinus. Laſſen Sie nur geſchwind aufmachen.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfinn.

Amalie. Hier kömmt ſie ja ſelbſt.

Marcellinus. Ihro Hochgräfliche Gnaden, ich komme Ihnen zu Hülfe. Sie ſind nebſt dem Herrn Grafen vergiftet worden: er behauptet, daß Sie die Natur des Giftes wüßten, den man Ihnen beygebracht hat. Geruhen Sie, mir auf das ſchleunigſte Nachricht zu ertheilen; und ich werde ſogleich die bewährteſten und kräftigſten Mittel gebrauchen, Hochdieſelben aus aller Gefahr zu ziehen.

Die Gräfinn. Es iſt nicht nöthig, Herr Doktor.

Der Graf. Sie wollen ſchlechterdings ſterben? — Laſſen Sie mich für meine Verbrechen büßen, und leben Sie! Ich möchte nicht gern die Schuld mit mir ins Grab nehmen, daß ich Ihren Tod veranlaßte.

Marcellinus. Sie werden beiderſeits nicht ſterben: geruhen Sie ſich auf mich zu verlaſſen! Wollen Ihro Hochgräfliche Gnaden ſo gnädig ſeyn —

Die Gräfinn. Ich danke Ihnen, Herr Doktor, für Ihren Eifer: er iſt überflüßig. Wir ſind nicht vergiftet. — Fürchten Sie nichts mehr, Graf! Ich habe Ihnen nur eine kleine Todesangſt machen wollen. Das iſt die ganze Rache, womit ich Ihre Treuloſigkeit beſtrafe.

Der Graf (freudig.) So ſind Sie außer Gefahr? Nun leb' ich wieder auf.

Marcellinus. Das iſt gut: wenn's weiter nichts iſt! — Ihro Hochgräfliche Gnaden befehlen alſo wohl ſonſt nichts? — Ich empfehle mich zu Gnaden.

(Geht mit Amalien und Tundern ab.)

Letzter Auftritt.

Die Gräfinn. Der Graf.

Der Graf (zur Gräfinn, die gleichfalls weggehen will.) Verlaſſen Sie mich, nicht, Gräfinn! Ich flehe demüthigſt. — Sollte meine tiefe Reue Sie niemals rühren? — Glauben Sie, daß nichts —

Die Gräfinn. Ich glaube nichts. Sie ſind mir völlig gleichgültig geworden. Ich wünſche Ihnen nichts Böſes, ſondern daß Ihre Vermählung Ihr Glück machen mag.

Der Graf. Mein Glück! Nein, Gräfinn, es iſt keins mehr für mich, wenn Sie mir nicht Hoffnung machen, daß ich Sie einſt beſitzen ſoll.

Mein Herz hat an meinem Vergehen nicht den mindſten Antheil: es hörte nie auf, Sie zu lieben. Nichts als eine unſelige Verblendung meines Ehrgeizes —

Die Gräfinn. Alles, alles vergebens! Sie haben mich durch eine Verſtellung hintergangen —

Der Graf. Nein, Gräfinn, mich ſelbſt hab' ich hintergangen. Noch nie habe ich mit ſo vielem Bewußtſeyn gefühlt, wie ſehr ich Sie liebe, als in dem Augenblicke, da ich Ihr Leben in Gefahr glaubte. Nur in der erſten Beſtürzung war mir die meinige etwas; und ſelbſt in dieſer erſten Furcht war der Gedanke das Schrecklichſte, daß ich Ihren Tod verurſachte. Sehn Sie über meine Verirrung hinweg, und laſſen Sie die Liebe für mich ſprechen.

Die Gräfinn. Wenn dieſe für Sie ſprechen ſoll, ſo ſind wir verſöhnt. — (Sie reicht ihm die Hand.) Doch kaum verdienen Sie die Verzeihung, die Sie meiner Schwachheit abnöthigen.

Der Graf (küßt ihr die Hand.) Nein, ich verdiene ſie nicht: aber ich werde ſie durch Dankbarkeit und Liebe zu verdienen ſuchen.

Ende des Stücks.

Trunkner Mund, wahrer Mund.

Ein

Luſtſpiel in Einem Akt.

Nach Colle.

Nachricht des Herausgebers.

Der Titel des Originals iſt: La vérité dans le vin, ou les déſagrémens de la galanterie. »Der moraliſche Endzweck dieſes Stücks, ſagt der Verfaſſer, (der unter den jetzigen komiſchen Dichtern ſeiner Nation die erſte Stelle verdient, und den man den franzöſiſchen, den verfeinerten Congreve nennen könnte), »iſt die Beſtrafung der Galanterie. »In dieſer Abſicht ſind die zwey galanten Weiber, »welche darinn vorkommen, mit den möglichſten »Lächerlichkeiten überladen; in dieſer Abſicht wird »die Hauptperſon in die grauſamſten Verlegenheiten verwickelt, und den empfindlichſten Beſchämungen blosgeſtellt.« Der Aſſeſſor iſt im Franzöſiſchen Präſident; der Acciſrath Secrétaire du Roy; der Graf ein Engländer, ein Lord, der das Franzöſiſche mit dem Accent ſeiner Sprache ausſpricht; und der Kanonikus ein Abbé. Die originelle Scene der trunknen Confidence iſt bereits vom Foote in ſeinem the lame lover nachgeahmt worden. — Sonderbar, daß der Deutſche ſie delikater als beide behandelt hat! wie er denn überhaupt viel Klippen vorbeyzuſchiffen hatte, und doch allen — wie ich glaube — glücklich entgangen iſt.

Perſonen:

Der Aſſeſſor Sander.
Die Aſſeſſorinn, ſeine Frau.
Der Accisrath Hebel.
Die Accisräthinn, ſeine Frau.
Der Graf Randolf.
Der Kanonikus Fein, ſein Neffe.
Johann, Bedienter des Aſſeſſors.

Das Theater ſtellt einen Geſellſchaftſaal im Hauſe des Aſſeſſors vor.

Erſter Auftritt.

Die Aſſeſſorinn. (Hernach) Die Accisräthinn.
(Zuletzt) Der Kanonikus.

Die Aſſeſſorinn (ſitzt am Flügel und klimpert, hört Jemanden ins Zimmer kommen und ruft, ohne umzuſehen.) Wer da? iſt Sie's, Jungfer Tabouret? bringt Sie mir meinen neuen Puff? (Wird die Accisräthinn gewahr, fährt auf.) Was ſeh' ich? Sie ſind's, mein Engel! Sie ſind's, meine liebe Accisräthinn! Tauſendmal Verzeihung! War denn niemand da, Sie anzumelden?

Die Accisräthinn (mit deutſchfranzöſiſchem Accente und mit möglichſter Ziererey in Ton und Weſen.) Bon jour, meine beſte Aſſeſſorinn! comment va, ma chere Sandern? einen Kuß! — Doucement! Schonen Sie meinen Roſapuder.

Die Aſſeſſorinn. In aller Welt, mein Herz! es iſt ja noch nicht Mittag. — Welch ein Wunder, Sie um dieſe Stunde außer Hauſe zu ſehen! — und ſchon aufgekräuſelt, aufgetackelt, in vollem Staate! — Sonſt pflegen Sie erſt gegen eilf, zwölf Uhr an die ernſtlichen Anſtalten zum Aufſtehen zu denken. —

Die Accisräthinn. Vraiment oui, liebes Kind — Aber voiez-vous — ich bin in einer Unruhe — von der Sie keine idée haben müſſen — Was man nur inquiète nennt, das bin ich — Ich ließ anſpannen, als ich kaum einen Fuß aus dem Bette hatte — um mich bey Ihnen zu informiren, ob die mariage zwiſchen meinem Sohn und Ihrer Demoiselle Tochter zurückgeht — ins Stecken geräth — ob nicht mehr die Rede davon iſt?

Die Aſſeſſorinn (erſtaunt.) Wie? warum ſollte ſie denn zurückgehen?

Die Accisräthinn. Eh mais, voïez-vous, mein Engel — (indem ſie ſich einen Stuhl herbeyrückt.) de grace, daß ich mich dazu ſetze — (ſetzt ſich, die Aſſeſſorinn neben ihr.) Die Ehepakten ſollten heute unterſchrieben werden — in Ihrem Hauſe, n'est-ce pas? — Und geſtern tout le long du jour hab' ich Ihren bürgerlichen Herrn Liebſten nicht mit

Augen geſehen — Und von ſolchen kleinen Geiſterchen muß man immer alles beſorgen.

Die Aſſeſſorinn. Der Himmel behüte mich, meinem Manne jemals das Wort zu reden! Aber bey dieſer Gelegenheit, glaub' ich nicht —

Die Accisräthinn (geſchwätzig einfallend.) Ahça, eh bien, Madame — hat Ihr Mann nicht Schuld, ſo halt' ich mich an Sie — ja, an Sie, wenn dieſe mariage ſich zerſchlägt; ſo ſteckt nichts dahinter, als die Ohrenbläſerey des allerliebſten Herrn Kanonikus Fein, von dem Sie ſich regieren laſſen, Sie und Ihr bon homme von Mann. Ich habe nie das Glück gehabt, dem Phantaſten zu gefallen, ich.

Die Aſſeſſorinn (betreten.) Dem Kanonikus Fein? Welche Einbildung! was heißt das? Was ſchwatzen Sie da für tolles Zeug?

Die Accisräthinn. Sie machen tolles Zeug. Ich muß es Ihnen nur brutalement herausſagen, mein Goldſchatz. Sie haben Ihre fünf Sinne verloren, liebes Kind, daß Sie ſich mit dem Schwarzrocke familiariſiren. O, ſchon lange hab' ich's auf dem Herzen gehabt, Ihnen hierüber das Verſtändniß zu eröffnen, ſchon ſehr lange.

Die Aſſeſſorinn. Worüber denn?

Die Accisräthinn. Hören Sie mir, mein Engel. Ich weiß wohl, daß es jetzt der ton iſt, einen Cicisbeo zu haben, daß es kleinſtädtiſch, abſurde laſſen würde, ſich davon auszuſchließen. Aber wenigſtens muß es Jemand ſeyn, von dem man Ehre hat, mit dem es der Mühe lohnt, in's Geſpräche zu kommen — Jemand von Familie, von Range, von credit, oder von großem, großem Vermögen. — Par ma foi, ich bin recht embaraſſée, wenn ich gefragt werde: wer iſt denn jetzt bey der Sandern am Brete? wer macht denn jetzt der Aſſeſſorinn cour? — Was ſoll ich antworten? — Sie iſt zu einem Kanonikus herabgeſunken — das klingt, das ſteht! — Eine Frau, die zwanzig Jahre mitten in der großen Welt gelebt, faufilirt mit Geheimen Räthen, Obriſten, Domherrn, Kammerjunkern, Barons und Rittern mit Ordensbändern und Sternen — eine Frau, zu deren Füßen ein Graf geſeufzt hat!

Die Aſſeſſorinn (geziert.) Ein Graf? zu meinen Füßen? Das ich nicht wüßte!

Die Accisräthinn. Si fait, ſi fait, Madame. — Wie heißt er denn? Der Oncle Ihres niedlichen Sieur Fein? Ihr Graf? — Graf von Randelf.

Die Aſſeſſorinn (geringſchätzig.) Ach, der alte Betbruder! wie kommen Sie auf den?

Die Acciſeräthinn (mit ironiſchem Nachdrucke.) Eh mais — vor achtzehn Jahren — als er Ihre Heurath mit dem Herrn Aſſeſſor negoziirte — war er ſo alt noch nicht, auch noch kein Betbruder. Ich weiß, was ich weiß. — Freylich murmelte damals die ganze Stadt, daß er wohl ſeine guten Urſachen haben möchte, ſich für dieſe Heurath zu intereſſiren. — Aber niemand verdacht' es Ihnen, niemand hielt ſich darüber auf — Bien au contraire fand man es ganz natürlich, ganz im Laufe der Dinge — Und warum? Es war dignité in der Wahl. Es war ein Liebhaber, comme il faut, ein Graf, und ein reicher Nabal obendrein! Pourça oui, nur ein Krittelkopf hätte das nicht décent finden können. — Aber, Madam, Ihr Kanonikuschen! fi! fi!

Die Aſſeſſorinn (gezwungen lächelnd.) Aber, Madam, wiſſen Sie wohl, daß ich große Luſt habe, mich zu ärgern?

Die Acciſeräthinn. Zu ärgern? Sie? über mich? Gehen Sie doch, Kind! — Als ob wir uns ſeit geſtern kennten! als ob ich Ihnen jemals meine Herzensangelegenheiten verheimlicht hätte! — Vermuthlich haben Sie die deliziöſen Soupers vergeſſen, die uns mein divin Colonel zwey Sommer hindurch auf ſeinem Garten gab? — le cher homme! Noch kann ich nicht ohne Thränen an ihn denken. Hätt' er nur die ſottiſe nicht gemacht, bey Torgau zu bleiben!

Die Aſſeſſorinn. Närriſche Frau! Haben Sie bald ausgeſchwatzt?

Die Acciſeräthinn. Sobald ich Ihnen Ihren Kanonikus aus dem Kopfe geſchwatzt habe. — Denn voiez vous, ma chere — Sie kennen den Paſſagier nicht. Es iſt ein abſcheulicher Menſch — ein wahres monſtrum iſt er. — Sie wiſſen doch ſeine intrigue mit der neuen Tänzerinn und den horribeln Streich, den er der hübſchen Fabrikantin (freylich nur einer Fabrikantinn!) geſpielt hat?

Die Aſſeſſorinn (lebhaft.) Nichts, gar nichts weiß ich —

Die Acciſeräthinn. Comment? So ſind Sie die einzige Frau in der Stadt, die von dieſen ſkandalöſen Anekdoten noch nichts gehört hat.

Die Aſſeſſorinn (dringend.) O erzählen Sie doch, erzählen Sie!

Die Accisräthinn. Verſprechen Sie mir erſt dem Dompröbſtchen die Thür zu weiſen! Denn — auch dieſe horreurs abgerechnet — iſt der Menſch abſolument keine Sache für Sie — Und ich begreife nicht die Möglichkeit — Vergnügen läßt ſich ohnehin nicht dabey denken — aber ſelbſt die Möglichkeit begreif' ich nicht, ſich mit einem ſo häßlichen, boshaften, maulſaden Baalpfaffen einzukaſernen.

Die Aſſeſſorinn (ſich zwingend.) Ihren unſinnigen Ausfall zu belachen, wäre vielleicht die beſte Antwort. Aber ich will mich ernſthaft erklären. Mein Baalpfaffe — wie Sie ihn zu nennen belieben — hat ſich nie in das Heurathgeſchäfte meiner Tochter gemiſcht. Was meinen Mann betrift — zwar hab' ich die Schlafmütze ſeit geſtern nicht geſehen — aber wetten wollt' ich wohl, daß er noch die nämlichen Abſichten hegt — Und für mein Theil ſchwör' ich Ihnen — Unart von einer Frau! — trotz Ihren Stachelreden und ſchwarzen Verläumdungen, ſchwör' ich, daß man die Heurath Ihres Herrn

Sohns und meiner Tochter nicht eifriger wünſchen kann, als ich ſie wünſche.

Die Accisräthinn. O, nun bin ich ſatisfaite. Laſſen Sie ſich embraſſiren, Goldweibchen. Sie geben mir und meinem Sohne das Leben wieder. Denn mein Sohn iſt in Ihre Tochter verliebt, verliebt — comme un fou. — Und ich liebe meinen Sohn — ach, ich lieb' ihn — als ob er nicht meines Mannes Sohn wäre — und das iſt er doch, ſur mon honneur.

Die Aſſeſſorinn (ſpöttelnd.) Ob ſich die Poſſen zählen ließen, die Sie vom Morgen bis zum Abend ſagen?

Die Accisräthinn (ſpringt auf.) Adieu, ma reine — Ich bin preſſée — ich eile Hals über Kopf nach Hauſe, um meinem Sohne die meſſage des Troſtes zu bringen. (Der Kanonikus ſchleicht ans Zimmer und horcht.) Aber, Engelsfrau, wollen Sie auch über meinen Rath reflèchiren? — Folgen Sie mir! Danken Sie den Kanonikus ab — mais ſans façons, wie man ſolche Leute abdankt — Sollt' auch Ihr Herzchen eine Weile ganz ohne Einquartierung bleiben (welches doch réellement hart wäre.) — Ha! juſt fällt mir etwas für Sie ein — das neuangekommne Staroſtchen, dem Sie in der letzten aſſemblée ſo viel avancen machten — nehmen Sie den ſtatt ſeiner an! — oder haben ihn ſchon angenommen, hem?

Die Aſſeſſorinn (mit hingeworfnem Tone.) Wunderlich! Das würde ſich auch für mich ſchicken! — Bah! glauben Sie in der That, daß ſich das für mich ſchickte? So ein Kind! Höchſtens achtzehn Jahr alt.

Die Accisräthinn. A la bonne heure! Das läßt ſich formiren. Sie erſparen ſeinem Hofmeiſter eine Mühe. Enfin, ihn oder einen andern! — Nur den fatalen Kanonikus abgeſchafft! Ich ſag's Ihnen zum letztenmal, er iſt giftiger als eine Natter — und dabey ſo eingebildet, ſo eitel — Sie kennen ſchon die eſpèce von ungeſchickter, plumper Aufgeblaſenheit, die ich meyne — en un mot, er iſt das unverſchämteſte Figürchen, das — (Wird den Kanonikus gewahr.) Eh, le voilà, den guten Freund, von dem wir ſprechen! — Näher, näher, Herr Kanonikus! Eben gieng es über Sie her, gewaltig her. Die Aſſeſſorinn und ich mediſirten um die Wette von Ihnen. — Votre ſervante, Madame. (Geht eilig nach der Thür; die Aſſeſſorinn will ſie begleiten.) Was wollen Sie?

Die Aſſeſſorinn. Sie nicht allein gehen laſſen. — Mit Erlaubniß, Herr Kanonikus! —

Die Accisräthinn (die Aſſeſſorinn abhaltend.) Point de complimens! Bleiben Sie doch! bleiben Sie!

Die Aſſeſſorinn. Das geſchieht nicht. Ich bitte Sie — laſſen Sie mich. —

(Begleitet die Accisräthinn hinaus.)

Zweyter Auftritt.

Der Kanonikus (allein und in Bewegung.)

Ey den Henker über die Frau Aſſeſſorinn! über das Staroſtchen! das achtzehnjährige Staroſtchen! — Vortreflich! — Kein erwünſchterer Vorwand konnte mir aufſtoßen, mich von der Närrinn loszuwickeln. — Sie mich abdanken wollen? — Mit Gunſt, Madam! wir werden den Spieß umdrehen, Ihnen zuvorkommen, Ihnen zeigen, wie man einer Pedantenfrau mitſpielt, die — Still! da iſt ſie wieder.

Dritter Auftritt.

Die Aſſeſſorinn. Der Kanonikus.

(Die Aſſeſſorinn tritt herein, der Kanonikus macht ihr viel Verbeugungen, indem er ein Porträt, das mit einem Päkchen Briefe zuſammengebunden iſt, aus der Taſche zieht und damit ſpielt.)

Die Aſſeſſorinn. Geſchwinde, lieber Kanonikus! Sagen Sie mir ſo geſchwind als möglich, hat mein langweiliger Mann Ihnen nichts Neues wegen der Verheurathung meiner Tochter geſagt? — Nun? was giebt's denn Ihro Ehrwürden? was haben Sie da?

Der Kanonikus (beyſeite.) Hübſch an mich gehalten, um das Ding tragiſcher zu machen. (Laut.) Ihro Gnaden könnten es errathen. Es iſt die Folge unſrer geſtrigen Unterredung. Es ſind Ihre Briefe, die —

Die Aſſeſſorinn (einfallend, erſtaunt und mit zitternder Stimme.) Wie? was? — Sie hätten geſtern im Ernſte geſprochen? — Sie — Sie — hilf Himmel! Sie wollten brechen? — Nein, das geht nicht — Gewiß und wahrhaftig nicht, mein Herr — Nein, mein Herr, das iſt keine Manier.

Der Kanonikus (kaltblütig.) Gewiß und wahrhaftig, Madam, ich kenne keine beſſere. Kaum hätt' ich mir ſelbſt eine ſo gute Manier zugetraut. Nehmen Sie immer damit vorlieb. Es könnte leicht unmanierlicher kommen. Hier, Madam. Alles iſt beyſammen, Briefe, Porträt, der ganze Kram. Iſt das nicht recht biedermänniſch?

Die Aſſeſſorinn (zornig.) Ha, Ungeheuer! Fühlen Sie auch die unendliche Beſchimpfung, der —

Der Kanonikus (ſcherzhaft.) Gemach, gemach, erlauchte Frau Aſſeſſorinn. Weniger Majeſtät! Weniger Bitterkeit! Was hat's denn zu bedeuten? Die Briefe verbrennen Sie. Das Porträt heben Sie auf. Es kann Ihnen mehr Dienſte thun.

Die Aſſeſſorinn (zärtlich.) Es ſey ſo. Ich ergebe mich. Wir wollen die Sache in Güte beylegen. — Aber ich darf mir doch wohl Ihre Urſachen ausbitten. Ich darf doch fragen, mein Herr Kanonikus, warum es Ihnen beliebt, eine Verbindung zu zerreißen, auf welche die Zeit, ſo zu reden, ihr ehrwürdiges Siegel gedrückt hatte?

Der Kanonikus (höhniſch.) Getroffen, Madam. Da ſteckt's eben. Wär's auch weiter nichts, als die Zeit? Dauert's nicht ſchon ſechs ewige Monate? Wer will das aushalten? Muß der Krug nicht endlich brechen?

Die Aſſeſſorinn (lebhaft.) Wie, Herr Kanonikus? Sie mir alſo keine Urſachen anführen? durchaus keine?

Der Kanonikus (kalt.) Wenn ich nun aber ſonſt keine habe, durchaus keine! denn eiferſüchtig bin ich nicht. Nur beyher hab' ich die Ehre Ihnen zu ſagen, daß Ihr Verſtändniß mit dem kleinen polniſchen Grafen (das wohl keinen Zweifel mehr leidet) mich der Mühe überhebt, Sie länger in dem Wahne zu erhalten, als trüg' ich Ihre Feſſeln.

Die Aſſeſſorinn (lebhaft.) Was wollen Sie damit ſagen? — Sie, eiferſüchtig! Wer? Sie, Herr Fein? Was wollen Sie damit ſagen?

Der Kanonikus (ironiſch.) Daß Sie die Erziehung dieſes jungen Herrn über ſich genommen haben, und wahrſcheinlicherweiſe aller Fremden, die in unſre Stadt kommen; daß nichts lobenswürdiger iſt, als in Ihrem Hauſe ein Philantropin — oder eine Menagerie von Polen, Ungarn, Ruſſen et cetera anzulegen und dieſe ausländiſchen Geſchöpfe zuzuſtutzen. Ein edles, erhabenes Geſchäfte! Ein wahres Verdienſt um die Kultur der Nationen!

Die Aſſeſſorinn (zärtlich.) Aber, guter Kanonikus, ich kann Ihnen ſchwören, daß ich ihn nicht liebe — daß ich ihn nicht liebe —

Der Kanonikus (einfallend.) O, ich werde Sie nicht auf den Eid treiben. Lieben Sie ihn nach Herzensluſt. Ich ſelbſt will ihn Ihrem Gemahle vorſtellen, will ihn hier inſtalliren, will ihn zum beſten Freunde des Herrn Aſſeſſors machen. Kann man weniger eiferſüchtig ſeyn?

Die Aſſeſſorinn (mit ſteigender Hitze.) Bravo, bravo, mein Herr. Stellen Sie ſich, als verſtünden Sie mich nicht. Fahren Sie fort, den Kaltblütigen zu ſpielen. — Geh, Verräther! was ſoll dieſe erkünſtelte Eiferſucht? was ſollen dieſe Winkelzüge? — Gehen Sie, Herr Kanonikus. Ich weiß alles. Warum geſtehen Sie mir nicht lieber, daß die neue Tänzerinn Ihnen das Gehirn verſengt hat? Es ſoll eine göttliche Kreatur ſeyn. Weiß gepinſelt, daß ſie bey der Nacht glänzt, und witzig, wie — wie —

Der Kanonikus (mit dem bitterſten Spotte.) Halt! halt, meine anbetungswürdige Aſſeſſorinn! Sie kommen zu ſehr in Affekt. Sie deklamiren mit zu viel Aktion. Sie laufen Gefahr, ſich irgend ein Aederchen zu zerſprengen. Der nämliche Zufall hat ſchon zwey Damen betroffen, die ich erſchrecklich genau kannte und in die nämliche Lage verſetzte, in der Sie ſich jetzt befinden.

Die Aſſeſſorinn (mit verbißenem Zorne, indem ſie ihm Briefe und Porträt aus der Hand reißt.) Geben Sie, mein Herr, geben Sie mir all das wieder! — Und nun ein Wörtchen im Vertrauen, mein ſauberes Herrchen. (Feyerlich ſtolz.) Seyn Sie wenigſtens nicht eigenliebiſch genug, zu glauben, daß Sie mich ſitzen laſſen. Nein, mein Herr, nein! Es war meine Convenienz. Ich verabſchiede Sie, ich Sie. Merken Sie ſich das! Kommen Sie mir nie wieder vor das Geſicht! (Der Kanonikus dreht ſich, nach einer kurzen Verbeugung, lachend auf dem Abſatze um; ſie ſieht ihm empfindſam nach.) Ach, Fein! Verläßt man ſeine alten Freunde ſo? (Indem ſie Briefe und Porträt betrachtet.) O Himmel! was noch geſtern das Glück meines Lebens ausmachte, wird von nun an meine Qual!

Der Kanonikus (ſpaziert auf und ab und ſingt:)

Ach, welche Qual,
Zu ſchmachten, ohne Hofnung!

Die Aſſeſſorinn (äuſſerſt aufgebracht.) Herr Kanonikus — Herr Kanonikus — das iſt eine Aufführung, die — Sie verdienten, daß man Ihnen die Augen auskratzte — ja auskratzte —

Der Kanonikus (wie vorhin, ſingt:)

Auskratzen will ich dich
Aus meines Herzens Tafel.

Die Aſſeſſorinn (wütend.) Nein, mein Herr, ſo kommen Sie mir nicht los — Ich verlange eine Erklärung, wie eine honnette Frau — eine Frau, die immer auf ſich gehalten — wie ſie dazu kömmt —

Der Kanonikus (affektirt deklamirend:)

Zaire, ja, ſie war die Zeit, als ich dich liebte —

(Unterbricht ſich ſelbſt, um zu ſingen:)

Wenn du mein Schätzel willſt ſeyn,
Mußt du mich lieben allein.

Die Aſſeſſorinn (noch wütender.) Halten Sie ein, mein Herr — Sie kennen mich nicht — Ich bin mein ſelbſt nicht Meiſter — Sie treiben mich auf das Aeußerſte — Sie bringen mich zur Verzweiflung —

Der Kanonikus (ſingt:)

Verzweiflung, ſteh mir bey!
Vollende meine Rache!

Die Aſſeſſorinn (ihn mit Thränen und flehender Geberde unterbrechend.) Ah, Barbar! — hören Sie wenigſtens auf zu ſingen — Iſt mein Zuſtand noch nicht entſetzlich genug? — Haben Sie Mitleid — Sagen Sie mir, lieber Fein — Ich beſchwöre Sie — Iſt denn alles aus? ganz und gar aus?

Der Kanonikus (die Achſeln zuckend und ſich tief verbeugend.) Alles, Madam. Ganz und gar, Madam. (Singt wieder:)

Such in deiner Herzensnoth
Hülfe bey dem Pohlen!
Hin iſt hin und todt iſt todt,
Und nichts bey mir zu holen.

Wie finden Sie mein kleines impromtu, Madam?

Die Aſſeſſorinn (wieder in voriger Wuth.) Herr Fein — Herr Kanonikus — Entfernen Sie ſich den Augenblick! — Spielen Sie mit mir Komödie? — (Der Kanonikus fährt fort zu trällern.) Hören Sie auf — hören Sie auf, ſag' ich — hören Sie endlich einmal auf! —

Vierter Auftritt.

Der Aſſeſſor. Die Vorigen.

Der Aſſeſſor (der das Letzte gehört hat.) Aber ſo hör' Er doch auch auf, Herr Kanonikus, wenn Ihn meine Frau darum bittet.

Die Aſſeſſorinn (erſchrocken, beyſeite.) O Himmel! mein Mann!

Der Kanonikus (über ihr Schrecken lachend.) Sauber, wie er leibt und lebt.

Der Aſſeſſor. Um Vergebung! was giebt's denn? Was habt Ihr zuſammen vor? — Ließ Er mein Trautchen manövriren? War's eine Rolle? oder ein Pas de deux? — Aber ſie kam mir ganz wild vor. Doch keine Furienſcene, die ſie probirte, um ſie mit mir zu ſpielen?

Der Kanonikus (herzlich lachend.) Der Aſſeſſor iſt ſcherzhaft, loſe, leichtfertig, ſo wahr ich lebe!

Der Aſſeſſor (ungeduldig.) Nun? wollt Ihr mir's denn nicht ſagen?

Der Kanonikus (neckend.) Wollen wir, Madam? wollen wir? — Hör' Er nur, beſter unter allen Aſſeſſoren! bitt' Er Seine Frau um Erlaubniß. Auf Ehr' und Reputation, ich erzähl' Ihm alles, und beluſtigen wird's Ihn, dafür ſteh' ich.

Der Aſſeſſor. Nun, Frau Gemahlinn? Erlauben Sie's?

Die Aſſeſſorinn (verlegen.) In der That, Herr Aſſeſſor — 'es lohnt der Nachfrage nicht. (Beyſeite.) Wenn er nur nicht gehorcht hat!

Der Aſſeſſor. Oho! wohl gar ein Geheimniß.

Der Kanonikus. Ey, ich dachte. Die Frau Aſſeſſorinn macht aus allem gern ein Geheimniß. Aber meine Wenigkeit ſagt's Jedem, der's hören will.

Der Aſſeſſor. O, wenn das iſt. Nun hab' ich's weg. Sapienti ſat. Was gilt's? Es iſt auf mich gemünzt.

Die Aſſeſſorinn (ſchnippiſch.) Nicht doch, Herr Aſſeſſor.

Der Aſſeſſor (klugthueriſch.) Doch, doch, Frau

Gemahlinn. Aber nehmen Sie nicht ungnädig, daß ich's errathen habe. Soll ich's herausſagen? — Ich muß. Kann mir nicht die Zunge abbeiſſen. — In acht Tagen haben wir Bartholomäi, nicht wahr? und ich heiße Barthel — und da iſt ein Narrenspößchen zu meinem Angebinde im Werke, nicht wahr?

Der Kanonikus (mit Gelächter.) Alle tauſend! Welchen Wahrſagergeiſt der Aſſeſſor hat! Das iſt unglaublich. Das iſt Hexerey. — Traun, Madam, weil er doch alles erräth, was hinter ihm geſchmiedet wird, wozu das Vertuſchen? Warum nehmen wir ihn nicht mit dazu? Er wird nichts verderben.

Der Aſſeſſor. Mit nichten! mit nichten! Kein Wort mehr. Früh oder ſpät muß ich's doch erfahren, weil ich die Hauptperſon bin, weil's meiner grauen Haare halber angeſtellt iſt. Und bey dergleichen Schäkereyen liegt alles Gaudium in der Ueberraſchung.

Der Kanonikus. Auch das, mein Freund. Ueberraſchen wird es dich immer, ob du dich gleich darauf gefaßt halten mußt.

Der Aſſeſſor. Das wäre! Um ſo mehr werd' ich lachen. — Aber was zum Teufel! fehlt Ihnen

Frau Gemahlinn? Hören Sie nur. Ich merke wohl, daß Sie ſich bey Gelegenheit der Probe quaeſtionis mit unſerm Kanonikus überworfen haben, und noch ſcheint Ihr mir nicht wieder eins zu ſeyn.

Der Kanonikus. Den Geyer auch! Wer kann immer eins bleiben? Alles Ding währt eine Weile.

Der Aſſeſſor. Aha! Ich ſoll Euch einmal wieder ausſöhnen.

Die Aſſeſſorinn (ungeduldig.) Aber, Herr Aſſeſſor! Ich weiß nicht, was Sie wollen. Wir ſind gar nicht uneins.

Der Aſſeſſor (dringend.) Schon gut, ſchon gut. Wenigſtens iſt Froſt unter Euch gefallen, und das kann ich nicht leiden. Aber ſo ſeyd Ihr. Werdet doch endlich geſcheuter! Hab' ich den langen lieben Tag ſonſt nichts zu thun, als Frieden unter Euch zu ſtiften? Wollt Ihr Euch niemals vertragen lernen? Potz Kinder und Kindereyen! Was fiengt Ihr denn nun an, wenn ich nicht mehr da wäre?

Der Kanonikus. Im Vertrauen, guter Freund. So ein großer Rechtsgelehrter Er auch iſt, kann Er doch dieſen verteufelten Prozeß weder ſchlichten noch beylegen, eh' Er vom Anlaß des Streits unterrichtet iſt. Aber ein Beweis für die Güte meiner Sache iſt — daß die Frau Aſſeſſorinn ſich nicht getraut, Ihn davon zu unterrichten.

Der Aſſeſſor (den Kanonikus ſtreichelnd.) Wohlan! Trag' Er mir die ſpeciem facti vor. Will Er, kleiner Schelm?

Der Kanonikus. Ob ich will? Warum nicht? — Aber meiner Treue, Madam! Sie müſſen das ſelbſt erzählen. In Ihrem Munde wird's tauſendmal mehr Anmuth und Salz gewinnen, als in dem meinigen.

Der Aſſeſſor. O, Herzenstrautchen, wenn's ſo luſtig iſt, ſo laß dich doch erbitten! Bringe mich doch Einmal in deinem Leben zum Lachen.

Die Aſſeſſorinn (innerlich ergrimmt.) Hm! Merken Sie denn nicht, daß Ihr guter Freund ſeinen höflichen Scherz mit Ihnen treibt.

Der Aſſeſſor (verdrießlich.) Ey was? Sie wollen mich nur auf andere Furth bringen. Nach Belieben, Madam. Hier iſt mein Mann. An den nehm' ich Regreß. (Zum Kanonikus.) Komm' Er, lieber Kanonikus. Meine Frau iſt ein Trotzkopf. Sey Er kein Narr. Friſch, den caſum referirt!

Wenn ich ſattgelacht habe, will ich Euch auch wieder zuſammenfügen. Friſch referirt!

Der Kanonikus (munter.) O gern, von Herzen gern! Mir ſoll's nicht ſauer ankommen. — Achtung, Madam! Eins! zwey! — Sie wollen nichts ſagen? — Gut! ich will, ich fang' an. — (Räuſpert ſich und macht Poſſen.) Es war einmal ein Kanonikus — falſch angefangen! — Müßiggang, **Satans Ruhebank**, eine Erzählung. Es begab ſich vor einiger Zeit, daß ein gewiſſer Kanonikus aus lieber Langerweile ein Auge auf eine gewiſſe bekannte Honoratiorinn warf —

Der Aſſeſſor (neugierig.) Mit dem Zunamen? Hurtig! Nur den erſten Buchſtaben!

Der Kanonikus. Den erſten Buchſtaben? — Einen Augenblick! — a b c d e.

Die Aſſeſſorinn (erbittert einfallend.) Aber, meine Herren! Wie kann Sie eine ſo abgeſchmackte Poſſe —

Der Aſſeſſor (verdrießlich einfallend.) Sonderbar! Wenn du's nicht erzählen willſt, ſo unterbrich ihn wenigſtens nicht. Auf die Art werd' ich nichts erfahren.

Die Aſſeſſorinn (unruhig.) Iſt's jetzt Muße zu

Erzählungen? Wollen Sie Ihr Auſternfrühſtück verſäumen? Mich dünkt, Sie haben keine Zeit mehr zu verlieren.

Der Kanonikus (nach der Uhr ſehend.) Die gnädige Frau hat Recht. Alle Teufel! Mittag iſt ſchon vorbey. Ich fliege voran, unſern dritten Mann abzurufen. Unterthäniger Diener, Madam. Kommen Sie bald nach, Herr Aſſeſſor.

(Geht ab.)

Der Aſſeſſor (nachrufend.) Subito, ſubito, — Aber die Erzählung bleibt Er mir ſchuldig. Hört Er? Ich ſchenke ſie Ihm nicht.

Fünfter Auftritt.

Der Aſſeſſor. Die Aſſeſſorinn. Johann.

Johann (eine Serviette unterm Arm.) Es iſt angerichtet, gnädige Frau.

Der Aſſeſſor. So zeitig? Wie kömmt das?

Die Aſſeſſorinn. Meinethalben. Sagt meiner Schweſter, ſie möchte ſich nur mit meiner Tochter ſetzen, ohne mich zu erwarten. Ich will dieſen Mittag faſten. Ich habe raſenden Magenkrampf.

(Johann ab.)

Der Aſſeſſor. Deſto beſſer, Madam, deſto beſſer.

Die Aſſeſſorinn. Wie, deſto beſſer?

Der Aſſeſſor (ſehr ernſthaft.) Ja, Madam, deſto beſſer. Ihr Magenkrampf konnte nicht gelegener kommen. Ich habe etwas mit Ihnen auszumachen, deſſen Sie ſich nicht vermuthen, auch nicht vermuthen können, weil ich bis jetzt damit hinterm Berge gehalten habe.

Die Aſſeſſorinn (beyſeite.) Noch bin ich nicht ruhig. Hätt' Er etwas aufgeſchnappt!

Der Aſſeſſor. Hören Sie mir aber ordentlich zu, ich bitte. Es betrift den Kanonikus.

Die Aſſeſſorinn (beyſeite.) Ich bin verloren. Er hat Argwohn.

Der Aſſeſſor (noch ernſthafter.) O was brummen Sie denn zwiſchen dem Barte — den Zähnen wollt' ich ſagen? Errathen Sie vielleicht, was ich Ihnen zu ſagen habe? Nun, beichten Sie's immer.

Die Aſſeſſorinn (verwirrt.) Was denn? Ich hab' Ihnen nichts zu beichten, Herr Aſſeſſor.

Der Aſſeſſor (noch ernſthafter.) Haben auch nicht die geringſte Ahndung meines Anbringens? nicht die allergeringſte?

Die Aſſeſſorinn (haſtig, mit zitternder Stimme.) Nein, nicht die geringſte — nicht die allergeringſte.

Der Aſſeſſor (politiſch.) Ich meyne, daß der Kanonikus ein kleiner Flattergeiſt iſt — (Ihr Licht unter die Augen ſehend.) Haben Sie nun Licht?

Die Aſſeſſorinn (faſt aus aller Faſſung.) Flattergeiſt? Das iſt mir noch ſo dunkel, als vorhin. (Beyſeite.) Ich zittre, wie ein armer Sünder.

Der Aſſeſſor (ſcherzhaft.) Ja, ja, ein Flattergeiſt — ein Windfähnchen — ein Schmetterling, der die Kirche mit dem Degen vertauſcht.

Die Aſſeſſorinn (ſich erholend.) Wie das? Ihre Späßchen ſind etwas räthſelhaft. Ich bitte um den Schlüſſel.

Der Aſſeſſor (lachend.) Zu meinem Sekretär? (Reicht ihr einen Schlüſſel.) Hier!

Die Aſſeſſorinn. Zu Ihrem Späßchen, Herr Aſſeſſor.

Der Aſſeſſor (mit Selbſtzufriedenheit.) Nichts weniger als ein Späßchen, Frau Aſſeſſorinn. Der Tod ſeines ältern Bruders, der ſo gut war ſich aus der Welt zu trinken, veranlaßt dieſe Veränderung. Wie ich Ihnen ſage, der Kanonikus legt ſein Krägelchen ab, und erhält dafür eine Compagnie.

Die Aſſeſſorinn (höhniſch.) Iſt das richtig?

Der Aſſeſſor (mit inniger Freude) Richtig und gewiß. — Und um Ihr Erſtaunen noch höher zu treiben, habe ich die Ehre, Ihnen in optima forma zu notificiren, daß ich geſtern die Heurath zwiſchen ihm und unſrer Tochter abgeſchloſſen. Zu Gunſten derſelben ſetzt ihm der Herr Graf Randolf, ſein Oheim, vor der Hand eine Leibrente von zehntauſend Gulden aus, und verſichert ihm ſein übriges Vermögen in caſum mortis. Das iſt auch richtig und gewiß und ſehr erfreulich zu hören, nicht wahr?

Die Aſſeſſorinn (mit theatraliſcher Würde.) Und ich habe die Ehre, Sie in optima forma zu verſichern, daß ich niemals in dieſe entſetzliche Heurath willigen werde.

Der Aſſeſſor (eifrig.) Entſetzlich? was nennt Sie denn entſetzlich? — Sieht Sie, Frau Aſſeſſorinn. Da hat Sie ſich, ſammt ein paar andern Enthuſiaſtinnen, durch das ewige Leſen der Geniorum unſres Saeculi eine ſo verhenkerte Terminologie angewöhnt, daß kein Menſch daraus klug werden kann. Nichts als Metaphern, Hyperbeln und Superlatiui. Bleibe Sie mit Ihrem Entſetzlich und dergleichen hochtrabenden Ausdrücken zu Hauſe und führe Sie Gründe gegen dieſe Heurath an — wenn Sie anders Gründe hat.

Die Aſſeſſorinn (hochbrüſtig.) Gründe, mein Herr? Gründe, die ſich ſelbſt ſagen ſollten. Iſt nicht Ihr Ehrenwort dem Herrn Acciſerathe Hebel, Ihrem alten Freunde, auf das heiligſte verpfändet? Können Sie es brechen? — Gräßlich! Ein Wortbruch! Gehen Sie, gehen Sie! Das wäre gräßlich.

Der Aſſeſſor (ihr nachſpottend.) Gräßlich! gräßlich! ein Wortbruch! ein Wortbruch! — Sollte man nicht denken, die Ehepakten wären bey den hohen Reichsgerichten deponirt. Mein verpfändetes Ehrenwort! verpfändet? womit denn? — Lariſari! Unter uns Juriſten giebt's eine regulam iuris: littera ſcriptâ manet. Schwarz auf Weiß bindet, ſonſt nichts. Und oft, wenn du auch Schwarz auf Weiß haſt, läßt ſich doch noch recognoſciren und interpretiren.

Die Aſſeſſorinn (mit Verachtung.) O der unſeligen Juriſterey! O, der barbariſchen Denkart! mir ſchaudert davor. Sie überlegen nicht, was Sie reden, Herr Aſſeſſor. — Doch das beyſeite! Können Sie bey einer ſo wichtigen Verbindung, als eine Heurath iſt, können Sie da, ſag' ich, die Augen über die Laſter und Lächerlichkeiten des Kanonikus fein zublinzen? Sie, der Sie der erſte waren, mich darauf aufmerkſam zu machen! (Aus allem, was die Aſſeſſorinn gegen den Kanonikus vorbringt, muß die offenbarſte Verbitterung hervorleuchten.)

Der Aſſeſſor. Ich Sie darauf aufmerkſam gemacht? Ich? Das hat Ihnen geträumt.

Die Aſſeſſorinn (wie ein Strom.) Es iſt ein Menſch, ohne Charakter, ohne Sitten, ohne Grundſätze; der von jeher das Decorum ſeines Standes mit Füßen getreten, und das Panier der Frechheit aufgeſteckt; der heut', einer Coquette zu Liebe, ein Gedicht in Grecours Manier, oder eine Voltäriſche Spottſchrift macht, und morgen das Schema einer Predigt, oder ein Gebetformular für den erſten beſten Geiſtlichen, der ihn darum anſpricht.

Der Aſſeſſor. Lauter Calumnien!

Die Aſſeſſorinn (wie vorhin.) Vom Spieldämon beſeſſen, der ihn ſchon Einmal zu Grunde gerichtet hat, mit neuen Schulden überladen, und dann noch einem andern Laſter ergeben, das nicht einmal mehr Mode iſt, einem brutalen Laſter! dem Trunke — dem Trunke — dieſer elenden, niederträchtigen Schoosſünde, die ſchon lang aus der Geſellſchaft des guten Tons — und ſogar der Kleriker verbannt iſt.

Der Aſſeſſor. Ja, ja. Wenn die Weiber nur dem Wein eins anhängen können! Und dennoch ſine Cerere et Baccho friget Venus.

Die Aſſeſſorinn (wie vorhin.) Kurz, mein Herr, ein Menſch, auf deſſen Rechnung Abſcheulichkeiten laufen, die ich Ihnen zu ſagen weder Fug noch Luſt habe — (Langſam und geheimnißvoll.) Stellen Sie ſich vor, Herr Aſſeſſor, weil Sie mich doch dazu zwingen — iſt er nicht in mich verliebt geweſen? (Mit aller Erhabenheit der Scheintugend.) Und unverſchämt genug, es mir zu geſtehn! und tollkühn genug, ſich Hofnungen zu machen! bey einer Frau meines Gleichen! — Nach all dieſem, mein Herr, geben Sie ihm Ihr Mädchen — geben Sie es ihm, wenn Sie das Herz haben.

Der Aſſeſſor (ſehr im Eifer.) Hören Sie nur, Madam. Von all dieſem glaub' ich kein Jota. Aber Ihr Streit von vorhin muß ernſtlicher geweſen ſeyn, als ich dachte. Denn ſonſt begreif' ich nicht, wie Sie — von jeher ſeine wärmſte Freundinn — Sie, deren Orakel und magnus Apollo er noch geſtern war —

Die Aſſeſſorinn (einfallend.) Seine Freundinn, ich? Bin's ſo obenhin geweſen, aber ſo ſehr bin ich's nicht, daß ich ihm meine Tochter aufopfern ſollte. Und Ihnen reinen Wein einzuſchenken, Herr Aſſeſſor, nimmermehr werd' ich zugeben —

Der Aſſeſſor (unwillig einfallend.) Auch Ihnen reinen Wein einzuſchenken, Frau Gemahlinn, bin ich's überdrüßig, daß Sie mich alle Tage mit meinen beſten Freunden zuſammenhetzen. Seit zwey Jahren kann ich ihrer gegen eilf oder zwölf herzählen, die ſich einer nach dem andern aus meinem Hauſe ſkiſirt haben, um keinen Fuß mehr über die Schwelle zu ſetzen; exempli gratia noch neuerlich der Baron von — von — A — Ai — ach, der Name ſchwebt mir auf der Zunge —

Die Aſſeſſorinn. Aber iſt's denn meine Schuld wenn Ihre Freunde —

Der Aſſeſſor (fortfahrend, wie eben.) Ey zum Henker! es muß wohl Ihre Schuld ſeyn. Denn die meinige iſt es wahrhaftig nicht. Ich begegne ihnen immer gleich höflich, Semper idem, nach meinem Symbolo. Aber da verſchamarirt ſich die Madam, wie der Blitz, in Jemanden. Das dauert dann einen Monat, höchſtens ſechs Wochen. Da iſt's ein Feſt, ein Geziere, ein Getändele. Da heißt's hinten und vorne allerliebſter Menſch, prächtiger Geſellſchafter, herrlicher Junge. Mit unter iſt es wohl ſo weit gegangen, daß ich albern genug geweſen, darüber Eiferſucht zu fangen — ja ja, Eiferſucht. Eh man ſich's verſieht, iſt der Schwindel zum Teufel, und Paff! giebt's denn ſo eine Komödie, wie Sie vorhin mit dem Kanonikus vorhatten, und mir nichts, dir nichts! verſcheucht dieſe Komödie die Herren Patrone aus meinem Hauſe, ſo totaliter, daß ich weder etwas von ihnen ſehe noch höre, und daß ſie mir ſogar nicht mehr danken, wenn ich ſie grüße. — Nun ſage mir einmal aufrichtig, Trautchen, glaubſt du denn, daß es ſo ſchmeichelhaft für mich iſt, nicht Einen Freund, nicht Einen wahren Freund behalten zu können.

Die Aſſeſſorinn (hitzig.) O, lieber Mann, bleib doch bey der Klinge! Erwäge doch jetzt die Gründe, um derentwillen ich meinen Conſens in dieſe Heurath verweigere und immer verweigern werde.

Der Aſſeſſor (ungeduldig.) Ey, ich frage den Gukuk nach deinen Gründen. Heute mit dem Frühſten hab' ich dem Herrn Acciſerathe die Zurücknahme meines Verſprechens ſchriftlich kundgethan, und nun kümmert mich nichts mehr. — Aber unter uns, Trautchen, ein arges Herz verräth es immer, auf ſo eine Art über den ehrlichen Kanonikus zu räſonniren, der doch dir und mir ſo außerordentlich zugethan iſt. Sprich ſelbſt, ob ſich irgend eine Aufmerkſamkeit denken läßt, die der arme Junge mir nicht bezeigte. Er ſorgt tauſendmal mehr für meine Geſundheit, als für ſeine eigne; nöthigt mich täglich, frühe ſchlafen zu gehen, weil er weiß, daß ich frühe wieder auf die Kanzeley muß; und hat indeſſen die Gefälligkeit, bey dir aufzubleiben, bis gegen zwölf, ein Uhr, aufzubleiben; nur um aufzubleiben, ich weiß ſonſt gar nicht, zu was Ende?

Die Aſſeſſorinn. Aber das hindert nicht —

Der Aſſeſſor (einfallend.) Allerdings, Madam. Um eines ſo guten Benehmens willen, ſollten Sie dieſe Heurath wünſchen, anſtatt ſich ihr zu widerſetzen; ſintemal und dieweil noch die Erkenntlichkeit hinzukömmt, die Sie dem Herrn Grafen Randolf, ſeinem Oheim, ſchuldig ſind, dem alten hohen Gönner und Freund unſres Hauſes, von dem wir ſeit unſrer Heurath ſo viel Gutes genoſſen haben, und der jetzt ſeinen Neffen zum Erben ſeines ganzen Vermögens einſetzt, um ihm unſer Mädchen anzuheurathen, das er quaſi adoptirt hat.

Die Aſſeſſorinn. Das iſt wohl wahr, Herr Aſſeſſor —

Der Aſſeſſor (in Eifer fortfahrend) Freylich wohl wahr, Frau Gemahlinn. Könnte der leibliche Vater mehr für ſeine Tochter thun, als der Herr Graf für das Mädchen zu thun geruhen?

Die Aſſeſſorinn. Deſſen ungeachtet; wenn Sie mich anhören wollten —

Der Aſſeſſor (wie vorhin.) Nichts hör' ich an, nichts. Ich gehe zu unſerm Frühſtück. Der liebe Kanonikus weiß weder von der Verwandlung, noch von der Heurath, die ihm bevorſteht, ein Sterbenswörtchen. Sein Oheim will ihn erſt dieſen Abend damit überraſchen, und in continenti ſollen auch die pacta dotalia vollzogen werden. Der Notarius expedirt ſie ſchon. Bis dahin Ihr Diener.

(Geht in Eifer ab.)

Sechster Auftritt.

Die Aſſeſſorinn (allein und unruhig.)

Daß der Geyer das Heurathsprojekt holte! Was fang' ich in der Angſt an, um es zu hintertreiben? — Meine Tochter hat Neigung für den jungen Hebel. Das iſt etwas. — Wenn ich ſie verwegen genug machen könnte, ſich gegen ihren Schwächling von Vater aufzulehnen! wenn dann — — Der nichtswürdige Fein! Ich bin ſo ergrimmt — mit den Zähnen könnt' ich ihn zerreißen — Geduld! Nur nicht die Faſſung verloren! — Ich habe noch mehr Stürme auszuhalten. — Ohne Zweifel wird mich auch der alte Graf mit ſeiner Andacht belagern und mir vorpredigen und vorlitaneyen, daß mir die Ohren davon gellen möchten —

Siebenter Auftritt.

Die Aſſeſſorinn. Johann. (Hernach)
Der Graf.

Johann. Ihro Hochgräfliche Gnaden —

Die Aſſeſſorinn. Wie? was ſchwatzt der Aſſe?

Johann. Der Herr Graf Randolf wollen aufwarten. (Geht ab.)

Die Aſſeſſorinn. Der Kerl muß mir aus dem Hauſe. Ich darf mich nur vor einem Beſuche fürchten, flugs meldet er ihn an. Als ob er die Leute mir zum Poſſen von der Straße holte! (Zum Grafen, der eben hereintritt.) Ach, Herr Graf, eben klagt' ich bey mir ſelbſt über Sie. Ich habe Sie in tauſend Jahren nicht geſehn.

(Ein Bedienter kömmt zugleich mit dem Grafen, um Stühle zu ſetzen.)

Der Graf (mit ſcheinheiligem Anſtand und Ton.) Ich mache ja keine Damenbeſuche mehr. Ich habe ja der Welt und ihren Eitelkeiten Valet gegeben. Das wiſſen Sie, Madam, wiſſen auch, warum? Es geht, Gott Lob! nun in den achten Monat, daß ich mich keiner weiblichen Atmoſphäre genähert habe. Daß ich aber heute einmal wieder zu Ihnen komme, (indem er ſich ſetzt und die Aſſeſſorinn zum Sitzen einladet.) geſchieht lediglich in der Abſicht, Sie von meiner Reue und Bekehrung zu unterhalten.

Die Aſſeſſorinn. O, Herr Graf, verſchonen Sie mich mit dieſen —

Der Graf. Nichts, Madam, ich verſchone nichts. Ich ſchone meiner eignen Schwachheiten nicht. Täglich verweiſ' ich mir meinen weiland gewaltigen Abſcheu vor der Ehe und all die Spitzbübereyen gegen die Weiber, zu denen er mich verleitet hat. Ich ſuche die Verblendungen und Irrſale meiner Jugend wieder gut zu machen, wo und wie ich kann. — Auch Sie, Madam, können mir mein Gewiſſen erleichtern helfen. — Geben Sie Ihre Mamſell Tochter meinem Neffen. Laſſen Sie mich dieſen Troſt mit unter die Erde nehmen. Laſſen Sie mich Andere in den Stand ſetzen, das Leben vernünftig zu genießen, da für mich kein Genuß mehr iſt.

Die Aſſeſſorinn. Ach, Herr Graf, Sie kränken mich empfindlich. Ich bin untröſtlich, Ihnen meine Einwilligung zu dieſer Heurath abſchlagen zu müſſen.

Der Graf (mit Affekt.) Wie, Madam? Iſt das die ewige und von allen irdiſchen und unlautern Leidenſchaften gereinigte Freundſchaft, die wir uns in der Stunde der Erleuchtung zugeſchworen haben?

Die Aſſeſſorinn. In der That, ich ſehe nicht ein, wie es gegen unſre Freundſchaft läuft, wenn ich —

Der Graf (einfallend.) Ohne Verſtellung, Madam. Es ſind nun, Gott verzeih uns! achtzehn Jahre, daß ich die Ehre habe, Sie zu kennen, und daß ich bey Ihrer Verbindung mit dem Herrn Aſſeſſor Sander die Stelle der Mittelsperſon vertreten. Seit dieſer Zeit hab' ich mich immer mit zu Ihrer Familie gerechnet, und Ihre Angehörigen als meine eignen betrachtet. Da es ſich nun fügt, daß mein Neffe der letzte meiner Seitenverwandten geworden, und daß Ihre Mamſell Tochter ohne Geſchwiſter geblieben iſt; ſo liegt mir nichts mehr am Herzen, als dieſe beiden Reiſer auf Einen Stamm zu pflanzen, um vor meiner Auflöſung (ſeufzend.) (komme ſie heute oder morgen!) mich wenigſtens Eines guten Werkes rühmen zu können — Vielleicht wär' es auch für Sie Zeit, Madam, ſich zur allgemeinen Reiſe anzuſchicken, Ihr allzuweltlich geſinntes Selbſt durch Faſten und Kaſteyen abzutödten, und die Teufeleyen des Putztiſches mit den Werkzeugen der Frömmigkeit umzutauſchen. — Doch ich will Ihnen das nicht erſt einſchärfen. Ihr Spiegel iſt Ihnen Bußweckers genug, und überhaupt muß jeder am beſten wiſſen, wo ihn der Schuh druckt. — Aber für mich iſt dieſe Heurath eine Gewiſſensſache, und ich beſchwöre Sie —

Die Aſſeſſorinn (einfallend.) Ich muß Sie unterbrechen. Urtheilen Sie ſelbſt, Herr Graf, der Sie ſo billig und gerecht denken, urtheilen Sie ſelbſt, ob wir unſer Ehrenwort zurücknehmen können, das wir unſres Mädchens halber ſchon vor zwey Jahren dem Accisrathe Hebel gegeben haben. Urtheilen Sie ſelbſt! Ein Ehrenwort!

Der Graf. Aber wenn Ihnen dieſes Wort zurückgegeben wird, wie mich Ihr Herr Gemahl verſichert, dann bleibt Ihnen doch keine Einwendung übrig. Denn erwägen Sie nur, Madam, daß ich durch dieſe Verbindung meinem Erben ab inteſtato nicht zu nahe trete, daß ich vielmehr, indem ich ihm alles, alles verſichere, mich dadurch einer unvergeßlichen, theuren Jugendſchuld entledige.

Die Aſſeſſorinn. Sehr edel gedacht. Daran erkenn' ich den Herrn Grafen. Aber —

Der Graf (lebhaft und zärtlich.) Aber — aber — aber, Madam. Erwägen Sie ferner, daß mir Ihre Mamſell Tochter von jeher ſo lieb und werth geweſen iſt, ſo lieb und werth — kein Vaterherz kann zärtlicher ſchlagen, als das meinige für das ſüße Mädchen.

Die Aſſeſſorinn. Ach, Herr Graf, das arme Ding iſt gewiß auch nicht undankbar. Sie bezeigt mir ſelbſt — geſchweige meinem Manne — kaum die Hälfte der Achtung und Liebe, die ſie für den Herrn Grafen hat. Sie lauſcht auf jeden Ihrer Winke, und die Begierde, Ihnen gefällig zu ſeyn, giebt ihr ſogar ein gewiſſes ich weiß nicht was von Ihnen, das mir oft recht auffällt.

Der Graf (mit Affekt.) Was Sie ſagen, Madam! Das liebe Kind! ach! — Aber all das zuſammengenommen, Madam, was ſteht Ihnen denn bey dieſer Heurath nicht an? Sagen Sie doch, ſagen Sie! — Wenn Ihr wohlweiſer Herr Accisrath, wie ich gewiß weiß, Ihnen Ihr Wort zurückgiebt —

Die Aſſeſſorinn (troſtlos.) Uns unſer Wort zurückgiebt? O, dieſe Nachricht tödtet mich. — Aber wenn auch! Ich könnte doch noch Gründe haben, dieſer Heurath zu widerſprechen; Gründe, unumſtößliche Gründe.

Der Graf. Um des Himmels willen, welche denn? wie heißen ſie? Um des Himmels willen, wie heißen ſie?

Die Aſſeſſorinn (verlegen.) Ach, Herr Graf, müſſen Sie denn alles wiſſen?

Der Graf (langſam und gegen das Ende mit zitternder Stimme.) Gründe? unumſtößliche Gründe? Und wollen ſie mir nicht ſagen? mir, vor dem Sie kein Geheimniß haben ſollten! Wollen nicht? — Können vielleicht nicht? — Können nicht? — Der Himmel ſey mir gnädig! — Sie ſchlagen den Kanonikus zum Eidam aus! — Der Teufel wird doch nicht im Spiele ſeyn? — hem? — Sie werden doch nicht? — In der That? hem? (Sie bey der Hand faſſend.) Reden Sie doch, Madam, reden Sie! — Es überläuft mich — eiskalt überläuft mich's ſchon.

Die Aſſeſſorinn (ſich losmachend.) Laſſen Sie mich, Herr Graf. Ich verſtehe Sie nicht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Acciſrath.

Der Acciſrath (im Hereintreten zu einem Bedienten, den er hinausſtößt.) Dummer Junge! Was für Umſtände! Ich habe mit ihr zu ſprechen. Ich will hinein.

Die Aſſeſſorinn (geht ihm entgegen.) Ach, ſind Sie's, mein Herr? Ich freue mich unendlich, Sie zu ſehn.

Der Accisrath (polternd.) So ſcheint's, weil man mich abweiſen wollte. Tauſend Element! nun iſt's klar, Madam, daß Sie allein die Heurath meines Sohnes zu hintertreiben ſuchen. Ja, Sie. Ganz gewiß ſind Sie allein der Widerſacher, der dem guten Aſſeſſor, meinem alten, aber ſchwachen Freunde, in den Ohren liegt.

Der Graf (zur Aſſeſſorinn.) Ah, das iſt ja wohl der Herr Accisrath.

Der Accisrath. Zu dienen, Herr Landsmann. Accisrath bin ich, Accisrath Hebel. (Auf den Grafen losgehend.) Ha! wiſſen Sie vielleicht ſchon, wie die Leutchen mit mir umſpringen? Na, was ſagen Sie dazu? was ſagen Sie?

Der Graf (erſtaunt.) Ich, mein Herr? ich?

Der Accisrath. Sie ſelbſt, Herr Patron.

Der Graf (ſich wegwendend.) Ein Patron? Der Mann rappelt.

Der Accisrath (ihn wieder umdrehend.) Kommen Sie, Schatz. Sie müſſen auch mich reden laſſen, wenn ich Sie nicht für parteyiſch halten ſoll.

Der Graf (zieht ſich wieder beyſeite.) Verdammt vertraut für's erſtemal!

Der Accisrath (ihn wieder herbeyholend.) Kommen Sie doch, kommen Sie! audiatur et altera pars! Die Heurath mit meinem Sohne, dem Hofgerichtsadvokaten, (in parentheſi, ein artiges, geſchicktes Kerlchen!) iſt ſchon ſo lange unter uns auf dem Tapete, ſo lange, daß ich mich kaum erinnern kann, wie lange — und nun —

Die Aſſeſſorinn (einfallend.) Lieber Herr Accisrath, erlauben Sie mir nur —

Der Accisrath. Nichts erlauben, Madam. Sie haben Unrecht. Ich nehme den Erſten beſten zum Schiedsrichter. (Sich ſchnell wieder zum Grafen wendend.) Weiter im Texte, Herr Patron! Dieſe Heurath — wo blieb ich ſtehen? Verdammt ſey das Dreinplaudern! Sagt einmal, wo blieb ich ſtehen?

Der Graf (beyſeite.) Ihr? Bald wird er mich gar duzen.

Der Accisrath. O, Sie mögen mich nicht hören. Sie sind parteyiſch. Die Madam hat Sie beſtochen. Ich merk's. Aber ich laſſe Sie nicht los. Recht muß doch Recht bleiben. Alſo dieſe Heurath — an der nichts fehlt, als die benedictio ſacerdotalis, und was darauf folgt — dieſe nämliche Heurath kriegt heute den Krebsgang, weil die Frau Aſſeſſorinn, die Sie vor ſich ſehen, den Narren an einem verzweifelten Kanonikus gefreſſen, der —

Die Aſſeſſorinn. Aber, Herr Accisrath —

Der Graf (erſtaunt zur Aſſeſſorinn.) Was muß ich hören, Madam? [illegible] — Iſt das [illegible]

Der Accisrath (in ſeinem Tone fortfahrend.) Und wohl zu merken, Landsmann, daß es ein goldner Handel für die Leutchen iſt. Denn mein Sohn — bey meinem Leben bekömmt er nichts, verſteht ſich — aber ſo bald ich und meine Frau die Augen zuthun, wird der Junge, (notabene einziges Kind) wird er ein Kapitaliſt von wenigſtens achtzigtauſend Thalern. Sichere Kapitalien, auf Landeskaſſen ſtehend, oder gerichtlich verhypothecirt! und wohl erworbenes Vermögen! ehrlich und redlich erworben, nicht durch Tabakspachte oder durch Schleichhandel oder durch andres fas und nefas. Ja, du lieber Gott! Ich habe mirs in deiner Welt ſauer werden laſſen, bin manche Nacht nicht vor Tagsanbruch zu Bette gegangen, hungrig obendrein, und habe mir die Gicht in die Finger geſchrieben. Die Herren Miniſters wiſſen's auch. Fragen Sie ſie nur, allerliebſter Freund, fragen Sie ſie.

Der Graf. Aber Herr Accisrath, allerliebſter Freund, den ich gar nicht die Ehre habe zu kennen, laſſen Sie mich nur ein Wort mit der Frau Aſſeſſorinn reden!

Der Accisrath. Nicht doch, Herr Patron.

Der Graf. Aber es betrift eine Angelegenheit —

Der Accisrath. Es betreffe, was es wolle. Meine Angelegenheit geht vor. Ihre kann unmöglich ſo wichtig ſeyn, als meine. Deß bin ich überzeugt. Entſcheiden Sie erſt. Hab' ich Recht? Hab' ich Unrecht? Ich nehm's nicht übel, wenn Sie mir Unrecht geben. Ohne Scheu, Herr Patron!

Der Graf. Aber Sie unbarmherziger Patron, laſſen Sie wenigſtens die Frau Aſſeſſorinn antworten —

Der Accisrath. Nicht doch, Engelchen. Was will ſie triftiges antworten? Womit kann ſie den Vorzug beſchönigen, den ſie dem Teufelskanonikus vor meinem Sohne giebt? Die ganze Stadt weiß, daß kein gutes Härchen an ihm iſt.

Die Aſſeſſorinn. Aber Herr Accisrath, lernen Sie doch erſt Ihre Leute kennen, ehe —

Der Accisrath (hitzig fortfahrend.) Daß er ein gottverworfenes Leben führt —

Der Graf. Weiß der Herr auch, daß dieſer Kanonikus —

Der Accisrath (immer hitziger fortfahrend.) Bald hier, bald dort ſteckt, und immer mit den berüchtigteſten Nymphen? O, ich weiß alles. Kennen Sie den Zeiſig auch ſo genau?

Der Graf (zur Aſſeſſorinn.) Haben Sie das Poſſenſpiel abgekartet, Madam?

Der Accisrath (wie vorhin.) Erſt geſauſt und geſchmauſt bis Mitternacht; dann geht's auf den Tanzboden; dann fahren ſie mit Thorausſchluß in's Hölzchen — und der Herr Kanonikus kutſchirt ſelbſt! ein Geiſtlicher! ein Schwarzrock! Wenn das kein ſcandalum iſt, ſo giebt's keines mehr in der Chriſtenheit.

Der Graf (in äußerſter Ungeduld.) Den Gukuk auch, Herr Accisrath! Dieſer Kanonikus —

Der Accisrath (ihn überſchreyend.) Aber, Herr Patron, fallen Sie mir doch nicht immer ins Wort! Laſſen Sie doch die Leute ausreden!

Die Aſſeſſorinn (hitzig.) Sie ſind es ja, Sie, der niemanden zum Worte läßt.

Der Accisrath. Da haben wir's! Daß die Weiber das Dreinplaudern nicht laſſen können! So kommen wir niemals zum Zwecke. Meinethalben! Plaudern Sie. Ich ſuche ohnehin den Brief des Herrn Aſſeſſors, worinn er mir unſern Handel aufkündigt. (Sucht in allen Taſchen.)

Die Aſſeſſorinn. Aber, Herr Accisrath —

Der Graf. Aber, Herr —

Der Accisrath (hat den Brief gefunden, fährt mit neuem Gepolter fort.) Den Augenblick, Herr Patron! Da iſt er! da iſt er! ein rares Stück Arbeit! ein ſtarkes Stück! Nachdem er uns ſeine Tochter rund und rein abgeſchlagen hat, hören Sie nur, wie er ſchließt! (Lieſt.)

Da der Herr Kanonikus unglücklicherweiſe ſeine Pfründe nicht behalten kann, wenn er heurathet, ſo nehme ich es auf mich, dieſelbe

> Dero Herrn Sohne zu verſchaffen, woferne Letztgedachter ſich gefallen laſſen will, zu der Fahne der Kirche zu ſchwören. Euer ꝛc. ſehen daraus, daß die Ergebenheit ſonder Wechſel iſt, mit welcher ich die Ehre habe ꝛc.

Mein Sohn umſatteln! mein Sohn ein Theolog werden! um einer Pfründe willen! Daß dich dieſer und jener! Ich bin ſo ein guter Chriſt, als einer. Aber wenn mir der Junge den Streich ſpielte — die Beine ſchlüg' ich ihm entzwey. Das thät' ich, Herr Patron, das thät' ich.

Der Graf (heftig aufgebracht.) Den Quark noch einmal! Laſſen Sie ſich doch ſtecken, daß ich der Onkel dieſes Kanonikus bin, und daß ich —

Der Accisrath (ganz erſtaunt.) Sie, ſein Onkel? — Das thut mir leid, allerliebſter Freund. Das haben Sie nicht verſchuldet. Sie ſehen mir aus, wie eine ehrliche Haut. Ohne Komplimente, dafür halt' ich Sie.

Der Graf (zur Aſſeſſorinn.) Er hält mich für eine ehrliche Haut, Madam. In meinem Lande heißt das ſo viel, als ein Schafskopf. Ich ein Schafskopf, Madam? ein Schafskopf!

Die Aſſeſſorinn (In Verlegenheit.) Bey Leibe nicht, Herr Graf! Sie legen das falſch aus.

Der Accisrath (vor ſich.) Herr Graf! Alſo doch der bewußte Onkel. (Laut.) Verzeihung, Herr Graf. Ich nahm Sie für einen alten Conſulenten.

Der Graf (Im heftigſten Zorn.) Eine ehrliche Haut! Ich, eine ehrliche Haut! Ich will gehen, Madam, und wiederkommen, wenn der Herr Aſſeſſor zu Hauſe iſt. — Ich eine ehrliche Haut! So gar ehrlich eben nicht; denn die Finger jucken mir, den Herrn Accisrath durchs Fenſter zu werfen. Ich muß nur machen, daß ich fortkomme, eh ich mich an ihm vergreiſe.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Accisrath. Die Aſſeſſorinn.

Der Accisrath (Ihm nachrufend.) Tauſend Element! wie pazzig der Herr Graf thut! Herr Graf von Ehegeſtern! Wir wiſſen die Zeit auch noch, da er Randolf ſchlechtweg hieß, bey den Armeelieferungen ſeinen Schnitt machte, und hier indeſſen ſeine leibliche Schweſter, die Mama vom Herrn Kanonikus, Hungers ſterben ließ. — Mich durch's Fenſter werfen! Bliz und Wetter! Hätten mich ſeine ausgemarkten Knochen nicht gejammert, ich wollt' ihn — Schon gut! Hier iſt nichts für mich zu thun. Die Madam hat alles auf ihre Seite gebracht. Aber ich will den alten Aſſeſſor ſchon wieder umdrehen. Wenn ich ihn nur zu finden wüßte! — Denn kurz und gut, Frau Aſſeſſorinn, der Kanonikus' iſt ein Taugenichts im eigentlichſten Verſtande, ein offenbarer Böſewicht. Ich weiß aus guter Hand, daß er aus allen Kräften daran gearbeitet hat, Sie mit ſich in böſen Ruf zu bringen, wenn es anders möglich wäre, eine Dame von Ihrem exemplariſchen Wandel und Charakter —

Die Aſſeſſorinn. Stille davon, Herr Accisrath. Laſſen Sie uns jezt —

Der Accisrath (fortpolternd.) Auch meine arme Frau hat er in ſeine Verläumdungen verflechten wollen. Meine Sybille! Die Zucht und Ehrbarkeit ſelbſt.

Die Aſſeſſorinn. Wollen wir uns denn niemals verſtehen?

Der Accisrath. Ich ſchüttle das nicht aus dem Aermel, Madam. Es iſt ſtadtkundig. Ich hab's von ein paar guten Freunden aus dieſem Viertheil. Treſliche Köpfe, die alle Schulen durchlaufen ſind; zur Ruhe geſetzte Policeyaufſeher; brave, rechtſchaffene Leute; alles wiſſen ſie, was ſtäubt und fleugt.

Die Aſſeſſorinn. Um alles in der Welt, Herr Accisrath! hören Sie mich an!

Der Accisrath. Ich darf nicht, Madam. Ich habe die höchſte Zeit, zu gehen. Das Fleckchen, das ich eben berührte, iſt gar kitzlich. Bliebe ich, ſo ſchwatzt' ich dummes Zeug. Ich bin ein wunderlicher Heiliger. Bricht's einmal los, ſo kömmt's ſtark. Lange genug hab' ich an mich gehalten. Länger bin ich für nichts gut. Ihr Diener.

(Geht ſchnell ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Aſſeſſorinn (allein.)

(Ihm nachrufend und nachgehend.) Was ſicht Sie an, Herr Accisrath? Wo wollen Sie hin? Sind Sie nicht klug? (Zurückkommend.) Ja wohl ein wunderlicher Heiliger! So voll von ſeinem Projekte, daß er nichts faßt, nichts hört. — Und ich hatte ſo viel mit ihm abzureden. — Vor allen Dingen muß ich meine Tochter ſtimmen. (Ruft.) Holla! iſt niemand da? Hört niemand?

Eilfter Auftritt.

Der Kanonikus. Der Aſſeſſor (beide berauſcht.) Die Aſſeſſorinn.

Der Kanonikus (noch im Flügel.) Ihr Sklav, Madam, Ihr Sklav. Was befehlen Sie? (Wankt mit dem Aſſeſſor Arm in Arm herein.) War's nicht ein herrlicher Tokayer, lieber Aſſeſſor? — Vivant Tokayer und Auſtern! — Aber ſeine Tücken hat das Weinchen — ſeine Tücken hat's doch —

Der Aſſeſſor. Frau Aſſeſſorinn — Frau Aſſeſſorinn — ein Wort, Frau Aſſeſſorinn —

Die Aſſeſſorinn. Wie kommen Sie mir vor, Herr Aſſeſſor? Sie befinden ſich doch nicht unpaß?

Der Kanonikus. Ey was, geſtrenge Frau Aſſeſſorinn? Sehen Sie denn nicht, daß unſer beider Befinden über alle Frage hinaus iſt?

Der Aſſeſſor. Ein Wort, Frau Ehekonſortinn — Machen Sie uns eine Ga—ga—galanterie — geh'n Sie auf Ihr Zimmer —

Die Aſſeſſorinn. Von Herzen gern, lieber Mann — aber —

Der Aſſeſſor. Was aber? — aber? — Weiſt ich nicht, daß ich mit dem Kanonikus zu reden habe — unter vier Augen — von dem nego—gotio, gegen das Sie pro--proteſtiren — Soll ich's über Sie vergeſſen? —

Die Aſſeſſorinn. Ich will Ihnen nicht im Wege ſeyn — (Beyſeite.) aber horchen will ich, ſo bald ich mit meiner Tochter gerathſchlagt habe.

(Geht ab.)

(Während dieſer Beyſeiterede Lazzi trunkener Perſonen zwiſchen dem Kanonikus und Aſſeſſor, wobey der Unterſchied des Spiels ſtatt findet, daß dieſer ſeine volle Ladung, jener aber nur einen Hieb haben muß. (Der Aſſeſſor iſt ſtill und finſter, der Kanonikus laut, fröhlich, angenehm. Nach eben dieſem Verhältniß werden beide gegen das Ende des Stücks allmählich wieder nüchtern.)

Zwölfter Auftritt.

Der Kanonikus. Der Aſſeſſor.

Der Kanonikus (ſingt.) Weg war der Schatz!

Der Aſſeſſor (mit ſchwerer Zunge.) Ja, weg war er — Deſto beſſer — Nun ſind wir unter uns lieber Kanonikus — Eia! Laß uns Platz — Platz nehmen — und von oeco-co-conomicis diſcuriren. (Sie ſetzen ſich an einen Tiſch.)

Der Kanonikus (ſchäkerhaft.) Von oeconomicis? — mit mir? — Jetzt? — Seh Er nur, Herr Aſſeſſor — und kämen mir jetzt alle Aſſeſſoren des heiligen römiſchen Reichs mit oeconomicis angeſtiegen — wär's auch, um mir Geld zu leihen — zum Teufel ſchickt' ich ſie — ſammt ihrer klingenden Münze — (Singt.) Lalarara — Singen wollen wir — ja ja, ſingen, goldner Aſſeſſor — (Singt.)

Mein Mädchen und mein Wein,
Die wollen ſich entzweyn.
Wie ich den Streit entſcheide,
Das wird die Frage ſeyn?
Sie giebt mir große Freude,
Doch größte giebt der Wein.

Der Aſſeſſor. Der Henker! Was für ein lepidum caput — für ein ſcharmanter Kerl — für ein glücklicher Kerl Er iſt! — Immer fröhlich! Immer ſorgenfrey! — Ah! was gäb' ich nicht darum, daß ich auch ſo ſeyn könnte!

Der Kanonikus. Wirklich? — Und doch — (Wird nach und nach melancholiſch.) Mordbataillon! Daß Er meine Luſtigkeit berufen muß! — Seh Er nur! — Gleich — auf der Stelle fährt mir etwas durch den Kopf — das mir wurmt — das mich traurig macht — mit einem Wort traurig — (Lacht heimlich.)

Der Aſſeſſor. Heraus damit! was iſt's?

Der Kanonikus (zärtlich.) Hör' Er nur — Ich bin Sein Freund — Sein Herzensfreund — Das iſt bekannt —

Der Aſſeſſor (ihm die Hand ſchüttelnd.) Reciproce — reciproce —

Der Kanonikus. Und doch verheimlich' ich Ihm ſchon ſeit fünf oder ſechs Monaten — ein Geheimniß — das Ihn nah angeht — ſehr nahe —

Der Aſſeſſor (wichtig und empfindlich.) Sehr nahe? — mich? — Ey, Herr Kanonikus — das iſt nicht fein — ſalua venia! — Das iſt nicht fein, das! — Gute Freunde — haben die Heimlichkeiten — vor einander — Heimlichkeiten?

Der Kanonikus. Das meyn' ich auch — das hab' ich mir oft ſelbſt vorgehalten — Fein! hab' ich zu mir geſagt, ſchließe dein Herz deinem Freunde auf —

Der Aſſeſſor. Nun? — Und warum that Er's denn nicht? warum nicht?

Der Kanonikus. Warum? — Weil ich — ſeh Er nur! — weil ich immer fürchtete — Ihn in Harniſch zu jagen —

Der Aſſeſſor. In Harniſch? — mich? — mich? Ih, du gutes Närrchen! Da kennſt du mich wenig. Bin ich denn ſo ein Iſegrimm?

Der Kanonikus. Hört nur, Herzensaſſeſſor, hört nur!

Der Aſſeſſor. Ich höre — höre ja — bin recht in eſſe zu hören — recht in ſtatu quo —

Der Kanonikus. Schwört Ihr mir auch, daß es Euch nicht verdrießen ſoll — durchaus nicht?

Der Aſſeſſor. O, das ſchwör' ich — das ſchwör' ich Euch — Quid hoc ad me? — Was liegt mir daran?

Der Kanonikus. Nun dann — auf die Gefahr! — (Rückt näher an ihn.) Wißt Ihr wohl, daß Ihr ein ehrlicher Mann ſeyd — ein ehrlicher Mann? —

Der Aſſeſſor. Wie? — Iſt denn das ein — Geheimniß?

Der Kanonikus. Wartet doch — Ein grundehrlicher Mann ſeyd Ihr! — aber Eure Frau —

Der Aſſeſſor. Meine Frau! meine Frau! —

Der Kanonikus. Iſt keine Lukretia — wenn Ihr's wiſſen wollt —

Der Aſſeſſor (auffahrend. Das iſt nicht wahr, ſapperment! — Das iſt nicht wahr — Meine Frau — iſt eine Frau — die Ehre im Leibe hat — ein wahrer Tugendſpiegel iſt meine Gertraud — es ſetzt ſogar immer Streit, wenn ich mit gewiſſen

Zumuthungen komme — Kalter Natur iſt ſie — das behaupt' ich — aber laß doch hören!

Der Kanonikus (empfindlich.) Schönen Dank! — wenn Ihr böſe werdet — wenn Ihr mir nicht glauben wollt — Keine Sylbe ſag' ich mehr — Ich dacht' — es ſollt' Euch Spaß machen — warum ſag' ich's denn ſonſt? was hab' ich denn davon?

Der Aſſeſſor. Recte — recte — Nur alles cum grano salis — Er hat Recht, Herr Kanonikus — aber hab' ich denn Unrecht, mich zu ereifern? — Soll ein Mann gelaſſen bleiben — wenn er ſeiner Frau ſolche Dinge nachſagen hört — ſeiner Frau!

Der Kanonikus (aus Herzensgrunde lachend.) Aber — aber wenn es wahr iſt, armer Tropf — Potz Element, wenn's wahr iſt.

Der Aſſeſſor (eifrig.) Es iſt nicht wahr, zum Henker! — es iſt nicht wahr — weil es falſch iſt — falſch ſag' ich — donec probetur contrarium — Beweiſ' Er mir doch, junger Herr — wie das wahr iſt — mach' Er mir doch die Freude!

Der Kanonikus. O, die Freude ſoll Er haben. — Seh' Er nur — das beweiſ' ich — das beweiſ' ich — primo — Ja — wovon ſprachen wir? — Ganz recht — Beſinnt Er ſich wohl noch der letzten Faßnacht? — Es fror — es fror — daß die Steine hätten ſpringen mögen — beſinnt Er ſich?

Der Aſſeſſor. Nun ja — es fror — es fror — weil es bitterkalt war — ob ich das noch weiß, oder nicht?

Der Kanonikus. Er ſpeiſte mit meinem Onkel bey dem Kommendanten zu Nacht — nicht wahr?

Der Aſſeſſor. Kann wohl ſeyn. Weiter!

Der Kanonikus. Weiter? — Ich war auch eingeladen — aber ich blieb aus — nicht wahr?

Der Aſſeſſor. Kann auch ſeyn. Weiter!

Der Kanonikus. Wo glaubt Er denn daß ich blieb — he?

Der Aſſeſſor. Was weiß ich's? was kümmert's mich?

Der Kanonikus (ihm auf die Schulter ſchlagend.) Bey Seiner Frau, Herr Nicodemus. — Sie bat mich, ihr die Zeit zu vertreiben — war das meine Schuld?

Der Aſſeſſor. Ih nu — iſt denn das etwas Unrechtes?

Der Kanonikus. Und als wir ſo nach Tiſche auf dem Sopha tändelten und unſre Phantaſie ſpazieren ließen — da — da fand ſie auf einmal, daß ich Sein Ebenbild wäre — Sein leibhaftes Ebenbild — iſt das meine Schuld?

Der Aſſeſſor. Mein Ebenbild? Er? — Und wenn auch! — Ponamus quod ſic --- wär's denn ein Herzeleid? — ein Unglück? —

Der Kanonikus (leichtfertig.) Nur Geduld — nur Geduld — Hernach klopfte ſie mich auf die Backen und ſagte: Das iſt mein Männchen — mein gutes, altes Männchen --- (denn im Grunde liebt ſie dich über alle Maßen) ---- das iſt mein Barthelchen, dem ich ſchönthue ---- iſt das meine Schuld?

Der Aſſeſſor. Was denn? ---- wer macht denn daraus ein crimen laeſae? ---- mu--mu--muß' ich denn dergleichen nu--nu--nugas auf ---- zumal bey dir, kleiner Spri--Springinsfeld?

Der Kanonikus. Und hernach ---- weil der Ofen zu glühen anfieng ---- ward ihr der Zobelpalatin zu läſtig ---- Potz Zobel und Hermelin! ---

ſie darf ſich noch ohne Palatin ſehen laſſen — ſie hat Ehre davon — iſt das meine Schuld?

Der Aſſeſſor. Deine Schuld? — immer deine Schuld? — Ich hör' und ſehe ja nichts von Schuld —

Der Kanonikus (weinerlich.) Ach, wie ſoll ich's dir vorbringen, allerliebſter Freund? — wie ſoll ich's dir vorbringen? — ich war ſo pflichtbrüchig, ſo heillos, ſo vom Satan geblendet — (Steht ſchnell auf.) Ohe! iam ſatis. (Wendet ſich weg, um das Lachen zu verbergen.)

Der Aſſeſſor (bleibt verſteinert ſitzen; mit bebender Stimme.) Wie? — Was? — Nimmermehr! — nimmermehr! —

Dreyzehnter Auftritt.

Die Aſſeſſorin. Vorige.

Die Aſſeſſorinn, (welche gegen das Ende des vorhergehenden Auftritts an der Thüre gelauſcht hat, tritt ſtark und unerſchrocken herein.) Eine ſaubere Aufführung, meine Herren! ein erbauliches tête-à-tête! — Iſt es nicht himmelſchreyend, Herr Aſſeſſor, daß Sie ſich ſo weit herabwürdigen, den ſchwärzeſten, grundloſeſten Verläumdungen ein geduldiges Ohr zu leihen? Verläumdungen, die Sie und mich mit gleicher Schmach bedecken!

Der Aſſeſſor (etwas weniger trunken, ſetzt ſich in Poſitur.) Ey, Madam Gertraud! — Denkt doch! — Seht doch! — Noch ſo zuverſichtlich, Madam Gertraud? —

Die Aſſeſſorinn. So zuverſichtlich, als es die Unſchuld ſeyn darf. Ich habe nichts zu fürchten, und Trotz ſey jeder Läſterzunge geboten, den geringſten Makel meiner Tugend zu beweiſen! ..

Der Kanonikus (lachend vor ſich.) Weil ich ihr die Beweiſe zurückgegeben.

Die Aſſeſſorinn (ſtolz und feyerlich fortfahrend.) Auch hätte unter allen möglichen Männern kein andrer, als Sie, Herr Aſſeſſor — Und ſelbſt Sie mußten erſt durch den Wein ſo tief erniedrigt werden — kein andrer, ſag' ich, hätte Schafsnatur genug, ſich ſtillſchweigend auf die Klatſchereyen, auf die Hirngeſpinnſte dieſes trunknen Prahlers einzulaſſen.

Der Kanonikus. Hahaha! — nach Ihren

Reden, Madam — ſollte man gar — meine Nüchternheit in Zweifel ziehen —

Der Aſſeſſor (den Kanonikus ſtarr betrachtend.) Bald kömmt mir's ſelbſt ſo vor — re vera — er hat einen Hieb — den Teufel auch! einen räſonnabeln Hieb. — Daß ich's nicht eher gemerkt habe!

Der Kanonikus (lachend vor ſich.) O, das iſt einzig! das iſt königlich!

Die Aſſeſſorinn (mit zunehmender Heftigkeit.) Nun, mein Herr? — bekomm' ich keine Antwort? keine Genugthuung an dieſem Nichtswürdigen? — Verbieten Sie ihm Ihr Haus! ſehen Sie ihn nie wieder! — Oder ich ziehe die Sturmglocke, flüchte ſtehendes Fußes zu meinem Onkel, dem Präſidenten, und überlaß' es ihm, unſre Scheidung zu bewirken. Dann wollen wir ſehen, ob es erlaubt iſt, den Ruf einer Frau, wie ich bin, ohne Grund und Beweis, ja ſogar ohne Vorwand, anzutaſten?

Der Kanonikus (dem Aſſeſſor auf die Schulter klopfend.) Wie ſteht's, Herr Aſſeſſor? (Halblaut zur Aſſeſſorinn, die ihm einen wüthenden Blick giebt.) Courage, Madam! Fahren Sie fort! ich helfe. (Zum ſſeſſor, mit Laune.) Höre, Brüderchen — ich wollte nur deine Philoſophie auf die Probe ſtellen — nimm's nicht buchſtäblich — thue mir den Gefallen —

Der Aſſeſſor (verdrießlich.) Sachte, ſachte, Herr Kanonikus — Scherz beyſeite! — Die Augen gehen mir allmälich auf — ich ſehe gar wohl, daß Er getrunken hat —

Der Kanonikus. Ja doch — ja doch — getrunken haben wir beide — und der Wein macht beredt — und da haut man eins über die Schnur — (Singt.)

Wind iſt Wind und Wein iſt Wein;
Wer kann immer nüchtern ſeyn?

Der Aſſeſſor. Scherz beyſeite, ſag' ich — mir iſt's gar nicht lächerlich — mir! — ich komme wieder zu Verſtande — ich! — und habe das aut aut bey der Sache reiflich überſchlagen.

Der Kanonikus (lachend.) Das aut aut? was iſt das für ein Ding?

Der Aſſeſſor. Entweder Er hat mich zum Narren gehabt — oder —

Der Kanonikus. Ih nu — weißt du was? Habe mich wieder zum Narren — ſo ſind wir quitt —

Der Aſſeſſor. Entweder — oder — in beiden Fällen — ich mag's herumdrehen, wie ich will — poſitive — negative — aut — aut — in beiden Fällen —

Der Kanonikus (ihm nachſpottend.) Aut — aut — in beiden Fällen — mach ein Ende! — man hält dich ſonſt auch für benebelt —

Der Aſſeſſor (mit Entſchloſſenheit.) In beiden Fällen, Herr Kanonikus — treff' Er die Thür! — Er iſt ein Kalumniant — Er hat meine Frau injurirt — und wir ſind geſchiedene Leute.

Der Kanonikus (pedantiſch.) Danke für den Beſcheid.

Der Aſſeſſor. Weiß der Herr, was Er dabey verliert? — Er war zu meinem Eidam erkieſt — Sein Onkel und ich hatten ſchon die Präliminarien abgethan — aber nun — ex eſt — wiſch' Er ſich den Mund! — Dixi.

Der Kanonikus. Ich, zu Ihrem Eidam? ich? (Boshaft lächelnd zur Aſſeſſorinn ins Ohr.) Wie gefällt Ihnen das, Madam?

Die Aſſeſſorinn (ſich von ihm wendend.) Fort von mir, Gräuel!

Der Kanonikus. Ihre Tochter in Ehren, Herr Aſſeſſor — was ſoll mir eine Frau? — Noch bin ich nicht ſo abgebrannt an Schönen, daß ich zu dieſem deſperaten Schritte Luſt hätte. (Ernſthaft und vertraulich.) Unter uns, ehrlicher Aſſeſſor — ich wußte um die Abſichten meines Onkels — und eben um dieſer Heurath einen moraliſchen Riegel vorzuſchieben, fiel ich vorhin auf den teufliſchen Gedanken, Ihnen die junoniſche Sprödigkeit Ihrer Frau Gemahlinn verdächtig zu machen. (Zur Aſſeſſorinn, mit tiefer Verbeugung.) Ich bin zu aller Satisfaktion bereit, Madam.

Die Aſſeſſorinn. Schon zu viel, mein Herr. Beleidigen Sie unſre Ohren nicht länger durch Ihre Reden und meine Augen durch Ihre Gegenwart.

Der Kanonikus (das Lachen an ſich haltend.) Ich gehe ſchon, Madam — Seyn Sie nicht bange, daß ich mehr ſage! — aber lachen darf ich doch — über den glücklichen Schwung — über die herrliche Entwickelung — O, ich nähme keine Million dafür — Mein erſtes Geſetz iſt: Mach's mit den Damen hübſch, auf daß ſie's wieder hübſch mit dir machen! — Herr Aſſeſſor, Frau Aſſeſſorinn, angenehme Ruhe! (Geht ab.)

Lezter Auftritt.

Der Aſſeſſor. Die Aſſeſſorinn.

Der Aſſeſſor (fällt ihr zu Füßen.) Da lieg' ich, allerbeſtes Trautchen, und deprecire quam ſollemniſſime. Ich habe dich unausſprechlich beleidigt. Aber retorquir' es nicht. Laß mir's nicht entgelten. Laß kein ſchiſma unſrer ehelichen Eintracht daraus entſtehen!

Die Aſſeſſorinn (ihm aufhelfend.) Stehen Sie auf, Herr Aſſeſſor. Freylich ſind Beleidigungen von der Art am ſchwerſten zu verſchmerzen. Doch will ich mein Möglichſtes thun. — Und von Ihrer Aufführung wird's abhangen, den gerechten Zorn einer tugendhaften Gattinn nach und nach wieder zu beſänftigen.

Der Aſſeſſor. O was an mir liegt, Goldmäuschen, werd' ich gewiß und wahrhaftig mit Vergnügen dazu beytragen. Dieſer blinde Lärm ſoll mein Zutraun, meine Ehrerbietung, meine Unterwürfigkeit nur vermehren.

Die Aſſeſſorinn. Das wird ſich zeigen, Herr Aſſeſſor. Fangen Sie damit an, des ganzen Vorgangs mit keiner Sylbe mehr zu erwähnen.

Der Aſſeſſor. Fiat! Ich bewillkomme dieſe amniſtiam, als einen prodromum des völligen Hausfriedens.

Die Aſſeſſorinn. Gehen Sie jetzt auf Ihr Kabinet, um Ihrer Gemächlichkeit zu pflegen. Trinken Sie ein paar Taſſen Thee. Ich habe die Herren Hebel Vater und Sohn herbitten laſſen, um den Heurathskontrakt unſrer Tochter noch heute in Ordnung zu bringen. Es iſt Ihnen doch nicht zuwider?

Der Aſſeſſor (gähnend.) Bene, bene, Trautchen. Mach nur alles zurechte — und wenn's Zeit iſt — laß mich wecken! (Sich die Stirne reibend.) Das wird ſich bald geben — hat ſich ſchon faſt ganz gegeben — (Im Abgehen.) Adieu indeſſen — (Kehrt wieder um.) Erſt noch ein Schmätzchen! (Geht mit offnen Armen auf ſie los, ſtolpert über einen Stuhl.) Hopſa! (Die Aſſeſſorinn fängt ihn auf, der Vorhang fällt.)

Ende des Stücks.

Selbſt gefangen!

Ein

Luſtſpiel in Einem Akt.

Nach Carmontel.

Perſonen:

Herr von Troppau.
Fräulein von Bentheim, ſeine Pupille.
Wilhelmine, ihre Kammerjungfer.
Herr von Wohlau, der Vater.
Herr von Wohlau, der Sohn.
Paſewalk, Korporal bey der Stadtmiliz.
Ernſt,
Chriſtoph, } Bediente.
Zwey Stadtſoldaten.

In einem Salon bey dem Herrn von Troppau.

Erſter Auftritt.

Fräulein von Bentheim. Wilhelmine.

Frl. Bentheim.

Warum willſt du mir nun nicht ſagen, was du haſt, Mine?

Wilhelmine. Ich habe einen Kummer, gnädiges Fräulein.

Frl. Bentheim. Worüber denn? — Ich verberge dir ja nichts: du weißt alle meine Geheimniſſe: warum biſt du denn ſo zurückhaltend gegen mich?

Wilhelmine. Ueber Sie bekümmere ich mich: es ſchmerzt mich, daß ich Sie verlaſſen muß.

Frl. Bentheim. Wie denn ſo? mich verlaſſen? — Das geb' ich nicht zu.

Wilhelmine. Wenn Sie bey Ihrem Vormunde bleiben, ſo muß ich. Ich kann unmöglich ſeine Verfolgungen länger ausſtehn.

Frl. Bentheim. Was willſt du denn damit ſagen?

Wilhelmine. Glauben Sie, daß Sie Ihr Vormund liebt?

Frl. Bentheim. Mehr als zu ſehr! Warum widerſetzte er ſich denn ſonſt meiner Heurath mit dem jungen Wohlau? — Er hat ja ſelbſt von mir verlangt, daß ich ihn heirathen ſoll.

Wilhelmine. Ja, Ihr Vermögen will er heirathen.

Frl. Bentheim. Da wär' er wohl nicht eiferſüchtig.

Wilhelmine. Ach, die Mannsperſonen ſind jederzeit eiferſüchtig, wenn man ſie nicht achtet. Macht er mir's nicht eben ſo? Beſchuldigt er mich nicht auch, daß ich Ernſten liebe, ob ich das Geſchöpf gleich nicht leiden kann?

Frl. Bentheim. So müßte ja mein Vormund in dich verliebt ſeyn?

Wilhelmine. Das iſt er; und darum will ich fort, weil ſeine Abſichten doch nicht ehrlich ſeyn können.

Frl. Bentheim. Ich wollte, daß er in dich verliebt wäre. Wenn ich's ihm hernach vorhalten und ihn recht beſchämen könnte, ſo hätt' ich doch einen Vorwand, ihn geradezu abzuweiſen. — Aber bildeſt du dir nicht vielleicht zu viel ein?

Wilhelmine. Er hat mir ja deutlich genug ſeinen Antrag gethan.

Frl. Bentheim (lachend.) Im Ernſt?

Wilhelmine. Ja, lachen Sie nur! Er wollte mir zwanzig Louisd'ore geben, wenn ich ihn dieſen Abend im Pavillon bey der Lindenallee erwartete.

Frl. Bentheim. Und du haſt es ausgeſchlagen?

Wilhelmine. Ich bitte Sie! Sie müſſen wahrhaftig eine hübſche Meynung von mir haben, daß Sie ſo fragen können.

Frl. Bentheim. Das nicht! aber es fiel mir etwas anders ein. — Glaubſt du, daß er in den Pavillon kommen wird?

Wilhelmine. Natürlich!

Frl. Bentheim. So mußt du ſeinen Antrag annehmen.

Wilhelmine. Sie muthen mir ſo etwas zu?

Frl. Bentheim. Nein; höre doch nur!

Wilhelmine. Ich merke ſchon, was Sie vorhaben: Sie wollen uns gewiß beyſammen überraſchen?

Frl. Bentheim. Eben ſo wenig! Du mußt den Antrag annehmen, und ich will an deiner Stelle in den Pavillon gehn. Ich habe alsdann ein Recht, ihm Vorwürfe zu machen: er muß ſich ſchämen, weiter an eine Heurath mit mir zu denken, und Wohlau hat ein Hinderniß weniger zu überſteigen.

Wilhelmine. Das iſt alles gut: aber ich hab' ihn ſchon mit Unwillen von mir gewieſen, auf ſo eine Art, daß er ſich's wohl vergehen laſſen wird, zum zweytenmale anzufragen.

Frl. Bentheim. Deſto eher wird er wiederkommen: wenn es auch nur wäre, um dich zu beſänftigen, damit du mir nichts davon ſagſt.

Wilhelmine. Das wäre auch möglich.

Frl. Bentheim. Ich glaube, er kömmt. Ich will dich allein bey ihm laſſen. Sage mir hernach wieder, was vorgegangen iſt.

Wilhelmine. Ich muß Sie gewiß ſehr lieb haben, daß ich mich dazu verſtehe.

Frl. Bentheim. Du wagſt ja nichts dabey. Wenn er dir die zwanzig Louisd'ore anbietet, ſo nimm ſie!

Wilhelmine. Das ſollt' ich?

Frl. Bentheim. Allerdings! Er muß für ſeine Thorheit Strafe geben. Du findeſt mich auf meinem Zimmer. (Geht ab.)

Wilhelmine. Wenn ich ihn doch anführen könnte! das ſollte mich recht herzlich freuen. — Ich will einmal ſehn, ob er mich rufen wird. (Sie geht langſam nach der Thüre.)

Zweyter Auftritt.

Herr von Troppau. Wilhelmine.

Herr von Troppau (kömmt zu einer andern Thüre herein.) Da iſt ſie ja. — Minchen! Minchen!

Wilhelmine (kalt.) Was befehlen Sie denn?

Herr von Troppau. Minchen, iſt Sie noch böſe auf mich?

Wilhelmine. Ich hätte ja wohl Urſache dazu.

Herr von Troppau. Wie kann Sie ſich nun darüber erzürnen? — Das iſt ja ein Beweis, daß ich Sie lieb habe.

Wilhelmine. Das kann wohl ſeyn: es thut mir nur weh, daß ich eine ſchlechte Meynung von Ihnen faſſen muß.

Herr von Troppau. Warum denn eine ſchlechte Meynung?

Wilhelmine. Wenn Sie einem ehrlichen Mädchen Geld anbieten, um ſie zu verführen? — Das iſt ein Misbrauch des Reichthums.

Herr von Troppau. Mit wem ſoll man denn ſonſt ſeinen Reichthum theilen, als mit den Perſonen, die man liebt? — Es iſt ja alles Kleinigkeit.

Wilhelmine. Für Sie wohl: aber für mich iſt es keine Kleinigkeit, meinen ehrlichen Namen in Gefahr zu ſetzen.

Herr von Troppau (giebt ihr eine Börſe.) Du biſt ein närriſches Mädchen. — Da, Minchen! ſteck das ein!

Wilhelmine. Gewiß ich darf nicht --

Herr von Troppau. O ſo nimm!

Wilhelmine. Wenn aber mein Fräulein erführe —

Herr von Troppau. Sie ſoll's nicht erfahren.

Wilhelmine (nimmt die Börſe.) Ach, Sie bereden mich da zu etwas Abſcheulichem!

Herr von Troppau. Geh nur ſogleich in den Pavillon, ſobald es dunkel wird. Es iſt ſchon in der Dämmrung, und alſo werd' ich wohl nicht lange warten dürfen.

Wilhelmine. Aber bringen Sie ja kein Licht mit!

Herr von Troppau. Sorge nicht dafür!

Wilhelmine. Ich will unterdeſſen zu meinem Fräulein gehn. (Geht ab.)

Herr von Troppau. Ernſt!

Dritter Auftritt.

Herr von Troppau. Ernſt.

Ernſt. Gnädiger Herr?

Herr von Troppau. Es geht gut. Wilhelmine hat ſich endlich bereden laſſen, mich im Pavillon zu erwarten.

Ernſt. Wirklich? — Vielleicht wird ſie nun etwas weniger ſtolz.

Herr von Troppau. Iſt der Herr von Wohlau zu Hauſe?

Ernſt. Ja, ich habe ihn vor einem Paar Minuten kommen ſehn.

Herr von Troppau. Da! bringt ihm das Billet und den Schlüſſel zur Gartenthüre. Er muß glauben, daß es von der Fräulein Bentheim kömmt. Ihr werdet ſchon jemanden haben, der es ihm gleich überbringt.

Ernſt. Er ſoll's gleich bekommen.

Herr von Troppau. Und dann komm wieder her! — Laß mir Licht bringen.

Ernſt. Chriſtoph wird gleich damit kommen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr von Troppau. Paſewalk.
Chriſtoph.

Chriſtoph (bringt zwey Lichter.) Der Stadtkorporal Paſewalk.

Herr von Troppau. Mein lieber Paſewalk, ich habe mit Ungeduld auf Ihn gewartet.

Paſewalk. Ich halte aber doch Wort, wie Sie ſehen. — Was befehlen Sie denn, gnädiger Herr?

Herr von Troppau. Ich will's ſogleich ſagen. (Zu Chriſtophen, der horcht.) Geht!

Chriſtoph. Ich wartete nur, ob Sie noch etwas zu befehlen hätten.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Troppau. Paſewalk.

Herr von Troppau. Mein lieber Paſewalk, Er hat mir ſchon ſo manchen Streich ausführen helfen, da Er noch in meinen Dienſten war: ich brauche Ihn itzt wieder zu einem. — Hat Er die beiden Stadtſoldaten, mit Gewehr und allem Uebrigen bey ſich, wie ich von Ihm verlangt habe?

Paſewalk. Alles, gnädiger Herr.

Herr von Troppau. Ich will gern, daß die Sache Lärm machen ſoll.

Paſewalk. Recht wohl; aber Sie werden nicht ungnädig nehmen, ich muß doch vorher ſehen, ob ich mich mit Ehren dazu verſtehen kann, damit ich mir nicht Ungelegenheit mache.

Herr von Troppau. Ich will Ihm gleich alles anvertrauen. Er weiß, daß ich der Vormund einer Fräulein Bentheim bin, die ich bey mir im Hauſe habe.

Paſewalk. Ja.

Herr von Troppau. Er hat ſie ja wohl geſehn?

Paſewalk. So lang ich aus Ihrem Hauſe bin, nicht! und damals war's noch ein Dingelchen ſo hoch —

Herr von Troppau. Nu, das thut nichts zur Sache. Sie ſoll mich heurathen: aber ſie hat da einen andern im Kopfe, der ſchon alles verſucht hat, um ſich bey mir einzudrängen: ſein Vater hat auch einen Abgeſandten über den andern zu mir geſchickt, daß ich ſie ſeinem Sohne geben ſoll. Verſteht Er mich?

Paſewalk. Sehr wohl.

Herr von Troppau. Nun will ich dem jungen Wohlau, der mir im Wege ſteht, eine Falle legen, um Uneinigkeit zwiſchen ihm und der Fräulein zu ſtiften. Ich habe Minen durch Geſchenke dahingebracht, daß ſie mir eine Zuſammenkunft im Pavillon bey der Lindenallee im Garten geben will.

Paſewalk. So?

Herr von Troppau. Mine iſt die Kammerjungfer der Fräulein: ſollte Er ſie nicht kennen?

Paſewalk. Nein, ich bin nicht hier geweſen, ſeitdem das Fräulein im Hauſe iſt.

Herr von Troppau. Sie wird itzo im Pavillon ſeyn und auf mich warten. Ich hab' es ſchon ſo veranſtaltet, daß ſtatt meiner der junge Wohlau hingehn muß. Verſteht Er wohl?

Paſewalk. Ja, gnädiger Herr.

Herr von Troppau. Ich habe dem jungen Wohlau den Gartenſchlüſſel und ein Billet geſchickt, als wenn es von der Fräulein käme: darinne wird er gebeten, ſich ſogleich im Pavillon einzuſtellen. Verliebten läßt ſich alles überreden: er wird alſo wohl erſcheinen.

Paſewalk. Was ſoll ich aber dabey thun, gnädiger Herr?

Herr von Troppau. Er ſoll mit ſeinen zwey Stadtſoldaten in den Garten gehn, als wenn Er einen Dieb ſuchte, der ſich da verſteckt hätte. Unter dem Vorwande geht Er zuerſt in den Pavillon, wo Er den jungen Wohlau und Minen finden wird. Weil ſie ohne Licht beyſammen ſind, ſo nimmt Er ſie gefangen. Das wird Aufſehen im Hauſe machen: die Fräulein wird über den Lärm herbeykommen, und auf ihren Liebhaber böſe werden. Ich werde dann auch keinen Unwillen über eine ſolche Aufführung in meinem Hauſe ſparen. Bring Er ſie nur gerade hieher in den Salon, als wenn Er mich fragen wollte, ob's auch wirklich die Leute ſind, wofür ſie ſich ausgeben: denn ſie werden ſich wohl entdecken, damit Er ſie loslaſſen ſoll. Hier bey mir wird der alte Wohlau ſeyn: natürlich wird der nicht wenig auf ſeinen Sohn zürnen, und die Fräulein kann aus Verdruß über die Untreue ihres Liebhabers, und um ſich zu rächen, nichts beſſers thun, als daß ſie mich nimmt.

Paſewalk. Aus Verdruß?

Herr von Troppau. Was liegt mir daran? — Hier iſt der Gartenſchlüſſel. Er hat doch alles recht verſtanden?

Paſewalk. Alles! Sorgen Sie nicht, gnädiger Herr! Es iſt ja nicht der erſte harte Thaler, den ich mit meiner Klugheit bey Ihnen verdient habe.

Sechster Auſtritt.

Die Vorigen. Ernſt.

Herr von Troppau. Nun, wie ſteht's, Ernſt?

Ernſt. Die Angel iſt verſchluckt, gnädiger Herr. Er hat das Billet mit vielen Freuden angenommen, den Schlüſſel geküßt, und iſt gleich hinter dem Bothen drein aus dem Zimmer gegangen. (Geht ab.)

Herr von Troppau. Gut! — Nun, mein lieber Paſewalk, hat Er weiter nichts zu thun, als daß Er ſich mit ſeinen Soldaten gleich auf den Marſch begiebt, und alles ſo macht, wie ich Ihm geſagt habe.

Paſewalk. Ja, ja, ich werde ſchon ſorgen. Ich will die Affäre ſchon ſo liſtig inkaminiren, daß Sie Ihre Freude daran haben ſollen.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Troppau. Chriſtoph.

Herr von Troppau (klingelt und ſchreibt.)

Chriſtoph. Gnädiger Herr?

Herr von Troppau. Einen Augenblick Geduld! — Da! tragt das Billet zu dem alten Wohlau! Sagt ihm, daß ich ihn mit Ungeduld erwarte.

(Chriſtoph geht ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Troppau. Wilhelmine.

Herr von Troppau (geht auf und nieder.) Meine Liſt iſt ganz unvergleichlich. Der Auftritt ſoll mich recht beluſtigen; und oben drein erwiſch' ich ein ſo hübſches Mädchen mit ſo einem hübſchen Vermögen: das ſoll mir wohl bekommen, mein guter Wohlau! — Ich muß zum voraus lachen, wenn ich daran denke. (Lacht.) Wie das luſtig ſeyn wird! überaus luſtig!

Wilhelmine (geht über das Theater und erſchrickt, als ſie den Herrn von Troppau gewahr wird, der nicht weniger über ſie erſtaunt.) Ach! ſind Sies?

Herr von Troppau. Iſt Sie noch hier?

Wilhelmine. Ja — gnädiger Herr — da hätt' ich lange auf Sie warten können.

Herr von Troppau. Ich wäre ja gleich gekommen: warum iſt Sie denn nicht im Pavillon?

Wilhelmine. Gnädiger Herr, ich bin recht aufgebracht.

Herr von Troppau. Ueber wen denn?

Wilhelmine. Ueber mein Fräulein! Können Sie ſich vorſtellen? Da muß ich mit ihr ſpatzieren gehn, und nachdem wir alle Gänge durchgelaufen ſind, wie die Poſtboten, ſo will ſie mit aller Gewalt in dem Pavillon ausruhen: ich mag einwenden, was ich will — da hilft nichts! Es war mir nur angſt, daß Sie unterdeſſen kommen möchten; und ich ſchlich mich deswegen fort, um Ihnen vielleicht zu begegnen und zu ſagen, daß Sie nicht hineingehn möchten.

Herr von Troppau. Und ſie iſt noch itzo drinne?

Wilhelmine. Freylich! Sie wurde mich gewahr, als ich fortſchlich, und ich überredte ihr, daß ich eine Salope holen wollte.

Herr von Troppau. In dem Pavillon iſt ſie? Noch itzt?

Wilhelmine. Ja, ja! noch itzt!

Herr von Troppau (bey Seite.) Das iſt ja ein ganz verwünſchter Streich! — (Sehr unruhig.) Im Pavillon iſt das Fräulein? Ey! ey!

Wilhelmine. Was ſchadet's denn?

Herr von Troppau. Was es ſchadet? — Daß ſie der böſe Feind gerade itzt in den Pavillon führen mußte! — Geh, Minchen, geh! und ſag ihr, daß ſie gleich hieher kommen ſoll.

Wilhelmine. Aber, gnädiger Herr, warum denn?

Herr von Troppau. Verliere mir keine Zeit, ich bitte dich, Minchen!

Wilhelmine. Ich muß erſt die Salope holen —

Herr von Troppau. So lange hat's ja nicht

Zeit. Lauf doch! Vielleicht iſt's itzo ſchon zu ſpät.

Wilhelmine. Wenn ich nur wüßte, warum! Das Fräulein wird erſchrecken, wenn ich ſie ſo eilig rufe. Iſt es denn etwas Trauriges oder Freudiges?

Herr von Troppau. Es iſt zum Tollwerden. — Da haben wir's! Da kömmt gar der alte Wohlau ſchon.

Neunter Auftritt.

Herr von Troppau. Wilhelmine. Herr von Wohlau, der Vater.

Wilhelmine. Ich muß doch ſehn, was das alles zu bedeuten hat.

Herr von Wohlau. Ihr Billet hat mich ganz außer Athem gebracht. Ich bin ſogleich zu Ihnen gelaufen, wie ich ſtund und gieng. Haben Sie mir denn etwa eine gute Nachricht von meinen Kuxen zu geben? Kriegen wir bald zehn Procent?

Herr von Troppau. Nein, nichts davon!

Herr von Wohlau. Was iſt Ihnen denn? Sie ſind ja äuſerſt unruhig.

Herr von Troppau. Ach!

Herr von Wohlau. Sie erſchrecken mich! was iſt Ihnen denn begegnet? — Jungfer, weiß Sie nicht, was er hat?

Wilhelmine. Nein; in meinem Leben hab' ich ihn noch nicht ſo beſtürzt geſehn.

Herr von Troppau (ſezt ſich an den Tiſch, den Kopf auf beide Hände geſtüzt.)

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Wohlau, der Sohn.
Fräulein von Bentheim. Paſewalk.
Stadtſoldaten, (die an der Thüre
ſtehen bleiben.)

Paſewalk (leiſe zum Herrn von Troppau.) Gnädiger Herr, es iſt alles geſchehen, wie Sie verlangten.

Herr von Troppau. Ach, ich wollte, daß Er etwas anders gethan hätte!

Herr von Wohlau, der Sohn. Löſen Sie mir ein Räthſel, das ich mir nicht erklären kann! Ich bin durch ein Billet eingeladen worden, das in dieſes Fräuleins Namen geſchrieben war, und das ſie nach ihrer Ausſage nicht geſchrieben hat. Ich finde mich ein und werde nicht lange darauf durch Wache hieher gebracht, treffe hier meinen Vater —

Herr von Wohlau, der Vater. Und ich bin auch durch ein Billet hieher gerufen worden, bin gelaufen, daß mir der Athem vergieng, und weiß immer noch nicht, was ich ſoll.

Herr von Wohlau, der Sohn. Was ſoll ich denn?

Herr von Troppau (heftig.) Das Fräulein heurathen und Ihren Weg gehn. (Geht ab.)

Herr von Wohlau, der Sohn. Sonderbar! und dazu waren ſo viele Umſtände nöthig? — Das habe ich ja ſchon längſt gebeten und nicht erlangen können.

Frl. Bentheim. Und ich gleichfalls!

Herr von Wohlau, der Vater. Und ich auch! Und nun überraſcht er uns ſo plözlich mit ſeiner Einwilligung! Hätt' ich das gewußt, ſo wär' ich doch etwas langſamer gegangen.

Paſewalk (leiſe.) Sie werden gnädigſt erlauben, es ſollte ganz anders kommen. Ich merke nun wohl, daß ich nicht den rechten Fang gethan habe. Die Einwilligung war nur eine Bemäntelung. Ihro Gnaden haben mir geſtern noch ſo einen ſchönen harten Thaler zu verdienen gegeben daß ich Ihnen das Geheimniß —

Herr von Wohlau, der Sohn. Hier iſt noch einer, wenn Ihm die harten Thaler die Zunge ſo gut löſen.

Paſewalk. Belieben Sie nur in ein andres Zimmer zu ſpatzieren! hier möchten wir behorcht werden. Sie wiſſen wohl; man verdirbt es mit Niemandem gern.

Herr von Wohlau, der Sohn. Sey es gekommen, wie es wolle! Haben wir doch unſern Zweck, und ich mein liebes Fräulein Bentheim.

Frl. Bentheim. Und ich meinen Wohlau! — Aber mein Vormund ſchien ſehr aufgebracht.

Herr von Wohlau, der Vater. Er wird ſich ſchon wieder beſänftigen laſſen. Hat er ſich ſelbſt gefangen, ſo mag er ſeine eigne Schuld tragen.

Ende des Stücks.

Peter.

Eine

Poſſe in zwey Akten.

Nach Colle.

Vorerinnerung.

»Diejenigen Leſer, ſagt Herr Colle, welche verlangen, daß alles veredelt ſeyn ſoll, werden den Styl dieſer Komödie misbilligen, in welcher die Perſonen, da ſie alle aus dem gemeinſten Bürgerſtande genommen ſind, nothwendig die Sprache dieſes Standes reden mußten. Ueberdieß hat man ſich auch von der Naivetät im Styl des unſterblichen la Fontäne, aus dem der Stoff entlehnt iſt, nicht entfernen wollen.« — Aus gleicher Urſache hab' ich mich — wenige Stellen ausgenommen, in denen meines Erachtens das La Fontäniſche Gemälde eines dichtern Schleyers bedurfte — ſo genau als möglich ans Original gehalten:, doch freylich überall nicht ſo buchſtäblich, als der Schweizeriſche Ueberſetzer dieſes Stücks es gethan hat (man ſehe die Sammlung: Launichte Erzählungen und Spiele 1776); deſſen Exiſtenz ich erſt nach faſt vollendeter Arbeit erfuhr, und um deſſentwillen ich ſolche nicht wegwerfen zu müſſen glaubte, wofern das Stück nur ſonſt eine Ueberſetzung verdiente. Dieß aber ſchien mir die Frag' eines Freundes: Welche Moral wohl daraus zu ziehen ſey? zu bezweifeln; die er an mich that, als ich meinen Verſuch ihm vorgeleſen hatte. — Muß denn aus jeder Komödie eine Moral zu ziehen ſeyn? Welche Moral iſt aus dem Kartenſpiel zu ziehen? war meine erſte Antwort, und ſie war vielleicht hinlänglich; denn ſein öfteres Lachen während dem Vorleſen zeigte, daß er ſich noch beſſer, als beym Kartenſpiel, vergnügt hatte. — Sollte denn aber, fuhr ich fort, nicht aus jeder richtigen Schilderung der Natur eine Moral zu ziehen ſeyn? Was die Colleſchen Poſſen betrifft; ſollte nicht ſo mancher Dame und manchem Mädchen das Herz bey ihrer Anhörung eben ſo ſtark pochen, als dem Scheinheiligen und dem Geizigen das Herz bey Anhörung des Tartuffe und des Avare pochen wird? Und gegenwärtige insbeſondre, lehrt ſie nicht, wie gefährlich für junge Frauenzimmer der unter uns ſo gewöhnliche vertraute Umgang mit Mannsperſonen, die doch ihre Männer nie werden können, iſt? zeigt ſie nicht, daß man die Erhaltung der Tugend nur noch dem Zufalle zu danken haben kann, wenn man einer Leidenſchaft ein[illegible]al den Zügel ſchießen laſſen? — Sind die Sitte[illegible]s Volks verderbt, ſo kann nur die — verſich[illegible]reue — Schilderung der Verderbniß noc[illegible]hen vor der Anſteckung bewahren: den[illegible]muß ja wohl die Gefahr kennen, um ſie [illegible]n? — — Mein Freund ſchwieg: und [illegible]ſſe, überzeugt, daß ich Recht habe. — Ob [illegible]irklich habe, werden mir ja wohl die Kunſtrichter ſagen.

D.

Perſonen:

Frau Pölten, Kaufmannswittwe.

Friederike, ihre Tochter, denſelben Tag verheurathet an

Herrn Bergkommißionsrath **Welmar.**

Peter Willig, Handlungsbedienter bey der Frau Pölten.

Vier Brautdiener.

Muſikanten und andre ſtumme Perſonen.

Die Scene iſt in einer kleinen Bergſtadt, im Hauſe der Frau Pölten.

Erſter Akt.

Das Theater ſtellt einen Saal mit zwey Doppelthüren vor.

Erſter Auftritt.

Peter (kömmt haſtig herein und wirft die Thüre hinter ſich zu. Sein Kleid ſchwarz mit rothem Futter.)

Sieh da, armer Peter! ſo wär's denn vorbey! Dein Herzblättchen verheurathet an einen andern: vor deinen Augen ſogar! — Ha! wie ich aus der Kirche lief, mitten durchs Gedränge, mitten aus der Reihe mich riß, um des Pfarrers Glückwunſch nicht anzuhören! — (Sieht an eine Wanduhr.) Noch nicht zehn! Der ganze Zug muß gleich kommen. (Setzt ſich.) … Es iſt bey alle dem ſchnakſch — weil ich nur Kaufmannsdiener und ohne Vermögen bin, heurathet Jungfer Friederike, die doch auch nichts weiter als eine Fabrikantenstochter iſt, unſern erſten Bergkommißionsrath, Herrn Welmar; heurathet ihn zu eben der Zeit, da ſie mir's zehnmal zuſchwört, daß ſie mehr Liebe für mich empfinde. Ja, ſo geht's in der Welt! — — Aber (wieder aufſtehend und in ſich hineinlachend) ahaha! bey alle dem wär's doch luſtig, wenn ſie Wort hielt — Blitz! wie oft hat ſie mir geſagt: Mein lieber Monſieur Peter, ſey Er verſichert, wen ich auch heurathe, und wär's unſer Bürgermeiſter, ſo ſoll Er in dem weſentlichſten Stücke der Liebe den Vorzug vor ihm haben, entweder den Rummelabend, oder an meinem Hochzeittage ſelbſt. — — Geſtern hat ſie ſich kein Wort verlauten laſſen, und das war der Rummelabend — Nun muß ich heut' abwarten, ob ſie ein Mädchen von Treu und Glauben iſt; ob ſie halten wird, was ſie zugeſagt hat — mit den ausdrücklichſten Worten — mehr denn zwanzigmal — vorgeſtern noch

— — Ah! dieſer Verzug, wie ſie's nennt, würde mich denn doch einigermaßen tröſten, — und ihr Mann, (zieht den Hut ab.) der Herr Bergkommißionsrath, nichts als Wind erhalten.

Zweyter Auftritt.

Frau Pölten. Welmar. Friederike. Peter. (Zug der) Hochzeitgäſte. (Voran) Muſikanten.

(Der Zug geht im Hintergrunde über die Bühne. Die drey zuerſt genannten Perſonen treten heraus.)

Friederike (zu Petern.) Ih, Monſieur Peter! wo ſind Sie denn geweſen? Ich habe Sie ja nicht in der Kirche geſehn, und unſer ganzes Städtchen war doch da. (Steckt ihm einen Brief zu.)

Peter. Oh! ich war auch drinn, Jungfer Braut! — (Bey Seite.) Gott verzeih mir's! ich glaube, das iſt ein Beſtellungsbriefchen.

(Läuft ab. Zur entgegengeſezten Thüre iſt mittlerweile der ganze Zug hinausgegangen; Frau Pöltem, die vorher mit Herrn

Welmar geredt hat, zulezt. Indem das Brautpaar abgehen will, verſchließen die Brautdiener die Thüren, und erheben ein großes Gelächter.)

Dritter Auftritt.

Friederike. Welmar. Die vier Brautdiener, (vor den Thüren, an jeder Thür zween.)

Erſter Brautdiener. Hahahahaha! Im Bauer! Im Bauer! — Hahaha! Geſangen nach Recht und Geſetzen!

Zweyter Brautdiener. Nein, nein! freywillige Geſangne unter der Fahne der Liebe. Hahaha!

Dritter Brautdiener (an der andern Thüre.) Hahahahaha! Mein Herr Bräutigam; nicht wahr, das Geſängniß behagt? Hahaha!

Vierter Brautdiener (bey derſelben Thüre.) Auf Wiederſehn, mein Herr Bräutigam! Hahaha! Wohl bekomm's der Jungfer Braut! Hahahahaha!

Die vier Brautdiener (zugleich.) Wohl bekomm's! Wohl bekomm's!

(Sie lachen und gehen ab.)

Welmar (geht zur einen Thür und ſagt da vor ſich.) Sie haben wirklich zugeſchloſſen! — Wahrhaftig! die Herren Brautdiener ſpielen mir da einen Streich, der mir ganz und gar nicht mißfällt.

(Geht zur andern Thür.)

Friederike (bey Seite, unruhig.) Aber mir deſto mehr, mir! — Ich liebe Petern; möcht' ihm ſo gern meine Liebe beweiſen, ſo gern Wort' halten — aber wie iſt das nun möglich?

Welmar (kömmt von der andern Thüre zurück, bey Seite mit Lachen.) Alles iſt verſperrt! Gewiß, das nenn' ich einen Spaß von äußerſt feinem Geſchmack — einen Spaß von ganz vortreflicher Art. — — Aber ich muß doch nochmals zuſehn, ob wir auf alle Fälle eingeſchloſſen ſind. (Er geht von einer Thüre zur andern, und ſieht durch die Schlüſſellöcher, ob jemand drauſſen ſteht.)

Friederike (bey Seite, tiefſeufzend.) Ah! daran iſt kein Zweifel! wir ſind es nur zu gewiß! — — — Wie mich hier herausziehn? — Ich will gegen meinen Mann die Rolle der Einfältigen, die Roll' einer Agneſe ſpielen — über ein Nichts an ihm Händel ſuchen. — Zwar iſt's mißlich genug; aber leider! hab' ich nur dieſen Ausweg, um mich voritzt von ihm loszumachen. *)

Welmar (ſehr vergnügt zurückkommend, mit Lebhaftigkeit.) So wär' ich denn Ihr Gefangner, meine angebetete, liebenswürdige Braut! — (Zärtlich.) So wär' er denn endlich gekommen, dieſer ſo ſehnlich gewünſchte Tag, der Tag meines Glückes — an dem ich alle meine Liebe ungeſcheut zeigen darf —

Friederike (zieht ſich zurück, ſchlägt die Augen nieder und unterbricht ihn.) Mein Herr — Herr Commiſſionsrath — ich bin Ihnen wohl ſehr verbunden — für die gute Meynung, die Sie zu mir tragen — aber auch ſehr verlegen — darauf zu antworten — ſehn Sie! — Und ich wünſchte — —

Welmar (lebhaft.) O, ich will dieſe Verlegenheit ſchon nach und nach zerſtreun! — Wir wollen uns ſetzen, wenn es Ihnen gefällt — um zu ſchwaken. — Kommen Sie! (Er will ſie auf einen Sopha niederziehn, der in der erſten Kouliſſe ſteht.)

---

*) Aus dieſen wenigen Worten muß die Schauſpielerinn abnehmen, wie ſie die Folge des Auftritts zu ſpielen hat. Ihr Auge muß durch ſchalkhafte und feurige Blicke von Zeit zu Zeit verrathen, daß die Einfalt nur angenommen iſt.

Friederike (unruhig, aber mit dreiſtem Ton.) Nein, mein Herr! nein! — Ich will ſtehen, mit Erlaubniß!

Welmar. Aber weswegen? — Weswegen ſtehn, ich bitte Sie? — Sitzend könnten Sie weit ruhiger die Ergießungen meines Herzens anhören: und ich wünſcht' Ihnen deutlich zu machen …

Friederike (ſehr beunruhigt.) Ich verlang' aber nichts zu hören! — Ich verlang' hinauszugehn. — Sehn Sie, das verlang' ich — (Geht einige Schritte nach der Thüre.)

Welmar (ihr folgend.) Und wie? hinausgehn? — (Lachend.) Wir ſind eingeſchloſſen, dem Himmel ſey Dank! — (Faßt ſie leicht und zärtlich in ſeine Arme.) Ah, meine theure Friederike! — meine theure Friederike! — kränken Sie mich nicht durch Zurückhaltung! ſeyn Sie nit empfindlich gegen die reinſte und zärtlichſte Liebe, die Sie mir ja ſelbſt eingeflößt haben, und die …

Friederike (macht ſich los und mit angenommenem Zorn.) Laſſen Sie! — O, laſſen Sie! — Mir ſo mitzuſpielen! — Welche Lebensart! — Hat man je dergleichen gehört? — So begegnet man keinem rechtſchaffnen Frauenzimmer!

Welmar (lebhaft.) Aber ich habe ja in der Welt nichts gethan, was Sie beleidigen könnte! — Bedenken Sie doch — wir ſind getraut zuſammen, — ſind nun Eheleute — und nichts ſoll mich abhalten —

Friederike (unterbricht ihn.) Wir ſind getraut? Sind nun Eheleute? — Gut! ich weiß es! — Aber müſſen Sie, unter dieſem Vorwande, auf einmal ſo familiär mit einer Jungfer umgehn? — ſie da in die Arme nehmen, drücken und herzen wollen? — Schickt ſich das? Halten Sie mich etwann für Ihr Spielzeug?

Welmar (zärtlich und lebhaft.) Erlauben Sie mir ein paar Worte, mein Schätzchen! und beruhigen Sie ſich! Nur ein paar Worte, mein Schätzchen!

Friederike. »Mein Schätzchen! mein Schätzchen!« — So vertraut, Herr Commißionsrath? und kennen einander kaum! — Welcher kleinſtädtiſche hieſige Ton: Mein Schätzchen! — Gewiß, wenn ich Sie ſo fortmachen ließe, Sie würden mich bald gar dutzen.

Welmar (mit Feuer.) Aber laſſen Sie mich Ihnen wenigſtens ſagen, Mademoiſell, daß Sie mit dem größten Unrecht von der Welt ſich über einen ſo zärtlichen Ausdruck beſchweren; zumal in dem Munde eines Ehmanns — und eines Ehmanns, der Sie anbetet.

Friederike. Der mich anbetet? — Sie beteten mich an, Sie? — Und ſuchen mir ſo wenig gefällig zu werden? — Ah! das heißt doch wohl gelogen, um es Ihnen nur gerade heraus zu ſagen. — Man geht ganz anders, ganz anders mit Perſonen um, die man liebt!

Welmar. Ich liebe Sie ſo wahrhaft, engliſche Friederike, ſo wahrhaft, daß ich mir gern alles will gefallen laſſen, um nur Ihren Beyfall zu erlangen. — Aber mindſtens laſſen Sie uns auch nun Friede machen! — Auf Ehre! es iſt mir nicht in Sinn gekommen, auch nur den Schatten Ihrer Sittſamkeit zu beleidigen: und wenn ich, wider Willen, das Unglück gehabt habe, es zu thun, ſo bitt' ich Sie demüthigſt — auf meinen Knieen ſogar um Verzeihung. (Wirft ſich nieder und ſteht im Augenblick wieder auf.) Und nun geben Sie mir, zur

Ausſöhnung, Ihre kleine liebe Hand, daß meine feurigen Küſſe … (Will ihr die Hand nehmen.)

Friederike (legt ihre Hände auf den Rücken.) Meine Hand! Ich dachte gar! — Meine Hand! — — Nicht ſo, Herr Commißionsrath! Ich will mir das ſehr verbitten. — Schon wieder kommen Sie mir mit Ihren freyen Manieren? Fangen's ſchon wieder an, wo Sie's gelaſſen hatten? — Ich will auch gewiß hinausgehn. (Läuft zur Thüre.)

Welmar (geht zur Thür.) Aber Sie wiſſen ja, daß das unmöglich iſt. — Auch betrübt mich's über die Maßen, daß es das Anſehn hat, als wenn Sie ſich ungern mit mir allein beſänden.

Friederike (heftig.) O wahrhaftig! das macht, daß ich nicht gewohnt bin, mich mit Mannsperſonen allein zu befinden.

Welmar. Beſinnen Sie ſich aber doch! Dieſe Mannsperſon iſt ja Ihr Gatte — und ein Gatte, der Sie glücklich machen will, deſſen Herz …

Friederike (ſehr unruhig.) Ah, welche Qual! welche Marter! — Worauf zielt denn aber das alles? — Was wollen Sie? — Was verlangen Sie? — Was wollen Sie? —

Welmar, (der ſich des Lachens nicht erwehren kann.)

Was ich will, mein liebſtes Weibchen? — Was ich will? — — Dieſe naive Frage zwingt mich, wider Willen, zum Lachen. — Hören Sie, meine Beſte! Hören Sie! (Erhaſcht und küßt ihre Hand.) Laſſen Sie dieſen zärtlichen Kuß ...

Friederike (zieht ungeſtüm ihre Hand zurück, und ſcheint ſehr zornig.) O, länger halt' ich's nicht aus! Das iſt gar zu arg! — Mir die Hand zu küſſen! — Man muß ſehr unverſchämt ſeyn! — (Läuft an eine Thüre, und zieht ſie ſtark an ſich, um das Schloſs aufzuſprengen; da es nicht geht, ſchreyt ſie gegen das Schlüſſelloch:) Mama! — Mama! — Meine liebe Mama!

Welmar (läuft zu ihr.) Guter Himmel! welche übertriebne Scham! — Ziererey, möcht' ich beynah ſagen! — Wie? Sie wollen mich nicht hören?

Friederike (läuft zur andern Thüre, und beobachte daſſelbe Theaterſpiel.) Nein, mein Herr' nein! — Nichts will ich hören! nichts! — — — Mama Pölten! — Mama! — Mama Pölten!

Welmar (etwas ungeduldig, zieht ſie wider Willen bis auf den Sopha, wo er ſie feſthält.) O, das iſt auch zum ungeduldig werden! — Bey allem, was Ihnen theuer iſt, ſchönſte Friederike, beſchwör' ich Sie, nur einen Augenblick bleiben Sie hier ſitzen, und hören mich!

Friederike (verdoppelt ihr Geſchrey.) Nein, nein, nein, nein, mein Herr! — — Liebſte Mutter! — (Sieht ihre Mutter kommen, welche eine Thüre öffnet.) Ah! meine liebe Mama, was ich froh bin, daß Sie kommen!

Vierter Auftritt.

Frau Pölten. Vorige.

Frau Pölten (lächelnd.) Ey, mein liebſtes Kind! zu was alle der Lärm, ich bitte dich!

Friederike. Ah! Mama, Sie finden mich in einer Hitze —

Frau Pölten (lachend.) Weswegen, meine Tochter? Was iſt denn vorgegangen?

Friederike. Was vorgegangen iſt?

Welmar (im kläglichen Tone.) O nichts, liebe Madam! gar nichts!

Friederike. Wie? Nichts, Herr Commiſſionsrath? — Sie müſſen wiſſen, meine beſte Mama, daß ich äußerſt aufgebracht gegen dieſen Herrn bin. Er hat alle Achtung für mich bey Seite geſetzt.

Frau Pölten. Schon jezt, Herr Sohn? Wär' es möglich?

Friederike. Ganz gewiß! Denn heißt das nicht alle Achtung gegen ein Frauenzimmer bey Seite ſetzen, wenn man ihr die Hände nimmt, ſie küßt — und mit einer Gewaltthätigkeit! — O Mama, wenn Sie's geſehn hätten! ... Pfuy, mein Herr! Man muß ſehr ſchlecht erzogen ſeyn — ganz und gar keine Sitten haben ...

Frau Pölten (unterbricht ſie.) Still, ſtill, Liebe! Es iſt einmal dein Mann —

Welmar. Sie begreift noch nicht, was das Wort, Mann, ſagt — (Der Frau Pölten ins Ohr.) Im Grunde hat dieß wohl ſeine ſchmeichelhafte Seite.

Friederike (mit angenommener Einfalt.) Ih nun, mein Mann! Hat ein Mann das Recht, unehrbar mit ſeiner Frau umzugehn? Dinge gegen den Wohlſtand mit ihr vorzunehmen? Alle Hochachtung ſogleich nach der Trauung zu vergeſſen? —

Frau Pölten (lacht.) Hahahahaha! Das iſt auch gar zu luſtig! Hahahaha! Das iſt gar komiſch!

Welmar. Ja! Aber wenigſtens nicht in die Länge.

Friederike. O, Sie würden nicht lachen, Mama, wenn Sie die Freyheiten wüßten, die ſich der Herr mit mir genommen hat! Sie haben geglaubt, mich einem geſitteten Manne zu geben; aber es fehlt viel — — Ich bin auch ſo böſe …

Welmar. Sie ſehn, Frau Mutter, das wird in der That ernſthaft. Es iſt Ihre Sache, dem abzuhelfen.

Frau Pölten (lächelnd.) Laſſen Sie mich machen! Ihr Zorn wird nicht dauern!

Friederike. Wird nicht dauern? O, er wird wohl dauern; viele Tage dauern!

Welmar (mit Lebhaftigkeit.) Viele Tage! Sie hören!

Frau Pölten. Laſſen Sie mich mit ihr allein. (Zieht ihn bey Seite.) Sie ſehn ja, daß dem Mädchen die Welt noch ganz neu iſt. Sie hat eben ſo viel Unerfahrenheit, als Unſchuld. — Es wird alles gehn: aber Sie ſind auch zu haſtig geweſen.

Welmar. Zu haſtig! zu haſtig! Das iſt leicht geſagt: aber an meiner Stelle —

Frau Pölten. Hören Sie! Hören Sie! —
(Sie ſprechen mit vieler Bewegung heimlich zuſammen.)

Friederike (mittlerweile vor ſich, auf der andern Seite des Theaters.) Ja, Peter, bald ſoll die Liebe dich belohnen. Nur muß ich nun noch auf ein Mittel denken, mich nur ein Stündchen vor meinem Mann und der ganzen Welt zu verbergen.

Frau Pölten (laut endend.) Und kommen ſogleich wieder.

Welmar. O aufs baldigſte! Aber, theuerſte Mama, Sie bemerken meine Stellung! Sie bemerken ſie! Es iſt ein Engel von Weibe; ihr naiver Zorn hat mich ergötzt: aber lange darf das nicht dauern! Der Henker, Sie ſehen meine Lage! Unterrichten Sie ſie! um's Himmels willen unterrichten Sie ſie!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau Pölten. Friederike.

Frau Pölten (mit angenommnem Ernſt.) Wie, meine Tochter? Iſt's möglich, du biſt verheurathet, und weißt nicht, wie man mit einem Manne umgehn muß?

Friederike (die Einfältige fortſpielend.) Ey, um Vergebung, liebe Mama!

Frau Pölten. Was meynſt du?

Friederike. Ich muß mit meinem Manne umgehn, wie ich mit Ihnen, Mama, umgegangen bin.

Frau Pölten. Wie mit mir? Behüte, mein Kind! Das iſt ein großer Unterſchied, den dich dein Mann bald wird empfinden laſſen.

Friederike (mit großen ſich verwundernden Augen.) Ey! und was iſt denn das für ein Unterſchied?

Frau Pölten (etwas verlegen.) Der iſt — der iſt — — Sieh, der iſt, daß er dein Mann iſt, und ich nur deine Mutter bin. — (Bey Seite.) Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ichs ihr auf eine gute Art erklären ſoll.

Friederike (ſcheint dem nachzudenken, was ihr geſagt worden.) Daß er mein Mann iſt. — — — Was Sie mir da ſagen, liebe Mama, macht mich um kein Haarbreit klüger.

Frau Pölten (noch mehr verlegen.) Wie? Es macht dich nicht klüger — macht dich nicht klüger. — (Bey Seite.) Ein verzweifelter Auftrag! Da gehört Witz dazu, das Ding herumzudrehen. — (Laut.) Warte, mein Kind! Ich ſpür' einen Weg, der uns ganz natürlich zu den nöthigen Erläuterungen führen wird.

Friederike (mit naiver Freude.) O, Mama! deſto beſſer! deſto beſſer!

Frau Pölten (nimmt einen Mutterton an.) Laſſen Sie ſich alſo vors erſte ſagen, Mademoiſell, daß Sie ſehr Unrecht gehabt haben, ſich durch die Liebloſungen des Herrn Welmar beleidigt zu finden.

Friederike (mit groſſer Verwunderung.) Das wäre! Unrecht, meine Mutter? — Wenn ein Mannsbild Sie nun umarmen wollte; wenn es die Unverſchämtheit hätte, wider Ihren Willen Ihnen die Hände zu nehmen, und ...

Frau Pölten (unterbricht ſie.) Ja, ja, Mamſell, Sie hatten Unrecht! Herr Welmar iſt dein Mann; ihm iſt alles erlaubt. Was von jedem andern zu leiden unanſtändig ſeyn würde, dazu hat er ein Recht. Du mußt ihm, mein Kind, von nun an nichts abſchlagen! nichts! ganz und gar nichts!

Friederike (mit dem höchſten Erſtaunen.) Was Sie mir ſagen, beſtes Mamachen!

Frau Pölten. Ganz gewiß, meine Tochter! Und ſieh, dieſen Abend werden wir euch zuſammen betten, und mit großer Cerimonie nach dem Schlafgemach begleiten — deinen Mann und dich verſteht ſich —

Friederike (ihn unterbrechend.) Nun, Mama! Nun! Und dann? —

Frau Pölten. Und dann — dann, meine Tochter, mußt du deinem Manne in allem gehorchen; durchaus in allem.

Friederike (immer mit dem höchſten Erſtaunen.) Wie? In allem, meine beſte Mutter?

Frau Pölten (mit dem geſetzteſten Ton.) Ja, in allem, mein beſtes Kind! — Es wär' ein Fehler, ein ſehr großer Fehler! wenn du's nicht thäteſt.

Friederike (ganz weg für Erſtaunen.) Ein ſehr großer Fehler!

Frau Pölten (mit einem ſchrecklichen Ernſt.) Ja, der größte unter allen möglichen Fehlern! Und nicht nur, Mademoiſell, müſſen Sie ſich alle dem unterwerfen, was er als Gefälligkeit von Ihnen fodern wird: ſondern es iſt auch Ihre Schuldigkeit, zu leiden — was es auch ſeyn mag — und was er verlangt — zu leiden, ſag' ich, ſollt' es Ihren Begriffen auch noch ſo widerſinnig ſcheinen.

Friederike (mit kindiſcher Art.) Ah, ſehn Sie, Mama! Das wäre nun gerade, zum Exempel, worüber ich mehr Licht haben möchte — wo ich wünſchte, daß Sie mir ſo recht deutlich ſagten ...

Frau Pölten (mehr als je verlegen, unterbricht ſie.) Ja, ja, ja! — Es iſt wahr. — — Aber ſieh, meine Tochter, es hält ſchwer, mit Beybehaltung der nöthigen Wohlanſtändigkeit, dieß zu thun, und ich muß daher dieſes kleine Buch zu Hülfe nehmen, welches ich ausdrücklich deshalb zu mir geſteckt habe, wofern du mich mit deinen Fragen allzuſehr drängen ſollteſt, und ich dir, aus Ehrbarkeit, nicht deutlicher zu antworten vermöchte. (Giebt ihr das Buch.)

Friederike. Wovon handelt denn das Buch?

Frau Pölten. Es enthält eine kurze Anweiſung für Mädchen, ſo mit alle der Unſchuld in den Ehſtand treten, die man bis dahin noch haben ſoll, und beſchreibt ſehr gut den Hergang und die kleinen Gebräuche bey einer Hochzeit. — Es ſind auch ſchöne erläuternde Kupferſtiche dabey.

Friederike (ſteckt geſchwind das Buch in ihre Taſche.) Recht gut, Mama! Morgen, des Tags, will ich's leſen.

Frau Pölten (lebhaft einfallend.) Wie? morgen? Du mußt es zur Stunde leſen. Morgen dürfteſt du's leicht nicht mehr nöthig haben. — (Den ernſthaften Ton wieder annehmend.) Gehn Sie, Mamſell! ſchlieſſen Sie ſich eine Stunde ganz allein ein. — Geben Sie wohl Acht, daß man Sie beym Leſen dieſes Buchs nicht überraſcht. — Selbſt Ihr Mann braucht nicht zu wiſſen, daß Sie's geleſen haben. Ich will ihn daher indeß unter irgend einem Vorwand ein gutes halbes Stündchen hier aufhalten, den Herrn Welmar.

Friederike (freudig.) Wie gütig, meine Mutter, mir auf die Art auszuhelfen! Ah, welche gute Mama — (zur Seite, im Abgehen.) es über ſich zu nehmen, meinen Mann zu unterhalten, während daß ich meinen Liebhaber aufſuche.

Sechster Auftritt.

Frau Pölten (allein.)

Welche Unſchuld! welche Einfalt beynah! Ich dachte mir ſie wohl noch neu in dergleichen Dingen: aber daß es ſo weit gienge, hätt' ich mir nie träumen laſſen. Wie war's nur möglich, mit alle dem Verſtand, den das Mädchen hat, dieſe Reinigkeit der Sitten zu behalten? — Zum Theil darf ich mir das wohl zuſchreiben. Ey, ich hab' ſie erzogen — und genieße nun die Frucht der guten Erziehung und des löblichen Beyſpiels, das ich ihr gegeben habe. — Sie hat mich handeln geſehn, und hat mich zum Vorbild genommen.

Siebenter Auftritt.

Herr Welmar. Frau Pölten.

Welmar (mit Hitze.) Nun, Mama! Iſt mein Friede gemacht?

Frau Pölten. Es geht alles nach Wunſch, Herr Sohn! Ich ſteh' dafür, Sie werden ſie dieſen Abend ganz gelehrig, ganz Ihrem Willen ergeben finden.

Welmar. In dem Fall muß ich ſie ſogleich aufſuchen. — Wo iſt ſie?

Frau Pölten. Nun, nun! Nur etwas gelaſſener! Sie ſind ſehr eilig, wie es mir vorkommt.

Welmar. Allerdings nicht wenig, Mama! nicht wenig! — Sagen Sie mir doch, wo ſie iſt?

Frau Pölten. Ich will es Ihnen ſagen; aber unter Einer Bedingung, mein Herr!

Welmar. Unter welcher Bedingung?

Frau Pölten. Unter der Bedingung, daß Sie mich nicht verlaſſen und Ihre Braut nicht in dem verhindern wollen, was ſie itzt thut.

Welmar. Und was thut ſie denn?

Frau Pölten. Sie thut etwas, das Ihnen manche Schwierigkeit aus dem Wege räumen wird.

Welmar. Aber was? Um's Himmels willen, was denn?

Frau Pölten. Laſſen Sie's gut ſeyn! Sie werden die Folgen von dem ſchon finden, was ſie jetzt thut.

Welmar. Ich zweifle nicht daran! Aber noch einmal, was thut ſie?

Frau Pölten. Sie iſt vor ſich, mein Freund! und ich habe ſie dahin geſchickt.

Welmar. Wohin denn? Wohin denn?

Frau Pölten. Vor ſich, auf ihre Kammer, ſag' ich Ihnen: und ich bitte, ſie nicht daſelbſt zu ſtören.

Welmar. Warum denn? — Das Gegentheil, ich ſteige hinauf!

Frau Pölten (mit wichtigem Ton.) O mit nichten, mein Herr! wenn's Ihnen gefällt! Mit nichten! — Ich habe ſo eben eine Unterredung, deren Inhalt Sie errathen können, mit ihr gehabt: laſſen Sie ihr Zeit, über das nachzudenken, was ich ihr geſagt habe. — Durchaus dürfen Sie mich jetzt nicht verlaſſen!

Welmar (niedergeſchlagen.) Wahrhaftig, Mama, das iſt auch ſehr grauſam.

Frau Pölten (lebhaft einfallend.) Und wahrhaftig, Herr Sohn, Sie erſchrecken mich.

Welmar. Wie ſo?

Frau Pölten. Wie, Herr Rath, Sie können nicht Eine Stunde Geduld haben, bis Ihre Braut herunterkömmt!

Welmar (ungeduldig.) Eine Stunde! Eine Stunde! Aber, Madam, wiſſen Sie, wie lang Eine Stunde einem zärtlichen, ungeduldigen Liebhaber währt?

Frau Pölten. Aufrichtig, lieber Rath, Ihre außerordentliche Lebhaftigkeit macht mir bange.

Welmar. Bange? — Warum bange?

Frau Pölten. Warum? Weil ich mir ſchmeichelte, daß Sie fähig wären, mit Mäßigung gegen meine Tochter zu verfahren.

Welmar. Ich dächte, Madam, bis jetzt —

Frau Pölten (ſanft, aber dringend.) Nun wohl, Herr Sohn! ſo verſprechen Sie mir Nachſicht für dieſe arme Kleine, für dieſes ſo zärtliche, kaum aufgewachſne Mädchen zu haben.

Welmar. Ih, mein Gott! ja doch, ja!

Frau Pölten. Sehn Sie, lieber Commiſſionsrath, ſie iſt nun wirklich Ihre Frau: kein Menſch hat mehr Anſpruch auf ſie; ſie gehört Ihnen ganz allein; — Sie haben vollkommne Zeit;

was ſich nicht in Einem Tage ſagt, ſagt ſich in vieren, lieber Welmar.

Welmar. Sehr wahr! Sehr wahr!

Frau Pölten. Und wenn es ſieben Tage dauerte, deſto beſſer! Eilen thut kein gut, ſagte der ſelige Herr Pölten.

Welmar. Sagte er?

Frau Pölten. Er ſagt' und that's. Und ſollten Sie's glauben? noch im Grabe weiß ich's ihm unendlich Dank, daß er für mich eben die Gefälligkeit hatte, die ich von Ihnen für meine Tochter fodre.

Welmar. Iſt's möglich? — Nun, ſo laſſen Sie mich jezt wenigſtens deshalb fort, damit ich durch eine gleiche Gefälligkeit einen gleichen Dank bey meiner Friederike verdienen kann.

Frau Pölten (ihn zurückhaltend, mit entſcheidendem Ton.) Nein, nein, Herr Rath! nein! — Sie würden alles wieder verderben, was ich gut gemacht habe. Wiſſen Sie wohl, daß ich tauſend Schwierigkeiten habe überwinden müſſen, das Mädchen Ihnen wieder geneigt zu machen? Wollen Sie ſie von neuem aufbringen? — Ich bitte, laſſen Sie mich noch einmal allein mit ihr reden, nachdem ſie über alles das, was ich ihr beygebracht, wird nachgedacht haben.

Welmar, (dem man den Zwang anmerkt, den er ſich thut.) Nun ja doch, ich ergebe mich. — Aber wenn Sie wüßten, was es mich koſtet; wenn Sie mich ein wenig mehr kennten …

Frau Pölten (einfallend, munter und mit Güte.) Fort, fort! Sagen Sie mir keine Thorheiten, Herr Sohn! Geben Sie mir die Hand! Es iſt noch nicht zwölf; erſt um drey werden wir eſſen. Wir wollen das Speiſezimmer, den Tanzplatz beſehen; ſehen, ob alles im Stand iſt. — Ich verlaſſe Sie den ganzen Vormittag nicht, nicht eher als bis wir uns zu Tiſche ſetzen. Sie dürfen mir nicht aus den Augen: ich muß für Sie haften.

(Gehn zuſammen ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Das Theater ändert ſich und ſtellt ein niedres Buſchwerk im Garten vor. In der Mitte ſieht man eine kleine grüne Thüre, neben derſelben eine ſteinerne Bank: zwiſchen zwey Couliſſen ein eiſernes Gitter, das verſchloſſen zu ſeyn ſcheint.

Erſter Auftritt.

Peter (einen Brief in der Hand, ſitzt auf der ſteinernen Bank und lieſt:)

»Im kleinen verſchloßnen Gehölze.« Das ganze Billet! Das iſt nicht lang, das! — Jungfer Friederike wußte wohl, daß ich ſie auf's halbe Wort verſtehn würde; ſie weiß, daß ich Kopf habe. Wohl wahr, daß ſie vorgeſtern mir das alles zwanzigmal erklärt hat, als hätte ſie's mit einem Dummkopf zu thun: aber das macht, in ſolchen

Fällen kann man nicht zu ſicher gehn. — Sie will kommen! — ſie wird kommen! o ſie kömmt gewiß! Sie hat das ſo gut im Kopfe, als ich. — Denn ſie liebt mich — ich bin nicht dumm — ich habe längſt gemerkt', daß ſie mich liebt, wenn ſie mir's gleich nicht geſagt hat. — Aber was hör' ich? (Steht auf.)

Zweyter Auftritt.

Friederike. Peter.

Friederike (kömmt durch die kleine grüne Thüre herein.) Da wär' ich, ohne daß mich eine Seele geſehn hätte. — Nun geſchwind den Riegel vor. (Sie ſchiebt den Riegel vor und geht dann ans Gitter.) Recht gut! das Gitter iſt verſchloſſen. — (Mit Entzücken.) Ah, Monſieur Peter, Sie ſind hier!

Peter. Das glaub' ich! Ich werde ja nicht auf mich warten laſſen. — Erzählen Sie mir aber doch ja hurtig, wie haben Sie nur dem Mann' und der Mutter entwiſchen können? Das iſt ja gar zu luſtig!

Friederike (lächelnd.) O, es iſt allerliebſt! Mein ne Mutter, müſſen Sie wiſſen, hat Acht auf den Herrn Bräutigam, bewacht ihn, ſo zu ſagen, damit er uns nicht überfalle. — O, hätt' ich Zeit, ich wollt' Ihnen erzählen …

Peter. Immer erzählen Sie! erzählen Sie! Wir haben Zeit übrig.

Friederike. Nein, guter Freund, nein! Nur wenige Minuten kann ich Ihnen ſchenken, und ich möchte ſie alleſamt anwenden, Ihnen von der feurigſten und zärtlichſten Liebe Beweiſe zu geben.

Peter. Ah! Sie ſind gar zu gütig, engliſches Friederikchen! Aber auch ſehr ſchön! Der Henker! Sie ſind geputzt! Ein ganz allerliebſter Zeug! ſo glänzend! reich, prächtig! wenn gleich nur von Seide.

Friederike. Ja, ja, Monſieur Peter, er iſt ganz artig. Aber jetzt wollen wir von unſrer Liebe ſprechen! Ich hab' alles gewagt, um Sie davon zu überzeugen —

Peter. Oh, ich liebe Sie auch ſo ſtark, das muß wahr ſeyn; ſo ſtark … Aber warten Sie! drehen Sie ſich doch herum, daß ich Sie beſehen kann. — Charmant! ganz charmant! Die Blumen ſind wie gemalt. Und der Schneider hat auch ſein

Geld reichlich verdient! Sagt' ich's nicht? ſo was kann doch hier nicht gemacht werden!

Friederike (ungeduldig.) Womit beſchäftigen Sie ſich aber nun jezt? Laſſen Sie das ſeyn, wie es will! Sie wiſſen nicht, guter Freund, wie weit meine Zärtlichkeit für Sie geht. — Nie würd' ich mir einen andern Gemahl, als Sie, gewünſcht haben: aber das war unmöglich! Sie haben es ſelbſt eingeſehn, und Sie waren ſelbſt der Erſte, der mir groſsmüthig die Verbindung mit Herrn Welmar anrieth.

Peter. Ja, das iſt wahr! Das iſt wahr! Und ich weiß nicht, waren Sie's, oder war ich's, der dabey ſagte? — Recht, ich erinnere mich, ich war's ſelbſt, der mit der ſprüchwörtlichen Redensart ſagte: »Ein Mann iſt doch beſſer, als »nichts! Und der Herr Commißionsrath werden »ſich recht gut zu einem Deckmantel ſchicken.« — (In ſich lachend.) »Zu einem Deckmantel ſchicken!« — Sehr drollicht geſagt, dünkt mich! Sehr paſſend auf den Herrn Commißionsrath!

Friederike (mit Ungeduld.) Aber, Monſieur Peter, zu was jezt dieß Geſchwätz? — Genug, daß dieſe Heurath, Ihnen die zärtlichſten Proben meiner Liebe zu geben, mich nicht verhindern ſoll, und daß …

Peter (einfallend.) Oh! ich beſinne mich nicht vor Freude! — Halten Sie! — Denn wahrhaftig, Mademoiſell — Es macht, nie hab' ich Sie noch ſo ſchön geſehn — Ich bitte tauſendmal um Vergebung — Aber Sie haben da ganz unvergleichliche diamantne Ohrgehenke — Sind die wirklich ächt? — Wohl nicht! Und doch — o alles, alles dient, Sie heute zu verſchönern.

Friederike (unmuthig.) So laſſen Sie doch, guter Freund, die Complimente beyſeite, und loben jezt weder mich noch meine Ohrgehenke! — Wie? in den zärtlichſten Augenblicken, wenn die Liebe, die ich für Sie habe, die Stimme der Vernunft und der Ehre, die im Innern meines Herzens nur mehr als zu laut ſpricht, erſtickt? wie? dann iſt dieß alles, was Sie mir zu ſagen haben? — (Zärtlich.) Iſt's möglich, daß Sie blos deshalb mich hier zu ſehen wünſchten?

Peter. Oh! mit nichten! Ich habe Ihnen zu ſagen, — daß Sie ein Engelchen ſind, meine liebe Jungfer Friederike. (Küßt ihr viermal auf eine ungeſchickte Art die Hand.)

Friederike. Und dann?

Peter. Daß ich Sie anbete, mein ſchönſtes Jüngferchen! (Ihr wieder viermal die Hand küſſend.)

Friederike. Und dann?

Peter. Daß Sie ſo gütig, als ſchön ſind, mein liebenswürdiges Täubchen! (Noch vier Küſſe auf die Hand.)

Friederike. Und dann?

Peter. Daß Sie — (Will ihr wieder die Hand küſſen.)

Friederike (zieht ſie ärgerlich zurück.) Und dann — werden Sie mir ewig die Hand küſſen?

Peter (beſtürzt.) Wären Sie böſe, Mamſell, daß ich mir die Freyheit genommen habe, Ihnen Ihre Hand zu küſſen?

Friederike. Nein! Ich bin nicht böſe. Aber ſchon iſt eine Vierthelſtunde vorbey — und eine Vierthelſtunde in unſern Umſtänden iſt koſtbar! — Ich bin nicht böſe. Ich liebe Sie, Monſieur Peter; und ich bin ja blos hieher gekommen, es Ihnen zu beweiſen.

Peter (ihr von neuem die Hand küſſend.) Ah! dieſe niedliche Hand — Mit ihr kömmt mir das Blut wieder in alle Adern — Ich liebe Sie, ach! Sie können gar nicht glauben, wie ſehr ich Sie liebe!

Friederike (lebhaft.) Mein Glück hängt von der Verſicherung dieſer Geſinnung und von dem Feuer ab, mit dem Sie mir jezt den zärtlichſten Beweis Ihrer Liebe geben ſollen.

Peter (ſich auf die Kniee werfend.) Ah! welches Vergnügen Sie mir machen! — Erlauben Sie mir demnach ... (Die Naſe in die Höhe haltend.) Was Henker! es reiſt um die Zeit! Da ſind wir ſchön angekommen!

Friederike (ungeduldig.) Ih, dieſer Reif heißt nichts! Was will das Stäubchen ſagen?

Peter. Ich dachte! Nichts ſchädlicher, als ſo ein Reif! — Geſchwinde laſſen Sie mich eine Decke holen. — In unſerm Gewölbe, weiß ich, liegt eine von zwey und einer halben Elle, gerade wie wir ſie brauchen.

Friederike (hält ihn mit Zorn zurück.) Aber ſind Sie toll? — Zu was eine Decke?

Peter. Sehn Sie! Bey der feuchten Witterung; es wär' doch Schade — Der Siz da iſt ſchon ganz naß — Alle Ihre ſchönen Kleider würden verderben.

Friederike (mit Zorn.) Und auf die Art wollen

Sie eine Zeit verſchwenden, die tauſendmal koſtbarer iſt, als alle Kleider in der Welt?

Peter. O nicht doch! Es iſt ja gar nicht weit. — Ich habe vortrefliche Beine, und bin in der Minute wieder hier.

Friederike (ihn zurückhaltend.) Wo wollen Sie hin? Warten Sie! — Wahrhaftig, die Rolle, die ich hier ſpiele, ſchickt ſich ſehr ſchlecht für mich. — Aber die Liebe zwingt mich — die allmächtige Liebe, die ich zu beſtreiten mich umſonſt bemühet habe.

Peter (ſich losmachend.) O, laſſen Sie mich doch! laſſen Sie mich! — Merken Sie denn nicht, Ihr ganzes Kleid wird zu Grunde gehn; ein Kleid, das über hundert Thaler koſtet!

Friederike (mit der höchſten Ungeduld.) Aber, Monſieur Peter, mein Mann hat's bezahlt. — So bleiben Sie doch! bleiben Sie! — (Sie will ihn zurückhalten.) Haben wir nicht ohnedieß ſchon Zeit genug verloren?

Peter (im Gehen.) Jammerſchade wär's! Jammerſchade! Und ich bin in Einem Augenblick wieder da. Sie ſollen einen Geſellen ſehn, der's Laufen verſteht — (Und indem er anfängt zu laufen.)

Nur Acht! nur Acht! Sie ſollen ſehn, ob ich laufen kann.

Dritter Auftritt.

Friederike (allein.)

Ha! ich ſteh' als wie bezaubert da! Welch ein Dummkopf! Ohne Gefühl! Ohne Menſchenverſtand! Und den kann ich lieben? — den? — — Aber welche plözliche Veränderung ſteigt in meinem Innern empor? — Dieſer Blödſinn heilt — das fühl' ich — heilt meine Thorheit, reißt meinen Augen die Binde ab! — Wie, Musje Peter! Sie könnt' ich lieben? Fürwahr, das dauert mich! Zwar gewachſen iſt das Kerlchen, wie eine Puppe; ſeine Figur iſt artig, und ſein Aug' und Haar und Bart! — Weg damit! Bin ich auch unter den Millionen Närrinnen, die blos nach der Larve wählen? Fort! hab' einen liebenswürdigen Mann, brav und feurig und klug. An ihn will ich mich halten! Ihm will ich gefällig zu werden ſuchen! Ihn lieben! allein nur lieben! Und mir ſelbſt die Furcht zu benehmen, daß eine ſo thörichte Flamme wohl wieder auflodern könne — ſo ſicher ich auch vom

Gegentheil bin — ſo will ich ſogleich gehn, und meinem Manne die ſicherſten Proben von eben der Zuneigung geben, die ich — unſinnig genug! — einem ſolchen Buben zudachte.

(Will gehn.)

Vierter Auftritt.

Peter (kömmt außer Athem mit einem Regenſchirm und einer Decke zurück.) **Friederike.**

Friederike (höhniſch lachend.) Sind Sie ſchon wieder hier? — Nun, ich empfehle mich!

Peter (ſtark keuchend, hält ſie.) Wo wollen Sie hin, mein ſchöner Engel? — — Halt! halt! Bemerken Sie denn nicht meinen Scharfſinn?

Friederike. O, ich muß Ihnen doch Zeit laſſen, Athem zu ſchöpfen.

Peter (keucht immer fort.) Alle Welt! Das macht — daß ich entſetzlich gelaufen bin. — Aber ich bin auch glücklich geweſen.

Friederike (ſpöttiſch.) So? glücklich?

Peter (noch ein wenig keuchend.) Ganz gewiß! Denn noch einmal: bemerken Sie nicht meinen

Scharfſinn! Außer der Decke mich auch mit einem Regenſchirm zu verſehn.

Friederike. Wie vorſichtig! Darauf wäre nun gar kein andrer gefallen.

Peter. Ja, ſehn Sie, ſo bin ich. — Aber daß wir nun auch keine Zeit verlieren! Setzen Sie ſich her, mein Herzblättchen! (Breitet die Decke über die Raſenbank.) Setzen Sie ſich!

Friederike. Seyn Sie doch vorſichtig, Peter! Die Decke wird ja feuchte.

Peter. O ſpaßen Sie nicht länger! Setzen Sie ſich her! (Er macht den Regenſchirm auf, und will ihn ihr geben.) Sie können das, während der Zeit, halten.

Friederike (ſtößt ihn mit Verachtung zurück.) Laſſen Sie ſich ſagen, Musje Peter, daß ich Ihnen für Ihre gehabte Mühe keinen Dank weiß.

Peter. O die Mühe will gar nichts ſagen! — Nehmen Sie Platz! Nehmen Sie Platz!

Friederike (mit höhniſchem Lachen.) Die Wahrheit zu geſtehn, je mehr ich dem Dinge nachdenke, deſto gewiſſer ſcheint mir's, daß meine Liebe zu Ihnen mir vergangen.

Peter. Bewahre! bewahre! Das iſt unmöglich!

Friederike (mit kaltem Hohn.) Um Vergebung! Doch wohl nicht ganz. Es ſey nun Leichtſinn, oder nicht! Je heller ich Ihr wahres Verdienſt einzuſehn beginne, je weniger ſcheinen Sie mir zum Liebhaber gemacht.

Peter. Aber! — Aber! —

Friederike. Auf ſeidne Stoffe hingegen verſtehn Sie ſich ſehr wohl —

Peter. Sie meynen?

Friederike. Und ich werde daher meiner Mutter rathen, Sie ſtets in ihrer Handlung zu behalten. — Sie ſind ein guter Hauswirth. Ey den Henker! ich habe Proben von Ihrer Sparſamkeit.

Peter. Sagen Sie mir — ſpaßen Sie?

Friederike. Wie man aber nicht alle Talente hat —

Peter. Nun?

Friederike. So wiſſen Sie nicht, wie viel auf die Gelegenheit ankömmt.

Peter. Ich dächte —

Friederike (mit der äußerſten Verachtung.) Sehn

Sie, mein gutes Bürſchchen, gehn Sie und lernens! (Will ab.)

Peter (ſie zurückhaltend.) Aber ſo hören Sie doch ſe' meine Urſachen!

Friederike. O, ich höre nichts! — Ich will dieß Gitter öffnen. — (Sie öffnet ſ.) Jedermann kann nun hier durchgehen. (Will wieder ab.)

Peter. Liebſte Jungfer Friederike, ich bitte —

Friederike (zeigt ihm die Uhr.) Das für Sie beſtimmte Viertelſtündchen iſt vorbey, und nie wird ein ähnliches wiederkommen. (Sich verneigend.) Musje Peter, ich bin Ihre ergebne Dienerinn.

Peter. Aber nur Ein Wort! Nur Ein Wort!

Friederike. Ich habe keine Zeit mehr. Ich muß ſogleich zu meinem Mann, um mit ihm von Dingen zu ſchwatzen, von hundert Dingen, ſehn Sie, die ich Ihnen würde geſagt haben, wenn mein Unglück zugegeben, daß Sie ſolche hätten anhören wollen.

(Geht durch die kleine Thüre ab, durch welche ſie hereinkam.)

Fünfter Auftritt.

Peter (allein.)

Alle Hagel! Iſt das Hexerey, oder bin ich ſelbſt ein Tölpel? — Wenn man alles aufs beſte macht, Frießdecke und Regenſchirm holt, wie ein Poſtpferd läuft, und wie ein Tagelöhner ſchwizt; ſo wird einem noch obendrein, wie einem Hans Taps, mitgeſpielt. — Hol' der Geyer all das wunderliche Mädchengeſchmeiße! — — Dieſe da wollte nun mit Gewalt ihr beſtes Staatskleid zerknittert und beſleckt haben: alles ſollte ſo eilig hergehn, als ob die Meſſe ſchon vor der Thüre wäre. — Geſchwinde! geſchwinde! — Und hernach, da ich Witz genug habe, den Aal beym Schwanze zu faſſen, ſo zu ſagen; da ich in zwey Minuten, mit allem Nothwendigen verſehn, wiederkomme, iſt man mittlerweile ungeduldig geworden, und läßt mich endlich gar, wie einen A b c ſchützen, ſtehen. — Je nun meinethalben! Mag ſie ſich doch immerhin mit ihrem Manne vertragen! Sie verliert eben ſo viel dabey, wie ich, und vielleicht ...

Sechster Auftritt.

Die vier Brautdiener. Peter.

Erſter Brautdiener. Haben Sie nicht die Braut geſehn, Muſje Peter?

Zweyter Brautdiener. Wir ſuchen ſie überall! Können Sie uns nicht berichten, wo ſie ſteckt?

Peter. Ey, was geht ſie mich an! Habt ihr mir ſie aufzuheben gegeben?

Dritter Brautdiener. Man hat aber geſagt, ſie ſey hierher gegangen.

Vierter Brautdiener. Und Sie plauderten ſonſt immer ſo gern mit ihr?

Peter. Nun ſo nehmt ſie, wenn ihr ſie ſeht!

Erſter Brautdiener. Haha! Verſteckt haben Sie ſie alſo! Gewiß, um den Bräutigam ein wenig zu ängſtigen.

Zweyter Brautdiener. Oder wohl gar ſich ein gutes Stündchen zu machen? He?

Peter. Daß ihr beym Teufel wärt, ihr unnützen Buben!

Dritter Brautdiener. Wetter! wenn das wäre! — Es iſt euch ein ſchlauer Kauz, der Muſje Peter da!

Vierter Brautdiener. Er greiſt zu, wo er was kriegen kann.

Erſter Brautdiener. Sieht zwar nicht ſonderlich klug aus, aber hat's fauſtdick hinterm Ohrläppchen.

Peter (zornig.) Verdammt! wird das bald ein Ende haben, oder nicht? Ich hab' ſie nicht geſehn, nicht geſprochen; mag ſie nicht ſehn und ſprechen. — Laßt mich gehn, und treibt euren Spaß mit wem ihr wollt, nur mit mir nicht!

Zweyter Brautdiener. Aber ſagt uns doch, guter Freund, für wen ſoll denn dieſer Regenſchirm?

(Peter will ihn verſtecken, und die Frießdecke fällt ihm unter dem Kleide hervor.)

Erſter Brautdiener, (der ſie hurtig aufhaſcht.) Hui! Hui! was iſt denn das, was wir auch nicht ſehen ſollten? Eine Frießdecke? Je! wozu denn die?

Zweyter Brautdiener. So ſagt doch!

Dritter Brautdiener. Warum denn ſo perplex?

Vierter Brautdiener. Iſt denn's Mundwerk ganz verloren?

Peter. Ihr wollt's alſo wiſſen?

Alle vier. Ja! ja!

Peter. Wozu ich dieſen Regenſchirm nutzen wollen?

Alle. Ja! ja!

Peter. Und dieſe Frießdecke?

Alle. Ja! ja! freylich!

Peter. Und ich — ich will's euch nicht ſagen.

Alle. Wie?

Peter. Oder ſollt' euch ja jemand darum fragen, ſo ſagt ihm nur —

Alle. Nun?

Peter. Ihr hättet es ſelbſt nicht erfahren können. (Indem er fortlaufen will.)

Erſter Brautdiener. Nicht doch, Burſche! Bleib noch ein wenig!

Zweyter Brautdiener. Uns ſo zum Narren zu haben? Warte! warte! mir fällt bey der Frießdecke was ein. — Hört doch, Brüder! (Sie flüſtern.)

Die andern drey. Herrlich! herrlich! Das wollen wir thun!

Vierter Brautdiener. Du willſt uns alſo nicht ſagen? —

Peter (ſtampfend.) Nein! nein! Hundertmal nein!

Zweyter Brautdiener (wirft ihm die Frießdecke über'n Kopf.) Nun ſo komm mit!

Peter. Zeter! Zeter! Mordio!

Erſter Brautdiener. Wir wollen dich ſchon auf eine andre Art fragen.

Alle. Fragen, fragen, daß du uns laut Antwort geben ſollſt. (Schleppen ihn fort.)

Peter. Au! Au! Hülfe! Hülfe!

Siebenter Auftritt.

Frau Pölten. Welmar.

Frau Pölten (herbeyeilend.) Was giebt's denn da? Was haben denn die Burſche mit meinem Diener vor?

Welmar (auch herbeyeilend.) Was iſt denn das für ein Lärmen?

Frau Pölten. Ich weiß nicht. Die Brautknaben trugen da meinen Peter in Proceßion weg, und er ſchrie, als ob er am Spieße ſtäke!

Welmar. Ein Spaſs ohne Zweifel! — — Oh, Madam! Sie ſehen in mir den Glücklichſten aller Menſchen! Woran ich immer noch zweifelte, weiß ich gewiß. Ihre Tochter liebt mich. Ich ſprach ſie jezt, ſtammelte von neuem ihr meine Empfindungen vor; mit dem ſchamhaften Erröthen der Liebe ſchlang ſie ihren Arm um mich; ihr Mund drückte freywillig auf den meinigen einen Kuß, und ich erhielt die Zuſage von ihr, noch heute Abends der frohſte Mann auf der ganzen weiten Erde in ihren Armen werden zu dürfen.

Frau Pölten. Sehn Sie, was mein Unterricht gefruchtet hat? — Sehn Sie, was eine kluge Mutter thun kann?

Welmar. O was bin ich Ihnen ſchuldig! was bin ich Ihnen ſchuldig! — (Sieht Friederiken kommen, und eilt ihr entgegen.) Ah, mein Engel!

Frau Pölten (vor ſich.) Sicher durch's Buch bekehrt, das ich ihr zu leſen gab! --- Ich dacht's ja gleich, daß es helfen müßte.

Achter Auftritt.

Friederike. Vorige.

Frau Pölten, (indem Welmar ſeinen Arm um Frieiken ſchlingt, und ſie herbeyführt.) Still doch! Erſt auf den Abend ſagten Sie ja? — Mädchen! Mädchen! was haſt du da verſprochen? Morgen früh alſo darf ich dich ſicher Madam Welmar nennen?

Friederike (Welmarn freundſchaftlich ſchlagend.) Klätſcher! müſſen Sie alles wiederſagen? Zur Straſe —

Welmar. O nichts von Straſe! — Iſt der ſtrafbar, der in der Glut des Danks ſeinen Wohlthäter überall rühmt und nennt, wo er ihn findet?

(Peter ſchreyt hinter der Bühne: Au weh! das ſteh' ich nicht mehr aus! Hülfe! Hülfe! Es iſt mein Ende!)

Alle. Was iſt denn das?

Neunter Auftritt.

Frau Pölten. Friederike. Welmar. Peter (von den) vier Brautdienern (verfolgt.)

Peter (In der größten Unordnung, ſeine Perücke ohne allen Puder, hingegen ſein ſchwarzes Kleid ganz voll davon.) Mörder! Mörder! — Sie kommen mir nach! — Zum Henker, ihr Buben! bin ich euer Fangball worden? Wartet! wartet! das ſollt ihr mir theuer bezahlen! Verklagen will ich euch! Verklagen! ſogleich!

Welmar. Wer hat ihn denn beleidigt?

Friederike. Was iſt Ihm denn wiederfahren, Muſje Peter?

Frau Pölten. Wer hat Ihn denn umbringen wollen?

Erſter Brautdiener. Kein Menſch.

Zweyter Brautdiener. Es war nur ſo ein Spas.

Dritter Brautdiener. Wir haben ihn nur ſo ein ganz klein wenig geprellt.

Vierter Brautdiener. Hopp! gieng's in die Höhe! Plump! gieng's wieder runter.

Friederike (lächelnd.) Ey! ey! wie Ihr ſchönes ſchwarzes Kleid voll Puder iſt, wie's zerknittert ausſieht! — Legten Sie ſich denn nicht wenigſtens etwas unter?

Welmar. Aber wer gab euch denn das Recht, ihn zu prellen?

Erſter Brautdiener. Er uns ſelbſt! Denn er hatt' uns vorher zum Narren. Und Wurſt erfodert wieder Wurſt.

Zweyter Brautdiener. Wir kommen hieher, um die Braut zu ſuchen: fragen ihn in aller Höflichkeit, und er ſchnauzt uns an, giebt uns Schimpftitel, und vexirt uns ein lang und ein breites.

Dritter Brautdiener. Auf einmal entfällt ihm ein Regenſchirm und eine Frießdecke; wir fragen ihn wieder, was er damit machen wollen? er ſchimpft wieder und hat uns wieder zum Beſten. — Wer leidet das gern von ſolch einem Bürſchchen?

Vierter Brautdiener. Huſch ſtak er in der Decke, und da er noch nicht gute Worte gab, ſo ließen wir ihn ſo ein fünf oder ſechsmal in der Luft auf und ab ſpatzieren. Künftighin wird er ehrliche Leute ſchon berichten, und doch iſt ihm ſicher kein Bein zerbrochen; denn ich wüßte nicht, daß er wo angeſtoßen hätte.

Frau Pölten. Muthwillige Buben! — So red' Er doch, mein lieber Peter! — Was machte Er denn hier mit der Frießdecke und dem Parplü?

Peter (mürriſch.) Ey ja, da würd's Gelächter erſt angehn.

Friederike (bey Seite.) Kaum, daß ich mitlachte.

Peter. Nein! ich will mich hängen laſſen, eh ich ein Wort rede. — Aber das weiß ich — meinen Abſchied will ich haben. — Ich bin ſo wild, ſo wild über alles, was mir hier begegnet iſt …

Vierter Brautdiener. Hahaha! — Wer ſich doch für der Wildheit fürchtete!

Peter. Lacht nur, lacht! Meinen Abſchied will ich haben; will ihn ſogleich nehmen, will keinen Fuß mehr in das verdammte Haus ſetzen. —
(Läuft ab.)

Lezter Auftritt.

Frau Pölten. Friederike. Welmar. Die Brautdiener. (Hernach) Muſikanten.

Frau Pölten, (die Petern nach will.) Ich glaube, daß er raſend wird! — Hör' Er, Peter!

Friederike (ſie zurückhaltend.) Laſſen Sie ihn doch, liebes Mamachen! Lauf' er, wohin er will! Was verlieren Sie denn viel an ihm?

Frau Pölten. Nichts im Grunde! Er war Zeit ſeines Lebens ein Schafskopf. — — Kommt, Kinder! dieſer Zufall ſoll unſer Vergnügen nicht ſtören.

Erſter Brautdiener. Wenn Sie uns unſre gewagte Luſt nur verzeihen, ſo wollen wir Ihnen auch ſagen, daß draußen unſre Bergmuſikanten warten, um dem Brautpaar eins vorzuſpielen, und wir wollen, ſtatt ihrer, dazu ſingen. Was meynen Sie?

Welmar. Laßt ſie hereinkommen!

(Einer von den Brautdienern geht, ſie zu holen.)

Frau Pölten. Vortreflich! Wir wollen ſingen und tanzen, bis wir uns zu Tiſche ſetzen. Es iſt noch eine gute Stunde hin.

Welmar. Ein Tag, des Glücks für mich ſo übervoll, kann nicht feſtlich genug begangen werden. — Ha! da kommen ſie!

Erſter Brautdiener.

Jüngling, wenn das Mädchen lächelt,
Nütze ja den Augenblick!
Denn er flieht auf Weſtes Flügeln,
Flieht, wie Fittich der Gedanken;
Kömmt oft ewig nicht zurück.

Zweyter Brautdiener.

Zaudre nie zu lang und ſchüchtern,
Ringſt du nach der Liebe Lohn.

Auch Beſcheidenheit iſt Tugend;
Aber nur der Unerſchrockne
Trägt des Sieges Kranz davon.

Dritter Braudiener.

Und die goldne Schäferſtunde —
Ach! ſie tönt ein einzigmal.
Heil dem Jüngling, der voll Weisheit,
Rüſtig bey dem erſten Winke,
Sich das ſeltne Kleinod ſtahl!

Vierter Braudiener.

Räuber, ſieh! Mit trunknen Küſſen
Lohnt es die Beraubte dir!
Dir nur flammt der Wange Feuer!
Dir nur blüht der Lippe Purpur!
Glänzt des Buſens ſchönſte Zier.

(Hier könnte ſingen:)

Friederike.

O ſo manches Weibchens Tugend
Schuf des Buhlers Schüchternheit!
Roth von Scham, und heiß von Reue,
Floh ſie in des Gatten Arme,
Schminkte ſich mit Redlichkeit.

Friederike und Welmar.

Liebe, die uns feſt verbunden,
Nimm den Dank im höhern Chor!
Unſre Treue ſtrauchle nimmer!
Unſrer Wonne Wechſelflamme
Steig zu deinem Thron empor!

(Nach Belieben, können während des Geſanges die Hochzeitgäſte herbeykommen, um den Brautreihen zu probiren.)

Ende.

Lill. Gall. B.
613.

Komiſches Theater der Franzoſen

7492

Für die Deutſchen.

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Sechster Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1781.

Verzeichniß der Stücke.

Ehrſucht und Schwazhaftigkeit, oder die Klippen des Hoflebens; in fünf Akten, vom Herausgeber S. 1

Nach l' ambitieux et l'indiscrete von Destouches.

Die ſeidnen Schuhe; in zwey Akten, vom Herrn Kretſchmann 161

Nach der Operette eines Ungenannten: les Souliers mor-dorés.

Die unverſehene Wette; in Einem Akt, vom Herrn Gotter 229

Nach la Gageure imprevue von Sedaine.

Die Expedition, oder die Hochzeit nach dem Tode; in drey Akten, von Anton-Wall 309

Nach Dupuis & Desronais, von Collé.

Nur die Rollen des Commerzienraths, Krauſens und Julgens ſind aus dem franzöſiſchen Original entlehnt. Der deutſche Verfaſſer hat geglaubt, eine zwote Intrigue hinzuthun zu müſſen, um das Stück für ſeine Landesleute unterhaltend zu machen. Gelehrte, die ſich erinnern, daß Terenz ein Gleiches mit den Stücken des Menander gethan hat, werden ihm dieß nicht verübeln, und von niemand anderm hat er wohl einen Vorwurf deshalb zu befürchten. Zwar iſt es gewiß, was Leßing ſagt: »Je ſimpler eine Maſchine iſt, je weniger Federn und Räder und Gewichte ſie hat, deſto vollkommener iſt ſie.« Aber es iſt auch eben ſo wahr, daß der dramatiſche Dichter ſich, mehr als jeder andere, nach dem Geſchmacke ſeines Publikums richten muß; ſeine Stücke werden ſonſt nicht aufgeführt, und verfehlen alſo ihres eigentlichen Zweckes. Nur wenn er den Geſchmack verderbt, wenn er ihn durch ſeine Werke roher macht, dann iſt er mit Recht zu tadeln. Die Frage wär alſo nur noch: ob die Deutſchen wirklich nicht für das Einfache der Handlung in Schauſpielen ſind? Dieſe Frage beantwortet ſich aber ſehr leicht, wenn man auf die Schauſpiele Acht hat, die jezt den allgemeinſten Beyfall finden. — — Eben da ich dieſes ſchrieb, und das Stück des Herrn Wall ſchon bis auf den lezten Bogen abgedruckt war, ſagte mir einer meiner Freunde, daß bereits Herr Löwen den Dupuis & Desronais in dem Mistrauen aus Zärtlichkeit bearbeitet habe; die Bearbeitung werde aber der neuen keinen Eintrag thun, ſezte er zu meiner Beruhigung hinzu, denn ſie ſey ſehr ſchlecht gerathen. Ich las ſchnell das Mistrauen aus Zärtlichkeit, und, ohne mich auf eine Kritik des Stücks einzulaſſen, merke ich nur an, daß auch Herr Löwen geglaubt hat, mehr Perſonen ins Spiel bringen zu müſſen. Er hat dem Dupuis einen Bruder zugeſellt, der ungefähr die Stelle der Madame Richmann in der neuen Bearbeitung vertritt; die Gräfin, welche bey Colle' und Anton-Wall nur einen Brief ſchreibt, tritt ſelbſt auf, und iſt am Ende des Desronais Mutter; ein Kammermädchen und ein Bedienter verſtärken nicht die Handlung, ſondern verlängern nur die Dauer der Vorſtellung. Dupuis und Desronais ſind bey Colle' Financiers, bey Anton-Wall Kaufleute, bey Löwen Soldaten: Dupuis verſchaft dem Desronais eine Obriſtenſtelle; lieber hätte er ihm ſein Regiment abtreten ſollen, dieß hätte noch eher die Abtretung der Finanzſtelle erſezt. — Bey Colle' kömmt noch eine Perſon vor, von der weder Löwen noch Anton-Wall Gebrauch gemacht haben, ein ci-devant Précepteur du feu neveu de Dupuis, der Clénard heißt; er dient blos die Handlung einzuleiten, iſt ſonſt nicht in dieſelbe verwickelt, und kömmt im lezten Akt gar nicht zum Vorſchein. Die franzöſiſchen Journaliſten haben Colleen wegen dieſer Rolle getadelt, und gewünſcht, daß er eine Subrette an ihre Stelle geſezt hätte. Collé entſchuldigt ſich deshalb folgendermaßen: Si j'euſſe employé une Soubrette, cette Soubrette, vive & enjouée, n'auroit pas tenu à l'action plus que Clénard, mais y eût occupé plus de terrein. Il eût fallu lui donner quelqu'amour pour quelque galant Valet-de-chambre; *elle eût diviſé mon action*, & nui ſur-tout prodigieuſement à l'intérêt, en coupant les ſcenes qui en ſont ſuſceptibles. Das elle eût diviſé mon action iſt es eigentlich, warum ich die ganze Stelle angeführt habe. Man ſieht daraus, wie anders man in Frankreich von der Einfachheit der Handlung denkt, als in Deutſchland und England.

---

* Der Preiß dieſes Theils iſt, wegen ſeiner Stärke, 1 Thlr. Von den vorhergehenden Theilen, iſt der Preiß jedes Theils 20 Gr. Die meiſten Stücke dieſes Theaters werden auch einzeln verkauft.

Ehrſucht
und
Schwazhaftigkeit;
oder:
Die Klippen des Hoflebens.

Ein
Schauſpiel in fünf Akten.

Nach dem Destouches.

Perſonen:

Der König von ***
Ludwig Graf von Hurt, Kabinetsminiſter.
Die Gräfin, deſſen Gemahlin.
Sophie, Comteſſe von Bruchthal, Nichte der Gräfin.
Adolph Graf von Hurt, Kammerherr und Obriſter des Leibregiments; hernach Admiral.
Baron von Hurt, Vater der beiden Grafen.
Von Altberg, Geſandter.
Prinzeſſin Ulrike, von **, unter dem angenommenen Charakter des Fräulein von Altberg.
Jungfer Bug, in Dienſten der Gräfin.
Ein Page des Königs.
Laufer und noch ein Bedienter des Miniſters.

Die Scene iſt in dem Hauſe des Miniſters.

Erſter Akt.

Im Wohnzimmer der Gräfin.

Erſter Auftritt.

Die Gräfin (en Robe gekleidet, ſitzt an der Toilette.)
Die Comteſſe (gleichfalls en Robe, ſitzt ihr gegenüber.)
Jungfer Bug (ſteckt der Gräfin Brillanten in die Haare.) **Ein Laufer** (ſteht an der Thüre.)

Gräfin (gegen den Laufer.)

Wie? der Vater meines Gemahls iſt in die Stadt gekommen, und will mir izt aufwarten? — Was will er denn hier? Er kommt mir ſehr ungelegen! — Warum geht er nicht zu meinem Gemahl

Laufer. Ihro Excellenz ſind mit Arbeiten beſchäftigt.

Gräfin (zur Jungfer Bug.) Die altfränkiſche Figur wird bey Hof wenig Beyfall finden. Ein Philoſoph ſpielt da eine traurige Rolle. (Vor ſich hin.) Indeß, man muß ihm doch Ehre erweiſen. (Zum Laufer.) Führt ihn hieher!

(Der Laufer geht ab.)

Gräfin (zur Comteſſe.) Sie werden ſehen, mit welchem Entzücken ich den alten Murrkopf empfangen werde, ſo ſehr ich ihn auch haſſe. Merken Sie ſich: je mehr einem die Leute zuwider ſind, mit deſto mehr Höflichkeit muß man ſie überſchütten, um ſeine wahre Geſinnung zu verbergen. Das verlangt die gute Lebensart. — (Beſieht ſich im Spiegel.) Ich bin heute zufrieden. Wirklich, ich glaube, dieſer Kopfputz wird Aufſehn erregen.

Jungfer Bug. Das erregen Ihre Excellenz ja beſtändig.

Gräfin. Nicht daß ich den Hoffräuleins (die Comteſſe dazu anſehend) ihre Bewundrer wollte ſtreitig machen. Darüber bin ich weg. Ich will Ehrfurcht einflößen. — (Steht auf. Zur Comteſſe.) Bemerken Sie dieſe Art ſich zu tragen, und imitiren

Sie ſolche. Iſt dieß nicht der Anſtand einer gebornen Prinzeſſin?

Comteſſe. Gewiß, meine Tante!

Gräfin (ihr nachſpottend.) »Meine Tante.« Sie reden, als wenn Sie noch auf dem alten ruſtigen Edelhofe meines Bruders wären. Gerade wie mein Mann, der mich noch immerfort duzt. Sie werden die Güte haben, künftig Ihro Gnaden zu ſagen. Hören Sie?

Comteſſe. Ja, meine Tante, ich höre.

Gräfin. Noch einmal! Soll ich denn meine Zeit verlieren, Sie zu bilden? Sie ſind am Hofe, mein liebes Comteßchen! Nehmen Sie auch deſſen Manieren an. — Warum hab' ich mich denn ſo bald darein ſchicken können? Folgen Sie meinem Beyſpiel.

Comteſſe. Ich werd' es nicht vergeſſen.

Gräfin. Das will ich Ihnen auch rathen.

Jungfer Bug. Ihro Excellenz — der Herr Baron kommen.

Gräfin (bey Seite.) Ah, das mauſſade Geſicht! (Fliegt ihm aber ſogleich mit offnen Armen entgegen.)

Zweyter Auftritt.

Der Baron (prächtig, aber altväterlich gekleidet.)
Die Gräfin. Die Comteſſe. Jungfer Bug.

Gräfin (den Baron zwey dreymal umhalſend.) Hilf Himmel! und Sie haben einmal Ihre Einſiedeley verlaſſen können, um uns zu beſuchen? Seyn Sie zu tauſendmalen uns willkommen!

Der Baron. So hab' ichs wirklich gut gemacht? —

Gräfin. Vortreflich! Ganz vortreflich! Nur beklag' ich, daß ich Sie jezt ſogleich verlaſſen muß. Es iſt heute Galla bey Hofe, wegen des Geburtsfeſtes der Prinzeſſin.

Der Baron. O, es hat eben erſt zehn geſchlagen, und man verſammelt ſich ja nach eilf.

Gräfin. Die Prinzeß möchte mich bey der Toilette ſprechen wollen. Sie kann nicht ohne mich leben. Wenn man in Gunſt ſteht, ſo ſehen Sie ein, daß man auch etwas dafür thun muß, ſich darinn zu erhalten. Auf Leute ohne Bedeutung giebt man wenig Acht, aber mit mir iſt das etwas anders.

Der Baron. Ja freylich!

Gräfinn. Der Rang, den ich behaupte, macht, daß ſelbſt der König meine Aufmerkſamkeit gegen ſeine Schweſter gern ſieht. Sie werden alſo erlauben! — Doch, eh' ich weggehe, will ich Ihnen meine Nichte vorſtellen, die Sie noch nicht kennen werden. Als eine Waiſe, und da ſie aus einem hinlänglich alten Geſchlecht' iſt, um am Hof eine der glänzendſten Rollen zu ſpielen, ſobald ich es dahin bringen kann, die Fehler ihrer Erziehung ein wenig zu verbeſſern: ſo hab' ich ſie zu mir genommen. Was mich in Verzweiflung ſezt, iſt, ihre Augen ſagen nichts.

Der Baron. Sollen ſie denn ſchon izt nach den Mansperſonen herumſehen? Sie werden dieß Zeit genug und immer zu früh lernen. Ihr beſcheidnes Niederſehen gefällt mir recht wohl.

Gräfinn. Ein Stück Moral! Lieber Baron, das iſt eine Frucht, die am Hofe nicht genoſſen wird. Ich zwar ſchätze ſie hoch; ſie befördert den Schlaf. Was Sie z. E. da ſagten, war ganz vortrefflich: nur leider! nicht anwendbar. — Mein Gemahl iſt Ihr ächtes Ebenbild, ein großer Oekonom und großer Moraliſte. Ich werde von ſeinen weiſen Lehren gewiß auch Gebrauch machen, wenn ich in Ihr Alter komme.

Der Baron. Muß man denn ſo lange warten, um weiſe zu handeln?

Gräfinn. Ja, ſehn Sie, vor meinem ſechszigſten Jahre verlaß' ich ſchwerlich den Hof, und hier kann ich die liebe Weisheit nicht brauchen!

Der Baron. Wenn's nur deswegen iſt, ſo ſchaffen Sie ſich ſie ja immer an; denn Sie verlaſſen ihn ſicher eher.

Gräfin. Ich?

Der Baron. Weder mein Sohn, noch ſeine Frau ſollen da alt werden; gewiß nicht! ich ſteh' Ihnen dafür.

Gräfin. Sie ſprechen ſehr zuverſichtlich.

Der Baron. Ich wollt's beſchwören.

Gräfin. Und würden doch ſehr übel daran thun.

Der Baron. Aus Urſache, wenn ich bitten darf?

Gräfin. Weil, ſehn Sie, ich den Hof nicht eher verlaſſen, als bis ich denſelben überdrüßig ſeyn werde: und da ich mir nun recht wohl daſelbſt gefalle, und immer mehr gefallen werde, ſo verlier' ich gewiß noch eher die Sinne, als ich ihn verlaſſe. Hahahaha! (Lacht in ſich.)

Der Baron (unwillig ſich auf die Seite wendend, vor ſich.) Ich glaube, ſie hat ſie längſt verloren.

Gräfin (zur Jungfer Bug.) Handſchuh und Fächel! — Der Wagen iſt doch vorgefahren? Sind die Bedienten alle bereit?

Jungfer Bug. Ja, Ihro Excellenz.

Gräfin (zur Comteſſe.) Kommen Sie! Ich werde Sie ſo ſtellen, daß Sie den König vorbeygehen ſehn. (Ihr den Kopf in die Höhe richtend.) Aber ſeyn Sie auch munter und geſprächig! (Redet heimlich in ſie hinein.)

Der Baron (iſt mittlerweile der Jungfer Bug nahe getreten.) Ih, ſieh da, Jungfer Bug! Hätt' ich Sie doch kaum wieder erkannt. Sie iſt gar nicht mehr dieſelbe.

Jungfer Bug. Nicht wahr?

Der Baron. Die Hofluſt bekömmt Ihr vortreflich.

Jungfer Bug. Das glaub' ich! O, es iſt auch ein ganz allerliebſter Aufenthalt! Was ein Mädchen da nicht alles lernt!

Der Baron. Man ſieht's!

Gräfin (mit der Comteſſe an der Hand.) Mein Herr Baron, ich kann nun keinen Augenblick länger verweilen. Ich hörte mit vielem Vergnügen Ihre fernerweiten Vorleſungen an, aber unglücklicherweiſe hab' ich keine Muße darauf zu merken. Ich laſſe Sie in meinem Zimmer. Mein Gemahl ſoll gleich bey Ihnen ſeyn. — Sophie, Ihren Arm! (Stützt ſich im Gehen auf die Comteſſe.) — Jungfer Bug, laufe Sie voran! und daß die Bedienten das Volk zurückhalten, wenn ich im Wagen ſteige!

Dritter Auftritt.

Der Baron (allein.)

Wer nicht viel Verſtand zu verlieren hat, der geh' am Hof, und er kommt gar drum. — O du glückliches Leben des Privatmannes! Wer dich recht kennt, der ſtrebt gewiß nicht nach Rang und Ehre! — Meine beiden Söhne am Hofe! Der Aelteſte Miniſter, der Jüngſte Favorit! und ich habe von jeher den Hofdienſt geflohen — gehaßt! — — Ich weiß es dem Glück ſchlechten Dank, daß es ſie ſo erhoben! Welche Gefahr laufen ſie, und was fürcht' ich für ſie! Hier, wo Eigennutz jedes Geſicht maskirt, und wo die, welche am meiſten vor uns kriechen, einen Dolch für uns unter'm Mantel tragen. — Wie zittr' ich beſonders für meinen Jüngſten, der wahrlich nicht als Soldat, ſo brav er auch jüngſt gethan, der doch nur als Geſellſchafter die Gnade des Fürſten hat, der eben darum nothwendig den Neid aller andern Hofleute reizen muß, und deſſen nie ruhender Ehrgeiz ihn ſo leicht in geſtellte Fallſtricke führen kann. — O meine Söhne, könnt' ich euch bereden, mit mir aufs Land zurückzugehen! euch ſelbſt zu leben; eure Unterthanen glücklich zu machen, und euren Vater ſterben zu ſehn! Mit Heiterkeit im Auge würd' er dann ſterben. — Laßt diejenigen ihr Glück am Hof ſuchen, die Mangel dazu zwingt: ihr braucht es ja nicht! — (Sich umſehend, da die Thüre geöfnet wird.) Ah, man kömmt! (Geht gegen die Thür.)

Vierter Auftritt.

Der Miniſter. Der Baron.

Der Baron (ſeinem Sohn in die Arme fallend.) Endlich ſeh' ich dich wieder, mein geliebter Sohn!

Der Miniſter. Ah, mein Vater! warum ſind Sie nicht geradezu in mein Kabinett gekommen? Soll ein Geſchäft mich des Glücks Sie zu ſehn berauben?

Der Baron. Deine Zeit iſt dir koſtbar. Dich hindern, ſie würdig anzuwenden, hieß dich ſtrafbar machen. Ich verlange nur die Augenblicke deiner Muße. Wir wollen ſie erwarten, aber auch dann genießen.

Der Miniſter. Erwarten? So möchten ſie nie kommen. Nein! unmöglich kann ich mich des Vergnügens, Sie zu ſehn, entſchlagen; es iſt ſo groß, ſo rein, daß es mir erlaubt ſeyn muß, den Miniſter zu vergeſſen, und einzig an den Sohn zu denken.

Der Baron (mit Wärme.) Ja, ich erkenn' ihn, an dieſer zärtlichen Bewillkommung. Mein Herz überläßt ſich mit Freuden ſeiner Neigung. Der Miniſter und der Sohn in ſo guter Verbindung laſſen mich tauſendmal die Minute ſegnen, die uns zuſammenbrachte.

Der Miniſter. Daß es auf immer ſeyn möge!

Der Baron. Was ſchlägſt du mir vor?

Der Miniſter. Das, was mein größtes Glück ausmachen würde: bey mir zu wohnen.

Der Baron. Unmöglich!

Der Miniſter. Und warum, mein Vater?

Der Baron. Der Hof hat keine Freuden für mich. Meine Augen können ſeinen blendenden Glanz nicht mehr ertragen. Ich hänge mit ganzer Seele an meinem Dörfchen. Dort geh' ich mit ſicherm Schritt, weit genug von den Abgründen entfernt, die immer die Paläſte der Könige umgeben. — Lieber Sohn! du kannſt dir ſchwerlich vorſtellen, wie ſonderbar ihr Stadtleute mir vorkommt. Ihr habt alle etwas ſo Unruhiges, ſo Suchendes in eurem Blick ...

Der Miniſter. Auch ich, mein Vater?

Der Baron. Nein. Doch ſelbſt dir fehlt der unbefangne Blick des Mannes ohne Sorgen. — O, wie glücklich ſind die Sterblichen, die in

Dunkelheit gehüllt dahin wallen! Nur ſie können ihres Daſeyns froh werden; denn nur ſie können ſich ſelbſt leben. Aber freylich, ein genügſames Herz muß uns der Himmel geſchenkt haben: ohne dieſes iſt keine reine Freude zu ſchmecken. — Sonſt hatteſt du ein ſolches Herz. Hätteſt du es verloren, liebſter Sohn! du hätteſt alles mit ihm verloren.

Der Miniſter. Ich denke, mein Vater, Sie wiſſen, wie gern ich bey Ihnen lebte, hienge mein Aufenthalt von meiner Wahl ab. Bat ich nicht, als ich von meiner Geſandtenſtelle, die ich ohne mein Suchen erhalten hatte, zurückkam, um die Erlaubniß, auf meine Güter gehen zu dürfen? Aber ſie wurde mir, vermuthlich auf Antrieb meines Bruders, verweigert, und der König ernannte mich zum Miniſter der auswärtigen Geſchäfte. Zu verſchiedenenmalen, ſeit den drey Jahren, daß ich dieſen Poſten begleite, hab' ich, — ſogar unter dem Vorwand' einer ſchwächlichen Geſundheit, — um meine Entlaſſung angehalten, und nie auch nur eine Antwort auf meine Bitte erhalten. Je mehr Gleichgültigkeit ich für meine Erhebung gezeigt habe, um ſo mehr hab' ich das Vertrauen des Königs gegen mich ſteigen ſehn. Mein Bruder, der durch mein Anſehn ſein Glück ſicherer glauben mag, thut überdieß alles, um meine Bande jeden Tag feſter zu machen. Sein Ehrgeiz kennt keine Schranken: er ſtrebt nach allem, bittet und erhält im Augenblick, und faſt auch jeden Augenblick, eine neue Gnade: und doch hiermit nicht zufrieden, da er immer höher ſteigen will, muß er endlich fallen, und ich, durch ihn hinabgezogen, muß ſelbſt unterliegen.

Der Baron. Komm dieſem Unfalle zuvor, und zieh mit mir!

Der Miniſter. Steht es in meiner Macht, dieſem Rathe zu folgen? Ich habe gebeten, alles angewandt; umſonſt! man will mich nicht hören. Und dann, ich geſteh' es, empfind' ich ein Vergnügen, einem Herrn zu dienen, der alles durch ſich thun könnte, und alles durch mich thut. Sie kennen dieſen liebenswürdigen Herrn nicht genug. In den Jünglingsjahren, und handelt mit der Weisheit des Mannes; ein Fürſt und beſcheiden; vielleicht nur zu mistrauiſch gegen ſeine eigne Kräfte; voll Güte, voll Tapferkeit, voll Religion; der ſchon durch die Reize ſeiner Perſon aller Herzen feſſelt; kurz, vom Himmel gebildet, um über Völker zu herrſchen. — Auch lieb' ich mein Vaterland. Ihm nach zehn Jahren eines zwar auswärtigen; aber höchſtkoſtbaren Kriegs den Frieden zu ſchenken, iſt jezt mein eifrigſtes Bemühn. Die Verfaſſung unſrer Finanzen erheiſcht ihn, und die neulich erlittne Niederlage macht unſre Feinde geneigt dazu. Sie ſelbſt haben darum gebeten, und ein Geſandter iſt vor wenig Tagen hier eingetroffen, um die Traktaten zu ſchließen. Unter dieſen Umſtänden, könnte ein Mann von weit größern Talenten, als den meinigen, aber von unruhigem Kopf, den Staat ins Verderben ſtürzen; zumal da mein Bruder, zur Vergrößerung ſeiner ſelbſt, den Krieg wünſcht. Aber ſollt' es auch unter uns zum Bruch kommen, ſo werd' ich den König und das Vaterland meinem Bruder vorziehen.

Der Baron. Edle Geſinnung! die mir Thränen in die Augen lockt, und meine Beſorgniß in Freude wandelt. Vollende dein Werk!

Der Miniſter. Das will ich! und zur Belohnung meiner Arbeit mir nichts als die Gnade ausbitten, Ihnen aufs Land folgen zu dürfen: wo ich dann zeitlebens zu bleiben hoffe.

Der Baron. Ich erwarte dich mit Verlangen.

Der Miniſter. Nur Eins fürcht' ich —

Der Baron (einfallend.) Das iſt?

Der Miniſter. Faſt ſchäm' ich mich, es zu ſagen — meine Frau! Ich, der ich einen Staat regiere, kann ſie nicht regieren. — Mit welcher Wuth wird ſie's treiben, wenn ſie hört, daß ſie von hier ſoll; wo ſie ſich doch lächerlich macht.

Der Baron. Schon oft klagt' ich mich an, daß ich dich beredt habe, ſie zu heurathen.

Der Miniſter. Sprechen Sie nicht davon! Dieſe Heurath hätte mein Glück gemacht, wär' ich nicht an den Hof gekommen. Nun freylich iſt ſie mit die vornehmſte Urſache, warum ich meine Entlaſſung wünſche. Täglich muß ich von einer neuen Unbeſonnenheit meiner Frau hören, die ich gut zu machen habe: ſo daß ich in Geſellſchaft bey jedem Worte zittre, das ſie ſagt. Selbſt mit der Schweſter des Königs, einer ſehr ſtolzen Dame, wagt ſie's im vertraulichen Ton zu ſprechen, und ſezt ſich dadurch oft den größten Unannehmlichkeiten aus. — Wie viele Umſtände vereinigen ſich, mein Weggehen von hier mir wünſchenswerth zu machen!

Der Baron. Ich Thor! tadle den Ehrgeiz an Andern, und ſchloß aus bloßem Ehrgeize dieſe

Heurath, um dich mit einem der älteſten Geſchlechter des Königreichs in Verbindung zu bringen.

(Man öfnet die Thüre.)

Der Miniſter. Man ſtört uns. — (Sich umſehend.) Ah, mein Bruder!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Oberſte.

Der Miniſter (zum Baron) Ich eil' an den Hof. In einer Stunde ſehen wir uns wieder. — (Im Abgehen zu ſeinem Bruder.) Du kömmſt mir ja wohl bald nach? Leb wohl!

Der Oberſte. Adieu!

Sechster Auftritt.

Der Baron. Der Oberſte.

Der Oberſte. Ich hörte von Ihrer Ankunft, und komm' Ihnen aufzuwarten.

Der Baron. Ich danke dir.

Der Oberſte. Zugleich hab' ich das Vergnü, gen, Ihnen eine ſehr angenehme Neuigkeit zu melden, die Sie betrift.

Der Baron. Mich?

Der Oberſte. Ich fuhr eben hier vor, um meinem Bruder zu ſagen, daß er ſogleich eine Staffette damit an Sie abſchicken möchte; ohne von dem Glücke zu träumen, daß ich ſelbſt der Ueberbringer ſeyn könnte.

Der Baron. Und worinn beſteht denn die ſo glückliche Neuigkeit?

Der Oberſte. Ich habe vom König für Sie den Titel als Geheimderath und das Ordensband erhalten. Ihre Anherokunft hätte nicht gewünſchter treffen können. Laſſen Sie uns zu Sr. Majeſtät eilen! — Aber wie? gnädiger Herr! noch immer eine ſo ernſte Miene! Wären Sie wirklich unempfindlich für dieſe Gnadenbezeigung? Ich geſteh's, ich hofft' auf einen freudigern Empfang.

Der Baron. Ich erkenne die Gnade des Königs: ſie iſt ſehr groß. Aber wer hat dir aufgetragen, darum zu bitten? Doch nicht dein Bruder?

Der Oberſte (höhniſch.) Nein! er hat mir nichts davon geſagt.

Der Baron. Warum alſo verwendeſt du dein Anſehn ohne Noth?

Der Oberſte. Ohne Noth! Wenn ich meine Liebe für Sie zu zeigen bemüht bin?

Der Baron. Hohem Adel, was nüzt dem ein Titel? Beſtimmt der Hofrang ſeinen Werth?

Der Oberſte. Das nicht! Aber dieſer Titel ehrt Ihre Söhne: die Ihnen erwieſne Ehre verbreitet ſich mit auf uns.

Der Baron. Sieh! du biſt doch aufrichtig; wahrſcheinlich ohn' es zu wollen. — Es lag dir weit weniger daran, deinen Vater geehrt, als deinem Ehrgeize geſchmeichelt zu ſehn. Welch' unſelige Leidenſchaft regiert dich! — Dein Einfluß bey Hof' iſt groß: aber, mein Sohn, je ſtärker er iſt, je mehr fürcht' ich für dich und für deine Familie. — Du glaubſt dich von den Hofleuten geliebt; frage doch deine Vernunft: kann der Günſtling eines Fürſten geliebt ſeyn? Bey dem geringſten Unglück wird dieſe Menge von Freunden, welche dein Anſehn dir verſchafft hat, im Augenblick verſchwinden: allein wirſt du daſtehn, und deine vorigen Verehrer als deine hitzigſten Verfolger erkennen. Je mehr Ehre du in deiner Stelle genoſſen, deſto erfreuter werden ſie ſeyn, deinen Hochmuth zu kränken, und durch tauſend hämiſche Züge ſich für den Weihrauch ſchadlos halten, den ſie vorher ſelbſt deinen Fehlern brachten.

Der Oberſte. Machen Sie ſich keine Sorge. Wer mich nicht liebt, der ſoll mich fürchten. Ich werd' es dahin zu bringen wiſſen, daß man es nicht wagt, etwas gegen mich zu unternehmen. Der einzige Weg, ſein Glück feſtzuhalten! — Wer zitternd geht, fällt. Hat man es einmal unternommen, einen jähen Berg zu erſteigen, ſo muß man nicht hinter ſich in die Abgründe am Fuße des Berges, noch auf die Bruchſtücke, die unſer Fuß herabſtößt, ſehen. — Die Laufbahn der Ehre iſt für mich offen; und, nachdem ich ſie betreten, ſollt' ich in der Mitte des Wegs halten, oder gar, vom paniſchen Schrecken ergriffen, umkehren? Mein Vater, das können Sie nicht verlangen! Nein, ich muß nun den am Ziel aufgeſteckten Kranz erobern, oder dem Verſuch unterliegen! — Je mehr Gefahr, je mehr auch Ehre! Und ſteht das Glück nicht ſtets dem Kühnen bey? — Auch, dächt' ich, wären es meine Dienſte werth, daß der Herr mich ſchäzt? Nur daß er mich liebt, iſt Huld. — Der jüngſt größtentheils durch mich erfochtne Sieg hält meine Melder im Zaum: ſie ſchweigen wenigſtens und vermelden den Schein.

Der Baron. Um ſo gefährlicher, wenn ſie ſchweigen. Deine Sicherheit wird ihnen den rechten Zeitpunkt lehren, dich zu überfallen. Mit vereinigter Stärke werden ſie hervorbrechen: wie willſt du dann allein dich gegen ſie halten? Und fällſt du einmal, ſo fällſt du geſchwind, denn du ſtundſt hoch; ſtundſt auf einem ſpitzigen Felſen, rund um mit Luft umgeben.

Der Oberſte. Sie erſchrecken mich nicht! Ich weiß die Mittel, meine Abſichten durchzuſetzen, und die Abſichten Andrer zu hintertreiben. Mein Bruder iſt mein Schutz, und ich bin der ſeinige. Er vollführt alles: ich gelte alles. Wo iſt der Verwegne, dem es nur in den Sinn käm', uns zu ſtürzen?

Der Baron. Welcher geringe Umſtand kann das: Ich gelte alles, in Ich gelte nichts, verwandeln! Brauch' ich dir das zu beweiſen?

Der Oberſte (heftig.) Und wenn die ganze Welt gegen mich aufträt' — ich zittre nicht, und nichts ſoll mich von meinem Plan abbringen. Wer alles wagen will, hat nichts zu fürchten.

Der Baron. Du glaubſt vielleicht, ich ſoll deinen Muth bewundern: aber ich verabſcheu' ihn; denn er iſt Tolldreiſtigkeit, und wird dich, bald oder ſpät, ins Verderben ſtürzen. Nimm deine leeren Titel, womit du mich bekleidet haſt, zurück: ich habe auch ein Ziel, nach dem ich renne; aber das iſt die Tugend! — Mindſtens überlaß dich allein deinen tollen Chimären, und erlaube deinem weiſern Bruder, ſich zu entfernen. Dieß iſt die einzige Gunſt, die ich von dir heiſche: und ich gehe, ſie fußfällig vom König zu erbitten.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Oberſte (allein.)

Daß ich ihn unterſtüzte — ich werde mich hüten! Mich hüten, einen froſtigen Alten zum Führer zu nehmen, der kein Gefühl mehr für Größe hat, und Zaghaftigkeit Tugend nennt. —

Weg mit ſeinen eiteln Schreckbildern! Das Blut kocht in meinen Adern: Hirn und Herz erzeugen neue Entwürfe, und finden ihre alleinige Befriedigung in großen Thaten.

(Geht ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Beſuchzimmer. Bleibt durch alle übrige Akte.

Erſter Auftritt.

Die Gräfin und Jungfer Bug
(treten herein.)

Gräfin. Welch ein Lärm war das heute bey Hofe! Man konnte ſeine Ideen nicht in Ordnung halten — (Zieht Handſchuh und Fächer ab. Geht vor den Spiegel. Nach einer kurzen Pauſe.) Sie hat ja zugeſehn?

Jungfer Bug. Ja, Ihre Excellenz! Die Kammerdienerin ließ mich in ihr Zimmer.

Gräfin (nimmt Jungfer Bug bey der Achſel und führt ſie vor.) Sag mir, Kind, — ich weiß, Sie hat zuweilen ein ſcharfes Auge — waren die Blicke des Königs auf mich, oder die Conteſſe geheſtet?

Jungfer Bug. Soll ich ſchmeicheln, oder die Wahrheit ſagen? Es gilt mir gleich — und ich wünſche Ihro Excellenz zu gefallen.

Gräſin. So ſagt die Wahrheit!

Jungfer Bug. Nun! Unſer gnädiger König denkt nicht an Ihro Excellenz; fürwahr nicht!

Gräſin. Sie vergißt ſich! So ſpricht man nicht mit mir. — Ich liebe wohl die Wahrheit: aber ſie muß ſich nicht ohne Gewand zeigen.

Jungfer B. O, ich geb' ihr einen Pelzmantel um, wenn Sie ſo befehlen. — Weil Ihre Excellenz aber ſagten, daß ich gerade heraus reden ſollte ...

Gräſin. Ja, aber mit Anſtand! Die Achtung, welche man ſchon jeder Dame ſchuldig iſt, muß nicht bey Seite geſezt werden. Man kann ſelbſt den größten Bitterkeiten einen Anſtrich von Höflichkeit, eine Wendung geben, welche zeigt, daß man die Hofſprache in ſeiner Gewalt hat. Sie hätte mir antworten müſſen: »Ihre Excellenz ſoll»ten freylich das Augenmerk unſers Königs ſeyn; »aber u. ſ. w.« Dieſer Eingang hätte das Uebrige erträglich gemacht. — Sieht Sie! ſo drückt man ſich in der feinen Welt aus.

Jungfer B. Es ſoll mir wenig Mühe koſten, dieſe Sprache zu reden. Aufrichtigkeit, ſagt man, ſey unſerm Geſchlecht ohnedem nicht eigen.

Gräfin. Unſer Geſchlecht handelt klug. Die Aufrichtigkeit beleidigt: bey Hofe gilt ſie für Dummheit, für Mangel an Welt und Erziehung. Merk Sie ſich das!

Jungfer B. Sorgen Ihre Excellenz nicht! Niemand, hoff' ich, ſoll ſich künftig über meine zu große Aufrichtigkeit beſchweren.

Gräfin. Gegen mich muß Sie aufrichtig ſeyn, wenn ich es verlange. Wohl zu verſtehn, mit einer Art, die zu gleicher Zeit Ehrfurcht und Beſorgniß mir nie zu misfallen verräth.

Jungfer B. Aber, um Vergebung! Ihre Excellenz ſagen doch ſelbſt alles, was Ihnen einfällt, ohne Scheu heraus: ſogar in Gegenwart des Königs. Ihr Herr Gemahl beſchwert ſich darüber.

Gräfin. Mir ſtünd' es auch an, nach dem Rang, den ich habe, meine Worte zu wägen! Solche Vorſicht gehört für Leute, die ihr Glück machen wollen. Ich bin darüber erhaben. Ich kann alles, ohne irgend eine Rückſicht zu nehmen, ſagen.

Jungfer B. Ich geb' es zu. Das Anſehn Ihrer Excellenz vermehrt ſich doch ſtündlich.

Gräfin. Wie ſo?

Jungfer B. Ihrer Nichte wegen, deren aufblühende Reize Lärm zu machen anfangen: ich kann es Ihnen ſagen. — Sie ſind zwar, weiß ich wohl, weit unter den Ihrigen. Ihr größtes Verdienſt iſt Jugend, Unſchuld, Neuheit, ein friſches Anſehn: da die Reize Ihrer Excellenz hingegen (pathetiſch) den Glanz des Ehrfurchterregenden tragen, und die der bloßen Schönheit weit vorzuziehenden Grazien — (Hält inne.)

Gräfin. Fahre fort, meine Tochter! Ich fühle wohl, du ſchmeichelſt; aber es macht mir doch Vergnügen.

Jungfer B. Alle Mannsperſonen zum Anbeten zwingen — ſollten. Aber . . . (mit einem Seufzer.)

Gräfin. Nun?

Jungfer B. Der König, von Vorurtheil geblendet, zieht die leidige Jugend vor, und ſein Herz opfert der Conteſſe.

Gräfin. Ihr die Wahrheit zu geſtehn, ich hab' es ſchon langſt geargwohnt, und — ich bin damit zufrieden! Denn, wenn er mich nun auch liebte, wie ich wohl erwarten dürfte; was wär's weiter, als ein Triumph für meine Eitelkeit? So ſchön ſeine Perſon und trotz dem, daß er König iſt, würd' ich ihm doch nie meine Pflicht aufgeopfert haben: Meine Nichte hingegen iſt noch ledig, und ihre Geburt berechtigt ſie zu den größten Hofnungen.

Jungfer B. Ja, wenn ich reden dürfte — Ihre Excellenz würden ſich ſehr verwundern. Aber ich bitt' um die Erlaubniß zu ſchweigen.

Gräfin. Wie? Sie weiß etwas, und macht mir daraus ein Geheimniß?

Jungfer B. Das macht, man hat mir verboten, es Ihro Excellenz zu ſagen, weil man Sie für ein wenig vorſchnell im Reden kennen will.

Gräfin. Mich?

Jungfer B. Es iſt mir über die maßen ärgerlich. Ich bin Ihrer Excellenz ergeben, und mein Geheimniß brennt mir wie Feuer auf der Bruſt.

Gräfin. Hör Sie! ich mach' Ihr ein ſehr ſchönes Geſchenk, wenn Sie mirs entdeckt.

Jungfer B. Das ſäh' aber wohl einer Beſtechung ähnlich?

Gräfin. Sey Sie kein Kind! Bin ich nicht Ihre Herrſchaft? Den Augenblick muß Sie aus dem Dienſt, wenn Sie's nicht ſagt.

Jungfer B. Ums Himmels willen! — Nun! — Aber wahrhaftig, ich kann nicht! — Wenigſtens müſſen Ihre Excellenz mir vorher ſchwören, verſchwiegen zu ſeyn.

Gräfin. Gut! ich ſchwöre.

Jungfer B. Beſonders nehmen Sie ſich für dem Oberſten in Acht. Sie brächten mich um alle mein Glück, das ich von ihm zu hoffen habe.

Gräfin. So ſey Sie doch ohne Sorge! Ich vergeß' es den Augenblick, was Sie mir geſagt hat.

Jungfer B. Ich fürcht' aber doch —

Gräfin. Sie macht mich böſe. Will Sie das Geſchenk, oder will Sie aus dem Hauſe?

Jungfer B. (ſich tief verneigend.) Ich hoff' auf Ihren Schwur, und erwart' Ihr Geſchenke.

Gräfin. Sie kann auf beides rechnen. Aber komm Sie nun auch zur Sache!

Jungfer B. Die Minute. — Der Argwohn Ihrer Excellenz iſt mehr als zu gegründet; der König liebt unſre Comteſſe, und ſo heftig, daß er Tag und Nacht keine Ruhe haben ſoll. Der Oberſte ſchürt das Feuer noch mehr an, und hat mich zu ſeiner Vertrauten zu erheben geruht. Ich habe die Ehre, die zärtlichen Brieſchen des verliebten Monarchen der Comteſſe zu überbringen.

Gräfin (freudig erſtaunt.) Was Sie mit ſagt! — Aber in welcher Abſicht ſucht er meine Nichte?

Jungfer B. Wie er die größte Prinzeſſinn ſuchen könnte. Ihre Excellenz werden vermuthlich alle Ihre Wünſche bald erfüllt ſehen.

Gräfin. Welche glückliche, überglückliche Neuigkeit! Ah, ich ſterbe, wenn ich meine Freude verſchweigen ſoll! Jungfer Burg, Sie muß mir erlauben, meine Freunde davon zu benachrichtigen: Wie könnte man ihnen eine ſo ſchöne Neuigkeit vorenthalten?

Jungfer B. (wirft ſich vor ihr auf die Kniee.) Um alles in der Welt willen, gnädige Frau, beobachten Sie das Stillſchweigen! Denken Sie! Sie würden meineidig, wenn Sie's brächen.

Gräfin. Ja nun — ſo muß ich mich denn wohl zwingen! — Steh Sie auf! — (Jungfer Bug ſteht auf.) Aber welch Vergnügen wär's, ſich auslaſſen zu dürfen! Um Ihr Geheimniß zu verſchweigen, muß man ſtumm ſeyn.

Jungfer B. Ach nein! — Denken Ihre Excellenz jezt an den Herrn Baron, und daß er Ihren Gemahl bereden will, ſeine Aemter niederzulegen.

Gräfin. Sie hat Recht! Ich muß deshalb mit dem Oberſten ſprechen. — Wart' Sie! — (Geht an einen Tiſch und ſchreibt einige Worte auf eine Karte.)

Jungfer B. (bey Seite, ſich auf den Mund ſchlagend.) Du Plaudermaul! — In welcher Angſt ich nun bin!

Gräfin. Da! (giebt ihr die Karte.) Schicke Sie den Laufer ſogleich damit hin, und rufe Sie mir die Comteſſe.

Jungfer B. Aber Ihre Excellenz, ich bitte, was ich bitten kann, verrathen Sie ſich nicht.

Gräfin. Mach Sie fort, und verlaſſe Sie ſich auf mich! Sie kennt meine Verſchwiegenheit noch nicht.

Jungfer B. (langſam abgehend.) Es iſt mir nur noch ſchwerer ums Herze, ſeit ich mein Geheimniß los bin.

Zweyter Auftritt.

Die Gräfin (allein.)

Viktoria! Viktoria! (Klatſcht in die Hände, läuft die Stube auf und ab.) Für mich werd' ich mich doch freuen dürfen? — (Beſieht ſich im Spiegel.) Wie die leibhaftige Tante des Königs! — (ſich umwendend.) Die kleine Hexe, die Sophie! nicht ein Wörtchen hat ſie ſich von ihrem Glücke merken laſſen. — Wie ich das nur könnte? — — Aber, ſie iſt unerfahren: ich will ihr das ganze Geheimniß bald ablocken; bald wiſſen, was in ihrem Herzchen vorgeht. — Da iſt ſie ja ſchon!

Dritter Auftritt.

Die Comteſſe (tritt tiefſinnig herein.) Die Gräfin.

Gräfin. Was haben Sie, Nichte? Sie ſind tiefſinnig.

Comteſſe (ſchwer athmend.) Ja wohl bin ichs!

Gräfin. Und die Urſache?

Comteſſe. Die weiß ich ſelbſt nicht.

Gräfin. Es muß Sie etwas beſchäftigen.

Comteſſe. Was mich beſchäftigt, preßt mir Seufzer aus.

Gräfin. Nun, und darf Ihre Tante denn nicht wiſſen, mein Kind, was Sie beſchäftigt?

Comteſſe. Nein, gnädge Tante, man ſagt ſo was nicht.

Gräfin. Eröfne mir immer dein Herz!

Comteſſe. Jezt noch nicht! Aber mit der Zeit ſollen Sie alles erfahren.

Gräfin. Sieh doch! Sie haben's weit gebracht für Ihr Alter. Sie wiſſen, nachdem's die Umſtände erfodern, zu reden oder zu ſchweigen.

Comteſſe. Das lernt ſich ja wohl bey Hofe. Verſtellung, ſagt man, ſey da nothwendig, und Offenherzigkeit ein Verbrechen.

Gräfin. Was ich höre! Sie machen philoſophiſche Bemerkungen. Ich habe mich ſehr in Ihnen geirrt. Ich hielt Sie für die liebe Unſchuld ſelbſt. Sind Sie ſchon müde, es zu ſeyn?

Comteſſe. Nach dem, was mir begegnet iſt, ſeh' ich, daß man hier ſeine Gefühle verbergen, gegen ſich ſelbſt beſtändig auf ſeiner Hut ſeyn, hören ohne das Geringſte zu glauben, und reden muß ohne zu denken. Ah!

Gräfin (lächelnd.) Und darüber ſeufzen Sie?

Comteſſe. Wie ſollt' ich nicht? Iſt der Zuſtand nicht grauſam?

Gräfin. Höre, Mädchen! Ich ſage dir's auf den Kopf zu, du biſt verliebt. Der ſchmachtende Ton, mit dem du redſt, beweiſt es. — Aber in wen? das iſt die Frage. — Komm! beantworte ſie. Du kannſt es ohne Sorge: denn, glaube mir, ich bin verſchwiegen.

Comteſſe. Man behauptet das Gegentheil, liebe Tante.

Gräfin. Sie ſprechen ſehr frey, Fräulein Nichte.

Comteſſe (ein wenig erſchrocken.) Ich bitte um Vergebung —

Gräfin (einfallend.) Laß das! aber bekenne.

Comteſſe. Ich wag' es nicht, Ihro Gnaden.

Gräfin. Wie? du wagſt es nicht? Aber wenn ich dir es nun befehle?

Comteſſe. Gnädge Tante, ich weiß, was ich Ihnen ſchuldig bin: aber, wenn meine Geſinnung durch Sie auskäm', ich ſtürbe vor Scham.

Gräfin. Hältſt du mich für ſo unbeſonnen? Ich werde nicht wiſſen, was man ſagen darf, und was man verſchweigen muß! — Red' offenherzig!

Comteſſe. Nun — wenn es durchaus ſo ſeyn ſoll — — Aber — fragen Sie mich lieber aus: ich werde dann eher Muth haben, alles zu geſtehn.

Gräfin. Wart! ich will ein ordentliches Verhör anheben. — Setzen Sie ſich hier zu mir! — — (Beide ſetzen ſich.) Hm! — Giebt es einen Jemand, den Sie ſtets zu ſehn wünſchen? — der Ihr Herz gerührt hat? — wegen deſſen das runde Dingelchen hier (ihr an die Schnürbruſt fühlend) auf und nieder wallt?

Comteſſe (ſeufzend.) Ja, liebe Tante.

Gräfin. Sehr wohl. — Und dieſer Jemand, Nichtchen, iſt er Ihrer Zärtlichkeit würdig?

Comteſſe (freudig.) Er würde mein ganzes Glück machen, wenn ich das ſeinige machte.

(Niedergeſchlagen.) Aber, ich glaubte geliebt zu werden, und glaub' es nicht mehr.

Gräfin. Sie betrügen ſich, Nichte! Er iſt Ihnen vollkommen treu.

Comteſſe. Sie betrügen ſich ſelbſt, beſte Tante! Er fand mich ſo ſchön; ich mich ſo dadurch geſchmeichelt! Ach! wie groß iſt mein Schmerz, da der Unbeſtändige mir ſein Herz raubt! — Nur das freut mich, daß ich ihm bis jezt meine Zärtlichkeit verborgen habe, und nie ſoll er ſie nun auch erfahren — ich hab' es geſchworen.

Gräfin. Sie thaten Unrecht.

Comteſſe. Wie das, gnädge Tante?

Gräfin. Weil ich ſo eben erfahren habe, daß er nichts angelegentlicher wünſcht, als Sie zu beſitzen.

Comteſſe. Wenn er dieß wünſchte, würde er für einen andern ſprechen?

Gräfin. Für einen andern? Davon verſteh' ich kein Wort.

Comteſſe. Ja, der Undankbare verlangt, ich ſoll den König lieben. Seit acht Tagen redt er mir ſtets davon vor. Ah! ſtünd' Lieb' in unſrer Macht: wenigſtens wollt' ich aufhören zu lieben!

Gräfin. Ich erſtaune! Und wie heißt denn der Unbeſtändige, der für einen andern ſpricht, und den Sie ſo ſehr lieben?

Comteſſe. Er heißt — Oberſt Hurt.

Gräfin. Meines Mannes Bruder? — (Aufſpringend.) Kind! biſt du toll?

Comteſſe (ſteht auch auf.) Und warum? Iſt er nicht liebenswerth?

Gräfin. Kann ſeyn! Aber wahrhaftig doch nicht ſo ſehr, um ihn einem Könige vorzuziehen! So was läßt ſich gar nicht denken!

Comteſſe. Ich werde doch nie etwas anders denken.

Gräfin. Und ich ſteh' Ihnen dafür, Sie werden anders denken: (mit Nachdruck) denn ich befehle, daß von nun an der König dieſes närriſche Herzchen ganz erfülle, das, ohne mein Wiſſen, ſich verſchenkt und ſo weit verirrt hat, einen Oberſten einem Könige vorziehn zu wollen. Ein recht kindiſcher Einfall! — Nur gut, daß, wie Sie ſagen, der Oberſte von dieſer Schwachheit nichts weiß: ich wüßte nicht, was ich ſonſt anfieng. — Bekämpfe ſie ja, Mädchen, und hüte dich, ſie ihm zu entdecken — oder, es geht dir ſchlimm!

Vierter Auftritt.

Ein Laufer. (Hernach) Der Oberſte.
Vorige.

Laufer. Der Oberſte! Ihre Excellenz.

Gräſin. Recht gut!

(Laufer ab.)

Gräſin (zur Comteſſe.) Nimm dich zuſammen! (Geht dem Oberſten entgegen.)

Der Oberſte (nach gegenſeitiger ſtummer Verbeugung.) Sie haben nach mir geſchickt, Gräſin?

Gräſin. Ja, mein Lieber! Ich bin in der ſchrecklichſten Angſt wegen der Intention meines Gemahls.

Der Oberſte. Verbannen Sie ſolche! Die Gegenanſtalten ſind bereits gemacht. Der König verſicherte heut unſern Vater ſeiner Gnade; »nur,« ſezte er hinzu, »denken Sie nicht daran, Ihren »Aeltſten je wieder aufs Land ziehen zu wollen.«

Gräſin. Sie entzucken mich.

Der Oberſte (leiſe zur Comteſſe.) Könnt' ich Sie nicht einen Augenblick allein ſprechen?

Gräfin (zum Oberſten.) Und Sie glauben, daß wirklich alles aus iſt?

Der Oberſte. Ganz gewiß! Wie kann mein Bruder es nun wagen, um ſeine Entlaſſung zu bitten?

Gräfin. Welche Niederträchtigkeit nur daran zu denken!

Der Oberſte. Es iſt nichts, was er und unſer Vater nicht thäten, ihre Abſicht durchzutreiben: aber ſie werden doch nicht zum Zweck kommen. — — (Leiſe zur Comteſſe.) Der König wünſcht eine Unterredung mit Ihnen zu haben.

Gräfin. Was ſagten Sie da meiner Nichte?

Der Oberſte. Ich? — Nichts! — Ich empfahl mich, um wieder zu gehen.

Gräfin. Ich ſehe, Sie haben was mit ihr.

Der Oberſte. Nicht das Geringſte! Ich kam blos, um Ew. Gnaden zu beruhigen.

Gräfin. Und beyher mit Sophien Verabredung zu nehmen; nicht wahr?

Der Oberſte ([illegible].) Gräfin —

Gräfin. Mein Gott! zu was das Geheimthun! Ich weiß ſogar, was Sie verabreden wollen.

Ihre Verſchwiegenheit iſt hier ganz am unrechten Ort' angebracht.

Der Oberſte. Fürwahr, Gräfin, ich begreife nicht, was Sie ſagen wollen.

Gräfin. Sie verſtellen ſich noch immer? Guter Freund! meinem Aug' entgeht ſo leicht nichts. Wer mich betrügen will, der muß es ſchlau anfangen.

Der Oberſte. Comteſſe! Sie haben alſo geſchwazt? —

Gräfin. Keinesweges! Ihre Vertraute, Jungfer Bug, hat mir die Sache hinterbracht. — Ich glaube, Sie ſind beſtürzt? —

Der Oberſte. Ich hab' es auch wohl Urſache zu ſeyn.

Gräfin. Warum denn? — Es wird alles nur um ſo viel beſſer gehen, wenn man mich zu Rathe zieht, und wenn man meinem Rathe folgt. — Wohlan! wir wollen die Sache in Ueberlegung nehmen.

Der Oberſte. Gräfin! Sie bringen mich um die Gnade des Herrn, wenn Sie ein Wort ſagen, eh es Zeit iſt.

Gräfin. Was denken Sie von mir? Bey

Kleinigkeiten mag ich mich vielleicht nicht immer in Acht nehmen: aber wichtige Geheimniſſe weiß ich zu verſchweigen. Was dieſes betrift, wenn es herauskömmt, iſt es wenigſtens nicht durch mich. Seyn Sie deshalb ganz ruhig.

Der Oberſte. Liebe Gräfin, vergeſſen Sie es nicht: Ihr Glück hängt jezt von Ihnen ſelbſt ab.

Gräfin. Sie ſollen über meine Klugheit erſtaunen. Laſſen Sie uns nur geſchwind den Plan verabreden.

Der Oberſte. Nun dann! da Sie alles wiſſen, was hälf' mir mein Schweigen? — Ich habe eine große Abſicht mit der Comteſſe. Unſer Herr liebt ſie ſo feurig, daß die höchſten Erwartungen nicht übertrieben ſind. Nur muß man mit Vorſicht ſprechen und handeln; jedes Hinderniß aus dem Wege räumen, und meinen Bruder auf unſre Seite bringen: denn ihn fürcht' ich.

Gräfin. Wie? Er ſollt' uns entgegen ſeyn?

Der Oberſte. Vielleicht kenn' ich ſeine Denkungsart.

Gräfin. Er ſoll uns vielmehr unterſtützen; ich ſtehe für ihn! — Und Sophie iſt mein Mündel. Sie muß gehorchen. Auch für ſie ſteh' ich ein.

Comteſſe (zum Oberſten.) Wohin wollen Sie mich bringen?

Der Oberſte. Auf den Gipfel der Ehre: auf welchen Sie uns alle mit ſich hinaufziehen werden. Und Sie wollten, aus übertriebner Bedenklichkeit, Ihre Hand zum eignen und zum Emporkommen aller Ihrer Freunde verweigern?

Gräfin. Mädchen! ſolch' einer Tollheit wärſt du fähig?

Der Oberſte. Wenn das Glück uns lächelt, muß man ſeine Gunſt nutzen; denn nur von ſeinen Fittichen getragen, nicht nur durch eigne Kraft, kömmt man in die Höhe.

Gräfin (im Ton der Begeiſterung.) Ich fliege, erhebe mich, und bin in den Wolken! (Die Comteſſe mit beiden Händen faſſend.) Mit der Scheitel berühren wir die Sterne, mein Kind, und dem Monde geben wir Ohrfeigen. Schon der Gedanke unſers Glücks bringt mich außer mir ſelbſt, und Sie, die es zunächſt angeht, ſind dabey ſo kalt wie Marmor? — (Sie ſchüttelnd.) So ermuntern Sie ſich doch!

Comteſſe. Es iſt mir unmöglich.

Gräfin. Und weswegen?

Comteſſe. Weil alles dieſes Glück kein Glück für mich iſt.

Gräfin (ſpöttiſch.) Dieſe philoſophiſche Gleichgültigkeit läßt Ihnen ſehr wohl — einem Mädchen von achtzehn Jahren! — (Mit erhöhter Stimme.) Denken Sie doch! der König liebt Sie, und Sie ...

Der Oberſte. Gräfin! ſprechen Sie leiſer.

Gräfin. Man möchte den Verſtand verlieren! — (Noch viel ſtärker ſchreyend.) Man will Sie zur Königin machen, und ...

Der Oberſte. Man wird Sie hören. Vergeſſen Sie dieſes Projekt.

Gräfin. Gut, man wird es vergeſſen! Aber Sie wiſſen weder, wie weit ihre Thorheit geht, noch die Urſache ihrer Traurigkeit. Sie hat ihr Herzchen ſchon verſchenkt, und befleißigt ſich einer romanhaften Treue.

Der Oberſte. Couſine! ſoll ich dieß glauben?

Comteſſe. Ihro Gnaden, ſchonen Sie meiner, ich bitte.

Gräfin. Nein, nein! Ich ſehe, was in Ihrem Herzen vorgeht, und ich will es kränken.

Comteſſe (etwas unwillig.) Es geht nichts darinnen vor.

Gräfin. Sie hängen blos von mir ab.

Comteſſe. Ich weiß es, Tante.

Gräfin. Nun! und ich will, daß Sie den König, und nicht hier den Grafen lieben ſollen.

Der Oberſte. Wie kommen Ihre Gnaden auf den Gedanken, daß die Comteſſe mich liebe?

Gräfin. Ich weiß, was ich weiß, und ſage nichts ohne Urſache.

Der Oberſte. Das bin ich verſichert. Aber von wem wiſſen Sie —?

Gräfin. Von ihr ſelbſt. Sie hat ſich in ſehr deutlichen Ausdrücken gegen mich über Ihre ſeit einigen Tagen erſchlafte Zuneigung, und daß Sie für unſern König bey ihr das Wort redten, beſchwert. Was wollen Sie mehr? Ein Fürſt ſcheint ihr, in Vergleich mit Ihnen, nichts.

Der Oberſte (bey Seite.) Herrlicher Triumph! — — Comteſſe! wäre dieß wirklich wahr?

Comteſſe (bey Seite.) Ach, Gott!

Gräfin. Sie ſeufzt! — Verſtehn Sie dieſe Turteltauben-Sprache?

Der Oberſte (ſchnell und feurig.) Mehr als zu wohl. (Vor ſich.)! O, wie glücklich wär' ich, könnte Liebe allein mein Herz befriedigen! — — Comteſſ', ich bin nicht ſo eitel zu glauben, daß Sie meinetwegen der Ehre, zu der Ihre ausnehmende Schönheit Sie beruft, entſagen wollten. Verlangte es aber auch das Herz, ſo müßte man doch ſein Rufen nicht hören. — Bedenken Sie, ein Monarch betet Sie an: ein Monarch, deſſen Zuneigung eine Kaiſerstochter ſchmeicheln würde, da ſeine perſönlichen Reize, gleich ſeinem Range, für ihn ſprechen.

Gräfin. Und ich, ich ſpreche auch für ihn. — Ich verlange, daß Sie für niemand außer ihm von heut an Augen haben, und daß Sie ihm zu erkennen geben, wie er eben ſo ſtark geliebt werde, als ers zu ſeyn verdient. — Kommen Sie, zärtliches Schäfchen! — Bevor Sie ſich ihm zeigen, müſſen Sie ein reicher Kleid anziehn, und mehr Schmuck und Federn in die Haare ſtecken. Ich will ſelbſt beym Anputz zugegen ſeyn, und ihn anordnen. — Graf, Sie erlauben …

Der Oberſte. Sehr gern. — Sie erlauben, daß ich hier meinen Bruder erwarte.

Gräfin. Ennuyiren Sie ſich nicht!

Der Oberſte. Ich habe Bücher liegen ſehn. (Begleitet ſie bis an die Thür, und küßt der Comteſſe im Weggehn die Hand.)

Fünfter Auftritt.

Der Oberſte (zurückkommend.)

Bücher werden mich auch nicht unterhalten. (Setzt ſich, nimmt ein Buch in die Hand und legt es ſogleich wieder weg. So lieb' ich denn nicht allein? ich werde wieder geliebt — und bin nur um ſo unglücklicher. — — Gute Comteſſe! dich beſitzen, wäre freylich angenehm: aber kann ich's? darf ich mir nur den Wunſch erlauben? — In die Einſamkeit müßt' ich mit dir flüchten und den ſüßen Schäfer vorſtellen. — (Aufſpringend.) Weg, alberner Gedanke! Amor beherrſcht nur ſchwache Seelen; die meinige beherrſche dieſen Tyrannen, der die Erſten im Volk oft zu den Füßen einer Tänzerin hinwirft, und jeden ſeiner Diener dem Gelächter Preiß giebt. (Pauſe; in der er auf und ab geht.) —

Leidenſchaft gegen Leidenſchaft! Nur ſo kann man das im Auge habende Ziel erreichen. Liebe quält mich, um ſo mehr will ich der Ehre nachjagen. Nur dann, wann jene ſich mit dieſer verträgt, ſey auch jene mir willkommen. — Und denk' ich nicht durch jene mir ſogar den Weg zu dieſer zu ebnen? — — Ehre ſey der herrſchende Trieb meines Herzens! jeder andre iſt Schwachheit — und Schwachheit iſt eines Mannes unwürdig.

(Die Thüre wird geöfnet.)

Sechster Auftritt.

Der Oberſte. Der Miniſter.

Der Oberſte. Sieh da, Bruder! Ich hab' auf dich gewartet.

Der Miniſter. Und ich war in deinem Hauſe. Es iſt nöthig, daß wir uns mit einander verabreden. Du weißt den Wunſch unſers Vaters — ?

Der Oberſte. Ich weiß ihn. Er iſt unthunlich. — Ich habe zwey ganz andere Projekte dir vorzutragen: würdig von den größten Staatsleuten bewundert zu werden; und ſo rechn' ich auf deinen Beyfall.

Der Miniſter. Ich danke für das Compliment.

Der Oberſte. Wichtige Stellen zu erhalten, mein Bruder, iſt nicht genug; ſich darinnen zu behaupten, das iſt die große Kunſt. Und dieſe beſteht? In Erwerbung dauerhafter Stützen, dünkt mich. — Auf ſolche nun hab' ich für dich und mich gedacht: ſie ſind unerſchütterlich, und unſer, ſobald du in meinen Plan, ſie zu erhalten, eingehſt.

Der Miniſter. Wir wollen ſehn! Wenn deine Projekte keine Grillen ſind —

Der Oberſte. Grillen! Ich und Grillen; kommen die ſo oft zuſammen?

Der Miniſter. Laß das, Bruder! und erzähle lieber.

Der Oberſte. Ich will. Aber halte deine Weisheit vorerſt zurück, bitt' ich. Nicht durch Vernunftſchlüſſe, durch Kühnheit herrſcht man über Menſchen. Was wir beid' auch unternehmen, es gelingt, ſobald wir uns zuſammen verſtehn.

Der Miniſter (kalt.) Ich glaub' es.

Der Oberſte. Du ſollſt bald davon überzeugt ſeyn. — Ich gehe, lieber Bruder, mit einer Doppelverbindung um. Die erſtere zwiſchen dem König und deiner Nichte, der Comteſſe von Bruchthal; die andre zwiſchen des Königs Schweſter und mir.

Der Miniſter. Bruder! —

Der Oberſte. Nun?

Der Miniſter. Ich erſtaune —

Der Oberſte. Das ſeh' ich. Aber warum? Iſt das Projekt nicht groß und edel?

Der Miniſter. Groß und edel? — Thöricht, unſinnig iſt es! Wie in aller Welt hat es dir nur in Sinn kommen können?

Der Oberſte. Feiger! Und wenn ich dir nun beweiſe, daß die Ausführung ſo leicht iſt?

Der Miniſter. Da wirſt du mir fürwahr etwas Großes beweiſen.

Der Oberſte. Nun dann! daß ich zuerſt von mir ſpreche; da vermuthlich meine Erhebung dir am unwahrſcheinlichſten vorkömmt. Unſer Großadmiral iſt heute früh geſtorben, das wirſt du wiſſen.

Der Miniſter. Ich hab' es gehört und ſeinen Verluſt beklagt. Er wird ſchwer zu erſetzen ſeyn.

Der Oberſte. Und iſt ſchon erſezt. Ich hab' um die Stelle gebeten, und ſie bekommen.

Der Miniſter. In deinem Alter! einen ſolchen Poſten!

Der Admiral. Was Alter! Muth, Kenntniſſe, nicht Jahre machen den Feldherrn.

Der Miniſter. Auch Erfahrung gehört dazu.

Der Admiral. Genug, ich bekleid' ihn. — Seine Einkünfte, verbunden mit dem Ertrag der Beſitzungen, die der König mir von Zeit zu Zeit geſchenkt hat, ſetzen mich in den Stand, den Aufwand jedes königlichen Prinzen zu führen. Zum deutſchen Reichsfürſten nun ernannt zu werden, ſoll mir nicht fehlen: auch hab' ich dazu ſchon das Verſprechen; und dann bin ich ja wohl auf alle Weiſe der Prinzeſſin würdig?

Der Miniſter. Kennſt du nicht ihren Stolz? Gelång' auch alles Uebrige, ſo blieb dieſer dir eine unüberſteigliche Hinderniß.

Der Admiral (höhniſch lachend.) Haha! Sie iſt ſchon überſtiegen. Liebe tritt in einer weiblichen Bruſt den Stolz gar leicht darnieder: und Liebe ſpricht für mich in ihrem Herzen. — Lies dieſen Brief, den ich ſo eben von ihrer Kammerfrau erhalten. (Reicht ihm einen Brief.)

Der Miniſter (lieſt.) »Endlich haben wir gewonnen Spiel! Schlauer! Ihr Bildniß hat »Wunder gethan. Als es der Prinzeſſin dieſen »Morgen überbracht wurde, küßte ſies in meiner »Gegenwart, und verſchloß es dann in ihre Brieftaſche, um es immer bey ſich zu tragen. Geſtehn »will ſie mir ihre Liebe noch nicht: aber das wird »ſich finden. Rechnen Sie ferner auf meinen »Dienſteifer. Ich bin u. ſ. w.«

Der Admiral. Wie nun? Sind meine Pläne Grillen? — Denn der andere iſt noch viel leichter auszuführen. — — Der König hatte kaum unſre Comteß' erblickt, ſo war er ſchon von ihrer ſeltnen Schönheit bezaubert. Auch iſt es gewiß ein ſo ſüßes, liebes Geſchöpf, als in zehn Jahren nur Eins geboren wird. Sie hat Witz, und ſchweigt. Ihr Körperbau iſt das Herrlichſte, was man ſehen kann, ihre Stimme ganz Melodie, und ihre Augen …

Der Miniſter (einfallend.) Sind zwo leuchtende Sonnen. Mag's! — Aber was iſt aus alle dem zu ſchließen?

Der Admiral. Daß man, mit gehörigem Wiverſtand und gehörigem Nachgeben, den König dahin bringen kann, ſie zu heurathen.

Der Miniſter. Das glaubſt du?

Der Admiral. Ganz gewiß! Zumal bey der Denkungsart des Herrn über die Mätreſſen.

Der Miniſter. Iſt dies alles, was du mir zu ſagen hatteſt?

Der Admiral. Ja.

Der Miniſter. Nun, ſo muß ich dir ja wohl antworten. Es ſoll kurz und bündig geſchehn.

Der Admiral. Ich höre.

Der Miniſter. Dein Plan mit unſrer Prinzeſſin, iſt mehr als verwegen, er iſt tollkühn.

Der Admiral. Ich bitte, Bruder — Du weißt nicht, was geſchehn durfte.

Der Miniſter. Geſchehe, was da will: ich hab' es geſagt, und nehm's nicht zurück. — — Meine Antwort auf deinen andern Vorſchlag wird wahrſcheinlich dir eben ſo wenig gefallen: aber ich kann nicht helfen. — Ein Fürſt darf nie ſeine Vaſallin heurathen, von welch edeln Blut ſie auch entſproſſen ſey: die Wohlfahrt des Staats verbeut's. Dieſe Wohlfahrt iſt mir theurer als mein Leben, und ſonach werd' ich eher dieſes aufopfern, als meinen Fürſten verleiten, ſich zu entehren.

Der Admiral. Zu entehren? Mit deiner Nichte? — Beſinne dich, es iſt deine Nichte.

Der Miniſter. Und wär's meine Tochter! — Soll ich meinen König meiner Familie aufopfern? Nie wirſt du mich dazu bereden. Mit allen Kräften werd' ich vielmehr dir entgegen arbeiten; ich ſage dirs frey heraus. — Und dann, Bruder, du willſt ein ſo großer Staatsmann ſeyn, und ſiehſt nicht, daß du uns dem allgemeinen Haſſe Preis giebſt? Siehſt nicht, daß wir verloren ſind, ſelbſt wenn du deine Abſichten durchtreibſt? — Nicht Ein Jahr, und die neue Königin ſäße mit ihrer ganzen Familie in einer Feſtung.

Der Admiral. Welche Kleinmüthigkeit! Bürgt dafür nicht meine Heurath? — Doch, ich predige einem Tauben. — — Thu, was du nicht laſſen kannſt! Aber ſey verſichert, ich verfolge meinen Plan, und den, der ſich mir im Weg ſtellt, werd' ich mit Macht zurücktreiben. — Ich war eher hier, als du; ich zog dich hieher; ich werde auch ohne dich mich hier zu behaupten wiſſen. Leb wohl!

(Geht haſtig ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Miniſter allein. Hernach Der Laufer.

Gott! kann man denn in deiner Welt nicht rechtſchaffen ſeyn, ohne alles, ſelbſt ſeinen Bruder gegen ſich zu haben? — — (Stutzend.) Ich Thor! Sind Hinderniſſe nicht der Sporn zur Thätigkeit, den ſinnliche Geſchöpfe ſo nöthig haben? Findet der Böſe nicht auch Hinderniß? — Vergieb, vergieb meiner Klage! (Läßt den Kopf in die vorher aufgehobene rechte Hand ſinken. Kurze Pauſe. Der Laufer kömmt.)

Laufer. Der Freyherr von Altberg hält unten, Ihro Excellenz.

Der Miniſter, (dem man die Freude anmerkt.) Führt ihn herauf! Geſchwind! (Der Laufer geht ab.) — Er ſey mir willkommen! Nie hätt' er mich in einer gelegnern Faſſung finden können, den Frieden zu ſchließen. — Dieß Werk vollbracht, und dann will ich für Hof-Intriguen ruhig ſchlafen. (Pauſe.)

Achter Auftritt.

Von Altberg. Der Miniſter,
(der ihn an der Thür empfängt.)

Der Miniſter. Ich bin erfreut, Sie zu ſehn. — (Gegenſeitige Verbeugungen. Nach einer kleinen Pauſe, in der ſie ſich ſetzen.) Haben Sie weitere Verhaltungsbefehle von Ihrem Hof erhalten?

von Altberg. Die Genehmigung unſrer Traktaten: nur mit Einer Bedingung —

Der Miniſter. Daß ich Ihnen ins Wort falle: keine mehrern Foderungen! Was das Friedensgeſchäft ſo lange verzögert hat, war die Methode Ihres Vorgängers, bey jeder neuen Zuſammenkunft mehr erpreſſen zu wollen. Die Unterhandlung zerſchlug ſich, wie Sie wiſſen, wegen einer wahren Kleinigkeit. Aber da man ſie nicht von Anfange gefodert, und da ich ſchon ſo manches nachgelaſſen hatte, konnte ich ſie nicht bewilligen, ohne der Ehre meines Herrn zu nahe zu treten.

von Altberg. Meines Vorgängers wegen, kann mich dieſe Anmerkung nicht im geringſten beleidigen. — Die Bedingung geht lediglich das Privatintereſſe der Schweſter meines Königs, die man zur Braut für Ihren Monarchen beſtimmt, an. Sie hat einen zu hohen Geiſt und ein zu feines Gefühl, um die Hand eines Prinzen anzunehmen, den vielleicht blos Eigennutz dieſen Schritt thun heißt. Sie wünſcht das Wohl ihres Bruders zu befördern, aber ſie will deshalb nicht zeitlebens unglücklich ſeyn; ſie will dem Mann ihr Herz geben können, dem ſie ehliche Treue angelobt. In dieſer Abſicht hat die Prinzeſſin (weil ſie ihr Intereſſe in den Händen eines Mannes nicht ſicher genug glaubt) meiner Tochter, die jederzeit ihr andres Selbſt geweſen, Vollmacht übertragen, die Unterhandlung, ſofern ſolche ſie angeht, zu leiten; und vor Schließung derſelben, verl[illegible]ieſe Ihren Monarchen zu ſprechen.

Der Miniſter. Herr von Altberg, Sie werden geſtehn, daß ich Urſache habe, mich zu verwundern. Eine ſolche Vollmacht macht meine Unternehmung ſchwer und unſicher.

von Altberg. Das Gegentheil! Ich hoffe die glücklichſten Folgen davon. — Meine Tochter wünſcht Ihnen aufzuwarten. Sie wartet im Wagen.

Der Miniſter (ſteht ſchnell auf, von Altberg folgt ſeinem Beyſpiel.) So wollen wir ſie heraufholen, in meinem Kabinett die Traktaten zur Unterzeichnung ordnen, und uns insgeſamt dann zu Sr. Majeſtät begeben.

(Gehen zuſammen ab.)

Ende des zweyten Akts

Dritter Akt.

. Erſter Auftritt.

Die Prinzeſſin. Von Altberg
treten durch eine Seitenthüre herein.

von Altberg. Ihro königliche Hoheit brechen die Unterredung ab? verlangen mit mir einen Augenblick allein zu ſeyn?

Die Prinzeſſin. Lieber von Altberg! können Sie mich denn nicht Tochter und Du nennen? Ich mußte die Unterredung abbrechen. Die Ehrfurcht, mit welcher Sie mir begegnen, verräth unſer Geheimniß. Graf Hure ſah mich verſchiedenemal bedenklich an. Ich fürchte, er hat mich ſchon erkannt.

von Altberg. Und wenn auch! Ihr königlicher Bruder hat mir erlaubt, dem Grafen uns zu entdecken. Er iſt ein ehrlicher Mann — Sie ſehen ſelbſt, mit welchem Eifer er ſich Ihrer Sache annimmt — und einem ehrlichen Manne muß man nicht mit Mistrauen begegnen.

Prinzeſſin. Was verlangen Sie von mir? Soll ich das Opfer einer grauſamen Staatsklugheit werden? Denn das iſt's doch, wohin ihr mich haben wollt. — Bin ich erkannt; muß ich mir jede Bedingung gefallen laſſen, um nicht zum Gelächter der Welt zu werden.

von Altberg. Wie können Ihre Hoheit dies befürchten? Die Welt wird vielmehr Ihren Muth bewundern. — Und dann, ich kenne dieſen Hof. Gerade das Romantiſche in unſerm Plan wird ſein Glück machen. — Ich glaube, der Graf kömmt ſchon. Entdecken Sie ſich ihm getroſt!

Zweyter Auftritt.

Der Miniſter (gleichfalls durch die Seitenthüre kommend.) Vorige.

Der Miniſter. Ich trete doch nicht zu früh herein?

Prinzeſſin. Nein, Herr Graf! — Was ich meinem Vater zu ſagen hatte, iſt geendigt.

Der Miniſter. Es iſt geendigt, was Sie Ihrem Vater zu ſagen hatten? — Bald ſollt' ich aus dieſem Ausdruck vermuthen, daß ich nicht mit Fräulein von Altberg ſpreche; daß ich wohl gar das hohe Glück habe, mit der Prinzeßin Ulrike mich zu unterhalten.

Prinzeſſin. Und wenn Sie wahr vermutheten, Herr Graf; was dann?

Der Miniſter. Dann würd' ich Ihre Einſicht bewundern, die Ihnen die ſicherſten Mittel gezeigt hat, eine langwierige Unterhandlung abzukürzen, und uns durch Reize, ſtatt durch Waffen, zu beſiegen.

Prinzeſſin. Das klingt ein wenig ſatyriſch, Herr Graf.

Der Miniſter Und iſt doch meine wahre Meynung. — Mein König wird über den Beweis Ihres Zutrauens entzückt ſeyn: wird entzückt ſeyn, eine Dame zu finden, die ihn allein um ſein ſelbſt willen lieben will, und die ihn alſo durch ſich ſelbſt auch glücklich zu machen verſpricht. Rechnen Sie indeß auf die tiefſte Verſchwiegenheit von meiner

Seite, ſo lange als es Ihnen gefallen ſollte, ſich noch zu verbergen.

Prinzeſſin. Lieber Graf! meine Abſicht war eigentlich, in einigen Tagen unerkannt wieder abzureiſen. Ich wollte blos mit eignen Augen von Ihrem Herrn, und nicht nach einem geſchmeichelten Miniaturporträt und der Ausſage dieſes Herrn hier, urtheilen.

Der Miniſter. Dieß zeigt, daß Ihre Hoheit gewohnt ſind, in allem mit eignen Augen zu ſehn. Welche glücklichen Tage kann dieß Land unter einer ſolchen Regentin hoffen! — Sein Intereſſe iſt mit dem Ihrigen aufs genauſte verbunden. Ich geſteh' Ihnen dieſes mit einer Offenherzigkeit, die vielleicht von manchem Staatsmanne getadelt werden dürfte, aber die ich einer Dame von ſo großer Denkungsart ſchuldig zu ſeyn erachte. Alle meine Kräfte ſind zu Ihrem Dienſt bereit: aber denken Ihre Hoheit auch nicht daran, von hier zu reiſen, ohne vorher meinen Herrn und dieß Land durch Ihr Jawort beglückt zu haben. —

(Die Mittelthüren werden aufgeriſſen.)

Dritter Auftritt.

Die Gräſin. Jungfer Bug.
Vorige.

Gräſin (in der Thüre zur Jungfer Bug, die außen ſtehen bleibt.) Ich ſag' Ihr, Jungfer Bug! daß alles in Bereitſchaft iſt, und daß es ſo gemacht wird, wie ich's befohlen habe. Hört Sie?

Jungfer Bug. Ja, Ihro Excellenz.

(Geht fort.)

Gräſin (ihr nachrufend.) Und geſchwinde! geſchwinde! (Geht vollends herein. Die Thüren werden zugemacht.)

Der Miniſter (ängſtlich durch die ganze Scene, wie immer, wenn er mit der Gräſin zuſammen iſt, geht zu ihr.) Madam! ſehen Sie denn nicht?

Gräſin. Ich bin außer mir. Ich gehe, ich komme, ich lauſe, ich ſeze alles in Bewegung: niemand unterſtüzt mich ja! — Faſt fehlt mir der Othem! — Und Sie ſind hier ſo ruhig?

Der Miniſter. Ich habe Geſellſchaft.

Gräſin. Man hat mir's geſagt. — (Zum Herrn von Altberg.) Ah, verzeihn Sie, mein wertheſter Herr; eine wichtige Angelegenheit beſchäftigt mich. — (Zur Prinzeſſin.) Und auch Sie, mein ſüßes Kind, verzeihen —

Prinzeſſin. O, Frau Gräfin —

Gräfin (einfallend.) Ein Engel, wahrhaftig! In der Geſchwindigkeit muß ich Sie umarmen.

Prinzeſſin. Sie erzeigen mir viel Ehre!

(Die Frauenzimmer umarmen ſich. Die Prinzeſſin beobachtet durch die ganze übrige Scene den Grafen.)

Gräfin (ſich wieder zu ihrem Gemahl wendend.) Aber ſind Sie denn ganz von Eiſe?

Der Miniſter (halb leiſe.) Laſſen Sie uns!

Gräfin (zur Prinzeſſin.) Morgen will ich zu Ihnen kommen, und da wollen wir bis auf den Abend zuſammen ſchwätzen. Sie ſollen mir Ihren ganzen Hof beſchreiben. Aber jezt kann ich nichts anhören: der Kopf iſt mir vor Freude ſchwindelnd.

Der Miniſter. Was haben Sie aber? Was iſt's denn?

Gräfin. Und das wiſſen Sie nicht?

Der Miniſter. Ich? Nein!

Gräfin (die Hände zuſammenſchlagend.) Sollte man's denken? — Sie wiſſen nicht, daß der König herkömmt?

Der Miniſter (erſchrickt, faßt ſich aber gleich wieder.) Was ſagen Sie?

von Altberg. Der König?

Prinzeſſin (faſt zu gleicher Zeit.) Der König?

Gräfin (gegen ihren Mann.) Er wird uns überraſchen, wenn Sie nicht bald Anſtalt machen.

Der Miniſter (bey Seite.) Gerechter Himmel! was hör' ich? Gewiß kömmt er wegen meiner Nichte.

von Altberg (gegen die Prinzeſſin.) So wollen wir uns wegbegeben.

Gräfin. Laſſen Sie das Fräulein hier; ich will ſie dem Könige vorſtellen.

Prinzeſſin (es freudig annehmend.) Die Frau Gräfin werden mich dadurch Ihnen recht ſehr verbinden.

Der Miniſter (bey Seite.) Eine neue Unvorſichtigkeit meiner Frau. Die Prinzeſſin wird alles entdecken. — (Zur Prinzeſſin tretend.) Ihr Herr Vater, mein gnädiges Fräulein, hat noch keine Audienz gehabt, und ſo weiß ich nicht ...

Prinzeſſin. Mein Vater muß ſich ſonach freylich entfernen: aber ich, dächt' ich, könnte bleiben. Die Gelegenheit iſt zu erwünſcht, Seine Majeſtät ohne Hofzwang zu ſehen.

Gräfin (zum Miniſter.) Mit Ihrem Ceremoniel! Beobachten Sie's doch, und gehen unſerm Herrn entgegen!

Der Miniſter. So kommen Sie,' Herr von Altberg! — Ich wünſchte, wir wären ungeſtört geblieben. (Macht gegen die Prinzeſſin ein ſtummes Compliment.)

von Altberg. Gnädige Gräfin, ich empfehle mich.

Gräfin (ſich verneigend.) Ihre Freundin und Dienerin.

(Von Altberg und der Miniſter gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Die Prinzeſſin. Die Gräfin.

Gräfin. Sie werden einen der vollkommenſten Prinzen auf dem Erdboden ſehn. Ich geſteh's, ich kann ihn nie ohne einige Bewegung (ans Herz ſich greifend) anblicken. Ein großer, ſchöner Mann! und hat dabey etwas ſo Süß-ſchmachtendes in ſeinem Blick, welches hinreißt, bezaubert, das Herz angreift. O die Ueberglückliche, die ihn zum Gemahl bekömmt!

Prinzeſſin. Sie ſind ſehr für ihn eingenommen.

Gräfin. Gutes Mädchen, du wirſts bald eben ſo ſehr ſeyn.

Prinzeſſin. Sein Beſuch darf mich nicht mehr wundern. Ohne Zweifel iſt er Ihnen insbeſondre zugedacht?

Gräfin. Man wird's freylich glauben. Kein kleines Gerede wird das in der Stadt geben. — Je nun, könnt' ich ja doch wohl dieſe Ehre haben! Aber nein, ſie gebührt jemand anders im Hauſe.

Prinzeſſin. Und wem? wenn ich fragen darf.

Gräfin. Ah! das ſagt man nicht ſo einem jeden. — Wenn ich indeß wüßte, daß Sie's heimlich hielten —

Prinzeſſin. Können Sie daran zweifeln?

Gräfin. Gewöhnen Sie ſich ja die Verſchwiegenheit an! Das iſt eine gar nothwendige Eigenſchaft für eine Hofdame. — — Nun, laſſen Sie ſich denn vertrauen! — Aber wahrhaftig, ich habe geſchworen, zu ſchweigen! Und die Sache iſt von der größten Wichtigkeit.

Prinzeſſin. Sobald dieß iſt, begehr' ich nicht ſie zu wiſſen.

Gräfin (einfallend.) Mit Ihnen werd' ich ja wohl nichts wagen. Sie flößten mir vom erſten Augenblick Vertrauen zu ſich ein. — Nur verſprechen Sie mir, das Geheimniß zu bewahren.

Prinzeſſin. Als wenn es in Ihrem Herzen ruhte.

Gräfin. Ja ja! bey Ihnen kann ich die Hofmaske ablegen. — (Halb leiſe und vertraulich.) Wiſſen Sie alſo, daß der König meine Nichte liebt, und daß er ſie wohl zu ſeiner Gemahlin erheben dürfte.

Prinzeſſin (lebhaft.) Wie? Er hätte die Schwachheit, ſich ſo weit zu erniedrigen?

Gräfin. Zu erniedrigen? ſagen Sie. — Mein liebes Frölchen, meine Nichte iſt von einem Blut, deſſen ſich kein königliches ſchämen darf. (Wendet ſich einen Augenblick weg.)

Prinzeſſin (bey Seite.) Was hör' ich? Da bin ich ſchön beſtraft für meine Neugierde!

Gräfin (zu ihr gehend.) Wie? Sie ſind darüber unruhig?

Prinzeſſin (eine ruhige Miene annehmend.) Nein. Ich kann's nur nicht glauben, was Sie mir da ſagten.

Gräfin. Und warum denn nicht?

Prinzeſſin. Weil wir Ihrem Herrn die Schweſter unſers Königs zur Gemahlin antragen. Vielleicht daß Ihnen dieß unbekannt iſt?

Gräfin. Ach was! Meine Nichte iſt ſo viel werth, als ſo eine Prinzeſſin, die doch auch weiter nichts als ihre Perſon mit ins Brautbette bringt.

Prinzeſſin (mit Hoheit im Blick und Ton.) Dieſe Prinzeſſin könnte einſt Ihre Königin werden. Ich möchte Ihnen daher wohl den Rath geben, ihren Haß nicht zu verdienen.

Gräfin, (die auf die Miene der Prinzeſſin nicht gemerkt hat.) Für den ſchlaf' ich ruhig. — Prinzeſſinnen ſind in Menge da; aber eine Schönheit, wie meine Nichte, giebt's ſelten.

Prinzeſſin. Nur daß zwiſchen beiden der Rang einen Unterſchied macht.

Gräfin. Schönheit an einem Weibe, ſag' ich Ihnen, iſt mehr werth als Rang, und gilt auch bey den Mannsperſonen mehr.

Prinzeſſin (kalt.) Ich hoffe noch immer, der Ausgang ſoll Sie widerlegen.

Gräfin. Daran zweifl' ich. — — Man kömmt! Gewiß iſt's der König!

(Geht einige Schritte nach der Thür.)

Prinzeſſin (bey Seite.) In welcher Unruhe ich mich befinde!

Gräfin (zur Prinzeſſin zurückkommend.) Halten Sie ſich nur recht nahe an mich.

Fünfter Auftritt.

Der König. Der Miniſter.
Vorige.

Der König (zum Grafen im Hereintreten.) Warum, Graf, verwundern Sie ſich über meinen Beſuch? — Ihr Verdienſt heiſchte dieſe Auszeichnung. Es iſt mir ſtets gegenwärtig.

Der Miniſter. Ihre Majeſtät! ſo viel Güte beſchämt mich. Ich verſtumme.

Gräfin (geſchwätzig einfallend.) Erlauben Ihre Majeſtät, daß ich für ihn das Wort nehme, und für die hohe Gnade danke —

Der König (ſie unterbrechend, freundlich aber kalt.) Gräfin, es iſt mir lieb, Sie zu ſehn.

Der Miniſter (gegen die Gräfin, halb leiſe.) Madam! —

Gräfin (ohne darauf zu achten, wie ein Strom, während daß ihr der Graf immer zu ſchweigen winkt. Je unruhiger er wird, deſto mehr erhebt ſie die Stimme.) Zwar wird auch meine Beredſamkeit zu ſchwach ſeyn, die tauſendfachen Empfindungen unſrer Herzen zu beſchreiben, und da ich auf meine Rede mich nicht vorbereiten können, auch das Haranguiren ſo ganz eigentlich meine Sache nicht iſt, ſo werden Ihre Majeſtät einige Mängel im Ausdruck zu gute halten. Indeß will ichs wagen . . .

Der König (einfallend.) Gräfin, ich ſage mir alles das ſelbſt, was Sie mir ſagen wollen, und bin außerdem Ihrer geneigten Geſinnung gegen mich verſichert. Unterlaſſen Sie alſo alle Complimente!

(Der Graf wiſcht ſich den Angſtſchweiß ab.)

Gräfin. Wenn Ihre Majeſtät es ſo befehlen, muß ich freylich ſchweigen, mag es mich auch koſten, was es will.

Der König, (der mittlerweile die Prinzeſſin gewahr worden.) Gräfin, wer iſt dieſe ſchöne Fremde?

Gräfin (lebhaft.) Erlauben Ihre Majeſtät, daß ich ſie Ihnen vorſtelle. Man hat mich darum erſucht, und ich ſchmeichele mir, daß Sie ſie einer gnädigen Aufnahme würdigen wollen.

Der König. Ich finde ſie ſehr artig.

Gräfin (mit nachläßigem Ton.) Sie iſt leidlich genug.

Der König (zur Prinzeſſin, die ihm die Hand küßt.) Ihr Name, daß ich frage?

Prinzeſſin. Von Altberg, Ihre Majeſtät aufzuwarten.

Der König. Ein edles Geſchlecht! Auch erkennt man's an dieſer Würde im Blick und Anſtand.

Gräfin. Ich wüßte dieſe Würde doch nicht an ihr zu finden.

Der Miniſter (leiſe zur Gräfin.) Aber ſo ſchweigen Sie!

Gräfin. Laſſen Sie mich nur machen! (Sich von ihm entfernend.)

Der König (zur Prinzeſſin.) Und warum, mein Fräulein, haben Sie uns nicht gewürdigt, heute am Hof zu erſcheinen?

Prinzeſſin. Unter ſo viele ſeltne Schönheiten, als an dieſem Hofe herrſchen, durft' ich mich nicht wagen. Man würde mich überblickt haben; und ich ſtrebte von Ew. Majeſtät, ſo wenig ichs auch verdienen mag, gekannt zu ſeyn.

Der König. Sie hätten ſich ein wenig mehr Gerechtigkeit ſollen wiederfahren laſſen. Sie überblickt man nicht.

Gräfin (zur Prinzeſſin.) Ich dächte, wir giengen.

Der König (die Prinzeſſin bey der Hand nehmend.) Nein, bleiben Sie!

Gräfin (leiſe zum Grafen.) Ich hole Sophien. Bald ſoll das Fräulein allein ſtehen.

(Geht ſchnell ab.)

Der Miniſter (bey Seite, tief aus der Bruſt herausathmend.) Dem Himmel ſey Dank! Einen Augenblick kann ich Athem ſchöpfen.

(Der König und die Prinzeſſin haben ſich mittlerweile geſetzt.)

Sechster Auftritt.

Der König. Die Prinzeſſin. Der Miniſter.

Lezterer tritt hinter den Stuhl des Königs.

Der König. Erlauben Sie, Fräulein, daß ich nach Ihrer Prinzeſſin Ulrike mich bey Ihnen erkundige. Man rühmt ſehr ihren Verſtand und ihre Annehmlichkeiten. Aber, ſagen Sie mir aufrichtig, darf man dem Rufe trauen?

Princeſſin. Ihre Majeſtät, es würde mir ſchlecht anſtehen, die Prinzeſſin zu tadeln, und noch weniger kömmt es mir zu, ſie zu loben. Man hält ſie für ſchön; wenigſtens, weiß ich, hat man ihr oft geſagt, daß ſie's ſey.

Der König. Das glaub' ich! Aber, was Sie davon denken, wünſcht' ich zu wiſſen.

Princeſſin. Ihre Majeſtät dringen ſehr in mich. Je nun, ich denke, daß ſie ihrer Geburt würdig zu handeln ſtrebt, und daß ſie nur unter der Bedingung in die zur Beförderung des Friedens vorgeſchlagne Vermählung mit Ew. Majeſtät willigen dürfte, wenn ſie verſichert iſt, mit der Hand ihres königlichen Gemahls auch ſein Herz zu erhalten. Ohne dieſes zu beſitzen, würde der Königstitel kein Glück für ſie ſeyn.

Der König. Herrſchſucht iſt alſo ihre Leidenſchaft?

Prinzeſſin. Nicht Herrſchſucht! Geliebt zu werden, das heiſcht ihr Ehrgeiz. Die geringſte Störung in der Zuneigung ihres Gemahls würde ſie die Bande der Ehe als eine Sklaverey betrachten laſſen. In Regierungsgeſchäfte ſich zu mengen hingegen, iſt ſie weit entfernt. Sie kennt die Beſtimmungen ihres Geſchlechts; aber ſie wünſcht auch dieſe ganz zu erfüllen — ganz erfüllen zu können. — Das ſind ihre wahren Geſinnungen: Ihre Majeſtät halten ſich deß verſichert.

Der König. Sie ſprechen mit Hitze. Kennen Sie denn die Prinzeſſin ſo genau?

Prinzeſſin. So gut als mich ſelbſt.

Der König. Das iſt mit wenig Worten alles geſagt. — Aber, unter uns, Fräulein, — hat die Prinzeſſin ſo viel Verſtand und Reize, wie Sie?

Prinzeſſin. Ihre Majeſtät ſetzen mich in Verwirrung. Man iſt ein ſchlechter Richter ſeiner ſelbſt. — Indeß wag' ich's zu ſagen — (hält inne.)

Der König. Fahren Sie fort!

Prinzeſſin. Ja, ich wag's — denn Ihre Majeſtät können ſich bald überzeugen, ob ich Unrecht habe — Ich wage zu ſagen, daß die Geſichtszüge der Prinzeſſin mit den meinigen viel Gleichheit haben.

Der König. Sie loben ſie ſtark. — (Die Thüren werden aufgemacht.) Aber wer kömmt? — (Freudig aufſtehend.) Ah, die Comteſſe!

(Die Prinzeſſin ſteht auch auf.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Die Comteſſe.
Vorige.

Der Miniſter (geht haſtig auf die Gräfin los.) Man hat weder Sie, noch die Comteſſe zur Zeit verlangt. Bleiben Sie beide zurück!

Gräfin. Ah, das ſchadt nichts! (Streitet ſich im Hintergrunde der Bühne mit ihm.)

Prinzeſſin (bey Seite.) Sie iſt wirklich ſchön!

Gräfin (zur Comteſſe.) So gehen Sie doch vor!

Comteſſe. Ich wag' es nicht, gnädge Tante!

Der König (vor ſich.) Welche reizende Unſchuld! — (Zur Prinzeſſin.) Glauben Sie wohl, daß Ihre Prinzeſſin dieſer Schönheit die Wage halten kann?

(Der Miniſter, welcher ſieht, daß er über die Gräfin nichts vermag, geht von ihr weg. Die Comteſſe ſteht mit niedergeſchlagnen Augen. Die Gräfin redt in ſie hinein, und treibt ſie, während der Rede der Prinzeſſin, vor aufs Theater.)

Prinzeſſin. Ich weiß nicht! Um zwiſchen beiden richtig zu entſcheiden, müßte man die erlauchte Geburt der Prinzeſſin mit in Betrachtung ziehen, und die, welche von beiden die glänzendſte Verbindung darbeut, wäre wohl die würdigſte Gemahlin für einen König, der bey der Wahl ſeiner Mitregentin die Ehre und die Wohlfahrt des Volks, das er regiert, das er aber auch in ſeiner Perſon vorſtellt, bedenken muß. Die blendendſte Schönheit vertilgt die Zeit; aber den Glanz der Geburt vertilgt nichts. — Doch ich merke, daß ich alles geſagt habe, was man ſagen kann — vielleicht mehr, als ich ſollte. Erlauben Ihro

Majeſtät, daß ich ſchweige und mich wegbegebe. (Küßt ihm die Hand.)

Der König. Ich hoffe Sie wiederzuſehn. Der Graf wird Sie begleiten. (Zu dieſem, während daß die Prinzeſſin ſich mit den Frauenzimmern, beſonders mit der Gräfin, bekomplimentirt.) Fahren Sie unter irgend einem Vorwande mit ihr, und ſuchen die Urſache ihres Verdruſſes auszuforſchen. Er brach zu ſtark aus, um nicht meine Neugier zu reizen.

Der Miniſter (traurig und mit zerſtreutem Blick.) Ich gehorche: aber fürchte eine fruchtloſe Bemühung —

(Die Prinzeſſin geht ab, und wird von der Gräfin bis an die Scene begleitet.)

Der König (mit dem Ton der Würde.) Verlieren Sie keine Zeit!

(Der Miniſter verbeugt ſich, wirft einen ängſtlichen Blick auf die Gräfin, und geht ab.)

Achter Auftritt.

Der König. Die Gräfin. Die Comteſſe.

Gräfin. Ohne eben die Staatskluge zu ſpielen, will ich doch Ihro Majeſtät das ganze Geheimniß mit dem Fräulein aufklären. Ich nehme an, daß Prinzeſſin Ulrike gern Königin dieſes Landes ſeyn möchte, und daß ſie von Natur einen argwöhniſchen unruhigen Geiſt hat. Da hat ſie denn nun dieſe einſchmeichelnde, junge Katze abgeſchickt, um uns Wunderdinge von ihr zu erzählen. Die Schlinge iſt nicht übel gelegt, und ihre Abſicht möcht' ihr auch leicht geglückt ſeyn, wäre das arme Närrchen, ihre Abgeſandtin, nur nicht beym Anblick meiner Nichte ſelbſt eiferſüchtig geworden. Die genommne Flucht verräth das Spiel.

Der König. Es ſcheint ſehr wahrſcheinlich. Aber wir wollen dem Grafen die Sorge, dieſe Sache aufzuhellen, überlaſſen. Sein Scharfſinn wird ſie bald ans Licht bringen.

Gräfin. Wie lächerlich, eines Fürſten Neigung geniren zu wollen!

Der König. Der geringſte Unterthan wäre dann glücklicher, als ſein Fürſt. Freylich, man bietet mir mit dem Frieden die Tochter eines königlichen Hauſes an: um das Blut meiner Unterthanen zu ſchonen, ſollt' ich vielleicht beides annehmen. Aber bin ich mir ſelbſt denn nichts ſchuldig? und werd' ich durch die Waffen nicht auch den Frieden erhalten können? Genug, wenn die Conteſſe meine Zuneigung erwiedert, ſo hör' ich nicht weiter das Intereſſe des Staats, ich höre blos das Intereſſe meines Herzens. — Was ſagen Sie dazu, Sophie? — (ihre Hand nehmend.) Dürft' ich ſchon ſagen, meine Sophie!

(Die Comteſſe ſteht niedergeſchlagen.)

Gräfin (ihr ins Ohr.) Sprechen Sie doch! Sprechen Sie!

Der König. Erholen Sie ſich! (läßt ihre Hand ſanft fahren.) — Ich verlange ein freyes, kein erzwungnes Geſtändniß Ihrer Liebe. —

Comteſſe (bey Seite.) O wär' dieſe Unterredung geendigt!

Der König. Nun, Herz gefaßt, Conteſſe! — Laſſen Sie Ihren Mund reden! Eher werd' ich meine heftige Leidenſchaft — was es mich auch koſte — unterdrücken, als Sie zwingen.

Comteſſe. Welche Großmuth! Sie durchdringt mein Herz! Schlüg' es aber auch für meinen Monarchen; dürft' ich's wagen zu geſtehn?

Gräfin. Ja, ſag' ich Ihnen! Ja!

Der König (ſich an der Verwirrung der Comteſſe weidend.) Eine reizende Verwirrung und Unſchuld!

Sie verdoppelt meine Begierde. — Kommen Sie! Sagen Sie, daß Sie mich lieben!

Comteſſe (ſich ein wenig faſſend.) Was verlangen Ihre Majeſtät von einem Mädchen, das ſich ſelbſt vielleicht nicht recht kennt? — Mein König ſagt mir, daß er mich liebt. Gewiß eine Ehre, für die ich nicht dankbar genug ſeyn kann; die ſo groß, ſo ſchmeichelhaft iſt! Und doch — (Hält inne.)

Der König. Weiter! Weiter!

Comteſſe. Und doch wag' ich's nicht, meinen Herrn wieder zu lieben. Ich ehr' ihn zu ſehr. Meine Augen zittern, bis zu ihm ſich zu erheben.

Der König. Weg mit der Ehrfurcht! Zärtlichkeit heiſch' ich!

Comteſſe. Wie kann ich ſie geben?

Der König. Vergeſſen Sie den Fürſten und denken nur an den Liebhaber!

Comteſſe. O, daß ich nicht an ihn dächte!

Der König. Süßes Wort! Wiederholen Sie es! Wiederholen Sie es hundertmal!

Comteſſe (halb vor ſich.) Warum bin ich nicht eine Königstochter? Er würde mich lieben.

Der König. Was wollen Sie? Könnt' ich mehr thun? Ich biete Ihnen ja meine Hand an.

Comteſſe. Aber Ihre Majeſtät müſſen ſich zu ſehr herablaſſen, um mich zu erheben.

Gräſin (dazwiſchen.) Welche Ziererey! Aber welche Ziererey!

Der König. Und wenn ich nun der Liebe dieß Opfer bringen will; ſind Sie's, die dazu ſcheel ſehen?

Comteſſe. Ich bin ſo hoher Gnade nicht werth. Zeitlebens würde das Gefühl meiner Unwürdigkeit mich peinigen.

Der König. Poſſen! — Gehorchte der Erdkreis meinen Geſetzen, ich würde über eine ſo ſchöne Wahl nicht erröthen. — — Haben Sie mehr Zutrauen zu ſich ſelbſt. — Liebe weiß von keinem Unterſchied der Stände.

Comteſſe. Ein ehrgeiziges Herz denkt anders. Seinen eignen Vortheil nur ſucht und liebt es.

Der König. Mein größter Ehrgeiz iſt, Ihre Liebe zu erhalten.

Comteſſe. Die wahre Sprache derſelben! O daß ich ſie auf die Art hörte, wie ich es wünſche! — (Fährt ein wenig zuſammen.) Ich verirre mich. — Wider Willen verräth ſich meine Schwäche.

Der König (mit Lebhaftigkeit.) Ihre Schwäche? — Dieſe Schwäche macht mein Glück. Ich bin außer mir vor Freuden!

(Der Admiral tritt während dieſer Rede herein, und bleibt bey der Thür ſtehen.)

Neunter Auftritt.

Der Admiral. Die Vorigen.

Der König (den Admiral erblickend.) Näher, Graf! Ich fühle mich heiter und glücklich! und Ihnen dank' ich mein Glück! — Erwarten Sie alles von meiner Erkenntlichkeit; aber überzeugen Sie auch Ihre Couſine, daß man nicht zu viel für ſie thun kann. Scham und Furcht hält ſie noch von den Entzückungen der Liebe zurück. — (Zur Comteſſe.) Ich verlaſſe Sie jezt; aber ſehe noch heute Sie hier wieder — komme nicht als Fürſt, ſondern als Liebhaber und Bräutigam zurück. Werd' ich dann in dieſen Augen Wonne leſen, und auf dieſen Lippen ſie finden? (Küßt ſie ſchnell, und geht ab.)

Gräfin (mit Eil.) Ich muß dem König folgen.

— Thun Sie Ihre Pflicht, Graf! Se. Majeſtät und ich werden Sie dafür belohnen.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Comteſſe. Der Admiral.

Der Admiral. Sie lieben alſo den König? — Ich ſehe, das Geſtändniß hat Ihnen nicht viel gekoſtet.

Comteſſe. Ich! ich liebt' ihn? — Er glaubt' es, weil er mich nicht verſtanden.

Der Admiral. Keine Verſtellung, Couſine! Ein König iſt ja wohl werth, daß man ihm jeden andern Liebhaber aufopfert. — Der Gedanke, einen Thron zu beſteigen, iſt gar ſüß. Nicht wahr?

Comteſſe. Ich verehre unſern Herrn. Aber daß ich ihn liebte, nichts iſt falſcher. Kann ich dafür, wenn er ſich ſelbſt hintergeht? Aber ich werd' ihm ſeinen Irrthum benehmen.

Der Admiral. Ah! Wollen Sie mein Unglück?

Comteſſe. Sie ſollen ſehn, ob ich eitel und ehrgeizig bin, ſollen ſehn, daß ich, ohne Sie, Treuloſer! nicht glücklich zu werden hoffe.

Der Admiral (bey Seite.) So vielem Reize widerſtehn zu müſſen! — — Ums Himmels willen, Comteſſe, ſeyn Sie vorſichtig! Unſer aller Glück ſteht auf dem Spiele. Thun Sie ſich immer ein wenig Gewalt an, um es zu befördern.

Comteſſe. O ich Unglückliche!

Der Admiral. Wie, Comteſſe? Aus der Glückſeligkeit ſchaffen Sie ſich ein Unglück? Fragen Sie doch die Vernunft, nicht das Herz über Ihren Zuſtand! — Königin zu ſeyn; welch Glück käme dieſem gleich? Sie theilen die Ehre und die Freuden Ihres Gemahls, aber nicht ſeine Sorgen. — Ein beſtändiger Glanz umgiebt Sie. Grafen und Ritter ſind Ihre Diener. Ein einziger Blick von Ihnen iſt alles, was man verlangt. Würdigen Sie ein Wort ſollen zu laſſen, ſogleich wird es aufgefaßt, wieder erzählt und bewundert. Alles drängt ſich zu Ihnen, und ſucht Ihren Wünſchen zuvorzukommen. Von Vergnügen fliegen Sie zu Vergnügen: ja es entſprießt, wohin Ihr Fuß tritt. Sorge, Unruhe, Verdruß wird vor Ihnen verborgen; und Sie ſehen nichts als lachende, anmuthige, ſchöne Gegenſtände. Weit entfernt, durch ein zu offenherziges Geſpräch Ihnen beſchwerlich zu fallen, ſagt man Ihnen nichts, als was man Ihrer Denkungsart für gemäß hält. Ihrem Geſchmack, oder Ihren Abneigungen opfert jeder ſeine liebſten Neigungen auf. Die geſchmeidige Seele des Hofmanns iſt Ihnen ganz ergeben. Verachten Sie jemanden; ſogleich wird er verachtet. Lieben Sie einen andern; den Augenblick betet man ihn an. Laſter und Tugend, Vollkommenheit und Fehler, alles iſt Ihrer Willkühr unterworfen. Sitten, Sprache, Betragen, richten ſich nach Ihnen; kurz, ein ganzes Land betrachtet Sie als ſeine Gottheit. Und gewiß, (mit dem Ton des Enthuſiasmus) wenn eine Glückſeligkeit hienieden der göttlichen nahe kömmt, ſo iſt es das Gefühl, das ſüße Gefühl der Alleinherrſchaft!

Comteſſe. Alles dieſes entzückt Sie, und mich läßt es unempſindlich, wie ſehr Sie mir auch ſeinen Reiz auskramen.

Der Admiral. Himmel! Iſt es möglich? Um einen einzigen Tag dieſes Glücks zu genießen, gäb' ich mein Blut.

Comteſſe. Undankbarer! Wenn Sie zu lieben wüßten — —

Der Admiral. Zweifeln Sie daran? Ich liebe Sie ſo ſtark, Couſine, als man je lieben kann. Die Eiferſucht, die vorhin wider Willen bey dem Gedanken, daß der König von Ihnen geliebt werde, hervorbrach, ſey Ihnen deß Bürge. Nie werd' ich ohne Sie ganz glücklich ſeyn. — Aber meine Vernunſt heißt meine Liebe ſchweigen, und Ihr Glück iſt mir theurer, als meine Ruhe.

Comteſſe. Mein Glück? Halt' ich's denn für eines? — Ihrem Ehrgeize opfern Sie Ihre und meine Ruhe auf. Es liegt nur zu ſehr am Tage. — Wie feind bin ich mir ſelbſt! Warum bin ich nicht unbeſtändig? Ich würde dann wenigſtens das Vergnügen haben, mich zu rächen.

Der Admiral. Comteſſe! Sie quälen ſich und mich. — Bald genug werden Sie den Werth einer Krone ſchätzen lernen, und, ich hoff's, mir danken, daß ich Ihnen entſagt habe, um ſie Ihnen zu verſchaffen.

Comteſſe. Bald genug, glaub' ich, werd' ich Sie verabſcheuen.

Der Admiral (ſie bey der Hand nehmend.) Laſſen

Sie uns beide eine Neigung überwinden, die zu nichts dienen kann, als uns unglücklich zu machen! Wir ſind zu einem höhern Berufe, als zur Liebe, beſtimmt. Sie befriedigt nicht ewig ein Herz: aber je mehr Ehre man genießt, je trunkner iſt unſre Seele von ihrem Glanz. — Nicht dieſen weggewandten Blick, Comteſſe! Ich habe ja keinen Ehrgeiz, als für Sie.

Comteſſe (mit glühendem Geſicht, ihre Hand wegziehend.) Gut! Ich glaube Ihnen! Sagen Sie dem König, daß ich in ſein Begehren willige, daß ich ihn liebe — Doch nein! ſtehen Sie noch an! Vielleicht betrüg' ich mich. Er ſchwört, daß er mich anbetet: er iſt jung, ſchön, iſt König: aber mein Herz — — Was ſchadt's! Ich mache ja Ihr Glück, wenn ich mich ergebe: wenigſtens glauben Sie's, und das iſt mir genug! Verſichern Sie ihm alſo — — — Gerechter Himmel! welche Marter! Mein Mund will reden, und mein Herz hält ihn zurück. Umſonſt ſpornt mich der Zorn zur Rache! Ich ſehe Sie an und — — Ah, das iſt zu viel Schwachheit! zu viel! Da doch Ihre Vernunft ſo ſtark iſt, ſo entſcheiden Sie meine Wahl. Ich billige alles. (Eilt ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Admiral (allein.)

(Ihr nachrufend.) Comteß! — Sie hört nicht. — — Sonderbar! Nie iſt ſie mir ſchöner vorgekommen, als nun ſie mit mir zürnt. — — Ihre Wahl beſtimmen; ich werde mich hüten! Sie muß erſt fühlen, daß meine Wahl ihr Glück macht. — — Himmel! gieb uns beiden an dieſem Tage den Sieg, den großen Sieg der Vernunft über die Liebe!
(Geht ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Die Prinzeſſin. Von Altberg
und Ein Bedienter
treten herein.

Der Bediente (bleibt an der Thüre ſtehen.) Ihre Excellenz haben befohlen, ich ſollte Ihre Gnaden nur hier herein führen, ſie würden den Augenblick vom Hofe zurückkommen. — Haben Ihre Gnaden ſonſt etwas zu befehlen?

von Altberg. Nichts, mein Freund, als daß er ſeinem Herrn, ſobald er zurückkömmt, unſre Gegenwart meldet.

(Der Bediente verbeugt ſich und geht ab.)

Prinzeſſin. Was wollen wir aber hier? — Wie? ich ſoll meinen Verdruß zurückhalten? —

— Wäre mein Bruder hier, er würde dieß ſelbſt nicht verlangen.

von Altberg. Gewiß würd' er Sie darum erſuchen. Der Augenblick iſt kritiſch. Sie retten vielleicht durch Mäßigung ſeinen Staat.

Prinzeſſin. Ich habe ſchon mehr als zu viel für meinen Bruder gethan. — Was kann ich noch thun? — — Sehen Sie zu, wie Sie Ihre Geſchäfte allein beendigen; ich bin dabey unnütz. Wozu ſoll ich alſo meine Ehre kränken laſſen? Ich reiſe ab.

von Altberg. Erlauben mir Ihre Hoheit zu ſagen, daß Sie die Ehre Ihres Bluts keiner Kränkung ausſetzen, da man Sie für meine Tochter anſieht.

Prinzeſſin. Aber eine Nebenbuhlerin trozt mir.

von Altberg. Sie iſt nicht von einem Range, um Ihre Unruhe zu erregen. Und die Bemühungen des Miniſters werden uns auch bald von ihr befreyen. Ein König ergiebt ſich nicht den erſten Eindrücken. Der Ruhm hat allzeit die höchſte Gewalt über ſein Herz. — Man kömmt! — —

Zweyter Auftritt.

Der Miniſter. Vorige.

von Altberg (ihm entgegengehend.) Sie finden uns ſchon hier.

Der Miniſter. Es iſt nicht meine Schuld, daß ich auf mich habe warten laſſen. Die Gefahr wird dringender, als ich ſie vermuthet hätte. (Sich zur Prinzeſſin wendend.) Indeß iſt noch nichts verloren. Vor allem rechn' ich auf Ihre Gegenwart. Der König ſpricht ohn' Unterlaß von Ihnen. Er läßt Ihren Reizen Gerechtigkeit wiederfahren, und Ihr Geſpräch hat ihn, wie er ſelbſt ſagt, bezaubert. Lernt er nun noch Ihren Stand kennen; ſo zweifl' ich nicht, er wird der Schlinge, in die man ihn ziehen will, entgehen. — (Zum Herrn von Altberg.) Bevor ſich aber Ihre Hoheit entdecken, (eine Begebenheit, die ſorgfältig vorbereitet werden muß) iſt es, glaub' ich, nöthig, daß Sie die Friedenspräliminarien, ſo wie wir ſolche zuſammen verabredet haben, unterzeichnen. (Bietet ihm Papiere dar.) Mit dieſem Traktat in den Händen, troz' ich meinem Bruder. Ohne die Bedingungen, die ich heiſche, zu erhalten, wäre der Krieg unvermeidlich, und ſein Sieg über mich entſchieden.

von Altberg. Ich kann ſie bewilligen, ſobald die doppelte Heurathsverbindung das Vertrauen zwiſchen beiden Staaten wieder herſtellt. Unter dieſer Bedingung unterzeichn' ich blindlings.
(Sezt ſich und unterzeichnet.)

Der Miniſter. Ich bin zufrieden. — — (Zur Prinzeſſin.) Der König wird den Augenblick wieder hier ſeyn. Von allem, was vorgeht, werd' ich Ihre Hoheit ſogleich benachrichtigen; denn ich halt' es noch nicht für Zeit, daß Sie ihn ſehen.
(Von Altberg giebt ihm die Papiere zurück.)

Prinzeſſin (lächelnd.) Das heißt, wir ſollen jezt gehen; nicht wahr? — Nun, ich überlaſſe mich gänzlich Ihrer Klugheit, und erwarte beym Herrn von Altberg Ihre Nachrichten.

Der Miniſter. Ich hoffe, Sie ſollen Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geſchenkt haben.
(Begleitet ſie gegen die Thüre.)

von Altberg. Ohne Umſtände! damit unſer Beſuch auch in Ihrem Hauſe kein Aufſehn erregt.

Der Miniſter. So bleib' ich.

Prinzeſſin (in der Thüre.) Adieu!

(Der Graf verbeugt ſich.)

Dritter Auftritt.

Der Miniſter, (allein.)

(Legt die Papiere auf den Tiſch.) Ja, ich gehe meinen Weg fort, ſo viele Gefahren mir auch dräuen. — Mag es kommen, wie es will! Genug, ich thue meine Pflicht. — — Pagen und Kammerdienerinnen betrachteten mich mit der Miene des Geheimniſſes, wie ich jezt nach Hof kam, und alles hatte die Köpfe zuſammengeſteckt, als ich wieder aus dem Zimmer der Schweſter des Königs trat, um wegzufahren. — Faſt ſollt' ich glauben, daß meine Frau ihre Freude über die Geſinnungen des Königs nicht hätte mäßigen können, daß ſie ſie verrathen. — — Ihre Unbeſonnenheit würde meine Abſichten befördern, und doch würd' ich darüber erröthen. — Ah, ſie kömmt!

Vierter Auftritt.

Der Miniſter. Die Gräfin.

Gräfin. Sind Sie hier? Das freut mich! Ich ſuchte Sie.

Der Miniſter. Mich? Weswegen?

Gräfin. Weswegen? Um mir von Ihnen das Compliment als Tante des Königs machen zu laſſen.

Der Miniſter (macht ihr eine tiefe Verbeugung.) Ah, Ihre Excellenz — —

Gräfin. Lieber Himmel! wie könnt' ich nur ſo ruhig ſeyn?

Der Miniſter. Und warum ſoll ich denn unruhig ſeyn?

Gräfin. Hof und Stadt werden bald herkommen, ihre Glückwünſche abzuſtatten; wiſſen Sie das?

Der Miniſter (lachend.) Sie haben alſo geplaudert? Aha!

Gräfin. Nein! Geradezu hab' ich nichts geſagt. Aber ich habe verſchiednen Freunden die Urſache meiner Freude merken laſſen, und erwarte nächſtens das Vergnügen, einige neidiſche Damen vor Aerger berſten zu ſehn. Iſt's nicht recht?

Der Miniſter. Es konnte nicht beſſer ſeyn! Verſtand und Klugheit zeigen ſich in allem, was Sie thun. Ich bewundere Sie täglich mehr.

Gräſin. Sie wollen ſpotten, glaub' ich.

Der Miniſter. Bewahre! Es iſt mein völliger Ernſt.

Gräſin. Aber ſpotten Sie, oder ſpotten Sie nicht! Ich habe doch meinen Zweck erreicht; bin von nun an die dritte Perſon im Staate. Der König, die Königin, dann ich. Dem Throne ſo nahe, verlang' ich einen Titel, für den alles Reſpekt haben ſoll; und Sie zu allererſt.

Der Miniſter. Ich werde mich hüten, Ihre Rechte zu beſtreiten.

Gräſin. Da meine Nichte Königin iſt; ſagen Sie, muß man mir doch den fürſtlichen Charakter geben?

Der Miniſter. Das iſt gerade, was ich dachte. Sie haben nicht Unrecht.

Gräſin. Zum erſtenmal wären wir alſo in unſerm Leben einig.

Der Miniſter. So? Sind wir's?

Gräfin. Ueber die Kälte! Haben Sie denn gar kein Gefühl für die Ehre, die uns widerfährt?

Der Miniſter. Ich? Ich bin entzückt darüber.

Gräfin (ärgerlich bis zum Weinen.) Verdammt ſey Ihre Philoſophie! Sie iſt mir im Tod zuwider; ich ſag's Ihnen. — Warum wollen wir uns denn nicht über unſer Glück freuen? Warum nicht die Miene der Größe annehmen? Ich wenigſtens thu's.

Der Miniſter. Und Sie werden Wort halten; ich zweifle nicht daran.

Gräfin. Welch himmliſches Vergnügen, wenn ich werde ſagen können: Der König mein Neffe!

Der Miniſter. Ey freylich!

Gräfin. Mein Neffe. Welch Anſehn wird mir das nicht geben! Alle fremde Geſandten müſſen mir dann ihre Aufwartung machen, die Soldatenwachen für mich das Spiel rühren. — Komm' ich an Hof, in die Oper, oder ſonſt an einen öffentlichen Ort, ſogleich werden von den Anweſenden zwey Reihen formirt, um mich durchzulaſſen. Ich trete mit majeſtätiſch-langſamen Schritt daher;

meine Pagen voran — zwey Pagen wenigſtens beding' ich mir aus. — Rechts und links fährt man nach meinen Händen, küßt ſie, und empfiehlt ſich meiner Protektion. Ich antworte mit einer leichten Kopfneigung, ſcheine zerſtreut, und gehe lächelnd weiter. — Sie ſollen ſehn, mit welcher Geſchicklichkeit ich meine Rolle ſpielen will.

Der Miniſter. Sie werden Wunder thun! Wenn Sie meinem Rathe folgen, ſo fangen Sie heute ſchon an dieſe Rolle zu ſpielen. Die Sache iſt einmal declarirt.

Gräfin. Noch nicht völlig.

Der Miniſter. Wenigſtens iſt ſie entſchieden, und Sie haben deshalb keinen Zweifel.

Gräfin. Ich? nicht den geringſten.

Der Miniſter. Alſo —

Gräfin. Sagen Sie — ſprechen Sie im Ernſt?

Der Miniſter. Ganz gewiß! Sie können nicht beſſer thun: ich verſichre Sie.

Gräfin. Wahrhaftig, Sie befreyen mich von einer großen Angſt. Ich konnte nicht länger an mich halten! — Aber man hat mir's ſehr eingeſchärft, und ich habe das Gebot bereits übertreten.

Ihr Bruder iſt unwillig darüber; er gieng im Zorn von mir. Nein, nein! Ich muß wohl ſchweigen.

Der Miniſter. Sind Sie auf einmal ſo vorſichtig geworden? — Ich behaupte, daß Sie nicht beſſer thun können, als die Sache ſogleich bekannt zu machen. Dann iſt ja der König gezwungen, Wort zu halten. Heutzutage muß man ſich in Beſitz ſetzen, wenn man Anſprüche worauf hat; wer auf ſein Recht warten will, wartet ewig. Wiſſen Sie das nicht?

Gräfin. Hören Sie! Ich bewundere Ihren Scharfſinn. Hab' ich Sie doch in langer Zeit nicht ſo vernünftig reden hören! Sie ſind heute allerliebſt. Ich muß Sie belohnen. (Küßt ihn.) Nun bin ich glücklich!

Der Miniſter. Ich glaub's! — Schicken Sie doch nach der Nichte. Ich will ein paar Worte mit ihr allein reden. Man muß ihr mancherley ſagen. Sie iſt jung, und alſo ſchüchtern.

Gräfin (mit dem Ton der Würde.) Graf! thun Sie das! lehren Sie ihr ihren Rang kennen, und ihre Würde behaupten. Nichts ohne Würde, das iſt mein Wahlſpruch.

Der Miniſter. Ihre Hoheit, es ſoll geſchehn.

(Die Gräfin macht ihm eine ſtolze Verbeugung, und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Miniſter (allein.)

Ihre Thorheit geht weit. — Ich kann ſie nicht heilen, ſo will ich ſie dann wenigſtens nützen. — — Beynah hätte der Widerſprechungsgeiſt meine Frau verſchwiegen gemacht. — — — Der Admiral wird wüten. — Wer kann helfen? Warum hört er nicht! — — (Die Thüre geht auf.) Ah, das Nichtchen! Ob ſie auch der Hochmuthsgeiſt plagt?

Sechster Auftritt.

Der Miniſter. Die Comteſſe.

Der Miniſter (vor ſich.) Sie ſcheint traurig. — (Zu ihr.) Wie, Nichte? Thränen in Ihren Augen, und Sie ſind auf dem Punkt, Königin zu werden?

Comteſſe. Auch mein Oheim kann mich quälen; er, der mich ſonſt als Vater liebte?

Der Miniſter (mit forſchendem Blick und Ton.) Ich liebe Sie noch als Vater, und freue mich des Glücks, das auf Sie wartet. — Eine regierende Frau zu werden, iſt ja wohl kein Unglück?

Comteſſe. Für mich iſt es eines.

Der Miniſter. Woher käm' Ihnen dieſer Einfall?

Comteſſe. Sie denken eben ſo, ich bin's überzeugt.

Der Miniſter. Was hör' ich? — An einem für Sie ſo glücklichen Tage ſtralt keine Freude aus Ihren Augen: weder Stolz noch Hoffart find' ich an Ihnen. Welch Wunder! — Fürchten Sie, daß dem Willen des Königs ein Hinderniß entgegenſteht?

Comteſſe. Wollt' es der Himmel!

Der Miniſter. »Wollt' es der Himmel!« Ich begreiſe Sie nicht. Umſonſt, daß ich mich bemühe, Ihr Herz zu ergründen. — In Ihrem Alter unempfindlich gegen Glanz und Größe! — Iſt es Kälte des Herzens, oder Ueberlegung, Sophie, was Ihnen dieſe Denkungsart eingiebt?

Comteſſe. Ueberlegung, hoff' ich; reife Ueberlegung!

Der Miniſter. Ich fang' an, Ihnen zu glauben, und habe Sie verkannt. Eine Erſcheinung, die mir noch nie vorgekommen, Jugend gepaart mit Weisheit, ſeh' ich in Ihnen. — Wir wollen dann mit einander überlegen! Ein Königsthron alſo kann Ihre Wünſche nicht befriedigen?

Comteſſe. Nein!

Der Miniſter. »Nein!« Und was wäre denn erfoderlich?

Comteſſe. Ein ländlicher Aufenthalt; ein Gatte, der mich nicht blos wegen meiner Larve, ſondern auch wegen meines Herzens liebt, und zu deſſen Glück ich, ſo lang ich lebe, etwas beytragen kann.

Der Miniſter. Herrliches Mädchen! Sie haben meine ganze Achtung! (Umarmt ſie.) Ich wollt' Ihnen Klugheit predigen, und bin Ihr Schüler, Sie meine Lehrerin. — Sophie! ich war Ihrentwegen ſehr unruhig: ich fürchtete Sie ſtolz und deßhalb ungelehrig zu finden: aber alle meine Unruhe iſt nun vorbey. (Halb leiſe.) Wir ſind hier allein. Reden Sie ganz aufrichtig!

Comteſſe. Ich werd' Ihnen gewiß alles ſagen.

Der Miniſter (noch leiſer.) Haben Sie wirklich keine Neigung für den König?

Comteſſe. Zuverläſſig nicht!

Der Miniſter. Aber er iſt ein vortreflicher Herr, und ſein Rang!

Comteſſe. Macht mir ihn eben gleichgültig. Der ſicherſte Beweis deſſen kann Ihnen ſeyn, daß die Ehrenbezeigungen, die man mir ſchon erweiſt, mich zum Weinen bringen.

Der Miniſter. Aber wenigſtens lieben Sie keinen andern?

Comteſſe. Wär' es, wie Sie ſagen!

Der Miniſter. Wie? Sie lieben?

Comteſſe. Einen Undankbaren.

Der Miniſter. Einen Undankbaren? Iſt's möglich? Und ſein Name?

Comteſſe. Der Ihrige. O, hätt' er auch Ihr Herz!

Der Miniſter. Mein Bruder alſo. Ich erſtaune! Ihn ziehen Sie ſeinem Fürſten vor?

Comteſſe. Ja! Und würd' ihn tauſend Fürſten vorziehen. — Was Sie noch mehr befremden wird, iſt: Er liebt auch mich.

Der Miniſter. Sie betrügen ſich. Gutes Kind! Die Schweſter unſers Herrn betet der Thörichte an.

Comteſſe (halb vor ſich.) So drückt mich denn alles zu Boden? — Aber nein! Er liebt ſie nicht! Er kann ſie nicht lieben! Sie hat zu wenig Reize, um ihn ungetreu zu machen. Ja, ich darf es ſagen! — Nur ihr Rang reizt ihn. Hundertmal hat er mir ewige Liebe geſchworen: aber ſein Ehrgeiz iſt ſtärker, als ſeine Liebe.

Der Miniſter. Selbſt Liebe kann ihn alſo von dieſer Leidenſchaft nicht zurückbringen. So thu' es die Noth!

Comteſſe. Was ſagen Sie?

Der Miniſter (der kommen hört.) Still!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Laufer.

Laufer. Der Admiral, Ihr Herr Bruder, hält unten, Ihro Excellenz.

Der Miniſter. Ich erwart' ihn.

(Läufer ab.)

Der Miniſter (zur Comteſſe.) Gehn Sie hinein! (Ihre Hand faſſend.) Giebt es eine Vorſehung, ſo müſſen Sie glücklich werden: Sie verdienen zu ſehr, es zu ſeyn. (Läßt die Hand wieder fahren.) Sie verdienen, daß der König Ihr Glück machte.

Comteſſe. Behalt' er ſeine Krone, und laſſe mir mein Herz!

(Geht ab.)

Der Miniſter (allein.) So viele Vollkommenheiten, die meinem Bruder dargeboten werden, können ihn nicht zufrieden ſtellen. — Er könnte in der Wirklichkeit glücklich ſeyn, und läuft nach einem Schatten. — — Da iſt er ja!

(Geht ihm einige Schritte entgegen.)

Achter Auftritt.

Der Admiral. Der Miniſter.

Der Miniſter. Nun, es geht alles nach deinem Wunſch?

Der Admiral. Ja, ich bin zufrieden. — Bald wird auch meine Vermählung in Richtigkeit ſeyn. Die Vermählung deiner Nichte mit unſerm Herrn komm' ich dir anzukündigen? — — Was ſagſt du nun zu meinen Grillen?

Der Miniſter. Daß ſie den Meiſterkopf verrathen. — Nur Ein Wort erlaube mir! — — Aus Gründen, weiß ich, machſt du dir nicht viel: aber biſt du auch für die Rührungen des Herzens taub? und macht das deinige, bey dieſer Gelegenheit, dir wirklich keine Vorwürfe? — Unmöglich! denn du biſt ein Menſch von Erziehung.

Der Admiral. Was ſoll das? Ich verſtehe dich nicht.

Der Miniſter. So muß ich mich ja wohl deutlicher erklären. — Gerade heraus dann! Meine Nichte liebt dich. Du haſt in ihr dieſe Lieb' erregt, ſie genährt. Soll die Flamme das arme Mädchen nun verzehren? Oder meynſt du, daß Lieb' ſich an- und ausziehen läßt, wie ein Kleid? — Sie wenigſtens denkt anders; verachtet deinetwegen den Thron. Verdient eine ſolche Treue keine Belohnung?

Der Admiral. Woher weißt du aber dieß alles?

Der Miniſter. Von einem ſichern Gewährsmann: von ihr ſelbſt.

Der Admiral. Da ſie's geſagt hat, mag ich's nicht leugnen. — Ja, ich liebe ſie; aber die Pflicht gegen meinen Herrn geht allem vor. Auch werd' ich dafür belohnt; erhalte ſeine Schweſter: er hat ſie mir bewilligt. Und Sophien erheb' ich ja auf den Gipfel des Glücks!

Der Miniſter. Der König ſoll ein Frauenzimmer heurathen, das einen andern liebt?

Der Admiral. Er glaubt von ihr geliebt zu ſeyn, und das iſt genug!

Der Miniſter (mit Nachdruck.) Man dürfte ihm aus ſeinem Irrthum reißen.

Der Admiral. Wer?

Der Miniſter. Ich.

Der Admiral. Das wirſt du nicht wagen.

Der Miniſter. Warum ſollt' ich's nicht wagen?

Der Admiral. Du würdeſt mich ins Verderben ſtürzen, und mein Fall würde den deinigen unfehlbar nach ſich ziehen.

Der Miniſter. Dergleichen Betrachtungen haben auf mich keinen Einfluß. Ich dächte, du wüßteſt das. Der Vortheil des Staats, nicht mein eigner, beſtimmt meine Handlungen. Und dann kenn' ich den König. Er iſt nicht ungerecht. Daß er dich beſtrafe, iſt meine einzige Furcht. — Du glaubſt nicht, Bruder, wie ſehr ich dich liebe. Gern will ich, ſo lang' es geht, dich ſchonen; will blos vom Wohl des Landes und der Klugheit zum Könige ſprechen: aber ſollteſt du gegen beides ihn taub machen, dann ſieh dich vor! dann entdeck' ich alles!

Der Admiral (in Bewegung.) Ich ſage dir, treib mich nicht aufs Aeußerſte! Denn von dem gemachten Plan geh' ich nicht ab.

Der Miniſter (zeigt ihm den Friedensplan.) Lies, und überzeuge dich von der Beharrlichkeit in meinen Geſinnungen. — Dieſes Papier, hoff' ich, ſoll deine Verwegenheit im Zaum halten.

Der Admiral. Mich im Zaum halten? — Verderben über mich, wenn ich nicht noch heute meine Abſichten durchſetze!

Der Miniſter. Verderben dann über mich oder dich! Ich kenne dich nicht mehr, wenn du deine Hand gegen den König, gegen dein Vaterland aufhebſt. — (Der Laufer öfnet die Thüren, und ruft:

Der König! (Der Miniſter erblickt ihn und erſchrickt.) Himmel!

Der Admiral. Du biſt erſtaunt?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der König (einen Ueberrock über die Uniform.)

Der König (zum Miniſter, der ihm entgegenkömmt und die Hand küſſen will.) Ohne Umſtände! Ich komme zu Fuße, und will als ein Fußgänger behandelt ſeyn. — Warum ich komme, wird Ihr Bruder Ihnen bereits geſagt haben.

Der Admiral. Ich habe den Befehl Ihrer Majeſtät ausgerichtet.

Der Miniſter. Der Entſchluß, ich muß es bekennen, hat mich in Erſtaunen geſezt. Wie, Ihre Majeſtät, ſoll ich die Friedensunterhandlungen abbrechen? (Ueberreicht ihm die Papiere.) Es iſt ſchon alles, bis zur Ratificirung, geendigt. Ihre Majeſtät machen ohne Schwertſchlag die wichtigſten Eroberungen. Und ſollen ſo viele Völker vergebens ſich gefreut, vergebens Anſtalten zum Friedensfeſte gemacht haben?

Der König. Ich bewillige den Frieden: aber ohn' ihn durch mein, noch das Herz meiner Schweſter zu erkaufen. Lieber einige Dörfer weniger, als zeitlebens unglücklich!

Der Miniſter. Ihre Majeſtät kennen unſre und unſrer zeitherigen Feinde Anſprüche auf ſo manche Länder. Sie ſind kaum anders, als durch die vorgeſchlagne Doppelverbindung, zu entſcheiden.

Der König. Wäre mein Herz ungebunden, ſo könnt' ich vielleicht die Staatsklugheit hören: aber es gehört Ihrer Nichte, und meine Schweſter hab' ich Ihrem Bruder bewilligt.

(Der Admiral küßt ihm die Hand.)

Der Miniſter. Mein König ſagt dieß?

Der König. Nun? Sind Sie damit unzufrieden?

Der Miniſter. Ich muß, ich muß es ſeyn! — Meine Nichte Ihrer Majeſtät Gemahlin? Nimmermehr! Ihre Ehre iſt mir zu heilig, als daß ich nicht alles gegen dieſen Vorſatz thun ſollte. Ihn billigen, wäre ſtrafbar; ihn rathen, iſt ein Verbrechen. Nur Ihre geheimen oder öffentlichen Feinde können eine ſolche Verbindung gut heißen.

Der Admiral. Bruder!

Der Miniſter. Wärſt du verwegen genug, die Güte des Königs zu mißbrauchen? die Hand der Prinzeſſin anzunehmen? — (Wirft ſich dem Könige zu Füßen.) Ah! würdigen Ihre Majeſtät, einen Augenblick die Augen auf uns zu werfen! Welcher Abſtand zwiſchen einem Monarchen und uns! — Eine ſo allgemeine als gerechte Geringſchätzung würde uns treffen, wenn wir in die zu gütigen Abſichten Ihrer Majeſtät willigten. Selbſt Sie, mein König, würden in den Augen der Welt, in den Augen Ihrer Unterthanen verlieren. Und was kann einem Fürſten koſtbarer ſeyn, als die Liebe und Achtung ſeiner Völker?

Der Admiral (gegen den König.) Mit zwey Worten könnt' ich ...

Der Miniſter. Man ſucht Sie zu täuſchen. Aber die Stimme der Wahrheit dringt vor! Mein Fürſt wird ſein Ohr ihr nicht verſagen! — Das Wohl ſeiner Staaten, dieß iſt die einzig würdige Leidenſchaft eines Monarchen. Er kann ſich der Freyheiten eines Privatmannes nicht bedienen. Er hat andre Pflichten; denn er hat andre Rechte. Willig entſagt er ſeinen liebſten Neigungen, ſobald die Zufriedenheit ſeiner Unterthanen es heiſcht. Wie könnt' er auch Lieb' und Gehorſam von ihnen ſodern, wenn er nicht, gleich einem Vater für ſeine Kinder, für ſie ſorgte?

Der König. Stehn Sie auf! Ich dank' Ihnen für Ihren Eifer.

Der Miniſter. Erlauben Ihre Majeſtät, daß ich knie, bis ich weiß, ob ich künftig mit Freuden leben ſoll. Alle Ihre wahren Diener ſprechen durch mich.

Der König (halb im befehlenden Ton.) Stehn Sie auf!

(Der Miniſter ſteht auf.)

Der Admiral (gegen den König.) Unumſchränkte Macht! Und der ſie beſizt, ſoll ſich nach dem Urtheile der Bürger und Bauern richten. Aber die Philoſophen beweiſen Ihrer Majeſtät, daß der Bauer der nüzlichſte Mann im Staate iſt, und daß wir alle nicht beſſer thun könnten, als die Hacke in die Hand nehmen, und die Gemeinſchaft der Güter einführen.

Der Miniſter. Fühlſt du wirklich nicht, daß ein Fürſt, der aus Muthwillen Völker in den Tod führt, unrecht handelt? Die moraliſchen Geſetze ſchränken den unumſchränkteſten Monarchen des Erdbodens ein, und er fühlt die Strafe ihrer Uebertretung ſo gut, als der Knecht, der ſeinen Wagen führt; denn er iſt, als Menſch, dieſes Knechtes Bruder.

Der König (lächelnd zum Admiral.) Es wird Ihnen ſchwer werden, mit Ihrem Bruder auszukommen. — Was meynen Sie? (Ernſthaft.) Man fühlt, daß er Recht hat.

Zehnter Auftritt.

Die Gräfin. Die Comteſſe.
Vorige.

(Die Comteſſe, da ſie den König bemerkt, erſchrickt, ſucht ſich aber zu faſſen.)

Der König (erblickt die Comteſſe.) Ah! meine kleine ſchöne Braut!

Der Miniſter (vor ſich.) Gott!

Der König (zum Admiral.) Man kann nicht immer thun, was man ſollte. Nicht wahr, das iſt Ihre Antwort? — Dieſer Anblick rechtfertigt Sie. — (Tritt zum Miniſter.) Sehn Sie da Ihre Nichte! Können Sie verlangen, daß man gegen ſo viel Schönheit gleichgültig ſey?

Der Miniſter. Ihro Majeſtät — —

Der König (einfallend.) Laſſen Sie's gut ſeyn! Meine Unterthanen ſollen dabey nichts verlieren. Ich werde das zu machen wiſſen. — Der Verſtand, guter Graf, giebt Ihnen wohl Recht; aber das Herz! das Herz! Es hat auch ſeine Foderungen.

Der Miniſter. Wenn der Verſtand mir Recht giebt, ſo könnt' ich ſehr leicht das Herz zur Beyſtimmung bringen. Ein einziges Wort würd' es vielleicht thun.

(Der Admiral wird unruhig.)

Der König. Ich befehl', es zu ſagen.

Der Miniſter. Erlauben Ihre Majeſtät, daß Sophie meine Stelle vertritt; denn dieſes Wort betriſt ihr Herz.

Gräfin (haſtig einfallend.) Graf! Sie werden ja nicht Ihre Nichte beym König anſchwärzen; da Sie vielmehr alles thun ſollten, um die Schwachheit des Mädchens zu verbergen.

Der König. Die Schwachheit der Comteß? Was hör' ich? Und welcher ſchreckliche Verdacht —?

Der Admiral. Man will mich ſtürzen. Ich bitte, hören Ihre Majeſtät nicht meine Feinde.

Der König. Welcher Wirwarr! Ich wünſchte klar zu ſehen in dieſer Sache! Was haben Sie denn dabey zu fürchten?

Der Admiral. Nichts! Sobald Ihre Majeſtät mir Gehör gönnen.

Der König. Das werd' ich. Aber vorerſt muß ich mit der Gräfin ſprechen. Ich erwarte von ihr ein freyes, aufrichtiges Geſtändniß —

Der Admiral. Nur laſſen Ihre Majeſtät von dieſer Unterredung nicht mein Schickſal abhängen!

Der König. Ich erſtaune! Ihr Bruder kann nicht Ihr Feind ſeyn. Ich kenn' ihn. — Zu ſtreng iſt er wohl je zuweilen: aber boshaft! (Mit Heftigkeit.) Wer mich deſſen überreden wollte — — (An ſich haltend, gegen den Miniſter und Sophien.) Man laſſe mich mit der Gräfin allein!

(Der Miniſter nimmt Sophien bey der Hand und geht ab. Der König geht ein paarmal im Zimmer auf und nieder.)

Der Admiral (leiſe zur Gräfin; eilig.) Ohne Ihre Klugheit, Gräfin, bin ich verloren.

Gräfin. Sie können ſich ſicher darauf verlaſſen.

(Der Admiral geht ſchnell ab.)

Eilfter Auftritt.

Der König. Die Gräfin.

Gräfin (vor ſich.) Jezt iſt's Zeit, ſie zu zeigen, — Ich bin doch ein wenig in Angſt.

Der König (zu ihr tretend.) Gräfin! ich könnte mich meines Anſehns bedienen, um Sie zum Geſtändniß zu bringen. Aber ich kenne Ihre Offenherzigkeit. Sie werden die Wahrheit nicht verſtellen. Ich fürchte das nicht. — Noch geb' ich Ihnen mein königliches Wort, daß, was Sie mir auch entdecken, kein Aufſehn bewirken ſoll. Ich weiß mich ſelbſt zu beherrſchen.

Gräfin (ſich verneigend.) Ich danke Ihro Majeſtät unterthänig für die Schmeicheley wegen meiner Offenherzigkeit. Indeß iſt die Sache bedenklich, und die Art ſie vorzutragen noch mehr.

Der König. Reden Sie ganz ohne Zwang.

Gräfin. Wahrhaftig, Ihre Majeſtät ſollten mir eher zu ſchweigen, als zu reden befehlen: wenn ich denn doch meine Meynung ſagen ſoll.

Der König. Wie das?

Gräfin. Weil man bey einem geliebten Gegenſtande die Fehlerchen nicht aufſuchen muß. Man ſtört ſonſt ſein Vergnügen.

Der König (lächelnd.) Wenn man aber einmal auf Argwohn gebracht worden. — Sie ſprachen von Schwachheit.

Gräfin. Je, die iſt ja unſerm ganzen Geſchlecht' eigen, wie die Mannsperſonen glauben.

Der König. Sie ſcherzen. Ich wollte aber doch, daß Sie jezt lieber das ſagten, was ich zu wiſſen verlange.

Gräfin. Ich verſichre Ihre Majeſtät, die Sache iſt von gar keiner Bedeutung.

Der König. Der Graf ſprach anders davon.

Gräfin. Ich ärgere mich über ſeine Unvorſichtigkeit. Da weiß ich beſſer zu ſchweigen, und bin doch ein Frauenzimmer.

Der König. Wenn ich will, daß man ſich erkläre, ſo iſt's gut, zu gehorchen.

Gräfin. Aber gerade darum! Warum ſoll man Ihrer Majeſtät ohne Noth Unruhe verurſachen?

Der König. Ich merke denn doch ſchon, Ihre

Nichte hat bereits einen Liebeshandel gehabt: iſt vielleicht noch darinnen verwickelt?

Gräfin. Lieber Gott! welches Mädchen von achtzehn Jahren hätte ſich nicht einmal vergafft! So ein Eindruck kömmt wie der Blitz: er vergißt ſich aber auch eben ſo leicht, zumal wenn ein viel ſtärkerer hinterdrein kömmt. Und hätte man dreyßig Liebhaber; für einen ſo liebenswürdigen jungen Monarchen verabſchiedet man ſie alle.

Der König. Sie geſtehen alſo, daß Sophiens Herz nicht mehr frey war, als ſie meine Geſinnung ihrentwegen erfuhr?

Gräfin. Wenn dem auch ſo wäre, wie Ihre Majeſtät glauben; dieß würde doch kein Hinderniß für Ihr Glück ſeyn.

Der König. Der Admiral wollte mich verſichern, Ihre Nichte habe noch nie geliebt.

Gräfin. Ja, das hat er gethan, weil er's ſelbſt iſt, der geliebt wird.

Der König (mit Verwunderung.) Der Admiral?

Gräfin. Wenigſtens glaubt man's.

Der König. Sonderbar!

Gräfin. Und ſehr glücklich für Ihre Majeſtät.

Denn mein Schwager kennt ſeine Schuldigkeit zu gut, um Ihrer Majeſtät nicht alle ſeine Anſprüche aufzuopfern. — Ja, laſſen ſich Ihre Majeſtät erzählen, daß er in meiner Gegenwart Sophien angelegen hat, ihn zu vergeſſen; und er liebt ſie eben ſo heſtig, als ſie ihn liebt!

Der König (die Hand vor den Augen.) Hm!

Gräfin. Er ſtrebt nach nichts, als Ihro Majeſtät gefällig zu ſeyn. Gewiß, ſeine Treue verdient Belohnung!

Der König (ſeufzend.) Ich werde mich bemühen, ſie zu vergelten. — (Sich faſſend.) Sagen Sie Ihrer Nichte, daß ich ſie noch heute zu ſprechen gedenke. Vorizt hab' ich Geſchäfte.

(Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Gräfin (allein.)

Er gieng vergnügt fort. (Freudig.) Welchen Dank wird mir der Admiral ſagen!

(Geht haſtig ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Der Admiral (tritt mit verſtörtem Blick herein, geht haſtig einigemal im Zimmer auf und ab, und wirft ſich dann auf einen Sopha nieder.)

Ich bin verloren! Es iſt kein Zweifel! — Meine Ungnade iſt auf dem Punkt auszubrechen. Ich konnte den König nicht ſprechen. — Die Hofleute argwöhnen bereits meinen Fall und verlaſſen mich. Selbſt diejenigen, denen ich zu Aemtern verholfen habe, vermeiden meinen Anblick, oder trotzen mir ins Geſicht. — Das Vorzimmer meines Bruders iſt gedrängt voller Menſchen, und das meinige leer. Welcher Umſturz des vorigen Zuſtandes! — Aber noch hoff' ich — (Bitter.) Gott! was kann ich hoffen? (Springt auf. — Der Baron tritt herein.)

Zweyter Auftritt.

Der Baron. Der Admiral.

Der Admiral. Ah, gnädiger Herr! Leider haben Sie recht prophezeiht! Ich verliere alle meine Freunde, da ich meinen Kredit verliere.

Der Baron (mit Laune.) Das iſt nun nicht anders in der Welt. Wen das Glück heute in die Höhe hebt, den ſezt es morgen, nach Belieben, auf den Boden. — Die Erfahrung hat dich mehr als zu ſehr davon überzeugt.

Der Admiral. Wollen Sie mein Unglück noch durch Vorwürfe vermehren?

Der Baron. Nein, mein Sohn! Dein Unglück macht dich vielmehr meinem Herzen wieder werth. Möcht' es dich auch weiſe gemacht haben! — Höre! gieb mir den Beweis deiner veränderten Geſinnung! Fahre gleich jezt mit mir aufs Land! Der Wagen ſteht fertig. — Was ich thun kann, dir den Hof vergeſſen zu machen, ſoll gewiß geſchehn.

Der Admiral. Ich dank' Ihnen, gnädiger Herr! Aber ich muß Ihr Anerbieten ausſchlagen.

Mir ſchaudert beym Gedanken der Stille des Landlebens. In der Einſamkeit, mir ſelbſt überlaſſen, wüßt' ich nicht, was ich beginnte. Ich könnte die Langeweile nicht aushalten. Das Leben würde mir eine Laſt ſeyn. Ein ſo unruhiges Herz, wie das meinige, bedarf einen weiten Wirkungskreis. Tod oder Ehre! Ich muß auf den Gipfel irdiſcher Glückſeligkeit wieder hinan, es koſte mich, was es auch wolle.

Der Baron. Welche Einfälle! Was kannſt, was willſt du thun?

Der Admiral. Den König ſprechen.

Der Baron. Zu welchem Ende? Daß dein Anblick ihn noch mehr gegen dich aufbringt?

Der Admiral (mit verbißner Wuth.) Dieß hab' ich denn doch meinem tugendhaften Herrn Bruder zu danken! — Der Undankbare hätte, ohne mich, nicht die Macht, jemand zu ſtürzen.

Der Baron. Er mußte thun, was er gethan hat. Sein Betragen wird ihn bey jedermann ehren.

Der Admiral. Nach dem's kömmt! Nur eine viertelſtündige Unterredung mit dem König, und ich hoffe meinen vorigen Einfluß wieder zu erlangen

— und dann! dann wollen wir ſehen, wen die Welt ehrt!

Der Baron. Du kennſt unſern Herrn nicht, ſeh' ich, ſo viel du auch um ihn geweſen biſt. Er iſt unerſchütterlich in ſeinen Entſchließungen, und nichts bringt ihn mehr auf, als ſich betrogen zu ſehn. Wag's, und mache die traurige Erfahrung davon.

Der Admiral. Ich werd' es wagen! Erfolge, was will!

Der Baron. Welche Blindheit! Und in welcher Gährung muß dein Herz ſeyn! — Dein Zuſtand, mein Sohn, preßt mir Thränen aus: aber es ſind herbe Thränen; ſie brennen meine Wangen, wie Feuer. — — O mein Sohn, öfne die Augen! Erkenne die Gefahr, in die du rennſt! und um welcher Scheingüter willen! Wahrlich, ſie ſind nicht werth, daß man Einen Schritt nach ihnen thut!

Der Admiral. Und doch entzücken ſie meinen weiſen Bruder. Um ſie allein zu genießen, vertreibt er mich aus ihrem Beſitz.

Der Baron. Kannſt du das ſagen? — Pflicht zwang ihn, ſich deinen ehrgeizigen Abſichten entgegen zu ſetzen. Fur ſich ſucht er ja nichts.

Der Admiral. Pflicht? — Der König wär mit der Comteſſe von Truchthal ſo glücklich geweſen, als mit der Prinzeſſin Ulrike. Und glücklicher! Denn unſre Einbildung macht ja wohl unſer Glück? — Starrſinn, und, glauben Sie's oder glauben Sie's nicht, Ehrgeiz iſt's, warum er gegen mich handelt. Er will durch Traktaten den Frieden ſchaffen, ich ſoll's nicht durch Waffen thun.

Der Baron. Bravo! Wenn du ſo fortfährſt, werd' ich dich bald verachten.

Der Admiral. Mein Vater, tödten Sie mich, ich will's geduldig leiden: aber ſprechen Sie jezt nicht gut von meinem Bruder. Wenn ich wieder glücklich bin, dann, dann mag ich's vielleicht eher vertragen.

Der Baron. Du willſt alſo nicht mit mir gehn?

Der Admiral. Nein! Ohne Kampf wenigſtens werd' ich meinem Bruder das Feld nicht räumen. Alle, die mich ſchon unterdrückt glauben, möchten ſich doch irren. Die Schweſter des Königs vermag viel bey ihrem Bruder, und ſie iſt mir gewogen.

Der Baron. Geweſen, ſetze hinzu. Jezt haſt du Zorn und Rache von ihr zu gewarten. Sie weiß, daß deine Liebe zu ihr blos vorgegeben war, und hat den Herrn von Altberg bereits ihrer Einwilligung zu den Friedensverbindungen, auf den Fall der Genehmigung des Königs, verſichert.

Der Admiral, (der ſich mit geballter Hand vor die Stirn ſchlägt.) Auch meine lezte Hofnung wär dahin? — Doch nicht meine lezte! (Bitter.) Meine lezte Hofnung iſt Verzweiflung. Sie wird mir Mittel zeigen, wieder emporzukommen, oder doch mit Ehren zu fallen.

Der Baron (reicht ihm ſtillſchweigend die Hand.)

Der Admiral. Ich kann nicht, mein Vater! Ich kann nicht!

Der Baron. Du verſchmähſt die Hand deines Vaters?

Der Admiral (die Hand ſeines Vaters küſſend.) Mit Freuden küß' ich ſie tauſendmal, ſobald dieſe Hand mich nicht von hier ziehen will.

Der Baron (umarmt ihn. Da er ihn aus ſeinen Armen läßt.) So hab' ich denn einen Sohn weniger!

Der Admiral (nach einigen Augenblicken innerlichen Kampfs, da er ſieht, daß ſein Vater fortgehn will, wirft er ſich ihm plözlich zu Füßen.) Gehn Sie nicht unwillig von mir, gnädiger Herr!

Der Baron. Zufrieden kann ich nicht ſeyn. Aber meine Arme ſind dir ſtets offen.

(Geht ab. Der Admiral ſpringt auf.)

Dritter Auftritt.

Der Admiral (allein.)

Mein Vater! — — Nun weiß ich, wie einem iſt, der in den Tod geht. — Auch gut! Was hab' ich noch zu fürchten? — — Die Unterredung mit dem König, mit ſeiner Schweſter ſogar, kann nichts gegen die eben gehabte ſeyn. — Pah! was gehn mich dieſe Leute an? — Sie waren ſo oft das Spiel meines Willens! — Ha! ſie ſollten's bald genung auch jezt ſeyn, hätt' ich nicht meinen eignen Bruder zu beſtreiten: dieſen Thoren, der lieber ſein Glück, als ſeine tugendhaften Grillen aufgiebt. — —

Vierter Auftritt.

Der Admiral. Die Gräfin.

Gräfin (im Hereintreten.) Der Admiral ſo allein hier?

Der Admiral. Das Schickſal des gefallnen Günſtlings, allein zu ſeyn — und Ihnen, Madam, hab' ich's zu danken.

Gräfin. Verzweifeln möcht' ich darüber. Ueberall lauf' ich herum, und nirgends find' ich Ruhe. Es war alles ſo ſchön im Gange zu unſrer Vergrößerung, und eine einzige kleine Unvorſichtigkeit, die ich begehe, macht alles zu nichte. Ja, ich bin auch ſo böſe auf mich: zur Strafe hab' ich mir aufgelegt, in meinem ganzen Leben niemanden etwas weiter zu erzählen.

Der Admiral. Der Entſchluß kömmt zu ſpät.

Gräfin (ſtolz.) Laſſen Sie's gut ſeyn! Noch kann ich meinen Fehler verbeſſern. Der König will wieder herkommen, und da verſprech' ich Ihnen, alles anzuwenden, um Sie, trotz meines Gemahls, wieder in Gunſt zu bringen. Ich werde mit ſo viel Feuer ſprechen ...

Der Admiral (einfallend.) Ich bitte, Gräfin, beobachten Sie Ihr Gelübde des Stillſchweigens! Für ſich und mich können Sie nichts Beſſers thun.

Gräfin. Unſre Feinde frohlocken, und ich ſoll ſchweigen? Nimmermehr! Ich wenigſtens will an Ihrem Unglücke nicht ſchuld ſeyn. Dieſen Augenblick hab' ich eine Sache entdeckt, die uns wohl dienen könnte. Hören Sie! Es iſt ein Staatsgeheimniß.

Der Admiral. Und betrift?

Gräfin. Laſſen Sie ſich nur ſagen! Weil mir's verdächtig vorkam, daß der von Altberg allzeit ſeine Tochter mitbringt, ſo ſchleich' ich mich, da ich höre, ſie ſind wieder da, durch die verborgene Treppe in die Bibliothek, die, wie Sie wiſſen, ans Kabinet anſtößt: und was denken Sie, daß ich höre? — »Ihre Hoheit,« (ſagt der Geſandte) »werden ſich nun bald in Ihrem Glanze zeigen »können.« — »Ja, (fängt mein Mann an) ich »hoff' es, alle Schwierigkeiten ſind nun überwunden. Der Friede iſt geſchloſſen, und die Prinzeſſin darf ſich nur zu erkennen geben, um über »uns und unſern Monarchen zu herrſchen. Welche »Freude ſoll es mir ſeyn, zwey Höfe vereinigt zu

»haben, die, vermöge der Lage ihrer Länder, ſtets »Freunde hätten ſeyn ſollen!« — Nun hatt' ich genug. Entweder muß mein Mann, mit ſamt dem alten Altberg verrückt ſeyn, oder die Prinzeſſin Ulrike iſt bey ihnen.

Der Admiral. Sie haben Recht! Je mehr ich nachdenke, je ungezweifelter wird mir's — dieſe Fräulein von Altberg iſt die Prinzeſſin Ulrike ſelbſt. Ha!

Gräfin. Nicht wahr? es iſt zuweilen gut zu horchen? — Nun! was halten Sie von meiner Entdeckung?

Der Admiral. Daß ſie meinen Fall beſchleunigen wird, da Sie ſolche gemacht haben. Wär es Ihnen aber möglich, Gräfin, nur dießmal, nur zwey kurze Tage zu ſchweigen; dann hofft' ich, vermittelſt dieſer Entdeckung, alles wieder in den vorigen Stand zu ſetzen.

Gräfin. Iſt's möglich? — Graf! ich thue mein Gelübde zum zweytenmale. — — Jezt will ich Ihnen meine Nichte herſchicken. Das Mädchen verlangt durchaus Sie zu ſprechen, ehe der König kömmt. — (Im Begriff zu gehen, kehrt wieder um.) Hören Sie, lieber Graf, trauen Sie meiner Verſchwiegenheit; trauen Sie ihr!

Fünfter Auftritt.

Der Admiral (allein.)

Das Glück will alſo mir noch wohl? — Es ladet mich zum Scherz nur auf einen andern Schauplatz. — — Ja, ich eile zum Herrn von Altberg, zerreiße ein für ſeinen Herrn ſo ſchimpfliches Bündniß, das ihn eine ſeiner beſten Provinzen koſten würde. — Die Prinzeſſin gegen dieſen Hof einzunehmen, kann mir nicht fehlen. Mittel hiezu ſind tauſendfach in meinen Händen. — So befriedig' ich Rach' und Ehrbegierde. — — Mein Uebergang zu den Feinden muß hier allgemeine Beſtürzung verurſachen. — Und ich hoff', ich will ſie in der Beſtürzung erhalten. — — Ha! wenn ich an der Spitze der feindlichen Armee gar in dieſe Mauern wieder kommen ſollte! Wehe dann allen... (Schlägt ſich mit der offnen Hand vor die Stirne, thut einige Schritte und wirft ſich dann auf den Sopha.) Meinen Freunden, meinen Blutsverwandten droh' ich! — Sprießen auf dem Wege der Verrätherey auch Lorbeern? — — Aber Bourbon, Eugen, Alcibiades, ſtets meine Helden, kämpften ſie nicht auch gegen ihr Vaterland? und wurden und werden bewundert! — Nur verriethen ſie es nicht — verriethen nicht den beſten, gütigſten Fürſten! — — — Gegen meinen Bruder zu ſprechen, iſt weniger ſtrafbar, iſt Nothwehr. Stürzt' ich ihn auch — (die höchſte Unwahrſcheinlichkeit, denn er iſt hier unentbehrlich) — ſo will er ja ohnedieß vom Hof. — Allem, was ich denke, widerſpricht das Herz. — — O Liebe! Liebe, die ich vorhin verſchmähte, komm mir Schwachen zu Hülfe! — — (Aufſpringend.) Sie kömmt! Sie kömmt!

Sechster Auftritt.

Die Comteſſe. Der Admiral.

Der Admiral. Ah, Comteſſe!

Comteſſe. Vetter! was kann ich für Sie thun? — Der König hat eben wiſſen laſſen, daß er bald hier ſeyn werde, und mich allein zu ſprechen verlange. O wär' es in meiner Macht, Ihnen nüzlich zu ſeyn!

Der Admiral. Ich hoff' es, da er Sie wieder ſieht. — Er ließ mich über unſer Verſtändniß befragen; ich läugnete alles, und verſicherte, der ganze Wirwarr käme von einem Irrthume der Gräſin, den ich ihm ſelbſt zu erörtern wünſchte. Wenigſtens hab' ich ihn dadurch zu zweifeln veranlaßt, und vermuthlich will er Sie blos ſprechen, um hinter die Wahrheit zu kommen. — Aber, was denken Sie ihm zu ſagen?

Comteſſe. Weiß ich's? — Rathen Sie mir! Iſt irgend ein Mittel, ſeinen Zorn zu beſänftigen; ſagen Sie's, und ich will's anwenden. Ich wünſch' Ihnen zu nützen, und fürcht' Ihnen zu ſchaden! — O daß ich meine Leidenſchaft verbergen könnte! Mehr wie einmal hab' ich den Gedanken gefaßt: aber ich zittre vor der Ausführung.

Der Admiral. Und doch kann nur die Ausführung dieſes Gedankens mich retten. Couſine! wenn Sie mich wirklich lieben, ſo thuen Sie ſich jezt Gewalt an. — Aber ich ſeh' es, ich bin verloren.

Comteſſe. Wie unglücklich bin ich! — — Sollt' ich mich denn aber nicht zwingen, nicht Einen Augenblick verſtellen können? — Ich will es! Ich will es! Unterrichten Sie mich. Was muß ich dem König ſagen? Wörtlich will ich's ihm wiederholen.

Der Admiral. Daß Sie ihn lieben.

Comteſſe. Daß ich ihn liebe? — Dieß ſoll ich ihm ſagen? — Eine ſolche Lüge!

Der Admiral. So ſey dann Schand' und Kummer mein Loos!

Comteſſe (mit ſich ringend.) Gott! Gott! — — (Zum Admiral, der verzweiflungsvoll da ſteht.) Faſſen Sie Muth!

Der Admiral. Wie kann ich's? Sie haben doch nicht Herz …

Comteſſe (einfallend.) Ich will ja alles! — So manches Mädchen gieng aus Liebe in den Tod — Zwar mit allen ſeinen Schrecken kann der Tod nicht ſo fürchterlich, als der Gedanke ſeyn, zeitlebens einem Manne anzugehören, den man nicht liebt: Liebe zu heucheln; ſtets im Streit mit ſeinem Herzen zu ſeyn. — Doch ich hab' es verſprochen. Ich verliere Sie auf ewig; aber ich mache Sie glücklich. Dieß ſey meinem Herzen Beruhigung. — — Wenn unter allen Freuden des Hofes die junge Königin, den Blick in ſich ſelbſt gekehrt, traurig daſizt; ſo ſcheinen Sie nicht, es zu bemerken. Vergeſſen Sie Ihre Couſine! Ich will mich bemühen, auch Sie zu vergeſſen. (Thränen rennen ihre Wangen herab, die ſie aber dem Admiral zu verbergen ſucht. *)

Der Admiral (küßt ihre Hand) Was bin ich Ihnen nicht ſchuldig! — — Sie werden aber auch gewiß mehr Freude in Ihrem neuen Stande finden, als Sie vermuthen. — Nur noch eins bitt' ich, verſchaffen Sie mir Gehör beym König; und gleich jezt. Ich entferne mich deshalb nicht aus dem Hauſe. Hört er mich nur Einen Augenblick; ſo will ich ſeine Gnade wieder erhalten, jeden Verdacht, der ihm noch übrig ſeyn ſollte, auslöſchen, und alsbald ihm ein Geheimniß entdecken . . . (Sich umſehend.) Was giebt's?

(Der Laufer reißt die Thüren auf, ſchreyt: Der König fahren eben vor! und rennt ab.)

Der Admiral. Liebſte Couſine! Gehör für mich vom König. Und — Sie lieben ihn; nicht wahr? — Ich fliehe. Der Himmel ſteh' Ihnen bey!

---

*) Die Schauſpielerin wird erinnert, das Schnupftuch hier nicht vor's Geſicht zu halten. Sie drücke die Beklemmung durch den Ton der Stimme aus, und der Zuſchauer wird glauben, Thränen auf ihren Wangen zu erblicken.

Siebenter Auftritt.

Die Comteſſe (allein.)

Ja wohl bedarf ich den Beyſtand des Himmels! — Aber gewährt er ihn denn zu einer ſchlechten Handlung? — O gewiß nicht! Gewiß nicht! — — Was hab' ich unternommen? — Mich ſchaudert innerlich, und dennoch glüht mein Geſicht. — Wie meine Adern ſtrotzen! — Daß ſie ſofort zerſprängen, ſo ſtürb' ich doch unſchuldig! — — (Zuſammenfahrend.) Man kömmt! — (Den Blick gen Himmel.) Lege Weisheit auf meine Zunge, Vater der Menſchen!

Achter Auftritt.

Der König. Die Comteſſe.

Der König (ſieht die Comteſſe einen Augenblick bedenklich an, und nimmt ſie dann bey der Hand.) Kommen Sie, Comteſſe, wir wollen uns ſetzen. — (Nach einer kurzen Pauſe, in der ſie ſich ſetzen.) Ich wünſche in dem Innern Ihres Herzens zu leſen, und ich hoffe, Sie werden mir's nicht ſchwer machen. — Ihr Vertrauen hab' ich ja wohl wenigſtens dadurch verdient, daß ich Ihnen mein Herz entdeckt, daß ich es Ihnen angetragen habe? — Seitdem mir Ihre Zuneigung zum jüngern Graf Hurt bekannt worden iſt, hab' ich mehrmalen unſrer gehabten Unterredung nachgedacht: und da ſcheint mir's denn, als ob ich Sie nicht recht verſtanden, und im Taumel der Leidenſchaft Dinge auf mich gezogen hätte, die Sie von dem Grafen meynten. Sie hintergiengen mich alſo nicht: ich betrog mich ſelbſt, und ich ſchreibe mir auch ganz allein die Schuld des Betrugs zu. — Sie zittern!

Comteſſe (bey Seite.) Meine Angſt wird mich verrathen.

Der König. Antworten Sie! Iſt dem ſo, wie ich denke?

Comteſſe. Was kann ich Ihrer Majeſtät ſagen? Der bloße Verdacht eines Betrugs reicht hin, mich zu verwirren.

Der König. Welche unnöthige Furcht! Bin ich denn ein Tyrann, bey dem man ſeines Lebens nicht ſicher iſt, wenn man ihm nicht nach dem Munde redt? Es braucht ja nur zwey Worte!

Lieben Sie den jüngern Graf Hurt? Lieben Sie mich?

Comteſſe (mit zitternder Stimme.) Mein Herz ſollte unempfindlich für die Ehre ſeyn, die mir Ihre Majeſtät erzeigen? Warum wollen Ihre Majeſtät dieſes glauben?

Der König. Gerade heraus mit der Sprache! — Ich ſehe, Sie wollen ſich verſtellen; aber es glückt Ihnen ſehr ſchlecht, Comteſſe! — — — Nun! ich erhalte keine Antwort? Wehe dann dem Verräther, der mich und Sie hintergeht! (Steht auf.)

Comteſſe (gleichfalls aufſtehend.) Verzeihung, Ihre Majeſtät! Verzeihung für ihn! Er hat keinen Antheil an meinem Verbrechen!

Der König. Sie lieben ihn?

Comteſſe. Ja, ich lieb' ihn; und mein Leben hängt davon ab, daß Ihre Majeſtät keine Ungnade auf ihn werfen.

Der König. Sein Schickſal iſt in Ihrer Hand.

Comteſſe (mit Entzücken.) Sein Schickſal?

Der König. Auf mein Wort!

Comteſſe. Und was muß ich thun, es ſo glücklich als möglich zu machen?

Der König. Mir geſtehen, daß er Sie liebt.

Comteſſe (geſchwind.) Wenn ich's geſtehe, ſo iſt er verloren.

Der König. Genug! Ich weiß, was ich wiſſen wollte. — Er iſt hier im Hauſe?

Comteſſe. Ja, Ihre Majeſtät!

Der König. Ich will ihn ſehen. (Die Comteſſe will ab.) — Doch warten Sie! — (Geht an den Tiſch und klingelt.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Page.

Der König (zum Pagen.) Sagt dem Admiral Hurt, daß ich ihn zu ſprechen verlange.

(Der Page geht ab.)

Der König. Comteß! ich wünſche ihn Ihrer und meiner würdig zu finden: aber ich zweifele! — Und wie es dann auch komme, ſo bitt' ich, mengen Sie ſich nicht ins Geſpräch!

Zehnter Auftritt.

Der König. Die Comteſſe. Der Admiral.

Der Admiral. Ihre Majeſtät haben mich rufen laſſen. Welche Huld, mich troz den Verläumdungen meiner Feinde zu hören!

Der König. Ich weiß von keinen Verläumdungen. Ein bloßer Irrthum hat Sie ja in Verdacht gebracht, wie Sie ſelbſt mir haben ſagen laſſen.

Der Admiral. So dacht' ich, als ich noch nicht ganz die Argliſt meiner Feinde kannte.

Der König. Wen wagen Sie anzuklagen?

Der Admiral. Ihre Miniſter! die, neidiſch auf die Gunſt, welche Ihre Majeſtät mir bewieſen, neidiſch auf die Thaten, welche ich durch dieſe Gunſt gethan habe, einen Feind retten, den der Sieg bald in unſre Hände würde gegeben haben. Nicht um Ihrer Majeſtät zu dienen, ſondern um meinem Ruhme Gränzen zu ſetzen, ward der Friede geſchloſſen. Ich arbeitete dem Friedensſchluß entgegen, und man beſchuldigte mich eines Verſtändniſſes gegen die Neigung Ihrer Majeſtät, um mich von Ihnen zu entfernen.

Der König. Ihre Couſine hat dieſe Sache aufgeklärt, und Sie ſind deshalb völlig außer Verdacht. Ich weiß, wer meine Achtung und wer meinen Haß verdient.

Der Admiral. So bin ich glücklich, und die Reihe zu zittern iſt an denen, die mich verdächtig machen wollten.

Der König. Das heißt, ſie iſt an Ihrem Bruder?

Der Admiral. Leider kann ich ihn von der Zahl derer, die Ihre Majeſtät verrathen, nicht ausnehmen.

Der König. Mich verrathen?

Der Admiral. Ich erbiete mich zum Beweis.

Der König. Und ich begehr' ihn zu hören — ſogleich!

Der Admiral. Mit Schrecken hab' ich die Entdeckung gemacht, in welcher Gefahr ſich dieſes

Land befindet. — Wiſſen dann Ihre Majeſtät, daß die Prinzeſſin Ulrike ſich an Ihrem Hof aufhält.

Der König. Die Prinzeſſin Ulrike?

Der Admiral. Unter dem angenommenen Namen des Fräuleins von Altberg hat ſie's ſogar gewagt, unter die Augen Ihrer Majeſtät zu kommen.

Der König. Meine Verwunderung iſt ausnehmend. Was macht ſie hier?

Der Admiral. Sie will den Frieden ſchlieſſen. Mein Bruder iſt mit ihr in Unterhandlung. Ihre Majeſtät können nun urtheilen, wie vortheilhaft Traktaten für uns ausfallen müſſen, die der Feind diktirt — können urtheilen, wer Ihnen treuer dient, ich oder mein Bruder. —

Eilfter Auftritt.

Der Miniſter. Vorige.

Der König (gegen den Miniſter.) Sie kommen, wie gerufen.

Der Miniſter. Verzeihung, Ihro Majeſtät, daß ich doch immer ungerufen komme! Verzeihung, daß ich die Gelegenheit, einen Monarchen in meiner Wohnung zu wiſſen, mir nicht entgehen laſſe, ihn um eine Gnade anzuflehen! Sie beſteht in — Vergebung für meinen Bruder. Und wenn mein Eifer in Ihrem Dienſt Ihnen nicht misfallen hat; ſo denk' ich, kann auch dieſer Eifer für den nächſten Freund meines Herzens Ihnen nicht misfallen, und Ihre Majeſtät werden meine Bitte gewähren.

Der Admiral. Ich danke herzlichſt für deine Freundſchaft. Vielleicht kann ich dir bald Gleiches mit Gleichem vergelten.

Der Miniſter. Mir?

Der König. Wirklich, Graf! Sie ſind eines ſchweren Verbrechens beſchuldigt.

Der Miniſter. Und ich habe die Beſchuldigung angebracht.

Der Miniſter. So? Das bedaur' ich.

Der Admiral. Was ſagſt du zur Rechtfertigung der geheimen Kunſtgriffe, die du anwendeſt, deine Projekte durchzuſetzen?

Der Miniſter. Ich weiß von keinem Projekt, als meinem König nützlich zu ſeyn.

Der Admiral. Oder ſeinem Feinde. Diejenige, für welche du ſo angelegentlich das Friedensgeſchäft betreibſt, iſt erkannt.

Der Miniſter. Ich verſtehe. Aber dadurch wirſt du nichts beweiſen, das mich ſtrafbar machte, noch dich rechtfertigte.

Der Admiral. Wie? Eine feindliche Prinzeſſin hält ſich hier auf, pflegt mit dir Unterhandlungen, und der König erfährt nichts davon: dieß wäre nicht ſtrafbar?

Der Miniſter. Es ſcheint vielleicht ſo, iſt aber ganz unſchuldig. — Ihro Majeſtät wiſſen, daß ich mich ſeit zwey Monaten bemühe, einen beſchwerlichen Krieg durch einen für uns glorreichen Frieden zu endigen. Ich werde ferner darthun, daß ich heut' erſt die Prinzeſſin erkannt habe, und ganz gegen ihre Abſicht. Ueberdieß hat ihre Gegenwart nicht den geringſten Zuſammenhang mit den Traktaten: kein Buchſtabe iſt deshalb darinnen geändert worden.

Der König. Was will ſie aber hier?

Der Miniſter. Ihre Majeſtät kennen lernen. Gereizt von Ihrem allgemein verbreiteten Ruhme, hat ſie ſich mit eignen Augen vom Grunde deſſelben überzeugen und ſehen wollen, ob ſie nicht im Charakter eines bloßen Fräuleins Ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen könne. — Ich weiß, daß ſie durchdrungen von Bewunderung für Ihre Majeſtät iſt. Sobald aber hatte ſie nicht Ihre Zuneigung für meine Nichte geargwohnt, als ſie plözlich dieſe Stadt verlaſſen wollte; und mit Mühe hab' ich den heutigen Tag noch von ihr erhalten, um ihn zu nützen, und zu verſuchen, in wiefern ich Ihre Majeſtät auf andere Gedanken bringen könnte.

Der König. Ich will Herrn von Altberg ſogleich ſprechen. Man ſuch' ihn auf!

Der Miniſter. Er und die Prinzeßin Ulrike ſind in meinem Kabinett.

Der König. Bitten Sie dann beide hieher zu kommen. Aber ſagen Sie nichts davon, daß ich den Stand der Dame kenne. Es ſey ſo gut, als hätt' ich ihn nicht erfahren. Die Zeit wird ſchon kommen, darüber zu ſprechen.

(Der Miniſter geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der König. Die Comteſſe. Der Admiral.

Comteſſe (ängſtlich, bey Seite.) Ob ich mich ihm zu Füßen werfe?

Der Admiral. Ihre Majeſtät wollen die Prinzeſſin ſehen?

Der König (wendet ſich von ihm.)

Der Admiral (vor ſich.) Ich bin verloren.

Der König (zur Comteſſe.) Was meynen Sie? So manche werden heut andern Sinnes; wollen Sie's nicht auch werden? — Ich dächte.

(Die Comteſſe will ſich ihm zu Füßen werfen, er läßts nicht zu, und die Thüren werden geöfnet.)

Der König (zur Comteſſe.) Seyn Sie ganz ruhig.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Prinzeſſin. Von Altberg. Der Miniſter. Vorige.

Der König. Herr von Altberg, ich werde noch heute die Traktaten unterſchreiben. Melden Sie dieß Ihrem König; von nun an meinem Bruder.

von Altberg. Ich dank' Ihro Majeſtät in ſeinem Namen. (Küßt ihm die Hand.)

Der König (zur Prinzeſſin.) Auf Ihr Zeugniß hin, mein Fräulein, hab' ich mich dazu entſchloſſen. Sie ſehen alſo, wie groß Ihr Kredit bey mir iſt. Wenn wirklich die Prinzeſſin Ulrike Ihnen ſo gleich ſieht, wie Sie ſagten, ſo verdient ſie alle nur mögliche Lieb' und Achtung; und ich verpfänd' ihr *meine* Lieb' und Achtung auf ewig.

Prinzeſſin. Prinzeß Ulrike wird hierinn ihr ganzes Glück finden, und zeitlebens ſich bemühen, Lieb' und Achtung von Ihrer Majeſtät zu verdienen. Darf ich ihr aber auch verſichern, daß das Herz Ihrer Majeſtät keiner andern gehört?

Der König (ihr die Hand küſſend.) Nein, liebenswürdige Prinzeſſin, es gehört keiner andern! Es iſt ganz das Ihrige!

Prinzeſſin (ſich niederwerfend.) Ah, Ihre Majeſtät —

Der König (hebt ſie ſogleich auf.) Nehmen Sie einen Gemahl an, den nicht die Politik, den die Liebe Ihnen zuführt. — — — Aber es iſt nun auch Zeit, den mir angethanen Schimpf zu rächen. — (Zum Admiral.) Ihr ſeht, Graf, daß eure Reden mich nicht getäuſcht haben. Ich hab' Euch kennen lernen. Pflicht, Freundſchaft, Liebe ſogar, opfert Ihr Eurem unbeſonnenen Ehrgeiz auf. Ihr hättet das Leben verwirkt: aber, um Eures Bruders willen, ſey Entfernung aus meinen Landen Eure ganze Strafe. Hier ſoll Ruh' und Friede wohnen, und Ruh' und Friede ſind Euch zuwider. — Der Comteß von Bruchthal (beſtimm' ich einen andern Gemahl.

Der Admiral (bittend.) Gnädigſter Herr ...

Der König. Aus meinen Augen!

Der Admiral (ſchlägt ſich mit geballter Hand aufs Herz; mit dem Ton der Verzweiflung.) Ruhig ſoll es hier doch werden.

(Geht ab.)

(Der Miniſter ſieht ihm mitleidig nach, und macht eine Bewegung, zum König zu treten. Während deſſen hat ſich die Comteſſe ihm ſchon genähert.)

Comteſſe. Unterwerfen Ihre Majeſtät mich keinem ſo harten Geſetze. Statt ihn zu ſtrafen, ſtrafen Sie mich. Zu Ihren Füßen fleh' ich um dieſe Gnade.

(Der König läßt ſie abermals nicht niederfallen.)

Comteſſe. Nicht Bosheit; gewiß nicht! nur Verblendung hat ſeine Verbrechen veranlaßt. Sie hat aufgehört dieſe Verblendung — und ſein Unglück, ich fühl' es, macht mir ihn nur noch werther.

Der König (ihr die Hand drückend.) Es iſt ja wahr, ich habe ſein Schickſal bereits in Ihre Hände gegeben! — So darf ich ihn wohl auch nicht verbannen, wenn ich nicht eine ſo ſchöne Vaſallin zugleich verlieren will? (Mit kaltem Blick gegen den Miniſter.) Er behalte dann ſeine bisherige Stelle in der Armee; nur komm' er nie unverlangt nach Hofe. (Zur Comteſſe.) Machen Sie ihn weiſe, und ich werde ſein Freund ſeyn.

Comteſſe. Dank, Dank, Ihre Majeſtät! — — — Und darf er ſich zu Ihren Füßen ſogleich werfen, und Ihnen ſelbſt danken?

Der König (erſt ein wenig anſtehend.) Ja. — Was bewilligte man nicht Ihrentwegen?

Comteſſe. Auf den Flügeln der Liebe eil' ich, ihm dieſe frohe Nachricht zu verkündigen.

(Geht ab.)

Der König (gegen den Miniſter gewandt.) Ich war wirklich vielleicht auch ein wenig zu ſtreng gegen ihn. Großes Glück macht leicht einen jungen Menſchen übermüthig, ſchwindlicht: und Ein Fehler verleitet dann zu tauſend; verleitet zu Verbrechen und Laſtern. An Kopf fehlt es dem Admiral nicht, und wenn Ihre Nichte ſein Herz erfüllt, ſo muß noch ein braver Mann aus ihm werden. — (Der Miniſter will ihm die Hand küſſen.) Keinen Dank! Ich bin Ihnen welchen ſchuldig, und werd' es nie vergeſſen. — — — (Zur Prinzeſſin.) Und nun ſey der übrige Tag dem Vergnügen gewidmet.

Prinzeſſin. Welche Freude iſt mir's, daß durch meine Ankunft an dieſen Hof niemand unglücklich wird!

Der König. Sie werden der Engel dieſes Landes ſeyn. —

Lezter Auftritt.

Der König. Die Prinzeſſin. Von Altberg.
Der Miniſter. Die Gräfin. Die Comteſſe.
Der Admiral.

Gräfin. Was ich nicht gehört habe! — (Zur Prinzeſſin.) Nun, ich wünſche Ihrer königlichen Hoheit tauſend Glück! (Küßt ihr die Hand und wird ſehr gnädig aufgenommen.)

Comteſſe (auf den Admiral zeigend, zum König.) Wollen Ihre Majeſtät erlauben ...

(Der Admiral wirft ſich vor dem König nieder.)

Der König (zum Admiral.) Es iſt gut. Morgen geht Er zu Seiner Stelle ab.

(Reicht ihm die Hand zum Kuß, und wendet ſich dann ſchnell zum Herrn von Altberg. Der Admiral ſteht auf.)

Der König (zum Herrn von Altberg.) Ich werde Sie Ihrem Herrn abſpenſtig machen. Der Vater muß ja wohl bey der Tochter bleiben?

(Geht mit ihm zur Prinzeſſin. Alle drey ſehen auf die Gräfin und lachen. Der

Admiral ſagt mittlerweile der Comteſſe ein paar Worte, und ſeine Stellung verräth, daß er ihr dankt. Die Prinzeſſin winkt der Comteſſe, und umarmt ſie, nachdem dieſe ihr die Hand geküßt hat.)

Gräfin (vorn auf der Bühne zu ihrem Gemahl.) Vortreflich, ganz vortreflich haben Sie Ihre Sachen gemacht! So blieben wir denn, was wir geweſen ſind. Ihr Bruder wird ſeinem Weibchen gegen über ſitzen, und ich Ihnen.

Der Miniſter. Nun, das wird ja recht hübſch ſeyn. O, die Entfernung vom Hof iſt ein gutes Mittel für ſeinen Ehrgeiz; wüßt' ich nur ein eben ſo kräftiges, meine Liebe, für die Schwazhaftigkeit!

(Der König macht mit der Hand ein Compliment gegen den Miniſter, führt die Prinzeſſin ab, und der Vorhang fällt.)

Ende des Stücks.

Die ſeidnen Schuh.

Ein

Luſtſpiel in zwey Akten.

Die Poſſe, welche zu dieſem Luſtſpiele Anlaß gegeben, war längſt eine in unſern Vademecums herumgetragene Schnake; wahr oder falſch. Der Franzoſe machte eine komiſche Oper, les Souliers mors-dorès, daraus; und ich machte aus dieſer wiederum ein bloſſes Luſtſpiel, um der Heerde der deutſchen Operetten (pauperis eſt numerare pecus!) nicht ein neues Stück beyzutreiben. Ich bin ziemlich frey mit meiner Urſchrift umgegangen; ich habe Arien, Bonmots, ſogar etliche Epiſoden und einige Perſonen weggeſtrichen: aber alles das war ſo nothwendig, daß es keiner Entſchuldigung bedarf.

Kretſchmann.

Perſonen:

Der Hauptmann, ein fremder Werboffizier.

Michel, ſein Bedienter.

Meiſter Sock, ein Schuſter.

Hannel, ſeine Frau.

Der Ort iſt eine kleine Reichsſtadt, wo der Hauptmann auf Werbung liegt.

Erſter Akt.

Des Hauptmanns Wohnzimmer, mit Piſtolen, Soldatenflinten, Pallaſchen, etlichen Sätteln und dergleichen verſehen. Im Hintergrunde eine Thüre mit einem Vorhange.

Erſter Auftritt.

Michel (allein, ſteht vor einer Wanduhr, und ſieht aufmerkſam hinan. Endlich ſchlägt es acht Uhr.)

Nun! ſagt' ich's nicht? Guten Morgen, Herr Hauptmann! Es ſchlug acht Uhr; und noch nicht von dem verwünſchten Ballgeſchleppe nach Hauſe! — Der liebe Gott machte ein groß Licht für den

Tag, und ein klein Licht für die Nacht; gab uns die Nacht zum Schlafen, und den Tag zum Wachen: aber nichts! wir verſtehn das beſſer! Wir ſchlafen am Tage, wenn die Sonne ſcheint, und räuchern uns des Nachts die Augen mit Kerzendampf und Tanzſtaub aus dem Kopfe. Schön! Treflich! Geſund und vernunftig zugleich! — (Er geht ans Fenſter.) Endlich! Da kömmt er. Kaum kann ich noch vor Schlaf aus den Augen ſehn: und noch iſt's ſo verteufelt kalt im Zimmer.

Zweyter Auftritt.

Der Hauptmann. Michel.

Der Hauptmann (hat eine Wildſchur über ſeine Uniform gezogen, und einen Stock in der Hand.) Guten Morgen, Michel! — Nu? Iſt die Stube ſchon warm? — — Uh! Das heißt wieder einmal was rechts getanzt!

Michel. Hm! Wieder einmal was Rechts! Ich tanze niemals.

Der Hauptmann. Nicht? (Droht ihm mit dem Stocke.) Warte, Bengel, ich will dirs lernen!

Michel. Prrr! — Wie kalt! und — (er gähnt) wie ſchläfrig!

Der Hauptmann. Nur vorher meine Kleider ab; hernach leg dich meinethalben unter oder auf den Ofen. Mich friert nicht.

Michel (vor ſich.) Den Teufel auch!

Der Hauptmann. Was? — Hörſt du nicht? Meinen Schlafrock!

Michel, (indem er ihn aus und anzieht.) Wollen Sie ſich nicht ſchlafen legen?

Der Hauptmann. Es iſt ja heller lichter Tag. Was ſoll ich im Bette? Nein, ich bin noch munter genug. Es tanzt noch alles um und an mir. — Zwanzig Contertänze hintereinander, Michel, zwanzig Contertänze: das will was ſagen! Ich ſchwamm recht in Vergnügen und Wolluſt!

Michel (fühlt des Hauptmanns Weſte an.) Nu nu! Sie haben Ihre Kleider brav durchgeſchwommen!

Der Hauptmann. Laß! Aber bedenke nur, Michel: ſo viel Tänze, mit ſo viel hübſchen köſtlichen Mädchen!

Michel (ſchläfrig.) Schwammen die auch mit?

Der Hauptmann. Und denn ſo viel artige, ſchnellfüßige Damen! Alle wie im Sphärentanz!

Michel. Tauſend! (Er gähnt.) Das mag hübſch geweſen ſeyn!

Der Hauptmann. Ich ſage dir, ich habe unter andern ein Füßchen geſehn — — kaum ſo groß! Niedlich, gedrechſelt, wie an einem Meißner Porzellanbeinchen. Ein Schuh, wie gemalt, eine Bandroſe wie — — wie was denn? — Kurz, es war, als wenn mir der Fuß das Herz aus dem Leibe träte. Hahaha!

Michel (gähnt.) Gott behüte!

Der Hauptmann (gähnt auch.) Welch Konzert wir machen! Geh, Kerl! du taugſt heut zu gar nichts. Bring Kaffee.

Michel. Gleich.

Der Hauptmann. A propos! Vergiß heut ja nicht zum Schuſter Sock zu gehn. Ich muß wegen der Stiefeln mit ihm ſprechen.

Michel. Gut.

Der Hauptmann. Nun geſchwind Kaffee!

Michel. Mit Milch? Ohne Milch?

Der Hauptmann. Ja ... nein ... aber doch ... wie du willſt.

Michel. Nun, ſo weiß ich's doch.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Hauptmann (allein.)

Der Kaffee wird mich ſchon wieder munter machen. — Müde, warlich, müde ſo arg als möglich, das bin ich! Michel, der Bube, hat mit ſeinem Brummen Recht: ich ruinire meine Geſundheit mit dem vertrackten Tanzen. — Aber laß auch das Vergnügen Kapriſe ſeyn, wenn's nur noch neben Ehre und Tugend beſtehen kann! Wer will mir vorwerfen, daß ich mehr auf dem Tanzſaale ſuche, als — zu tanzen? Weder Bouteille, noch Kuß, noch Verhetzung noch Verführung, treiben mich hin oder fort. Ich fliege mit den Schnellfüßigen; ich ſchleppe mich mit den Klötzern; ich moraliſire mit den Verſtändigen, und lache mit den Närrinnen: aber doch immer ſo, Herr Feldprediger, daß Sie zu jeder Zeit dabey ſeyn dürften. Alſo! — wenn ich auch meine Geſundheit ein bischen ruinire — ſo bringe ich doch wohl noch gar der Tugend ein Opfer? — Richtig geſchloſſen zwiſchen Schlaf und Wachen, wie einer unſrer beſten Moralphiloſophen! (Er ſchläft ein.)

Vierter Auftritt.

Der Hauptmann. Michel (ſezt den Kaffee auf den Tiſch.)

Michel. Gnädger Herr!

Der Hauptmann (aufwachend.) Nu, was giebt's?

Michel. Kaffee, und ein hübſches Weibchen zu beißen.

Der Hauptmann. Weibchen? Was will der Haſenfuß?

Michel. Nicht geſchimpft, Herr Hauptmann! Ich will Fuchtel leiden, wenn nicht eben izt, hauſſen auf dem Saale, eins der jüngſten und hübſcheſten Weibchen wartet.

Der Hauptmann. Auf wen?

Michel. Auf Sie.

Der Hauptmann. Was will ſie?

Michel. Sie will herein.

Der Hauptmann. Monſieur Michel! Ohne Umſtände, wenn ich bitten darf. Zur Sache!

Michel. Die Sache iſt: wie ich eben den Kaffee herauſtrage, kömmt Ihre Schuſtersfrau, des Ehrſamen Meiſter Sockes, einer löblichen Schuhmacherzunft Oberälteſtens allhier, Ehewirthin, gerade dazu. Er hat ſie erſt vor ſechs acht Wochen geheurathet.

Der Hauptmann. Mag's! Was geht mich dieſe lederne Heurath an? — Was will das Weib?

Michel. Sie fragte nach der Frau Hofräthin: ich nahm ſie alſo mit herauf.

Der Hauptmann. Menſch! unmöglich anders, du haſt heute ſchon gefrühſtückt. Die Hofräthin wohnt ja im Hauſe darneben. Was willſt du mit der Schuſterin bey mir?

Michel. Ich will, daß Sie ſich und mich ein wenig luſtig und munter machen; ich will, daß Sie ſich für der Hofräthin ihren Mann ausgeben: denn ſie kennt weder den einen, noch den andern.

Der Hauptmann. Hm! Ein ganz neues Talent, das ich an dir gewahr werde. Schelm! — Aber gut; meinethalben! Laß das Weibchen herein: vielleicht macht mich die Poſſe munter.

Michel (im Abgehen.) Sagt' ich's nicht?

Der Hauptmann. Da wäre nun eine hübſche Gelegenheit, dem Fußputzer einen treflichen Kopfzierath anzudrechſeln. Aber, Herz, du biſt zwar manchmal ein Schalk, doch niemals ein Bube geweſen!

Fünfter Auftritt.

Der Hauptmann. Hannel, die von Micheln hereingeführt wird, und ein Paar ſeidne Frauenzimmerſchuhe trägt.

Der Hauptmann. Immer näher, Jungefrau! immer näher! — Hübſches Weibchen, fürwahr!

Hannel (in Verlegenheit.) Ihr Gnaden, ich dachte, Ihre gnädge Frau, die die Gnade gehabt hat …

Der Hauptmann (reibt ſich die Augen.) Meine Frau? Was zum Henker!

Michel (zu Hanneln.) Die gnädge Frau iſt nur itzt nicht da — iſt ſchon auf den Markt gegangen.

Hannel. Ey, ſchon ſo früh am Tage?

Michel. Ja, wir ſind in unſerm Hauſe gar früh auf.

Hannel. Ich bringe nur die Schuh, die ſie bey meinem Mann beſtellt hat.

Der Hauptmann. Die Schuh? (Er nimmt einen.) Bey Meiſter Socken? Sie ſind hübſch: man ſieht wohl, daß Frau Socklin dran gearbeitet hat.

Hannel (verſchämt lächelnd.) Ja, und ich habe ſie auch geſtickt.

Der Hauptmann. Das dacht' ich gleich. Dieſe Bandroſe iſt doch — wie gewachſen! (Er giebt den Schuh zurück.) Treflich! das muß ich geſtehn.

Hannel. Ich möchte ſie nur gern der gnädgen Frau anprobiren.

Der Hauptmann. Sie werden ihr ſchon paſſen, dafür ſteh' ich.

Michel. Ja gewiß, unſre gnädge Frau paßt für alle Leiſten.

Der Hauptmann. Laſſe Sie ſich die Zeit nicht lang werden; meine Frau wird ſchon kommen. Setze Sie ſich indeſſen nieder.

Hannel. Ey, gnädger Herr Hofrath! was zu viel iſt, das — iſt auch viel zu viel.

Der Hauptmann. Ohne Umſtände; Platz genommen!

Michel. Sie ſieht, Frau Sock, wir machen keine Complimente. (Bringt ihr einen Stuhl.)

Hannel. Weil Sie ſo befehlen — — (Sie ſetzt ſich.)

Der Hauptmann. Nu, Frau Sock, hat Sie viel Kunden?

Hannel. Gott ſey Dank! ach ja, ſo ziemlich viel. Arbeit genug: aber ich ſpreche immer, ſo lange man jung iſt, muß man ſich dran halten.

Der Hauptmann. Wohlgeſprochen! — Arbeitet Sie nicht auch manchmal für Offiziere?

Hannel. Gott ſoll bewahren! Ja, das wären mir die Rechten. Da hat ſich aber doch einer bey meinem Mann mit Arbeit angewettert. Es iſt ein Werboffizier: weiß nicht gleich, wie er heißt. Mein Mann ſpricht immer, daß das meinethalben geſchähe. Sie verſtehn ſchon, gnädger Herr!

Der Hauptmann. Ja, ja, recht gut! — Nu?

Hannel. Kurz, mein Mann ſieht's gar nicht gerne. Sobald er ihn kommen hört, muß ich in die Nebenſtube: denn die Herren Offiziere ſind alle von Einem Schlage; ſind alles lockere, zutäppiſche, gefährliche Leute — —

Der Hauptmann. Wie? Was? Alle?

Hannel. So ſagt man, gnädger Herr. —

Der Hauptmann (vor ſich.) Warte, Weibchen, warte! Das muß dir unumgänglich vergolten werden! — (Laut.) Nu, da hat Sie ſchon Recht, Frau Sock. Nein, da lob' ich mir die Leute von friedlichen Bedienungen; Hofräthe zum Exempel, und Conſiſtorialräthe und Kirchenräthe. Nicht wahr, Frau Sock?

Hannel. O ja; wenn ſie vornehmlich dem Herrn Hofrathe gleich ſeyn.

Der Hauptmann. Sollen mich alle Wetter — wo ich den Lobſpruch verdiene! Sie trinkt doch eine Taſſe Kaffee mit, Frau Sock?

Hannel. O nein; das wäre viel zu unhöflich — —

Der Hauptmann (zu Micheln.) Gieb noch eine Taſſe. — Sie ſcherzt, loſe Frau, Sie ſcherzt: aber ich habe vorizt nichts beſſers. (Im Begriff einzuſchenken.) Zucker zuvor, oder hernach?

Hannel. Ach nein; nur ohne Zucker.

Michel. So hilft er auch frühmorgens am beſten wider den Schlaf. (Der Hauptmann ſchenkt ein und Michel giebt ihr die Taſſe. Der Hauptmann ſchenkt auch für ſich ein, und trinkt.)

Hannel. Ich danke, ich danke recht ſehr. Aber, du lieber Himmel, wenn nun die gnädge Frau käme; was würde ſie ſagen, wenn ſie mich mit der Taſſe anträfe? (Sie nippt in der Folge ihre Taſſe aus.)

Der Hauptmann. O meine Frau, das iſt eine Frau — — dergleichen es gar keine giebt! Aber freylich könnte ſo ein artiges junges Weibchen auch wohl einer Dame ein wenig warm machen.

Hannel. Hihi! Da wird es wohl keine Noth haben.

Der Hauptmann. Nein, aufrichtig geſprochen! — Wie lange iſt Sie ſchon verheurathet?

Hannel. O ziemlich lange ſchon. Geſtern waren's gerade zwey Monat und vier Tage.

Der Hauptmann. Und vier Tage! Tauſend! Wie glücklich iſt doch Meiſter Bock! Ein artiges Weibchen — jung, — ſanft, — liebenswürdig, — verſtändig. (Hannel verneigt ſich bey jeder Pauſe.)

Hannel (giebt ihm die leere Taſſe wieder und ſezt ſich.) Es wäre gut, wenn mein Mann ſo gütig dächte, wie der Herr Hofrath geruhen.

Der Hauptmann. Ey was? Macht ers Ihr nicht immer ſo recht nach dem Kopfe?

Hannel. Es iſt ſo ſo! Zum Exempel — — Aber die gnädge Frau wird wohl bald kommen?

Der Hauptmann. Nicht doch! Wer weiß, wenn die kömmt. — Nu? Zum Exempel, ſagte Sie?

Hannel. Ach nein; es iſt nichts, gar nichts.

Der Hauptmann. Aber doch! Ich bin Ihr Freund, Frau Sock. Leuten von meinem Stande kann man alles anvertrauen: vielleicht kann ich Ihr mit einem guten Rathe dienen. Nur heraus damit!

Hannel. Je! da iſt morgen meiner Schweſter Hochzeit, und ich hätte ſo gern ein Paar morsdore-droguetne Schuh gehabt.

Der Hauptmann. Nu?

Hannel. Je nu, — er will nicht!

Der Hauptmann. O das iſt himmelſchreyend! Und was giebt er denn für Urſachen an, der Geizhammel?

Hannel. Ach, er ſpricht, das wäre zu vornehm für mich; ich wäre nur eine gemeine Bürgersfrau. Ich dünke mich aber doch wohl ſo gut, als andre Meiſtersweiber, die Sammt und Seide tragen.

Der Hauptmann. Richtig!

Hannel. Und noch dazu, wer weiß denn nicht, daß mein Mann Oberälteſter iſt?

Michel. Was Teufel! Das will ja ſchon was bedeuten?

Der Hauptmann (vor ſich.) O Weiber! o Natur! — (Zu Hannel.) Wie wär' es denn aber, liebes hübſches Weibchen, wenn ich Ihr ein Paar ſolche Schuh machen ließe?

Hannel (lächelnd.) Ey!

Der Hauptmann (zu Micheln.) Geſchwind, hole mir einen Schuſter.

Hannel. Ach nein, gnädger Herr; es geht nicht!

Der Hauptmann. Es geht wohl: Sie ſoll ſehn.

Hannel (traurig.) Wie kann ich denn ein Paar Schuh tragen, die mein Mann nicht gemacht hät?

Der Hauptmann. Hm! — Sie hat nicht Unrecht, — aber, warte Sie. (Vor ſich.) Hahaha! Der Streich wäre doch nicht mit Golde zu bezahlen. — (Zu Hannel.) Meiſter Sock iſt mein guter Freund: ich werd's ſchon einzurichten wiſſen. Michel, lauf hurtig — —

Hannel (ſteht hurtig auf.) Nimmermehr, gnädger Herr, nimmermehr!

Der Hauptmann. Aber Meiſter Sock kennt mich ja: wir haben mit einander zu thun.

Hannel. Wenn ſchon! Er würde mich artig bewillkommen, wenn er nur wüßte, daß ich ſo lange bey Ihnen geweſen bin.

Der Hauptmann. Wie? So iſt er wohl gar eiferſüchtig? — (Heimlich zu Micheln.) Geh, hole ihren Mann: aber, reinen Mund, Michel! (Michel geht ab.) Setze Sie ſich doch, Frau Sock.

Hannel (im Niederſitzen ängſtlich.) Aber die gnädge Frau — —

Der Hauptmann. Muß nun gleich kommen. Nur noch ein klein wenig Geduld.

Sechster Auftritt.

Hannel. Der Hauptmann.

Der Hauptmann (vor ſich.) Warte, Weibchen, warte! Ein wenig Rache wegen der lockern, gefährlichen, zutäppiſchen Offiziere: dabey bleibt's!

Hannel. Aber warum ſchickten Sie denn Ihren Bedienten fort?

Der Hauptmann. Ich ſchickte ihn nach — meiner Frau. Wird Ihr die Zeit lang, artiges Weibchen?

Hannel. Ach nein; das wohl nicht! (Sie ſieht ſich überall in der Stube um.)

Der Hauptmann. Was ſieht Sie ſo herum, Frau Sock?

Hannel. Ey, da haben Sie doch recht viel Gewehr! Das brauchen Sie doch wohl nicht alles zum — Schießen?

Der Hauptmann. Nicht anders. Ich halte mir ein Hundert Jäger, und drüber.

Hannel. Ey, warum nicht gar! — Und alle die Sättel?

Der Hauptmann. Die Sättel? Die brauche ich — zum Reiten. Wundert Sie das?

Hannel. Warum ſollte mich's nicht wundern? Ich habe gehört, daß die gelehrten Herren lauter Bücher in ihren Zimmern hätten.

Der Hauptmann. Ja, ſieht Sie, Kind: manche haben viel Bücher, und leſen nicht drin; manche haben keine, und wiſſen doch, was in vielen ſteht.

Hannel. Nu, das iſt doch immer was beſonders um die gelehrten Herrn!

Der Hauptmann. Vielleicht. Aber doch zieh' ich ſie dem Soldatenſtande vor. Nicht wahr, Sie auch?

Hannel. O ganz gewiß! Die Offiziere ſind alle gleich gar zu frey mit dem Weibsvolke.

Der Hauptmann. So will man ſagen.

Hannel. Zumal mit unſer einem.

Der Hauptmann. Da machen ſie vollends gar keine Umſtände. Heut ins Quartier; morgen mit der Wirthin zu Bette!

Hannel. Die Garſtigen! — Es iſt aber gerade ſo, wie der Herr Hofrath ſagen. Man ſollte ſich nicht vorſtellen, was man vor Geſchichtchen zu hören bekömmt.

Der Hauptmann (vor ſich.) Wetter Weibchen! Es bleibt bey der Rache! — (Zu Hannel.) Gleichwohl, ſollten die Geſchichtchen auch durchgehends wahr ſeyn?

Hannel. Wahr? O da kennen Sie die Herrn noch nicht recht! Das Schlimmſte erfährt man nicht einmal. Zum Exempel will ich Ihnen nur eine einzige ſolche Hiſtorie aus meiner Vaterſtadt — denn ich bin nicht von hier — erzählen.

Der Hauptmann. Nu?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Michel.

Michel. Gnädger Herr, Meiſter Sock iſt hauſſen.

Hannel (ſpringt auf.) Mein Mann? Ach du lieber Himmel! Er wird's erfahren haben! Er ſucht mich auf! Wie wird mir's gehn!

Der Hauptmann (mit Erſtaunen.) Ihr Mann? — Gut! Ich ſagte Ihr ja ſchon vorhin, daß wir was abzuthun hätten, Ihr Mann und ich.

Hannel. Uh! wird mir doch wieder etwas leicht ums Herz. Aber gedenken Sie doch ja nichts gegen ihn von den ſeidnen Schuhen.

Der Hauptmann. Kein Wort!

Hannel. Und haben Sie die Güte, mich bey ihm zu entſchuldigen, daß ich ſo lange auf die Frau Hofräthin warten müſſen.

Der Hauptmann. Ey! Dieſer Punkt — hat ſeine Schwierigkeiten.

Hannel. Wie das?

Der Hauptmann. Weil — weil ich eigentlich — keine Frau Hofräthin habe.

Hannel. Wie? Keine, gar keine?

Der Hauptmann. Und weil ich ſelbſt — eben ſo wenig Hofrath bin.

Michel. Hahaha!

Hannel (erſchrocken.) Nicht? Wer ſind Sie denn ſonſt?

Michel (bey Seite.) Der Teufel!

Der Hauptmann. Ich bin der Hauptmann von Seewald.

Hannel. Ach, das iſt mein Ende!

Der Hauptmann. Eben der Werboffizier, vor dem die hübſchen Schuſterweiber ins Nebenzimmer laufen, ohne ihn zu kennen.

Hannel. Haben Sie Barmherzigkeit, Herr Hauptmann! (Zu Micheln.) Ach, Er böſer Menſch!

Michel. Sachte, Frau Sock, ſachte; Ihr Herr Liebſter möcht' es ſonſt hören.

Hannel (verdrüßlich.) Je ſo will ich auch gleich — (Will fort.)

Der Hauptmann (tritt ihr in Weg.) Wo will Sie hin? Hat Sie überlegt, was daraus entſtehn kann?

Hannel (weinend.) Was für Treuloſigkeit! mich ſo zu proſtituiren! — Aber, gnädger Herr, ich bitte, ſchicken Sie doch meinen Mann wieder fort.

Der Hauptmann. Unmöglich! Ich kann doch Meiſter Socken nicht zum April gerufen haben. Ueberdieß, Michel, (winkt ihm.) du haſt ihm doch wohl ſchon geſagt, daß ich zu Hauſe bin?

Michel. Freylich.

Hannel. Aber, ums Himmels willen, — was ſoll ich ſagen — was ſoll ich anfangen?

Der Hauptmann. Die Sache iſt zu überſehn, Frau Sock. Verſtecke Sie ſich, bis er fort iſt. Es giebt kein ander Mittel.

Hannel. Mich verſtecken? Eine ehrliche Frau ſich vor ihrem Manne verſtecken?

Der Hauptmann (lächelnd.) Meynt Sie? — Wer kann nun helfen? Geſchwind hinter dieſen Vorhang!

Hannel. Aber wenn er mich nun findet?

Der Hauptmann. Verlaſſe Sie ſich auf mich; ich werde ſchon Acht haben. (Sie ſieht ihn bedenklich an.) Ja, ja, Weibchen! Ich will dir beweiſen, daß auch bey Offizieren Ehrlichkeit, Beſcheidenheit und Achtung gegen dein Geſchlecht iſt; ohngeachtet wir Beleidigungen empfinden und ahnden, wie deine kleine Plauderey ſogleich erfahren hat. — Nur hurtig hinter den Vorhang!

Michel (ſezt ihr einen Stuhl hinter den Vorhang.) Da: laſſe Sie ſich die Zeit nicht lang werden.

Hannel. Aber, Herr Hauptmann — —

Der Hauptmann (verſteckt ſie hinter den Vorhang.) Sey Sie ruhig; es wird Ihr kein Leid wiederfahren. (Zu Micheln.) Laß den Mann herein, und halte gut Wache.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Meiſter Sock.

Meiſter Sock. Ganz unterthänigſter Knecht, mein Herr Hauptmann.

Der Hauptmann. Bon jour, mein lieber Sock, bon jour.

(Michel ſteckt hurtig die Schuhe, ſo Hannel auf dem Tiſche vergeſſen, in ſeine Taſche, giebt ſie aber hernach heimlich hinter den Vorhang.)

Meiſter Sock. Sie haben befohlen, Ihnen aufzuwarten?

Der Hauptmann. Die Sache iſt eigentlich: ich bekam geſtern einen Brief, worinnen mich ein guter Freund erſucht, für ihn mit einem hieſigen Schuhmacher, der aber ein ehrlicher Mann ſeyn müßte, einen Kontrakt zu ſchließen.

Meiſter Sock. Ein ehrlicher Mann bin ich, und werd's auch bleiben.

Der Hauptmann. Nur müßte der ehrliche Mann, —, verſteht Er wohl, auch billigen Kaufs ſeyn, wenn er die Stiefellieferung für das in der

Nachbarſchaft einquartirte Dragonerregiment übernehmen wollte. Da ich Meiſter Socken kenne, und liebhabe; ſo beſchloß ich gleich, Ihm das Pröſitchen zuzuſchanzen.

Meiſter Sock (macht bey jedem Komma eine Verbeugung.)

Der Hauptmann. Aber das iſt's doch nicht ganz, weswegen ich Ihn kommen ließ. — Meiſter Sock, kann ich mich auf ſeine Verſchwiegenheit und Treue verlaſſen?

Meiſter Sock. Auf meine Verſchwiegenheit? Auf meine Treue? O gnädger Herr, ich bin ſchon ſeit funfzehn Jahren Handwerksſchreiber; ich bin auch Oberälteſter, und hoffe immer nächſtens einmal in den Rath zu kommen — —

Der Hauptmann. Das meyn' ich auch eigentlich nicht. Aber — —

Meiſter Sock. Aber Sie zweifeln an meiner Geſchicklichkeit, ein ganzes Regiment zu beſtiefeln? Sollten Sie nur wiſſen, wie viel Weiberbeine ich unter meine Hand kriege; Sie würden wohl glauben, daß ich meine Sachen verſtehe! Denn wahrlich, zwey Dragoner und ein Huſarenregiment laſſen ſich eher befriedigen, als eine oder zwey Gaſſen voll Weibsperſonen, jung oder alt, vornehm oder geringe.

Der Hauptmann. Oho! Ich ſtehe dafür, Meiſter Sock beſchuht manche umſonſt; nicht wahr? Er ſieht mir nicht übel darnach aus.

Meiſter Sock. Meynen Sie wohl? He he! Wie's manchmal trifft. Unterweilen muß man freylich einer hübſchen Frau was auf Kredit arbeiten.

Der Hauptmann. Verſteht ſich, daß Er die Zinſen dabey nicht einbüßen wird. Schalk! — Apropos, Meiſter Sock, wie ich höre, ſo iſt Er ja wieder verheurathet, und ſagt mir kein Wort davon?

Meiſter Sock. Ja, ja: es war ſo ein toller Einfall von mir.

(Michel huſtet ſtark.)

Der Hauptmann. Aber ſeine Frau iſt ja recht allerliebſt.

Meiſter Sock (in Verlegenheit.) O, Sie belieben nur zu ſcherzen. Woher ſollten Sie auch das wiſſen können? Meine Frau hat, meines Wiſſens, noch wenige Bekanntſchaft in der Stadt.

Der Hauptmann. Ich kenne ſie blos vom Anſehn. Wenn ich ein artiges liebenswürdiges Weibchen verbeygehn ſehe, werd' ich doch fragen dürfen, wer ſie iſt?

Meiſter Sock. Artig iſt ſie nun eigentlich gar nicht, und liebenswürdig noch weniger. Es iſt meines Lederhändlers Tochter aus Leipzig. Der Mann hat mich immer gut mit der Waare verſorgt: aber dießmal, fürchte ich, mag er mir wohl was aufgehangen haben.

(Michel huſtet wieder.)

Der Hauptmann. Ja nun; leichtes Geld, leichte Waare. Wüßte Sein Schwiegervater nur, oder Seine Jungefrau, was Er für ein Mädchenliebhaber iſt — —

Meiſter Sock. Still! Herr Hauptmann; Verſchwiegenheit um Verſchwiegenheit!

Der Hauptmann. Gut damit. Das Glück, Meiſter Sock, hat mir einen Frauenzimmerfuß zugeführt, der äußerſt niedlich iſt; kaum ſo groß. Ich muß unumgänglich ein Paar Schuh von dieſem Modell haben; und deswegen ließ ich Ihn hauptſächlich kommen.

Meiſter Sock. Sehr gern: aber wo wohnt die Perſon?

Der Hauptmann. Die Perſon wohnt — hier in der Stube.

Meiſter Sock. Hier? Und wo iſt ſie denn?

Der Hauptmann. Dort hinter'm Vorhange.

Meiſter Sock. Was Tauſend! Hinter'm Vorhange? (Er lacht.)

Der Hauptmann (nimmt ihn bey Seite.) Es iſt damit nicht etwa, wie Er glaubt. Es iſt eine ſehr honette Frau.

Meiſter Sock (mit Lachen.) Eine ſehr honette Frau? Hinter'm Vorhange? Bey einem Herrn Offiziere? Hahaha! — Aber, gnädger Herr, mit Erlaubniß, kenne ich die Perſon?

Der Hauptmann. Was ſollt' Er nicht! Ihr Mann iſt ein wohlgeſeßner Bürger in der Stadt.

Meiſter Sock. Aber ſeinen Namen; wenn ich bitten dürfte.

Der Hauptmann. O, Er verlangt gar zu viel.

Meiſter Sock. Warum? Ich bin verſchwiegen; das wiſſen Sie: und zudem iſt der Kerl gewiß ein Eſel, dem's nicht ſchaden kann, daß wir ihn wacker auslachen. Hahaha!

Der Hauptmann. Genug davon. Mache Er Ende. Aber vor allen Dingen muß Er mir verſprechen, daß Er die Perſon nicht ſehn will.

Meiſter Sock. Ich muß ja wohl, wenn ich ihr das Maaß nehmen will; oder ich müßte blind ſeyn.

Der Hauptmann. Nichts, nichts! Er ſoll nichts als ihren Fuß zu ſehn bekommen.

Meiſter Sock. Nur ihren Fuß? Nun, meinethalben; wenn's nur moglich iſt.

Der Hauptmann (führt ihn zum Vorhange.) Nun Madam, haben Sie die Gute; erlauben Sie uns Ihren Fuß.

Meiſter Sock (kniet mit der Maaßſtabe nieder.) Ich bitte, Madam; ich will das Maaß nehmen, daß Sie's kaum fühlen ſollen. — Nu? Kömmt der Fuß noch nicht? —

Der Hauptmann. Wie, Madam? Wollen Sie unſerm Freunde Sock ſo wenig Vertraun bezeigen? — Ich ſeh ſchon; ich muß nur den Vorhang ziehn.

Meiſter Sock (ſteht auf.) Ja ja, das iſt das beſte. (Die andern hindern ihn daran.)

Der Hauptmann. Sachte, ſachte!

Michel, (Indem er ihn wieder zum Knieen zwingt.) Nur gelaſſen, Meiſter Sock, nur gelaſſen!

Meiſter Sock. Nun, Madam, ſo bin ich denn wieder hier zu Befehl. — Ich bitte — ich flehe — (Hannel ſteckt ihren Fuß hervor.) Zeter! Wie niedlich iſt der Fuß! In Wahrheit, Madam, Sie hatten Unrecht, daß Sie ſo viel Schwierigkeiten machten. — (Indem er das Maaß nimmt.) Wie proporzionirt, wie ſchmal, wie zart — —

Der Hauptmann. Mach' Er aus, wenn ich bitten darf.

Meiſter Sock (Indem er [illegible]) So iſts gut. — (Zum Hauptmann.) Ich habe ſo was Niedliches noch kaum geſehen!

Der Hauptmann. Nicht wahr? (Schlägt ihn auf die Schultern.) Alter, ich bin ein Kenner.

Meiſter Sock. O das weiß ich: ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ichs auch wäre.

Der Hauptmann. Aber, Meiſter Sock, ich muß die Schuh noch heut haben.

Meiſter Sock. Noch heut? Das iſt unmöglich!

Der Hauptmann (giebt ihm Geld.) Ich bezahle ſie Ihm mit einem Friedrichsd'or. Nun wird's doch wohl möglich ſeyn?

Meiſter Sock. Hm! Man muß ſehen. — [Er ſieht an die Wanduhr.] Es iſt erſt neun Uhr; vier Stunden braucht man zu einem Schuhe; ich will zwey Geſellen dazu nehmen. — — Gut, gut; gegen, Abend können Sie die Schuh haben. — Aber wie will ſie denn Madam? Geglättet? [Bey jeder Frage geht er auf den Vorhang zu, wo ihn Michel zurückſtößt.]

Der Hauptmann. Freylich.

Meiſter Sock. Geſtäpt?

Der Hauptmann. Allerdings.

Meiſter Sock. Mit hohen Hölzern?

Michel. Ja doch! Mit hohen Stelzen.

Meiſter Sock. Die Schnalle tief?

Der Hauptmann. Nur ohne Schnalle. (Redet in den Vorhang.) Ohne Schnalle, nicht wahr, Madam? — Sie antworten nicht?

[Hannel huſtet.]

Der Hauptmann. So, ſo! Ich verſtehe. Blos mit einer hübſchen Bandroſe.

Meiſter Sock. Gut. Aber von was für Zeuge?

Michel. Von Seide, das verſteht ſich.

Meiſter Sock. Aber es iſt ein Unterſchied zwiſchen Seide und Seide.

Der Hauptmann. Von Droguet! (In den Vorhang.) Von Droguet, nicht wahr?

[Hannel huſtet wieder.]

Meiſter Sock (huſtet ihr nach.) Iſt das ihr ganzer Vogelgeſang?

Der Hauptmann. Nunmehr weiß Er alles, Meiſter Sock.

Meiſter Sock. Bitte um Vergebung! Von was für Farbe?

Der Hauptmann. Morsdorefarben. (In den Vorhang.) Nicht wahr?

[Hannel huſtet.]

Meiſter Sock. Morsdore! Hahaha! Das iſt allerliebſt. (Empfiehlt ſich und geht.)

Der Hauptmann. Dem Himmel ſey Dank! endlich geht er.

Meiſter Sock (kömmt wieder.) A propos, wegen der Stiefelbeſtellung; die hatt' ich ganz vergeſſen.

Der Hauptmann. A propos, Meiſter Sock, vertrödle Er mir die Zeit nicht! Wir können ja hernach davon ſprechen.

Meiſter Sock. Gut, gut! (Geht ab, kömmt aber gleich wieder.) Noch auf ein Wort! Wenn ſich etwa Madam bey der Gelegenheit auch ein Paar Stiefelchen wollte anmeſſen laſſen — —

Der Hauptmann. Zum Henker — mit ſeinen Stiefeln! Michel, führe ihn heim!

Meiſter Sock. Unterthänigſter Diener!

(Geht ab mit Micheln.)

Der Hauptmann (ruft ihm nach.) Aber reinen Mund, Meiſter Sock!

Neunter Auftritt.

Der Hauptmann. Hannel.

Der Hauptmann (zieht den Vorhang weg.) Guten Morgen, Frau Sock. Komm Sie heraus, komm Sie; fürchte Sie weiter nichts. Ich hab' ihm Micheln mitgegeben.

Hannel (hält die Hände vor die Augen.) O wo ſoll ich mich hinverbergen! Wie beſchämt bin ich! Aber es iſt ſchon recht: meine Unbeſonnenheit hat es verdient.

Der Hauptmann. Nur heraus damit, welche Unbeſonnenheit meynt Sie?

Hannel. Alle beide: erſtlich, daß ich ſo unbehutſam herkam; und dann ſo unvorſichtig in den Tag hineinſchwazte.

Der Hauptmann (giebt ihr die Hand.) Nun, top, das war brav geſtanden! Ich bin verſöhnt, und Sie ſoll Ihre Schuh haben.

Hannel. Aber, gnädger Herr, wie dürft' ichs fragen — —

Der Hauptmann. Kurz um, Sie wird und muß die Schuh haben. Ihr Mann ſoll ſie Ihr noch ſelber anbieten. Und nunmehro — hurtig nach Hauſe! Nur keinen Empfehl an Meiſter Socken!

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Eine Stube in Meiſter Socks Hauſe.

Erſter Auftritt.

Hannel in Hauskleidern, an einem Tiſche, mit Nähen beſchäftigt.

Dem Himmel ſey's gedankt, daß ich unverrathen wieder heim bin! Der verwetterte Hauptmann! Iſt das Manier! Iſt das artig? Eine ehrliche Frau ſo anzuführen? — — Doch wenn ich's recht überlege; ſo liegt wohl alle Schuld an mir ſelbſt. — Ja, ja, an meiner Unbeſonnenheit! Pfuy, ſich von ſo einem albernen Bedienten wie ein kleines Mädchen zum April ſchicken zu laſſen! Es war ſchon Recht; ich hab's verdient: ich möchte mich gleich — — (Sinnt nach.) Und wenn's nun erſt der Mann erfährt, Frau Sock; wie dann? —

Mag er! Ich bin unſchuldig; es war ein unverſehener dummer Streich: faſt thu' ich am beſten, ich ſag's ihm ſelber. — — Neue Thorheit! Würde es der Mann wohl glauben? Er würde es nicht, Jungefrau: denn ſo was iſt gar nicht glaublich. — Uh, da kömmt er!

Zweyter Auftritt.

Hannel. **Meiſter Sock** mit den mordorefarbnen Schuhen und Beſetzbande.

Meiſter Sock, (ohne ſeine Frau zu ſehn, betrachtet die Schuh.) Gut, gut, herrlich und ſchön! Hier ſind zwar die Stiche ziemlich ungleich: aber für ſo einen Vorhangsengel iſt's mehr als zu köſtlich. — (Wird ſeine Frau gewahr.) Ey! biſt du da, Hannel? Wo haſt du denn geſteckt? Ich habe dich ja faſt den ganzen Tag nicht geſehn. Komm, Schatz, komm: hier bringe ich luſtige Arbeit. Setze mir doch hurtig ein Paar Bandroſen da drauf.

Hannel. Auf die Schuh da?

Meiſter Sock. Ja; hier iſt Band.

Hannel (vor ſich.) Wieder was Neues.

Meiſter Sock (ſetzt ſich neben ſie, und nimmt Arbeit vor.) Ach, nicht zu vergeſſen, Hannel: haſt du denn der Hofräthin Logis gefunden?

Hannel (an den Roſen arbeitend.) Ja; endlich.

Meiſter Sock. Hat ſie dir die Pantoffelſchuh bezahlt?

Hannel. Nein.

Meiſter Sock. So mußt du wieder hingehn. Wer vornehm ſeyn will, muß auch vornehm bezahlen. (Eine Pauſe.) Aber was fehlt dir denn? Die verwünſchten Schuh da haben uns ums Mittagseſſen gebracht: biſt du hungrig?

Hannel. Es geht noch.

Meiſter Sock. Nun, warum ſo traurig? O ich wette, wenn du geſehn hätteſt, was ich heute zu ſehn kriegte; du wärſt auf acht Tage lang luſtig. Hahaha! Aber — St!

Hannel. Wie könnte ich mich doch mit jeder Lapperey beluſtigen!

Meiſter Sock. Mit Lapperey? Wetter! Wenn du nur wüßteſt, Hannel, wenn du nur wüßteſt — — — (Vor ſich.) Aber ſachte, Meiſter Sock!

Hannel. Je, wer will's denn auch wiſſen?

Meiſter Sock (vor ſich lächelnd.) Gut, gut. — Nur friſch zu, Kind, daß die Roſen bald fertig werden. — — Hahaha! Nein, wahrhaftig, du ſollteſt aber doch wiſſen, Hannel — — (Vor ſich.) Zum Geyer, es wird mir noch herausplatzen. — Es iſt wirklich zum Todtlachen! So was ſtellſt du dir gar nicht vor!

Hannel (vor ſich.) Du dir gewiß auch nicht.

Meiſter Sock. Wie? — Was fehlt dir denn aber?

Hannel. Nichts. Ein wenig Kopfſchmerz —

Meiſter Sock. Du haſt heut gewiß noch keinen Kaffee getrunken?

Hannel. Ach ja; ich trank eine Taſſe, und die recht gut.

Meiſter Sock. Nun, ſo höre zu; was recht Luſtiges; das wird dich aufgeräumt machen. Denke nur, du warſt heut früh kaum fort, ſo läßt mich ein Offizier holen, um einer Frauensperſon das Maaß zu nehmen. Ich komme hin: Herr Hauptmann, wo iſt das Frauenzimmer? — »Meiſter Sock, kann Er ſchweigen?« — Wie eine Mauer, Ihr Gnaden; bringen Sie das Ebenbild nur herein. — »Sie iſt ſchon da!« — Und wo denn, Herr Hauptmann? Hahaha! Nun kömmt das Beſte, Hannel! Rathe einmal, wo ſie war? — Das Vögelchen ſtak hinter ſeinem Bettvorhange, und ſo mußte ich ihr auch das Maaß nehmen.

Hannel. Meiſter Sock, das iſt wohl, mit Ehren zu melden, eine derbe — Erfindung.

Meiſter Sock. Behüte! Eben ſo wahr, als zum Kranklachen. Hahaha!

Hannel. Ich wüßte nicht, wie ich über ſo was lachen könnte. Ich wundre mich, daß du dich zu dergleichen Stückchen brauchen läßt.

Meiſter Sock. Und warum nicht? Ich bin ein großer Freund von ſo was, wenn's nur ſchnakiſch iſt, und bezahlt wird.

Hannel. So, Meiſter Sock! Das iſt mir angenehm zu hören! Aber mit Erlaubniß, wo bleibt denn die chriſtliche Liebe?

Meiſter Sock. Ey, was hatte die dabey zu thun? Ueberdieß, und das iſt eben das Luſtigſte, kenn' ich das ſaubre Weibsbild nicht einmal. Aber unter uns, Hannel, ich glaube, der Hauptmann hat ſie einem unſrer Mitmeiſter weggefiſcht. Sie roch entſetzlich nach Leder: das betrügt mich niemals.

Hannel. Und du kennſt ſie nicht, ſagſt du? Poſſen!

Meiſter Sock. Ich will mich hängen laſſen, wenn ich ſie mit einem Auge geſehn habe.

Hannel. Nehm Er ſeinen Hals in Acht, Meiſter Sock.

Meiſter Sock. Nu, ich will nicht freveln: aber den Friedrichsd'or verwette ich, den mir der Hauptmann dafür bezahlte.

Hannel. Potz! Einen Friedrichsd'or! Ich merk's, er hat dich ſtumm gemacht.

Meiſter Sock. Bey meiner Ehre, ich durfte blos ihren Fuß, hinter dem Vorhange herausgeſteckt, ſehn, und weiter nichts.

Hannel. Ey freylich! Ein armſeliger Fuß würde dich auch ſo aufgeräumt gemacht haben.

Meiſter Sock. Ja, er war aber auch darnach, das muß ich geſtehn. Ein Fuß, Hannel — — der deinige iſt gar nicht übel: aber wirklich, jener ſchien mir noch viel niedlicher.

Hannel (dreht ſich von ihm weg.) Ich weiß nicht, ſoll ich lachen oder weinen?

Meiſter Sock. Nu, was heißt das? Biſt du verdrüßlich, Püppchen? Biſt du eiferſüchtig?

Laß gut ſeyn: wir wollen nicht mehr von dem Fuße reden. — Du haſt auch Recht. Die Frau ſey auch, wer ſie ſey: ſie iſt nicht den Teufel werth.

Hannel. Das will ich eben nicht behaupten.

Meiſter Sock. Nicht? Wie kannſt du nur ſo ein unverſchämtes, gottloſes, treubrüchiges Stück von Weibe noch vertheidigen?

Hannel. Nach allen Umſtänden geurtheilt, finde ich ſie noch lange nicht überführt.

Meiſter Sock. Eben die Umſtände, Närrchen, die Umſtände machen's hier aus. Und wenn auch die Thüre nicht ſchon ganz ins Haus gefallen war; — du verſiehſt mich ſchon; — ſo ſcheint's doch ſo: und das iſt eben ſo ſchlimm.

Hannel. O ihr klugen, wackern Männer! Da habt ihr warlich nicht Ehre, zu reden. Wie mancher von euch rühmt ſich nicht öffentlich ſeiner lockern Streiche, und die Umſtände ſcheinen manchmal ſo gut zu paſſen, wie dieß Band zu dieſen Schuhen.

Meiſter Sock. Kann ſeyn: aber das ſind ſchlechte Kerls.

Hannel. Und noch dazu, wenn man die Umſtände genauer beſah, war's wohl eine Lüge, womit ſich der Herr rühmte. (Sieht ihn ſtarr an.)

Meiſter Sock (etwas betreten.) Hm! — das müßte — das wäre — wohl gar ein Narr.

Hannel. Immer möglich, lieber Mann. — Aber ich habe keine Nähſeide mehr.

Meiſter Sock. Gleich, gleich! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Hannel (allein.)

Wie es ihm aufs Herz ſchlug, dem guten Sock! Aber ſo eine Lektion kann ihm nicht ſchaden. Wenn ich's nicht gewiß wüßte; wahrhaftig, ſein Geplauder beym Hauptmanne hätte mir ſelbſt einen Verdacht in den Kopf ſetzen können. — Aber wundern ſoll mich's doch, ob ich die Schuh noch kriegen werde! — (Sie beſieht die Schuh mit Lächeln.) Allerliebſt, fürwahr! Haben möcht' ich ſie ſchon!

Vierter Auftritt.

Hannel. Michel.

Michel [guckt zur Thüre herein.]

Hannel. Wer iſt da?

Michel. Ihr Diener, Frau Sock. Getroffen! Ihr Mann iſt doch nicht etwa zu Hauſe?

Hannel. Ums Himmels willen, was will Er wieder? Iſt's noch nicht genug mit heute früh? Soll ich die Todesangſt noch einmal ausſtehn? Weiß Er wohl, daß mein Mann in der Nebenſtube iſt?

Michel. Mag's! Ein gut Gewiſſen iſt, was der Harniſch beym Küraſſier hinten und vorn. Vor allen Dingen, hat Meiſter Sock Wind von der Sache?

Hannel. Jezt noch nicht. Aber er erzählte mir den ganzen Streich. Ich ſaß wie auf Kohlen.

Michel. So? Nur Geduld! Ich bringe Troſt die Menge. Es iſt alles eingefädelt: mein Herr läßt Sie bitten, Sie ſoll ruhig ſeyn. Vielleicht kömmt er ſelbſt.

Hannel. Er kann bleiben, wo er iſt!

Michel. Gut, ich will ihm das ſagen. Ob er aber nicht hinterher noch auf eine kleine Rache denken wird; dafür ſtehe ich nicht. Wenigſtens kann Frau Sock in alten Schuhen auf der Hochzeit tanzen.

Hannel. Nun ſo laſſe Er doch das feine Zeug hören, das ihr eingefädelt habt. Ich aber, das ſag' ich Ihm, ſpiele weiter nicht mit.

Michel. Sie ſoll auch nur eine ſtumme Perſon machen. Aber zur Sache! Mein Hauptmann hat beſchloſſen ...

Hannel (beid laut.) Mein Mann!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Meiſter Sock.

Michel (überraſcht.) O ganz — erſtaunteſter Diener, mein lieber Herr Sock.

Meiſter Sock (mit Argwohn und Verlegenheit.) Serviteur, Serviteur, Meiſter Michel. (Er ſtellt ſich zwiſchen beide.) Warum ſchon ſo zeitig, ſo früh?

Michel. Ich ſollte nur ſehn, ob die Schuh fertig wären. Ich bin erſt den Augenblick in die Stube getreten.

Meiſter Sock. Ich weiß es; es iſt mir lieb.

Michel. Warum lieb?

Meiſter Sock. O, ſolche Herren läßt man nicht gerne warten.

Michel. Zumal bey ſo hübſchen jungen Weibern. — Aber das iſt doch gar nicht hübſch, Meiſter Sock, daß Er mich gerade in meinem Komplimente ſtört.

Meiſter Sock. Ohne Umſtände, Herr Michel; meine Frau kann die Komplimente nicht leiden, und ich mache mir ſelber nicht viel daraus.

Michel. Alſo, wie ich ſagte, Frau Sock; ich wette, Sie kennt mich nicht wieder?

Hannel. Wirklich, das Geſicht kömmt mir bekannt vor; aber ich weiß nicht, wo ich's hinthun ſoll.

Meiſter Sock (vor ſich.) Ins Zuchthaus.

Michel. Wir haben uns aber doch mehr als einmal geſehn.

Meiſter Sock. Je wo da?

Michel. In Leipzig. Ich bin auch aus Leipzig. Haben wir nicht, wenn Sie mit Ihrem Herr Vater nach Eutritſch, oder in den Kuchengarten, oder ſonſt wohin kam, manche weidliche Menuet mit einander getanzt?

Hannel. Ach ja, nun beſinne ich mich gar wohl.

Meiſter Sock (vor ſich.) Up! Wird mir doch wieder ganz leicht.

Michel. Ach das gute Leipzig! Wie wir da luſtig geweſen ſind!

Meiſter Sock. Aha, Herr Michel! Alſo hat's Sein Herr wohl von Ihm, daß ich wieder verheurathet bin?

Michel. Was krieg' ich, wenn ich's läugne?

Meiſter Sock (vor ſich.) Der Kerl hat bey alle dem eine meſchante Miene.

Michel. Und hier iſt's auch keine unebne Stadt, Frau Sock. Es wird alle Sonntage was rechts getanzt, wie ich höre.

Meiſter Sock. Ey, glaub' Er ſolch Ding nicht.

Michel. Ich muß ſehn. Weiß Er was, Meiſter Sock? Weiß Sie was, Frau Sock? Nächſten Sonntag hinaus in den Hirſch! Ich werde die Ehre haben, mit ein Paar Tänzen aufzuwarten.

Meiſter Sock. Nicht doch, nicht doch! Wie ich Geſelle war, tanzte ich wohl den Aimable Vainqueur; aber den kann man jezt nicht mehr geigen.

Michel. Gut. Er ſieht zu; und Frau Sock und ich ...

Meiſter Sock. Nicht doch, Herr Michel, nicht doch!

Michel. Er iſt doch wohl nicht etwa gar eiferſüchtig?

Meiſter Sock. Nichts weniger: aber — —

Michel. Nu, aber?

Meiſter Sock. Man muß doch ſeinen Stand anſehn. Wir ſind einmal hübſche ſtille Bürgers- und Aelteſten-Leute — —

Michel. Ach, Schöker! Allons, der bewußte Cotillon, Frau Sock.

Hannel. Er war gar nicht übel.

Michel. Gelt? (Michel nimmt ſie und fängt an zu tanzen.) Larelarelallalla!

Meiſter Sock. Halt, halt, ſachte! Wir ſind nicht im Hirſche, noch in Eutritſch.

Michel. Pardon, Meiſter Sock! Es geht mir gerade, wie meinem Herrn. Ich mache mir wenig aus dem Tanzen, als bloß — der Tänzerinnen halber.

Meiſter Sock. Ich glaub's. Sein Herr iſt mir auch der Rechte! (Zu Micheln ins Ohr.) Zum Exempel, die, hinterm Vorhange.

Michel (halb laut.) St! Seine Frau weiß doch nicht etwa um die Sache?

Meiſter Sock. Behüte! (Zieht ihn noch mehr ſeitwärts.) Thu Er mir doch den Gefallen, und ſage Er mir unter vier Augen, wer die Frau war?

Michel. Wie? Was?

Meiſter Sock. Verſteh Er. Ich will Ihm auch ſo viel Schuh umſonſt beſohlen laſſen, als Er verlangt.

Michel. Das wäre ſchon ein Vorſchlag: — Alſo, wer ſie iſt, will Er wiſſen?

Meiſter Sock. Ja.

Michel. Nun ſo höre und erſtaune Er! Es iſt — Aber, reinen Mund, Herr Sock! — Es iſt — die ehrlichſte Frau von der Welt.

Meiſter Sock. Ey, Spaß!

Michel. Auf mein Wort! Ich hätt's ſelbſt nicht geglaubt.

Meiſter Sock. Aber ihren Namen.

Michel. Die Frau iſt honett; ich bin honett; mein Herr iſt honett: alſo — — Wetter, da kömmt er ſelber!

Sechster Auftritt.

Der Hauptmann. Vorige.

Meiſter Sock (vor ſich.) Der fehlte mir noch!

(Zu ſeiner Frau.) Hannel, geh nur derweile in die Kammer: du haſt dort beſſer Licht zur feinen Arbeit.

[Hannel grüßt den Hauptmann und geht fort, läßt aber die Schuh da.]

Der Hauptmann. Warum läßt Er ſeine Frau nicht hier?

Meiſter Sock. O ich weiß, was Lebensart iſt.

Der Hauptmann. Nein! Er behandelt mich nicht als einen guten Freund.

Meiſter Sock. Ich weiß meine Schuldigkeit. Weiber dürfen nicht um alles wiſſen. — Hier werden Sie die beſtellten Schuh haben: ich glaube, ſie ſollen Ihnen gefallen.

Der Hauptmann (beſieht ſie.) La la! Sie gehn mit. Man ſieht's ihnen an, daß ſie auf Eil gemacht ſind.

Meiſter Sock. Erlauben Sie: das wäre nicht meine Schuld. Warum ließen Sie mich nicht die Perſon ſehn!

Der Hauptmann. Er hat ja ihren Fuß gehabt.

Meiſter Sock. Zu einem rechten Maaße gehört auch das Geſicht.

Der Hauptmann. Sein Diener! — Doch, beynahe wünſchte ich nun ſelber, Er hätte ſie geſehn.

Meiſter Sock. Gut. Ich darf ihr ja nur die Schuh anprobiren.

Der Hauptmann. Es verlohnt ſich nicht mehr der Mühe damit, mein lieber Sock. Ich geſtehe Ihm frey, ich habe ſeitdem meine Geſinnungen gegen die Perſon geändert.

Meiſter Sock. Ey, wie Geyer denn das?

Der Hauptmann. Ja nun! Sie hatte allerley Bedenklichkeiten; ſie iſt eine kleine hartherzige Hexe; kurz, wir ſind ſo gut als geſchiedne Leute, und Er kann Seine Schuh immer behalten.

Meiſter Sock. Gemach, gemach, Herr Hauptmann! So haben wir nicht gehandelt! Sie haben einmal die Schuh beſtellt; Sie werden ſie auch zu nehmen geruhen: denn den Friedrichsd'or kann ich Ihnen auf Ehre und Gewiſſen nicht wiedergeben!

Der Hauptmann. Nur nicht hitzig, Freund! Wir wollen doch wohl einen Ausweg finden. Kennt Er nicht etwa Jemanden, dem ſie paßten?

Meiſter Sock. Ich wüßte Niemanden.

Der Hauptmann. Doch! Irgend eins von Seinen Mädchen, wovon Er heute früh gedachte.

Meiſter Sock. Herr Hauptmann, jeder für ſich; wenn es Ihnen gefällig iſt! — Aber wiſſen Sie was? Behalten Sie doch die Schuh als ein Andenken einer erzluſtigen Hiſtorie. Hahaha!

Der Hauptmann. Ich mag nichts vor Augen leiden, was mich an die Grauſame erinnert.

Meiſter Sock (zu Micheln heimlich.) Könnte Er ſie denn nicht wieder zuſammen ausſöhnen, die Grauſame und den Herr Hauptmann? Es geſchähe mir ein Dienſt; verſteht Er mich?

(Michel hält ſich das Schnupftuch vor.)

Der Hauptmann (zu Sock.) Hat Er keine Tochter, oder Muhme, oder — — Gefunden! gerade fällt mir's ein. Geb' Er doch die Schuh Seiner Frau.

Meiſter Sock. Wo denken Sie hin? Meine Frau und ſeidne Schuh!

Der Hauptmann. Warum das nicht?

Meiſter Sock. Seidne Schuh für eine Bürgersfrau!

Michel. Deren Mann doch aber Oberälteſter iſt, und vielleicht nächſtens in den Rath kömmt.

Meiſter Sock. Danke herzlich für Seine gute Meynung: aber ich bin und bleibe doch nur, Bürger und Schuſter allhier.

Der Hauptmann. Er ſollte nur auswärts kommen! In Dresden, in Berlin, tragen die Schuſtersweiber ſeidne Pantoffeln, ſo gut wie eine Opertänzerin.

Meiſter Sock. Ja, ja; Berlin iſt Berlin.

Der Hauptmann. Frage Er Micheln.

Michel. Ich habe dort wohl eher die Schuſtersweiber Diamantſchnallen tragen ſehn.

Meiſter Sock. Tauſend! Diamantſchnallen!

Michel (vor ſich.) Aus der böhmiſchen Glasfabrik.

Meiſter Sock (vor ſich.) Und gerade wollte meine Hannel ſo ein Paar Schuh haben.

Der Hauptmann. Geſteh' Er nur, Meiſter Sock, Er hat eine feine Anlage zum Geize.

Meiſter Sock. Nichts weniger: aber es iſt ohnehin alles ſo theuer — —

Der Hauptmann. Da haben wir's! Nur keine Ausflucht weiter! Kann Er Seinen hübſchen Kunden auf Kredit arbeiten — —

Meiſter Sock. Herr Hauptmann! Sie ſind leichtfertig.

Der Hauptmann. Ey nun, ſo geb' Er's doch lieber Seiner Frau. Und kurz und gut; ich habe nun einmal dieſe Kapriſe gefaßt. Macht Er mir nicht meinen Willen; ſo haben wir weiter nichts mit einander zu ſchaffen. Adieu!

Michel. Nun Adieu, Stiefelbeſtellung!

Meiſter Sock (hält den Hauptmann.) Aber Sie reden da von den Schuhen; und wir wiſſen ja nicht, ob ſie meiner Frau gerecht ſind.

Der Hauptmann (gleichgültig.) Das iſt ihre Sache.

Meiſter Sock. Sie ſcheinen mir viel zu kurz. Ich muß doch ſehn. (Er nimmt die Maaßlade.) — Nu, wahrhaftig! gerade als ob ſie ihr angemeſſen wären! Das heißt recht: was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl! — Wiſſen Sie was? In Betracht, daß wir mehr mit einander zu thun haben, mag's drum ſeyn! Aber der Friedrichsd'or, der! —

Der Hauptmann. Meinethalben! Mein Wille iſt mir lieber, als ein Goldſtück. Nur mit der Bedingung! (Zeigt auf die Schuh.)

Meiſter Sock. Ein Wort, ein Mann; und noch vielen Dank oben drein! (Heimlich zum Hauptmann.) Aber da ich doch meiner Frau die eigentliche Beſchaffenheit nicht ſagen darf, ſo muß das Geſchenk wohl unter meinem Namen gehn?

Der Hauptmann. Verſteht ſich!

Meiſter Sock. Und da dächt' ich, Sie verböten's Micheln, daß er nicht etwa ein Wort fliegen läßt.

Der Hauptmann. Sey Er außer Sorgen! (Sieht nach der Uhr) Schon ſo ſpät? Vorizt muß ich fort. Adieu!

(Geht ab.)

Meiſter Sock. Auf ein Wort, Herr Michel. Darf man nun noch nicht wiſſen, wer das Vögelchen hinterm Vorhange war?

Michel. Ich habe izt nicht Zeit; ich muß mit meinem Herrn.

Meiſter Sock. O, ich weiß doch ſchon halb und halb!

Michel. So? Ey wie denn, Schatz?

Meiſter Sock. Es iſt eine Schuſtersfrau. Gelt?

Michel. Was Teufel!

Meiſter Sock. Gelt, getroffen?

Michel. Und woher will Er das ſchließen?

Meiſter Sock. Hahaha! Macht ihr mir nur was weiß! Ich werde doch gemerkt haben, daß ſie nach Leder roch.

Michel. So, ſo! Die Riemer und Lederhändler haben doch wohl auch Weiber? Aber, Blitz! ich ſchwatze zu viel! Adieu, Meiſter Sock!

(Läuft fort.)

Meiſter Sock. Nun daraus werde der Henker klug! Es iſt wahr; es konnte wohl auch eine Riemerin ſeyn. Laß ſehn! — Der alte Meiſter Kuppel — hat zwar eine Frau: aber die iſt verdammt garſtig — —

Siebenter Auftritt.

Hannel. Meiſter Sock.

Hannel. Iſt er fort? Darf ich kommen?

Meiſter Sock. Alles fort: nur herein, Hannel!

Hannel. Aber du biſt gar nicht hübſch, Sock. Warum ſchickteſt du mich ſo unfreundlich fort, ſobald er den Fuß in die Stube ſetzte?

Meiſter Sock. Und dann, was weiter?

Hannel. Was wird der Hauptmann denken?

Meiſter Sock. Was er will! Was kann dich oder mich verſchlagen, was ſo ein — ich hätte bald was geſagt! — von dir denkt? Will er Schuh, will er Stiefeln; zu Befehl, Herr Hauptmann! Aber meine Frau, ſobald die mit in den Handel gehn ſoll; gehorſamſter Diener! Suchen Sie anderwärts, bey Riemern und Lederhändlern, Schildhalterinnen für Ihre Verhänge. — Aber weg damit! Top! Hannel, wir ſind gut.

Hannel. Top! (Giebt ihm die Hand.)

Meiſter Sock. Du weißt, ich habe dich lieb.

Hannel. Liebe ich dich etwa weniger?

Meiſter Sock. Gut! Aber was giebſt du mir für ein Zeichen davon?

Hannel. Und du mir?

Meiſter Sock. Ich? — (Nimmt die Schuh und hält ſie ihr vor.) Siehſt du?

Hannel. Nun, ja. Was weiter?

Meiſter Sock. Mors-dore-farben; von Droguet!

Hannel. Ich ſehe wohl!

Meiſter Sock. Herrlich zu gebrauchen, wenn eine Schweſter Hochzeit macht!

Hannel. Ey, was du ſagſt! Nein, iſt's möglich?

Meiſter Sock. Nicht anders! Da hab' ich die Dinger doch noch fertig gemacht.

Hannel. Loſer Mann! Und erſtlich war's doch ſo ein Weigern, ſo ein Abſchlagen! — Es thut mir nur leid, wo du dir etwa andre Arbeit darüber verſäumt haſt.

Meiſter Sock. Wer kann helfen?

Hannel. Zum Exempel die Schuh, die der Hauptmann beſtellte; du weißt ſchon! Denn fertig mußt du ſie doch wohl machen, da du's einmal verſprochen haſt.

Meiſter Sock. Das iſt meine Sorge. Da; nimm, und brauche ſie geſund! — Nu? Wie lange ſoll ich halten?

Hannel. Seh' Er mich einmal an, Meiſter Sock — Nicht wahr, mit dieſen Schuhen da, hat's eine ganz andre Bewandniß?

Meiſter Sock. Und was für eine? Du träumſt, glaube ich.

Hannel. Dieſe Schuh, kurz um, ſind nicht für mich gemacht.

Meiſter Sock. Nicht? Je, für wen denn ſonſt?

Hannel. O, ich hab's lange gemerkt! Es ſind die nämlichen, die heut früh hinterm Vorhange angemeſſen wurden.

Meiſter Sock. Wer hat dir doch ſolche Dinge überreden wollen? Kein Wort davon wahr!

Hannel. O ich bin nicht dumm! Den Herrn Hauptmann kann der Handel gereut haben; der Weibsperſon können die Schuh vielleicht nicht angeſtanden haben; was weiß ich!

Meiſter Sock. Nicht doch, Hannel, nicht doch! Nimm, nimm!

Hannel. Das iſt umſonſt! Ich danke dir für deinen guten Willen: aber denkſt du, daß ich gut genug bin, ein Paar Schuh zu tragen, die der Herr Liebſte, Gott weiß wo, einer Andern angemeſſen hat?

Meiſter Sock. Sey doch kein Närrchen! Nimm, ſag' ich.

Hannel. Und ich ſage, nimm nicht!

Meiſter Sock (vor ſich.) Wetter! Was würde der Hauptmann lärmen! Wär' mir's nur nicht um die ſchöne Stiefelbeſtellung! — (Laut.) Hannel!

Hannel. Meiſter Sock?

Meiſter Sock. Kannſt du mir was abſchlagen?

Hannel. O ja: denn du ſchlugſt mir vorgeſtern auch ab.

Meiſter Sock. Ach, das war Scherz. Genug, hier haſt du die Schuh.

Hannel. Und mir iſt es Ernſt. Hier haſt du ſie wieder.

Meiſter Sock. Kind, ich bitte dich aber.

Hannel. Ey, ich muß auch einmal meinen Willen haben.

Meiſter Sock. Ich bitte, ich flehe; nimm ſie!

Hannel. Ein für allemal Nein: und damit iſt's aus.

Meiſter Sock. Soll ich dich knieend bitten? (Kniet nieder.) Hannel, laß gut ſeyn, und nimm. Sieh doch, wie nett ſie ſind, wie ſauber — —

Achter Auftritt.

Der Hauptmann. Michel. Die
Vorigen.

Michel. Ey, Meiſter Sock! Hahaha!

Meiſter Sock (ſpringt auf und ſagt zu Hannel.) Da haſt du den Teufel! Da kömmt er wieder!

Michel. Was zum Henker! Ich glaube, Er thut Kirchenbuße.

Der Hauptmann. Nun das muß ich geſtehn, lieber Sock; ich hätte nicht gedacht, daß Er ſo galant und feurig zugleich ſeyn könnte. Ein Ehemann vor den Füßen ſeiner Frau, iſt immer ein erbauliches Bild.

Michel. Vornehmlich nach der Natur, im Schurzfelle.

Der Hauptmann. Werde Er nicht erſt roth. Der Gegenſtand iſt ſo was ſchon werth.

Hannel. Sie irren ſich ſehr, Herr Hauptmann; es war blos eine kleine Schäkerey.

Meiſter Sock. Ja, hol's der Henker, blos zum Spaß.

Michel. Wie's ſo unter jungen Ehepüppchen zu gehn pflegt.

Meiſter Sock. Wovon Er juſt nichts verſteht!

Hannel. Es kam von ein Paar Schuh her, die er mir mit Gewalt ſchenken will.

Meiſter Sock (heimlich zu Hannel.) St! Schweig doch!

Der Hauptmann. Vermuthlich dieſe hier?

Hannel. Ja; und wer weiß, für wen er ſie eigentlich gemacht hat. Sagen Sie ſelbſt, Herr Hauptmann, ob ſich das ſchickt.

Meiſter Sock. Herr Hauptmann, Sie ſind ein wackerer Herr; ſagen Sie einmal ſelbſt. Sie wiſſen ſchon! (heimlich.) Helfen Sie mir doch aus der verwünſchten Patſche!

Der Hauptmann (laut.) Ich ſoll Ihm aus der Patſche helfen?

Meiſter Sock St! St! — Nun meinetwegen, wenn Sie's ſelber ausplaudern wollen!

Der Hauptmann. Kurz und gut, lieben Leutchen, ich will euch beiden ſogleich aus dieſer Patſche helfen, und das auf die leichteſte Art von der Welt.

Hannel. Ach, ums Himmels willen — Herr Hauptmann!

Meiſter Sock. Was Teufel!

Der Hauptmann (ſtellt ſich zwiſchen beide.) Mein Geheimniß, Meiſter Sock, hat Er an Seine Hannel — verrathen. Ich weiß es; nicht geläugnet! oder die Stiefelbeſtellung geht den Krebsgang.

Meiſter Sock. Ach die verwetterten Weiber!

Der Hauptmann. Und die Schuh ſelbſt, Meiſter Sock, hat Er — Seiner eignen Frau angemeſſen.

Meiſter Sock. Wie? Was? Je wo denn?

Der Hauptmann. Hinter'm Vorhange.

Meiſter Sock. Nu ſo wollt' ich doch — —! (Zu Hannel.) Und du erzehrvergeßnes — — —

Der Hauptmann. Stille, Meiſter Sock! Schickte Er nicht Seine Frau zur Hofräthin?

Meiſter Sock. Aber was Henker hatte ſie denn bey Ihnen zu thun?

Der Hauptmann. Der Irrthum war leicht für eine Halbfremde. Er weiß, daß ich nahe bey der Hofräthin wohne. Michel erzählt mir den Irrthum: zum Spaß laſſe ich ſie hereinkommen; ich bin im Schlafrock, und ſie hält mich für den Hofrath.

Meiſter Sock. O ſo ſchlage doch — —!

Der Hauptmann. Geduld! — Frau Sock, erinnert Sie ſich noch, daß Sie mir auf die Frage, ob Ihr Mann auch für Offiziere arbeite, einige beißende, ich will nicht ſagen ſchimpfliche Anmerkungen auf meinen Stand machte? Ich geſteh's: mein Spaß verwandelte ſich in eine kleine Rache. — Meiſter Sock, kann Er's läugnen, daß ich Ihn zu eben der Zeit zu mir holen ließ?

Meiſter Sock. Das iſt wohl wahr; aber — —

Der Hauptmann. Aber wenn ich nicht als ein ehrlicher Mann dächte, würde ich das gethan haben?

Meiſter Sock. Alles gut: nur der Vorhang, der Vorhang!

Der Hauptmann. Würde Er ihr wohl die Schuh in meiner Gegenwart angemeſſen haben, wenn Er ſie gekannt hätte?

Meiſter Sock. Aber zu was die Schuh, Herr Hauptmann? Warum laſſen Sie einer Schuſtersfrau Schuh machen?

Der Hauptmann. Eigentlich darum, weil ihr der Mann auf ihr Bitten keine machen wollte.

Meiſter Sock. Und du plauderſt unſre Eheſtandsgeſchichten aus? — Hannel, Hannel! nein, die Sache iſt nicht zu entſchuldigen.

Hannel. Lieber Sock, vielleicht eben ſo gut, als wenn du hübſchen Mädchen oder Weibern auf Kredit arbeiteſt, und die Intereſſen ziehſt. Verſtehſt du mich?

Meiſter Sock. Wie?

Hannel. Ja, ja; nicht anders. Top, ſchlag ein! Dein Leipziger Lederhändler hat dich nicht ſo arg, als du geglaubt, mit der Waare hintergangen.

[Meiſter Sock ſieht den Hauptmann mit Erſtaunen an.]

Der Hauptmann. Nun, Freund, ſieht Er nicht handgreiflich, daß die ganze Poſſe ein Spaß und eine wohlverdiente kleine Rache war?

Meiſter Sock. Geſetzt nun auch — aber wer wird denn ſo was glauben wollen?

Der Hauptmann. Und zu was iſt's nothwendig, daß es ſonſt jemand weiß? Genug, wenn wir drey es glauben.

Meiſter Sock. Was will ich machen? Recht iſt mir's freylich nicht. Aber — ſchlag ein, Hannel! Für dießmal will ich's noch überſehn!

Hannel. Geh, geh! Ich weiß nicht, ob ich gutherzig genug ſeyn ſollte, dir deine eigne Rechnung zu überſehn. Auf meiner Seite war's doch weiter nichts, als ein wenig Unbehutſamkeit.

Der Hauptmann. Getroffen, braves Weibchen! und das auf beiden Seiten. Unbehutſam von Meiſter Socken, daß Er Dinge ſchwazt, wovon vielleicht kein Wort wahr iſt; unbehutſam, Frau Sock, daß Sie einen ganzen Stand, ohne Unterſchied, als ſchlechtes gefährliches Volk verſchreyt! Lernt, meine Leutchen, aus dem heutigen Vorgange, daß Ehre und Tugend in allen Ständen, bey allen Perſonen ſeyn kann! Wollte der Himmel, da Bürger und Soldat doch nicht ungetrennt leben kann, daß ich euch allen ſo eine oder doch eine ähnliche Lektion zu geben vermöchte! (Er giebt Hanneln die Schuh.) Hier, nehme Sie dieß kleine Geſchenk aus der Hand eines ehrlichen Mannes; und tanze Sie getroſt darinn, denn Sie kann ſie ohne Schande tragen. Meine Abſicht iſt nun ganz erfüllt. Adieu! Morgen, Meiſter Sock, komm' Er wegen der Stiefelbeſtellung zu mir.

(Geht ab.)

Michel. Sag' ich's Ihm nicht, daß es eine honette Frau war?

(Geht ab.)

Meiſter Sock (ſieht ihnen nach.) Gleichwohl, Hannel, bleibt es ein für allemal bey dem Nebenſtübchen.

Der Vorhang fällt.

Die
unverſehene Wette.

Ein

Luſtſpiel in Einem Akt.

Nach Sedaine.

Perſonen:

Der Graf von Lindenhall.
Die Gräfin, ſeine Gemahlin.
Adelheid.
Der Baron von Dornberg.
Der Haushofmeiſter Holzmann.
Liſette, Mädchen der Gräfin.
Johann, Bedienter der Gräfin.
Noch ein Bedienter.

Die Handlung geht auf dem Schloſſe des Grafen vor.

Das Theater ſtellt einen Geſellſchaftsſaal vor.

Erſter Auftritt.

Liſette, allein.

Wir klagen immer, wir Kammermädchen, und wir haben Unrecht. Freylich müſſen wir manches vom Eigenſinn unſrer Herrſchaften ausſtehen. Freylich werden wir oft ausgezankt, ohne errathen zu können, warum? das kränkt denn, das verdrießt! Aber wenigſtens iſt es gut wider die Langeweile. Ach, die Langeweile! die Langeweile! Es iſt doch eine entſezliche Plage. Dauert das noch zwey Stunden, ſo ſtirbt meine gnädige Frau daran. — Aber daß eine Frau von Verſtande ſich nicht die Zeit zu vertreiben weiß, das wundert mich. Ich dächte, je mehr man Verſtand hätte, deſto mehr Hülfsmittel fände man gegen die Langeweile. Es leben die Dummköpfe, die ſich mit Allem beluſtigen können! — Da kömmt ſie. Endlich hat ſie den Balkon verlaſſen.

Zweyter Auftritt.

Gräſin, (aus dem Vorzimmer kommend.) Liſette.

Liſette. Haben Sie viel Leute vorbey gehen ſehen, gnädige Frau?

Gräſin. Leute genug, aber was für welche? Landkutſcher, Fuhrleute, Boten, armes Volk, durchnäßt, beſprüzt, erfroren — ein Anblick zum Erbarmen! — Was das wieder für ein trauriger Tag iſt! Es will auch nicht aufhören zu regnen.

Liſette. Alſo fühlen doch Ihro Gnaden auch den Einfluß ſolches Wetters? Ich für mein Theil bin — ach! es wird einem bey ſolchem Wetter zu muthe — ich weiß nicht wie.

Gräſin. Eben kam ich auf einen poßierlichen Einfall. Den erſten, beſten, wenn er nur einem Menſchen gleich geſehen hätte, wollt' ich von der Landſtraße rufen laſſen, mir Geſellſchaft zu leiſten.

Liſette. Das würde jedem Kavalier ein willkommner Ruf ſeyn. — Der Herr Graf wird heute auch ſchlechte Freude auf der Jagd haben.

Gräſin. Ich gönn' es ihm.

Liſette. Und doch riethen Sie ihm geſtern, ſie anzuſtellen.

Gräſin. Er hatte ſo große Luſt dazu — und ich erwartete Beſuche. Die Baronin von Wordackel —

Liſette. Wer? die häßliche Dame?

Gräſin. Ich bin den häßlichen Weibern nicht gram.

Liſette. Sie, gnädige Frau, könnten auch wohl die Schönen gern haben.

Gräſin. Ich ſcherzte. Ich haſſe niemanden. — (ſezt ſich) Das Buch dort! (Liſette reicht es ihr, ſie nimmt, blättert, gähnt.) Ach Moral! — (giebt es zurück) Ich mag nicht leſen. — Wenn nur mein Klavier — ich habe dir befohlen, es zurecht machen zu laſſen, aber du vergiſſt alles. Ich ſpielte ſo gerne, wenns geſtimmt wäre!

Liſette. Es iſt geſtimmt. Der Inſtrumentenmacher war dieſen Morgen hier.

Gräfin (ungeduldig aufſtehend.) So? iſts geſtimmt? das freut mich! — (Geht zum Klavier, macht es auf, kehrt wieder um.) Dieſen Abend will ich ſpielen — das wird meinen Grafen aufheitern. (ſezt ſich wieder) Ich will ſticken, — (ungeduldig) Meinen Tambour! geſchwinde! (Liſette läuft und holt ihr ihn) Nein! — rücke den Tiſch her! ſchreiben will ich; — (gähnt) Ach du liebe Zeit!

Liſette (den Tiſch herbey rückend) Hier gnädige Frau.

Gräfin (probirt ungeduldig drey oder vier Federn, wirft eine nach der andern weg.) Zum Todtärgern! — Keine einzige Feder, mit der ſich ein Buchſtabe machen ließe!

Liſette (zum Tiſch tretend.) Hier liegen lauter friſch geſchnittene.

Gräfin (haſtig.) Glaubſt du, daß ich blind bin? — (verdrießlich) Laß doch den Balken zumachen! Es zieht entſezlich — (Liſette geht, ſie ruft ihr nach.) Nicht doch! Bleib! Laß nur ofſen! — Ich muß wieder Luft ſchöpfen. —

(Geht ins Vorzimmer ab.)

Liſette. Nun auch üble Laune! Bald wird's zu arg. (Nimmt das Buch.) Da giebts alſo Moral? Moral! — das muß ich leſen. (lieſt) „Verſuch über den Menſchen.“ (lieſt heimlich) Das iſt ja drolligte Moral. Das muß ich recht mit Muße leſen. (Setzt ſich.)

Gräfin (wiederkommend, lebhaft.) Liſette! Liſette!

Liſette. Gnädige Frau!

Gräfin. Rufe jemanden! (Liſette ab.) Das wird einen Spaß geben! — Freylich iſt's — wie man's nimmt. Mein guter Ruf muß juſt ſo feſt gegründet ſeyn, als er iſt, um ſo einen Streich zu wagen.

Dritter Auftritt.

Liſette. Ein Bedienter. Gräfin.

Gräfin (zum Bedienten.) Lauft geſchwinde in den Park! ſtellt euch an die kleine Pforte! Da wird ein Officier vorbey kommen, im blauen

Ueberrock, ſilberne Schnüre auf dem Hute. Redet ihn an, ſagt ihm, die er eben gegrüßt, laße ihn erſuchen, einen Augenblick hier abzuſteigen. Fragt er nach meinem Namen — ſagt nur — es ſey die Baronin von Wordackel.

Bedienter. Die Baronin von Wordackel?

Gräfin. Ja, ja. Nur geſchwinde! nur hurtig, daß ihr ihn nicht verfehlt!

Bedienter (im Abgehen vor ſich.) Wordackel! Wordackel! Wordackel!

Vierter Auftritt.

Gräfin. Liſette.

Liſette. Die Baronin von Wordackel?

Gräfin (lachend.) Ja.

Liſette. Die alte, häßliche, bucklichte Baronin?

Gräfin (lachend.) Ja, ja. Das iſt eben das komiſche bey der Sache. Ueberall, wo nun der Officier die Baronin von Wordackel beſchreiben will, wird man ihm ins Geſicht lachen.

Liſette. Kennen Sie denn den Officier?

Gräfin. Nein!

Liſette. Wenn er aber Sie kennt?

Gräfin (ſcherzend.) Wenn? wenn? — — So iſt der Bediente ein dummer Teufel, ſo hat er die Namen verwechſelt.

Liſette. Aber, gnädige Frau, haben Sie bedacht —

Gräfin. Alles, alles! (lebhaft) Ich will einmal nicht allein ſpeiſen. Auf dem Lande kann man ſeine Geſellſchaft nicht wählen. Man nimmt, was man findet.

Liſette. Wenn es nun Jemand wäre, der Ihro Gnaden nicht anſtünde?

Gräfin. O, daß wird ſich bald zeigen. — Der Balkon iſt noch immer offen. Klingle doch.

(Liſette zieht an der Klingel.)

Fünfter Auftritt.

Johann. Vorige.

Liſette geht ihm entgegen und zeigt ihm, was er thun ſoll; er ſpricht heimlich mit ihr; ſie ſcheint ſich zu verwundern. Die Gräfin ſezt ſich indeſſen und muſtert in einem Taſchenſpiegel ihren Kopfputz.

Johann (halblaut, doch mit Nachdruck.) Ich hab's aber geſehen.

Liſette (lebhaft.) Ach, gnädige Frau! Da haben wir auf einmal etwas wider die Langeweile. Im Zimmer des Herrn Grafen iſt ein Frauenzimmer eingeſperrt.

Gräfin. Was heißt das?

Liſette (zu Johann.) Sprich, ſprich! erzähle doch!

Johann (mit angenommener Dummheit.) Ach gnädige Frau — (ſich böſe ſtellend, zu Liſetten.) Sie, Plaudertaſche! —

Gräfin (ungeduldig.) Nun? werd' ich bald etwas hören?

Johann. Ihro Gnaden, mit allem ſchuldigen Reſpekt zu ſagen —

Gräfin. O bleibt mit eurem Reſpekt zu Hauſe!

Johann. Ihr Gnaden unterthänigſt gehorſamſt aufzuwarten —

Gräfin. Ihr ſeyd ein Narr mit euerm Reſpekt und euter Unterthänigkeit. — Zur Sache!

Johann. Ich hatte eben die Ehre über den Gang zu gehen, Ihro Gnaden, und da hatt' ich die Ehre, durch das kleine Fenſterchen zu gucken, das in des gnädigen Herrn Alkoven geht, und da hatt' ich die Ehre zu ſehen, die Ehre —

Gräfin. Nun verwickelt er ſich auch in die Ehre! — Was habt ihr denn geſehen, was?

Johann. Was ich geſehen habe? — Durch die Glasthür, Ihro Gnaden, in des gnädigen Herrn Alkoven — da ſah ich hinter dem Vorhang eine Hand — ein kleines weißes Pätſchchen ſah ich, — ein rechtes, oder ein linkes — ein rechtes dünkt mich, ja, ein rechtes Pätſchchen, und das Pätſchchen ſchob ſo leiſe, ſo ganz leiſe den Vorhang weg — und da guckt' ich — und da ſah ich — ein Mamſellchen ſah ich — ein Mamſellchen von ſechzehn oder achtzehn Jahren — ſchwören wollt ich eben nicht, daß ſie achtzehn Jahr alt iſt — aber ſechzehn kann ſie wohl ſeyn.

Gräfin (nach einer Pauſe.) Und ſeyd ihr eurer Sache auch gewiß?

Johann. O, gewiß, Ihr Gnaden, ganz gewiß! Würd' ich mich ſonſt unterſtehen —

Gräfin (vor ſich.) Vermuthlich ein Mädchen, das der Haushofmeiſter in ſein Zimmer gelaſſen hat — (zu Johann) Ruft den Haushofmeiſter! (Johann will ab; ſie ruft ihn zurück.) Noch ein Wort! — Ihr habt euch doch gegen niemanden etwas merken laſſen?

Johann. Als gegen Jungfer Liſettchen.

Gräfin (mit ſtrengen Blicke zu beiden.) Wer von euch beiden ein Wort davon ſagt — hat den Abſchied. Verſteht ihr mich? — (zu Johann) der Haushofmeiſter ſoll kommen.

(Johann ab.)

Sechſter Auftritt.

Gräfin. Liſette.

Liſette (thut, als wollte ſie weinen.) Ich für mein Theil, glaube mich in dieſem Punkte noch keines Vorwurfs ſchuldig gemacht zu haben. Ich habe in meinem Leben kein Geheimniß verplaudert.

Gräfin. Mit meinen Geheimniſſen kannſt du nach Belieben ſchalten.

Liſette (ſchluchzend.) Wie komm' ich denn alſo zu der Drohung? Wie iſt es möglich — daß Sie — daß Sie von mir — denken —

Gräfin. Ey, ey! wohl gar geweint? was ſoll das Gezierе? Ich kann's nicht leiden. Mach ein Ende! Oder fort auf dein Zimmer! da wird wird's vergehen.

Siebenter Auftritt.

Haushofmeiſter. Vorige.

Gräfin (ſo bald ſie ihn erblickt.) Herr Haushofmeiſter, was iſt das für eine junge Perſon, die ſich in meines Mannes Zimmer befindet?

Haushofmeiſter (thut verwundert.) Eine junge Perſon — die ſich im Zimmer des Herrn Grafen beſände?

Gräfin. Mich dünkt, er ſinnt auf eine Unwahrheit. Ich bitte aber erſt zu überlegen, was er thut. Vergeh' er ſich nicht gegen mich, — oder ich gedenk's ihm!

Haushofmeiſter (mit Empfindlichkeit und Amtseifer.) Gnädige Frau, ſeit ſieben und zwanzig Jahren, daß ich die Ehre habe, Ihro Hochgräfliche Gnaden, dem gnädigen Herrn bedient zu ſeyn, haben Hochdieſelben noch nicht Urſache gehabt, von mir zu glauben, daß ich mich vergehen könne. Und wenn die Herrſchaften ſich herablaſſen, uns über etwas zu vernehmen, ſo — ſo iſt's unſre Pflicht und Schuldigkeit, daß — (ſtotternd,) daß wir — wie — (im Erzählungstone) wie zum Exempel! es geht nun ins eilfte Jahr, da —

Gräfin. Er ſucht meiner Frage auszuweichen: aber ich dringe auf eine beſtimmte Antwort. Wer iſt die junge Perſon in ſeines Herrn Zimmer?

Haushofmeiſter. Ach gnädige Frau — (nach einem mißtrauiſchen Seitenblick auf Liſetten, halblaut zur Gräfin:) Sie könnten mich zu einem geſchlagenen Manne machen! — Ja, wenn der gnädige Herr erführe, daß ichs Ihnen verplaudert hätte! Er will Ihnen vielleicht ein Geheimniß daraus machen, ein Geheimniß!

Gräfin. Ih nun, es ſey ein Geheimniß! Hat er mich doch nicht aufgeſucht, um es mir zu vertrauen. Der Graf ſoll erfahren, daß ich ihn über das ausgefragt habe, (mit Nachdruck,) was ich ſchon wußte, und daß er, wie es ſich von ſelbſt verſteht, mir weder Lügen aufheften, noch Gehorſam verweigern durfte.

Haushofmeiſter (wie vorhin.) Ach gnädige Frau, was mir das für Verdruß zuziehen könnte!

Gräfin. Verdruß? Nicht den geringſten. Den Verdruß nehm' ich auf mich. So viel werd' ich doch noch über den Grafen vermögen, daß —

Haushofmeiſter (laut.) O, vermögen! Von Ihrem vermögen iſt die Rede nicht. Ihro Gnaden vermögen alles, alles. Und wenn Sie den gnädigen Herrn fragten, bin ich gewiß, er würde Ihnen ſelbſt ſagen, daß —

Gräfin (mit angenommener Gleichgiltigkeit.) Ich muß mich denn wohl bis dahin gedulden. — Geh Liſette!

(Liſette ab.)

Achter Auftritt.

Gräfin. Haushofmeiſter.

Gräfin. Nun ſind wir allein. Was hat er noch für Bedenken?

Haushofmeiſter. Gnädige Frau, weil es denn Ihr hoher Befehl und Wille iſt — Aber die Folgen davon für mich und meine arme Frau und Kinder ſchieb' ich Ihnen nochmals ins Gewiſſen. — (Pedantiſch.) Geſtern früh ſagte der gnädige Herr zu mir: Holzmann nimm den Zettel und beſorge deſſen Inhalt Punkt vor Punkt.

Gräfin. Was für einen Zettel?

Haushofmeiſter. Vielleicht hab' ich ihn noch bey mir. (Sucht und findet ihn.) Hier iſt er.

Gräfin. Leſ' er mir ihn vor.

Haushofmeiſter. Der gnädige Herr haben's mit eigner hoher Hand geſchrieben. (Lieſt) Heute, Donnerstags den 16ten früh. Dieſen Abend fünf Uhr — ſoll Holzmann ſeiner Frau ſagen, ſie möchte ſich ankleiden und einen Mantel umhängen. Um ſechs Uhr — ſoll er ſie, unter dem Vorwand, eines Spaziergangs, aus dem Hauſe führen. Um halb ſieben Uhr — ſoll er ſich mit ihr, bey der Pforte des Parks, die ins Holz geht, einſtellen. Wenn es acht geſchlagen hat, — ſoll er ſeiner Frau vertrauen, daß ſie ſich beide da befänden, um mich zu erwarten. Um halb neun Uhr —

Gräfin (ungeduldig.) Das iſt ja ängſtlich umſtändlich — ich will ſelbſt leſen. — (Nimmt und überlieſt das Papier.) Weiter!

Haushofmeiſter. Der gnädige Herr kamen erſt nach zehn Uhr an. Meine Frau wäre ſchier erfroren. Sie hatte nur ein Sommermäntelchen umgenommen, und die Herbſtluft. — „Joachim,“ rief ſie einmal ums andere aus, „lieber Joachim, wenn ich nur das böſe Fieber nicht wieder kriege, das ich vor dem Jahr im Kindbette bekam!“ —

Ich tröſtete ſie nach beſten Kräften, ob mir gleich ſelbſt alle Zähne wackelten. Endlich hörten wir's rumpeln. Es war etwas am Wagen gebrochen, darum kamen ſie ſo ſpät. Der gnädige Herr hatten ihre Jagdchaiſe. Sie lieſſen zwey Frauenzimmer ausſteigen, eine junge und eine ältliche. Hierauf ſagten der gnädige Herr zu meiner Frau: Frau Holzmann, führe ſie die Damen durchs Seitengebäude in mein Zimmer! Hierauf fuhren der gnädige Herr voran, nachdem ſie zwey oder drey Wörtchen mit dem jungen Frauenzimmer geſprochen und ſie uns nochmals empfohlen hatten.

Gräfin. Und wo haben ſie die Nacht zugebracht?

Haushofmeiſter. In meiner Frau Puzſtube. Da ließ ich ihnen ein paar Bettchen aufſchlagen. Ich mußte ſelbſt mit Hand anlegen; denn meine arme Frau hatte indeſſen in der Küche zu thun, um die Frauenzimmer und ſich ſelbſt mit einem Weinſüppchen zu erwärmen. Sie war auch ſo müde. Nach ein Uhr erſt — es ſchlug juſt ein Viertel — kamen wir erſt ins Bette.

Gräfin. Und der Graf hat ſich nicht weiter um ſie bekümmert?

Haushofmeiſter. Verzeihung, gnädige Frau! Der gnädige Herr ſind dieſen Morgen vor'm Ausreiten herunter gekommen, Sie haben anfragen laſſen, ob Sie hinein kommen dürften. Sie haben ſie ſelbſt wieder auf ihr Zimmer hinauf geführt. (Lebhaft) Sie haben mit der jungen Dame ſehr freundlich gethan, ſehr artig, gar ſehr, gar gewaltig ſehr —

Gräfin. Schon gut! Wer verlangt das zu wiſſen? — Aber ſieht er ihnen denn nicht ungefähr an, was es für Frauenzimmer ſind?

Haushofmeiſter. Gnädige Frau, ich habe denn ſo meine Geſchäfte, wie gewöhnlich; aber meine Frau ſagt, es ſey etwas Honettes, etwas recht Honettes —

Gräfin. Ich will die junge Perſon ſprechen.

Haushofmeiſter (erſchrocken) Wie, gnädige Frau?

Gräfin. Ja, bitt' er ſie, bitt' er ſie in meinem Namen, ſich zu mir zu bemühen.

Haushofmeiſter (ängſtlich.) Aber, Ihro Gnaden, wenn —

Gräfin (nachdrücklich.) Ich will. Iſt das nicht genug? — Sey er ohne Sorgen! — Liſette kann wieder kommen.

(Haushofmeiſter ſchüttelt den Kopf und geht.)

Neunter Auftritt.

Gräfin allein.

Das Ding kömmt mir ſeltſam vor. — Nein, ich kann unmöglich glauben, daß der Graf — (nach einer Pauſe.) Ach, die Männer! die Männer! — Sie haben alle den Schalk im Nacken. Gehen alle ihren Launen nach, wie das Lied ſagt. — Geduld! ich will ſchon dahinter kommen.

Zehnter Auftritt.

Liſette. Gräfin.

Gräfin. Noch einmal, Jungfer Liſette, bitt' ich alles bey ſich zu behalten, was ſie weiß und was ſie nicht weiß. (Vor ſich.) Nun gereut mich meine Unbeſonnenheit und mein Officier, (Laut.) Liſette, ſo bald er kömmt —

Liſette. Wer, gnädige Frau?

Gräfin. Der bewußte — der Officier. — Führ' ihn in mein Kupferkabinet, bitt' ihn ſich einen Augenblick zu gedulden und bring' Antwort.

(Liſette ab.)

Eilfter Auftritt.

Gräfin. Haushofmeiſter, nachher Adelheid.

Haushofmeiſter. Gnädige Frau, hier kömmt die junge Dame.

Gräfin. Bleib' er im Vorzimmer!

(Haushofmeiſter geht zurück, nachdem er einen Stuhl geſezt hat; Adelheid tritt herein, verneigt ſich tief, bleibt im Hintergrunde ſtehen.)

Gräfin. Kommen Sie näher, Mademoiſell! Fürchten Sie nichts! — Ich bedaure, daß ich Sie aus Ihrer Einſamkeit ziehe. Aber der Herr Graf muß ſehr wichtige Urſachen haben, mir zu verhehlen, daß Sie ſich in ſeinem Zimmer befinden. Ich erwarte von Ihnen den Aufſchluß dieſes ſonderbaren Geheimnißes.

Adelheid. Gnädige Frau —

Gräfin (ſezt ſich aufs Kanapee, weißt auf den Stuhl.) Setzen Sie ſich! — Bey der guten Erziehung, die aus Ihrem ganzen Weſen hervorleuchtet, Mademoiſelle, hätte ſich der Herr Graf keinen Augenblick bedenken ſollen, Sie mir vorzuſtellen.

Adelheid. Gnädige Frau, ich weiß die Gründe nicht, die ihn davon abgehalten haben. Ich würde die erſte geweſen ſeyn, ihn um dieſe Gnade zu bitten, wenn ich nicht erſt dieſen Augenblick erführe, daß ich in Ihrem Hauſe bin.

Gräfin (verwundert.) Das wußten Sie nicht?

Adelheid. Nein, gnädige Frau.

Gräfin. Sie vermehren meine Neugierde.

Adelheit. Befehlen Sie, wie ich ſie befriedigen ſoll. Der Herr Graf hat mir in Anſehung meiner Umſtände niemals Stillſchweigen auferlegt.

Gräfin. Hat er ſchon lange die Ehre Sie zu kennen?

Adelheid. Seit meiner Kindheit. Im Kloſter, wo ich erzogen wurde, kannt' ich nur ihn als meinen Vormund, meinen Verwandten, meinen Freund.

Gräfin. Wie heiſſen Sie?

Adelheid. Adelheid.

Gräfin. Haben Sie keinen andern Namen?

Adelheid. Nein, gnädige Frau.

Gräfin. Nicht?

Adelheid. Wenn Sie Mißtrauen in meine Reden ſetzen, erlauben Sie, daß ich mich auf das Zeugniß meiner Erzieherin berufe, die ſich mit mir hier befindet.

Gräfin. Schon gut. — Und Sie verſichern mich, Mademoiſelle, daß Ihnen die Abſichten des Herrn Grafen unbekannt ſind? daß Sie nicht wiſſen, warum er Sie nach ſeinem Schloße gebracht hat, und vor Jedermann verbirgt?

Adelheid (etwas trocken.) Wen man hochſchäzt, gnädige Frau, den beſtürmt man nicht mit Fragen, und ich ſchäzte den Herrn Grafen zu hoch, als daß ich ihm hätte abdringen ſollen, was er für gut fand, mir zu verſchweigen.

Gräfin. Das nenn' ich Zurückhaltung und Beſcheidenheit.

Adelheid. Und hab' ich nicht ſchon die Ehre gehabt, Ihnen zu ſagen, daß ich in Ihrem Hauſe war, ohne es zu wißen?

Gräfin. Sie ſollten es mich vergeſſend machen.

Addelheid (aufſtehend.) Gnädige Frau, ich bitt' um Erlaubniß — (will gehen.)

Gräfin aufſtehend und im gelindern Tone.) Mademoiſelle, ich wünſche, daß der Herr Graf mir das Vergnügen Ihrer nähern Bekanntſchaft nicht länger vorenthalte.

Adelheid. Das wünſcht niemand mehr, als ich ſelbſt.

Gräfin. Seine Bewegungsgründe ſind ohne Zweifel weder für Sie, noch für mich nachtheilig. Aber geſtehen Sie ſelbſt, daß es aller der guten Meynung bedarf, die Sie einflößen, um ein ſo geheimnißvolles Stillſchweigen nicht übel auszulegen. . .

Adelheid. Ich geſteh es, gnädige Frau. Und um Sie in einer Meynung zu beſtärken, deren ich nicht unwürdig bin, will ich Ihnen ſagen, was ich von der Art denke, wie der Herr Graf mit mir verfahren iſt. Vor einigen Monaten —

Gräfin (ſich ſetzend.) Setzen Sie ſich wieder!

Adelheid (ſetzt ſich wieder.) Vor einigen Monaten kam der Herr Graf in unſer Kloſter, in Geſellſchaft eines jungen Kavaliers, den er ſeinen Freund nannte. Er ſtellte mir ihn vor, und bat für ihn um Erlaubniß, mich zuweilen im Sprachzimmer beſuchen zu dürfen. Ich gab ſie ihn. Er kam. — Ich hab' ihn geſprochen — einigemal — oft möcht' ich ſagen. — Vorigen Montag kam auch der Herr Graf wieder. Er kündigte mir an, daß ich mich gefaßt halten ſollte, das Kloſter zu verlaſſen. Er ließ mich eine nahe Veränderung meines Standes ahnden. Einige Tage darauf — es war geſtern, fand er ſich ſpät wieder ein. Die Vesperglocke war ſchon geläutet. Er befahl mir, ihm zu folgen. Ich verließ, nicht ohne Thränen, das Kloſter, wo ich ſeit meiner Kindheit war; und er brachte mich hieher. Das, gnädige Frau, iſt meine ganze Geſchichte. Wenn es mir möglich wäre, etwas Arges von dem Manne zu beſorgen, den ich über alles verehre, zu wem würd' ich lieber meine Zuflucht nehmen, als zu Ihnen?

Zwölfter Auftritt.

Liſette. Vorige.

Liſette (zur Gräfin.) Er nennt ſich Baron Dornberg.

Adelheid (vor ſich, verwundert.) Baron Dornberg?

Gräfin (halblaut zu Liſetten.) Iſt er ſchon im Kabinette?

Liſette. Er will ſich erſt ein wenig ſchmucker machen.

Gräſin. So kann er durchs Vorzimmer geführt werden. Schicke mir auch den Haushofmeiſter wieder!

(Liſette ab.)

Gräſin (ſich erhebend, zu Adelheid.) Mademoiſelle, ich glaube nicht, daß der Graf mich lange des Vergnügens berauben wird Sie zu ſehen. Indeſſen will ich ihm nicht ſagen, daß ich ſo frey war ihm zuvor zu kommen. Darf ich Sie bitten, ihm auch nichts davon zu ſagen?

Adelheid. Gnädige Frau, ich werde zu ſchweigen wiſſen.

Dreyzehnter Auftritt.

Haushofmeiſter. Liſette. Vorige.

Gräſin. Haushofmeiſter, daß er der jungen Dame mit aller nur möglichen Achtung und Ergebenheit begegnet!

Haushofmeiſter (den Stuhl bey Seite ſetzend.) Sehr wohl, gnädige Frau.

Gräfin. Aber dem Grafen braucht er nicht zu ſagen, daß Mademoiſelle ſo gütig wär, mich zu beſuchen; er müßte denn ausdrücklich darnach fragen.

Haushofmeiſter (halb vor ſich.) Werd' mich wohl dafür hüten, gnädige Frau.

Gräfin. Mademoiſelle, ich hoffe bald — (will ſie umarmen.)

Adelheid. Gnädige Frau, ich — (will ihr die Hand küſſen; die Gräfin richtet ſie auf, umarmt ſie und führet ſie durch das Kabinet ab; der Haushofmeiſter und Liſette folgen.)

Liſette (ſieht ſich an der Thür nochmals um und erblickt Dornberg, der eben herein tritt.) Der ſieht nicht übel aus. Den kann ſie wohl zu Gaſte behalten!

Vierzehnter Auftritt.

Dornberg, Johann, aus dem Vorzimmer kommend.

Dornberg. Du dienſt jezt hier?

Johann. Bey der Frau Gräfin von Lindenhall.

Dornberg (verwundert.) Gräfin von Lindenhall? Man ſagte mir von der Baronin Wordackel.

Johann. Die gnädige Frau hat befohlen, ſo zu ſagen.

Dornberg. Befohlen zu ſagen, ſie heiße Baronin Wordackel?

Johann. Ja, gnädiger Herr.

Dornberg. Was bedeutet das?

Johann. Ich weis nicht.

Dornberg. Und wo iſt der Graf?

Johann. Auf der Jagd, wie es heißt.

Dornberg. Nicht zu Hauſe? Ich rechnete drauf, ihn zu finden. Kömmt doch Abends wieder?

Johann. Ich denke. Wenigſtens erwartet ihn die gnädige Frau.

Dornberg (halb vor ſich.) Aber mir ſagen zu laſſen, ſie heiße Baronin Wordackel! das begreif' ich nicht.

Johann. Gnädiger Herr, haben Sie denn Ihren Wilhelm noch?

Dornberg. Ja, er iſt zurück geblieben. Sein Pferd konnte nicht nachkommen. — Ueber den ſonderbaren Zufall! Und du weißt nicht, zu was Ende —

Johann. Keine Sylbe. Aber verrathen Sie mich nicht, daß ich — Da kömmt die gnädige Frau.

(Geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Gräfin. **Liſette** aus dem Kabinete kommend. **Dornberg** bleibt von weiten ſtehen und verbeugt ſich tief.

Gräfin (im Hineintreten, lebhaft.) Schön, Baron, ſchön! Sie wollen ſo vor unſerm Hauſe vorbey wiſchen, ohne uns die Ehre — — (thut erſchrocken.) Himmel! (verneigt ſich tief.) Ach, mein Herr — ich bitte tauſendmal um Verzeihung. — Ich hielt Sie für einen Vetter meines Mannes. — Ohne weiter zu unterſuchen, ſchickte ich Ihnen Hals über Kopf nach und ließ Sie bitten, einen Augenblick einzuſprechen. Ich wollte Sie mit Vorwürfen empfangen — und nun ſind's Entſchuldigungen, die ich Ihnen zu machen habe. — (Sich verlegen ſtellend.) In der That, mein Herr — ich beklage unendlich, Sie bemüht zu haben —

Dornberg. Gnädige Frau Baronin —

Gräfin. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung —

Dornberg. Und ich, gnädige Frau, bin dieſem Irrthum Dank ſchuldig, weil er mir die Ehre verſchaft, der Frau Baronin aufzuwarten.

Gräfin. In der That, mein Herr — ich bin ſo verlegen — ſo beſchämt. — Aber ſprich ſelbſt, Liſette! Iſts meiner blöden Augen Schuld? oder ſieht der Herr nicht dem Baron erſtaunend ähnlich?

Liſette. Wie ein Tropfen Waſſer dem andern, gnädige Frau.

Gräfin. Je mehr ich Sie betrachte, je mehr fällt mir die Aehnlichkeit auf — Geſicht, Taille, Größe —

Sechszehnter Auftritt.

Haushofmeiſter. Vorige.

Haushofmeiſter (aus dem Vorzimmer; mit der Serviette über den Arm.) Gnädige Frau, es iſt aufgetragen.

Gräfin (mit edler Freymüthigkeit.) Wollen Sie mein Gaſt ſeyn, mein Herr? Sie haben ohne Zweifel noch nicht geſpeiſt? — Zwar hab' ich nicht die Ehre Sie zu kennen —

Dornberg. Gnädige Frau Baronin —

Gräfin (zum Haushofmeiſter.) Ein Couvert für den fremden Herrn!

Haushofmeiſter. Sehr wohl, gnädige Frau. (ab.)

Dornberg. Ich weiß nicht, ob ich die gnädige Einladung der Frau Baronin annehmen darf —

Gräfin. Sie müſſen, mein Herr. Wenn ich Sie ſo weglieſſe, welchen Begriff würden Sie von mir mitnehmen! Gönnen Sie mir Zeit, Ihnen meine Unbeſonnenheit vergeſſen zu machen. (Reicht ihm die Hand; Dornberg führt ſie durchs Vorzimmer ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Liſette allein.

Hahaha! das heißt eine Komödie. Was die Frau für Kopf hat! — Sie hat ſich's vorgenommen nicht allein zu ſpeiſen, und ſezt es durch. Und dabey ſo ruhig! ſo ganz ohne Verlegenheit! — (Zieht unter einem Kanapeekiſſen eine Manſchette hervor, um ſie aufzunähen, hört kommen, will die Manſchette wieder verſtecken, ſieht, daß es Johann iſt, ſezt ſich zur Arbeit.)

Achtzehnter Auftritt.

Johann. Liſette.

Johann (mit der Servielte in der Hand, als käm er von der Aufwartung.) Endlich kann man doch auch zum Worte kommen.

Liſette. Biſt du's Johann? Eben dacht' ich an dich. Mußt du aber nicht mit aufwarten?

Johann. Braucht's denn ein dutzend, um zwey Perſonen zu bedienen?

Liſette. Wenn aber die gnädige Frau nach dir fragt?

Johann. Sie hat ja den Julian. Heute wär ich zwar gern geblieben, um etwas zu erſchnappen. Aber bey dir bin ich doch noch lieber. (tändelt und zupft an ihrem Faden.)

Liſette. Laß das ſeyn!

Johann. Ach Liſettchen, ich habe dich gar zu lieb.

Liſette. Haſt du? das freut mich. — Aber geſteh mir nur, daß du mit deinen albernen Manieren unerträglich biſt.

Johann. Wie ſo denn?

Liſette (ihm nachſpottend.) Ihro Gnaden unterthänigſt gehorſamſt aufzuwarten — mit ſchuldigem Reſpekt zu ſagen — ich hatte die Ehre über den Gang zu gehen —

Johann (lacht.)

Liſette. Was lachſt du?

Johann. Was? daß ich auch dich zum Beſten habe?

Liſette. Wie? zum Beſten?

Johann. Ja, wenn ich mit der gnädigen Frau ſo ſpreche —

Liſette. Nun?

Johann. Wenn ich mich ſo dumm anſtelle —

Liſette. Weiter!

Johann. Das geſchieht mit Fleiß —

Liſette. Mit Fleiß?

Johann. Weißt du denn nicht, wie wohl es unſern Herrſchaften thut, wenn wir ihnen Gelegenheit geben zu ſagen; Ach! was das für einfältiges Volk iſt! über die Dummheit! Man könnte Thüren mit euch aufrennen! Heu und Stroh ſolltet ihr freſſen! Und dergleichen Reden mehr. Das iſt eben ſo viel, als ſagten ſie zu ſich ſelbſt: O, was für Verſtand ich habe! Wie ſcharfſinnig ich bin! wie ſehr ich mich über den Pöbel erhaben fühle! — Warum ſoll man ihnen dieſes Vergnügen nicht gönnen? Ich meines Orts verſchaff' es ihnen alle Tage, und ſo viel ſie's nur mögen, und befinde mich wohl dabey. Es koſtet ja nichts.

Liſette. Hätt' ich dich doch nicht für ſo pfiffig gehalten!

Johann. Es lernt ſich wohl. Fünf Herren hab' ich ſchon gedient, und drey ſchickten mich fort, weil ich den Klugthuer machte, weil ich ihnen beweiſen wollte, daß ich geſcheuter wäre als ſie. Seit der Zeit thue ich juſt das Gegentheil, und das ſchlägt ein. Unter uns, ich habe ſchon ein hübſches kleines Kapitälchen erübrigt, daß ich meiner ſcharmanten Näherin zu Füßen legen will, ſo bald ſie nur — (will ſie umarmen.)

Liſette. O, laß mich gehn. Du wirſt mich böſe machen.

Johann. Höre nur Liſettchen! Ich habe einmal in einem gedruckten und gebundenen Buche geleſen: Schaffe dir die Ehre aus dem Leibe und den Eigenſinn aus den Kopf, ſo machſt du Glück.

Liſette. Bis auf den Eigenſinn iſt dein Glück gemacht.

Johann. O, ich mach's, ich mach's gewiß.

Liſette. Geleſen haſt du das? Kannſt du denn leſen?

Johann. Wie ein Pfarrer. — Als ich hier in Dienſte kam, ſagt' ich zwar, ich könntweder leſen noch ſchreiben. Warum? das ſieht man gern, da traut man uns deſto mehr. Thut denn unſer einer nur ſeine Schuldigkeit, beſorgt er ſeine Aufträge wohl, ſieht er dabey aus, wie des lieben Gottes Rindvieh, und ſtellt ſich treu und verſchwiegen — ſo hat er gewonnen. O, ich mache mein Glück, eh' du dichs verſiehſt. Aber vor allen Dingen, allerliebſtes Liſettchen — (will ſie wieder umarmen.)

Liſette (ſich wehrend.) O, mit den Poßen! hör auf! willſt du aufhören? (Johann läßt nicht ab, und zerreißt ihr den Faden.) — Da haſt du mir den Faden abgeriſſen. (Im Zorn die Manſchetten hinwerfend.) da! — Nun ſieh auch zu, wann deine Manſchetten fertig werden!

Johann (die Manſchetten aufhebend.) So? du gehſt honett mit meinen Manſchetten um; das muß ich ſagen. Tauſend Element! die prächtige Stickerey! — Aber haſt du ſie denn auch für mich angefangen?

Liſette (ſich wieder beſänftigend.) Gieb nur her, gieb! — Du fürchteſt dich alſo der gnädigen Frau merken zu laſſen, daß du Verſtand haſt?

Johann. Ja, nicht anders.

Liſette. Nicht anders? Nun, ſo verlaß dich nur nicht darauf! Die gnädige Frau ſieht alles, was man ihr zu verbergen glaubt. Ich habe in ſieben Jahren Zeit gehabt, ſie kennen zu lernen. Sie iſt von Aufführung ein Engel, aber ein kleiner Teufel an Verſchlagenheit. Dieſe Verſchlagenheit führt ſie oft weiter, als ſie will, und verwickelt ſie in Unbeſonnenheiten — wenigſtens wären's Unbeſonnenheiten für jede andere; zum Beweis, der Streich von vorhin. Aber der Himmel weiß, wie ſie's macht. Was mich von Sinnen bringen würde, da zieht ſie ſich immer mit Ehren heraus. Ich bin doch auch nicht auf den Kopf gefallen; aber ſie hat mich weg, ehe ich noch den Mund öffne. Und der Herr Graf — der ſich einbildet, er ſey der gelehrteſte, der feinſte, der geſchickteſte, der erſte aller Männer — iſt er nicht im eigentlichſten Verſtande der gnädigen Frau gehorſamſter Diener? Und doch würde er ſchwören, daß ſie nichts denkt, nichts thut, nichts ſagt, als was er will. Alſo, armer Johann, mach dir's bequem, halte nicht hinterm Berge, laß immer die ſeltnen Schätze deines Witzes an den Tag kommen! Denn neben der gnädigen Frau biſt und bleibſt du doch nur ein dummer Teufel. Verſtehſt du?

Johann. Hör einmal Liſettchen! Aber ſey aufrichtig! So klug, wie du mir die gnädige Frau beſchreibſt, hätte ſie da niemals Herzensangelegenheiten gehabt? nicht das geringſte kleine Romänchen? Ganz und gar nicht ſo was dergleichen?

Liſette. Niemals! Ganz und gar nicht!

Johann. Niemals? Ganz und gar nicht! Der Herr Graf paßirt doch für eiferſüchtig.

Liſette. Iſt's auch wohl, dann und wann, nachdem's fällt. Aber wer von beiden Recht hätte eiferſüchtig zu ſeyn, das iſt ſie. Ja, fürwahr hat er Unrecht! denn ſie iſt faſt die einzige Frau, für die ich ſchwören wollte — und für mich ſelbſt, verſteht ſich.

Johann (mit ſpöttiſchen Ernſt.) Verſteht ſich! — Aber bey ſo geſtalten Sachen iſt dein Dienſt ſo ziemlich miſerabel.

Liſette. Wie ſo? Die gnädige Frau iſt ſehr freygebig.

Johann. Nun denke, was ſie dann erſt ſeyn würde, wenn ein Liebeshiſtörchen auf dem Tapete wäre! — Nein! wo Herr und Frau wie Turteltauben leben, giebt's weder etwas zu lachen noch zu verdienen. — Ach! wär ich nur an des Haushofmeiſters Stelle!

Liſette. Warum das?

Johann. Warum? Das Frauenzimmerchen, das in des gnädigen Herrn Zimmer eingeſperrt iſt, hältſt du das für nichts? Ich laße mich freſſen, wenn das nicht eine förmliche Liebſchaft iſt. Wer da die Hand mit im Spiele hätte! — Höre nur Liſette! wenn du ſo geſcheut wärſt wie ich! — Ich wüßte wohl, was ich an deiner Stelle thäte. Ich trüge der gnädigen Frau Nachrichten zu, wahr oder ſelbſt gemacht, gleich viel. Ich ſchürte das Feuer an, ich blieſe, was ich blaſen könnte. Was gilt's? Im kurzen ſteht das ganze Haus im Feuer — leben unſre Herrſchaften wie Hund und Katze. Erſt thut's der gnädigen Frau wehe — dann wurmt's ihr — dann bekömmt ſie Luſt ſich zu rächen — dann haben wir ſie, wohin wir wir wollen! — Merkſt du nun, warum ich ihr das Geſchichtchen entdeckt habe? — Um ihr Luſt zu machen, ſich zu rächen.

Liſette. Du biſt ein gefährlicher Schelm.

Johann. Ey was? — Was ſchadet denn das? — Sieben Jahr biſt du ſchon bey ihr? — Eine ſchöne Zeit! Das muß ein Gänschen von einem Kammermädchen ſeyn, das nach ſieben Jahren ſeine Herrſchaft nicht zu regieren weiß.

Liſette. Mit der gnädigen Frau läßt ſich nicht ſpielen. Paff! würd' ich aus dem Hauſe fliegen, wie ein Ballen.

Johann. Wag's darauf! Die Gelegenheit iſt im Hauſe. Der Baron Dornberg iſt ein ſchöner Mann.

Liſette. Wer? Baron Dorn —

Johann. Ja, Baron Dornberg, der Offizier, der —

Liſette. Kennſt du ihn denn?

Johann. Von lange her. Er beſuchte meinen erſten Herrn täglich. Aber er kannte mich gleich wieder. Er wunderte ſich, wie ich zum Grafen von Lindenhall käme.

Liſette. Haſt du ihm deine Herrſchaft genannt?

Johann. Ja.

Liſette. Den Grafen von Lindenhall?

Johann. Die Gräſin — ich bin ja bey der der Gräſin.

Liſette. Das iſt ſchön! das iſt allerliebſt! Die kömmt mit ihrer Liſt gut an! die wird bezahlt!

Johann. Wie ſo?

Liſette. Nun begreif ich, warum er ſie drey — viermal in einem Athen Frau Baronin nannte. Nehmlich, ſie hat ihn unterm Namen der Baronin Wordackel — (Ein Bedienter bringt Koffee und ſezt ihn auf den am Eingange ſtehenden Tiſch; Liſette ſieht ſich um) Wer kömmt? Hat man ſchon abgeſpeiſt?

Johann. Wie ſich die Zeit verplaudert! (ſchleicht ab, indem Dornberg und die Gräfin herein treten.)

Liſette (wird die Gräfin und Dornberg gewahr.) Himmel! die gnädige Frau! (zieht ſich zurück, ſchenkt Koffee ein und präſentirt ihn während des folgenden Auftritts.)

Neunzehnter Auftritt.

Gräfin. Dornberg. Vorige.

Dornberg führt die Gräfin. Sie wirft einen ſtrengen Blick auf Liſetten und Johann.

Gräfin. Ja, mein Herr, unſer Geſchlecht wird immer leicht die Mittel finden, das Ihrige zu beherrſchen. Das Anſehen, deſſen wir uns bemeiſtern, geht einen ſo blumigten Weg; der Abhang iſt ſo unmerklich; unſre Beharrlichkeit auf dem nehmlichen Plan ſcheint ſo unſtudirt, ſo natürlich; unſre Geduld ſchmeckt ſo wenig nach übler Laune, daß die Herrſchaft unſer iſt, ehe ſich's die Herren träumen laſſen.

Dornberg Träumend oder wachend, gnädige Frau, würde ich Ihrem Zepter mit Freuden huldigen.

Gräfin (ſich ſetzend und Koffee trinkend.) Das iſt ein Kompliment. Aber laſſen Sie uns ein wenig philoſophiren. Von der Kindheit an bis zur Verheurathung ſchließt man uns den Mund, verwehrt uns den Gebrauch der Zunge. Dabey gewinnen unſre Augen und unſre Ohren. Unſer Blick wird ſchärfer, unſre Aufmerkſamkeit anhaltender, unſer Beobachtungsgeiſt feiner, und die Beſcheidenheit, mit der wir uns ausdrücken, flößt den Männern immer ein Zutrauen ein, das wir uns leicht zu nutze machen könnten, wenn wir uns herablaſſen wollten, ſie zu betrügen.

Dornberg (auch ſitzend und trinkend.) Gnädige Frau, Sie führen die Sache Ihres Geſchlechts mit ſo viel Beredſamkeit, mit ſo viel Witz, daß ich mich zu ſchwach fühle, mich zum Sprecher des meinigen aufzuwerfen. Aber hätt' ich nur den Sekundanten hier, den ich wünſchte, er ſollte Ihnen doch zu ſchaffen machen!

Gräfin. Und das wäre?

Dornberg. Der Obriſte des Regiments, unter den ich ſtehe, der Graf von Lindenhall.

Gräfin. Graf von Lindenhall? Sie kennen den Grafen von Lindenhall?

Dornberg. Ja, gnädige Frau.

(Liſette horcht aufmerkſam.)

Gräfin. Irren Sie ſich auch nicht im Namen?

Dornberg. Gewiß nicht, gnädige Frau. Es iſt ein Mann von — ja er kann jezt funfzig — bis zwey und funfzig Jahr alt ſeyn — iſt mehr als gewöhnlicher Größe, wohl gemacht, ein galanter Spieler, ein guter Jäger, und ein großer Freund von Wetten. Er iſt gelehrt, und will es ſeyn, ſogar in Kleinigkeiten; er verſteht ſich auf alle Künſte, alle Talente, alle Wiſſenſchaften, von der Malerey bis zum Schloßerhandwerk, von der Aſtronomie bis zur Roßarzneykunſt. Uebrigens ein braver Officier, ein ſehr geſcheuter Kopf und von probeveſtem Umgang.

(Liſette lacht vor ſich.)

Gräfin (lächend.) Roßarzneykunſt und Schloſſerhandwerk! Nun hör' ich, daß Sie ihn kennen.

Dornberg. Er hat, glaub' ich, Güter in dieſer Gegend?

Gräfin. Und dieſer Graf Lindenhall, was hat er von uns geſagt?

Dornberg. Ihro Gnaden kennen ihn auch?

Gräfin. Recht gut. — Aber, was hat er geſagt?

Dornberg. Ich höre, er iſt Wittwer und will ſich wieder vermählen.

Gräfin. Nicht doch, er iſt nicht Wittwer.

Dornberg. Man hat ihn ſehr beklagt, weil ſeine Gemahlin —

Gräfin. Seine Gemahlin?

Dornberg (auf die Stirne zeigend.) Sie ſoll hier etwas —

Gräfin. Was?

Dornberg. Sie ſoll bedenkliche Zufälle haben — eine gewiße Kopfſchwäche — gewiße Abweſenheiten — daß ſie ſich oft der geläufigſten Dinge nicht erinnern kann — daß ſie ſogar ihren Namen vergißt —

Gräfin. Verläumdung! lauter Verläumdung! (Liſette, die das Lachen nicht mehr zurück halten kann, bricht loß; die Gräfin drebt ſich nach ihr um) Was giebt's da?

Liſette. Ach, gnädige Frau. Ich hab' entſezliches Zahnweh.

Gräfin. Entfernt euch! — Wir danken für eure Muſik — (zu Dornberg.) Nun, mein Herr! was ſagte Ihnen Graf Lindenhall über das Kapitel der Weiber?

Dornberg. Was er ſagte, klingt ſehr plan und ſcheint doch wohl überlegt. Die Weiber, ſagte der Graf Lindenhall — Sie dringen mir es ab, gnädige Frau. Ich unterſtünde mich ſonſt niemals —

Gräfin. Ohne Umſchweife mein Herr!

Dornberg. Die Weiber, ſagte er, herrſchen nur über ſchwache Seelen. Ihre Klugheit iſt nur Liſt, ihre Vernunft meiſtens nur Vernünfteley. Sie kleben an der Oberfläche. Ihren Urtheilen fehlt die Gründlichkeit. Ihr kaltes Blut hält die Prüfung nicht aus. Ihr Scharfſinn dauert nur Minuten. Ihr Witz iſt Spielwerk. Er blendet durch die Folie ihrer Annehmlichkeiten, verfliegt mit ihrer Jugend und verliſcht mit ihrer Schönheit. Sie wollen lieber — Aber Ihro Gnaden vergeſſen doch nicht, daß es der Graf Lindenhall iſt, der aus mir ſpricht? nicht ich! — Ich bin weit entfernt zu glauben —

Gräfin. Unterbrechen Sie ſich nicht! — Was wollen wir lieber?

Dornberg. Sie wollen lieber durch Ränke zu ihrem Zwecke gelangen, als auf gerader offner Bahn. Ueber einen einzigen Punkt ſind ſie verſchwiegen, in einigen geheimnißvoll, in allen andern voll Verſtellung. Zwey Leidenſchaften, die eigentlich nur eine ausmachen, ſind die Triebräder ihrer Maſchine: Liebe des einen Geſchlechts, und Haß des andern. Hüte dich, ſezte er hinzu — Immer er, gnädige Frau! denn ich —

Gräfin. O reden Sie aus, reden Sie aus! —

Dornberg. Hüte dich, ſezte er hinzu, vor ihrem erſten Blicke! traue ihrer erſten Rede nicht, ſo biſt du vor ihrer Argliſt ſicher. Mich haben ſie niemals hintergangen, ſelbſt im Scherze nicht, ſollen mich auch niemals hintergehen.

Gräfin. Das alles ſagte Ihnen Graf Lindenhall?

Dornberg. Mir nicht allein, gnädige Frau. Er ſagte es vor allen Officieren, die die Ehre hatten, bey ihm zu ſpeiſen. Hierauf ließ er ſich in Beweiſe ein.

Gräfin. Nach denen ich nicht begierig bin. Und Ihr Herren gabt ihm wohl mit Mund und Herzen Beyfall? denn wenn ſich Einer von Euch auf unſre Koſten beluſtigt, ſo —

Dornberg. Ich ſchwieg, gnädige Frau. Hätt' ich aber damals ſchon das Glück gehabt, Sie zu kennen, wie leicht würd' es mir geworden ſeyn, ihn zu widerlegen, ihn zu überzeugen, daß Stärke der Vernunft und Gründlichkeit im Urtheilen —

Gräfin (ein wenig empfindlich.) Mein Herr — ich werd' eben gewahr, daß ich Ihre Höflichkeit, ſich bey mir zu verweilen, mißbrauche. Sie ſagten vorhin, daß Sie heute noch fünf Meilen zu machen hätten. Die Tage ſind im Abnehmen und die Nacht —

Zwanzigſter Auftritt.

Liſette. Vorige.

Liſette. Gnädige Frau, der Herr Graf — wollte ſagen, der Herr Baron kömmt eben von der Jagd zurück.

Gräfin (ſich verlegen ſtellend.) Wie? ſchon zurück? — O Himmel, mein Herr! — Ich weiß nicht — ich bin —

Dornberg. Es ſcheint Sie etwas zu beunruhigen, gnädige Frau — wär ich die Urſache? —

Gräfin. Ich ſtehe an, ob ich Ihnen einen Vorſchlag thun darf. Mein Mann iſt nicht eiferſüchtig — nein, das iſt er nicht — auch hat er nicht Urſache es zu ſeyn — aber er iſt in gewiſſen Punkten ſo empfindlich, und die Art, wie Sie hieher gekommen ſind —

Dornberg. Befehlen Sie, gnädige Frau!

Gräfin. Er wird ohne Zweifel kommen, mir den Verlauf ſeiner Jagd zu erzählen, aber er wird nicht lange bleiben.

Dornberg. Was hab' ich alſo zu thun?

Gräfin. Wenn Sie ſich einen Augenblick in dieſes Kabinet begeben wollten?

Dornberg. Mit Vergnügen.

Gräfin. Sie ſollen nicht lange darinn bleiben. So bald mein Zimmer frey iſt, ſetz' ich Sie wieder in Freyheit. Langeweile werden Sie auch nicht haben, denn Sie können unſre Unterhaltung mit anhören. Ich bitte Sie ſogar, uns zu behorchen.

(Dornberg ab ins Kabinet.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Gräfin. Liſette.

Gräfin. Ah, Graf Lindenhall, wir herrſchen nur über ſchwache Seelen? Das kränkt mich in der Seele — — Ja ja — er kann ſolche Reden geführt haben. — Daran erkenn' ich ihn! Ihn, der durch die hohe Meynung von ſich ſelbſt der seligſte Menſch auf Gottes Erde iſt. — O, der Luſt, wenn ich mich rächen könnte! — mich an ihm rächen! — aber gleich! auf der Stelle! ohne Aufſchub! — Wenn ich ihn überführen könnte! — Ja, wie fängt man das an? — Er müßte mir ſelbſt erzählen — oder ich müßte ihn glauben machen — Nein! der Officier muß unmittelbar darein verwickelt werden — Der Officier ſoll den Anlaß — Eine Wette! — So etwas dergleichen! — (Sieht Schloß und Schlüſſel an und lächelt; nach einigen Nachſinnen) Das geht! Gefangen, Herr Graf! — Nicht doch! — Nicht doch! — Luſtig wär es freylich — ſehr luſtig! — ſehr drolligt! — Und was wag' ich denn dabey? (Geht und zieht geheimnißvoll den Schlüſſel ab.) Ah, wenn es gelänge! Wenn es gelänge! (Lacht vor ſich, ſteckt den Schlüſſel ein, ſetzt ſich.) Liſette, meinen Arbeitsbeitsbeutel!

Gräfin. Hier, gnädige Frau.

Gräfin (in Gedanken.) Meinen Arbeitsbeutel!

Liſette. Hier iſt er ja

Gräfin (ſich wieder beſinnend.) Ah!

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Die Gräfin. Der Graf. Liſette.

Gräfin (auf dem Kanapee arbeitend.) Nun, lieber Graf! Sind Sie brav naß geworden?

Der Graf. Bah! Was frag' ich nach Regen? Und Sie, Madam, haben Sie brav Leute bey ſich gehabt?

Gräfin. Keine Seele. — Ihre Jagd iſt doch glücklich ausgefallen?

Der Graf. Was wollte ſie? — Dumme ärgerliche Streiche! — Denken Sie nur Madam!

Wir treiben den ganzen Wald durch. Auf einmal verlieren unſre Hunde die Spur. Ich werde gleich der falſchen Ferte inne. Ich ſuche. Ich ſuche. Endlich finde ich die rechte wieder. Ich ſchreye Philippen zu, daß ich die rechte wieder hätte. Er behauptet mir das Gegentheil. Aber ſo ſieh doch nur die Ballen, den Zwang, den Schrank, den Burgſtall, das Gräfter! Sieh doch nur das Fädlein, das Hinterlaſſen, und das hohe Inſiegel! Umſonſt, der Ignorant von Weidemann ſchwört, es ſey die Ferte eines Thieres, das nicht trüge. Fort war der Hirſch von zehn Enden!

Gräfin. Ich erſtaune immer über den verſchwenderiſchen Reichthum von Worten und Benennungen, die nur allein zur Jägerey gehören. Wir Weiber glauben unſre Sprache zu verſtehen, und wie vieles wiſſen wir nicht! Was für unzähliche eigenthümliche Ausdrücke hat nicht jede Kunſt, jede Wiſſenſchaft, jedes Talent, vorzüglich die Künſte, die — wie heiſſen ſie doch?

Der Graf. Die mechaniſchen.

Gräfin. Die mechaniſchen. Ganz recht. Auch wieder ſo ein fremder Ausdruck!

Der Graf. Bah! Ein Mann, der nur etwas gelernt hat, muß ſie alle wiſſen, faſt alle doch.

Gräfin. Was? die mechaniſchen Kunſtwörter? —

Der Graf. Ja, Madam. Zwar mich kann ich nicht zum Beyſpiel anführen. Ich habe mich auf eine zu eigne Art gebildet; und war ich gleich nicht beſtimmt, eine Monarchie umzuſchaffen, ſo kann doch ſelbſt Peter der Groſſe nicht tiefer, als ich, in die kleinſten Zergliederungen eingedrungen ſeyn. Was Künſte, Wiſſenſchaften und Talente betrift, will ich nicht einmal erwähnen. Das verſteht ſich von ſelbſt. Aber, ſogar unter den Erforderniſſen der Handwerke giebt es wohl wenig, deren Namen ich mich nicht aus dem Stegreiſe herzuſagen getraute. Darinne nehm ich's mit dem vollſtändigſten technologiſchen Wörterbuch auf.

Gräfin. So dürft' ich es nicht mit Ihnen aufnehmen. Denn nur eben betrachtete ich jene Thür, und dachte bey mir ſelbſt: Jedes kleines Stück Eiſen, aus dem ſie zuſammen geſezt iſt, hat doch gewiß ſeinen Namen, und das Schloß ausgenommen, wüßt' ich nicht den Namen eines einzigen.

Der Graf. Bah! die wollt' ich Ihnen alle nennen, ich.

Gräfin. Alle? Das iſt unmöglich!

Der Graf. Was gilt die Wette?

Gräfin. O, das iſt bald geſagt —

Der Graf. Ich wette, Madam, ich wette.

Gräfin. Sie wollen wetten?

Der Graf. Ja, Madam, wetten will ich.

Gräfin. Es ſey! Ich brauch' ohnehin ſchon ſeit einigen Tagen zwanzig Louisd'ors.

Der Graf. Warum wenden Sie ſich nicht an Ihre Freunde?

Gräfin. Nein, Herr Graf. Ich will Ihnen keinen ſo geringen Dienſt zu danken haben. Ich hebe Sie zu wichtigern Gelegenheiten auf. Die Kleinigkeit mag ich Ihnen lieber abgewinnen.

Der Graf. Zwanzig Louisd'ors?

Gräfin. Zwanzig Louisd'ors. Es bleibt dabey.

Der Graf. Topp! Es bleibt dabey.

Gräfin. Daß Sie mir die Namen von allen Stücken Eiſen ſagen, die ſich an einer Thür befinden, an einer Zimmerthür, an der Thür da?

Der Graf. An der Thür da. Ja, Madam.

Gräfin. Aber das muß aufgeſchrieben werden, Stück vor Stück, wie Sie es nennen; denn merken könnt' ichs nicht, und wenn wir ums Leben ſpielten.

Der Graf. Gut, gut! Laſſen Sie's aufſchreiben. (Ruft ins Vorzimmer.) He, Holzmann! (zu Liſetten.) O Jungfer, ruf ſie doch den Haushofmeiſter! —

Liſette (im Abgehen vor ſich.) Die fatale Wette! Was ſoll nur da herauskommen?

Der Graf. Ich leugn' es nicht, Madam, es kitzelt mich nicht wenig, wann ich Gelegenheit finde, Sie von der Ueberlegenheit unſers Geſchlechts in den Wiſſenſchaften, in der Gelehrſamkeit, in einer Art von tiefem Unterſuchungsgeiſte zu überzeugen. — Aber auf der andern Seite hat die Natur den Damen wieder ſo viel blendende Vorzüge verliehen, ſo viel entzückende Talente, die Zaubermacht, durch einen einzigen ihrer Blicke —

Gräfin. Stille Graf! Denken Sie, daß ich Ihre Frau bin und daß nichts weniger ſagt, als ein übel angebrachtes Kompliment. Laſſen Sie uns bey unſrer Wette bleiben! Sie möchten mich vielleicht mit guter Manier davon abbringen?

Der Graf. Nein, da kennen Sie mich nicht, fürwahr nicht!

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Haushofmeiſter. Liſette. Vorige.

Gräfin. Da iſt Herr Holzmann! Wir dürfen keine Zeit verlieren, meine Behauptung zu beweiſen. Denn wir haben heute noch fünf Meilen zu machen.

Der Graf. Was ſagen Sie Madam? heute noch?

Gräfin. Das will ich Ihnen ſchon erklären. Jezt zur Wette! zur Wette!

Der Graf. Dort iſt Feder und Dinte. Setze dich Holzmann und ſchreib, was ich dir vorſage.

Gräfin. Und Herr Haushofmeiſter, ſetz' er eben an: Ueberbringern dieſes zahlt Holzmann zwanzig Louisd'ors aus und verſchreibt ſie in Rechnung.

Der Graf. Sie ſind noch nicht gewonnen.

Gräfin. Wollen ſehn. Wollen ſehn. Fangen Sie an!

Der Graf. Aber dieſe Pedantereyen werden Ihro Gnaden ſehr niedrig vorkommen, ſehr abgeſchmackt, ſehr unedel.

Gräfin. Nichts weniger. Köſtlich — golden werd' ich ſie finden, wenn ich zu meinem Wunſche gelange. Und doch will ich ehrlich zu Werke gehen, ſo ehrlich, ſo gutherzig, daß ich ſie ſogar mir abgewinnen helfen will. Sie vergeſſen doch das Schloß nicht und die kleinen Nägel, die es feſt halten?

Der Graf. Das heiſſen nicht Nägel — das ſind Schrauben, die in der Mutter ſitzen. — Schreib ! das Schloß, die Schrauben, die Mutter —

Haushofmeiſter (ſchreibend.) Mutter —

Der Graf. Der Vorderſtudel, der Hinderſtudel, die Aufhaltung, die Feder, das Eingerichte, das Rohr, der Schieber, das Schild, der Drücker, das Schließeiſen, der Knopf, die Buckel, die Bänder —

Gräfin. Ach, Herr Graf, mit welcher Geläufigkeit! Sie machen mir bange.

Der Graf. Geduld Madam. Das iſt noch nicht alles.

Gräfin. Ach, ich habe verloren, lieber Graf, ich habe verloren.

Der Graf. Nur noch einen Augenblick, Madam!

Haushofmeiſter. Bänder.

Der Graf. Bockshornbänder, Lappenbänder. Die Haken, die Niednägel, der Riegel, das Riegelblech, die Globen.

Gräfin. Ach, Herr Graf, Herr Graf — Sie bringen mich um meine zwanzig Louisd'ors.

Der Graf. Und das Madam, ohne zu ſtocken, wie Sie ſehen, ohne ein einzigesmal zu ſtocken.

Gräfin (aufſtehend.) Lieber Graf — —

Der Graf. Stille jezt, Madam, ſtille!

Haushofmeiſter Globen.

Gräfin. Nur zwey Worte, ich bitte —

Der Graf. Nun?

Gräfin. Wollen Sie zehn Louisd'ors von der Wette?

Der Graf. Nichts, nichts Madam — Der Riegel, das Riegelblech, die Globen —

Haushofmeiſter. Steht ſchon da.

Gräfin. Zehn Louisd'ors, Herr Graf, zehn Louisd'ors!

Der Graf. Nichts, nichts, meine gnädige Frau. Eh! Sie wollten ja wetten.

Gräſin. Wollen Sie funfzehn?

Der Graf. Nicht den Kreuzer ſchenk' ich Ihnen. Ich habe vorige Woche drey Wetten verloren. Es iſt billig, daß mich die Reihe zu gewinnen wieder treffe.

Gräſin. Ich gebe verſpielt. Ich frage nicht einmal, ob Sie etwas vergeſſen haben.

Der Graf. Das glaub' ich nicht. — (ſich beſinnend:) Drücker, Riegel, Kloben, Schloß —

Gräſin. Hätten wir nur eine Thorfahrt genommen! da ſollt' es Ihnen ſchwerer geworden ſeyn.

Der Graf. Bah! nicht um ein Haar! nicht um ein Haar! — Haken, Riegel, Kloben, Bänder —

Gräſin. Nun, Herr Graf, ſind Sie fertig?

Der Graf. Ja — ja Madam, ſo viel ich glaube — Haken, Riegel, Drücker, Schloß —

Gräſin. Worüber ich am meiſten erſtaune, das iſt Ihre Fertigkeit und der richtige ſchnelle Blick, mit dem Sie alles umfaſſen.

Der Graf. Das wundert Sie, Madam?

Gräfin. Von Ihnen freylich ſollte mich das nicht wundern. Nun? — Es iſt alſo nichts weiter übrig —

Der Graf. Als mich zu bezahlen.

Gräfin. Sie zu bezahlen? — Ey, Herr Graf, Sie ſind ein unbarmherziger Gläubiger. Wenn Sie. verloren haben, will ich billiger ſeyn, will ich Ihnen mehr Kredit geben.

Der Graf. Ich verlange keinen.

Gräfin. Herr Haushofmeiſter, ſiegle er das nun ein! — Dort ſind Oblaten und Petſchaft.

Der Graf. Was ſoll das Madam? Das iſt ja unnöthig.

Gräfin. Verzeihung! Ich bin zu angeſtrengter Aufmerkſamkeit verdorben. Weiberſcharfſinn dauert nur Minuten, und die Minute iſt bey mir vorbey.

Der Graf. Sie wollen ſcherzen. Aber was Sie da ſagen, hab' ich hundertmal behauptet.

Gräfin O, das glaub' ich Ihnen. Um ſo mehr darf ich mir ſchmeicheln, daß Sie mir ſchwachem Werkzeuge eine Stunde gönnen werden, mich zu beſinnen und zu unterſuchen, ob Sie nichts vergeſſen haben.

Der Graf. Zwey Tage, wenn Sie befehlen.

Gräfin. Nein, ich verlange nicht mehr Zeit, als ich brauche, Ihnen die Geſchichte des heutigen Tages zu erzählen. Hören Sie! (ſezt ſich wieder; der Graf ſezt ſich auch.) Ich hatte Langeweile, entſezliche Langeweile. Ich trat auf den Balkon, der Regen vertrieb mich. Ich verſuchte zu leſen, zu ſticken, auf dem Klavier zu ſpielen. — Nichts ſtand mir an. Die Langeweile verfinſterte alle meine Vorſtellungen. — Ich ſehe alſo wieder auf die Landſtraſſe hinaus. — Da kömmt ein Kavalier vorbey geritten, der ſehr eilig ſchien; ich bekomme Luſt nicht allein zu ſpeiſen, ſchick' ihm nach und laß ihm ſagen, daß die Baronin Wordackel ihn erſuche, bey ihr einzuſprechen.

Der Graf. Warum die Baronin Wordackel?

Gräfin. So eine Grille. Ich wollt' ihn nicht wiſſen laſſen, daß ich die Gemahlin des Grafen Lindenhall wäre, (die Stimme erhebend) des Grafen Lindenhall, der Güter in dieſer Gegend hat.

Der Graf. Warum aber —

Gräfin. Hören Sie nur weiter! Er nahm meinen Vorſchlag an. Ich fand in ihm einen

Kavalier, der ſich vortheilhaft anzukündigen weiß, einen von den Männern, deren Bildung und Manieren auf den erſten Blick einnehmen. Er ſagte mir die verbindlichſten Dinge; er ergriff jede Gelegenheit, mir merken zu laſſen, daß ich ihm gefiele; er geſtand es mir ſogar. — Ob es ſeine Art iſt, ſich bey allen Damen Freyheiten zu erlauben; oder ob er, wider meinen Willen, in meinen Augen das Vergnügen las, das mir ſeine Gegenwart verurſachte? Kurz! — Was ſoll ich ſagen? Verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit! — aber kenn' ich nicht meine Gewalt über Ihr Herz? — In dem kritiſchen Augenblick eines ſehr lebhaften Geſprächs kamen Sie zurück, und es blieb mir nur ſo viel Zeit, ihn in dieſes Kabinet ſchlüpfen zu laſſen, wo er alles mit anhört, wenn die Beſchreibung, die ich von ihm mache, ihm Aufmerkſamkeit genug läßt, uns zu behorchen. — Sie traten herein. — Ich ſchlug Ihnen aus Unbedachtſamkeit dieſe Wette vor; ich vermuthete nicht, daß Sie ſie annehmen würden, und nun bitte ich Sie tauſendmal um Verzeihung, daß ich Sie, ſo müde und hungrig als Sie von der Jagd ſeyn müſſen, bey mir aufgehalten habe. —

Der Graf (welcher nach und nach ernſt, kalt und verdrießlich geworden iſt.) O, Madam —

Gräfin. Aber — lieber Graf — mich dünkt — der Hirſch, den Sie gejagt haben — hat er Sie weit herumgeführt?

Der Graf. Nein, Madam.

Gräfin. Sie kommen mir verdrießlich vor.

Der Graf (aufſtehend.) Ich, Madam? ganz und gar nicht. Aber dem Herrn im Kabinet wird die Zeit lang werden.

Gräfin. Stille davon! Ich ſehe, daß Sie das beunruhigt und das ſollte mir Leid thun. (aufſtehend.) Ich — Ich — ich möchte gern allein ſeyn.

(Haushofmeiſter und Liſette ziehen ſich gegen das Vorzimmer zurück. Liſette mit allen Merkmalen von Bangigkeit.)

Der Graf. Das glaub' ich.

Gräfin. Ich wünſchte —

Der Graf. Ich wünſchte in das Kabinet zu gehen, ich! und den Menſchen zu ſehen, der ſo verwegen geweſen iſt —

Gräfin (ſich verlegen ſtellend.) Erlauben Sie mir, lieber Graf, Ihnen einen Vergleich vorzuſchlagen.

Der Graf. Einen Vergleich, Madam? Ich ſehe nicht ein, was hier für ein Vergleich —

Gräfin. Hab' ich die Wette verloren, ſo geben Sie mir Revanſche.

Der Graf (ungeduldig.) Madam, wir haben ausgeſcherzt.

Gräfin. Wer denkt an Scherzen? Ich verlange Revanſche.

Der Graf. Und ich, Madam, verlange den Schlüſſel zu dieſem Kabinet, und ich bitte Sie, mir ihn zu geben.

Gräfin. Den Schlüſſel, Herr Graf?

Der Graf (heftig.) Ja den Schlüſſel, den Schlüſſel!

Gräfin. Und wenn ich ihn nicht habe?

Der Graf. So giebt's Mittel hinein zu kommen. — — Man ſprengt die Thür auf.

Gräfin. Keine Gewaltthätigkeit, Herr Graf! — Was Sie ſich da vornehmen, können Sie eben ſo leicht ausführen, wenn Sie mir einen Augenblick Gehör gegeben haben.

Der Graf. Nun — Ich höre, Madam, ich höre.

Gräfin. Setzen Sie ſich!

Der Graf. Nein, Madam!

Gräfin. Ehe die Hitze Sie zu Ausſchweifungen hinreißt, die Ihrer und meiner unwürdig ſind, haben Sie die Gnade, mir die zwanzig Louis d'ors Wette auszahlen zu laſſen. — Denn Sie haben verloren.

Der Graf. Morbleu, Madam, das geht zu weit! (Will nach dem Kabinete.)

Gräfin (ihn zurückhaltend.) Halten Sie ein, Herr Graf! — In dieſer Wette haben Sie vergeſſen von einem Schlüſſel zu reden, von einem Schlüſſel! von einem Schlüſſel! — Daß er von Eiſen iſt, räumen Sie doch ein? — Zwar haben Sie ihn nachher genennt — mit einer Heftigkeit, einer Wuth, die ich nicht erwartete — aber da war's zu ſpät. Ich wollte den Scherz vollkommen machen. Ich wollte Sie dahin bringen, ſelbſt das Stück Eiſen zu fordern, das Sie vergeſſen hatten. Doch nun ſeh' ich leider, daß ich mich Ihren ſeltſamen Begegnungen nicht hätte ausſetzen ſollen. Leſen Sie mein Herr! (Sie nimmt das Papier, erbricht es, und reicht es ihm offen. Der Graf nimmts mit Verdruß und lieſt mit unentſchloſſenem, zerſtreutem und verwirrtem Weſen.) Was den Schlüſſel betrift, den Sie verlangen — hier iſt er, dieſer Schlüſſel. Oeffnen Sie das Kabinet, öffnen Sie es ſelbſt! ſuchen Sie alles durch! rechtfertigen Sie Ihren Verdacht! Aber trauen Sie mir doch ſo viel Verſtand zu, daß wenn ich liſtig genug wäre, Jemanden zu verſtecken, ich nicht die Einfalt begehen würde, es Ihnen zu ſagen!

Der Graf (beſchämt.) Ha, Madam —

Gräfin. Nun? Sie beſinnen Sich, Herr Graf? — Warum gehn Sie nicht in das Kabinet? Soll ich es Ihnen aufſchlieſſen?

Der Graf. O Madam, Madam! das heißt einen Gefallenen mit Füſſen treten.

Gräfin. Nein, nein! Was ich Ihnen geſagt habe, iſt die lautere Wahrheit.

Der Graf. Ach Madam, wie ſtrafbar bin ich!

Gräfin. Nicht doch, Graf, das ſind Sie nicht.

Der Graf. Ich bitte fußfällig ab —

Gräfin. Stehen Sie auf, Herr Graf!

Der Graf. Verzeihen Sie mir?

Gräfin. Recht gerne.

Der Graf. Recht gerne? Das geht Ihnen nicht vom Herzen.

Gräfin. O, vom Herzen — und ohne die geringſte Ueberwindung.

Der Graf. Wie viel Güte!

Gräfin. Nennen Sie nicht Güte, was nur Vernunft iſt.

Der Graf. Ha, Madam! — Wer hätte ſich da Schelmerey vermuthet? — (Das Papier betrachtend;) Ja, ja — der Schlüſſel fehlt — beym Himmel! — Und wie fein, wie liſtig ſie mich dahin trieb, ihn ſelbſt zu fordern — den verwünſchten Schlüſſel! — (Lieſt.) Ja, ja — da ſteht Schloß, Schrauben, Mutter — der verteufelte Schlüſſel! — der vermaledeyte Schlüſſel! — Aber, Holzmann, hab' ich ihn nicht genannt?

Haushofmeiſter. Nein, gnädiger Herr. Ich hätte Sie gerne daran erinnert. —

Der Graf. Dummer Teufel, hätteſt du's doch gethan! (zur Gräfin.) Ah, Madam, Madam, ich bin von Ihrem Einfall entzückt, bezaubert. — Das ſoll mir eine Warnung ſeyn, in Zukunft nicht mehr gegen Sie aufzufahren. — Nun und nimmermehr! — Ich gelob' es Ihnen. — Ihre zwanzig Louisd'ors will ich Ihnen den Augenblick ſchicken. In meinem ganzen Leben hab' ich noch keine Wette ſo gerne bezahlt. — (Im Abgehen.) Haben Sie mir auch verziehen?

Gräfin. Ja doch, lieber Graf, ja doch!

Der Graf (zurückkommend.) Aber, über meine Einfalt! — Begreifen Sie's! — Sagen Sie ſelbſt! — Den Schlüſſel zu vergeſſen! und dann mir einzubilden — mir von Ihnen weiß machen zu laſſen — Kenn' ich nicht Ihre Schalkheit, Ihre Neckereyen? Ach, ich bin — ich bin — Ich gehe Madam, ich gehe meine Schuld abzutragen.

(ab.)

Gräfin. Liſette! geſchwinde! Paß auf, wann er zurück kömmt!

Liſette (im Abgehen.) Ach, Madam — aber unſer armer Gefangner!

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Gräfin. Dornberg.

Gräfin (das Kabinet öffnend.) Heraus! heraus! Was wird's mein Herr? Kommen Sie heraus!

Dornberg. Gnädige Frau, ich bin erſtaunt, ich bin betäubt von allem, was ich gehört habe.

Gräfin. Nun, mein Herr? bedürfen Sie eines andern Beweiſes, um an den Vortheil zu glauben, den jede Frau über ihren Mann erhalten kann? — Denken Sie ſich nun, wenn ich hübſcher wäre, wenn ich mehr Verſtand hätte! —

Dornberg. Das läßt ſich kaum denken.

Gräfin. Und wohl zu merken! Ich habe mich nur unſrer kleinſten Hülfsmittel bedient. Was würden wir erſt erlebt haben, wenn ich alle Kunſtgriffe der Empfindlichkeit, wenn ich die gedämpften Töne eines herzfreſſenden Grames aufgeboten hätte? wenn ich in Vorwürfe, in die Verzweiflung einer Frau ausgebrochen wäre, die ſich für beleidigt ausgiebt? — O, Sie haben keinen Begriff, keine Ahndung von der Herrſchaft einer Frau, die ihren Mann ein einzigesmal in den Fall geſezt hat — ſein Unrecht zu fühlen. — Indeſſen ſchäm' ich mich der Rolle, die ich geſpielt habe. Ich kann mich ihrer nie wieder erinnern, ohne zu erröthen. Meine kleine Rachſucht hat mich weiter geführt, als ich wollte. Nun weiß ich aus Erfahrung, daß die Begierde Verſtand zu zeigen, uns zu nichts verleitet, als Ungereimtheiten zu ſagen, oder zu begehen.

Dornberg. Welche Benennung geben Sie einem Scherze?

Gräfin. Ach, mein Herr — in Gegenwart eines Fremden — von dem ich zwar alle Urſache habe zu glauben, daß er keinen Mißbrauch davon machen —

Dornberg. Und daß er Ihnen Zeit ſeines Lebens ergeben ſeyn wird.

Gräfin. Ich habe meinen Mann ein wenig lächerlich gemacht; denn der Graf Lindenhall — Sie wiſſen nun meine kleine Schalkheit in Anſehung Ihrer.

Dornberg. Gnädige Frau, ich wußte ſie ſchon vorher.

Gräfin. Wie, mein Herr? was wußten Sie?

Dornberg. Daß ich die Ehre hatte, bey der Frau Gräfin von Lindenhall zu ſeyn. Einer Ihrer Leute hatte es mir geſagt.

Gräfin. So, mein Herr? Sie hatten mich alſo zum Beſten?

Dornberg. Nein, gnädige Frau, aber Sie mich auch nicht!

Gräfin. Ah! wie mich das demüthigt! Und die Frau, mit den bedenklichen Zufällen — die ſogar ihren Namen vergißt [illegible] — Allerliebſt, mein Herr! Sich förmlich über mich luſtig zu machen!

Dornberg. Tauſendmal Verzeihung, gnädige Frau!

Gräfin. Schon recht! ſchon recht, daß ich ſo gedemüthigt werde! Das beſtärkt mich in dem Vorſatz, von nun an aller Liſt abzuſchwören. O Himmel! — Ich hoffe, mein Herr, daß Sie uns dieſen Winter in der Stadt das Vergnügen Ihres Beſuchs gönnen werden. Dann will ich in Ihrer Gegenwart dem Grafen Lindenhall wegen meines unſchicklichen Benehmens Abbitte thun. — (ruft.) Liſette!

Liſette (wiederkommend.) Gnädige Frau!

Gräfin. Führe den Herrn die Seitentreppe hinunter! Leben Sie wohl, mein Herr!

Dornberg. Ich empfehle mich zu Gnaden.

Gräfin. Glückliche Reiſe! glückliche Reiſe!

(Dornberg und Liſette ab.)

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Der Gräfin allein.

Er wußte darum! Er wußte darum! — Da haben wir die Herren! Sind ſie wohl ein Haar beßer, als wir? — Es war doch ein unbeſonnener Streich — — Glücklicherweiſe ſieht er aus, wie ein ehrlicher Mann — Und doch möcht' ich mich! — Daß ich ſie zurück nehmen könnte, dieſe Unbeſonnenheit! — In Gegenwart eines Fremden! — Wer ſteht mir dafür, daß er mich nicht überall herum trägt? — Entſezlich! — So gehts, wenn man der Achtung gegen ſich ſelbſt vergießt! —

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Liſette. Gräfin.

Liſette. Ach gnädige Frau, mein ganzes Blut ſteht ſtille — ich zittre und bebe noch —

Gräfin. Warum?

Liſette. Wenn nun der gnädige Herr hinein gegangen wäre?

Gräfin. Was weiter?

Liſette. Wenn er den fremden Herrn geſehn hätte?

Gräfin. So hätt' ich ihn gefragt, ob, wenn er in ſeinem Zimmer zwey Frauenzimmer verbergen hält, die er ſeit funfzehn Jahren kennt, ob ich da nicht in meinem Zimmer einen Menſchen verbergen darf, den ich ſeit funfzehn Minuten kenne.

Liſette. Wohl wahr! das fiel mir nicht ein.

Gräfin. Liſette, ſage dem Haushofmeiſter, er ſoll morgen dem Johann ſeine Abfertigung geben und ihn fortſchicken.

Liſette. Ihn fortſchicken? Was hat er verbrochen? Er iſt ſo ein guter Junge. Freylich ein wenig dumm.

Gräfin. Darum nicht. Aber ich halt' ihn für dumm und boshaft zugleich. Ich mag keine Leute um mich haben, die der Frau wieder zutragen, was beym Herrn vorgeht. Man nehme ſich eine Lehre daraus!

Liſette (vor ſich.) Da hat ers weit gebracht mit ſeinem herrlichen Verſtande! Um meine Manſchetten kömmt er nun auch. Das ſeh' ich ſchon. (Laut.) Gnädige Frau, ich höre den Herrn Grafen.

(ab.)

Sieben und zwanzigſter Auftritt.

Der Graf. Dornberg. Gräfin.

Gräfin (vor ſich.) Was ſeh' ich?

Der Graf (zu Dornberg.) Meine Frau — meine Frau iſt ſo ceremoniös nicht. Sie ſteigen eben vom Pferde, und überhaupt iſts auf dem Lande kein Staatsverbrechen, in Stiefeln zu erſcheinen. — Hier, Madam, ſtelle ich Ihnen den Baron Dornberg vor, einen braven Officier und meinen Freund — der uns bald durch mehr als Freundſchaft angehören wird. — Hier ſind auch funfzig Louisd'ors. Ich wollte ſie Ihnen ſelbſt bringen.

Gräfin. Funfzig Louisd'ors? — Ich habe nur zwanzig zu fodern.

Der Graf. Funfzig. Ich habe mich ſelbſt in Strafe verurtheilt. Ich bitte unterthänig, ſie anzunehmen. — Ach, ich bin noch ſo ergrimmt auf mich ſelbſt, wegen meiner Heftigkeit —

Gräfin. Und ich bin ſo betreten —

Der Graf. Ich werde nie daran denken, als um mich zu beſſern.

Gräfin. Ich desgleichen.

Der Graf. Sie Madam? Warum Sie? War's Ihre Schuld, daß ich nicht Scherz verſtand? — Lieber Freund, Ihnen iſt das alles ein Räzel. Aber ich will es Ihnen ſchon erklären. Es iſt ein Streich, den mir die Madam geſpielt hat; aber ein ſcharmanter, ein deliziöſer Streich! eben ſo gut ausgeſonnen, als ausgeführt. Sie werden daraus den Verſtand der kleinen Frau kennen lernen, ihren Verſtand und die Güte ihres Herzens. O, es iſt ein kleiner — kleiner Engel würd' ich ſagen, wenn ſie meine Frau nicht wäre. — — Möchte doch Ihre Beſtimmte eben ſo vortrefliche Eigenſchaften beſitzen! — Und ſie wird — ich zweifle nicht — ſie wird ſie bekommen.

Dornberg. Ich ſtimme herzlich in dieſen Wunſch.

Der Graf. Madam, unterhalten Sie den Baron ein paar Minuten! — Ach, mein Freund! welches Vergnügen meiner wartet! — Ich bin gleich, gleich bin ich wieder da. (ab.)

Acht und zwanzigſter Auftritt.

Gräfin. Dornberg.

Gräfin. Aber Herr Baron! Muß denn alles zuſammenkommen, mich aus der Faßung zu bringen? Sie ſind alſo meinem Manne begegnet?

Dornberg. Nein, gnädige Frau. Ich ließ mich bey ihm melden. Er kam eben aus ſeinem Zimmer und nahm mich ohne Umſtände mit herauf. Als ich dieſen Morgen die Ehre hatte, Sie auf den Balkon zu grüßen, war es meine Abſicht vor Ihrem Schloße abzuſteigen. Ich hatte bey dem Herrn Grafen Geſchäfte. Urtheilen Sie alſo von meinem Erſtaunen, als man mich mit geheimnißvollen Weſen durch die Pforte des Parks bey Ihnen einführte. Nehmen Sie hinzu noch den veränderten Namen! — Ich geſtehe Ihnen aufrichtig — ich glaubte mich zu großen Abentheuern beſtimmt.

Gräfin. Was wollte aber der Graf durch die Worte ſagen, daß Sie uns bald durch mehr als Freundſchaftsbande angehören würden?

Dornberg. Gnädige Frau, ich überlaß es ihm, dieſe Dunkelheit ſelbſt aufzuklären, und wie es ſcheint, wird er Sie nicht lange in der Ungewißheit laſſen. Da iſt er ſchon! Himmel! und Fräulein Adelheid!

Lezter Auftritt.

Graf. Adelheid. Vorige.

Der Graf. Sie ſelbſt! — Iſt ſie nicht liebenswürdig? — Bereiten Sie ſich, beſter Freund, die Liebe aus den Händen der Freundſchaft zu empfangen! — Madam, Sie wußten nicht, daß die junge Dame in Ihrem Schloße war. Und doch iſt ſie ſchon ſeit geſtern hier. Aber ich kam ſo ſpät nach Hauſe und ritt heute wieder ſo früh aus, daß ich die Zeit nicht finden konnte, ſie Ihnen vorzuſtellen. — Sie geht uns ſehr nahe an. Es iſt die Tochter meines Bruders, des guten Chevaliers, der am Abend des lezten Treffens in meinen Armen ſtarb. Nur ich wußte um ſeine Heurath. Ein ſtrenger Vater, eine erbitterte Familie, hundert andere Urſachen nöthigten mich, ſelbſt Ihnen ein Geheimniß daraus zu machen. Zu ſeiner Zeit das Uebrige! — Jezt, liebes Mädchen, komm und umarme deine Tante!

Gräfin. O, meine Beſte, ich freue mich und umarme Sie von ganzem Herzen.

Adelheid. Und ich, gnädige Frau, wie glücklich muß ich mich nicht fühlen!

Der Graf. Sie iſt ſchon Braut. Der Baron iſt der Mann, dem ich ſie gebe — ſchenke, ſollt' ich ſagen, denn ſie iſt ein wahres Geſchenk; auch würd' er ſie nicht bekommen, wann ich einen bravern Mann kennte, als ihn.

Dornberg. Wie, gnädige Frau? Ich hab' alſo die Ehre, Ihr Neffe zu werden?

Der Graf. Ja, mein Freund, und ehe drey Tage vergehen. Morgen reiſ' ich nach der Stadt, um einige Kleinigkeiten ſelber zu beſorgen

Dornberg. Willigen Sie auch in mein Glück, Fräulein?

Adelheid. Ich wußte nicht, Herr Baron, daß mir dieſes Loos beſtimmt wäre. — Aber Sie hören, daß ich von einer Tante abhange.

Dornberg. Gnädige Frau, darf ich hoffen? —

Gräfin. Können Sie noch fragen? — Iſt meine Zufriedenheit nicht ſichtbar genug? — Ihre Hand, liebes Kind, laſſen Sie mich ſie dem Baron übergeben!

Adelheid. Wie leicht wird es mir, Ihnen zu gehorchen!

Der Graf. Das iſt brav. (Zur Gräfin.) Aber, iſt meine Niece nicht ſo artig als möglich?

Gräfin. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie nicht eben ſo viel Verſtand hätte, als ſie artig iſt. — Und ihre ofne Miene iſt mir Bürge, daß ſie, fern von Liſt und Ränken, dieſen Verſtand nur anwenden wird, ſich vor den Ränken der Andern zu hüten, ihrem Hauſe gut vorzuſtehen, und das Glück ihres Mannes zu machen.

Dornberg. Bedürfte das Fräulein hierzu eines Muſters, ſo bin ich überzeugt, gnädige Frau, daß ſie es in Ihnen finden würde.

Gräfin. Sind Sie das mein Herr? Wenigſtens kann ſie von mir lernen, daß Liſt und Verſchlagenheit zu nichts taugt. Weg damit! weg damit! Man iſt immer ſelbſt der Betrogene.

Der Graf. Beſonders bey einem Manne, wie ich bin.

Gräfin. Ach, lieber Graf! ach, ich habe einen Fehler begangen, einen großen Fehler!

Der Graf. Einen Fehler? Sie Madam? Wie ſo?

Gräfin. Ein andermal davon!

Ende.

Die Expedition,

oder:

Die Hochzeit nach dem Tode.

Ein

Luſtſpiel in drey Akten

von

Colle' und Anton-Wall.

Collé's Dupuis und Deſronais veranlaßte gegenwärtiges Stück. Da ich aber die Arbeit des Franzoſen bey Seite legte, ſo bald mein Plan fertig war: ſo hab ich mich für befugt gehalten, damit keinem von uns beiden Unrecht geſchähe, meinen Namen neben den ſeinigen zu ſetzen. Wenn man es dem Produkt dennoch anſieht, daß es aus Frankreich ſtammt: ſo geſteh' ich, daß mir meine Wünſche fehl geſchlagen ſind.

Anton Wall.

Perſonen:

Commerzienrath Weller, ein Bankier.
Julgen, ſeine Tochter.
Schiffs-Kapitän Weller, ſein Bruder.
Madame Richmann, ſeine Schweſter.
Krauſe, ein junger Kaufmann.
Peterſen, Kaufmanns-Sohn aus Hamburg, auf Reiſen.
Toby, ein kleiner Mohr des Schiffs-Kapitäns.
Schwalbe, Haushofmeiſter des Commerzienraths.
Robert, alter Bedienter des Schiffs-Kapitäns, Invalid.
Friedrich, Bedienter des Commerzienraths.
Ein Unbekannter.

Scene ein Saal in des Commerzienraths Hauſe.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Schwalbe. Hernach Krauſe.

Schwalbe (ſizt an einem Tiſche, und lieſt durch die Brille in einigen Papieren, die vor ihm liegen.)

Hm! hm! hm! hm!

Krauſe (tritt herein) Ah, ſieh da! guten Morgen, Johann.

Schwalbe (der es nicht hört) »Acht Thaler, ſage Acht Thaler für einen Spieſer, den Herr Commerzienrath Weiler erhalten, ſind mir von deſſen Haushofmeiſter, Herrn Johann Schwalbe, (lächelt zufrieden) Herrn Johann Schwalbe richtig bezahlt worden. Jakob Biehl, Verwalter.

Krauſe. Ich ſtöre doch nicht, Herr Johann?

Schwalbe. Ach, der tauſend! Je ergebener Diener, Herr Krauſe, ergebener Diener. Nehmen Sie doch ja nicht ungütig, daß Sie mich noch in der Mütze treffen.

Krauſe. Seine Mütze gilt mir doch nicht, Johann. Laß ers immer gut ſeyn.

Schwalbe. Ach, bey Leibe, bey Leibe! Ein Haushofmeiſter muß Con-du-wi-te haben.

Krauſe. Haushofmeiſter?

Schwalbe. Laſſen Sie ſich dienen: aufzuwarten, ſeit acht Tagen.

Krauſe. Das erſte Wort, das ich höre! Ich gratulire, Herr Haushofmeiſter.

Schwalbe. Ergebener Diener! ergebener Diener! aber (drückt ihm die Hand) mit unſrer Freundſchaft, bleibts dennoch beym Alten.

Krauſe. — Richtig, Herr Schwalbe, richtig!

Schwalbe. Laſſen Sie ſich dienen. Ich werde mich künftig auch anders ſchreiben, entweder Schwalpe, oder Schwabe: ich bin noch nicht einig, hähähä!

Krauſe. Recht gut, überleg' Er ſichs noch. Aber daß ich Ihn wegen ſeiner Freundſchaft beym Wort halte, ſo erzeig' Er mir vor der Hand den Gefallen —

Schwalbe (ihm die Hand drückend) Je was denn für einen, mein liebſter Freund?

Krauſe. Mich dem Herrn Commerzienrath anzumelden, der mich, ich weis nicht warum, dieſen Morgen noch vor acht Uhr ſprechen will. .

Schwalbe (ſich beſinnend) Aber der Geyer! ich rede nun kein Wort mehr mit Ihnen. Ich trage in meiner neuen Charge eine Parücke, und die muß ich erſt aufſetzen. (Läuft davon.)

Krauſe (allein.) Ein ſonderbarer Mann der Commerzienrath! Promovirt ſeinen alten Bedienten zum Haushofmeiſter, und macht aus einem geſcheiten Narren einen albernen.

Schwalbe (kommt wieder, bringt eine große, ſtarkgepuderte Parücke mit, ſezt ſie auf, und behält die Mütze in der Hand) Nehmen Sie ja nicht ungütig.

Man kann ſich vor Amtsgeſchäften kaum anziehn: und vorzüglich heute, da wir des Herrn Commerzienraths Bruder aus England erwarten.

Krauſe. Den Seekapitän?

Schwalbe. Ja, ganz recht, den Herrn Seekapitän Weller.

Krauſe. Es hieß ja, er wäre in der lezten Aktion geblieben. Es iſt ja ſogar getrauert worden.

Schwalbe. Laſſen Sie ſich dienen, Herr Krauſe. Wir haben geſtern Briefe erhalten. Er ſelbſt iſt nicht geblieben, aber ein Arm von ihm, und wo mir recht iſt, auch ein Bein.

Krauſe. Der arme Mann! Aber wir vergeſſen die Hauptſache. Der Herr Commerzienrath hat mir geſtern Abends ſagen laſſen, daß er dieſen Morgen vor acht Uhr mit mir zu ſprechen habe.

Schwalbe. Laßen Sie ſich dienen. Der Herr Commerzienrath ſizt ſeit ſechs auf dem Comtoir, und ſchreibt Briefe, damit er hernach frey iſt. Denn wir geben heute Abends ein großes Feſt.

Krauſe. Und ich?

Schwalbe. Und eben deſswegen, ſagt' er, ging er ſo früh, damit Sie nicht lange zu warten brauchten.

Krauſe. Recht gut, Herr Haushofmeiſter: aber daß Er ſich durch meine Gegenwart ja nicht von ſeinen Geſchäften abhalten läßt.

Schwalbe. Ergebener Diener, Herr Krauſe, ergebener Diener. Ich weiß wohl, was ich mache. Há, há, há!

Krauſe. Mich bey der Mamſel anmelden? — Deſto beſſer!

Schwalbe. Bey der Mamſell ſchlechtweg? oder bey der Mamſell Braut? Há, há, há! Ich weiß nicht, wie man nun bald ſprechen muß.

Krauſe. Lieber Herr Johann, das weiß ich ſelbſt nicht. Aber hab' Er die Güte zu fragen, ob ich einen guten Morgen wünſchen darf?

Schwalbe. Laſſen Sie ſich dienen. Ohne Zweifel. Há, há, há! Nun ergebener Diener, Herr Krauſe, ergebener Diener! (ſezt in Gedanken ſeine weiſſe Müze auf die Parüke, und geht mit vielen Verbeugungen ab.)

Krauſe (allein, auf und abgehend) Ob man aber auch wohl thut, daß man ihr aufwartet? —

Denn der Himmel weiß, was ich bey dem lieben Alten ſoll. Er läßt Vormittags keinen Menſchen vor ſich, als die Briefträger und Senſals, und doch ſollt' ich vor acht Uhr zu ihm kommen. — Aber halt zum Henker! — Wenn er den vermaledeyten Streich mit — der verdammten Gräfin erfahren hat! — Stille!

Zweyter Auftritt.

Krauſe. Madame Richmann.

Mad. Richmann (tritt herein.) Guten Morgen, Herr Krauſe, guten Morgen. Sie ſind uns ganz fremd worden, ſeit einiger Zeit, loſer Mann.

Krauſe (küßt ihr die Hand.) Madame, glauben Sie mir, — ſiebzehn Tage ſinds heute, — (Vor ſich.) Ging das auf die Gräfin?

Mad. Richmann. Nun, da Sie die Tage noch ſo genau zählen, ſo mag's Ihnen vergeben ſeyn. Auch wird meine Nichte gleich erſcheinen. Es iſt heute große Toilette bey uns, und Sie haben uns ein bisgen zu früh Tag gemacht. Denn ich weiß nicht, ob Sie ſchon wiſſen, daß unſer Bruder, der Schiffskapitän, wieder von den Todten auferſtanden iſt, und daß wir ihn heute erwarten.

Krauſe. Was ich eben gehört habe, und weswegen ich Ihnen meine Glückwünſchungen mache.

Mad. Richmann. Er bringt uns auch einen gewiſſen Herrn Peterſen mit, den einzigen Sohn eines der größten Häuſer in Hamburg, mit welchem unſre Handlung viel Verbindung hat. Der Kapitän hat ihn in London kennen lernen.

Krauſe. Der Herr Peterſen reißt vermuthlich in Handlungsgeſchäften.

Mad. Richmann. Recht, in Handlungsgeſchäften: aber nach Leipzig kommt er zugleich als Nebenbuhler von Ihnen, lieber Herr Krauſe.

Krauſe. Nebenbuhler? Vielleicht von Julgen begünſtigt? — ha, man ſollte ſich hüten vor den Treuloſen.

Mad. Richmann. Sehn Sie, lieber Freund, wie Sie da gleich auffahren? Wer hat denn ſo was geſagt? Hat denn Julgen ihn, oder er ſie iemals geſehen? Der Kapitän iſts, der ſich die

Sache in den Kopf geſezt hat. Warten Sie's nur ab!

Krauſe. Verzeihen Sie dieſes Aufwallen, Madam. Wer kann in meiner Lage allemal gleichmüthig ſeyn?

Mad. Richmann. Gleichmüthig? in Ihrer Lage? Offenherzig, Herr Krauſe! Haben wir dieſen Morgenbeſuch nicht unmittelbar dem Verlangen nach Julgen zu danken?

Krauſe. Der Herr Commerzienrath hat mich kommen laſſen.

Mad. Richmann. Kommen laſſen? — Alſo kommen laſſen muß man Sie, mein ſchöner Herr?

Krauſe (bey Seite) Das geht ſo wahr ich lebe auf die verwünſchte Gräſin.

Mad. Richmann. Sie ſchweigen ſtill, Herr Krauſe: Im Ernſt, hat Julgen Sie etwa beleidigt?

Krauſe. Beleidigt, Madam? und mich beleidigt? Es wäre die Frage, ob ſie irgend jemand beleidigen könnte.

Mad. Richmann. Deſto beſſer für Julgen, mein Herr, und deſto ſchlimmer für Sie!

Krauſe. Darf ich fragen, Madam, ob das die Urſache iſt, weswegen mich Ihr Herr Bruder hat herkommen laſſen?

Mad. Richmann. Ich höre ja izt erſt, daß er nach Ihnen geſchickt hat. Und kennen Sie denn den lieben Commerzienrath nicht?

Krauſe. O ja, mich dünkt, ich kenne den geheimnißvollen, mißtrauiſchen, wackern Mann.

Madam Richmann. Eben deswegen wundert mich Ihre Frage.

Krauſe. Aber eine Schweſter, die er ſo ſehr liebt, daß ſie, ſeit ſie Wittwe iſt, mit ihm Ein Haus machen muß, die er, wie ich weiß, ſo oft um Rath fragt —

Mad. Richmann. Ganz richtig — um Rath fragt — aber ſo ſchlau, Herr Krauſe, ſo fein um Rath fragt, daß er für die gute Schweſter kaum anderthalbes Geheimniß weniger hat, als für die übrige ganze Welt.

Krauſe. Unterdeſſen, Madam, die Schweſter, die des Bruders Liebling iſt, kennt immer den Bruder beſſer, als ein Fremder, und wenn ſie auch nicht weiß, was der Bruder beſchloß ſen hat: ſo kann ſie doch wenigſtens darauf rathen.

Mad. Richmann. Rathen und errathen, Herr Krauſe? —

Krauſe. Iſt zweyerley. Unterdeſſen was würden Sie rathen, daß der Herr Commerzienrath in Anſehung meiner beſchloſſen hat? Denn wahrhaftig meine Lage iſt eine von den verzweifeltſten, die es giebt.

Mad. Richmann. Ihre Lage? eine von den verzweifeltſten? ſoll ich erſchrecken, oder ſoll ich lachen?

Krauſe. Ich erſtaune, Madam. Die Güte, die Sie ſonſt für mich hatten. —

Mad. Richmann. Wahrhaftig, armer Mann, Sie ſind ſehr ſchlimm dran. Ein hübſches Mädgen von unermeßlichem Reichthum iſt Ihnen von ganzem Herzen gut: der Vater — ſonſt ein ſtrenger, abſchreckender Mann — verſtattet Ihnen freyen Zutritt: die anſehnlichſten Parthien aus den größten Häuſern, ſo gar zwey Barons, werden ausgeſchlagen: und die ganze Stadt betrachtet Sie als den künftigen Schwiegerſohn vom Hauſe. Eine größre Noth, als dieſe iſt, giebts freylich nicht, armer Mann.

Krauſe. Jede Sache hat wenigſtens zwey Seiten, Madam. Hat der Vater jemals ein Wort fallen laſſen, das ihn verbindlich machte?

Mad. Richmann. Ueber Euch Herren, die Ihr gar nichts erwarten könnt!

Krauſe. Und das können Sie mir ſagen?

Mad. Richmann. Und warum nicht?

Krauſe. Der ich nun über drey Jahr um Julgen werbe, und auf alle meine tauſend Anfragen vom Vater nichts zur Antwort bekomme, als Spöttereyen von Liebhabern, die zwanzig Jahr lang auf die Probe geſtellt worden, Romane von Rieſen und Drachen, mit denen ſie gekämpft, und von, der Himmel weis, was für Ungeheuern, die ſie erlegt haben? Sagen Sie mir, was ſoll ich daraus nehmen?

Mad. Richmann. Hoffnung, mein Herr, Hoffnung! Sehn Sie das nicht?

Krauſe. Hoffnung aus dem bitterſten Spott? Weintrauben von einem Hahnebuttenſtrauch?

Mad. Richmann (ſcherzhaft) Roſen von Dornen ſollen Sie pflücken, mein Herr. Das kann Ihnen jedes kleine Mädchen auf dem nächſten Dorfe lernen. — Wirklich es fehlt kein Haar, ſo beklagen Sie ſich, daß die Braut zu ſchön iſt. — Noch einmal, meynen Sie denn, daß Ihnen mein Bruder ſo viel Zutritt zu einem hübſchen Mädchen, das Ihnen gut iſt, erlauben würde, wenn er Ihren Wünſchen zuwider wäre?

Krauſe. Aber warum drey Jahr zaudern? — Doch vielleicht kennt der gute Mann die Liebe nicht.

Mad. Richmann. Von Grund aus, mein Herr, von Grund aus. Sie werden gewiß noch einmal die Geſchichte von ihm und von Julgens Mutter erfahren, und Sie werden ſehen, daß ſie ein vollſtändiger Roman iſt.

Krauſe. Deſto ſchlimmer. — Und auf eine andre Urſache können Sie nicht rathen, Madam?

Mad. Richmann. Manche Väter verheurathen ihre Töchter nicht unter einem gewiſſen Alter. Vielleicht iſt mein Bruder einer von dieſen.

Krauſe. Sie ſcherzen, Madam. Vor acht Wochen beſchloß Julgen ihr ein und zwanzigſtes Jahr. Auch hab' ich niemals das geringſte Wörtgen von ihm gehört, woraus ſo etwas zu ſchlieſſen wäre.

Mad. Richmann. Das beweißt nichts. Sie ſagten ja, Sie kennten den undurchdringlichen Mann, der ſich nichts entwiſchen, nichts ablocken läßt. Ueberdem kann es auch andre Urſachen geben.

Krauſe. Andre Urſachen, Madam? Sie wiſſen etwas, gewiß Sie wiſſen etwas.

Mad. Richmann. Ich weis nichts, Herr Krauſe. Aber zum Exempel, mich daucht, Sie ſagten vorhin, daß Sie etwas von meines Bruders Hang zum Mißtrauen bemerkt hätten.

Krauſe. Richtig, Madam, mich daucht.

Mad. Richmann. Und doch zweifl' ich, daß Sie dieſen Fehler des guten Mannes ganz kennen, — dieſen Fehler, den man in der Geſellſchaft einer ſo offnen Stirne, einer ſo heitern Miene kaum ſuchen ſollte.

Krauſe. Vortreflich, daß Sie mich ſelbſt auf dieſen Punkt leiten. Wirklich, der Herr Commerzienrath iſt oft — Verzeihn Sie mir dieſes

Gleichniß — iſt oft wie die Maſchine der Naturkundigen, welche anzieht, um zurückzuſtoßen.

Mad. Richmann. Anzieht um zurück zu ſtoßen? Das iſt zu hart, lieber Freund. Sagen Sie: anzieht und zurückſtößt: dann ſind wir einig.

Krauſe. Aber, Madam — wahrhaftig Sie ſehn, wie treuherzig man bey Ihnen wird — zieht der liebe Mann einen nicht oft durch ſein edles Weſen, durch das Herzliche ſeiner Geſinnungen, durch ſeine angenehme Laune an ſich, und ſtößt er einen nicht meiſtens, wenn man juſt ins beſte Feuer geſezt iſt, mit einer vollen Ladung bittern, beiſenden Spotts zurück, daß einem davon ſchauert, wie von einem Eimer kalten Waſſers.

Mad. Richmann Eine Sache, die mir ſelbſt oft begegnet iſt, und die ich jetzt nur dadurch vermeide, daß ich beſtändig eine bloße kalte Höflichkeit gegen ihn affektire; was mir freilich oft ſehr ſauer wird. Machen Sies eben ſo, und Sie werden ſich beſſer dabey befinden.

Krauſe. Haben Sie die Güte, mir das zu erklären, Madam. Denn alles, was ich davon denken kann, iſt, daß der Mann zu bedauern iſt, der nichts von Freundſchaft, nichts von Zärtlichkeit weiß.

Mad. Richmann. Um Verzeihung, liebſter Freund! Er weiß von beiden. Aber die Sache iſt, daß der Mann, der der wahrſte Freund iſt, ſelbſt an keinen wahren Freund glaubt.

Krauſe. Ein Räzel für mich, Madam!

Mad. Richmann. Warum? — Ich kann Ihnen izt die Geſchichte ſeines Lebens nicht erzählen: aber wenn er nun mit einem Herzen in die groſſe Welt getreten wäre, das ſich jedem öffnet, jedem wohlzuthun wünſcht, jeden für gut hält, weil es ſelbſt nicht bös iſt, und nun hätt' ihn ſein übles Glück unaufhörlich in die Hände von beſtochnen Richtern, tükiſchen Nachbarn, untreuen Freunden, ja ſelbſt, — laſſen Sie mich das leiſe ſagen, — in die Arme einer geliebten Frau geführt, die an ihm zur Verrätherin ward; wäre es dann ein Räzel, daß nun Herz und Verſtand bey ihm jedes ſeine beſondre Wirthſchaft haben und daß das Herz anzieht, was der Verſtand zurückſtößt? Wäre das ein Räzel?

Krauſe. Ein aufgelößtes Räzel iſt kein Räzel, Madam. Ich danke Ihnen.

Mad. Richmann. O, wenn Sie wüßten, was der wackre Mann von allen denen ausgeſtanden hat, denen er Wohlthaten erwieß: wirklich, Sie würden ihm verzeihn, wenn er ſelbſt in Sie ein Mißtrauen ſezte.

Krauſe. In mich, Madam? in mich? ein Mißtraun? (aufſtehend, und bey Seite) Wahrhaftig ein gutes Gewiſſen iſt eine edle Sache: das fühlt man am beſten, wenn mans nicht mehr hat.

Mad. Richmann. Sie fahren wieder auf, Herr Krauſe, und dann werden Sie wieder um Verzeihung bitten, wie vorhin.

Krauſe. Ich muß geſtehn, Madam — ich bin etwas zerſtreut — aber weswegen ein Mißtrauen? warum?

Mad. Richmann. Weiß ich denn das? Weiß ich denn, ob er irgend ein Mißtrauen in Sie ſezt? Ich ſage nur, Sie müßten ihm verzeihn, wenn er ſelbſt Sie — —

Krauſe. Aber zum Exempel, Madam, zum Exempel! Was weiß er denn? Weßwegen könnt' er Argwohn auf mich haben?

Mad. Richmann. Noch einmal, liebſter Mann, das kann ich nicht wiſſen. Aber zum

Mißtrauen findet ein Mißtrauiſcher wohl Urſache. Laſſen Sie ihn zum Exempel nur jemals ein kleines bißgen der unſchuldigſten Galanterie von Ihnen erfahren haben.

Krauſe. Galanterie? (bey Seite) So wahr ich lebe, ſie weiß die verfluchte Geſchichte: wenn's lange währt, fall' ich ihr noch zu Füſſen, und entdeck' ihr alles.

Mad. Richmann. Wenn ich Sie beleidigt habe, ſo müſſen Sie mich bedauern, daß ich Ihnen durchaus etwas zum Exempel anführen ſollte.

Krauſe. Madam, wenn Sie alle Umſtände der Sache wüßten — —

Mad. Richmann. Armer Mann, izt ſeh ich, was Ihnen fehlt. Ich will Sie gleich wieder gut machen. Warum ſind Sie auch zu galant gegen Ihre künftige Tante? Sie hätten immer einmal fragen können, wo die Nichte bliebe. Denn das weiß unſer einer noch wohl aus alten Zeiten, daß da die Tante Langeweile macht, wo man auf die Nichte wartet. (ab.)

Krauſe (allein) Nein, ſie weiß nichts, ganz gewiß nichts! — Gute Frau, das war das beſie, was du thun konnteſt, damit ich Luſt kriegte. — Aber wahrhaftig ein böſes Gewiſſen iſt wie ein Vogel im Buſche. Kein Menſch denkt an den Narren: ein bißgen Geräuſch, und er fliegt auf. — Führt mich der Teufel vor vier Wochen im Concert juſt hinter den Stuhl der Gräfin Baronetti, — reden mußt' ich doch mit ihr, da ſie ſelbſt anfing, — und daß ſie mir im Regenwetter ihren Wagen anbot, daß ſie mich zum Soupe' behielt, daß ich ihr acht Tage darauf die Muſterſtäbe brachte, nach denen ſie ſchickte, und daß ich ein herrliches Frühſtück zubereitet fand — was kann ich davor? — Aber halt, mein Herr, auch den Schein muß man meiden, auch den Schelm! — Sieh da! das iſt auch eine gute Lehre: ſonſt kommt der Kaufmann um den Kredit, und der Liebhaber um die Braut. Meine gute Baronetti, zu deinen Frühſtücken kommt kein Krauſe wieder. — Ah, ſieh da!

Dritter Auftritt.

Krauſe. Julgen.

Krauſe (ihr die Hand küſſend) Mademoiſelle! (ſie betrachtend und entzückt.) Aber, ſagen Sie mir, werden Sie alle Tage blühender, alle Tage reizender?

Julgen. Blühender? reizender? — Erfahrner wird man alle Tage, mein Herr: erfahrner!

Krauſe Wie ſo? welche Erfahrung haben Sie gemacht?

Julgen. Daß ihr ſogenannten Herren Liebhaber feine, liebe, allerliebſte Herren ſeyd.

Krauſe. Und Ihr Liebhaber? —

Julgen. Mein Liebhaber? — iſt ein Herr, der zu einem gutem Mädgen komme, das mit ſich und mit der ganzen Welt in Frieden lebte —

Krauſe. Und? —

Julgen. Und dem armen Mädgen Süßigkeiten vorſagt, die ſie beynahe ſtolz machen —

Krauſe (küßt ihr entzückt die Hand) Wahrheiten, warlich Wahrheiten!

Julgen. — Sich nach und nach ihr nothwendig macht, und endlich ihr aus den Augen verſchwindet, um ihr einmal im Vorbeygehn zu ſagen, daß ſie alle Tage reizender werde.

Krauſe. Im Vorbeygehen! — Dieſen Morgen, geſteh ich, bin ich auf Befehl Ihres Herrn Vaters hier.

Julgen. Wie mir wenigſtens die Tante eben geſagt hat.

Krauſe. Aber wiſſen Sie gewiß, daß ich nach Beendigung meiner Meßgeſchäfte jemanden eher, als Julgen aufgewartet haben würde? — Denn bis izt ſind es dieſe Geſchäfte geweſen, die mich nun faſt drey Wochen des Glücks beraubt haben, Sie zu ſehen.

Julgen. Des Glücks mich zu ſehn!

Krauſe. Sind Sie im Ernſt ungehalten, liebſtes Julgen?

Julgen. Leider nicht, mein Herr; leider nicht. Ihr beleidigt und wir vergeben. Das iſt ja einmal unſer Loos.

Krauſe. Entzückendes Mädchen! (ihr die Hand küſſend) einen Kuß der Verſöhnung!

Julgen. Damit Sie wieder einmal machen können, daß ich mich mit mir und mit der ganzen Welt drey Wochen lang zanke? Wollen Sie mich wieder einmal ſo lange vergeſſen?

Krauſe. Sie vergeſſen, Julgen? (Küßt ſie) — Sie vergeſſen? Darauf gehört ſich noch ein Kuß zur Strafe. (Will ſie noch einmal küſſen.)

Julgen. Baſta, mein Herr, Baſta! Ihre Frau ſoll eine gute Wirthin ſeyn: und wer ſeinem Liebhaber zwey Küße an Einem Tage erlaubt, iſt keine.

Krauſe. Aber, ich Sie vergeſſen! Dieſer Argwohn thut wirklich weh, liebe Freundin.

Julgen. Machen Sie mir die Freude, ihn zu widerlegen.

Krauſe. Werden Sie glauben, daß ich bey jeder Dame, die dieſe Meſſe über in mein Gewölbe trat, an Sie dachte? daß mir bey jedem Stücke Stoff, das ich aufſchlug, einfiel, ob ihn Julgen wählen würde?

Julgen. Wie geſagt! der Liebhaber ſchwatzt, und das arme Mädgen glaubt. Gleiches mit

Gleichem vergolten, mein Herr! Ich habe in der ganzen Zeit keine Woche, keinen Tag, keine Stunde an Sie gedacht.

Krauſe. Vortrefliches Mädgen! (Küßt ihr die Hand)

Julgen. Aber daß ich nicht vergeſſe! Haben Sie Handlungsgeſchäfte mit meinem Vater?

Krauſe. Keine. Die gute Tante konnte nicht rathen, weßwegen er mich hätte kommen laſſen? Wiſſen Sie etwas?

Julgen. Nichts.

Krauſe. Wenn er mich überraſchen wollte! wenn er mich mit einem Ja entzücken wollte! mit einem Ja, das endlich das Glück meines Lebens entſchiede!

Julgen. Stille, lieber Freund, ſtille! nichts gehofft haben iſt beſſer, als vergeblich gehofft haben.

Krauſe. Vergeblich? Warum? Wollen Sie mich zu Boden ſchlagen? und wart' ich nicht ſchon drey Jahr?

Julgen. Aber wenn er Ihnen nun ſagte, daß er Ihnen noch keine entſcheidende Antwort geben könnte, und daß Sie ſich erſt von einem gewiſſen Verdacht reinigen müßten?

Krauſe. Verdacht? Von welchem? ſagen Sie, von welchem?

Julgen. Warum ſoll ich nicht offenherzig gegen Sie ſeyn? Von dem Verdacht, den er ſeit kurzem als die Urſache ſeiner Unentſchloſſenheit angiebt, von dem Verdacht, als wenn Sie — wirklich, es wird mir ſchwer, es zu ſagen —

Krauſe. Sagen Sie! bey meiner Liebe, ſagen Sie!

Julgen. Bey Ihrer Liebe! das iſt es eben. Er meynt, daß dieſes Wort in Ihrem Munde weniger bedeute, als ich gern ſähe. Das iſt ſein Verdacht.

Krauſe. Nein, das iſt falſch! Julgen, das iſt falſch! Bey allem, was —

Julgen. Halt, keinen Schwur! Wenn Sie aufrichtig ſind, ſo bedarf es deſſen nicht, und ich glaube Ihnen auf Ihr Wort. Wenn Sie mich aber hintergehn, ſo ſollt' es mich dennoch dauern, daß Sie einen Schwur mehr zu verantworten hätten. Aber mein Herz iſt ohnedem nur gar zu geneigt, meines Vaters Verdacht für Vorwand zu halten.

Krauſe. Liebes, frommes Mädchen! (ihre Hand ergreifend) wenn werd' ich einmal ſagen können: Liebes, frommes Weib!

Julgen. Wenn mein Vater wollen wird.

Krauſe. Aber wenn wird er wollen?

Julgen. Geduld, mein Herr, Geduld! Ich habe mich oft auf etwas gefreut, und wenn ichs gehabt habe: ſo iſt meiſtens die Zeit die ſchönſte geweſen, da ich mich drauf freute.

Krauſe. Soll ich ſagen: Philoſophin? oder: Unglücksprophetin? Spotten Sie nur! aber faſt möcht' ich Ihnen den Vorwurf machen, daß Sie ſelbſt an dieſem Zögern Ihres guten Vaters ſchuld ſind.

Julgen. Und wie denn das, mein lieber Freund?

Krauſe. Verzeihn Sie mir, eine Tochter von ein und zwanzig Jahren hat gewiſſe Rechte gegen ihren Vater, auf die ſie dringen kann. Ohne den Reſpekt zu beleidigen, den Sie Ihrem Vater ſchuldig ſind, würden Sie ihm Vorſtellungen machen können, Vorſtellungen, denen man einen Nachdruck geben könnte, der ſie wirkſam machte.

Julgen. Dasmal ſagten Sie etwas, Herr Krauſe, das Sie zurück nehmen werden.

Krauſe. Ich denke nicht. Denn ſo etwas, wie könnt' es die Ehrfurcht gegen ihn im Geringſten beleidigen?

Julgen. Offenherzig, lieber Freund. — »Dein Liebhaber iſt Dir untreu worden,« und »du haſt deinen Vater beleidigt« — zwey große Uebel! Aber glauben Sie mir, daß ich ohne Anſtand das erſte über mich nehmen würde, um das lezte zu vermeiden.

Krauſe. Aber ſich ſogar verſagen, einem Vater, der vielleicht eigenwillig iſt, Vorſtellungen zu machen; beym Himmel, das heißt den Gehorſam zu weit treiben!

Julgen. Niemals wieder ein Wort von meinem Vater, wie das Wort »eigenwillig«! nie eins wieder, wenn Sie mich lieben, weder mit noch ohne »Vielleicht!« — Was glauben Sie, daß ich meinem Vater zu danken habe?

Krauſe. Freylich Ihr Leben.

Julgen. Mein Leben, und, Sie ſollen gleich hören, was noch weiter. Denn ich kann doch nicht verhindern, daß Sie nicht irgend einmal meine Geſchichte erfahren. Und was glauben Sie, daß mein Vater mir zu danken hat?

Krauſe. Iſt das Vergnügen über eine vortrefliche Tochter kein Glück?

Julgen. Ernſthaft, Freund! das ganze Unglück ſeines Lebens hat er mir zu danken — mir — und ganz allein mir.

Krauſe. Räzel!

Julgen. Urtheilen Sie. Mein Vater lernte in ſeiner Jugend ein Mädchen kennen, die Tochter eines Handwerkers: er wollte ſie heurathen, aber ſeine Eltern und ſeine ganze Familie ſezten ſich dawider. Seine Leidenſchaft — — mit welchen Ausdrücken ſoll ich Ihnen ſagen, daß ich das Kind dieſer Liebe bin? Er zerfiel darauf, man hat mir niemals deutlich geſagt, warum, mit meiner armen Mutter, die ich nie gekannt habe: und dennoch entſchloß er ſich endlich, blos um des hülfloſen Geſchöpfs willen, das ſein Kind war, (auf ſich deutend) ſie zu heurathen.

Krauſe. Edel, bey Gott, edel!

Julgen. Hören Sie erſt alles. Sein Vater ſtarb, und enterbte zwey Söhne, meinen Vater wegen dieſer Heurath, und den Schiffskapitän, den wir heute erwarten, weil er ſich durch das Leſen der Robinſons hatte verleiten laſſen, zu entweichen und zur See zu gehn. Von den fünf übrigen Geſchwiſtern war die Tante, die nun bey uns wohnt, die einzige, die Mitleiden mit ihm hatte: die andern, die nun alle todt ſind, kränkten, verfolgten, verleumdeten meinen armen Vater, die Richter, bey denen er Schuz ſuchte, unterdrückten ihn, meine arme Mutter ſtarb kurz drauf, und ich und ein venezianiſcher Dukaten — er hat mir das oft erzählt — waren der ganze Reichthum, mit dem er von hier in eine kleine Stadt zog, wo ers in zwölf bis dreyzehn Jahren durch Fleiß und Redlichkeit im Handel ſo weit brachte, daß er vor ſechs Jahren wieder in dieſe große Stadt zurück ziehen konnte, um nun eins der größten Häuſer zu machen. — Nun, mein Herr, nun! Was urtheilen Sie?

Krauſe. Daß die edelſte Tochter den edelſten Vater hat, daß ich Sie auf meinen Knieen, (ſenkt ſich auf ein Knie, und küßt ihre Hand) um Verzeihung bitte, daß — daß, wenn ich ſo glücklich werde, ihn Vater zu nennen, unſre liebſie Sorge ſeyn ſoll, ihm den Abend ſeines Lebens zu verſüßen.

Julgen. Das iſt Ihr wahrer herzlicher Ernſt?

Krauſe. Als wenn ich es vor dem feyerlichſten Gericht verſpräche.

Julgen. Ja, es gilt, ſchlagen Sie ein; (ſie geben ſich die Hände.) Keine Regel iſt ohne Ausnahme: (küßt ihn) das ſey zum Unterpfand.

Krauſe. Wenn ich jemals dieſen Kuß vergeſſe, Julgen, — den erſten, den ich nicht gebe, ſondern nehme, — wenn ich ihn vergeſſe, ſo ſoll Ihr Herz nicht an mich denken.

Julgen. Glauben Sie mir, unſer Glück iſt es, was ihn bewegt, ſeinen Entſchluß ſo zu verzögern. Laſſen Sie uns dafür auch für *ſein* Glück ſorgen, für ſeine Vergnügungen, für ſeine Lieblingsneigungen, für die kleinen Dinge, die im Grunde nichts ſind, und aus denen viel wird, wenn man das Herz anſieht, aus dem ſie kommen. Kann ich mich nicht manchmal zwey, drey einſame Stunden hinter einander mit den kleinen Plängen vergnügen, die ich erſinne, um ihm künftig ſeine müßigen Stunden angenehm zu machen?

Krauſe. Ja, das wollen wir, Julgen. In den Abendſtunden zum Exempel leſ' ich ihm vor, oder erzähle ihm, oder ziehe Schach mit ihm.

Julgen. Und zweymal wöchentlich Conzert, von Michaelis bis Oſtern, beding' ich mir zum voraus von Ihnen. Er liebt die Muſik, wie Sie wißen.

Krauſe. Alles, was ihm gefällt, alles! Wie frölich werden wir in dem kleinen Zirkel leben! vorzüglich ich, dem der Vater und die Tochter ſtatt der ganzen Welt ſeyn werden.

Julgen. Da kommt er! da kommt er!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Commerzienrath.

Commerzienrath. Guten Morgen, Herr Krauſe, guten Morgen! Nehmen Sie nicht übel, daß ich Sie habe warten laſſen.

Krauſe. Sie ſehn, daß ich in einer Geſellſchaft geweſen bin —

Commerzienrath. Wo man den eben nicht vermißt, auf den man wartet! Aber bin ich nicht ein guter Papa, Julgen?

Julgen. Ich würde ohne Troſt ſeyn, wenn Sie mich das im Ernſt fragten.

Commerzienrath. Laſſe da den Herrn, der (flüchtig) ſeit drey Wochen uns alle beide vergeſſen hat, mit dem früheſten Tage herkommen, damit meine Gäſte heut' ein freundlich Geſichtchen mehr (auf Julgen deutend) in meinem Hauſe antreffen!

Julgen. Sagt' ich nicht, lieber Papa, daß Ihre Frage Scherz ſeyn müßte?

Commerzienrath. Aber, lieber Krauſe, meine Zeit iſt heute kurz. (Kalt.) Was ich Ihnen erzählen wollte, iſt, daß ich meiner alten Firma überdrüßig bin, und daß ich eben dieſen Morgen die neue ausgeſchrieben habe. Sie müſſen ſie doch auch wiſſen. Mein Haus ſchreibt ſich alſo künftig nicht mehr Weller allein, ſondern Weller und Krauſe.

Krauſe (erſchrecken) Und Krauſe?

Commerzienrath (immer kalt) Nun Sie heißen ja ſo! Seyn Sie ſo gut, und werden Sie mein Aſſocie'. Der Kontrakt liegt unten in der Schreibſtube: Notarius und Zeugen ſitzen dabey. Leſen Sie ihn durch, und wenn Sie nichts darwider haben, ſo ſchreiben Sie Ihren Namen auch hin, wie ich. Die Leute warten: gehn Sie!

Julgen (küßt dem Vater die Hand) Mein Vater!

Commerzienrath. Und zu den Briefen, die unten liegen, ſchreiben Sie Ihre Hand.

Krauſe. Sie ſind heute diſponirt, Herr Commerzienrath. Mein Kapital iſt klein, und roulirt in meiner Handlung.

Commerzienrath (zornig) Daß dich! daß Sie doch alles beſſer wiſſen! Sie ſind ein fleißiger und ordentlicher Mann. Und wenn ich Ihnen das für achtzigtauſend Thaler Kapital anſchlage: ſo ſeh' ich nicht ein, wie ſo ein junger Anfänger mich meiſtern will. Das muß ich wiſſen, Herr, daß Fleiß und Ordnung auch ein Kapital ſind. Gehen Sie, die Leute warten.

Krauſe. Verehrungswürdiger Mann, (umarmt ihn) Freund — Wohlthäter — Vater — mehr als Vater — (zu Julgen, der er mit Inbrunſt die Hand küßt) Nun iſts entſchieden! — (zum

Vater, den er wieder umarmt) Meine Dankbarkeit, mein Entzücken — wenn Sie nicht rathen können, mein Vater, was ich denke, ſo bin ich verloren.

Commerzienrath. Aber laſſen Sie doch die Leute nicht ſo lange auf den Wein warten, den ſie nicht eher kriegen, als bis alles richtig iſt. Gehn Sie, gehn Sie, beſorgen Sie dann Ihre Geſchäfte, und Mittags ſpeiſen Sie bey uns. Und a propos! Ihre eigne Handlung müſſen wir ſehn an den Mann zu bringen. Viel iſt beſſer, als vielerley. Gehen Sie.

Krauſe. Julgen, ich bin glücklich!

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Commerzienrath. Julgen.

Julgen. Beſter, gütigſter Vater!

Commerzienrath (der Krauſen nachgeſehen hat; tiefſinnig) Der junge Mann hat viel Freude drüber — viel Freude — wahrhaftig. — Beynahe ein bißgen mehr Freude, als mir gefällt.

Julgen. Als Ihnen gefällt?

Commerzienrath. Ja, er geräth ja in ein Feuer, in ein Entzücken — über eine Sache, die doch am Ende eine bloße Geldſache iſt.

Julgen. Eine Geldſache? Darf ich ihn vertheidigen?

Commerzienrath (luſtig) Gutes Julgen, daß jedes Mädchen einen Engel zum Geliebten hat, das weiß ich ohne dich. — (kälter) Aber zum Exempel?

Julgen. Er nennte Sie Vater. Das iſt meine ganze Vertheidigung.

Commerzienrath. Eine Geldſache und Vater. Wenn du mein Sohn wärſt, Julgen, und Jura ſtudirteſt: du würdeſt ſo ein ehrlicher Advokat, daß du verhungern müßteſt.

Julgen. Lieber Papa, Sie machen ihn zu ihrem Aſſocie'. Wenn er daraus ſchließt, was ich ſchloß, ſo freut er ſich, daß unſre Verbindung nunmehr gewiß iſt.

Commerzienrath. Gewiß, Julgen? — o ja! gewiß iſt ſie ganz gewiß.

Julgen. Verſteh' ich Sie recht, lieber Papa?

Commerzienrath. Du weißt, daß mein Bruder kommt, daß er den drolligen Einfall hat, dich zur Frau eines jungen Peterſen zu machen, den ich und du nie geſehen haben, und daß er ihn ſogar mitbringt. Damit ich ſeinem Einfall deſto mehr entgegen zu ſetzen habe, eil' ich, Krauſen mir zu aſſociiren. Denn daß es mein völliger Wille iſt, daß du ihn heurateſt, darauf geb' ich dir mein Wort: aber wenn du und Krauſe beſchloſſen habt, daß das morgen oder übermorgen oder in einem Jahre geſchehen ſoll: ſo werdet ihr beide zu Lügnern.

Julgen. Das wird dem armen Krauſe —

Commerzienrath. Und noch jemand, der ſich nicht nennen will, ſehr weh thun. Ja wer kann helfen? Es iſt wahr, ich bin Krauſen von Herzen gut; er hat ein offnes, edles Weſen, das ihn empfiehlt; iſt in Geſchäften treu und pünktlich; und wirklich, Julgen, ich weis ſo viel gute Züge von ihm, daß ich für ihn ſtehn wollte, (auf einmal kalt und trocken) wenns nicht eine Albernheit wäre, für irgend einen Menſchen auf der Welt ſtehn zu wollen.

Julgen. Wenn Sie ihn nun ſo ſehr ſchätzen, lieber Papa —

Commerzienrath. Freylich, freylich, ich dächte doch, liebe Tochter, daß man für den Zärtlichkeit haben müßte, (indem er ihre Hand ergreift.) dem man ſeinen theuerſten Schaz beſtimmt. Denn noch einmal! es iſt mein ernſter Wille, und ich befehle dirs, dafern' ich morgen ſterben ſollte, ihm deine Hand zu geben.

Julgen. Thun Sie meinem Herzen mit ſolchen Ausſichten nicht weh.

Commerzienrath. Sey nicht artig: ich bin ja noch am Leben. Krauſens Grundſäze mögen erſt noch Feſtigkeit bekommen, das flüchtige Weſen mag verfliegen, der Charakter mag reif werden. Je länger ich noch lebe, jemehr hat er Zeit darzu.

Julgen. Aber, lieber Papa, vielleicht thut auch der Verdacht, den Sie ſeit einigen Tagen hegen, dem guten Krauſe unrecht. Wiſſen Sie gewiß, daß er gegründet iſt?

Commerzienrath. Wenn ich dir nun das beweiſen wollte: gelt, ſo handelte ich recht väterlich? dir machte ich mehr Jammer, als der Mühe werth wäre, und Krauſen erzeigt' ich einen ſchlimmern Dienſt, als ich ſelber wollte. Denn

---

das werdet ihr Frauenzimmer euch doch nicht abgewöhnen, daß ihr eure Liebhaber allein nicht für bloße Menſchen haltet, ſondern entweder für Engel oder für Teufel. Krauſe iſt ein Menſch, wie Menſchen ſeyn können; er gefällt dir, das macht ihn noch nicht zum Engel: und ein bißgen Galanterie nebenher würd' ihn noch nicht zum — Gott ſey bey uns machen. Unterdeſſen — ob ich gleich auch ehemals jung geweſen bin — ſeh' ich doch ein, daß es beſſer iſt, wenn der Mann ſeine Galanterie auf ſeine Frau einſchränkt. Doch das wird ſich geben. Du warteſt noch einige Jahr, liebe Tochter: unterdeß brauſt der Moſt, die Dämpfe verduften, und es giebt einen guten, lautern, trinkbaren Wein: und du biſt alsdenn ſicher, daß du die einzige Liebſte deines Mannes biſt.

Julgen. Wie, lieber Papa? Krauſe wäre mir nicht treu?

Commerzienrath. Treu? o davon iſt gar die Frage nicht. Treu iſt er gewiß. Darzu gehört wenig. Ich weiß junge Leute aus meinen Jünglingsjahren, die einem ganzen Duzend ſolcher hübſchen Mädchen auf einmal treu waren. — Aber ich will doch ſehn, ob er unterzeichnet hat. (Will gehn.)

Julgen (ihn zurückhaltend) Noch zwey Worte, mein Vater!

Commerzienrath (lächelnd) Nun?

Julgen. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir. Was wiſſen Sie von ihm? Was haben Sie für Beweiſe? Martern Sie mich nicht.

Commerzienrath. Nun, wenn du mir verſprichſt, geſezt zu ſeyn. Du wirſt ſehn, die Sache iſt nicht der Mühe werth.

Julgen. Sagen Sie, lieber Papa, ſagen Sie.

Commerzienrath. Je nun, ein guter Freund, auf deſſen Wort ich mich verlaſſen kann, hat mir hinterbracht, daß Krauſe ſeit einiger Zeit bey einer gewiſſen Dame ſehr gut ſteht, daß die Dame ſehr hübſch iſt, ſich gut anzieht, einen großen Staat führt, und gern hübſche Leute bey ſich hat. (kalt) Das iſt die ganze Hiſtorie — die auch im Grunde nichts zu bedeuten hat. Denn die Damen von Rang, liebe Tochter — behüte Gott, ehe beginnen ſie einen Mord an ſich ſelbſt, als daß ſie eine hübſche Figur wegen etwas andern leiden könnten, als wegen der hübſchen Figur. — Unterdeſſen (ernſthafter) muß man doch des Hausfriedens gewiß ſeyn, wenn man ein Ehepaar zuſammen giebt.

Julgen (ängſtlich) Aber, guter, lieber Papa — —

Commerzienrath. Aber gutes, liebes Julgen, was kann denn der gute Krauſe davor, daß er gefällt? und was kann die hübſche Dame davor, daß ſie Geſchmack hat? Sie könnte nichts dawider haben, wenn ſie erführe, daß du auch Geſchmack haſt.

Julgen. Aber wie ſoll denn das Frauenzimmer heiſſen? Wenn man Ihnen kein Mährchen erzählt hat; ſo hat man Ihnen auch ihren Namen geſagt.

Commerzienrath. Das folgt nicht. Zu einem Mährchen findet ſich allenfalls in einer ſo großen Stadt bald ein Name. Aber ich weiß keinen. Mein guter Freund wollte mir ihn durchaus nicht ſagen.

Julgen. Gut, ſo iſt es Verleumdung. O, überlegen Sie ſelbſt, ob es nicht Fabel iſt.

Commerzienrath. Das meyn' ich eben,

Julgen; das meyn' ich eben. Ueberlegt muß die Sache noch werden, und aufs reifſte. Drum, ſag' ich, muß die Hochzeit vor der Hand verſchoben werden. Denn eine Ueberlegung, die nicht lange genug dauert, iſt ſo gut, als gar keine. Du kannſt mir nicht zumuthen, liebe Tochter, daß ich das Liebſte, was ich auf Erden habe — daß ich dich auf ein Gerathewohl hinwage, wie ein Spieler ſeine Dukaten auf eine Karte — Weine mir nicht, liebes Kind. Wer dich auf dem Erdboden am meiſten liebt, iſt dein Vater: und thu' ich dir izt ein wenig weh, ſo geſchieht das, damit dirs ins künftige deſto beſſer geht. — Geh zur Tante, ſammle dich. Gäſte muß man mit einem heitern Geſicht bewirthen.

Julgen (ihm die Hand küſſend) Ich gehorche. (bey Seite) Armer Krauſe, wie wirſt du erſtaunen? Aber die Liebe hat doch noch das Hübſche, daß man um deſſen willen leidet, dem man gut iſt. (ab.)

Commerzienrath (allein) Ja, ich kann nicht helfen, gutes Kind. Es thut mir recht leid, bey meiner Ehre recht leid, daß ihr ſo lange auf einander warten müßt. Aber warum ſoll ich mich auf meine alten Tage um eine Tochter und um einen Freund bringen? Und geſchieht das nicht, wenn ich ſie zuſammen gebe? Wahrhaftig, guter Freund, die Nachricht von deinem bißgen Galanterie kommt mir recht gut zu Statten. Niemand kann doch einen ſo albernen Streich machen, daß er nicht wenigſtens zu etwas nütze wäre.

Sechster Auftritt.

Commerzienrath. Schwalbe.

Schwalbe. Ganz ergebenſter Diener, Hochedler Herr Commerzienrath.

Commerzienrath. Was bringt Er mir denn, mein lieber Schwalbe?

Schwalbe. Eine Chratulation! eine ganz ergebenſte Chratulation!

Commerzienrath. Je nun das wäre mir recht lieb, wenn ich nur erſt rathen könnte, wozu? ...

Schwalbe. Zum Schwiegerpapa; und ich wünſche, hähähä! daß der Großpapa nicht weit außen ſeyn möge.

Commerzienrath. Schaff' Er ſich beßre Correſpondenten an, Herr Johann: wenn ich noch zehn Jahr lebe, ſo hat er dieſe Nachricht wenigſtens um zehn Jahr zu früh bekommen.

Schwalbe. Der Hochedle Herr Commerzienrath belieben mit dem Herrn Haushofmeiſter zu ſpaſen.

Commerzienrath. Ich weiß, daß Er mir das nicht übel nimmt.

Schwalbe. Ach, nein, nein! ich mache ſelber gern einen Spas: hähähä! — Aber Herr Krauſe ſchnellte ja vorhin bey mir vorbey, wie eine Kanonenkugel, und ſagte: »Nun iſts richtig!« — Es fehlte kein Haar, ſo hätt' er mich, wie ich da ſtehe, in Grund und Boden gerannt.

Commerzienrath. Daß er mein Compagnon wird, iſt richtig: weiter nichts! — Was bringt Er mir ſonſt? Iſt Er mit Seinen Anſtalten zum Soupe' im Garten fertig?

Schwalbe. Laſſen Sie ſich dienen, alles fertig! alles im Stande! Das Abendſoupe', die Illumination, und auch noch was, worüber Sie Sich erſtaunlich wundern werden, hähähä! Mit der Summe, die Sie zum Feſtin beſtimmt haben,

ben, hab' ich gewirthſchaftet, daß noch etwas zu einem kleinen Feuerwerkgen übrig geblieben iſt, hähähä! von meiner Invention. Ach, ich mache gern einen Spas, hähähä!

Commerzienrath. Bleib Er ein ehrlicher Mann, wie bißher, Schwalbe, und dann ſteh Er meinetwegen auf dem Kopfe.

Schwalbe. Laſſen Sie Sich dienen: ich fürchte, ich fürchte, ich werde künftig, wenn's ſo fortgeht, meiner Charge nicht als ein ehrlicher Mann vorſtehen können.

Commerzienrath (ſtuzend) So? — (ſich beſinnend) Zwar wenn Er ſich fürchtet: ſo brauch' ichs nicht. Deſto beſſer!

Schwalbe. Der Hochedle Herr Commerzienrath müſſen mich mit Ihrer Autorität ſekundiren. Die Domeſtiken wollen immer alles beſſer wiſſen, als ich: es fehlt ihnen ganz gewaltig an dem Reſpekte: und wo keine Subordination iſt, da kann's doch nichts als Confuſion geben.

Commerzienrath. Ich habe meine übrigen Leute Seiner Aufſicht und Seinen Befehlen untergeben. Wer ſich das nicht will gefallen laſſen, ſoll ſeinen Abſchied fordern.

Schwalbe. Ja, ja, das will ich den Leuten freundſchaftlich hinterbringen. Ich ſag' ihnen alle Augenblicke, daß ich die Perſon des Hochedlen Herrn Commerzienraths vorſtelle: aber da ſind einige ſo frech, und rümpfen die Naſe: und der Koch hat mir ſogar geſagt, daß Friedrich, — Sie müſſen ſich aber nicht ärgern: denn es iſt ein rechter eingebildeter, alter Haſenfuß — daß Friedrich geſagt hat, ich wäre ein Einfaltspinſel.

Commerzienrath. Weil Friedrich ſelbſt einer iſt, mein lieber Schwalbe.

Schwalbe. Nicht wahr, das iſt eine Beleidigung, die Sie ſelbſt mit angeht? Und wir ſind doch (*indem er ihm die Hand giebt,*) bey meiner treun alle beide keine Einfaltspinſel.

Commerzienrath. Für ſich ſelbſt kann man nicht ſtehen: was aber Ihn betrift, Schwalbe, ſo geb' ich Ihm das Zeugniß, daß Er in den Sachen, zu denen ich Ihn brauche, allemal klug und geſcheit geweſen iſt.

Schwalbe. Aber ich wüßte einen Vorſchlag wie die Leute auf Einmal Subordination in die Köpfe kriegten.

Commerzienrath. Nun, ſo laß Er hören.

Schwalbe. Wenn Sie mich hieſen: „Hö„ren Sie, Herr Haushofmeiſter!“ hähähä! das wäre ein rechter Spas.

Commerzienrath. Er hat Recht: denn ich muß ſelbſt darüber lachen.

Schwalbe. Hähähä! Laſſen Sie ſich dienen. Ich mache gern einen Spas: hähähä!

Commerzienrath (innerlich lachend) Ja, ja, Herr Schwalbe, Sie ſind ein rechter Spasvogel.

Schwalbe. Hähähä! Hähähä! ich habe ſchon manchmal eine ganze Geſellſchaft zu lachen gemacht: Hähähä!

Commerzienrath. Ruf Er doch Friedrichen her, und komm er wieder.

Schwalbe. Gleich! (im Abgehen) Hähähä! es giebt doch keine gröſſere Freude, als die man ſich ſelber macht: Hähähä! (ab.)

Commerzienrath (allein) Laß dem Narren ſeine Weiſe, ſo lang' er ein ehrlicher Mann iſt. Die Leute ſind mir treu: warum ſollt' ichs ihnen nicht recht machen?

Siebenter Auftritt.

Commerzienrath. Schwalbe. Friedrich (in einem groſſen Stutz.)

Schwalbe (in der Thür zu Friedrichen, der vor ihm hereinläuft) Nein, nein, izt noch nicht!

Friedrich. Noch nicht? Sag' ichs doch immer: Eilen thut nicht gut! (geht wieder hinaus.)

Schwalbe (der nun herein tritt) Nun kann Er kommen!

Commerzienrath. Hört, Friedrich, was hat Euch denn mein Haushofmeiſter gethan?

Friedrich. Herr Commersrath, mit Verlaub. Er lies ſich, da Sie ihn afanzirt hatten, eine Perücke machen. Da ſchoſſen der Kutſcher und der Koch das Geld zuſammen, und machten mir geſtern ein Präſent mit dem Stutz da, der ein bißgen größer iſt, als ſeiner. Und da ich ihn aufhatte, hat er mich gegen den Koch einen eingebildeten Haſenfuß geheiſſen, und da hab ich ihn gegen den Koch einen Einfaltspinſel geheiſſen.

Weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über. Wies in den Wald hineinſchallt, ſo ſchallt es wieder heraus.

Commerzienrath. Nun, Ihr Herren, ich will entſcheiden. Ihr habt alle beide Unrecht. Und zum Zeichen, daß Ihr einander nicht gram ſeyn wollt, gebt Ihr Euch die Hände.

Friedrich. Herzlich gern, Herr Commerzrath. Ich habe mich nicht ein bißgen alterirt gehabt, da ich ſagte, der Haushofmeiſter wär' ein Einfaltspinſel. Ich ſagt' es nur ſo, damit ich nur auch was ſagte. Mag er einer ſeyn oder nicht, was gehts mich an? Ein jeder kehre vor ſeiner eigenen Thüre. Wir ſind gute Freunde, Herr Johann! (umarmt Schwalben mit weniger Schonung ſeiner Perücke.)

Schwalbe. Nu, nu, es iſt recht gut. Ich dechlarire auch, daß Er kein eingebildeter Haſenfuß iſt. Aber nur Subordination ins künftige! nur Subordination!

Commerzienrath. Was den Dienſt betrift, darinnen hat Euch allen Herr Schwalbe zu befehlen. Wem das nicht gefällt, der fordert ſeine Dimißion. Und weßwegen ich Euch rufen ließ, das war, Euch zu ſagen, daß Ihr dieſen Abend nach der Tafel jedem von meinen Leuten eine Bouteille Burgunder ausliefert, und da Ihr keinen Wein trinkt, ſo — bezahlen Sie, mein lieber Haushofmeiſter, Friedrichen ſeine Bouteille in baarem Gelde.

Friedrich. Ich bedanke mich auch ſchönſtens, Herr Commersrath. (Herzlich vor ſich lachend, und in dem Kopfe krazend.) Hahaha! Hahaha!

Commerzienrath. Nun, was giebts?

Friedrich. Weil ich doch einmal heute ein vernünftiges Wort mit Ihnen reden kann — ich wüßte gleich, worzu ich das Geld für die Bouteille anwenden wollte. Hahaha! — Nicht wahr, Herr Commersrath, Sie müſſen doch vor aller Welt bekennen, daß ich Ihren Keller treu und redlich verwaltet habe, und daß Ihnen nie ein Tropfen veruntreut oder verdorben worden iſt?

Commerzienrath. Ja, das Zeugniß kann ich Euch geben.

Friedrich. Hahaha! Da hat der Kutſcher und der Koch zu mir geſagt, ich ſollte doch auch bey den Herrn um einen Titel anhalten, damit ich auch ſo was Gemeiſtertes wäre, wie der Herr

Haushofmeiſter. Und hernacher da hat der Kutſcher und der Koch geſagt, ich hätte beſtändig mit Rothen und Blanken zu thun, und da ſollt ich mir doch von den Herrn die Erlaubniß ausbitten, eine rothe und blanke Cortejarde auf dem Hute zu tragen. Hahaha! Da könnt' ich das Geld für die Bouteille Burgunder gleich anbringen. Hahaha!

Commerzienrath. Nun hat der Kutſcher und der Koch nicht noch was geſagt?

Friedrich. Nein, weiter hat der Kutſcher und der Koch nichts geſagt.

Commerzienrath. Nun ſo ſag' Er ihnen wieder, Friedrich, Er wäre mein Kellermeiſter von heute an.

Friedrich. Ja, das will ich dem Kutſcher und dem Koch treulich wieder ſagen, Herr Commersrath. Der Kutſcher und der Koch werden eine rechte Freude haben.

Schwalbe (vor ſich) Die Spitzbuben! das haben ſie mir zum Poſſen ausgeſonnen. (Laut) Aber laſſen Sie ſich dienen, Herr Commerzienrath, der Kellermeiſter Friedrich ſteht doch noch unter dem Haushofmeiſter Schwalbe?

Friedrich. Mit Verlaub, Herr Commersrath. Der Kutſcher und der Koch haben geſagt: weil der Haushofmeiſter nicht Johann, ſondern Schwalbe hieſe: ſo müßt' ich, wenn ich Kellermeiſter würde, auch nicht mehr Friedrich, ſondern Tru-ten-hahn heiſſen. Denn mein Geburtsname iſt Friedrich Amperoſius Trutenhahn.

Commerzienrath. Gut, gut, ſey Er treu und ehrlich, und folg' Er Herr Schwalben, und nenn' Er ſich dann meinetwegen, wie er will. (Will gehn.)

Friedrich. Aber, Herr Commersrath, mit oder ohne Cortejarde auf dem Hute?

Commerzienrath. Sag' Er dem Kutſcher und dem Koch, ſeine Verrichtungen geſchähn meiſtens unter der Erde: Er müßte alſo eine ſchwarze tragen. (ab.)

Achter Auftritt.

Schwalbe. Friedrich.

Friedrich. Meinetwegen auch eine ſchwarze. Wo viel Licht iſt, da iſt viel Schatten. Bey der Nacht ſind alle Kühe ſchwarz. Einem geſchenkten Gaul ſieht man nicht ins Maul. Heyſa nun trägt Friedrich Amperoſius Trutenhahn eine Cortejarde. Nun, Herr College, ſind wir alle beide Meiſter. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Aus nichts wird nichts: ehrlich währt am längſten. (Will abgehn.)

Schwalbe. Hören Sie, Herr Trutenhahn, auf ein Wörtgen.

Friedrich. Was will Er denn Herr Schwalbe?

Schwalbe. Ey, ey, Herr Trutenhahn, ich heiſſe Ihn Sie, und Er heißt mich Er.

Friedrich. Ja der Guckuck! das iſt wahr. Nun nehmen Sies nicht übel. Einmal iſt nicht immer. Rom iſt nicht in Einem Tage gebaut.

Schwalbe. Hören Sie, künftig müſſen Sie ſich mit dem Kutſcher und mit dem Koch nicht mehr ſo gemein machen.

Friedrich. Je nun, wer ſich mit mir gemein macht, mit dem mach' ich mich wieder gemein. Wurſt wider Wurſt. Eine Hand wäſcht die andre. Was von Herzen geht, geht wieder zu Herzen.

Schwalbe. Hören Sie, ich wüßte einen kleinen Vorſchlag, Herr Trutenhahn, wie Sie ſich bey dem Herrn Commerzienrath recht recommandiren könnten.

Friedrich. Ey was kommandiren? Mit dem Kommandiren mag ich nichts zu thun haben. Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwiz. (Will gehn.)

Schwalbe. Nein, nein, laſſen Sie ſich doch ſagen, Herr Trutenhahn. Ich meyne was, womit Sie dem Herrn eine rechte Freude machen könnten.

Friedrich. Ja, das iſt ein ander Korn, ſpricht Mehlhorn. Da bin ich gleich dabey.

Schwalbe. Laſſen Sie ſich dienen. Ich mache gern einen Spas, hähähä! Da hab' ich auf heute Abends ein klein Feuerwerkgen erſonnen, und weil das ganze Feſt dem Schiffskapitän zu Ehren gegeben wird — ſehn Sie, wie pfiffig ichs gemacht habe, hähähä! — da will ich in dem Feuerwerke vorſtellen, wie die ſpaniſche Flotte von der engliſchen geſchlagen wird. Hähähä!

Friedrich. Ahahaha! Das iſt bey meiner Ehre deſperat pfiffig. Ahahaha! So was ſeh' ich vor mein Leben gern. Ich hab' einmal aus einem

Menſchen einen Bär werden ſehn, hernach hab' ich Leute ſehn auf einer Wolke fahren, hernach hab' ich — ach, der Guckuck weiß, was ich für pudelnärriſches Zeug geſehn habe, da hab' ich und die vornehmen Leute, die mit zuſahn, uns bald zu Schanden gelacht — ahahaha! Aber eine Flotte, Herr Schwalbe, eine Flotte! Der Guckuck Sie haben ein anſchläglich Köpfgen.

Schwalbe. Ja, ja, Herr Trutenhahn, ich mache gern einen Spas: hähähä!

Friedrich. Da wirds Geklabaſtertes geben! da wirds Geklabaſtertes geben! ahahaha!

Schwalbe. Nun ſehn Sie — ich mach' es mit zwey Schiffen — das Eine ſtellt die engliſche Flotte vor, und hinten am Schiffe iſt eine Prizſche: darauf ſez ich mich, als Admiral. Nun ſehn Sie, Herr Trutenhahn, an der ſpaniſchen Flotte iſt auch eine Prizſche: darauf ſoll der ſpaniſche Admiral ſitzen: und da dächt' ich, den ſtellten Sie vor, weil Sie doch auch eine Perücke tragen, wie ich.

Friedrich. Ja, hol mich der Geyer, das geht an: ahahaha! wenn ich nur das Lachen laſſen kann. Heyſa, ich muß nur laufen, und mir die ſchwarze Cortejarde kaufen. (Will gehn.)

Schwalbe. Nein, nein, hören Sie doch! Sie müſſen doch erſt wiſſen, was Sie zu thun haben.

Friedrich. Ja, das iſt, hol mich der Geyer, wahr. Da hätte der Admiral auf ſeiner Flotte geſeſſen, wie ein Pinſel. Wenns nur nicht viel iſt, was ich zu lernen habe.

Schwalbe. Nein, nein, es iſt alles ſimpel. Ich liebe ganz erſchrecklich, Herr Trutenhahn, was recht ſimpel iſt. Sehn Sie, der engliſche Admiral ſprengt den ſpaniſchen in die Luft.

Friedrich (erſchrocken) Nu, wer macht denn von uns beiden den ſpaniſchen Admiral?

Schwalbe. Den machen Sie.

Friedrich. Um Himmelswillen, allerliebſter Herr. Ich bin mein Seel in der Luft nichts nüze. Ich bin da gar nicht zu Hauſe.

Schwalbe. Laſſen Sie ſich doch bedeuten. Wir ſezen uns jeder auf ſeine Prizſche, mit dem Degen in der Fauſt, und wenn der Bettel los geht, ſteigen wir alle beide herunter.

Friedrich. Nun da laß ich mirs gefallen. Aber, allerliebſter Herr Schwalbe, daß Sie mir ja das Zeichen zum Abſteigen ein paar Stunden vorher geben, ehe die ſpaniſche Flotte in die Luft reiſt. Meine Mutter ſeliger, ſagte immer, Schuſter bleib bey deinem Leiſten. Wahrhaftig, ich ſehe gar kein Vergnügen dabey, ſo einen Hoppas zu machen, als ein Pfropf von einer Bouteille Champagner. Hochmuth kommt vor dem Fall. Wenn dem Eſel zu wohl iſt, ſo geht er aufs Eis tanzen.

Schwalbe. Ach, das paßt hieher gar nicht, Herr Kellermeiſter. Erſtlich ſind wir keine Eſel, und zum andern tanzen wir auch nicht; ſondern wir reiten auf einer Prizſche, und die Arbeiter ziehn unſre Flotten in den Alleen hin und her. — Und hören Sie, da fällt mir was ein. — Ich will Ihren Namen auch verewigen.

Friedrich. Wenn ich nur bey der Hiſtorie am Leben bleibe, ſo mag mein Name zeitlich oder ewig ſeyn.

Schwalbe. Sehn Sie, auf meiner Flotte hab' ich ein Papier aufgeſpannt, darinnen brennen die Worte: Ego fecit, Johannus Heinrikus Schwalpe. Nun wollen wir noch geſchwind auf Ihre Flotte ſchreiben laſſen — wie iſt Ihr ganzer Name?

Friedrich. Friedrich Amperoſius Trutenhahn.

Schwalbe. Alſo Friderikus Amperoſius Trutenhahinius. — Gehen Sie gleich, und beſtellen Sies noch bey dem Gärtner.

Friedrich. Nun Trutenhahn, kommſt du noch zu einer Cortejarde und zu einem ewigen Namen! (ab.)

Schwalbe. Hähähä! was das für ein Spas werden wird, Hähähä!

Neunter Auftritt.

Schiffskapitän (den linken Arm in einer Binde, unter dem rechten Knie eine Krücke.) Commerzienrath. Schwalbe. (Hernach) Toby.

Schiffskapitän (im Hereintreten zu ſeinem Bruder) Nu, Vätergen, es iſt mir, hol mich der Teufel, recht lieb, daß du ſo eine Freude über mich haſt.

Commerzienrath. Noch einmal willkommen, lieber Mann: noch einmal willkommen! (umarmt ihn.)

Schiffskapitän. Nun ſieh mich doch einmal recht ſcharf an, Vater, damit ich mir beſehe, wie

Du ausſiehſt. Wir müſſen einander doch kennen lernen. — — Nu, ſiehſt du! ſo ſeh' ich aus — (indem er ſich ſoldatiſch aufgerichtet vor ihn ſtellt) — gelt! ein bißgen abgetakelt?

Schwalbe (vor ſich) Der Geyer! wenn ein Seekapitän ſchon ſo grimmig ausſieht, was werd' ich erſt als Seeadmiral für ein abſcheulich Geſicht machen müſſen?

Schiffskapitän. Nu, was ſinnſt Du, Patron? Siehſt du, da will ich gleich zehn Bomben, jede fünf Centner ſchwer, auf der Stelle verſchlingen, wenn ich nicht mit dem nehmlichen alten Donnerkaſten da (auf ſich deutend) mich noch heute auf ein Schiff von vier und ſiebenzig Kanonen ſeze und auf einen Franzoſen von neunzig Jagd mache. Ich wollte, daß die blaue Peſtilenz den Frieden holte, den die Engländer mit den Franzoſen gemacht haben.

Commerzienrath. Das wollt' ich nicht, lieber Freund. Der Friede hat Dir den Urlaub verſchaft, und mir das Vergnügen, Dich eine Zeitlang zu bewirthen.

Schiffskapitän. Patron, daß ich Dich von Angeſicht kennen lerne, iſt mir, hol mich der

Teuſel recht lieb. Aber ein Seekapitän im Frieden iſt doch beym Donner und beym Wetter grade ſo ein Kerl, als ein Wallſiſch auf einer Reitbahn. — Wer iſt denn die Perücke da?

Schwalbe (mit tieſer Verbeugung) Haben Ihro Magniſicenz noch nichts von dem Haushofmeiſter Schwalpe gehört?

Schiffskapitän. Nein, mein Seel, nichts, mein Schaz.

Schwalbe. So werden Ihre Magniſicenz noch heute von mir zu leſen bekommen: oben an der engliſchen Flotte, hähähä! (vor ſich im Abgehen) Du ſollſt lachen, daß dir der Bauch plazen möchte. (ab.)

Schiffskapitän (der ihm nachgeſehn) Aber was zu allen dreymalhunderttauſend Teuſeln iſt denn das für ein windſchieſer Perückenſtock? Was ſchwazt denn der von der engliſchen Flotte?

Commerzienrath. Ich hab' ihm den Titel Haushofmeiſter gegeben! — Ein ehrlicher alter Knabe, ſo viel ich weiß! der aber manchmal einen Spas nach ſeiner Art macht.

Schiffskapitän. Nu ſo ſoll der Himmeltauſendſappermenter von etwas anderm ſpaſen. Mag er mit einer Landarmee ſpaſen, wenn ſies leiden will, aber nicht mit der engliſchen Flotte. Eine Landarmee von hunderttauſend Mann ſpielt mit — mit — mit einer deutſchen Reichsſtadt Fangeball, aber eine engliſche Flotte von dreyſig Linienſchiffen mit einem Theil der Welt. Wenn der Kerl noch einmal kommt, ſo bohr ich ihn in den Grund. — Du ſiehſt mich an, Patrongen? gelt, du denkſt, der Schiffskapitän Weller iſt ein nerſcher Kerl? Ja vor der engliſchen Seemacht muß mir einer die Segel ſtreichen; wers nicht thut, den ſpreng' ich in die Luft.

Commerzienrath. Wie geſagt, der Menſch meynte es nicht ſo böſe.

Schiffskapitän. Aber höre, Vätergen, ich kann nicht lange einen vernünftigen Diskurs führen, wenn ich keine virginiſchen Blätter brennen ſehe: und ohne ein Glas Rum bin ich, wie ein Segel ohne Wind.

Commerzienrath. Gleich, gleich will ich Erfriſchungen beſtellen. (Will gehn.)

Schiffskapitän. Obligirt, Patron, obligirt! Der Seekapitän wäre nicht werth, daß man ihn in einen Bombenmorſer lude, der ſeine Viktualien nicht an Bord hätte. Ich will gleich das Signal geben. (Nimmt eine Pfeiffe heraus, und pfeift: man hört eine andre Pfeiffe antworten.) Ich habe meine eignen Sorten: und auf der Elbe kommt mir noch ein ganz Schiff mit Proviant nach.

Toby (tritt herein mit einem ſchweren Torniſter, in welchem ein Glas, einige Flaſchen Rum, und etliche Packete Taback befindlich ſind) Befiehlſt Du was, Herr?

Schiffskapitän. Die Kehle will ich ein bißgen kalfatern, Jungs. — — Das iſt mein Bruder, Jungs.

Toby (giebt dem Commerzienrath treuherzig die Hand) Grüß dich Gott, wenn du auch ein guter weiſer Menſch biſt. (packt aus und ſtopft ein.)

Schiffskapitän. Vater, der Jungs heißt Toby: vor fünf Jahren las ich ihn als ein kleines Kind auf einer Felſenklippe an der Küſte von Virginien auf: — Höre, Vater, den ſollteſt du ſehn auf einen Maſtkorb klettern — wie eine Kaze, wie eine Kaze! — (trinkt, ſchlägt Feuer an, und ſchmaucht) — es hat mir ihn kein Menſch abgefodert, und ſomit iſt er mein: die Krabbe hat engliſch, deutſch und portugieſiſch begriffen. Geh, Toby, leg dich drauſen vor Anker; wenn das Fläſchgen ausgepumpt iſt, will ich dir das Signal geben. — (Toby geht ab.) Nun, Vätergen, koſte einmal.

Commerzienrath. Um Dir nichts abzuſchlagen. (koſtet.)

Schiffskapitän. Gelt, ſolchen Schofel habt Ihr hier nicht?

Commerzienrath (der ſich ſchüttelt, lächelnd) Scheidewaſſer iſt das beſte, was wir hier von der Art haben.

Schiffskapitän. O du Landhuſare du! Wenn ſo ein Seehund, wie unſer einer, ein Dutzend ſolcher Fläſchgen an Bord geladen hat: ſo will ich des Teufels ſeyn, wenn er ſich nicht nach dem andern Dutzend umſieht. Aber, lieber Patron, daß wir nicht eins ins andre reden, meinen Peterſen hab' ich vor einem Gaſthof abgeladen. Er wollte durchaus nicht mit bis zu Dir fahren. Er ſagte, er wollte ſich erſt ein bisgen ausbeſſern, eh' er vor Euch die Segel ſtrich.

Commerzienrath. Das thut mir leid. Ein Gaſt, den Du mitbringſt, iſt mir allemal willkommen. Denn ich ſchlieſe, daß es ein hübſcher Menſch ſeyn muß.

Schiffskapitän. Vater, ſo gefällſt Du mir: ein excellenter Burſche, der für die Marine einen raſenden Reſpekt hat. Seine Eltern haben mir eine ganze Schiffsladung voll Complimente an Dich mitgegeben.

Commerzienrath. Ich danke, ich danke! Ich freue mich drauf, ihn von Perſon kennen zu lernen.

Schiffskapitän. Und wenn er deine Tochter ſcharf ſalutirt, kanonirt, und entert: da kriegſt Du Landkutſcher doch auch einmal eine Seeexpedition zu ſehn. Hahaha!

Commerzienrath. Im Vertrauen, lieber Mann, ich ſehe wenig Hoffnung. Der Verſuch wird mißlingen.

Schiffskapitän. Vater, redſt Du nicht, wie einer, der in ſeinem Leben kein Pulver gerochen hat? Was ein Mädchen unter der linken Schnürbruſt hat, iſt ſo gut als eine Pulverkammer. Es müßte doch vom hellen Teufel zugehn, wenn man da nicht mit ein bißgen Lunte hinkommen könnte. Ich habe Magazine in die Luft geſprengt, die eine Mauer hatten, ſo dick, als der große Maſtbaum, und eine Schnürbruſt iſt doch, meiner Seel, nicht den zehnten Theil ſo dick, und wenn ſie mit Kupfer beſchlagen wäre.

Commerzienrath. Haſt Du ſchon viel Erfahrungen von der Art gemacht, lieber Mann?

Schiffskapitän. Nein, Vater: wie Du ſiehſt, hab' ich mich ſeit meiner Geburt ein bisgen verändert; aber was den Punkt anbetrift, da bin ich noch, wie ich aus meiner Mutter Leibe vom Stapel gelaufen bin. So einem Wallfiſche, der immer auf dem Weltmeere herumſchwimmt — wahrhaftig, es iſt mir noch in keinem Hafen ſo viel müßige Zeit geblieben, daß ich auf ein Mädchen hätte Jagd machen müſſen. Aber wenn ich und Peterſen Deine Tochter nicht kapern: ſo laß' ich mich vom Kopf bis auf die Füße mit Kupfer beſchlagen, und auf den Leuchtthurm zu Portsmouth ſetzen. Das ſoll mein erſtes Probeſtück ſeyn, wie ein Seekapitän zu Werke geht.

Commerzienrath. Eine fehlgeſchlagene Unternehmung macht verdrüßlich, lieber Kapitän. Ich habe Dir ſchon von weitem geſchrieben, daß das Mädchen einen Liebhaber hat, der auch nunmehr mein Handlungskompagnon iſt.

Schiffskapitän. Handle Du meinetwegen mit dem Teufel in Kompagnie: aber paple nur nicht, Vater, paple nur nicht. (pfeift: Toby kommt eilig, und tritt vor ihn) Je, Jungs, verfluchter Jungs, warum repetirſt du die Signale nicht?

Toby (zieht geſchwind ſeine Pfeiffe heraus, und repetirt.)

Schiffskapitän. Eine andre Flaſche! — Und von der da, (indem er ihm noch eine aus dem Torniſter nimmt) kannſt du allen Leuten im Hauſe austheilen, damit ſie auch wiſſen, daß hier ein engliſcher Seekapitän vor Anker liegt. Geh, — und repetire die Signale, verfluchter Jungs, oder ich repetire. (indem er eine Pantomine mit dem Stock macht.)

Toby (ihn ſtreichelnd) Biſt Du böſe, Herr? Sey gut, ſonſt mach' ich nichts recht.

Schiffskapitän (freundlich) Gut, gut! ich bin mein Seel gut; geh! (Toby ab.) — Ja, ja, Vater, Du ſollſt dein blaues Wunder ſehn. (Trinkt.) Ah, der Bettel ſchmeckt, hol mich der Teufel nicht, wenn man auf dem feſten Lande ſizt, wo die Bouteille auf dem Tiſch ſteht, wie angenagelt. Aber wenn man ſie in die Hand nehmen muß, und die Tiſche und Stühle in der Cajüte herumtanzen, wie die Narren, und der Wind drauſen in den Maſten, und Tauen, und Segelſtangen muſicirt darzu, daß einem das Herz im Leibe lacht, und die Schildwache auf dem oberſten Maſtkorbe ruft: ein Segel in Süd Süd Oſt! oder in Weſt Nord Weſt! und man kann kommandiren: Hängematten runter! fertig gemacht zum Schlagen! — Hu, Vater, da ſchmeckt ſo was! da ſchmeckts! (Schenkt ſich vor Freuden ein paarmal ein.)

Zehnter Auftritt.

Commerzienrath. Schiffskapitän. Peterſen.

Schiffskapitän. Der Teufel! Mäyngen, Du haſt dich hurtig in ſegelfertigen Stand geſezt.

Commerzienrath. Seyn Sie mir und meinem Hauſe willkommen. Ich freue mich, einen jungen Mann kennen zu lernen, von dem mir mein Bruder ſo viel Gutes geſagt hat.

Peterſen. Schreiben Sie einen groſſen Theil davon auf die Güte des Herrn Kapitäns. Herr

Kapitän, jemehr Sie vertheilhaftes von mir geſagt haben, deſto mehr hab' ich zu verlieren.

Schiffskapitän. Ey, was Teufel, Patron: Du mußt dich darnach ausführen, daß Du nichts verlierſt. — Na, ſieh einmal, Vätergen, iſt das nicht ein ſchmucker Burſche? Sieht er nicht aus, wie die niedlichſte Fregatte, die erſt heute vom Stapel gelaufen iſt? Und Verſtand hat er, und Reſpekt für die Marine — wenn Du in ganz Europa ſo einen Schwiegerſohn findeſt: ſo laß' ich mich in einen Bombenmörſer laden, und in einen franzöſiſchen Hafen ſchieſſen.

Peterſen. Verzeihn Sie, Herr Kapitän; wenn Sie ſo geſchwind ſegeln, ſo laſſen Sie Ihre Convoi im Stiche.

Schiffskapitän. Nein, nein, Herzensmänngen, nein, nein! (umarmt ihn) ich laſſe Dich nicht, Du biſt meiner Nichte künftiger Ehemann.

Commerzienrath. Lieber Herr Peterſen, was dieſen Punkt betrift, ſo bin ich nicht im Stande, Ihnen darüber etwas entſcheidendes zu ſagen. Unterdeſſen hab' ich eben meinem Bruder geſagt, daß meine Tochter einem hieſigen jungen Manne gut iſt. Bleiben Sie ein Freund von meinem Hauſe, Ihr Verſuch bey meiner Tochter falle aus, wie er wolle. Ich handelte wider meine Grundſäze, *wenn ich Ihnen Hoffnung machte.*

Peterſen (bey Seite) Nun dem Himmel ſey Lob und Dank, daß ich außer Gefahr bin. Guter Mann, ich bin verſorgt.

Schiffskapitän. Armer Teufel, ſey luſtig, und hänge den Kopf nicht ſo. (halblaut.) Wenn wir bey der Tochter Breſche geſchoſſen haben, ſo ergiebt ſich der Vater ohne Kanonenſchuß.

Commerzienrath. Aber das bitt' ich Sie vor allen Dingen, mein Herr, daß Sie Ihr Quartier bey mir nehmen. Es würde mir weh thun, wenn der Sohn von einem Hauſe, mit dem ich ſo lange in Freundſchaft ſtehe, auf ſeinen Reiſen hieher käme, und in einem Gaſthof logirte.

Peterſen. Ich nehme das als einen Befehl an, Herr Commerzienrath.

Schiffskapitän. Nu, weißt Du was, Vater? Nu geh' Du in Gottes Namen, und melde uns bey der Schweſter und bey dem Mädchen an. Ich will nur noch einen kleinen Kriegsrath mit dem Männgen da halten.

Commerzienrath. Auch das! auf Wiederſehn alſo, meine Herrn! (etwas ironiſch) Guten Wind unterdeſſen! (ab.)

Eilfter Auftritt.

Schiffskapitän. Peterſen.

Peterſen (bey Seite) Was thut man nicht, um des Friedens willen! Der gute alte Seemann hats nun einmal meinem Vater zu Hauſe in den Kopf geſezt. Gut, ich will um ſie anhalten. Aber wenn aus der Sache Ernſt wird, ſo bin ich des Todes.

Schiffskapitän (der ihm zugeſehn und die lezten Worte verſtanden; in ein helles Gelächter ausbrechend) Des Todes biſt Du, wenn Du das Mädchen nicht kriegſt? Ah, du armer Teufel, — komm her — topp! Du ſollſt ſie haben. — Mache Dir weiter keine Sorge: Ich kommandire die Attaque.

Peterſen. Sie wiſſen ſelbſt, Herr Kapitän, daß die erſte Propoſition zu dieſer Unternehmung blos von Ihnen herkomme, daß mein Vater den Vorſchlag mit Freuden einging, weil die Parthie ſehr reich iſt, und daß ich gänzlich Ihrer Diskrezion überlaſſen bin.

Schiffskapitän. Und Dir ſoll ſich wieder das Mädchen auf Diskrezion überlaſſen. Hähähä! Ich ſehe ſchon, wie ſie die weiße Flagge aufſteckt.

Peterſen. Aber da ſie ſchon einen Liebhaber hat, und einen glücklichen Liebhaber —

Schiffskapitän. So bohren wir den in Grund, und nehmen ihm ſeine Priſe ab.

Peterſen. Aber wir haben die Stärke des Feindes noch nicht regnoſcirt —

Schiffskapitän. Die recognoſcirt ein engliſcher Seekapitän, wenn er den Feind geſchlagen hat.

Peterſen. Aber wenn der Feind uns ſchlägt — (bey Seite) welches der Himmel gebe!

Schiffskapitän. Pulver, Bley, und alle Wetter! So ein Landjunker ſpricht doch mein Seel manchmal ſo dumm, wie ein Schiffsjunge. — Komm, Patron, komm; (nimmt ihn beym Arme) Schieslöcher auf! Hängematten runter! ins Treffen! ins Treffen! (ſchwenkt den Hut) Huzzah! es lebe der König und die Marine von Großbrittanien!

(mit Peterſen ab.)

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Schiffskapitän. Robert (auf einer Krücke, den Hut auf dem Kopfe.)

Schiffskapitän (im Hereintreten mit Robert) Hahaha! Hahaha! komm, Robert, komm! du biſt immer mein geheimder Rath: ich muß dirs erzählen. Hahaha! das iſt zum Todlachen.

Robert (durchgängig höchſternſthaft) Herr Kapitän, wenn ich lachen ſoll, ſo muß ich allemal wiſſen, worüber.

Schiffskapitän. Von einer Expedition komm' ich zurück.

Robert. Von einer Landexpedition alſo?

Schiffskapitän. Von einer Land- Stadt- und Stubenexpedition. Ich habe meine Schweſter und meine Nichte beſucht, habe meinen Peterſen mitgenommen, habe der Nichte ſogleich von allen Batterien eine volle Lage gegeben, worauf ſie gekommen iſt, mir die Hand geküßt und verſprochen hat, binnen hier und Abends die Kapitulationspunkte ſchriftlich einzureichen. Hahaha! Nun, alter Knaſter, lachſt du denn nicht?

Robert. Nein, ich lache nicht.

Schiffskapitän. Und warum denn nicht?

Robert. Weil ich nichts zu lachen ſehe.

Schiffskapitän. Daß ſich ſo ein alter Schnurrbart einfallen läßt, ein junges, hübſches Mädchen zu engagiren, und daß die ihm auf die erſte Lage die Segel ſtreicht?

Robert. Sie will alſo Herrn Peterſen das Jawort geben?

Schiffskapitän. Je, hörſt du denn nicht? Sie ſagte: »Liebſter Onkel, noch dieſen Abend »werd' ich Herrn Peterſen meine Reſolution ſchriftlich überſchicken.«

Robert. Und was ſagte denn Herr Peterſen?

Schiffskapitän. Der ſagte — nichts, und ſtand da, wie einer, über den Kriegsrecht gehalten wird. Hahaha!

Robert. Und was ſagten denn Sie?

Schiffskapitän. Narr! ich ſagte: Es lebe der König! (ſchwenkt den Hut) und ſegelte wieder ab. Hahaha! Aber allein lachen kann ich doch hol mich der Teufel nicht.

Robert. Ich will mich nur erſt verwundern, Herr Kapitän, hernach will ich gleich lachen.

Schiffskapitän. Aber höre im Vertrauen, Robert: Die Weiber müſſen Wetterdinger ſeyn: ich habe mein Tage nicht Zeit gehabt, mit ihnen umzugehn; aber der Henker hole, da mir das Mädchen die Hand hielt, und ſie küßte, und ſtreichelte, und mir mit ein paar hellen freundlichen Augen ins Geſicht ſah: ſo war mir ſo ums Herz hier, ſo — ſo weichlich, ſo ein bißgen ſchauerlich, und doch auch ſo — ſo — Nu, du verſtehſt mich wohl?

Robert. Nein, Herr Kapitän.

Schiffskapitan. Nun zum Exempel, wenn ich in dem Augenblick mit ihr am Bord geweſen wäre, und das Schiff wäre geſcheitert, und für ſie und mich wäre nur Ein Bret geweſen, das aber nicht beide hätte tragen können: ſo hätt' ich ihr das Bret gelaſſen, und wäre in die See geſprungen, — — So ward mir. Verſtehſt du mich nun?

Robert. Ja, Herr Kapitän.

Schiffskapitän. Wahrhaftig, wenn ichs recht überlege — — ich glaube, wenn ich lange bey ihr geblieben wäre, ich wäre mit meiner Expedition nicht ganzbeinig weggekommen. Deſto beſſer, Alter daß ich gewonnen habe, hahaha!

Robert. Herr Kapitän, wenn in der ſchriftlichen Reſolution was anders ſteht, als eine abſchlägliche Antwort: dann will ich mitlachen.

Schiffskapitän. Du biſt doch auch, hol mich der Teufel, heute ſo ein Stock, daß ich kein Wort mehr mit dir reden mag. (begegnet in der Thür Schwalben, der ihm viel Bücklinge macht, und den er nicht anſieht, ab.)

Zweyter Auftritt.

Robert. Schwalbe.

Schwalbe. Ganz ergebenſter Diener, mein Herr. Ich bin der Haushofmeiſter Schwalbe hier im Hauſe, und wollte mich nur erkundigen, was der Herr Seekapitän für eine Diät gewohnt ſind, damit ich den Leuten, die ich unter mir habe, die Orders ausſtellen kann? (zieht eine Schreibtafel heraus.)

Robert. Der Kapitän lebt von Erde, Feuer, Luft und Waſſer.

Schwalbe. Ja, nehmen Sie nicht ungütig. Ich wollte mir gern was ſpecielles ausbitten. Was nehmen denn der Herr Kapitän zum Frühſtück zu ſich?

Robert. Rum und Toback.

Schwalbe (indem er ſchreibt) Rum und Toback. — Und was nehmen denn der Herr Kapitän Nachmittags zu ſich?

Robert. Rum und Toback.

Schwalbe. Gleichfalls Rum und Toback — (ſchreibt es) Und was nehmen denn der Herr Kapitän beym Schlafengehn zu ſich?

Robert. Rum und Toback.

Schwalbe (ſieht ihn an) Auch Rum und Toback. (Schreibt und ſteckt die Tafel wieder ein.) Dürft' ich mir denn nicht Ihren allerwertheſten Namen ausbitten?

Robert. Robert.

Schwalbe. Ey, der Geyer! Sie ſind ja wohl gar der Einnehmersſohn, der damals Anno — Anno — mit dem nunmehrigen Herrn Kapitän entlief?

Robert. Zu dienen!

Schwalbe. Und da ſind Sie wohl auch Seeſoldate geworden, wie er?

Robert. Auch.

Schwalbe. Aber warum ſind Sie denn nicht auch zum Kapitän avancirt, wie er?

Robert. Die Kugeln trafen mich im zweyten Jahr, als Schiffsſoldaten, und ihn erſt neulich als Kapitän.

Schwalbe. Was bekleiden Sie denn für einen Charakter bey dem Herrn Kapitän, wenn ich fragen darf?

Robert. Keinen.

Schwalbe (der nunmehr oben an tritt) Alſo keinen Charakter? (bey Seite) Der Menſch ſcheint mir ein bißgen eingebildet zu ſeyn. (Zu Robert.) Ich hab' Ihnen wohl ſchon geſagt, daß ich der Haushofmeiſter hier im Hauſe bin.

Robert. Und ich bin (nimmt den Hut ab) einer von Seiner königlichen Majeſtät von Großbrittannien Seeinvaliden. (Sezt den Hut auf) — Sein Diener, Schaz! (ab.)

Schwalbe (der ihm nachſieht) Ja, der Geyer, es iſt doch auf der Welt kein gröſſrer Narre, als ein Menſch, der ſich über ſeinen Stand erhebt. — Ich wollte ihn was vom Seeweſen fragen, damit mein Feuerwerkgen recht natürlich würde. Aber er iſt ſo voll Hochmuth, daß er plazen möchte.

Dritter Auftritt.

Schwalbe. Krauſe.

Schwalbe (zu Krauſen, der hereintritt) Ergebenſter Diener, Herr Krauſe, ergebenſter Diener! Ich mache meine Chratulation!

Krauſe (trözig) Viel Dank, Herr Schwalbe, viel Dank. Endlich bin ich glücklich.

Schwalbe. Ja, wahrhaftig! Ich glaube, die Compagnonſchaft, die der Hochedle Herr Commerzienrath mit Ihnen gemacht hat, — daß die ihren Mann nährt.

Krauſe. Was nährt! Nähren kann ich mich ſelbſt. Wer wird ſo reden?

Schwalbe. Ich meynte das nur ſo, weil ſie ſagten, Sie wären endlich glücklich.

Krauſe. Nun ja das bin ich ja auch, weil Julgen nun mein iſt.

Schwalbe. So? — Ey da chratulir' ich noch einmal. — Ey, ey, ey! da hat der Hochedle Herr Commerzienrath wieder einmal mit mir geſpaſt. Denn er ſagte zu mir — Je, da komme ja der Herr Commerzienrath ſelber. Ganz erge, benſter Diener. (ab.)

Vierter Auftritt.

Krauſe. Commerzienrath.

Krauſe (ihm entgegen gehend) Nun, beſter Vater, nehmen Sie noch einmal meinen ehrfurchtsvollſten Dank an. Ich kann Ihnen mit Worten nicht ausdrücken, beſter Vater —

Commerzienrath. Lieber Freund, Sie leſen wohl ſtark Poeten?

Krauſe. Wenn ich Zeit habe, leſ' ich zuweilen einen.

Commerzienrath. Nun das merk ich.

Krauſe. Aber wie kommen Sie darauf?

Commerzienrath. Ich bekümmre mich ſeit zwanzig Jahren nicht um die neuen Moden in der Poeſie: aber ſie muß izt erſchrecklich in die Höhe gekommen ſeyn, weil Leute, die in Geſellſchaft handeln, einander beſter Vater tituliren.

Krauſe. In Geſellſchaft handeln — beſter Vater — Haben Sie die Güte ſich zu erklären.

Commerzienrath. Je nu ja! Sie ſind mein Aßocie', und heiſſen mich beſter Vater: ich bin wieder Ihr Aßocie'. Je nun, wenn ich einmal Verſe an Sie mache, und die Mode bringt's nun ſo mit ſich, ſo will ich Sie wieder ſo tituliren: aber in Proſa, lieber Mann, kann ich die hohen Abſätze nicht leiden.

Krauſe. Aber iſt nicht Julgen Ihre Tochter?

Commerzienrath. So viel ich weis! Wenigſtens iſt ſie mir ſo lieb, als wenn ſies wäre. Aber was haben den Julgen und meine Handlung mit einander zu thun?

Krauſe. Aber ich und Julgen?

Commerzienrath. O, lieber Mann, das zu überlegen, dazu können wir uns noch oft Zeit nehmen.

Krauſe. Sie ſcherzen, Herr Commerzienrath.

Commerzienrath. Ach warum nicht gar ſcherzen? Nein, mein Herr, Julgen iſt nicht etwas, womit ein Vater ſcherzen kann. Was ſie betrift, muß er mit Ernſt behandeln, und (langſam) des Ernſtes muß er auch von ihrem Liebhaber völlig verſichert ſeyn.

Krauſe. Grauſamer Mann, alſo wiſſen Sie noch nicht, ob meine Liebe mir Ernſt iſt?

Commerzienrath. Aber, lieber Freund, thu' ich Ihnen nicht einen wahren Gefallen, wenn ich Ihnen Gelegenheit gebe, die Sache ſo deutlich zu beweiſen, daß kein Menſch weiter widerſprechen kann? Es giebt Liebhaber, die zehn, funſzehn Jahr lang auf der Probe ihrer Treue geweſen ſind.

Krauſe (etwas ärgerlich) Ja in Romanen und Ritterbüchern.

Commerzienrath. Sieh da, mein Herr! alſo exiſtiren die treuen Liebhaber nirgends als da? Gleich gehn Sie zu Julgen, bitten Sie ihr das ab, und verſprechen Sie ihr, durch Ihr Exempel Jahre lang das Gegentheil zu beweiſen.

Krauſe. Wenn Sie wüßten, unbarmherziger Mann, wie ſehr Sie mich marterten! (Will gehn.)

Commerzienrath. Und hören Sie, lieber Freund: das Poetiſche laſſen Sie künftig in der Proſe weg. (Krauſe ab.) Sie mag ihm die Geſchichte von meinem Bruder und von dem jungen Peterſen ſelbſt erzählen. Aha! da kommt ein Spion, oder ein Emißair, oder ſo was.

Fünfter Auftritt.

Commerzienrath. Madame Richmann.

Mad. Richmann. Haſt du Zeit, lieber Bruder? Auf ein paar Wörtgen!

Commerzienrath. Ein Frauenzimmer und ein paar Wörtgen! Nun der Rarität wegen hab' ich Zeit, Schweſter.

Mad. Richmann. Du weiſt, ich gebe dir nie Rath, als wenn du ihn verlangſt.

Commerzienrath (als wenn er herumſänne, ironiſch) Hab' ich denn heute welchen verlangt?

Mad. Richmann. Die beiden jungen Leute dauern mich, lieber Mann!

Commerzienrath. So geht mirs grade auch.

Mad. Richmann. Sie dauern dich, und du hilfſt ihnen nicht, ob du gleich kannſt?

Commerzienrath. Das iſt izt der Ton in Geſellſchaften. Oder bin ich ſchon gar zu alt, daß ich gar keine Mode mitmachen dürfte?

Mad. Richmann. Auch das, wenn dirs gefällig iſt. Aber da du vorhin Julgen deklarirt haſt, daß ſie Krauſen beſtimmt iſt: warum hältſt du die Wünſche der guten Leutchen ſo lange auf?

Commerzienrath. Damit ſie ſich als Eheleute deſto mehr lieb haben. Je ſchwerer einem eine Sache wird, deſto mehr ſchäzt man ſie.

Mad. Richmann. Ich habe aber auch geſehn, daß Leute einander überdrüßig worden ſind.

Commerzienrath. Deſto beſſer, wenn das noch vor der Trauung geſchieht. Es iſt mir doch lieb, Schweſter, daß (indem er ihr die Hand giebt) andre kluge Leute auch meiner Meynung ſind.

Mad. Richmann. Du biſt ein guter, rechtſchaffner Mann, lieber Commerzienrath, und ich liebe dich von ganzem Herzen! aber wenn nur mit dir auszukommen wäre.

Commerzienrath. Je du kommſt ja mit mir aus: wir ſagen ja alle beide das Nämliche. Oder biſt du, wie unſer Vetter, der Profeßor, der niemand leiden kann, der mit ihm gleicher Meynung iſt, weil er dann nichts zu widerſprechen hat? — Das iſts ja eben, was ich fürchte — daß Krauſe Julgen überdrüßig werden möchte. Er mag älter werden. In den Jahren, die er izt hat, iſt die Liebe oft blos ein Strohfeuer, das viel Glut und Rauch macht, aber (halblaut ihr ins Ohr) keine Kohlen hält. — Hat dir Julgen noch etwas in Inſtruktion gegeben?

Mad. Richmann. Nichts weiter! (Will gehn, (kehrt aber wieder um.) Doch bald hätt' ich vergeſſen, daß ich dir noch etwas erzählen wollte.

Commerzienrath. Drum wundert' ich mich, da ich dich fortgehen ſah. Aber wenn mir ein Frauenzimmer erzählen will, ſo ſeh' ich mich allemal nach Stühlen um. (Holt Stühle: beide ſetzen ſich: zieht die Uhr heraus.) Eine halbe Stunde hab' ich noch Zeit.

Mad. Richmann. O, das Mährgen iſt ſehr kurz.

Commerzienrath. Vermuthlich aus der Tauſend und Einen Nacht?

Mad. Richmann. Es war einmal ein junger Mann, der hieß — nun der Name thut nichts zur Sache.

Commerzienrath. Ey einen Namen muß er doch haben: wir wollen ihn Lenardo heiſſen — von ſo einem hat mir meine Tochter was vorgeleſen.

Mad. Richmann. Der junge Mann liebte ein Mädchen, —

Commerzienrath. Nun die heiſſen wir Blandine —

Mad. Richmann. Der Vater wollte dem Lenardo nicht die Einwilligung geben, Blandinen zu heurathen. Die jungen Leutchen waren oft beyſammen, ſahn ſich, küßten ſich, wurden vertraut, wurden kühn, und noch ehe ſie getraut wurden, waren ſie die Eltern eines Mädchens; und damit die auch einen Namen hat, ſo wollen wir ſie (mit Bedeutung) Julgen heiſſen. Mein Mährgen iſt alle, lieber Mann: (ſteht auf) Adieu. (Will gehn.)

Commerzienrath (hält ſie zurück) Schweſter, das war boshaft.

Mad. Richmann. Warum? Ein Mährgen erzählt man um der guten Lehre willen, die im Mährchen ſteckt. Und die Lehre von dieſem iſt gut gemeynt. Du biſt Herr, lieber Commerzienrath, zu thun, was du willſt. Aber ſollte einmal die Zeit kommen, da du wünſchteſt, mein Mährgen genuzt zu haben: ſo waſch' ich meine Hände in Unſchuld. (Will gehn.)

Commerzienrath. Schweſter, noch zwey Worte; wie meynſt du das?

Mad. Richmann. Gut meyn' ichs.

Commerzienrath. Aber was ſoll ich mir aus deinen Reden abnehmen?

Mad. Richmann. Daß junge Leute Blut haben.

Commerzienrath. Und —?

Mad. Richmann. Daß Krauſe und Julgen irgend einmal beyſammen ſeyn können, ohne daß jemand ſie beobachtet — daß ſie fallen können, und daß dann, wenn man mit der Trauung eilt, deine Neider in der Stadt ſagen können: »die »Tochter folgt dem Vater.« — Denn mir wirſt du nicht zumuthen, lieber Mann, daß ich zwey Liebende auf allen Tritten und Schritten bewachen ſoll. Ich verſtehe dieſe Kunſt nicht, und folglich mag ich auch nicht Profeſſion davon machen.

Commerzienrath. Schweſter, wenn mir ſo etwas begegnete, ich (macht eine Bewegung von verbißnem Zorn) — —

Mad. Richmann (kalt hingeworfen) Freylich, wenn ſo etwas begegnete, ſo hätten die großen Häuſer, deren Söhnen du Julgen abgeſchlagen haſt, einige Tage lang eine unterhaltende Materie beym Deſſert —

Commerzienrath. Gut! Geh, Schweſter; ſie werden juſt izt beyſammen ſeyn. Sag' ihnen in meinem Namen, daß ich noch heute den Tag der Verlobung anſetzen will, daß aber die Hochzeit durchaus erſt ein Vierteljahr nach der Verlobung ſeyn ſoll. Geh, Schweſter: geſchwind, eh' ich mich anders beſinne. (Madam Richmann ab.) So muß ich alſo dennoch auf meine alten Tage allein leben: denn wenn ſie einander haben, ſo ſeh' ich ſchon hier eine Aſſemblee, dort ein Kränzgen, da ein Pikenik, und der Alte ſizt unterdeſſen auf ſeinem Zimmer, ſchmollt, und zählt die Buchſtaben im Calender. — (Nach einigem Nachſinnen,) Aber nein Julgen! dein Vater iſt gefallen, aber wenn du fielſt, das verzieh' er ſich und dir nicht. (Will gehn.)

Sechster Auftritt.

Commerzienrath. Friedrich (auf dem Hut eine ungeheure ſchwarze Cocarde) Toby.

Friedrich (der ſehr eilig kommt, ſeinen Hut abnimmt, und ihn hinter den Rücken hält) Sehn Sie einmal, Herr Commersrath —

Commerzienrath. Nun was ſolls?

Friedrich (bringt den Hut hervor) Wie der Kutſcher und der Koch meinen Hut aufgedonnert haben. (Sezt den Hut auf.)

Commerzienrath (aufgebracht) Ach, hol der Teufel den Hut! (ab.)

Friedrich (allein) Ach, der gute Herr Teufel denkt gewiß an mein armes bißgen Hut nicht. Der hat wohl immer alle Hände voll zu thun, daß er mit der vornehmen Waare zu Rande kommt. — Nein, mein guter Hut, du bleibſt mein: Der

Herr Commersrath hatte nur was im Kopfe, und auf den Abend ſtellſt du ein Stückgen von einem Admiral vor. Sapperlot! — Aber daß ich auch nicht vergeſſe, was ich auswendig zu lernen habe! — erſtlich ſez' ich mich auf die Prizſche, hernacher geht die Paſtete los — nein, hernacher pfeift mir der Gärtner zum Zeichen, daß ich abſteigen ſoll, hernacher nehm' ich die Pfeife, die er mir gegeben hat, und pfeif' ihm wieder, zum Zeichen, daß ich ihn verſtanden habe: hernacher ſteig' ich ab, und trete bey Seite. Trutenhahn, Trutenhahn, du biſt nicht auf den Kopf gefallen! So was in ſo kurzer Zeit auswendig zu lernen! — Nun muß ich mich nur noch exerciren, (zieht ein Pfeifgen aus der Tasche) ob ich pfeifen kann. (Pfeift: es antwortet draußen.) Das geht meiner Treu, wie geſchmiert; das iſt wahr: wer ein Amt hat, der hat auch Verſtand. Hahaha!

Toby (kommt herein, und ſteht mit eins vor ihm) Wo iſt denn mein Herr?

Friedrich (erſchrickt, und ſieht einige Augenblicke lang Tobyn in einer verſteinerten Stellung mit aufgeriſſenen Augen und Maul an.)

Toby. Du fürchteſt dich vor mir. Fürchte dich nicht.

Friedrich (halblachend halb weinend) Ach nein, ich fürchte mich wahrhaftig nicht.

Toby. Die Schwarzen ſind gut: ſeyd Ihr auch gut?

Friedrich. Ja, das weiß die ganze Welt, daß die ſchwarzen Herren (mit erſtickter Stimme) die allerliebſten Herren von der Welt ſind: ich kann gar nicht ſagen, wie ſchön, wie liebenswürdig — wie viel Reſpektation ich für ſie habe.

Toby. War mein Herr nicht hier?

Friedrich. Ach, Sie wollen wohl den Hut abholen. Ich will Ihren lieben Herrn gar nicht ſelber inkommodiren: er hat wichtigere Geſchäfte. Nehmen Sie ihn mit.

Toby. Ich mag nichts holen: aber geben will ich dir was. Mein Herr hat mirs befohlen. Trink einmal. (Reicht ihm das Fläſchgen.)

Friedrich. Ach, ich kann nichts als Waſſer trinken. Deßwegen bin ich auch Kellermeiſter beym Herrn Commerzienrath.

Toby. Wenn du nichts trinkſt, ſo biſt du mir und meinem Herrn nicht gut.

Friedrich. Ach nein, meine Herrn, ich bin Ihnen allerſeits ſo gut, (voller Angſt) als wie dem

Teufel — wollt ich ſagen, als mir — ich will gleich trinken, (mit Thränen in den Augen) blos damit ich Ihnen meinen Reſpekt bezeige.

Toby. Wenn dirs gut ſchmeckt, ſo trink recht viel.

Friedrich (trinkt, ſchüttelt ſich, huſtet) Pfuy Teufel! — ach nein, nehmen Sies ja nicht übel.

Toby. Das dauert mich, daß du nicht mehr trinken willſt.

Friedrich. Ach nein, ſagen Sie Ihrem guten Herrn, ich ließe mich ganz unterthänigſt bedanken. Der Hut ſtünde zu Befehl, ich wollt' ihn, wenn Sie ihn nicht mitnehmen wollen, auf den Abend vors Saalfenſter hinauslegen: aber was meine Perſon beträfe, da hätt' ich, hol mich der Teufel, ein gut Gewiſſen, daß ich in meinem Leben keinen Menſchen betrogen, hintergangen, oder übertölpelt hätte; und das wollt ich auch inskünftige nicht thun.

Toby. Wenn du dich vor mir fürchteſt, ſo muß ich gehen. Weißt du nicht, wo mein Herr iſt?

Friedrich. Ach ich habe gar nicht die Ehre, mit ſo einem vornehmen Herrn in Connexion zu ſtehn. Ich gehöre nicht unter die vornehmen Leute.

Toby (lächelnd) Du biſt ein furchtſamer weißer Mann. (ab.)

Friedrich. Ach, vor den großen Herrn hab' ich eine erſtaunliche Reſpektation. (Leiſe.) Es könnte noch ein Herr Greifzu von ihm horchen.

Siebenter Auftritt.

Friedrich. **Unbekannter** (in einem grauen Ueberrocke.)

Unbekannter. Um Verzeihung, mein Herr: ich bin doch hier in des Herrn Commerzienrath Wellers Hauſe?

Friedrich. Ja.

Unbekannter. Ich habe hier einen ſehr preſſirten Brief abzugeben.

Friedrich. — Der Guckuck — (greift in die Taſche, aus der er eine Menge Briefe zieht) hab' ich doch vorhin über dem verfluchten Hute vergeſſen, dem Herrn die holländiſchen Briefe zu geben, die ich auf der Poſt geholt habe. – Geben Sie her: ich habe eben im Hauſe den Keller und die Poſt zu beſorgen.

Unbekannter. Der Brief iſt an den Herrn Kaufmann Krauſe. Ich hab' ihn allenthalben vergeblich geſucht, und endlich erfahren, daß er noch dieſen Vormittag hieher kommen würde.

Friedrich. Ja, das iſt ſehr möglich.

Unbekannter. Gut, ſo haben Sie die Güte ihn abzugeben, aber ſo bald er kommt. Die Sache iſt eilig.

Friedrich. Ja, ja, (nimmt ihn und ſteckt ihn unter die andern Briefe) er ſoll ihn gleich haben.

Unbekannter. Aber, Herr, beſorgen Sie es ja richtig. Es iſt, hol mich der Teufel, viel an der Sache gelegen.

Friedrich. Ach, (ängſtlich) mahlen Sie den ja nicht an die Wand, er kommt wohl von ſelber.

Unbekannter. Kann ſeyn. Adjeh. (ab.)

Friedrich. Ja wahrhaftig, wer mir den Herrn nennt, der bringt mich gleich in lauter Ehrfurcht. (Huſtet.) Er führt den beſten Pech- und Schwefel-Roſoli in der ganzen Welt.

Achter Auftritt.

Friedrich. Commerzienrath.

Commerzienrath (im Hereintreten) Friedrich!

Friedrich. Herr Commersrath.

Commerzienrath. Wo bleiben denn die holländiſchen Briefe? Die Poſt muß ſchon ſeit zwey Stunden da ſeyn.

Friedrich. Ach, die hab' ich ſchon ſeit einer Stunde. Ja, ich halte gewiß auf Ordnung.

Commerzienrath. Nu, was helfen ſie Euch denn? der Teufel, ſo ſeyd doch nicht ſo gar ſehr dumm. Gebt ſie her.

Friedrich (giebt ſie ihm; bey Seite) Er redt wieder vom Teufel. Weit davon iſt gut fürn Schuß. (Läuft fort.)

Commerzienrath (allein; erbricht einen Brief, lißt ihn flüchtig) Gut, ſoll honorirt werden: (erbricht einen zweyten, lißt) Ja, da wollen die Herrn ein paar Procentgen erſparen, laſſen nicht aßekuriren, und verlieren viele tauſend: (ergreift einen dritten) Mit einem Couvert! das iſt kein

Kaufmannsbrief. Das Wappen hab' ich noch nicht geſehn: (erbricht das Couvert, zieht den Brief heraus; das Couvert fällt zur Erde) Hm! das Papier auf dem Schnitte vergoldet! — wo kommt denn der Geruch her? — (hält das Papier näher ans Geſicht) Hm! das riecht ja ſo ſtark, als eine ganze Promenade voll junger Herrn. Was wird denn da noch herauskommen? (macht auf, liſt ein paar Zeilen) Was zum Henker? kann ich denn leſen? — So wahr ich lebe, ein Liebesbrief! — von einer Gräfin; Hm; wäre denn eine von meinen alten Galanterien in den Grafenſtand gekommen? — wie heißt ſie denn gleich? — (ſieht nach der Unterſchrift) — Bah, ſie will inkognito bleiben! Nun, das iſt luſtig! — (liſt weiter) was Teufel! »lieber »Krauſe« — Nun an wen iſt denn der Brief? — (ſucht das Couvert, hebt es auf) »An Herrn »Herrn Krauſe« — (gleichgültig) So? — (zornig) So? — (beiſſend) So? — Friedrich, wenn du nicht ein Dummkopf wärſt, ſo einen geſcheiten Streich hätteſt du mir in deinem Leben nicht geſpielt. Denn ganz ſicher fällt mir der Brief durch deine Dummheit in die Hände. — Aber leſ' ich weiter? oder leg' ich den Wiſch zuſammen? — Nein, mein guter Herr Krauſe, wenn er eine Verrätherey von einer Tonne Goldes beträfe: ſo legt' ich ihn zuſammen: aber er betrift meine einzige Tochter; das ändert die Sache. (Liſt.) — — Donnerſtags alſo? — Unterthäniger Diener, gnädige Gräfin: empfehle mich zu fernerm gütigen Andenken — »Verbindung, zu der Ihnen die Convenienz räth« Allerliebſt, mein Herr Krauſe, allerliebſt! — »an der die Herzen Theil haben« hahaha! — »Sie ſehn, wie ſchwach ich werde.« Ja das Schwachwerden muß man den Damen von Stande zu Gute halten. — (Den Brief in der Hand haltend, und ihn links und rechts beſehend.) So? — Nun, ihr Weiberchen, gelt, ich bin ein alter bedenklicher Grillenfänger? gelt, Krauſe — der gute Krauſe — es wäre himmelſchreyend, zu denken, daß der ein Jungen von einer halben Million nicht lieb hätte? Ich glaube, er wär ihr gut mit fünf Millionen. — Das gute, ehrliche Blut! wahrhaftig die Barmherzigkeit hätt' er. — Nun Compagnon mag er ſeyn: das iſt geſchehn. Der Liebhaber kann ein Betrüger ſeyn, und der Kaufmann dennoch ein ehrlicher Mann. — (Gerührt.) Aber wenn er nun auch ſchon Schwiegerſohn wäre, — wenn das auch geſchehn wäre: alter Vater, was hätteſt du da angefangen? — Der Zufall hats in meinem ganzen Leben immer aufrichtiger mit mir gemeynt, als die Menſchen. — Aha, da kommen ſie! (lachend, vor ſich.) Gehorſamer Diener, gehorſamer Diener! (Steckt die Briefe ein.)

Neunter Auftritt.

Commerzienrath. Julgen. Krauſe. (Hernach) Friedrich.

Krauſe (läuft auf den Commerzienrath zu, umarmt ihn) O verehrungswürdiger, gütiger Mann, — nein, laſſen Sie mich lieber ſprechen, Vater — verehrungswürdigſter, gütigſter Vater — wie ſoll ich Ihnen meinen Dank ausdrücken? (umarmt ihn wieder.)

Commerzienrath (gleichgültig) Ja, erſticken müſſen Sie mich nicht, wenn Sie mich ſo lieb haben.

Julgen. Die Tante hat uns Ihren Entſchluß angekündigt, lieber Papa. (Küßt ihm die Hand.)

Commerzienrath. Sieh doch nach, Julgen, ob die Locken in meiner Perücke noch alle recht ſtehen? Ich glaube, Herr Krauſe hat mir ſie beſchädigt.

Julgen. Sie irren ſich, lieber Papa: auch müßten Sie das ſeiner Freude verzeihen.

Commerzienrath (indifferent) Nuß, wenn man Gäſte hat, geht man doch gern ein bißgen ordentlich.

Krauſe. O wie entzückt bin ich, daß Ihre Zweifel wegen meiner aufrichtigen Geſinnungen von ſelbſt verſchwunden ſind.

Commerzienrath. Ich habe ſelbſt eine Freude drüber, daß die Sache ins Licht geſezt iſt.

Julgen. Sehn Sie, lieber Papa; wer vorhin von Mährgen und von Verleumdung ſprach, hatte Recht. Herr Krauſe hat mich durch die heiligſten Betheurungen überzeugt, daß ſein Gewiſſen rein iſt.

Commerzienrath. Durch die heiligſten Betheurungen! Es thut mir leid, Herr Krauſe, daß Sie ſich meiner Zweifel wegen ſo haben angreifen müſſen. Sie nehmen's doch nicht ungütig, daß ich ſo argdenklich geweſen bin?

Krauſe. Eine Tochter, wie dieſe, macht eine allzugroße Bedenklichkeit vielleicht verzeihlich.

Commerzienrath. Ja, ſehn Sie, wie wir Alten ſind. Wir zweifeln ſo lange wir nicht wiſſen.

Julgen. Aber bald hätten wir dem guten Krauſen ein gar zu großes Unrecht gethan.

Commerzienrath. Ja, liebe Tochter, du kennſt den Lauf der Welt nicht. Freylich biſt du ein ganz hübſches Mädchen, die ihren Mann auch allenfalls um ein paar tauſend Thaler reicher macht, aber deswegen kenn' ich doch junge Männer, die zu Hauſe eine reiche Frau, und außer dem Hauſe eine hübſche Maitreße haben. Ich will eben nicht ſagen, Herr Krauſe, daß das was Böſes wäre: unterdeſſen, liebe Tochter, weiß ich doch, daß dir das nicht lieb ſeyn würde.

Krauſe. Wie, Herr Commerzienrath, was halten Sie für bös, wenn das nichts Böſes iſt? Sie ſpotten Julgens und meiner. Nein, ſo eine ſchändliche Untreu mag ich mir niemals verziehn haben.

Commerzienrath (ſich vergeſſend, mit einiger Hize) Niemals verziehn haben? (ſich mäßigend, mit der vorigen Kälte.) Sie haben gar zu wenig Galanterie. So ein Zeitvertreib außer dem Hauſe iſt eine gute Medicin auf das Einerley im Hauſe; nur muß man freylich die Frau nichts erfahren laſſen.

Krauſe. Nein, warlich das iſt beleidigend! Ich ſehe nicht ein, Herr Commerzienrath, was Sie bewegen kann, Grundſäze vorzutragen, deren Unedles Sie gewiß fühlen. Solcher Beleidigungen hab' ich mich nicht verſehn, mein Herr.

Commerzienrath. Gut, gut, werden Sie mir nur nicht aufgebracht. Zur Ueberlegung der Sache, die wir eben abzuthun haben, gehört kaltes Blut. Sie wären alſo zufrieden, wenn ich den Tag Ihrer Verlobung anſezte?

Krauſe. O ſagen Sie, welchen? geſchwind!

Commerzienrath. Nun das wollen wir eben überlegen.

Krauſe. Heute, beſter Vater, heute: oder ſpätſtens morgen.

Commerzienrath. Nein, das geht nicht. Wir brauchen doch wenigſtens ein paar Tage Zeit, um den Seekapitän zu gewinnen, den ich doch nicht gern verdrüßlich machen möchte. Was haben wir heute?

Julgen. Montag.

Commerzienrath. Dienſtag, Mitwoch: ja zwey Tage müſſen wir doch wenigſtens haben. —

Krauſe. Alſo Donnerſtag! gut, es bleibt bey Donnerſtag.

Commerzienrath. Aber nein, das geht auch nicht. Auf den Donnerſtag ſind Sie engagirt.

Krauſe. Engagirt?

Julgen. Engagirt?

Commerzienrath. Ja, ja, engagirt, wie ich ſage. — (Zu Julgen.) Er iſt an einem Orte engagirt, wo es ihm ſehr gut geht, und von dem du ihn ohne Impoliteſſe nicht abhalten kannſt.

Krauſe. Ich erſtaune. Aber was könnte das für ein Engagement ſeyn, das nicht dieſem hier weichen müßte?

Commerzienrath. Ja, ſehn Sie, ich weiß Ihre Sachen beſſer, als Sie ſelbſt. (Zieht den Brief heraus.) Da riechen Sie einmal!

Julgen (bey Seite) Was iſt das? Meines Vaters Stirne ſah' mir vom Anfange an zweydeutig.

Krauſe. Ein ſehr guter Geruch! aber weiter?

Commerzienrath (hält den Brief Julgen nahe ans Geſicht) Solch wohlriechend Papier mußt du dir künftig auch anſchaffen. — Und ſiehſt du, auch Gold auf dem Schnitte.

Julgen. Wollen Sie ſich nicht erklären, lieber Papa?

Friedrich (tritt herein) Ach, Herr Commerzrath, da brachte mir vorhin ein fremder Menſch, den ich weiter nicht kenne, einen preſſanten Brief an Herr Krauſen: er hat ihn allenthalben geſucht, und hernacher gehört, daß er gewiß hieher kommen würde. In der Angſt hab' ich den Brief unter Ihre holländiſche Briefe geſteckt: da werden Sie ihn wohl finden.

Commerzienrath. Schon geſchehn, Friedrich, ſchon geſchehn! Gott ehre mir Euren Kopf!

Friedrich. Ja, auf Ordnung halt' ich, das muß man mir nachſagen. (ab.)

Commerzienrath. Sehn Sie, mein Herr, der Brief war an Sie; was ich nicht wußte. Die Addreße ſah ich nicht an. Das wiſſen Sie als Kaufmann ſelbſt, daß man nicht allemal ſich die Zeit nimmt, auf jedem Briefe das »Herrn »Herrn Weller Großgünſtig« zu revidiren. So hab' ich den Brief unſchuldiger Weiſe geleſen.

Julgen. Darf ich fragen, von wem der Brief iſt?

Commerzienrath. Von einer Dame, welche zwar zu erkennen giebt, daß ſie eine Gräfin iſt —

Krauſe (bey Seite) Ich bin des Todes.

Commerzienrath. Aber ihren Namen nicht unterzeichnet hat.

Julgen (zu Krauſen) Sie werden unruhig?

Krauſe (in der höchſten Verwirrung) Ach nein, ich — ich werde — ich bin — ich habe — gar nicht unruhig.

Commerzienrath. Wir wollen beide diskret ſeyn, Julgen, und nach dem Namen der Gräfin nicht fragen. Mag ſie unſertwegen die Gräfin von zwey oder von drey Sterngen heiſſen.

Julgen. O Papa, das iſt ein Streich, den ihm jemand ſpielt, um mich eiferſüchtig zu machen. — (Zu Krauſen.) Aber Sie ſagen nichts?

Commerzienrath. Er kann auf ſeine gerechte Sache pochen, Julgen: er iſt ſeiner Unſchuld ſo gewiß, daß er ſie gar nicht rechtfertigt. Der Brief wird alles darthun. Ich will dir ihn vorleſen.

Krauſe. Aber Herr Commerzienrath, wozu?

Commerzienrath. Um Julgen Ihre Unſchuld zu beweiſen. Hör' an: die Dame drückt ſich gut aus. (Lieſt.) »Heute Montags. Vortreflich, »mein Herr, gehört das zur hieſigen Galanterie?« — Siehſt du, Julgen, es iſt nichts Ernſthaftes, wie bey dir, ſondern eine bloße Galanterie — — alſo — »gehört das zur hieſigen Galanterie, daß »man ſich in drey Wochen von ſeiner lieben Grä»fin« — (huſtet) — »von ſeiner lieben Gräfin »nicht ſehen läßt? Das wäre ein Gebrauch, bey »dem ich zu viel verlöre, und den Sie ſich künf»tig durchaus abgewöhnen müßten.« — Nun daran iſt die Meſſe ſchuld geweſen, Madam: um ſo viel mehr mußt du ihm verzeihn, Julgen, daß er in der Zeit zu dir auch nicht gekommen iſt. »Oder ſoll das wohl gar gebrochen ſeyn! Hören »Sie, ſcharmanter Mann, das wäre zum Küſ»ſen!« — Das Maul wird einem wäßrig bey ſolchen hübſchen Sachen. — »Denn ich würde »gar nicht thun, als wenn ich das verſtünde. Und »Sie würden allerliebſt links dabey ausſehn. »Wie geſagt, der Fall ſey, welcher er wolle, wir »bleiben gute Freude, und ich verzeihe Ihnen.«

— Ein Engel von einem Weibe! Ich freue mich allemal, wenn ich ſo ein gutes Herz kennen lerne. — »Künftigen Donnerſtag iſt Concert: »Sie kommen ein paar Stunden vorher mich abzuholen: Dann nehm' ich Sie mit in meinem »Wagen hin und wieder zurück. Dann ſoupiren wir: denn ſchwazen wir. Sie ſagen oft recht »verbindliche Sachen: ich muß geſtehn, daß ich »dieſe von Ihnen ſehr gern höre, wornach zu achten. Alſo Donnerſtags, lieber Krauſe, ohne »alle Widerrede: denn ich will es haben. Hören »Sies?« — (Zu Krauſen.) Sehn Sie nun, daß Sie engagirt ſind? Doch weiter! — »Noch »Eins! Aus den Nachrichten, die ich ich habe »einziehn laſſen, ſeh' ich, daß Sie mit dem ehrlichen Commerzienrath Weller und mit ſeiner »Tochter in Verbindung ſtehn. Ich gratulire dem »guten Dinge von ganzem Herzen.« — (Verbeugt ſich gegen Julgen.) Ihr Diener, Mademoiſelle!

Krauſe. Das iſt entſezlich.

Commerzienrath. Hören Sie doch — »Aber ſo viel feines Gefühl, lieber Krauſe, trau' »ich Ihnen dennoch zu, daß Sie durch eine Verbindung, zu der Ihnen die Convenienz räth,

»nicht einer Freundſchaft werden Abbruch geſchehn laſſen, an der die Herzen Theil haben. Und nun kein Wort weiter, loſer Mann. Sie ſehn, wie ſchwach ich werde.« — — (Nach einigem Stillſchweigen, während deſſen er beide wechſelsweiſe angeſehn.) Julgen, die Dame ſchreibt einen hübſchen Brief: nicht wahr? — — Keine Antwort? — Und Herr Krauſe ſagt auch nichts? Iſt's doch, als wenn das wohlriechende Briefgen eine verſteinernde Kraft bey ſich führte. Nun, Julgen!

Julgen. Das hätt' ich nicht gedacht.

Commerzienrath. Hier, Herr Krauſe, iſt der Brief. Beantworten Sie ihn, wie es ſo ein gutes Herz verdient. Empfehlen Sie zugleich mich, und ſagen Sie, daß Julgen ſich für das gnädige Andenken unterthänig bedankt, und aus Ehrfurcht ihr alle ihre Anſprüche cedirt. (Will gehn.)

Julgen. Bleiben Sie noch, ich bitte Sie, liebſter Papa.

Commerzienrath. Warum denn? Wir halten ihn von der Antwort ab. Die Sache iſt preſſant.

Julgen. Vielleicht hat er etwas zu ſeiner

Rechtfertigung zu ſagen. — — Krauſe, reden Sie. Ihr Stillſchweigen iſt entſezlich.

Krauſe. Da ſteh' ich, wie einer, den ein Bliz getroffen hat.

Commerzienrath. Ja, das ſehen wir beiderſeits.

Krauſe. Und dennoch, Mademoiſelle, dennoch bin ich unſchuldig.

Commerzienrath. Da er das ſelbſt ſagt, ſo mußt du ihm glauben. Er hat dies ja auch ſchon mit den heiligſten Betheurungen verſichert. (Zu Krauſen.) Aber die Dame von den drey Sternen wartet auf Antwort: eilen Sie. Unſer Compliment unbekannterweiſe, und das gute Ding da (langſam und ernſthaft) nähme fürs erſte keine Gratulation an.

Julgen. Liebſter Papa, fragen Sie ihn doch noch, womit er beweißen kann, daß er unſchuldig iſt.

Krauſe. Das iſt eben mein Unglück, daß ich es mit nichts beweiſen kann.

Commerzienrath. Je, der Brief iſt ja Beweißes genug, daß es eine bloße Galanterie iſt, an der die Herzen Theil haben — nicht etwa (auf Julgen zeigend) ſo eine ernſthafte Verbindung, die die Convenienz räth. — Oder kennen Sie etwa die Verfaſſerin gar nicht?

Krauſe. Meynen Sie, daß ich mich dieſer Ausflucht bedienen würde, wenn Sie mir Anleitung dazu gäben? — Nein, ich kenne ſie: es iſt die Gräfin Baronetti.

Commerzienrath. Die? — O, Julgen, das iſt eine Dame von Geſchmack. (Zu Krauſen.) Sie hat die wohlgewachſenſten Domeſticken im ganzen römiſchen Reiche.

Julgen. Noch weiß ich nicht, ob ich wache, oder ob das ein erſchrecklicher Traum iſt.

Commerzienrath. Kurz und gut, Herr Krauſe. Sie ſind ein ſolider Kaufmann: und in ſo ferne bleiben wir Freunde und Aßocie's. Ihre Anwerbungen aber um meine einzige Tochter — kommen hierbey mit Proteſt zurück. Das werden Sie ſelbſt einſehn, daß Sie für ſo einen Grillenfänger, wie ich bin, ein zu galanter Schwiegerſohn ſind. Ich habe junge, hübſche, brave Weiber gekannt, deren Männer bißweilen ſolche kleine Soupe's außer dem Hauſe einnahmen. Die Weiber verloren erſtlich den guten Muth, und hernach mit der Zeit zu ſchuldiger Revanſche (halblaut) noch etwas hinterher. (Drückt ihm die Hand.) Und damit holla! (Geht; ruft noch in der Thür.) Vergeſſen Sie nicht, daß Sie auf Mittags und Abends mein Gaſt ſind. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Krauſe. Julgen.

Krauſe. Nein, grauſamer Mann, wer nicht dein Schwiegerſohn wird, verlangt auch nicht dein Aßocie' zu ſeyn.

Julgen (verbirgt einige Thränen) Kommen Sie her, Krauſe. Nur einige Fragen laſſen Sie mich Ihnen thun. Dann verlaß' ich Sie.

Krauſe. Auf meinen Knieen bitt' ich Sie, Mademoiſelle; entſcheiden Sie über mich nicht zu geſchwind.

Julgen. Sie hörten das Urtheil unſrer Trennung. Mein Vater ſprach es aus, und ich — bin Tochter. Aber meine Thränen werden tauſendmal ſüßer ſeyn, tauſendmal ſanfter fließen, wenn ich gewiß weiß, daß Sie blos flatterhaft, aber nicht ein Betrüger waren.

Krauſe. Keines von beiden, ſo wahr —

Julgen. St! ſt! um Gottes willen keine Betheurung. Beweiſen iſt beſſer, als ſchwören.

Krauſe. Beweiſen kann ich nicht; betheuern ſoll ich nicht: alſo muß ich trotzen. Das iſt das Lezte, was einem ehrlichen Mann übrig bleibt.

Krauſe. Aber wenn es denn nun außer dem Troz der Unſchuld auch einen Troz der Verzweiflung gäbe. — O haben Sie die Barmherzigkeit, mir nur einigermaßen wahrſcheinlich zu machen, daß Sie mich einmal wirklich geliebt haben.

Krauſe. Wem in aller Welt kann das wahrſcheinlich ſeyn, wenn er Sie kennt? Gehaßt hab' ich Sie.

Julgen Sie werden fürchterlich. Unglücklicher Mann, wenn Sie einem armen Mädchen die gutherzigſte Liebe von der Welt ſo belohnen wollten: warum kamen Sie zu mir? warum ließen Sie mich nicht in meiner geruhigen Unwiſſenheit? warum lehrten Sie mich die Liebe?

Krauſe (gerührt zu ihren Füßen) Engel oder Weib, wer du auch biſt, was iſt Liebe?

Julgen. Das hab' ich nie überlegt. Ich liebe, juſt wie ich Athem hole: beides, ohne nachzudenken, wie ichs mache.

Krauſe. Aber iſt das Liebe, mich für einen Böſewicht zu halten? meinen Betheurungen nicht zu glauben? mich mit der Frage, ob ich Sie wirklich einmal geliebt habe, zu martern? Iſt das Liebe?

Julgen. Aber da ich noch vorhin auf dem Zimmer meiner Tante Ihnen von dem Argwohn meines Vaters ſagte: mit was für Ausdrücken ſuchten Sie da nicht darzuthun, daß Sie mit keinem Frauenzimmer in Verbindung ſtänden? Und dennoch kommt dieſer Brief?

Krauſe. Mademoiſelle, nicht meine Verbindung mit der Verfaſſerin des Briefs, ſondern mein Stillſchweigen davon iſt mein Verbrechen.

Julgen. Und warum dieſes Stillſchweigen? Warum ſogar dieſes Abläugnen? Selbſt Ihre Rechtfertigungen beweiſen, daß Sie ſchuldig ſind.

Krauſe (ſteht auf) Ja, ſchuldig bin ich.

Julgen. Hören Sie! Die liebenswürdigſten Menſchen ſind oft die leichtſinnigſten. Wenn Sie mir aus Flatterhaftigkeit untreu worden ſind; ſo thut mir das weh, wahrhaftig weh! aber ich verzeih' es Ihnen. Wenn Sie aber meine Hand nur um meines Reichthums willen geſucht haben ſollten, wie in dem Briefe ſteht, wenn Sie mich ſelbſt nie geliebt hätten: o das wäre erſchrecklich. Ein Böſewicht iſt gewiß der ärmſte Unglückliche: in meinem Leben würd' ich nie an Sie denken können, ohne zu weinen. Sagen Sie, ſind Sie mir untreu worden, als Sie der Gräfin ſo viel verbindliche Sachen ſagten? — oder haben Sie nicht gebraucht mir untreu zu werden?

Krauſe (wild) Nein!

Julgen. So muß ich Sie verlaſſen, mein Herr. So gewiß ich wünſche, daß der Himmel mich lieb haben möge, ſo gewiß haben Sie von mir weder Haß noch Rache zu befürchten. Hier iſt mein lezter Händedruck, und mit ihm meine Verzeihung. Männer wenn *Ihr* keine Herzen habt, ſo denkt doch, daß *wir* Herzen haben. (ab.)

Krauſe (allein) Gut! auch das! So lang ein ehrlicher Mann ſein Gewiſſen zum Freunde hat; ſo kann er trozen. — Und wer iſt denn am Ende der Beleidigte? — Was kann ich

denn dafür, daß es einer Gräfin einfällt, ſchwach werden zu wollen? — Nein, mein Herr Commerzienrath, wer uns gar zu wenig ehrliches Blut zutraut, der traut uns gar zu viel kaltes zu.
(Will gehn.)

Eilfter Auftritt.

Krauſe. Schiffskapitän. (Hernach) Toby.

Schiffskapitän. Guten Tag, Patron! Woher des Landes? und wohin? — Ja, Du wunderſt dich, Männgen? Ein engliſcher Seekapitän hält alle Nationen an, und fragt nach dem Paße.

Krauſe. Es freut mich, einen von den Männern kennen zu lernen, die den Theilen der Welt Geſeze geben.

Schiffskapitän. Schaz, laß dich umarmen. (Umarmt ihn.) Wie Teufel kommt denn ſo eine Perle von braven Kerl ſo tief ins feſte Land? Wer biſt Du denn?

Krauſe. Ein hieſiger Kaufmann.

Schiffskapitän. Komm her, ſeze Dich. Das iſt mir doch, hol mich der Teufel, lieb, daß ich jemand finde, mit dem ich ſchwazen kann. Seit einer halben Stunde kreuz' ich im Hauſe herum, und wer mich ſieht, ſtiehlt ſich vor mir vorbey, wie ein Schleichhändler vor einem Wachtſchiffe. (Pfeift: es antwortet.)

Toby (kommt) Du biſt doch noch gut, Herr?

Schiffskapitän. Ein Fläſchgen!

Toby (indem er auspackt) Herr, es mag kein Menſch im Hauſe ein ganzes Glas von deinem Rum trinken, als dieſen Augenblick einer in großen Stiefeln und mit einem großen, großen Barte.

Schiffskapitän. Das iſt der Kutſcher. Gieb ihm, ſo viel er will. Geh. (Toby ab.) Da, Männgen, trinke mirs zu. Es lebe die See.

Krauſe. Sie lebe! (Trinkt.) Das iſt gut, aber ſtark!

Schiffskapitän. Meynſt Du, Männgen? Ja, der Teufel, auf dem Lande iſt gar kein Leben. So lange ich meine Augen offen habe, will ich die Reiſe von Hamburg hieher nicht vergeſſen. Da will ich verdammt ſeyn, wenn wir nicht zehnmal in Einem Tage ſo auf den Grund gerathen ſind, daß ich dachte, wir würden im Leben nicht wieder flott werden. Aber es war natürlich: keiner von den verfluchten Poſtillions hatte in der dickſten Nacht, wo kein Stern am Himmel ſtand, einen Compaß bey ſich. — Biſt Du niemals zur See geweſen, Patron?

Krauſe Niemals.

Schiffskapitän. Das iſt Schade. — Eine Seeaktion ſollteſt du einmal ſehn. Da iſt Leben! da iſt Freude! Waſſer, Himmel, Feuer, und Dampf: weiter nichts! Aber ſo eine herrliche Luſt erleb' ich nicht wieder, als in dem Treffen, wo mir Arm und Bein zerſchoſſen wurden. Siehſt Du, Schaz, da will ich auf der Stelle in die Luft fliegen, wenn ich damals nicht fünf Minuten lang vor Pulverdampf weder den Himmel, noch die See, noch den ſelber habe ſehn können, den ich am Ende in den Grund bohrte. Mit ſo einem braven Schiffskapitän hab' ich noch nicht gefochten, als mit dem, der mich ſo zerläſtert hat. Mein Seel, der arme Teufel dauert mich noch heute. Aber das Schiff ſunk, ehe man Amen ſagt: es war keine Seele zu retten.

Krauſe. Wenn alle engliſche Seekapitäns Männer ſind, wie Sie, mein Herr! ſo seh' ich wohl, woher Großbrittannien ſeine Herrſchaft über die Meere hat.

Schiffskapitän. Du biſt ja ein allerliebſter Schaz, ein goldner Herzenspatron: komm her, ein paar Schmäzgen: (küßt ihn) Das iſt hol mich der Teufel das erſtemal, daß mich ärgert, daß ich nicht zwey geſunde Arme habe, — damit ich dich umarmen könnte, Du Goldmann. — Ja, das kann ich dich verſichern, daß jeder Seekapitän in Sr. Großbrittanniſchen Majeſtät Dienſten ſo brav iſt, als ich. Ohne Courage darf ſichs keiner trauen es zu werden. Denn auf der See giebts keine Büſche und keine Hohlwege, und wenn man ausreiſen will, ſo muß man Grund und Boden darzu mitnehmen. Aber höre, dafür iſt auch unſer einem auf dem feſten Lande zu Muthe, wie dem Fuchs auf dem Treibeiſe.

Krauſe. Aber es muß auch Ruheſtunden geben.

Schiffskapitän. Ey, was Ruheſtunden! Wenn ein braver Magnet nicht immer was zu tragen hat, ſo verliert er die Kräfte. Biſt Du hier im Hauſe bekannt, Schaz?

Krauſe. Ja, ſeit langer Zeit.

Schiffskapitän. So kann ich Dirs erzählen. Zum Exempel, heute hab' ich ſchon eine Expedition gehabt.

Krauſe. Hier? und ſind kaum angekommen?

Schiffskapitän. Eine Priſe hab' ich gemacht, hahaha! ein hübſch Mädchen! aber nicht für mich, Schaz, ſondern für meinen Peterſen, den ich mitgebracht habe.

Krauſe. Darf ich fragen, wer das Frauenzimmer iſt?

Schiffskapitän. Meine Nichte hier im Hauſe. Julgen, glaub' ich, heißt ſie.

Krauſe. Julgen? Julgen?

Schiffskapitän. Nu, wen ſie den Namen nicht hat: ſo hat ſie einen andern. Es wäre da doch nichts zu verwundern, wenn ſie Julgen hieße. Sie giebt dieſen Abend das Jawort.

Krauſe. Ihre Nichte giebt dieſen Abend Herrn Peterſen das Jawort?

Schiffskapitän. Je, der Teufel, Männgen, kommt mirs doch bald vor, als wenn Du ihr alter Liebhaber wärſt, von dem mir mein Bruder geſagt hat.

Krauſe. Geweſen! geweſen!

Schiffskapitän. Ja, liebes Freundgen, nimm mirs nicht übel, daß ich Dich in die Luft geſprengt habe. Aber ich habe Peterſen eher gekannt, als Dich; der hat mein Wort: und ein Wort bindet einen braven Mann feſter als ein Ankertau. Es thut mir, hol mich der Teufel, leid. Komm her, einen Schmaz! (küßt ihn.) Ich wollte warlich lieber, Du wärſt ſo ein junges Bürſchchen, mit dem ein ehrlicher Mann kein geſcheit Wort wechſeln könnte: damit Du mich nicht ſo ſehr dauerteſt.

Krauſe. Nein, Herr Kapitän, das trau ich ihr nicht zu.

Schiffskapitän. Wem denn nicht? was denn?

Krauſe. Daß Julgen eine ſolche Liſt gegen mich gebraucht hätte.

Schiffskapitän. Liſt? Ja höre, Schaz, ich habe immer ſagen hören, die Weiber wären ſo liſtig, als, verzeih mirs Gott! der Teufel.

Krauſe. Ich habe ſeit der Zeit mit ihr geſprochen. Sie ſagte, ſie würde gegen Abend Herrn Peterſen ein Billet ſchreiben, und ihm darinn die Gründe melden, die ſie nöthigten, ihm abſchläglische Antwort zu geben. Sollte ſie das geſagt haben, um mich ſicher zu machen?

Schiffskapitän. Herr, das wäre der Teufel! Einer von uns beiden iſt bey der Naſe herumgeführt. Das verwetterte Weibsvolk! Ich habe doch in meinem Leben mit ihnen nichts zu thun haben wollen. Aber was macht man nicht vor Langeweile auf dem verwünſchten feſten Lande? — Einer von uns iſt betrogen. Aber wer? — Sage mir, Männgen, wie ſtehſt Du mit ihr? Nicht wahr, Du biſt, glaub' ich, Handlungscompagnon von meinem Bruder?

Krauſe. Geweſen!

Schiffskapitän. Du biſt ja alles nur geweſen. Wie kommt denn das?

Krauſe. Dieſen Morgen ward ich unvermuthet Aſſocie'. Julgen erzählte mir nachher Ihren Antrag, Herr Kapitän, und verſprach, ihn zurückzuweiſen. Es kam ſo weit, daß Ihr Herr Bruder noch heute den Tag meiner Verlobung anſetzen wollte —

Schiffskapitän (erſtaunt) Das war nach meiner Expedition?

Krauſe. Ja, aber hören Sie nur! Julgen und ich kamen, um dem Herrn Commerzienrath zu danken, als er einen Brief hervorbrachte, der ihm in die Hände gefallen war, einen Brief von einer Gräfin Baronetti, die hier lebt, und mit der ich blos in der unſchuldigſten Verbindung geſtanden habe. Der Brief zog mir den Verdacht zu, daß ich Julgen bloß ihres Reichthums wegen liebte. Der Vater erklärte, daß ſie für mich auf immer verloren wäre: die Tochter nahm von mir Abſchied, und ich — halt' es für eine Ehrenſache, völlig mit einem Hauſe zu brechen, das mich für fähig hält, ein Mädchen zu hintergehn, weil ſie reich iſt. Deßwegen, Herr Kapitän, hab' ich geſagt, daß ich der Aßocie' Ihres Herrn Bruders geweſen bin.

Schiffskapitän. Höre, Männgen, jemehr ich mit Dir ſpreche, jemehr gefällſt Du mir. Denn ein Herz im Leibe haben, und Ehre im Herzen, das iſt bey mir die ganze Moral in einer Nuß.

Krauſe. Aber wenn die Folgen, die aus dem unglücklichen Briefe gezogen wurden — —

Schiffskapitän. Ein Manöuvre geweſen wären, meinſt Du? ſo ein Manöuvre, um den Wind über Dich zu kriegen? — Freylich, honnett wärs nicht, aber helfen könnt' ich Dir auch nicht. Denn meine Priſe, Schaz, laß ich mein Seel nicht los.

Krauſe. Und doch trau ich Julgen das nicht zu. Aber auf allen Fall muß ich zeigen, daß ich ein ehrlicher Mann bin.

Schiffskapitän. Ja, das mußt Du, Herzenspatron. Ich ärgerte mich ſelber, wenn Dus nicht wärſt.

Krauſe. Wollen Sie mir behülflich ſeyn?

Schiffskapitän. Von Herzen, Männgen, von ganzem Herzen.

Krauſe. Wollen Sie die Gnade haben, auf folgende Worte genau Acht zu haben? Doch — haben Sie eine Schreibtafel bey ſich?

Schiffskapitän. Ja, Schaz, die hab' ich. (Giebt ſie ihm.)

Krauſe. So erlauben Sie mir, daß ich das hineinſchreibe, was zwiſchen mir und der Gräfin vorgegangen iſt. (Schreibt.)

Schiffskapitän (vor ſich) Es iſt mir wahrhaftig ein rechter Jammer, daß ich dem armen Teufel ſo eine hübſche Priſe abgenommen habe. Aber was hilfts? Der Marine von Großbrittannien muß alle Welt die Segel ſtreichen.

Krauſe (giebt ihm die Schreibtafel zurück) Hier, Herr Kapitän. Und nun will ich Ihnen ſagen, was mir eingefallen iſt. Die Gräfin Varonett ſcheint mir mehr leichtſinnig, als boshaft zu ſeyn. Haben Sie jemand, den Sie an ſie abſchicken können, um ſie fragen zu laſſen, was unſre Bekanntſchaft für eine Bewandniß hat?

Schiffskapitän. Warte, ich will gleich meinen Robert ſchicken, einen alten Seeinvaliden, den ich zur Geſellſchaft mitgenommen habe. Der Kerl hat nur Ein Herz, und Ein Bein, wie ich: aber Verſtand hat er ſo viel, daß er mich oft auf die rechte Fahrt gewieſen hat.

Krauſe. Deſto beſſer! Robert geht alſo zur Gräfin, und fordert ihr die Geſchichte meines Umgangs mit ihr ab. Iſt ſie mit dem gleichlautend, was ich in Ihre Schreibtafel geſchrieben habe, ſo bin ein ehrlicher Mann: iſt ſie anders; ſo bin ich auch was anders. Aber unterdeſſen bin ich Ihr Arreſtant, Herr Kapitän. Ich will Ihrem Herrn Bruder beweiſen, daß ich der beleidigte Theil bin. Dann will ich gehn, und über meinen kleinen Handlungsgeſchäften zu vergeſſen ſuchen, daß Julgen einmal vorgab, daß ich ihr theuer wäre.

Schiffskapitän. Du biſt mein Seel ein braues Männgen. Aber ſo gehts in der Welt, die aus Waſſer und Erde beſteht. Ich helfe Dich ehrlich machen, und Du hilfſt, daß meine Expedition gelingt, und Julgen Peterſens Frau wird. (Pfeift: es antwortet.)

Toby (kommt herein) Wieder ein Fläſchgen, Herr?

Schiffskapitän. Nein, Robert ſoll kommen. — Haſt du Peterſen nicht entdeckt?

Toby. Er kam eben traurig die Treppe herauf: es muß ihm was fehlen. — Da iſt er. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Krauſe. Schiffskapitän. Peterſen.

Schiffskapitan. Nun, Peterſen, was iſt denn das? Du hängſt ja die Flügel, wie eine Flagge, wenn Windſtille iſt. — Das hier (auf Krauſen zeigend) iſt Dein Vorfahrer ſeeliger, den wir auf den Sand gejagt haben: aber ein Ehrenmann, Schaz, ein Ehrenmann, der für einen braven Seemann ſo viel Reſpekt hat, als ich und Du.

Peterſen. Es thut mir leid, einen Mann kennen zu lernen —

Schiffskapitän. Der ein ehrlicher Mann iſt? Peterſen, Du biſt ja wahrhaftig heute ſo plump, wie der große Maſt. Es thut Dir leid einen ehrlichen Mann kennen zu lernen!

Peterſen. Deſſen Hoffnung ich zerſtört habe, Herr Kapitän.

Krauſe. Sie haben mir weh gethan, mein Herr. Aber — ein wackrer Mann, der uns ſchadet, ohne die Abſicht gehabt zu haben, iſt (ihm die Hand reichend) auch ein wackrer Mann. Ich ſehe keine Urſache mich aufzudringen. Sollt' ich einige Rechte auf Mademoiſelle Julgen gehabt haben: ſo wären ſie Ihnen hiermit abgetreten.

Schiffskapitän. Nu, Kinder, das iſt herrlich, daß Ihr Euch ſo vertragt. (Zu Krauſen.) Du biſt mein Leibmänngen: (zu Peterſen) Aber Du biſts auch. Sonſt hätt' ich Dich nicht zum Bräutigam meiner Nichte gemacht.

Peterſen (ängſtlich) Alſo iſts wirklich entſchieden, Herr Kapitän?

Schiffskapitän (ihm nachſpottend) Ja, es iſt wirklich entſchieden, Herr Peterſen. —

Peterſen (bey Seite) So bin ich verloren, ſo muß ich davon laufen.

Schiffskapitän (zu Krauſen) Höre, Schaz, ich glaube, daß einen die Liebe zum erſtenmal krank macht, wie die See. Den armen Teufel nimmt es ſehr mit.

Krauſe. Aber wenn ich nur das gewiß wüßte, ob man heute eine Gelegenheit mit mir zu brechen geſucht haben würde, wenn der Zufall den Brief der Gräfin auch nicht ſo erwünſcht angeboten hätte. Aber nein, ſo einer Verſtellung iſt Julgen nicht fähig. Und doch! was ſoll ich denken?

Schiffskapitän. Schäzgen, das weiß ich nicht. Aber was ich denke, weiß ich. Biſt Du betrogen: ſo iſt die Priſe ſchon unſer. Denn ſo iſt ſie Dir entwiſcht, um ſich uns zu ergeben. Bin ich aber hintergangen, und will ſie, was ich aber nicht glaube, in dem Billet Peterſen melden, daß ſie nicht ſtreichen will: nun ſo liefern wir noch ein Treffen, und geſtatten ihr gar keine Kapitulation. Nicht wahr, Peterſen?

Peterſen. Wie, Herr Kapitän? Alſo ſind wir der Sache noch nicht gewiß?

Schiffskapitän. Nun erſchrick nur nicht.

Peterſen (bey Seite) Dem Himmel ſey Lob und Dank!

Schiffskapitän. Die engliſche Marine muß ihren Reſpekt behalten, oder ich ſeze mich auf ein Pulverfaß, rauche eine Pfeife, zünde mit dem lezten Funken den Bettel an, und fliege in die Luft. (Sieht Robert kommen.) Aha!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Robert.

Robert. Was befiehlt der Herr Kapitän?

Schiffskapitän. Biſt du ſegelfertig? Biſt du ajuſtirt?

Robert. Von oben als Seeſoldat: von unten als Kapitän.

Schiffskapitän. Brav! — Du mußt auf eine Expedition, um jemanden ehrlich zu machen.

Robert. Ehrlich machen, können ich und der König niemand, der es nicht iſt. Und was einer iſt, darzu braucht er nicht gemacht zu werden.

Schiffskapitän. Närrgen, ob ers iſt, ſollſt du eben unterſuchen. — Aber du ſollſt zu einer vornehmen Dame am Bord — zu einer Gräfin. Schaff' dir Herz an, Alter.

Robert. Wenn ich mit Männern zu thun habe, ſo nehm' ich blos das Herz mit: mit Weibern, blos den Kopf.

Schiffskapitän. Alſo, Robert, hör' an — Aber wir müſſen den verliebten Seekranken da (auf Peterſen zeigend, der tiefſinnig auf und abgeht) allein laſſen. Er ſinnt vielleicht, wie er ſeine Braut ſalutiren will. (Zu Krauſen.) Komm, Schaz, in meine Kajüte: Du biſt mein Staatsgefangener. — (Zu Robert.) Komm, Alter, ich will dir deine Inſtruktion geben. (Zu Peterſen.) Guten Wind unterdeſſen, und glückliche Fahrt, Herr Bräutigam. (Zu Krauſen, den beide in die Mitte nehmen.)

Männgen, ſo vornehm wirſt Du in Deinem Leben nicht wieder arretirt. (alle drey ab.)

Peterſen (allein) Nu ſo ein frölicher Bräutigam kommt nicht wieder auf die Welt, und wenn ſie noch eine Million Jahre ſteht. — Wenn mein ehrlicher Vater nur das Wort: Geld hört: dann iſts gut. — Aber was mach' ich nun? Nehmen kann ich ſie warlich nicht. Ich bin verſorgt. — Nun, ſo wahr ich lebe, dasmal den Liebhaber gemacht, aber in meinem Leben nicht wieder!

(ab.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Julgen. (Hernach) Madame Richmann.

Julgen (tritt herein, tiefſinnig) Weg iſt alſo weg! und hin iſt hin! — und damit iſts alle! — Schlimm! — Lieben! ja das kann ich: aber geliebt haben — nein darein kann ich mich nicht finden.

Mad. Richmann. Ich bin Dir nachgegangen, liebes Kind. Die Einſamkeit wird Dir nicht gut thun. Sie macht die Kranken kränker; und krank biſt Du.

Julgen. Aber ich habe mir niemals etwas beſſer überlegen können, liebſte Tante, als wenn ich allein geweſen bin.

Mad. Richmann. Was haſt Du denn zu überlegen?

Julgen. Wie nun alles anders um mich ſeyn wird; wie ich meinen Tag anfangen werde, ohne ein Plängen gemacht zu haben, wie ich ihn zubringen will — und wie ihn beſchlieſſen werde, ohne daß es der Mühe werth iſt, mich auf den folgenden zu freuen. Ich kann mir gar noch nicht überdenken, wie das alles ſeyn wird.

Mad. Richmann. Wie vor einigen Jahren, da Du ihn noch nicht kannteſt.

Julgen. Noch nicht kannteſt, liebe Tante — aber nun kenn' ich ihn. Nicht haben, und nicht mehr haben, iſt das Eins?

Mad. Richmann. Die Zeit wird machen, daß es Eins wird.

Julgen. Nimmermehr! nimmermehr!

Mad. Richmann. Gutes Kind, ſo haben alle Mädchen geſagt, die ihre erſten Liebhaber verloren haben.

Julgen. Und was thaten denn die Mädchen hernach?

Mad. Richmann. Sie gewöhnten ſich an zweyte.

Julgen. Das begreif' ich nicht.

Mad. Richmann. Weil Du noch eine Anfängerin biſt. — Untreu werden, gutes Kind, iſt böſe: aber einen Untreuen vergeſſen, iſt es nicht.

Julgen. Einen Untreuen! — Aber nicht wahr, ein Untreuer iſt einer, der geliebt hat und nicht mehr liebt?

Mad. Richmann. Und die dritte und vierte liebt, ohne daß die erſte und zweyte ihn beleidigt haben.

Julgen. Nun wenn er mich nur irgend einmal geliebt hat, ſo will ich mich beruhigen. Denn dann iſt er vielleicht nur ein Flattergeiſt, der meiner überdrüßig worden iſt: dann hat er vielleicht noch ein gutes Herz, — das mich hintergangen hat, weil es ſich ſelbſt hinterging. — Aber vergeſſen kann ich ihn nicht.

Mad. Richmann. Und doch! — zwar Du haſt Recht, ja Du haſt Recht.

Julgen. Und doch? und doch? was wollten Sie damit ſagen, liebe Tante?

Mad. Richmann. Es war ein Gedanke, liebes Julgen, wie Gedanken manchmal ſind — aber ſchon wieder vorüber.

Julgen. O, wenn ich Sie erriethe, wenn er mich nie geliebt hätte, wenn er mein Vermögen geſucht hätte, um eine andre mit deſto mehr Glanze zu lieben — nein, dann wollt' ich Sie ſelbſt bitten, daß Sie mir ihn vergeſſen hülfen. Etwas kränkenders kann's nicht geben, als zu wiſſen, daß jemand, der mir ſo theuer iſt, ein böſes Herz hat. Denn ein Böſewicht muß doch recht ſehr unglücklich ſeyn.

Mad. Richmann. Wir wollen ihm wünſchen, glücklich zu ſeyn. Nur gut, daß er uns Dich nicht unglücklich gemacht hat.

Julgen. Iſt man glücklich, (mit Thränen) wenn man weinen muß?

Mad. Richmann. Bisweilen! — Still! mir iſts, als hört' ich den hölzernen Fuß des armen Kapitäns. Du biſt nicht geſchickt, ihn zu ſprechen. Entferne Dich.

Julgen. Und was er für Betheurungen ausſprach! Männer, wir ſollten zittern, wenn ihr ſchmeichelt, und fliehn, wenn ihr betheuert. (auf der Seite ab.)

Mad. Richmann. Armes, gutherziges Mädchen, wenn wir ihnen die Schmeicheleyen und die Beutheurungen nähmen: wie viel würden ſie mit uns zu reden haben! (Will ihr folgen.)

Zweyter Auftritt.

Madam Richmann. Schiffskapitän.
Krauſe.

Schiffskapitän. Je, Mamagen, Mamagen, willſt Du da bleiben! Ich glaube, Du fürchteſt dich noch vor mir von der heutigen Expedition her. Nicht wahr, das ging geſchwind?

Mad. Richmann. Wirklich, ſo plötzlich nach Deiner Ankunſt hätten wir uns deſſen nicht verſehn.

Schiffskapitän. Hahaha! Peterſen ſtand ſelber vor Verwunderung, wie vom Donner gerührt da: er wußte nicht, ob es wahr wäre oder nicht.

Mad. Richmann. Was denn?

Schiffskapitän. Daß die Sache in ſolcher Geſchwindigkeit ſo gut abgelaufen wäre.

Mad. Richmann. Biſt Du verſichert, Herr Bruder, daß ſie das iſt? Ich kann nichts Gewiſſes davon ſagen, weil es Julgen von ihrem Vater überlaſſen worden iſt, das Billet an Herrn Peterſen nach ihrem eignen Gutdünken zu verfaſſen, ohne jemanden um Rath zu fragen.

Krauſe (bey Seite) So? vielleicht auch mich nicht.

Schiffskapitän. Nun, wenn ſie ſich nicht ergeben will: ſo iſt mir nicht leid. Hahaha! das Treffen geht von vorn an, noch einmal ſo ſcharf, als das erſtemal, und hört nicht eher auf, als bis ſie unſer iſt. Sag' ihr das wieder, damit ſie ſich und mir das Pulver erſpart. Hahaha! Ich muß nur lachen, wenn ich an den armen Teufel, den Peterſen, denke; der iſt ſo krank vor Liebe, daß ihn mein Toby mit dem kleinen Finger auf die Seite legen könnte. Wenn Julgen geſagt hätte, ſie wollte erſt in drey Tagen kapituliren: ich glaube, ich erhielt' ihn gar nicht ſo lange über Waſſer. Er hängt den Kopf, er ſeufzet, er ringt die Hände, und vorhin redte er, hol mich der Teufel, gar vom Tode. Sein größtes Glück, daß er mich zum Bundsgenoſſen hat.

Mad. Richmann. Ich bedaure den guten jungen Mann.

Schiffskapitän. Ja, wenn er Einmal junger Ehemann iſt, dann giebts nichts weiter zu bedauern. Ich glaube, er wird ſchon aberwizig vor Freuden, wenn er erſt blos Bräutigam iſt. Ich will eben noch einmal mit ihm reden, um ihm Troſt zuzuſprechen, und um den neuen Angriff mit ihm zu überlegen, wenn etwa noch einer nöthig wäre. Toby ſuch' ihn, und bring' ihn her. (Toby ab.) Aber höre, Mamagen, da hab' ich das brave Männgen da; — ſiehſt du, bey mir giebts Eine Expedition über die andre — damit mir keine Zeit übrig bleibt, mich über den Frieden zu ärgern. — Er hat ſich mir in Arreſt gegeben; warum? das thut nichts zur Sache. — Ich möchte gern mit Peterſen allein ſeyn — von wegen gewiſſer Urſachen. — Sey ſo gut, und nimm ihn unterdeſſen in Beſchlag — er darf mit niemand reden, auch kein Billet fortſchicken, ohne meine Erlaubniß. Willſt Du?

Mad. Richmann (zu Krauſen) Mein Herr, ich weiß nicht, in wie weit das Scherz iſt.

Krauſe. Es iſt Ernſt, Madam: aber werden Sie mir verzeihn, wenn ich ſtumm bin?

Mad. Richmann. Da Sie mir es voraus ſagen, ſo wird mirs nicht auffallen.

Krauſe. Auch wünſcht' ich nicht, Julgen zu ſehn.

Mad. Richmann. Wir wollen allein ſeyn, mein Herr.

Schiffskapitän. Nun, mein ſcharmantes Männgen, einen Schmaz noch! (küßt ihn) Höre, Mamagen, das iſt ein Goldmänngen: der muß alle Tage zu mir kommen, ſo lang' ich hier bin.

Krauſe. Auf Wiederſehn, Herr Kapitän.
(ab.)

Mad. Richmann. Herr Bruder, man merkt, daß ein Kriegesmann bey uns iſt. So gar die Frauenzimmer bekommen militäriſche Aufträge.

Schiffskapitän. Nein, Mamagen, militäriſch iſt, wo Herz und Hände nöthig ſind. Aber zur Wache bey einem Gefangnen, der ſich ſelber arretirt hat, gehören blos ein paar Augen. Geh, damit Du ihn ſiehſt.

Mad Richmann (launig) Ich gehe ſchon, Herr, Feldmarſchall. (ab.)

Schiffskapitän (allein) Ja, es hat ſich was zu Feldmarſchallen. Zu Landexpeditionen tanz' ich, wie der Anker zum Schwimmen. — Aber nein, der Teufel! das war ja dumm geredt. Ich habe ja eben ein paar Landexpeditionen vor mir.

Ey nun, die erſte macht mir keine Schande, wenn ſie auch nicht gelingt: und die andre mit meinem Peterſen iſt ſo gut, als gelungen.

Dritter Auftritt.

Schiffskapitän. Toby (hernach) Peterſen.

Toby. Herr, er iſt recht betrübt. Er war in einem Zimmer: zwey Leute gingen eben heraus, die ihm ſeinen Koffer und ſeine Piſtolen hinein getragen hatten. —

Schiffskapitän. Hahaha! hahaha! er kann's kaum erwarten, bis er zum Schwiegerpapa ins Hauß kommt, damit er ſeinem Liebgen recht nahe iſt. Hahaha! Nun?

Toby. Und da nahm' er eine Piſtole, und beſah' ſie lange, lange, und hörte mich nicht, und ſah' mich nicht, und antwortete mir nicht, als bis ich ihn beym Rocke zupſte. Er muß krank ſeyn, oder recht betrübt. Hilf ihm doch, Herr. Hörſt Du?

Schiffskapitän. Hahaha! ja, ja, ich will ihm ſchon helfen. Ich hab' ihn eben deßwegen kommen laſſen, damit ich ihm helfen will. Ha, haha!

Peterſen (tritt herein) Was befehlen Sie, Herr Kapitän?

Schiffskapitän. Nun du kommſt doch meiner Seele ſo barmherzig angeſegelt, als wenn Du drey Monate im Sturm geweſen wärſt, und alle Segel und Maſten verlohren hätteſt. — Komm her! Höre, Du haſt ja, glaub' ich, deine Piſtolen ſo beſehn?

Peterſen (verlegen) Ach nein! ich hatte eben nichts zu thun, und da ſah' ich in Gedanken nach, ob ſie unterwegens nicht — es war blos in Gedanken.

Schiffskapitän. Höre, Burſche, beym Donner und beym Wetter, mach mir keinen dummen Streich, und erſchieß Dich. Mein ganzer Operationsplan wäre in die Luft. Ich ſage Dir, gedulde Dich bis auf den Abend: dann kriegſt Du das Billet. Und es mag nun darinnen ſtehn: »zugeſtanden« oder »abgeſchlagen:« ſo biſt Du noch vor Mitternacht ein Bräutigam. Denn ich laſſe die Priſe nicht los, und wenn ſie ein Feuer machte, daß der Teufel in der Hölle davor lieſe. Du ſollſt ſehn; was ich mir vornehme, das muß gehn.

Peterſen (bey Seite) Ein verfluchter Troſt!

Schiffskapitän. Deine Noth ſoll am längſten gedauert haben. Du mußt nur nicht ſo erbärmlich daſtehn. Der Teufel, das Mädchen hat auf den erſten Anblick ſo viel Lerm bey Dir gemacht, als der Zünder bey einer Kanone.

Peterſen (weinerlich, bey Seite) Ja, ſo wahr ich lebe, das iſt möglich.

Schiffskapitän. Aber höre, Herr Bräutigam, für meine Mühe muß ich von deinem erſtgebornen Jungen Pathe werden, ſo wahr ich ehrlich bin.

Peterſen (ſchmerzhaft, bey Seite) O Himmel, errette mich von dieſer großen Laſt!

Schiffskapitän. Wer ſoll Pathe werden? der große Maſt? Ich dachte gar, der Teufel, oder die große Bramſtenge.

Peterſen (übermannt von Verdruß) Ach, wer denkt denn an Ihre Schiffswörter?

Schiffskapitän. An meine Schiffswörter? Zum Teufel, Herr, giebts denn eine deutlichere Sprache in der Welt, als die Schifferſprache?

Peterſen (in Verzweiflung) Ey was kümmert mich die Schifferſprache und die ganze Marine! Wir ſind auf feſtem Lande. Ich trage das Diktionaire de Marine nicht bey mir.

Schiffskapitän (ſteigend) Was? — Was? — Herr zu allen dreymalhunderttauſend Millionen Schock Bomben und Carthaunen! — reitet Ihn der Teufel? — Monſieur le Diktionaire de Marine! Monſieur le Franzoſe! — Ich glaube, der Verſtand iſt ihm leck worden! — Er ſich über die Schifferſprache aufhalten! — Er über die Marine ſpotten! — Herr, ich ſags Ihm, kapp' Er die Anker, und ſeegl' Er ab, ſonſt ſchick ich Ihm, hol mich der Teufel, einen Sturmwind, der Ihn ſo derb auf den Sand ſetzen ſoll, daß kein Beingen von Ihm nach Hauſe zu Seiner Mutter kommt. (Peterſen ab.)

Toby. Herr, ſey gut! Ich will Dirs abbitten in ſeinem Namen; er hats nicht böſe gemeynt. Sey nicht böſe, ſonſt bin ich Dir nicht gut.

Schiffskapitän. Aus dem Wege! — Was zu trinken!

Toby (ſchenkt ein, und bringt ihm) Wenn Du auf deinem Schiffe ſtehſt und kommandirſt, da gefällſt Du mir beſſer, als izt.

Schiffskapitän. Was? — Nu gut, gut, Toby, auf dich bin ich nicht böſe. (trinkt.) — Zu trinken! — Wenns ein Kapitän de Vaißeau wäre, oder ein Chef d' Eskadre, der mir das geſagt hätte: der Teufel! ich wollte mit ihm ſo lange aus allen Schießlöchern drüber korreſpondiren, bis die Pulverkammer bey einem von uns beiden gen Himmel ſeegelte. Aber mit ſo einem verdonnerten Landkutſcher — was ſoll man mit dem anfangen? — Ueber das Seeweſen ſpotten! Donner und Wetter!

Toby (reicht ihm zu trinken) Herr, ich bin lange fertig. Wenn Du hübſch biſt, bin ich fix.

Schiffskapitän (trinkt) Zu trinken! — Ich bin dem Himmeltauſendſappermenter ſo gut geweſen. Das Gehirn aber iſt bey ihm auf hundert Kanonen gebohrt, und führt kaum eine einzige verroſtete Büchſe aus der Königin Eliſabeth Zeiten. Sich über die Seeſprache aufhalten!

Toby. Schon wieder fertig, Herr!

Schiffskapitän (trinkt) Zu trinken!

Vierter Auftritt.

Schiffskapitän. Toby. Schwalbe. (hernach) Friedrich (die beiden lezten die Degen an der Seite, mit Schnurrbärten, in Courierſtiefeln mit Sporn.)

Toby (auf Schwalben zeigend, der hereintritt) Herr, das iſt der Kutſcher, der ein ganzes Glas austrinken konnte.

Schiffskapitän. Er wird noch mehr haben wollen: gieb ihm.

Schwalbe. Ganz ergebenſter Diener, Ihro Excellenz.

Schiffskapitän. Großen Dank, Schaz: geh' nur hin zum Kleinen, laß dir geben.

Schwalbe. Ach nein, das war eben meine Abſicht nicht: aber weil Ihre Excellenz mir ſo viel Ehre erzeigen, mich zu traktiren: (trinkt) ſo nehm' ichs für einen Befehl an. (hustet.)

Schiffskapitän. Gieb ihm noch eins.

Schwalbe. Ach nein, es iſt mir an der Freundſchaft genug, die Sie mir durch das Eine bezeigt haben. Ueberdem ſo iſt es gute Waare. (Huſtet.)

Schiffskapitän. Du biſt meines Bruders Kutſcher: nicht wahr, Schaz?

Schwalbe. Laſſen Sich Ihre Excellenz dienen: es ſteht noch einer draußen, wie ich, der ſich gern auch präſentiren wollte.

Schiffskapitän. Geh, Toby, ſag' ihm, er ſoll herein kommen.

Toby (die Thüre öfnend) Mein Herr ſagt, Du ſollſt hereinkommen.

Friedrich. O weh mir! Ach ja, was Ihr lieber Herr befiehlt, das iſt meine größte Freude. (Zu Schwalben.) Du lieber Himmel! Der kleine Teufel läuft mir beſtändig nach, als wenn er ohne mich nicht leben könnte.

Schwalbe. Je, es iſt ja der Mohr vom Herrn Kapitän. Da ſteht ja der Hochedle Herr Kapitän.

Friedrich. Nu da krieg ich wieder Herz. — (Zum Kapitän.) Da ſind wir nun alle beide, Herr Rittmeiſter.

Schiffskapitan. Das ſeh' ich. Aber wer Teufel iſt denn hier Rittmeiſter?

Friedrich. Der Kutſcher und der Koch ſagten, Herr Kapitän wäre franzöſiſch, und Herr Rittmeiſter wäre deutſch.

Schiffskapitän. Nun wer zum Henker iſt denn von Euch beiden der Kutſcher?

Schwalbe. Laſſen ſich Ihre Excellenz dienen: keiner von beiden. Das iſt der Herr Kellermeiſter Trutenhahn.

Friedrich. Und das iſt der Herr Haushofmeiſter Schwalbe.

Schwalbe. Aber wir haben auf den Abend einen kleinen Spaß vor, häähä! ein Feuerwerkgen, das ich erfunden habe; häähä! Da wollten wir uns nur zeigen, ob wir recht natürlich angezogen wären. Denn wir ſind alle beide Kutſcher von einer beſondern Art. Rathen Sie einmal!

Friedrich. Ja, Herr Rittmeiſter, wir ſind keine Kutſcher, und ſind doch Kutſcher. Das iſt recht pfiffig. Das mag mir einer zuſammen reimen.

Schiffskapitän. Nun ſo macht ein Ende, Ihr Donnerperücken, was wollt Ihr haben?

Schwalbe. Wir ſind Kutſcher zur See, hähähä! — Wir ſtellen jeder einen Seeadmiral vor. Das iſt ein rechter Spas.

Schiffskapitän (vor Wuth ſtammelnd) Admirals! — Was? — Bomben und alle Donnerwetter! -- Ihr Beſtien, Admirals? — Toby — geh' — hol acht oder zehn Mann — ich will — die Himmeltauſendſappermenter — zu Admiralen kreiren laſſen — dreymal vier und zwanzig Stunden hinter einander — daß ſie den großen Maſt — für eine Reitgerte anſehn ſollen. — Geh! was ſtehſt du?

Toby. Herr, thu ihnen nichts. Sie müſſen nicht klug ſeyn. Sie haben noch nichts mit mir geredet, das ich verſtanden hätte. Komm, Herr, komm! Sey gut, damit ich Dir nicht gram bin.

Schiffskapitän. Komm! — aber hört, Ihr verdammten Perückenpoſtillions, wenn Ihr mir wieder auf drey Seemeilen nahe kommt: ſo will ich Euch in die Luft kutſchiren, daß Ihr den Himmelswagen mit den Händen erreichen ſollt. (Mit Toby ab.)

Schwalbe (nachdem beide ſich eine Zeitlang ſtillſchweigend angeſehn) Herr Trutenhahn!

Friedrich. Herr Haushofmeiſter!

Schwalbe. Was ſagen Sie dazu?

Friedrich. Ich ſage gar nichts darzu.

Schwalbe. Laſſen Sie ſich dienen: ich auch nicht.

Friedrich (ängſtlich) Aber ſagen Sie mir nur, ob der kleine Gottſeybeyuns nicht etwa ſo ein Spiritus Famulus ſeyn könnte?

Schwalbe. Ey ja freylich! (bey Seite) Ich will einmal einen rechten Spaß machen.

Friedrich. Ach, da behüt' uns der Himmel. Da ſteckt wohl hinter ſeinem Herrn was ganz anders, als unſers Herrn Bruder.

Schwalbe. Der Kleine iſt des Herrn Kapitäns Spiritus Famulus: denn er iſt der Famulus, der ihm den Spiritus nachträgt. Hähähä! Das war ein rechter Spaß.

Friedrich. Aber bedenken Sie doch, wir ſollen in die Luft kutſchirt werden.

Schwalbe. Wir wollen uns brav nicht vor ihm ſehn laſſen. Er wird ſchon wieder gut werden, wenn er ſieht, daß die engliſche Flotte ſo viel Ehre einlegt.

Fünfter Auftritt.

Schwalbe. Friedrich. Commerzienrath.

Commerzienrath (tritt herein, im Nachdenken verloren, vor ſich) Die Menſchen ſind im Grunde gut: ja, ja, im Grunde gut, wie die falſche Münze. Die beſte iſt die, die den Bankier ſelbſt betrügt. Schlimm! — Nein, nicht ſchlimm. Man probirt nun wieder drey Jahr einen Schwiegerſohn: dann wieder drey Jahr einen: dann wieder: die Zeit vergeht, und die Tochter bleibt dem Vater. (Schwalbe und Friedrich wollen ſich wegſchleichen: Friedrich ſtolpert über Schwalbens Spornen.) Wer iſt denn hier?

Schwalbe. Laſſen Sie ſich dienen: wir alle beide. Der Herr Kellermeiſter ſtolperte nur über meine Spornen. (Zeigt ſeine Spornen her.)

Commerzienrath (nach einigem Stillſchweigen) Seyd Ihr verrückt? — Ich laufe allenthalben herum, und will dem Narren da (wirft Friedrichen eine Börſe zu) ein Trinkgeld für den Dienſt geben, den er mir geleiſtet hat: und er ſteht hier, und ſpielt mit Schwalben Narrens. Oder was ſoll das für eine Maskerade ſeyn?

Friedrich. Mit Verlaub, Herr Commersrath, ich danke ſchönſtens.

Schwalbe. Hochedler Herr Commerzienrath, laſſen Sie ſich dienen: die engliſche Flotte ſoll beym Feuerwerke die Flotte der dreyzehn vereinigten Staaten von Spanien in die Luft ſprengen: und wir haben uns dem Herrn Seekapitän präſentirt, damit er ſähe, wer auf den Abend die Admirals wären. Aber eh' er noch hörte, daß die engliſche Flotte den Sieg behalten würde; da merkt' ich ihm an, daß er ein bißgen ungehalten war.

Friedrich. Herr Commersrath, er war's ein bißgen ſehre: er will uns bis an den Himmelswagen kutſchiren laſſen.

Commerzienrath. Geht den Augenblick, und legt das Narrenzeug weg.

Friedrich. Aber das Fuhrwerk: er ſpricht, es ſoll in die Höhe gehn: ich denke aber, es könnte auch bergunter reiſen: Der Kleine, den er bey ſich hat, iſt mir noch immer verdächtig.

Commerzienrath. Wenn ich ihm zureden ſoll, Ihr Narren: ſo packt Euch. (Friedrich und Schwalbe gehn ab mit Präcedenzſtreitigkeiten.)

Sechster Auftritt.

Commerzienrath. Schiffskapitän. (Hernach) Robert. Krauſe.

Schiffskapitän (ſieht im Hereintreten Schwalben und Friedrichen nach, die auf einer andern Seite abgehn) Kappt die Anker, ihr Donnerperücken, kappt die Anker: es erhebt ſich ein Sturm.

Commerzienrath. Laß die Narren gehn, lieber Mann: ſie haben Dir zu Ehren ein Feuerwerk ſpielen wollen, wo die engliſche Flotte die amerikaniſche in die Luft ſprengt. Aber ich habs ihnen verboten.

Schiffskapitän. Verboten? Pulver und Bley, verboten? Hätten mir die nerſchen Teufel eher geſagt, daß es zu Ehren der engliſchen Marine wäre: bey allen Lords von der Admiralität, ich hätte jedem zehn Pfund Sterling gegeben. — Sie ſollens noch haben: ſags ihnen, und das Feuerwerk muß vor ſich gehn. Ich will ſelber mit ihnen reden. Deine Leute, ſeh' ich, ſind, der Teufel! Kerls, die Lebensatt haben. — — (Sieht Krauſen und Roberten kommen.) Ja der Guckuck! mein Schaz, daß wir nicht eins über dem andern vergeſſen, da hab' ich wieder eine Expedition zu Stande gebracht.

Commerzienrath. Ich wünſche viel Glück, Herr Bruder! Was iſts denn für eine?

Schiffskapitän. Wir wollen uns beide ſezen. (Beide ſetzen ſich.) Erſtlich, Robert, war der Schaz noch im Arreſt bey meiner Schweſter?

Robert. Er wars. Er hätte mit niemand, nicht einmal mit ihr geſprochen, ſagte ſie.

Schiffskapitän. Gut! — Vätergen, vorher hatt' ich ihn in Beſchlag: er hat alſo, ſeit Du mit ihm geſprochen haſt, keine Correſpondenz gehabt. Iſt das bewieſen?

Commerzienrath. Es ſcheint.

Schiffskapitän. Obs iſt, frag' ich, Vater: nicht, obs ſcheint.

Commerzienrath. Es iſt. Aber ich ſehe nicht, wozu das.

Schiffskapitän. Dafür verſtehſt Du den Henker von einer Expedition. — Weiter, Vater! Hat er Liebe bey deinem Mädchen vorgegeben?

Commerzienrath (ironiſch) Vorgegeben: das wäre Beleidigung: es war eine ſehr ſolide, reelle, (mit Pantomime) gegründete Liebe.

Schiffskapitän. Vater, ich werde hol mich der Teufel böſe: antworte, ob er geſagt hat, daß er Julgen lieb hätte.

Commerzienrath. Ja. — Was weiter?

Schiffskapitän. Haſt Du ſeit dem Briefe von der Gräfin Baronetti geglaubt, daß er eine andre nebenher geliebt hat.

Commerzienrath. Mein Herr Aßocie', wenn mir ſo ein Wort entwiſcht iſt: ſo bitt' ich um Verzeihung. Im Briefe ſtand nichts von Liebe, ſondern blos von einer Verbindung, die die Convenienz riethe, und dann von einer Freundſchaft, an der die Herzen Theil hätten.

Krauſe. Mein Herr, bis izt iſt noch die Reihe an mir, zu ſchweigen.

Schiffskapitän. Höre, Patron, Du biſt ein verdammter Landhuſare. Aber ich will Dich in den Defile's, in die Du kriechſt, ſo bombardiren, daß du ſelber herauskommen ſollſt. Habe Du geglaubt von der Gräfin, was du willſt: es ergeht in der Sache, was Recht iſt, ſagte immer unſer Onkel ſeeliger, da ich ein Bube von zehn Jahren war. — Nun mein Herzensſchaz, kommts an Dich. — Haſt Du mich gebeten, die Gräfin fragen zu laſſen, wenn und wie Du mit ihr bekannt worden wärſt, und wie vielmal Du ſie beſucht hätteſt?

Krauſe. Das hab' ich: und in Ihre Schreibtafel hab' ich geſchrieben, was ich ſelbſt von dieſer Bekanntſchaft wußte.

Schiffskapitän (zum Commerzienrath) Und unterdeſſen, Herr Landpatron, iſt er, wie Du weißt, bey mir und meiner Schweſter in Beſchlag geweſen. — (Zu Robert.) Nun, Alter, kommts an Dich. Erſtatte Rapport.

Robert (mit militariſchem Ernſt) Auf Befehl des Herrn Schiffskapitän Wellers, in Dienſten Sr. Großbrittanniſchen Majeſtät, ging ich heute ab zur Gräfin Varonetti. Im Vorzimmer ſtand ein Laufer. Er fragte mich, was ich wollte? „Mit „der Gräfin ſprechen.“ — Wer ich wäre? — „Ein großbrittanniſcher Seeinvalid“ — Von wem ich käme? — „Vom Teufel“ — und ohne weitern Wortwechſel ging ich ins Zimmer zur Gräfin. Sie erſchrack, und fragte, was mein Begehr wäre: worauf ich ſagte, von wem ich käme, und was ich in Ordre hätte.

Commerzienrath. Ich glaube, lieber Mann, daß die arme Dame Krauſen gar nicht gekannt hat.

Robert. Mein Schaz, beym Rapport muß jeder das Maul halten, bis er zu Ende iſt. — Als ich ihr meine Ordre eröffnet hatte, ward ſie roth, und ſprach einige Augenblicke nichts. Dann fragte ſie mich, wenn die Hochzeit ſeyn würde, und ich gab zur Antwort, daß der junge Kaufmann die Tochter des Commerzienraths nicht zur Frau bekäme, und daß er nur ſeine Ehre gerettet wiſſen wollte, weil er doch im Hauſe Liebe vorgegeben hätte, wie mir denn das alles der Herr Schiffskapitän ſo aufgetragen hatte. Darauf wiſchte ſie ſich mit einem Schnupftuche die Augen, und ſezte mir einen Stuhl, den ich aber nicht annahm: worauf ſie ſich niederſezte, und ein Billet ſchrieb. Als ſie mir das Billet übergab, lief ihr ein Tropfen aus dem linken Auge über den linken Backen herab, worauf ich wieder fortging, und hiermit die Ehre habe, dem Herrn Kapitän das Billet zu übergeben. (Giebt dem Seekapitän ein Billet.)

Schiffskapitän (zum Commerzienrath) Da lies es vor, damit wir alle auf einmal wiſſen, wie es lautet.

Commerzienrath. Es iſt ja noch verſiegelt. (bey Seite) Iſts denn ihr Wappen? — Doch man riechts ja.

Schiffskapitän. Nun, Schaz, werden wir hören!

Commerzienrath (erbricht das Billet, liſt) »Mein Herr Schiffskapitän. Ich bin weder eine geborne Deutſche, noch eine naturaliſirte Brittin.«

Schiffskapitän. Was Teufel? ich bin naturaliſirt in Großbrittannien. Was will ſie?

Commerzienrath (liſt) »Aber ich mache mir eine Ehre draus, zu denken, wie Deutſche, und wie Britten.«

Schiffskapitän. Krauſe, Krauſe! das iſt ein allerliebſtes Wetterweib. Es iſt warlich nicht richtig mit Dir. Mich hätte ſie gleich gekapert.

Commerzienrath (liſt) »Sind meine Begriffe von Ehe und Liebe anders, als in der Welleriſchen Familie: ſo ſchreiben Sie das nicht meinem Herzen, ſondern den Städten zu, in denen ich gelebt habe.« — (bey Seite) Nun, dieſe Aufrichtigkeit gefällt mir doch. — (Liſt.) »Aber nie hab' ich die Ruhe einer wackern Familie, oder die Ehre eines rechtſchaffnen Mannes kränken wollen. An mich zu ziehn, wer mir gefiel, hab' ich nie für ſtrafbar gehalten. Ich habe Herrn Krauſe im Concert geſehn, hab' ihn in meinem

»Wagen im Regen zu mir genommen: er hat bey mir ſoupirt, iſt in meinem Wagen nach Hauſe gefahren, und hat mir auf mein Verlangen acht Tage drauf eines Morgens einige Probſtäbe von Seidenzeugen gebracht. Das iſt unſre ganze Bekanntſchaft, die hiermit völlig abgebrochen iſt, er mag Mademoiſelle Weller heurathen oder nicht. Maria. Nachſchrift. Wegen des Ausdrucks, deſſen ich mich von Mademoiſelle Weller in meinem heutigen Billet an Herrn Krauſe bedient habe, bitt' ich nicht um Verzeihung, weil ich mir ihn ſelbſt nicht verzeihe. Er gründete ſich auf Nachrichten, die ich nunmehr falſch halte.«

Schiffskapitän. Iſts alle?

Commerzienrath (gibt ihm das Billet zurück) Ich ſehe nichts weiter.

Schiffskapitän. Behalt' es, Vater, behalt' es. Julgen muß es auch leſen. (Nimmt ſeine Schreibtafel heraus.) Nun wollen wir ſehn, ob ſeine Ausſage mit ihrer zutrift. (Sucht und lieſt.)

Commerzienrath (vor ſich) Ja, ja, das wollen wir ſehn.

Schiffskapitän. Ja, hol mich der Teufel, allerliebſtes Patrongen, Dein Lek iſt richtig, Dein Lok iſt richtig. Da, Vater, lies. — (Zu Krauſen.) Ich ſahs gleich, daß Du ein Herzensmänngen wärſt. Aber Du biſt in großer Gefahr geweſen. Einen Schmaz! (Zum Commerzienrath) Nun Vätergen, nicht wahr, es trift zu?

Commerzienrath (giebt die Schreibtafel, in der er für ſich geleſen, zurück) Ja, was das Zutreffen anbelangt, das iſt richtig.

Schiffskapitän (zu Krauſen) Dein Lok iſt richtig, Männgen, dein Lok iſt richtig. — Nun, Robert, hab' ich wieder eine Expedition. Komm, wir müſſen zwey Leute aufſuchen, in Perücken, mit Stiefeln und Sporn. Die guten Narren geben heute der engliſchen Marine zu Ehren ein Feuerwerk. Komm: bey braven Seeleuten giebts immer eine Expedition über die andre.

(Mit Robert ab.)

Krauſe. Ich möchte nicht um vieles Ihr Urtheil überraſchen, Herr Commerzienrath. Ueberlegen Sie unterdeſſen. (Promenirt im Hintergrund des Saals.)

Commerzienrath (vor ſich) Hm! Viel Stolz von dem jungen Mann! Viel Parade! — Aber da ich jung war, hätt' ich wider ein Weib von der Art ſelbſt nicht Stand gehalten. — So viel Großmuth bey ſo viel Leichtſinn! ſo anlockend und ſo edel! — Nein, wer nicht im Stande iſt, ſich von ſo einer Verführerin reizen zu laſſen, bey ſo jungen Jahren reizen zu laſſen, den reizt auch meine Tochter nicht, der liebt gar keine. — Freylich, zur Frau — zur bloßen Frau — je nun, darzu hat ein Mädchen von ſechs oder acht Tonnen Goldes Reiz genug.

Krauſe. Nun haben Sie überlegt, Herr Commerzienrath? Glauben Sie noch, daß Gräfin Baronetti mir theurer war, als Mademoiſelle Julgen?

Commerzienrath. Nein, das glaub' ich warlich nicht.

Krauſe. Nun ſo geb' ich Ihnen hiermit feyerlich alle Anſprüche zurück, die mir drey Jahre der aufrichtigſten Bewerbung und Ihr eigner Beyfall auf das Herz Ihrer Tochter gegeben haben.

Commerzienrath (betroffen) Gehorſamer Diener, gehorſamer Diener. (Vor ſich.) Troz hat er, das muß man ihm laſſen. (Laut.) Wahrhaftig, Herr, das war eine hübſche Wendung, gut erdacht, und gut ausgeführt. Ich freue mich jedesmal, wenn ich in einer Sache, die jemand thut, Manier ſehe.

Krauſe. Und der Contrakt, (indem er ihn aus der Taſche zieht) von dem ich dieſen Morgen ein Exemplar erhalten habe —

Commerzienrath Der bleibt bey allem dem beſtehen: das iſt natürlich. Tragen Sie keine Sorge.

Krauſe. Der Contrakt ſag' ich, iſt ſo gut, als nie geſchloſſen. (Legt ihn auf einen Tiſch.) Leute von meiner Art konnen nie Aßocie's von Männern von Ihrer Art ſeyn.

Commerzienrath. Von meiner Art! Was Teufel, Herr? Wiſſen Sie, daß das Injurie iſt? — und daß Sie den Contrakt unterzeichnet haben? — und daß es Richter im Lande giebt?

Krauſe. Ich glaube nicht, mein Herr, daß es in unſerm Lande einen Richter geben ſollte, der für lauter lateiniſchen Geſezen nicht wüßte, was deutſche Ehre wäre. Sollt' ich aber dennoch verurtheilt werden, auf die Zeit, die im Contrakte bedungen iſt, Ihre Geſchafte führen zu helfen: ſo nehm' ich Sie hiermit zum Zeugen, daß der ganze Antheil des Gewinnſts, der auf mich fällt, der Armencaſſe gehört. Meine eigene kleine Handlung wird ſchon hinlänglich ſeyn, einen Mann zu nähren, der nicht viel bedarf. — Dafern Sie mir nicht verbieten, Ihrer Mademoiſelle Tochter noch zwey Worte zu ſagen: ſo geh' ich izt zu ihr. —— Leben Sie wohl, Herr Commerzienrath.

(ab.)

Commerzienrath (allein) Trozig, bey Gott trozig! — Beynahe edel!

Siebenter Auftritt.

Commerzienrath. Julgen.

Julgen (von einer Seite kommend, welcher gegenüber Krauſe abgegangen iſt, freudig) Iſt es wahr, lieber Papa? (Trocknet ſich Thränen ab.)

Commerzienrath. Nun?

Julgen. O es iſt wahr? es iſt wahr?

Commerzienrath. Was denn?

Julgen. Was mir der Onkel eben geſagt hat? Wo haben Sie das Billet?

Commerzienrath (kalt) Ach, das Billet von der Gräfin meynſt Du!

Julgen. Ja, der arme Krauſe iſt unſchuldig. Nicht?

Commerzienrath. Für die Liebe iſt der ehrliche Krauſe nicht geſchaffen. Wie mir ſcheint, ſo liebt er gar nichts. (Giebt ihr das Billet.) Lies nur. — (Während ſie lieſt.) Es giebt Menſchen, die eine Frau nehmen, — bewahre der Himmel, nicht weil ſie etwa eigennützig ſind; ſondern blos damit ſie eine Frau ernähren können. — Und meiner treun! es giebt doch kein ehrlichers Gemüth auf der Welt, als das, das eine reiche Frau nimmt, um ihr den Unterhalt zu geben.

Julgen (bey Seite) O, ich Unglückliche: er ſo gut, und ich ſo ſchlimm!

Commerzienrath. Nun wird dir etwa vom ſtarken Geruche nicht wohl? —

Julgen. O wo iſt er? wo iſt er? Damit ich ihn um Verzeihung bitte!

Commerzienrath. Biſt du albern? Weswegen denn um Verzeihung?

Julgen. Weil ich ihn für einen Verräther gehalten habe.

Commerzienrath. Wie voreilig man ſeyn kann, Julgen!

Julgen. Kann man voreilig genug ſeyn, wenn man jemand was abzubitten hat? Er liebt ja die Gräfin nicht.

Commerzienrath. Nun wenn er eine Dame von ſo vielen Reizen ohne Empfindung ſieht; folgt denn daraus, daß er gegen ein Mädchen empfindlicher iſt, das die bloße Unſchuld zum Reiz hat?

Julgen. Wie meynen Sie das?

Commerzienrath. Ich meyne, ob daraus folgt, daß er dich liebt, dich, ein Mädchen von — ich will nur ſagen — achtzigtauſend Thalern?

Julgen. Ich begreiſe Sie gar nicht, beſter Vater.

Commerzienrath. Und ich begreiſe nicht, warum du mich nicht begreiſſt. Einſamkeit hilſt überlegen. — Ich werde wieder zufragen, ob du mich begriffen haſt. (ab.)

Julgen (allein) Was iſt das? — Er iſt unſchuldig; und daraus ſoll nicht folgen, daß er unſchuldig iſt? — daraus, daß er mir treu iſt, ſoll nicht folgen, daß ers iſt? — Nein, guter Vater, zu einem zweyten Argwohn laß' ich mich nicht wieder verführen. Ich bin mit dem erſten unglücklich genug geweſen. — Mit welchen Worten ſoll ich ihn nun um Verzeihung bitten! — O, nun ſeh' ich wohl ein, warum er ſo fürchterlich ward, da ich ihn durch meine Zweifel ſo unbarmherzig marterte. — Marterte? — ja ich hab' ihn gemartert. — Aber alles Unrecht, das man thut, führt ſeine Strafe bey ſich. — Ich habe ſelbſt mehr Quaal ausgeſtanden, als er: und ich werde mich noch noch darüber ängſtigen, wenn er mir lange vergeben hat. — Vergeben hat? — Wenn ich nun keine Vergebung verdiente? —

Achter Auftritt.

Julgen. Peterſen.

Peterſen (tritt herein, ſieht Julgen nicht) Ich kann vor Angſt nirgends bleiben. Wer doch dasmal aus ſeiner Noth wäre! (Julgen, die in tiefem Nachſinnen geſtanden, und ſich Thränen abgetrocknet, ſieht ſich um, und erblickt ihn: er erſchrickt, da er ſie gleichfalls gewahr wird.) — Mademoiſelle — (küßt ihr die Hand) ich — ich — ich ſuchte jemand, und habe ganz unverhoft — das — den — die — die Ehre und das Glück, Sie zu treffen.

Julgen. Sie finden mich etwas zerſtreut, Herr Peterſen. Ich werde im voraus um Verzeihung bitten müſſen.

Peterſen. Und ich gleichfalls, Mademoiſelle. Denn ich — — bin auch ganz verlegen.

Julgen. Ich verſtehe, was Sie meynen. Aber ich habe Ihnen meine ſchriftliche Reſolution erſt auf den Abend verſprochen. Unterdeſſen weil ich ſehe, daß die Ungewißheit Ihnen Leiden macht, — wollen wir uns ſetzen? (Man ſezt ſich.) — ſo laſſen Sie uns die ſchriftliche Erklärung in eine mündliche verwandeln.

Peterſen (ängſtlich) O, von Ihrem Ausſpruch hängt das Glück meines ganzen Lebens ab. O um des Himmelswillen, ſagen Sie! Ja oder Nein!

Julgen (bey Seite) der arme Menſch! Ich darfs ihm wirklich nur nach und nach ſagen.

Peterſen (bey Seite) Nun werd' ich gleich hören, ob ich entlaufen muß.

Julgen Mein Herr, glauben Sie, daß wir Mädchen ohne alle Fehler ſind?

Peterſen. Mademoiſelle, ich ſehe nicht, wozu dieſe Frage?

Julgen. Sie gehört zu Sache. Haben Sie nur Geduld! — Haltet Ihr Herren Euch denn für fehlerfrey?

Peterſen. Ja! Nein! — o, Sie ſehn, daß ich ſelbſt nicht weis, was ich antworte.

Julgen. Wir haben alſo gewiß beiderſeits unſre Fehler, lieber Herr Peterſen: nicht wahr?

Peterſen (auſſer ſich) Ja, und ich habe faſt lauter Fehler an mir. Sie kennen Sie noch gar nicht.

Julgen. Eben darauf wollt' ich kommen. Und Sie kennen wieder das nicht, was Ihnen einmal an mir zur Laſt fallen wird. Denn wir ſehn uns ja izt erſt zum zweytenmale in unſerm Leben.

Peterſen (mit einer plözlichen Bewegung, bey Seite) Einmal an mir zur Laſt fallen wird! (aufſtehend) Peterſen, nun gehts fort! glückliche Reiſe!

Julgen. Faſſen Sie ſich. — So eine Ueberlegung darf nicht übereilt werden.

Peterſen (bey Seite) Ich höre und ſehe nicht mehr: wenn ich nur erſt aus dem Zimmer wäre.

Julgen. Sehn Sie nunmehr, was Sie mir verſprechen müſſen, wenn ich Ihre Frau werde. — (ſieht Krauſen kommen) Gott, da kommt er! — Verzeihn Sie, mein Herr, daß ich für izt abbreche.

Peterſen. Ach nein, es hat gar nichts zu ſagen. Vielleicht hat auch dieſer Herr allein mit Ihnen zu ſprechen. (Schnell bey Krauſen vorbey: ab.)

Neunter Auftritt.

Julgen. Krauſe.

Krauſe (ruft Peterſen nach) Bleiben Sie, mein Herr: fürchten Sie nichts. (Zu Julgen.) Ich bedaure ſehr, daß ich eine ſo unbequeme Zeit wähle. Aber ich komme nur auf zwey Worte.

Julgen. Tauſend müſſen Sie anhören, wenn Sie mir nicht eher verzeihn, beleidigter Mann. Das reuige Mädchen umſchlingt Sie mit beiden Armen, und läßt Sie nicht los, bis ſie Vergebung hat. Wenn Sie ihr lange verziehn haben, wird ſie ſich noch drüber grämen, daß ſie ſo ſchlimm war.

Krauſe (kalt) Mademoiſelle, bedenken Sie, wenn der Herr, der izt hier war, uns in dieſer Gruppe überraſchte: ſo würde das zu einem Verdruß Anlaß geben, den ich gern vermieden ſähe. (Macht ſich los von ihr.)

Julgen. Krauſe, was meynen Sie damit? — Dieſer Herr hat izt kein größres Recht, mich zu beobachten, als da ich noch nichts von ihm gehört hatte.

Krauſe (kalt) Kein größres Recht! ich habe jemand ſehr entſcheidend davon ſprechen hören.

Julgen. Den guten Onkel vermuthlich. — Aber wirklich Ihre Zweifel können nicht von Herzen gehn.

Krauſe. Ich garantire das nicht, Mademoiſelle.

Julgen. Recht! ich ſehe, Sie wollen mir zeigen, wie ich Sie vorhin behandelt habe, wie ich Ihre Verſicherungen, Ihre Betheurungen gehört, Ihre Angſt geſehn, und doch nicht aufgehört habe, Sie zu martern. — Aber halten Sie ein, edler Mann, vermehren Sie meine Schmerzen nicht; Verzeihung! — (umfaßt ihn wieder) O wenn Sie wüßten, wie viel ich gelitten hätte;

Sie wären mit meiner Reihe zufrieden. Nimmehr thu' ich ſo etwas wieder. Man thut ſich ſelber Leids, wenn man einem andern Leids thut. Ihr troſtloſes Mädchen läßt Sie nicht: Sie müſſen ihr verzeihen.

Krauſe. Auch verzeih' ich Ihnen von ganzem Herzen: aber —

Julgen. Nichts, mein Herr! wer von ganzem Herzen verzeiht, muß ohne alles Aber verzeihn.

Krauſe. Das thu' ich auch, beym Himmel, das thu' ich. Unterdeſſen —

Julgen. Auch ohne Unterdeſſen! Sehn Sie, Sie kommen nicht los.

Krauſe. Mademoiſelle, ohne allen Vorbehalt verzeih' ich Ihnen.

Julgen. Wirklich? — Alſo ſind wir völlig verſöhnt!

Krauſe. Völlig! Sie ſind alſo von meiner Unſchuld in Anſehung der Gräfin überzeugt?

Julgen. Stille! Erinnern Sie Ihr reuiges Mädchen nicht an ihre Vergehungen.

Krauſe. Meine Ehre iſt Ihnen alſo lieb?

Julgen. So lieb als meine eigne.

Krauſe. Und Sie wünſchen, daß meine Aufrichtigkeit gewiß dargethan ſey, daß ſich auch nicht einmal heimlich ein Verdacht dagegen regen könne?

Julgen. Freylich wünſch' ich das; und iſts nicht Eigennutz von mir, es zu wünſchen?

Krauſe. Gut, ſo ſind wir einig, Mademoiſelle. 'Mit dem gerührteſten Herzen, mit Empfindungen, die ich noch nie gefühlt habe, und die ich nicht nennen kann, und mit dem feyerlichſten Dank für alle die ſeeligen Tage, Stunden, und Augenblicke, die ich bey Ihnen, oder um Ihrentwillen genoſſen habe — geb' ich Ihnen hiermit alle die kleinen Anſprüche zurück, die ich auf Ihre Hand haben könnte, wenn meine Lage anders wäre, als ſie iſt.

Julgen. Krauſe, was iſt das? Was hab' ich Ihnen gethan, ſeitdem Sie mir verziehn haben?

Krauſe. Nichts! — Aber daß ichs nicht vergeſſe: geben Sie mir einen Rath. Ich habe einen Freund, gegen deſſen Rechtſchaffenheit ich Verdacht hege. Iſt es beſſer, mit ihm umzugehn, und ihm nicht zu trauen: oder ihn zu entbehren, und ſeiner Redlichkeit verſichert zu ſeyn? Rathen Sie mir.

Julgen. O, lieber Krauſe, lieber einen Freund weniger in der Welt, als jemand Unrecht gethan.

Krauſe. Sie haben wider ſich ſelbſt entſchieden. Der Freund bin ich.

Julgen. Das iſt erſchrecklich. Ein treuherziges Mädchen durch ſo eine Liſt zu fangen! — Ihre Rache iſt übermäßig. Bey meinem Vergehn war keine Argliſt.

Krauſe. Mademoiſelle, hören Sie mich. Der heutige Vorfall — ſo beygelegt er auch nunmehr iſt, hat mir doch gezeigt, daß Sie für mich zu reich ſind. Wenn Ihr Vater, Sie, und ich in einer Familie leben ſollen: ſo darf weder ihm, noch Ihnen ein Zweifel übrig bleiben, ob ich Ihr Vermögen oder Ihre Perſon gewählt habe. Der geringſte Verdacht, den ich bemerkte, würde die Ruhe von uns allen ſtören. Ueberlegen Sie ſelbſt, ob das nicht richtig gedacht iſt. (Sie wirft ſich in einen Seſſel.) Um Sie nicht unglücklich zu machen, Mademoiſelle, muß ich ſelbſt nicht glücklich ſeyn. (Küßt ihr die Hand.] Leben Sie wohl. (Will gehn; ſieht den Commerzienrath hereintreten, und tritt bey Seite.)

Zehnter Auftritt.

Julgen. Krauſe. Commerzienrath. (Hernach) Schwalbe (in voriger Tracht.)

Commerzienrath (im Hereintreten, eh' er Krauſen ſieht) Nun, begriffen, meine Tochter? Begriffen? — Was iſt dir? Biſt du krank?

Julgen. O, er beſtraft mich zu unbarmherzig, liebſter Papa.

Commerzienrath (der nun Krauſen ſieht) Mein Herr, da ich Ihnen vorhin nicht verbot, mit ihr zu ſprechen, war mein' Wille nicht, daß Sie ſie in ſo einem Zuſtand ſetzen ſollten. Sie verſtehn mich.

Krauſe. Wollen Sie die Güte haben, zu fragen, was der Inhalt meiner Worte geweſen iſt?

Commerzienrath. Nun, Julgen?

Julgen. Daß er mich auf immer verlaſſen will. — Dieſe Rache iſt zu grauſam.

Commerzienrath. Grauſam, Mädchen! pfuy, ſchäme dich! Wenn das die Leute in der Stadt wieder erführen, ſie ſprächen: »das Mädchen kann wohl kaum erwarten, bis ſie einen »Mann kriegt!« Was der Herr thut, ſollte dir gefallen, wenn auch nicht um der Sache ſelbſt willen, doch wenigſtens der Façon wegen. (Krauſen auf Achſeln klopfend.) Das atteſtir' ich Ihnen, Herr: der Façon dürfte ſich kein Ritter aus den Tafelrundezeiten ſchämen. Vergeſſen Sie nicht, daß Sie heute mit mir ſpeiſen. Gute Bekannte wollen wir immer bleiben.

Schwalbe (weinerlich) Ergebenſter Diener, Hochedler Herr Commerzienrath.

Commerzienrath. Was fehlt Ihm denn? Wieder ein Eulenſpiegelſtreich? Was bringt Er?

Schwalbe. Eine Condulation! eine ganz ergebenſte Condulation!

Commerzienrath. Warum denn? wozu denn?

Schwalbe. Zu Ihrer Fabrike in Holland, die niedergebrannt iſt, mit Färbereyen, Waarenlagern, Faktorgebäuden, von Grund aus.

Commerzienrath (erſchrocken) Er iſt ein Narr!

Schwalbe. Der Buchhalter ſagte, es ſtünde in der neueſten Leidner Zeitung.

Commerzienrath. In der Zeitung? — (bey Seite) Ein Verluſt! Freilich! Aber es bleibt doch noch viel übrig. — Still, das kann ich brauchen. — (Laut.) Nun, Julgen, wenn nun Dein Vater ruinirt wäre, wenigſtens ſtatt eines reichen Mannes nur noch ein wohlhabender wäre?

Krauſe (fällt Julgen zu Füſſen) So darf mir kein Lebendiger meine Anſprüche auf Ihre Hand nehmen.

Commerzienrath (ſtuzt, nach einiger Stille) Aber wenn es in der Zeitung ſteht: — wo hab' ich denn die holländiſchen Briefe hingethan? Lauter Confuſion über dem verdammten parfumirten Zettel! — (findet die Briefe in der Taſche, durchſieht die Siegel) Hier! der iſt vom Faktor! (erbricht ihn und lieſt vor ſich; zu Krauſen) Herr, Sie wollen mein Schwiegerſohn werden? — Topp? — ein Wort, ein Mann?

Krauſe (reicht ihm die Hand) Ein Wort, ein Mann!

Commerzienrath (umarmt Krauſen) Es bleibt dabey! — (zu Schwalben:) Sagt' ich Ihm nicht, daß Er ein Narr wäre? hol' er das Zeitungsblatt.

Schwalbe (bringts hervor) Sehen Sie, ich kann kein Franzöſiſch. Um dieſe Gegend herum ſoll es ſtehn.

Commerzienrath (lieſt) La Fabrique de Monſieur de Valieres. — Schlimm! — mach' Er dem Buchhalter mein Compliment, und frag' Er, ob die Wellerſche Fabrike und die Fabrike des Herrn von Valieres einerley wäre. In Einem Lande wären ſie; aber nicht einerley. (Krauſe ſteht auf und zieht ſich wieder zurück.)

Schwalbe. Laſſen Sie ſich dienen; er ſagte, die Franzoſen verſtümmelten manchmal die Namen, und ich ſollt' es nur erſt von weiten vortragen, eh' ich das Blatt vorzeigte. Das hab' ich denn auch gethan.

Commerzienrath. Und nun thu' Er, was ich Ihm geſagt habe.

Schwalbe. Nun ſo mach' ich meine Chratulation, daß es nicht wahr iſt, und daß die Feuerwerke nicht brauchen eingeſtellt zu werden. Das wäre ein rechter Spas geweſen. Der Herr Kapitän haben eine ganz raſende Freude über meine Invention, und haben uns beiden Admiralen jedem zehn Pfund Sterling verſprechen. Wir ſollen uns auch durchaus heute nicht anders anziehen. Der brave Herr ſagte, er möchte für Lachen ſterben, ſo oft er uns anſähe.

Commerzienrath (der ihm nicht zugehört) Je, ſteht Er denn noch da?

Schwalbe. Nein. Laſſen Sie ſich dienen, hochedler Herr Commerzienrath, ich gehe ſchon. (ab.)

Krauſe. Ich verliere meine Faſſung nunmehr, Mademoiſelle: ich muß mich empfehlen. (Küßt ihr die Hand.) Herr Commerzienrath, leben Sie wohl.

Commerzienrath. Mein Herr, ich glaube, es iſt Ihnen nicht recht, daß meine Fabrike noch ſteht? Sie ſind erſtlich ein wackrer Freund, und zweytens ein Mann von Wort!

Krauſe. Mein Wort gab' ich, als ich glaubte, daß dieſes liebenswürdige Mädchen nicht zu reich für mich wäre. Nun iſt ſie es wieder, und alles bleibt wie vorhin.

Commerzienrath. Herr, das hätten Sie darzu ſetzen müſſen, als Sie mir die Hand gaben. Wiſſen Sie das? Oder ſoll meine Tochter Sie auf den Knieen bitten, daß Sie ihr die Barmherzigkeit erzeigen, ein Mann von Ehre zu ſeyn, und nicht ein Rabuliſte?

Krauſe. Die Frage iſt, ob ein Mann von Ehre ſich in die Gefahr begeben dürfe, daß man ihm zum zweytenmal den Vorwurf mache, er werbe nicht um Julgen, ſondern um Julgens Vermögen.

Commerzienrath. Lieber Krauſe, dieſer Zweifel iſt verſchwunden, ſeit dem Augenblick verſchwunden, da Sie hier zu Julgens Füſſen fielen. Sie ſind der erſte rechtſchaffne Mann von Ihrer Art, den ich kennen lerne. Ich geſtehe Ihnen, daß ich über Sie erſtaunt bin, und bitte um Verzeihung. Ein Mann, der ſelten das Glück gehabt hat, das menſchliche Geſchlecht von der guten Seite kennen zu lernen, verdient, daß man ihm ſo etwas vergiebt.

Krauſe. Iſt das Spott, oder Ernſt, Herr Commerzienrath?

Commerzienrath. Ernſt! — So wahr ich wünſche, daß der Himmel nicht an meiner Rechtſchaffenheit zweifeln möge: ſo wahr zweifl' ich in dieſem Punkte an der Ihrigen nicht. Sind Sie mit dieſer Erklärung zufrieden?

Krauſe. Ja. — (umarmt ihn) Alſo dennoch mein Vater! — (küßt Julgen) Dennoch mein Mädchen!

Julgen (zu Krauſen) Sie ſind ein ſtolzer, böſer, lieber Mann! — Mich ſo quälen zu können! — O, fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen wieder ſo einen Streich mache! Sie haben mich zu viel dabey leiden laſſen. — Doch, ſtille! ſtille! kein Wörtchen mehr davon!

Krauſe. Glauben Sie nicht, daß auch ich gelitten habe? — Ich Sie nicht mehr lieben, oder gar nie geliebt haben?

Julgen. Et! Sonſt werf' ich Ihnen gleich vor, daß Sie mich mit Herrn Peterſen in Verdacht gehabt haben.

Krauſe. Die Umſtände, der Zuſammenhang, die Ausdrücke des Kapitäns —

Julgen. Gut, gut! St!

Commerzienrath. Ihren Contrakt ſtecken Sie nun wieder zu ſich, den Sie dorthin gelegt haben. — Da ſteht der alte Vater, ſieht zu, und kein Menſch redt ein Wort mit ihm.

Julgen (ſpringt zu ihm, küßt ihm die Hand) Liebſter, beſter Papa!

Commerzienrath (zu Krauſen, der den Contrakt zu ſich ſteckt) Die Armencaſſe ſoll aber dennoch nicht um alles kommen. — Und iſts auch nicht die Armencaſſe, ſo ſollen es wenigſtens die Armen ſeyn Erinnre mich, Julgen. — Aber, Kinder, meine Einwilligung zu Eurer Verbindung kann ich Euch nur unter einer gewiſſen Bedingung geben. Verſprecht Ihr mir im Voraus, ſie einzugehn?

Julgen (ergreift ſeine Hand, küßt ſie) Alles, beſter Vater, alles! — (zu Krauſen) Gehn Sie alles ohne Furcht ein, liebſter Freund!

Commerzinrath Nun Ihre Hand drauf!

Krauſe (ſchlägt ein) Hier, verehrungswürdiger Vater, ohne alles Mißtrauen!

Commerzienrath. Nun ſo wollen wir uns ſetzen. (Man ſetzt ſich.) Lieben Kinder, wenn ich

Euch die Geſchichte meines Lebens vom achtzehnten Jahre bis izt erzählen ſollte: ſo würdet Ihr ſehn, daß ich mit dem menſchlichen Geſchlecht habe zerfallen müſſen. Ich hielt jedermann für gut, öffnete mich jedermann, traute jedermann, und — ward von jedermann hintergangen. Vielleicht hat mich mein übles Schickſal juſt allemal vor den guten Menſchen vorbey, und den ſchlechten in den Weg geführt. Unterdeſſen kann man mirs nicht verargen, wenn ich am Ende vorſichtig worden bin, und mich in mich ſelbſt zurückgezogen habe. Ihr wißt beide, daß ich zu meinem Umgange niemand habe, als meine Schweſter, und dich, Julgen. In Ihnen, mein lieber Krauſe, hab' ich nun den dritten Mann gefunden. Und ſo ſollt' Ihr dreye mir in meinem Alter das ganze menſchliche Geſchlecht ſeyn. Nun ſagt mir einmal, nicht wahr, Ihr wünſchtet, daß ich das bisgen Leben, das ich noch zu hoffen habe, nicht ganz einzeln, ſondern in Eurer Geſellſchaft zubrächte?

Krauſe. Und Sie fragen das?

Julgen. O, liebſter Papa, unſre Plängen, wie wir Ihnen alle Ihre müßigen Stunden verſüſſen wollen, ſind längſt gemacht.

Commerzienrath. Das wird nämlich ſeyn: Heute eine Viſite, die Ihr nicht abweiſen könnt, weil es nicht angeht: morgen eine Gegenviſite, die Ihr nicht unterlaſſen könnt, weil das ſich nicht ſchicken würde: übermorgen ein Soupe', von dem Ihr nicht wegbleiben könnt, weil man es für Verachtung halten würde: den vierten Tag eine Parthie auf das Land: den fünften ein Pickenik: den ſechſten Concert: den ſiebenten —

Krauſe. O, hören Sie auf, ungläubiger Mann. Ich ſage Ihnen, daß keine Geſellſchaft, kein Vergnügen, keine Parthie von uns angeſtellt werden wird, als die Ihren Beyfall hat, und an der Sie Theil nehmen.

Julgen. Trauen Sie uns zu, daß es uns nicht einfallen wird, vergnügt zu ſeyn, und unſern guten Vater ohne Geſellſchaft zu wiſſen.

Commerzienrath. Kinder, laßt mich reden. Ich habe gelebt. Ihr ſeyd ein junges Paar. Ihr macht Euer eigen Haus, Ihr könnt Euch der Geſellſchaft nicht entziehn: nach gerade werdet Ihr des Alten entwohnt: und am Ende ſitzt er vergeſſen zu Hauſe, fängt Fliegen oder Grillen, und — hätte Unrecht, wenn er auf Euch unwillig wäre.

Julgen. Unrecht?

Krauſe. Unrecht?

Commerzienrath. Unrecht! Wer ſich etwas Unmögliches verſprechen läßt, hat Unrecht, wenn er bös iſt, daß man nicht Wort hält. — Nicht wahr? Ich thue Euch und mir einen Gefallen, wenn ich es Euch unmöglich mache, gegen mich unbillig zu ſeyn? Nicht wahr?

Krauſe. Gewiß!

Julgen. O, ſagen Sie, lieber Papa!

Commerzienrath. Die Bedingung nämlich, die Ihr mir einzugehn verſprochen habt —

Julgen. Und die wir ganz gewiß halten wollen —

Krauſe. Ganz gewiß!

Commerzienrath. Iſt die, lieben Kinder, daß Ihr mit Verlobung und Hochzeit bis nach meinem Tode wartet. (Julgen und Krauſe ſehn wechſelsweiſe ſich und den Vater an.) Dadurch wird es Euch unmöglich, ſo lang' ich lebe, mich zu verlaſſen, — mich, der ich ohne Euch ganz verlaſſen wäre. (Man ſteht auf.) Nun?

Krauſe. Wiſſen Sie, was Liebe iſt, Herr Commerzienrath?

Commerzienrath. Von alten Zeiten her: ſo, ſo! Geliebt hab' ich wenigſtens, wenn ich auch nicht geliebt worden bin.

Krauſe Glauben Sie, daß die Liebe Wünſche hat?

Commerzienrath. O ja! warum nicht?

Krauſe. Und daß die Ausſicht auf die Erfüllung dieſer Wünſche angenehm iſt?

Commerzienrath. Auch das! aber nun?

Krauſe. Und dieſe Ausſicht heften Sie an die Zeit Ihres Todes?

Jülgen (weinend) Wir ſollen alſo nicht eher glücklich ſeyn, als wenn wir unglücklich ſind?

Commerzienrath. Beſſer, daß Euch .... Verbindung die Schmerzen über meinen Tod verſüßt, lieben Kinder, als daß die Erinnerung, mich vernachläßigt zu haben, Euch ſie erbittert.

Krauſe. Wenn das ganze menſchliche Geſchlecht Sie vernachläßigt, verehrungswürdiger Mann: ſo werden es doch Ihre Kinder nicht thun.

Commerzienrath (lächelnd) Wenn der Sturm vorbey iſt, ſo iſt der Heilige um ſein Gelübde! — Ich gehe, und hole einen Zeugen, daß Ihr Euch meine Bedingung gefallen laßt. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Julgen. Krauſe. Schiffskapitän. (Hernach) Toby.

Julgen. Mein Vater macht mich glücklich: ich gehorch' ihm. Das beſte, was ich thun kann!

Krauſe. O, ich wollt' ihm gehorchen, wenn ich nur wüßte, wie?

Schiffskapitän (im Hereintreten) Nu! wieder eine Expedition zu Stande! ein Feuerwerk zur Ehre der engliſchen Marine! Je, der Teufel! Was macht Ihr denn beyſammen?

Julgen (bittend) Liebſter Onkel! (küßt ihm die Hand.)

Schiffskapitän. Nu, was ſolls denn? was willſt du denn?

Julgen. Herr Peterſen —

Schiffskapitän. Ach, Herr Peterſen, iſt — mit Ehren zu melden, ein dummer Hans. Er hat die Marine inſultirt, und ſo ein Menſch darf dein Mann nicht werden, und wenn ich ihn zwanzig Nothſchüſſe thun hörte. Ich kann Dir hol mich der Teufel nicht helfen, mein Töchtergen. So ein Burſche iſt für meine Nichte mit Mann und Maus verloren. — Wenn dich der hier (auf Krauſen zeigend) haben wollte, das wär eine Priſe für Dich. Das iſt ein Herzenspatron, ein Goldmännchen. Ich begreiſe noch gar nicht, was für ein Orkan ſo einen allerliebſten Schaz ſo tief ins feſte Land gebracht hat. (Küßt Krauſen.) Aber er will Dich nicht.

Krauſe. Herr Kapitän, die Sachen haben ſich geändert. Sie haben vorhin die Güte gehabt —

Schiffskapitän. Kriegsrecht über Dich zu halten? Gelt?

Krauſe. Und meine Unſchuld bewieſen.

Schiffskapitän. Ja, ſein Lek iſt, mein Seel, richtig, mein Töchterchen.

Krauſe. Der Verdacht, in dem ich Julgen hatte, daß ſie mir untreu worden wäre, befand ſich falſch.

Schiffskapitän. Je, du kleine Krabbe, Du; wenn nun Peterſen kein — kein — kein dummer Mosge' geweſen wäre: ſo hätt' ich der Teufel mit Dir noch einmal Kugeln wechſeln müſſen? Dein Glück, daß Du ſo los kommſt!

Krauſe. Ich bin wieder, was ich vorher war, der glückliche Liebhaber Ihrer liebenswürdigen Nichte.

Schiffskapitän. Iſts wahr? Nun ſo iſt mir das bey allen Bombenwerfern ſo lieb, als wenn ich den ſechſten Welttheil entdeckt hätte.

Krauſe. Aber, Herr Kapitän!

Schiffskapitän. Nun? Aber?

Krauſe. Der Herr Commerzienrath giebt ſeine Einwilligung zu unſrer Verbindung nur unter der Bedingung, daß unſre Verlobung und unſre Hochzeit bis zu ſeinem Tode verſchoben wird.

Schiffskapitän. Was? Bis zu Eurem Tode? Was? Eine Hochzeit nach dem Tode? Die klugen Leute auf dem Lande geben doch warlich Sachen an, die auf der See der dümmſte Schiffsjunge beym erſten Anblick für dumm halten würde. Eine Hochzeit nach dem Tode? Hahaha! Ueber Euch Landkutſcher! Eine Hochzeit nach dem Tode. Hahaha!

Julgen. Verzeihn Sie, liebſter Onkel, nicht nach unſerm, ſondern nach ſeinem.

Schiffskapitän. Nach ſeinem? Er will doch nicht etwa bald abſegeln? Ich lege, hol mich der Teufel, Beſchlag auf ihn. — (bey Seite) Wieder eine Expedition! (laut) Nun, gelt, wenn der alte Seelöwe Euch nicht unter ſeine Bedeckung nähme: ſo ſäßt ihr izt auf dem Sande? Kommt her. Wollt' Ihr Euch immer lieb haben: ſo gebt Euch die Hand drauf.

Krauſe. Iſt ſo ein Verſprechen noch nöthig, Herr Kapitän?

Schiffskapitän. Herr, reſpektirt Er die Marine?

Krauſe. Mit der größten Aufrichtigkeit.

Schiffskapitän. So halt' Er ſich mir unterm Winde, werd' Er nicht laut, und thu' Er, was ich Ihm befehle, oder das Wetter ſoll Ihn holen. — Gebt Euch die Hände! (Sie gehorchen; er legt ſeine Hand über die ihrige.) Haltet

Euer Wort, und ſeyd glücklich! — Nun, Kinder, ſeyd Ihr verlobt: in vier Wochen iſt Eure Hochzeit.

Julgen. Aber, liebſter Onkel, der Papa?

Schiffskapitän. Mein Töchterchen, halte Du dein Mäulgen! Deinem Landpapa will ich die Kapitulation ſchon vernehmlich machen. In vier Wochen ſeyd Ihr Mann und Frau. Sechs Monat hab' ich Urlaub: und nun iſts Eure Sorge, ob ich noch vor meiner Abreiſe bey Euch Gevatter ſtehn ſoll.

Krauſe (erſtaunt) Herr Kapitän! Herr Kapitän!

Schiffskapitän. Nun was iſts denn? Hab' ich was dummes geſagt? Siehſt Du, Herzchen: das geb' ich gerne zu. Wenn Ihr Euch ſo geſchwind nicht expediren könnt: ſo hab' ichs nicht gewußt. — (Zieht ſein Portefeuille heraus, und giebt Krauſen eine Banknote.) Hier, Patron! nimm hin! und lies deinem Täubchen ein hübſch Brautkleid dafür aus. Seegrün, oder himmelblau wär mir am liebſten: unterdeſſen überlaß' ich das deinem Belieben.

Krauſe (erſchrocken) Tauſend Pfund Sterling!

Schiffskapitän. Pulver und Hagel, Herr, halt' Er das Maul. — Für den Schmuck ſorgt Er nicht: das iſt meine Sorge, mein Töchterchen. — (ruft) Toby!

Toby (in der Thür) Herr!

Schiffskapitän. Was willſt du machen, Jungs, wenn ich ſterbe?

Toby (kläglich) Auch ſterben, Herr!

Schiffskapitän (bey Seite) Du Donnerjunge! — (reibt ſich die Augen) Gewiß ſeit funfzig Jahren keinen Lek in den Augen; — und der Schurke macht, daß ſie noch vor meinem Ende Waſſer ziehn. — (gefaßter) Aber ehe Du ſtirbſt, ſollſt du mir noch einen Gefallen thun, Toby.

Toby (fröhlich) Ja, das will ich.

Schiffskapitän. Die Frau da (auf Julien zeigend) ſoll noch, ſo lange du lebſt, dein Herr ſeyn.

Toby. Iſt ſie gut, Herr?

Schiffskapitän. Ich bin ihr gut: und wenn du mir gehorchſt, bin ich dir auch gut.

Toby. Da! (Julien die Hand reichend) Du biſt mein Herr, wenn der da — (zum Kapitän) ach nein, Herr, ſterben mußt Du nicht.

Julgen (Julgen küßt Toby) Wenn du mein biſt, Kleiner, ſo laß ich dich frey.

Toby. Ey, wenn Du nicht gut biſt, ſo bin ich ein Freyer: wenn Du aber gut biſt, Frau, ſo bin ich dein Sklav, du magſt wollen oder nicht.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Commerzienrath. Madame Richmann.

Schiffskapitän. Komm, Mamagen; komm, Vätergen! Ihr werdet euer blaues Wunder ſehn. — Peterſen hat ſich am Seeweſen vergriffen, den hab' ich caßirt, die beiden Kinder da hab' ich verlobt, in vier Wochen die Hochzeit angeſezt, Brautkleid und Brautſchmuck in Richtigkeit gebracht, über meinen Toby ein Teſtament gemacht — ein halbes Dutzend Expeditionen in zwey oder drey Minuten.

Commerzienrath (kalt) Es thut mir wahrhaftig leid, lieber Mann, daß Du izt auf Landunternehmungen reducirt biſt, die am Ende auf einen bloßen Spas hinauslaufen.

Schiffskapitän. Ich bin noch bey keiner Hochzeit geweſen: es mag freilich ein Spaß ſeyn.

Commerzienrath. Lieben Kinder, weil ich haben will, daß mich inskünftige keines von Euch jemals mit Bitten um Erlaß meiner Bedingung behellige: ſo bring' ich hier einen Zeugen mit, an den ich Euch jedesmal ohne weitern Wortwechſel verweiſen werde. Habt Ihr eingewilligt, daß Verlobung und Hochzeit erſt nach meinem Tode vor ſich gehen ſoll?

Julgen. Alles, was Sie befehlen, beſter Papa.

Krauſe. Ich willigte freilich ein, eh' ich die Bedingung wußte.

Schiffskapitän. Seyd ruhig, Kinder. — Höre, Vater, ich habe Dir geſagt, daß ſie verlobt ſind, und daß in vier Wochen die Hochzeit iſt. Haſt Du das verſtanden?

Commerzienrath. Wenigſtens war es deutlich.

Schiffskapitän. Willſt Du die Flagge ſtreichen, oder nicht?

Commerzienrath. Wir ſind auf dem Lande, Kapitän. Die See mag freilich ihre eignen Proceduren haben.

Schiffskapitän. Was Teufel, Vater! Ich glaube, Er ſtichelt auf die Seeproceduren. Bomben, Granaten, und Traubenkugeln, mein Schatz! — Wie meynt Er das?

Commerzienrath. Daß man häusliche Angelegenheiten der Diſpoſition des Hausvaters überlaſſen muß.

Schiffskapitän. So hol doch der Teufel alle verfluchte Landexpeditionen! Toby!

Toby. Herr!

Schiffskapitän. Geh' hurtig! Alle meine Leute ſollen einpacken, an Bord bringen, ſich ſegelfertig machen: in einer Viertelſtunde würden die Anker gelichtet. Hurtig! — Lebt wohl allerſeits! (Will gehn.)

Mad. Richmann (hält ihn zurück) Noch einen Augenblick, lieber Kapitän! — (zum Commerzienrath) Herr Commerzienrath, ſoll ich Dir wieder ein Mährchen erzählen?

Commerzienrath (bey Seite) Verflucht! (laut) Nein, um des Himmelswillen kein Mährchen! (geht auf und ab) Da! (legt die Hände den jungen

Leuten zuſammen) Liebt Euch! (ſehr gerührt) Verlaßt euern Vater nicht!

Schiffskapitän. Und die Hochzeit, Vater?

Commerzienrath. Nach deinem Willen!

Schiffskapitän (ſehr laut) Land, Kinder, Land! (küßt die Verlobten) Vater, Du biſt ein braver Vater! (küßt ihn) Toby, wir bleiben liegen. (Es fällt ein Schuß.) — Bliz und Wetter, Peterſen erſchieſt ſich aus Deſperation. Toby, hurtig! Robert ſoll ihn tod oder lebendig an Bord bringen. (Toby ab.) Vater, ich merkte ſchon vorhin was. Der Kleine ſagte, er hätte ſeine Piſtolen ſo tiefſinnig beſehn. Ein verfluchter Streich! Hat er denn dein Billet ſchon erhalten, Julgen?

Julgen. Von ungefehr traf ich ihn hier, und gab ihm meine Erklärung nur von weiten. Ich merkte ſelbſt, daß er nicht ganz bey ſich war. Entſezlich!

Toby (kommt wieder) Robert will ihn bringen, Herr.

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe. (Hernach) Peterſen. Robert. (Am Ende) Friedrich.

Schwalbe (tritt herein) Hähähä! Hähähä! Das war ein rechter Spas.

Commerzienrath. Nun was gabs draußen?

Schwalbe. Haben Sie keinen Knall gehört?

Commerzienrath. Nun, ſo mach' Er, und ſag' Er, wer ſchoß?

Schwalbe Laſſen Sie ſich dienen allerſeits. Ich gebe, wenn ich auf den Abend auf der Priſche ſitze, mit einer Piſtole das Signal, wenn die feindliche Flotte in die Luft fliegen ſoll, damit der Gärtner Herr Trutenhahnen pfeiſt, daß er abſteigt. Denn Herr Robert hat mir geſagt, ich müßte beſtändig ſitzen bleiben.

Commerzienrath. Narrenſtreiche! Ich dacht' es bald.

Schiffskapitän. Hahaha! nun erzähle, Schaz.

Schwalbe. Und da ſezt' ich mich rittlings auf einen Stuhl, (zeigt es) und exercirte mich, weil ich doch gern ein bisgen anſehnlich ausſehen wollte, und wie ich ſo mit der Piſtole herum vagire: ſo geht der Bettel los.

Schiffskapitän. Nun haſt du Schaden genommen?

Schwalbe. Sie war blos mit Löſchpapier geladen. Und ich erſchrack blos ein ganz klein wenig, und fiel rücklings vom Stuhle. Das war ein rechter Spas. Hähähä!

Schiffskapitän. Hahaha! Ihr ſeyd brave Kerls.

Robert (führt Peterſen ein) Herr Kapitän, nach Ordre! (Schiffskapitän tritt bey Seite.)

Peterſen (ängſtlich zum Commerzienrath) Was befehlen Sie?

Julgen. Lieber Herr Peterſen, dieſer Herr (auf Krauſen zeigend) iſt Ihnen ſchon ſeit drey Jahren in der Bewerbung um meine Hand zuvorgekommen. Dieſen Augenblick hat mich mein Vater mit ihm verlobt.

Peterſen (fällt freudig ihr zu Füßen) O Mademoiſelle, nehmen Sie einen Dank an, den ich für Entzücken nicht ausdrücken kann. (Küßt ihr die Hand.)

Julgen. Sie haben mich wohl mißverſtanden, mein Herr!

Peterſen. Nein, wahrhaftig nicht: ich bin blos entzükt über die Großmuth, mit der Sie mich ſo bald aus meiner Ungewißheit reißen; und ich bitte Sie ganz gehorſamſt, mir noch heute dieſe Deklaration ſchriftlich zu geben, damit ich ſie mit erſter Poſt meinem Vater überſchicken kann.

Commerzienrath (bey Seite) Aha, ich verſtehe.

Friedrich (tritt herein) Ach, mit Verlaub, Herr Rittmeiſter, ich will mich auch im Voraus ſchönſtens bedanken —

Schiffskapitän. Für was denn, Schaz?

Friedrich. Für die zehn Pfund engliſche Sperlinge, die Sie mir haben verſprechen laſſen. Der Kutſcher und der Koch wollen ſie mit mir auf Ihre Geſundheit verzehren. — (zum Commerzienrath) Herr Commerzrath, ich ſoll Ihnen heimlich ſagen, der Kutſcher und der Koch wären ſchon lange mit dem Eſſen fertig; wollt' ich ſagen, der Kutſcher alleine.

Peterſen. Herr Kapitän, ich war vorhin nicht bey mir, als ich Sie zornig machte.

Schiffskapitän. Da Du das ſelbſt geſtehſt, ſo mags vergeben ſeyn. Aber nicht wieder, Patron. Siehſt Du, nun biſt Du um das Mädchen. Aber helfen kann ich mein Seele nicht. Denn ungeſtraft vergreift ſich niemand an der Marine!

Peterſen. Es lebe die Marine!

Schiffskapitän (ſchwenkt den Hut) Es lebe die Marine. (Robert, Schwalbe, Friedrich wiederholen das Nämliche.)

Commerzienrath (der tiefſinnig geſtanden; vor ſich) Nun, Alter, wenn du voreilig geweſen biſt: ſo mußt du dir eine gute Fliegenklatſche anſchaffen! (laut) Aber, Kinder, zur Tafel!

Schiffskapitän. Bravo! zur Tafel! Wieder eine Expedition!

(Der Vorhang fällt.)

Litt. Graec. [illegible]
[illegible]

Komiſches Theater der Franzoſen

1402

Für die Deutſchen.

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Siebenter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1781.

Verzeichniß der Stücke.

Zwey Onkels für Einen; in Einem Akt, vom Herrn Gotter. S. 1

Das Original, das den Titel führt les deux oncles, kam vor etwann einem Jahre auf die Pariſer Bühne, und ward mit Beyfall aufgenommen. Der Stoff iſt nicht neu, wahrſcheinlich aus einem italiäniſchen Cannevas geſchöpft, und von einem deutſchen berühmten Dichter bereits benuzt worden. Der Franzoſe hat indeß den Vorzug der Gedrängtheit und Kürze. Auch hat er einen nicht gemeinen edelkomiſchen Charakter hineingebracht, der durch die Behandlung des Herrn Gotter noch mehr gewonnen hat; ſo daß er jezt unter die guten launichten Rollen gehört. Je ärmer wir an kleinen komiſchen Stücken ſind, um ſo mehr Beyfall darf ſich dieſes verſprechen.

Adelaide, oder die Antipathie gegen die Liebe;
in zwey Akten, vom Herrn Gotter. S. 63

Das Original wurde zu Paris den 10ten Jul 1780 zum erſtenmal vorgeſtellt, und erhielt einen außerordentlichen Beyfall. Es iſt das Probeſtück eines jungen Dichters, Namens Düboyer, in dem Frankreich einen zweyten Sedaine zu erhalten hoft. Der Beyfall dieſes feinen Stückchen bey uns, wird davon abhangen, ob unſere Schauſpieler es zu ſpielen wißen.

Der liebenswürdige Alte, oder der Weg in
der Liebe zu gefallen und zu misfallen;
in fünf Akten, vom Herausgeber. 117

Unter den Fragmenten von Destouches finden ſich einige Scenen zu einem aimable vieillard; dieſe haben die Veranlaßung zu gegenwärtigem Stück gegeben. Die Schwürigkeit, abgerißne Scenen in ein Ganzes zu verweben, wird gegen die Ausführung nachſichtig machen, und die Vortreflichkeit jener Scenen den Verſuch rechtfertigen.

Der Mann den ſeine Frau nicht kennt; in zwey Akten, nach Boiſſy, vom Herrn Gotter. S. 289

Der Titel des Originals iſt le mari par ſupercherie. Ungeachtet der Unwahrſcheinlichkeit in der Anlage, erhält ſich dieſes feine Intriguenſtück noch immer auf dem franzöſiſchen Theater. Es hat wirkliche Schönheiten des Details, und iſt ſo ganz für die Aufführung geſchrieben, wenigſtens für die Spielart der Franzoſen. Auch ſcheint es Herr Gotter recht con amore überſezt zu haben; vielleicht mehr in Rückſicht für geſellſchaftliche Theater, als unſere eigentliche Bühne, auf der jezt ſo einfache Sujets kein Glück machen.

Der Weiſe in der That; in fünf Akten, nach Sedaine vom Herrn Gotter. 369

Le Philoſophe ſans le ſçavoir iſt der Titel des Originals, und das Stück ſchon vielfältig von Deutſchen überſezt und geſpielt. Bey einer kurzen Prüfung wird man aber finden, daß alle verhandene Ueberſetzungen höchſt flüchtig gemacht ſind; daher Herr Gotter, für eine geſellſchaftliche Vorſtellung, ſich der Mühe einer neuen Bearbeitung unterzog. In dieſer wird man das Stück gewiß mit Vergnügen wieder einmal leſen; da es, unter den neuern franzöſiſchen Schauſpielen, die erſte Stelle nach dem Hausvater von Diderot verdient.

S. 161. Z. 4. von unten, bis Sie hätten, lies: bis Sie ſie hätten.

Zwey Onkels für Einen.

Ein

Luſtſpiel in Einem Akt.

Perſonen:

Sparmann.
Manners.
Klelie, Sparmanns Tochter.
Röschen, ihr Kammermädchen.
Hauptmann Lindner, Manners Neffe.
Der Juſtizrath.
Max, Bedienter des Hauptmanns.
Jakob, Bedienter des Sparmann.

Die Scene iſt in Sparmanns Hauſe.

Erſter Auftritt.

Hauptmann. Max.

Hauptmann.
Kein Wort mehr!

Max. Aber Herr Hauptmann —

Hauptmann. Kein Wort mehr, ſag ich! Eingepackt, die Poſt beſtellt! Marſch! ich reiſe.

Max. Aber ich bitte Sie —

Hauptmann. Nichts!

Max. Was wandelt Ihnen an? Sie waren ſo froh aus der traurigen Garniſon heraus zu ſeyn; Sie befanden ſich hier wie im Himmel: und nun wollen Sie freywillig wieder in den Käfig zurück?

Hauptmann. Ich muß. Ich darf hier nicht länger bleiben. Ach, Max, ich hatt' es verſchworen mich jemals wieder zu verlieben. Aber wer kann ſich ſchußfrey gegen die Liebe machen? Klelien ſehen, ſie anbeten und meinen Schwur brechen, war Eins. Ich halt' um ſie an, der Vater verſpricht ſie mir, und dieſen Augenblick erfahr ich, daß der Teufel ſein Spiel mit meinen Hoffnungen hat, daß der Geiz des Alten alles über den Hauſen werfen will. Ein Juſtizrath, ein alter Geck — aber ein Geck der Geld hat, ſchnappt ſie mir weg. Ich bin abgewieſen. — Abgewieſen und kann nicht einmal meine Wuth auslaſſen! Kann mich nicht einmal mit dem Kerl herum ſchieſen, weil er zur Juſtiz gehört.

Max. Ja, die Juſtiz iſt gar wohlweiſe.

Hauptmann. Daß der Teufel die Juſtiz und ihn holte! — Zugeben daß er mir Klelien wegſchnappe? — Nein, ich kann, ich darf nicht. Meine Ehre iſt beleidigt. (Nachdem er einen Augenblick geſonnen.) Max ſtehe mir bey, das Mädchen iſt mein!

Max. Wie wollen Sie das angreifen?

Hauptmann. Auf gut militariſch! — Sie entführen.

Max. Sachte! Sachte! Sie haben die Landesordnung nicht geleſen. Erſt die Güte probirt! Es iſt noch nicht alles verloren. — Mir fällt ein ander Mittel ein; ein Mittel, das ſich leichter durchſetzen läßt, als das Ihrige. Wenigſtens ſteht das Schwert nicht darauf.

Hauptmann. Und das wäre?

Max. Haben Sie mir nicht geſagt, daß ihr Onkel Manners und der Geizhals von Schwiegervater ſchon einverſtanden wären?

Hauptmann. Völlig. Aber was hilft das? Seit drey Monaten läßt mein Onkel nichts von ſich hören. Alle Tage ſoll er ankommen und kömmt nicht. Dem alten Sparmann wird die Zeit lang. Er fürchtet den Braten über dem Schatten zu verlieren. Er nimmt mir das Mädchen, verhandelt ſie an den Juſtizrath, und macht drey Unglückliche.

Max. Der Henker auch über Onkel Manners! — Wiſſen Sie was? — Seine Abweſenheit, oder vielmehr ſeine Langſamkeit im Kommen hat ſie um Kleiien gebracht — ſeine Gegenwart, ſelne plözliche Ankunft ſoll den Schaden wieder gut machen, ſoll Ihnen Klelien wieder ſchaffen.

Hauptmann. Was heißt das?

Max. Löſen Sie mir nur Einen Skrupel! — Kennen ſich Onkel Manners und Herr Sparmann von Perſon?

Hauptmann. Nein!

Max. Genug! — Klelie iſt unſer. — Ja, Herr Sparmann läßt ſich nicht träumen, was ihm Max für einen Streich zubereitet. — Ich hör' ihn kommen. Fort! Ueberlaſſen Sie ſich mir! — Klelie iſt unſer, ſag ich Ihnen.

(Beide ab.)

Zweyter Auftritt.

Sparmann. Der Juſtizrath.

Sparmann. So weit wären wir alſo! Ein honnetter Brautſchaz, ſo wahr ich lebe! du kannſt mit mir zufrieden ſeyn, Brüderchen.

Juſtizrath. Ich bins auch, Alter, ich bins auch. Vor ſich. Weil ichs nicht ändern kann.

Sparmann. Ja, jemehr ichs überlege — ich hab ein übriges — ich habe zu viel gethan. Die lezten Zehntauſend gehen wieder ab.

Juſtizrath. Nicht doch, nicht doch! (Vor ſich.) Lieber gar wieder abzwacken! (Laut.) Ein Wort, ein Mann! Du wirſt ja nicht mit mir dingen und handeln wollen, wie mit einem blutfremden Schwiegerſohn. Alte Freunde und Schulkameraden.

Sparmann. Aber mit der Hochzeit habe ich nichts zu ſchaffen. Das verſteht ſich.

Juſtizrath. Schon gut, ſchon gut! Meine Hochzeiten richt' ich ſelbſt aus. Ich habe das in der Uebung. Ich hab es dreymal in der Welt gethan. Ich denk' es auch in Zukunft zu thun. Mir kann es an ſolchen Tagen nicht luſtig genug zugehen. Ich kann meinen Freunden nicht Ehre genug erweiſen, und die Schwiegerpapas knickern gern.

Sparmann. Der Teufel knickert. Aber man kann auch einen Brunnen ausſchöpfen. Was Geſchenke betrift — ich mache keine. — Ich kann mein Geld beßer anwenden. Der Brautſchaz gilt für alles.

Juſtizrath (vor ſich.) Du ſollſt ſchon noch herausrücken.

Sparmann. Aber du kannſt es halten, wie du willſt. — Ich weiß du biſt freygebig — Ich will dir nichts vorſchreiben, ich will dich nicht einſchränken; es ſind immer Beweiſe von wahrer Liebe und Freundſchaft, und dafür werden ſie auch meine Tochter und ich gewiß aufnehmen. Ganz gewiß!

Juſtizrath. O gehorſamer Diener, hehe, meine Schuldigkeit! nichts als meine Schuldigkeit! (Vor ſich.) Alter Knauſer. (Laut.) Ich habe ſchon dafür geſorgt.

Sparmann (freudig.) Gewiß? ganz gewiß? Nun ſo bedanke ich mich zum voraus. Es iſt mir nur leid, daß ich außer Stand bin, mich zu revanſchiren.

Juſtizrath. O dazu hat ein Schwiegervater immer Gelegenheit. Revanſche hat Zeit. Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. (Vor ſich.) Da hat er keine Ohren. (Laut.) Kann ich meiner Braut aufwarten?

Sparmann Sie ſoll dir entgegen kommen. (Ruft.) Röschen, — Röschen! — hört denn hier kein Teufel? — Mit Erlaubniß, ich will ſie ſelbſt rufen.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Juſtizrath allein. Nachher Röschen.

Juſtizrath. Iſt mir das ein lieber Schwiegerpapa? ſo fühllos wie ſein eiſener Geldkaſten, und ſo roſtig wie das Vorlegeſchloß daran. Aber Klelie, Klelie! Und ſechzigtauſend Thaler! Hehe! —

Röschen (eilig.) Hier bin ich ſchon! Was giebts!

Juſtizrath. Ach Röschen, ſchön Röschen! guten Tag, guten Abend! wie gehts?

Röschen. Ihre Dienerin! Iſt der Herr nicht hier?

Juſtizrath. Mein Röschen! Deſto beſſer, hehe! — Ich habe —

Röschen. Laſſen Sie mich! — Er hat gerufen. Ich muß ſehen —

Juſtizrath. Kannſt du denn nicht einen

Augenblick bey mir bleiben? Ich habe dir etwas zu ſagen.

Röschen. Nun? —

Juſtizrath. Freuſt du dich auf deinen neuen Herrn?

Röschen. Wie man's nimmt!

Juſtizrath. Wie?

Röschen. Wenn er artig iſt.

Juſtizrath. Was nennſt du denn Artigkeit?

Röschen. Daß er mir dankt, wenn ich ihn grüße; mir antwortet, wenn ich ihn frage —

Juſtizrath. Und mich küßt, wenn wir allein ſind. (Will ſie küßen.)

Röschen. Pfuy! Schämen Sie ſich — ein Bräutigam! — Ich ſag's ihrer Mamſel Braut wieder.

Juſtizrath. Närrchen! was geht denn das meiner Braut an?

Röschen. So! — eine ſchöne Frage! — Laſſen Sie mich los, ſage ich! — O ich freue mich gar nicht auf ſie.

Juſtizrath. Wollen ſehn, wollen ſehn. Laß mich nur erſt dein Herr ſeyn! (Vor ſich.)

Ha! da kommt der alte Drache wieder. (Laut.) Nun, mein ſcharmanter Schwiegerpapa!

Vierter Auftritt.

Sparmann. Vorige.

Sparmann. [illegible], weiß der Himmel, noch vor dem Spie[illegible] (Röschen.) Geſchwinde Mädchen! Sie [illegible]gt dich, hilf ein Ende machen!

Juſtizrath. Sag ihr, daß ich vor Ungeduld ſie zu ſehen ſterbe!

Röschen (halblaut.) Ja, Sie ſehen mir darnach aus.

Fünfter Auftritt.

Sparmann. Juſtizrath.

Sparmann. Wenn ſie nur nicht ſo eitel wäre! Sonſt ein herzgutes Ding. Aber eitel, eitel wie ein Pfau! Suche Sie umzukehren, Brüderchen. Ich gebe dir freye Macht.

Juſtizrath. Schon recht. — Ein junges Mädchen muß eitel ſeyn.

Sparmann. Woher ſie's nur hat? Mir kann doch wohl niemand Eitelkeit zur Laſt legen.

Juſtizrath. Nein, wahrhaftig Alter, wer das thäte, der verſündigte ſich ſchwer. (Vor ſich.) Man könnte Vögel mit ihm ſcheuchen.

Sparmann. Wie ich geh und ſtehe, ging und ſtand ich ſchon vor dreißig Jahren. Und ihre Mutter — meine liebe ſelige Frau! Nu, du haſt ſie gekannt —

Juſtizrath. Ey freilich! — (Bey Seite.) Ein häßlicher Schaz.

Sparmann. Ihres Gleichen ſteht nicht wieder auf. — Ach wenn du noch lebteſt, Lieschen, du, die Krone aller Wirthinnen. — Wenn du lebteſt, wenn du den Greuel des Putzes und der Verſchwendung ſäheſt; dein Mädchen den ganzen Tag vor dem Spiegel! — Weißt du noch, Brüderchen, wie ſchlecht und recht die ſelige Frau einherging?

Juſtizrath. Ich ſehe ſie vor mir. (Bey Seite.) Wie ein Schwein!

Sparmann. Eher hätte ſie ſich den Kopf abgerißen, als ihn ſo aufzutakeln, wie man jezt thut. Eine groſze, glatte, ſelbſt gemachte Haube! Weiter nichts.

Juſtizrath. Ganz recht! (Bey Seite.) Sah darin aus, wie eine Nachteule.

Sparmann. Um keine Mode bekümmerte ſie ſich. Aber deſto mehr um ihre Wirhſchaft. Da hatte ſie Augen wie Argus, und war dabey ſo flink, und ſo gewandt, und ſo mäßig, und bey der Arbeit ſo unermüdet.

Juſtizrath. Das war ſie! (Bey Seite.) Eine geborne Viehmagd.

Sparmann. Wer ihr ſchuldig war — ein ſeltner Fall in der That! — dem war ſie auf dem Dache wie ein Exequirer — und aus Furcht ſich zu verrechnen, foderte ſie für zwey Piſtolen lieber drey.

Juſtizrath. Bravo! — (Bey Seite.) Hat mich auch oft ſo beſchupt.

Sparmann. Sie ſprach nicht viel —

Juſtizrath bey Seite. Das war noch das Beſte.

Sparmann. Aber jedes ihrer Worte war Goldes werth. — Und ſchelten konnte ſie —

Juſtizrath. Das gehört ſich. (Bey Seite.) Wie ein Heringsweib.

Sparmann. Ach der Schlag Weiber iſt ganz ausgeſtorben. Der Hochmuthsteufel iſt in ſie gefahren, ſeitdem ſie ſich Damen nennen laſſen. Dem guten Ton zu Liebe, geben ſie alles Preiß. Das Geſinde führt den Haushalt. Sich mit dergleichen Kram abzugeben, läßt zu bürgerlich. Aber tagelangen geheimen Rath über Staatsſachen, über Federn, Blumen, Bänder, und wie der Quak heißt, zu halten, das iſt vornehm. — So denken ſie. Ihr Dichten und Trachten geht nur dahin ſich immermehr zu verpopanzen. Am Ende wird man bey ihnen die Natur nicht mehr von der Kunſt unterſcheiden können.

Juſtizrath. Sache des Geſchmacks, Brüderchen, und davon verſtehſt du den Teufel! — Laß die Weiber mit den glatten Hauben ruhen! — Häuslichkeit war ihre Tugend — Feinheit im Umgange, Wiz und Munterkeit ſind die Tugenden unſerer Schönen. Jemehr ſie uns koſten, deſto mehr geben ſie uns auch Vergnügen. Und das Geld, Alter, das Geld währt immer länger als das Leben!

Sparmann. Was ſagſt du? — Ein falſcher, landverderblicher Grundſaz! ein Grundſaz der unmittelbar ins Spital führt!

Juſtizrath. Ih, bewahre der Himmel! Du beſorgſt auch gleich das ärgſte. — Nein, auf unſre jetzigen Weiberchen laß ich nichts kommen. — Sie wißen uns die Zeit ſo artig zu vertreiben — ſie ſind ſo unerſchöpflich an Mitteln unſre Sinne zu kitzeln, an Geheimnißen uns an Leib und Seele zu verjüngen — ſie halten ſo treulich mit uns an Tafel aus — ſie ſchlürfen ihren Champagner ſo appetitlich hinunter, hehe! — Es thäte mir leid, wenn meiner Braut eine einzige dieſer Eigenſchaften fehlte!

Sparmann. O, was das betrift — da wirſt du nichts an ihr vermißen. Meinethalben! — Wirthſchaftet mit einander wie ihr wollt! — Nur den Brautſchaz nicht angegriffen! — Der muß mir nur verhypothecirt werden! Denn wer ſieht alle Fälle voraus? Meine Tochter kann im Kindbette —

Juſtizrath. Bah! wer denkt denn gleich an Kinder? Da kömmt ſie. Wenn ſie's nur nicht gehört hat, hehe!

Sechster Auftritt.

Klelie. Röschen. Vorige.

Sparmann. Kömmſt du endlich, Klelie? Haſt deinen Bräutigam lange warten laſſen. Nu! einen Reverenz! noch einen! — Das koſtet ja nichts. (Zum Juſtizrath.) Nu, wie gefällt ſie dem Herrn?

Juſtizrath. O, wem ſollte ſie nicht gefallen?

Sparmann. Das glaub' ich. Sie iſt auch meine Tochter.

Röschen (vor ſich.) Gedanken ſind zollfrey.

Sparmann. Sie artet mir nach.

Juſtizrath (vor ſich.) Das will ich mir verbitten.

Sparmann. Und du, Mädchen? Wie gefällt dir dein Bräutigam? Sey aufrichtig!

Klelie. Ihnen zu gefallen, lieber Papa, iſt mein einziger Wunſch. Ich habe keinen andern Willen als den Ihrigen.

Sparmann. Wohl geſprochen, mein Kind! das freut mich!

Juſtizrath. Mamſel Braut, jeder Freyer hat ſeine Weiſe. Der eine ſchmunzelt, der andere winſelt, der dritte ſchwört um zu betrügen. Meine Weiſe iſt, zu reden wie ich denke. Sie ſind hübſch und artig, und haben ein ſo ſittſames ſanftes Weſen, daß Sie ein Engel von einer Frau ſeyn müſſen — oder Xantippe die zweyte. — Ein Mittelding iſt hier nicht möglich: und ich wag's darauf! Ich für meine Perſon — ih nu! der Schlimmſte bin ich nicht — aber freilich auch nicht der Beſte. — Genug! ich wette, daß wir vergnügt zuſammen leben, und will mein möglichſtes thun, die Wette zu gewinnen. Ich habe Vermögen — von nun an iſt es unter uns gemein — ein wohl eingerichtetes Haus, von nun an ſind Sie Herr darin — Nur Küch und Keller behalt' ich mir vor. Junge Weiberchen machen da gerne Reformen, um ſich ein Anſehen zu geben, und mein Gaumen iſt ein verzogenes Kind, das ſich nichts wehren noch nehmen läßt. — An Vergnügungen ſoll's Ihnen nicht fehlen. Ich lieb' alles, ich mach' alles mit. Ich will Ihnen nicht Zeit laſſen, einen Wunſch zu äußern. Fühlen wir einerley Beruff, ſo fahren wir, wie ein treues Paar, zuſammen. Haben wir verſchiedene Launen, ſo ſchlendert jedes ſeinen Weg. Ich kenne die Weiber. Ich weiß, daß ein Mann immer mehr gewinnt, je ſeltner er ſich macht. Eiferſucht war nie mein Fehler. Jezt bin ich ganz darüber hinaus. Grillen! Poßen! In meinen Jahren iſt es Raſerey, zu verlangen, daß uns eine Frau anbeten ſoll. Freundſchaft will ich. Schalten Sie übrigens mit Ihrem Herzen nach Belieben. Freunde heben Schwachheit gegen Schwachheit auf. Freunde machen's zu Thorheiten ſo — (Sieht durch die Finger.) Das iſt mein Plan. Auf den Fuß hab ich es mit drey Weibern gehalten — und ohne Ruhm zu melden, ſie befanden ſich nicht übel dabey. Auf den will ich es auch mit Ihnen halten. — Noch ſind Sie frey. Erklären Sie ſich! Gefällt er? — Schlagen Sie ein! Gefällt er nicht? — Ihr Diener!

Klelie. Herr Juſtizrath —

Sparmann. Wozu der Wortkram? Meine Tochter iſt viel zu vernünftig, als daß ſie ein ſolches Glück ausſchlagen ſollte. Wer ſo viel Geld hat, als du, Brüderchen, hat keinen Korb zu fürchten.

Klelie. Und doch lieber Papa —

Sparmann. Was beliebt?

Klelie. Und doch glaub ich, daß in der Ehe Liebe glücklicher macht als Geld.

Sparmann. Geld iſt Numero eins. Geld iſt die Hauptſache. Die Liebe kömmt hinten nach. Bleibt ſie aus — eben ſo gut! Die Liebe iſt ein Kind. Man kann ihre Poßen entbehren. — Ich rede aus Erfahrung. Deine Mutter und ich haben zwanzig Jahre zuſammen gelebt, ohne uns zu lieben.

Juſtizrath (bey Seite.) Es war auch darnach.

Sparmann. Aber weder das eine noch das andere war darum unglücklicher. —

Juſtizrath (bey Seite.) Sie zankten ſich nur Tag aus, Tag ein.

Sparmann. Als ich ſie nahm, hatt' ich ein Mädchen. Sie war ein Engel gegen deine Mutter, aber ſie war arm. Ich kämpfte lange zwiſchen Schönheit und Geld. Endlich trug das Geld den Sieg davon. Das war klug. Ich freue mich noch, daß ich ſchon damals ſo viel Verſtand hatte. Ja, wenn von einer Frau die Rede iſt, muß Geld immer die Wahl entſcheiden.

Röschen. Schönen Dank im Namen meines Geſchlechts!

Sparmann (zum Juſtizrath.) Folge deinem Schwiegervater. Seze dich über Rede und Nachrede hinweg! Wer Geld hat, behält immer Recht.

Röschen. Bey Ihnen.

Sparmann. Ja, nicht anders. (Röschen lacht.) Da lacht ſie, die Dirne. Du biſt alſo nicht meiner Meynung?

Röschen. Nicht ſo ganz und gar, Herr Sparmann.

Juſtizrath. Ich auch nicht, ſchöne Braut! Das ſey ferne! Es giebt hundert Dinge in der Welt, hundert Beſtandtheilchen des Vergnügens, die mir lieber ſind als Geld; aber der Teufel iſt nur, daß man alle dieſe Beſtandtheilchen, allen dieſen unentbehrlichen Ueberfluß, ohne Geld, nicht haben kann.

Siebenter Auftritt.

Jakob. Vorige.

Jakob. Herr Sparmann — Ein Mann mit Zinſen —

Sparmann. Mit Zinſen? — er ſoll warten! — Ich komme — er ſoll ja warten! — Bleibſt du hier, Brüderchen?

Juſtizrath. Ich gehe mit dir. — Ich eile zu meinem Notarius. — Ich ſchmiede gern das Eiſen weil es glüht. Leben Sie wohl, ſchönes Kind! — Aber weg mit dem Magdalenengeſichtchen! Was fehlt Ihnen? — Wer das Ebenbild der Roſe iſt, muß alles im Roſenlichte ſehen.

Sparmann. Alle tauſend! Giebſt du dich auch mit Witz ab?

Juſtizrath. Bah! das laß ich den Schluckern über, die vom Witze leben. Zuweilen ſo ein Einfall! Ungekünſtelt! ungeſucht! Ich ſage nur nach, was das Herz eingiebt. — (Halblaut.) Adieu Röschen! reinen Mund!

Achter Auftritt.

Klelie. Röschen.

Röschen. Nun? Sie ſagen kein Wörtchen?

Klelie. Was ſoll ich ſagen?

Röschen. Verzeihung! Ich bin zu vorlaut. Wenn *Ihnen* dieſe Heurath anſteht — was geht es *mich* an? Es iſt Ihre Sache, und wohl überlegt, haben Sie nicht Unrecht. Ein Juſtizrath iſt immer beßer, als ein Offizier. Sie denken auf die Zukunft. Der Offizier muß bald zur Revüe, bald ins Feld. Der Juſtizrath iſt immer zu haben.

Klelie. Keinen unzeitigen Scherz, Röschen! Ich verdiene Mitleid. Soll ich meinen Vater durch Widerſpenſtigkeit aufbringen? Einen Vater, deſſen Liebe für mich bis zur Schwachheit geht! Soll ich die Hand eines Mannes ausſchlagen, der mir das erſte Glück des Lebens verſpricht — Freiheit? — Lindner iſt liebenswürdig, er iſt die Wahl meines Herzens Aber da mein Vater dieſes Opfer von mir fodert —

Röschen. Ihr Vater denkt, wie alle Väter. Ein armer Liebhaber iſt in ſeinen Augen ein Kind, ein Narr, den man nicht nicht im Wege anſieht. Aber gebt ihm Vermögen, ſo wird er zum ehrwürdigen Manne, ſo bekommt er Verſtand, ſo taugt er zum Vorſteher einer Wirthſchaft.

Klelie. Aber die Liebe kann ſich nur ſelten in den Reichthum finden. Er verändert ihr ganzes Weſen. Sie verliert nach und nach ihre Tücken, ihre Launen, wird mit jedem Tag geſezter — und mit jedem Tage weniger Liebe.

Neunter Auftritt.

Hauptmann. Max (verkleidet.) Vorige.

Hauptmann. Erſchrecken Sie nicht, Klelie! Troz meinem Abſchiede ſeh ich Sie wieder.

Klelie. Sie noch hier, Lindner? — Wenn mein Vater käme!

Hauptmann. Es ſoll noch alles gut gehen.

Klelie. Sie hoffen noch? Ich nicht.

Hauptmann. Die Liebe ſchickt Sukkurs.

Max. Und ihren Hülfstruppen weicht alles. Was dünkt Ihnen von dieſer Verkleidung?

Röschen (mit einem Schrey.) Ih! Iſt das nicht Max?

Max. Reſpekt vor dem Onkel Manners! — Kann ich nicht mit dieſem Anſtand überall dafür paßiren?

Röschen. Was will der Narr?

Max (ſich in die Bruſt werfend.) Was will die Närrin? Hört ſie nicht, wen ſie vor ſich hat? (Ihr ins Ohr ſchreyend.) Den Onkel Manners.

Röschen. Grobian! Taub bin ich nicht —

Max. Aber ſimpel genug, nicht zu begreifen, was wir wollen. — Heil und Unheil ſtiften wollen wir, den einen aus dem Sattel heben, und den andern einſetzen. Begreift ſie's nun?

Röschen. Falſche Namen? Untergeſchobene Perſonen? Ihr Wagehälſe! Ihr ſeyd noch über falſche Münzer. Und Ihr bildet Euch ein, daß Herr Sparmans ſich wird anführen laſſen?

Max. Warum nicht? Ich habe noch nichts unternommen, das fehl geſchlagen wäre. Sparmann kennt den Onkel Manners nicht — er hat ihn ſchon ſo lange erwartet — ich komme als der Erwartete; und beſitze ich nicht alles, um der Erwartung zu entſprechen? (Zum Hauptmann, der indeſſen mit Klelien heimlich geſprochen.) Habt Ihr Eure Schöne verſtändigt? Seyd Ihr parat?

Hauptmann. Was befehlen Sie?

Max. Hinein! — (Zum Hauptmann, der Klelien die Hand reicht.) Mit Erlaubniß, das ſchickt ſich beßer für mich als für Ihn. Greif' Er mir nicht ins Amt!

Hauptmann. Nach Belieben, Herr Onkel. Bedienen Sie ſich aller Ihrer Rechte!

Max. Das will ich. — Kommen Sie, ſchönes Mühmchen. (Zum Hauptmann.) Und du, geh hinterher. (Gebieteriſch zu Röschen.) Das Zöfchen bleibt zurück: (Geht mit Klelien nach der Thüre; der Hauptmann folgt.)

Röschen (empfindlich.) So? Allerliebſt! Ein höflicher Herr Onkel!

Max (wieder umkehrend.) Anders reſolvirt! — (Geht wieder vor.) Man weiß, Mühmchen, wie beredt Ihr Geſchlecht — leider oft zur Unzeit iſt — Die Klugheit will alſo, daß die Prinzeßin bey der Vertrauten bleibe.

Klelie. Warum aber?

Max. Weil ich will.

Röschen. Auweh, geſtrenger Herr! Wir wären aber ſo gerne dabey, ſo gerne —

Max. Von der erſten Zuſammenkunft hängt alles ab. Wir gehen allein voran. Ich erlaub' Euch nachzukommen. (Zum Hauptmann.) Sie aber — Folgen Sie Maxen, Ihrem Onkel und Herrn!

(Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Klelie. Röschen.

Röschen. Ich ärgere mich zu Tode, daß wir nicht dabey ſeyn dürfen.

Klelie. Mir iſt es lieb. Meine Verwirrung würde alles verrathen.

Röschen. Aber was verſprechen Sie ſich davon? Pocht Ihr Herzchen?

Klelie. Vor Furcht und Freude. Ich wünſche und ich zittre Linduers zu werden. Er iſt ſo unbeſonnen.

Röschen. Was ſind Sie für ein Mädchen! Als ob Ihr Juſtizrath vernünftiger wäre!

Melie. O, der iſt nur munter.

Röschen. Nur munter? Traun Sie ihm nicht! Seine Munterkeit gränzt ans Ausſchweifende.

Melie. Ein Mann von funfzig Jahren und drüber?

Röschen. Schadet nichts. — Er hat ein Auge auf mich. Ich kann mich kaum vor ſeinen Liebkoſungen retten. — Fragen Sie nur Maren! Mit einem Worte, Ihr Juſtizrath iſt, ſeinem Amt und ſeinem Alter zum Troz, nichts als ein kleiner Flattergeiſt.

Melie. Das ſind ſie alle.

Röschen. Aber nicht alle ſind ſo alt als er.

Melie (ſich umſehend.) Röschen, ſieh doch!

Eilfter Auftritt.

Sparmann. Hauptmann. Vorige.

Sparmann (im Kommen zum Hauptmann.) Sie wird Augen machen. (Zu Klelien.) Mädchen, es haben ſich erſtaunende Dinge zugetragen. Onkel Manners iſt gekommen, und Lindner wird mein Schwiegerſohn.

Klelie (freudig.) Iſts möglich?

Sparmann (zum Hauptmann.) Er wird doch nicht lange verziehen, der liebe Vetter, daß wir abſchließen können. — Ich bin ſo vergnügt, daß ich nun weiſt, woran ich mit Ihnen bin, und wie Ihre Umſtände beſchaffen ſind, ſo vergnügt daß ich Ihnen mein altes Wort halten kann. — (Zu Klelien.) Mit ſo braven Leuten theilt man ſein Vermögen gern.

Röschen (vor ſich.) Der Onkel wird bald getheilt haben. Er hat nichts.

Sparmann. Nur Eins geht mir noch im Kopf herum — wie werd' ich den alten Juſtizrath los?

Hauptmann. Ich will ihn, ohne Umſtände, bitten, mir ſeinen Plaz abzutreten.

Sparmann. Ja, wenn wir nicht alte Freunde und Schulkameraden wären! — Es muß doch mit einer gewißen Art geſchehen.

Hauptmann. Ach, zerbrechen Sie ſich darüber den Kopf nicht!

Sparmann. Wenn er nun auf die Vollziehung des Kontrakts dringt — ſoll ich ſchweigen, oder reden? was ſoll ich?

Hauptmann. Mit fünf Worten iſt's abgethan: Lindner kriegt ſie, Ihr Diener.

Sparmann. Das wäre ſchön! Hören Sie denn nicht, daß ich dabey klug zu Werke gehen muß? — (Wichtig.) Wiſſen Sie was?

Hauptmann. Nun?

Sparmann. Miſchen Sie ſich nicht darein! Ich will mit ihm reden. Sie ſollen erſtaunen, wie fein ich mich herauswickeln werde.

Zwölfter Auftritt.

Juſtizrath. Vorige.

Juſtizrath. Nu! Schwiegerpapachen? Biſt du mit deinem Zinſenmann fertig? Mit meinem Notarius bin ichs. Mein Kontrakt iſt in Ordnung, und mein Hochzeitſchmaus beſtellt. —

Was haſt du? — Du giebſt keinen Laut von dir, und ſchneideſt Geſichter, wie mein alter Kater beym Donnerwetter. — Aber die Braut ſcheint mir deſto vergnügter.

Klelie. O, weit mehr, als vorhin.

Juſtizrath. Das freut mich, mein Herzchen, daß freut mich, hehe! — (Zu Sparmann.) Wer iſt denn die Uniform?

Sparmann. Es iſt — es iſt ein Offizier.

Juſtizrath. Das ſeh ich.

Hauptmann. Herr Juſtizrath, ich bin —

Sparmann (leiſe zum Hauptmann.) Stille! (Laut.) Es iſt —

Juſtizrath. Ein Verwandter! Ihr Diener, Herr Vetter! Seyn Sie willkommen!

Sparmann. Ach, nein —

Juſtizrath (leiſe.) Was haſt du aber? Soll ers noch nicht wißen? Warum nicht? Weil wir ihn ſonſt zur Hochzeit bitten müßen? Je, das iſt meine Sorge. Eine Perſon mehr oder weniger! (Laut.) Herr Vetter, Sie ſehen Braut und Bräutigam, und dieſen Abend iſt ſchon Hochzeit. Bleiben Sie ohne Komplimente! Sie erzeigen uns eine Ehre! — Nu, Schwiegerpapachen, wann unterſchreiben wir?

Sparmann. Ach, wir müßen noch vorher —

Juſtizrath. Was denn Alter?

Sparmann. Ich habe wegen der Vollziehung —

Hauptmann. Gewiſſe Bedenklichkeiten —

Juſtizrath. Das wollen wir nicht hoffen. Heraus damit!

Sparmann. Nicht, als ob ich aus Eigennuz —

Juſtizrath. Eigennuz? Wie das?

Sparmann. Es thut mir Leid, Brüderchen — Aber ein gegebenes Wort —

Juſtizrath. Muß man halten. — Ah, ich merke, was du meynſt! die Präſente!

Sparmann. Nicht doch! —

Juſtizrath. Schon gut! Schon gut! Die müßen vorausgehen. Das iſt in der Ordnung.

Sparmann. Ey nicht doch, ſo verſtand ichs gar nicht — Du kennſt ja meine Denkungsart, meine Neigung —

Juſtizrath. Zum Gelde.

Sparmann. Zu meiner Tochter, und da muß ich freilich —

Juſtizrath. Auf ihren Nutzen ſehen. — Nicht mehr als billig!

Sparmann. Nein, nein! Ich bitte um Verzeihung —

Juſtizrath. Umgekehrt! Verzeihung, daß ich mich erinnern ließ! Es iſt die Schuld des Juwelierers. Ich weiß nicht, wo er bleibt. Auf Wiederſehn! Ich will ihn ſelbſt holen.

Sparmann. Ach, ſo höre doch nur —

Juſtizrath. Nicht eher, bis ich meinen Fehler gut gemacht habe. (Will ab.)

Sparmann (will ihn halten.) Iſt das ein Menſch! — (Nachrufend.) Juſtizrath! Brüderchen! Wohin?

Juſtizrath (indem er geſchwind abgeht.) Dir zeigen, was ein Mann iſt, der ſein Wort hält. Und ohne Abſicht auf Revanſche. Das hat Zeit, wie geſagt, das hat Zeit.

(ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Sparmann. Hauptmann. Melie. Röschen.

Röschen (ſpöttiſch.) Das heißt ſich fein herauswickeln.

Hauptmann (empfindlich.) Der weiß nun, woran er iſt. Ihre gewiße Art iſt vortreflich.

Sparmann. Den Henker auch! Die Worte bleiben einem in ſolchen Fällen im Halſe ſtecken. — Aber wo bleibt unſer Onkel Manners? Wenn er ſich nur nicht verirrt hat! An einem fremden Orte ſo allein auszugehen!

Hauptmann. Er kann ſich nicht verirren. Max iſt bey ihm.

Sparmann. Max? Das iſt mir auch nicht recht. War denn ſonſt niemand bey Hand? — Ah! da kömmt er endlich!

Vierzehnter Auftritt.

Max (verkleidet.) Vorige.

Max. Da bin ich wieder!

Sparmann. Wir waren ſchon in Sorgen.

Max. Allzugütig! Nehmen Sie's ja nicht übel! Ich war bey meinem Advokaten.

Sparmann. In Geldſachen?

Max. Nein, ich habe allerley Kram, alte Prozeße, verfallene Obligationen, die ich gerne verhandeln möchte.

Sparmann. Ich höre, der Max hat Sie begleitet. Vor dem Menſchen will ich Sie doch gewarnt haben.

Max. Wie ſo?

Sparmann. Es iſt ihm nicht über den Weg zu trauen.

Max. So?

Sparmann. Er ſoll trinken, er ſoll ſpielen, er ſoll den Mädchen nachlaufen. Kurz, es ſoll kein gut Haar an ihm ſeyn.

Max. Ey! Man thut ihm auch wohl Unrecht.

Sparmann. Nichts weniger! Ich kenn' ihn zwar nicht — ich hab ihn nur ein einzigesmal geſehen, und ſeitdem darf er mir nicht wieder vor die Augen kommen. — Denn er hat gleich ſo etwas im Geſichte — ſo etwas zwiſchen den Augenbraunen — daß ich mich an die Wand drückte, und flugs alle meine Taſchen viſitirte, ob ſie auch feſt zugeknöpft wären.

Max. Ey, nicht doch! Ich kenn' ihn und bin ihm gut.

Sparmann. Sie ſind ihm gut?

Max. Für mein Leben gut.

Sparmann. Es iſt ein Taugenichts, ſag' ich Ihnen.

Hauptmann. Sie haben Recht, Herr Sparmann.

Max. Halts Maul, Vetter!

Hauptmann. Ich muß aber doch die Wahrheit —

Max. Nicht räſonnirt. Bin ich Sein Onkel, oder bin ichs nicht?

Hauptmann (lebhaft.) Das ſind Sie.

Max. Nun und alſo! Bin ichs, ſo hör Er zu, wann ich rede! — Etwas anders aufs Tapet zu bringen, Herr Sparmann! Wie kam denn das mit Ihrer Jungfer Tochter? Sie wollten ſie meinem Vetter wieder nehmen? Warum? Hat er vielleicht etwas angeſtiftet? Den Donner auch! wenn ich das wüßte! Wir wollten ein Wörtchen mit einander ſprechen, junger Herr. Ich habe gleich Unrath gemerkt, weil er ſo auf den armen Max loszog. Das iſt ein vernünftiger Menſch, ſo eine Art vom Hofmeiſter; der wird ihn gewarnt haben, und das hat den jungen Herrn verdroßen. Da kann er ihn nun nicht mehr leiden. Aber ſo machen ſie's alle. Die Wildfänge! Als ob es eine Schande wäre, ſich von ſeinem Bedienten hofmeiſtern zu laßen! Der Bediente hat oft mehr Verſtand, als der Herr.

Röschen (zum Hauptmann leiſe.) Merken Sie ſich das, Herr Hauptmann!

Max (zum Haußmann, laut.) Führ ich ſo die rechte Onkelſprache? Kann ich Ihm den Text leſen?

Hauptmann (leiſe.) Nur zu ſtark!

Max. Wie der Kloz, ſo das Beil! (Zu

Sparmann.) Was hatten Sie gegen ihn? Halten Sie nicht damit hinter dem Berge!

Sparmann. Gar nichts, in der That. Ihr langes Außenbleiben war an allem Schuld. Ein gewißer Juſtizrath, alter Freund und Schulkammerad von mir, hielt indeſſen um das Mädchen an, und aufs Ungewiße konnt' ich ihn doch nicht abweiſen. Er hat Geld. Er hat Glück mit Weibern gehabt. Drey reiche nach einander, und alle beerbt. Er ſteht ſich auch ſonſt vortreflich. Er mag leicht auf dreytauſend Gulden dienen, ohne was bey und zufällt. So eine Stelle wirft oft in einem Tage mehr ab, als eine Kompagnie in zehn Jahren. Den Herren Offizieren nicht zu nahe geſprochen! Der Stand iſt löblich; aber was hat man davon?

Hauptmann (lebhaft.) Ehre!

Sparmann. Ehre! Ehre! Ja, das klingt wohl ſchön, aber —

Hauptmann (hitzig.) Wie, Herr Sparmann? Ich hoffe nicht, daß Sie —

Max. Geh, Geh! Du wirſt die Welt nicht umſtimmen, du. Die Zeiten ändern ſich. Die Ehre war für weyland gut. Hier und da giebts auch wohl noch einige gute Seelen, die darauf halten. Aber habe Mitleiden mit ihrer Schwachheit, ohne ſie nachzuahmen!

Sparmann. Keine Ehre, ohne Geld!

Hauptmann (wie vorhin.) Und ich, Herr Sparmann, ich behaupte —

Max. Hörſt du noch nicht auf?

Hauptmann (leiſe.) Laß mich doch zum Worte!

Max. Das iſt ein Trozkopf! Ich muß ein Ende machen! Entferne dich! Wir haben unſere Sache ins Reine zu bringen.

Sparmann (zu Kletten.) Geh du auch, daß wir fertig werden!

Hauptmann (trotzig.) Ich will hier bleiben.

Max. Du willſt? (ihm mit dem Stocke drohend.) Ih, du —

Hauptmann (leiſe.) Schlingel!

Max. Schweig! Marſch! trolle dich! marſch! —

Hauptmann (leiſe.) Spitzbube!

Max. Da hilft kein Bitten!

Hauptmann (leiſe.) Beſtie!

Max. Meinethalben! Ich will dir glauben, ja — aber geh, wenn dein Onkel —

Hauptmann (leiſe.) Ich will dich beonk… (Laut.) Lieber Onkel!

Max. Den Augenblick gehorche, oder du gehſt mich nichts mehr an, ich enterbe dich!

Röschen (vor ſich.) Das wär ein Unglück!

Sparmann (zum Hauptmann.) Aber ſo gehen Sie doch auch!

Hauptmann. Nun, ja — Ich will gehen — aber —

Sparmann (ihn forttreibend.) Fix! hurtig, eh' er Ernſt macht!

(Hauptmann, Kelle und Röschen ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Sparmann. Max.

Sparmann. Ey, Herr Gevatter, faßen Sie ſich doch! Das verlohnt ja nicht der Mühe. Ey! ey! Ihn enterben!

Max (wie vor Zorn auſser ſich, umher gehend, und ſich plaudernd.) Um Ein Haar wärs geſchehen.

Sparmann. Sie ſind ein bisgen hitzig.

Max. Das iſt mein Fehler. Aber ſonſt bin ich ein guter Kerl. —

Sparmann. Nu, daß wir unſere Sache nicht vergeßen! — Wie viel ſetzen Sie ihm aus?

Max. So viel Sie belieben.

Sparmann (freudig.) Je, das iſt ja ein goldner Vetter!

Max. Sie haben vorzuſchreiben. Funfzig tauſend Gulden — Hundert tauſend — das Geld iſt da — es koſtet mir nichts —

Sparmann. Wie das?

Max. Ich meyne, daß ich um — um meines Neffen Glück zu machen, noch weit mehr thun würde.

Sparmann. Thun Sie's! thun Sie's!

Max. Alſo die Heurath ſteht Ihnen übrigens an? Im Ernſt?

Sparmann. Ich müßte ja blind ſeyn, wenn ich nicht einſähe, wie wohl unſre Kinder dabey fahren werden. Und über das iſt Ihre Familie —

Max. O, hören Sie nur, das iſt mein geringſter Kummer. Familie iſt Familie! Hinz oder Kunz! Die Ihrige iſt ſo gut, als meine.

Sparmann. Ey, zu viel Ehre! — Aber auf der andern Seite Ihr Vermögen —

Max. Mein Vermögen könnte wohl größer ſeyn.

Sparmann. Wie ſo?

Max. Ich habe zu viel geliehen.

Sparmann. Das war nicht ökonomiſch.

Max. Ja, da kömmt man um Kapital und Zinſen, man weiß nicht wie.

Sparmann. Darum hüte ich mich ſo vor Leihen.

Max. Ich bin Ihrer Meynung. Aber man kann doch oft die Leute ohne Unhoflichkeit nicht abweiſen.

Sparmann. Wagen verliert öfter, als es gewinnt. Das iſt ausgemacht. O, Leuten von Vermögen, Leuten, die's nicht brauchen, ſteht mein Beutel immer zu Dienſten.

Max. Wie zum Exempel mir?

Sparmann. Das verſteht ſich. — Aber Sie und Geld aufnehmen ſind weit aus einander.

Max (vor ſich.) Hübſch unverſchämt! (Laut.) Mir borgten Sie alſo?

Sparmann. Ey, freilich! Aber warum fragen Sie?

Max. Ich habe da im Vorbeygehen etwas geſehen, das ich für mein neues Mühmchen kaufen möchte. Aber ich habe nicht ſoviel bey mir, als ich brauche. Sie könnten mir den Weg in den Gaſthoff ſparen, wenn Sie mir die Summe voll machten.

Sparmann (vor ſich.) Uf! da ſizt der Henker drinn! (Laut.) O das hat ja keine Eile.

Max (etwas trozig.) Wie, Herr? Soll das ein Korb ſeyn?

Sparmann (laut.) Ach nein — (Vor ſich.) Er iſt empfindlich — ich darf ihn nicht vor den Kopf ſtoßen. — (Laut.) Wie konnt' ich mich bedenken? — Sie ſind mir ſicher — Und ich mache mir eine Ehre, Ihnen — Befehlen Sie nur!

Max. Das laß ich gelten.

Sparmann. Wie viel brauchen Sie?

Max (gleichgültig.) Fünf und zwanzig Piſtolen.

Sparmann (ängſtlich.) Fünf und zwanzig Piſtolen?

Max. Mehr nicht.

Sparmann. Das iſt viel — wenn ich nur ſo viel baar bey mir habe! —

Max. Was wollten Sie nicht?

Sparmann. Wenigſtens hab ichs nicht bey der Hand. Ich ſtecke mein Lebtage nicht eine ſo groſſe Summe zu mir.

Max. Um Vergebung! — Wir überraſchten Sie vorhin beym Geldzählen — es waren Goldſtücke, und ſobald Sie uns gewahr wurden, huſch damit in den Beutel, und mit dem Beutel in die Taſche!

Sparmann. Das wäre!

Max. Ja, ja — ſuchen Sie nur! — ein ledernes Beutelchen, in der linken Weſtentaſche muß es ſtecken. — O, ich weiß gewiß — ich gebe auf die Taſchen Acht.

Sparmann. Wirklich — Hm! Hm! Das muß in Gedanken geſchehen ſeyn. (Sucht ängſtlich und zieht es endlich langſam heraus.)

Max (will es nehmen.) Ich danke, ich danke.

Sparmann (hält feſt.) Mit Erlaubniß! — Ich will erſt fünf heraus nehmen, die zuviel ſind.

Max. Geben Sie ſich keine Mühe! Dreißig ſind mir eben ſo lieb.

Sparmann. Und wann bekomm' ich ſie wieder?

Max. O ſie ſind Ihnen unverloren. Es iſt ſo gut, als ob Sie ſie ſchon wieder hätten.

Sparmann. Das wohl. Aber wenn Sie mir indeſſen ein Scheinchen — auf Lebens und Sterbefälle —

Max. O, ich ſehe, Sie ſind noch ordentlicher, als ich. Mit Vergnügen!

Sechszehnter Auftritt.

Röschen. Vorige.

Röschen. Meine Herren, iſt's gefällig? Der Notar iſt da

Sparmann. Er kann warten.

Max. Nicht doch! Gehen Sie nur voran! Ich komme gleich nach.

Sparmann. Und das Scheinchen?

Max. Sollen Sie bekommen. — Ich habe nur der Jungfer einen Auftrag zu geben. — Ich darf doch?

Sparmann. O zehn für einen! — Ich laße Sie alſo beyſammen. — Aber Gevatter! das Mädchen iſt hübſch und Ihr habt Feuer. Wahrt Euch!

Max. Thut nicht Noth.

(Sparmann ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Max. Röschen.

Röschen. Was beliebt, Muſje? Juckt dem Herrn Onkel vielleicht der Rücken? Wird ihm vor der Entwickelung bange?

Max. Ich weiß mich überall heraus zu wickeln.

Röschen. Du thuſt gewaltig klug

Max. Nicht ohne Urſache. O, ich weiß noch ganz andere Dinge. Haſt du Luſt, ich will ſie dir lernen.

Röschen. O, das glaub' ich nicht.

Max. Daß ich dir etwas lernen kann? Ich glaub's ſelbſt nicht. Ich ſeh ein, daß mein Anerbiethen zu großſprecheriſch war. Verzeihung, ſchönes Röschen! Du biſt zu hübſch, als daß man an deiner Erfahrung zweifeln ſollte.

Röschen. Soll das ein Kompliment ſeyn?

Max. Du haſt mich ſchon verſtanden.

Röschen. Daß ein armes Mädchen Anſechtung genug hat, iſt bekannt. Aber dir, Natterzunge, ſag' ich, daß meine Tugend immer gerade fortgegangen iſt.

Max. O das kömmt auf den Weg an. — Sey offenherzig! Iſt ſie nicht einmal geſtolpert?

Röschen (ſich böſe ſtellend.) Geſtolpert, gefallen und doch noch zu gut für dich!

(Will ab.)

Max. Röschen! Röschen! Das iſt dummer Scherz.

Röschen (Ihn auslachend.) Auf dumme Frage, dumme Antwort. Hahaha!

(Läuft ab.)

Max. Röschen! Röschen! höre doch!

(Ihr nach.)

Achtzehnter Auftritt.

Manners (allein, von der andern Seite kommend.

Iſt niemand hier? — Man hat mich doch in den Saal gewieſen. Ich will warten — vielleicht kommt mein Vetter ſelbſt heraus — er wird vor Freuden außer ſich ſeyn. — Der arme Schelm! — Wenn er ſo zärtlich liebt, als er ſchreibt, hab ich ihn freilich lange zappeln laſſen.

Neunzehnter Auftritt.

Manners. Max.

Max (vor ſich, im Hereintreten.) Das Blitzmädchen! — Bald wär ich ihr ins Zimmer nachgelaufen. — Weg war der Onkel!

Manners (vor ſich.) Wer mag das ſeyn?

Max (vor ſich.) Ich muß mich wieder in Poſitur werfen. — Der lezte Schritt iſt der küzlichſte.

Manners (vor ſich.) Vielleicht der Alte.

Max (ſich umſehend, vor ſich.) Wer ſteht dort? Ich bin doch nicht behorcht worden. — Er kömmt auf mich zu. (Ihn anredend.) Wen ſucht der Herr?

Manners. Sie ſelbſt.

Max. Mich?

Manners. Ja, Herr Sparmann. Sie ſind's doch?

Max. Sie ſind unrecht.

Manners. Aber darf ich fragen, ob er jezt zu ſprechen iſt?

Max. Weder jezt noch nachher. Seine Tochter hat heute Hochzeit.

Manners. Mit wem?

Max. Mit dem Hauptmann Lindner.

Manners Mit Lindnern? Hat man nicht ſeinen Onkel zur Vollziehung erwartet?

Max. Ja! Kennen Sie ihn?

Manners. Nein. — (Vor ſich.) Ich will ihn doch aushorchen.

Max. Nu, er iſt gekommen.

Manners. Wie?

Max. Er iſt hier.

Manners. Seit wann?

Max. Seit heute.

Manners. O, Sie wollen mich anführen. (Vor ſich.) Was heißt das? Kennt mich der? (Laut.) Und Lindner weiß es?

Max. Ja.

Manners. Da hab ich Sie ertappt. Wenn es Lindner wüßte, wüßt' ichs auch. Wir ſind zu vertraut, als daß er es mir verſchweigen ſollte.

Max. Sie kennen ſich einander?

Manners. Sehr genau.

Max. Wirklich? darf ich Ihnen trauen?

Manners. Es iſt mein beſter Freund.

Max. Nun, ſo kann ich Sie nicht länger in Ungewißheit laſſen. Mit einem Worte — ich bin der Onkel. Dem beſten Freunde meines Neffen muß ich mich zu erkennen geben. — Ich freue mich — und umarme Sie in Lindners Seele.

Manners. Was? Sind ſie Onkel Manners?

Max. Ja zum Henker! Der bin ich.

Manners (vor ſich.) Der Betrüger!

Max. Aber was ſiehen wir hier? — Wir müſſen bekannter mit einander werden. — Kommen Sie mit herein zu unſern Kinderchen! Ihre Gegenwart wird unſer Vergnügen vermehren — Sie ſind kein ungebetener Gaſt.

Manners. Wer weiß?

Max. Ohne Komplimente! (Will ihn hinein ziehen.)

Manners (ſich weigernd.) Erlauben Sie mir nur erſt — (Vor ſich, indem er ſeinen Ueberrock ablegt.) Wollen doch die Fopperey fortſetzen.

Max. Daß ſich alles ſo glücklich treffen muß! Sie haben alſo meinen Vetter recht von Herzen lieb?

Manners. Ich könnt' ihn nicht zärtlicher lieben, wenn er *mein* Vetter wäre. Ich hoff' ihm auch noch heute zu beweiſen, wie ſehr ich —

Max. Ach, Sie preßen mir mit Ihrer Geſinnung Freudenthränen aus — ich muß Sie noch einmal umarmen. Wie geſagt. Sie dürfen nicht fort, Sie müſſen der Hochzeit beywohnen.

Manners. O Sie überhäufen mich mit Güte. Ich freue mich unendlich, den Onkel meines Freundes kennen zu lernen, und einen ſo rüſtigen muntern Mann an ihn zu finden. Sie blühen, meiner Treue, wie eine Roſe. Man ſieht Ihnen die Strapazen der Reiſe nicht an.

Max. Reiſen bekömmt mir.

Manners. Das merkt man fürwahr. Haben Sie eine große Tour gemacht?

Max. Ach, ich kann mich unmöglich auf die Namen von allen Oertern beſinnen, das wär eine Pferdearbeit.

Manners. Das glaub' ich. Aber wo kommen Sie eigentlich her?

Max. Jezt?

Manners. Ja.

Max (vor ſich.) Was ſoll ich ſagen? (Laut.) Woher Sie wollen, mein Herr.

Manners. Haha! Sie haben mich zum Beſten.

Max. Hören Sie! Ihnen die Wahrheit zu ſagen, ich bin in Anſehung der Namen ſo vergeßlich, daß —

Manners. Ohne Zweifel haben Sie deſtomehr Gedächtniß für Sachen. Zum Exempel; was haben Sie unterweges Merkwürdiges geſehen?

Max. Da ſetzen Sie mich wieder in Verlegenheit. Ich bin von wunderlichem Geſchmack. Am Tage pfleg ich zu ſchlafen, und des Nachts zu fahren. Auf die Art läßt ſich wenig Stoff zu Erzählungen ſammlen. Und überhaupt — laßen Sie uns lieber hinein gehen! Ich will Sie dem künftigen Schwiegerpapa, als einen meiner Freunde vorſtellen.

Manners. Der Titel iſt zu ſchmeichelhaft — Ehre genug für mich, einen ſolchen Beſchützer zu haben!

Max. Kommen Sie nur!

Manners (komplimentirend.) Nach Ihnen.

Max. Nur voran! Ich gehe immer hinten nach.

Manners (rückwärts gehend.) Bey Leibe nicht!

Max (rückwärts gehend.) Das iſt auch wieder mein Geſchmack.

Manners. Ich bitte Sie, Herr Manners —

Max. Daraus wird meiner Seele nichts. Gewohnheit iſt die zweyte Natur.

Manners. Jn welche Verſuchung führen Sie mich!

Max. Ey zum Henker, Herr! gehn Sie voran! (Packt ihn an und ſtößt ihn vorwärts.)

Zwanzigſter Auftritt.

Sparmann. Vorige.

Sparmann (auf Manners ſtoßend.) Sachte! Sachte!

Max. Sie kommen wie gerufen, Herr Sparmann. Hier iſt ein Freund Jhres Schwiegerſohns, den ich Jhnen zur beſten Aufnahme empfehle.

Manners. Und hier iſt ein Onkel Jhres Schwiegerſohns, den ich Jhnen zu Brod und Waſſer empfehle.

Sparmann. Wie? was?

Max (beſtürzt.) Was wollen Sie damit ſagen, Herr?

Manners. Daß ich lange genug geſpaßt habe, daß es Zeit iſt, einen Betrüger zu entlarven.

Max (ſich faſſend.) Betrüger? Betrüger! Auf wen geht das?

Manners. Auf den, der ſich getroffen fühlt.

Sparmann. Ich verſtehe kein Wort. Was halt Ihr vor? Wer iſt der Mann?

Max. Ein Narr.

Manners. Kerl! (Hebt den Stock auf.)

Sparmann (dazwiſchen tretend.) Den Donner, Herr, was unterſtehen Sie ſich? In meinem Hauſe! den Onkel meines Schwiegerſohns in meinem Hauſe zu beleidigen!

Max. Recht ſo, Herr! Nehmen Sie ſich meiner an! (Verkriegt ſich hinter Sparmann.)

Manners. Seyn Sie ruhig, Herr Sparmann. Wenn ich ein Wort ſagte, würden Sie ſich ſchämen, wie ein armer Sünder.

Max (ſchreyend.) Er ſchilt Sie einen alten Sünder! Leiden Sie das nicht! Rufen Sie Ihre Leute zuſammen! Brauchen Sie Ihr Hausrecht! Fort mit ihm, fort!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Hauptmann. **Klelie.** **Röschen** (kommen eilig.)
Vorige.

Hauptmann. Was in aller Welt geht hier vor? — (Prallt zurück.) Himmel! Mein Onkel Manners!

Alle. Onkel Manners!

Sparmann. Was ſagt er?

Manners. Die Wahrheit.

Max. Ich fall in Ohnmacht.

Hauptmann (niederknieend.) Zu Ihren Füſſen —

Manners. Ah, Böſewicht!

Max (halb vor ſich.) Das war ein dummer Streich.

Hauptmann. Hören Sie mich, beſter Onkel!

Sparmann (zu Maren.) Noch ein Onkel?

Max. Ja, wir ſind der Brüder zwey. Da er nun der älteſte iſt, mach' ich ihm Plaz und empfehle mich.

Sparmann (hält Mazen feſt.) Nicht von der Stelle! Nun geht mir ein verdammtes Licht auf.

Hauptmann. Liebſter Onkel, entſchuldigen Sie mich! Ich war in Gefahr Klelien zu verlieren. Ihr grauſames Stillſchweigen, Ihr unglückliches Außenbleiben, alles vereinigte ſich meine Hoffnungen zu zerſtören. Mein Rival ſiegte. In dieſer Noth wagt' ich alles, um das theure Mädchen ſeinen Armen zu entreißen! Max war mein Gehülfe, aber die Liebe mein Anführer. Die Liebe allein verleitete mich zu allem. Sie gab mir dieſen ſtrafbaren — aber unvermeidlichen Kunſtgriff ein. Verzeihen Sie dem Liebhaber! Klagen Sie niemanden an, als die Liebe!

Manners. Steh auf!

Sparmann. Wie, Herr? — durch ſo eine lumpichte abgedroſchene Entſchuldigung laßen Sie ſich beſänftigen? Pfuy Teufel! An mir ſollt ihr einen andern Mann finden.

Hauptmann. Lieber Herr Sparmann —

Klelie. Beſter Vater! (Will ihn liebkoſen.]

Sparmann. Schweig!

Max (auf den Knieen.) Gnade, geſtrenge

Herren, Gnade! Verzeihen Sie uns! Liebe und Noth haben uns in die Patſche geführt, und freilich bin ich —

Sparmann. Ein Schelm.

Max. Ich will Ihnen nicht widerſprechen, aber —

Sparmann. Halts Maul! Euer aller Betragen —

Röſchen. War leider höchſt nothwendig.

Sparmann. So? Warſt du auch von der Bande, Spizbübin?

Röſchen. Ich, Herr Sparmann?

Sparmann. Ja, du? — Nun? Antworte!

Röſchen. Ich würde wohl Sie betrügen helfen! — Nein, ich ließ die Andern nur gewähren.

Sparmann. Ihr ſollt's ſchon kriegen! — (Zu Maxen.) Vor allen Dingen, meinen Beutel, meinen Beutel, Gaudieb!

Max. Ach laſſen Sie uns das Geſchehene vergeßen!

Manners. Mein Vetter hat Recht. Die

Schuld iſt mein. Ich ſchrieb nicht, weil ich Euch angenehm zu überraſchen dachte. Unvermuthete Hinderniße verſpäteten meine Ankunft. Er fürchtete, ich bliebe gar aus. Er verſorgte ſich ſelbſt. Deſto beßer für ihn! Herr Sparmann, hier iſt nichts zu thun, als zu vergeßen. Ich bin da. Laſſen Sie uns die Kinderchen zuſammen geben! Aber ohne Strafe darf der junge Herr nicht abkommen. Ich lege ihm noch zehn tauſend Gulden zu.

Hauptmann (außer ſich.) O, mein Onkel!

Sparmann (ſich völlig wieder aufheiternd.) Zehn tauſend Gulden zu? So kann ich meines Orts zehn tauſend abziehen, auf daß die Summe der ganzen Maße im Kontrakt unverändert bleibe. — Ih nun! Ich will nicht unerbittlich ſeyn. Ihnen zu gefallen, Herr Manners, will ich das Geſchehene vergeßen.

Klelie. Ach, mein Vater! (Umarmt ihn.)

Hauptmann (freudig.) Ach, Herr Sparmann!

Sparmann. Aber die dreißig Piſtolen, Herr Sohn, rechn' ich Ihnen zu.

Hauptmann. Was für dreißig Piſtolen?

Max. Schon gut! Schon gut!

Lezter Auftritt.

Juſtizrath. Vorige.

Juſtizrath (im Hereintreten.) Ey, da find ich ja zahlreiche Geſellſchaft!

Sparmann (vor ſich.) O, weh!

Juſtizrath (zu Klelie.) Verzeihung, mein Engel, daß ich ſo lange verweilt habe. Es war in Ihren Dienſten. (Zu Sparmann.) Wer ſind die Herren? — Auch Verwandte? — Iſt deine Familie ſo groß? (Zu Maxen.) Herr Vetter, ich gratuliere mir zur Ehre, mit Ihnen —

Max. Die Gratulation kommt zu ſpät. Ich gehöre nicht mehr zur Familie.

Juſtizrath. Wie das? Und der Herr hier?

Hauptmann. Iſt mein Onkel, und ich heurathe Klelien. Der Herr Juſtizrath ſind ganz gewiß zu vernünftig, das Glück von zwey Liebenden ſtören zu wollen.

Juſtizrath. Gilt das mir? — Wie hängts zuſammen, Alter? Rede doch!

Sparmann (ſtotternd.) Ja, ja — das iſt der Hauptmann Lindner und — und es thut mir leid — und — und ich bin dir ſehr verbunden, und — und der Onkel Manners iſt gekommen — und — und wir ſind ja alte Freunde und Schulkammeraden, und — und ſein Wort muß man halten.

Juſtizrath. An dir iſt ein Redner verdorben. Schade, Brüderchen! (Nach einer Pauſe.) Da ſteht ihr alle ohne zu muchſen, in der Erwartung, wie ich die Sache nehmen werde! — (Lacht.) Ich werde mich tröſten. — Ihr erlaubt mirs doch? Ich werde mich tröſten. — Herr Sparmann verdiente freilich, daß man ihm die Wahrheit ſagte. (Höhniſch.) Aber wir ſind ja alte Freunde und Schulkammeraden — und von daher weiß ich noch, daß er ſchon als Knabe tückiſch und doppelzüngig war. — Ich habe die Semmel noch nicht vergeßen, die er mir eines Tags für einen Apfel gab, und im Huy mir wieder aus der Taſche ſpielte, um dafür Zuckerbrod einzutauſchen. (Zum Hauptmann.) Glück zu, Herr Bräutigam! Es geht vom Herzen. — In meinen Jahren ſtirbt man Gottlob! nicht mehr vor Liebe. — Und Sie, ſchöne Geheimnißvolle, leben Sie vergnügt mit dem Glücklichen, den Sie ſich ſelbſt gewählt haben! Ich verliere an Ihnen eine Frau, aber Sie ſollen einen Freund an mir behalten.

Röschen. Der Tauſch iſt ſo übel nicht! Wie mancher Ehemann wünſchte ihn zu treffen!

Juſtizrath. Wißt Ihr was? — Euch zu überzeugen, daß ich keinen Groll habe! — Ich habe ein Souper beſtellt, ich habe Gäſte gebeten — Es ſollte mein Hochzeitſchmaus ſeyn — Laßt es für den Eurigen gelten! Kommt alle zu mir, alle!

Sparmann. Ey, Brüderchen, wie ſchickte ſich das? Nu, wenn du ſo beſtehſt. — Aber es wäre ja ein ewiger Schimpf für mich! — Bleib du lieber bey uns, Brüderchen! — Ohne Umſtände! — Lauter gute Freunde! — Was das Haus vermag — kalte Küche —

Juſtizrath. Und Bier? — Daß dich der Teufel! — Nein! nein! Kommt ihr hübſch zu mir! Da ich die Braut verliere, muß ich mich an Gut-Eßen und Trinken halten.

Manners. Herr Juſtizrath, ich wette, wir werden Freunde.

Juſtizrath. Wenn Sie mir brav Beſcheid thun. Topp!

Manners. Topp!

Juſtizrath. Aber das ſag' ich Ihnen vorher, ohne ein Räuſchchen geh ich heute nicht zu Bette. Ich muß die mißlungene Freyerey verſchlafen.

(Der Vorhang fällt.)

Adelaide;

oder:

Die Antipathie gegen die Liebe.

Ein

Luſtſpiel in zwey Akten.

Perſonen:

Reval, Luiſens und Adelaidens Vater.
Luiſe, Dalheims Braut.
Adelaide.
Fermer, Adelaidens Liebhaber.
Dalheim.

Der Schauplaz iſt in Revals Hauſe.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Luiſe. Reval. Dalheim.

Luiſe (zu Dalheim.)
Ja, lieber Dalheim, Sie haben mein ganzes Herz.

Dalheim (zu Reval.) Und Sie, Herr Baron, willigen Sie in mein Glück?

Reval. Meine Kinder! (Beide umarmend.) Das iſt meine Antwort. Der Himmel ſegne eure Verbindung! Tugendhafter Dalheim, und du liebe gute Luiſe, ihr habt meine Hoffnung nicht getäuſcht. Ohne Furcht ſah ich eure Liebe entſtehen, billigte ſie im Herzen, und wünſchte mir die Freude, mit dieſer väterlichen Hand eure Hände in einander zu fügen. Gott ſey Dank, der mich ſie erleben ließ!

Luiſe. Beſter Vater!

Reval. Du genießeſt das ſeltne Vergnügen, an ebendemſelben Tage deinen Vater und deinen Geliebten zugleich glücklich zu machen. — Ach, meine Tochter, warum muß heimlicher Kummer mir dieſes Glück vergiften?

Luiſe. Kummer? — Kummer um meinetwillen? Wenn das iſt, lieber Vater, ſo iſt mein Glück dahin, ſo hat dieſe Verbindung keine Reize mehr für mich.

Reval. Dieſe Verbindung iſt mein einziger Troſt. Lies in meinem Herzen, meine Tochter. Ich liebe dich, aber ich liebe auch deine Schweſter. Ich verabſcheue die Unbilligkeit, Unterſchied unter ſeinen Kindern zu machen, und eines dem andern vorzuziehen. Meine Zärtlichkeit, meine Vorſorge, meine Treue, war von jeher unter euch getheilt. Jedes von Euch hatte gleiche Rechte darauf. Ich bin dafür belohnt, weil ihr euch liebt. — Aber meine täglich abnehmende Geſundheit weißagt mir das Ende meines Lebens. Wie ſchrecklich würde dieſe Ausſicht für mich ſeyn, wenn ich euch Beide im Tumulte der betrügeriſchen Welt, ohne Führer, zurück ließe, Beide der Gefahr ausgeſezt, Euch auf dem ungewißen Wege zum Glücke zu verirren. — Dein Schickſal Luiſe iſt entſchieden. Du haſt in Dalheim einen Freund gefunden, auf den ich alle meine Sorgen werfe. Nur deine Schweſter ängſtigt mich.

Luiſe. Adelaide?

Dalheim. Die ihren Vater anbetet! Eine ſo reine ſchöne Seele, die in der Erfüllung ihrer Pflichten ihr erſtes Vergnügen findet, wie kann die Ihnen —

Reval (einfallend.) Wer kennt Adelaiden beſſer als ich? Ihren richtigen Verſtand, ihr liebenswürdiges, offnes, ränkeloſes Herz! Sie iſt die Tugend in der Geſtalt der Liebe. Und doch wird ſie mich kränken — ich ſeh es vorher — durch allzuzärtliches Gefühl, durch übertriebene Schüchternheit wird ſie mich kränken. Ihre Tugend ſelbſt wird die Quelle meiner Thränen werden. Umſonſt bewirbt ſich mein Mündel Fermer um ſie. Umſonſt ſtell' ich ihr vor, daß ſie keinen edlern jungen Mann wählen kann, als ihn; keinen, bey welchem blendende Glücksumſtände mit wahren Verdienſten ſo ſehr übereinſtimmen, als ihn. Sie flieht die Liebe. Sie fürchtet ſich vor der heiligſten der Bande. Eine Grille, ein Vorurtheil bethört ihren Verſtand, und ihr Verſtand bethört ihr Herz.

Dalheim. Aber, Herr Baron — Verzeihung, daß ich meiner Schwägerin das Wort rede! — Dieſe Furcht Adelaidens vor der Ehe, iſt ſie ſo ganz Vorurtheil, ſo ganz Grille? wird ſie nicht durch die Beyſpiele des großen Haufens entſchuldigt? Giebt es nicht leider ſo viel gewiſſenloſe Männer, ſo manche hintergangene unglückliche Frau?

Luiſe. Und kann nicht Adelaide eine Freundin gehabt haben, die eine dieſer Unglücklichen war?

Reval. Hat ſie das, Luiſe?

Luiſe. Ja, lieber Vater. Im Kloſter lernten ſich Beide kennen. O, es muß ein ſanftes, einnehmendes, vortrefliches Weib geweſen ſeyn.

Meine Schweſter hat ſie mir tauſendmal geſchildert. Sie hatte ihren Mann aus Liebe geheurathet, aber nicht lange, ſo verließ er ſie, ſo ging er täglich einer neuen Leidenſchaft nach, ſo erinnerte er ſich ihrer nur noch um ſie zu quälen. Sie war ihm gleichgültig — und doch war er eiferſüchtig. Die arme Frau fühlte ſich zu ſchwach, das zu ertragen. Kaum zwanzig Jahr alt, verbarg ſie ſich und ihren Gram in der Freiſtatt, wo meine Schweſter erzogen wurde. Da ſahen ſie ſich und wurden Freundinnen. Begreifen Sie nun Adelaidens Abſcheu vor einer Verbindung, welche die Tage ihrer Freundin zu Tagen des Jammers gemacht hat?

Reval. Ich erſtaune. Warum hat ſie mir bis jezt ein ſo wichtiges Geheimniß verſchwiegen?

Luiſe. Aus Achtung gegen die lezte Bitte ihrer Freundin. Ich ſelbſt habe ihr dieſe Geſchichte abgedrungen. Aber nur zu gewiß iſt der Eindruck, den ſie in ihrem Herzen zurück gelaßen hat, der einzige Grund ihrer anſcheinenden Unempfindlichkeit.

Dalheim. Krankheiten der Einbildung, ſind oft die unheilbarſten von allen. Doch wenn

Adelaide ſonſt nichts gegen Fermer hat — bin ich gutes Muths. Er liebt zu heftig — das iſt ſein Fehler — ein ſehr verzeihlicher Fehler, den er aber doch ablegen muß, um zu ſeinem Ziele zu gelangen. Helfen Sie mir ihn leiten, beſte Luiſe. Laſſen Sie uns ſeine Zärtlichkeit in die Schule nehmen. Wir dürfen uns doch auch ein wenig Liſt erlauben? Nicht, Herr Baron?

Reval. Ach, meine Kinder, wenn es Euch gelänge! — Sie kömmt. Ich will ihr Eure Verlobung ankündigen. (Zu Luiſe.) Komm hernach mit Fermern wieder!

(Luiſe und Dalheim ab.)

Zweyter Auftritt.

Reval. Adelaide (kömmt in Gedanken, ohne jemanden zu bemerken.)

Reval. Munter meine Tochter! Nimm Theil an der Freude deines Vaters! Nimm Theil an dem ſchönen Tage, der deiner Schweſter bevorſteht!

Adelaide. Meiner Schweſter? — O das

wird auch meiner Tage ſchönſter ſeyn. Laßen Sie mich ſobald als möglich —

Reval. Sie iſt Braut, Dalheims Braut. Du weißt, wie ſehr ſich Beide lieben.

Adelaide (mit Innigkeit.) Daß ſie ein glückliches Paar werden!

Reval. Das werden ſie gewiß. Ich freue mich ſchon im Geiſte ihres Glücks. Du könnteſt ſie vermehren, dieſe Freude, wenn du wollteſt.

Adelaide. Wer? ich? was kann ich thun?

Reval. Ihrem Beiſpiele folgen, den ehrwürdigſten der Stände wählen — mit einem Worte, Fermers Wünſche erhören.

Adelaide. Bin ich nicht Ihr Kind? Iſt Ihnen zu gehorchen nicht meine erſte Pflicht, mein einziges Vergnügen? Schalten Sie mit meinem Herzen! Wählen Sie für mich!

Reval. Soll ich das? — Soll dein künftiger Gatte dich nur meiner Wahl, nur dem kindlichen Gehorſame zu danken haben? — Beſinne dich Adelaide! Willſt du ihn belügen? Willſt du dich der ſchwerſten Verantwortung blos ſtellen? Weißt du nicht, was die Ehe von uns fodert?

Weißt du nicht, daß man Angeſichts des Himmels ſeinem Gatten ewige Liebe ſchwört? Und was iſt das Weſen dieſer Liebe anders, als ein ununterbrochenes Beſtreben, ihn glücklich zu machen?

Adelaide. Ich weiß es. Ach eben dieſe Pflichten, eben dieſe meinem Herzen tief eingegrabene Pflichten machen mich vor der Ehe zurück beben. Meine Schweſter thut wohl. Sie empfing von der Natur die glücklichſte Gemüthsart, mit allen Gaben zu reizen. Bald lebhaft, bald ſchwärmeriſch, bald ſtille, weiß ſie die Liebe an ſich zu locken und zu feßeln. Ihre unerſchöpfliche Munterkeit, ihr immergleiches ſanftes Weſen wird ihrem Manne täglich neues Vergnügen gewähren, ihn täglich zu neuer Zärtlichkeit auffodern. Aber ich — ſo ein furchtſames, an Kunſt und Anmuth ſo armes Mädchen, als ich — Wie bald würde ſich nicht die Langeweile an mich hängen! Wodurch könnt' ich mich der Liebe eines Mannes verſichern? Er würde meiner müde werden, mich ſchmachten laſſen — mich vergeßen. — Ach, beſter Vater! Betrachten Sie mich! Bin ich gemacht zu gefallen?

Reval. Deine Beſcheidenheit iſt ein Reiz mehr an dir. Dieſe holde Unſchuld, dieſe Unwiſſenheit deines Werthes, dieſes Mistrauen in deine Annehmlichkeiten und Talente, dieſes ſo reine offne empfindungsvolle Herz, dieß, meine Tochter, ſind eben die unwiderſtehlichſten Mittel, die Liebe zu feßeln. Der Wahrheit wird man niemals müde. Geh, Mädchen, geh! Sey ohne Sorgen! Du wirſt immer gefallen. Frage nur Fermern!

Adelaide. Fermern? Ja, ich bin ihm werth. Ja, er findet Annehmlichkeiten an mir, die ich vielleicht nicht beſitze, die ſeine Liebe mir nur leiht. Würde er mir es ſagen, wenn er es nicht dächte? Würde er mir es ſchon ſo oft und mit ſo viel Wärme betheuert haben, wenn er es nicht dächte?

Reval. Und doch, Adelaide, ſtehſt du an, ihm deine Hand zu geben? Einem ſo rechtſchaffenen, deiner ſo würdigen Manne! Deſſen Denkungsart deinen vollen Beifall hat, deſſen Herz ſo recht für das deine geſchaffen iſt!

Adelaide. Ich läugn' es nicht. Ich nehme Theil an ſeinem Schickſale. Ich finde Vergnügen in ſeinem Umgange. Aber heurathen! Ach, in meinem Alter iſt das ein gar zu trauriger Gedanke. Sich im achtzehnten Jahre in die Knechtſchaft zu begeben! — Und beobachten Sie nur Fermern! Er hat Verſtand. Aber ſo bald ich komme, ſcheint er ihn zu verlieren. Da geräth er in Gedanken, da wird er unruhig, da ſeufzt er, da macht er Augen, Augen zum erſchrecken! Keinem Menſchen, als mir, macht er ſolche Augen. Iſt das die Eigenſchaft der Liebe, wie ſehr wär ich zu beklagen, wenn ich ſie kennen lernte! Bewahre mich der Himmel vor einen ſolchen Tyrannen! Ich ſollte mich ſo martern laſſen? Ich ſollte mich zur Sklavin eines Lächelns, eines Blickes machen? nur für Fermern Augen haben? nur darauf ſinnen, ſeine Wünſche zu errathen? Das iſt unmöglich. Unmöglich, ſag' ich Ihnen. Laſſen Sie mir dieſen ungeſtörten Frieden, dieſe Entfernung von Hoffnung und von Furcht. Laſſen Sie mich, wie bisher, der Erfüllung meiner Pflichten obliegen, Sie lieben, und der Natur ihre Wohlthaten, wo möglich, mit Wucher vergelten! — Das, das ſey mein Vergnügen und mein Glück! O, das nur ſind die wahren Freuden für das Herz.

Reval. Wie gerne hör' ich dir zu! Im Lenze des Lebens, denkſt du, überlegſt du, wie ein Weiſer. Aber, liebes Kind, ich habe gelebt und bin alt geworden. Ich habe den Menſchen kennen gelernt. Ich weiß, daß unſre Vernunft, ſo ſtolz und erhaben ſie ſich auch dünkt, nicht hinreicht, uns glücklich zu machen. Du biſt noch zu jung, das einzuſehen, biſt noch Fremdling in deinem eigenen Herzen. Dieſes Herz iſt zur Empfindung geſchaffen. Es bedarf eines ſanften ruhigen Hanges. Es verlangt, ſich mitzutheilen, und Theil zu nehmen. Ja, der Menſch erläge der Bürde ſeines Daſeyns, hülfe die Liebe ſie ihm nicht tragen. Er verzehrte ſich in ſeinem Kummer, verſüßte ihn die Liebe nicht. Könnt' ich doch ihre Wohlthaten alle mit Feuerſchrift in deine Seele zeichnen! Könnt' ich das Bild einer geliebten Gattin — deren Kinder allein mich noch auf der Welt halten — könnt' ich es dir ſo lebhaft vor Augen ſtellen, als es vor meiner Seele ſteht! Könnt' ich dir die Wärme unſrer Empfindungen ſchildern, die Innigkeit unſrer Herzensgeſpräche! wie fruchtbar und erfinderiſch ihre Freundſchaft war, wie thätig und unermüdet meine Gefälligkeit! wie ſie meinen Wünſchen zuvor zu kommen ſtrebte! wie ich ihr Vergnügen mit ganzer Seele theilte! Was brauch' ich Worte? Genug, daß uns zwanzig Jahre in Eintracht und Zufriedenheit, wie ein Tag vergingen, daß wir unſre Verbindung noch ſegneten, als es der Vorſicht gefiel ſie zu trennen, und daß mein übriges Leben nichts als ein langer Wunſch iſt, wieder mit ihr vereinigt zu werden. — Du biſt gerührt — gerührt bis zu Thränen. Was darf ich hoffen, Adelaide?

Adelaide. Ja, wenn die Liebe dieſer Schilderung entſpräche! Aber wo iſt ein Mann, wie Sie, zu finden? Und wo das Mädchen, das meiner Mutter gleicht?

Reval. Das biſt du ſelbſt. In dir lebt ſie wieder auf. Und Fermer iſt das, was ich war. Ich finde in ihm meine Tugenden und meine Fehler. Sprich! Haſt du nicht ſelbſt ſo manche Aehnlichkeit bemerkt, die ihn mir werther macht?

Adelaide. Vielleicht ſucht er nur Ihnen zu gleichen, um mich beſſer zu täuſchen. Die Liebhaber ſind alle voll Verſtellung, und wenn ich jemals hintergangen würde — Ach, mein Vater! nehmen Sie ſich meiner an! Meine Freiheit iſt mir ſo theuer.

Reval (halb unwillig.) Adelaide! — Doch nein! Dein Verſtand hat allein Schuld. Dein Herz wird die Harmonie unter uns ſchon wieder herſtellen. — Ihm überlaß ich dich. Ich habe dir nichts mehr vorzuſchreiben. Folge nur ſeinem Rathe, faſſe Muth und alles wird gut gehen. — Laß mich allein!

(Adelaide ab.)

Dritter Auftritt.

Reval (allein, ihr nachſehend.)

O, des guten ſüßen Geſchöpfes! So ganz unverdorbene Natur! ſo ganz ungekünſtelte Anmuth! Wer kann ſie ſehen und nicht lieben? Fermer wird den Himmel in ihr haben.

Vierter Auftritt.

Reval. Luiſe. Fermer.

Luiſe. Hier ſind wir, lieber Vater.

Reval. Fermer, ein Wort! Noch kann ich Ihnen nichts gewiſses verſprechen. Aber bald — bald! — ich ſchmeichle mir — ich hoffe — Verlaſſen Sie ſich auf meine Vaterliebe, auf meine Freundſchaft! Kränken Sie mich nicht durch voreiligen Kummer! Wollen Sie?

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Luiſe. Fermer.

Fermer. Er hat gut Muth einſprechen. Er weiß nicht was ich leide, was ich ſchon alles gelitten, alles verſucht habe, die Unempfindliche zu rühren. Dauert das nicht ſchon ein Jahr, daß ich Himmel und Erde zu Zeugen meiner Betheurungen anrufe? daß ich um ihr Herz bettele, wie ein Verurtheilter um ſein Leben? Was hab ich erhalten? — Beleidigendes Mitleiden, kalte Hochachtung, mit einem Worte: Gleichgültigkeit.

Luiſe. Ihre Art zu denken —

Fermer. War meine einzige Hoffnung. Aber man haßt mich, und man wird mich immer haßen.

Luiſe (ſpöttiſch.) Sehr möglich. Im achtzehnden Jahre iſt Unempfindlichkeit ein ſo natürlicher Fehler, pflegt der Haß ſo tiefe Wurzel zu ſchlagen.

Fermer. Scheint ſie nicht auf der Folter zu ſeyn, ſo oft ich ſie von meiner Leidenſchaft unterhalte?

Luiſe. Mag ſie, wenn ſie Sie nur anhört.

Fermer. Anhört? ja doch! Und was weiter? — Was glauben Sie, daß ſie darauf antwortet? — Ach, Gott!

Luiſe. Fermer, halten Sie mich für Ihre Freundin? Halten Sie mich fähig Ihnen einen Rath zu geben? Sie ſind jung, einnehmend, voller Verdienſte — und vorzüglich ſehr verliebt — in meinen Augen nicht das kleinſte Verdienſt! — Sie beſitzen alles — nur keine Weltkenntniß. Wer wird einer Schönen, die ſtolz auf ihren Wahn von Freiheit iſt, Tagelang zu Füßen liegen und ſeufzen? Gerade das Gegentheil! Ihr Syſtem annehmen müßen Sie, ſich noch freyer ſtellen, als ſie ſich dünkt. Nach und nach wird die Dame weniger zurückhaltend in Blicken und Weſen werden. Nach und nach werden Sie ihre geheimen Empfindungen erforſchen. Aber vor allen Dingen die ruhigſte harmloſeſte Miene von der Welt, den leichteſten ungezwungenſten Ton! Ja keinen Rückfall von Zärtlichkeit, ja keine Entſchuldigungen, keine Reue! Fahren Sie damit eine zeitlang fort, und Sie werden ſehen —

Fermer. Verſtellen ſoll ich mich? Kann die Liebe ſich verſtellen? Kann ich das, wenn ich es auch wollte? Ach, meine Verwirrung würde mich zu bald verrathen. Ich kann den Ausbrüchen meiner Leidenſchaft nicht gebieten. Kann meine Geſinnungen nicht durch mein Betragen verläugnen. Kann die Schwüre von ewiger Treue und Ergebenheit nicht zurücknehmen, die ich ihr tauſend und abertauſendmal —

Luiſe. Da liegts eben. Warf Ihnen die ſpröde ſittſame Schöne nicht eben ſo viel tauſendmal Ihre Trunkenheit vor? Seyn Sie nur um die Hälfte zurückhaltender als zeither, verwandeln Sie Ihre Liebe in Freundſchaft!

Fermer. Und Ihre Schweſter wird mir glauben?

Luiſe (ſpöttiſch.) Das wird ſie freilich.

Fermer. Aber das iſt ja Betrug. —

Luiſe. Aus dem Sie doch kein Gewißen machen, wenn er Sie zu Ihrem Zwecke führt?

Fermer. Das verſprechen Sie mir?

Luiſe. Verſprechen Sie erſt, daß Sie mir folgen wollen.

Fermer. Ich will.

Luiſe. Sie kömmt. Denken Sie an ſich!

Fermer. Ja doch, ja. Aber ſtehen Sie mir bey!

Sechster Auftritt.

Adelaide. Vorige.

Adelaide. Ich ſuchte dich, liebe Schweſter! Nimm mit dieſem Kuße meine beſten Wünſche zu deiner Verbindung hin! Sey glücklich (mit einem Seufzer) — wenn es jemals eine Frau war!

Luiſe. Dieſes wenn! Und dieſer Seufzer! Du würdeſt mich ängſtigen, wenn Fermer nicht wäre.

Adelaide. Fermer? Dalheim, willſt du ſagen.

Luiſe. Nein, Fermer. (Ihm winkend.) Ja, Sie ſelbſt! prieſen Sie mir nicht eben die Vorzüge des Eheſtandes? Nannten Sie ihn nicht den ſeligſten der Stände.

Adelaide. Jeder Menſch hat ſeine Meynungen.

Luiſe. Und jeder ändert ſie nach Zeit und Umſtänden. Wer weiß, wie bald du die deinigen änderſt? Wer weiß, wie bald du ſelbſt —

Adelaide. Wie bald? Da kannſt du lange warten.

Luiſe. Das geht Sie an, Fermer! Ihnen kömmt es zu, die kleine Freidenkerin zu bekehren.

Fermer. Nein, ſchöne Luiſe. Ihre Schweſter iſt ein Engel, aber ſie iſt gleichgültig. Sie will nur Hochachtung. Nicht jeder Charakter iſt zur Liebe beſtimmt. Und was mich ſelbſt betrift, ſo — (Luiſe läßt ihn neben Adelaiden treten,) ja, ich ſelbſt beneide dieſen ſüßen Frieden, der im Innerſten Ihrer Seele wohnt, dieſe glückliche Ruhe, von der Verliebte nichts wißen. Wenn ich damit die Qualen meines ungeſtümen Herzens vergleiche, die Sehnſucht, die ich . . . . ja, faſt bin ich ſelbſt geneigt, Ihrer Denkungsart beyzuſtimmen.

Adelaide. Wirklich? O, glauben Sie mir nur — ja, ich bin überzeugt — je genauer Sie ihren Zuſtand prüfen, jemehr werden Sie die Liebe haßen.

Luiſe. Die Liebe haßen? In eurem Alter! Das iſt ein Geiſtes Schwung! das iſt ein Heldenzug, der einen Plaz in der Chronik verdient!

Adelaide. Spotte nur. Es iſt mein Ernſt. Ich freue mich, daß Fermer anfängt ſo vernünftig zu werden. (Zu Fermern.) Ich geſtehe Ihnen, es ging mir nahe, den Bitten meines guten Vaters zu widerſtehen. Noch dieſen Augenblick drang er in mich, Ihnen meine Hand zu geben, weil er ſich einbildete, daß Sie ſterblich in mich verliebt wären. Sie ſind es nicht — wohl mir und Ihnen! Welchen ſchweren Kampf erſparen Sie mir! — (Zu Luiſen.) Du lachſt, Schweſter. Wie unbillig! Ich lache ja nicht über dich. Ich gönne dir ja, daß du deiner Neigung folgeſt. Warum willſt du mir meinen kleinen Eigenſinn misgönnen?

Fermer. Laßen Sie ſie lachen! — Ich blilige Ihre Denkungsart. Von nun an ſoll meine Zärtlichkeit gegen Sie ſich in Ehrfurcht verwandeln. — Ehrfurcht kann Ihnen nicht verdächtig ſeyn. Es iſt eine ſo reine, ſo gelaßene, ſo ſittſame Empfindung. — O, die wird, die muß Ihnen gefallen. Es bleibt dabey. Ich ſage der Liebe förmlich den Dienſt auf. Ich gehe zur Fahne ihrer Schweſter über. Freundſchaft iſt von nun an meine Loſung. O, ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie um Ihre Freundſchaft. Ich habe keinen andern Wunſch, als dieſen.

Adelaide. Er iſt Ihnen gewährt. Seyn Sie mein Freund! Welch ein ſüßer Name! Man kann ihn ſo ruhig, ſo zuverſichtlich ausſprechen. Laßen Sie uns künftig ohne Zwang, ohne Verſtellung mit einander umgehen! O Sie werden ſich wie neugeboren fühlen. Denn geſtehen Sie es nur, Sie waren unruhig, grämlich, in Gedanken.

Fermer (mit Rührung.) Leider muß ich es geſtehen. Die Liebe kann ein Herz ſehr elend machen.

Luiſe. Ohne Zweifel hat die Freundſchaft tauſend Vorzüge.

Adelaide. Wo nicht in deinen Augen,

Schweſter — doch gewiß in den meinigen. Schon als Kind war ich ihr ergeben, und will es bleiben. Ihre Freuden ſind ſo rein, ſo ſorgenlos. Jeder Tag gleicht dem andern an Heiterkeit und Ruhe. Man lebt nur für heute, ohne Reue wegen des Vergangenen, ohne Furcht vor der Zukunft. Aber dieſe Liebe, dieſe ſo geprieſene Liebe läßt uns unſer Vergnügen immer mit Thränen bezahlen. Meynen Sie das nicht auch Fermer?

Fermer (in Zerſtreuung.) Wer?

Luiſe (ungeduldig.) Sie, Sie ſelbſt. Sind Sie taub?

Fermer (verlegen.) Ich? Warum nicht? Ihre Gründe ſind ſo einleuchtend, ſo vortreflich. Aber wenn wir nicht aufhören davon zu reden, — (heimlich zu Luiſen.) werd' ich mein Verſprechen vergeßen.

Adelaide. (zu Fermer.) Und warum ſehen Sie mich nicht mehr an?

Fermer. Weil ich vor Ihnen auf der Huth ſeyn will. Ich war verliebt, ich fürchte mich, es wieder zu werden.

Adelaide. Fürchten Sie nichts! Die Liebe kann uns nicht mehr überraſchen. Beharren Sie nur auf Ihrem Vorſaz! Bleiben Sie nur bey Ihren Bewegungsgründen! Muth gefaßt!

Fermer (höhniſch.) O, Ihr Beyſpiel feuert mich an. Ja, ich fühle wahren Heldenmuth in mir — und den hab ich Ihrer außerordentlichen Güte zu danken.

Luiſe (heimlich zu Fermer.) Keinen Spott und keine Liebe! Fort, junger Herr!

Fermer (zu Adelaide.) Wir verſtehen uns alſo?

Adelaide. Allerdings, lieber Fermer. Vollkommen verſtehen wir uns. Ich bin nun ganz ruhig.

Fermer. Ihre Freimüthigkeit iſt unſchäzbar. — Sie entzückt mich — ich gehe. — (Gerührt.) Ach, wenn ich jemals — Nicht doch! — Mein Herz ſchlägt ſo ruhig, als das Ihrige. — Wir ſind nun vor einander ſicher. — O, ſo ſicher, ſo ganz ſicher.

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Adelaide. Luiſe.

Adelaide. Was iſt das, Schweſter? Kam er dir nicht verdrüßlich vor? Weißt du mir das zu erklären? Hab ich etwas geſagt, das ihn beleidigen konnte? Ich denke hin und her, und finde nichts. Es iſt doch ein eigener Menſch, ein recht wunderlicher Heiliger. Nicht wahr, Schweſter? — Ich wette, daß er noch verliebt iſt?

Luiſe. Im Vertrauen Schweſter, das könnte wohl ſeyn.

Adelaide. Meinethalben.

Luiſe. So?

Adelaide. Was kümmert mich das? Ich bin entſchloßen mir keinen Herrn aufdringen zu laßen. Ich will mir alſo auch nicht den Kopf zerbrechen, um —

Luiſe. Schon gut. Schon gut. Du haſt es mir hundertmal geſagt.

Adelaide (empfindlich.) Und werd' es noch hundertmal ſagen. Ich fliehe die Liebe, ich haße ſie, ich verabſcheue ſie, ich möchte ihren Namen nicht mehr hören. Es lebt ſich ſo glücklich ohne Liebhaber. Man gähnt nicht bey ihren Klagen, man ärgert ſich nicht über ihre Launen, man braucht ſich nicht nach ihrem Eigenſinne zu bequemen. Man genießt ſeines Lebens. Man weiß nichts von Sorge noch Kummer. Man hängt an der Welt, aber nur mit leichten geſchmeidigen Banden, mit Banden, die eben ſo eitel und vergänglich ſind, als ſie ſelbſt.

Luiſe. Du ſprichſt wie ein Buch. In der That, Schweſter, ich bewundere dich. Ich finde in dieſer Rechnung nur einen einzigen Verſtoß, aber einen ſo unbeträchtlichen, daß man ihn deiner Beredtſamkeit leicht überſehen kann. Du vergißt, daß du ein Herz haſt. Alſo hälſt du es für ein unglückliches Loos, einem Manne zu Theil zu werden, der ſchäzbare Eigenſchaften mit einem einnehmenden Weſen verbindet? der (ich nehme die Schilderung aus meinem Herzen,) der nur des Guten eingedenk iſt, das er von der Liebe empfängt, und das Gute vergißt, das er ihr erzeigt? der in der ganzen Welt nichts höher achtet, als ſein Weib, und der zu ihren Füßen —

Adelaide. Einbildung! romanhaftes Gemälde! Hof und Stadt beweiſen das Gegentheil! Mein Herz zeiht dich der Unwahrheit und vielleicht Fermer ſelbſt —

Luiſe. Fermer? Nein, betrügen kann er nicht. Er iſt ein ehrlicher Mann, im vollen Verſtande des Worts, unfähig die geringſte ſeiner Pflichten zu verletzen. Von dieſer Seite haſt du nichts zu fürchten. Aber mit der Zeit könnteſt du wohl bey ihm — Erſchrick nicht, liebe Schweſter! — etwas Langeweile haben. Weiter nichts. Die Sorgen des Hausweſens werden ihn ganz beſchäftigen. Er wird darin leben und weben, wie ein Biedermann, wird Frau und Kinder von Herzen lieb haben, aber über wichtigern Sorgen vielleicht der Kunſt zu gefallen vergeßen. An kleine Aufmerkſamkeiten, an angenehme Geſpräche, an ſüße Tändeleyen — Kleinigkeiten im Grunde — deren Abwechſelung aber doch die Würze des Lebens und der Liebe iſt — an alles das iſt bey ihm nicht zu denken. Deſto unfehlbarer kannſt du auf edles Betragen, und auf ehrenvolle Handlungen rechnen.

Adelaide. Und glaubſt du ihn dadurch bey mir herabzuſetzen? Du verfehlſt deines Endzwecks himmelweit. Fermer gewinnt vielmehr unendlich, wenn ich ihm die Ehre erzeige, mir ihn ſo zu denken, als du ihn ſchilderſt, wenn ich —

Luiſe. Bey alledem — ſey offenherzig Schweſter! Bey alledem ſchreckt dich die Einförmigkeit ſeines Charakters ab. Für ſeine Jahre ſpielt er auch zu ſehr den Philoſophen. Ja, ja, das iſt dein Anſtoß. Er verliert freilich in Vergleichung mit den artigen Herren nach den Mode, die zwanzig Weibern auf einmal den Hof machen.

Adelaide. O, weg mit ſolchen Narren!

Luiſe. Narren hin! Narren her! Es ſind doch gefährliche Weſen. Und ein Quentchen Narrheit gehört zum Liebhaber. Nimm ſie ihm, ſo nimmſt du ihm ſeinen Putz und ſeine Schminke. Vernunft ermüdet. Schmachten und Seufzen ſchläfert ein. Aber ſeine Zärtlichkeit durch Tändeleyen zu beweiſen, ſeine Klagen ſelbſt in Wlz zu kleiden und ein blutendes Herz unter einer lachenden Miene zu verbergen — Unmuth und Langeweile zu verbannen, und Vergnügen um ſich her zu zaubern — das muß ein Liebhaber verſtehen — das iſt der Weg zu unſerm Herzen.

Adelaide (lächelnd.) Du haſt es getroffen. Aber ſo ein Liebhaber zum Manne! — Das Original ſey, wer er will, ich beklage ſeine künftige Frau. So ein Liebhaber liebt nichts als ſich ſelbſt.

Luiſe. Aber er vertreibt uns doch die Zeit. Fermer hingegen —

Adelaide (eifrig.) Weiter! Fermer? nun? — Iſt Fermer kein angenehmer Geſellſchafter? Und ſo viel andere gute Eigenſchaften — Aber ich kann mich in deine Sprache nicht finden. Du und Dalheim, ihr ſeyd ſonſt immer ſeine Lobredner.

Luiſe. Allerdings und von rechtswegen. — Aber worüber ſtreiten wir denn? — Er iſt ja dein Liebhaber nicht mehr. Haſt du es ſchon vergeßen?

Adelaide. Aber er iſt mein Freund. Ich ſchäz' ihn hoch. —

Luiſe. O ich, ich verehr' ihn ſogar. Ja, troz ſeiner allzuſtrengen Laune, troz ſeinem Sauerſehen, bewundr' ich ſeine Verdienſte ſo ſehr, als du.

Adelaide (empfindlich.) Das hört man — ja

gewiß — und überhaupt — du beſitzeſt das Geheimniß Herz und Verſtand zu entzücken — und deine Freunde zu loben, haſt du eine ganz wunderbare Gabe. Auf Wiederſehen, Schweſter!
(ab.)

Achter Auftritt.

Luiſe (allein.)

Hat es gewirkt? Das freut mich, Schweſterchen. Verdrüßlich wollt' ich dich juſt haben. Fange nur an dein Herz zu unterſuchen. Du wirſt etwas darin finden, das du nicht vermutheſt — Und du ſollſt deinen Fund geſtehen, oder — oder ich will nicht Dalheims Braut ſeyn.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Fermer. **Adelaide** (von verſchiedenen Seiten kommend.).

Fermer (Adelaiden begegnend, mit gezwungenem Kaltſinn.) Verzeihung! Ich ſuchte Ihre Schweſter! (Will zurück.)

Adelaide. Hören Sie doch, Fermer! Was war Ihnen, als ich vorhin ſo recht vertraulich mit Ihnen ſprach? Sie ſchienen zerſtreut, Sie hörten zu, ohne zu hören, Sie litten, Sie waren auf der Folter, es lag Ihnen etwas im Sinne, der Himmel weiß was? Und in vollem Verdruße verließen Sie mich.

Fermer (mit Wahrheit.) O tugendhafte Adelaide, Sie kennen dieſen ſtummen Gram nicht, dieſe Verwirrung, dieſen Drang und dieſe Ehrfurcht, die ſogar den Troſt der Seufzer ſich verwehrt. Ich kann ſchweigen, kann mich zwingen. — Aber Meiſter in der Verſtellung zu ſeyn, wie man will, daß ich werden ſoll — das kann ich nicht, und mein Kampf und mein angenommener Verdruß ſind nur ein Triumph mehr für Sie.

Adelaide. Gut, Fermer. Ich will Ihnen glauben. Ich ſchäze Sie hoch. Ich bin ſtolz auf Ihre Freundſchaft und wünſche nichts mehr —

Fermer. Ihre Wünſche kommen zu ſpät.

Adelaide. Warum?

Fermer. Ich muß Sie verlaßen. Ich bin in Begriff eine groſe Reiſe anzutreten. Vielleicht komm ich liebenswürdiger wieder — wenigſtens klüger.

Adelaide. Iſt das Ernſt? Reiſen wollen Sie? So plözlich? Wohin denn?

Fermer. Fremde Länder zu ſehen, Kenntniſſe zu ſamlen. Kann ich in meinen Jahren einen edlern Gebrauch von meiner Muße machen?

Adelaide. Ich dächte, Fermer. Hat unſre

Stadt, hat unſer Hof, wo jede Kunſt geliebt und ausgeübt wird, nicht Gegenſtände genug, Ihre Wißbegierde zu befriedigen? Iſt unſre große Welt zu eingeſchränkt für Sie? Lernen Sie ſie nur erſt kennen. Verbreiten Sie ſich nur erſt in der Geſellſchaft.

Fermer. Wenn ich das könnte! wenn ich meinen Charakter umſtimmen könnte! Was ſoll ich mit dieſer angebornen Wahrheitsliebe, der nichts als Wahrheit behagt, was ſoll ich in Geſellſchaften, wo die Langeweile den Zepter führt, wo alles Täuſchung oder Nachahmung iſt, wo niemand Gedanken und Empfindungen aus ſich ſelbſt nimmt? Weg davon! Die Welt iſt nicht für mich gemacht. Mein Herz iſt rein, mein Herz iſt mir Geſellſchaft genug. In ſeinem Umgange verlern' ich wenigſtens nicht die Achtung für mich ſelbſt und für gute Sitten. Ach, wenn ich die große Welt und ihren zügelloſen Ton liebte, wie könnt' ich Geſchmack an Adelaidens Unſchuld finden? Angeſteckt vom verdorbenen Geſchmack unſers Jahrhunderts, wie könnt' ich den Reiz ihrer Tugend fühlen?

Adelaide. Sie beſitzen ſo viel Stärke des

Ausdrucks, Fermer. Sie könnten einen Weltmann ſelbſt überzeugen. — Ich fühle die Eitelkeit, die Leere der großen Welt, ſo ſehr als Sie. Ich billige Ihre Abneigung vollkommen. — Aber erzeigen Sie mir einen Gefallen!

Fermer. Befehlen Sie! Was ſoll ich thun?

Adelaide. Verlaßen Sie uns nicht! Das hieße die Weisheit zu theuer erkaufen. Ich meyn' es ſo herzlich mit Ihnen. Reiſen Sie nicht, ich bitte Sie — ich verbiet' es Ihnen ſogar.

(ab.)

Zweyter Auftritt.

Fermer (allein, aus ſeinem Erſtaunen erwachend.)

Hab ich geträumt? — Gütiger Himmel! welch ein Seufzer! welch ein Blick! Bin ich der Glückliche? ich ſelbſt? hab ich ſie gerührt? Meine Freude iſt ſo groß, daß ich —

Dritter Auftritt.

Dalheim. Fermer.

Fermer (eilt ihm entgegen, und ſchließt ihn in die Arme.) Ach, mein Freund!

Dalheim. Was ſeh ich? Du weinſt?

Fermer. Thränen des Entzückens, eines Entzückens, für das jeder Ausdruck zu ſchwach iſt. Daß ich es dir mittheilen könnte! — Aber du hätteſt ſie ſehen ſollen. Welche Gewalt ſich ihr Herz anthat! Wie ihr Geſtändniß ſo ganz das Gepräge der Unſchuld trug! Ja, liebſter Dalheim, ja endlich fühlt ſie, die reizende Unempfindliche, endlich fühlt ſie auch dieſe zärtliche Unruhe, dieſe Sehnſucht. — O, ich weiß es von ihr ſelbſt — Denke dir das, von ihr ſelbſt! — Ich taumle vor Freude! — Ich weiß nicht, was ich ſage — die Gedanken vergehen mir — ich erliege meinem Glück — mein Herz iſt ſo voll — und die Zunge ſo ungelenk, ſo ſchüchtern — und doch! — wenn ich ſie noch einmal ſpräche! — Ja, ich wollte — ich eile zu ihr, zu ihren Füßen will ich —

Dalheim. Nicht doch, Fermer! Bleib! Du verdirbſt alles. Vergißt du unſer Projekt zu reiſen? Vergißt du —

Fermer. Daß ich ſie zum zweytenmale beleidigte! — Hörſt du denn nicht, daß ſie mir das ſchmeichelhafteſte Geſtändniß ablegte? Soll ich dir es Wort für Wort wiederholen? — »Ich »meyn' es ſo herzlich mit Ihnen. Reiſen Sie »nicht, ich bitte Sie — ich verbiet' es Ihnen »ſogar.« — Fühlſt du, was für mich in dieſen Worten liegt? — Ach, und der Klang ihrer Stimme, der herzliche Ton, mit dem ſie das ſagte! der Blick, das Lächeln, mit dem ſie's begleitete! — Die Liebe ſchwebte auf ihren Lippen. Aber was ſagſt du denn dazu?

Dalheim. Ich ſage, daß es allerdings Worte von Bedeutung ſind, um ſo bedeutender, je aufrichtiger Adelaide iſt. Aber da wir ihren Charakter kennen, müſſen wir erſt unterſuchen, ob Sie auch —

Fermer. Unterſuchen? Dazu gehört Geduld und Kälte — Und die kannſt du mir zutrauen? Mir! In eben dem Augenblicke, da ich — Meinethalben! Grübele du! Unterſuche du dich müde! Ich erlaub' es dir.

Dalheim. Aber verſtehe mich doch! Meine Beſorgniß iſt ſo ungegründet nicht. Ueberlege nur ſelbſt — Wer ſtört uns?

Fermer (Adelaiden erblickend.) Sie, ſie ſelbſt.

Dalheim. O, dann — einer ſo angenehmen Gellſchaft mach' ich gerne Plaz.

Vierter Auftritt.

Adelaide. Fermer.

Adelaide. Von nun an, lieber Fermer, hoff ich vor Ihren Vorwürfen ſicher zu ſeyn. Sie verſchmähten das Anerbieten meiner Freundſchaft. Sie fanden es zu kalt, vermuthlich um mich zu einem größern Opfer zu vermögen. Sie ſollen mir endlich Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Fermer. O, Sie entzücken mich.

Adelaide. Ja, ich will Sie überzeugen, wie viel meinem Herzen an Ihrem Glücke liegt, wie ſehr es mein Wunſch und mein Beſtreben iſt, Ihnen jeden Anlaß zur Unruhe zu benehmen.

Fermer. Ich weiß von keiner Unruhe mehr.

Ihre Güte verſezt mich in einen Himmel von Wonne. Ich darf alſo Dalheims Loos nicht mehr beneiden? Sie wollen Luiſens Beiſpiele —

Adelaide. Laßen Sie mich ausreden, Fermer. Sie errathen niemals, wozu ich mich eben entſchloßen habe.

Fermer. Aber ſpannen Sie nur nicht meine Ungeduld auf die Folter!

Adelaide. Nichts übertrift in meiner Vorſtellung das Glück, einen wahren Freund zu haben, einen Freund, den uns keine Zeit rauben kann. Was ſind alle Güter der Welt gegen dieſes? Zwar kennen Sie meine Furcht vor der Liebe, meine Abneigung vor der Ehe ſchon zur Gnüge. Aber Sie könnten ſich doch die Möglichkeit denken, daß ich dieſen Grundſäzen untreu würde, daß ich mich der Herrſchaft eines Mannes unterwürfe. Und dann — was würde dann aus unſrer Freundſchaft werden? — Ihre Beſorgniß beleidigt mich nicht. Sie ſchmeichelt mir vielmehr. Aber weg damit! Weg mit Furcht und Mistrauen! (Ihm ein Papier gebend.) Leſen Sie, wozu ich mich verpflichtet habe! Ach, mein Herz iſt ſo leicht nach dieſem Schritte. — Eine Verbindung, auf dem unwandelbaren Grundſteine der Tugend ruhend, eine Verbindung, die uns auf immer glücklich und ehrwürdig machen wird! Soll ich den Tag nicht ſegnen, an welchem ich ſie ſchloß? — Sie ſchweigen, Fermer?

Fermer. Vor unausſprechlichen Erſtaunen. — (Heftig.) Wie? Sie geloben bey Handſchrift, Siegel und Namen, der Ehe zu entſagen? Und frohlocken über dieſes herrliche Gelübde? Und erzeigen mir, mir vor allen, die außerordentliche Ehre, mich zum Bewahrer eines ſo zärtlichen Geheimnißes zu erwählen? Begreifen Sie nicht? — Ohne Zweifel erwarten Sie eine ähnliche Gegenverſchreibung?

Adelaide. Nichts weniger. Mich allein bindet mein Verſprechen.

Fermer. Was? wenn man mir eine andere Heurath anträgt —

Adelaide. Das iſt Ihre Sache. Meine Einwilligung haben Sie.

Fermer (außer ſich.) Danke unterthänig. Sie ſind gar zu gnädig.

Adelaide. Hilf Himmel, was fehlt Ihnen?

Fermer (aufſpringend.) Ich ſoll heurathen? Ich, da, ich, ich ſelbſt! — wen denn wenn ich bitten darf? Um Gotteswillen wen?

Adelaide. Fermer, Sie erſchrecken mich.

Fermer. Und Sie haben mich zu Grunde gerichtet. — Sie werden es auf meinem Grabe bereuen.

Adelaide. Ich, die mein Leben für Sie ließe!

Fermer. Ein falſches fruchtloſes Mitleid! Ich verlang' es nicht. Ihren Haß will ich. Ihr Haß allein kann mich tröſten.

Fünfter Auftritt.

Reval. Vorige.

Fermer (wirft ſich in Revals Arme und giebt ihm die Schrift von Adelaiden.) Ach, Herr Baron! ach, mein väterlicher Freund! Nehmen Sie! Leſen Sie! So ſtehn die Sachen. So weit iſts mit meinem Unglück gekommen. Keine Hoffnung mehr!

Reval (nachdem er geleſen.) Laßen Sie uns allein! Erholen Sie ſich! Armer junger Mann! Wie lebhaft fühl' ich Ihren Schmerz!

(Jermer ab.)

Sechster Auftritt.

Reval. Adelaide.

Reval. Hab ich recht geleſen? — Iſt es möglich? — Deine Unvorſichtigkeit läßt ſich kaum begreifen. (Indem er ihr die Handſchrift zurück giebt.) In deinem Alter entſagſt du durch ein ſchriftliches Verſprechen auf immer der Ehe, widmeſt du dich freywillig dem ledigen Stande. Bedenkſt du auch, was du thuſt?

Adelaide. Hab ich Sie beleidigt, lieber Vater, ſo verzeihen Sie mir. Es war nicht meine Abſicht. Aber wenn ich bey meinem unüberwindlichen Abſchen vor der Ehe eine Schrift ausſtelle, die mir die Vernunft eingiebt, iſt das ein Verbrechen?

Reval. Ein Verbrechen? — Nein! — Aber liebes gutes Mädchen — du wirſt ſchaudern. —

Dieſe Schrift, der Beweis von der Reinheit deines Herzens, iſt hinlänglich, dich um deinen guten Namen zu bringen. Dank' es Fermern, daß er ſie mir in deiner Gegenwart wieder zuſtellte! Gewiß ein edler Zug von ſeiner Seite. Welchen ſtrafbaren Gebrauch konnte die Dummheit oder die Bosheit davon machen! Welch ein unüberſehlicher Nachtheil konnte dir daraus entſtehen! Was blieb dir zu deiner Rechtfertigung übrig? Vergebens berufen wir uns auf unſere Tugend. Um die Hochachtung der Welt zu erlangen muß der Schein mit unſrer Tugend übereinſtimmen. (Indeß Adelaide unvermerkt das Billet zerreißt.) Ich muß dich aus deinem Irrthum reißen, ſo ſehr dich auch die Wahrheit kränken mag. Dieſe Freundſchaft unter beiden Geſchlechtern endigt ſich immer mit der Marter oder mit der Schmach des Eurigen. Das argliſtige Laſter weiß ſie zu benutzen, und früh oder ſpät ſcheitert eure Tugend. Ja, eben dieſe Leichtgläubigkeit, dieſes unüberlegte Vertrauen, ſtürzt nur allzuoft die Unſchuld ins Verderben. Genug davon! — Ich hatte dich meinem Mündel beſtimmt. Aber wenn dein Herz nichts für ihm empfindet, wenn du dich zu keiner

Verbindung mit ihm entſchließen kannſt, ſo erklär' ihm, ohne Schonung, ohne Mitleid, daß du nicht die geringſte Freundſchaft für ihn haſt! Unterſag' ihm ſogar den Zutritt zu dir! erſticke jeden Funken Hoffnung in ſeinem Herzen! Ihn mit Verſicherungen von Freundſchaft kirren, heißt ſein Feuer unterhalten, heißt die Feßel, in der er ſchmachtet, feſter zuſammen ziehen, heißt mit einem Worte — Kokketterie. Ein ſo verrätheriſcher Gebrauch deiner Reize iſt deiner und meiner unwürdig. Deß iſt mir dein Herz Bürge. Geh in dich! Mache deinem Vater keinen Kummer!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Adelaide (allein.)

Wer? Ich kokett? Und das glaubt mein Vater. Er ſagt es ja. Es muß wohl wahr ſeyn. Würde er mich umſonſt ſo kränken, der gütige liebe Vater? Ach, der Menſch kennt ſich immer ſelbſt am wenigſten. — Warum hab ich dich verloren, ehrwürdige theure Freundin, die du mit unermüdeter Treue mein junges Herz bildeteſt, und mich vielleicht zu früh denken lehrteſt? — Du biſt nicht mehr. Der Tod hat die Leiden geendet, welche die Liebe über dich gebracht hatte, aber unauslöſchlich ſchweben ſie vor meiner Seele, eine ſchreckliche Warnung vor dem Abgrunde, in welchem du umkamſt. — Bewaffne mich in dieſem Augenblicke mit deinem Muthe! erleuchte mich mit deiner Erfahrung! Er wird kommen — Ich ſoll ihm ankündigen, daß wir uns auf ewig trennen müſſen. Wie kann ich das? Die Ehre will es — ich muß gehorchen. Aber wenn er — Ach ich bin gewiß mehr zu beklagen, als er.

Achter Auftritt.

Adelaide. Fermer.

Adelaide (erſchrocken.) Ah! Sind Sie ſchon hier?

Fermer. Schon wieder hier, wollen Sie ſagen. Ihre Befremdung iſt natürlich, aber mein Wiederkommen iſt es nicht weniger. Fern von

Ihnen iſt mir alles unerträglich. Ach, Verzeihung, daß ich —

Adelaide. Fermer, ich habe mein ſchriftliches Verſprechen zerrißen. Man konnte Misbrauch davon machen.

Fermer. Wie ſo?

Adelaide. Ja, ich ſehe ein, daß es zu thörichten Hoffnungen berechtigen konnte — ich ſehe ein, daß nichts, als meine Gleichgültigkeit fähig iſt, Sie zu heilen.

Fermer. Wovon?

Adelaide. Von Ihrer Leidenſchaft zu mir, einer grauſamen tyranniſchen Leidenſchaft, die zu bekämpfen Sie zu ſchwach ſind, die ſich nur allzuleicht ſchmeichelt und die ich nicht länger dulden kann, noch darf.

Fermer (heftig.) Mich davon heilen? Mich! mir verbieten, Sie zu lieben? Nein! das können Sie nicht. Das kann keine Macht hier unten noch dort oben. Was halt' ich länger an mich? Nehmen Sie es, wie Sie wollen, ich muß reden. Ja, wenn Ihr Herz nicht das meinige werden kann, ſo iſt es um den Endzweck meines Daſeyns geſchehn, — ſo wird Glückſeligkeit für mich ein leerer Schall ohne Bedeutung — ſo fällt der Vorhang heut oder morgen — (Adelaide erſchrickt.) Adelaide! — Ach, was thue ich? Eben der Ausbruch von Verzweiflung vermehrt Ihren Abſcheu vor der Liebe. — Haben Sie Mitleiden mit mir! Der Himmel ſchuf Sie zur Nachſicht. — Um des Friedens willen, der in Ihrem Herzen wohnt, haben Sie Mitleiden mit dem Tumulte des meinigen! Leiten Sie mich! Helfen Sie mir meine Neigungen bekämpfen! Lehren Sie mich dieſe ſanfte ruhige beſcheidene Tugend — dieſen Schaz des Menſchen, dieſen einzigen Weg des Glücks! (Zu ihren Füßen.) Sie können es. Nur Ein Wort, um die Stürme dieſer Seele zu beſänftigen! Nur Einen Blick!

Adelaide (unruhig.) Stehen Sie auf! (Vor ſich.) Ach, mein Vater, was verlangeſt du? (Zu Fermer.) Fermer, ich befehle Ihnen bey unſrer Freundſchaft — Entſagen Sie Ihren Anſprüchen, oder verlaſſen Sie mich!

Fermer (mit Verdruß aufſpringend.) Das lezte, das lezte, und auf ewig! (Will ab, kömmt wieder in Thränen.) Nun, Grauſame? Sind Sie befriedigt?

Adelaide. Wenigſtens, Herr Baron, bin ich nicht kokett. Ich kirre Ihre Hoffnungen nicht durch glatte Worte. Ich ſuch nicht Ihre Flammen durch Verſicherungen von Freundſchaft zu unterhalten. Und wenn Sie, deſſen ungeachtet, auf Ihren Selbſtbetruge beharren, bin ich wenigſtens von der Eitelkeit frey, die man mir vorwirft.

Fermer (nach einigem Erſtaunen.) Nein, Sie ſollen mich nicht abſchrecken. Dieſe angenommene Verachtung täuſcht mich nicht. Deiſe rauhe Sprache iſt nicht die Sprache Ihres Herzens.

Adelaide. Wie? Sie glauben —

Fermer. Ich glaube, daß Sie mich lieben. Ja, dieſer Kaltſinn, dieſe Sprödigkeit, dieſe ernſte Miene, ſind lauter Widerſprüche mit Ihrer Denkungsart, ſind mir die ſicherſten Zeugen Ihrer Liebe. Wenn Sie nicht liebten — würden Sie weniger affektiren.

Adelaide (will ihn zum Schweigen bringen.) Aber, Herr Baron —

Fermer. Gewiß, Adelaide, Sie hintergehen ſich ſelbſt. — O Sie kennen die Liebe zu wenig. Vergebens bewafnet man ſich gegen ſie mit Strenge. Sie bemeiſtert ſich unſres Herzens oft ohne unſer Wißen. Sie haben falſche Begriffe von ihr. Sie glauben, daß ſie immer aufbraußt, immer in Thränen ſchwimmt, immer nur von Martern lebt. Nichts weniger. Die Liebe nimmt die Farbe unſres Charakters an. Bey mir iſt ſie feurig und wild, bey Ihnen ſanft und gelaßen. Woher ſonſt Ihre zärtliche Theilnahme an meinem Glücke? woher dieſe Uebereinſtimmung unſres Geſchmacks, dieſes gemeinſchaftliche Behagen an unſerm Umgang? woher dieſe ſo gefühlvolle, ſo warme Freundſchaft, dieſe ſo unverſtellte lautere Güte? woher dieſe Schrift ſelbſt? — ja dieſe unglückliche Schrift, durch welche Sie Liebe und Ehe abſchwören wollten — Sie erröthen. Ich habe Sie verſtanden. Die Liebe ſpricht in Ihrem Herzen, ſie ſpricht für mich. Sie theilen meine Unruhe, meine Sehnſucht. Adelaide!

Adelaide (nach einem kleinen Stillſchweigen, ganz in Thränen.) Leider ja, ich liebe Sie. Ich muß es geſtehen, ſo ſehr es mich auch ſchmerzt.

Fermer. Im Ernſt? Sie lieben mich? — Sie lieben mich?

Adelaide. Zu meinem Unglück. Hin iſt meine Freiheit, hin der feſte Vorſatz, mir ſelbſt zu leben. Ich ſoll einem Herrn huldigen!

Fermer. Das ſey ferne! Ich allein, der zärtlichſte, der unterwürfigſte Liebhaber, ich huldige Ihnen. Nicht dieſe troſtloſe Miene! Nicht dieſe bekümmerte! Was haben Sie zu fürchten?

Adelaide. Euch Männer, Euch. Wer darf Euch in unſern Tagen trauen? Seyd ſo verliebt, als ihr könnt, ſobald man Euch wieder liebt, hat das Blendwerk ein Ende.

Fermer. Unmöglich! Unmöglich! Wer Sie kennt und glücklich genug war, Sie zu rühren, hält Unbeſtand für unmöglich. Denken Sie von allen Männern ſo ſchlecht? Iſt Dalheim bey Ihnen in der nämlichen Verdammniß? Glauben Sie, daß Ihre Schweſter eine Thorheit begeht? daß ſie ihrem Unglücke entgegen eilt? daß ſie früh oder ſpät ihren Entſchluß bereuen wird? Sie würdigen Dalheim ihrer Achtung, und glauben ihn fähig, ein Eidbrüchiger, ein Betrüger zu werden.

Warum? weil er ein Mann iſt? Wie ungerecht gegen unſer Geſchlecht! Oder haben Sie überhaupt ſo wenig Glauben an Menſchheit und Tugend? — Trauen Sie Ihrem eigenen Herzen ſo wenig? — Was ſag' ich? — Ja, ich muß ausreden — einer Verzweiflung, wie die meinige, iſt alles erlaubt — Ihr eignes Herz halten Sie alſo für falſch, für undankbar, für flatterhaft? Sie erſchrecken. Verzeihung! — (Ihr zu Füßen.) Ich beſchwöre Sie bey dieſem Herzen, das keine Tücke kennt, das nur von Gute belebt wird, nur für Großmuth ſchlägt, glauben Sie, daß es noch Ehemänner giebt, die ihr Gelübde unverbrüchlich halten, die die Heiligkeit der Ehe nicht entweihn, die häusliches Glück zu ſchätzen wiſſen, und deren Liebe ſo rein und unbeſcholten iſt, als das Herz der Gattin, an dem ſie ruhen.

Adelaide. Ferner — Sie ſind unwiderſtehlich. Woher nehmen Sie dieſe verführeriſche Sprache? Wenn Sie wüßten — Ach, ich glaube Ihnen ſo gerne,] ich gebe mich ſo leicht überwunden. (Ihn aufhebend.) Ja, wenn der

Himmel noch Ehemänner werden läßt, deren Treue die Probe der Zeit hält, ſo ſind Sie dieſe ſeltne Ausnahme. — Ja, dafür halt' ich Sie. Und doch — doch regt ſich noch Unruhe in meinem Herzen — Es ſey Schwachheit! — Zürnen Sie nicht! — Genug, daß dieſe Hand Ihnen zugehört. — Aber da es unſer Glück gilt, und da die Verbindung meiner Schweſter ſo nahe iſt, warum wollen wir nicht lieber die Entſcheidung ihres Schickſals abwarten? Warum uns nicht erſt überzeugen, ob die Zärtlichkeit dieſer Liebenden den Hochzeittag überlebt, ob das Glück, das ſie ſich verſprechen, einer Dauer fähig iſt? — Finden wir was wir wünſchen — dann — ja, dann wollen wir ihrem Beiſpiel folgen. So jung und ſo geſezt, als wir beide ſind, können wir uns leicht bis dahin gedulden.

Lezter Auftritt.

Luiſe. Reval. Dalheim. Vorige.

Dalheim (ungedultig zu Fermer.) Nu, wie ſtehts? — Geſchwinde! Wie weit biſt du?

Fermer (mit gröſter Betrübniß.) Wie weit ich bin? Sie liebt mich.

Luiſe. Sie ſcheinen mir ja ganz außer ſich vor Freude.

Fermer. Ja, außer mir vor Verzweiflung?

Dalheim. Wie reimt ſich das? Eine neue Manier zu lieben!

Fermer. Die neueſte Manier von der Welt. Ganz von des gnädigen Fräuleins Erfindung. Sie geſteht mir ihre Zärtlichkeit, aber ſie will erſt das Ende Eures Romans abwarten, erſt den Erfolg Eurer Verbindung mit anſehen. Rechne ſelbſt aus, wie lange das noch währen kann!

Luiſe. So, Fräulein Schweſter? Sie ſind fürwahr ſehr klug. Sie nehmen Ihre Maasregeln mit bewundernswürdiger Vorſicht. Auf meine Unkoſten Erfahrungen ſamlen zu wollen. Sehr ſchweſterlich gedacht!

Dalheim. Wißen Sie wohl, Adelaide, — daß Ihre Grille mich beleidigt? Sie verräth Mistrauen gegen eines von uns beiden. Erklären Sie ſich! Bin ichs? oder iſt es Luiſe? Wodurch haben wir das an Ihnen verdient?

Adelaide. Ich erkenne mein Unrecht. Rächt euch! Macht mit mir, was ihr wollt!

Derval. Haben wir dich endlich? — Ja, Adelaide, längerer Widerſtand iſt Grimaße. Warum ſoll er deine Hand nicht haben, da er doch dein Herz hat? Komm, Mädchen, wenn du mich liebſt, wenn dein Vater von jeher dein Freund war, wenn meine Güte auf deine Erkenntlichkeit Anſpruch machen darf — komm, und umarme deinen Gatten.

Adelaide (nach einer kleinen Pauſe, ihm die Hand reichend.) Es ſey gewagt! (Bedenklich.) Aber Fermer! —

Fermer (ſchlingt ſeinen Arm um ſie und küßt ihre Hand.) Adelaide! Ach, jeder Tag meines Lebens ſoll Ihnen beweiſen, wie eitel Ihre Furcht war.

Luiſe. Ich gratulire, Schweſterchen. Siehſt du wohl, daß man ſeine Meynung ändert?

Adelaide. Was kann man gegen das Schickſal?

Dalheim (zu Adelaiden.) Beßer: Was kann man gegen die Liebe? — Iſt der Liebhaber zärtlich und edel — huſch! miſcht ſich das Herz mit ins Spiel — und dann, gute Nacht Antipathie!

(Der Vorhang fällt.)

Der liebenswürdige Alte;

oder:

Der Weg in der Liebe zu gefallen und zu misfallen.

Ein

Luſtſpiel in fünf Akten.

Perſonen:

Herr von Mehler.
Frau von Mehler.
Mariane, Tochter des Herrn von Mehler, aus ſeiner erſten Ehe.
Graf von Tirzau.
Herr von Rittingk.
Frau von Rittingk.
Kammerjunker von Stöbern, Bruder der Frau von Mehler.
Jungfer Link, Haushälterin im Mehleriſchen Hauſe.
Chriſtiane, Kammerjungfer der Frau von Rittingk.
Verſchiedene Bediente.

Die Scene iſt im Mehleriſchen Hauſe.

Erſter Akt.

Das Theater ſtellt einen mit Geſchmack möblirten Saal vor. Auf der einen Seite ſteht ein Klavier.

Erſter Auftritt.

Herr von Mehler. Jungfer Link.

Mehler (völlig angekleidet, Pärlatſchen ſtatt der Schuhe an, ſteht an einem Tiſch.)

Hilf mir, meine gute Link! (Er läßt ſich zu einem Lehnſtuhl führen.) Mein Untergeſtelle verſagt mir heute den Dienſt. Es meldet ſich wieder ein Anfall vom Podagra — nie iſt mirs ungelegener gekommen! Ich habe jezt gerade keine Zeit, mich plagen zu laßen.

Jungf. Link. Das Podagra ſcheint mir, gnädiger Herr, iſt ein unhöflicher Gaſt. Es läßt ſich nicht erſt melden, wenns ſeinen Beſuch abſtatten will.

Mehler. Da haſt du ganz recht! Immer beſchleicht mich der Dieb. — Ich weiß nicht, warum ſo ein Feind der Ruhe und des Vergnügens mich eben verfolgt? der ich doch weder ernſt, noch mürriſch, noch tiefſinnig bin, und zum Kopfhängen gar keine Zeit habe.

Jungf. Link. Das iſts gerade, warum er Ihnen ſo oft Geſellſchaft leiſtet. Ihre Gnaden haben immer das Vergnügen geliebt, und das Vergnügen iſt der Vater des Podagras. Der Herr Doctor ſagte es Ihnen noch neulich.

Mehler. Mein Doctor iſt nicht geſcheidt. Ich kenne ſtattliche und ernſthafte Männer, Rechtsgelehrte, Philoſophen, Superindenten ſogar, ich verſichere dich — denen es ſo wenig Friede, als mir, läßt. Laß dir nichts weiß machen, Mädel! Das Podagra ſucht die Weiſen, wie die Thoren, heim, und alles wohl überlegt, ſiehſt du, will ichs doch lieber des Vergnügens als des Verdrußes wegen haben. Mindſten kommt mir eine angenehme Erinnerung des Vergangnen zu ſtatten: dieſe Erinnerung iſt der Stecken des Alters.

Jungf. Link. Ich dächte vielmehr, ſie wär ſeine Quaal. Ah, gnädiger Herr! es muß verdrüßlich ſeyn ſich zu erinnern, was man geweſen iſt, und zu fühlen, daß man es nicht mehr iſt.

Mehler. Wer Henker ſagt dir denn, daß ich das fühle? — Bevor man einen Menſchen verurtheilt, muß man ſeine Sache unterſuchen.

Jungf. Link. Vergebung, gnädiger Herr, daß ich ſo frey ſpreche! Aber gewiß und wahrhaftig, alle Gerichtshöfe würden ohne Unterſuchung Sie verdammen. Das Podagra zeugt nicht zu Ihrem Beſten.

Mehler. Ich hab's ja nicht immer! Dem Himmel ſey Dank, es macht oft lange Pauſen, — die benutz ich denn aufs geſchickteſte.

Jungf. Link (lachend.) Aufs geſchickteſte? Da ſagen der gnädige Herr ſehr recht! Iſt das Vermögen verzehrt, ſo muß man von ſeinem Fleiße leben.

Mehler. Warte, Schalk! Du ſollſt mich kennen lernen.

Jungf. Link. Gewiß eine kecke Drehung beym Annahen des Podagras!

Mehler. Laß es nur im Ernſt kommen, und ich will ſo mit dem Gaſt herum ſpringen, daß er bald ſeiner Wege gehen ſoll!

Jungf. Link. Hm! er wird der Stärkere ſeyn. — A propos, Ihre Gemahlin iſt vom Weinberg herein gekommen: beliebts Ihnen nicht, ihr auf gleiche Art, wie mir, zu drehen?

Mehler. Kaum. Ihr Anblick macht mich beſcheiden. Das Herz fällt mir ein wenig, wenn ich ihr Alter mit dem meinigen vergleiche: ſo jung und ſchön ſie aber auch iſt, ſo fodere ich ſie auf, mich an Munterkeit zu übertreffen.

Jungf. Link. Die Munterkeit hätte man ſehr unrecht Ihnen abzuſprechen! Aber ungeachtet dieſes koſtbaren Ueberreſtes von Ihrer Jugend, ſagen Sie aufrichtig, gnädiger Herr, war es ſo ganz Ihrer Klugheit gemäß, bey vollen ſechs und funfzig Jahren, eine Frau von zwanzig zu heurathen?

Mehler. Das ſollt' ich denken! Wenn unſer Geſchmack ſtumpf werden will, muß man etwas Köſtliches ſuchen, ihn zu beleben. Was? weil ich alt bin, ſoll ich Hunger leiden? Kann ich nicht viel eßen, ſo will ich wenigſtens gut eßen. — Das Alter wäre gar zu läſtig, wenn man es deſſen, was es aufheitern kann, beraubte. — Die Jugend überläßt ſich den Vergnügungen aus Leidenſchaft und mit Hitze; das Alter aus Wahl und mit Ueberlegung: jene reißt das Vergnügen mit ſich fort; dieſes bemüht ſich das Vergnügen feſt zu halten. Junge Leute verſchlingen es ohne Mäßigung und oft zu ihrem Schaden; die Alten genießen es ſparſam, und ſchlürfen es langſam in ſich, wie einen Geſundheitstrank.

Jungf. Link. Meiſterhaft vertheidigen der gnädige Herr das Alter, das muß wahr ſeyn! Indeß hab ich doch immer ſagen hören, daß alle Arten von Vergnügungen nicht demſelben zukämen: daß es keinen Anſpruch auf Liebe machen ſollte, und noch weniger auf die Ehe.

Mehler. Und warum denn?

Jungf. Link. Warum? Je nun — weil es weder für die Eine noch für die Andere gemacht iſt.

Mehler. Nachdem es kommt! Unter Alten und Alten iſt ein Unterſchied. Sehn ſie ſauer aus, und ſind unreinlich und ekelhaft, Zänker, Schwätzer, kurz unleidliche Menſchen; loben ſie immer die vergangnen Zeiten und eifern wider die gegenwärtigen: ſolche müſſen aller Vereinigung, aller Geſellſchaft entſagen. Aber jeder Alter, der, wie ich, nur durch Jahre von der Jugend ſich unterſcheidet; hat das Recht ſie in allem nachzuahmen: er kann lieben wie ſie, heurathen wie ſie . . .

Jungf. Link. Ja! Aber . . .

Mehler. Kein aber, Jungfer Link, das bitt' ich mir aus! — Um ſtark zu lieben, muß man ſtark empfinden: iſts nicht ſo?

Jungf. Link. Das wohl!

Mehler. Nun, ich biete allen jungen Leuten in der Welt troz, ein empfindlicher und zärtlicher Herz, als das meinige, zu haben.

Jungf. Link. Mag ſeyn! Wiewohl ich einwenden könnte, daß nur denen die Liebe wohl anſteht, die Liebe einflößen. Aber, gnädiger Herr, die Hand auf Herz! Iſt es genug, um eine ſo reizende Perſon, wie Ihre Gemahlin, zu heurathen, daß man ſie heftig liebt?

Mehler. Allerdings iſts genug! Derjenige, der ſeine Frau recht innig liebt, iſt immer ſicher ſie glücklich zu machen, vorausgeſezt, daß er drey Dinge beobachtet, die ich dir ſagen will.

Jungf. Link. Die bin neugierig zu hören. Zum erſten?

Mehler. Freigebig zu ſeyn.

Jungf. Link. Zum zweyten?

Mehler. Gefällig zu ſeyn.

Jungf. Link. Zum dritten?

Mehler. Niemals eiferſüchtig zu ſeyn.

Jungf. Link. Iſt das alles?

Mehler. Ja.

Jungf. Link. Hm! Mich dünkt, es fehlt doch noch etwas.

Mehler. Ich verſtehe dich, Schelm! Aber nimm dich in Acht! nimm dich in Acht!

Jungf. Link. Ich fürchte mich nicht vor Ihren Drohungen. Mit Verlaub, Ihre Gnaden gleichen den Prahlern; dieſe fodern auch nur ſolche Leute zum Kampf auf, die ſich nicht ſchlagen mögen

Mehler (will ſie küſſen.) Wettermädchen! du ſollſt mich nicht länger ungeſtraft höhnen! (Er hält ſich im Aufſtehen an ſie an.)

Jungf. Link. Pfuy doch, großer Schäker! Ich werde ſie fallen laſſen.

Mehler. Sieh dich ja für!

Jungf. Link. Da haben wirs, Ihre Gemahlin! ſie triſt Sie auf der That.

Zweyter Auftritt.

Frau von Mehler. Vorige.

Frau von Mehler. Sieh da! ertapp ich Sie, mein ſchöner Ungetreuer? Das iſt ja nicht mehr mit Ihnen zum Aushalten! Wißen Sie, ich werde eiferſüchtig werden, weil Sie's doch nicht ſeyn wollen.

Mehler. Daran werden Sie ſehr wohl thun! — Glauben Sie denn, daß ein ſo junger und angenehmer Mann, als ich bin, mit einer Frau von Ihrem Alter ſich befriedigen könne? Das iſt ihm gar nicht zuzumuthen! Ich will, daß Sie Thränen über mich vergießen vor eiferſüchtigem Gram. Das wird meinen Ruff wieder herſtellen.

Frau von Mehler (lachend.) Wollen Sie denn nie klug werden?

Mehler. Und Sie — wollen Sie denn nie ein bischen albern werden?

Frau von Mehler. Nur Gedult! das wird ſich finden.

Mehler. Beym Himmel! ich traue Ihnen nicht einmal zu, daß Sie es ſeyn können.

Jungf. Link. Ey, ey, gnädiger Herr! wer wird einem Frauenzimmer etwas nicht zutrauen.

Mehler. Sey unbeſorgt! ich weiß mit wem ich zu thun habe. — Und dann glaub' ich, ohne Eitelkeit, zu viel Verdienſt und zu viele Annehmlichkeiten zu haben, um fürchten zu dürfen, man werde mir das Herz meiner Frau entführen. Wo fände ſie jemanden, der mir die Wage hielt? Es iſt da gar kein Verdienſt dabey; man braucht nur Augen zu haben, um mich ewig zu lieben.

Frau von Mehler. Sie ſagen wahrer, als Sie wohl denken.

Mehler. Wie das, wahrer als ich denke? — Ich beſah mich eben erſt im Spiegel; wahrhaftig, ich wurde in mich ſelbſt verliebt. Meine Frau müßte den Verſtand verloren haben, ſagte ich mir ganz offenherzig, wenn der liebenswürdigſte Mann in Deutſchland, nachdem ſie mich geſehn hat und genau kennt, ihr nicht ein Ungeheuer in Vergleichung mit mir ſchien. Und um Sie in dieſem Glauben zu beſeſtigen, will ich nur ein paar Schritte vor Ihnen hin- und hergehn. Sehen Sie einmal dieſen Gang! (Er will auftreten, fällt aber ſchreyend Au, au, au! in den Lehnſtuhl zurück.) Welche Leichtigkeit! Welcher Anſtand! Gewiß, Sie ſind gar zu glücklich einen ſo liebenswürdigen Mann zu beſitzen.

Frau von Mehler. Spaſen Sie nicht! ich bitte Sie. Ich mag keinen Scherz leiden, der Ihre Perſon trift. Sie ſind unpaß, wie ich finde: könnt' ich da wohl Luſt haben zu lachen? — Link! ſage Sie dem Heyducken, er ſoll alle Beſuche abweiſen. Ich will heute vor Niemanden zu Hauſe ſeyn; vor Niemanden, wer es auch ſey.

Mehler. O wahrlich, jezt ſind Sie albern! Haben Sie denn vergeßen, daß Sie ſchon vor einigen Tagen heute in die Komödie zu kommen verſprochen haben? Es iſt ein Stück, das außerordentliches Auſſehn macht, und Sie ſollen es durchaus ſehen. Man wird Sie hier abholen. —

Link! mache den Kopfputz deiner Frau vollends fertig; tändele aber nicht, damit ſie ſogleich abfahren kann, wenn Ihre Freundin kommt.

Frau von Mehler. Nein, Herr von Mehler! Ich werde ihr ſagen laſſen, ich befände mich nicht wohl.

Mehler. Und ich — ich habe ihr ſchon ſagen laſſen, Sie befänden ſich ſehr wohl, und ſie möchte ja punkt halb fünfe ſich herunter bemühen.

Frau von Mehler. Solche Streiche ſpielen Sie mir täglich.

Mehler. Oh [illegible] werde Ihnen noch ganz andere ſpielen.

Frau von Mehler. Welche Sie wollen! Aber ich gehe heute nicht aus.

Mehler (lebhaft.) Den Henker, Sie ſollen ſich aber vergnügen! Ich will es, durchaus will ichs!

Frau von Mehler. Und wie kann ich mich vergnügen, während daß Sie ſo ſchreckliche Schmerzen ausſtehn?

Mehler. Was geht Sie das an?

Frau von Mehler. Es geht mich ſehr wohl an! Und kurz, ich bin feſt entſchloßen, Sie nicht eher zu verlaßen, bis Sie ſich beßer befinden.

Mehler. Welch' entſezliche Hartnäckigkeit! Ah, ich ſehe wohl, Sie lieben mich nicht mehr!

Frau von Mehler (zärtlich.) Ich liebte Sie nicht mehr?

Mehler. Nein! denn ſonſt würden Sie thun, was ich haben will.

Frau von Mehler. Ah, wenn Sie es ſo nehmen; beſtimmen Sie dann was ich thun ſoll.

Mehler. Nun wohl! ſo ziehen Sie ſich ſogleich an, und fahren in die Komödie.

Frau von Mehler. Mich anziehen? Was denken Sie? Bin ich denn nicht ſchon geputzt genug?

Mehler. Sie haben ja kein Geſchmeide, keine Bluhmen in den Haaren; und das Kleid ...

Frau von Mehler (einfallend.) Um Vergebung! ich werde nichts zu meinem Putz hinzuſetzen. Erlauben Sie mir aber, Ihnen Geſellſchaft zu leiſten, alsdann will ich meinen Hochzeitſtaat anlegen, wenn Sie es gern ſehen.

Mehler (durchs Fenſter ſehend.) Ihre Freundin kommt. Geben Sie einmal Acht! Die Frau könnte Ihre Mutter ſeyn, und iſt weit geputzter wie Sie.

Jungf. Link. Je älter man wird, gnädiger Herr, je mehr muß man ſich putzen. Meine gnädige Frau kann ſich noch ſo ſchlecht anziehen, ich ſteh dafür, ſie wird doch immer ſchön ſeyn.

Mehler. Du biſt ein kluges Mädel. Komm, ich muß dich für deine Weisheit küßen.

Frau von Mehler. In meiner Gegenwart? Das iſt ja erſchrecklich!

Jungf. Link. Tragen Sie keine Sorge, gnädige Frau! Wenn ich den Kuß nicht abhole, werd' ich ihn ſicher nicht erhalten; und ich bin kein Mädchen, die den Mannsperſonen entgegen komme.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Rittingk. Frau von Rittingk.

Rittingk. Wie, Alter, wieder einmal Stibenarreſt? Ja ja, ſo geht's, wenn man immer beym jungen Weibchen ſteckt. (Zwiſchen jeder Rede nimmt er ſtark Toback.)

Mehler. Das Podagra hat ſich nur verirrt, Herr von Rittingk; es hat zu Ihnen gewollt: aber die Treppe ward ihm zu ſauer zu ſteigen. Morgen oder übermorgen will ichs Ihnen ſelbſt hinauf bringen; ſorgen Sie nicht.

Rittingk. Danke ſchöne! Ich und meine Dame ſind zwölf Jahr zuſammen verheurathet; und überdieß macht ſie den ſchönen Geiſt; bey der bekommt ein Mann nicht das Podagra. — Ha ha! ich muß lachen; das iſt wer weiß wie lange nicht geſchehn, daß ich ſie, wie heute, die Treppe herunter geführt habe.

Frau von Rittingk (zur Frau von Mehler.) Sie bemerken, Herr von Rittingk ſpricht die Sprache des Weltmanns: nur Schade, daß er nicht immer den rechten Ton dazu trift.

Rittingk. Madame fangen an Bemerkungen zu machen: ich kenne Ihre Laune, und mache ſogleich Platz. Einen Ehmann vergnügen dergleichen Haranguen nicht ſo, wie einen jungen Narren; den Kammerjunker zum Exempel. —

(Sich gegen die Frau von Mehler verbeugend.) Verzeihung, gnädige Frau, es iſt Ihr Bruder: aber ich habe nun ſo eine Antipathie gegen ihn. — (Sieht zugleich nach der Uhr.) Blitz! ſchon fünfe geſchlagen. Karten und Punſch werden auf mich warten. — (Gegen ſeine Frau, ſpitzig.) Wenn ich wiederkommen werde, verlangen Sie ja wohl nicht zu wißen? — — Adieu, Mehler! Wenn Sie allein ſind, und Piquet ſpielen wollen, ſo laſſen Sie mirs ſagen. — Ohne Abſchied!

(Geht ab.)

Mehler. Link! ſage meiner Tochter: ich verlangte ſie zu ſprechen, ſobald dieſe Damen fort ſind.

(Jungfer Link geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Rittingk. Frau von Mehler.
Herr von Mehler.

Frau von Rittingk. Was die Männer für Kreaturen ſind! Der Ihrige, meine Beſte, iſt zwar eine Ausnahme: aber loſe, fürcht' ich, iſt er doch auch noch immer. Hätt' ich mich betrogen, als ich hereintrat, ſchien mirs, er wolle die Jungfer Link küſſen?

Frau von Mehler. Freilich! Es iſt ein Flattergeiſt, der mich noch zur Verzweiflung bringen wird. Was ich alles von ihm ausſtehe, meine Gute, können Sie ſich nicht einbilden. Ich will zu Hauſe bleiben, weil er heftige Schmerzen empfindet; er giebt es nicht zu. Ich will nicht in die Komödie gehen, und er verlangt, daß wir Beide zuſammen hingehen. Ich mache mir weder aus Kleidung noch Putz etwas: und er findet mich nie prächtig genug angezogen. Ich wünſchte Niemanden außer ihm und ſeine vertrauten Freunde hier zu ſehen; und er will durchaus, daß ich jeden, der ſich melden läßt, annehme, und den Beſuch pünktlich erwiedere. Ich bin traurig, weil er leidet; und er verbietet mir, mich zu betrüben. Das Spiel giebt mir kein Vergnügen; und er will, daß ich ohn' Unterlaß ſpiele. Ich liebe den Aufwand nicht; und er überhäuft mich mit Geld, ſchmählt ſogar, wenn ich es nicht bald genug verthue. Ihnen, Madam, klag ich mein Leid. Es iſt kein Widerſpruch dieſer Art, den ich nicht täglich von ihm erdulden müßte. Ja er behauptet, ich hätte nach niemand zu fragen, und könne ganz nach meinem freyen Willen leben. Finden Sie nicht, daß ich die unglücklichſte Frau von der Welt bin?

Frau von Rittingk (mit etwas pretiöſem Tone.) Gewiß! Ich begreiſe nicht, wie Sie noch leben bey ſo vieler Verfolgung! Indeß muß ich Ihnen mein Herz entdecken: es iſt ſo verkehrt und boshaft, daß, ſo entſezlich Ihre Lage iſt, es alle Weiber in der Welt eben ſo unglücklich zu ſehen wünſcht, wie Sie.

Mehler. Sie ſcherzen meine Damen; aber wahrhaftig, ſie haben ſehr Unrecht. Mein Weibchen hält ſich für glücklich, und Sie, gnädige Frau, glauben, ihr Schickſal ſey zu beneiden: ich hingegen, ich bin ganz anderer Meynung, und ich ſchwöre Ihnen, daß ich meine Frau von ganzem Herzen bedaure.

Frau von Mehler. Und weswegen, mein beſter Gemahl, bin ich denn zu bedauern? Haben Sie mich nicht in den Wohlſtand verſezt? meinen Aeltern wieder empor geholfen? Bin ich nicht mit Ihren Geſchenken überhäuſt? Sind Sie nicht ſo höflich, ſo zärtlich, ſo gefällig, als der jüngſte feurigſte und zärtlichſte Liebhaber es nur ſeyn könnte? Haben Sie mir je, ſeitdem ich das Glück habe mit Ihnen vermählt zu ſeyn, auch nur ein unſchönes Wort geſagt? Hab ich je das leichteſte Wölkchen, ſelbſt bey den größten Schmerzen, Ihre gute Laune verdunkeln ſehen? Und wenn ich ſo thöricht wär, um Ihnen zu glauben, gäb es eine unabhängigere Frau, wie mich, in der Stadt und ſelbſt am Hofe? Geben Sie mir nicht unumſchränkte Gewalt über Ihr Haus, über Ihre Familie, über Ihr Vermögen? Was hätt' ich noch zu begehren, ich bitte Sie? Was fehlt mir, um glücklich zu ſeyn?

Mehler. Es fehlt Ihnen — ein junger Ehmann.

Frau von Mehler. Ah, Herr von Mehler, die jüngſten ſind die unleidlichſten! Haben ſie auch einiges Verdienſt und einige Vorzüge, ſo iſt es doch nicht in ihrem Hauſe, wo man dieſe gewahr wird. Ihre Frau iſt jederzeit langweilig in ihren Augen, und ſie erweiſen nur denen von unſerm Geſchlecht Aufmerkſamkeit und Dienſteifer, die ſie verachten ſollten, oder über die ſie kein ander Recht haben, als welches ihnen die Verderbniß der Sitten giebt. Ich bin noch nicht lange in der Welt, aber ich kenne ſie genug, um überzeugt zu ſeyn, daß niemand ſich mehr betrügt, als Frauenzimmer, welche ſich einbilden, einen jungen Menſchen zu heurathen ſey der höchſte Grad der Glückſeligkeit. Wie bald erkennen ſie ihren Irthum! Und mit wie viel Kummer und Thränen müßen ſie einen einzigen glücklichen Tag bezahlen, wenn ſie einigermaſen vernünftig denken! — Was ich jederzeit mir gewünſcht habe, war, von meinem Manne geliebt zu ſeyn. Ich beſitze Ihr Herz, ich bin ſicher, es lebenslang zu beſitzen, und es bleibt mir nichts zu wünſchen übrig.

Mehler. Oh! wenn Ihnen mein Herz genug iſt, Sie glücklich zu machen; ſo ſind Sie, fürwahr! die glücklichſte Frau auf dem Erdboden.

Frau von Mehler. Wenn es mir genug iſt? Können Sie daran zweifeln?

Mehler. Ich könnte nicht daran zweifeln ohne Sie zu beleidigen. Aber dem allen ungeachtet kann ich doch nicht umhin, Sie zu bedauern, und manchmal mach' ich mir denn Vorwürfe, die mich ordentlicher Weiſe niederſchlagen.

Frau von Mehler (mit Feuer.) Ich bin außer mir. Welche Vorwürfe können immer und ewig Sie ſich machen?

Frau von Rittingk. Ich glaube, ſie wollen ſich zanken. Ein Zank ganz neuer Art wird das werden. (Bey Seite.) Ich bin des Dinges ſehr ſatt.

Frau von Mehler. Aber, Madam, hab' ich Unrecht? Es iſt nicht möglich zufriedner zu ſeyn, als ich es bin, und er beharrt darauf, mein Schickſal zu beklagen.

Mehler. Weil ich billig bin, und weil ich das menſchliche Herz kenne. Frau von Rittingk iſt unſre Hausgenoßin, und außerdem lange genug mit uns bekannt, daß wir alſo ganz frey vor ihr reden können. — Kann ich mir verbergen, und Sie verhindern es zu fühlen, daß ich alt und ſchwach bin, und daß Ihre Aeltern Ihre Neigung gezwungen haben, um Sie mir zu geben? Haben Sie mir nicht den liebenswürdigſten Mann, den man ſehen kann, aus Gehorſam aufgeopfert? War er nicht von Ihren Reizen bezaubert, und konnten Sie, ohne Undankbarkeit, wohl unempfindlich gegen ſeine Leidenſchaft ſeyn? Indeß, ſo wie ich mich meldete, nahm Ihr Herr Vater und Ihre Frau Mutter meine Vorſchläge an: Sie haben, wenigſtens daß ich wüßte, keinen Widerſtand gegen den Willen Ihrer Aeltern gethan; und ſo hab ich, der ich Ihre Herzensangelegenheiten nicht kannte, die ſchönſten Bande zerriſſen, die die Liebe je knüpfen konnte. — Läugnen Sie mir nicht, was ich eben geſagt habe, denn Ihre Frau Mutter iſt es ſelbſt, die mir das alles, ſeit unſer Verheurathung, entdeckt hat.

Frau von Mehler. Mit aller Ehrfurcht, die ich ihr ſchuldig bin, geſprochen; ſie hat ſehr übel daran gethan.

Mehler. Sie hat ſehr wohl daran gethan, ſage ich: ja, ſie konnte nicht klüger handeln. — Sie ſah, daß der Graf ſehr fleißig hieher kam, und daß ſeine Beſuche, weit entfernt mir zu misfallen, mir vielmehr angenehm waren, mittlerweile Sie darüber die lebhafteſte Unruhe ausſtanden. Sie hatten der Mama mehrmal aufgetragen, mich inſtändig zu bitten, doch den Grafen nicht weiter an uns zu ziehen, ſondern ihm vielmehr durch eine kalte Aufnahme zum Wegbleiben zu nöthigen. Da ſie nun gewahr ward, daß ich darauf beharrte, ihn höflich, wie einen Freund, deßen Geſellſchaft mir Vergnügen machte, aufzunehmen; ſo ſahe ſie ſich genöthigt, mir zu vertrauen, daß der Graf Sie geliebt habe und daß ſeine Leidenſchaft noch fortdaure —

Frau von Mehler. Und dieſe Vertraulichkeit, was hat ſie genuzt? Fahren Sie nicht noch immer fort, den Grafen anzutreiben, häufig zu uns zu kommen?

Mehler. Dazu hab ich ſehr gute Urſachen; und wenn Sie mich lieben, ſo ſagen Sie ihm kein Wort, das ihn auf den Gedanken bringen könnte, als ob ſeine Gegenwart uns misfiel.

Frau von Rittingk. Wißen Sie, daß ich Ihnen hierin Unrecht gebe? Ich habe die höchſte Meynung von der Tugend Ihrer Gemahlin: aber dem ungeachtet muß man ſie nicht ſtündlich auf die Probe ſtellen.

Mehler. Auf die Probe? Gnädige Frau, Sie ſpaſen mit mir. Ich habe nicht die geringſte Abſicht die Tugend meiner Frau auf die Probe zu ſtellen: ich bin ſicherer von der ihrigen, als von meiner eigenen.

Frau von Rittingk. Als von Ihrer eignen?

Mehler. Ja ja! Ich bin ein alter Sünder. Kaum daß Alter, Schwachheit und die unbegränzte Liebe, die ich zu meiner Frau trage, mich zu beßern vermögen. Ich habe verkehrte Neigungen zu überwinden, und ſie hat nur Ihrem Hange und der Gewohnheit zu folgen, um jederzeit das Muſter der vollkommenſten Tugend zu ſeyn.

Frau von Kittingk. Sie iſt alſo nicht zu beklagen.

Mehler. Um Vergebung! Ich beklage, daß ſie aus Pflicht und Tugend verbunden iſt, die ſchönſten Tage ihres Lebens einem Manne aufzuopfern, der die ſeinigen verlebt hat. Das dauert mich in ihrer Seele.

Frau von Mehler. Wie ungerecht ſind Sie gegen ſich ſelbſt! Sehen Sie mich denn betrübt, finſter, von übler Laune?

Mehler. Ich ſehe an Ihnen nichts, als eine immer gleiche Heiterkeit.

Frau von Mehler. Sie lieben mich alſo noch immer?

Mehler. Ach, könnt' ich mich nur zu Ihren Füßen werfen, um Sie zu überzeugen, wie ſehr ich Sie liebe! — (Gegen die Frau von Kittingk.)

Gnädige Frau, helfen Sie mir auf, ich bitte Sie!

Frau von Mehler. Nein! Laßen Sie ihn in ſeinem Lehnſtuhl; zur Strafe, daß er mich für unglücklich ausſchreit.

Frau von Rittingk. Sie haben Recht, ſo was verdient Strafe.

Mehler. Seh ein Menſch die boshaften Weiber! Ich haße euch alle Beide!

Frau von Mehler. Nun, wir wollen uns vergleichen. Verſprechen Sie mir, den Grafen fortzuſchicken, und ich will Sie von ganzem Herzen umarmen.

Frau von Rittingk. Was meynen Sie? Ich dächte der Vergleich wär annehmlich.

Mehler. Recht gut! Fangen Sie nur mit der Umarmung an.

Frau von Mehler. Sehr gern! (Sie umarmt ihn und ſagt darauf.) Werd' ich meine Bitte erhalten?

Mehler. Weniger als je! Der Graf iſt mein Freund, und ich verkündige Ihnen, daß er dieſen Abend mit uns und der gnädigen Frau, wenn ſie es anders will, ſpeiſen wird.

Frau von Rittingk. Ich bin zu Befehl. Aber ...

Frau von Mehler. Warten Sie, weil Sie mich betrogen haben —

Mehler (einfallend.) Ein wenig Geduld, und Sie werden ſehen, daß ich Recht habe.

Frau von Mehler. Ich glaub' es! Aber wenn Sie nur auch die Güte hätten, mir den Beweis zu ſagen.

Mehler. Fahren Sie in die Komödie, und bey Ihrer Zurückkunft ſollen Sie das Geheimniß erfahren.

Frau von Mehler. Das Geheimniß?

Mehler. Ja, bis jezt iſt eines: und wenn Sie meine Abſichten nicht billigen, ſo geb' ich Ihnen die Erlaubniß, mich nicht mehr zu lieben. Vor jezt fragen Sie mich nichts weiter; denn es iſt Zeit, daß Sie gehen, meine Damen.

Frau von Mehler. Bis dahin alſo, Herr von Mehler, erinnern Sie ſich Ihres Verſprechens.

Frau von Rittingk. Ich werde wieder kommen, und ihn daran erinnern helfen.

Frau von Mehler. Ich gehe, weil Sie es ſo haben wollen; aber ich verſichere Ihnen, daß ich nie ſobald wieder kommen werde, als ich es wünſchte, und daß ich vor Ungeduld ſterbe, von Ihren Geſinnungen unterrichtet zu ſeyn.

Mehler. Ich ſchwöre Ihnen im voraus, daß Sie zufrieden ſeyn werden mit dem was ich vorhabe.

Frau von Mehler. Ich kenne Sie zu gut, um daran zu zweifeln. (Sie drückt ihm die Hand.) Leben Sie indeß wohl!

Fünfter Auftritt.

Herr von Mehler (allein.)

Welch reizendes Geſchöpf! — Fürwahr, ich bewundere mich ſelbſt, daß ich nicht eiferſüchtig auf ſie bin. Das iſt ein Meiſterſtreich meiner Vernunft! — Ich muß dieſe Vernunft verlören haben, wenn ich es je werde! — — Ich bin kein Kind; ich kenne alle die Streiche, welche unſre Weiber uns ſpielen: ich weiß, daß den Vernünftigſten unter ihnen oft der Kopf ſchwindelt. Aber jemehr ich dieſe da prüfe, jemehr ich ſie kennen lerne, je mehr glaub' ich mich in Sicherheit. — Alles wohl überlegt indeß, muß man ihre Tugend nicht zu ſehr der Gefahr ausſetzen. — Jedes Ding hat ſeinen Zeitpunkt der Höhe; ſobald iſt es nicht dahin gelangt, als es zurückgeht: und ich möchte doch keine Tugend lieben, die von der Höhe herabkömmt. Sie könnte beym Herunterkommen fallen. — Das muß man klugerweiſe in Zeiten verhüten . . . Da hör' ich ja meine Tochter. Nun ich will das Eiſen ins Feuer legen.

Sechster Auftritt.

Herr von Mehler. Mariane.

Mariane. Sie haben, lieber Papa, mich zu ſprechen verlangt, hat man mir geſagt.

Mehler. Ja, mein Kind! Setz dich zu mir: wir wollen ein wenig plaudern. — Was fehlt dir? Du ſcheinſt mir traurig?

Mariane. Ich, Papachen? Nichts weniger.

Mehler. Doch, doch! Ich ſehe ſo einige Züge in deinem Geſicht, die mir melden, du ſeyſt unzufrieden. Sprich offenherzig mit mir, meine Tochter! Nicht wahr, du biſt misvergnügt darüber, daß ich dir eine Stiefmutter gegeben habe?

Mariane. Die, welche Sie mir gegeben haben, iſt ſo vernünftig, daß ich ſie weniger wie eine Stiefmutter, als wie eine Freundin betrachte?

Mehler. Aufrichtig! biſt du mit ihr zufrieden?

Mariane. Ich hab alle Urſache, es zu ſeyn; und ob ich mir ſchon vorgeſezt hatte, ſie ſo arg als möglich zu haßen, ſo hat ſie mich doch gezwungen, ſie von ganzer Seele zu lieben.

Mehler. Das entzückt mich — und macht dein wie ihr Lob. Zwey Frauenzimmer, die ſeit ſechs Monaten gut zuſammen ſtehen, nichts iſt mehr zu bewundern! — So lieb mir dieſes iſt, ſo geſteh ich dir doch, daß ich mich nicht wieder würde verheurathet haben, hätte ich nicht bedacht, daß ich alt und ſchwach bin, und alſo Wartung und Pflege nöthig habe.

Mariane. Sie konnten dieſe in mir finden.

Ich würde Sie wenigſtens eben ſo gut gewartet haben, als es irgend meine Stiefmama kann.

Mehler. Ich will es glauben. Aber du biſt achtzehn Jahr, und ein Mädchen von dieſem Alter iſt nicht ſo geſchickt einen Vater, als einen Mann zu warten.

Mariane. Als einen Mann? Ich würd' ihn entbehrt haben.

Mehler. Hm! Nicht ſo leicht, als du wohl glaubſt.

Mariane. In der That, Papa, Sie machen mich roth.

Mehler. Ganz gut, daß du's wirſt! Aber du biſt meine Tochter.

Mariane. Ein Glück, das ich empfinde. (Küßt ihm die Hand.)

Mehler. Und meine Tochter kann unmöglich achtzehn Jahr alt ſeyn, ohne einen großen Beruff zur Ehre zu ſpüren.

Mariane. Bis jezt hab' ich ihn doch nicht in mir bemerkt.

Mehler. Keine Verſtellung! Laß uns rein heraus mit einander ſprechen! Wenn ich dir einen Mann von ſechs oder ſieben und zwanzig Jahren, ſchön, wohlgemacht, geiſtreich, rechtſchaffen, und ſo ziemlich reich anböte, aufrichtig! würdeſt du ihn wohl ausſchlagen? Beſonders wenn er ein Herkommen hätte, daß er nach deiner Hand verlangen könnte?

Mariane. Ich würde mich nach Ihrem Befehle richten. Steht es mir zu, einen andern Willen, als den Ihrigen, zu haben?

Mehler. Recht gut geantwortet. Würdeſt du ihn lieben?

Mariane. Wie kann ich dieß ſagen, lieber Papa?

Mehler. Aber wenn ich dir nun beföhl', ihn zu lieben?

Mariane. So würd' ich mein Möglichſtes thun, um Ihnen zu gehorſamen.

Mehler. Würdeſt du ihn heurathen, ſollteſt du ihn auch ſchon nicht lieben?

Mariane. Wenn Sie es durchaus wollten — ja!

Mehler. Sieh! das werd' ich nie wollen; nie nur wünſchen, daß du es thun möchteſt. Vielmehr wünſch' ich, daß du deinen künftigen Mann von ganzem Herzen liebeſt. — Mache mich zu deinem Vertrauten, meine Tochter! Haſt du keine Neigung zu Jemanden?

Mariane. Ich?

Mehler. Du wirſt roth! das ſagt mehr als Worte. Gewiß du liebſt, und ich freue mich deſſen: denn ich glaube den Gegenſtand deiner Neigung zu kennen.

Mariane. Sie, lieber Papa? So kennen Sie meine Geſinnungen beſſer, als ich ſelbſt?

Mehler. Nicht beſſer, aber eben ſo gut. Ich habe Erfahrung und ſehr helle Augen. Ich gebrauche ſie oft dich zu beobachten, und ſie haben mir hinterbracht — ſieh, ob es Lügner ſind — der Graf, der gefiele dir ſehr wohl.

Mariane. Welcher Graf?

Mehler. Der alle Tage hieher kommt.

Mariane. Ah, gnädiger Herr, glauben Sie das nicht! Der Graf denkt auf keine Weiſe an mich.

Mehler (lebhaft.) Und an wen denn?

Mariane. Er hat es mir nicht geſagt.

Mehler. Aber du erräthſt es.

Mariane. Wenn ichs erriethe, lieber Papa; ſo käm es mir doch nicht zu, Ihnen meine Muthmaßung zu ſagen.

Mehler. Das kann ſeyn! Aber ich will, daß du mir ſie ſagſt; ich will es, ich will es!

Mariane (wirft ſich zu ſeinen Füßen) Ah, beſter Papa, verſchonen Sie mich damit! ich beſchwöre Sie darum. — Ich kann mich betrügen . . .

Mehler (hebt ſie auf.) Nein, meine liebe Tochter, du betrügſt dich nicht! Er liebt deine Stiefmutter, und ich weiß es ſeit lange.

Mariane. Himmel! Und wer hat es Ihnen geſagt?

Mehler. Die Mutter meiner Frau. Aber ich bin keinesweges darüber unruhig.

Mariane. Sie haben gewiß auch keine Urſache, es zu ſeyn.

Mehler. Sprichſt du ganz aufrichtig?

Mariane. Ja, ich ſchwöre Ihnen! Wenn ich einige Neigung für den Grafen fühle, ſo iſt die Mama einzig daran Schuld. Wohl hundertmal hat ſie mir geſagt: der Graf wäre meiner würdig; ich ſolle an ihn denken; und ſie werde ihn mit allen ihrem Anſehn unterſtützen, damit er mich von Ihnen erhalten möge. Auf dieſe ſo oft wiederholten Reden, hab ich mich gewöhnt, ich geſteh es, ihn als einen Mann zu betrachten, den man mir beſtimmte, und den Eindruck nicht länger beſtritten, den ſeine Verdienſte mir einflößen konnten. Wie ſehr bin ich zu beklagen! Zu ſpät erſt hab ich gemerkt, daß er ganz andere Abſichten hegt, als die, mir zu gefallen!

Mehler. Jugendliche Thorheit dieſe anderen Abſichten! Wir wollen ihn ſchon davon heilen.

Mariane. Wenigſtens thut die Mama ihr möglichſtes, das kann ich Sie verſichern. Zwanzigmal hat ſie ihm gedroht, ihn hier nicht weiter zu halten, wenn er nicht den Weg einſchlüge, ſich an mich zu wenden.

Mehler. So wär ich ja am Ziel meiner Wünſche! — Zur Belohnung für dieſe gute Nachricht, hof' ich dir bald den Grafen als deinen künftigen Gemahl vorzuſtellen.

Mariane. Ach, Papa! er liebt mich nicht.

Mehler. Deine Stiefmutter und ich werden es ſchon ſo einrichten, daß er dir die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die du verdienſt. Auch biſt zu hübſch und haſt zu viel Vermögen, um ihn lange zu lieben, ohne wieder geliebt zu werden. Es kommt jezt nur darauf an, die tollen Hoffnungen, welche er ſich in den Kopf geſezt hat, auf immer zu zernichten: das geſchehen, und wir wollen bald in Richtigkeit ſeyn. — Ich will ihm ein paar Worte ſchreiben. Hilf mir, meine Tochter, mich auf mein Zimmer zu ſchleppen. (Er ſteht auf.)

Mariane. Sehr gern! — Nur, liebſter Papa, entdecken Sie ihm nicht, daß ich einige Hochachtung für ihn hege. Es würde ihn zu eitel machen.

Mehler. Nein, nein! Ich will ihm ſchreiben — du könnteſt ihn nicht ausſtehen.

Mariane. Ah, Papachen, das wäre wohl zu hart.

Mehler. Nun, was ſoll ich ihm denn ſchreiben? Diktire mir's!

Mariane. Wie wenn Sie ihm ſchrieben — daß, wenn Sie mir eine Sache befehlen — ich immer bereit wär Ihnen zu gehorchen.

Mehler. Ja, vorausgeſezt, daß die Sache dir gefällt. — (Die Hände zuſammenſchlagend.) Natur, Natur, wie fein drückſt du dich aus, und, troz der Schamhaftigkeit, wie vernehmlich ſprichſt du!

(Er küßt ſeine Tochter auf die Stirne, und ſie führet ihn ab.)

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Graf Tirzau. Herr von Stöbern
(treten herein.)

Stöbern. Das war ja alſo ein wahres Glück für Sie, Herr Graf, daß Sie mich auf der Straſe trafen. — Hahaha! Der lächerliche Kerl, mein Schwager!

Der Graf (hitzig.) Wie können Sie aber über eine Sache lachen, die mich in die gröſte Verlegenheit ſezt? Und wollen mein Freund ſeyn?

Stöbern. Mein Gott! nicht ſo hitzig! — Soll ich denn darüber weinen, daß man Ihnen ein hübſches Mädchen mit ſechzigtauſend Thaler anbietet?

Der Graf. Ja, aber . . .

Stöbern (einfallend.) Aber ich lache ja weder über Sie, noch über Ihre Liebe zu meiner Schweſter: ich lache über die Klugheit meines Schwagers, der, um die Frau für ſich zu behalten, Ihnen die Tochter Preiß giebt. Darüber werden Sie mir doch erlauben zu lachen?

Der Graf. Nur daß mir dieſes Lachen nichts hilft! Sie verſprachen mir einen Rath —

Stöbern. Den ſollen Sie auch haben, guter Mann! den ſollen Sie haben! — Laßen Sie ſehn! Sie möchten gern der heutigen Abendmahlzeit in dieſem Hauſe ausweichen; möchten gern noch heute mit meiner Schweſter ein Stündchen — was weiß ichs? — plaudern: nicht wahr?

Der Graf (ungeduldig.) O!

Stöbern. Nur gelaßen! Ich habe ja nichts darwider. — Um nun Ihren Zweck zu erhalten, könnte nichts gelegener kommen, als die Geſellſchaft, welche heute Abends draußen auf dem Bade ſpeiſen wird. Wir können dabey ſeyn, wißen Sie, und da wollen wir meinen Schwager mitnehmen.

Der Graf (verdrüßlich.) Ein herrlicher Rath! Als wenn Ihr Schwager nicht das Podagra hätte.

Stöbern. O, er hat es nicht arg! Und hätt' ers im ganzen Ernſte, der Geſellſchaft zu gefallen führ er mit, ſobald er noch fahren kann.

Der Graf. Fahr er mit! was hilft mirs?

Stöbern. Ueber den Kurzſichtigen! — Haben Sie nicht die lezte Komödie auf unſrer franzöſiſchen Bühne vorſtellen ſehen: le Chevalier françois à Turin?

Der Graf (auffahrend.) Wo in aller Welt ſoll das hinaus?

Stöbern. Das begreifen Sie nicht? — Sie ſollens gerade ſo machen, wie dort der Chevalier. — Sie laßen ſich zum Schein draußen mit einigen Fremden ins Spiel ein. Das Spiel wird hitzig: Sie können ſich mit uns nicht zu Tiſche ſetzen. Kaum ſitzen wir, ſo wiſchen Sie fort: wohin Sie wollen. — Nur kommen Sie fein noch vorm Aufbruch der Geſellſchaft wieder! Sie entſchuldigen ſich mit der Ihnen gewöhnlichen Spielſucht, und ich habe mitlerweile meinem Herrn Schwager ſo gut zugetrunken, daß er es wohl ſoll bleiben laſſen, mit Ihnen ernſthaft zu ſprechen. — Sehn Sie, ſo muß man Komödien benutzen.

Der Graf (umarmt ihn.) Wahrhaftig, liebſter Kammerjunker, ich glaube, das geht! Ja, es geht!

Stöbern. Warum ſollt' es nicht gehen! — Wär es Ihnen ja unmöglich, wieder heraus zu kommen — denn das erſte Rendesvous mit einer Schöne dauert gewöhnlich ein wenig lange — je nu ſo ſagt man, Sie hätten ſo arg verloren, daß Sie aus Verdruß nach Hauſe gefahren wären. — — In dem Fall kommen Sie aber, ſey es ſo ſpät als es wolle, noch dieſen Abend hinaus zur Frau von Rittingk. — Ich werde da ſeyn, und wir wollen einander unſere Schickſale erzählen. Gegen mich werden Sie doch den Verſchwiegnen nicht machen?

Der Graf. Das nicht! Aber ſo ſpät zur Frau von Rittingk zu kommen!

Stöbern. Märrchen! ihr Mann punſcht bis Mitternacht, und ſchläft überhaupt in ſeinem Zimmer. Wißen Sie nicht? Die Leute leben auf dem großen Fuß. — Ah, mon ami! Sie werden nicht allein auf Liebesabentheuer heute ausgehen!

Der Graf. Wie können Sie ſich aber mit dieſer Frau abgeben, Herr Kammerjunker! Ich bin höchſt unzufrieden, daß Sie ſie in dieß Haus und in eine ſo genaue Bekanntſchaft mit Ihrer Schweſter gebracht haben.

Stöbern. Seh ein Menſch den Sittenprediger! Er will eine ehrliche Frau verführen, und verdenkt mirs, daß ich mit einer galanten Umgang halte.

Der Graf daſtaund mit bewegter Stimme. Wie können Sie von mir glauben, Herr von Stöbern — ich wolle Ihre Schweſter verführen?

Stöbern Nun! was wollen Sie denn bey ihr? Moral ihr vorpredigen doch nicht?

Der Graf. Ich will — ich will, daß ſie mich liebe. — (Leiſer und halb vor ſich.) Ich weiß ſelbſt nicht, was ich will.

Stöbern. Das glaub ich wohl! — Lieber Freund, Sie riechen zuweilen noch gewaltig nach der Akademie. Machen Sie, daß Sie den verdammten Geruch los werden. — Gewiß, ich muß Sie mit der Rittingk in Bekanntſchaft bringen; ſie hat mich ohnedieß darum gebeten: denn ſie iſt Ihnen ſehr gewogen! Die Frau wird Ihnen bald die altdeutſchen Grillen aus dem Kopfe lachen.

Der Graf. Sie ſind zu gütig, ſo für meine Beßerung zu ſorgen. — Aber, im Ernſt, hat die Rittingk von mir geſprochen? Wie käm es, daß ſie mir gewogen wär?

Stöbern. Nicht wahr, die Frau fängt Ihnen an intereßant zu werden? Es iſt ein ſcharmantes Weib, ich verſichere Sie! Kein Roſenknöſpchen allerdings, ſondern eine volle aufgeblühte Roſe; die freilich wohl ein wenig Haltung braucht, damit die Blätter nicht herunter hangen: aber was ſchadt das? deshalb thut ſie doch ihre volle Wirkung für Aug und Naſe.

Der Graf. Ich zweifle nicht! Sie ſind Kenner des Schönen.

Stöbern. Sie ſchmeicheln, Herr Graf! Aber ſey es Schmeicheley oder Spott, ſo wett' ich, Sie ſchämen ſich in wenig Tagen mir je Böſes von der Dame geſagt zu haben.

Der Graf. Wenn ſie Ihnen ſo außerordentlich gefällt, warum wollen Sie ſie denn zur Hälfte an mir abtreten?

Stöbern. Das hat ſeine Urſachen, guter Freund! das hat ſeine Urſachen! — (Dicht zu ihm tretend, leiſe.) Unter uns, ich werde wohl bald heurathen: und da muß man doch dergleichen Narrensposſen vors erſte laßen.

Der Graf (ſtark.) Sie wollen heurathen? Wem denn?

Stöbern (leiſe.) Das iſt noch ein Geheimniß, mon cher! (Stärker.) Aber Sie ſollens bald und gewiß mit zuerſt erfahren. — — Still! ich glaube unſer Mann kommt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Mehler, von Jungfer Link geführt.

Mehler (im Hereintreten zur Jungfer Link.) Sieh, das geht ja wieder ganz gut! — Verzeihung, meine Herren, daß ich Sie habe warten laßen. Ich vermuthete Sie nicht ſo bald, und hatte noch einige Geſchäfte.

Der Graf. So thut es uns leid, daß wir Sie darin geſtört haben.

Stöbern. Wißen Sie, Herr Bruder, warum wir ſo bald kommen? Wir wollen Sie verſühren, mit uns ins Bad zu fahren.

Der Graf. Wir können Ihre gütige Einladung unmöglich annehmen. Ich habe es ſchon geſtern den beiden fremden Engländern verſprochen, dieſen Abend draußen zu ſpeiſen.

Stöbern. Der ganze Ihnen bewußte Zirkel wird hinauskommen. — Der Herr Bruder müſſen mitfahren. Der Teufel! er iſt ja auch ſchon völlig angekleidet! Das iſt doch ein galanter Mann! Von früh bis Abend findet man ihn in Kleidern. Wenn ich nicht ausgehn will, ſo wüßt' ich gar nicht, wie ich aus meinem Schlafrocke herauskommen könnte.

Mehler. Gewohnheit, Herr Kammerjunker! Gewohnheit! Sie mögen ſich wohl überhaupt nicht zur Ordnung gewöhnt haben. — Was das Mitfahren anbetrift, Herr Graf, die Sache wäre nicht übel: ich liebe die Geſellſchaft da draußen; ſie iſt luſtig, ohne ausgelaßen zu ſeyn. Aber ich habe die Frau von Rittingk herunter gebeten —

Stöbern. Alles arrangirt! Alles ſchon arrangirt! Ich war einen Augenblick in der Komödie, habe ſie und meine Schweſter geſprochen und ihnen vorläufig die Sache angekündigt.

Mehler. Was ſagte mein Weibchen denn dazu?

Stöbern (ſich beſinnend.) Je nun! ſie meynte, Ihr Podagra möchte dadurch vermehrt werden, ſonſt wäre ſie's wohl zufrieden.

Mehler. Verzweifelt! an das hab ich gar nicht gedacht. (Zappelt mit dem einen Fuße.) Eben ſticht michs! Ich habe zu lange geſtanden. (Setzt ſich.)

Jungf. Link (zu ihm tretend.) Sie werden ja nicht bey Ihrem Podagra ausgehn.

Mehler (zieht ſie zu ſich, als wenn er ihr etwas ins Ohr ſagen wollte, ſpricht aber ganz laut.) Höre! ich will's aus dem Hauſe tragen. Ich werde den Plagegeiſt ſonſt nicht los.

Stöbern. Bravißimo! Wir wollen ihn in Burgunder erſäufen.

Mehler. Aber, Kinder! zeitig muß ich wie- nach Hauſe; zeitig! Meine Frau iſt vom Weinberg zurück gekommen, wißt ihr.

Der Graf. Um welche Uhr? So gar bald doch nicht?

Stöbern. Laßen Sie doch! das wird ſich geben.

Mehler. Nein, im Ernſt, ich werde früh herein fahren. Man muß aufmerkſam gegen ſeine Frau ſeyn, wenn man haben will, daß ſie es gegen uns ſeyn ſoll. — Wie ſtehts mit Ihnen, lieber Graf, wollen Sie ſich nicht auch bald ein Weibchen zulegen?

Der Graf. Noch zur Zeit bin ich ohne Verbindung.

Stöbern. Der Graf, das iſt ein wilder Jäger. Aber an mir da haben Sie einen Eheſtandsproſelyten gemacht.

Mehler. Ihnen, Herr Kammerjunker, kann ich aber gar nicht dazu rathen.

Stöbern. Wie ſo? Weil ich kein groſſes Vermögen beſitze?

Mehler. O deshalb nicht! Aber wie ſieht's hier unterm zweyten linken Knopfloche aus?

Stöbern. Nun?

Mehler. Sehn Sie, da muß es vor allen Dingen richtig ſeyn, ſonſt kommt aus einer Ehe nimmermehr etwas Gutes heraus. Auf Kopf und Beutel kömmt weit weniger an.

Stöbern. O, ich würde mein Weibchen ſo zärtlich lieben! —

Mehler. Ja, bis Sie hätten: ich kenne das! — Der Graf ſcheint mir ein halb Dutzend hübſche Weiber zu lieben, daß er nicht heurathen will. — Nu, Sie brauchen nicht ſo unruhig auf dem Stuhle zu ſitzen; was hat's denn zu bedeuten?

Der Graf. Sagen Sie mir — Sie haben mir ſo manche Ihrer Liebesgeſchichtchen erzählt, daß die Frage vielleicht nicht ganz unbeſcheiden iſt — ſind Sie nie in die Gattin eines Andern verliebt geweſen?

Mehler. Was wollt' ich nicht! Ich war ihr ſchon, da ſie noch Mädchen war, nachgegangen; auf einmal verheurathet ſie ſich: ihr Mann wird mein Freund, aber ich ward nicht der ſeinige; denn ich ging immer mit dem Gedanken um, ihn zu erſtechen. Weil ich aber bedachte, daß mich dieß um nichts näher zur Frau bringen würde, ſo ließ ichs noch bleiben.

Der Graf. Sie ſcherzen.

Mehler. Nein, nein! Ich ſpreche im Ernſt. Es iſt ein verdammter Zuſtand, wenn das Herz uns zu einem Gegenſtand hin und die Vernunft zurück zieht. (Er legt ſeine Hand auf den Arm des Grafen.) Ich bedaure den, der ſich darin befindet. — (Der Graf wird merklich unruhig.) Was fehlt Ihnen, Graf? Wären Sie wirklich in dem Falle?

Der Graf. Ich, Herr von Mehler? —

Ich bin nicht unruhig. — Ich glaube nur, es iſt Zeit, daß wir fahren.

Stöbern. Ja, den Henker! wir müßen fort, Herr Bruder! Wir müßen fort.

Mehler. O, es hat noch keine Eile! — Wißen Sie, Graf, wie ich von meiner Leidenſchaft genas? Ich ſezte eine andere Leidenſchaft ihr entgegen.

Stöbern. Ihre Leidenſchaft mochte wohl nicht ſtark ſeyn, wenn dieß anging.

Mehler. Lieber Kammerjunker, dieſes Herz ſchlägt gewiß heftiger als das Ihrige. Ich habe ein kochendes tobendes Blut. — Die Leute ſagen, ich ſey glücklich: wenn ich es bin, ſo bin ichs gewiß nicht, weil ich keine Leidenſchaften, ſondern weil ich viele Leidenſchaften habe, die ſich unter einander das Gleichgewicht halten. Aber es hat mir Mühe gekoſtet, eh ich dahin gekommen bin, und ich weiß, wie dem zu Muthe iſt, den eine einzige herrſchende Leidenſchaft unglücklich macht.

Stöbern (lachend.) Nun, Graf! Sie wißen doch, wie Sie ſich zu verhalten haben? worauf alles das zielt?

Mehler. Herr! es zielt auf nichts —, als daß ich des Grafen Freund bin.

Stöbern. Freunde ſind etwas gar rar in der Welt. Eigennutz ſteckt immer hinter der Freundſchaft.

Der Graf. Wie, Kammerjunker, Sie glauben nicht an die Freundſchaft? Warum nennen Sie denn mich und faſt Jedermann immer mon cher und allerliebſter Freund?

Stöbern. Ah!

Mehler (klopft den Grafen auf die Schulter.) Gut angemerkt, lieber Graf!

Wer Freunde ſucht, iſt ſie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Sie tragen ja immer Muſenalmanache bey ſich, Herr Kammerjunker; ich habe dieß in einem geleſen: hätten Sie ſichs doch daraus gemerkt. — (Mariane tritt herein.) Was giebts, Mariane?

Dritter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mariane. Ich wollte Ihnen ſagen, daß die Mama die Straße herunter gefahren kommt. (Wendet ſich gegen den Grafen und will ihn anreden.)

Der Graf (zum Herrn von Mehler.) Erlauben Sie, daß ich die gnädige Frau aus dem Wagen hebe. (Er macht dem Fräulein flüchtig eine Verbeugung und geht ab. Mariane entfärbt ſich.)

Stöbern. Meine Schweſter kann das Ballet nicht abgewartet haben: es iſt doch ein ganz neues.

Mehler. Nun, ich muß mich denn wohl zum Abmarſche rüſten. (Auf ſeine Füße ſehend und aufſtehend.)

Jungf. Link. Ich wollte, daß die Herren, die Sie immer zum Ausgehn bereden, alle beym Henker wären! Nachher hat man nur ſeine Noth mit Ihnen, wenn Sie wieder nach Hauſe kommen.

Mehler. Und wenn ich nicht ausging, hätteſt du ſie noch viel ärger. Da würd' ich ſtubenſiech und mürriſch. (Im Abgehn.) Närriſches

Mädchen, willſt bey einem alten Manne haushalten und keine Noth haben!

Stöbern (vor ſich.) Es wird ſchwer halten, den alten Krikelkopf zu bereden. Ich verlaſſe mich auf die Liebe meiner Schweſter — und auf meine Verdienſte!

Vierter Auftritt.

Mariane. Stöbern.

Stöbern. Wie geht's, mein ſcharmantes Mühmchen? Wiſſen Sie eine Neuigkeit? Ich bin mir gram geworden; ganz entſezlich gram bin ich mir geworden.

Mariane (wie aus einem Traume auffahrend.) Wie ſo denn?

Stöbern. Gram, ſag ich Ihnen, daß ich mein eigen Geſicht ſeit drey Tagen nicht im Spiegel ertragen mag.

Mariane (lächelnd.) Nun?

Stöbern. Da ſind wir ſchon ſo lange mit einander bekannt und verwandt, und ich habe Ihnen noch nicht ein einzigesmal geſagt, wie unausſprechlich ſchön ich Sie finde.

Mariane. Wenns weiter nichts iſt!

Stöbern. Ja, der Henker! wenn mir nicht ſo viel daran läge, daß Sie meiner Verſicherung glauben.

Mariane. Warum liegt Ihnen denn ſo viel daran?

Stöbern. Weil Ihnen dann meine eigene werthe Perſon anfing intereſſant zu werden.

Mariane (lachend.) Aha!

Stöbern (etwas empfindlich.) Freilich ſähen Sies wohl lieber, wenn Ihnen der Graf die Aufwartung machte.

Mariane. Sie ſagen mir heute ganz unerwartete Dinge.

Stöbern. Doch keine fremden, merk ich, was den Grafen anbelangt. — Ein verwünſchter Herr! Alle Mädchen und Weiber machen Jagd auf ihn. Aber ſie kommen ſchön an! Sein Herz hängt ſo feſt an Ihrer Stiefmama, daß ſelbſt Sie, mein ſchönes Puppchen, es nicht losreißen werden.

Mariane (erröthend, nach einer kurzen Pauſe.) Aber — er kann ſie doch nicht heurathen.

Stöbern. So lange Ihr Papa lebt freilich nicht; da haben Sie ganz recht, Fräulein! Aber wie viele Mannspersonen hängen ihr Herz nicht an einen Gegenſtand, von dem ſie wohl wißen, daß ſie ihn vielleicht nie beſitzen werden? Dennoch können ſie ſich nicht losreißen, und ihre Aufmerkſamkeit einem andern Gegenſtande ſchenken, der leichter zu erlangen wäre.

Mariane. Es iſt aber doch ſehr romantiſch und ſeltſam, nach etwas zu ringen, ohne die Hoffnung zu haben, es zu erhalten. Eine ſolche Thorheit läßt ſich auf keine Weiſe vertheidigen.

Stöbern. Nennen Sie das Thorheit, Mühmchen? — Es beweiſt ja, daß wir nicht wie die Wilden lieben, das Erſte das Beſte; daß wir Geſchmack haben zu unterſcheiden: und eine ſolche Fähigkeit muß uns nothwendig Leuten von Kopf, Leuten Ihres Gleichen empfehlen.

Mariane (ſich verneigend.) Ihre ergebene Dienerin. — — Sie vertheidigen alſo eine Liebe, die ſich auf keine Gegenliebe Rechnung machen kann?

Stöbern. Das glaub' ich! — Ich wollte doch wahrhaſtig tauſendmal lieber einen verdienſt, vollen Gegenſtand ohne die geringſte Hoffnung lieben, als die wärmſte Gegenliebe von einer Perſon genießen, die meiner Achtung nicht würdig wäre!

Mariane (lächelnd.) Ihre Worte und Thaten, Vetter, ſtimmen nicht überein. — — Gewiß! Liebe kann in keinem Herzen ſeyn ohne Hoffnung.

Stöbern (mit angenommenem Ernſt.) Dieß, Fräulein, werden Sie ſogleich am beſten entſcheiden können.

Mariane (mit Verwunderung und erröthend.) Ich, Herr Kammerjunker?

Stöbern (mit fortdauerndem Ernſt.) Ja Sie, mein Fräulein! denn ich befinde mich ganz in jenem Falle. — Von dem erſten Augenblick unſer Bekanntſchaft an, hab ich Sie bewundert: aber da ich ſehr bald Ihre Partheilichkeit für den Grafen Tirzau gewahr ward, meine Leidenſchaft bisher verſchwiegen. Ewig würde ſie in meinem Herzen verſchloſſen bleiben, wäre nicht ſchon der Graf für eine andere Perſon ſo ſtark eingenommen, daß er blind für tauſend Reize an einem Frauenzimmer iſt, die ihn glücklich zu machen wünſcht. — Seyn Sie verſichert, ich tadele Sie wegen Ihrer Partheilichkeit für den Grafen nicht; ich kann Sie deswegen nicht tadeln, ungeachtet ich darunter leide. Er beſizt, wie ich gern zugeben will, Vollkommenheiten genug, die ihn ſehr empfehlen können. Aber was nützen ihm dieſe Vollkommenheiten, da er ſie nicht dazu anwendet, wozu er ſie billig anwenden ſollte — Ihnen zu gefallen? — Mag ich Ihrem Günſtlinge noch ſo weit nachſtehen, ſo hab ich wenigſtens ein Herz, auf das ich ſtolz bin, weil es Ihren Werth erkennt, weil es Sie anbetet.

Mariane. Ich bin in der äußerſten Verwirrung. — Sie endigen ſo ernſthaſt — und fingen doch das Geſpräch ſcherzhaft an. — Vielleicht iſt auch dieſer Ernſt Scherz — Spott über eine thörichte Leidenſchaft — die Ihrer Meynung nach mich beherrſcht. — — Wie dem auch ſey, erlauben Sie daß ich mich weg begebe.

Stöbern (nimmt ſie bey der Hand.) Bleiben Sie, Fräulein! Bleiben Sie, ich bitte. — (Mit einem Blick nach der Thüre.) Man kommt ohnedieß. — — Ich ſcherze gern, ſelbſt bey der Liebe; aber nicht mit der Liebe. — Wie wahr, wie aufrichtig die meinige für Sie iſt, ſoll Ihnen bald meine Schweſter, ja Ihr Herr Vater ſelbſt ſagen.

Fünfter Auftritt.

Frau von Mehler. Graf Tirzau. Vorige.

Der Graf (im Hereintreten.) Sie haben doch gewiß keinen Schaden genommen, gnädige Frau?

Frau von Mehler. Nicht den geringſten! Wären Sie nur eben ſo glücklich geweſen, Herr Graf.

Der Graf. O, es iſt ein bloßes Rizchen, was ich davon getragen habe!

Stöbern. Was iſt denn geſchehen?

Mariane (wird die blutige Hand des Grafen gewahr.) Ah, Herr Graf! Sie ſind ja verwundet.

Der Graf. Wie gütig, Fräulein, daß Sie an einem ſo kleinen Unglück Antheil nehmen wollen!

Frau von Mehler (hat Marianen mittlerweile umarmt.) Ich dächte, Liebe, Sie verbänden den Grafen. Ich will Ihnen alles Benöthigte den Augenblick herſchicken. — Herr Graf! ich ſehe Sie gleich wieder.

(ab.)

Stöbern. Ich habe dir was zu ſagen, liebe Schweſter!

(Rennt ihr nach.)

Sechſter Auftritt.

Mariane. Der Graf.

Der Graf (über das Verfahren der Frau von Mehler beleidigt, ſteht verdrüßlich da.

Mariane (ihm ein Tuch darbietend.) Binden Sie doch das derweile um. Ich kann Sie ſo nicht ſehn. — Warten Sie! ich will es ſelbſt thun. (Nimmt ihm die Hand und umwickelt ſie mit dem Tuche.)

Der Graf. Welchen Dank bin ich Ihnen ſchuldig, Fräulein, daß Sie ſo gütig die Kur meiner Hand übernommen haben. — Wollte

Gott, Sie könnten eben ſo leicht ein verwundetes Herz heilen!

Mariane. Ich fürchte, Herr Graf, ich kann keins von beiden. Ungeſchicklichkeit hindert mich vielleicht an einem glücklichen Erfolge bey dem erſtern, und an dem zweyten wag' ich es gar nicht einen Verſuch zu machen.

Der Graf. Verſuchen Sie es nur, Fräulein! Verſuchen Sie es! — Ich glaube gewiß, daß Zeit und Fleiß Ihnen einen guten Erfolg verſprechen.

(Ein Bedienter bringt ein Glas mit Arquebuſade, und auf einen Pappendeckel, ſchwarz Band, Seide, Nähnadeln und dergleichen.)

Mariane (ſeufzend.) Meynen Sie? — — Wir müßen uns wohl zu der Operation ſetzen. — (Zu dem Bedienten.) Stühle! — Aber, Herr Graf, Sie haben mir noch nicht geſagt, wie Sie zu dem Schaden gekommen ſind, und ein Arzt, wißen Sie, muß das vor allen Dingen erfragen. — (Zu dem Bedienten.) Hieher!

(Der Bediente ſezt ein Tiſchgen Marianen zur Seite hin, und geht ab.)

Der Graf. Wie der Wagen aufährt, ſpritgen die Pferde aus, und zwey Räder rutſchen in die Schleuße. Ich faße den ſinkenden Wagen und ſchlage mit der Hand in einem meßingnen Nagel.

Mariane. Himmel! — Indeß, wie gut daß Sie da waren?

Der Graf. Der Wagen wäre doch nicht gefallen, behauptet der Kutſcher; (lächelnd.) und ſo ſehn Sie, daß ich nicht einmal auf Dank Anſpruch machen kann.

Mariane. Als wenn ihn die Abſicht zu helfen nicht ſchon verdiente. — (Sie hat mittlerweile eingefädelt.) Nun, wenn Sie mir Ihre Hand anvertrauen wollen, ſo geben Sie her. Aber gewiß, Sie hätten einen geſchicktern Arzt ſollen holen laſſen. Ich fürchte, ich werd' Ihnen mehr Schmerzen machen, als ich Sie leiden ſehen kann.

Der Graf. Wir müſſen oft viel Schmerz ausſtehen, um geheilt werden zu können, Fräulein! Aber unter Ihren gütigen Händen, glaub ich, werd' ich mich ganz wohl befinden.

(Sie gießt ihm einigemal Arquebuſade auf die Wunde; der Graf zuckt.)

Mariane. Nun, sehn Sie, (mit Thränen in den Augen,) daß ich Ihnen wehe thue? — Wie können Sie doch so grauſam seyn?

Der Graf. Ich, grauſam? und gegen ein so gutes liebenswürdiges Mädchen als Sie? Das iſt unmöglich! Weit wahrſcheinlicher iſt es, Fräulein, daß Sie's gegen mich ſeyn können.

(Mariane hat ihm während dem ein Band um die Hand geſchlagen.)

Mariane. O, das kann nie ſeyn. — (Erſchrickt über das Geſagte.) Ich meyne, daß Sie gegen Niemand grauſam ſeyn können. — (Geräth immer mehr in Verwirrung.) Ich meyne — — — In der That, Graf, ich glaube, das Schrecken hat mich meiner Sinne beraubt. Ich weiß nicht einmal, was ich rede. Laßen Sie mich, ich bitte Sie, daß ich mich wieder ein wenig erhole. (Sie will aufſtehen und vergißt in der Zerſtreuung, ihm das Band zuzunähen.)

Der Graf. Und was ſoll ich nun mit meiner Hand machen? (Ohne eine Bewegung, ſie von ihrem Schooße zurück zu nehmen.)

Mariane. Ja ſo! — Wie vergeßlich ich bin! — — (Indem ſie das Band zunäht.) Ihr Mannsperſonen macht doch auch nichts als Verwirrung. Wenn ihr nicht wäret, würde alles ſo hübſch ſtille und ordentlich hergehn.

Der Graf (vor ſich.) Edle Seele! — — Aber, Fräulein, würde dieſe Stille nicht ein wenig langweilig ſeyn? — Würden dann ſo vortrefliche Herzen, wie das Ihrige, Veranlaßung haben, ſich in ihrem ganzen Glanze zu zeigen?

Mariane. Daß ich mich in einen gelehrten Streit einließe; ich werde mich hüten! — — Nun, Graf, Ihr Verband iſt fertig.

Der Graf. O könnt' ich Ihnen doch meine Erkenntlichkeit für Ihre Güte beweiſen! (Küßt ihr mit Inbrunſt die Hand.)

Mariane (ſchlägt die Augen nieder und ſagt ſanft.) Ach, laſſen Sie mich, Graf!

Der Graf. Wie Fräulein? Soll ich meinem gütigen Arzte nicht danken?

Siebenter Auftritt.

Herr und Frau von Mehler. Herr von Stöbern. Vorige.

Frau von Mehler. Ich freue mich ausnehmend, Sie wieder ſo wohl zu finden.

Mehler. Nicht wahr, es geht? Ja, ein junger Ehmann muß flink auf den Füßen ſeyn. Das bisgen Hinken will nichts ſagen.

Der Graf (eilt, da er die Frau von Mehler gewahr wird, zu ihr.) Nun, meine gnädige Frau, wie befinden Sie ſich? Der Schreck hat Ihnen doch nicht geſchadet?

Frau von Mehler. Ich bin gar nicht erſchrocken, Herr Graf. Der Ruck des Wagens und Ihre Hülfe waren ſo ſchleunig, daß ich mich aus dem Wagen gehoben fand, noch eh ich an Gefahr dachte.

Mehler (küßt den Grafen.) Ich danke Ihnen, lieber Graf, für Ihre Hülfe und für Ihre Aufmerkſamkeit.

Der Graf. Glauben Sie, daß ich den wärmſten Antheil —

Mehler (einfallend.) An meiner Frau nehmen? Verzweifelt! — Nu, werden Sie nicht roth; es iſt keine Sünde. — Wenn ichs recht überlege, ſo beſchämen Sie mich: ich ſollte wahrhaftig nicht ausgehen. — Weil meine Unterthanen muckiſch ſind, ſo wollt' ich ſie draußen durch Strapaze zum Gehorſam bringen. Aber ich kann dieß ja auch im Zimmer thun. Ich werde zu Hause bleiben.

Frau von Mehler. Wie, Herr von Mehler, Sie treiben mich zum Ausgehen, wenn Sie Schmerzen leiden, und wollen sich meinetwegen ein Vergnügen versagen, das Ihrer Gesundheit zuträglich iſt? Ah, ich ſehe wohl, Sie lieben mich nicht mehr!

Mehler. Was das für eine Jesuitin iſt! Mich mit meinen eigenen Worten zu ſchlagen! Aber der Fall iſt nicht der nämliche. Der Graf ſoll Schiedsrichter ſeyn. — Herr Graf, würden Sie wohl an meiner Stelle ausgehen? nach dem Schreck, den meine Frau gehabt hat?

Der Graf. Ich weiß nicht — da ſich die gnädige Frau wohl befinden —

Mehler. Ah, ich ſehe ſchon, der Richter taugt nichts; er iſt partheyiſch. Es geht den Richtern ſo bey einer hübſchen Frau. — Wenn eure Geſellſchaften da drauſen nur keine Art von Loge, oder hamburgiſch zu reden, ein Bullengelag wär. Eine große Geſellſchaft ohne Frauenzimmer, das iſt wie eine Komödie ohne Frauenzimmer; mein Herz erwärmt ſich nicht dabey.

Frau von Mehler (ſcherzhaft.) Ja ja, man merkt, daß Sie gern in Frauenzimmer-Geſellſchaft ſind. Jungfer Link muß immer in Ihrem Zimmer ſeyn, wenn ich nicht da bin.

Mehler. St! Wer wird aus der Schule ſchwatzen. — Mancher mag freilich wohl lachen, daß er bey mir faſt lauter weibliche Bedienung antrift? Aber das macht: den jungen Bauer, den ſeh ich lieber hinterm Pflug, als hinterm Stuhle. Es iſt eine alberne Sitte jezt mit den vielen Bedienten. Bey der Tafel verſcheuchen ſie die Fröhlichkeit, und im Alter fallen die Kerls dem Staate zur Laſt. Nehmt Mädels zur Hausbedienung; die werden dadurch klug und für die Geſellſchaft nützlich.

Der Graf. Sie haben wohl recht! Es iſt jezt das Bedientenſäculum; und ein Lakey erhält leichter Verſorgung, als ein Menſch der ſtudirt aber ſonſt keine hohen Freunde hat.

Mehler. Nun, Herr Graf, morgen Mittag ſind Sie doch nicht verſprochen? Ich möchte Sie gern mit etwas Hübſchem bekannt machen. — (Zu ſeiner Gemahlin.) Bitten Sie doch Ritingks beide dazu? (Er ſpricht heimlich mit ihr.)

Stöbern (zu Marianen, in die er hinein geredt hat, ohne andere als einſilbige Antworten zu erhalten.) Kann denn gar nichts Sie aufheitern? — (Der Graf tritt herbey.) Graf! Sie müſſen meine Muhme verzweifelt ſchlecht in Ihrem tête à tête unterhalten haben; ſie hat Vapeurs drüber bekommen. (Geht zum Herrn von Mehler.)

Der Graf. Wäre dieß wahr, Fräulein? — Wie? Sie ſeufzen? Dürft' ich nach der Urſache fragen?

Mariane. Weil ich mich meiner Thorheit ſchäme.

Der Graf (etwas empfindlich.) Ich weiß keine Thorheit, die Sie begangen hätten.

Mehler. Nun, weil Sie es denn verlangen, ſo will ich mitfahren. Ich werde ſo gar lange nicht bleiben, und dann wollen wir Abrede nehmen wegen morgen.

(Mariane kömmt und küßt ihm die Hand. Der Graf empfiehlt ſich bey der Frau von Mehler.)

Mehler (Marianen ſteif ins Geſicht ſehend, halb leiſe.) Verſtehſt du? Morgen Mittag! — Sey frohen Muths! — (Im Abgehn zu Stödern und dem Grafen.) Langſam! Langſam! Mit einem Podagraiſten geht es nicht ſo geſchwinde.

Stöbern. Ich will nur noch einen Sprung zur Frau von Rittingk hinauf thun. Der Graf fährt mit Ihnen, und ich komme ſogleich nach.

Mehler. Sie ſoll meiner Frau Geſellſchaft leiſten dieſen Abend. — (Zu ſeiner Gemahlin und Tochter, die ihn begleiten wollen.) Bleibt doch zurück! Bleibt zurück!

Achter Auftritt.

Frau von Mehler. Mariane.

Frau von Mehler. Kommen Sie, meine Gute! wir wollen zuſammen ſpeiſen und ſchwatzen. Ich hab etwas Wichtiges Ihnen zu ſagen. Mögt' es auch angenehm für Sie ſeyn!

Mariane. Ach! gnädige Frau, ich hoffe auf nichts Angenehmes mehr in der Welt.

Frau von Mehler. Wer wird gleich verzagen, weil etwas mislungen iſt! — Mein Bruder liebt Sie.

Mariane. Verlangen Ihre Gnaden, daß ich ihn wieder lieben ſoll?

Frau von Mehler. Ich wünſchte wohl, daß Sie ihn lieben könnten. — In Ihren Händen müßt' ich mich ſeiner noch freuen.

Mariane (erhaſcht die Hand der Frau von Mehler und küßt ſie.) Gott! wär es mir möglich, Ihre Wünſche zu befriedigen! Aber ich fürcht', es kann nicht ſeyn.

Frau von Mehler. Was machen Sie? — (Ihren Arm um Marianen ſchlagend.) Ich will Sie, meine Beſte, zu nichts überreden: Aber ſeyn Sie auch munter! — Mich hat, wie Sie, die erſte Liebe getäuſcht. Vielleicht war ich eben deswegen unempfindlich gegen die Zuneigung des Grafen, und gab lieber meine Hand dem Herrn von Mehler. Wie glücklich hat mich dieſer Endſchluß gemacht! — Hätt' ich meinen erſten Liebhaber bekommen: unabſehliche Freuden würd' ich in dieſer Ehe zu finden geträumt haben, und wahrſcheinlich wär ich betrogen worden. Zu groſe Erwartungen ſchlagen ja meiſtens fehl. — Wenig Vergnügen hingegen verſprach ich mir von meiner itzigen Ehe, und vieles, ſehr vieles hab' ich gefunden. — (Sie bemerkt, daß Mariane weint.) Ich wollte, ich hätte Ihnen das Miniaturbildniß des Grafen nicht geſchenkt. —. Kann Ihr Herz nicht zufrieden ſeyn, ſo verhindern Sie wenigſtens, daß es nicht zerrißen wird — Dieſes, nicht jenes ſteht in unſerer Gewalt. — Wünſchen Sie nicht für einen Andern zu leben, als den das Schickſal Ihnen zuführt. Wir müſſen uns doch ihm unterwerfen. Warum wollten wir alſo durch Widerſtreben uns das Joch unleidlich machen? — Doch, alles das wird ſich geben! — — Weg mit dem Schnupftuche! — Ich komme heut in die Stadt und Sie weinen!

(Sie führt Marianen ab.)

Mariane (im Abgehn.) O meine Theureſte!

(Im Zwiſchenakte werden die Lichter auf den Wandleuchtern angezündet.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Frau von Mehler, mit einem Licht in der Hand, tritt herein, und ſezt ſich ans Klavier.

Ich muß ſehen, ob ich meine Grillen beym Klavier verſcheuchen kann. — (Indem ſie ein Blatt zum Spielen wählt.) Hübſche Muſik! — Die lezte Strophe könnt' ich den Grafen vorſingen. (Spielt und ſingt.)

Das glaubt' ich auch, und folgte dir;
Wie oft riethſt du die Liebe mir!
Wie ſchön hab ich den Rath gefunden!
Ja, Thirſis, dich zwar werd' ich fliehn,
Doch heute noch werd' ich verbunden:
Mich liebt Amynt und ich lieb' ihn.

Mich liebt Amynt und ich lieb' ihn! — Ja gewiß, gewiß lieb' ich meinen Mann! — Und doch

— doch würd' ich heute nicht mit ſo wahrer Empfindung, als geſtern, dem Gräfen die Strophe vorſingen. — Ich wünſchte der Graf käm nicht mehr in unſer Haus. Seine Beharrlichkeit ſezt mich endlich in eine Unruhe, in eine Verlegenheit, die mir jede Freude verbittert. — Ich fang an ihn zu fürchten, und er ſollte mir gleichgültig ſeyn. — Weg mit dieſen Gedanken; man darf ihnen nicht nachhängen! Ich muß etwas Luſtiges ſpielen um mich zu zerſtreuen.

(Ein Bedienter tritt herein.)

Zweyter Auftritt.

Frau von Mehler. Ein Bedienter. Hernach der Graf.

Bedienter. Der Graf von Tirzau will aufwarten.

Frau von Mehler. Der Graf? — (Sie ſteht auf. Der Bediente geht ab, und der Graf tritt herein.) Wie, Herr Graf? — Gott! wäre meinem Gemahl etwas begegnet?

Der Graf. Nichts Widriges wenigſtens, gnädige Frau. — Ich komme blos in der Abſicht — um mit Ihnen über eine Angelegenheit zu ſprechen . . .

Frau von Mehler (mit ernſtem Blick.) Zu der Zeit, Herr Graf?

Der Graf (näher tretend.) Ich mußte ſie ergreifen, ſo ungelegen ſie auch iſt, wenn ich allein mit Ihnen reden wollte. — O gnädige Frau, Sie ſehn mich in der äußerſten Unruhe! Vermuthlich wißen Sie den Antrag, den mir Ihr Herr Gemahl wahrſcheinlich morgen thun wird? denn er mir in einem Billet zu verſtehen gegeben hat?

Frau von Mehler. Ich kann ihn errathen. Seyn Sie unbeſorgt. Man wird Sie zu nichts bereden.

Der Graf. Können Sie ſo meiner ſpotten? — Ah, gnädige Frau, ſollte ich nicht wenigſtens Freundſchaft von Ihnen verdienen? von Ihnen, für die ich mein Leben hingäb? von Ihnen — die mir das Leben zur Laſt macht?

Frau von Mehler. Nicht weiter in dieſem Tone, Herr Graf! — Ich bin Ihre Freundin; ich bin es! Aber Sie wollen mich ja nicht zur Freundin; Sie wollen ja keinen Rath hören.

Der Graf. Ich keinen Rath hören? — Verweiſung von Ihrer Seite, die mag ich freilich nicht hören! — O meine Freundin — weil Sie mir doch erlauben, Sie ſo zu nennen — (ihre Hand ergreifend.) O meine Freundin! ſoll ich forthin nicht mehr an Ihren Blicken hangen? ſoll ein ander Bild, als das Ihrige, in dieſem Herzen herrſchen? ein andrer Wunſch, als der, Ihnen zu gefallen? — Laßen Sie mir immer das Vergnügen, Sie zu lieben, ohne auf Gegenliebe rechnen zu können! Es iſt mit Martern genug verknüpft, dieſes Vergnügen! Mit Martern, die den Verſtand verwirrten, linderte ſie nicht der Gedanke, daß — warum ſollt' ich ihn nicht ſagen? Sie müſſen ihn ſelbſt haben! — daß nach wenig Jahren Sie wieder frey über Ihre Hand gebieten werden. — Und dann, dann darf ich ja wohl hoffen, meine Treue belohnt zu ſehen?

Frau von Mehler. Wie, Herr Graf? Glauben Sie, daß ich den Gedanken ertragen könnte: Dieſer Menſch wartet auf den Tod deines Gemahls? — Ich bitte Sie, Graf, machen Sie nie daß ich ihn wieder denken muß, oder ich würde mirs zum Geſez machen, Ihren Anblick zu vermeiden.

Der Graf. So ſoll es mir auch nicht vergönnt ſeyn, von der Zukunft ein Glück zu erträumen!

Frau von Mehler (mit Hitze.) Ich hinterginge Sie, wenn ich Ihnen nicht gerade heraus ſagte, daß nie, nie eine Verbindung zwiſchen uns ſtatt finden kann. Ehr' und Tugend verbieten ſie mir. — Bilden Sie ſich deshalb nicht ein, daß ich Sie zu einer Heurath mit Marianen beſchwatzen wollte. Sie lieben ſie nicht; das iſt genug. Ich werde den Herrn von Mehler zu bewegen ſuchen, daß er Ihnen eine abſchlägliche Antwort erſpart. Mein Bruder hat Abſichten auf das Fräulein. Vielleicht daß zwiſchen Beiden eine Vereinigung dereinſt zu Stande kommt.

Der Graf (mit Verwunderung.) Ihr Bruder liebt Fräulein Marianen?

Frau von Mehler. Wie? Warum fällt Ihnen das auf?

Der Graf. Weil er mir ſeine Liebe verhehlt hat. — Ich wünſche Fräulein Marianen jedes Glück; ſie iſt ein vortrefliches Frauenzimmer.

Dritter Auftritt.

Frau von Rittingk. Vorige.

Frau von Rittingk (vor der Thüre zu dem Bedienten.) Ich brauche nicht gemeldet zu werden. — (Sie geht herein.) Da bin ich, mein Schatz! Ah, in Geſellſchaft! — Ihre Dienerin, Herr Graf. — Ich bin doch nicht überläſtig, meine liebe Freundin? Sonſt geh ich den Augenblick wieder. — Wir Damen von Stande müſſen Achtſamkeit gegen einander haben.

Frau von Mehler. Ihr Beſuch iſt mir höchſt willkommen. Der Graf hat mir nichts zu ſagen.

Frau von Rittingk (zum Grafen.) Fuhren Sie nicht mit dem Herrn von Mehler weg?

Der Graf (verlegen.) Ja, gnädige Frau.

Frau von Rittingk. Und ſind ſchon wieder hier?

Der Graf. Ja. Ich wollte — ich werde ſogleich wieder hinaus fahren.

Frau von Rittingk. Bewahre! Sie müſſen bey uns bleiben; uns unterhalten. Ich habe ohnedem heute Jemanden nöthig, der an meiner Stelle ſpricht. Die Hitze im Theater hat mir entſezliche Kopfſchmerzen verurſacht. Iſts Ihnen nicht auch ſo gegangen, meine Liebe? — (Sezt ſich.) Und dann die ewigen Gaſtereyen! — (Zur Frau von Mehler, die ſich auch geſezt hat.) Können Sie glauben, da hab' ich doch ſeit acht Tagen weder Mittag noch Abend zu Hauſe gegeßen. Morgen bin ich bey Ihnen; übermorgen iſt Ball, und ſo geht das fort, das man gar nicht zu ſich ſelbſt kommt.

Frau von Mehler. Aber warum nehmen Sie alle Einladungen an, wenn ſie Ihnen kein Vergnügen machen?

Frau von Rittingk. Man kann doch niemanden beleidigen. — Morgen da hoff' ich mich nun einmal zu vergnügen. Aber ſonſt, verſichere ich Ihnen, ſizt man da, und ißt gähnt, rechnet ſich einander her, wo man morgen und übermorgen ſpeiſen wird, ſehnt ſich mitten im Genuße der Vergnügungen nach neuen, und genießt nie welche.

Frau von Mehler. Darum mag ich keine weitläuftigen Verbindungen eingehn; mag nicht mit der großen Welt leben.

Frau von Rittingk. Man hält ſich auch genug über Sie auf, daß Sie immer ſo zu Hauſe, oder auf Ihrem Weinberge ſtecken.

Frau von Mehler. Und wenn ich alle Tage in Geſellſchaften herumlief, würde man ſich wieder über mich aufhalten.

Frau von Rittingk. Da haben Sie ganz Recht. — Aber, Graf, ſprechen Sie doch! In ſo guter Geſellſchaft und verdrüßlich zu ſeyn. — Mir iſt wahrhaftig gar nicht wohl, und doch thue ich mir Gewalt an, heiter zu ſcheinen.

Der Graf (boshaft lächelnd.) Für eine Kranke ſprechen die gnädige Frau wirklich mit viel Lebhaftigkeit.

Frau von Rittingk. Das ſollte ein Spas ſeyn. Aber, lieber Graf, ſo etwas müſſen Sie nicht mit einem Geſichte ſagen, als wenn's im Unterleibe bey Ihnen nicht richtig wär. Es verfehlt ſeine Wirkung.

Der Graf. Sie bemerken ganz richtig — ich tauge heute nicht für Geſellſchaft. (Nach der Uhr ſehend.) Auch wird es Zeit ſeyn, daß ich mich daraus entferne. — Gnädige Frau — Gnädige Frau — ich empfehle mich.

Frau von Mehler. Adjeu, Graf.

Frau von Rittingk. Der Kammerjunker hat doch meinen Auftrag an Sie ausgerichtet?

Der Graf. Er hat mir Ihren Befehl hinterbracht, und ich werde nicht ermangeln ihn zu befolgen. — (Gegen Beide.) Ihr ergebener Diener. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Rittingk. Frau von Mehler.

Frau von Rittingk. Ein allerliebſter Menſch, wenn er nur kein ſolcher Pinſel wär. — Ich wünſche Ihnen Glück zu der Eroberung, die Sie an ihn gemacht haben. Aber gewiß, Sie müßen ihn noch ein wenig ziehen.

Frau von Mehler. Da ich die Eroberung nicht zu behalten denke, ſo werd' ich mich ſchwerlich mit ſeiner Erziehung abgeben.

Frau von Rittingk. Meine Gute, das glaubt man Ihnen nicht. Man weiß ja, warum Sie Mehlern genommen haben.

Frau von Mehler. Und ich verſichere Ihnen, Madam, ich begreiſe nicht, wie eine Frau die heiligſten Pflichten verletzen, wie ſie Bande zerreißen kann, die das Vorrecht vernünftiger Weſen ſind. — Kann ich denn noch mit meinem Herzen machen, was ich will? Gehört es mir zu? Wenn ich es dem Grafen gäbe, dieß wäre für ihn nur eine vorübergehende Glückſeligkeit, die er ſich jezt nur deshalb wünſcht, weil er ſie nicht beſitzt; und für mich wär es eine Quelle ſteten Weinens, ſteter Qualen. — Aber geſezt auch, ſeine Liebe machte auf einige Zeit mein Glück: was iſt das für ein Glück, wegen deßen man ſich ohn' Unterlaß ſelbſt tadelt, und das man nie genießen kann, als unter Unruhen und Gewißensſchlägen? — Seine Leidenſchaft würde bald erlöſchen, und nichts mir übrig bleiben, als die Schande verführt worden zu ſeyn, und vielleicht die, ihn noch zu lieben. — Jezt verlangt er blos mein Herz; aber nachdem er dieſes erhalten hätte, würde er mich von einer Schwachheit zur andern verleiden wollen, bis ich endlich zum Gegenſtand meiner und ſeiner Verachtung geworden wäre. — So ungefähr hab ich jedesmal mit mir ſelbſt räſonnirt, wenn ich einen Zuck im Herzen für den Grafen fühlte. — Aber wie? Sie ſind blaß? Ihre Lippen zittern?

Frau von Rittingk (mit ärgerlichem Ton und ſteigender Hitze.) Es müßte ſeyn, weil mich Ihre Predigt ein wenig ſchläfrig gemacht hat. — Wiſſen Sie, daß man dieſe ſchönen Grundſätze ſelbſt Ihnen zum Verbrechen auslegt? Es heißt, Sie wollten Ihre geheimen Ausſchweifungen damit bemänteln. — Noch geſtern hab ich in einer Geſellſchaft mir alle Mühe gegeben, Sie zu vertheidigen: aber man trieb mich in die Enge. Man wußte, daß der Graf Sie einigemal auf dem Lande beſucht hat. Man behauptete, Sie hätten die arme Mariane blos deshalb in ein Liebesverſtändniß mit ihm verwickelt, um ihn deſto öfter bey ſich haben zu können. Ja — damit ich Ihnen ganz reinen Wein einſchenke — man ſagt, Ihre Abſicht gehe dahin, Ihre Stieftochter, wo möglich nie zu verheurathen, um durch ſie immer junge Herren in Ihr Haus zu ziehn, die Ihnen die Aufwartung machen müßten. — Sie ſehn daraus, daß Verſtellung zu nichts hilft: die Welt iſt jezt gar zu ſcharfſichtig — Man würde Ihnen leicht vergeben, daß Sie ſich in Ihrer Lage ſchadlos zu halten ſuchen: aber dieſe angenommene Zurückhaltung, dieſer Schein von Frömmigkeit — glauben Sie mir, meine Beſte, ſo was thut Schaden. — „Ich hinterbringe Ihnen dieſes in der beſten Abſicht, aus wahrer Freundſchaft, und halte Sie für zu vernünftig, ſolche zu misdeuten. Schon längſt bin ich damit umgegangen; ich konnte nur immer keine gute Gelegenheit finden.

Frau von Mehler (mit boshaftem Lächeln, das ſich aber bald verliert.) Ich bin Ihnen auch recht ſehr dafür verbunden, und um Ihre Freundſchaft zu erwiedern, will ich Ihnen gleichfalls hinterbringen, was in der Stadt von Ihnen geſprochen wird. Weil wir in einem Hauſe zuſammen wohnen, ſo muß ich allezeit von Ihnen hören, wenn ich in Geſellſchaft komme. Ja man hat mich oft erſucht, es Ihnen doch zu verſtehen zu geben, daß Sie den Wohlſtand künftig ein wenig mehr beobachten möchten. Man verlangt eben nicht, daß Sie für die Erziehung Ihrer Kinder ſorgen; man iſt es zufrieden, daß Sie die reichſten Kleider und den prächtigſten Schmuck tragen, ohne jene und dieſen bezahlt zu haben: was man wünſcht iſt blos, daß Sie Ihre Lebensart nicht zur Schau tragen. Man verſichert mich, Sie hielten eine Liſte von allen jungen Mannsperſonen in der Stadt: im Konzert und Theater wären Ihre Augen beſtändig auf die anweſenden Herren gerichtet, und entdeckten Sie einen Fremden darin, ſo ruhten Sie nicht eher, als bis Sie wüßten, wer er ſey, wie reich er ſey, und wo er wohne. Bey dem allen hielten Sie ſich über die ganze Welt auf, und beſonders hätten Sie ſichs zum Geſez gemacht, mich in jeder Geſellſchaft zu verkleinern; obgleich mein Bruder Ihr erklärter Anbeter ſey. — Ich glaube nicht die Hälfte von alle dem, und was ſie etwa von mir geſagt haben, ſeze ich auf Rechnung Ihres lebhaften Geiſtes und Witzes, den ich und den Jedermann bewundert. Sie ſehn aber doch, daß man ſehr vorſichtig ſeyn muß, keine eigenen Blößen zu geben, wenn man ſich heraus nimmt über Andere zu richten. — Dieß war es, was ich Ihnen ſagen wollte, — ſagen mußte; und für viel zu vernünftig halt' ich Sie, als daß Sie meine Abſicht übel deuten ſollten.

Frau von Rittingk. Wenn man Jemanden die Wahrheit ſagt, muß man ſich auf Beleidigung vorbereiten. Dieſe hätt' ich aber nicht erwartet. Sie zeigt, wie tief meine Nachricht Ihr Herz verwundet hat.

Frau von Mehler. Nicht doch, Frau von Rittingk! Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn Sie Ihre Nachrichten und Erinnerungen über meine Aufführung fortſetzen. Ich werde gewiß Ihre Offenherzigkeit durch gleiche Offenherzigkeit vergelten.

Frau von Rittingk. Der Gebrandte fürchtet ſich vorm Feuer. — Und was wär an Ihnen auszuſetzen? Nur ich bin es ja, über die ſich die Welt aufhält.

Frau von Mehler. Ich glaube, es läßt ſich alles loben, alles tadeln. — Bey ungegründeten Beſchuldigungen kann man ganz ruhig ſeyn; und gegründete hebt man nicht dadurch, daß man ſein Ohr vor Ihnen verſtopft. — Die Urtheile des großen Haufens ſind meiſtens ſchief und oft unbillig: ſie machen uns indeß zuweilen auf Fehler ufmerkſam, die wir außerdem nicht in uns würden bemerkt haben; ſie verhindern, daß wir uns nicht ſchon für vollkommen glauben, und alſo noch an unſerer Beßerung arbeiten.

Frau von Rittingk (nimmt die Stellung einer Kranken an.) Ah, es iſt mir entſezlich ſchlimm! — Wir wollen das Geſpräch abbrechen.

Frau von Mehler. Wie Sie befehlen. — (Mariane tritt herein.] Da kömmt ja meine Tochter. — Wenn Sie erlauben, ſoll ſie Ihnen ſtatt meiner einige Augenblicke Geſellſchaft leiſten. Ich habe ein paar nothwendige Zeilen an meinem Bruder zu ſchreiben.

Frau von Rittingk. Das Fräulein Mehler iſt mir eine ſehr angenehme Geſellſchaft.

Fünfter Auftritt.

Frau von Rittingk. Mariane.

Frau von Rittingk. Wie geht's, mein ſchöner Engel? — Sie können nicht glauben, wie lieb ich Sie habe. Wenn ich nur wüßte, was ich für Sie thun könnte? Sie ſind wirklich das Muſter aller unſerer jungen Fräulein.

Mariane. Wodurch hab ich das Glück gehabt, Ihre Gnaden ſo ſehr zu gefallen?

Frau von Rittingk. Wodurch? Je, durch Ihre Verdienſte.

Mariane. Verdienſte in meinen Jahren! Wenn Sie das Streben darnach ſchon für Verdienſt wollen gelten laſſen.

Frau von Rittingk. Iſt es Ihnen aber nicht ſonderbar vorgekommen, Befehle wieder anzunehmen, nachdem Sie einige Zeit Frau im Hauſe geweſen waren?

Mariane. Dieſe Bemerkung hab ich noch nicht gemacht.

Frau von Rittingk. Halt! fährt da nicht ein Wagen an? — Ich glaube, Ihr Papa kommt ſchon zurück. Ja, er iſts. — Hören Sie! Laßen Sie uns doch allein: ich habe ihm etwas zu ſagen. — Wollen Sie nachher zu mir hinauf kommen? Wir können noch ein wenig zuſammen plaudern: es iſt noch früh. Ich will Ihnen verſchiedene Dinge von dem Grafen und dem Kammerjunker entdecken.

Mariane. Ich werde die Mama um Erlaubniß bitten, Ihre Gnaden aufzuwarten.

Sechster Auftritt.

Herr von Mehler. Die Vorigen.

Mehler (begegnet Marianen an der Thür.) Du gehſt fort, meine Tochter?

Mariane. Ja, Papa. (Küßt ihm im Vorbeygehn die Hand.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Rittingk. Herr von Mehler.

Mehler (ſehr munter.) Ihr Diener, meine gnädige Frau! Ihre Freundin nicht bey Ihnen?

Frau von Rittingk. Nein, lieber Mehler! Sie ſchreibt einen Brief — an ihren Bruder, glaub' ich, oder an den Grafen.

Mehler. An den Grafen?

Frau von Rittingk. Guter Mann! Sie hätten ein wenig früher kommen ſollen. Den draußen fehlenden Gaſt würden Sie gefunden haben.

Mehler. Den Grafen?

Frau von Rittingk. Nun ja doch! Ich weiß nicht warum er davon lief, wie ich dazu kam. Er war mit Ihrer Gemahlin hier allein.

Mehler. Schäkerin! Mit dem ernſthafteſten Geſichte ſagen Sie Dinge, die einen eiferſüchtig machen könnten.

Frau von Rittingk. Fragen Sie die Bedienten, wenn Sie mir nicht glauben.

Mehler. Da wollt' ich doch lieber ich weiß nicht was werden, als die um ſo etwas befragen.

Frau von Rittingk. Wahrhaftig, die Grosmuth ſelbſt! — Sie ſind vergnügt geweſen bey Ihrer Geſellſchaft?

Mehler. Recht ſehr! Aber das Nacheßen, gnädige Frau, das Sie mir da auftiſchen, will mir nicht ſchmecken.

Frau von Rittingk. Es iſt doch nach dem neueſten Geſchmack. — Indeß, Sie verdienten in der That anders bedient zu werden: ein ſo herzensguter Mann! Ich bedaure Sie! — Ihre Gemahlin wußte ja, daß Sie nicht mehr der Jüngſte wären, da ſie Sie heurathete. Ich hätt' ihr mehr Mäßigung zugetraut, und wenigſtens ſollte ſie mehr Klugheit haben.

Mehler. Sie ſprechen mit einer Bitterkeit, Madam, die mich verwundert. Bedenken Sie, es iſt Ihre Freundin, die Sie anklagen.

Frau von Rittingk. Eben weil es meine Freundin iſt, kann ich nicht kalt bey ihren Vergehungen bleiben.

Mehler. Vergehungen! Ihre Ausdrücke werden hart. Und wenn man Sie zum Beweiß der Ausſage anhielt; ich zweifle, ob Sie ihn geben könnten.

Frau von Rittingk. Den gerichtlichen freilich nicht! Der iſt in dergleichen Dingen ſchwer zu finden.

Mehler. Auf Muthmaßungen alſo gründen Sie die Anklage einer Freundin?

Frau von Rittingk. Sie nehmen die Sache viel zu ernſthaft. Wir wollen nicht weiter davon ſprechen.

Mehler. Nun doch, da der Anfang gemacht iſt. Sagen Sie mir alle Ihre Wahrſcheinlichkeiten; vielleicht erhält aus ihnen zuſammen genommen das Gegentheil von dem, was Sie glauben.

Frau von Rittingk. Leicht möglich! Irren iſt menſchlich. — Was würde indeß der Umſtand zu Ihrer Beruhigung beytragen, wenn Frau von Mehler ſich Ihren Abſichten mit dem Grafen Tirzau und Ihrer Fräulein Tochter jezt widerſezte? Hm?

Mehler. Die Welt habe ſich umgekehrt, würde ich denken. — Aber woher wißen Sie meine Abſichten?

Frau von Rittingk. Als ob etwas, was in Ihrem Hauſe vorgeht, ein Geheimniß blieb! Ich ſage Ihnen ſoviel: heute oder morgen wird Ihre liebe Gemahlin Sie erſuchen, Fräulein Marianen, nebſt einer Mitgabe von ſechzigtauſend Thalern, dem Kammerjunker von Stöbern zuzuwenden. Das Geld muß doch in der Familie bleiben.

Mehler. Und wenn dieß nicht geſchieht, ſo haben Sie weiter keinen Verdacht auf meine Frau?

Frau von Rittingk. Nein.

Mehler. Bravo, Madam! Sie haben mich beruhigt! — Sagt' ichs doch, daß dieß der Erfolg ſeyn würde, wenn es mit Ihren Vermuthungen zur Sprache käme. — (Lachend.) Der Kammerjunker meine Tochter heurathen! Ich muß lachen.

Frau von Rittingk. So? Nun, ich wünſche daß Ihnen das Lachen wohl bekommen möge. Schlafen Sie ruhig! Ich weiß die Nachricht nur — von dem Kammerjunker ſelbſt. — (Klopft ihn auf die Schulter.) Ehrlicher Alter! Lerne dein Weib kennen! — Wir ſprechen uns morgen.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Mehler (allein.)

Hm! hätt' ich denn wirklich eine Thorheit begangen, mich wieder zu verheurathen? — Ich kann's immer noch nicht glauben. — Schnakiſch! daß Weiber, die auf Tugend gar keinen Anſpruch machen, doch die Aufführung ihrer Bekanntinnen ſo ſtreng beurtheilen. Hab ichs doch mein Lebtage geſehn, die Laſterhafteſten ſind die Intoleranteſten! — Wenn aber mein Weib für Stöbern bey mir um Marianen anhielt? Michler, was dann? — Was? Je nun, ruhig den Sturmwind ans Schiff heran kommen laſſen, und dann die Flagge aufgeſteckt, die uns am wahrſcheinlichſten durch oder vorbey bringt. Man kann ja doch ſonſt nichts thun. — Mürbe ſind freilich meine Knochen, und werden ſchwerlich einen langen Sturm ausſtehn: indeß, ein fröhlich Herz giebt auch dem Greiſe Kraft. — Wer reiſt, muß ſich auf Wind und Regen gefaßt halten; und jeder Menſch auf Verdruß und Unglück. — — Ein heiteres Geſicht, Alter! Ein heiteres Geſicht! Daß deine Frau nicht erſchrickt, wenn ſie dich kommen ſieht. — (Sieht im Spiegel und lächelt.) So ſo! Nun iſts gut. (Will abgehen.)

Neunter Auftritt.

Herr von Mehler. Jungfer Link, die gelaufen kommt.

Jungf. Link (haſtig.) Iſt die Frau von Rittingk fort?

Mehler. Wie du ſiehſt. — Und meine Frau, wo iſt die?

Jungf. Link. Auf ihrem Zimmer. Sie ſchickt mich zu ſehn, ob Sie allein wären.

Mehler. Das bin ich. Aber ſie ſoll nicht herkommen; ich will zu ihr gehn. Man muß gegen das Frauenzimmer galant ſeyn. (Er ſtützt ſich auf die Jungfer Link.) Höre, Link! ich glaube, ich hätte beßer gethan, heute nicht auszugehn.

Jungf. Link (ſchreyend.) Hab ichs Ihnen nicht vorher geſagt! Nicht wahr, das Podagra iſt ärger geworden?

Mehler. Ach, Närrin! im Fuße reißt michs nicht, aber im Herzen.

Jungf. Link. O, wenns Ihnen nur im Fuße nicht reißt! Am Herzklopfen ſterben Sie nicht! Wenns unſer einer noch wäre!

Mehler. Wie du's verſtehſt! Wie du's verſtehſt! (Lacht.)

(Beide gehen ab.]

Vierter Akt.

Spielt im Wohnzimmer der Frau von Rittingk.

Erſter Auftritt.

Frau von Rittingk, in einem galanten Deshabillee, ſizt auf einem Sopha; ein kleines Hundchen liegt neben ihr. Zur Seite ſteht ein Tiſch, mit zwey brennenden Leuchtern beſezt.

Wieder einmal moraliſche Betrachtungen! In einem Roman! Daß die Schriftſteller das nicht laſſen können! — (Es weglegend und hernach mit dem Hunde tändelnd.) Ich will das Buch der Frau von Mehler ſchicken. — Ihr Bruder kömmt nicht. — Er verſprach mir vor zehn vom Bade wegzufahren; es hat eilfe geſchlagen und er iſt noch nicht da. — Das machen ſie jezt ſo die jungen Herrn! — Fräulein Mariane iſt auch ausgeblieben. Das arme Kind wird um zehne zu Bette gehn müßen. — Ich möcht' es beynah auch thun. — (Mit einiger Heftigkeit.) Mein Herr Kammerjunker, mein Herr Kammerjunker, Sie werden mich zwingen, mit Jemand, der punktlicher iſt, Verbindungen einzugehn — ich will Sie gewarnt haben.

Zweyter Auftritt.

Frau von Rittingk. Stöbern.

Frau von Rittingk (mit ſpitzigem Ton.) Ah! ſind Sie da, Herr Kammerjunker? — Welche Eilfertigkeit! Zwey Stunden vom Bade herein zu fahren! Haben Sie Ihre Pferde nicht zu Tode gejagt?

Stöbern (mit flüchtigem Ton.) Wie? meine ſchöne gnädige Frau? Ich glaube, Sie wollen ſchmählen? — Auf Ehre! Meine Meynung war zur Stunde hier zu ſeyn; ich hatte mir das feſt vorgenommen: da ich aber die lange Straſe herunter fahre, winkt mir unſre neu verheurathete Finanzräthin — Sie kennen ſie ja — Sie war allein; ich ſollte ihr vom geſtrigen Balle erzählen, ſollte und mußte ein Glas Malaga trinken: dieß hielt mich eine Viertelſtunde auf; eine gute Viertelſtunde aufs höchſte.

Frau von Rittingk. Sieh! ſieh! Sie waren allein mit ihr?

Stöbern. Nun ja? Was iſt dabey Beſonderes?

Frau von Rittingk. Sie ſind liebenswürdig! Man wird ſich bald um Sie reißen; ich muß das erwarten. Und überdieß wollen Sie ſich verheurathen.

Stöbern. Mit ſechzigtauſend Thalern, wenn es ſeyn kann; allerdings! Aber das ſoll unſere Eintracht nicht ſtören; haben Sie keine Angſt.

Frau von Rittingk. O ſo gar ängſtlich bin ich nicht um einen Liebhaber; ſeyn Sie verſichert, Herr Kammerjunker!

Stöbern. Welcher Schmählgeiſt beſizt Sie aber heute? Was habe ich denn gethan? — Wozu alle dieſe Vorwürfe, dieſer Argwohn? wozu? — Ne faites point l' enfant! — Wollen Sie eine Zeit mit Beißen und Nörgeln verderben, die wir anwenden könnten, uns glücklich zu machen? — Das wäre ja zum Auslachen! — (Zum Hunde.) Biſt du auch böſe, Pompejus?

Dritter Auftritt.

Chriſtiane. Die Vorigen.

Chriſtiane (außer Athem.) Ah, Ihre Gnaden! — Ah, du lieber Himmel! — Ach, Herr Kammerjunker! — Ach, gnädige Frau!

Stöbern (ſie umarmend.) Nu, was hat Sie denn, mein ſchönes Chriſtianchen?

Frau von Rittingk. Was iſt denn? Ihr ſeyd ja ganz todtenblaß vor Schrecken.

Chriſtiane (ſehr ängſtlich.) Ja, das macht — Sehn Sie nur! Der gnädige Herre iſt da — er will durchaus herein.

Frau von Rittingk. Wer? mein Mann?

Chriſtiane. Ja, ja, der gnädige Herre! Und will hier herein ins Zimmer. Er mag ein wenig zu viel Wein und Punſch getrunken haben, nach ſeiner Gewohnheit. Das Stubenmädchen ſagte ihm, Ihre Gnaden wollten eben zu Bette gehen: aber er hört nicht. Sie thut, was ſie kann, um ihn im Vorſaal aufzuhalten: dem ungeachtet will er zu Ihnen, durchaus zu Ihnen.

Frau von Rittingk (mit der größten Kälte.)

Nun, iſt er denn nicht der Herr vom Hauſe? Was iſt da ſo Schreckbares bey der Sache? — Ich glaubte, wahrhaftig, nach eurer Miene, es wär Feuer unten ausgekommen. Geht nur; ich erwart' ihn. — Und da, bringt den Pompejus zu Bette.

Chriſtiane (geht ab.)

Frau von Rittingk. Herr von Stöbern, Sie treten auf einen Augenblick hier in meinen Alkoven. — Wenn mein Mann nicht käme, würd' ich Ihnen eine andere Thüre weiſen. Sie haben von Glück zu ſagen, mein ſchöner Herr.

Stöbern. Wie wunderlich! Kann man aber ſo eigenſinnig ſeyn?

Frau von Rittingk. Fort, fort! Geſchwind verſtecken Sie ſich da hinein; alberner Menſch!

Vierter Auftritt.

Herr von Rittingk. Frau von Rittingk.

Frau von Rittingk (anfänglich allein.) Man kann ihm nicht gram ſeyn, den närriſchen Jungen — er iſt gar zu liebenswürdig. — Welcher Kopf! — Welche Annehmlichkeiten!

Herr von Rittingk (tritt, die Weſte halb aufgeknöpft, die Perücke in Unordnung, Kleid und Oberhemd mit gelbem Tobak befleckt, herein.)

Frau von Rittingk. Was? Sind Sie's, Herr von Rittingk? Um dieſe Stunde zu kommen! zu mir! — Um dieſe Stunde! Das iſt Ihnen nicht eingefallen ſeit dem erſten Jahre unſer Verheurathung.

Rittingk (betrunken, daß er kaum ſprechen kann.) Nicht — Nicht unwahr, gnädige Frau — Auch muß ich vor allen Dingen — Sie bitten — und mich entſchuldigen — wegen meiner Freiheit — ſo ſpät zu Ihnen zu kommen. — Ich ſtöre Sie vielleicht?

Frau von Rittingk. Stören thun Sie mich nicht im geringſten; deſto mehr aber überraſchen. — Was hätten Sie denn ſo gar Dringendes mir zu ſagen? Haben Sie dieſen Abend die Nachricht erhalten, daß Sie zum Oberaufſeher ernannt ſind? und wird man Ihre itzige Stelle, Ihrer Vorſtellung gemäß, vergeben?

Rittingk (nachdem er mit dem Kopfe geſchüttelt hat. lachend.) Oberaufſeher von Ihnen, gnädige Frau — von Ihnen. — Daß ich das bin, iſt mir eingefallen dieſen Abend. — Man ſprach gegen Ende der Mahlzeit von dem Kammerjunker Stöbern — und da ſind mir ſo beym Wein Gedanken aufgeſtiegen — recht ſehr gute Gedanken — über den Kammerjunker nämlich — die ich Ihnen ſogleich mittheilen will — und das noch heute, damit ich ſie nicht vergeſſe. — Wir wollen uns ſetzen, wenn es Ihnen gefällt — Wir wollen uns ſetzen. (Er ſezt ſich.)

Frau von Rittingk (bey Seite.) Er iſt nicht ganz voll; er weiß noch was er ſpricht: das ſezt mich in Angſt. — (Sich ſetzend, laut.) Wie, Gedanken über den Kammerjunker, Herr von Rittingk? Wären Sie eiferſüchtig über ihn? Erzeigten Sie mir dieſe Ehre? Für ſo thöricht hätt' ich Sie nicht gehalten.

Rittingk. Eiferſüchtig? ich, eiferſüchtig? — Sie belieben zu ſpaſen. — Sie glauben mit einem Spieß — Spießbürger zu reden vermuthlich. — Einem Hofmanne Eiferſucht zuzumuthen — Das iſt ein wenig arg. — Sie müſſen wißen, Frau Gemahlin — Unſersgleichen — iſt einer ſolchen Eſeley nicht fähig.

Frau von Rittingk. Nun dann, ſo begreif ich nicht was Sie mir ſagen wollen?

Rittingk. Ich will ſagen, Frau Gemahlin, daß ich — über Ihre lezte Verbindung — von der Jedermann ſpricht — mit dem Kammerjunker — daß ich Betrachtungen darüber gemacht habe — ſehr geſcheidte — ſehr vernünftige — in Rückſicht auf Sie — ganz allein in Rückſicht auf Sie. — Denn, das müßen Sie einſehen, daß mich die Sache nichts angeht — mich geht ſie ganz und gar nichts an.

Frau von Rittingk (ſchnell und heftig.) Und mich noch weit weniger! Ich weiß auch nicht, wo Sie die ſchönen Dinge, von dem Kammerjunker und von mir, aufgeleſen haben, die Sie da auskramen. Alles hat weder Wahrheit noch Wahrſcheinlichkeit. Ich mag nichts weiter hören, Herr von Rittingk; ich mag nichts weiter davon hören.

Rittingk. Oh, Frau Gemahlin! ich wünſchte aber doch — daß Sie ſich's zu Gemüthe führten; ob Sie's ſchon nicht hören mögen — und ich wiederhole Ihnen, daß alle Welt ſagt, Sie hätten ein Verſtändniß mit dem Kammerjunker. — Man will davon nicht abgehen.

Frau von Rittingk (ungeduldig und mit Hitze.) Und nichts iſt falſcher! ich verſichere Sie. Nichts iſt falſcher! Gerade iſt er derjenige, mit dem ich am lezten leben möchte, wenn ich doch mit Jemand leben wollte.

Rittingk. Wie dem nun ſey, Frau Gemahlin; ſo verbindet mich die Freundſchaft — die aufrichtige Freundſchaft, die ich von jeher — für Ihren Herrn Bruder gehabt habe — Sie zu benachrichtigen — daß Ihr Kammerjunker mit der hübſchen Würzkrämerin in unſer Gaſſe Umgang hält — und ſchon ſeit lange. — Sie hat vor drey Wochen ihr Geſchmeide verkauft — und man giebt Ihrem Kammerjunker die Schuld davon — es ſoll geſchehen ſeyn, um für ihn zu bezahlen. — Bey unſerm Tiſche war alles einſtimmig, daß es ſo ſey — und ſie haben ganz gräßlich auf ihn losgezogen.

Frau von Rittingk (bitter und heftig.) So nehmen Sie aber doch Vernunft an, Herr von Rittingk! Wenn er mit dieſer kleinen Krämerin umgeht, wenn er ſie ruinirt; welche Gemeinſchaft kann der Kammerjunker dann mit mir haben? und warum beunruhigen, warum quälen Sie mich mit der Erzählung von Thorheiten und Verläumdungen, die — in Wahrheit, nur Weiber ausbreiten können, um dieſem jungen Manne zu ſchaden, und deren ich ihn gar nicht fähig glaube, wenn ich aufrichtig mit Ihnen reden ſoll.

Rittingk. Lieber Himmel! mit welcher Hitze Sie ihn vertheidigen! — Ich komme ja gar nicht in der vorſezlichen Abſicht her — Ihnen Uebles von Ihrem guten Freunde zu ſagen. — Dazu bin ich viel zu höflich — hab' ich viel zu viel Lebensart. — Ich ſage Ihnen blos wieder, ich — alles das, was die Leute ſagen.

Frau von Rittingk (ſchnell.) Er iſt aber nicht mein Freund! Die Leute und Sie können ſich darüber beruhigen.

Rittingk. Oh, ich! ich werde immer ſehr ruhig über Ihre Freunde ſeyn. — Wenn ſie ſich nur ordentlich aufführen, dieſe Freunde. — Ich verlange blos, daß eine Frau ſich nicht zu ſehr herabſetze — durch ihren Umgang.

Frau von Rittingk. Und wenn haben Sie

ſe geſehn, daß ich mit ſchlechten Leuten umgegangen wäre?

Rittingk. Bis jezt nicht — Ich laße Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, ſeyn Sie verſichert. — Auch hab ich Ihnen nichts geſagt, wenn ich Sie nach einander habe an ſich ziehen ſehn, den Grafen Springk — den Staroſten Mjlibiki — Kinsky — den rußiſchen Geſandten — unſern ehrlichen Oberſtmarſchal — Mylord Singletton -- den franzöſiſchen Abbee — Ja — ſogar über den franzoſiſchen Abbee habe ich Ihnen nichts geſagt — Sehn Sie, wie weit ich meine Nachſicht treibe.

Frau von Rittingk (aufgebracht und mit angenommenem Erſtaunen.) Gerechtigkeit und kein Ende! welche abſcheuliche Mährchen Sie da vorbringen!

Rittingk. Es ſind keine Mährchen, Frau Gemahlin — es ſind Facta. — Ich habe Ihre Aufführung ſo bey mir überlegt — und bis lezt, muß ich ſagen — iſt es einzig Ihr Kammerjunker — für welchen ich vom Anfang eine Abneigung empfunden habe — die ich mir nicht erklären konnte. — Aber ſeine ſchöne Geſchichte — rechtfertigt meinen Widerwillen gegen ihn.

Frau von ittingk (ſich vergeſſend.) Ich behaupte aber, man thut ihm unrecht; ich behaupt' es!

Rittingk. Genung doch, daß man ihm ſie Schuld giebt. — Der Menſch ſchickt ſich nicht mehr für Sie — Der bloße Verdacht macht ihn zum allgemeinen Gelächter. — Zwar weiß ich recht gut, daß Ihnen das Lächerliche Ihres Liebhabers zur Laſt fällt — ſo wie er re - ci - reciproce ſtehn muß für Ihre Tollheiten — und nicht ich. — Indeß, wenn es gar zu arg wird — ſo kann man nicht ſagen, daß der Mann nicht davon participire; verſtehn Sie mich wohl?

Frau von Rittingk (mit großer Hitze.) Ich verſtehe nichts: und eine Frau, wie ich, Herr von Rittingk, kann von allem, was Sie da ſagen, nichts verſtehen.

Rittingk. Ich bitte, geben Sie ſich keine Mühe, ſo eine Frau wie Sie vorzuſtellen; und Sie werden noch um eins ſo viel werth ſeyn. — Ueberdem — müſſen Sie doch bedenken — daß Ihre Achtung — in der Welt — von der Achtung abhängt, in der Ihr Liebhaber ſteht — und Sie werden dann einſehen . . .

Frau von Rittingk (mit Hitze einfallend.) Sprechen Sie, ich werde nicht weiter darauf antworten. Gewiß, eine vortrefliche Art, wie Sie mir da mitſpielen!

Rittingk. Aber, ich will Ihnen ja gar nicht mitſpielen — Glauben Sie doch das nicht! — Ich ſpreche mit ganz kaltem Blute. — Das Reden wird mir ſauer. — Ich ſpreche als ein Freund — von Ihrem Herrn Bruder. — Er hat mich gebeten — Ihnen ein Wort über die Sache zu ſagen. — Und folgen Sie mir — brechen Sie mit dem Kammerjunker — ſobald als Sie ihn ſehn. — Ich gebe Ihnen da einen guten Rath...

Frau von Rittingk. Recht wohl, Herr Gemahl! Recht wohl!

Rittingk. Oder noch beßer — ſehen Sie ihn gar nicht wieder. — Laßen Sie ſich verleugnen, wenn er kommt.

Frau von Rittingk (außer ſich.) Fahren Sie nur fort! Fahren Sie fort!

Rittingk (den der Schlaf überwältigt, mit blinzenden Augen.) Eine Frau, überlegen Sie — muß ſich — vor allen Dingen — ſelbſt ſchätzen — wenn ſie will — daß — Andere — ſie ſchätzen ſollen. (Er macht die Augen zu, und ſchlummert ein wenig ein.)

Frau von Rittingk (lachend bey Seite.) Er ſchlummert ein, glaub ich. Das fängt an luſtig zu werden.

Rittingk (immer fortſchlafend, ohne die Augen zu öfnen.) Der Wohlſtand — muß nicht verlezt werden. — Eine gewiße Würde — muß man ſelbſt bey Ausſchweifungen beybehalten. (Er fällt auf den Stuhl zurück.)

Frau von Rittingk (bey Seite.) Er hat die Augen geſchloßen: ſicher ſchläft er.

Rittingk (ſich ein wenig erholend und im Schlaf ſprechend.) Bey einer ſo kizlichen Sache — beſonders — ſollt' eine Frau — es um ſo genauer — mit der äußern Ehrbarkeit nehmen — da ſie wohl weiß — innerlich — daß — an und vor ſich ſelbſt — ſie alle Ehrbarkeit beleidigt. Er fällt zurück.)

Frau von Rittingk. Oh ſicher; jezt wird er gänzlich einſchlafen.

Rittingk (macht eine heftige Bewegung, als ob er erwachte, indeß er immer fort ſchläft.) Nicht doch! Nicht doch! — Sie brauchen nicht einzuſchlafen über dieſe Moral. — Dieſe Moral pro primo — Dieſe Moral da — iſt gar nicht ſtrenge. — Es iſt damit keine Schulfüchs — füchs — füchſerey. — Ich bin kein Schulfuchs — (Er ſchnarcht.) Schulfuchs! (Er ſchnarcht fort und ſchläft gänzlich ein.)

Frau von Rittingk. Ah, wie er ſchnarcht! Großer Himmel, wie er ſchnarcht! Für dießmal iſt er nun gewiß eingeſchlafen. Ich muß ihn nur geſchwind wegnehmen laßen. Chriſtiane! Chriſtiane!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtiane. Hernach zwey Bediente.

Chriſtiane (herbeylaufend.) Was befehlen Ihre Gnaden?

Frau von Rittingk. Iſt jemand von meines Gemahls Leuten da?

Chriſtiane. Ja, der Kammerdiener und der Heyducke ſind auf dem Saal.

Frau von Rittingk. Ruft ſie herein. — (Chriſtiane geht ab. Frau von Rittingk führt lachend fort.) Gewiß, das war ein Auftritt, der mich ſehr beluſtigt — der doch aber auch ſehr kränkend für mich iſt. — (Zu den Bedienten, die jetzt herein treten.) Kommt hieher; tragt euren Herrn auf ſein Zimmer: aber ohn' ihn aufzuwecken. Das wird gar nicht ſchwer ſeyn, denn er hat einen Todtenſchlaf. (Die Bedienten tragen den Herrn von Rittingk mit dem Stuhl, auf den er ſitzt, ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Rittingk. Stöbern. Chriſtiane.

Der Kammerjunker hat die Weſte aufgeknöpft, und ahmt in Gang und Sprache den Herrn von Rittingk nach.

Chriſtiane. Haben Ihre Gnaden mich noch nöthig?

Frau von Rittingk. Was ſoll das? Herr Kammerjunker! — (Lachend.) Mein Mann, wahrhaftig, wie er leibt und lebt!

Stöbern. Ich bin kein Schulfuchs, gnädige Frau — kein Schulfuchs. — Ich habe Betrachtungen angeſtellt — mitlerweile — Betrachtungen — ſehr geſcheidte — ſehr vernünftige — für Sie und mich . . .

Frau von Rittingk (lachend.) Sie ſind ein Narr! — Laßen Sie die Poßen und machen dafür, daß Sie aus dem Hauſe kommen.

Stöbern. Aus dem Hauſe kommen? — Bedenken Sie — meine allerliebſte gnädige Frau — man muß ſich rächen — in der Welt — man muß ſich rächen! — Ihr Mann — das iſt ein —

Frau von Rittingk. Ich bedenke — ich bedenke, daß es Ihnen ſehr ſchlecht anſteht, Herr Kammerjunker, noch ſo ſpaßhaft zu ſeyn, nach den Beleidigungen, die Sie mir erwieſen haben. — Gehn Sie zu Ihrer ſchönen Kaufmannsfrau, mein Herr! Gehn Sie! Da können Sie über mich und meinen Mann ſpotten. Sie Ungeheuer!

Stöbern (in ſeinem eigenen Ton.) Wie? Sie ſind im Ernſt ungehalten, gnädige Frau? So abgeſchmackte Märchen haben Eindruck auf Sie gemacht? — Wißen Sie, daß ich dieß übel nehmen könnte? — Wer Sie liebt, (er küßt ihr die Hand:) liebt auf immer. — Nein, meine gnädige Frau, Sie müßen mich da behalten — ich muß Ihnen erzählen. — Ueberdem, der Graf Tirzau wird noch herkommen. Sind Sie nicht neugierig auf ſeine Geſchichte? — Vielleicht hätt' ich Urſache, Ihnen Vorwürfe zu machen.

Frau von Rittingk. Spielen Sie lieber gar den Eiferſüchtigen. — Das fehlte noch! — Es war ſehr unbeſonnen von Ihnen, den Grafen ſo ſpät herzubeſtellen. Was werden die Leute denken? — Hab ich es Ihnen aufgetragen? — Ich werde mich verläugnen laſſen, wenn er kömmt. — Allenfalls konnen Sie mich Beide morgen früh beſuchen.

Stöbern. Man ſpricht drauſen. — Vermuthlich iſts der Graf. — Wollen Sie ihn abweiſen laßen?

Frau von Rittingk. Da Sie noch hier ſind? — Sind Sie geſcheidt?

Chriſtiane (an der Thüre, die ſie halb offen in der Hand hätt.) Fräulein Mehler! Meiner Treu, Fräulein Mehler kommt durch die Gallerie!

Frau von Rittingk. Sie hätte nun auch wegbleiben können, da ſie nicht eher gekommen iſt. (Sie geht gegen die Thür, Chriſtiane ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Rittingk. Stöbern. Mariane.

Frau von Rittingk. Ah, Fräulein Mariane! Das freut mich. Sie haben lange auf ſich warten laßen; ſo daß ich Sie bald nicht mehr erwartet hätte. — Sehn Sie, da hab ich auch Ihren Liebhaber. Er hat mir ſein Leid geklagt, der arme Menſch, daß er bey Ihnen nichts auszurichten vermag.

Mariane. Verzeihen Sie, gnädige Frau daß ich ſo ſpät beſchwerlich falle. Mein Vater, da er hörte, ich würde noch zu Ihnen herauf gehen, hieß mich auf einige Zeilen von ihm warten; dieß hat mich aufgehalten. (Giebt ihr ein Billet.)

Frau von Rittingk. Ein Billet doux vom alten Mehler; das iſt allerliebſt! — Aber, Kind, wenn mir recht iſt, ich glaube Sie haben geweint?

Mariane. O, gnädige Frau, Sie müßen meinem Vater etwas geſagt haben, das ihn beunruhigt. Er kam auf mein Zimmer, ſuchte mich auszuholen, fragte mich über alles, was in ſeiner Abweſenheit vorgegangen wäre: ſein Herz kochte, da er dieſen Brief ſchrieb; und wie ich jezt vor dem Zimmer meiner Mutter vorüber gehe, ſeh ich ſie traurig mit einem Tuche vor den Augen da ſitzen.

Stöbern. Wie? Was iſt das?

Frau von Rittingk. Bagatell! Nichts! (Erbricht das Billet und lieſt es heimlich.)

Stöbern (zu Marianen.) Welch vortrefliches Herz Sie beſitzen! So empfindſam, ſo mitleidig! (Leiſe.) Und man ſollte Sie nicht anbeten?

Mariane. Ich fürchte, die ganze Unruhe, Herr Kammerjunker, kommt von Ihnen — oder doch über Sie her.

Stöbern (leiſe.) Wie? Hat meine Schweſter ſich für mich erklärt?

Frau von Rittingk (tritt herbey.) Dem Billet nach, iſt nicht das geringſte Unangenehme unten vorgefallen. Was weint denn alſo Frau von Mehler?

Mariane. Mein Vater muß ihr doch kalt begegnet ſeyn.

Frau von Rittingk. Wenns weiter nichts iſt! Männer können nicht immer freundlich ausſehn.

Mariane. Ah, Ihre Gnaden! Kälte von einem Manne, wie mein Vater, der ſonſt die Freundlichkeit ſelber iſt, ſolche Kälte iſt ſchmerzlicher als Verweiſe. Ich weiß, wie ſeine Fragen mich erſchreckt haben.

Frau von Rittingk. Frau von Mehler macht es auch darnach. — Sie, Fräulein, könnten die Ruhe auf einmal wieder herſtellen.

Mariane. Ich?

Frau von Rittingk. Graf Tirzau, ſehn Sie, mein beſtes Kind, iſt ein Narr. Ich bekümmerte mich den Henker um ihn, wär ich an Ihrer Stelle. — Freilich, ich begreiſe wohl, daß es angenehm wäre, der Stiefmama ihren Liebhaber abſpenſtig zu machen: aber ſeyn Sie ruhig, ſie ſoll ſich ſeiner am längſten gefreut haben.

Mariane. Ich verſtehe Ihre Gnaden nicht.

Stöbern (küßt der Frau von Rittingk flüchtig die Hand.) Herrliche Frau! ſich meiner ſo anzunehmen!

Frau von Rittingk. Wenn Fräulein Mehler wüßte — wenn ſie den Grafen recht kennte . . .

Mariane. Wie, gnädige Frau?

Frau von Rittingk. Liebes Mädchen, der Graf iſt ein Ungeheuer. Sie müßen ſich darüber nicht bekümmern. Er hat ſich neulich, in öffentlicher Geſellſchaft, über Ihre Neigung zu ihm luſtig gemacht.

Mariane. Gott!

Stöbern. Ich habe davon nicht ſprechen wollen: es hätte eigennützig ſcheinen können — Aber — da Frau von Rittingk die Bahn gebrochen (Zieht ſein Taſchenbuch hervor und nimmt ein Miniaturbildniß heraus; küßt es.) Sehen Sie dieſes Bildniß.

Mariane (verwundert.) Mein Portrait!

Frau von Rittingk. Das Bildniß der Fräulein Mehler!

Stöbern. Ich verdank es dem Grafen. Als ich ihn lezt bey meiner Schweſter traf, ſcherzte er über meine unglückliche Liebe. — „Da, wir „wollen dem Kammerjunker etwas zu küßen geben,“ ſagte er, und nahm das Bildniß von der Toilette.

Mariane. Und die Mama —?

Stöbern. Lachte — ſchmählte den Grafen aus, und ließ ihrem Bruder das Bildniß.

Frau von Rittingk. Ich muß mir die Malerey doch beſehen. (Zieht den Kammerjunker gegen den Tiſch, worauf das Licht ſteht.) Böſewicht! mir nichts von dem Bildniße zu ſagen. Ich hätte Sie für keinen ſo heimlichen Jünger gehalten. — Doch ich habe nun morgen um ſo beßer Spiel gegen den alten Mehler. Sehn Sie — (Zeigt ihm das Billet.) Die Sache betriſt Sie. Er will Sie nicht gern ſelbſt fragen. (Beide ſprechen heimlich zuſammen.]

Mariane (auf der andern Seite des Theaters.) Und ich trage ſein Bild an dieſem Herzen? — Herunter damit! — (Beſieht es.) Dieß Geſicht und ſo viel Falſchheit! — Meiner zu ſpotten! — Iſt es möglich? — Und die Mama? — Es iſt ja meine Stiefmutter! — Darf man Geſichtern trauen, da dieſes leugt?

Stöbern. Ein herrlicher Einfall! Hat er nur erſt Mistrauen gegen den Grafen gefaßt, entfernt er ihn aus dem Hauſe, ſo wird ſich das Andere ſchon geben.

Frau von Rittingk. Still! — (Laut.) Es iſt frappant ähnlich. (Tritt wieder zu Marianen, die das Bildniß des Grafen ſchnell verſteckt.) O, Sie müßen nicht den Kopf hängen laſſen! Dergleichen Dinge begegnen einer Jeden in ihrem Leben. Wenn man auch auf eine Weile das Geſpräch der Stadt iſt: was macht das? Mit der Zeit wächſt doch Gras darüber. — Hat Frau von Mehler Ihnen nicht auch zu dem Kammerjunker gerathen?

Mariane (mit einem Seufzer.) Allerdings!

Frau von Rittingk. Nun, ſehn Sie! Folgen Sie der Mama. Der Graf hat dann keine ſchickliche Urſache mehr ins Haus zu kommen, und iſt beſtraft. Sie müßen aber dem Papa ſagen, daß Sie aus freyer Wahl dem Kammerjunker die Hand geben, weil ſie zu ſtolz dächten, um den Grafen zu erbetteln. Sie vermögen ja alles über Ihren Herrn Vater, und werden ihn mit der Mama bald wieder ausſöhnen. — Warten Sie! ich will etwas von Ihrer Entſchließung in meine Antwort einfließen laßen. (Mariane steht während dem wie in Gedanken verloren; Frau von Ritzingk ſezt ſich an den Tiſch und ſchreibt.)

Stöbern (freudig.) O Couſine, Couſine! Zu Ihren Füßen würd' ich mich werfen, (vertraut.) wären wir nicht in dieſem Zimmer.

Mariane. Weswegen, Herr Kammerjunker, dieſe Entzückung?

Stöbern. Willigen Sie nicht ein, die Meinige zu ſeyn, Sie Engel!

Mariane. Nimmermehr!

Stöbern. Wie Couſinchen? — Sie ſpäſen. — Gucken Sie doch dieſes Portrait an. Wie freundlich es einen anlächelt! Und das Original wollte ſauer ausſehn? (Küßt das Portrait.) O daß ich es ſo mit Ihnen ſelbſt machen dürfte! (Mariane ſezt ſich. Stöbern tritt neben ihr und ſtüzt ſich mit der Hand auf die Stuhllehne.) Seyn Sie verſichert, Fräulein Mehler, daß Sie den gefälligſten Ehemann an mir haben, daß Sie alles erhalten ſollen, was ihr Herz wünſcht.

Die Thüren werden geöfnet.

Christiane (außer der Scene.) Wollen Sie ſich nur hier herein bemühen, Herr Graf.

Achter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Frau von Rittingk (ohne aufzuſtehen.) Sieh da! noch einer von den Unſrigen. Woher des Weges, Herr Graf?

Der Graf. Ich wollte bey dem Herrn von Mehler Abſchied nehmen, weil ich morgen verreiſe; er war aber ſchon in ſeinem Schlafzimmer. Man ſagte mir, Ihre Gnaden hätten noch Beſuch, und ich nahm mir die Freiheit, Ihnen heute ſtatt morgen meine Schuldigkeit zu bezeugen.

Frau von Rittingk. Das haben Sie recht hübſch gemacht. Aber warum wollen Sie denn verreiſen? — Warten Sie! ich bin gleich fertig.

Stöbern. Was Henker! Graf, iſt das für ein Einfall, morgen zu verreiſen? Wohin denn?

Der Graf. Nach Frankreich vermuthlich.

(Mariane erſchrickt heftig.)

Stöbern. Ah! an Ihrer Stelle ging ich lieber nach England. Da finden Sie Ihres Gleichen: Leute, die denken und ſich hängen wollen.

Der Graf. Iſt das Fräulein nicht wohl? — Sie ſehen blaß, gnädiges Fräulein. — (Ihr näher tretend.) Ich hätte Sie nicht hier vermuthet.

Mariane (der auf einmal das Blut wieder ins Geſicht ſchießt, aufſtehend.) Was geſchäh jezt nicht unvermuthet, Herr Graf?

Der Graf (empfindlich.) Da haben Sie wohl Recht, wie ich ſehe. (Er wird gewahr, daß ſie ein Bildniß in der Hand hält, und hat darauf Acht.)

Stöbern (nimmt den Grafen beym Arm und führt ihn auf die andere Seite.) Bleiben Sie doch, Graf! Sie ſollen, auf mein Wort, glücklich bey meiner Schweſter werden. — Hören Sie! Ich werde Marianen heurathen: aber die Sache iſt vor der Hand noch ein Geheimniß. Laßen Sie ſich daher ja nichts merken.

Der Graf (kalt.) So? — Ich wünſche Ihnen Glück. — (Geht wieder gegen das Fräulein, die in ſich vertieft da ſteht.)

Frau von Rittingk (tritt dazwiſchen.) Alſo, Graf, Sie verreiſen morgen? Wißen Sie, daß ich das unartig finde? Ich habe ſo kürzlich erſt

Ihre Bekanntſchaft gemacht, und muß ſchon den Schmerz der Trennung erfahren. — (Zu Marianen.) Hier, meine Beſte, iſt das Billet. Folgen Sie meinem Rath. Sie ſehn, es iſt nichts anders zu thun. — Morgen Mittag, Herr Graf, werden wir Sie doch noch bey Mehlers ſehn?

Der Graf. Unmöglich, gnädige Frau! Um eilf Uhr des Mittags ſind die Poſtpferde beſtellt.

Frau von Rittingk. So haſtig? — Ich wollte wohl die Urſache errathen. — Schämen Sie ſich, Herr Graf! Ein Mann, wie Sie, muß mehr Muth haben: der kann dreiſt die Augen auf alles richten, was ihm gefällt.

Stöbern. Nur nicht auf dieſes Portrait bitte ich mir aus. (Zeigt ihm Marianens Portrait.)

Der Graf. Aha! Und das gnädige Fräulein hatten vorhin auch ein Portrait in den Händen. Vermuthlich das Ihrige?

Stöbern (hingeworfen.) Es iſt möglich.

Frau von Rittingk. Was ich höre! Zeigen Sie doch, Fräulein.

Mariane. Der Herr Graf irren ſich: es war kein Portrait.

Der Graf. Das ſchöne Geſchlecht iſt verſchwiegner, als das männliche: es prahlt nicht mit ſeinen Siegen.

Frau von Rittingk (zu Marianen, etwas haſtig.) Aber ich möchte doch gern das Portrait ſehen.

Stöbern (bey Seite.) Das meinige kann es unmöglich ſeyn. (Geht auch zu Marianen.)

Mariane. Gnädige Frau, ich werde mich Ihnen empfehlen.

Frau von Rittingk. Nicht doch Fräulein —

Neunter Auftritt.

Chriſtiane. Die Vorigen.

Chriſtiane. Ihre Gnaden! — Ihre Gnaden!

Frau von Rittingk. Was giebts ſchon wieder? — Schläſt mein Mann?

Chriſtiane. Ach ja, Ihre Gnaden! Aber der älteſte Junker hat aus dem Bette ſteigen wollen und iſt gefallen — die Naſe morſch entzwey glaub' ich.

Frau von Rittingk (ganz kalt.) Dummes Menſch! Könnt Ihr nicht nach dem Doktor ſchicken?

Chriſtiane. Ach, Ihre Gnaden, es iſt kein Bedienter im Hauſe. — Ich muß es Ihnen nur geſtehn; aber werden Sie ja nicht ungehalten auf mich: ich kann wahrlich nichts davor — (Weint.)

Frau von Rittingk (haſtig.) Nun?

Chriſtiane. Gott weiß, ich kann nichts davor! Sehn Sie nur, während daß der Herr Graf oder das gnädige Fräulein herein gegangen ſind, iſt der Pompejus davon gelaufen. Alle Bedienten ſind nach ihm. (Schluchzt.)

Frau von Rittingk. Mein Pompejus! Und Ihr gebt nicht beßer Achtung auf ihn? Kommt mir nie wieder vors Geſichte!

Chriſtiane (weinend.) Ich hatte ja bey Ihre Gnaden hier zu thun.

Frau von Rittingk. Pompejus! den kleinen Pompejus ſollt' ich verlieren? Ich muß nur ſelbſt auf die Straße gehen: er hört gleich meine Stimme. Pompejus! je du armer Pompejus!

(Sie geht haſtig ab. Chriſtiana folgt ihr.)

Stöbern (die Frau von Rittingk nachahmend.) Pompejus! je Pompejus!

Mariane (lächelnd.) Wir möchten zu lange auf der gnädigen Frau Zurückkunft harren müſſen: kommen Sie! (Giebt dem Kammerjunker die Hand. Er führt ſie ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Graf allein.

Ha! — Sie liebt ihn? — Unmöglich! — Aber ſie wird ihn heurathen. — Das Werk der Frau von Mehler! — Geiz macht alſo den Charakter dieſer Dame, die von Liebe nichts wißen will? Alberner Stolz ihre Familie zu bereichern? — Recht gut daß ich reiſe!... Wunderlich! ſchwatze da in einem fremden Zimmer? — Warten Sie gnädige Frau von Rittingk! Ich will ihren Pompejus ſuchen helfen. Gewiß find ich den eher, als ein vernünftiges Weib!

Fünfter Akt.

Das Theater wie in den drey erſten Akten.

Erſter Auftritt.

Herr von Mehler, wie in der ganz erſten Scene gekleidet und geführt von Jungfer Link.

Mehler. Meine Frau iſt in die Kirche gegangen, ſagt Sie?

Jungf. Link. Ja, gnädiger Herr! Sie ſchickte den Friſeur weg, ließ ſich von mir die geſtrige Friſur ein wenig ausbeßern, und ging zu Fuß in die Kirche.

Mehler. Hm, hm! — So, nu kann ich mir ſchon ſelbſt forthelfen. Ruf mir meine Tochter.

Jungf. Link. Ich weiß noch nicht, ob ſie ganz angezogen iſt. Ach, gnädiger Herr, ſie war geſtern Abends recht krank;

Mehler (ſchnell.) Meine Tochter?

Jungf. Link. Hirſchhorn und kaltes Waßer hielten ſie noch von einer gänzlichen Ohnmacht zurück, als ſie von der Frau von Rittingk herunter kam. Sie ſieht auch heute noch ſchrecklich aus.

Mehler (mitleidsvoll.) Armes Mädchen!

Jungf. Link. Weil ſie ſich nicht wohl befand, gab ſie mir eben das Billet der Frau von Rittingk, es Ihnen ſogleich beym Aufſtehen zu überbringen. — Ich bin ſonſt eben nicht neugierig; aber dasmal möchte ich wißen, was die verzweifelte Frau oben Ihnen geſagt und geſchrieben hat. Das ganze Haus iſt ſeit geſtern Abend verändert! Alle Geſichter ſehen ſo traurig!

Mehler (der ſich mittlerweile geſezt hat.) So ſind wir Menſchen! — Sieh, Link! würde man wohl den Sonnenſchein ſchätzen, wenns kein Regenwetter gäbe? — Gewiß, die Natur verſteht ſich auf den Kontraſt ſo gut als der beſte Dichter. — Doch das gehört nicht für dich!

Geh zu meiner Tochter: ich möchte ſie gern bald ſprechen.

Jungf. Link. O, gnädiger Herr, ich habe auch Gedichte geleſen.

Mehler. Haſt du? — Geh, geh! Jezt hab' ich Geſchäfte.

Zweyter Auftritt.

Herr von Mehler allein.

Zu was merk ich iſt Verdruß doch gut. Mein Podagra, das iſt rein weg. (Tritt einigemale mit dem Fuß wider die Erde, und ſteht dann auf.) Wahrhaftig das geht ja als wär ich erſt funfzehn Jahr alt. — Nu, da darf ich ſchon ſo gar grißgramich nicht ausſehen. — (Er geht ein paar mal über das Theater.) In die Kirche gegangen; oder zur gnädigen Mama, über den Mann zu klagen? — Hm! Argdenklicher Alter. Warum ſtell' ich mir nun das Schlimmſte vor? — Eine fatale Angewohnheit von meiner Phantaſie, wenn ich verdrüßlich bin, mich durch Einbildungen noch verdrüßlicher zu machen. — Ich müßte den Verſtand verloren haben, wenn ich eiferſüchtig würde, ſagt' ich geſtern, und wenig Stunden darauf ſizt mir das Unthier, die Eiferſucht, auf den Nacken. So wenig kann man ſich auf ſich ſelbſt verlaßen. Aber ich will mir es vom Halſe ſchaffen. Ich will bald wißen, woran ich bin. (Sezt ſich und nimmt Papiere aus ſeiner Schreibtafel.) Zufrieden mit ſeiner Frau gelebt, oder gar nicht mit ihr gelebt. Zweifel gegen ihre Treue haben, heißt die Hölle im Buſen tragen. — Dieſe Papiere ſetzen meine Frau in den Beſitz von dem, was ſie nach meinem Tode zu erwarten hätte; ſetzen ſie in den Beſitz von vier tauſend Thaler jährlicher Renten. — Ich bin auf das Aergſte gefaßt, und doch, glaub' ich, wird dieſes Aergſte mir das Herze brechen.

Dritter Auftritt.

Herr von Mehler. Mariane.

Mehler (die Hand ihr entgegen ſtreckend.) Gute, liebe Tochter! — Sieh mich nicht ſo wehmüthig an! Du zerſchneideſt mein Herz, und es iſt ſo nicht ruhig.

Mariane. Ah, mein Vater! — (Wirft ſich über ſeine Hände und küßt ſie.) Was kann ich zu Ihrer Beruhigung thun?

Mehler. Nichts als ſelbſt ruhig ſeyn. — Setz dich zu mir, meine Tochter.

Mariane (nachdem ſie ſich geſetzt hat.) Ich habe mit mir gekämpft, beſter Papa — und ich glaube — ich kann den Kammerjunker nehmen.

Mehler. Du?

Mariane. Da ich doch nicht glücklich ſeyn kann — um deſto eher dem Geſpräch der Leute zu entgehn.

Mehler. Hätt' ich dich denn auch verkannt?

Mariane. Wie, Papa?

Mehler. Wär es dir blos um einen Mann zu thun? blos darum, Frau zu heißen?

Mariane. O, mein Vater! dieſe Fragen — und dieſer Blick . . .

Mehler. Setzen dich in Verwirrung. — Sage, hat dir die Mutter zugeredt dieſe Sprache zu führen?

Mariane. Wahrlich nicht, mein Vater! wahrlich nicht! Werfen Sie keinen Argwohn auf ihr! Der Graf iſt gewiß an allen Unbeſonnenheiten allein Schuld.

Mehler. Sie hat dir aber doch den Kammerjunker vorgeſchlagen?

Mariane. Das wohl! Aber nur flüchtig; nur wegen der Abneigung des Grafen für mich.

Mehler. Und fühlſt du denn einige Neigung in dir für den Kammerjunker.

Mariane. Bewahre! Aber was thut man nicht — was thut man nicht aus Verzweiflung?

Mehler. Fi, meine Tochter! — Sieh, ich habe dir geſtern geſagt, daß ich dich nie zu einer Heurath zwingen würde; aber eben ſo wenig werd' ich leiden, daß du eine Thorheit begehſt. Und wärſt du wirklich in den Kammerjunker verliebt, ſo gäb' ich nicht meine Einwilligung zur Heurath: denn er iſt ein Schwindelkopf, wenn er kein ſchlechtes Herz hat.

Mariane (traurig.) Aber, mein Vater, was ſoll ich anfangen?

Mehler. Höre! Wenn ich nun doch den Grafen noch dahin brächte — es ſey jezt, es ſey nach ſeiner Zurückkunft — wenn ich ihn dahin brächte, dir ſeine Hand anzubieten?

Mariane. Ich beſchwöre Sie, mein Vater, thun Sie keinen Schritt weiter in der Sache! Wie könnt' ich ſeine Hand jezt noch annehmen?

Mehler. Und warum nicht, mein Kind?

Mariane. So einnehmend er immer iſt! Nein, dem Mitleiden mag ich keinen Mann verdanken! — Noch lieber wollt' ich meiner Neigung entgegen heurathen.

Mehler. Ich kann dir nicht ganz unrecht geben. Indeß, meine Tochter, hab' ich allezeit gefunden, daß das die beſten Ehen ſind, wo der eine Theil viel Liebe und der andere viel Hochachtung mitbringt. Und Hochachtung — bey Gott! Hochachtung muß der Graf für dich haben.

Mariane. Hätte ich meine Partheilichkeit für ihn nicht ſo ſtark blicken laßen, ja dann! Dann könnt' ich ohn' Erröthen ſeine Hand annehmen, wenn ich ſchon wüßte, daß er ſie mir mehr aus Achtung für Ihren Antrag, als aus Liebe darböt. Aber nach dem was vorgegangen iſt — nimmermehr! Ich müßte gar keine Delikateſſe beſitzen. — Der Gedanke, daß er den

Schritt, den er um Ihrentwillen gethan hätte, vielleicht bereue; daß er mir blos aus Grosmuth mit Achtung begegne — denn einer ſolchen Begegnung bin ich von ihm verſichert — dieſer Gedanke würde mir keine Freude genießen laßen, würde mich überall verfolgen. Mit einer Andern wär er glücklicher geweſen, müßte ich fürchten: und wie könnt ich da ſeiner mich freuen? — Nein, laßen Sie mich, mein Vater, den Grafen uneigennützig lieben; dann darf ich mich dieſer Liebe nicht ſchämen. — Er ſoll meiner geſpottet haben, ſagt man; aber gewiß deſſen iſt er nicht fähig! Die Lauterkeit ſeiner Seele ſpricht aus jedem ſeiner Geſichtszüge. Welch Unglück für einen ſolchen Mann, an eine Gattin gefeßelt zu ſeyn, die er nicht liebt! Gewiß, ich hoff' ihn in keine ſo traurige, ſo unverdient traurige Lage zu ſtürzen!

Mehler. Laß dich küßen, Mädchen! — Sag ichs doch: Liebe entwickelt bey euch Frauenzimmern erſt die Fähigkeiten. Räſonnirſt du nicht da ſo gründlich, wie der beſte Philoſoph auf dem Katheder. — Der Graf kennt dich nicht, das iſt die Sache. Reize ſeine Aufmerkſamkeit, und er müßte kein Gefühl haben, wenn er dich nicht liebte.

Mariane. Würde er daran denken zu verreiſen, hätt' er je den geringſten Grad der Liebe für mich empfunden?

Mehler. Er hat jezt die Gelbſucht. Iſt er davon geheilt, ſo wird ſein Auge ganz anders ſehen.

Mariane (wirft ſich ſchnell zu ſeinen Füßen.) Zu Ihren Füßen fleh ich, machen Sie mich nicht in meinen eigenen Augen mir verächtlich. — Erlauben Sie mir aufs Land zu gehen einige Monate: da will ich ſuchen meine Heiterkeit und Ruhe wieder zu erlangen; will ſuchen zu vergeſſen, was die Welt von mir ſpricht.

Mehler. Ach was, laß die Welt ſprechen! Steh auf; ſteh doch nur auf! Der Bediente kommt.

Mariane (ſpringt auf.)

Mehler. Das Landleben macht Traurige noch trauriger. — Ich verſpreche nichts: aber wir wollen ſehen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

Friedrich. Der Graf Tirzau hält unten im Wagen.

Mehler. Sein Beſuch wird mir lieb ſeyn.

Friedrich (geht ab.)

Mehler. Der Graf kömmt auch ſehr früh. — Höre, Mariane, nimm ihn an. Ich möcht' ihn vorizt nicht gern ſprechen. (Legt ſeine Papiere zuſammen und ſteht auf.) Ich muß das noch in Ordnung bringen, ehe meine Frau zurück kömmt.

Mariane. Ich, Papa, ſoll ihn annehmen? Laßen Sie mich lieber entfliehen.

Mehler. Nein, nein! Nimm ihn an, ſag' ich dir: nimm ihn an. (Im Gehen.) Ich komme ſchon wieder. Ich komme bald wieder.

Mariane (allein.) Ich kann mich kaum aufrecht erhalten. — Was werd' ich ihm ſagen? — Ich glaube, er kommt ſchon. — Was will nur mein Vater mit dieſer Unterredung!

Fünfter Auftritt.

Der Graf, in Frak und Stiefeln. Mariane.

Der Graf. Ich finde Sie allein, mein Fräulein? — Welch Glück! Ich komme, Ihnen mein Lebewohl zu ſagen.

Mariane (mit zitternder Stimme.) Wollen Sie uns denn wirklich verlaßen?

Der Graf. Was ſoll ich hier, wo Jedermann glücklich iſt, nur nicht ich?

Mariane. Jedermann?

Der Graf. Darf ich um die Fortſetzung Ihrer Freundſchaft und um Ihren Briefwechſel bitten? — Aber, mein Fräulein, es iſt Ihnen nicht wohl. Wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Mariane. Laßen Sie mich lieber ſo. — Ah, Herr Graf, kann Ihnen etwas an meiner Freundſchaft, an meinem Briefwechſel gelegen ſeyn?

Der Graf. Sie zweifeln? — Seyn Sie verſichert, Fräulein, daß ich ſie unter allen jungen Perſonen Ihres Geſchlechts vorzüglich hochſchätze, und daß ich ſehnlichſt Ihr Glück wünſche.

Mariane. Und ich das Ihrige, Gott weiß es! — Kann denn an keinem andern Orte weder Geſundheit noch Glückſeligkeit für Sie ſeyn, als in Frankreich?

Der Graf. Glückſeligkeit, Fräulein Mehler, werde ich nie irgendwo erwarten. Veränderung des Ortes und der Luft werden oft denenjenigen heilſam, deren Lebensgeiſter niedergeſchlagen ſind.

Mariane. Es thut mir leid, daß ich Sie über Niedergeſchlagenheit klagen höre. — Wenn mein Briefwechſel Ihnen das geringſte Vergnügnügen gewährt, ſo kann ich Ihnen ſolchen nicht abſchlagen, und auf meine Freundſchaft können Sie jederzeit rechnen. — Laßen Sie uns aber nun auch nicht weiter von Ihrer Abreiſe ſprechen: ſie geht mir zu nahe. — Doch wenn Sie wirklich glauben, daß Ihre Glückſeligkeit dadurch vermehrt wird, ſo wünſche ich, daß Ihre Erwartungen vollkommen erfüllt werden mögen.

Der Graf. Vortrefliches Mädchen! — Verzeihen Sie mir dieſen Ausruff! Aber dieſe Proben Ihrer Bekümmerniß, Ihrer Theilnehmung an meinem Schickſal: ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſchäzbar ſie mir ſind! Seyn Sie verſichert, ich würde ſehr unglücklich von hier gegangen ſeyn, hätt' ich ſie nicht erhalten, und jederzeit werd' ich mich derſelben als unſtreitiger Beweiſe Ihrer Freundſchaft erinnern.

Mariane. Und Sie wieder zu ſehen, wann dürfen wir dieſes hoffen?

Der Graf. Mein Fräulein, ſchwerlich werd' ich je wieder in dieſe Gegend kommen.

Mariane. Nie! — Gott! ſagen Sie, nie? (Sie fühlt ſich der Ohnmacht nahe, und will ſich entfernen.) Ich muß Sie verlaſſen.

Der Graf. Gönnen Sie mir noch einige Augenblicke! Lange habe ich keine ſo vergnügten gehabt, als die jezt verfloßnen. — Welch einen Schatz bekommt der Mann, den Sie Ihre Hand geben! Möchte der Kammerjunker ſein Glück ganz fühlen!

Mariane. Der Kammerjunker, Herr Graf, wird nie dieſe Hand erhalten.

Der Graf. Nicht? Und Ihr Bildniß in ſeinen, das Seinige in Ihren Händen?

Mariane. Können Sie mir nicht ſagen, Herr Graf, wie der Kammerjunker zu meinem Bildniß gekommen iſt?

Der Graf. Würd' ich darüber geſtern erſtaunt ſeyn, wenn ich dieß wüßte?

Mariane. Nun, das Seinige iſt nicht in meinen Händen. Das hier hängende Bildniß iſt ein ganz anderes. — Doch gewiß, ich muß gehen. Ich will meinem Vater Ihr Hierſeyn melden.

Der Graf. Unmöglich kann ich mich ſo bald von Ihnen ſcheiden. Herr von Mehler wird ſchon kommen.

Mariane. Was hilft die Verzögerung, da wir uns doch trennen müßen? (Ein wenig lächelnd.) Werden wir es in einer Viertelſtunde weniger ungern thun als jezt?

Der Graf (mit einer heftigen Bewegung.) So laßen Sie denn niemals uns von einander uns trennen! (Er ergreift ihre Hände.) Laßen Sie unſere Hände, unſere Güter, unſere Perſonen vereinigt ſeyn, ſo wie unſere Herzen niemals ſollen geſchieden werden!

Mariane (zieht ihre Hände zurück und ſteht in der größten Verwirrung da.)

Der Graf (nachdem er ſie einige Augenblicke betrachtet hat und eine ihrer Hände ergreifend.) Verzeihen Sie mir! Ich habe zu ſchnell die mir von Ihnen eingeflößten Geſinnungen entdeckt. Aber ich war in Verwunderung verloren, und ſo vergaß ich Zeit, Ort und Behutſamkeit.

Mariane (mit einiger Faſſung.) Herr Graf, ich kann es nicht ausdrücken, wie tief ich die Ehre fühle, die Sie mir erweiſen: aber — ich kann nicht daran denken, meinen Zuſtand zu verändern.

(Beide ſchweigen einige Zeit.)

Der Graf (mit Empfindlichkeit.) Wird denn nichts im Stande ſeyn, Fräulein, Ihre Entſchlieſſung wankend zu machen?

Mariane (geſetzt.) Nichts, Herr Graf!

Beide ſchweigen wieder. Mariane thut einen Seufzer und will abgehen. Der Thüre nahe, wirft ſie noch einen Blick auf den Grafen.

Der Graf. Warten Sie, Fräulein! Laßen Sie uns zum wenigſten Freunde bleiben.

Mariane wendet ſich um, giebt ihm ihre Hand; er küßt ſolche, ſieht Marianen zärtlich an, und ſie reißt ſich los.

Sechster Auftritt.

Der Graf, allein, wirft ſich in einen Stuhl.

So bin ich denn beſtimmt unglücklich zu ſeyn! — Wie liebkoſend, wie rührend, wie einnehmend iſt ihr Betragen! — Aber ſie hat Recht mich zu verwerfen. (Steht mit Heftigkeit auf.) — Hätt' ich nur ſie zu gewinnen geſucht, da wir zuerſt bekannt wurden, ſo mögt ich vielleicht glücklich geweſen ſeyn. Damals trug ſie noch kein Bildniß an ihrem Herzen: ſie ſchien ſogar mich aufzumuntern. — Thor! Dummkopf, der ich war, es nicht zu bemerken! — Weſſen Bildniß ſie nur ſo ſehr ehren mag? Vielleicht des Baron von Wirthelms, von dem ich weiß, daß er ſie liebt. — Gleichgültig iſt ſie aber gegen mich nicht — Und ſie ſagte: ſie wolle ihren Zuſtand nicht verändern. — Sollte meine bisherige Gleichgültigkeit für ſie, dieſen Endſchluß bey ihr veranlaßen? — Wäre dieſes verwünſchte Portrait nicht, ich würde meine Reiſe noch verſchieben: würde verſuchen, was Aufmerkſamkeit und das zärtlichſte Betragen über ſie vermag. —

Denn wahrhaftig, in der ganzen Welt finde ich kein Frauenzimmer, mit dem ich vergnügter zu leben hoffen dürfte! — In der Neigung für die Frau von Mehler zu beharren wäre Thorheit. Sie ſieht mich mit gleichgültigen Augen an, und ich kann ſie nicht heurathen. — Hab ich nicht noch Mehlers Billet bey mir? (Zieht es heraus.) »Und ich hoffe, daß dieſer Abend einer der glück»lichſten meines Lebens werden ſoll« Guter Mehler, wenn du mir dieſes heute ſtatt geſtern geſchrieben hätteſt! — Ich muß zu ihm gehen: ich muß verſuchen... Wer kommt? — (Die Thüren werden geöfnet.) Die Frau von Rittingk. Muß mir dieſe Frau immer hier im Weg kommen?

Siebenter Auftritt.

Frau von Rittingk (in Staatskleidern.) Der Graf.

Frau von Rittingk. So allein hier, Herr Graf? Und im Geſpräch mit ſich ſelbſt begriffen? — Und reiſefertig, wie ich ſehe. — Wiſſen Sie, daß ich Ihrentwegen ſo früh herunter komme? —

Mein Bedienter ſagte mir, daß Sie da wären. Und man muß Sie doch ſo lange genießen, als es ſeyn kann.

Der Graf. Viel Ehre für mich, gnädige Frau.

Frau von Rittingk. Gewiß, ich bin Ihnen recht gut! — Wißen Sie, daß ich mein Hundchen wieder habe? Dieſen Morgen brachte mirs ein Friſeur. O, ich habe die vergangene Nacht gelitten! Meinem Feinde wollt' ich nicht ſo eine Nacht wünſchen. — Was die kleine Beſtie für Verſtand hat, können Sie ſich gar nicht einbilden: ſie hatte eine ſolche Freude, als ſie mich wiederſah; und ich, wahrhaftig ich vergoß Freudenthränen. — Recht ſehr muß ich Ihnen noch danken, lieber Graf, daß Sie mir geſtern meinen Pompejus wollten ſuchen helfen, wenn unſere Bemühung gleich fruchtlos war. Gern hätt' ich Sie dafür wieder mit mir hinauf genommen, und mich noch ein paar Stunden mit Ihnen unterhalten; aber es war ſo ſpät, und man muß doch zu keinen nachtheiligen Vermuthungen Anlaß geben. Hier im Hauſe hält man ſich ohnedieß über meine Lebensart auf. — Aber wie ſtehen

Sie denn da, Graf? Es ſcheint, es amüſirt Sie nicht, was ich Ihnen da ſage.

Der Graf. O, außerordentlich! außerordentlich!

Frau von Rittingk. Denken Sie noch immer an die Frau von Mehler? Fi, Graf, fi! Ich hätte Ihnen einen beſſern Geſchmack zugetraut. Die Frau weiß ja weder gix noch gax. Wenn Sie hier blieben, man könnte Ihnen Entſchädigung anbieten: ich ſelbſt wollte Sie mit Damen bekannt machen, die in jedem Betracht Ihre Corinna wohl werth ſind.

Der Graf. Es iſt nicht das, gnädige Frau, was mich beunruhigt.

Frau von Rittingk. Nicht das? Sie ſind ein lieber Menſch — wenn Sie nur nicht den tollen Einfall hätten weg zu reiſen.

Der Graf. Ich find ihn beynah jezt ſelbſt toll.

Frau von Rittingk. Iſt das wahr? Ih nun, ſo bleiben Sie hier! — Ein junger Menſch muß ſich verlieben; das iſt ganz natürlich! Aber er muß deshalb nicht zum Schwärmer, zum Einſiedler werden — Und eine gute Wahl treffen;

das iſt das vorzüglichſte! eine Wahl, die ihm Ehre bringt, die ihn in die Welt einführt. — Frau von Mehler war keine Parthie für Sie; ich ſag es Ihnen offenherzig. Sie würden ein eben ſo langweiliges und trauriges Geſchöpf bey ihr geworden ſeyn, als ſie ſelbſt iſt. — So ſchlagen Sie doch die Augen nicht ſo nieder! (Schlägt ihn mit dem Fächer.)

Der Graf. Ich hab es Ihnen ja ſchon geſagt, gnädige Frau, ſie beherrſcht nicht mehr mein Herz: (mit Wärme.) eine Andere hat es eingenommen und wird es zeitlebens beſitzen. Dieſe Leidenſchaft wird wahrſcheinlich das Leben mir zur Qual machen; denn ich wage nicht dem Gegenſtande, den ich anbete, mich anzutragen: kann es nicht wagen! Aber dennoch fühle ich mit Vergnügnügen, daß nichts im Stande iſt meine Neigung auszulöſchen.

Frau von Rittingk (freudig und mit Feuer.) Sie, Graf, unglücklich? Unglücklich in der Liebe? — Ih warum denn? Können Sie ſich dieß nur einbilden? Und was wäre denn geſchehn, daß Sie ſo etwas fürchten müßten? — Wenn Sie kein Herz haben, wer ſoll es denn haben? — Seyn Sie beſtändig, aber erſt dann wenn Sie glücklich ſind.

Der Graf (ſich von ihr wendend.) Die Närrin!

Frau von Rittingk. Sie wenden ſich weg? — Ich liebe es, wenn ein junger Menſch keine zu hohe Einbildung von ſich hat: aber auch gar zu furchtſam zu ſeyn — Beides iſt nicht gut, Graf! Beides iſt nicht gut!

Der Graf. Gnädige Frau, Sie ſpieglen mir Glück und Vergnügen vor; wiſſen Sie denn worein ich es ſeze?

Frau von Rittingk. Doch nicht in Klaggeſängen? — Wahrhaftig, Graf, Sie haben Einfälle zum Erbarmen. — (Wirft ſich verdrüßlich auf den Sopha.) Ein wunderlicher Menſch! Die Mehler hat ihn ganz und gar verderbt. Es wär ein Verdienſt um den Staat, wenn man ihn wieder zurechte brächte. Er iſt zu hübſch für einen Pinſel. — Graf! wir machen eine wunderliche Gruppe zuſammen. Sezen Sie ſich doch zu mir.

Der Graf. Ich bitte um Verzeihung.

Frau von Rittingk. Weshalb denn? Sie haben mir ja nichts zu Leide gethan. — (Vor ſich.) Der wird mir Mühe koſten. — (Die Thüren gehen auf.) Ah, endlich läßt ſich jemand vom Hauſe ſehn.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Mehler.

Er hat die eine Hand vor den Augen, und wiſcht ſich mit dem Finger eine Thräne heraus.

Frau von Rittingk. Guten Morgen, lieber Mehler! Sehn Sie, da bin ich ſchon. Schlieſſen Sie daraus, wie viel Vergnügen ich in Ihrer Geſellſchaft finde.

Mehler (hat mittlerweile die Anweſenden gegrüßt, und wirft ſich auf einen Stuhl, der weit vom Sopha weg, ihm gegen über ſteht.) Gnädige Frau, Sie ſehen einen unglücklichen Mann vor ſich, wenn Ihnen das ein Vergnügen gewährt.

Frau von Rittingk verräth Beſtürzung. Es iſt eine kleine Stille.

Der Graf (nimmt einen Stuhl, und ſezt ſich neben den Herrn von Mehler.) Herr von Mehler —

Mehler (drückt ihm die Hand.) Ich fühle, Herr Graf, warum Sie verreiſen, und glauben Sie, ich ſchätze Sie wegen Ihrer feinen Empfindung um ſo höher. — (Schlägt die Hände zuſammen.) Ich verliere heute ſehr viel; denn ich hatte mir gerade heute viel Vergnügen zu haben eingebildet. Der Himmel will die Bande, die mich an die Welt knüpfen, losreißen, damit ich weniger ungern von hinnen gehen ſoll.

Frau von Rittingk. Wenn Ihnen des Grafen Gegenwart ſo viel Freude verſchaft, ſo kann ich Ihnen ſagen, es ſcheint mir, als ob er große Luſt hätte hier zu bleiben. Nicht wahr, Graf?

Mehler ſieht den Grafen bedenklich an. Herr von Rittingk tritt herein, und Alle ſtehen auf.

Neunter Auftritt.

Herr von Rittingk. Die Vorigen.

Rittingk. Sie müßen mir Glück wünſchen, meine Freunde! Sie müßen mir Glück wünſchen! Eben habe ich die Nachricht erhalten, daß ich zum

Oberaufſeher der Bergwerke ernannt worden bin. Ich muß ſogleich bey den Miniſtern herumfahren und mich bedanken. Verzeihen Sie, wenn ich etwas ſpät zu Tiſche kommen ſollte. Warten Sie nicht auf mich!

Mehler. Sie ſind an eine Stelle gekommen, wo Sie nun Ihre Kenntniße zeigen können; das freut mich für Sie und für uns.

Frau von Rittingk. Herr Gemahl, ich mache Ihnen mein Compliment.

Rittingk. Schönen Dank!

Frau von Rittingk. Nun, hoffe ich, werden Sie doch den Poſtzug kaufen, um den ich ſeit vierzehn Tagen ſtets umſonſt Sie gebeten habe?

Rittingk. Gut, daß Sie mich daran erinnern! Ja, ja, ich will ihn kaufen. Wir haben ihn nöthig; da wir künftig, ſo zu ſagen, auf dem Lande leben werden.

Frau von Rittingk. Auf dem Lande?

Rittingk. Morgen muß ich ſchon von hier. Und ich will Sie mitnehmen, Madam. Ich will Ihnen dieſe Gefälligkeit erzeigen. Sie können ja nicht ohne mich leben, weiß ich.

Frau von Rittingk. Herr von Rittingk! daraus wird nichts.

Rittingk. Wollens wohl ſehen. — Nicht wahr, Alter, zu was ſollt' ich zwo Haushaltungen halten?

Mehler. Ich kann Ihnen nicht unrecht geben.

Frau von Rittingk. Herr von Rittingk, ich ſage Ihnen, daraus wird nichts.

Rittingk. Madam, ſeyn Sie froh, daß Sie mit ſo viel Ehre von hier wegkommen. Wir ſind inter amicos, ich darf frey ſprechen. Ich habe erfahren, daß geſtern Abends der Kammerjunker Sie beſucht hat. — (Gegen Mehlern.) Es iſt Ihr Schwager; aber ich will ihn nun nicht in meinem Hauſe, und Sie werden mich deshalb nicht tadeln, denk ich. — (Wieder zu ſeiner Gemahlin.) Und dann; warum bezahlen Sie nicht, was Sie bey Kaufleuten ausnehmen? Geb' ich Ihnen nicht Geld genug? — Hübſche Zeddelchen ſind mir heute zu Händen gekommen; hübſche Dinge hab ich gehört! Denn ſolch verfluchtes Zeug kommt immer alles mit einander. Und damit hatte ich beſchloßen, Sie dieſen Nachmittag im Wagen zu packen und auf mein Gut zu transportiren. Danken Sie dem Himmel, daß es nun erſt morgen geſchieht, und daß Sie in eine kleine Stadt kommen: da giebts doch noch Offiziere.

Frau von Rittingk. Welche Sprache! — Bedenken Sie, in einer ruſtigen Bergſtadt zu leben! Ich ſtürbe in dem erſten Vierteljahr vor Langerweile.

Rittingk. Sie werden mir ja nicht den Poſſen thun! Ich habe der Ausgaben ohnedem im erſten Vierteljahr genug. — Jezt muß ich fort. — Viel Glücks, Herr Graf, in Paris! Sie gehen als ein geſcheidter Menſch fort, und werden alſo wohl auch eben ſo wiederkommen. — (Mehlern die Hand ſchüttelnd.) Nu, wir wollen heute noch eins wacker zuſammen trinken; troz des verdammten Podagra's! Adjeu! — Geht ja wieder recht gut! Geht ja wieder recht gut!

Mehler begleitet ihn bis an die Thüre.

Zehnter Auftrit.

Frau von Ritting. Der Graf. Herr von Mehler.

Frau von Rittingk. Ueber den Mann! Ohne Sitten! Ohne Lebensart! Und doch läßt ſich ſo ein Geſchöpf einfallen eiferſüchtig zu ſeyn, den Tirannen ſpielen zu wollen!

Mehler. Frau von Rittingk, Sie führen den Namen des Mannes, den Sie herabſezen.

Frau von Rittingk. Schlimm genug!

Mehler. Auch daß Sie ſeinetwegen künftig Ihro Excellenz von vielen Leuten genannt werden? daß Sie nun wahrſcheinlich Zutrittsdame bey der Fürſtin werden? wornach Sie ſo längſt geſtrebt haben.

Frau von Rittingk. Ich ſoll ja nicht am Hofe leben!

Mehler. Ihr Gemahl muß den größten Theil des Winters hier zubringen, und Sie werden mit ihm kommen; ſorgen Sie nicht.

Frau von Rittingk. Mehler iſt doch noch ein Mann, der einem Troſt zuſpricht! Wahrhaftig, man muß Sie lieben!

Mehler. Viel Gnade, Ihre Excellenz!

Frau von Rittingk (ſich verneigend.) O Ihre ergebene Dienerin! — Sagen Sie dem Grafen doch auch etwas Tröſtliches: er ſteht ſo betrübt da. — Armer Graf! nun werden Sie freilich reiſen.

Der Graf. Ich kann es nicht ſagen.

Eilfter Auftritt.

Frau von Mehler. Stöbern. Die Vorigen.

Mehler (vor ſich.) Mit dem Kammerjunker! — Es iſt zwar ihr Bruder . . .

Frau von Mehler. Verzeihen Sie, daß ich erſt komme, da ſchon Geſellſchaft da iſt. Ich war einen Augenblick bey meiner Mutter, wo ich den Kammerjunker traf, der mich hieher begleitete.

Mehler (vor ſich.) Dacht' ichs nicht, bey der

Mutter! Daß man doch in ſolchen Dingen nicht falſch denkt! — Zur Probe alſo! Zur Probe!

Frau von Mehler. Wie geht es mit Ihnen, mein Theuerſter?

Mehler. Je nun! — Da hab ich Ihnen etwas zu übergeben. (Giebt ihr einige zuſammengeſchlagne Papiere.) Sie können es in der Geſellſchaft leſen: denn ich will daß Jedermann wiße, wie ich aus freyem Willen Ihnen das ſchon izt übergebe, was ich Ihnen nach meinem Tode ſchuldig werde.

Frau von Mehler (ſieht die Papiere durch.) Was ſoll das? — Wollen Sie mich verſtoßen?

Mehler. Welch ein Gedanke! Beſehen Sie ſich im Spiegel! Ein Geſicht wie das Ihrige verſtößt man auch. — Nein, meine Liebe! — Aber Sie könnten über lang oder kurz meiner überdrüßig werden; denn ich bin alt und Sie ſind jung: und da ſoll es Ihnen dann frey ſtehen mich zu verlaßen, nach Ihrem Gefallen zu leben. Wenigſtens bin ich nun ſicher, daß Sie nicht wünſchen: je wenn doch der alte Kerl abführe! Und niemand darf mehr ſagen: (Frau von Rittingk dabey anſehend.) Sie würden nicht mit mir leben, wenn Sie's nicht thäten mich zu beerben.

Frau von Rittingk. Sie werden erlauben, daß ich dieſe Papiere zerreiße. (Im Begriff es zu thun.)

Mehler. Halt, Madam! Deshalb hab ich mir nicht die Mühe gegeben, ſie zu ſchreiben.

Frau von Mehler. Wollen Sie ſie lieber zurücknehmen?

Mehler. Auf Einen Augenblick, ſeh ich, muß ich wohl. Aber auch nur auf Einen Augenblick thu ichs. — Hören Sie! — Keine unordentliche Neigung hat mich zu Ihnen gebracht. Ihr Herr Vater erzählte mir, was Sie in ſeiner Gefangenſchaft für ihn thaten, wie Sie ſich bey dem Tode verſchiedner von Ihren Geſchwiſtern, wie Sie ſich bey einem Falle, der Ihr Herz nahe anging, betrugen: dieß nahm mich mit Bewunderung und Hochachtung für Sie ein. Er ſagte mir wohl auch, daß Sie ſchön wären; aber man iſt nicht empfindlich für Reize, die man niemals geſehn hat und die man nur vom Hörenſagen kennt. Es war alſo nicht ein Liebhaber, der um Sie anhielt; es war etwas beßers: Denn was iſts mit einem Liebhaber? Kommt es der Liebe zu, Ihnen ein Herz anzubieten? Iſt eine Perſon von

Ihrer Denkungsart dazu gemacht, um das Spiel einer ſo thörichten, ſo unbeſtändigen Leidenſchaft zu ſeyn? Nein, fürwahr nicht! Daß man Liebe für Sie empfindet, ſobald man Sie ſieht; daß man ſich von ganzem Herzen in Sie verliebt: immerhin, man kann ſich deſſen nicht erwehren! Ich, der ich mit Ihnen rede, ich habe es gemacht, wie alle Andern; ich fühle, daß ich Sie jezt auch liebe, ich geſteh es. Aber es bedurfte der Liebe nicht, damit ich von Ihnen entzückt wäre; ich brauchte nur die Eigenſchaften Ihres Herzens zu kennen: Ihre Schönheit that nichts zur Sache. Nicht daß ſie übel ſände: ich bin ſehr froh ſicherlich daß ſie dabey iſt. Mehr zu erhalten, alß man erwartete, hindert nicht das Vergnügen. — Indeß wars doch eigentlich meine Vernunft, die Ihnen mein Herz übergab. Und mit ſo viel leidenſchaftlicher Hitze ich Sie auch jezt liebe, werde ich doch nicht von Ihnen verlangen, daß Sie ein Gleiches thun ſollen. Sie ſind zwanzig, ich bin beynah ſechzig Jahr alt; ich müßte rappeln, wenn ich zu Ihnen ſagte: Lieben Sie mich! Aber auf Ihre Freundſchaft, ſelbſt auf Ihre Achtung, darauf thu ich nicht Verzicht: beides hoff ich zu erhalten, das iſt mein Wunſch. Sie denken vernünftig und großmüthig; es müßte alſo ſchlimm ſeyn, wenn ich meine Abſichten nicht erreichen wollte. — Nehmen Sie dieſe Papiere! Sie haben mich überzeugt, daß ich nicht nöthig hatte, ſie zu ſchreiben: Aber ich bin doch froh, daß ſie geſchrieben ſind. Auch nicht der leichteſte Schatten von Argwohn kann mir in den Sinn kommen, nun Sie dieſe Papiere beſitzen. Nehmen Sie!

Der Graf (fällt ihm plötzlich um den Hals.] Herr von Mehler, Sie wißen nicht, wie Sie mich bewegt haben.

Mehler. Guter Graf!

Frau von Mehler. Welch einen Mann beſitz ich! — Ich danke Ihnen innigſt für Ihr Geſchenk. (Umarmt ihn und zerreißt zugleich die Papiere.)

Mehler. Was haben Sie gemacht?

Frau von Mehler. Ich will nicht unabhängig von Ihnen ſeyn, das iſt alles.

Mehler. Graf, verreiſen Sie ja! Ich müßte ſonſt eiferſüchtig und Sie verrückt werden.

Frau von Mehler. Sie ſcherzen wieder und das freut mich! — Aber ſagen

Sie mir nun auch, (ihren Arm um ihn ſchlingend:) woher kam Ihr Argwohn gegen mich?

Mehler. Ich ſchäme mich deſſen! Und, troz Ihrer Bitte, ſollten Sie nichts aus mir herausbringen — ſehn Sie, ſo halsſtarrig bin ich — wäre nicht Ein Umſtand, der mich zum Reden zwingt: er betrift Marianen.

Frau von Mehler (mit einem Seitenblick auf die Frau von Rittingk, die mit dem Kammerjunker auf dem Sopha ſizt und ſchwazt.) Ich komme auf die Spur. — Ich war unvorſichtig, ich bekenn es; zumal da Sie mir von einem Geheimniße geſagt hatten, und ich vermuthen konnte —

Mehler. Sprechen Sie nicht weiter! Nun Sie dieß vollends einſehn, ſo iſt alles gut und wie ich hoffe (ſie ſteif anſehend) vergeßen.

Frau von Mehler. Nur dieſes erlauben Sie mir noch zu ſagen. Mein Bruder, der hatte mich blos überraſcht. Ich ſchrieb ſogleich hernach einen Brief an ihn, aus den Sie meine jezigen Geſinnungen erkennen werden. Ich bitte, Bruder, zeige den Brief, den du heute von mir erhalten haſt, und ſchon geſtern hätteſt erhalten ſollen.

Stöbern. Was iſt da zu zeigen? Es iſt ein abgeſchmackter Brief, in den ſie ſagt, ſie wolle für mich nichts thun. (Steht auf.) — Aber ich ſehe doch nicht, Herr Bruder, warum Sie ſo ſehr gegen dieſe Verbindung ſind?

Mehler. Erlauben Sie, daß ich Ihnen dieſe Frage nicht beantworte; Sie gewinnen dabey. Wohl aber bitt' ich mir Rede zu ſtehn: Woher haben Sie das Portrait meiner Tochter? Daß weder ſie noch meine Frau es Ihnen gegeben haben, darauf will ich wetten.

Frau von Mehler. Er, Marianens Portrait?

Mehler. Das nämliche, das auf Ihrer Toilette hing.

Frau von Mehler. Ich erſtaune!

Stöbern. Nun, darf ich meine Couſine nicht wenigſtens gemalt beſitzen?

Mehler. Iſt das die Antwort auf meine Frage? Woher Sies haben will man wißen?

Stöbern. Que diable! ich hab es genommen.

Frau von Mehler. Bruder, das iſt eine Unverſchämtheit —

Stöbern. St! keine Predigt! Wenn Euch ſo entſezlich viel an dem Portrait gelegen iſt, ich wills Euch wieder geben. Hier iſts!

Mehler. Welchen üblen Schein eine Sache bekommt, ſo bald ſie im falſchen Lichte gezeigt wird! Gewiß, Verläumdung iſt das ſchwärzeſte, häßlichſte Laſter! O, und iſt doch ſo gemein!

Frau von Rittingk (die auch aufgeſtanden iſt.) Herr Kammerjunker, ich nehm' es ſehr übel, daß Sie mich belogen haben. Unſchuldigerweiſe bin ich dadurch an alle dem Wirrwarr ſchuld. — Aber noch weiß ich nicht recht, woran ich bin. Ihr Portrait war doch auch in den Händen der Fräulein Mehler: ich hab es ſelbſt geſehn.

Mehler. Was wär das wieder? Des Kammerjunkers Portrait? — (Seine Frau anſehend.) Sie errröthen?

Frau von Mehler. Da kommt ja Mariane. Sie mag Ihnen ſelbſt ſagen, weſſen das Portrait iſt. — Frau von Rittingk haben vermuthlich wieder einmal falſch geſehn oder gehört.

Zwölfter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mehler. Komm doch her, meine Tochter! (Nimmt ſie bey der Hand.) Da ſagt man, du kriegſt das Portrait des Kammerjunkers mit dir herum. Wäre das wahr?

Mariane. Man irrt ſich, lieber Papa.

Mehler. Das ſag ich auch. Aber, was iſts denn für ein Porträt? Darf ichs ſehen?

Mariane. Warum nicht? Es iſt das Bildniß eines ſchäzbaren Freundes. Ich habe es von der Mama erhalten. (Giebt ihm das Portrait.)

Mehler. Aha! (Er wirft einen Blick auf den Grafen.)

Der Graf (zu Marianens Füßen.) O, laßen Sie mir es ſehen, Fräulein! Belehren Sie mich über mein Schickſal!

Mehler. Wie, Herr Graf? (Will ihn aufheben.)

Der Graf. Ah, Herr von Mehler — Sie wißen nicht — Ihre Tochter hat mich ausgeſchlagen!

Mariane (liebreich.) Stehen Sie auf! (Der Graf thut es endlich.) — Dieſes Gemälde kann Sie nicht beunruhigen. O wenn Sie wüßten, wie ſehr mir dieſe Ihre Unruhe vielmehr ſchmeichelt! — Nein, ich habe nicht länger Urſache an Ihrer Liebe zu zweifeln!

Der Graf. An meiner Liebe zu zweifeln? Wie Fräulein?

Mariane. Wollen Sie das Portrait ſehen — Mein Vater hat es in Händen.

Mehler. Da, Herr Graf, ſehn Sie — ſich ſelbſt.

Der Graf. So wär ich ſo glücklich von dieſem Engel geliebt zu werden? (Er ergreift ihre Hand.)

Frau von Mehler (hinzutretend.) Was meynen Sie? Ob wir dem Grafen, zur Entſchädigung für ſeine Angſt, dieſes Gemälde gäben? (Giebt dem Grafen Marianens Portrait.)

Mehler. Ja ja! Und das Original dazu. (Er legt Marianens Hand in die Hand des Grafens.)

Der Graf. Ah, mein Fräulein! Nicht wahr, Sie beſtätigen dieſes koſtbare Geſchenk?

Mariane. Nun ich hoffen darf, Ihre Glückſeligkeit zu befördern. — Ich liebte zu aufrichtig, um nicht dieſe ſo ſehr, als meine eigene, zu wünſchen — Aber nun — Ja, Herr Graf!

Der Graf. Ah, Herr von Mehler, (ihn umarmend.) Frau von Mehler, (ihr die Hand küſſend,) wie ſoll ich Ihnen beiden danken!

Mehler. Ich bin Ihnen Dank ſchuldig, lieber Graf! Sie haben gemacht, daß ich verſichert bin, mein Weibchen ſey das, wofür ich ſie als Bräutigam hielt. — Zwiſchen Euch dreyen, welche frohe Ausſicht gewährt mir da die Zukunft! Wenn ihr anders in der Geſellſchaft eines alten Mannes künftig noch Vergnügen findet.

Frau von Mehler. In keiner andern ohne Sie! In keiner andern! (Umarmt ihn.)

Mariane. Könnten Sie das Gegentheil von Ihren Kindern glauben? (Küßt ihm die Hand.)

Mehler. Ich ſtör' Euch nicht, und Ihr ſtört mich nicht — Seht, ſo hoff' ich, wir wollen vergnügt zuſammen leben.

Der Graf. O möcht' ich Jüngling ſtets die Heiterkeit Ihres Alters haben! Sie ſind die Seele jeder Geſellſchaft. Alle Geſichter klären ſich auf, wenn Sie ins Zimmer treten. Da kommt der alte Mehler, ruft man, und auf einmal verbreitet ſich Leben und Freude.

Lezter Auftritt.

Jungfer Link. Die Vorigen.

Jungf. Link. Man bringt die groſe Baßgeige geſchleppt, und noch viele andere Inſtrumente.

Frau von Mehler. Ich habe ein Concert veranſtaltet. Ich wollte Sie dadurch aufheitern. Sie brauchen keiner Aufheiterung mehr, aber es wird Ihnen doch nicht unangenehm ſeyn, wie ich hoffe.

Mehler. Das Weibchen merkt mir ordentlich meine Schliche ab, wodurch ich meine Freunde vor dem Gähnen bewahre. Sieh! ſeh! — Die Muſik, ja ſie iſt Tröſterin im Kleide, und auch Wonnegeberin der Freude, wie ein Dichter ſagt. So ein Concertchen an dem heutigen Tage vor Tiſche; welch ein herrlicher Einfall!

Frau von Rittingk. Herr von Mehler, ich kann leider an Ihrem Feſte nicht Theil nehmen.

Der heftigſte Magenkrampf hat mich eben überfallen, und ich will mich ein wenig aufs Bette legen. Ich mache Ihnen beiderſeits, und dem Brautpaar, meinen Glückwunſch.

Stöbern (ihr die Hand bietend.) Darf ich Sie begleiten, gnädige Frau? Um Ihnen etwas vorzuleſen. Ich mache mir ohnedem nichts aus der Muſik.

Frau von Rittingk. Erſparen Sie ſich die Mühe! Ueberhaupt werd' ich künftig nie für Sie zu Hauſe ſeyn ſeyn, Herr Kammerjunker.

(Geht ab.)

Stöbern. Puh!

Mehler. Recht gut, daß Sie ging! Seit geſtern Abend kann ich die Frau nicht wohl mehr ausſtehen. — Wie die jungen Leutchen einander anſehn! Die werden heute verzweifelt wenig von der Muſik hören.

(Der Vorhang fällt.)

Kantate.

Die Scene, der Concertſaal im Mehleriſchen Hauſe.

Alle Perſonen des lezten Auftritts, (außer der Frau von Rittingk,) Sänger, Muſici.

Eine Sängerin.

Recitativ.

Geſelligkeit! — Du biſt der ewge Quell
Aus dem des Lebens reinſte Freuden fließen!
Du nur kannſt uns der Arbeit Müh,
Kannſt alle Sorgen uns verſüßen!
Du hilfſt dem Leidenden die ſchwere Bürde tragen,
Die ſeine matten Schultern drückt,
Du ſtärkeſt ſeinen Muth, machſt daß er ohne Zagen
Hin in die trübe Zukunft blickt!

Herr Schicht zu Leipzig hat dieſe Kantate in Muſik geſezt. Die Partitur davon iſt bey ihm zu haben.

Schöne Mutter ſchöner Freuden
Göttliche Geſelligkeit!
Du verſüßeſt alle Leiden!
Du erhöhſt die Seligkeit!

Führſt des müden Wandrers Schritte
Sanft durch Dornenpfade hin,
Machſt dann daß auf jedem Tritte
Roſen ihm entgegen blühn!

Wenn im jungen Frühlingskleide
Rings umher die Schöpfung lacht,
Dann biſt du's, die jede Freude,
Jedes Glück ihm ſchmackhaft macht!

Und wenn nach dem Freudenmahle
Ihn ein düſtrer Gram beſchleicht,
Gießt du Lindrung in die Schaale
Die des Kummers Hand ihm reicht.

Leiteſt ihn mit Mutterhänden
Bis ans Ziel den Pfad hinab;
Streuſt dein Werk dann zu vollenden
Junge Roſen auf ſein Grab!

Ein Sänger.

Recitativ.

Des Lebens ſchönſtes Glück iſt Liebe!
Durch ſie wird uns die Schöpfung ſchön;
Sie kann uns den Genuß erhöhn! —
Nehmt uns der Liebe Reiz, wo bliebe
Die Wohlluſt Menſch zu ſeyn? — Wie trübe,
Wie traurig würden unſre Tage dann vergehn?

Accompagnement.

Die Liebe iſt's, der jeder Erdenſohn,
Der Hirt auf ſeinem Moos, der Fürſt auf ſeinem Thron,
Um Minneſold bald dient, bald fröhnt;
Die Liebe iſt's, die finſtre Weiſe
Mit unſer Mondenwelt verſöhnt:
Sie iſts, die uns die mühevolle Reiſe
Durch's Thal des Lebens hin verſchönt!
Sie iſts, die aus des Veilchens Schooſe
Uns unſchuldvoll entgegen blüht;
Sie iſts die aus der jungen Roſe
Mit höherm Reize glüht.
Sie wiegt ſich auf beblühmten Aeſten,

Singt in der kleinen Nachtigall,
Sie liſpelt in verbuhlten Weſten,
Rauſcht im verborgnen Waßerfall;
Sie tönt aus junger Hirten Flöte
So unſchuldvoll und wonniglich,
Und malt ſanft, wie die Morgenröthe,
Auf junger Mädchen Wange ſich!

Arie.

Liebe! Freudengeberin!
Wer kann dich genug erheben!
Segen Wohllust Glück und Leben,
Alles giebſt du Zauberin!
Neugeborne Freuden ſchweben
Wo du wandelſt vor dir hin!

Du erſcheinſt — Die Schäferin,
Wie die ſtolze Königin,
Fühlt's im vollen Herzen beben,
Raſcher ihren Buſen heben,
Und ſie dankt dir's Zauberin!
Wer kann dich genug erheben,
Liebe, Freudengeberin!

Ein zweyter Sänger.

Recitativ.

Treu ſich den Künſten weihn,
Macht unſre Sitten mild, und lehrt uns menſchlich ſeyn! —
Die Wiſſenſchaft allein
Kann über's Thier den Menſchen heben,
Kann ihm der Menſchheit edle Würde geben.
Was iſt der Liebe Reiz? Er dauert nur Minuten,
Wenn unſer Herz nicht Antheil nimmt,
Wenn es die Kenntniß nicht des Schönen und des Guten
Zu höheren Gefühlen ſtimmt. —
Was iſt die Freundſchaft, wenn das Band,
Womit der Göttin Roſenhand
Sympathiſch unſre Herzen bindet,
Nicht Weisheit iſt? wenn nicht, durch Tugend ſich verwandt,
Durch Weisheit aufgeklärt, ein Herz das andre findet?

Terzett.

1) Die Sängerin.

Holder Freundſchaft Seligkeiten
Laßt uns unſre Herzen weihn!

2) Erſter Sänger.

Nur der Liebe ſüße Freuden
Lehren uns des Lebens freun!

3) Zweyter Sänger.

Weisheit lehrt uns aller Freuden
Dieſes Lebens werth zu ſeyn!

1. und 2. zuſammen:

Süßer {Freundſchaft / Liebe} Glück genießen
Macht die Welt erſt ſchön!

3)

Doch, der Weisheit Lehren müßen
Den Genuß erhöhn!

Alle Drey.

Folgt, ach folgt der ſüßen Spur,
Durch die {Freundſchaft / Liebe / Weisheit} wird uns nur
Gottes Erde ſchön!

Zweyter Sänger.

Recitativ.

So laßt uns denn — daß wir der ſüßen Triebe keinen
Verfehlen — laßt uns ſie vereinen!
Die Freundſchaft iſt ſo ſüß, die Liebe iſt ſo ſchön,
Drum überlaßt Euch ihren Freuden,
Nur laßt Euch in der Wahl der Weisheit Stimme leiten;
Denn nur durch ſie lernt ihr das wahre Glück verſtehn!
Die Weisheit ſey's, die jene Roſen bricht,
Die Lieb' und Freundſchaft Euch um Eure Schläfe winden,
Und wenn einſt Eure Tage ſchwinden,
Dann ſey auch ſie's, die die Cypreße flicht!

Herr von Medler, äußerſt gerührt, wirft ſich ſeiner Gemahlin in die Arme.

Chor.

Die Freundſchaft macht das Leiden leicht,
Erheitert trüben Sinn;
Und an der Hand der Liebe ſchleicht
Das Leben froh dahin!

Doch Weisheit trotzt des Todes Raub
Und überlebt das Grab,
Und Enkel weinen auf den Staub
Des Redlichen hinab.

Der Mann
den ſeine Frau nicht kennt.

Ein
Luſtſpiel in zwey Akten.

Nach Boiſſy.

Perſonen:

Der Markis von Dorville.
Mylord Belford.
Emilie.
Konſtanze, Emiliens Couſine.
La Rûſe Kammerdiener des Markis.
Betty, Emiliens Kammermädchen.

Der Schauplaz iſt in England in Belfords Landhauſe.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Der Markis. La Rüſe.

La Rüſe.

Fahren Sie ſo fort, Herr Markis! Sie ſehen heute viel, viel munterer aus, als geſtern.

Der Markis. O, ſchon ſeit acht oder neun Tagen hab' ich mich merklich erholt. Ich leide nur noch vom Schwindel.

La Rüſe. Der Nebel! der verzweifelte engliſche Nebel! Ich hab' ihn gleich geſpürt, als ich an das Land trat. Mein Kopf iſt mir ſo drehend, daß —

Der Markis. Köpfe deines Gleichen ſind überall zum Schwindel geneigt. — Laß uns von andern Dingen reden. Was bringt dich eigentlich hieher?

La Rüſe. Können Sie noch fragen? Die Sorge für Ihre Geſundheit. Ey! wir haben Ihretwegen rechte Angſt ausgeſtanden. Denn ohne Ruhm zu melden, wir haben Sie alle lieb, und Ihr Papa — er hätte den Verluſt eines einzigen ſo hoffnungsvollen Sohnes nicht überlebt.

Der Markis. Hm! Man überlebt wohl andere Riße. Ich glaube, das mich mein Vater liebt — aber ſein Geld, ſeine Jagden, ſeine Schlößer —

La Rüſe. Liebt er freilich auch. — Aber eben dieſe Herrlichkeiten an lachende Erben übergehen zu ſehen! — an ſeinem Bruder, dem er kaum den Genuß der Luſt gönnt! — O, der bloße Gedanke machte ihn raſend. Er will ſich auch von nun an beßer vorſehen. Er will ſeinen Stammhalter vervielfältigen.

Der Markis. Was ſagſt du?

La Rüſe. Nicht anders, Herr Markis. So bald wir unſre Kräfte wieder geſammlet haben, reiſen wir, und ſobald wir nach Hauſe kommen, nehmen wir eine Frau.

Der Markis (erſchrocken.) O Himmel!

La Rüſe. Keine Ausrufungen! Lernen Sie erſt den Gegenſtand kennen! Jung, ſchön, wohlgewachſen — und reich!

Der Markis. Darum biſt du hergeſchickt?

La Rüſe. Darum.

Der Markis. Und die Sache hat Eile?

La Rüſe. Wie ich ſage. Ich ſoll dringen und treiben, wie ein Exſequirer. Allons! Marſch! Fix! Eingeſchifft! Alles iſt bereit. Man wartet nur noch auf den Bräutigam.

Der Markis. Da kann man warten.

La Rüſe. Das wäre ſchön! Friſch gewagt iſt halb gethan.

Der Markis. Daraus wird nichts.

La Rüſe. Wie ſo?

Der Markis. Daraus kann nichts werden.

La Rüſe. Kann nicht? Wo liegt denn die Unmöglichkeit?

Der Markis. In mir ſelbſt.

La Rûſe. In Ihnen? Grillen eines Geneſenden, der noch alles dunkel ſieht! Die Kräfte werden ſchon wieder kommen.

Der Markis. Aber Freyheit kommt nicht wieder.

La Rûſe. Haben Sie die verloren?

Der Markis. Ach, La Rûſe, ich bin in unausſprechlicher Verlegenheit.

La Rûſe. Sie ſind hier verliebt. Es wird einen ſchweren Abſchied geben. Weiter nichts! Aber ſo bald er die väterliche Küſte wieder ſieht, wird der Liebhaber ſich tröſten und die zurückgelaſſene Geliebte ſich ſchon getröſtet haben.

Der Markis. Wenn es nur eine Geliebte wäre!

La Rûſe. Was denn ſonſt?

Der Markis. Eine Frau.

La Rûſe (erſchrocken.) Eine Frau? Das iſt zu toll. — Damit hab' ich nichts zu ſchaffen. (Will ab.)

Der Markis. Guter, ehrlicher La Rûſe! Verlaß mich nicht! Du biſt mein einziger Troſt.

La Rûſe. Eine Frau? In aller Form?

Was man eine Frau nennt? Und ohne Zweifel heimlich?

Der Markis. So heimlich, daß ſie es ſelbſt nicht weiß.

La Rüſe. Foppen Sie mich nicht, Herr Markis. Sie ſehen, daß ich vor Schrecken zittere.

Der Markis. Es iſt mein ganzer Ernſt.

La Rüſe. Ey! ey! Was wird Ihr Herr Papa ſagen?

Der Markis. Ich bin auf alles gefaßt.

La Rüſe. Aber wo haben Sie ſie denn? und ſeit wann?

Der Markis. Auf dieſem Landhauſe, ſeit drey Tagen.

La Rüſe. Und ſie heißt?

Der Markis. Emilie.

La Rüſe. Mylords Belfords Gemahlin?

Der Markis. Ich bin ihr Gemahl unter Mylords Namen.

La Rüſe. Fangen Sie wieder an zu phantaſiren?

Der Markis. Höre, La Rüſe! Du mußt alles wiſſen, um von meinem Zuſtande zu urtheilen. Die Krankheit, von der ich kaum aufſtehe, war nichts als heimliche Liebe. Kein Arzt konnte ſie weder ergründen noch heilen. Belford allein — Ach, bey ſeinem Namen geräth meine Seele immer in Entzücken. Das iſt ein Freund! Vernimm, daß er für meine Erhaltung alles aufopferte, daß ich ſie ihm allein zu danken habe!

La Rüſe. Der Anfang eines ſehr rührenden Romans!

Der Markis. Er war ſchon mit Emilien verlobt, als er mich ihr vorſtellte. Ihr erſter Anblick entſchied mein Schickſal. Sie machte einen Eindruck auf mich, den ich nie empfunden hatte. Ich wollte mir es ſelbſt nicht geſtehen, ich wollte mich zerſtreuen, ich vermied ihren Umgang, ich ſuchte Bekanntſchaft mit andern Schönheiten. Alles umſonſt. Ich nahm die Vernunft zu Hülfe, und kämpfte, bis ich erlag. Mein Freund war troſtlos, er verließ mein Bette nicht, er beſchwor mich, ihm mein Anliegen zu vertrauen, er hatte mein Innerſtes tiefer durchſchaut, als meine Aerzte, und in einer Stunde, wo mein Verſtand zu ſchwach war, ſeinen Nachforſchungen auszuweichen, entlockte er mir das Geſtändniß.

— »Lebe, Dorville! Lebe!« rief er aus »Emilie iſt dein! »Mit Freuden tret' ich dir ſie ab, »um dich zu retten« — Denke dir die Verwandlung, die bey dieſen Worten in mir vorging!

La Rüſe. Giebt's ſolcher Freunde mehr in England?

Der Markis. Aber noch hatt' ich nicht gewonnen. Ein faſt unüberſteigliches Hinderniß war der Großmuth meines Freundes im Wege: Emiliens Mutter. Sie ſollte ſich von ihrer Tochter trennen? Sie ſollte ihr einziges Kind außer Landes verheurathen? Und an wen? An einen Mann aus der Nation, gegen welche ſie alle Vorurtheile der ihrigen hat. Nimmermehr! — Was hat Belford zu thun? Er geräth auf den ſeltſamſten Einfall von der Welt. Aber es war ſonſt kein Mittel die Sache durchzuſetzen, und es glückte. Er beſtimmt den Tag ſeiner Vermählung. Er beſticht den Notarius. Der Ehekontrakt wird ausgefertigt, und in der Perſon eines Zeugen, unterzeichne ich ihn für mich ſelbſt.

La Rüſe. Bis dahin ſchön! Aber davon wurde der Kranke noch nicht geſund. Wie ging's am Abend?

Der Markis. O, ganz nach Wunſche, vortreflich.

La Rüſe. Darf ichs vollends erzählen? Die Geſellſchaft entfernt ſich, das Brautpaar begiebt ſich in die Kammer, Mylord bläßt das lezte weißlich allein zurückgelaßene Licht aus, ſchleicht, als ein gewißenhafter Vertrauter, von dannen, läßt die Thür offen, und Sie, Herr Markis, nehmen in aller Stille ſeinen Plaz, und Dank ſey dem günſtigen Schleyer der Nacht, daß die Dame den Betrug nicht merkt! — Hem? Trug ſichs nicht ſo zu?

Der Markis. Als ob du dabey geweſen wäreſt!

La Rüſe. O, ich bin bey Romanen geweſen.

Der Markis. Aber ich ſage dir, daß es kein Roman iſt.

La Rüſe. Das binden Sie einem Andern auf!

Der Markis. Soll ich es dir zuſchwören?

La Rüſe. Ich danke. Ihre Seele iſt mir zu lieb — (vor ſich.) ob ſie gleich jezt abweſend iſt.

Der Markis. Du begreiſſt nun, daß ich England nicht verlaſſen kann.

La Rûſe. Sie können es nicht bald genug verlaſſen.

Der Markis. Wie kann ich mich von meiner beßern Hälfte losreißen?

La Rûſe. Die beßere reißen Sie los! Die kranke laßen Sie zurück!

Der Markis. Die kranke? was heißt das?

La Rûſe. Die Ihnen noch aus dem Fieber anhängt.

Der Markis. Du wirſt mich böſe machen.

La Rûſe. Lieber Herr Markis, beſinnen Sie ſich nur —

Der Markis. Beſinne dich ſelbſt! Du vergiſſt was du mir ſchuldig biſt.

La Rûſe (vor ſich.) Widerſpruch bringt ihn nur auf — Solche Patienten wollen geſchont ſeyn.

Der Markis. Ich ſehe Belford kommen. Laß uns allein. — Vor allen Dingen reinen Mund!

La Rûſe (vor ſich.) Der arme Papa! Sein einziger Sohn — ein Narr! Aber was ſchadet das zum Stammhalter?

(ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Markis. Belford.

Belford. Nun, Markis? haſt du gute Nachrichten aus Frankreich? — Dein Vater —

Der Markis (einfallend.) Bringt mich ums Leben. Ich ſoll zurückkommen, ich ſoll eine Frau nehmen, die er auf gut Glück für mich ausgeſucht hat. Welch ein entſetzlicher Streich! Wie helf ich mir heraus? Rathe mir!

Belford (kalt.) Laß dir die Noth rathen, da die Sachen auf das äußerſte gekommen ſind! Kehr' in dein Vaterland zurück und laß mir deine Frau! Ihr Schickſal darf dich nicht beunruhigen. Ich will ſo treu für ſie ſorgen, als du. Ich heiße ihr Mann. Ich will es auch in der That ſeyn.

Der Markis. Du kannſt noch ſcherzen! Schone meiner, ich bitte dich!

Belford. Steht dir der Vorſchlag nicht an, ſo bleibt nichts übrig, als deine Heurath bekannt zu machen.

Der Markis. Das iſt der Rath, den mir mein Herz eingiebt. Aber wag' ich nicht bey dieſer Entdeckung mein Glück? Von allen Seiten ſeh' ich ſchrecklichen Stürmen entgegen. Schon die Familie meiner Frau ſchreckt mich ab. Wird ſie nicht die Verbindung für eine tödtliche Beleidigung aufnehmen? wird ſie mich nicht gleich einem Mißethäter verfolgen?

Belford. Ich bin der ſtrafbarſte. Auf mich fällt ihre ganze Rache.

Der Markis. Und der ſollt' ich dich blosſtellen? — Und Emilie, Freund! — Ach, hier liegt der Grund meines Kleinmuths. Emilien fürcht' ich mehr als alles. Wie ſoll ich ihr meine Verwegenheit geſtehen? Ich ſehe ihren gerechten Zorn, ihre Schaamröthe, mich im Beſitz eines Schazes zu wißen, den ich geraubt, erſchlichen habe. Sie wird mir nie verzeihen. Sie wird mich haßen.

Belford. Eine Verwegenheit, die Amor beging, und Hymen wieder gut machte, bedarf kaum einer Entſchuldigung. Was das betriſt, beruhige dich! Muß Emiliens Haß einen von uns treffen, ſo triſt er mich. Ich war zu ihrem Gemahl beſtimmt, und trat ſie ab. So etwas verzeihen die Weiber nicht. Lieber unredlich an ihnen gehandelt, lieber ihre Tugend beleidiget, als ihren Stolz gekränkt!

Der Markis. Ich ſoll mich alſo entſchließen, das Stillſchweigen zu brechen? Wie gerne ſchöb' ich ihn noch auf, dieſen mißlichen Schritt! Wie gerne verſicherte ich mich erſt nach und nach von Emiliens Neigung! Ich beſorge, ſie iſt in dich verliebt.

Belford (ſich bückend:) Wäre das ein Wunder? Man iſt doch beym Teufel! auch kein Ungeheuer.

Der Markis. Scherz bey Seite! meine Beſorgniß iſt nicht ohne Grund.

Belford. Geh, geh! Denk' an wichtigere Dinge. Dein erſtes Geſchäfte ſey, deine Frau aus ihrem Irthume zu reißen. Je länger du ſie darin erhältſt, je mehr häufſt du deine Schuld.

Der Markis. Du haſt recht. Aber wollen wir nicht lieber dieſe Entdeckung gemeinſchaftlich machen? Von der Freundſchaft unterſtüzt, wird ſich die Liebe ſtärker fühlen. Ich allein, ohne Gehülfen, hab' unmöglich das Herz dazu.

Belford. Armer Markis! Du dauerſt mich.

Der Markis. Ich zittre bey dem bloſen Gedanken.

Belford. Schäme dich! Ein Ehemann und ſo feig!

Der Markis. Befänd ſich jemals einer in meiner Lage? Beſitzer von Emiliens Reizen, bleibt dem glücklichen Manne nichts zu wünſchen übrig. Aber der Liebhaber, wie unendlich weit iſt er noch zurück! Ich weiß nicht einmal, wie ſie den Antrag meines Herzens aufnehmen wird. Ich ſtehe noch bey den erſten Verſuchen. — Doch du willſt es — wohlan! ich faße Muth, ich bin entſchloßen, ich ſuche ſie auf — (Will ab und prallt erſchrocken zurück.) Es kömmt jemand. Wenn ſie's wäre! Liebſter beſter Belford, verlaß mich nicht! Ich bin verloren, wenn du mir nicht beyſtehſt.

Belford. Es kömmt niemand. Wie du dich anſtellen kannſt! Weißt du wohl, daß ich mehr Urſache habe verlegen zu ſeyn, als du? Ich lieb' auch heimlich.

Der Markis. Wie? Du ſeufzeſt auch?

Belford. Nichts weniger. Ich lache zu meiner Liebe, ob ich mich gleich nicht erklären darf.

Der Markis. Und wer iſt der verborgene Gegenſtand?

Belford. Die Couſine.

Der Markis. Weßen?

Belford. Das erräthſt du nicht?

Der Markis. Emiliens?

Belford. Getroffen.

Der Markis (verwundert.) Miß Konſtanze? — Dieſe Liebe iſt dir wohl angeflogen?

Belford. Ich weiß ſelbſt nicht wann und wie? Vielleicht war ſie damals ſchon in meinem Herzen, als ich dir Emilien abtrat. Vielleicht gehört das Opfer, das du der Freundſchaft ſo hoch anrechneteſt, nur auf die Rechnung dieſer neuen Liebe. Genug! Ich empfehle mich deiner Fürſprache, deinem Schutze, weil Konſtanze nun auch deine Couſine iſt. Sie iſt luſtig, ich bin immer guter Dinge. Hang zur Freude hat das Band unſrer Herzen ſchon geknüpft. Es feſter zuſammen zu ſchlingen, wird der Liebe nicht ſchwer werden. Aber das lezte hängt von dir ab. Du mußt zuerſt reden. Kann ich bey der zweydeutigen Rolle, die ich um deinetwillen ſpielen muß, kann ich da Liebesanträge machen?

Der Markis. Dir zu dienen iſt eine Aufforderung mehr. — (Horcht.) Ich höre wieder gehen. Diesmal iſt ſie's. — (Treibt ihn fort.) Fort, fort! — (Zieht ihn wieder zurück.) Nein, bleib, warte! Ich beſchwöre dich —

Belford. Leb wohl! Ich mache Plaz. (Vor ſich.) Der arme Teufel mit ſeiner närriſchen Lage! (Will ab.)

Dritter Auftritt.

Emilie. Vorige.

Emilie (zu Belford.) Sie gehen, da ich komme?

Belford (lachend.) Ich komme vielleicht wieder. Dorville wird Ihnen Geſellſchaft leiſten. (Lachend ab.)

Vierter Auftritt.

Emilie. Der Markis.

Emilie. Sonderbar! Ich gebe mir alle Mühe ihm zu gefallen, und immer vermeidet er mich, und immer lacht er mich aus. Was findet er denn an mir ſo lächerlich? Iſt das die herrliche Wirkung einer dreytägigen Ehe?

Der Markis. Ich muß mich meines Freundes annehmen. Wie können Sie ſich einbilden, Milady —.

Emilie. Einbilden? Iſt das Einbildung? Sind Sie nicht Zeuge ſeiner Verachtung gegen mich?

Der Markis. Ich bin vielmehr überzeugt, daß er Sie über Alles ſchäzt.

Emilie. Wenn das wäre, hätte er dieſe Manieren?

Der Markis. Die ſind freilich etwas ſonderbar. Aber genau betrachtet iſt ſein anſcheinendes Unrecht ſehr verzeihlich. Er hat ſo gar wichtige Gründe für ſich.

Emilie. Gründe? Wollen Sie nicht die Gnade haben, ſie mir zu nennen?

Der Markis. Wenn Sie befehlen. — Ach! ich fürchte mich, ſie Ihnen zu entdecken.

Emilie. Sie fürchten ſich?

Der Markis. Ja, Milady. Schrecken Sie mich durch dieſe ernſte Miene nicht noch mehr ab! Ich bedarf Ihrer Aufmunterung, Ihrer Nachſicht. Ich flehe darum. Gewähren Sie ſie mir, oder ich muß ſchweigen!

Emilie. Nach dieſem Eingange zu urtheilen, iſt mein Mann ſehr ſtrafbar.

Der Markis. Verzeihen Sie der Liebe, die Ihn ſtrafbar machte!

Emilie. Wie? Liebt Belford eine Andere?

Der Markis. Das darf Belford ohne Scheu.

Emilie. Ich weiß daß die groſe Welt ſo denkt. Denken Sie auch ſo, Herr Markis? Rathen Sie mir etwann auch, ſeinem Beyſpiele zu folgen?

Der Markis. Allerdings.

Emilie. Doch wohl nur im Scherze?

Der Markis. Nein, ich verſichere Sie, daß —

Emilie. Der Freund meines Mannes kann mir rathen —

Der Markis. Hören Sie mich nur an!

Emilie. Kein Wort mehr, Herr Markis! Ich darf ſolchen Reden mein Ohr nicht leihen. Daß mir Belford überall ausweicht, befremdet mich nun nicht mehr. Aber ich will meinen Argwohn unterdrücken. Mag er mich beleidigen, hintergehen, verrathen. Lieber will ich nichts wißen, als alles. Ich fürchte mich, ihn haßen zu müßen. Ich bin es meiner Ehre ſchuldig, alles von mir zu entfernen, was ihn bey mir verkleinern kann.

Der Markis. Sie fürchten ſich, ihn zu haßen. So lieben Sie ihn ja, Madam?

Emilie (lebhaft.) Ob ich ihn liebe!

Der Markis. Deſto ſchlimmer.

Emilie. Wie, Herr Markis? Sie tadeln mich, daß ich meinen Mann liebe?

Der Markis. Nichts weniger. Das iſt mein ganzer Wunſch.

Emilie. Er ſey noch ſo ſtrafbar, er bleibt doch mein lieber Belford.

Der Markis. Das ſoll er nicht, Madam!

Emilie. Ich kann aus Ihrer Sprache nicht klug werden.

Der Markis. Ich erklärte mich gerne deutlicher — wenn ich — ach!

Emilie. Sie werden blaß, Markis? Was fehlt Ihnen?

Der Markis. Es wird mir nicht wohl. (Vor ſich.) O, den Ausgang ſah ich vorher.

Emilie. Noch ein Ueberbleibſel Ihrer Krankheit.

Der Markis. Ich ſehe Ihre Couſine — Erlauben Sie, daß ich Sie mit ihr allein laße.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Konſtanze. Emilie.

Konſtanze. Was fehlt dem Markis? Er war ganz bleich und zitterte, wie Laub. — Und auch Sie, Couſine, ſehen ſo düſter aus, ſo mißvergnügt.

Emilie Die Geſundheit des Markis iſt noch immer wankend. Sein Kopf hat gelitten und ſcheint mir noch ſehr ſchwach.

Konſtanze. Und ihn zu ſtärken, ſind Sie eben nicht gemacht.

Emilie. Er führt wunderliche Reden.

Konſtanze. Er kann Sie nicht wunderlicher führen, als Belford, der ſich doch vollkommen wohl befindet. Sein Betragen iſt mir ein Räzel. Ich glaube fürwahr, daß es nur bey mir ſtünde, ihn zum Anbeter zu haben. Ueberall folgt er mir nach.

Emilie. Und überall vermeidet er mich.

Konſtanze. Allem Reſpekt für Ihren Gemahl! Aber an' Ihrer Stelle würd' ich mir dieß verbitten. Drey Tage nach der Hochzeit! Das heißt den Ehemann zu früh ſpielen. Sie haben Recht, ſich darüber Gedanken zu machen.

Emilie. Unter uns Couſine, ich fürchte, keine glückliche Frau zu werden.

Konſtanze. Unter uns, Couſine, Sie haben ihn doch nicht durch zu viel Zärtlichkeit verdorben? Die Männer ſind ſo undankbar. Ueberdruß gränzt bey Ihnen ſo nahe an Entzücken.

Emilie. Was ſoll ich antworten? Belford iſt ein Widerſpruch. Vor der Welt ſchämt er ſich ſeine Frau zu lieben, und ſo bald Einſamkeit und Nacht —

Konſtanze (ſcherzhaft einfallend.) St! Conſtne! Nichts von dieſen Myſterien! Ich bin noch eine Prophane. — Soll ich Ihnen rathen? Vergelten Sie Kaltſinn mit Kaltſinn! Fragen Sie vor der Welt auch nicht nach ihm! Sie können ihn ja entbehren. Der Markis leiſtet Ihnen ja ſo gerne Geſellſchaft, und Mylord, anſtatt darüber eiferſüchtig zu werden, bittet ihn ſelbſt darum.

Emilie. Wahr; als ob Beide einverſtanden wären mich zu kränken! — Ach, wenn nur Belford nicht noch mehr ſtrafbar iſt, als er ſcheint!

Konſtanze. Was kann er noch mehr ſeyn?

Emilie. Ungetreu.

Konſtanze. Haben Sie Argwohn?

Emilie. Faſt Gewißheit.

Konſtanze. Von wem?

Emilie. Vom Markis. Er gab es mir zu verſtehen, aber nur mit halben Worten, im Tone eines Mitſchuldigen, der die Laſt ſeines Gewißens nicht mehr tragen kann, und ſich ſelbſt des Nachdrucks ſeiner Worte nicht bewußt iſt. Er wollte ſich deutlicher erklären, aber es befiel ihn eine Bangigkeit, ein Zittern. Es fehlte nicht viel zur Ohnmacht. Er dauerte mich recht.

Konſtanze. Es liegt ihm vielleicht mehr als Ein Geheimniß auf dem Herzen, Wenigſtens hat er die Abſicht Sie zu tröſten. Das nimmt unſer Geſchlecht nie übel. Welche Frau läßt ſich nicht gern beklagen? — Aber Belford! Belford! Unbegreiflich! — Wir ſind allein, Couſine. Darf ich eine Gewißensfrage thun? So ſehr auch Belford ſonſt gemacht iſt zu gefallen — Lieben Sie ihn recht vom Herzen?

Emilie. Er iſt mein Mann — Ich lieb' ihn, ohne Leidenſchaft. Mein Stolz iſt durch ſeine Geringſchätzung gekränkt. Aber mein Herz ſchlägt ſo ruhig als vorhin.

Konſtanze. Ich verſtehe, Sie lieben ihn, ſo viel der Wohlſtand will. Nicht über und nicht unter die Gebühr. Die glücklichſte Stimmung für Ihre Lage! Nun jammern Sie mich nicht halb ſo ſehr. Das Geheimniß der Glückſeligkeit iſt nichts, als die Kunſt, ſich in die Umſtände zu ſchicken. Ihre Lage, zum Exempel, können Sie ſich ſo angenehm als möglich machen. Nehmen Sie ſie nur von der guten Seite. Rechnen Sie Ihren Mann für eine Null. Leben Sie auf dem Fuß einer Wittwe nach der Mode. Was hindert Sie, der Spur des Vergnügens zu folgen? Nur Ihr Herz für großen Leidenſchaften bewahrt, nur dem Pfade der Tugend treu geblieben, das übrige gehe wie es will!

Emilie. Ich will Ihrem Rathe folgen. Er gefällt mir. Ich wage um ſo weniger dabey, da Belford weder eiferſüchtig noch herriſch iſt. Ich will ſein unzärtliches Betragen mit der kälteſten Höflichkeit erwiedern; ich will ihm begegnen, wie einem blutfremden Menſchen.

Konſtanze. Gleichgültigkeit wird jezt für Sie zur Tugend.

Emilie. Sie ſollen eine gelehrige Schülerin an mir finden. Ich will gleich die Probe machen. Ich hör' ihn kommen. Ich will ihn ausweichen. Er ſoll ſich nicht mehr rühmen, daß er mich vermeidet.

Sechster Auftritt.

Belford. Vorige.

Belford (der Emilien abgehen ſieht.) Wohin, ſchöne Emilie?

Emilie (ohne ſich nach ihm umzukehren.) Wohin es mir beliebt, Mylord!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Belford. Konſtanze.

Belford (vor ſich.) Recht ſo. Konſtanzen allein zu finden war juſt mein Wunſch. (Zu Konſtanzen, die Emilien folgen will.) Wollen Sie mich auch verlaſſen, Couſinchen? Ich hab einen Brief für Sie.

Konſtanze (lebhaft.) Von wem, wenn ich fragen darf?

Belford. O, ſeyn Sie ganz ruhig. Nur von einer Dame, von Emiliens Mutter.

Konſtanze. Von meiner Tante? O, geben Sie doch! (Indem ſie ihn erbricht.) Erlauben Mylord?

Belford. Ja, Mylord erlauben. (Indem Konſtanze lieſt.) Aber über den Brief einer Tante zu lachen, roth zu werden! Der Inhalt muß ſehr luſtig ſeyn.

Konſtanze (giebt ihm den Brief.) Sehen Sie, ob er das iſt! Ich ſoll ihn Ihnen mittheilen.

Belford (lieſt.) »Liebe Nichte, ich habe dir einen Antrag zu thun, der, meiner Einſicht nach, deine ganze Aufmerkſamkeit verdient. Mylord Fauſter, der dich in meinem Hauſe kennen lernen, hat förmlich um dich angehalten. Er iſt kein Jüngling mehr, aber er iſt reich und liebt dich. Zwey wichtige Eigenſchaften für ein Mädchen, deßen Hab und Gut nichts iſt, als Jugend und Anmuth. Mein Schwiegerſohn kennt den Mylord; zeig' ihm dieſen Brief, frag' ihn um Rath! ich weiß daß er dir wohl will, und gewiß wird er meiner Meynung ſeyn.« (Vor ſich.) Nichts weniger.

Konſtanze. Nun, Mylord? Was rathen Sie mir?

Belford. Nein zu ſagen.

Konſtanze. Aber wenn der Mann ſich für mich ſchickt?

Belford. Ein Mann von ſechszig Jahren und ein Podagriſt obendrein! Es wäre ein Todſchlag, ſchöne Couſine.

Konſtanze. Aber ſchöner Herr Couſin, eine Wayſe, und obendrein arm!

Belford. Ihre Augen allein ſind Millionen werth.

Konſtanze. O, Mylord, keine Komplimente! Ich bitt' um Ihren Rath —

Belford. Sie haben ihn ſchon. Sagen Sie: nein! — Von dem Manne, der ſich für Sie ſchickt, hab' ich ganz ein anderes Ideal. Ich denke mir ihn von meiner Figur, von meinem Weſen, von meiner Gemüthsart. An Vermögen und Herkunft kann er es mit ſeinem Nebenbuhler aufnehmen. An Freygebigkeit und Galanterie iſt er ihm weit überlegen.

Konſtanze. Aber Mylord Fauſter liebt mich.

Belford. Und jener betet Sie an. In ſeine Seele eröfn' ich Ihnen dieſes Geheimniß. Bis er das Inkognito ablegen darf, hat er mir aufgetragen, ihn vorzuſtellen. Ein Auftrag den ich mit Freuden übernehme. Erlauben Sie mir, daß ich Kraft deſſen — Kaum kann ich mein Entzücken mäßigen — Ja, ich bin in dieſem glücklichen Augenblicke —— ich bin in der That und Wahrheit Ihr Liebhaber. Als ſolcher, ſchöne Konſtanze, wag' ich es, Ihnen eine Leidenſchaft zu geſtehen, die — wo nehm ich Worte her, ſie zu ſchildern? — Den Meereswogen gleicht ſie an Ungeſtüm —

Konſtanze. Und an Unbeſtand.

Belford. Nein, ſchöne Konſtanze. Ihr Name iſt die Loſung meiner Liebe. Sie iſt eben ſo beſtändig, als aufrichtig. Sie trozt allen Schlägen des Schickſals, der Tod ſelbſt kann —

Konſtanze. Hilf Himmel! Ihre Liebe fällt in den Schäferton.

Belford. Das iſt doch ſonſt mein Fehler nicht. Ich haße Schmachten und Seufzer, wie das Fieber. Die Liebe iſt ein Kind, und will wie ein Kind behandelt ſeyn. So artig, ſo gefällig ſie iſt, wenn ſie lacht und tändelt; ſo unausſtehlich, wenn ſie weint. Bey uns ſoll ſie nicht zum weinen kommen. Wir wollen ſie ſchon bey guter Laune erhalten. — Vergnügen ſoll mit Vergnügungen abwechſeln, bald gelacht, bald geſungen, bald getanzt, bald geſpielt, bald getändelt — (Indem er ihre Hände nimmt und küßt.)

Konſtanze. Sachte, Herr Couſin, Sie ſind gar zu galant.

Belford. Kann es ein Liebhaber zu ſehr ſeyn?

Konſtanze. Vetter und Liebhaber nehmen ſich zu viel Freiheit. Der lezte bleibe in ſeinen Schranken!

Belford. Ein Liebhaber, der Ihr Gemahl werden ſoll! —

Konſtanze. Iſt das ausgemacht?

Belford. Iſt es nicht? Geben Sie ihm nicht den Vorzug?

Konſtanze. Nein, Mylord.

Belford. Warum nicht?

Konſtanze. Weil er jung iſt.

Belford. Eben darum ſchickt er ſich für Sie.

Konſtanze. Ich glaube mit dem ältern beſſer zu fahren.

Belford. Wie iſt das möglich? Wie können Sie bey Ihrer Gemüthsart —

Konſtanze. Luſtigkeit ſchließt nicht die Vernunft aus. Gewiße Beyſpiele lehren mich gegen junge Männer auf der Hut ſeyn. Bey andern Weibern ſind dergleichen Herren allerliebſt, aber bey Ihren eigenen unausſtehlich, ſo nachläßig, ſo kalt, ſo leichtſinnig, ſo flatterhaft —

Belford. Es giebt dergleichen. Aber nicht alle ſind dieſes Schlags und mein Freund —

Konſtanze. Iſt mir ſehr verdächtig.

Belford. Er iſt mein Ebenbild, ſag' ich Ihnen.

Konſtanze. Deſto ſchlimmer. Um ſo mehr zittre ich, ihn zu nehmen.

Belford (mit verbißnem Unwillen.) Eine Furcht, die mir viel Ehre macht! Ein unendlich verbindliches Kompliment!

Konſtanze. Es thut mir leid, Mylord. Aber verdienen Sie ein anderes? Muß Ihre Art, Emilien kaum drey Tage nach der Hochzeit zu begegnen, mir nicht auffallen? Iſt es erlaubt, ein ſo niedliches Weibchen ſo zu vernachläßigen?

Belford. Das verſtehen Sie nicht, Couſine.

Das geſchieht, um meine Zärtlichkeit bey ihr nicht veralten zu laſſen. Ich vermeide ſie mit Fleiß am Tage, um ſie Abends deſto liebenswürdiger zu finden.

Konſtanze. Denken Sie ſich mit einem Bonmot durchzuhelfen?

Belford. Wenn ich aber minder ſtrafbar wäre, als Sie denken, gefiele Ihnen dann mein Ideal?

Konſtanze. Sie ſetzen unglaubliche Dinge voraus. Und über dieſes, Mylord, was gehen mich Ihre Ideale an? Die Rede iſt von keinem phantaſtiſchen Weſen, ſondern von einem wirklichen Manne. Mylord Fanſer iſt alt, aber er exiſtirt doch und —

Belford (hitzig einfallend.) Exiſtirt? Exiſtirt? Der, für den ich ſpreche, exiſtirt ſo ſehr, als einer, iſt bey Leib und Leben ſo gewiß, als ich.

Konſtanze. Wenn das wäre, würde er ſich melden.

Belford. Er ſoll Ihnen gehorchen, er ſoll ſich ohne Verzug zu erkennen geben, er ſteht vor Ihnen.

Konſtanze. Wo denn?

Belford. Vor Ihnen, ſag ich, hier vor Ihnen.

Konſtanze. Ich ſehe keinen Menſchen, als Sie.

Belford. Ich bin es ſelbſt.

Konſtanze. Sie?

Belford. Ja, ja. Ich ſelbſt bin mein in Sie verliebter Freund.

Konſtanze. O, Sie ſchicken ſich ganz vortreflich für mich. Ein nagelneuer Ehemann!

Belford. Dafür halten Sie mich?

Konſtanze. Ich und die ganze Welt.

Belford. Vorurtheil! So gehts. Einer glaubts dem andern nach. Der Schein iſt da, aber der Schein betrügt.

Konſtanze. Mein Glaube gründet ſich freilich nur auf einen Kontrakt, von deſſen Unterzeichnung ich Zeuge war. Kleinigkeit!

Belford. Soll ich Ihnen das Gegentheil beweiſen?

Konſtanze. Immer beſſer.

Belford. Ein Kontrakt macht es nicht aus. Er kann verfälſcht, er kann untergeſchoben ſeyn. Die Hauptſache fehlt.

Konſtanze. Mylord, Sie werden unartig.

Belford. Schelten Sie mich einen Nichtswürdigen, wenn —

Konſtanze. Halten Sie ein, Mylord, es ſey Scherz oder Ernſt. Schämen Sie ſich! Fallen Sie den Augenblick Ihrer Frau zu Füßen! Bitten Sie ihr das Geſchehene ab! Sie haben ſie empfindlicher gekränkt, als Sie glauben. Leichtſinn iſt ein Fehler des Verſtandes. Aber Beharrlichkeit im Leichtſinne verräth ein böſes Herz. Das hat Mylord Belford nicht. Das kann er nicht haben. (ab.)

Achter Auftritt.

Belford (allein, ihr mit Wärme nachrufend.)

Nein, ſchöne Konſtanze! Nein, bey Gott! das kann er nicht haben. — Sie iſt fort. Das Loos iſt geworfen. Sie weiß meine Liebe. Ihr Zorn macht ihrem Herzen Ehre. Aber mitten im Zorne denkt ſie gut von mir. Das giebt mir Hoffnung. Die Antwort von Emiliens Mutter wird dieſe Misverſtändniße löſen. Bis dahin mag der Markis zappeln. Bis dahin will ich ihn durch alle Dornhecken, Steinklippen und Sandwüſten ſchleppen, die zwiſchen Furcht und Hoffnung liegen. — Meine Selbſtverläugnung wäre zu heroiſch, wenn ich mir dieſe kleine Schadenfreude verſagte.

Neunter Auftritt.

La Rüſe. Belford.

La Rüſe. Ach, Mylord, kommen Sie mir zu Hülfe.

Belford. Was haſt du?

La Rüſe. Keinen Herrn mehr — ſo gut als keinen.

Belford. Wie? Rede deutlicher.

La Rüſe. Sein Verſtand liegt in den lezten Zügen. Alle meine Bemühungen ſind vergebens. Das Uebel wird zuſehends ärger.

Belford. Was denn für ein Uebel?

La Rüſe. Er giebt's für Schwindel aus; ich heiß' es ſtille Wuth. Seit der lezten kleinen Unterredung mit Milady, befindet er ſich in einem Zuſtande, — man kann ihn nicht ohne Mitleiden ſehen.

Belford (vor ſich.) Vermuthlich iſt die Erklärung verunglückt.

La Rüſe. Er wirft ſich hin, ſpringt auf, flucht, winſelt, ſchweigt, geht auf und ab, geräth in Wuth, und knirſcht und weint zugleich. Ich red' ihm zu, ich beſchwör ihn bey ſeinem Papa, ſich zu beruhigen, und mit einer Ohrfeige beſchwört er mich, zu ſchweigen.

Belford. Iſt das alles? Das bedeutet nichts.

La Rüſe. Die Bedeutung ſteht auf meinem Backen. — Ich erkenn' ihn für meinen Meiſter im Beſchwören und ziehe mich nach der Thür, um einer Wiederholung ſeiner Bitte auszuweichen. Er wird es gewahr und ſchreyt, mit fürchterlicher Stimme ſchreyt er: »Wo gehſt du hin? Ich »brauche dich. — Nein, geh! — Nein, warte! — Wo iſt Belford? — Such ihn! ruf »ihn, bitt' ihn, daß er —

Belford (einfallend.) Ich eile zu ihm. (Will ab.)

La Rüſe (ihn zurückhaltend.) Mit Erlaubniß! Ich muß Sie erſt auf einen Umſtand vorbereiten, der Sie ſonſt zu ſehr befremden möchte. Seit ſeinem neuen Zufalle ſchwazt er von Ihnen und Milady, ſo ſeltſames, ſo abentheuerliches Zeug — ich getraue mir kaum es Ihnen wieder zu ſagen.

Belford. Es ſey was es will, ſage nur.

La Rüſe. Er ſagt, er wäre mit Ihrer Frau Gemahlin heimlich verheurathet.

Belford. Das ſagt er?

La Rüſe. So wahr ich lebe!

Belford (überlaut lachend.) O das iſt drollig! Das iſt unerhört drollig.

La Rüſe. Er behauptet, Sie hätten ſie ihm abgetreten.

Belford (wie vorhin.) Sie ſteht zu Befehl. Er kann damit ſchalten und walten. Ich werd ihm ja hierin nichts vorſchreiben.

La Rüſe. Sie können über ſein Unglück lachen? —

Belford. Iſt es denn ein ſo großes Unglück?

La Rüſe. Ueberzeugen Sie ſich nur davon! Es nimmt jeden Augenblick zu. Sein letzter Zufall überſteigt alle Beſchreibung. Nun iſt er gar eiferſüchtig, raſend eiferſüchtig, ſag' ich Ihnen.

Belford. Auf wen?

La Rüſe. Auf Sie.

Belford. Auf mich? Nun glaub ich, daß er ſchwärmt.

La Rüſe. Er mault, daß Ihre Frau Sie lieb hat. Ihm zu gefallen, dürften Sie ſie nicht mehr ſehn.

Belford. Zum Todtlachen! zum Todtlachen!

La Rüſe. Aber Sie lachen auch über alles.

Belford (fortlachend.) Da lache der Teufel nicht.

La Rüſe. Verzeihung, Mylord! Mit Ihnen kömmt mir es auch nicht richtig vor.

Belford. Du magſt wohl Recht haben. Ich kann mich nicht halten. Ich muß lachen, wie ein Narr.

La Rüſe. So eine Narrheit laß ich allenfalls paßiren. Die iſt doch luſtig. Die verdirbt doch die Geſellſchaft nicht. So ſchnappt man auch bey uns über. Sie gefallen mir, Mylord. Sie verdienten ein Franzoſe zu ſeyn. Ihr Lachen iſt anſteckend. Ich mag wollen oder nicht, ich muß mitlachen. Ich muß, meiner Seele, mitlachen.

Belford. Komm nur! — Dein Herr ſoll auch mitlachen.

La Rüſe. Mein Herr auch? Das wäre zum krepiren! zum krepiren!

(Beide im vollen Gelächter ab.)

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Emilie. Betty.

Betty. Ich weiß alles, Milady. Ich weiß warum der franzöſiſche Kammerdiener gekommen iſt, ich weiß was der Markis ſoll und was er nicht will, ich weiß was ihm gefehlt hat, ich weiß —

Emilie (einfallend.) Was ihm gefehlt hat?

Betty. Ja, die Urſache ſeiner lezten Krankheit.

Emilie. Nun? die Urſache?

Betty. Wie ich vermuthete. Er war verliebt.

Emilie. Verliebt?

Betty. Er iſt es noch und hier im Hauſe.

Emilie. Hier im Hauſe?

Betty. Ja, ja.

Emilie. An wen?

Betty. Rathen Sie.

Emilie. Das iſt ſchwer zu rathen. An die Couſine.

Betty (mit einer tiefen Verbeugung.) An Milady Belford.

Emilie. Närrin!

Betty. An Eure Gnaden ſelbſt.

Emilie. Schweig!

Betty. An Sie ſelbſt, ſag' ich Ihnen.

Emilie. Welche Poße!

Betty. Eine Poße, die bald Trauerſpiel geworden wäre. Des Markis Leben hing an einem Härchen, und hängt noch daran. Ich zweifle, daß er Calais erreicht.

Emilie. Will er wieder nach Frankreich?

Betty. Er will nicht, er ſoll. Ein förmlicher Rappel von ſeinem Vater. Ein Abgeſandter obendrein, um der Sache mehr Gewicht zu geben. Der Papa will ihn vermählen.

Emilie (lebhaft.) Vermählen? Iſt die Braut ſchön?

Betty. Schön, und jung, und erſchrecklich reich.

Emilie. Und der Markis gienge ſeiner Beſtimmung ungern entgegen?

Betty. Wie ein armer Sünder der ſeinigen!

Emilie. Das begreif' ich nicht.

Betty. Aber ich. Wer ſo ſchöne Feſſeln trägt, als die Ihrigen —

Emilie. Nicht unbeſcheiden, Miß Betty!

Betty. Aber, Milady, ſoll er in den Tod reiſen?

Emilie (ſehr ernſthaft.) Betty! — Entferne dich!

Betty. Stirbt er, ſo iſt er der erſte Franzoſe, der an Zurückhaltung ſtirbt. Warum war er aber auch zur Unzeit zurückhaltend? Warum ſah er nicht mit meinen Augen? Heurath aus Vernunft unterſcheidet ſich [illegible] von Heurath aus Liebe. — Sie hören mir nicht zu? — Ich will Ihre Betrachtungen nicht ſtören.

Zweyter Auftritt.

Emilie (allein, in Gedanken.)

Der Vater wird ihn doch nicht zwingen — Abneigung vor der Ehe iſt ſo verzeihlich — Ach! wer noch frey iſt, lerne ſein Glück ſchäzen! —

Nun fällt mir ſein Betragen erſt auf — Nun kommen mir gewiſſe Reden erſt bedenklich vor — Er muß fort. — Wahr oder nicht wahr, ich muß auf ſeine Abreiſe dringen. — (Mit einem Seufzer.) Daß es ihm ewig wohl gehe! — O Himmel! da kömmt er ſelbſt.

Dritter Auftritt.

Der Markis. Emilie.

Der Markis (mit verſtörter Miene.) Milady, des Menſchen Leben iſt reich an unglaublichen Vorfällen, und der Leidenſchaft iſt nichts unmöglich.

Emilie. Was ſoll dieſe ſonderbare Anrede?

Der Markis. Sie auf ein Geheimniß vorbereiten, das weit ſonderbarer iſt, auf ein Geheimniß, das mir das Herz zerdrückt.

Emilie. Was hab' ich mit Ihren Geheimniſſen zu ſchaffen?

Der Markis. Mehr als Sie glauben, Madam. O, wenn Ihnen die Ruhe eines Unglücklichen, wie ich, nicht ganz und gar gleichgültig iſt —

Emilie. Eben aus Theilnahme an Ihrer Ruhe, bitt' ich Sie, die Zeit nicht mit unnützen Geſprächen zu verlieren. Kehren Sie eilends nach Frankreich zurück! Ich weiß, wie ſehnlich Sie erwartet werden.

Der Markis. Ich erſtaune, Milady. Woher können Sie wißen —

Emilie. Von einem Menſchen, der Ihnen ſehr ergeben iſt.

Der Markis. Meine Befremdung iſt ſo groß — (Vor ſich.) Ha, der Verräther La Rüſe!

Emilie. Erfüllen Sie die Wünſche Ihres Vaters! Eine heilige Pflicht ruft Sie ab.

Der Markis. Eine nicht minder heilige befiehlt mir zu bleiben.

Emilie. Können Sie bleiben ohne Ungehorſam?

Der Markis. Ich kann nicht gehorchen, ohne Vernunft Rechtſchaffenheit und Ehre zu beleidigen.

Emilie. Mit was für Grillen quälen Sie ſich? Beſinnen Sie ſich, Markis! Stoßen Sie Ihr Glück nicht von ſich! Eine vortheilhafte Heurath, eine junge ſchöne liebenswürdige Gattin —

Der Markis. Eben darum, Madam; für dieſe, für dieſe allein muß ich alles aufopfern.

Emilie. Reiſen Sie denn!

Der Markis. Bleiben muß ich, um mich nicht von ihr zu trennen.

Emilie. Sie reden irre.

Der Markis. Nein, Madam. Aber Sie ſchweben in Irthum. Ich muß Sie herausreißen.

Emilie. Sie dauern mich, Markis. Ihr Zuſtand —

Der Markis. Iſt eben mein Geheimniß. Ach, wie ſoll ich es Ihnen erklären? Denken Sie ſich eine gänzliche Umtauſchung unſerer Verhältniße, denken Sie den Fall, daß Belford Sie nichts anginge — daß ich — daß Sie — daß ich ſterblich verliebt wäre —

Emilie. Markis, Sie reden offenbar im Fieber.

Der Markis. Laßen Sie mich ausreden!

Emilie. Folgen Sie meinem Rathe! Reiſen Sie zur Stunde!

Der Markis. Ich kann nicht. Ich bete Sie an.

Emilie (unwillig.) Herr Markis!

Der Markis. Blicken Sie ſo ſtrenge, als Sie wollen! Ich muß Sie lieben. Ich muß. Nichts kann mich von dieſer Pflicht entbinden.

Emilie. Markis, mir wird bange. Leben Sie wohl!

Der Markis (ſie haltend.) Bleiben Sie!

Emilie. Ich bin ſchon zu lange geblieben.

Der Markis. Um des ſchönſten Sieges willen, den jemals verwegene Liebe davon trug! Um des ſprachloſen Entzückens willen, mit dem Ihr Sieger und Gatte —

Emilie. Laßen Sie mich los, Markis —

Der Markis (ohne ſie loszulaßen.) Bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung! Ich muß mich erklären, oder ſterben.

Emilie. Markis, beſinnen Sie ſich doch nur —

Der Markis. Ja, ich ſterbe, wenn Sie mich nicht anhören. Unwißend führten Sie mich an den Rand des Grabes. Unwißend gaben Sie mir das Leben wieder. Nehmen Sie nicht wiſſendlich Ihr Geſchenk zurück! Stürzen Sie mich nicht wieder in jenen ſchrecklichen Zuſtand! Ich bin nur halb geneſen.

Emilie (vor ſich.) Er geht mir nahe. (Laut.) Ich bitte Sie, Markis, ſchonen Sie Ihrer Geſundheit —

Der Markis. Geſundheit und Leben, alles, alles erwart' ich von Ihnen. Zu Ihren Füßen —

Emilie (ihn aufhaltend.) Stehen Sie auf,

Markis. Sezen Sie ſich! Sie bedürfen Ruhe. Sie ſind —

Der Markis. Ja, ich bin — ich muß — (Kniet.)

Emilie (ängſtlich.) Was wollen Sie von mir, Markis?

Der Markis. Bekennen, mich entſchuldigen, um Gnade bitten —

Emilie. Sie ſind mir keine Rechenſchaft ſchuldig.

Der Markis. Wem ſonſt als Ihnen? Rechenſchaft von angemaßten Anſprüchen, von erſchlichenen Rechten, von misbrauchtem Vertrauen. Rechenſchaft von einem ſo ſchwarzen und doch ſo verzeihlichen Betruge —

Emilie (reißt ſich los.) Markis, ich muß Sie verlaßen —

Der Markis. Mich verlaßen?

Emilie. Ich bedaure, daß ich —

Der Markis. Mich verlaßen? Mich nicht anhören? Sie wollen alſo meinen Tod.

Emilie. Leben Sie! Das iſt mein herzlichſter Wunſch.

Der Markis. O, wenn das iſt —

Emilie (unruhig und zitternd.) Ja doch, ja — Sammlen Sie ſich wieder! — Ich will Sie anhören — Ihre Phantaſie iſt ſo wild — und meine Beſtürzung ſo außerordentlich — Leben Sie wohl! (Vor ſich.) Ich weiß nicht was ich ſage.

Vierter Auftritt.

Der Markis (allein, geht wie unſinnig umher.)

Verloren! alles verloren! So ein Augenblick kömmt nicht wieder. — (wirft ſich in den Seſſel.) Ich erliege — Mein Herz zerſpringt — Eben da ich mich ermannen wollte, das unglückliche Geheimniß heraus zu ſtammeln — Das iſt Vorſaz! — Das iſt ausſtudirte Grauſamkeit! — Das iſt die Frucht von La Rüſens Verrähtereyen! — Er hat ſie gegen mich eingenommen. Er hat ihr Dinge in den Kopf geſezt, die ich — ja, ich ſehe die Möglichkeit nicht, ſie von der Wahrheit zu überzeugen — Daß er mir aufſtieße! — Daß ich wenigſtens meine Wuth an ihm kühlen könnte! (Ihn erblickend.) Wie gewünſcht.

Fünfter Auftritt.

La Rüſe. Der Markis.

Der Markis (eilt auf ihn los, ergreift und ſchüttelt ihn.) Willkommen Elender! Willkommen! Du ſollſt mir nicht wieder entwiſchen.

La Rüſe. Herr Markis — Ums Himmelswillen! Was bedeutet das? Was hab ich Ihnen gethan?

Der Markis. Was du mir gethan haſt?

La Rüſe. Ja. Sagen Sie es mir, ich bitte fußfällig!

Der Markis. Du fragſt noch? Deine Unverſchämtheit iſt groß, aber ich will — (zieht den Degen.)

Sechster Auftritt.

Belford. Vorige.

La Rüſe. Zu Hülfe, Milord! Die ſtille

Wuth wird Raſerey. Retten Sie mich aus ſeinen Händen!

Belford (dem Markis in den Arm faſſend.) In aller Welt, Markis? Warum ſo aufgebracht?

Der Markis. Weil ichs bin.

Belford. Mit wem haſt du's vor?

Der Markis. Mit einem Schurken. Ihm den Degen durch den Leib zu ſtoßen, iſt noch Gnade.

La Rüſe. Er iſt Manns genug, mir dieſe Gnade zu erzeigen. Er fragt den Teufel nach den Folgen.

Der Markis. Laß meinen Arm los!

La Rüſe. Feſter gehalten, noch feſter!

Belford. Darf ich ſeine Verbrechen nicht wißen?

Der Markis. So bald ich ihn geſtraft habe.

La Rüſe. Das iſt wider die Geſeze.

Belford. Er hat Recht. Laß erſt hören, was er angeſtiftet hat!

Der Markis. Mein Unglück. Er hat mich verrathen. Er hat meiner Frau die Abſichten meines Vaters entdeckt. Er iſt Schuld daran, daß ſie mich und mein Geheimniß zum Henker ſchickt.

La Rüſe. Ihrer Frau? Alſo haben Sie doch eine? — Auf Ehre und Gewißen! ich hielt die ganze Geſchichte für den Auswurf eines verbranten Gehirns.

Der Markis. Neue Beleidigung! Ich will dir beweiſen, daß mein Gehirn noch heil iſt. (Will ſich losreißen, und ihn durchſtoßen.)

Belford. So würdeſt du das Gegentheil beweiſen. (Reißt ihn von La Rüſe los.) Laß ihn laufen!

(La Rüſe eilig ab.)

Siebenter Auftritt.

Belford. Der Markis.

Belford. Klage niemanden an, als dich ſelbſt, wenn deine Frau dich nicht anhört.

Der Markis. Mich ſelbſt? Kann ich mehr thun als ich gethan habe? War ich nicht im Begriff ihr alles zu entdecken? Ließ ſie mich zum Worte kommen? Unterbrach ſie mich nicht mit einer

Aengſtlichkeit, mit einer Beſtürzung? Machte ſie ſich nicht von mir los, wie —

Belford. Wie von einem Wahnſinnigen? Ich gratulire.

Der Markis. Scherz bey Seite. Dafür hält ſie mich, und das werd' ich, wenn ſich das Blatt nicht wendet.

Belford. Wir wollen uns zuſammen tröſten, lieber Markis. Konſtanze erzeigt mir die nämliche Ehre. Noch mehr — ſie hält mich für einen äußerſt ſchlechten Patron.

Achter Auftritt.

Konſtanze. Vorige.

Konſtanze. Wo ſind Sie, Milord? Geſchwinde zu Ihrer Frau! Ich begreife nicht, was ihr begegnet iſt. Die Seufzer erſticken ſie. Sie iſt einer Ohnmacht nahe.

Der Markis (bey Seite.) Großer Gott! (Will ab.)

Belford (ihn zurückhaltend, heimlich.) Markis, du vergißt dich. (Zu Konſtanzen.) Ich will kommen, ſchöne Couſine.

Konſtanze. Und Sie fliegen nicht ihr beyzuſtehen? — Mylord! Mylord! Das iſt mehr als Leichtſinn. — Gehen Sie! Sie ſind ein abſcheulicher Mann.

Neunter Auftritt.

Belford. Der Markis.

Belford. Mir das ſagen zu laßen! Mich aus Freundſchaft in den Ruf des ſchwärzeſten Charakters zu bringen! Nein, Markis; das muß anders werden. Ich will Emilien ihre Ruhe wiedergeben, ich will meine Kälte in Zärtlichkeit, meine Geringſchätzung in Anbetung verwandeln, ich will von nun an der gefälligſte aller Männer ſeyn, der galanteſte, der feurigſte, der — (Will ab.)

Der Markis (ihn haltend.) Biſt du klug? Warum denn feurig? Artig, artig iſt genug.

Belford. Noch lange nicht genug. Nichts als die zärtlichſte Aufmerkſamkeit kann ſie wieder beruhigen, und die mach' ich mir zur Pflicht.

Der Markis. Ich proteſtire, ich proteſtire.

Belford. Aber es geſchieht ja nur um ſie dahin zu bringen dich anzuhoren, und dir zu verzeihen.

Der Markis. Du ſezeſt mich auf eine erſchreckliche Probe.

Belford. Die Umſtände, nicht ich.

Der Markis. Aber deine erſte Pflicht —

Belford. Iſt und bleibt mein Unrecht wieder gut zu machen. Du hörſt, wie laut das ganze Haus ſchreit, wie alles Emilien bedauert und mich tadelt.

Der Markis (Emilien erblickend.) Himmel! Meine Frau liebt dich ſo ſehr, daß ſie dir zuvorkömmt.

Belford. Laß uns allein!

Der Markis. Nimmermehr!

Zehnter Auftrit.

Emilie. Vorige.

Belford (ihr entgegen eilend.) Was machen Sie, liebſte Emilie? Sie ſind unpaß und verlaßen Ihr Zimmer. Eben eilt' ich —

Emilie. Sie verweilten zu lange, Belford.

Belford. Ich verdiene dieſen Vorwurf, und weit mehr als dieſen. Ihr Befinden?

Emilie. Wohl. Bey Ihnen immer wohl.

Belford. Unendlich gütig!

Der Markis (der ſich vor Unruhe kaum zu laſſen weiß, bey Seite.) Unausſtehlich ſüß!

Emilie. Ich dachte, Sie wären allein.

Belford. So gut als allein.

Der Markis. Ich beklage, daß ich hier zu viel bin.

Emilie. Noch nicht auf der Reiſe, Markis?

Der Markis (empfindlich.) Wie Sie ſehen, Madam.

Belford. Sie wißen, daß der Markis und ich nur Eine Seele ausmachen, daß ich keine Geheimniße für ihn habe. Laßen Sie ihn Zeuge meiner Aenderung, meiner Reue ſeyn! Ach, ich habe Sie ſo ſehr beleidigt —

Emilie. Belford, wenn ich Sie weniger liebte! — Aber ich ſehe Sie und weiß von keiner Beleidigung mehr.

Belford. Ich kann meinen Fehler durch nichts ausſöhnen, als durch verdoppelte Liebe. Ich kann die verlorne Zeit durch nichts einbringen, als dadurch, daß ich Sie von nun an nicht verlaße.

Emilie (reicht ihm zärtlich die Hand.) Guter Belford!

Belford (ihr die Hand küßend.) Beſte Emilie!

Der Markis (vor ſich.) Ich berſte.

Belford (heimlich zum Markis.) Machs ichs ſo recht, Markis? Biſt du zufrieden?

Der Markis (heimlich.) Keinesweges. Du biſt zu hitzig.

Belford (heimlich zum Markis.) Das muß ſeyn. (Emilien wieder bey der Hand faßend.) Ich will mich mit nichts beſchäftigen, als mit Ihnen.

Der Markis (heimlich ihn zupfend.) Kälter, ſag' ich!

Emilie (zu Belford.) Weiß Ihr Herz von Ihrem Vorſaze?

Belford (indem er die Hand küßt.) Mein Herz iſt auf meinen Lippen. Fühlen Sie's!

Der Markis (heimlich, ihm in die Seite ſtoßend.) Beym Teufel, Herr! das geht zu weit. Handküße—

Belford (heimlich.) Gehören zur Sache. (Zu Emilien, ihre Hand noch einmal küßend.) So viel Küße, ſo viel Schwüre.

Der Markis (heimlich.) Geſchieht das mir zum Hohn? Haſt du mich zu ihrem Manne gemacht, um ihr Liebhaber zu ſeyn?

Belford. Mein Vergnügen iſt unausſprechlich. Theilen Sie es auch? Reden Sie, ſchöne Emilie!

Der Markis. Wie kannſt du Milady noch fragen? Ihre Augen funkeln ja von Freude.

Emilie. Und mein Herz fließt davon über. Ich bin ſtolz darauf, meinen Mann zu lieben.

Belford. Dieſes Geſtändniß hab' ich dir zu danken, Markis. Laß dich dafür umarmen! (Zu Emilien.) Konnt' ich drey Tage, drey ganze Tage in Unempfindlichkeit verträumen?

Emilie. Denken Sie nicht mehr des Vergangenen! Der gegenwärtige Augenblick iſt ſo ſüß.

Der Markis. Für Sie beide. Deſto bitterer für den Zuſchauer.

Emilie. In Frankreich warten Ihrer eben ſo ſüße Augenblicke. Ich wünſchte, Sie genößen ſie ſchon.

Der Markis (betroffen.) Ein ſchmeichelhafter Wunſch! Ich danke demüthigſt.

Belford. Ich habe Sie vor aller Augen gekränkt. Ich muß vor aller Augen Sie wieder aufzuheitern ſuchen. Die Genugthuung muß eben ſo feyerlich werden, als die Beleidigung war. Ich will dieſen Abend einen Ball geben. Markis, wir zwey eröffnen ihn.

Der Markis (halblaut.) Ich werd' eine ſchlechte Figur ſpielen.

Belford. Ich gehe, alles anzuordnen. (Zu Emilien.) Darf ich Sie vorher auf Ihr Zimmer begleiten?

Emilie. Mit Vergnügen, lieber Belford. Ich habe auf dem Wege eine Bitte an Sie.

Belford (ihr die Hand gebend.) Gewährt, eh' ich ſie noch weiß! (Zum Markis.) Markis, mache dich fertig brav zu ſpringen!

(Führt Emilien ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Markis. Nachher La Rûſe.

Der Markis (nachdem er ihnen unverwandt nachgeſehen hat) Da ſteht der Ritter von der traurigen Geſtalt! — Sie geht und wirft nicht einen Blick zurück! — Und Belford begleitet ſie! — Und ich —

La Rûſe (kömmt eilig.) Was befehlen Sie, Herr Markis?

Der Markis. Wer ruft dich?

La Rûſe. Mylord begegnete mir und ſagte —

Der Markis. Begegnete dir? Wo ging er hin?

La Rûſe. Mit Milady in ihr Zimmer.

Der Markis. In ihr Zimmer? — Himmel und Erde! — Lauf ihnen nach, La Rûſe! Geſchwinde! Nimm einen Vorwand ſie zu ſtören, ihn abzurufen, ihn hieher zu bringen!

La Rûſe. Gleich, Herr Markis. — (Wieder umkehrend.) Aber zum Henker! Eben haben ſie einander geſprochen — welchen Vorwand kann ich nehmen?

Der Markis. Welchen Vorwand? Giebt es nicht hundert für einen? Ueber den Schlingel! Mir zu dienen hat er keinen Sinn. Aber dumme Streiche mir zu ſpielen, iſt ſein Witz unerſchöpflich. Geh! — ſag ihm heimlich, daß ich — daß ich ihn ſprechen muß — daß ein höchſtverdrüßlicher Vorfall, daß — (ihn forttreibend.) Geh doch nur! Was ſtehſt du noch da?

Zwölfter Auftritt.

Der Markis (allein.)

»Lieber Belford! Mit Vergnügen! Ich habe eine Bitte an Sie!« — »Lieber Belford!« — Ja, ihm alle Liebe, Liebe bis zur Thorheit, und mir Haß bis zur Verachtung! — Er wird geſucht, ich vermieden. Sieht ſie ihn nicht, ſo ſchmachtet ſie, ſo will ſie vor Sehnſucht ſterben; ſobald er ſich zeigt, iſt alles vorüber — giebt's eine Verwandlung, eine Herrlichkeit, als ob ein Gott erſchiene. Für ihn hat ſie nur Augen, für ihn nur Sprache. Mir antwortet ſie kaum —

höchſtens um mir ein beißendes Kompliment zu ſagen. — »Eine Bitte! Unter vier Augen!« — Was in aller Welt kann das ſeyn?

Dreyzehnter Auftritt.

La Rûſe. Der Markis.

La Rûſe. Er will kommen.

Der Markis. Und du kömmſt ohne ihn? Befahl ich dir nicht, ihn auf der Stelle mitzubringen?

La Rûſe. Er kann ſich noch nicht von Milady trennen.

Der Markis. Wie?

La Rûſe. Ja, ſie ſind — ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie vergnügt beide ſind, wie ſchön ſie mit einander thun, wie —

Der Markis. Schweig, Elender! Ich mag nichts wißen. Ich erſticke, ich komme von Sinnen. — (Nach einer Pauſe.) Nun? Was machen ſie? Sprich!

La Rûſe. Milady hat zum Friedenspfande — vor meinen Augen hat ſie ihm einen Ring angeſteckt, einen Ring von ihren Haaren geflochten. Da, lieber Belford, ſagte ſie, da, guter Mann, nimm und trag' ihn mir zum Andenken! Hörſt du?

Der Markis. Und er?

La Rûſe. »Zum Andenken, Weibchen, zum ewigen Andenken!« und küßte ſie.

Der Markis. Küßte ſie? Das iſt nicht wahr. Du lügſt.

La Rûſe. Hole mich dieſer und jener, wenn ich —

Der Markis (hält ihm den Mund zu.) Still! — Der verdammte Kerl! Daß er mit ſeinen Nachrichten am Galgen wäre! Nichts als fatales Zeug, ſobald er nur den Mund öffnet.

La Rûſe. Kann ich dafür? Mach ich meine Nachrichten? — Wenn ich ſie machte, ſie ſollten anders klingen. Beruhigen Sie ſich indeßen, Herr Markis! Mitten unter der Umarmung trat ein Courier ins Zimmer. Mylord erſchrak, aber ſobald er die Briefſchaften erbrochen hatte heiterte er ſich wieder auf. »Eine Staatsdepeſche,« ſagte er zu Milady. — »Staatsdepeſche?« fragte ſie haſtig, und nun ſteckten ſie die Köpfe zuſammen, um geheimen Rath zu halten, als Miß Konſtanze ſie unterbrach.

Vierzehnter Auftritt.

Konſtanze. Vorige.

Konſtanze. Ach, Markis, welche glückliche Veränderung! Wer hätte ſich das träumen laßen? Mylord iſt ganz umgekehrt, und meine Couſine vor Freude außer ſich. Ich ſag Ihnen wohl keine Neuigkeit? Sie wißen es ſchon?

Der Markis. Ja, ich weiß es.

Konſtanze. Und ſind doch eben ſo erſtaunt, eben ſo entzückt, als ich?

Der Markis. Nein — allerdings.

Konſtanze. Sie müßen auch mehr als irgend jemand daran Theil nehmen.

Der Markis. Ja, mehr als irgend jemand.

Konſtanze. Aber Sie betheuren es mir ſo ernſthaft. Sehen Sie doch zur Freude auch freundlich aus.

Der Markis. Mein Geſicht iſt nicht zum

Ausdrucke der Freude gemacht. Jemehr ich fühle, je weniger kann ich äußern.

Konſtanze. Sonderbar! — (Sich umſehend.) Da kömmt Belford, von nun an das Muſter der Ehemänner.

Funfzehnter Auftritt.

Belford. Vorige.

Konſtanze. Sie kommen, um Ihr Lob zu hören. Aber über verdientes Lob braucht man nicht zu erröthen. Nun ſind Sie der Mann, der Sie ſeyn ſollen. Nun geb' ich Ihnen meine Achtung wieder.

Belford. Nur Ihre Achtung? Ich bin unbeſcheiden, Konſtanze Achtung iſt zu wenig für eine Liebe, wie die meinige. Sehen Sie in meinem Betragen gegen Emilien das Vorbild deſſen, was ich gegen Sie ſeyn werde!

Konſtanze. Fallen Sie wieder in Ihre Thorheiten?

Belford. So angenehme Thorheiten legt man nicht ſo ſchnell ab.

Konſtanze. Belford, ſchämen Sie ſich nicht, in Gegenwart —

Belford. Meines Freundes? O, beym Markis ſind meine Geheimniſſe ſo ſicher, als bey mir.

Konſtanze. Ernſthaft, Mylord! was ſoll ich von Ihnen denken? Wofür ſoll ich die Aendetung, die Sie eben blicken ließen, halten? Nur für angenommenes Weſen? Nur für eine Komödienrolle?

Belford. Für ein Werk der Nothwendigkeit — und ſchäzen Sie mich darum nicht minder! Ich ſagte Ihnen gern, daß ein Geheimniß darunter liegt. Aber das Wort Geheimniß wiegelt gleich die weibliche Neugierde auf, und ich habe jezt nicht Zeit ſie zu befriedigen. Ich muß unverzüglich nach der Stadt. — Leben Sie wohl, ſchöne Konſtanze! Leb wohl, Markis!

Der Markis. Was? Du willſt uns verlaß n?

Belford. Auf Wiederſehen! (Will ab.)

Der Markis (ihn haltend.) Ach, nicht doch!

Belford. Halte mich nicht auf! Ich bin eilig. Miß Konſtanze, noch ein Wort! So haſſenswürdig oder ſo närriſch, als ich Ihnen jezt ſcheine, ſo vernünftig, ſo allerliebſt werden Sie mich im kurzem finden. Ja ja, allerliebſt — ganz Ihres Herzens und Ihrer Hand würdig. — Sie werden die meinige; das iſt mein Abſchied.

Konſtanze. Ihr Verſtand iſt im Monde; das iſt *mein* Abſchied.

Belford. Markis, leiſte den Damen gute Geſellſchaft. Wer iſt dieſem Auftrage mehr gewachſen, als ein Franzoſe? Ihr ſeyd zum Zeitvertreibe der Damen geſchaffen.

Der Markis (ihn auf die Seite ziehend.) Aber Emilie —

Belford. Dieſen Abend kannſt du ihr das Räzel erklären.

Der Markis (ihm ins Ohr.) Dieſen Abend? Wie darf ich, wenn du abweſend biſt? Aus Barmherzigkeit, ſchiebe dieſe Reiſe auf!

Belford. Wenn ich könnte! Das Parlament erwartet mich.

Der Markis. Laß es warten!

Belford. Wie? das verſammlete Parlament?

Der Markis. Ich beſchwöre dich —

Belford. Spare deine Bitten! In drey Wochen ſehen wir uns wieder.

Der Markis. Drey Wochen? Das überleb' ich nicht.

Belford. Närrchen! mache mir das Herz nicht ſchwer! Meine Frau plagt mich ſchon genug. Sie will mich mit Gewalt begleiten.

Der Markis. Sie will dich begleiten?

Belford. Ich kann ſie nicht abhalten. Sie packt wirklich ein.

Der Markis (halblaut.) Ich laß' euch, hol mich der Teufel! nicht fort.

Belford. Sie kömmt. Was ſeh' ich? Schon reiſefertig!

Lezter Auftritt.

Emilie. La Rûſe. Vorige.

Emilie. Reiſefertiger, als Sie ſelbſt, Belford. Nun ſind Sie gefangen. Nun müßen Sie mich ohne Gnade mitnehmen.

Belford. Ihre Eilfertigkeit iſt unendlich ſchmeichelhaft für mich. Aber, liebe Emilie, wie geſagt, es iſt eine bloße Geſchäftsreiſe — ich werde ſo wenig mein eigener Herr ſeyn, ich werde Ihrer Geſellſchaft ſo ſelten genießen können —

Emilie. Genug, daß ich Ihnen meine Liebe beweiſe!

Belford. Ich fühle dieſen Beweis, ich erkenn' ihn von ganzer Seele, indeſſen —

Emilie. Keine Umſtände! Der Wagen wartet.

Belford. Sie ſetzen mich in die äußerſte Verlegenheit. Befehlen darf ich nicht, aber zur Gnade bitt' ich mir aus, was ich aus den beſten Gründen —

Emilie. Meine Gründe ſind gewiß beßer. Sie wollten, ſie könnten Ihre junge Frau hier allein zurücklaßen?

Belford. Konſtanze, der Markis, alles bleibt hier.

Emillie. Verzeihung, Mylord, alles verreiſt. Sie zu Ihrem Plaz im Parlamente; Konſtanze, um ſich mit Mylord Fauſter zu vermählen; der Markis um — Sie wißen am beſten, daß er hier weniger, als einer von uns, bleiben darf.

Belford. Warum nicht? Als mein Freund.

Emilie. Iſt er das, ſo dringen Sie auf die Beſchleunigung ſeiner Reiſe. Sein Glück hängt davon ab.

Belford. Sein Glück? Wie das, Markis? Wo blüht dein Glück?

Der Markis. Mitten unter Euch.

Emilie. Sie ſind nicht aufrichtig, Markis. (Sich gegen La Rüſe wendend.) Soll ich meinen Währmann gegen Sie auffodern? — Iſt Maſter La Rüſe nicht gekommen, ſeinen Herrn zur Vermählung abzuholen?

La Rüſe (vor ſich.) Ich will die Mine anzünden.

Der Markis (vor ſich.) Was wird er antworten? Ich vergehe.

Emilie (zu La Rüſe.) Nun, Sir? Bekomm' ich Antwort? Ja oder nein?

La Rüſe (mit einem Seufzer.) Ja. Aber eine unvermuthete Nachricht verrückt das Konzept des alten Papas, und macht mich meines Auftrages quitt. — Mein Herr iſt ſeit drey Tagen hier vermählt.

Emilie und Konſtanze (äuſſerſt verwundert.) Vermählt?

La Rüſe. Juſt ſo erſtaunt' ich auch.

Emilie. Ob das ſeinen Herrn Vater freuen wird, weiß ich nicht. (Mit gezwungener Freude.) Aber mich freut es unendlich. Ich wünſch' Ihnen von Herzen Glück.

Der Markis. Wunſch und Erfüllung ſteht bey Ihnen.

Konſtanze. Vermählt? Und davon wißen wir keine Sylbe?

La Rüſe. Und waren doch auf der Hochzeit!

Emilie. Wer?

La Rüſe. Sie. (Zu Emilien.) Sie auch, Madam.

Konſtanze. Der Menſch iſt verrückt. Ich glaube, das iſt hier epidemiſch.

Emilie (zu La Rüſe.) Hier vermählt? Mit wem denn?

Der Markis (vor ſich.) Ich zittre.

La Rüſe. Mit — wollen Sie es durchaus wißen?

Emilie. Ja, mit?

La Rüſe. Mit Ihnen.

Emilie. Mit mir? Biſt du toll?

Konſtanze (laut lachend.) Mit Ihnen? O, das iſt allerliebſt. Ich gratulire zu dem neuen Manne. Sie ſind ſeine Frau und kennen ihn nicht.

La Rüſe. Belieben Sie nur den Ehekontrakt nachzuleſen. Er iſt auf meinen Herren geſtellt. Mylord hat ſelbſt die Karte gemiſcht.

Emilie (nach einer Pauſe.) Wie, Mylord? Werden Sie den Menſchen nicht Lügen ſtrafen?

Belford. Er ſagt die Wahrheit. Dorville iſt Ihr Gemahl.

Der Markis (knieend.) Und fleht um Gnade.

Belford (knieend.) Das thue auch ich.

La Rüſe (knieend.) Und ich par Compagnie.

Emilie. Konſtanze, helfen Sie mir aus meinem Erſtaunen! Darf ich meinen Ohren und Augen glauben?

Der Markis. Die Liebe machte mich zum Verbrecher.

Belford. Mich die Freundſchaft.

Der Markis. Habe Mitleiden, beſtes Weib, Mitleiden mit einem Manne, der ganz dein iſt!

Konſtanze. Sie haben Beide den Ton der Ueberzeugung. Glauben Sie ihnen immer Emilie!

Belford. Und verzeihen Sie uns! Ich beſchwöre Sie bey unſer aller Glück —

Der Markis. Bey meinem Leben! — Ich bin des Todes, wenn ich Sie nicht erweiche.

Emilie. Meine Herren, wie ſoll ich Ihnen meine Befremdung — meinen Abſcheu. — Sie haben ſich einen Schritt erlaubt, der —

Belford. Alles umzuſtoßen ſcheint, was dem Menſchen das Heiligſte ſeyn ſoll. Aber, liebe Emilie, wenn es auch frommen Betrug giebt, wenn Bewegungsgründe und Folgen eine unrechtmäßige Handlung rechtfertigen können —

Emilie. Und meine Mutter! Sie wird Ihnen nie verzeihen.

Belford. Iſt das Ihre größte Sorge? — (Ihr die Depeſche gebend.) Leſen Sie! — Die vermeynte Staatsdepeſche iſt ein Pardonbrief von ihr.

Emilie (lieſt.) »Mylord, die Originalität des Streichs, den Sie uns geſpielt haben, hat

»meinen Zorn entwafnet. Meine Tochter iſt
»der beleidigte Theil. Ich bin es nur in ihr.
»Kann ſie verzeihen, ſo hab ich ſchon verziehen;
»kann ſie einen Franzoſen für ihren Mann erkennen, ſo umarm' ich ihn als Schwiegerſohn.
»Uebrigens, Mylord, wird es mir viel Ehre ſeyn,
»mit Ihnen in Verwandſchaft zu bleiben.« —

Der Markis. Nun, Emilie? Was für ein Urtheil werden Sie ausſprechen?

Emilie. Ha, Böſewicht!

Der Markis. Fahren Sie fort! Machen Sie Ihrem Zorn Luft!

Emilie (ihm die Hand reichend.) Da! Behalt, was du erſchlichen haſt! Aber mein Herz —

Der Markis. Dein Herz?

Emilie. Sollſt du nicht erſchlichen haben. Lieber geb' ich es dir freywillig.

Der Markis. O, nun bin ich erſt glücklich. Was iſt der Beſitz aller Reize, ohne den Beſitz des Herzens?

Belford. Was dünkt Ihnen vom Schluße dieſes Briefes, ſchöne Konſtanze? Auf was Art können wohl Ihre Tante und ich in Verwandſchaft bleiben?

Konſtanze. Auf die leichteſte Art von der Welt. Heurathen Sie ſie ſelbſt.

Belford. Nicht übel. Aber ſchick' ich mich nicht beßer für die Nichte?

Konſtanze. Ach Belford, wenn ich Ihnen trauen dürfte!

Der Markis. Sie dürfen. Ich hafte für ihn. Ein zärtlicher Freund wird ein vollkommener Ehemann.

Belford (ihn mit Rührung bey der Hand faſſend.) Markis, du vergiltſt Böſes mit Gutem. Der zärtliche Freund war ſchadenfroh genug, ſich an deiner Marter zu weiden.

Konſtanze. Ein wenig Schadenfreunde; ein wenig Leichtſinn; deſto beßer! Ich mag keinen vollkommenen Ehemann.

(Der Vorhang fällt.)

Der Weiſe in der That.

Ein

Schauſpiel in fünf Akten.

Nach Sedaine.

Perſonen:

Vanderk, ein angeſehener Kaufmann.
Madam Vanderk, deſſen Frau.
Vanderk, deſſen Sohn.
Sophie, deſſen Tochter.
Der Präſident, Sophiens Bräutigam.
Die Gräfin, Vanderks Schweſter.
Anton, Vanderks Hausaufſeher.
Viktorine, deſſen Tochter.
Deſparville, Vater.
Deſparville, Sohn.
Johann, Bedienter von Deſparville Vater.
Wilhelm, Bedienter von Vanderk Sohn.
Ein Bedienter von Vanderk Vater.
Bedienter der Gräfin.
Träger mit Geld.

Die Handlung geht in einer großen Handelsſtadt vor.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Anton. Viktorine.

Anton.

Nun, Mädchen! ich überraſche dich mit dem Schnupftuch in der Hand, du ſcheinſt verlegen, du trockneſt dir die Augen, und ich ſoll nicht erfahren warum du weinſt?

Viktorine. Ach lieber Papa. Die jungen Mädchen weinen oft aus Langerweile.

Anton. Mit der Urſache laß ich mich nicht abſpeißen.

Viktorine. Ich wollte Sie fragen —

Anton. Mich fragen? und ich, ich frage dich was du zu weinen haſt, und will es ein für allemal wißen.

Viktorine. Sie werden mich auslachen.

Anton. Das wäre wohl ein großes Unglück!

Viktorine. Doch, wenn das wahr wäre, was ich Ihnen ſagen will, lachten Sie gewiß nicht darüber.

Anton. Kann ſeyn.

Viktorine. Die Madam ſchickte mich eben hinunter zum Kaßirer.

Anton. Nun?

Viktorine. Da ſtanden verſchiedene Herren, die auf Abfertigung warteten, und unter einander ſprachen. Einer ſagte: ſie griffen zum Degen; wir giengen hinaus und brachten ſie aus einander.

Anton. Wen?

Viktorine. Darnach fragt' ich eben. Ich weiß es nicht, antwortete einer von den Herren. Es ſind ein paar junge Leute, der eine iſt Offizier bey der Kavallerie, der andere bey der Marine. — Haben Sie ihn geſehn? Ja. — Blauer Rock, roth aufgeſchlagen? Ja. — Jung? Ja, Zwanzig bis zwey und zwanzig Jahre — Hübſche Figur? — Da lachten ſie, ich ſchämte mich, und hatte nicht das Herz weiter zu fragen.

Anton. Und deine Fragen waren doch fürwahr ſo beſcheiden!

Viktorine. Wenn es aber unſer junger Herr wäre?

Anton. Iſt er denn hier der einzige Offizier?

Viktorine. Das dacht' ich auch.

Anton. Der einzige von der Marine?

Viktorine. Das ſagt' ich mir auch.

Anton. Und ſonſt keiner jung als er?

Viktorine. Wohl wahr.

Anton. Man muß ein ſehr weiches Herz haben, um —

Viktorine. Warum ich noch glaube, daß er es nicht iſt! Der Herr ſagte, daß der Offizier von der Marine den Streit angefangen hätte.

Anton. Und gleichwohl weinteſt du?

Viktorine. Ja, ich weinte.

Anton. Mädchen! Mädchen! Man muß Jemanden ſehr lieb haben, wenn man ſich ſeinetwegen ſo leicht ängſtigt.

Viktorine. Je, lieber Papa, wen ſoll ich denn nach Ihnen mehr lieben? Er iſt ja der Sohn vom Hauſe; meine ſeelige Mutter hat ihn geſtillt, er iſt mein Milchbruder und der Bruder meiner Mamſell, und Sie ſelbſt haben ihn ja von Herzen lieb.

Anton. Ey nun, ich verbiete dir es nicht; aber ſey nur vernünftig!

Viktorine. Ach, es machte mir ſo vielen Kummer.

Anton. Geh, du biſt nicht klug.

Vitktorine. Ich wills gern nicht ſeyn. Aber — wenn Sie ſich doch darnach erkundigten!

Anton. Und wo ſollen denn die Händel angefangen haben?

Viktorine. Auf dem Koffeehauſe.

Anton. Da geht er ja niemals hin.

Viktorine. Wer weiß? von ungefähr. O, wenn ich eine Mannsperſon wäre, ich erkundigte mich gleich.

Zweyter Auftritt.

Anton. Viktorine. Johann.

Johann. Schönen guten Abend!

Anton. Wer iſt da? Was wollt Ihr, guter Freund?

Johann. Ich habe da ein Briefchen an den Herrn Vanderk.

Anton. Ihr könnt mir ihn nur laſſen.

Johann. Nein, ich muß ihn dem Herrn ſelbſt in die Hände geben. Mein Herr hat es befohlen.

Anton. Herr Vanderk iſt nicht zu Hauſe, und wenn er auch zu Hauſe wäre, ſo kämt Ihr doch außer der Zeit. Es iſt ſpät.

Johann. Wie ſpät denn? noch nicht einmal neun Uhr.

Anton. Mag ſeyn. Aber unſre Mamſell hat dieſen Abend Verlöbniß. Betrift der Brief blos Handlungsgeſchäfte, ſo — ich hab' alles unter Händen — und —

Johann. Ich muß ihn ſelbſt in die Hände geben.

Anton. Wenn das iſt, müßt Ihr im Gewölbe warten. Ich kann Euch nicht helfen. Geht nur hin. Ich will Euch rufen.

(Johann ab.)

Dritter Auftritt.

Anton. Viktorine.

Viktorine. Der Herr iſt alſo noch nicht nach Hauſe gekommen?

Anton. Er iſt noch einmal zum Notar gegangen.

Viktorine. Die Madam ſchickte mich her. Ach, Sie ſollten unſre Mamſell in ihrem Brautputze ſehen! Sie hat ihn anprobirt. Halsband, Ohrgehänge, Aigrette, alles von Diamanten! Das funkelt! Der eine Stein iſt ſo groß! Und die Mamſell! Ach, ſie ſieht aus wie ein Engel. Der liebe Bräutigam iſt ganz außer ſich. Da ſteht er vor ihr, als wollt' er ſie mit den Augen verſchlingen. Die Mama hat ihr ein wenig Roth aufgelegt, und eine Muſche. Sie kennten ſie nicht.

Anton. Freilich! weil ſie eine Muſche hat!

Viktorine. »Viktorine,« ſagte die Madam, »frage doch deinen Vater, ob mein Mann zurück »iſt? ob er Geſchäfte hat? ob er zu ſprechen iſt?« Ich will Ihnen ſagen — Aber Sie dürfen mich nicht verrathen! Die Mamſell will ſich unter dem Namen einer fremden vornehmen Dame anmelden laßen, und ich wette, der Herr wird angeführt.

Anton. O, ſehr natürlich. Der Vater wird ſein Kind nicht kennen!

Viktorine. O, er kennt ſie nicht, er kennt ſie gewiß nicht! Rufen Sie uns nur, ſo bald er nach Hauſe kömmt. Das wird etwas zu lachen geben. — Gewöhnlich kömmt er doch nicht ſo ſpät nach Hauſe.

Anton. Wer?

Viktorine. Sein Sohn.

Anton. Denkſt du wieder an ihn?

Viktorine. Ich gehe. Sie rufen uns alſo? — Ah, da kömmt ja der Herr.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Vanderk Vater. Träger mit Geld. Anton.

Vanderk (zum Träger.) Tragt es nur in die Kaße. Ihr geht über die Gallerie, und dann linker Hand fünf Stufen hinunter.

Anton. Ich will ihn zurecht weiſen.

Vanderk. Nein, bleib! Die Notarien machen kein Ende. (Indem er Huth und Stock ablegt.) Aber ſie haben Recht. Wie ſehen nur aufs Gegenwärtige; Sie ſehen in die Zukunft. — Iſt mein Sohn nach Hauſe gekommen?

Anton. Nein, Herr Vanderk. — Hier ſind die Rollen von fünf und zwanzig Piſtolen, die ich aus der Kaße genommen habe.

Vanderk. Eine davon behalte! — Nun, mein armer Anton, morgen wird ein heiſſer Tag für dich ſeyn.

Anton. Wenn er es für Sie nur nicht mehr iſt!

Vanderk. Ich will meinen Theil ſchon auf mich nehmen.

Anton. Das brauchen Sie nicht; verlaßen Sie ſich auf mich.

Vanderk. Du kannſt nicht alles thun.

Anton. Ich nehme alles über mich. Sehen Sie ſich blos als Gaſt an. Sie werden mit den Fremden ſchon genug zu thun haben.

Vanderk. Du wirſt einen Schwarm fremder Bedienten haben. Davor fürcht' ich mich; am meiſten vor den Leuten meiner Schweſter.

Anton. Ich weiß das wohl.

Vanderk. Ich will keine Ausſchweifungen.

Anton. Es ſollen auch keine vorgehen.

Vanderk. Für die Diener ſoll angerichtet werden, wie für uns.

Anton. Ja, Herr Vanderk.

Vanderk. Ich werde ſie beſuchen.

Anton. Das will ich ihnen ankündigen.

Vanderk. Sie ſollen mir des Brautpaars Geſundheit zubringen. Ich will die ihrige trinken.

Anton. Das wird ſie freuen.

Vanderk. Daß die Bedienten nicht in den Wein hauſen!

Anton. Soll dafür geſorgt werden.

Vanderk. Gieb jedem eine halbe Piſtole Hochzeitgeſchenk!

Anton. Ganz wohl.

Vanderk. Reicht das, was ich dir gegeben habe, nicht hin, ſo leg es aus.

Anton. Gut, Herr Vanderk.

Vanderk. Ich dächte, das wär' alles. — Gewölbe und Vorrathskammern geſchloßen, wie gewöhnlich — nach zehn Uhr darf niemand mehr hinein — In der Schreibſtube muß Jemand bleiben, und die Thür von innen verriegeln.

Anton. Das kann meine Tochter thun.

Vanderk. Nein, die muß um ihre Freundin ſeyn. — Ich habe ſo von Schwärmern und Raketen murmeln hören. Mein Sohn will ſich die Manſchetten verbrennen.

Anton. Hum! So ein Späschen!

Vanderk. Sorg immer dafür, daß die Waſſerbehälter voll ſind!

Viktorine kömmt herein; flüſtert ihrem Vater etwas ins Ohr; er antwortet ihr; ſie geht wieder ab.

Anton. Gut! (Nachdem ſie weg iſt.) Herr Vanderk, fühlen Sie ſich im Stande, ein großes Geheimniß zu bewahren?

Vanderk. Wieder etwas von Raketen, oder von einem Paar Violinen?

Anton. Ganz was anders. Ein junges Frauenzimmer, das die größte Zärtlichkeit für Sie hat —

Vanderk. Meine Tochter?

Anton. Getroffen. Sie wünſcht Sie unter vier Augen zu ſprechen.

Vanderk. Weißt du nicht warum?

Anton. Sie hat ihren Brautputz, ihre Juwelen anprobirt. Die Mama hat ihr ein bischen Roth aufgelegt. Nun denken ſie Beide, der Papa würde ſie nicht kennen. Sie kömmt.

Fünfter Auftritt.

Bedienter. Nachher Sophie. Vorige.

Der Bediente (lachend.) Herr Vanderk, die Frau Marquiſin von Vanderville.

Vanderk. Nur herein!

Bedienter öfnet die Flügel und geht ab. Sophie tritt herein; große Reverenzen von beiden Seiten.

Sophie (verwirrt.) Mein — Mein Herr!

Vanderk. Gnädige Frau — einen Seſſel! (Zu Anton.) Sie iſt nicht übel. (Indem ſie ſich ſetzen.) Darf ich Ihr Gnaden fragen, wie ich zu der Ehre Ihres Beſuchs komme?

Sophie (zitternd.) Ich möchte — ich hätte — mein Herr — ich habe Ihnen ein Papier zuzuſtellen.

Vanderk. Wollen Sie die Gnade haben, es mir anzuvertrauen?

(Indem ſie ſucht, ſieht er den Anton an.)

Anton. Ach! Herr Vanderk, ſie iſt doch allerliebſt.

Sophie. Hier iſt es. (Zu ihrem Vater, der aufſteht.) Ach, mein Herr, warum bemühen Sie ſich ſo? (Vor ſich.) Ich weiß nicht was ich ſage.

Vanderk. Dreißig Louisd'ors! — Sehr wohl! Mit dem größten Vergnügen! Den Augenblick — (Indem er ſein Schreibpult aufſchließt.) Ein vortreflicher Wechſel! Sie haben ihn über Holland bekommen.

Sophie. Nein — doch ja.

Vanderk. Ja, ganz recht, gnädige Frau — Hier iſt die Summe.

Sophie. Mein Herr, ich habe die Ehre mich unterthänig zu empfehlen.

Vanderk. Ihr Gnaden zählen nicht nach?

Sophie. Ach, lieber — ach mein Herr — Sie ſind ein ſo wackerer Mann — Ihr Name — Der Ruf Ihrer Rechtſchaffenheit — Ihrer —.

Sechster Auftritt.

Madam Vanderk. Vorigè.

Sophie. Ach, liebe Mutter, mein Vater hat mich zum Beſten gehabt.

Vanderk. Je, mein Kind, biſt du's?

Sophie. O, Sie haben mich gleich erkannt.

Madam Vanderk. Wie gefällt ſie dir, lieber Mann?

Vanderk. Recht artig.

Sophie. Und haben mich kaum angeſehen. Ich bin keine Betrügerin. Hier iſt Ihr Geld, das Sie der erſten beſten ſo treuherzig hingeben.

Vanderk. Behalt es Kind! Ich will nicht, daß du dir jemals einen Betrug vorzuwerfen habeſt, ſelbſt nicht im Scherze. Dein Wechſel iſt mir gut. Behalte die dreißig Louisd'ors.

Sophie. Ach, lieber Vater! (Will ihm die Hand küßen.)

Vanderk. Du haſt morgen Präſente auszutheilen.

Siebenter Auftritt.

Präſident. Vorige.

Vanderk. Ey, Herr Präſident, Sie heurathen da ein feines Mädchen. Sich unter fremden Namen anmelden zu laßen, ſich falſcher Handſchrift zu bedienen, um ihren Vater zu betrügen, alles das iſt für ſie nur Kinderſpiel.

Präſident. Ach, Herr Vanderk, Sie haben zwey Verbrecher zu ſtrafen. Ich bin der Mitſchuldige. Ich ſchrieb den Wechſel.

Vanderk. Nun denn! ſo ſtraf ich Sie! (Legt ihre Hände zuſammen.)

Präſident. Wie belohnen Sie denn? (Sophien die Hand küßend.) O, meine Sophie!

Madam Vanderk ſpricht heimlich mit Sophien.

Sophie. Lieber Präſident — ich habe eine Bitte.

Präſident. Befehlen Sie!

Sophie. Aber — Sie müßen ſie errathen.

Madam Vanderk (zu ihrem Mann.) Sophie ſcheint ſehr verlegen.

Vanderk. Was hat ſie?

Präſident. Errathen? — Wie kann ich das? — Soll ich mich vielleicht entfernen?

Sophie. Ja.

(Präſident ab.)

Madam Vanderk (zu Sophien.) Nun will ich deinem Herzen Luft machen. — Lieber Mann! Sophie kann uns nicht verlaßen, ohne ſich den väterlichen Segen —

Vanderk. Ach, liebe Frau! —

Madam Vanderk. Komm Sophie!

Sophie. Auch den Ihrigen, beſte Mutter! — Ach, mein Vater, ich bin — (Will ihm zu Füßen fallen, er hält ſie zurück.)

Vanderk. Liebes Kind, erſpare deiner Mutter und mir die Rührung eines ſolchen Augenblicks! Alle unſere Handlungen gehen nur dahin, die Güte des Himmels auf dich und deinen Bruder herabzuflehen. Die gute Aufführung der Aeltern iſt der beſte Segen für die Kinder. Vergiß das nie, meine Tochter!

Sophie. Ach, wenn ich es jemals vergeſſe!

Achter Auftritt.

Viktorine. Nachher Vanderks Sohn.
Vorige.

Viktorine. Er iſt da! er iſt da!

Madam Vanderk. Wer? Wer denn?

Viktorine. Ihr Herr Sohn.

Madam Vanderk. Im Vertrauen, Viktorine, je älter du wirſt, je kindiſcher ſtellſt du dich an.

Viktorine. Madam —

Madam Vanderk. Fürs erſte kömmſt du ungerufen ins Zimmer.

Viktorine. Aber Madam —

Madam Vanderk. Und ſeit wann pflegt man denn meinen Sohn anzumelden?

Sophie. Liebe Viktorine, das war wieder einer von deinen Streichen.

Viktorine. Ich dachte weil er — da iſt er ja!

Vanderk Sohn kömmt und macht Sophien tiefe Reverenzen.

Sophie. O mein Bruder kennt mich nicht.

Vanderk Sohn. Was? Es iſt meine Schweſter? Sie iſt allerliebſt.

Madam Vanderk. Wirklich? Gefällt ſie dir?

Vanderk Sohn. Recht ſehr, liebe Mutter.

Neunter Auftritt.

Präſident. Vorige.

Präſident. Darf ich wiederkommen? — (Zu Vanderk V.) Die Notarien ſind da. (Will Sophien den Arm geben.)

Sophie. Meiner Mutter.

Vanderk Vater geht voran. Der Präſident führt Madam Vanderk.

Zehnter Auftrit.

Sophie. Vanderk Sohn. Viktorine.

Sophie. Du findeſt mich alſo artig?

Vanderk Sohn. So artig als möglich.

Sophie. Aber ich, junger Herr, ich finde es ſehr unartig, daß man an einem Tage, wie dieſer iſt, ſo ſpät nach Hauſe kömmt. Frage nur Viktorinen.

Vanderk Sohn. Ey, welche Zeit iſt es denn?

Sophie (ihm eine Uhr gebend.) Da! ſieh!

Vanderk Sohn. Wohl wahr! Es iſt ein wenig ſpät. — Eine niedliche Uhr! (Will ſie wiedergeben.)

Sophie. Nein, lieber Bruder! Du ſollſt ſie behalten, zum ewigen Vorwurf, daß du auf dich warten ließeſt.

Vanderk Sohn. Ich nehme ſie an. Ich danke dir, liebe Schweſter. Möcht' ich doch, ſo oft ich ſie anſehe, mich der Ueberzeugung freuen können, daß du glücklich biſt!

Präſident kömmt zurück Sophien abzuholen.

Eilfter Auftritt.

Viktorine. Vanderk Sohn.

Viktorine. Sie haben mir recht bange gemacht, mit den Streit auf dem Koffehauſe!

Vanderk Sohn. Weiß mein Vater davon?

Viktorine. So iſts doch wahr?

Vanderk Sohn. Nein, nein, Viktorine! (ab.)

Viktorine. Ach, wie mich das ängſtigt! (ab.)

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Anton. Johann.

Anton. Wo zum Henker habt Ihr denn geſteckt?

Johann. Im Gewölbe.

Anton. Wer hat Euch dahin geſchickt?

Johann. Sie ſelbſt.

Anton. Ich? — was machtet Ihr denn da?

Johann. Ich ſchlief.

Anton. Ihr ſchlieft! Es muß wenigſtens ſchon zwey Stunden her ſeyn.

Johann. Das weiß ich nicht. Nu? iſt Ihr Herr nach Hauſe.

Anton. Lange! Man hat indeßen zu Nacht geſpeiſet.

Johann. Kann ich denn endlich meinen Brief anbringen?

Anton. Wartet ein wenig!

Zweyter Auftritt.

Vanderk Sohn (in tiefen Gedanken.) Vorige.

Johann. Iſt er das nicht?

Anton. Nicht doch! nicht doch! Könnt Ihr nicht warten? — Ihr ſeyd meiner Treu! ein poßierlicher Menſch; drey Stunden im Gewölbe zu bleiben!

Johann. Ich hätte mirs wohl die ganze Nacht gefallen laſſen, wenn ich nicht vor Hunger aufgewacht wäre.

Anton. Kommt, kommt!

(Beyde ab.)

Dritter Auftritt.

Vanderk Sohn (allein.)

Welch ein unglücklicher Zufall! — Ich wollte nicht ausgehen. Es war, als ob mir's ahndete. — Die Kaufleute! Die Kaufleute! Es iſt der Beruf meines Vaters, und ich werde nie zugeben, daß man verächtlich davon rede. — Ach mein Vater! mein Vater! An einem Hochzeittage! — Ich ſehe ſeine ganze Unruhe, ſeinen ganzen Kummer, die Verzweiflung meiner Mutter, meine Schweſter, die gute Viktorine, den ehrlichen Anton, die ganze Familie. — Ach Gott! was wollt' ich nicht darum geben, wenn ich mein Vorhaben um einen Tag aufſchieben könnte — um einen einzigen Tag! — aufſchieben? (Sein Vater kömmt herein und ſieht ihm zu.) Nein, bey Gott! ich ſchieb's nicht auf. Ach! (Er ſieht ſeinen Vater und ſtellt ſich munter.)

Vierter Auftritt.

Vanderk Vater. Vanderk Sohn.

Vanderk V. In aller Welt, mein Sohn, was predigſt du? was fichtſt du mit den Händen? Was bedeutet —

Vanderk Sohn. Ich ſagte etwas her — ich — ich ſpielte den Helden.

Vanderk V. Du willſt doch nicht morgen ein Stück aufführen? Doch nicht gar ein Trauerſpiel?

Vanderk Sohn. Nein, lieber Vater.

Vanderk V. Meinethalben, wenn es dir Spaß macht. Aber das brauchte wohl einige Anſtalten — Sag mirs! und wenn ich nicht davon wißen ſoll — will ich nichts wiſſen.

Vanderk Sohn. Ich dank' Ihnen. Ich ſagt' es Ihnen gewiß.

Vanderk V. Nimm dich in Acht, wenn du mich hintergehſt! Ich werd' eine Kabale machen.

Vanderk Sohn. Das fürcht' ich nicht. — Aber, lieber Vater, wir haben eben den Ehekontrakt meiner Schweſter vorleſen hören, wir haben ihn alle unterzeichnet. Was iſt denn das für ein Name, mit dem Sie ſich unterſchrieben haben, und mit dem ich mich unterſchreiben mußte.

Vanderk V. Deiner.

Vanderk Sohn. Meiner? Ich führe ja einen.

Vanderk V. Das iſt nur ein angenommener.

Vanderk Sohn. Sie nennen ſich Baron von Savieeres: von Savieeres? von — ?

Vanderk V. Ich bins.

Vanderk Sohn. Sie ſind alſo von Adel?

Vanderk V. Ja.

Vanderk Sohn. Ja! Wirklich?

Vanderk V. Zweifelſt du an meinen Worten?

Vanderk Sohn. Nein, mein Vater. Aber iſt es möglich —

Vanderk V. Iſt es nicht möglich, daß ich von Adel bin?

Vanderk Sohn. Das iſt meine Meynung nicht. Aber wie iſt es möglich, daß Sie ſich zur Kaufmannſchaft entſchloſſen, wenn Sie auch der ärmſte Edelmann auf der Welt waren?

Vanderk V. Mein Sohn, wenn ein Menſch in die große Welt tritt, wird er ein Ball der Umſtände.

Vanderk Sohn. Können einen Menſchen die Umſtände ſo ſehr bringen, daß er von dem erſten Rang zu dem —

Vanderk V. Zu dem niedrigſten herabſteigt, willſt du ſagen.

Vanderk Sohn. Das eben nicht.

Vanderk V. Höre mein Sohn! Die ſtrengſte Rechenſchaft, die ein Vater ſeinem Sohne ſchuldig iſt, betrift die Ehre, die er von ſeinen Vorfahren erbte. Seze dich! — (Beide ſetzen ſich.) Ich bin von Deinem Großvater erzogen worden. Mein Vater blieb ſehr jung an der Spitze ſeines Regiments. Wärſt du weniger geſezt, ſo würd' ich dir die Geſchichte meiner Jugend nicht anvertrauen. Hier haſt du ſie. Deine Mutter, die Tochter eines Kavaliers in unſrer Nachbarſchaft, war meine erſte und einzige Liebe. In dem Alter, wo man nicht zu wählen pflegt, hatt' ich das Glück gut zu wählen. Ein junger Offizier, der bey uns in Winterquartieren lag, nahm es übel, daß ein Kind von ſechszehn Jahren (ſo alt war ich,) einem andern Kinde zu gefallen ſuchte; denn deine Mutter war kaum funfzehn. Er begegnete mir mit einem Uebermuthe — Ich konnt' es nicht ertragen. Wir ſchlugen uns.

Vanderk Sohn (ſehr lebhaft.) Sie ſchlugen ſich, lieber Vater?

Vanderk V. Ja, mein Sohn.

Vanderk Sohn. Auf Piſtolen?

Vanderk V. Nein, auf dem Degen. Ich

mußte fliehen. Deine Mutter ſchwur mir eine Treue, die ſie unverbrüchlich gehalten hat. Ich ging zu Schiffe. Der Herr des Schiffes, ein ehrlicher Holländer, gewann mich lieb. Bey einem Anfall von Kapern war ich ſo glücklich ihm Dienſte zu leiſten. Da lernt' ich auch den alten Anton kennen. Aus Dankbarkeit nahm mich der gute Mann in Kompagnie, und bot mir ſeine Tochter und ſein Vermögen an. Ich entdeckt' ihm meine Verbindungen. Er lobt mich, er verreiſt, er hält für mich um deine Mutter an, und bringt ſie mir mit ihrer Amme. Wir heurathen uns. — Der ehrliche Holländer ſtarb in meinen Armen. Auf ſeine Bitte übernahm ich ſeinen Namen und ſeine Handlung. — Der Himmel hat mein Loos geſegnet. Ich kann nicht glücklicher ſeyn. Ich ſtehe in Achtung. Deine Schweſter wird nun gut verſorgt; ihr Mann begleitet mit Ehren eine der angeſehenſten Civilbedienungen. Und du mein Sohn, du wirſt meiner und deiner Ahnen würdig werden. Ich habe die Güter wieder an die Familie gebracht, die unſre Vorfahren im Dienſte des Landesherrn veräußern mußten. Dir fallen ſie zu dieſe Güter, und glaubſt du, daß ich durch die Handlung unſern Namen verunedelt habe, dein iſt die Pflicht, dieſen Flecken auszulöſchen. Aber in unſerm erleuchteten Jahrhundert kann ein Stand, der zum Adel führt, nicht um den Adel bringen.

Vanderk Sohn. Nein, mein Vater, das glaub' ich nicht. Aber das Vorurtheil iſt zum Unglück ſo feſt eingewurzelt —

Vanderk V. Vorurtheil? Ein ſolches Vorurtheil kann nicht mit der Vernunft beſtehen.

Vanderk Sohn. Deſſen ungeachtet wird die Kaufmannſchaft als eine Handthierung angeſehen.

Vanderk V. Handthierung — wenn ein Mann mit einem Federzuge von einem Ende der Welt zum andern Befehle giebt? Sein Name, ſein Siegel bedarf zur Gültigkeit nicht, wie die Münzen der Fürſten, des inneren Gehalts. Seine Perſon thut alles. Seine Unterſchrift iſt genug.

Vanderk Sohn. Das geb' ich zu, allein —

Vanderk V. Seine Dienſte ſchränken ſich nicht auf Ein Volk, nicht auf Eine Nation ein. Er dient allen, und alle dienen ihm. Er iſt der wahre Weltbürger.

Vanderk Sohn. Das mag wahr ſeyn. Aber mit einem Worte, was hat er denn an und für ſich ehrwürdiges?

Vanderk V. Eben das, was an dem Kavalier die Rechte der Geburt bewährt, worauf ſich alle ſeine Titel gründen; Rechtſchaffenheit, Ehre, Treu und Glaube.

Vanderk Sohn. Das iſt Ihre Denkungsart.

Vanderk V. Wenn die Könige zu den Waffen greifen, wenn die Flamme des Kriegs überall ausbricht, wenn ganz Europa in Aufruhr geräth, bleibt der Kaufmann in London, in Madrid, in Petersburg, in Pekin, darum nicht weniger mein Freund. Wir gleichen ſo viel ſeidenen Faden, welche die Nationen zuſammen halten, und ſie durch die Unentbehrlichkeit des Handels zum Frieden zurückführen. Das, mein Sohn, iſt das Bild des rechtſchaffenen Kaufmanns.

Vanderk Sohn. Und der Edelmann? Der Offizier?

Vanderk V. Ich ſehe nur zwey Stände über den Kaufmann (wenn es anders Stufen unter denen giebt, die da, wo ſie der Himmel anſtellte, ihre Pflicht nach Gewißen thun.) Nur zwey Stände ſez' ich über ihn — den Richter, der das Orakel der Geſeze iſt, und den Soldaten, der das Vaterland vertheidigt.

Vanderk Sohn. Ich bin alſo von Adel?

Vanderk V. Ja, mein Sohn. Es giebt wenig gute Häuſer mit denen du nicht verwandt biſt, oder die es nicht mit dir ſind.

Vanderk Sohn. Aber warum ſagten Sie mir das nicht eher?

Vanderk V. Aus einer vielleicht überflüßigen Vorſicht. Der Stolz der Geburt ſollte nicht der Keim des Edlen und Guten in dir werden. Du ſollteſt beides dir ſelbſt zu danken haben. Darum erſpart' ich dir bis auf dieſen Augenblick die Gedanken, die du eben geäußert haſt; Gedanken, die ſich in einem weniger geſezten Alter mit mehr Bitterkeit geäußert hätten.

Vanderk Sohn. Ich glaube nicht, daß jemals —

Vanderk V. Was giebt es?

Fünfter Auftritt.

Anton. Johann. Vorige.

Anton. Herr Vanderk, er iſt ſchon über drey Stunden im Hauſe; es iſt ein Bedienter.

Vanderk V. Warum läßt du ihn warten? warum meldeſt du ihn nicht? Seine Zeit iſt ihm vielleicht koſtbar. Sein Herr kann ihn nöthig haben.

Anton. Ich hab' ihn vergeßen, Sie haben zu Nacht geſpeiſt, und er iſt eingeſchlafen.

Johann. Ja doch, ich bin eingeſchlafen; Iſt denn das ein Wunder? Man wird ja den Tag über ſo müde — (gähnend) ſo müde, wie ein Hund. — (Sucht den Brief.) Wo zum Henker ſteckt er denn nun? Der Hagelsbrief! — ich lerne noch darüber fluchen.

Vanderk V. Nehmt euch Zeit.

Johann. So, ſo — hier iſt er! (Er gähnt indem der Vater lieſt, der Sohn iſt in Gedanken.)

Vanderk V. Sagt euerm Herrn! Wer iſt euer Herr?

Johann. Herr Deſparville.

Vanderk V. Ich meyne, was er iſt?

Johann. Ich bin noch nicht lange bey ihm; aber ſo viel ich weiß hat er gedienet.

Vanderk V. Gedient?

Johann. Ja, er iſt Stabsoffizier.

Vanderk V. Sagt Eurem Herrn, ſagt dem Herrn Deſparville, daß ich ihn morgen Nachmittage, zwiſchen drey und vier Uhr hier erwarte.

Johann. Ganz wohl.

Vanderk V. Seyd auch ſo gut, ihm zu ſagen, daß es mir leid wäre, ihm keine frühere Stunde beſtimmen zu können, daß ich eine Menge Abhaltungen hätte —

Johann (träumeriſch.) Ich weiß ſchon, ich weiß ſchon ... mit der Hochzeit ihrer — ... ja, ja, — die Hochzeit!

(Johann und Anton ab.)

Sechster Auftritt.

Vanderk Vater. Vanderk Sohn.

Vanderk Sohn. Lieber Vater, ich bitte um

Verzeihung. Ich ſag' Ihnen meine Gedanken ſo frey.

Vanderk V. Immer beßer ſie zu ſagen, als bey ſich zu behalten.

Vanderk Sohn. Aber ich war vielleicht zu heftig.

Vanderk V. Das bringen deine Jahre mit ſich. Du wirſt heute eine Frau kennen lernen, die über dieſen Punkt] weit heftiger iſt, als du. Wer kein Port'epee trägt, iſt in ihren Augen nichts.

Vanderk Sohn. Wer iſt denn die?

Vanderk V. Deine Tante, meine leibliche Schweſter. Sie ſollte ſchon angekommen ſeyn. — Umſonſt hab' ich ſie auf die ehrenvollſte Art verſorgt; ſie iſt nun Wittwe, und ohne Kinder. Ich habe ihr die Einkünſte von den für dich wieder eingelöſten Gütern überlaßen. Ich habe ſie mit allem überhäuſt, was ihre Wünſche befriedigen könnte. Alles umſonſt. Sie kann mir nie den Stand verzeihen, den ich ergriffen habe. Meine Geſchenke entweihen ihre Hände nicht. Aber der Name Bruder würde ihre Lippen entweihen. Bey dem allen iſt ſie die beſte Frau von der Welt; aber da ſieht man, wie ein falſcher Begriff von Ehre die Regungen der Natur und Dankbarkeit erſtickt.

Vanderk Sohn. Ah, lieber Vater, an Ihrer Stelle vergäb' ich ihr das niemals.

Vanderk V. Warum nicht? Sie iſt nun einmal ſo, mein Sohn. Es iſt Schwachheit von ihr, es iſt mißverſtandene Ehre, aber es iſt doch immer Ehre.

Vanderk Sohn. Sie haben mir nie etwas von dieſer Tante geſagt.

Vanderk V. Dieſes Verſchweigen gehörte zum Plane deiner Erziehung. Sie lebt an der äußerſten Grenze von Berry. Sie behauptet dort, nur mit zu viel Stolz, den Rang ihrer Vorfahren, und die Grille von Adel hat ſo viel Gewalt über ſie, daß ich ſie niemals beredet hätte, zur Hochzeit deiner Schweſter zu kommen, wenn ich ihr nicht geſchrieben hätte, daß der Bräutigam ein Mann von Stand iſt. Dennoch hat ſie wunderliche Bedingungen gemacht.

Vanderk Sohn. Bedingungen?

Vanderk V. »Herr Bruder,« ſchrieb ſie mir, »ich will kommen. Aber wär' es nicht beßer, daß »ich nur für eine entfernte Verwandte deiner Frau,

„für eine Beſchützerin der Familie paßirte?“ Sie beſchönigt das mit allen den ſchiefen Vernunftſchlüßen, die — Ich hör' einen Wagen.

Vanderk Sohn. Ich will zuſehen.

Siebenter Auftritt.

Madam Vanderk. Sophie. Präſident.
Viktorine. Vorige.

Madam Vanderk. Ich glaube, da kömmt meine Schwägerin.

Vanderk V. Laß doch zuſehen!

Sophie. Die Tante kömmt.

Vanderk V. Bleibt zurück. Ich will ſie empfangen.

Präſident. Soll ich Sie begleiten?

Vanderk V. Nein, bleiben Sie nur. Viktorine, leuchte!

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Vanderk Vater und Viktorine.

Präſident. Nun lieber Herr Bruder, Sie nehmen heute ſo eine ernſte Miene an.

Vanderk Sohn. Daß ich nicht wüßte.

Präſident. Zweifeln Sie, daß Ihre Schweſter mit mir glücklich ſeyn wird?

Vanderk Sohn. Wie könnt' ich daran zweifeln?

Sophie (zu ihrer Mutter.) Darf ich ſie gnädige Tante nennen?

Madam Vanderk. Beyleibe nicht! Laß mich reden!

Neunter Auftritt.

Gräfin. Vanderk Vater. Viktorine. Bedienter der Gräfin, als Courier gekleidet. Vorige.

Gräfin. Ah, ich bin ganz blind. Weg mit den Lichtern! Was das für Anſtalten auf den Poſten ſind! Vor zwey Stunden ſollt' ich ſchon hier ſeyn. Aber da ſey man von Stande oder nicht, eine Gräſin oder eine Komödiantin, gleich viel! Und die verwünſchten Wege! und die abſcheulichen Pferde! Meine Kammerfrauen ſind faſt vor Angſt geſtorben. (Zum Bedienten.) Laßt doch meine Schleppe fallen! — Ah, da iſt ja Madam Vanderk. (Reicht mit einer gnädigen Verbeugung den Backen zum küſſen.)

Madam Vanderk (tritt näher, grüßt und umarmt die Gräfin.) Frau Gräfin, ich habe die Ehre Ihnen meine Tochter vorzuſtellen.

Gräfin (macht eine halbe Verbeugung, ohne ſie zu umarmen. Zu Herrn Vanderk.) Wer iſt der ſchwarze Herr? und der junge Menſch?

Vanderk V. Es iſt mein künftiger Schwiegerſohn.

Gräfin (Vanderk Sohn betrachtend.) Man braucht nur Augen zu haben, um zu erkennen, daß er ein Kavalier iſt.

Vanderk V. Finden Sie nicht, daß er etwas vom Großvater hat?

Gräfin. Etwas — ja, die Stirne. Er iſt ohne Zweifel ſchon weit avancirt?

Vanderk V. Nein, er iſt noch zu jung.

Gräfin. Aber er hat doch wohl ein Regiment?

Vanderk V. Nein.

Gräfin. Warum nicht?

Vanderk V. Sobald er ſich durch ſeine Dienſte der Gnade des Hofs würdig gemacht hat — an mir ſoll's nicht liegen.

Gräfin. Sie mögen Ihre Urſachen haben. — Er ſieht recht gut aus. Ohne Zweifel hat ihn Ihre Tochter lieb?

Vanderk V. Ja, ſie lieben ſich herzlich.

Gräfin. An Ihrer Stelle wäre dieſe Liebe mein geringſter Kummer geweſen. Mein Schwiegerſohn hätte vor allen Dingen einen Charakter haben müſſen, ehe ich ihm meine Tochter gegeben hätte.

Vanderk V. Er iſt Präſident.

Gräfin. Präſident? und trägt Uniform?

Vanderk V. Wer denn? das hier iſt mein künftiger Schwiegerſohn.

Gräfin. Der da? Der Herr Baron ſind alſo vom Civilſtande?

Präſident. Ja, gnädige Frau, und ich mache mir eine Ehre daraus.

Gräſin. O, Herr Präſident, es giebt unter dem Civilſtande Männer, die mit den beſten Häuſern verſchwägert ſind.

Präſident. Und die aus den beſten Häuſern ſind, gnädige Frau.

Gräſin (zu Vanderk Vater.) Sie hatten mir nicht geſchrieben, daß er vom Civilſtande iſt. (Zum Präſidenten.) Herr Präſident, ich wünſche Ihnen Glück. Ich freue mich Sie mit einer Familie verbunden zu ſehen, die —

Präſident (ſich verbeugend.) Gnädige Frau!

Gräſin. Mit einer Familie, der ich von ganzen Herzen zugethan bin.

Präſident. Gnädige Frau!

Gräſin. Die Mamſell Braut hat in ihren ganzen Weſen einen Anſtand, eine Grazie, einen Ernſt, eine Sittſamkeit. Sie wird eine würdige Frau Präſidentin vorſtellen. Und der junge Herr? ..

Vanderk V. Das iſt mein Sohn.

Gräſin. Ihr Sohn! Ihr Sohn! Und das ſagen Sie mir zulezt? — Das iſt mein Neveu!

Ah, er iſt zum Entzücken, zum Entzücken! — Ich muß ihn umarmen! — Ah Sie hatten Recht. Es iſt das völlige Bild meines gnädigen Großpapa. Er hat mein ganzes Herz erobert. Seine Augen, ſeine Stirne, die edle Miene — Ah, Bruder! Ah, Herr Vanderk, ich will ihn mit mir nehmen, ich will ihn der Nachbarſchaft bekannt machen, ich will ihn beym ganzen Adel einführen. Ah er iſt zum Entzücken!

Madam Vanderk. Wünſchen Sie vielleicht ſich auf Ihr Zimmer zu begeben, Frau Gräfin — Befehlen Sie nur!

Vanderk V. Es ſoll Ihnen gleich aufgetragen werden.

Gräfin. Ach mein Bette, mein Bette, und eine Suppe! — O er iſt zum Entzücken. Morgen laß' ich ihn nicht von der Seite. Er muß mir bey der Ceremonie den Arm geben. Bon ſoir - mon chér neveu, bon Soir!

Die Geſellſchaft geht mit der Gräfin ab.

Zehnter Auftritt.

Vanderk Sohn. Viktorine.

Vanderk Sohn. Meine gnädige Tante iſt eine ziemliche Närrin.

Viktorine. Das iſt Ihre Tante?

Vanderk Sohn. Ja, meines Vaters Schweſter.

Viktorine. Ihre Bedienten machen einen rechten Spektakel im Hauſe. Vier oder fünf hat ſie ihrer, ohne die Weibsleute. Die thun groß! Die Frau Gräfin vorne, die Frau Gräfin hinten; Ihr Gnaden wollen das; Ihr Gnaden befehlens ſo; als wenn das ganze Haus ihre wäre!

Vanderk Sohn. Das kann ich mir vorſtellen.

Viktorine. Und Sie begleiten die gnädige Tante nicht auf ihr Zimmer?

Vanderk Sohn. Jezt geh' ich. Gute Nacht, Viktorine.

Viktorine. Warten Sie doch!

Vanderk Sohn. Was willſt du denn?

Viktorine. Zeigen Sie mir einmal Ihre neue Uhr!

Vanderk Sohn. Haſt du ſie noch nicht geſehen?

Viktorine. Ich möchte ſie gerne noch einmal ſehen. Tauſend! die iſt ſchön! Mit Diamanten! Und repetirt gar! — Es iſt jezt eilf Uhr. 7. 8. 9. 10 Minuten; eilf Uhr, und zehn Minuten. Morgen um dieſe Zeit — Soll ich Ihnen alles ſagen, was Sie morgen thun werden?

Vanderk Sohn. Was ich thun werde?

Viktorine. Ja. Um 7 Uhr ſtehen ſie auf — oder lieber 8 Uhr. Um 10 Uhr gehen Sie zur Geſellſchaft. Dann begleiten Sie die Braut in die Kirche. Um 2 Uhr kommen Sie wieder. Dann wird geſpeiſt, dann geſpielt — dann gehts zu Ihren Feuerwerke — Wenn Sie nur nicht bleßirt werden! —

Vanderk Sohn. Ha! wenn ichs bin —

Viktorine. Sie müßens nicht werden.

Vanderk Sohn. Beßer wär' es freilich.

Viktorine. Ich wette, das iſt alles, was Sie morgen vernehmen.

Vanderk Sohn. Du würdeſt ſehr erſtaunen, wenn ich von alle dem nichts thäte?

Viktorine. Was werden Sie denn ſonſt thun?

Vanderk Sohn. Du kannſt auch wohl Recht haben.

Viktorine. Eine Repetiruhr iſt doch etwas Schönes. Wacht man des Nachts auf, ſo läßt man das Glöckchen ſchlagen. Ich glaube, daß ich blos deswegen aufwachte.

Vanderk Sohn. Ih nu, ſie ſoll dieſe Nacht bey dir logiren. Laß ſehen, ob du deswegen aufwachen wirſt.

Viktorine. Ach, gehen Sie doch!

Vanderk Sohn. Es iſt mein Ernſt.

Viktorine. Wenn's jemand erführe, ſo würd' ich ausgelacht.

Vanderk Sohn. Wer ſolls denn wieder ſagen? Du giebſt ſie mir morgen früh wieder.

Viktorine. O, darauf könnten Sie ſich verlaßen. Aber — Sie?

Vanderk Sohn. Hab ich nicht meinen Wecker? Du giebſt ſie mir gewiß wieder, hoff ich.

Viktorine. Das verſteht ſich.

Vanderk Sohn. Ja mir ſelbſt!

Viktorine. Wem denn ſonſt?

Vanderk Sohn. Ja mir ſelbſt!

Viktorine. Je natürlich!

Vanderk Sohn. Gute Nacht Vitorine! Leb wohl! gute Nacht! Ja mir ſelbſt! — ja mir ſelbſt!

(ab.)

Eilfter Auftritt.

Viktorine (allein.)

Ja mir ſelbſt! Ja mir ſelbſt! Was will er damit ſagen? Er hat heute etwas im Kopfe. Es iſt gar nicht ſeine Munterkeit, ſein freyes Weſen, — er war in Gedanken — wenn es der — Nein —

Zwölfter Auftritt.

Anton. Viktorine.

Anton. Wo treibt ſie ſich denn herum? Sie rufen ihr, ſie klingeln ihr ſeit einer Stunde, ſie wolken zu Bette gehn. Marſch, zu Bette! — (Viktorine geht ab.) Iſt das ein Unglück mit vier oder fünf adelichen Lakeyen! Sie machen einem mehr zu ſchaffen, als eine Geſellſchaft von vierzig Perſonen. Morgen wollen wir erſt den Lärm erleben — der Himmel ſey uns gnädig! (Sich umſehend.) Nu — Ich habe doch nichts vergeßen? — Ich dächte nicht. (Er bläßt die Wachslichter aus und gähnt.) Nun, wollen wir uns auch aufs Ohr legen. (Will in ſein Kabinet.)

Dreyzehnter Auftritt.

Ein Bedienter. Anton.

Ein Bedienter. Herr Anton, der Herr läßt Ihnen ſagen, Sie möchten vor Schlafengehen noch einmal hinauf kommen.

Anton. Gut, ich komme ſchon.

Bedienter. Gute Nacht, Herr Anton.

Anton. Gute Nacht, gute Nacht!

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Vanderk Sohn. Wilhelm.

Vanderk Sohn (ſieht ſich überall um. Wilhelm trägt zwey Piſtolen.) Nun? wo haſt du die Schlüſſel?

Wilhelm. Ich hab' überall geſucht, im Fenſter, hinter der Thür, überall. Ich hab' an allen Haken umher gefühlt. Sie ſind nirgends — endlich hab' ich den Hausknecht aufgeweckt.

Vanderk Sohn. Nun?

Wilhelm. Er ſagt, Herr Anton hätte ſie.

Vanderk Sohn. Und warum hat denn Anton die Schlüſſel zu ſich genommen?

Wilhelm. Ich weiß nicht.

Vanderk Sohn. Nimmt er ſie gewöhnlich zu ſich?

Wilhelm. Ich hab' ihn nicht gefragt; ſoll ich hingehen?

Vanderk Sohn. Nein! und unſre Pferde?

Wilhelm. Sie ſtehen im Hofe.

Vanderk Sohn. Stecke die Piſtolen an den Sattel. Nimm dich damit in acht! — Regt ſich ſchon jemand im Hauſe?

Wilhelm. Nein, es ſchläft noch alles feſt — Licht hab' ich zwar geſehen.

Vanderk Sohn. Wo?

Wilhelm. Im dritten Stockwerk.

Vanderk Sohn. Im dritten Stockwerk?

Wilhelm. Ach, ganz recht — in Jungfer Viktorinens Schlafkammer — iſt wohl nur ihr Nachtlicht.

Vanderk Sohn. In Vikterinens — — geh nur!

Wilhelm. Wohin denn?

Vanderk Sohn. Geh' in den Hof — höre! Zieh die Pferde in die Schoppe, in die linker Hand, wo meiner Mutter Kutſche ſteht. Vor allen Dingen keinen Lärm! Daß du ja niemanden aufweckſt!

Wilhelm. Sorgen Sie nicht!

(Schleicht auf den Zehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Vanderk Sohn. Anton innerhalb.

Vanderk Sohn. Warum hat Anton die Schlüſſel zu ſich genommen? Was mach' ich nun? Ich weck' ihn auf. Ich ſag' ihm — ich will ausgehen — ich hab' etwas einzukaufen — ich habe Geſchäfte. — Ich will anklopfen — (Klopft und ruft.) Anton! — Es rührt ſich nichts. — Anton! — Er wird mich mit Fragen ängſtigen — Sie gehen ſo früh aus? Was haben Sie denn für Geſchäfte? Sie wollen gar ausreiten? Warten Sie doch bis es Tag wird! — Ich will nun nicht warten. Gieb mir die Schlüſſel! (Klopft wieder.) Anton!

Anton (innerhalb.) Wer iſt da?

Vanderk Sohn. Er hat geantwortet. Anton!

Anton. Wer klopft denn ſo früh?

Vanderk Sohn. Ich bins.

Anton. Ah! — Gleich, Herr, gleich!

Vanderk Sohn. Er ſteht auf. — Iſt denn das etwas ſo außerordentliches? Ich habe zu thun, ja ich geh' aus, ich gehe nur zwey Schritte von hier — und wenn es auch ein bischen weiter wäre! — Aber Sie ſind ja geſtiefelt? — Ihr Kerl auch? Was bedeuten denn die Pferde? — Je nun! Ich reit' eine Stunde Wegs von hier — Mein Vater hat mir einen Auftrag gegeben. — Daß man die natürlichſten Urſachen oft ſo weit herholen muß! Ach, ich kann nicht lügen!

Dritter Auftritt.

Anton. Vanderk Sohn.

Anton (kömmt im Nachtkleid heraus.) Wie, Herr Vanderk? Sie ſind es?

Vanderk Sohn. Ja, gieb mir geſchwinde die Schlüſſel zur Thorfahrt.

Anton. Die Schlüſſel?

Vanderk Sohn. Ja.

Anton. Die Schlüſſel, die muß ja der Hausknecht haben.

Vanderk Sohn. Er ſagt, du hätteſt ſie.

Anton. Ach ſo! es iſt wahr: ja, ja, geſtern Abends — es fiel mir nicht gleich ein. — Aber, daß ich mich recht beſinne — Ihr Herr Vater hat ſie.

Vanderk Sohn. Mein Vater? Je warum hat ſie denn der?

Anton. Fragen Sie ihn; ich weiß es nicht.

Vanderk Sohn. Er hat ſie doch gewöhnlich nicht.

Anton. Aber Sie wollen auch früh aus?

Vanderk Sohn. Er kann ſie doch nicht ohne Urſache zu ſich genommen haben?

Anton. Vielleicht der fremden Lakaven wegen — Ah, die Hochzeitgeſchichte! — Der Herr iſt ſo beſorgt — vielleicht um ruhiger zu ſchlafen — um allem Teufel von Ehrenbezeugungen — Nachtmuſik und dergleichen zuvor zu kommen — Er will am erſten wieder bey der Hand ſeyn — Was weiß ich?

Vanderk Sohn. Höre nur, guter Anton! thue mir den größten — thue mir einen kleinen Gefallen! Geh in meines Vaters Zimmer — aber ja ganz leiſe! — Die Schlüßel werden auf einem Tiſch, oder auf einem Stuhl liegen —

bringe ſie mir — ſieh dich ja vor, daß du ihn nicht aufweckſt! — Ich wär untröſtlich wenn er um meinetwillen im Schlafe geſtöret würde.

Anton. Warum wollen Sie ſie nicht lieber ſelbſt holen?

Vanderk Sohn. Wenn er dich hört, ſo weißt du ihm beßer eine Urſache anzugeben, als ich.

Anton (mit aufgehobenem Finger.) Ich gehe. Aber mein Rath iſt: Gehen Sie nicht aus! Gehen Sie nicht aus!

Vanderk Sohn. Wo denkſt du denn daß ich hingehe?

(Anton ab.)

Vierter Auftritt.

Vanderk Sohn (allein.)

Ich hätte mir weit mehr Fragen vermuthet — Es iſt doch eine gute Seele, der Anton! — Er bildet ſich wohl gar ein — Ach, mein Vater! mein Vater! — er ſchläft — er weiß nicht — Dieſes Zimmer, dieſes Haus, alles was mich umgiebt wird mir theurer — Alles das auf immer zu verlaſſen! oder doch auf lange Zeit! — Das ſchmerzt! — Ha, da kömmt er wieder. — Gott! mein Vater ſelbſt.

Fünfter Auftritt.

Vanderk Vater. Vanderk Sohn.

Vanderk Sohn. Ach, lieber Vater, wie leid iſt mir das! Es iſt Antons Schuld. Ich hatte ihn ſo ſehr gebeten — und doch hat er ſich nicht in Acht genommen — Er hat Sie gewiß aufgeweckt? —

Vanderk V. Nein, ich war ſchon auf.

Vanderk Sohn. Schon auf? Ach die heutige Unruhe, die Sorge daß — nicht wahr?

Vanderk V. Du wünſcheſt mir nicht guten Morgen.

Vanderk Sohn. Verzeihung, lieber Papa. Den wünſche ich Ihnen von ganzem Herzen.

Vanderk V. Du willſt früh aus.

Vanderk Sohn. Ja, ich wollte —

Vanderk V. Es ſtehen Pferde im Hofe.

Vanderk Sohn. Für mich. Eines für mich, und das andere für meinen Kerl.

Vanderk V. Und wohin denn ſo früh?

Vanderk Sohn. Mir eine Bewegung machen — Ich wollte um den Wall reiten — ein Einfall — eine Grille, die mir dieſen Morgen plözlich einkam!

Vanderk V. Und hatteſt geſtern ſchon die Pferde beſtellt?

Vanderk Sohn. Noch nicht gewiß.

Vanderk V. Nein, mein Sohn; du haſt etwas vor.

Vanderk Sohn. Was ſoll ich vorhaben?

Vanderk V. Das frag' ich dich.

Vanderk Sohn. Ich verſichere Sie —

Vanderk V. Mein Sohn, bis auf dieſen Augenblick fand ich an dir kein Falſch und keine Lüge. Iſt das, was du mir ſageſt, wahr, ſo wiederhol' es mir, und ich will dir glauben — Sind es aber gewiſſe Veranlaßungen, gewiße Thorheiten deines Alters, Poßen von der Art, die ein Vater argwöhnen kann, aber nie wißen darf — dann — ja, ſo weh es mir auch thut — verlang' ich kein Geſtändniß, über das wir Beide erröthen müßten. Hier ſind die Schlüſſel, geh! — Aber, mein Sohn, wenn es deine Ruhe gelten könnte, und meine und deiner Mutter Ruhe!

Vanderk Sohn. Ach, lieber Vater!

Vanderk V. Unmöglich kannſt du etwas vorhaben, das wider die Ehre läuft!

Vanderk Sohn. Nein, bey Gott nicht! Ach wenn ich weniger —

Vanderk V. Rede aus!

Vanderk Sohn. Was verlangen Sie von mir? — Ach, lieber Vater! Haben Sie mir es nicht erſt geſtern erzählt? Sie wurden beleidigt, Sie waren jung; Sie ſchlugen ſich; Sie würden es noch thun. Ich Unglücklicher! Ich fühle, daß ich Ihr Leben verbittern werde. — Ach! — niemals wieder! — eine ſolche Warnung! — Glauben Sie mir, wenn nicht der unglücklichſte Zufall —

Vanderk V. Beleidigt! ſchlugen ſich! — mein Leben verbittern! — Laß uns vertraulich reden, mein Sohn. Sieh nichts in mir, als deinen Freund!

Vanderk Sohn. Ja, wenn ich von Ihnen einen Eid fodern dürfte! — Verſprechen Sie mir, mich von dem was ich thun muß, nicht abzuhalten, es ſey was es will!

Vanderk V. Wenn es gerecht iſt.

Vanderk Sohn. Gerecht, oder nicht!

Vanderk V. Oder nicht?

Vanderk Sohn. Erſchrecken Sie nicht! Ich habe geſtern Abend Verdruß gehabt, einen Streit mit einen Offizier von der Kavallerie. Wir gingen hinaus — wir wurden getrennt — Parole auf heute!

Vanderk V. Ach, mein Sohn! (ſich auf einen Stuhl ſtützend.)

Vanderk Sohn. Das ſah ich vorher, davor fürchtete ich mich eben.

Vanderk V. Ich glaube dir. Aber willſt du mir nicht die nähern Umſtände deines Streits mittheilen, den Anlaß dazu, kurz den ganzen Vorfall?

Vanderk Sohn. Ach, ich that alles, was ich konnte, um Ihre Gegenwart zu vermeiden.

Vanderk V. Iſt ſie dir zur Pein?

Vanderk Sohn. Nein! niemals, niemals bedurft' ich eines Freundes, bedurft' ich Ihrer ſo ſehr.

Vanderk V. Du haſt alſo Streit gehabt?

Vanderk Sohn. Die Geſchichte iſt kurz. Der Regen trieb mich geſtern in ein Koffeehaus. Ich ſpielte eine Partie Schach. Nicht weit von mir hört' ich Jemanden mit Hitze ſprechen. Er erzählte, ich weiß nicht was? von ſeinem Vater, von einem Kaufmann, von Eskont, von Diskont, von Wechſeln. Aber das weiß ich gewiß, daß er ſehr vernehmlich ſagte: ja die Kaufleute! das Kauf-Handelsvolk, ſie ſind alle Schelme, ſie ſind alle Betrüger. — Ich drehte mich um, ich ſah ihn an. Er, ohne darauf zu achten, ohne ſich irren zu laßen, wiederholte das nehmliche. Ich ſtand auf, ich ſagt' ihm ins Ohr, daß nur ein ſchlechter Menſch ſolche Reden führen könnte. Wir gingen hinaus, wir wurden getrennt. —

Vanderk V. Mein Sohn, laß dir in aller Güte ſagen —

Vanderk Sohn. Ach, lieber Vater, ich weiß alle Vorwürfe, die Sie mir machen können. Der Offizier konnte juſt verdrüßlich ſeyn. Was er ſagte, konnte nicht auf mich gehen. Wer Alle ſagt, meynt Niemanden. Vielleicht erzählte er nur, was man ihm geſagt hatte. Das kränkt mich, das peinigt mich eben. Bey kälterer Rückſprache mit mir ſelbſt, kömmt die Reue. Ich ſoll einem Menſchen das Leben nehmen, der vielleicht unſchuldig iſt! Indeſſen glaub' ich doch, daß er es ſagte, weil ich dabey war.

Vanderk V. Weil du es wünſcheſt. Kennt er dich?

Vanderk Sohn. Ich kenn' ihn nicht.

Vanderk V. Und ſuchſt an ihm Händel? Ach, mein Sohn, warum dachteſt du nicht daran, daß du einen Vater haſt? Ich denke ſo oft, daß ich einen Sohn habe.

Vanderk Sohn. Eben weil ich daran dachte.

Vanderk V. Gott! in welche Ungewißheit, in welche Angſt ſtürzteſt du heute deine Mutter und mich!

Vanderk Sohn. Ich hatte dafür geſorgt.

Vanderk V. Auf was Art?

Vanderk Sohn. Ich hatte auf meinen Tiſch einen Brief an Sie zurück gelaßen, den Ihnen Viktorine überbracht hätte.

Vanderk V. Haſt du dich Viktorianen anvertraut?

Vanderk Sohn. Nein. Aber ſie hatte mir etwas wieder zu bringen, und da hätte ſie ihn geſehen.

Vanderk V. Ach! und welche Maasregeln hatteſt du gegen die gerechte Strenge der Geſeze genommen?

Vanderk Sohn. Die Flucht.

Vanderk V. Aber wie war die Abrede? wohin ging's? und wann?

Vanderk Sohn. Nachmittags um drey Uhr wollen wir uns jenſeits der neuen Brucke treffen.

Vanderk V. Und warum willſt du ſo früh aus?

Vanderk Sohn. Um mein Wort nicht zu brechen. Ich furchtete mich vor dem Hochzeitlärm, vor meiner Taute — kurz ſo ins Gedränge zu kommen, daß ich nicht entwiſchen könnte. Ach, wie gerne hätt' ichs um einen Tag aufgeſchoben!

Vanderk V. Und du könnteſt nicht von jezt bis drey Uhr warten?

Vanderk Sohn. Ach, lieber Vater, ſtellen Sie ſich vor —

Vanderk V. Du hatteſt deine Urſachen, aber ſie fallen nun weg. Laß deine Pferde wieder einziehen! Geh wieder auf dein Zimmer! Ich will auf Mittel denken, dir Ehre und Leben zu retten.

Vanderk Sohn (vor ſich.) Mir die Ehre retten! (Laut.) Mein Vater, meine Lage verdient mehr Mitleiden, als Unwillen.

Vanderk V. Ich habe keinen Unwillen.

Vandesk Sohn. So beweiſen Sie es mir und erlauben mir, Sie zu umarmen.

Vanderk V. Nein, junger Herr! — Geh wieder auf dein Zimmer!

Vanderk Sohn. Ich — ja, lieber Vater.

(Geht ſchleunig ab.)

Sechſter Auftritt.

Vanderk Vater (allein.)

Ich Unglücklicher! — Wie wenig man auf gegenwärtiges Glück rechnen darf! — Ich legte mich geſtern als der ruhigſte, als der zufriedenſte der Väter nieder. Und nun bin ich — (Ruft.) Anton! — Anton darf ja wohl um alles . . . Wenn noch ſein Blut für ſeinen König flöße — für ſein Vaterland — aber ſo! — ſo!

Siebenter Auftritt.

Anton. Vanderk Vater.

Anton. Was wollen Sie?

Vanderk V. Was ich will? Ach, daß er lebe!

Anton. Wie?

Vanderk V. Ich hörte dich nicht herein kommen.

Anton. Sie haben mich gerufen.

Vanderk V. Ganz recht — ich habe. Anton, ich kenne deine Verſchwiegenheit, deine Freundſchaft für mich und meinen Sohn. Er wollte fort, um ſich zu ſchlagen.

Anton. Mit wem? ich will . . . .

Vanderk V. Was?

Anton. Um Hülfe rufen — ſie aus einander bringen —

Vanderk V. Nicht doch! Es kömmt hier darauf an —

Anton. Ich laße mich eher todtſchlagen, als daß ich —

Vanderk V. Stille! Er iſt noch hier. Geh, auf ſeinem Zimmer; ſag ihm, ſag ihm, ich bät ihn, mir den Brief zu ſchicken, von dem wir eben geſprochen hätten. Sage weiter nichts — Laß ihm keine Unruhe ſeinetwegen merken — Gieb Achtung ob — geh nur! er ſoll dir den Brief ſchicken, er ſoll mich erwarten. Ich komme zu ihm.

Achter Auftritt.

Vanderk Vater (allein.)

Sein Leben kann ich retten — aber wer thut ſeiner Ehre genug? — Wer anders — als Er ſelbſt? — Ja, ihr weiſen guten Geſeze, ihr könnt ihn nicht vor Verachtung ſchützen. Das Vorurtheil iſt mächtiger, als ihr. — Eure Strenge ſchreckt den Uebertreter nicht. Tauſend Wege ſtehen ihm offen, ſie zu táuſchen. Das Beyſpiel rechtfertigt ihn. Die Menge nimmt ſich ſeiner an. Und ſelbſt die Richter ſchäzen ihn hoch, indem ſie ihn verdammen. — Ach mein Sohn!

Neunter Auftritt.

Anton. Vanderk Vater.

Anton. Herr Vanderk! Herr Vanderk! ſie haben ihn fortgelaßen.

Vanderk V. Er iſt fort! — Halt ihn auf, Anton, halt —

Anton. Zu ſpät! Er iſt uns ſchon aus den Augen. Ich kam in den Hof, als er eben die Piſtolen in die Hulſtern ſteckte —

Vanderk V. Auf Piſtolen!

Anton. Anton, rief er mir zu, ich empfehle dir meinen Vater! — und in vollen Galopp zum Thor hinaus!

Vanderk V. Er iſt fort! (nach ſchmerzenvollen Stillſchweigen, ſich faßend) Daß nur im Hauſe niemand etwas merkt! — Komm! bleib bey mir! Ich will mich ankleiden!

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Viktorine (allein.)

Ich ſuch' ihn überall? Wo iſt er hingerathen? Das iſt unbegreiflich. Er wird ſich gewiß verſpäten. Ach hätt' ich mich nur nicht mit ſeiner Uhr befaßt! Die ganze Nacht ſah ich ihn vor mir, hört' ich ihn ſagen: ja mir ſelbſt! ja mir ſelbſt! ja mir ſelbſt! — Und ſo früh, unfriſirt, ungekleidet, auszugehen! auszureiten! — Wenn es um der Händel willen wäre — wenn er wirklich — ach! ich habe eine Ahndung — Aber was wär's denn nun, wenn ichs dem Herrn ſagte? — Ich will es auch thun. Ich wette, daß der Bediente, der geſtern Abends hier eingeſchlafen war — Der Kerl ſah aus, wie ein Unglücksvogel — ganz gewiß hat er ihn wohin beſchieden. Ach! —

Zweyter Auftritt.

Viktorine. Vanderk Vater.

Viktorine. Ach Herr Vanderk, alles gegen einander. Die Frau Gräfin hört nicht auf nach ihrem Neffen zu fragen. Iſt er noch nicht fertig? Will ihn niemand rufen? Was wird's? Wo bleibt er?

Vanderk V. Mein Sohn?

Viktorine. Ja wohl. Ich hab' ihn gerufen, ich hab' ihn geſucht, ich weiß nicht, iſt er ausgegangen oder nicht. Genug, er iſt nicht zu finden.

Vanderk V. Er iſt ausgegangen.

Viktorine. Ausgegangen? Sie wißen es alſo Herr Vanderk?

Vanderk V. Ja, ich weiß es. — Sieh zu ob jedermann fertig iſt. Ich für meine Perſon bin es. Wo iſt dein Vater?

Viktorine (geht und kömmt wieder.) Herr Vanderk haben Sie geſtern einen Bedienten geſehen, der zu Ihnen, oder zu Ihrem Herrn Sohn wollte?

Vanderk V. Ein Bedienter? Zu mir wollt' er. Ich habe ſeinen Herrn auf heute beſtellt. Gut, daß du mich daran erinnerſt!

Viktorine (vor ſich.) Es muß doch nicht die Bewandniß haben, weil der Herr weiß, wo er iſt.

Vanderk V. Sieh doch wo dein Vater iſt!

Viktorine. Gleich, Herr Vanderk.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Vanderk Vater (allein.)

Mitten unter der unſchuldigſten Freude! — Anton kömmt nicht. — Ich war mit dem ganzen menſchlichen Elend bekannt — ich hielt mich darauf vorbereitet — auf den Tod ſelbſt — aber dieſer Fall! — Kömmt er nicht auch von dort oben? — (Sich umſehend.) Meine Schweſter — ach, was ſoll ich ihr ſagen?

Vierter Auftritt.

Gräfin. Vanderk Vater.

Vanderk V. Nun, Schweſter, darf ich mich endlich dem Vergnügen dich zu ſehen überlaſſen?

Gräfin. O, Bruder, ich bin ſehr aufgebracht. Ich muß mit dir ſchelten. Schelte dann wieder, wenn du willſt.

Vanderk V. Urſache hab' ich wohl auf dich unwillig zu ſeyn.

Gräfin. Und ich auf deinen Sohn.

Vanderk V. Ich dächte, daß unter ſo nahen Anverwandten dergleichen Umſtände lächerlich wären, und daß ein Bruder, wie ich —

Gräfin. Und ich dächte, daß eine Schweſter, wie ich, gewiße Achtung verdiente.

Vanderk V. Wie? Hat es Jemand an Achtung gegen dich fehlen laßen?

Gräfin. Ja, allerdings.

Vanderk V. Wer?

Gräfin. Dein Sohn.

Vanderk V. Mein Sohn? Ey, wann kann dich der beleidigt haben?

Gräfin. Den Augenblick.

Vanderk V. Den Augenblick?

Gräfin. Ja, Herr Bruder, den Augenblick. Ich find' es ſehr ſeltſam, daß mein Neveu, der mir heute den Arm geben ſoll, nicht zugegen iſt, daß er herumläuft.

Vanderk V. Er iſt in einem unumgänglichen Geſchäfte ausgegangen.

Gräfin. Unumgänglich! Unumgänglich! Deine Gelaſſenheit wird mich noch umbringen. Man muß mir ihn ſchaffen, lebendig oder todt! Er ſoll und muß mir die Hand geben.

Vanderk V. Das denk' ich zu thun, wenn es nöthig iſt.

Gräfin. Du? Es ſey darum! Ich laße mir es gefallen. Es wird mir eine Ehre ſeyn. — Und nun, Bruder, laß uns von Geſchäften ſprechen! — Seit geſtern habe ich eine Menge Projekte für meinen Neveu ausgedacht, ſo unartig es auch von ihm iſt, herumzulaufen. Da liegt neben meinem Schloße, oder vielmehr neben dem deinigen, mit unterthänigem Danke ſey es geſagt! neben dieſem Schloße, ſag' ich, liegt ein altes Lehngut, das unſre Familie im Jahr 1573 veräuſſert hat. Aber zum Unglück iſt es nicht wiederkäuflich.

Vanderk V. (ſpöttiſch.) Das große Unglück!

Gräfin. Wie? du hälſt das nicht für Misbrauch? für den ärgerlichſten Misbrauch von der Welt?

Vanderk V. Mag's doch! Laß uns zur Geſellſchaft —

Gräfin. O die Geſellſchaft kann warten. Was wollt' ich ſagen? — Wir müſſen auch die gemalten Fenſterſcheiben in der Kapelle wieder auffriſchen laſſen. — Das befremdet dich?

Vanderk V. Ein andermal davon! Die Geſellſchaft —

Gräfin. Wir haben noch Zeit übrig. — Du erinnerſt dich vielleicht nicht mehr, daß unſre Ahnentafel auf dieſen Fenſterſcheiben gemalt iſt, und daß, unter andern, in einem dieſer Wappen das geviertheilte Schild mit dem rothen Pferde —

Vanderk V. Aber, liebe Schweſter, du verläßt uns ja heute noch nicht.

Gräfin. Das nicht. Aber Sachen von ſolcher Wichtigkeit —

Vanderk V. Nun, ſo laß uns morgen davon ſprechen!

Gräfin. Aber ich habe mich ſchon die ganze Nacht damit geplagt. Die ganze Nacht hab ich für deinen Sohn geſonnen; Wunderdinge hab ich für ihn ausgedacht. O er iſt ſo liebenswürdig, ſo liebenswürdig! Da haben wir in unſerer Provinz die reichſte Erbin von der Welt. Es iſt eine Crammont Balliere de la tour d'Agor. Du kennſt die Familie. Sie iſt ſogar weitläuftig mit deiner Frau verwandt. Das iſt eine Gemahlin für deinen Sohn! Ich nehme die Sache auf mich. Ich ſchlag' ihn vor, ich vermähl' ihn. Und giebt es heut oder morgen Krieg — Immerhin! Laß ihn dem Ruhme nachlaufen! Ich nehme ſeine Gemahlin, meine Nièce zu mir, und erziehe ſeine Kinder.

Vanderk V. (ſchmerzhaft.) Ach, Schweſter!

Gräfin. Es ſind ja deine Enkel, Bruder!

Vanderk V. Laß uns in den Saal gehen! Man wartet gewiß auf uns.

Fünfter Auftritt.

Anton. Vorige.

Vanderk V. Anton, bleib hier!

Gräfin. Ich ſehe ſchon. Ein Glück, ein wahres Glück für meinen Neveu, daß ich gekommen bin! Du, Bruder, haſt alle Begriffe von Adel und Familienglanz verloren. Ja, der Handlungsgeiſt mein Herr, der Handlungsgeiſt! er verengt die Seele, er drückt ſie nieder. Aber meinen Neveu ſollſt du mir nicht verderben! Der liebe, liebe junge Menſch! Ich bin ihm gar zu gut. Ich will ihn glücklich machen. Er verdient es. Er iſt zum Entzücken. Wenn er nur nicht ausgegangen wäre! Ausgegangen, da er mir den Arm geben ſoll!

(Gräfin und Vanderk Vater ab.)

Sechster Auftritt.

Anton (allein.)

Es bleibt dabey! — Ja — es bleibt dabey! — So ein Tollkopf, ſo ein Taugenichts ſollte —

Siebenter Auftritt.

Anton. Viktorine.

Anton. Was willſt du?

Viktorine. Nichts, Papa.

Anton. Mädchen! — du weißt daß ich das nicht leiden kann — Immer und ewig mir auf den Hacken! — Es iſt zum Todtärgern — Nichts als Neugier, liebe leidige Neugier! Jungfer Viktorine — das iſt vielleicht die lezte Lehre, die ich dir in meinem Leben gebe — Merk's! Die Neugierde taugt für ein junges Mädchen nicht den Teufel.

Viktorine. Aber ich wollte Ihnen ſagen —

Anton. Geh, geh! Folge mir! Sey ein gutes Mädchen, führe dich wohl auf! — ſo wird dir's an nichts fehlen.

Viktorine (vor ſich) Was ſind das für Reden?

Achter Auftritt.

Vanderk Vater. Vorige.

Vanderk V. Viktorine, geh laß uns allein, und mache die Thür zu!

(Viktorine ab.

Neunter Auftritt.

Vanderk Vater. Anton.

Vanderk V. Nun, Anton, haſt du dem Chirurgus befohlen, bey der Hand zu bleiben?

Anton. Nein.

Vanderk V. Nicht?

Anton. Nein, nein . . .

Vanderk V. Warum nicht?

Anton. Warum nicht? Weil Ihr Herr Sohn ſich nicht ſchlagen ſoll.

Vanderk V. Was ſoll das heißen?

Anton. Herr Vanderk, Herr Vanderk! Sey's ein Edelmann, ein Offizier, ein Schiffskapitän oder der Teufel ſelbſt — mir gilt's gleich: Aber er ſoll ſich nicht mit ihm ſchlagen, ſag' ich Ihnen. Es kann nichts anders als ein ſchlechter Kerl ſeyn —, als ein Mörder! Er hat den Streit an ihn gebracht. Er hoft ihn aus dem Wege zu ſchaffen — aber er ſoll's bleiben laſſen.

Vanderk V. Anton!

Anton. Nein, Herr, er ſoll's bleiben laſſen. Ich weiß Rath dafür. Sagten Sie mir nicht, ſie wollten jenſeits der neuen Brücke zuſammenkommen? Gut, ich werd' ihm aufpaßen, ich werd' ihn anfallen, er wird ſich wehren, ich werd' ihn treffen, oder er mich, ſo iſt er ſchlimmer daran als ich. Treff' ich ihn, ſo empfehl' ich Ihnen meine Tochter. Doch, brauch' ich die Ihnen noch lange zu empfehlen?

Vanderk V. Anton, wozu die vergeblichen Worte? Es läßt ſich nicht —

Anton. Ihre Piſtolen her! Ihre Piſtolen her! Sie haben mich geſehen. Sie haben mich auf unſerm Schiffe geſehen. Es iſt ſchon lange her. Thut nichts. In ſolchen Fällen braucht man nur Mann zu ſeyn und Gewehr zu haben.

Vanderk V. Aber, lieber Anton!

Anton. Herr Vanderk, liebſter beſter Herr! ſoll ich einen ſo lieben braven hoffnungsvollen Jüngling, den ich auf dieſen Armen getragen habe, den ich aufwachſen ſah — Meine Tochter hatte was gemerkt, und mir vertraut — Aber über die heutige Unruhe — über die Hochzeit — über den Schwarm Leute — Wär es nicht Wunder wenn ich meinen Namen vergäße? — Keinen Augenblick länger! — Hier ſind die Schlüſſel zum Gewölbe! Bald hätt' ich ſie mit genommen. (*Er legt die Schlüſſel auf einen Tiſch.*) Ach! ich werde noch darüber zum Narren! Ach, Gott! (*Geht außer ſich umher.*)

Vanderk V. Er bricht mir das Herz. Anton höre! Ich ſage dir, du ſollſt hören.

Anton. Ich gehorche, ich höre.

Vanderk V. Glaubſt du denn, daß ich meinen Sohn nicht mehr liebe, als du ihn liebſt?

Anton. Eben darum! es wird Ihr Tod ſeyn.

Vanderk V. Nein!

Anton. Gott erbarme ſich!

Vanderk V. Anton, du biſt wie von

Sinnen. Ich kenne dich nicht mehr. Höre doch!

Anton. Ja doch, ja. Reden Sie nur!

Vanderk V. Höre mir wohl zu, ich bitte dich! Sammle deine Vernunft wieder! Wir haben ſie nöthig. Was ich dir zu ſagen habe, erfordert Aufmerkſamkeit. Es kann alle Augenblicke jemand kommen und dann wär es zu ſpät — Glaubſt du denn, mein guter Anton, mein alter Schiffskamerad, glaubſt du, daß ich unempfindlich bin? Iſt es nicht mein Sohn? Iſt es nicht die Stütze meines Alters? Die ganze Ausſicht meines Glücks? — Und meine Frau! — O, des Jammers! — Ihre ſchwächliche Geſundheit — Aber da iſt kein Mittel — Das Vorurtheil, das unſre Nation drückt, macht ſein Unglück unvermeidlich.

Anton. Warum das? Warum ließe ſich denn die Sache nicht vermitteln?

Vanderk V. Vermitteln? Du kennſt nicht die grauſamen Feſſeln der Ehre. Wo ſoll ich ſeinen Gegner finden? Wo meinen Sohn jetzt treffen? Iſt der Kampfplaz der Ort ſolche Sachen beyzulegen? Iſt es nicht gegen unſre Sitten, gegen unſre Geſeze, daß ich davon unterrichtet zu ſeyn ſcheine? Und wenn ſich mein Sohn bedächte, wenn er nachgäbe, wenn dieſer unſelige Handel beygelegt würde, wie viel andere bereitete er ſich in der Folge zu! Jeder halbbeherzte Praler, jedes unbärtige Kerlchen ſuchte ſich an ihm zu reiben. Zehn glückliche Händel reichten nicht hin, dieſen vergeſſen zu machen. — Ach er iſt in jedem Betracht abſcheulich: denn er hat Unrecht.

Anton. Unrecht?

Vanderk V. Eine Unbeſonnenheit!

Anton. Eine Unbeſonnenheit?

Vanderk V. Leider. Aber laß uns nicht die Zeit mit unnützen Betrachtungen verlieren. Anton!

Anton. Herr Vanderk.

Vanderk V. Befolge Punkt für Punkt was ich dir auftragen will!

Anton. Das will ich! das werd' ich!

Vanderk V. Aber wo du meinen Befehl im geringſten überſchreiteſt! Bedenke daß meines Sohns Ehre und die meinige auf dem Spiel ſteht. Mehr brauch' ich dir nicht zu ſagen.

Anton. Ach, Gott!

Vanderk V. Ich kann mich niemanden anvertrauen – als dir, und ich traue deinem Alter, deiner Erfahrung, und ich darf ſagen, deiner Freundſchaft. Begieb dich an den beſtimmten Ort! Verhülle dich, um nicht erkannt zu werden! halte dich ſo ferne als möglich! Daß du ja nicht erkannt wirſt! — Hat mein Sohn das grauſame Glück ſeinen Gegner zu tödten, dann komm hervor! Er wird betäubt, er wird außer ſich ſeyn. Die Gedanken werden ihn verlaßen. Denke du für ihn! wende deine ganze Sorgfalt auf ihn! Beſchleunige ſeine Flucht! gieb ihm dein Pferd! Gieb ihm dieſe Briefſchaften (Ihm ein Taſchenbuch gebend.) Thue was er dir befiehlt! Thue was dir die Klugheit eingiebt! — Iſt er fort — dann ſtehe ſeinen Gegner bey! und athmet er noch — erleichtere ſeine lezten Augenblicke! leiſt' ihm alle Hülfe, die die Menſchlichkeit erfodert, alle Hülfe, die noch übrig iſt. Söhne an meiner Stadt das Verbrechen aus, das mit auf mich zurückfällt — weil — weil — folternde Erinnerung! — Aber, Anton, wenn der Himmel mich ſo hart ſtraft, als ich es verdiene, wenn er über meinen Sohn gebietet — ich bin Vater und fürchte die erſte Erſchütterung; ich bin Vater, und dieſes Feſt, dieſe Hochzeit — meine Frau — ihre Geſundheit — ich ſelbſt — Dann eilſt du zurück! — mein Sohn hat ſeinen Bedienten bey ſich — Du eilſt zurück! Aber, da dein Anblick mir zu viel ſagen würde — ſo habe die Freundſchaft für mich, hörſt du? habe ſie für mich! ich beſchwöre dich! klopfe dreymal an der Hinterthür! Drey vernehmliche Schläge! Und dann begieb dich hieher, hier neben an, in dieſes Kabinet! Sprich keine Seele im Hauſe! Der Wagen ſoll angeſpannt ſeyn — und wir fahren zuſammen hin.

Anton. Aber, lieber Herr —

Vanderk V. Es kömmt jemand — ach, ſeine Mutter!

Zehnter Auftrit.

Madam Vanderk. Vorige.

Madam Vanderk. Nun lieber Mann, jedermann iſt fertig. — Hier ſind deine Handſchuhe, Anton! Aber in welchem Aufzuge biſt du? Du hätteſt billig ein ſchwarzes Kleid anziehen und dich zum Ehrentage meiner Tochter putzen ſollen. Das verzeih' ich dir nicht.

Anton. Madam ich mußte — Ich bin in Geſchäften — ich habe einen Gang zu thun — ja, ja, Madam —.

Vanderk V. Geh, geh Anton, thue was ich dir geſagt habe.

Anton. Gleich, Herr Vanderk.

Madam Vanderk. Anton!

Anton. Madam!

Madam Vanderk. Wenn du meinen Sohn antrifſt, thue mir doch den Gefallen, ſag ihm, er ſoll ſich nicht aufhalten.

Vanderk V. Geh, Anton, geh!

Anton und Vanderk Vater ſehen ſich an.

Anton (vor ſich.) Ach daß es mein lezter Gang wäre!

(ab.)

Eilfter Auftritt.

Madam Vanderk. Vanderk Vater.

Madam Vanderk. Anton ſieht ja ſo verſtört aus.

Vanderk V. Der Aufruhr im Hauſe macht ihm den Kopf warm. Er kömmt nicht zu ſich ſelbſt.

Madam Vanderk. Ach, mein Freund, freue dich mit mir! Seit zwey Jahren hab' ich mich nicht ſo wohl befunden. Meine Tochter — mein Schwiegerſohn, dieſe ganze rechtſchaffene liebe Familie, — es ſind ſo wackere Männer, ſie machen uns die Geſeze, deren Wächter ſie ſind, ſo ehrwürdig! — Ach ich bin ſo innig zufrieden, ſo dankbar gegen mein Schickſal! — Aber mit dir, mein Freund, bin ich nur halb zufrieden. Deine Schweſter hat Recht zu ſchelten. Wie konnteſt du auch heute deinem Sohne Geſchäfte auftragen, und ihn, der Himmel weiß wohin, verſchicken? Du weißt freilich warum und wohin? Es muß weit von hier ſeyn. Denn ich bin gewiß, daß er nicht zu ſeinem Vergnügen ſo lange verweilt. Und wenn er auch dieſen Augenblick einträfe, käm' er doch zur Ceremonie zu ſpät. Viktorine hat meiner Tochter geſagt, er ſey nicht angekleidet geweſen und ausgeritten.

Vanderk V. Quäle mich nicht, liebes Kind! — Laß mich nur an deine Zufriedenheit denken!

Wie vergnügt bin ich über dein Befinden! Wir bedürfen unſrer Kräfte ſo ſehr. Die Widerwärtigkeit iſt uns ſo nahe. Das größte Glück iſt ſo leicht dem Wechſel unterworfen, iſt ſo wenig — Ich werde ernſthaft — Komm, ſie werden uns vermißen — Komm liebe Frau! — Siehſt du wir werden abgeholt.

Zwölfter Auftritt.

Sophie. Präſident. Vorige.

Vanderk V. Liebes junges Paar! — Einſt waren wir auch ſo, Madam. Gott laß euch, meine Kinder, einen ähnlichen Tag erleben — (Vor ſich.) Ach, einen ſchönern als dieſen!

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Viktorine (allein. Sich nach der Kuliſſe wendend, aus der ſie kömmt.)

Herr Anton! Herr Anton! Herr Anton! Buchhalter, Diener, Lakeyen, alles ſchreit Herr Anton. Und ich muß für alles ſorgen. Ich kann aus meinem Vater nicht klug werden. Ich ſuch' ihn oben, ich ſuch' ihn unten. Nirgends iſt er. In meinem Leben hatten wir noch nicht das Haus ſo voll, und in meinem Leben — (wieder nach der Kuliſſe.) He! geht's ſchon wieder los? Herr Anton! Herr Anton! — Ruft ihr nur! — Ach, ich dachte, es ginge bey Hochzeiten ſo luſtig her — und nun kömmt mirs ſo traurig vor! — (Nachdenkend.) Aber über ihn! — Der Trauung ſeiner Schweſter nicht beyzuwohnen! — Und dann mein Vater — was er vorhin mit ſeiner Predigt wollte? — »Sey ein gutes Mädchen! Führ dich wohl auf! und es wird dir an nichts fehlen!« — Aber wo iſt er nur hingegangen? — Ich! —

Zweyter Auftritt.

Viktorine. Deſparville Vater.

Deſparville V. Darf ich herein kommen, mein Kind?

Viktorine. Mein Herr, Sie gehören ohne Zweifel zu den Hochzeitgäſten. Bemühen Sie ſich nur in den Saal!

Deſparville V. Nein, Kind, dazu gehör' ich nicht. Dazu gehör' ich nicht.

Viktorine. Nicht, mein Herr? Wenn das iſt, warum —

Deſparville V. Ich habe mit Herrn Vanderk zu ſprechen.

Viktorine. Mit welchem?

Deſparville V. Ey mit dem Kaufmann. Giebt es ihrer zwey dieſes Namens? Mit dem Herrn von Hauſe, mit dem hier!

Viktorine. Ach, mein Herr! Ich bedaure von Herzen. Aber in der That, ich ſehe die Möglichkeit nicht, daß der Herr Sie mitten unter dem Spektakel ſprechen kann. Man ſäße bereits an Tafel, wenn man nicht auf Jemanden wartete, der ſich über die Gebühr erwarten läßt.

Deſparville V. Herr Vanderk hat mich doch herbeſchieden, auf heute, um dieſe Zeit.

Viktorine. Da wußt' er wohl noch nichts von der Unruhe —

Deſparville V. Wußte nichts? wußte nichts? Und erſt geſtern Abends ließ er mich beſtellen.

Viktorine. Ich will ihn rufen, wenn ich ſeiner habhaft werden kann, denn er iſt bald hier bald dort. Ich will ihm ſagen — ja, was ſoll ich ihm denn eigentlich ſagen?

Deſparville V. Sagen Sie nur, es ſey Jemand hier, der ihn ſprechen wellte, es ſey der Nehmliche, der ihm geſtern ein Billet zugeſchickt, und dem er dieſe Stunde beſtimmt habe. Setzen Sie hinzu, daß — Nein — Sagen Sie ihm weiter nichts!

Viktorine. Gut, mein Herr — Jemand?

Aber, mein Herr, darf ich mir nicht Ihren Namen ausbitten?

Deſparville. Der wird ihm ziemlich fremd ſeyn. Meinethalben! Sagen Sie ihm, es ſey der Baron Deſparville, der Herr eines gewißen Bedienten —

Viktorine. Ach, ich weiß ſchon — des Menſchen mit dem Geſichte — mit der Miene — geſtern Abend — ganz recht — ich weiß alles — ich gehe.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Deſparville (allein.)

Was für Umſtände! Meiner Treue das fehlt noch! Muß denn der Mann ſeine Tochter gerade heute verheurathen, gerade zu der Zeit, da ich ihn zu ſprechen habe? Iſt es nicht, als ob ſich alles nur um meinetwillen [illegible] fügen müßte! Nur um mich zu ärgern, zu kränken! So etwas begegnet keinem Menſchen als mir! — Der Henker hole die Kinder! Ich will mich auch um nichts mehr kümmern. Ich will mich auf mein Landgut ſetzen. Der Junge mag betteln und wehklagen, ſo viel er will; ich habe keine Ohren. Er ſoll mich ungehudelt laſſen. Ich habe das Meinige gethan, laß ihn nun das Seinige thun! — Ah, hier kömmt vermuthlich der Mann, den ich ſuche! Was wird's da geben? Wieder eine abſchlägliche Antwort. Nichts anders.

Vierter Auftritt.

Vanderk Vater. Deſparville Vater.

Deſparville V. Mein Herr, mein Herr, es iſt mir leid' daß ich Sie ſtöre. Ich weiß, Sie haben Abhaltungen. Sie verheurathen Ihre Tochter: Sie haben große Geſellſchaft im Hauſe; Aber nur ein Wort, nur ein einziges Wort!

Vanderk V. Und mir, Herr Baron, iſt es es leid, daß ich Ihnen keine frühere Stunde beſtimmen konnte. Sie haben vielleicht warten müſſen. Ich hatte geſagt um vier Uhr — (nach der Uhr ſehend) es iſt erſt ſechszehn Minuten über drey. — Belieben Sie Plaz zu nehmen, Herr Baron.

Deſparville V. Nein, laßen Sie uns ſtehend ſprechen; ich bin gleich fertig. — Herr, ich glaube der Teufel hat ſein Spiel mit mir. Ich brauche ſeit einigen Tagen Geld, und ſeit geſtern mehr als jemals. Wozu? kann ich Ihnen nicht ſagen. Aber genug, ich hab' es nöthig, ſehr nöthig. Ich hab' einen Wechſel. Er iſt gut, vortreflich. Er iſt, wie die Herrn Kaufleute ſagen, ſo gut als baar Geld: aber zahlbar — wann? wann? ich weiß ſelbſt nicht Ihr Herren habt Eure Redensarten von Monatsſichten und viſta und uſo, die der Teufel erräth. Ich bin bey verſchiedenen Ihrer Kollegen geweſen; aber alle, die ich bisher geſprochen habe, alle durch die Bank ſind Juden, Mameluken — Vergeben Sie mir den Ausdruck! — ja, rechte Mameluken! — Theils verlangen Sie einen Rabbat, daß mir die Augen übergehen, weil ſie ſehen, daß ich im Gedränge bin. Theils haben Sie mirs rund abgeſchlagen; Kurz, Herr, um Sie nicht aufzuhalten, können Sie mir meinen Wechſel voraus bezahlen, oder können Sie nicht?

Vanderk V. Darf ich ihn ſehen?

Deſparville V. Hier iſt er. — (Indem Herr Vanderk lieſt.) Ich will gern erkenntlich ſeyn. Ich weiß, daß gewiße Gebühren üblich ſind. Muß ich den vierten Theil? Muß ich — Kurz, ich brauche Geld.

Vanderk V. Sie ſollen ihn ausgezahlt bekommen, Herr Baron. (Klingelt.)

Deſparville V. Jezt gleich?

Vanderk V. Ja, Herr Baron.

Deſparville V. Jezt gleich! O nehmen Sie, nehmen Sie — Sie wißen nicht, was Sie mir für einen Gefallen thun! Nehmen Sie, nehmen Sie, mein Herr!

Vanderk V. (zu einem Bedienten, der hereintritt.) Geht zum Kaßirer. Laßt euch den Betrag dieſes Wechſels geben, 2400 Livres!

Deſparville V. Herr, können Sie mir noch einen zweiten Dienſt erweiſen, und mir die Summe in Gold auszahlen zu laßen?

Vanderk V. Recht gerne, Herr Baron. Bringt's in Golde.

Deſparville V. (zum abgehenden Bedienten.) Mein Freund, laß er gleich abziehen, was ſich gehört, Wartegeld, Zinßen, was weiß ich? Laß er nur gleich alles abziehen!

Vanderk V. Nein, Herr Baron. Ich nehme keinen Abzug. (Der Bediente geht ab.) Wechſel ſind meine Geſchäfte nicht, und ich geſtehe Ihnen mit Vergnügen, daß mich dieſe Gefälligkeit nichts koſtet. Ihr Wechſel kömmt von Kadix. Ich hab' eine Zahlung dahin. Er iſt mir ſo gut als baar Geld.

Deſparville V. Herr, Herr, das iſt Rechtſchaffenheit! Das iſt Menſchenliebe! Sie wißen nicht wie vielen Dank ich Ihnen ſchuldig bin, von welchem Umfange der Liebesdienſt iſt, den ſie mir leiſten.

Vanderk V. Ich wünſchte, daß er Ihnen wichtig wäre.

Deſparville V. Ach Herr. — Herr, wie glücklich ſind Sie! Sie haben nur eine Tochter, ſie. —

Vanderk V. Ich hab auch einen Sohn, hoff ich.

Deſparville V. Einen Sohn! Aber vermuthlich in der Handlung, in einem ruhigen Stande; aber meiner, meiner iſt in Kriegsdienſten. Können ſie wohl glauben, Herr, daß der Junge in eben dem Augenblicke, da ich mit Ihnen rede, in voller Arbeit iſt ſich zu ſchlagen?

Vanderk V. Sich zu ſchlagen?

Deſparville V. Ja, Herr, ſich zu ſchlagen. Ein anderes junges Offizierchen — ein Strudelköpfchen ohne Zweifel, hat auf dem Koffeehauſe Händel an ihn geſucht. Ich weiß nicht warum? ich weiß nicht wie? er weiß es ſelbſt nicht.

Vanderk V. Wie ſehr beklage ich Sie! Wie viel Urſache zu fürchten —

Deſparville V. Zu fürchten? Ich fürchte nichts. Mein Sohn iſt brav, das hat er von mir; und geſchickt — o geſchickt! er ſchießt Ihnen auf funfzig Schritte einen Thaler aus der Hand. Aber er muß ſich aus dem Staube machen, das iſt der Teufel! Sie verſtehen mich. Er ſoll die Hälfte des Geldes mit auf den Weg haben. Ich vertraue mich Ihnen; Sie haben mir mein Herz abgenommen.

Vanderk V. Herr Baron, ich danke Ihnen für Ihre — (Man hört einen Schlag.) Ich danke Ihnen, daß Sie ſo — (Man hört den zweyten Schlag.)

Deſparville V. Es iſt nichts, man klopft in Ihrem Hauſe. (Man hört den dritten Schlag. Vanderk Vater ſinkt auf einen Stuhl.) Wird Ihnen ſchlimm?

Vanderk V. Ach, Herr Baron, nicht alle Väter ſind unglücklich. (Der Bediente kömmt wieder.) Ah, da kömmt Ihr Geld! — Gehen Sie Herr Baron, Sie haben keine Zeit zu verlieren.

Deſparville V. Tauſend, tauſend Dank!

Vanderk V. Entſchuldigen Sie mich, daß ich Sie nicht begleite.

Deſparville V. (im Abgehn.) Ey, Sie haben zu thun. Ach der ehrliche Mann! der kreuzbrave Mann! Herr, mein Blut ſteht zu Ihren Dienſten. Bleiben Sie, bleiben Sie, ich bitte, bleiben Sie!

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Vanderk Vater (allein.)

Mein Sohn iſt todt! — Ich ſah ihn fallen — Da! — da! — und ich hab' ihn nicht umarmt! — Freut' ich mich darum als er geboren wurde? — Und ſeine Mutter! das überlebt ſie nicht — ſie kann's nicht überleben!

Sechster Auftritt.

Anton. Vanderk Vater (ſehen ſich beide ſprachlos an.)

Vanderk V. Nun, Anton!

Anton. Ach, mein armer Herr! — das Schrecklichſte! — Ich ſtand ferne, und meine alten Augen, — und die Sonne und die Angſt — Aber ich ſah — ich ſah' — Ach, Herr Vanderk!

Vanderk V. Meinen Sohn?

Anton. Alle Beide — Sie ſprengten auf einander los. Der Offizier ſchoß zuerſt, dann Ihr Sohn. Der Offizier fiel mit dem Schuße — Einen Augenblick darauf — ach Gott! ach armer, armer Herr! — Er auch! Die Sinne vergingen mir. — Ich konnte keinen Schritt vorwärts thun — Es zog mich bey den Haaren zurück — ich bin — ich habe —

Vanderk V. Sieh, ob angeſpannt iſt — laß den Wagen vor dem hintern Thorweg halten! — Rufe mich! — wir wollen hineilen — vielleicht iſt er nur bleßirt.

Anton. Todt, todt! Ich ſah ſeinen Hut vom Kopfe fliegen. Todt! —

Siebenter Auftritt.

Viktorine. Vorige.

Viktorine. Todt? Ach wer denn? Um Gottes willen wer?

Vanderk V. Was fragſt du?

Anton. Was willſt du? Fort! den Augenblick, fort!

Vanderk V. Laß ſie nur. Geh, Anton, thue was ich dir geſagt habe.

Achter Auftritt.

Viktorine. Vanderk Vater.

Vanderk V. Was willſt du, Viktorine?

Viktorine. Ich ſollte fragen, ob aufgetragen werden ſoll? Da begegnete mir ein Herr, der mir ſagte, daß Ihnen nicht wohl wäre.

Vanderk V. Es iſt nichts — ich bin wohl — Wo iſt die Geſellſchaft?

Viktorine. Im Begriff an Tafel zu gehen.

Vanderk V. Suche meine Frau allein zu ſprechen, ſag ihr, daß ich genöthigt bin den Augenblick auszugehen. — Sie ſoll ſich nicht beunruhigen; ſie ſoll nur machen, daß die Geſellſchaft mich nicht vermißt. Vielleicht bin ich — Du weinſt ja, Viktorine.

Viktorine. Todt? Wer denn? doch nicht Ihr Herr Sohn?

Vanderk V. Viktorine!

Viktorine. Ich gehe. Ach, ich will nicht weinen, ich will gewiß nicht weinen.

Vanderk V. Nein bleib'. Ich befehle dirs. Deine Thränen würden dich verrathen. Bleib bis ich wieder komme!

Viktorine (Vanderk Sohn erblickend.) Ach, Herr Vanderk!

Neunter Auftritt.

Vanderk Sohn. Deſparville Vater. Deſparville Sohn. Vorige.

Vanderk V. Mein Sohn! (ihm mit offnen Armen entgegen eilend.)

Vanderk Sohn (ihn umarmend.) Mein Vater!

Vanderk V. Mein lieber Sohn! — Hab' ich dich wieder in meinen Armen! — ohne Zweifel als einen Mann von Ehre?

Deſparville V. Mann von Ehre? Ja, beym Element, das iſt er!

Vanderk Sohn. Ich ſtelle Ihnen die Herren von Deſparville vor.

Vanderk V. Meine Herren!

Deſparville V. Herr Vanderk, ich ſtelle Ihnen meinen Sohn vor — Mußte nicht gerade mein Sohn ſein Gegner ſeyn?

Vanderk V. Iſts möglich, daß der Handel —

Deſparville V. Abgethan, abgethan, beym Element! auf die beſte Art von der Welt; ich will es Ihnen erzählen.

Deſparville Sohn. Lieber Vater, erlauben Sie mir zu reden!

Vanderk Sohn. Was werden Sie ſagen?

Deſparville Sohn. Gönnen ſie mir dieſe Rache.

Vanderk Sohn. So rächen Sie ſich denn?

Deſparville Sohn. Die Erzählung würde zu kurz ſeyn, wenn ich ſie Ihnen überließe, und von nun an iſt Ihre Ehre die meinige. (Zum alten Vanderk.) Es ſcheint, Herr Vanderk, Sie wiſſen den geſtrigen Vorfall ſo gut, als mein Vater. Hören Sie alſo nur, was Sie noch nicht wißen können. Wir trafen einander; ich ſprengte ihm entgegen; ich ſchoß; er drang auf mich ein; er ſagte zu mir: »Ich ſchieße in die Luft« und that es; »Hören Sie,« ſetzt' er hinzu; »ich glaubte geſtern »daß Sie meinen Vater beleidigen wollten, als »Sie von Kaufleuten ſprachen. Ich beleidigte »Sie, ich ſehe mein Unrecht ein, ich bitte Sie »um Vergebung; ſind Sie nicht zufrieden, ſo reiten Sie zurück, und wir fangen von neuen an. — Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, Herr Wanderk, was in meiner Seele vorging. Ich ſtürzte mich vom Pferde; er that ein Gleiches, und wir umarmten uns. Auf dem Rückweg begegnete ich meinem Vater; ihm, dem Sie — dem Sie zu eben der Zeit — Ach Herr Wanderk!

Desparville V. Ha, ſo wahr ich lebe! Herr, Sie wußten darum — Läugnen Sie es nicht! Ich wette daß die drey Schläge an der Thür — was für ein Mann ſind Sie! Zu der nämlichen Zeit als Sie mir den größten Dienſt leiſteten! Herr! Ich kann auch an mich halten — und diene gerne, wenn ich kann — aber bey einer ſolchen Gelegenheit hätt' ich an Ihrer Stelle den alten Desparville zu allen Teufeln gejagt.

Vanderk V. Ach, wie ſchwer iſt der Uebergang von einem großen Kummer zu einer großen Freude! — Meine Herren, Sie wißen was in meinem Hauſe vorgeht — Sie dürfen uns nicht verlaßen — Aber kein Wort vom Vergangenen. — Das würde die Freude des Tages ſtören.

(zum jungen Deſparville.) Herr von Deſparville — Nach dieſem Vorfalle müßen Sie der beſte Freund meines Sohnes oder ſein ärgſter Feind ſeyn. Sie haben keine Wahl.

Deſparville Sohn (Vanderk Sohn umarmend.) Sein Freund! Sein beſter Freund.

Deſparville V. Brav, brav, mein Sohn, das war recht.

Viktorine (zu Vanderk Sohn.) Ja mir ſelbſt! ja mir ſelbſt! — Mich ſo zu martern!

Vanderk Sohn. Liebe Viktorine! Wie iſt es dir ſeit geſtern gegangen?

Viktorine. Ja fragen Sie noch!

Vanderk V. Stille Viktorine!

Zehnter Auftrit.

Madam Vanderk. Präſident. Sophie.
Vorige.

Madam Vanderk. Ah, biſt du endlich da, mein Sohn! (Zu Vanderk Vater.) Lieber Mann du läßt mich ohne Antwort. Soll aufgetragen werden? Es iſt ſchon ſehr ſpät.

Vanderk V. Die Herren wollen mit uns vorlieb nehmen — Meine Herren, ich habe die Ehre Ihnen meine ganze Famille vorzuſtellen, meine Frau, meine Tochter, meinen Schwiegerſohn.

Deſparville V. Ach eine liebe glückliche Famille! Gott erhalte ſie!

Eilfter Auftritt.

Gräſin. Vorige.

Gräſin (im Kommen.) Iſt es wahr? Iſt er wieder da? iſt er? — Ha böſer böſer Neveu! Ich hab' unaufhörlich gefragt, heiſer hab' ich mich nach dir gerufen. Aber dein Vater iſt auch ſo ein wunderlicher, erzwunderlicher Mann. Dir am Hochzeittage deiner Schweſter Geſchäfte geben!

Vanderk V. Frau Gräſin, Sie wünſchten ſich Herren vom Militär. Hier ſind ihrer. Unterſtützen Sie meine Bitte, daß —

Gräfin. Was ſeh ich? Das iſt ja der alte Baron von Deſparville!

Deſparville V. Ey! Sie ſind es Frau Gräfin? Ich hätte Sie in Berry geſucht.

Gräfin. Wie kommen denn Sie hieher?

Deſparville V. Gnädige Frau, Sie ſind beym wackerſten aller Männer, beym aller — aller —

Vanderk V. Herr Baron! Frau Gräfin! laſſen Sie uns zu Tiſche gehen. Bey Tiſche erneuern ſich die Bekanntſchaften geſchwinder. Ach meine Herren, ach ihr Kinder, ich bin vor Freude trunken — Liebe Frau — da haſt du deinen Sohn wieder — umarm' ihn, umarm' ihn ja von Herzen!

Madam Vanderk. Von ganzen Herzen. (Umarmt ihren Sohn.)

Lezter Auftritt.

Anton. Vorige.

Anton (aus dem Kabinet.) Der Wagen hält, Herr Vanderk! — und — (Indem er den jungen Vanderk erblickt.) Was ſeh ich! — Ach Gott! — Ach Herr Vanderk!

Vanderk V. Ey ey, Anton! was haſt du? Mit dir iſt es heute nicht richtig.

Gräfin. Der Menſch iſt verrückt. — Man muß ihn einſperren.

Vanderk V. Beſinne dich doch Anton! — (Zu der Geſellſchaft.) Kommen Sie!

(alle ab.)

Anton (allein.) Hat mir's geträumt? — O, der Freude! Ich muß blind geweſen ſeyn. Ach junges Volk, junges Volk, wollt ihr denn niemals bedenken, daß auch die verzeihlichſte Unbeſonnenheit Euch und die Eurigen zu Grunde richten kann?

Ende des ſiebenten Theils.

Litt. Gall. B:
615.

Komiſches
Theater
der
Franzoſen

7792

Für die Deutſchen.

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Achter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1783.

Verzeichniß der Stücke.

Die ſchöne Roſette, in Einem Akte, nach Le Grand. S. 1

Der Verſchlag, in Einem Akte, nach der Gräfin von Genlis, von Herrn Gotter bearbeitet. 49

Die ſich Liebenden ohne es zu wißen, in drey Akten, vom Herausgeber bearbeitet. 113

Der Verfaßer des Originals iſt mir nicht bekannt: es kam den 6ten Jul 1771 auf das Pariſer Theater, und wurde mit Beifall aufgenommen.

Die beiden Billets, in Einem Akte, von Herrn Anton-Wall bearbeitet. 225

Der Verfaßer des Originals iſt mir gleichfalls nicht bekannt. Es kam den 9ten

Februar 1779 zum erſtenmal auf das Pariſer Theater, und wurde einige Wochen hinter einander bey vollem Hauſe aufgeführt.

Der Liebhaber ohne Namen, in fünf Akten, nach der Gräfin von Genlis, von Herrn Gotter bearbeitet. S. 273

Die Bildſäule, in Einem Akte, von Herrn Anton-Wall bearbeitet. S. 381

Dieſes kleine artige Stück iſt aus den ſo reichhaltigen Proverbes dramatiques des Herrn Carmontel gezogen.

Anhang zum Verſchlag. Einige neue Scenen von der Hand des Ueberſezers. 417

Die ſchöne Roſette.

Ein

Luſtſpiel in Einem Akte.

Nach le Grand.

Perſonen.

Kleon, Franzens Vaters, ein alter Liebhaber der Frau Schaal.

Frau Schaal, Kleons alte Liebſte.

Franz, Kleons Sohn, Klärchens beſtimmter Bräutigam.

Klärchen, Tochter der Frau Schaal, Franzens beſtimmte Braut.

Frau Freimuth, Verwandte der Frau Schaal.

Plus, Kleons Verwalter.

Ein Bedienter.

Der Schauplaz iſt in Wien, in einem Saale des Hauſes der Frau Schaal.

Erſter Auftritt.

Klärchen. Frau Freimuth.

Klärchen.

Ach! ich armes Kind! — So böſe hab ich meine Mama noch nie geſehen, ſeitdem ich wieder von Dresden gekommen bin. Ich zittere noch — ich dachte gar ſie würde …

Frau Freimuth. Deine alberne Dienſtfertigkeit mit einer Ohrſeige belohnen? Die hätteſt Du freilich nicht verdient gehabt. — Aber unter uns, Mädchen, nach einer Zeit von ſechs Jahren, hätteſt Du auch klüger von Dresden zurückkommen ſollen.

Klärchen. Klüger?

Frau Freimuth. Antworte Dir ſelbſt! —

Deine Mama liebäugelt an ihrer Toilette mit ihrem Spiegel — Man bringt ihr einen Brief — Ha! von dem ſchönen Kleon, ſchreit ſie. — Wie der Bliz fliegt die kleine Närrin in das Kabinet, und bringt ihr, da ſie eben das Siegel küßt — eine Brille.

Klärchen. Nu ja; den Brief zu leſen. Sie braucht ja die Brille zur Baniſe.

Frau Freimuth. Die lieſt ſie nur, wenn ſie allein iſt; und daraus muß ſie den Inhalt erſt zuſammen ſtudiren. Aber Kleons Briefe, die ſie jemals erhalten hat, und noch erhalten wird, weiß ſie alle auswendig, ohne daß ſie die neuen zu leſen braucht.

Klärchen. So!

Frau Freimuth. Sie ſagen alle einerley. Sie iſt ſeine ſchöne Roſette — er betet ſie an — ſie erſcheint ihm in ſeinen Träumen, als Schäferin, als Königin, als Göttin —

Klärchen. Ach! Sie ſpotten über meine gute Mama.

Frau Freimuth. Schweig Mädchen! Ich erzähle nur. Aber in dem lezten Briefe ſteht doch etwas Neues. Kleon kömmt auf den Flügeln der Liebe, das heißt mit Extrapoſt, deine Mama zu heurathen.

Klärchen. Soll das Scherz ſeyn, liebe Frau Muhme? Mit mir — einer Tochter? Meine Mama iſt ja nicht weit von ſechzig.

Frau Freimuth. Ernſt ſoll es ſeyn, Klärchen. Und nach dem Alter der Braut hat niemand zu fragen, als der Bräutigam. (Sie weiſt ihr einen Stuhl an, und ſezt ſich ſelbſt.) Höre mir zu! Denn ich weiß, daß Du mit deiner eignen Familie noch nicht bekannt biſt. Vor fünf und dreißig Jahren war deine Mama fünf und zwanzig alt; und heute will ſie nur ungefähr drey und dreißig alt ſeyn. Man iſt, wie ſie ſagt, nur ſo alt als man zu ſeyn ſcheint.

Klärchen. O! das kann wohl einmal ein luſtiger Einfall von ihr geweſen ſeyn —

Frau Freimuth. Einfall? freilich, ſo wie das auch ein luſtiger Einfall von ihr iſt, wenn ſie ſich bisweilen gegen Fremde für deine älteſte Schweſter ausgiebt. — Indeß iſt ſoviel wahr, daß Du eben die Geſichtszüge haſt, welche deine Mama in deinem Alter hatte. Das ſagen alle Leute aus der vorigen Zeit. Jezt aber iſt der Unterſchied ein wenig merklich.

Klärchen. Aber wer iſt denn der Herr Kleon?

Frau Freimuth. Er war, vor entſezlich langen Zeiten, in dieſer Stadt ein Eroberer wächſerner Herzen. Er hieß der ſchöne Kleon, ſo wie deine Mama die ſchöne Roſette. Sie ſpielten einen rührenden Roman mit einander. Aber Beider Familien überrechneten ihr Vermögen, und fanden, daß ihre Ehe unmöglich im Himmel geſchloſſen ſeyn konnte. Deine Mama wurde dem Herrn Schaal, deinem Vater, angetraut; und der ſchöne Kleon ging nach Holland, und heurathete aus Verzweifelung das Geld eines älternloſen und ſchlechterzogenen Mädchens, das ſich in ſeine Figur verliebt hatte.

Klärchen. Die Ehe meiner Aeltern ſoll nicht ſonderlich glücklich geweſen ſeyn.

Frau Freimuth. Unter uns, Klärchen! das war größtentheils die Schuld der ſchönen Roſette. Das neue Paar zankte ſich, vertrug ſich, zankte ſich wieder, und ſchob erſt die Ausſöhnung von einem Monate zum andern auf. Erſt nach eilf Jahren ihrer Ehe erſchienſt Du als eine kleine Friedensſtifterin. Indeß ging der Briefwechſel mit dem ſchönen Kleon luſtig fort; denn auch er führte eine Ehe ohne Liebe. Dein Vater that, als wüßte er von nichts; und vor einem Jahre gab er ſeiner Gattin Gelegenheit, zu verſuchen, ob ſie auch noch in der Trauer einer Wittwe reizend wäre. Die ganze Stadt hat ſeinen Tod bedauert; alſo konnte ſeine Frau dieſer Mühe wohl überhoben ſeyn. Endlich hat nun auch die Frau Gemahlin des ſchönen Kleons ihm das Erſte Vergnügen gemacht. Sie hat ſich zu Rotterdam begraben laſſen. Er hat ſich gleich auf die Poſt geſezt, deine Mama zu heurathen, die er noch immer in ſeinen Briefen die ſchöne Roſette nennt. Heute wird er alſo ankommen, wo er nicht ſchon da iſt. Er bringt ſeinen Sohn mit, welcher dem Vater, wie ein Tropfen Waſſer dem andern, ähnlich ſeyn ſoll. Luſtig, Klärchen! den ſollſt Du haben, damit die Güter der beiden Familien nicht getheilt werden.

Klärchen. Ach!

Frau Freimuth. Wie? Was iſt da zu ſeufzen? Fürchteſt Du Dich vor einem Bräutigam?

Klärchen. Ich fürchte mich vor einer Uebereilung. Erſt geſtern Abends hat mir meine Mama ihre Abſichten bekannt gemacht. Welche Zumuthung! Soll ich einem Menſchen meine Hand geben, den ich nicht kenne? Und das ſobald er vom Poſtwagen ſteigt? — Ich haß' ihn, eh ich ihn geſehn habe.

Frau Freimuth. Immer haßt oder liebt ihr Mädchen zu früh. Freilich ſollte Dir deine Mutter zu beiden mehr Zeit laſſen. Aber vielleicht iſt der junge Herr auch artig genug —

Klärchen. Wie! ein Sohn des ſchönen Kleons ...

Frau Freimuth. Könnte doch wohl für die Tochter der ſchönen Roſette groß gewachſen ſeyn. Am beſten, alles abgewartet, und noch keinen Entſchluß gefaßt:

Klärchen. Nein, liebe Frau Muhme, nein; ich bin entſchloſſen. Lieber will ich Zeitlebens im Kloſter —

Frau Freimuth. Ha! ha! ha! Haſt Du das deiner Mama geſagt?

Klärchen. Ja!

Frau Freimuth. Und ihre Antwort?

Klärchen. Ich wäre nicht recht klug.

Frau Freimuth. Nun, ſey nur ruhig! Mit Wache ſollſt Du nicht vor den Altar geführt werden. Wenn Dir dein Bräutigam nicht gefällt: ſo will ich Dich in meinen Schuz nehmen. Izt geh, und hilf deiner Mama bey ihrem Anputze! Dadurch kannſt Du Dich völlig mit ihr ausſöhnen, und ihr Herz am beſten auf deine Seite bringen.

Klärchen. Ach! liebe Frau Muhme, ich verlaſſe mich ganz auf Sie.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter Es iſt ein Fremder unten; ich glaub aus Holland —

Klärchen. Da haben wir's!

Frau Freimuth. Geh, Klärchen, ſag es deiner Mama, damit ſie nicht überraſcht werde! (Klärchen ab. Zum Bedienten.) Laßt ihn herauf kommen! Ich will ihn empfangen.

(Bedienter ab.)

Dritter Auftritt.

Frau Freimuth allein.

Das unſchuldige Mädchen! Möchte ſie doch ſobald als möglich eine Mutter verlaſſen können, deren Thorheiten durch das Alter immer lächerlicher, aber nicht geringer werden. Das böſe Beiſpiel — Doch! oft nehmen Kinder gerade den entgegen geſetzten Charakter ihrer Ältern an.

Vierter Auftritt.

Frau Freymuth. Plus.

Plus (mit vielen Reverenzen.) Ich gratulire mir höchſtens, der ſchönen Roſette unterthänigſt aufzuwarten.

Frau Freimuth. Das bin ich nicht, mein Herr!

Plus. Nicht? Alſo komm ich wieder unrecht. Mein Herr hatte mir geſagt, auf die Nachfrage nach der ſchönen Roſette würde mich ganz Wien zurechte weiſen; und nun lauf ich ſeit zwo Stunden herum —

Frau Freimuth. Ha! die ſchöne Roſette! Dieſer Name hat ſich nur in einem einzigen Herzen erhalten. Izt heißt ſie kurz und gut Frau Schaal. Ich bin ihre Muhme, und Sie ſind in dem rechten Hauſe. Wer Ihr Herr iſt, das kann ich errathen.

Plus. Der Herr von Kleon, unterthänigſt zu dienen.

Frau Freimuth. Von Kleon? Ich dacht' er wär ein Viehhändler?

Plus. Was ſchadet das? Sie bekleiden zugleich den Charakter als Commiſſarius.

Frau Freimuth. Heißt er nicht auch der ſchöne Kleon?

Plus. Vor vierzig Jahren ungefähr hat man dieſelben, wie mir referirt worden, ſo titulirt.

Frau Freimuth. Und Sie, mein Herr! — Darf ich fragen, wie ich Sie tituliren muß?

Plus. Izt, Madam, hab ich die Ehre, deſſelben Reiſemarſchall zu ſeyn. Ich bin ausdrücklich vorausgeſchicket worden, die Ankunft des gnädigen Herrn zu melden. In Holland aber bin ich ſein Sekretär — und Hofmeiſter des jungen Herrn.

Frau Freimuth. Iſt der junge Herr noch ſo jung?

Plus. Das wohl eben nicht. Sie ſind ſchon engagirt, als Calculator — in einem Deportement bey der — Politique.

Frau Freimuth. Polizey vielleicht?

Plus. Gleichviel. Sie ſind zu Geſchäften geboren, und können noch geſchwinder ſchreiben als ich. Ich habe dieſelben vormals in der Regula de Tri und in der franzöſiſchen Sprache unterrichtet, weshalben ich mir die Qualité als Hofmeiſter noch reſervire.

Frau Freimuth. Und der junge Herr Baron will uns die Tochter vom Hauſe wegholen?

Plus. Das wohl nicht.

Frau Freimuth. Nicht? Iſt uns eine ſchöne Holländerin zuvorgekommen?

Plus. Auch das nicht. Sie machen ſich überhaupt nicht ſonderlich viel aus den Weibsleuten.

Frau Freimuth. Ey! Ey! Herr Sekretär-Hofmeiſter! Es ſcheint, Sie haben Ihrem Eleven in der Regula de Tri zugleich die Quinteſſenz der Moral beygebracht.

Plus. Gar zu gütig, Madam!

Frau Freimuth. Doch er wird aus Ihrer Schule deſertiren, ſobald er ſeine Braut ſieht.

Plus. Zweiſle, wie billig. Der Herr Calculator ſind nicht gewillet, die quäſtionirte Perſon dafür zu agnoſciren.

Frau Freimuth. Das iſt Mordſchade. Da wird ſich ja das arme Ding die Augen aus dem Kopfe weinen. Was hat denn der Herr Calculator wider ſie? Sie iſt ein hübſches Mädchen, verſtändig, reich —

Plus. Wie geſagt, der junge Herr Baron ſind gegen das ganze ſogenannte ſchöne Geſchlecht völlig indiſcret, und denken ihre Freiheit zeitlebens zu aſſecuriren. Sie haben dieſe Reiſe blos aus Gehorſam gegen ihren Herrn Vater unternommen; und — unter uns — ſie haben mir von einem gewiſſen Guthe einen ſehr vortheilhaften Pacht verſprochen, wenn ich dieſe projektirte Heyrath hintertreiben kann. Wollten Sie wohl, Madam ...

Frau Freimuth. Ihnen helfen? — Hören Sie mich! Wenn Sie mir zumutheten, dieſe Heurath zu befördern; ſo müßt ich es wohl übel nehmen. Aber hindern kann ich ſie mit Ehren. Und das wird keine Künſte koſten. Hier wird ſich niemand über die Gleichgültigkeit des jungen Herrn grämen. Blos aus Scherz ſagt' ich vor einer Minute das Gegentheil. Meine Couſine macht ſich auch nicht ſonderlich viel aus den Mannsleuten; und beſonders hat ſie gegen die Herren Calculatoren eine unüberwindliche Abneigung.

Plus. Ha! das iſt erwünſcht.

Frau Freimuth. Alſo entwerfen Sie immer Ihren Pachtcontrakt nach allen Ihren Wünſchen! Hier iſt etwas zu verdienen; ich verſpreche Ihnen noch von meiner Couſine ein anſehnliches Geſchenk obendrein, wenn Sie es durch Ihren ſchlauen Kopf ſo weit bringen, daß uns der Herr Baron ſobald als möglich mit ſeiner Abſchiedsviſite beehrt.

Plus. O! ich werde nicht manquiren.

Frau Freimuth. Wo ſind denn aber Ihre Leute?

Plus. Sie ſind im Wirthshauſe abgeſtiegen. Da laſſen ſich der Herr Commiſſarius raſiren, den

Mirliton auf dem Kopfe friſiren, und ſich ein wenig balſamiren. Ach! Sie riechen ſo lieblich als eine Apotheke. Der Herr Sohn aber wollen durchaus nicht gefallen, und ich wundere mich, daß ſie nicht ſchon hier ſind. Zuverläßig werden ſie noch vor dem Herrn Papa herkommen, und es der Tochter der ſchönen Roſette etwas verblühmt zu verſtehen geben, daß ſie auf ihn keinen Staat machen darf, und wenn ſich die Aeltern auch auf den Kopf ſetzten.

Frau Freimuth. Das heiß ich entſchloſſen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Franz.

Plus (indem ein Bedienter Franzen die Thüre aufmacht.) Ha! da ſind Sie!

Franz (ohne die Frau Freimuth zu ſehen.) Sieh da, Herr Verwalter! Hat Er ſchon mit jemanden geſprochen?

Plus (auf Frau Freimuth zeigend.) Mit dieſer Madam, die eine Verwandte der ſchönen Roſette iſt. — Sie ſind ſchon völlig auf unſer Seite.

Franz. Vergeben Sie mir, Madam, daß ich Ihnen meine Ehrerbietung nicht ſogleich bezeugt habe. Aber ich bin ſo zerſtreut — Mein Vater — ſeine ſchöne Roſette — Wie dürft' ich als Sohn ſagen was ich denke! — Er hat ſeine Freiheit; wenn er mir nur auch die meinige …

Frau Freimuth. Beruhigen Sie ſich, mein Herr! Hier haben Sie keinen Angriff auf Ihr Herz zu beſorgen. Durch die Redſeligkeit Ihres Herrn Hofmeiſters kenn ich Ihre Geſinnungen.

Franz. Hofmeiſter? — Der Narr! — Was hat Er geſagt, Plus?

Plus. Nichts, als daß des Herrn Calculators Wohlgebohren ſich nicht wohl mit der Tochter vom Hauſe behelligen könnten; und daß Dieſelben überhaupt …

Franz. Genung! Ich ſehe wohl, ich hab einen ſehr beſcheidenen und klugen Repräſentanten gehabt. Ich hoffe, Madam, Sie werden mir ſeine Thorheiten nicht anrechnen. Indeß —

muß ich geſtehen — ich traue der Demoiſelle vom Hauſe — alle mögliche Verdienſte zu — Aber — meine Freiheit — iſt ein Gut ...

Frau Freimuth. Das Ihnen meine Couſine mit Vergnügen laſſen wird. Sie iſt eben ſo wenig, als Sie, mein Herr, geſonnen, die Uebereilung ihrer beiderſeitigen Aeltern durch einen Gehorſam zu unterſtützen, der mehr Schwäche des Verſtandes, als Güte des Herzens beweiſen würde. — Sie will überhaupt gar nicht heurathen.

Franz. O! wie glücklich bin ich! Foderte man nichts als meine aufrichtige Hochachtung ...

Frau Freimuth. Hier kommt ſie glücklicherweiſe ſelbſt! Nun können Sie ihr alles ſelbſt ſagen.

Franz (als er Klärchen ſieht, ſtutzend.) Sie iſt nicht übel.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Klärchen.

Frau Freimuth. Immer näher, Klärchen, immer näher! Es geht alles erwünſcht. Dieß iſt der Herr Sohn des ſchönen Kleons. Du kannſt ihm, ohne Umſtände, vertrauen, daß Dir dein Herz nichts zu ſeinem Vortheile ſagt.

Klärchen (beſtürzt.) Wie befehlen Sie?

Frau Freimuth. Verſtehſt Du kein Deutſch? Ich meyne, Du kannſt ihm ſagen, daß er Dir keinen Augenblick gefällt. Er wird dich mit Vergnügen hören.

Klärchen. Ach, liebe Frau Muhme ...

Plus. Soll ich Euer Wohlgebohren die Müh abnehmen, Ihre Willensmeynung zu erklären? Ich beſize die Gabe mich kurz und deutlich auszudrüken.

Franz. Warte nur! — (Vor ſich.) Sie iſt ſchön.

Plus. Was für Bedenklichkeiten! Die Rech,

!

nung iſt kinderleicht. Dieſelben wollen die Braut nicht. Belieben Sie hiezu die Abneigung der Mamſell gegen Ihre werthe Perſon zu addiren, ſo iſt das Facit klar: wir empfehlen uns.

Franz. Wie? Dieß iſt die Perſon, die mein Vater für mich gewählt hat?

Plus. Freilich! Eben die, die er Ihnen aufdringen will; die Sie haßten, ehe Sie ſie geſehn hatten; die Sie wieder haßt, die Sie ſo fuchswild anſieht.

Frau Freimuth. Nu, Mädchen! Biſt Du ſtumm? Du ſiehſt, Du haſt keinen Zwang zu fürchten. Rede doch aufrichtig mit dem Herrn!

Klärchen (ſanft und langſam.) Er hat mir ja noch nichts geſagt.

Frau Freimuth. Nichts geſagt? Sein Stillſchweigen ſagt ſchon genug. Aber rede Du noch deutlicher! Demüthige ſeinen Stolz, ſeine Gleichgültigkeit, ſeine Verachtung gegen Dich!

Plus redet heimlich mit Franzen, der aber nicht darauf Acht giebt, ſondern Klärchen betrachtet.

Klärchen. Aber — liebe Frau Muhme — wenn er mich nun liebte —

Frau Freimuth. O! das hat keine Noth. Dafür bin ich Dir gut. Er kann das Frauenzimmer gar nicht leiden, und Dich unter allen am wenigſten —

Klärchen (traurig.) Ich hab ihm doch nichts gethan.

Frau Freimuth. Freilich nicht. Aber Du haſt doch mit Recht einen Widerwillen gegen ihn.

Klärchen. Hm!

Plus (der Franzen näher zu den Andern zieht.) Kommen Sie! Wo kein Anfang iſt, iſt kein Ende. Geruhen Sie ſich Ihrer guten Entſchlieſſungen zu erinnern!

Franz. Ach! Wo ſind die, mein ehrlicher Plus? Ich hätte ſie nicht ſehen ſollen.

Plus. Ey was! So muß ich Ihrer Blödigkeit helfen. (Nach einem tiefen Reverenze.) Mamſell, Sie ſind jung, ſchön, liebenswürdig; aber Sie ſind, in keiner Berechnung, nach unſerm Geſchmacke.

Franz. Wie? Dummkopf!

Frau Freimuth. Der Mann wird Dich ſtolz machen, Klärchen. Antworte!

Klärchen (ſeufzend.) Kann ich?

Frau Freimuth. So will ichs verſuchen. (Zu Franzen.) Mein Herr, Sie ſind reich; Sie ſind heute Calculator, in einigen Jahren vielleicht Miniſter, Sie mögen leicht mehr Verdienſte haben, als Sie zeigen; ich vermuthe ſogar, Sie können höflich ſeyn, wenn Sie es gleich hier nicht ſind: aber meine Couſine kann Sie nicht ausſtehn.

Klärchen. Ach! Frau Muhme --

Plus. Sehr weislich gehandelt! Denn ſollten ſich auch eine gewiſſe Perſon, die ich nicht nennen will, auf unſern jungen Herrn Rechnung gemacht haben: ſo würde doch, nach applicirter Probe, ein Error in calculo auffallen. Wenn wir uns verheurathen: ſo fragen wir unſere Herzen, und nicht unſere Väter um Rath.

Frau Freimuth. Was das Einmaleins für galante Leute zieht!

Plus. Und wollten ſich ja der Herr Calculator das Seil über die Hörner werfen laſſen; ſo haben wir in Holland Kreaturen genug . . .

Franz. Rindvieh! Noch ein Wort! und du fliegſt die Treppe herunter.

Frau Freimuth. Laſſen Sie ihn reden! Ich möcht ihm Tagelang zuhören.

Klärchen. Mein Herr! — Es wäre unbillig — den Eifer dieſes offenherzigen Mannes Ihnen zuzurechnen. Aber könnten Sie mich nicht von Ihrer Gleichgültigkeit gegen meine Perſon, unter weniger Beleidigungen, überzeugen?

Franz. Gleichgültigkeit, Mamſell! O! wie demüthiget mich dieſer Verdacht! Wie offenbar ſpricht er mir alle Fähigkeit ab, die liebenswürdigſten Verdienſte zu unterſcheiden! (Er ergreift ihre Hand.) Ich? Gleichgültig — gegen Sie? Nachdem ich Sie geſehn habe? (küßt ihr die Hand.) O! wenden Sie Ihr ſanftes Auge nicht von mir! Es verſpricht mir ein Herz, das vergeben, ſogar mir vergeben kann. Beſchämt bekenn ich meine Thorheit. Die Furcht vor einem unangenehmen Zwange machte, daß ich mich gegen meinen Vater einem Glücke widerſezte, das ich nicht kannte, und deſſen ich mich jezt unwürdig ſchäze; aber dieſe gütige Miene — Darf ich, Mamſell, darf ich Vergebung hoffen?

Klärchen. Eine ſo ſchnelle Veränderung —

Franz. O! ſie iſt aufrichtig. Mein ganzes Leben ſoll Ihnen das beweiſen. Würdigen Sie mich, mich auf die Probe zu ſezen!

Klärchen. Herr Kleon — ich bin ſo wenig zur Verſtellung geſchickt, daß auch Sie — Reden Sie doch für mich, liebe Frau Muhme!

Frau Freimuth. Er hat Dich hinlänglich verſtanden. (Franz küßt Klärchen die Hand.) Geht! ihr guten Kinder! Die Liebe hat Euch einen ihrer gewöhnlichen Streiche geſpielt. Ihr Sieg über weit weniger weiche Herzen, als Euch die Natur gegeben hat, iſt oft das Werk eines Augenblicks.

Plus. Ach! Mein Pachtcontrakt!

Franz. Laß Er's gut ſeyn, Herr Hofmeiſter! Er ſoll nichts dabey verlieren.

Frau Freimuth. St! Ich glaube deine Mama zu hören, Klärchen. Sie wird mit ihrem Anputze fertig ſeyn. Izt mußt Du ihr nicht in den Wurf kommen. Sie würde Dir's anſehen, daß in deinem Herzchen etwas ungewöhnliches vorgegangen iſt. Führe deinen neuen Freund nur in den Garten! Ihr habt einander ſehr viel zu ſagen.

Franz (indem er Klärchen abführt.) Wie verändert wird mein Vater mich finden!

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau Freimuth. Plus.

Frau Freimuth. Da geht es hin — das feindſelige Paar! Sollten ſie ſich wohl lange mit einander vertragen?

Plus. Ich fürchte, Madam . . .

Frau Freimuth. Daß ſie einander in dem Garten wieder Heide und Weide aufſagen werden?

Plus. O! nichts weniger, als das. Ich fürchte, ſie werden ſich nur zubald vereinigen, mir einen honetten Abſchied expediren zu laſſen.

Frau Freimuth. Sie ſind zu kleinmüthig, Herr Plus. Sie haben dem kleinen Klärchen einige treuherzige Komplimente gemacht. Dafür wird die Gemahlin des Herrn Calculators kein Gedächtniß haben. Sie können die Freundſchaft derſelben ſicher in Ihre Einnahme bringen.

Plus. O! Sie iſt ein Engel! — Aber, Madam ließen ſich in unſer erſten Unterredung etwas von einem gewißen Douceur verlauten. Darauf werd ich nun wohl Verzicht thun müſſen.

Frau Freimuth. Sie ſollen auf Nichts Verzicht thun. Herr Plus hat ſich's blutſauer werden laſſen, eine gezwungene Ehe zu verhindern. Plözlich fliegen die beiden Schmetterlinge auf einander los. — Darunter müſſen Sie, ehrlicher Mann, nicht leiden.

Plus. Auch Sie ſind ein leibhafter Engel. (Sieht ſich um.) Aber Madam Schaal kommen ja nicht.

Frau Freimuth. Sie muß wieder zurück gegangen ſeyn. Vermuthlich hat ſie etwas bey ihrer Toilette vergeſſen; und heute wird ſie alle ihre Reize aufbieten.

Plus. Dürft ich mich wohl unter der Hand erkundigen, wie alt dieſelben eigentlich ſind?

Frau Freimuth. Eine ſehr neugierige Frage. Doch Herr Plus gehört zur Familie. Ich will Ihnen alſo vertrauen, daß ſie des Tags dreißig, des Nachts aber ſechszig Jahr alt iſt.

Plus. Das Räthſel iſt mir zu hoch.

Frau Freimuth. Sie würden es verſtehen, wenn Sie ihre Büchschen, Schächtelchen, Pommaden und Farben ſehen ſollten, womit ſie ſich über ihre Runzeln ein Frühlingsgeſicht zu malen weiß. Aber ſtill! Da kommt ſie im Ernſte.

(Ein Bedienter öfnet die Thür.)

Plus (ſieht ſich um.) Gott bewahre! Welche Figur! Was hält ſie denn in der Hand?

Frau Freimuth. Einen Spiegel. Er macht wenigſtens um fünf und zwanzig Jahre jünger, als man iſt. Still!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Schaal.

Frau Schaal (in einem bunten Kleide, mit hoch aufgethürmten langen und bundſcheckichten Schwingfedern auf dem Kopfe, mit vielen Bändern umhangen, mit feuerroth geſchminkten Backen, das Geſicht voll Muſchen, ein ungeheures Bouquet vor der Bruſt, und einen ziemlich großen Spiegel in der Hand. Indem ſie in denſelben ſieht, nähert ſie ſich langſam.)

Getreues Glas! Welches mir meine Annehmlichkeiten zeigt, ohne ſie, aus Neid, zu vermindern! Wie unſchäzbar biſt du mir! Ich hab alle Mühe von der Welt, dich aus den Geſichtspunkten meiner ſchönen Augen zu entfernen. (Herr Pius macht viel tiefe Reverenzen.) Wer iſt der Mann, Frau Muhme?

Frau Freimuth. Fragen Sie ſich, Frau Muhme! Es iſt einer von den Sekretären des ſchönen Kleons.

Frau Schaal. Kleons? Warum iſt Ihr Herr nicht ſelbſt hier, mein Freund?

Plus. Aus Ungeduld, bey Ihre Gnaden zu ſeyn, ſchneiden ſie noch unter den Händen eines ſehr langweiligen Barbiers die wunderlichſten Geſichter.

Frau Schaal. Ey! Was hat er bey dem Barbier zu thun? In Stiefeln und Sporn hätt' er bey mir abſteigen ſollen, um mir ſeine Liebe zu zeigen. Ein Liebhaber hat in dieſem Aufzuge mehr Anmuth in den Augen ſeiner Geliebten, als in dem prächtigſten Putze. (zu Plus.) Trägt er noch beſtändig ſein ſchönes Haar?

Plus. Ja, Ihre Gnaden — unter einem Mirliton.

Frau Schaal. Es war das ſchönſte Caſtanienbraun, das man ſehen konnte.

Plus. Es hat ſich nur der Menge und Farbe nach verändert. Es fällt izt ein wenig ins Apfelgraue.

Frau Schaal. O! das wundert mich gar nicht. In meinem funfzehnten Jahre hatte ich weiße Haare,

Frau Freimuth (vor ſich.) Izt hat ſie gar keine mehr.

Frau Schaal. Was belieben Sie?

Frau Freimuth. Die ſchwarzen, ſag ich, kleiden Sie ungleich beſſer.

Frau Schaal. Sagen Sie mir doch, Herr Sekretär, hat er noch beſtändig die bezaubernden Manieren? Iſt er noch ſo lebhaft? Sonſt war er der ſtärkſte Tänzer in Wien.

Plus. Izt hat er das ſtärkſte Podagra, in Rotterdam.

Frau Schaal (betrachtet ſich im Spiegel.) Was mich betriſt — ich habe nichts von meinen Reizungen verloren.

Plus. Wirklich werden Ihre Gnaden auch ihn nicht mehr verändert finden, als er Sie finden wird.

Frau Schaal. Ich brenne vor Verlangen ihn zu umarmen. Gehn Sie doch, Freund, laufen Sie ihm geſchwind entgegen! Er ſoll eilen, meine Ungeduld zu ſtillen. (Plus mit einem tiefen Reverenze ab.) Und Sie, Frau Muhme, ſehn Sie doch wo Klärchen ſteckt. Sie ſoll den Augenblick herkommen. Sie muß doch bey der Ankunſt ihres neuen Papas und ihres Bräutigams gegenwärtig ſeyn.

(Frau Freimuth ab.)

Neunter Auftritt.

Frau Schaal allein. (Sie beſieht ſich im Spiegel, und reibt ſich die Backen mit einem Tuche noch röther.)

Ich muß doch die Roſen meiner Wangen etwas erhöhen! — Kleon will in ſeinem ganzen Glanze vor mir erſcheinen. — Es wäre undankbar von mir, wenn ich etwas verſäumte ihm ſchöner als jemals vorzukommen — Ha! dem linken Auge näher wird dieſe Muſche mehr Wirkung thun — So! ſo! — Dieß Lächeln entſcheidet! — das iſt ſie, die kleine, loſe, ſchelmiſche Miene, die immer ſoviel Wunder thut. — (Wird Kleon gewahr.) Aber was muß der gute Mann hier ſuchen? Man läßt auch alles herein. — He! Iſt niemand da?

Zehnter Auftritt.

Frau Schaal. Kleon (in einem altmodiſchen Kleide, in einem dicken ſtark gepuderten Mirliton; er trägt hohe Abſäze, und ſein Degen hat eine grüne Scheide, und ein lang herunter hängendes buntes und breites Port d' Epee; er trägt ferner weiſſe glaſirte Handſchuh, und in der Hand ein dünnes Stäbchen, mit einem reichen Quaſt.)

Kleon. Endlich! Endlich bin ich bey meiner ſchönen Roſette! — Aber was iſt das für eine gepuzte Mumie? Unfehlbar ihre alte Tante. — Ich irre mich doch nicht, mein gutes Mütterchen: Sie ſind doch die Frau Schatten, welche ich vormals zu kennen die Ehre gehabt, und welche die Tante von der Frau vom Hauſe war.

Frau Schaal. Geh er, mein guter Mann! Er muß den Staar haben, eine Perſon, wie ich bin, für eine Frau anzuſehn, die vor zwanzig Jahren in ihrem ſiebenzigſten Jahre geſtorben iſt.

Kleon. Ich bitte tauſendmal um Vergebung, Madam! Da ich lange Zeit von Wien entfernt geweſen bin, und faſt beſtändig in Rotterdam gelebt habe . . .

Frau Schaal. In Rotterdam? Wie? Da haben Sie gewohnt, mein Herr? Sagen Sie mir doch, haben Sie den ſchönen Kleon gekannt?

Kleon. Das ſollt ich denken, Madam. Niemand kennt ihn beßer als ich.

Frau Schaal. O! ich bitte, ſagen Sie mir doch: iſt er noch beſtändig ſo liebenswürdig, als er hier in Wien war?

Kleon. Ich finde keine Veränderung an ihm.

Frau Schaal. Vermuthlich beſuchen Sie ihn ſehr oft zu Rotterdam?

Kleon. Wir verlaſſen einander niemals.

Frau Schaal (mit vieler Affektation.) Hat er Ihnen nicht bisweilen von ſeiner reizenden Roſette etwas vorgeſagt?

Kleon. O! die kenn ich durch ihn ſo genau, daß ich ſie malen wollte. Er iſt von ihrer Schönheit ſo bezaubert —

Frau Schaal. Ach! Mein Herr! Was machen Sie mir für Vergnügen. Aber darf ich wiſſen, was Ihnen hier zu ſuchen gefällig iſt?

Kleon. Sie ſollen es den Augenblick erfahren. — Darf ich mich aber unterſtehen, Sie auch um einige Nachrichten von der ſchönen Roſette zu fragen? Sie ſind vermuthlich ihre Freundin?

Frau Schaal. O! was das betrift: ſo kann ſie keine beſſere haben.

Kleon. Iſt es nicht zu frey, wenn ich mich erkundige, wie ſie Ihnen vorkömmt?

Frau Schaal. Anbetungswürdig, mein Herr. Sie iſt eine vollkommene Schönheit.

Kleon. Iſt es möglich, daß ihre Züge ⸗ ⸗ ⸗

Frau Schaal. Auf mein Wort, ſie haben ſich nur immer mehr und mehr entwickelt. — Aber da iſt er ſelbſt, ohne Zweifel!

Kleon. Ha! da iſt ſie leibhaftig!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Klärchen. Franz. Frau Freimuth. Plus.

Frau Schaal (Franzen umarmend.) Mein allerliebſter Kleon!

Kleon (Klärchen umarmend.) Meine liebenswürdige Roſette!

Frau Freimuth. Allerliebſt!

Frau Schaal. Welche Freude Sie wieder zu ſehn!

Kleon. Welches Entzücken Sie zu umarmen!

Frau Schaal. Sie haben ſich nicht im geringſten verändert.

Kleon. Sie ſind noch die ſchöne Roſette.

Frau Schaal. Aber woher dieſes Stillſchweigen?

Kleon. Wie? Sie ſagen mir keine Silbe?

Franz. Madam!

Klärchen. Mein Herr!

Frau Schaal. Himmel! Welche Kaltſinnigkeit!

Kleon. Was für ein Willkommen!

Franz. Sie irren ſich, Madam.

Klärchen. Sie betrügen ſich, mein Herr.

Kleon. Wie?

Frau Freimuth. Ja! Sie müſſen eine Thüre weiter gehen.

Klärchen. Ich bin nicht die ſchöne Roſette, mein Herr! Das iſt meine Mama.

Franz. Und ich, Madam, ich bin auch nicht der ſchöne Kleon. Das iſt mein Papa.

Frau Schaal. Unbegreiflich! Ich habe doch Augen im Kopfe.

Frau Freimuth. Soll ich Ihnen, liebe Frau Muhme, die meinigen dazu leihen? Sehn Sie nur, dieſer ältliche Herr hier, der Klärchen ſo freundlich ins Geſicht guckt, das iſt der ſchöne Kleon. Und dieſer junge Herr, der ſich ſo herzlich gern von Ihrer Hand loswinden will, das iſt nur der Sohn des ſchönen Kleons.

Frau Schaal. Er? der ſchöne Kleon?

Plus. Zuverläßig; ſo gut, als Ihre Gnaden die ſchöne Roſette ſind.

Kleon. Sie? Roſette?

Frau Freimuth. Ja, mein Herr! Und dieß iſt ihre Tochter, Klärchen.

Kleon (nachdem er Frau Schaal eine Zeitlang angeſehn.) Das find ich ſehr traurig!

Frau Schaal (ſich auf Frau Freimuth lehnend.) Ich bin des Todes. Iſt es möglich, daß fünf und dreißig Jahre ſeine Züge ſo ſehr verändert haben?

Kleon. Ach! wie hat die Zeit dieſes Meiſterſtück der Natur zerſtört!

Frau Schaal. O! mein Herr! Winſeln Sie nur Ihrentwegen! Wollte der Himmel, die Zeit hätte für Ihre Züge ſoviel Ehrfurcht als für die meinigen gehabt. Sie ſehn ſich nicht, mein Herr; Sie ſehen ſich nicht.

Kleon. Freilich nicht. Aber ich ſehe Sie, Madam; ich ſehe Sie.

Frau Schaal. Wegen unſer Heurath geb ich Ihnen Ihr Wort wieder zurück, mein Herr.

Kleon. Und ich Ihnen das Ihrige.

Frau Schaal. Damit Sie aber nicht Urſache haben über mich zu klagen: ſo will ich Ihren Sohn heurathen, wenn er will.

Kleon. Und ich Ihre Tochter, wenn es ſeyn muß.

Klärchen. Ich hoffe, das wird die liebe Mama nicht zugeben.

Franz. Aus Ehrerbietung gegen meinen Vater, glaub ich, daß er nur ſcherzet. — O! vergeben Sie mir, daß ich, aus einem albernen Eigenſinn, von der Verbindung mit dieſem liebenswürdigen Kinde nichts hören wollte. Sobald ich ſie ſah, war ich der ihrige. (Er ergreift Klärchens Hand.)

Frau Schaal. So, Mädchen? Alſo habt Ihr einander ſchon geſehen und geſprochen Du wollteſt ja nicht heurathen, und dieſen Herrn am wenigſten.

Klärchen. Das war gewiß keine Verſtellung von mir, liebe Mama. Als er mir aber ſagte, daß er nicht gleichgültig gegen mich wäre: ſo konnt' ich mir nicht helfen; ich glaubt' es. Ich wußte Ihren Willen, und dachte, ich könnte meine vorhergegangene Aufführung nicht beſſer gut machen, als wenn ich Ihnen gehorchte.

Frau Schaal. Du biſt eine Närrin. Nimmermehr ſollſt du meine Einwilligung ...

Frau Freimuth. Beſinnen Sie ſich, Frau Muhme! Wollten Sie weniger billig ſeyn, als es Herr Kleon iſt? Die Zeit hat in Ihren Geſichtern einige Veränderungen gemacht, weswegen Sie es für gut finden, die beſchloßne Heurath wieder aufzuheben. Ganz natürlich kann dieß nicht ohne einigen Verdruß geſchehen. Aber ſollen dieſen Ihre Kinder entgelten? Sollen dieſe deswegen einander nicht lieben und heurathen, weil die liebe Frau Muhme und Herr Kleon einander nicht mehr gefallen?

Plus. Wenn mein Beifall nicht zu geringfügig wäre: ſo würd ich ſagen, daß alle Vier Recht haben; ein Theil einander nicht mehr zu lieben; ein Theil einander getroſt zu heurathen.

Kleon. Wohlan, Madam, die kürzeſten Thorheiten ſind die klügſten. Die Eigenliebe mag uns wohl bisher verhindert haben, uns ſelbſt zu erkennen. Aber aus den grauſamen Verwüſtungen, welche die Jahre in Ihrer Bildung angerichtet haben, begreif ich endlich, daß auch ich keine Eroberungen mehr machen werde, und daß unſre ſchönen Tage vorbey ſind.

(Reicht ihr die Hand.) Was iſt zu thun? Laſſen Sie uns nunmehr das Glück unſer Kinder beſchleunigen!

Frau Schaal (ſeine Hand zurück weiſend.) Behalten Sie Ihre Weisheit für ſich! Sie haben ſich ganz allein verändert. Mich findet alle Welt ſchöner als jemals. — Doch wir wollen der Sache ein Ende machen. Ich mag Ihren Sohn nicht wider ſeinen Willen haben. Er hat die Augen gleich anfangs nicht über meine Annehmlichkeiten aufgethan. Das iſt genug nicht weiter an ihn zu denken.

Alton. Das hat er verdient, Madam. Am beſten wir vereinigen dieſe jungen Leute ſobald als möglich. Hat die Zeit unſre Liebe zerſtören können: ſo ſoll ſie doch keine Macht über die Hochachtung und Freundſchaft haben, welche dieſe Verbindung unter uns befeſtigen ſoll. (Zu Klärchen und ſeinem Sohn.) Ich freue mich, meine Kinder, über Eure gegenſeitige Zärtlichkeit. Euer Glück wird mich, und Eure Mama wieder verjüngen.

Frau Schaal. O! Ich bin noch in der Blüthe meiner Jahre.

Der Vorhang fällt.

Für die Kunſtrichter.

Dieß unter dem Titel: **Der Sieg der vergangenen Zeit**, gedruckte Stück war für das deutſche Theater nicht wohl brauchbar. **Crillot, Kleons** Bedienter, und **Dorinette**, das Mädchen der Frau **Roquentin**, ſpielten Rollen darin, die freilich auf der franzöſiſchen Bühne ſehr gewöhnlich ſind, welche aber deutſche Herrſchaften, die mit Domeſtiken weniger vertraulich umgehen, ſeltner veranlaſſen und dulden.

Man hat daher, bey dem Vorſaze das Stück deutſch zu machen, ſtatt des Kammermädchens eine Verwandte aus der Familie der Frau Schaal, und ſtatt des Bedienten einen Verwalter gewählt. Der erſtern hat man, bey einer aufrichtigen Freundſchaft für **Klärchen**, einige Neigung zur Spötterey über die Narrheiten der beiden alten Verliebten, dem Andern aber eine ziemliche Portion von Schreiberſtolz gegeben, der ihn in ſeinen Augen berechtiget, in die Angelegenheiten ſeiner Herrſchaft zu reden, was ihm beliebt. Iſabelle beym Le Grand gefiel uns auch nicht. Sie iſt über die Schwachheiten einer Mutter viel zu geſchwäzig. Unſer Klärchen iſt gutherziger, und möchte ihre Mutter gern entſchuldigen, wenn es nur möglich wäre. Dieſe veränderten Charaktere haben auch einen ganz veränderten Dialog hervorgebracht, ſo daß, außer dem Plan, nur wenig von dem Original geblieben iſt.

Ob das Stück ſelbſt der darauf verwandten Mühe werth geweſen? das mögen billige Richter entſcheiden. Uns ſchien es das Komiſche zu haben, bey welchem man mit Ehren lachen kann; und an ſolchen Stücken haben wir noch keinen Ueberfluß.

Der Verſchlag.

Ein

Luſtſpiel in Einem Akte.

Nach der Frau Gräſin von Genlis.

Perſonen.

Der Baron.
Orphiſe, deſſen Schweſter.
Sophie, deſſen Tochter.
Der Chevalier Terville, Sophiens Bruder.
Aleant, des Barons Freund.
Lindor, Sophiens Liebhaber.
Mariette, Sophiens Kammermädchen.
Louis, ein Bedienter.

Der Schauplaz iſt im Schloße des Barons.

Erſter Auftritt.

Der Baron. Kleant.

Der Baron.

Sie ſehen uns alle ſeit einer Stunde in großer Bewegung: Ich will Ihnen ganz natürlich ſagen, was ſie veranlaßt.

Kleant. Iſt etwas vorgefallen?

Der Baron. Hören Sie nur! Ich habe Ihnen meine Tochter verſprochen, ſie ſoll keinen andern zu Theil werden als Ihnen. Unſere alte Freundſchaft, die nachbarliche Lage unſer Güter, mehr dergleichen ſchickliche Umſtände ...

Kleant. Aber wozu dieſe Einleitung! Zur Sache, lieber Baron, ich bitte Sie!

Der Baron. Je nu, die Sache iſt die, daß

Sophie von einem unbeſonnenen jungen Menſchen geliebt wird, den ich auch liebhabe; denn es iſt mein Neffe Lindor.

Kleant. Und warum geben Sie ihm nicht den Vorzug?

Der Baron. Spotten Sie? Lindor iſt in Sophiens Alter. Sie ſind an Einem Tage geboren und in dieſem nämlichen Schloſſe …

Kleant. Ey! das find ich ſehr rührend —

Der Baron. Freilich ſehr rührend; Sie kommen mir juſt vor wie meine Schweſter.

Kleant. Ich ſchließe aus allen dieſem, daß ich wohl thun werde mich zurück zu ziehen. Wenn Liebe und Jugend Alliirte ſind, muß man in unſern Jahren nicht gegen ſie zu Felde ziehen.

Der Baron. Geſchwäze! Glauben Sie denn, daß ich den Plan gemacht hätte, Ihnen meine Tochter zu geben, wenn ich nicht gewiß wäre daß ihr Herz völlig frey iſt.

Kleant. Ich fühle den ganzen Werth von Sophiens Reizen und Annehmlichkeiten, den ganzen Werth einer Verbindung, die das Siegel auf unſere Freundſchaft drücken ſoll. Aber wie geſagt, ich bin in den Jahren, wo uns die Vernunft vor der Liebe bewahren muß. Und der Rival, der ſich darbietet ...

Der Baron. Ein ſchöner Rival, kaum ſiebzehn Jahr alt, kaum der Schule entlaufen!

Kleant. Das ſind die furchtbarſten!

Der Baron. Ich wiederhole Ihnen, daß Sophie nicht an ihn denkt und viel zu vernünftig iſt, als daß ſie ...

Kleant. Sie verſichern es mir; das muß mir genug ſeyn; ich bin auch ganz ruhig. Aber noch einmal, ich begreife nicht, wie die Leidenſchaft des jungen Menſchen ihren Entſchluß nicht auf ſeine Seite gelenkt hat.

Der Baron. Weil er noch zu jung iſt, und nicht genug Vermögen hat. Mein Bruder verthat den größten Theil des Seinigen und ließ mir den Jungen, den ich zu mir nahm und mit Sophien in dieſem Schloſſe erziehen ließ.

Kleant. Zuſammen erzogen, an Einem Tage geboren, in dieſem nämlichen Schloſſe! Geſtehen Sie, daß das Schickſal ſie für einander beſtimmt zu haben ſcheint.

Der Baron. Ey was? Die Klugheit der Aeltern entſcheidet das Schickſal der Kinder — Mit einem Wort, Lindor — ohne es ſelbſt zu wiſſen — verliebte ſich in Sophien; da ich gute Augen habe, wurd' ich's gewahr und ſchickt' ihn nach Straßburg; Seit einem Jahre iſt er dort in Dienſten und ſeit zwey Jahren hat er ſeine Couſine nicht geſehen; Und funſzehn Jahr war er alt, als er ſie verließ. Nun begreifen Sie, was an der Schäferliebe iſt, und wie gründlich das ſeyn mag. Aber das junge Herrchen hat warmes Blut, iſt von Natur queckſilberich und aufbrauſend. — Er hört in Straßburg, daß ich Sophien verheurathen will. Was hat der Strudelkopf zu thun? Alsbald macht er ſich auf den Weg, und vor einer Stunde kömmt er hier an. Das iſt die ganze Geſchichte.

Kleant. Was? Er iſt hier?

Der Baron. Nicht anders. Er iſt hier. — Er iſt heimlich bey meinem Sohn abgeſtiegen, der mir's ſogleich wiſſen ließ. Aber ich hab' ihn nicht ſehen wollen, ich habe meine Schweſter an ihn abgeordnet, um ihm tüchtig den Kopf zu waſchen und ihn augenblicklich wieder nach Hauſe zu ſchicken. Denn kurz und gut, morgen heurathen Sie meine Tochter, und nothwendig müſſen wir ihn uns heute vom Halſe ſchaffen.

Kleant. Und weiß Sophie —?

Der Baron. Nichts, nichts, keine Silbe weiß ſie. Aber ich höre meine Schweſter. Da werden wir erfahren, ob er ſich gutwillig entſchloſſen hat wieder abzureiſen.

Zweyter Auftritt.

Orphiſe. Vorige.

Der Baron. Nun Schweſter?

Orpiſe. Ach, der arme Junge! der arme Junge!

Der Baron. Nun, iſt er fort?

Orphiſe. Noch nicht; aber ich habe ihm zugeredet mit einem Anſehen, mit einem Nachdrucke, die bey etwas Ueberlegung ihn gewiß dazu vermögen werden. Freilich that er mir in der Seele wehe, als er hörte, daß morgen Sophiens Hochzeit wäre. Erſt fiel er in Ohnmacht, dann ſprang er wütend auf; bald brach er in Thränen, bald in Verwünſchungen aus. Ich habe deinen Sohn bey ihm gelaſſen, um ihn zu beſänftigen, und Marietten habe ich aufgetragen, uns Sophien hieher zu bringen, damit ſie dem unſinnigen jungen Menſchen nicht etwann begegnet.

Der Baron. Wie nun, Kinder? was fangen wir an? — Bleibt er, ſo ſeh ich hundert Thorheiten vorher.

Kleant. Und befehlen Sie ihm durchaus zurück zu reiſen; ſo wird er ſich in der Gegend verſtecken und —

Der Baron. O, ich bin eben von Natur ſo leicht nicht anzuführen. — — Aber ich hab' einen herrlichen Einfall — Gebt Achtung! Ich hab's — ſo wird's gehen — (Zu Kleanten.) Was morgen geſchehen ſollte, thun Sie heute. Nichts iſt leichter; der Ehekontrakt iſt fertig —

Kleant. Und dann? Wie ſoll es weiter gehen?

Der Baron Das will ich Ihnen ſagen. Ich gehe zu meinem Neffen, ich bered' ihn in aller Güte abzureiſen, aber unter der Bedingung, daß ich ihm zu ſeiner Begleitung und Bedeckung einen Menſchen mitgebe, auf den ich mich verlaſſen kann.

Orphiſe. Gut. Deinen Lafleur ohne Zweifel?

Kleant. Sehr gut; wenn er aber keine Bedeckung mag?

Der Baron. Wenn? wenn? O dann brauch' ich Gewalt, dann ſperr' ich den Widerſpenſtigen in den neuen Pavillon ein und laß ihn bis morgen zappeln.

Orphiſe. Ey, ey, das wäre ein ſehr heftiges Mittel.

Kleant. Sie haben Recht. Zu ſo unangenehmen Mitteln greift man nur im äußerſten Nothfalle.

Der Baron. Und doch werd' ich dazu greifen. Ich geb' euch mein Wort.

Orphiſe. Ach, lieber Bruder —

Der Baron. Ach, liebe Schweſter, ich weiß wohl, daß Lindor dein Schooskindchen iſt. Aber hier kömmt es darauf an, Thorheiten vorzubeugen, deren Folgen gefährlicher ſeyn könnten, als eine vier und zwanzig ſtundige Gefangenſchaft.

Orphiſe. Aber wenn man ihn einſperrt, wird er einen Spektakel machen, daß...

Der Baron. Laß ihn machen, ſoviel er will! Keine Seele kann ihn hören. Der Pavillon iſt gut verwahrt und abgeſondert, und noch von niemanden bewohnt; Hof und Garten liegen dazwiſchen, alſo —

Orphiſe. Auf deine Gefahr! Geh und ſprich mit ihm, aber gieb Dir ja alle Mühe, ihn zur Abreiſe zu bereden.

Der Baron. O, vor mir hat er Furcht. Ich will ihn ſchon herumbringen; das iſt mein geringſter Kummer. Auf Wiederſehen! — Höre, Schweſter, gieb auf Sophien Achtung! Laß ihr von alledem nichts merken. Wozu braucht ſie's zu wiſſen, wozu?

(ab.)

Dritter Auftritt.

Orphiſe. Kleant.

Kleant. Die Leidenſchaft des jungen Menſchen geht mir nahe. Sie ſcheint ſo wahr, ſo heftig. Glauben Sie, gnädige Frau, daß wenn

Sophie erführe, wie ſehr er ſie liebt, daß ſie dabey gleichgültig bleiben würde?

Orphiſe. Wer? Sophie? — Sie iſt ſo ſtill, ſo phlegmatiſch!

Kleant. Sie hat niemals um die Liebe ihres Vetters gewußt?

Orphiſe. O, was das betrift, da ſteh ich für ihre gänzliche Unwiſſenheit. Ich habe ſie erzogen; ich kenne ſie beſſer als mich ſelbſt, denn ich habe ſie mit außerordentlicher Sorgfalt ausſtudirt, und Gottlob! an Scharfſinn fehlt mir's nicht. Es iſt ein gutes, ſanftes, folgſames Mädchen; aber ihre Neigungen ſind alle ſchwach und gemäßigt. — Die Liebe kennt ſie — Dank ſey meiner Aufſicht! — kaum dem Namen nach, und ich betheure Ihnen, ſie iſt unfähig, ſie jemals aus Erfahrung kennen zu lernen.

Kleant. Deſto glücklicher wird ſie ſeyn.

Orphiſe. Sie beſitzt übrigens alle Erforderniſſe, einen vernünftigen Mann glücklich zu machen. Ich geſtehe Ihnen ſogar, wenn Linder ſechs oder ſieben Jahr älter wäre, ſo hätte ich meinen Bruder ſelbſt dahin vermocht, ihm Sophien zu geben, und dann wäre mir es eine wahre Freude geweſen, den jungen Leutchen, um dieſer Heurath willen, mein ganzes Vermögen zu verſichern. Aber mein Neffe kann eine weit beſſere Heurath treffen. Er iſt aus einer guten Familie, er ſieht allerliebſt aus. Ich denke ihm eine der reichſten Erbinnen anzuheurathen; ich habe Abſichten auf die Tochter eines gewiſſen großen Banquiers. — Aber ſtille! hör' ich nicht Sophien ſprechen? Ich will ihr ankündigen, daß die Hochzeit dieſen Abend angeſezt iſt.

Kleant. Ich laſſe Sie mit ihr allein. Aber vor allen Dingen, gnädige Frau, hüten Sie ſich ihre Neigung im geringſten zu zwingen.

(ab.)

Orphiſe (allein.) Ihre Neigung? O, Sie darf keine andere haben, als meinen Willen zu thun. Ich habe mich niemals mit ihr auf Räſonniren oder Erläuterungen eingelaſſen. Und ſo muß man junge Perſonen erziehen. Sie kömmt.

Vierter Auftritt.

Sophie. Mariette. Orphiſe.

Orphiſe (vor ſich.) Erſt muß ich ausforſchen, ob ſie von nichts hat reden hören. (Laut.) Immer näher, Sophie. Du haſt lange auf Dich warten laſſen. Du haſt doch niemanden begegnet?

Sophie. Nein, liebe Tante.

Orphiſe. Und Ihr, Mariette?

Mariette. Ich habe eben den Herrn Kleant begegnet. Für einen Mann, der auf dem Sprunge ſteht zu heurathen, ſah er ſehr traurig, ſehr nachdenkend aus.

Orphiſe. Nun, liebe Nichte, ich habe Dir eine angenehme Nachricht anzukündigen. Deine Heurath war auf Morgen angeſezt ...

Mariette (freudig.) Und geht zurück?

Orphiſe. Schweigt. — (Zu Sophien.) Wir haben beſchloſſen, daß ſie dieſen Abend vor ſich gehen ſoll.

Sophie. Dieſen Abend! (Vor ſich.) O Himmel!

Mariette. Und immer mit dem Herrn Kleant?

Orphiſe. Dumme Frage! Mit wem ſonſt?

Mariette. Je nu! Sie ſagten ja, Sie hätten angenehme Nachrichten anzukündigen.

Orphiſe. Mariette, ich bin Eurer Albernheiten ſchon lange überdrüßig. Ich werde am Ende dagegen Rath ſchaffen.

Sophie. Dieſen Abend! — Ich geſtehe Ihnen, liebe Tante, daß mich dieſe Uebereilung befremdet.

Orphiſe. Aber unangenehm iſt ſie Dir doch gewiß nicht. Du bekömmſt den rechtſchaffenſten Mann von der Welt, den liebenswürdigſten ...

Mariette. Oho!

Orphiſe (zu Marietten.) Was beliebt?

Mariette. Ich ſage nichts, gnädige Frau.

Orphiſe. Du kennſt deine Pflichten. Gehorſam iſt die erſte von allen. Folglich wird die Verbindung, die Du eingehn ſollſt, deinem Herzen gewiß nichts koſten.

Mariette (vor ſich.) O des ſchönen geiſtreichen Schluſſes!

Orphiſe. Ich gehe die nöthigen Anordnungen zu machen. Bleibt hier beide beyſammen, und geht nicht eher aus dem Zimmer, bis ich Euch rufen laſſe. — Verſteht ihr, Mariette?

Mariette. Ja, gnädige Frau, ich verſtehe; aber ich begreife nicht, warum Sie uns hier Arreſt geben.

Orphiſe. Ich gebe niemals Gründe von meinen Befehlen an. Wißt ihr das noch nicht?

Mariette (vor ſich.) Eine löbliche und liebliche Gewohnheit.

Orphiſe. Leb wohl, Sophie. Suche Dich ein wenig aufzuheitern. Willſt Du? Bring uns ja nicht dieſen Abend dieſes finſtre Geſicht mit, das ſich gar nicht für deine Lage ſchickt

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Mariette. Sophie.

Mariette (Orphiſen im Rücken.) Recht, ganz Recht. Geben Sie uns nur keine Gründe an. Wir wiſſen, woran wir uns halten ſollen.

Sophie. Ach, Mariette! —

Mariette. Nun, gnädiges Fräulein, laſſen Sie hören, was fangen wir an? Geheimerath gehalten! Lindor iſt hier; wenn wir ihn geſchickt an die Stelle des Herrn Kleant einſchieben könnten.

Sophie. Ach, ich bin in Verzweiflung.

Mariette. Von Rechtswegen. Sie thun, was Ihnen zukömmt. Aber ich, die ich kaltblütiger bin, ich kann rathſchlagen und überlegen — Sagen Sie mir doch, alſo Ihr Herr Bruder hat Ihnen die Umſtände dieſer plözlichen Ankunft erzählt?

Sophie. Ich habe Dir ſchon einmal geſagt, daß mein Bruder mich durch ein Billet von allem unterrichtet hat.

Mariette. Ach, Sie ſagen einem alles ſo flüchtig, und ſo mit halben Worten —

Sophie. Lindor iſt bey meinem Bruder, der ihn vergebens nöthiget wieder abzureiſen —

Mariette. Aber Ihr Herr Bruder, der Sie ſo lieb hat, hätte Ihnen wohl eine kleine Unterredung vermitteln können. Nichts war leichter, indeß Ihr Herr Vater, Ihre Tante und der vermeynte Bräutigam hier beyſammen waren.

Sophie. Er hatte meiner Tante ſein Wort gegeben, Lindorn nicht aus ſeinem Zimmer zu laſſen. Als er aber ſeinen unglücklichen Vetter in Verzweiflung ſah, konnte er ſeinen Bitten und Thränen den ſchwachen Troſt nicht verwehren, an mich zu ſchreiben, und übernahm's, mir ſeinen Brief zuſtellen zu laſſen.

Mariette. Das iſt doch etwas.

Sophie. Da iſt er, der rührende, feurige Brief! Noch iſt es mir erlaubt, ihn mit Thränen zu benezen. Noch bin ich frey. Aber dieſen Abend, o Himmel! muß ich ſogar das Andenken dieſer eben ſo zärtlichen als unglücklichen Liebe erſticken.

Mariette. In der That! Sie wehklagen vortreflich. Wer Ihnen zuhört, ſollte glauben, daß Sie wirklich liebten. Und doch iſt es nicht ſo.

Sophie. Wie?

Mariette. Ey, wenn Sie liebten, gnädiges Fräulein, wären Sie wohl ſo furchtſam, daß ſie es Ihren Verwandten nicht zu bekennen wagten, daß ſie ihren Liebhaber, ohne den geringſten Widerſtand, aufopferten?

Sophie. Was ſoll ich thun? Man hat mich nur zwey Gebote gelehrt, auf die ſich meine ganze Erziehung gründet: Gehorchen und Schweigen. Ich werde ſie befolgen, aber es wird mein Tod ſeyn.

Mariette. Zum Henker! das ſind zwey häßliche Gebote und am wenigſten paſſen ſie für unſer Geſchlecht.

Sophie. Meine Tante hat mir nie einen Augenblick vertraulichen Umganges mit ihr verſtattet.

Mariette. Sehr natürlich. Sie iſt eben ſo wenig Freundin vom Einreden, als vom Räſonniren. Und wenn ſie ſich ſatt gepredigt hat, unterſagt ſie die Antwort, um ſie ſich nach Belieben ſelbſt zu machen. Ich bin gewiß, ſagt ſie dann, daß du auch ſo denkſt; ich zweifle gar nicht, daß du eben der Meynung biſt; und das poßierlichſte bey der Sache: ſie ſchießt immer fehl. Wenn ſie einen zum Worte kommen ließe, würde man ihr jedesmal gerade das Gegentheil antworten.

Sophie. Auch iſt es mir unmöglich, ihr mein Herz aufzuſchließen. Ach, wie ſüß wär es mir geweſen, ſie als eine Freundin zu betrachten, ſie um Rath zu fragen, ihr meine Schwachheiten zu geſtehen, ſie zu meiner Führerin zu nehmen! Wie gerne wär ich ihrem Rathe gefolget, wenn ſie mir ihn mit Sanftmuth und aus Liebe gegeben hätte!

Mariette. Ey was! Tröſten Sie ſich, gnädiges Fräulein. Die Sachen ſtehen ſo viel beſſer für Sie und mich. Wäre Ihre Frau Tante Ihre Freundin, ſo wär ich nicht Ihre Vertraute; und der Rath, den ich Ihnen geben werde, wird Ihren Neigungen gewiß angemeßener ſeyn, als der, den Sie von ihr bekämen.

Sophie. Ich höre kommen — Lieber Himmel, es iſt mein Bruder —

Mariette. Richtig, er iſt's.

Sechster Auftritt.

Der Chevalier. Vorige.

Sophie. Ach, lieber Bruder! — Was macht Lindor?

Der Chevalier. Mein Vater hat ihn beſucht, um ihn zur Rückreiſe zu bewegen, aber Lindor hat mit einer unbegreiflichen Hartnäckigkeit erklärt, daß nichts in der Welt ihn dazu bringen könnte; daß Du noch frey wäreſt; daß er Dich ſehen und ſprechen wollte, und dergleichen Poſſen mehr.

Sophie. Und welchen Entſchluß faßt mein Vater?

Der Chevalier. Einen Entſchluß, der Dir freilich heftig ſcheinen wird, ob er gleich im Grunde ...

Sophie. Wie ſo? Geſchwinde!

Der Chevalier. Nur ruhig! Ich habe mein Wort gegeben, daß ich Lindorn nicht die Mittel Dich zu ſehen erleichtern will. Dir hab' ich ſchon ſeit langer Zeit ein gänzliches Vertrauen angelobet. Ich will allen meinen Verbindlichkeiten nachleben. Hier haſt Du die reine Wahrheit. Mein Vater ließ Lindorn ſagen, er möchte ſich im neuen Pavillon einfinden; da hatten ſie die Unterredung, wo Lindor durch ſeinen Starrſinn meinem Vater aufs Aeußerſte trieb.

Sophie. Weiter!

Der Chevalier. Weiter? Ungeſtüm ging mein Vater fort, ſchlug die Thür hinter ſich zu, ſchnappte beide Schlöſſer ab, und Lindorchen ſah ſich im Arreſt.

Sophie. Wie? im Arreſt?

Mariette. Zum Henker, was bedeutet das?

Der Chevalier. Ja ja, im Arreſt, nur bis morgen; denn, liebe Schweſter, dieſen Abend wirſt Du Kleants Gemahlin; iſt das vorbey, ſo bekömmt Lindor die Schlüſſel zur Feldthür, und was kann er dann ſelbſt ſehnlicheres wünſchen, als ſich zu entfernen?

Sophie. Der Unglückliche! Empfindlich und heftig, wie er iſt, was ihn das aufbringen muß! Und mein Vater und meine Tante fürchten nicht die Würkungen ſeiner Hitze?

Der Chevalier. La Fleur iſt bey ihm —

Mariette. Ah, deſto ſchlimmer! La Fleur iſt ein unbeſtechlicher Schurke.

Der Chevalier. Du weinſt, Sophie!

Sophie. Soll ich nicht weinen? — Ach, Lindor! Armer, junger Menſch, du, den ich ſo lange als meinen Bruder betrachtete, mußt' ich die Urſache aller deiner Leiden werden? — Mein Mitleid iſt alles, was dir übrig iſt, und du kannſt dieſes Troſtes nicht genießen — Was ſag' ich? Vielleicht hält er mich für die Mitverſchworne dieſes verhaßten Complots, der ihm ſogar die Freiheit raubt — die Freiheit! — ach! morgen wird ſie ihm wieder geſchenkt werden, und ich, und ich, großer Gott! (Sie ſinkt auf den Stuhl und verbirgt ihr Geſicht mit ihrem Tuch.)

Der Chevalier. Liebe Schweſter, um des Himmels willen rufe deine Vernunſt, deinen Muth zurück; wenn man Dich in dieſem Zuſtand überraſchte —

Sophie. Ach! Laß mich wenigſtens mein Herz zum leztenmal erleichtern.

Der Chevalier. Kenn ich es nicht ſchon lange?

Sophie. Nein, Du kennſt meine Schwachheit nicht ganz; ich war geliebt, ich liebte; ich ging weiter, ich wagte es zu geſtehen —

Der Chevalier. Wie? Lindor weiß daß Du ihn liebſt?

Sophie. Bey ſeiner Abreiſe nach Straßburg ſchrieb er mir. Sechs Monate ließ ich ihn ohne Antwort; endlich —

Mariette. Kam es zu einem förmlichen Briefwechſel, und beide Theile wetteiferten in Fleiß und Pünktlichkeit; das kann ich bezeugen.

Der Chevalier. Ich bewundere Lindors Verſchwiegenheit; es iſt ihm doch auch nicht ein Wörtchen entfallen, das Verdacht erwecken könnte —

Sophie. Er folgt meinen Befehlen; Als mein Vater mir vor acht Monaten ankündigte, daß ich Kleanten beſtimmt wäre, ſchrieb ich es Lindorn, um ihm alle Hofnung zu benehmen; aber aus einer Schonung, die ich für nothwendig hielt, ſezte ich hinzu, daß die Abſichten, die man wegen meiner Verheurathung hätte, ſich unter drey, vier Jahren nicht ins Werk ſezen lieſſen. Ich verlangte von ihm, daß er weiter keine Schritte machen ſollte, und kündigte ihm an, daß ich aufhören würde ihm zu ſchreiben.

Der Chevalier. Wie hat ſich der heftige ungeſtüme Lindor allen dieſen Foderungen unterwerfen können?

Sophie. Ach, seine Heftigkeit wird immer durch ſeine Fühlbarkeit gemildert, Die Furcht mir zu misfallen, oder mich Unannehmlichkeiten auszuſezen, vermag alles über ihn, und mein Wille iſt ihm ein heiliges Geſez. Beiher ſchmeichelte er ſich auch wohl, daß die Zeit die Gedanken meines Vaters ändern könnte — Als er aber vernahm, daß meine Heurath ſich zur Vollziehung neigte, brachten Verzweiflung und Liebe ihn hieher; ohne Zweifel wollte er nichts als mich ſehen, kam er nur ſich auf die Rechte zu berufen, die ich ihm auf mein Herz gegeben habe. — Ach! er konnte ſonſt keine Abſicht haben: es ſtand freilich bey ihm, meinem Vater alles zu entdecken, ihm meine Briefe zu zeigen, und doch hat mich dieſe Furcht nicht einen Augenblick beunruhigt. Nein, ich kenne Lindorn; er iſt wütend, außer ſich, ich opfere ihn auf — aber er weiß zu ſchweigen und niemals wird er, ohne meine Einwilligung, unſere Geheimniſſe kund machen.

Mariette. Bey meiner Ehre! ich wünſchte, daß er den Mund aufthäte. Kleant träte ihm vielleicht ſeinen Plaz ab, und ſeine Unvorſichtigkeit brächte uns weit mehr Vortheil, als ſeine Verſchwiegenheit.

Der Chevalier. Ach! Schweſter, warum hab' ich das nicht eher gewußt?

Sophie. Du warſt abweſend, und kamſt nicht eher zurück, als da es zu ſpät war, Dir mein Herz zu entdecken. Ich war ſchon mit Kleanten verſprochen …

Der Chevalier. Aber wie konnteſt Du auch nicht vorherſehen, daß Lindors Jugend und die Mittelmäßigkeit ſeines Vermögens unüberſteigliche Hinderniſſe wären?

Sophie. Ich lieb' ihn, ſeit ich mich kenne; ich hab' es ihm geſagt, eh' ich die Empfindung zu nennen wußte, die er mir einflößte.

Mariette. Und weiß man erſt ſie zu nennen, ſo ſchweigt man, ſo hat man das Herz nicht mehr zu reden; aber das Stillſchweigen hat auch ſeine Sprache. Der Liebhaber erräth, fragt, dringt, verliert die Geduld, fängt Grillen, grämt ſich; Lügen mag man nicht, und ſo geht in aller Unſchuld ein Brief nach Strasburg ab, der alle Zweifel löſt.

Der Chevalier. Liebe Sophie! wie ſehr beklag' ich Dich! — Aber Linder iſt ſo jung! — Glaube mir, ſeine Leidenſchaft für Dich ſey beſchaffen wie ſie will — der gänzliche Verluſt ſeiner Hofnungen wird ſogar das Andenken der überſtandenen Leiden bald bey ihm auslöſchen. Und was Dich betrift, Schweſter, ſo wird die Zärtlichkeit einer Familie, deren ſehnlichſte Wünſche Du erfülleſt, deinen Muth in der erſten Zeit ſtärken. Die Tugend läßt die Opfer, die man ihr bringt, nie unbelohnt. Du wirſt's erfahren, theure Sophie. Ueberdieſes beſizt Kleant tauſend gute Eigenſchaften: Er iſt nicht der jüngſte; aber er hat Verſtand und Sanftmuth, und den beſten Willen Dich glücklich zu machen.

Sophie. Ich ſchäz' ihn, ich laß ihm Gerechtigkeit wiederfahren — aber darf ich wohl hoffen jemals glücklich zu werden? — Lindor wird mich vergeſſen, ſagſt Du. Ach! zu ſeiner Ruhe wünſch' ich es, aber glauben kann ichs nicht.

Der Chevalier. Ueberlege, daß er ſiebzehn Jahr alt iſt.

Sophie. Iſt das eine Urſache? Bin ich nicht gleiches Alters?

Mariette. Stille, ſtille, ich glaub' es kömmt jemand.

Sophie. O Himmel!

Der Chevalier. Wie Du zitterſt! — Liebe Schweſter, ermanne Dich doch!

Sophie. Hör' ich nicht Kleantens Stimme —

Mariette. Nein, nein, es iſt niemand, als Madam Orphiſe —

Sophie. Beſter Bruder, verlaß mich nicht!

Der Chevalier. Aber ſtelle Dich ja als ob Du von nichts wüßteſt. Ich habe Dir nichts geſagt. Verſtehſt Du.

Mariette. O, wir verſtehen. Sorgen Sie nicht. Wir ſind furchtſam, aber verſtellen können wir uns ganz artig.

Siebenter Auftritt.

Orphiſe. Vorige.

Orphiſe. Sophie, dein Vater verlangt Dich. Geh ohne Verzug zu ihm.

Sophie. Wie, liebe Tante — wär' es ſchon —

Orphiſe. Was denn? — W-s bedeutet das erſchrockene Geſicht? Was glaubſ Du? Antworte!

Sophie. Doch nicht zur Unterzeichnung des —

Orphiſe. Und wenn auch? — Weißt Du nicht, daß Du dieſen Abend vermählt wirſt? — O, ſogar Thränen! — Du biſt fürwahr ſo kindiſch, ſo abge . . .

Der Chevalier. Liebe Tante, reden Sie ſanfter mit ihr.

Orphiſe. Nein, ſie misbraucht meiner Geduld. — (Zu Sophien.) Du verheurathest Dich gerne, ſiehſt alle Vortheile der Verſorgung ein, die man Dir vorſchlägt — und doch weinſt Du? — Iſt das vernünftig? — Geh, trockne dieſe Thränen; das ſind die lezten, die ich Dich jemals werde vergießen ſehen. Dafür ſteh ich. Geh nur! Ich bin nicht mehr böſe. Umarme mich.

Sophie. Liebe Tante, iſt mein Vater allein?

Orphiſe. Ganz allein. Geh nur, er wartet. Geht mit ihr, Mariette.

Sophie (bey Seite, im Abgehn.) Ach, wie verberg ich einen Gram, der mit jedem Augenblicke wächſt?

(Mit Marietten ab.)

Achter Auftritt.

Orphiſe. Der Chevalier.

Orphiſe. Ja, Vetter, es iſt keine kleine Arbeit ſolche junge Köpfe zu lenken. Ich muß meine ganze Erfahrung zuſammen nehmen, um mit ihnen fertig zu werden.

Der Chevalier. Nun, liebe Tante, was macht Lindor?

Orphiſe. Er lärmt, ſchrecklich lärmt er. Er iſt wirklich in einem Zuſtande — ich darf nicht daran denken — Dahinter ſteckt etwas — ich bleibe dabey, daß er ſich geliebt glaubt — in ſeinem Alter zweifelt man an nichts.

Der Chevalier. Wie? das glauben Sie?

Orphiſe. Er iſt mit Sophien erzogen worden, ſie hat ihm immer freundſchaftlich begegnet, und ich wette, er iſt thöricht genug ſich einzubilden, daß ſie ſeine Liebe erwiedert.

Der Chevalier. Und Sie ſind gewiß, daß er ſich betrügt?

Orphiſe. O, hab' ich nicht Ihre Schweſter erzogen? Dafür kann ich ruhig ſchlafen. Ich habe ſie immer ſo ſtrenge gehalten —

Der Chevalier. Und Sophie iſt ein Kind von ſo guter Art …

Orphiſe. Art hin, Art her! Auf die Erziehung kömmt alles an.

Der Chevalier. Da haben Sie Recht. Und wäre Sophie auf Abwege gerathen, man hätte niemanden die Schuld geben können als Ihnen.

Orphiſe. Richtig. Dieſer Meynung bin ich völlig. Hören Sie nur, Vetter. Ich überzeuge mich immer mehr und mehr, daß Sie Vernunft haben und geſezt ſind. Ich will Ihnen noch ein neues Geheimniß vertrauen. Aber Ihr Ehrenwort, daß Sie mit niemanden davon ſprechen wollen, ſelbſt nicht mit Kleanten!

Der Chevalier. Hier haben Sie es.

Orphiſe. Sie ſind kein Kind mehr. Bey Ihnen kann man ſchon mit der Wahrheit herausgehen.

Der Chevalier. Nun, was giebt's denn?

Orphiſe. Was es giebt? Ihr Vater erzählt in dieſem Augenblick Sophien alles. Er ſagt ihr überdieß, Lindor ſey um deswillen doppelt ſtrafbar, weil er ſich vor drey Monaten entſchloſſen habe, ein Mädchen aus der Gegend, wo er in Garniſon liegt, zu heurathen; das Mädchen ſey reich und hübſch, und alles ſey ſchon verabredet geweſen, als Lindor, auf die Nachricht von Sophiens Vermählung, ſich von einem närriſchen verliebten Verdruß hinreiſſen laſſen, und mit einem Worte, aus Urſachen, die wir nicht begreifen, Knall und Fall uns über den Hals gekommen ...

Der Chevalier. Aber, liebe Tante, was iſt die Abſicht dieſer ganzen Geſchichte?

Orphiſe. Die will ich Ihnen erklären. — Sophie, einfältig und leichtgläubig, wie ſie iſt, wird alles glauben. Mein Bruder wird dann hinzuſezen, ich wäre äuſſerſt gegen Lindern aufgebracht, ich würde ihn enterben, weil ich mir einbildete, daß er zu eben der Zeit, als ich ſeine Heurath einleitete, Liebesbriefe mit Ihrer Schweſter gewechſelt hätte. Um mich auf andere Gedanken zu bringen, und Lindorn wieder in Freiheit zu ſezen, ſollte ſie zu mir gehen und mir ſagen, daß ſie die Thorheit, die er begangen hat, wüßte, daß ſie ſie nicht begriffe, weil ſie niemals Urſache gehabt hätte, ſich von ihm geliebt zu glauben, und daß ſie dieſes dadurch bewieſe, daß ſie keine Neigung für ihn hätte, ſondern Kleanten mit Vergnügen heurathete.

Der Chevalier. Aber, geſezt auch, daß Ihnen Sophie das alles ſagt — zu was Ende?

Orphiſe. Sie wird es mir in dieſem Saale ſagen — und das Kabinet dort kennen Sie doch? wiſſen doch, daß es nur durch eine bretterne Wand von dieſem Saale geſchieden iſt? — Errathen Sie nun? Ich bitte mir Ihren Schlüſſel aus, ich laſſe Lindorn hineinführen, er ſoll unſer Geſpräch mit anhören, er ſoll ſich überzeugen, daß Sophie nicht die geringſte Neigung für ihn hat — und dann — hat er ſeine thörichten Hofnungen verloren, wie leicht wird ihm der Entſchluß abzureiſen werden! Was dünkt Ihnen von dieſem Auskunftsmittel? Es iſt nicht übel ausgeſonnen.

Der Chevalier. Aber, liebe Tante, Sie glauben doch nicht im Ernſte, daß Lindor an meine Schweſter geſchrieben hat?

Orphiſe. Ich dachte gar. Das iſt nur ein Vorwand, um Sophien den Unwillen glaublich zu machen, den ich, vorgebenerweiſe, gegen meinen Neffen habe. — Sophie Liebesbriefe wechſeln, ohne daß ich es wahrgenommen hätte? — Der Einfall macht mich ſelbſt lachen — Nein, ein Mädchen unter meiner Hut iſt wohl gehütet, dafür ſteh ich Ihnen Vetter, und dann — aber es bleibt unter uns — Ihre Schweſter iſt ſo kurzſichtig —

Der Chevalier. Und Sie, liebe Tante, ſo hellſehend!

Orphiſe. Oh! darauf bin ich eben nicht ſtolz. Scharfſinn iſt eine Gabe des Himmels, und hängt weder von der Erziehung noch von der Erfahrung ab. Er iſt mir angeboren. — Aber daß wir keine Zeit verlieren! Ihren Schlüſſel Vetter!

Der Chevalier. Hier iſt er. Ich wünſche von Herzen, daß dieſe Liſt nach Ihrem Wunſch ausſchlage. Aber ich beſorge, ich weiß nicht warum, eine ſchlimme Wendung.

Orphiſe. Seyn Sie außer Sorgen, Vetter. Ich bin niemals für den Ausgang von Dingen bange, die ich einfädele. Adieu. — Erwarten Sie mich hier. Ich bin gleich wieder da.

(ab.)

Neunter Auftritt.

Der Chevalier allein.

Sie iſt, mit ihrem Scharfſinn, zum todtlachen! — Hätte ſie weiter nichts ſeyn wollen, als was ſie iſt, eine gute Frau, ſo würde Sophie ſie liebgewonnen haben, dieſes Vertrauen hätte ihr alle Verlegenheiten einer ſtrafbaren Intrigue erſpart. — Arme Sophie! Deine Fehltritte und dein Unglück — beides ſind die Früchte einer verkehrten Erziehung! — Wo will das hinaus? — Ich fürchte die Empfindſamkeit meiner Schweſter und die ungeſtümme Heftigkeit ihres Liebhabers. — Der liebt! der liebt! — Das außerordentliche ſeiner Leidenſchaft reißt zur Theilnahme hin! — Und was man an ihm bewundern muß, iſt ſeine Verſchwiegenheit, ſeine unendliche Delikateſſe — mit einem ſo glühenden Charakter ſoviel Zurückhaltung zu verbinden! — Ach, wahrhafte Liebe klärt immer den Verſtand auf, bildet das Herz und führt zu neuen Vollkommenheiten. — (Sich umſehend.) Kömmt die Tante ſchon wieder? — Sie iſt's und ganz außer Athem.

Zehnter Auftritt.

Der Chevalier. Orphiſe. Hernach Louis.

Der Chevalier. Nun? wird er kommen?

Orphiſe. Ja, den Augenblick. Er hat tauſend Verſuche gemacht, Lafleur zu beſtechen, und das freut mich, denn ich weiß alles zu nuzen. Das ſollen Sie gleich hören. — Ich habe Lafleur vollkommen abgerichtet; er ſtellt ſich jezt als ob ihn Lindors Lage rührte, er willigt ein, ihm zu dem Vergnügen zu verhelfen, Sophien zu hören; zum Glück wäre ſie in dieſem Saale und —

Der Chevalier. Sehr wohl. Ins Kabinet wird ihn Lafleur bringen, das begreif' ich nun. Aber glauben Sie, daß, wenn Lindor einmal ſeinem Gefängniſſe entronnen, er ſich bereden laſſen wird, wieder hinein zu gehn?

Orphiſe. O, dafür iſt geſorgt. Meynen Sie, Vetter, daß mein Kopf nicht ſo gut iſt, als ein anderer? Lafleur wird ihm ſagen, das ſey der einzige Troſt, den er ihm gewähren könne. Aber zur Bedingung und Belohnung dieſer Gefälligkeit wird er Lindorn ſein Ehrenwort abfordern, ſich nach Verlauf einer halben Stunde in den Pavillon zurück zu begeben.

Der Chevalier. Ach, Tante, das kann ich nicht billigen. Lindor iſt ſiebzehn Jahr alt, und verliebt, er wird es brechen.

Orphiſe. Das kann geſchehen. Halb und halb fürcht' ich das auch. Aber Lafleur wird ihm die Gefahr, der er ſich aus Liebe für ihn bloßſtellt, ſo lebhaft vorſpiegeln, ihm das Vertrauen, das er auf ſein Wort ſezt, ſo nah ans Herz legen —

Der Chevalier. Jugend, Liebe und Verzweiflung können dieſe Vorſtellungen leicht vergeſſen machen.

Orphiſe. Das iſt wohl wahr — Das iſt auch das Einzige, was mich bey der Sache beunruhigt —

Der Chevalier. Und gerade das Weſentlichſte! — Es iſt grauſam, Lindorn in die Verſuchung zu führen ſein Wort zu brechen. — Beym

Himmel, Tante! Sie, die Sie ſo unerſchöpflich an Hülfsmitteln ſind, konnten Sie denn kein anders finden? Von dieſem müſſen Sie fürwahr abſtehen, weil es Lindors Ehre aufs Spiel ſezt.

Orphiſe. Ey was? das iſt zu ſpät. Lafleur hat nun ſchon mit ihm Abrede genommen. Die Sache iſt geſchehen.

Der Chevalier. Deſto ſchlimmer. Das kränkt mich eben.

Orphiſe. Ich kann nicht helfen. Denken Sie nicht mehr daran. — Aber was will Louis? — Ah! er bringt mir gewiß Nachricht —

Louis. Ja, der Herr Kammerdiener ſchickt mich.

Orphiſe. Sind ſie ſchon aus dem Pavillon?

Louis. Ja, ſie ſind ſchon unterweges.

Orphiſe. Sehr wohl. Geht zurück und meldet es mir, ſobald Lindor im Kabinet iſt. — Ihre Schweſter ſollte ſchon hier ſeyn — (Dem Bedienten nachrufend.) Hört doch! Ruft erſt Sophien. Sie ſoll gleich kommen

(Louis ab.)

Der Chevalier. Da iſt ſie ſchon. Ich laſſe

Sie mit ihr allein. Nehmen Sie den Ausgang auf ſich! Ich bin ſehr bange, ſehr bange.

Eilfter Auftritt.

Sophie. Orphiſe. Hernach Louis.

Orphiſe (vor ſich.) Wie niedergeſchlagen ſie ausſieht!

Sophie (in Gedanken.) Lindor mich betrügen! — Gott! iſts möglich? (Wird Orphiſen gewahr.) Ah, liebe Tante, ich ſuchte Sie.

Orphiſe. Was beliebt? — Wart einen Augenblick, ich habe nur etwas zu beſtellen. (Geht dem hereintretenden Bedienten entgegen; er ſagt ihr etwas ins Ohr, ſie antwortet laut.) Es iſt gut. Geht wieder. (Vor ſich.) Er iſt im Kabinet. Wir müſſen uns dem Verſchlage nähern. (Sezt ſich gegen den Verſchlag; Sophie in tiefen Gedanken ſieht keine dieſer Bewegungen, ſondern bleibt auf ihrer Stelle.) Nun, Sophie? Seze Dich doch zu mir — was haſt Du anzubringen?

Sophie (ſich neben ſie ſezend.) Gnädige Tante, ich weiß daß Lindor hier iſt; daß er im neuen Pavillon eingeſperrt iſt.

Orphiſe (ſehr laut.) Aha! Wer hat Dir das geſagt?

Sophie. Mein Vater ſelbſt.

Orphiſe. Nun? was denkſt Du von der Sache?

Sophie. Ich, liebe Tante? Es iſt mir ein Räthſel.

Orphiſe. Vermuthlich, daß Lindor in Dich verliebt iſt.

Sophie. Ach, nein, gnädige Tante. — Er hat mich niemals geliebt. Davon bin ich überzeugt.

Orphiſe. Dennoch ſcheint ſein Betragen das Gegentheil zu beweiſen. Faſt ſollt' ich glauben, daß Ihr mit einander einverſtanden ſeyd, und daß —

Sophie. Aber, gnädige Tante, was Sie überführen muß, daß wir uns nicht lieben, weder er mich noch ich ihn — iſt, daß ich meinen Vater ohne Weigerung gehorche.

Orphiſe (ſehr laut) Wahr iſt es, Du ſchienſt mit der Wahl ſehr zufrieden, die wir für Dich in

Kleantens Perſon getroffen haben. Aber vielleicht wollteſt Du uns täuſchen. Sey aufrichtig. Noch iſt die Heurath nicht vollzogen. Nimmſt Du Kleanten gern, recht gern?

Sophie (vor ſich.) Welche Prüfung!

Orphiſe (ſachter.) Sag doch!

Sophie (auf eine ſehr gezwungene Art.) Ja, gnädige Tante — recht gern.

Orphiſe (ſehr laut.) Nun das Ja ging von Herzen. So ein Accent, ſo eine Miene iſt überzeugend. Gut, ich glaube Dir. Aber alsdann muß Lindor ſo thöricht, ſo unbeſonnen ſeyn —

Sophie. O, freilich, was iſt ſeine Aufführung anders, als eine Reihe von Thorheiten und Unbeſonnenheiten? — (Fährt zuſammen.) O Gott! was war das?

Orphiſe. Was denn? Du biſt ganz erſchrocken.

Sophie. Hörten Sie nicht eben eine Stimme, einen Ton —

Orphiſe. Ah, es war hier im Kabinete — Dein Bruder ſchreibt vielleicht —

Sophie. Aber ich begreiſe die Erſchütterung nicht, die in mir vorgegangen iſt —

Orphiſe (vor ſich.) Da ſehe man den Inſtinkt! — (Laut.) Geh wieder auf dein Zimmer, liebes Kind. Wenn alles fertig iſt, will ich Dich rufen laſſen.

Sophie. Liebe Tante, alſo bleibt es bey heute?

Orphiſe. Ja, dieſen Abend um zehn Uhr wirſt Du mit Kleanten verbunden. Das heißt, binnen hier und vier Stunden.

Sophie (vor ſich.) Ich Unglückliche!

Orphiſe. Geh, ich freue mich, daß ich Dich freymüthig und ſo vernünftig gefunden habe. Geh, mein Kind.

Sophie (vor ſich, im Abgehn.) Binnen hier und vier Stunden! Gott!

(Geht ab.)

Orphiſe (allein.) Lindor iſt gewiß nicht mehr im Kabinete. — Ich muß mich erkundigen — Da kömmt ja mein Bruder.

Zwölfter Auftritt.

Orphiſe. Der Baron. Der Chevalier.

Orphiſe. Nun, Ihr Herrn? was beginnt Lindor?

Der Baron. Der arme Junge iſt, ſeinem Worte getreu, wie ein Lamm, in ſein Gefängniß zurück gekehrt.

Orphiſe. O davon war ich überzeugt, das ſah ich vorher.

Der Chevalier. Ich nicht. Ich geſtehe, daß ich ſehr das Gegentheil fürchtete. Dieſer lezte Zug erwirbt ihm meine ganze Freundſchaft.

Der Baron. Wir behorchten euch unſers Orts auch. Lindor entfernte ſich voll Wuth. Hörteſt Du die Ausrufung nicht, die ihm entfuhr?

Orphiſe. Sehr deutlich; Sophie auch, aber ſie hat keinen Argwohn, ergiebt ſich ganz in deinen Willen und Dank ſey meiner Vorſicht! nun ſind wir aus aller Verlegenheit.

Der Baron. Lafleur hat Befehl meinen

Neffen wohl einzuſchließen und allein zu laſſen. Er mag ein paar Stunden ſeinen Ueberlegungen nachhängen. Nach dem Abendeßen will ich ihn wieder aufſuchen, und hoffe ihn dahin zu bringen, daß er gutwillig abreiſt. Aber Du hatteſt Recht, Schweſter, ganz gewiß glaubte er ſich geliebt. Seine Verzweiflung über deine Unterredung mit Sophien, iſt Beweiſes genug.

Der Chevalier. Sehr verzeihlich, daß er ſich geliebt glaubte; denn er verdiente wohl es zu ſeyn. Je mehr ich die Sache überlege, um ſo weniger begreife ich, lieber Vater, daß die Liebe dieſes jungen Menſchen Sie nicht rührt. Sophie würde ſo glücklich mit ihm ſeyn.

Der Baron. Du ſprichſt nach deinen Jahren, und ich handele nach den meinigen. Soll ich mein Wort brechen? Soll ich einen achtzehnjährigen Freund beleidigen? Soll ich eine vortheilhafte Verſorgung für meine Tochter verſchleudern? Und alles das aus einer einfältigen Nachſicht gegen die Thorheit eines Purſchgens, das ſich in vierzehn Tagen tröſten wird?

Der Chevalier. Aber, lieber Vater —

Der Baron. Aber ich bin kein Freund von

Vorſtellungen. Du ſollteſt doch wißen, daß ich Wankelmuth nicht kenne, und daß mich nichts in meinen Planen irre macht. — Komm, liebe Schweſter, laß uns wieder zu Kleanten gehen, den Ehekontrakt unterzeichnen und die lezten Hochzeitanſtalten anordnen.

Orphiſe. Ich folge, Herr Bruder.

Der Chevalier (allein.) Im Begriff war ich meinem Vater alles zu entdecken. Aber die Furcht, meine Schweſter in einen ſchlimmen Handel zu verwickeln, hielt mich zurück. Ueberdies iſt es nicht mein Geheimniß. Ich muß es bewahren. Wenn Sophie ihre Furchtſamkeit bekämpfen könnte, wenn ſie ſich ihrem Vater zu Füßen würfe — ihm alles geſtünde — wer weiß? — Ich hör ihre Stimme — ſie iſts — Wie traurig und beſtürzt ſie ausſieht!

Dreyzehnter Auftritt.

Der Chevalier. Sophie.

Sophie. Ach, lieber Bruder — (ſich rund umſehend.) Kann uns niemand hören?

Der Chevalier. Niemand. Wir ſind allein.

Sophie. So genieß ich denn noch einmal des Troſtes, mein Herz auszuſchütten? — Ach wie tief iſt es verwundet, dieſes Herz! — Hätteſt Du es geglaubt, Bruder? Lindor hinterging mich! — Doch ohne Zweifel weißt Du alle dieſe grauſamen Umſtände.

Der Chevalier. Ja, liebe Schweſter. — (Vor ſich.) Warum darf ich ſie nicht aus ihrem Irrthum reiſſen?

Sophie. Du ſahſt mich vorhin in Verzweiflung — und da glaubt ich mich allein geliebt; ach, da kannt' ich noch die empfindlichſte der Qualen nicht! — Von nun an hab ich keine neue mehr zu fürchten. — Ach, lieber Bruder, wie unglücklich bin ich!

Der Chevalier. Aber wenn Du Lindorn Leichtſinns fähig glaubſt, wenn Du ihn nicht mehr hochſchäzeſt, wie kannſt Du dich noch um ihn grämen?

Sophie. Wenn ich, bey dem Verluſte ſeines Herzens, ihm meine Hochachtung erhalten könnte, vielleicht tröſtete mich die Zeit — aber mir die zärtlichſten Briefe zu ſchreiben und zu eben dieſer Zeit ſich auf die Entwürfe meiner Tante einzulaſſen, mir ein Geheimniß daraus zu machen, mich zu täuſchen! — Ach! ohne Zweifel kennt er die Dame, mit der er ſich verbinden ſoll; er liebt ſie, ganz gewiß liebt er ſie. Du weißt darum, lieber Bruder, geſteh es mir —

Der Chevalier. Deine Beſorgniß, liebe Sophie, iſt der Verräther deiner unendlichen Leidenſchaft. — Willſt Du Rath von mir annehmen? Noch iſt es Zeit. Entdecke unſerm Vater die ganze Sache. Komm, ich will Dich zu ſeinen Füßen führen —

Sophie. Was ſagſt Du? Gott im Himmel! was kannſt Du mir rathen? In eben dem Augenblicke, wo ich die grauſamſte Verrätherey entdecke, ſollte ich für Lindorn einen Schritt thun, den ich nicht ſtark genug war zu wagen, als ich ihn getreu glaubte — Und doch, lieber Bruder — vernimm meine geheimſten Gedanken — es iſt, als ob Lindors Meineid mich erſt überzeugt hätte, in welchem Grad ich ihn liebe. Ich, die er vergeßen, die er verrathen hat — ich, die Du als ein ſo furchtſames Geſchöpf kennſt. Könnt' ich die Möglichkeit denken, daß er zu mir zurückkehrte, ich hätte den Muth meinen Vater aufzuſuchen, ja den Muth hätt' ich — aber mein Vater iſt unerbittlich. Alle meine Bemühungen wären verloren.

Der Chevalier. Nein, nein, hoffe alles von ſeiner Zärtlichkeit, komm, liebe Schweſter.

Sophie. Ich kann nicht — ſoll ich mich ſo tief erniedrigen? — Nein, mein Schickſal iſt auf immer entſchieden — die Liebe hat keinen Anſpruch mehr darauf — Lindor, Lindor ſelbſt hat die Bande zerrißen, die mich an ihn feßelten.

Der Chevalier (vor ſich.) Sie bricht mir das Herz.

Sophie. Meine Tante lenkte die Wahl meines Vaters auf Kleanten; Sie war's, die mir meine Einwilligung entriß. Sie, von jeher gewohnt ihres Anſehns zu misbrauchen, ſie wars, die vielleicht ohne Lindors Vorwißen dieſe unglückliche Heurath für ihn einleitete. Iſt er nach allen dieſen Umſtänden ſtrafbarer als ich? Ich mußte ihm entſagen, er gehorchte wie ich — aber wenigſtens war ich unfähig ihn zu betrügen — Ja, wenn er mir alles geſtanden hätte, ſo wär unſer beider Lage vollkommen ähnlich. — Lieber Bruder, glaubſt Du wohl, daß er mich noch liebt? woher ſonſt dieſe Reiſe, dieſe unvermuthete Ankunft? — Die Verzweiflung, die er gegen Dich äußerte, ſchien Dir ſo aufrichtig — ich ſah Dich davon ſo ganz durchdrungen. Vielleicht ſind wir beide Opfer der Pflicht und des Gehorſams, und beide gleich beklagenswürdig! — Ach, wenn das wahr wäre, — muß man ſich denn einem grauſamen, tyranniſchen Joche unterwerfen — muß man wirklich, lieber Bruder?

Der Chevalier. Wäre der Gehorſam verdienſtlich, wenn er nichts koſtete?

Sophie. Aber hat meine Tante, hat mein Vater ſelbſt das abſcheuliche Recht, mich zur Ablegung eines Gelübdes zu zwingen, gegen das ſich mein Herz empört?

Der Chevalier. Wenn Du Kleanten heurtheſt und wenn deine Seele tugendhaft iſt, wirſt Du nichts verſprechen, das Du nicht halten kannſt.

Sophie. So will ich denn gehorchen — aber mit dem Leben werd' ichs büßen.

Der Chevalier. Liebe Schweſter, noch einmal bitt ich Dich — laß uns meinen Vater aufſuchen! — Aber was bringt Mariette? Was bedeutet ihr erſchrocknes Geſicht? Was hat ſie zu melden?

Vierzehnter Auftritt.

Mariette. Vorige.

Mariette (eilig.) Ach, gnädiges Fräulein — ich habe keine Luſt —

Sophie. Was iſt dir begegnet?

Der Chevalier. Sage doch.

Mariette. Ich kann nicht — ich bin ſo außer mir — Lindor —

Sophie. Lindor? nun?

Mariette. Er iſt aus ſeinem Arreſt entſprungen?

Sophie. Iſt er fort?

Mariette. Ach nein —

Sophie. Wo iſt er denn?

Der Chevalier. Erzähle doch ordentlich.

Mariette. Er hat mich ſchön erſchreckt —

ich kann mich noch nicht völlig wieder erholen — hören Sie nur, wie es zugieng — Der einfältige Lafleur hat ihn in ſeinem Zimmer ganz allein gelaſſen, um ſeinen Gedanken nach Belieben Audienz geben zu können. Einen Augenblick darauf ſtößt Lindor eine von den großen Tafelſcheiben hinaus und ſpringt hierauf ſo leicht in den Garten —

Sophie. Gott! Er konnte ſich todtfallen —

Mariette. Ich dachte — Ein Sprung zehn Schuh hoch, das iſt eine rechte That für einen Verliebten. Er iſt ſanft aufs Gras gefallen, hat ſich im Garten von neuem eingeſchloßen geſehen, hat über die Mauer geſezt — Aber ſo wie er den Hof betrat, nahm er die Beine auf die Achſeln und wußte nicht, ob er ſich links oder rechts wenden ſollte, als ich ihm glücklicherweiſe bey der Terraße begegnete.

Sophie. Nun?

Mariette. Ih nun, ſo dunkel es auch ſchon iſt, ſah ich einen ſchönen jungen Menſchen, der, ich verſichere Sie, mit dem beſten Anſtande lief. Er kam gerade auf mich los. Ich ſehe ihn genau an. Ich glaube ihn wiederzuerkennen. Endlich nenn' ich ihn bey ſeinem Namen. Anfangs, ſtuzt' und beſann er ſich ein wenig —

dann war's ein Wiedererkennen und ein Erſtaunen und ein Feſt auf beiden Seiten! — Er beſchwört mich ihm einen Zufluchtsort anzuweiſen, ich bin gutwillig, er iſt dringend, ich laſſe mich erweichen, und nehm ihn mit auf mein Zimmer.

Sophie. Er iſt auf deinem Zimmer?

Mariette. Ja, gnädiges Fräulein. Nun ſehen Sie, befehlen Sie, was ſoll ich mit ihm anfangen? Der arme junge Menſch, er iſt ſo traurig. Er möchte Sie nur noch einmal ſprechen, ſagte er, dann reiſt er gewiß.

Der Chevalier. Dieſer Troſt kann ihm unmöglich gewährt werden.

Mariette. Unmöglich? Aber mir ſcheint nichts leichter, mir.

Sophie. Nein, ich darf ihn nicht ſehen — Indeſſen, Bruder, zum leztenmal! —

Der Chevalier. Ich habe mein Wort gegeben, Dir nicht dazu behülflich zu ſeyn.

Mariette. Aber, Herr Chevalier, wir können Ihrer Hülfe treflich entbehren. Bleiben Sie hier. Das Fräulein darf nur auf mein Zimmer kommen.

Sophie. Nein, ich wünſchte, mein Bruder wäre bey der Unterredung zugegen — aber ich hab' einen Einfall — Lieber Bruder, das Kabinet dort gehört Dir; wenn ich dürfte — ach, mein Freund, habe Mitleid mit der Unruhe, die mich foltert —

Der Chevalier. Weiter! Erkläre Dich.

Sophie. Man könnte Lindorn in dieſes Kabinet führen; ich bleibe hier, ich ſpräche mit ihm durch den Verſchlag — Du lachſt Bruder — mein Einfall ſcheint Dir thöricht — Ach, wenn Du mich liebſt, ſchlage mir's nicht ab! Bedenke, daß ich ihn auf dieſe Art ſprechen kann, ohne einen Ueberfall zu fürchten. Ich will ihm ja nur das lezte Lebewohl ſagen.

Der Chevalier (vor ſich.) Das trift ſich drollich. (Laut.) Sophie, und mein Wort?

Mariette. Bleibt dabey unverlezt, denn ſie ſehen ſich ja nicht.

Sophie. Um unſer Freundſchaft willen, lieber Bruder, gönne mir dieſen lezten Troſt.

Der Chevalier (vor ſich.) Wohlan, hinfort ſteh ich nur ihnen bey. (Laut.) Immerhin, Sophie. Ich bin's zufrieden.

Sophie (freudig.) Beſter Bruder!

Der Chevalier. Mariette, deinen Stubenſchlüſſel. Ich will Lindorn holen und ins Kabinet führen.

(Mariette giebt ihm den Schlüſſel.)

Sophie. Die Augenblicke ſind uns koſtbar. Eile, lieber Bruder.

Der Chevalier. Fein gelaſſen!

Funfzehnter Auftritt.

Mariette. Sophie.

Mariette. O, der Herr Baron und Madam Orphiſe ſind noch eine gute Stunde beſchäftigt. Man puzt die Kapelle auf, man läßt das Wäldchen illuminiren, man ...

Sophie. Was für Anſtalten, o Gott! — und zu der nämlichen Zeit verſtatt' ich eine heimliche Unterredung — und wem? — ich zittre — was werd' ich ihm ſagen? — Daß ich ihn haßen ſollte — daß ich ihn vergeßen will, daß ich ihm auf ewig entſage —

Mariette Ich prophezeihe Ihnen, gnädiges Fräulein, daß noch alles ein gutes Ende nehmen wird. Der Arreſtant iſt entwiſcht. Das iſt der Hauptpunkt. Ich weiß nicht, aber ich habe gute Ahndungen —

Sophie. Ich deſto ſchlimmere — ich werfe mir dieſen lezten Schritt vor, er ängſtigt, er beunruhigt mich — Ach, ohne die grauſame Strenge meiner Verwandten braucht' ich nicht über dieſe unverzeihliche Unvorſichtigkeit und Schwachheit zu erröthen.

Mariette. Noch hab ich kein ſo wehklagendes verliebtes Paar geſehen; denn Lindor thut ſeines Orts auch untröſtlich und weint ſoviel ; ; ;

Sophie. Er weint!

Mariette. Wenn Sie wüßten, in welchem Grad er rührend iſt — fürs erſte iſt er ſchön wie der Tag, gewachſen, vollkommen ; ; ;

Sophie. Ich bin des Todes — Was war das für ein Geräuſch?

Mariette. Eh! fallen Sie nur nicht gar in Ohnmacht — Sie werden ja ſo bleich —

Sophie. Ich kann mich nicht mehr halten. — (Sinkt auf einen Stuhl.)

Mariette. Ah, da kömmt der Herr Chevalier wieder.

Sophie. Gott!

Sechszehnter Auftritt.

Der Chevalier. Vorige.

Der Chevalier. Keine Zeit verloren, liebe Schweſter. Linder iſt im Kabinete.

Sophie. Wie? Iſt er wirklich —

Der Chevalier. Seinen Unbeſonnenheiten zuvorzukommen hab' ich ihn eingeſperrt — Nun ſagt euch ohne Zwang was ihr auf dem Herzen habt — ich laß euch allein.

Mariette. Und wer ſoll aufpaßen, daß ſie nicht überraſcht werden?

Der Chevalier. Du, Mariette — Leb wohl Schweſter — (Vor ſich.) Jeder glaubt ſich von dem andern verrathen. Es wird einen lebhaften Wortwechſel geben.

Sophie. Aber, lieber Bruder, verlaß mich doch nicht —

Der Chevalier. Vielleicht wär ich euch zur Laſt; Leb wohl. (Vor ſich im Gehen.) Ich will meinen Vater aufſuchen und ihm einen Wink davon geben.

(ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Sophie (bleibt unbeweglich ſtehen und ſieht den Verſchlag an.)

Er iſt drinn . . . . und ich wage mich nicht näher . . . . Gott! . . . . ich höre ſeine Stimme . . . . er ruft mich! . . . . (Geht einige Schritte, ſteht ſtill.) Wie mir das Herz ſchlägt! . . . . (Sie naht ſich dem Verſchlag, und ſezt ſich dicht daran.) ═══ *) Was hör' ich? ═══ Wie? Sie glauben alſo das Recht zu haben, mir Vorwürfe zu machen? ═══ Ich hätte Sie niemals geliebt? ═══ Ja, ich habe mein Wort gegeben ═══ ja, noch dieſen Abend ═══ Ich

---

*) Die einfachen und doppelten Striche in dieſer Szene deuten die längern oder kürzern Pauſen an, welche Sophie beym Horchen beobachten muß. Sie muß weit lauter ſprechen und ganz vom gewöhnlichen Converſationston abgehen. Dieſe im Leſen unbedeutende Szene, iſt fähig die ſonderbarſte Illuſion hervorzubringen, wenn die Schauſpielerin Geſichtsſpiel hat und die verſchiedenen Bewegungen, die beym Horchen in ihr vorgehen, auszudrücken weiß.

ſollte Sie nicht vermißen .... (Noch lauter.) Ich *ſollte* Sie nicht vermißen === Wie? === Reden Sie doch lauter! === Sie, getreu? .... Das wagen Sie mir zu ſagen.... === Wirklich? .... Wirklich? alſo bin ich ungerecht, undankbar? === Was ſagen Sie? === Ah das geſteh ich .... — Eine Andere .... eine andere an meiner Stelle würde Sie haßen === Nein — Aber wenigſtens ſo gleichgültig als möglich (Vor ſich.) Ach! (Sie weint, vor ſich.) Ich kann ihm nicht antworten, ich verriethe meine Einfalt === (Weinerlich.) Nein, ich höre Sie, ich bin noch hier — Mir fehlt nichts — (Immer weinend.) Ich ſag' Ihnen, daß mir nichts fehlt — (Vor ſich.) Auf den Knien, o Himmel! — (Laut.) Stehen Sie doch auf — Stehen Sie doch auf, ich bitte Sie um alles! — Worin Sie gefehlt haben? — Erſparen Sie mir die Mühe, es Ihnen zu erklären — Ach! — Sie wiſſen Ihr Vergehen beßer, als ich — Sie hätten ſich nicht verloben ſollen — Sich verloben! — Wie? Wollen Sie mir das abläugnen? — Sie hätten meiner Tante nicht Ihr Wort gegeben? — Meine Tante — O Himmel! wäre es möglich? — aber mein Vater — ja, mein Vater hat es mir ſelbſt geſagt — Großer Gott! wenn man mich getäuſcht hätte? — Ach Lindor, könnten auch Sie mich betrügen ... ═ Wie? vorhin in dem nämlichen Kabinet? — in dem nämlichen Kabinet! — Sie behorchten uns — Sie behorchten uns? — Mein Vater hatte mir dieſe grauſame Sprache vorgeſchrieben! — Man hinterging uns alle beide ... — Ach, Lindor! ... — Wie? Sie lieben mich noch!... — Ich Sie? mehr als mein Leben.... — ja ich wag es Ihnen zu ſagen — ja, Lindor, ich will meine Furchſamkeit bekämpfen — Ich will meinem Vater alles geſtehen — aber reiſen Sie — reiſen Sie, ich befehl' es Ihnen — Nein vermeiden Sie die erſte Aufwallung ſeines Zornes — Nicht anders als unter dieſer Bedingung — Wie das? trauen Sie mir nicht? — Ach, ich glaub' Ihnen gerne... — Liebe und Hofnung, Liebe und Zeit! ... — Reiſen Sie nur, gehen Sie wieder nach Ihrem Straßburg und laſſen Sie mir allein die Sorge an unſerm Glück zu arbeiten. — Ach, Sie müſſen ... Sie müſſen —

Alſo verſprechen Sie mir's? —— Ach, wie gut drucken Sie alles aus, was ich fühle! — Was ſagen Sie? (Sie lächelt, vor ſich.) Närrchen! — — Ich ſoll meine Hand an die Wand legen? ... — Den Handſchuh ſoll ich ausziehen? — Aber wie deut' ich Ihnen denn die Stelle an? .... — Durch Klopfen — Gehn Sie, ich darf nicht — ich darf wirklich nicht — Nu, nu, werden Sie nur nicht gleich böſe — (Vor ſich.) Aber iſt das nicht eine Kinderey, ein Geziere? — Geduld! Laſſen Sie mich doch nur den Handſchuh ausziehen ... — (Sie legt ihre Hand an die Wand und klopft leiſe.) Nun, hören Sie wohl? Da iſt ſie, da, da — (Zieht ihre Hand ſchnell zurück.) Das iſt doch ſonderbar .... Als ob er mir die Hand in der That geküßt hätte, ich hab's gefühlt ... — (Laut.) Ich ſagte nichts.... roth wär ich geworden? — Ich glaube fürwahr, daß Sie mich ſehen. ... — Ach von ganzem Herzen wünſcht' ich — Leider! In ein paar Minuten müſſen wir uns trennen... — uns trennen! —

Achtzehnter Auftritt.

Orphiſe. Vorige.

Orphiſe (ſchleicht herein, horcht und ſagt vor ſich.) Sie ſprach mit Jemanden. — (Bleibt ſtehen und horcht wieder.)

Sophie (ohne ſie zu ſehen.) Wenn Sie mich lieben, ängſtigen Sie ſich nicht — Verlaſſen Sie ſich auf mein Verſprechen! …

Orphiſe (näher kommend.) Iſt ſie nicht klug? — (Horcht.) Was hör ich? — Lindors Stimme! —

Sophie (erblickt ihre Tante.) Ich bin verloren — meine Tante! (Sie ſinkt auf den Stuhl zurück.)

Orphiſe. Ich glaube, daß ich träume —

Sophie (wirft ſich ihr zu Füſſen.) Ach, liebe Tante, Verzeihung! Gnade! Und wenn ich Ihnen jemals theuer war —

Orphiſe. Aha! So kömmt man hinter Ihre kleinen Ränke. Sie hatten Mamſell Marietten auf den Vorpoſten geſtellt; aber ich laſſe mich nicht berücken. Ich ſah das Jüngferchen auf und abſchleichen, ich befahl ihr zurück zu bleiben und ich überraſche Sie. — Sie haben alſo Lindorn auf freyen Fuß geſezt, er iſt in dieſem Kabinet? Sehr wohl, gnädiges Fräulein, machen Sie ſich reiſefertig, ins Kloſter —

Sophie. Beſte Tante!

Orphiſe. Ah, Sie wollten mich betrügen; Sie haben viel unternommen, ſehr viel! — (Horcht.) O, an Worten fehlt es ihm nicht. — (Horcht wieder.)

Sophie. Hören Sie was er ſagt, liebe Tante?

Orphiſe. Stille nur! ... (Horcht wieder.) Wie war das?... Durchs Fenſter iſt er geſprungen!... (Horcht; vor ſich.) Er macht mich in der That ganz weichherzig.

Sophie. Ach, liebe Tante, können Sie unſern Bitten, unſern Thränen widerſtehen?...

Orphiſe. Aber Kleant, aber dieſe Heurath —

Sophie. Sie vermögen alles bey meinem Vater, unſere ganze Hofnung ruht auf Ihnen

Orphiſe. Ihr betäubt mich, um die Wette. Wem von Euch ſoll ich zuerſt antworten? Da ſprechen ſie immer beide auf einmal. — Stille! Ich ſehe deinen Vater kommen. — Sagt kein Wort, laßt mich ganz allein die Sache zu Stande bringen.

Sophie. Beſte Tante!

Neunzehnter Auftritt.

Der Baron. Der Chevalier. Vorige.

Der Baron (im Hereintreten zum Chevalier.) Geh nur, geh nur, mein Sohn, und erlöſe den Arreſtanten.

Der Chevalier. Ich eile — Und Du, Sophie, liebſte Sophie, danke dem beſten der Väter … (ab.)

Sophie. Ach, mein Vater — (Will ihm zu Füßen fallen, der Baron fängt ſie auf und umarmt ſie.)

Der Baron. Man muß doch wohl Gnade für Recht ergehen laſſen; nicht wahr, Schweſter?

Orphiſe. Der Chevalier hat Dich alſo ſchon benachrichtigt —

Der Baron. Ja; und Kleant hat mir ſein Wort mit der beſten Art von der Welt zurück gegeben.

Orphiſe. Mich dünkt, der Chevalier hätte ſich an mich wenden ſollen! —

Der Baron. Ey was? Keinen Groll deswegen — Aber da kommt unſer raſcher junger Ritter —

Lezter Auftritt.

Der Chevalier. Lindor (vom Chevalier geführt.)
Vorige.

Sophie (vor ſich.) Meine Verwirrung iſt unausſprechlich — ſie gleicht meiner Freude —

Lindor. Sophie — wo iſt ſie? (er bleibt ſtehen und betrachtet Sophien, die ihn furchtſam anblickt; die Uebrigen ſehen bald Lindorn, bald Sophien an; Lindor wirft ſich dem Baron und Orphiſen, welche neben einander ſtehen, zu Füſſen.) Ach! was bin ich Ihnen nicht alles ſchuldig!

Orphiſe. Der gute Junge — wie er mich rührt! —

Der Chevalier. O, der glückliche Tag!

Sophie. Ach, lieber Bruder!

Der Chevalier. Komm doch näher, Sophie — Nun, ihr Kinder, ſeht euch recht an, findet ihr euch nicht ſehr gealtert, ſehr verändert? — Noch könnt ihr zurück treten —

Lindor. Iſts möglich? — ich ſehe Sophien wieder — finde Sie wieder, um mich nicht mehr von ihr zu trennen — Sie geben mir ſie — wirklich? wirklich? — Hier empfing ich das Leben, hier empfang ich das einzige Gut, das mich an das Leben feſſeln kann! — Ach gnädige Tante, ach beſter Onkel, leiten Sie meine Jugend, belehren Sie mich, bilden Sie mich, machen Sie mich, wenn es möglich iſt, Ihrer Wohlthaten werth, werth Sophiens — Noch ſind Liebe und Erkenntlichkeit meine einzigen Tugenden — aber giebt es irgend eine gute Eigenſchaft, die ich mich nicht zu erlangen getraute, um Ihre Wahl zu rechtfertigen und Sophien zu verdienen?

Der Baron. Mein Sohn, dieſe Denkungsart läßt alles von Dir erwarten.

Orphiſe. Aber vor allen Dingen muß ein anderer Ehekontrakt entworfen werden. Lieber Bruder, bekümmre Dich nicht weiter um Sophiens Ausſtattung, mein iſt die Sorge. Ich adoptire Lindorn und Sophien und vermache Ihnen mein ganzes Vermögen.

Sophie. Ach, Lindor, daß wir ſo viele Güte, ſoviel Nachſicht ewig vor Augen haben!

Der Baron. Seyd glücklich, Kinder, das iſt der Dank, den wir von Euch fodern.

Lindor. Ach, das Uebermaas meines Glücks läßt ſich weder ausdrücken noch begreifen.

Sophie (zu ihrem Bruder.) Und die Freundſchaft theilt es doch.

Lindor (den Chevalier umarmend.) Theilt und vermehrt es.

Der Baron. Bleibt meine Kinder, bey dieſen ſo rührenden, ſo wahren Geſinnungen. Wer nicht in ſeiner Familie zärtliche und getreue Freunde findet, ſucht ſie vergebens in der großen Welt.

Ende.

Die ſich Liebenden ohne es zu wißen.

Ein

Luſtſpiel in drey Akten.

Perſonen.

Der Graf von Bond.

Die Gräfin von Bond, ſeine Gemahlin.

Heinrich Graf von Bond, Lieutenant.

Cäcilie von Blůman, Nichte der Gräfin.

Der Baron von Lengfeld.

Die Geheimderäthin von Lengfeld, ſeine Mutter.

Ernſt, Kammerdiener des Grafen Heinrich.

Pauline, Kammerfrau bey dem Fräulein.

Die Scene iſt in dem Hauſe des Grafen von Bond.

Das Theater ſtellt einen Saal vor, deſſen mittlere Thüren Glasfenſter haben, durch welche man in den Garten ſehen kann.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Ernſt. Pauline.

Im Vorgrunde des Theaters ſizt Ernſt und lieſt.

Pauline (tritt herein.)

Wie ſizt ſich's hier im Lehnſtuhle Monſieur Ernſt?

Ernſt. Recht gut.

Pauline. Nichts zu thun, wie ich merke?

Ernſt. Nicht das mindeſte.

Pauline. So! ganz und gar nichts?

Ernſt (ſteht auf.) Nein! Mein Herr iſt ausgegangen; ſeine Mutter, die Frau Gräſin, ging durch den Garten hinüber zur Geheimderäthin Lengfeld; die Leute des Herrn Grafen haben zu thun: Langeweile quälte mich; ich ging hier herein im Saal; fand da dieß Buch — es handelt von der Erziehung: (Mit wichtigem Ton, indem er mit der flachen Hand auf das offne Buch ſchlägt.) Eine Sache, die man in dieſem Hauſe zu wenig bedenkt! Ich habe noch nie junge Leute auf die Art erziehen ſehn, wie unſern jungen Herrn und Fräulein Cäcilien.

Pauline. Was findet Er denn ſo ſehr an ihrer Erziehung auszuſezen?

Ernſt. Das — was ein Jeder ſieht. — Die Frau Gräſin, viel zu ernſthaft für eine Dame, gewöhnt ihre Nichte, die ſie übrigens liebt, faſt gar nicht auszugehen. Was folgt daraus? Fräulein Cäcille vernachläßiget ihre Reize; ſchreibt ohn' Unterlaß — lieſt die ganze Zeit — ſpricht wenig — iſt oft in Gedanken, und kennt kein ander Vergnügen, als bey ihrer Tante zu ſeyn. Ich weiß zwar nicht, was ſie ſich ſagen mögen;

aber: ich wollte wetten, ſie hätten herzliche Langeweile zuſammen.

Pauline. Ich kann vom Gegentheil zeugen. Fräulein Cäcilie iſt nie aufgeräumter, als in Geſellſchaft der gnädigen Frau.

Ernſt. Meynen Sie? — Je nun, das bekümmert mich auch am wenigſten! Aber wie der junge Herr verdirbt! Ich hätte wohl Urſache mich zu beklagen, daß mir nicht iſt die Aufſicht über ihn gegeben worden; ein Auftrag, womit man gewöhnlich einen alten Bedienten belohnt, und den ich gewiß zu meiner Ehre würde erfüllt haben.

Pauline (lachend.) Er?

Ernſt. Ja, ich, ich! Was iſt denn ſo Lächerliches in der Sache?

Pauline. Vergeb Er mir, Herr Ernſt. — Ich kannte nicht alle ſeine Verdienſte: aber unter uns geſagt — Seiner hohen Weisheit unbeſchadet — der gnädige Herr iſt wohl im Stande ſei...

Ernſt (einfallend.) Der gnädige Herr iſt zu lebhaft! Der beſte Mann, voll Ehre: aber ſelbſt gern luſtig, hält er ſeinen Sohn zu wenig in der Zucht. Statt ihn von vielen Dingen zurück zu halten, die man ſtets zu früh lernt, ſcheint er's recht zu wünſchen, daß ſein Sohn ſie kenne. Er giebt ihm mehr Geld als er verlangt; Pferde, Wagen, Uhren, Kleider, Ringe, mehr als ein Menſch von ſeinem Alter braucht. Im kurzen wird er nicht mehr wiſſen, was er ſich wünſchen ſoll. Ich zweifle, daß man ihn jemals jungen Leuten ſeines Alters zum Muſter anführen wird.

Pauline. Fräulein Cäcilie denkt anders, als Herr Ernſt. Ich höre ſie oft die größten Lobſprüche dem jungen Grafen machen, wenn die gnädige Frau ſich über ihn beſchwert.

Ernſt. Immerhin! Es iſt deshalb nicht minder wahr, daß der Graf und die Gräfin von der Erziehung nichts verſtehen: und ich fürcht' ich fürchte, ſie werden aus ihrem Sohn und aus ihrer Nichte ein paar ſonderbare Geſchöpfe machen. Man wird ſehr ſchwer das Fräulein verheurathen.

Pauline. Man hat auch gar nicht die Abſicht. Sie iſt nicht reich genug dazu, ſagt man.

Ernſt. Ich muß das wohl ſo gut als jemand wiſſen! Ich war dabey, als die Frau Gräfin ſie vom Lande herein holte, wo wir das arme Kind von Gott und Menſchen verlaſſen in einem alten halb verfallenen Schloße antrafen. Das Fräulein iſt die Schweſtertochter unſer gnädigen Frau. Dieſe Schweſter war nun ſo eine Gelehrte, die denn immer einfältige Streiche machen: ſie hatte einen verdienſtvollen Mann geheurathet, aber einen armen Teufel. Beide ſind nun todt, und die Gräſin hat die Tochter zu ſich genommen, die ſie an niemand als an einem bürgerlichen Hofrath geben kann, der durch die Verwandtſchaft mit dieſem Hauſe in die Höhe zu kommen hoft.

Pauline. Das iſt nicht die Meynung der Gräſin, und noch weniger die des Fräuleins.

Ernſt. Nun, ſo muß ſie einen Krautjunker heurathen und auf dem Dorfe leben, was beynah ſo ſchlimm iſt, als ewig Jungfer zu bleiben.

Zweyter Auftritt.

Die Gräſin. Vorige.

Die Gräſin (zu Ernſt.) Iſt mein Sohn nach Hauſe gekommen?

Ernſt. Ich weiß es nicht, Ihr Excellenz, und will ſogleich darnach fragen. *)

(Geht ab.)

Die Gräfin (zu Paulinen.) Cäcilie iſt ohne Zweifel auf ihrem Zimmer?

Pauline. Ja, Ihr Excellenz.

Die Gräfin. Ruft ſie herunter. — — Ah! da iſt ſie ja ſchon.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie.

Cäcilie (küßt der Gräfin die Hand.) Ich ſehnte mich, gnädige Tante, Sie zu ſehn. Die Zeit wurde mir lang. Was die Einſamkeit furchtbar macht, merk ich, iſt die Abweſenheit derjenigen Perſonen, die man liebt.

---

*) Die Herren, welche auf unſern Theatern die Bedientenrollen ſpielen, werden erinnert, ſich hier beym Abgehen nicht zu verbeugen. Daß ſie faſt ſämtlich, wenn ſie zu ihrer Theaterherrſchaft treten, und wenn ſie wieder weggehen, ein tiefes tiefes Kompliment machen, zeigt, wie wenig manche Schauſpieler auf Sitten und Gewohnheiten Acht haben, die ſie doch darſtellen ſollen.

Die Gräfin. Meine Abhaltung war dießmal ſehr angenehm: ſie betraf Dich, meine liebe Cäcilie. Deine Umſtände werden ſich verändern. — Beunruhige Dich nicht über dieſe Nachricht: ich würde nur ſehr ſchwer jeden Antrag angenommen haben, der Dich von mir entfernte. Meine Wünſche ſind erfüllt: wir werden auf immer zuſammen leben. Ich habe Dir oft geſagt, bey dem wenigen Vermögen, das Du beſitzeſt, könne Dich nur deine Denkungsart glücklich machen; und ich bin vollkommen mit ihr zufrieden. Du hängſt an nichts von dem, was unſere jungen Leute beſchäftiget; Du haſt nicht das Flüchtige in ihrem Geſchmacke, ihre Eitelkeit, die Unbeſtändigkeit ihrer Neigungen: gewiß wirſt Du das Glück und die Ehre deines Gemahls machen. Der, den ich dir beſtimme, iſt deiner würdig, weil er Dich zu ſchäzen weiß: er iſt aus keinem alten Geſchlecht; (Cäcilie verräth durch eine Bewegung ihre getäuſchte Erwartung.) aber der Sohn eines Mannes, der würdig war in den Adelſtand erhoben zu werden: er iſt wohlgebildet, hat die vortheilhafteſten Ausſichten vor ſich, und ein beträchtliches Vermögen. — Jezt kann ich dir geſtehn, daß Reichthum ein Glück iſt: nicht als wär' er die Quelle desjenigen Glücks, das man in ſich ſelbſt finden kann; aber weil er uns Mittel verſchaft, die Uebel zu vermindern, die man in der Welt ſo häufig antrift. — Du kennſt den jungen Baren von Lengfeld?

Cäcilie (etwas verlegen) Ja, gnädige Frau —

Die Gräfin. Er iſt's, der dich verlangt, und ihm hab ich Dich verſprochen. Seine Frau Mutter iſt beinah ſo entzückt über dieſe Verbindung als ich ſelbſt: eben hab ich alles in Richtigkeit mit ihr gebracht. Sieh, das war die Urſache meiner Abweſenheit. Dieſer Garten iſt der ganze Zwiſchenraum, der uns trennen wird: täglich werde ich meine Freundin ſehen, und ihr Glück wird die Freude meines Herzens machen.

Cäcilie. Ihnen verdank ich meinen Zuſtand, und die Eigenſchaften, die mir ihn ſchäzbar machen. Sollte der Eindruck für Ihre Güte, der tief in meine Seele gegraben iſt; ſollte er durch Glücksgüter erhöht werden können, die Sie mich ſelbſt gelehrt haben zu entbehren? Muß die Zufriedenheit in uns ſeyn; warum ſollt' ich ſie von einem Andern erwarten? Bin ich nicht eitel, nicht leichtſinnig, nicht launiſch, ſo iſt mir ein groſſes Vermögen ganz unnütz. Ah, gnädige Frau, wie haben Sie ſich entſchließen können, mich aus dem Schoos einer Familie zu reißen, die ich verehre, um mich bey Fremden unterbringen, die . . . Verzeihen Sie meiner Freimüthigkeit! — Aber es ſcheint mir, mein Onkel mache nicht viel aus der Geheimderäthin und ihrem Sohne.

Die Gräfin (mit einem Tone, der verräth, daß ſie das ſelbſt nicht ganz glaubt, was ſie ſagt.) Der Graf iſt zuweilen unbillig; er hat ein Vorurtheil gegen die Geheimderäthin — weil ſie viel ſpricht, wie er ſagt — und gegen den Baron, weil er wenig ſpricht. Die Geheimderäthin erzählt zuweilen Stadtgeſchichten; er nennt ſie plauderhaft: ihr Sohn iſt ernſthaft; er nennt ihn eingebildet, fantaſtiſch. Der Graf will haben, ein Frauenzimmer ſoll nie von einer Andern reden, und alle junge Leute ſollen ſo lebhaft ſeyn wie ſein Sohn. Man würde vielleicht ſehr unglücklich ſeyn, wenigſtens ſicherlich viel Langeweile haben, wenn alle Menſchen ſich glichen:

aus der Verſchiedenheit der Charaktere entſpringt alles Vergnügen der Geſellſchaft. Die Geheimderäthin iſt eine Frau von Geiſt; der Baron iſt liebenswürdig, und ich hoffe Du wirſt ihn ſo finden.

Cäcilie. So viele Verdienſte er auch haben mag, wird er doch nie, ich verſichere Sie, Ihre Stelle in meinem Herzen erſezen.

Die Gräfin. Die Liebe für den Baron, die Du ſicher haben wirſt, wird deine Freundſchaft gegen mich nicht auslöſchen; ich glaube das gern. In einem Herzen, wie deines, können dieſe Empfindungen einander nicht ſchaden: aber bilde Dir nicht ein, daß ich die erſte Stelle darinne behaupten werde; alles das, was Dir jezt das liebſte iſt, wird es bald zu ſeyn aufhören.

Cäcilie. Nein, ich werde nie lieben.

Die Gräfin. Du kannſt das nicht wißen. Beleſen, aufgeklärt, gefühlvoll, haſt Du, nach Dir ſelbſt und deinen Büchern, einige Schlüße über deine Art zu denken und zu empfinden gemacht: für die Edelmuth deiner Geſinnungen, für die Güte deines Herzens, für die Fühlbarkeit vor alles was deine Werthachtung verdient, für deine Freundſchaft, für deine Erkenntlichkeit kannſt du ſtehen; alle dieſe Empfindungen ſind in Dir entwickelt, ſind Dir bekannt: Aber die gegenſeitige Zärtlichkeit zweyer durch die heiligſten Bande vereinigter Herzen — Ah Cäcilie, Du haſt davon nicht einmal eine Vorſtellung.

Cäcilie. In der Meynung nie zu heurathen, und es auch eben nicht wünſchend, hab ich freilich über die Liebe mein Herz nie geprüft. Woher kommt es aber, daß man in der Welt von dem Glücke, das aus der Ehe entſpringt, nichts gewahr wird? Nur in dieſem Hauſe bin ich gezwungen daran zu glauben; außerhalb ſeh ich Gleichgültige oder Unglückliche: ſollt' ich nicht fürchten ihre Zahl zu vermehren? und können Sie, gnädige Frau, wohl für mein Herz und das Herz des Barons ſtehen?

Die Gräfin. Ja, ich ſtehe dafür; denn ein ehrbares junges Frauenzimmer, das aus dem Schooſe ihrer Familie in die Arme eines liebenswürdigen, und beſonders eines hochgeſchätzten Mannes übergeht, kann unmöglich den Empfindungen widerſtehen, die dieſer neue Stand einflößt, ſobald ihr Gemahl ſich beſtrebt ihr zu gefallen. Ein Mann, der einſieht, daß es nicht genug iſt, Herr zu seyn; daß er ſuchen muß, ſeine Befehle beliebt zu machen, und daß, wenn die Religion unſere Pflichten gebeut, doch nur die Liebe ſie uns werth macht: ein ſolcher Mann muß nothwendig das Herz ſeiner Frau gewinnen. Die unglücklichen Ehen, welche Dich erſchrecken, ſind blos die traurige Frucht einer ſträflichen Gleichgültigkeit zwiſchen Eheleuten. Man darf nur lieben um wieder geliebt zu werden, und der Baron verehrt dich.

Cäcilie. Möge ſein Verdienſt und Ihre Lehren die Veränderung in meinem Herzen bewirken, die Sie erwarten und ich wünſche, da es Ihr Wunſch iſt! (Sie küßt ihr die Hand.)

Vierter Auftritt.

Graf Heinrich. Die Vorigen.

Graf Heinrich (kommt eilig herein, und küßt die Hand der Gräfin, die Cäcilie noch hält.) Ich desgleichen. — Erlauben Sie! ſo kann ich Beider Hände zuſammen küßen.

Die Gräfin. Du biſt heute zeitig mit deinem Staat fertig.

Graf Heinrich. Mein Vater verlangte mich zu einem Geſchäft. Ich hatte noch eine Nebenabſicht — ich wollte meiner liebenswürdigen Couſine aufwarten, da Ihre Gnaden ſie allein ließen. Ich bin gern bey ihr, tr em daß ſie ein wenig ernſthaft iſt. Ihre Ar ſtand zu zeigen, iſt die einzige von allen, en man in der Welt prunkt, die mir kein veile macht. Glauben Sie, daß es ſch ich bey ihr zu gefallen?

Die Gräfin. Nein, fürwahr nicht! Ich wünſche nur, daß ſie eben ſo vortheilhaft von Dir denkt. Aber ich zweifle, mein Sohn, daß dein Geſpräch ſie vergnügt: Du biſt noch ziemlich flatterhaft.

Cäcilie. Ihre Gnaden laſſen ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren, Sie geſtehen ihm weniger Nachdenken zu, als ich ihm zutraue. Seine Unterredungen zeugen mir davon; ſeine Handlungen mögen dieſen vielleicht nicht entſprechen: aber wohin reißt nicht das Beyſpiel? Daß er einen zu überreden ſuchen ſollte, was er nicht denkt, kann ich mir nicht einbilden.

Graf Heinrich (zu Cäcilien.) Falſchheit iſt gewiß nicht mein Fehler. — (Zur Gräfin.) Darf ich Ihre Gnaden erſuchen meiner Couſine zu glauben? ſie weiß was zur guten Unterhaltung gehört: ich unterſchreibe blindlings alle ihre Urtheile von mir.

Die Gräfin. Cäcilie hält ſich über Dich auf; ſie rühmt deine Geſpräche, und tadelt deine Aufführung. Du darfſt nicht ſtolz auf dieß Lob ſeyn. Aber weder ſie noch ich können Dich richtig beurtheilen: wir müßten dein Vertrauen haben, und Du ſchenkſt es nur deinem Vater.

Graf Heinrich. Mein Vater, gnädige Frau, lacht über manches, was Sie — mißbilligen würden. Im Grunde, merk ich wohl, macht er ſich auf meine Koſten luſtig: er hört gern, wenn ich mich über die Menſchen beſchwere; iſt entzückt, wenn das andere Geſchlecht mich hintergeht, und ſehr erfreut allemal, wenn ich über Langeweile klage. So eben erzählte ich ihm meinen geſtrigen Abend: je ſtärker ich verſicherte, daß ich hätte verzweifeln mögen, je ſtärker bewieß er mir, daß ich ihn hätte köſtlich finden ſollen.

Die Gräfin. Wo warſt du geſtern?

Graf Heinrich. Bey der Gräfin Lindbrock. Man hatte mich bitten laſſen zeitig zu kommen; ich werde ja nicht denken, daß es auf meine Ohren gemünzt war. Ich fand vier oder fünf Damen, ſieben oder acht Mannsperſonen, die ein abſcheuliches Concert formirten. — Die Frau vom Hauſe ſpielte auf der Mandoline. Ihre Schweſter, die kleine Baronin, ſang uns einige italiäniſche Arien, die die geläufigſte Kehle erfodern, und die gerade ihr fehlt. Sie fragt nichts nach den Worten; ſie hat die Raſerey fremde Sprachen zu reden, und thät beßer deutſch zu lernen. Frau von Herbert wollte, troz ihrer vierzig Jahre, nicht zurückbleiben; da ſie etwas dick und überdem von kalter Natur iſt, ſo ſingt ſie mit einer Schläfrigkeit — zum umſinken: ſie hält dieſe Schläfrigkeit für Gefühl, wie die Baronin ihre Dreiſtigkeit für Feuer. Naudorf rumpelte auf den großen Contrebaß, und machte einen ſchrecklichen Lärm. Dorbeck war am Flügel, und ſo beſcheiden kein Concert zu ſpielen. Aber der ſchöne Teſſen gab uns ein Violin ſolo. Der Graf Park ſchwizte Angſtſchweiß, um ſeine Flöte zu beſeelen: ſeine dicken Backen, ſeine klozenden Augen, ſeine langen Finger, ſprachen zu ſeiner Muſik; denn er macht Anſpruch darauf Ausdruck zu zeigen. — Dieſe Liebhaber und Liebhaberinnen wurden durch einige Virtuoſen von der Hofkapelle verſtärkt, die aber blos accompagnirten. Alles ſchnakte durch einander, theilte ſich in kleine Parthien, die über einander her waren, bis man ſich zu Tiſche ſezte, wo von nichts als von den herrlichen Sachen geſprochen wurde, die wir eben gehört hatten. — Ah, nichts Langweiligeres als Kunſttalente, wenn ſie mittelmäßig ſind! Und das heißt denn noch ein ganz allerliebſter Abend!

Die Gräfin (lachend.) Du biſt ſchwer zu befriedigen. Aber ich bereite Dir eine Feyerlichkeit, die Dir gewiß Freude machen wird: Cäciliens Hochzeit. Sie verheurathet ſich.

Graf Heinrich (verwundert.) So? — Das freut mich! — (Ernſthaft zu Cäcilien.) Ich ſtatte Ihnen meinen Glückwunſch ab. — (Zur Gräfin.) Mit wem denn?

Die Gräfin. Mit dem Baron von Lengfeld.

Graf Heinrich (kalt.) Er iſt für ein großes Glück geboren; er iſt reich. — (Zu Cäcilien.) Was denken Sie davon?

Die Gräfin. Was ſie davon denken muß. Sie iſt noch befremdet über die nahe Veränderung ihres Standes: aber ich hoffe, ſie ſoll ihr angenehm werden.

Graf Heinrich (kalt.) Ja, wenn der Zufall will daß ſie glücklich ſey.

Die Gräfin. Sie hat alle Eigenſchaften, die es ihr verſprechen.

Graf Heinrich (lebhaft.) Sind dieſe hinreichend? Lengfeld iſt ernſt, froſtig, voll eitlen Stolzes —

Die Gräfin. Ich denke, er iſt dein Freund! Man ſchäzt ihn allgemein. Ich höre Dich heute auch zum erſtenmal gegen ihn reden.

Graf Heinrich. Aber es giebt viele von der Welt geehrte Leute, die ich dem ungeachtet, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, nicht heurathen mögte.

Die Gräfin. Weil er ernſt iſt? Dank dem Grafen, dieß Wort iſt hier im Hauſe fürchterlich geworden! Soll jedermann Dir gleichen? Du ſchilſt Lengfelden kalt, weil er ſich nicht dem Erſten dem Beſten mittheilt, und hoffärtig, weil alle ſeine Bekannten nicht auch ſeine Freunde ſind. Wie flüchtig Du urtheilſt! — (Leiſe.) Du thäteſt beßer, Du ſchwiegſt.

Graf Heinrich. Soll ich mich meines Mühmchens nicht annehmen? Ihr Glück…

Die Gräfin. Glaubſt Du, daß es mir gleichgültig iſt?

Graf Heinrich. Man irrt ſich zuweilen. — (Zu Cäcilien.) Wir ſollen Sie alſo verlieren? Dürfen wir wenigſtens rechnen, daß Sie uns ungern verlaſſen?

Cäcilie. Ich hoffe eine ſo traurige Trennung noch lange nicht zu erfahren.

Die Gräfin. Die Geheimderäthin nimmt die neuen Eheleute zu ſich. Wir werden alſo noch immer beyſammen bleiben.

Graf Heinrich. Und ich ſo das Glück des Barons immer vor Augen haben!

Die Gräfin (verwundert.) Aber, mein Sohn, ich begreiſe Dich nicht! — Das Glück deines Freundes, das Glück deiner Verwandtin, dieß wird Dir unangenehm ſeyn?

Graf Heinrich (verlegen.) Nicht das, gnädige Frau! Ich wollte blos ſagen — ich werde hier allein bleiben — Glückliche ſehen — und nicht glücklich ſeyn.

Die Gräfin. Du willſt ja nicht heurathen! Du ſcheuſt die Feßeln, die Unruhe der Ehe. Zu was ſoll man eine Frau nehmen? ſagſt du alle Tage.

Graf Heinrich. Ja, aus Furcht eine zu finden, wie es deren ſo viele giebt — die ich nicht lieben könnte. Aber es wird mir weh thun, einem Andern ein Glück genieſen zu ſehn, das ich mir verſage, weil es ſo ſelten ein Glück iſt.

Die Gräfin. Nun wohl! wir wollen Dir eine Perthie ausſuchen.

Graf Heinrich. Um Vergebung! Ich danke für alle, die Sie mir vorſchlagen können. Welche Geſichter, oder welche Herzen, unſere hieſigen Fräuleins!

Die Gräfin. Das ſpricht dein Vater aus Dir. Ich denke hierinne weder wie er noch wie Du. Wir haben viele junge Frauenzimmer, die noch verdienen, daß man ſich um ſie bemüht.

Graf Heinrich (lebhaft.) Nennen Sie mir eine.

Die Gräfin. Zwanzig ohne lange zu ſuchen. — (Sie beſinnt ſich.) Fräulein Orm.

Graf Heinrich. Sie iſt naſeweis und ſtolz. Ich würde bald mit der ganzen Welt im Streit ſeyn.

Die Gräfin. Die Comteſſe Paar.

Graf Heinrich. Sie iſt dumm und nicht einmal hübſch.

Die Gräfin. Sie hat Vermögen. — Fräulein Bleymuth, ſchön, voll Lebhaftigkeit —

Graf Heinrich. Ja, wie die verſtorbene gnädige Frau Mama. Ich müßte mich fürchten, daß ſie ihr in allem nachahmte. Man ſagt ihr nach — wie Sie wiſſen . . .

Die Gräfin. Baroneße Garten.

Graf Heinrich. Würde mich bald ins Grab beten. Alle ihre Verwandte ſind Herrnhuter.

Die Gräfin (ſich beſinnend. — — Die junge Sprit.

Graf Heinrich. Eine Banquieurstochter; das iſt Ihr Scherz. Mein Vater liebt nicht den

Aufwand. Fragen Sie ihn! Ich bin's zufrieden, wenn's ſeine Meynung iſt.

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Vorige.

Der Graf. Meine Meynung? — Wie's Ihnen beliebt. Aber wovon iſt die Rede?

Die Gräfin. Der Junker will eine Frau haben, weil man ſeine Couſine verheurathet. Ich nannte ihm alle junge Frauenzimmer, die ſich für ihn ſchicken: aber, Dank ſey ihrem Unterrichte, er fand an jeder etwas auszuſezen.

Der Graf (lachend.) Iſt er ſo ſcharfſichtig? — Indeß, wenn ihm wirklich der Einfall käme, ſich zu verheurathen, ſo würd' ich mir die Freiheit ausbitten — von Ihnen auch Madam — bey der Sache einige Rathſchläge zu geben. — Man kann ſich nicht genug in Acht nehmen. Ich möchte behaupten, die Mädchen haben keinen Charakter. Vor der Hochzeit ſind ſie alle ſo ſanft, ſo ſittſam; wie die Mariane im Siegwart. Aber kaum ruft ihnen die Guvernante nicht mehr zu: tenez vous trait! die Hochzeitceremonie vorbey, und ſie werden das Gegentheil. Müßiggang, Beyſpiel, Verführung reißen ſie fort, und führen ſie den Weg des Verderbens. Der muß ſtark ſeyn, der ſie dann aufhalten will. — Heinrich, wenn du mir glauben willſt, ſo nimm eine Wittwe. Man weiß wenigſtens, wie man mit ihr dran iſt: ihr Gutes und Böſes iſt bekannt. Geſezte Weiber für junge Purſche — geſezte Männer für junge Mädchen. Eins im Hauſe muß Verſtand haben, wenn aus der Wirthſchaft etwas heraus kommen ſoll. Beide jung und unbeſonnen, das heißt ein Pferd vor, das andere hinten am Wagen ſpannen.

Graf Heinrich. Aber den Hofmeiſter ſeiner Frau machen; ich dächte das wär nicht der beſte Weg zu gefallen!

Der Graf. Laß das gut ſeyn! Wir wollen ſchon an Dich denken. Cäcilie liegt mir jezt am Herzen. (Zur Gräfin.) Iſt alles veranſtaltet?

Die Gräfin. Ja, ich erwarte eben die Geheimderähin.

Der Graf. So will ich mich, eh ſie kommt, davon machen, damit ſie alles ſagen kann, was nicht zur Sache gehört. Dieſer Theil ihrer Rede iſt immer der längſte.

Die Gräfin. Sie bilden ſich dieſes ein. Aber gewiß, es iſt eine der beſten Weiber, die ich kenne. — Das beſte Herz — gefällig — dienſtfertig —

Der Graf. Ja ja! Aber ſie ſpricht gern, und ich mag ſie ungern ſprechen hören. — Sie halten ſie für gut: ihr Geſchwäz hat doch ſchon manchem geſchadet. Einem Jedem weiß ſie etwas nachzuſagen; zeigt dieß vom beſten Herzen? Weil ſie nicht weiß, was ſie anfangen ſoll, ſo iſt ſie freylich gefällig. Aber dienſtfertig? In alles ſich miſchend, wäre richtiger geſagt. Ihr Sohn iſt mir weit lieber: wohl ein wenig hölzern für einen Kavalier —

Graf Heinrich. Und voller Einbildung auf die Verdienſte — ſeines Vaters.

Die Gräfin. Herr Graf — Mein Sohn —

Der Graf. Was denn? — Cäcilie iſt kein Kind: ſie weiß, daß man in dieſer Welt ſich die Leute nicht malen kann. Lengfeld iſt ein geſcheuter Kopf, und liebt ſie. Bey ihrer Denkungsart würd' ich ſehr bedauern, wenn ihr Schickſal ſie einem unbeſonnenen Jünglinge beſtimmte, wie — wie, zum Beyſpiel, unſer Heinrich iſt, der außer ſich nichts liebt.

Graf Heinrich. Worin bin ich denn ſo ſehr unbeſonnen? Muß man, um für verſtändig zu gelgelten, es gerade wie der Herr Hofrath Baron von Lengfeld machen? Sich nicht vom Flecke rühren; mit einer Langſamkeit ſprechen, die weit weniger Mutterwiz, als die Einbildung anzeigt, immer etwas Schönes zu ſagen. Ich weiß nicht, aber ich glaube, eine Frau würde mit mir ſo glücklich ſeyn, als mit jedem Andern. Bin ich fähig, gute Rathſchläge anzunehmen, ſo bin ich auch würdig, welche zu ertheilen.

Der Graf. Aber Du wirſt mir zugeſtehn, daß deine flatterhafte Denkungsart eben kein Zutrauen erweckt.

Graf Heinrich Sie ſagten ja eben, gnädiger Herr, ſolche Purſche müßten ein Frauenzimmer von Verſtand nehmen.

Der Graf. Ja, zur Führerin; aber glücklich werden ſie ſie nicht machen. Es giebt Frauenzimmer von ſo zarter Empfindlichkeit, denen ein Strudelkopf vor Gram das Herz brechen würde.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Gnädige Gräfin, der Kaufmann mit den ſeidnen Zeugen iſt da.

Die Gräfin. Komm, liebe Cäcilie! wir wollen ausleſen. Dieß iſt eine angenehme Beſchäftigung für eine Braut.

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Graf Heinrich.

Der Graf. Ich glaube Du träumſt? Iſt das Geld Dir ausgegangen? Hier, nimm meine Börſe! — Oder ſteht es mit deinen Liebeshändeln ſchlecht?

Graf Heinrich. Ach! ich frage nach alle dem nichts mehr.

Der Graf. So? Was iſt denn Dir begegnet?

Graf Heinrich. Begegnet? — Ach, ich bin verliebt, glaub ich!

Der Graf (lachend.) Im vollen Ernſt?

Graf Heinrich. Lachen Sie nicht, mein Vater! die Sache iſt nur zu wahr.

Der Graf. Sollte man's denken! Warum haſt Du mir ein Geheimniß daraus gemacht?

Graf Heinrich. Ich wußte nicht, daß ich liebte.

Der Graf. Und Du willſt, ich ſoll nicht lachen? — Aber ſage mir: liebſt Du denn wirklich ſeit lange?

Graf Heinrich. Seit ſehr lange — oder ich müßte mich gewaltig irren.

Der Graf. Du liebteſt ohn' es zu wißen? Wie haſt Du denn die ſchöne Entdeckung gemacht; ſeit wenn?

Graf Heinrich. Seit heute.

Der Graf. So bin ich auf einmal beruhiget! Da es das Werk von heute iſt, ſo iſt's auch eine Grille. Laß ſehen, was zu thun iſt.

Graf Heinrich. O mein Vater, wenn Sie wollten —

Der Graf. Sehr gern! — Ich will wohl dein Vertrauter, aber unmöglich kann ich dein Unterhändler ſeyn. Die nöthigen zärtlichen Ausdrücke zu dergleichen Anreden möchten mir fehlen: ich bin über die Jahre hinaus, wo es einem wohl anſteht Unſinn zu ſagen.

Graf Heinrich. Ich meyne auch nicht, daß Sie für mich die Erklärung thun ſollen.

Der Graf. Was meynſt Du denn?

Graf Heinrich. Daß Sie viel vermöchten.

Der Graf. Iſt's eine Frau, die einen eiferſüchtigen Mann hat? — Du wärſt nur zu glücklich. — Oder eine Wittwe, deren eigennützige Verwandte die zwote Heurath zu verhindern ſuchen? Alsdann will ich mich drein mengen.

Graf Heinrich (mit Ungeduld.) Meine Geliebte iſt weder Frau noch Wittwe.

Der Graf (verwundert.) Wie? eine Demoiſelle?

Graf Heinrich (niedergeſchlagen.) Und ohne Vermögen.

Der Graf (nachdrücklich.) Heinrich, ſucht nicht einer Perſon zu gefallen, die Du nicht heurathen kannſt. Die Verführungskünſte ſind ſchimmernd in der Welt, wenn ſie blos dem Vergnügen dienen; aber ſie entehren, wenn man dadurch die Unſchuld betrügt.

Graf Heinrich. Und warum kann ich eine Perſon, die ich anbete, denn nicht ehligen?

Der Graf. Sie iſt nicht reich, ſagſt Du: Du biſt es nicht genug, um eine Frau ohne Vermögen zu nehmen. Mit der Zeit werden deine Glücksumſtände anſehnlich ſeyn: aber ich und deine Mutter haben noch Luſt ein feines Weilchen zu leben; es iſt auch keine Hofnung da, daß wir vor Langerweile ins Grab beißen, wie manche Andere. Mitlerweile haſt Du eine Frau nöthig, die zum wenigſten einige tauſend Thaler jährlicher Einkünfte mitbringt.

Graf Heinrich (vor ſich, ſeufzend.) Soviel braucht es um glücklich zu ſeyn. — Aber, mein Vater, der Soldatenſtand giebt vortheilhafte Gelegenheit ſich empor zu ſchwingen, wenn man die Gnade des Hofs hat.

Der Graf. Wenn man die Gnade des Hofs hat! Wollteſt Du es wie ſo viele Leute machen, die ihn mit ihrem Anliegen betäuben, und ſich dabey auf ihre vorigen, itzigen und künftigen Dienſtleiſtungen berufen. Sie geben ſo viele Suppliken ein, daß man ihr Alter nach der Anzahl berechnen könnte, eher als nach ihren anderweitigen Verrichtungen. Man muß dem Staate dienen, ſo weit man es kann, und dabey ſtolz genug ſeyn, keine Belohnung zu verlangen. Ich ſage nicht, daß man ſie ausſchlagen ſoll, wenn ſie uns angeboten wird: nur muß man ſie erſt zu verdienen und dann zu erwarten wiſſen.

Graf Heinrich. Da könnte man lange warten!

Der Graf. Beneideſt Du diejenigen, welche einen Gnadengehalt erſchleichen? Gewiß nicht! Denn Du kannſt ihnen nicht ähnlich ſeyn wollen.

Graf Heinrich. Aber werden nicht alle Aemter nach Gunſt vergeben? muß man nicht um jedes betteln? — Wenn man nun in ein Haus nicht durch die ordentliche Thüre kommen kann, weil ſie verrammelt iſt, und Jedermann daher zum Fenſter hinein ſteigt; ſoll ich, der ich im Vorbeygehen ſehe, wie wohl es ſich die Leute darin ſeyn laſſen, nicht auch die Leiter anlegen? Und — durch Heurathsgut Vermögen erhalten, heißt das nicht auch zum Fenſter hinein ins Haus ſteigen? Iſt es nicht das Nämliche? Sagen Sie mein Vater!

Der Graf. Wir ſprechen davon ein andermal. Ich fürchte die Geheimderäthin und will machen, daß ich fortkomme.

(ab.)

Graf Heinrich. Gnädiger Herr! nur noch Einen Augenblick! — Er geht fort. — Was hätt' ich ihn auch ſagen wollen? — (Schwermüthig.) Es iſt alſo ausmacht, daß Cäcilie heurathet!

(Er ſteht in Gedanken.)

Achter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Graf Heinrich.

Die Geheimderäthin (durch den Garten kommend.) Ganz gewiß wird man mit Ungeduld auf mich warten. Ja, ich konnte nicht helfen. — Wie, Herr Lieutenant, Sie ſind allein?

Graf Heinrich. Ah! — Verzeihung, gnädige Frau! ich ward Sie nicht inne.

Die Geheimderäthin. Wo iſt denn die Frau Gräſin?

Graf Heinrich. Ich kann es nicht ſagen.

Die Geheimderäthin. Sie wird wohl nicht weit ſeyn. Wir ſind ſeit zwey Tagen unaufhörlich beſchäftigt.

Graf Heinrich. Wie ſo? — (Bey Seite.) Zu gut nur weiß ichs!

Die Geheimderäthin. Die Heurath meines Sohns und Fräulein Cäciliens...

Graf Heinrich (mit Unmuth.) Nun?

Die Geheimderäthin. Je, freilich, ich wollte daß ſie bis zum lezten Augenblick ein Geheimniß bliebe; aber ich glaube, es weiß ſie alle Welt.

Graf Heinrich. Ihre Gnaden ſind wenigſtens nicht daran Urſache. Von Ihnen erfährt man nichts.

Die Geheimderäthin. Ja, verſchwiegen muß man ſeyn. Aber ich glaube, man erräth mich. — Wißen Sie ſchon, daß die alte Serrk den jungen Torſt heurathet? Eine höchſt lächerliche Heurath! Die Frau weiß vermuthlich nicht, was ſie mit ihrem Gelde anfangen ſoll. — Ueber wen ich erſtaune, das iſt über den Grafen Thronberg, ſo alles verachtend, ſo ſtolz, ſo eitel auf ſeine Geburt, und nimmt doch die Mamſell Ripel, die Tochter eines Krämers, der durch Pfänderleihen und Weinſchank reich geworden iſt. — Es geht wunderlich her! Die Frau von Geißing, eine Zutrittsdame, (ihr Gemahl hatte eine Obercharge,) verheurathet ſich mit — Sein Name iſt mir entfallen — der fremde Offizier, deſſen Geſchlecht niemand kennt, und der ſich blos vom Spiel erhält. Und er liebt ſie nicht einmal, was man auch davon, ſchon bey Lebzeiten ihres Gemahls, dachte und ſagte. — Wenn alle dieſe Leute eine unglückliche Ehe führen, ſo geſchieht ihnen ganz recht. — Nicht wahr, Herr Lieutenant? mein Sohn iſt viel geſcheuter! Cäcilie hat nichts; aber ſie iſt doch von Herkunſt, liebenswürdig, geiſtreich. — Er wird nicht lange außen ſeyn: jeder Augenblick, von ſeiner Cäcilie entfernt, ſcheint ihm ein Jahrhundert.

Graf Heinrich. Dieſe Redensart, die alle Liebhaber brauchen, iſt ein wenig ſtark für eine Liebe von vier und zwanzig Stunden her.

Die Geheimderäthin. Der Baron liebt Ihre Couſine ſeit langer Zeit: er hat alſo nie mit Ihnen davon geſprochen?

Graf Heinrich. Nein! Er hat nicht wohl daran gethan. Ich hätt' ihm vielleicht nützlich ſeyn können.

Die Geheimderäthin. Ich wüßte doch nicht worin, da Graf und Gräfin keinen Anſtand genommen haben, mir Cäcilien zu bewilligen.

Graf Heinrich. Das wohl! Aber weder der eine noch die andere kennen Cäciliens Neigung, und —

Die Geheimderäthin. Was ſagen Sie? — Sollte das Fräulein meinen Sohn ausſchlagen?

Graf Heinrich. Sie wird dieß nie wagen. — Aber ihr Herz, glaube ich —

Die Geheimderäthin. Ich verſteh! O ich verſtehe! — Sie liebt einen Andern. Ich muß mit der Gräfin darüber ſprechen.

Graf Heinrich. Mit meiner Mutter!

Die Geheimderäthin. Seyn Sie unbeſorgt; ich werde das ſchon machen. — Sie ſollen keinen Verdruß davon haben. Ich weiß, wie man ſich bey einem ſchwierigen Handel benehmen muß: ich weiß das!

Neunter Auftritt.

Die Gräfin. Vorige.

Die Gräfin. Verzeihung, wenn Sie ſchon lange hier ſeyn ſollten.

Die Geheimderäthin. Meine Schuld, ganz allein meine Schuld! Ich konnte Sie ja aufſuchen. Ihr Herr Sohn hielt mich auf.

Graf Heinrich. Ich?

(Während des Folgenden winkt die Gräfin ihrem Sohne, daß er weggehn ſoll: dieſer bleibt unruhig ſtehen.)

Die Geheimderäthin. Ich wünſchte recht ſehr, meine liebe Gräfin, mit Ihnen allein zu ſeyn. Wenn es auf das Glück einer Perſon ankommt, die man liebt, da muß man nichts vernachläßigen, da iſt alles wichtig: nicht wahr?

(Sie will heimlich ſprechen.)

Die Gräfin. Heinrich wird uns gern allein laßen.

(Graf Heinrich ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Die Gräfin.

Die Geheimderäthin. Mein Sohn liebt Ihre Nichte; *ich* habe um ſie angehalten; *Sie* haben mein Geſuch bewilliget: aber wir haben die am meiſten dabey intereſſirte Perſon nicht zu Rathe gezogen — Fräulein Cäcilien. Ich fürcht' ich fürchte, dieſe Verbindung iſt nicht nach ihrem Sinne.

Die Gräfin. Cäcilie ſchien mir darüber erſtaunt; aber, ſie hat keine Abneigung bezeugt.

Die Geheimderäthin. Iſt das hinlänglich? Es giebt ſoviel unglückliche Weiber, daß man ſich ſehr in Acht nehmen ſollte, Ehen zu ſtiften. Die ſchlechten Streiche der meiſten Frauen kommen daher, weil man ihre Neigung gezwungen hat. Einem Herrn, den man ſich nicht ſelbſt gewählt hat, glaubt man auch keine Pflicht ſchuldig zu ſeyn. Die Frau von Schönſach iſt ein ſchreckliches Beyſpiel. Eine Andere, die mehr Grundſäze beſäß, würde den Herrn von Schönſach blos gehaßt haben; denn lieben kann man ihn unmöglich: aber ſie bringt ihn, durch ihre Aufführung, um Achtung und Vermögen.

Die Gräfin. Und dieſe Betrachtungen zielen? —

Die Geheimderäthin. Ich will damit blos ſagen, daß man auf ſeiner Hut ſeyn muß. Sie werden glauben, daß ich gern ſchwaze. Aber wär es zu verwundern, wenn ein hübſches geiſtreiches Mädchen Liebe eingeflößt hätte und Liebe empfände? Das Fräulein lieſt viel. Die Gemälde der Leidenſchaft drücken ſich anfänglich dem Gedächtniße ein, hernach entflammt ſich die Einbildung: es fehlt an Gegenſtänden; aber der Wiz weiß ſie zu finden! o der Wiz weiß ſie zu finden! und das Herz iſt weg.

Die Gräfin. Lauter Vorausſezungen, keine Beweiſe. Cäcilie würde mir kein Geheimniß aus ihren Empfindungen machen; und ſollt' ich ſie außerdem nicht gemerkt haben?

Die Geheimderäthin. Schwerlich! Sie ſind zu gut, um mehr zu ſehen als man ihnen ſagt. Ich an Ihrer Stelle wollte freilich wißen, was in dem Herzen meiner Nichte vorgeht. Ich verſtehe mich auf die Liebe. Unter zwanzig andern will ich ein verliebtes Mädchen heraus finden.

Die Gräfin. Cäcliens Zutrauen würde meiner wenigen Einſicht zu Hülfe gekommen ſeyn. — Man hat Ihnen alſo hinterbracht — Nennt man Jemanden?

Die Geheimderäthin. Das nicht! Aber vermuthlich iſts einer von denen, die im Karlsbade das leztemal immer um ſie herum ſchwebten. Die Sache hat weiter nichts auf ſich. Ein ſolcher flüchtiger Eindruck vergißt ſich bald — Ich war ſehr zärtlich in meiner Jugend. Wen ich ſah, den hielt ich auch für den mir vom Himmel beſtimmten Bräutigam. Mein Herz war in einer beſtändigen Unruhe. Hätte man mich meiner Neigung folgen laßen, ſo wär ich jezt an einen Mann verheurathet, den ich nunmehr höchſt abgeſchmackt und albern finde. Wie mir's gegangen, kann es Cäcilien auch gehn.

Die Gräfin. Wer kann Ihnen nur dieſe Idee beygebracht haben?

Die Geheimderäthin. Ah, ich habe die Nachricht aus guten Händen! — Wir ſind hier nicht ſicher vor Ueberfall. Kommen Sie auf Ihr Zimmer; da will ich Ihnen alles ſagen.

(Beide gehen zuſammen ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Cäcilie kommt vom Garten tiefſinnig herein. **Pauline** räumt im Zimmer auf.

Pauline. Nicht wahr, gnädiges Fräulein, eine Heurath giebt gar viel zu denken?

Cäcilie. Ich verſichere Ihr, daß ich an nichts dachte: ich wußte nicht einmal wo ich war.

Pauline. Gehn Sie! das iſt unmöglich. Wer ſoviel Verſtand beſizt wie Sie, der hat ſeine Gedanken immer beyſammen, der weiß wohl was er thut. — Die Sache hat ein ander Häckchen.

Cäcilie. Und welches?

Pauline. Ihr Bräutigam ſteht Ihnen nicht an — Daher das traurige Geſichte.

Cäcilie. Man macht immer dieſes Geſicht, wenn man nicht denkt.

Pauline. Verſtellen Sie ſich nur; ich weiß doch woran ich bin. — Der junge Graf hat Sie auch weg

Cäcilie (lebhaft.) Der junge Graf? — Wie? — Er hätte...

Pauline. Er meynt, Sie heuratheten, weil es nun ſo ſeyn ſoll: aber Sie würden ganz anders handeln, wenn man Sie gehn ließ.

Cäcilie. Ich begreife nicht, was ihm dieſe Meynung gegeben hat — ich werde ſie ganz gewiß zernichten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Heinrich.

Graf Heinrich. Wie? Sie ſind nicht mit meiner Mutter gefahren, meine ſchönſte Couſine?

Cäcilie. Ich rechnete darauf. Aber die Geheimderäthin gab zu verſtehen, daß ſie gern allein mit ihr ſeyn möchte.

Graf Heinrich. Ich ſah Beide zuſammen ausfahren; ich war hier nebenan bey der Gräfin Butting. — Ein unleidliches Weib dieſe Geheimderäthin! Ich würde Sie ſehr beklagen, wenn Sie Ihre Tage mit ihr zubringen müßten.

Cäcilie. Was doch aller Wahrſcheinlichkeit nach geſchehen wird.

Graf Heinrich. Lieben Sie Lengfelden?

Cäcilie. Das nicht — aber — ich werde mich beſtreben ihn zu lieben. — Er ſoll ſehr gelehrt ſeyn, ſagt man.

Graf Heinrich. Wer wär in Deutſchland nicht gelehrt!

Cäcilie. Man macht viel aus ihm.

Graf Heinrich. Ohn' ihn wirklich hochzuſchäzen. Wer reich iſt, in wichtigen Aemtern ſteht, der wird geehrt; der Mann kommt dabey in keine Betrachtung. Lengfeld hat anſehnliche Güter, iſt der Sohn eines Miniſters; wie ſollte man ihn nicht achten? Auch hält er ſich für den erſten Kopf in Deutſchland, ſpricht beſtändig von ſich ſelbſt, von ſeinen Grundſäzen, ſeinen Verrichtungen. Er gehört zu denen, die alles reformiren, alles beßer wißen wollen, und die ihre lumpichten Ideen für Götterweisheit ausgeben.

Cäcilie. Er muß doch ein edles Herz haben. Eine arme Wayſe zu wählen, da die größten Familien eine Verbindung mit ihm gerne ſehen würden. Geſtehen Sie, daß dieß keine gemeine Denkungsart zeigt.

Graf Heinrich. Der Herr Hofrath ſind eitel. Er will mit einer ſchönen Frau, mit einer Frau von Verſtand, die allgemein dafür erkannt wird, prahlen. Wahre Liebe findet gewiß keinen Raum in einem ſo kalten Herzen wie das ſeinige. Und ſolch einem Manne wollten Sie Ihre Hand geben?

Cäcilie. Ich ſehe doch keinen Ausweg ſie ihm abzuſchlagen.

Graf Heinrich. Wer hat Ihnen vorzuſchreiben? — Sind Sie nicht frey? — Können Sie nicht nach Ihrem Willen handeln?

Cäcilie. Ich ſollte meiner Tante dieſen Verdruß geben? mich ihrer Herrſchaft entziehen? — Wenn Sie geſehen hätten, mit welchem Entzücken ſie mir die Veränderung meines Zuſtandes ankündigte! Sie ſchmeichelt ſich, mir ein Glück verſchaft, mich verſorgt zu haben: ſoll ich ihr Wohlwollen und ihre Sorgfalt durch Undank vergelten? Was für Urſachen kann ich für meine Weigerung anführen? Hab ich welche? Kann ich das wiederholen, was Sie ſagen? Auch iſt Ihr Urtheil verdächtig; Sie haßen die ehelichen Bande.

Graf Heinrich. Ich ſehe, Fräulein, Sie lieben Lengfelden. Vergeblich wollen Sie es läugnen. — Ich muß um Entſchuldigung bitten. — Mein Eifer führte mich zu weit. — Freilich! vermählt an einen Mann, der nach den höchſten Ehrenſtellen ſtrebt, umringt von Pracht, werden Sie ohnezweifel die glücklichſte Frau auf dem Erdboden ſeyn. Was liegt im Grunde am Charakter eines reichen Ehegatten? Man ſeufzt, wenn man bey ihm iſt; aber man glänzt in der Welt.

Cäcilie. Solange Sie ernſthaft ſprachen, hab' ich Ihnen geantwortet. Spott miſcht ſich in Ihre Reden: darauf hab ich nichts zu ſagen. Dieſes Streiches war ich mir indeß nicht von Ihnen vermuthet; er iſt mir ſehr empfindlich, und ich werde ihn ſobald nicht vergeſſen.

(Will ab.)

Graf Heinrich. Bleiben Sie, Fräulein! Bleiben Sie, oder Sie bringen mich zur Verzweiflung. — Nein, Sie dürfen den Baron nicht heurathen. — Wenn Liebe den Werth entſcheidet, ſo gebührt einem Andern der Vorzug.

Cäcilie. Heinrich! — Herr Graf! Sie vergeſſen ſich! — Was wollen Sie? — Einem Andern? — Ich begreife nicht. — Sie ſind ganz verſtört. — Was iſt Ihnen? — Reden Sie doch!

Graf Heinrich (mit den Augen auf Paulinen deutend.) Ich kann nicht — Aber … O Himmel! meine Mutter.

(Pauline, die mit Aufräumen fertig iſt, geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Gräfin. Graf Heinrich. Cäcilie.

Die Gräfin (zu ihrem Sohn.) Es iſt mir unerwartet Dich bey Cäcilien zu treffen. — (Zu Cäcilien.) Hat er Dir die Zweifel mitgetheilt, die er der Geheimderäthin hinterbracht hat? — Er dein

Feind? kannſt Du Dir dieß wohl einbilden?

Graf Heinrich. Ich der Feind von Cäcilien, gnädige Frau? Was hat die Geheimderäthin geſagt? nur ſagen können? —

Die Gräfin. Du weißt es nicht? ſo will ich es Cäcilien erzählen. — Der junge Herr iſt neidiſch über das Glück, das Du machſt; er hat gefliſſentlich der Mutter deines künftigen Gemahls beygebracht, dein Herz das ſey ſchon verſchenkt.

Graf Heinrich. Man ſolle dieſes Herz erſt hören; iſt dieß geſagt, es ſey verſchenkt?

Cäcilie. In der That, gnädige Frau, welche Wahrſcheinlichkeit, daß er ... (Zum Lieutenant.) Indeßen ſagten Sie mir, daß ein Anderer —

Graf Heinrich (mit der größten Lebhaftigkeit.) Laßen Sie meine Reden! ſie haben keine Beziehung mit dem, was meine Mutter ſagen will. Die Geheimderäthin ſchwazte von der bevorſtehenden Verbindung, wollte mir weiß machen, ihr Sohn ſey Gott weiß wie verliebt, da er meine Couſine doch kaum dreimal wird geſehn haben; ich antwortete, er hätte dann vor allen Dingen ſuchen ſollen ihr Herz zu gewinnen. Das iſt eine ſo natürliche Bemerkung! Mich dünkt, das Fräulein verdient wohl —

Die Gräfin. Es iſt ſchon gut! Verlaß uns.

Graf Heinrich. Wie Sie befehlen. Nur ſeyn Sie verſichert, daß das Glück meines Couſins mir über alles geht.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie.

Die Gräfin. Ich wollte vor meinem Sohn nicht weiter davon reden. Er mag ſagen, was er will, er hat unbedachtſam geſprochen. — Cäcilie, wenn Du eine geheime Neigung haſt, ſo verzeih ich Dir, daß Du ſie mir verſchwiegſt, aber nur unter dem Beding eines augenblicklichen offenherzigen Geſtändnißes.

Cäcilie. Ich, beſte Tante? wen könnt' ich lieben? Hab ich Bekanntſchaften? Ich müßte ſehr leichtſinnig ſeyn, mein Herz irgend einem von denen gegeben zu haben, die ich gleichſam nur im

Vorbeygehen ſahe. Nein! gnädige Frau; ich liebe niemanden, oder ich thu es unwißend — was mir unmöglich ſcheint.

Die Gräfin. Unſere Neigungen hintergehen uns oft ſelbſt. Wir glauben nichts als Freundſchaft für Jemanden zu empfinden, ſchreiben den Vorzug, den unſer Herz ihm giebt, auf Rechnung ſeines Verſtandes, halten Liebe für bloßes Wohlgefallen; der Zufall entdeckt gemeiniglich erſt, wie tief unſere Leidenſchaft eingewurzelt iſt, während wir uns noch frey glauben. Ich hoffe, daß Du bis izt ganz aufrichtig warſt: Die Vorſchläge eines Mannes, an den Du nicht dachteſt, haben Dir entdecken können, daß Du bereits für einen Andern eingenommen biſt. Ich erinnere mich noch wohl, wie traurig und verlegen Du wurdeſt, da ich mit Dir von dem Baron ſprach.

Cäcilie. Nur verwundert, gnädige Frau. Sie ſelbſt haben mir ja einigen Scheu vor der Ehe beygebracht. — Aber, weil Sie mir ohne allen Rückhalt zu reden erlauben, ſo geſteh ich Ihnen: Der Baron flößt mir keine von den Empfindungen ein, die er das Recht hat zu verlangen.

Die Gräfin Dieſer Widerwille — man hat keinen, Cäcilie, wenn man nicht ſchon gewählt hat. Beynah ſollt' ich daraus ſchließen, daß Du mir nicht die Wahrheit eingeſtehſt. Würdeſt Du ſonſt meinen Antrag ausſchlagen?

Cäcilie. Ich ſchlag ihn nicht aus, gnädige Frau.

Die Gräfin. Ueberlege wohl, was ich Dir geſagt habe. Ich werde Dich zu keiner Heurath zwingen. Aber ich habe ein Recht auf dein unumſchränktes Vertrauen: dieſes fodere ich, und Du ſollſt ferner eine Freundin an mir haben. Beharrſt Du hingegen auf deinem Stillſchweigen, ſo haſt Du Dir es ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ich handele, als ob nichts zwiſchen uns vorgefallen wäre. — Ich will Dich jezt verlaſſen! bleib zurück; Du haſt nöthig für Dich zu ſeyn.

(ab.)

Cäcilie (allein.) »Unſere Neigungen hinter»gehen uns oft ſelbſt. — Wir halten Liebe für »bloßes Wohlgefallen.« — Wär es möglich? — Aber nein! —

Fünfter Auftritt.

Cäcilie. Graf Heinrich.

Graf Heinrich. Mit Ungeduld wartete ich auf den Augenblick, Sie allein zu ſprechen, Cäcilie. Glauben Sie ja nichts von dem, was man Ihnen vielleicht ſagt. Sie müſſen wißen —

Cäcilie. Ich mag nichts wißen! Was für eine Meynung haben Sie von mir? Was für Meynungen haben Sie Andern beygebracht?

Graf Heinrich. Können Sie an meinen Geſinnungen für Sie zweifeln? Wenn ich Sie von der Lengfeldiſchen Familie loszumachen ſuchte, ſo geſchahe das blos in der Abſicht um —

Cäcilie (einfallend) Man thut Ihnen alſo nicht Unrecht? — So iſt es doch wahr? — Nicht die Lengfeldiſche Familie macht mir Sorge; ich haße ſie; ſie hat die Ruhe geſtört, in der ich ſo glücklich lebte: Aber die Kälte der Gräfin, dieſe werd' ich nie verſchmerzen; und Sie ſind an dieſer Kälte Schuld, Sie Graf, Sie den ich liebte — wie meinen Bruder.

Graf Heinrich. Lieben Sie mich nicht auf die Art, und ſeyn Sie ganz unbeſorgt wegen meiner Mutter. Sie werden ihr ſtets theuer ſeyn. Aber zwingen Sie Ihr Herz auch nicht ferner zur Unempfindlichkeit; Sie würden das Unglück eines Menſchen machen, der —

Cäcilie. Wenn Sie mir nur noch ſagten, warum Sie ſo handeln —

Graf Heinrich. Das iſt unmöglich! — Vorher muß ich mit meinem Vater ſprechen. — Seyn Sie ruhig, und ich ſtehe für alles.

Cäcilie. Sie vermehren meine Unruhe, ſtatt ſolche zu heben. Ich höre Jemand kommen. — Ich will die Gräfin aufſuchen — Möchte ſie doch das Zutrauen zu mir faßen, das ich zu verdienen hoffe.

(ab.)

Sechſter Auftritt.

Graf Heinrich. Baron von Lengfeld.

Lengfeld (kalt und langſam.) Fräulein Cäcilie entfernt ſich, da ich hereintrete?

Graf Heinrich. Sie iſt ſehr aufgebracht, kann ich Ihnen ſagen, Herr Baron. Welche Reden hat Ihre Frau Mutter geführt!

Lengfeld. Sie thun ihr leid. Ihre Leichtgläubigkeit hat ſie verführt. Man ſollte auf das Geſchwätz der Leute gar nicht aufmerkſam ſeyn. Wer klug iſt, handelt nach ſeiner Einſicht, und läßt die Welt darüber reden, was ſie will.

Graf Heinrich. Ein guter Rath iſt indeß nicht zu verachten.

Lengfeld. Ein guter Rath? Albernheit oder Bosheit, was man dafür verkauft. Zum Beyſpiel! Man ſagte mir eben: Cäcilie nähme mich wegen meines Vermögens. Sie können denken, wie wenig mich dieſe Nachricht beunruhiget. Auch ſoll ſie meine Abſicht gewiß keinen Augenblick aufhalten.

Graf Heinrich. Wer mag Ihnen nur ſo etwas hinterbracht haben?

Lengfeld. Weiber, die alles aufs genaueſte wißen wollen, und gewöhnlich nichts wißen. Es ſind indeß Bekanntinnen von Ihnen, Herr Graf, die Frau von Bertiſch — die kleine Butting — Sie lachen — Mit Recht! Mit Recht? Es verlohnt nicht der Mühe über ſo etwas zu reden. Sie haben mir den nicht nennen wollen, der ſie ſo gut unterrichtet hat; ich habe ſie auch nicht ſehr gedrängt es zu thun — ich denk ich weiß wie das Gerücht entſtanden iſt, und werde mich ſchwerlich betrügen.

Graf Heinrich. Sie rathen?

Lengfeld. Auf Ihren Herrn Vater. Er ſcherzt gern.

Graf Heinrich. Aber zu behaupten, Cäcilie heurathe Sie aus Eigennutz, das iſt kein Scherz.

Lengfeld. Nein. Aber wahrſcheinlich haben die Damen dieß aus ihrem eignen Gehirne hinzugeſezt, oder Ihr Herr Vater hat ſie zum Beſten gehabt. Vielleicht hat er auch blos irgend ein Geſchichtgen erzählt, ohne dabey an ſeine Nichte zu denken, und die Damen haben ihn falſch verſtanden. Er macht ſich über alles luſtig was in der Welt vorgeht. Selbſt unſere berufenſten Schönheiten verſchont er nicht mit ſeinem Spotte, was auch Sie thun, wie man ſagt; und diejenigen darunter, denen Sie die fleißigſte Aufwartung machen, ſind gerade ſeinem beißenden Witze am meiſten ausgeſezt. Ich kenne ſeine Abſicht nicht; aber er wird Ihnen nach und nach alle Freude vernichten, die Sie in der Geſellſchaft finden könnten.

Graf Heinrich. Mich lehren die Geſellſchaft auszuwählen, heißt nicht, mich daraus entfernen. Sie billigen nicht ſeine Art und Weiſe, wie es ſcheint?

Lengfeld. Ich fürchte daß er Ihnen viele Feinde zuziehen wird. Junge Leute können nicht vorſichtig genug, beſonders von Damen von Stande, ſprechen. Sich über ihre Sitten aufzuhalten, iſt gewiß kein Weg in die Höhe zu kommen.

Graf Heinrich. Mich dünkt doch, nur die Tugend verdiene in jedem Stande Achtung.

Lengfeld. Da irren Sie ſehr. Achtung gebührt einzig Leuten von Rang, und Leuten, die etwas vermögen. Gerade entfernt man Sie von denen, die Ihr Glück machen könnten. Hätte ich es gemacht wie Sie es machen, ich hätte gewiß noch keine Penſion von achtzehnhundert Thalern. Aber die Miniſter, hoff ich, haben auch keine Urſache es zu bereuen, daß man mich vorgezogen hat. Wenn man meinen Vorſchlag ausführt, ſo ſoll die Kaſſe des Herrn bald reicher und die Kaſſe der Herren Kaufleute ärmer ſeyn.

Graf Heinrich. Der Fürſt iſt, meinen Einſichten nach, reich, deſſen Unterthanen reich ſind. Mir ſchaudert in einem Lande, in welchem der Fürſt allein Häuſer baut und Luſtbarkeiten anſtellt. Unſere Regierung hat ſeit einiger Zeit dieſen Grundſaz angenommen; ſie hebt alle Monopolien auf.

Lengfeld. Sie verſtehen ſich nicht ſonderlich auf die Politik, merk ich. Täglich neue Abgaben aufzubringen, das iſt die Kunſt des Staatsmannes. Dabey muß man aber freilich wohl diſciplinirte Truppen unterhalten, um allem Aufruhr vorzubeugen.

Graf Heinrich. Wir wollen die Politik ruhen laſſen. Was hält Ihre Frau Mutter von Cäcilien?

Lengfeld. Sie iſt ihr überaus gewogen. Sie befürchtet blos, Ihre Couſine habe ihr Herz ſchon verſchenkt. Ich bin darüber ſehr getroſt. Fräulein Cäcilie iſt zu vernünftig, um ohne Kopf zu handeln. Warum ſollte ich zu misfallen fürchten? Mein Betragen gegen ſie, dünkt mir, iſt —

Graf Heinrich. Großmüthig, wenn Sie wollen, und verdient Achtung — aber ...

Lengfeld. Nun?

Graf Heinrich. Die Zärtlichkeit des Herzens hängt nicht vom Verſtande ab.

Lengfeld. Glauben Sie, daß ich den Süßling bey meiner Frau ſpielen will? Ich verlange kein Getändel. Weiber liebkoſen ihre Männer allezeit blos in der Abſicht, um ſie deſto ſicherer zu betrügen. Ein Mann, der in öffentlicher Geſellſchaft von ſeiner Frau geküßt wird, iſt gewiß immer ein Hahurey. Ich will von meiner Frau geliebt ſeyn, natürlich: aber ſo wie es in der großen Welt gebräuchlich iſt.

Graf Heinrich. Alsdann verlangen Sie nicht viel; das muß man ſagen.

Siebenter Auftritt.

Die Gräſin. Vorige.

Die Gräfin. Es iſt mir angenehm Sie zu ſehen, Herr Baron; ich bin ſo die erſte, die das Vergnügen hat Ihnen anzukündigen, daß Cäcilie einwilliget die Ihrige zu werden: ihre Liebe zu uns, die Furcht ſich von uns zu trennen, haben ihr den Entſchluß anfangs ſchwer gemacht. Meine Verſicherungen aber haben ſie beruhiget. Sie wird Ihnen alles dieß ſelbſt beſtätigen.

Cäcilie (laut.) Ihr großmüthiger Antrag verdient meine höchſte Erkenntlichkeit. Ja, Herr Baron, ich nehme Ihre Hand an. Was ſollte ich nicht von Derjenigen annehmen, die mir ſo theuer iſt. (Sie zeigt dabey auf die Gräfin.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Die Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Ich bin außer mir! Und wie ich höre, iſt der Herr Graf nicht zu Hauſe. Er ſollte mir Licht geben in einer Sache, die mich höchlich beleidiget hat. Da ſagt mir die Frau von Bertiſch, von der ich herkomme, ſie wiße ganz zuverläßig, mein Sohn werde Fräulein Cäcilien nicht bekommen, ſie ſey einem Andern beſtimmt. (Zur Gräfin.) Sie zwar wären für die Heurath, um Ihrer Nichte einen reichen Mann zu verſchaffen; aber der Herr Graf hielte unſer Vermögen für nicht ſogar beträchtlich, und dann wolle er Cäcilien lieber einem weniger reichen Edelmann, aber aus einem alten Hauſe geben, als dem Sohne eines neugebacknen Adlichen, wie er höflicherweiſe geſagt hat. Ich bin gleich hieher geeilt, um ihn zu ſprechen. Er muß ſich durchaus erklären.

Die Gräfin. Wenn er ſo was ſagen könnte, ſo würde er dergleichen Vertraulichkeiten wenigſtens nicht der Frau von Bertiſch machen. Er hat aber von alle dem gewiß nicht ein Wort geſagt. Er war mit Cäciliens Heurath überaus zufrieden, da ich mit ihm davon ſprach; auch nicht die geringſte Einwendung machte er dagegen. — Sagte denn die Frau von Bertiſch, daß ſie es von dem Grafen ſelbſt wiße?

Die Geheimderäthin. Nicht gerade von ihm ſelbſt; die winzige kleine Gräfin Butting hat es ihr erzählt. Ihr Hotel iſt hier in der Straße; ich will gleich jezt zu ihr gehen; ſie ſoll mir ſchon die Leute nennen, die uns ſo wohl wollen. Baron, gieb mir den Arm.

Lengfeld. Gnädige Frau Mutter, der Gang iſt ganz unnöthig. Der Herr Graf wird uns ja ſelbſt ſeine Abſicht ſagen. Zu was wollen Sie ſich um das Geſpräch der übrigen Leute bekümmern?

Die Geheimderäthin (verdrüßlich.) Wenn ich mich nun aber darum bekümmern will, junger Herr. Ich muß meine Freunde und meine Feinde kennen; ich muß allemal wißen, wen ich lieben und wen ich haßen ſoll. Mit deiner Vorſicht, deiner Mäßigung, deinem Reſpekt, iſt man von aller Welt betrogen.

Lengfeld. Man thut am beſten dergleichen Dinge mit Stillſchweigen zu übergehen. Bey der Erklärung entſteht gewöhnlich ein Lärm, wodurch aus Bekannten offenbare Feinde werden.

Die Gräfin. Unter vernünftigen Leuten iſt dieß ſchwerlich zu beſorgen. Iſt es nicht beßer, ſich gegen einander zu erklären, als Argwohn mit ſich herum zu tragen?

Lengfeld. Die Erläuterungen ſind faſt immer gefährlich — und überdieß erfodert die Politeſſe . . .

Die Geheimderäthin. Politeſſe hin Politeſſe her? Soll man Verläumdung gelaßen ertragen? Verſchiedene unſer Damen cajoliren die Urheber der ſchändlichſten Geſchichtgen, die auf ihre Rechnung herumlaufen, und veranlaßen dadurch zu glauben, daß ſie es nöthig haben, ſolche Boshafte zu ſchonen. Wie kann man den Schurken kennen, wenn man ihm nicht die Larve abzieht? Wie kann man ſich vertheidigen, wenn man nicht weiß, was man gegen uns ſagt? Wüßte die Staroſtin von Pirbersgitz, daß man den jungen Wind für ihren Liebhaber hält, ſie ließe ihn vielleicht nicht mehr in ihr Haus kommen. Kennte die Gräfin Bleymorth die Reden, welche man über ihre Spielſucht führt, ſie nähme ſich ſicher mehr in Acht. Hätte der Graf Glas einen Freund, der ihm ſagte, daß man ſeine Herzhaftigkeit in Zweifel zieht, er würde ſich nicht täglich dem Gelächter ausſezen. Kammerrath Pips wird gehaßt, nicht ſowohl wegen ſeines ſo ſchnell erworbnen Vermögens, als wegen des zu großen Aufwandes der Kammerräthin: daß eines Kaufmannsfrau an allen öffentlichen Oertern mit Diamanten behangen erſcheint, iſt wirklich unerträglich. Die Sache iſt, es ſagt's ihm niemand. Und die Hofräthin von —

Lengfeld. Aber meine gnädige Frau — wozu alle dieſe Details?

Die Geheimderäthin. Um ihn zu überführen, Herr Sohn, daß man nichts muß auf ſich ſich kommen laſſen, daß man einem Jeden die Spitze bieten muß, und daß meine Erfahrung mehr werth in der Welt iſt, als ſeine Grundſäze werth ſind. (Nach einer haſtigen Verbeugung gegen die Gräfin geht ſie ſchnell ab. Der Baron folgt.)

Neunter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie. Graf Heinrich.

Die Gräfin. Die Geheimderäthin iſt lebhaft, aber ſie hat das rechtſchaffenſte Herz von der Welt. Fehler, die man nicht verbeßern kann, muß man an Freunden ertragen. Ich würde mit Unrecht böſe ſeyn: Dein Glück, Cäcilie, verdient wohl einige Nachſicht von meiner Seite. Der Graf muß bald nach Hauſe kommen. Bis dahin kann ich nichts ſagen. Ich will bald ſehen, ob er mir entgegen iſt. (Zu Cäcilien.) Komm mit mir. (Sie geht mit ihrer Nichte ab. Gleich darauf tritt der Graf durch eine andere Thüre herein.)

Graf Heinrich (allein.) Meine Mutter iſt das einzige Frauenzimmer, glaub ich, die man mit einem andern Frauenzimmer in keinen Streit bringen kann. — Ah, gnädiger Herr, ich habe mit Ungeduld auf Sie gewartet.

Zehnter Auftritt.

Der Graf Bond. Graf Heinrich.

Der Graf. Was haſt Du mir denn ſo Dringendes zu ſagen?

Graf Heinrich. Meine Mutter wartet auf Sie, um Sie über etwas befragen. Ich muß Ihnen zum voraus hinterbringen was es betrift.

Der Graf. Aber ich werde das beßer von ihr hören, als von Dir.

Graf Heinrich. Gewiß nicht. Die Geheimderäthin hat ſich über einige — Einfälle beklagt, die auf Koſten des Barons ſind geſagt worden. Sie glaubt, ſie kommen von Ihnen her. Aber ich muß bekennen, die ganze Sache kommt von mir.

Der Graf. Von Dir?

Graf Heinrich. Ja! — Ja, gnädiger Herr. Aber man darf dieß nicht wißen. Wenn Sie alles auf ſich nehmen wollten — ohne in irgend eine Erläuterung ſich einzulaſſen.

Der Graf. Was haſt Du denn geſagt? das muß ich zuvörderſt wißen.

Graf Heinrich. Es verlohnt nicht der Mühe wieder erzählt zu werden. — Sie dürſten nur alles eingeſtehen und darüber lachen.

Der Graf. Du weißt, meine Frau kann es nicht leiden, daß ich bey ſolchen Gelegenheiten zu lange ſcherze. Sie ärgert ſich.

Graf Heinrich. Sie kann am Ende doch niemals Ihrer Laune widerſtehn und muß allemal mitlachen.

Der Graf. Auf alle Fälle muß ich ihre Fragen aber doch beantworten können. Der Baron iſt im Begriff Cäcilien zu heurathen. Du haſt ſehr übel daran gethan, Dich gerade jezt über ihn aufzuhalten.

Graf Heinrich. Billigen Sie denn, gnädiger Herr, dieſe Heurath?

Der Graf. Das dächt' ich. Sie iſt ſehr vortheilhaft für Cäcilien.

Graf Heinrich. Ich, ich wünſchte ſie käme nicht zu Stande.

Der Graf. Um Vergebung! was haſt Du Dich denn darein zu mengen?

Graf Heinrich. Wollen Sie denn niemals daran denken mich zu verheurathen?

Der Graf. Eine wahre Heurathswuth hat Dich ja überfallen. Des Morgens verliebt, des Abends verſprochen, an ein und demſelben Tage, das wäre drollich.

Graf Heinrich. Es muß doch Einmal geſchehen, und ſo iſt es am beſten man thut hinzu.

Der Graf. Ja, aber ohne ſich zu übereilen. Die Glückſeligkeit findet ſich nicht immer dabey, die man erwartet.

Graf Heinrich. Sie ſelbſt ſind durch die Ehe der allerglücklichſte Mann geworden, und können Andere davon abſchrecken wollen!

Der Graf. Glaubſt Du, daß es viele ſolche Frauen giebt wie deine Mutter, ſanft und vernünftig? Eine Ehe wie die unſrige, mein Sohn, findet ſich nicht oft.

Graf Heinrich. Alle Ehen ſind glücklich, wo Liebe iſt.

Der Graf. Gar ſelten ſchließt Liebe eine Heurath; noch ſeltner entſteht ſie hinterdrein.

Eilfter Auftritt.

Die Gräfin. Vorige.

Die Gräfin. Ich muß Sie wohl aufſuchen; denn wenn Sie und Heinrich beyſammen ſind, würde ich vergeblich auf Sie warten.

Der Graf (lachend.) Er ſagte mir ſehr unterhaltende Dinge, wie Sie glauben können. Doch ſtand ich eben im Begriff mich zu Ihnen zu verfügen; aber um Ihnen zu ſagen, daß Sie nicht ſchmählen dürfen, und daß die Geheimderäthin immer über Nichts einen erſchrecklichen Lärm macht.

Die Gräfin. Es iſt ganz natürlich, daß ſie es übel nimmt, wenn man nachtheilig von ihrem Sohne ſpricht, und daß ſie zu erfahren ſucht, wie Sie über ihn denken. Uns eine falſche Nachricht von ſeinen Vermögensumſtänden zu geben, iſt ſie außerdem gewiß unfähig.

Der Graf (ſeinen Sohn dabey anſehend.) Davon iſt auch nicht die Rede geweſen.

Graf Heinrich (dem Grafen ein Zeichen gebend.) Doch — ein paar Worte, wenn Sie ſich erinnern.

Der Graf. Ein flüchtiger Scherz vielleicht, der mir wieder entfallen iſt.

Die Gräfin. Iſt es bey der Frau von Bertiſch oder bey der Gräfin Butting geſchehen?

Der Graf (ſeinen Sohn anſehend.) Ich weiß nicht.

Graf Heinrich (ohne irgend jemand anzuſehn.) Die Geheimderäthin nannte die Leztere.

Der Graf (zu ſeinem Sohn.) Weißt Du das gewiß?

Die Gräfin. Es ſteht Ihnen frey nach Belieben zu ſcherzen: aber ich bin unzufrieden mit Ihnen. Mein Verdacht fiel anfangs, muß ich ſagen, auf Jemand anders — (auf den jungen Grafen blickend.)

Der Graf. Wie? Auf Heinrichen? — O, der thut ſo etwas nicht.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Ich bin ſchon wieder bey Ihnen, Frau Gräfin. Nicht der Herr Graf (indem ſie auf den alten Grafen Boud zeigt.) hat die bewußten Reden geführt, ſondern ſonſt Jemand, auf dem bey dieſer Sache weniger ankommt. Es mag alſo gut ſeyn.

Die Gräfin. Ich begreiſe nicht: wer könnte dieß ſeyn?

Die Geheimderäthin. Alles was die geſchwäzige Gräfin Butting wieder erzählt hat, kommt von dem Herrn Lieutenant her, deſſen allzugroßer Leichtſinn ihn oft verhindert, das gehörig zu überlegen, was er ſagt. Ich denke nicht weiter daran; ich bin Cäcilien gut; ich betrachte ſie von nun an als mein eigen Kind; und Sie können verſichert ſeyn, es ſoll ihr an nichts fehlen. — Ueber den Wirrwarr habe ich vergeßen, daß zu Hauſe Leute auf mich warten. Ich gehe nur einen Augenblick hinüber und komme dann gleich wieder, um die

Eheſtiftung zu unterſchreiben. Wir bleiben hernach den Abend beyſammen. — Ich weiß nicht, wo mein Sohn hingekommen iſt: ich wollte nicht daß er mit zur Gräfin Butting hinauf gehen ſollte: ich werde ihn aufſuchen und in einer guten Stunde hieher beſtellen laßen.

(Durch den Garten ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Gräfin. Der Graf. Graf Heinrich.

Die Gräfin. Wir ſind der Geheimderäthin für ihre Höflichkeit überaus viel Dank ſchuldig — (zu ihrem Sohn.) und Du ſollteſt in die Seele Dich ſchämen über deine Aufführung.

Der Graf. Hat er denn ein ſo groſes Verbrechen begangen?

Die Gräfin. Ein größeres als Sie denken. Man thut ſchon immer unrecht, ſich mit den Lächerlichkeiten an Andern zu beluſtigen: die Sitte erlaubt dieß aber nur einmal; man iſt damit zufrieden, daß man zu lachen macht: wiewohl es mir ſcheint, die Rolle eines Luſtigmachers ſey nicht die anſtändigſte für einen vernünftigen Mann. — Aber ſich ordentlich bemühen, Freunde gegen einander zu verhetzen, dieß iſt eine Niederträchtigkeit, die Niemand billigen kann. Sie gewöhnen ihren Sohn als Kleinigkeit zu betrachten, was er ſagt und was er thut; Sie glauben, dadurch daß er aus allen nichts macht, ſey er ein angenehmer Geſellſchafter; Sie lehren ihn die Menſchen mehr von ihrer fehlerhaften als guten Seite kennen: Unvermerkt haben Sie ihn angewöhnt leichtſinnig zu ſeyn, zu lügen, zu verläumden. Ich werde ſein heutiges Betragen ſobald nicht vergeßen. Wie? ich find' eine vortheilhafte Parthie für Cäcilien, und er, aus bloßem Muthwillen, macht alle meine Sorgen, ohne die Gutherzigkeit der Geheimderäthin, zu nichte!

Der Graf (nach einem Augenblick Stillſchweigen.) Geſteh mir Heinrich, verdienſt Du das, was deine Mutter ſagte?

Graf Heinrich. Ich bekenne mein Unrecht: ich habe mir es nicht ſo groß eingebildet. Aber wenn Sie die Triebfedern kennten, gnädige Frau, die mich ſo haben handeln laßen, Sie würden minder ſtreng urtheilen; Sie würden Nachſicht mit Vergehungen haben, zu denen Leidenſchaft mich hinriß.

Die Gräfin. Nein, mein Sohn. Nichts entſchuldigt eine ſchlechte Handlung; der Bewegungsgrund ſey welcher will. Du haſt Cäcilien durch eine Lüge ſchaden, oder, wie Du glaubſt, nutzen wollen. Das Lügen iſt ein Laſter, welches man ſich leicht angewöhnt ohne es ſelbſt zu merken, ſobald man es ſich einmal erlaube. Anfänglich geſchieht es um zu ſcherzen, hernach um ſeine Behauptungen zu beſtätigen, und endlich um denenjenigen etwas anzuhängen, deren Sitten dem Laſterhaften ein Dorn im Auge ſind. — Ich gehe jezt zu Cäcilien: ich hoffe, ſie wird keine Frage an mich über das thun, was vorgegangen iſt; denn ich möchte ihr ungern merken laßen, wie wenig Achtung Du von ihr verdienſt.

(ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Der Graf Bond. Graf Heinrich.

Der Graf. Was nun, mein Sohn?

Graf Heinrich. Was nun, mein Vater! Hätten Sie mich heute früh angehört, ſo hätt' ich keine von den Thorheiten begangen, die man mir zur Laſt legt. Es hing von Ihnen ab mich glücklich zu machen; ich ſagte Ihnen, daß ich liebe —

Der Graf (ungeduldig.) Was hat denn deine Liebe mit der Sache zu thun?

Graf Heinrich. Wenn nun die Perſon, die ich liebe, Schuld wär —

Der Graf (feurig.) Dieß gäbe mir eine ſehr ſchlechte Meynung von ihrem Charakter.

Graf Heinrich. Iſts möglich? Sie verſtehen mich nicht? ich liebe —

Der Graf. Das haſt Du mir ſchon geſagt. Nur kurz!

Graf Heinrich. Ein Mädchen, ſo liebenswürdig —

Der Graf. So heißt es beſtändig.

Graf Heinrich. Ich habe alle Ihre Güte nöthig, Ihr Mitleiden ſogar; verſagen Sie mir Ihren Beyſtand nicht.

Der Graf (gelaſſen und zärtlich.) Aber ſo ſprich doch! — Kenn' ich denn dieſe Göttin?

Graf Heinrich. Ja wohl, mein Vater — Sie ſind ihr überdem ſehr gewogen.

Der Graf (ſich ein wenig beſinnend.) Ich bin ihr ſehr gewogen — Es wär alſo — Cäcilie? — Das iſt unmöglich!

Graf Heinrich. Bis izt glaubt ich nichts als eine bloße Freundſchaft für Cäcilien zu empfinden; ich war zu ruhig für einen Liebhaber; ſie beſchäftigte mich, aber ich glaubte dieß käme daher, weil alle andere Frauenzimmer, die ich ſah, mich kalt ließen; meine Mutter dachte nicht daran ſie zu verheurathen, ich bildete mir alſo ein, ſie ſey eine Geſellſchaft, deren ich mein ganzes Leben genießen würde. Ich war glücklich, denn ich empfand keine Unruhe. Dieſen Morgen kündigt man mir auf einmal an: Cäcilie heurathe Lengfelden. Ich fahre zuſammen. Was iſt dir? frag ich mich ſelbſt. In dieſer Verwirrung faß ich Cäcilien in die Augen. Der Bliz iſt nicht ſchneller, als die Veränderung war, die in mir vorging. Liebe, Eiferſucht, Zorn, regten ſich nun mit einmal in mir. Der Gedanke, Cäcilien in der Gewalt eines Andern zu ſehen, benahm mir die Beſinnung. Ich ward darüber zum Lügner, zum Verläumder. Ich wünſchte meine Mutter und die Geheimderäthin zu entzweyen, auszuſtreuen, Cäciliens Herz ſey ſchon gefeßelt: ich machte einige Beſuche, um ſchlecht von Lengfelds zu ſprechen. Was ich von ihnen ſagte, iſt größtentheils wahr; aber es kann ſeyn, in dem heftigen Zuſtand worin ich mich befand, daß ich die Sache zu ſehr übertrieben habe.

Der Graf. Was für eine Aufführung, mein Sohn! Ich bin ſo erſtaunt darüber, daß ich Dir kaum antworten kann. — Jeden Gedanken auf deine Couſine laß Dir vergehen; meine Frau gäbe niemals ihre Einwilligung zu dieſer Verbindung. Wollt' ich ihr die Heftigkeit deiner Leidenſchaft vorſtellen, ſie glaubte ſie nicht; ſie würde mich einer zu großen Gefälligkeit gegen deine Einfälle beſchuldigen. Glaube mir, der Schritt wäre vergeblich. — Schlage Dir deine Liebe aus dem Sinn; vielleicht iſt ſie minder ſtark als Du Dir es einbildeſt.

Graf Heinrich (den Grafen bey der Hand nehmend.) Jeder Rath in dieſer Sache kommt zu ſpät. — Beſter Papa, haben Sie aufgehört jener ſo beſorgte Freund bey meinem kleinſten Schmerze, bey meinen ſchwächſten Vergnügungen zu ſeyn? — Um alles deſſen willen, was Ihnen das Theuerſte iſt: um der Liebe willen, von der Sie vorgeben, man könne ſich leichtlich ihrer erwähren, Sie, der Sie ihre Macht empfunden haben — um Cäciliens willen, gewähren Sie mir meine Bitte. Dringen Sie in meine Mutter, und Sie werden alles erhalten.

Der Graf. Aber, liebt Dich denn Cäcilie?

Graf Heinrich. Ich weiß nicht — Wär es unmöglich, daß es ihr ſo gegangen iſt wie mir?

Der Graf. Dann würde ich ſie von Herzen beklagen! Denn deine Mutter hat einmal ihr Wort von ſich gegeben.

Graf Heinrich. Ah! wird ſie dem Vergnügen widerſtehen können, das Glück ihres Sohnes zu machen, wenn ihr Gemahl ſie darum angeht?

Der Graf. Bedenke aber nur, ich müßte thun, als ob ich dein Verfahren gut hieß; ich müßte meine Frau zu einem öffentlichen Bruche mit Perſonen verleiten, die ſie hochſchäzt. — Ich kann mich nimmermehr dazu entſchließen.

Graf Heinrich (zu den Füßen des Grafen.) Es gilt mein Leben! — Mein Vater, es gilt mein Leben!

Der Graf. Junge, ich kann Dir nichts abſchlagen.

Graf Heinrich (ſteht auf und fällt dem Grafen um Hals.) Ah, daran erkenn ich meinen Freund; ich hab ihn wieder gefunden.

Der Graf. Laß mich gehn! Ich werde Dir ſchon wieder ſagen, was ich ausgerichtet habe.

(Beide ab.)

Im Zwiſchenakte werden die Lichter auf dem Kronleuchter angezündet.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Die Gräſin. Graf Heinrich.

(Beide kommen von verſchiedenen Seiten, der Leztere will ſich zurück ziehen, da er die Gräſin erblickt.)

Der Graf. Bleib Heinrich! Ich weiß wohl daß ich es nicht bin, die Du hier ſuchſt; aber ich war eben im Begriff Dich rufen zu laßen, um Dir meine Meynung zu eröſnen.

Graf Heinrich (bey Seite.) Gott! was werd' ich jezt hören!

Die Gräſin. Ich will Dir keine Vorwürfe über das machen, was geſchehen iſt; ich will Dich nicht über die Leidenſchaft tadeln, die Du für Cäcilen fühlſt, wie Du ſagſt, ja ich will ſie ſo heftig annehmen, als Du ſie ausgiebſt; ich begnüge mich eine einzige Frage Dir vorzulegen: Glaubſt Du daß man weiter nichts braucht, um glücklich zu ſeyn, als ſeine Frau zu lieben?

Graf Heinrich. Ganz gewiß, gnädige Frau! ich bin feſt davon überzeugt.

Die Gräfin. Und wenn ich Dir nun das Gegentheil beweiſe? — Wenn ich Dir zeige, daß, was Dir ein Glück ſcheint, eine bloße Grille iſt, die bald vorüber geht? — Du träumſt von nichts als Vergnügen, bald wirſt Du wirkliches Unglück erblicken. Seynwollende Freunde werden Dir beybringen, Du habeſt Dir durch deine Heurath Schaden gethan; ſie werden Dich beklagen, deinem Herzen zuviel Gehör gegeben zu haben; ſie werden Dich überreden, Du könneſt nie glücklich ſeyn, Du ſeyſt nicht glücklich. Biſt Du ganz ſicher, daß Dir nie gegen deine Frau ein Wort entfallen wird, welches dein Misvergnügen verräth? Du kannſt nicht dafür ſtehen. Der geringſte Zwiſt kann zu einem Vorwurfe die Gelegenheit geben. Iſt deine Frau empfindlich, hat ſie ein fühlbares Herz; ſo iſt eure häusliche Glückſeligkeit auf immer dahin. Je ſtärker ſie fühlt, um ſo mehr wird ſie ſich kränken, innerlich härmen.

Kälte und Zurückhaltung werden ſich ihrer bemeiſtern: eine Trennung von ihr wird dein Wunſch werden; und vielleicht begehſt Du gar die Unanſtändigkeit, Dich von deiner Frau ſcheiden zu laſſen, ein Schritt den Rechtſchaffenheit allemal verſchmäht, wenn gleich Geſeze ihn billigen. Die Niederträchtigen, welche an dem Verdruße Schuld ſind, der Dich nagt, werden lachen über die Mühe, die Du Dir giebſt, die Welt davon zu unterrichten. Ohne Freunde, ohne innern Troſt, Dir ſelbſt zur Laſt, würdeſt Du die Schwachheit deiner Aeltern verfluchen, Dir nachgegeben zu haben, und ein elendes Leben hinſchmachten, vergiftet durch den bittern Gedanken, daß es glänzend ſeyn konnte.

Graf Heinrich. Die Schilderung iſt ſchrecklich, aber ſie hat nichts fürchterliches für mich. Falſche Freunde ſollen ſich mir nicht nahen! Man hinterbringt denen keine Klätſchereyen, die keine hören mögen. Giebt es Männer, die im Stande ſind, ihren Frauen übel zu begegnen, ſo verdienen ſie das Schickſal, das Sie, gnädige Frau, mir prophezeihen. Aber nimmermehr werde ich glauben, daß dieſe Herren eine ganz reine Empfindung geleitet hat. Prüfen Sie diejenigen, die Sie mir zu Beyſpielen anführen könnten; Sie werden gewiß finden, daß Zufälligkeiten ſie vielmehr beſtimmten als wahre Neigung. Die Liebe muß oft dem Laſter zur Hülle dienen; wie ich bemerkt habe, ob ich gleich noch nicht viel von der Welt weiß. Man ſpricht von Leidenſchaft, um ſich den Ausſchweifungen zu überlaſſen. Sie fodern mich gleichſam auf, für mich ſelbſt einzuſtehen: aber iſt man denn nicht immer Herr von ſeinem Betragen? Durchdrungen von einer Empfindung, die mein Glück machen wird, überzeugt von meiner Pflicht; kann das Weib, das ich mir ſelbſt zur Gattin gewählt habe, der Gegenſtand meiner Gleichgültigkeit und üblen Laune werden? —

Die Gräfin. Mein Sohn, der Liebhaber kann verſchwinden.

Graf Heinrich. So bleibt doch der rechtſchafne Mann. Faßen Sie mehr Zutrauen in einen Menſchen, der ſich unter Ihren Augen gebildet hat, gnädige Frau! Meine Denkungsart iſt nicht das Werk eines Miethlings, der durch niedrige Gefälligkeit ſeinem adlichen Zöglinge zu gefallen trachtet. Ein zärtlicher, aber auch entſchloßener und aufmerkſamer Vater, eine gefühlvolle, ſanfte, aber zugleich aufgeklärte Mutter, haben mir die möglich beſte Erziehung gegeben, ihr Beyſpiel zur Nachahmung. Seyn Sie verſichert, daß ich mich durch den heiligſten Eid anheiſchig mache, indem ich Cäcilien zur Frau begehre, in ſeiner ganzen Reinigkeit das Blut zu bewahren, das von Ihnen in meinen Adern fließt: Wo ſollte ich meine Schande verbergen, wenn ich Ihre Achtung verlör?

Die Gräfin. Deine Reden, Heinrich, beweiſen mir, daß Du vernünftig denkſt: ich würde mich ſogar durch ſie hinreißen laſſen, wenn es möglich wäre. Aber Du kennſt die Unverbrüchlichkeit eines einmal gegebnen Wortes; das meinige iſt verpfändet und ich werd' es nicht zurück nehmen. Cäcilie wär allerdings deiner würdig, und ungeachtet meines feſten Vorſazes Dich anſehnlicher zu verheurathen, könnte ich doch ſchwerlich, wie ich fühle, deinen Bitten widerſtehen, wär ich noch ohne Verbindung. Behalte die Denkungsart, die ich mit Vergnügen bey Dir entdeckt habe; ſie wird gewiß eines Tages dein Glück machen.

Graf Heinrich. Es giebt kein Glück mehr für mich, wenn ich meiner theuern Cäcilie entſagen muß! Ich verlang' und hoff' es nicht, gnädige Frau, daß Sie Ihr Wort zurück ziehen; ob dieß gleich nichts Unerhörtes wäre: ich bitte Sie nur, verſchieben Sie auf einige Zeit noch eine Verbindung, die mir unleidlich iſt. Irgend ein Zufall kann alsdenn Sie losmachen.

Die Gräfin. Du meynſt alſo, das hieße ſein Wort nicht brechen, wenn man auf Mittel ſinnt, der eingegangnen Verbindlichkeit auszuweichen?

Graf Heinrich. Ich dächte! ſofern Sie die Mittel nicht an die Hand geben. Wer weiß? die Geheimderäthin kann ſelbſt andern Sinnes werden: ſie iſt eben nicht ſo pünktlich in ihrem Verfahren.

Die Gräfin. Welche Schande wäre dieß für Cäcilien! Eine verlaßene Braut iſt allemal das Geſpötte der Stadt.

Graf Heinrich. Wenn ich an des Barons Stelle trete, ſo wird man leicht glauben, Cäcilie habe mir den Vorzug gegeben. Ich glaube, ich darf mir allezeit ſoviel einbilden, als der Herr Baron von Lengſeld.

Die Gräfin. Sein groſses Vermögen —

Graf Heinrich. Aber, gnädige Frau! iſt es möglich, daß Sie immer hieran denken, Sie, die Sie ſonſt den Reichthum ſo wenig achten?

Die Gräfin. Ich kann für mich ſelbſt anders denken, als für Andere. — Mein Sohn, der beſte Rath, den ich Dir geben kann, iſt — uns auf einige Zeit zu verlaſſen. Du wirſt ruhig ſeyn, ſobald Du Cäcilien nicht mehr ſiehſt. Dein beſtändiger Umgang mit ihr, iſt vielleicht allein Urſache, daß Du Dir einbildeſt, Du könnteſt nicht ohne ſie leben. Die Zeit wird Dich bald eines andern belehren.

Graf Heinrich. Weil ich Cäcilien nicht heurathen darf, ſoll ich mich auch von den einzigen Perſonen trennen, die meinen Kummer zu lindern vermögten? Ah, meine Mutter, das iſt ungütig!

(Eine Pauſe.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Nicht wahr, ich bin etwas lange außen geweſen? Ja, ich konnte mich nicht eher los machen. Die Zudringlichkeit der Leute iſt entſezlich, wenn ſie wißen, daß wo Hochzeit ſeyn ſoll. Ich habe mich aber auch nun ganz frey gemacht. Ich will recht vergnügt ſeyn dieſen Abend. Es iſt nichts ſchöneres, als ſeine Nebenmenſchen glücklich zu machen. Man iſt ſo heiter, ſo froh. — Sie, Frau Gräſin, empfinden das gleich mit. — Ich dachte, der Baron würde ſchon hier ſeyn. Er iſt gewiß noch bey dem Juweller. Ja, die Handwerksleute, das trödelt! Ich habe Ihnen heute früh die Ohrringe gewieſen. Alles Uebrige iſt eben ſo koſtbar, von gleich gutem Geſchmacke. Cäcilie wird geputzt ſeyn wie ein kleiner Engel! — Dieſen Abend iſt Verlobung, Herr Lieutenant, übermorgen die Hochzeit, und da müſſen die neuen Vettern auch hübſch die beſten Freunde ſeyn. Ich habe meinen Sohn ausgeſcholten, daß er ſich zu ernſthaft gegen Sie beträgt, und er hat mir verſprochen, ſich mehr nach Ihrer Weiſe zu bequemen. Wenn man ſich verſteht und ſich liebt, da rückt man leichtlich zuſammen: jedes giebt dem andern etwas an — (Zur Gräfin.) Aber was fehlt ihm denn noch? Er ſcheint mir ſo traurig.

Die Gräfin. Eine Reiſe, die ihm unvermuthet kommt, zerſtört das Vergnügen, was er ſich verſprach. Er iſt verdrüßlich zu ſeinem Regimente zu müſſen, gerade da man zu Hauſe Feſtins giebt. Er reiſt morgen in aller Frühe.

Die Geheimderäthin. Das geht ja unmöglich an! — Man muß ſuchen einen Urlaub auszuwürken. — Ich übernehme es, wenn Sie meynen. Er darf nicht bey der Hochzeit fehlen. Lieber wollte ich ſie noch einige Wochen aufſchieben, als ſie ohne ihn feyern.

Graf Heinrich (feurig.) Sie haben recht, gnädige Frau. Wenn Sie die Vermählung verſchöben — unendlich würde ich Ihnen dafür verbunden ſeyn.

Die Gräfin. Du misbrauchſt die Güte der Frau Geheimderäthin, Heinrich. Cäcilie und der Baron würden Dir dieſen Aufſchub wenig Dank wiſſen. Mit Recht würde ſich dieſer darüber beſchweren; da ein ſo geringfügiger Umſtand ihn veranlaßte. Du biſt nicht bey dem Vermählungsfeſte — nun, wir wollen dafür ein Feſtin bey deiner Zurückkunft anſtellen. Du büßt alſo nichts ein. — Komm nur vernünftiger wieder. — Der Graf iſt mit unſerm Gerichtshalter auf meinem Zimmer. Wenn es Ihnen gefällig iſt, Frau Geheimderäthin, ſo wollen wir zu ihnen hinauf gehn. Mein Sohn wird mitlerweile ſeine Abreiſe veranſtalten.

Graf Heinrich (zur Gräfin.) Darf ich Ihnen noch Ein Wort ſagen, gnädige Frau?

Die Geheimderäthin. Wenn er mit Ihnen zu ſprechen hat, ſo will ich Sie allein laſſen.

Die Gräfin. Behüte! Er weiß meine Geſinnungen.

(Sie geht mit der Geheimderäthin ab. Einen Augenblick hernach tritt Cäcilie von der entgegengeſezten Seite herein.)

Dritter Auftritt.

Graf Heinrich. Cäcilie.

Graf Heinrich (allein.) Alle Hofnung alſo iſt für mich dahin! — Mein Vater will nichts für mich thun! (Er eilt Cäcilien entgegen.) Ah, ſind Sie es! Seh ich Sie endlich, Cäcilie! Ich ſoll und ſoll Sie alſo verlieren?

Cäcilie. Vermehren Sie nicht meinen Kummer durch den Ihrigen; ich würde nicht Gewalt genug haben über ihn zu ſiegen.

Graf Heinrich. Sie Lengfelds Gemahlin! Iſt es möglich? Sie lieben ihn nicht, ſagen Sie; und doch nehmen Sie ſeine Hand an?

Cäcilie. Man giebt ſie mir, Herr Graf; man hat ſie mir nicht erſt angeboten: ich kann nichts anders thun als gehorchen. Aber ich weiß nicht was in mir vorgeht; eine ſchreckliche Unruhe hat mich überfallen. Jemehr ſich der Augenblick naht, der mich mit dem Baron vereinigen ſoll, je ſtärker wird die Abneigung, die ich dagegen empfinde. Es kann nicht blos der Gedanke eines unauflöslichen Bandes ſeyn, der mich ſo heftig erſchreckt; mir ahndet nichts als Kummer von dem Augenblicke an, da ich dieſes Haus verlaßen werde. Ich weiß nicht welcher mächtige Zauber mich hier feßelt! — Ich könnte in keinem mehr fürchterlichen Zuſtande ſeyn, wenn dieß die lezte Stunde meines Lebens wäre.

Graf Heinrich. Fräulein, es giebt einen noch mehr fürchterlichen, als den Ihrigen, und das iſt der, worin ich mich befinde.

Cäcilie. Sie? Was für ein Verdruß ſtört die Glückſeligkeit, die Sie genießen?

Graf Heinrich. Sagen Sie, die Glückſeligkeit, die ich genoß und die ich nicht kannte. Unter meiner Familie, im Stande täglich Sie zu ſehen, lebt' ich ruhig und vergnügt; ich dachte nicht einmal an Unglück. — Cäcilie, werden Sie mir verzeihen, was ich ſagen will? — Da Sie eben im Begriff ſind, ſich mit Lengfelden zu verbinden, ſollte ich allerdings ſchweigen, ſollte mein Geheimniß mir das Herz abnagen laſſen. — Ah, mindſtens werden Sie mich bedauern! — Gleichgültig gegen alle meines Geſchlechts, empfinden Sie, bey der Annahme eines Mannes, den

Sie nicht lieben, doch nur das Unangenehme des Zwanges; aber mein Herz, da es Sie verliert, erfüllt Verzweiflung. Ich ſehe Sie einem Andern zu Theil werden, während die feurigſte Liebe Sie in meine Arme ruft. Mußte dieſe Liebe ſo lange unter der Aſche glimmen, um auf einmal in den heftigſten Flammen empor zu ſchlagen! Ich hab es vergebens verſucht Ihre Verbindung zu trennen: zu ſpät, ach zu ſpät lernte ich mich ſelbſt kennen! Ich liebe Sie, um unglücklich zu ſeyn.

Cäcilie (nach einem Augenblick Stillſchweigen.) Ich verzeihe Ihrer Lage das unbedachtſame Geſtändniß, welches Sie mir machen. Sie fühlen ſelbſt, daß Sie mir Ihre Liebe hätten verbergen ſollen. Haben Sie wohl bedacht, wie empfindlich, wie unangenehm mir die Entdeckung ſeyn muß? Sie halten mich für kalt; kann ich es gegen den Verluſt Ihrer Zuneigung ſeyn? Ah, Herr Graf! Sie haben mich dadurch noch trauriger gemacht, als ich es vorher war.

Graf Heinrich (feurig.) Wär es möglich, daß meine Liebe Sie rührte? Könnten Sie an meiner Zärtlichkeit und an meiner Verzweiflung Theil nehmen? Ah, wenn dieſes wäre! wenn Sie ſich überzeugten, daß es unſer beiderſeitiges Glück ausmachte, eins mit dem andern vereinigt zu ſeyn, Sie könnten... (Er hält ein.)

Cäcilie. Was kann ich unter den Umſtänden, worin ich mich befinde?

Graf Heinrich. Alles! Alles! --- Noch ſind Sie frey! Meine Mutter wird nicht die Grauſamkeit haben, Sie zu zwingen. — Cäcilie! lieben Sie mich?

Cäcilie. Sie ſind mir ſchäzbar, ſehr ſchäzbar. — Ihr Geſpräch erfreut mich. Ich weiß keine angenehmere Geſellſchaft für mich, als die Ihrige. Ja, es ſcheint mir, daß ich traurig werde, wenn Sie von mir gehen, und vergnügt wenn ich Sie kommen ſehe. Aber dieß iſt keine kürzlich erſt entſtandene Empfindung, ich habe ſie ſchon ſo lange als ich in dieſem Hauſe bin! Was ich etwa von den Wirkungen der Liebe geleſen habe, ſtimmt freilich mit dem überein, was ich fühle. — Hingegen, was ich davon ſagen höre, was ich in der Welt davon ſehe, iſt ſo verſchieden, daß ich mir einbilde, es ſey blos Freundſchaft, was ich für Sie empfinde. — Aber gewiß, dieſe Freundſchaft iſt nicht kalt.

Graf Heinrich. Nicht Freundſchaft! Liebe, Liebe iſt es, was Sie für mich empfinden! Ich wag' es zu behaupten. Glauben Sie's Ihrem Herzen; glauben Sie's meiner Zärtlichkeit! Ihr Vergnügen bey meiner Gegenwart iſt nichts anders, als die unbekannte Wirkung eines Feuers, welches die Liebe in Ihrer Bruſt entzündet. — Sie begreifen das nicht, was ich ſo gut fühle. (Er wirft ſich auf ein Knie nieder.) Widerſtehen Sie nicht länger Ihrem eignen Herzen! — Wollten Sie einwilligen Lengfelden zu nehmen, da Sie die Meinige ſeyn können?

Cäcilie. Darf ich mir eine ſolche Hofnung nur erlauben?

Graf Heinrich. Ich kann nicht glücklich ſeyn ohne Sie!

Cäcilie. Ich, ich kann mit keinem Andern glücklich ſeyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron von Lengfeld.

Lengfeld (kommt durch den Garten herein.) Ah!

— Hier bin ich überflüßig. (Er geht ſogleich zurück.)

Cäcilie. O Himmel! der Baron hat Sie geſehn! Stehn Sie auf!

Graf Heinrich (ſpringt auf.) Der Baron? Aber ich habe ja niemand geſehn. — Er wär herein gekommen? — Wie?

Cäcilie. Durch den Garten. — Er hat uns geſehen, ſag ich Ihnen.

Graf Heinrich. Auch gut! Cäcilie, dieſer Augenblick beſtimmt mein Schickſal. — Ich will mit ihm reden.

Cäcilie. Ums Himmelswillen! — Was wollen Sie thun?

Graf Heinrich. Von ihm ſelbſt Sie erhalten.

Cäcilie. Welchem Aufſehn, welchem Schimpfe wollen Sie *mich* ausſezen? — und *ſich* welcher Gefahr?

Graf Heinrich. Ich will vielmehr dem Aufſehen vorbeugen, das entſtehen könnte. — Beſorgen Sie keine Gefahr: ich weiß von keiner, ſobald es auf Ihre Ruhe ankommt.

Cäcilie (ihn haltend.) Nein, Sie dürfen nicht fort von hier.

Graf Heinrich. Liebſte Cäcilie, die Augenblicke ſind koſtbar. Meine Leidenſchaft ſteht Ihnen für einen glücklichen Erfolg.

(Er entwiſcht.)

Cäcilie (ihm nachrufend.) Herr Graf! — Er hört nicht auf mich. — Ich bin in Verzweiflung. — — (Zur Gräfin, die herein tritt.) Gnädige Frau — Ihr Sohn!

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie.

Die Gräfin. Mein Sohn — Was hat er vor?

Cäcilie (bey Seite.) Wie werd' ichs ihr ſagen? — (Zur Gräfin.) Wenn Sie wüßten —

Die Gräfin. Cäcilie, ſo ſprich doch!

Cäcilie. Er ſucht den Baron auf.

Die Gräfin. Warum das? — Welcher Verdacht dringt ſich mir auf! — Cäcilie, wär es deinetwegen?

Cäcilie. Ich bin nicht ſtrafbar. — Konnt' ich ihn abhalten, mir ſeine Liebe zu entdecken? — Konnt' ich ſie vorher ſehen?

Die Gräfin. Nun? nun?

Cäcilie. Ich lieb ihn wieder. Er hat mir das Geſtändniß abgedrungen. — Ich bin beſtraft dafür durch das Schrecken, das ſich meiner bemächtigt hat. Der Baron fand Ihren Herrn Sohn knieend zu meinen Füſſen.

Die Gräfin. O Himmel! — Was ſoll ich thun?

Sechster Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Die Gräfin. Herr Graf, eilen Sie Ihrem Sohne nach.

Der Graf. Weswegen? — Was giebt's denn?

Die Gräfin. Heinrich iſt außer ſich über die Unmöglichkeit, Cäcilien zu erhalten — vielleicht ſchlägt er ſich in dieſem Augenblicke mit dem Baron.

Der Graf (anſtehend, was er thun ſoll.) Es wird wohl ſo arg nicht ſeyn. — Sie fürchten immer das ſchlimmſte. — Ueberdem iſt auch der Baron nicht ſo heftig wie Heinrich.

Die Gräfin. Der Baron muß durch das aufgebracht ſeyn, was vorgegangen iſt. — Ums Himmelswillen, ſuchen Sie ſie auf! — Wie? Sie zögern noch?

Der Graf (thut ein paar Schritte nach der Thüre und kehrt wieder um.) Ich würde einen unregelmäßigen Schritt thun — wahrſcheinlich auch einen überflüßigen.

Die Gräfin. Leeren Vorurtheilen wollen Sie die heiligſten Pflichten der Natur aufopfern? — Unbeſonnenes Mädchen! mußteſt Du die Schuld haben, daß ich weine? (Sie wirft ſich auf einen Stuhl.)

Cäcilie (ſich der Gräfin nahend.) Ich habe nicht die Kraft Ihren Schmerz mit anzuſehen; aber ich verdiene Ihre Vorwürfe. Rächen Sie ſich, gnädige Frau! Damit mein unglückliches Schickſal vollkommen werde.

Siebenter Auftritt.

Ernſt. Die Vorigen.

Ernſt (leiſe zum Grafen.) Es wünſcht Jemand Ihr Excellenz auf Ihrem Zimmer zu ſprechen.

Der Graf (leiſe.) Weiß Er, wer es iſt?

Ernſt. Nein, Ihr Excellenz. Der Laufer kam mit der Nachricht herunter im Garten.

Die Gräfin (ſteht auf.) Sie wollen fort? — Wohin denn? — Ich begleite Sie.

Der Graf. Ich bitte ſeyn Sie ruhig! — Soll die ganze Stadt erfahren, was bey uns vorgeht? (Zu Ernſten.) Laß Er niemanden aus dem Saal. (ab.)

Die Gräfin. Was kümmert mich Stadt und Welt! Iſt mein Unglück, was ich auch vornehme, nicht meine Rechtfertigung? (Nach einer Pauſe.) Wer will denn den Grafen ſprechen?

Ernſt. Ich kann es nicht ſagen, Ihr Excellenz; ich war nicht oben, da der Beſuch kam.

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie. Ernſt. Die Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Wie? mein Sohn iſt noch nicht da? — Ihr Herr Gemahl wollte ihn aufſuchen, und ich ſehe hier weder den einen noch den andern.

Die Gräfin (verlegen.) Mein Gemahl iſt auf ſeinem Zimmer. — Es verlangte ihn Jemand zu ſprechen.

Die Geheimderäthin. Sie ſcheinen unruhig zu ſeyn? Fehlt Ihnen was?

Die Gräfin. Mir? — Nichts! — Ich bin beſchäftigt.

(Wenn hernach Cäcilie ſpricht, iſt die Gräfin in ſichtlicher Unruhe.)

Die Geheimderäthin. Das Fräulein iſt es alſo wohl auch?

Cäcilie. Der junge Graf — er kommt nicht — wir ſind in Sorgen wo er iſt.

Die Geheimderäthin (zur Gräfin.) Sie werden ihn auch umſonſt erwarten.

Die Gräfin. Umſonſt erwarten? Wie ſo?

Die Geheimderäthin. Ja, ich ſag es Ihnen zum voraus. Sie verlangten, er ſolle morgen früh reiſen: er wird dieſen Abend ſchon abgereiſt ſeyn, und ſicherlich nicht in der beſten Laune. Es iſt ganz allein Ihre Schuld; ich wollte ihn da behalten. — Wenn wir ihn wo noch finden, ſo iſt es eben bey dem Grafen. — Kommen Sie! wir wollen Beide überfallen.

Die Gräfin. Nein gnädige Frau! das geht unmöglich an. — Ich hoffe Heinrichen noch vor ſeiner Abreiſe zu ſehen.

Die Geheimderäthin. Sie ſind alſo ſeinetwegen nicht in Sorgen?

(Ein Bedienter kommt, ſpricht im Hintergrunde des Theaters leiſe mit Erneſten, und geht dann wieder ab.)

Die Gräfin. Doch! — Nein! Nein, Frau Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Ah, ich errathe Sie! Ganz gewiß fürchten Sie, mein Sohn ſey auf den Ihrigen nicht recht wohl zu ſprechen, und das

Fräulein, die Ihren Vetter lieb hat, iſt in Aengſten, ihn mit ihrem künftigen Gemahle veruneinigt zu ſehn. — (Sie nimmt von Beiden eine Hand.) Geben Sie ſich alle Beide zufrieden! Sie laſſen meinem Hofrathe nicht Gerechtigkeit wiederfahren.

Ernſt. Gnädige Frau, Ihr Excellenz der Herr Graf laßen die Frau Geheimderäthin erſuchen, ihm die Ehre zu erzeigen und einen Augenblick auf ſein Zimmer ſich zu bemühen.

Die Geheimderäthin. Sehr gern. (ab.)

Die Gräfin. Kaum konnt' ich es länger aushalten. — Noch nie iſt dieſe Frau mir ſo läſtig vorgekommen. — (Zu Ernſten.) Er weiß nicht, weswegen der Graf die Geheimderäthin ſprechen will?

Ernſt. Ihr Excellenz haben mir blos wißen laſſen, daß er Ihre Gnaden erſucht, noch hier zu verweilen.

Die Gräfin. Ich könnte auch keinen Schritt von hier thun. — Cäcilie, was verkündiget uns alles dieß?

Neunter Auftritt.

Graf Heinrich. Die Gräfin. Cäcilie. Ernſt.

Cäcilie (leiſe.) Gnädige Frau — der junge Herr Graf!

Die Gräfin. Mein Sohn! — (Geht ihm entgegen.) Der Baron, wo haſt Du ihn gelaſſen?

Graf Heinrich (indem er Cäcilien anſieht.) Den Baron? — Gnädige Frau — ich . . .

Die Gräfin. Cäcilie hat mir alles geſagt. — Reiß mich aus meiner peinlichen Unruhe! Ich war für Dich in Angſt, weil ich deine Hitze kenne — Du biſt da — aber . . .

Graf Heinrich. Seyn Sie außer allen Sorgen! Meine Abſicht war blos, den Baron von Cäciliens Geſinnung und der meinigen zu unterrichten. Ich habe das mit nicht mehr Wärme gethan, als die Liebe eingiebt. Ich denke, der Baron wird keinen Anſtand nehmen, den Entſchluß zu faßen, der ihm allein übrig bleibt. Er ſagte ſehr kaltblütig zu mir: er wolle mit dem Grafen über die Sache ſprechen. Ich kann nicht glauben, daß er mich hat hintergehen wollen: auch habe ich nicht darauf beſtanden bey der Unterredung gegenwärtig zu ſeyn.

Die Gräfin (mit dem Tone der Zärtlichkeit.) Der Baron iſt zum wenigſten weit vernünftiger wie Du.

Graf Heinrich. Ohne Leidenſchaft kann man leicht vernünftig ſeyn.

(Ernſt geht hinaus, ſo wie der alte Graf von Bond herein tritt.)

Lezter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfin. Cäcilie. Graf Heinrich.

Der Graf (zu ſeiner Gemahlin.) Die Geheimeräthin und ihr Sohn ſind ſo eben von mir gegangen. Der Baron ſagte mir: da er nicht das Glück habe Cäcilien zu gefallen, ſo entſage er, obgleich ungern, dem ſie zu beſitzen; Heinrich ſey geliebt, ihm gebühre alſo der Vorzug. Seyn

Sie indeß verſichert, daß keine nachtheilige Meynung von unſer Nichte ihn bewegt die Verbindung mit ihr aufzuheben: er iſt von der Untadelhaftigkeit ihres Charakters überzeugt. Die Geheimderäthin billigt, daß er, unſern Wünſchen gemäß, die Unterhandlungen abbricht: ſie giebt Ihnen Ihr Wort zurück, und es ſteht nun bey Ihnen Cäciliens Schickſal zu ändern.

Graf Heinrich (zur Gräfin.) Erinnern Sie ſich der Hofnung, mit der Sie mir auf dem Fall ſchmeichelten, wenn Sie ungebunden wären?

Die Gräfin (lächelnd.) Ich habe nichts verſprechen können, da ich nicht voraus ſehen konnte, was vorgehen würde. Auch hab' ich daran mehr als genug, meine Nichte Einmal verſorgt zu haben. Sie wird ſchwerlich etwas wieder von meiner Hand annehmen wollen.

Cäcilie. Ich verdien' es vielleicht für die Unruhe beſtraft zu werden, an der ich Schuld bin. Aber gewiß, nachdem was Sie geſehen daß in meiner Seele dabey vorging, müſſen Sie überzeugt ſeyn, wie viel ich gelitten habe, und wie ſehr ich Ihr Mitleid verdiene.

Graf Heinrich (der während dem zu ſeinem Vater getreten iſt.) Unterſtützen Sie mich in dieſem kritiſchen Augenblick!

Der Graf (zu ſeiner Gemahlin.) Ich habe zwar verſprochen, Heinrichs Schickſal Ihrem Willen zu überlaſſen: aber die Umſtände zwingen mich, ſogar ohne Ihren Rath dabey zu verfahren. (Er nimmt den jungen Grafen bey der Hand.) Cäcilie, ich ſtell Ihnen hier Ihren Gemahl vor — ich hoffe, Sie werden ihn nicht ausſchlagen.

(Graf Heinrich führt das Fräulein zur Gräfin.)

Die Gräfin (nimmt Beide bey der Hand.) Denke immer daran, daß Eheleute, die einander ſelbſt gewählt haben, einander auch weit mehr ſchuldig ſind als andere. Achtung, Vertrauen und Liebe mögen ſtets unter euch herrſchen. (Zum jungen Grafen.) Und Du, ſey vernünftig.

Der Graf. Aus einem unbeſonnenen Burſchen wird am Ende allemal ein vernünftiger Mann, und empfindſame Schönen ſind am tugendhafteſten. So geht's! wir Menſchen machen Pläne, aber ihre Ausführung ſteht bey den Göttern. Ich wollte aus meinem Sohn einen Weltmann machen, damit er bey Hofe eine glänzende Rolle ſpiele; er iſt verliebt wie ein arkadiſcher Schäfer, und wird wahrſcheinlich auf ſeinen Gütern leben. (Zur Gräfin.) Sie wünſchten Cäcilien ruhig und kalt; ihr Herz glüht von Liebe. Die Natur läßt ſich nicht zwingen.

Ende.

S. 122, Z. 7 von unten, meines Herzens lies: meines Lebens.
— 127, Z. 4 von unten, zeugen lies: zeigen.
— 131, Z. 8 von unten, reden lies: ſprechen.
— 136, Z. 7 von unten, Weg zu gefallen lies: Weg ihr zu gefallen.
— 146, Z. 8 von unten, außen ſeyn: lies: außen ſeyn, mein Sohn:
— 148, lezte Z. laßen lies: zuſammen laßen.
— 149, Z. 9 von unten, bezeugt lies: bezeigt.
— 151, lezte Z. gegangen lies: gegangen iſt.
— 173, Z. 4 von unten, eines lies: eine.
— 181, Z. 3 von unten, nur lies; nun.

Die beiden Billets.

Nachſpiel

in Einem Akt.

Perſonen.

Gürge.
Rösgen.
Schnapps, ein Dorfbalbier.

Die Szene iſt auf einem freyen Plaze vor Rösgens Hauſe.

Erſter Auftritt.

Gürge (allein. ſpringt hervor.)

Heyſa, Gürge! heyſa! — Ins Waſſer möcht' ich für Freuden ſpringen — Röſe, allerliebſte Goldröſe! — Nun, habe Dank, lieber Schulmeiſter, daß du mich ſo lange geblaut haſt, bis ich habe leſen lernen. — Nein, nun iſt es gewiß, daß ſie mir gut iſt. Da ſtehts — mit ihren eignen beiden runden allerliebſten Patſchgen geſchrieben. — Ach, ich muß nur noch einmal leſen. — (Lieſt.) »Lieber Freund!« — Jemine, man ſieht gleich an den vornehmen Redensarten, daß ſie in der Stadt geweſen iſt — »dieſen »Augenblick hat mir mein Vater geſagt, er ſtellte mirs frey, ob ich unter meinen Freyern den

»Balbier Schnapps oder Gürgen haben wollte. »Ich habe dirs gleich ſchreiben wollen, damit »du's recht bald wüßteſt. Du kannſt nun thun »was du willſt, lieber Freund.« — Nichts als lieber Freund! (Wiſcht ſich die Thränen ab.) Nu, wenn ichs überlebe, ſo weiß ich, was ich thun will. Und vor Ihm, Mosge Schnapps, fürcht' ich mich nun auch nicht mehr. Er hat mir lange genug Angſt gemacht: Sein Maul geht immer wie eine Breche, und vor ſolchen Leuten kommt unſer einer immer nicht fort. Aber nu meinetwegen, ich will mich drein ergeben, will hingehen und meinen Schwiegervater fragen, wenn Verlöbde ſeyn ſoll. Und auf die Hochzeit — Nein, ich falle in Ohnmacht, wenn ich an die Hochzeit mit Rösgen denken ſoll. — (Er will gehn, kommt zurück.) Aber es geht mir doch noch was im Kopfe herum. Röſe hat ein ſchönes Gut, den ſchönſten Stall voll Kühe im Dorfe, volle Böden, und ein funfzehnhundert Gulden baar Geld: und ich habe — nichts, als ein armſeliges Häusgen mit einem Gärtgen dran. — Ich wollte, Gott verzeih mirs, lieber, ſie wäre ſo arm als ich, und ich ſo reich als ſie. Freilich wenn mir das Lotto zuſagte — Ich habe mich vom Schulmeiſter beſchwazen laſſen, und einen Speziesthaler auf eine Terne geſezt — ich habe doch den Zettel noch? (Sucht ihn und bringt ihn hervor.) Ja, da iſt er: 27, 19, und 48 — Ja, ja, ich denke, die Herrn Lottodirektors werdens wohl ſo karten, daß ſie meinen Thaler behalten. Aber ich weiß — was ich mache. Gewinn ich nichts, ſo nehm' ich alle neunzig Nummern mit einander, und wenn ich hernach nicht herauskomme, ſo ſprech' ich ſelber, daß das ganze Lotto eine Beutelſchneiderey auf vornehmen Fuß iſt. — Nun, ich will fort zu Rösgen. — (Sieht Schnappſen kommen.) Kommt mir der Haſenfuß gleich in den Weg: ich muß nur geſchwind meine Papiere einſtecken.

Zweiter Auftritt.

Gürge. Schnapps.

Schnapps. Guten Tag, mein lieber Gürge, guten Tag

Gürge. Schön Dank!

Schnapps (nach einigen Stillſchweigen, während deßen Gürge in Gedanken ſteht.) Wie gehn denn die Affären?

Gürge. Meinetwegen.

Schnapps. Meinetwegen? — Ich fragte, wie die Affären gehn.

Gürge. Und ich verſtand, Er wollte an ſeine Affären gehn, und da ſagt' ich: Meinetwegen!

Schnapps. Aber ſagt mir doch, lieber Gürge, (ergreift ihn bey der Hand) warum Ihr allemal ſo grämiſch ſeyd, wenn ich mit Euch rede. Was habt Ihr denn?

Gürge. Meine Urſachen hab' ich.

Schnapps. Je nun, lieber Gürge, ich hätte wohl die nämlichen Urſachen. Aber ich mach' es, wie Ihr ſeht, ganz anders.

Gürge. Weil wir überhaupt einander nicht ähnlich ſind.

Schnapps. Seyd kein Närrgen. — Weil wir beide um Ein Mädel freyn: müßen wir denn deßwegen einander gram ſeyn? Es verlohnt ſich ja nicht der Mühe, daß ſich zwey ehrliche Leute um ſo eines Trudels willen veruneinigen.

Gürge. Wenn ſich zwey ehrliche Leute veruneinigen ſollen, ſo gehören auch allemal zwei ehrliche Leute dazu.

Schnapps. Mosge Gürge?

Gürge. Mosge Schnapps?

Schnapps. Ich verbitte mir alle anzügliche Reden.

Gürge. Mit einem Wort, ich kann Ihn nicht leiden, und damit Holla!

Schnapps. Armer Gürge, Ihr dauert mich. Ihr ſeyd freilich ein hübſcher ſchmucker, ſchlanker junger Burſche: aber es giebt denn doch Leute, die ſich nicht abſchrecken laſſen. — Auf allen Fall thätet Ihr immer wohl, wenn Ihr Euch einen guten Strick anſchaftet.

Gürge. Ich werde mir einen zulegen, damit ich aushelfen kann. (Will gehen.)

Schnapps. Nu, nu, Gürge! Ihr werdet mich doch wenigſtens bis an die Schulmeiſterey mitnehmen. Ich habe dem Schulmeiſter die Lottoliſten mit aus der Stadt gebracht.

Gürge (kehrt um.) Die Lottoliſten?

Schnapps. Habt Ihr etwa auch eingelegt?

Gürge. Je nu! Welche Nummern ſind denn gekommen?

Schnapps. Gleich! — 27, 20, 48, 12, 19.

Gürge. Wa — was? Wart' Er doch ein bißgen! (Zieht ſein Billet heraus.) Iſt die 27 dabey?

Schnapps. Ja.

Gürge. Die 19?

Schnapps. Ja.

Gürge. Und die 48 auch?

Schnapps. Und die 48 auch.

Gürge. Geh' Er, Mosge Schnapps, Er hat mich zum Beſten.

Schnapps (ärgerlich.) Ach, warum nicht gar? Da ſeht ſelber her.

Görge. Ja, es iſt, Gott verzeih mir meine Sünde, wahr. — (Fällt ihm um den Hals.) Schnapps, ich habe eine Terne: allerliebſtes Schnappsgen, eine Terne — eine Terne, allerbeſtes Goldſchnappsgen — höre, nun will ich Dir ein halb Dutzend Balbiermeßer kaufen, ſo groß wie die Scharfrichterſchwerter, und einen ſcharlachnen Balbierſack, in dem Du ſollſt ein paar Scheffel Korn zur Mühle reiten können, und Trotteln dran, wie an unſers Grafen Kutſchpferden — Allerſchönſtes Schnappegen, eine Terne, eine Terne!

Schnapps. Nu, erwürgt mich nur nicht. (Bey Seite.) Ich möchte vor Aergerniß ſchwarz werden.

Gürge. Heyſa, nun bin ich der glücklichſte Kerl in Europa — ach, was will ich ſagen, in Europa? — der glücklichſte Kerl im ganzen römiſchen Reiche.

Schnapps (bey Seite.) Wenn ich nun ſähe, ob ich auf eine honette Manier das Billet wegſchnappen könnte?

Gürge. Nun leb Er wohl unterdeſſen, Mosge Schnapps: (Steckt ſein Billet ein.) Nun will ich gleich nach der Stadt gehen, will mir mein Geld auszahlen laſſen, und es denn zu den Füſſen der niedlichſten Füßgen hinlegen, die ſeit der Sündfluth auf dem Erdboden herum getrampelt ſind. (Will gehn.)

Schnapps. Die Freude macht Euch verwirrt, Gürge. So wartet doch. Wißt Ihr denn, wo Ihr das Geld holt?

Gürge. Nein, der Geyer, das weiß ich nicht.

Schnapps. Nun ich wills Euch ſagen. (Sucht Gürgen das Billet zu ſtehlen; dieſer aber ſtört ihn immer durch ſeine Bewegungen.) Seht Ihr — wo die lange Straße iſt, das wißt Ihr wohl?

Gürge. Ja, die lange Straße weiß ich.

Schnapps. Nu, da wird das Geld ausgezahlt.

Gürge. Gut, gut, ich gehe in die lange Straſe, zeige mein Billet, und kriege mein Geld.

Schnapps. Ja. — Aber Ihr müßt mich nur recht verſtehn: ſeht Ihr — eh' Ihr in die Straſe kommt — ſo rechter Hand — da iſt ein großer Thorweg — Seht Ihr — zum Exempel hier wäre die lange Straſe — ſo iſt hier ein bißgen Rechts — ein großer Thorweg, mit Gänſekothfarbe angeſtrichen, nach der allerneuſten Mode —

Gürge. Gut, gut, ein Thorweg mit Gänſekothe.

Schnapps. Ja, er fällt Euch gleich in die Augen. — Da geht Ihr hinein, hinter in den Hof, und alsdenn linker Hand eine Treppe hinauf — oben rechter Hand iſt eine graumarmolirte Saalthüre, und eine Klingel mit einem Rehfüßgen — Ihr klingelt, da kommt ein Bedienter, blau mit Silber. — »Ich wollte gern mit Ihre Hochwürden, dem Herrn Lottodirektor ſprechen.« — »Kommt nur herein, guter Freund!« man führt Euch in die Expedition, Ihr zeigt Euer Billet — »Geſchwind, ſo und ſo viel tauſend Dukaten für den ehrlichen Mann, und alle in Fleiſchergewichte!« — (Er erwiſcht endlich das Billet.) Man nimmt Euch euer Billet ab, und die ganze Freude hat ein Ende.

Gürge. Gut, gut, ſo iſt's recht. — Ein Thorweg, eine graumarmorirte Klingel, ein Rehfuß, Ihre Hochwürden, und das Fleiſchergewichte. — Ja, ja — Nun will ich machen, daß ich fortkomme. Ich bedanke mich tauſendmal, allerliebſter Mosge Schnapps: ohne Ihn wär ich meiner Treun ſo dumm geweſen, wie eine Gans. Leb Er wohl unterdeſſen: ich bedanke mich tauſendmal.

Schnapps. Ihr habts nicht Urſache, Gürge, Adjeh, adjeh, vergeßt nur nichts.

Gürge. Nein, nein, bey Ihro Hochwürden im großen Thorwege.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Schnapps (allein.)

Wenn ſich unſer einer nicht manchmal ins Mittel ſchlüge, ſo käme niemand auf einen grünen Zweig, als ſolche Dummköpfe. Das Glück iſt blind: freilich! Aber die Blinden muß man leiten. — Wohl dreiſigmal hab' ich meine blanken Spezies zu den verdammten Kollekteurs getragen, aber meintage nicht Einen von ihren beſchnittenen Dukaten dafür gekriegt. Nun dem Himmel ſey Preis und Dank, daß ich doch endlich einmal gewonnen habe. — Laß doch ſehn, aus welcher Kollekte biſt du denn? (Er macht das Billet auf.) Alle Wetter, ich habe mich vergriffen; ich bin ganz erbärmlich geprellt — Nu, zum Henker, das nenn' ich doch Malheur. Nicht einmal zu gewinnen, wenn man die Billets ſtiehlt, die gewonnen haben. — (Lieſt.) »Lieber Freund, dieſen Augenblik — — — den Balbier Schnapps oder Gürgen — thue, was du willſt, lieber Freund« — Der Kerl hat den Teufel im Leibe. — Der

Wiſch iſt von Röſen — Ja, wenn das Wetterweibſen nur ſchreiben kann, und halbwege ein Jahr in der Stadt geweſen iſt — ſo iſt kein ehrlicher Mann mit ſeiner Stirne ſicher — Eine Terne und ein reich Mädel an Einem Tage! — Nein, Mosye Görge, das geht, hol mich der Henker nicht an. In einem wohlpolizirten Staate darf das Geld nicht auf Einen Klumpen kommen. Als ein guter Bürger muß ich mich ins Mittel ſchlagen. — Still, du verdammter Wiſch ſollſt mir doch zu was helfen — (Klopft an Rösgens Hausthür.) Rösgen! Rösgen!

Vierter Auftritt.

Schnapps. Rösgen.

Rösgen (inwendig.) Gleich! was iſts denn? (da ſie heraus kommt, freundlich.) Ach, iſt Er's, Mosye Schnapps?

Schnapps. Zu dienen, allerſchönſtes Rösgen: und ich komme nur mir das Herz auf einen Augenblick zu ſtärken.

Röſsgen. Die Schenke liegt drauſsen an der Straſe.

Schnapps. Kleiner, ſüßer Schelm! — Meine Herzſtärkung ſteht ſchon vor mir. — Meiner Treun, wenn ich ſo ein allerliebſtes Mädchen ſehe, das ſolche ſchöne ſchwarzbraue Augen, ſo viel Verſtand, ſo ein ſcharmantes Weſen, ſolche niedliche Füßgen, und ſolche ſchnurrige Einfälle hat, da — da weiß ich gleich, wo ich meine zukünftige Jungefrau ſuchen ſoll. — Glaube Sie mir, mein Engel, ich bin ſo ein aufrichtiger Anbeter von Ihr . . .

Röſsgen. Geh' Er auf den Abend in die Stadt, Mosge Schnaaps, und tret' Er bey den Bürgermädchen vor die Thür. Da kommen ſolche Anbeter beſſer an.

Schnapps. Geſtehs nur, mein Zuckerpüppgen, Du mußt mir doch im Herzen gut ſeyn.

Röſsgen. Mosge, mach' Er ſich nicht ſo gemein. Wir ſind nicht mit einander auf Du und Du.

Schnapps. Aber ein gewiſſer Gürge und ein gewiſſes Röſsgen ſind Du und Du?

Röſsgen. Das geht niemanden was an. Und wenn Er ſonſt nichts hier zu ſuchen hat, ſo wünſch' ich Ihm glückliche Reiſe.

Schnapps. Es bleibt ewig wahr: Undank iſt der Welt Lohn. Da kam ich aus gutem Herzen und wollte Ihr ein gewißes Briefgen bringen, das im Dorfe herum läuft ...

Rösgen. Ein Briefgen? — im Dorfe herum läuft? — was gehn mich denn die Briefgen im Dorfe an?

Schnapps. Es iſt zwar kein Brief an Sie, ſondern er iſt an Gürgen: aber wie es allenthalben Läſtermäuler giebt, ſo ſpricht das ganze Dorf, er wäre von dem hübſchen Rösgen geſchrieben. Aus Reſpekt für Ihren guten Namen wollt' ich Ihr den Brief ſelber zu leſen geben: aber weil ich für meine Ehrlichkeit ſolche ſchlechte Reden kriege, ſo kann ich ihn wohl wieder hintragen, wo ich ihn hergekriegt habe. (Will gehn.)

Rösgen. Aber, lieber Mosge Schnapps, wo hat Er ihn denn her? — Zeig' Er doch nur einmal!

Schnapps. Aber, liebes Jungfer Rösgen, wird Sie denn nun bald einſehen lernen, wers ehrlich meynt, und wer ein Schelm iſt? —

A propos, Sie kennt doch Richters Reginen?

Rösgen. Nun?

Schnapps. Das iſt bekannt, daß Görge und Regine ſchon lange mit einander eins ſind. Aber nun denke Sie einmal: heute kommt Görge im vollen Lachen zu Reginen gelaufen, zeigt ihr das Briefchen hier, und ſpricht — aber Sie muß mirs nicht übel nehmen — die großthuige Röſe hätte das Briefchen geſchrieben, und ſie würfe ſich ihm ordentlich nach. — Da, ſeh Sie einmal, es ſteht auch von mir was drinne.

Rösgen. Ach, du abſcheulicher Bube; ach, du Ungeheuer!

Schnapps. Ja, ſo ein Kerl verdient nicht, daß man ihn zu Pulver brennt, und hernach des Landes verweißt.

Rösgen. Ach, du niederträchtiger Abſchaum!

Schnapps. Höre Sie, wie es war. Vorhin hör' ich auf dem Dorfe ein ganz raſendes Gelächter, und weil es gar nicht aufhören will, ſo geh' ich hin. Zuerſt ſeh' ich Richters Reginen mit Schwarzens Anneliſen, und mit Langens Maredoren hinter einer Hecke ſtehn: und die Menſcher ſchreyen vor Lachen, als wenn ſie am Spieſe ſtäcken. Auf einmal ſeh' ich auf dem Dorfe die Schulkinder, und mitten darunter einen großen langen Bengel, der einen Zettel ablieſt. Ich frag' ihn, was er hat, und er ſpricht treuherzig: »die ſchöne Röſe hat einen Brief an Gürgen geſchrieben, und Gürge hat ihn Richters Reginen gebracht, und Regine hat mir ihn gegeben, daß ich ihn ableſen ſoll.« — Ich ſeze mich ſogleich in Autorität, nehme dem Jungen den Zettel ab, jage die Kinder auseinander, und laufe, was ich kann, um Ihr den Zettel in die Hände zu liefern. — Aber nun, Jungfer Rösgen, ſag' ich nicht immer: die Schelme nimmt man ins Haus, und die ehrlichen Leute weißt man vor die Thüre?

Rösgen. Ach, lieber Mosge Schnapps, ſey Er ja nicht böſe, ich bedanke mich tauſendmal für ſein gutes Herz. — O, das abſcheuliche Ungeheuer — ein ehrliches Mädchen ſo in Schimpf und Schande zu bringen — (Weint.)

Schnapps. Das iſt wahr, es wird ſich nun mancher an die häßliche Geſchichte ſtoßen — Aber ich will mich nicht dran ſtoßen, ich will ein treues

Liebhaber bleiben. — Was ſagt Sie dazu, mein Engelgen?

Rösgen. Nein, das vergeb' ich dem Buben in meinem Leben nicht, und wenn er mir zu Füſſen fiele.

Schnapps. Nun, ſchönes Rösgen, krieg' ich keine Antwort? — Wenn wir beide in der Geſchwindigkeit verlobt würden, ſo könnt' ich hernach ausſprengen, meine Braut hätte Gürgen mit dem Briefe nur zum beſten gehabt — oder, der Brief wäre gar an mich geſchrieben und falſch beſtellt worden. Das wäre der einzige Weg die Schande zu verhindern.

Rösgen. Ach, ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht. — In zwey Stunden kommt mein Vater nach Hauſe: komm' Er dann zu uns, Mosge Schnapps. — O, der entſezliche Ehrenſchänder!

Schnapps. Ich will ihn ſchon noch züchtigen, wenn du mein biſt, ich will ihn ſchon — Tauſend ſapperlot, da kommt er. — Thu, als wenn du nichts wüßteſt, mein Herzgen; Hörſt du? — Da können wir ihn recht ausholen.

Rösgen. Ach, ich kann ihn unmöglich vor Augen ſehn. (Will gehn.)

Schnapps. Nein, nein, bleib da, und ſtelle dich nur recht dumm.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Gürge.

Gürge (außer Othem.) Ach, iſt Er noch da, allerliebſter Mosge Schnapps?

Schnapps. Ja, ich bin noch da — ich — bin ein wenig aufgehalten worden.

Gürge. Hör' Er, es iſt mir unterwegs eingefallen, ob ich nicht erſt zum Schulmeiſter gehn müßte: und hernach — hernach möcht' ich auch vorher noch mit Jemanden reden. (Sieht nach Rösgens Hauſe und erblickt ſie ſelbſt.) Ach, der Himmel ſey bey'uns, da iſt ſie ja — bin ich nicht erſchrocken? — Höre, Rösgen, ja, was wollt' ich denn ſagen? — Ja, wenn ich dich nicht ſehe, ſo möchte mirs das Herz abdrücken — und ſobald Du vor mir ſtehſt, da pocht mir das Herz, wie ein Eiſenhammer. — Ich werde nur künftig die Augen zumachen müſſen, wenn ich mit Dir reden will. Denn ſonſt beſinn' ich mich auf nichts — (Halblaut zu ihr.) Aber höre, Rösgen, ſags doch Schnappſen, daß er uns im Wege iſt.

Rösgen (laut.) Mosge Schnapps kann immer bleiben: mir iſt er nicht im geringſten im Wege.

Schnapps. Tauſendſapperlot, wenn das ſchöne Rösgen ſo einen Brief an mich geſchrieben hätte, als an einen gewißen hübſchen jungen Burſchen im Dorfe; ich ſcheute mich nicht, ihr im Antliz der ganzen medizinischen Fakultät ein Küßgen zu geben. (Küßt ſie.)

Gürge (ſtößt ihn weg.) Aber nur nicht noch einmal vor meinem Antlize: ſonſt will ich Ihn mit ſamt ſeinen Herrn Kollegen mit meiner geballten Fauſt ſo beantlizen, daß Ihr binnen zehn Minuten kein Antliz mehr haben ſollt. (Leiſe zu Rösgen.) Du haſt es ihm erzählt? He? Er weiß alſo alles? (Laut zu Schnäppſen.) Lach' Er nur, lach' Er nur! Mags Ers doch wißen, daß mir Rösgen ein Billet geſchrieben hat. Aber hör Er, ich will Ihm was ſagen.

Schnapps. Nu, da werd' ich was hören.

Gürge. Nicht wahr, Er giebt bey Röſen Freyens vor?

Schnapps. Kann wohl ſeyn, hähähä!

Gürge. Nun ſo hör' Er, ich gebe auch Freyens bey ihr vor. Damit nun das Ding ein Ende hat . . .

Schnapps. Ja, ja, damit es ein Ende hat, hm, hm! Nun was ſoll denn da geſchehn, damit es ein Ende hat?

Gürge. Wir ſtehn izt alle Beide hier, und Röſe iſt auch da. Wir wollen ſie fragen, wer von uns Beiden ihr am meiſten gefallen hat; ſie ſoll uns und der Wahrheit die Ehre anthun, und ſolls offenherzig ſagen, und hernach ſoll der von uns Beiden, den ſie nicht will, ganz ſachte abtrappen, und auch, notabene, dem andern (ſpuckt in die Hand) nicht wieder ins Gehege kommen. — Iſt er das zufrieden, Mosge' Schnapps?

Schnapps. Das war ein Wort, Gürge: topp, es bleibt dabey. — Das ſchöne Rösgen ſoll ſich einen unter uns ausleſen, und der andre ſoll hernach kein laut Wort mehr ſagen dürfen. So wars doch gemeint?

Gürge (heimlich lachend.) Ja, ja, ſo wars gemeint. (Bey Seite.) O du alberner Schöppschriſtel!

Schnapps. Nun, ſchönes Rösgen, Sie hat gehört, was wir mit einander ausgemacht haben. Sey Sie ſo barmherzig, und ſpreche ſie unſer Urtheil. Martre uns nicht länger, ſüßer Zuckerengel.

Gürge. Ja, ja, Röſe, thu mirs zu Gefallen, und ſags rein heraus. (Bey Seite.) Der Kerl iſt ſo dumm, daß er mich bald dauert.

Rösgen (bey Seite.) Ich möchte berſten vor Bosheit.

Schnapps. Nun, ſcharmantes Rösgen, wer iſts unter uns Beiden?

Rösgen (mit halberſtickter Stimme.) Meinetwegen! — Wer ein Billet von mir aufzuweiſen hat, der iſts.

Gürge. Nun das war klar und deutlich. (Sieht Schnappſen zu, der in der Taſche ſucht.) Ja ſuche Du, ſuche, ſuche du ewig und drey Tage: Du wirſts bald finden. (Schlägt an ſeine Taſche.) Hier ſitzen die Muſikanten, hier! — Nun, Mosge Schnapps, Sein Diener, wünſche wohl zu leben: gut Wetter zur Reiſe und geſunde Feyertage! — Da, liebe Röſe, da! (Giebt ihr ein Billet.)

Rösgen. Was wäre denn das? (Wirft es ihm vor die Füße.) Das iſt ja ein Lotterieloos.

Gürge. Ach, der Geyer! ja, daran hab' ich nicht wieder gedacht. — Du weißt gar noch nicht — das Glück hat mich heute ordentlich zum Narren gemacht — ich habe im Lotto — Aber der Geyer und ſeine Großmutter! wo hab' ich denn das andre Billet hingetrudelt? — Es iſt mir doch tauſendmal lieber geweſen, als das da — Ich werd' es doch nicht etwa verloren haben.

Schnapps. Das wäre ewig Schade um ſo ein Liebesbillet. — Ich habe das meinige beßer verwahrt. — Hier, ſchönſtes Rösgen, ſieh, ob das deine Hand iſt.

Rösgen (lieſt.) »Lieber Freund, dieſen Augenblick« . . .

Gürge. Ah, das iſt mein Billet, das iſt mein Billet: das geht nicht von rechten Dingen zu — das muß mir einer geſtohlen haben.

Rösgen. Geſtohlen haben? Du willſt mich alſo noch bis auf den lezten Augenblick belügen?

— Nein, Betrüger, ich kenne Dich. Geh zu deiner Regine, geh, trag' ihr meine Briefe zu, die ſie nicht einmal leſen kann, geh, ſag' ihr, daß Du Dir aus mir nichts machſt, und hernach komm wieder zu mir, und ſprich, Du könnteſt nicht ohne mich leben — Böſewicht, heimtükiſcher Bube, unterſteh Dich nicht mir wieder vor die Augen zu kommen — Du haſt ein ehrliches Mädchen belogen — betrogen — beſchimpſt — in der Leute Mäuler gebracht. — Aber es ſoll Dir nicht ungerochen hingehn — meinem Vater will ichs ſagen, ſobald er ins Haus tritt, und dann ſollſt Du ſehn, wie man ſolche Buben bezahlt. — Und Er, Moſje Schnapps, behalt' Er das Billet; ich habe Einmal geſagt, wer es vorzeigte, ſollte mein Mann werden, und ich will mein Wort halten.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Gürge. Schnapps.

Gürge (nach einer Stille, während welcher Beide einander angeſehen, ſehr wehmüthig.) Lieber Mosge Schnapps, fühl' Er mir doch einmal nach dem Pulſe.

Schnapps (befiehlt den Puls ſehr bedenklich.) Der tauſend, Gürge— Ich dächte, Ihr gingt nach Hauſe — Ich will nachkommen: und mit einem halben Dutzend tüchtigen Aderläßen wollen wir dem Dinge ſchon ein Ende machen.

Gürge (wiſcht ſich die Thränen aus den Augen.) Aber hab' ich denn recht geſehn? hab' ich denn recht gehört?

Schnapps. Ich bin ſelber noch erſtaunt: ich begreife die ganze Geſchichte nicht.

Gürge. Aber wie bin ich denn um mein Billet gekommen? und wie iſt Er denn dazu gekommen? Und wie iſt denn Röſe — verzeih mir meine Sünde — zu dem Sandrachen gekommen?

Schnapps. Wie geſagt, ich verſtehe den ganzen Handel nicht. Rösgen hat mir vorhin das Briefsgen ſelbſt gegeben, und hat dazu geſagt, ſie wollte keinen andern als mich zum Manne haben.

Gürge. Aber das Briefchen iſt ja meine geweſen: ich kenn' es recht gut: es iſt noch ganz zerknötert, ſo lieb hab' ichs gehabt. — Wie hats denn Röſen wieder können in die Hände kommen? — Und was ſie mit der Regine will, weiß ich gar nicht. — Ich hab' in meinem Leben keinem Mädel zu tief in die Augen geguckt als Röſen. — Es hat mir geſchwant, daß meine Freude nicht lange dauern würde: es war zu viel Glück auf einmal. — Er will ſie alſo heurathen, in allem Ernſte heurathen?

Schnapps. Freilich! wenn ich ſie heurathe, ſo heurath' ich ſie in allem Ernſte.

Gürge (weinerlich.) Hör' Er, ich will Ihm einen guten Rath geben: Er thut wohl, wenn Er ſich vor der Hand ſeiner Wege packt. Denn ich ſtehe ihm nicht dafür, daß michs nicht anfängt in den Fäuſten zu jucken. Und da könnt' Er leicht ſo zuſammengedroſchen werden, daß Er in einem Jahre nicht ans Heurathen denken dürfte. Und apperpoh! was mir allerweile einfällt! Wenn nun das alles etwa eine Spitzbüberey von Ihm wäre? He? — Ich habe das Briefgen in der Taſche gehabt; das weiß ich gewiß. Wenn Ers nun herauspraktizirt hätte? He?

Schnapps. Närrgen, Ihr ſchwazt, als wenn's in eurem Kopfe nicht ſo gar richtig wäre. Wenn ich Euch hätte beſtehlen wollen, ſo hätt' ich doch lieber das Lotterieloos genommen. Ein Mädchen iſt ja hunderttauſendmal eher zu haben, als eine Terne.

Gürge. Ach, wollte der Himmel, der Spizbube hätte das Loos genommen, und mir den Brief gelaßen. Was ſoll nun aus dem armen Gürgen werden? Sie iſt mir nicht mehr gut, ſie will einen andern zum Manne nehmen. (Weint.) Ich werde keine Freude mehr haben, ſo lang ich lebe: ich werde mutterſeelenallein auf dem ganzen Erdboden ſeyn. Nun, ich will machen, daß ich ſterbe, ehe die Hochzeit vor ſich geht.

Schnapps. Ehrlicher Gürge, Ihr dauert mich. Ihr könnt es glauben, daß ich Euch wegen Eurer guten Eigenſchaften beſtändig ganz beſonders lieb gehabt habe. Wahrhaftig, ich wüßte nicht, was ich aus Freundſchaft für Euch thäte. Hört einmal an. Röſgen hat verſprochen, den zu nehmen, der den Brief aufweiſen kann: Der Brief iſt in meiner Hand: gebt Ihr mir das Loos, und ich gebe Euch den Brief.

Gürge. Was, allerliebſter Goldſchnapps? iſt das der Ernſt?

Schnapps. Der völlige Ernſt. Aber Ihr ſeht, daß ich mehr für Euch thue, als ein ehrlicher Mann für ſeinen Bruder thäte.

Gürge. Da, da iſt der Zettel! Geſchwind gieb her, Zuckerſchnäppsgen, eh' es Dich reut! (Sie vertauſchen die Billets.) Nun, da hab' ich dich wieder; du allerliebſtes Briefgen: nun ſag mir, du kleiner Schelm, warum du mir davon gelaufen biſt. Willſt du mir noch einmal den Spas machen, du Flattergeiſt? Höre! Wirſt du noch einmal deſertiren, damit ich dich ranzioniren muß? — Thue mirs nicht wieder, du Aeffgen; denn nun hab' ich im Leben nichts mehr als dich. Dasmal will ich dir den Streich noch vergeben: komm her, du Herzgen: einen Schmaz! und noch einen! und noch einen! und nun iſt alles vergeſſen und vergeben.

Schnapps. Das Loos iſt alſo nunmehr mein? ganz und gar mein?

Gürge. Ganz und gar, Schnäppsgen, mit Haut und Haar. Er hat das Billet auf die Terne, und ich habe das Billet auf Röſen. Der Himmel gebe nur, daß ich ſo geſchwind ausgezahlt werde als Er. — Aber wahrhaftig, ich traue den kleinen Schelm da gar nicht: ich denke immer, er läuft mir noch einmal davon. Weiß Er was, Mosge Schnapps, geh' Er nur fort, damit ich mit Röſen allein reden kann.

Schnapps. Ey freilich, freilich. Das iſt nicht mehr als billig. Adjeh, lieber Gürge, adjeh: (umarmt ihn.) es freut mich recht, daß ich Euch einen ſolchen Liebesdienſt erzeugt habe. Seht Ihr, ſo bin ich nun: ich habe ſo ein weiches Herz, daß ich alles aus dem Leben gebe, ſobald ich jemand weinen ſehe.

Gürge. Er iſt ein braver Mann, Mosge Schnapps, wenn ich Ihm wieder dienen kann, ſo komm' Er zu mir. Aber izt geh' Er, damit ich Röſen rufen kann. Adjeh! — Ein Kompliment unbekannter Weiſe an Ihre Hochwürden.

Schnapps. Wills ausrichten, wills ausrichten. (Bey Seite.) Wir wollen doch einen Augenblick an der Ecke da lauern, und zuſehn, wie Herr Gürge anlaufen wird.

Siebenter Auftritt.

Gürge. Rösgen. Schnapps (verſteckt.)

Gürge (klopft an der Hausthür.) Iſt niemand zu Hauſe?

Rösgen (am Fenſter.) Was? Du biſts? Du unterſtehſt Dich noch, Dich hier ſehn zu laßen? Du kannſt noch glauben, daß Du wieder einen Fuß wirſt ins Haus ſezen dürfen? Du bildeſt Dir ein . . . .

Gürge. Nein, nein, Röſe, ich will nicht ins Haus, ich will haußen bleiben: aber laß nur ein vernünftig Wort mit Dir reden: was ich Dir zu ſagen habe, iſt gleich geſchehn: thu mir nur den Gefallen, und komm auf ein paar Augenblickgen herunter: Du wirſt ſehn . . .

Rösgen. Ich mag nichts ſehn, und nichts hören, und nichts wißen. Laß mich in Ruh, und komm mir nicht wieder vor die Augen. (Schlägt das Fenſter zu.)

Schnapps (ſchleicht hervor, bey Seite.) Bravo! nun will ich mein Geld holen, und hab' ich das einmal, ſo komm' ich wieder, und hole das Mädel hinterher.

Achter Auftritt.

Gürge. (Hernach) Rösgen.

Gürge (allein.) Das iſt aber doch wahrhaftig zu arg. — Ihr nicht einmal das Briefgen vorzeigen zu können! — Und wenn ich die Zeit verſtreichen laße, ſo hilft beym Himmel keine Gnade — ſo iſt alles verloren. Denn Schnappſen trau ich nicht über den Weg; und wenn der einmal wieder da iſt, ſo kommt der arme Gürge gewiß nicht auf den Erdboden. Nun, ich muß mir das Herz nehmen: geh' es in des Himmels Namen, wie es wolle, ich will mich nicht eher zu Tode grämen, als bis ich noch Einen Verſuch gemacht habe. (Pocht noch einmal an.) Nun gewagt war's: Friſch zu, Gürge!

Rösgen (am Fenſter.) Was? Noch keine Ruhe? Soll ich nach den Gerichten ſchicken?

Gürge. Aergere Dich nur nicht, liebe Röſe:

ich komme gar nicht mehr um mit Dir zu ſchwazen: Denn Du willſts einmal nicht haben: ſondern ich komme nur um Dir deinen Brief wieder zu bringen.

Röschen. Meinen Brief? Und den haſt Du? — Du lieber Himmel, der verwünſchte Brief zieht doch in der ganzen Welt herum. — Warte unten, ich will Dir ihn abnehmen. (Macht das Fenſter zu.)

Gürge (allein.) Nun ſchöpf' ich wieder ein bisgen Athem. Ich hab' ein gutes Gewißen, ich bin ihr gut, ich bin ihr beſtändig gut geweſen: ſie iſt mir gut geweſen: es müßte doch, verzeih mir meine Sünde, mit dem Böſen zugehn, wenn ſie nicht Rede annehmen wollte.

Röschen (kommt aus dem Hauſe.) Aber das ſag' ich gleich, von dem Vergangnen mag ich nichts hören und nichts wißen. Nur das möcht' ich erfahren, wie es zugeht, daß Du meinen Brief wieder haſt.

Gürge (giebt ihr das Billet.) Da, Röſe! hier iſt er: nimm ihn wieder. Er iſt zwar mein, ich hatte meine ganze Hoffnung drein geſezt, mein ganzes Glück darauf gebaut — aber (weinend) ich ſoll einmal nicht glücklich ſeyn — und, wenn Du nicht ſprichſt, daß ich ihn behalten ſoll . . .

Rösgen. Nein, ich ſpreche, daß Du mir ihn wieder geben ſollſt. — Sieh doch! damit er ihn etwa noch in der Schenke vorleſen könnte? — Pfuy! meinen Brief, den ich aus gutem ehrlichen Herzen ſchreibe, zu nehmen und ſich mit einem andern Mädchen drüber luſtig zu machen? — Pfuy!

Gürge. Röſe, liebe Röſe, allerliebſte Röſe! was bringſt Du da für Zeug vor? Ich und ein ander Mädchen als Du? Geh, Du willſt mich in meiner Noth noch zum Beſten haben.

Rösgen. Aber heute früh ſchick' ich Dir das Billetgen, und ein paar Stunden drauf bringt mirs Schnapps wieder? Wie kommt denn das, wenn Du ſo gewaltig unſchuldig biſt?

Gürge. Schnapps hat Dir's wieder gebracht? Da ſeh man den Schurken! und zu mir hat er geſagt, Du hätteſt es ihm gegeben. O, nun iſts gewiß — ja, nun iſts gewiß, daß er mirs geſtohlen hat.

Rösgen (bey Seite.) Wenn's wahr wäre? Der Balbier iſt ſo was im Stande — Ich gäbe was drum, wenn Gürge unſchuldig wäre.

Gürge. Aber überlege einmal, liebe Röſe, überlege nur einmal: wir ſind nun ſchon zwey Jahre mit einander bekannt, und haſt Du mich in der ganzen Zeit ein einziges mal auf einem verſchmizten Streiche ertappt? — Höre, liebe Röſe, vergieb mirs, daß ich mich habe beſtehlen laſſen: ich wills nicht wieder thun: habe Barmherzigkeit, liebe Röſe.

Rösgen. Aber wie kommſt Du denn wieder zu dem Briefe? Wer hat Dir ihn denn gegeben?

Gürge. Das Lotto.

Rösgen. Das Lotto? — Ich glaube, Du weißt nicht mehr was Du redſt. — Schnapps hatte ja den Augenblick den Brief: hat er Dir ihn denn wieder gegeben?

Gürge. Ich hab' ihn Schnappſen abgekauft, und da hat er mir ihn wieder gegeben.

Rösgen. Abgekauft? wie denn? wofür denn?

Gürge. Ich will Dir's ſagen, liebe Röſe. Du mußt wiſſen, daß ich heute früh eine Terne gewonnen habe, die mit einem Speziesthaler beſezt war.

Rösgen. Du? eine Terne? — Jemine! das ſoll ja was Großes ſeyn, wenn man eine Terne gewinnt.

Gürge. Ja, es ging ſo ziemlich in die achttauſend.

Rösgen. Jemine, eine Terne von achttauſend Thalern! — Je, Gürge, was willſt Du denn mit alle dem Gelde machen?

Gürge. Höre nur. — Zum größten Glücke hatt' ich das Geld noch nicht. Schnapps ſah, daß ich mich über deinen Brief gar nicht zufrieden geben wollte, und ſchlug mir endlich vor, daß wir mit den Billets tauſchen wollten.

Rösgen. Und Du haſt es gethan?

Gürge. Je, wahrhaftig, ich gáb ihm

mein Häusgen noch dazu, wenn ers verlangte.

Rösgen. Guter, lieber Gürge, (umarmt ihn) vergieb mir, ſey nicht böſe: ſo lang' ich lebe, will ich Dir gut ſeyn — ſo lang' ich lebe, will ich Dich lieb haben.

Gürge. Der Geyer, Röſe, Du muß gewaltig viel auf Leute halten, die einen guten Handel treffen.

Rösgen. O vergieb mir, lieber Gürge, daß ich Dir Unrecht gethan habe: behalte meinen Brief, wenn Du ihn noch behalten willſt — ich ſchwöre Dir's zu, daß ich Dich lieb habe, daß ich niemanden haben will als Dich, und daß ich mich noch heute Abend mit Dir verloben will, wenn Du es haben willſt, und wenn Du mir nicht gram geworden biſt.

Gürge. Du haſt mich wieder lieb? Ach, ich bin des Todes für Freuden! — Höre, liebe Röſe, ſags nicht noch einmal', daß du mich lieb haſt: es könnte mir wieder ein Unglück begegnen. Laß mich Dich nur anſehen: ich will es ſchon aus deinen hübſchen Augen herausſtudiren, ohne daß du mir es ſagſt.

Rösgen. Nur vergieb mir, lieber Görge, daß ich Dir ſo weh gethan habe.

Görge. Was das für allerliebſte hübſche Augen ſind! Ich weiß nicht, wie ichs ſagen ſoll: aber ich möchte gleich ganz und gar hineinſpringen. — Aber höre, thu mir einmal den Gefallen, und ſage mir, wie die beiden erſten Worte hier heißen: He? (Zeigt ihr den Brief.)

Rösgen. »Lieber Freund.«

Görge. Wie war's? Ich hab's nicht recht verſtanden.

Rösgen. »Lieber Freund!«

Görge. Warte, ich muß es ſelber leſen. — L, i, e, lie, b, e, r, ber, lieber, F, r, e, u, n, d, Freund, lieber Freund — Ah, wenn's nur nicht ſo bald alle wäre! wenn die beiden Worte nur ſo lang wären, als das dicke Hiſtorienbuch, das unſer Schulmeiſter hat!

Rösgen. Laß es gut ſeyn, lieber Görge: Du ſollſt es noch viele tauſendmal hören, wenn Du es nur niemals überdrüßig werden willſt. — Aber höre einmal, wir können dem Balbier ſeine Betrügerey nicht ſo hingehn laſſen.

Gürge. Warum denn?

Rösgen. Er muß das Billet herausgeben, um das er Dich betrogen hat.

Gürge. Was denn für ein Billet?

Rösgen. Dein Lotterieloos.

Gürge. Nein, liebe Röſe, nein, der Handel iſt einmal gemacht — wir wollen nicht weiter davon reden: er könnte rappelköpfiſch werden, und den Brief wieder haben wollen — Nein, nein, es iſt ſo recht gut. Du haſt mich lieb, nicht wahr? — Nun, und weiter verlang' ich nichts.

Rösgen. Stille, ſtille! da ſeh' ich ihn kommen: verſtecke Dich geſchwind ins Haus, und komm nicht eher hervor, als bis ich Dich rufe.

Gürge. Aber rufe mich nur ja recht bald. Hörſt Du?

(ab.)

Rösgen. Ja, ja, geh nur, daß er Dich nicht ſieht. — Ah, da kommt der Schurke, und hat das Billet in der Hand.

Neunter Auftritt.

Rösgen. Schnapps.

Schnapps (vor ſich.) Muß der verdammte Schulmeiſter heute juſt Gevatterbriefe herumtragen: und ſo elend der Kerl iſt, ſo kann ich doch heute ohne ihn nichts machen — (Sieht Rösgen und verſteckt das Billet.) Ach, mein ſchöner Goldengel, ich wollte eben zu Ihr.

Rösgen. Es iſt mir recht lieb, Mosje Schnapps, daß ich ihn ſehe. Weiß Er wohl, was hier vorgefallen iſt, ſeitdem wir uns nicht geſehn haben?

Schnapps. Nein, ich weiß nicht — was wäre denn vorgefallen?

Rösgen. Denk' Er einmal an; der Menſch, der Gürge, unterſteht ſich mir wieder unter die Augen zu kommen: aber ich habe ihn ſo heimgeſchickt, daß er gewiß in ſeinem Leben nicht wiederkommt.

Schnapps. Das iſt ſcharmant, hähähä. Ja, ich hab' es gleich gedacht, hähähä, und da hab' ich mich hier verſteckt, und da hab' ich geſehn, hähähä, wie Sie ihm das Fenſter vor der Naſe zuſchlug, hähähä. — Aber den dummen Gürgen izt bey Seite; mein Engelgen, Du weißt doch wohl, was Du mir vorhin verſprochen haſt?

Rösgen (bey Seite.) Ah, nun hab' ich Dich. (Laut.) Ja, Mosge Schnapps, das weiß ich recht wohl. Aber ich geſteh' es, ich habe nur noch ein paar Skrupel, die er mir vorher auflöſen muß.

Schnapps. Auflöſen, reſolviren, diſſolviren, obſtruiren, rektifiziren, wie Du es haben willſt, mein Kröngen.

Rösgen. Ich nehme freilich einen Mann, damit er mir gut iſt: und wenn Ers alſo ehrlich meynt, Mosge Schnapps — aber ehrlich muß Ers meynen — ſo denk' ich, daß wir ein Paar ſind. Ich habe ein bisgen Vermögen, aber ich verlange eben nicht, daß mein Mann welches hat. Was ich verlange, das iſt, daß mich mein

Mann einzig und allein lieb hat. Sag' Er mir offenherzig, Mosge Schnapps, iſt Er außer mir keiner andern gut?

Schnapps. Nun ſo wollt' ich, daß ich alle Flüche und alle Schwüre wüßte, die es in der ganzen Reichsarmee giebt, um Ihr, allerſchönſtes Rösgen, zu beſchwören, daß ich ...

Rösgen. Hör' Er mich an. Ich habe Einmal den Fehler an mir, daß ich erſchrecklich mistrauiſch bin. — Da Er hieher kam, hatt' Er ein Papier in der Hand; und das verſteckt' Er, ſobald Er mich gewahr wurde. Was war das? Wenn Er will, daß ich Ihm trauen ſoll, ſo muß er mirs ſehn laſſen. Hat doch wohl Regine einen Liebſten gefunden, der ihr die Briefe andrer Mädchen zeigte.

Schnapps. Ja wahrhaftig, ſchönes Rösgen, ich wäre des Todes, wenn ich Ihr durchaus einen Liebesbrief zeigen ſollte. Denn in meinem ganzen Leben hat noch kein Frauenzimmer an mich geſchrieben.

Rösgen. Nichts, nichts! das ſind kahle Ausflüchte: und mit Einem Worte, wenn Er haben will, daß ich Ihn für einen ehrlichen Mann halten ſoll: ſo muß er mir das Papier zeigen — ſo muß er mirs in die Hand geben.

Schnapps. Meiner Treun, ich wollte, daß Sie meine Liebe auf derbere Probe ſtellte, hähähä. Sie wird die Augen ganz gewaltig aufſperren, hähähä, wenn Sie ſieht, daß es weiter nichts, als — (Giebt ihr das Loos.) ein Lotterieloos iſt, hähähä.

Schnapps (ſieht es an und verſteckt es.) Nun hab' ichs, nun hab' ichs. — Weiß Er, Mosge Schnapps, daß allewelle ein einfältiges Mädchen den Schurken aller Schurken betrogen hat? — Gürge! Gürge!

Zehnter Auftritt.

Rösgen. Schnapps. Gürge.

Gürge. Was giebt's? was giebt's? Hat er Dir was geſtohlen?

Rösgen. Nein, lieber Gürge: aber ich habe was wieder, das er Dir geſtohlen hat. — Da iſt dein Loos, da! — Du wirſt mich doch noch nehmen, Gürge, da Du ſo ein reicher Kauz biſt? — Und Ihm, Mosge Schnapps, wünſch' ich alle Tage ſo einen guten Schacher als heute. Nur muß Er ſich nicht wieder ſo übertölpeln laßen.

Gürge. Der arme Teufel! er dauert mich. — Hör' Er, mein lieber Mosge Schnapps, wenn ich einmal einen Reitknecht brauche, und es fehlt Ihm etwa; ſo meld' Er ſich getroſt auf meinem Rittergute.

Rösgen. Daß er uns die Pferde in die Schwemme ritte, und nicht wieder käme? Nein, nein, Gürge, das wollen wir beſchlafen.

(Beide ab.)

Lezter Auftritt.

Schnapps (allein.)

Daraus will ich mir zweyerley ad notam nehmen. Erſtlich, es giebt kein ärger Keßelflickervolk, als ein paar Liebesleute: und zweitens, es gelingen nicht alle honette Pfiffe. Denn wo wollten ſonſt die Fußgänger vor lauter Equipagen hin?

(Der Vorhang fällt.)

Der Liebhaber ohne Namen.

Ein

Luſtſpiel in fünf Akten.

Nach der Frau von Genlis.

Perſonen.

Eliſe von Aarau, eine junge Wittwe.
Dorothea von Reklam, ihre Freundin.
Der Graf von Löwenhain.
Joſephe, Eliſens Kammermädchen.
Haubold, des Grafen Bedienter.
Magiſter Erhart, ehemals des Grafens Hofmeiſter, jezt Vorleſer bey Eliſen.
Gretchen, eine junge Bäurin.
Hanns, ihr Liebhaber.
Ein Notar.
Bauern und Bäurinnen.

Die Handlung geht auf Eliſens Landhauſe vor.

Erſter Akt.

Ein Geſellſchaftsſaal.

Erſter Auftritt.

Erhart (allein.)

(Sieht im Hereintreten ſich überall um.)

Die Damen ſind noch auf der Promenade. — Hier kann ich meinen Brief in Ruhe leſen. Da unten, als ich ihn empfing, war ich nicht vor Spionen ſicher. (Zieht einen Brief aus der Taſche, ſetzt ſich und lieſt.) Hm — hm — „Sie haben „doch alle Erforderniße zum bewußten Feſte rich-

»tig erhalten?« — Richtig. — »Haben es doch nicht an Vorſicht fehlen laſſen?« — Gewiß nicht. — »Haben doch nichts dabey vergeſſen?« — Nichts. — »Wie ſtellt ſich die kleine Bäurin zu ihrer Rolle an?« — Recht brav. — »Bedenken Sie, lieber Magiſter, daß es ein neuer Schritt zur Entwickelung meines Schickſals iſt!« — Wollte Gott, der lezte! — »Daß ich Ihnen die Stelle bey Eliſen verſchaft habe!« — Eine artige Metamorphoſe! Seinem weyland Mentor — das Amt ſeines Merkurs! O Schickſal! Wie ſpielſt du uns armen Hofmeiſtern mit! — (Lieſt wieder heimlich.) Donnerſtags will er kommen — Donnerſtag? Alſo heute! — Kommen Sie nur, Herr Graf! Sie ſollen mit meinem Dienſteifer zufrieden ſeyn. — Aber der Ausgang iſt noch in dunkle Wolken gehüllt. — Eliſens Kopf wehrt ſich ſo tapfer als Gibraltar. Ich habe nichts über ſie gewonnen, als ihr ein wenig Neugierde einzuflößen; und auch dieſen kleinen Sieg hat ihre Entfernung von der Stadt zweifelhaft gemacht. — Das iſt eine Frau! ſo veſt! So hartnäckig auf ihren Grundſäzen! (Hört kommen, verſteckt den Brief und zieht ein Buch aus der Taſche.)

Zweiter Auftritt.

Joſephe. Erhart.

Joſephe. Herr Magiſter, ich bringe Ihnen gewiß eine angenehme Nachricht. Der Graf Löwenhain kömmt heute hier an. Unten iſt ein Courier, der ihn anmeldet.

Erhart. Eben ſo angenehm als unvermuthet. Er ſchien die Frau von Aarau faſt vergeſſen zu haben. In den acht Monaten ſeiner Abweſenheit hat er, ſoviel ich weiß, ihr nur ein einzigesmal geſchrieben.

Joſephe. Sehr undankbar! ſehr unartig! würd' ich ſagen, wenn er nicht dieſe Unart durch ſeinen Beſuch wieder gut machte. Die gnädige Frau hat ihn immer ungemein geſchätzt, noch vor ihrem Wittwenſtande. Freilich hat er ihr auch große Gefälligkeiten erwieſen. Er war der Herzensfreund ihres ſeligen Herrn, und bey jedem ehelichen Verdruße nahmen ihn beide Theile zum Friedensrichter. Das vergißt ihm die gnädige Frau nicht. Ich habe ſie oft ſagen hören, er wäre die einzige Mannsperſon, für die ſie Achtung hätte, weil er nie in ſie verliebt geweſen wäre.

Erhart. Nein, dazu iſt er zu vernünftig.

Joſephe. Zu vernünftig? — Wie verſtehen Sie das, Herr Magiſter?

Erhart. Verſteht ſich das nicht von ſelbſt? Iſt es ein Geheimniß, wie die Frau von Aarau alle behandelt, die ſich um ihre Hand bewerben?

Joſephe. O, das iſt leider mehr als zu bekannt. Sie ſchaudert, wenn ſie nur das Wort Heurath hört. Aber, lieber Herr Magiſter, ſezen Sie ſich auch an ihre Stelle! Sie wurde ihrem erſten Liebhaber zu Theil, dem Manne, den ſie unter Tauſenden gewählt hatte, und war doch mit ihm unglücklich und wie ſehr unglücklich! Iſt es ein Wunder, daß ſie nach einer ſolchen Probe an keine zweite denken mag?

Erhart. Wunders genug für eine ſo junge, ſchöne, reiche Dame! Aber deſto beßer, daß ſie ſich von den Neigungen ihres Geſchlechts entwöhnt hat, daß ihr Geſchmack ſo gründlich iſt. Freiheit und Ruhe, Bücher und Muſik, mehr braucht ſie, mehr verlangt ſie nicht. Sie wär, eine gewaltige Thörin ſich wieder verheurathen zu wollen.

Joſephe. Jedes Ding hat zwey Seiten, Herr Magiſter. Ihr Herr Graf wird vielleicht nicht ſo ſprechen.

Erhart. Mein Graf? Das iſt der Rechte. Ich kenne keinen Mann, der dem Eheſtande aufgeſeßener wäre, keinen ärgern Weiberfeind als ihn.

Joſephe. Aber das iſt ſehr ſchlecht von ihm — oder vielmehr von Ihnen. Nehmen Sie mir's nicht übel. Da haben Sie Ihrem Eleven bitterböſe Grundſätze beygebracht.

Erhart. Ey mein Himmel! ich habe nichts dazu gethan. Er iſt ein geborner Verächter der Liebe. Seine Unempfindlichkeit iſt mehr Temperamentstugend, als Geiſtesſtärke.

Joſephe. Wie man ſich in den Leuten irren kann! Mit dieſer Denkungsart ſchickt er ſich trefflich für uns — für die gnädige Frau will ich ſagen. (Bedenklich.) Ob er auch dem Fräulein von Neklam behagen wird? — Ih! wenigſtens iſt es ein Menſchengeſicht mehr in dieſer Einöde.

Erhart. Es gefällt Ihnen hier nicht, wie es ſcheint.

Joſephe (heftig.) Wenn es noch vier Wochen währt, muß man mich begraben.

Erhart. Gott behüte!

Joſephe (kläglich.) Ach, Herr Magiſter, Sie können den Unterſchied nicht fühlen. Sie Herren Gelehrten ſind mit Ihren Büchern überall zu Hauſe. Aber ich! — (Mit Enthuſiasmus.) War nicht unſer Stadtleben ein wahres Paradies? Geſellſchaft und Vergnügen vom Morgen bis in die Nacht! Alle Tage neue Courmacher bey der gnädigen Frau! Alle Tage ein neuer Auftritt mit dem Einzigen, der ſich weder entdecken, noch abſchrecken ließ! mit dem Poltergeiſte, mit dem — Jemine! wie nannten Sie ihn doch?

Erhart. Anonymus?

Joſephe. Nein, das hab' ich behalten. Das iſt griechiſch. — Das andere Wort! Sa — Si —

Erhart (lachend.) Ach, unſer Sylphe!

Joſephe. Sylphe! — Richtig! — So einen Sylphen möcht' ich auch haben! — Nun haben wir ihn gehabt. Nun hat er Weg und Steg verloren. Glauben Sie nicht auch?

Erhart. Ganz gewiß.

Joſephe (mit einem Seufzer.) Der arme Teufel!

Erhart. Der Phantaſt! (Sieht nach der Uhr.) Mit Erlaubniß! Die Spazierſtunde iſt gleich vorüber. Ich muß die Bücher zur Leſeſtunde ſuchen. Ihr Diener!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Joſephe (allein.)

Für einen Gelehrten iſt Herr Erhart wirklich recht umgänglich, recht manierlich. Er ſpricht wie wir andern Adamskinder. Und ſeine Kaltblütigkeit, ſeine gewiße Magiſtermiene läßt ihm zuweilen poßierlich genug. Wenn er die gnädige Frau nicht in ihren Träumereyen vom Studiren und Meditiren beſtärkte — ich könnt' ihm gut ſeyn.

Vierter Auftritt.

Haubold (als Courier.) Joſephe.

Haubold. Wo ſtecken Sie denn, Mamſellchen? Ich ſuche Sie im ganzen Schloße.

Joſephe (verwundert.) Ey, Ihre Dienerin, Herr Kammerdiener! Waren Sie der Courier?

Haubold. Sagen Sie mir doch gleich, was hier vorgeht. Ich habe Prager Muſikanten geſehen und gepuzte Bauermädchen in allen Ecken.

Joſephe. Eine Hochzeit. Hanns und Grete liebten ſich, Hanns und Grete hatten nichts. Die gnädige Frau thut gerne gutes, giebt ihnen zu leben und richtet ihnen die Hochzeit im Schloße aus.

Haubold. Die Hochzeit? Kann ſie den Gräuel ſehen? — Ihre Leute haben mir erzählt, ſie wäre auf ihre Güter geflüchtet, um ſich vor den Freyern zu retten.

Joſephe. Das iſt wahr.

Haubold. Da kömmt mein Herr ſchön an.

Joſephe. Hat er Abſichten?

Haubold. Nichts weniger. Ich meyne, daß er hier ſeine Rechnung findet. Die werden um die Wette auf Liebe und Heurath losziehen.

Joſephe. Ach Muſje Haubold, wißen Sie denn unſre Geſchichte?

Haubold. Geſchichte? Wie?

Joſebhe. Mit unſerm Anonymus?

Haubold. Was iſt das für ein Ding?

Joſephe. Es heißt ſo viel als Ungenannter — es kömmt aus dem Griechiſchen.

Haubold. Seit wann können Sie denn griechiſch —

Joſephe. Ich unſer Herr Magiſter —

Haubold (einfallend.) Iſt Ihr griechiſcher Sprachmeiſter geworden?

Joſephe. Gehen Sie doch, Muſje Haubold! Noch immer ſo loſe? — Unſer Herr Magiſter — Sie haben mich ganz konfus gemacht. —

Haubold. Der Herr Magiſter — nicht ich.

Joſephe. Auf die Art erfahren Sie unſre Geſchichte nicht. — Oder wißen Sie ſie ſchon?

Haubold. Ich ſteige kaum vom Pferde.

Joſephe. Nun, ſo hören Sie ſie. Sie verdient gehört zu werden. Vor ungefähr acht Monaten — kurz darauf, als Ihr Herr zum Regimente ging, ſo gegen Herbſtanfang — der Herr Magiſter war kaum vier Wochen in unſerm Hauſe —

Haubold. Ey! was halten Sie ſich bey der Zeitrechnung auf? Nach dem Datum frag' ich niemals. Nun?

Joſephe. Nun, da erhielt die gnädige Frau einen Brief — ohne Unterſchrift. Verſtehen Sie?

Haubold. Ja, ja.

Joſephe. Und der Brief war — ein Liebesbrief. Der handelte von nichts als von Leidenſchaft und von Ergebenheit und von Treue und von — Ach, Sie ſtellen ſich wohl vor, wovon?

Haubold. Schon gut! Ueberhüpfen Sie ihn nur! — Weiter!

Joſephe. Solcher Briefe erhielt ſie fünf oder ſechs.

Haubold. Der Anonymus war ein mächtiger Schreiber.

Joſephe. Und ein ſtarker Poet obendrein! Immer lagen Verſe dabey und Liederchen! Eins davon hab' ich behalten, ein allerliebſtes; wenn's mir doch gleich einfiele!

Haubold. Und hernach?

Joſephe. Hernach folgten Luſtbarkeiten.

Haubold. Anonymuſiſche Luſtbarkeiten?

Joſephe. Nicht anders. Jeder Tag brachte eine Veränderung mit, bald dies, bald das.

Haubold. Zum Exempel?

Joſephe. Heute eine Serenade unter ihrem Fenſter — morgen eine auf ihrem Spaziergange — Sie kennen das Wäldchen hinter unſerm Landhauſe und den Jagdſchirm? Sehn Sie! da gabs des Abends Erſcheinungen aus der Feenwelt, ſingende Büſche, brennende Teiche, Tiſche, die ſich von ſelbſt deckten, Erfriſchungen, die aus Felſen ſprangen, und überall der gnädigen Frau Namenszug und Wappen — und Deviſen! Es iſt keine Fichte mehr im Wäldchen, in die nicht Verſe eingeſchnitten wären.

Haubold (ſpöttiſch.) Mamſellchen! machen Sie's nicht zu arg!

Joſephe. Es klingt arg und iſt doch keine Sylbe erlogen. Auch auf mich erſtreckte ſich ſeine Galanterie. Bänder, Flor, Kattun, Batavia, immer fand ich etwas neues in meiner Stube — Schmuck ſogar! — Da, der Ring iſt von ihm.

Haubold. Den Teufel auch! das geht ins Große. — Und auch nicht die geringſte Vermuthung?

Joſephe. Nicht die geringſte. Die Köpfe haben wir uns bald zerbrochen, meine gnädige Frau und ich, das ſchwör' ich Ihnen.

Haubold. Das glaub ich ohne Schwur.

Joſephe. Zuerſt fiel unſer Verdacht auf die Herren von unſrer Bekanntſchaft. Aber der eine ſchien uns zu ſimpel, der andre zu windig, der dritte zu kalt, der vierte zu pover. Mit einem Worte, wir fanden keinen.

Haubold. Nehmt Euch in Acht. Am Ende iſt es gar ein Hexenmeiſter.

Joſephe. Pfuy! — Wenn Sie noch ſagten: ein Sylphe, wie der Herr Magiſter...

Haubold. Wieder der Herr Magiſter? —

Joſephe. Ich hab' Ihnen erzählt. Nun erzählen Sie mir auch!

Haubold. Lieber Himmel! Was denn?

Joſephe. Ihre Geſchichte.

Haubold. Die iſt ſehr erbaulich. Drey Monate beym Regimente — das ging noch an — Aber die übrige Zeit auf den Gütern, wie die Einſiedler. Ganze Tage ſaß der Herr am Schreibtiſch, dann ritt er zuweilen bey Nacht und Nebel ſolo fort und blieb acht auch vierzehn Tage weg.

Joſebhe. Wie? ganz allein?

Haubold. Mutterſeel allein.

Joſephe. Der ſeltſame Menſch!

Haubold. Iſt ja des Herrn Magiſters Zucht — eben ſo ein Philoſoph als er.

Joſephe. Schade um die hübſche Figur! (hört kommen, ſieht ſich um.) Die gnädige Frau und das Fräulein von Reklam!

Fünfter Auftritt.

Eliſe. Dorothee. Vorige.

Eliſe. Iſt das der Courier vom Grafen Löwenhain?

Haubold. Zu dienen, Ihre Gnaden. Courier und Kammerdiener zugleich.

Dorothee. Es iſt ja Herr Haubold.

(Haubold bückt ſich.)

Eliſe. Joſephe, iſt Gretchen mit ihrem

Brautſtaate fertig? Haſt du ſie puzen helfen? Steht's ihr gut?

Joſephe. Allerliebſt! — Ihre Gnaden werden ſich freuen.

Dorothee. Und Gretchen?

Joſephe. O, ſie iſt vor Vergnügen außer ſich. Es muß doch gar hübſch ſeyn, wenn man Braut iſt.

Eliſe (zu Haubold.) Sein Herr läßt ſich lange erwarten.

Haubold. Meiner Rechnung nach müßt' er hier ſeyn.

Eliſe. Laß dem Courier Erfriſchungen reichen. Gretchen ſoll ſich in einer Stunde bereit halten.

(Joſephe und Haubold ab.)

Sechster Auftritt.

Eliſe. Dorothee.

Dorothee. Aber Sie ſind nicht ſo vergnügt, als Sie über ein gutes Werk ſeyn ſollten.

Eliſe. Von dieſer Heurath reden Sie?

Dorothee. Noch ſpät werden die glücklichen Eheleute Sie dafür ſegnen.

Eliſe. Oder die unglücklichen über mich ſeufzen.

Dorothee. Immer die nämlichen Gedanken! Immer nur Ihr eignes Beyſpiel vor Augen!

Eliſe. Aber welch ein Beyſpiel auch! — Ich liebte, ich wurde geliebt, ich heurathete — und Sie wißen den Erfolg.

Dorothee. Sie liebten zu heftig — empfanden zu fein — gingen in Ihrer Reizbarkeit zu weit —

Eliſe. Ja, ich ging vielleicht zu weit. Aber ſehen, wie die Aufmerkſamkeit eines Mannes mit jedem Tage abnimmt, wie gemächliche, ſchläfrige Gewohnheitsneigung an die Stelle der feurigſten Leidenſchaft tritt — das ſehen und ſchweigen! Wer kann das? Ohne Anlaß zur Eiferſucht wurde ich verdrüßlich. Ich ſeufzte im Stillen; man achtete nicht darauf. Ich beſchwerte mich laut, man wieß mich im herriſchen Tone ab; Ahndung und Stolz verbanden ſich mit der gekränkten Liebe und ich kannte keine Gränzen mehr. Wäre Graf Löwenhain nicht geweſen — Gott weiß, welches

Schrittes ich mich erkühnt hätte. Kurz, ich trieb mein Unglück auf das Aeußerſte, ich bracht' es dahin daß man mich haßte —

Dorothee. Und die glücklichſte der Frauen wären Sie geweſen, wenn man Ihre Zärtlichkeit mit gleicher Wärme erwiedert hätte.

Eliſe. Ach, das war eben — das iſt unmöglich. Er liebte mich auf ſeine Art, wie die Männer lieben können, indem er mich hintanſezte, indem er ſich eiteln Zerſtreuungen Preis gab, die ihn von meiner Seite rißen. Ich hatte nur Ein Anliegen, nur Einen Gedanken — dieſes Eine war Er. O der Thörin, die ſich träumen ließ, eine Gegenliebe zu erwarten, zu fodern, die kein Mann gewähren kann!

Dorothee. Seyn Sie nicht ungerecht, Eliſe. Verdammen Sie um eines einzigen Undankbaren willen nicht ſein ganzes Geſchlecht! Nein, auch unter den Männern giebt es Seelen, die an Beſtändigkeit, an Feinheit, an Innigkeit der Empfindung alles übertreffen, was jemals geliebt hat. Fällt Ihnen keine ſolche Seele ein? Der Unbekannte, der Sie ſeit ſo langer Zeit verfolgt —

Eliſe. Dorothee! wie übertrieben Sie loben können!

Dorothee. Kann ich ihn weniger loben? Ueberdenken Sie ſein Betragen. Schon acht Jahre liebt er Sie und geſteht es Ihnen nicht eher, als zwey Jahre nach Ihrem Wittwenſtande. Erſt ſchwieg er aus Achtung für Ihre Tugend, dann aus Achtung für Ihren Schmerz. Wie ehrerbietig! wie anſtändig! Endlich bricht er das Stillſchweigen. Aber wie? Weil er Ihre Abneigung vor einer neuen Verbindung kennt, hat er nicht das Herz ſich zu nennen, begiebt er ſich aller Hofnung, ſucht er den Erſaz deßen, was er für Sie gelitten hat und noch leidet, nur in der unaufhörlichen Bemühung, Ihnen ſeine Liebe auf die ſinnreichſte, uneigennüzigſte Art zu beweiſen, auf eine Art! — In Wahrheit, Eliſe, ich bewundere Ihren Kaltſinn. Sie ſind kaum neugierig. An Ihrer Stelle — Lachen Sie nur über meine Treuherzigkeit! — Ich wäre nicht bey der bloßen Neugierde ſtehen geblieben.

Eliſe. Sie haben weder meine Erfahrung noch meine Einbildungskraft. Was Sie zu lächenden Vorſtellungen auffodert, friſcht nichts als traurige Bilder in mir auf! Noch bleibt der wohlthätigen Zeit ſo manches auszulöſchen übrig. — Ich habe der Schimäre entſagt, die man Glück nennt. Aber meine Freiheit will ich genießen. Frieden will ich ſuchen und ſchmecken, wenn ich kann.

Dorothee. Und darum ſind Sie in dieſe Wüſte geflohen? Liebe Freundin! Ihr Zuſtand macht mir bange. Frieden muß man in die Einſamkeit mitbringen, nicht in ihr ſuchen wollen.

Eliſe. Aber dieſer Ort hat ſoviel Anziehendes für mich, dieſe wilde, kunſtloſe Gegend ſtimmt ſo ſehr mit meinem Herzen. Ich liebe dieſe Felſen, die uns einſchließen. Ich bilde mir ein, daß ſie allen Ueberläſtigen den Zugang ſperren. Könnt' ich doch hier auf ewig vergeßen ſeyn!

Dorothee. Ein lieber munterer Einfall! Eine hübſche Frau in ein altes baufälliges Schloß eingekerkert mit dem Vorſaz, da zu leben und zu ſterben! — Ihre Dienerin, Frau von Aarau! Ich habe keinen ſo entſchiedenen Hang zu den Felſen. Die Freundſchaft ſoll mich nicht zur Menſchenfeindin machen. Und beßer, ich kehre freywillig in die Welt zurück, als daß ich mich früh oder ſpät von Ihnen zurückſchicken laße!

Eliſe. Geduld, liebe Dorothee. Wir bekommen Geſellſchaft. Graf Löwenhain —

Dorothee. Zum Erſtaunen, daß Sie ſeinen Beſuch annehmen!

Eliſe. Die Freundſchaft iſt mir überall willkommen. Sie wißen, wie ſehr ich den Grafen ſchäze, welche Verbindlichkeiten ich ihm habe.

Dorothee. War nicht einmal ein Heurathsprojekt zwiſchen Ihnen?

Eliſe. Der fromme Wunſch von ein Paar Tanten! Der Graf vereitelte ihn unter dem Vorwande meiner groſſen Jugend. Ich war kaum funfzehn Jahr alt und noch im Kloſter. Dieſe Weigerung war um ſo weniger beleidigend, da keines von uns das Andere kannte. Zwey Jahre nachher trafen wir uns am Hofe. Ich weiß noch den Tag — die Stunde — die Veranlaßung! Ich wurde zum erſtenmal als Frau von Aarau vorgeſtellt.

Dorothee. O, da hätten Sie ihn in ſich verliebt machen ſollen, — verliebt bis zum Unſinn. Sie waren Ihrem Stolze dieſe ſüße Rache ſchuldig.

Eliſe. Ausſchweifendes Mädchen!

Dorothee. Aber daß auch die Tanten das Heurathsprojekt ſo leicht aufgaben, das ärgert mich noch.

Eliſe. Glauben Sie, ich hätte mit dem Grafen glücklicher gelebt? — Gewiß nicht. Er iſt kalt und ſtrenge — Der wahre Charakter für thätige, zuverläßige Freundſchaft — nicht für Liebe.

Dorothee. Alſo die Freundſchaft hat Erlaubniß Sie hier aufzuſuchen. Wenn Ihnen nun aber die Liebe ohne Erlaubniß nachfolgte?

Eliſe. Wer könnte die Thorheit begehen?

Dorothee. Unſer Unbekannter — Ich berge Ihnen nicht, daß ich ihn alle Tage erwarte.

Eliſe. Meine lezte Entſchließung muß ihm den Muth benommen haben.

Eliſe. Es wird ſich zeigen.

Siebenter Auftritt.

Joſephe. Vorige.

Joſephe. Gnädige Frau, ich ſehe eine Kutſche auf der neuen Straße. Daß iſt gewiß der Herr Graf. Aber er iſt noch ſehr weit.

Eliſe (zu Dorotheen.) Wenn wir ihm entgegen führen?

Dorothee. Mit Vergnügen.

(Alle ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Der Graf. Erhart.

Der Graf. Wie? Elliſe iſt nicht hier?

Erhart. Sie iſt Ihnen entgegen gefahren. Sie haben einander verfehlt. Ich habe ihr nachgeſchickt. Sie muß gleich hier ſeyn.

Der Graf. Ich mache doch alles verkehrt. Aber Unglück iſt zu etwas gut. Wir haben noch Verſchiedenes abzureden. Ihre Anſtalten zu dem kleinen Feſte — ſind gut von ſtatten gegangen?

Erhart. Sehr gut.

Der Graf. Und heimlich genug?

Erhart. Ganz nach der Vorſchriſt. Seyn Sie ruhig! Es kann ſo wenig etwas davon auskommen, als von den Myſterien der Alten. Ich habe mich verkleidet. Ich bin in der Dämmerung zu den guten Leutchen hingeſchlichen — in ihrer Hütte war es ſchon ſtock Nacht — Ich habe mich für einen Abgeordneten von Fräulein Dorotheen ausgegeben, und ihnen vor allen Dingen das ſtrengſte Stillſchweigen eingeſchärft, weil es eine heimliche Freude für die gnädige Frau ſeyn ſollte. Zum Ueberfluß habe ich ihnen anbefohlen, Fräulein Dorotheen dreißig Schritte aus dem Wege zu gehen und wenn ſie ihr dennoch unglücklicherweiſe begegnen, ſie nicht einmal zu grüßen, geſchweige anzureden — um ja allen Verdacht zu vermeiden. Das geſchah vorgeſtern. Seit der Zeit geb ich auf alle ihre Schritte Achtung, ohne daß ſie's vermuthen.

Der Graf. Und Gretchen kann ihr Liedchen?

Erhart. Wenigſtens trillert ſie's den ganzen Tag. Gedächtniß hat ſie, mehr als wir Beide. Sie iſt ja kaum aus der Schule.

Der Graf. Die Muſikanten liegen in den umliegenden Bauerhäuſern verſteckt. Ich brauche zu ihrem Commando den Menſchen, der mir ſchon ſo oft gedient hat, ohne mich zu kennen, ohne mich jemals geſehn zu haben. Sie könnten alſo nichts verplaudern, wenn ſie auch ausgefragt würden. Eben dem Menſchen hab' ich auch das Feuerwerk und die Erleuchtung übertragen.

Erhart. Was Ihnen das alles für Mühe, für Umſtände und für Geld koſtet!

Der Graf. Lieber Magiſter! Kann ich die Schuld meiner Thorheit zu theuer bezahlen? Hab ich das Glück, dem ich jezt ſo ängſtlich nachjage — hab' ich es einſt nicht muthwillig ausgeſchlagen, von mir geſtoßen?

Erhart. Mutantur tempora! Des Menſchen Herz iſt noch unſtäter, als Zeit und Wetter. —, Entſchlagen Sie ſich dieſer Grille!

Der Graf. Wenn ich könnte! — Das dauert nun ſchon acht Jahre. Mit dem Augenblick, da ich ſie, die ich verſchmäht hatte, unauflöslich gebunden fand, fing dieſe quälende Reue an. Aarau war mein Freund, wie Sie wißen. Er wußte das Glück nicht zu ſchäzen, um das ich ihn beneidete. Sein Leichtſinn paßte nicht zu Eliſens Ernſte, ſein kaltes Weſen nicht zu ihrem innigen Gefühle. Das Misvergnügen nahm bald auf beiden Seiten überhand, und durch einen ſonderbaren Eigenſinn meines Schickſals wählten mich Beyde zu ihrem Vertrauten. Da erſt lernt' ich ſie ganz kennen, dieſe ſanfte engelreine Seele. Welche Prüfung! welche entſezliche Lage! — Ich wollte mich durch Entfernung retten. Ihre Bitten hielten mich zurück. Ich blieb. Ich verbarg meine Schwachheit unter der ſtrengſten Außenſeite. Ich enthielt mich der unbedeutendeſten Ausdrücke von Freundſchaft. Ich begnügte mich, ihr zu dienen, zu rathen, ohne ſie zu beklagen. Ich ſah ihre Thränen fließen und ſchien ungerührt. — Ein Wort, ein einziges Wort hätte mich verrathen. —

Erhart. Aber als ſie nun Wittwe wurde, und dem Wohlſtande den ſchuldigen Zoll entrichtet hatte — warum ſchritten Sie da nicht lieber gleich zu einer Entdeckung, die Sie ſo mancher Plage überhoben hätte?

Der Graf.... Guter Erhart! Ich habe alles gethan, ihre Delikateſſe zu ſchonen — ihr Mistrauen gegen unſer Geſchlecht einzuſchläfern — und habe doch keine Hofnung! Was würde der Erfolg geweſen ſeyn, wenn ich — Ich höre kommen. Man darf uns nicht zuſammen finden. — Vergeſſen Sie meinen Brief nicht!

Erhart. Schon gut.

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Graf (allein.)

Ich ſoll ſie wieder ſehen! — jezt! — eben jezt! — in dieſer nämlichen Minute! — ich ſoll mich ſelbſt überzeugen — es iſt ihr Gang! — Sie iſts! — Großer Gott! wie berg' ich meine Freude, mein —

(Sie kömmt, er eilt ihr entgegen.)

Dritter Auftritt.

Eliſe. Der Graf.

Eliſe. Ah, Herr Graf! Endlich finden wir uns. Vor Ungeduld Sie wiederzuſehen, genieß ich dieſes Vergnügen ſpäter.

Der Graf. Ich verdiene ſoviel Güte nicht, gnädige Frau.

Eliſe. Ich habe gewünſcht, Sie ohne Zeugen zu ſprechen. Nach einer ſo langen Abweſenheit hat man ſich manches zu ſagen. — Sezen Sie ſich, lieber Graf! Aber Sie ſehen niedergeſchlagen aus. Iſt es Ermüdung von der Reiſe? Sie kommen mir verändert vor.

Der Graf. Ich habe gelitten — meine Geſundheit iſt nicht die beſte — Aber ich ſehe Sie und weiß von keinem Uebel mehr.

Eliſe. Nun, Graf? was denken Sie von meiner Entſchließung, die Welt zu verlaſſen?

Der Graf. Vermuthlich iſt es nicht Ihre Abſicht, ſich hier beſtändig aufzuhalten?

Eliſe. Warum nicht? Was opfre ich dabey auf? Freundſchaften, auf die man nicht rechnen kann, Vergnügungen, die für mich keinen Reiz haben.

Der Graf. Sie bleiben alſo des Sinnes, ſich nicht wieder zu vermählen?

Eliſe. Mehr als jemals.

Der Graf. Deſto beßer, gnädige Frau. Ich wünſche Ihnen Glück dazu.

Eliſe. Jeder Tag beſtärkt mich in dieſem Vorſaze.

Der Graf. Und der unbekannte Anbeter, von dem Sie mir ſchrieben? —

Eliſe (lebhaft.) A propos! Iſt dieſe Begebenheit nicht ſonderbar?

Der Graf. In ihrer Art. Bey jeder andern Frau wäre das vielleicht ein ſicheres Mittel durchzudringen. Die Damen lieben alles ſo ſehr, was einen Anſtrich vom Wunderbaren hat — ſie ſind ſo eitel, ſo leicht. Was ſie Galanterie nennen, Gedichte, Angebinde, kleine Feſte, alle dieſe Spielereyen erhizen ihr Gehirnchen und machen ſie ſchwindlich.

Eliſe (launiſch.) Sie ſind ein bitterer Kritiker, Herr Graf. Sie ſehen uns nicht im Roſenlichte.

Der Graf. Aber ich mache Sie zur Ausnahme.

Eliſe. Ich weiß, wie ich dieſe Höflichkeit nehmen ſoll. — Satyriſiren Sie übrigens nach Belieben über den Unbekannten und über mich — den Vorzug müſſen Sie ihm doch laſſen, daß er der erſte Mann iſt, der eine wahre Leidenſchaft und ſeine Gefühlsart zu verrathen ſcheint.

Der Graf. Mir iſt er unerklärbar. Warum nennt er ſich nicht? Was bedeutet ſein ganzes Betragen?

Eliſe (lebhaft.) Wie Sie fragen können! Furcht iſt von der Liebe unzertrennlich. Das ſagt er ſelbſt. Er weiß zu gut, wie viel er aufs Spiel ſezte, wenn er ſich nennte. Er dürfte mir nicht mehr ſchreiben. Ich würde keine Bewerbungen mehr mehr von ihm dulden.

Der Graf. Er iſt alſo ohne Hofnung?

Eliſe. Er ſchmeichelt ſich, daß die Sonderbarkeit ſeiner Aufführung mich vielleicht am Ende bewegen wird, ihn vom großen Haufen ſeines Geſchlechts zu unterſcheiden. Mein Herz zu rühren, läßt er ſich nicht beygehen; aber meine Denkungsart hoft er umzuſtimmen. Das iſt die Sprache aller ſeiner Briefe.

Der Graf. Auch ſeines Herzens? Dann ſtehts wirklich ſchlimm um den armen Thoren.

Eliſe. Thoren? — Welcher Ausdruck! — Aber Sie haben Recht. (Ach! es iſt eine große Thorheit zu lieben. So dachte der auch, der mich unglücklich machte. In ſeinen Augen hatte ich den Verſtand verloren — ohnezweifel auch in den Ihrigen. — Nur ein Herz, wie meines, hätte mich vernünftig gefunden.

Der Graf (vor ſich.) Mir dieſen Vorwurf! (Laut.) Genug, die Geſchichte hat ein Ende, das freut mich um Ihrentwillen. Es mußte Ihnen ſehr unangenehm ſeyn, ſo verfolgt zu werden.

Eliſe. Angenehm freilich nicht. Es war eine Haupturſache meine Abreiſe zu beſchleunigen.

Der Graf. Wir wollen hoffen, daß er ihre Einſamkeit verſchonen wird.

Eliſe. Das wird er. Ich wünſch' es zu ſeinem Beſten. — Wer ſtört uns?

Der Graf. Jungfer Joſephe. Sie ſcheint eine dringende Bothſchaft zu haben.

Vierter Auftritt.

Joſephe. Vorige.

Joſephe (tritt eilig ins Zimmer, mit einem Blumenbekränzten Korbe, in welchem ein Strauß liegt.) Gnädige Frau! gnädige Frau!

Eliſe. Was giebt's?

Joſephe. Dieſen Korb — dieſes Bouket — ſehn Sie doch! Ich hab's in Ihrer Garderobe gefunden -- Da, nehmen Sie den Brief! der wird's Ihnen beßer erklären.

Eliſe (nimmt den Brief mit merklicher Bewegung.) Die nämliche Schrift! — nicht anders — er kommt von ihm — ganz gewiß. (Erbricht und lieſt ihn ſachte.)

Joſephe. Hat er uns doch aufgefunden! Sagt' ichs nicht? O das freut mich! Das freut mich!

Der Graf (vor ſich, Eliſen betrachtend.) Sie zittert — ſie wird roth — darf ichs auslegen, wie ich wünſche?

Eliſe (nachdem ſie geleſen.) Es iſt gut, Joſephe.

Joſephe. Was befehlen Sie?

Eliſe. Es iſt gut, ſag ich. (Winkt ihr zu gehen.)

Joſephe (ſetzt Korb und Strauß auf einen Tiſch, und ſagt im hingeworfnen Tone und halb auf dem Sprunge.) Aber er hat doch den weiten Weg nicht umſonſt gemacht?

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Eliſe. Der Graf.

Der Graf. Er iſt alſo hier? Nicht, gnädige Frau?

Eliſe. Zu meinem äußerſten Erſtaunen. — (Giebt ihm den Brief.) Hier! Leſen Sie ſelbſt!

Der Graf (nimmt ihn.) Wie ſchreibt denn der junge Herr? (Lieſt.)

»Bin ich es, gnädige Frau, der Sie die Welt fliehen macht? Misfällt Ihnen die demüthigſte Liebe ſo ſehr? eine Liebe, die nichts fodert, nichts begehrt, die in der Bruſt des Unglücklichen ſterben will, den ſie langſam hinrafſt! Ob eine ſo reine Huldigung ſich Ihren Zorn — vielleicht gar Ihren Haß zugezogen hat, das Einzige wünſchte ich zu erfahren.« (ſich unterbrechend.) Das nennt er nichts fodern, nicht begehren!

Eliſe. Unterbrechen Sie ſich nicht bey jedem Worte! Weiter!

Der Graf. »Das Einzige wünſchte ich zu erfahren. Man feyert dieſen Abend eine Hochzeit.

Sie wollen ſelbſt zugegen ſeyn. Erzeigen Sie mir bey dieſer Gelegenheit die Ehre, das Bouket zu tragen, das ich Ihnen anbiete, ſo darf ich mir ſchmeicheln, daß meine Bewerbungen Ihnen wenigſtens nicht verhaßt ſind. Tragen Sie es nicht, dann iſt die Gewißheit des Gegentheils bey mir entſchieden; dann iſt Verbannung ohne Wiederkehr und ewiges Schweigen mein Loos. So ſchäzbar auch die Gnade iſt, um die ich flehe — was iſt ſie im Grunde mehr, als ein Merkmaal von Gleichgültigkeit? Und doch iſt ſie das Ziel meiner Hofnungen, der Inbegriff aller Wünſche des feurigſten, treuſten, demüthigſten Liebhabers.“ (Giebt den Brief wieder.) Die Erfindung iſt liſtig.

Eliſe. Warum liſtig?

Der Graf. Jede andere Dame, als Sie, würde dieſer Brief in Verlegenheit ſezen.

Eliſe. Jede andere als mich! Aber ich bitte Sie, Herr Graf, ſondern Sie mich doch nicht ſo von den übrigen Weibern ab. Können Sie mich nicht anders als auf ihre Koſten loben?

Der Graf. Wollten Sie lieber, daß ich Sie mit ihnen vermiſchte? Gehen Sie, Sie verlören zu viel dabey.

Eliſe. Dieſer Brief ſezt mich wirklich in Verlegenheit.

Der Graf. Ich hab' alſo recht ihn liſtig zu nennen.

Eliſe. O, der Schreiber dachte wohl weder an Kunſt noch Liſt.

Der Graf. Er ſezt Sie aber doch in Verlegenheit.

Eliſe. Seine Bewerbungen machen mir kein Vergnügen. Daran darf er nicht mehr zweifeln. Man flieht nicht vor dem Manne, den man liebt, und am wenigſten in meiner Lage — Aber ihm deswegen Haß und Verachtung zu erkennen zu geben — wäre das vernünſtig? wär's nicht lächerlich? — Gleichgültig iſt er mir — muß er mir ſeyn — weiter nichts — nicht wahr?

Der Graf. Ihnen die Wahrheit zu geſtehen find ich ſeine Aufführung unleidlich, verwegen.

Eliſe. Verwegen? — Dieſe Beſchuldigung wäre mir nicht eingefallen.

Der Graf. Bey aller vorgeblichen Demuth, hört er nicht auf Ihnen die Betheurungen ſeiner Liebe aufzudringen, belagert Sie, folgt Ihnen überall, ſchleicht ſich verſteckterweiſe in Ihre Wohnung, dringt bis in Ihr Zimmer, belauſcht Ihre Schritte, Ihre Geſpräche, ſieht Sie, hört Sie vielleicht in dieſem Augenblick, und ſchmeichelt ſich mit Hofnungen. Dieſen Abend will er ſich ſogar auf der Hochzeit einfinden, um ſie mit ſeinem Boukete prangen zu ſehen.

Eliſe. Sie glauben, daß er hinkömmt?

Der Graf. Sein Brief ſagt es deutlich.

Eliſe. Aber haben Sie je etwas ſo außerordentliches geſehen?

Der Graf. Warum nicht? Es ſind ſchon beßere Köpfe durch die Liebe verrückt worden. Aber das iſt wahr — er liebt Sie in einem Grade! — weiter kann die Leidenſchaft nicht gehen.

Eliſe. Wohl wahr. Sie haben Recht. Er verdient Mitleid.

Der Graf. O, das iſt eine andere Frage. Ich kann keinen Menſchen beklagen, der den Muth nicht hat eine Leidenſchaft zu bekämpfen, die uns nur durch unſere Schuld übermeiſtert.

Eliſe. Guter Graf, von der Liebe dürfen Sie nicht ſprechen. Darauf verſtehen Sie ſich nicht.

Der Graf (mit angenommener Seelenruhe.) Und dieſer Unwiſſenheit dank' ich das Glück meines Lebens.

Eliſe (nach einer Pauſe mit Zerſtreuung.) Ob er verkleidet ſeyn wird? —

Der Graf. Wen meynen Sie?

Eliſe (in Verlegenheit.) Sagten Sie nicht eben, daß er mich auf der Hochzeit ſehen würde? — Ich bin begierig zu wißen, wie? — Ich bin ſchrecklich zur Neugierde geneigt — In dieſer Hinſicht bin ich ganz Weib.

Der Graf. Vielleicht verkleidet er ſich als Bauer.

Eliſe. O, ſein Aeußerliches würde ihn verrathen.

Der Graf. Kann er denn nicht eine ſo gemeine Phyſionomie haben, daß man ſie leicht unter der Menge verliert? Vielleicht haben Sie die Figur hundertmal geſehen, ohne ſichs träumen zu laßen.

Eliſe. Ich getraue mich, ihn unter Tauſenden herauszufinden.

Der Graf. Wie das?

Eliſe. Ich weiß nicht. Aber wetten Sie mit mir!

Der Graf. Ich mag Sie nicht um Ihr Geld bringen.

Eliſe. Sagen Sie, Graf, was würden Sie an meiner Stelle anfangen?

Der Graf. Was denn?

Eliſe. Dieſen Abend! —

Der Graf (ſich unwiſſend ſtellend.) Dieſen Abend? — Weiter!

Eliſe ungeduldig.) Ey! lieber Himmel — mit dem Bouket —

Der Graf. Ah! das hatt' ich vergeßen — Wie kann ich Ihnen rathen? — Da müßen Sie ſelbſt —

Eliſe. Hielten Sie es aber nicht für unhöflich, wenn ich es ihm abſchlüge?

Der Graf. Wenn er Sie nicht mit ſeinem Bouket geſchmückt findet, ſollen Sie nichts mehr von ihm hören! — In dem Falle iſt die Verſuchung doch groß, eine Stunde im Leben unhöflich zu ſeyn, um ſeiner auf immer los zu werden?

Eliſe (in Verlegenheit.) Freilich — der Meynung bin ich auch — Aber ſteht das ausdrücklich in ſeinem Briefe? Ich muß ihn noch einmal leſen — und überlegen.

Der Graf (vor ſich.) Sie wird nachdenkend.

Eliſe. Welche Zeit iſt es? — Ich habe heute noch viel Geſchäfte.

Der Graf (vor ſich.) Ein Wink, mich zu entfernen. (Laut.) Ich will Ihr Gnaden nicht abhalten — Ich hab' auch Briefe zu ſchreiben.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Eliſe (allein. Sie ſezt ſich an den Tiſch, auf dem der Korb ſteht.)

Er kömmt mir heute unfreundlicher als jemals vor. Er hat wirklich eine zurückſtoßende Trockenheit. Verſtand, Verdienſte, Annehmlichkeiten — und doch nichts weniger als liebenswürdig! Ach! ihm fehlt eine fühlbare Seele. Da liegt's! Er begreift nicht, wie man mit Leidenſchaft lieben kann. Sein Rath ſchreckt ab, aber überzeugt nicht. — Im Grunde mag er Recht haben. Ich darf dieſes Bouket nicht tragen. (Nimmt und betrachtet den Korb.) Ich darf durch dieſe Herablaſſung eine unbeſonnene Liebe nicht zu neuer

Kühnheit auffodern. — Und doch dauert mich der Unglückliche! — (Mit Empfindung.) Auch ich habe geliebt! — Er wird mich dieſen Abend ſehen! Er iſt im Schloße. — Ha! Was geht hinter mir? — (Steht auf und dreht ſich erſchrocken um.) Es iſt Dorothee — Ich bin heute auch ſo ſchreckhaft, ſo ängſtlich —

Siebenter Auftritt.

Eliſe. Dorothee.

Eliſe. Kommen Sie, liebe Dorothee. Ich habe Ihnen viel zu erzählen.

Dorothee. Joſephe und der Graf ſind Ihnen zuvorgekommen.

Eliſe. Die Plauderer! — Nun, was rathen Sie mir, Sie? — Vor allen Dingen leſen Sie ſeinen Brief!

Dorothee (nachdem ſie heimlich geleſen.) Und da beſinnen Sie ſich noch? Da verlangen Sie erſt Rath? Er erklärt ſelbſt, daß er dieſe Gnade für nichts mehr, als für ein Merkmal von Gleichgültigkeit aufnehmen will. Dieſe Erklärung hebt alle Bedenklichkeit, alle Gefährde auf. Sie können ſie ihm nicht verweigern, ohne eine ſchreyende Unbilligkeit zu begehen.

Eliſe. Aber dann wird er die Bewerbungen fortſezen, denen ich habe entgehen wollen.

Dorothee. Als ob Ihre Abreiſe nicht Beweiſes genug wäre, daß ſie Ihnen nicht gefallen! Als ob er nicht wüßte, woran er mit Ihnen iſt! Wollen Sie ihn völlig zur Verzweiflung bringen? Wollen Sie ihn überzeugen, daß Sie ihn ſogar haßen? Gehn Sie, das wäre eine Grauſamkeit, ein Unſinn — o, ich mag gar nicht davon hören.

Eliſe. Aber wenn er ſich damit begnügt, daß ich ihn nicht haſſe, wenn er darauf beharrt mich zu verfolgen, ſoll ichs dulden? Und wie kann ich mich beklagen, nachdem ich das leichteſte Mittel, ihn auf immer zu entfernen, verſcherzt habe?

Dorothee. Aber Sie ſollten doch aus Erkenntlichkeit wünſchen, ihn kennen zu lernen. Sind Sie denn gar nicht ein bischen neugierig?

Eliſe. O, neugierig genug — Sie könnten mich leicht überreden — aber er wird ſich nicht zu erkennen geben.

Dorothee. Wagen Sie es darauf! O, ich gäbe alles in der Welt, um ihn nur einen Augenblick zu ſehen! Seine Briefe, ſeine Gedichte, ſein Benehmen, alles verräth einen außerordentlichen Menſchen. Ich bin keine Romanenheldin, ich halte nichts auf Schwärmerey, aber um ſich nicht für dieſe Begebenheit zu intereßiren, um nicht ſehnlich zu wünſchen, das Ende davon zu erleben — müßte man Kloz und Marmor ſeyn.

Eliſe. Die Romanenheldin beyſeite! Aber warme Phantaſie und Hang zum Abentheuerlichen haben Sie ſo ziemlich. Daß beweiſen Sie in dieſem Augenblicke.

Dorothee. Gott bewahre mich auch vor Ihrer Kaltblütigkeit!

Achter Auftritt.

Joſephe. Vorige.

Joſephe. Gnädige Frau, der Notar mit den Brautleuten.

Eliſe. Laß ſie herein kommen.

(Joſephe ab.)

Dorothee. Sie wollen ein Paar glücklich machen. Ich wünſchte, alle Welt würde heute glücklich.

Eliſe (lachend.) Ich will Ihrem menſchenfreundlichen Wunſche nachdenken.

Neunter Auftritt.

Joſephe mit Hanns und Grete an der Hand.
Der Notar. Vorige.

Eliſe. Näher, ihr Kinder! — Nun, Gretchen? biſt du recht vergnügt?

Gretchen (mit einem Knix.) O ja, gnädige Frau.

Dorothee. Und Ihr, Hanns?

Hanns. Das meyn ich. Dieſen Abend wollen wir eins ſpringen.

Eliſe. Dieſen Abend wird Gretchen die Deinige auf immer.

Hanns. Meine Frau wird ſie — wollen Sie ſagen.

Eliſe. Wie alt iſt ſie?

Gretchen. Ich bin ſiebenzehn, gnädige Frau. Er wird dieſen Monat achtzehn.

Eliſe. Ihr ſeyd Beide noch ſehr jung.

Gretchen. Deſto beßer! Um ſo länger können wir beyſammen bleiben.

Eliſe (vor ſich.) So alt war ich auch — träumte auch ſo ſüß!

Dorothee. Gretchen iſt wirklich allerliebſt.

Joſephe. Weil ich ſie gepuzt habe!

Eliſe. Wer von Euch liebt das Andere am meiſten. Sag einmal, Hanns! Aber aufrichtig!

Hanns. Daran hab' ich noch nicht gedacht.

Gretchen. Ich auch nicht.

Eliſe. Denkt jezt daran. Nun?

Gretchen. Eins wie das andere. Nicht wahr, Hanns?

Hanns. Da wollt' ich wetten.

Gretchen. O das weiß ich.

Eliſe. Werdet ihr euch auch immer ſo lieben?

Hanns. Warum nicht?

Gretchen. Davor iſt mir nicht bange.

Eliſe. Aber immer! immer!

Gretchen. Ja doch! Morgen und übermorgen und wieder morgen und immer ſo fort.

Eliſe (zu Dorotheen.) Bemerken Sie wohl den Unterſchied in ihren Antworten? Sie iſt ihrer Sache gewiß. Sie zweifelt nicht.

Dorothee. Hanns kann freilich nicht nach Ihrem Sinne antworten. Er iſt ein Mann. Er muß Unrecht haben, er muß weniger zärtlich ſeyn.

Eliſe. Wo iſt der Kontrakt?

Josephe (ruft.) Herr Notar!

(Der Notar überreicht Eliſen den Kontrakt. Sie unterzeichnet.)

Hanns. Siehſt du wohl, Gretchen, was ſie macht? Das iſt unſer Heurathsbrief! Schade um die Mühe und ums Papier! Unſere Liebe braucht weder Brief noch Siegel.

Dorothee (zu Eliſen.) Haben Sie gehört? So ſpricht Hanns. Das iſt wenigſtens ſo gut, als Gretchens Antwort.

Eliſe. Geht Kinder! Ich hoffe, daß ich Euer Glück unterzeichnet habe. Dieſen Abend ſehen wir uns wieder.

(Josephe führt ſie wieder ab.)

Zehnter Auftritt.

Eliſe. Dorothee.

Dorothee (nach einer Pauſe.) Schon wieder Grillen?

Eliſe. Grillen? Nein! — Ich dachte der Zufriedenheit dieſer Leutchen nach. — Ach! das Glück iſt nur für die niedrige Klaße von Menſchen gemacht. Sie genießen das Wenige, was ihnen das Schickſal mit ſparſamer Hand zutheilt —

Dorothee (einfallend.) Und wir darben mitten im Ueberfluße. Um das Vergnügen durch Abwechſelung ſchmackhafter zu machen, künſteln wir, verfeinern wir, wizeln wir ſo lange daran, bis es uns entſchlüpft. Das iſt der Gebrauch, den wir von unſerm Verſtande und von unſrer Empfindſamkeit machen.

Eliſe. Dorothee, Ihre Anmerkung iſt bitter —. Ja! ein allzuempfindliches Herz war die Quelle meines Unglücks. — Und doch — Sehen Sie! Wenn ich meine Laufbahn noch einmal anſangen müßte und man böte mir alle Schäze der Welt, unter der Bedingung, die Gefühle nicht wieder zu erfahren, die den Frühling meines Lebens vergiftet haben —

Dorothee. Sie nähmen ſie nicht an?

Eliſe. Nein, gewiß nicht! — Das Andenken meiner Leiden iſt mir ſo lieb; ich erinnere mich ſo ſüßer Augenblicke, die ich mitten unter den empfindlichſten Kränkungen geſchmeckt habe; ich finde in meinem Schmerze ſo viel Unterhaltung, daß ich den Schneckengang eines immer gleichgültigen und ſtillen Lebens unmöglich beneiden kann. Eine ſo tiefe Ruhe, in der endlich alle Seelenkräfte erſchlaffen — mir ſchaudert davor! — Sie finden das unbegreiflich ſeltſam, liebe Dorothee?

Dorothee. Ich finde nur, daß Sie ſich ſelbſt widerſprechen. Vorhin wünſchten Sie ſich Frieden, waren hieher gekommen ihn zu ſuchen.

Eliſe. Ja, ich wünſchte ihn — ach! ich bin mir ſelbſt ein Räzel.

Dorothee. (aufhorchend.) Still! — Muſik! Hören Sie doch!

(Man hört in der Ferne Muſik.)

Eliſe. Muſik? Wo käme die her?

Dorothee. Ich weiß nicht. Aber ich höre ſie.

Eilfter Auftritt.

Joſephe. Vorige.

Joſephe (eilig.) Ih, gnädige Frau — geſchwinde! geſchwinde! — Illumination — Muſik — Feuerwerk — eine Pracht! eine Luſt!

Eliſe. Biſt Du närriſch? wer ſollte —

Joſephe. Sagt's Ihnen Ihr Herz nicht? Ein neuer Streich vom Anonymus!

Eliſe. Wär es möglich?

Dorothee. Kommen Sie nur, um uns zu überzeugen!

Eliſe. Ich bin ganz betäubt.

Dorothee (läuft zurück und holt das Bouket.) Ey! das Bouket?

Eliſe. Was wollen Sie? Laßen Sie's doch liegen!

Dorothee (trägt es fort und führt Eliſen ab.) Fort! fort! Nicht geziert!

Joſephe. Gottlob, daß unſer Sylphe wieder da iſt!

(Alle ab.)

Dritter Akt.

Ein Wäldchen auf das anmuthigſte erleuchtet, Ehrenpforten von Blumenfeſſeln, Eliſens von Aarau verzogener Name mit buntem Feuer hie und da von Genies gehalten. Ein brennender Altar, Zur rechten eine Raſenbank mit Blumen überwölbt für Eliſen.

Erſter Auftritt.

Gretchen. Hanns.

Gretchen. Gieb Acht, Hanns, was die Leute mich angaffen werden!

Hanns. Freilich, wenn du in deinem Liede ſtecken bleibſt!

Gretchen. Schönen Dank! Es iſt ja zu Ehren unſrer gnädigen Frau. O das flog mir in den Kopf, wie nichts

Hanns. Es iſt dir doch gar eine prächtige Frau! Schade nur, daß ſie ſo ſtille iſt!

Gretchen. Das macht, weil ihr Schaz geſtorben iſt. Das iſt ganz natürlich.

Hanns. Wärſt du denn an ihrem Plaz auch ſtille!

Gretchen (weinerlich.) Dumme Frage, wenn man Hochzeit macht!

Hanns. Ich glaube gar du greinſt, Gott verzeih mir!

Gretchen. Wenn du auch ſolch Zeug ſchwazeſt!

Hanns. Närrchen, das war meine Abſicht nicht. (Will ſie liebkoſend.)

Gretchen. Schon gut! — Stille nur! — Sie kommen —

Zweiter Auftritt.

Eliſe. Dorothee. Joſephe. Hanns und Gretchen.

Eliſe (mit dem Bouket geſchmückt. Sie bleibt am Eingange ſtehen.) Was ſeh ich?

Dorothee (ganz erſtaunt.) Ah! — Das iſt ſein Geſchmack! ſein Geiſt!

Gretchen. Gnädige Frau, hier iſt Ihr Plaz.

Eliſe. Aber Gretchen, woher weißt du —

Dorothee. Verzeihung! Nach der Luſtbarkeit wollen wir ſie ausfragen. Jezt dürfen wir ſie nicht ſtören. Aber wo iſt der Graf?

Joſephe. Da kömmt er mit dem Herrn Magiſter.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Erhart. Haubold in ordentlicher Kleidung. Vorige.

(Der Graf kömmt näher, wird das Bouket an Eliſens Bruſt gewahr und macht eine Bewegung der Freude, die ſie für Verwunderung hält.)

Eliſe (zu Dorothee.) Bemerken Sie die Verwunderung des Grafen? Dieſen ſpöttiſchen Blick hab' ich Ihnen zu danken. Das ängſtliche Bouket!

Der Graf (zu Eliſen.) Der Unbekannte iſt erhört worden?

Eliſe. Dorothee hat mir keine Ruhe gelaßen.

Gretchen (zu Hanns.) Na! Was wird's? Die Herrſchaften ſind beyſammen. Wir wollen anfangen.

Eliſe. Erſt will ich wißen, auf weßen Befehl —

Dorothee. Aber gedulden Sie ſich doch! Hernach haben wir Zeit genug.

Der Graf. Das Fräulein hat Recht. Und über das wird gewiß die Einrichtung getroffen ſeyn, daß Gretchen ſelbſt keinen Beſcheid weiß.

Dorothee. Plaz genommen, wenn ich bitten darf. (Zu Eliſen.) Kommen Sie, Madam! (Führt ſie zu ihrem Plaz.)

Eliſe. Sezen Sie ſich wenigſtens zu mir!

Dorothee. Wenn Sie befehlen.

Eliſe. Herr Graf!

(Sie ſezen ſich alle drey auf die Raſenbank, Eliſe in der Mitte; Joſephe gegenüber. Erhart ſteht in der Mitte, Hanbold hinter Joſephen.)

Joſephe. Herr Magiſter, ich habe hier ſo ein artiges Plázchen.

Erhart. Ich danke, Mamſellchen. —

(Vor ſich.) Hier kann ich die Dame beßer beobachten.

Haubold. Bedaure, Mamſellchen.

Dorothee. Wir ſind fertig, Gretchen.

(Gretchen klatſcht dreymal in die Hände.)

Joſephe (zu Haubold.) Ach! nu geht's los.

(Man hört eine ländliche Muſik.)

Vierter Auftritt.

Bauern und Bäurinnen. Vorige.

(Unter einem Rundgeſange kommen die Bauern Paarweiſe und ſtellen ſich im halben Zirkel um Hanns und Gretchen.)

Dorothee. Alles Zauber!

Haubold (zu Joſephen.) Er iſt und bleibt ein Hexenmeiſter!

Joſephe. Stille doch!

(Ein Lied; Hanns und Grete ſingen Strophe für Strophe. Der Rundgeſang ſchließt und die Bauern ziehen unter demſelben wieder ab. Die ſitzenden Perſonen ſtehen auf.)

Dorothee. Allerliebſt! Eben ſo artig erfunden als ausgeführt!

Erhart (vor ſich.) Unſre Aktien gehen gut.

Eliſe (vor ſich.) Ohnezweifel war er unter den Bauern.

Der Graf. Iſt's nun gefällig, Gretchen auszufragen?

Eliſe. Tritt näher, Gretchen! Antworte!

Der Graf. Die gnädige Frau will wißen, wo der Spaß herkömmt.

Gretchen (zu Dorotheen.) Darf ich's nun ſagen?

Dorothee. Ja, ſag's nur.

Gretchen. Ihro Gnaden, die Perſon ſteht vor Ihnen.

Eliſe. Die es veranſtaltet hat?

Hanns. Ja, Ihro Gnaden.

Eliſe. Wie?

Dorothee. Wieder etwas neues!

Der Graf. Am Ende bin ich's.

Gretchen. Nein — Fräulein Dortchen iſts.

Dorothee. Ich?

Gretchen. Ja, ja.

Dorothee. Das iſt nicht übel ausgedacht. Wie? Ich hab Euch geſagt —

Gretchen. Nicht geſagt — Sagen laßen —

Dorothee. So? Nun? erzähle doch, wie ich das angefangen habe.

Gretchen. Es war an einem Donnerſtag —

Hanns. Nicht doch! — An einem Freytag —

Gretchen. An einem Donnerſtag, ſag ich dir —

Hanns. Aber es war ja gegen Abend — wir waren kaum aus dem Holze gekommen —

Gretchen (ſich beſinnend.) Es war — wart' einmal!

Eliſe. Was liegt an dem Tage? Weiter!

Gretchen. Es war doch Donnerſtagsabend, doch! — Da kam eine alte Dame in unſer Haus —

Erhart (vor ſich.) So alt eben nicht.

Gretchen. Die fragte zuerſt nach meinem Vater, und dann nach mir, und dann nach Hanns, der juſt bey uns war, und dann nahm ſie uns mit auf die Wieſe hinter unſerm Hauſe, und da ſtießen noch drey Männer zu uns.

Hanns. Falſch! Vier Männer waren's.

Gretchen. Ich habe ſie aber gezählt.

Hanns. Ich auch.

Eliſe. Aber ſo ſtreitet doch nicht ewig.

Erhart. Das iſt ein kleiner unnützer Rechthaber!

Dorothee. Laß dich nicht irren, Gretchen. Fange wieder an! Und er Muſje Hännschen, ſey Er ruhig!

Hanns. Wenn ſie mich's nur erzählen ließe!

Gretchen. Päperlepä!

Hanns. Aber ich weiß es beßer —

Eliſe. Hanns, ein für allemal ſey ſtille!

Gretchen. Nu weiß ich nicht mehr, wo ich geblieben bin.

Der Graf. Bey der Ankunft der alten Dame.

Gretchen. Richtig! Nu fällt mirs wieder ein. Die alte Dame alſo, die erzählte uns ein langes und ein breites, ſie wäre von Fräulein Dortchen abgeſchickt, Fräulein Dortchen wollte der gnädigen Frau einen rechten Spaß machen, aber das müßte ſo heimlich zugehen, ſo heimlich. Wir dürften nicht davon muchſen. Hernach gab ſie mir das Liedchen und die Muſik dazu, die mir der Herr Kantor lernen ſollte. Hernach gab ſie mir auch Geld, ein groſses Stück für mich und ein kleineres für den Herrn Kantor. Hernach ſagte ſie uns allen, wie wir's machen ſollten. Hernach warfen die vier Männer, die zu uns geſtoſſen waren, ihre Querſäcke ab; da waren Blumenkränze drinn — und Kleider — und alles mögliche. Hernach kam uns die alte Dame aus den Augen, wie ein Geſpenſt — und hernach — Das iſt ja wohl alles? Nicht wahr, Hanns?

Hanns. Das beſte haſt du vergeßen. Ich will von vorne anfangen.

Eliſe. Gebt euch keine Mühe! Wir haben genug. Ich bedanke mich, Gretchen.

Gretchen. Ach, gnädige Frau, es iſt gerne geſchehen.

Dorothee. Geht, Kinder, geht wieder auf eure Hochzeit.

(Hanns, Grete, Joſephe und Haubold ab.)

Fünfter Auftritt.

Eliſe. Dorothee. Der Graf.

Der Graf (ſpöttiſch.) Nun wißen wir Beſcheid.

Eliſe. Dorothee, ſeyn Sie einmal vernünftig! Sind Sie's nicht?

Dorothee (ſich ernſthaft ſtellend.) Allerdings bin ichs. — Daß Sie's nicht gleich errathen haben? — Die verliebte Romanze! Die ſüße Melodie! — Das iſt ja ſo deutlich — Sie können auch zuweilen Fragen thun.

Eliſe. Eine alte Frau, ſagte ſie —

Der Graf. O, das war wohl eine Verkleidung — vielleicht er ſelbſt, wer weiß?

Eliſe. Als alte Frau? Wo denken Sie hin?

Der Graf. Wißen wir denn ſein Alter?

Eliſe. Aber es iſt doch nicht wahrſcheinlich, daß man ihn für eine alte Frau halten könnte.

Dorothee. Da hat ſie Recht.

Der Graf. Und wenn es nun ein alter Hageſtolz wäre, um den wir unſre Einbildungskraft erſchöpfen? ein abgelebter Stuzer, der —

Dorothee (lachend.) Lieber gar mit einer ſchneeweiß gepuderten, veſt, veſt aufgekleiſterten Haartour!

Der Graf (lachend.) Und mit einer Schnur Perlenzähne, die des Nachts bey der Haartour logiren!

Eliſe (die Achſeln zuckend.) Sie thun ſich beide Gewalt an, wizig zu ſeyn.

Der Graf. Sein Inkognito hat wichtige Urſachen; das iſt ausgemacht. Alter, Figur, oder Stand — an eines dieſer drey Dinge ſtößt es ſich.

Eliſe. Alter? — Ein bejahrter Mann iſt über ſo heftige Leidenſchaften hinaus. — Figur? — Die Eigenliebe täuſcht uns immer; er würde ſoviel Eigenliebe haben zu denken, daß ſein ausgebildeter Verſtand und ſein ſo fühlbares Herz Erſaz genug für eitle Schönheit ſind. Stand? — Ich dächte, ſeine Briefe, ſeine Freigebigkeit, ſein ganzes Benehmen, kündigten einen Stand an, deßen man ſich nicht ſchämen darf.

Der Graf. Aber dann müßten Sie ihn kennen, dann müßten Sie ihn am Hofe und in der großen Welt tauſendmal getroffen haben.

Eliſe. Kann wohl ſeyn.

Der Graf. Und er liebt Sie ſeit acht Jahren! Und hätte ſich während dieſer Ewigkeit mit keinem Blicke verrathen? Wo iſt der Mann, der ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt beſizt?

Dorothee. Er kannte Ihre Tugend.

Eliſe. Er liebte ohne Hofnung.

Der Graf. Unbegreiflich!

Dorothee. Und doch wahr! Ueber allen Begriff, aber außer Zweifel.

Der Graf. Bey mir braucht es noch Beſtätigung. Aber iſt der Fall wahr, ſo iſt er in der That merkwürdig.

Eliſe. Ja, man hat Mühe ſich der Neugierde zu erwehren.

Dorothee. O, dieſe Mühe erſpar' ich mir. Ich wehre mich nicht, ich überlaße mich der Neugierde von ganzem Herzen. Er rührt mich, er reißt mich hin und ich wünſchte nur, daß er hier irgendwo verſteckt wäre und es ſelbſt hörte.

Der Graf. Scherzen Sie nicht! Dazu iſt er Mannes genug. Vielleicht hat er kein Wort von unſerm Geſpräch verloren.

Dorothee. Sehr wahrſcheinlich. Um Eliſens Urtheil von ſeiner Galanterie zu erfahren! — Vielleicht hat er ſich einen eignen Schlupfwinkel anbringen laſſen — Still! — Sehen Sie wohl den dicken Baum dort unten? — er iſt hohl — O, ich wollte wetten — (zu Eliſen.) Was fehlt Ihnen? Sie ſehen blaß.

Eliſe. Es iſt mir nicht wohl — ich habe ſchreckliche Kopfſchmerzen.

Dorothee. Wir wollen wieder hineingehen.

Eliſe. Ach nein — um meinetwillen nicht — ich bin ſchon ſeit geſtern Abend geplagt.

Der Graf. Es wäre doch beßer, Sie gingen aus der Luft.

Eliſe. Die Luft iſt mir heilſam — ich bin hier recht gut — weit beßer als im ängſtlichen Zimmer.

Dorothee. Nichts! nichts! Der Nachtthau fällt. — Kommen Sie! — Aber ein Wörtchen ſagen Sie ihm, ehe wir gehen.

Eliſe. Wem?

Dorothee. Er iſt hier. Ich verſichere Sie. — Nur Ein höfliches Wörtchen! Zum Exempel, daß Sie ſich freuen würden, ihn kennen zu lernen.

Eliſe. Schäkerin!

Der Graf. Der Einfall iſt poßierlich. Allons, gnädige Frau, machen Sie ihr die Freude!

Eliſe (erſtaunt.) Graf, auch Sie?

Dorothee. Mir zu gefallen!

Eliſe. Sie ſind fürwahr —

Dorothee. Ihrer Dorothee zu gefallen! Soll ich Ihnen einen Fußfall thun?

Der Graf. Seyn Sie doch nicht unerbittlich!

Eliſe. Aber was ſoll ich denn ſagen?

Dorothee. Daß Sie vor Neugierde ihn zu ſehen ſterben. Nun!

Eliſe. Ja doch, ja. — Sind Sie zufrieden?

Dorothee. O, das iſt nichts — Sie müßen ſich gegen den Baum kehren, Sie müßen es ſelbſt ſagen.

Eliſe. Seyn Sie kein Kind! Quälen Sie mich nicht!

Der Graf. Geſchwinde geſagt, um der Marter los zu werden! Denken Sie nur, wie dem armen Teufel während dieſes Streites zu Muthe ſeyn mag! Ich weiß, daß er kalt und warm ſchwitzt.

Eliſe. Ueber den Grafen! Vor einer Stunde war er der perſonifizirte Spleen. Dorothee hat ihn mit ihrer Ausgelaßenheit angeſteckt. Aber bleiben Sie dabey! Sie ſteht Ihnen vortreflich.]

Der Graf. Sie wollen mich durch Lob beſtechen, daß ich unſre Bitte vergeßen ſoll. Aber ich fange von neuem an.

Dorothee. Hurtig! hurtig! kehren Sie ſich gegen den Baum!

Eliſe (kehrt ſich gegen den Baum. Der Graf ſchleicht ſich indeſſen ungeſehen dahinter und verſteckt ſich.) Steh ich ſo recht?

Dorothee. Schön! Jezt geſprochen!

Eliſe. Bin ich nicht ein gefälliges Geſchöpf?

Dorothee. Nach vollbrachter That wollen wir Sie loben.

Eliſe (gegen den Baum.) Sie haben mir unendliche Neugierde eingeflößt. Ich wünſchte Sie zu kennen.

Dorothee. Sehn Sie doch! Der Baum bewegt ſich.

Eliſe. Himmel!

Der Graf (kömmt haſtig hervor und ſtürzt zu Eliſens Füßen, die in Dorotheens Arme ſinkt. Beide Damen thun vor Schrecken einen Schrey.) So lernen

Sie ihn denn endlich kennen, den Unglücklichen, der Sie anbetet!

Dorothee. Ih! Es iſt der Graf.

Eliſe. Ich glaubte wirklich — Sie haben mich erſchreckt.

Dorothee. O der Spaß iſt herrlich — herrlich. Ich bin ſelbſt angeführt worden. In der erſten Ueberraſchung hab ich ihn nicht erkannt.

Eliſe. Sie haben mich unausſprechlich erſchreckt.

Der Graf. Tauſendmal Verzeihung! Der Streich galt eigentlich Fräulein Dorotheen, weil ſie ſo neugierig, ſo geſchäftig war.

Dorothee. Er iſt meiſterhaft gelungen. Ich danke unterthänig. So arg bin ich in meinem Leben nicht bezahlt worden. — Wie er auch ſeine Rolle geſpielt hat! Pfeilſchnell zu Ihren Füßen geſtürzt! — mit einer Begeiſterung in ſeinen Blicken, in ſeinem ganzen Weſen! — und die feyerlichen Worte: den Unglücklichen, der ſie anbetet! — mit welchem Tone! mit welchem Ausdruck! — Man kann nicht beßer. Es war keine Darſtellung, es war Natur.

Eliſe. Wir haben uns verſpätet — das Abendeſſen wartet — und mein Kopfweh nimmt zu.

Dorothee. Steckten Sie denn im hohlen Baume?

Der Graf. Nein, dahinter.

Dorothee. Wer hätte ſo einen Einfall in Ihnen geſucht? -- Ich kann noch nicht aufhören zu lachen — Wer hätte Sie für ſo luſtig gehalten, für ſo liebenswürdig? — (Zu Eliſen.) O dieſen Winter müſſen wir zuſammen Komödie ſpielen. Ich wette, daß er wie ein Engel agirt. (Zum Grafen.) Sie müßen ein Talent haben, das —

Der Graf. Nach dem die Rollen ſind.

Dorothee. Wie Sie nur bey unſern zerſtörten Geſichtern ſich des Lachens enthalten konnten? Das iſt mir unbegreiflich. An Ihrer Stelle wär' ich geborſten.

Eliſe. Wollen Sie nicht ſoupiren. Kommen Sie doch!

Dorothee (im Abgehn.) Das war ein Spaß! Das war einer!

Eliſe (im Abgehn.) Ich bin zum Sterben krank.

Der Graf (vor ſich im Abgehen.) Ich fange an zu hoffen.

Vierter Akt.

Eliſens Zimmer; Tiſch mit Lichtern.

Erſter Auftritt.

Eliſe (allein. Auf einem Sopha, in ſchwermüthiger Attitüde.)

Mögen ſie ſich luſtig machen! — Keine Minute länger konnt' ichs aushalten. Ich kam mir vor, wie ein Leidtragender unter den ſchwärmenden Gäſten des Leichenmahls. — Es iſt mir wunderbar zu muthe — Ein einziger ſanfter Flötenton oder das Geſchrey eines kleinen Kindes könnte mir helle Thränen ablocken. — (man hört pochen.) Schon wieder ein Ueberläſtiger! Kann ich denn keinen Augenblick allein ſeyn?

(Erhart öfnet die Thür.)

Zweiter Auftritt.

Erhart. Eliſe.

Eliſe. Sind Sie es, Herr Magiſter? Ich danke Ihnen. Ich kann mir heute nicht vorleſen laſſen.

Erhart. Vorleſens wegen kam ich eben nicht.

Eliſe. Warum denn?

Erhart. Ich hatte Ihro Gnaden ein kleines Abentheuer zu erzählen — aber es hat nicht Eile.

Eliſe (verdrüßlich.) Was iſt es denn?

Erhart. Ach, nichts — immer und ewig von dem Unbekannten.

Eliſe (lebhafter.) Wie? Erzählen Sie doch!

Erhart. Ich wünſche Ihro Gnaden angenehme Ruhe. Morgen iſt auch ein Tag.

Eliſe. Sie ſezen meine Geduld auf die Probe. Reden Sie! Was iſt vorgefallen?

Erhart. Ihro Gnaden ſind unpaß — und ich ſollte Ihnen den Kopf mit ſolchen Kleinigkeiten wüſte machen?

Eliſe (ungeduldig.) Ja, Sie ſollen. Ich ſage Ihnen, Herr Magiſter, daß ich's wißen will.

Erhart. Der Bettel lohnt der Mühe nicht.

Eliſe. Unerträglicher Menſch! Bettel hin Bettel her! Aber ich kann nicht leiden, daß Sie mich keiner Antwort würdigen, wann ich in Sie dringe.

Erhart. O, ſobald Ihro Gnaden befehlen — will ich damit aufwarten. — Ich hab' ihn geſehen.

Eliſe. Geſehen? Wen?

Erhart. Den Unbekannten.

Eliſe (ſehr haſtig.) Den Unbekanten? Wo das? Wie das? Deutlicher! Umſtändlicher!

Erhart (lacht in ſich.)

Eliſe. Was lachen Sie?

Erhart. Verzeihung, Ihro Gnaden! — Es fiel mir ein, daß Ihre natürliche Lebhaſtigkeit Sie ſelbſt in agone nicht verlaßen würde —

Eliſe (betroffen.) Und Ihr Phlegma Sie nicht auf der Folter. — Haben Sie ausgelacht?

Ihr Herren Gelehrten verläugnet euch doch nie. Nun? — Wie haben Sie ihn geſehen?

Erhart. Eben ließ ich mir's am beſten ſchmecken, als ein Bedienter mit der Nachricht hereintrat, daß mich unten Jemand zu ſprechen verlangte. — Huy! dacht' ich, gewiß ein Bauernkrieg! — Die liebe Hochzeit — der herrſchaftliche Wein — der Spektakel von Muſik und Tanz —

Eliſe. Was gehn mich Ihre Gedanken an? Genug, Sie gingen hin?

Erhart. Verzeihung! über der Mahlzeit laß' ich mich nicht ſtören.

Eliſe. Sie gingen nicht?

Erhart. Allerdings, ſobald ich ſatt war.

Eliſe. Nun? Und ſahen?

Erhart. Einen langen Menſchen, der mich beym Arme nahm, von wichtigen Entdeckungen murmelte, und mich mit ſich in die Allee zog. Da gab er ſich für den unbekannten Liebhaber aus, verſicherte, daß er mich par renommée kennte, daß er wüßte, daß Ihro Gnaden mich Ihres Zutrauens würdigten, und daß Sie — Da fiel ich ihm in die Rede, um ihn zu fragen, ob er meine anecdota graecorum geleſen hätte?

Eliſe. Eine ſehr nöthige Frage! — Haben Sie nicht bemerkt, wie er ausſieht?

Erhart. Es war finſter — wie in Egypten. Ich habe nichts geſehen, als daß er ſehr groß iſt, und ſchlank und ſchön gewachſen.

Eliſe. Seine Züge konnten Sie nicht erkennen?

Erhart. Nein.

Eliſe. Sehr groß? Ungefähr, von welcher Taille?

Erhart. Ich dächte — mit wem vergleich ich ihn juſt? — Ja — mit dem Herrn Grafen —, So ungefähr.

Eliſe. Weiter! Weiter! Was hat er von mir geſagt?

Erhart. Kindereyen — daß er Sie anbetete — daß er für Sie ſtürbe — Wer kann das Zeug behalten? — Ihr Geſpräch im Wäldchen hat er mir auch erzählt —

Eliſe. Wie? Er war dort verſteckt?

Erhart. Allerdings. O, er iſt vor Vergnügen außer ſich — er hat Sie mit ſeinem Bouket gepuzt geſehen — er hat gehört, daß Sie ihn zu kennen wünſchen — und darum eben ließ er mich rufen.

Eliſe. Hat er ſich Ihnen entdeckt?

Erhart. Nein. Sein Name iſt ein Geheimniß, das er nur Ihnen anvertrauen will. Er bittet um eine Audienz, aber insgeheim, um nicht geſehen zu werden, und ſo früh als möglich.

Eliſe. Wie früh denn?

Erhart. Morgen gegen Tagsanbruch, um fünf Uhr.

Eliſe. Um fünf Uhr.

Erhart. Um ſechs Uhr reiſt er wieder ab, und wenn Sie ihn nicht ſehen wollen, kömmt er nie wieder.

Eliſe. Aber wie kann ich um die Zeit eine Mannsperſon annehmen, allein, und auf meinem Zimmer?

Erhart. Er ſezt voraus, daß Sie von ſeiner Ehrfurcht überzeugt ſind, er gelobt ſogar, ſeiner Liebe mit keiner Silbe zu erwähnen, und erlaubt mir überdies zugegen zu ſeyn, wenn Ihro Gnaden es durchaus verlangen.

Eliſe. Ah, das verändert die Sache —

In dem Falle — nein, ich will ihn nicht ſehen.

Erhart (lacht heimlich.) Hahaha!

Eliſe. Lachen Sie wieder?

Erhart. Ueber meinen Scharfſinn. Ich hab's ihm vorher geſagt. Ich hab's ihm ad oculos demonſtrirt, daß Ihre Neugierde im Wäldchen bloßer Scherz geweſen wäre, daß Sie ſeine Hofmacherey zum Henker wünſchten, kurz daß Sie ihn für einen Tollhäusler hielten.

Eliſe. Da haben Sie Ungereimtheiten geſagt, die Sie nicht verantworten können. Wer hat Ihnen Auftrag gegeben, meine Geſinnungen zu dollmetſchen?

Erhart. Ich wollte ihn von ſeiner Thorheit kuriren.

Eliſe. Was geht Sie ein fremder Menſch an?

Erhart. Meine Abſicht war gut. Aber ſie ſchlug fehl. Er that, wie unſinnig.

Eliſe. Und das ſahen Sie nicht vorher, Sie, ſcharfſinniger Mann?

Erhart. Ich kenne die Verliebten zu wenig.

Eliſe. Aber die Menſchen kennen Sie doch?

Erhart. Meine Griechen und Römer? ja!

Eliſe. Und ſind die halbe Welt durchreiſt?

Erhart (ein wenig dämiſch.) Wie wir Gelehrten reiſen! Bibliotheken, Kunſtſachen, Alterthümer, das iſt unſre Welt.

Eliſe. Einem Unglücklichen, der Ihr Mitleiden verdient, mit lachendem Munde den Dolch ins Herz zu ſtoßen!

Erhart. Aengſtigen Sie mich nicht, gnädige Frau! Kommen Sie lieber dem Unglücke zuvor! Seine Rettung ſteht bey Ihnen.

Eliſe. Was kann ich thun?

Erhart. Geben Sie mir Vollmacht meinen dummen Streich wieder gut zu machen?

Eliſe. Von Herzen gern. Aber wie iſt das möglich?

Erhart. Ich will ihm das artigſte, ſchmeichelhafteſte Kompliment von Ihnen bringen. Ich will ihm ſagen —

Eliſe. Nach allen Unhöflichkeiten, die Sie mir angedichtet haben!

Erhart. Das iſt der Henker. Er wird mir nicht glauben.

Eliſe. Fühlen Sie nun meine unausſprechliche Verlegenheit? Es fehlt nichts, als daß Sie ihn verſichert hätten, ich liebte einen Andern.

Erhart. Wie kann ich verſichern, was ich ſelbſt nicht weiß?

Eliſe. O, ich wette, Sie haben es gethan — aus bloßer Wuth ihn zu kuriren.

Erhart. Ey! berührt hab ich die Sayte — aber ganz obenhin — nur ſo kleine Muthmaſſungen hingeworfen —

Eliſe (in größter Heftigkeit.) Wie gedacht. — Ob das erhört iſt? — Wo hatten Sie nur Ihre Sinne, Herr Magiſter? — Ich danke Ihnen für die ſchöne Meynung, die Sie dem Menſchen von mir beygebracht haben. Er glaubt, daß ich ihn verachte, daß ich ihn haße, daß ich Spott mit ihm treibe, und daß ich einem heimlich begünſtigten Liebhaber habe.

Erhart. Aber halten Sie mir zu Gnaden! — ſo ausdrücklich hab' ich das nicht geſagt — er wollte mich ausholen — aber ich hörte ihn von weiten tappen und zog mich zurück.

Eliſe. Zum todtärgern! — Der Menſch ſieht nun hier niemanden als den Grafen. Natürlicherweiſe muß er ihn für den glücklichen Sterblichen halten.

Erhart. Er klopfte freilich an — aber ich hatte keine Ohren.

Eliſe. Suchen Sie ihn auf! — Sagen Sie ihm! — O Sie bringen mich zu einem Schritte — aber mein Charakter, meine Ehre erlaubt mir nicht, ihn im Irthume zu laßen. — Verlieren Sie keinen Augenblick! — Sagen Sie ihm, daß ich ihn um fünf Uhr erwarte.

Erhart. Ich eile.

Eliſe. Noch ein Wort! — Von dem ganzen Vorfall darf kein Menſch etwas erfahren.

Erhart. Gnädige Frau — ungeſchickt und linkiſch bin ich, aber verſchwiegen.

Eliſe. Schon gut. Gehen Sie nur!

(Erhart ab.)

Dritter Auftritt.

Eliſe (allein.)

Was muß er von mir denken? Bis jezt die ſtrengſten Grundſätze gegen ihn behauptet und alle durch einen einzigen Schritt verläugnet — umgeſtoßen! — Aber ihn der Verzweiflung überlaſſen! Seine Bekanntſchaft abweiſen, auf immer abweiſen! Durft' ich das? Konnt' ich das? — Und warum nicht? Was kümmert mich ein Unbekannter? Was bedeutet dieſe lebhafte Theilnahme? Ich bin ſonſt mit nichts beſchäftigt. Ich vergeſſe der Pflichten gegen mich ſelbſt, um nur an ihn zu denken. — Unbegreiflich! — Iſt es Neugierde? Iſt es Neigung zum Sonderbaren? Iſt es Eitelkeit? Iſt es — ach! ich wage nicht mein Herz tiefer zu ergründen. — (Horcht.) Kommt der Magiſter ſchon zurück? — Ich wünſchte, daß er ihn verfehlt hätte — (Sich umſehend.) Himmel! Der Graf und Dorothee!

Vierter Auftritt.

Dorothee. Der Graf. Eliſe.

Der Graf. Wir kommen uns nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Dorothee. Hat das fatale Kopfweh nachgelaſſen?

Eliſe. Ich will mich niederlegen. Ruhe wird wird mir am beſten thun.

Dorothee. Wir haben uns bey unſerm Souper amuſirt, wie Könige, und gelacht — wie Kinder. Der Auftritt im Wäldchen hat uns unerſchöpflichen Stoff gegeben. Der Graf war ſcharmant und ich nicht weniger. Sie haben verloren, daß Sie nicht dabey waren.

Eliſe. Das glaub' ich. Aber ich wär außer Stande geweſen, ihre gute Laune zu genießen. Ich bin ſo niedergeſchlagen —

Dorothee. Eine kleine Unordnung in der Diät ſollte Ihnen treflich bekommen, eine Nachtwache zum Exempel.

Eliſe. Danke unterthänig. Ich fühle gar keinen Beruf zu wachen.

Dorothee. Aber ich. Ich kann unmöglich zu Bette gehen, da die ganze Nacht im Schloſſe geſchwärmt wird. Ich will den Tag erwarten. Kommen Sie! ſeyn Sie von der Geſellſchaft!

Eliſe. Ich könnte nicht, wenn ich auch wollte; Sie ſehen, wie krank ich bin.

Dorothee. Gegen Morgen gingen wir aufs Thürmchen, um die Sonne aufgehen zu ſehen.

Das reizt Sie doch? — Freundin der Felſen und Thäler! Liebe, romantiſche Seele! Sonnenaufgang! Das Schönſte der Natur! — Auch das nicht? — Oh dann geht's mit Ihrer Empfindſamkeit zu Ende.

Eliſe. Spotten Sie, wachen Sie, tanzen Sie, aber mir gönnen Sie mein Bett, ich bitte.

Dorothee. Graf, Sie verlaßen mich doch nicht?

Der Graf. Wenn Ihnen am Opfer meiner Ruhe liegt, mit Vergnügen bring' ich es Ihnen.

Dorothee. Wie galant und wie drollig zugleich! O Sie ſind mein Mann. (Zu Eliſen, die zu ſchlummern ſcheint.) Ich verſchwende meinen Wiz umſonſt an Ihnen. Morpheus iſt mächtiger als ich. Gute Nacht! Sie legen ſich wohl gleich nieder?

Eliſe. Unverzüglich.

Dorothee (nach der Uhr ſehend.) Es iſt noch nicht Mitternacht. — Fünf volle Stunden. Mehr brauchen Sie nicht um reichlich auszuſchlafen. Um fünf Uhr wecken wir Sie, halten Reveillon bey Ihnen und ſehen doch noch die Sonne aufgehen. Nicht?

Eliſe. Quälegeiſt! wüßten Sie, wie mir zu Muthe iſt, Sie hätten Mitleid mit mir.

Dorothee. Verzeihung! Einen Kuß! Sie ſollen bis an hellen Mittag ruhen.

Eliſe. Scherz beyſeite! Ich lieſe Gefahr krank zu werden, wenn Sie mich früher ſtörten.

Dorothee. Friede ſey mit Ihrem Schlafe! Kommen Sie, Herr Graf! (Will gehen, kehrt wieder um, zu Eliſen) Beſinnen Sie ſich indeßen eines beßern, ſo laſſen Sie uns rufen. Im Tanzſaale oder im Garten ſind wir gewiß.

Der Graf (zu Eliſen.) Ich verlaße Sie nicht ohne Sorge. Man ſieht Ihnen an, daß Sie leiden.

Eliſe. Ich habe, glaub' ich, ein wenig Fieber.

Der Graf. Fieber? Erlauben Sie! (Nimmt ihre Hand und fühlt den Puls.)

Dorothee. Graf, Sie ſehen bedenklich aus. Hat ſie viel Fieber? Wie geht der Puls?

Der Graf. Ich wünſchte, daß er ſchneller ginge.

Dorothee. Ein ſchöner Wunſch!

Der Graf. Ja, ja. Er iſt zu gepreßt.

Dorothee. Sie erſchrecken mich — O ſie muß gleich zu Bette. Aber wir wollen hier im Zimmer aufbleiben.

Eliſe. O, ich bitte —

Dorothee. Keine Umſtände! Keine Komplimente!

Eliſe. Das geb ich gewiß nicht zu.

Dorothee. Nur bis fünf oder ſechs Uhr. Wir behalten noch Zeit übrig auszuruhn.

Der Graf. Nein, wir möchten ihr Lärm machen.

Dorothee. Müßen wir denn plaudern? Ein ſtilles Piket, ein erbauliches Schach —

Der Graf. Wir müßen ſie allein laßen, glauben Sie mir.

Dorothee. Ich ergebe mich — aber unter der Bedingung, daß Sie mich rufen laßen, ſobald Sie aufwachen!

Eliſe. Ich verſprech's Ihnen.

Dorothee. Schliefen Sie vielleicht eher ein, wenn ich Ihnen vorläſe?

Eliſe. Ach, nein!

Dorothee. Gute Nacht, Liebe, nochmal gute Nacht!

Eliſe. Gute Nacht! gute Nacht!

(Der Graf verbeugt ſich und geht mit Dorotheen ab.)

Eliſe (allein.) Endlich geht ſie. — Wahrhaftig, man muß ſie ganz ſo kennen als ich, um nicht die Geduld über ihre Zudringlichkeit zu verlieren. — Aber warum bin ich auch ſo düſter, ſo mürriſch, daß gutes Herz und froher Sinn — die angenehmſten Gefährten des Lebens! — mir zur Laſt fallen?

Fünfter Auftritt.

Erhart. Eliſe.

Eliſe. Nun? Haben Sie Ihren Auftrag ausgerichtet?

Erhart (ſich die Augen trocknend.) Ja, gnädige Frau Die Augen ſind mir noch naß von der Unterredung. Das war ein Entzücken, eine Herrlichkeit! Ich habe ſo etwas noch nicht geſehen.

Eliſe. Sie haben ihn doch an ſeine eignen Bedingungen erinnert? In Ihrem Beyſeyn und von ſeiner Liebe keine Silbe!

Erhart. Er wird ſie halten, ſeyn Sie ruhig.

Eliſe. War er nicht ſehr verwundert?

Erhart. Entzücken verſchlang jede andere Empfindung.

Eliſe. Sie haben ihn zweymal geſprochen und noch keine Muthmaßung, wer es ſeyn mag? Sein Ton der Sprache, ſeine Art ſich auszudrücken —

Erhart. Ton der Sprache? — In der That — der iſt mir nicht ganz fremd.

Eliſe. In der That? Und das ſagen Sie mir ſo ſpät? — Aber glauben Sie, daß Sie ihn in meinem Hauſe geſehen haben?

Erhart. Daß wir uns irgendwo begegnet haben, wird mir immer wahrſcheinlicher. Gott weiß wo? — Die todten Sprachen haben mein Gedächtniß erſchöpft.

Eliſe. Beſinnen Sie ſich doch!

Erhart. Wie ſoll ich mich beſinnen? Ich habe drey junge Herren auf Reiſen geführt — ich kann ihn in Italien — in England —

in Frankreich — in der Schweiz getroffen haben —

Eliſe. Alſo ein Fremder?

Erhart. Dafür halt' ich ihn.

Eliſe. Spricht er ausländiſch?

Erhart. Nichts weniger. Er ſpricht ſehr gut Deutſch, beſtimmt, gewählt und doch ungeſucht.

Eliſe. Wie er ſchreibt?

Erhart. Noch beßer.

Eliſe. Iſt das möglich? — Hat er Ihnen gar nichts an mich aufgetragen?

Erhart. Sie würden ſehr erſtaunen, hat er mir zwey bis dreymal wiederholt.

Eliſe. Sehr erſtaunen? — Ganz natürlich — weil ich ihn niemals geſehen habe.

Sechſter Auftritt.

Joſephe. Vorige.

Joſephe. Ihro Gnaden wollen zu Bette, wie ich höre.

Eliſe. Ja, Kind. Lege nur alles im Kabinet zurechte. Aber warte nicht! Ich will mich allein auskleiden.

Joſephe. Sie ſind allzugnädig. Der Ball wird ohne mich fortgehen. Ich kann warten.

Eliſe Thue, was ich dir befehle!

Joſephe. Ich habe mich ſchon von meinem Tänzer losgeſagt. Ich habe Fräulein Dorotheen verſprochen, bey Ihro Gnaden zu wachen.

Eliſe. Fräulein Dorothee iſt zu aufmerkſam und Jungfer Joſephe zu dienſtfertig. — Geh Sie nur! Ich will heute niemanden vom Vergnügen abhalten,

Joſephe. Aber Ihre Gnaden glauben doch nicht, daß mir an dem bisgen Tanzen mehr liegt, als an meinem Dienſte?

Eliſe. Ich glaube, daß Sie ſich zur unrechten Zeit geltend machen will.

Joſephe (vor ſich.) Thut man ſeine Schuldigkeit, ſo iſt's nicht recht — thut man ſie nicht, ſo — wie macht man's denn recht? (ab.)

Eliſe (zu Erdart.) Herr Magiſter, um fünf Uhr holen Sie ihn alſo ab? Führen Sie ihn durch die Gartenthür herein! Laßen Sie ſich den Schlüſſel zum Pförtchen geben!

Erhart. Sehr wohl, gnädige Frau.

Eliſe. Verſchlafen Sie's nicht!

Erhart Hat keine Noth. Wir Gelehrten ſind gar früh auf. Aurora —

Eliſe. Im Schloße wird noch alles munter ſeyn — Sehen Sie ſich ja vor!

Erhart. Laßen Sie mich ſorgen!

Eliſe. Ich gehe in mein Kabinet! — Punkt fünf Uhr! —

(ab.)

Erhart. Stellen wir uns. — Angenehme Ruhe Ihro Gnaden! (Im Abgehen.) Viktoria! Gibraltar iſt über.

Fünfter Akt.

Voriges Zimmer, Tiſch mit brennenden Lichtenden.

Erſter Auftritt.

Eliſe (allein, in Morgenkleidung ſizend und die Uhr ans Ohr haltend.)

Eben ſo emſig — eben ſo geſchwinde ſchlägt mein Herz — Mit jeder Sekunde wächſt meine Unruhe — Diesmal eilt die Reue dem Fehltritte zuvor. — Fehltritte? — Bin ich auch nicht zu ſtrenge gegen mich? — Vorwiz — Vorwiz iſt der eigentliche Ausdruck — Was lauf' ich für Gefahr? — Iſt mir ſein Herz, ſeine Denkungsart nicht zur Gnüge bekannt? — (Nach einer Pauſe.) — Noch kann ich es mir ſelbſt nicht glauben, — Hab ich ihn darum ſo ſtandhaft vermieden? Bin ich darum hieher geflohen? — Ach! ich floh — weil ich ihn fürchtete — ich täuſchte mich ſelbſt — Wie? ich könnte noch einmal lieben? — Gott! was hör' ich? (Sie horcht. Man klopft leiſe.) Man klopft! — Das kann niemand ſeyn als er. — Er hat die Stunde nicht erwarten können — ich muß aufmachen — (Erhebt ſich, wankt.) — ich kann nicht — Ich habe nicht die Kraft von der Stelle zu gehen — (Lehnt ſich an einen Tiſch; man klopft wieder.) Er iſts! er iſts! Ich muß — (Sie geht und macht auf.)

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Eliſe.

Eliſe (prallt zurück.) O Himmel! Der Graf!

Der Graf (nicht weniger beſtürzt.) Verzeihung, gnädige Frau! Ihr Befinden — meine Unruhe — ich konnt' ihr nicht länger widerſtehen.

Eliſe. Ich habe kein Auge zugethan. Ich bin grauſam unruhig.

Der Graf. Ich ging auf der Terraße unter Ihrem Fenſter ſpazieren. Ich glaubte Sie gehen zu hören — und es zog mich herauf.

Eliſe. Ich danke Ihnen. — Aber haben Sie die Freundſchaft, mich allein zu laſſen.

Der Graf (tiefſeufzend.) Ach, gnädige Frau!

Eliſe. Was iſt Ihnen?

Der Graf. Ich darf Sie alſo nicht um einen Augenblick Gehör bitten.

Eliſe. Wie?

Der Graf. Meine Seele erliegt ihrer Laſt.

Eliſe. Haben Sie mir etwas zu ſagen?

Der Graf. Wenn Sie mich hören wollten! . . .

Eliſe. Iſt es denn ſo dringend?

Der Graf. Das Geheimniß meines Lebens! — Ich will Sie nicht aufhalten — Nur um ein Viertelſtündchen bitt' ich.

Eliſe (nach der Uhr ſehend. Vor ſich.) Es iſt kaum vier Uhr. (Laut.) Aber Graf — um dieſe Stunde!

Der Graf. Ich mußte eine ungelegene wählen. Den ganzen Tag ſind Sie keinen Augenblick allein. Iſt die Freundſchaft auch Sklavin der Etikette?

Eliſe. Aber lieber Graf — (Vor ſich.) Ich kann ihn ohne Grauſamkeit nicht fortſchicken — (Laut.) Ich bin ſehr matt — wir müſſen uns bald trennen —

Der Graf. Ich werde Ihrer Güte nicht mißbrauchen. Aber ich muß Sie ſprechen, ich muß Sie um Rath fragen.

Eliſe. Was betrift es denn?

Der Graf. Sie haben mich oft wegen übler Laune und Düſterheit berufen, Sie haben mein häufiges Hin und Herreiſen, meine langen Abweſenheiten bemerkt. Die Urſache davon erriethen Sie wohl nie?

Eliſe. Nein; aber darüber nachgedacht hab ich genug. Erſt neuerlich haben Sie acht Monate auf Ihren Gütern zugebracht. Ich kann nicht begreifen, warum?

Der Graf. Sie ſollen es wißen, gnädige Frau? — Eine unüberwindliche, heimliche Leidenſchaft —

Eliſe. Hielt Sie dort gefeßelt?

Der Graf. Ich ſehe Ihr Erſtaunen bey dieſem Geſtändniße.

Eliſe. Ich kann es nicht bergen. — Was? Sie kennen die Liebe?

Der Graf. Sie allein gebietet über mein Schickſal; iſt die Zerſtörerin meiner Ruhe, meines Glücks; hat mich in ein Chaos von Leiden und Sorgen verflochten, deren Erzählung Sie vielleicht rühren würde. Zufriedenheit, Ehrgeiz, geſellige Freuden, alles hab' ich ihr aufgeopfert.

Eliſe. Und ich hielt Sie für ſo ruhig, für ſo kalt! — Warum verſchwiegen Sie mir auch dieſe Geſinnungen ſo lange? Zweifelten Sie an meiner Theilnahme? Kannten Sie mein Herz nicht? Ach, lieber Graf! dieſes Geſtändniß macht Sie mir unendlich werther.

Der Graf. Wenn ich das hätte glauben können, wäre mein Herz ſchon ſeit zwey Jahren leichter.

Eliſe. Ihre Zurückhaltung verdient meine bitterſten Vorwürfe; ſie iſt grauſam, ſie iſt beleidigend.

Der Graf. Beleidigend? Nein, das iſt ſie nicht. Ein unüberſteigliches Hinderniß zwang mich zu ſchweigen. — Und dann — wollt' ich mich heilen.

Eliſe. Wie? Sie werden doch geliebt?

Der Graf. Noch darf ich mir's nicht ſchmeicheln. Aber genug, ich bin weniger unglücklich.

Eliſe. Wenn die Pflicht Ihnen nicht entgegen iſt, kann eine ſo getreue, ſo zärtliche Leidenſchaft nicht mit Undank belohnt werden.

Der Graf. Das glauben Sie, gnädige Frau?

Eliſe. Ich bin deßen gewiß. So liebensbenswürdig und ſo innig liebend müſſen Sie Gegenliebe finden.

Der Graf. Unendlich lieb' ich. Wenig Herzen wißen zu lieben, wie das meinige. Das iſt mein einziges Verdienſt, mein einziger Anſpruch zu gefallen.

Eliſe. Sie bedürfen keines andern.

Der Graf. O, gnädige Frau! Sie wollen einem Unglücklichen ſchmeicheln; aber Ihr eignes Beyſpiel entkräftet den Eindruck dieſer verſühreriſchen Worte.

Eliſe. Wie das?

Der Graf. Hat Ihr unbekannter Verehrer Ihnen nicht eine eben ſo zärtliche Leidenſchaft bewährt, und doch bleibt Ihr Herz ungerührt? Ihm rauben Sie alle Hofnung und verlangen daß ich hoffen ſoll?

Eliſe. Von mir iſt jezt nicht die Rede. Ich beſchäftige mich nur mit Ihnen. Sie ſprachen von Hindernißen Ihres Glucks. Vielleicht von Seiten der Geburt, des Standes?

Der Graf. Nein, gnädige Frau. In jedem Verſtande könnte die Wahl meines Herzens auch die Wahl meiner Vernunft ſeyn. Warum iſt ſie nicht in Niedrigkeit und Mangel geboren! Warum kann ich ihr nicht eitle Vortheile aufopfern und meine Reichthümer zu ihren Füßen legen! Ach, das Schickſal hat alles für ſie gethan. Die Liebe hat ihr nichts anzubieten als ein Herz.

Eliſe. Jedes Wort von Ihnen vermehrt mein Erſtaunen Wie konnten Sie eine ſo gefühlvolle Seele ſo lange verbergen?

Der Graf. O, wenn Sie auch wüßten, wie viel mich dieſer Zwang gekoſtet hat!

Eliſe (nach der Uhr ſehend. Vor ſich.) Es wird ſpät!

Der Graf. Wenn ich Ihnen erzählen dürfte, wie grauſam —

Eliſe (ungeduldig einfallend.) Das Uebrige morgen!

Der Graf. Wie, gnädige Frau? Im ſüßeſten Augenblick meines Lebens, da Sie mir den tröſtendeſten Antheil bezeigen, da Sie mich beklagen —

Eliſe (ängſtlich.) Ich beklage Sie von ganzem Herzen.

Der Graf. Und befehlen mir abzubrechen? O laſſen Sie mich enden, laſſen Sie mich Ihnen —

Eliſe. Ich bitte, gönnen Sie mir Erholung. Ich kann Ihnen nicht länger zuhören. Ich bin ſo erſchöpft —

Der Graf. Ich gehorche. Selbſt mit Ihrem Namen will ich Sie verſchonen. (Will gehen.)

Eliſe (neugierig.) Ihren Namen? Nein, den muß ich wißen.

Der Graf. Sie wißen ihn mehr als zu gut. Sie kennen ſie.

Eliſe (noch neugieriger.) Ich kenne ſie? — Und ſie heißt?

Der Graf (ihre Hand ergreifend.) Eliſe!

Eliſe. Nun?

Der Graf (gelaſſener.) Sie vermögen alles über Ihr Herz.

Eliſe (mit Innigkeit.) Rechnen Sie auf mich! Sie iſt die Ihrige.

Der Graf (mit neuem Entzücken.) Verſprechen Sie mir das?

Eliſe. Ja doch, ja. Nur geſchwinde!

Der Graf. Ich brauche ſie Ihnen nur zu ſchildern, nicht zu nennen. An Vorzügen des Aeuſſerlichen der Schönſten ihres Geſchlechts gleich, an Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens weit über ſie erhaben, bewundert, verehrt von Allem, was ſich ihr nähert, dem Niedrigſten mit Milde entgegenkommend, iſt ſie nur gegen einen Einzigen ungerecht, verſchmäht ſie aus Vorurtheil und —

Eliſe (in äußerſten Ungeduld.) Den Namen! — Den Namen! (Man hört die Schloßuhr ſchlagend.) Was ſchlägt es da?

Eliſe (vor ſich.) Gott! meine Uhr hat mich betrogen. (Laut.) Gehen Sie, Graf — Laſſen Sie mich! — Der Tag bricht an — Entfernen Sie ſich!

Der Graf (erſchrocken.) Gnädige Frau!

Eliſe (fällt in einen Seſſel.) Ich vergehe — (Bedeckt ihr Geſicht mit ihrer Hand.)

Der Graf (die andre Hand ergreifend.) Was iſt Ihnen, gnädige Frau? — Dieſe Beſtürzung! — Dieſe Bangigkeit, die Sie umſonſt verbergen wollen —

Eliſe (heftig.) Sie ſollen ſich entfernen! (Springt haſtig auf.) Himmel! man kömmt;

Der Graf. Gnädige Frau! Ich hab Ihnen meine Seele aufgeſchloßen, darf ich nicht erwarten —

Eliſe (außer ſich.) O, Graf, aus Mitleid, aus Menſchlichkeit —

Der Graf. Unmenſchlichkeit wär es, Sie in dieſem Zuſtande zu verlaßen.

Eliſe (in Verzweiflung.) Sie wollen alſo meine Erniedrigung? Es giebt kein Mittel, mich von Ihnen zu befreyen — als ein ſchimpfliches Geſtändniß.

Der Graf. Reden Sie, gnädige Frau! Der zärtlichſte Freund beſchwört Sie —

Eliſe. Muß ich? — Kann ich? — Der Unbekannte — Der Liebhaber, von dem Sie glauben, daß ich ihn verachte —

Der Graf. Nun?

Eliſe. Ich will ihn ſehn. Ich erwart' ihn.

Der Graf (gelaſſen.) Und über dieſe unſchuldige Neugierde erröthen Sie?

Eliſe. Nicht Neugierde, Graf! Vermindern Sie meine Schuld nicht! Ein ſtärkeres Gefühl hat über meine Vernunft geſiegt. Der Schleyer fällt. Der Selbſtbetrug hört auf. Ich erkenne mich und bebe zurück. — Was ſeh ich? Ihre Augen ſchwimmen in Thränen?

Der Graf. Iſt es möglich, Eliſe? Sie lieben?

Eliſe (lehnt ihr Geſicht an ſeine Schulter und weint.) Sie haben mir mein Vertrauen entrißen. Aber Sie ſind deßen werth.

Der Graf. Ja, ich bin deßen werth, ja ich —

Eliſe (wendet ſich von ihm.) Gehn Sie nun, lieber Graf. Er muß gleich hier ſeyn.

Der Graf (ihr zu Füßen.) Hier iſt er! Hier liegt er zu ihren Füßen, der glücklichſte aller Menſchen.

Eliſe (äußerſt erſtaunt.) Graf!

Der Graf. Wollen Sie ihn noch verkennen?

Eliſe (wie vorhin.) Wen?

Der Graf. Ich bin's!

Eliſe. Sie?

Der Graf. Nun wißen Sie alles.

Eliſe (nach einer Pauſe, ihn aufhebend.) Sie ſind es, den ich — der mich —? Mich lieben Sie ſeit acht Jahren?

Der Graf. Und ſtehe endlich am Ziele meiner Wünſche und Sorgen und kann mich doch nicht freuen. Allzuviel Behutſamkeit hat mich zu Kunſtgriffen verleitet, die ich jezt ſelbſt verdamme. Nein! — ich will Ihr Herz nicht der Ueberraſchung zu danken haben. — Sie ſind frey, Eliſe. Sie haben nichts geſtanden, nichts verſprochen. — Fällen Sie mein Urtheil!

Eliſe. Glauben Sie, daß ich Weib genug ſey, zu widerrufen, was Vernunft und Dankbarkeit vor aller Welt rechtfertigen?

Der Graf. Dankbarkeit? — Ach, Eliſe, beſchämen Sie mich nicht!

Eliſe. Gehen Sie in die Zeiten zurück, wo ihre Klugheit mich leitete, ihre Sanftmuth mich in den Schranken der Mäßigung erhielt, ihre Tugend mich wieder mit Ihrem Geſchlechte ausſöhnte! Erinnern Sie ſich, wie zärtlich ich den undankbarſten der Menſchen geliebt habe! — So, und zärtlicher noch, wenn es möglich iſt — lieb ich jezt den würdigſten der Freunde.

Der Graf. Eliſe! (küßt ihr die Hand.)

Dritter Auftritt.

Dorothee. Erhart. Vorige.

Dorothee (noch im Vorzimmer.) Sie iſt munter, ſag' ich Ihnen. Ich höre ſie ſprechen. — (Tritt mit Erharten herein.) Sehen Sie wohl? — Wie? Der Graf iſt mir zuvorgekommen? Guten Morgen, beſte Eliſe!

Eliſe (umarmt ſie.) O, meine Dorothee! —

Dorothee (fortfahrend.) Und der Herr Magiſter will mich überreden, Sie ſchlieſen noch? Was macht er denn in Ihrem Vorzimmer? Seit wann iſt er Ihr Kammerdiener?

Eliſe. Mein Vertrauter iſt er — aber eine falſche Seele. Sie haben mich betrogen, Herr Magiſter — Sie ſind entlarvt — und — ich weiß Ihnen Dank dafür.

Erhart. Unterthäniger Diener!

Dorothee. Was heißt das?

Eliſe. Liebe Dorothee! Sind Sie auch aufgelegt ſich mit mir zu freuen? Der Unbekannte, deßen Vorſprecherin Sie noch geſtern waren —

Dorothee. Nun?

Eliſe. Er ſteht vor Ihnen — Hier iſt er —

Dorothee. Wer? Der Graf?

Der Graf. Iſt mein Entzücken nicht ſprechend genug?

Dorothee. Gehn Sie! Gehn Sie! Daß ich mich wieder anführen ließe?

Eliſe. Wie?

Dorothee. Die Geſchichte im Wäldchen! Ihre Dienerin! Zweymal fängt man mich nicht.

Erhart (zu Dorotheen.) Trauen Sie auch meinem ehrlichen Geſichte nicht?

Dorothee. Ja, die Magiſters ſind die rechten.

Der Graf. Wir müſſen den Notar zu Hülfe nehmen, um ſie zu überzeugen.

Erhart. Er iſt noch unten und pokulirt mit dem Pastore loci. Soll ich ihn rufen?

Dorothee. Ey freilich! Den Paſtor dazu!

Der Graf. Ja ja, gehn Sie nur!
(Erhart ab.)

Eliſe. Graf! Was wollen Sie?

Der Graf. Bedenken Sie, daß ich acht Jahre geſchmachtet habe! (Zu Dorotheen.) Sind Sie noch ungläubig?

Dorothee (ſpöttiſch) Nichts weniger. — Sie ſpielen ſo natürlich.

Eliſe. Sie ſollen mitſpielen. Sie ſollen meine Hand in die Seinige legen.

Dorothee (immer mit wachſendem Erſtaunen.) Eliſe! — Faſt weiß ich nicht mehr, was ich denken ſoll. — Rührung im Blicke, im Tone, in der ganzen Stellung! Nichts fehlt. Sie ſind eine würdige Schülerin des Grafen. Sie werden unſerm Geſellſchaftstheater Ehre machen.

Lezter Auftritt.

Erhart. Joſephe. Haubold. Notar. Bauern.
Vorige.

Joſephe (mit Geſchrey.) Graf Löwenhain, unſer Anonymus! Unſer Sylphe! Daß muß ich ſehen.

Haubold. Ich auch.

Alle Uebrigen. Wir auch. Wir auch.

Dorothee. Nun wird mir's zu arg. Graf ſind Sie's wirklich?

Eliſe (in Verlegenheit.) Herr Magiſter! was ſollen die Leute —

Erhart. Ich konnte ſie nicht zurückhalten. Es kam unter ſie wie ein Lauffeuer; es war ein Generalſturm.

Dorothee (außer ſich.) Graf Löwenhain! Graf Löwenhain! Um des Himmels willen, wie iſt das zugegangen? Alſo die Szene im Wäldchen —

die Erleuchtung — der Brief —? O, ich weiß der Fragen weder Anfang noch Ende.

Eliſe. Faßen Sie ſich nur! Sie ſollen alles erfahren.

Dorothee. Ich muß ihn umarmen. Ach guter — böſer Graf! Ah, liebe, liebe Eliſe! Sie müßen, Sie werden glücklich ſeyn. (Zu den Uebrigen.) Freut euch doch mit, ihr Leutchen, helft mir doch Glück wünſchen!

Erhart. Es lebe Liebe und Beharrlichkeit!

Joſephe. Es lebe unſer Anonymus! Es lebe Eliſe!

Alle. Vivat! Vivat!

Ende.

Geſänge zum vierten Auftritt des dritten Akts.

Rundgeſang.

Windet Kränze!
Raubt dem Lenze
Seine ganze Pracht!
Heil dem Paare,
Deßen Glück jezt lacht!
Heil der Edlen,
Die ſie glücklich macht!

Romanze.

1.

Gretchen.

Du kröneſt zwey getreue Herzen,
Du führſt uns ſelber zum Altar,
Dort bringen wir, bey Hymens Kerzen,
Dir unſres Dankes Opfer dar.
Doch wag' ich dieſen Schritt mit Grauen,
Dein Beyſpiel hat es mir erweckt;
Wie kann ich einem Manne trauen,
Da dich der Ehe Joch erſchreckt?

2.

Hanns.

Mein Glück, dein Werk, ſchlägſt du darnieder,
Wenn du dir keinen Gatten wählſt.
Mein Gretchen lacht nicht eher wieder,
Bis du aus Mitleid dich vermählſt.
Kann dir der Redlichſte gefallen?
Sind Treu und Demuth deiner werth?

Gefunden iſt er, der vor allen
Dich auf das zärtlichſte verehrt.

3.

Gretchen.

Such' in Paläſten, ſuch' in Hütten!
Ein Herz, wie ſeines, giebt es nicht.
Dein Schatten, folgt er deinen Tritten,
Treu, wie der Mond dem Sonnenlicht.

Hanns.

Du hoffſt umſonſt ihn zu verbannen:
Zwar heilig iſt ihm deine Ruh;
Doch, ſchweigend, weicht er nicht von dannen,
Sieht, ungeſehn, dir immer zu.

4.

Gretchen.

Dir iſt ſein freudenleeres Leben,
Dir bis zum lezten Hauch geweiht.

Hanna.

Ach ſelbſt dein ſtolzes Widerſtreben
Befeuert ſeine Zärtlichkeit.

Beide.

Er hat der Hofnung nicht vonnöthen,
Um dich zu lieben bis ins Grab.
Die Zeit wird ſeinem Kummer tödten,
Die Liebe nimmt er mit hinab.

Die Bildſäule.

Nachſpiel

in Einem Akt.

Perſonen.

Gräfin von Holm.
Fräulein von Wirliz, ihre Nichte.
Graf von Forſter.
Obriſter von Teich.
Rittmeiſter von Alberg.
Verwalter des Grafen.
Ein Zug von Mädchen und jungen Burſchen aus dem Dorfe.

Die Szene iſt in einem Boſket, auf dem Landgute des Grafen, nicht weit von Wien.

Erſter Auftritt.

Der Graf (allein, ſizt tiefſinnig auf einer Bank im Boſket.)

Weiber! Weiber! man nennt Euch Engel! — Ja, die Geſtalt habt Ihr bisweilen von ihnen — aber weiter nichts — weiter gar nichts. — Ich will wetten, daß keine von Euch, keine der Beſten von Euch — nicht irgend einmal der Teufel eines ehrlichen Manns geweſen iſt. — Und der Obriſte kommt mir auch nicht nach! — Ja mit einem Schwermüthigen mag freilich niemand zu thun haben. — Ich ſchäme mich — bey Gott, ich ſchäme mich — aber ich muß endlich mein Herz jemanden ausſchütten. — Da kommt ja der Obriſte: ich habe dem guten Manne unrecht gethan.

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Der Obriſte.

Obriſter. Nun, Herr Graf, da bin ich. — Was haben Sie? was fehlt Ihnen? — Komme da als ein alter guter Freund auf Ihre Einladung zum Geburtstage Ihrer Geliebten, denke einen Mann zu finden, der für Freuden keine Treppenſtufe erkennt, und treffe, Gott ſey bey mir, ein Geſicht, daß ich beynahe wieder umgekehrt wäre — und da ich den Herrn Grafen frage, was ihm iſt, ſo beſtellt er mich in einen Winkel von ſeinem Garten — ich glaube, bey meiner Seele, man könnte hier einen ermorden, und in hundert Jahren wüßte die Gerechtigkeit noch kein Wort davon. — Nun, lieber Mann, was iſt Ihnen begegnet? womit kann ich dienen? Wenn Sie ſich mit mir ſchlagen wollen, ſo ſteh ich zu Befehl (will ziehn) — aber wenn wir fertig ſind, müſſen Sie mir auch ſagen, warum: das beding' ich mir aus.

Graf. Liebſter Freund, ich habe Sie an dieſen einſamen Ort beſtellt, um Ihnen zu zeigen — was noch mein einziges Vergnügen auf Erden iſt.

Obriſter. Der Teufel, ſo werd' ich wohl ein hübſch Mädchen hier zu ſehn kriegen.

Graf. Mädchen oder Weib! Hören Sie mich an. — Sie wiſſen, daß ich auf meiner letzten Reiſe nach Mähren die Gräfin von Holm kennen lernte, die ſeit einem Jahr Wittwe war, und daß ich mich mit ihr verlobte.

Obriſter. Das weiß ich recht wohl: ich weiß auch, daß Sie mir die Sache ſchrieben, und daß in Ihrem Briefe — nehmen Sie mirs nicht übel — beynahe kein Menſchenverſtand war.

Graf. Ja damals waren noch glückliche Zeiten. Die Gräfin liebte mich, oder ich glaubte wenigſtens, daß ſie mich liebte —

Obriſter. Glaubte wenigſtens? — und glaubens alſo nicht mehr? — und mit Erlaubniß, was hat Sie denn von Ihrem Glauben abgebracht?

Graf. Alles, liebſter Obriſter — alles, was ich gehört und geſehn habe. — O, wie gut hätt' ich gethan, wenn ich mit ihr in Mähren geblieben wäre! Fern von der Reſidenz wird man ſo aufrichtig geliebt; man iſt da ſo ſicher, daß man ſein Glück mit niemanden zu theilen hat — man kann ſo ruhig, ſo ohne Sorge ſeyn.

Obriſter. Aber wenn Sie das wußten, lieber Mann, warum haben Sie Ihre Geliebte in die Reſidenz gebracht?

Graf. Hab' ich das, Herr Obriſter? — Sie kennen meine kränkliche Mutter: Sie wiſſen, daß ſie ſchon ſeit vier Jahren hier in der Einſamkeit lebt. Um ihr ein paar angenehme Geſellſchafterinnen zu verſchaffen, überredete ich meine Geliebte, daß ſie mit ihrer Nichte Mähren verließ und hieher zog.

Obriſter. Nun?

Graf. Freilich hatt' ich nicht überlegt, daß von hier nur drey Stunden bis Wien wären.

Obriſter. Nun?

Graf. Die Gräfin verlangte Wien zu ſehn: ich führte ſie hin, führte ſie in Geſellſchaften ein, machte ſie mit den Vergnügungen, mit dem Lärm, mit dem Getümmel der großen Stadt bekannt, ſie fand Geſchmack an dieſen glänzenden Armſeligkeiten, ſie verliebte ſich drein, ſie jagte ihnen nach, und verlor ſich endlich drinnen.

Obriſter. Und Sie, mein weiſer Herr, waten ihr nicht immer auf der Spur? Sie machten nicht gebührendermaßen den Vormund von der jungen unerfahrnen Dame?

Graf. Um Vergebung, Herr Obriſter, ich macht' ihn im Anfange. Aber da ich ſah, daß ich jeden Tag entbehrlicher wurde, daß man meiner nur zur Einführung in die Aſſembleen bedurfte, daß man, ſobald wir in die Zirkel eingetreten waren, an mich nicht mehr dachte, daß man mit Allen ſcherzte, ſich mit Allen neckte, Allen zu gefallen ſuchte, den einzigen Grafen von Forſter ausgenommen, ſo zog ich mich zurück, verlor mich aus Verzweiflung an die Spieltiſche, und überließ die Gräſin ihren Zerſtreuungen.

Obriſter. Und machten ihr nie die geringſten Vorwürfe?

Graf. Vorwürfe, Herr Obriſter? — Wiſſen Sie das noch nicht, daß man durch Vorwürfe nie ein Herz zurückbringt, das ſich einmal entfernt hat? — O liebſter Freund, ein Liebhaber kann eine Dame nur auf zweyerley Art erbittern — wenn er ihr untreu iſt — und wenn er ſich merken läßt, daß er etwas in ihre Aufführung zu ſprechen hat.

Obriſter. Aber der Teufel, Herr Graf, Sie machen's auch mit Ihrer Vermählung gar zu lange. Seit einem halben Jahre iſt die Gräfin hier, und Sie denken noch nicht an die Hochzeit. Nicht Sie dauern mich, Herr Graf: das arme Weib dauert mich.

Graf. Soll ich die Vermählung mit einer Dame beſchleunigen, aus deren Betragen nichts als Gleichgültigkeit leuchtet?

Obriſter. Ich kenne eine Menge Leute, die in ihrem Leben falſch geſehen haben.

Graf. Aber wenn mich nur die Gräfin ein einzigesmal gefragt hätte, woher meine Niedergeſchlagenheit käme!

Obriſter. Aber wenn Sie, Herr Graf, die Gräfin nur ein einzigesmal gefragt hätten, weswegen ſie ſo gleichgültig wäre! — Wißen Sie was? Ich will mich ins Mittel ſchlagen, will hingehn, und will . . .

Graf. Um unſrer Freundſchaft willen nicht, liebſter Obriſter! Ihre Mühe wäre vergeblich. — Sie wißen noch nicht alles. Ich habe der Gräfin weit mehr vorzuwerfen.

Obriſter. Nun was wird denn das wieder ſeyn?

Graf. Spotten Sie nicht vor der Zeit, Freund. Es iſt nichts mehr und nicht weniger, als daß ſie gegenwärtig einen Andern liebt.

Obriſter (komiſch.) Einen Andern? Daß dich der tauſend! Die Verliebten ſind doch immer mißglücklich.

Graf. Sie kennen den Rittmeiſter von Alberg. Ein ſehr guter Freund von mir. Aber es hat ihm gefallen der Gräſin gefallen zu wollen; und der Gräfin hat es gefallen ſich ihn gefallen zu laßen.

Obriſter. Es iſt abſcheulich.

Graf. Wenn Sie alle Umſtände wüßten, Herr Obriſter, ſo würden Sie mich bedauern, anſtatt über mich zu lachen. Ueberdem wird Ihnen wohl bekannt ſeyn, daß der Liebhaber allemal weiter ſieht, als der Fremde.

Obriſter. Der Liebhaber weiter, als der Fremde! Ich will im nächſten Türkenkriege gefangen werden, wenn ich davon ein Wort weiß. — Aber was ſind denn nun Ihre Ausſichten, lieber Mann?

Graf. Ich habe keine — gar keine.

Obriſter. Und dennoch wollten Sie mir hier zeigen, was noch Ihr einziges Vergnügen auf Erden wäre? — Vermuthlich will der Herr, Untreue mit Untreue vergelten?

Graf. Behüte mich der Himmel, Herr Obriſter! — Ich liebe die Gräfin, und ich werde nie aufhören ſie zu lieben. — Hier auf dieſer Stelle will ich ſitzen, will um ihren Verluſt trauern, und zu den Füßen ihres Bildes weinen.

Obriſter. Der Teufel ſoll mich holen, Herr Graf, wenn ich ein Wort verſtehe.

Graf. Ich will Ihnen das Geheimniß erklären — Sie werden lachen, Sie werden ſpotten, aber ich kann mir nicht helfen. — Dieſes Boſket, in dem wir hier ſitzen, und das ich in einem tiefen Labyrinth habe anlegen laßen, iſt vor acht Tagen fertig geworden. Ich hatte es der Gräfin gewidmet; ich hatte mir vorgenommen, ſie den Tag nach unſrer Vermählung hieher zu führen, und ſie auf eine angenehme Art zu überraſchen, Denn hinter jenem Geländer ſteht die Bildſäule der Gräfin in Lebensgröße, und ſobald ich an einer gewißen Feder drücke, ſo wird ſie ſichtbar. — Sehn Sie, Freund, das iſt das Vergnügen, von dem ich ſprach. — Jene Statüe, o, jene Statüe ſtellt die Göttin vor, der ich mein ganzes trauriges Leben huldigen werde.

Obriſter. Hohl mich dieſer und jener, Herr Graf, Sie brauchen einen Vormund. Ich weiß nicht, ob ich lachen oder ...

Graf. St! ich höre etwas reden. — Um des Himmelswillen, es iſt die Gräfin mit ihrer Nichte — Der gerechte Himmel weiß, wie ſie ſich juſt hieher verirren — Bleiben Sie, Herr Obriſter, bleiben Sie, ich muß fort — Sprechen Sie mit ihnen, und wenn ſie beide fort ſind, wollen wir uns ſchon wieder zuſammen finden — ich muß fort. (Entwiſcht.)

Dritter Auftritt.

Obriſter. Die Gräfin. Fräulein von Wirliz.

Gräfin. Ah, Herr Obriſter, Sie kennen alſo ſchon das Bosket, das der Herr Graf hat anlegen laßen und das er uns allen ſo geheim gehalten hat?

Obriſter. Gnädige Gräfin, ich kann ſchwören, daß ichs heute zum erſtenmal ſehe.

Gräfin. Ich hab es vorgeſtern durch den lieben Zufall entdeckt: ich verirrte mich hieher, und ich muß geſtehn, daß ich mich nie angenehmer verirrt habe. Ich wollte izt mit meiner Nichte den ſchönen Morgen genießen, und es fiel mir ein ihr das hübſche Pläzchen zu zeigen. — Aber a propos! war nicht der Graf bey Ihnen?

Obriſter. Er hat mich dieſen Augenblick verlaßen, gnädige Gräfin.

Gräfin. Ah, er hatte Ihnen vermüthlich etwas Geheimes zu entdecken — das ich natürlich nicht wißen will — Oder, was will ich denn? er zeigte Ihnen vermuthlich die ſchöne Anlage des Boskets.

Obriſter. Das lezte, gnädige Frau, das lezte. — Aber zwey Damen, wenn ſie allein ſind, haben bisweilen von Geheimnißen zu ſprechen. — Gnädige Gräfin! gnädiges Fräulein! auf Wiederſehn!

(ab.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfin. Das Fräulein.

Gräfin. Der Obriſte ſucht mich zu vermeiden. Ganz gewiß weiß er von der Untreue des Grafen — oder iſt vielleicht gar ein Helfershelfer dabey.

Fräulein von W. Aber, liebſte Tante, der Graf liebte Sie ſo innig. — Wenn mir jemand ſagte, der Rittmeiſter von Alberg wäre mir untreu: eher wollt' ich ſterben, als daß ich es glaubte.

Gräfin. Sie ſind jung, Nichte: wer jung iſt, kennt die Männer noch nicht — und wer die nicht kennt, hat noch mancherley zu erfahren.

Fräulein von W. O machen Sie mir nicht Angſt. — Nein, liebſte Tante, wenn auch alle Männer Betrüger wären, ſo iſt Alberg doch gewiß keiner.

Gräfin. Ich habe nichts dawider, daß Sie ſo denken. Es iſt ſehr natürlich, daß man dem Manne, den man liebt, alles Gutes zutraut. —

Aber freilich giebt es Ausnahmen, liebes Mädchen. Eh' ich nach Wien kam, hielt ich meinen Grafen für einen Mann, der ſeines Gleichen nicht hätte. Ich erfuhr leider das Gegentheil. Er wurde von Tage zu Tage kälter gegen mich, und als ich ihn endlich durch die Eiferſucht wieder ins Feuer zu bringen ſuchte, ſo fand ich zu meinem Unglück, daß er nicht einmal mehr eiferſüchtig wurde. Denn der Graf weiß ja bis heute noch nicht, daß die Aufwartungen des Rittmeiſters Ihnen gelten, und nicht mir.

Fräulein von W. Freilich wohl! Aber ich bedaure dennoch den armen Grafen. — Er ſieht, daß der Rittmeiſter beſtändig bey Ihnen iſt, daß Sie mit ihm lachen, mit ihm ſcherzen, ſich von ihm den Arm geben laßen — und da glaubt vielleicht der arme Graf Sie zu beleidigen, wenn er ſich ein wenig Eiferſucht merken läßt. — Wißen Sie was, liebſte Tante? Löſen Sie dem armen Grafen das Räthſel auf.

Gräfin. Das will ich auch, liebes Mädchen. Ich bitte Sie ſogar hiermit um Verzeihung, daß ich ihr Glück ſo lange Zeit umſonſt und um nichts verzögert habe: und ich gebe Ihnen mein

Wort, daß die ganze Sache noch heute in Ordnung gebracht werden ſoll.

Fräulein von W. Noch heute? noch heute? o allerliebſte Tante! — Aber ſo lange Sie nicht glücklich ſind, werd' ich nie recht zufrieden ſeyn können.

Gräfin (küßt ſie.) Sie ſind ein gutes Mädchen, und dieſer Zug ſoll mir Sie noch einmal ſo theuer machen. Hören Sie an: ich will Ihnen alles entdecken. — Sie wißen, daß ich vorgeſtern Abends noch ſehr ſpät in den Garten ging. Das Herz war mir voll, ich gab nicht auf den Weg Achtung, und wußte endlich nicht wo ich war. Es war heller Mondſchein, ich ging nach Gutdünken, kam endlich an das Boskett hier, und hörte eine Stimme. Es war der Graf. Ich ſchlich näher und horchte. Ich verſtand ſoviel, daß er ſich über ſein unglückliches Schickſal beklagte, und daß er ＿ ＿ ＿

Fräulein von W. Aber um des Himmels willen, wer war denn bey ihm, liebſte Tante? — O nun glaub' ich, daß Sie Recht haben — ich zittre — o ſagen Sie, wenn ichs wißen darf, wer war bey ihm?

Gräfin. Kein Menſch.

Fräulein von W. Und doch ſprach er mit jemand — O ganz gewiß haben Sie nur die Perſon nicht ſehn können.

Gräfin. Nicht doch: es war kein Menſch bey ihm: er richtete ſeine Klagen und ſeine Seufzer an eine Bildſäule, die er einmal über das andre treulos und undankbar nannte. — Ach, ſo machen's oft die Männer! Sie verlaßen, wer ſie liebt, und lieben, wer ſie nicht achtet.

Fräulein von W. Mit einer Bildſäule hat er geredet? und das hier?

Gräfin. Auf dieſem nämlichen Plaze.

Fräulein von W. Aber es ſteht ja keine da.

Gräfin. Nur daß wir ſie nicht ſehn können.

Fräulein von W. Aber, mit einer Bildſäule zu reden! — Gehn Sie, liebe Tante, Sie haben mich zum Beſten. — Was kann man denn in aller Welt einer Bildſäule ſagen?

Gräfin. Der Graf ſagte ihr wenigſtens, daß er ſie ewig lieben würde.

Fräulein von W. Nun ſo glaub' ich, daß es bey dem Grafen übergeſchnappt hat. Das ſollte mir doch gewaltig leid thun. — Und Sie, liebſie Tante, Sie wollten auf eine Bildſäule eiferſüchtig ſeyn?

Gräfin. Warum nicht?

Fräulein von W. Du gerechter Himmel, auf eine Bildſäule?

Gräfin. Es kommt nur darauf an, wen ſie vorſtellt. Ich habe Argwohn, ich habe Argwohn.

Fräulein von W. So wollen wir doch wenigſtens ſuchen, wo ſie iſt. — Aber — — (Indem ſie ſucht.) ich mag hinſehn, wohin ich will — ich ſehe nichts.

Gräfin. Das werden Sie auch ſo leicht nicht: Denn der Herr iſt gewaltig neidiſch damit. Und hätt' ich ſeinem Verwalter nicht durch langes Zureden das Geheimniß abgeſchwazt, ſo bekämen wir ſie vielleicht nimmermehr zu ſehn. Hier hab' ich das Geheimniß. (Zieht ein Papier heraus.)

Fräulein von W. O geſchwind, geſchwind; ich kann's kaum erwarten.

Gräfin. Wir wollen gleich ſehn — (Indem ſie das Papier vergleicht.) Hinter dem Geländer dort muß eine Niſche ſeyn —

Fräulein von W. Eine Niſche? (ſpringt hin.)

Gräfin (lieſt.) »Mit dem Drucker A öfnet man die Niſche: mit dem Drucker B ſchließt man wieder zu.«

Fräulein von W. (die mit der Hand geſucht hat.) Hier hab' ichs, hier hab' ichs — Aber ſehn Sie, ich drücke — was ich kann, und es geht nicht auf.

Gräfin. Sie werden den falſchen haben: ſuchen Sie gegenüber.

Fräulein von W. Richtig, richtig, hier iſt wieder, was — (Das Getäfer springt zurück, und in einer Niſche erſcheint eine weibliche Statue.) — O, kommen Sie her, kommen Sie her, ich bin des Todes.

Gräfin. Nun was iſts denn?

Fräulein von W. Sie ſind's, Sie ſind's ſelber.

Gräfin. Ich?

Fräulein von W. Sehn Sie denn nicht? Wie aus den Augen geſchnitten! O er liebt Sie noch. (Umarmt ſie.)

Gräfin (will in ſich zuſammen ſinken, wird von dem Fräulein auf die Bank geführt, nach einigen Stillſchweigen.) Hab' ich das um ihn verdient?

Fräulein von W. Der arme Graf!

Gräfin. Mit mir ſprach er alſo? mir gelobte er ewige Liebe? an mich gingen ſeine zärtlichen Klagen?

Fräulein von W. Und Sie konnten ihn für einen Untreuen halten? — Hatt' ich nicht Recht, liebe Tante? — Sehn Sie, man muß von den Männern nicht allemal ſo gar ſchlimm denken.

Gräfin. Sie haben Recht, liebes Mädchen, Sie haben Recht — Aber — (Sitzt und ſinnt.)

Fräulein von W. Aber? — was ſinnen Sie denn? — Sie haben doch nicht wieder einen Einfall?

Gräfin. — Ja, den hab' ich — Richtig, richtig!

Fräulein von W. (traurig.) Und was denn für einen Einfall?

Gräfin. Daß ich den Grafen wegen aller der Leiden belohnen muß, die ich ihm verurſacht habe.

Fräulein von W. Ey ja freilich, freilich!

Gräfin. Nun wollt' ich faſt wetten, er wäre mit dem Obriſten hier geweſen, um ihm die Statüe zu zeigen.

Fräulein von W. Das iſt ſicher und gewiß: ja ja, das iſt ſicher und gewiß.

Gräfin. Wir wollen geſchwind wieder zuſchließen.

Fräulein von W. Ja geſchwind, geſchwind, kommen Sie her! (Die Niſche wird verſchloſſen.)

Gräfin. Und wißen Sie, was ich nun machen will? —

Fräulein von W. Nun, liebſte Tante?

Gräfin. Der Verwalter ſoll ſich einen Weg durch die Buchenwand machen, und die Statüe wegnehmen — und kurz, wenn der Graf mit dem Obriſten wieder kömmt, ſo ſollen ſie eine Bildſäule finden, die ihnen kein Wort ſchuldig bleibt.

Fräulein von W. (umarmt ſie.) O das iſt allerliebſt, beſte Tante: das hat Ihnen die Liebe ſelbſt eingegeben: das iſt allerliebſt.

Gräfin. Weiß geh' ich ſchon: nun noch eine weiße Florkappe übergeworfen, und ich bin fertig.

Fräulein von W. Herrlich, herrlich! o, ich ſehe ſchon, wie dem armen Grafen das Wort im Munde erſtirbt.

Gräfin. Aber Sie müßen hier bleiben, liebes Mädchen: ſonſt könnte der Graf aufſchließen, eh' ich da bin.

Fräulein von W. Gut, gut! Es ſoll mich kein Menſch von der Stelle bringen.

Gräfin. Und damit man keinen Argwohn ſchöpft, weswegen Sie hier ſind — Sie haben ja immer ein Buch bey ſich.

Fräulein von W. O ſehn Sie einmal, dort geht der Rittmeiſter.

Gräfin. Sieh doch! der Herr Rittmeiſter iſt wohl ſo gut als ein Buch, meynen Sie.

Fräulein von W. Er ſieht uns nicht. Darf ich ihn rufen. Pſch, pſch!

Gräfin. Aber vergeßen Sie nur über dem Herrn Rittmeiſter nicht, was Sie zu thun haben. — Sie gehn nicht eher von hier weg, als bis ich Sie rufen laße.

Fräulein von W. Verlaßen Sie ſich auf mich, liebſte Tante. Ich möchte mich ja ſelbſt nicht um ſo ein Vergnügen bringen.

Gräfin. Und der Rittmeiſter darf kein Wort wiſſen. Er könnte uns für lauter Freude die ganze Sache verderben.

Fräulein von W. Nicht das mindeſte ſoll er erfahren.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Rittmeiſter.

Gräfin. Herr Rittmeiſter, ich bedaure, daß ich Sie den Augenblick verlaßen muß, weil ich geſchwind etwas Nothwendiges zu verrichten habe. Unterdeßen, glaub' ich, laß' ich Sie in einer Geſellſchaft, über die Sie ſich nicht beſchweren werden.

Rittmeiſter. Spott, meine gnädige Gräfin! — Sie wißen, daß ich ganz andere Beſchwerden zu führen habe.

Gräfin. Und die wären?

Rittmeiſter. Daß es grauſam iſt, um eines untreuen Liebhabers willen zu leiden.

Gräfin. Ueber den ungeduldigen Mann! Sie sehn ja Ihre Geliebte, ſo oft Sie wollen:

und ich muß Ihnen ſagen, daß es Liebhaber giebt, die weit unglücklicher ſind als Sie.

Rittmeiſter. Wer wollte Ihnen das abläugnen? — Aber wozu laßen Sie mich ſo lange eine Rolle bey Ihnen ſpielen, die, wie Sie ſehn, zu nichts hilft? Ich ſoll den Grafen eiferſüchtig machen, und der Graf ſcheint gar keine Anlage zur Eiferſucht zu haben.

Gräfin. Vielleicht doch! — Wenn ich nicht irre, ſo iſt er im Begriff loszubrechen.

Rittmeiſter. Loszubrechen? — wie das? — Die Heiterkeit, mit der Sie das ſagen — o, erklären Sie ſich, gnädige Frau.

Gräfin. Wir wollen ſehn! wir wollen ſehn! — Wir treffen uns hier wieder, Herr Rittmeiſter. Adieu auf ſo lange!

(ab.)

Sechster Auftritt.

Fräulein von Wirliz. Der Rittmeiſter.

Rittmeiſter. Sagen Sie mir, meine Theure; was meynte die Gräfin? was wollte ſie damir ſagen? — Ich begreiſe gar nicht — ſie war wider ihre Gewohnheit ſo munter, ſo aufgeweckt — O ſagen Sie, was iſt vorgefallen? Hab' ich zu hoffen?

Fräulein von W. Sie haben nichts zu fürchten — gar nichts.

Rittmeiſter. Nichts zu fürchten? — Ich weiß nicht, mein Fräulein — ich bitte um Verzeihung — aber ich weiß nicht, wie Sie ſelbſt mir vorkommen. — Irr' ich mich, oder...

Fräulein von W. Nun?

Rittmeiſter. Dieſe Kälte, dieſe Gleichgültigkeit gegen meine Ungeduld...

Fräulein von W. Lieber Herr Rittmeiſter, bin ich dran Schuld, daß Sie ſo ungeduldig ſind?

Rittmeiſter. Wenn man aufrichtig liebt, mein Fräulein, ſo geräth man ſehr leicht in Unruhe.

Fräulein von W. Wenn man aber verſichert ſeyn kann, daß man wieder geliebt wird?

Rittmeiſter. Ich weiß nicht, Fräulein — Ihr Ton, Ihre Miene — haben Sie die Gnade mich aus meiner Verlegenheit zu reißen — Ihre Ruhe bey meiner Unruhe — Sie martern mich, Fräulein.

Fräulein von W. Aber weswegen ſollt' ich denn unruhig ſeyn? Sie lieben mich, und was brauch' ich weiter?

Rittmeiſter. Was Sie brauchen? — Vielleicht, daß Sie ſo aufrichtig wieder lieben, als Sie geliebt werden.

Fräulein von W. Und wer ſagt Ihnen denn das Gegentheil? — Haben Sie ſich vorgenommen, mich heute zu quälen?

Rittmeiſter. O, liebſte Freundin, wenn ich ungerecht bin, ſo verzeihen Sie es der zärtlichſten Liebe, die es jemals gegeben hat.

Fräulein von W. (ſeufzend.) Ach, lieber Alberg!

Rittmeiſter. Sie ſeufzen?

Fräulein von W. (bey Seite.) O, wenn ichs ihm doch ſagen dürfte!

Rittmeiſter. Sie reden mit ſich ſelbſt?

Fräulein von W. Hören Sie, liebſter Alberg — auf den Abend will ichs Ihnen ſagen.

Rittmeiſter. Mir ſagen? auf den Abend? und was denn?

Fräulein von W. Gedulden Sie ſich — Wahrhaftig Sie ſollen es erfahren.

Rittmeiſter. Wißen Sie, daß Sie mich noch ängſtlicher machen?

Fräulein von W. O, ſo ſeyn Sie doch ruhig. Verlaßen Sie ſich drauf, daß uns nichts Widriges begegnen kann: ich ſtehe Ihnen dafür.

Rittmeiſter. Wenn Sie mich aber hintergingen?

Fräulein von W. Ich Sie hintergehn? — Sieht mir das ſo ähnlich? — Nein, Herr Rittmeiſter, Sie werden beleidigend.

Rittmeiſter. Es iſt wahr, ich habe Unrecht: ich geſteh' es, und ſchweige. — Sie haben Geheimniſſe vor mir: ich muß mir das gefallen laſſen Freilich in einem Herzen, wo Liebe wohnt, wirkliche Liebe wohnt, herrſcht auch ein unbeſchränktes Zutrauen Aber . . .

Fräulein von W. Aber? — Sagen Sie's gerade heraus! Sie wollten ſagen, ich liebte Sie nicht.

Rittmeiſter. Und wie wollen Sie haben, daß ich . . .

Fräulein von W. Ich will gar nichts haben, mein Herr!

Rittmeiſter (zu ihren Füßen.) O Fräulein, theuerſtes Fräulein — zu Ihren Füßen will ich ſterben, wenn ich . . .

Fräulein von W. An meiner Liebe, an meiner Aufrichtigkeit zu zweifeln! und in welchem Augenblicke!

Rittmeiſter. Verzeihung, liebes Mädchen, Verzeihung! Ich will Sie auf immer verlieren, wenn ich jemals wieder an Ihrer Zärtlichkeit zweifle.

Fräulein von W. Glauben Sie wohl, daß ich ſchweigen könnte, wenn nicht von dem Geheimniße, das ich Ihnen vorenthalte, unſer Glück abhinge?

Rittmeiſter. Verzeihung, lieber Engel, Verzeihung!

Fräulein von W. St! — Stehn Sie auf. — Ich höre etwas kommen.

Rittmeiſter (ſteht auf und ſieht nach.) Es iſt der Graf mit dem Obriſten.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf. Der Obriſte. (Nachher) der Verwalter.

Graf (erblickt den Rittmeiſter: zum Obriſten.) Ah, da iſt ja der Rittmeiſter Nun ſo iſt die Gräfin gewiß nicht weit. Kommen Sie, wir wollen wieder fort.

Obriſter. Müßen doch erſt ſehn, lieber Mann. Das Anfragen hat man umſonſt. (Zum Rittmeiſter.) Wir ſuchten die Gräfin bey Ihnen, Herr Rittmeiſter.

Rittmeiſter. Ich habe ſie hier getroffen: aber ſie hatte etwas Wichtiges zu thun, und verließ uns.

Fräulein von W. Wir wären ihr nachgefolgt: aber ſie ſagte, ſobald ſie fertig wäre, wollte ſie uns rufen laßen.

Graf (mit verbißnem Unwillen.) Recht wohl, recht wohl! (Zum Verwalter, der mit vielen Bücklingen und Grimaßen herein tritt.) Bringt Er was, Verwalter?

Verwalter. Zu dienen, Ihre hochgräflichen Gnaden.

Fräulein von W. Schickt die Gräfin nach mir?

Verwalter. Zu dienen, Ihre hochwohlgebohrnen Gnaden.

Fräulein von W. Ich komme gleich.

Verwalter. Zu dienen, Ihre hochwohlgebohrnen Gnaden. (Im Abgehn bey Seite.) So einen Schneller; als ich machen will, ſoll die Gräfin an keinem Geburtstage wieder erleben.

(ab.)

Fräulein von W. Meine Herren, auf Wiederſehn! — Sie begleiten mich doch, Herr Rittmeiſter?

Rittmeiſter. Mit Vergnügen! mit dem größten Vergnügen! (Führt das Fräulein ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf. Der Obriſte.

Graf. Mit Vergnügen! mit dem größten Vergnügen! — Das glaub' ich wohl: denn der

Weg geht zur Gräfin. — Nun, Herr Obriſter, hab' ich Urſache eiferſüchtig zu ſeyn?

Obriſter. Natürlich! Die Gräfin läßt den Rittmeiſter mit ihrer Nichte mutterſeelenallein: folglich hat ſich die Gräfin in den Rittmeiſter verliebt: das iſt der geſcheuteſte Schluß auf dem ganzen Erdboden.

Graf. Ernſthaft, Herr Obriſter! Warum iſt die Gräfin beſtändig in der Geſellſchaft des Rittmeiſters? warum zieht ſie ihn mit ſo ſichtlich vor? warum iſt ſie ſo entzückt über alles, was er ſagt und thut? warum hört ſie nicht auf, ihn ſogar in meiner Gegenwart bis an den Himmel zu erheben?

Obriſter. Weil ſie in den Rittmeiſter nicht verliebt iſt.

Graf. Wahrlich, Obriſter, ich hätte Ihnen mehr Theilnehmung zugetraut.

Obriſter. Und ich Ihnen beſſere Augen.

Graf. Spotten Sie nicht, lieber Mann — meine Lage iſt ſchrecklich — und ich betheure Ihnen, daß meine Geſundheit das nicht lange mehr aushält.

Obriſter. Es ſpuckt, hol mich der Teufel, bey Ihnen.

Graf. Kommen Sie her, Obriſter: hier iſt das Bild, an dem ich noch die paar Tage ausweinen werde, die ich noch übrig habe (Er öfnet die Niſche, in welcher ſtatt der Statüe die Gräfin ſteht.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfin.

Obriſter. Bliz und Wetter, Graf! — Fallen Sie ihr zu Füßen, fallen Sie ihr zu Füßen.

Graf. Was iſt das? was ſeh' ich?

Gräfin (ſteigt herab und umarmt ihn.) Jemanden, der nie aufgehört hat, Sie zu lieben.

Graf. Traum' ich? wach' ich? iſt das eine Erſcheinung?

Gräfin. Keine Erſcheinung! Wenn die Liebe beleidigt, weil ſie zu groß iſt, ſo verdient ſie allemal Entſchuldigung.

Graf. O, laßen Sie mich zu mir kommen — noch kann ich mich nicht faßen.

Gräfin. Bey der zärtlichſten Treue einander wegen der ſchwärzeſten Untreue in Verdacht zu haben? wie war das möglich?

Graf. Zu Ihren Füßen, theuerſte Gräfin, zu Ihren Füßen laßen Sie mich . . .

Gräfin. Stille davon! ſtille! oder ſoll ich Ihnen gleichfalls zu Fuße fallen?

Graf. Liebſter Obriſter, was denken Sie von mir?

Obriſter. Ich will mich drauf beſinnen, und will's Ihnen ſagen, wenn wir allein ſind.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Das Fräulein. Der Rittmeiſter.

Gräfin. Kommen Sie, kommen Sie! — Hier, Herr Graf, iſt der rechtſchaffne Mann, den Sie im Verdacht gehabt haben. Sie ſind, ohne es zu wißen, Schuld geweſen, daß ſich ſeine Vermählung mit meiner Nichte ſo lange verzögert hat.

Graf. Mit Ihrer Nichte? — Das erſte Wort, das ich höre. — Verzeihung, Herr Rittmeiſter! Meine feurigſten Glückwünſche! (Umarmt ihn.) Sie vergeben mir doch auch, liebſtes Fräulein! (Umarmt ſie.)

Obriſter. Meine Damen, meine Herren, ich bleibe meine dreyfache Salve bis zum Frühſtück ſchuldig.

Graf. Wohlgeſprochen, Herr Obriſter, zum Frühſtück! zum Frühſtück! (Wollen gehn.)

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Der Verwalter.

Verwalter (kommt außer Athem gelaufen.) Wollten wohl — Ihre hohen Gnaden allerſeits — die hohe Gnade haben — und geruhen ſich auf die Bank niederzulaßen — damit ein bisgen Plaz wird — Sie kommen den Augenblick.

Graf. Wer kommt denn? wer?

Verwalter. Alle mit einander, ſoviel ihrer ſind — ſie warteten auf dem Schloße — aber weil ich ſah, daß hier nichts als Freude war — ſo macht' ich in der Eil einen allerunterthänigſten Schneller — und führte ſie hieher. (Springt fort.)

Graf (bey Seite.) Faſt ſollt' ichs errathen. (Laut.) Je nun, wenn es Ihnen gefällig iſt, ſo wollen wir abwarten, was der wunderliche Menſch will. (Man ſezt ſich.)

(Man hört von ferne Muſik: ſie nähert ſich; und endlich erſcheint Paar und Paar, mit dem Verwalter an der Spitze, ein Zug von geputzten Mädchen und jungen Burſchen aus dem Dorfe: das erſte Paar trägt einen Blumenkranz mit Bändern geſchmückt: der Verwalter ſchlägt den Takt, rangirt, und iſt allenthalben geſchäftig: beym Erſcheinen auf der Bühne fängt man an zum Marſche das Lied zu ſingen:)

Heut ſing' im Dorf, was ſingen kann,
Bis uns der Tag verläßt:
Heut ſinge Kind, und Weib, und Mann:
Denn heut' iſt großes Feſt.

Sie, die der heut'ge Tag uns gab,
Muß wißen, wer ſie liebt,
Muß wißen, wer wohl Gut und Haab
Im Nothfall für ſie giebt.

Sie beut uns Frieden, Freud' und Ruh;
Wenn wir im Felde gehn;
Sie lächelt voller Huld uns zu,
Wenn wir im Dorfe ſtehn.

Sie kommt in unſre Hütten, fragt,
Was Jedem von uns quält,
Und dem, der's treulich ihr geſagt,
Hat's weiter nie gefehlt.

Sie liebt den Mann, der uns gebeut:
Nun ſagt, was wollt Ihr mehr?
Stimmt an, und ſingt und ſpielt heut
Ein Lied zu ihrer Ehr.

Drum ehrt des Feſtes Königin,
Mit Tanz und mit Geſang:
Stimmt an aus Einem Herz und Sinn:
Die Gräfin lebe lang!

(Hierauf folgt ein Ballet, während deſſen man der Gräfin den Kranz überreicht. Dabey ſingen einige Mädchen:)

Sey uns hold, der Frauen Beſte,
Blick' auf uns an deinem Feſte,
Nimm den kleinen Blumenkranz!
Guter Herzen beſte Sprache
Iſt an einem ſolchen Tage
Eine Blume und ein Tanz.

(Nach Endigung des Ballets geht der Zug mit dem nämlichen Marſche wieder ab.)

Gräfin. Die guten Leute haben mich ſehr gerührt. — Sag' Er ihnen, Verwalter, daß ich ihnen allen recht herzlich danke. Auch Ihm dank' ich, mein Freund. Ich werd' mich noch heute bey allen abzufinden ſuchen. Sag' Er das.

Verwalter (halbweinend.) So einen Schneller erleb' ich in meinem Leben nicht wieder, Ihre hochgräfliche Gnaden.

(ab.)

Graf. Unſre Glückwünſche, theuerſte Gräfin, wollen wir * * *

Obriſter. Ich verſpare meine Salve bis zum Frühſtück!

Graf. Ja, bis zum Frühſtück! bis zum Frühſtück! (Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Anhang
zum
Verſchlag.

Dem Ueberſezer iſt hinterher der Zweifel eingefallen, ob nicht die ſiebenzehnte Szene des Verſchlags auf einem großen Theater mehr Würkung thun würde, wenn ſie dialogiſch behandelt wäre. Man braucht Lindors Reden nicht ganz zu verſtehen; es wäre ſogar ein Fehler, wenn man ſie zu deutlich hörte. Aber ſchon das Abwechſeln der Stimmen bringt mehr Leben und Wahrſcheinlichkeit hinein, macht auch der Schauſpielerin die Sache leichter. Wenigſtens läßt ſich beides verſuchen. Zu dieſem Behufe folgt hier:

Siebenzehnter Auftritt.

Sophie (bleibt unbeweglich ſtehen und ſieht den Verſchlag an.) **Lindor** (innerhalb des Verſchlags.)

Sophie. Er iſt drinnen — und ich wage mich nicht näher. —

Lindor (von innen.) Sind Sie da?

Sophie. Gott! — ich höre ſeine Stimme —

Lindor (ruft.) Sophie! Sophie!

Sophie. Er ruft mich! — (geht einige Schritte, ſteht ſtill.) Wie mir das Herz ſchlägt!

Lindor (ſtärker.) Keine Antwort? — Sophie! —

Sophie. Ich bin hier. (Naht ſich dem Verſchlag und ſetzt ſich dicht daran.)

Lindor. Sind Sie wirklich? Iſt es Gnade oder Hohn?

Sophie. Was hör ich?

Lindor. Sind Sie gekommen, ſich an meiner Verzweiflung zu weiden, oder —

Sophie. Wie? Sie glauben alſo das Recht zu haben, mir Vorwürfe zu machen?

Lindor. Nein! — Nur die Liebe kann dieſes Recht geben — Und Sie haben mich nie geliebt!

Sophie. Ich hätte Sie nie geliebt?

Lindor. Wollen Sie ſich nicht vermählen?

Sophie. Ja, ich habe mein Wort gegeben.

Lindor. Dieſen Abend?

Sophie. Ja, noch dieſen Abend.

Lindor. Und beklagen mich nicht? Und vermiſſen mich nicht?

Sophie. Ich ſollte Sie nicht vermiſſen.

Lindor. He?

Sophie. Ich ſollte Sie nicht vermiſſen.

Lindor (ſpöttiſch.) O verſparen Sie die Verſtellung, bis Sie Frau ſind!

Sophie. Wie?

Lindor. Machen Sie nicht, daß ich auch der Achtung für Sie entſagen muß!

Sophie. Reden Sie doch lauter!

Lindor. Ihr Ohr hat ſich nach Ihrem Herzen gewöhnt. Die Stimme der Treu iſt ihm fremd geworden.

Sophie. Sie getreu?

Lindor. Sie wünſchten, daß ich es nicht wäre.

Sophie. Das wagen Sie mir zu ſagen?

Lindor. Fodern Sie mich nicht auf, Ihnen mehr zu ſagen! Ungerechte! Undankbare!

Sophie. Vortreflich! Alſo bin ich ungerecht, undankbar?

Lindor. Sophie! Bringen Sie mich durch dieſe Kälte nicht aufs äußerſte!

Sophie. Was beliebt?

Lindor. Nein, ich will nicht aufbrauſen. Ich will Verachtung mit Verachtung erwiedern.

Sophie (zärtlich.) Ah, das geſteh ich —

Lindor (hitzig.) Was? Was geſtehen Sie?

Sophie. Eine Andere — eine Andere an meiner Stelle würde Sie haßen.

Lindor. Das heißt ich bin Ihnen verhaßt?

Sophie. Nein!

Lindor. Nicht?

Sophie. Aber wenigſtens ſo gleichgültig als möglich.

Lindor. Gleichgültig? — Das iſt mehr als Haß —

Sophie. Ach!

Lindor. Gleichgültig? — Das kann ich nicht ertragen.

Sophie (vor ſich.) Ich kann ihm nicht antworten, ich verriethe meine Einfalt! —

Lindor. Sie hören mich nicht! Sie haben mich ſchon verlaßen!

Sophie (weinerlich.) Nein, ich höre Sie. Ich bin noch hier.

Lindor. Ihre Stimme zittert; was iſt Ihnen?

Sophie. Mir iſt nichts.

Lindor. Sagen Sie mir, was Ihnen fehlt!

Sophie. Ich ſage Ihnen, daß mir nichts fehlt.

Lindor. Auf den Knien beſchwör ich Sie—

Sophie (vor ſich.) Auf den Knien! O Himmel! (Laut.) Stehen Sie auf!

Lindor. Hab ich Sie beleidigt?

Sophie. Stehen Sie doch auf, ich bitte Sie um alles.

Lindor. Nicht eher, bis Sie mir mein Vergehen entdecken!

Sophie. Ihr Vergehen?

Lindor. Ja.

Sophie. Erſparen Sie mir die Mühe —

Lindor. Sophie!

Sophie. Sie wiſſen es beßer als ich.

Lindor. Ich bin mir keines gegen Sie bewuſt.

Sophie. Sie hätten ſich nicht verloben ſollen.

Lindor. Was nicht?

Sobhie. Sich verloben!

Lindor. Mich verloben?

Sophie. Ja. Wollen Sie mir das abläugnen?

Lindor. Ich kann weder abläugnen noch eingeſtehen. Ich weiß von nichts.

Sophie. Sie hätten der Tante nicht Ihr Wort gegeben?

Lindor. Wem?

Sophie. Der Tante!

Lindor (hitzig.) Sophie! wer Ihnen das geſagt hat, iſt —

Sophie. Aber mein Vater —

Lindor. Ihr Vater?

Sophie. Ja, mein Vater hat es mir ſelbſt geſagt —

Lindor. Ihr Vater ſelbſt! — Sie ſchließen mir den Mund.

Sophie. Großer Gott! wenn man mich getäuſcht hätte!

Lindor (heftig.) Unverantwortlich! abſcheulich!

Sophie. Ach Lindor, könnten auch Sie mich betrügen?

Lindor. Ha, nun begreif ich alles — alles! — Nun erklär ich mir auch Ihre lezte Unterredung mit der Tante.

Sophie. Wie?

Lindor. Ich war Zeuge davon.

Sophie. Wo?

Lindor. Hier.

Sophie. In dem nämlichen Kabinet?

Lindor. Ja.

Sophie (erſtaunt.) In dem nämlichen Kabinet?

Lindor. Ich behorchte Sie —

Sophie. Sie behorchten uns? — Sie behorchten uns!

Lindor. Urtheilen Sie von dem, was ich litt!

Sophie. Mein Vater hatte mir dieſe grauſame Sprache vorgeſchrieben! — Man hinterging uns alle Beide —

Lindor. Ha! das ſchreyt um Rache! —

Sophie. Ach; Lindor!

Lindor. Sie müßen die Meinige werden und wenn Himmel und Erde —

Sobhie. Wie? Sie lieben mich noch!

Lindor. Und Sie mich?

Sophie. Ich Sie? — Mehr als mein Leben.

Lindor. Muth gefaßt! Noch iſt es Zeit.

Sophie. Ja, Lindor, ich will meine Furchtſamkeit bekämpfen —

Lindor. Und Kleanten ausſchlagen?

Sophie. Ja, ich will meinen Vater alles geſtehen —

Lindor (entzückt.) Engel!

Sophie. Aber reiſen Sie!

Lindor. Wie?

Sophie. Reiſen Sie, ich befehl es Ihnen —

Lindor. Ich ſoll mich nicht mit Ihnen zu ſeinen Füßen werfen? —

Sophie. Nein, vermeiden Sie die erſte Aufwallung ſeines Zorns!

Lindor. Haben Sie mir nicht verſprochen —

Sophie. Nicht anders, als unter dieſer Bedingung!

Lindor. O, ich bin verloren!

Sophie. Wie das? Trauen Sie mir nicht? —

Lindor. Lieber in den Tod, als wieder nach Strasburg!

Sophie. Liebe und Hofnung! Liebe und Zeit!

Lindor. Sophie! Ich ſterbe auf der Reiſe.

Sophie. Sie ſterben nicht — Reiſen Sie nur! — Laßen Sie mir allein die Sorge unſres Glücks!

Lindor. Ich kann nicht —

Sophie. Ach Sie müßen — Sie müßen!

Lindor (mit einem Seufzer.) Ich gehorche.

Sophie. Sie verſprechen mir's?

Lindor. Ja. — Aber, Sophie, Qualen der Hölle ſind mein Loos, bis zum Augenblicke, da Sie mich zurückrufen.

Sophie. Ach wie gut drücken Sie alles aus, was ich fühle!

Lindor. Ihre Hand zum Abſchied!

Sophie. Wie?

Lindor. Ich will ſie küßen — Legen Sie ſie an die Wand! —

Sophie. Närrchen!

Lindor. Aber ohne Handſchuh!

Sophie. Wie deut ich Ihnen denn die Stelle an?

Lindor. Durch Klopfen.

Sophie. Gehn Sie — ich darf nicht — ich darf wirklich nicht —

Lindor (heftig.) Freilich! ſie gehört Kleanten.

Sophie. Nu, nu, werden Sie nur nicht gleich böſe! — (Vor ſich.) Aber iſt das nicht eine Kinderey, ein Geziere?

Lindor. Nun?

Sophie. Geduld! Ich ſoll ja den Handſchuh ausziehen — (Legt die Hand an die Wand und klopft leiſe.) Nun, hören Sie wohl?

Lindor. Stärker!

Sophie (ſtärker klopfend.) Da iſt ſie, da, da! — (Zieht die Hand ſchnell zurück. Vor ſich.) Sonderbar! — Als ob er mir ſie in der That geküßt hätte, ich habs gefühlt —

Lindor. Was ſagen Sie?

Sophie. Ich ſage nichts —

Lindor. Ich wette, Sie ſind roth geworden.

Sophie. Roth wär' ich geworden? Ich glaube fürwahr, daß Sie mich ſehen —

Lindor. Wünſchen Sie's?

Sophie. Von ganzem Herzen.

Lindor. Es ſteht bey Ihnen — Erlauben Sie, daß —

Sophie. Ach, in der Minute müßen wir uns trennen!

Lindor. O, Gott!

Achtzehnter Auftritt.

Orphiſe. Vorige.

Orphiſe (welche die Thüre leiſe geöfnet und gehorcht hat, ſchleicht herein und ſagt vor ſich.) Sie ſprach mit Jemanden. (Bleibt ſtehen und horcht wieder.)

Sophie (ohne ſie zu ſehen.) Wenn Sie mich lieben, ängſtigen Sie ſich nicht! — Verlaßen Sie ſich auf mein Verſprechen! —

Orphiſe (näher kommend. Vor ſich.) Iſt ſie nicht klug?

Lindor. Ach, Sophie, in dieſem Augenblick bau' ich Himmel und Erde darauf; aber ſobald ich ferne ſeyn werde —

Orphiſe. Was hör' ich? — Lindors Stimme!

Sophie (erblickt Orphiſen.) Ich bin verloren — meine Tante! (Sinkt auf dem Stuhl zurück.)

Orphiſe. Aha! ſo kommt man hinter Ihre kleinen Ränke! Sie hatten Marietten auf den Vorpoſten geſtellt. Aber vor mir beſteht keine Liſt. Ich ſah das Jüngferchen auf und abſchleichen, ich befahl ihr zurück zu bleiben und ich überraſche Sie — Sie haben alſo Lindorn auf freyen Fuß geſtellt? Er iſt in dieſem Kabinet? Sehr wohl, gnädiges Fräulein, machen Sie ſich reiſefertig — ins Kloſter!

Sophie. Beſte Tante!

Lindor (zu gleicher Zeit.) Liebe, gnädige Tante!

Orphiſe. Ah! Sie wollten mich betrügen; Sie haben viel unternommen; ſehr viel.

Lindor. O, liebſte Tante! Schonen Sie Sophiens! Sie iſt unſchuldig. Schonen Sie meiner! Ich ſterbe, wenn ich Sophien nicht erhalte! Wir ſind beide Ihre Kinder! Von jeher haben Sie uns ſo genannt, ſo geliebt. Ach und als wir beide noch auf Ihrem Schoos ſpielten, wißen Sie, was Sie zu ſagen pflegten?

Orphiſe. O, an Worten fehlt es ihm nicht.

Lindor. Das artige Pärchen, ſagten Sie immer! das allerliebſte Pärchen!

Sophie. Verſtehen Sie, was er ſagt?

Orphiſe. Stille nur!

Lindor. Ich bin gekommen von Sophien Abſchied zu nehmen.

Orphiſe. Wie war das?

Lindor. Mit Gefahr meines Lebens bin ich durchs Fenſter des Pavillons geſprungen.

Orphiſe. Durchs Fenſter?

Lindor. Aber ich kann ſie nicht in den Armen eines Andern ſehen, bey Gott! ich kann nicht!

Orphiſe (vor ſich.) Er macht mich weichherzig.

Sophie. Ach, liebe Tante, können Sie unſern Bitten, unſern Thränen widerſtehen?

Lindor (zu gleicher Zeit.) Ach, liebe Tante, wollen Sie Ihr Gewißen mit meinem Tode beſchweren?

Orphiſe. Aber Kleant, aber dieſe Heurath —

Sophie. Sie vermögen alles bey meinem Vater, unſre ganze Hofnung ruht auf Ihnen.

Lindor (zu gleicher Zeit.) Ein Wort von Ihnen und mein Onkel und Kleant, ſie legen ſich alle zum Ziele.

Orphiſe. Ihr betäubt mich um die Wette. Wem ſoll ich antworten, wenn Ihr beide immer auf einmal ſprecht? — Stille! ich höre deinen Vater kommen. — Sagt kein Wort, laßt mich ganz allein die Sache zu Stande bringen!

Sophie und Lindor. Liebſte, beſte Tante!

Neunzehnter Auftritt. u. ſ. w.

Ende des achten Theils.

Litt. Gall. B.
615.

Komiſches Theater der Franzoſen

1792

Für die Deutſchen.

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Neunter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1784.

Verzeichniß der Stücke.

Die Vetterſchaft, in Einem Akte; von Herrn Gotter bearbeitet. S. 1

Der Titel des Originals iſt: l'Ecrivain des Charniers. Man findet es in dem vierten Theile der Proverbes dramatiques par M. de *Carmontel.*

Die Mutter, in fünf Akten; von Herrn Gotter bearbeitet. S. 49

Der Titel des Originals iſt: la Mere rivale. Man findet es in dem erſten Bande des Théatre de Société par l'auteur du Théatre à l'uſage des jeunes Perſonnes.

Die gute Ehe, in Einem Akte; von Herrn Anton-Wall bearbeitet. S. 193

Der Titel des Originals iſt: le bon Ménage ou la Suite des deux Billets, par

M. le Chevalier de *Florian*. Von den beiden Billets findet man eine Ueberſetzung in dem achten Bande dieſes Theaters.

Schalk Amor, oder die geſchiedne Frau, in drey Akten; von dem Herausgeber bearbeitet. S. 257

Der Titel des Originals iſt: Coulouf. Es ſteht im zweiten Theile der Oeuvres complettes de M. l'Abbé de *Voiſenon*, die nach ſeinem Tode, von einer Dame geſammelt, 1781 zu Paris in fünf Bänden herausgekommen ſind. Der Stoff des Stücks iſt aus einem arabiſchen Mährgen gezogen, und der nämliche, den der Graf Carlo Gozzi in ſeinen glücklichen Bettlern auch dramatiſch behandelt hat. Daß der Franzos nicht die Arbeit des Italiäners, noch der Italiäner die Arbeit des Franzoſen benutzt, ja wahrſcheinlicher Weiſe nur gekannt hat, wird man bey der Vergleichung auf den erſten Blick finden. Aus dem Gozziſchen Schauſpiele hat einer unſer anmuthsvolleſten Dichter, Herr Gotter, ein Singſpiel gemacht, das tartariſche Geſez betittelt. Die Hauptperſon darin, ſo wie in dem Gozziſchen Drama, iſt der eiferſüchtige Ehmann, welcher beym Voiſenon gar nicht vorkömmt. Warum ich den Titel des Stücks verändert habe, wird man leicht errathen: nur muß ich noch anmerken, daß Coulouf im Original der Name des Liebhabers iſt, welcher in der Ueberſezung Omar heißt. Von den eingeſtreuten Verſen gehören die wenigſten mir zu: das Lied im zweiten Akte iſt von Herrn Gotter, das zu Ende des Stücks von Herrn Uz und nur von mir durch Chöre unterbrochen worden. Am bekannteſten iſt der Abt Voiſenon durch ſeine kleinen Romane und Erzählungen, wegen deren Voltäre ihn den Wiederherſteller der Fröhlichkeit zu nennen pflegte: daß er aber auch zu den guten dramatiſchen Dichtern ſeiner Nation gehörte, wird hoffentlich das Luſtſpiel beweiſen, welches ich von ihm überſezt liefere; ſofern es mir nur geglückt iſt, den Geiſt des Voiſenonſchen Dialogs, der wie Champagner ſprudelt, nicht beym Umfüllen ganz verfliegen zu laſſen.

Der ſchwarze Mann, in zwey Akten; von Herrn Gotter bearbeitet. S. 385

Der Titel des Originals iſt: l'homme noir ou le Spleen. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt. Ich fand davon neulich im Journal de Paris die 42ſte Vorſtellung auf einem Nebentheater angezeigt. Wenn es bey uns nur halb ſo oft ſollte vorgeſtellt werden, ſo würde es wahrſcheinlich die ſpektakulöſen Spektakel-Stücke, die aus dem Tempel Melpomenens einen Richtplatz und ein Bedlam gemacht haben, ein wenig in üblen Ruff bringen.

Die

Die Vetterſchaft.

Poße
in Einem Akt.

Nach Carmontel.

Perſonen.

Frau Nothnagel, Strumpfhändlerin.
Hannchen, ihre Tochter.
St. Martin, Vater, Tabakshändler.
St. Martin, Sohn, Vice-Regiekommißär-Substitut.
Säuberlich, Antiquarius.
Friedel, Pakknecht.

Erſter Auftritt.

Das Theater, eine Straße in Berlin. Zur Rechten der Laden der Frau Nothnagel. Zur Linken das Comptoir des Herrn Säuberlich.

Hannchen (ſitzt im Laden und arbeitet.) **St. Martin, d. J.** (ſteht in der Ladenthür.)

St. Martin.

Aber ma chere, wenn Sie mir die Ehre thun, mich in der That und Wahrheit zu lieben, worüber grämen Sie ſich denn?

Hannchen (ſich die Augen trocknend.) Ach, Muſje St. Martin, wenn Sie wüßten!

St. Martin. Was denn? Halten Sie mich denn nicht für eine gute Partie? Ich ſtehe mich doch als Vice-Regiekommißär-Subſtitut jährlich à peu près auf hundert Thaler. (Die franzöſiſchen Wörter mit deutſchem Akzente.)

Hannchen. Das glaub ich gern. Aber meine Mama kennt Sie nicht.

St. Martin. Dafür kann ich nichts. Wenn Sie ſonſt wollten, ſie ſollte mich bald genug kennen lernen.

Hannchen. Wenn ich vorher wüßte, daß ſie dächte, wie ich, ſo hätten Sie nichts zu fürchten.

St. Martin. Wie, nichts zu fürchten? Glauben Sie, daß ich ein poltron bin? Da kennen Sie mich nicht. Sie machen, daß ich zittere, ma chere Mamſell Hannchen.

Hannchen. Aber wenn mich meine Mama zum Exempel anderwärts verheurathen wollte?

St. Martin. Das klingt freylich anders. Aber das glaub' ich nicht.

Hannchen. Es iſt doch nur zu ſehr andem.

St. Martin. Wie?

Hannchen. Ich weiß nicht, ob Sie den

Herrn Antiquarius Säuberlich kennen? er giebt auch Stunden im Schreiben und Rechnen. Er wohnt uns gerade gegen über. Dort in dem Komtor, wo der Katalogus heraus hängt.

St. Martin. Ich hab' ihn nie mit Augen geſehen.

Hannchen. Nun! der iſts, an den mich meine Mama verheurathen will.

St. Martin. Der? Und lieben Sie ihn denn?

Hannchen. Wenn ich ihn liebte, würd ich Sie nicht lieben.

St. Martin. Pardieu! Da haben Sie Recht. Ah ça! Wie fangen wir das Ding an?

Hannchen. Ich weiß keinen Rath. Denn meine Mama hat ihm ihr Wort gegeben. Darauf verläßt er ſich. Sehn Sie nur! darum ließ ich Sie bitten, ſich zu mir zu bemühen, weil ſie juſt ausgegangen iſt.

St. Martin. Und Herr Säuberlich iſt wohl nicht auf den Kopf gefallen?

Hannchen. Nä, gewiß nicht. Er macht uns alle unſere Konies. Er ſchreibt Briefe aus freyer Hand für die halbe Stadt, und iſt dabey tückiſch, wie der Teufel.

St. Martin. Briefe ſchreibt er? Briefe für Geld? — Warten Sie einmal! — Pardieu! Ich kann auch tückiſch ſeyn. Laſſen Sie mich machen! Sie ſollen bald von mir reden hören und ſollen ſehen, wie er anlaufen wird, der allezeit fertige Briefſteller! Le diable m'emporte! Ich bin ein Menſch, der — Kurz, ich ſag Ihnen vor der Hand nichts mehr.

Hannchen. Ach, lieber Muſje St. Martin, ſagen Sie mir doch, was Sie machen wollen, ich bitte Sie gar ſchön.

St. Martin. Ich kann Ihnen nichts refuſiren. Aber ich habe die Zeit nicht, mich zu erklären. Vergeſſen Sie nur nicht Ihrer Frau Mama zu ſagen, Herr Säuberlich hätte Ihnen eine Untreue geſpielt, und embaraßiren Sie ſich um ſonſt nichts.

Hannchen. Gehn Sie! Wenn Sie mich recht liebten, hätten Sie kein Geheimniß vor mir. Faſt möcht' ich böſe werden.

St. Martin. Was kann das helfen? Hören Sie lieber auf das, was ich Ihnen noch zu ſagen habe.

Hannchen. Nun? das iſt?

St. Martin. Attention! Ich habe meinem Papa geſagt, (er hat ein Tabaks-Magacin in der Spandauer-Straße) daß ich große Luſt hätte, Sie zu heurathen, und da er der beſte bon homme von der Welt iſt, ſo will er heute kommen und um ein Paar Handſchuhe bey Ihnen handeln, um zu viſitiren, ob Sie ſo hübſch ſind, als ich ihm geſagt habe. Er ſpricht, er wäre auf Ihrer Frau Mama Hochzeit geweſen und hat Luſt die connoiſſance wieder aufzuwärmen, nach Befund der Umſtände nämlich. Voïez vous! da wär unſre Heurath prächtig eingeleitet.

Hannchen. Schön ausgedacht! — (bittend) Aber das, was Sie mir nicht ſagen wollen?

St. Martin. Ah! Sie kommen immer wieder aufs nämliche Fleck. Ich muß ma foi, nur meiner Wege gehen.

Hannchen. Schon gut, Muſje St. Martin. Gehn Sie Ihrer Wege und kommen Sie meinethalben niemals wieder!

St. Martin. Was? ſind Sie im Ernſt böſe, ma chere? Kommen Sie! Laſſen Sie ſichs depreciren! Ein Küßchen! (Will ſie küſſen)

Hannchen (ſich ſträubend.) Schön Dank, Muſje St. Martin, daraus wird nichts. Ich thu's nicht! Schämen Sie ſich doch! Es kommt Jemand. Hören Sie doch auf! Sie werden meine Arbeit herunter werfen. (Die Arbeit fällt.) Wie geſagt. Da liegt ſie an der Erde und wird ſchmuzig!

St. Martin. Pardieu! Seyn Sie nicht böſe! Legen Sie ſie in die Sonne, zum trocknen. (Hebt die Arbeit auf, giebt ſie ihr wieder und küßt die Hand.) Adieu ma chere Mamſell Hannchen, très-humble ſerviteur.

Hannchen. Kommen Sie bald wieder!

St. Martin. Ja, ja, dafür ſorgen Sie nicht!

Hannchen. Machen Sie ſich aus dem Staube! Dort kommt meine Mama wieder.

St Martin. Alſo ſans façon! adieu!

Hannchen. Adje! Adje!

(St. Martin geht. Hannchen ſetzt ſich nieder, arbeitet und thut, als ob ſie weinte.)

Zweiter Auftritt.

Frau Rothnagel. Hannchen.

Frau Nothnagel (von der Straße kommend, geht in den Laden, legt Saloppe, Fächer, Handſchuhe ab.) Na, was giebts denn da? Ich glaube, die Jungfer hat ſich rothe Augen gemacht. Pfuy! über den ſiebenjährigen Gozen! Obs nur möglich iſt, ſo zu ſeyn?

Hannchen (ſchluchzend.) Ach, Mama, wenn Sie wiſſen werden, worüber ich weine, werden Sie gewiß meiner Meinung ſeyn.

Frau Nothnagel. Ey freylich! Ich werd auch flennen, nicht wahr? Ja doch, die Freude werd ich dir wohl machen — Na! ſteh auf! Hurtig! Laß mich auf mein Pläzchen, großer Unnüz! (Hannchen ſteht auf, die Mutter nimmt ihren Plaz, ſie ſezen ſich beide.) Reiche mir dort die Schüſſel her, daß ich die Bohnen vollends aufknäufele!

Hannchen. Hier, Mama!

Frau Nothnagel. Und den Sack mit Bohnen? Wo haſt du ihn? (Hannchen reicht ihr ihn, ſie knäufelt die Bohnen aus.) Na! Hör auch einmal auf zu flennen, Hannchen! Ich kann die Poßen nicht leiden.

Hannchen. Aber, Mama, hören Sie nur erſt an worüber!

Frau Nothnagel. Na! worüber? Heraus mit dem Bettel!

Hannchen. Ach, wenn Sie böſe werden wollen —

Frau Nothnagel. Böſe oder nicht! das geht dich nichts an. Halts Maul und rede!

Hannchen. Sie haben mich verſprochen, wie Sie wißen — mit dem Herrn Säuberlich.

Frau Nothnagel. Das hab' ich, weil's ein ehrlicher Mann iſt, ein Mann, der mir anſteht. Willſt du ihn etwa nicht mehr? Das wäre ganz was neues! Komm mir nicht ſo! Gern oder ungern, du mußt ihn nehmen. Ein Wort wie hundert und damit Holla! Ich höre nichts mehr an.

Hannchen. Aber ſag' ich denn, daß ich ihn nicht mehr mag?

Frau Nothnagel. Und was ſagſt du denn ſonſt? Durch dein Flennen werd ich nicht klüger.

Hannchen. Ich ſage, daß ich ſehr fürchte, daß er mich nicht nimmt.

Frau Nothnagel. Und warum denn das?

Hannchen. Weil — (Sie weint.)

Frau Nothnagel. Na!

Hannchen. Ich habe nicht das Herz, es Ihnen zu ſagen.

Frau Nothnagel. Aber, wenn ich es wiſſen muß? Errathen kann ichs nicht.

Hannchen (ſchluchzend.) Denken Sie nur! Man hat mir geſagt, er hätte ſich in ein anderes Mädchen vergafft. Er wäre mir untreu geworden. Er wollte wieder abgehen.

Frau Nothnagel. Ey! das macht man mir nicht weiß. Er kann dir untreu werden, ſo viel er will. Aber nehmen muß er dich. Ueber den Punkt verſteh ich keinen Spaß. Ein ehrlicher Mann hält ſein Wort.

Hannchen. Aber wenn er untreu iſt?

Frau Nothnagel. Laß ihn ſeyn! Jezt hats nichts zu ſagen. Aber biſt du erſt ſeine Frau, dann will ich ihn ſchon unter die Scheere nehmen. Wollte mir nicht dein Papa ſeeliger auch ſo mitſpielen? Wir hatten einander kaum ein Jahr. Ey! Tauſend Element! Der Kizel ſtach ihn nicht zum zweitenmale. Er würde dir es wohl ſagen, wenn er noch da wäre, Gott laß ihn ruhen!

Hannchen. Alle gut. Aber wenn Herr Säuberlich ein anderes Mädchen hat, ſo wird er nicht mehr nach mir fragen. Er hat ſich heute noch nicht im Kontor ſehen laſſen.

Frau Nothnagel. Oho! Aber es iſt ja Montag, da hat er den ganzen Morgen beſezt. Höre nur! Sieh nur! Man muß in allen Dingen Vernunft annehmen. Laß ihn kommen! Ich will ſchon mit ihm ſprechen, ich. Er muß mir doch Antwort geben.

Hannchen. Ach, Mama, ſagen Sie ihm lieber noch nichts! Wir wollens abwarten und uns erſt erkundigen, ob auch alles ſeine Richtigkeit hat.

Frau Nothnagel. Er wäre mir auch das Geſicht darnach, ſich in ein anderes als mein Mädchen zu verlieben.

Hannchen. Wir wollen ſehn, wie er ſich anſtellen wird.

Frau Nothnagel. Gut! Ich will ihm nichts ſagen. Aber wenn einmal der Topf bey mir überläuft —

Hannchen. O, in Harniſch kommen müßen Sie nicht.

Frau Nothnagel. Ach, ich komme nicht in Harniſch, das hat gute Wege. Laß mich nur machen! Ich weiß mit den Männern umzugehen. Da kannſt du bey mir in die Schule gehn. Wir wollen ihm beide nichts ſagen, nicht ein ſtummes Wort. Das wird ihn ganz konfus machen.

Hannchen. So recht! — Mama! Mama! Dort ſteht ein Herr, der ſich nach etwas umſieht. Er beguckt unſer Schild. (vor ſich) Ich glaube, das iſt der Papa von Muſje St. Martin.

Dritter Auftritt.

Frau Nothnagel. Hannchen. St. Martin, Vater.

Frau Nothnagel. Dienerin, mein Herr! Womit kann man Ihnen dienen? Strümpfe, Gamaſchen, Handſchuhe, was befehlen Sie?

St. Martin, V. Liebe Madam, nehmen Sie's ja nicht übel! Ich habe meine Brille vergeſſen und —

Frau Nothnagel. Brillen, mein Herr? Die führen wir nicht.

St. Martin, V. Das ſeh ich, Madam. Aber ich kann ein gewiſſes Schild nicht leſen, das ich ſuche.

Frau Nothnagel. Was ſuchen Sie denn für ein Schild?

St. Martin, V. Der Frau Nothnagel ihres.

Frau Nothnagel. Dienerin, mein Herr! Sie ſind ganz recht. Das bin ich ſelbſt.

St. Martin, V. Ey, liebe Madam, Ihr ganz ergebener Diener!

Frau Nothnagel. Belieben Sie herein zu treten! Hannchen, gieb doch dem Herrn einen Stuhl!

St. Martin, V. Bemühen Sie ſich nicht, Mamſellchen! hier iſt ja eine Bank. Und ich hätte auch wohl ſtehen können. Freylich wohl, ja ehmals, da waren wirs nicht anders gewohnt. (Setzt ſich.) Liebe Madam, ich möchte Ihnen gern ein oder zwey paar Handſchuh abkaufen, wenn Sie's billig mit mir machen.

Frau Nothnagel. Ich ſchlage nichts vor, mein Herr. Befehlen Sie was Feines? Hören Sie! Sehen Sie! So dürfen Sie ein Paar Groſchen nicht anſehen. Wollen Sie eine haltbare Sorte?

St. Martin, V. Ja, von der beſten Sorte.

Frau Nothnagel. Hannchen, gieb doch dem Herrn Littera N. herunter!

Hannchen (reicht ihr ein Packet.) Hier liegen ſie juſt.

Frau Nothnagel. Sehen Sie, mein Herr, da iſt, was Sie brauchen!

St. Martin, V. Sind ſie auch weit genug? Denn ich habe Froſtflecken.

Frau Nothnagel. Die ſind weit, wie ein Strumpf.

St. Martin, V. Und koſten? Ein Wort ein Mann!

Frau Nothnagel. Vierzehn Groſchen. Aber von Ihnen will ich keinen Profit nehmen. Für dreyzehn ſollen Sie ſie haben.

St. Martin, V. Der genaueſte Preis?

Hannchen. Ih Mama, könnten Sie ſie denn dem Herrn nicht für zwölf laſſen?

Frau Nothnagel. Ich will wohl. Aber da hab' ich auch nicht den Heller daran.

St. Martin, V. Zwey Paar; macht einen Thaler. (Giebt ihr einen alten Thaler.) Bekomm ich zwölf Groſchen heraus.

Frau Nothnagel. Ih! Nehmen Sie noch ein Paar, mein Herr! Gehts juſt auf.

St. Martin, V. Auch das! Nur her damit! Aus alter Bekanntſchaft! — Sie beſinnen ſich wohl nicht mehr auf mich, liebe Madam Nothnagel?

Frau Nothnagel. Um Vergebung, mein Herr! Ich beſinne mich gar wohl —

St. Martin, V. Wißen Sie noch, daß ich die Ehre hatte, Ihnen das Strumpfband zu löſen?

Frau Nothnagel (vor Verwunderung aufſchreyend) Ey was? In aller Welt! Sind Sie der Herr — (ſtottert.) Ja, mit den Namen geht mirs immer fatal —

St. Martin, V. Martin —

Frau Nothnagel. Richtig, Martin, Herr Martin!

St. Martin, V. Hieß ich ſonſt — ich war damals bey dem Herrn Lotteriedirektor in Dienſten.

Frau Nothnagel. Ganz recht.

St. Martin, V. Der verhalf mir nachher zu einer Stelle bey der Regie — die hab' ich nun meinem Sohne abgetreten — aber den Tabakshandel führ ich fort und ſo heiß ich jezt St. Martin.

Frau Nothnagel. Denkt doch! denkt doch! Nun fällt mir alles wieder ein. Ja, das iſt freylich lange her.

St. Martin, V. Ey! was thut das? Sie ſehen noch juſt ſo aus.

Frau Nothnagel. Und Sie ſind noch immer ſo loſe.

St. Martin, V. Auf Ihrer Hochzeit war ichs. Bald hätt' ichs unſerm Freund Nothnagel zu bunt gemacht. Wiſſen Sie noch?

Frau Nothnagel. O, recht wohl!

St. Martin, V. Das waren Streiche!

Frau Nothnagel. Ja. Damals hielt man noch auf Hochzeiten. Jezt laufen ſie zuſammen, wie — Gott verzeih mir den Einfall!

St. Martin, V. Iſt das Ihre Mamſell Tochter? Schon ſo groß?

Frau Nothnagel. Ey freylich! Unkraut ſchießt auf, wiſſen Sie wohl.

St. Martin, V. Sie kann ihre Mama nicht verläugnen. Und unſer Freund Nothnagel, wie lebt er?

Frau Nothnagel. Ach, der arme Mann hat ſchon ſeit ſechs Jahren ausgelebt.

St. Martin, V. Geſtorben? Herr Nothnagel? Iſt er?

Frau Nothnagel. Ja wohl. Sie wiſſen, daß er gern ein Gläschen Wein trank?

St. Martin, V. Das that er.

Frau Nothnagel. Leider auch oft einen Trunk über den Durſt! Eines Abends juſt am Johannistage (An Feſttagen muß der Teufel immer ſein Spiel haben!) Fuhr ihm nicht ein vertrakter Fiaker über beide Beine. (Schluchzend.) Sie haben ihn nicht wieder zum Weine getragen. Ich dacht', ich würde das Hauskreuz Zeit meines Lebens behalten. Endlich hat mir ihn der liebe

Gott genommen. Ich habe mich doch darein finden müſſen. Zum Glück hat er mir nichts gelaſſen, als das Hannchen, das Sie ſehen.

St. Martin, V. Nun! die macht Ihnen gewiß viel Freude; ſie ſieht ja ſo vernünftig aus.

Frau Nothnagel. Es ſo.

(St. Martin, Vater ſteht auf.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Säuberlich (erſcheint in ſeinem Komptoir, riegelt die Thüre auf und iſt ſonſt geſchäftig.) **St Martin, Sohn** (geht vorbey, giebt Hannchen zu verſtehen, daß es ſein Vater iſt, und daß er zum Herrn Säuberlich gehen will.)

St. Martin, V. Ja, es wird nach gerade ſpät. Ich will gehn und meine Suppe eſſen.

Frau Nothnagel. Wenn Sie mit Hausmannskoſt vorlieb nehmen wollten! die ſteht ſehr zu Dienſten.

St Martin, V. Ein andermal. Ich ſpreche bald wieder zu, wenn Sie erlauben. Adieu liebe Madam, Adieu Mamſellchen. Ihr ganz ergebener Diener!

Frau Nothnagel. Dienerin, Herr — Ma — Ma — (ſtotternd.) Vergeßen Sie uns nicht! und wenn Sie was brauchen, gehn Sie uns nicht vorbey!

St. Martin, V. Gewiß nicht, liebe Madam! Verlaßen Sie ſich darauf! Geſegnete Mahlzeit!

(Ab.)

Frau Nothnagel. Gleichfalls.

Hannchen. Das iſt ja ein recht höflicher Herr.

Frau Nothnagel. Ja, ja. Aber laß anrichten! Mich hungert! Sieh doch! Herr Säuberlich dort! Sieh mir ja nicht hin! Wir wollen uns lieber zurückſezen. (Man bringt die Suppe, ſie eſſen im Laden.

Fünfter Auftritt.

Säuberlich (in die Thüre tretend und Federn ſchneidend.)

Madam Nothnagel thut, als ob ſie mich nicht ſähe; Jungfer Hannchen machts eben ſo.

Sie werden doch nicht böſe auf mich ſeyn? Was ſolls nur vorſtellen? — Ah, nun weiß ich's — vielleicht weil ich ihr das Lausdeo für die lezte Gamaſchenlieferung noch nicht aufgeſezt habe — Das lohnt der Mühe. Iſt ſie böſe, ſo mag ſie wieder gut werden — da hat ſie doppelte Mühe. Aber was Mamſell Hannchen gegen mich haben kann, das begreif ich nicht. Sie denkt vielleicht, weil die Mama ſchmollt, müßte ſies auch.

Sechster Auftritt.

St. Martin, Sohn. Säuberlich.

St Martin (die rechte Hand verbunden.) Serviteur, mein Herr?

Säuberlich. Servitör! Spazieren Sie herein! Was ſteht zu Befehl, mein Herr?

St. Martin. Hätten Sie wohl Zeit mir einen Brief zu ſchreiben? aber gleich!

Säuberlich. Sehr wohl, mein Herr. Belieben Sie ihn nur anzugeben! Was Eile hat geht immer bey mir vor. Seyn Sie doch ſo gütig ſich niederzulaßen!

St. Martin (ſich ſezend.) Daß Sie aber nicht etwa von mir glauben, ich könnte nicht ſchreiben! das bitt' ich mir aus. Aber der Teufel weiß, was mir in den Daumen gefahren iſt. Ich ſteh aus wie ein Pferd und kann nichts dafür thun weder bey Tag noch bey Nacht. Die Hand iſt mir ſo dick als Ihr Kopf.

Säuberlich. Ah, das kenn' ich. Dafür hab ich ein Mittel; das ſolls Ihnen wegnehmen, wie mit dem Scheermeßer und ohne Schmerzen.

St. Martin. Erſt den Brief, wenns gefällig iſt! Ich will Ihnen kurz ſagen, woraufs hinausläuft. Ich hab ein Amourettchen mit einer Mamſell und ich hatte honette Abſichten. Aber da hängt ſie mir das Maul ſeit ein paar Tagen und ihre Mama desgleichen. Das krepirt mich. Denn ich bin ſo ein Kamerad, dem man ein Ding nicht zweymal ſagen darf. Sehen Sie! da hat ſie mir dieſen Morgen einen Wiſch geſchrieben — darauf möcht ich nun eine Antwort haben — aber gepfeffert! und tüchtig! verſtehn Sie mich?

Säuberlich. Schon gut! Schon gut! Ich wills Ihnen gewiß recht machen. Erlauben Sie! Darf ich den Brief leſen?

St. Martin. Steht zu Dienſten! Leſen Sie ihn laut, wenns gefällig iſt!

Säub. (lieſt.) Hochedler, Liebwertheſter Herr.

Ich gebe mir die Ehre, Ihnen dieſe Zeilen zu ſchreiben, um Ihnen zu wiſſen zu thun, daß ich mich ſehr gräme, dieweil ich ſchon fürchte, daß, wenn ich Ihre Frau Liebſte ſeyn werde, Sie mich nicht mehr liebhaben werden, und darum mir auch meine Frau Mama verboten hat, daß ich nicht mit Ihnen führohin ſprechen ſoll. Deswegen ſich nun mein Herz abäſchert, und daß ich keine Nacht mehr ſchlafe, indem ich von Ihnen träume. Das kömmt aber nicht daher, daß ich Sie noch ſo liebhaben ſollte, als ich Sie lieb hatte; denn das wollte ich Ihnen nicht dadurch ſagen, ob ich gleich glaube, daß Sie mich nicht mehr liebhaben. Aber die Feder rutſcht wir aus Hand, um zu ſagen, daß das nicht wahr iſt und daß ich Sie immer von ganzem Herzen lieb habe.

Ihre dienſtwilligſte Dienerin
Hannchen.

(Verwundert.) Hannchen.

St. Martin. Ja Hannchen.

Säuberlich. Das iſt drollig. Aber das iſt nicht ihre Hand, folglich iſt ſies auch nicht.

St. Martin. Allerdings iſt es ihre Hand! O, ſchreiben kann ſie wohl. Da liegt der Hund nicht begraben.

Säuberlich. Erlauben Sie! Sie meynen etwas anders, als ich meyne. — Darauf alſo? Nu, ich will Ihnen eine Antwort machen. In welchem Styl befehlen Sie?

St. Martin. Wie Sie belieben! Ich will ſie zum Henker ſchicken, ſie und ihre Frau Mama dazu. Das iſt die Hauptſache. Denn ſo muß man die Weiber traktiren, um mit ihnen fertig zu werden.

Säuberlich. Wohl geſagt! Sie kennen das ſchöne Geſchlecht, wie es ſcheint.

St. Martin. Ich will thun, als hätt' ich ihren Brief gar nicht bekommen und als käme das von freyen Stücken, was ich ihr ſagen werde

Säuberlich. Ich verſtehe ſchon. Sie ſollen ſehen. (Er ſezt ſich an ſeinen Putt.)

St. Martin. Bringen Sie mir ja die Mutter mit hineln!

Säuberlich. Bekümmern Sie ſich um nichts!

St. Martin. Nu, ich bin begierig.

Säuberlich (ſchreibend.) Eine kleine Geduld, erlauben Sie! Sehen Sie ſich derweilen in meiner Bibliothek um!

St. Martin. Hernach!

Säuberlich. Vielleicht ſteht Ihnen etwas an.

St. Martin. Ich zweifle nicht.

Säuberlich. Zum Leihen oder Kaufen, wie Sie belieben!

St. Martin. Schreiben Sie nur!

Säuberlich. Dort in dem verſchloßenen Schrank hab ich auch etwas rares.

St. Martin. Schon gut.

Säuberlich. Für die Liebhaber — verſtehen Sie?

St. Martin. Ja ja.

Säuberlich. Koſtbare Kupfer! alles nach dem Leben!

St. Martin. Wirklich?

Säuberlich. Aber das zeig ich nur meinen beſten Freunden.

St. Martin. Ich weiß ſchon.

Säuberlich. Befehlen Sie den Schlüßel?
(Steht auf.)

St. Martin (ſtößt ihn wieder nieder.) Den Brief! den Brief!

Säuberlich. Erlauben Sie! Der Anfang ſteht ſchon da.

St. Martin. Laßen Sie hören!

Säuberlich. Hochedle Mamſell!

Ich nehme die Feder in die Hand, aber wider meinen Willen. Mein Herz blutet auf allen Seiten, nur nicht auf der Ihrigen, wenn ich an Ihre Frau Mama denke, die mir immer, wie ein Bollenbeißer, begegnet.

St. Martin. Schön, recht ſchön. Aber —

Säuberlich. Erlauben Sie! Ich machs Ihnen gewiß zu Danke. — Hören Sie! hören Sie! da hab ich einen guten Einfall: (ſchreibt) Und die Ihnen nichts als alberne Rathſchläge geben kann, was meine Liebe anbelangt.

St. Martin. Richtig. Aber wenn wir die Mutter recht giftig machen könnten? Wir müßten ſagen, daß ich mich fürs Heurathen bedanke.

Säuberlich. O, das kömmt noch, es kömmt alles. Sie ſollen ſehen. (Schreibt.) Stille: Geben Sie Achtung! Iſt das nicht, was Sie ſagen wollten? (Lieſt.)

»Und da das Fußgeſtelle ihrer Tugend oft gewa»ckelt hat.

St. Martin. Das iſt gut. Das iſt exzellent.

Säuberlich (lieſt.) So fürcht' ich, Ihnen möcht' es nicht beßer gehen.

St. Martin. Unvergleichlich!

Säuberlich (ſchreibt und lieſt.) Wollten Sie meine Liebe, ohne Sang und Klang auf die Probe nehmen, ſo wär es mir auf den Fall eben ſo viel Ehre als Vergnügen, mit Leib und Seele zu ſeyn

Ihr dienſtbefließenſter Diener.

St. Martin. So gut hätt' ichs ſelbſt nicht ſchreiben können. Le diable m'emporte! Das iſt von Wort zu Wort, was ich ſagen wollte, kein Buchſtabe drüber noch drunter.

Säuberlich. Es freut mich, daß ich Ihren Sinn ſo getroffen habe. Ja, ſo was gelingt nicht immer. Aber Unſer einem gehn ſo viel Geſchäfte durch die Hände. Am Ende kriegt man doch ein bischen praxis,

St. Martin. Das ſeh ich.

Säuberlich. Sie müſſens ja wohl unterſchreiben, ehe wirs ſiegeln?

St. Martin. Ey, freylich.

Säuberlich. Erlauben Sie! Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

St. Martin. Säuberlich.

Säuberlich. Seiberlich? Aber ei ohnezweifel?

St. Martin. au, zwey Strichelchen.

Säuberlich. Warum nicht gar? So ſind wir Namensvettern?

St. Martin. Im Ernſte?

Säuberlich. Auf Ehre und Reputation! Das iſt komiſch. Erlauben Sie! Sie ſind doch nicht gar der Sohn des Herrn Säuberlich, vornehmen Materialiſten in Stendal, der vor vielen Jahren erſtochen wurde?

St. Martin. Eben der. Ich war deſertirt und darum ließ ich mich für todt ausgeben.

Säuberlich. Das wäre! Auf die Art ſind wir ja wirkliche, leibliche Vettern, Geſchwiſterkinder!

St. Martin. Ey, das iſt mir eine große Ehre. Pardieu! Darauf müßen wir eine Bouteille Wein trinken.

Säuberlich. Bins wohl zufrieden. Sobald ich den Brief zugeſiegelt habe, will ich Sie an einen Ort führen, wo guter Wein zu haben iſt. Wie mach ich die Aufſchrift? An Mamſell Hannchen ſchlechtweg?

St. Martin. Schlechtweg.

Säuberlich (nachdem er ihn zugeſiegelt hat.) Hier Herr Vetter, haben Sie Ihre Sachen. Wenn Sie nun Luſt haben, mitzukommen.

St. Martin. Erſt muß ich meine Schuld abtragen.

Säuberlich Erlauben Sie! von Verwandten nehm' ich nichts. Wiſſen Sie was? Sie bezahlen die Zeche. Unterwegs erzähl ich Ihnen, was mir bey der Geſchichte ſo auffiel.

St. Martin. Nu, kommen Sie!

Säuberlich. Erlauben Sie! Ein ordentlicher Mann ſchließt erſt zu.

(Gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Hannchen. Frau Nothnagel.

Hannchen (kömmt wieder in den Laden, ſieht ſich um und ruft:) Mama! Mama!

Frau Nothnagel (kommt.) Na? Was haſt du?

Hannchen. Er iſt nicht mehr da.

Frau Nothnagel. Er iſt vermuthlich ſeinen Geſchäften nachgegangen.

Hannchen. Ja, ſeinen Geſchäften! Aber wenn das wahr iſt, was man mir geſagt hat —

Frau Nothnagel. Liegſt du mir wieder damit in den Ohren? Das iſt eine Plage! Am Ende ſoll ich ihn wohl in die Taſche ſtecken? Ich glaube, du biſt gar ſchallu.

Hannchen. Jaloux? Nein, das nicht. Aber wenn man Jemanden recht gut iſt —

Frau Nothnagel. Höre nur, ſieh nur, Mädchen! Deſto ſchlimmer wärſt du dran. Die Männer laßen ſich nicht am Strickchen führen.

Hannchen. Man hört wohl, daß Sie niemals geliebt haben.

Frau Nothnagel. Niemals geliebt? Naſeweiß! Wer hat dir das geſagt? ich habe mehr geliebt, als du, mehr als du jemals lieben wirſt. Aber alles in Zucht und Ehren, verſteht ſich. Numero Eins muß man ſich nicht ohne Grund und Urſache beklagen. Höre nur! Sieh nur; Ich will dir was erzählen. Es war einmal ein —

Achter Auftritt.

Friedel. Vorige.

Frau Nothnagel. Was ſucht denn der Menſch?

Friedel. Madam, können Sie mich nicht zurechtweiſen, wo die Mamſell Hannchen wohnt.

Hannchen. Das bin ich. Was giebts? (Nimmt den Brief, lieſt die Aufſchrift.) Ach, liebe Mama, das iſt des Herrn Säuberlichs Schreiberey.

Friedel. Ja, von dem kommts auch.

Frau Nothnagel. Von ihm? (nimmt den Brief) Laß doch ſehn, wie der Vogel pfeifft!

Hannchen. Ich bin ſterbensbange, daß man mir die Wahrheit geſagt hat.

Frau Nothnagel. Stille da! Siehſt du nicht, daß ich leſe? (Lieſt.) Hum — hum — hum — Mein Herz blutet auf allen Seiten —

Hannchen. Hat er eine Fatalität gehabt?

Frau Nothnagel (leſend.) Hum — wenn ich an Ihre Frau Mama denke — hum — hum — Und da das Fußgeſtelle ihrer Tugend oft gewackelt hat — Was will der dumme Kerl damit ſagen? Von wem ſpricht er?

Hannchen. Von Ihnen, liebe Mama.

Frau Nothnagel. Ich will doch ausleſen. (Lieſt:) So fürcht' ich, Ihnen möcht' es nicht beſſer gehn.

Hannchen. Wie? Von mir das?

Frau Nothnagel (lieſt) Wollten Sie meine Liebe ohne Sang und Klang auf die Probe nehmen, ſo wär es mir auf den Fall eben ſo viel

Ehre als Vergnügen mit Leib und Seele zu ſeyn

Ihr dienſtbefließenſter Diener.
Säuberlich.

Ih! der Erzpraktikenmacher! Der Erzlump!

Hannchen. Aber, liebe Mama, vielleicht iſt er —

Frau Nothnagel. Unterſteh dich nicht wieder von ihm zu ſprechen!

Friedel. Madam, bekomm' ich denn Antwort?

Frau Nothnagel. Ja, gleich! (zu Hannchen) Gieb mir doch meine Elle her, um den Schlingel abzuſchmieren!

Friedel. Ey, der Herr ſagte, das Trankgeld kriegt' ich von Ihnen.

Frau Nothnagel. Schon gut! Komm nur an!

Friedel. Ich will ihm ſagen, daß Sie ſeinen Brief auf die Art auslöſen wollen.

Frau Nothnagel. Sag ihm, er ſoll mir nicht in den Wurf kommen.

Friedel. Ich wills ausrichten.

Neunter Auftritt.

Frau Nothnagel (noch in voller Boſheit.) **Hannchen.**

Frau Nothnagel. Meine Tugend gewackelt! Na, vor ihm ſtünde ſie wie eine Mauer, gewiß und wahrhaftig! Wenn er wiederkömmt, kraz ich ihm die Augen aus.

Hannchen. Ih, Mama, er iſt vielleicht falſch berichtet worden.

Frau Nothnagel. Und wenns auch wäre, ſoll mirs doch kein Menſch ins Geſicht ſagen. Kurz und gut, daß du mir nicht mehr an ihn denkſt!

Hannchen (ſchluchzend.) Aber liebe Mama, wenn ich mich nicht erwehren kann, ihn zu lieben?

Frau Nothnagel. Was? Das wärſt du fähig, einen elenden Kerl zu lieben, wie den da, der dich proſtituirt, der deine Mutter proſtituirt? Höre nur! Sieh nur! Lieber wollt' ich dir den Hals umdrehen, als zugeben, daß du ihn hinterdrein noch lieb hätteſt.

Hannchen (ſchluchzend.) Aber, liebe Mama, wie ſoll ichs anfangen?

Frau Nothnagel. Lieb einen andern, den erſten, beſten, meinethalben! nur nicht ihn!

Hannchen. Aber wenn ichs nicht kann?

Frau Nothnagel. Ich ſage dir, daß ichs will, ich bin deine Mutter. Ein Wort wie hundert!

Hannchen. Aber, ich weiß ja alsdann nicht ob es Ihnen recht wäre, wenn ..

Frau Nothnagel. Was? Ausgeflennt! Halts Maul und rede!

Hannchen (ſich ſchnaubend.) Sie wißen wohl noch den Ball, liebe Mama, auf den mich meine Jungfer Muhme vorige Woche mit nahm?

Frau Nothnagel (von neuem aufgebracht.) Ja, wo du mich wieder aus dem Bette jagteſt, um dir aufzumachen, nachdem ich die ganze Nacht auf dich gewartet hatte. Du thuſt wohl, mich daran zu erinnern. Na? Was willſt du denn ſagen?

Hannchen. Ih, es war ein guter Freund von meiner Jungfer Muhme darauf, mit dem ich viel getanzt habe. Außer Herrn Säuberlich weiß ich niemanden, als ihn —

Frau Nothnagel. Was? Fängſt du mir wieder von ihm an?

Hannchen. Ich wollt' Ihnen nur ſagen, daß ich außer ihm niemanden weiß, als den Herrn da, den ich lieben könnte. Meine Jungfer Muhme hat mir geſagt, er wäre eine gute Partie und wenn ſie nicht ſchon verſprochen wäre, möchte ſie ihn wohl haben.

Frau Nothnagel. Was treibt er denn für eine Profeßion? Man muß doch ſeine Nahrung wißen.

Hannchen. Nichts von Profeßion! Er trägt einen Degen.

Frau Nothnagel. Einen Degen? Was iſt er denn?

Hannchen. Vice-Regiekommißär-Subſtitut.

Frau Nothnagel. Und heißt?

Hannchen. Muſje St. Martin.

Frau Nothnagel. Wie? Muſje St. Martin? Ey, wenn er ein Sohn vom Herrn Martin wäre, der jezt St. Martin heißt, das wäre ja gefunden.

Hannchen. Wie? Von dem Herrn, der uns dieſen Morgen die Handſchuhe abgekauft hat?

Frau Nothnagel. Ja, warum nicht? Er hat drey Jahre eher Hochzeit gehabt als ich, er muß nun einen ziemlich großen Sohn haben.

Hannchen. Tauſend! Hören Sie nur! das wäre wohl möglich. Denn er hat mir geſagt, ſein Vater hätte Patrone die Menge, und einen Tabakshandel und er ſelbſt würde bald noch mehr ins Brod kommen.

Frau Nothnagel. Aber vor allen Dingen müßte man wißen, ob das alles zutrift und ob er nicht ſchon verplempert iſt. Denn die Schelme von Männern! man darf ihnen nicht über den Weg trauen, nach dem Streiche, der uns begegnet iſt.

Hannchen. O, ich bin gewiß, daß er in mich verliebt iſt. Denn er hat mirs geſagt. Aber ich hab ihm nichts geantwortet, weil ich dachte, den Herrn Säuberlich zu heurathen, den Undank, den!

Frau Nothnagel. Was? Denkſt du wieder an ihn?

Hannchen. Ach, liebe Mama, das ſoll das leztemal ſeyn. — Ey! ſehen Sie geſchwinde! da kömmt Muſje St. Martin.

Frau Nothnagel. Wo denn? der Menſch, der drüben an den Häuſern hingeht?

Hannchen. Ja, eben der, jezt macht er uns ein Kompliment. Er kömmt gar auf uns zu.

Frau Nothnagel. Immerhin! Er mag kommen.

Zehnter Auftritt.

St. Martin, Sohn. Vorige.

St. Martin, S. Tres humble Serviteur! ma chere Mamſell, darf ich mir die Freiheit nehmen, zu fragen, wie Sie ſich befinden, mit Permißion Ihrer Frau Mama?

Frau Nothnagel. Ja, Muſje. Recht gern. Belieben Sie doch Plaz zu nehmen!

St. Martin, S. Ich wollt'eben von der Poſt nach dem Packhoff gehen, und da fiel mir unterweges ein, du mußt dich doch en paſſant nach Mamſell Hannchen erkundigen.

Frau Nothnagel. Ey, Muſje, Sie erzeigen meinem Mädchen gar zu viel Ehre. Heren Sie! Sehn Sie! Eben erzählte ſie mir von Ihnen.

St. Martin, S. Ah! liebe Madam, da wär ich ja glücklicher, als ich glaubte. Ich flattirte mir nicht, daß die Mamſell jemals wieder mit einem Gedanken an mich denken würde.

Frau Nothnagel. Warum das nicht, Muſje? Wenn man eine honette Konduite hat, das iſt immer zu loben. Die hennetten Mannsperſonen ſind ſo ſelten, zumal heut zu Tage.

St. Martin, S. Das iſt wohl wahr. (Präſentirt Tabak.) Schnupfen die Madam?

Frau Nothnagel. Recht gern. (Schnupfend.) Ein köſtliches Prischen! Um Vergebung! Wo nehmen Sie ihn denn?

St. Martin, S. Bey meinem Vater. Der führt lauter guten. Das hat ſeine Urſachen.

Frau Nothnagel. Ihr Herr Vater? Das iſt doch nicht der Herr Martin, der ſonſt bey der Lotteriedirektion angeſtellt war?

St. Martin, S. Zu dienen, liebe Madam, und der Herr Lotteriedirektor, der uns ſehr wohl will, hat mich auch placirt.

Frau Nothnagel. Ey! das war ja auch nicht mehr als billig. Ihr Herr Papa iſt einer unſrer älteſten Freunde; und hören Sie! ſehen Sie! wie er vorhin ſelbſt ſagte: die muß man in Ehren halten. Denn heutzutage weiß man nicht mehr, wie man mit den Leuten dran iſt.

St. Martin, S. Das macht, weil man nicht alle Leute kennt. Aber ich weiß einen gewißen Jemand, der ſich ſehr glücklich eſtimiren würde, wenn Sie und Mamſell Hannchen — enfin ſie weiß wohl, was ich ſagen will.

Frau Nothnagel. Hören Sie! Sehn Sie! Ein Wort giebt das andere, ſagt das Sprüchwort, und weil wir die Bekanntſchaft mit Ihrem Herrn Papa wieder hervorgeſucht haben — Es thut mir recht leid, daß er ſichs nicht hat gefallen laßen, mit uns vorlieb zu nehmen. Jezt wäre vielleicht alles abgethan.

St. Martin, S. Wie? Was, liebe Madam? Wie ſoll ich das verſtehen? Wär ich glücklich genug, das bonheur zu haben, Ihnen — Aber ſo reden Sie doch, ma chere Mamſell!

Hannchen. Meine Mama hat zu reden.

Frau Nothnagel. Nu, rede nur! Ich will nachher reden.

Hannchen. Eh! ich erzählte meiner Mama unter andern, daß Sie Luſt hätten ſich zu verheurathen.

St. Martin, S. Ma foi! das iſt eine Luſt, an die ich nie gedacht, ehe ich Sie geſehn hatte. Aber ſeit dem Augenblicke denk' ich an nichts anders.

Frau Nothnagel. Hört nur! Seht nur, Kinder! Ich bin nur eine einfältige Frau. Aber der geradeſte Weg der kürzeſte. Was man hält, muß man feſt halten. Gehen Sie zu Ihrem Herrn Papa, wenn Sie anders ſein Sohn ſind. Das ſoll bald abgethan ſeyn. Hören Sie! Das iſt nun ſo meine Art und Weiſe, das. Sehen Sie!

St. Martin, S. Ach, liebe Madam! Ach ma chere Mamſell Hannchen! Aber iſt es denn auch wahr? (Steht auf.) Bey ſolchen Gelegenheiten muß man nicht knikern. Ich will einen Fiaker nehmen und mich im Augenblick expedirt haben. (Geht ab, kömmt gleich freudiger wieder.) Pardieu! liebe Madam, wem das Glück ſucht, den ſuchts recht. Eben kömmt mein Vater um die Ecke geſchlichen. Er muß hier vorbey.

Hannchen. Im Ernſte?

St. Martin, S. Ja, ſehn Sie ihn nicht?

Frau Nothnagel. Er wird rechte Augen machen, daß wir Sie kennen. Nur zu! nur zu! Schon gut!

Eilfter Auftritt.

St. Martin, der Vater. Vorige.

St. Martin, S. (ruft.) Lieber Papa! Lieber Papa! Hieher!

St. Martin, V. Aha! Was haſt du da zu thun? Kennen Sie denn den Zeiſig da, liebe Madam Nothnagel?

Frau Nothnagel. Ey freylich kennen wir ihn und hoffen ihn bald näher kennen zu lernen, wenn es Ihr Wille iſt.

St. Martin, V. Meynen Sie? Nu, Hören Sie einmal! Ich ſag es nicht, weil es mein Sohn iſt. Aber ſo wie Sie ihn da ſehen, iſt es ein

Leder, der dem lieben Gotte nicht das Brod ſtielt. Und wenn Sie ſonſt aufgelegt wären, ſo — Kurz, rathen Sie, was ich ſagen will.

Frau Nothnagel. Hört nur, ſeht nur den alten Schleicher; Er iſt ſo fein, als er dick iſt. Wies in den Wald ſchallt, ſchallts wieder heraus. Ich meines Orts denke, der Muſje und die Mamſell ſind Maus wie Mutter. Was ſollen wir da erſt lange mäkeln? Ich ſpreche, laß uns ein Geſpann draus machen.

St. Martin, V. Ih nu! Hören Sie nur! wenn Sies zufrieden ſind, ich verlangs nicht beßer.

Frau Nothnagel. Iſt das Ihr Ernſt?

St. Martin, V. Mein völliger. Wenn man ſich von Olims Zeiten kennt, braucht die Regie nicht erſt die Naſe hineinzuſtecken. Kontrebande wird da gar nicht ſtatuirt. Mein Sohn hat ſein Auskommen. Mit der Zeit muß ers noch reichlicher haben. Sterb ich, ſo laß ich meiner Schwiegertochter den Tabakshandel. Auf die Art, dächt' ich, wäre mein Sohn eine gute Partie.

Frau Nothnagel. Und ich habe ſonſt nie.

manden, als das Mädchen, folglich, folglich kriegt ſie einmal alles was ich habe.

St. Martin, V. Dabey bleibts. Ich ſprech: in Gottes Namen!

Frau Nothnagel. Und ich ſprech: Amen. Kommt, ihr Kinder, fallt euch um den Hals. So wars abgethan. (St. Martin Sohn umarmt Tochter, Mutter und Vater.) Hören Sie, ſehn Sie! Nun wollen wir auf meine Stube gehn. Auf die Arbeit ſchmeckt ein guter Kaffee. Beiher plaudern wir noch davon.

St. Martin, V. (in den Laden gehend.) Ich bin dabey.

Hannchen. Ach, Mama, da kömmt Herr Säuberlich zu uns.

Frau Nothnagel. Geht nur hinauf! Ich will ihm den Kopf waſchen.

Hannchen. Ey was? Sagen Sie ihm lieber nichts!

Frau Nothnagel. Nein, das muß ich vom Herzen haben.

Hannchen (leiſe) Ach, Muſje St. Martin!

St. Martin, S. (leiſe.) Fürchten Sie nichts ma chere! Ich will ihm ſchon antworten, ich, wenn er was ſagt.

Zwölfter Auftritt.

Säuberlich. Vorige.

Frau Nothnagel. Wir haben ein Ey zu theilen, Herr Schmieraks. Aber drey Schritte vom Leibe, wenn ihm ſeine Perucke lieb iſt.

Säuberlich. Ey! ey! was haben Sie vor, Madam Nothnagel?

Hannchen. Pfuy, ſchämen Sie ſich, Herr Säuberlich!

Säuberlich. Erlauben Sie! Ich weiß noch gar nicht, was Sie wollen.

Frau Nothnagel. Wie, Fikfaker! Nach dem Briefe, den Er an meine Tochter geſchrieben hat!

Säuberlich. Was denn? Ih, ich dachte, Sie wüßten, daß ich an ſie ſchriebe, und wenn man Mann und Frau werden ſoll —

Frau Nothnagel. Ja, und das Fußgeſtelle meiner Tugend, das gewackelt haben ſoll! — Warte! Warte, wenn ich —

Säuberlich (ſieht St. Martin Sohn an. Wie? —

Frau Nothnagel (geht in den Laden.) Wenn ich meine Elle finde! Auf dem Leibe ſchlag ich ſie ihm entzwey, Paſquillant!

Säuberlich (ſieht St. Martin Sohn an.) Aber Herr-Vetter! Erlauben Sie!

St. Martin, S. Der Teufel iſt ſein Vetter. Ich kenn' ihn nicht. Laß Er mich aus dem Spaß, pardieu! oder —

Frau Nothnagel (kömmt wieder.) Du willſt mein Mädchen nicht zur Frau, ſollſt es auch nicht kriegen. Der Herr bekömmt ſie.

Säuberlich. Aber das iſt ein maliziöſer Streich, das.

Frau Nothnagel. Maliziöſer Streich? maliziös Er ſelbſt! Die Maliß guckt ihm zu den Augen heraus, wie dem leibhaſtigen Teufel.

Säuberlich. Aber erlauben Sie! hören Sie mich doch nur an, Madam Nothnagel, Mamſell Hannchen —

Frau Nothnagel. Nichts!

Hannchen. Ih, Mama! Laßen Sie ihn doch einen Augenblick hereintreten.

Frau Nothnagel. Nicht über die Schwelle.

Säuberlich. Ich will Ihnen nur ein einziges Wort ſagen.

Frau Nothnagel. Er hat ihrer mehr geſchrieben, als nöthig war.

Säuberlich. Aber ich bin es ja nicht, der —

Frau Nothnagel. Iſt es nicht ſeine Hand, Lügenſchmidt!

Säuberlich. Das läugn' ich nicht, aber —

Frau Nothnagel. Abgetrollt! Marſch! — Kommt herein Kinder! (Geht in den Laden.)

Säuberlich. Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich —

St. Martin, S. Herr Säuberlich, wenn Sie noch räſonniren —

Säuberlich. Aber Herr! Sie wißen am beſten, daß Sie es ſind, und ich weiß nicht, was mich hält —

St. Martin, S. (die Hand an den Degen.) Was Sie hält?

Hannchen, Gehen Sie nur, Herr Säuberlich! Sie kommen nicht auf.

Säuberlich. Erlauben Sie, Mamſell! Sie ſind eine Undankbare.

St. Martin. S. Herr, Reſpekt für das ſchöne Geſchlecht! oder le diable m'emporte!

Säuberlich. Herr, ich will nichts ſagen. Aber von Ihnen iſt es abſcheulich.

St. Martin, S. (auf ihn los.) Ich glaub, er inſultirt mich. Reiſ' er den Augenblick, oder —

Säuberlich (zurückweichend.) Erlauben Sie! Ich gehe, aber ich will ſchon —

St. Martin, S. (ihm nach.) Was will er?

Säuberlich (ſpringt in ſein Komtor und ſchlägt die Thür hinter ſich zu.) Mich vor Vetterſchaften bedanken.

St. Martin, S. (ihm nachrufend.) Und das Lohnbriefſtellen verſchwören.

Hannchen (ihm nachrufend.) Und das Freyen dazu.

St. Martin, S. Eh bien, ma chere? Hab ich Sie nicht recht aus dem Feuer geholt?

Hannchen. Ja, wie der Affe die Kaſtanien mit der Kaze ihren Pfoten.

St. Martin, S. Da wär ich ja der Affe? Sans comparaiſon, will ich bitten!

(Der Vorhang fällt.)

Die Mutter.

Ein

Luſtſpiel in fünf Akten.

Nach der Gräfin von Genlis.

Perſonen.

Auguſte von Banner, Wittwe.
Aglae, ihre Tochter.
Albertine Printano, Auguſtens Muhme, Wittwe.
Der Baron von Troppau.
Emilie von Erbach, ſeine Schweſter.
Der Graf Hermann.
Roſe, Auguſtens Kammerfrau.
Bedienter.

Scene: Auguſtens Landhaus.

Erſter Akt.

Ein Geſellſchaftsſaal; unter andern Möbeln ein Flügel; Thüren auf beiden Seiten; im Hintergrunde eine große Glasthür, die auf eine Terraſſe führt.

Erſter Auftritt.

Der Baron. Emilie.

(Sie kommen durch die Glasthür; Emilie in Reiſekleidung, der Baron unfriſirt, in Morgenkleidung mit rundem Hut und Spazierſtock.)

Baron.

Und wenn ich noch geſchlafen hätte?

Emilie. Hätt' ich dich gewiß nicht wecken laſſen.

Baron (ſpöttiſch). Eine ſehr ſchmeichelhafte Ungeduld!

Emilie. Eine ſehr ſchweſterliche Sorgfalt für deinen Morgenſchlaf! Mein Vorſaz war, vor dem Schloße abzuſteigen, ſo leiſe, wie ein Dieb hineinzuſchleichen, und im erſten beſten Kabinet auszuruhen, bis die Herrſchaften ſichtbar wären.

Baron. Welche Zeit iſt es denn?

Emilie. Noch erſchrecklich früh. Kaum ſieben Uhr.

Baron. O über die Städter! das iſt ſpät; ſehr ſpät bey uns. Ich laufe ſchon ſeit zwey Stunden ſpazieren. Um ſieben Uhr pflegen wir ſonſt zu frühſtücken, und ich begreife nicht, warum juſt heute die Frau von Banner —

Emilie (verwundert.) Frau von Banner? Warum nicht gar Frau Geheimeräthin von Banner? Was bedeutet das! ich ſuche Auguſten hier — meine, deine Auguſte! find ich ſie nicht?

Baron. Allerdings. Sie iſt hier.

Emilie. Aber meinen Bruder find ich nicht — kenn ich wenigſtens nicht wieder. Iſt es möglich, daß man ſich in ſechs Monaten ſo verändern kann!

Baron. Wie das?

Emilie. Schon gut, nach und nach wollen wir uns erklären. O, ich hätt' es aus deinen Briefen ſchließen ſollen, daß es mit dir nicht richtig ſey: ſie ſind ſeit einiger Zeit ſo kurz, ſo räzelhaft.

Baron. Kurz — das geb ich zu. Was hat man ſich auch auf dem Lande zu ſchreiben!

Emilie. Was mir der Herr ſonſt zu ſchreiben hatte; Auguſtens Lob, und die Schilderung des elyſiſchen Lebens, das er in dieſer Einſamkeit führt; und den ſtündlichen Wechſel am Horizonte ſeiner Leidenſchaft, jeden Blitzſtrahl von Hofnung, jeden Nebel von Furcht, jede — du wirſt ernſthaft, lieber Bruder. Mein Geſchwätz ermüdet dich.

Baron. Nein, Emilie. Aber wie kannſt du Vergnügen daran finden, eine Wunde wieder aufzureiſen, von der du weißt, daß ſie geheilt iſt.

Emilie (lächelnd.) Iſt ſie geheilt? wirklich?

Baron. Warum zweifelſt du noch immer?

Emilie. Ich beſinne mich, du haſt mir ſo etwas geſchrieben.

Baron. Ja. Nach einer Prüfung von ſechs Jahren iſt die heftigſte Liebe in Freundſchaft übergegangen. Auguſte hat mir ſo oft wiederholt, und ſo lebhaft durch ihre Handlungen bewieſen, daß die heiligen Pflichten einer Mutter ihre Seele allein beſchäftigen, ihre ganze Empfindung erſchöpfen, als daß ich länger daran zweifeln könnte. Ein Thor wär ich, wenn —

Emilie. Kann ſeyn. Aber ſeit wenn folgt die Liebe der Vernunft? Auguſte legte dir Stillſchweigen auf. Um dieſen Preis gewährte ſie dir ihre Freundſchaft. Aus Gehorſam fingſt du an dich zu verſtellen, und haſt es jezt vielleicht dahin gebracht, dich ſelbſt zu betrügen, das fürcht' ich, das.

Baron (lebhaft.) Fürchte nichts! Ach! mein Herz iſt ſehr verändert. Gewiß, liebe Schweſter, ganz gewiß.

Emilie. Und doch bleibſt du hier! Verloren für die Welt, unempfindlich für die Vergnügungen deines Alters fährſt du fort, alle deine Wünſche auf Auguſtens Umgang einzuſchränken!

Baron. Ich kann mich weniger, als jemals von ihr trennen. Was ich jezt für ſie fühle, iſt ſüßer als die Liebe, in deren Feßeln ich ſchmachtete. Ich ſehe ſie, ich höre ſie, ich bewundere ſie, aber gelaßen, ohne jenen Herzensdrang, ohne jene ſtürmiſchen Aufwallungen, die mir dieſes Vergnügen ſonſt vergällten.

Emilie. Du biſt ſieben und zwanzig Jahr alt, und bewunderſt gelaßen! Fliehe, fliehe mit dieſer gefährlichen Bewunderung!

Baron (empfindlich.) Aber, liebe Schweſter —

Emilie (lächelnd.) Wir verſtehen uns nicht — Von etwas andern. Wie geht es Aglaen? Iſt ſie immer allerliebſt?

Baron (lebhaft.) Allerliebſt; ganz ihrer Mutter würdig; der Abdruck ihrer Reize, und gewiß auch die Erbin ihrer Tugenden.

Emilie. Und Auguſte lebt immer nur in ihr?

Baron. O jeder Tag ſchlingt dies Band feſter zuſammen. Nie haben Mutter und Tochter ſich zärtlicher geliebt. Es iſt unmöglich zu entſcheiden, welche von Beiden es der andern zuvorthut.

Emilie. Gottlob, daß meine Auguſte ſo glücklich iſt!

Baron. Wenn nur ihre Geſundheit beßer wäre!

Emilie. Ihre Geſundheit! Wie?

Baron. Ich bemerke ſeit einiger Zeit eine Veränderung an ihr, die —

Emilie. Du erſchreckſt mich. Auch herrſcht in ihren lezten Briefen unerklärbare Düſterheit. Aber was fehlt ihr denn?

Baron. Sie hat ihre immergleiche Gemüthsart verloren.

Emilie. Was hör' ich? Iſt ſie geworden, wie unſer eine? Kann ſie auch verdrüßlich ſeyn?

Baron. Verdrüßlich eben nicht; nur gedankenvoll iſt ſie oft, und zerſtreut Aber ſelbſt dieſer Anſtrich von Schwermuth giebt ihr einen neuen Reiz, den ich nicht zu beſchreiben weiß. Sonſt gefiel ſie, blendete ſie: jezt wirkt ſie weit mehr; ſie trift das Herz.

Emilie (ſpöttiſch.) Aber das deinige nicht. Denn du bewunderſt gelaßen.

Baron. Fängſt du wieder an?

Emilie. Nimms nicht übel! Ich will nichts mehr rügen. — Wen habt ihr jezt zur Geſellſchaft?

Baron. Den Grafen Hermann.

Emilie. Das freut mich. Ich weiß, er iſt dein Freund, und er verdient es zu ſeyn. — Sonſt niemanden?

Baron. Madam Printano.

Emilie. Albertinen? O die ſchenk' ich euch.

Baron. Warum?

Emilie. Ich mag ſie nicht. Ich halte ſie für falſch und neidiſch. Sie kann es nicht verdauen, daß ſie nur die Wittwe eines Banquiers iſt, und daß ihre Couſine gnädige Frau heißt.

Baron. Du thuſt ihr unrecht. Sie iſt die beſte Frau von der Welt und hat viel Freundſchaft für Auguſten und vorzüglich für Aglaen.

Emilie. Ich glaube gerne, daß ſie die Nichte der Couſine vorzieht. Ein Mädchen von ſiebzehn Jahren kann ihre Eiferſucht nicht reizen. Aber gleiches Alters mit Auguſten zu ſeyn, die bis jezt ihre Tochter faſt verdunkelt, die noch immer ſich mit den berühmteſten Schönheiten meſſen kann! das wurmt! das iſt ein Nagel zum Sarge!

Baron. Welcher Einfall! Albertine iſt nie hübſch geweſen, hat nicht die geringſten Anſprüche auf Schönheit.

Emilie (hohnlachend.) Nicht die geringſten? Freylich nicht. Aber muß man denn hübſch ſeyn, um ſich reizend zu dünken? Wo kämen die lächerlichen Weiber her?

Baron. Aber darunter gehört ſie nicht, das läugne ich.

Emilie. Sie weiß ihr Spiel zu verbergen.

Baron (ſpöttiſch.) Und du haſt ihr in die Karte geguckt?

Emilie. Das begreift ihr Männer nicht. Euch entwiſchen tauſend kleine Umſtände, nach denen wir urtheilen.

Baron. Aufs gerathewohl, und meiſtens falſch.

Emilie. Lieber Bruder, gönne mir ein Vorrecht das ich dir gerne abträte, wenn ich könnte. Du biſt noch zu jung, kennſt noch die Welt zu wenig.

Baron. Ich verlange ſie nicht zu kennen. Mein Hang iſt, mich auf immer von ihr zu entfernen.

Emilie. Da entziehſt du dich einer ſehr nützlichen Schule. Die beſten Herzen brauchen die Leuchte der Erfahrung am nöthigſten.

Zweiter Auftritt.

Roſe. Vorige.

Roſe. Gnädige Frau, den Augenblick ſteht meine Herrſchaft auf. Sie iſt ungehalten, daß ich ihr Euer Gnaden Ankunft nicht gleich gemeldet habe.

Emilie. Ich eile zu ihr. (Zum Baron.) Auf Wiederſehen, Herr von Treppau, und dann weiter im Texte!

(Emilie und Roſe ab.)

Dritter Auftritt.

Der Baron allein.

Sie glaubt mich zu ergründen. Aber wie falſch deutet ſie mein Herz! Zwanzigmal war ich im Begrif ihr alles zu entdecken — nur ihre Vertraulichkeit mit Auguſten hält mich zurück. Und doch muß der Augenblick früh oder ſpät kommen. Ich fürcht' ihn, wie den lezten meines

Lebens — ohne zu wißen, warum? — Ach, Auguſte, was wirſt du mir antworten, wenn ich mein Glück zum zweitenmale deinem Machtſpruch unterwerfe? — Das war alſo deine Beſtimmung! du konnteſt ihr nicht entgehen. — Aber, wie ſoll ich ihr ſagen: Sie ſind es nicht mehr, die ich liebe! — Sonderbar! Sonſt zitterte ich, wenn ich Sie von meiner Leidenſchaft unterhielt; jezt zittre ich, ihr eine Aenderung anzukündigen, die ihr Wunſch war. (Albertine kömmt, er ſieht ſich um, und eilt ihr entgegen.)

Vierter Auftritt.

Albertine (in Morgenkleidung.) Der Baron.

Baron. Ah guten Morgen Madam!

Albertine. Guten Morgen, Baron. Nun? Ihre Schweſter iſt gekommen. So unvermuthet?

Baron. Ganz unvermuthet.

Albertine. Und Sie haben ſchon eine ewige Unterredung mit ihr gehabt. Sie haben ſich doch nicht verrathen?

Baron. Nein, Madam. Aber ich geſtehe Ihnen, es hat Mühe gekoſtet.

Albertine. Einem Liebhaber, der viele Jahre die Probe eines Pythagoräers beſtanden hat, ſollte doch dieſer Zwang nichts koſten.

Baron. Damals war ſie es ſelbſt, die mir ihn auferlegte. Meine Tage verſchwanden in Anbetung und Schweigen. Aber jezt!

Albertine. Jezt ſchließt Ihnen die Klugheit den Mund. Sie müßen erſt des Herzens der Tochter gewiß ſeyn. Sie müßen ſagen können: Ich liebe; Ich werde geliebt! Nur das ſichert Sie vor einer abſchläglichen Antwort.

Baron (beſtürzt.) Abſchläglichen Antwort?

Albertine. Wer weiß? kann man nicht andere Abſichten mit ihr haben? Und dann — nur der Beweis, daß Sie geliebt werden, kann Ihren Unbeſtand in den Augen Ihrer ehemaligen Göttin rechtfertigen. Auguſte kann ſich ſagen: wär ich dankbar geweſen, ſo würde er mich noch lieben! Troſt genug für die gekränkte Eitelkeit!

Baron. Auguſtens Eitelkeit? Ach, daß ich ſonſt nichts zu fürchten hätte. Ich kenne keine Frau, die weniger an Eroberungen denkt.

Aber ich ſelbſt würde mir meine Aenderung nie vergeben, wenn ich mir nicht ſchmeicheln dürfte geliebt zu ſeyn.

Albertine. Sie ſchmeicheln ſich damit, weil Sie es wünſchen; aber ſo lange das Geſtändniß meiner Nichte Ihrer Hofnung nicht das Siegel aufdrückt —

Baron. Ach ihr offenes Herz hat ſich deutlich genug erklärt. Soll ich auf ein Geſtändniß dringen, daß ſie nicht ohne die Einwilligung ihrer Mutter ablegen kann? Und welcher Mutter!

Albertine. Alſo wollen Sie lieber ohne dieſes Geſtändniß die mütterliche Gewalt anrufen, um Ihre Geliebte zu erhalten? Finden Sie dieſes Verfahren edel und zärtlich?

Baron. Nein, Madam. Aber —

Albertine (empfindlich.) O laſſen Sie uns kein Wort mehr darüber verlieren! Sie haben Verſtand genug ſich ſelbſt zu rathen. Nur erlauben Sie mir auch künftig jeden Antheil an der Sache zu verbitten.

Baron. Wie empfindlich Sie ſind! Um einer kleinen Einwendung willen, mir gleich Ihr Vertrauen aufzukündigen!

Albertine. Ich bin empfindlich, ja. Aus Eifer fur das Glück meiner Nichte. Was für Nebenabſichten könnt' ich haben?

Baron. Ich erkenne Ihre Güte. Aber verzeihen Sie mir Zweifel und Einwürfe, die ſich nicht von meiner Lage trennen laßen. Ich bin ja ganz in Ihren Händen. Leiten Sie mich, wie Sie wollen!

Albertine. So gut ich kann. Was mir an Erfahrung fehlt, ſoll meine zärtliche Freundſchaft erſezen. — Aber wir vergeßen uns. Wenn man uns überraſcht, giebt es Argwohn. Gehen Sie, Baron, Verſchwiegenheit iſt die Parole.

Baron. Und Erkenntlichkeit bis zum Tode das Feldgeſchrey.

(Der Baron ab.)

Fünfter Auftritt.

Albertine allein.

Verliebtes Närrchen, du ſollſt glücklich werden, das verſprech ich dir. Ob aber deine alte Schöne nicht die Unkoſten bezahlen muß — das wollen wir ſehen. — Ha, wenn ſie nicht auf Eroberungen ausgeht, wenn ſie keine Kokette iſt, ſo faße ich den Sinn des Wortes nicht! — Hat ſie nicht auch den Grafen Hermann in ihr Netz verſtrickt? ſo verſtrickt, daß er des Glückes vergißt, deßen Ausſicht ihn hieher brachte! daß er Ungereimtheiten begeht, die von einem Weltmanne unbegreiflich ſind, Bekanntſchaft ſucht und gefunden abbricht, für ſich anwerben läßt und der Antwort ausweicht! — Geduld, Herr Graf! Sie ſollen ſie kennen lernen. Ich will den Zauber löſen, der ihre wahre Geſtalt unſichtbar macht. Eben die Frau, die das Geheimniß beſizt, immer mehr anzulocken, jemehr ſie abzuſchrecken ſcheint — eben die wird von Eiferſucht raſen, wenn ſie den Liebhaber verliert, auf deßen Treue ſie Schlöſſer gebaut hätte; und ihre Nebenbuhlerin in ihrer Tochter erkennt. Welch ein Feſt für mich! — Still! die Geſellſchaft kommt.

Sechster Auftritt.

Auguste. Emilie. Aglae. Der Graf. Der Baron. Albertine. (Alle in Morgenkleidung.) Roſe. Nachher Bediente.

Auguſte (Albertinen im Hereintreten erblickend.) Ah! Sie ſind ſchon hier. — Den Thee, Frau Roſe! hier iſt es kühl. Wir wollen hier frühſtücken.

(Roſe ab.)

Albertine (mit verſtellter Freude zu Emilie.) Tauſendmal willkommen, Frau von Erbach!

Emilie. Ich freue mich ſehr, Madam — (Sie küſſen ſich kalt.)

Albertine (zu Auguſten.) Wie geht es dieſen Morgen Couſinchen?

Auguſte. O errinnern Sie mich nicht an mein Befinden! (ſie ſchlägt die Augen nieder und wird nachdenkend; Pauſe, während deren die Uebrigen ſie betrachten.)

Albertine (leiſe zum Grafen.) Unſer Frühſtück fängt ſehr munter an.

Graf (leiſe zu Albertinen.) Wer Maler wäre, um ſie gleich zu malen!

Albertine. Wen?

Graf. Sehn Sie nur dieſe Stellung! Wie rührend! wie ſchmachtend!

Albertine. Sie ſcheinen ein Liebhaber von Herbſtſchönheiten.

Emilie (zu Aglaen, leiſe.) Ihre Mutter beunruhigt mich.

Aglae (Auguſten zärtlich die Hand küſſend.) Liebe Mutter!

Auguſte (ſeufzt, ſchlägt die Augen auf, umarmt Aglaen, ſieht den Baron an, ſeufzt wieder und ſagt:) Wo bleibt der Thee?

Röſe (im Hereintreten.) Er iſt da, gnädige Frau. (Die Bedienten bringen einen Tiſch mit Thee, Maſchine und Theezeug, einen andern mit Gebacknem u. ſ. w.)

Auguſte (giebt das Zeichen zum Sitzen.) Zu mir, liebe Emilie! Aglae auf die andere Seite! (Der Baron ſezt ſich neben Aglaen. der Graf zwiſchen Emilien und Albertinen. Aglae ſchenkt den Thee ein; die Bedienten präſentiren u. ſ. w.)

Albertine (zu Emilien.) Sie ſind über Dresden gegangen, Frau von Erbach? Haben Sie ſich aufgehalten? Nichts neues?

Emilie. Nichts das der Wiedererzählung lohnte. Avancements —

Albertine. Von unbekannten Leuten? Werden überhüpft. Keine Heurath?

Emilie. Mehr als eine.

Albertine. Zum Exempel?

Emilie. Die Majorin Saalbach —

Albertine. Die Saalbach? heurathet wieder? die Saalbach!

Emilie. Wißen Sie das noch nicht?

Albertine. Keine Silbe. Wen denn? (Zum Grafen.) Und ich habe doch erſt geſtern von Ihrem Onkel Briefe gehabt! (Zu Emilien.) O, ich bitte Sie, wen?

Emilie. Den Obriſten Kraner.

Albertine. Obriſten Kraner? die Saalbach! Hab ich auch recht verſtanden? Unglaublich!

Graf. , Aber was iſt denn dabey unglaublich?

Albertine. Die Frau, die ſich ſtellte, als betete ſie ihre Kinder an, als lebte ſie nur für ſie.

Graf. Die Kinder laufen nicht Gefahr vervortheilt zu werden. Der Obriſte hat ſelbſt Vermögen.

Albertine. Wenn ſchon! Eine Frau mit Kindern! das iſt immer unverantwortlich.

Auguſte. Sie verurtheilen ſehr haſtig.

Graf (ſpöttiſch.) Madam haben keine Familie?

Albertine. Aber ich kann mich darum nicht weniger an die Stelle einer Mutter ſezen.

Graf (lebhaft.) Aber eine Mutter iſt nicht die Sklavin ihrer Kinder.

Aglae. Gott bewahre! Wie unnatürlich!

Emilie. Und hat ſie nicht ſechs Jahre allen Anwerbungen widerſtanden?

Albertine (mit Bitterkeit.) Um ſo mehr verdient ſie Tadel. Sie hat alſo Kinder, Freunde, Liebhaber, die ganze Welt ſechs Jahre lang betrogen! hat ſich wegen ihrer heroiſchen Mutterliebe auspoſaunen, beräuchern, vergöttern laſſen! hat gegen die Liebe gepredigt und auf die Gebrechlichkeit der Wittwen geſchmäht! und am Ende — (hohnlächelnd) hahaha! wie muß ſie nicht unſrer Leichtgläubigkeit lachen!

Auguſte (betroffen.) Aber Madam, wenn es ihr ernſter Vorſaz war, ſich ihren Pflichten ungetheilt zu widmen —

Albertine. Warum blieb ſie nicht dabey? Warum ſezte ſie die Grille nicht durch? Ich haße nichts ſo ſehr als die halben Romane.

Auguſte (lebhaft.) Vielleicht haben die Urſachen aufgehört. Vielleicht ſind die Kinder im Stande —

Albertine (ſchnell einfallend.) Ich bewundere Sie, Couſine. Sie vertheidigen dieſen Schritt? Sie, das Lehrbuch und der Spiegel aller Mütter! Sie, die uns überzeugt haben, daß —

Auguſte. Ich bitte, ſchonen Sie meiner! Ich verdiene dieſes Lob nicht und wäre nicht ſtolz darauf es zu verdienen. Die Eitelkeit hat nie auf mein Betragen Einfluß gehabt. Ich ſuche meine Ehre nur in der guten Meynung der Perſonen, die ich liebe.

Aglae. Ja, liebe Mama. Sie können wieder heurathen. Sie behalten mich darum eben ſo lieb, nicht wahr? Und ich Sie? das verſteht ſich!

Emilie (zu Auguſten.) Hören Sie doch! Nun haben Sie auf einmal freye Hände.

Auguſte. Aber der Baron hat kein Wort dazu geſagt; laßen Sie doch auch Ihre Meynung hören!

Baron. Gnädige Frau, die Richtigkeit Ihrer Behauptung liegt zu ſehr am Tage. Madam Printano hält uns nur zum Scherz das Widerſpiel.

Emilie (lächelnd.) Wirklich, lieber Bruder? Eine Wittwe, die die Thorheit begeht ſich wieder zu verheurathen, ſezt ſich in deinen Augen nicht herab?

Baron. Welche Frage, Schweſter! der Fall iſt ja ſo natürlich, ſo billig. Und ich kenne keine Thorheit, die ſich nicht durch wahre Liebe entſchuldigen ließe.

Auguſte. Ihre Moral iſt nicht die ſtrengſte.

Graf. Die Vernunft verwirft ſie, aber das Herz nimmt ſie in Schuz.

Albertine. Haben Sie noch ein Herz, Herr Graf?

Graf (ſpöttiſch.) Madam, ſoll ich antworten: zu Befehl!

Albertine. Nein, nein! Im Ernſt. Wer hat jezt noch ein Herz? Sogar die Heldin der ſentimentaliſchen Sekte, Klariße von Dorrfels ſogar ſchämt ſich eines zu haben.

Graf. Wie ſo?

Albertine. Sie iſt wieder am Hofe erſchienen. Nicht, Frau von Erbach?

Emilie. Ja, Madam, in der lezten Cour.

Graf (lebhaft.) Sie hat ihren Karl ſchon vergeßen?

Albertine. Sie hat zwey Jahre um ihn getrauert. Zwey volle Jahre! das iſt kaum mehr bürgerlicher Ton.

Graf. Und doch giebt es hier und da noch Seelen, die gemein genug denken —

Albertine (ſchnell einfallend.) Märtyrer der Beſtändigkeit zu werden? Ich kenne keine.

Emilie. Im zwanzigſten Jahre ſich mit einem Todten begraben! das geſchicht freylich nicht alle Tage. Aber Beſtändigkeit unter den Lebenden laß ich mir nicht nehmen. Und du, lieber Bruder?

Baron. Hörſt du mich ſo gerne deklamiren?

Auguſte (zu Emilien leiſe.) Sie ſezen ihn in Verlegenheit.

Emilie (leiſe.) Das iſt meine Freude.

Baron (zu Auguſten.) Haben wir dieſen Abend Muſik, gnädige Frau?

Auguſte. Ja wohl. Emilie muß Aglaen ſingen hören. Ich hoffe, ſie wird über ihre Vervollkommung erſtaunen.

Emilie. Erſt dieſen Abend? Warum ein Vergnügen verſchieben, das man nicht oft genug wiederholen kann?

Auguſte (zu Aglaen.) Haſt du jezt Luſt zu ſingen?

Aglae. Ich bedaure. Ich bin gar nicht bey Stimme.

Emilie. Sie ſpielen doch nicht die Virtuoſin? Nur ein Lied! (Steht auf und geht an den Flügel.) Da liegt juſt was wir brauchen. (Indem ſie das Notenpapier anſieht.) Eine gar ſüße Melodie!

Albertine (vor ſich.) Ein noch ſüßerer Text!

Aglae (zu Emilien.) Ihr Herr Bruder hat es mir gegeben.

Emilie. Mein Bruder! deſto beßer! So kann er Sie akkompagniren.

Aglae. Ich weiß ſie noch nicht genug. Ich würde zittern.

Albertine (vor ſich.) Der Verfaßer auch.

Auguſte. Du ſangſt es geſtern Abend ſo artig.

Emilie. Liebe Beſcheidenheit! Wir wollen uns gedulden. (Sieht das Notenpapier noch einmal an.) Ey, ey! wie zärtlich! Faſt in Metaſtaſios Manier! (Lieſt mit Ausdruck.)

Lieb und Schweigen iſt der Bund.
Wohl! ich will mich nicht erklären,
Tief in meines Herzens Grund
Will ich meine Qual verſchließen
Und ein Siegel drücken auf den Mund.
Aber meine Zähren
Kann ich nicht erſticken.
Laß, o laß ſie fließen!
Thränen brechen nicht den Bund.
Lieb und Schweigen iſt der Bund.

Von wem ſind die Worte — von dir, lieber Bruder?

Baron (betroffen.) Du ſchwärmſt. Mach' ich Verſe?

Auguſte (aufſtehend.) Einen Spaziergang auf das Frühſtück! Jſts gefällig, meine Damen?

Emilie Aber Sie verſprechen uns doch Schatten? denn die Sonne iſt dieſen Morgen ſo unbarmherzig —

Auguſte. Schatten genug. Ich will ſie in meine Einſiedeley führen.

Emilie. Kommen Sie! (Die Geſellſchaft geht ab. Aglae bleibt mit dem Baron ein wenig zurück.)

Aglae. Vergeben Sie mir! Ich fürchtete, Ihre Muſik zu verderben.

Baron. Sind Sie nicht immer gewiß zu gefallen?

Algae. Gewiß? Ach, nein!

Baron. Sie ſind von Natur ſo wahrhaft und können —

Aglae. Sie ſehen aus, als wollten Sie mir Vorwürfe machen.

Baron. Ein Recht dazu hätt' ich. Sie wißen wohl warum.

Aglae. Ich muß der Geſellſchaft folgen. (Will ab.)

Baron. Nur noch ein Wort!

Aglae (im Abgehn.) Nein, denn ich mag nicht antworten.

Baron (ihr nach.) Aber hören können Sie mich doch!

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Roſe. **Ein Bedienter** (mit einem zugedeckten Korbe.) **Der Graf** (von der andern Seite kommend.)

Graf (völlig angekleidet, begegnet Roſen, die eilig über das Theater geht.) Wohin ſo eilig, Frau Roſe?

Roſe. Ihre Dienerin, Herr Graf! (Zum Bedienten.) Geh Er nur voran! Aber laß ers ja niemanden ſehen! (Bedienter ab; Roſe geheimnißvoll zum Grafen.) Eigentlich darf ich es nicht ſagen. Es iſt eine Galanterie von der gnädigen Frau.

Graf. Für wen?

Roſe. Das fragen Sie noch! Für wen anders, als für unſer Fräulein? Vor einigen Tagen waren Damen aus der Nachbarſchaft zum Beſuche hier. Sie haben ſie nicht geſehen? Nein! Sie waren juſt mit dem Herrn Baron auf der Jagd. Nun! Eine darunter, das älteſte Fräulein Morgenthau, Braut des Obriſten Baſchwitz, den Sie kennen —

Graf. Nun?

Roſe. Die hatte ein Kleid an, weiß, ſchlichter weißer Taffent, aber gemacht! und garnirt! Flor und Bänder und Blumen! ſo friſch, ſo friſch wie der erſte May! faſt ein wenig zu friſch für das Geſicht, das es trug! — Und das bemerkte Fräulein Aglae und bewunderte es und gleich in eben der Nacht fertigte die gnädige Frau einen Expreßen nach Dresden ab, um ſo einen Rock für ihr Leibtöchterchen zu beſtellen.

Graf. Das nenn ich eine gute Mutter.

Roſe. Es giebt nur Eine ſolche in der Welt. Kein Menſch kann das beßer wißen als ich. Denn kein Menſch, als ich, ſieht und hört was im Innerſten des Hauſes vorgeht. Wenn ich nur erlebte, daß ſie ihr eine Kleinigkeit verſagte! Aber nein! ſie ſtudirt recht auf Gelegenheiten ihr Vergnügen zu machen. Sie läßt ihr kaum Zeit etwas zu wünſchen. Zuweilen denk' ich: wie will das ablaufen? Sie verzieht ſie. Sie bindet ihrem künftigen Schwiegerſohn eine Ruthe. Aber dann ſag ich mir wieder ſelbſt; das Kind iſt ſo gut, daß es nicht verdorben werden kann. Und darum laß ichs denn auch ſo geſchehen, ohne ein Wort darein zu reden.

Graf. Schön, Frau Roſe! recht ſchön!

Roſe. Ach, Herr Graf! Bey einer ſolchen Herrſchaft iſt es keine Kunſt zu ſchweigen. Wer da nicht ſein bischen Mutterwiz unter dem Gehorſam gefangen nehmen wollte! Ein Herz, wie ein Engel! und Verſtand! O, Verſtand! Nun, alles was unſer Fräulein iſt und weiß, hat es ihr zu danken.

Graf. Hat ſie ſonſt keinen Unterricht genoſſen?

Roſe. Nein! die gnädige Frau hat für ſie ſtudirt. So jung und ſchön, als Sie ſie ſehen, hat ſie ſeit zehn Jahren dem Hoſe und allen ſeinen Herrlichkeiten entſagt und ſich auf ihrem Guthe mit Büchern und Gelehrten eingeſchloſſen und Stunden vom Morgen bis in die Nacht genommen, um ſie ihrer Tochter wiedergeben zu können.

Graf. Wie? Und davon hab ich nie gehört!

Roſe. Und werden auch nie wieder davon hören. Die gnädige Frau berühmt ſich nicht damit. Ich käme ſchön an, wenn Sie mich verriethen. Aber ich denke, Gutes von ſeiner Herrſchaft reden, iſt keine Sünde.

Graf. Schade, daß eine ſo vortrefliche Frau nichts liebt, als ihre Tochter!

Roſe. Da ſind Sie falſch berichtet. Sie iſt eine ſehr eifrige, geſchäftige Freundin und ſo mitleidig, ſo mild! In der ganzen Gegend theilt ſie Wohlthaten aus. Aber lieben — freylich! ſo, was man eigentlich lieben nennt — da weiß ich niemanden, als das Fräulein. Das geht aber auch ſehr weit. Sie werden mich auslachen, Herr Graf. Bis zur Eiferſucht gehts.

Graf (lächelnd.) Das wäre?

Roſe. Ohne Scherz. Wenn die gnädige Frau wüßte, daß das Fräulein mehr Freundſchaft für Jemanden hätte, als für ſie, ſie grämte ſich zu Tode. Und Zutrauen! vor allen Dingen will ſie Zutrauen. In *dem* Punkte ſich zu vergeſſen, wollt' ich dem Fräulein nicht rathen. Da wär es gewiß aus, aus auf immer.

Graf. Eines ſolchen Undanks iſt Aglae nicht fähig.

Roſe. Das ſag ich auch und ſeze mein Leben zum Pfande. Unſer Fräulein iſt ein ſo liebes, wohlerzogenes, gutes Kind. — Aber ich gerathe ins Plaudern und vergeße meinen Auftrag. Ich ſoll das ſchöne Kleid in der Fräulein Kabinet ausbreiten. — So geht mirs immer, wenn ich von der gnädigen Herrſchaft anfange. Ihre Dienerin, Herr Graf! Ich muß mich tummeln. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Graf (allein.)

Welch ein Lob, das Zeugniß dieſer Frau! Deſto glaubwürdiger, je geneigter alte Bediente ſind, ihre Herrſchaften zu verkleinern, um ſich ſelbſt eine Standrede zu halten. Ach, es that mir ſo wohl. Ich ſchlang es ſo begierig hinunter. — Engliſche Auguſte! Wär es möglich? Könnteſt du einen Sterblichen außer Aglaen lieben? — — (Nach einigem Sinnen, lebhaft.) Ich wage mein Glück. Befremden kann ſie mein Geſtändniß nicht. Meine Handlungen haben mich ſchon verrathen. Das leſe ich in den ſcheelen Blicken ihrer Muhme. Freylich iſt der Neid ſcharfſichtiger, als die unbefangene, verdachtloſe Freundſchaft! — Der Neid? Albertine neidiſch über dich? Wer biſt du denn? — Ein Graf! — Um ein Vermögen, wie Albertinens, buhlen wohl Prinzen! — aber wahrlich nur um ihr Vermögen! — Mein alter Onkel hatte vergeſſen, daß ich ein Herz habe, als er mich hieher ſchickte mich um ſie zu bewerben. — (Mit Affekt.) In Auguſtens Hauſe um Albertinen! um Albertinen!

Dritter Auftritt.

Albertine. Der Graf.

Albertine (die durch die Glasthür kömmt und ihren Namen gehört hat.) Albertinen! Meynen Sie mich, Herr Graf?

Graf (erſchrickt, vor ſich.) Himmel!

Albertine. Erſchrecken Sie nicht! Ich ſah durchs Fenſter, daß Sie hier waren und wie ich die Thür ofne, hör ich meinen Namen nennen.

Graf. Verzeihung, Madam! Ich hab eine Schweſter gleiches Namens.

Albertine. An die war Ihr Monolog gerichtet? An Ihre Schweſter? Ein galanter Bruder! — Apropos, Herr Graf! Sie haben uns ſitzen laßen. Aber ich errathe die Urſache.

Graf. Sie liegt vor Augen. Ich wollte mich kleiden.

Albertine. Vorwand! Die Langweile verſcheuchte Sie.

Graf. Wie, Madam? Sie könnten glauben — .

Albertine. Ohne Verſtellung. Ich habe für Sie gelitten. Der Zeitvertreib war nicht auszuhalten. Auguſtens ewige Aufmerkſamkeit für Aglaen —

Graf. Iſt ein ſehr rührendes Schauſpiel.

Albertine (gähnend.) Ach ja — rührend — bis zum Gähnen. — Ich bin meiner Couſine herzlich gut. Ich liebe ihre Tochter wie mein Kind. Aber dieſes abgeſchmackte Tändeln erſchöpft meine Geduld. Das iſt Ziererey. Das ſoll ſo was vorſtellen.

Graf (eifrig.) Ziererey! Vorſtellungsſucht! Ah, die Frau von Banner iſt ſo weit davon entfernt, weiß bey ihrer Mutterliebe von ſo gar keiner Nebenabſicht, daß ſie ſich dieſen Verdacht kaum träumen läßt. In der großen Welt müßte ſie vielleicht der Spottſucht weniger Blöße geben. Aber was hat ſie im Zirkel ihrer Freunde zu fürchten?

Albertine. Sie ſind allerliebſt, Graf. Ihr Duldungsgeiſt verbreitet ſich über alles. Ich danke Ihnen, daß Sie mich meines Irthums überführen. Sehen Sie, bey meinen Freunden verlang ich ſo einen Grad von Vollkommenheit, daß ich aus Furcht, Fehler an ihnen zu finden, mir deren oft einbilde, wo keine ſind. Da bin ich ſo unruhig —

Graf. Dieſer Unruhe können Sie bey Ihrer ſchönen Couſine müßig gehn. Die Bewunderung, die ſie einflößt, wird durch keinen Schatten von Tadel geſtört.

Albertine. Seyn Sie aufrichtig! Einen Fehler haben Sie doch an ihr auszuſezen?

Graf. Einen Fehler, ich?

Albertine. Ja ja, einen Fehler. — Zum Exempel, ihre Unempfindlichkeit, ihre Abneigung vor der Liebe?

Graf. Die find ich ſehr natürlich. Wer könnte ſich ſchmeicheln, ihrer würdig zu ſeyn.

Albertine (boshaft.) Wißen Sie, daß dieſe Bemerkung kein ſehr vortheilhaftes Licht auf Auguſten wirft?

Graf. Nach dem man ſie wendet.

Albertine. Ohne alle Wendung. Aus Stolz flieht ſie vor der Liebe; aber aus Eitelkeit — nicht vor den Liebhabern.

Graf (hitzig.) Wer darf ihr nachſagen, daß ſie ſie ſucht?

Albertine. O Herr Graf! Eine Frau, der nichts an einem Hofe liegt, findet immer Mittel ihn zu entfernen (mit Bedeutung) und in unſern Jahren vollends — (ſich ſelbſt unterbrechend.) Auguſte hat ſich wunderbar erhalten, das iſt wahr. Aber die Zeit läßt ihre Tücken nicht, und eine Tochter von ſiebzehn Jahren zeichnet auf noch friſchere Wangen den Taufſchein.

Graf. Gott verzeih Ihnen, daß Sie

ſie in die Klaſſe von Närrinnen werfen, die —

Albertine (einfallend.) Nichtsweniger! Ich glaube vielmehr — (Nachläßig.) Ach ich habe ſo meine eignen kleinen Gedanken.

Graf. Darf man ſie nicht wiſſen?

Albertine. Was für Recht haben Sie auf mein Vertrauen?

Graf (betreten.) Ich muß geſtehen; keines

Albertine (mit Nachdruck.) Weil Sie keines verlangen.

Graf (noch mehr betreten.) Madam —

Albertine. Ihr Onkel iſt mein Freund, er hat Sie mir empfohlen. Aber Herr Graf — ſo früh Sie auch die Vorurtheile der Jugend abſchüttelten — etwas blieb doch hangen. Die Eiferſucht auf Ihre Freiheit, und die Abneigung vor den Rathſchlägen bejahrter Verwandten.

Graf (wie vorhin.) Madam, ich hoffe nicht daß mein Onkel —

Albertine (einfallend.) Ich hab Ihnen eine Frage zu thun. Wollen Sie mir ſie beantworten?

Graf. Recht gern, wenn Sie niemanden betrift, als mich.

Albertine. Das vorausgeſezt. — Würden Sie eine Frau beklagen, die das zärtlichſte Herz, und ein unermeßliches Vermögen beſäße, deren einziger Wunſch es wäre, dieſes Herz und dieſes Vermögen mit einem würdigem Manne zu theilen, die ihn gefunden zu haben glaubte — und ſich von ihm einer Rivalin nachgeſezt ſähe, von der er verachtet, von der er insgeheim einem jungen Menſchen aufgeopfert würde, der —

Graf (hizig einfallend.) Nein, Madam, nein! Das iſt Verläumdung. Auguſte iſt über allen Verdacht erhaben.

Albertine (ſpöttiſch.) Wer ſpricht von Auguſten? Herr Graf, Sie verrathen ſich ſchrecklich. — Noch ein Wort! Glauben Sie an Tugenden, die nie in Verſuchung kamen? Ich nicht. Ich behaupte, daß wir bis zu einem gewiſſen Punkte alle gut ſind, und daß diejenigen, die ſich auf der Stafel eines Engels dünken, dann nur um ſo viel tiefer fallen. — Denken Sie dieſer Wahrheit nach, Herr Graf! Beobachten Sie die verſchiedenen Auftritte, von denen Sie in kurzem Zeuge ſeyn werden, und Sie können —

vielleicht können Sie ein Herz wiederfinden, das den Vorzug verdient.

Graf. Madam — ich bin —

Albertine. Ich ſehe Ihre Verlegenheit, und bin nicht ungeſtüm genug, auf Antwort zu dringen. Dieſe Unterredung bleibt unter uns. Sie ſind ein Mann von Ehre, das beruhigt mich.

Graf. Madam — Sie haben —

Albertine. Was iſt Ihnen Graf? Man ſollte glauben, Sie hätten einen Prozeß verloren.

Vierter Auftritt.

Aglae. Vorige.

Aglae (weiß, im beſten Geſchmack gekleidet.) Ah, liebe Tante! Ich ſuchte Sie.

Albertine. Was ſeh ich? Wie gepuzt!

Aglae. Durch die Hand der Feen. Alles fertig, alles in mein Kabinet hingezaubert! Ich ſtaunte, hüpfte, wie ein Kind. Sie errathen doch die unbekannte Wohlthäterin?

Albertine. Ich war im Geheimniße.

Aglae. Sie? O, ſeyn Sie nun auch meine Vertraute! Helfen Sie mir auch wieder eine heimliche Freude ausdenken.

Graf. Wie glücklich ſind Sie Fräulein eine ſolche Mutter zu haben! Aber Sie verdienen ſie auch.

Aglae. Mein Herr Graf! ich verdiene ſie nicht. Das fühl ich, das weiß ich. Ach! ich kann ihr nicht einmal den Dank ausdrücken, von dem mein Herz überfließt. Eben komm ich von ihr her. Ich bin ſo unzufrieden mit mir ſelbſt. Ich könnte weinen.

Graf. Ich gehe, ihr von dieſen ſchönen Thränen Rechenſchaft zu geben.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Albertine. Aglae.

Albertine. Du ſuchteſt mich, ſagſt du. Und doch ſchien mein Anblick dich zu befremden. — War es nicht ſonſt Jemand, den du ſuchteſt?

Aglae. Liebe Tante; was denken Sie?

Albertine. Armes Mädchen! Ich leſe in deiner Seele, nicht erſt ſeit heute.

Aglae (ſeufzt.)

Albertine. Du ſeufzeſt?

Aglae. Ach nein!

Albertine. Ach ja! — Was haſt du? — Erleichtere das beklemmte Herzchen!

Aglae. Ich kann nicht. Ich darf nicht.

Albertine. Darfſt kein Vertrauen auf mich ſezen?

Aglae. Vertrauen! Ach, bin ich es nicht zuerſt — bin ich es nicht ganz meiner Mutter ſchuldig? Und wenn ich gegen die ſchweige —

Albertine. Wenn ich aber ſchärfer ſehe, als ſie, wenn ich deine Gedanken errathe, willſt du mir läugnen —?

Aglae (einfallend.) Schließen Sie die Augen zu, zwingen Sie mich nicht, das Schweigen zu brechen!

Albertine. Der Zwang iſt oft heilſam. Stoße meine Hülfe nicht von dir! — du haſt ſie nöthig.

Aglae. Wie? Sie glauben, meine Mutter könnte ſich dem Glücke meines Lebens widerſetzen?

Albertine. Wir brauchen Zeit, vielleicht auch — und vor allen Dingen, Feinheit.

Aglae. Feinheit mit ihr, iſt das nicht Argliſt? iſt das nicht ein Verbrechen?

Albertine. Du biſt jung und ohne Erfahrung. Ich habe meine Urſachen ſo mit dir zu reden.

Aglae. Sie machen, daß ich zittere.— Ach liebe Tante! (Ihr Geſicht an Albertinens Bruſt lehnend; mit erſtickter Stimme.) Sie haben den Schleyer zerrißen, unter dem ſich dieſes Herz ſo ſicher glaubte. — Ja ich liebe — unendlich lieb ich — Ach warum konnt' ichs meiner Mutter nicht geſtehn? — Welche Blödigkeit hielt mich zurück? War es das Bewußtſeyn gefehlt zu haben? War es knechtiſches Mistrauen in ihre Nachſicht? Zwanzigmal faßt' ich den Entſchluß — ich öfnete den Mund und die Worte ſtarben auf meinen Lippen.

Albertine. Dein guter Engel ſchloß ſie dir. Wie kannſt du dir ſchmeicheln, ihre Einwilligung – –

Aglae. Gott! ich hab alſo eine Wahl getroffen, die ihr mißfallen kann? Wenn das iſt, muß ich ſie aufopfern, und ſollt' es mir das Leben koſten. Vergeßen Sie meine Uebereilung, liebe Tante!

Albertine. Ruhig, Kind, ruhig! Laß dich leiten! Laß mich an deiner ſtatt thätig ſeyn. Es kann noch alles gut werden.

Aglae. Aber was für Urſachen könnte meine Mutter haben —

Albertine. Verlange nicht mehr zu wiſſen! Verlaß dich auf mich!

Aglae. Nein, ich kann die Laſt nicht länger tragen. Kommen Sie, führen Sie mich zu ihren Füßen! Ich muß —

Albertine. Willſt du in dein Unglück rennen? Kennſt du nicht ihre Empfindlichkeit, ihren Hang zum Argwohn? wenn ſie erführe, daß ich früher als ſie, um die Sache gewußt habe — überſiehſt du nicht die Folgen?

Aglae (heftig.) Da ſehen Sie, wohin Sie mich gebracht haben! Folgen? Folgen? Ich achte keine als den Unwillen meiner Mutter. Aber ich habe mich unwillkührlich verrathen. Sie haben es mir abgelockt, entriſſen, und meine Reue wird mir zur Entſchuldigung dienen.

Albertine (ſpöttiſch.) Sehr wohl, Fräulein. Fahren Sie hin! bringen Sie ſich um Ihren Liebhaber, um Ihr Glück! Ich bin es zufrieden. Ich verliere nichts dabey. Ich will meine Freundſchaft keiner Undankbaren aufdringen.

(Will ab.)

Aglae (ihr nach, um ſie zurückzuhalten.) Ach liebe Tante, wenn ich Sie beleidigt habe —

Sechſter Auftritt.

Der Baron. Vorige.

Albertine (dem Baron am Eingange begegnend.) Ah, Sie kommen wie gerufen. Stehen Sie mir bey, Baron!

Aglae (erſchrocken.) Wie? Sie wollen ihm doch nicht —

Albertine. Der Eifer für dein Glück reißt mich hin. Ich vergeße deine kindiſche Heftigkeit. Baron, Ihnen überlaß ich es, ſie zu einem vernünftigen Entſchluße zu bringen. Ihre Worte werden mehr Eingang finden, als die meinigen.

Baron (entzückt.) Ach, Madam, dürft' ich hoffen —

Aglae (ängſtlich.) Nein, Herr Baron! Glauben Sie ja nicht —

Albertine. Wozu dieſe Verſtellung? Du liebſt ihn, du haſt es mir geſtanden. Hör auf ihn durch Kaltſinn zu kränken, da ich dich zum Vertrauen gegen ihn berechtige, da ich dir verſpreche, dir die Einwilligung deiner Mutter auszuwirken! — Um mich für euch zu verwenden, mußt' ich vorher eurer Herzen gewiß ſeyn. Nun bleibt mir nichts zu wünſchen übrig. Aber Verſchwiegenheit empfehl ich euch. Ich ſtehe für nichts, wenn ihr euch ſelbſt ſchadet.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Aglae.

Baron (nach einer Pauſe.) Aglae — Fräulein — Sie hören mich nicht? — (Geht näher.)

O, heſten Sie doch Ihre Blicke nicht ſo ſtarr auf den Boden! — Aglae! (nimmt ihre Hand) Was ſoll ich von dieſer bangen Fühlloſigkeit denken?

Aglae (aus der Betäubung erwachend und ihre Hand haſtig zurückziehend.) Laßen Sie mich!

Baron. Iſt das die Beſtätigung deſſen, was mir Ihre Tante —

Aglae. Stille davon, ich ſterbe vor Schaam.

Baron. Widerrufen Sie es! Ich will nur Ihnen glauben.

Aglae. Gehen Sie! Sie haben ſich mit ihr verſchworen, meiner Einfalt zu ſpotten. — O meine Mutter, du biſt alſo jezt die einzige, die mein Herz nicht kennt!

Baron. Liebſte Aglae!

Aglae (in Thränen) Sie wird es mir nie verzeihen. Was kann ich ihr ſagen? Wie darf ich ihr unter die Augen treten? Mit welcher Stirne ſoll ich die Beweiſe ihrer Zärtlichkeit, ihres Vertrauens annehmen?

Baron. Hören Sie mich, Aglae!

Aglae (fortfahrend) Was that ich Ihnen, daß Sie mir meine Ruhe raubten? Die Reinheit meines Herzens! den Frieden meines Gewiſſens! daß Sie mich unglücklich machten, unglücklich auf immer!

Baron. Ich beſchwöre Sie mich zu hören! Konnt' ich ohne Ihre Einwilligung, ohne Ihren Befehl um Sie anwerben?

Aglae. Wenn Sie mich liebten, mußte Ihnen meine Pflicht heiliger als alles ſeyn.

Baron. Ich habe Albertinens Rathe gefolgt. Sie führte mir Gründe an —

Aglae. Und warum fragten Sie ſie um Rath? Warum wandten Sie ſich nicht an meine Mutter?

Baron. Ein wichtiges Bedenken ſchreckte mich zurück.

Aglae. Von meiner Mutter? Sezt ſie ihr Glück nicht in meiner Zufriedenheit? Konnten Sie fürchten, daß ſie meine Neigung zwingen würde?

Baron. Vernehmen Sie ein Geheimniß, das mich vielleicht in Ihren Augen rechtfertigen wird! Ehe die Zeit Ihre Reize entwickelt, und die Vernunft Ihre Bildung vollendet hatte, liebt' ich eine andere.

Aglae. Sie?

Baron. Sechs Jahre verbitterte dieſe unglückliche Leidenſchaft mein Leben.

Aglae. Warum unglückliche?

Baron. Weil ſie nicht Gehör fand, weil man mich höhern Pflichten aufopferte.

Aglae. Sie verwandeln meine Neugierde in Ungeduld. Darf ich wiſſen, wer es war?

Baron. Ihre Mutter.

Aglae. Meine Mutter! — Und die konnten Sie vergeſſen!

Baron. Sie ſelbſt machte mir Vergeſſenheit zum Geſez.

Aglae. Ach, ohne mich wäre ſie gerechter gegen Sie geweſen.

Baron. Ueberdenken Sie nun meine Lage! Sey es Schwachheit! Aber ſo viel Vorſäze, ſo viel Betheurungen durch einen einzigen Schritt Lügen zu ſtrafen? — ihr dieſen Tauſch von Geſinnungen ſelbſt zu entdecken, den ich mir nicht zu erklären weiß? — Unmöglich konnt' ich mich dazu entſchließen.

Aglae. Und ich kann mich nicht entſchließen, meine Mutter zu hintergehn. Ich ſuche ſie auf, ich will — (Will ab.)

Baron (ſie zurückhaltend.) Mutter und Tante auf immer entzweyen! Albertinens Großmuth mit Undank belohnen?

Aglae. Eine zudringliche überläſtige Großmuth. Ich kann mich in ihr Betragen nicht finden. Es beleidigt mich äußerſt.

Baron. Wenn Sie die Triebfedern unterſuchen wollten, wenn kindliche Empfindlichkeit nicht jede andere Stimme bey Ihnen übertäubte, würden Sie finden, daß unſere Freundin eben ſo klug als thätig zu Werke geht. Die Sache bedarf Vorbereitung. Die Plane, die Ihre Mutter vielleicht entworfen hat, müſſen erſt unmerklich verſchoben werden. Dann ſoll ich mich erklären. Dann wird man Sie um Ihre Meynung fragen. Dann beſtimmt ein Wort von Ihnen mein Schickſal, und Lieb und Freundſchaft theilen ſich unter dieſem wirthbaren Dache in die künftigen Tage unſers Lebens.

Aglae. Das klingt ſehr ſüß. So lange ich Ihnen zuhöre, ſchweigen Gewißensbiße und Grillen. Aber kaum werd ich mir ſelbſt überlaßen ſeyn, ſo wird der Gedanke an meine Mutter —

Baron (mit Begeiſterung.) Nur in die Zukunft müßen Sie blicken! nur an die verſöhnte Mutter denken — an die Schöpferin und beſtändige Zeugin unſeres Glücks! an die Freundin, die — O! wie wollen wir in Verehrung und Zärtlichkeit wetteifern! wie wollen wir jedem ihrer Winke zuvoreilen! jeden ihrer Tritte mit Blumen ſtreuen! jeden Schatten von Kummer von ihr entfernen! jeden Wunſch — was ſeh ich? Sie weinen!

Aglae (reicht ihm ihre Hand.) Ach Troppau! der Mann, der meine Mutter ſo innig liebt, muß ihr Sohn werden.

Baron. Aglae! meine Aglae! O, wie ſoll ich Ihnen ausdrücken —

Aglae (erſchrocken.) Es kömmt jemand — Entfernen Sie ſich!

Baron. Mit der Gewißheit des glücklichen Liebhabers?

Aglae. Ja doch! Gehn Sie nur!

(Der Baron ab.)

Achter Auftritt.

Aglae allein.

Ich zittre. Wenn es meine Mutter wäre! — Wie? ich fürchte ihre Gegenwart? — Ach, ſo bin ich gewiß ſtrafbar. — Ich muß ſchweigen; ich hab es verſprochen. Ihr das erſte Geheimniß verſchweigen, das ich habe! das wichtigſte, das ich jemals haben werde! — Sie wird dieſe Verheimlichung nie erfahren. Aber ſchwer liegt ſie auf meinem Herzen und wird mich ewig drücken. — (Nach einer Pauſe.) Er betete ſie an! Aber ſie konnte nichts lieben, als mich. Mich dünkt, ich höre ſie zu ihm ſagen: »Meine »Aglae geht mir über alles. Ihr opfere ich »Welt, Jugend und Vergnügen auf. Ihr »widme ich mein Leben« — Ja, das waren ihre Worte — Gott! und ich? — und ich! — (Erſchrickt.) Ich höre ihre Stimme — ſie iſts! Ich möchte umſinken —

Neunter Auftritt.

Auguſte. Aglae. Nachher ein Bedienter.

Auguſte (völlig gekleidet.) Es iſt Mittag. Man wartet nur auf dich, liebes Kind. (Näher kommend.) Was fehlt dir? du ſiehſt ſo blaß aus.

Aglae. Nichts, liebe Mama, gar nichts.

Auguſte. Aber du zitterſt ja.

Aglae. Ein kleiner Anfall von Schwindel — er iſt vorbey — ich bin wieder wohl.

Auguſte. Du machſt mich unruhig.

Aglae (ihr die Hände küſſend.) Allzu gütige Mutter!

Auguſte. Ach, Kind! du weißt nicht, wie theuer du mir biſt.

Aglae. Ich weiß es nicht? Und jeder Augenblick giebt mir davon Beweiſe!

Auguſte. Du bleibſt doch der Liebling meines Herzens. Glaubſt du das? Wirſt du das immer glauben? troz allen Veränderungen des Lebens?

Aglae. Sie haben alles für mich gethan und zweifeln an meiner Liebe! Wie ſoll ich auf die Ihrige rechnen, ich, ſo arm an Gelegenheiten Ihnen zu beweiſen —

Auguſte. Sey ruhig! du thuſt mehr für mein Glück, als ich für das deinige thun kann.

Aglae (vor ſich.) Welch ein Dolchſtich!

Auguſte. Ich war nur deine Mutter. Du haſt mich zu deiner Freundin gemacht. Ich beſitze dein ganzes Vertrauen. Was will ich mehr? Aber du, mein Kind, haſt das Recht mehr zu ſodern. Noch war das Vertrauen unter uns nicht gegenſeitig. Ich habe oft über eine Zurückhaltung geſeufzt, die deine Jugend mir zur Nothwendigkeit machte. Endlich hat die Vernunft die Ungleichheit unſrer Jahre aufgehoben. Bald werd ich keine Geheimniße mehr vor dir haben.

Aglae (ſinkt ihr zu Füßen.) Beſte Mutter!

Auguſte (hebt ſie auf und ſchließt ſie in die Arme.) Liebe, fühlbare Seele! (Küßt ſie.) Deine Wangen ſind ganz naß — ach! wie überzeugen mich dieſe —

Aglae (Kalt.) Hören Sie mich, Mama, hören Sie mich!

Bedienter (mit der Serviette.) Es iſt aufgetragen, gnädige Frau.

(Ab.)

Auguſte. Trockne deine Thränen, liebes Kind! Man könnte glauben, ich hätte mit dir geſcholten. Komm! dieſen Abend wollen wir wieder einen traulichen Augenblick finden. Komm, Liebe!

(Arm in Arm ab.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Auguſte. Emilie (völlig gekleidet.)

Emilie. Aber wenn die Entdeckung, die Sie mir zu machen haben, ſo wichtig iſt —

Auguſte. Die wichtigſte von der Welt?

Emilie. Warum bleiben wir nicht in Ihrem Zimmer?

Auguſte. Aus Urſachen. Ich hab eine Nachbarin.

Emilie. Albertinen!

Auguſte. Und die Wand, die uns ſcheidet, hat Schränke.

Emilie. Die ſich immer von ſelbſt öfnen, wann Sie mit jemanden allein ſeyn wollen? — (Klopft an die Wand.) Hier ſind keine Wandſchränke. Wir wollen uns ſezen. (Sezen ſich auf einen Sopha.) Fangen Sie an! Ich ſterbe vor Ungeduld.

Auguſte. Das Erſtaunen wird Sie wieder ins Leben rufen.

Emilie. Das Erſtaunen? Lieber Himmel! wie können Sie mich quälen? Bey jeder Andern, als Sie, würd' ich auf eine Liebesentdeckung rathen.

Auguſte (lächelnd.) Rathen Sie immer!

Emilie. O keinen Scherz zur Unzeit! Sie ſehen meine Unruhe.

Auguſte. Ich rede ſehr ernſtlich.

Emilie (ganz erſtaunt.) Auguſte! — Nein, das iſt nicht möglich.

Auguſte. Sie vermehren meine Verwirrung durch Ihren Unglauben.

Emilie. Sie lieben?

Auguſte. Nach einem Kampfe von ſechs Jahren. — Aber mein Zweck iſt erreicht; meinen Pflichten Gnüge geſchehen. Ich habe die Erziehung meiner Tochter vollendet und bin im Begriffe ſie zu verſorgen.

Emilie. Sie haben mein Erſtaunen vorhergeſehen. Ich bin verſteinert. — Und wer iſt der Beneidenswürdige?

Auguſte. Können Sie das fragen? Sie die Zeugin und Vertraute —

Emilie (mit einem Freudengeſchrey.) Mein Bruder?

Auguſte. Wer ſonſt als er?

Emilie (ſie feſt an ſich drückend.) O meine Auguſte! O mein Bruder! mein glücklicher Bruder! weiß er ſchon —

Auguſte. Nichts.

Emilie (aufſpringend.) Nichts? deſto beſſer! Gönnen Sie mir die Freude, ihm —

Auguſte (zieht ſie wieder nieder.) Zu früh! alles zu früh!

Emilie. Ich ſehe ſein ungeſtümes Entzücken, ſeine trunkene Betäubung — O, ich muß — ich muß — (Will wieder fort.)

Auguſte (ſie haltend.) Emilie! Beſinnen Sie ſich doch! Vor einem Augenblicke fanden Sie meine Schwachheit unbegreiflich.

Emilie. Nennen Sie es nicht Schwachheit! Sie beleidigen mich. Großmuth iſt es, Gerechtigkeit — Pflicht der Dankbarkeit ſogar, die Beſtändigkeit eines Liebhabers zu belohnen, der —

Auguſte. Ja, er hat alles gethan, mich zu verdienen. Er hat ſich den Hinderniſſen, die uns trennten, mit der Gelaſſenheit eines Weiſen unterworfen. Er hat gelitten und geſchwiegen. Zu ſchwach ſeine Bande zu zerreißen, aber ſtark genug ſich weder Vorwürfe noch Klagen zu erlauben, ſchränkte er ſeine Wünſche auf die Erlaubniß ein, in meiner Nachbarſchaft, in meinem Hauſe zu wohnen; ermüdete er nicht, mir täglich neue Beweiſe der zärtlichſten Ehrfurcht, der unveränderlichſten Treue zu geben. Mußte ſo ein Betragen mich nicht endlich rühren? — Der Uebergang von Freundſchaft zu Liebe iſt ſo unmerklich, ſo ſchnell — ich wollte widerſtehen — aber Emilie! ich hatte die Kraft nicht mehr.

Emilie. Schon zu lange haben Sie widerſtanden. Und noch wollen Sie —

Auguſte. Erſt muß ich meiner Tochter Glück gegründet ſehen, um an das meinige zu denken.

Emilie. Haben Sie ſchon einen Plan?

Auguſte. Ganz meinem Wunſche gemäß. Sie werden ihn gewiß billigen.

Emilie. Und das iſt?

Auguſte. Der Graf Hermann.

Emilie. Ein edler guter Mann!

Auguſte. Schon darum würd' ich ihn hundert Reicheren vorziehen. Das Vermögen meiner Tochter erlaubt mir über dieſen Punkt hinauszugehen.

Emilie. Hat er ſich ſchon erklärt?

Auguſte. Nein, aber ich darf nicht zweifeln daß er ſie liebt, daß ſie allein ihn hier feßelt. Er verſäumt keine Gelegenheit mich von ihr zu unterhalten, und es ſteht nur bey mir, den Augenblick des Geſtändnißes herbeyzuführen.

Emilie. Und Aglae? Wie iſt ſie für ihn geſinnt?

Auguſte. Aglae iſt fühlbar, und vernünftig. Sie weiß gründliches Verdienſt von eitelm Jugendſchimmer zu unterſcheiden. Ich bin gewiß, daß ihr Herz frey iſt. Ich kenne jede kleine Abſtufung, die ſie in ihrer Zärtlichkeit macht. Nur dann würd' ich Widerſpruch befürchten, wenn wir uns trennen müßten. Aber ich hoffe zu Gott, das ſoll nicht eher geſchehen, bis er mich abruft.

Emilie. Weg in die ſpäteſte Zukunft mit dem Rufe! Von nun an fangen Sie erſt an zu leben; ein Leben gleich den Träumen der Dichter vom goldnen Alter! An der Seite einer Tochter, die Ihnen mehr als Daſeyn, die Ihnen ihre Bildung und ihr Glück verdankt; In der Geſellſchaft eines Schwiegerſohns, der Sie bis zur Bewunderung ehrt; In den Armen eines Mannes, der Sie anbetet, der nur für Sie —

Auguſte (einfaſſend.) Sie vergeßen eine Freundin, eine Schweſter — (Umarmt ſie.)

Emilie. Ich vergeße mein Glück, weil ich zu voll von dem Ihrigen bin.

Auguſte. Ich habe meine Tochter herbeſtellt, um ſie auf ihre Beſtimmung vorzubereiten. Iſt das geſchehen, ſo will ich mit dem Grafen ſprechen.

Emilie. Und dann?

Auguſte. Ja, ja. Nur Geduld!

Emilie. Geduld, wenn mirs das Herz ſprengt?

Auguſte (ſich umſehend.) Sie kömmt ſchon.

Emilie. Ich ſuche meinen Bruder auf.

Auguſte (erſchrocken.) Wie? Haben Sie mir nicht —

Emilie. Schon gut! Ich ſag ihm nichts. Aber ſprechen muß ich ihn.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Aglae. Auguſte.

Auguſte. Kömmſt du, liebes Kind. Ich ſehne mich nach dir. Komm, ſeze dich zu mir!

Aglae (ſchüchtern, küßt ihr die Hand und ſezt ſich auf einen Stuhl neben dem Sopha.)

Auguſte. Sind die Fremden noch auf ihren Zimmern?

Aglae (zerſtreut.) Nein — ja — ich glaube —

Auguſte. Du haſt geleſen, und biſt noch in deinem Buche. Falle nicht in einen Fehler, den ich dir oft an mir ſelbſt verwieſen habe! Ich habe mit dir zu reden. Haſt du Luſt, haſt du Aufmerkſamkeit genug mich anzuhören?

Aglae. O ja, liebe Mutter!

Auguſte. Auch wenn die Sache ernſthaft wäre, ſehr ernſthaft? Wenn ſie die Rechenſchaft beträfe, die ich dir von deiner Erziehung ſchuldig bin? Wenn ſie dir die Ausſicht in den Zeitpunkt öfnete, wo dein Schickſal nicht mehr von mir abhangen wird?

Aglae (gerührt.) Ach, Mama —

Auguſte. Schon Thränen? Schon wieder Thränen? O, mäßige, mäßige deine Empfindſamkeit! Zuviel iſt Schwäche. (Nach einer Pauſe.) Glaubſt du, daß es mich nicht auch ſchmerzen wird, meine Rechte über dich abzutreten? Aber ſie den Händen desjenigen zu vertrauen, den mein Herz für den würdigſten erkennt, das muß mich wieder beruhigen.

Aglae. Liebe Mutter!

Auguſte. Soll ich dir ihn nennen?

Aglae (ängſtlich.) Nein! nein!

Auguſte. Warum erſchrickſt du?

Aglae (bedeckt ihr Geſicht mit ihrem Tuche.

Auguſte. Geh Närrchen! Ueberlaß dieſes kindiſche Erröthen der klöſterlichen Einfalt! Ueberlaß es den unglücklichen Geſchöpfen, die unter dem eiſernen Zepter einer Lohngebungenen Erzieherin nichts als ſchiefe Begriffe von Ehrbarkeit und Wohlſtand eingeſogen haben! Dich hat die treue Sorgfalt einer Mutter von einer Stufe nüzlicher Kenntniße zu andern fortgeleitet. Bekannt mit dem Endzwecke deines Daſeyns und eingeweiht in den heiligen Pflichten, denen du entgegen gehſt, darfſt du — — (ſich ſelbſt unterbrechend.) Doch ich errathe den trüben Gedanken, der deine Einbildung umwölkt. Verbann ihn! Nichts ſoll uns trennen. Ungeſtörtes Beyſammenbleiben iſt die einzige Bedingung, die ich deinem Manne vorſchreiben will. Kann ich leben ohne dich?

Aglae (vor ſich.) Wo verberg ich mich?

Auguſte. Biſt du nun gefaßt? Darf ich fortfahren?

Aglae. Ach, liebe Mutter, ich bin ja ſo glücklich. Laßen Sie mich niemanden zugehören, als Ihnen!

Auguſte. Die Stimme deines guten Herzens. Ferne ſey es von mir ſie zu unterdrücken! Ich trete meine Rechte ab, aber bey dir ſteht es, ſie mir zu erhalten. Was ich als Pflicht fodern durfte, will ich in Zukunft nur der Zärtlichkeit zu danken haben. Und du wirſt es mir gewähren, Wirſt du?

Aglae (ſenkt ihr Geſicht auf ihrer Mutter Hand.)

Auguſte. In dieſer Zuverſicht verlang ich dein Wort, um das meinige dem Grafen Hermann zu geben.

Aglae (fährt wild zurück und auf.) Nein! nein! niemals!

Auguſte (aufſtehend.) Was ſagſt du?

Aglae. Verzeihen Sie dieſer Heftigkeit! Ich ſterbe, wenn ich Sie beleidige, aber ich ſterbe, wenn ich gehorche.

Auguſte (mehr erſchrocken, als erſtaunt.) Aglae! Biſt du es, die mit mir ſpricht? In welchem Zuſtande biſt du?

Aglae. Gute, liebe Mutter! haben Sie Mitleiden mit mir!

Auguſte (ängſtlich.) Aber um Gotteswillen! erhole dich! — Rede! führe mir Gründe an! Ich bin bereit ſie zu hören. — Rede, ſag ich — du erſchöpfſt meine Geduld.

Aglae (ihr zu Füßen.) Ja, ich will Ihnen alles bekennen. Eine unbegreifliche, unüberwindliche Empfindung widerſezt ſich —

Auguſte (haſtig einfallend.) Deiner Neigung für den Grafen? Du haßeſt ihn? Warum? Ich verſtehe dich nicht.

Aglae (vor ſich.) Sie will mich nicht verſtehen.

Auguſte. Du ſchweigſt? Aglae! Was ſoll ich von dieſem Schweigen denken? Abneigung vor dem Grafen! Abneigung bis zum Abſchen! Was haſt du ihm vorzuwerfen? — Wirſt du antworten?

Aglae. Haß hab ich nicht — aber —

Auguſte. Aber? — Nun? — Iſt das alles? — In Wahrheit, Aglae, jede andere Mutter, als ich, würde ſich ſeltſame Vorſtellungen machen. Aber ich kenne dich zu gut — Und doch blieb ich nicht Herr meiner Beſtürzung — Geh! ich verzeihe deinem Alter dieſen Auftritt. Du biſt zu bewegt, zu ſehr außer Faſſung — Laß uns abbrechen! umarme mich!

Dritter Auftritt.

Der Baron. Vorige.

Baron (von weitem, vor ſich.) Aglae iſt bey ihr!

Auguſte (ſich umſehend, vor ſich.) Der Baron! Was mag er wollen?

Aglae (vor ſich.) Troppau!

Baron (wie vorhin.) Emilie ſchickt mich zu einer frohen Bothſchaft her — und ich finde Aglaen!

Auguſte (vor ſich.) Er ſpricht mit ſich ſelbſt — er wagt ſich nicht näher — ſollte Emilie —? (Laut.) Baron, ſuchen Sie mich?

Baron (näher kommend.) Ja, gnädige Frau.

Auguſte. Was befehlen Sie?

Aglae (vor ſich.) Was wird er ſagen?

Baron (verlegen.) Meine Schweſter —

Auguſte (eben ſo verlegen.) Sie wiſſen doch nicht —?

Baron. Wie, gnädige Frau?

Auguſte. Was hat Ihnen denn Emilie geſagt?

Baron. Sie hätten mir ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen. Mehr dürfte ſie mir nicht ſagen.

Auguſte. Auch das war ſchon zuviel. (Zu Aglaen.) Geh, mein Kind! Wir ſprechen uns weiter. (Halblaut.) Bedenke dich! Ich erwarte alles von deiner Ueberlegung.

Aglae (thut als gienge ſie, wendet ſich aber zum Baron, halblaut.) Der Augenblick iſt günſtig. Wenn wir ihr zu Füßen fielen?

Baron (halblaut zu Aglaen.) Keine Uebereilung! Keine Unbeſonnenheit!

Aglae (halblaut.) Wie?

Baron (halblaut.) Ich habe mehr als jemals Hoſnung — aber gehn Sie, ich bitte!

Aglae (kömmt zurück, ergreift Auguſtens Hand, um ſie zu küßen.) Adieu Mama!

Auguſte (erwacht aus Gedanken, drückt ihre Hand an ihr Herz.) So ſchwer wird es dir mich zu verlaßen? Es iſt ja nur auf Augenblicke. (Blickt zärtlich auf ſie herab und ſagt zum Baron.) Wie ich das Mädchen liebe!

Baron. Und wie Sie von ihr geliebt werden!

Auguſte. Ja, ſie vergilt es mir redlich. Das Zeugniß geb ich ihr vor Gott und Menſchen.

(Aglae lehnt ihr Geſicht auf ihrer Mutter Hand; der Baron ergreift Auguſtens andere Hand und befindet ſich faſt in eben der Stellung.)

Auguſte (ſehr bewegt.) Mein Kind! — mein theurer Baron!

Baron (mit Innigkeit.) Ach, gnädige Frau!

Auguſte. Ich weiß alles, was ihr mir ſagen könnt — ich leſe in euren Herzen —

Aglae. Ja, liebe Mutter, leſen Sie —

Baron (erſchrickt und winkt ihr zu ſchweigen.) Verzeihung Fräulein, daß ich Ihre Frau Mutter an ihr Verſprechen erinnere!

Aglae (zum Baron) Sie ſchicken mich fort?

Auguſte. Tröſte dich, mein Kind! Bald wird deine glückliche Mutter keine Geheimniße mehr vor dir haben.

(Aglae ab.)

Vierter Auftritt.

Auguſte. Der Baron.

Auguſte (nach einer Pauſe.) Baron — ich wollte Sie erſt morgen ſprechen.

Baron. Erſt morgen? So lange ſoll ich auf ein Geheimniß warten, das Sie angeht!

Auguſte. Und Sie nicht weniger. Um für mich wichtig zu ſeyn, muß es Sie betreffen. Das konnten Sie wohl vorausſezen.

Baron. Gnädige Frau — darf ich um nähere Erklärung bitten?

Auguſte. Sie verlangen viel. — Wir kennen uns ſo lange und Sie verſtehen mich nicht beſſer?

Baron. Ach, wenn ſo mancher Wunſch vereitelt wurde, ſo manche ſüße Hofnung fehlſchlug —

Auguſte. Ich beſchäftige mich mit Ihrem Schickſale, ich will es ändern. Darf ich?

Baron (vor ſich) Welche Hofnung dämmert in mein Herz!

Auguſte. So verwundert blicken Sie mich an? — Ich verſtehe den verſteckten Vorwurf — Er gilt der unempfindlichen, undankbaren Frau, die ein anderer an Ihrer Stelle vielleicht gehaßt — gewiß vergeßen hätte. Nehmen Sie ihn zurück! — Ich bin es nicht mehr — (ſeufzend) war es ſelbſt damals nicht, als der Schein mich anklagte und das ganze Beſtreben meiner Vernunft dahin ging, dieſen Schein zu behaupten. — Aber ich gehörte nicht mir ſelbſt konnte meine Zärtlichkeit nicht theilen, ohne einen Raub an meiner Tochter zu begehen und die Rechte der Natur zu entweihen. — Die Prüfung iſt beſtanden. Ich nahe mich dem Ziele meiner Pflichten — Ich kann eine Ungerechtigkeit wieder gut machen, über die ich Jahre lang geſeufzt habe — Ich kann ohne Vorwurf dem Rufe folgen, der mein Herz zu ſüßeren Gefühlen umſtimmt. — Troppau! — Ich erröthe nicht — Der Adel ihres Betragens rechtfertigt meine Freymüthigkeit.

Baron (äuſſerſt erſtaunt) Was hör ich? Sind Sie es? Auguſte, Sie!

Auguſte (ihre Hand auf ſeinen Arm legend.) Ich ſelbſt — von nun an die Ihrige!

Baron. Gott im Himmel! (Wendet ſich mit Heftigkeit von ihr und will ab.)

Auguſte (ihm nach.) Was iſt Ihnen? wo wollen Sie hin? (Hält ihn zurück.)

Baron. Ich weiß nicht — ich kenne mich nicht mehr.

Auguſte (ängſtlich.) Schrecken und Tod ſind in Ihren Zügen! Troppau!

Baron. Ach! was haben Sie mir entdeckt?

Auguſte. Wie?

Baron Es iſt nicht mehr Zeit

Auguſte Nicht mehr Zeit! Sie lieben mich nicht mehr?

Baron. Ich gäbe mein Leben für Sie.

Auguſte. Und ſchlagen meine Hand aus? —

Baron. Ein Verworfener, wenn ich ſie annähme!

Auguſte. Was ſagen Sie?

Baron (heftig.) Forſchen Sie nicht weiter! Sie dringen umſonſt in mich. Wir ſind durch ein unüberwindliches Hinderniß geſchieden. Ihre Gleichgültigkeit drückte mich zu Boden. Ihre Liebe bringt mich zur Verzweiflung. Sie ſind geboren mein Leben zu vergiften, geboren, mich in eine Kette von Leiden zu verwickeln, die mich ohne Rettung in den Abgrund zieht.

Auguſte (troſtlos in einen Stuhl ſinkend.) Mir dieſe Vorwürfe!

Baron (zu ihren Füßen.) Verzeihung, tugendhafteſte der Frauen, Verzeihung, wenn ich Sie beleidige! Bin ich meiner Sinne Meiſter? — Nein, ich werfe Ihnen nichts vor. Ich klage niemanden an als mich ſelbſt. (Springt wieder auf.) Leben Sie wohl, gnädige Frau! Leben Sie ewig wohl!

Auguſte. Sie wollen mich in dieſem Zuſtande verlaßen! —— Hab ich mit Ihrer Liebe auch Ihr Vertrauen verloren? — Sie gehören einer andern — Sie ſind unauflöslich gebunden —— So viel hab ich aus Ihren dunkeln Reden begriffen — Nicht? Antworten Sie!

Baron. Laßen Sie mich ſchweigen und fliehen!

Auguſte. Menſch ohne Gewißen, ohne Glauben! Warum nährten Sie meinen Irthum? Warum behielten Sie die Larve der Zärtlichkeit und Treue? — Ich hatte Sie ſo redlich behandelt. Gott iſt Zeuge. Ich habe dieſe Falſchheit nicht verdient.

Baron. Ach, gnädige Frau, ſoll Schaam und Reue mich vor Ihren Augen tödten?

Auguſte (nach einer Pauſe, gefaßt.) Hören Sie mich, Troppau! Ich kann vergeßen. Ich kann Ihnen meine Achtung wiederſchenken. Ich kann Ihrem Glücke das meinige aufopfern. Aber ich will Vertrauen ohne Rückhalt. Lautere, ungeſchminkte Wahrheit will ich.

Baron. Das kann ich nicht. Glück giebt es

---

nicht mehr für mich. Ihre Achtung wird die Zeit mir wiedergeben.

Auguſte (heftig.) Fort, aus meinen Augen! Ich will Sie nie wieder ſehen.

Baron. Ich gehe. So ſchrecklich war noch keinem Menſchen zu Muthe. Sie ſind befriedigt, wenn Sie Rache wünſchen.

Auguſte. Den Tod wünſch' ich. (Verbirgt ihr Geſicht.)

Baron. Ich verlaße Sie, ich verlaße Sie auf ewig: Sie, die ich einſt unendlich liebte; Sie, deren Bild mich in das Grab begleitet. Mit dieſem Abſchied entſag ich der Liebe, dem Ehrgeitze, jeder Freude des Lebens, jedem Triebe der Selbſterhaltung. Die tiefſte Einſamkeit ſoll den Unglücklichen aufnehmen, der ſich Ihnen nicht mehr nähern darf.

Auguſte (ſteht auf, mit gelaßenem Ton und Weſen.) Ich nehme Ihren Abſchied nicht an. Morgen können Sie reiſen, wenn Sie wollen. Heute muß ich Sie noch einmal ſprechen.

Baron. Warum verſchieben Sie das Urtheil meiner Verbannung, da Sie es nicht widerrufen können?

Auguſte. Ich bitte um dieſe lezte Gefälligkeit.

Baron. Ich gehorche. Aber Gott! wie ſchwer wird es mir werden, mich vor den Beobachtern zu verbergen, die uns umgeben!

Auguſte (mit bittern Lächeln.) Vielleicht minder ſchwer als Sie denken. Sind Sie ſo ein Neuling in der Verſtellung? (Ernſthaft, mit Würde.) Kurz, ich rechne auf Ihr Wort.

Baron. Ich werd' es halten.

(Auguſte wirft ſich wieder in den Sopha; der Baron geht, unbemerkt von ihr, in ſtummer Verzweiflung.)

Fünfter Auftritt.

Auguſte (allein, in finſtern Gedanken.)

Nicht mehr geliebt! — durch ein unüberwindliches Hinderniß geſchieden! — unüberwindlich? Was kann das ſeyn? — Eine neue Leidenſchaft! — Für wen? Für wen? — Er ſieht, er kennt faſt niemanden als mich und — Ha! da fuhr der ſchreckliche Bliztral wieder durch meine Seele! —

Ihr ſtummer Kampf — ihr Hinſchmelzen in Thränen — die Heftigkeit ihrer Weigerung — ſein ſtarres Entſezen — Wenn ſie einverſtanden wären, mich zu verrathen? — (Mit zärtlicher Zuverſicht.) Nein! es iſt unmöglich! Es iſt unmöglich! — Und doch! — Er kann ſie lieben — aber meine Aglae, meine Tochter weiß von nichts — hätte ſie es mir verheimlicht? — Ich erliege meiner Unruhe. — Ich will Emilien aufſuchen — (Will ab, ſieht Albertinen kommen.) Albertine! Welcher Unſtern führt ſie mir in den Weg?

Sechster Auftritt.

Albertine. Auguſte.

Albertine. Liebe Couſine, reißen Sie mich aus meiner Unruhe! Was iſt unſrer Aglae begegnet? Sie zerfließt in Thränen, hört kein Zureden, giebt keine Antwort. (Sich erſchrocken ſtellend.) Aber Sie ſelbſt — was ſeh ich? — In welchem Zuſtande ſind ich Sie?

Auguſte Entſchuldigen Sie mich! Ich kann Ihnen unmöglich ſagen —

Albertine. Fürchten Sie keine Unbeſcheidenheit von mir! — Aber Kummer vermindert ſich nicht durch Zurückhaltung. — Und wenn ich ihn erriethe?

Auguſte. Was ſagen Sie?

Albertine. Sie haben eine gewiße Entdeckung gemacht.

Auguſte. Nicht ſo räthſelhaft, ich bitte Sie.

Albertine. Aglae und der Baron — ihre gegenſeitige Leidenſchaft —

Auguſte (mit ſtarrem Blicke, ohne Akzent und Bewegung.) Gegenſeitige Leidenſchaft —

Albertine. O, liebe Couſine! nehmen Sie auch die Sache nicht zu tragiſch! Eine unſchuldige Liebe, die mehr Nachſicht als Misfallen verdient! Hat Ihre Tochter gefehlt, ſo iſt es aus übertriebener Schüchternheit geſchehen. Wir ſezten andere Abſichten bey Ihnen voraus und dieſe Beſorgniß —

Auguſte. Alſo Sie, Madam, waren im Geheimniße?

Albertine. Die armen Kinder! An wen ſollten Sie ſich ſonſt wenden? Anfangs wollt' ich von nichts hören. Ich ſtellte ihnen ihre Pflichten gegen Sie vor. Ach, und da wurden ſie ſo weich und betheuerten ſo feyerlich, wie ſehr ſie Ihnen ergeben wären und beten und baten! — Ich wurde gerührt. Ich verſprach, mich ihrer anzunehmen. Löſen Sie mein Verſprechen durch Ihre Einwilligung! Bey der Liebe Ihrer Tochter für Sie, bey Ihrer Liebe für Ihre Tochter —

Auguſte (erhoben, mit zurückgehaltenem Unwillen.) Genug; Madam! — Ich fühle den ganzen Werth Ihrer Theilnahme. — Aber ſo viel Ehre auch die Führung dieſes zärtlichen Verſtändnißes Ihrer Klugheit bis hieher macht, ſchmeichle ich mir doch, daß Sie die Rechte über meine Tochter nicht über deßen Gränzen zu erſtrecken verlangen. Es iſt entdeckt. Ihre Rolle iſt geſpielt. Von der meinigen hab ich niemanden Rechenſchaft zu geben. Sie werden meine Entſchließung erfahren, ſobald ich ſie meiner Familie bekannt mache.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Albertine allein.

Triumph! Das gelang vortreflich! — Wie ſie kochte! Wie ſie das Aufſprudeln ihres Zorns mühſam zurückhielt! Sie wäre mir ſo gerne ins Geſicht geflogen — Ha! das iſt mehr als beleidigte Eitelkeit. Das iſt gekränkte Liebe. Das iſt Eiferſucht, die um ſo tiefer brennt, je weniger ſie auszubrechen wagt! — (Spöttiſch.) Um unſre Freundſchaft iſts nun wohl geſchehen. — Ein empfindlicher Verluſt! — Ich muß mich mit dem armen Grafen tröſten. Ich verliere nur die Freundin — er den Abgott ſeines Herzens! Geſchehen iſt es um ſein hohes Ideal, um ſeine Ritterliebe, um alles. (Sieht ihn kommen.) Sieh da! Gelegner konnt' er mir nicht kommen.

Achter Auftritt.

Der Graf. Albertine.

Graf. Iſt die Frau von Banner nicht mehr hier? Ich ſuche ſie ängſtlich.

Albertine. Warum ängſtlich, Herr Graf?

Graf. Fräulein Aglae iſt krank geworden, ſie liegt in Ohnmacht. Die Frau von Erbach iſt mit ihr beſchäftigt und ſchickt mich —

Albertine. Nach Auguſten? Um ihrer Tochter eine neue Ohnmacht zuzuziehen!

Graf. Wie?

Albertine. Man darf ſie nicht zu der Armen laßen.

Graf. Was bedeutet das?

Albertine. Haben Sie vergeßen, was ich Ihnen dieſen Morgen ſagte? Der gewiße Punkt, wo die Larve fällt — die Heldin ſchwindet — und das Weib bleibt!

Graf. Immer dunkler!

Albertine. Auguſte iſt Aglaens Rivalin —

Graf. Wie?

Albertine. Und Ihr Freund der glückliche Paris um den dieſe Göttinnen eifern.

Graf (heftig.) Madam!

Albertine. Sie hätten Luſt mich der Unwahrheit zu zeihen? nicht wahr? Ich verzeihe Ihren Unglauben. Euch empfindſamen Seelen ſcheinen dergleichen Auftritte — Fabeln. Aber wir, die wir in und mit der Welt leben —

Graf (ſpöttiſch einfallend.) Ich zweifle nicht an Ihrer Weltkenntniß. Aber in dieſem Falle —

Albertine (mit Ernſt und Wichtigkeit.) Sollen Sie niemanden glauben, als Ihren Augen. Beobachten Sie nur Auguſtens Betragen — aber unpartheyiſch! Die Ziererey hat ein Ende. Die angenommene Mutterliebe hat den Wahrzeichen unverkennbarer Eiferſucht Plaz gemacht.

Graf. Unmöglich!

Albertine. Morgen ſprechen wir uns wieder. Hab ich Unrecht — ſo haben Sie meine Erlaubniß, Auguſten in Ewigkeit zu bewundern und anzubeten. Aber noch einmal! unpartheyiſch! unpartheyiſch!

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Der Graf allein.

Was will die Heimtückiſche? — Sollten ihre Verläumdungen Grund haben? — Die Geſeze der Natur und Sympathie umgeſtoßen! Mutter und Kind gegen einander! Undank und Verirrung auf allen Seiten! Und dieſe ſchreckliche Zerrüttung das Werk der Liebe? — — Ich kann es nicht glauben. — Liebt Auguſte, ſo wird ſie geliebt. Es ſey ſo! Der Baron iſt mein Freund. Sie wird ihre Wahl nicht bereuen. — Lieber mag ich ihn beneiden, als verabſcheuen; lieber Auguſten verlieren, als — — Ihr dieſe Kränkung, dieſe Schmach! — ha! der bloße Gedanke bringt mich von Sinnen. — Ich muß Licht haben. — Lieb und Mitleid rufen — Ehr und Ruhe ſtehen auf dem Spiel.

(Ab.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Der Baron. Emilie.

(Der Baron kömmt in tiefer Schwermuth; Emilie folgt ihm bekümmert, in einiger Entfernung. Er hört gehn und ſieht ſich wild um.)

Baron. Du folgſt mir? Bin ich nirgends vor deinen Vorwürfen ſicher?

Emilie. Vorwürfen? Haſt du kein gelinderes Wort für die theilnehmende Freundſchaft? — Iſt es Vorwurf, wenn ich Auguſten eben ſo herzlich als dich beklage, wenn ich fürchte, daß dieſer Sturm ihr allzufühlbares Herz brechen wird, wenn ich mich in Entwürfen verliere, ein Unglück zu mildern —

Baron (einfallend.) Für das weder Milderung noch Hülfe iſt. — Albertinens Unvorſichtigkeit hat alles unwiederbringlich verdorben.

Emilie. Albertinens Bosheit, ſag ich.

Baron (empfindlich.) Schweſter!

Emilie. Stelle mich der Ränkeſüchtigen gegen über! — Unter die Augen will ich es ihr ſagen und ſchadenfrohes Hohngelächter wird ihre Antwort ſeyn. Sie hat deine Leichtgläubigkeit gemisbraucht, die Abſichten ihres ſchwarzen Herzens auszuführen.

Baron. Du haßeſt ſie — wie kannſt du ſie beurtheilen? Sie hat ſich unſrer Liebe ſo redlich angenommen —

Emilie. Redlichkeit, bey der unredlichſten der Handlungen? War es nicht ihre Pflicht, den erſten Keim dieſer unglücklichen Leidenſchaft in Euch zu erſticken? Ihre Pflicht, Euch vor dem Abgrunde zu warnen, dem ihr in der Verblendung zutaumeltet? Ihre Pflicht, Auguſten aus ihrer Sicherheit zu wecken und —

Baron (hitzig.) Nein, Schweſter! das wäre Verrätherey geweſen.

Emilie. Aber Verrätherey zu Euerm Beſten! Sie hätte Auguſten die empfindlichſte aller Demüthigungen erſpart; ſie hätte Euch vom Vorwurfe hämiſcher Verſtellung gereinigt. — Ja, ich darf dir nichts verhehlen — Auguſte iſt ſo erbittert, ſo aufgebracht — ich ſehe kein Mittel, ſie zu beſänftigen. Je zärtlicher ſie Aglaen liebte, je mehr ſie auf deine Rechtſchaffenheit baute, um ſo inniger fühlt ſie ſich gekränkt. Ihr Zuſtand iſt ſchrecklich. Sie klagt nicht, ſie weint nicht. Aber ihre Seufzer drohen ihre Bruſt zu ſprengen, ihre Bewegungen —

Baron. Schweſter! Schweſter! willſt du mich unſinnig machen? — Hilf mir von hier! Um Gottes willen, hilf mir fort! Es iſt die lezte Freundſchaft, die dein unglücklicher Bruder von dir fodert. Man gebe mir mein Wort zurück und ich verſchwinde.

Emilie. Ich will mein Möglichſtes thun, aber —

Baron. Still! — Ich höre — Sie iſts! — Ich bin verloren. (Stürzt durch die Gartenthür hinaus.)

Zweiter Auftritt.

Auguſte (kömmt von der Seite.) Emilie.

Emilie (betrachtet ſie.) Sie ſcheint weniger zu leiden. (Geht ihr entgegen.) Nun, liebe Freundin? Trügt mich mein Auge nicht? Sind Sie ruhiger?

Auguſte (im kälteſten Tone.) Ruhig, ganz ruhig. Ich habe nichts mehr zu verlieren. Eine Freundin war mir übrig. Auch ſie verläßt mich.

Emilie (mit Thränen, an ihrem Halſe.) Niemals! niemals!

Auguſte. Weinen Sie nicht, Emilie, ich bitte Sie! Ich kann keine Thränen ſehen. Die mich verrathen hat weinte auch — hier — zu meinen Füßen weinte ſie.

Emilie. Eben dieſe Thränen ſprechen für ihre Unſchuld.

Auguſte. Unſchuld? — Emilie! — Sie könnten meine Lippen zwingen zu lächeln.

Emilie. Verurtheilen Sie ſie nicht, ohne ſie gehört zu haben!

Auguſte (auf ihr Herz zeigend.) Hier iſt ihr Richter. Wenn ſie unſchuldig iſt, darf ſie ſeinen Ausſpruch nicht ſcheuen.

Emilie. Mein Bruder beſchwört Sie um die Erlaubniß, ſich noch heute zu entfernen.

Auguſte. Nein, nein! die glückliche Liebe muß ihn halten.

Emilie. O, ſpotten Sie Ihres armen Freundes nicht!

Auguſte. Meines Freundes? Ja, ſo hat er ſich bewährt. Er hat die Tochter verführt, und die Mutter zum Gelächter der Welt gemacht.

Emilie. Welche ſchreckliche Einbildungen! Warum martern Sie ſich muthwillig, da es nur auf Sie ankömmt, dieſes Geheimniß zu unterdrücken.

Auguſte. Nur auf mich? Ich will ja alles thun. Herzlich gerne! — Ich muß wohl. Hab ich noch einen Willen? — Die Undankbaren; ſie haben mir nicht einmal das Verdienſt gelaßen, mich für ſie aufzuopfern. Ich bin nur noch durch die Geſeze Mutter. Wenn ich einwillige, ſo iſt es Zwang; wenn ich nicht einwillige — Tyranney.

Emilie. Man wird Ihnen Ihre Einwilligung nie abzwingen.

Auguſte. Auch nicht abſchmeicheln? nicht abjammern? nicht durch Liſt abſchleichen? Ha! Sie kennen die Helfershelfer nicht. Die Albertinen ſind geſchickt im Volteſchlagen. Vielleicht miſchen ſie ſchon in dieſem Augenblicke die Karte.

Emilie. Können Sie glauben, daß mein Bruder ſeiner Leidenſchaft noch mit einem Gedanken nachhängt? Und Aglae —

Auguſte. Sie hat mich Einmal betrügen können. Genug! — Sie hat mir ihre Tante vorgezogen, ihr hat ſie ihr Herz aufgeſchloßen, ihr das Glück ihres Lebens heimgeſtellt. Sie kann meiner entbehren — ich ihrer auch. Ich habe ohne ſie gelebt. (Pauſe. Auguſte blickt zur Erde. Emilie weint, faßt Auguſtens Hand, drückt ſie an ihr Herz; Auguſte begegnet ihrem Blick, wird erweicht, ſinkt auf ihre Schulter.) Ach, es ſind meine Kinder. — Wo ſind ſie? — Rufen Sie ſie, Emilie! Ich will ſie ſehen.

Emilie. In dieſem Zuſtande?

Auguſte. Er iſt ihr Werk.

Emilie. Wär es nicht beßer, Aglaen auf immer einen Umſtand zu verſchweigen, der —

Auguſte. Was verſchweigen? Sie hat mich beobachtet, ſie weiß alles und überläßt mich meinem Schmerz. — Würde ſie meinen Anblick ſonſt vermeiden? — Nein! nicht vor der Mutter — vor der Rivalin fürchtet ſie ſich. — Was weiß ich? — Vielleicht haßt ſie mich.

Emilie. Gott! Wie können Sie —

Auguſte. Mußte das mein Loos ſeyn? — Im Alter des Leichtſinns und der Thorheit war ich weiſe — um in reifern Jahren der Raub einer grauſamen Leidenſchaft zu werden — um die Frucht von ſechszehnjähriger Tugend und Vernunft in einem einzigen Augenblicke zu verlieren. — O wie iſt ſie gedemüthigt die glückliche, die ſtolze Mutter! — Welch ein ſchreckliches Alter ſeh ich vor mir! — Ach meine Emilie, werden auch Sie mir Ihre Achtung entziehen?

Emilie. Auguſte!

Auguſte. Sie prieſen Ihren Bruder glücklich, ſahen im Geiſte ſein ungeſtümes Entzücken, ſeine trunkene Betäubung — Ja, betäubt war er, aber vor unausſprechlichem Entſezen — ungeſtüm war der Ausbruch ſeiner gränzenloſen Verzweifluug. Nie ſah ich einen fürchterlichern Wechſel der Geſichtszüge. Er, der ſo oft zu meinen Füßen mit Thränen zärtlicher Wehmuth — Nein! er hat mich nie geliebt. — Meine Gleichgültigkeit empörte ſeine Eitelkeit. Es war ihm nur um einen Sieg mehr zu thun. — Ha! er ſoll deßen nicht froh werden. — Daß ich ihm Kummer blicken ließe? daß ich ihn meines Zornes würdigte? Kummer — über den Verluſt eines Wankelmüthigen! Zorn — gegen den, der Verachtung verdient! — Sagen Sie ihm, daß ich auf die Erfüllung ſeines Verſprechens dringe. Morgen erſt geb ich ihn frey. Er ſoll erfahren ob ich Herr über mich ſelbſt bin. — Gehn Sie, liebe Emilie und wenn Sie Aglaen begegnen, ſchicken Sie ſie zu mir.

Emilie. Aber Sie verſprechen mir, ſie mit Nachſicht zu behandeln?

Auguſte. Unſere Unterredung wird ſehr kurz ſeyn.

(Emilie ab.)

Dritter Auftritt.

Auguſte allein.

Was hab ich auch meiner Rivalin zu ſagen? Weg mit dem Worte! Zum leztenmal ging es über meine Lippen. — Mit dieſer Thräne lösch ich den Eindruck dieſer unſeligen Geſchichte aus meinem Herzen. — O du — weiland mein einziger Ehrgeiz und mein Glück! Du — daß ich ſchwach genug war, dich einen Augenblick zu verläugnen! — heiliger Charakter einer Mutter! Freuden haſt du nicht mehr für mich. Aber in der Erfüllung deiner Pflichten liegt Troſt — liegt Stärke, gegen mein Schickſal zu kämpfen und zu ſiegen. — Sie kömmt.

Vierter Auftritt.

Auguſte. Aglae.

Aglae (in Thränen, will ſich zu Auguſtens Füßen werfen)

Auguste (ſie mit ſtrenger Miene aufhebend.) Was ſoll die Grimaße einer Empfindung, die dir fremd geworden iſt? Dieſes Schattenſpiel eines Rechts, um das du mich gebracht haſt! — Aglae! nachdem ich dir mein Leben gewidmet hatte, durft' ich hoffen, daß dein Zutrauen mein Lohn ſeyn würde. — Ich habe mir zu viel geſchmeichelt. Es iſt vorbey. Du haſt keinen Vorwurf mehr von mir zu fürchten.

Aglae. Ich fürchte Ihre Vorwürfe nicht. Ich erwarte ſie in Demuth. Seyn Sie ſo ſtrenge gegen mich, als meine Unbeſonnenheit groß iſt. Aber meinem Herzen laßen Sie —

Auguſte (einfallend.) Ich will keine Erklärung. Ich ließ dich rufen, um dir dein Schickſal anzukündigen. Ueber dein Schickſal hab ich noch Gewalt; und keine Argliſt, kein Komplot ſoll dich ihr entziehen.

Aglae. Gott im Himmel! Was denken Sie von mir? Ich mich dieſer heiligen, dieſer theuren Gewalt entziehen wollen!

Auguſte. Du, kaum der Kindheit entwachſen, dich ohne mein Vorwißen einer Wahl erkühnen!

Aglae. Nehmen Sie mich wieder zu Gnaden auf, und ich entſag ihr, mit Freuden entſag ich ihr.

Auguſte. Nimmſt auch mit Freuden den Schleyer, den du verdient haſt? Aglae, häufe deine Schuld nicht durch Heucheley! Misbrauche dieſes allzuweichen Herzens nicht! Natur und Pflicht haſt du für die Liebe verrathen. Wie heftig muß nicht die Leidenſchaft ſeyn, die ſo mächtige Schranken umſtürzte! Mich jammert ihrer. Deine Thränen ſollen nicht über meine Härte flieſſen — mögen ſie es einſt nicht über deine Verblendung! — Hier haſt du mein Verſprechen. Ich gebe dir den Baron Troppau zum Gemahl —

Aglae (freudig.) Ach liebe Mutter, wenn Sie mir nicht zugleich Ihre Liebe wiedergeben —

Auguſte (einfallend.) Die Freude, die in deinen Augen funkelt, ſagt mir, daß alle deine Wünſche erfüllt ſind. Höre, was ich dir noch zu ſagen habe! — Einſt war es mein ſüſſeſter Traum, den Abend meiner Tage in den Armen einer Tochter zu beſchlieſſen, von der ich mich geliebt glaubte. Jezt da der Nebel von meinen Augen gewichen iſt —

Aglae. Reden Sie nicht aus!

Auguſte. Die Verhältniße haben ſich geändert. Wir müſſen uns trennen. Ich reiſe morgen ab.

Aglae. Wollen Sie meinen Tod?

Auguſte. Deine Tante bleibt bey dir, deine Führerin, deine —

Aglae (ihre Mutter feſt umſchlingend.) Nein! nein! Wo Sie ſind, muß ich auch ſeyn. Ich folg Ihnen überall.

Auguſte. Was bedeutet dieſe Heftigkeit? Worüber haſt du dich zu beklagen? Kann ich dich beßer verſorgen? Kann ich dich liebern Händen zurücklaßen? (Will ſich losmachen und gehen.)

Aglae (ſie haltend.) Barmherzigkeit, liebe Mutter! Widerrufen Sie —

Auguſte. Laß mich! Mein Entſchluß iſt unwiderruflich. Laß mich, ſag ich! — Bleib zurück! Gehorche! Bald hab ich dir nichts mehr zu befehlen.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Aglae allein.

(Geht außer ſich umher und ruft.) Mutter! — Liebe Mutter! können Sie — ſoll ich — O Gott! — (Sinkt erſchöpft in einen Seſſel.)

Sechster Auftritt.

Albertine. Der Baron. Aglae.

Albertine. Wir ſuchen dich, Aglae — —

Aglae (in Schmerz verſunken, bemerkt ſie nicht.)

Albertine (kömmt näher, faßt ſie bey der Hand.)

Aglae (erkennt Albertinen und den Baron, thut einen Schrey, ſpringt auf, und will ab.)

Baron (ſie haltend.) Aglae!

Albertine. Du fliehſt uns? Uns willſt du fliehen.

Aglae. O daß ichs eher gethan hätte.

Albertine. Armes Kind! Ich merke, daß dir deine Mutter —

Aglae (heftig einfallend.) Kein Wort weiter! Sie iſt die beſte der Mütter. Und wer der Achtung gegen ſie vergeſſen kann, iſt mein Todfeind.

Albertine. Du weiſt nicht, was du redeſt.

Aglae. Wohl weiß ich es. Aber was ich that, wußt' ich nicht. (Auf ihr Herz ſchlagend.) Zwar hier regte ſich eine ahndende Stimme — Ha! wer war es, der ſie mit Schmeichelnyen übertäubte, der mich vom rechten Pfade auf den ſchlüpfrigen Boden ablockte, der die Strauchelnde niederſtieß, anſtatt ihr die Hand zu reichen? Wiſſen Sie das nicht Madam?

Albertine (ſpöttiſch.) Fräulein! Sie haben den Verſtand verloren.

(Will ab.)

Baron (ſie haltend.) Ach, Madam, haben Sie Mitleiden mit einem zerrißenen Herzen! Erinnern Sie ſich Ihres Verſprechens, ſie zu beruhigen, zu tröſten. — Aglae, Sie beleidigen Ihre Tante. Die unglückliche Wendung, die das Schickſal unſerer Liebe genommen hat, berechtigt uns nicht zum Undanke gegen diejenigen, deren großmüthiges Beſtreben nur auf unſer Glück gerichtet war. — Kommen Sie! bitten Sie um Verzeihung, um Frieden!

Albertine. Schon gut! Kinder können mich nicht beleidigen. (Umarmt Aglaen.)

Baron (zu Albertinen, ihr die Hand küſſend.) Wollen Sie ihr wieder ſeyn, was Sie ihr waren? Kann ich auf dieſe Verſicherung reiſen?

Aglae. Wie?

Baron. Es iſt beſchloßen, Fräulein. Ich gebe der Unmöglichkeit nach, die uns trennt. Wir ſprechen uns zum leztenmale.

Aglae. Ha! Grauſamer! So leicht wird es Ihnen mich zu verlaßen?

Baron. Aglae! Können Sie mir Vorwürfe machen, da ich Ihnen gehorche?

Albertine. Verdiente Vorwürfe. Was der Tochter ziemt, liegt dem Liebhaber nicht ob. Unterwerfung iſt Aglaens Rolle, Beharrlichkeit die Ihrige.

Baron. Beharrlichkeit! wo jeder Funke Hofnung erloſchen iſt!

Albertine. Wer ſagt das? Seyd ihr denn Beide ſo ganz Kinder, daß ihr nichts von der Zeit erwarten könnt? ſo ganz neu in der Wirthſchaft des Lebens, daß ihr weder die Sprünge der Leidenſchaften kennt, noch die Vorboten naher Sinnesänderung?

Baron. Auguſte iſt zu ſehr, zu vielfach beleidigt, als daß ſie —

Albertine (einfallend.) Die erſte Aufwallung unterdrücken könnte. Freylich nicht. Aber verlangt ſie nicht ſchon Aufſchub Ihrer Reiſe? Wiſſen Sie dieſes Zeichen nicht zu deuten? Heute kämpft man noch, heute wiegt der Groll die Zärtlichkeit für Euch noch auf! Morgen läßt der Widerſtand nach. Uebermorgen iſt der Sieg unſer.

Baron (freudig.) Aglae, ich bleibe.

Aglae (empfindlich.) O reiſen Sie, Herr Baron, reiſen Sie!

Albertine (zum Baron, Emilien erblickend.) Was will Ihre Schweſter?

Siebenter Auftritt.

Emilie. Vorige.

Emilie. Ich komme, die lezten Aufträge meiner Freundin zu vollſtrecken.

Baron. Die lezten?

Emilie. Dringende Geſchäfte rufen ſie von hier. Sie will uns ſchon dieſe Nacht verlaßen. Aber du, lieber Bruder, reiſeſt nicht.

Baron (verwundert.) Wie?

Emilie. Du bleibſt, um morgen das Ziel deiner Wünſche zu erreichen.

Baron. Haſt du uns behorcht?

Emilie. Welch ein Verdacht! Warum?

Baron. Woher weißt du, daß ich bleibe?

Emilie. Von Auguſten.

Baron. Wie?

Emilie. Sie willigt in Eure Verbindung.

Baron (entzückt.) Emilie!

Emilie. Sie will ihre Vollziehung keinen Augenblick aufhalten.

Baron. Schweſter! Keinen Scherz auf unſre Koſten!

Emilie. Und in dieſer Abſicht, Madam (zu Albertinen, indem ſie ein Papier hervorzieht) überträgt ſie Ihnen, durch dieſe eigenhändige Vollmacht, eine Stelle, auf deren Vertretung Sie ſo gegründete Anſprüche haben. Von Ihrer Hand ſoll das Fräulein —

Aglae (einfallend.) Nimmermehr! Wie kann meine Mutter glauben, daß ich ohne ſie, daß ich mit ihrem Zorne belaſtet, wagen werde —

Emilie. Sie befiehlt, Fräulein, befiehlt ſo ernſtlich, daß ſie Ihre Weigerung für nichts als neuen Ungehorſam auslegen würde.

Aglae. Gehorſam wäre hier Verbrechen. Wenn meine Mutter abreiſt, muß ich ihr folgen oder —

Emilie. Rathgeber, weiſe Rathgeber werden Sie zurückhalten.

Aglae. Weder Ueberredung noch Gewalt.

Emilie (zu Albertinen.) Madam, eröfnen Sie ihr doch das Verſtändniß! Von nun an iſt ſie Ihre Tochter.

Albertine. Beruhige dich, Aglae! (Nimmt das Papier zu ſich.) Frau von Erbach, ich nehme dieſe Vollmacht an. Ich bin von den Geſinnungen, denen ich ſie zu danken habe, ſo gerührt, als ich es ſeyn muß. Das Glück meiner Nichte zu beſtätigen, ſoll die einzige Ausübung meines Anſehens ſeyn.

Aglae. Und ich erkenne keines als das Anſehen meiner Mutter. Umſonſt ſucht ſie mich zu verſtoßen; ich liebe ſie, verehre ſie, ziehe ſie der ganzen Welt vor. Ihren Zorn hab ich verdient und halt' ihm ſtill. Aber ſie verbanne mich nicht! ſie überlaße mich nicht der Verzweiflung! Sagen Sie ihr das, Frau von Erbach! Sagen Sie ihr, ich will mich in alles fügen, alles dulden, wenn ihre Verzeihung der Preis iſt.

Emilie. Sie genehmigt Ihr Glück. Was verlangen Sie mehr?

Aglae. Ohne ihre Liebe bin ich unglücklich.

Emilie. Erwarten Sie, was die Zeit vermag! Aber in dieſem Augenblicke —

Aglae (heftig einfallend.) Gilt es Leben oder Tod für mich. Sie wollen meine Fürſprecherin nicht ſeyn? Sie wollen nicht? Wohlan, ſo muß ich ſelbſt — (Will ab.)

Baron (ſie haltend.) Aglae!

Aglae (ſich losreißend.) Laßen Sie mich! Vergeßen Sie mich! Ohne Sie hätt' ich noch eine Mutter.

(Ab.)

Albertine. Nun, Baron?

Baron. Was ſoll ich thun?

Albertine. Sich nicht abſchrecken laßen. Ich begleite Sie. (Der Baron ab; Albertine folgt, dreht ſich aber an der Thür noch einmal um.) Rathgeber! Weiſe Rathgeber! Ey, ey, Frau von Erbach! Wie fein! wie ſatyriſch!

(Mit Hohngelächter ab.)

Achter Auftritt.

Emilie allein.

(Ihr halblaut nachrufend.) Lachen Sie nur, Madam! Ein Beweis, daß Sie den Stich gefühlt haben.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Emilie.

Graf (von der andern Seite kommend.) Darf ich überläſtig ſeyn, gnädige Frau?

Emilie. Das können Sie nie ſeyn, Herr Graf.

Graf. Ich bin mir ſelbſt zur Laſt, wie viel mehr andern!

Emilie. Sie ſcheinen unruhig.

Graf. Die Ruhe iſt hier nicht zu Hauſe.

Emilie. Ich verſtehe Sie nicht.

Graf. Sie wollen mir ausweichen? Ach, gnädige Frau, es iſt nicht der Vorwiz eines Menſchen, der in den Geheimnißen fremder Familien nur Nahrung müßiger Neugierde ſucht. Es iſt Bedürfniß eines tiefverwundeten Herzens. Es iſt Ueberſtrömung von Geſinnungen —

Emilie. Die mir vielleicht ſchon bekannt ſind. Sie lieben Aglaen?

Graf (verwundert.) Aglaen? Ich? Bey der

Ueberlegenheit meiner Jahre! Die Tochter neben einer Mutter, wie Auguſte!

Emilie. Was hör ich?

Graf. Jugend und Naivetät ſind fliehende Reize. Aber ausgebildeter Charakter und aufgeklärter Verſtand entfalten täglich neue Annehmlichkeiten. Und vereinigt Ihre Freundin nicht alles, um Leidenſchaft einzuflößen und zu rechtfertigen?

Emilie (nach einer Pauſe.) Herr Graf, ich bedaure Sie!

Graf. Alſo iſt es wahr, was mir Madam Printans —

Emilie. Wie kommen Sie zu Albertinens Freundſchaft?

Graf. Durch eine ſonderbare Verwicklung von Umſtänden. Mein Onkel wiegt das Verdienſt nur auf der Goldwage und berechnet das Glück der Ehen nur nach dem Heurathsgute. Weil der Mann ſein Freund war, ſoll ſein Neffe die Wittwe erben. Das hat er ſich in den Kopf geſezt, vielleicht auch Albertinen merken laßen! wenigſtens hat ſie —

Emilie. Nicht undeutlich Abſichten auf Sie verrathen?

Graf. Ich bin nicht ruhmredig genug, es zu bejahen, und zu wahrheitliebend, es zu läugnen. Sie verdient nicht, daß ich ihrer ſchone.

Emilie. Tauſend Dank für dieſe Nachricht! Nun ſeh ich der verächtlichen Seele auf den Grund. Sie fand ſich durch Ihren Kaltſinn beleidigt? Sie ſpähte die Urſache aus? Nicht?

Graf. Ich fürchte, es iſt ſo.

Emilie. Und aus Rache ſpielte ſie Auguſten dieſen Streich.

Graf. Welchen Streich?

Emilie. Ich dachte, Sie wüßten —

Graf. Nichts, als daß ich einen glücklichen Rival habe.

Emilie. Glücklichen? Wollte Gott!

Graf. Wie?

Emilie. Mein Bruder iſt der unglücklichſte von Euch allen.

Graf (heftig.) Weil er ſein Glück von ſich ſtößt?

Emilie. Sie werden ihm Ihr Mitleid nicht verſagen, wenn Sie vom Zuſammenhange unterrichtet ſind.

Graf. Welcher Zuſammenhang kann einen

Undank, einen Verrath, wie dieſen, rechtfertigen?

Emilie. Albertine allein iſt die Stifterin dieſer Verwirrung. Sie hat die Liebenden zu ſtrafbaren Schritten verleitet. Sie hat den Komplot geſchmiedet und — Aber meinen lezten Athemzug ſez ich daran, ihre Ränke zu zernichten.

Graf. Rechnen Sie auf meinen Beyſtand!

Emilie. Vor allen Dingen müſſen wir Auguſten überzeugen, daß ſie ihrer Tochter Herz noch wie ehemals in ihrer Hand hat.

Graf. Das heißt: Aglae muß dem Baron entſagen.

Emilie. Das will ſie; aber das beweiſt nichts, in Auguſtens Augen weniger als nichts. Sie hält ihr Betragen für Verſtellung, ſieht unter dieſer großmüthigen Verzicht nichts als ein Poßenſpiel. Aglae hat gut Opfer bringen, ſagt ſie, ſie weiß wohl, daß ichs nicht annehmen werde.

Graf. O laßen Sie uns gemeinſchaftlich auf ein Mittel denken! Für mich ſelbſt hab ich nichts zu hoffen. Seelen, wie Auguſte, können nur einmal lieben. Sie ſoll es nie erfahren, daß ſie einen Unglücklichen gemacht hat. Aber ihre Ruhe —

Emilie. Ich hab einen ſonderbaren Einfall. — Still! Wißen Sie, wen ſich Auguſte im Herzen zum Schwiegerſohn erſehen hatte? — Sie ſelbſt.

Graf. Mich?

Emilie. Ja, Sie. — Wenn wir dieſen Umſtand nuzten, wenn wir — Aber Herſtellung des Friedens iſt nicht genug. Wir müßen auch ſtrafen. Wir müßen den weiblichen Böſewicht aufs Haupt ſchlagen, und wo möglich mit ſeinen eignen Waffen.

Graf. Gebrauchen Sie mich, wozu Sie wollen!

Emilie. Auch zu einer Art Spion? Noch iſt meine Kriegsliſt nicht reif. — Kommen Sie in den Garten! Hier ſind wir nicht vor Ueberfallen ſicher.

(Beide ab.)

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Der Graf allein.

(Er kömmt eilig durch die Gartenthüre.)

Sie folgt mir gewiß. Ich hörte ſie ihre Schritte verdoppeln. Ich glaube ſogar, daß ſie mir rief. Wenn nur Emilie ihrem Adlerblick entwiſcht iſt. (Ohne ſich umzuſehen.) Man öfnet die Thür — ich muß mich ſtellen, als ob ſie's wäre.

Zweiter Auftritt.

Albertine. Der Graf.

Albertine (im Hereintreten, vor ſich.) Hier iſt er.

Graf (geht hastig vorne auf und ab, vor ſich.) Nein, das iſt entſezlich, unerhört.

Albertine (vor ſich.) Er ſcheint aufgebracht.

Graf. Die gutmüthigſte Außenſeite und das falſcheſte Herz!

Albertine (kömmt näher.) Er ſieht mich nicht.

Graf. So arg hat mich noch keine Frau getäuſcht.

Albertine. Er ſpricht von Auguſten.

Graf. Aber ich will es ihr vergelten.

Albertine (laut.) Abermals ein Gedankengeſpräch?

Graf (thut erſchrocken.) Sie hier, Madam?

Albertine. Sie waren uneins — mit wem?

Graf. Mit mir ſelbſt — über meine Verblendung, über Ihren Wahrſagergeiſt.

Albertine. Aha! Sind Ihnen die Augen aufgegangen?

Graf (mit einem zornigen Blick.) Ja Madam.

Albertine (ſcherzhaft.) Uh! Was für Augen! — Sie haben ſie alſo entlarvt?

Graf. Eine häßliche Entdeckung!

Albertine. Aber eine bezaubernde Maske!

Graf. Bezaubernd? — Abſcheulich!

Albertine. Graf, Sie übertreiben.

Graf. Das ganze Ding iſt Karrikatur.

Albertine. Nehmen Sie ſich in Acht!

Graf (bitter.) Daß ich nicht auf ſie trete?

Albertine. Daß Ihr Haß nicht ein Reſt von Liebe ſey.

Graf. Sie iſt unter meinem Haße. Aber demüthigen möcht' ich ſie.

Albertine. Nichts iſt leichter.

Graf. Wollen Sie mir helfen?

Albertine. Wie gerne!

Graf. Daß ich ſie ſo lange verkennen konnte!

Albertine, Sie ſind ſo gut —

Graf. Ich bin boshafter, als Sie glauben.

Albertine. Wenn das Herz gefeßelt iſt —

Graf. Es iſt wieder frey und einer beßern Siegerin werth.

Albertine. Nennen Sie die Glückliche!

Graf. Ich kann nicht.

Albertine. Warum dieſe Verlegenheit?

Graf. Die ſie veranlaßt, kann ſie nicht misbilligen.

Albertine. Wünſcht aber ſie zu enden.

Graf. Ach, Madam, mein ganzes Glück ſteht bey Ihnen.

Albertine. Wie ſoll ich das verſtehen?

Graf. Errathen Sie mich! Sie können es.

Albertine. Ein Weltmann und ſo jungfräulich, ſo blöde!

Graf. Dieſen Abend, vor der Frau von Banner will ich mich näher erklären.

Albertine, Wenn das iſt, quäl ich Sie nicht weiter.

Graf (vor ſich.) Sie hält mich ſchon bey allen Enden.

Albertine (vor ſich.) Vor Auguſten! Ein vollkommener Triumph!

Graf. Aber was darf ich hoffen Madam?

Albertine. Alles.

Graf. Sie wollen ſich meinen Wünſchen nicht widerſezen?

Albertine. Gewiß nicht.

Graf. Mich meiner Bitte gewähren?

Albertine. Mit Vergnügen.

Graf. Mit Vergnügen? darf ichs glauben?

Albertine (lachend.) Ja, ja.

Graf. Sie lachen?

Albertine. Soll ich weinen?

Graf (vor ſich, lachend.) Kann Rath dazu werden.

Albertine (vor ſich, lachend.) Wie er endlich ſo kirr iſt! (Laut.) Bis dahin alſo —

Graf. Schwank ich zwiſchen Furcht und Hofnung —

Albertine. Laß ich Ihnen Bedenkzeit.

Graf. Bedenkzeit? Wozu?

Albertine. Ich bin ſtolz, Herr Graf. Verliebtem Verdruße mag ich nichts zu danken haben.

(Ab.)

Graf (allein, halblaut nachdenkend.) Verliebtem Verdruße? Sehr wohl Madam, dieſe Verbindlichkeit wollen wir Ihrem Stolz erſparen.

Dritter Auftritt.

Der Baron. Der Graf.

Baron (von der andern Seite kommend.) Sie haben nach mir gefragt?

Graf. Ja, lieber Baron.

Baron. Haben Sie mir etwas zu ſagen?

Graf. Viel, ſehr viel. Aber ich habe das Herz nicht.

Baron. Bedenklichkeiten unter Freunden, wie wir ſind!

Graf. Eben weil wir das ſind! Ich wäre untröſtlich, wenn mein Antrag Sie kränkte.

Baron. Ich bitte, laßen Sie mich nicht darauf warten!

Graf. Iſt es wahr, daß Sie Ihrer Liebe für Aglaen entſagen?

Baron (ſtuzt.) Herr Graf, wie kommen Sie zu dieſer Frage?

Graf. Das ſah ich vorher. Ich ſeze Sie in Verlegenheit.

Baron. Nein, nein! fahren Sie nur fort!

Graf. Belieben Sie erſt zu antworten!

Baron. Ah ſo — Ih nun ja — ich habe Aglaens Hand entſagt.

Graf. Ohne Vorbehalt?

Baron. Ohne Vorbehalt. Ganz und gar.

Graf. Wißen Sie, daß, vor dem Ausbruche Ihrer Leidenſchaft, Auguſte ſie für mich beſtimmte?

Baron (haſtig.) Und Sie lieben ſie? Nur heraus damit!

Graf. Mehr als mein Leben.

Baron (vor ſich.) Auch das noch! (Laut mit Bitterkeit.) Das Feld iſt geräumt. Verfolgen Sie Ihren Plan Herr Graf! Ich bin Ihr Diener. (Will ab.)

Graf (vor ſich.) Der iſt noch zu verliebt.

Baron (kömmt wieder; mit Adel.) Aber, Herr Graf, ein Mann Ihres Gefühls, Ihrer Denkungsart, kann die Wahl der Mutter nicht mißbrauchen, um die Tochter zu zwingen. (Mit Rührung.) Nicht wahr, das können Sie nicht?

Graf. Nein Baron, gewiß nicht.

Baron. Verſprechen Sie mir das?

Graf. Sobald Sie mir verſprechen, ſich Ihrer Anſprüche zu begeben.

Baron. Topp! (Sie geben ſich die Hände.) Aber, Herr Graf, Liſt iſt auch Gewalt, und oft die unwiderſtehlichſte.

Graf. Wie verſtehen Sie das?

Baron. Wenn Sie zum Exempel Auguſten bereden, Ihre Fürſprecherin bey Aglaen zu werden, nur ein Wort für Ihre Sache fallen zu laſſen — O, ich kenne die ſanfte, lenkſame Seele. Der leiſeſte Wunſch iſt ihr ein Wink ſich zu unterwerfen.

Graf. Ich thue keinen Schritt, als bey Aglaen ſelbſt oder mit ihrer Genehmigung. Sind Sie nun zufrieden?

Baron. Vollkommen.

Graf. Sie reiſen morgen ab?

Baron. Lieber noch heute.

Graf. Ohne Aglaen noch einmal zu ſprechen?

Baron. Ich will ſogar vermeiden ſie zu ſehen.

Graf. In dieſem Falle hab ich Sie noch um eine Gefälligkeit zu bitten.

Baron. Befehlen Sie!

Graf. Eine kleine, leichte Gefälligkeit, wenn ich Ihre Erklärung für Wahrheit nehmen darf.

Baron. Nun?

Graf. Sie treten Ihre Rechte ab. Aber wie ſoll das Aglae erfahren?

Baron. Sie weiß es leider.

Graf. Aber nicht, wenn Sie ſie abtreten. Wenn Sie die Freundſchaft für mich hätten, es ihr durch ein Billet anzukündigen?

Baron (aufgebracht.) Wer? ich? — Herr Graf, das geht zu weit. Ich glaube, Sie treiben Ihren Spott mit mir.

Graf. Ohne Hize, wenn ich bitten darf. Ich ſchäze Sie, Baron, und kann in keinem Falle unedel gegen Sie handeln. Noch ſteht es bey Ihnen zu thun was Sie belieben. Wollen Sie Ihre Anſprüche behalten? Gut. Ein Wort! und ich gebe die meinigen auf. Können Sie mir aber erlauben, mich um Aglaen zu bewerben, warum verſagen Sie mir den Beweis, den ich von Ihrer Redlichkeit und Großmuth fodere?

Baron. Wozu brauchen Sie ihn aber?

Graf. Aglae kennt unſer Verhältniß. Kann ich hoſſen, von ihr erhört zu werden, ſo lange ſie mich nur für einen treuloſen Freund hält, der ihren Geliebten zu untergraben ſucht? Ananze muß eben dieſen Verdacht auf mich werfen. Bey

Beiden ſoll mir dieſes Billet zur Rechtfertigung dienen.

Baron. Sie denken alſo es Auguſten auch zu zeigen?

Graf. Allerdings.

Baron (heftig.) Da haben wirs! Und das nennt er keine Zwangsmittel, keine Liſt!

Graf. Wenn ich mir aber von ihr ausdrücklich bedinge, ihrer Tochter jede auch nur entfernte Zuredung zu erſparen?

Baron. Aber wenn das Billet in Aglaens Händen iſt, wie ſoll es Auguſten zu Geſichte kommen?

Graf. Das iſt meine Sorge.

Baron (nach einigem Nachſinnen, vor ſich.) Lebhafter konnt' ich Auguſten nicht von der Redlichkeit meiner Aufopferung überzeugen.

Graf (vor ſich.) Er fängt an zu wanken. (Laut.) Wozu entſchließen Sie ſich?

Baron. Sie zu befriedigen.

Graf. Würklich? Auf der Stelle? Hier iſt ein Tiſch mit Schreibgeräthen.

Baron (geht zum Tiſch, vor ſich.) Alſo mein Todesurtheil ich ſelbſt? (Setzt ſich und ſchreibt.)

Graf (vor ſich.) Das Schwerſte iſt gethan. Für das Uebrige bin ich nicht bange.

Baron (im Schreiben, vor ſich.) Auguſte! ach, vielleicht benezeſt du einſt dieſe unglückliche Schrift mit Thränen. Vielleicht öfnet ſie dir die Augen über den, den du ſo ungerecht verurtheilteſt.

Graf (vor ſich.) Wie er zittert!

Baron (ſteht auf, bricht das Billet, giebt es dem Grafen.) Hier, lieber Graf! Machen Sie ſie glücklich — wenn Sie können. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

(Schnell ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf allein.

Armer guter Baron. Er läßt ſich nicht träumen, die Urkunde ſeines Glücks ausgefertigt zu haben. Was mag ſie enthalten? (Macht auf, und lieſt:) »Graf Hermann betete Sie an und dachte edel genug, ſeine Liebe unſrer alten Freundſchaft aufzuopfern. Aber warum ſollt' ich dem Mann, der Ihrer würdig iſt, ein Glück misgönnen, das mir das Schickſal unwiederbringlich entriſſen hat? Weit entfernt ſeine Hofnungen zu zernichten, hab ich Sie wieder angefeuert, und« — (Stockt.) Und — Das bringe der Henker heraus — »Und — ihre Erfüllung« Er wollte vermuthlich ſezen: »und wünſche ihre Erfüllung.« Aber das Wort fuhr ihm durchs Herz. Darum iſt es ſo unleſerlich. — Der Brief iſt kurz und erbaulich. Er könnte nicht beßer ſeyn, wenn ich ihn in die Feder geſagt hätte. (Sich umſehend.) Aglae! Die lezte Hand ans Werk!

Fünfter Auftritt.

Aglae. Der Graf.

Aglae. Emilie ſagt mir eben, daß Sie mich geſucht haben.

Graf. Ja, Fräulein.

Aglae. Was befehlen Sie?

Graf. Haben Sie die Gnade dieſes Billet zu leſen! Es enthält mehr, als ich Ihnen ſagen könnte.

Aglae (nimmt und öfnet es, erkennt des Barons Hand.) Dieſes Billet — Herr Graf, ich darf nicht —

Graf. Leſen Sie, leſen Sie nur! Sein Inhalt wird Sie überraſchen. (Während daß Aglae lieſt, vor ſich.) Sie verändert das Geſicht. Süße, reizende Unſchuld!

Aglae. O Himmel! (Halblaut leſend.) »Hab »ich ſie wieder angefeuert, und —

Graf. Können Sie das folgende Wort nicht leſen? *Wünſche* ſoll es heißen.

Aglae. So las ich es auch, Herr Graf.

Graf. Und Ihre Antwort, Fräulein?

Aglae. Wie, Herr Graf! Sie könnten ein Herz begehren, das ein Anderer gerührt hat?

Graf. Da dieſer Andere es nicht beſitzen kann! Soll ich von meiner Gattin verlangen, daß ſie nie geliebt, daß ſie mir, juſt mir den Sieg über ein neues Herz aufgeſpart habe? Soll ich aus lächerlichem Eigenſinn, aus unleidlichem Stolze ein Glück ausſchlagen, das mir von Ihrer Mutter beſtimmt war?

Aglae. Was hör ich? Sie wiſſen —

Graf. Ich weiß, daß die Stimme Ihres Herzens der mütterlichen Wahl vorgeeilt iſt, daß Sie meinen Freund liebten, ehe Sie ahndeten, was Liebe ſey.

Aglae. Herr Graf, Ihre Offenherzigkeit legt mir auf, Ihnen nichts zu verſchweigen. Ihr Freund war mir theuer, er überraſchte mein unerfahrnes Herz. Aber eben dieſe Unerfahrenheit hat mich über die Gränzen meiner Pflicht geführt, hat mich um das Zutrauen meiner Mutter gebracht. Zwiſchen ihr und ihm muß ich wählen. Ach, ich beſinne mich keinen Augenblick. Aber ſie hält meinen Gehorſam für einen Kunſtgriff, und ich weiß kein Mittel ihr dieſen Wahn zu benehmen.

Graf. Vielleicht weiß ich eins, wenn Ihr Herz mit Ihren Worten einverſtanden iſt.

Aglae. Sagen Sie es mir! ich bin zu allem bereit.

Graf. Ihre Betheurungen werden nichts ausrichten. Wer ſo hartnäckig zweifelt, als Ihre Mutter, kann nur durch Thaten überzeugt werden. Aber ſie will uns verlaſſen. Sie hat ihre Rechte Albertinen übertragen! Laſſen Sie ſie abreiſen! Willigen Sie dann in mein Glück, und unverzüglich ſoll der zärtlichſte Ehemann Sie wieder in die Arme der verſöhnten Mutter führen!

Aglae. Welch ein Antrag, Herr Graf! Wie? heimlich? Wie? ohne meine Mutter ſoll ich —

Graf. Bedenken Sie, daß dieſe Verbindung Ihrer Mutter erſter Wunſch war, daß

Sie, nachdem was vorgefallen iſt, ihn auf keine andere Art erfüllen können. Um ihre Einwilligung bitten, hieße die Abſicht abgewieſen zu werden unter einer eiteln Förmlichkeit verbergen. Ja, nur dafür würd' es Ihre Mutter aufnehmen. Und hätte ſie Unrecht? hätte ſie Unrecht, dieſe Triebfeder bey Ihnen vorauszuſezen?

Aglae. Ach, Herr Graf! — Wenn ich aber meiner Mutter gelobe, ewig für die Verirrung meines Herzens zu büßen? Wenn ich bereit bin, dieſes Gelübde unwiderruflich zu beſiegeln? Iſt das nicht genug?

Graf. Halten Sie die zärtlichſte der Mütter für fähig, dieſen fieberhaften Schwung Ihrer Phantaſie zu misbrauchen? für fähig, ihr einziges Kind zur ſchrecklichſten Sklaverey zu verdammen?

Aglae. Einſame Sklaverey ſchreckt mich nicht.

Graf. Und Ihre verlaßene Mutter ſoll vor Gram ſterben?

Aglae (mit innigem Schmerz.) Gott! (Sie lieſt das Billet noch einmal, blickt gen Himmel, faßt ſich und ſagt:) Herr Graf — es iſt geſchehen. Sie haben mein Schickſal entſchieden. Was thät ich nicht, um das Herz meiner Mutter wieder zu gewinnen!

Graf. Sie geben mir Ihr Wort!

Aglae. Ja, Herr Graf.

Graf (freudig.) Ach, wenn Sie wüßten, wie glücklich —

Aglae. Halten Sie ein! Ich verdiene dieſes Entzücken nicht. Auf meine Hochachtung, auf gewißenhafte Treue in allen meinen Pflichten können Sie rechnen. Aber, mehr? — Ach, ich habe Sie nicht getäuſcht und will Sie auch jezt nicht täuſchen.

Graf. Vielleicht wirkt die Zeit mehr. — Aber Fräulein, dieſes Verſprechen muß bis zu Ihrer Mutter Abreiſe ein Geheimniß bleiben.

Aglae. Ich begreife.

Graf. Vor allem warn ich Sie vor Albertinen.

Aglae. Sie ſelbſt hat mich vor ihr gewarnt.

Graf. Ich muß Sie verlaßen. Meine Freude würde mich verrathen, wenn man uns beyſammen fände. — (Geht und kömmt wieder.) Darf ich mir das Billet meines Freundes zurückerbitten. Es iſt ein Denkmal ſeiner Großmuth, das ich ſelbſt zu verwahren wünſche; um es einſt Auguſten zu zeigen.

Aglae. Hier iſt es.

Graf (ihr ehrerbietig die Hand küſſend.) Fräulein — So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Sie ſollen Ihre Entſchließung nicht bereuen!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Aglae allein.

Nicht bereuen? — O dann ſchaffen Sie dieſes Herz um. Reißen Sie den Namen heraus, den die Liebe unauslöſchlich hineingrub! Nehmen Sie mir mein Gedächtniß? Es weiß von nichts als von Ihm! — Ach, dieſes Verſprechen — Sie hätten es mir nie entlockt, wär es nicht ſein Wille geweſen. — Und doch liebt er mich noch! verläßt mich! verſchenkt mich! und liebt mich doch! — Ich werd ihn nicht wiederſehn. Morgen ſchon trennen uns Berg und Flüſſe. — Was ſag ich? Berg und Flüße ſind zu überſteigen, aber mein Gelübde reicht in den Himmel. — Und ich hab ihm nicht geſagt —? Ich habe den Grafen nicht gebeten —? Nein, durch mich ſelbſt muß er es wißen. Ich werd ihn betrüben — Hat er mich nicht zuerſt betrübt? Iſt es unbillig, daß er mit mir leide? (Setzt ſich an den Tiſch, ſchreibt und unterbricht ſich dann und wann.) Ach Mutter! gute Mutter! — wenn ich dich weniger liebte? — Schlinge deinen Arm wieder um meinen Hals! — Lächle mir Wohlgefallen, wie ehmals — und ich will nicht murren. (Lieſt das Geſchriebene) »Ich folge »Ihrem Rathe. Nach der Abreiſe meiner Mutter ſoll Graf Hermann meine Hand empfangen. »Dieß ſey der Gebrauch der grauſamen Freiheit, »die ſie mir durch ihre Entfernung laßen will! »Sie erfahre, daß ſie mein Herz verkannt hat. »Vielleicht — (Schreibt fort.)

Siebenter Auftritt.

Auguſte. Aglae.

Auguſte (in der Entfernung.) Sie ſchreibt.

Aglae (hört ſprechen, erblickt ihre Mutter, ſpringt heftig auf und verſteckt das Papier.)

Auguſte. Warum erſchrickſt du?

Aglae (verlegen.) Ich, liebe Mutter?

Auguſte. Du ſchriebſt.

Aglae. Ja — aber nichts von Wichtigkeit — ich verſichere Sie.

Auguſte. Darf ichs ſehen?

Aglae. O es lohnt nicht —

Auguſte. Ich bitte —

Aglae. Verſchonen Sie mich!

Auguſte. Du zwingſt mich zu befehlen. Ich will es ſehen.

Aglae. Liebe Mutter!

Auguſte. Ohne Widerrede! Zeig es mir!

Aglae. Ich kann nicht —

Auguſte. Du kannſt nicht? — Ungehorſames, widerſpenſtiges Kind! — Aber du haſt recht. Du gehſt mich nichts mehr an. Ich habe ſelbſt die ſchwachen Faden zerrißen, die uns noch zuſammenhielten.

Aglaé. O, liebe Mutter, Sie durchboren mir das Herz. Sehen Sie Ihre unglückliche Tochter zu Ihren Füßen! Erbarmen Sie ſich ihrer Verzweiflung! Nein! Sie lieben mich noch. Nein! Wenn Sie mich verlaßen, werden Sie es nicht überleben. Ich bin Ihr Geſchöpf. Ihre Wohlthaten und meine Dankbarkeit ſind unauflösliche Bande. Sie ſchmeicheln ſich umſonſt ſie zu zerreißen.

Auguſte (ſie aufhebend.) Und glaubſt du, daß ich mir das nicht ſelbſt ſage? Glaubſt du, daß ich mich über meine Zukunft verblende? Du kannſt mich vielleicht vergeßen. Aber ich? aber ich, ſeit dem Augenblicke deiner Geburt nur mit dir beſchäftigt — ich, die dich liebte, ehe du Geſichter unterſcheiden und Bedürfniße ſtammeln konnteſt — ich, die ſiebzehn Jahre lang keinen Wunſch, keinen Entwurf, keinen Traum hatte, deßen Inbegriff nicht du warſt? wo ſoll ich — losgeriſſen von dir — wo ſoll ich einen Schatten Troſt finden!

Aglae. Ach, ſo nehmen Sie doch Ihre Rechte wieder! Schalten Sie mit mir nach Willkühr! Sezen Sie meinen Gehorſam auf eine Probe, welche Sie wollen!

Auguſte. Sie iſt gefunden. Das Billet, das du mir ſo geheimnißvoll vorenthälſt?—

Aglae. Liebe Mutter — Sie verlangen ein Geheimniß, das nicht mein eigen iſt.

Auguſte (empfindlich.) Ich verlange nichts mehr. Es iſt der lezte Streich, den mir meine Schwachheit ſpielt. Wiße, daß zu meiner heimlichen Abreiſe alles bereit war, daß ich mein Vorhaben nicht ausführen konnte! Reue und Beklemmung rißen mich zurück, als ich in den Wagen ſteigen wollte. Ich mußte dich noch einmal ſehn. Ich kam — und du —

Aglae (in Thränen) O Gott! — hier! leſen Sie! (Reicht ihr das Billet hin.)

Auguſte (aufgebracht.) Zuſpät! Ich will nicht. (Will ab.)

Aglae. Hören Sie mich wenigſtens!

Auguſte (im Abgehn, heftig.) Nein!

Aglae (ihr nacheilend.) Liebe Mutter! Sie werden doch nicht —

Auguſte. Ich höre nichts.

Achter Auftritt.

Roſe. Vorige.

Roſe (Auguſten am Eingange begegnend.) Gnädige Frau, Graf Hermann bittet um die Gnade —

Auguſte. Was will er?

Roſe. Ein wichtiges Anliegen — Hier iſt er ſchon und Madam Printano mit ihm.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Albertine. Vorige.

Graf (zu Auguſten.) Verzeihung, gnädige Frau, daß ich um Aufſchub Ihrer Reiſe bitte. Ich hab ein Geheimniß auf dem Herzen, das Ihnen gewiß nicht gleichgültig iſt. (Zu Malee, die ſich entfernen will.) Bleiben Sie, Fräulein! Ich kann dieſe Entdeckung nicht feyerlich genug machen.

Auguſte. Herr Graf, in meiner Lage iſt alles gleichgültig.

Albertine (ſtolz.) Aber, Frau von Wanner, Sie können doch den Grafen nicht abweiſen.

Auguſte. Ich bitte um Kürze, Herr Graf.

Graf (zu Albertinen.) Madam, als ich Ihnen ſagte, daß mein Glück bey Ihnen ſtünde, verſprachen Sie mir meinen Wünſchen nicht entgegen zu ſeyn. Darf ich Sie deſſen jezt erinnern?

Albertine. Ich verſpreche nichts, Herr Graf, ohne das Bewußtſeyn meines Herzens.

Graf. Ich liebe, ich liebe unausſprechlich und Sie, Madam, können mit einem einzigen Worte —

Albertine. Reden Sie getroſt!

Graf (kniend.) Nicht anders, als zu Ihren Füßen.

Albertine (mit angenommener Verwirrung.) O ſtehen Sie doch auf!

Graf. Laßen Sie mich! Nur dieſe Stellung ziemt dem Flehenden vor der Gebieterin ſeines Schickſals. Das ſind Sie, Madam — als Stellvertreterin der Frau von Banner — als Pflegemutter Ihrer reizenden Nichte! Um dieſe, um Aglaen bitt ich —

Aglae	auf einmal	Gott!
Auguſte		Was iſt das?
Albertine		Wie?

Graf. Aglaens Hand, oder den Tod!

Albertine (ſich zu Auguſten wendend.) Hab ich Ihnen dieſe Komödie zu danken?

Auguſte. Mein Erſtaunen mag Ihnen antworten.

Albertine (zu Aglaen.) Und du ſtehſt wie vor Gerichte. Rede! Wußteſt du —

Aglae. Ach, Madam, man hat mich abermals getäuſcht.

Albertine. Getäuſcht? Wie kann man —

Graf. Verſchonen Sie das Fräulein! Ich allein bin es, der —

Albertine (heftig.) Kein Wort mehr! Sie wären werth, daß — (ſich faſſend) Aber Sie ſind der Neffe eines Mannes, den ich ſchäze. Sie verdienen Mitleid — um ſo mehr Mitleid, da Sie Verſtand genug haben, Ihre Thorheit zu bereuen. (Spöttiſch.) Adieu, meine empfindſamen Damen! Löſt den Knoten, wenn ihr könnt, ohne Nervenfieber!

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Auguſte. Aglae. Der Graf.

Graf (zu Auguſten.) Ich wende mich an Sie, gnädige Frau. Dieſer ſeltſame Schritt iſt die Folge einer Verabredung zwiſchen Emilien und mir. Ihre Freundin konnte das unſelige Mißverſtändniß zwiſchen drey der edelſten Herzen nicht ohne Gehülfen aufklären und wählte mich dazu. Ich bekam den Auftrag, die Geſinnungen des Barons zu erforſchen. Ich fand ihn feſt entſchloßen, ſeine Hoffnungen preiszugeben, feſtentſchloßen; die Glückſeligkeit einer Familie, deren Störer er ohne Vorſaz geworden iſt, durch Entfernung wieder herzuſtellen. Zum Beweis, leſen Sie, was er in meiner Gegenwart an das Fräulein ſchrieb. (Giebt ihr das Billet, ſie lieſt.)

Aglae. Aber Herr Graf, verboten Sie mir nicht —

Graf. Nur einen Augenblick Geduld, Fräulein!

Auguſte. Herr Graf, ich ahnde Ihre Ab-
ſt.

Graf. Mit dieſem Freybriefe bewaffnet trug
dem Fräulein meine Hand an. O, wären
ie Zeugin dieſes Auftritts geweſen! Die
üßigkeit der erſten Liebe mit kalter Achtung zu
rtauſchen! Ein kaum losgerißenes, blutendes
erz in neue Bande zu ſchmiegen! Welch ein
ampf! — Aber es war der Mann, den Ih-
Mutter für ſie gewählt hatte. Dieſe Betrach-
ng überwog alles. — Um Ihnen zu gehor-
en, um Verzeihung von Ihnen zu erhalten,
htete ſie das Glück ihres Lebens für nichts.
nd ach! es war ſo wenig Heucheley, es
ar ſo wahre Selbſtverläugnung, daß ſie ſogar
den Vorſchlag willigte, Ihnen aus dieſem
pfer, bis nach der Vollbringung, ein Geheim-
ß zu machen.

Eilfter Auftritt.

Emilie. Der Baron. Vorige.

Emilie (den Baron hereinziehend.) Ich beſtehe darauf, lieber Bruder —

Baron (ſich ſträubend.) Aber, Schweſter, wie kannſt du —

Emilie. Zu Hülfe, Graf! helfen Sie mir den Widerſpenſtigen halten! Bald hätten wir ihn als Flüchtling einholen müßen.

Graf (faßt ihn bey der andern Hand und führet ihn vor.) Lieber Baron, Sie wißen nicht, welches Schickſal Ihrer wartet.

Emilie. Aber ich weiß, daß ich zur Entwicklung zu ſpät komme. Wir haben Albertinen begegnet — ſie ſtürmte neben uns vorbey, ohne ein Wort zu ſagen — aber auf ihrem Geſichte ſtand alles (Zu Auguſten.) Nun, meine Auguſte? Sind Sie überzeugt, daß nie eine Mutter, eine Freundin zärtlicher geliebt wurde?

Auguſte. Ich bin noch betäubt — Aglae! — Und das Billet, an dem du ſchriebſt — ?

Aglae. Hier iſt es!

Baron. Was geht hier vor?

Auguſte (nachdem ſie geleſen, wirft ſich in Aglaens Arme.) Und ich klagte dich an! — O, meine Freunde, Ihr habt mir meine Tochter wiedergegeben.

Aglae (mit einem Freudenſchrey.) Sie verzeihen mir?

Auguſte. Ich hatte dein Herz in Verdacht — ich allein habe gefehlt Wie kann ich mein Unrecht wieder gut machen? — Treten Sie näher, Baron! Ihre Hand! (der Baron reicht ihr die Hand, ſie legt Aglaens Hand in die ſeinige.) Sie iſt die Ihrige. Lieben Sie ſie! Machen Sie ſie glücklich! — Aber trennen Sie uns nicht!

Baron (ihr zu Füßen.) Ach, gnädige Frau! Unſer ganzes Leben ſey das Dankopfer für Ihre Güte!

Aglae. Ja, theuerſte, beſte, gütigſte Mutter! Ich lieb ihn unausſprechlich — aber ich kann nirgends glücklich ſeyn, als bey Ihnen.

Auguſte. O, meine Tochter, meine Einzige! Bänger waren nicht die Empfindungen, durch die ich dich das erſtemal erkaufte, nicht wollüſtiger die Freudenthränen über der Neugebornen. Liebe Emilie! Herr Graf! Dieſe Entzückungen, die unſre Worte erſticken — nehmen Sie Theil daran! genießen Sie das Werk Ihrer Freundſchaft! (Der Graf küßt ihr die Hand.)

Emilie (ſie umarmend.) Von ganzem Herzen! Und laß die Albertinen vor Neide berſten!

(Der Vorhang fällt.)

Die gute Ehe.

Ein
Luſtſpiel in Einem Akte.

Perſonen.

Sekretär Ehrlich, ehedem in Dienſten des Grafen von Bergheim.

Julchen, ſeine Frau, ehedem Bediente der Comteße von Bergheim.

Philipp, etwa ſechs Jahr alt, } die Kinder von
Auguſt, etwa fünf Jahr alt, } Beiden.

Comteße von Bergheim.

Ein Bedienter, ohne Livree.

Die Scene iſt in des Sekretärs Wohnung in einer kleinen Landſtadt.

Erſter Auftritt.

Julchen. Philipp. Auguſt.

(In einem ganz einfach möblirten Zimmer, das nebenan ein Kabinet hat, ſizt Julchen vor dem Rahm, und ſtickt. Auf der einen Seite ſizt Philipp zu ihren Füßen auf einer Hitſche, und hat ein Buch auf dem Schooſe, in dem er blättert; auf der andern Seite kniet Auguſt an der Erde, und baut auf ſeine Hitſche ein Kartenhaus.)

Auguſt (iſt mit ſeinem Kartenhauſe fertig, ſteht auf, und klatſcht in die Hände.) Ey, Mama! nein, Mama! nun Mama, ſehn Sie einmal! — So was haben Sie noch gar nicht geſehn.

Julchen. Der Tauſend! Du kannſt ja gewaltige Künſte, mein Kind.

Philipp. Nun will ich doch auch einmal ſehn! — Ey, das iſt ein rechtes Haus — ; und nun kommt der Wind — (er bläſt es über den Haufen) und da liegt die ganze Beſcherung Etſch!

Auguſt. Mama, ſagen Sies doch meinem Bruder, daß er mich zufrieden laßen ſoll. Ich hatte mich ſo lange drüber geplagt, und nun muß ich gleich alles wieder von vorne anfangen.

Julchen. Warum läßeſt du denn nun deinen Bruder nicht gehn? Soll er denn nicht auch ſeine Freude haben?

Philipp. Ach, Mama, mein Bruder iſt noch gar zu kindiſch. Ich wüßte nicht, wie ich meine Freude an ſolchen Häuſergen haben könnte.

Julchen. Freilich du biſt ein gewaltig kluger Burſche. Denn du biſt ein ganzes Jahr älter, als Auguſt.

Philipp. Ey ich lerne doch was, Mama: ich ſehe doch Bilder an.

Julchen. Nun ſo bleib du bey deinen Bildern, und laß deinem Bruder ſeine Karten.

Philipp. Mama, ſehn Sie einmal, was iſt denn das für ein Bild? — Da liegt ein Herr, und der hat keine Augen — und da kommt eine

Madam, und die Madam hat einen kleinen Mosgeh an der Hand — und der kleine Mosgeh hat große, große, rauche Handſchuh an.

Julchen. Siehſt du, mein Kind, die Madam das iſt eine Mama — und die Mama hatte zwey Kinder — und der jüngſte von den beiden führte ſich viel artiger auf, als der älteſte . . .

Auguſt. Ey das muß ich auch ſehn, Philippgen; das muß ich auch ſehn. — Ey, Mama, das iſt ein rechtes hübſches Bild.

Philipp (kehrt das Blatt um, verdrüßlich.) Nein, das iſt gar kein hübſches Bild.

Auguſt. Aber, Mama, wo iſt denn mein Papa?

Julchen. Er iſt ein bisgen auf den Jahrmarkt gegangen. Er wird nicht lange außenbleiben.

Auguſt (klatſcht in die Hände.) Auf den Jahrmarkt? auf den Jahrmarkt? — O, Philippgen, da weiß ich gewiß, daß er uns was mitbringt.

Philipp. Ja, für *mich* was.

Auguſt. Ach nein, für mich auch.

Philipp. Nu, nu, es wird ſich ausweiſen, es wird ſich ausweiſen.

Auguſt. Ach, es hat ſich ſchon mehrmals ausgewieſen.

Philipp. Horch! — Es kommt was die Treppe heran.

Auguſt. Ja, das iſt der Papa: das iſt der Papa.

(Die Kinder laufen an die Thüre: Die Comteße tritt herein. Auguſt küßt ihr ſogleich die Hand.)

Philipp (kommt verdrüßlich zurück.) Mama, es iſt weiter niemand als die Comteße. (Er küßt der Gräfin die Hand gleichfalls.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Comteße.

Julchen (iſt aufgeſtanden, ſpringt der Comteße entgegen.) Bin ich doch beynahe erſchrocken, meine gnädige Gräfin! So früh hätt' ich Sie noch nicht in der Stadt erwartet.

Comteße. Aber ſiehſt du, liebe Frau, kaum bin ich mit meinem Vater in unſerm Quartier abgefliegen: ſo komm' ich auch ſchon mit meinen Commißionen.

Julchen. Ich freue mich ja allemal, wenn ich Befehle von Ihnen bekomme.

Comteße. Iſt dein Mann wirklich nicht zu Hauſe?

Julchen. Ich bin mit meinen Kindern ganz allein.

Comteße. Nun ſo hab ich doch recht geſehn. Es war mir, als wenn dein Mann an einer Drechslerbude ſtünde, und einen Handel hätte.

Auguſt (umſchlingt Philippen.) Philippgen, der Papa an einer Drechslerbude!

Comteße. Höre, liebe Frau, ich hätte wohl was mit dir allein zu ſprechen. Wenn du doch deine Kleinen ein wenig entfernen könnteſt.

Julchen. Den Augenbick, gnädige Gräfin! — Hört, ihr jungen Herrn! ſeyd ſo gut, und geht ein wenig nebenan! — Und zankt Euch nicht! Hört Ihr?

Auguſt. Nein, Mama, ich zanke mich gar nicht.

Philipp. Ich will ſchon auf meinem Bruder

Achtung geben. (Die Kinder küſſen die Hand, und ſpringen ab ins Kabinet.)

Dritter Auftritt.

Julchen. Die Comteſſe.

Comteſſe (begierig.) Haſt du Nachricht vom Rittmeiſter?

Julchen (erſchrocken.) Haben Sie in der Schachtel mit Putze, die ich Ihnen vorgeſtern ſchickte, nicht einen Brief von ihm gefunden?

Comteſſe. Den mein Vater bey Einer Haare wahrgeworden wäre, weil ich aus Unwiſſenheit in ſeiner Gegenwart auspackte. — Weißt du, daß ich den Rittmeiſter heute ſehn ſoll? daß er vielleicht ſchon hier angekommen iſt?

Julchen. Wirklich, gnädige Gräfin?

Comteſſe. Er ſchreibt mir, er müßte mich nach einem halben Jahre Entfernung einmal ſehn. — Der hieſige Jahrmarkt wäre darzu eine Gelegenheit — ich wäre mit meinem Vater hier, hätte auszugehn, hätte einzukaufen, und würde weniger beobachtet — er wollte den erſten Jahrmarktstag zu rechter Zeit hier ſeyn — und du liebe Frau, ſollteſt die Mittelsperſon ſeyn, die ihm irgendwo eine heimliche Zuſammenkunft mit mir verſchaffe.

Julchen. O gnädige Gräfin, wie gerne bin ich dieſe Mittelsperſon von der einen Seite, und wie ſchwer wird es mir von der andern!

Comteße. Aber verdien' ich denn nicht dein Mitleid, liebe Freundin? — Iſt es nicht traurig, wenn man den Mann, den man ſo lange liebt, von dem man ſo lange geliebt wird, nur insgeheim ſehen darf?

Julchen. Freilich, meine liebe gnädige Gräfin, wenn man einen Geliebten gewählt hat, der dem Vater misfällt, iſt man immer übel dran.

Comteße. Aber was kann ich denn dafür, wenn der Vater des Rittmeiſters ſeit acht Jahren mit meinem Vater einen Prozeß führt, der alle Tage verwickelter wird? Was kann denn der Rittmeiſter dafür, daß ſein Vater ein Mann iſt, der gerne beleidigt, und daß mein Vater ein Mann iſt, der Beleidigungen nicht gerne verzeiht? — Und weißt du nicht ſelbſt, wie ſehr ich gegen meine Leidenſchaft gekämpft habe, und wie unmöglich es mir geweſen iſt, ſie zu überwinden? — Und überdem, wer kann an der Perſon, oder an dem Charakter des Rittmeiſters etwas auszuſezen finden?

Julchen. Ich weiß das alles, liebe Gräfin, und der Himmel behüte mich, daß ich Ihre Wahl tadelte. Aber glauben Sie mir, daß Ihre unangenehme Lage mir ſchon viele unruhige Stunden gemacht hat. Ich bin jezt die einzige Perſon, welche um Ihr fortdauerndes Verſtändniß weiß, und ich . . .

Comteſſe. Und du willſt mich alſo verlaßen, liebe Freundin?

Julchen. Nein, gnädige Gräfin, ich weiß, was ich Ihnen ſchuldig bin. Sie waren Urſache, daß ich als ein blutarmes Mädchen neben Ihnen in Ihres Herrn Vaters Schloße erzogen wurde, daß ich in allen weiblichen Künſten ſo gut als Sie unterrichtet wurde, daß ich vor ſieben Jahren an einen Mann ausgeſtattet wurde, den ich liebte, und der mich unausſprechlich glücklich gemacht hat — Kurz, ich habe Ihnen meine ganze Glückſeligkeit zu danken, und ich bin folglich verbunden, alle Ihre Befehle blindlings zu vollziehn. —

Allein werd' ich es wohl beſtändig vor meinem Manne verbergen können, daß ich von der Poſt Briefe erhalte, die zwar an Sie geſchrieben ſind, aber auf denen doch meine Addreße ſteht? Kann nicht irgend einmal ein Zufall . . .

Comteße. O, um des Himmels willen, liebes Julchen, ſey vorſichtig. Dein Mann hat gegen meinen Vater tauſendmal mehr Verbindlichkeiten, als gegen mich. Iſt er nicht zehn Jahr als Sekretär in meines Vaters Dienſten geweſen? Zieht er nicht noch einen Jahrgehalt von ihm? Ließe er nicht das Leben für ſeinen alten Herrn?

Julchen. Das hab' ich eben hundertmal überlegt, gnädige Gräfin. Aber kann ich auf immer für den Zufall ſtehn?

Comteße. O, es iſt ja bisher alles gut gegangen. — Ja, liebe Freundin, bey der herzlichen Liebe, die ich immer für *dich* gehabt habe — bey der herzlichen Liebe, die du für *mich* zu haben vorgiebſt — bitt' ich dich, fleh' ich dich, es komme, wie es wolle, deinem Manne nie etwas zu geſtehn. — Würde der ehrliche Mann, deßen Gutherzigkeit die ganze Gegend kennt — würde der nicht ſogleich zu meinem Vater laufen, und dich und mich verrathen? Und würde dann nicht alles verloren ſeyn? — Oder willſt du haben, daß ich mein ganzes Leben mit weinen hinbringen ſoll?

Julchen. Behüte mich der gütige Himmel, gnädige Gräfin!

Comteſſe. Alſo dein Verſprechen, liebe Freundin!

Julchen. Gut, gnädige Gräfin! — Bey der Zärtlichkeit — verzeihen Sie mir dieſen Ausdruck — bey der Zärtlichkeit, mit der ich Sie, meinen Mann, und meine Kinder liebe, ſchwöre ich Ihnen zu, daß ich nie irgend jemanden das Geheimniß geſtehen will, als auf Ihren Befehl. — Sind Sie damit zufrieden?

Comteſſe. Völlig, liebe Freundin! — und hiermit haſt du auch (küßt ſie) ein paar Küſſe auf Abſchlag.

Julchen. Aber um unſrer Aller willen beſchwör' ich Sie zugleich, vorſichtig zu ſeyn, und auch Ihrem Geliebten dieſe Vorſicht anzuempfehlen.

Comteſſe. Muß ich das nicht? werd' ich das nicht?

Julchen. Aber wie lange wird das noch dauern müßen? — O gnädige Gräfin, an dem Tage, da ich höre, daß Ihre Wünſche erfullt ſind, kann ich für weinen nicht zu mir kommen. — Ich weinte dieſen Augenblick, wenn ich wüßte, daß Sie Hofnung hätten.

Comteßе. Was weiß ich, ob ich Hofnung habe? — Ich weiß, daß der Graf niemanden lieben wird, als mich: und daß ich niemanden lieben werde, als den Grafen. — Das iſt alles, was ich weiß: und damit bin ich zufrieden. — Aber heute hat mich mein Vater gewaltig erſchreckt.

Julchen. Erſchreckt? Um des Himmelswillen! wie ſo?

Comteße. Wir ſaßen im Wagen, wir diskurirten, und endlich erzählte er mir unter andern — (aber ganz kaltſinnig) — er hätte geſtern einen Brief aus der Reſidenz erhalten — und der Inhalt des Briefs wäre — daß ſeinem alten Widerſacher, den Grafen von Branneberg der Schlag gerührt hätte.

Julchen. Dem Vater Ihres Geliebten?

Comteße. Aber die Sache wäre gar nicht gefährlich — ſagte mein Vater — denn der alte Graf ginge ſchon wieder aus. — Ich ärgerte mich wahrhaftig, daß er das mit einer Miene ſagte, als wenn es ihm gar nicht gelegen wäre.

Julchen. Wenn nun alſo der Herr Rittmeiſter nicht kommen könnte, gnädige Gräfin?

Comteſſe (ärgerlich.) Geh doch, und verderbe mir meine Freude nicht.

Julchen. Aber wenn er nun kommt?

Comteſſe. O, liebes Weib, er kommt gewiß! er kommt gewiß! und vielleicht iſt er in dieſem Augenblicke ſchon da! — Und weißt du nun, was du thun ſollſt? Du ſollſt in das weiße Schild gehn, wo er abſteigen will: Du ſollſt ihm tauſend Grüße von mir bringen: Du ſollſt ihm ſagen, daß ich mich für Freuden kaum zu laßen wüßte; daß ich durchaus ihn auf zwey Augenblicke ſehn müßte; daß ich ihn bäte, daß ich ihn befähle, keinen Schritt aus ſeinem Quartier zu thun, als bis ich ihm hätte ſagen laßen, wo wir uns ſprechen könnten; daß ich ohne ihn nicht leben könnte; daß ich nichts dächte und nichts traumte als ihn; daß ich eher ſterben wollte, als . . .

Julchen. Theuerſte Gräfin, darzu reicht mein Gedächtniß nicht hin. Sagen Sie ihm das alles ſelbſt: Er weiß es ſchon lange, und er wird es gewiß jedesmal mit neuem Vergnügen hören. — Aber an welchem Orte wollen Sie mit ihm ſprechen? wenn? auf welche Art? mit welcher Sicherheit?

Comteſſe. Wenn du mich hätteſt ausreden laßen, liebe Freundin, ſo hätte ich dir geſagt, daß du das mit ihm überlegen ſollteſt. Hat der Herr Rittmeiſter Rath gewußt, auf freyem Felde eine feindliche Schwadron gefangen zu nehmen: ſo wird er auch Rath wißen, auf [illegible] Jahrmarkte mit ſeinem Mädchen zu ſprechen.

Julchen. Gut, gnädige Gräfin! ich will thun, was ich kann. Dürfte ich meine Kinder allein zu Hauſe laßen, ſo ginge ich dieſen Augenblick, um Ihre Befehle zu vollziehn.

Comteſſe. Das dürfteſt du dennoch noch nicht, liebes Julchen. — Denn höre einmal an! Ich habe noch eine Bitte an dich.

Julchen. Steht ſie in meinem Vermögen?

Comteſſe. Weißt du, daß ich vor acht Tagen zweytauſend Thaler in der Lotterie gewonnen habe?

Julchen (freudig.) Sie?

Comteſſe. Und weißt du, was ich mit dem Gelde machen will?

Julchen. Sie fodern viel von mir, gnädige Gräfin.

Comteſſe. Wenn ich dir nicht ſo viel Dank ſchuldig wäre, liebes Julchen; ſo hätt' ich recht ſehr viel Herz, dir ein Geſchenk damit zu machen.

Julchen. Mir? — Wo denken Sie hin?

Comteſſe. Mit Einem Worte, liebe Freundin! Ich verlange von dir, daß du alle die Gefälligkeiten, die du mir ſchon erzeigſt haſt, noch mit Einer vermehrſt. — Du wohnſt mit deinem Manne und mit deinen Kindern zur Miethe; und ich weiß, daß dein Mann längſt auf ein eignes Haus geſpart hat. — Es war juſt ein artiges Häusgen feil — ich habe es gekauft — und (zieht ein Papier heraus) hier iſt der Kaufbrief, der auf deinen Namen geſchrieben iſt.

Julchen (ſieht die Comteße erſtaunt an.) Gräfin!

Comteſſe. Nun?

Julchen (nach einigem Nachſinnen.) Nein, das iſt zu viel. — Beym Himmel, das iſt zu viel. — Das kann ich nicht annehmen.

Comteſſe. Gut! So kann ich auch von dir keine Dienſte mehr annehmen. (Macht Bewegung um fortzugehn.)

Julchen. Liebe Gräſin Antonie!

Comteſſe (ernſthaft.) Was iſt der Entſchluß?

Julchen (ſteht einige Augenblicke unentſchloßen.) — — Lieber das große Geſchenk anzunehmen, als Ihnen nicht mehr dienen zu dürfen. — Aber Eine Bedingung hab ich, gnädige Gräſin.

Comteſſe (ernſthaft.) Und die iſt?

Julchen. Das Haus iſt auf mich geſchrieben. Laßen Sie es auf meinen Mann ſchreiben. — Ich wollte gern, daß die Zufriedenheit meines Mannes von mir abhinge, aber nicht ſein Reichthum.

Comteſſe (umarmt ſie.) Treues, liebes, gutes Weib, dein Wille ſoll erfüllt werden. — Leb wohl unterdeßen: ich komme wieder. — Heute haſt du mir den größten Beweis von deiner Freundſchaft gegeben. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Julchen (allein.)

Ich weiß gar nicht, ob ich weinen, oder ob ich Freude haben ſoll. — Ein armes Mädchen ſo glücklich! und eine ſchöne, reiche, liebenswürdige Gräfin ſo gut und ſo unglücklich! (Sezt ſich an den Rahm, und will arbeiten.) Nein, ich kann nichts machen — ich muß einen andern Zeitvertreib ſuchen. (Stellt den Rahm bey Seite.) Seyd ihr da, ihr Kinder?

Fünfter Auftritt.

Julchen. Philipp. Auguſt.

Philipp (ſpringt aus dem Kabinet herein.) Ja, Mama, da ſind wir.

Auguſt (ſpringt ihm nach.) Da ſind wir alle mit einander, Mama.

Julchen. Seyd ihr denn aber auch hübſch artig geweſen?

Philipp. O ja wohl, Mama: denn die Zeit iſt uns gar recht lang geworden.

Auguſt. Aber, Mama, mein Papa kommt ja heute gar nicht nach Hauſe.

Julchen. Er wird ſchon kommen, mein Kind: wer weiß denn, was er zu thun hat?

(Man hört vor der Thüre trommeln und pfeiffen.)

Philipp. Mama, Mama! Trommeln und Pfeiſen!

Auguſt. Nun gehts los! Nun iſt die Muſike da! (Die Kinder laufen zur Thür.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Sekretär.

(Der Sekretär tritt herein: er ſchlägt mit der einen Hand auf eine kleine Trommel, die er anhängen hat, und hält mit der andern eine hölzerne Tompete an den Mund, auf der er ein Stückgen bläſt: er geht ein paarmal im Zimmer herum: die Kinder laufen ihm nach.)

Philipp. O, Papa, das ſoll meine! das ſoll meine!

Auguſt. O, lieber Papa, das gehört für uns.

Sekretär (bleibt ſtehen.) Höre, Julchen! wollen wir zuſammen eine Quadrille tanzen?

Julchen. Dieſen Augenblick nicht, mein Kind! Ich bedanke mich.

Sekretär. Nun ſo kommt her, ihr Zeiſige! Da, Philipp, die Trommel iſt für dich — und die Trompete gieb deinem Bruder. — Verſtehſt du mich?

Philipp. Ja, Papa! (Küßt ihm die Hand.) Danke gehorſamſt!

Auguſt (klettert am Vater hinauf.) O mein guter liebſter beſter Papa!

Sekretär. Gut, gut! — Und hört einmal, lärmt der Mama nicht den Kopf voll.

Philipp. Nein, Papa, nein!

Auguſt. Ach, wir wollen recht ſtille ſpielen, mein lieber Papa!

(Die Kinder ziehn ſich allmählig in den Hintergrund zurück, und tauſchen ihre Spielſachen mit einander, während die Aeltern ſprechen.)

Sekretär (zieht eine Geldrolle hervor.) Da, Julchen! das iſt für dich. — Ich muß dir doch auch einen Jahrmarkt mitbringen. — Denn du biſt ja das vornehmſte Kind im Hauſe.

Julchen. Was iſt denn das, lieber Mann? wo iſt denn das her?

Sekretär. Siehſt du, das ſind die dreißig Thaler, die wir vor einem halben Jahre dem armen Leineweber borgten, der wegen Schulden auf's Rathhaus geſezt werden ſollte, weil er in vierzehn Tagen vier Kinder hatte begraben laßen müßen. — Hätten wir den armen Schelm auf die Bürgerſtube gelaßen, ſo wäre er müßig gegangen. — Aber ſo hat er gearbeitet, und nun iſt er weder dir noch mir, noch Küſter, noch Todtengräber ſchuldig. Siehſt du, wir haben ein gut Werk geſtiftet, und folglich holſt du heute eine Flaſche Wein aus dem Keller, und da trinken wir Beide die Geſundheit des Leinewebers, weil er gewonnen hat, und die Geſundheit des Stockmeiſters, weil er verloren hat.

Julchen (nimmt die Rolle.) Nun wirklich, mein Kind! Heute will ich dir es offenherzig ſagen. Ich hielt das Geld für verloren.

Sekretär. Iſt das wahr, Julchen? — Nun ſo ſchließe es ein, damit wirs einmal einem andenn borgen können, bey dem es eher verloren geht. — Ach a propos! was wollt' ich dir denn erzählen? — Ja, ich habe auf dem Jahrmarkte auch . . . (Die Kinder fangen an zu trommeln und zu trompeten.) Stille dort, ihr Buben! man hört ja ſein eigen Wort nicht. — Ja, die Frau Steuereinnehmerin hab ich geſprochen, und die war gar nicht mit dir zufrieden. Sie ſagte, man kriegte dich gar nicht zu ſehn, und du ſperrteſt dich beſtändig zu deinem Manne und zu deinen Kindern ein, und du dächteſt an nichts als an deinen Mann und an deine Kinder. — Und es iſt wahr; ſie hat Recht; du machſt es ein bischen gar zu arg, Julchen; und du ſollteſt . . . (Die Kinder lärmen wieder.) Aber ſage mir um des Himmels willen, ob uns die Jungen aus dem Hauſe jagen wollen.

Julchen (lächelnd.) Aber, lieber Mann; wenn die armen Kinder ſachte ſpielen ſollen, warum bringſt du ihnen denn eine Trompete und eine Trommel?

(Die Kinder lärmen immer fort.)

Sekretär. Hört, ihr Bärenhäuter, packt Euch eurer Wege, oder die Mama ſtatuirt ein

Exempel, und nimmt Euch alles wieder. (Die Kinder ſpringen fort ins Kabinet.)

Siebenter Auftritt.

Julchen. Der Sekretär.

Julchen. Höre einmal, mein Kind, bleibſt du zu Hauſe?

Sekretär. Ja, liebes Julchen! Warum denn?

Julchen. Ich habe einen Gang auszugehen.

Sekretär. Einzukaufen?

Julchen. Nein, ich habe etwas für die Comteße zu beſorgen.

Sekretär. Für die Comteße! Drum begegnete ſie mir vor der Hausthür. — Was iſt es denn für eine Commißion?

Julchen. Liebes Kind — das — das kann ich dir nicht ſagen — ſie hat mirs verboten.

Sekretär. Ja ſiehſt du, Julchen? das iſt ein großer Vorzug, denn du vor mir haſt. Du kannſt doch ein Geheimniß bey dir behalten, aber ich kann es nicht.

Julchen. Du biſt doch nicht böſe, lieber Mann?

Sekretär. Nein, nein; gar nicht — Ich bilde mir etwas drauf ein, daß ich eine Frau habe, die eine Sache geheim zu halten weiß.

Julchen. Noch Eins! Biſt du beym Grafen geweſen?

Sekretär. Das hätt' ich bald vergeßen, Julchen. Er läßt dich grüßen. Ich kam, da er kaum abgeſtiegen war. Allein ich hatte noch nicht fünf Minuten bey ihm geſeßen — ſo wurden wir geſtört. — Aber weißt du denn etwas Neues?

Julchen. Nun?

Sekretär. Etwas, das dich herzlich freuen wird!

Julchen. Nun?

Sekretär. Die Comteße hat in der Lotterie zweytauſend Thaler gewonnen.

Julchen. Das hat ſie mir geſagt.

Sekretär. Und der Graf hat ihr erlaubt mit dem Gelde zu machen, was ſie will, ohne daß er jemals darnach fragt.

Julchen. So?

Sekretär. Und was will ich denn? Nun kann ich mir ja alles zuſammenrechnen. — Ein gutes Herz — und zweytauſend Thaler? — Ja, geh nur, liebes Julchen — ich mag nichts wiſſen — gar nichts — Aber dasmal hab ichs gewiß errathen.

Julchen. Stille, mein Kind, ſtille! — Ich dürfte dir die Wahrheit nicht geſtehn, wenn du ſie auch errietheſt. Denn ich habe das unſrer Wohlthäterin bey meiner Liebe zu dir verſprochen.

Sekretär. O ſo ſey ja verſchwiegen, ſey um des Himmelswillen verſchwiegen. — Geh; ich will bey den Kindern bleiben. — Haſt du heute ſchon mit ihnen geleſen?

Julchen. Ja, lieber Mann!

Sekretär. Gut, ſo will ich mit ihnen ſpielen. — Geh, daß du bald wiederkommſt.

Julchen. So leb wohl unterdeſſen.

Sekretär (küßt ſie.) Nun geh, und richte deine Commiſſionen hübſch aus, und bleib nicht gar zu lange. Wenn ich zu thun habe, da kann ich dich recht wohl entbehren: aber wenn ich nichts zu thun habe, da kann ich unmöglich lange ohne dich ſeyn.

(Julchen ab.)

Achter Auftritt.

Der Sekretär (allein)

Das iſt wahr, meiner Frau giebt es doch die Comteße allemal zu beſorgen, wenn ſie ein gutes Werk vorhat. Mir giebt ſie die Commißion mein Tage nicht. Und ſie weiß doch, daß ich von Herzen gern für ſie herumgaloppirte. — Aber freylich ſie giebt meiner Frau den Vorzug vor mir. Und daran thut ſie Recht: denn ich mach' es auch ſo. (Trägt ſich einen Stuhl mitten ins Zimmer, öfnet die Thüre des Kabinets.) Nun, ihr wütendes Heer, wo ſeyd ihr denn? Kommt her, ihr ſollt mir ein bißgen Geſellſchaft leiſten.

Neunter Auftritt.

Der Sekretär. Philipp. Auguſt.

Sekretär. Haſt du denn heute recht hübſch geleſen, Philipp? (Sezt ſich nieder.)

Philipp. Ja, Papa; recht hübſch.

Sekretär. Und du, Auguſt?

Philipp. Auguſt hat heute recht gut buchſtabirt.

Auguſt. Ja, Papa, ich bin gar recht fleißig geweſen.

Sekretär. Iſt denn auch eure Mama mit Euch zufrieden geweſen?

Auguſt. Recht ſehr zufrieden, mein lieber Papa.

Sekretär. Ihr habt ſie alſo nicht geärgert? Es hat keiner von Beiden Geſchmältes bekommen?

Philipp. Nein, Papa: die Mama hat uns gar recht gelobt, und uns recht viel geherzt und geküßt.

Sekretär. Nun ſo komme, ihr allerliebſten Jungen — ſo muß ich euch auch herzen und küſſen. (Während er ſpricht, küßt er wechſelsweiſe bald den einen bald den andern Knaben.) Seht ihr, wenn ihr mich — recht aufgereimt ſehn wollt — ſo müßt ihr nur eurer Mama — recht viel Freude machen. — Die Mama iſt klüger als wir alle drey: und alſo müßen wir nur alles machen, wie es die Mama haben will. — Denn das iſt zu unſerm eignen Beſten, und die Mama behält uns auch beſtändig lieb. Iſt das nicht wahr, Philipp?

Philipp. Ja, Papa! — Aber hören Sie einmal! Weil wir heute ſo artig geweſen ſind, ſo ſollten Sie uns wohl eins von den hübſchen Mährchen erzählen, die Sie wißen.

Auguſt. O ja, lieber Papa! — Bitte, bitte, lieber Papa!

Sekretär. Nun gut; ich wills thun, damit uns die Zeit nicht lang wird, bis die Mama wiederkommt. — Sezt Euch her auf meine Knie, und hört mir zu. — (Die Kinder klettern hinauf und horchen.) — Es war einmal ein großer Prinz und eine große Prinzeßin: und die hatten einander recht ſehr lieb: und alle Leute hatten den großen Prinz und die große Prinzeßin lieb. — Ihr Kinder, das iſt gar kein Mährchen: das iſt eine wirklich wahre Geſchichte.

Auguſt. Ach lieber Papa, wir glaubens Ihnen wohl.

Philipp. Ja, Papa, wir glaubens Ihnen, als wenn wirs vor uns ſähen.

Sekretär. Die Prinzeßin war gerade ſo ſchön, als der Prinz gut war: aber ſie hatten keine Kinder: und darüber härmten ſie ſich — Einmal am hellen lichten Tage ſizt die Prinzeßin ganz allein in ihrem Zimmer — und auf einmal thut es einen gewaltigen Knall im Kamine — (Die Kinder ſchmiegen ſich an ihren Vater an; der Vater erzählt fort mit einem Tone, als ob er ſich ſelber fürchtete.) Die Prinzeßin fährt zuſammen — ſie ſieht nach dem Kamine — und da kommen ſechs allerliebſte kleine weiße Spize — einer kaum ſo groß, ihr Kinder — (Zeigt es ihnen mit der Hand.) — Paar und Paar — mit roſenfarbnem Zeuge angeſchirrt — und bringen ein kleines niedliches gelblakirtes Kütſchgen gefahren . . .

Auguſt. Ach, Papa, ein gelblakirtes Kütſchgen?

Philipp (furchtſam.) Je, ſo ſchreye doch nicht ſo, Auguſt.

Sekretär. Und aus dem Kütſchgen ſteigt — Aber Ihr müßt Euch nicht fürchten, ihr Kinder. (Die Kinder ſchmiegen ſich noch feſter an.)

Philipp (ängſtlich.) Nun, Papa? nun?

Sekretär. — Eine kleine kleine Fee, die kaum ſo lang als mein Daumen war.

Philipp. Nun, Papa?

Sekretär. Und die Fee ſagte zur Prinzeßin:

»Frau Prinzeßin, wenn Ihr Euch gefallen laßen »wollt, recht garſtig und recht alt zu werden: ſo »ſollt Ihr ein Kind haben.«

Auguſt. Nein Papa, ich mag nichts weiter wißen.

Philipp. Nun, Auguſt, ſo mache einem doch nicht Angſt.

Sekretär. Und da ſagte die Prinzeßin: »Wenn mein Gemahl mich beſtändig liebt, ſo bin »ich das herzlich zufrieden.«

Philipp (ärgerlich.) Und die Fee, lieber Papa? und die Fee?

Sekretär. »Gut!« ſagte die kleine Fee: »Weiter hab ich nichts verlangt. Ihr ſollt nicht »blos Ein Kind haben, Frau Prinzeßin; ſon»dern Ihr ſollt deren binnen hier und drey Jah»ren zwey bekommen: und bey alledem ſoll Eu»re Schönheit von Tage zu Tage zunehmen.«

Philipp. Und hernach?

Sekretär. Und hernach ſtieg die Fee wieder ein, und die ſechs kleinen weißen Spize fuhren das Kütſchgen wieder in dem Kamine hinauf. — Es dauerte nicht lange, ſo bekam die große Prinzeßin eine allerliebſte kleine Prinzeßin — und dann dauerte es wieder nicht lange, ſo bekam ſie einen allerliebſten kleinen Prinzen. Und die beiden Kinder waren zum bezaubern ſchön: denn ſie glichen ihrer Mutter.

Philipp. Und hernach?

Sekretär. Und was *hernach* vorgefallen iſt, das weiß ich nicht. Mein Mährchen iſt alle, ihr Kinder.

Philipp. Ach, Papa, das Mährchen war eine rechte hübſche Hiſterie: aber es war nur zu kurz. — Sie erzählen uns noch ein Mährchen, lieber Papa. Nicht wahr?

Auguſt. O ja, mein lieber Papa! noch eins! noch eins! — Ach, Sie wißen gewiß noch recht viel Mährchen.

Sekretär. Meinetwegen! Es fällt mir noch eines ein. — Seht Ihr, lieben Jungen! ſo lange *Ihr* Kinder ſeyd, iſt es meine Schuldigkeit, *euch* die Zeit zu vertreiben: aber wenn *ich* einmal wieder zum Kinde werde, ſo mußt ihr wieder *mir* die Zeit vertreiben. Das müßt ihr mir verſprechen.

Philipp. O ja, lieber Papa! ganz gewiß. — Aber das Mährchen! das Mährchen!

Sekretär. Es waren einmal ein paar artige kleine Jungen . . .

Philipp. Wie wir, lieber Papa?

Sekretär. Nein, noch viel artiger, als ihr; — Und die hatten eine gute Mutter . . .

Philipp. Und auch einen guten Papa?

Sekretär. Nein, mein Kind, ſie hatten blos noch eine gute Mutter.

Auguſt. Nein, Philippgen, da war es nicht wie bey uns.

Sekretär (wiſcht ſich die Augen.) Ihr Jungen, wenn ich Euch Mährchen erzählen ſoll, ſo müßt ihr mir nicht alle Augenblicke ins Wort fallen.

Philipp. Nein, lieber Papa, ich will kein Wort mehr ſagen.

Auguſt. O, Papa, erzählen Sie, erzählen Sie!

Sekretär. Alſo dieſe beiden kleinen Jungen hatten eine Mutter: und die Mutter war ſehr arm. — Einmal an einem Tage im Winter war es kalt, und die Kinder gingen in den Wald, und ſuchten Holz für ihre Mutter. Und da lag in einem tiefen tiefen Graben eine alte Frau, die ſich nicht wieder heraushelfen konnte: und am

Rande des Grabens lief ängſtlich eine ſchöne weiße Henne herum; und die Henne konnte mit Gluckſen gar nicht fertig werden.

Auguſt. Ach, die arme Henne, lieber Papa!

Philipp. Je, wir ſollen ja nicht reden, Auguſt.

Sekretär. Die beiden kleinen Jungen ſprungen den Augenblick in den Graben hinein, ſtrengten ſich an, und brachten die gute alte Frau heraus. — . Sie hatten ihre Hüte liegen laßen: und da ſie ihre Hüte aufſezen wollten, lag in jedem ein goldnes Ey.

Auguſt (ſchlägt die Hände zuſammen.) Ein goldnes Ey?

Philipp. Aber nun, Papa?

Sekretär. Und nun muß ich Euch ſagen, daß die alte Frau eine große mächtige Fee war.

Auguſt. Eine Fee, Papa?

Sekretär. Und die trat hin zu den Kindern, und ſprach zu ihnen: »Ihr Kinder, ihr habt mir »das Leben gerettet, und meine Henne hat jedem »von euch ein goldnes Ey in den Hut gelegt. »Aber damit bin ich nicht zufrieden, ſondern ich »will euch die ganze Henne ſchenken.«

Philipp. Die ganze Henne, Papa?

Sekretär Je, ſo laß mich doch auserzehlen! — »Aber« — ſagte die Fee — »ihr müßt beide drum loſen. Und wer die Henne bekommt, der »darf dem andern durchaus nichts von ſeinen »Eyern geben.« — Da ſagte der älteſte von den beiden Knaben: »Gnädige Fee, wenn ich die »Eyer nicht mit meinem Bruder theilen ſoll, ſo »mag ich die ganze Henne nicht«

Philipp (fröllich.) O das iſt ein allerliebſtes Mährchen, lieber Papa.

August (traurig.) Aber, Papa, was ſagte denn der andre Bruder?

Sekretär. Er ſagte: »Gnädige Fee, ich »mag Ihre Henne auch nicht. — Aber ich weiß »was: geben Sie die Henne meiner Mama.« — Und den Augenblick nahm die Fee ihren Stab, und ſchlug . . . (Man hört anpochen, die Kinder erſchrecken, und ſchlingen ſich um den Vater.)

Philipp. Papa! Papa! Hören Sie einmal!

Sekretär. Es wird nicht viel ſeyn, ihr Kinder! Ich will ſchon aufmachen! Geht nur ins Kabinet. (Die Kinder ſpringen fort: der Vater macht auf.)

Zehnter Auftritt.

Der Sekretär. Ein Bedienter ohne Livree.

Bedienter (tritt herein.) Um Verzeihung! wohnt hier eine gewiße Madam Ehrlich, mein Herr?

Sekretär. Ja, mein Herr.

Bedienter. Ich habe die Wohnung ſeit einer halben Stunde geſucht, mein Herr.

Sekretär. Das bedaure ich recht ſehr, mein Herr.

Bedienter. Um Verzeihung! iſt Madam zu Hauſe, mein Herr?

Sekretär. Nein, mein Herr.

Bedienter. Um Verzeihung! wißen Sie wohl, wenn Madam zurück kommt?

Sekretär. Nein, mein Herr.

Bedienter. Um Verzeihung! Sind Sie etwa in ihren Dienſten, mein Herr?

Sekretär. Ich bin ihr allererſter Bedienter, mein Herr.

Bedienter. So hätten Sie wohl die Güte, mein Herr, ihr dieſen Brief vom Herrn Rittmeiſter von Branneberg zu übergeben. Allein es muß ganz insgeheim geſchehen. Sie verſtehn mich doch wohl, mein Herr?

Sekretär (betroffen.) Nein, ich verſtehe Sie gar nicht, mein Herr.

Bedienter. Mein Himmel, Sie ſollen Ihrer Herrſchaft den Brief geben, ohne daß eine lebendige Seele ein Wort davon weiß.

Sekretär (freudig.) Ja, das will ich, mein Herr: das will ich. Sie können ſich drauf verlaßen.

Bedienter. Seyn Sie um des Himmels willen vorſichtig, mein Herr. Denn im Vertrauen geſagt, es wird wohl eine Art von Liebesbrief ſeyn. — Ich weiß es zwar nicht gewiß: denn ich bin erſt ſeit acht Tagen beym Herrn Rittmeiſter — aber ich habe Befehl, den Brief auf das vorſichtigſte abzugeben.

Sekretär (nachdenkend.) So! ſo!

Bedienter. Um Verzeihung! Sie werden alles beßer wißen, als ich. — Aber unſer einer merkt wohl, daß etwa ein Herr Papa, oder eine Frau Mutter, oder ein Herr Gemahl, oder ſo etwas im Wege iſt. — Kurz, mein Herr, Sie werden mich wohl am beſten verſtehn.

Sekretär (ängſtlich.) Nämlich, mein Herr, Sie meynen alſo, daß Madam Ehrlich und der Herr Rittmeiſter von Branneberg . . .

Bedienter. Richtig, mein Herr, richtig, das meyne ich.

Sekretär. So! ſo! (Lächelnd.) Nun, es iſt alles recht gut.

Bedienter. Ich verlaße mich alſo auf Sie, mein Herr. Adjeh! (Will gehn.)

Sekretär. A propos, mein Herr! auf ein Wort! — (Der Bediente kommt zurück.) Sie meynen alſo, daß ich und der Herr Rittmeiſter ſo was wie Kameraden wären?

Bedienter. Um Verzeihung, mein Herr! Sie haben getrunken. — Wißen Sie was? Ich dächte, Sie gäben mir den Brief zurück, und wir gingen zuſammen auf den Rathskeller — bis Madam nach Hauſe kommt.

Sekretär. Ich bin Ihnen obligirt, mein Herr — ich habe dieſen Augenblick gar keinen Durſt.

Bedienter. Sehn Sie, mein Herr, in der

Reſidenz (drückt ihm die Hand) leben wir Herrn Domeſtiken wie Brüder unter einander: und die Geheimniſſe unſrer Herrſchaften gehören allemal der ganzen Compagnie.

Sekretär (kläglich.) Das iſt recht ſchön. (Bey Seite.) Ich kann das Wort Compagnie gar nicht hören.

Bedienter. Aber (ſieht nach der Uhr) ich muß eilen. (Drückt ihm die Hand.) Ich freue mich ſehr der neuen Bekanntſchaft, mein Herr. Vielleicht ſehn wir uns weiter. Adjeh, Herr Kamerade, adjeh. (Geht.)

Sekretär. Noch Eins, mein Herr!

Bedienter. Was beliebt?

Sekretär (kläglich.) Sind Sie verheurathet, mein Herr?

Bedienter. Ja, mein Herr! ſeit vielen Jahren.

Sekretär (ſchüchtern.) Iſt die Frau Liebſte ſchön, mein Herr?

Bedienter. Eine von den größten Bohtehs, mein Herr. — Aber wie kommen Sie darauf?

Sekretär (umarmt ihn, küßt ihn auf beide Baken: mit erſtickter Stimme.) Adjeh, Herr Kamerade! (Der Bediente ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Sekretär (allein: geht tiefſinnig auf und ab.)

Aber die Domeſtiken lügen manchmal, ſo oft ſie den Mund aufthun. — Unterdeßen — was hat denn der Herr Rittmeiſter an meine Frau zu ſchreiben? — (Beſieht den Brief.) Die Addreſſe an ſie iſt es. — »An Madam, Madam Ehrlich allhier« — Wahrhaftig, ich möchte beynahe den Brief erbrechen — — Aber nein, das wäre wider den Reſpekt, den ich meiner Frau ſchuldig bin. — Und überdem — finde ich nichts drinne, ſo ärgere ich mich, daß ich ihn aufgebrochen habe — und finde ich was drinne, ſo ärgere ich mich noch weit mehr. — (Traurig.) Es iſt wahrhaftig gar nichts dabey zu verdienen, als Aergerniß. — Unterdeßen — Nein! — Nein, man muß ſeiner Sache mehr als gewiß ſeyn, ehe man ſeiner Frau merken läßt, daß man ihr nicht traut. — (Entſchloßen.) Ja, ich will warten, bis ſie kommt: ich will ihr den Brief übergeben, und will dann hören, was ſie ſagen wird — Ja, ja, wir wollen erſt ſehen, wir wollen erſt ſehen. — (Erſchrocken.) Gerechter Himmel, da kommt ſie ſchon.

Zwölfter Auftritt.

Der Sekretär. Julchen.

Julchen (tritt herein, küßt ihn freudig.) Nun, mein Kind, ſiehſt du, ich bin lange außen geblieben. — Aber ich habe auch leider nichts ausgerichtet; meine Leute waren nicht zu Hauſe. — Wo haſt du denn die Kinder?

Sekretär (traurig.) Sie ſind da draußen.

Julchen. Wie kommſt du mir denn vor? — Du ſiehſt ja ſo ſonderbar aus? — Iſt dir etwas begegnet?

Sekretär (kratzt mit der Hand an der Stirne.) Ich weiß noch nicht, was mir begegnet iſt.

Julchen. Hat dir denn jemand etwas zu leide gethan? — Iſt denn unterdeßen jemand da geweſen?

Sekretär. Ja, es iſt ein Bedienter da geweſen, der mir einen Brief an dich gebracht hat.

Julchen. An mich, mein Kind? — Und was ſteht denn in dem Briefe?

Sekretär. Das weiß ich auch noch nicht. Dahier, da iſt er.

Julchen (erſchrickt, da ſie den Brief anſieht.) Ach!

Sekretär (wendet ſich weg: traurig.) Kennſt du denn die Hand?

Julchen (betroffen.) Ja, mein Kind, ich kenne ſie.

Sekretär. Von wem iſt denn der Brief?

Julchen. Er iſt — von — (bey Seite: zitternd) Was ſoll ich nun ſagen?

Sekretär. Alſo — alſo — alſo — Sieh einmal an, wie du zitterſt.

Julchen. Liebes Kind, du glaubſt doch nicht; daß ich im Stande bin dich zu hintergehn?

Sekretär. Das weiß ich auch noch nicht: aber ich möchte gerne wißen, von wem der Brief wäre.

Julchen. Ich denke wohl, er wird vom Rittmeiſter von Brauneberg ſeyn.

Sekretär. Ja, das hab' ich eben auch gedacht. — Brich ihn doch auf — wenn du für Zittern darzu kommen kannſt.

Julchen (erbricht den Brief, und lieſt.) — — Lieber Mann — lieber Mann — der Brief —

Sekretär (halbweinend.) Nun?

Julchen (giebt ihm den Brief: mit einem gefaßten Tone.) Hier haſt du ihn: Du wirſt mich für ſtrafbar halten: Du wirſt glauben — (ſeufzt) und der Anſchein iſt wider mich. Aber der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich nur aus Rechtſchaffenheit, nur aus treuer Liebe zu dir mich dieſen Augenblick nicht rechtfertigen darf.

Sekretär (freudig.) Iſt das wahr? — (Schüchtern.) Wir wollen doch ſehn! (Er nimmt zitternd den Brief.) Das iſt ein wunderlicher Brief. So bald man ihn in die Hand nimmt, ſo iſt es, als wenn man das Fieber hätte. (Er lieſt ihn laut mit immer mehr erſtickter Stimme, und ſieht während des Leſens von Zeit zu Zeit ſeine Frau an.) — »Theure, angebetete Freundin!« »Ich komme dieſen »Augenblick an, und ich muß meine ganze Vernunft zu Hülfe nehmen . . damit ich dir nicht »ſogleich in die Arme fliege . . . Hätte ich blos

»für mich zu fürchten, ſo hielte mich nichts in der »Welt zurück: aber ich könnte Dich in Gefahr »bringen . . und meine Liebe ſelbſt iſt nicht ſo »ſtark, als dieſer Gedanke. Du weißt ſelbſt, wie »nothwendig es iſt, daß der Mann, der unſerm »Glücke im Wege ſteht, hintergangen werden »muß. . . . Ich geſtehe Dir, daß der geheiligte Name, der Dich an ihn bindet . . . kaum hinreichend iſt, meinen Unwillen gegen ihn zu mäßigen. — Unterdeßen, theure Freundin, hoffe »ich, daß irgend einmal ein Tag erſcheinen wird, »an welchem wir zum erſtenmal uns werden frey »umarmen, und uns unter tauſend Küßen ſagen »können, daß ich für Dich geſchaffen war, »und Du für mich . . . Ich muß Dich heute, »muß Dich ſprechen; und wenn Du mich wirklich »liebſt, ſo wirſt Du gewiß eine Gelegenheit finden, auf eine halbe Viertelſtunde dem Grauſamen zu entſchlüpfen, der mich von Dir entfernt. . . . Ich erwarte Deine Befehle. Ob ich Dich »liebe — das wollen wir von Munde zu Munde ausmachen. — Karl von Branneberg« — (Er beſieht die Addreße.) »An Madam, Madam Ehrlich.« (Er zieht ein Tuch heraus, und reibt ſich die

Augen.) „An Madam, Madam Ehrlich.“ — Hier iſt der Brief, Madam.

Julchen. Liebes Kind, ich bitte dich um des Himmels willen — ich bitte dich . . .

Sekretär. Ich bin Ihr liebes Kind nicht mehr — ich gehe Ihnen gar nichts weiter an. Sie haben mich hintergangen — und das iſt um ſo viel ſchändlicher, weil Sie wußten, daß ich auf Ihre Worte Schlößer gebaut hätte — daß ich für Sie durchs Feuer gelaufen wäre, daß ich für Sie das Leben gelaßen hätte. — Alſo, Madam! Du ſchwazteſt mir von Liebe vor, du hingſt an meinem Halſe, du umarmteſt mich alle Augenblicke, du gingſt mir nicht von der Seite, damit Sie mich deſto beßer betrügen könnten, Madam — damit Sie mir deſto beßer Sand in die Augen werfen könnten? — Das geſtehe ich Ihnen, Madam, das ärgert mich am meiſten. — Denn daß Sie meine Frau ſind, Madam, das ärgert mich nicht: aber daß du meine Geliebte biſt, das ärgert mich.

Julchen. Gerechter Himmel! — Nun ich will dir alles entdecken. — Höre mich an. — Aber nein, ich kann nicht, ich darf nicht — ich darf es nicht — aus Liebe zu Dir. — O lieber Mann, ich bitte dich, ich beſchwöre dich, habe Geduld! — Ich werde mich ganz gewiß rechtfertigen.

Sekretär (erbitt.) Du dich rechtfertigen, Madam? Du gehſt aus, und ſagſt mir nicht, wohin? ein Bedienter bringt mir einen Brief an Dich? er prägt mir ein, daß ich dir ihn heimlich geben ſoll? — Und der Brief iſt deutlich — der Brief iſt verſtändlich —

Julchen. Du verſtehſt den Brief warlich nicht.

Sekretär. Was, Madam? Ich den Brief nicht verſtehn? Ich kann buchſtabiren — ich kann leſen — ſo gut als Philipp — Habe die Barmherzigkeit für mich, liebes Julchen, und zeige mir eine einzige Zeile, in der nicht ſteht, daß ich betrogen bin.

Julchen. Betrogen, lieber Mann? — Nein, du biſt warlich nicht betrogen.

Sekretär: Gut, Madam, gut! Wir wollen das gleich unterſuchen: Sieh her, der Brief iſt an Dich: da ſteht dein Name, da ſteht er deutlich ausgeſchrieben. Ich ſehe ihn ſtehn, und ich bin nicht blind, ich möchte raſend werden, daß ich nicht blind bin. — Sehn Sie, der Rittmeiſter beſtellt Sie im Briefe — Hier ſteht es — Und Sie ſind noch eher nach dem Rittmeiſter gelaufen, als Sie den Brief erhalten habeſt. — Denn du kommſt jezt vom Rittmeiſter — das weiß ich, das hab ich mit meinen eignen Augen geſehn — denn ich bin dir nachgegangen, Julchen: ich bin dir nachgegangen. — Und kurz, unterſtehe dich mir zu läugnen, daß du vom Rittmeiſter kommſt!

Julchen. Kann ich dich belügen, lieber Mann? Ja, ich komme aus dem Quartier des Rittmeiſters; aber — —

Sekretär. Und du geſtehſt mirs auch, Betrügerin? — Und ich habe dich doch belogen, ich bin dir doch nicht nachgegangen, ich ſchlug doch blos auf den Buſch?

Julchen. Um des gerechten Himmels willen ſey ruhig und faße dich.

Sekretär (außer ſich.) Nein, ich will nicht ruhig ſeyn, ich will mich nicht faßen. — Kurz, ich will gar nichts mehr von dir wißen. — Ja, Madam, ich überlege mir die Sache — Ja, mein Zorn iſt vorbey; ich weiß nichts mehr von Zorn; denn ich weiß nichts mehr von Liebe — Sehn Sie, Madam, ich bin ganz kaltblütig. — Aber weil ich doch gewaltig viel Luſt hätte, das ſchöne Geſicht, das an allem meinen Jammer Schuld iſt, ein wenig zuzurichten . . .

Julchen (ſpringt zurück.) Um des Himmels willen!

Sekretär (faßt ſie beym Arme, und zieht ſie etwas unſanft an ſich.) Fürchte dich nicht, liebes Julchen — ich bin Herr über mich, Madam — Ich bin dein Mann nicht mehr; aber ich bleibe dein Freund, dein beſter Freund, und als Freund will ich dir ein paar Worte ſagen. — Mit Einem Worte, ich bin dir gram, ich haße dich, ich verabſcheue dich, ich kann deinen Anblick nicht länger ertragen. — Und kurz, wenn ich dich noch nach zehn Jahren in meinen Armen haben werde: ſo werde ich allemal ſprechen: das iſt die Frau, die zwey Liebhaber hatte, und ihnen vorſagte, ſie hätte nur Einen. — Nein, Madam, wir ſind von dieſem Augenblicke an geſchiedne Leute. Bleiben Sie hier, und behalten Sie meine Kinder. Ich könnte keinem von den Jungen einen einzigen Kuß geben, ohne an dich zu denken, liebes Julchen: und lieber will ich den Jungen gar keinen Kuß mehr geben.

Julchen (will die Arme um ihn ſchlagen.) Gütiger Himmel, erbarme dich meiner: ich habe geſchworen.

Sekretär (er umarmt ſie.) O liebes Julchen, ich wäre des Todes, wenn du noch Einen Schwur brächeſt. (Der Brief entfällt ihm: er bemerkt es, und hebt ihn auf.) Ja ſo! den muß ich zu mit ſtecken, Verrätherin, damit ich ihn dem Grafen zeigen kann — (Er beſieht die Addreſſe noch einmal, und ſteckt dann den Brief ein.) Ja, Madam, es iſt Ihre Addreſſe. Gut! ſorgen Sie für meine Kinder, Madam, und behalten Sie alles, wie es liegt und ſteht, und behalten Sie auch drey Viertel von der Penſion, die mir der Graf giebt, weil ich ihm einmal das Leben gerettet habe. Ich gehe fort, und nehme nichts weiter mit, als das vierte Viertel und mein Herz: und wenn ich noch einen Augenblick da bliebe, ſo nähme ich vielleicht gar nichts mit. (Geht.)

Julchen (läuft ihm nach, und hält ihn.) Lieber Mann, ich habe geſchworen . . .

Sekretär (reißt ſich los.) Die Addreße iſt an Sie, Madam: die Addreße iſt an Sie. (Ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Julchen (allein.)

Gütiger Himmel, er iſt fort; und drauſen ſpielen ruhig ſeine Kinder. — Soll ich die Kinder laßen? oder ſoll ich ihn laßen? — Nein, ich bleibe bey ſeinen Kindern, damit ſie mich noch an ihn erinnern.

Vierzehnter Auftritt.

Julchen. Die Comteße.

Comteſſe (tritt herein.) Nun, Julchen, du biſt doch bey ihm geweſen?

Julchen (wiſcht ſich die Augen.) Ja, gnädige Gräfin, ich bin in ſeinem Quartier geweſen.

Comteſſe. Und?

Julchen (ſchluchzend.) Hab ihn nicht getroffen, gnädige Gräfin. — Zwey Minuten nach ihm war eine Staffette angekommen.

Comteſſe. Aber was fehlt dir denn, Julchen? Du weinſt ja beynahe.

Julchen. O gnädige Gräfin, mir fehlt — Es wird überhingehn, gnädige Gräfin.

Comteſſe. Hört, ihr Leute, Ihr habt doch nicht etwa einen Streit zuſammen gehabt? — Denn a propos! dein Mann begegnete mir drauſſen auf der Treppe, und ſchoß bey mir vorbey, als wenn er mich in ſeinem Leben nicht geſehn hätte. Ich hielt ihn an, ich gab ihm den Kaufbrief, von dem du weißt, und befahl ihm, das Papier in Acht zu nehmen. Er ſah mich wild an, ſteckte das Papier ein, ſagte, er ginge zu meinem Vater, und ſtürzte die Treppe hinunter.

Julchen (erſchrocken.) Zu Ihrem Vater, gnädige Gräfin?

Comteſſe. Du erſchrickſt? Um des Himmels willen, was giebt es denn?

Julchen (ſeufzend.) Viel, gnädige Gräfin — ſehr viel!

Comteſſe. Iſt der Rittmeiſter unterwegs unglücklich geweſen?

Julchen. Er iſt da, er hat mir ein Billet an Sie geſchickt, ich bin nicht da geweſen, mein Mann hat es bekommen, er hat es geleſen, er hält mich für eine Verbrecherin, und er will nichts weiter von mir wißen.

Comteße (ſchlägt in die Hände.) Und dein Mann geht itzt zu meinem Vater?

Julchen. Leider! wie Sie mir ſagten.

Comteße. So iſt in zwey Minuten alles verrathen, ſo bitt' ich dich (küßt ſie) tauſendmal und hunderttauſendmal um Verzeihung, und ſo muß ich den Augenblick hinüber in unſer Quartier. — Barmherzigkeit, Julchen! Barmherzigkeit und Verzeihung!

(Ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Julchen (allein.)

Soll ich hier bleiben, oder ſoll ich ihm nachgehn? — Ob er wohl von ſelbſt wieder kommt? — Ja, er kommt wieder — er kommt gewiß wieder — Ich habe eine Ahndung; und was mir von ihm geahndet hat, das hat mich noch nie betrogen. Ja, ich will ihn erwarten. — Aber ich ſtehe ſo ſehr auf Kohlen — Kinder! — Kinder! — Kommt, und tröſtet eure arme Mutter.

(Die Kinder ſpringen herein.)

Sechszehnter Auftritt.

Julchen. Philipp. Auguſt.

Auguſt. Ach, Mama — liebe Mama — fehlt Ihnen was? Sie ſehn ja gerade ſo aus, wie den Abend, da ich ſo krank war.

Philipp. Sie ſind doch nicht auf uns böſe, liebe Mama? — O, liebe Mama, ich will zur Strafe meinem Bruder zehn Kartenhäuſer bauen. (Fängt an zu weinen.) Liebe Mama, ich hab' es nicht böſe gemeynt.

Julchen (wiſcht ſich die Augen ab.) Seyd ruhig, lieben Kinder, ſeyd ruhig: es iſt nichts — es wird wohl ſo überhingehn.

Philipp. Ach, wir habens wohl vorhin gehört, daß der Papa ein bisgen böſe war.

Auguſt. Nein, Philippgen, auf die Mama iſt der Papa gewiß nicht böſe geweſen. (Der Vater tritt unbemerkt herein.)

Siebenzehnter Auftritt.

Julchen. Philipp. Auguſt. Der Sekretär.

Julchen. Lieben Kinder, liebt Euren Papa, wenn er auch heute nicht wieder nach Hauſe kommen ſollte. (Sie umarmt die Kinder.)

Philipp (traurig.) Iſt denn der Papa verreiſt?

Auguſt (ſieht ſich um.) Nein, Philippgen, da iſt der Papa; da iſt er. (Läuft auf den Vater zu.) O Papa, kommen Sie geſchwind: die Mama hat geweint.

Philipp. Das iſt recht gut, daß Sie heute wiederkommen, Papa.

Sekretär (ſtößt die Kinder ſanft zurück.) Geht eurer Wege, ihr Jungen: marſch, geht eurer Wege.

Philipp. Auguſtgen, der Papa iſt immer noch böſe. Komm! (Die Kinder ziehn ſich traurig in den Hintergrund.)

Sekretär. Madam, Sie werden ſich ärgern, daß Sie mich wiederſehn, aber ich ärgere mich noch vielmehr. — Allein, da ich mir vorgenommen habe, dich ganz und gar zu vergeßen: ſo will ich Ihnen hiermit alles zurückgeben, was mich an unſre vorige Liebe erinnern könnte. (Er bringt ein Käſtchen hervor, und ſezt es auf dem Nährahm.) Sehn Sie her, Madam, in dieſem Käſtgen iſt alles, was mir bisher das Liebſte geweſen iſt: Ihr Herz ausgenommen, aus dem ich mir nun nichts mehr mache — weil es mir zu hoch iſt — und weil ichs im Ernſt nicht mehr haben mag — Sehn Sie, ich will das Käſtgen in Ihrer Gegenwart ausleeren, damit du nicht etwa glaubſt, daß ich was zurückbehalte — (Nimmt einen Schattenriß heraus.) Das iſt Ihre Silhoutte, Madam: ſie hat ſich nicht ſo verändert, wie Sie: (Küßt die Silhouette) ſie iſt noch immer ſchön, aber Sie (ſieht ſeine Frau an) ſind auch noch ſchön — aber — die Silhoutte kommt Ihnen doch noch nicht bey. Hier iſt ſie, Madam — (legt ſie hin) — ich mag ſie in meinem Leben nicht mehr küßen. — Und hier, Madam, (nimmt ein Papier heraus) Hier iſt das erſte Billet, das Sie an mich geſchrieben haben. Da liegt es: ich lüge nicht gerne, aber ich laße mich auch nicht gerne belügen. — Und endlich, Madam, (bringt einen verwelkten Straus hervor) das iſt der Veilgenſtraus, den ich Ihnen an den nämlichen Tage gab, da ich — Aber ich mag von dem Tage gar nichts mehr wißen. — Du hatteſt den Straus bis auf den Abend an deinem Buſen getragen, liebes Julchen, und ich ließ dir nicht eher Ruhe, als bis du mir ihn gabſt. Hier iſt er, Madam: er riecht noch heutiges Tages. Ich hätte mir nicht eingebildet, daß ſolche arme Veilgen länger dauern würden, als — was weiß ich? als was. — (Er ſchüttet das Käſtgen um.) Dahier! ſehn Sie, Madam: ich habe alles heraus gegeben: es iſt nichts mehr drinne. — Ich habe Jahre lang an dem Schaze geſammelt, und nun iſt er Einer Minute fort. — (Julchen ſizt und ſchluchzet.) Ja ſo! das hätt' ich bald vergeßen, Madam: der Brief vom Herrn Rittmeiſter ſteckt noch in meiner Taſche — (Legt ihn hin.) — Und was iſt denn das noch für ein Papier? — (Zieht ein Dokument aus der Taſche.) — Ach ja, das hat mir vorhin die Comteße gegeben.

Julchen. Das gehört mir nicht zu: das kann ich nicht annehmen. — Es ſollte mir zu gehören, aber ich bat, daß anſtatt meines Namens der Name vom Vater meiner Kinder in dem Kontrakt geſezt würde.

Sekretär (wirft das Dokument hin.) Nichts! ich mag von ſolchen Sachen nichts wißen. — Und Sie haben ſich alſo ausgeſonnen, Madam, daß ich mit der einen Hand nach dem Briefe des Herrn Rittmeiſters, und mit der andern nach den Präſenten greifen ſollte? — Nein, Madam! — Mich kann kein Präſent tröſten, und kein Monarch in der Welt iſt im Stande mir zu erſezen, was ich verloren habe.

Julchen. Wenn du glaubſt mein Herz verloren zu haben, ſo irrſt du dich ſehr. — Ich wäre glücklich, wenn ich dir dieſen Augenblick mehr ſagen dürfte; aber ich bin gebunden. Wenn du rathen wollteſt, lieber Mann, vielleicht erriethеſt du alles.

Sekretär. Das iſt Geſchwäz, Madam! — So lange man einander kennt, ſo lange eräth man einander. Aber wenn ſich die Umſtände ändern, dann weiß man gar nicht mehr, was man von einander denken ſoll.

Julchen. Willſt du mich nur eine halbe Minute lang anhören?

Sekretär. Von Herzen gern! Denn ich

brauche gar nicht mündlich zu antworten, weil ich hier ſchon eine ſchriftliche Antwort hergelegt habe.

Julchen. Eine Frau, die ſo unglücklich iſt, daß ſie ihren Mann hintergeht, wird gewiß nicht eher zur Verbrecherin, als bis ſie ihm vorher Anlaß zu geringern Beſchwerden gegeben hat. Theurer Mann, ſeine Pflichten lernt man nur nach und nach vergeßen. Wäre ich im Stande geweſen gegen dich zur Verbrecherin zu werden; ſo hätte ich erſt aufhören müßen, dich zu lieben, ehe ich einen Andern hätte lieben können — ich hätte deine Liebkoſungen abgewieſen, deine Zärtlichkeit zurückſtoßen müßen. — Und nun ſage mir auf dein Gewißen, haſt du jemals in meiner Liebe zu dir, in meinem Beſtreben dir zu gefallen, in meinem Leidweſen, wenn du nicht bey mir ſeyn konnteſt, und in meiner Freude, wenn du wiederkamſt, die geringſte Veränderung bemerkt? — Denke dir die ſieben Jahre durch, die wir mit einander zugebracht haben, und überlege, ob ich dir irgend einmal Gelegenheit zu dem geringſten Vorwurfe gegeben habe — Frage dein Herz um Rath . . .

Sekretär. Mein Herz mag ich gar nicht um

Rath fragen — weil es auf deiner Seite iſt — und weil es ſich ſeit alten Zeiten gewöhnt hat, dir alles zu glauben — und weil ich, in meinem Herzen Sie liebe, Madam, und Sie anbete — und weil ich von meinem Herzen gar nichts mehr wiſſen will. — Denn hier liegt der Brief: und auf den berufe ich mich — und der Brief iſt vom Rittmeiſter — und der Rittmeiſter liebt Sie — und Sie ſind mir aus dem Hauſe gelaufen, damit Sie den Rittmeiſter ſprechen könnten — und das iſt alles ſo klar, als wie die Sonne. — Und überdem muß ich Ihnen ſagen, Madam, daß ich die Sache dem Grafen erzählt habe.

Julchen (ängſtlich.) Um des Himmelswillen dem Grafen?

Sekretär. Ja, ich kann nicht helfen. Wenn mir das Herz voll iſt, ſo muß ichs ausſchütten. — Aber der Graf hat ſich über die Geſchichte gar nicht verwundert. Er hat mir geſagt, der Rittmeiſter wäre ſchon dafür bekannt, daß er ſich in alle Frauenzimmer verliebte, die ihm in den Weg kämen.

Julchen (losbrechend.) Nein, das iſt falſch: das iſt warlich falſch.

Sekretär (ſich erhitzend.) So? — ſo? — Alſo glauben Sie, daß Sie die einzige ſind, die der Rittmeiſter anbetet? — Er lacht Sie ſo gut aus, als die andern, Madam — er hat vielleicht heutiges Tages zehn Liebſten — und der Brief — der Brief — der Brief — den er an Sie geſchrieben hat — iſt vielleicht ſchon ein paar Dutzendmal gebraucht worden. — Und was wollen Sie reden, Madam? Der Graf hat mir vertraut, daß der Rittmeiſter ſogar der Comteße den Kopf verrückt hat.

Julchen. Und du glaubſt alſo, daß ich im Stande wäre, der Comteße, der ich alles, der ich dich ſelbſt ſchuldig bin, einen Geliebten zu entführen? Du glaubſt, daß ich deine Liebe, mein Glück, meine Ruhe aufopfern könnte, um meine Wohlthäterin zu kränken? Nein, lieber Mann, blos die Dankbarkeit hätte mich daran verhindert. — Allein noch vielmehr verhinderte mich eine Liebe dran, die heute noch eben ſo ſtark iſt, als an meinem Hochzeittage. — Es iſt möglich, daß man einen Mann hintergeht: aber es iſt unmöglich einen Geliebten zu hintergehn. Die Liebe iſt eine tauſendmal zuverläßigere Schildwache als die Tugend. — Glaube mir, ich bin unſchuldig. — Und ich muß es ſeyn, weil ich dich liebe, weil ich dich anbete, weil ich lieber ſterben wollte, als dich gleichgültig gegen mich ſehn. — Komm her; antworte mir. — Auf was ſinnſt du? — Was ſiehſt du mich an?

Sekretär. Ich ſinne drauf, daß es ewig Schade wäre, wenn man mit ſo einer Miene lügen könnte.

Julchen. O, ſo folge deinem Herzen, lieber Mann. Verſöhne dich mit mir; verſöhne dich mit dem Weibe, das dir nie durch einen Gedanken untreu geworden iſt. (Fällt ihm zu Füßen.) Ich ſtehe nicht eher auf, als bis du mir verziehen haſt.

(Die Kinder laufen herzu, und knieen gleichfalls nieder.)

Philipp. O lieber Papa, vergeben Sie doch unſrer Mama!

Sekretär (hebt plötzlich ſeine Frau auf, und wirft ſich ihr zu Füßen.) Nein, liebes Julchen, ich verzeihe Dir nicht — aber ich ſtehe nicht eher auf, als bis du mir verziehen haſt.

August. O liebe Mama, vergeben Sie doch unſerm Papa.

Julchen (fällt ihrem Manne um den Hals) O, mein Kind, ſo bin ich glücklich — Ich verſpreche dir, daß nicht das geringſte Wölkgen von Verdacht übrig bleiben ſoll — daß alles aufgeklärt werden ſoll.

Sekretär. Es iſt nun alles aufgeklärt, Julchen: denn du haſt mich umarmt. (Die Kinder ſtehen auf: er packt alles wieder in ſein Käſtgen.)

Julchen. Mein, mein Kind, ich verlange ausdrücklich von dir, daß du mich nicht eher aus den Augen läßeſt, als bis ich mich völlig gerechtfertigt habe. — Pocht nicht etwas?

Philipp. Die Comteße, Mama! Die Comteße!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Comteße.

Comteße (tritt haſtig herein.) O liebes Julchen — o lieber Freund — o lieben Kinder . . .

Julchen. Sie ſind ja außer ſich, gnädige Gräfin.

Comteße. O laß mich nur zu mir kommen, liebes Julchen — ich kann kaum Othem holen.

Julchen. Gräfin! doch nichts böſes?

Comteſſe. Geh mit deinem Böſen! — Lauter Gutes — nichts als Gutes — Alle meine Wünſche ſind erfüllt.

Julchen (umarmt die Comteſſe.) Ich bin des Todes für Freuden. — Aber wie? auf welche Art? durch welchen Zufall?

Comteſſe. Alles kann ich Euch jezt nicht erzählen. — Aber morgen, übermorgen, oder ein andermal! — Ich lief vorhin von dir fort, Julchen, um Unheil zu verhüten: aber ich kam zu ſpät. — Mein Vater gab dir und dem Rittmeiſter Namen, die — nun gut! — Kaum waren Sie weg, Herr Sekretär, ſo kam dieſes Billet vom Rittmeiſter — (Zieht es heraus.) Lies es deinem Manne vor, Julchen — ich habe keinen Othem.

Julchen (ließt.) »Ich kam dieſen Morgen »hier an, und zwey Minuten nach meiner An»kunft brachte mir eine Staffette die Nachricht, „daß mein Vater zum zweitenmale vom Schlage »gerührt worden wäre. Ich ſtehe keinen Augen»blick an, dem Prozeſſe zu entſagen, den mein »verſtorbener Vater ſeit ſo vielen Jahren mit Ih-

»nen, Herr Graf, geführt hat: und ich erbiete »mich zugleich, Ihnen alle die Unkoſten zu bezahlen, welche Ihnen ein Prozeß verurſacht »hat, den ich immer für ungerecht gehalten habe. Ich ſchreibe in der größten Beſtürzung, »und in der größten Eil. — Graf von Branneberg« Und Ihr Vater, gnädige Gräfin?

Comteße. Mein Vater las den Brief dreymal oder viermal bedächtig durch. Endlich zog er ſein Schnupftuch heraus, wiſchte ſich die Augen, und ſagte: »Der Prozeß iſt mein: die »Unkoſten ſind dein, liebe Tochter: und was den »Rittmeiſter anbetrift, ſo kannſt du mit ihm »machen, was du willſt«

Julchen. O theuerſte Freundin, ich kann mir nicht helfen: ich muß Sie küſſen. — Mehr kann ich Ihnen nicht ſagen.

Comteße. Lieber Freund, ich habe Ihnen eine Abbitte zu thun. Ich habe Ihre Frau verführt, daß ſie mir die Briefe des Rittmeiſters beſorgte.

Julchen. Der heutige Brief alſo, lieber Mann . . .

Sekretär. Stille! ſtille! ich mag gar nichts wiſſen. — Du haſt mich umarmt, Julchen: und folglich mag ich gar nichts wiſſen. Aber ich bitte dich nur, daß du (umarmt ſie) auch künftig mit meiner Schwachheit Geduld haſt. (Nimmt die beiden Kinder bey der Hand.) Hört, ihr Jungen: ihr müßt auch einmal eine Frau nehmen: und wenn ihr nun einmal, wie ich, jeder eine brave Frau findet, ſo präge ich euch hiermit ein, daß Ihr eurer Frau mehr glaubt, als euren eignen Augen. Denn wenn das nicht iſt, ſo hole der Geyer die gute Ehe.

(Der Vorhang fällt.)

Schalk Amor

oder

Die geſchiedne Frau.

Ein

Luſtſpiel in drey Akten,

mit untermiſchten Geſängen und Tänzen.

Nach Voiſenon.

> N'y auroit-il pas quelque moyen de ſe faire
> aimer de ſa femme?
>
> *La Bruyère.*

Perſonen.

Der Regent von Samarkand.
Dilara.
Fatme, ihre Vertraute.
Omar.
Haly, ſein Vertrauter.
Jabraduh.
Nade, Sklavin der Dilara, ein altes Weib.
Ein Kadi.
Ein Iman.
Sklavinnen und Hausbediente der Dilara.
Hofbediente.
Einige Janitſcharen.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Dilara. Zabraduh. Fatme.

Dilara.

Alles iſt umſonſt! Nimmermehr werden Sie mich bereden, Ihren Sohn wieder für meinen Gemahl zu erkennen. Da helfen weder Verweiſe noch Vorſtellungen, weder Bitten noch Drohungen.

Zabraduh. Aber bedenken Sie nur, was die Vernunft heiſcht!

Fatme. Die Vernunft? Wie in aller Welt kommt die hieher? Meine Gebieterin und ich verſtehn uns zu gut darauf, um Ihnen dieſes Wort nicht aufzumutzen.

Jabraduh. Fürwahr, eine ſchöne Kennerin der Vernunft, die ſich von ihrem Manne trennen will!

Dilara. In meinem Leben hab ich keine mehr überlegte Handlung gethan.

Fatme. Die unüberlegteſte war, daß ſie ihn heurathete. Ein herzbrechender Ritter, von der traurigen Geſtalt, der Herr Kuluf! froſtig, hart, ſauertöpfiſch, ungetreu obenein bey alle ſeinem Flegma, und ſchrecklich eiferſüchtig; er, der gar nicht weiß was Liebe heißt. Man iſt doch gewiß ein Mann nicht werth, daß ihn die Erde trägt, das getrau ich mir zu behaupten, der eine Frau, ohne ſie zu lieben, wie ein Drache den Schaz bewacht, und ſein einziges Vergnügen darin findet, ſie zu quälen. Ich würde noch mehr von ihm ſagen, wäre der Herr nicht Ihr Sohn; aber ſo ſchweig ich, aus ſchuldigem Reſpekt für Ihre Gnaden.

Dilara. Ueberdem, warum ſoll ich wieder zu ihm gehen? Er hat mich ja ſelbſt verſtoßen, vor Zeugen.

Fatime. Das war das beſte! Er ſagte einmal, zweimal, dreimal; ich verſtoße dich! Und die gnädige Frau antwortete, oder hätte meines Erachtens einmal, zweimal, dreimal antworten ſollen: ich ſage dir dafür großen Dank.

Zabraduh. Seine Hitze beweißt ſeine Leidenſchaft; weiter nichts!

Dilara. Ah! ich danke für dieſe Leidenſchaft! Die wahre Liebe äußert ſich ein wenig anders.

Zabraduh. Wenn ich Ihnen nun auch zugeſtehe, daß er Sie nicht liebt; was haben Sie dadurch gewonnen? Die Meynung der Welt bleibt immer gegen Sie. — Sie können ſich das ſelbſt nicht verbergen. Eine geſchiedne Frau ſieht jedermann mit mistrauiſchen Blicken an.

Dilara. Ihr Männer ſeyd doch wahrhaftig zum Bewundern! Alſo fällt die Schande der Eheſcheidung allezeit auf das arme Weib zurück? Der Herr Ehgemahl begegne ihr noch ſo übel; er ſey noch ſo übellauniſch, unbillig, voll ſchwarzen Argwohns; ſie muß es gedultig tragen: und wenn er ſie verſtößt, muß ſie ihm zu Fuße fallen und betteln wieder angenommen zu werden; denn das Schimpfliche eines Ehebruchs brandmarkt ſonſt ihre Stirne; mag ſie auch noch ſo eingezogen gelebt haben, noch ſo haushälteriſch geweſen ſeyn, ob ſie gleich jung war und eignes Vermögen beſaß; mag ihr Ruff unverlezt geblieben ſeyn, da ihr Mann ſie doch vernachläßigte; ja mag ſie noch ſo ehrbar leben, da ſie verlaßen iſt. Nein, nein! nicht alle Menſchen denken ſo unbillig! Unſere Aufführung ſpricht unſer Urtheil. Die Frau, welche mit ihrem Manne übel lebt, entehrt ſich weit mehr, als diejenige, die ſich von ihm ſcheidet, aus Urſachen, die ihre Gutmüthigkeit zu verbergen ſucht, und die Jedermann ſehr wohl weiß.

Zabraduh. Sie ſind alſo feſt entſchloßen? Nichts kann Sie auf andere Gedanken bringen? Die Geſeze freylich erklären Sie für frey; aber keine ehrbare Frau wird in Eheſachen ihre Zuflucht zum Richter nehmen.

Dilara. Ich will nicht nur Vortheil von dem Geſez ziehen, ich muß mich, leider! demſelben unterwerfen; da ich mich mit meinem Manne nicht ausſöhnen kann, ohne mir vorher einen Andern antrauen zu laßen. *)

---

*) Aus dem niedlichen Singſpiele des Herrn Gotter: das tartariſche Geſez, wer-

Fatme. Viele Weiber unterlaßen jenes, und thun dieß, im Eheſtande.

Zabraduh. Ihre Entſchuldigung iſt leer und nichtig. Sie wißen recht gut, daß einen Hulla, einen Bettler ſich antrauen zu laßen, ein bloßer Gebrauch iſt, der weiter keine Folgen hat.

Fatme. Es iſt ſogar ein Modegebrauch; ſofern nämlich ein Hulla ein Mann iſt, den man heute hat und morgen nicht mehr.

Dilara. Daß man ſich dem Geſeze wenigſtens dem Scheine nach unterwerfen muß, beweißt ſeine eigentliche Abſicht zur Genüge; nämlich die Rückkehr zu einem Manne zu erſchweren, der uns von ſich gejagt hat. — Es kann mir daher keine Schande bringen, als Wittwe zu leben, und einen Mann zu verachten, der mich nicht achtet; aber ſchimpflich und jedes feine Gefühl beleidigend dünkt es mir, ſich einer ſo demü-

---

den meine Leſer dieſe Sitte der Araber ſchon kennen. Dieſer Umſtand verſchafte mir den Vortheil, daß ich meine Perſonen davon, als von einer unter uns bekannten Sache konnte ſprechen laßen.

thigenden Zeremonie zu unterwerfen; und ich geſtehe, der ganze Betrug iſt meiner Empfindung zuwider.

Fatme. Vortreflich, gnädige Frau! Vortreflich! Warum wollten Sie ſich Ihres Vortheils begeben, den Sie ſo glücklich durch den einfältigen Zorn des Herrn Kuluf erlangt haben? Ich wollte es noch hingehen laßen, wenn Sie ihn aus Neigung genommen hätten; aber man zwang Sie zu dieſer Verbindung. Ihr Herr Vater, der, dem Himmel ſey Dank! geſtorben iſt, verfuhr nach ſeinem Kopfe, da er Sie verheurathete, verfahren Sie nach dem Ihrigen, indem Sie ſich von Ihrem Gemahle trennen. Wenn Sie jezt wieder zu ihm gehen; ſo möchte er ſich hernach hüten, Sie noch einmal zu verſtoßen. Nicht allen Weibern wird es ſo gut, daß ihr häßlicher Schatz ſich von ihnen ſcheidet.

Jabraduh. Sie haben da eine ganz vortrefliche Rathgeberin!

Fatme. Gnädiger Herr! mein guter Rath iſt uneigennützig, und darum grade das Widerſpiel von dem Ihrigen. Soll ich Ihnen darüber ganz reinen Wein einſchenken, ſo muß ich ſagen:

Sie können es nicht verdauen, daß Ihre Familie das große Vermögen von meiner Frau verlieren ſoll; daher Ihr friedliebender ſanftmüthiger Geiſt, der zur Wiederverſöhnung anräth. Ueberdem iſt die Verbindung das Werk Ihrer weiſen Anſchläge, und Sie möchten die gnädige Frau gern überreden, ſich aus Grundſäzen der Ehre wieder in eine Sklaverey zu begeben, die Sie ihr doch aus bloßem Eigennuze anrathen. Denn, nehmen Sie mirs nicht übel, Ihr Geiz und der Reichthum meiner Gebieterin ſind Stadtkundige Dinge. Noch einige Nebenurſachen wird Ihnen Ihr Herz laut genug zuflüſtern; ich will ſie daher aus Beſcheidenheit übergehen: was Sie mir hoffentlich zum Verdienſt anrechnen werden.

Zabradub Schön! ſchön! Folgen Sie nur den Eingebungen einer niedrigen Sklavin, die Ihre Ehre, Ihre Tugend, Ihre Wohlfahrt aufs Spiel ſezt! Wir wißen, was wir zu thun haben! Ich thu es ungern, aber Sie zwingen mich den Regenten um die Sache anzugehen. Ich gelte etwas bey ihm; er iſt über die Geſeze, und er ſoll Sie ſchon zwingen zu Ihrem Gemahl zurück zu kehren.

Fatme. Was Sie nicht ſagen! Wer's nur glaubte. Der gnädigen Frau können Sie es vielleicht weiß machen; aber mir ſicherlich nicht. Wir wißen beßer, was wir wißen.

Zabradub. Unverſchämte! Welche Reden . . .

Fatme. Ereifern Sie ſich doch nicht! Es geht nun einmal nicht anders her: wir Bediente ſprechen unter einander von nichts lieber, als von den Thorheiten unſerer Herrſchaften Laßen Sie's gut ſeyn, gnädiger Herr! Was Sie bey dem Regenten gelten iſt uns bekannt, und beſonders, was der Regent allenfalls für Ihren Herrn Sohn thun möchte.

Zabradub. Man möchte toll werden! Stehendes Fußes geh ich nach Hof, und ich ſchwöre Ihnen, eh es heute noch Abend wird, ſoll dieſe Sklavin im Gefängniß ſeyn, und Sie wird man mit Gewalt in das Haus meines Sohnes zurück führen.

(Ab.)

Fatme. Au! au! Ich höre ſchon die Ketten klirren.

Zweiter Auftritt.

Dilara. Fatme.

Dilara. Was haſt du gemacht, Mädchen? Du hätteſt ihn nicht ſo ſehr aufbringen ſollen. Es kann alle meine Anſchläge zerrütten! Denn es wäre mir doch nichts weniger als gelegen, wenn ſich der Regent in die Sache miſchte.

Fatme. Er wird ſich nicht darein miſchen; ſeyn Sie unbeſorgt. Ich werde Sie ja nicht ins Unglück bringen. Nicht Alle handeln thöricht, die thöricht zu handeln ſcheinen: und die Leute, welche nicht anders als mit abgemeſſenem Schritte einhergehen, ſtolpern ſo oft und öfter, als wer hurtig läuft.

Dilara. Aber ſein Einfluß —

Fatme. Iſt gefallen, iſt zu Waſſer geworden, iſt nichts! Ich, Ihre gehorſame Dienerin, habe jezt mehr Macht über das Herz des Regenten: denn die ganze Welt ſagt mir, ich ſey hübſch, und ſagt mir damit nichts neues; weil wir Weiber immer ſehr gut ſelbſt fühlen, was wir gelten.

Dilara. Was für ein Zufall hat ihn geſtürzt, und das ſo plözlich?

Fatme. Ein Zufall, gnädige Frau, über den Sie Deckenhoch ſpringen werden, oder doch ſpringen ſollten. Die Unbeſonnenheit Ihres geweſenen Herrn Gemahls iſt daran Schuld. Ich habe Ihnen nichts davon ſagen mögen, da Sie noch ſeine Frau waren; aber nun Sie von ihm geſchieden ſind, muß es Ihnen beynah angenehmer ſeyn, ihn tadeln, als ſich loben zu hören.

Dilara. Sprich von ihm, wie du willſt; ich habe nichts dagegen.

Fatme. Hören Sie alſo! Zabraduh hatte für den Regenten eine Sklavin eingekauft; ein Wunder von Schönheit; ſie ſoll beynah ſo ſchön ſeyn, wie Ihr Gnaden. Sein Herr Sohn ſieht ſie, verliebt ſich ſtracks in ſie, und nimmt ſie dem Regenten weg. Der erfährt es, und ſeitdem hat man bemerkt, daß Zabraduh jedesmal verlegen iſt, wenn er in die Antichambre hineintritt, und mit niedergeſenkten Augen heraus geht. Er will es zwar nicht Wort haben; aber da hilft kein Verſtellen, ſo etwas entdeckt ſich leicht: und ich ſag es Ihnen, damit Sie ſich recht von Hekzen freuen. Woher ich das alles weiß? wollen Sie mich fragen. Von einer Sklavin des Zabiaduh; einer wahren Philoſophin, die nichts unbemerkt läßt, über alles ſpindiſirt, die tiefſten Geheimniße heraus bringt, und nichts verſchweigt.

Dilara. Ah Fatme! ſo bin ich denn glücklich! ſo kann ich endlich meines Reichthums genießen! Wie viele Bälle, Feſte und Luſtbarkeiten will ich nun anſtellen! Und wie viele Arme will ich unterſtützen!

Fatme. Das iſt alles vortreflich! Aber ſagen Sie mir ganz aufrichtig: kommt die Liebe gar nicht dabey mit in Anſchlag? wird ſie nicht den Vorſitz bey einigen von den Feſten haben? Ohne ſie iſt doch jede Freude todt und ſtumpf. Dieſes iſt ſo wahr, daß wer einer Luſtbarkeit ohne verliebt zu ſeyn beywohnt, über Langeweile klagt, und die Verliebten keiner Bälle und Gaſtereyen erſt bedürfen, um ſich zu vergnügen.

Dilara. Du magſt Recht haben; aber um zu lieben, muß man etwas liebenswürdiges kennen. Wir ſtehen zwar unter Amors Befehlen; der Bube nimmt aber keine Befehle von uns

All.

Fatme. Sie haben indeß die alte Mada zu dem itzigen Liebling des Regenten geſchickt, zum Herrn Omar; Sie laßen ihn zu ſich bitten — hum! dieſe Einladung iſt mir verdächtig.

Dilara. Wunderliches Mädchen! Ich möchte ihn ſprechen, weil ich ihn erſuchen will, durch ſeinen Einfluß beym Regenten dem Einfluße von Zabraduh die Wage zu halten.

Fatme. Sollte nicht das Herz dieſe Politik eingegeben haben? Ich wette darauf, Sie hätten nicht daran gedacht, ſich um ſeinen Beyſtand zu bewerben, wenn er ſo alt wie Zabraduh wäre, oder ſo häßlich wie Herr Kuluf. Es iſt Ihnen alſo nicht ſowohl um die Fürſprache zu thun, als um den Fürſprecher: der ſoll Sie in dem Vorſatze beſtärken, ſich nicht mit Ihrem Gemahl auszuſöhnen.

Dilara. Ich geſtehe, man zeigte mir neulich dieſen Günſtling des Glücks, als ich in einer Seidenhandlung am Markte etwas einkaufte, und er eben nach Hoff fuhr.

Fatme. Und nicht wahr? er gefiel Ihnen ſo gut von weitem, daß Sie wünſchten, ihn in der Nähe zu ſehen?

Dilara. Er hat wirklich eine intereſſante Phyſiognomie.

Fatme. Man rühmt auch ſeine Artigkeit, und er ſoll den hübſchen Weibern nicht gram ſeyn. Wie Sie dieß nun ſo hörten, rieth Ihnen Ihr Spiegel, ihn vor allen Andern zu Ihrem Curator zu wählen.

Dilara. Du biſt eine Närrin. Ganz andere Urſachen haben ihm meine Achtung erworben.

Fatme. Ja, ja, Achtung räumen wir allemal zuerſt ein; aber es hat dabey nicht ſein Bewenden. Die Liebe folgt der Achtung auf dem Fuße.

Dilara. Was mir vorzüglich an ihm gefällt, iſt, daß er aus ſeiner Herkunft kein Geheimniß macht. Er geſteht offenherzig, er ſey bloß der Sohn eines reichen Kaufmanns aus Balzora.

Fatme. Es iſt ein ſcharmanter Menſch, daran iſt kein Zweifel! Sein Vater ſtarb ihm, da er achtzehn Jahr alt war; er erbte unermeßliche Schätze, und lebte ſo großmüthig, daß ein Jahr darauf ihm nichts übrig blieb, als ſein gutes Herz. Vermuthlich wollte er, ſein Vermögen ſolle ſeinem Stande angemeſſen ſeyn: das nenn' ich doch Demuth.

Dilara. Seine Geſchichte iſt zu ſonderbar, und macht ihm zuviel Ehre, um nicht Aufſehn zu machen. Man weiß ſehr gut, daß die Unterſtüzung, die er ſeinen Freunden angedeihen ließ, ſeine einzig beträchtliche Ausgabe war. Die Undankbaren verließen ihn, nachdem ſie ihm ausgezogen hatten, und Walzora wurde ihm hiedurch zu verhaßt, um länger in ſeiner Vaterſtadt zu leben.

Fatme. Sein gutes Geſtirn wollte, daß er des Nachts hieher nach Samarkand kam, und ſich für den unglücklichſten Menſchen unter der Sonne ausgab.

Dilara. Die Neigung unſers Regenten zu etwas abentheuerlichen Begebenheiten iſt die eigentliche Urſache ſeines Glücks. Er hätte noch lange im Elende ſeufzen können, wenn der Zufall nicht gemacht hätte, daß ihm der Regent, als ein Kaufmann verkleidet, begegnet wäre. Dieſer gab ihm einen Beutel mit tauſend Zechinen, und Omar nahm ihn ohn' einiges Bedenken an.

Fatme. Ich hätte es eben ſo gemacht. Aber wie er wenig Augenblicke darauf arretirt und beſchuldigt wurde, den Beutel geſtohlen zu haben, da mag er verdutzt geweſen ſeyn. Hum hum!

Dilara. Der Regent wollte ihm zeigen, daß Schimpf für ein edles Herz kränkender iſt, als Unglück. Denn ſieht ſich der rechtſchafne Mann nur nicht verachtet, dann erträgt er Armuth ohne Murren; ein ſchlechter Menſch hingegen läßt ſich verachten ſoviel man will, wenn es ihm nur nicht an Gelde fehlt.

Fatme. Das war denn auch das Ende vom Liede. Ihre Hoheit confiſcirten das Vermögen der niederträchtigen Freunde zu ſeinem Vortheile, beſchenkten ihn reichlich, und überhäufen ihn noch täglich mit Huld und Gnade. Ich merke, wir Beide wißen die Geſchichte aus dem Grunde; mit dem Unterſchiede, daß ich aus bloßer Neugierde, und Ihre Gnaden aus Empfindſamkeit ſich ſo genau danach erkundigt haben. Ich wollte ſchwören, daß Sie von jeher höchſt zufrieden über das Glück geweſen ſind, das dieſer Fremdling hier gemacht hat, und ich habe ihn immer ein wenig deshalb beneidet. Wir denken alſo hierin ſehr verſchieden. Ich haße ihn nicht; aber ich ſehne mich auch nicht danach ihn zu ſehn;

Sie, viel feiner geſinnt, ſind entzückt über ſeine Erhebung; und da Sie ſo vielen Theil an ſeinem Geſchicke nehmen, ohne ihn zu kennen, ſo iſt zu wetten, daß ſeine Bekanntſchaft Sie noch mehr für ihn einnehmen wird.

Dilara. Ich warte ſehnlich auf die Rückkunft der alten Nada.

Fatme. Sehnlich? Der Ausdruck iſt von großer Bedeutung. . . . Aber da kömmt ſie ja. Wenn ihre Erzählung nur halb ſo lange dauert, als ihr Außenbleiben, ſo bekommen wir etwas zu hören.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Nada.

Nada. Was das für Mühe koſtet bey einem Großen Audienz zu erhalten, das iſt entſezlich!

Fatme. Ja! Das iſt aber gar vergeblich, ſie zu erzählen.

Dilara. Fatme hat Recht. Haſt du ihn geſprochen?

Nada. Das verſteht ſich! Ich würde ja nicht wieder da ſeyn, wenn ich ihn nicht geſprochen hätte.

Dilara. Nun! kömmt er?

Nada. Sie können nicht glauben, was ich zu reden gehabt habe; was für Schwürigkeiten ich habe überſteigen müßen!

Dilara. Laß es nur gut ſeyn; ſie ſind überſtiegen.

Nada. Die Flegeley und Grobheit der Bedienten ſtach gar drollig gegen die Demuth der Herren Klienten ab. Da ſtanden fünf Imane: hören Sie! den Hochmuth mußten die auf der Treppe gelaßen haben, denn ſie waren doch ſo geſchmeidig wie ein Ohrwürmchen. »Was giebt's?« fragte man ſie, eben nicht mit der hoflichſten Art. — Ich wollte Ihre Herrlichkeit ergebenſt erſuchen, antwortete einer nach dem andern, mir den vacanten kleinen Dienſt bey der Moſkee zu verſchaffen; ich habe lange darauf gewartet, und verdiene die Stelle gewiß weit eher, als meine vier Collegen, die mit darum angehalten haben. — Vier oder fünf Urtheilsſprecher aus den niedern Gerichten bewarben ſich um den ledigen Plaz eines Kadi, und berechneten im Ernſte ihre Dienſtleiſtungen nach der Menge derer, die ſie hatten auspfänden laßen. — Sechs Offiziers Witwen . . .

Dilara. Ah! komm auf das, was mich angeht.

Nada. Wie Sie befehlen. Der Kammerdiener kam auf mich zu, und fuhr mich an, wie die Sau den Bettelſack »Was wollt ihr?« frug er. — Nu nu! gab ich zur Antwort; wie Sie mich hier ſehen, war ich auch einſt jung und hübſch.

Fatme. Was gilts! er glaubte das nur zur Hälfte.

Dilara. Hernach —

Nada. Mein lieber Monſieur, fuhr ich fort, ich bin nicht hergekommen, um etwas zu bitten, wie alle die Leutchen, die hier auf dem Saale zappeln; ich brinne — bringe, was Ihr Herr, ſo reich und mächtig er auch ſeyn mag, doch den Leuten nie geben kann — das Vergnügen.

Fatme. Da wird er geſtutzt haben. Denn du ſiehſt doch wahrhaftig nicht danach aus; wenn ich offenherzig reden ſoll.

Nada. Was treibt ſie denn für ein Gewerbe? ſagte der Kammerdiener. — Je, ich habe hübſche Mädchen zu verkaufen; ſagte ich.

Dilara. Wie? Die Abrede hatten wir nicht genommen. Du ſagteſt mir blos, du wollteſt ſchon ſehen, wie du vor ihm kämſt.

Nada. Freylich! Und da fiel mir hernach im Gehen ein, daß unſer Einer einem Hofmanne zu etwas nütze ſeyn muß, wenn man Zutritt bey ihm haben will.

Fatme. Du erhielteſt durch dieß Mittel ſehr leicht Audienz.

Nada. Ich wurde ſogleich vorgelaßen; und da hab ich denn den Werth, den Reiz und die Kunſtfertigkeiten meiner Mädchen ſo herausgeſtrichen, daß Seine Herrlichkeit mir verſprochen haben, noch den Vormittag zu mir zu kommen, eh ſie nach Hof gehen. Sie waren eben im Begriff das zu thun, und alſo glaube ich, daß Hochdieſelben mir auf dem Fuße folgen.

Dilara. Der Spaß iſt nicht übel; ich habe beynah Luſt ihn weiter zu treiben. — Bleib du hier um ihn zu empfangen. Ich will als Sklavin mit hereintreten. Auf die Art ſeh' ich ihn ſein, und kann ihn beobachten, bevor ich mit ihm rede.

Fatme. Gnädige Frau! Gnädige Frau, das iſt mehr der Empfang eines Liebhabers, als eines Schutzherrn. Verzeihen Sie meine Freiheit.

Dilara. Du irrſt dich ganz gewiß. Es iſt ein bloßer Scherz, den ich mir machen will.

Fatme. Er wird Sie nicht ennuyiren, dafür ſteh ich.

Nada. Es fährt ein Wagen an. Machen Sie geſchwind, daß Sie fortkommen.

Dilara. Hurtig, Fatme! hurtig! Ich muß mich doch ein wenig umziehen.

Vierter Auftritt.

Nada. Omar. Haly.

Nada. Ihre Herrlichkeit überraſchen mich. Ich glaubte nicht, daß Sie ſobald kommen würden.

Omar. So ſeltne Schätze zu ſehn, als Sie mir angekündigt hat, kann man nie genug eilen.

Nada. Wollen Ihre Herrlichkeit nur einen Augenblick hier verziehen. Die armen Dinger ziehen ſich nur erſt ein wenig an. Der feine Geſchmack

Ihrer Herrlichkeit iſt zu bekannt, als daß einer Jungfer nicht ein wenig das Herz pochen ſollte, wenn ſie einem ſolchen Kenner ſoll vorgeführt werden, und da will man denn immer noch zu dem Putze etwas hinzu thun. Aber ich bin gewiß, daß einige meiner Mädchen Ihrer Herrlichkeit wohl ins Auge ſtechen ſollen.

Omar. Schon gut, Mada! Mache Sie nur, daß ſie ſich födern. Ich habe alle Bereitwilligkeit dieſe Kinder der Liebe aus ſo verſchiedenen Welttheilen zu bewundern, und jeder ihr gehöriges Recht wiederfahren zu laßen.

Fünfter Auftritt.

Omar. Haly.

Haly. Das Zimmer iſt ſehr ſchön. Ich ſeh, Ihre Gnaden wundern ſich auch darüber.

Omar. So vielen Geſchmack hätte ich bey einer ſolchen Krämers Wittwe nicht erwartet. Ich fürchte ihre Waare wird deſto verlegener ſeyn.

Haly. Das wäre luſtig. Wenn ich Fürſt oder Miwiſſer wäre, ſo ſollte mir eine häßliche Frau auch immer in einem elenden Stalle wohnen. Es ſchickt und reimt ſich nicht, daß die häßlichſten alten Katzen die prächtigſten Kleider, die geſchmackvollſten Equipagen, die niedlichſten Quartiere haben.

Omar. Mein lieber Haly! Schönheit bedarf keines Putzes; ſie entzückt in einer Strohhütte. Eine häßliche Dame hingegen muß darauf denken, daß man über ihren Mobilien und Kleidern ſie ſelbſt vergißt.

Haly. Die Dinge mögen alſo bleiben, wie ſie ſind. Aber da Sie Ihrem Knechte die Erlaubniß gegeben haben, immer von der Leber weg zu reden; ſo möchte ich wohl fragen: was Sie hieher führt? ob Sie wirklich geſonnen ſind, ſich Sklavinnen zu kaufen?

Omar. Warum zweifelſt du daran?

Haly. Weil Ihre Gnaden bisher keine haben kaufen wollen. So lange ich Sie kenne, dachten Sie über dieſen Punkt nicht wie wir andern Aſiaten. Sie wollten keine wollüſtige Nacht fürs Geld. Ich habe Sie oft ſchrecklich verliebt geſehn; und ob die Sache ſchon zu nichts führte, machten Sie doch Ihrer Schöne die größten Geſchenke. Sie haben durch Ihre Reiſe nach Wien und Dresden wahre kezeriſche Geſinnungen über die Liebe angenommen. Ihre Gnaden wollen der gehorſame Diener und nicht der Gebieter einer Frau ſeyn.

Omar. Ich denke noch immer eben ſo.

Halr. Und doch handeln Ihre Gnaden, als ob Sie anders dächten?

Omar. Ich bin blos aus Neugierde hieher gegangen.

Halr. Um ſich zu zerſtreuen.

Omar. Du haſt nicht unrecht. Das Hofleben iſt ein ewiges Einerley, ſo viel Geräuſch auch damit verbunden iſt. Es iſt immer derſelbe Zirkel von Beſchäftigungen und Vergnügungen, von Aufwartungen und Antichambre-Geſpräch: ja Ehre und Verdruß, Hofnung und Furcht, Zutrauen und Mistrauen, Vergnügen und Langeweile, folgen ſo Schlag auf Schlag, ſind ſo mit einander vermengt, daß es unmöglich fällt, die reine Freude am Hofe zu genießen. Wenn dieß hier der Fall iſt, wie viel mehr muß er es anderwärts ſeyn! Unſer Fürſt iſt ſo herablaßend, als er mächtig iſt; ſo gütig als einſichtsvoll; iſt dem leidigen Zeremoniel ſo gram; wünſcht, was er auch ſo ſehr verdient, daß man mit ihm wie mit einem Manne ſpreche, der im Geſpräch Unterricht und Vergnügen ſucht, und beides zu geben vermag. Ihm zu dienen, rechnet man ſich daher zur Ehre, und ihm zu nahen, erhebt die Seele.

Haly. Ich wundere mich nur, daß man nicht müde wird daßelbe zu ſagen: denn Jedermann ſpricht ſo von ihm.

Omar. Das Gute, was man von gekrönten Häuptern ſagt, macht nie mehr vergnügten Eindruck, als wenn die ganze Welt ſich davon unterhält, und keiner dem Andern damit etwas Neues erzählt.

Haly. Ihre Gnaden ſind darum zu loben, daß Sie ſo ſprechen, da unſer Fürſt ſich ſehr gnädig gegen Sie bewieſen hat.

Omar. Ich werde keine Gelegenheit vorbeylaßen, es laut zu ſagen, daß ohne ihn ich im Elende verſchmachtet wäre.

Haly. Die erſte Gefälligkeit, die er Ihnen erwieß, war, daß er Ihnen tauſend Zechinen ſchenkte. Ihre Gnaden nahmen ſolche, wie unſer einer ein Trinkgeld annimmt, ob Sie ihn gleich blos für einen Kaufmann hielten.

Omar. Ich hatte zu viele Gutthaten verſchwendet, um mich zu ſchämen, Gutthaten anzunehmen. Ich dünkte mich ein Gott, da ich Undankbare mir verpflichtete; es war billig, daß ich lernte ein Menſch zu ſeyn, indem ich Andere um Hülfe anſprechen mußte. Ich würde dieß noch thun, wenn ein neuer Unglücksfall mich wieder in gleiche Umſtände verſezte.

Haly. Das haben Ihre Gnaden nun wohl nicht zu beſorgen. Wenn es ſonſt Ihr Wille wäre, ſo bin ich verſichert, Sie könnten alle die Sklavinnen kaufen, die Ihre Gnaden ſich hier beſehen wollen. Es wäre mir ganz recht; ich bekäm vielleicht ein paar davon geſchenkt. Aber Sie werden gleich das Ausleſen haben. Ich höre die Alte kommen, welche die ganze Heerde Ihnen herführt.

Omar. Sie ſind reich gekleidet.

Haly. Und was noch mehr ſagen will: ſie ſcheinen mir hübſch zu ſeyn.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Nada. Fatme. Sechs bis acht Sklavinnen, und unter ihnen Dilara.

(Einige Sklavinnen haben Muſik-Inſtrumente.)

Nada. Hier, Ihre Herrlichkeit, ſind die Frauenzimmer, die zu verkaufen ſtehen. Ich hoffe, ihr Anblick ſoll das beſtätigen, was ich von Ihrer Schönheit geſagt habe.

Omar. Sie irrt ſich, meine gute Frau [illegible] hat ſie viel zu wenig gerühmt. So viele [illegible] mend ſchöne Geſichter ſieht man kaum [illegible] Hofballe.

Nada. Ihre Herrlichkeit ſind ga[illegible]it, Das verſpricht mir keinen guten Handel. Die witzigen Köpfe bezahlen ſchlecht.

Omar. Es beweißt doch, daß man den Werth einer Waare einſieht, wenn man ſie ſchön findet.

Nada. Die Erfahrung iſt dagegen. Ich lobe mir die etwas feiſten Herren; ſie machen nicht viel Worte, ſehen grißgramich aus, aber ſie haben den Verſtand in der Hand. Wenn man ihnen ein Apetitsbißgen zeigt, da ziehen ſie ſtracks den Beutel.

Haly. Frau Nada ſcheint ihr Handwerk zu verſtehen. Sie mag ſchon manchen angeführt haben.

Nada. He he! Die Kaſchmirin da (zeigt auf eine Sklavin) ſcheint Ihre Herrlichkeit zu gefallen.

Omar. Sie hat einen edlen Wuchs, und ungemein viel Anſtand.

Nada. Sie iſt auch theuer. Ein recht braves Mädchen aber; ſie läßt ſich keinem zu nahe kommen.

Haly. Wenn das iſt, ſo möchte ich ſie nicht umſonſt haben.

Omar. Ein großer Lobſpruch, den Sie ihr macht. Sittſamkeit und ein kluges Betragen ſind an einem Frauenzimmer ſo ſchäzbar als Schönheit; ſelbſt in den Augen der lüderlichſten Männer.

Nada. Und ſingen thut ſie Ihre Herrlichkeit, ſingen — wie eine Haidelerche. Sie macht Trillerchen, daß einem das Herze zappelt.

Omar. Da ſtehen zwey beyſammen, die beide einen verwünſcht ſchelmiſchen Blick haben.

Nada. Es ſind zwey geborne Pariſerinnen. Sie tanzen, was man nur tanzen kann. Ihre Schritte, ihre Bewegungen, ihre Blicke malen alle Grade der Leidenſchaft auf die ſprechenſte, mannichfaltigſte Weiſe.

Haly. Ich halt's lieber mit der Natur, als mit der Malerey in dem Stücke.

Omar. Die Wahl wird einem ſchwer bey ſo vielem Reize. Ich geſtehe, ich weiß kaum, welcher ich den Vorzug geben ſoll.

Nada. Vielleicht beſtimmen ſich Ihre Herrlichkeit, wenn Sie ſehen und hören, was jede in der Muſik und im Tanze vermag.

Omar. Recht gern! Ich kann nicht läugnen, alles was ich hier ſehe ſezt mich in Erſtaunen.

Nada. Mädchen! macht eure Kunſtſtücke aufs beſte. Es kann jeder ihr Glück ſeyn, wenn Seine Herrlichkeit ſie zu kaufen geruhen. Zu gefallen iſt euer Beruff, und geliebt zu werden macht euer Glück.

Vier Sklavinnen tanzen ein kurzes Ballet, worin jede mit der andern wetteifert die brillanteſten Schritte zu machen *)

Fatme ſingt.

Wenn man wünſchet ſchön zu ſeyn,
Wünſcht man auch geliebt zu werden.
Pallas Freiheit iſt nur Schein.
Fand ſich Pallas nicht auf Erden
Bey dem Streit der Schönheit ein?
Wenn man wünſchet ſchön zu ſeyn,
Wünſcht man auch geliebt zu werden.

Die Kaſchmirin ſingt.

Brennend ſchmachten junge Roſen
Bey der Mittagsſonne Strahl;
Zephyr weht, ſie liebzukoſen,

---

*) Wenn bey einigen Theatern das Ballet wegfallen muß, ſo darf Omar nur ſagen: »Der Tanz nimmt ſich nicht bey »Tage aus. Ich bin blos begierig die »Sängerinnen zu hören.«

Und der Reiz der jungen Roſen
Blüht mit neugeſchaffner Pracht.

So verſchmachten junge Herzen
Bey der Liebe ſüßen Schmerzen;
Doch, bald lindert ſie die Qual,
Und die neugeſchaffnen Herzen
Preiſen froh der Liebe Macht.

v. A.

Chor.

Wähle! Wähle! Gleich der Sonne
Fällt auf uns, o Herr! dein Blick.
Deine Freud' iſt unſre Wonne;
Dein Glück macht auch unſer Glück.

Omar. Scharmant! Ganz ſcharmant! Ich bin mit allen Ihren Jungfern höchſt zufrieden. Aber dort ſteht Eine, die weder mit getanzt noch mit geſungen hat, und die gleichwohl nicht ohne Talent zu ſeyn ſcheint. Ihr hohes Weſen hat meine Aufmerkſamkeit rege gemacht.

Nada. Sie kömmt mir auch wirklich ſehr hoch zu ſtehen.

Omar. Sie wird Ihr Geld immer mit Intereſſe dafür wieder erhalten. Ich habe die ganze Zeit kein Auge von ihr verwandt. So, dünkt mich, müßte ein Frauenzimmer ausſehn, das ich lieben ſollte.

Nada. Dilara! kommen Sie doch näher. Bedanken Sie ſich bey Seiner Herrlichkeit, daß Sie Gnade vor ſeinen Augen gefunden haben.

Omar. Ich wundere mich, mein ſchönes Kind, daß Sie ſich ſo wenig Mühe geben, zu gefallen. Zwar leicht dürfte es Ihnen eben darum eher gelingen, als allen Ihren Mitſchweſtern; und es wäre vielleicht nicht einmal ihre Abſicht.

Dilara. Gnädiger Herr, ich bin eine zu große Dilettantin in den ſchönen Künſten, um mit irgend einer Kunſt öffentlich aufzutreten. Meine geringe Fähigkeit iſt allein daran Schuld.

Omar. Es macht ein junges Frauenzimmer gewöhnlich nur eitel, wenn ſie als Virtuoſin auftritt, ohne Virtuoſin zu ſeyn.

Nada. Eitelkeit kann man Dilaren nicht vorwerfen.

Omar. Wie es ſcheint, ſo iſt Sie eine ganz gütige Herrſchaft gegen dieß ſchöne Kind?

Dilara. Frau Nada thut mehrentheils alles, was ich verlange.

Nada. Wer es nicht weiß, ſollte ſie für die Frau und mich für die Magd halten, wenn man uns ſo beyſammen ſieht.

Omar. Der ſicherſte Beweiß ihrer Willigkeit und accuraten Bedienung, da man ihr ſo viele Macht läßt.

Nada. Wahrſcheinlich würden Ihre Herrlichkeit ihr noch weit mehr Macht einräumen, als ich, wäre ſie Ihre Sklavin.

Dilara. Mein unaufhörliches Beſtreben würde ſeyn, mir die Wohlgewogenheit des gnädigen Herrn zu erwerben.

Omar. Der Ton ihrer Stimme iſt ſo intereßant, als ihre ganze Figur. Ewig Schade, daß ſie keine Freygeborne iſt!

Nada. Ich bin verſichert, ihr Geſpräch würde Ihnen Genüge leiſten.

Omar. Wie? ſie verſteht ein Geſpräch zu führen, und beklagt ſich über Mangel an Fähigkeit? Das iſt gerade die höchſte. Witz iſt ein Schaz, der mehr werth iſt, als alle Kunſttalente.

Dilara. Aber ein Schatz, der öſters nicht ſo viel hergiebt, als man wohl wünſchte: und dann iſt man ſehr glücklich, wenn man durch ein Kunſttalent dem Mangel abhelfen kann.

Omar. Ein ſo richtiges als beſcheidnes Urtheil.

Nada. Wenn Ihre Herrlichkeit es gern ſehen, ſo will ich mich mit den übrigen Sklavinnen entfernen. Ihre Herrlichkeit werden gewiß finden, daß Dilara nicht unwürdig iſt einen ſo großen Geiſt zu unterhalten.

Omar. Das laß ich mir ſehr gern gefallen. Ich bin im voraus überzeugt, daß dies Geſpräch meine gute Meynung von ihr beſtätigen wird.

Siebenter Auftritt.

Dilara. Omar.

Omar. Ich kann meine Verwunderung gar nicht bergen, ſchönſte Dilara. Ein bloßer Zug der Neugierde führete mich hieher. Alles worauf ich rechnete, war der Spas, ein Duzend Mädchen zu ſehn, die ſo neidiſch auf einander ſind, daß ſie ſich gern mit Blicken vergifteten, wenn es nur irgend ginge. Solche Mädchen ſind oft ſehr ſchön, ſehr reizend; aber ſie haben doch etwas Niedriges an ſich, das gleich ihre Beſtimmung verräth. Nichts von dem finde ich hier. Alle Frauenzimmer in dieſem Hauſe haben einen unbefangnen fröhlichen Blick. Und Sie Dilara! Sie vollends! Sie ſind gemacht zu befehlen, nicht zu gehorchen.

Dilara. Ihre Erwartung war ſehr natürlich. Unſer Geſchlecht iſt beſtimmt dem Ihrigen unterwürfig zu ſeyn und deſſem Eitelkeit zu ſchmeicheln. — Zuweilen freylich täuſcht aber doch ſo eine Erwartung. Was mich betrift, ſo begreif ich nicht, wie ein Mädchen ſo niedrig denken kann, um durch Buhlerey die Blicke, zumal ihres Herrn, auf ſich zu ziehen. Ein ſolcher Vorzug iſt ja das Unglücklichſte, was dem armen Geſchöpfe wiederfahren kann! — Was hat ſie denn davon, wenn ſie ihm gefällt? Verachtung ſelbſt von Seiten desjenigen, der ſie misbraucht, innern Kummer und öffentliche Schande. Und darum hat ſie alle ihre Talente aufgeboten? alle ihren Reiz verſchwendet? — Wie gedemüthigt, wie beſchämt muß ſie ſeyn, wenn ſie dieß zu ſpät entdeckt! O nichts wirft den Stolz ſo ganz danieder, als Eigenliebe, die uns fehl geleitet hat!

Omar. Dieſe Denkungsart iſt nicht die Denkungsart einer Sklavin! Dilara, Sie verdienten in einem Stande geboren zu ſeyn, wo Sie das Vergnügen der ehelichen Liebe und Zärtlichkeit in ſeiner ganzen Lauterkeit ſchmecken könnten. Aber ſo Dilara, ſo . . .

Dilara. Ey, wer ſagt Ihnen denn, daß ich es in dem meinigen nicht auch ſchmecken kann? Die Natur nimmt bey der Bildung der Herzen keine Rückſicht auf den Unterſchied der Stände. Wer ein Sklav der Sinnlichkeit iſt, nur der verdient es, daß man ihm verächtlich begegnet. Das Schickſal ließ mich eine Sklavin werden; es iſt wahr: aber was für Schande kann mir daraus erwachſen? Auch murre ich nicht darüber: Klagen ſind die Zuflucht einer ſchwachen Seele.

Omar. Aber im Ernſt! Sie fänden ſich nicht geſchmeichelt, die erklärte Mätreße eines Großen des Reichs zu werden? Sie wollten das ausſchlagen?

Dilara. Ich hoffe, Sie werden deshalb nicht ſchlechter von mir denken, wenn ich es thue. Kein Großer des Reichs, auch der Regent nicht, ſoll mich unter mir ſelbſt erniedrigen. Sein

Reichthum und ſeine Macht geben ihm keine Rechte über mein Herz. Wenn er mich nicht ehren will; wenn ich blos ein Spielzeug für ſeine Eitelkeit, eine koſtbare Möbel mehr in ſeinem Hofſtaat abgeben ſoll; wenn er mein bisgen Reiz einzig zu ſeinem Vergnügen geſchaffen glaubt; kurz, wenn er mich beleidigt, indem er mich mit Liebe und Geſchenken überhäuft: ſo würde mein Stolz meine Tugend aufrecht erhalten, und Seine Hoheit oder Erlauchten würden mich höchſt ſpröde und kalt finden.

Omar. Aber gegen den wirklich fein denkenden Mann, der die Freundin in Ihnen ſchäzte; deſſen Liebe ſich nur durch die Aufmerkſamkeit an den Tag legte, die er Ihnen bezeigte; für den ſein Vermögen nur in ſofern Werth hätte, als er Sie dadurch glücklich machen könnte; den Achtung in Schranken hielt, wenn die Leidenſchaft ihn ſpornte; und der mit Furchtſamkeit in Ihren Augen las, was er nicht zu ſagen ſich getraute: gegen einen ſolchen Mann würden Sie doch gütiger geſinnt ſeyn?

Dilara. Der wäre freylich nun etwas gefährlicher. Je mehr er ſeinen Rang bey mir vergäß, um ſo mehr würde ich mich deſſelben erinnern. Wie groß müßte nicht in meinen Augen der Mann ſeyn, den Reichthum nicht übermüthig machte! da großes Vermögen ſo leicht zum Laſter führt; ſo leicht den Menſchen wenigſtens beredt, die Welt ſey nur für ihn da.

Omar (ſchnell) Sie würden ihn alſo lieben?

Dilara. Er würde mich zur Sklavin ſeines Willens machen, eben dadurch, daß er ſeinen Willen bey mir entäußerte. Wenn der Mann nicht den Gebieter ſpielt, ſo wird das Weib ihm deſto williger folgen. O wer liebte den nicht wieder, der uns liebt!

Omar. Ihre Unterhaltung entzückt, Dilara; aber ſie wird meinem Herze gefährlich. Ich fühle, daß ich in die Unterthänigkeit gerathe, indem ich Sie daraus zu befreyen wünſche.

Dilara. Das ſprach der Hofmann; gewohnter ein Mädchen zu verführen, als ſie zu lieben. Sie wollen Ihre Geſchicklichkeit darin auch an mir zeigen, gnädiger Herr. Wenn Sie mich beßer kennten, ſo hätte Ihre Rede mehr den Anſtrich der Wahrheit; und vielleicht würden Sie mich überreden, wenn ich mich nicht zu gut ſelbſt kennte.

Omar. Eben das muß Sie von der Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen überzeugen. Es iſt unmöglich, daß Sie Ihren Werth nicht fühlen ſollten!

Dilara. Ich weiß ſehr wohl, daß ich nicht die erfoderlichen Eigenſchaften eines Mädchens von meinem Stande habe, um ſchnelle Eroberungen zu machen: ich kann weder ſingen noch die Laute ſchlagen.

Omar. Ah! das iſt nur zum Zeitvertreib gut, wenn man allein iſt, oder um das Geſchwätz eines läſtigen Geſellſchafters zu unterbrechen; aber man denkt nicht daran, wenn man mit einer Perſon ſpricht, die man liebt.

Dilara. Wirklich! ich bin hierin Ihrer Meynung. Geiſt, Empfindung und Rechtſchaffenheit ſcheinen mir die nöthigſten Eigenſchaften zu ſeyn. Der Geiſt ſchützt vor der Langenweile; Empfindſamkeit beſeelt und Rechtſchaffenheit fixirt die Liebe.

Omar. Ah ich kann mich nicht länger zurück halten! Dilara! Dilara ich bete Sie an!

Zu welchem Preiß es auch ſey, ſo bin ich entſchloſſen, Sie zu kaufen.

Dilara. Kaufen? Sie wollen mich kaufen, gnädiger Herr? Ey, ey! wo iſt die ſo eben gerühmte hohe Delikateſſe geblieben? Sie wollen mich erhandeln, und wißen noch nicht, ob ich Sie liebe.

Omar. Ich will blos Ihre Ketten brechen und Sie mit dem Schickſale ausſöhnen. Aber iſt es möglich? wären Sie würklich zu dem Sklavenſtande geboren? Es kann nicht ſeyn! So edle Geſinnungen zeigen von einer edlen Geburt; zeigen von der treflichſten Erziehung. O Sie dürfen ferner von Niemanden mehr abhangen! Ganz Samarkand ſollte zu Ihren Füßen liegen.

(Küßt entzückt ihre Hand.)

Dilara. Sachte! ſachte! Ich bin keine Sklavin, und ich find es ſehr ſonderbar, daß Sie ſo mit mir umgehen, als ob ich es wäre.

Omar. Verzeihung! Verzeihen Sie der Hitze meiner Leidenſchaft . . .

(Dilara klopft in die Hände. Einige Sklavinnen und Halo treten herein.)

Dilara. Omar! ich entlaße Sie. Und wenn ich Ihnen rathen ſoll, ſo erzählen Sie Niemanden, daß man Sie zum Beſten gehabt hat. Es dürfte Leute geben, die einen ſo erfahrnen Hofmann noch obendrein damit aufzögen. Ich überlaße Sie Ihren eignen Gedanken.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Omar. Haly.

Haly. Gnädiger Herr! wie iſts gegangen? — Nicht zum Beſten dünkt mir, nach Ihrem Geſicht und dem Abſchiede zu urtheilen, den man Ihre Gnaden gab.

Omar. Haly! das iſt die ſeltſamſte Geſchichte, die einem nur begegnen kann. Ein herrliches Weib! ſchön wie ein paradieſiſches Mädchen! klug wie der Prophet! aber auch falſch und tückiſch wie die große Schlange!

Haly. Das Bild möchte ich gemalt ſehen. Die Maler nennen ſo etwas, glaub ich, barok.

Omar. Guter Haly, das menſchliche Herz iſt baar! und läßt ſich nicht malen. Ich bin ärgerlich und vergnügt: Rachſucht und Liebe kämpfen zugleich in meiner Bruſt . . . Aber es iſt die höchſte Zeit, daß ich zum Fürſten eile. Bleib zurück, und ſuche hier im Hauſe, oder in der Nachbarſchaft herum auszuforſchen, wie dieſe ſonderbare Frau heißt und wer ſie iſt. Mach alles nach deinem Gutdünken und ſcheu allenfalls auch keinen Buckel voll Prügel; ich will dich dafür belohnen: aber wag es nicht mir unter die Augen zu kommen, ohne über alles mir hinlängliche Auskunft geben zu können. Denn ich bin bis zum Sterben verliebt.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Haly allein.

Gehorſamer Diener! Der ſchwerſte Theil ſeiner Rolle iſt vorbey; der meinige hebt an. — Was zu machen? — Da iſt guter Rath theuer. — Intereſſant iſt indes immer die Geſchichte: nur auf jeden Fall gefährlich für meinen Buckel.

— »Schen keine Prügel!« Wenn man ſie nicht zu erwarten hat, da läßt ſich das gut ſagen.... Ich glaub es kommt was. — Um meine Rolle recht fein zu ſpielen, werd' ich mich vors erſte den Augen der Zuſchauer entziehen. (Verſteckt ſich.)

Zehnter Auftritt.

Dilara. Fatme. Haly (verſteckt.)

Fatme. Er iſt fort! Seyn Sie verſichert. Ich habe genau auf ihn Acht gegeben.

Dilara. Nun! was denkſt du von dem Spaße, Fatme? Iſt er nicht herrlich gelungen?

Fatme. Und Sie gnädige Frau? was denken Sie von dem Herrn Omar?

Dilara. Er gefällt mir recht wohl, und er würde mir noch beßer gefallen, wenn er ſich nicht in mich verliebt hätte.

Fatme. Er hat es Ihnen alſo geſagt, daß er ſich in Sie verliebt hat?

Dilara. O ja! mit deutlichen Worten.

Fatme. Und darf man wißen, was die gnädige Frau ihm darauf geantwortet haben?

Dilara Was ſoll ich ihm denn darauf geantwortet haben? Nichts.

Fatme. Die Wahrheit hätten Sie ihm antworten ſollen: daß Sie ihn wieder lieben.

Dilara. Warum nicht gar! Wenn ich ihn liebte, würde ich mich wohl auf ſeine Koſten beluſtigen?

Fatme. Sie werden ihm ſchon die Koſten tragen helfen.

Dilara. Ich wollte blos ſeinen Charakter, ſeine Art zu denken kennen lernen: das war meine einzige Abſicht

Fatme. Man hat doch ſonſt nicht ſo viel Neugierde, Leute, die einem gleichgultig ſind, kennen zu lernen.

Dilara. Du wirſt ſehen, daß die ganze Sache ein Scherz war. Ich erwarte nicht einmal ihn wiederzuſehn: was wahrſcheinlich auch nicht geſchehen dürfte; denn er iſt ja fortgegangen ohne ſich nur nach meinem Namen zu erkundigen.

Fatme. Sie nehmen das übel?

Dilara. In der That, beynah ſollt' ichs.

Haly (kommt ſchnell vor) Um Vergebung, meine gnädige Frau! Er hat mich ausdrücklich deshalb zurückgelaßen, um danach zu fragen.

Dilara. Welche Unverſchämtheit! Was unterſteht Ihr Euch denn, hier in dieſem Saale Euch zu verbergen?

Haly. Ich dachte, Sie würden es nicht übel nehmen.

Fatme. Sieh da! Wahrhaftig ein Purſche, der die Aufträge ſeines Herrn mit einer ganz ungemeinen Feinheit ausrichtet! Es wär unbillig, ihn nicht dafür zu belohnen.

Haly. Sie brauchen ſich nicht zu incommodiren. Ich bin eben nicht ſo intereßirt.

Fatme. Holla! Schwarze! (Einige Mohren treten herein.) Gerbt einmal den Kerl hier tüchtig durch, und werft ihn hernach zum Hauſe hinaus.

Haly. O weh! o weh! du armer Haly! Barmherzigkeit, gnädige Frau! Barmherzigkeit! Es war ja nicht böſe von mir gemeynt.

Fatme. Die Schwarzen werden's auch gut mit dir meynen: ſie verſtehen das Handwerk aus dem Grunde.

Haly. Ich glaub's ſchon! ich glaub's ſchon!

Ich will ein Atteſtat drüber ausſtellen, daß ſie die beſten Prügelgeber in ganz Aſien ſind. Nur laßen mir Ihre Gnaden die Prügel nicht würklich geben!

Dilara. Du hätteſt ſie verdient.

Halr. Man muß doch ſeinem Herrn gehorchen, das werden Sie ſelbſt wißen. Er ſtirbt, wenn er nicht erfährt, wer Ihre Gnaden ſind; er ſtirbt! — Sie haben die Güte gehabt mir Ihr Antlitz ſehen zu laßen; ſagen Sie mir nun auch noch Ihren Namen und laßen mich gehen.

Dilara. Er dauert mich, Fatme. Schick die Mohren zurück.

Fatme (winkt, die Mohren gehen hinaus.)

Dilara (leiſe zu Fatmen.) Ueberdem, weißt du wohl, kann ſein Herr mir einige Dienſte leiſten: ich darf's alſo doch nicht mit ihm verderben.

Fatme. Haben Sie wegen Zabraduhs Drohungen mit ihm geredt?

Dilara. Das dich! Das hab ich doch gänzlich vergeßen.

Fatme. Sie haben ihn ja blos deswegen herrufen laßen!

Dilara. Freylich! Aber wir kamen in ein Geſpräch hinein, worüber mir es entfallen iſt.

Fatme. Vortreflich! Nun müſſen Sie ihn ſchon zu einer zweiten Viſite einladen laßen, um das Verſehen bey der erſten wieder gut zu machen.

Dilara. Nein! dazu kann ich mich doch nicht entſchließen.

Fatme. Es iſt aber nichts anders zu thun! Oder Sie müßten ſich mit Ihrem Gemahl ausſöhnen wollen. Vielleicht hat die Unterredung mit Omar Sie zu dieſem Entſchluße gebracht.

Dilara. Ums Himmelswillen! Zobraduh und Kuluf ſind mir Beide nie mehr zuwider geweſen.

Fatme. Sonach müßen Sie den Herrn Omar noch einmal ſprechen und ſeine Freundſchaft zu erhalten ſuchen; da hilft nichts für!

Dilara. Aber bedenk nur ‥ ‥

Fatme (zu Haly.) Geh Er, mein Freund, und ſag Er ſeinem Herrn: er möchte unverzüglich wieder hieher kommen; meine Frau hätte nothwendig mit ihm zu reden.

Haly. Ich will das gar gerne thun. Dieſe

Sache wird mir auch beßer gelingen, als die, welche mir mein Herr aufgetragen hatte.

(ab.)

Dilara. Du wirſt mich gewiß noch in eine rechte Verlegenheit verwickeln. (Geht.)

Fatme. Es wird ſo arg nicht ſeyn! Und wenn auch; Sie wißen mir's gewiß noch Dank.

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Der Regent in Sklavenkleidung. Omar.

Omar. Ja, das iſt das Haus, wo man mich dieſen Morgen ſo zum Beſten gehabt hat. Aber beynah wünſchte ich, ich hätte Ihre Hoheit den Vorfall verſchwiegen, da er Ihre Neugierde dermaſen gereizt hat, um ſo niedrige Kleider anzulegen. Wer konnte ſo etwas nur vermuthen?

Der Regent. Ich glaube, Sie ſind wegen meiner Verkleidung in Sorge? — Das iſt nun einmal ein Tick von mir. — Unſere Bekanntſchaft hat ſich ja ſo angefangen.

Omar. Ich habe Ihre Hoheit freylich ſchon ſehr oft verkleidet geſehn, aber nie bin ich dabey in ſolche Verlegenheit gerathen, wie diesmal. Wie in aller Welt ſoll ich es machen, um Ihnen als meinem Sklaven zu begegnen? Ihnen meinen Herrn und Fürſten, der mir und Jedermann die tiefſte Ehrfurcht, die wärmſte Zuneigung einflößt? Nicht zwey Sekunden werde ich die aufgegebne Rolle mit Täuſchung ſpielen. Jedes Wort wird mir die ſchuldige Achtung zu verletzen ſcheinen. Mein Fall iſt beſonders kritiſch, da ich Ihre Hoheit ſo außerordentlich viel verdanke, und es daher das Anſehen der Undankbarkeit hat, wenn ich dieß nur Einen Augenblick zu vergeßen ſcheine.

Der Regent. Ich begreife, daß Sie ſich nicht bärböſig gegen mich ſtellen können: aber was thut das? Man wird Sie blos für einen äußerſt guten Herrn halten; ſo wie ich hoffe, daß Sie ein äußerſt guter Diener ſind. —. Auf die Sache hab ich einmal meinen Kopf geſezt. Erſtlich bin ich neugierig, eine ſo ſonderbare Frau zu ſehn: zweitens kann ich Ihnen vielleicht nützlich ſeyn; wenigſtens iſt es mein Wille.

Omar. Ich fürchte nur, daß Ihre Hoheit ſich zu ſehr herabſezen.

Der Regent. Nein, Omar! ich ſeze mich nicht herab; ich unterrichte mich blos. Diejenigen, die zu mir kommen, wiſſen ſich weit künſtlicher zu verkleiden, als meine Wenigkeit es vermag. Wir Fürſten müſſen zuweilen eine Larve vornehmen, um die Menſchen unter den Larven zu erkennen; ſonſt lernen wir Zeit Lebens die Maske nicht unterſcheiden vom Menſchengeſichte. Wenn ich nicht, ſo oft es nur geht, mich bemühte alles mit eignen Augen zu ſehn, ſo erführ ich nichts als aus bald abſichtlich bald unabſichtlich verſtellten Nachrichten. Nur in den Fällen bin ich ein ganz uneingenommener Zuſchauer von dem, was öffentlich geſchieht, und woran ich immer den wenigſten Theil habe, in welchen ich mich unter diejenigen verkleidet miſche, die mich beurtheilen. Die Großen, welche mich umgeben, hintergehen mich ohn' Unterlaß. Unter den niedern Ständen hingegen finde ich Aufrichtigkeit, biedern Sinn, und wahre Redlichkeit, und es ſcheint mir ſogar, daß ich das Herz ohne Falſch eines ehrlichen Bürgers, und ſeine ſchlichte gerade Denkart zugleich mit annehme, indem ich mich ſo wie er kleide. — Der Menſch muß wohl zum Schmeichler geboren ſeyn: meine Hofleute machen ihn bey mir; ich mache ihn bey meinem Volke.

Ich thue es aber gewiß mit fröhlicherm Herze; denn ich trachte damit nach der Liebe meiner Unterthanen: da die Großen ſchmeicheln um Ehrenſtellen zu erhaſchen.

Omar. Popularität macht einen Fürſten zum Abgotte ſeines Volks. Ihre Hoheit wißen das aus eigner Erfahrung, und haben ſchon oft das ſeltne Vergnügen genoßen, ſich loben zu hören, ohne daß man wußte, der ſey zugegen, den man ſo ſehr rühmte; was denn der kräftigſte Sporn, ſelbſt für einen Fürſten, ſeyn muß, immer von neuem Lob zu verdienen. Aber was den itzigen Fall anbetrift: haben Ihre Hoheit auch überlegt, welcher Gefahr Sie ſich in einem fremden Hauſe bloſſtellen?

Der Regent. Ich bin bey allen meinen Verkleidungen noch nie in Gefahr gerathen. Ueberdem hab ich ſechs Kerle von meiner Leibwache bey mir, gleichfalls als Sklaven verkleidet, die mich im Nothfall ſchützen können: ſie gehen vor dem Hauſe auf und ab.

Omar. Ihr ſicherſter Schutz iſt in dem Herze jedes Ihrer Unterthanen. Wer ſo geliebt wird, darf ſich allenfalls nur nennen, und ſein Name iſt ſeine Schutzwehr.

Der Regent. Nun, ſo ſind ja alle Ihre Bedenklichkeiten gehoben; was mich herzlich freut! Deſto unerſchrockener werden Sie nunmehr mit mir das Abentheuer beſtehen.

Omar. Ich muß Ihrer Hoheit ſagen: das Seltſame in der Begebenheit reizt mich weniger dabey, als die Schönheit der vorgeblichen Sklavin. Ich kann mir nicht helfen, ſo lächerlich es auch ſcheinen mag; aber ich bin ſterblich in ſie verliebt und feſt entſchloßen ſie zu heurathen.

Der Regent. Was hör ich? Omar! Omar! Sie ſind noch lange kein ganzer Hofmann. Wer wird ſich denn gleich ſo im vollen Ernſte verlieben, um heurathen zu wollen!

Omar. Ihre Hoheit werden mich ohne Mitleid aushöhnen: und nichts bringt einen Verliebten ſo außer Faßung, als wenn man ihn mit ſeiner Liebe aufzieht.

Der Regent. Küßen und tändeln Sie ſoviel ſie wollen, ich will mich ganz ſtill dabey verhalten.

Omar. Ja! Aber der Gedanke wird mich nicht verlaßen, daß Ihre Hoheit mich beobachten, daß Sie heimlich über mein furchtſames Weſen lachen, was einem Menſchen, der aufrichtig liebt, doch bey ſeiner Geliebten ſo natürlich iſt: und dieß wird meine Verwirrung vollenden und mir ein noch einfältigeres Ausſehn geben. Es geht nicht, Ihre Hoheit! Unmöglich kann man einem Frauenzimmer, in Gegenwart ſeines Fürſten, eine Liebeserklärung thun.

Der Regent. Aber ich habe allen guten Willen, Ihre Schöne recht ſehr zu bewundern.

Omar. Vielleicht zu ſehr; was mir denn wieder nicht lieb wäre.

Der Regent. Sie ſind wohl gar eiferſüchtig?

Omar. Wenigſtens nicht ganz ruhig.

Der Regent. Ich bin ja wie einer Ihrer gewöhnlichen Domeſtiken gekleidet.

Omar. Das wohl! Aber wer wird Ihre Hoheit dafür halten? Frauenzimmer haben einen zu ſcharfſichtigen Blick, als daß ich nicht alles fürchten müßte.

Der Regent. Laßen Sie's gut ſeyn, mein lieber Omar! Ich bin nicht ſo entzündbar, und überdem weiß ich, was man der Freundſchaft ſchuldig iſt.

Omar. Kauf geht vor Miethe, ſagt man: ſo auch Liebe vor Freundſchaft. Denken Ihre Hoheit, wie unglücklich ich wäre, wenn dieſer Fall hier einträfe.

Der Regent. Freylich! Denn ich gebe Ihnen mein Wort, ich würde alles mögliche anwenden, um der Glücklichſte unter euch Dreyen zu ſeyn.

Omar. Wie alſo Ihre Hoheit, wenn Sie Dilaren nicht ſähen? Noch ſteht es bey Ihnen.

Der Regent. Heißt die Beſitzerin dieſes Hauſes Dilara?

Omar. Das alte Weib, das ſich für eine Sklavenhändlerin ausgab, nannte ſie wenigſtens ſo; aber wahrſcheinlich iſt es nicht ihr rechter Name. Ich hatte meinen Bedienten aufgetragen, deshalb Erkundigung einzuziehen: aber über dem Entzücken, als ich hörte, daß ſie mich wiederzuſehn verlange, hab ich vergeßen ihn weiter nach etwas zu fragen.

Der Regent. Ich habe oft von einer gewiſſen Dilara ſprechen hören; ſogar noch erſt vor ein paar Stunden. Wenn es die ſeyn ſollte, die ich meyne, ſo hätten Sie meinen Beyſtand vonnöthen, und es ſollte mir lieb ſeyn.

Omar. Ihre Hoheit konnten mir alſo wirklich in der Sache helfen? — Wie überglücklich würde ich ſeyn, meinem Fürſten, dem ich mein ganzes Wohl ſchon verdanke, auch meine Braut zu verdanken! O, ihr Werth würde ſich noch um eins ſoviel in meinen Augen erhöhen! — Steht es in Ihrer Gewalt mir Dilaren zu verſchaffen; ſo fleh ich Ihre Hoheit darum auf meinen Knien.

Der Regent. Ihre heftige Leidenſchaft nimmt mich Wunder. Ich fürchte, ſie wird den Dienſten Eintrag thun, die ich noch von Ihnen für den Staat erwarte. . . . Stehen Sie geſchwind auf! Ich höre Jemanden kommen. Das ließe, wenn man den Herrn Omar zu den Füßen ſeines Sklaven fände.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Fatme.

Fatme. Meine Herrſchaft wird ſogleich hier ſeyn, gnädiger Herr. Man hat ihr eben Ihre Ankunft gemeldet.

Omar. So ſo! Ihre Herrſchaft? Alſo keine Sklavin mehr?

Fatme. Daß ſie's nicht iſt, werden Ihre Gnaden wohl aus dem Abſchiede zur Gnüge gemerkt haben.

Der Regent. Herr Omar kann nicht genug rühmen, wie artig man ihn hier aufgenommen hat; nur findet er, daß Ihre Herrſchaft die Beſuche mit einer zu raſchen Pointe abbricht.

Fatme. Was Geyer? Sie haben ja da einen andern Bedienten, und der, mein' ich, das Spaßmacherhandwerk nebenher treibt.

Omar. Sie hat jenen durch Ihre Drohungen ſo erſchreckt, daß er ſich fürchtet wieder her zu kommen.

Fatme. Er wollte durchaus kein Trinkgeld annehmen. Aber mich wundert, daß Ihre Gnaden dießmal nicht ohne alle Begleitung gekommen ſind.

Omar. Ich glaubte Ihr einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich Jemanden mitbrächte, der nicht ermangeln wird, ein ſo ſchönes Kind zu bewundern.

Fatme. Ey, auf ſo einen Beyfall kann man ſich auch was rechts zu gute thun!

Der Regent. Mehr als Sie vielleicht denkt.

Fatme. Guter Freund! Er ſcheint eine hohe Einbildung von ſich zu haben. Seine Phyſiognomie iſt nicht übel, und der Wuchs möchte auch angehen: nur Schade, daß ein ſo artiger Kerl ein Lakey iſt!

Omar. Wer weiß? Ich und Dilara können uns ja wechſelſeitig betrogen haben. Ich hielt ſie für eine Sklavin, ſie iſt keine: ſie hält mich für den Liebling des Fürſten, und vielleicht iſt es dieſer hier, und ich bin ſein Sklav.

Fatme. Es wäre wohl möglich! Aber ſagen Sie mir die Wahrheit; damit ich ihm mit Ehren erlauben kann, mir die Hand zu küſſen, mir Schmeicheleyen vorzuſagen und mich zärtlich zu lieben.

Der Regent. So will ich mir die gegebne Erlaubniß zu nutze machen, um Sie mit einmal hinter die Wahrheit zu bringen.

Fatme. Nein, im Ernſt? fühlt Er einige Neigung für mich?

Der Regent. Einige Neigung! Der Ausdruck iſt viel zu ſchwach.

Fatme. Sonach müßt' es Ihm freuen, wenn ich ganz im Vertrauen entdeckte, daß die, welche man für Dilaren angeſehn hat, eigentlich meine Sklavin iſt.

Omar. Sie hießen alſo Dilara?

Fatme. Sahen Sie's ungern?

Omar. Ich wäre entzückt darüber. Ich könnte dann Dilaren kaufen, die ich wie mein Leben liebe.

Fatme. Das machen Ihre Gnaden gut! Sie lieben ſie, wie Ihr Leben, und wollten ſie kaufen?

Omar. Verſteht ſich, wenn ſie mich leiden kann.

Fatme. Gefangen! gefangen! Wer ſich ein Mädchen halten will, muß Geld haben; folglich ſind Sie ein vornehmer Herr und dieſer lange Schlagtodt da iſt weiter nichts als Ihr Bedienter.

Der Regent. Sie ſchließt ja ſo bündig, wie der weiſe Salohalud. *) Aber, meine ſchöne

---

*) Dieſer große Philoſoph wird meinen Leſern aus den allerliebſten Bagatellen des Herrn Anton Wall bekannt ſeyn.

Schlußmacherin, Sie irrt ſich denn doch gewaltig. Bekenne Sie uns, wer hier Dilara heißt, ſo ſoll Sie auch wiſſen, wer wir ſind, ohne daß Sie ſich weiter das Köpfchen zu zerbrechen braucht.

Fatme. Wenn Sie denn ſo ſtark in mich dringen, ſo muß ich Ihnen nur ſagen: es giebt gar keine Dilara hier im Hauſe.

Omar. Hab ichs doch gleich gedacht, daß es ein erdichteter Name wäre.

Der Regent. Aber iſt denn der Name der Eigenthümerin dieſes Hauſes ein Geheimniß?

Fatme. Allerdings! allerdings! er wird ſehr geheim gehalten.

Der Regent. Und zu was Ende?

Fatme. Zu was Ende? Je, um die Herren Männer zu belehren, daß Frauenzimmer auch ſchweigen können. Wir ſind unſrer zwanzig, und das Geheimniß wird nicht verrathen! Gegen gute Freunde geben wir indeß ſo gewiſſe Anzeichen, die leichtlich auf die Spur bringen — damit uns das Herz nicht gar zu ſchwer bleibe.

Omar. Das iſt juſt was ich verlange. Dieſe Anzeichen ſind?

Fatme. Hören Sie wohl auf! Die Eigenthümerin dieſes Hauſes — ich will ſie Ihnen beſchreiben, Sie werden daraus gleich ihren Namen errathen. — Die Eigenthümerin dieſes Hauſes iſt eine ganz allerliebſte Frau: ſie hat weder Vater, Mutter, Brüder noch Schweſtern; ſo daß ſie die glücklichſte Perſon auf der Welt wäre, hätte ſie nicht, leider! einen Mann!

Der Regent. Bey dieſer Denkart wird es ihr nicht an Liebhabern fehlen.

Fatme. Ja, wenn man ſie nicht ſo genau bewachte! Sie lebt wie eine Nonne. Ich weiß aber nicht, ob Frau Weisheit es ihr groſſen Dank wißen muß.

Der Regent. Sie hat eine ſehr getreue Bediente an ihr, wie mir's ſcheint.

Fatme. Ganz gewiß! denn ich habe meine Frau nicht verrathen, ſondern Ihnen, meine Herren, gerade das Gegentheil von dem geſagt, was ſie iſt.

Omar. Recht wohl! Sonach erfährt Sie auch nicht, wer von uns Beiden Herr oder Diener iſt.

Fatme. Ah, ſagen Sie mir's! ich bitte gar ſchöne. Verſchwiegenheit leb wohl! Ich will alles entdecken. Die Neugierde plagt mich zu ſehr.

Omar. Sie kommt, die man unmöglich für eine Sklavin halten kann!

(Fatme zieht ſich zurück und geht ab, nachdem Dilara hereingetreten iſt.)

Dritter Auftritt.

Der Regent. Omar. Dilara.

Der Regent. Sie iſt wirklich ſchön. Ihr Auge verräth Geiſt.

Omar. Meine gnädige Frau, ich muß mich ſchämen, Ihnen nur unter die Augen zu treten. Mein Irthum von heute früh iſt unverzeihlich. Wer indeß hätte ihn nicht begangen? Ich ſah das Geſicht eines Engels in Sklaventracht; die Ausſicht, einen ſolchen Engel beſitzen zu können, bezauberte mich: dieſe Hofnung war zu ſchmeichelhaft für meine Leidenſchaft, um mich in einem Wahne nicht zu beſtärken, den Sie vermuthlich in der Abſicht, mir zu zeigen, wozu Reichthum nütze ſey, veranlaßten. Meine Meynung war keinesweges, Sie als Sklavin zu behandeln; behüte der Himmel! Ich wollte Sie frey machen, und mich in Ihre Sklaverey begeben. Ich wünſchte Sie glücklich zu ſehn, um es ſelbſt zu ſeyn.

Dilara. Sie ſind zu galant. Vergeßen Sie, bitt' ich, einen wunderlichen Einfall, der keine andere Abſicht hatte, als mich ein wenig an Ihrer Verlegenheit zu ergötzen. Ich rechnete dabey auf Ihre bekannte Artigkeit, außerdem würde ich mir ſo etwas gewiß nicht erlaubt haben. Ich hoffe und wünſche, daß ich dadurch in Ihren Augen nichts verloren habe. Kann eine aufrichtige Freundin Sie für den Verluſt einer Sklavin ſchadlos halten, ſo ſollen Sie ſolche in mir finden.

Omar. Mein Herz iſt Ihnen ganz, ganz geweiht, und dieß giebt mir unſtreitig ein Recht auf den ſüßen Namen Ihres Freundes. Aber wollen Sie mir nun nicht auch entdecken, mit wem ich eigentlich die Ehre habe zu ſprechen? Es ſey dieß der erſte Beweiß Ihres gütigen Vertrauens gegen mich.

Dilara. Ihre Freundſchaft ſcheint mir etwas hitzig und ſo verſchieden von der meinigen zu ſeyn, daß ſie mir verdächtig vorkommen ſollte. Sie ſpielen den Liebhaber, mein Herr. Ich will indeß Ihre Komplimente nicht für ernſthaft aufnehmen; ich fürchte, ich müßte mich ſonſt entfernen. Warum ich Sie wieder herbemüht habe, wird Ihnen das Zutrauen, das ich auf Sie ſeze, an den Tag legen. Ich muß Sie nämlich um Ihren Beyſtand in einer wichtigen Sache für mich bitten.

Omar. Die Sie ſelbſt betrift?

Dilara. Leider! mich ſelbſt.

Omar. O ſo ſeyn Sie deshalb ganz ruhig! Was für Schwürigkeiten ſich auch finden, welche Mühe man ſich geben, welche Perſonen man ins Spiel bringen muß: es iſt nichts, was ich nicht leichtlich ebenen würde, um Ihre Befehle zu vollziehen, meinen Dienſteifer Ihnen zu zeigen, und Ihre Freundſchaft mir zu gewinnen.

Dilara. Die Sache iſt ſo, daß ich mich Ihrer nur auf allen Fall verſichern will. Ich verlang izt nichts als Ihr Wort, mich alsdann zu unterſtützen, wenn ich Sie darum erſuchen werde.

Omar. Mein Vermögen, mein Degen, mein

Leben, alles, alles iſt zu Ihren Dienſten, und wird mir nur inſofern theuer ſeyn, als ich es zu Ihrem Beſten verwende.

Dilara. Sie nehmen die Sache viel zu pathetiſch. Sie ſollen meinetwegen nie die geringſte Gefahr laufen. Alles warum ich Sie vielleicht erſuchen dürfte, iſt Ihr Vorwort bey dem Regenten.

Der Regent. Ah, wenn es nichts weiter iſt, gnädige Frau, ſo kann ich Sie verſichern, daß der Regent ſich eine Freude daraus machen wird, Ihnen nützlich zu ſeyn.

Dilara. Das iſt fürwahr eine Caution, die ich nimmermehr vermuthet hätte.

Omar. Dieſer Menſch kennt die Gnade und Gewogenheit, womit unſer Herr mich beehrt.

Der Regent. Noch mehr! ich kenne ſeine Denkart. Er ſagt einer artigen Frau keine Schmeicheleyen; aber er ſucht durch Thathandlungen ihr ſeine Achtung zu beweiſen.

Dilara. In der That Ihr Bedienter weiß ſeine Worte zu ſetzen.

Omar. Eben deswegen laß ich ihm einige Freyheit im Reden zu.

Der Regent. Sollte die gnädige Frau ſich nicht über Sie in dem Stücke mit mehrerm Rechte beſchweren können? Denn es heißt doch wirklich ein wenig frey mit einem Frauenzimmer umgehen, wenn man ſie ins Geſicht lobt. In der Stille muß man ein ſchönes Weib bewundern, ihr dienen, wo man nur kann, aber kein Wörtchen darüber laut werden laſſen: ſo ehrt man ſie auf die rechte Weiſe, und ſo macht's der Regent.

Dilara. Sonderbar! Ich erſtaune. Der Menſch iſt wohl einmal Ihr Hofmeiſter geweſen?

Omar. Sie haben's errathen. Es iſt ein ſehr geſchickter Hofmeiſter. Er vergißt ſich aber zuweilen.

Der Regent. Nur hier; ſonſt nirgends will ich hoffen.

Omar (leiſe.) Ums Himmelswillen! Haben Sie die hohe Gnade, mein Fürſt, und bringen mich nicht außer Faſſung.

Dilara. Was ſagten Sie ihm?

Der Regent. Er meynt, gnädige Frau, in dieſem Hauſe vergäße der Regent wohl ſeine Würde; um ſo verzeihlicher müßte es einem armen Teufel ſeyn, ſeine Beſonnenheit hier zu verlieren.

Dilara. Mich däucht, er hätte dieſe Entſchuldigung an mich richten ſollen.

Der Regent. Er wollte vermuthlich mir das Verdienſt überlaßen, ſie zu ſagen.

Omar (leiſe.) Wollen Ihre Hoheit ſich denn entdecken?

Der Regent. Ich finde die Dame überaus reizend.

Omar. Ah, das furchte ich!

Dilara. Omar! ich bewundere Ihre Geduld. Der Herr Hofmeiſter ſezt Sie offenbar in Verlegenheit, und Sie getrauen ſich nicht, ihm Stillſchweigen aufzulegen? Gerade als ob Sie noch ſein Schüler wären.

Omar. Aus Achtung für Ihre Gegenwart. Wer möchte ſich gern erzürnen, wenn man das Glück hat mit Ihnen zu ſprechen?

Dilara. Es iſt eben Eßzeit. Nehmen Sie mit mir vorlieb. Auf Hausmannskoſt! Ich zähle Sie von nun an unter meine Freunde. Wenn es Ihnen gefällig iſt, ſo kommen Sie.

Omar. Keine fürſtliche Einladung könnte mir ſo willkommen ſeyn.

(Zwey ſeidne Vorhänge in der Vertiefung der Bühne werden zurück gezogen. Man ſezt ſich zur Tafel. Die Muſik hebt an.)

Vierter Auftritt.

Ein Sklav als Apollo und eine Sklavin als Daphne gekleidet, führen die bekannte Geſchichte von Daphnens Verwandlung in einen Lorbeerbaum in einem pantomimiſchen Tanze aus. *)

Fünfter Auftritt.

Der Haushofmeiſter (mit einer Weinflaſche, tritt etwas berauſcht von der Seite auf.)

Vinum iſt der Suada Vater,
Wein macht Fiſche ſelbſt beredt;
Stark und lieblich, hell und nett
Strömt die Rede von den Lippen:
Wann der Weingott aus mir ſpricht,
Dann weich' ich dir ſelber nicht,
Magne Marce Tulli!

---

*) Statt deſſen können auch zwey Flötenſpieler auftreten und ein Duo blaſen, ſofern dieſer Auftritt, aus Abgang an Tänzern, hie und da wegbleiben muß.

Vinum iſt der Verſe Vater,
Wein giebt Dichtern Kraft und Glut,
Schärft die Sinne, hebt den Muth,
Iſt die ächte Hyppokrene;
Seinen hohen Genius
Schöpft' aus ihm Virgilius
Bonus et Homerus.

Vinum iſt der Liebe Vater,
Wein giebt Jugend neuen Schwung,
Wein macht Alter wieder jung;
Alle Mängel, alle Flecken
Deckt ſein holdes Zauberlicht;
Mächtger iſt dein Gürtel nicht
O regina Gnidi!

Wein, dich ehrt man im Olympus,
Dich im düſtern Schattenreich;
Du nur tränkeſt, immergleich,
Bald als Nektar, bald als Lethe,
Götter mit Unſterblichkeit,
Menſchen mit Vergeßenheit,
Atrum ad Cocytum.

Köſtliche Gedanken ſte-ſtecken in dem Weine! — Ich bin froh — daß ich die — deutſchen Univerſitäten verlaßen habe und hieher -- nach Samarkand gekommen bin. — Wer keinen — — Perſiſchen Wein zu Hauſe zu trinken hat — der mach's wie ich — Verſteht ſich — wenn er meine (ſchluckt) Talente hat — verſteht ſich! — Meine (ſchluckt noch einmal) Talente muß er haben.

(Taumelt ab.)

Sechster Auftritt.

Dilara, Omar, der Regent, kommen vor: die Vorhänge werden wieder zugezogen.

Dilara. Nun, ſind Sie mit der itzigen Aufnahme beßer zufrieden, als mit der vorigen?

Omar. Dieſe beßere Aufnahme bringt mich vollends um alle meine Ruhe. O gnädige Frau! je näher ich das Glück habe Sie kennen zu lernen, je heftiger — und je furchtſamer wird meine Liebe. Eine ſchöne Sklavin zu kaufen, wußte ich, ſtand in meinem Vermögen: aber wird es nicht über mein Vermögen gehen, Ihr Herz zu gewinnen?

Bin ich Ihrer wohl würdig? Dieſe Zweifel ſchlagen mich nieder. Aber der Gedanke, daß es auch die ſüſſeſte Wolluſt ſey, das Glück der Liebe nur allein der Liebe ſelbſt zu verdanken, beſeelt meinen Muth von neuem; und ein gütiges Wort von Ihnen könnte mich zu dem vergnügteſten Sterblichen machen.

Der Regent. Herr Omar hat meine Geſinnungen ausgedrückt. Ich denke eben ſo.

Dilara. Mein Freund! es hat noch niemand zu wiſſen begehrt, wie Er denkt

Der Regent. Ich laße Ihnen zu volle Gerechtigkeit wiederfahren, um es nicht laut zu ſagen. Je mehr mein Stand mir es zur Pflicht macht, meine Empfindung geheim zu halten, um ſo mehr muß es Ihnen ſchmeicheln, daß ich ſolche nicht verbergen kann.

Dilara. Omar! die Frechheit dieſes Menſchen beleidigt mich. Ich würde ihn dafür züchtigen laßen, wenn er nicht Ihnen angehörte.

Omar. Ich bin über ſein Betragen in Todesängſten. Fatime muß ihn zu viel Wein eingeſchenkt haben. Es iſt ihm wie Ihren Haushofmeiſter gegangen: er hat ſich berauſcht,

Der Regent. Ah das heißt Dilarens Schönheit zu tief herabſezen, wenn man einer andern Macht als Ihren Reizen den Rauſch zuſchreibt, in den man bey ihrem Anblicke geräth! Weinliebe, Hofgunſt, Selbſtſucht, alles verſchwindet einem in ihrer Gegenwart aus dem Geſichte: man denkt nichts als ſie; empfindet nichts als ihre Vollkommenheit.

Dilara. Welche unerträgliche Inſolenz von einem Sklaven! Ich nehme es hoch auf, Omar, daß Sie ihn nur mit hergebracht haben.

Omar. Da er Sie beleidigt hat, ſo ſoll er ſich den Augenblick entfernen.

Der Regent. Wie? ich ſollte dieſes Haus verlaßen? Dilara iſt mir unentbehrlich geworden. Ich freue mich meiner Macht, einzig weil ich ſie ihr zum Opfer bringen kann. Dilaren tagelang zu ſehen und zu bewundern iſt angenehmer für mein Herz, als die Huldigung meiner Völker.

Dilara. Omar! Was hör' ich? Iſt es ein Traum?

Omar. Unglücklicher war nie ein Sterblicher als ich!..

Der Regent. Hier gilt weiter kein Verſtellen! Ja, ſchöne Dilara, Sie ſehen den Regenten vor ſich — ſehen ihn zu Ihren Füßen. Ich ſah Sie und liebte Sie: ich lernte Sie kennen und ſchäze Sie hoch. (Er ſteht wieder auf.) Nehmen Sie den Platz als Favorit-Sultane in meinem Serail an. Das prächtigſte Feſt ſoll noch heute Ihre Erhebung der Stadt verkündigen.

Dilara. Gütiger Himmel! welcher Zufall! — Erlauben, Ihre Hoheit, daß ich mich entferne.

(Geht eilig ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Regent. Omar.

Omar. Zum voraus ſchon hatten Ihre Hoheit mein Verderben beſchloßen. Es iſt klar! Oder iſt es nicht?

Der Regent. Omar! nehmen Sie ſich in Acht. Schweigen und meinen Willen verehren, dies allein ziemt Ihnen. Ich brauche keine Rechenſchaft über mein Verhalten zu geben. Sie können froh ſeyn, daß der Zufall Sie mit in die Sache verwickelt hat.

Omar. Iſt das der Fürſt, den ich als ein Muſter der Tugend bewunderte? — Menſchen! Menſchen, was ſeyd ihr, wenn Leidenſchaft ſich eurer bemeiſtert! — Ich habe auf nichts Rückſicht zu nehmen, ich fürchte nichts, nach dem ſchrecklichen Schlage, der mich betroffen hat. Das Vertrauen meines Fürſten war mir ſchäzbarer, als ſeine übrige Gnade. Iſt jenes verloren; was kümmert mich dieſes? Mag ich doch alle meine Aemter und Ehrenſtellen darüber einbüßen! mag mein Leben ſelbſt in Gefahr ſeyn! ich denk und alſo ſag ichs, daß Ihre Hoheit mich ungerecht behandeln. — Iſt es blos Eitelkeit, warum Könige Gnaden ausſpenden, ſo weiß ich ihnen, beym Himmel! dafür wenig Dank, und wenn ſie mich damit überſchütteten: aber ziert Gerechtigkeit und Güte zugleich ihren Thron, dann knie ich voll Ehrfurcht daran nieder. — Soll ich in Ihrer Hoheit mit dieſen Geſinnungen nicht ferner meinen Wohlthäter verehren können, ſo will ich auch dem Fürſten nicht dienen.

Der Regent (öfnet das Fenſter.) Wache! —

Meine Gnade iſt Euch zur Laſt? Ihr ſollt gleich dieſer Bürde ledig ſeyn. — (Die verkleideten Soldaten treten herein.) Soldaten! führt dieſen Undankbaren, der ſich meiner Wohlthaten unwürdig gemacht hat, hinaus vor die Thore von Samarkand: ſein ganzes Vermögen ſoll die Kammer für Uns einziehen; und er kehre auf immer in den Staub und die Niedrigkeit zurück, aus der meine Huld ihm zog.

Omar. Ich wünſche Ihrer Hoheit ſtets einen Diener wie mich. — O Dilara! mögeſt du glücklich ſeyn, und mit Freuden wandere ich ins Elend, da meine Liebe für dich daran Schuld iſt.

(ab mit der Wache bis auf zwey Soldaten, von denen einer für den Regenten einen Mantel auf dem Arme hat.)

Achter Auftritt.

Fatme. Der Regent. Zwey Soldaten von der Leibwache.

Fatme. Beſtürzt und zitternd nah ich mich Ihrer Hoheit. Meine Frau iſt außer ſich vor

Kummer. Sie erkühnt ſich nicht unter Ihre Augen zu treten; könnte es auch nicht: denn der plözliche Schrecken hat ihre Lebensgeiſter angegriffen. Sie wagt es indeß durch mich Ihre Hoheit um Gnade für den Unglücklichen anzuflehen, der ſich Ihren Zorn zugezogen hat, und was ſie ſo dreiſt macht, iſt das unabläßige Beſtreben Ihrer Hoheit, ſelbſt den geringſten Unterthan glücklich zu wißen, das ſo allgemein bekannt iſt und ſo allgemein verehrt wird.

Der Regent (läßt ſich den Mantel umgeben.) Dilara hat nichts zu befurchten. Ich bin ihr gewogen; ſie muß das gemerkt haben. Sie darf meiner Liebe Gehör geben, und ſie wird keine Fehlbitte ſo leicht thun.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Fatme allein.

Das heißt, mit den Soldaten zu reden, ſich auf Gnade oder Ungnade ergeben zu müſſen. Eine harte Capitulation für Frauenzimmer ſowohl als für Krieger! — Omar iſt ſtraffällig, weil er und der Fürſt dieſelbe hübſche Frau lieben. — An ſeiner Stelle trät ich meine Anſprüche auf Dilaren an Ihre Hoheit ab! — Wär ich eine Mannsperſon geworden; Göttin Fortuna dir allein hätte ich geopfert! Wen du leiteſt, den ſind alle Götter und Göttinnen gewogen: er kann thun, was ſeinem Herze gelüſtet. Denn die Dame führt einen Hauptſchlüßel bey ſich; ach das iſt ein Hauptſchlüßel! der öfnet die Gerichtsſtube und den Kaſten der Kaufleute, das Schreibepult des Gelehrten und die Herzen der Schönen. Gold iſt die Quinteſſenz aller Dinge. — Gold in der Taſche! — und ich ſtünde nicht hier!

(Will abgehen.)

Zehnter Auftritt.

Dilara. Fatme.

Dilara. Wo bleibſt du? Meine Unruhe treibt mich dir entgegen, ob ich mich gleich fürchte, deinen Bericht anzuhören. Nicht wahr, Omar iſt im Arreſt?

Fatme. Und der Regent in Sie verliebt.

Dilara. Wäre denn gar kein Hülfsmittel ausfindig zu machen, um den armen Unglücklichen zu retten!

Fatme. Sobald Sie erſt Sultane ſind, ſo . . .

Dilara. Schäme dich! Und ſprich den Frevel nicht aus. — Ah, warum brachte Omar den Regenten mit her! Freylich, man wird ihn dazu gezwungen haben. Die Sache iſt mir zu fatal, um ihn nicht deshalb zu tadeln, ſo untadelhaft auch ſein Betragen ſeyn mag, und ſo gern ich ihn entſchuldige. Ich darf mir keine Hofnung machen, ihn je wieder zu ſehn, und es bleibt mir nichts übrig, als was ich mit Abſcheu kaum denken kann und wofür ich mich ſo ſehr fürchtete: aber ich muß es thun!

Fatme. In aller Welt! was haben Ihre Gnaden denn beſchloßen?

Dilara. Die Rückkehr zu meinem Gemahl. Ich ſehe keinen andern Ausweg.

Fatme. Beym Barte des großen Propheten! das kann doch nicht Ihr Ernſt ſeyn?

Dilara. Was ſoll ich machen? — Sklarinnen mögen nach der Ehre geizen, in einem fürſtlichen Serail die Erſte zu ſeyn; ſie lieben nur um ihres Vortheils willen, und man verzeiht ihnen das gern: aber eine Freygeborne ſchändet's, wenn ſie aus Eigennutz oder Ehrgeiz ſich einem Manne Preiß giebt; ſie darf der Stimme der Liebe nur aus Liebe Gehör geben. Dieß Herz ſchlägt nicht für den Regenten. Du weißt für wen es ſchlägt. Der Regent könnte alſo meinetwegen ſein ganzes Serail vernichten und mich zu ſeiner einzigen Gemahlin erklären wollen, ich müßte mir die Ehre verbitten. Vielmehr will ich meinem Geliebten dadurch einen Beweiß meiner Zärtlichkeit geben, daß ich mich für aller Macht ſeines Nebenbuhlers in Sicherheit ſetze. In einer traurigen Ehe zu leben iſt ein Unglück, aber keine Schande; und es wird mir itzt weniger koſten den Ekel für meinen Gemahl zu überwinden, da ich der Liebe damit ein Opfer bringe.

Eilfter Auftritt.

Zabraduh. Die Vorigen.

Zabraduh. So ſchlecht man mir auch in dieſem Hauſe begegnet hat, ſo kann ich doch nicht umhin, mich für Sie zu intereßiren. Es verbreitet ſich ein Gerücht, Sie hätten ſich einen höchſt verdrüßlichen Handel zugezogen. Ich komme zu hören was daran iſt, und ob ich Ihnen mit Rath und That dabey an die Hand gehen kann.

Fatme. Das hieße doch wohl recht aus dem Regen unter die Trauffe gerathen, wenn wir uns an Ihre Gnaden in der Abſicht wendeten, von einer Unannehmlichkeit loszukommen.

Zabraduh. Ich frage hier meine liebe Frau Schwiegertochter, und nicht Euch Jungfer Schnappenteller.

Dilara. Gnädiger Herr, ich begreife nicht, was Sie ſagen wollen; Sie ſind falſch unterrichtet: aber es iſt mir nicht unlieb, daß Sie von ungefähr ſich wieder herbemüht haben. Ich habe über die bewußte Sache ſeit unſerm lezten Geſpräche von neuem nachgedacht, und ich willige ein, mich mit Ihrem Herrn Sohne auszuſöhnen.

Zabraduh. Hab ichs nicht geſagt! hab ichs nicht geſagt! O Sie ſind eine rechtſchafne vernünftige Frau! Ich wußt' es ja wohl, daß Sie von ſich ſelbſt zurückkommen würden, und ich mochte eben deshalb nicht in Sie hineinſtürmen, um übel nicht ärger zu machen und die Verblendung zu verlängern. Glauben Sie's einem alten Manne, ein Frauenzimmer kann nur von ihrem rechtmäßigen Gatten Glück, Ehre und Zufriedenheit hoffen.

Fatme. Zufriedenheit? Nu, du lieber Himmel! wer die von ſeinem Ehmann erwartet, der will wohl Weinbeere von Diſtelhecken leſen.

Zabraduh. Frau Tochter, Sie haben da eine ganz meſchante Kreatur von einem Mädchen. Ich will hoffen, daß Sie auf die ſittenverderblichen Rathſchläge dieſer Dirne nicht achten, ſondern künftig Ihrem Manne mit Sanftmuth, Liebe und Ehrerbietung zuvorkommen werden.

Dilara. Wenn ich bitten darf, ſo verſchonen Sie mich mit Ihren Ermahnungen: ſie helfen zu nichts, wenn man ihnen nicht Folge leiſten will, und hat man ſchon ſeinen Entſchluß gefaßt, ſo machen ſie nur einen verdrüßlich. Der meinige iſt Ihnen bekannt. Ich wünſche, daß die nöthige Ceremonie ſobald als möglich heute vor ſich gehe, und ich überlaße Ihnen die Sorge alle Anſtalten ſo zu treffen, daß die mir gebührende Achtung dabey nicht verletzt wird.

(Ab)

Zwölfter Auftritt.

Zahraduh. Fatme.

Zahraduh. Ich möchte wohl die Urſache von dieſer ſo ſchnellen Sinnesänderung wißen. Ich geſteh Ihr, ſie nimmt mich beynah Wunder; ſie iſt gar zu unerwartet.

Fatme. Was kümmert Ihnen das? Genug, Ihre Gnaden erlangen, was Sie wünſchen. Es iſt Ihnen und Ihrem Herrn Sohn doch einzig und allein um meiner Gebieterin ihr Vermögen zu thun, und das wird Ihnen ja zu Theil. Alles kommt übrigens wieder auf dem alten Fuß. Herr

Kuluf wird ſeiner Gemalin nicht um Ein Haar beßer begegnen als vorhin, und ſie dabey weder haßen noch lieben. Man würde gar nicht merken, daß er verheurathet wäre, wenn man es nicht an ſeinem Aufwande ſähe. Seines Gleichen betrachtet eine Frau wie einen Rittersitz, den man gekauft hat um die Einkünfte davon zu ziehen, ohne je hinzukommen.

(Ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Zabraduh allein.

Ich darf keine Zeit verlieren, um eine ſo wichtige Sache zu Stande zu bringen. Ja wenn wir Väter nicht wären, unſere Söhne kämen an den Bettelſtab. Junge, Junge! du haſt mir ſchon viel Schweis gekoſtet. Wenn er nunmehr nur ſeinen verdammten Eigenſinn läßt und ein freundlicher Betragen annimmt; ſonſt fürchte ich, er bringt ſich noch einmal um den Vortheil, den ſein gutes Geſtirn ihm ſo unverhoſt wieder zuführt.

Vierzehnter Auftritt.

Zabraduh. Ein Soldat von der Leibwache.

Soldat. Der Regent verlangt Ihre Gnaden zu ſprechen: unverzüglich.

Zabraduh. Ich komme ſogleich nach. . . . Seit ihm mein Sohn die hübſche Sklavin vorm Maule weggefiſcht hat, iſt mir's allemal nicht recht wohl zu Muthe, wenn ich nach Hoff gerufen werde. Gewißen, Gewißen! du biſt ein ſanftes Ruhekußen.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Fatme. Haly.

Haly. Recht gut, daß Sie mir zu Hülfe kam. Ich glaube, ich ſtünde ſonſt noch vor dem Thorweg und capitulirte mit den vier Schlingeln, die mich durchaus nicht hereinlaßen wollten.

Fatme. Ich dacht' es ſchon, daß Er mit ihnen nicht fertig würde, darum lief ich eben hinzu.

Haly. Aber ſage Sie mir, zu was in aller Welt hält ſich Dilara vier Thürſteher? Das iſt ja ein ganz übertriebner Staat! So etwas iſt nicht erhört.

Fatme. Zabraduh hat ſie hingeſtellt, damit Niemand ohne ſein Vorwißen bey uns aus oder eingehen ſoll.

Haly. Er könnt' es kürzer haben Er dürfte nur ſagen laßen, Dilara ſey aufs Land gefahren und er allein im Hauſe, Niemand würde herein wollen.

Fatme. Jedermann weiß ja, daß ſie vor Sonnenuntergang einen Hulla heurathet, der ſie ſogleich wieder verſtößt, um ſie in den Stand zu ſetzen, dann zu ihrem Gemahl zurück zu kehren. Damit nun bey der Trauung kein Auflauf geſchieht, hat Zabradnh die Vorſicht gebraucht, Wache an die Thüre zu ſtellen.

Haly. Je und warum will ſie denn das? Ich dächte, ſie ſollte froh ſeyn, daß ſie von ihm geſchieden wäre. Wer Henker wird ſich ſelbſt wieder in das Joch ſpannen, nachdem Glück und Klugheit uns daraus befreyt hat! — Aber kann ich die gnädige Frau nicht noch vor der Trauung ſprechen?

Fatme. Verzieh Er nur Einen Augenblick, ich will ſie ſogleich herholen.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Haly allein.

Wenn mir nur indeß die vier Thürſteher nicht Geſellſchaft leiſten! — In dem Hauſe fällt auch nichts als abentheuerliches Zeug vor; eben deshalb iſts kein Ort für einen ſo ehrlichen Schlag von Kerl wie ich bin. — Ich konnt' es aber meinem armen Herrn nicht abſchlagen, noch einmal herzugehen. Er that gar zu kläglich; ich mußte nu ſchon in einen ſauern Apfel beißen. — Ich will ihm auch fernerhin dienen. — Er ſoll ſehn, daß ſein Sklav mehr wahre Freundſchaft für ihn im Leibe hat, als alle die unterthänigen Speichellecker, mit denen er wie mit ſeinen Freunden umgegangen iſt. — Aber ſtill! ich höre draußen ſprechen.

Dritter Auftritt.

Dilara. Fatme. Haly.

Dilara. Wozu willſt du mich bereden? Denke, daß ich wieder zu meinem Manne gehe, und daß es mir alſo nicht erlaubt iſt, je mit Jemanden weiter von Omar zu ſprechen.

Fatme. Da Ihre Gnaden doch an ihn denken, ſo können Sie auch von ihm reden; die Sünde iſt gleich groß.

Dilara. Sieh da! Iſt Er der ſeltne Bediente, der ſeinem Herrn ſo treu iſt?

Haly. Zu Befehl! und Zeitlebens ſoll man von mir daßelbe ſagen. — Ich glaube Ihre Gnaden thäten wohl, es eben ſo zu machen, und ſich auch nicht zu verändern.

Dilara. In welch unabſehliches Elend hat mich ſein Herr geſtürzt!

Fatme. Er iſt daran Schuld, daß die gnädige Frau wieder zu ihrem Manne geht.

Haly. Ich ſeh die Urſache davon nicht ein. Daß ein Liebhaber den Verluſt eines Ehmanns erſetzen kann, das begreift ſich; aber umgekehrt, der Ehmann den Verluſt des Liebhabers, das iſt mir zu hoch.

Dilara (ſchwermüthig.) Wie geht's ihm? Ich fürchte, daß der Regent ‥ ‥

Haly. Fürchten Ihre Gnaden nichts mehr!

Alles was zu fürchten war, iſt geſchehen. Man kann ihn blos noch beklagen.

Dilara. Er iſt nicht mehr in der Stadt?

Haly. Sechs Mann von der Leibwache waren ſo höflich, ihn hinaus zu begleiten: ſie brachten ihn bis ans Weichbild, wo ſie ihm die Kleider auszogen, um ſie mit deſto mehr Bequemlichkeit vermuthlich viſitiren zu können, da ſie Ordre hatten, nichts verdächtiges in ſeinen Taſchen zu laßen. Aus Gnade ſchenkte man ihm doch einen abgetragnen Sklavenrock zur Bedeckung. Es ging mir durchs Herz, als ich ihn ſo ſah. Ich wollt' er wäre nicht immer ſo gütig gegen mich geweſen; ſein Unfall würde mich dann weniger betrüben.

Dilara. Welche Unvorſichtigkeit war es auch von ihm, daß er den Regenten hieher führte! ſie hat mich und ihn unglücklich gemacht.

Haly. Ein Fürſt, wißen Ihre Gnaden wohl, iſt kein Menſch, der ſich einen Einfall ſo leicht ausreden läßt. Und wie konnte mein Herr hindern, daß der Regent, ſo bald er Ihre Gnaden ſah, ſich verliebte? Iſts ihm denn beßer gegangen?

Fatme. Die Wache hat ihn alſo ſchon verlaſſen?

Haly. O! dieſe Leute halten ſich nicht lange bey der Vorrede auf, wenn ſie Jemanden ausziehen; ſie ſind wie der Blitz fertig. Das macht die öftere Uebung. Während ſie meinem Herrn halfen aus den Kleidern zu kommen, redte ich mit ihm: er ſagte mir nichts, als daß er nach Balzora zurück gienge, und wie ſein größtes Leiden ſey, ſich von dem einzigen Frauenzimmer entfernen zu müßen, das er je geliebt habe und das er ewig lieben werde.

Dilara. Ah mein lieber Haly! ſeine Zuneigung kommt mir theuer zu ſtehen. Gewiß, derjenige, der im Unglück iſt, fühlt es bey weitem nicht ſo ſtark, als die, welche aus Theilnehmung mit leiden.

Haly. Ich erbot mich, ihn zu begleiten, und mein Dienſteifer ſchien ihm zu freuen. Aber die Wache wollte nicht, daß er einen Bekannten zum Reiſegeſellſchafter habe; ich mußte mit ihr zurück. Ich lief nach ſeiner Wohnung; lieber Himmel! da war ein Kadi, mit einem ganzen Gefolge von Notarien, Schreibern und Rathsdienern im Hauſe, die juſt ſo mit ſeinem Hausgeräthe verfuhren, wie die Herren vom Militär-Stande mit ſeinen Rocktaſchen es gemacht hatten.

Dilara. Kann der Regent ſich nur einkommen laßen mir hiedurch zu gefallen?

Haly. Betrübt und niedergeſchlagen ſchlich ich mich fort, um Ihnen die lezten Abſchiedsworte meines theuren Herrn zu ſagen, und Ihre Befehle zu vernehmen. Ich bin entſchloßen ihm nach Balzora zu folgen, will aber erſt morgen mit Aufgang der Sonne hier ausgehen, damit man keinen Verdacht ſchöpft und mich ruhig abwandern läßt. So lang' ich athme, will ich auch bey ihm aushalten; arbeiten was ich kann, und im Nothfalle allerwegen betteln; was ich nur erwerbe, ſoll ſeine ſeyn, um ihm die Demüthigung zu erſparen, fremder Leute Hülfe zu bedürfen. Es wird mir wohl thun, meinen Herrn, dem ich ſo viele Verbindlichkeit habe, unterſtützen zu können.

Dilara. Wer könnte die Thränen bey ſo edlen Geſinnungen zurückhalten? Ich allein habe ſeinem Herrn dieſes ſchreckliche Schickſal zugezogen; ich bin die Urſache ſeiner Unglücksfälle; mir allein ziemt es alſo ſie zu mildern, und ſeine

Armuth zu heben. Ueberbring Er ihm von mir dieß Käſtgen mit Edelgeſteinen; er ſoll ſolche für ſich verkaufen.

Haly. Ihre Gnaden, ſeh ich, kennen ihn noch nicht recht. Nimmermehr würde mein Herr dieß Geſchenk annehmen, ſo nöthig er es freylich wohl hätte; oder wenn er es annähme, ſo würde er doch nicht das geringſte davon veräußern wollen.

Fatme. Dann iſt er auch nicht zu bedauern, wenn er ſo albern iſt. Die gnädige Frau hat Vermögen genug; dieſer Schmuck gehört ihr eigen; ſie kann ihn ohne Nachtheil ihres Gemahls weggeben: überdem iſt ſie auch noch nicht wieder bey ihm. — So gut Omar Wohlthaten vom Regenten angenommen hat, ſo gut kann er ſie auch von der gnädigen Frau annehmen. Den Bedenklichen dieſerwegen zu ſpielen iſt eine ſehr unzeitige Großmuth.

Haly. Alles gut! Aber ich weiß, ich würde mit ihm Verdruß haben.

Dilara. Wie? er ſollte einer Freundin ſo etwas abſchlagen? Iſt es nicht billig, daß ich ihm ein kleines Opfer der Freundſchaft bringe, da ich ihm ſeine Liebe nicht vergelten kann, der er ſein ganzes Glück aufopfert?

Fatme. Fort! fort! Ich höre Jemanden kommen. Das Streiten hilft zu nichts. Ich will Ihn bis morgen hier im Hauſe verſtecken. (Schiebt ihn zu einer Seitenthüre hinein.) Das wär eine ſchöne Geſchichte, wenn man in den itzigen Umſtänden die gnädige Frau mit einem von Omars Leuten anträfe.

Vierter Auftritt.

Zabraduh. Dilara. Fatme.

Dilara. Es war hohe Zeit! der häßliche Zabraduh kömmt.

Zabraduh. Meine beſte Frau Schwiegertochter, ich komm' Ihnen zu ſagen, daß alles nach Wunſche geht. Noch heute Abend werden Sie wieder mit Ihrem Manne zuſammen leben. Bewundern Sie Ihr gutes Glück!

Fatme. Es iſt zum Erſtaunen!

Zabraduh. Wie ich von hier wegging, begegnete mir gerade ein Kadi, der mich in einer Angelegenheit unſers Herrn ſprechen wollte.

Fatme. Seine Hoheit hat einen Geheimderath an den Herrn Zabraduh, der ſeiner würdig iſt.

Zabraduh. Ein rechter höflicher, verbindlicher Mann, dieſer Kadi.

Fatme. Ungewöhnlich, in der That! Die Geſchichte wird ſonderbar, wenn ſie ſo fortfährt.

Zabraduh. Er bemerkte meine Verlegenheit.

Fatme. Das fällt ſchon wieder ins ganz Alltägliche.

Zabraduh. Sogleich erbot er ſich mir behülflich zu ſeyn. Der Himmel, ſcheint es, hat mir ihn ordentlich in den Weg geſchickt. Ich nahm natürlich ſein Anerbieten an, und trug ihm auf, einen Hulla und einen Iman aufs ſchleunigſte herzubringen.

Fatme. Die einen findet man fürs Geld, und die andern umſonſt.

Zabraduh. Kurz, er hat alles zu beſorgen übernommen, wofür ich ihm nicht mehr als zwey hundert Zechinen bezahle. Ich hab ihn hieher beſtellt, und ich denke, er wird nun den Augenblick da ſeyn.

Dilara. Ah Gott!

Zabradub. Was fehlt Ihnen, meine Liebe? Sie ſeufzen?

Fatme. Sehn Ihre Gnaden, ſie ſeufzet an meiner und ich ſpreche an Ihrer ſtatt.

Zabradub. Noch muß ich Ihnen ſagen, daß ich ſo vorſichtig geweſen bin . . .

Fatme. Als geizig.

Zabradub. Ich verbitte das Dreinreden. — Ich bin ſo vorſichtig geweſen, meine Maasregeln dermaſen zu nehmen, daß der Hulla nicht einmal wißen ſoll, wo man ihn hinführt.

Fatme. Die Vorſicht konnten Ihre Gnaden ſich erſparen. Keine Frau in der ganzen Welt wird ihren Mann wiedernehmen, wenn ſie ihm los war, außer meiner Gebieterin: folglich iſt ſie nicht zu verkennen; die Seltenheit der Sache läßt es nicht zu.

Zabradub. Die Freude meines Sohnes, ſeine Erkenntlichkeit und ſeine Liebe zu Ihnen gehen über allen Ausdruck. Er brennt vor Verlangen nach Ihrer Verzeihung, und wartet nur auf das Ende der Ceremonie, um ſich hier zu Ihren Füßen zu werfen.

Dilara. Ich werde mich auf den Todesſtreich gefaßt halten. (Geht langſam ab.)

Jabraduh. Hm! ich wundere mich. Dilara iſt ſo mismuthig. Das Weinen ſchien ihr näher als das Lachen.

Fatme. Verlangen Ihre Gnaden denn, daß ſie ſo heiter ſeyn ſoll, als obs ihr erſter Wittwentag wäre?

Jabraduh. Fatme! Sie ſteht bey ihr in Gunſt. Sprech Sie doch für meinen Sohn, und rede Sie ihr die närriſche Furcht aus. Ich und Kuluf wollen uns auch erkenntlich erweiſen. Zum Anfange ſind hier von meinetwegen zwey Zechinen.

Fatme. Geben Ihre Gnaden ſich keine Mühe. Ich nehme ſie nicht an. Der heutige Tag iſt zu ſeltſamen Dingen beſtimmt. Geizhälſe ſind freygebig, und Dienſtmädchen nehmen kein Trinkgeld. — Hier kommt Ihr Kadi mit ſeinem Gefolge. Vollenden Sie Ihr ſchönes Werk. Ich räume das Feld.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Kadi. Der Iman. Zabraduh.

Kadi. Ihr Gnaden werden zufrieden ſeyn, oder ich müßte mich ſehr irren. Ich habe einen Hulla gefunden, juſt wie wir ihn nöthig haben.

Zabraduh. Ich verlaße mich auf Sie, und werde nicht unterlaßen unſerm Herrn einen ſo geſchickten Rechtsgelehrten zu empfehlen.

Kadi. Ohne mich zu rühmen; aber ich ſchmeichle mir mehr zu wißen, als ich in meinem Amte brauche.

Zabraduh. Ich glaub's ungeſchworen. Als Kadi kann ein witziger Kopf ſich eben nicht zeigen. Das Recht ſprechen will nicht viel ſagen. Das geht ſo ſeinen Schlendrian.

Kadi. Und noch weniger kann man dabey gewinnen. Ich arbeite allein für die Ehre.

Zabraduh. Das iſt nichts! Das heißt guten Samen in Sand ſtreuen.

Kadi. Man will doch auch leben. Alles wird ſo überſpannt theuer. Sogar ein Hulla iſt kaum mehr zu bezahlen.

Zabraduh. Wie ſo? wie ſo?

Kadi. Ich ſchäme mich beynah es zu ſagen. — Wahrhaftig, ich wünſchte, ich wär ein Hulla, ein Medizìner oder ein Iman geworden.

Iman. Gehorſamer Diener! Zu viel Ehre für das geiſtliche Miniſterium! Bey Ihrem Kopfe möchte ich mir den Stadtrichterdienſt ſchon ausbitten; ich wollte Vortheil davon ziehen.

Zabraduh. Macht einander hier keine Komplimente, und ſagt mir dafür, was ich wißen will. Der Hulla verlangt alſo?

Kadi. Tauſend Zechinen.

Zabraduh. Tauſend Zechinen? Der Kerl iſt toll! Ein wirklicher Ehmann iſt für weit geringern Preiß zu haben.

Iman. Der Hulla, den wir mitgebracht haben, ſcheint mir ein Menſch von viel Empfindſamkeit zu ſeyn.

Zabraduh. Er kann ſeine Empfindſamkeit für ſich behalten, ich mag ſie ihm nicht abkaufen.

Kadi. In der That, ich glaube er wird ſeinen Auftrag mit Geſchick vollziehen.

Zabraduh. Ey das iſt auch ſehr ſchwer! Die ganze Sache iſt, ein Viertelſtündgen mit einem Frauenzimmer mutterſeel allein im Finſtern zu ſeyn, und ihr drey Schritte vom Leibe zu bleiben.

Iman. Halten Ihre Gnaden das für ſo leicht?

Zabradub. Freylich nicht für einen Iman.

Kadi. Es giebt hernach noch einige geringe Speſen.

Zabradub. Die wären?

Kadi. Für das Brautpaar ein ſehr ſchöner mit Gold durchwürkter Schleyer. Sie können es doch nicht anders thun.

Zabradub. Schon gut!

Kadi. Wachskerzen in Menge müßen auch da ſeyn.

Zabradub. Ich finde die ganz unnöthig.

Kadi. Sie dürfen nicht fehlen. Diejenigen, welche ſie tragen, bekommen eine Kleinigkeit. Ingleichen die Imans vom zweiten und dritten Range.

Zabradub. Es iſt ſchon an einem zuviel.

Kadi. Man bezahlt auch für den Alkoran, welcher hergebracht wird, einige Zechinen.

Zabradub. Für den Alkoran?

Kadi. Allerdings! Die Moſkee leiht ihn nicht umſonſt her. Vollends wenn er in ein fremdes Haus getragen wird, da bezahlt man ihr die Gebühren vierfach.

Jabraduh. Ich habe ſelbſt einen Alkoran, wir wollen den nehmen.

Kadi. Bewahre! Das machte den ganzen Actus null und nichtig. Daß Seine Hochehrwürden, der Herr Ober-Iman hier, ein ſehr ſchönes Präſent bekommen, verſteht ſich von ſelbſt.

Jabraduh. Was für ein Präſent? Ich wünſche ihm einen guten Tag.

Kadi. Ja, aber er wünſcht den Neuvermählten eine gute Nacht, und das koſtet Geld.

Jabraduh. Eine verdammte Geſchichte! ſie wird mir noch das Leben koſten, über alle den Geldausgaben.

Kadi. Wenden Ihre Gnaden ſich an Andere. Es ſteht bey Ihnen. Wir nehmen unſern Hulla wieder mit. Aber gewiß, ich habe Ihre Gnaden wie meinen Freund behandelt.

Jabraduh. Was ſeyn muß, muß ſeyn. Wo iſt der Kerl?

Kadi. Meine Leute bewachen ihn im nächſten Zimmer, die Augen gut verbunden. Es iſt ein Purſche von einer ſo ſanften Phyſiognomie, man ſieht ihn nur gern an.

Zabraduh. Wer ihn bezahlen muß, gewiß nicht. Es iſt aber nichts anders zu thun. Morgen wäre die Sache zu ſpät. Laßen Sie ihn nur hereinkommen.

Kadi. Ihre Gnaden dürſten von ihm erkannt werden. Es wär daher wohl das beſte, Sie gingen hinein, und ſchickten uns Ihre Frau Schwiegertochter allein her.

Zabraduh. Ganz wohl! Ich wollte, die ganze Sache wäre ſchon vorbey.

Sechster Auftritt.

Der Iman. Der Kadi.

Iman. Es iſt ſein Ende.

Kadi. Das wäre kein großes Unglück. Wir bekämen kaum eine vornehme Leiche; was uns wieder Geld einbrächte.

Iman. Die Aczidenzien müßen bey unſern

Dienſten auch das Kraut fett machen. Das heutige Profitgen war nicht übel.

Kadi. Im Ernſte, ich glaube nicht, daß man das eine Betrügerey nennen kann.

Iman. Curios! Wir thun ja Niemanden Unrecht, oder erzwingen etwas. Was man durch ſeine Klugheit erwirbt, iſt rechtmäßiger Verdienſt.

Kadi. Mich dünkt, ich hab es nicht an Klugheit bey Führung dieſer Sache fehlen laßen, und diejenigen, welche ſie mir aufgetragen haben, werden mich hoffentlich dafür belohnen. Aber es iſt Zeit, daß wir ſie zu Stande bringen. (Einen Vorhang öfnend.) Führt den Hulla herein.

Siebenter Auftritt.

Omar in einer abgetragnen Sklavenkleidung.
Der Kadi, der Iman und deren Gefolge.

Kadi. Macht alle Fenſterladen zu! hurtig! *) Hernach bindet dem Hulla das Augenband los. —

---

*) Das Theater wird nach und nach finſter.

Sobald die Ceremonie vorbey iſt, werde ich dir die drey hundert Zechinen in die Hand zahlen, die ich dir verſprochen habe.

Omar. Ah, wie herzangreifend iſt es für einen Mann, der Dürftigen ſo gern forthalf, durch ſo entehrende Mittel ſich forthelfen zu müßen!

Kadi (im Gerichtston.) Ich muß dir nochmals wiederholen, daß die eheliche Verbindung, welche du eingehſt, eine bloße Formalität iſt, ein kirchlicher Gebrauch zwey getrennte Eheleute wieder zu vereinigen. Du machſt dich alſo anheiſchig, weder den Namen noch den Stand der Frau, die man dir antrauen wird, kennen zu wollen, und dich überhaupt mit ihr in keine Unterredung einzulaßen.

Omar. Es giebt keine Frau mehr auf der Welt, die meine Neugierde reizte.

Kadi. Ferner machſt du dich anheiſchig, ihr drey Schritte vom Leibe zu bleiben. Du liefeſt außerdem Lebensgefahr; ſey verſichert!

Omar. Dieſe Drohung ſchreckt mich nicht. Ich verachte das Leben. Aber es liegen mir ganz andere Gedanken im Kopfe, als mit einer Frau zu ſcherzen.

Kadi. Du willſt alſo dein mir gethanes Verſprechen halten, und ſie, nachdem du einige Minuten mit ihr allein geblieben biſt, wieder verſtoßen?

Omar. Für alle Schätze der Welt möchte ich ſie nicht behalten. Ich will ſo ſtark ſchreyen, daß ich ſie verſtoße, als nur irgend ein Mann in Samarkand je bey ſo einer Gelegenheit geſchrieen hat.

Kadi. Mach es nur nicht gar zu grob. — Sie kömmt.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Dilara (verſchleyert.)

Kadi. Wenn Ihre Hochehrwürden die Trauung nun vollziehen wollen —

Iman. Tretet näher. — — — Der Geiſt des Friedens und der Eintracht knüpfe und befeſtige Euren Ehebund! Die Reinigkeit Eurer Geſinnungen müße bis in den dritten Himmel hinaufſteigen, und das Auge des göttlichen Propheten auf Euch herabziehen! Leget Eure Hände auf ſeinen heiligen Alkoran. Ihr ſeyd Eheleute: ich geb Euch zuſammen.

Neunter Auftritt.

Dilara. Omar.

Dilara. So iſt es denn geſchehen und mein Unglück vollkommen!

Omar. Nie werd' ich ſie wiederſehn! nie mehr nach Samarkand zurückkehren! O Liebe, wie viel koſteſt du mir!

Dilara. Tyrann, warum mußte ich dir gefallen?

Omar. Sie beklagt ſich, glaub ich.

Dilara. Meine Kniee ſchlottern, daß ich mich kaum erhalten kann.

Omar. Ihre klagende Stimme bewegt mein Inneres. — Sie, die ich nicht kenne, ſeufzen Sie unter der gewaltigen Hand des Schickſals?

Dilara. Wer iſt der, den mein Leiden bekümmert?

Omar. Reden Sie! Hat man Sie zu

dieſem Schritte gezwungen? — Ohne nur Ihren Namen zu wißen, würde ich nichts deſto weniger ſuchen Ihnen nützlich zu ſeyn.

Dilara. Harte Schickung! einen armſeligen Bettler, einen Menſchen, der fürs Geld feil iſt, ſendeſt du zu meinem Beyſtand! Ah, wie tief bin ich erniedrigt!

Omar. Thränen und Seufzer unterbrechen ihre Rede. Wer mag nur die Unglückliche ſeyn?

Dilara. Mein Freund, Er ſcheint ein ſanftes mitleidiges Herz zu haben: was mich bey ſeinem Stande wundert. Wie heißt und wer iſt Er?

Omar. Sehr ſonderbare Schickſale führten mich hieher! Mein Leben iſt in Gefahr, wenn ich entdeckt werde.

Dilara. Aber Er genießt der Freiheit, und ſo iſt Er immer noch minder beklagenswürdig als ich. Was liegt am Leben?

Omar. Daß ich es verloren hätte, eh ich liebte!

Dilara. Er liebt? und iſt unglücklich? Das macht mir Ihn ſchäzbar.

Omar. Sie haben alſo auch ein fühlbares Herz?

Dilara. Verdiente ich ſonſt zu leben? würde ich ſonſt zu ſterben wünſchen?

Omar. Entdecken Sie ſich mir ungeſcheut! Ich habe in der Schule der Trübſal gelernt, an Anderer Schmerze Theil zu nehmen.

Dilara. Seinem Geliebten im Elende zu wißen, iſt das nicht traurig?

Omar. Das höchſte Elend iſt, nicht zu wiſſen, ob man geliebt wird.

Dilara. Wie ſchmerzhaft iſt für mich dieſe Rede! Er kann ſich das nicht denken.

Omar. Wie? hätten Sie die Grauſamkeit begangen, Ihre Geſinnung Ihrem Liebhaber zu verbergen?

Dilara. Ich, kann es nicht läugnen. Ich glaubte das Geſtändniß wenigſtens noch einige Zeit verſchieben zu müßen. Ah! die Flamme, mit der ich nur ſpielen wollte, iſt über meinem Haupte zuſammen geſchlagen.

Omar. Wie unrecht thaten Sie! und wie ſehr dauern Sie mich!

Dilara. Wenn ich Unrecht that, ſo bin ich dafür hart genug beſtraft. Ich habe meinen Geliebten verloren.

Omar. Er iſt todt?

Dilara. Es wäre vielleicht beßer für ihn.

Omar. Was hör' ich? Er lebt? — Welche Gleichheit! — Welche Vermuthung?

Dilara. So ſpricht kein Hulla! — Wer ſind Sie? — Was bewegt Sie ſo ſtark?

Omar. Ja, meine Beſtürzung ſteigt mit jedem Augenblicke.

Dilara. Durch welch Verhängniß muß dieſer Menſch meine Unruhe vermehren!

Omar. Ich glaube, ſo weinerlich auch der Ton iſt, ihre Stimme zu erkennen. — O Himmel! wär es möglich?

Dilara. Ich bitte, entdecken Sie ſich und ſagen mir, wer Sie ſind?

Omar. Sie iſt es! Ich darf nicht länger zweifeln.

Dilara. Was ſagten Sie? — Reißen Sie mich doch aus meiner Ungewißheit!

Omar. Ich kenne eine Perſon, die mit Ihnen faſt gleiches Schickſal hat; ſie heißt Dilara.

Dilara. Welcher Name kam über Ihre Lippen! Ah, kennen Sie von ungefähr Omarn?

Omar. Ob ich ihn kenne? — Ich kann mich nicht länger zurückhalten.

Dilara. Wie geht's ihm? Wo hält er ſich auf?

Omar. Er liegt zu Ihren Füßen.

Dilara. Was ſeh ich? (Wirft den Schleyer zurück.) Sie hier? Sie, den ich liebe? (Hebt ihn auf.)

Omar. So bin ich nicht mehr unglücklich! Aber, guter Gott! Sie haben eingewilliget ſich mit Kuluf auszuſöhnen? Und ohne einen Glücksfall ſonder Gleichen, hätte ich Sie auf immer verloren!

Dilara. Ich faßte dieſen Endſchluß, um den Nachſtellungen des Regenten auf einmal zu entgehen, und dann hatte ich alle Hofnung aufgegeben, Sie wieder zu ſehn. Was konnte ich ſonſt thun? wie meine Zärtlichkeit für Sie deutlicher an den Tag legen? — Ach Omar! im Kerker denkt man am öfterſten an die Freiheit, und in Geſellſchaft eines Mannes, den man haßt, an den Mann, den man liebt.

Omar. Wir ſollten nicht getrennt werden! Die Vorſicht ließ mich nur in die Tiefe des Elends blicken, um mich mit der wonnevollſten Ausſicht deſtomehr zu überraſchen.

Dilara. Ah, mein Geliebter! denke, daß du dich anheiſchig gemacht haſt, mich zu verſtoßen.

Omar. Ich? ich ſollte Dilaren verſtoßen? Das wär ein Majeſtätsverbrechen gegen die Liebe.

Dilara. Thu es! Um meiner Liebe willen thu es! Erinnere dich der Gefahren, deren du dich ausſezteſt, wär auch der Regent nicht perſönlich dein Feind. Und nun vollends!

Omar. Wenn mich Dilara liebt, kann ich da bemerken, daß Jemand mein Feind iſt?

Dilara. Ah! komm meiner Todesangſt zuvor! Du wärſt um ſo ſtrafbarer, je mehr ich dich liebe. Welches Entſezen, deine Tage verkürzt zu haben! o erſpare mir es aus Erbarmen! Vergiftet wären alle die meinigen durch den Gedanken, daß ich es war, die dir Ungnade, Armuth und den Tod zuzog. — Ich hör' ein Geräuſch; o Himmel!

Omar. Es iſt nichts! Es kömmt Niemand; und keine Marter ſoll mich vermögen, dir zu entſagen. Bin ich nicht dein Gatte?

Dilara. Der mir auf immer wird entrißen werden! Ich ſehe ſie ſchon herein treten, den Kadi, Kuluf und Zabraduhn: ſie erkennen dich;

ſie reißen dich aus meinen Armen; ſie ſchleppen dich zur Folter. Ah, theurer Geliebter! wenn du mich wirklich liebſt, ſo entfliehe! Ein mehr günſtiger Augenblick wird uns vielleicht eines Tages wieder vereinigen. Die Hofnung dich wieder zu ſehn, wird mir die Laſt meines Elends und meines Lebens erträglich machen. Ich werde mir ſagen können, daß du lebſt, daß du mich liebſt, daß ich dich anbete. Wo du auch ſeyſt, meine Gedanken werden dir folgen. Mein Kopf wird nichts denken als dich, mein Herz nichts lieben als dich, und meine Augen werden nur dich in der Natur ſehen.

Omar. Nein! Tauſendmal lieber will ich ſterben, als dich in den Armen eines Andern wiſſen; als die Rechte deines Gatten, welche mir die Weihung des Iman gab, abtreten und leben!

Dilara. Unerbittlicher! Du willſt alſo mein Verderben? — Gott! Gott, man kommt mit Licht! Der Regent! Es iſt um mich geſchehen! Ich ſterbe.

(Sie ſinkt auf einen Stuhl und in Ohnmacht.)

Zehnter und lezter Auftritt.

Die Vorigen. Der Regent. Leute mit Fackeln.
(Das Theater wird wieder beleuchtet.)

Omar. Grauſamer Fürſt! komm und freue dich deines Werks! Dilara ſtirbt, und wenn du für ihr Leben zitterſt, ſo denke was ich leide.

Der Regent. Welcher Anblick! Liebe, wie heftig greifſt du ein empfindliches Herz an!

Omar. Hier iſt mein Kopf! Ich wünſche mir den Tod.

Der Regent. Verbannen Sie alle Furcht! Es thut mir leid, mein lieber Omar, daß Sie ſoviel Schmerz gehabt haben.

Omar. O mein Fürſt, welche Gnade! welcher Uebergang aus Finſterniß in Licht! — Schlage die Augen auf, meine theure Dilara! wir haben nichts mehr zu beſorgen. — Gütiger Himmel! ſie iſt kalt wie Marmor. Wehe mir, wenn ſie nicht erwacht! (Er wirft ſich neben ihrem Stuhle nieder.)

Der Regent (tritt hinzu.) Dilara! Dilara! leben Sie, um glücklich zu ſeyn! Sie ſollen ihn haben, den Sie lieben.

Dilara. Welche Stimme ruft mich ins Leben zurück? Ah! wo iſt mein Geliebter? Vereiniget mich mit ihm im Tode, ihr Unmenſchen!

Der Regent. Sehen Sie doch um ſich Schwärmerin! Hier, hier kniet er an Ihrer Seite.

Dilara. Omar! —

Omar. Dilara! — (Er ſteht hernach auf.)

Der Regent. Ich konnte mir das Vergnügen nicht verſagen, eure Leiden ſelbſt zu enden, und euren Irthum zu heben. Gleich anfangs war es mein Wille Euch vereinigen. Ich habe den Gang der ganzen Sache geleitet, und für Dilaren eine heftige Zuneigung nur vorgeſpiegelt, um die ſeinige zu prüfen. Ihr Entſtehen war ſo plözlich, daß ich ſie nicht eben ſo plözlich befriedigen mochte. Nachdem ſie mit ſo viel Kraft eine verzweifelt rauhe Probe beſtanden hat, kann man ihr um ſo gewißer Dauer verſprechen.

(Verſchiedene Hofleute, der Kadi, der Iman mit ſeinem Gefolge, Nada, Jatome, Haly, die Sklavinnen und vornehmſten Hausbediente der Dilara treten nach und nach herein.)

Dilara. So ſollen wir wirklich nicht getrennt werden? — Aber ich habe ja zugeſagt, wieder zu dem häßlichen Kuluf zu gehen?

Der Regent. Es ſey Ihnen weder für Kuluf noch ſeinem Vater weiter bange. Ich habe Dinge von dieſen Schurken entdeckt, für welche Verweiſung auf ihre Landgüter eine viel zu geringe Strafe iſt. Aber ich mag ſie nicht nach Verdienſt züchtigen, weil ich eure Eheſache durch mein Anſehn endige. (Dilara ſteht auf, und naht ſich dem Regenten; er nimmt ihre Hand und giebt ſie an Omar.) Seyn Sie glücklich mit Ihrem zärtlich Geliebten, und — dem Gouverneur von Samarkand. Ja, mein lieber Omar, ich verleihe Ihnen dieſe Stelle zum Hochzeitgeſchenk, und alle Ihre Güter, ſo wie meine Achtung, ſind Ihnen wieder gegeben. Theilen Sie künftig Ihre Zeit unter Ihrem Freund und Ihrer Gemahlin, und ſeyn Sie immer ſo aufrichtig und ſtandhaft, als Sie ſich heute gezeigt haben.

Omar. Ah, Ihre Hoheit! wodurch kann

ich Ihnen meine Erkenntlichkeit an den Tag legen?

Der Regent. Dadurch, daß Sie jederzeit vergnügt leben. — Iman, vereinige Er dieß getreue Paar in Gegenwart aller dieſer Zeugen, und entbinde Er zwey Leute von der Zuſage ſich zu trennen, die ſo gern mit einander leben wollen. Für die hochzeitliche Feyer iſt geſorgt. Wer heute Abend recht luſtig iſt, der thut mir einen Gefallen.

(Er führt Dilaren nach dem Hintergrunde der Bühne. Die Muſik hebt an. Omar drückt im Vorbeygehen Halyn die Hand. Er legt ein prächtiges Oberkleid an, das man ihm bringt. Dilara und Omar erhalten die prieſterliche Einſegnung.)

Der Chor.

Schöpfer ſüßer Triebe,
Gott der Zärtlichkeit!
Dank, Dank ſey dir für die Liebe,
Die dieß treue Paar erfreut:
Und was hoft die Liebe
Noch für Seligkeit!

Ein Hochzeitlicher Fackeltanz. (Polonaiſen-Muſik.)

(Omar und Dilara tragen keine Fackeln.)

Der Haushofmeiſter und die Mädchen der Dilara bleiben nach geendigtem Tanze vorn auf der Bühne.

Der Haushofmeiſter.

1.

Mädchen, lernet Amorn kennen.
Läßt der Schalk ſich Freundſchaft nennen:
Seht ihm ins Geſicht!
Seht ihr feuervolle Blicke,
Bald Zerſtreuung und bald Tücke:
Das iſt Amor, zweifelt nicht.

Chor der Mädchen.

O Amor! dir zur Ehre
Erſchallen unſre Chöre.

Der Haushofmeiſter.

2.

Wenn er gleich dem Porteus ſcheinet,
Jede Stunde lacht und weinet,
Scherzt und kläglich ſpricht,
Munter hüpft, und traurig ſchleichet,
Und ſich ſelber niemals gleichet:
Das iſt Amor, zweifelt nicht.

Chor der Mädchen.

O Amor! dir zur Ehre
Erſchallen unſre Chöre.

Der Haushofmeiſter.

3.

Weiß er künſtlich liebzukoſen,
Düften ſeine Lippen Roſen,
Wenn er mit euch ſpricht;
Seht ihr ihn urplözlich wüten,
Und tyranniſch euch gebieten:
Das iſt Amor, zweifelt nicht.

Chor der Mädchen.

O Amor! dir zur Ehre
Erſchallen unſre Chöre.

Der Haushofmeiſter.

4.

Kömmt er, ohne Pfeil und Bogen,
Wie die Unſchuld angeflogen:
Seht ihm ins Geſicht!
Seht ihr ihn bey Tanz und Spielen
Lüſtern nach dem Buſen ſchielen:
Das iſt Amor, traut ihm nicht!

Chor der Mädchen.

O Amor! dir zur Ehre
Erſchallen unſre Chöre.

(Omar, Dilara und die Uebrigen kommen wieder vor.)

Der Haushofmeiſter und Fatme
aus Parterr.

Wie die Blumen nach der Sonne
Harren wir auf euren Blick.
Eure Freud' iſt unſre Wonne,
Euch zu ſehn macht unſer Glück.

Alle.

Eure Freud' iſt unſre Wonne,
Euch zu ſehn macht unſer Glück.

Der ſchwarze Mann.

Eine Poße

in zwey Akten.

Perſonen.

Johnſon, ein Engländer.
Miſtriß Johnſon, deſſen Frau.
Betty, ihr Kammermädchen.
Quick, ein Wirth.
Frau Quick, deſſen Frau.
Flickwort, ein Theaterdichter.
Friz, ein kleiner Knabe.
Peter, ein Kellner.
Hanns und Chriſtoph, Aufwärter.

Der Handlung geht in einem deutſchen Gaſthofe vor.

Erſter Akt.

Zimmer des Wirths.

Erſter Auftritt.

Flickwort allein (ſitzt an einem Tiſche mit Schreibematerialien und lieſt ein Manuſcript; nachdem er geleſen.)

Bis hieher ohne Tadel! Die Einleitung iſt kurz, die Handlung einfach. Das Intereße wächſt. Der Knoten ſchürzt ſich immer feſter. Die Akte greifen in einander. Alle Theile paßen zum Ganzen. Keine Kluft, kein Stilleſtand, kein Sprung!

Perſonen.

Johnſon, ein Engländer.
Miſtriß Johnſon, deſſen Frau.
Betty, ihr Kammermädchen.
Quick, ein Wirth.
Frau Quick, deſſen Frau.
Flickwort, ein Theaterdichter.
Friz, ein kleiner Knabe.
Peter, ein Kellner.
Hanns und Chriſtoph, Aufwärter.

Der Handlung geht in einem deutſchen Gaſthofe vor.

Erſter Akt.

Zimmer des Wirths.

Erſter Auftritt.

Flickwort allein (ſizt an einem Tiſche mit Schreibematerialien und lieſt ein Manuſcript; nachdem er geleſen.)

Bis hieher ohne Tadel! Die Einleitung iſt kurz, die Handlung einfach. Das Intereße wächſt. Der Knoten ſchürzt ſich immer feſter. Die Akte greifen in einander. Alle Theile paßen zum Ganzen. Keine Kluft, kein Stilleſtand, kein Sprung!

— (Pauſe.) Aber der fünfte Akt? — O, du unſeeliger Fünfter! — Klippe meiner ſchiffbrüchigen Kollegen, ſoll auch ich an dir ſcheidern? — (nachdenkend) Zwey Wege liegen vor mir — beide von Ariſtoteles gezeichnet. — Die Verſchwörung wird entdeckt — der König — ein zweiter Auguſt — ſiegt über ſich ſelbſt — Die Verräther erhalten Gnade — (Pauſe.) — Nein! das ſieht zwanzig andern Stücken ſo ähnlich. — Ich ſtehle nicht. — Ich bin ein Original. — Ich laße die Tugend unterliegen. Je unmoraliſcher, deſto ſchrecklicher! — Ich kann nicht helfen. — (Springt in der Begeiſterung auf, ſein Manuſcript in der Hand haltend.) — Der König muß ſterben. Gift oder Dolch! gleich viel! Der König muß ſterben.

Zweiter Auftritt.

Quick. Flickwort.

Quick (der bey den lezten Worten herein getreten iſt.) Sterben? Der König?

Flickwort (in der Begeiſterung fortfahrend.) Nicht anders. Er iſt ein Tyrann. Die Rache der Gegenparthey iſt gerecht. Ich nehm's auf mich.

Quick. Ein Komplot gegen den König?

Flickwort. Das regierende Haus wird geſtürzt.

Quick. Herr Flickwort!

Flickwort. Königin und Prinz kommen auf ewig ins Gefängniß!

Quick. Die Königin? Der Kronprinz?

Flickwort. Auf was Art ſoll ich den König umbringen? Rathen Sie mir! Lieben Sie vielleicht die Verzuckungen?

Quick (faßt ihn bey der Bruſt.) Kein Wort mehr Schurke!

Flickwort. Herr Quick? Iſt das Spaß?

Quick. Spaß oder Ernſt. Ich ſchicke nach der Wache.

Flickwort. Herr Quick!

Quick. Ich dulde keinen Königsmörder in meinem Hauſe.

Flickwort. Sind Sie toll, Herr Quick?

Quick. Ja, ſind Sie's? — Sie möchten ſich wohl nun ſo ſtellen, um ſich heraus zu helſen. — Her mit dem Papiere! (will es ihm aus der Hand reiſſen.)

Flickwort (hält es feſt.) Mein Manuſcript! Mein Manuſcript!

Quick. Her damit, ſag ich! (Sie reiſſen ſich herum.)

Flickwort. Herr Quick, Sie kommen mir ans Leben.

Quick. Das will ich.

Flickwort. Sie zerreiſſen mir das Herz.

Quick. Dazu kann Rath werden. (Reißt ein Stück los und ſteckt es geſchwinde in die Taſche.)

Flickwort. Ich bin verloren. Herr Quick, geben Sie mir mein Fragment wieder!

Quick. Nichts!

Flickwort. Geben Sie mirs wieder! Ich bitte Sie fußfällig.

Quick. Nichts!

Flickwort. Der König ſoll leben, wenn Sie wollen.

Quick (in neuem Eifer.) Wenn ich will? Ich bin ein Patriot. Ich laſſe mein Blut für ihn.

Flickwort (lachend.) Für den König Xerxes?

Quick. Herr Flickwort, ſchmähen Sie meinen König nicht, oder —

Flickwort. Wer denkt an Ihren König! Ich rede von meinem armen Xerxes, von meinem zerfleiſchten Trauerſpiele.

Quick. Trauerſpiel? — (lieſt den Titel.) Leben und Thaten des Königs Xerxes, Trauerſpiel in — (wirfts ihm hin) Da haben Sie den Plunder!

Flickwort (die zerſtreuten Bogen aufraffend.) Plunder? Herr! Den Schimpf ſollen Sie mir bezahlen.

Quick. Bezahlen Sie mir erſt meine Rechnung!

Flickwort. Mit dem Plunder könnt' ich ein Königreich bezahlen.

Quick. Kein Puppenkönigreich.

Flickwort. Ich hab es ſchon vier Theatern angeboten. Will man es nicht als Drama annehmen, ſo flick ich Arien hinein. Dann iſt mein Glück gemacht.

Dritter Auftritt.

Frau Quick. Vorige.

Fr. Quick (ſchreyt ſchon hinter der Szene.) Quick! Quick! Quick! (reißt die Thüre auf, guckt herein.) Wo ſteckſt du? Hurtig! Fremde Herrſchaften!

Quick. Ich komme, ich komme ſchon.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Flickwort allein (indem er ſein Manuſcript wieder in Ordnung bringt.)

Verwünſchter Kerl! Verwünſchtes Haus! — Keine Minute Ruhe! — Nun iſt die Begeiſterung weg! — Wenn's auf meinem Stübchen nur nicht ſo kalt wäre! — Die Finger verklammen, indeß der Kopf dampft. Ich will's verſuchen.

(ab durch eine Seitenthür.)

Fünfter Auftritt.

Von der andern Seite kommen

Herr und Frau Quick. Miſtriß Johnſon. Betty. Peter. Hanns. Chriſtoph (mit Lichtern.)

Fr. Quick. Schließe den Herrſchaften Numero zwey auf, Chriſtoph! Laß abpacken, Hanns! (Hanns und Chriſtoph ab.) Mache gleich Feuer ins Kamin, Peter! Seyn Sie willkommen, Ihro Gnaden!

Quick. Ihro Gnaden ſind bey uns wohl aufgehoben. Mein Haus iſt, ohne Ruhm zu melden, das Beſte in der Stadt.

Fr. Quick. Womit können wir Ihro Gnaden aufwarten? Befehlen Sie!

Betty. Unſer Zimmer! Vor allen Dingen unſer Zimmer!

Fr. Quick. Wir werden die Ehre haben, Ihro Gnaden hinauf zu führen.

M. Johnſon. Bemühen Sie ſich nicht, Frau Wirthin.

Fr. Quick. Keine Mühe Ihro Gnaden, unſre Schuldigkeit —

M. Johnſon. Ich bitte —

Betty. Bleiben Sie! bleiben Sie! — Der Kellner wird uns anweiſen.

(Miſtriß Johnſon, Betty und Peter ab durch die Mittelthür.

Sechſter Auftritt.

Herr und Frau. Quick.

Fr. Quick. Die Frauenzimmer thun gewaltig ſpröde. Sie fürchten ſich gewiß, wir ſezen ihnen für unſern Weg ein Paar Groſchen mehr an.

Quick. Wie du gleich ſchwazen kannſt!

Fr. Quick. Zwey Frauenzimmerchen! ſo mutterſeel allein zu reiſen! Um dieſe Jahrszeit! Das mögen die rechten ſeyn.

Quick. Schweig!

Fr. Quick. Wofür hälſt du ſie?

Quick. Was kümmert's mich? Sie haben einen ſchönen Wagen, ſchwer bepackt!

Fr. Quick. Ich will den Poſtillion fragen, wo ſie herkommen.

Quick. Schade, daß du nicht Thorſchreiber biſt!

Fr. Quick. Sie kommen mir ſo ausländiſch vor. Vielleicht gar Franzöſinnen.

Quick. Meinethalben. Wenn ſie nur brav verzehren!

Fr. Quick. Bey Franzöſinnen iſt nicht viel zu verdienen. Apropos vom Verzehren! Der ſchwarze Mann will dieſe Nacht fort.

Quick. Glückliche Reiſe! Ich wünſchte der Bettelpoet leiſtete ihm Geſellſchaft. Man hat doch nichts als Schaden und Aerger von ihm.

Fr. Quick. Schaden und Aerger? Ey, ich dachte. Der arme Menſch! Er betrübt ja kein Kind.

Quick. Und bezahlt keine Kaze.

Fr. Quick. Aber iſt doch ſo höflich und beſcheiden. Ich nehme mir hundertmal vor, ihn zu mahnen, und immer ſchließt er mir den Mund. Hat er nicht dieſen Morgen wieder einen allerliebſten Vers auf mich gemacht, worin er mich hinten und vorne Schönfüßchen titulirt?

Quick. Ich hätte den Teufel von ſeinen Verſen. Das iſt verrufene Münze im Handel und

Wandel. Ich hab's nicht wegzuwerfen, um einen Hauspoeten zu beſolden, daß er dir zu Ehren Verſchen mache.

Fr. Quick. Aber mach ihm doch kein Bubenſtück daraus! Was kann ich dafür, daß der arme Menſch kein Geld hat?

Quick (nachſpottend.) Schon wieder der arme Menſch! Ja ja, mit ſolchen Narrenspößchen kann man euch Weibern den lezten Heller aus dem Beutel locken.

Fr. Quick. Verſe ſind doch immer ſo gut als gar nichts.

Quick. So gut als gar nichts! Wohl geſprochen! — Wo iſt mein Buch? Ich muß dem ſchwarzen Mann ſein Lausdey ausziehen.

Fr. Quick. Vergiß nur nichts!

Quick. Es ſteht alles im Buche.

Fr. Quick. Lieber zu viel als zu wenig! Er möchte dir abziehen.

Quick. Du wirſt mich Rechnungen machen lehren.

Fr. Quick. Und Jakobs Aderlaſſe?

Quick. Laß mich nur machen, ſag ich!

Fr. Quick. Still! Da kömmt eines von den fremden Frauenzimmern.

Siebenter Auftritt.

Betty. Vorige.

Fr Quick. Was ſteht zu Ihro Gnaden Befehl?

Betty. Nichts zu befehlen. Ich lebe ſelbſt nur von Gnade.

Fr. Quick. Ah! die Mamſell Kammerjungfer! Auch gut. Was belieben Sie denn?

Betty. Ich habe mit dem Herrn Wirth zu ſprechen.

Fr. Quick. Mit meinem Mann? Kann ichs denn nicht ausrichten?

Quick. Wenn aber das Mamſellchen mehr Zutrauen zu *mir* hat? — Sieh nach deiner Küche! Daß die Herrſchaften gut bedient werden! Geh!

Fr. Quick. Mit meinem Manne? kurios! ganz kurios!

(ab.)

Achter Auftritt.

Betty. Quick.

Betty (ihr nach, halblaut.) Kuriös Sie ſelbſt, Frau Wirthin!

Quick. Was ſteht zu Dienſten, Mamſellchen?

Betty. Herr Wirth, haben Sie jezt viel Paßagier im Hauſe?

Quick. Faſt niemanden. Das macht die Jahrszeit. Wege zum umkommen. Wetter, daß man keinen Hund hinaus jagte. Wer jezt reiſt, dem muß es brennen. Doch das gilt Ihnen nicht, Mamſellchen. — Außer Ihnen — logirt niemand bey uns als — ein Poet, den ich nicht rechne, weil ich ihn gratis füttere und der ſchwarze Mann.

Betty. Der ſchwarze Mann?

Quick (lachend.) Ja, das iſt ein Spottname, den ihn meine Frau und Kinder aufgehängt haben, die loſen Vögel! weil er von der Sohle bis zum Scheitel ſchwarz iſt. Sogar ſchwarze Perücke.

Betty (aufmerkſam.) Schwarze Perücke? Und wiſſen Sie nicht, wie er heißt?

Quick. Ich weiß weder wie er heißt, noch wo er her iſt.

Betty. Wenn's der Mann wäre, den wir ſuchen!

Quick. Suchen Sie jemanden? O, er thut gerade das Gegentheil. Er läuft vor der ganzen Welt. Seit vierzehn Tagen hab ich ihn im Hauſe und weiß kaum, wie er ausſieht. Bey Tiſche ſtößt er mit der Naſe faſt auf ſeinen Teller, um uns nur nicht anzuſehen. Sonſt ein braver Herr! Ich mag ihm Eſſen auftragen, kalt oder warm, viel oder wenig. Er ſagt kein Wort. Aber alles ſein Thun und Laſſen iſt ſo abentheuerlich, daß meine Jungen gleich zu Kreuze kriegen, ſobald ich ihnen mit dem ſchwarzen Manne drohe.

Betty. Das muß ich meiner gnädigen Frau wiederſagen.

Quick. Warum?

Betty. Ich wette, daß es unſer Herr iſt?

Quick. Wie?

Betty. Sie wiſſen nicht, ob er eine Frau hat?

Quick. Gehn Sie! Die Frau, die den nähme, müßte den Heirathsteufel haben.

Betty. Reden Sie davon nicht, Herr Wirth! Ein armes Mädchen, das keine Wahl hat, das unterm Joche einer Stiefmutter ſeufzt, das Gefahr läuft alte Jungfer zu werden! Ach, da nimmt man's nicht ſo genau. Man greift zu und wenn ſich ein Bär meldete.

Quick. In dem Falle könnten Sie wohl Ihren Herrn gefunden haben. Denn er hat viel Bärenartiges.

Betty. Iſt er jung?

Quick. Weder jung noch alt.

Betty. Groß?

Quick. Von Mittelſtatur.

Betty. Dick?

Quick. Nicht zu viel noch zu wenig.

Betty. Alles trift ein. Ein Paar ſtiere Augen?

Quick. Als wollten ſie einen durchboren.

Betty. Von dicken Augenbraunen überſchattet?

Quick. Dick, wie ein Wald und rabenſchwarz.

Betty. Zug für Zug der nämliche, dem wir ſeit ſechs Wochen nachlaufen.

Quick. Nachlaufen? Sind die Männer bey Ihnen ſo ſelten, oder die Weiber ſo gutherzig. Verzeihung! Aus welchem Lande ſind Sie denn?

Betty. Wir ſind Engländerinnen. Der ſchwarze Mann, wie Sie ihn nennen, heißt Johnſon. Es kann kein andrer ſeyn, als er.

Quick. Und wie kömmt es, daß —

Betty. Daß er uns verlaſſen hat?

Quick. Unfriedliche Ehe? Gewiße kleine Nebenurſachen ohne Zweifel?

Betty. Nichts weniger. Drey Jahre gings vortreflich. Auf einmal wurd' er rappelköpfiſch, ſchmollte mit der Frau, brummte mit mir, griesgramte mit ſeinem Bedienten, ſah ſein Kind, einen Jungen, wie Kupidos Bruder, nicht mehr im Wege an; mit einem Worte, er bekam den Spleen.

Quick. Und war nicht davon zu befreyen?

Betty. Bäder und Brunnen halfen nichts. Man ſchlug ihm Veränderung der Luft vor. Er ging nach Holland, und kam glücklich in Amſterdam an. Sechs Monate ſind es nun, daß wir keine Silbe von ihm gehört haben. Miſtriß Johnſon ſchreibt Brief auf Brief und bekömmt keine Antwort. Sie hat keinen Mann und iſt doch nicht Wittwe. Iſt das nicht hart? Iſt es uns zu verübeln, daß wir, dieſes Zuſtandes überdrüßig, uns ſelbſt auf den Weg machten —

Quick (lächelnd.) Um ſeinen Todtenſchein zu holen?

Betty. Wir ſind auf alles gefaßt. — In Amſterdam war er nicht mehr zu finden. Es hieß, er wäre nach Deutſchland abgereiſt. Ein ſchlimmes Zeichen! Wenn ſichs mit ihm gebeſſert hätte, wär er gewiß nicht weiter gegangen. Lebt man denn mit der Krankheit lange, Herr Wirth?

Quick. Damit kann ich nicht dienen. In meiner Familie iſt ſie nicht hergebracht.

Neunter Auftritt.

Peter. Vorige.

Peter. Mamſellchen, die gnädige Frau hat geklingelt.

Betty. Ich komme gleich. (Zu Quick.) Herr

Wirth, kann ich den ſchwarzen Mann nicht zu ſehn bekommen.

Quick. Das wird ſchwer halten. Er iſt ſo leuteſcheu. — Doch ein Vorſchlag! Tragen Sie ihm das Abendeßen auf! — Aber er läuft vor einem Weiberrocke, das weiß ich ſchon.

Betty. Denken Sie doch ein Mittel aus, Herr Wirth! Ich gehe indeßen zu meiner Herrſchaft.

(ab.)

Zehnter Auftritt.

Quick. Peter, der einen Brief beſieht.

Quick. Was haſt du da?

Peter. Einen Brief vom ſchwarzen Manne. Ich ſoll ihn auf die Poſt tragen.

Quick. Einen Brief? — Gieb mir ihn! (Lieſt die Aufſchrift.) à London (vor ſich) Auch der Umſtand trift ein. (Zu Petern.) Beſorge den Tiſch! Ich will den Brief beſorgen.

Eilfter Auftritt.

Frau Quick. Quick.

Fr. Quick (das Kontobuch unterm Arm.) Quick! Quick! Ich weiß alles. Die Dame hat mir alles erzählt. Sie iſt Engländerin. Sie hat einen Mann. Sie weiß nicht, was aus ihm geworden iſt. Er hat ſie nach drey Jahren ſizen laſſen. Er hat eine Krankheit — warte! wie heißt ſie doch? — Splan — Splen — Splin — richtig! Splin — es ſoll eine närriſche Krankheit ſeyn, ſo närriſch, daß die Leute ſich ſelbſt am Ende ſo ruhig den Hals abſchneiden, als unſer eines einer Taube.

Quick. Haſt du nicht geruht, Frau, bis —

Fr. Quick. O, ich habe mir gar keine Mühe darum gegeben. Sie hat mirs von freyen Stücken erzählt. Aber freylich als ein Geheimniß!

Quick. Das iſt wohl verwahrt.

Fr. Quick. Immer beßer als bey dir. — Hier iſt auch dein Buch! Sieh recht nach! Hörſt du, Quick? Rechne lieber zweymal nach!

(Das Folgende im hin und hergehen.) Die Dame hat mich wieder zu ſich beſtellt Sind die lezten zwey Bouteillen Wein eingetragen? Iſt ſonſt nichts vergeſſen? Thue doch auch einen Gang in die Küche! Die Köchin ſoll den Braten nicht verbrennen! Und den Pudding für den ſchwarzen Mann! Eine Kirſchſauce. Nicht zu dünn und fein ſchaumicht! Hörſt du, Quick?

(ab.)

Zwölfter Auftritt.

Quick allein.

(ihr nachſpottend.) Tati tata tati tata! Das ſchwazt, das gackert den lieben langen Tag und läuft und trippelt — und thut doch nichts. — (Sieht den Brief wieder an.) Der Brief könnte uns freylich am beſten Licht geben. — (Lieſt die Aufſchrift.) An ein Frauenzimmer iſt er nicht — a Monſir Monſir Murray — mag vielleicht ein guter Freund von ihm ſeyn — Ich hätte große Luſt ihn aufzumachen — Steht nichts darin — Ih nu! ſo iſts auch kein Unglück, ihn zu unterſchlagen — Ich wags. — (Erbricht ihn.) Ha! — (will ihn leſen und kann nicht) Das geſchieht mir recht — Ich, dummer Teufel! — Konnt' es vorher wißen — Was mach' ich nun?

Dreyzehnter Auftritt.

Flickwort. Quick.

Flickwort. Ihr Diener, Herr Quick.

Quick (verdrüßlich. Ihr Diener!

Flickwort. Ah, Sie ſind in Geſchäften. Ich komm' ein andermal wieder. (Will ab.)

Quick (vor ſich.) Ih, unſer Hauspoet weiß ja ſonſt alles — Er ſoll mir ihn verdollmetſchen. (Ruft.) Herr Flickwort! Herr Flickwort!

Flickwort. Rufen Sie, Herr Quick?

Quick. Ja. Hören Sie doch! Sie, der Sie alles können, können Sie engliſch leſen.

Flickwort. Nur leſen? Ich kann mehr. Ich überſeze.

Quick. Hier iſt etwas — Ueberſezen Sie!

Flickwort (den Brief nehmend.) Die engliſchen Dichter ſind von jeher meine Lieblingskoſt geweſen.

Quick (auf ſeinen Bauch klopfend.) Engliſches Rosbeef iſt mir lieber.

Flickwort. Ich habe Popens Geiſt erhaſcht.

Quick. Sie ſehen auch aus, wie ein Geiſterjäger.

Flickwort. Ich habe Shakeſpears Meiſterſtücke umgearbeitet.

Quick. Ein Meiſterſtück umarbeiten, heißt ſonſt — es verfuſchen.

Flickwort. Ich habe manchen armen Prinzipal durch ein engliſches Luſtſpiel aus dem Waſſer gezogen.

Quick. Und können ſelbſt weder Baden noch ſchwimmen!

Flickwort. Die Muſen leben mit dem Glück im Krieg.

Quick. Machen Sie Frieden mit ihm!

Flickwort. Soll ich Ihnen noch einmal ſagen, daß —

Quick. Sagen Sie mir lieber, was in dem Briefe ſteht! Sie werden mich ſehr verbinden.

Flickwort. Mit Vergnügen. Denn ich habe Ihnen ſo viel Verbindlichkeiten, daß — (ſetzt eine Brille auf, um zu leſen) A propos, hat Ihnen Ihr liebes Weibchen etwas von meiner Arbeit gezeigt?

Quick. Ich wünſchte, ſie hätte mir etwas von Ihrem Gelde zu zeigen.

Flickwort. Herr Quick, die Verſe ſind Goldes werth.

Quick. Für den Kenner. Ich bin weder Kenner noch Liebhaber. — Ich bitte um den Brief

Flickwort. Den Augenblick! (ſezt ſeine Brille wieder auf.) Mir fällt eine Bemerkung ein.

Quick. Heben Sie ſie auf!

Flickwort. Wie fingen Sie's an, ihn zu leſen, wenn Sie mich nicht hätten? —

Quick. Wenn — wenn — machen Sie ein Ende! mein Braten verbrennt.

Flickwort. Was in dem Briefe ſteht, wollen Sie wißen? (ſezt wieder auf und thut als ob er läſe) Br br br — Ah! Ah!

Quick. Nun?

Flickwort. Br.. Br.. Br.. Den Henker!

Quick. Was denn?

Flickwort. Br..br... 20000 Pfund Sterling.

Quick. Was beliebt?

Flickwort. Herrliche Zeitungen, Herr Quick!

Quick. Nun?

Flickwort (giebt den Brief wieder.) Man ſchreibt Ihnen aus England, daß einer Ihrer Verwandten geſtorben iſt und Ihnen 20000 Pfund vermacht hat.

Quick. Das ſchreibt man mir?

Flickwort. Ja.

Quick. Mir?

Flickwort. Ihnen.

Quick. Aus England?

Flickwort. Aus England.

Quick (lacht laut.)

Flickwort. Sie haben gut lachen. Ich gönn Ihnen Ihr Glück. Von Herzen gönn ichs Ihnen und will Ihrem lieben Weibchen in Verſen dazu gratuliren.

Quick. Sind Sie klug, Herr Flickwort? Wie käm ich zu einer Erbſchaft in England? Ich habe weder Hund noch Kaze dort. Und der Brief kömmt gar nicht daher.

Flickwort. Er kömmt nicht daher?

Quick. Nein, umgekehrt. Er geht erſt hin.

Flickwort. Warum ſagten Sie das nicht gleich?

Quick. Ey, ey, Herr Flickwort; Ihr Geiſt muß eben ſo mager ſeyn, als Ihr Körper, wenn er ſich nur von engliſchen Dichtern genährt hat.

Flickwort. Die Dichter haben ihre eigene Sprache.

Quick. Ha! darum verſteh ich nie ein Wort von dem, was Sie mir vorleſen.

Flickwort. Ich werde meine Arbeiten nicht mehr entheiligen. — Aber, Herr Quick, ich kam Sie um etwas zu bitten.

Quick. Im Bitten ſind Sie unerſchöpflich.

Flickwort. Kennen Sie die Damen, die eben angekommen ſind?

Quick. Es ſind Engländerinnen. Was weiter?

Flickwort. Eine von ihnen iſt — werth beſungen zu werden. — Ob ſie wohl ein kleines Bouket von meiner Arbeit annähme?

Quick. Sie fragt den Guckuk nach Verſen. Sie hat ihren Mann verloren.

Flickwort. Der Verluſt iſt leicht zu erſezen.

Quick. Still! da kommen ſie.

Vierzehnter Auftritt.

Miſtriß Johnſon. Betty. Vorige.

Betty. Herr Wirth, ich habe meiner Madam ſoviel von Ihrem außerordentlichen Fremden erzählt, daß Sie begierig iſt, Sie ſelbſt auszufragen.

Quick. Ah, unſern ſchwarzen Mann meynen Sie.

Betty. Nach allen Umſtänden iſt er unſer Landsmann, wo nicht gar der, den wir ſuchen.

Quick. Hier hab ich einen Brief von ihm. Vielleicht kennen Sie die Hand? (giebt Miſtriß Johnſon den Brief.)

M. Johnſon (mit einem Schrey.) Betty!

Betty (ſchnell in den Brief blickend.) Seine Hand, ſo wahr ich lebe!

Quick. Das wäre! —

Betty (in die Hände klatſchend.) Gefunden! Gefunden!

Quick (indeß Miſtriß Johnſon lieſt.) Sie zittern, gnädige Frau — Hier iſt ein Stuhl! —

Lieber Himmel! Sie nehmen ſich den Schrecken — die Freude wollt' ich ſagen — zu nahe —

M. Johnſon (die indeßen den Brief geleſen hat, durch welchen ſie erfährt, daß ihr Mann ſich umbringen will, thut einen Schrey und ſinkt ohnmächtig auf den Stuhl.)

Betty (M. Johnſon beyſtehend.) Madam! — Herr Wirth, rufen Sie um Hülfe!

Quick (läuft an die Thüre und ruft.) He! Frau! Frau! Suſe! Suſe! — (wiederkommend) Iſt das nicht ein Spektakel um einen wiedergefundenen Mann!

Funfzehnter Auftritt.

Frau Quick. Vorige.

Fr. Quick. Wer ruft? Was giebts?

Quick. Dein Riechgläschen! Madam liegt in Ohnmacht.

Fr. Quick. Ih, du mein Himmel! — gleich! — gleich! — (ſucht in allen Anhänge- und Rocktaſchen) Warte! — hier! — Ich habs nicht bey mir — Quick! — Quick! Lauf in meine Kammer! — Nein bleib! — Vielleicht im Unterrocke —

Auch nicht — Geh nur! — Im Schränkchen rechter Hand — Da iſt der Bettel doch. — (Ziehts aus der Taſche des Unterrocks hervor und giebts Betty.)

Quick. Soll ich gehen oder bleiben?

Fr. Quick (zu Betty, die das Gläschen M. Johnſon vor die Naſe hält.) Gießen Sie lieber etwas aufs Tuch! —

Betty (will das Gläschen ausgießen.) Es geht kein Tropfen heraus.

Fr. Quick. Kein Tropfen? Das iſt nicht möglich. (Schüttelt das Riechfläschchen.) Ich habs erſt geſtern gefüllt. Die verzweifelte Nachbarin mit ihren Krämpfen! Ich will gleich Vorrath holen.

(ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige, ohne Frau Quick.

Quick. Meine Frau machts wie die Aerzte. Sie läßt die Leute ſterben, indem ſie ſie wieder aufwecken will.

Flickwort (der mit allen Zeichen der Begeiſterung zuſieht.) Eine unvergleichliche Szene!

Siebenzehnter Auftritt.

Frau Quick. Vorige.

Fr. Quick (kommt athemlos mit einem Fläſchgen wieder und hälts M. Johnſon zu riechen vor.) Was iſt Ihnen denn begegnet? Wie iſts zugegangen? So plözlich? Sind Sie zu Ohnmachten geneigt?

Quick. Ah, der fatale Brief, der! (hebt ihn auf und giebt ihn Betty.) Sehen Sie doch, was er fürchterliches enthält! Droht ihr etwann der Mann, nach England zurück zu kehren? (Zu M. Johnſon, indem Betty lieſt.) Gehts beßer, Ihro Gnaden?

Betty (im Leſen.) Was ſeh ich? Er verlangt, ſie ſoll wieder heirathen.

Quick. Da ſeh ich kein Unglück.

Betty (im Leſen, mit einem Schrey.) Gott ſteh uns bey!

Quick (greift zu.) Mamſellchen! Fallen Sie mir nicht auch um!

Betty (will ab.) Herr Wirth, laſſen Sie uns eilen, oder er iſt todt.

Quick. Wer?

Betty. Herr Johnſon.

Quick. Wie?

Betty. Dieſen Abend —

Quick. Dieſen Abend? Nun?

Betty. Erſchießt er ſich.

Quick. Er ſchießt ſich!

Fr. Quick (mit einem Schrey.) Erſchießt ſich! Wer? Ums Himmelswillen wer?

Quick. Erſchießt ſich! In meinem Hauſe! Das will ich mir verbitten. Er thu' es, wo er Luſt hat. Nur bey mir nicht!

Fr. Quick. Aber wer denn?

Quick. Ih, der ſchwarze Mann. Hörſt du nicht?

Fr. Quick. Der ſchwarze Mann!

Betty. Kommen Sie nur, Herr Wirth! Wir wollen ihn überfallen, wir wollen —

Quick. Schönen Dank! Daß er mich für den Unrechten anſähe! Was ſagen Sie, Herr Flickwort?

Flickwort. Ich ſage — daß es ein geſunde.

Stoff zu einem Drama iſt. Nur wegen der Kataſtrophe bin ich zweifelhaft.

Quick. Mord und Todſchlag ſteht uns bevor, und Sie bringen ſolchen Firlefanz aufs Tapet. Ein Poet iſt und bleibt doch eine unnütze Möbel.

Achtzehnter Auftritt.

Peter. Vorige.

Peter. Herr Wirth, der ſchwarze Mann will Sie ſprechen.

Quick (erſchrocken.) Was will er von mir? — Er ſoll dirs auftragen. — Ich gehe nicht zu ihm.

Betty. Aber, lieber Herr Wirth! Wenn ich Sie begleite —

Fr. Quick. Nein, ich laß ihn nicht hingehen! Haben Sie auch recht geleſen, Mamſellchen? Ich kann mir nicht einbilden, daß ein Menſch ſich, mir nichts dir nichts, aus der Welt ſchaffen will.

M. Johnſon (die ſich indeßen erholt hat.) Ach, leider iſt es nur zu wahr. Fuhren Sie mich auf ſein Zimmer! Mein Anblick bringt ihn vielleicht zur Vernunft zurück. Er ſoll von ſeinem ſchrecklichen Vorhaben abſtehen — oder mich voranſchicken.

Betty (ängſtlich.) Ach, liebe Madam!

Flickwort (vor ſich.) Schön! Das iſt die Auflöſung des Knotens.

Quick. Schicken Sie ihn ins Irrhaus! das iſt mein Rath.

M. Johnſon. Ums Himmels willen kein Aufſehen! Ich kann nicht ſtille und behutſam genug zu Werke gehen!

Fr. Quick. Aber Arzt und Feldſcheerer brauchen wir doch?

M. Johnſon. Gott behüte! Wozu?

Flickwort. Weg damit! Das ſind keine Perſonen fürs Drama.

Quick. Was ſchwazt er?

Flickwort. Hören Sie! Ich gehe eben mit einem Projekte ſchwanger, von dem ich mir Wunderdinge verſpreche.

Quick. Das iſt?

Flickwort. Sie ſollen ſehen, daß ein Poet keine ſo unnüze Möbel iſt, als Sie glauben.

Fr. Quick. Ja doch! Laßen Sie nur hören!

Flickwort. Geduld! (zu Quick.) Machen Sie, daß ich mit ihm zu Nacht ſpeiſe!

Quick. Mit dem Menſchen wollen Sie zu Nacht ſpeiſen?

Flickwort. Mit dem Teufel, wenn er gut auſſchüßelt.

Fr. Quick. Auſſchüßeln wollen wir.

Flickwort. Ich bereit' ihm einen Auftritt, den er nicht vermuthet. Bluten ſoll er unter meiner Geißel oder unter meinem Dolche! und ſeinem Blute Luft machen, heißt ihm retten. — Aber Sie müſſen mich unterſtützen, Madam. Sie haben die Hauptrolle.

M. Johnſon (empfindlich.) Mein Herr, ich verbitte Ihre Bemühungen.

Betty. Ih, Madam verſtehn Sie ſich doch nur dazu!

Fr. Quick. Thun Sie's! Mit Herrn Flickwort hats keine Gefahr.

Flickwort. Vor allen Dingen erholen Sie ſich! — Sobald mein Projekt ausgeheckt iſt, hab ich die Ehre es Ihnen vorzulegen. (M. Johnſon und Betty ab.) Sie, Herr Quick, melden mich unterdeßen bey ihm an.

Quick. Ich wills wagen, aber nicht ohne Bedeckung. Komm Peter!

(ab mit Petern.)

Flickwort (ſich wieder zu M. Johnſon wendend.) Noch eins, Madam! — Sie iſt fort!

Fr. Quick. Was ſoll ſie?

Flickwort. Wißen Sie's nicht? Iſt ſie Mutter?

Fr. Quick. Ja.

Flickwort. Hat ſie ihr Kind bey ſich?

Fr. Quick. Nein!

Flickwort. Schade! — Doch ſtille! — Die Erdichtung vermählt ſich oft mit der Wahrheit, um die Täuſchung auf das äußerſte zu treiben. Laßen Sie mich machen! Ich ſchaf ihr ein Kind! Ich ſchaf's ihr.

Fr. Quick. Das möcht' ich ſehen.

Zweiter Akt.

Johnſons Zimmer. Zur Rechten der Eingang; zur Linken die Kabinetsthür; im Hintergrunde ein Schrank, vor demſelben ein gedeckter Tiſch; vorne ein Schreibtiſch, an welchem Johnſon ſizt und ſchreibt.

Erſter Auftritt.

Johnſon allein.

(ſchreibend.) „Forſcht nicht nach der Urſache „meines Entſchlußes! Fragt man den müden Pack„träger, warum er ſeine Laſt abwirft, oder den „erfahrnen Schiffer, warum er vor dem Sturme „landet?“

Zweiter Auftritt.

Quick. Peter. Johnſon.

Quick (in der Thüre zu Petern.) Stehe hier Schildwache! (leiſe hereintretend, vor ſich.) Er ſchreibt. (Peter bleibt vor der halb offnen Thür ſtehen.)

Johnſon (fährt fort zu ſchreiben.) »Scharrt mich ein, wo und wie ihr wollt! Wir ſind Vaſallen der ganzen Erde; das Grab iſt unſer Lehn, das Ceremoniel dieſer Beleihung — Thorheit.«

Quick (im Hintergrunde.) Vermuthlich ſein Teſtament.

Johnſon. »Meinen Jungen, wenn er mir wirklich das Leben zu danken hat, bitt' ich ihn wegen dieſes traurigen Geſchenkes da — und wehmüthigſt um Verzeihung. Iſt er mein Sohn, ſo wird von mir lernen, deſſen los zu werden.

»Meiner Frau ſchenk ich die hergebrachten Thränen und Wehklagen. Gerne erließ ich ihr auch die Trauer, wenn nicht jede Wittwe ſie

»tragen müßte, um das Publikum zu benachrichtigen, daß ſie zu verkaufen iſt.

»Dem Wirthe dieſes Hauſes —

Quick. Horch! das bin ich. (ſchleicht ein wenig näher.)

Johnſon. »Laß' ich den ganzen Plunder, »den ich bey mir habe. Ich will aus der Welt »gehen, wie ich herein kam. Ich dank ihm —

Quick. Wofür?

Johnſon. »Für die Abſicht, mich durch ſeine »Brühen zu vergiften —

Quick. Das gilt mir nicht.

Johnſon. »Iſt es ihm gleich nicht gelungen, »ſo verdient doch ſein guter Wille eine Erkenntlichkeit von hundert Guineen.«

Quick. Und doch gilt mirs.

Johnſon. »Das iſt mein lezter Wille.

»Johnſon.«

Quick. Ich muß ihn ſtören. (Läßt etwas vom Tiſch fallen.)

Johnſon (hört Geräuſch, ſieht ſich um, ſtuzt darüber, daß er nicht allein iſt.) Wer iſt da?

Quick (laut aber furchtſam.) Ihr unterthäniger Diener.

Johnſon. Biſt du's, Quick? Schon lange hier?

Quick. Verzeihn Sie! den Augenblick tret ich herein.

Johnſon. Komm, ſeze dich zu mir! Laß uns eins plaudern, Freund Quick!

Quick (zurückweichend.) Sehr verbunden. Ich habe keine Zeit. (vor ſich.) Zum Henker mit der Freundſchaft!

Johnſon. Quick!

Quick. Gnädiger Herr?

Johnſon. Dieſe Nacht reiſe ich.

Quick (vor ſich.) Eine verteuſelte Reiſe!

Johnſon. Bringſt du mir die Rechnung?

Quick. Ja.

Johnſon. Gieb her!

Quick (reicht ſie ihm von weitem.) Hier, gnädiger Herr!

Johnſon. Du haſt doch nichts vergeßen?

Quick. Das iſt mein Fehler nicht.

Johnſon. Und alles billig angeſezt?

Quick. So billig, daß ich mir keinen Heller abziehen laſſen kann. Auf Ehr und Reputation!

Johnſon. Ich bin nicht gewohnt zu knickern.

Quick. Das weiß ich.

Johnſon (lieſt nach.) Was heißt das? »Eine Aderlaße für den kleinen Jakob«

Quick. Ach gnädiger Herr, daran hab ich keinen rothen Heller. Sie koſtet mich baar acht Groſchen, ſo wahr ich Quick heiße. Fragen Sie den Feldſcheer!

Johnſon. Ich frage nicht, wie viel ſie koſtet, ſondern wie ſie auf meine Rechnung kömmt.

Quick. Weil — weil der arme Junge Ihnen auf dem Gange begegnete, und da ſahen Sie ihn ſo ſtarr an, und da hatt' er einen Schrecken, daß wir ihn für todt hielten und da ließen wir ihm Ader, und da könnten Sie doch nicht verlangen, daß wirs aus unſerm Beutel bezahlen, da der Junge ohne Sie in ſeinem Leben nicht Ader gelaßen hätte.

Johnſon. Sehr billig. — Summa Summarum?

Quick. Funfzig Thaler. Das Trankgeld ins Haus ſteht im hohen Belieben.

Johnſon. Schon gut. Ich will lauter freundliche Geſichter zurücklaßen. — Quick!

Quick. Gnädiger Herr!

Johnſon. Verſtehſt du dein Handwerk?

Quick. Ih nu, ich thue mein möglichſtes um die hohen Herrſchaften, die bey mir abtreten, zu contentiren. Freylich iſt man nicht immer glücklich.

Johnſon. Kannſt du auch fangen! (wirft ihm den Beutel hin.)

Quick. O, im Fangen hab ich etwas gethan. — Muß ich Ihnen herausgeben?

Johnſon. Mir herausgeben? Wozu? Auf dem Wege, den ich vor mir habe, werd' ich gratis beherbergt. Behalte!

Quick. Wenn Sie ſo befehlen. (Steckt den Beutel ein, vor ſich.) Das Geld liegt ihm ſo wenig am Herzen, als das Leben. (Zu Johnſon.) Gnädiger Herr, ich habe noch eine unterthätige Bitte.

Johnſon. Nun?

Quick. Sie betrift einen armen Teufel, dem ich ſeit einem Jahre Quartier und Tiſch auf Kredit gebe. Ich weiß nicht, obs der Hunger thut, aber zuweilen bekömmt er ſolche Anfälle, daß ich fürchte, er trollt ſich eines Tags aus der Welt, ohne von uns Abſchied zu nehmen und was das ſchlimmſte iſt, ohne uns zu bezahlen.

Johnſon. Wer iſt der Menſch?

Quick. Eine Art vom Poeten. Er hat mich ſchon oft lange gebeten, ihn Ihrem hohen Schutze zu empfehlen.

Johnſon. Mein Schuz kann ihm nicht ſo viel helfen, als ein Regenſchirm.

Quick. Ach, gnädiger Herr, das Wetter kümmert ihn nicht. Wenn er Brodt hätte!

Johnſon. Ein Poet iſt ein Koſtgänger der Unſterblichen.

Quick. Die Tafel muß den Magen nicht beſchweren. Denn die Herren nehmen herzlich gerne mit uns armen Sterblichen vorlieb. Sezen Sie nur Herrn Flickwort auf die Probe!

Johnſon. Flickwort? Ein Name ſchlimmer Vorbedeutung!

Quick. Er wird Ihnen für Ihre Mahlzeit Spaß genug machen.

Johnſon. Mir Spaß?

Quick. Ich wette, Sie müſſen über ihn lachen.

Johnſon (lebhaft.) Du willſt wetten? (vor ſich.) Eine Wette ging ich wohl noch ein. — Aber mit dem Schlucker! (Laut.) Laß ihn kommen!

Quick. Sagen Sie ihm doch im Vorbeygehen, daß es keine Manier iſt, ſich das Leben zu nehmen, ohne ſeine Schulden bezahlt zu haben!

Johnſon. Iſt er dir viel ſchuldig?

Quick. Ein Kapital eben nicht. Was ſo ein Waſſertrinker verzehrt.

Johnſon (wirft ihm noch einen Beutel hin.) Da, mache dich bezahlt und laß dem Menſchen ſeine Freyheit!

Quick. Sehr wohl. Ich will davon nehmen, was mir zukömmt und ihm das übrige zuſtellen.

Johnſon. Nein, behalte alles. Ihm ſpar' ich etwas beßeres auf.

Quick (vor ſich.) Den Henker auch! Wenn ſich doch alle Jahre nur Ein Fremder in meinem Hauſe erſchöße!

Johnſon. Wenn er Luſt hat, mein Reiſegefährte zu werden, will ich ihn unterweges frey halten.

Quick. Ich wills ausrichten. (Will ab.)

Johnſon. Noch eins! — Wie viel koſtet hier zu Lande eine Leiche?

Quick (ſtuzt und beſinnt ſich.) Gnädiger Herr, auf den Artikel verſteh ich mich nicht. Ich brauch ihn eben nicht ins Haus.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Johnſon allein.

Morgen werd' ich nicht mehr aufſtehen dürfen, um mich wieder niederzulegen, nicht mich ankleiden, um mich wieder auszuziehen, nicht eßen und trinken, um von neuem zu hungern und zu dürſten. Wie wohl wird mir ſeyn, wenn ich keine Geſichter mehr ſehe, die mir zuwider ſind, keine Narren mehr höre, die mich mit ihrem Geſchwäze raſend machen, wenn keine Glocke mehr der Freyheit meines Willens Geſeze giebt — und das Rad menſchlicher Bedürfniſſe und Geſchäfte mich nicht mehr unerbittlich mit ſich fortwälzt! — Könnt' ich nur die Welt überzeugen, daß ich ihr bey kaltem Blute, bey heiterm unbefangenem Geiſte ein Schnippchen ſchlage! Wären nur meine Frau, meine Hausgenoßen, alle meine Freunde (M. Johnſon, Betty und Frau [illegible] ſchleichen während dieſes Selbſtgeſprächs ins Kabinet) und Bekannten Zeugen meines Abmarſches, um nicht hinterher auszurufen: Ach, der arme Menſch! Der gute Johnſon! Er hatte das Fieber! Er war melankoliſch! Hätte man ihm Kühlpulver gegeben! Hätte man ihm die Ader geſchlagen! — (hitzig und mit dem Fuße ſtampfend.) Pez Gecken und Affen! Euch ſollte man die Kollerader ſchlagen, euch Nießwurz verordnen, ihr Narren! —

Vierter Auftritt.

Johnſon. Quick. Flickwort. Peter und Aufwärter, (welche die Speiſen auftragen.)

Quick (den Punſch auftragend.) Nur herein, Herr Flickwort. (Zu Johnſon.) Gnädiger Herr, hier iſt der Herr, von dem ich Ihnen geſagt habe und noch ein Gedeck.

Johnſon. Laß uns allein!

Quick. Befehlen Sie niemanden zur Aufwartung?

Johnſon. Wir brauchen keine Spionen.

Quick (heimlich zu Flickwort.) Guten Appetit! (ſchleicht auch ins Kabinet.)

Flickwort. Bedarf des Wunſches nicht.

Fünfter Auftritt.

Johnſon. Flickwort.

Flickwort (vor ſich, zieht ein Fernglas hervor um den Tiſch von weitem zu betrachten.) Die kalte Paſtete riecht vortreflich — und Rebhühner! Rebhühner!

Johnſon (geht nach der Thüre und riegelt zu; öfnet hierauf den Schrank, um etwas zu holen.) Herr Poet, ich will Sie auch mit meiner Kocherey traktiren.

Flickwort (vor ſich.) Und ich dich mit der meinigen.

Johnſon (ſezt eine zugedeckte Schüſſel auf den Tiſch.)

Flickwort (lächelnd.) Doch kein Gericht à la Duc de Chartres? Kleine Würſte mit brennbarer Luft' gefüllt?

Johnſon. Errathen.

Flickwort. Ich bin äußerſt begierig — neugierig wollt' ich ſagen.

Johnſon. Sezen Sie ſich!

Flickwort (ſezt ſich und ſeufzt vor Ungeduld nach der Mahlzeit.)

Johnſon. Worüber ſeufzen Sie?

Flickwort. Ueber mein Vaterland.

Johnſon. Was hat es Ihnen gethan?

Flickwort (ſich ereifernd.) Was es mir gethan hat? Was es mir gethan hat? — Darf ich Ihnen von der kalten Paſtete vorlegen?

Johnſon. Nehmen Sie nur ſelbſt!

Flickwort (indem er ſich vorlegt und haſtig zu eſſen anfängt.) Herr! Athen ſchickte ſeine großen Männer ins Elend, Rom ächtete die ſeinigen — aber wie Deutſchland gegen ſein eignes Fleiſch und Blut wütet!

Johnſon. Nun?

Flickwort. Mit Erlaubniß! Der Punſch möchte erkalten. (Schenkt Johnſon und ſich ein.) O, Undank! (indem er trinkt) ſchwarzer — unerhörter — himmelſchreyender Undank!

Johnſon. Was denn?

Flickwort. Darf ich mir noch von der Paſtete ausbitten?

Johnſon. Ja, aber nur unter der Bedingung, daß Sie mir verſprechen, von allen Schüſſeln zu koſten.

Flickwort. O, auf mein Wort, ich ſchenke

Ihnen keine und am wenigſten die mittelſte. (zeigt auf die Verdeckte.)

Johnſon (vor ſich.) Der Menſch hat keine Luſt zu ſterben. Er ißt und trinkt noch zu gerne. (Laut.) Nun, Herr Poet? Ihre Geſchichte?

Flickwort. Meine Geſchichte? — Man hat Ihnen doch geſagt, wer ich bin. Kein bloßer Almanachsverſemacher, kein ſogenannter ſchöner Geiſt. Ich bin ein Genie. Mein eigentlicher Beruf iſt das Theater — das Theater!

Johnſon. Der Beruf muß nicht weit her ſeyn, da er Sie nicht vor dem Mangel ſchützt.

Flickwort (eifrig.) Dieſer Mangel iſt mein Stolz — iſt die Schande meiner Feinde. Die Nachwelt wird mich rächen. Meine Verdienſte ſind nicht für dieſes Jahrhundert. — Vortrefliche Rebhüner!

Johnſon. Worin beſtehen denn dieſe verkannten Verdienſte?

Flickwort. Herr! Laßen Sie mich ein ſo bitteres Andenken im ſüßen Punſch ertränken. (Trinkt.) — Man warf meinen Landsleuten bis hieher vor, daß ſie bey ernſthaften Stücken gähnten und bey rührenden lachten; daß es ihnen nicht um Erholung des Geiſtes, ſondern nur um Erſchütterung des Zwergfells zu thun wäre, daß man, Gottſcheds Schatten zum Troze, den verbannten Hannswurſt mit bunter Jacke und Pritſche wieder einführen müßte, um die Schauſpielhäuſer zu füllen, und den Bankeretten der Prinzipalen zu ſteuern. Aber da lag der Hund nicht begraben. Das deutſche Publikum iſt ſo tragiſch als eines. Aber es liebt das Starke, das Ungeheure. Es will nicht ſeufzen, ſondern ſchluchzen, nicht ſchaudern, ſondern erſtarren. Dank ſey meinen Bemühungen! Gift, Feuer und Schwert ſind ihm alltägliche Dinge geworden. Es badet ſich im Blute; es luſtwandelt auf Leichnamen und Schädeln; es ſpottet der nüchternen Franzoſen, deren Nerven eben ſo ſchwach ſind, als ihre Köpfe. — Die Engländer waren unſre Lehrer und bald — ja mein Herr, es thut mir leid um Ihre Nation — bald werden ſie Schulknaben gegen uns ſeyn. Auch wir haben Tollhäusler und Geſpenſter, Executionen und Schlachten. Auch unſre Stücke ſpringen von einer Zone zur andern und tanzen auf der Stufenleiter des Menſchenalters. Ich habe einen Ravaillac in meinem Pulte, der auf dem Theater geviertheilt wird, und einen Waſchington, der in Boſton anfängt und in Petersburg ſchließt. — (Trinkt.) Dies, mein Herr, ſind meine Verdienſte um das Theater — und dies — (indem er auf ſeine leeren Taſchen ſchlägt) iſt mein Lohn! — Ich bitte um den Pudding. (Ueberhaupt ſind dem Schauſpieler bey dieſer Tirade alle Lazzi von Eſſen und Trinken erlaubt, die der Deutlichkeit und dem Feuer des Vortrags nicht ſchaden.) Theaterunternehmer und Buchhändler ſind durch mich Kapitaliſten geworden und ich ſelbſt habe nichts — als Lorbeern — und Schulden. (Trinkt.)

Johnſon. Ihr Wirth iſt bezahlt.

Flickwort. O, ich weiß, mein Herr, daß Ihre Großmuth gegen mich allen Ausdruck überſteigt; Sie haben eine verlaßene Muſe in Schuz genommen, eine weinende Muſe getröſtet —

Johnſon. Eine hungrige Muſe geſpeiſt, weiter nichts.

Flickwort. Als Beſchüzer der Talente geruhen Sie auch ſich das Opfer eines Drama gefallen zu laſſen, das ich Ihnen unverzüglich zu Füſſen legen will.

Johnſon. Ich bücke mich nicht gerne.

Flickwort. Es iſt das non plus vltra meines Geiſtes.

Johnſon. Das macht mich nicht begieriger darnach.

Flickwort. Darf ich Ihnen eine Probeſtelle vorleſen?

Johnſon. Ich verſtehe mich nicht auf deutſche Werke.

Flickwort. Mein Drama iſt ſo gut als ein engliſches Original.

Johnſon. Und heißt?

Flickwort. Der ſchwarze Mann.

Johnſon (hohnlächelnd.) Der Titel verſpricht viel.

Flickwort. Es iſt ein Britte, der Vaterland, Verwandte und Freunde verläßt, um in Deutſchland den Tod des Kato zu ſterben. (Johnſon ſtuzt.) Seine Frau, die ihm nachgereiſt iſt, trift in eben dem Gaſthofe, an eben dem Tage ein, den er zu dieſer Kataſtrophe beſtimmt hat.

Johnſon. Laſſen Sie doch das Ding hören!

Flickwort (auf die verdeckte Schüſſel zeigend.) Darf ich mich vorher an dieſe Schüſſel wagen?

Johnſon. Nach Belieben.

Flickwort (deckt die Schüſſel auf, erblickt zwey Piſtolen, läßt den Deckel vor Schrecken fallen, ſpringt auf, und läuft in eine Ecke des Theaters)

Johnſon. Was iſt Ihnen? Dieſe Ingredienzien können Sie doch nicht befremden, Herr Dramenmacher. — Würſte mit brennbarer Luft gefüllt. — Nun? Keinen Appetit?

Flickwort. Ich muß nicht von Allem haben.

Johnſon. Was haben Sie mir verſprochen?

Flickwort. Ich habe mir ſchon den Magen überladen.

Johnſon. Entladen Sie ihn durch Vorleſung Ihres Drama!

Flickwort. So bald die Maſchinen vom Tiſche ſind.

Johnſon. O, die bleiben zum Nachtiſch. Wir wollen uns darein theilen.

Flickwort. Allzugütig! Iſt das die Reiſe, auf der ich die Ehre haben ſoll Sie zu begleiten?

Johnſon. Ja. Aber geniren Sie ſich um meinetwillen nicht! Ich reiſe eben ſo gern allein.

Flickwort. Wenigſtens haben Sie keine Spizbuben zu fürchten. — Mein Herr! Haben Sie auch überlegt —

Johnſon. Herr Poet, ein Mann, wie ich, ſtirbt nicht ohne Ueberlegung. Ich habs in der Galere vierzig Jahre ausgehalten. Sie will nicht von ſelbſt leck werden. Gut! Ich bore ſie an.

Flickwort (zieht ſeine Schreibtafel hervor.) Die Metapher muß ich aufſchreiben, um ſie im ſchwarzen Mann anzubringen.

Johnſon. Ja, Herr Poet, ſobald die Glocke zwölf brummt, gehts von dannen und wenn Sie klug ſind, machen Sie gemeine Sache mit mir. Denn welche Figur ſpielen Sie auf der Welt?

Flickwort. Eine glänzende freylich nicht.

Johnſon. Die erbärmlichſte, die ſich denken läßt. Die Großen verachten Sie. Die Kleinen machen ſich über Ihr Elend luſtig. Der Tod ſelbſt hälts nicht der Mühe werth, Sie zu holen;

und Sie haben nicht einmal das Herz, ihm zuvorzukommen?

Flickwort (vor ſich.) Ich muß ihm nur Recht geben. (Laut.) Sie öfnen mir die Augen. Ich ſehe ein, daß mich der Tod durch dieſe Geringſchäzung offenbar beſchimpft. Es iſt ein Schuft, dem man die Spize bieten muß, um ihm Mores zu lernen.

Johnſon. Dahin wollt' ich Sie haben. Geſtehen Sie nur, daß Sie mich ſehr nöthig hatten!

Flickwort (beide Hände über den Magen gefaltet.) O, recht ſehr nöthig.

Johnſon. Gute Kameradſchaft auf der Reiſe! (ſie trinken) Heiſa! Luſtig!

Flickwort. Heiſa! Luſtig! Schade daß wir keine Muſik bey der Hand haben, um nach dem Takte zu ſterben. Ich wette, daß man aus unſerm Todtenſtückchen einen engliſchen Tanz machte.

Johnſon (ſieht nach der Uhr.) Noch vierzig Minuten! Wir wollen ſie mit dem ſchwarzen Manne verkürzen.

Flickwort (zieht aus beiden Taſchen und aus dem zugeknöpften Rock und Weſte Papiere hervor.) Mit Vergnügen. Hier iſt der erſte Akt, hier der zweyte, hier der dritte, hier der vierte und lezte. — Erlaubniß, daß ich erſt meine Sprachwerkzeuge anfeuchte. — (Trinkt und fängt nachher an zu leſen) »Der ſchwarze Mann. Drama in vier Aufzügen und in Proſa. Ich wollt' es erſt verſifiziren. Aber unſre Schauſpieler rühren keine Verſe mehr an. »Perſonen: Johnſon.

Johnſon (verwundert.) Wie?

Flickwort. Ich habe mit Verbedacht bekannte engliſche Namen gewählt, um der Begebenheit mehr Wahrſcheinlichkeit zu geben. »Miſtriß - Johnſon.«

Johnſon. Miſtriß!

Flickwort. »Seine Frau. Betty, ihr Kammermädchen. Tom —«

Johnſon. Was hör ich?

Filckwort. »Ein Kind von drey Jahren —« lezte Triebfeder, die Miſtriß Johnſon ſpielen läßt, um ihren Mann umzudrehen. Dieſer Auftritt iſt voll wahren Pathos.

Johnſon (vor ſich.) Iſt das Zufall? Oder bin ich verrathen?

Flickwort. »Erſter Akt. Zimmer im Gaſthof,« wie ich vorhin die Ehre hatte Ihnen zu ſagen — »Erſte Szene. Miſtriß Johnſon. »Betty. Betty: Folgen Sie meinem Rathe »Madam. Kehren Sie nach England zurück! »Die Thränen, die Sie vergießen —« Miſtriß Johnſon tritt mit dem Tuch vor den Augen auf — »Die Thränen, die Sie vergießen, verdunkeln nur den Glanz Ihrer ſchönen Augen.« — Um mehr Theilnahme für ſie zu erregen, hab ich eine ſchöne junge Frau aus ihr gemacht.

Johnſon (vor ſich.) Schön und jung! Welche Aehnlichkeit!

Flickwort (fährt fort.) »Ihr Gemahl vergißt Sie. Vergelten Sie gleiches mit gleichem!« — Kammermädchens Rath! — »Dadurch daß er ſein Gelübte gegen Sie bricht, giebt »er Ihnen ein Recht, das Ihrige zu brechen.« — Das klingt paradox, aber ein Kammermädchen hat ihre eigne Logik. — »Erinnern Sie »ſich ſeiner übeln Begegnungen —

Johnſon (betroffen.) Uebeln Begegnungen!

Flickwort. »Um ſeine Abweſenheit leichter »zu ertragen« — Durch dieſe kurze Rede, wie

Sie ſehen, erfährt der Zuſchauer gleich, daß der ſchwarze Mann vermählt iſt, und daß er ſeine Frau böslich verlaſſen hat. Die Urſache dieſer Entlaufung iſt in der Antwort enthalten. „Miſtriß Johnſon: Betty, das Betragen meines Mannes gegen mich, ſey noch ſo ungerecht; es kann ihn nicht aus meinem Gedächtniſſe verdrängen. „Es kann nicht die Liebe „ſchwächen, die ich ihm auf ewig gewidmet habe. „Glaubſt du nicht, daß wenn er Zeuge des „Schmerzes wäre, deſſen Urheber er iſt, daß „Troz aller Härte ſeines Herzens . . .“ Wildheit wäre vielleicht der eigentliche Ausdruck geweſen, aber eine ehrliche Frau muß ſich der Mäſſigung befleißigen, wenn die Rede von ihrem Manne iſt. „Glaubſt du nicht, daß troz aller „Härte ſeines Herzens dieſer Anblick ihn rührte? „Daß, wenn er das Geſchrey ſeines Kindes hörte — er ihm in die kleinen Arme flöge? — „Betty! ſeit den unglücklichen acht Monaten, „daß er ſeine Fanny verlaſſen hat —“

Johnſon (aufſchreyend.) Acht Monate! Seine Fanny verlaſſen! Das iſt zu viel! (Zu Flickwort im Zorn.) Wer du auch ſeyſt, Genius, Dämon oder Zauberer, woher kennſt du mich? Wer hat dir meinen Namen und die Namen meiner Angehörigen verrathen? Von wem kannſt du die Umſtände wißen, die —

Flickwort. Von wem?

Johnſon (wütend.) Bekenne!

Flickwort. Nur gelaßen! Sie ſollen meine Wehrmänner kennen lernen. (Steht auf, um nach dem Kabinet zu gehen.)

Johnſon (ihn haltend.) Nein, du ſollſt mir nicht entrinnen. Du wärſt vielleicht niederträchtig genug, ein Geheimniß zu verbreiten, das du erſchlichen haſt. Sieh! um deiner Verrätherey zuvorzukommen, will ich vor deinen Augen (greift mit der andern Hand nach der Piſtole, um ſie ſich vor den Kopf zu ſetzen.)

Flickwort (fällt ihm in den Arm.) Herbey! Herbey!

Sechſter Auftritt.

Miſtriß Johnſon. Betty. Herr und Frau Quick. Vorige.

(Alles ſtürzt aus dem Kabinete hervor. Quick hilft Johnſon halten und entwindet ihm die Piſtole. M. Johnſon fällt ihm zu Füßen. Betty ſteht ihrer Gebieterin bey.

Frau Quick trippelt umher und ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen. Johnſon ſteht verſteinert.)

M. Johnſon. Halt ein, Unglücklicher!

Fr. Quick. Ach du mein Himmel! ach du lieber hoher Himmel droben! Ich habe keinen Bluttropfen mehr —

Johnſon. Meine Frau!

M. Johnſon. Sie ſelbſt!

Betty. Ihre Retterin. Das heißt zur glücklichen Stunde kommen.

Quick. Und zur glücklichen Stunde bey mir einkehren. Aber was halfs, wenn der Zufall nicht ſeinen Brief nach London in meine Hände ſpielte, und wenn ich nicht ſo vorſichtig war, ihn zu erbrechen? (zu Johnſon) Mir haben Sie Ihr Leben zu danken, mir!

Johnſon. Den Teufel zum Danke!

Fr. Quick. Da haſt du's! Siehſt du? So wird die Gutherzigkeit verkannt. — (Zu Johnſon.) Pfuy! ſchämen Sie ſich, Herr! Ein fremdes ehrliches Haus in Schaden und Unglück zu bringen! — Wären wir nicht alle eingezogen worden? hätten uns vielleicht losſchwören müſſen? Und am Ende wär unſer Haus doch proſtituirt geweſen und in die Nachrede gekommen, daß Sie darin ſpückten —

Quick. Stille doch, Frau!

Fr. Quick. Und warum wollten Sie ſich denn dem Teufel in den Rachen jagen? Was kam Ihnen für ein Wurm in den Kopf, daß Sie —

M. Johnſon (bittend.) Frau Quick!

Quick. Stille doch, Frau!

Fr. Quick. Ich ſellte Ihre Frau ſeyn, ich wär Ihnen auch nachgereiſt, ich!

Quick. Willſt du hören?

Johnſon (kalt zu M. Johnſon.) Miſtriß Johnſon, ich errathe Ihre Abſicht. Sie konnten ſich die Mühe erſparen. Hier iſt mein Teſtament! Sie ſind Univerſalerbin. Hielten Sie mich für fähig, an Ihnen unedel zu handeln?

M. Johnſon (gerührt.) O, lieber Mann!

Fr. Quick. Nu, wenn das edel gehandelt iſt, ein ſo liebes junges Weibchen ſizen zu laſſen? — Arme, kleine Frau! — Nur Einen Mann zu haben und ſeiner nicht froh zu werden!

Quick. Aber Frau!

Fr. Quick. Ja, wir ſind auch rechte Narren, unſer Herz an Einen Mann zu hängen.

Quick. Frau! Biſt du —

Betty. Aber ſo ſehn Sie uns doch nur an, Herr Johnſon? Nur ein einzigesmal! — Helfen Sie doch, Herr Poet! Ihre Kunſt geht betteln, wie es ſcheint.

Flickwort. Mit nichten! Aber der Dialog ziemt nur den Hauptperſonen. Frau Quick iſt ſchon zu laut für eine Epiſode.

Fr. Quick (in Eifer.) Was bin ich, Herr Phantaſt! Was?

Flickwort (halblaut zu M. Johnſon.) Madam, die Handlung ſchleppt. Den lezten Stoß!

M. Johnſon. Ach Herr — was kann ich mir von einem Poßenſpiel verſprechen?

Flickwort. Iſt das Menſchenleben mehr? —

M. Johnſon. Wohlan! (zu den übrigen mit tragiſcher Feyerlichkeit.) Meine Freunde, ich wünſchte meinen Mann allein zu ſprechen.

Fr. Quick. Ih, Madam, Sie wollen — Sie werden doch nicht — Sie — (Quick hält ihr den Mund zu und zieht ſie mit ſich hinaus. Flickwort führt Betty ab, und will ihr auch den Mund zuhalten, bekömmt aber eine Ohrfeige.)

Siebenter Auftritt.

Johnſon. Miſtriß Johnſon.

(Johnſon ſteht mit über einander geſchlagnen Armen, geſenktem Haupte und ſtarrem Blicke; M Johnſon nähert ſich ihm, legt eine Hand auf ſeine Schulter, die andere auf ſeinen Arm.)

M. Johnſon. Wir ſind allein, lieber Johnſon! Höre mich! — Lerne deine Fanny beßer kennen! — Sie kömmt nicht einen Entſchluß zu erſchüttern, den dir die Weisheit eingab. Auch ihr eckelt vor der einförmigen, unſchmackhaften Koſt des Lebens. Sie kömmt, dir Geſellſchaft zu leiſten. — Erinnerſt du dich des edlen Römerpaares, das uns ein ähnliches Beyſpiel ließ? — Doch ihr Heldenmuth war das Kind eiſerner Nothwendigkeit. Der unſrige iſt frey und würdig in brittiſchen Seelen aufzuflammen. — Wohlan! Deine Arria geht voran! — (Zieht eine Piſtole aus den Taſchen.) Paetus! Sieh! es ſchmerzt nicht! (ſchießt ſie in die Luft und ſtürzt zu Boden.)

Johnſon (durch den Knall aufgeſchreckt.) Fanny! — Fanny! — (Er ſinkt auf ein Knie, ergreift ihre Hand; ſie ſtellt ſich todt.) Fanny!

Lezter Auftritt.

Quick. Frau Quick. Flickwort. Betty. Friz.
Die Vorigen.

Alle (ſchreyen durch einander.) Ach, das Unglück! das Unglück! Ach, Herr Johnſon, was haben Sie angerichtet?

Johnſon. Hülfe! Hülfe! (Frau Quick und Betty, beſchäftigen ſich ihr beyzuſtehen.)

Fr. Quick. Ach, du lieber Himmel! Was iſt da zu helfen? Sie iſt todt.

Betty. Mauſetodt.

Johnſon. Todt? — Nein! das iſt unmöglich. Das iſt nicht. Das ſoll nicht ſeyn. — Ihre Hand iſt ja noch noch ſo warm als die meinige! —. Sie ſchlägt die Augen wieder auf! — Einen Wundarzt! Einen Wundarzt! Fanny! Liebſte, beſte Fanny! Erhole dich wieder! Ich verwünſche meine Narrheit. Ich entſag ihr auf ewig. Ich kehre mit dir zurück Ich lebe von nun an nur für dich — an deiner Seite — in deinen Armen —

M. Johnſon (ſpringt auf und fällt ihm um den Hals.) O, mein Johnſon.

Johnſon (erſchrocken, will ſich losmachen.) Fanny!

Flickwort. Bravo! Bravißimo!

M. Johnſon. Du biſt wieder mein! Du lebſt! Du kehrſt mit mir zurück! Du haſt es mir verſprochen! —

Johnſon (erſtaunt über dieſe Veränderung.) Was iſt das?

Flickwort (führt den kleinen Friz vor und ſpreizt ihm die Arme auseinander.) Rufe: Papa! aber laut!

Friz (ſchreyt ängſtlich aus allen Kräften.) Papa!

Johnſon (erblickt Friz, erſtaunt aufs neue.) Mein Tom! (Fliegt auf ihn zu, um ihn zu umarmen.)

Friz (fängt vor Schrecken laut an zu weinen und ruft.) Mutter!

Fr. Quick (der ihr Mann indeßen den Mund zugehalten hat.) Dummer Junge!

Johnſon (zu Friz.) Was weinſt du, mein Sohn?

Fr. Quick. Allzuviel Ehre! Es iſt nur mein Friz.

Johnſon. Nannt' er mich nicht Papa?

Fr. Quick. Ich wünſchte, Sie wären's.

M. Johnſon. Verzeih! Es war ein Poeteneinfall!

Johnſon. Was?

Flickwort. Zur Schlußgruppe war ein Kind unentbehrlich.

Betty. Herr Flickwort, das haben Sie gut gemacht.

Johnſon. Herr Poet, Sie ſind doch ein Narr.

Flickwort. Und was waren Sie, eh ich Sie kurirte?

Ende des neunten Theils.

Komiſches
Theater
der
Franzoſen

Für die Deutſchen.

1792

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Zehnter und lezter Theil.

[illegible]

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1786.

He R 550

Dieſes aus zehn Bänden beſtehende Werk enthält 48 Stücke, von welchen 14 von Herrn Gotter bearbeitet ſind, 10 von dem Herausgeber, 5 von Herrn Meißner, 3 von Herrn Weiße, 3 von Herrn Wezel, 3 von Herrn Jünger, 3 von Herrn Heyne oder Anton-Wall, und die Uebrigen von denen Herren Ewald, Kretſchmann, Mylius, Schmidt und zwey Ungenannten. Der Preiß des ganzen Werks iſt 9 Thaler.

Vorbericht.

Ein Hülfsheer darf nicht die Zahl der Nazional-Truppen überſteigen, um den Eingebornen nicht den Muth zu benehmen, das Vaterland ſelbſt zu vertheidigen. Hingegen kann man von jenem gewiß auch nicht mehr verlangen, als daß ſie dieſen es gleich thun. Nun darf ich dreiſt jeden Kenner auffodern, zehn Bände des deutſchen Theaters, eine Sammlung der gangbarſten Stücke auf unſern Bühnen, mit dieſen zehn Bänden zu ihren Behuff bearbeiteter franzöſiſchen Luſtſpiele zu vergleichen, und den Ausſpruch zu thun, ob ihr Werth geringer iſt. In jener Rückſicht aber beendige ich hiemit eine Unternehmung, die mir ſehr vieles Vergnügen verſchaft hat, indem ſie mich mit faſt allen unſern beſten dramatiſchen Dichtern in vertraute Bekanntſchaft brachte: ihnen, nicht mir, gebührt der meiſte Ruhm dieſes Werks, außerdem ich mich wohl enthalten würde, etwas zu ſeinem Lobe zu ſagen.

Nicht jedes gute franzöſiſche Stück konnte gewählt werden; denn ſobald deſſen Werth größtentheils in der Sprache beſtand, wie z. E. bey der Metromanie von Piron und dem Mechant von Greſſet, ſo war es für unſern Zweck untauglich. Wohl aber habe ich darauf geſehn, von den berühmteſten franzöſiſchen Komödiendichtern wo möglich doch Ein Stück zu liefern, ausgenommen wenn ſchon gute Ueberſetzungen oder freye Bearbeitungen von ihnen vorhanden waren; ſo wie von den verſchiedenen Gattungen franzöſiſcher Luſtſpiele einige, um nebenbey das Charakteriſtiſche der franzöſiſchen Bühne denjenigen unter uns bekannt zu machen, welche keine franzöſiſchen Bücher leſen. Aus dieſem Geſichtspunkte, und als Beytrag zum deutſchen Theater, wünſchte ich, daß der Kritiker Wahl und Ausführung beurtheilte. Leipzig den 1ſten May 1786.

Der Herausgeber.

Inhalt des zehnten Theils.

Mann und Frau, Wittwer und Wittwe; in drey Akten vom Herausgeber. S. 1

Nach le double Veuvage von Du Frésny. Die beiden Lieder des zweiten und das Schlußchor des dritten Akts ſind Geſchenke von meinem vortreflichen Freunde, Hrn. **Kretſchmann** in Zittau. Das Volkslied iſt würklich nach der, wiewohl etwas geänderten Idee, eines originellen Wendenlieds gearbeitet, und die Stanzen des letzten Akts ſind nach einer Marſchmelodie eingerichtet und abgemeſſen, welche das Wendenvolk bey ihren Hochzeittägen hat. Ich wünſchte, das man dieſe Nationalmelodie bey der Vorſtellung nicht aus der Acht ließe.

Der Inſtinkt, oder: Wer iſt Vater zum Kinde? in Einem Akte von Herrn Jünger. S. 113

Nach le faux Inſtinct von Du Frésny in drey Akten, die Herr Jünger in einen Akt zuſammen gezogen hat.

Das Weibercomplott; in fünf Akten von Herrn Jünger. S. 159

Nach les Bourgeois à la mode von Dancourt.

Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen; in Einem Aufzuge. S. 353

Dorvigny's les Battus payent l'amende, ein Stück, das zu Paris ſo vieles Aufſehen gemacht hat, als die Verheirathung des Figaro, und ungleich öfterer iſt aufgeführt worden. »Noch nie (ſagen die Verf. der Geſchichte des franzöſiſchen Theaters) hat ein Stück einen ſo anhaltenden Beyfall gehabt, wie dieſes: drey hundert Vorſtellungen hinter einander waren nicht fähig die Neugierde des Publikums zu ſättigen.« Der Schauſpieler *Volange*, welcher die Hauptrolle ſpielt, wurde dadurch auf einige Zeit der Held des Pariſer Publikums, oder wie die Franzoſen ſich ausdrücken: il créa le rôle de Jeannot, & produiſit dans tout Paris un de ces momens d'enthouſiasme, dont il eſt impoſſible de rendre compte. Alle Großen wollten ihn bey ihren Gaſtereyen zu Tiſche haben, und ich könnte viele Bogen mit den witzigen Einfällen füllen, die er bey dieſer Gelegenheit ſoll geſagt haben, und die man ihm geſagt hat, wovon alle franzöſiſche Journale und Anekdoten Sammlungen mehrere Monathe hindurch wimmelten. Wie hätte man dieſes Theater ſchicklicher ſchließen können, als mit einem ſo merkwürdigen Stücke, das in der Geſchichte der franzöſiſchen Bühne Epoche macht!

Mann und Frau, Wittwer und Wittwe.

Poſſe in drey Akten.

Nach le double veuvage von Du Frény.

Perſonen.

Die Gräfin von Witzhofen.

Doktor Schnipp, ihr Gerichtshalter.

Die Doktorin Schnipp, die ſich einbildet Wittwe ſeyn.

Aurora Myrrhen, deren Nichte.

Gerichtsadvokat Firſch, der Stiefſohn von des Doktor Schnipps verſtorbenem Bruder.

Erich, der Gräfin Hausſekretär.

Mamſell Tonart, der Gräfin Kammerdienerin.

Hanne, in Dienſten der Doktorin.

Pump, Gerichtsdiener.

Roſine, deſſen Frau; eine Wendin.

Lakeyen und das ſämtliche **Hofgeſinde** der Gräfin.

Die Scene iſt auf einem Schloße der Gräfin in der Ober-Lauſitz, in einem Gartenſaale mit verſchiednen Thüren.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Hanne, in halber Trauer und wie eine Dreſdner Zofe gekleidet, geht dem **Gerichtsadvokat Firſch** entgegen, welcher langſam und wie in Gedanken verlieſt zur Thüre herein kommt.

Hanne.

Sind Sie da, Herr Gerichtsadvokat? Sind Sie da? Seit einer Stunde ſuch' ich Sie im ganzen Schloße, in dem Garten und überall. Wo haben Sie denn geſteckt?

Firſch. Guten Morgen, Jungfer Hanne! Guten Morgen!

Hanne. Sie kommen eben recht. Die Frau Gräfin, ich und wir Alle haben auf Sie geharrt. Sagen Sie geſchwind: Haben Sie nun Briefe? Lebt Ihr Herr Vetter, oder iſt er geſtorben?

Firſch. Ich bin noch in derſelben Ungewißheit darüber wie geſtern. Die Poſt hat keine Briefe für mich mitgebracht.

Hanne. Uns geht's eben ſo. Es iſt was verwünſchtes mit den Poſten, wenn man auf ſie lauert. — Nur meine Madam hat keinen Zweifel. Sie glaubt ſich ſteif und feſt Wittwe; und wir beſtärken natürlich ihren Wahn, um ſie dahin zu bringen, wohin wir die Frau Doktorin gern haben wollen. Denn, ſehn Sie, der Plan, Sie mit Mamſell Norchen zu verheurathen, iſt auf dieſe Wittwenſchaft gebaut — verſtehn Sie wohl!

Firſch. Sie meynt? —

Hanne. Die Gräfin hat es ſo fein eingefädelt, meiner Madam den Tod ihres Mannes zu bereden, daß dieſe geſtern bereits förmlich die Trauer angelegt hat, und heute hab ich mich auch ein wenig ſchwarz anziehen müſſen, wie Sie ſehn.

Firſch. Was Sie mir ſagt!

Hanne. Angenehme Dinge für Sie und für meine Wenigkeit. Die Frau Gräfin iſt Ihnen und unſer Mamſell überaus gewogen. Was mich betrift, ich laure auf die hundert Thaler, die Sie mir gütigſt verſprochen haben, ſo ſehr, als Sie mir immer auf den Hochzeittag lauren können. Um uns den Handel nicht zu verderben, dürfen Sie ſich aber beyleibe gegen die Wittwe nicht merken laſſen, daß Sie in ihre Nichte verliebt ſind; denn ⸗ ⸗ ⸗

Firſch. Ich weiß ſchon. Ich habe eben mit der Frau Gräfin über die Sache geſprochen.

Hanne. Nu, ſo hätte ich mir meine Rede erſparen können, und dafür Ihnen ein und das andere von Ihrer Braut erzählen ſollen.

Firſch. Ein himmliſches Mädchen! Wirklich, ein himmliſches Mädchen an Reiz!

Hanne. Und erſt ſiebenzehn Sommer alt. Da ſind alle Reize noch im Wachſen. Tagtäglich entwickeln ſich neue. Die alle werden Sie mit heurathen, und das ehſter Tage.

Firſch. Meine gute Hanne, das würde mein größtes Unglück ſeyn.

Hanne. Ihr Unglück? — Das iſt ſo wieder eine von Ihren ſonderbaren Grillen. — Sie ſind der vernünftigſte Gerichtsadvokat, aber auch, mein Treu! der wahnſinnigſte Liebhaber in ganz Sachſen. Sagen Sie mir nur, wünſchen Sie denn nicht die Heurath?

Hirſch. Iſt das eine Frage!

Hanne. Nun ſo laſſen Sie uns gemeinſchaftlich arbeiten, und Ihre Verlöbniß, hoff ich, ſoll noch heute ſeyn.

Hirſch. Gerade das iſt's, was ich befürchte! Ich glaube, wir müſſen die Sache verſchieben.

Hanne. Da werd' ein Andrer klug draus! — Iſt's verliebte Tollheit, oder tolle Tollheit ſchlechtweg?

Hirſch. Es iſt weder Eigenſinn noch grillenhafte Laune. Mein Gefühl ſagt mir, daß ich ohne die reizende Aurora nicht werde leben können; aber mein Gefühl ſagt mir auch, daß wir zuſammen unglücklich ſeyn werden. Ich fürchte, wir ſchicken uns nicht für einander.

Hanne. Muß man denn das, um ſich zu heurathen?

Hirſch. Wenn Sie die Aufnahme geſtern Abends geſehn hätte!

Hanne. Unverzeihlich!

Hirſch. Sie empfing mich mit einer Art —

Hanne. Iſt es möglich?

Hirſch. Nachdem wir acht Tage uns nicht geſehn hatten!

Hanne. Der Empfang war alſo ſehr kalt?

Hirſch. Tanzend, hüpfend war er! Sie ſprang mir mit einer ſo wilden Fröhlichkeit entgegen —

Hanne. Sind Sie bey Troſte? Darüber zu ſchmollen, daß Jemand erfreut iſt Sie zu ſehn!

Hirſch. Erfreut mich zu ſehn! — Die wahre Freude beym erſten Erblicken deſſen, was man liebt, äußert ſich nicht durch Ausgelaſſenheit. Ich, zum Beyſpiel, der ich doch wohl weiß was Liebe iſt, ich blieb ſtarr bey ihrem Anblick — ein Zittern — eine Unruhe überfiel mich — das Geſicht verging mir — mein Herz wollte zerſpringen. — Aber einer ſolchen gefühlvollen Zärtlichkeit iſt ſie unfähig: und nur dieſe kann die meine erwiedern; kann ſie befriedigen.

Hanne. Ich für mein Theil, wär ich ein Mannsbild, ich nähme mir ein recht luſtiges Ding zur Frau, und um alles in der Welt willen kein empfindſames.

Firſch. Ich lobe mir die Empfindſamkeit.

Hanne. Bey einer Mätreße mag ſie ihr Gutes haben; aber bey einer Gattin — hum-m!

Firſch. Sie iſt die Würze des Ehſtands.

Hanne. Eine verdammt theure Würze, die den Magen obenein verderbt.

Firſch. Tugend beſteht ja nicht in Unempfindlichkeit.

Hanne. Die liebe Tugend ſchützt nicht immer vor dem Falle. Es iſt, der Popanz! doch ſicherer, gar keine Anfechtung zu haben, als ſie zu bekämpfen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Aurora.

Aurora (die man vor der Thüre trällern hört.)
„Der Lenz iſt gekommen, Aádi.“ *)

---

*) S. die Lehrſtunde von Klopſtock in Muſik geſezt von Naumann. Ich wünſchte, daß dieſe Anführung auf dem Theater eine Muſik bekannter machte, die, wäre ſie zu Paris erſchienen, eine allgemeine Senſation erre-

Firſch. Höre Sie einmal! Hör' Sie!

Hanne. Sie hat doch eine hübſche Stimme, dächt' ich.

Firſch. Zu ſingen, da ſie meinen Kummer weiß!

Aurora (macht die Thüre auf und ſingt:) „Aädi, der Lenz iſt gekommen.“

Firſch (tritt ſeitwärts.) Ich halt' es nicht aus!

Aurora. Ah! ſind Sie auch hier? Sie ſpielen wohl Verſteckens, daß Sie da im Winkel ſtehen? Oder haben Sie noch Ihre geſtrige Youngſche Laune?

Firſch. Ich habe alle mögliche Urſache mißvergnügt zu ſeyn.

gen würde. Zwey Nachtigallen, Aädone und Aädi, Mutter und Tochter, unterreden ſich über die Fundamente der Singkunſt. Der Componiſt hat die Idee des Dichters ſo vortreflich ausgebildet, daß es einem bey Anhörung dieſes Stücks geht, wie beym Geſange der Nachtigallen: man horcht noch einige Sekunden, nachdem der lezte Ton verſchwunden iſt, nun erſt wagt man es Athem zu ſchöpfen, und bricht in Bewunderung aus.

Aurora. Sie ſind verdrüßlich, daß ich lache, und ich muß noch mehr lachen, daß Sie darüber verdrüßlich ſeyn können.

Firſch. Der vollſte Beweis Ihrer Zärtlichkeit gegen mich!

Aurora. Wollen Sie denn zeitlebens den Sauertopf machen?

Firſch. Wenn ich Sie weniger liebte —

Aurora. Es wäre mein Unglück!

Firſch. Dieſer Ton! Und ich ſoll mich nicht beklagen?

Aurora. Wenn Sie ſich dabey wohl befinden; meinetwegen! Mir macht's Langeweile.

Firſch. Welche Geſinnungen! Welche Geſinnungen! Wie wenig ſtimmen Sie mit den meinigen überein.

Aurora. Die Ehe wird ſchon die Uebereinſtimmung bewerkſtelligen.

Firſch. Hannchen! hab ich Unrecht? Ich mache Sie zum Richter zwiſchen uns.

Hanne. Ich hätte was davon! Vergleichen Sie ſich in der Güte; ich will die Madam wecken.

Aurora. Mache, daß ſie ſich bald ankleidet. Unſere Gräfin will ſie ſprechen.

Hanne. Das geht nicht ſo geſchwinde. Eine Frau, nahe an funfzig, die noch auf Eroberungen denkt, verweilt länger am Putztiſche als ein junges Mädchen.

Dritter Auftritt.

Aurora. Gerichtsadvokat Firſch.

Aurora. Alles kommt nun drauf an, wie wir der Tante Geld abzwacken.

Firſch. Worauf es noch mehr ankommt, iſt: ob wir uns für einander ſchicken.

Aurora. Eine ſchöne Frage! »Ob wir uns für einander ſchicken.« — Ih warum denn nicht? Ihren Murrſinn ausgenommen, denn ich aber ſchon Ihnen abgewöhnen will.

Firſch. Es iſt nicht Murrſinn, wenn ich aus Ihrer beleidigenden Luſtigkeit ſchließe —

Aurora. Meine Luſtigkeit! Meine Luſtigkeit! Wüßten Sie, was Sie wollten, Sie würden daraus ſchließen, daß ich Sie liebe. Ja, daß ich Sie liebe! — Ich will Ihnen das gleich beweiſen. Denn durch Ihren Umgang lernt man

Schlüße machen, daß, wer's nicht verſteht, Maul und Naſe aufſperrt. — Alſo! Sie wiſſen, ich habe immer einen gewißen Scheu vorm Heurathen gehabt, weil ich mir die Ehe traurig und langweilig vorſtellte; wie die von meinem Oheim: Unſere Gräſin will, ich ſoll Ihre Frau werden; meine Miene bleibt fröhlich. Iſt das kein Zeichen, daß ich Ihnen gut bin?

Firſch. Daß Sie mich nicht haſſen; davon nur!

Aurora. Wahrhaftig, ich muß Sie doch ſo ziemlich leiden können, da ich über Ihr Betragen nicht böſe werde.

Firſch. So ziemlich iſt ein höchſt feuriger Ausdruck — ſo ziemlich!

Aurora. Sie ſollten mir dafür die Hand küſſen, ſo wie für meine Heiterkeit.

Firſch. Dieſe Heiterkeit wär an ihrer rechten Stelle, wenn unſere Verbindung ſchon ihre Richtigkeit hätte. Aber bey der grauſamen Ungewißheit, in der wir ſind; wie kann man da lachen? — Stille Schwermuth — Aengſtlichkeit — Unruhe wegen der Zukunft würden Sie, ſo wie ich, empfinden, wenn Sie mich wahrhaft liebten.

Vierter Auftritt.

Die Gräfin. Mamſell Tonart. Vorige.

Die Gräfin Nun, Aurora! ich thue mein Möglichſtes, dir einen Mann zu verſchaffen. Biſt du recht vergnügt?

Aurora (ahmt den Ton ihres Liebhabers nach.) Ah, gnädige Gräfin! wie kann man lachen? — Stille Schwermuth — Aengſtlichkeit — Unruhe wegen der Zukunft muß man empfinden . . . (Munter.) Drück ich mich ſo recht aus, Hochedler Herr?

Die Gräfin. Bravo! — Bravo! . . . Ich hab es ihr geheißen, lieber Firſch, Sie ein wenig zu railliren. Ich ſchätze Sie; das können Sie aus dem Antheil abnehmen, womit ich Ihr Glück zu befödern ſuche. Aber man kann Jemanden hochſchätzen, und doch manches Lächerliche noch an ihm finden. — Ich habe mir überhaupt heute vorgenommen, alle zu vexiren, die mir in den Weg kommen und mir irgend Stoff zum Lachen darbieten. Was könnte ich ſonſt thun, um während meines kurzen Aufenthalts hier auf dem Lande keine Langeweile zu haben? — Unſere Wittwe ſoll am meiſten herhalten müſſen: ich habe eine wahre Komödie mit ihr vor, und die euch Geld verſchaffen ſoll, Kinder!

Aurora. Ich wünſchte, Ihre Gnaden könnten uns recht viel Geld von ihr verſchaffen, ohne ſie viel zu vexiren. Man muß mit Betrübten Mitleiden haben.

Die Gräfin. O, ich habe ſehr gut bemerkt, daß ihr Geſicht nur die Betübniß log, da ſie den Tod ihres Mannes erfuhr.

Firſch. Wohl möglich! Aber ich wag es doch für ſie bey Ihre Gnaden zu bitten. Wie, wenn mein Vetter nun wirklich todt wäre? Und mein Vetter hatte das Glück Ihr Gerichtshalter zu ſeyn.

Die Gräfin. Er hat ſich auf meine Koſten bereichert, wofür ich auf Koſten ſeiner Wittwe lachen will. Sie iſt eine Närrin, und eine boshafte Närrin! Welch toller Einfall, ihre Nichte, mein liebes Pathgen da, durchaus nicht verheurathen zu wollen, da ſie ihrer verſtorbenen Schweſter doch ſo viele Verbindlichkeit hat! — Warum wollen der Herr Gerichtsadvokat ſie alſo geſchont wiſſen? Doch nicht, weil die Frau Doktorin ſich in Sie verliebt hat?

Firſch. Wenn ſie wirklich ſich in mich verliebt hat, ſo iſt das eine unverzeihliche Thorheit.

Die Gräfin. Eine weit unverzeihlichere iſt die Hitze, mit der ſie geſtern ſogleich Trauer anlegte. = = = (Zu der Kammerdienerin.) Sage Sie mir, hat Sie nicht erfahren, wo das Weib alle den Krepp hergenommen hat, hier auf dem Dorfe?

M. Tonart. Die Junge-Magd erzählte mir dieſen Morgen, daß ſie eine vollſtändige Trauer in ihren Koffer mit hergebracht hat. Gleich nach dem erſten Jahre ihrer Verheurathung hat ſie ſich ſolche ſchon machen laſſen, und ſeitdem immer bey ſich geführt — Jede Frau, ſagt ſie, ſollte das thun, um im Stande zu ſeyn, ihren Gatten von der erſten Minute ſeines Todes an gehörig zu betrauen.

Die Gräfin. Kann man etwas tolleres ſich denken! Die Frau zwingt einen, ſich mit ihr luſtig zu machen. — Legen Sie geſchwind auch Trauer an. Ihr zu bereden, daß Sie an dem Abſterben Ihres Vetters weiter nicht zweifeln. — Sie haben doch ihr ſchwarzes Kleid bey ſich?

Firſch. Das wohl!

Aurora. Und die Sache ganz rührend zu machen, will ich mich gleichfalls von Kopf bis auf den Fuß ſoviel möglich ſchwarz anziehn.

Die Gräfin. Was von ſchwarzem Band und Trauerkleidern in meiner Garderobe vorräthig iſt, ſteht zu Dienſten.

Aurora. Herrlich! Herrlich! — Hurtig, Firſch! Machen Sie, daß Sie fortkommen.

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Mamſell Tonart.

Die Gräfin. Wie ſteht's mit der Oper? Es iſt doch alles in Bereitſchaft auf heute Abend?

M. Tonart. Wenn nur der Gerichtsdiener zurück kommt, um den Kriegsknecht zu machen: die Bedienten ſind alle ſo dumm. — Seine Frau will ihren wendiſchen Tanz beym Schluße anbringen; aber mich dünkt, das ſchickt ſich doch nicht zu einem Süjet, wie die Matrone von Epheſus.

Die Gräfin. Was thut denn das? — Da iſt ſie ja.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Roſine (in wendiſcher Tracht.)

Die Gräfin. Immer näher. — Was bringt Ihr?

Roſine. Frau Gräfin, mein Mann iſt von Spaa zurück gekommen, das wollt' ich Ihr nur ſagen. Die Opera kann nunmehr aufgeführt werden.

Die Gräfin. Das freut mich. Izt werden wir ja erfahren, ob Doktor Schnipp noch lebt, oder ob er geſtorben iſt. Hat es Euch euer Mann nicht ſchon geſagt?

Roſine. Er ſagt mir nie was von ſeinen Sachen; er ſpricht, ich könnte nichts bey mir behalten: und ich, ich mag gar nichts wißen, denn er erzählt ſo lange, ſo lange, und mengt Wörter drein, die man nicht verſteht, daß ich zehnmal lieber noch unſern Pfarr will ſchwazen hören, als ihn.

Die Gräfin. Wo bleibt er denn?

Roſine. Er puzt und ſäubert ſich ein Bischen, um doch nicht ſo wie ein Hackſch vor der

Frau Gräfin zu erſcheinen. Unſer einer weiß auch, was ſich ſchickt.

Die Gräfin (lachend.) Das merkt man an euren Ausdrücken.

M. Tonart (lachend.) Hat ſeine ſchwarzgelbe Haut ſich hübſch geſchält? Ich denke, er iſt ins Bad gegangen, um recht weiß zu werden.

Roſine. Er iſt weiß genug für mich. Der Herr Gerichtshalter hat ihn zu ſeiner Bedienung mitgenommen, und da kennt' ers ja wohl thun. Geh immer, ſagte ich zu ihm, daß du mir hernach den Winter nicht kränkelſt. — Denn ich mag gern einen geſunden Mann haben.

Die Gräfin. Ihr ſeyd ja heute außerordentlich aufgeräumt, gegen die acht Tage daher, daß ich hier in Witzhofen bin. Ich ſehe das gar nicht ungern.

Roſine. Ich bin's, weil mein Mann wieder da iſt, und auch weil Sie befohlen hat, daß wir dieſen Abend ſo viel Wein bekommen ſollen, wie wir nur trinken können. Sieht Sie, die Wendiſchen Weiber halten ſo viel auf einen guten Trunk, als (mit einem Blick auf die Tonart) das Sächſiſche Weibſen auf die Galanterie; und oft verträgt ſich beides mit einander. (ab.)

M. Tonart. Da kommt der Herr Gerichtsdiener. Er wird Ihnen eine ſchöne Rede halten; denn er iſt auf Schulen geweſen, wie er ſagt, der Herr Gerichtsdiener.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Mamſell Tonart. Plump.

Plump (friſch gepudert, Huth und Stock in der Hand.) Ihre Hochgräfliche Gnaden geruhen zu vernehmen —

Die Gräfin. Ohne Umſchweiſe! Lebt Dektor Schnipp, oder iſt er geſtorben?

Plump. Ich werde Ihre Hochgräfliche Gnaden den ganzen Hergang in der beſten Ordnung referiren.

Die Gräfin. Der ganze Hergang läßt ſich mit zwey Worten abthun. Ich frage: ob mein Gerichtshalter geſtorben iſt oder nicht.

Plump. Als wir wegreiſten, geruhten Ihre Hochgräfliche Gnaden zu verordnen, daß ich über alles, was vorfallen dürfte, ein genaues Regiſter halten ſollte.

Die Gräfin (lachend.) Und ich muß alſo das ganze Regiſter leſen, um Antwort auf meine Frage zu bekommen?

Plump. Das Regiſter iſt — mein Gedächtniß; denn ich darf mich rühmen eine ſehr gute und fertige Memorie zu haben. Um alles deſto beßer zu behalten, hab ich die Ereigniſſe unter drey Paragraphen geordnet: Abreiſe; Aufenthalt in Spaa; Zurückkunft.

Die Gräfin. Das nenn' ich doch eine planmäſige Erzählung!

Plump. Anlangend den erſten Punkt, ſo unterhielt mich unſer Herr Gerichtsdirektor auf der ganzen Reiſe von nichts, als wie er nun ſchon zehn Jahre verheurathet ſey und keinen Leibeserben erzielen könne; dieſerwegen er ins Bad gehen wolle: welches mir über die Maaſen lächerlich vorkam.

Die Gräfin. Müßt' ich nicht auch lachen, ſo würde ich über den Erzähler ungedultig werden.

Plump. Ich gehe weiter. — Nach mediciniſcher Verordnung mußte unſer Herr Gerichtsdirektor von Tage zu Tage am Brunnen mehr Gläſer Waſſer ausleeren; was mir noch weit lächerlicher däuchte. Einige Flaſchen alter Rheinwein, oder Aquavit, würden ihm weit erſprießlichere Dienſte geleiſtet, und den Magen roburirt haben; wie ich an mir ſelbſt aus Erfahrung weiß. Auch nahm ſeine Geſundheit dermaſen ab ſtatt zu, daß er, weit gefehlt einen Leibeserben in ſeinen Lenden mitzubringen, bey Einem Haare ſelbſt nicht wieder gekommen wäre.

Die Gräfin. Sonach lebt er noch? Endlich ſind wir doch am Ziele!

Plump. Wir hatten ihn drey ganzer Stunden für todt; aber er wachte wieder auf. Und hier ſchließt ſich der zweite Paragraph.

Die Gräfin.. Hört! wir müſſen ſeiner Frau ſagen, er ſey nicht wieder aufgewacht.

Plump. Sondern re fera geſtorben. — Das wird eine Luſt geben, wenn ſie am Ende findet, daß ſie die Wittwe eines noch lebenden Mannes iſt.

Die Gräfin. Wenn kann der Doktor wohl ankommen? Wo habt Ihr ihn gelaſſen?

Plump. Was im dritten Paragraphen gleich folget. — Ich ließ ihn geſtern fünf Meilen von hier, weil etwas an dem Wagen entzwey ging.

Er wollte den Sonntag ausruhen und einen alten Univerſitätsfreund beſuchen; Montags den Wagen ausbeßern laßen, und Dienſtags in aller Frühe, geliebts Gott, weiter reiſen. Eure Hochgräfliche Gnaden ſeine Ankunft im voraus zu melden, ſchickte er mich per pedes Apoſtolorum vorweg.

Die Gräfin. Nach dieſer Rechnung kommt er erſt morgen und wird unſern Scherz alſo nicht verderben. — Herr Strich hat Euch doch ſchon eure Rolle gegeben?

Plump. Ja, Ihre Hochgräfliche Gnaden; der Herr Sekretär haben mir die Rolle zugeſtellt. Die Zeit iſt nur etwas kurz zum Memoriren; ich werde mich auf den Souffleur verlaſſen müſſen.

Die Gräfin. Ihr werdet eure Sachen ſchon machen. Geht und fangt immer an zu lernen; gleich nach aufgehobener Tafel iſt Probe.

Plump. Ich werde mein Möglichſtes thun, Eure Hochgräfliche Gnaden und die preißwürdige Geſellſchaft zu contentiren. (Ab.)

M. Tonart. Wenn mir nur Herr Strich meine erſte Arie ſchickte. Er ſchreibt auch ewig darüber aus. — Ah! da wird er mir ſie bringen.

Sehn einmal Ihre Gnaden! Er geht im Takte die Stufen aus dem Garten herauf. Ich glaube, er componirt. Denn weil er Noten abſchreiben kann, ſo will er auch den Componiſten machen.

Die Gräfin. Ein drolliger Menſch. Er war Hofmeiſter bey meinem Sohne, und hat noch immer eben ſo viel Queckſilber im Leibe als vor funfzehn Jahren, da er in unſer Haus kam. Ich mag ihn aber wohl leiden, denn er verderbt nicht leicht einen Spaß.

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Mamſell Tonart. Strich.

Strich (Noten in beiden Rocktaſchen und in der Hand, ein kleines Schreibezeug in der andern, und eine Feder hinter dem Ohre, geht gerade nach dem Flügel, ſezt ſich, ſchraubt das Schreibezeug auf, und legt Noten auf das Pult, ohne die Gräfin zu ſehn.)

Die Gräfin. Wahrhaftig, er ſieht uns nicht vor Begeiſterung. Ich muß mir das Vergnügen machen, ihn zu behorchen. (Sie ſezt ſich in der Vertiefung des Saals auf einen Stuhl, und winkt der Kammerdienerin ſich neben ihr zu ſezen.)

Strich (ſchlägt einige Takte an.) »Gebenedeyet« — Nichts! nichts! Ich möchte gern eine neue Idee haben. — »Ge-be-ne-dey-et« — Das iſt Kirchengeſang! — »La dan dan da, dran dan dan da« — Das ſteht ſchon im Haße! — »Dran di da di« — Wieder Haße! — »Ri ta« . . . O! will mir denn nichts als Haße einfallen? Wo ich mich hinwende, im Diſkant und im Baß, überall Haße! — Die Sache iſt, alles was er je Schönes gemacht hat, liegt mir im Kopfe; da ſprechen die Leute denn, ich beſtehl' ihn. — Wahrhaftig, ich bin unglücklich daß ich nach ihm geboren wurde! Er hat mir alle Ideen weggeſchnappt. — (Er ſchlägt wieder einige Takte an und ſingt nach der Weiſe irgend einer allgemein bekannten Polonaiſe.) »Gebenedeyet ſeyſt« — Herrlich! Nun hab ichs auf einmal gefunden.

»Gebenedeyet ſeyſt du ſchöner Tag!

»Wie? — biſt du endlich angebrochen?«

Ganz vortreflich! Das muß ich gleich niederſchreiben. — (Im Schreiben.) Volksroman, Volkslied, Bauerlied, Bettellied; ſonſt gefällt izt nichts. — Dichter und Componiſten müſſen ſich ſo einrichten, daß ſie gleich jeder Ladendiener und jede Junge-Magd verſteht; dann werden ſie aber auch in Journalen und Zeitungen gerühmt.

(Spielt und ſingt.)

„Gebenedeyet ſeyſt du, ſchöner Tag!

„Wie? — biſt du endlich angebrochen?“

Kann man eine recht bekannte Melodie erhaſchen; dann darf man ſie nur ein Bischen auszieren für die Opera buffa und Alles klatſcht ſich die Hände wund: der Text mag ſich dazu paßen wie er will; auf den giebt ſo kein Menſch Acht. (Spielt fort.) Polonaiſen-Takt zu einer Gratulations-Arie: Kirnberger würde mich freylich tadeln. Aber was Kirnberger! wenn mich nur halb Deutſchland ſingt. — (Wird die Gräfin gewahr, ſingt im Recitativ-Styl.) „Verzeihung, ſchöne Frau! Ich bin gleich fertig.“ — (Schreibt.) Nun kommt's! — Hat man erſt das Thema, dann fließen die Noten wie Waſſer aufs Papier. — (Ohne ſich umzuſehen.) Hier, Mademoiſell, iſt Ihre Arie, wenn Sie ſie probiren wollen. Ich weiß Sie ſingen vom Blatte. — So ſo! — Ich darf hernach nur noch die Stimmen hinein ſchreiben. (Rollt das Papier zuſammen und ſteht auf.)

Die Gräfin (aufſtehend.) Ich ſehe die Wittwe in der vordern Lindenallee; ich will ihr entgegen gehn. (Geht durch die Glaſthüren in der Mitte des Saals, die in den Garten hinunter führen, ab.)

Neunter Auftritt.

Strich. Mamſell Tonart.

Strich (wendet ſich um.) Ihre Hochgräfliche Gnaden werden verzeihen —

M. Tonart. Ihre Hochgräfliche Gnaden ſind davon gegangen.

Strich. Schadet nichts! Deſto beßer kennen wir Ihre Arie mit einander durchgehen.

M. Tonart. Was hatten Sie denn da zu componiren?

Strich. Es iſt ja der Gräfin Namenstag heute. Da will nach der Oper eine Licenza an ſie ſingen; was ſie wundern und freuen wird. Eigne Arbeit! Text und Muſik, eigne Arbeit!

M. Tonart. Wenn Sie nur die Gräfin beredten, daß wir uns griechiſch anzögen. Franzöſiſche Kleider zur Matrone von Epheſus; es iſt wider alles Coſtume.

Strich. Das verſtehen Sie nicht! Hohl der Henker das Coſtume! Ein berühmter Kunſtrichter hat bewieſen, daß Garrik den Hamlet deswegen beßer geſpielt hat, als alle deutſche Akteurs die Rolle machen, weil er ein franzöſiſches Kleid dazu trug. Und es läßt ſich hören. Die Application iſt auf die Art leichter.

M. Tonart. Die Application?

Strich. Ja! Gingen Sie griechiſch gekleidet, ſo merkte die Doktorin vielleicht gar nicht, daß wir ihre verſtellte Betrübniß lächerlich machen. — Zudem iſt das Stück Parodie. Es kommen Anſpielungen auf den Gerichtsdirektor darinnen vor. — Ich, ich werde die Uniform eines Garde-Offiziers anziehen: welche ſchnelle Eindrücke die auf das Herz von Wittwen, Weibern und Jungfern macht, das weiß Jedermann.

M. Tonart. Ich laße mir's gefallen; aber ich ginge doch lieber griechiſch.

Strich. Singen Sie nur gut! — Wir können mit vollem Orcheſter probiren. Die Muſici ſind auf dem Chore, ſeh ich. — (Setzt ſich an den Flügel.) Während des Ritornells müſſen Sie ſchluchzen, als ob Sie der Bock ſtieß; und überhaupt in Gang und Stellung die Doktorin nachahmen.–

Mm. Tonart. Um die Doktorin richtig zu copiren, müßt' ich mich häßlich ſchminken, und das thu ich nimmermehr.

Strich. Sie würden dadurch um nichts älter als Sie ſind. Die Kunſt muß einer Virtuoſin lieber ſeyn als die Eitelkeit. — (Giebt dem Orcheſter ein Zeichen.) Angefangen!

Mm. Tonart (ſingt:)

Rondo. (Die Muſik in der Gluckſchen Manier, mit Flöten Begleitung.)

O Tod, du Würger aller Freuden,
Vollende deinen ganzen Raub;
Verſtoße mich ins tiefſte Leiden,
Und malme ſein Gebein zu Staub!

Gelang es dir, ein Band zu trennen,
Das Freundſchaft Lieb' und Treue flicht:
Doch will ich dir den Sieg nicht gönnen:
Denn ewig trennen kannſt du nicht!

O Tod, du Würger aller Freuden,
Vollende deinen ganzen Raub;

Verſtoße mich ins tiefſte Leiden,
Und malme ſein Gebein zu Staub!

Hier will ich ächzen, ſchmachten, weinen,
Und ſterben; um der Liebe Band
Im Grabe wieder zu vereinen,
Hier, in der Ruhe Vaterland!

O Tod, du Würger aller Freuden,
Vollende deinen ganzen Raub;
Verſtoße mich ins tiefſte Leiden,
Und malme ſein Gebein zu Staub!

Strich (hat während des Singens verſchiedenemal Bravo gerufen; ſteht auf.) Recht gut! — Recht gut! — Nur mit der Action bin ich nicht völlig zufrieden. — Sie halten da immer das Patſchgen ſo in die Höhe. Ich weiß wohl Sie thun's um weiße Finger zu haben: aber ich mag die franzöſiſchen Portebras nicht leiden. — Sezen Sie ſich einmal an Flügel und accompagniren meine Arie. Der Liebesgott ſtreckt darin ſein Aermchen aus, um die Wittwe zu erhaſchen; das mal' ich, man muß den kleinen Schelm haſchen ſehn, man muß ihn ſehn! — Beym Entfliehn des Geiſtes ſchlag ich ein Schnippchen. Das iſt ein Meiſterzug! Man kann ſich natürlich vorſtellen, wie ein Geiſt entflieht. — Ich wollte nur, alle Caſtraten aus Dresden wären zugegen, damit ſie lernten, was Action iſt. (Singt mit übertriebnen Gebehrden folgende

Arie. Die Muſik in dem brillanten Style von Cimaroſa. Der erſte Theil darf nicht wiederholt werden: der zweite muß die meiſte Ausführung haben.)

Was für ein eitler Wahn von Treue
Für dieſen kalten Aſchenreſt,
Hält dich, für allzuſpäte Reue,
Bey moderndem Gebeine feſt?

O ſieh umher, auf allen Wegen
Dir Grazien zur Seite gehn!
Selbſt Amor flattert dir entgegen:
Blick ihn doch an; wie jung und ſchön!
Die ausgeſtreckten Arme ſagen,
Es ſagt ſein bittend Angeſicht:
»Halt ein mit Weinen und mit Klagen;
»Er iſt entflohn und hört dich nicht!«

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hanne.

Hanne. Stille! Stille da mit eurer Muſik! Die Betrübniß kommt einher gezogen.

M. Tonart. Ich will ſie nicht ſtören. Ich habe auf meinem Zimmer zu thun. (Sucht ihre Noten zuſammen.)

Strich. Ich glaube, die Thränen ſitzen bey Ihrer Frau lokrer als die Dukaten.

Hanne. Spas bey Seite! Es iſt mir Angſt für die gute Doktorin.

Strich. Wie ſo denn? Wie ſo? — Adieu Mamſell! Punkt zwey iſt Probe.

M. Tonart. Ich weiß ſchon. (Geht hinaus.)

Hanne. Jezt geht alles gut. Aber die Nachwehen! die Nachwehen! Wenn ſie die Endſchaft ihres ſo ſüßen Wittwenſtandes erfährt, da rührt ſie der Schlag.

Strich. Sie wird ja wohl mit einem Fieberſchauer davon kommen.

Hanne. Nu nu!

Strich. Iſt's denn andem, daß ſie ſich in den Gerichtsadvokat Firſch vergafft hat, und daß ſie im Ernſte drauf denkt ihn zu heurathen?

Hanne. Sie mag wohl darauf nicht erſt ſeit geſtern denken. Sie hätte ihn längſt zum Subſtituten angenommen, wenn ihm das Dienſtchen gut genug geweſen wäre.

Strich. Schnurrig! höchſt ſchnurrig! Nachdem zu ſchließen, was dem Doktor manchmal entwiſcht iſt, hat er gleichfalls dem Nichtchen den Platz ihrer Tante beſtimmt. Denn, ſagt er, ſeiner Frauen Schweſter-Tochter zu heurathen, ſey nichts weniger als in iure naturali verbothen; zumal wenn keine Kinder aus der erſten Ehe da wären.

Hanne. Und meine Madam ſpricht: bey den Juden müßte eine Wittwe, nach dem Geſeze, den nächſten männlichen Verwandten ihres verſtorbenen Mannes ehligen; ſo daß eine Frau aus einer Hand in die andere, manchmal die ganze Sippſchaft durchginge. Und die Juden wären ehmals ein ſehr heiliges Volk geweſen; wir Chriſten wären im Grunde das Propfreiß auf den Judenſtamm. Zudem, meynte ſie heute, wäre der Gerichtsadvokat nicht der leibliche Neffe ihres ſeligen Herrn, ſondern ein zugebrachtes Kind, und gehöre alſo eigentlich nicht zur Familie.

Strich. Das ſind Gründe! — Es iſt aber doch arg von einer Frau, die thut, als ob ſie allen Heiligen die Füße abbeißen wollte, ſogleich wieder ans Heurathen zu denken, als ſie den erſten Liebſten nur unter der Erde zu ſeyn glaubt.

Hanne. Das macht, ſie hat ſich ſo wohl bey ihm befunden, daß ſie nicht ohne Mann leben kann.

Strich. Den Teufel auch! Ich bin verſichert, daß Beide gegen einander die Zärtlichkeit nur heuchelten.

Hanne. Um ſich zu beerben.

Strich. Meiner Sixen! in manchen Familien küßt und herzt man ſich öfterer aus Eigennutz, als in ganz Dresden aus Lieb' und Freundſchaft.

Hanne. Was das Drollichſte iſt, die Leute wißen's, daß man ſie blos ihres Vermögens wegen flattirt, und doch haben ſie's gerne.

Strich. So wohl thut es, ſich ſchmeicheln zu laſſen. Schmeicheley geht die Kehle hinunter wie Speck. — Unterdeßen iſts eine gar zweiſ

Einrichtung, daß Eheleute ihr Vermögen einander verſchreiben dürfen. Die Furcht, um die Erbſchaft etwa zu kommen, iſt noch der beſte Kappzaum für den häuslichen Zwiſt.

Hanne. Die Herrſchaft! Links um!

Strich. Meine Noten! Meine Noten! Daß ich die nicht vergeße. (Nimmt Noten und Schreibezeug und rennt durch eine Seitenthüre hinaus.)

Hanne. Die Frau Dokterin wär eine vollkommene tragiſche Actrice. Sie bringt das weiße Schnupftuch nicht von den Augen weg. — Ich habe ein halbes Dützend aus ihrem Koffer heraus genommen, und will mir die Freude machen, ſie immer mit einem friſchen Tuche zu verſorgen. Die Gräfin wird recht lachen. (Sie legt die Schnupftücher über ihren linken Arm, während die Gräfin und die Doktorin vollends die Stuffen aus dem Garten herauf kommen.)

Eilfter Auftritt.

Die Gräfin. Frau Doktorin Schnipp
(in tiefer Trauer, mit zurück geſchlagnen doppelten Krepp-Kappen. Hanne.

Die Gräfin. Schonen Sie Ihre Bruſt, Frau

Doktorin! Schonen Sie Ihre Bruſt! Und Sie verderben ſich auch die Augen. Das viele Weinen und Schreyen thut Ihnen mehr Schaden als ſtiller Kummer.

Doktorin S. Ach! Ach!

(So wie ſie das Schnupftuch herunter bringt, nimmt es ihr Hanne weg und giebt ihr unvermerkt ein anderes. Dieß Theaterſpiel geht durch die ganze Scene.)

Die Gräfin. Laſſen Sie das, und antworten endlich einmal auf meine Frage. Sie wünſchen Ihre Nichte außer Dresden verſorgt zu ſehn. Ich habe jezt für ſie eine Parthie nach Merſeburg. Aber Sie müſſen ihr auch eine hübſche Ausſteuer geben,

Doktorin S. (weinerlich.) Nicht wahr, Hanne, heute iſt der vierte Tag, daß mein Mann todt iſt! Der vierte Tag!

Hanne (gleichfalls weinerlich.) Ja, der vierte Tag!

Doktorin S. Gnädige Gräfin, ich kann weder eßen noch trinken, ſeit ich dieſen ſchrecklichen Verluſt weiß.

Hanne (immer weinerlich.) Habergrütze und Thränen ſind unſere einzige Nahrung.

Doktorin S. Alles, was ich eſſe, liegt mir wie Bley im Magen.

Hanne. Wir eſſen nichts, und was wir eſſen will uns erſticken.

Die Gräfin. Sagen Sie mir aber nur, ob Sie einwilligen, daß . . .

Doktorin S. (fängt wieder bitterlich an zu weinen.) Ich halt' es nicht noch vier Tage ſo aus.

Die Gräfin. Leben Sie und vergeſſen Ihren Schmerz!

Doktorin S. Nach vierzig Jahren werde ich den ſeeligen Herrn noch beweinen.

Hanne. Dem ſeeligen Herrn bald zu folgen und ihn lange zu beweinen, iſt unſer Wille.

Doktorin S. Ich weiß nicht, was ich rede, Hanne.

Hanne (ſeitwärts und lebhaft.) Ich merk's wohl!

Doktorin S. (in einem flehenden Tone.) Ich bin zu verſtört Ihre Gnaden, um von Geſchäften zu ſprechen. Es würde mir das Leben koſten, ſo ſchwach fühle ich mich.

Hanne (wieder weinerlich.) Es fehlt uns an Stärke, Mamſell Rohrchen zu verheurathen.

Die Gräfin. Wie Ihr Mann lebte, hieß es: Sie wüßten nicht, ob Sie ſelbſt nicht noch Kinder bekämen. Dieſe Entſchuldigung fällt nun weg; und Sie ſollten doch bedenken, daß Ihr Vater ſeine ältere Tochter zwar enterbt hat, weil er mit ihrer Heurath unzufrieden war, aber Ihnen auch in dem Teſtamente auferlegt, für das Kind Ihrer Schweſter, nach deren Tode, zu ſorgen.

Doktorin S. Das will ich auch. Und eben deswegen kann ich unmöglich mich entſchließen, ſie ſobald zu verheurathen. Ich liebe ſie viel zu ſehr.

Die Gräfin. Das klingt ja beynah, als ob Sie eine mißvergnügte Ehe geführt hätten?

Doktorin S. Gott behüte! Ich habe die glücklichſte Ehe geführt, die ſich nur denken läßt.

Die Gräfin. Nun, ſo machen Sie Ihre Nichte bald ſo glücklich, als Sie waren.

Doktorin S. Damit ſie auch eben ſo unglücklich würde? — Tauſendmal beßer, ein Glück nicht zu genießen, als es genoßen zu haben und zu verlieren.

Die Gräfin. Das kommt auf die Art des

Glücks an. Und nicht alle Weiber werden Wittwen.

Doktorin S. So haben ſie's doch alle zu befürchten. — Gewiß, Ihr Gnaden, in dem betrübten Zuſtande, worin ich bin, wird Herrnhuth der ſchicklichſte Ort ſeyn — dahin will ich mit nächſtens meine Nichte bringen.

Die Gräfin. Ich bitte Sie! Ich kenne keine eklere Tracht, als die weißen Schleppen der Herrnhuterinnen. — In dem Brüderhauſe, da hat es mir ausnehmend gefallen: aber die ganze Schweſterſchaft iſt ein Präſervatif wider die Liebe. — Wenn Sie hinein treten wollen, das wird Niemanden wundern. Sie ſind ſchon bey Jahren, ſind Wittwe.

Doktorin S. Ich bin zu betrübt, um einen andern Endſchluß zu faßen — für Auroren.

Die Gräfin. Sie ſchlagen alſo mein Anſuchen ab?

Doktorin S. Ihr Gnaden kennen die Geſeze der Herrnhuter. Sollte das Loos ihr einſt einen Mann zuführen; dann iſt es Fügung des Himmels, der ſie ſich um ſo zuverſichtlicher unterwerfen kann.

Die Gräfin. Das ſind lauter faule Fiſche, Frau Doktorin. Die Vernunft iſt auch eine Gabe des Himmels, und die ſicherer führt als das Loos. Ich ſehe wohl, wo Sie hinaus wollen. Sie denken Ihr Geld zu behalten, um ſelbſt wieder zu heurathen.

Doktorin S. Ich, wieder heurathen!

Die Gräfin. Ja ja! Aber um eine vortheilhafte Verbindung zu treffen, haben Sie die Gelder nöthig, die Ihr Mann Ihnen hinterläßt. Und da dieſe Gelder durch die Verwaltung und den Ankauf meiner Güter ſind erworben worden — ich auch ſeine lezten Bau-Rechnungen noch nicht unterſchrieben habe — ſo dächte ich, ſchlügen Sie mir es nicht ab, Ihrer Nichte ſechs tauſend Thaler auszuſezen: es iſt immer nur die Hälfte von dem, was ihr von dem Großväterlichen Vermögen eigentlich zukäm. Und ich bitte Sie darum, Frau Doktorin. Ich bitte Sie darum.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Frau Doktorin Schnipp. Hanne.

Doktorin S. (beleidigt.) »Ich bitte Sie darum.« Je denkt doch! »Ich bitte Sie darum.«

Hanne. Eine feine Art zu bitten!

Doktorin S. Sie ſagte es mit einem Tone, als ob ſie beföhle.

Hanne. Die Herren Adlichen bitten nie anders einen Bürgerlichen. Ihr Bitten klingt gerade, wie wenn ein Gerichtsfrohn ſagt: Wollen Sie nicht die Geneigtheit haben, dieſen Wechſel zu bezahlen.

Doktorin S. Sie ſpricht, als ob man ſich viel vor ihr fürchtete.

Hanne. Lebte der Herr Doktor noch, dann brauchten Sie ſich weniger zu fürchten. Er verſtand's, ſich nichts entwiſchen zu laſſen. Was er einmal in Händen hatte, das hielt er feſte.

Doktorin S. Ach! Ich habe viel an ihm verloren.

Hanne. Die Gräfin könnte Ihnen doch wohl

Streit über die Erbſchaft erregen. — Sie werden mir freylich ſagen: was will ſie rechts gegen die Wittwe eines ehrlichen Mannes vorbringen, der es blos gemacht hat, wie alle andere Advokaten? Aber, Sie wiſſen ja, wie's geht! Was Er rechtmäßigerweiſe erwarb, kann man Ihnen unrechtmäßigerweiſe entziehen.

Doktorin S. Das fürchte ich!

Hanne. Man bevortheilt die Wittwen, weil ihre Stütze weg iſt.

Doktorin S. Ja wohl ihre Stütze! Ach! ich bin ohne Stütze.

Hanne. Ohne Stütze! — Ich glaube, Sie thäten daher wohl, ſich mit der Gräfin nicht zu überwerfen, um allen Prozeß zu vermeiden und deſto eher Ihre Gelder ausgezahlt zu bekommen. Sie werden dann leicht in einem hübſchen jungen Menſchen wieder eine Stütze finden.

Doktorin S. Ach Hanne! ich thu es einzig des lieben Friedens wegen, wenn ich mich mit der Gräfin ſetze. Aber ich muß doch erſt einen verſtändigen Mann zu Rathe ziehn, bevor ich ihr das Geringſte bewillige.

Hanne. Freylich! Freylich!

Doktorin S. Der einen guten Anſchlag zu geben weiß.

Hanne. Das verſteht ſich!

Doktorin S. Einen wackern Juriſten —

Hanne. Wie etwa den Gerichtsadvokat Firſch.

Doktorin S. Es iſt wahr, er iſt ja geſtern hier angekommen.

Hanne. Und gewiß ein verſtändiger junger Mann.

Doktorin S Dafür halte ich ihn.

Hanne. Der im Stande wär, einen guten Anſchlag zu geben.

Doktorin S. Ich glaub es.

Hanne. Ein recht wackrer Juriſte, dem Sie ſich ſicher anvertrauen können.

Doktorin S. Zudem ſind ihm die Sachen meines ſeligen Mannes ſchon bekannt.

Hanne. Er wird die Ihrigen wie ſeine eigenen betreiben.

Doktorin S. Ich will ein wenig im Garten auf- und abgehn: ſag ihm doch, daß er mich da aufſuche.

Hanne. Je den Augenblick!

Doktorin S. (im Begriff zu gehn.) Sein Rath wird kein taubes Ohr bey mir finden. (Geht.)

Hanne. Das iſt nicht mehr als ohne! Das iſt nicht mehr als ohne! Ich kann mir's an den Fingern abzählen, warum

(Die Doktorin durch die Mittelthüren und Hanne zur Seite ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Aurora. Firſch. (Beide in Trauer.)

Aurora. Sie haben mit der Tante geſprochen. Nun, was ſagte ſie denn Gutes?

Firſch. Ich ſtehe in ſo großem Kredite bey ihr, daß ſie mich zum Schiedsrichter zwiſchen ſich und der Gräfin gemacht hat.

Aurora. Das iſt luſtig!

Firſch. Ich hoffe ſie dahin zu vermögen, daß ſie Ihnen eine ſehr gute Ausſteuer bewilligt. Auf die Art wird ſie unſere Verbindung befödern, ſelbſt ohn' es zu wißen.

Aurora. Ohn' es zu wißen? Allerliebſt! Allerliebſt!

Firſch. Fühlen Sie unſer Glück?

Aurora. Sie gegen ſich ſelbſt zum Richter zu wählen: nichts kann drollicher ſeyn! Man möchte ſich todt lachen!

Firſch. Mit Ihrem Gelache! Nur das Lächerliche, glaub ich, gefällt Ihnen bey der Sache. — Sollte Ihre erſte Empfindung nicht vielmehr Freude über die vortheilhafte Ausſicht ſeyn, die ſich uns ſo unvermuthet zeigt?

Aurora. Das iſt mir auch angenehm.

Firſch. Auch! Auch! — Fürwahr, ſie hat Ausdrücke . . .

Aurora. O! kritteln Sie nicht über alles. — Ich muß die Gräfin aufſuchen: ſie wird recht lachen. (Will ab.)

Firſch. Sie gehen fort, ohne mir weiter ein Wort zu ſagen?

Aurora. Wir werden uns ſchon noch ſatt plaudern, wenn wir Mann und Frau ſind.

(Sie begegnet der Hanne und kehrt wieder um.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Hanne.

Aurora. Liebe Hanne, alles geht aufs Beſte! Ich bin auch ſo vergnügt — dagegen iſt mein Bräutigam ſehr betrübt. (Mit ſchalkhaftem Tone.) Ich glaube wahrhaftig, er ſähe nicht ungern, die Hochzeit würde aufgeſchoben, oder es käme gar etwas darzwiſchen.

Hanne. Dann iſt ihm geholfen, wenn er das wünſcht. Heute wenigſtens iſt nun nicht Verlöbniß. Der Herr Vetter ſind eben angekommen.

Firſch. Mein Stiefonkel? Gott! welcher Zufall!

Aurora. Alle unſere Projekte alſo umſonſt! — Guter Firſch! warum müſſen Sie mich ſo ſehr lieben! Was werden Sie leiden! — Aber ich leide mit Ihnen! Meine Luſtigkeit iſt verſchwunden! Ich bin außer mir!

Firſch (traurig.) Sie ſind außer ſich?

Aurora. Ich möchte weinen; aber mein Herz iſt zu beklemmt. Traurig, traurig iſt unſer Schickſal!

Firſch. Iſt es möglich? Sie empfinden?

Aurora. Daß ich unglücklich bin, da ich Sie nicht erhalte! zeitlebens unglücklich!

Firſch. Welche Wonne! Gott! welche Wonne! Sie haben ein fühlbares Herz? Sie lieben mich? Was will ich weiter! Was will ich weiter! Ich wünſchte mir nichts als Ihr Herz!

Hanne. Sie werden auch ſonſt nichts bekommen.

Firſch. Aber Hanne! welcher Unſtern führt izt meinen Onkel her? Juſt in dem Augenblicke, der mich überzeugt, daß ich glücklich ſeyn würde! — Kann es ein grauſameres Schickſal geben, als das meinige?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Strich.

Strich. Der Gerichtshalter zurück? Das iſt zum crepazioniren! Muß der Narre Extrapoſt nehmen, um unſere Freude zu ſtören! Die Doktorin bringt uns alle um. Ich wollte, ſie wär ſchon, wo ſie glaubt, daß ihr Mann iſt.

Hanne. Und ich wollte, ſie hätten Beide was ſie wünſchen: Er Sie, und Sie Ihm zu begraben. Wenn ſie einander nicht bald den Gefallen thun, ſo kommen da die armen Leutchen in Ewigkeit nicht zuſammen.

Firſch (der unruhig auf- und abgegangen iſt.) Der Vetter kömmt über den Hof; gerade hieher.

Aurora. Was wollen wir ihm denn ſagen?

Hanne. Wenn wir ihm nur etwas weiß machen könnten.

Strich. Was aber? Was?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Doktor Schnipp (in Reiſekleidern.)

Schnipp. Ey, ey! Läuft doch alles vor mir, als ob ſie eine Vernehmung befürchteten. Was iſt denn da vorgegangen? (huſtet.) — Ey, ey! ihr alle drey in Trauer. (huſtet) Warum trauert Er denn, Vetter?

Firſch. Mein wertheſter Onkel — (Macht eine tiefe Verbeugung und geht ab.)

Schnipp. Was hat denn das zu bedeuten, daß der auch fortläuft? Ey, ey! (huſtet.) — Sage Sie mir doch, Mühmchen . . .

Aurora (verneigt ſich.) Ich weiß gar nichts, hochgeehrteſter Herr Vetter. (Macht noch einen kleinen Knicks und läuft davon.)

Schnipp. Ey, ey! Das ſind böſe Aſpekten. (huſtet.) Hanne! ſagt mir nur, weswegen ihr trauert?

Hanne. Je, es iſt wegen der Maskerade!
(Rennt ab.)

Fünfter Auftritt.

Doktor Schnipp. Strich.

Schnipp. Ey, ey! Was ſoll ich davon denken? — Lieber Herr Strich, Sie ſind mein alter guter werther Freund! ich bitte, reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Die Frau Gräfin kann nicht mit Tode abgegangen ſeyn; ſonſt würden ihre Leute auch trauern.

Strich. Sehr richtig. — (Seitwärts.) Was Teufel! ſoll ich ihm nu ſagen?

Schnipp (huſtet inzwiſchen; langſam.) Dieſe ſchwarzen Kleider bedeuten —

Strich. Je nun — dieſe ſchwarzen Kleider — bedeuten — bedeuten — daß ſie trauern.

Schnipp. Ich fang' an zu befürchten … (huſtet.)

Strich. Sagen Sie was. Ich will gleich ſehen, ob Sie auf der rechten Fährde ſind.

Schnipp. Es iſt gewiß nicht anders. — Ey, ey! Ich mag's nur nicht glauben.

Strich. Noch ich es ſagen.

Schnipp. Mein Herz ſagt es mir ſchon. — (Er hält beide Hände vor die Augen.) Meine Frau iſt geſtorben. (huſtet ſtark.)

Strich. (ſeitwärts.) Bravo! Dich will ich anführen. Wer weiß, wozu's hilft. — (Zum Doktor.) Daß man doch immer gleich erräth, was man befürchtet; oder was man am meiſten wünſcht! Es iſt leider andem: Ihre Frau Liebſte iſt geſtorben.

Schnipp. Ich ſah's ja, daß mir Niemand den Trauerfall anzukündigen wagte.

Strich. Das ſpringt in die Augen. Mir ging's erſt eben ſo. Aber ich beſann mich, daß Sie ein Philoſoph ſind.

Schnipp. Ey, ey! — Nu, man muß ſich auf alles im Leben gefaßt halten.

Strich. Sie ſprechen, wie ein Weiſer ſprechen muß.

Schnipp. Ich wollte drauf ſchwören, meine Frau iſt vorige Woche in der Nacht zwiſchen dem Montage und Dienſtage geſtorben.

Strich. Ganz recht!

Schnipp. Ich lag, da ich aufwachte, in einem ſolchen Schweiße —

Strich. Was die Sympathie thut, wenn Ehegatten ſich lieben!

Schnipp. Eine eiskalte Hand fuhr mir über den ganzen Leib.

Strich. Sie hat Abſchied von Ihnen genommen.

Schnipp. Ein Geiſt erſchien mir im Traume — ratz! ging's an den Bettvorhängen — als ob eine Ratte daran herunter lief — und da war's weg. — Ey, ey! Woran iſt ſie denn eigentlich geſtorben?

Strich. Sehn Sie, Herr Doktor; Sie wißen — in der Nacht zwiſchen dem Montag und Dienſtag —

Schnipp. Ja.

Strich. In der Minute, wie Sie die Erſcheinung hatten — da . . . Hat der Geiſt es Ihnen denn nicht geſagt?

Schnipp. Ey, ey! Ein Geiſt ſpricht ja nicht.

Strich. Spricht er nicht? — Die Erzählung wird Sie aber traurig machen.

Schnipp. Ich möchte doch nur einige Umſtände wißen.

Strich. Die Umſtände ihrer Krankheit? Wenn Sie ſolche denn durchaus wißen wollen, ſo muß ich Ihnen vors erſte ſagen: die Frau Liebſte iſt höchſt plözlich geſtorben.

Schnipp. An einer Verſtopfung? Sie war immer ſehr dazu geneigt.

Strich. Nein, Herr Doktor; vor Schrecken. Sie hörte, ihr lieber Mann ſey in Spaa Todes verblichen; plump fiel ſie auf das Kanapee hin, bekam eine Ohnmacht über die andere, und machte Sie zum betrübten Wittwer.

Schnipp (zieht ſein Schnupftuch hervor.) Ey, ey! Nu wenn das iſt, dann ſeh ich mich im Gewißen gedrungen, ſie zu beweinen — (ſtöhnt) Hon hou —

Strich. Was hilft das Weinen! Warten

Sie wenigſtens damit: ich habe Ihnen noch manches Wichtige zu ſagen.

Schnipp. Es iſt ein unerſezlicher Verluſt, den ich erlitten habe — hon hon — (Weint und huſtet durch einander.)

Strich. Er wird ſich ſchon wieder erſezen laßen.

Schnipp. Es giebt keine ſolche Frau mehr in der Welt — hon hon —

Strich. Doch, doch! — Laßen Sie ſich nur ſagen —

Schnipp. Sie war die Gefälligkeit und Liebe ſelbſt — hon hon —

Strich. Aber ſo hören Sie doch!

Schnipp. Die Perle ihres Geſchlechts, ſag ich Ihnen — hon hon —

Strich. Ein vernünftiger Mann und weint da wie ein Kind!

Schnipp. Eine ſolche aufrichtige Zärtlichkeit hatte das Weib — hon hon — ſo ohne allen Eigennuz — hon hon — das beſte Herz, das beſte Herz — hon hon, hon hon.

Strich (ſeitwärts.) Alle meine Pläne gehen in Kur, wenn der mir noch lange da vorheult. — (Zieht den Doktor beym Arme.) Sie dauern mich, lieber Doktor. Es wäre ſündlich Sie länger weinen zu laßen. Ihre Frau iſt nicht vor Schrecken geſtorben. Ich ſagte anfänglich nur ſo, um Sie zu tröſten. Die Wahrheit iſt — alle Medici ſind längſt darüber einſtimmig, daß — daß Weiber wohl eher vor Freude geſtorben ſind.

Schnipp. Ey, ey! Sie hätte meinen Tod gewünſcht? Nein, das kann ich doch nicht von ihr glauben.

Strich. Das will ich auch nicht ſagen. Aber, ſie befürchtete: Sie möchten ſie überleben.

Schnipp. Das ſieht ihr ähnlich. Ja ja! das ſieht ihr ganz ähnlich!

Strich. Sie wünſchte, Sie zu beerben.

Schnipp. Eigennutz und Geiz war immer ihr Charakter.

Strich. Sie konnte ſich wohl verſtellen; aber ſie hatte im Grunde ein hartes Herz.

Schnipp. Ach, es war eine böſe Katze!

Strich. Erinnern Sie ſich noch, wie Sie das leztemal von der Leipziger Meße zurück kanen, und ihr nichts mitbrachten. Sie verbiß zwar ihren Aerger; aber die Jungemagd, die mußt' es entgelten. Alle Ohrfeigen, die das arme Menſch bekam, waren Ihnen zugedacht.

Schnipp. Gott habe ſie ſelig! Sie hat mich was rechts geärgert.

Strich. Ein Drache war's von einer Frau.

Schnipp. Ein hämiſches —

Strich. Garſtiges —

Schnipp. Häßliches Weib!

Strich. Sie gönnte Niemanden etwas Gutes.

Schnipp. Ich war ſie längſt herzlich ſatt!

Strich. Sie hatte einen gewaltigen Eigenſinn.

Schnipp. Einen verteufelten! einen verteufelten!

Strich. Es war kein gutes Haar an ihr.

Schnipp. Ich ging darüber ein, wenn ſie länger lebte. (heult.)

Strich. Nun, da Sie nicht mehr weinen, können wir ein vernünftiges Wort zuſammen reden. Es wird Ihnen noch erinnerlich ſeyn, daß Sie mit einmal ſagten: Sie wären gewiß, länger zu leben als Ihre Frau, und da wollten Sie hernach Jungfer Aurora Myrrhen, Ihrer Frauen Nichte, heurathen. Wenn das noch Ihr Gedanke iſt, ſo bedaur' ich Sie.

Schnipp. Warum denn?

Strich. Die Gräfin hat vor, die Kleine an Mann zu bringen.

Schnipp. Ey, ey! Was Sie mir ſagen.

Strich. Ich ſteck' Ihnen das als ein guter Freund, um Ihre Maasregeln darnach zu nehmen.

Schnipp. Ein fataler Caſus! Ey ey! Was riethen Sie mir wohl zu thun?

Strich. Mein Rath? — Ihr Huſten macht doch keinen Anſtoß?

Schnipp. Behüte! Eine bloße Erkältung von der Reiſe.

Strich. Vorläufig wäre dann wohl das Beſte, Sie ließen ſich nicht ſicht vor der Gräfin ſehn, bis Sie mit der neuen Aurora in Richtigkeit ſind, wie ehmals die alte den Titon Sie zu verjüngen. Warten Sie, ich will ſie hieher holen. Verſtecken Sie ſich mitlerweile in das Zimmerchen nebenbey.

Schnipp. Liebſter Freund, Sie machen mir bange! — Ey ey! Meynen Sie denn, daß meine Muhme —

Strich. Je, welches Mädchen würde nicht lieber Frau Doktorin, als eine bloße Madam? Die Titelſucht iſt ein Charakterzug unſer lieben Deutſchen. — Nur ſchnell! Ich habe Geſchäfte.

Schnipp. Freylich, freylich!

Strich. Ich bin bald wieder da. Stellen Sie ſich nicht etwa ans Fenſter.

Sechster Auftritt.

Strich allein.

Ich denk, es ſoll gehen. Den Alten will ich wohl noch hinters Licht führen. Er iſt ein geſchickter Juriſte, aber außerdem ein tummer Teufel. Man findet das häufig beyſammen. — Vor allen Dingen muß ich mit der Gräfin reden. — (Geht einige Schritte.) Wenn ihn aber Einer mitlerweile reinen Wein einſchenkte? — Ich muß doch gehen. — (Kommt wieder.) Nein, ich muß bleiben. — Da ſind einige von den Leuten. — Bſt, bſt! — Die will ich als Schildwache herſtellen. — Bſt, bſt!

Siebenter Auftritt.

Strich. Plump (ohne Stock und Huth.) Roſine. Ein Jäger. Ein Laufer. (Jedes eine Weinflaſche in der Hand.)

Roſine. O weh, o weh, lieber Herr Sekretär! Unſer Gerichtsdirektor iſt ja angekommen. Das iſt des Geyers!

Plump. Mit Extrapoſt angekommen, weil er ſeinen Univerſitätsfreund nicht zu Hauſe fand; das iſt des Geyers!

Roſine und der Laufer. Das iſt des Geyers!

Der Jäger. Man hätte die Hunde auf ihn hetzen ſollen, da hätte er nicht zum Dorfe herein gekonnt.

Plump. Sobald die Frau Doktorin ihren Herrn Liebſten wird geſehn haben, wird ſie ſchwerlich mehr glauben, daß er todt iſt.

Roſine. Adjeu dann Verlöbnisſchmauß!

Plump. Keine Muſik, kein Tanz! Nichts zu trinken!

Roſine und beide Lakeyen (indem ſie trinken.) Nichts zu trinken!

Strich. Halt das Maul! Wenn ihr heute Abend luſtig ſeyn wollt, ſo müßt ihr ihm weiß machen: ſeine Frau ſey geſtorben.

Plump. Ho ho! So ſind ſie Beide todt.

Roſine. Er Wittwer und Sie Wittwe.

Strich. Wenn er euch quäſtionirt, antwortet nichts, als: ſie iſt geſtorben. »Aber wenn denn? woran? Wie iſts zugegangen?«

Plump. Sie iſt geſtorben!

Strich. So recht! Das iſt aber noch nicht alles. Ihr müßt auch verhindern, daß er nicht hier aus dem Saale kömmt. Stellt euch zu dem Ende betrunken.

Roſine. Ich nehme die ganze Sache auf mich. Er ſoll mit uns trinken, ſo gut iſt er nicht.

Strich. Laßt mir ihn ja nicht entwiſchen, eh ich wiederkomme. (Ab.)

Roſine. Schon gut!

Achter Auftritt

Plump. Roſine. Der Jäger. Der Laufer.

Plump. Seht! damit es kein unnützes Geplaudere giebt; wir müßen weiter nichts ſagen, als: Herr Dokter, die Frau Liebſte iſt todt; wollen Sie nicht eins trinken? Und damit Holla!

Roſine. Höre! Er iſt ja hier nebenbey. Singe doch das Liedchen, das du vorhin trällerteſt.

Plump. Das Troſtlied, das ich in der Opera ſingen ſoll? Es iſt wahr, es iſt auf ihn gemacht. — Ich will mir nur erſt die Muſik beſtellen. Die Muſikanten ſind eben da zur Probe. — Meine Herren! wenn Sie ſo gut ſeyn wollen, meine Arie. — Hübſch raſch! In einem komiſchen Stücke muß alles fix gehen. — (Giebt den Takt.) So — ſo!

Roſine. Als ob ich Strichen ſähe! Ein Narre macht doch viele.

Plump (klopft mit einem großen Schlüſſel.) Nicht geplaudert unterm Singen!

Trinklied.

Für Traurigkeit und Herzeleid
Iſt nur Ein Troſt auf Erden:
Aus vollem Glas ein derber Schluck
Läßt ſie nicht mächtig werden.

Mit dieſem Zauberhokuspok
Gelang's, und wird's gelingen,
Des Herrn Gerichtsdirektors Grimm,
Ja ſelbſt den Tod zu zwingen.

Denn wollt' auch einſt der Tod mein Weib
In ſeine Klauen haben,
So ſäng' ich tröſtlich hinter her:
»Laßt uns den Leib begraben!«
Und käm ich vom Kirchhoffe heim;
Tränk' ich mein Trauern nieder,
Und ſpräche zu der Nachbarin:
»Nimmt Gott, ſo nehm' ich wieder.«

Neunter Auftritt.

Vorige. Doktor Schnipp.

Schnipp. Was iſt denn hier außen vor ein Lärm? — Ey, ey! Die Schurken lachen wohl gar, daß ich Wittwer bin.

Plump (ſtellt ſich betrunken.) Herr Doktor — Ihre Frau iſt todt — Wollen Sie nicht eins trinken?

Roſine. Beym Leichenbegängniß muß man trinken.

Plump (drohend.) Weib! Weib!

Der Jäger und Laufer. Muß man trinken!

Schnipp. Ey, ey! Iſt denn meine Frau heute begraben worden?

Plump. Wenn meine Frau — den tollen Einfall hat — zu ſterben — ich beſauf mich auf ihrem Leichenſteine.

Schnipp. Ey, ey!

Roſine. Begegne mir nur gut, ſo lang ich lebe.

Plump. Richtig Weib! — Ein Schuft — ein Schuft thut ſeiner Frau alles mögliche Herzeleid im Leben an, und will ſich zu Tode heulen, wenn ſie geſtorben iſt. Der ehrliche Mann — der — hilft allen Nothleidenden — ſo lange ſie leben, wie er weiß und kann — Sind ſie todt — da ſchlägt er ſichs aus dem Sinne.

Der Laufer (ſchleppt einen Armſtuhl herbey.) Hier iſt ein Stuhl, Herr Doktor, wenn Sie ſich ſetzen wollen.

Schnipp. Ich frage —

Plump. Ihre Frau iſt todt, Herr Doktor.

Der Jäger. Morgen geht die Jagd auf, Herr Doktor. Sie ſind wohl dieſerwegen zurück gekommen?

Schnipp. Ey, ey! Plump, Ihr habt euch wieder einmal den Brandewein zu gut ſchmecken laſſen. Ich frage —

Plump. Mein Hochedler Herr Doktor, wir trinken auf Ihr ſtetes Wohlergehen.

Roſine. Ihre Geſundheit, Herr Doktor.

Der Laufer und Jäger. Sie ſollen leben!

Schnipp (vor ſich) Ey, ey! Was die Gräfin nur davon hat, daß ſie ihre Leute ſo gern toll und voll ſieht? Sie hat gewiß geleſen, daß die Spartaner zu gewißen Zeiten ihre Sklaven beſäuften, um ihren Kindern ein warnendes Exempel zu geben. Ja ja, ſie wird das irgendwo in einer Anekdoten Sammlung geleſen haben.

(Geht wieder in das Kabinet.)

Roſine. Ich könnte euch das Wendenlied ſingen; wenn ihr's hören wollt? Derweile kömmt Herr Strich wieder.

Plump Ich will's den Muſikanten ſagen.

Roſine Ein luſtiges Volkslied iſt mir lieber, als alle das hohe Zeug, das unſer einer nicht verſteht.

Der Lauſer. Da hat Sie recht!

Der Jäger. Das iſt mein Geſchmack auch.

Plump. Die Herren wißen die Melodie. Du kannſt anfangen.

Roſine. Schon gut!

Wendiſches Volkslied.

Im Mayen, im Mayen,
Da geht es an ein Freyen!
Wenn Sonntagabends der muntre Jahn *)
Der Hautſche mit Tanzen genung gethan;
Dann ſchleichen ſie ehrbar und ſtill davon,
Und wißen die Andern kein Wörtchen davon.

Im Mayen, im Mayen,
Da geht es an ein Freyen!
Kommt Pürſch und Mädel zuſammen heim,
Dann eßen ſie Fladen und Honigſeim;
Lieb-Vater und Mutter die liegen ſchon,
Und ſchlafen, und wißen kein Wörtchen davon.

---

*) Zwey wendiſche Volksnamen für Johann und Agnes.

Im Mayen, im Mayen,
Da geht es an ein Freyen!
Da wird bis an den Morgen hinum
Geküßt, und gedalet, und hum hum hum. —
Der Pfarr und der Küſter erwachen ſchon
Und wißen kein Wörtchen, kein Wörtchen
davon.

Zehnter Auftritt.

Plump. Roſine. Der Jäger. Der Laufer.
Strich. Aurora.

Strich. Baſta! Zieht euch zurück. — Plump! bleib Er in der Nähe, wenn ich ihn etwa nöthig hätte.

Plump. Recht wohl, Herr Sekretär.

Eilfter Auftritt.

Strich. Aurora. Doktor Schnipp.

Strich. Hier drinnen iſt er, Mamſell. Gehen Sie hinein.

Aurora. Ich will meine Rolle zum Bewundern ſchön ſpielen. — Still! er kommt heraus.

Schnipp. Der Lärm hat ja aufgehört. Ey, ey! Ich muß doch ſehen, wo Strich bleibt.

Aurora. Beſter Herr Vetter, ich komme Sie um Beyſtand anzuflehen. Man will mich verheurathen. Denken Sie mein Schrecken —

Schnipp. Ey, ey! Gutes, liebes Mädchen! Keine Sorge! Keine Sorge! Wir wollen der Frau Gräfin ſchon einen Stein in den Weg werfen. (Huſtet.)

Aurora. Sie will mir einen Menſchen geben, der keinen Pfennig hat; das ſteht mir nicht an bey der Sache. Sonſt ließ ich ſie mir wohl noch gefallen.

Schnipp. Recte! recte!

Strich. Keinen Pfennig! Sie wißen, Herr Doktor, die Mamſell hat auch nichts. Wenn ſich nichts mit nichts verheurathet, das giebt ſo traurige Kinder. — Die Gräfin ſagt zwar: er ſey auf dem beſten Wege ſein Glück zu machen.

Aurora. Wenn er es lieber ſchon gemacht hätte! das wär ſicherer!

Strich. Er ſey noch jung, ſagt ſie.

Aurora. Deſto unbeſtändiger wird er ſeyn;

Strich. Freylich! Je älter der Mann, je mehr Anſchein iſt, daß er Sie liebt ſo lang' er lebt.

Aurora. Ich habe mir immer einen Mann gewünſcht, der ſich ſchon die Hörner abgelaufen hat.

Strich. Einen Wittwer.

Aurora. Und der jederzeit ſeiner erſten Frau gut begegnete.

Strich. Wie da, zum Exempel, der Herr Doktor.

Aurora. Ach! ich werde nie ſo glücklich wie meine Tante ſeyn.

Schnipp. Ey, ey! (hustet) Ich bin ganz ſtarr vor Erſtaunen und Bewunderung. So jung und ſo klug! So ſchön und ſo verſtändig!

Aurora. Sie machen mich ſchamroth, Herr Vetter. Ich habe von jeher, wie Sie wiſſen, mich zu ernſthaften Leuten gehalten, und das kindiſche Tändeln und Verliebtſeyn nicht ausſtehen können. Aber wer mir Gutes erzeigt, den biſt ich auch von ganzem Herzen ergeben.

Schnipp. Das iſt recht! Das iſt ſchöne!

(Buffet.) Ich bin ſo entzückt . . . Wie gewünſcht! — Da geht ja die Gräfin in ihre Stube. — Ich will gleich mit ihr reden. — Ey, ey! hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß ich heute ſo glücklich ſeyn würde. — Adjeu, Mäuschen! Adjeu!

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Aurora. Strich.

Strich. Der hat gute Hofnung.

Aurora. Das läßt ſich nicht übel an. Wenn die Tante ihm nur nicht aufſtößt!

Strich. Der Gerichtsadvokat hat ſich ihrer bemächtigt, und führt ſie im Garten ſpazieren. So balde, denk ich, ſollen unſere zwey Todten einander nicht begegnen. Den Doktor bringt die Gräfin gewiß gleich wieder hieher; ich gab ihr einen Wink davon, eh ich Sie holte.

Aurora. Wir wollen ſehen, wer ſeine Sachen am beſten machen wird, ich oder mein Bräutigam.

Strich. Wenn Sie den Wittwer, und er die Wittwe gleich ſtark in Contribution ſezen, ſo muß ſchon ein hübſches Sümmchen heraus kommen. Iſt das in unſern Händen, dann mag aus Wittwer und Wittwe wieder Mann und Frau werden.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Gräfin. Doktor Schnipp. Hanne. Vorige.

Die Gräfin. Läugnen Sie's nur nicht, Herr Doktor! Liebe läßt ſich nicht verbergen. Sie hatten mir kaum ſechs Worte geſagt, ſo ſah ich daß Sie Abſichten auf Ihre Jungfer Muhme haben.

Schnipp. Ey, ey! Dieſelben werden ja nicht von mir denken (huſtet) daß ich, ich — (huſtet) ein ſo hoch betrübter Wittwer —

Die Gräfin. Sie haben da einen garſtigen Huſten mit aus dem Bade gebracht. — Wißen Sie was, wenn ich mein Pathchen nicht verheurathen, ſondern noch einige Zeit für Sie aufheben ſoll, ſo müſſen Sie mir auch einen Gefallen thun. Ich intereſſire mich für Ihren Neveu, und kann ihm jezt eine ſehr gute Stelle verſchaffen, wozu aber ein paar tauſend Thaler Vorſtand nöthig ſind. Der arme Schelm iſt dadurch um alles gekommen, daß ſeine Mutter früher ſtarb, als ihr zweiter Mann. Es iſt nichts als Billigkeit, wenn Sie ihm unter die Arme greifen; denn Sie würden wenig oder nichts von Ihrem Bruder geerbt haben, wär er nicht ſo glücklich wie Sie geweſen, ſeine Frau zu begraben.

Schnipp. Es waren keine großen Schätze. Indeß (hustet) ich bin Ihr Gnaden gern zu Willen. (Hustet.) Hochdieſelben dürfen nur befehlen. (Hustet.)

Die Gräfin. Nun, ſo kommen Sie mit auf mein Zimmer. Strich ſoll den Aufſatz machen, wie ich ihn verlange. — (Nimmt Auroren bey der Hand.) Du mußt zugegen ſeyn. Dein Anblick wird ihm das Herze beym Unterſchreiben des Wechſels leichter machen.

(Alle viere gehen durch eine Seitenthüre ab.)

Sabine (die an der Thüre ſtehen geblieben iſt, kommt vor.) Am beſten iſts wohl, ich bleibe hier, um auf beide feindliche Armeen ein wachſames Auge zu haben, damit es keine böſen Händel giebt.

Vierzehnter Auftritt.

Hanne. Gerichtsadvokat Firſch (kömmt aus dem Garten.)

Firſch. So allein? — Wie ſteht's, Jungfer Hanne?

Hanne. Sie ſind eben über der Arbeit Ihren Herrn Vetter zu taxiren. Haben Sie viel Gutes bey der Frau Muhme ausgerichtet?

Firſch. Ich dränge ſie, was ich kann; aber ſie drängt mich nicht minder.

Hanne. Ganz natürlich! Die gute Madam wird hinwiederum von der leidigen Liebe gedrängt.

Firſch. Ich thu, als ob ich ſie nicht verſtünde; aber das hilft nichts: ſie legt mir's zu nahe. Ich habe ſie im Garten allein gelaſſen; ich konnt' es wahrhaftig nicht mehr aushalten. Sie ſeufzte ſo tief aus der Bruſt, als ob's ihr das Herz abſtoßen wollte.

Hanne. Sie hat Wallung im Geblüte. Es will heraus. Daß ſie nur nicht daran erſtickt! — Da haben wir ſie! Hurtig! ſchließen Sie die Thüre rechter Hand ab: damit der Wittwer nicht heraus kann. — Sie ſinnt auf eine Erklärung, die nicht zu deutlich iſt und doch verſtändlich.

(Firſch bleibt zur Seite ſtehen, ſo daß ihn die Doktorin, welche aus dem Garten kömmt, nicht gewahr wird.)

Funfzehnter Auftritt.

Doktorin Schnipp. Vorige.

Doktorin S. Hanne, ich ſuchte Euch. Ich bin höchſt verdrüßlich über mich, daß ich Euch vorhin die entfernten, ganz entfernten Abſichten auf die Perſon meines Vetters geſagt habe.

Hanne. Je, liebe Frau Doktorin, das hat nichts zu bedeuten! Zumal wenn die Abſichten nur entfernt ſind; dann kann Niemand was dagegen haben.

Doktorin S. Bin ich denn darum weniger tugendhaft, als jene Frauen des Alterthums, die keinen andern Troſt kannten, als die Aſche ihres Gemahls zu verſchlucken?

Hanne. Sie ſehen im Gerichtsadvokat Firſch die wieder aufgelebte Aſche ſeines Vetters. Ein tüchtiger Schluck von dieſer Aſche würde alle Ihre Skrupel heben.

Doktorin S. Hanne! Ob er wohl meine Zuneigung für ihn gemerkt hat?

Hanne. Bewahre! Aber nehmen Sie ſich in Acht! Ein junger Menſch verſteht die Wittwen aufs halbe Wort.

Doktorin S. O, ich habe mit einer Gleichgültigkeit, mit einer Kälte ihn unterhalten —

Hanne. Es iſt doch was Schönes, wenn man ſich ſo in ſeiner Gewalt hat!

Doktorin S. Nicht ein Wort von Zärtlichkeit iſt mir entfallen. Ich ließ das Geſpräch gar nicht auf die Liebe kommen. — Bey alle dem mach' ich mir ohn' Unterlaß die bitterſten Vorwürfe. Es iſt mir, als ob mein ſeliger Mann vor mir daſtänd' und drohte. — Selbſt jezt in dieſem Augenblick glaub' ich ihn zu ſehn. Sein Ton ſchalt mir in den Ohren wieder. Hör' einmal daneben im Zimmer . . .

Hanne (winkt den Gerichtsadvokat vorzukommen und nieſt.) Hetzi!

Hirſch. Meine Frau Doktorin —

Doktorin S. (ſehr erſchrocken.) Ah! guter

ter Geiſt! — Je, ſind Sie's? Bin ich nicht erſchrocken? — War mir's doch, als ob mein ſeliger Mann ſprach.

Firſch. Man hat mir immer geſagt, daß ich viel Aehnliches in der Stimme mit ihm hätte.

Doktorin S. Er hatte eine überaus wohlklingende Stimme, mein ſeliger Mann.

Firſch. Auf Ihre Angelegenheiten zu kommen —

Doktorin S. Es iſt was Sonderbares mit den Familien-Aehnlichkeiten! Sie haben das ganze Weſen von Ihrem ſeligen Vetter; und ich war darein verliebt.

Firſch. Sie wißen, was ich Ihnen gerathen habe . . . .

Doktorin S. (einfallend.) Seine Naſe, ſeinen Mund; etwas ſtärkere Waden freylich, und mehr blitzende Augen! Sie ſind auch wohl ein dreyßig Jahr jünger.

Firſch. Wenn die Frau Doktorin die Güte haben wollten, einen Entſchluß zu faßen —

Doktorin S. Was mir noch an meinem Manne ſeliger gefiel, war Ihre Freundlichkeit; Ihr

Geiſt; Ihr ganzer Charakter, Ihr ganzer Charakter!

Firſch. Ich bitte, nur Einen Augenblick gönnen Sie mir Ihre Aufmerkſamkeit! Ich muß doch der Gräfin Antwort bringen, und Sie begreifen, von welcher äußerſten Wichtigkeit es für Sie iſt, ſich nicht mit ihr zu überwerfen.

Doktorin S. Aufmerkſamkeit hin, Aufmerkſamkeit her! Ich dürfte mich wohl beklagen, daß Sie keine für mich haben. Ich ſoll ſo vieles Geld dahin geben — Merken Sie denn nicht — je mehr ich habe, um ſo beßer iſt es ja für Sie — Nicht wahr, Hanne? — Denn mit der Zeit — Verſtehn Sie wohl — da könnte ich mich entſchließen — Nicht wahr, Hanne? — Ich darf mich nicht näher erklären — Sie werden ſelbſt einſehen — daß mir der Wohlſtand verbietet, Ihnen zu ſagen . . .

Hanne. Alles, was Sie ihm ſchon geſagt haben.

Doktorin S. Die Frau Gräfin will mir nicht geſtändig ſeyn, wer derjenige iſt, den ſie für meine Nichte beſtimmt, und da iſt mir ſchon eingefallen, ob Sie es nicht gar ſelbſt ſind.

Firſch. Ich, Frau Doktorin! Wie kommen Sie auf den Gedanken?

Hanne. Ein Advokat, und wird nicht lieber die ganze Kaße nehmen, als einen Schubladen aus der Kaße, ſobald ihm die Wahl frey ſteht. Wo denken Sie hin, Frau Doktorin?

Doktorin S. Ich will's nicht in Abrede ſeyn! Aber die Gräfin könnt' ihm doch wider Willen das Mädchen aufdringen. Ich bin daher entſchloßen, eher mit keinem Groſchen herauszurücken, bis ich den Ehekontrakt meiner Nichte mit jemand Anderem als Ihnen ſeh und unterſchreibe — mit jemand Anderem! — Wir wollen insgeſamt auf mein Zimmer gehen; da will ich Ihnen zeigen, was ich darüber aufgeſezt habe. — Oder beßer, folgen Sie mir in einem kleinen Weilchen nach. (Ab.)

Firſch (ſchmerzhaft.) Hanchen!

Hanne (eben ſo.) Herr Gerichtsadvokat!

Sechzehnter Auftritt.

Firſch. Hanne. Strich.

Strich (drinne.) Wer hat denn da zugeſchloſſen?

Hanne (macht ihm auf.) Wir fürchteten uns vor dem Wittwer. — Ach, Herr Sekretär, alles geht auf dieſer Seite ſehr ſchlecht!

Strich. Ach, auf der andern geht's noch viel ſchlimmer!

Hanne. Sie will wohl Geld hergeben —

Strich. Er will auch wohl Geld hergeben —

Hanne. Aber, aber!

Strich. Aber, aber!

Hanne. Den Vetter, den will ſie für ſich behalten.

Strich. Die Nichte, die will er kapern. Keinen Kreuzer giebt er vor Unterzeichnung des Kontrakts.

Hanne. Dieſelbe Sprache führt ſie auch. Keinen Kreuzer vor Unterzeichnung des Kontrakts!

Strich. O, wunderbare Harmonie! Was Er will, will auch Sie.

Firſch. Sonach bin ich ohne Rettung verloren! Kein Ausweg!

Strich. Wahrlich, ich ſehe keinen!

Hanne. Mit meinem Witze, da iſts aus.

Strich. Unſere Liſt, die iſt in den Bern gefallen.

Firſch. Gerechter Himmel! was ſoll ich anfangen? (ab.)

Strich. Wir wollen uns wenigſtens den Spas machen, Wittwer und Wittwe erſt noch recht an einander zu hetzen.

Hanne. Mir iſts nichts ſpaſerlich! Das Ding wird ſchlimm ablaufen: da kann ich unmöglich lachen. Ein Schabernack muß einen guten Zweck haben, ſonſt kommt mir die Mühe vor ihn auszuführen, wie leeres Stroh dreſchen. (ab.)

Strich. Ich bin nicht ſo engbrüſtig: ich lache, wo's was zu lachen giebt. Das Lachen führt den zähen Schleim ab. Wer gerne lacht iſt niemals ein Schurke, und wer immer wie Markulph oder Cato ausſieht gewöhnlich einer. — Hier drinne befindet ſich der Herr Doktor, und gegen über die Frau Doktorin. Beide werden nicht lange fackeln wieder heraus zu kommen; die Liebe ſpornt ſie; da könnten ſie einander treffen. — Recht! — (Ruft in die Couliſſe.) Plump! Plump! — Iſt Er da? Mach Er hurtig draußen alle Fenſterladen zu; hier zu dem Saal — aber geſchwind!

— Herrlich! Herrlich! — So gehen ſie einander fehl, oder kommen im Dunkeln zuſammen, wie ſich's für Mann und Frau ſchickt. — Blitz! ich muß ſie hier zuſammen bringen.

Siebenzehnter Auftritt.

Strich. Doktor Schnipp.

Schnipp. Ey, ey! Die Fenſterladen werden ſchon zugemacht?

Strich. St! St! mein lieber Doktor. Die Kleine wird her zu Ihnen kommen.

Schnipp. Ey, ey! Wißen Sie das auch? (huſtet) — Die ſcharmante Puppe liebt mich über alle Maaſen. Ich gab ihr einen Wink mir zu folgen.

Strich. Ich werd es ja geſehn haben. Darum lief ich eben und ließ geſchwind die Fenſterladen zumachen. Wenn die Gräfin es hier dunkel ſieht, ſo geht ſie vorbey ohne herein zu kommen.

Schnipp. Ey, ey! Sie ſind ja ausnehmend geſchäftig? Wodurch hab ichs mir um Sie verdient?

Strich. Alte Freundſchaft!

Schnipp. Und ein recht ſchlauer Vocativus! Sie mögen alle Schulen durchkrochen ſeyn.

Strich. Werde ja! Bin bald vierzig Jahr. — Ihre Schöne möchte kommen. Ich will Sie allein laſſen. Gehn Sie aber ja nicht aus dem Saal!

Schnipp. Danke indeſſen ſchöne! Stehe wieder zu Dienſten, wenn Sie einmal einen Prozeß haben, lieber Herr Strich, und werde es mit der Liquidation billig machen; ſehr billig! (Strich verſteckt ſich.) — Ey, ey! iſts doch ſo finſter, daß man kaum ſeine eigne Hand erkennen kann.

Achtzehnter Auftritt.

Doktorin Schnipp. Vorige.

Doktorin S. (vor ſich, im Kommen.) Der Vetter iſt mir nicht nachgekommen. Er blieb hier im Saale, und man hat die Fenſterladen zugemacht. Es iſt nicht richtig mit ihm und Auroren. Ob ſie wohl eine geheime Unterredung vorhaben?

Schnipp (vor ſich.) Wenn das Mädchen einwilligt, ſo laß ich mich ganz im Stillen mit ihr trauen. — Die Gräfin hat ja nichts drein zu reden.

Doktorin S. Ich höre Jemand ſprechen. Sicher iſts der Gerichtsadvokat, der auf mein Nichtchen lauert.

Schnipp. Und die Kleine thut's! ſie thut's! — Sie hat den Narren an mir gefreßen. — Ey, ey! (aus der Bruſt heraus) Nachher will ich erſt recht anfangen zu leben!

Doktorin S. Wie er ſchmachtet — (ſtärker) der Spitzbube!

Schnipp. Ey, ey! Sie iſt da. Sie ſucht mich. — Hier, hier bin ich, mein allerliebſtes Mäuschen!

Doktorin S. Dieſe Gleichheit der Stimme überraſcht mich doch allemal.

Schnipp. Das iſt ja ſchöne, daß Sie mir nachgekommen iſt!

Doktorin S. (ſeitwärts.) Ein verwünſchter Ton! er macht mir Herzensbeängſtigungen. — Aber ich bin wohl nicht klug! Es iſt der Gerichtsadvokat. — Um Beide deſto beßer zu ertappen, will ich Aurorens Stimme annehmen. — (Laut, mit verſtelltem Ton.) Was wollen Sie mir denn ſagen, mein geliebter Firſch?

Schnipp. Wie? — Ey, ey! dem Vetter läuft Sie nach. Seht doch! Nachdem Sie mir ewig ſich zu eigen verſprochen hat.

Doktorin S. Ihr himmliſchen Mächte! das iſt die leibhafte Stimme meines verſtorbenen Mannes.

Schnipp. Ey ey, ey ey! Falſche! Ungetreue!

Doktorin S. O weh! o weh! Sein Geiſt, der zurück kommt. Ah, ſein Geiſt!

Schnipp. Mich ſo zu hintergehen!

Doktorin S. (mit erſtickter Stimme.) Mache mir keine Vorwürfe, guter Geiſt! — Wer nur entlaufen könnte! — (Fällt in einen Seſſel.) Die Kniee verſagen mir. — Eh! Ich möchte rufen. Eh! Der Athem fehlt.

Schnipp. In einem Liebeshandel mit dem Vetter ſich einzulaßen. Ey, ey!

Doktorin S. Nicht doch! Nicht doch!

Schnipp. Hätt' ich denn unrecht verſtanden? Wär Sie mir treu?

Doktorin S. Nie will ich eines Andern ſeyn! Nie!

Schnipp. Iſt das wahr? Kann man ſich drauf verlaſen?

Doktorin S. Ja, liebes Männchen, ja!

Schnipp. Männchen ſagt ſie? Und thut dabey ſo ängſtlich? — Natürlich! ſie fürchtet ſich vor der Gräfin. — Ey ey! liebes Thierchen! fein beherzt! Du kannſt alle Furcht fahren laſſen; es iſt Niemand im Saale außer mir. Folge mir getroſt!

Schnipp. Ich ſoll ihn folgen? — Oooo! — Das ginge gewiß vor allen Galgen vorbey, nach dem Gottesacker zu Spaa. Ich habe wohl eher von ſolchen Hiſtorien gehört.

Schnipp. Wo ſteckt Sie aber? (Erhaſcht ihre Hand.)

Doktorin S. Ich ſterb', ich ſterbe! (Sie fällt auf dem Stuhl zurück wie ohnmächtig.)

Schnipp. Sey Sie doch nicht ſo kindiſch! Ich bin's ja, der Sie bey der Hand hält. Ihr Männchen, wie Sie ſagt; und ſo ſoll Sie auch mein Weibchen werden. Sie muß mich aber auch ein Bischen lieb haben. Will Sie? — Heh?

— Ey, ey! Macht Sie die Schamhaftigkeit ſtumm, daß Sie nicht redt? — Das Parſchgen küßt ſich doch mit Vergnügen. Meiner ſeligen Frau ihre war ſo hart, man konnte Zucker drauf reiben; aber Sie hat eine Haut wie Pflaumfedern. — Komm Sie! Die Gräſin möchte uns wittern. (Er zieht ſie in die Höhe.) — Sie iſt doch nicht krank? — Geh Sie doch vom Flecke! (Zieht ſie fort.)

Doktorin S. (mit gezogenem Tone, leiſe rufend.) Firſch!

Schnipp. Ey, ey! Was?

(Strich ſtößt ein paar Fenſterladen auf, Beide Eheleute thun einen lauten Schrey und fahren auseinander.)

Doktorin S. Gott behüt' uns, mein Mann! (Rennt Links ab.)

Schnipp. Mein Eheweib, in propria perſona! (Rennt Rechts ab.)

Strich (kommt vor.) Ha ha ha ha! — Brühſiedenheiß muß das die Gräſin erfahren. — Unſere Komödie iſt zu Ende. Wir hätten aber nicht halb ſoviel gelacht, wenn ſie aufs Beſte gegangen wäre, als da ſie ſchlecht geht und die Intrigue abbricht. — Doch wart! vielleicht läßt ſich der Faden auf der andern Seite wieder anknüpfen. Man muß verſuchen. — Bey meiner Treu! der Knoten, denk ich, ſoll halten. — — Eine herrliche Ballade giebt es auf Fälle, wozu ich die Muſik ſezen will. (ab.)

(Im Zwiſchenakte wird das Theater wieder völlig beleuchtet.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Aurora. Hanne.

Hanne. Unſer Herr iſt Fuchswild darüber, daß er nicht mehr Wittwer iſt, und die Gräfin ihm eine vergebliche Freude gemacht hat. Er ſchmäht auf ſie, wie mir der Laufer ſagte, was er kann. Aber den Sekretär ſchont er; aus Furcht, dieſer möchte ſeine Untreue der Doktorin hinterbringen: und der ihr Vermögen zu erben liegt ihm noch näher am Herzen, als ein hübſches Mädchen zu freyen. Vielleicht kann ihn alſo doch Herr Strich herum bringen; wenigſtens will er ſein Möglichſtes thun.

Aurora. Er wird nicht viel ausrichten, zu meinem Vortheile nämlich.

Hanne. Es könnte doch ſeyn. — Man muß das Beſte hoffen. — Nehmen Sie an . . .

Freylich, ſo gar viel dürfen wir uns nicht davon verſprechen. — Wahrhaftig, bald glaub ich nicht mehr an Glück bedeutende Namen. Ihre Aeltern ließen Sie Aurora taufen, weil Sie hoften, der alte Papa würde ſich mit ihnen ausſöhnen, wenn er das Enkelchen ſähe; aber es war nichts, der Morgenröthe folgte kein ſchöner Tag. Heute rechneten wir nun gewiß auf gutes Wetter, weil es das Glück der jungen ſchönen Aurora galt, und ſchon ſind wieder die ſchwärzeſten dickſten Wolken am Himmel.

Aurora. Der Vorname iſt gut: aber der Zuname, Myrrhen, verderbt alles wieder; würde ein Zeichendeuter ſagen. Weißt du nicht den Vers: Myrren und Aloe, bringt bittres Weh?

Hanne. Aha! Darum wollen Sie ihn gern los ſeyn, den böſen Zunamen.

Aurora. Närrin! . . . Der Onkel! Wir wollen Platz machen.

Hanne. Ich muß ſo nach der Frau Doktorin ſehen.

(Beide gehen eilig durch eine Seitenthüre zuſammen ab.)

Zweiter Auftritt.

Strich. Doktor Schnipp, (durch die Mittelthüre.)

Strich. Wie ich Ihnen ſage, die Verſtellung iſt das Band, welches die bürgerliche wie die häusliche Geſellſchaft zuſammen hält.

Schnipp (ſeufzend.) Ey, ey! (Huſtet.)

Strich. Mit Hülfe der Verſtellung küßen ſich die Hofleute wie Brüder, Rivalinnen winken und lächeln ſich zu, und Autoren bücken ſich vor einander ſchon von weitem. Durch die Verſtellung bekommen neue Bekanntſchaften den Anſtrich inniger Freundſchaft, und alter tief gewurzelter Haß wird unmerklich.

Schnipp. Ey, ey! (Huſtet.)

Strich. Ohne Verſtellung, wie viele verborgene Auslatſchereyen würden zu ruchbarem Ehebruch gedeihen? Aber ſo dient die Verſtellung den Weibern ſtatt Klugheit und den Männer ſtatt Gutmüthigkeit. Daher kömmt's denn, daß man heutzutage von nichts als glücklichen Ehen hört!

Schnipp. Freylich wohl! Freylich wohl, mein lieber lieber Herr Strich!

Strich. So recht! Ihre verſtellte Höflichkeit ſoll mir den Mund ſchließen. — Seyn Sie nicht bange! Ich bin kein Klätſcher, und Ihre Frau, die kann es nicht gemerkt haben, daß Sie mit der Nichte ſtatt mit ihr zu ſprechen glaubten; denn Sie ſprachen leiſe und die Frau Doktorin war ohnmächtig.

Schnipp. Ich möchte mich zerreißen, wenn ich denke —

Strich. Daß ſie nur ohnmächtig war. Sehr natürlich!

Schnipp. Die Heuchlerin, die!

Strich. Wenn Sie Ihren Vortheil verſtehn, ſo müßen Sie gegen dieſe Heuchlerin auch heucheln.

Schnipp. Ey, ey! Senach giengen alle ihre Liebkoſungen, die ganzen zehn Jahre her, einzig und allein dahin, mein Vermögen zu erben?

Strich. Seyn Sie froh! Dadurch erhalten Sie ja die Befugniß, ſie mit gleicher Münze zu bezahlen, um ihr Vermögen zu erhaſchen.

Schnipp. Ein Weib ihren Mann überleben zu wollen; das iſt wider die Natur, das!

Strich. Daß der Mann die Frau zu überleben hoft; dieß iſt in der Regel.

Schnipp (huſtet.) Und das gottloſe Weib hegt noch dazu eine ſtrafbare Neigung zu meinem Neffen!

Strich. Die Ihrige zu der Nichte iſt freylich unſchuldig; ganz unſchuldig!

Schnipp. Der Himmel wird mich an ihr rächen! Wer Andern den Tod wünſcht, ſtirbt allzeit zuerſt.

Strich. Ich bitte Sie, Doktor! wünſchen Sie das nicht laut. Der Senſenmann ſtreckt ſie ſonſt, meiner Seelen! alle Beide auf Einen Hieb ins Grab.

Schnipp. Ey, ey! Nu ich werde mich verſtellen, um die Ruhe im Hauſe, und meine Ehre auſſer dem Hauſe ferner zu erhalten.

Strich. Das iſt ſchöne! Nur vergeſſen Sie nicht Ihren Vetter nach Amerika zu ſchicken. Der Einfall von Ihnen iſt Goldes werth.

Schnipp. Mit dem nächſten Schiffe, das von Magdeburg dahin abgeht, muß er nach Boſton. Es kam da eine Société typographique *) errichten und deutſche Bücher verkaufen.

Strich. Hier wißen wir ſo nicht, wo damit hin. — Wenn ich Ihnen rathen darf, ſo gehen Sie izt zur Gräfin, und fangen bey der die Verſtellung an. Sie müſſen thun, als ob Sie ſich zu Tode lachen wollten, über den komiſchen Streich, den Sie Ihnen geſpielt hat. Sobald man ſich ſelbſt aushöhnt, bleibt Andern der Spott über uns im Halſe ſtecken.

Schnipp. Zum ſchlechten Spiel freundliche Miene. Ich weiß das! Ich weiß das! — Ey ey, ey ey! (ab.)

Dritter Auftritt.

Strich. Hanne.

Hanne (kommt herbey geſchlichen.) Herr Sekretär! — Herr Sekretär! — Iſts gelungen?

---

*) Dieſe Speculation hat wirklich in einigen Köpfen exiſtirt, wie man aus den Deſſauer Berichten der Buchhandlung der Gelehrten des mehrern erſehen kann.

Strich. Nach Wunſch! — Er wird nicht muchſen. — Es hat mir aber Schweiß gekoſtet, ihn zu beruhigen. Er knurrte wie ein Zottelbär.

Hanne. Die Doktorin, die iſt erſt brummig. Zweimal iſt ſie vor Bosheit ſchon in Ohnmacht gefallen.

Strich. Das gewöhnliche Hülfsmittel der Damen, wenn ſie nicht weiter können. Mit einer Ohnmacht ziehen ſie ſich aus jeder Verlegenheit. Das ſchöne Geſchlecht hat die Ohnmachten ordentlich, glaub ich, am Schnürchen; denn ſie ſtehen Euch auf dem Wink zu Gebote.

Hanne. Sie ſprechen wie ein alter Hageſtolz, und die kommen zulezt am ſchlimmſten an! Warten Sie nur!

Strich. Nu? iſts denn nicht wahr?

Hanne. Je! — Jedesmal, wenn meine Madam ſich wieder erholte, brach ein Strom von Schmähungen los — wider ihren Mann; aber ſie ließ den Namen weg.

Strich. Was hilft das Plaudern! — Ob wir das zärtliche Tauben-Paar nun zuſammen bringen?

Hanne. Ich dächte. — Da kommt die

Täubin, wenn Sie den Tauber holen wollen.

Strich. Er ſoll in der Minute herlatſchen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Dokterin Schnipp. Hanne.

Doktorin S. Wo bleibt Ihr denn, Hanne? Mich in meinem troſtloſen Zuſtande ſo lange zu verlaßen! Es iſt doch gar kein Mitleiden mehr in der Welt! — Ich bin ſo böſe — auf die Gräfin.

Hanne. Eigentlich auf den Herrn Doktor.

Doktorin S. Mich ſo zu hintergehen ſo bey der Naſe herum zu führen. Es iſt ſchrecklich!

Hanne. Das ſag ich auch. Die Gräfin hat ihre Tücken; aber der Herr Doktor wahrhaftig nicht weniger. Erſt will er ſterben und thut's nicht, und hernach denkt er gar auf eine zweite Heurath, weil er Sie todt glaubt. Damit er aber die Sympathie ihrer beiderſeitigen Gemüthet in dem Stücke nicht merkt, ſo wäre wohl das Beſte, wie ich Ihnen ſchon gerathen habe; Sie ſtellten ſich ausnehmend vergnügt über ſeine Zurückkunft.

Doktorin S. Wenn er nur nichts argwohnt! Es könnte doch ſeyn, daß ich in der Verwirrung den Namen des Vetters ausgeſprochen hätte, ohne weiter etwas damit ſagen zu wollen.

Hanne. Natürlich, ohne weiter etwas ſagen zu wollen! Aber der Wohlſtand verlangt, daß Sie Ihre Liebe jezt in eiskalte Höflichkeit verwandeln. Wenn der Herr Doktor erſt wirklich wird aus dieſer Welt gegangen ſeyn, dann — dann können Sie eben ſo geſchwind die Höflichkeit wiederum in feurige Liebe umtauſchen.

Doktorin S. Dein Rath iſt nicht übel. — Ich werde dir gewiß darin folgen, und meine Nichte ein hundert Meilen von hier wegthun.

Hanne. Geben Sie Ihrem Herze einen Stoß, und umarmen den Herrn Doktor, als ob nichts vorgefallen wäre.

Doktor'n S. Es wird mir ſauer ankommen, meine Empfindlichkeit zu verbergen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Doktor Schnipp. Strich.

Hanne. Da iſt er! Denken Sie, wie's Ihnen war, da er am Hochzeittage herein trat, Sie zur Kirche abzuholen. Ungefähr ſo müſſen Sie ihn empfangen.

Doktorin S. Mich ſchaudert! — Das Blut ſtarrt mir in allen Adern.

Hanne. Eheſtands-Froſt! Es fehlt Ihnen an Dichterkraft, ſich in die Braut-Empfindungen hinein zu verſezen.

Schnipp (zu Strich.) Je näher ich ihr komme, je mehr ärgere ich mich.

Strich. Zwingen Sie ſich! Ein heiteres Geſicht!

Hanne. Frau Doktorin! Faßung!

Strich. Friſch an, Doktor!

Hanne. Herzhaft!

Strich. So machen Sie doch!

(Schnipps wenden ſich, thuen erſtaunt, und laufen einander mit der Geberde einer übertriebnen Freude in die Arme.)

Schnipp. Ey, ey! das iſt ja mein herzallerliebſtes Weib!

Doktorin S. I Jemine! Herzallerliebſter Mann, biſt du es?

(Sie küſſen ſich zu wiederholtenmalen, und wenden ſich dann herum, Athem zu ſchöpfen.)

Schnipp (ſich ſchüttelnd.) Puh!

Doktorin S. (mit der Stimme des Ekels.) Aih!

Schnipp (wendet ſich wieder mit übertriebnem fröhlichen Ausdruck gegen ſeine Frau.) Ich habe ſo eine ausnehmende Freude . . . Puh!

Doktorin S. Ich bin ſo entzückt . . . Aih!

Schnipp. Ey, ey! Dir ſcheint nicht recht wohl zu ſeyn bey deiner Freude?

Doktorin S. Es iſt wahr! Ich bin verdrüßlich — auf die Gräfin. — Dir da weiß zu machen, ich ſey geſtorben! Du hätteſt dich alteriren können. Solcher Spas iſt ſehr albern.

Schnipp. Hochadlicher Scherz! Hat ſie mich doch auch ſterben laſſen, ohne mich vorher darüber zu conſultiren.

Doktorin S. Gott Lob! Du ſiehſt recht geſund aus. Das Bad iſt dir wohl bekommen, ſeh ich. — Ich bin auch ſo wüthend — auf die Gräfin.

Schnipp. Ey, ey! Laß es gut ſeyn! Ich liebe dich um ſo mehr.

Doktorin S. Ich fühle gleichfalls, daß meine Zärtlichkeit ſich verdoppelt. — Aber ich möchte der Frau Gräfin doch gar gern die Augen auskratzen.

Schnipp. Wir müſſen das Ding wie eine zweite Hochzeit anſehen.

Doktorin S. Ja, es iſt eine Art von Jubelfeyer.

Strich. Es giebt ihnen einen Vorſchmack von der Freude des Wiederſehns in den elyſäiſchen Feldern zwiſchen Mann und Frau.

Schnipp. Ich will auch bey der Gelegenheit alles thun, dir nach meinem Abſterben den ungeſtörten Beſitz meines mobilen und immobilen Vermögens von neuem zu vergewiſſern.

Doktorin S. Ach, ich wünſche, daß du mich überleben und das meinige lange Jahre hernach noch genießen mögeſt!

Schnipp. Zu dem Ende, damit Niemand da iſt, der dir Argwohn erregt, als ob er dir etwas entzöge, hab ich im Willens meinen Vetter, den Gerichtsadvokat, nächſtens nach Philadelphia zu ſchicken.

Doktorin S. (mit Verwunderung und Aerger.) Und ich verheurathe meine Nichte hundert Meilen von hier.

Schnipp. Ey, ey! Du ſagſt mir das ja mit einer gewiſſen Bitterkeit? Ich habe gar kein Arges bey der Entfernung meines Vetters.

Doktorin S. (leiſe.) Und ich weiß, warum ich meine Nichte von hier wegthue.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Mamſell Tonart.

M. Tonart. Die Gräfin wird den Augenblick hier ſeyn. Die Oper iſt eingeſtellt, weil wir keine rechte Probe haben konnten; der Lärm den Nachmittag war zu groß. Aber ſie hat das ſämtliche Hofgeſinde zuſammen berufen und ſich putzen laſſen. Sie werden gleich mit Muſik hieher ziehen, und es ſoll die ganze Nacht durch getanzt und geſchwärmt werden, wegen der dreyfachen Hochzeit, die im Werke iſt.

Schnipp. Ey ey ey! Wo käm denn die dreyfache Hochzeit her?

M. Tonart. Erſtlich die Ihrige. Die gnädige Frau meynt: Ihre Wiedervereinigung ſey ſo gut, als eine ganz neue Heurath zu betrachten.

Doktorin S. Sie hat recht.

Schnipp. Ey ey ey! Aber die beiden andern?

M. Tonart. Merken Sie denn nichts? Die Schrauberey, die man mit ihnen vorhatte, galt im Grunde ihren Beutel. Ihr Vetter geht nach Rußland, um ſich da zu beweiben: und in Rußland ſoll man Geld nöthig haben. Ihre Nichte, Frau Doktorin, wie Sie wiſſen werden, kommt nach Weſtphalen: eine Braut bedarf einer Ausſteuer heutzutage. Da ſie nichts hergeben wollen, will die Gräfin nun Beide ſelbſt ausſtatten.

Doktorin S. (leiſe zur Hanne.) Der Gerichtsadvokat geht nach Rußland?

Hanne. Finden Sie ſich drein, liebe Frau Doktorin. Unſere Tugend!

Schnipp (leiſe zu Strich.) Die Nichte kommt nach Weſtphalen?

Strich. Kein Wort geſagt, Doktor. Verſtellung!

Siebenter und lezter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin. Aurora. Firſch.
Plump. Roſine. Bediente. Bauern.

Die Gräfin. Ich wünſche Ihnen Beiderſeits Glück zu ihrer Wiedervereinigung: ich nehme den herzlichſten Antheil an ihrer Freude. Sie werden ſich doch auch über die zwey Verbindungen freuen, die ich geſtiftet habe?

(Plump, Roſine, die Kammermädchen und Domeſtiken der Gräfin, Bäurinnen und Bauern kommen Paarweiſe herein und ſtellen ſich Reihenweiſe in die Vertiefung des Saals. Muſikanten voraus, die den bey den Wenden gewöhnlichen hochzeitlichen Marſch blaſen: ſie treten hernach hinter die Bauern.)

Die Gräfin (da die Leute meiſtens herein ſind, zu Strich.) Die Muſik ſoll einen Augenblick aufhören. — (Zu Schnipps.) Was fehlt Ihnen? Sie ſehen ja Beide aus, als ob Sie Rhabarber im Munde hätten. Dahinter muß etwas ſtecken, das ich nicht begreiſe. — (Zum Doktor.) Ich verheurathe auf meine Koſten einen Vetter von Ihnen, den Sie nicht leiden mögen, blos um ihn in der Fremde zu etabliren, und doch . . .

Schnipp. Schicken Hochdieſelben ihn meinethalben zu den Wallachen; es ſoll mir recht lieb ſeyn!

Die Gräfin. Sie, Frau Doktorin, befrey ich von einer Nichte, die Ihnen im Wege iſt — alſo . . .

Doktorin S. (mit einem Knicks.) Ich bin Ihre hochgräfliche Gnaden dafür Dank ſchuldig!

Die Gräfin. Die Kleine wird morgen des Tages nach Weſtphalen abreiſen.

Doktorin S. Ich wünſche ihr gutes Wetter zur Reiſe: Nur . . .

Die Gräfin (zum Doktor.) Und Ihr Vetter nach Petersburg.

Schnipp. Immerhin! Nur . . .

Die Gräfin. Nur? — Was iſt Ihnen denn nicht recht bey der Sache? Es geſchieht ja alles, was Sie verlangen.

Hanne. Die Frau Doktorin möchte ſich nicht gern trennen von — Ihrer einzigen Nichte.

Strich. Der Herr Doktor möchte gern bey ſich behalten — ſeinen lieben Vetter.

Die Gräfin. Ich glaubte nicht, daß Sie die guten Kinder ſo ſehr lieben. Das bringt mich auf einen Einfall! Wie wär es, wenn wir ſie zuſammen verheuratheten, und ich ſie in meinem Hauſe behielte? Sofern Sie Beide nichts dagegen haben.

Strich (leiſe zum Doktor.) Dieſe Heurath wird Ihre Frau raſend machen, und Aurorchen bleibt Ihnen doch in der Nähe.

Hanne (leiſe zur Doktorin.) Dieſe Heurath wird Ihren Mann hölliſch ärgern, und Sie können den Gerichtsadvokat tagtäglich ſehen.

Die Gräfin. Was wird es? — Auch dieſer Vorſchlag findet nicht Beyfall? Das iſt verdächtig, und ich muß glauben . . .

Doktorin S. Nicht doch, gnädige Gräfin!

Schnipp. Dieſelben irren ſich!

Die Gräfin. Nur Ihre Einwilligung kann Sie von dem Argwohne befreyen, daß . . .

Doktorin S. (ſchnell einfallend.) Die Sache iſt, ich habe alle mein Haab und Gut meinem lieben Manne beſtimmt.

Schnipp. Ja, Ihro Hochgräfliche Gnaden! Und ich das meinige hier meiner theuern Ehegattin.

Die Gräfin. Wenn das die ganze Schwürigkeit iſt! Es iſt mir indeß lieb, daß ich Sie in einem falſchen Verdachte gehabt habe. Sie ſollen eines vom andern erben und jezt keinen Groſchen heraus geben; aber nach Ihrem beiderſeitigen Abſterben fällt das ganze Vermögen dem Gerichtsadvokat und ſeiner Frau zu, und Sie werden es ihnen heute noch verſchreiben.

Hirſch. Liebes Frau Mühmchen, machen Sie, daß man mich nicht nach Rußland ſchickt.

Aurora. Beſter Herr Vetter, wollen Sie denn zugeben, daß ich nach Weſtphalen komme?

Schnipp. Ey ey! Nu, was mich beſtimmt, iſt — meiner Frau einen Gefallen zu erzeigen.

Doktorin S. Es ſey ſo — meinem Manne zu Liebe.

Die Gräfin. Das heißt doch geſprochen, wie ſich's für Eheleute gehört! — Alſo Kinder! gebt einander die Hände. Und hier ſind zwey Ringe. Ihr werdet ſie wohl vertauſchen müſſen, wenn ſie paßen ſollen.

(Aurora und Jirſch küßen der Gräfin die Hand.)

Strich. Wollen die gnädigen Herrſchaften ſich niederzulaßen geruhen. (Die Gräfin, Schnips, Aurora, Jirſch ſetzen ſich zur Seite des Theaters, die beiden letztern hinter die Gräfin.) — Sie werden mit unſerm Geſang vorlieb nehmen. Wir ſind keine italieniſchen Virtuoſen, und es ging alles im Fluge. — Ich wünſche, daß hernach beym Eßen und morgen und übermorgen der heutige Spas Ihnen vielfältigen Stoff zum Lachen geben möge. Das ſollen die beſten Komödien ſeyn, aus denen man einige Einfälle leicht behält, und ſobald nicht aus dem Kopfe verliert; ſo wie das die beſten Vorſtellungen, an die man ſich viele Jahre hinter drein noch mit Vergnügen erinnert.

(Die Domeſtiken und Bauern haben ſich indeß in einem halben Zirkel geſtellt; drey und drey ſehen immer in ein geſchriebnes Blatt. Mamſell Tonart und

Strich treten etwas heraus und jedes hält ein Notenblatt in der Hand. Strich giebt den Takt. Die Muſikanten ſtehen ganz in der Vertiefung der Bühne.)

Chor.

Schön iſts nach den Aerntetagen
Wenn das Schnitterfeſt erſcheint,
Wo wir Aehrenkränze tragen
Und uns Scherz und Tanz vereint;
Wo der reiche Bauersmann
Nun fortan
Nach der Arbeit ruhen kann.

Schöner iſts am Kirchweihfeſte,
Wo die Sorgen alle fliehn;
Wenn der Wirth und ſeine Gäſte
Aus der lieben Kirche ziehn,
Und dann alles, Mann für Mann,
Nun fortan
Lachen, ſingen, tanzen kann.

Doch am ſchönſten und am beſten
Iſt es wohl am Hochzeitfeſt,

Wo die Braut vor allen Gäſten
 Ihren Kranz ſtolzieren läßt;
 Und der junge neue Mann
  Nun fortan
 Tag und Nacht ſich freuen kann.

Wenn die großen Braten dampfen,
 Und die luſtge Fiedel tönt,
Wenn die muth'gen Tänzer ſtampfen
 Daß der Tenneboden dröhnt:
 Kommt, ihr Mädel, kommt heran,
  Daß fortan
 Jeder Jüngling wählen kann!

Bauerntänze, worein ſich beym lezten Reihen die Guthsherrſchaft miſcht, machen den Beſchluß.

Anmerkung für Schauſpieler.

Die Kleidung der Gräfin iſt willkührlich, doch ſey ſie die einer vornehmen Hofdame auf dem Lande; die ſchicklichſte ſchiene mir eine Art von Reithabit, ein Hut à la Figaro, und ein Spazierſtock. Ihre Kammerdienerin geht in einem weiſſen oder bunt Zitznen herauf und auf beiden Seiten durchgezognen Schlender und in einer Dormeuſe. Aurora trägt im erſten Akt ein ſeidnes herauf gebundnes Kleid, mit knapp anliegendem Leibchen und Bauer-Aermeln; ſie iſt leicht friſirt, ohne den geringſten Putz auf dem Kopfe. Nachher, da ſie trauert, hat ſie eine ſchwarze Band-Schleife in die Haare geſteckt. Die Doktorin hat die zwey erſtenmale, wenn ſie aus dem Garten kommt, einen kleinen grünen Sonnenſchirm zu ihrer Trauer am Finger hängen: im lezten Akt erſcheint ſie ohne Krepp-Kappen. Der Gerichtsadvokat trägt, im erſten Akt, einen Frack, Zopf, iſt nachläßig friſirt, hat einen runden Hut und Spazierſtock in der Hand. Nachher, da er trauert, iſt er mit Sorgſalt friſirt, und geht im Haarbeutel, aber ohne Hut und Degen. Strich hat nie einen Hut. Seine Arie S. 30 kann, nach Gutbefinden des Schauſpielers, auch wegbleiben; Hanne darf nur während des Ritornells herein kommen und die Muſik früher unterbrechen. Mit der Rolle der Wendiſchen Gerichtsdieners Frau hab ich einen Verſuch machen wollen, die mannichfaltige Nazional-Tracht der deutſchen Völkerſchaften, nach Art der Italiener, auf die Bühne zu bringen. Ich glaube, dies wär eine reiche Quelle des Komiſchen, die unſerm Theater einen neuen Anſtrich von Originalität geben würde: ſo wie ich dafür halte, die Bühne ſey beſtimmt, das Charakteriſtiſche der verſchiednen Völker, Stände und Leidenſchaften gleichſam in einem Spiegel darzuſtellen. Dieſe Beſtimmung giebt ihr die höchſte Würde unter allen Vergnügungen; ſo wie ſie hingegen keinen Anſpruch auf Nützlichkeit und Achtung machen kann, wenn ſie dieſen Endzweck aus den Augen verliert.

Der Inſtinkt

oder

Wer iſt Vater zum Kinde?

Ein Nachſpiel.

Perſonen.

Frau von Seefeld, eine Hauptmanns Wittwe.
Der alte Brenner, ein Kaufmann.
Madame Brenner.
Wilhelm Brenner, ſein Neffe.
Sophie, Schweſter der Madame Brenner.
Frau Rinteln, Haushälterin der Frau von Seefeld.
Röschen, ein kleines Mädchen von vier Jahren.
Peter, ein Bauer.
Dore, ſeine Frau.

Die Handlung iſt auf einem Dorfe.

Erſter Auftritt.

Eine ländliche Gegend, mit einem Bauernhauſe.

Peter und Dore.

Dore.

Es iſt doch aber wahr! Ehe wir's uns verſehn, werden wir auf den Hefen ſitzen bleiben! Und das ſind alles deine klugen Einfälle!

Peter. Haſt du ausgeredt Dore?

Dore. Du biſt und bleibſt der dumme Peter! Ich wollte, ich hätte mich in meinem ganzen Leben nicht damit abgegeben, andrer Leuten Kinder zu erziehen!

Peter. Da haſt du Recht, Dore! Wenn wir noch in der Stadt, wohnten, da wär's was anders, denn da ſollen ſie's ſtark in der Art haben! —

Dore. Wie's nur noch ablaufen wird! Gut nimmermehr! Das Mädel wird alle Tage älter: Und Pump! wird da ein Vater herkommen, der ſie haben will, und pump! dort einer!

Peter. Ach, die Väter, die machen mir eben nicht viel Herzdrücken, Dore; die laſſen ſich ſchon etwas weiß machen! aber die vertrakten Mütter! — Hm! was hilft das Reden! laß du mich nur machen!

Dore. Ey du, mit deinem dummen Geſichte! Du wirſt's ausnehmen!

Peter. Laß du nur mein dummes Geſichte gehn! Ich dächte, wir hätten uns bis jezt ganz gut dabey geſtanden. Mancher der mit mir zu thun hatte, dachte: »Hm! das iſt ein dummer Eſel das! den kannſt du beluchſen, wie du willſt!« — Ja! proſit die Mahlzeit! Da hatte ſichs was zu eſeln! Ich möchte wiſſen, wer am ärgſten beluchſt wurde! Was hilft denn das Reden!

Dore. Nun meinetwegen! Du haſt eingebrockt, magſt du's auch ausеſſen! Geſtern ſagten ſie auf dem Herrnhofe, Mamſell Fieckgen käm heute aus der Stadt: Weißt du noch lezthin, wie ſie Rösgen bey einem Haar ausgefragt hätte?

Peter. Ich weiß wohl! Das kleine Wetterding iſt erſt vier Jahr alt, und kann ſchon plappern, wie die Frau Gerichtshalterin!

Dore. Ich dächte, du ſähſt einmal hin, ob Mamſell Fieckgen etwa ſchon da iſt. Ich will derweil Rösgen abrichten, daß ſie ſich nicht etwa verſchnappt!

Peter. Hm! wenn ſie kommt iſt ſie da! Was brauch ich denn erſt hinzuſehn! Rösgen will ich dir heraus ſchicken. — Was hilft denn das reden!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Dore. Hernach Rösgen.

Dore (allein.) Ja ja! was hilft denn das reden! Du wirſt's ſchon ſehn, was es hilft!

Das iſt wahr, ein rechtes Elend iſt's mit ſo einem Mann! Das iſt, trinkt, ſchläft, bekümmert ſich um nichts, und ich muß alles thun!

Rösgen (kommt gehüpft.) Was ich mich freue Muttergen! was ich mich freue!

Dore. Je, du Angſtkind du! mußt du denn ſo laufen!

Rösgen. Muhme Fieckgen kommt heute aus der Stadt —

Dore. Woher weißt du denn das ſchon?

Rösgen Je der Vater hat mir's geſagt! — Und da wird ſie mir wieder Gebacknes und Wachsmännerchen mitbringen, und ein ſchönes Kleid! Und Muhme Rinteln wird mir auch was mitbringen, wenn ſie kommt, und das wird recht hübſch ſeyn!

Dore. Aber daß du dir ja gegen Muhme Fieckgen nichts von Muhme Rinteln merken läßt, hörſt du? Nicht muchſen! Denn ſonſt bringt dir keine wieder Gebacknes und Zuckermännchen und ſchöne Schürzchen mit: Gar nichts mehr bringen ſie dir mit!

Rösgen. Ach ich weiß ja wohl! Wenn Muhme Fieckgen kommt, ſo ſprech' ich — ja wie will ich denn gleich ſprechen? — Guten Tag Muhme Fieckgen! will ich ſprechen: Was macht denn mein Papa? Werde ich ihn denn bald zu ſehn bekommen? Und auch meine Mama, die weit, weit von hier iſt! Und darnach, mein anderer Papa —

Dore. Und darnach! — Ich habe dir's nun ſo ofte geſagt, du haſt nur einen Papa —

Rösgen. Ey ja doch! das weiß ich beßer! Zwey Papa's hab ich, drey Papa's! Da iſt erſt Vater Peter —

Dore. Ach warum nicht! Den mußt du nicht mit rechnen!

Rösgen. Ja, es iſt wahr, der iſt nur Vater! — Aber hernach hab ich einen alten alten Papa, recht ſehr alt! von dem mir Muhme Fieckgen immer die ſchönen Pfefferkuchen bringt! — Und hernach hat mir Muhme Rinteln von einem jungen Papa erzählt, der mir viel lieber iſt, als der Muhme Fieckgen ihr alter Papa, und ein junger und ein alter Papa, das ſind doch zwey Papa's!

Dore. Du biſt ein kleines dummes Ding! — (Sie ſieht ſich um.) Hm, vertrakt! muß auch das Unglücke gerade heute die alte Hexe herausführen! Ich muß machen, daß ich ſie wieder los werde, ehe Mamſell Fieckgen kommt! — Siehſt du, da kommt Muhme Rinteln! — (leiſe.) Daß du dir beyleibe nichts von Muhme Fieckgen gegen ſie merken läßt! — (laut.) Sieh doch, Rösgen, die Frau Muhme Rinteln!

Dritter Auftritt.

Vorige und Frau Rinteln.

Fr. Rinteln. Guten Tag Frau Gevatter!

[illegible]re. Je, ſeyn Sie ſchöne willkommen, Frau Gevattergen! Das iſt ja ein ordentliches Wunder, wenn Sie ſich einmal bey uns ſehen laſſen! Ich dächt es wär ein Vierteljahr — Aber kommt mir's doch vor, als ob Sie geweint hätten?

Fr. Rinteln. Das hab ich auch, liebe Frau Gevatter! Denk Sie nur, da hab ich Ihr geſtern einen Brief von der gnädigen Frau gekriegt, und die ſchreibt mir, daß ihr lieber ſeliger Herr

— Gott tröſt' ihn wenn er zu tröſten iſt! — der Herr Hauptmann, vor ſechs Wochen in Frankfurt geſtorben ſind?

Dore. Was Sie ſagen, Frau Gevatter! Der Herr Hauptmann ſind todt!

Fr. Rinteln. Ja leider! lieber Himmel, wie bald es über einen Menſchen kommen kann! Ein Herr wie Milch und Blut! Zwey und dreyßig Jahr, fünf Monat und ſieben Tage alt! Ja, wir müſſen endlich alle dahin! — Siehſt du liebes Töchtergen, nun haſt du keinen Papa mehr!

Rösgen. Ey, ich habe doch noch einen!

Dore (die Rösgen winkt.) Je die kleine Einfalt! — Nein, es iſt mir immer noch, als ob's nicht wahr wär, daß der gnädige Herr ſoll todt ſeyn! — Aber ſprech ich's doch immer, bleibe im Lande und nähre dich redlich! Ich weiß ja wohl, wie mir's iſt, wenn ich einmal in die Stadt komme; und geſchweige denn ſo weit, gar nach Frankfurt zu reiſen! Und erſt hieß es, er blieb nur acht Wochen weg, und darnach wurden gar vier Jahre draus! Aber was macht denn die gnädige Frau?

Fr. Rinteln. Ach die befindet ſich recht wohl: ſie wird heute hierdurch kommen; ich bin ihr entgegen gegangen. Da bringe ich auch das Vierteljahrgeld für das Kind. Ruff Sie doch Ihren Mann, Frau Gevatter, daß er den Schein ſchreibt.

Dorf. Gleich will ich gehn. — Rösgen, ſey hübſch artig, hörſt du?

Vierter Auftritt.

Rösgen. Frau Rinteln.

Rösgen. Haſt du mir was mitgebracht, Muhme?

Fr. Rinteln. Ja, mein Zuckerlämgen! Da haſt du erſt Marzipan, und hier in der Taſche —

Rösgen. Gieb mir nur die ganze Taſche, Muhme!

Fr. Rinteln. Wer iſt denn das junge Frauenzimmer, die dort herkommt?

Rösgen (bey Seite.) Ah da iſt Muhme Fieckgen! Nun werden ſie mir alle Beide nichts mehr mitbringen!

Fr. Rinteln. Weißt du nicht, wer das Frauenzimmer dort iſt?

Rösgen. Es iſt niemand! gieb nur, gieb – –
(Sie bleibt verlegen ſtehn.)

Fünfter Auftritt.

Vorige und Sophie.

Sophie. Nun Lottchen? Was heißt denn das? Sonſt kamſt du mir ja immer entgegen gehüpft, und fielſt mir um den Hals? Haſt du mich denn nicht mehr lieb?

Rösgen (trippelt zu ihr hin und giebt ihr die Hand.) O ja! — das wohl, — aber —

Sophie. Nun? was iſt dir denn? was fehlt dir?

Rösgen. Ach — nichts! — gar nichts! — — ich wills nur Vater Petern ſagen, daß Sie alle Beide hier ſind —

(Sie läuft fort.)

Sechſter Auftritt.

Frau Rinteln. Sophie.

Fr. Rinteln. Sie haben das kleine Mädchen wohl recht lieb, Mamſellgen?

Sophie. Ja Madame. Außerdem, daß es ein recht liebes gutes Kind iſt, verbindet mich auch die Pflicht dazu: Ich habe bisher Mutterſtelle bey ihr vertreten; aber heute werde ich dieſes Amt abgeben, weil meine Schweſter wieder kommt.

Fr. Rinteln. Sie Mutterſtelle bey ihr? Sie irren ſich wohl, Mamſellgen, gewiß Sie irren ſich.

Sophie. Ich irre mich? wie meynen Sie das Madam?

Fr. Rinteln. Weil ich es bin, die ſchon ſeit vier Jahren das Koſtgeld für ſie bezahlt.

Sophie. Wenn ich Ihnen aber ſage, daß ich die leibliche Tante des Kindes bin.

Fr. Rinteln. Liebes engliſches Goldlämmgen, ich kenne ja die ganze Familie des ſeligen Herrn

Hauptmanns! und der gnädigen Frau Hauptmännin ihre auch. Er hat gar keine Geſchwiſter gehabt; ſie hatte wohl einen Bruder, aber der iſt lange todt, und hat weder Kind noch Kegel gehabt. Wo kriegte denn da Rösgen die Tante her?

Sophie. Von was für einem Hauptmann reden Sie denn da?

Fr. Kinteln. Je du meine Güte! hab ich ihn denn nicht genannt? Der Herr Hauptmann Seefeld, der vier Jahre in Frankfurt auf Werbung geſtanden hat, und nun geſtorben iſt; das iſt Rösgen ihr Vater: die gnädige Frau Hauptmännin wird heute wieder kommen, da werden Sie es von ihr ſelbſt hören; — und die muß es doch wohl am beſten wiſſen, wer Vater zum Kinde iſt! Laſſen Sie ſich doch nur dienen!

Sophie. Sonderbar! Sie nennen das Kind Rösgen, ich nenne es Lottchen! Sie behaupten, es ſey die Tochter eines Hauptmann Seefeld, und ich weiß zuverläſſig, daß es die Tochter meiner Schweſter iſt, der Frau des Kaufmann Brenners, mit dem ſie vor vier Jahren nach Oſtindien gereiſt iſt, und heute wieder kommen wird. — Glauben Sie mir nun?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelm Brenner (in Reiſekleidern.)

W. Brenner. Meine Sophie! —

Sophie. Wilhelm!

(Sie umarmen ſich.)

W. Brenner. Iſt Ihr Herz noch daſſelbe?

Sophie. Schäcker! Als ob eine Liebe wie die meinige durch vierjährige Abweſenheit nicht verſtärkt werden müßte? — Was macht meine Schweſter?

W. Brenner. Sie iſt völlig wohl, bis auf die kleinen Ribbenſtöße, die ſie auf der Diligence etwa bekommen hat.

Sophie. Auf der Diligence? Hat denn mein Schwager keinen eignen Wagen?

W. Brenner. Bis Hanau hatten wir ihn: dort hielten wir Nachtquartier, und unglücklicher Weiſe träumte Ihrem Schwager, wir würden umgeworfen, und er brach ein Bein. Nun hätten ihn alle Mächte der Erde nicht wieder in ſeinen Wagen gebracht. Wir mußten uns alle drey in die Diligence ſetzen, und ſein ſchöner engliſcher Reiſewagen wurde leer mit vier Pferden Extrapoſt hintennach gefahren, zum großen Aergerniß aller Städte und Dorfſchaften, durch welche wir hindurch mußten, und welche dieſes Phänomen gar nicht begreifen konnten.

Sophie. Alſo iſt mein Schwager immer noch ſo ein Träumer?

W. Brenner. Mehr als jemals. Seine Schwachheit nimmt mit dem Alter zu. Unglücklicherweiſe war eine gewiſſe Hauptmännin, ich glaube Seefeld heißt ſie, mit auf der Poſt —

Fr. Rinteln. Iſt ſie da? Nun Gottlob! — Da werden Sie es ſelbſt hören, Mamſellgen, wem Rösgen angehört!

(Sie eilt ab.)

Achter Auftritt

Sophie und Wilhelm Brenner.

W. Brenner. Wer iſt das Weib?

Sophie. Es iſt mir ſo eben der ſonderbarſte Streich von der Welt mit ihr begegnet: Sie erinnern ſich doch noch des Kindes, daß mein Schwager bey ſeiner Abreiſe einer Bäuerin auf dieſem Dorfe zum erziehen gab?

W. Brenner. Ich werde doch! Auf der ganzen Reiſe hieher hat er von nichts anderm geſprochen, als von dieſem Kinde.

Sophie. Die ganzen vier Jahr über bin ich ſehr oft hier geweſen, habe das Koſtgeld für das Kind allemal ſelbſt bezahlt, und vorhin finde ich eben dieſe Frau hier, die mir geradezu ins Geſicht behauptet, das Kind gehöre einer gewiſſen Hauptmännin . . .

W. Brenner. Vielleicht gerade dieſelbe, die mit auf der Diligence iſt, denn auch ſie ſprach von einem Kinde, das ſie auf dieſem Dorfe in die Koſt gegeben hat. Heißt ſie nicht von Seefeld?

Sophie. Richtig! dieſelbe!

W. Brenner. O Sie müſſen wiſſen, daß ich bey dieſer alten Grazie gar nicht übel ſtehe! ſie hat mir den ganzen Weg über ihre Liebe mit Händedrücken und Fußtritten ſehr deutlich zu verſtehen gegeben. Sie ſind doch aber nicht eiferſüchtig, liebe Sophie?

Sophie. Noch nicht: ich muß doch erſt ſehn, ob dieſe Nebenbuhlerin gefährlich iſt?

W. Brenner. O dafür ſtehe ich Ihnen! und was noch mehr, ſie iſt, was Viſionen, Ahndungen und Träumereyen betrifft, eine eben ſo große Närrin als mein Oheim: urtheilen Sie nun, was ſich mit einer ſolchen Inamorata alles machen läßt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau Rinteln.

Fr. Rinteln. Die Diligence kommt noch nicht!

W. Brenner. Ja, es geht den Berg herauf ſehr ſchlecht: deswegen ſtieg ich aus, und lief voraus.

Fr. Rinteln. Ich kann's kaum erwarten, meine liebe gnädige Frau Hauptmännin wieder zu ſehn! Ob ſie ſich nur in der langen Zeit viel verändert haben mag?

W. Brenner. Wahrſcheinlich! denn ſie ſcheint mir jezt in den Jahren zu ſeyn, wo ſich die Frauenzimmer meiſtens ſehr verändern!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter (vor ſich.) Nun, da haben wir's! Hat ſie der Geyer doch zuſammen geführt! (Laut.) Je je! ſieh da! Muſje Wilhelm! willkommen! Iſt das Leben noch friſch?

Fr. Rinteln. Gut, daß Er kommt, Herr Gevatter! Sag Er uns doch, was hat denn das mit dem Kinde für eine Bewandniß?

Peter. Was es für eine Bewandniß hat?

Fr. Rinteln. Ja! ich behaupte, das Kind gehört der gnädigen Frau Hauptmännin, und die Mamſell da beſteht darauf, daß es ihrer Schweſter Kind iſt. Wer hat nun von uns Beiden Recht?

Peter. Hm! Was hilft denn das Reden? Ihr ſeyd ja beide Weibsleute, und da müßt ihr ja wohl alle Beide Recht haben.

(Er will fort.)

Fr. Rinteln (die ihn aufhält.) Nein, nein! ſo geſchwind gehts nicht! Ich muß Red' und Antwort haben. Ganz gewiß ſteckt da etwas dahinter! Geb' Er der Wahrheit die Ehre, Herr Gevatter, und ſag' Er uns: hat Er nicht vor vier Jahren von der gnädigen Frau Hauptmännin ein Kind in die Koſt bekommen?

Peter. Ja, das iſt wahr!

Sophie. Und hat Ihm nicht vor vier Jahren mein Schwager, der Kaufmann Brenner ein Kind in die Koſt gegeben?

Peter. Das iſt auch wahr!

Fr. Rinteln. Zeigte Er mir nicht etwa ein Vierteljahr nachher, als ich ihm das Koſtgeld heraus brachte, ein Kind, das nur erſt die Blattern gehabt hatte, und ſagte mir, daß es unſre kleine Fräulein wäre?

Peter. Ja, das läugne ich nicht!

Sophie. Sonderbar, gerade um dieſe Zeit zeigte Er auch mir ein Kind, das noch ganz voller Blatterflecken war, und gabs für meine Nichte aus. — Es ſoll mir nicht viel fehlen, er hat uns Beiden daſſelbe Kind gezeigt.

Peter. Sie hat's aufs Haar getroffen!

Fr. Rinteln. Ach Er — — Herr verzeih mir meine Sünde! — Und da iſt wohl gar eins von den Kindern geſtorben?

Peter. Wie Sie rathen kann, Frau Gevatter! Sie muß ſich auf die Hexerey verſtehn!

Sophie. Und Er hat uns Beide bey der Naſe herum geführt, um, ſo lange es ging, das Koſtgeld für beide Kinder von uns zu ziehen?

Peter. Nun, meiner Sechs! Das geht nicht von rechten Dingen zu! Ihr könnt mehr als Brodt eſſen!

Fr. Rinteln. Nun? und wem gehört denn das noch lebende Kind?

Peter. Ja, das rath Sie einmal, Frau Gevatter! Sie kann ja alles er[illegible]hen.

Eilfter Auftritt.

Vorige und Dore (haſtig zu Petern.)

Dore. Nun da haben wirs! Den Augenblick kam die Kutſche an! Es iſt, als hätte der Geyer alle Väter und Mütter hinein gebannt! der alte Herr Brenner mit ſeiner jungen Frau, und die Frau Hauptmännin waren drinn!

Sophie. Da muß ich doch meinem Schwager entgegen gehn! (Ab.)

Fr. Rinteln. Nehmen Sie mich mit, Mamſellgen! (Ab.)

Dore (zu Petern) Nun magſt du ſehen, wie du dich heraus wickelſt! (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Peter und Wilhelm Brenner.

Peter (vor ſich.) Hm! hm! Dumm iſt die Geſchichte doch bey alledem! So geſchwind und Beide auf einmal ſollten ſie mir nicht über den Hals kommen! — Ja was hilfts! nur die Ohren hübſch ſteif Peter! und der Henker müßte drinn ſitzen, wenns nicht gehn ſollte. — Vielleicht kann ich hier was fiſchen! Ich will doch probiren! — (Laut.) Hören Sie, Sie ſehen mir aus, als ob Sie ein recht lieber, artiger, politiſcher junger Herr wären!

W. Brenner (mit aufgehobenem Stocke gegen ihn.) Und du ſiehſt mir aus, als ob du ein rechter abgefeimter Spitzbube wärſt!

Peter. Hm! das iſt doch drollich! Da hätten wir uns ja alle Beide in einander geirrt!

W. Brenner. Den Augenblick geſteh' mir, was es mit dem Kinde für eine Bewandniß hat!

Peter. Puh! Da ſoll ich mich wohl gar fürchten? — Unter uns: auf dieſe Art erfahren Sie kein Wort. Sie müſſen andere Saiten aufziehen. (Er nimmt eine Schaufel und ſezt ſich in Vertheidigungsſtand.)

W. Brenner (der den Stock ſinken läßt.) Nun, ſo ein Kerl iſt mir doch noch nicht vorgekommen!

Peter. Ja das glaub' ich! Mein Vater zeugte auch nur einen einzigen ſolchen Jungen, wie ich!

W. Brenner. Ich ſehe ſchon, ich muß die Sache anders angreifen. Alſo, hier iſt ein Dukaten für dich, wenn du mir ſagſt, wer der Vater zum Kinde iſt!

Peter. Ja wenn ich das allemal ſagen könnte, da möcht' ich mir wohl manchen ſchönen Dukaten in der Welt verdienen können! Und die Mütter, blitz noch einmal! die würden mir erſt Schweigegeld geben! — Aber ſehen Sie, ich will Sie nicht um Ihren Dukaten bringen: Sie ſehen mir nicht aus, als ob Sie viele zu verſchenken hätten!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Die Hauptmännin. Der alte Brenner. Madame Brenner.

Mad. Brenner. Aergere dich nur nicht, liebes Kind!

D. alte Brenner. Ich will mich aber ärgern, Liebchen! ich will mich ärgern! — Und kurz und gut, gnädige Frau, ich laß mir das Kind nicht abdiſputiren! Sehen Sie, ich habe nicht umſonſt den blauen Rock da an! Blau bedeutet Glück! Und ſehen Sie wohl, daß meine Frau ein grünes Band auf dem Huthe hat? Grün, gnädige Frau, die Farbe der Hofnung! Sie mag ich mir betrachten, wie ich will, ſo ſehe ich kein buntes Fädchen an Ihnen.

Die Hauptm. Das glaub' ich, weil ich traure! Aber träumte Ihnen nicht dieſe Nacht, es bräch Ihnen jemand eine Roſe vom Stocke?

D. a. Brenner. Die Roſe war roth, und roth bedeutet Freude!

Die Hauptm. Ja, aber die Roſe war ja gebrochen!

D. a. Brenner. Das ſchadet nichts: Die Farbe entſcheidet, gnädige Frau, die Farbe! — Und was wollen Sie denn mit den Krebſen anfangen, von denen Ihnen geträumt hat?

Die Hauptm. Ey die Krebſe gingen nicht darauf! Die gingen auf unſere Reiſe! haben wir nicht den Berg herauf Vorſpann nehmen müſſen?

D. a. Brenner. Die Krebſe und Vorſpann! Lieber Himmel! Die Krebſe gehn ja rückwärts, und die Vorſpann zog uns vorwärts! Nein, nein, gnädige Frau! So kommen Sie mit Ihren Krebſen nicht fort! Ich ſehe wohl, Sie wollen mich übertäuben, aber ich finde es ſehr unartig von Ihnen, ſich ſo mir nichts dir nichts mein Kind zueignen zu wollen!

Die Hauptm. Ihr Kind? — Das Kind iſt mein, ſag' ich Ihnen; Wenn ich auch keinen andern Beweiß hätte, als Ihr Alter —

D. a. Brenner. Ein Kind von Ihnen, gnädige Frau, nehmen Sie mir's nicht übel, müßte wenigſtens funfzehn Jahr alt ſeyn!

Die Hauptm. Sie können Einem auch das Alter vorwerfen! Schon ſo weit in die ſiebzig! An Ihrer Stelle ſagte ichs nicht einmal, daß ich ein Kind von vier Jahren hätte; ich dächte alle Welt guckte mir nach der Stirne —

Mad. Brenner. Verſchonen Sie mich wenigſtens mit Ihren Anzüglichkeiten, gnädige Frau.

Die Hauptm. Ich ſagte das nicht, um Sie zu beleidigen, Madame! Ich meyne es gut mit Ihnen; die Welt iſt argdenkend: ein Vater von vier und ſiebzig, eine Mutter von vier und zwanzig, und ein Kind von vier Jahren — Sie verſtehen mich!

P. a. Brenner. Gnädige Frau! —

Mad. Brenner. Erhitzen Sie ſich nur nicht! Wir wollen doch lieber verſuchen, ob wir von dieſem Mann hier die Wahrheit heraus bringen können.

Die Hauptm. Sie haben Recht, Madam! Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Kind! — Peter, ſagt uns, was Ihr von der Sache wißt!

P. a. Brenner. Nun ſo thu das Maul auf, Galgenſtrick! Sprich, iſts nicht mein Kind, das noch lebt? He?

Peter. Ja, mein Herr!

Die Hauptm. Wie? Was?

Peter. Nun, es iſt auch Ihr Kind, gnädige Frau!

D. a. Brenner. Was heißt das?

Peter. Je nun, weil wir nicht wiſſen, wem es eigentlich ganz gehört, ſo iſts ja billig, daß jedes die Hälfte daran hat. Was hilft denn das Reden!

Die Hauptm. Nun da werde ein Andrer draus klug! Die ganze Sache iſt ſo unbegreiflich dunkel —

Peter. Ja wohl! ich wills Ihnen erzählen, und wenn Sie einen Stich ſehen, ſo will ich — Maz heißen! Sehen Sie nur, an dem ganzen Wirrwar iſt nichts Schuld als die verdammten Blattern! Denn ſo wie ſich die Kinder gelegt hatten, legte ſich meine Frau auch, und lag zehn Tage lang ſo blind, ſo blind, gnädige Frau, daß das arme Weib unſre große braune Kuh nicht geſehn hätte, und wenn ſie drüber weggefallen wär! Unter der Zeit ſtarb eins von den Kindern:

Nun müſſen Sie wiſſen, daß unſre dumme Magd in der Krankheit die Kinder ſo durch einander gemengt hatte, daß kein Menſch wußte, wer Koch oder Keller war? Und da mochte der Kuckuk draus klug werden, wem das todte Kind angehörte?. Denn wie meine Frau hernach wieder ſehen konnte, hat ſie ſich die Augen an dem andern bald wieder blind gekukt: Aber das half alles nichts! Und ein Kind von einem Vierteljahre, das noch oben drein voller Flecken iſt, wer will denn das kennen?

D. a. Brenner. Du biſt ein wahrer Spitzbube! Warum haſt du denn meiner Schwägerin, oder der Haushälterin der gnädigen Frau da, die ſo oft heraus kamen, nichts davon geſagt? Aber da war dirs um das doppelte Koſtgeld zu thun!

Peter. Je nun, etwas kann wohl an der Sache ſeyn! Es iſt ja nicht das erſte Kind, das mehr als ein Vater unterhalten muß! Aber ich hatte auch noch andere Urſachen: Vor's Erſte dachte ich in meinen Gedanken, du willſt jezt nichts ſagen, denn ſchlimme Nachrichten erfährt man immer Zeit genug, und vor's andere dachte ich, du willſt warten, bis das Kind groß wird, und ſo viel Verſtand hat, ſeinen Vater und Mutter ſelbſt heraus zu finden!

Die Hauptm. Ha ha! ſeinen Vater und Mutter ſelbſt heraus zu finden! Ueber den Pinſel!

Peter. He he he! es iſt aber auch wahr! Faſt ſeh ichs erſt, daß ich ein Narr war!

D. a. Brenner. Ja, ein Narr, der uns bey alle dem ums Geld geprellt hat!

Peter. Je nun, kann ich denn was dafür, daß ich ſo dumm bin? Man kann ſich doch nicht beſſer machen, als man iſt! Was hilft denn das Reden? Aber mich ſollen Sie nicht wieder ſo erwiſchen! Wenn ich wieder ein paar Kinder zugleich in die Koſt nehme, ſo muß es ein Junge und ein Mädchen ſeyn! Darnach können Sie ſich hübſch richten, lieber Herr Brenner, und Sie auch gnädige Frau. Aber dasmal kann ich Ihnen nun ſchon nicht helfen; ſie ſehen ſelbſt, daß ich nur Ein Kind habe, und darum müſſen Sie ſich ſchon vergleichen!

D. a. Brenner. Wiſſen Sie was, gnädige Frau, mir fällt ein Mittel ein: Zwiſchen Aeltern und Kindern iſt eine gewiſſe geheime natürliche Verbindung, eine gewiſſe Sympathie, ein Inſtinkt —

Die Hauptm. O ja! Sie meynen, daß wir daran unſer Kind erkennen könnten? Vortreflich! O, wenn das Mädchen nur halb das feine Gefühl ihrer Mutter hat, ſo muß ſie meine Gegenwart auf Meilen weit ſpüren! Wer weiß wie dem kleinen Dinge das Herz ſchon ſchlägt!

D. a. Brenner. Und ich bin Ihnen gut dafür, wenn ſie mir nachartet, ſo muß ſie ihren Vater unter Tauſenden unterſcheiden können!

Die Hauptm. O die Nerven eines Frauenzimmers ſind viel feiner, als die eines Mannes, mein Inſtinkt muß alſo auch viel entſcheidender ſeyn. Ich habe oft eine geheime Antipathie oder Sympathie gegen Perſonen, die ich in meinem Leben nicht geſehn habe! Den Arzt, zum Exempel, der meinen lieben ſeligen Mann in Frankfurt zu Tode kurierte, hatte ich vorher mit keinem Auge geſehn, und dem ohngeachtet weiß ich zuverläßig, daß ich ſchon von meinem dritten Jahre an eine gewaltige Antipathie gegen ihn hatte!

D. a. Brenner. Ich kann es einem Menſchen gleich auf der Stirne leſen, ob er mir gut oder übel will. Meinem Neffen hier zum Exempel, trau ich nicht über den Weg.

W. Brenner. Mir, mein Onkel?

D. a. Brenner. Ja ja! Ihm! ſeit meinem lezten Traume vollends! Denken Sie nur, da ſah ich ihn leibhaftig mit meiner Frau ganz allein ſpazieren gehn!

Die Hauptm. Aber Ihres Neffen Geſicht iſt ſo offen! Ein unwiderſtehlicher Zug von Sympathie zieht mich zu ihm hin!

D. a. Brenner. Nun ſo nehmen Sie ihn in des Himmels Namen! In meinem Hauſe leide ich ihn ohnedem nicht länger, das ſag' ich gleich. Ich habe noch vorgeſtern erſt ſeinen Vornamen nach der Cabala berechnet, und denken Sie, es ſind ſieben Buchſtaben darin, die mir äußerſt fatal ſind! Denken Sie nur: Sieben! Und hernach: Umſonſt träumte mich wohl nicht in meiner Hochzeitnacht von einem Wolfe und einer ſchwarzen Katze!

Mein Neffe heißt Wolfgang Wilhelm! Wolfgang und die ſchwarze Katze — (indem er ſich zu ſeiner Frau wendet.)

Mad. Brenner. Nun, ich will doch nicht hoffen, daß ich die ſchwarze Katze bin?

D. a. Brenner. Hm! eine Frau und eine Katze! — Du ließeſt dich ja in Schwarz trauen?

Mad. Brenner. Wollteſt du es nicht ſelbſt haben? Und wie könnt' ich ſo kindiſch ſeyn, und auf einen Traum . . .

D. a. Brenner. Kindiſch? Du verſtehſt viel vom Traumdeuten! Ich gebe zu, daß manchmal ein Traum betrügen kann, aber eine Frau kann es noch weit mehr!

Die Hauptm. Aber wir kommen ganz von unſerm Zwecke ab. Ich dächte, wir ließen das Kind ſogleich herbringen!

D. a. Brenner (ſieht die Uhr.) Ums Himmelswillen, gnädige Frau! Noch iſts in der ſiebenten Stunde! Nur noch ein paar Minuten: Sobald die Glocke geſchlagen hat, ſoll es vor ſich gehn! Das Vieh wird eben eingetrieben, wie ich höre: ich will nur hinſehn, ob die dritte Kuh ſchwarz oder bunt iſt: da kann ich gleich wiſſen, ob dieſe Woche glücklich für mich geweſen iſt, denn es iſt heute Sonnabend. (Er geht von Madame Brenner geführt, ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Peter. Wilhelm Brenner und die Hauptmännin,
(welche ſich nach dem Hintergrunde zuzieht, um das Ende von Peters und Brenners Unterredung abzuwarten)

W. Brenner. Ein Wort, Landsmann!

Peter. Nun? und was denn?

W. Brenner. Iſt die Geſchichte mit der Verwechslung der Kinder völlig ſo wahr, wie du ſie vorhin erzählteſt?

Peter. Die pure lautere Wahrheit!

W. Brenner. Und du weißt alſo im Ernſte nicht, wem das Mädchen eigentlich angehört?

Peter. Nein; Sie ſehen ja ſelbſt, daß kein Henker draus klug werden kann! Aber was kümmert Sie denn das?

W. Brenner. Mehr als du glaubſt! Wenn mein Oheim ohne Kinder ſtirbt, ſo bin ich ſein einziger geſezmäßiger Erbe: Du ſiehſt leicht ein, daß es mir nicht gleichgültig ſeyn kann, Gewißheit in dieſer Sache zu bekommen. Iſt das Mädchen, das du bey dir haſt, wirklich ſein Kind, ſo ſollte es fern von mir ſeyn, es um ſein rechtmäßiges Vermögen bringen oder beneiden zu wollen: Aber es wär doch unglücklich für mich, der ich gar nichts habe, wenn ich durch ein fremdes Kind um ein Vermögen gebracht werden ſollte, das mir ſonſt keine Seele ſtreitig machen könnte!

Peter. Wahr iſts! — Sie dauern mich! — Hören Sie, was gäben Sie mir, wenn ich den alten Herrn gradewegs ums Kind brächte?

W. Brenner. Für wen hälſt du mich? Ich ſollte zugeben, daß eine Betrügerey —

Peter. Ey behüte! Wer redt denn von Betrügerey? Ich meyne, wenn ich ſo etwas herausſpindiſirte, auf eine ehrliche Art, verſteht ſich, daß es hell und klar ans Tageslicht käm, daß der alte Herr nicht der Vater iſt?

W. Brenner. Wenn du das kannſt, ſo verſprech ich dir zwey hundert Thaler. Aber deine Beweiſe? —

Peter. Je, was hilft denn das Reden? Laſſen Sie mich doch nur machen!

Die Hauptm. (die indeſſen ſich genähert.) Hört, Peter, ich hab Euch was zu ſagen — (Zu Brennern, der gehn will) Bleiben Sie, mein Beſter! Es iſt kein Geheimniß! — Ihr wißt alſo in der That nichts gewißes von den Aeltern des Kindes?

Peter. Nichts, liebe gnädige Frau!

Die Hauptm. Ich habe eben dem Dinge nachgedacht: Dieſe Ungewißheit macht mich äußerſt unruhig! Ganz auf die Sympathie zu rechnen, will mir nicht in den Kopf!

Peter. Ja, es iſt auch nicht viel damit!

Die Hauptm. Wenn das Kind mich zu ſeiner Mutter wählte, lieber Peter, und ich wär es nicht! müßte es vielleicht über kurz oder lang wieder weggeben, denn es geht gar zu wunderbar in der Welt! man kann doch nicht wiſſen, wie die Wahrheit früh oder ſpät heraus kommt! Ach, und ich hätte mein Herz daran gehängt! — Nein, das würde ich nicht überleben! Ach! — ich habe gar zu ſenſible Nerven!

Peter (vor ſich.) Hm! wo will denn die hin? — (Laut.) Ja, das wär auch verdrüßlich! aber gnädige Frau, wenn Sie nun auf einmal erführen, daß Ihre Fräulein . . .

Die Hauptm. Geſtorben wär? — Ach! da würde ich freylich Leid tragen, aber doch mich als eine gute Chriſtin zu faſſen wiſſen. — Das weiß mein Himmel, daß mir's gar nicht um das Zeitliche zu thun iſt! aber doch mein ſchönes Vermögen an ein Kind hängen, von dem ich nicht einmal wüßte, ob es mein wär —

Peter. Ja, und von einer *Mutter* iſt das was rares! Von Vätern hat man der Exempel wohl!

Die Hauptm. Und denn — man kann doch nicht wiſſen, ob mir der Himmel nicht etwa eine Gelegenheit ſchickt, daß ich mich wieder verändere — ich bin noch in meinen beſten Jahren; und es giebt Freyer, die ſich manchmal dran ſtoßen, wenn ſchon ein Kind da iſt! — Wie geſagt, wenn ich *gewiß* wüßte, daß das Kind mein wär —

Peter. O ja, da wär's was anders!

Die Hauptm. Da würde ich denken, es ſoll ſo ſeyn! Aber vielleicht um eines fremden Kindes willen mir eine gute Parthie zu verſchlagen! — Und doch ſind die Mannsperſonen manchmal eigenſinnig! — Was meynen Sie, lieber Herr Brenner? Wenn ſich Ihnen eine Wittwe zur Frau anböth, die ſchon ein Kind hätte, würden Sie ſich nicht dran ſtoßen? — (Vor ſich.) So denk' ich, muß er's merken!

W. Brenner. Das kann ich ſo eigentlich nicht ſagen, gnädige Frau! Ich werde wohl ſchwerlich in den Fall kommen!

Die Hauptm. Wenn Sie nun aber gerade jezt in dem Falle wären? — (Vor ſich.) Deutlicher kann ichs ihm doch nicht ſagen!

Peter (vor ſich.) Hu hu! hat ſie's auf den gemünzt! (Heimlich zu Brennern, welcher unentſchloſſen da ſteht.) Nun, da haben Sie ſie! greifen Sie zu!

W. Brenner. Du biſt nicht geſcheut!

Peter. Sagen Sie nur wenigſtens, Sie wollten keine mit einem Kinde!

W. Brenner. Wozu das?

Peter. Das ſollen Sie hernach ſchon erfahren! Thun Sie mir's zur Liebe! — (Zur Hauptm.)

Ich hab' ihm ein bischen Muth zugeſprochen! ich merke ſchon, wo Sie hin wollen! (Laut.) Nun, lieber Herr Brenner! antworten Sie doch!

W. Brenner (laut.) Ich muß geſtehn, gnädige Frau, ich habe den Fehler, wenn es einer iſt, daß ich keine Kinder leiden kann!

Die Hauptm. (zu Petern.) Nun da ſeht Ihrs, daß mir das Kind im Wege iſt!

Peter. Was geben Sie mir, gnädige Frau, wenn ichs Ihnen mit guter Art aus dem Wege ſchafte?

Die Hauptm. Wie? Ein Kindermord! Gott bewahre!

Peter. Ey warum nicht gar! Auf eine ehrliche Art meyn' ich! Es kann ſich ja wohl treffen, daß ich öffentlich beweiſen könnte, das Kind wär nicht Ihr Kind?

Die Hauptm. Wenn Ihr das könntet Peter — fünfhundert Thaler ſollt Ihr haben, wenn Ihr das ganz unwiderſprechlich beweiſen könnt!

Peter. Topp! eingeſchlagen! Sie ſind Zeuge! — Es iſt wahr, wenn die Weiber erſt ſo zu Verſtande gekommen ſind, wie Sie, gnädige Frau, da bezahlen ſie doch noch ein räſonnables Stück Geld für einen Mann!

Die Hauptm. Ach ſeine Ruhe und Glück kann man nicht zu theuer erkaufen! (Sie reicht bey dieſen Worten Brennern die Hand, der aber thut, als ſäh er's nicht.)

W. Brenner (zu Petern leiſe.) Aber ich begreife nicht — das Verſprechen, daß du mir vorhin thateſt? —

Peter. Nur ruhig! Es wird ſich alles geben! (Laut) Da kommt der alte Herr; nun will ich das Kind hohlen! (Er geht ins Haus.)

Lezter Auftritt.

Die Hauptmännin. Der alte Brenner. Deſſen Frau. Wilhelm Brenner. Bald nachher Peter. Sophie und Dore mit dem Kinde aus dem Hauſe.

D. a. Brenner. Hm! Die ſprenglichte Kuh macht mir viele Unruhe! Aber was hilfts! ich muß mich doch drein ergeben! Dieſe Woche war alſo nicht glücklich für mich!

Mad. Brenner. Aber ich wüßte doch nicht, daß es dir in dieſer Woche ſo beſonders unglücklich gegangen wär, liebes Männchen?

D. a Brenner. Ey wenn auch! ich wüßte auch kein beſonders Unglück, daß mir begegnet wär; aber wahr muß es doch ſeyn! Du haſt ja die ſprenglichte Kuh ſelbſt geſehen?

(Sophie bringt das kleine Mädchen an der Hand geführt. Hinter ihr geht Dore, Peter voraus.)

Peter. Nun, da kommt der leibhaftige Inſtinkt! Nun ſeyn Sie alle fein ſtill, damit wir hören, was der Inſtinkt ſagen wird!

Röſgen. Darf ich nun die Augen aufmachen?

Peter. Ja, nun kannſt du ſie aufmachen! Beſieh dir die Leutchen alle recht, und ſieh, ob du deine Aeltern ſelbſt heraus findeſt!

Röſgen. Ah, da ſind alſo meine Papa's und Mama's alle beyſammen!

Dore Hab ich's Ihr nicht vorhin geſagt, daß Sie nur einen Papa und eine Mama hat?

Die Hauptm. Ein allerliebſter kleiner Engel!

Mad. Brenner. Mir ſcheints, als wollten Sie unſern Richter beſtechen, gnädige Frau!

Rösgen (auf Madam Brennern zuſpringend.) Aha! Da da iſt meine Mama! Da iſt meine Mama!

D. a. Brenner. Nun, ſagt' ichs doch! Das iſt der Inſtinkt, die Sympathie, die Natur ſelbſt, die aus dem Kinde ſpricht! Komm, liebes Herzchen! Komm in die Arme deines Vaters!

Rösgen. Pfuy, pfuy! Du biſt mein Papa nicht! (Sie ſtößt ihn von ſich.)

D. a. Brenner. Freylich! ich bin ja der Mann deiner Mama, alſo muß ich doch wohl dein Papa ſeyn!

Rösgen. Das thut nichts! Das da iſt mein Papa! (Sie zeigt auf Wilhelm Brenner.)

D. a. Brenner. Wie? was? ich armer unglücklicher Mann!

Mad. Brenner. Das kommt bey deinen Viſionen, deinen Ahndungen und deinem Inſtinkt heraus! — Du ewiger Träumer!

D. a. Brenner. Ja, ich ſage mich hiermit von Mutter und Tochter los! ich will nichts von dem Kinde wiſſen! Nehmen Sie ſie, gnädige Frau! (Er ſtößt das Mädchen zur Hauptmännin.) Da, geh, geh, das iſt deine Mama!

Röagen. Die? Fi! Die iſt mir zu alt und zu häßlich! Nein, da lob ich mir die Mama!

Die Hauptm. Ach du kleine Range! — Nein, mein Kind iſts nicht! nun und nimmermehr nicht!

Peter. Nun da haben wir's, erſt war eine Noth um das Kind, und nun wills kein Menſch haben! Da werd' ich mich wohl ſeiner annehmen müſſen! Warten Sie; Sie ſollen nun gleich erfahren, wer der Vater zum Kinde iſt: Ich bins!

Alle außer Dore. Ihr?

Peter. Ja ja, ich! Mamſell Fleckchen, geben Sie doch einmal das Päckchen her, das ich Ihnen vorhin gab. — [illegible]r wickelt das Päckchen auf.) Da ſehen Sie her; da ſind die Todtenſcheine von Ihren beiden Kindern, von Pfarrer und Gerichten unterſchrieben. Ihre Kinder ſind beide an den Blattern geſtorben, und das da iſt mein Mädchen, das iſt leben geblieben, und das hab ich indeſſen für ein Pflegekind ausgegeben: da in dem Beutel iſt das Koſtgeld alles beyſammen, das ich in den vier Jahren für ſie gekriegt habe: Wollen Sie es dem armen Mädchen laſſen, ſo machts einmal eine ganz hübſche Ausſteuer für ſie, wenn ſie groß wird; wo nicht, ſo —

Die Hauptm. Ich will ihr mein Antheil von Herzen gern laſſen; und bey den verſprochnen fünf hundert Thalern bleibts auch!

Peter. Nun Sie habens alle gehört!

D. a. Brenner. Und ich liebes Kind, ich bitte dich meines vorigen Verdachts wegen um Verzeihung!

W. Brenner. Nun wirſt du doch nicht mehr an Inſtinkt glauben?

D. a. Brenner. O wenn der vollends aus dem Hauſe iſt! (auf Wilhelm Brenner zeigend.)

Mad. Brenner. Immer noch? Ich wüßte ein gutes Mittel dich zu beruhigen. (Sie ſagt ihm etwas heimlich, das er bejaht.)

Die Hauptm. Nun lieber Herr Brenner, (zu Wilh. Brenner. auf das Kind zeigend) der Stein wär alſo aus dem Wege geräumt.

W. Brenner. Was für ein Stein?

Die Hauptm. Verſtellen Sie ſich nur nicht! Sie haben mich doch vorhin verſtanden? Freylich ſollte ich in der Kleidung noch nicht von einer zweiten Verheurathung ſprechen, aber wir ſind ja hier unter lauter guten Freunden! Wiſſen Sie denn, daß ich mich entſchloßen habe, Ihren Neffen zu heurathen; das bleibt aber vor der Hand unter uns!

D. ä. Brenner. So? nun, und Er Neffe?

W. Brenner. In der That, ich bin ganz beſchämt, daß ich von der Ehre keinen Gebrauch machen kann, die mir die gnädige Frau zugedacht hat! Mein Herz iſt nicht mehr mein; (auf Sophien deutend.) Wenn mir mein Onkel erlaubt —

D. a. Brenner (der ihm Sophiens Hand giebt.) Ja das thu ich! Da da, tauſend Thaler jährlich, aber nur nicht in meinem Hauſe wohnen: Hört Er Neffe?

Mad. Brenner. Garſtiger Mann!

Die Hauptm. Ach meine unglückliche Empfindſamkeit! mein armes ſchwaches Nervenſyſtem! (Sie hält ſich etwas zu riechen vor.)

Peter. Geh doch Dore, und hilf der gnädigen Frau in Ohnmacht fallen!

D. a. Brenner. Sehen Sie, gnädige Frau! Das ſind die Krebſe, von denen Ihnen geträumt hat?

Die Hauptm. Bekümmern Sie ſich doch um Ihren Inſtinkt!

(Der Vorhang fällt.)

Das
Weibercomplott.

Ein Luſtſpiel

in fünf Akten.

Perſonen.

Commerzienrath Münzner, ein reicher Kaufmann.

Die Commerzienräthin, ſeine zweyte Frau.

Nenny, ſeine Tochter erſter Ehe.

Doktor Stößer, ein Rechtsgelehrter.

Die Doktorin, ſeine Frau.

Baron Trick, ein Abentheurer, Sohn von

Frau Perle, eine Modehändlerin.

Luchs, Tricks Unterhändler.

Peppi, Mädchen der Commerzienräthin.

Herr Raute, ein Juwelier.

Chriſtian, Hausknecht des Commerzienraths.

Die Handlung iſt in Münzners Hauſe.

Die Scene iſt ein gemeinſchaftliches Zimmer mit doppelten Thüren, und bleibt durch's ganze Stück.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Luchs von der einen Seite. Baron Trick von der Straßenſeite.

Trick.

Was Teufel, du noch hier?

Luchs. Ja! Noch, und erſt, wie Sie wollen!

Trick. Warum aber erſt?

Luchs (mit einem Bückling.) Eure freyherrliche Gnaden halten zu Gnaden! Ich mußte erſt ein wenig frühſtücken! — Aufrichtig, Fritz, glaubſt du denn, daß ich weiter keine Geſchäfte zu beſorgen habe, als die deinigen?

Trick. Du haſt alſo mein Billet noch nicht abgegeben?

Luchs. Nein; ich kann das Wettermädchen, die Peppi nicht finden: Sie muß noch bey der Commerzienräthin drinnen ſeyn.

Trick. Das iſt dumm! Ich dachte ſchon Antwort zu erhalten!

Luchs. Oho! nur nicht ſo hitzig! Wer es nicht wüßte, ſollte Wunder glauben, wie ſehr du in die kleine Nanny verliebt wärſt, und am Ende meynſt du doch nur ihr Geld.

Trick. Eben deswegen wird mir die Zeit ſo verdammt lang!

Luchs. Weißt du was, ich will dir zum Zeitvertreib etwas Neues erzählen: Du wirſt dich aus dem Staube machen müſſen!

Trick. Wie das?

Luchs. Nun, die Stadt meiden —

Trick. Den Henker auch!

Luchs. Ja ja, dem geh ſo viel möglich aus dem Wege! Man hat Exempel! — Es iſt ein Sturm unterwegs!

Trick. Ein Sturm? und woher?

Luchs. Von der fatalſten Seite auf deinem ganzen Compas: von Seiten der Gerechtigkeit.

Trick. Du biſt ein Narr! Was hab ich mit der Gerechtigkeit zu ſchaffen?

Luchs. Auf der Welt nichts; und deswegen will ſie ſich mit dir etwas zu ſchaffen machen.

Trick. So erkläre dich nur deutlicher!

Luchs. Du erinnerſt dich doch des jungen Menſchen, dem du vorgeſtern zweyhundert Thaler abgewannſt?

Trick. Nun? und? —

Luchs. Nun — dem geht ſein Verluſt gewaltig im Kopfe herum!

Trick (lachend.) Narr! wer zweifelt daran?

Luchs. Noch mehr! Ich höre eben, daß er klagen will. Man hat ihm in den Kopf geſezt, du hätteſt falſch geſpielt.

Trick. Dieſe Beſchuldigung trift mich nicht. Man wird mir nie beweiſen können, daß ich irgend jemand betrogen hätte!

Luchs. Friz, Friz! Auch die Mädchen nicht?

Trick Die Mädchen? hm! das waren nur Repreſſalien! Und rein heraus, Luchs; du weißt meine Intriguen ſo ziemlich alle: Ich biete dir Trotz, mir nur Eine zu nennen, die ſich nicht ſchon lange vorher hätte betrügen laſſen, eh' es mir einfiel, ſie anzuführen? Und wenn man nicht der Erſte iſt —

Luchs. Wie ſchlau deine Ehrlichkeit iſt! — Bey alledem kann doch dieſe Affaire dumm ablaufen. Wenn man dich auch des falſchen Spiels wegen nicht ſtrafen kann, ſo ſtraft man dich des verbothnen Spiels wegen, denn die Herren ſtrafen nun einmal gar zu gern: und denn kann dieſe Sache auch zu Unterſuchungen über deinen eigentlichen Stand leiten, und da möcht' es mit deinem Freyherrnſtande verdammt windig ausſehn. Man fängt ohnehin ſchon an allerhand zu muthmaßen — nimm dich in Acht, Friz! Es wär doch ein dummer Streich, wenn man dich gerade jetzt entlarvte: Wenn du die Viſiten- und Speiſezimmer der Vornehmen gegen deiner Mutter Kramladen, und deinen Degen gegen die Elle vertauſchen müßteſt! Wahrhaftig, du würdeſt dich mit dem Bandkaſten unter'm Arme excellent ausnehmen!

Trick. Pfuy, mache mir das Herz nicht ſchwer! — Wenn nur einmal die Sache mit der kleinen Nanny zu Stande wär! Ich glaube in der That Luchs, dasmal bin ich recht ernſtlich verliebt.

Luchs. Das glaub' ich faſt ſelbſt: Sie iſt ſo ziemlich die reichſte Erbin, die dir bis jezt in den Wurf gekommen iſt! — Je nun, ich verſpreche dir, mein möglichſtes dabey zu thun. Wenn du nur ihre Stiefmutter ganz auf deiner Seite haſt —

Trick. O, Nanny's Stiefmutter iſt ein vollkommenes Weib! —

Luchs. Ja, der's zur Vollkommenheit nur an einer Kleinigkeit fehlt: Sie hat immer kein Geld. Das muß man ihr laſſen, ſie iſt die erſte Verſchwenderin —

Trick. Laß du das nur! Von Nenny's Vermögen kann ſie doch nichts verſchwenden, denn das liegt in der Hamburger Bank; und ihren filzigen Mann mag ſie immer ausziehn. Ich verſichere dich, das Weib hat Verſtand wie ein Engel. Ich habe ſie beredet, in ihrem Hauſe in Zukunft Aſſembleen und Spiel zu geben, und ihr verſprochen, für die Geſellſchaft zu ſorgen. Da hab ich deſto beßre Gelegenheit, tagtäglich hier aus und einzugehn, öfter um die ſchöne Nanny zu ſeyn, und mich ihres Herzens zu verſichern. Morgen wird ſchon die erſte Aſſemblee ſeyn.

Luchs. Aber was wird der Commerzienrath dazu ſagen?

Trick. Ah, das iſt ja eine gute Haut von einem Manne, der kaum Menſchenverſtand hat!

Luchs. Gleichwohl hat der alte Knauſer Geſchmack! Kannſt du dir vorſtellen, daß er in die junge hübſche Doktorin hier neben an verliebt iſt?

Trick. In die Doktor Stöſerin? die Frau des dicken Rathsherrn?

Luchs. Ja eben die; und was noch mehr iſt, ich bin ſein Vertrauter.

Trick. Nun da hat er ſich an die rechte adreßirt! Sie iſt die vertrauteſte Freundin ſeiner Frau!

Luchs. Und was thut das zur Sache? Wenn ſich die beiden Weiber klug zu benehmen wiſſen, ſo können ſie aus der Geſchichte Vortheil ziehn. — Aber jezt geh; ich muß mit der Peppi ein Wort allein reden, und deinen Brief an die kleine Nanny — ja da hab' ich ihn — will ich ihr auch geben. — A propos, wegen der Peppi, — da weißt, ein paar Dukaten thun bey einem Kammermädchen manchmal Wunder!

Trick (giebt ihm Geld.) Ja ſo! da! das iſt der ganze Reſt von meinem vorgeſtrigen Gewinnſt!

Luchs. Nun, ich wills ihr treulich zuſtellen, und überhaupt, wenn du dich honett gegen mich aufführſt — du verſtehſt mich ſchon: — wir kennen uns! — ſo will ich ſehen, was ich für dich ausrichte. Vor allen Dingen ſuche den jungen Herrn wegen der zweyhundert Thaler zu beruhigen: Denn es wär den Teufel nicht werth, wenn er in deiner jezigen Lage Lärmen anfing!

Trick. Ich gehe. Mein beſter Kuß, wenn der Brief ſeine Wirkung thut!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Luchs allein.

Ey, ich hätte den Guckuk von deinem Kuſſe! Nein nein, junger Herr! ſo haben wir nicht gewettet! Unterſchreiben müſſen Sie, einen tüchtigen Wechſel unterſchreiben, wenn die Sache glücklich abläuft! Umſonſt will ich nicht für dich Arbeiten! — Das iſt wahr, es wird nicht leicht einen unverſchämtern Burſchen geben, als den Friz! Sich da in allen großen und reichen Häuſern einzuführen, für einen Baron auszugeben, Schulden auf die Ewigkeit zu machen, und ſo in den Tag hinein zu leben! — Weiß der Henker, wie ers macht? Spiel und Weiber ſind zwey Artikel, die ſchon manchen ehrlichen Mann zu Grunde gerichtet haben, und gerade er erhält ſich davon! So eine wüſte Fliege ich auch bin, ſo iſt doch ſo viel gewiß, gegen dieſes Univerſalgenie bin ich nur ein Particulargenie. — Aber die Peppi kommt nicht. — (Er horcht an einer Seitenthür.) Da glaub' ich, iſt ſie. Ich muß nur anklopfen. (Er klopft.)

Dritter Auftritt.

Luchs und Peppi.

Peppi. Ach biſt du's Luchs?

Luchs. Mit Leib und Seele, meine kleine Königin. Iſt deine Frau angezogen?

Peppi. Ja, heute einmal! das iſt aber etwas ſeltenes, denn gewöhnlich eilen wir mit unſerm Nachttiſche nicht ſo ſehr.

Luchs. Weißt du wohl, daß es bald Mittag iſt?

Peppi. Was thut das? Da wir uns erſt mit anbrechendem Tage niederlegen, ſo iſts billig, daß wir erſt gegen Abend aufſtehn.

Luchs. Ja ſo! Ihr thut auch nicht Unrecht dran, daß ihr euch blos unter Licht ſehen läßt, denn was braucht gerade die Sonne in eure guten Werke die Naſe zu hängen? — A propos, ich höre, Ihr wollt nunmehr in Eurem Hauſe Aſſembleen geben?

Peppi. Das hat dir gewiß der Baron geſagt, denn von dem kommt die Idee eigentlich.

Luchs. Weiß der Commerzienrath darum?

Peppi. Was brauchts das? Wenn die Geſellſchaft da iſt, wird er ſie ſchon ſehn!

Luchs. Da haſt du wieder Recht! Der arme Teufel mag wohl überhaupt nicht gar zu viel in ſeinem Hauſe zu ſagen haben!

Peppi. O, er brummt und ſchmählt beſtändig, aber wir thun doch was wir wollen.

Luchs. Man wollte mir ſogar ſagen, deine Frau hätte ihn lezthin gegen die Frau von Quinola, die ihn nicht kannte, für ihren Haushofmeiſter ausgegeben.

Peppi. Und wär denn das ſo etwas beſonderes? Wär denn unſer Haus das einzige, wo der Mann der oberſte Bediente ſeiner Frau iſt?

Luchs. O, eigentlich iſt das in der Regel! Ueber eine gute Einrichtung des Hausweſens geht in der Welt nichts! doch jezt zu unſern Angelegenheiten. Du mußt wiſſen, ich komme in dreyerley Geſtalt: Erſtlich als geheimer Kabinetskourier der Doktor Stößerin, als geheimer Staatsrath meines Herrn, des Baron Trick, und als erſter Geſandter meines eignen kleinen Hofes.

Peppi. Deines eignen Hofs? Wie das?

Luchs. Je nun, ich wollte dir hinterbringen, daß ich für Begierde brenne, dein oberſter Bedienter zu werden!

Peppi. Sehr viel Ehre, mein Herr Luchs! Aber Sie werden mir doch erlauben, daß ich die Sache vorher mit meinem Kabinet überlege?

Luchs. Nichts iſt billiger, und ſollt' es auch nur des Reſpekts wegen ſeyn! Ich empfehle mich der Gnade deines Miniſteriums! — Die Commerzienräthin möcht' ich gern ſprechen: ich habe ihr ein Billet von der Doktorin zu übergeben.

Peppi. Nun ſo komm, ich will dich zu ihr führen!

Luchs. Gemach, gemach! ich habe vorher noch von Seiten, des Hochwohlgebornen Herrn Baron von Trick, Erblehn und Gerichtsherrn auf Keindorf und Frechmuth, meines gnädigen Herrn, etwas ſehr ernſthaftes mit dir zu ſprechen.

Peppi. Wie? auch mit ernſthaften Dingen giebſt du dich ab? Wahrhaftig, du mengſt dich in alles!

Luchs. Ja, du mußt wiſſen, daß ich ſo mancherley Geſchäfte habe, daß ich oft nicht weiß, wo mir der Kopf ſteht. Ich biethe dir Trotz, einen thätigern Jungen in ganz Wien aufzutreiben! Bey dieſem bin ich Kammerdiener, bey jenem Sekretär, bey der Unterhändler, bey jener Spion. Und das betreib' ich dir alles mit einer Verſchwiegenheit — von Klugheit zu ſagen, bin ich zu beſcheiden. Oft dien' ich ſogar beiden Partheyen zugleich, denn ich beſorge nicht ſelten die Angelegenheiten des Mannes und der Frau zu einer und eben derſelben Zeit. Ich weiß immer Alles, laße mir niemals etwas davon merken, und ſorge unermüdet für die Zufriedenheit aller, die ſich mir anvertrauen.

Peppi. Nun wahrhaſtig, du biſt ein wahres Kabinetsſtück! Nimm dich in Acht, denn du biſt wahrhaſtig keinen Augenblick ſicher, daß dein Name irgend an einer Gedächtnißſäule prangt, und ſollte ſie dir auch von Obrigkeitswegen auf öffentliche Koſten geſezt werden.

Luchs. Wenn du mich für ſo eitel hälſt, thuſt du mir wirklich zu viel!

Peppi. Aber was haſt du mir denn von deinem Herrn zu ſagen?

Luchs. Daß er in die ſchöne Nanny zum ſterben verliebt iſt!

Peppi. In unſre Nanny?

Luchs. Ja, in Eure Nanny! und daß er mir Vollmacht gegeben hat, bey dir um ſie anzuhalten.

Peppi. Bey mir!

Luchs. Nun ja, bey dir! Kommt dir das ſo ſonderbar vor? Weißt du denn noch nicht, daß Leute von Stande, die eine Bürgerliche heurathen wollen, ſich niemals an die Aeltern wenden?

Peppi. Nicht?

Luchs. Niemals! Ehemals that man es wohl: Aber in unſern verfeinerten Zeiten hat ſich auch dieſe altväteriſche Sitte verfeinert. Jezt wendet man ſich an die Tochter vom Hauſe geradezu, ſucht ihr Stubenmädchen auf ſeine Seite zu bringen; und wenn denn die Sache ſo weit iſt, daß man ſie nicht länger mit guter Art verheelen kann, ſo thut man der Familie die Ehre an, ſie in Gnaden davon zu benachrichtigen.

Peppi. Das find' ich recht ſehr vernünftig! Hat ihr der Baron ſchon etwas von ſeiner Liebe geſagt?

Luchs. Mit Worten nicht, aber ſeine Augen haben ihr möglichſtes gethan, ihr ſie zu verſtehn zu geben.

Peppi. Nun, und Nanny's Augen? —

Luchs. Hm, die kleinen Aeffgen ſchienen das Ding nicht ganz begreifen zu können. Um ihr's daher begreiflicher zu machen, läßt er dich bitten, ihr dieſes Billet zuzuſtellen.

Peppi. Es iſt doch in Verſen? Denn in Proſo nehmen wir ſchlechterdings keine Liebeserklärungen an!

Luchs. In Verſen datirt ſogar! Nimm nur!

Peppi. So gieb. — Weiter hat er dir nichts aufgetragen? Gar nichts?

Luchs (fährt in die Taſche.) Ja, gut daß du mich erinnerſt! — Aber den Henker — du wirſt's nicht nehmen, es iſt in Proſa!

Peppi. Nur immerher! man muß nicht ſo eigenſinnig ſeyn! — Wahrhaftig, dein Herr ſchreibt einen ſchönen Stil! ſo deutlich! — und ordentlich rührend! Ich fühle mein Herz ordentlich ſchon für ihn eingenommen! Wenn ſeine Verſe ſind wie ſeine Proſa —

Luchs. O dafür ſteh' ich dir! Recht im Geſchmack unſrer neuen Duzendpoeten! Man weint, wenn man ſie lieſt, ohne zu wiſſen worüber! — Und ſieh nur das Petſchaft einmal an: ein Herz, in welchem ein Dolch ſteckt! Wenn das nicht zu Mitleid und Erhörung bewegt, ſo weiß ich nicht — Aber werden wir bald Antwort erhalten?

Peppi. So gerade kann ich das nicht verſprechen. Nanny darf nur ſelten mit ihrer Stiefzmutter und mir zuſammen kommen. Der Commerzienrath, der vom Kopf bis zum Fuß ein Pfahlbürger iſt, fürchtet, wir möchten ſie zu klug machen.

Vierter Auftritt.

Vorige und die Commerzienräthin.

Die Commerz. Hat ſich noch niemand ſehn laſſen? — Ah, da iſt ja Luchs! Was bringt Er Gutes?

Luchs. Ein Billet von der Frau Dokter Stöſerin. — (heimlich zu Peppi.) Vergiß nicht des Barons Billet ſobald als möglich abzugeben.

Peppi. Trag keine Sorge. Ich werde meine Sachen ſchon machen.

Die Commerz. (welche indeß geleſen hat.) Es iſt gut Luchs. Sie ſchreibt mir, ſie würde dieſen Morgen noch zu mir kommen; es bedarf alſo keiner Antwort.

(Luchs ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Commerzienräthin und Peppi.

Die Commerz. (die ſich in einen Stuhl wirft.) Peppi!

Peppi. Frau Commerzienräthin?

Die Commerz. Mein Mann iſt in die Doktor Stöſerin verliebt!

Peppi. Verliebt? Ach, Sie ſcherzen!

Die Commerz. Sie ſchreibt mir's da eben.

Peppi. Und Sie ſprechen ſo gelaßen davon?

Die Commerz. Weswegen ſollt' ich denn alterirt ſeyn? Die Doktorin iſt meine gute Freundin, und eiferſüchtig bin ich nicht —

Peppi. Sie haben Recht! Die Eiferſucht iſt eine bürgerliche Leidenſchaft, die man unter Leuten von Stande kaum dem Namen nach kennt.

Die Commerz. Laß uns von etwas anderm plaudern. Weißt du wohl, daß ich ſchon anfange, es zu bereuen, daß ich mich habe bereden laſſen in meinem Hauſe Geſellſchaft anzunehmen?

Peppi. Schon wieder! Nun wahrhaftig

Sie wiſſen doch nie was Sie wollen! Sie ſind tauſendmal mehr Weib als irgend eine Andre!

Die Commerz. O liebe Peppi, zanke nur nicht mit mir! du machſt mir ſonſt nur üble Laune!

Peppi. Und da ſoll man auch nicht zanken! Es hängt nur von Ihnen ab, die glücklichſte Frau unter der Sonne zu ſeyn: Sie ſind jung, ſchön liebenswürdig, voller Witz und Verſtand; Sie ſind von Allen geliebt, die Sie kennen, und haben das Glück Niemanden zu lieben, als Ihren Mann den Sie nicht im geringſten lieben; Sie haben keine herrſchende Leidenſchaft, als Hang zu Vergnügen; Sie haben in mir ein Mädchen, die allen Ihren Wünſchen, allen Ihren Einfällen ſie mögen auch noch ſo wunderlich ſeyn, zuvor kommt: Und gleichwohl verbittern Sie ſich das Leben unaufhörlich durch Grillen und Launen, weil Sie ſich keinen Augenblick gleich bleiben.

Die Commerz. Ach Peppi, ich kann dir von meinem Zuſtande keinen deutlichen Begriff geben. Glaube mir, ein unbefriedigter Wunſch iſt peinlich, aber ein befriedigter iſt vollends gar unerträglich! — Und denn, Mädchen, ich kann nie zufrieden seyn!

Peppi. Sie können nie?

Die Commerz. Und wenn ich alles, alles hätte, so würde ich doch immer nur die Frau eines Bürgers bleiben! — Unerträglicher Gedanke!

Peppi. Sie leben ja aber trotz der vornehmsten Dame?

Die Commerz. Das wohl Peppi, aber ich fürchte immer, daß ich mich ein wenig linkisch dazu anstelle. Gieb nur Acht auf mich, wie ich mich benehme, wenn mich irgend ein Handwerksmann um eine Schuld mahnt! Kaum daß ich ihm ins Gesicht sehn und sagen kann: »Ich habe jezt nicht Zeit, komm Er übermorgen wieder.« — Hab' ich wohl das Herz, einem Mädchen, die mich an Schönheit oder Verstand verdunkelt, unhöflich zu begegnen oder Gesichter zu ziehen? Kann ich wohl eine Frau um ihren guten Ruff bringen, weil sie prächtigere Kleider trägt als ich? Und was kostet es mir nicht für Mühe, Mannspersonen, die mir den Hof nicht machen, für Narren oder Dummköpfe zu erklären! Und geſezt auch, Peppi, geſezt auch, ich könnte das alles troz der Vornehmſten, ſo würde man doch immer gleich beym Eintritte in mein Haus merken, daß ich nur die Frau eines Roturiers bin: denn ich habe ja nicht einmal in meinem Vorzimmer Bediente, welche Leuten, die keine geſtickten Kleider tragen, oder zu Fuß kommen, unartig begegnen oder mich verläugnen! — Glaube mir, die Vortheile, die Rang und Geburt giebt, ſind von unausſprechlichem Werthe!

Peppi. Das geb' ich zu: aber, lieber Himmel, man kann doch nicht Alles haben! Sie beſitzen Verſtand, Witz, Schönheit, — und wenn Sie es nicht ungnädig nehmen — einen Mann der — für einen Ehemann juſt albern genug iſt: Was verlangen Sie alſo mehr?

Die [illegible]immerz. Freyheit, liebe Peppi, meinen Witz und Verſtand zeigen zu können! Und nur der Rang iſt's, der uns dieſe Freyheit giebt. Ich will dir gleich ein Exempel geben: Ich kam erſt vor einigen Tagen in eine ſehr vornehme Geſellſchaft: ich hatte zwey Anekdoten auf der Zunge, die niedlichſten, die unſre ärgerliche Chronik ſeit zehn Jahren geliefert hat — du kannſt leicht denken: ſie betrafen die junge Wittwe des verſtorbenen Baron Edelborn, von der jezt alle Welt übel ſpricht, weil ſie eine der reichſten Parthien im Lande thut — und kannſt du glauben Peppl, ich hatte nicht das Herz ſie zu erzählen; warum? Weil ich die Einzige Bürgerliche in der ganzen Geſellſchaft war!

Peppi. Das hätt' ich mich aber nicht abhalten laſſen, denn ich weiß gewiß, in Ihrem Munde würden dieſe Anekdoten Glück gemacht haben. Sie haben eine ſo gute Art zu erzählen —

Die Commerz. Das glaub' ich auch Peppl; höre nur weiter: Ich faßte Muth, und eben, da ich den Mund öfnen will, tritt die Gräfin Kackel herein, und ihr erſtes Wort waren — meine Geſchichten! Ich ſaß da, und hätte mich todt ärgern mögen! Du weißt, ſie hat nicht halb ſo viel Witz als ich, und dennoch unterhielt dieſe Frau den ganzen Zirkel: Sie ſprach den ganzen Abend allein und jedermann horchte ihr aufmerkſam zu, blos weil ſie eine Dame von Range iſt! — Wenn ich klug geweſen wär, Peppl, ſo hätte ich's meinem Manne vor unſrer Verheurathung zur Bedingung gemacht, daß er ſich müßte adeln laſſen, denn der Tittel, den er ſich kaufen mußte, hilft mich ja ſo viel als nichts!

Peppi. Wohl wahr! Damals hätten Sie es noch in Ihrer Gewalt gehabt. Doch man muß an nichts verzweifeln: vielleicht hat er einmal eine ſchwache Stunde, in der Sie ihn dazu bringen können. Für jezt wollte ich Ihnen wohl rathen den Vortheil zu nützen, den Sie in Händen haben: Geld muß geſchaft werden, es mag herkommen wo es will, denn wenn Sie Geſellſchaft und Spiel bey ſich geben wollen, ſo müſſen Sie tauſenderley Dinge anſchaffen. Ueber die altmodiſchen Spiegel, Tiſche und Stühle in Ihrem Geſellſchaftszimmer zum Exempel würden die vornehmen Damen garſtige Geſichter ziehen; die Tapeten ſind auch nicht ſonderlich geſchmackvoll: Und dann wollte ich Ihnen wohl rathen die bisherige Kinderſtube zum Speiſezimmer einrichten zu laſſen.

Die Commerz. Ein guter Einfall! Wahrhaftig! — Aber, Peppi, wo ſoll ich denn meine Kinder hinthun?

Peppi. Wohin? — Sie können ſie ja in die Badeſtube unten im Hofe ſperren. Sie brauchen ſie ja ohnedem nicht mehr, ſeit der große Keſſel geſprungen iſt. Freylich die Stube iſt ein wenig dumpfig und feucht, aber da verſtehen die Kinder viel davon! Sie haben ja überdem geſunde feſte Naturen!

Die Commerz. Das iſt auch wahr: Ich habe ohnedem in Willens meinen Mann zu bereden, daß er ſie irgendwo in die Koſt giebt; denn wer will ſich denn mit der Kinderzucht abgeben? — Alſo laß nur den Maler beſtellen, Peppi: Er mag gleich morgen anfangen an dem Speiſezimmer zu malen: Spiegelleuchter, Kupferſtiche und Gipsbüſten brauche ich auch hinein; aber Peppi, wo Geld hernehmen?

Peppi. Haben Sie denn das diamantne Halsband nicht mehr? Der Herr Commerzienrath fängt nunmehr ganz treuherzig an zu glauben, daß es Ihnen im Ernſt geſtohlen worden iſt. Wir können es alſo immer verkaufen —

Die Commerz. Nein Peppi, das geht nicht! Mein Mann hat es bey allen Juwelieren und Goldarbeitern anzeigen laſſen. Wo es zum Vorſchein kommt, wird es angehalten.

Peppi. Je nun, ſo müſſen wir's verſetzen!

Sechster Auftritt.

Vorige. Christian.

Christian. Frau Perle möchte die Frau Commerzienräthin — Ew. Gnaden wollt' ich ſagen! ſprechen. (wieder ab.)

Peppi. Die will Geld haben!

Die Commerz. Ich weiß wohl; und ich kann ihr keinen Groſchen geben!

Peppi. Was machen wir denn?

Die Commerz. Ich habe eben einen Einfall, Peppi. Die Frau iſt ſehr reich: Ich will ihr Geld abborgen!

Peppi. Ihr Geld abborgen!

Die Commerz. Nun ja! Wenn ſie bezahlt ſeyn will, muß ſie mir ſchlechterdings Geld dazu leihen, denn wo ſoll ichs denn anders herkriegen?

Peppi. Ja ſo!

Die Commerz. Das iſt ein Geſchäft das ich dir auftrage, Peppi.

Peppi. Mir?

Die Commerz. Ja, dir! Du biſt ein Mädchen von Kopf, da iſt das Halsband, das mein Mann für verloren hält — verſtehſt du mich, Peppi?

Peppi. Vollkommen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau Perle.

Die Commerz. Guten Morgen, liebe Frau Perle! Nun, das iſt ja eine ganze Ewigkeit, daß ich Sie nicht geſehn habe! — Ich ſtehe noch in Ihrem Buche?

Frau Perle. O ich komme deswegen nicht, gnädige Frau Commerzienräthin! Das hat ja Zeit —

Die Commerz. Nein, nein! Nichts iſt mir fataler, als jemanden ſchuldig zu ſeyn — (bey Seite) der ſein Geld haben will! — (Laut.) Wie viel beträgt Ihre Foderung?

Frau Perle. Je nun, wenn's denn Ihr Gnaden, die Frau Commerzienräthin ſo befehlen — ich glaube, ich habe den Auszug hier bey mir.

— Hier, wenn Sie belieben wollen es durchzuſehen —

Die Commerz. (lieſt.) »Eine falſche linke Hüffte gemacht, und die Schnürbruſt ausgeſtopft —« Das iſt meine Rechnung wohl ſchwerlich, Frau Perle?

Frau Perle. Ach, ich bitte tauſendmal um Verzeihung! Jetzt ſeh' ichs, das iſt für die junge Comteſſe hier gegen über, die heute Abend verheurathet wird!

Peppi. Nun, *der* Bräutigam wird ſich freuen!

Frau Perle. O, ich habe ſchon manchen ſo eine Freude gemacht! — Hier wird Ihre Rechnung ſeyn!

Die Commerz. (lieſt.) »Für die Idee zu einem Huthe à la Pourçaugnac 5 Thlr.« — Ja ja, die iſt mein; an dem Huthe erkenne ich mich! — Aber mein Himmel! Die Rechnung iſt ja ewig lang! wer will denn das alles leſen!

Frau Perle. Belieben Sie nur die Hauptſumme nachzuſehen.

Die Commerz. »Fünf und ſiebzig Thaler, ſechszehn Groſchen und ſechs Pfennige.«

Peppi. Nur fünf und ſiebzig Thaler? Das iſt ja wahrhaftig außerordentlich billig!

Die Commerz. Peppi, geh ſogleich zu meinem Haushofmeiſter, und laß dir fünf und ſiebzig Thaler ſechszehn Groſchen ſechs Pfennige geben! — Sie ſehen, Frau Perle, ich ziehe Ihnen keinen Heller ab — Nun, hörſt du nicht, Peppi? Fünf und ſiebzig Thaler ſechszehn Groſchen ſechs Pfennige! Iſt denn das ſo ſchwer zu begreifen?

Peppi. O nein; Ich begreif fünf und ſiebzig Thaler, ſechszehn Groſchen und ſechs Pfennige ſehr gut!

Die Commerz. Nun? und warum gehſt du denn nicht?

Peppi. Gleich! — Sie haben doch ein Beutelgen bey ſich, Frau Perle? Suchen Sie es nur immer heraus!

(Ab.)

Achter Auftritt.

Die Commerzienräthin. Frau Perle.

Die Commerz. Ihr Handel muß Ihnen erſtaunlich viel Mühe und Arbeit machen, Frau Perle?

Frau Perle. Ja wohl! den ganzen Tag zu laufen! und wenn's nur noch etwas abwirft! aber ich kann die Leute nicht überſetzen, das iſt mir einmal nicht gegeben!

Die Commerz. Arme Frau! Warum ſind Sie auch ſo billig? Für die Idee zu einem neuen Huthe nur fünf Thaler anzuſetzen! Mein Himmel! ich hätte wenigſtens zehn gefodert. — Und noch obendrein werden Sie brav böſe Schulden machen?

Frau Perle. Mit unter auch! Seit den funfzehn Jahren, daß ich handle, habe ich wenigſtens acht tauſend Thaler in mein Buch geſchrieben, die ich alle Stunden für acht hundert hingebe, wer mir ſie abkaufen will. Ja, meine Kunden ſind nicht alle ſo räſonabel, wie Ew. Gnaden!

Die Commerz. Armes Weib! — Haben Sie viel Kinder, Frau Perle?

Frau Perle. Nur einen Sohn, der ſchon erwachſen iſt, und der mich über lang oder kurz für Kummer unter die Erde bringen wird.

Die Commerz. Wie ſo?

Frau Perle. Der liebe Himmel mag aus dem Jungen klug werden! Ich ſehe ihn oft in einem halben Jahre mit keinem Auge, denn zu mir kommt er nur, wenn er in der äußerſten Geldnoth iſt; und wenn ich ihn ja hier oder dort einmal treffe, ſo hat er die prächtigſten Kleider, die feinſte Wäſche, die koſtbarſten Uhren, und iſt beſtändig in Geſellſchaft von vornehmen Damen und Herren: Der liebe Himmel weiß, wo er das viele Geld hernimmt! und ſpielen thut er auch. — Was das nur noch für ein Ende nehmen wird! — Das böſe Kind! — Eure Gnaden können denken! — Das böſe Kind ſchämt ſich ſogar ſeiner Mutter, und hat den Leuten in meiner Nachbarſchaft weiß gemacht, ich wär nur ſeine Amme geweſen!

Die Commerz. Ey ey! ich bedaure Sie, arme Frau Perle! — Da haben Sie einen rechten Taugenichts zum Sohne!

Frau Perle. Je nun, liebe gnädige Frau Commerzienräthin, er machts wie die meiſten Leute heutzutage. Man will immer mehr ſeyn als man wirklich iſt; der Mittelmann macht ſo viel

Aufwand wie der Reiche, der Bürgerliche äfft dem Adel nach: Kein Menſch ſtreckt ſich mehr nach der Decke. Wenn ich an die alten Zeiten denke!

Die Commerz. Wohl wahr, liebe Frau Perle!

Frau Perle. Aber bey alledem iſt doch Friz ein guter Junge, und ich habe ihn doch lieb!

Die Commerz. Das iſt recht gut von Ihnen gedacht, liebe Frau Perle, recht gut! Aber jezt muß ich Sie allein laſſen, denn ich habe etwas zu beſorgen. Adieu, Frau Perle, beſuchen Sie mich bald wieder! Peppi wird Ihnen Ihr Geld gleich bringen! (Ab.)

Frau Perle (ihr nachrufend.) Zu viel Gnade, gnädige Frau Commerzienräthin! Es hätte ja noch Zeit gehabt! aber wenn Sie ſo befehlen. — Eine brave Dame! Sie lieſt nicht einmal die Rechnung durch! und zieht keinen Heller ab! Wenn alle meine Kunden ſo dächten, gewiß über's Jahr könnt' ich mein Projektgen ausführen, und mir Kutſche und Pferde anſchaffen!

Neunter Auftritt.

Frau Perle. Baron Trick.

Frau Perle. Barmherzigkt Himmel, was ſeh ich!

Trick (der zurück prallt.) Feuer und Hölle, meine Mutter!

Frau Perle. Ja ja! es iſt mein Friz! Lieber Herzensjunge, was machſt denn du hier?

Trick. Der impertinenteſte Zufall! gerade hier in dieſem Hauſe!

Frau Perle. Wende dich nur nicht weg! Ich kenne dich doch! — Garſtige böſe Range! Dich deiner Mutter zu ſchämen! Du häßliches ungezogenes Kind du! — Aber ich kann mein Blut nicht verläugnen! Ich habe dich doch lieb, du guter meſchanter Junge!

Trick. Reden Sie nicht ſo laut! Sie machen mich unglücklich!

Frau Perle. Unglücklich? Wie denn das, lieber Herzens Friz?

Trick. Ich beſchwöre Sie, nennen Sie mich nicht bey dieſen Namen!

Frau Perle. Wie? Ich ſoll wohl gar meinen eignen Sohn gnädiger Herr heißen? Das wär mir noch ſo! Friz, Friz heiße ich dich, bis ich die Augen zuthue! — Höre Friz, ich bin dir gut, aber zu bunt mußt du mir's nicht machen! Ich habe ſchon einigemal gehört, daß du in unſrer Nachbarſchaft ausgeſprengt haſt, ich wär nur deine Amme —

Trick. Das geſchah nicht, weil ich mich Ihrer ſchämte, liebe Mutter; nur weil ich den Rang behaupten mußte, den ich einmal angenommen habe. Ich liebe Sie, ich verehre Sie, aber ſobald es in dieſem Hauſe ruchbar wird, daß ich Ihr Sohn bin, ſo gehn meine ſchönſten Hofnungen zu Grunde.

Frau Perle. Was für Hofnungen?

Trick. Eine der reichſten Parthien in dieſer Stadt, die ich gewiß zu machen gedenke, und die ſich zerſchlägt, ſo bald mein wahrer Stand heraus kommt — Hier iſt der Ort nicht, mich weitläuftiger zu erklären —

Frau Perle. Aber ſage doch nur wenigſtens —

Trick. Jezt nicht. In einer halben Stunde komme ich zu Ihnen, und erzähle Ihnen alles weitläuftiger —

Frau Perle. Ey, wie die Leute kuken werden, wenn mein Friz eine reiche vornehme Braut heimbringt.

Trick. Es kommt jemand! —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Peppi.

Trick. Guten Morgen, liebe Peppi!

Peppi. Unterthänige Dienerin, Herr Baron!

Frau Perle (bey Seite.) Herr Baron!

Peppi. Und Sie sind so allein hier?

Trick. Ja, und um mir die Zeit zu vertreiben, hab' ich indeſsen Bekanntſchaft mit dieſer Frau hier gemacht.

Frau Perle (bey Seite.) Er ſpielt ſeine Rolle allerliebſt! Wahrhaftig, der Junge iſt ſo unverſchämt, wie ein Page!

Trick. Wer iſt das Weib, Peppi?

Peppi. Eine Modehändlerin, Herr Baron, ein recht braves Weib!

Trick. So? — Nun wenn ich etwas brauche Madame, ſo können Sie verſichert ſeyn, daß ich Ihnen zuſprechen werde.

Frau Perle. Haben Sie die Gnade, gnädiger Herr Baron! — (Bey Seite.) Er wird wohl wieder Geld brauchen.

Trick. Luchs hat dir doch mein Billet gegeben?

Peppi. Ja, ich habe die Mamſell aber noch nicht ſprechen können.

Trick. Unglücklicher der ich bin!

Frau Perle (bey Seite.) Wie natürlich er das macht!

Peppi. Wollen Sie nicht indeſſen zur Frau Commerzienräthin gehn?

Trick. Ja! — Peppi, mein ganzes Glück ſteht in deinen Händen!

Peppi. Sie können verſichert ſeyn, daß es da außerordentlich gut aufgehoben iſt.

Frau Perle (bey Seite.) Nun, der führt ſie ſchön an!

Trick (im Abgehn.) Adieu Madame, es iſt mir lieb, daß ich Ihre Bekanntſchaft gemacht habe!

Frau Perle. Zu viel Ehre, gnädiger Herr Baron. — Ich hoffe, Sie werden mir die Gnade ſobald als möglich erzeigen —

Trick (zurück rufend.) Ich werde nicht ermangeln!

(Ab.)

Eilfter Auftritt.

Frau Perle und Peppi.

Frau Perle. Das iſt ja ein recht liebenswürdiger junger Herr!

Peppi. So? gefällt er Ihnen?

Frau Perle. Ja, ich habe überhaupt die Leute von Stande gern, das war von Jugend auf meine ſchwache Seite. Sie haben ſo allerliebſte Manieren, ſo etwas feines im Umgange und Betragen, das ſie gleich auf den erſten Blick von den Bürgerlichen unterſcheidet, und man fährt immer wohl dabey, wenn man mit Ihnen zuthun hat, nicht wahr?

Peppi. Nachdem es trift! Die guten Zeiten ſind meiſt vorbey, liebe Frau Perle! Heutzutage haben die vornehmen Leute immer nicht viel Geld übrig! Die Frau Commerzienräthin zum Exempel —

Frau Perle. Nun?

Peppi. Sie iſt Ihnen nur fünf und ſiebzig Thaler ſechszehn Groſchen und ſechs Pfennige ſchuldig; war's nicht ſo?

Frau Perle. Nun?

Peppi Nun, ſie hat kein Geld!

Frau Perle. Kein Geld!

Peppi. Eigentlich iſts weiter nichts, als ein heimtückiſcher Streich von ihrem Haushofmeiſter, der immer hart dran geht, wenn er Geld geben ſoll.

Frau Perle. Aber muß er nicht, wenn es die Herrſchaft befiehlt?

Peppi. Was will denn die Herrſchaft mit ihm anfangen, wenn er ſagt: »Es iſt kein Geld da?« — Sehn Sie, da iſt's doch mit gemeinen Leuten beſſer: die haben ihr Geld ſelbſt unter den Händen.

Frau Perle. Aber was fangen wir denn an?

Peppi. Wenn Sie mit ſich handeln ließen, liebe Frau Perle —

Frau Perle. Nun?

Peppi. Die Frau Commerzienräthin braucht hundert Louisd'or. Ihnen iſt ſie funfzehn ſchuldig. Leihen Sie ihr hundert und zwanzig, damit ſie Ihnen Ihre funfzehn bezahlen kann.

Frau Perle. Ein ſchöner Handel, wahrhaftig! Ich glaube, Sie wollen ſich mit mir ſoppen, Jungfer Peppi?

Peppi. Nein, es iſt mein völliger Ernſt: Da iſt ein diamantnes Halsband, das noch einmal ſo viel werth iſt, und das Sie zum Pfande bekommen ſollen —

Frau Perle. Ah! Das iſt etwas ganz anders! — Wenn braucht die gnädige Frau das Geld?

Peppi. Sobald es ſeyn kann. Jezt gleich, wenn es angeht.

Frau Perle. Sie dürfen nur in einem Viertelſtündgen bey mir vorfragen, und das Halsband mitbringen. Sie werden das Geld aufgezählt finden. Ich empfehle mich Ihnen! (Ab.)

Peppi. Adieu, liebe Frau Perle! — Nun, dem Himmel ſey Dank, ſo wär ja alles wieder in Ordnung! Wir bekommen wieder baares Geld in die Hände. — Wenn ich mein Glück nicht mache, ſo macht es wohl keine! Der Baron ſpendirt wie ein ächter Liebhaber; die Commerzienräthin thut alles mögliche, um ihren Mann zu Grunde zu richten: ſie kauft theuer, verkauft wieder wohlfeil, verſezt, was ſie nicht verkaufen kann, und alles geht durch meine Hände. — Man hat Exempel, daß darüber ſchon manche Frau zum Stubenmädchen und manches Stubenmädchen zur Dame geworden iſt. — Es lebe das Commerzium!

(Ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Die Commerzienräthin und der Baron Trick.

Die Commerzienräthin. Aber lieber Baron, ich weiß nicht, Sie ſind heute ſo zerſtreut: Sie hören ja gar nicht auf mich, wenn ich mit Ihnen rede. Was ſteckt Ihnen denn im Kopfe?

Trick. Die Wahrheit zu ſagen, Madame, die Leidenſchaft Ihres Mannes —

Die Commerz. Die Leidenſchaft! ha ha ha! Wie Sie mir vorkommen! Als ob ein Mann wie der meinige einer Leidenſchaft fähig wär! Er kennt nur eine Einzige, und dieſe iſt Geiz, ſchmutziger Geiz. Wenn das nicht wär, und die Doktorin Verſtand genug hätte —

Trick. O, was den Verſtand der Doktorin betrift, für den bin ich Ihnen Bürge. Ich fürchte, ſie wird ſogar unter dieſen Umſtänden nur zu viel haben. Man weiß ja wohl, wie viel Gewalt ein artiges Weib über einen verliebten Gecken hat. So geizig Ihr Mann auch iſt, ſo kann ſie doch wohl Mittel finden, ihn nach und nach zu Ausgaben zu verleiten, die ins Große gehn. Wenn Sie nur nicht dabey intereßirt wären —

Die Commerz. Ich? Je nun, um ſo viel beſſer, wenn ich dabey intereßirt bin, lieber Baron! Mag ſie doch meinen Mann zu Grunde richten, wenn ich nur Nutzen davon ziehn kann, wenn ſie nur die Beute mit mir theilt!

Trick. In der That Madam, Sie ſind eine Frau von außerordentlich großem Geiſte!

Die Commerz. Ich bekomme dadurch Geld in die Hände —

Trick. Sie haben Recht, Madam.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Luchs.

Trick. Haſt du mir etwas zu ſagen, Luchs?

Luchs (ihm ins Ohr.) Ich muß mit dir ſprechen. Der Handel mit den bewußten zweyhundert Thalern fängt an verdammt ſchief zu laufen.

Die Commerz. Was ſagt er?

Trick. Ich verſtehe kein Wort! — Kannſt du nicht laut ſprechen?

Luchs. Ihro Gnaden! —

Trick. Nun? Ihro Gnaden?

Luchs. Ich wollte Ihro Gnaden nur ſagen, daß —

Trick So mache doch nur fort! Was wirds denn am Ende ſeyn! Nicht wahr es iſt jemand in meinem Hauſe, der mich ſprechen will?

Luchs. Ja, Ihro Gnaden. Das ganze Haus iſt voll. Da iſt die alte Gräfin mit der Haſenſcharte, deren Namen ich niemals merken kann, mit einer jungen Dame, die ich nicht kenne, zwey Hofräthe, drey Domherrn, zwey Poeten, der Hofjude Moſes, der kleine Gewürzkrämer, der ſich vorgeſtern erſt Equipage angeſchaft hat, ein Mauthinſpector, der lange geheimde Rath, der Ihnen die ſchlechten Kupferſtiche aus Freundſchaft immer ſo theuer verkauft, und dann noch ein paar, die ich nicht kenne, die mir aber ausſehen, wie ein paar Komödienſchreiber, den ſie haben ſehr ſchmutzige Wäſche, und ihre Haare ſind über und über voller Federn.

Trick. Alles Leute, Madame, denen ich geſagt habe, daß nächſtens Aſſemblee bey Ihnen ſeyn würde, und die mich nun unaufhörlich überlaufen, um zu erfahren, wenn die erſte ſeyn wird.

Die Commerz Aber ums Himmels willen, Baron, was ſollen denn die Poeten und Komödienſchreiber dabey?

Trick. Wie Madame? Wiſſen Sie denn nicht, daß es jezt unter uns Leuten von Range der Ton iſt, immer drey oder vier ſchönen Geiſtern den Zutritt bey uns zu verſtatten? Sie ſind unſern Zirkeln das, was die Zwiebeln — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — einem bœuf à la mode ſind: Zwiebeln allein würden freylich ein deteſtables Eſſen ſeyn, aber dem Ganzen geben ſie doch den eigentlichen haut gout. Ueberdem iſt es einmal Mode, Geſchmack zu haben, und Leute von Geſchmack müſſen die ſchönen Wiſſenſchaften und folglich auch diejenigen, die ſich damit abgeben, protegiren.

Die Commerz. Sie haben Recht: Eilen Sie alſo, lieber Baron, allen dieſen Leuten zu ſagen, daß morgen unfehlbar die erſte Aſſemblee bey mir ſeyn wird.

Trick. Aber Madame, es wär ja wider alle gute Lebensart, Sie allein zu laſſen —

Die Commerz. Machen Sie ſich darüber keinen Skrupel. Ich werde nicht lange allein bleiben —

Trick. Wenn Sie es alſo erlauben.

(Mit Luchs ab.)

Dritter Auftritt.

Die Commerzienräthin klingelt. Chriſtian erſcheint.

Die Commerz. Sage der Nanny, ſie ſoll zu mir herunter kommen.

Chriſtian. Jezt geht's nicht.

Die Commerz. Nicht? und warum nicht?

Chriſtian. Der Herr hat's verboten, und die Mamſell hat Klavierſtunde. (Ab.)

Die Commerz. Und ſolche Grobheiten ſoll ich mir gefallen laſſen? Nimmermehr! Der plumpe Kerl muß aus dem Hauſe, und noch heute muß ich zwey Bedienten haben, oder ich will nie wieder einen Reifrock anziehn! — Die Doktorin kommt nicht, und Peppi bleibt auch ewig! — Nun endlich!

Vierter Auftritt.

Die Commerzienräthin und Peppi.

Peppi. Ich konnte nicht geſchwinder laufen! — Hier iſt das Geld. Frau Perle hat ihre fünf und ſiebzig Thaler und auch gleich die Intereſſen auf ein halb Jahr abgezogen.

Die Commerz. Gieb nur, gieb. — Daß ja mein Mann nichts davon erfährt. Es ſollte mir wirklich um ſeinetwillen leid thun!

Peppi. Was Sie für eine gutmüthige Eheſrau ſind!

Die Commerz. Du ſiehſt, ich thue alles mögliche, um ihm jede kleine Kränkung, auch den mindeſten Anlaß zum Verdruß zu erſparen.

Peppi. Und dennoch beſchwert er ſich noch immer über Sie!

Die Commerz. O, das iſt einmal der Männer ihre Art ſo. Sie ſind ja zu nichts anderm in der Welt, als uns armen Weibern das Leben ſauer zu machen!

Peppi. Wohl wahr! Man ſollte glauben, Sie hätten die Männer ordentlich ſtudirt, ſo treffend ſchildern Sie ſie.

Die Commerz. Das hab ich auch, Peppi. Der Meinige brummt unaufhörlich: Aber ich kann dich verſichern, daß er mich manchmal durch ſein Brummen außerordentlich beluſtigt. Ich wollte, es fiel ihm heute ein, mit mir zu zanken, damit er mir die Zeit vertrieb, denn ich bin heute ganz ungewöhnlich langweiligen Humors.

Peppi. Je nun, das iſt ein Zeitvertreib, den ich Ihnen mit leichter Mühe verſchaffen kann, wenn Sie ſonſt befehlen!

Die Commerz. Meinen Mantel und Fächer.

Peppi. Wollen Sie ausgehn?

Die Commerz. Freylich! Ich brauche ja tauſenderley Dinge! Tiſche, Stühle, Spiegel, und was weiß ich alles? — Ich kann doch ſolche Dinge nicht zum Anſehn zu mir holen laſſen. Wenn nur die Doktorin käm, ſie ſollte mir mit helfen ausſuchen. — Ah da iſt ſie ja!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Doktor Stöſſerin.

Die Doktorin. Nimm nicht übel, daß ich ſo ſpät komme, meine Gute!

Die Commerz. Guten Morgen, Liebe! Wie befindſt du dich?

Die Doktorin. Wie eine Frau, die ſeit vier und zwanzig Stunden kein Auge zugethan hat.

Die Commerz. Was hat dich denn beunruhigt?

Die Doktorin. Wenigſtens nicht dein Mann! Deswegen kannſt du außer Sorge ſeyn; denn ich liebe ihn wahrhaftig nicht.

Die Commerz. O das glaub' ich dir ungeſchworen! — Du haſt da eine ſchöne Eroberung gemacht. Ich wünſche dir von Herzen Glück dazu!

Die Doktorin. Nicht Urſach! Ich habe deinen Mann ganz in der Gewalt, und es ſteht nur bey mir, ihn gänzlich zu Grunde zu richten. — Du müßteſt denn etwas dagegen haben?

Peppi. O dafür ſteh ich Ihnen! Für die Frau Commerzienräthin brauchen Sie ſich ganz und gar nicht zu geniren.

Die Doktorin. Daß er nur um des Himmels nicht erfährt, daß ich Euch beide zu meinen Vertrauten gemacht habe!

Die Commerz. Ey ich werde dein Geheimniß nicht verrathen! — Aber ſage mir: warum haſt du nicht geſchlafen?

Die Doktorin. Weil ich die ganze Nacht zugebracht habe auf Mittel zu denken, wie ich meinen Mann am beſten plagen kann.

Peppi. Wahrhaftig, da haben Sie ſich einen Gegenſtand zu ihren Spekulationen ausgeſucht, der ſo dankbar als angenehm für eine Frau iſt.

Die Commerz. Und da wundere ich mich gar nicht, daß du ſo munter ausſiehſt, da du ſo erfreuliche Träume gehabt haſt!

Die Doktorin. Ich verſichere dir, ich bin nicht im Stande es länger mit meinem Manne auszuhalten. Er wird von Tage zu Tage launiſcher, grillenhafter, und was das ſchlimmſte iſt, geiziger. Wahrhaftig Kinder, Ihr müßt mir ihn Beide zur Vernunft bringen helfen.

Peppi. O was das betrift, ſo bin ich ganz und gar zu Ihrem Befehle! Ein launiſcher geiziger Mann iſt ein allgemeiner Feind, gegen den das ganze weibliche Geſchlecht ſeine Kräfte vereinigen muß.

Die Commerz. Wißt Ihr was? Du mußt mit mir ausfahren, liebe Doktorin, ich habe tauſenderley Dinge einzukaufen, Peppi kann mitfahren, und da wollen wir das Ding unterwegs reiflicher mit einander überlegen.

Peppi. Für mich muß ich es verbitten, meine Damen; ich habe unterdeſſen zu Hauſe einige kleine Geſchäfte zu beſorgen.

Die Commerz. Nun gut. So wollen wir uns denn gegenſeitig unſre Entwürfe einander mittheilen, und die klügſte Methode herauszuklügeln ſuchen, ſie ins Werk zu richten. (Mit der Doktorin ab.)

Peppi (ihnen nachrufend.) Und ich, mit Ihrer Erlaubniß, werde ſo frey ſeyn, den Plan nachher zu corrigiren!

Sechster Auftritt.

Peppi allein.

Was das für ein allerliebſter Kriegsrath werden wird! — Ihr armen Weiber! — Was wollten ſie auch ſonſt mit ihrer Zeit anfangen, wenn ſie ſich nicht dann und wann das Vergnügen machten, ihre Männer zu plagen! Wahrhaftig wenn es wahr iſt, daß Müßiggang aller Laſter Anfang iſt, ſo hat doch der Eheſtand wenigſtens eine gute Seite: Er erhält doch ſo manche brave Frau in Odem. — Jezt muß ich doch meinen Auftrag an unſre kleine Nanny ausrichten. Ich habe doch das Billet nicht verloren? — Nein, da iſt's. Wenn das ſeine Wirkung thut, und ich ſie mit dem Baron zuſammen kuppeln kann, ſo hoff' ich ihr auch bald alle Hände voll zu thun zu verſchaffen; und ich denke, ſie ſoll ſich dabey nicht viel ſchlechter benehmen, als ihre Mutter, denn Anlage hat ſie genug, Männer zu ängſtigen; es fehlt ihr alſo nur noch an Uebung: und das kommt von ſelbſt. — Ich höre ſie kommen. — Nun wollen wir ſehen, wie ſich die pure Natur bey einem Liebesantrag anſtellen wird, denn Kunſt und Verſtellung kennt ſie noch nicht.

Siebenter Auftritt.

Peppi und Nanny.

Nanny. Ich glaubte, meine Stiefmutter wär hier: Chriſtian ſagte mir, ſie hätte vorhin nach mir gefragt.

Peppi. So muß ſie Ihnen eben nichts Dringendes zu ſagen haben, denn ſie iſt eben mit der Doktorin ausgefahren — (Nanny will wieder gehn.) Bleiben Sie doch einen Augenblick, Mamſell; ich habe Ihnen etwas viel Intereſſanteres zu ſagen.

Nanny. So? Nun ſo mache nur fort, damit es mein Vater nicht gewahr wird, daß ich bey dir bin, denn er will durchaus nicht, daß ich mit dir reden ſoll. Er ſpricht, du verderbteſt mich.

Peppi. Ich, Sie verderben! Was das für ein himmelſchreyendes Unrecht iſt!

Nanny. Laß es nur gut ſeyn, liebe Peppi! Kränke dich nicht darüber. Du mußt wiſſen, ich glaube ihm von allem kein Wort, was er mir ſagt. Wenn er mich nur nicht mit ſeinen ewigen Verweiſen ſo ängſtigte! Ich bin meines Lebens recht überdrüßig, Peppi!

Peppi. Nun das wär' auch früh genug! — Aber worüber in aller Welt kann er Ihnen denn Verweiſe geben?

Nanny. Ja, das weiß ich nicht! Ich verdiene ſie nicht, alſo hör' ich auch nicht drauf. Ich laſſe ihn reden, und wenn er ſo ganze Stunden geprédigt hat, ſo iſts mir eben nicht anders, als hätt' ich irgend ein unvernehmliches Getöſe gehört.

Peppi. Ah! Wenn Sie ſich ſo gut in Ihren Zuſtand zu ſchicken wiſſen, ſo ſind Sie nicht halb ſo ſehr zu beklagen, als ich dachte.

Nanny. Ich, nicht zu beklagen! Ich bin beſtändig allein, ſehe keine Seele, als etwa den lahmen Tanzmeiſter, den bucklichen Klaviermeiſter, den ſchwarzen Candidaten, der mir in der Geographie und Geſchichte Unterricht giebt, den ſchielichen Zeichenmeiſter — wahrhaftig, für ein

Mädchen von meinen Jahren eine ſehr unterhaltende Geſellſchaft!

Peppi. Aber wenn dieſe Geſellſchaft auch nicht unterhaltend iſt, ſo iſt ſie doch nützlich: Alle dieſe Herren arbeiten mit vereinigten Kräften an der Ausbildung Ihres Verſtandes —

Nanny. Ey, ſie können meinen Verſtand ungehudelt laſſen! Meine Stiefmutter hat von allen dieſen Dingen nicht das geringſte gelernt, das hat ſie mir ſelbſt geſagt, und führt dem ohngeachtet das glücklichſte Leben von der Welt.

Peppi. Sie beneiden wohl alſo Ihre Frau Mutter ordentlich?

Nanny. Ob ich ſie beneide! Freylich thu ich das! Und iſt ſie etwa nicht zu beneiden? Kann ſie nicht thun was ſie will? Folgt ſie nicht in Allem ihrem eignen Kopfe, mein Vater mag ſchelten und zanken wie er will?

Peppi (bey Seite.) Nun da ſehe man einmal, ob das kleine Ding nicht die beſte Anlage von der Welt zu einer Ehefrau hat!

Nanny. Ich will dir was ſagen, Peppi: Wenn meine Stiefmutter ein wenig auf meiner Seite wär, mir Muth machte, und mich öfter in ihre Geſellſchaft nähm, ſo würf ich morgen alle meine Bücher, Landkarten und Muſikalien ins Feuer, mein Vater mögte ſagen was er wollte. Denn ſieh nur, was kann er denn mit mir anfangen? (etwas geheimnißvoller) Die ſechzig tauſend Thaler, die ich von meiner verſtorbnen Mutter habe, liegen in der Hamburger Bank; davon kann er keinen Heller anrühren!

Peppi (vor ſich.) Und das iſt das Mädchen, die ich nicht verderben ſoll? Hilf Himmel! ich bin bange, daß ſie mich verdirbt!

Nanny. Kurzum Peppi: mein Vater kann meinetwegen denken, daß er noch ſo klug iſt: Kann ich doch auch denken, was ich will, denn Gedanken ſind ja zollfrey. Ich bin freylich nur ein junges Mädchen, und, wie mein Vater ſpricht, obendrein eine Närrin; aber mags doch! Wär ich doch wohl nicht die erſte Närrin, die einem klugen Manne Kopfweh gemacht hat! Mein Vater mag ſich immer vorſehen — und nun ſag ich kein Wort mehr!

Peppi. Nun wahrhaftig, bey einem Frauenzimmer von Ihren Jahren ſchon ſo viele gute Anlagen zu finden, hätt' ich in der Welt nicht vermuthet. Fahren Sie ſo fort, Mamſell, und es kaum einmal ein Muſter braver Frauen aus Ihnen werden.

Nanny. Ach liebe Peppi, wenn du mir nur ein wenig Muth zuſprechen wollteſt, du ſollteſt ſehn — ich glaube, ich bin ein verwünſchtes Mädchen, wenn ich anfange! Mache nur, daß ich ein wenig mehr Freyheit bekomme.

Peppi. Ja, da wüßt' ich kein beßres Mittel, als — Sie müſſen heurathen. Fragen Sie einmal Ihr Herz recht aufs Gewiſſen, was es zu einem Manne ſpricht?

Nanny. Zu einem Manne? — hm! — Wenn du mir nur ein wenig Muth zuſprechen wollteſt! — Nimm dich meiner an, liebe Peppi; gieb mir guten Rath: Ich will dir wieder welchen geben, wenn ich einmal mehr Erfahrung haben werde. — Sage mir auf dein Gewiſſen: bin ich alt genug zum heurathen?

Peppi. Alt genug! Sie ſind ja funfzehn Jahr!

Nanny. Funfzehn Jahr, zwey Monate und neun Tage, liebe Peppi!

Peppi. Der Henker! Wie pünktlich Sie ſind!

Nanny. Alſo, auf Seel' und Gewiſſen: Glaubſt du, daß ich alt genug bin?

Peppi. Außer allem Zweifel!

Nanny. Nun, ich muß dir nur die Wahrheit geſtehen, liebe Peppi: Ich habe es ſchon ſeit einem ganzen Jahre geglaubt.

Peppi. Im Ernſt? — Nun, ich habe hier etwas für Sie, das ich wirklich ſchon ins Feuer werfen wollte —

Nanny. Ins Feuer? Und warum denn?

Peppi. Weil — ich muß es Ihnen nur geſtehn — weil ich Ihnen noch nicht genug Klugheit zutraute, es gehörig zu nützen —

Nanny. Nun? Was iſt denn das, wozu man ſo viele Klugheit braucht?

Peppi. Etwas, das einem, wenn's recht iſt, das Herz im Leibe hüpfen macht!

Nanny. Ach, das meinige hüpft ſchon! gieb nur, gieb!

Peppi (zieht das Billet aus der Taſche.) Was ſagen Sie dazu?

Nanny. O Himmel! Ein Brief! und an mich! (Sie greift darnach.)

Peppi. Halt, halt! nicht ſo hitzig! Laſſen Sie uns erſt unterſuchen, ob Sie jezt in der Stimmung ſind, einen Brief von ſolcher Wichtigkeit zu leſen? — Doch es iſt ja wahr, in der Stimmung ſind wir Mädchen ja immer. Alſo hier!

Nanny. Von ſolcher Wichtigkeit? Und was enthält er denn Wichtiges?

Peppi. Nichts mehr und nichts weniger, als — das Herz eines liebenswürdigen Herrn!

Nanny. Eines liebenswürdigen Herrn? — (Für ſich) Halt! dabey muß ich ernſthaft ausſehn!

(Sie geht einigemal auf und ab, ohne den Brief zu nehmen, den ihr Peppi immer hinhält.)

Peppi. Nun, ſo nehmen Sie doch!

Nanny. Nicht rühr' an!

Peppi. Was ſoll denn das heißen?

Nanny. Einmal für alle, ich nehme ihn nicht!

Peppi. Ach das iſt Ihr Scherz! da!

Nanny. Nein nein! mein völliger Ernſt! Ich bin zu klug, als daß ich einen Brief annehmen ſollte, ohne vorher zu wiſſen, von wem er kommt!

Peppi (beleidigt.) Hm! ich denke immer, ich habe mir vorhin einen zu großen Begriff von Ihrem Verſtande gemacht!

Nanny. Das gilt mir gleich! — Wenn ich nicht weiß, von wem der Brief iſt —

Peppi. Nun, ſo machen Sie ihn auf, und leſen Sie, dann erfahren Sie es.

Nanny. Das thu ich nicht!

Peppi. Alſo nicht?

Nanny. Nein!

Peppi. Gut. So muß ich den Brief wieder zurück geben, wo ich ihn her bekommen habe.

Nanny. Nein nein, Mamſell Peppi! ſo kommen Sie nicht durch. Mein Vater muß erſt eine kleine Nachricht davon erhalten.

Peppi. Wollen Sie mich foppen?

Nanny. Du wirſt ſehen, daß ich nicht ſcherze!

Peppi. Ey! das wär mir etwas ſchönes! — Das hat man davon, wenn man ſich mit jungen Mädchen abgiebt, die noch nicht wiſſen, was. —

Nanny. Nur nicht ſchnippiſch! — Weißt du was? Wenn du mir erſt ſagteſt, von wem der Brief iſt, ſo könnte ich mich vielleicht bewegen laſſen, meinem Vater nichts davon zu ſagen.

Peppi. Nun wenn Sie denn durchaus wollen: Der Baron Trick hat mir . . .

Nanny (die ihr den Brief aus der Hand reißt.) Närrchen! Warum ſagſt du das nicht gleich?

Peppi. Aber warum wollten Sie ihn denn nicht gleich nehmen?

Nanny. Weil ich fürchtete, er könnte wohl von jemand anders ſeyn, und dann hätte ich mich zu Tode geſchämt — (etwas langſamer) wenn du mich angeführt hätteſt. (Sie öfnet den Brief.)

Peppi. Wie gewiſſenhaſt Ihre Tugend iſt!

Nanny (lieſt, ſo daß man folgende abgebrochne Worte vernehmen kann.) »Hm hm — Herz — anbetungswürdig — hm hm — himmliſche Schönheit — hm hm — göttliche Reize — hmm — Engel — (ſie küßt den Brief) ewige Liebe — hmm — Beſtändigkeit und Treue — hmm — Erhörung — nicht grauſam — hmm — blutiger Dolch — hmm — leben — hmm — Anbeter —« (ſie faltet ihn zuſammen) hm! Ein recht artiger niedlicher Brief, Peppi. Ich will ihn gleich in mein Taſchenbuch verwahren.

Peppi. Nun? Was ſchreibt er Ihnen denn?

Nanny. Nicht eine Silbe neues! lauter bekannte Dinge!

Peppi. Sagt er Ihnen denn nichts von ſeiner Liebe?

Nanny. O ja! ſehr viel: Aber das iſt ja nichts neues! Davon ſpricht er ja immer.

Peppi. Wie? Haben Sie denn ſchon mit ihm geſprochen?

Nanny. Nicht ein Wort! Aber ſeine Augen haben geſprochen.

Peppi. Hätt' ich Ihnen doch kaum zugetraut, daß Sie dieſe Sprache verſtünden!

Nanny. Was du dir von mir für Begriffe machſt! Wie? Weil ich gerade keine Beſuche annehmen und geben darf, weil ich nicht viel in die Welt komme, ſo denkſt du ich weiß gar nichts? Liebe Peppi, je öfter man allein iſt, jemehr hat man Zeit und Gelegenheit, über gewiſſe Dinge nachzudenken: Und eignes Nachdenken iſt die eigentliche Schule junger Mädchen. Du magſt mich nun für ſo einfältig halten, als du willſt, Peppi, ſo verſichere ich dir doch, daß ich ſchon vor zwey Jahren vielleicht klüger war, als manche andre, die von Jugend auf in der großen Welt war. Ich laſſe mir nur nichts merken, denn ein Mädchen muß niemals mit ihrer Klugheit pralen!

Peppi. Ach, wenn das iſt, ſo brauch ich Ihnen auch nicht erſt zu ſagen, daß Sie dem Baron auf ſein Billet antworten müſſen.

Nanny. Ihm antworten Peppi?

Peppi. Ja freylich! ſonſt iſt er im Stande und ſtirbt!

Nanny. Und ſtirbt? — Wahrhaftig, da ſagſt du mir etwas, daß ich doch noch nicht wußte! — Aber du ſcherzeſt wohl nur?

Peppi. Ey bewahre! mein völliger Ernſt iſt's!

Nanny. Wirklich? — Rede die Wahrheit, liebe Peppi: Sterben die Männer wirklich, wenn ihnen ihre Mädchen nicht auf die Liebeserklärungen antworten?

Peppi. Je nun — ich kann eben nicht ſagen, daß ſie alle ſterben — nein, das gerade nicht! — Aber was den Baron betrift, ſo möchte ich Ihnen doch nicht für ſein Leben ſtehn, denn Sie können gar nicht glauben, wie ſehr er Sie liebt!

Nanny. Ach ums Himmelswillen! — ich möchte um keine Welt nicht an dem Tode eines Mannes Schuld ſeyn! — Hu! da fällt mir der blutige Dolch aus ſeinem Briefe wieder ein! — — Und gleichwohl — ach Peppi! wenn du mir nur ein wenig Muth zuſprechen wollteſt!

Peppi. Ey dazu gehört auch wohl erſchrecklich viel Muth! Gehn Sie auf Ihr Zimmer, nehmen Sie die Feder, ſchreiben Sie, was Ihnen Ihr Herz eingiebt, und geben Sie mir nachher den Brief zu beſtellen. Damit iſts aus. Alſo friſch! ich ſtehe für alle Gefahr!

Nanny. Nun denn, wenn du für die Gefahr ſtehſt, ſo will ichs thun. Aber ich verſichere dir, wenn's der Baron nicht wär — ja ich würde um keinen Preiß an irgend einen andern Mann ſchreiben. — Habe nur Gedult mit mir, gute Peppi, wenn ich einmal ſeine Frau bin, und mehr Erfahrung bekomme, ſo wird ſich das ſchon auch geben.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Peppi allein.

Nun Herr Baron! der Himmel gebe Ihnen ſeinen Segen! Ihre künftige Frau Gemahlin wird einmal eine excellente Eheſrau werden. — Je nun, ſo tröſtet er ſich mit ihrem Gelde! — Wer hätte glauben ſollen, daß das kleine Ding ſchon ſo klug wär? — Ja ja, ihr Väter! Wenn ihr eure Töchter recht tugendhaft machen wollt, ſo ſperrt ſie nur ein: Das iſt die rechte Methode. Eure Schwiegerſöhne werden euch noch im Grabe für eure Vorſicht Dank wiſſen!

Neunter Auftritt.

Peppi und Doktor Stöſer.

D. Stöſer. Guten Tag, liebe Peppi, guten Tag! Was machſt du? Wie geht's?

Peppi. So zu Ihren Dienſten, Herr Doktor!

D. Stöſer. Und wie geht's in deinem Hauſe? Wie befindet ſich dein Herr und ſeine ſchöne Frau? ſind ſie zu Hauſe?

Peppi. Nein, weder er noch ſie; die Frau Commerzienräthin iſt eben mit Ihrer Frau Gemahlin ausgefahren. Ich bedaure, daß Sie ſich umſonſt herbemüht haben.

D. Stöſer. Hat nichts zu ſagen! Eben ſo gut, daß ich dich angetroffen habe. Ich ſuchte ohnedem eine Gelegenheit, mit dir allein zu ſprechen. Ich möchte dich gern um etwas fragen, liebes Mädchen.

Peppi. Ich bin zu Ihrem Befehle, Herr Doktor.

D. Stöſer. Sage mir doch, wie leben dein Herr und deine Frau zuſammen?

Peppi. Wie ſie leben? Je nun, wie Eheleute! Sie ſind mürriſch und verdrüßlich ſo oft ſie beyſammen ſind, zanken mit einander, beſchweren ſich Beide über einander, und haben vielleicht Beide Recht. — Kurz, lieber Herr Doktor, es geht bey uns gerade wie bey Ihnen.

D. Stöſer. Aber auf welcher Seite biſt denn du?

Peppi. Allemal auf der, wo das meiſte Recht iſt, das heißt auf meiner Frauen Seite. Denn die Wahrheit zu ſagen, eine Frau hat allemal Recht, und ein Mann niemals.

D. Stöſer. Hum hum!

Peppi. Die Männer ſind mehrentheils Kleinigkeitskrämer; ſie zanken über nichts! peinigen ihre armen Weiber um nichts!

D. Stöſer. Aber —

Peppi. Nennen Sie mir einen Ehemann, nur Einen, der ſeiner Frau nicht zu viel thät, ſo wie er den Mund öfnet: der nicht des Tages zwanzigmal um nichts in ſeinem Hauſe Lärmen anfängt —

D. Stöſer. Um nichts?

Peppi. Ja, um nichts: oder höchſtens, um ſeine arme Frau daran zu erinnern, daß ſie das Unglück hat, verheurathet zu ſeyn.

D. Stöſer. Und das nennſt du ein Unglück?

Peppi. Nun ja! Was iſt's denn ſonſt? — Ein Glück doch wahrhaftig nicht! Aber der Himmel ſey auch dem Manne gnädig, der einmal in meine Hände fällt! Wenigſtens ſoll ers oft genug fühlen, daß er verheurathet iſt ſo gut als ich! Mein ganzes Geſchlecht will ich an ihm rächen: denn am Ende ſind wir Weiber doch ſelbſt an der Tyranney der Männer Schuld. Warum ſind wir zu nachſichtig, zu nachgebend gegen ſie? Warum laſſen wir uns ihren ſchmutzigen filzigen Geiz für Oekonomie, ihr beſchwerliches Mistrauen für Vorſicht, ihre quälende Eiferſucht für Liebe, ihr polterndes zänkiſches Weſen für männlichen Muth, ihr läſtiges ermüdendes Gebrömmel für zärtlichen Antheil an unſere Wohlfahrt verkaufen? — Wie geſagt, ich ſollte nur verheurathet ſeyn, ich wollte meinen Mann ganz anders erwiſchen!

D. Stöſer. Aber warum giebſt du denn deiner Frau keine ſolchen Einſchläge?

Peppi. Und das fragen Sie? — Sie haben wohl ſchon vergeſſen, daß ſie die vertrauteſte Freundin von Ihrer Gattin iſt? Was würden Sie ſagen, wenn ſie der Frau Doktorin meine Einſchläge mittheilte, und dieſe auf den Einfall käm, ſie gegen Sie zu verſuchen?

D. Stöſer. O dafür bin ich ſicher! Ich bin ja keiner von den Männern, die du vorhin ſchilderteſt.

Peppi. Sind Sie auch gewiß, daß Ihre Frau derſelben Meynung iſt?

D. Stöſer. Das iſt ſie. Im Vertrauen, liebe Peppi, ich habe nur vier Fehler.

Peppi. Vier Fehler nur! Das iſt ſehr beſcheiden von Ihnen lieber Herr Doktor: Als ein Ehemann könnten Sie recht füglich noch einige Dutzendmal ſo viele haben. — Inzwiſchen erſezt bey Ihnen vielleicht die Qualität, was an der

Quantität abgeht. Doch, das wollen wir gleich hören. Alſo Ihre vier Fehler?

D. Stöſer. Erſtlich alſo, bin ich ein wenig ökonomiſch in Wäſche und Kleidung, wenigſtens wirft mir das meine Frau beſtändig vor.

Peppi. Da hat die Frau Doktorin auch wahrhaftig recht! Dieſes Kleid zum Exempel könnten Sie nunmehr immer ablegen —

D. Stöſer. Ablegen? Wo denkſt du hin? Auf den zwölften September wird es erſt neunzehn Jahr daß ich es trage!

Peppi. Erſt neunzehn Jahr? Ja, da hat es ja noch nicht einmal ſein viertels Jubiläum erlebt? Das iſt etwas anders!

D. Stöſer. Zweytens bin ich oft mürriſch und verdrüßlich — wie meine Frau ſpricht, bin ichs immer, aber Peppi, das übertreibt ſie.

Peppi. Hmm! das iſt ein ſchlimmer Fehler!

D. Stöſer. Drittens geb' ich meiner Frau nicht ſo oft und ſo vieles Geld als ſie verlangt.

Peppi. Noch ſchlimmer!

D. Stöſer. Und viertens — bin ich nicht mehr ſo jung als ſonſt.

Peppi. O dieſer Fehler iſt der unverzeihlichſte von allen!

D. Stöſer. Und nun ſieh nur: Meine Frau dagegen macht mich arm durch lauter Kleider und Putz; lacht mich aus, wenn ich böſe bin, und ſchmollt mit mir, wenn ich einmal einen Anfall von Luſtigkeit habe; braucht aller Augenblicke Geld, und wird um keinen Augenblick älter, und wenn ſie hundert Jahr lebte!

Peppi. Ja was dieſen lezten Artikel betriſt, damit iſt's nun freylich ſo eine Sache!

D. Stöſer. Ach gute Peppi, wenn du mein ganzes Unglück kenneteſt, wenn du alle die Kränkungen wüßteſt, die ich tagtäglich, ja ſtündlich auszuſtehn habe, wenn du hörteſt, wie ich mich alle Minuten mit meiner böſen Frau herumzanken muß, und doch bey alledem noch ſo manche Aergerniß verbeiſe, um nicht immer zu poltern — ach Peppi! in der That du würdeſt mich bedauern! —— Aber nein; du nimmſt keinen Antheil an mir: Du kümmerſt dich um mich ganz und gar nicht: Du haſt mich nicht ein bisgen lieb! Nein, nicht ein bischen!

Peppi. Wie kommen Sie denn auf dieſen Vorwurf?

D. Stöſer. Du haſt ſoviel Gewalt über deine ſchöne Gebietherin —

Peppi. Nun?

D. Stöſer. Aber was hilft das? Du kannſt mich doch nicht leiden!

Peppi. Ich verſtehe Sie gar nicht.

D. Stöſer. Ich fühle jede Kränkung, die ihr garſtiger häßlicher Mann ihr zufügt, doppelt und dreyfach.

Peppi. Ich weiß gar nicht was Sie meynen?

D. Stöſer. Wenn ſie nur wüßte wie vielen Antheil ich an allen ihren Leiden nehme!

Peppi. Ich will ſterben, wenn ich ein Wort von dem allen verſtehe!

D. Stöſer. Ich ſage nichts mehr, aber ich weiß am beſten, wie mir's ums Herz iſt!

Peppi. Lauter ägyptiſche Finſterniß!

D. Stöſer. Wenn du dich meiner annehmen wollteſt —

Peppi. Immer dunkler und dunkler!

D. Stöſer. Wenn du ihr ſagen wollteſt, wie vielen Antheil ich an allem nehme was ſie angeht —

Peppi. Aber ſagen Sie mir, lieber Herr

Doktor, ſeit wenn ſprechen Sie denn chaldäiſch? ich dächte, Sie hätten ſich ſonſt nicht ſo mit fremden Sprachen abgegeben?

D. Stößer. Ach wenn du ihr die Geſinnungen meines Herzens hinterbringen wollteſt, ich würde nicht unerkenntlich dafür ſeyn!

Peppi. Ja ſo! nun fange ich an zu begreifen —

D. Stößer. Peppi, da haſt du meinen Beutel.

Peppi. Ah, die Ueberſetzung iſt deutlich. Jetzt verſteh' ich alle Worte. Sie ſind verliebt?

D. Stößer. Ach! und wie! — ich ſchwöre bey —

Peppi. Pſt! Pſt! Schwören Sie nicht! Sie ſind eine Obrigkeitsperſon; ſonſt fang ich an zu fürchten, daß Sie mir die Börſe blos gegeben haben, damit ich Ihnen die Koſten für den Eid davon bezahlen ſoll! — Aber Herr Doktor, Ihre Frau —

D. Stößer. Sprich nicht von ihr, ich haſſe ſie! —

Peppi. Das glaub ich Ihnen aufs Wort.

D. Stößer. Und deine Frau iſt ein Engel, eine Göttin!

Peppi. Armer Mann, Ihnen ſpielt die Liebe garſtig mit! — Aber ich bitte Sie um alles in der Welt, hängen Sie Ihrer Leidenſchaft nicht zu ſehr nach, laſſen Sie ihr nicht zu viel Gewalt über ſich, bis wir erſt wiſſen, wie die Frau Commerzienräthin gegen Sie geſinnt iſt. Es könnte ihr in den Kopf kommen, grauſam zu ſeyn, und was würde alsdenn aus Ihnen werden?

D. Stöſer. Ach, ſo eine kleine Barbarin wird ſie doch nicht ſeyn? denn ins Grab würde ſie mich dadurch gradezu ſtürzen! Sollte ſie das wohl können über ihr allerliebſtes Herzchen bringen? Ach! nur die kleinſte, nur die allerkleinſte Gefälligkeit von ihr würde mir das Leben retten!

Peppi. Sagen Sie das nicht laut! Großmuth iſt ein Hauptzug im weiblichen Charakter, und die mehreſten denken über dieſen Punkt ſo delikat, daß man ſie nicht ſtärker beleidigen kann, als wenn man nur Kleinigkeiten von ihnen verlangt.

D. Stöſer. Nun ich will dirs nur geſtehn, liebe Peppi, es war auch nur übertriebene Beſcheidenheit von mir. — Ich überlaſſe dir alles, du wirſt's ſchon machen. Bitte deine Frau in meinen Namen, daß ſie mich von nun an als ihren erſten Freund betrachten ſoll.

Peppi. Die Bitte iſt ſehr unſchuldig.

D. Stöſer. Sag' ihr, daß ſie über mein Vermögen wie über mein Leben gebieten kann.

Peppi. Sie rühren mich ordentlich, Herr Doktor.

D. Stöſer. Daß ich für ſie alles in der Welt aufopfere!

Peppi (die Schürze vor die Augen.) Hören Sie auf, ſonſt muß ich weinen!

D. Stöſer (läuft herum, ſchlägt die Hände zuſammen.) Gütiger Himmel, wie ich verliebt bin!

Peppi. Armer Mann! Befehlen Sie etwas Niederſchlagendes? — Aber Sie ſind ſo in Bewegung und ich höre den Commerzienrath draußen herum lärmen. Ich wollte nicht, daß er Sie hier fänd, er iſt argwöhniſch!

D. Stöſer. Weißt du was? laß mich in das Kabinet deiner Frau.

Peppi. In das Kabinet meiner Frau! Nein, nein, es iſt zu klein, und Sie könnten mir für Liebe drin erſticken! Da gehn Sie durch die Hintertreppe hinunter; und ſchöpfen Sie friſche Luft!

Geſchwind geſchwind! (Sie ſtößt ihn zur Thüre hinaus, allein.) Wieder eine niedliche Geſchichte! Wie die Weiber lachen werden, wenn ich Ihnen die Neuigkeit erzählen werde! — Nun, das Glück hat ihnen beide Männer in die Hände geliefert, und ſie ſind zu klug, als daß ſie die Gelegenheit nicht nützen ſollten!

Zehnter Auftritt.

Peppi. Der Commerzienrath.

Der Commerzienrath. Ah, da iſt ja ihre rechte Hand! Der übrige Körper wird alſo auch nicht weit ſeyn. — Wo iſt meine Frau?

Peppi. Wenn Sie einen nur nicht immer ſo anführen: Man erſchrickt —

Der Commerzienrath. Wo meine Frau iſt, will ich wiſſen!

Peppi. Ausgefahren!

Der Commerzienrath. Ausgefahren und immer ausgefahren! — Sonſt liegt ſie aber ja um jezige Zeit noch im Bett; wie kommt es alſo, daß ſie heute ſchon aus iſt?

Peppi. Weiß ich das? Vermuthlich hat ſie Geſchäfte!

Der Commerzienrath. Geſchäfte? Das mögen mir die rechten Geſchäfte ſeyn! — Sie muß mir ihre Lebensart ändern, oder —

Peppi. Aber warum denn ändern? Sie befindet ſich ja ſo wohl dabey! Sie ſieht ſo heiter, ſo wohl aus.

Der Commerzienrath. Ey was geht mich ihr Ausſehen an? Damit iſt's nun bey mir vorbey! Sonſt war ich wohl ſo ein Narr — Aber ich ſage dir einmal für alle, ſie muß ihre Lebensart ändern —

Peppi. Warum ſagen Sie denn das mir? Wenn es die Frau Commerzienräthin zufrieden iſt —

Der Commerzienrath. Sie muß es zufrieden ſeyn! Sie muß! Ich werde ſchon durchdringen, ich!

Peppi. Ich will Ihnen zwar Ihr Glück nicht abſprechen, Herr Commerzienrath, aber ich zweifle faſt!

Der Commerzienrath. Du zweifelſt? Und warum?

Peppi. Weil Sie erſt einen Stein des Anſtoßes aus dem Wege zu wälzen haben, woran ſchon mancher Ehemann ſeine Kräfte vergebens verſucht hat: den Willen Ihrer Frau.

Der Commerzienrath. Dafür werd ich ſchon Mittel wiſſen! Nach den Geſezen hat die Frau keinen Willen.

Peppi. Um Vergebung! es giebt Geſeze, nach welchen ſie ſehr ſtarken Willen hat, und der Mann ganz und gar keinen: Das ſind die Geſeze der Mode.

Der Commerzienrath. Ey! hol der Henker die Mode, und alle die ſich nach ihr richten!

Peppi. Da würde den übrigen klugen Leuten die Zeit in der Welt gewaltig lang werden! — Lieber Herr Commerzienrath, wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, ſo machen Sie es, wie viele Aerzte, die friſchweg Arzneyen verſchreiben, ohne den wahren Zuſtand ihrer Patienten zu kennen. Iſt's dann ein Wunder, wenn die Arzneyen nicht anſchlagen? Sie bilden ſich zum Exempel ein, daß Sie eine ausſchweifende unordentliche Frau haben?

Der Commerzienrath. Einbilden? Den Henker auch! ich habe ſie —

Peppi. Nun ſag ichs doch! Und wenn ich Ihnen nun bewies, daß Sie die ordentlichſte, vernünftigſte Frau von der Welt haben, und daß die ganze Unordnung, die ſie Ihnen Ihrer Einbildung nach macht, am Ende nirgends weiter exiſtirt, als hier? (Sie berührt bey dieſen Worten ſeine Stirn.)

Der Commerzienrath. Hier? Wenn ich das wüßte!

Peppi. Ja, ja, lauter Hirngeſpinſte!

Der Commerzienrath. Du hälſt alſo meine Frau für ordentlich und vernünftig?

Peppi. Ja, das thu ich!

Der Commerzienrath. Nun das iſt zum Tollwerden! — Nenne mir eine Einzige Ausſchweifung, die ſie nicht begeht?

Peppi. Und nennen Sie mir eine Einzige Ausſchweifung, die ſie begeht!

Der Commerzienrath. Wohlan denn: Bringt ſie nicht mein ganzes Haus in Unordnung?

Peppi. Nicht daß ich wüßte: denn ſie kommt ja blos in Ihr Haus, um zu ſchlafen!

Der Commerzienrath. Schön! — Muß ſich eine vernünftige Frau nicht ihres Hausweſens annehmen, in ihrer Haushaltung zur Rechten ſehn, Aufſicht über ihre Kinder, ihr Geſinde führen? Thut ſie das wohl?

Peppi. Sie iſt eine viel zu nachgiebige, eine viel zu gehorſame Ehefrau, als daß ſie ihrem Manne vorgreifen, oder ſich irgend einer Herrſchaft anmaßen ſollte.

Der Commerzienrath. Verthut ſie nicht für Lohnwagen und Tragſeſſel mehr Geld, als mich der Unterhalt von ſechs Kindern koſten würde?

Peppi. Lauter Oekonomie! Das thut ſie um die Schuh zu ſchonen. Und dann: würde ſichs wohl für die Frau eines der reichſten Kaufleute der Stadt ſchicken, wie ein gemeines Bürgerweib zu Fuß durch die Straßen zu laufen!

Der Commerzienrath. Ich reich? — Der Henker iſt reich! — Ja, und was ſagſt du dazu: Bekomm ich ſie nicht oft ganze Wochen lang mit keinem Auge zu ſehn?

Peppi. Wie ungerecht Sie wieder ſind! Wer iſt denn daran Schuld als Sie ſelbſt? Warum legen Sie ſich ſo zeitig nieder und ſtehen ſo früh wieder auf? Sie ſind ja um ſechs des Morgens ſchon in Ihrem Comptoir!

Der Commerzienrath. Und wenn ich auch das alles nicht rechne, wie willſt du die Unachtſamkeit entſchuldigen, die lüderliche Art, wie ſie mit ihren Sachen umgeht? hat ſie nicht erſt lezthin ein diamantnes Halsband verloren, das mich über funfzehnhundert Gulden koſtet?

Peppi. Ach um des Himmels willen, machen Sie mich nicht wehmüthig! Wenn ich an die Thränen denke, die dieſer Verluſt Ihrer armen Frau ausgepreßt hat! Wahrhaftig, ſie hat darüber mehr geweint, als wenn Sie ihren Mann eingebüßt hätte! —

Der Commerzienrath. Ey wenn weinte eine Frau nicht!

Peppi. Aber was ſoll ſie denn thun?

Der Commerzienrath. Zu Hauſe bleiben ſoll ſie, nicht immer herumſchwärmen! Sie kann ſich ja zu Hauſe auch Zeitvertreib machen; kann Geſellſchaft bey ſich haben: Die Doktor Stöſerin hier nebenan zum Exempel, das iſt eine vernünftige liebenswürdige Frau, von der ſie ſchon etwas lernen könnte.

Peppi. Ja, das iſt auch wahr. Wiſſen Sie was, Herr Commerzienrath, ſobald Madam nach Hauſe kommt, will ichs Ihnen ſagen: da können Sie es ihr ja vorſchlagen. Sagen Sie ihr gerade zu Ihre Meynung: es iſt ja ohnedem ſchon lange her, daß Sie das nicht gethan haben.

Der Commerzienrath. Seit der Geſchichte mit dem Halsbande.

Peppi. Mein Himmel! das iſt ja ein Jahrhundert! Sie haben Ihre Natur einmal an das Zanken gewöhnt: Es geht Ihnen damit wie vielen Leuten mit dem Aderlaß. Da iſt's kein Wunder, wenn Sie nicht recht wohl — Im Ernſt, Sie kommen mir ordentlich kränklich vor.

Der Commerzienrath. Thue ich? — (ängſtlicher.) Iſts wahr Peppi? Seh' ich ſehr krank? Es iſt mir ordentlich, als fühlte ichs hier ſtechen!

Peppi. Nun nun, laſſen Sie ſich nur nicht Angſt ſeyn. Es wird ſich ſchon geben! Sie müſſen aber auch Ihre Diät nicht wieder ſo lange übergehn!

Der Commerzienrath. Konnt' ich denn? Ich habe ja meine Frau ſeitdem nicht geſehn. Sobald ſie nach Hauſe kommt, ſage mir's. Jezt muß ich wieder aufs Comptoir. (Im Abgehn.) Daß du mich ja rufſt, wenn ſie wieder da iſt!

Peppi (im Abgehn.) Sie können ſich drauf verlaſſen.

(Beide von verſchiednen Seiten ab.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Nanny und Peppi (leztere hat einen Brief in der Hand.)

Nanny. Aber liebe Peppi, wenn du nicht ganz feſt überzeugt biſt, daß er mich liebt, ſo gieb ihm den Brief nicht!

Peppi. Dafür ſteh ich Ihnen!

Nanny. Und ſobald er ihn geleſen hat, ſo laß dir ihn wieder geben!

Peppi (lachend.) Ey freylich!

Nanny. Aber meine Stiefmutter darf nichts davon wiſſen. Hörſt du?

Peppi. Wozu wär das nöthig?

Nanny. Sobald ich mit dem Baron ganz richtig bin, ſo will ichs ihr ſchon ſagen.

Peppi. Dann erfährt ſie es auch immer noch Zeit genug!

Nanny. Aber Peppi, wenn ein dummer Streich paſſirt, ſo haſt du es auf deinem Gewiſſen! Das ſag ich dir, du mußt alles verantworten!

Peppi. Ja doch! Das will ich ja auch!

Nanny. Ich bin noch ſo jung und unerfahren; ich muß mich in allem auf dich verlaſſen, denn ich weiß viel, wie man ſich in ſolchen Fällen zu nehmen hat —

Peppi. Ach die arme kleine Unſchuld!

Nanny. Sage mir: Glaubſt du wirklich, daß es mit ſeiner Liebe Ernſt iſt?

Peppi. Ich hab's Ihnen ja hundertmal geſagt, daß kein Mädchen je einen treuern Liebhaber gehabt hat, als Sie!

Nanny. Ach Peppi, es wär mir doch lieber, er ſagte mir das ſelbſt!

Peppi. Dazu wird ſich auch die Gelegenheit finden! Sie müſſen nur Geduld haben!

Nanny. Gedult, liebe Peppi iſt eine Tugend; und ach! — wir ſind ja allzumal arme Sünderinnen! — Mache nur, daß es je eher je lieber geſchieht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Christian.

Christian. Mamſell, der Herr im ſchwarzen Rocke mit dem großen buntſcheckigen Papier will zu Ihnen. (ab.)

Nanny. Ach das iſt mein Geographiemeiſter! Was ich die Stunden überdrüßig bin, Peppi!

Peppi. Nun, es wird nicht lange mehr dauern; laſſen Sie es nur gut ſeyn! Sie werden ſich das Köpſchen nicht mehr ſehr mit Lernen zerbrechen dürfen.

Nanny. Ach das Lernen gute Peppi, das beläſtigt mich nicht, aber meine garſtigen Lehrmeiſter. Ja wenn es der Baron wär, der mich alle dieſe Sachen lehrte, ſo wollt' ich mit tauſend Freuden lernen.

Peppi. Das wird ſich auch finden. Und er wird Sie allerhand artige Dinge lehren, dafür ſtehe ich Ihnen. — Aber jezt gehn Sie hinauf. Ich höre jemand kommen, und man darf uns nicht beyſammen überraſchen.

Nanny (forthüpfend.) Vergiß den Brief nicht! — Der liebe liebe Baron!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Peppi und Frau Perle.

Peppi. Ach, ſind Sie es, Frau Perle? Was bringen Sie uns denn gutes Neues?

Frau Perle. Nicht viel Gutes leider! Ich bin recht ſehr erſchrocken!

Peppi. Und worüber denn?

Frau Perle. Ach, der Frau Commerzienräthin ihr diamantnes Halsband —

Peppi. Nun? Was iſt denn damit?

Frau Perle. Sie wiſſen doch gewiß, daß Sie es bey mir gelaſſen haben?

Peppi. Daß ichs bey Ihnen gelaſſen habe? Was wollen Sie mit dieſer Frage?

Frau Perle. Nun nun! Nehmen Sie es nur nicht gleich übel! Ich meyne es nicht ſo böſe; Sie hätten es ja wohl in Gedanken wieder zu ſich geſteckt haben können. Sagen Sie nur um des

Himmels willen der Frau Commerzienräthin nichts davon. Es wird ſich ſchon wieder finden, und wo nicht, ſo muß ichs ihr doch erſetzen. Ich will wetten, am Ende hat mir's niemand anders geſtohlen als mein Sohn.

Peppi. Ihr Sohn? Haben Sie denn einen Sohn, dem Sie dergleichen Streiche zutrauen können?

Frau Perle. Je, was ſoll ich machen? Ich kann's doch nicht ändern! Friz iſt von ſeiner Kindheit an nichts nütz geweſen! gar nichts! Indeſſen aber hat er doch auch ſein Gutes, und recht viel Gutes! Und es fällt mir eben ein, daß er vielleicht ſeine guten vernünftigen Urſachen gehabt haben kann —

Peppi. Seine guten vernünftigen Urſachen, ein diamantnes Halsband zu ſtehlen? Frau Perle, wo denken Sie hin?

Frau Perle. Ach liebes Kind, Sie kennen ihn nicht ſo gut als ich ihn kenne! Friz iſt ein Galgenſtrick, ein rechter wahrer Höllenbrand, aber, hm — hm! — Sagen Sie mir doch, iſt nicht ein junges mannbares Frauenzimmer hier im Hauſe?

Peppi. Wie kommen Sie denn auf einmal darauf?

Frau Perle. Es fiel mir gerade ſo ein! Mich gehts eigentlich gar nichts an: Indeſſen aber könnte ſichs doch leicht zutragen, daß ich noch einmal auf ihrer Hochzeit auf meine alten Tage mittanzte, wenn ſie der Herr Commerzienrath verheurathen ſollte. Denken Sie nur daran, daß ichs Ihnen geſagt habe, ob ich gleich nur Frau Perle ſchlechtweg bin!

Peppi. Sie werden auf ihrer Hochzeit mittanzen!

Frau Perle. Ja ja, ich! — Was das Halsband betrift, ſo brauchen Sie der Frau Commerzienräthin nichts davon zu ſagen. Ueberdem braucht ſich die Frau Commerzienräthin, wenn ſie's ja erfährt, nicht bange ſeyn zu laſſen, denn es bleibt doch gewiß in der Familie. Adieu, Jungfer Peppi!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Peppi allein. Dann **Luchs.**

Nun mit der rappelts tüchtig! Was das für ein Galimathias durch einander war! Das Halsband verloren, ihr Friz es geſtohlen, ob ein junges mannbares Frauenzimmer hier im Hauſe iſt, ſie wird auf deren Hochzeit mittanzen. — Ich glaube gar, das alte Weib ſpekulirt auf unſre Nanny für ihren Friz! Ha ha ha! das wär zum Todlachen!

Luchs. Nun Liebchen? Wie ſtehn unſre Angelegenheiten? hat die Mamſell eine Antwort für uns aufzuſezen geruht? Mein Herr ſtirbt faſt für Ungeduld.

Peppi. Ey zum Gukuk, warum kommt er denn nicht ſelbſt? Was braucht er denn ſo einen Tagedieb zu ſchicken? Es ſind keine zwey Minuten, daß Nanny ganz allein hier bey mir war. Wer weiß, ob er in zwey Monaten eine ſo günſtige Gelegenheit wieder findet.

Luchs. Deſto ſchlimmer für ihn! — Aber höre, laß uns jezt von unſern Angelegenheiten ſprechen. Ich liebe dich ſo außerordentlich, ſo unbeſchreiblich —

Peppi. Daß du doch allemal deine Zeit ſo ſchlecht wählſt! Ich habe jezt ganz andre Dinge im Kopfe! Dinge, wozu ich einen Helfershelfer nothwendig brauche.

Luchs. Weißt du was? Nimm mich!

Peppi. Ja ich muß erſt wiſſen, ob du die erforderlichen Talente dazu haſt. Fühlſt du wohl Muth genug, einer Frau ihren Mann ausziehn zu helfen?

Luchs. Larifari! Muth! Das iſt von meiner Jugend an mein Lieblingsgeſchäfte geweſen! Sonſt hatt' ich immer zwey oder drey Affären dieſer Art zu gleicher Zeit unter den Händen, aber jezt fangen ſie an ſeltener zu werden, denn die Männer haben das Geheimniß gefunden, ſich ſelbſt zu ruiniren! — Iſt die Frau hübſch?

Peppi. Ja!

Luchs. Die Hand! Ich bin dein Mann! — Wer iſt ſie?

Peppi. Das ſollſt du hernach erfahren. Jezt geh, und gieb deinem Herrn dies Briefsgen von unſrer Nanny.

Luchs. Warum ſoll ichs aber jezt nicht wiſſen?

Peppi. Dein Herr wartet ja auf die Antwort.

Luchs. Beſſer er wartet, als ich!

Peppi. Nun denn: Doktor Stöſer — du kennſt ihn doch? — iſt in die Commerzienräthin verliebt.

Luchs. Ha ha ha! Bravo. Bravo!

Peppi. Nun?

Luchs. Bravo! Das trift allerliebſt! — Und der Commerzienrath iſt's in die Doktorin!

Peppi. Woher weißt denn du das?

Luchs. Das machſt du gut! Ich bin ja ſein Vertrauter! Hab' ich dir doch geſagt, daß die Intriguen der halben Stadt durch meine Hände gehn! Des Doktor Stöſers kleine Geſchäfte betreibe ich nun ſchon ſeit zehn Jahren.

Peppi. Deſto beſſer! — Luchs das Spiel iſt in unſern Händen, wenn wir die Karte zu miſchen verſtehn!

Luchs. Auch mit unter ein wenig falſch abſtechen müſſen wir Kind! Das iſt die Seele vom

Spieſe! — Wenn ſich nur auch die beiden Weiber geſcheut benehmen?

Peppi. O da trag keine Sorge! Sie brauchen Beide Geld! — Da kommen ſie!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Commerzienräthin. Die Doktorin und Chriſtian.

Die Commerz (im Hereintreten zu Chriſtian.) Gieb unten an der Thür Acht, man wird allerhand Sachen bringen, die ich gekauft habe. Alles wird in mein Putzzimmer geſchaft. Daß aber nichts zerbrochen wird! (Chriſtian ab.) Ah Luchs!

Die Doktorin. Etwas Neues für mich?

Luchs. Nichts beſonders. Ich ging vorbey, und da wollt' ich nur hereinſprechen, um Ihnen Beiderſeits meine unterthänigen Dienſte anzubiethen!

Peppi. Aber ich, mit Ihrer Erlaubniß, hätte etwas Neues für Sie!

Die Commerz Doch etwas Gutes?

Peppi. Ey freylich! Sie haben eine Eroberung gemacht, Madam!

Die Commerz. Ich? Du biſt nicht geſcheut!

Peppi. O ja! Und wenn ich Ihnen vollends den Mann nenne! — Kurz, der Ritter, der zu jeder Zeit und Stunde bereit iſt, für Sie eine Lanze zu brechen, iſt niemand als — Herr Doktor Stöſer!

Die Doktorin. Mein Mann?

Peppi. Ja Frau Doktorin! Sehen Sie, Sie machen uns unſern Mann abſpänſtig; iſt's alſo nicht billig, daß wir Repreſſalien brauchen?

Die Doktorin (mit ausgebreiteten Armen.) Commerzienräthin!

Die Commerz. (eben ſo.) Doktorin!

(Eine kleine Pauſe, worin ſie einander anſehn, dann brechen ſie in ein lautes Gelächter aus, und fallen ſich in die Arme.)

Peppi. Noch nie ward wohl eine ſo furchtbare Allianz mit ſo lachendem Muthe geſchloßen!

Luchs. Und warum nicht? Sobald die ganze Ueberlegenheit und Klugheit auf der Einen Seite iſt, und auf der andern nichts weiter, als Geldſäcke und Judenwiz! —

Die Doktorin. Aber was willſt du mit deinem Liebhaber anfangen?

Die Commerz. Eine ſchöne Frage! trauſt du mir denn gar nicht ein bischen Erkenntlichkeit und Dankbarkeit zu? — Nützen will ich ſeine Narrheit, ſo gut ich kann!

Die Doktorin. Man ſollte ſchwören, die beiden alten Narren hätten eine Wette mit einander, wer der größte iſt?

Peppi. Ich mag wenigſtens mit dem Geizpinner nicht theilen!

Die Doktorin. Luchs kann uns in dieſer Angelegenheit große Dienſte leiſten, Liebe!

Luchs. Er iſt mit Leib und Seele Ihr unterthänigſter Diener!

Die Commerz. Peppi wird uns auch unentbehrlich ſeyn, meine Gute.

Peppi. Sie erwartet Ihre Befehle.

Die Doktorin. Ich empfehle dir alſo meinen Mann aufs angelegentlichſte, liebe Peppi. Schone ſeinen Beutel nicht: Und ſollt' er auch keinen Kreuzer übrig behalten, deſto beſſer!

Peppi. Ich werde nicht ermangeln.

Luchs. Wenn Sie mir dieſelben Verhaltungsbefehle in Abſicht des Herrn Commerzienraths geben wollten, Madam —

Die Commerz. Wo du meinen Mann im geringſten ſchonſt, ſo werde ich in meinem Leben nicht wieder gut auf dich zu ſprechen.

Luchs. Ich werde alles mögliche thun! Aber nun ein Wörtchen über die Methode: Was meynen Sie, meine Damen? Sollen wir geradezu auf die Geldkaſſen Ihrer Eheherrn Sturm laufen, oder ſollen wir ſie nur vor der Hand einſchließen, und nach und nach aushungern?

Die Commerz. Sturm Kinder, Sturm! nicht wahr, Liebe?

Die Doktorin. Ey freylich! Das Aushungern iſt zu langweilig!

Peppi. Im Anfange aller vier und zwanzig Stunden ſo ein tauſend Gulden, das wär ſo meine Meynung!

Luchs. Gut. Aber meine Damen, Sie müſſen unſre Angriffe auch ein wenig unterſtützen. Sie müſſen den Feind durch Märſche und Gegenmärſche, falſche Manövers und blindes Feuer amüſiren, während wir die Hauptſtürme thun. — Sy mit unter eine kleine Gefälligkeit!

Die Doktorin. Gefälligkeiten, Luchs? hm! Das iſt ein kützlicher Punkt!

Die Commerz. Ja wohl, Liebe! mir wird's auch ſchwer eingehn, denn dein Mann iſt ſo häßlich als der meinige!

Peppi. Ey Mesdames, ſo delicat müſſen Sie nicht ſeyn! Wenn auch das Fleiſch ein wenig ekel iſt, unſre Saucen ſollen es ſchon herzhaft machen! Nicht wahr, Luchs?

Luchs. Freylich! Wir kochen à la Françaiſe, alles haut goût!

Die Commerz. Ihr ſeyd ein paar Narren!

Peppi. Und ſagen Sie mir, wofür fürchten Sie ſich denn nun?

Luchs. Ja! Wofür denn? Wir verlangen ja ſo wenig! Dann und wann ein freundlicher Blick, zum Beyſpiel!

Die Doktorin. Das geht noch an!

Peppi. Ein ſchmeichelhaftes Wort —

Die Commerz. Dazu wird auch Rath!

Luchs. Ein ſanftes Lächeln zu rechter Zeit angebracht —

Die Doktorin. Das thut man ja wohl um ſeiner Zähne willen!

Peppi. Ein Briefchen annehmen und beantworten —

Die Commerz. Auch nichts beſonders! Wie viele Weiber thun das!

Luchs. Sich dann und wann einen Händedruck gefallen laſſen —

Die Doktorin. Da zieht man Handſchuh an!

Peppi. Auch wohl mit unter einen Kuß —

Die Commerz. Pfuy! eher ſterben!

Peppi. Ich meyne auf die Handſchuh!

Die Doktorin. Je meinetwegen! wenn die alten Narren ſonſt Appetit haben, Leder zu küſſen!

Luchs. O, ich kenne junge Narren, die ſolchen verdorbenen Geſchmack haben; und überdem wenn's nun auch ein Kuß auf die bloße Hand, oder gar auf den Mund wär; was iſt's denn nun weiter? Die erfahrenſten Damen laſſen ſich ja heutzutage ſo etwas gefallen. Das Hauptgeheimniß beſteht nur darin, daß man ſich ſolche Gefälligkeiten ſo theuer bezahlen läßt, daß dem Liebhaber faſt gar nichts mehr übrig bleibt, um die Intrigue zum Zweck zu bringen.

Peppi. Sehen Sie, meine Damen, Luchs weiß zu leben! Aber ich bitte Sie, nehmen Sie ſich ja in Acht, daß nicht etwa die Eine die Gefälligkeiten weiter treibt, als die andre: Die Eine möchte ſonſt auch mehr Antheil am Gewinnſt haben wollen, als die andre, und darüber könnten leicht Streitigkeiten entſtehen; denn Sie ſpielen doch in Eine Kaſſe? Luchs und ich werden ſchon ſorgen, daß der Gewinn ſo ziemlich gleich wird.

Die Commerz. Das wollen wir. Nicht wahr, Liebe?

Die Doktorin. Ich bin alles zufrieden! — (Sie ſieht durchs Fenſter.) Da ſeh ich meinen Mann! er kommt gerade aufs Haus zu. Ich dächte, Liebe, wir ließen der Peppi das Feld frey.

Die Commerz. Ja, ſie kann gleich eine Probe mit ihm machen! Komm mit in mein Zimmer! (ab mit der Doktorin.)

Luchs. Und ich will als ein getreuer Merkur meinem Herrn ſein Glück überbringen. Viel Glück zur Operation! (ab.)

Peppi. Nun komm an, alter Blutigel! Ich will eine Probe machen, ob ich dir einige Pfund voll dem Blute deiner Klienten wieder abzapfen kann!

Sechster Auftritt.

Peppi und Doktor Stöſer.

D. Stöſer. Nun Peppi, iſt deine Frau nach Hauſe gekommen?

Peppi. Ja, Herr Doktor, und auch ſchon wieder ausgegangen.

D. Stöſer. Schon wieder?

Peppi. Ja! Wenn ſie entweder recht guten oder recht ſchlimmen Humors iſt, ſo kommt und geht ſie wohl zehnmal in einer Stunde.

D. Stöſer. Und haſt du ihr ein Wörtchen meinetwegen geſagt?

Peppi. Geſagt? — Ja wohl hab' ich geſagt!

D. Stöſer. Nun, und?

Peppi. Ach! ich wollte, ich hätte mich gar nicht damit eingelaſſen! — Aber Sie haben auch eine ſolche gewiſſe Art, daß man Ihnen nichts abſchlagen kann. — Ich habe mir da einen ſchönen Handel zugezogen!

D. Stößer. Daß ſich der Himmel erbarme! — Ich hoffe doch —

Peppi. Ja ja, Sie werden wohl hoffen, bis man mich zur Thür hinaus gejagt hat!

D. Stößer. War ſie denn ſo erſchrecklich böſe?

Peppi. Böſe? Sie hätten nur ſehen ſollen, was ſie für Geſichter machte, als ſie merkte, wo ich hinwollte. — Denn Sie müſſen wiſſen, ich gieng erſt ein feines Weilchen um den Brey herum, und immer herum, ehe ich zur Hauptſache kam.

D. Stößer. Nun? und wie du nun zur Hauptſache gekommen warſt? —

Peppi. Ach! ließ ſie mich denn dazu kommen? — Wahrhaftig, das ſind kützliche Dinge, einer tugendhaften Frau ſolche Anträge zu machen. — Und tugendhaft iſt ſie, erſchrecklich tugendhaft!

D. Stößer (kläglich.) Ach, das glaub' ich, das glaub ich!

Peppi. Indeſſen will ich Ihnen etwas im Vertrauen ſagen: Sie iſt Ihnen nicht abgeneigt.

D. Stößer. Das wäre!

Peppi. Ja ja; und ich hab's ihr auch geradezu geſagt, ins Geſicht geſagt!

D. Stöſer. Nun; und ſie? —

Peppi. Sie? — gab mir eine derbe tüchtige Ohrfeige, und trug mir auf, ſie Ihnen wieder zu geben. Aber dazu bin ich viel zu beſcheiden. — Nun? fängt die Sache jezt nicht an ganz anders zu laufen?

D. Stöſer (den Kopf ſchüttelnd.) Hmm! ich dächte nicht, Peppi!

Peppi. Nicht? — Aha, ich merke, Sie ſind im Umgange mit dem ſchönen Geſchlecht noch ziemlich unerfahren, ich muß Sie ein wenig unterrichten: Sie müſſen wiſſen, die Weiber haben verſchiedene Arten ihre Zärtlichkeit zu äußern, und dieſe hängen von der Laune ab, in der ſie ſind. Iſt die Laune ſchlimm, ſo ſezt es eine Ohrfeige, iſt ſie gut, ſo giebt's Küſſe. So lange ſie nur etwas ſchicken, ſo ſtehn die Sachen immer noch ſehr gut, und eine Ohrfeige iſt doch etwas?

D. Stöſer. Ja, das wohl! — Ich geſtehe dir liebe Peppi, ich verſtehe mich nicht ſo ganz auf die Launen der Weiber, ich muß mich alſo ganz deiner Leitung überlaſſen. Aber höre, wenn du wieder mit deiner Frau von meiner Liebe ſprechen willſt, ſo ſey ſo gut, und paſſe einen Zeitpunkt ab, wo ſie bey guter Laune iſt.

Peppi. Sie? bey guter Laune? — Ach!

D. Stöſer. Nun? warum nicht?

Peppi. Die arme gute Frau! — Wenn ich Ihnen nur alles ſagen dürfte! — Ach! wer weiß wenn es ihr wieder ſo gut wird!

D. Stöſer. Wie ſo?

Peppi. Ich muß freylich geſtehn, daß ich dießmal meine Zeit hätte beſſer wählen können, mit ihr von Liebesangelegenheiten zu reden! Denn in der Verfaſſung wie ſie jezt iſt —

D. Stöſer. Was iſt denn vorgefallen?

Peppi. Nichts! gar nichts!

D. Stöſer. Ich bitte dich!

Peppi. Ich darf nicht!

D. Stöſer. Ich ſtehe wie auf Kohlen! ſo rede doch nur!

Peppi. Ach! wenn eine Frau ſolchen Kummer im Herzen hat, wie kann ſie da an Vergnügen denken?

D. Stöſer. Kummer? Was kann ſie denn für Urſachen zu Kummer haben?

Peppi. Ach! rechte bekümmernde, rechte kümmerliche Urſachen!

D. Stöſer. Nun? und was denn für welche?

Peppi. Weiß ichs? ich vermuthe nur etwas davon, denn ſie hat eine Größe der Seele! Sie würde eher ſterben, als einem Menſchen etwas entdecken!

D. Stöſer. Aber was vermutheſt du denn?

Peppi. Ja, wenn ichs Ihnen gleich ſagte, lieber Herr Doktor — ich kenne Ihre Großmuth, Ihre Freygebigkeit; Sie würden gleich Rath ſchaffen wollen, und wahrhaftig --- es wär mein Unglück —

D. Stöſer. Ach, davon haſt du nichts zu beſorgen!

Peppi. Sehen Sie, die Urſache ihres Kummers iſt leicht zu errathen; ſie verthut gern viel, und ihr Mann giebt ihr wenig oder gar nichts —

D. Stöſer. Sie braucht alſo Geld?

Peppi. Ey, hab' ich denn das geſagt? Da ſehe man, wie Sie einem das Wort im Munde verdrehen! Eine ſo erhaben denkende Frau, wie die Frau Commerzienräthin iſt über allen Mangel erhaben! Es iſt wahr, ſie hat die leztere Zeit her immer Unglück im Spiele gehabt —

D. Stöſer. Aber kann ſie denn ihren Mann —

Peppi. Ihren Mann? Da kennen Sie ſie nicht. Sie würde ihren Mann um keinen Kreuzer anſprechen, und wenn ſie ihn damit vom Tode loskaufen könnte!

D. Stöſer. Aber —

Peppi. Und er würde ſie eher verſchmachten ſehn, ehe er ihr einen Gulden gäb! — Indeſſen iſt das deſto beſſer für Sie!

D. Stöſer. Für mich?

Peppi. Ja, für Sie! und wenn Sie klug ſind — wie ich denn ganz und gar nicht zweifle, ſo ziehen Sie Ihren Vortheil daraus.

D. Stöſer. Das will ich auch! Weißt du was, ich —

Peppi. Ich weiß, was Sie ſagen wollen, Herr Doktor! Sie wollen ihr Ihre Dienſte anbieten; wollen Ihre Galanterie, Ihre Großmuth, Ihre Freygebigkeit zeigen; Sie wollen mir eine Summe aufdringen, die ich ihr zuſtellen ſoll: Aber daraus wird nichts!

D. Stöſer. Nein doch! laß dir doch nur ſagen —

Peppi. Es wird nichts draus, ſag' ich Ihnen! Wir nehmen ſchlechterdings kein Geld an! Der Commerzienrath könnte dahinter kommen, und da wär der Henker los!

D. Stöſer. Du verſiehſt mich ganz falſch, Peppi! ich wollte nur —

Peppi. Ich weiß ja lange was Sie wollen! Aber ſo gehts nicht! ſchlechterdings nicht! — Ja, wenn wir ein Mittel ausfindig machen könnten, ihr das Geld zuzuſpielen, ohne daß ſie wüßte von wem es käm — denn ſo bald ſie das weiß, ſo rührt ſie keinen Heller an; in dem Punkte kenn' ich ſie.

D. Stöſer. Weißt du was? ich will mit dem Commerzienrath ſprechen: Vielleicht kann ich ihn bereden, daß er ihr etwa ſo ein funfzig Gulden giebt; dann iſt ſie aus aller Verlegenheit!

Peppi. Funfzig Gulden? Wo denken Sie hin? Die ſezt ſie auf Eine Karte! O, ſie hat eine Größe der Seele! — Und überdem, wenn ſie ihrem Mann aufs neue verbindlich würde, ſo könnte das ihrer Liebe zu Ihnen leicht Eintrag thun: denn wir Weiber haben nun einmal ſolche gute Herzen, daß wir nicht ſelten die Erkenntlichkeit zu weit treiben. — Nein, den Mann müſſen Sie ſo viel als möglich von ihr zu entfernen ſuchen!

D. Stöſer. Aber was machen wir denn?

Pepp. Halt, mir fällt ein Mittel ein! — Wiſſen Sie was, Herr Doktor? Verſtecken Sie ſich hinter Ihr Gewiſſen —

D. Stöſer. Hinter mein Gewiſſen?

Peppi. Nun? Was erſchrecken Sie denn ſo? Man ſieht wohl, daß Sie ein Advokat ſind! Sie fürchten, der Schirm möchte zu viele Löcher haben, wodurch ſie Sie doch wohl entdecken könnte — aber ich will mich deutlicher erklären: Als der Vater der Frau Commerzienräthin ſtarb, ſo beſtand ſeine ganze Verlaſſenſchaft in böſen Schulden, wovon ſie keinen Kreuzer geſehn hat, denn er hatte in der ganzen Welt herum Credit gegeben. Thun Sie nun, als wären Sie einer dieſer böſen Schuldner —

D. Stöſer. Ich! ein böſer Schuldner!

Peppi. Ja, gleichviel woher und welcher; ſchreiben Sie ihr einen anonymen Brief, zum Exempel ſo: »Liebenswürdige Frau« — denn ſehen Sie, liebenswürdig müſſen Sie ſie ſchlechterdings nennen, da merkt ſie gleich, daß etwas anders dahinter ſteckt!

D. Stößer (zieht ein Taſchenbuch heraus und ſchreibt nach.) Warte warte! ich will mir's doch gleich ein wenig notiren, ſonſt vergeß' ichs. — Alſo (ſchreibt) »Liebenswürdige Frau« — nicht »Commerzienräthin?«

Peppi. Wozu das? Sie ſchreiben ja einen Liebesbrief, und da läßt man die Titel weg!

D. Stößer. Einen Liebesbrief? Davon wußt' ich kein Wort! Es iſt ja aber in einer Geldangelegenheit! — Doch nur weiter!

Peppi (diktirt) »Ein Engel hat ſo etwas ehrwürdiges, ſo etwas erhabnes —« Haben Sie das?

D. Stößer (ſchreibend.) Nein! noch nicht.

Peppi (vor ſich.) Das glaub ich! Und werden es auch nie bekommen!

D. Stößer. »Etwas erhabnes« —

Peppi (diktirt.) »Daß ſelbſt ein Teufel es nicht wagt, ſich an ihm zu vergehen; — Wie ſollte ich es alſo wagen —«

D. Stößer. Halt! — (Er überlieſt es noch einmal.) — Hm! Da iſt wohl deine Frau der Engel, und ich der Teufel?

Peppi. Freylich! Wie anders?

D. Gröſer. Aber höre, iſt der Ausdruck nicht zu ſtark?

Peppi. Ey bey Leibe! Man liebt jezt die ſtarken Ausdrücke! — »Wie ſollte ich es alſo wagen, Ihnen noch länger ein Unrecht zu thun, — das mich ſchon ſeit ſo geraumer Zeit — auf dem Gewiſſen drückt« —

D. Gröſer. Auf dem Gewiſſen drückt.

Peppi (dictirt.) »Nehmen Sie von mir beygehende zweyhundert Dukaten an —«

D. Gröſer. Zweyhundert Dukaten?

Peppi (fährt fort.) »Eine Summe, die noch lange nicht der funfzigſte Theil von dem iſt, was ich für Sie zu thun bereit bin.« — Sehen Sie Herr Doktor, ich habe das Billet ſo lakoniſch eingerichtet, daß kein Guckuk draus klug werden kann, was Sie eigentlich für ein Verbrechen auf dem Herzen haben. Und der Schluß, lieber Herr Doktor, der Schluß, der iſt mir vorzüglich gerathen. Sie bieten ihr auf eine ſo feine Art noch mehr an, wenn die zweyhundert Dukaten alle ſind —

D. Stöſer. Noch mehr? Ich kann ihr die zweyhundert —

Peppi. Hab' ich geſagt zweyhundert? Nein, geſchwind ſchreiben Sie zweyhundert ein und zwanzig! — Eine ſo runde Summe könnte ihr den ganzen Spas ſo gleich verrathen, und da nimmt ſie das Geld nicht, das ſag' ich Ihnen gleich! Aber die Ein und zwanzig machen das Ding ſo natürlich — kein Henker kann da eine Liſt herausfinden!

D. Stöſer. Zweyhundert Ein und zwanzig Dukaten! — Höre, wenn die Ein und zwanzig Dukaten das Ding ſo natürlich machen, ſo könnte ich ſie ja lieber von den zweyhundert abrechnen, da wären es hundert neun und ſiebzig: das klingt eben ſo natürlich!

Peppi. Nein! das müſſen Sie ja nicht! je gröſſer die Summe, je beſſer! Und Sie kaufen ſich vielleicht auf Ihre Lebenszeit damit in ihrem Herzen ein. —

D. Stöſer. Aber wenn kein Name unter dem Briefe ſteht, wie will ſie denn erfahren, von wem das Geld kommt? Und wenn ſie das nicht weiß, was hilfts mich denn da?

Peppi. Ey, dafür laſſen Sie mich doch nur ſorgen! Ich ſtehe Ihnen dafür, Sie ſollen in Ihrem Leben kein Geld auf beſſere Zinſen ausgeliehen haben!

D. Stöſer. Hum! zweyhundert Dukaten —

Peppi. Und Ein und zwanzig!

D. Stöſer. Ja, zweyhundert ein und zwanzig Dukaten ſind ein ſchönes Stück Geld! — Aber ich will doch ſehen, was ich für ſie thun kann! — Ach ich liebe ſie ſo ſehr, Peppi!

Peppi. Ey das weiß ich! und meine Frau liebt Sie auch, oder wird Sie lieben, denn das iſt einerley! Nur erſt das Geld ihr in die Hände geſpielt! Wenn ſie es denn einmal hat, vielleicht auch ſchon etwas davon ausgegeben hat, ſo will ich ſchon meine Zeit ablauern, um es ihr zu geſtehn, daß wir ſie Beide hintergangen haben. Ich will es alsdenn ſchon ſo einrichten, daß Sie in der Nähe ſind: Sie fallen ihr zu Füßen, bitten ſie um Verzeihung, um Gegenliebe, um Mitleiden, und was weiß ich noch? — Kurz Ihre Sache wird vortreflich laufen.

D. Stöſer. Ach, wenn ſie nur ſchon jezt lief! — Doch ich will gehn, den Brief ſchreiben und die zweyhundert Duk . . .

Peppi. Und Ein und zwanzig Dukaten!

D. Stößer. Ja die verwünſchten Ein und zwanzig vergeß ich auch allemal. — Nun, du ſollſt bald alles haben! (Er geht ab.)

Peppi (allein.) Nun! das ging wahrhaftig beſſer als ich dachte. Das heißt einen alten Fuchs geprellt. — Ach Luchs — ja er iſts ja wohl?

Siebenter Auftritt.

Peppi und Luchs.

Luchs. Ich habe drauſſen gelauert bis der Alte fortging. — Nun wie ſtehn die Aktien? Haſt du für die gemeinſchaftliche Kaſſe gearbeitet?

Peppi. Vortreflich! Er wird uns eine böſe Schuld von zweyhunder Ein und zwanzig Dukaten bezahlen.

Luchs. Eine böſe Schuld? wie das?

Peppi. Das iſt ein Streich von meiner Erfindung. Ich habe ihm weiß gemacht, wir würden kein Geld ſo geradezu annehmen: habe ihm einen Brief diktirt, im Namen eines böſen Schuldners, den das Gewiſſen ſchlägt — du verſtehſt mich doch nun?

Fuchs. Ah, nun bin ich auf der Spur! Eine allerliebſte Art Geſchenke zu machen! Der Nehmer wird zu nichts verbindlich, und der Geber bleibt der Gefoppte. — Wo iſt der Commerzienrath? Ich muß ſogleich eine Probe machen, ob ich ihm auch das Gewiſſen rühren kann.

Peppi. Laß das jezt. Er iſt unten, und präparirt ſich auf einen Zank, den er mit ſeiner Frau haben will.

Fuchs. Dazu muß er ſich erſt präpariren?

Peppi. Ja, die Sache iſt auch äuſſerſt wichtig! Er will ſie ſchlechterdings nöthigen, nicht mehr ſo oft auszugehn. Du weißt, daß ſie ſich ſchon bereits vorgenommen hat, künftig in ihrem Hauſe Geſellſchaft zu haben, aber daß darf der alte Narr noch nicht wiſſen. Er muß es uns noch als ein verdienſtliches Werk, als Gehorſam anrechnen, daß wir künftig in ſeinem eignen Hauſe tanzen, ſpielen und ſchmauſen.

Fuchs. Das habt Ihr fein ausgeſonnen! Wahrhaftig, was der gute Commerzienrath für ein glücklicher Mann werden wird!

Peppi. Halt's Maul Narr, ich höre jemand!

Achter Auftritt.

Vorige und Baron Trick.

Trick. Liebſte beſte Peppi, wie vielen Dank bin ich dir nicht ſchuldig!

Peppi. Nun? gefällt Ihnen der Styl unſrer kleinen Nanny?

Trick. O, das Mädchen iſt ein kleiner Engel! Sie erlaubt mir alles zu hoffen! Kurz ich bin der glücklichſte Kerl auf Gottes weitem Erdboden!

Peppi. Nicht ſo glücklich als Sie glauben, Herr Baron! Sie haben einen Nebenbuhler!

Trick. Einen Nebenbuhler?

Peppi. Ja! und einen ſehr gefährlichen noch dazu, das kann ich Ihnen ſagen. Erinnern Sie ſich noch der alten Modehändlerin, die Sie heute hier fanden?

Trick. Ja, ich glaube, ich habe noch eine dunkle Idee von ihr.

Peppi. Nun, deren Sohn iſt Ihr Nebenbuhler! Nehmen Sie ſich in Acht!

Trick (lachend.) O wenns weiter nichts iſt! Der ſoll mir nicht viel Eintrag thun! — Aber kann ich meine Nanny ſprechen?

Peppi. Ich glaube, ſie hat alleweile noch Stunde. Ich will nachſehen, und Ihnen Antwort bringen.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Baron Trick und Luchs.

Trick. Fatal iſt mir's bey alledem, daß meine alte Mutter ſo geplaudert hat, denn das muß ſie doch ſonach gethan haben?

Luchs. Ach von der Seite haſt du nichts zu fürchten! — Aber was hat dir Nanny eigentlich geſchrieben?

Trick. Die ſüſſeſten zärtlichſten Dinge von der Welt!

Luchs. Alſo die Sache läuft gut?

Trick. Ich kann mir's nicht beſſer wünſchen?

Luchs. Biſt du auch deiner Sache ganz gewiß?

Trick. Völlig! Sie hat mir ja ſo gut, als ihr Jawort gegeben!

Luchs. Nun denn alle Ceremonie bey Seite! (Er ſezt ſeinen Huth auf.) Wir müſſen ein Wörtchen mit einander ſchwazen, Friz!

Trick (ängſtlich.) Was fällt dir ein? Wenn jemand käm! — Junge, willſt du mich unglücklich machen?

Luchs. Unſre Sachen werden kurz abgethan ſeyn! — Du biſt auf dem Wege dein Glück zu machen. Alles muß ſeine Ordnung haben. Ich trug das meinige zu deinem Glücke bey: Alſo, was wird mir dafür?

Trick. Aber zum Henker — iſt denn hier der Ort und die Zeit, davon zu ſprechen?

Luchs. Ja ja, recht ſehr! Hier hab' ich dich in den Händen. Deine Mutter hat ohnedem ſchon geplaudert — alſo — du verſtehſt mich!

Trick (wirft ſich in die Bruſt.) Aber zum Teufel! —

Luchs. Friz du kennſt mich! alſo leg dich zum Ziele! Sey eine fromme Excellenz! — Es iſt wahr, ich ſpiele hier nur deinen Bedienten; manchmal bin ich toll genug drüber, aber was hilfts? Biſt du mir doch immer überlegen geweſen! Schon als wir zuſammen in die Schule giengen, mußte ich dir die Bücher nachtragen, ſo manchmal das Exercitium machen, und ſogar mein armer Rücken büßte nicht ſelten für deine Donatſchnitzer und dummen Streiche. Auch bey dem dicken Amtmann, wo wir Beide die Juriſterey lernen ſollten, warſt du mir überlegen. Du ſaßeſt wie ein großer Herr bey Tiſch, wenn ich hinter dem Stuhle ſtand, dehnteſt dich ſchon zwey Stunden im Bette, wenn ich mir die Finger bey einem Dreyerlichte lahm ſchrieb, und hielſt es mit der Frau Amtmännin, indeß ichs kaum bis zur Hausmagd bringen konnte. Auch an Verdienſten übertraffſt du mich weit, denn wenn ich mich kaum zu einem Dutzend Stockprügel qualificiren konnte, hatteſt du ſchon den Galgen zwanzigmal verdient; denn das muß ich dir einräumen, daß du von jeher weit größer und erhabner dachteſt, als ich. Bey alledem kann ich doch unmöglich zugeben, daß du ein ſo großes Glück machſt, ohne daß ich auch meinen Antheil davon bekomme.

Trick. Lieber beſter Herzensfreund! ich will ja alles mögliche thun — Nenn mich einen Schurken, wenn ich mich nicht ſo erkenntlich gegen dich bezeuge —

Luchs. Aber wenn ſoll das geſchehn?

Trick. Sobald ich verheurathet bin!

Luchs. Ach, das iſt ſo viel als nichts geſagt!

Trick. Trauſt du mir nicht?

Luchs. Nicht ſo gar ſehr! Siehſt du, es giebt Leute, denen man nicht traut, weil man ſie nicht kennt; es giebt aber auch andre, gegen die man kein Zutrauen hat, weil man ſie zu gut kennt: Alſo ſäh ich's lieber, wenn wir in Zeiten einig würden — oder willſt du nicht — (er erhebt die Stimme.) ſiehſt du Friz! —

Trick (fällt ihm um den Hals.) Biſt du toll? Willſt du mich ganz und gar zu Grunde richten? — Sage nur, was verlangſt du, was forderſt du?

Luchs. Nun, ſo laß ich mir's gefallen! — Du gabſt mir heute einen Bankzettel zu verwechſeln —

Trick. Von dreyhundert Gulden — Er ſoll dein! Verlangſt du noch mehr?

Luchs. Dann haſt du vorhin deiner Mutter ein diamantnes Halsband geſtohlen —

Trick. Ach du Jude!

Luchs. Nichts chriſtlicher!

Trick. Liebſter beſter Junge! —

Luchs. Ich beſtehe darauf!

Trick. Mein einziger Freund —

Luchs (erhebt die Stimme.) Friz! ich beſtehe ſchlechterdings darauf!

Trick. Leiſe, leiſe! Du ſollſt's ja haben! — Aber nimm dich nur beym Verkauf in Acht —

Luchs. O, das will ich ſchon machen! Sobald ich merke, daß es ſchief geht, ſo gehört das Halsband dein! — Dann mußt du mich zu deinem Hochzeittage vom Fuß bis zum Kopfe kleiden; Steinſchnallen, eine Uhr, einen Degen — alles!

Trick. Ja doch! Du haſt mein Wort! Nun wirſt du doch zufrieden ſeyn, du Rabe?

Luchs. Völlig — doch der Himmel verzeih mir's, bald hätt' ich den Ring vergeſſen! — (Lauter.) Hörſt du Friz? Einen Ring muß ich ſchlechterdings haben!

Trick. Schrey nur nicht ſo! auch einen Ring!

Luchs. Ja, und zwar von Brillianten!

Trick. Von Brillianten! — Aber, wenn wider Vermuthen aus meiner Heurath nichts werden ſollte, iſt die Banknote und das Halsband mein: das beding ich mir!

Luchs. Verſteht ſich! Wir ſind ja Beide ehrliche Leute! — Und nun, da unſer Handel richtig iſt — (er nimmt den Huth ab) nehm' ich die Flagge ab, und bin wieder wie zuvor dein unterthäniger Diener!

Zehnter Auftritt.

Vorige und Peppi.

Peppi. Verzeihen Sie! Ich mußte Sie lange warten laſſen. Der alte Magiſter war noch oben, und quälte ſie mit ſeinen ewigen Lektionen.

Trick. Deſto beſſer wird ihr die meinige darauf ſchmecken. Kann ich hinauf?

Peppi. Ja, da durch die Hintertreppe! — aber ja leiſe!

(Der Baron eilt ab.)

Eilfter Auftritt.

Luchs und Peppi.

Peppi. Nun? Was ſtehſt du denn müßig da? Mein Gott, muß man dir denn alles heißen? geh doch deinem Herrn nach, und halt Wache, damit er nicht überrumpelt wird!

Luchs. Ich dachte, das wär dein Amt!

Peppi. Ey da hab' ich gleich Zeit! fort marſch! (Sie faßt ihn am Arme.)

Luchs. Wie du kneipſt! — Wart dafür mußt du büßen! (Er giebt ihr einen Kuß und läuft fort.)

Peppi (wiſcht ſich das Maul) Was das Thier für einen Bart hat!

(Von der andern Seite ab.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Baron Trick, Nanny und Luchs aus derſelben Thür, durch welche der Baron vorhin abging. Luchs geht durch die Hauptthür ab.

Nanny. Sie gehn alſo wirklich ſchon?

Trick. Ja! was ſoll ich länger bey Ihnen, ſchönſte Nanny? Sie lieben mich doch nicht! Würden Sie ſonſt gegen meine dringendſten Bitten unbeweglich bleiben?

Nanny. Und daraus ſchließen Sie, daß ich Sie nicht liebe? Nein, da irren Sie! Eben deswegen, weil ich Sie gern recht lange lieben wollte, und auch von Ihnen recht lange geliebt ſeyn möchte, will ich nicht, daß wir einander heurathen.

Trick. Aber was hilft es uns, daß wir uns lieben, wenn wir einander nicht heurathen?

Nanny. Ach! ich fürchte mich für dem Heurathen! Es ſoll ein rechtes Unglück ſeyn, wenn man verheurathet iſt. Man bereut es gleich in den erſten vier Wochen wieder: Man wird einander überdrüßig —

Trick. Wer hat Ihnen denn alles das geſagt?

Nanny. Mein Vater, meine Stiefmutter, mein Onkle, meine Tante, Doktor Stöſer, ſeine Frau, und noch ſechs oder acht Eheleute, die ich kenne, ſagen ſich das alle Tage ins Geſicht! Ich hab' es recht oft gehört!

Trick. O, alle dieſe Leute können keine Beyſpiele für uns ſeyn, ſchönſte Nanny. Sie liebten ſich vor der Hochzeit nicht, wie konnten Sie ſich alſo als Eheleute lieben? Sie heuratheten einander mehrentheils aus Convenienzen; wir heurathen uns aus Liebe.

Nanny. Ja, wenn ich das gewiß wüßte! — Wahrſcheinlich kommt mir's wohl vor —

Trick. Glauben Sie mir: die Ehe wird für unſre Liebe nur neue Nahrung ſeyn!

Nanny. Faſt denk ich das auch. — Sie ſehen, ich bin ein unerfahrnes Mädchen! — Aber ich laſſe mich lenken, lieber Baren; ich nehme

Vernunft an, wenn mir Leute, die klüger ſind als ich, etwas ſagen. — Aber wiſſen Sie es auch recht gewiß, daß wir uns ſo recht aus Herzensgrunde lieben, und daß die Ehe unſrer Liebe keinen Abbruch thun wird?

Trick. Für mich wenigſtens kann ich ſtehen!

Nanny. Ach! ich wollte, Sie könnten es für mich auch! — Sie ſehen, ich bin offenherzig, und ich hoffe, daß Sie deswegen nicht ſchlechter von mir denken werden.

Trick. Wie können Sie das von mir glauben? Auch ich ſage gern, was ich denke; Und kurz und gut: Ich habe feſt beſchloßen, entweder Sie zu heurathen, oder — zu ſterben.

Nanny (lächelnd.) Hm! — Das glaub' ich Ihnen doch nicht!

Nanny. Nicht? — (Er zieht ſeinen Degen.) Hier haben Sie den Beweiß!

Nanny. Ums Himmelswillen, ſtecken Sie ein!

Trick (ſteckt ein.) Sie ſehen, wie ſehr ich Ihr Sklave bin: Ein einziges Wort von Ihnen entwafnet mich! — Alſo ich habe Ihr Wort, liebenswürdige Nanny?

Nanny. Das müſſen Sie ja wiſſen, ob Sie es haben! — Nun meinetwegen!

Trick. Laſſen Sie es uns durch einen Kuß verſiegeln. (Er küßt ſie.)

Luchs (guckt zur Thür herein.) Hola! der Feind! — — Nein, laſſen Sie ſich nicht ſtören: Es iſt nur Peppi.

(Wieder ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Peppi.

Peppi. Sind Sie in Richtigkeit? Sonſt müſſen Sie es auf ein andres Mal verſparen, denn hier muß der Weg rein ſeyn. Der alte Herr rückt an.

Trick. Wir ſind völlig richtig, liebe Peppi! — Ich muß mich von Ihnen trennen; Bald ſollen Sie wieder von mir hören, ſchöne Nanny.

(Ab.)

Nanny (forthüpfend.) Bleiben Sie nur nicht lange. Adieu, adieu!

(Durch eine andre Thüre ab.)

Dritter Auftritt.

Peppi und die Commerzienräthin.

Die Commerz. Haſt du es ihm geſagt, daß ich zu Hauſe bin, Peppi?

Peppi. Ja!

Die Commerz. Auch daß ich ihn ſprechen will?

Peppi. Auch das. — Vor allen Dingen nehmen Sie hier Ihre böſe Schuld zu ſich. Ich habe das Geld eben bekommen. — Was ihm das Aufzählen ſauer wurde!

Die Commerz. Gieb mir! — Jezt geh! ich höre meinen Mann. Bleib in der Nähe!

(Peppi ab.)

Vierter Auftritt.

Der Commerzienrath. Die Commerzienräthin.

Der Commerzienrath. Sind Sie es wirklich, Madam, oder iſts Ihr Geiſt? — Ihr gehorſamer Diener, Madame! Ich freue mich außerordentlich, Sie einmal in meinem Hauſe zu ſehen! — Wahrhaftig, ich glaubte, ich würde dieſe Ehre nie wieder haben!

Die Commerz. Guten Tag, liebes Männchen! Wie befinden Sie ſich? Peppi ſagte mir, Sie wären böſe, und wollten mit mir zanken? — Iſt das wahr? Kaum kann ichs glauben! — Ich habe erſchreckliches Kopfweh; das ſage ich Ihnen zur Nachricht.

Der Commerzienrath. Kopfweh? das glaub ich! Wie ſolls denn anders ſeyn? Bey deiner Lebensart wärs kein Wunder, wenn du lange todt wärſt! — Sag mir nur, ob du dich nicht ſchämſt! —

Die Commerz. Liebes Männchen, ich bitte, mäßigen Sie Ihre Stimme ein bisgen! Sagen Sie was Sie wollen; aber ſagen Sie es nur wenigſtens in einem gelindern Tone!

Der Commerzienrath. In einem gelindern Tone! Was geht dich denn mein Ton an?

Die Commerz Gar viel! Er macht mir den Kopf noch wüſter! — Sie können ja ein wenig ſachte zanken! Bleiben Sie doch bey kaltem Blute, wie ich!

Der Commerzienrath. Bey kaltem Blute! Wie kann ich bey kaltem Blute bleiben —

Die Commerz. Sehr gut; thun Sie, als ob alles das, was Sie mir zu ſagen haben, Sie ganz und gar nichts angieng; als ob Sie von einer dritten Perſon ſprächen: Ich will auch thun, als ob michs ganz und gar nichts angieng, und —

Der Commerzienrath. Nichts angieng? Es ſoll dich aber angehn! Es ſoll!

Die Commerz. Pſt! pſt! gelaßner, wenn ich bitten darf!

Der Commerzienrath. Höre Frau! — Nun iſt meine Geduld alle!

Die Commerz. Und meine erſt! — Wird Ihr Vortrag lang ſeyn?

Der Commerzienrath. Lang! Und recht ſehr lang!

Die Commerz. Nun ſo will ich indeſſen eine kleine Tour um den Wall machen: Sie werden wohl fertig ſeyn, wenn ich wieder komme?

Der Commerzienrath. Unterſteh dichs! — Hier bleiben ſollſt du, und mich anhören! Meine Beſchwerden anhören!

Die Commerz. Beſchwerden! Und was können Sie für Beſchwerden gegen mich haben, liebes Männchen?

Der Commerzienrath. Ey liebes Männchen hin, liebes Männchen her! Ich will dein liebes Männchen nicht ſeyn!

Die Commerz. Nicht einmal meine Liebkoſungen anzunehmen! Wiſſen Sie auch, daß mich Ihre Aufführung beleidigt?

Der Commerzienrath. Ey, ich möchte über deine Aufführung raſend werden!

Die Commerz. Pfuy, gehn Sie, Sie ſind ſo unerträglich wie ein Ehemann! Wild und unbändig! — Und wenn Sie nur noch ſagen könnten, über was Sie zanken!

Der Commerzienrath. Tod und Teufel —

Die Commerz. Barmherziger Himmel, wie er flucht! — Sie ſollten ſich nicht ſolche Worte angewöhnen, liebes Männchen! Wahrhaftig das ſollten Sie nicht: Für einen Mann von Ihrem Range —

Der Commerzienrath. Auch noch Lehren? Iſt das nicht zum raſendwerden! (Er läuft wüthend umher.)

Die Commerz. Aber wiſſen Sie auch, daß ich anfange mich für Sie zu fürchten? Peppi! Peppi!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Peppi.

Peppi. Aber um des Himmelswillen, was iſt denn für ein Lärmen hier? Sie machen die ganze Nachbarſchaft aufmerſam!

Die Commerz. Je, da kommt er zu mir herein, fängt einen ſchrecklichen Zank an, und weder er, noch eine andre menſchliche Seele weiß warum?

Der Commerzienrath (ganz außer Odem.) Ich wüßte nicht warum? Ich?

Die Commerz. Ich habe ihn gebeten, mir zu ſagen, was ihn ſo aufgebracht hat, aber ſtatt deſſen ſchimpft und flucht er!

Der Commerzienrath. O du Xantippe du! O du Xantippe!

Die Commerz. Hörſt du Peppi? hörſt du?

Peppi. Ich bitte Sie, Herr Commerzienrath, ſagen Sie mir, worüber Sie ſo böſe ſind? Vielleicht kann ich etwas zu Ihrer Ausſöhnung beytragen.

Die Commerz. Tritt zwiſchen uns, liebe Peppi! Sieh nur, wie er den Mund verzieht! Wie er ſich die Lippen wund beißt! Wahrhaftig ich fürchte mich für ihn!

Der Commerzienrath. O du böſes pflichtvergeßnes Weib du! —

Die Commerz. Hörſt du Peppi? ſchon wieder! — So behandelt er mich, und hernach zankt er auch noch mit mir, wenn ich ihm ſoviel als möglich aus dem Wege gehe! Immer zu Hauſe ſitzen ſoll ich, nicht wahr, damit Sie mir fein übel mitſpielen können, wenn's Ihnen einfällt!

Der Commerzienrath. Mitſpielen! Alle Wetter! —

Die Commerz. Hörſt du Peppi, wie er wieder flucht?

Der Commerzienrath. Nicht wahr, du freuſt dich wohl recht, daß du einen ſo ſchönen Vorwand gefunden haſt, beſtändig herum zu ſchwärmen?

Die Commerz. Einen Vorwand? Ich brauche keinen Vorwand zu meinen Handlungen, ich brauche nur Urſachen, liebes Männchen! Ich thue nichts als was ich bey meinem Gewiſſen verantworten kann: Und wenn ich ausgehe, ſo thue ichs, weil ich ausgehn will; weiter brauche ich keinen Vorwand. Ich haſſe überhaupt alles, was einem Vorwande oder irgend einer Beſchönigung ähnlich ſieht!

Der Commerzienrath. Nun ſage mir Peppi, was ich mit ihr anfangen ſoll? Sage, was ſoll ich thun?

Die Commerz. Was jeder vernünftige Mann an Ihrer Stelle thun würde: Geſtehn, daß Sie mir zuviel gethan haben, und ruhig ſeyn — Doch damit Sie ſehen, wie billig ich bin — ich unterwerfe mich Peppi's Ausſpruche: ſie iſt ein vernünftiges Mädchen; ſie hat Ihr Betragen mit angeſehn, weiß alle meine Handlungen: und ſie mag entſcheiden, wer von uns Beiden Unrecht hat?

Peppi. O Frau Commerzienräthin — wahrhaftig, Sie erzeigen mir da eine Ehre, die ich ganz und gar nicht verdiene! — Indeſſen, wenn Sie ſo befehlen — doch ich muß Ihnen gleich zum Voraus ſagen, daß ich dieſes mal ein wenig auf der Seite des Herrn Commerzienraths ſeyn werde!

Der Commerzienrath. Recht ſo! Peppi iſt ein Mädchen von Verſtand! Alſo entſcheide einmal, Peppi, hab' ich nicht Recht aufgebracht zu ſeyn? Sage mir das einmal!

Die Commerz. Sie müſſen ihr doch aber erſt ſagen, worüber Sie aufgebracht ſind, liebes Männchen!

Der Commerzienrath. Ueber deine unordentliche Lebensart! — Ueber deinen Ungehorſam!

Peppi. Sehen Sie, lieber Herr Commerzienrath, Sie müſſen nur alle Dinge aus dem rechten Geſichtspunkte betrachten. Ich gebe gern zu, daß Sie gerade nicht immer gegründete Urſachen haben, mit der Lebensart Ihrer Frau Gemahlin durchaus zufrieden zu ſeyn. Im Grunde aber iſt ſie doch eine nachgebende, gefällige, vernünftige Dame. Verſuchen Sie es nur einmal; laſſen Sie ihr in allem den Willen, widerſprechen Sie ihr in nichts, und Sie werden ſehen, daß es auf der Welt keine gehorſamere Ehefrau giebt. Laſſen Sie ſie nur thun, was ſie will, reden Sie ihr in nichts ein, verbieten Sie ihr nichts, und ich gebe Ihnen mein Wort, es wird nie wieder zu Zänkereyen zwiſchen Ihnen kommen.

Der Commerzienrath. Ey, das will ich auch! Ich fange nie an zu zanken, ich! Sie ſoll mir nur zu Hauſe bleiben, und nicht immer ſo herumſchwärmen; und ſie kann meinetwegen machen, was ſie will!

Peppi. Hören Sie das, Frau Commerzienräthin? — Nein wahrhaftig, nun muß ich im Ernſte auf die Seite des Herrn treten! Sehen Sie nur, wie ſehr er Sie liebt! Blos um Ihre Geſellſchaft iſt's ihm zu thun! Bewilligen Sie ihm doch dieſes Vergnügen, oder in der That, mein Ausſpruch wird gegen Sie ausfallen.

Die Commerz. Nun gut! Ich bin es zufrieden. Du weißt, ich vermeide gern jede Gelegenheit ihm Verdruß zu machen. Er ſoll nur immer freundlich und aufgeweckt ſeyn, ſo will ich ſo ſelten als möglich ausgehn.

Peppi. Nun Herr Commerzienrath? Was können Sie weiter verlangen?

Der Commerzienrath. Wenn ſie ihr Wort hält, ſo will ich heute zum leztenmale mit ihr gezankt haben.

Die Commerz. Indeſſen dürfen Sie nicht etwa glauben, daß ich das Herumſchwärmen überdrüßig bin! das würde meiner Willfährigkeit alles Verdienſt benehmen. Nein, ich thue es blos aus Gefälligkeit für Sie. Doch um allen Rückfall zu vermeiden, müſſen Sie mir die und jene kleinen Ergözlichkeiten erlauben, die mir mein Gefängniß erträglich machen können.

Peppi. Ihr Gefängniß! Ach, das arme kleine Vögelchen! Wahrhaftig Herr Commerzienrath, ich dächte, das Wort müßte Ihnen durch die Seele gehn!

Der Commerzienrath. In der That Peppi, ich glaubte nicht, ſie ſo nachgebend zu finden!

Peppi. Ach die Weiber ſind immer nachgebend, wenn nur die Männer Gedult genug haben, den rechten Zeitpunkt abzuwarten!

Die Commerz. Nur einige unſchuldige Ergözlichkeiten müſſen Sie mir bewilligen, liebes Männchen: Geſellſchaft muß ich immer haben, und Spiel.

Der Commerzienrath. O, das will ich dir gar nicht wehren. Suche dir jemand zur Geſellſchaft aus. Warte einmal — ſo zum Exempel — die Doktor Stöſerin hier neben an! — Ja ja, da will ich gar nicht dagegen ſeyn: Du kannſt ſie meinetwegen vom Morgen bis an den Abend um dich haben.

Die Commerz. Die Doktorin? Das haben Sie mir aus der Seele geſtohlen! Sie iſt mir unter allen meinen Bekanntinnen die Liebſte! ein ſo angenehmes, liebenswürdiges, muntres, einnehmendes Weibgen!

Der Commerzienrath. Nicht wahr, das iſt ſie?

Die Commerz. Und denn, liebes Männchen, wenn Sie mir Ihr Haus recht angenehm machen wollen, ſo müſſen wir dann und wann Muſik haben —

Der Commerzienrath. Wie? Muſik in meinem Hauſe? Was würden denn da die Leute ſagen?

Die Commerz. Was ſie wollen! Das gilt mir gleich. Aber Muſik muß ich haben, ſonſt bekomm ich den Spleen, Vapeurs, werde melankoliſch, und gehe wieder aus wie vorher; das ſag' ich Ihnen gleich!

Der Commerzienrath. Aber wenn ich Muſik habe —

Die Commerz. Ja Muſik muß ich haben!

Peppi. Nicht alle Tage! Nicht wahr, Frau Commerzienräthin?

Die Commerz. Ey bewähre! Nur zweymal die Woche; ſo ein kleines Concert von Liebhabern! Die Doktorin ſingt ſehr gut —

Der Commerzienrath. Singt ſie? — Ah da muß ich doch eheſtens verſuchen, was ich noch auf der Violine kann! Such mir ſie doch mit heraus Peppi! ſie muß oben auf dem Boden unter dem alten Geräthe liegen.

Die Commerz. So, da wären alſo zwey Tage beſezt. Dreymal die Woche geben wir Spiel. L'hombre, Rewerſi, Wiſth, Tarok, nur ſo zum Zeitvertreib, etwa einen Zwanziger die Marke —

Der Commerzienrath. Spiel? abſolut nicht!

Die Commerz. Ich thät es blos der Doktorin zu gefallen, denn Sie wiſſen, ich mache mir aus dem Spiel nichts!

Der Commerzienrath. Alſo ſpielt die Doktorin auch? Das hätt' ich nicht geglaubt.

Die Commerz. O ja, vor ihre Seele gern! — Und denn, einmal müſſen wir tanzen. Dazu dächt' ich, ſezten wir den Freytag aus. So ein kleines Bällgen unter lauter guten Freunden, ohne Umſtände —

Der Commerzienrath. Bälle in meinem Hauſe? Ich glaube, du ſchwärmſt?

Die Commerz. Die Doktorin tanzt ſo gern, und da dacht' ich —

Der Commerzienrath. Tanzt ſie gern? — Hm! Und ſie muß hübſch tanzen! Sie hat ſo ein niedliches Füßchen! allerliebſt muß ſie tanzen.

Die Commerz. Nun wär noch ein Tag in der Woche übrig, liebes Männchen, und der ſoll zum Ausruhen beſtimmt ſeyn. Da werde ich Converſation bey mir haben.

Der Commerzienrath. Was iſt das, Converſation?

Die Commerz. Je nun, da kommen wir Weiber zuſammen, unterhalten uns von Stadtneuigkeiten um unſern Verſtand aufzuklären; gehn ein wenig über die Leute her, um unſern Wiz zu ſchärfen; erfinden neue Moden; regulieren die Parthien für künftige Woche; theilen einander unſre kleinen Geheimniſſe, die Eroberungen zum Beyſpiel, die wir gemacht haben, mit; oder wenn wir gar nichts mehr wiſſen, ſo ſprechen wir etwa von Büchern, die wir geleſen, oder von Schauſpielen die wir geſehn haben. A propos, das ding' ich mir auch aus: Sollte irgend einer Verhinderung wegen einmal keine Geſellſchaft bey mir ſeyn können, ſo fahr' ich mit der Doktorin in die Ko die. Es iſt der Politik gemäß, daß man ſich dann und wann in den Logen ſehen läßt, und ſich die Miene giebt, als liebte man die Kunſt. Und man muß das auch der Spötter wegen thun: Es ſagte leztḥin einer, unſre große Welt beſuchte das Schauſpielhaus aus bloßer Selbſtkenntniß ſo wenig. Man fühlte, daß man nur gerade ſo viel Verſtand hätte, als zureichte, um die bunten Männerchen aus der Kartenfabrik verſtehn zu können.

Peppi. In der That, ich bewundere die Ordnung, mit welcher die Frau Commerzienräthin ihre Vergnügungen eintheilt! Wenn da nicht Methode drinnen iſt —

Die Commerz. Und nun liebes Männchen, muß ich Sie noch um etwas bitten: Wenn wir immer Geſellſchaft bey uns haben, ſo brauchen wir auch mehr Aufwartung — ein paar Bediente alſo —

Der Commerzienrath (zurückprallend.) Ein paar Bediente! Biſt du toll?

Die Commerz. Ja, ohne Bediente gehts wahrhaftig nicht!

Der Commerzienrath. Haben wir nicht den Chriſtian?

Die Commerz. Ey der würde ſich ſchön im Vorzimmer ausnehmen! Und er iſt ja nicht im Stande ein Glas Waſſer einzuſchenken!

Der Commerzienrath. Nun? Und wozu iſt denn die Peppi da?

Die Commerz. Mich aus und anzukleiden liebes Männchen, und meine weiblichen Dienſte zu verrichten. Aber zur Aufwartung in einem Spiel- oder Speiſezimmer muß ſchlechterdings männliche Bedienung ſeyn. Alſo zwey Bediente — Wiſſen Sie was, wenn Ihnen der Chriſtian ſo gefällt, ſo können Sie ihm ja auch Livree machen laſſen, und ihn zu Ihrer Bedienung nehmen!

Der Commerzienrath. Das wär noch etwas! Warum nicht gar drey Bediente! Ich glaube, ich wär im ganzen römiſchen Reiche der erſte Kaufmann, der drey Livreebediente hielt!

Die Commerz. Je nun! deſto beſſer! ſo machen Sie in der Geſchichte Epoche!

Peppi (heimlich zum Commerzienrath.) Ums Himmels willen, lieber Herr Commerzienrath, geben Sie nach; laſſen Sie ſich um einer ſolchen Kleinigkeit willen die Friedensunterhandlungen nicht aus den Händen gehn! Unterzeichnen Sie friſch, und ſeyn Sie froh, daß ſie nicht noch Laufer und Heyducken verlangt!

Der Commerzienrath. Aber zum Henker, eine ſolche Lebensart koſtet Geld, und wo ſoll ich denn das hernehmen?

Die Commerz. Wie wunderlich Sie ſind, liebes Männchen! Das hab' ich Sie ja noch nicht gefragt, warum fragen Sie mich denn darum? — Ich werde Ihnen keines abfodern! Vor mir können Sie ſehr ruhig ſeyn!

Der Commerzienrath. So? Du willſt mir keines abfodern, aber doch andre Leute? Welcher böſe Geiſt mir nur eingegeben hat, wieder zu heurathen!

Die Commerz. Vermuthlich der, der mich bewog, Ihnen mein Jawort zu geben! — Adieu Männchen! Bey dieſen Bedingungen bleibt es alſo; und ſo bin ich von nun an Ihre Gefangene. Sollte mir etwa noch das und jenes einfallen, ſo will ichs Ihnen ſchon ſagen. Adieu, liebes Männchen! (Sie wirft ihm einen Kuß zu, und geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Commerzienrath. Peppi.

Peppi. Nun das iſt wahr, wenn Sie nicht die Krone aller Weiber haben! So gutherzig, ſo nachgebend — wahrhaftig, Sie ſind der glücklichſte Ehemann auf dem weiten Erdboden!

Der Commerzienrath. Oder der geplagteſte arme Teufel von der Welt!

Peppi. Aber was können Sie denn noch verlangen?

Der Commerzienrath. Ach ich weiß ſelbſt nicht, was ich verlange! ich weiß nur, daß ich keine große Urſache habe zu frohlocken! Ich ſehe wohl, ein Ehemann mags anfangen, wie er will, mit Güte oder mit Schärfe, er iſt doch der Geſoppte! (Man hört klingeln.)

Peppi. Die Frau Commerzienräthin klingelt! — (Sie läuft ab, indem ſie Luchs winkt, der ſchon an der Thüre lauert.)

Siebenter Auftritt.

Der Commerzienrath und Luchs.

Luchs. Ah, wie lieb iſt mirs, daß ich Sie finde, Herr Commerzienrath!

Der Commerzienrath. Nun? haſt du mir etwas zu ſagen?

Luchs. Es kann uns doch hier niemand hören?

Der Commerzienrath. Nein! du kannſt frey ſprechen.

Luchs. Haben Sie die Frau Doktorin geſprochen, ſeit ich ihr Ihren Brief gegeben habe?

Der Commerzienrath. Nein! ach ich gehe ganz piano zu Werke, ich! ich mach' es nicht, wie die jezigen jungen Liebhaber, die drauf los gehen, wie die Schafe ins Feuer!

Luchs. Sagen Sie mir: lieben Sie ſie im Ernſt ſo ſehr?

Der Commerzienrath. Keine Seele auf der ganzen Welt kann verliebter als ich ſeyn!

Luchs. Das thut mir leid!

Der Commerzienrath. Wie ſo, lieber Luchs?

Luchs. Geſezt nun, Sie bekämen ſie ni wieder zu ſehn? — Setzen Sie einmal den Fall: Wie würde es da mit Ihrem Herzen ausſehen?

Der Commerzienrath (hin und her laufend.) Ach du lieber Himmel! ſchon der Gedanke bricht mir das Herz!

Luchs. Nun ſeh ich, wie ſehr Sie ſie lieben. Ich wollte, Sie thäten es nicht!

Der Commerzienrath. Aber lieber Luchs —

Luchs. Ich nehme auſſerordentlichen Antheil an Ihrer Ruhe —

Der Commerzienrath. Das ſeh ich, das ſeh ich! — Aber was für eine traurige Nachricht —

Luchs. Ach die traurigſte von allen traurigen Nachrichten!

Der Commerzienrath. Nun? ſo ſage doch nur!

Luchs. Die gute arme Frau Doktorin iſt —

Der Commerzienrath. Doch nicht todt?

Luchs. Ach, noch weit ſchlimmer als das!

Der Commerzienrath. Nun? Nur heraus!

Luchs. Ohne Rettung verloren!

Der Commerzienrath. Ohne Rettung?

Luchs. Ja, die Angelegenheiten der guten lieben Dame ſind äußerſt zerrüttet. — Doch, ich habe ſchon zu viel geſagt!

Der Commerzienrath. Nein nein! ſage mir alles, alles!

Luchs. Sie hat mir's aufs Leben verboten, Ihnen ein Wörtgen von ihrer traurigen Lage zu entdecken.

Der Commerzienrath. Mir? Ihrem beſten Freund auf der Welt?

Luchs. Ja ja, dacht' ichs doch! Sah ichs doch voraus, wie es gehn würde! Nicht wahr, nun werden Sie ſich ſogleich ins Mittel ſchlagen wollen: Gleich Geld über Geld anſchaffen, um das allerliebſte, ſüſſe, reizende, liebenswürdige, unglückliche Weibgen aus der Verlegenheit zu reißen! Aber ich ſage Ihnen, ich will ſchlechterdings nichts damit zu ſchaffen haben. Wenn Sie ſich von einer Frau wollen zu Grunde richten laſſen, ſo ſoll man wenigſtens mir nicht Schuld geben, daß ich die Hände mit im Spiele gehabt habe!

Der Commerzienrath. Zu Grunde richten laſſen? Was meynſt du damit?

Luchs. Je nun, ich rede ſo nach meinem dummen Verſtande. Ich habe ſo oft gehört, daß die Weiber die Männer, die ſich mit ihnen einlaſſen, zu Grunde richten.

Der Commerzienrath. Ach! das wird ſie doch nicht an mir thun?

Luchs. Da kennen Sie die gute liebe Doktorin nicht. Wenn Sie nur wiſſen ſollten, wie viel ſie allein zu ihren Privatausgaben braucht! Da iſt Nadelgeld, Spielgeld, Trinkgeld -- was meynen Sie, was Sie mir gegeben hat, als ich ihr den Brief von Ihnen brachte? Es iſt wahr, der Brief war von lieber Hand, aber es war doch viel zu viel! — Nun was meynen Sie wohl?

Der Commerzienrath. Nun — ſo etwa — einen Zwanziger!

Luchs. Einen Zwanziger? Ey, da kämen Sie ihr recht! Einen Louisd'or gab ſie mir! —

Und was ſie jährlich für Miethwagen und an Almoſen ausgiebt — ach ſie hat einen Edelmuth, eine Großmuth — aber wo kann das am Ende anders hinführen, als ins Kloſter!

Der Commerzienrath. Ins Kloſter!

Luchs. Ja, lieber Herr Commerzienrath; alles Ding geht eine Weile, und der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht! Die arme Frau Doktorin ſieht ſich jezt ſo ſehr ins äußerſte gebracht, ſo ſehr von unverſchämten Gläubigern beſtürmt, daß ihr kein andrer Ausweg übrig bleibt, als das Kloſter.

Der Commerzienrath. Aber lieber Luchs —

Luchs. Ey, da helfen alle Aber's in der ganzen Welt nichts! Die Frau Doktorin iſt die Standhaftigkeit ſelbſt: Alle Mächte der Erde könntenſie von einem einmal gefaßten Entſchluſſe nicht wieder abbringen. Ich bedaure Sie, Herr Commerzienrath, ich bedaure das arme gute Weibchen; aber es iſt nun einmal nicht anders: Eben will ich gehn, um ihr einen Miethwagen zu holen. Zuſamme[illegible]gepackt hat ſie ſchon, denn ſie hat ſich vorgenommen, zu decampiren, ohne jemanden ein Wörtchen zu ſagen. Künftig werden Sie ſie alſo nicht anders, als hinter dem Gitter zu ſehn bekommen, mit einem großen Schleyer ſtatt der modiſchen Kopfzeuge —

Der Commerzienrath. Aber ins Kloſter darf ſie nicht, durchaus nicht! Sie iſt ſo ganz für die Welt gemacht, und die Welt für ſie!

Luchs. Sie ſehen aber doch nun, wie wenig ihr am Irdiſchen gelegen iſt?

Der Commerzienrath. Wär denn gar kein Mittel, ihr zu helfen?

Luchs. Ich wüßte wohl allenfalls eins: Aber es iſt ein ſo theures Medicament! Es könnte leicht ſo ein vierthalb tauſend Gulden koſten!

Der Commerzienrath. Vierthalb tauſend Gulden?

Luchs. Ja, ſo hoch können ſich ihre Schulden leicht belaufen. Viertehalb tauſend Gulden könnten ſie retten. — Wenn ich dürfte, ich wüßte wohl, wo ich das Geld bekommen könnte! Es ſind ein paar Große hier in der Stadt, denen die Frau Doktorin ſchon längſt in die Naſe ſticht —

Der Commerzienrath. Ein paar Große? Sind ſie reich?

Luchs. Entſezlich reich! O Sie wiſſen gar nicht, was Sie für fürchterliche Nebenbuhler haben! Deſto mehr Glück für Sie, daß man Ihnen dennoch den Vorzug giebt! Doch wie die Sachen jezt ſtehn, was hilfts Ihnen? — Ich will den Wagen immer holen!

Der Commerzienrath. Warte doch noch! — hm! — Vierthalb tauſend Gulden! — Höre, ob ſich die Gläubiger keinen Accord gefallen ließen?

Luchs. Einen Accord? Ey, da würden Sie bey der Frau Doktorin ſchön anlaufen, wenn ſie davon Nachricht bekäm! Sie ärgerte ſich heute ohnedem, daß ſich ihre Schulden nicht noch höher beliefen: Sie behauptete, die Leute hätten ſie alle viel zu billig behandelt — ich hab' Ihnen ja ſchon geſagt, daß ihre Großmuth ohne Gränzen iſt! — Ich will nur immer den Wagen holen.

Der Commerzienrath. So bleib doch! — Luchs — ich liebe ſie — o du kannſt dir gar keinen Begriff machen, wie ſehr ich ſie liebe! — Ich glaube, ihr Verluſt würde mich um den Verſtand bringen!

Luchs. Nun, da haben Sie alſo zu wählen, was Sie lieber weggeben wollen: Viertehalb tauſend Gulden, oder Ihren Verſtand! — Es iſt eine ſchöne Sache um den Verſtand! — (Pauſe.) — Ich will nur gehn und den Wagen holen!

Der Commerzienrath. Luchs — ich will ihr viertehalb tauſend Gulden geben: Ich will ſie ihr ſelbſt hinbringen! Du kannſt mich nur immer bey ihr melden.

Luchs. Das wär galant von Ihnen! Man giebt auch einer ſchönen jungen Frau die Geldſummen ſo gerade zu in die Hände. Glauben Sie denn nicht, daß es demüthigend für ein Frauenzimmer iſt, von einer Mannsperſon Geld zu nehmen? Nein, die Schaamröthe müſſen Sie ihr erſparen. Und ich ſteh' Ihnen dafür, ſie würde das Geld auch nicht annehmen; von Ihnen ſelbſt gewiß nicht! Sie könnten ihr eben ſo gut einen Scorpion in die Hand geben wollen!

Der Commerzienrath. Auch wahr! — Kennſt du ihre Gläubiger?

Luchs. Ich kann ſie Ihnen auf dem Nagel herzählen!

Der Commerzienrath. Weißt du was Luchs?

Führe mich zu ihnen. Ich will ſie ſelbſt befriedigen!

Luchs. Ey! ein vortreflicher Einfall!

Der Commerzienrath. Nicht wahr, Luchs?

Luchs. Freylich! es ſtößt ſich nur an eine Kleinigkeit!

Der Commerzienrath. Und die iſt?

Luchs. Die mehreſten darunter ſind auch Gläubiger von Ihrer Frau Gemahlin: Die Herren würden alſo gewaltig die Augen aufreißen, wenn Sie für die Frau Doktorin bezahlten, und die Schulden Ihrer Frau unbefriedigt ließen!

Der Commerzienrath. Ja ja! Da haſt du wieder Recht!

Luchs. Sehen Sie, ich denke auf alles!

Der Commerzienrath. Das thuſt du auch! Du haſt ſchon viel Erfahrung, und ich bin in der Liebe nur erſt ein junger Anfänger, nur noch ein Neuling. — Aber wie fangen wir's denn an?

Luchs. Ja, da iſt kein andrer Rath, als Sie geben mir das Geld —

Der Commerzienrath. Aber ich habe jezt nicht ſo viel baares Geld in Kaſſe.

Luchs. Nun denn, geben Sie mirs in

Banknoten, oder in Anweiſungen, wie Sie wollen: Ich will Ihnen genaue Rechnung davon ablegen.

Der Commerzienrath. Ja — aber ſieh nur Luchs —

Luchs. Nun? und was ſoll ich ſehen? — Ich glaube, Sie halten mich für einen Beutelſchneider? — Denken Sie etwa, daß ich Ihnen mit Ihrem elenden Gelde davon laufen werde?

Der Commerzienrath. Das nicht, lieber Luchs! — Das nicht! — Hier iſt nur der Fall —

Luchs. Hier iſt nur der Fall, daß Sie Ausflüchte ſuchen, um nichts heraus geben zu dürfen! — Behalten Sie alſo Ihr Geld, und ich will für die Frau Doktorin den Wagen holen! Das iſt der Fall!

Der Commerzienrath. Wie du auch gleich biſt Luchs!

Luchs. Ja, ſobald es meine Ehrlichkeit betrift, ſo bin ich verdammt hitzig vor der Stirne! Ehrlichkeit iſt das kützlichſte Fleckgen an mir!

Der Commerzienrath. Nun nun! ich weiß ja, daß du ein ehrlicher Kerl biſt! Komm nur in mein Comptoir; ich will dir die Anweiſungen geben.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Luchs (der dem Commerzienrath folgen will.) **Baron Trick.**

Trick. Bſt! bſt! Luchs!

Luchs (zurückkommend.) Nun? was giebt's?

Trick. Dumme Streiche giebts! Sehr dumme Streiche! — Peppi hat mir den ganzen Spas verdorben! So fürchte ich wenigſtens! Sie hat der Doktorin und der Commerzienräthin von meiner Bewerbung um Nanny geſagt; vermuthlich that ſie es in der beſten Abſicht von der Welt: Indeſſen aber kann es doch ſchief laufen. Die beiden Weiber haben ſich vorgenommen, dem Commerzienrath die Sache vorzutragen, und ihn zu bereden, daß er mir ſeine Tochter bewilligt!

Luchs. Hmm! Das iſt einfältig! Wenn nur dein Familienarchiv in beßrer Ordnung wär. Der Alte wird deinen Stammbaum, deine Adels-

Lehnsbriefe und andre Urkunden in Augenſchein nehmen wollen: und die Ahnenprobe, lieber Baron! —

Trick. Ach laß jezt deinen Witz! — Ich war eben im Begriff mein Glück durch eine Entführung zu beſchleunigen: Peppi würde mir gewiß allen möglichen Vorſchub geleiſtet haben —

Luchs. Und was hält dich ab, es noch zu thun?

Trick. Narr! wie du fragſt! hab' ich denn Geld?

Luchs. Nun, ſo hab' ich welches! — Daß du ſiehſt, wie ehrlich ich mit dir zu Werke gehe — hier iſt das diamantne Halsband: Ich kenne Goldſchmiede und Juweliers die Menge. In einer halben Stunde getraue ich mir zweyhundert Louisd'or dafür zu ſchaffen. Aber erſt muß ich mit der Peppi reden. Geh nur; erwarte mich bey Milano. — In einer Viertelſtunde bin ich bey dir!

Trick. Aber —

Luchs. Aber — Marſch! — (Trick ab.) Da hat ſichs zu aber'n! — Ja ſo! erſt zur Peppi! — (Er beſieht das Halsband.) Alſo du ſollſt uns zum Mädchen helfen. Juwelen um Juwelen. — Nur daß hier die Steine das Beſte ſind, und dort die ſchöne goldne Faſſung. Sechzig tauſend Thaler! — Ja, blos der Faſſung wegen; denn wenn wir die erſt haben, verhandeln wir den Stein vielleicht für ein Spottgeld!

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Luchs und Peppi.

Luchs (der im Begriff iſt zu gehn.) Alſo, wir wären richtig?

Peppi. Wir? Nicht das ich wüßte!

Luchs. Je, ich meyne nur, was die Angelegenheiten des Barons betrift, denn die unſrigen müſſen wir ſchon zu einer gelegnern Zeit in Ordnung bringen.

Peppi. Was denn für unſrige?

Luchs. Wie du fragſt, Peppi! Ein Mädchen das ſonſt doch nicht auf den Kopf gefallen iſt! pfuy ſchäme dich Peppi! Haſt du denn ſchon vergeſſen, daß du mich liebſt? Es iſt doch eine ſchöne Sache um ein gutes Gedächtniß!

Peppi. Ja wohl! und drum beneide ich dich um deines: denn du vergieſſt nie, daß du ein Narr biſt! — Wegen deines Herrn alſo — ich habe einmal A geſagt, ich muß auch B ſagen, — wenn ers treu und ehrlich meynt —

Luchs. O was Treue und Ehrlichkeit betriſt, das ſind ſeine ſtarken Seiten! Das kannſt du ja gleich vermuthen, denn würde er ſonſt mich zum Bedienten haben?

Peppi. Wenn du ſonſt keinen Beweis haſt! — Doch jezt ach! Sage deinem Herrn, er könnte ſich in allen auf mich verlaſſen!

Luchs. Nun, das iſt wahr, du biſt die Krone aller vernünftigen Mädchen! — Weil du dich ſo gut aufführeſt, ſo werde ich dir ſo bald als möglich zu einem recht artigen, lieben, frommen Mann verhelfen! — (Er deutet bey dieſen Worten auf ſich. Geht ab.)

Peppi (droht ihm und treibt ihn fort.) Nun haſt du Zeit, daß du gehſt!

Zweiter Auftritt.

Peppi und Nanny.

Nanny. Ach liebe Peppi, ich weiß gar nicht wie mir ſo wunderlich iſt! Meine Knie zittern unter mir! Es iſt mir, als ſollt' ich aller Augenblicke umſinken.

Peppi. Nun? Was fehlt Ihnen denn?

Nanny. Mein Vater iſt drinne bey meiner Mutter: die Doktorin iſt da. — Ich habe meinen Vater in meinem Leben nicht ſo aufgeräumt geſehn!

Peppi. Und das macht doch nicht, daß Ihnen die Kniee zittern?

Nanny. Das gerade nicht. — Aber ſie ſprechen eben von meiner Verbindung mit dem Baron!

Peppi. Das könnten ſie bleiben laſſen!

Nanny. Ach warum denn? Ich habe mich mit Fleiß davon geſchlichen, damit ſie deſto ungeſtörter mit einander ſchwatzen können: — Ach! ich wollte, es wär ſchon vorbey!

Peppi. Hören Sie, Sie müſſen den Augenblick wieder hinein gehn, und die Unterredung unterbrechen.

Nanny. Ey, das werd ich wohl bleiben laſſen!

Peppi. Jezt darf Ihr Vater noch nichts entſcheiden! ſchlechterdings nicht! es hat ſeine Urſachen! Immer gehn Sie wieder hinein!

Nanny. Ach liebe Peppi! Alles, nur das nicht! Ich bin's nicht im Stande! — Es iſt mir ſo wunderlich, ſo — ich weiß ſelbſt nicht, ob bange oder wohl? In meinem ganzen Leben iſt mir nicht ſo geweſen!

Peppi. Das glaub' ich! Es iſt in Ihrem Leben das erſtemal, daß man Sie verheurathen will!

Nanny. Wenn einem vor der Ehe ſchon ſo zu Muthe iſt, ſo möcht' ich wiſſen, wie einem in der Ehe wär!

Peppi. O, da giebt ſich alles nach und nach! Das iſt nur jezt der Jungfernſchauer!

Nanny. Fühle nur, wie mir das Herz ſchlägt! (Sie legt ſich Peppi's Hand aufs Herz.)

Peppi. Alles in Gallopp! — Warten Sie,' vielleicht bringen wir's wieder in einen langſamen Schritt, wenn ich Ihnen ſage, daß ich große und wichtige Gründe habe, an Ihres Vaters Einwilligung zu zweifeln.

Nanny. Ach! Du willſt mich nur erſchrecken!

Peppi. Nein nein! der Glaube wird Ihnen in die Hände kommen! — Ich will Ihnen noch mehr ſagen: Luchs und ich haben uns die Sache mit einander überlegt, und haben einen kürzern und ſichrern Weg ausfindig gemacht, wie Sie den Baron troz Ihres Vaters Einwendungen bekommen können.

Nanny. Wirklich? einen kürzern Weg?

Peppi. Ja ja! Aber Ihr Vater darf ſchlechterdings von der ganzen Sache nichts wiſſen.

Nanny. Nein nein!

Peppi. Nun ſo laufen Sie hinein und unterbrechen Sie die Unterredung.

Nanny (läuft fort.) Eins, zwey, drey, und ich bin drinnen! — (Sie kehrt wieder um.) Aber Peppi, iſt's auch wahr, daß der Weg kürzer iſt?

Peppi. Freylich! und alles wird auf Sie ankommen, ihn noch mehr abzukürzen.

Nanny. O, an mir ſoll's nicht liegen! — (Ab.)

Peppi (allein.) Armes kleines Ding! — Es iſt doch kein nachgiebigeres, gewilligeres Geſchöpf als ein Mädchen! Alles thun ſie, alles laſſen ſie ſich gefallen, wenn die Rede von einem Manne iſt: Aber wenn ſie ihn einmal haben, ſo werden die Köpfchen ſchon härter!

Dritter Auftritt.

Peppi und Doktor Stöſer.

D. Stöſer. Nun liebes Mädchen? Wie ſtehn die Sachen? Haſt du das Geld übergeben? Wie hat ſie es aufgenommen? War ſie vergnügt darüber?

Peppi. Ja wohl war ſie das! das heißt, ſie freute ſich, daß es in unſern jezigen verderbten Zeiten noch ſo einen Mann gäb, der aus eignem Antrieb ſeines Gewiſſens eine gute Handlung beging.

D. Stöſer. Aber muthmaßte ſie denn nicht etwa, wer es ohngefähr ſeyn könnte?

Peppi. Ey Sie müſſen wiſſen, daß ich ihr ſo von weitem einen Wink davon gab, — ſo etwa — ich weiß ſelbſt nicht mehr wie? Sie werden mich ſchon verſtehn! und da nahm ſie ſo eine gewiſſe Miene an — es war ſo eine Miſchung von Ernſthaftigkeit, Stolz, Zurückhaltung, Verlegenheit, Verzeihung, und was weiß ich noch mehr, darin — Aber ſtill! Ich höre ſie an der Thür: Nun können Sie ſelbſt ſehn, wie Sie mit ihr ſtehen. Nur nicht verzagt! Muth gefaßt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Commerzienräthin.

D. Stöſer (nachdem er ſich vorher geräuſpert und in gehörige Poſitur geſezt hat mit großen Bücklingen.) Es iſt in der That ſo viel Glück als Ehre für Ihren unterthänigen Bewunderer und Verehrer, Madame, daß er das Glück und die Ehre hat, Ihnen einmal in Ihrem Hauſe perſönlich aufwarten zu dürfen! (Er wiſcht ſich den Schweiß von der Stirne.)

Die Commerz. Zu dürfen? Wie beſcheiden, Herr Doktor!

D. Stöſer (verliert das Tuch.) Ich meyne nur, weil man ſo ſelten das Glück hat, Sie zu Hauſe zu treffen!

Peppi (heimlich.) Pfuy doch! So müſſen Sie es nicht herum drehen! Das ſieht ja aus wie ein Verweiß! — (Laut.) Sie treten auf Ihr Tuch, Herr Doktor!

Die Commerz. Hätte ich gewußt, daß Sie mich beſuchen würden, ſo verdiente ich dieſen Verweiß: denn einen ſo würdigen ſchäzbaren Freund unſers Hauſes vergebens gehn zu laſſen, wär in der That unverantwortlich!

Peppi. Je Herr Doktor! Sie verlieren den Huth! — (Heimlich.) Nun geſchwind etwas Hübſches!

D. Stöſer. In der That — Madam — Sie machen mich —

Die Commerz. Sie ſind ein Mann, Herr Doktor, deſſen Geſellſchaft man vor allen andern gern hat; — ich mache Ihnen damit kein Compliment Herr Doktor! ich ſage blos, was ich denke, das verſichere ich Ihnen!

D. Stöſer. Ey Madame! Ihr ganz unterthäniger Diener!

Die Commerz. (Schalkhaft.) Und gleichwohl hat ſich dieſer mein unterthäniger Diener erſt ganz neuerlich eines gewißen Streichs gegen mich verdächtig gemacht! — Ja ja, lieber Doktor! Ihr

Glück, daß ich noch nicht ſo ganz dahinter kommen kann; ich ſtünd ſonſt gar nicht dafür, daß ich nicht eine ſehr ernſthafte Rache an Ihnen ausübte!

(Der Doktor läßt den Stock aus der Hand fallen.)

Peppi. Nun dacht' ichs doch! Da lag der Stock! — (Heimlich.) Nur fein zweydeutig geantwortet!

D. Stöſer. Nein, Madam! ich bitte um Verzeihung! —

Die Commerz. So? Sie bitten ſchon um Verzeihung? Alſo bekennen Sie ſich dazu?

D. Stöſer (indem er Peppi immer anſieht.) Ja! — Nein! — doch ja! — ich bin nicht fähig — (Heimlich zu Peppi.) Was ſoll ich ihr denn ſagen? — (Peppi winkt, daß er Nein ſagen ſoll.) Ihnen einen Streich zu ſpielen bin ich wahrhaftig nicht fähig!

Die Commerz. Nicht fähig? Sie? Gehen Sie doch! Ich möchte wiſſen, was Sie zu thun nicht fähig wären! Sie haben ſo ungeheuern Verſtand — möcht' ich beynahe ſagen! — Sie wiſſen allem, was Sie ſagen und thun eine ſo witzige gallante Wendung zu geben — doch wenn Sie wollen, daß wir Freunde bleiben ſollen, ſo laſſen Sie mich über dieſen Punkt in Ungewißheit!

D. Stöſer. Nun ſo ſchwöre ich Ihnen denn —

Die Commerz. Bſt, bſt! ſchwören Sie nicht! Ich habe ja geſagt, daß ich keine Gewißheit will! Ich errathe ohnedem oft mehr als den Leuten lieb iſt; aber man verſchließt über gewiſſe Punkte manchmal die Augen, um nicht genöthigt zu ſeyn, mit ſeinen Freunden zu brechen, und das dürfte leicht jezt der Fall mit mir ſeyn: Wenn ich dieſe ganze Geſchichte von Grund aus erführ, ſo möchte ich Ihnen nicht für die Folgen meines Zorns ſtehn!

D. Stöſer. So viel muß ich Ihnen freylich geſtehn —

Die Commerz. Geſtehn Sie lieber nichts, lieber Herr Doktor. Sie ſehen, daß mich ſchon der Gedanke, daß Sie ſchuldig ſeyn könnten, in Hitze bringt: Was würde denn nicht noch werden, wenn Sie Ihr Vergehen vollends gar geſtünden? — (Mit einer Verneigung.) Wenn Sie ſich herein bemühen wollen, ich habe ſogleich die Ehre Ihnen zu folgen.

D. Stöſer. Sie ſind die Güte ſelbſt! (Er küßt ihr die Hand, die ſie ſorgfältig abwiſcht.)

Die Commerz. Und Sie die Galanterie ſelbſt! — Darf ich bitten? Ich habe nur der Peppi ein paar Worte zu ſagen.

Peppi. Gehn Sie nur, gehn Sie! Jezt iſt meine Frau einmal warm, da kann ich ihrentwegen deſto beſſer mit ihr ſprechen! (Sie [illegible] ihn vollends zur Thür hinein.)

Fünfter Auftritt.

Die Commerzienräthin und Peppi.

Die Commerz. Iſt das Ungeheuer endlich fort? — Länger hätt' ichs keinen Augenblick ausgehalten!

Peppi. Der arme Teufel! — Das muß man ihm laſſen: Sein Geld hat er treflich angelegt!

Die Commerz. Ich vermuthe, daß indeſſen drinnen eine ähnliche Scene zwiſchen meinem Manne und der Doktorin vorgefallen iſt. — — Das hätt' ich nimmermehr gedacht, Peppi, daß Luchs meinem Manne ſo viel abſchwazen würde! Viertehalb tauſend Gulden! — Mir würde das Thier kaum ſo viele hundert gegeben haben!

Peppi. Ey beſchweren Sie ſich doch nicht über Ihres Mannes Geiz, ſo lange Sie ſein Geld in den Händen haben! — Aber wer ſoll das Geld heben? — Ich darf nicht mit der Anweiſu[illegible] zum Vorſchein kommen!

Die Commerz. Nein, man möchte Unrath merken! — (Sie klingelt.) Ich werde nach der Perle ſchicken! (Chriſtian kömmt.) Weißt du, wo die Frau Perle wohnt?

Chriſtian. Iſt das die, die mit Haaren, Zähnen, rothen Backen, Waden und Kopfzeugen handelt?

Die Commerz. Pinſel! — eben die!

Chriſtian. O, die weiß ich!

Die Commerz. Sag' ihr, ich ließ ſie bitten, ſo bald ſie könnte, zu mir zu kommen.

(Chriſtian ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Doktor Stöſer. Die Doktorin. Der Commerzienrath (kommen alle lachend herein.)

Der Commerzienrath. Ha ha ha! Das war excellent geſagt!

D. Stöſer. O ja! mein liebes Weibgen hat Witz!

Die Commerz. Ey ey, liebes Männchen! hab' ich Sie doch ſeit unſerm Hochzeittage nicht ſo aufgeräumt geſehn!

Der Commerzienrath Siehſt du Weibchen, es macht alles, weil du einmal zu Hauſe biſt! Ach, du weißt gar nicht, was du für Gewalt über mich haſt! (Er küßt ihr die Hand.)

Die Commerz Was Sie für ein galanter Mann ſind!

Die Doktorin. Wirklich, Commerzienräthin, wenn du nicht ſo eine gute Freundin von mir wärſt, ich würde dich um deinen Mann beneiden!

D. Stöſer. Nun? und was fehlt mir denn, Täubchen?

Die Doktorin. Ihnen? in der Welt nichts! Wenn Sie nur der Himmel bey der muntern Laune erhält, in der Sie heute ſind!

D. Stöſer (indem er auf die Commerzienräthin liebäugelt.) Es giebt nur eine einzige Frau in der ganzen weiten Welt, die mich bey dieſer Laune erhalten kann!

Die Doktorin. Ey, wie gütig Sie ſind!

Der Commerzienrath (indem er die Doktorin anblickt.) Gerade auch mein Fall, lieber Doktor! Ein Einziges Weib auf Erden kann mich zum glücklichſten Mann machen!

Die Commerz O, Sie machen mich mit Ihren Schmeicheleyen roth!

Der Commerzienrath. Wenn Ihr ſo denkt wie ich, ſo machen wir künftig nur eine einzige Familie aus, und geben der übrigen Welt den Abſchied.

D. Stöſer. Ich wünſche mirs nicht beſſer! — Was meynſt du, Täubchen?

Die Commerz. Nehmt Euch in Acht Kinder! Ich ſtehe gar nicht dafür, daß uns nicht in die Länge, wenn wir blos unter uns bleiben, die Zeit gewaltig lang werden dürfte!

D. Stöſer. O, das iſt nicht zu befürchten! Bey ſo allerliebſten, unterhaltenden, witzigen Weibern —

Die Doktorin. Ja, Commerzienräthin, bey ſo großmüthigen, gefälligen, freygebigen Männern —

D. Stöſer. Das war wohl ein Stich, Täubchen, weil ich dir an deinem Namenstage kein Geſchenk gemacht habe? Aber warte nur, du ſollſt es noch bekommen: Ein halbes Dutzend ſilberne Löffel hab' ich dir gekauft, das weißt du wohl nicht einmal?

Der Commerzienrath. Und hier Weibchen, haſt du eine Banknote von fünf und zwanzig Gulden zu deinen kleinen Ausgaben.

Die Commerz. O behalten Sie das Geld, liebes Männchen, Sie wiſſen ja, daß ich keines brauche!

Der Commerzienrath (vor ſich.) Dem Himmel ſey Dank! Nun ſtirbt ſie gewiß bald!

(Zwey Bedienten in prächtiger Livree treten herein.)

Der eine Bediente. Ihro Gnaden, es iſt aufgetragen!

Der Commerzienrath. Was ſind das für Bediente?

Die Commerz. Die unſrigen, liebes Kind! Sie erlaubten mir ja heute ein paar zu miethen? — Wie gefällt Ihnen die Livree? Sie iſt ganz von meiner Erfindung!

Der Commerzienrath. Biſt du toll, Frau? Ich hätte dir's erlaubt? —— Den Teufel hab ich erlaubt!

Die Doktorin. Pfuy doch! Wer wird denn um zwey Bedienten willen ſo ein Lärmen anfangen? — Gleich den Augenblick die Hand her, und Friede gemacht!

Der Commerzienrath (küßt ihr die Hand.) Wenn einen ein ſolcher Engel entwaffnet!

Ein dritter Bedienter (in andrer Livree.) Der Kutſcher läßt fragen, welche Zeit Eure Gnaden den Wagen befehlen?

D. Stöſer. Was für ein Kutſcher?

Die Doktorin. Unſer Kutſcher, liebes Kind!

D. Stöſer. Unſer Kutſcher!

Die Doktorin. Ja, erſt ſeit zwey Stunden!

Die Equipage iſt allerliebſt! Sie wird Ihnen gefallen, Männchen: Sie iſt nicht prächtig, aber geſchmackvoll.

D. Stöſer. Aber wie zum Teufel kommen wir denn zur Equipage?

Die Doktorin. Wie wir dazu kommen? — Da ſehen Sie, Sie gaben mir immer Schuld, daß ich nicht wirthſchaften könnte, und doch hab ich mir ſoviel zuſammen geſpart, daß ich eine Equipage anſchaffen kann.

D. Stöſer. Das mach du einem Andern weiß! ich will keine Equipage! ſchlechterdings nicht! — Bin ich ſo lange zu Fuß gegangen —

Die Doktorin. Eben deswegen iſts einmal Zeit, daß Sie fahren!

D. Stöſer. Frau, ich ſage dir —

Die Commerz Wie Ihr Männer aber auch ſeyd! Euren Weibern auch die unſchuldigſten Vergnügungen nicht zu gönnen! Schämen Sie ſich, Doktor!

D. Stöſer. Aber Sie bedenken nicht, ſchönſte Frau —

Die Commerz. Ey, ſchönſter Mann, was iſt da zu bedenken! Seyn Sie doch froh, daß Ihre Frau ſo gut für Ihre Geſundheit ſorgt! — Gleich ausgeſöhnt! — Nun wird's bald?

D. Stößer (giebt ſeiner Frau die Hand.) Nun da: — aber du kannſt auch ſehn, wo du das Futter für die Pferde herbekommſt!

Die Commerz. Ey, die Kleinigkeit wird ſich auch finden! — Wenn eine Frau gleich ihrem Manne eine heimliche Freude macht, ſo thät's auch noch Noth, daß ſie ihn auf den Knieen deswegen um Verzeihung bät! — Ihr ſeyd undankbare Kreaturen!

Der Commerzienrath. Nicht alle Kindgen, nicht alle! — Wenn du dir ſo etwas erſpart hätteſt —

Die Commerz. Und wenn ichs auch gethan hätte — Im Vertrauen: Ich hatte ſchon längſt die Idee, liebes Männchen, Sie heimlich adeln zu laſſen —

Der Commerzienrath. Mich? — Ja damit ſollteſt du mir kommen! ich wollte dich führen!

Die Commerz. Ha ha ha! Sagt' ichs nicht? Wenn ich nun aber unſerm Agenten ſchon aufgetragen hätte, deßfalls in Ihren Namen das Memorial einzureichen!

Der Commerzienrath. Weib! du wirſt doch nicht toll ſeyn?

Die Commerz. Ich will's Ihnen nur geſtehen, liebes Männchen: Ich hab es wirklich gethan; die Ausfertigung wird nächſtens erfolgen!

Der Commerzienrath. Ach ich armer unglücklicher Mann! — Scheiden laß ich mich von dir!

Die Doktorin. Ach warum nicht gar ſcheiden? Edler von Münzner wird doch wohl beſſer klingen, als Commerzienrath Münzner? — Wahrhaftig Commerzienräthin, ich fürchte, du haſt dir durch deinen Einfall böſes Spiel gemacht! Was dein lieber Mann mit ſeinem neuen Range für Aufſehn machen wird! beſonders beym ſchönen Geſchlecht! —

Die Commerz. Pfuy doch, Liebe! Mache mich nicht eiferſüchtig!

Die Doktorin. Nun nun! Ich ſtehe dir für nichts! — beſonders kenne ich Eine Frau — (ſie giebt ihm die Hand) die ihm kaum wird widerſtehn können!

Der Commerzienrath (küßt ihr die Hand.)

Kleines loſes Weibchen! mich ſo aufzuziehn!

Die Commerz. Nun da haben wir's! — Doktorin! wo du mir den Streich ſpielſt — ich kapre dir deinen Mann wieder weg! (Sie faßt den Doktor bey der Hand.)

Die Doktorin. Hm! Ich denke die Priſe iſt ſchon ſo gut als dein! — Aber wollen wir nicht hinein gehen?

Die Commerz. Ja kommt Kinder! — Nun mein Edler Herr von Münzlier, nehmen Sie die Doktorin, ich will den Doktor führen, ohne Umſtände! (Alle ab bis auf Peppi.)

Peppi (allein.) Ha ha ha! Ihr armen guten Männer! — aber was will der Mann?

Siebenter Auftritt.

Peppi und Raute.

Peppi. Was ſteht zu Befehl, mein Herr?

Raute. Ich möchte den Herrn Commerzienrath ſprechen.

Peppi. Ich weiß nicht, ob er zu Hauſe iſt?

Raute. Man ſagte mir's unten.

Peppi. Nun ſo wird er wenigſtens jezt nicht Zeit haben, denn er iſt bey Tiſch.

Raute. Ich habe nur ein paar Worte an ihn.

Peppi. Kann ichs nicht ausrichten?

Raute. Sie hört ja, daß ich ihn ſelbſt ſprechen muß! (Peppi macht ein finſtres Geſicht und geht ab.) Das iſt ja ein vorwitziges naſenweiſes Ding von einem Stubenmädchen! Es ſollte mich ſehr wundern, wenn ſie nicht an meinem Beſuche in dieſem Hauſe einigen Antheil hätte.

Achter Auftritt.

Raute und der Commerzienrath.

Der Commerzienrath. Je, ſieh da, lieber Herr Raute! Was bringen Sie mir denn Gutes?

Raute. Hier iſt eben ein diamantnes Halsband zu mir zum Verkauf gebracht worden, daß, wie ich aus der Beſchreibung ſchließe, dem ſehr gleicht, das Ihnen weggekommen iſt.

Der Commerzienrath. Zeigen Sie doch! — Ja ja! es iſt's! — (Er küßt ihn.) Viktoria, es iſt's! Aber wer hat es zu Ihnen gebracht? Sie hätten ihn ſogleich ſollen anhalten und hinſetzen laſſen! Wer war's? Wie ſah er aus?

Raute. So ohngefähr wie — ein Bedienter! — Weil ich gleich Unrath vermerkte, ſo ſagte ich, ich müßte die Steine erſt genau unterſuchen, bevor ich es kaufte, und beſtellte ihn in einer Stunde wieder zu mir: Er wird alſo bald wieder kommen.

Der Commerzienrath. Schicken Sie ihn nur zu mir, wenn er kommt; ich will ſchon mit ihm fertig werden.

Neunter Auftritt.

Vorige. Luchs.

Luchs. Unterthänigen guten Abend, Herr Commerzienrath! — Ah. Ihr Diener, Herr Raute! Gut, daß ich Sie hier treffe! Ich wollte eben bey Ihnen vorfragen.

Raute. Ich ging nur hierher, um dem Herrn

Commerzienrath das Halsband zu zeigen, daß Er mir vorhin brachte.

Luchs. Wie, Herr Commerzienrath? Sie verſtehen ſich auch auf Juwelen? Ich glaubte, Sie trieben nur Geldnegozia! — (Leiſer.) Aha, ich verſtehe! Sie wollen gewiß wieder einen galanten Streich ſpielen! — Nicht wahr? — So etwa das Halsband für die ſchöne Doktorin kaufen? He? — Nun, wir wollen ſchon wegen des Preiſes einig werden —

Der Commerzienrath. Wo haſt du das Halsband her?

Luchs. Ach, darum ſeyn Sie nur unbekümmert. Ich hab' es zwar nur in Commißion, aber ich will doch mein möglichſtes thun. Wir ſind ja alte gute Freunde: alſo, wenn Sie Luſt haben, es zu kaufen, ich laſſe es Ihnen um ein Spottgeld!

Der Commerzienrath. Um ein Spottgeld? das glaub' ich! — Was man geſtohlen hat —

Luchs. Geſtohlen? — Um Vergebung, darf ich fragen, was Sie heute für Wein getrunken haben? Er hat Sie außerordentlich aufgeräumt gemacht! — Sie ſcherzen ſo artig!

Der Commerzienrath. Wer ſcherzt? — Im Augenblick geſteh!

Luchs. Hören Sie, treiben Sie den Spas nicht zu weit! Ueber gewiſſe Punkte bin ich verdammt kurz angebunden, das wiſſen Sie! — Alſo kurz und gut, wollen Sie das Halsband kaufen, ſo ſteht es Ihnen zu Dienſten, wo nicht ſo geben Sie es nur wieder her —

Der Commerzienrath. Das werd' ich ſchön bleiben laſſen! — Herr Raute, laſſen Sie das Halsband nur hier: Ich werde morgen zu Ihnen kommen, und mich bey Ihnen abfinden.

Raute. Recht wohl, lieber Herr Commerzienrath! ich empfehle mich alſo recht ſchön!

(Will gehen.)

Luchs (läuft ihm nach.) Oho! So haben wir nicht gewettet! — ich halte mich an Sie!

Raute. Ey mach Er das mit dem Herrn Commerzienrath aus! (Geht ab.)

Luchs (läuft ihm nach.) Nicht von der Stelle! Denken Sie, daß ich mich zum Narren brauchen laſſe?

Zehnter Auftritt.

Der Commerzienrath und Luchs.

Der Commerzienrath (welcher Luchs zurück zieht.) Nur zurück! Du ſollſt mir nicht entwiſchen! — Wir haben noch andre Rechnungen mit einander abzuthun! — Meine Anweiſung auf die viertehalb tauſend Gulden —

Luchs. Mein Halsband!

Der Commerzienrath. Meine Anweiſung will ich haben!

Luchs. Und ich mein Halsband! — oder ich mache ein Lärmen, daß das Haus zuſammen laufen ſoll!

Der Commerzienrath. Höre Luchs, laß die Poſſen ſeyn! —

Luchs. Ey mir iſt gar nicht, wie Poſſen machen!

Der Commerzienrath. Siehſt du, wenn du vernünftig biſt, und gutwillig bekennſt, ſo will ich auch weiter gar kein Aufheben drüber machen.

Luchs. Sie wollen kein Aufhebens drüber machen? Das glaub ich! Ich aber will welches machen! Einen Teufelsſpektakel will ich anfangen!

Der Commerzienrath. Ich weiß wohl wie wir mit einander ſtehen! — Es ſoll alles unter uns vergeßen ſeyn!

Luchs. Um Vergebung! ich habe ein trefliches Gedächtniß, was Juwelen betrift!

Der Commerzienrath. Sieh, wenn ichs anzeigte, ſo könnt' ich dich da in einen verdammten Handel bringen!

Luchs. Ey, ich will auch nicht um mein Halsband gebracht ſeyn! — Nur her damit!

Der Commerzienrath. Sey geſcheit, und ſage mir, von wem du es haſt?

Luchs. Von einem meiner Freunde, einem ſehr artigen jungen Manne!

Der Commerzienrath. Und ſein Name?

Luchs. Sein Name? — Ach — wahrhaftig ich bin in einer ſolchen Hitze, daß ich ſeinen Namen drüber vergeſſen habe. — Ich weiß für Wuth meinen eignen kaum!

Der Commerzienrath. Sieh, ich will dir ſagen, wo du das Halsband her haſt: — Meiner Frau haſt du es geſtohlen!

Luchs. Ich? — wiſſen Sie, daß das eine Injurie iſt?

Der Commerzienrath. Die ich beweiſen will, gerichtlich beweiſen! — Vor ſechs Wochen iſt es ihr weggekommen!

Luchs. Ah, und ich hab' es erſt ſeit zwey Stunden! — Hören Sie, mit einem von uns Beiden muß es hier nicht recht richtig ſeyn. Ich fühle, daß ich bey vollem geſunden Verſtande bin, ergo —

Der Commerzienrath. Ergo muß ich nicht recht klug ſeyn! Ja ja, faſt glaub' ichs ſelbſt, weil ich vorhin ſo ein Narr war, dir viertehalb tauſend Gulden anzuvertrauen!

Luchs. O, was das betrift, kann ich Ihnen die genaueſte Rechnung ablegen! — Nun ohne Umſtände, Herr Commerzienrath — ich bin den Scherz nun überdrüßig!

Der Commerzienrath. Ich will dich beſcherzen! — Meine Anweiſungen!

Luchs. Mein Halsband!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Doktor Stöſer. Die Doktorin. Die Commerzienräthin. Peppi und Nanny. (Letztere Beide aus einer andern Thür.)

Peppi. Mein Gott, ſind Sie es, Herr Commerzienrath? Wußt ich nicht —

Die Commerz. Was iſt denn für ein Lärmen hier?

Luchs. Ihr Herr Gemahl muß ein ſtarkes Fieber haben, Madame: Er iſt eben im ſtärkſten Paroxiſmus!

Der Commerzienrath. Warte Schurke! — Ich will dir den Paroxismus einſtreichen!

Die Commerz. Aber liebes Männchen, was giebts denn?

Der Commerzienrath. Dein Halsband giebts! — Dein diamantnes Halsband — das dir vor ſechs Wochen geſtohlen wurde!

Die Commerz. Mein Halsband!

Der Commerzienrath. Ja ja! — Dieſer Schurke da hat dir's geſtohlen!

Die Commerz. Nicht möglich!

Luchs. Sie ſehen ja, es iſt mit Ihrem Herrn Gemahl hier nicht recht richtig! — Ein paar Unzen Blut weggelaſſen, da wird ſichs ſchon wieder geben.

Der Commerzienrath. Lieber Doktor! — Sie ſind ja eine Obrigkeitsperſon! — Schicken Sie doch nach der Policeywache!

Luchs. Hören Sie? hören Sie? Was er da für Zeug durch einander ſchwazt! und wie fürchterlich er die Augen rollt! — Gehn Sie ihm alle aus dem Wege! —

Der Commerzienrath (ſpringt auf ihn los.) Warte Bube!

Die Commerz. (tritt dazwiſchen.) Nur gelaſſen, liebes Männchen! Wir können es ja lieber mit kaltem Blute unterſuchen: Wenn Sie ſo hitzig ſind, kann ja kein Menſch aus der Sache klug werden. Laſſen Sie uns wenigſtens hören, wie alles zuſammen hängt.

Der Commerzienrath. Dieſer Menſch hier — kannſt du das läugnen, he?

Luchs (lachend.) Ey bewahre!

Der Commerzienrath. Dieſer Menſch hat dein Halsband zum Goldſchmidt Raute zum Verkauf gebracht — und weil ich es in alle öffentliche Blätter habe ſetzen laſſen, ſo kannte es dieſer gleich, und brachte mirs zum Anſehn — hier iſts! — (Er giebts der Commerzienräthin.)

Luchs (vor ſich.) Was Teufel! Sollte Friz das Halsband der Commerzienräthin geſtohlen haben?

Die Commerz. (heimlich zu Peppi.) Sieh! wahrhaftig es iſt's!

Peppi (die es beſieht.) Wie kommt aber Luchs dazu? — Sie müſſen es vor der Hand abläugnen, bis wir hinter die Sache kommen!

Der Commerzienrath. Nun? Was ſagſt du? Iſts nicht ein alter Bekannter von dir?

Die Commerz. Die Wahrheit zu ſagen, liebes Männchen, Sie und Ihr Herr Raute haben ſich etwas übereilt! Sie können leicht glauben, daß es mir recht ſehr lieb ſeyn würde, mein Halsband wieder zu bekommen: aber leider iſt dieſes das meinige nicht!

Luchs. Hella, Herr Dokter! — Sie ſind ja eine Obrigkeitsperſon! Ich verlange Abbitte und Ehrenerklärung und mein Halsband!

Der Commerzienrath. Eher will ich ſterben, ehe ich es hergebe!

Die Commerz. Aber liebes Männchen, ereifern Sie ſich doch nicht ſo! Es iſt ja beſſer wir machen die Sache in der Güte ab. Nehmen Sie ſich in Acht! Zorn und Habſucht ſind zwey gefährliche Leidenſchaften, die ſelbſt den weiſeſten Mann zu unverantwortlichen Handlungen verleiten können! — Das Halsband iſt nicht mein; darauf geb' ich Ihnen mein Wort: Geben Sie es alſo dieſem Menſchen wieder, und kommen Sie mit herein; ich will Ihnen einige Taſſen Thee machen laſſen, damit ſich Ihr Blut ein wenig ſezt.

Der Commerzienrath. Ey, ich will dich führen mit deinem Thee! Wenn du ſo blind biſt, daß du deine eignen Sachen nicht kennſt, ſo bin ichs nicht! Das iſt dein Halsband, ſag' ich dir: und eher ſoll mich —

Die Commerz (hält ihm den Mund zu.) Pfuy doch, Männchen! Wie oft ſoll ich Sie noch bitten, ſich das garſtige Fluchen und Schwören abzugewöhnen? Mäßigen Sie ſich doch in Ihren Worten, ſeyn Sie gerecht in Ihren Handlungen: Das wird auf Sie und Ihr Haus Seegen bringen.

D. Stößer (vor ſich.) Was das für ein frommes trefliches Weib iſt!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau Perle.

Luchs. Aha! Da iſt jemand, der uns allen aus dem Traume helfen kann. — Nicht wahr, liebe Madam, es iſt Ihnen heute ein diamantnes Halsband weggekommen?

Frau Perle. Leider ja!

Luchs. Und wer glauben Sie wohl, daß es hat?

Frau Perle. Ach wenn ich das wüßte!

Luchs. Hier der Herr Commerzienrath hat's, und ſchwört, daß es ſeiner Frau gehört!

Der Commerzienrath. Und das behaupt' ich noch. — Hier, Frau Perle, beſehn Sie es: Gehört es Ihnen?

Frau Perle. Ey, das wollt' ich für die ganze Welt nicht behaupten. — Ich nahm es nur einſtweilen an, um der gnädigen Frau Commerzienräthin einen Gefallen zu thun.

Der Commerzienrath. Einen Gefallen zu thun? wie das?

Frau Perle. Je nun! Die gnädige Frau brauchte etwas Geld, und das hab' ich ihr drauf geliehen: Wollen Sie die Gnade haben, mir es wieder zu bezahlen, ſo mach' ich an dem Halsband weiter nicht den geringſten Anſpruch.

Der Commerzienrath. Frau, iſt das wahr?

Die Commerz. Sie ſind jezt in der Laune, alles zu glauben: Es würde alſo vergebliche Mühe ſeyn, Ihnen zu widerſprechen.

Der Commerzienrath. Und du ſchämſt dich nicht? Gerade in Gegenwart unſrer beſten Freunde kommen deine Streiche an den Tag, und du wirſt nicht einmal roth?

Die Commerz. Ja wohl werde ichs, liebes Männchen: aber das geſchieht mehr für Sie als für mich. Auf die Art erfahren doch unſre beſten Freunde hübſch, wie Sie mich behandeln, wie Sie mir es ſogar an Gelde zu den nöthigſten Ausgaben fehlen laſſen, ſo daß ich genöthigt bin, meinen Schmuck zu verſetzen.

Der Commerzienrath. Unverſchämtes Weib!

Die Commerz. Nur gelaßen! — Sehen

Sie, allem dem hätten Sie können zuvorkommen, wenn Sie mir die viertehalb tauſend Gulden gegeben hätten, womit Sie die Doktorin beſchenkten!

Luchs. Werden Sie mir nun noch einmal Ihre Anweiſungen abfodern? — Auf allen Fall bitt' ich mir doch eine Quittung aus!

D. Stöſer. So, Herr Nachbar? Alſo deswegen ſtellten Sie ſich ſo freundſchaftlich gegen mich, deswegen luden Sie mich ſo oft in Ihr Haus ein, um mir meine Frau zu verführen? — Und du böſes, pflichtvergeßnes, treuloſes Weib du! Weißt du, welche Weiber Geld von andern Männern nehmen?

Die Doktorin. O ja; diejenigen, denen ihre eignen Männer keines geben! Und ich mußte doch für die zwey hundert ein und zwanzig Dukaten, die Sie der Commerzienräthin . . .

D. Stöſer. Hmm! — Stumm von der Affaire!

Die Doktorin. Nein, nicht ſo! Sie ſehen, Sie ſind noch im ſtarken Reſte, Liebchen! Denken Sie nur, neunhundert funfzig Gulden, gegen viertehalb tauſend! —

Der Commerzienrath. Nun ſeh einer die

Streiche an! Will mich da zur Rede ſtellen, daß ich ihm ſeine Frau verführen wollte, und —

Die Commerz. Vertragt Euch in Güte, Ihr Herren, denn mit der Verführung hat es keine Gefahr, das ſeht Ihr nun wohl: Aber nun begreifen Sie doch wohl, wovon ich die funfzehn hundert Gulden für Ihren Adelsbrief bezahlt habe?

Die Doktorin. Und ich die Equipage?

Lezter Auftritt.

Vorige und Baron Trick.

Trick. Ich bitte um Verzeihung, meine Damen —

Frau Perle. Find ich dich endlich hier, du gottloſer, böſer Menſch du!

Nanny (zu Peppi.) Ey bewahre! Wie familiär ſie mit ihm ſpricht!

Peppi. Ja, mir kommts auch ſo vor!

Trick. Muß mich denn auch alles Unglück verfolgen?

Frau Perle. Sehen Sie, liebe gnädige Frau

Commerzienräthin, das iſt das ungerathene Kind, von dem ich Ihnen heute ſagte —

Die Commerz. Wie Frau Perle? das iſt Ihr Sohn?

Frau Perle. Ja, das kann ich Ihnen aus dem Kirchenbuche beweiſen!

Trick. Gut, Mutter! Sie haben Ihren Endzweck nun völlig erreicht: Haben mich ganz unglücklich gemacht —

Frau Perle. Dich unglücklich gemacht? Will ich denn das? Glücklich will ich dich machen, ob du es gleich nicht um mich verdient haſt. — Lieber Herr Commerzienrath, Sie ſehen mich vielleicht für eine ſchlechte Frau an, aber ich habe dem ohngeachtet meine guten baaren funfzig tauſend Gulden im Beutel, die mein Friz einmal von Heller zu Pfennig bekommt —

Der Commerzienrath. Funfzigtauſend Gulden?

Frau Perle. Ja ja! Funfzigtauſend Gulden. Die Hälfte davon gebe ich ihm gleich mit: Wenn Sie ihm alſo Ihre Tochter —

Der Commerzienrath. Hm! Der Vorſchlag läßt ſich hören — Was meynſt du dazu, Liebchen?

Die Commerz. Wie fein Sie ſind! Nun wollen Sie mich durch Höflichkeit wieder gut machen!

Nanny. Sie ſind alſo kein Baron?

Trick. Leider nicht!

Nanny. Nun, aufrichtig zu ſagen: Ich liebte Sie nicht um Ihres Ranges, nur um Ihrer Perſon willen — Und die haben Sie doch nicht etwa auch angenommen? Denn man weiß wirklich nicht, wie man mit Euch Mannsperſonen daran iſt! — Wenn alſo mein lieber Vater wollte —

Der Commerzienrath. Bitte deine liebe Mutter um Erlaubniß!

Die Commerz. Es iſt ja Ihre Tochter! Was geht es mich an?

Der Commerzienrath (giebt dem Baron Nannys Hand.) Nun da! — aber fein ordentlich in Zukunft, junger Herr!

Trick. Nun ich zu meinem Zwecke bin, ſollen Sie weiter keine Klage über mich hören.

Frau Perle. Nun Jungfer Peppi? werd' ich nun bey der Hochzeit mittanzen?

Peppi. Ey, für den Preiß haben Sie aber auch den Ball gefunden!

D. Stöſer. Commerzienrath, wir alten Eſel haben Beide dumme Streiche gemacht: Ich dächte, wir ſähen, wie wir unſre Weibergen wieder gut machten!

Die Doktorin. Ob wir uns wieder gut machen laſſen? Was meynſt du, Commerzienräthin?

Die Commerz. (giebt ihrem Mann die Hand, die Doktorin thut ein gleiches.) Je nun dasmal! Aber bey unſern Bedingungen bleibts, Männchen!

Der Commerzienrath. Aber nur bis auf einige Punkte! — Der Adelsbrief zum Exempel —

Die Commerz. Muß bleiben, ſonſt wird aus der Verſöhnung nichts!

Der Commerzienrath. Nun, um des lieben Hausfriedens willen!

Die Commerz. Und keine Untreue mehr!

Die Doktorin. Denkt nur immer, Ihr Herrn, daß gemeiniglich ein Mann, der ſeine Frau hintergehen will, auf eine oder die andere Art am Ende ſelbſt der Gefoppte iſt.

(Der Vorhang fällt.)

Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen.

In Einem Aufzuge.

Vorbericht des Ueberſezers.

Der außerordentliche und faſt unerhörte Erfolg den Dorvignys Les battus payent l'amende auf der franzöſiſchen Bühne gehabt hat, iſt wohl wenigen deutſchen Theaterfreunden unbekannt: Man hat daher geglaubt, denenjenigen von ihnen, welchen es entweder an Gelegenheit, oder an Sprachkenntniß fehlt, das Stück ſelbſt im Original zu leſen, einen Gefallen zu erzeigen, wenn man es ihnen in einer, ſo viel möglich, wörtlichen Ueberſezung lieferte. Der Ueberſezer beſcheidet ſich ſehr gern, daß er blos für Leſer, nicht für Zuſchauer gearbeitet hat; denn ſo ſehr er auch die Bereitwilligkeit ſeiner lieben Landsleute kennt, alles unter ſich aufzunehmen, was der Geſchmack ihrer ſchöpferiſchen Nachbarn als gut und ſchön ſtempelte, getraut er ſich doch nicht, ſie mit der Vorſtellung eines Stücks zu bewirthen, worin der Held mit einem P—topfe begoſſen wird. Freylich ſind wohl eher auf unſern Bühnen Helden beklatſcht oder beweint worden, denen eine geſunde Kritik von Herzensgrunde eine ähnliche Ehre gegönnt hätte, freylich iſt das Stück in Paris über dreyhundertmal, und ſelbſt devant leurs Majestés, mit lärmendem Beyfall geſpielt worden, und wird immer noch geſpielt: das alles würde doch nicht hindern, daß unſre decenten Logen nicht die Naſe zuhielten, und unſre noch decenteren Parterren den niedrigen pöbelhaften Spas auspochten. Wer weiß, wie Viele ſich ſchon beym bloßen Leſen daran ſkandaliſiren! Um wenigſtens unſre Leſerinnen wieder mit uns auszuſöhnen, müſſen wir Ihnen ſagen, daß der Janot des gegenwärtigen Stücks, ſo begoſſen er auch über und über iſt, doch eben derſelbe Janot iſt, von dem ihre Hüthe àla Janot, ihre Corſets à la Janot, ihre Kragen à la Janot, und weiß der Himmel was noch alles à la Janot, in gerader Linie abſtammen.

Leipzig, im April 1786.

An meinen Verleger.

Für dieſsmal, mein lieber Verleger, werden Sie nicht wieder mit mir ſchelten . . . . es iſt gar nicht rathſam, haben Sie immer zu mir geſagt, ein Stück zu drucken, ehe es noch aufgeführt iſt. — Ich habe Ihnen das aufs Wort geglaubt, und komme nun erſt es Ihnen anzubiethen, nachdem es hundert Vorſtellungen ausgehalten hat. Alſo geſchwind, geſchwind! Es iſt da keine Zeit zu verlieren! Während daß man es noch ſpielt, machen Sie Ihre Schriften zurecht und laſſen Sie die Preſſe ſeufzen. Eine Menge Leute werden Sie fragen, wie mich, »was es eigentlich für ein Werk iſt?« Antworten Sie ihnen nur ganz treuherzig, wie ich, daß Sie es nicht wiſſen. Beharrt man auf der Frage, und ſagt zu Ihnen, wie zu mir: »Aber es iſt ja weder Luſtſpiel, noch Sprüchwort!« ſo antworten Sie nur immer wie ich: Sey es was es wolle, meine Herren, hat es Sie zu lachen gemacht? Und wenn Ihnen darauf einige erwiedern, wie mir, »Nein!« ſoſagen Sie nur darauf, wie ich: Deſto ſchlimmer für Sie! Sind aber Andre ſo ehrlich, Ihnen, wie mir, geradezu zu geſtehn, »daß ſie ſehr viel darüber gelacht haben,« ſo verſichern Sie ihnen, wie ich auch gethan habe: daß Sie das recht von ganzer Seele freut. Sie können dann eben die Schlußfolgen ziehn, die ich auch gezogen habe, daß, ſobald man in einem Stücke gelacht hat, man Vergnügen gehabt hat; daß, ſobald man Vergnügen gehabt hat, man mit dem Verfaſſer zufrieden ſeyn muß; daß, ſobald man mit dem Verfaſſer zufrieden iſt, man es auch mit ſeiner Arbeit ſeyn muß: Und bringen Sie ſo von Schlußfolge zu Schlußfolge Ihre Exemplare unter die Leute, damit, wenn die erſte Ausgabe vergriffen iſt, auch einmal die Reihe an uns kommt, zu lachen, ſo gut wie die Andern.

Perſonen.

Ragot, ein Trödler.
Frau Ragot, ſeine Frau.
Janot, ihr Ladenjunge.
Simon, ein Schuſter.
Suschen, deſſen Tochter.
Dodinet, ein Gerichtsdiener.
Ein Schreiber von einem Commiſſar.
Ein Beckersjunge.
Ein Polizeycorporal.
Polizeywächter.

Die Scene iſt eine enge Gaſſe, welche von der Seite durch eine Scheinlampe ganz ſchwach beleuchtet iſt. Die Handlung geht des Abends zwiſchen acht und neun Uhr vor.

Die Handlung iſt in Paris.

Erſter Auftritt.

Frau Ragot (allein vor ihrer Ladenthüre.)

Nun da ſeh mir eins den verſoffenen Schlingel! Und das geht Tag vor Tag ſo! Da trägt er mir's Geld fort, und ſpricht er will in die Auktionen gehn. Ja! In den Weinhäuſern hält er ſeine Auktionen! Und wenn er dann betrunken iſt, ſo läßt er ſich anführen wie ein Kind; kauft nichts als Ladenhüter und dummes Zeug! So lange iſt er doch noch nicht weggeblieben! — Horch! ich glaube da kömmt er!

Zweiter Auftritt.

Ragot und Frau Ragot (erſterer ein wenig benebelt, er hat ein altes Gemälde in der Hand.)

Fr. Ragot. Nun endlich! — Aber wie du wieder ausſiehſt! — Wo kommſt du denn her?

Ragot. Wo ich herkomme? — Da! ſieh das an! (Er hält ihr das Bild hin.)

Fr. Ragot. Nun? was ſeh ich denn daran?

Ragot. Weib! — Du ſiehſt ein O—o—original!

Fr. Ragot. Du magſt ſelber ein O—o—riginal ſeyn! Seh mir eines das Thier an mit ſeinem Lumpenzeuge! — Und wo haſt du das Geld?

Ragot (zeigt ihr das Bild.) Da, ſieh das an! ſag ich!

Fr. Ragot. Nun? ich will doch nicht hoffen, daß das die zehn Thaler koſtet, die du mitgenommen haſt?

Ragot. Nein, die koſtets auch nicht! Ich bin noch drey Thaler drauf ſchuldig geblieben!

Fr. Ragot. Noch drey drauf ſchuldig? — Ich glaube du willſt mich foppen?

Ragot (hält ihr das Bild vor die Naſe.) Aber ſo ſieh's doch nur recht an! — Du mußt doch auch ſehn was es iſt!

Fr. Ragot (ſchlägt es weg.) Ein Stürzebecher biſt du, das ſeh ich! — Ein treflicher Handel, den du da gemacht haſt! Du ruinirſt mich!

Ragot. Du biſts, der mich ruinirt! Du kannſt nicht verkaufen!

Fr. Ragot. Ich könnte nicht verkaufen!

Ragot. Nein, das kannſt du nicht! Ich müßte jezt der reichſte, der größte Kaufmann in der Stadt ſeyn, wenn alles auf mich ankäm! Es vergeht kein Tag, daß ich nicht einen profitablen Handel mache; aber du verſtehſt nichts von der Handelſchaft, du! Kurz, du kannſt nicht verkaufen, ſag' ich dir!

Fr. Ragot. Ich? — Du biſt's, du Pinſel, der nichts von der Handelſchaft verſteht! Du kannſt nicht kaufen! Du! — Was ſoll ich denn verkaufen, wenn du mir immer ſolchen Lumpenkram nach Hauſe bringſt?

Ragot. Solchen Lumpenkram! Ein Original, ein Lumpenkram! Du — ſiehſt du nun, daß du eine Gans biſt? Ein Originalgemälde, und noch darzu aus dem Kabinet eines Salzſteuereinnehmers.

Fr. Ragot. Eines Salzſteuereinnehmers! Das iſt was rechts! Da ſoll ich wohl gleich ſchweigen? — Und warum verkauft er's denn, wenn's ſo was rares iſt?

Ragot. Das iſt ſo eine kleine Einrichtung von Seiten der Juſtiz: Repreſſalien, die ſie braucht, weiter nichts!

Fr. Ragot. Repreſſalien von Seiten der Juſtiz?

Ragot. Wie ich dir ſage! Der Herr Salzſteuereinnehmer hat die Kaſſe ſpolirt, um ſein Kabinet zu möbliren; jezt ſpolirt die Juſtiz das Kabinet wieder, um die Kaſſe zu möbliren. Das iſt ſo in der Regel!

Fr. Ragot. Siehſt du, ſo wird dirs auch einmal gehn! Das Bett unter dem Leibe werden dir deine Schuldleute noch nehmen!

Ragot. Halt's Maul, Frau! Das ſind männliche Angelegenheiten, wovon die Weiber den Guckuk verſtehn. Verkauf du nur für die Preiße die ich dir vorſchreibe, und räſonnire nicht über meinen Einkauf. Das ſind Sachen, wovon du die Naſe laſſen mußt!

Fr. Ragot. Verkaufen für die Preiße, die du mir vorſchreibſt! Und wer ſoll mir denn abkaufen? Deine Waaren ſind alle ſo ſchön, daß ſie kein Menſch nicht einmal anſehn will!

Ragot. Das macht, weil keine Kenner hier vorbey gehn! Wir müſſen in eine andre Straße ziehn! — Da ſeh mir einer einmal das Stück an! Die kleinen Bouquets von Reinbrand! Wie allerliebſt! Und die Bataille da von Teniers! Iſt das nicht ein Meiſterſtück? Und die Hochzeit hier von Le Brun; hüpſt einem nicht das Herz im Leibe? Man ſollte Stein und Bein ſchwören, die Flaſchen wären alle voll! Man durſtet, wenn man ſie nur anſieht!

Fr. Ragot. Nun, ſo glaub ich, du ſiehſt ſie vom Morgen bis auf den Abend an, denn ich möchte die Minute wiſſen, wenn du nicht Durſt hätteſt!

Ragot. Halt's Maul Weib! Räume lieber dafür ein! Das ſollte nun ſchon alles im Laden ſeyn.

Fr. Ragot. Warum bleibſt du ſo ewig? Kann ich denn alles allein einräumen?

Ragot. Kannſt du dir nicht den Janot helfen laſſen? — Wo iſt denn das Thier? Janot! He, Janot!

Dritter Auftritt.

Vorige. Janot (oben am Fenſter.)

Janot. Nun? Was giebts denn? Was hat denn Janot wieder gethan?

Ragot. Wirſt du herunter kommen, wenn man dich ruft?

Janot. Ich kann nicht Meiſter! Ich ſtehe da und laure auf die Suppe, die auf dem Ofen ſteht und kocht, und davon laufen will!

Ragot. Nun ſo nimm ſie weg, und komm herunter!

Janot. Meinetwegen, das will ich wohl — (Er geht vom Fenſter weg. Inwendig.) Au weh, au weh! Gotts Blix noch einmal, da hab' ich mir die Hände verbrannt, und die ganze Suppe iſt in die Kohlen gelaufen! Das kommt davon, wenn man's nicht erwarten kann!

Ragot. Nun? Wirſt du kommen?

Janot (inwendig.) Iſt das nicht eine Noth!

Er kann's doch wohl erwarten! (Er fällt die Treppe herunter, daß man von außen den Lärmen hört.)

Fr. Ragot (zu Janot, welcher erſcheint.) Was das für ein ungeſchickter Tölpel iſt! Was haſt du denn gemacht?

Ragot. Etwas zerbrochen haſt du! Da will ich drauf wetten!

Janot. Ey ja doch! Mein Bein iſts, das ich mir aufgeſchlagen habe, da gerade an der Ferſe gleich beym Anfange der Treppe, die mir ganz erſchrecklich weh thut, weil keine Lampe brennt!

Ragot. Großer Bengel! Man muß hübſch vorſichtig ſeyn! Kannſt du denn nicht auf die Füſſe ſehn?

Janot. Nun, wenn ich auch hinſäh? was hülf's denn? Ich ſehe es ja ohnedem, daß ich mir die Ferſe aus der Kugel gerenkt habe, weil ich hinke.

Ragot. Du Faulenzer! Eine halbe Stunde muß man allemal erſt ſchreyn und rufen, ehe er einmal kommt! — Was haſt du denn nun wieder den ganzen Tag über gemacht?

Janot. Gemacht? Ey ja doch! Das Maul werde ich wohl aufgeſperrt haben, nicht wahr?

Und wer hätte denn die Treppe von oben bis unten gekehrt, daß man ſich drinn ſpiegeln kann, mit einem fürchterlich großen Beſen?

Ragot. Mit einem fürchterlich großen Beſen!

Janot. Ja ja Meiſter! Und ein Haufen Kehrich war's, ſo groß wie Er, daß man ſich drinn beſpiegeln kann, wie geſagt!

Ragot. Nun? und das iſt alles?

Janot. Ey ja doch! Alles! Da den alten Grosvaterſtuhl hab' zum Täſchner hingetragen, da der Ecke von Montmartre gegen über, wo kein Hälmgen Stroh mehr drinn iſt. Und hernach bin ich auf den Hühnermarkt gegangen, und habe ein Gekröſe von einem Truthahn gekauft, wie Er mir ſelbſt befehlen hat in Gegenwart der Meiſterin hier, wovor ich mit ſamt den Pfoten und dem Hals zwölf Sous gegeben habe.

Ragot. Du biſt alſo nicht in den Fleiſchbänken geweſen?

Janot. O ja! Ich habe einen Rindsbraten gekauft, für morgen Mittag, weil Er ſeinen Gevatter zum Eſſen gebeten hat, der fünf Pfund wiegt, ohne Knochen und alles, ganz von hinten weg.

Ragot. Und für dieſen Abend?

Janot. Da hab' ich eine Schöpskeule, die ich zum Paſtetenbäcker getragen habe, mit Zwiebeln.

Ragot. Nun, das iſt gut ſo. Da räume das hinein.

Janot. Ey ja doch! Ich gehe keinen Augenblick müßig, ich! und das iſt noch nicht alles! Ich habe auch die alte Decke ausgepocht, mit der Nachbarin, die über und über voller Staub war.

Ragot. Das dich, über den Pinſel! Was mengt's nun da wieder einmal in einander? Die Nachbarin, die über und über voller Staub war?

Janot. Nein doch! ich meyne die Decke! Und hernach hab' ich auch die Tapete zum Fleckausmacher getragen, die Er geſtern in der Auktion gekauft hat.

Ragot. Die ich geſtern gekauft habe?

Janot. Nun ja! wofür Er einen Louisd'or gegeben hat, die über und über voller Flecken war.

Ragot. Ah, ich weiß ſchon! — Es wird ſpät! Jezt geh und hohle das Abendeſſen.

Janot. Er muß mir aber auch Geld geben daß ich das Gemächte bezahlen kann.

Ragot. Wie ſo, das Gemächte?

Janot. Nun? dem Paſtetenbecker? Denkt Er denn, daß man's umſonſt braten wird? Zwey Sous koſtets!

Ragot. Haſt du denn kein Geld?

Janot. Wo ſoll ich denn welches herkriegen? Er läßt mir ja niemals welches!

Ragot. Nun, wo ſind denn die ſechs Sous hin, die dir meine Frau dieſen Morgen gab?

Janot (vor ſich.) Alle Blix! Ich denke nicht, daß er von den ſechs Sous etwas weiß! — (Laut.) Meiſter, ich habe da vorn Fleckgen auf meine Schuh ſezen laſſen beym Schuſter hier an der Ecke für vier Sous, wo man die Sonne durch ſehen konnte.

Ragot. Hm! Vier Sous für deine Schuh! und die übrigen zwey?

Janot. Für den einen Sous hab' ich mir Zwecken in die Abſätze ſchlagen laſſen, und den andern mußte ich dem Lotterieinſpektor geben, daß er mich die Liſten durchſehn ließ.

Ragot. Weswegen haſt du denn die Lotterieliſten durchzuſehn?

Janot. Je nun, um zu ſehn, ob ich etwas einmal gewonnen hätte.

Ragot. Du? Sezeſt du denn in die Lotterie?

Janot. Ich? Ey ja doch! Ich bin nicht ſo dumm, ich! Ich hab' alle mein Lebtage gehört, daß das weggeworfnes Geld iſt!

Ragot. Aber dummer Teufel, wie willſt du denn da gewinnen, wenn du nicht eingeſezt haſt?

Janot. Und warum denn nicht? Wenn ich ſonſt Glück habe! So was kommt ehe man ſich's verſieht.

Ragot. Ey, du ſiehſt mir auch gerade aus, wie Glück haben! Du! — Frau, gieb ihm Geld, ich will indeſſen hinein gehn, und den Tiſch decken.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Frau Ragot. Janot.

Fr. Ragot. Wie viel brauchſt du?

Janot. Zwey Sous für den Paſtetenbecker.

Fr. Ragot. Da hier haſt du zwölf Sous. Im Rückwege kannſt du eine Flaſche Wein mitbringen.

Jagot. Eine Flaſche Wein, Meiſterin? Und wie theuer? Für funfzehn Sous?

Fr. Ragot. Schafskopf! Du haſt in allem nur zwölf, und fragſt, ob du Wein für funfzehn bringen ſollſt?

Janot. Blix noch einmal! Warum drückt Sie ſich nicht deutlicher aus? Man iſt ja kein Hexenmeiſter, daß man alles errathen kann!

Fr. Ragot. Für zehn Sous Wein, und zwey für den Paſtetenbäcker, das macht ja wohl zwölf! Muß man dir denn alles einkauen? — Ach warte! gieb mir die zwölf Sous wieder; ich brauche ohnedem einzeln Geld. Da haſt du einen Laubthaler, laß dir ihn wechſeln. Aber laß dir nicht etwa falſches Geld aufhängen! haſt du verſtanden? (Sie geht.)

Janot. Ah, paperlepap! Falſches Geld! Geh Sie doch! Ich bin nicht ſo dumm, ich! Ich laſſe mich gewiß nicht anführen! — Das war gut. Ich habe wohl noch einige Sous übrig, aber ich laß es wohl bleiben, etwas davon zu ſagen! Oben in meiner Kammer, dafür will ich morgen Mamſell Suschen zum Frühſtück führen, weil's Sonntag iſt, wie vorigen Sonntag. — Jezt will ich gehn, und das Abendeſſen hohlen. — Aber die Nacht iſt auch ſo ſchwarz wie der Teufel. Es iſt ſo finſter; ich werde die ganze Brühe vergießen. — Heyda, Meiſterin, geb Sie mir doch einmal Ihre Laterne herunter! Man kann keinen Stich ſehn, und auch Licht drinn.

Fr. Ragot (giebt ſie ihm.) Da! — Mache keine dumme Streiche! (ab.)

Janot. Ey ja doch! — (Er geht und ſingt.)

Mädel im rothen Mieder
Gieb mir mein'n Thaler wieder!
Giebſt du mir mein'n Thaler nicht
Biſt du auch mein Schäzel nicht!
Mädel im —

Aber alle Bliz! Ich dächte, da wär Mamſel Suschen am Fenſter! Ich muß ihr doch einen kleinen guten Abend ſagen! Ich will aber nicht thun als ſäh ich ſie. (Er ſchreyt überlaut.) Guten Abend Mamſell Suschen! Wie gehts? noch wohl auf?

Fünfter Auftritt.

Janot. Suschen (oben am Fenſter.)

Suschen. Ich danke Ihnen, Monſieur Janot! Wie Sie ſehn. Und Sie?

Janot. O ich, ich bin ſo friſch und munter, wie ein Kübiz! Aber was machen Sie denn noch ſo ſpät, als es jezt am ſpäten Abend iſt, am Fenſter?

Suschen. Ich will nur ſo ein wenig friſche Luft ſchöpfen. Und Sie? Wo wollen Sie denn noch hin?

Janot. Ich will da zum Paſtetenbäcker gehn, und unſer Abendeſſen holen, das bey ihm im Ofen ſteht, gleich da neben dem Galanteriehändler.

Suschen. Das iſt recht hübſch von Ihnen. Es iſt ſo ſchönes Wetter.

Janot. O ja! Wir werden dieſe Nacht einen ſchönen Tag haben. Und morgen wird ſichs herrlich ſpazieren gehn. Wenn Sie Luſt haben, ſo wollen wir morgen früh nach Saint Cloud frühſtücken gehn, wie am vorigen Sonntage. Da wollen wir beym Schweizer von den kleinen Paſtetgen eſſen.

Suschen. Recht gern. Aber die Paſtetgen drücken einen nur ſo im Magen —

Janot. Ey, wir wollen ſie ſchon zurechte kriegen! Wir trinken von dem ſüßen Wein dazu, den Sie ſo gern haben, wie wir lezthin tranken: Wiſſen Sie wohl, unter dem Bogengange, der über und über mit Jasmin bewachſen iſt, für ſechs Sous die Flaſche. Beſinnen Sie ſich noch wohl?

Suschen. O ja, ich werde ja wohl! Es war ja da, wo ich das hübſche Meſſer vergaß, das Sie mir geſchenkt hatten, worüber ich mir beynahe die Augen aus dem Kopfe geweint habe!

Janot. Wie? das Meſſer haben Sie dort vergeſſen? Alle Blix, das ärgert mich! — Aber laſſen Sie ſich das nicht ſo zu Herzen gehn. Sie müſſen denken, es hat ſo ſeyn ſollen. Ich habe ein andres, das will ich Ihnen geben. Ein wahres engliſches; unverwüſtlich! Ich hab's ſchon ſo lange Jahre, habe zwey neue Hefte und drey neue

Klingen hinein machen laſſen, und es iſt immer noch wie neu!

Suschen. Ach, ich will Sie deſſen nicht berauben! Das wär ja unartig, wenn ich Ihnen ſo alles abnehmen wollte.

Janot. Ey bewahre! das iſt ja nichts! Weil wir eben von Meſſern reden, Sie hätten das ſehen ſollen, was mein ſeliger Vater hatte! Das war erſt ein Meſſer! Er hatte es immer, der liebe Gott tröſte ſeine arme Seele, wenn ſie zu tröſten iſt! in einer Scheide am Gürtel hängen, und ſchnitt Ihnen damit, was ihm vor die Fauſt kam.

Suschen. Welche Zeit wollen Sie denn kommen und mich abholen? Damit ich auch fertig bin.

Janot. Um acht Uhr. — Aber hören Sie, Sie müſſen nicht wieder mit dem großen Grenadier gehen, von leztהin. Ich fürchte mich vor ihm: Ich denke immer, er hängt mir mit ſeinem Pallaſch eins an. Der iſt keine gute Geſellſchaft für Sie, und Sie wiſſen wohl das Sprüchwort: Mit was man umgeht, klebt einem an. Es iſt beſſer, wenn wir Beide ganz mutterſeele allein mit einander ſind. Und denn etwa Ihre kleine Schweſter und mein kleiner Bruder und meine Muhme, das macht fünf Perſonen. Und da können wir Kämmerchenvermiethen ſpielen, nicht wahr, Mamſell Suschen?

Suschen. Wie Sie wollen, Monſieur Janot. Aber ich muß bey Zeiten wieder zu Hauſe ſeyn.

Janot. Nun ja. Wir gehn durch Seve, und da eſſen wir von den kleinen Kuchen, wie wir lezthin längſt dem Fluſſe hin aſſen, mit Butter darauf.

Suschen. Und wiſſen Sie noch die guten Kirſchen, die wir da aſſen?

Janot. Ich werde doch? Von der hübſchen Krämersfrau, das Pfund für drey Sous?

Suschen. Aber Monſieur Janot, das koſtet Ihnen zu viel. Sie müſſen kein ſolcher Verſchwender ſeyn. Sie wirthſchaften wirklich zu wenig. Sie ſind wie ein Durchſchlag, wo alles unten wieder heraus fällt, was man von oben hinein legt. Sie können kein Geld halten.

Janot. Ba ba! Sie ſind auch gar zu wirthſchaftlich. — Ach beym Durchſchlag fällt mir ein:

Wiſſen Sie noch wohl, was Sie mir lezthin verſprochen haben?

Suschen. Ich? ich wüßte doch nicht, was das ſeyn könnte.

Janot. Ach gehn Sie doch! Haben Sie mir nicht verſprochen, mir einen Kuß zu geben, wenn ich Ihnen Ihre baumwollnen Strümpfe mit den geſtickten Zwickeln wieder brächte, die ich meiner Muhme der Strumpfwäſcherin gegeben habe, wo eine Maſche aufgegangen war?

Suschen. Haben Sie ſie bey ſich?

Janot. Ey freylich!

Suschen. Nun, ſo geben Sie mir ſie.

Janot. Ey ja doch! Erſt muß ich mein Mäulchen haben!

Suschen. Nun, da auf der Straße vor allen Leuten gehts doch nicht an!

Janot. So machen Sie mir die Hausthür auf, da tret' ich ein Augenblickgen ein.

Suschen. Da löſchen Sie nur das Licht aus, daß Sie niemand ſieht. Ich will Ihnen die Schlüſſel hinunterwerfen.

Janot (bläßt ſein Licht aus.) Nun gut!

Sechster Auftritt.

Vorige und Simon (von innen.)

Simon (zu Suschen.) Nun, du Plaudertaſche! Was haſt du wieder für Kaupeleyen? Mit wem ſprichſt du?

Suschen (leiſe.) Mit niemanden, lieber Vater! (ſie geht vom Fenſter.)

Janot (unten.) He? Was ſagen Sie Mamſell Suschen?

Simon (am Fenſter.) Aha! Dacht' ichs doch, daß es wieder der Schlingel wär. Ich will dich bejanotten!

Janot. Janot? — Je ja, ich bin's noch immer! — Da werfen Sie nur zu, hier in die Mütze!

Simon (verſtellt die Stimme.) Herunter werfen? Und was denn?

Janot. Den Hausſchlüſſel!

Simon (mit verſtellter Stimme.) Ja ſo! Gleich! — (Er holt den Nachttopf.) Biſt du da?

Janot (tritt gerade unters Fenſter und hält die Mütze hin.) Ja hier! Nur immer zu!

Simon (begießt ihn.) Da! Fang auf.

(ab.)

Janot. Alle Blix! Was iſt das? — Können Sie denn nicht ſehen, wo Sie hingießen? Man ruft wenigſtens Kopf weg, ehe man gießt! — Aber wie das riecht! — Wenns vielleicht gar — (Er ſchnoppert.) Ja bey meiner Treu! es iſt welche! — Und nun iſt meine ganze Weſte verdorben! Ueber und über zu ſchanden! Pfuy, Mamſell Suschen, das iſt recht garſtig von Ihnen. Ich merks wohl, Sie haben das mit Fleiß gethan! Ich mußte die Laterne auslöſchen! Aber alle Blix, dazu brauch' ich keine Laterne; ich kanns mit der Naſe ſehn. — Das iſt nun ein ſchöner Streich, das! Ja ja, lachen Sie nur! Ich ſehe nun wohl, wie Sie's mit mir meynen! Ich will Ihr Narr nicht ſeyn! — Was ſoll ich nun thun? Ich will laufen, und will's brühheiß meinem Meiſter zeigen. (Er dreht ſich hurtig um und rennt gegen Dobinet an.)

Siebenter Auftritt.

Janot und Dodinet.

Dodinet. Daß dich zum Teufel mit dem Eſel! — Könnt Ihr denn nicht Achtung geben?

Janot. Ey gieb du ſelber Achtung! Siehſt du denn nicht, daß ich die Hand vor den Augen nicht ſehn kann?

Dodinet. Nun was brauchſt du denn aber ſo ins Gelag hinein zu laufen? Kannſt du denn nicht langſam gehn, wie andre vernünftige Menſchen?

Janot (vor ſich.) Was zum Blix, iſt mir's doch, als hätt' ich dieſe Stimme da ſonſt wo ſchon geſehn! — (Laut.) Wer iſt da?

Dodinet. Ey, wer iſt da, du ſelber!

Janot. O, er iſts ganz gewiß! — Ich heiſſe Janot.

Dodinet. Wie? du biſt Janot? Und ich bin Dodinet!

Janot. Ach du lieber lieber Dodinet! Ich bin recht froh, daß ich dich einmal wieder antreffe. Dacht' ichs doch gleich, daß du's wärſt, ſo wie ich dich wieder erkannte! Laß dich umarmen.

Dodinet. Von Herzen gern! (Sie umarmen ſich.) Aber du biſt ja über und über naß?

Janot. Ja, ſiehſt du, das iſt eine Geſchichte, die ich dir erzählen will. Kannſt du dir vorſtellen — (Er ſtößt an Dodinets Degen.) Aber was haſt du denn da?

Dodinet. Das? das iſt mein Degen.

Janot. Dein Degen? Biſt du denn ein Soldat von der Miliz?

Dodinet. Hm! ſo eigentlich — ich habe mich unter der Juſtiz engagirt.

Janot. Unter der Juſtiz? alle Blitz! — Iſt das ein ſchönes Regiment?

Dodinet. O dafür ſteh ich dir! Aber — (er ſchnopert) wir wollen da herüber treten (Er führt ihn auf die andre Seite der Bühne.) Nun? deine Geſchichte?

Janot. Stell' dir einmal vor; ich gehe, und will unſer Abendeſſen hohlen, und —

Dodinet. Was das für ein abſcheulicher Geruch hier iſt! Wir wollen doch ein wenig zurücktreten. (Er führt ihn nach dem Hintergrund.)

Janot (fortfahrend) Und da geh ich ſo im Vorbeygehn da bey dem Hauſe da vorbey, und auf einmal —

Dodinet (geht wieder auf einen andern Fleck.) Hier iſts noch ärger!

Janot. Aber ſag mir, haſt du denn Hummeln in den Beinen? Was haſt du denn zu trippeln?

Dodinet. Ich weiß nicht, es muß hier herum irgend jemand —

Janot. Nein, es iſt hier herum keine Seele!

Dodinet. Aber es iſt doch ſo ein verteufelter Geruch hier.

Janot. Ein verteufelter Geruch? — Aha! Iſt das vielleicht? (Er hält ihm ſeinen Arm unter die Naſe.)

Dodinet (ſtößt ihn zurück.) O pfuy Teufel! Was iſt denn das?

Janot. Je nun, das iſt ja eben meine Geſchichte, die ich dir erzählen wollte!

Dodinet. Ey hohl dich der Henker! Man hat dir wohl gar —

Janot. Richtig! Du biſt auf der Spur! Du mußt aber eine verhenkert feine Naſe haben?

Dodinet. Ach, wenn das iſt! Höre guter Freund, das iſt ein ſehr guter Umſtand für dich!

Janot. So? Und ich hielt ihn für einen ſehr dummen.

Dodinet. Ein excellenter Umſtand, ſag ich dir!

Janot. Ey wie denn ſo?

Dodinet. Weil man dir eine gute Entſchädigung dafür machen muß. Du mußt beym Commiſſar eine Klage einreichen.

Janot. Ey, alle Blix! Ja! du haſt Recht!

Dodinet. Hat man dich nicht etwa auch ein wenig ausgeprügelt?

Janot. Nein, zum Glück nicht!

Dodinet. Deſto ſchlimmer, zum Henker, deſto ſchlimmer!

Janot. Ich dächte, es wäre deſto beſſer?

Dodinet. Nein, deſto ſchlimmer, ſag ich dir! Wenn du nur einige Stockſchläge, ein paar Ribbenſtöſſe oder Tritte in den Rücken bekommen hätteſt, das wär dir ſo gut als baares Geld.

Janot. Alle Blix! — Weißt du das aber auch ganz gewiß?

Dodinet. Ich muß ja wohl! Das ſchlägt ja ein wenig mit in mein Fach! — Und ich will dir was erzählen: Es ſind kaum acht Tage, da kriegt' ich dir eine Ohrfeige, die mir beynahe zehn Piſtolen eingetragen hat.

Janot. Teufel! Da biſt du glücklich geweſen! Ich habe mein Lebtage ganz teufelmäßig viel Ohrfeigen, Ribbenſtöße und Stockprügel bekommen, die mir nicht (er bläßt auf die Hand) ſoviel eingetragen haben!

Dodinet. Ach, du weißt das nicht recht anzufangen! Sieh, ich will dir ſagen, wie es zuging: Ich ging da in meinen Gedanken auf der Straße, und auf einmal läuft mir ein Kerl nach, mit dem ich einmal Händel gehabt hatte. Ich reiſſe aus, was haſt du, was läufſt du! und jage meinen Feind ſo eine Weile hinter mir drein. Mit einem male gehn mir beide Füſſe aus, und pump, da lag ich! — Die Leute ſagen, ich wär von einem Schlage niederſtürzt, den er mir mit dem Stocke über den Kopf gegeben hätte; aber das iſt nicht andem: du kannſt es glauben, daß mir die Füſſe ausglitſchten. –– Ich verliere bey ſolchen Gelegenheiten den Kopf nicht, ich! ich ſtehe alſo den Augenblick wieder auf, und ehe ichs michs verſehe, erwiſcht mich mein Mann wieder. Wie toll und raſend kam er auf mich zu, ſiehſt du, ſo machte ers (Er giebt Janot einen Tritt.) Und wenn ich nicht noch ſo klug geweſen wär, mich herum zu drehen, ſo hätte er mich gerade in den Leib getreten.

Janot. Das war recht geſcheut von dir! Dieſen Tritt haſt du gut ausparirt.

Dodinet. Ja, ſo von hinten! — Du hätteſt nur ſollen ſehn, wie er ſich ärgerte, daß er ſeine Abſicht verfehlt, und daß ich einen Tritt mit dem Hintertheil aufgefangen hatte, der auf das Vordertheil gemünzt war. Aus lauter Aergerniß hohlt er dir aus, und giebt mir eine Ohrfeige...

Janot. Die du auch ausparirteſt?

Dodinet. Nein, die empfing ich richtig und ehrlich. Und es war dir eine aus dem Salze! Es flimmerte mir vor den Augen, als ſäh ich zehntauſend Lichter!

Janot. Blir! Da haſt du eine ſchöne Illumination geſehn!

Dodinet. Ja! aber ich war dir auch nicht faul, ich! Ich trug meinen Backen noch ganz heiß zu einem Commiſſar hin, und wie ich dir geſagt habe, er brachte mir beynahe zehn ſchöne Piſtolen ein.

Janot. Du biſt ein glücklicher Prinz, du! hätt' ich das gewußt! Wie hätte ich mich wollen bezahlen laſſen — Da ſieh einmal hier! — (Er öfnet das Maul.) Siehſt du wohl die Zahnlücke da?

Dodinet. Ja, ich ſehe! iſt das auch von einer Ohrfeige?

Janot. Ja, und die war rechtſchaffen, nicht wahr? und einen lumpigen Dreyer hat ſie mir eingetragen, keinen Pfifferling mehr! — Ich will dirs erzählen. Ich hatte mich da am Ludwigs Plaz überſezen laſſen, und da bekam ich mit dem Schiffer Händel: Er wollte ein ſechs Sousſtück nicht nehmen, das er mir wechſeln ſollte. Ich wollte ihm kein andres geben, und ehe ich mir's verſah, ſchmeißt er mich mit der geballten Fauſt ins Geſicht, daß ich dir der Längelang hinfalle, und alle Vier gen Himmel kehre. So wie ich dir das ſehe, ſo ſeze ich mich hin, und fange dir an, aus Maul und Naſe zu bluten. Das Volk verſammelte ſich, der Schiffer mochte Unrath fürchten, und ſtieß über Hals über Kopf vom Lande. Ich, nicht faul, ſpringe auf, nehme die Beine auf die Achſel, und laufe aus Leibeskräften fort. Dacht' ich Wunder, was ich profitirt hätte, weil der Kerl um ſein Fehrgeld geprellt war!

Dodinet. Ach, das haſt du auch dumm gemacht! Jezt laß dir rathen, und nimm die Gelegenheit mit, ſo etwas kommt nicht alle Tage!

Janot. Ach, bey unſer einem wohl!

Dodinet. Hier gleich in der Nähe wohnt ein Commiſſar, gleich dort bey der Laterne. Geh, bring deine Klage bey ihm an, und morgen will ich dir dann ſchon ſagen, was du weiter zu thun haſt. Wo wohnſt du denn?

Janot. Da, gleich in dieſem Hauſe da, bey dem Trödler.

Dodinet. Gut. Alſo auf Wiederſehn! Gute Nacht!

(ab.)

Achter Auftritt.

Janot allein.

Blix, was das gut war, daß ich ihn traf! Wenn er nicht gethan hätte, ſo wär ich richtig umſonſt begoſſen worden! Es iſt doch hübſch, wenn man ſich auf die Juſtiz verſteht. Unſer Einer lebt ſo in den Tag hinein. — Hier wär's ja wohl, wo der Commiſſar wohnen ſoll? Wollen's doch einmal probiren. Holla, Holla! (Er pocht an.)

Neunter Auftritt.

Janot. Der Schreiber des Commiſſars.

Schreiber. Was will Er?

Janot. Iſts nicht hier, wo der Herr Commiſſar wohnen ſoll?

Schreiber. Ja! Was will Er bey ihm?

Janot. Ich möchte gern eigenhändig mit ihm reden.

Schreiber. Er iſt nicht zu Hauſe.

Janot. Ey, was thut das! Das gilt ja gleich! Sag' Er ihm nur, ich müßte mit ihm reden.

Schreiber. Wenn er nun aber nicht zu Hauſe iſt? Wie kann ichs ihm denn da ſagen?

Janot. Er muß es ihm aber ſagen! Ich habe etwas bey ihm anzubringen, und da muß ich ja wohl mit ihm reden!

Schreiber. Er hat etwas bey ihm anzubringen? Wenn das iſt, ſo darf Er mir's nur ſagen. Ich bin ſein Schreiber. Sag Er nur.

Janot. Nun gut, ich habe eine Klage —

Schreiber. Er hat eine Klage anzubringen?

Janot. Ja, eine Klage gegen —

Schreiber. Halt einen Augenblick, Freund! Wenn Er eine Klage anbringen will, ſo muß Er erſt eine kleine Formalität beobachten.

Janot. Nun?

Schreiber. Unſre Zeit iſt koſtbar, Freund! Sieht Er, wir können uns nicht daher ſtellen, und umſonſt und um nichts mit jedem plaudern, der uns überläuft. Wenn jemand alſo mit uns reden will, ſo muß er vor allen Dingen erſt mit dem Bezahlen anfangen.

Janot. Was? Man muß bezahlen, wenn man klagen will?

Schreiber. Ja, Freund, bezahlen, wenn man klagen will!

Janot. Ey Blix! das wär mir eine ſchöne Geſchichte das! Ich habe kein Geld, ich!

Schreiber. Er hat kein Geld?

Janot. Nein Herr, ich habe keins!

Schreiber. Er hat kein Geld? Je vor den Teufel, was will Er denn da klagen, wenn Er kein Geld hat? Geh Er, guter Freund, Er verſteht nicht, was Rechtens iſt. Das wär noch ſo etwas, einen Commiſſar des Nachts zu überlaufen, und kein Geld haben! Er iſt ein ungezogener Burſche! Wenn man mit der heiligen Juſtiz zu ſchaffen haben will, ſo muß man durchaus Geld haben, verſteht Er mich? Durchaus muß man Geld haben! (Er geht fort.)

Janot (vor ſich.) Geld haben! — Alle Blix, das hat mir Dodinet nicht geſagt, daß man Geld haben muß, wenn man klagen will! Und gleichwohl, wenn ichs thun will, ſo muß ichs jezt thun. — Vielleicht iſt die Juſtiz ſo gar theuer nicht; ich will doch fragen, wie viel es koſtet. Ich habe ja da den großen Thaler, den mir meine Meiſterin gegeben hat, dafür kann ich derweilen die Klage kaufen. Ich will's ihr wiedergeben, wenn ich nach Hauſe komme, von dem Gelde das ich in meiner Kammer habe. — Ich muß noch einmal mit ihm reden. — Hör Er einmal an, Herr!

Schreiber. Nun? Was will Er denn ſchon wieder?

Janot. Iſt denn die heilige Juſtiz theuer?

Schreiber (lachend.) Nein! Es koſtet Ihm nicht mehr als vier und zwanzig Sous.

Janot. Vier und zwanzig Sous! Hm! Und dafür kann ich ſo lange mit Ihm reden, als ich will?

Schreiber. So lange als es nöthig iſt!

Janot. Nun, und zu was wird mir denn das helfen? Denn ich muß doch auch wiſſen, was ich für mein Geld kaufe.

Schreiber. Zu was Ihm das helfen wird? Zu Schadloshaltung, zu Erſaz wird es Ihm helfen. Mit Intereſſen wird Er wieder zu ſeinem Schaden kommen. O, das iſt ſo gut, als ob Er ſein Geld auf Wucher auslieh.

Janot. Nun, wenn das iſt, ſo komm Er her. Ich will Ihn bezahlen.

Schreiber. Ey! Er ſagte ja vorhin, Er hätte kein Geld?

Janot. Das machte, weil — weil — weil meine Taſche zerriſſen iſt; ich habe aber welches im Futter gefunden.

Schreiber. Deſto beſſer! Weil Er denn alſo Geld hat, ſo will ich Ihn anhören. Alſo fang Er immer ſeine Klage an; verklag' Er meinetwegen das ganze Viertel, die ganze Stadt, ich will Ihn bis zu Ende anhören. — Aber wo iſt das Geld?

Janot. Da hier hab ichs. (Er zeigt ihm den Laubthaler.)

Schreiber (nimmt ihn aus der Hand.) Ein ganzer Laubthaler? Ey, dafür läßt ſich eine ſchöne Klage machen; eine Kapitalklage!

Janot. Das glaub' ich wohl! aber geb' Er mir auch gutes Geld wieder, hört Er?

Schreiber. Freylich; das Geld, was ich Ihm wieder geben werde, ſoll Er gewiß keine Noth haben an den Mann zu bringen! — (Er zählt ihm in die Hand.) Da hat Er! — Nun was bringt Er alſo an?

Janot. Stell Er ſich einmal vor, da hat man mich vorhin dort aus dem Fenſter herunter —

Schreiber. Aus dem Fenſter? Was? Aus dem Fenſter ſagt Er? Ey, das iſt ja eine Criminalſache!

Janot. Was iſt das Criminalſache?

Schreiber. Das kann ich Ihm jezt nicht ſo beſchreiben — Wo eine Leibesſtrafe drauf ſteht.

Janot. Eine Leibesſtrafe? — (Gegen Simons Fenſter drohend.) Warte, du ſollſt mir ankommen! (Zum Schreiber.) Gar recht! eine Criminalſache!

Schreiber. Ich gebe Ihm mein Wort darauf! Ein offenbares Criminalverbrechen! Und Er ſtellt alſo auch eine Criminalklage an, nicht wahr?

Janot. Freylich! und ſo criminaliſch als es nur möglich iſt! Bring Er nur das alles ſo recht arg vor!

Schreiber. Verlaß Er ſich auf mich! — Aber hör Er, noch ein Wort!

Janot. Nun?

Schreiber. Eine Criminalklage iſt viel theurer als eine andre.

Janot. Warum denn das?

Schreiber. Ja, ich muß noch ſechs und dreyßig Sons haben.

Janot. Warum nicht gar! Wir ſind ja um vier und zwanzig Handels eins geworden, und die hab ich Ihm gegeben.

Schreiber. Ey, diſtinguendum eſt inter et inter! Man muß die Fälle nicht confundiren! Es giebt Civilklagen, und Criminalklagen. Er hat mich civiliter bezahlt, und klagt criminaliter, das verändert doch wohl den Statum cauſſae?

Janot. Was geht mich Sein Kauderwälſch an? Klage iſt Klage!

Schreiber. Mit nichten! Ein großer Unterſchied! Er wird das ſelbſt empfinden, denn die Eine trägt vielmehr ein als die andre; das bezahlt ſich verhältnißmäßig.

Janot. Hm! Das Ding fängt mir an verdammt weitläuftig zu werden! — Aber weiß Ers auch gewiß, daß ich eine Schadloshaltung bekommen muß?

Schreiber. Freylich! Jemehr Er mir giebt —

Janot. Je weniger behalt' ich, nicht wahr?

Schreiber. Nein! Je mehr bekommt Er gut gethan!

Janot. Nun, wenn's ſo iſt, da ſind die ſechs und dreyßig Sous noch. Aber mach' Er mir's fein ordentlich! Er verſteht mich ſchon?

Schreiber. Vollkommen! Er iſt in gute Hände gefallen, das verſprech' ich Ihm! — Aber noch eins: Hat Er Zeugen?

Janot. Blitz! ob ich Zeugen habe! Freylich hab' ich welche! Das ganze Viertel war dabey, und alle die vorbey gingen, und hernach Dodinet.

Schreiber. Deſto beſſer! Dadurch gewinnt ſeine Sache deſto mehr. Sie müſſen vernommen werden.

Janot. Ja ja, das ganze Gäßchen muß vernommen werden.

Schreiber. Ach nein, drey oder vier ſind genug! — Zeig Er einmal, wie viel hat Er denn noch da? (Er ſieht ihm in die Hand.)

Janot. Das iſt noch ein kleiner Thaler.

Schreiber (indem er ihm das Geld aus der Hand nimmt.) Gut. Das iſt für die Vernehmung von vier Zeugen! — Vier ſind genug. (Er ſteckt das Geld ein.)

Janot. Nun? Was macht Er denn da? — Mein kleiner Thaler? —

Schreiber. Da ſind die Gebühren für den Gerichtsdiener dabey!

Janot. Was der Hagel! noch mehr bezahlen? Das begreif ich nicht! — Nein, den kleinen Thaler geb' ich durchaus nicht!

Schreiber. Laß Er's doch gut ſeyn! Er iſt auch wahrhaftig wie ein Kind! Will Er daß die Sache ſchleunig expedirt wird oder nicht?

Janot. Aber mein Geld!

Schreiber. Nun nun! Sein Geld! Es iſt ja nicht verloren! Er muß ja bedenken, daß Er eine Schadloshaltung bekommt! Er iſt noch gar zu glücklich! Zwanzig andre würden ſich an Seine Stelle wünſchen!

Janot. Meynt Er?

Schreiber Freylich meyn' ichs! Ein Menſch, den man zum Fenſter heraus —- den Henker noch einmal! So etwas kann weit gehn! — Sag Er mir, hat Er ſich ſehr weh gethan?

Janot. Ich? Nein, im Geringſten nicht!

Schreiber. Nicht? Er iſt alſo wohl auf Etwas gefallen?

Janot. Um Vergebung! Es iſt etwas auf mich gefallen!

Schreiber. Wie? auf Ihn gefallen! Er ſagt ja, man hätte Ihn dort zum Fenſter herausgeworfen!

Janot. Mich? Nein! Sieht Er, da iſt ein Mädchen, die —

Schreiber. Ein Mädchen hat man auf Ihn geworfen?

Janot. Ach warum nicht gar! Das auch nicht!

Schreiber. Nun aber, da mag der Henker aus Ihm klug werden! Was hat man Ihm denn eigentlich gethan?

Janot. Je nun, wie ich Ihm geſagt habe, dort durch das Fenſter hat man mich —

Schreiber. Aus welchem Stock?

Janot. Aus dem dritten!

Schreiber. Lieber Himmel! Ich dächte, da müßte an Seinem Leibe kein Glied mehr ganz ſeyn!

Janot. Ich bin ja aber nicht gefallen, ſag ich Ihm!

Schreiber. Wie? Er iſt alſo wohl in der Luft geblieben?

Janot. Ach, in der Luft geblieben! Warum nicht gar! Iſt Er denn gar zu hartöhrig? Sieht Er, ich war unten auf der Gaſſe, und ein Mädchen, das oben am Fenſter war — ſieht Er, da oben. (Indem er ſo mit der Hand zeigt, kommt er mit dem Ellenbogen des Schreibers Naſe zu nahe.)

Schreiber. Pruh! — Fi! Thu Er den Arm weg! Das riecht ja abſcheulich!

Janot. Je nun ja, das iſt's ja eben!

Schreiber. Und was iſt's denn?

Janot (hält ihm den Arm recht unter die Naſe.) Nun? Erräth Er's nun noch nicht?

Schreiber. Pfuy Teufel! Ich glaube gar, das iſt —

Janot. Ja freylich iſt's! Da hab' ich mich nun eine ganze Stunde hergeſtellt, und Ihm vorgepredigt!

Schreiber. Ah, nun fang ich an zu begreifen!

Janot. Wirklich? Nun dem Himmel ſey Dank!

Schreiber. Ja ja, nun weiß ich alles! — Seine Weſte iſt verdorben, nicht wahr?

Janot. Richtig! Jezt geb' Er mir alſo einen Rath.

Schreiber. Gut mein Freund! Ich gebe Ihm alſo vor der Hand den Rath, daß Er nach Hauſe geht.

Janot. Weiter nichts?

Schreiber. Weiter können wir jezt nichts thun. Er hat ſeine Sache anhängig gemacht, das Uebrige werde ich nun ſchon beſorgen. Jezt geh' Er, und zieh Er ſich anders an, und frag Er morgen wieder zu.

Janot. Aber hör' Er doch!

Schreiber. Da iſt nichts weiter zu hören!

Sein Geld iſt alle, alſo giebt's auch weiter nichts zu klagen. — Thu Er was ich Ihm geſagt habe. Geh Er nach Hauſe, und reinige Er ſich. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Janot allein.

Ja, er hat Recht! Hier erkälte ich mich ohnedem nur! Jezt will ich zum Becker gehn, und unſer Abendeſſen holen. Ich kann mich an ſeinem Ofen ein wenig trocknen. (Er geht und wird einen Beckerjungen gewahr, der eben vorbey geht.)

Eilfter Auftritt.

Janot. Ein Beckerjunge, (der eine Schüſſel trägt.)

Janot. Ah, biſt du's Franz? ich wollte eben zu Euch gehn.

Der Junge. Weswegen denn?

Janot. Ich wollte meinen Meiſter ſein Abendeſſen holen, das ſchon ſeit fünf Stunden in Eurem Ofen ſteht.

Der Junge. Was iſt's denn?

Janot. Weißt du nicht? Eine Schöpskeule, mit Zwiebeln. Ich ſagte dir ja noch, du ſollteſt hübſch drauf Acht geben.

Der Junge. Mir haſt du das geſagt? Ich habe dich ja den ganzen Tag mit keinem Auge geſehn.

Janot. Ach ja, du haſt Recht! Es war Monſieur Peter, mit dem ich ſprach. Er hatte noch eine Weſte an, und eine baumwollne Mütze auf. Ich beſinne mich, er ſtand an der Ladenthür!

Der Junge. Iſt deine Keule gezeichnet?

Janot. Ja, es ſind Zwiebeln drinn, und ein Spieß. — Es iſt wohl das, was du da trägſt?

Der Junge. Nein, der Henker! Das iſt ein Nierenbraten, der einem Procurator gehört. Halte mich nicht lange auf, denn ſeine Schreiber möchten hungrig ſeyn! — Geh nur in unſern Laden, ſie werden dirs ſchon geben!

(Beide ab zu verſchiednen Seiten.)

Zwölfter Auftritt.

Nagot (kommt mit der Servlette aus ſeinem Hauſe.)

Nun möcht' ich doch vor den Henker wiſſen, wo der Wetterbube bleibt. Zwey Stunden über funfzig Schritt zuzubringen! Ich glaube, er läßt die

Schöpskeule erſt machen! — Wenn nur der Eſel die Flaſche Wein wenigſtens erſt gebracht hätte, da könnte man ſich doch die Zeit vertreiben bis das Eſſen käm! Aber nein! Da ſitz ich wie ein Narr da vor dem gedeckten Tiſche, und nichts drauf! weder zu brocken noch zu beiſen! Das iſt um die Geduld zu verlieren! — Ich wette drauf, er ſitzt beym Weinſchenken, und plaudert! — Warte, ich will dich nach Hauſe holen! (Man hört hinter der Scene Janot mit dem Paſtetenbäcker ſtreiten.)

Janot (hinter der Scene.) Aber alle Blix, man kann ja wohl den Leuten lumpige zwey Sous creditiren? Er kann's ja indeſſen anſchreiben!

Ragot. Ich glaube, das iſt ſeine Stimme.

Der Paſtetenbäcker. Marſchire Bube! den Augenblick! Du kannſt dich wo anders trocknen!

Janot (man hört ihn prügeln.) Auweh! Auweh! — Wart' Er! ſchon gut! Ich werde Ihn auch verklagen!

Ragot. Ja ja, er iſt's! Was muß er denn vorhaben?

Dreyzehnter Auftritt.

Ragot Janot.

Janot (der den Ragot nicht ſieht.) Nun, da bin ich ſchön geprellt! Hat mir auch der verteufelte Schreiber nicht einmal zwey Sous gelaſſen, daß ich den Paſtetenbäcker bezahlen könnte! Wie werde ich das nun machen?

Ragot. Aha, biſt du endlich da? — Nun, wo iſt der Wein?

Janot. Meiſter, ich bin noch nicht beym Weinſchenken geweſen.

Ragot. Wie? Du biſt ſo lange weg, und bringſt noch nicht einmal die Flaſche Wein mit? Ich hätte in der Zeit vier trinken wollen.

Jagot. Meiſter, man muß zu allen Zeit haben! Ich wollte nur vor allen Dingen zum Patetenbäcker gehn, weil ich glaubte, Sein Hunger wäre diesmal größer als Sein Durſt.

Ragot. Nun? und wo haſt du denn das Abendeſſen?

Janot. Es iſt noch dort! Das iſt wegen des Commiſſars, daß er mir's nicht geben wollte.

Ragot. Wie? Der Commiſſar wollte nicht? Was gehts denn dem Commiſſar an?

Janot. Ach nein! — Das iſt ſo eine Geſchichte — eigentlich wars der Commiſſar nicht, ſondern nur ſein Schreiber — und die zwey Sous —

Ragot. Der Schreiber und die zwey Sous?

Janot. Ja, die zwey Sous, die der Bäcker bekommt. — Hat Er ſie nicht etwa einzeln bey ſich?

Ragot. Ich! Hat dir denn meine Frau vorhin nicht zwölf Sous gegeben?

Janot. Ja freylich, ſie hat mir einen großen Thaler gegeben, den ich ſollte wechſeln laſſen.

Ragot. Einen großen Thaler? Nun, und was haſt du damit gemacht?

Janot. Aber verſteht Er mich denn nicht? Ich ſag es Ihm ja, da bey dem Commiſſar hier neben an, für eine Klage, bey ſeinem Schreiber, wie mirs Dodinet geſagt hat, wegen einer Geſchichte da auf meiner Weſte, zu dem Fenſter heraus, wie Er's ſelber ſehen kann! Da hier! (Er hält ihm den Arm unter die Naſe.)

Ragot (ſtößt ihn zurück.) Pfuy, das garſtige Schwein! Willſt du zurück!

Janot. Nun ſieht Er, das iſt der große Thaler!

Ragot (aufgebracht.) Alſo das iſt das einzelne Geld, das du uns wieder bringſt? Den Augenblick geh, und hohl mir den Thaler wieder, oder ich will dir ihn von Heller zu Pfennig am Leibe abprügeln!

Janot. Aber Meiſter, iſt's denn meine

Schuld? Wer Guckuk wird ſich denn ſo etwas vermuthen?

Ragot. Nichts als Dummheiten macht der Schlingel! Komm mir nicht wieder ins Haus, das ſag ich dir! oder —

Janot. Gut! aber laß Er mich nur wenigſtens hinein, daß ich mich anders anziehn kann!

Ragot. Nicht einen Schritt ſollſt du mir wieder über die Schwelle!

Janot. Wie? Er dankt mich alſo ab? ganz und gar ab?

Ragot. Ja! und wenn du nicht ſo zufrieden biſt, ſo will ichs mit dem Stocke thun! Marſch! den Augenblick!

Janot. Gut, gut! Aber geb Er mir wenigſtens meinen Lohn!

Ragot. Deinen Lohn! So einem Taugenichts, der das Brod nicht werth iſt das er in den Mund ſteckt, auch noch Lohn! Haſt du nicht einen großen Thaler von meiner Frau bekommen? Damit ſind deine Dienſte überflüßig bezahlt!

Janot. Aber ich habe ja den großen Thaler nicht! das hört Er ja! Der Schreiber hat ihn!

Ragot. Nun ſo geh, und laß dir ihn von ihm geben! (Er macht ihm die Thür vor der Naſe zu.)

Janot. So laß Er mich doch wenigſtens mein Kleid holen!

Ragot (von innen.) Ich will dirs zum Fenſter herunterwerfen!

Vierzehnter Auftritt.

Janot allein.

Nun, da bin ich recht hübſch angekommen! Alle Blix, das iſt mir eine hübſche Geſchichte! — Ein ſchöner Rath, den er mir da mit ſeiner Klage gegeben hat, der Dodinet, mit ſeiner Ohrfeige für zehn Piſtolen! — (Er klopft an die Hausthüre.)

Nun Meiſter? giebt Er mir den Rock bald herunter? — (Vor ſich.) Ich war aber auch ein Eſel, daß ich mir's ſo weiß machen ließ! — Was ſoll ich nun anfangen? Hungrig bin ich, wie ein Wolf! Das iſt aber auch kein Wunder! Hab' ich doch ſeit Mittag keinen Biſſen über meine Zähne gebracht. Und den ganzen Tag gelaufen und gerennt, als ob ich meine Beine geſtohlen hätte. Da muß ja wohl der Magen rappelköpfig werden! — (Er klopft wieder an.) Nun Meiſter? Spas Er nicht lange, und geb' Er mir meinen Rock!

Ragot (wirft ihm den Rock zum Fenſter heraus.) Da haſt du ihn! Nun geh, und mache nicht etwa, daß ich hinunter komme! Sonſt will ich dich anziehen helfen.

Janot. Ach, Er braucht ſich nicht zu bemühen! Gute Nacht Meiſter! Morgen früh werde ich ſchon zu rechter Zeit mich einſtellen!

Ragot. Ja, unterſteh dich's nur! Ich will dir ſchon ein Frühſtück vorſezen! (ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Janot allein.

Ein Frühſtück? — Wenn ich nur erſt ein Abendbrodt hätte. Keinen Heller in der Taſche, und kenne auch niemand Bekanntes hierherum. Und ſo des Nachts! Wenns noch früh wär: da giebts Wirthshäuſer, man ſezt ſich an den Tiſch, ißt, trinkt, und braucht kein Geld dazu. — In ſolchen Häuſern bezahlt man gewöhnlich erſt, wenn man fortgeht, und ich, ich würde kein Narr ſeyn und fortgehn. — Ich bin auch ſo ſchläffrig!

Wenn nur ein Fiacre hier vorbey führ, ſo ſezte ich mich hinein, und ſchlief ein paar Stunden. — Es iſt eine Kälte hier auf der Straße, wenn's gleich ſeit zehn Jahren nicht wär eingeheizt worden. — Wahrhaftig, ich weiß nicht, was mich am meiſten plagt, obs die Kälte oder der Hunger iſt. Ich glaube, es iſt der Schlaf. Es kann aber auch ſeyn, es iſt die Boßheit! Alle Blix! ich bin auch auf die Mamſell Suschen ſo böſe! Denn am Ende iſt ſie doch an der ganzen Sache Schuld! Ich muß ihr wieder einen Poſſen ſpielen! — Ich will ihr die Fenſter einwerfen! (Er hebt Steine auf und wirft.) Da haſt du eins! prrr! Da noch einen prr! — Das geht gut! Ich werde ordentlich warm davon! prrr! prr! Immer zu!

Sechszehnter Auftritt.

Simon (am Fenſter.) Janot, (der immer mit Werfen fortfährt.)

Simon. Was zum Teufel heißt denn das? Soll ich hinunter kommen, und dir das Glaſerlohn geben?

Janot. Je ja doch! Nur immer herunter!

Darauf wart' ich eben! Da haſt du Eins für dich!

Simon. Bube du! Laß mich meine Schuſterlade kriegen, ſo will ich dirs Maas nehmen, daß du dich darüber verwundern ſollſt!

Janot. Ja ja, komm nur! Du kannſt der Mamſell Suschen ihre Strümpfe abholen, und mir das Wäſcherlohn dafür bezahlen.

Simon. Warte, ich will dir Lauge zur Wäſche geben!

Janot. Nun ſo komm, wenn du Herz haſt! Aber dort iſt ja noch ein Fenſter ganz. (Er wirft wieder.) Wenn ich ihn nur dahin bringen könnte, daß er mich ein wenig ausprügelte, ſo würde meine Sache viel beſſer werden, wie Dodinet ſagte: denn das fehlte mir nur noch in meiner Klage.

Siebenzehnter Auftritt.

Janot und Simon, (der ihm gleich im Hereintreten mit einem Stiefelholz ſchlägt.)

Simon. Warte Bube! Ich will dir helfen den Leuten die Fenſter einwerfen!

Janot. Wie? Du fällſt mich ſo von hinten an!

Simon. Da haſt du auch Eins von vorne?

Janot. Gut! Schlage nur noch einmal, wenn du Herz haſt!

Simon. Nun da iſt noch Eins! Die Schlükken will ich doch wohl noch genung geben!

Janot. Höre! Schimpfe nicht! Verſtehſt du mich? Ich könnte leicht böſe werden!

Simon. Nun, ſo werde doch böſe, daß ich ſeh wie du dich dabey anſtellſt! (Er ſchlägt ihn.) Nun?

Janot. Ey, das iſt auch gar zu toll. Höre, weil du's auf den Ton nimmſt, ſo will ich nun eins mit dir ſprechen. — (Er fängt an zu ſchreyen.) Hülfe! Mörder! Hülfe!

Simon. Du willſt auch noch ſchreyen, Bube?

Janot. Mach du nur immer zu! Ich hindre dich ja nicht! — Hülfe! Hülfe!

Simon. Warte! nimm noch das mit auf den Weg! (Er giebt ihm noch eins und ſpringt dann in ſein Haus.)

Achtzehnter Auftritt.

Janot. Frau Ragot (am Fenſter.)

Fr. Ragot. Was iſt denn das für ein Taugenichts, der da ſo ein erſchreckliches Lärm auf der

Straße macht, daß man kein Auge zuthun kann? Was prügelſt du dich denn?

Janot. Sie weiß nicht, was Sie ſagt Meiſterin! ich bin's nicht, er iſts der mich prügelt! Ich, ich ſchreye nur!

Fr. Ragot. Nun ſo geh und ſchrey wo anders.

Janot. Ich will nun aber hier ſchreyn!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Simon (am Fenſter.)

Simon. Hülfe! Hülfe! Die Wache! Die Wache!

Janot (voll Verwunderung.) Nun? Was fällt denn dem ein? Der ſchreyt auch nicht übel!

Fr. Ragot, (ihr Mann und Suschen ſchreyen alle zugleich.) Hülfe! Hülfe! Die Wache!

Janot. Aber ſind denn die Leute alle mit einander toll geworden?

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Die Schaarwache.

Der Corporal. Was giebts hier?

Janot. Ach lieber Herr Offizier, die Worte, mit Reſpekt zu ſagen, riechen nicht, aber —

Ragot. Hören Sie nicht auf ihn, es iſt ein Bube.

Fr. Ragot. Ja, er lärmt ſchon ſeit einer Stunde hier herum.

Simon. Ein Schurke iſt's, der Einem die Fenſter einwirft.

Der Corporal. Wie? Du unterſtehſt dich, die Fenſter einzuwerfen?

Janot. Nein, da — well — da können Sie ſehn, wie es zugegangen iſt. (Er hält ihm ſeinen Arm unter die Naſe.)

Der Corporal. Pfuy, das Schwein! Was iſt denn das?

Simon. Der Bube iſt betrunken!

Fr. Ragot. Toll und voll! Der Wein riecht ihm zum Halſe heraus.

Janot. Der Wein? Ey ja doch! (Zum Corporal.) Sie verſtehn doch auch was Wein iſt: Da riechen Sie einmal, ob das Wein iſt!

Der Corporal. Wie Unverſchämter? Ich glaube, du willſt die Wache ſoppen? — Da kommt der Herr Commiſſar, der wird ein Wort mit dir ſprechen.

Lezter Auftritt.

Vorige. Der Schreiber.

Der Schreiber. Biſt du noch da? Willſt du etwa noch eine Klage anbringen?

Janot. Ich? Nein, ich habe kein Geld mehr. — Der dumme Kerl dort will klagen! (zeigt auf Simon.)

Simon. Ja, mein Herr, er ſchmeißt mir die Fenſter ein.

Fr. Ragot. Er macht Lärmen auf der Gaſſe, daß man nicht ſchlafen kann.

Der Corporal. Er inſultirt die Wache.

Der Schreiber. Du machſt's auch gar zu arg!

Janot. Ich? ganz und gar nicht! Der dort iſt's, der's zu arg macht. Er weiß ja wohl noch, die Geſchichte mit der Weſte, die ich vorhin —

Der Schreiber (der zurück tritt.) Ja, ich weiß wohl! — Aber hab ich dir nicht geſagt, du ſollteſt ruhig nach Hauſe gehn, und dir nicht ſelbſt Gerechtigkeit verſchaffen? — Jezt biſt Du nun in dem Falle, Strafe zu bezahlen.

Janot. Ich? Strafe? Muß man denn immer bezahlen, wenn man mit Euch Herren zu thun hat?

Der Schreiber. Ueberdem, daß das deswegen ſtraffällig biſt, weil du die öffentliche Ruhe geſtört haſt, mußt du auch noch den Schaden und die zerbrochnen Fenſterſcheiben erſezen.

Fr. Ragot. Das iſt recht und billig.

Janot. Aber ich habe kein Geld mehr, ſeit ich meine Klage angebracht habe.

Der Schreiber. Nun, ſo wanderſt du ins Gefängniß!

Janot. Wie? Wenn man klagt, muß man bezahlen, und wenn man kein Geld hat, ins Gefängniß? Iſt das recht?

Der Schreiber. Höre, ich ſehe wohl, daß du ein dummer Teufel biſt, dem man einmal durch die Finger ſehn muß. Das Gefängniß ſey dir alſo erlaſſen, aber mit der Bedingung, daß du keine dummen Streiche weiter machſt.

Der Corporal. Aber die Entſchädigung?

Der Schreiber. Es iſt wahr! Gerechtigkeit muß ſeyn, und das läßt ſich noch machen. — Du haſt da ein Packet unter den Arm, vermuthlich deine Effekten? Man trage es einſtweilen zu mir. Morgen früh wird es öffentlich verkauft, und was denn nach abgezogner Schadenvergütung und der Gerichtskoſten übrig bleibt, das bekömmſt du zurück;

Der Corporal. Recht geſprochen!

Simon. Ich bin das ſehr wohl zufrieden!

Janot. Aber ich, alle Blir, ich bins nicht zufrieden!

Der Schreiber. Wenn das iſt, ins Gefängniß mit ihm!

Janot. Ins Gefängniß? Iſt das Ernſt oder Spas?

Der Schreiber. Völliger Ernſt! Du haſt zu wählen. Alſo vergleich dich mit dem Herrn. (geht ab.)

Janot (vor ſich.) Ein Spizbubenvergleich iſt das! Ich würde eine ſchöne Figur im Gefängniß machen!

Der Corporal. Nun mache fort. Das Packet, oder marſch!

Janot. Das heiß ich mir eine Gerechtigkeitspflegerey! — Nun, wenns nicht anders iſt, da iſt das Packet! — (Vor ſich.) Ich wollte, daß Euch alle mit einander der Henker holte!

Der Corporal (nimmt das Packet.) Nun gut. (Zu Simon.) Morgen wollen wir uns berechnen. (Zu Janot.) Und du, geh du ſchlafen! Wenn ich dich wieder auf der Straſe finde, wenn ich zurückkomme, bringe ich dich ſonſt ins Kühle! (ab mit der Wache.)

Fr. Ragot Recht ſo! es geſchieht ihm ganz recht! (Macht das Fenſter zu.)

Ragot. Schlaf wohl Schlingel! (macht ſein Fenſter auch zu.)

Simon. Wünſche wohl zu ſchlafen, guter Freund! (Schmeißt das Fenſter zu.)

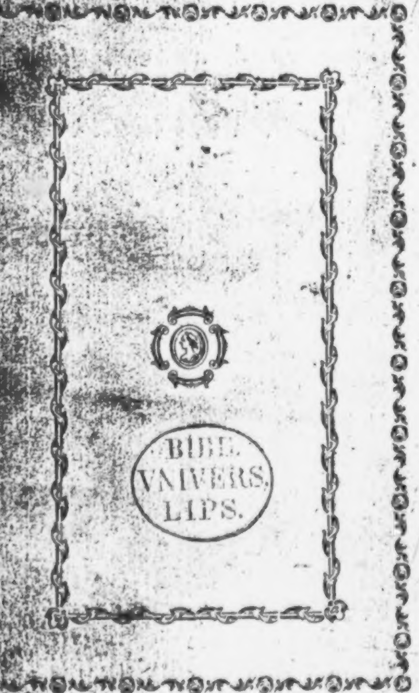
Suschen. Gute Nacht, lieber Monſieur Janot! (Ab vom Fenſter.)

Janot (allein.) Blix noch einmal! Was die Sache für eine ſchöne Wendung genommen hat! Da hab' ich nun eine allerliebſte Entſchädigung! Mein Geld iſt fort, meine Weſte verdorben, und die Prügel obendrein! — und muß auch noch bezahlen! — Das iſt gerade ſo, wie meine verſtorbene Mutter, die nunmehr todt iſt, einmal zu mir ſagte, als ich noch bey dem ſeligen Herrn Nicodemus, der nunmehr auch todt iſt, in die Schule ging: Ich kriegte einmal eine Ohrfeige von ihm, daß das halbe Ohr drauf gegangen war, und als ich nach Hauſe kam, und mich darüber beklagte, ſo ſezte es noch die Peitſche in den Kauf: Jezt geht's gerade ſo! — Bey Großen und Kleinen, bey Jungen und Alten, in der Schule wie in der Welt iſt Alles eins! Klag nur Einer, wenn er gemißhandelt iſt! Ausgelacht wird man noch obendrein! Ich hab's alle mein Lebtage gehört: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen.

(Zum Parterre.) Je nun! Wenn ich wüßte, daß Ihnen mein Schaden Vergnügen gemacht hätte, ich wollte mich herzlich gerne alle Tage verſpotten und auslachen laſſen!

Ende.

7



BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

2395

Wezel (J. K.) Herrmann und Ulrike, ein komiſches Roman in vier Bänden. Mit Kupfern nach Schenau von Geyſer 8. 4 Thlr.

— — Peter Marks und die wilde Betty, zwey Ehſtandsgeſchichten. M. K. von Chodowiecky 8. 2 Thlr. 16 gl.

— — Robinſon Kruſoe. Zwey Theile 12. 1 Thlr. 4 gl.

— — Luſtſpiele. Zwey Theile 8 1 Thlr. 18 gl.

— — Zelmor und Ermide, ein muſikaliſches Schauſpiel 8. 4 gl.

— — Ueber Sprache Wiſſenſchaften und Geſchmack der Teutſchen 8. 20 gl.

— — Ankündigung einer Privatanſtalt für den Unterricht und die Erziehung junger Leute vom zwölften bis zum achtzehnten Jahre 8. 6 gl.

— — Appellation der Vokalen an das Publikum 8. 2 gl.

— — Briefwechſel über einige Recenſionen 8. 4 Gr.

Riccoboni (der Frau Marie) beſte Werke, (Romane und Erzählungen): frey überſezt und zum Theil umgearbeitet von Anton • Wall. Vier Bände 8. auf Schrpp. 5 Thlr. 8 gl.
auf Drpp. 4 Thlr.

Theater, komiſches, der Franzoſen für die Deutſchen; herausgegeben von J. G. Dyk. 1ſter — 7ter Theil 8. 6 Thlr. 4 gl.

Erzählungen (in der bekannten Wielandiſchen Manier) von A. Kotzebue 8. 18 gl.

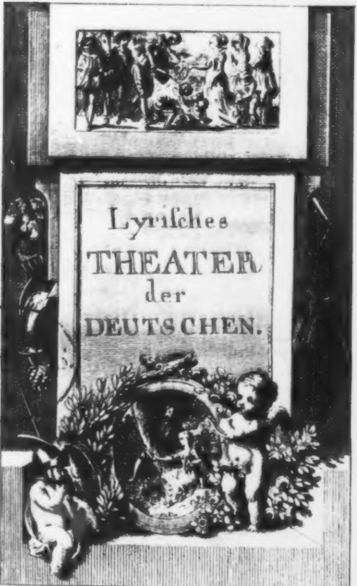
Beſchreibung aller Nationen des Rußiſchen Reichs, ihrer Lebensart, Gebräuche, Wohnungen und übrigen Merkwürdigkeiten. Vier Theile, compl. gr. 4. 5 Thlr.

Abbildungen aller rußiſchen Völkerſchaften 96 Blatt illum. 20 Thlr.
ſchwarz 8 Thlr.

Anton-Walls zw[illegible] Luſtſpiele: der Arreſtant, Caroline. 8. 16 gl.

Erſter Band.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.


Lyriſches
THEATER
der
DEUTSCHEN.

Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung 1782

Nachricht.

Man wird in dieſe Sammlung weder die komiſchen Opern des Herrn Weiße, noch die Singſpiele des Herrn Gotter aufnehmen; weil man vorausſezt, daß dieſe klaßiſchen Werke unſers lyriſchen Theaters ſchon in den Händen derer ſind, die ſich gegenwärtige Sammlung kaufen dürften. Auch iſt ſie nicht für Ueberſezungen beſtimmt, die blos das Bedürfniß unſer Theater hervorbringt beſtändig neue Stücke zu geben, und in denen die Arien franzöſiſcher oder italieniſcher Muſik untergelegt ſind. Blos einzele Stücke, von deutſchen Tonkünſtlern komponirt, und mit Beyfall vorgeſtellt, ohne Rückſicht ob die Fabel entlehnt oder ſelbſt erfunden iſt, gedenkt man zu liefern; und ſo wird dieſe Sammlung nicht zahlreich an Bänden, aber, wie man ſich ſchmeichelt, dem Publikum willkommen ſeyn.

Inhalt.

Die Apothecke, in zwey Akten, von J. J. Engel.

Amors Gukkaſten, in Einem Akt, von J. B. Michaelis.

Der Einſpruch, in Einem Akt von demſelben.

Der Alchymiſt, oder der Liebesteufel, in Einem Akt, von A. G. Meißner.

Laura Roſetti, in drey Akten, von D'Arien.

Die
Apotheke.

In zwey Aufzügen.

Komponirt vom Herrn Hoforganiſt
Neeſe zu Bonn.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An meinen Freund

Herrn

J. F. Bauſe.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Ein Poſſenſpiel, liebſter Freund, iſt ein Ding, das ſich ſehr gut ſehn, ſehr mittelmäſſig leſen, und ſehr übel ſchreiben läßt. Das letzte nicht deswegen, weil es größre Talente, eine größre Anſtrengung der Seele erforderte, als die andern Gattungen der dramatiſchen Dichtkunſt; ſondern weil es für einen Mann, der ſich zu etwas beſſerm fähig fühlt, unendlich ſchwer ſeyn muß, dabey auszudauren. Wenn ſich ein ſolches Stück in einem Feuer fortſchreiben ließe, ſo wäre es ein anders; aber auch das Scherzen wird eine Arbeit, wenn es zu lange fortgeſetzt werden ſoll; und über einer Sache zu arbeiten, die keinen andern Endzweck hat, als zu lachen zu machen, iſt allemal ſehr ermüdend. Ganz anders iſt es mit dem Trauerſpiel und dem feinern Luſtſpiele. Die Endzwecke, die wir hier zu erreichen ſuchen, ſind edel und ſind des beſten Mannes würdig; und eben weil ſie es ſind, ſpornen ſie uns bey fortgeſetzter Arbeit immer von neuem an, anſtatt daß wir bey einem Poſſenſpiel immer uns ſelbſt ſpornen müſſen.

Ich nehme Sie zum Zeugen, liebſter Freund, daß ich die Arbeit, die Sie vor ſich ſehen, aus bloßer Gefälligkeit angefangen, und aus bloßer Gefälligkeit geendigt habe. Ein Tonkünſtler, der zu ſehr mein Freund iſt, als daß er nicht jede Sache, die er ernſtlich verlangt, von mir erhalten könnte, bat mich um eine Oper, worinn nicht der naive Ton, ſondern zur Abwechſelung der eigentlich komiſche herrſchte. Ihm zu gefallen fieng ich an, und nahm die erſte die beſte Idee, die mir einfiel. Mein Freund wurde krank, und konnte lange Zeit an keine Kompoſipoſition denken. Er hatte aber die erſten Arien, ſo wie ſie fertig geworden waren, einem jungen Tonkünſtler, von viel verſprechendem Genie, übergeben, der ſie ſogleich in Muſik ſetzte; und ich ſchrieb hernach weiter, damit dieſer nicht möchte umſonſt gearbeitet haben.

Ich denke übrigens, man würde gut thun, wenn man aus allen Poſſenſpielen Operetten mächte. Unſer Publikum ſieht dieſe Poſſen gerne, und möchte doch gerne das Anſehn haben, als wenn es ſie verachtete; es lacht von Herzen über die Goldoniſchen Stücke, und zuckt die Achſeln darüber, wenn ſie aus ſind. Vielleicht thut man gut, wenn man dieſer kleinen Schamhaftigkeit ſchont, und dem Publiko den Vorwand giebt, als wenn es nur der Muſik wegen in das Poſſenſpiel gienge. Ueberdieß kann man auf dieſe Weiſe mit einem Stein zwey Würfe thun.

thun. Man macht zu lachen, und man erweckt einigen Geſchmack an der Muſik. Und wenn es auch weiter nichts wäre, als daß der gemeine Mann mit Liedern verſorgt würde, die weniger unmoraliſch ſind, und ihm ein anſtändiger Vergnügen gewähren, als die, welche er bisher geſungen hat: ſo hätte immer die komiſche Oper ihren Werth.

Dem unerachtet glaube ich, daß auch das Poſſenſpiel eine höhere Abſicht haben könnte, als ich mir bey dem meinigen habe vorſetzen können. — Denn wodurch unterſcheidet ſich denn das Poſſenſpiel von den übrigen Gattungen? Iſt es eine Schilderung der Thorheiten und der Laſter der niedrigern Stände? Nun ſo iſt es doch ein Gemälde eines Theils des menſchlichen Lebens; und alles kann wichtig gemacht werden, was auf dieſes eine Beziehung hat. Nur muß es ein wahres, treffendes Gemälde ſeyn. Es wäre ſehr gut

für

für die höhern Stände, wenn die niedern ihnen nicht ſo ganz unbekannt wären. Es wäre nützlich für den artigen und wohlerzogenen Bürger, wenn er lernte, daß geſunder Verſtand, Witz, jedes Talent, jede Vollkommenheit, auch bey rauhen Sitten und dem Mangel des äußern Anſtandes beſtehen kann; es wäre gut, wenn er die Denkungsart, die Sprache, die ganze Seele gemeiner Leute aus der Nähe zu ſehen Gelegenheit hätte.

Ein beſondrer Vortheil dieſer Schilderung könnte ſeyn, daß die Urtheile, die, in den Zuſammenkünften der Handwerker und Bauren, über die Reichen und Großen gefällt werden, Urtheile die gemeiniglich ſehr ſtrenge und oft richtig ſind, dieſen bekannt würden. Der Witz des gemeinen Mannes übt ſich, oder ſeine Einfalt verräth ſich, am öfterſten, wenn er von denjenigen Leuten redet, die über ihm ſind. Alſo wird auf eine oder die andre Art der Dichter, der durch ihn Lachen erregen will, veranlaſſet, ihn über ſolche Gegenſtände urtheilen zu laſſen.

Noch ein andrer Vortheil für das Poſſenſpiel entſteht aus dem Stande der Perſon, die es aufführt. Die Artigkeit und der Wohlſtand beſteht immer in einer Art der Zurückhaltung, die an jeder Wahrheit etwas beſchneidet, jeder Geſinnung, die anſtößig werden könnte, einen falſchen Zuſatz giebt, und alſo oft das Kräftigſte und das Brauchbarſte der Sache verſchweigt. Der einfältige oder der plumpe Menſch, der im Poſſenſpiel auftritt, ſagt alles gerade heraus, was er denkt, und ſagt es ſo, wie er es denkt. Er könnte noch immer ſehr Narr oder ſehr Kind bleiben, und doch dabey viel brauchbare Wahrheiten ſagen.

In den meiſten Poſſenſpielen, vom Urſprunge der Komödie an, treten gemeiniglich zwey Perſonen auf; ein Dummer, der ſich vexiren läßt, und ein Witziger, der den andern vexirt. Das Ding muß in der Natur ſeinen Grund haben; weil doch faſt alle Dichter darauf gefallen ſind; und wirklich, was recht ſehr zu lachen machen ſoll, muß irgend eine Doſin von Dummheit haben. Aber eben dieß macht dieß Spiel gefährlich, wenn es nicht in gute Hände kömmt. Es giebt zu viel Gelegenheit, auf der einen Seite einfältige Gutherzigkeit verächtlich zu machen, und auf der andern ſpitzbübiſchen Witz zu entſchuldigen. Ueberdieß ſind die Geſinnungen, die man dem Verſchlagenen in den Mund legt, oft wirklich laſterhafte Geſinnungen; und wenn ſie ſo gerade zu belacht werden, ſo iſt wenigſtens auf einige Augenblicke der Abſcheu ſchwächer, den man beſtändig gegen das Laſter haben ſollte.

Der Dumme, über den geſpottet wird, iſt noch lächerlicher, wenn er klug ſeyn will, oder ſich klug zu ſeyn einbildet. Auch dieß iſt ein Umſtand, der vielen Poſſenſpielen gemein iſt, und auf den die Natur der Sache den Dichter geführt hat. Die bürgerlichen Edelleute, die Pourceaugnacs, ſind ſolche Geſchöpfe, wie man ſie braucht, wenn man recht aus vollem Halſe lachen will; einfältige gemeine plumpe Kerls, die ſich einbilden, verſchlagen, vornehm und artig zu ſeyn. Daraus iſt nun freylich nicht viel zu lernen. Denn ſobald man über etwas ſo allgemeines und ſo oft wiederholtes lacht: ſo denkt man nicht mehr an ſich und an die wirkliche Welt, wo das auch vorkömmt und ſich brauchen läßt. Unterdeſſen iſt es doch immer noch wieder nöthig, die Affektation lächerlich zu machen; und dieſe Menſchen werden nur durch den äußerſten Grad der Affektation lächerlich. Nur muß

der

der Dichter nicht bloß die Einfälle ſeiner Vorgänger nachſchreiben; er muß auch noch an ſeinem Theil beobachten, er muß ſehen, wie ſich zu ſeiner Zeit der Vornehme oder der Kluge unterſcheiden, und auf welche eigne Art, der Geringe und der Dumme ihm nachäffen will.

Iſt aber das Poſſenſpiel gar keine Schilderung; iſt es ein bloßes Gewebe von Einfällen; und iſt das Stück ſelbſt bloß die Veranlaſſung, wobey man ſeine geſammleten Einfälle anbringen will: nun freylich, ſo will es mit einem ſolchen Dichter nicht viel mehr ſagen, als mit einem Spaßmacher am Tiſch. Alles kömmt alsdann darauf an, daß man auch wirklich und recht von Herzen über ſeine Einfälle lachen kann.

Die beſte Art darunter iſt die, wo Ungereimtheiten geſagt werden, hinter denen etwas Vernünftiges ſteckt; und die ſchlechteſte

Art

Art die, wo etwas ſcheinbar Vernünftiges geſagt wird, was im Grunde ungereimt iſt. Dieſe letztern Einfälle gefallen dem gemeinen Mann ſo wohl: und ſind bey ihm unter dem Namen des **dummen Zeuges** ſehr berühmt.

Noch ein Umſtand kömmt hierbey in Betrachtung, der mehr die dramatiſche Kunſt angeht. Wenn die Situationen ſehr lächerlich ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie auch ſehr gewaltſam und heftig ſeyn. Alsdann aber iſt es ſchwer, dem Helden ſo glücklich wieder herauszuhelfen. Daher ſind die guten Entwicklungen bey Poſſenſpielen ſo ſelten, und der Knoten wird öfter zerriſſen als gelöſt.

Sonſt glaube ich in der That, daß zum Niedrigkomiſchen weniger Feuer und Lebhaftigkeit der Seele, weniger Anſtrengung des Geiſtes nöthig iſt, als zum höhern Luſtſpiel. Bey dieſem ſoll immer etwas Wahres und mit den Umſtänden der Perſonen Uebereinſtimmendes, dort ſoll nur etwas Ungereimtes geſagt werden; hier ſoll die Regel beobachtet ſeyn, und dort ſoll von ihr abgewichen werden. Die gerade Straße iſt nur eine einzige, und die ſoll der gehen, welcher die Natur treffen will, der krummen Wege ſind unzählich, und die geht der, welcher einer Karikatur zeichnet.

Wenn ich auf dieſe nichtsbedeutende Kleinigkeit einen Werth ſetze, mein liebſter Freund, ſo iſt es bloß, weil ſie mir Gelegenheit giebt, Ihnen öffentlich für Ihre zärtliche Liebe zu danken, und Ihnen, mit der größten Aufrichtigkeit, die ununterbrochne Fortdauer der meinigen zu verſichern. Leipzig, den 10. Nov. 1771.

— l

Perſonen:

Enoch, ein Apotheker.

Krönchen, ſeine Tochter.

Fiekchen, ſeine Nichte.

Dieterich, der Proviſor.

Reiger, ein Advokat.

Der alte Vincent, ein Kaufmann.

Der junge Vincent, Doktor Medicinä.

Triſt, ein Barbier.

Markus, zwey Weiber, und einige andre Perſonen aus Enochs Hauſe.

Ein Fremder.

Die Scene iſt ein Saal mit der ofnen Ausſicht auf eine Apotheke.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Enoch. Dieterich. Krönchen. Fiekchen.

(Die beyden Mädchen ſitzen und arbeiten.)

Enoch.

Fix, fix, Monſieur Dieterich! Rühr Er ſich! — Da habe ich die ganze Hiſtorie ſchon zuſammengeſucht. Wo ſind die Kräuter? —

Dieterich.

(tritt aus der Apotheke herein.) Hier, Herr Enoch.

Enoch.

Geb Er her! Geb Er her! — Sind das nicht Zeiten und Sitten, die wir erlebt haben! O tempora! O mores! Ein ehrwürdiger Dechant, und ſo viel Auſtern zu ſchlucken!

Dieterich.

Wie ſo, Herr Enoch? Soll vielleicht das Remedium — —

Enoch.

Ey freylich ſolls für Sr. Hochwürden, die hieher gekommen ſind, Pfarren und Schulen zu viſitiren. — Je ja doch! Pfarren und Schulen! Er hat lieber die Weinkeller viſitirt und friſche Auſtern geſchmäußt. — Da liegt er nun, und kann weder leben noch ſterben!

Krönchen.

(ſteht auf, ihr Nähzeug in der Hand.) Der arme Mann! Iſt die Portion denn ſo groß geweſen?

Enoch.

Ach nicht doch! Nur ſo ein mäßiges Portiönchen. So von hundert und funfzig Stück.

Krönchen.

Nun, die hätten doch in ſeinem Magen ſchon Platz haben ſollen. Er iſt ja dicke genug.

Enoch.

Mehr als genug. — Aber er hat auch eine erſchreckliche Diöces voll fetter Kapaunen und Truthüner. Die ſchmaußt er Dir alle allein.

Dieterich.

(das Maul wiſchend.) Der Henker! —

Krönchen.

Und hat doch nicht beſſer verdauen gelernt?

Enoch.

Närrinn! Wenns bey den Auſtern geblieben wäre! — Ehe die daran kamen, war Dir ſchon ein Dutzend Schüſſeln die Revüe paſſirt.

Der Schneppen und Forellen viel
Und Leckerbiſſen ohne Ziel,
Faſanen und Paſteten:
Die alle nahm, bey gutem Wein,
Der Summe Reuerendus ein,
Und oben drauf Diäten.

Wie giengs dem lieben Herrn ſo wohl!
Doch nur Geduld! Herr Enoch ſoll
Ihn jämmerlich klyſtieren.
Da lern Er nun durch Ach und Weh,
Sich medice und modice
Im Schmauſen aufzuführen.

Aber der Henker! Nun muß ich fort. Meinen Hut, meinen Hut, ihr Kinder! (Sie laufen alle durch einander und ſuchen, bis endlich Krönchen ein lautes Gelächter aufſchlägt.)

Krönchen.

Je, Papa! Sie haben ihn auf dem Kopfe.

Enoch.

(hinangreifend.) Was Teufel? — Nun, das heißt wohl, wie Till, den Eſel ſuchen und darauf reuten. Lebt wohl, ihr Kinder!

Krönchen.

(geht ihm ſchmeichelnd nach.) Sie kommen doch bald wieder, Papa?

Enoch.

Bald, Krönchen! Bald! — Erſtlich die Operation, und dann ein Gängelchen zu — — St! Du wirſts ſchon erfahren.

Krönchen.

O vortreflich, daß Sie bald wieder kommen! Sie glauben gar nicht, wie lang mir die Zeit wird, wenn ich mein liebes Väterchen nicht zu Hauſe ſehe.

Enoch.

Wahrhaftig? Haſt Du mich gern?

Krönchen.

So gern, ſo gern — —

Fiekchen.

(vor ſich, am Spinnrade.) Daß Du ſchwarz wirſt, ſo lüge!

Enoch.

Aber ſo mußt Du mir auch den Schurken nicht gerne mehr haben mögen, der mir meinen ſchönen Proceß verloren hat — den Idioten, den Reiger.

Krönchen.

Meinen geweſnen Bräutigam? — Ach! der fällt mir auch nicht im Traume mehr ein. Sonſt freylich — —

Sonſt ſchlich mir, wenn ich träumend lag,
Wie ein Geſpenſt, der Schöker nach,
Und zupft' an meinem Bette,
Und zupft' mich am Corſette.

Dann nahm er mich, dann drückt' er mich;
Dann kitzelt' er, dann küßt' er mich,
Und trieb's, bis ich erwachte
Und laut vor Freuden lachte.

Aber jetzt, lieber Papa; jetzt hat er Ihren Proceß verloren, und ich meine Träume. Da bin ich nun keiner Mannsperſon mehr gut, außer — — (ihn ſtreichelnd.) außer meinem lieben Papachen.

Fiekchen.

(lacht boshaft.) Hihihi!

Enoch.

(böſe.) Ey die Närrinn! Was lacht ſie? Dünkts ihr denn etwa ſo lächerlich, daß meine Tochter mich lieb hat? —— Eine Nichte und eine Tochter; das iſt freylich zweyerley: und die hier, meine Korona, die iſt ſo gewiß meine Tochter, als ihr Vater ein Apotheker iſt. —— (halb bey Seite.) Ja, das iſt wahr, Enoch! Ein ehrliches Weib war dein Weib.

Dieterich.

Hahahaha!

Enoch.

Schon wieder gelacht? Hats denn nimmer ein Ende? —— O zum Henker, Monſieur Dieterich! Die Narrenspoſſe verdreußt mich. Weiß denn Ers etwa beſſer?

Dieterich.

Nu nu, Herr Enoch!

Enoch.

Wenn Er hier nichts Klügers zu thun weiß, als daß Er hertritt und den Fasnachtsnarren macht,

ſo

ſo nehm Er lieber die Mörſerkeule und ſtoß Er Rhabarber! Verſteht Er? —— (vor ſich.) Sieh, wie ich ſie abgeführt habe! Kein Wörtchen konnten ſie aufbringen.

Hahahaha!
Die Närrinn hier, der Narre da,
So regt ſich keines wieder.
So ſchnell, wie der Bliz,
Erhob ſich mein Wiz,
Und ſchlug ſie kläglich darnieder;
Die Närrinn hier, den Narren da:
Hahahaha!

(Er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen ohne Enoch.

Krönchen.

Mit Eurem Gefickere! Ihr werdet mich gewiß noch verrathen.

Fiekchen.

Und hätteſt Du's nicht verdient, Krönchen?— Pfuy! So zu heucheln! — Du ſähſt ja den Papa gerne auf hundert Meilweges von Dir.

Diete-

Dieterich.

Ja, denkt doch! Ueber das unſchuldige Kind! — Als ob die Mädchen, die gern einen Mann hätten, nicht alle zu heucheln wüßten; und die ſtillen Fiekchen noch weit mehr, als die luſtigen Krönchen.

Traut ſtillen Waſſern nicht!
Sie haben tiefe Gründe.
Dem züchtigen Geſicht
Von einem frommen Kinde,
Dem trau ein Kluger nicht!

Der erſte Stutzer rühret
Ihr ſchwindelndes Gehirne,
Und reicher Segen ziert
Des frommen Mädchens Stirne,
Der ſie ins Brautbett führet.

Gelte, Jungfer Fiekchen? Herr Vincent iſt ein treflicher Mann?

Fiekchen.

(verwirrt.) Herr Vincent! Herr Vincent! Weiß Er auch, Monſieur Dieterich — —

Dieterich.

O nur nicht böſe geworden! Nur die Augen geſchont! Weiß ich nicht viel, ſo weiß ich doch etwas.

etwas. — Zum Exempel, ich weiß, wer geſtern in unſerm Hinterſtübchen herumgieng' und mit ſich ſelbſt ſprach; wer da bald ſeufzte, bald lachte, bald in die Hand küßte, bald auf die Erde trat, und endlich die Arme voll Inbrunſt um den warmen Ofen herumſchlug' und ausrief: Ach Vincent! liebenswürdiger Vincent! — Nein, im Ernſt, Jungfer Fiekchen: Sieht der Ofen dem Herrn Vincent in etwas ähnlich?

Krönchen.

Du wirſt roth, liebes Fiekchen? —

Dieterich.

Wie ein Scharlach, ſo roth.

Fiekchen.

Ah! das iſt nicht zum ausſtehen. Ich will auch — —

Krönchen.

(die ſie feſthält.) Nur nicht fortlaufen, Kind. Ich brauche Dich hier. — Möcht' ich doch gleich vor Freuden närriſch werden, daß Du eben ſo verliebt biſt, wie ich! Deſto beſſer kann ich Dir trauen. — — Liebes Fiekchen! Lieber Monſieur Dieterich! Wenn Ihr mir noch ein wenig, nur ein klein wenig gut ſeyd, ſo verrathet mich nicht! Ich habe Herrn Reiger auf ein Viertelſtündchen hieher bitten laſſen; denn die Kolik des Herrn Dechants kam mir ſo trefflich zu ſtatten. Der Himmel vergelte ſie ihm!

Dieterich.

So? Pfeift der Wind aus der Ecke? Noch immer in den Herrn Reiger verliebt?

Krönchen.

Ach ja, Monſieur Dieterich! Und jetzt, da der Papa ein ſo ſcharfes Auge auf mich hat, noch weit mehr, als vorher.

Soll ein Mädchen lüſtern ſeyn?
Gebt ihm einen Wächter!
Die verbotne Frucht allein
Reizet Evens Töchter.

Honigſüß wird der Genuß,
Wenn die Väter dräuen!
Und im Winkel ſchmeckt ein Kuß
Beſſer, als im Freyen.

Dieterich.

Weiß Sie was, Jungfer Krönchen? Ich ziehe den Kopf aus der Schlinge. — Wenn ich hin-

ten

ten im Laboratorium ſtecke und Mandelöl preſſe, ſo kann ich ſchwören, daß ich weder geſehn noch gehört habe.

Krönchen.

Und Du Fiekchen? Nicht wahr, Du giebſt indeſſen am Fenſter ein wenig Achtung, bis der Alte zurückkömmt? Ich ſchicke dann Reigern ſchnell zur Hinterthüre hinaus. — Sprich, Goldſchweſterchen! Willſt Du?

Fiekchen.

Je nun — —

Ein Fremder.

(der ſich in der Apotheke zeigt und mit dem Stocke aufſtößt.) He da! Ein Gläschen für den böſen Nebel.

Dieterich.

Gleich! gleich!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Krönchen. Fiekchen.

Krönchen.

Aber wart, kleiner Zieraffe! Wir haben noch ein Hühnchen mit einander zu pflücken. — Iſt das recht, mir ein Geheimniß aus deiner Liebe zu machen?

Fiekchen.

Ach geh doch! Als wenn ſchon was dran wäre!

Krönchen.

Wie? Es wäre nichts dran? — Und unſer Proviſor, Monſieur Dieterich — —

Fiekchen.

Ey, den kennſt Du ja wohl: er iſt ein Narre, ſo weit er warm iſt.

Krönchen.

Darum eben, Fiekchen! Kinder und Narren reden die Wahrheit. — Doch verwalte nur heute dein Amt recht getreu: und wenns denn einmal ſo weit kömmt, daß Du auch vom Herrn Vincent Viſiten annimmſt, ſo kannſt Du

Staat

BIB. UNIVERS. LIPS.

Staat darauf machen, daß ich wieder zu Dienſten ſtehe. Denn eine Hand wäſcht die andre. — Aber wie ſieht er denn aus, dein Herr Vincent? Iſt er recht hübſch? —

Fiekchen.

Geh, ſag ich, oder — — Und wenn die ganze Welt voller Vincente wäre; ich wollte um keinen einzigen ſeufzen.

Krönchen.

Eine heldenmüthige Seele!

Fiekchen.

Ach! —

Krönchen.

Sieh! Sieh! da war gleich wieder ein Seufzer.

Fiekchen.

Nicht um Vincent; das verſichre ich Dich. — Ach! Wir Mädchen haben ja wohl ſonſt unſre Sorgen. —

Falſcher Liebe Tändeleyen
Sollt' ich meine Jugend weyhen?
Ey, das wär mir was!

Wenn ich oft zu trauren ſcheine,
Oft ein ſtilles Thränchen weine,
O, ſo iſts nicht das.

Buhlriſch ſollt ich um mich blicken,
Einen Thoren zu beſtricken?
Ja, das hat Gefahr!
Und wenn ich ihn nicht beſiegte,
Härmte ſich die Mißvergnügte?
Je, warum nicht gar!

Krönchen.

Gut, Fiekchen! Gut! Wenn mein Liebſter nur nicht zu lange bleibt! — Ach! ein Lavement iſt ſo leicht applicirt, und ein Liebesgeſpräch ſo ſchwer zu Ende gebracht!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Reiger.

Reiger.

(ſteckt den Kopf durch die Thüre.)

Krönchen! Krönchen!

Krönchen.

Juchhe! Wer ruft?

Reiger.

Da bin ich ſchon, liebes Krönchen. Lieber zwanzig Termine beym Richter, als einen einzigen — — O Ihr Diener, charmantes Fiekchen! — als einen einzigen bey der Braut verſäumt.

Fiekchen.

Ihre Dienerinn, Herr Reiger —

Krönchen.

Und wenn Dir auch ein Küßchen von mir nicht lieber, als alle Gebühren wäre! — Ah, Du glaubſt nicht, wie froh ich bin, daß ich nur dein Geſicht wieder ſehe.

Terzett.

Krönchen. Reiger. Fiekchen (bey Seite.)

Krönchen. Fliehſt Du, o ſo flieht die Freude,
Kömmſt Du, o ſo kömmt die Luſt.
Reiger. Fröhlich drück ich, Troz dem Neide,
Dich an meine treue Bruſt.
Fiekchen. Ah! wie glücklich ſind ſie beyde!
Mir nur iſt kein Glück bewußt.

Kröndchen. Dich, mein Täubchen!
Reiger. Dich, mein Lämmchen! zu umfangen,
Fiekchen. Dich, o Vincent!
Alle. Iſt mein Wunſch nur, mein Verlangen,
Iſt Zufriedenheit und Luſt.
Reiger. Laß nunmehr in heißen Küſſen
Kröndchen. Laß nach ſo viel Hinderniſſen
Beyde. Uns der Liebe Glück genießen!
Kröndchen, die im Stillen brennt,
Reiger. Liebe, die das Schickſal trennt,
Fiekchen. die kein dritter kennt,
Alle. Sie genießt, nach kurzen Schmerzen,
Süßre Wohlluſt bey den Scherzen,
Die ihr Glück ihr endlich gönnt.

Kröndchen.

O der verdammte Proceß! Wenn der nicht gethan hätte, ſo wären wir jetzt —— ——

Reiger.

Ja, ſo wären wir privilegirt, vom Morgen bis in den Abend zu ſchökern.

Kröndchen.

Hehehe! —— Ach!

Reiger.

Reiger.

Laß es gut ſeyn, mein Kind! Ich ſchwöre Dir, daß ich meinen Kopf nicht eher ſanft legen will, — und wahrhaftig! er muß an deinem Buſen liegen, wenn er ſanft liegen ſoll — nicht eher, ſage ich, als bis ich den andern Apotheker zum Thore hinausgejagt, bis ich deinem Vater bey ſeinem Privilegium geſchützt, bis ich eine beßre Sentenz erhalten habe.

Krönchen.

Und ſo hat der Papa doch gerechte Sache?

Reiger.

O! was das betrift — die gerechteſte von der Welt.

Krönchen.

Wie? Und Du haſt ſie verloren? —

Reiger.

Verloren, Krönchen — über eine hundsföttſche wächſerne Naſe, die der Gegenpart dem Privilegium andrehte; und die hätt' uns den Tod nicht gethan, aber — —

Krönchen.

Aber?

Reiger.

Je das verzweifelte Oxhöſt Rheinwein, das uns dazwiſchen kam —— ——

Krönchen.

Wie denn ſo? Welches Oxhöſt?

Reiger.

Eben das, worinn ſich der Richter von Sinn und Verſtande ſoff, daß er ſelbſt nicht mehr wußte, quid juris? —— Ja, ſo gehts mit den Rechten.

Des Richters Frau ein Ohrgehenk,
Von Band und Spitzen ein Geſchenk,
Auch Hermelin mit Schwänzen —
Giebt günſtige Sentenzen!

Ihm ſelbſt ein Faß vom Rheine her,
Vom edlen Acht und Vierziger,
In Gold und in natura —
Gilt mehr, als alle Jura!

Ein fett Gericht auf ſeinen Tiſch,
Ein Häschen, einen leckern Fiſch,
Und einen Rinderbraten —
Schlägt alle Advokaten!

Krön-

Krönchen.

Du armer Reiger! — Und der Papa ſchwört Stein und Bein, daß Du der jämmerlichſte Idiote wärſt, der keinen Hund aus dem Ofen zu locken wüßte. — Alſo biſt Du wohl keiner?

Reiger.

(hitzig.) Ich? Ich ein Idiote!

Krönchen.

(ſtreichelt ihn.) Nun mein Männchen! Nur nicht gleich ſo gebäumt! Was hats denn auf ſich? —

Reiger.

O der Teufel! Du fragſt noch? — So viel Injurien verſchlucken zu müſſen!

Krönchen.

Das thut wehe; nicht wahr?

Reiger.

Sie um eines Mädchens willen verſchlucken zu müſſen!

Krönchen.

Ja, ſo ſeyd ihr, ihr Männer! Immer die Narren von ein Paar ſchelmiſchen Mädchenaugen — blau oder ſchwarz! — Laß doch einmal hören: wie viel waren denn der Injurien?

(Reiger thut böſe.) — Ich will Dir für jede ein Mäulchen geben.

Reiger.

(wieder gut.) Ja dann, Krönchen! Fang an! Ein Idiote, das war die eine. (Er will ſie küſſen.)

Krönchen.

Aber halt! halt! (ihn zurückſtoßend.) Wenn ichs mir doch recht überlege — Nein, einen Idioten mag ich nicht küſſen.

Reiger.

(geht ihr nach.) Warum nicht, Närrchen? So manche Frau hier küßt Dir nichts anders. — Da!

Krönchen.

Gieb Achtung, Fiekchen! Ich bitte. — Der Injurien waren ſehr viel.

Fiekchen.

(am Fenſter.) Ach Vincent!

Reiger.

Ein Zungenbrecher — — (indem er ſie auf einmal fahren läßt.) Aber zum Henker! Ich werde noch vollends zum Narren.

Krönchen.

(ziſcht ihn aus.) Hab' ichs nicht lange geſagt? — Immer die Narren von ein Paar ſchelmiſchen Mädchenaugen, blau oder ſchwarz!

Reiger.

Wohl wahr, Krönchen! Wohl wahr! — Aber, um kurz von der Sache zu kommen: Ich habe endlich deinen Vater durch andrer Zureden vermocht, daß er mir erlaubt hat, zu appelliren, und —

Krönchen.

Und es geht gut damit?

Reiger.

So gut, daß ich alle Augenblicke die beſte Sentenz von der Welt erwarte. — Sing mir nur noch auf meinem Schooße das Liedchen, wobey ich zuerſt in Dich verliebt ward — Du weißt wohl — und dann wird es Zeit ſeyn, daß ich mich trolle.

Krönchen.

Ich Dir ſingen? — O das Liedchen iſt allzulang.

Reiger.

(ſetzt ſich, und zieht ſie nach ſich.) Allzukurz, willſt Du ſagen. Stimm an! —

Fiekchen.

(nach der ſich Krönchen beſtändig umſieht.) Sing nur, ſing nur, du Turteltäubchen! Ich will Dich anführen, Du ſollſt dein Lebetage an mich gedenken.

Krönchen.

Dem Schönſten der Triebe
Ergab ich mein Herz;
Den Freuden der Liebe,
Dem Kuße, dem Scherz;
Mir macht ſie die Jugend
Zur ſüßeſten Pflicht,
Und Unſchuld und Tugend
Verwehren ſie nicht.

Fiekchen.

(am Fenſter.) Huy, da ſteht ja der Alte. Er plaudert noch, aber er wird ſchon näher kommen. Nur ſtille!

Reiger.

Bravo, Krönchen! — „Wer ihrem —

Krönchen.

Wer ihrem Entzücken
Die Seele verſchließt,
Iſt fähig zu Tücken
Zu räubriſcher Liſt.
Uns gab ihre Spiele
Die Mutter Natur
Zu zärterm Gefühle
Der Menſchlichkeit nur.

Reiger.

Haſt Du nicht eine Stimme, Krönchen, wie ein Kanarienvogel! — „Oft will ich — —

Krönchen.

Oft will ich in Tänzen
Den Jüngling erfreun;
In duftenden Kränzen
Ihm reizender ſeyn.
Er ſchleicht meinen Spuren
Voll Zärtlichkeit nach,
In Büſchen, auf Fluren,
Am rauſchenden Bach.

Fiekchen.

(ſchreyt gleich zu Anfang der letzten Strophe.) Der Alte! Der Alte! Er iſt ſchon über der Schwelle.

Er iſt ſchon im Hauſe. (und in dem Augenblicke läuſt ſie davon.)

Fünfter Auftritt.

Krönchen. Reiger.

Reiger.

Verdammter Streich!

Krönchen.

O geſchwinde! Ums Himmels willen! Wo er uns hier beyſammen trift — —

Reiger.

Ja, ſo iſt der Teufel los; das ſeh ich vorher. — Aber wohinaus? wo zu?

Krönchen.

(faſt ihn beym Arme.) Da iſt nicht lange zu rathen. Spring zum Fenſter hinaus!

Reiger.

Hinausſpringen? Den Hals brechen?

Krönchen.

(in der Verlegenheit.) Nur zu! Nur zu!

Reiger.

Es läßt ſich ſpringen, wenn man auf ebnen Boden nicht fort kann. Der Fuß — der verdammdammte Fuß — (indem er mit einer ängſtlichen Miene hinuntergreift.) Ach Krönchen! Er iſt mir eingeſchlafen.

Krönchen.

Eingeſchlafen? —

Reiger.

Und wenn ich noch einen Schritt aus der Stelle thue, ſo iſt er gebrochen, und dein künftiger Ehemann wird ein Krüpel. — — Horch! Horch! Was für ein Lärmen draußen? Wer iſts? —

Krönchen.

Je wer ſonſt, als mein Vater? — Faſſe nur deine Seele in Geduld, lieber Reiger! Ich muß mir anders zu helfen ſuchen.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Enoch.

Enoch.

(tritt ſingend herein, indem er beſtändig mit aufgehobnem Stock in die Couliſſe droht.)

Komm du mir wieder,
Verdammtes Thier!
Und alle Glieder
Zerſchlag ich dir;
Ha, ſolch Geleite
Trug manches ſchon
Auf ſüßer Freyte
Zum Lohn davon. V. A.

Krönchen.

(die ihm ſchon entgegen gelaufen iſt und ihn beym Ermel gezupft hat, ohne daß er hat hören wollen.) Was giebts denn, Papa? Warum denn ſo außer Athem?

Enoch.

(hinausdrohend.) Du Beſtie! — Warte!

Krönchen.

Was haben Sie denn? Welche Beſtie? —

Enoch.

Ey da, der ſchäbichte Hund von dem eingemachten, dem dreydoppelten Schurken, dem Advokaten.

Reiger.

(bey Seite.) Er ſpricht von mir. Das bin ich.

Enoch.

Da kömmt er mir immer und wedelt im Hauſe umher, und thut mir ſo bekannt, ſo vertraut! —— Aber ſieh, wenn du mir wiederkömmſt! (indem er den Stock in die Höhe hebt.) Sieh! —— Soll mein Jolichen von dem Hunde eines Advokaten Mutter werden? Weg mit der Brut! —

Krönchen.

Ach das unſchuldige Thier! Sparen Sie ihren Zorn auf den Herrn ſelber, Papa; denn der —— ——

Enoch.

Und unſre Jolie, Krönchen! Unſre Jolie! — Sie thuts mir ordentlich zum Poſſen, daß ſie der Beſtie gut iſt. Sie wedelt und ſchwenzelirt mit, daß es eine Art hat, und da gehts an ein Getreibe, an ein Gejachtere —— Der Teufel

ſelbſt

ſelbſt könnte nicht ärger lärmen. — Aber todſchlagen will ich das Ottergezüchte; todſchlagen will ichs, ſo wahr ich Hans Enoch heiße!

Reiger.

(bey Seite.) O verdammt! Was ſind das für Aſpekten? (Er will fortſchleichen, aber Krönchen kömmt ihm zuvor.)

Krönchen.

Das iſt alles noch nichts, lieber Papa. Sehn Sie ſich nur um! Sehn Sie nur hier!

Enoch.

(den Stock gerade vor ſich niederſtoßend.) Potz Element! Das iſt er ja ſelber.

Krönchen.

Entweder Er, oder ſein Geiſt.

Enoch,

Sein Geiſt? — Ha, ein korpulenter Geiſt, meiner Treu! Und ein Geiſt, der die Mädchen beſucht! — — (zu ſeiner Tochter.) Ah Du wüſte Fliege? Ich ſchwitze vor Angſt. Du magſt es nur zu wohl erfahren haben, daß er Fleiſch und Bein hat.

Reiger.

(in Verlegenheit.) Um Vergebung, Herr Enoch! Ich bin — Ich habe — Ich will —

Enoch.

(kömmt ihm nach.) Ich bin, habe, will! Was für Geſchwätze iſt das? — Weiß Er, Herr, wer Er iſt? Ein elender Aktenreuter! Was Er hat? Meinen Proceß hat Er verloren! Und was Er will? Meine Tochter will Er verführen!

Reiger.

(böſe.) Ey zum Henker, Herr Enoch! — (Krönchen wirft ihm hinter des Vaters Rücken ein Küßchen zu, und Reiger fängt in einem gelindern Tone an.) Ich will — Ich will Ihnen nur ſagen, daß es mit der Appellation ganz vortreflich geht, und daß ich — —

Enoch,

(mit der Hand hin und herfahrend.) Blauer Dunſt! Blauer Dunſt! Ein Advokatenſtreich, oder ich will mich hängen laſſen! — Vortreflich giengs?

Reiger.

So vortreflich, Herr Enoch —

Enoch.

Daß wir noch hundert Thaler werden ausbeuteln müſſen: nicht wahr? — „Wie der Teufel?" — ſagte noch neulich ein Mann zu mir, der doch auch ſein Corpus Juris verſteht — „an „den Reiger haben Sie ſich gewandt? An den „Rabuliſten, der nicht fünfe zu zählen, geſchweige denn einen Proceß zu gewinnen weiß?" —

Reiger.

(zornig.) Das hat ein Schurke geſagt. Den will ich Injuriarum belangen. — (Krönchen wirft ihm wieder ein Küßchen zu.) Verzeihn Sie, Herr Enoch! Ich meine damit nicht Sie, ich meine den andern.

Enoch.

Aber ich rieche ſchon die Paſtete. Ich weiß ſchon — O mein Herr, für ſo dumm Er mich immer anſehn mag, ſo hab ich doch eine ſehr feine Naſe. Er iſt hieher gekommen, nicht um des Proceſſes; ſondern um meiner Korona willen. Er will hier mit ihr ſcharmiren, und —

Krönchen.

Je freylich! Und er hats auch gethan.

Enoch.

Enoch.

Wie? Was? Er hats auch gethan?

Krönchen.

Aber ich, lieber Papa — O ich hab' ihm den Text geleſen! Ich hab' ihm den Kopf gewaſchen!

Enoch.

Du? Du? —

Krönchen.

(gegen Enoch, und beyde Hände in die Seite geſtemmt.) „Was hat Er hier zu ſuchen, Herr Advokat? Was will Er bey uns? Wer hat Ihn „hieher kommen heißen? Ums Geld hat Er meinen Papa ſchon geſchnellt; will Er ihn nun auch „um ſeine Tochter betrügen? He?„ — Und da lief mir auf einmal die Galle über. „Fort, Herr „Advokat! Fort! Weiß Ers, daß da die Thüre „iſt? Weiß Ers? —

Enoch.

Bravo! Bravo!

Reiger.

(bey Seite.) O der Teufel! Das wird ein Weib werden.

Enoch.

Vortreflich gemacht! Und Er? —

Krönchen.

Denken Sie nur an, lieber Papa! Er wollte mich auf ſeinen Schooß nehmen; Er wollte mich küſſen.

Enoch.

Entſetzlich!

Krönchen.

Aber da kam er mir recht. Guten Morgen! — Ich ſchlug ihm ein Schnippchen über das andere vor die Naſe, und ſagt ihm ins Angeſicht, einen Idioten möcht' ich nicht küſſen.

Enoch.

Verſteht Er, Herr Reiger? — O das nehm' Er ſich ja ad notam. Das iſt ihm Balſam auf ſeine Scheitel. — Und nun, ohne weitere Eingangsrede — (indem er mit ſeinem Stocke ſpielt.) Der Proceß iſt zum Teufel, und mit der Appellation ſind es Narrenspoſſen. Pack' Er ſich fort!

Reiger.

Mein Herr — —

Enoch.

Ein Idiote iſt Er! Ein Ignorante iſt Er!

Reiger.

Mein Herr E — —

Enoch.

Ein Zungendreſcher, ein Rabuliſte iſt Er!

Reiger.

(immer zorniger.) Mein Herr Enoch!

Enoch.

Ein Schikanenſchmidt, ein Aktenreuter, ein Cauſenmacher, ein Rechtsverdreher!

Reiger.

Ha, das iſt zu arg. Ich zerberſte vor Bosheit.

Krönchen.

(die ihm ſchon immer gewinkt hat, daß er fortgehen ſoll.) Nun, ſo geh Er! Ich kann Ihn nicht wieder zuſammenſetzen. — Er hätt' es ja lange ſchon thun können, Herr Advokat.

Terzett.

Enoch. Reiger. Krönchen.

Krönchen. Tauſendmal hieß ich ihn gehn.
Enoch. Alle Welt! Und blieb Er ſtehn?
Reiger. Ja, zum Henker! Wie Sie ſehn.
Enoch. Fort! Reiger. Ich hab ein gut Gewiſſen.
Krönchen. Hört doch an! Ein Advokat!
Enoch. Fort! Reiger. Das ſoll der Richter wiſſen.
Krönchen. Je, der ganze Magiſtrat.
Reiger. Mich für dieſen Schimpf zu rächen,
Enoch. Euren Uebermuth zu brechen,
Krönchen. (bey Seite.) Beyde wieder gut zu ſprechen,
Alle. Dazu wird ſchon Rath.

(Reiger und Enoch drohen einander noch bis an die Scene, wo der erſtere abgeht.)

Siebenter Auftritt.

Enoch. Krönchen.

Enoch

(langſam zurückkommend.)

So viel ſchwere Proceßkoſten, und doch verloren! Ha, das iſt ein Schurke, in Oel getränkt, den Waſſer nicht rein wäſcht. —— Ganzer hundert Reichsthaler! —— Da kann ich nun hintreten, und Cremor Tartari feil haben, ehe die wieder herauskommen. Und beſonders jetzt, bey dieſen hochbeinichten Zeiten, wo alle Schurken geſund ſind! —— —— Aber, o Du Geldtechter! Hätt' ich mir das vermuthet? Hätt' ich mich vorſtellen können? — Ich dachte wahrhaftig, da ich Euch hier bey einander ſah; ja, verzeih mir meine Sünde! Ich dachte, ihr hättet ſonſt etwas vorgehabt.

Krönchen.

Sonſt etwas?

Enoch.

Was ich Dir nicht erklären darf; was Du ſchon weißt.

Krönchen.

Ey, da hätt' er mir ankommen ſollen. So lange ich noch Zunge und Stimme, und Hände und Füße gehabt hätte — O wir ſind kein ſo ſchwaches Werkzeug, wir Frauenzimmer, als man wohl denkt.

Klug in jedem ihrer Werke,
Gab uns die Natur
Nicht der Schönheit ſanfte Stärke,
Nicht die Thräne nur.
Nein, uns Arme zu berathen,
Ließ ſie oben drein
Unerſchöpflich unſern Athem,
Raſch die Zunge ſeyn.

Heller ſchuf ſie uns die Stimme,
Als die Wachtel ſchlägt,
Daß ſie, laut in ihrem Grimme,
Haus und Hof bewegt.
Und um alles zu vollenden,
That ſie, uns zur Ruh,
Nägel noch an beyden Händen
Mütterlich hinzu.

Knoch.

Enoch.

Schade, Krönchen! Ewig Schade, daß Du ſie nicht gebraucht haſt! Denn jetzt — jetzt kömmt er Dir nimmermehr wieder.

Krönchen.

Aber was meinen Sie? Wenn ich ihn einmal herbitten lieſſe? —

Enoch.

Nein, nein! Es mag dabey ſein Bewenden haben. Er iſt ausgefenſtert genug. — Horch nun zu, Mädchen! Beyde Ohren geſpitzt! Womit, dächteſt Du wohl, daß ich deinen kindlichen, exemplariſchen Gehorſam belohnen möchte? Rathe einmal!

Krönchen.

Womit? Ich ſoll rathen? — O es iſt ganz natürlich. Mit einem neuen Kleide, Papa!

Enoch.

Höher auf! Höher auf!

Krönchen.

Mit — mit einem Anzuge Spitzen? — Ach Sie allerliebſter Papa!

Enoch.

Höher auf! Höher auf!

Krönchen.

Mit — mit — Ich weiß doch wahrlich nicht, was ich noch Höhers rathen könnte.

Enoch.

Ey Du Närrchen! In der Welt iſt nichts leichter. Mit einem Manne! Mit einem Manne! — Sieh, wie ihr da auf einmal die Augen glühen! wie ſie ihr funkeln!

Krönchen.

Mit einem Manne? — Hum!

Enoch.

Aber freylich! Was will man viel ſagen? Es iſt die liebe Natur. — Einen Mann alſo, einen Mann will ich Dir geben; und nicht etwa eine ſolche Schlafmütze, wie Deinen Reiger; ein recht drollichtes, ein recht luſtiges Kerlchen — pudelnärriſch, mit einem Worte! — Der Vater iſt ein wohlhabender Kaufmann in hieſiger Gegend, und der Sohn, wenn er mein Schwiegerſohn wird, kann meine Apotheke in Nahrung ſetzen. Eben darum ſollſt Du ihn nehmen.

Krön-

Krönchen.

Wie? So wär er ein Mediciner? —

Enoch.

Getroffen, mein Kind! Und ein Doktor noch oben drein, der jedes alberne Ding zu einer Frau Doktorinn machen kann, ſobald es ihm einfällt. — Ha, wenn Du erſt Frau Doktorinn ſeyn wirſt! Frau Doktorinn Vincent! Wird das nicht klingen?

Krönchen.

(wirft die Naſe in die Höhe.) Albern genug wirds klingen.

Enoch.

Ich dächte! —

Krönchen.

Alles in der Welt, lieber Papa! Aber einen Mediciner, den nehme ich nimmermehr; nimmermehr! — Mir wird ſchon ganz angſt, wenn ich mir vorſtelle — — Himmel! einen Mediciner! einen Mediciner!

Enoch.

Der wohl mehr vor den Daumen zu ſchieben hat, als ſo ein jämmerlicher Schlucker von einem Juriſten.

Was hat ein armer Advokat?
Was gilt Libell, Certifikat,
Vergleich und letzter Wille?
Dein Schüler nur, Galenus, hat
Die Hülle und die Fülle.

Krönchen.

Ey ja, ich wüßte nicht, wo ers hernehmen ſollte?

Enoch.

Wie? Wo ers hernehmen ſollte?

Wenn er die Onkel für ihr Geld,
Die alten Tanten raſch erhält,
Was wird er nicht erwerben!
Und ſchickt er ſie in jene Welt:
Wie zahlen da die Erben!

Krönchen.

Aber einen Mann zu heurathen, woraus ſich keiner was macht? — Nimmermehr! Nimmermehr!

Enoch.

Keiner was macht? — Ein Mediciner, Närrinn, iſt die größte Creatur auf dem Erdboden.

Der König, der ſein Zepter führt,
Der Kayſer, der die Welt regiert,
Läßt ſich von ihm regieren.
Er darf gebieten: Schwitzt! Purgirt!
Sie ſchwitzen! Sie purgiren!

Aber ich glaube wahrhaftig, ich mache mit dem Mutz noch viel Federleſens. — Fort! Weg! Ein Ende gemacht! Angezogen! Koffee herausgegeben! — Noch heute kömmt Herr Vincent mit ſeinem Vater hieher, um das Jawort zu holen. Und in acht Tagen wirds richtig.

Krönchen.

Papa! Herzenspapa!

Enoch.

Nichts Papa! Ich bin kein Papa.

Krönchen.

So ſoll ich — einen Mediciner ... (Sie fängt an zu ſchwanken.) O Himmel! mir wird ganz ſchwarz vor den Augen.

Enoch.

Wie? Wie? —

Krönchen.

Einen Pillendreher ſoll ich — Reißen Sie mir die Schnürbruſt auf! Mir wird übel.

Enoch.

Hyſ — Hyſ — Hyſteriſche Zufälle?

Krönchen.

Einen Quackſalber binnen acht Tagen? — (indem ſie in einen Stuhl fällt.) Ich werde ohnmächtig. Ich bin des Todes. O!

Enoch.

Des Todes? Des blaſſen Todes? — Ach, ich armer, ich unglücklicher Mann! Ich verliere mein Kind. — (Er läuft an die Scene.) Monſieur Dieterich! Monſieur Dieterich!

Dieterich.

(drauſſen.) He!

Enoch.

Eine Flaſche mit Ungariſchem Waſſer. — (wieder zu ſeiner Tochter.) Krönchen! Mein liebes Krönchen! — Weder Stimme noch Antwort? — (Er läuft an die Scene.) Markus! Junge!

Markus.

(drauſſen.) Ja, Herr!

Enoch.

Ein Büchschen mit Balſam gebracht! — (wieder zu ſeiner Tochter.) Wach' auf, Krönchen! Pſt!

Pſt! Kein Leben und keine Bewegung mehr? — (Er läuft an die Scene.) Fiekchen! Nichte Fiekchen!

Fiekchen.

(drauſſen.) Herr Onkel!

Enoch.

Brenn Sie eine Feder an, Fiekchen! Geſchwind! — (wieder zu ſeiner Tochter.) O ſie iſt weg. Sie iſt hin. Ich ſtehe Todesangſt aus. Daß der Henker den Doktor Vincent holte! — (Er läuft an die Scene.) Miethsleute! Nachbarn! Knechte! Mägde! Joli! Kommt alle herzu!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Dieterich. Markus. Fiekchen. Eine Menge andrer Perſonen

(ſtürzen alle zu gleicher Zeit und von verſchiednen Seiten herein. Dieterich wird übern Haufen gerannt, und hält die Flaſche hoch in die Höhe, damit ſie nicht ſoll zerbrochen werden.)

Enoch.

Helft! Helft, ihr Kinder!

Fiekchen.

In Ohnmacht? Da wird die Feder helfen.

Dieterich.

(noch liegend.) Was Feder? Der Spiritus —

Eine Frau.

Nicht doch! Die Schläfe muß man ihr reiben.

Markus.

Das Balſambüchschen! Das Balſambüchschen!

Eine andre Frau.

Sie hat die Daumen eingeſchlagen. Die Daumen muß man ihr ausbrechen. (Alle ſchreyen zu gleicher Zeit und ſtoßen eins das andre zurück, bis zuletzt Fiekchen vordringt.)

Fiekchen.

Nur die Feder! Den Geruch kann ſie nicht ausſtehen.

Kröndchen.

(ſpringt auf.) Einen Mediciner zu heurathen? — Nimmermehr! Nimmermehr! (Sie läuft fort.)

Alle.

(zugleich.) Ah! —

Neunter

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Krönchen.

Enoch.

(nachdem ſie ſich eine ziemliche Weile einander angeſehen.)

Ich denke, ſie befand ſich ganz wohl.

Dieterich.

Ey, es that ihr kein Finger wehe. Wo kam's denn recht her?

Die erſte Frau.

Was war's denn, lieber Herr Enoch?

Die andre Frau.

Je, wie fiel ſie denn in Ohnmacht?

Fiekchen.

Wie gieng es denn zu, Herr Onkel?

Markus.

Worüber entſtund denn der Lärm?

Enoch.

Ich weiß nicht. Sie ſchlug mir auf einmal hin, und war weg. — Ich hatte mich eben ein wenig mit ihr gezankt.

Alle.

Hahahaha!

Dieterich.

Und deswegen ſchrieen Sie um Hülfe? —— Ey ey, Herr Enoch! So ein alter Praktikus, und ſich ſo hinters Licht führen zu laſſen!

Chor.

Dieterich. Wenn in erhitzten Liebeskriegen,
Des Jünglings Wünſche zu vergnügen,
Die Ohnmacht ein Mädchen beſchleicht:
Alle. Soll er das ganze Haus erſchrecken,
Um Hülfe ſchreyen, ſie zu wecken?
Ach! Sie erholt ſich ſo leicht.

Fiekchen. Wenn von des Vaters Zänkereyen,
Von ſeinem Zorn ſie zu befreyen,
Die Ohnmacht ein Mädchen beſchleicht:
Alle. Soll er das ganze Haus erſchrecken,
Um Hülfe ſchreyen, ſie zu wecken?
Ach! Sie erholt ſich ſo leicht.

Eine Frau. Wenn eines Mannes Geiz zu zwingen,
Ihm Schmuck und Kleider abzudringen,
Die Ohnmacht ein Weibchen beſchleicht:
Alle. Soll er das ganze Haus erſchrecken,
Um Hülfe ſchreyen, ſie zu wecken?
Ach! Sie erholt ſich ſo leicht.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Krönchen. Fiekchen (hält einen Korb mit Theetaſſen und einer Decke.)

Krönchen.

Ja ſieh, Fiekchen! So ſtehts. — Die Medicin will ſich mit der Apotheke verheurathen; der Doktor Vincent mit Jungfer Krönchen. — — Aber was iſt Dir? Was ſchluckſt Du ſo ſehr?

Fiekchen.

Ich? —

Krönchen.

Als wenn ich eine Pfirſche äße, und der Mund Dir voll Waſſer lieſe.

Fiekchen.

Die Närrinn! —

Krönchen.

Nein, nein; Ich habe ja meine Augen offen. Ich ſehe ja, wie die kleine Gurgel Dir auf und niedertanzt, gleich dem Tauchermännchen im Glaſe. —

— Und

— Und was wollte ich alſo noch ſagen? Ja, daß er bald hier ſeyn wird, die Sache richtig zu machen, und daß ich nachher — — Aber gewiß, Dir iſt nicht recht, armes Ding. Haſt Du denn Kopfweh?

Fiekchen.

(die Hand vor die Stirne legend.) Ach ja! Erſchreckliches Kopfweh!

Krönchen.

Dachte ichs doch! Du ſiehſt auch gar nicht geſund aus. Du ſiehſt aus, wie der Nachbar, dem der Papa das Flußfieber zum Quartanfieber curirt hat. — — Aber damit ich nur auserzähle, mein Schatz: In acht Tagen ſoll Hochzeit werden, und dein armes Krönchen in eine Doktorinn promoviren. Was ſagſt Du dazu? — Himmel! Die Schmerzen mögen recht arg werden. Du beißeſt ja ſo in die Unterlippe? —

Fiekchen.

(hönisch.) Ich in die Unterlippe! Was will ſie ſagen, die Närrinn?

Krönchen.

Nichts! Nichts! Ich habe nur Mitleiden mit deinem Kopfweh. — Alſo, in acht Tagen, mein liebes

liebes Fiekchen: und da ich den ehrlichen, guten Reiger nun einmal nicht haben kann; da ich denke, daß ein Mann doch eine ganz nützliche Möbel iſt —— —— Ich erſchrecke, Kind. Du haſt ja beyde Augen voll Waſſer? ——

Fiekchen.

(böſe.) Oder Du den Kopf voll Erſcheinungen!

Krönchen.

He? ——

Fiekchen.

Die Närrinn mag Wunder denken, was mir an ihrem Vincent gelegen iſt? Sie kann ihn ja nehmen, wenn der Mann ihr ſo noth thut! Sie kann ihn ja nehmen!

Krönchen.

So? Kann ich ihn nehmen?

Fiekchen.

Lieber heute, als morgen!

Krönchen.

Wahrhaftig? ——

Duett.

Krönchen. Fiekchen.

Krönchen. Fiekchen, ſieh! Ich nehme ihn.
Fiekchen. Krönchen, ja doch! Immerhin!
Krönchen. Schönheit, Jugend, Rang, Vermögen ---
Allzugroß iſt der Gewinn!
Fiekchen. Mich zur Scheelſucht zu bewegen,
Allzuklein, Frau Doktorinn!
Krönchen. Gleichwohl, wenn ich Dich betrübt,
O, ſo bleib ich, wie ich bin.
Fiekchen. Denkt die Thörinn, daß ich liebe?
Vincent kam mir nie im Sinn.
Krönchen. Gut! So will ich mich bequemen —
Fiekchen. Sohn und Vater magſt Du nehmen.
Krönchen. Fiekchen, ſieh! Ich nehme ihn.
Fiekchen. Krönchen, Ja doch! Immerhin!

Krönchen.

Und nun Rache genug, Jungfer Falſchheit! Ein bischen Qual war ich Dir immer für deine Streiche ſchuldig. Jetzt bin ich wieder verſöhnt. — Schlag ein, liebes Fiekchen! Schlag ein! Nicht

Nicht zwanzig Pferde ſollen mich in die Kirche ſchleppen, wenn Vincent der Mann iſt. Da haſt Du mein Wort, Mädchen: ſchlag ein! — (Sie reicht ihr die Hand; aber Fiekchen dreht ſich um, und iſt ſtöckiſch.) Du willſt nicht? —

Fiekchen.

Geh Sie!

Kröndchen.

Ich verſtehe Dich ſchon. Du magſt nicht das Anſehn haben, als wenn Du wärſt, was Du doch biſt. — Aber dem unerachtet, Fiekchen — Ich halte Dir Wort. Du ſollſt ſehen.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Fiekchen (allein.)

O Himmel! Kann ich noch Luft holen? Ich hätte mir eher meinen Tod vermuthet, als das. — Doktor Vincent! — Statt einer honetten Chirurgustochter, ein ſolch Apothekermädchen? Ich erſticke vor Aergerniß. — — Er, der nur noch auf der letzten Hochzeit — — mir bald die

Hände zerküßte! mich mit ſeinen Cotillons bald zu Tode tanzte! vor lauter Liebe immer umfallen wollte! — — (weinend und ſchluchzend.) Schon gut! Ich lache nur darüber. Ich mache mir nichts aus dem Narren —— (indem ſie ein Schnippchen ſchlägt.) nicht ſo viel! Ich habe wohl beßre Parthieen. ——— Und wenn er künftig vor lauter Zärtlichkeit in die Erde ſänke —— nicht einen Knicks mehr! nicht ein freundliches Geſicht mehr! Ich will gar nicht thun, als wenn ich ihn je gekannt hätte. Nein! —— (Sie taucht in das Tuch, und hält es vor, um ſich die Augen zu trocknen.)

Mein Stolz ſoll meine Liebe rächen;
Hoch will ich auf ihn niederſehn,
Ihm bittern Spott ins Antlitz ſprechen
Und heimlichlächelnd ihn verſchmähn.

Vom zärtlichſten Gefühl durchdrungen,
Hätt' ich ihn an mein Herz gedrückt,
Voll Inbrunſt ihn mein Arm umſchlungen,
Und Tag und Nacht mein Kuß entzückt.

V. A.

Dritter Auſtritt.

Fiekchen. Enoch.

Enoch.

Nun, wie ſtehts? wie hälts? Noch den Koffeetiſch nicht gedeckt? —

Fiekchen.

(mit Bitterkeit auffahrend.) Soll ich denn fliegen? Soll ich mich denn zerreißen? —

Enoch.

Hoho! Etwas gelinder, ſagt der Kalender. — Das trödelt und trödelt, das Mädchenzeug, und ehe das fertig wird — — Aber was iſts? woher kömmts? Wir haben immer das Köpfchen voll Liebesgrillen. — Sie gewiß auch, Jungfer Nichte! Woher ſonſt die feuerrothen Kaninchenaugen?

Fiekchen.

Kaninchenaugen? —

Enoch.

(mit einem bedaurenden Tone.) Vom vielen Weinen vermuthlich.

Fiekchen.

Ja, wenn man ſich bey der Lampe nicht die Augen zu Schanden nähte!

Enoch.

Sie arme Seele! —— Nahe gehts mir doch wirklich, daß ſie ſo lange das Nachſehen hat; aber ſie muß ſich nun ſchon tröſten, und denken, daß der Wege mehr in den Wald gehn. Hahahaha! —— Monſieur Dieterich hat mir nur eben ſo etwas geſteckt.

Fiekchen.

Der Lügner? Der Erzlügner? ——

Enoch.

Und wie ich wohl höre, ſo hat er die Wahrheit geſagt.

Fiekchen.

Er hat es erſtunken und erlogen, der Narre!

Enoch.

(ſchmunzelnd.) Ja ja! Die reine, lautere Wahrheit! —— Doch ſeh Sie an, Jungfer Nichte! Was kanns Ihr helfen, daß Sie ſich ärgert? Huſcht Ihr gleich hie und da einer durch Ihr Gewebe hindurch, ſo laß Sie es gut ſeyn! Es iſt ja darum noch nicht zerriſſen. Laure Sie nur hübſch fleißig von neuem auf, ſo wird ſich am Ende doch etwas fangen. — Iſt es nicht gleich eine ſo fette Fliege, wie Doktor Vincent; je nun, ſo iſt es eine hübſche, fleiſchigte Mücke, und im Falle der Noth — — O weg mit dem Tuche! Ich gebe mir alle Mühe von der Welt, Sie zu tröſten; und Sie weint mir ſchon wieder? Das iſt auch gar nicht erkenntlich. — — Wie nun, Jungfer? Nur ſachte! Sie wird die Taſſen zerſchmeiſſen.

Fiekchen.

Schade dafür! Ich wollte, daß ſie alle zu Trümmern giengen.

Enoch.

So nahe geht ihr Herr Vincent?

Fiekchen.

(mit dem Kopfe nickend.) Aber ich weiß ſchon — ich weiß —

Enoch.

Laß Sie mich doch auch wiſſen! Was weiß Sie?

Fiekchen.

Daß ich mir nicht länger will auf der Naſe ſpielen, mich nicht länger herumhudeln laſſen.

Enoch.

Sondern?

Fiekchen.

O ich weiß, was ich thun will — ich weiß.

Enoch.

Sie wird doch nicht etwa — —

Fiekchen.

Keinen Tag länger will ich in dieſem Hauſe bleiben.

Enoch.

Au weh! — [illegible]

Fiekchen.

(ſchluchzend.) Ich will — ich will mich alles Heurathens entſchlagen. Ich will — ich will mich ins Kloſter begeben. Ich will — —

Enoch.

Hör' Sie auf, Fiekchen! Hör' Sie bey Zeiten auf! Oder ich lache mich wahrlich zu Tode.

Humbum! Ein achtzehnjährig Ding,
So hübſch, ſo rund, ſo raſch, ſo flink,
Entſchlüg ſich ihres Freyers?
Und ſperrte, ſeiner los zu ſeyn,
Als Nönnchen ſich ins Kloſter ein? —
Das wäre ganz des Geyers!

Ach! Rümpfe Sie ihr Näschen nicht!
Wär's eine Brücke, was Sie ſpricht;
Ich gieng ihr nicht hinüber.
Und wetten thät ich, beym Sanct Veit!
Auf aller Spröden Sprödigkeit
Nicht Einen rothen Stüber.

(indeß Fiekchen fertig wird.) Stille! Horch! Was giebts denn da in der Apotheke? Was ſpricht da? Wäre das Triſt, der Barbier? —— Sehe Sie, Kind! Er muß wohl wieder zu Gange ſeyn. Ruf Sie ihn näher! —— Ich denke; da ich mir eine ſolche Viſite vermuthend bin, ſo wärs nun ſchon anſtändig, daß ich mit glattem Kinne erſchien. (Fiekchen geht ab.)

Vierter Auftritt.

Enoch. Triſt.

Enoch.

Ey Glück zu! Glück zu, mein Herr Triſt! Ich glaubte ſchon, wir ſprächen uns vor jenem Leben nicht wieder. — Und ſiehe da! Er iſt friſch und geſund.

Triſt.

(den Scheerbeutel unterm Arme und die Flaſche in der Hand.) Daß Sie doch wahr redten, Herr Enoch! Bloß das gemeine Beſte hat mich wieder herausgetrieben.

Enoch.

Jeje! Wie denn das? Wie kämen denn Er und das gemeine Beſte zuſammen? —

Triſt.

Sehr natürlich, Herr Enoch. — Betrachten Sie doch nur die Hälfte unſrer chriſtlichen Bürgerſchaft! Wie nahe dem Judenthum! Was für Bärte in allen Gaſſen!

Enoch.

Ja, da hat Er ſchon Recht. Ganz erſchreckliche Bärte! — Und weil ich auch den meinigen

gen gerne herunter hätte —— —— (Er faßt oben in die Perücke und ſagt zum Parterre:) Mit Erlaubniß, ihr Herrn! Ich will thun, als wenn ich zu Hauſe wäre. —— —— (Er nimmt ſie ab, und ſezt ſich.) So! Nur hübſch ſchnell! —— —— (Nachdem er ſich den Stuhl recht bequem gerückt, fängt er gähnend wieder an.) Und was hat Ihm denn eigentlich recht gefehlt, mein Herr Triſt?

Triſt.

Gefehlt? —— Mein altes Malum, wie Sie ſchon denken können.

Enoch.

Das iſt? ——

Triſt.

Die böſe, leidige Hypochondrie.

Enoch.

So ſo! Eine poſſirliche Krankheit! —— Nur den Augenblick ſah Er noch aus, wie ein Fiſch ſo geſund: und kaum hat Er das Wörtchen über die Zunge gebracht, ſo ſteht Er ſchon mit dem Einen Fuße im Grabe. Eine poſſirliche Krankheit! —— —— (indem ihm Triſt die Serviette vorbindet.) Aber ſag' Er mir doch! Iſt er denn ein ſolcher Gelehrter, Herr Triſt?

Triſt.

Triſt.

Das nun eben nicht, mein Herr Enoch. — Manchen greift das Malum ſchon an, der ſichs nur vornimmt, einer zu werden; und ich — ich habe das meinige von dem bloßen Latein.

Enoch.

Ey pfuy! Da hätt' ichs zum Henker geworfen.

Triſt.

Freylich that ich das auch; aber was einmal verſehn war, das war verſpielt. Es iſt mir da noch ein Reſtchen ſitzen geblieben, und wenn ich des Henkers würde, ich kanns nicht wieder herausbringen. — Um Ihnen nur einen Begriff davon zu machen, Herr Enoch — —

Enoch.

Ja! ja! Das thu Er.

Triſt.

So comprimirt mir das nun beſtändig alle Nerven des Cerebri; und dieſe ſtehen in ſo genauer Connexion mit den Nerven im ſtomacho, daß Sie ſchon denken können — —

Enoch.

(ſich zur Seite ſetzend.) Aber das verſteh ich doch nicht. Ihr ſeyd doch immer ſo gut bey Leibe, ihr Leute?

Triſt.

Dem unerachtet, Herr Enoch!

Enoch.

Ihr thut doch immer eure gute Mahlzeit, und trinkt euer gutes Glas Wein?

Triſt.

Wenn wirs haben, Herr Enoch.

Enoch.

Ganz recht! Denn ſonſt trinke ich auch keines. — Ihr könnt doch immer ſo ziemlich eure Geſchäfte verrichten?

Triſt.

Wenn ſchon, wenn ſchon!

Enoch.

(indem Triſt die Seife einſchlägt.) Ihr laſſt doch alle Jahre taufen, wie der Geſündeſten Einer?

Triſt.

Wohl! wohl! — Was thut man nicht aus Deſperation, Herr Gevatter?

Enoch.

Nun, ſo ſag' Er mir doch? Wie iſts denn mit der Hypochondrie? —

Triſt.

Sie iſt aller Krankheiten Krankheit. Sie iſt, wie der Ocean, worinn ſie alle zuſammenfließen.

Enoch.

Und ſteckt? —

Triſt.

Ueberall! Ueberall! Nicht allein oben, ſondern auch unten; nicht allein im Kopfe, ſondern auch in der Bruſt; nicht allein im Magen, ſondern auch in den Viſceribus; nicht allein in den Händen, ſondern auch in den Füßen; nicht allein in den Nerven, ſondern auch in den Säften; nicht allein in den Drüſen, ſondern auch in den Knochen; nicht allein —— ——

Enoch.

(immer mit der Hand winkend.) Schon zu viel! Schon zu viel! — Und das alles rührt vom Latein her?

Triſt.

Sonſt von nichts. Vom Latein. — Gleichwohl iſt das Latein noch pure Kinderey gegen das Griechiſche. Wem das in die Glieder ſchlägt, der iſt auf immer verloren.

Enoch.

Nun, ſo lerne Griechiſch, wer will! Ich meines Orts bleibe beym Deutſch und beym Apothekerlatein. Dabey läßt ſichs doch leben.

Triſt.

Sie werden wohl thun, Herr Enoch. — Ach! wenn Sie wüßten, was für ein Kreuzträger ich bin! Wenn Sie nur einen Tag über in meiner Haut ſteckten!

Enoch.

Ein chriſtlicher Wunſch, Herr Gevatter! Ich danke.

Triſt.

(indem er anfängt, ihn einzuſeifen.)

Faſt wird der arme Triſt erſtickt,
Sein Diaphragma hart gedrückt,
Im Magen hat er Krämpfe.
In allen Eingeweiden lärmts,
Im brauſenden Gehirne ſchwärmts
Vom Einfluß böſer Dämpfe.
Es preßt die Indigeſtion
Sein Inteſtinum Ilion,
Sein Inteſtinum Colon.

Enoch.

Enoch.

(bey Seite.) Ah! mir wird Angſt bey der Sache. Wenn nur da keine Melancholie mit unterläuft! Sonſt bin ich verloren.

Triſt.

Noch litt er gern des Körpers Weh,
Hätt' nicht ſein Geiſt ſo ſchreckliche,
So ſchwere Phantaſieen.
Oft ſteigt im Schlaf vor ihm empor
Ein ganzes grauſes Hexenchor,
Die ſchwarze Funken ſprühen.
Ja, nicht allein um Mitternacht,
Auch wenn er wacht und alles wacht,
Erſcheint ihm oft der Teufel.

Enoch.

(bey Seite.) Ob ichs denn wage und ſitzen bleibe? — (laut) Der Teufel? In eigner hoher Perſon?

Triſt.

Bald wie ein vornehmer Herr und bald wie ein Pudel. — Sie könnten nun freylich ſprechen, er wäre es nicht; aber ich denke immer, ich denke —

Wenns nicht der Teufel ſelber wär,
Wer reizt und triebe denn ſo ſehr
Den armen Triſt zum Böſen?

Wer

Wer gäb ihm die Gedanken ein,
Von alles Hypochondres Pein
Sich plötzlich zu erlöſen?
Doch Er, voll Furcht und Schreckens, geht,
Verſchlieſt die Meſſer gleich, und dreht
Dem Teufel eine Naſe.

Oft wandelt mich eine ſolche Bangigkeit, eine ſolche Herzensangſt an — O ich würde es niemanden, als Ihnen, meinem Herrn Gevätter entdecken — eine Bangigkeit, mein Herr Enoch, als wenn ich meine Kunden ſchon mit blutiger Kehle unter dem Scheermeſſer zappeln ſähe. (Er geht mit dem Meſſer auf Enoch zu.)

Enoch.

(aufſpringend.) Böſewicht! Ich habe nur Eine Kehle.

Triſt.

(geht ihm nach, und jagt ſich im Kreiſe mit ihm herum.) Ey, was denken Sie denn? Was denken Sie, Herr Gevatter?

Enoch.

Was ich höre — was ich vor Augen ſehe — daß Er auf Morden und Todſchlagen aus iſt.

Triſt.

Allerliebſter, allerwertheſter Herr Gevatter —

Enoch.

Trau Ihm der Henker, Herr! Die helle Melankolie ſteht Ihm zum Auge heraus. — Wenn Er eine Kehle braucht, ſo mag Er ſich ſonſt eine ſuchen. Die meinige habe ich ſelber nöthig.

Triſt.

Aber glauben Sie denn — —

Enoch.

(ihn immer mit der Serviette abwehrend.) Weg mit dem Meſſer! Drey Schritt vom Leibe, oder — — oder ich melde es bey der Obrigkeit, und laß Ihn in Ketten und Banden ſchlagen. Ich laß Ihn hinwerfen, wo weder Sonne noch Mond Ihn beſcheint.

Triſt.

O weh! O weh! — (Er packt eilfertig zuſammen und läßt die Servietten im Stiche.) Soll ich denn die Stadt meiden? Soll ich von Weib und Kindern entlaufen? (abgehend.) O weh! o weh!

Fünfter Auftritt.

Enoch (allein.)

Ja, da kömſt du mir recht, Schurke? Nur gleich mit der Kehle herunter! Auf dem Jahrmarkt ſind neue zu haben. — Je verdamt! Was geht mich denn deine Hypochondrie an? — Und es einem noch ſo ganz dürre vorher zu ſagen, damit man ſich quaſi über nichts zu beſchweren habe. — — (ſich umſehend.) Aber huy! Meine Viſite! — Was der Geyer! was fange ich nun an? — (hin und her rennend.) Soll ich gehn? Soll ich bleiben? — Ja, ich will gehn. — Nein, ich will da bleiben. — Wäre es gut? — - Wäre es nicht gut? — Nun da! Da hat ſie der Henker.

Sechſter Auftritt.

Enoch. Die beyden Vincente.

Der alte Vincent.

(zurückfahrend.)

Himmel! Was ſehe ich? Wir kommen zu ungelegener Zeit? — O ich bitte Sie hundertmal, ich bitte Sie tauſendmal um Vergebung.

Enoch.

Gar nicht, gar nicht, Herr Bruder!

Der junge Vincent.

(der ihn umarmen will.) Allerliebſter Herr Schwiegervater! Ich komme mit der innigſten Freude in dieſes Haus, und hoffe — —

Enoch.

Gar nicht, gar nicht, mein lieber Herr Sohn! — (die Stühle hinrückend.) Haben Sie doch nur die Güte, und nehmen Sie Platz, meine Herren!

Der alte Vincent.

O ich bin ganz in Verzweiflung, daß — —

Enoch.

Ey nicht doch! Es hat ja nichts — —

Der alte Vincent.

Daß wir Sie in ſo einem Zuſtande — —

Enoch.

Es hat ja gar in der Welt nichts — —

Der alte Vincent.

Daß wir Sie mitten in Dero — —

Enoch.

Ich verſichre Sie, lieber Herr Bruder — —

Der alte Vincent.

Daß wir Sie ſo unglücklicher Weiſe — —

Der junge Vincent.

Genug! Genug, beſter Papa! Verzögern Sie doch nicht länger durch unnütze Komplimente mein Glück! Ich bitte noch einmal, Herr Schwiegervater — —

Enoch.

Sogleich! Ich habe ſogleich wieder die Ehre — (ſich noch einmal umkehrend.) Ich bitte nur ums Himmels willen, mir nicht übel zu nehmen. (geht ab.)

Siebender Auftritt.

Die beyden Vincente.

Der alte Vincent.

(ſich die Stirne trocknend.)

Da haben wirs nun. Daß Du mit deiner Liebesgeſchichte wärſt, wo der Pfeffer wüchſe! Sagt ichs nicht lange, wir würden zu früh kommen?

Der junge Vincent.

Laſſen Sie doch! Was hats denn auf ſich, Papa? Ich bin vor Entzücken ganz außer mir; und Sie — —

Der alte Vincent.

Ja, und ich des Todes, vor Aergerniß. — So einen Bock gegen die Lebensart! — Nein, in funfzig Jahren habe ich den nicht mehr gemacht, und in funfzig Jahren werde ich dieſen nicht wieder vergeſſen haben. — Was mag er nun denken, der Mann?

Der junge Vincent.

(der ſich vor Ungeduld rund herum dreht.) Laſſen Sie doch! Was er will, mag er denken. — — O, wenn ſie nur ſchon da wäre, meine Korona! Sie iſt die Schönheit, die Freundlichkeit, die Holdſeligkeit ſelbſt. Sie iſt die Perle von allen Mädchen, Papa. Sie iſt mehr, als ein Mädchen. — Komm und zeige dich ſelbſt, o Korona! Ich bin zu wenig, um dich zu ſchildern.

Deine Miene ſpricht Verlangen,
Holden Leichtſinn, feinen Spott;
In den Grübchen deiner Wangen
Wohnt der Liebesgott.

Halberſtickte Seufzer ſchwellen
Deine Bruſt, gehüllt in Flor;
Unter leichten, ſeidnen Wellen
Steigt ſie hoch empor.

Der

Der alte Vincent.

O pfuy! pfuy! Was für Dinge ſind das?

Der junge Vincent.

Ganz entzückende Dinge! —

Der alte Vincent.

Die wider alle Lebensart, alle Ehrbarkeit laufen.

Der junge Vincent.

Ich bitte Sie aber — Liebſter, Herzenspapa! Was weiß denn ein Mädchenbuſen von Lebensart? Soll er denn nicht aufwallen, wenn es die Natur ihm befiehlt? — O daß ſie nur erſchiene, damit Sie ſehen, damit Sie hören könnten! — Und doch werden Sie nicht ſehen, was ich ſah; nicht hören, was ich hörte. Im Tanz muß man ſie ſehn. Im Geſang muß man ſie hören. — So, wie ich auf jener Hochzeit unſers Vetters, Papa. Wo ſie den Cotillon tanzte! Wo ſie das Schäferlied trellerte! — Ach unvergleichliches Mädchen!

In der Huldgöttinnen Mitte
Müßteſt du die Erſte ſeyn:
Leicht iſt jeder deiner Schritte,
Jede Wendung fein,

Süß iſt dein Geſang, o Schöne!
Deiner Stimme Silberſchall:
Süßer bilden nicht die Töne
Lerch und Nachtigall.

Der alte Vincent.

(ihn ängſtlich bey der Hand ergreifend.) Wenn Du noch Vernunft haſt, wenn Du noch Mitleiden haſt — —

Der junge Vincent.

Ah! Da rauſcht etwas. Ich höre.

Der alte Vincent.

(zornig.) Nun, ſo geh dann! So lauf dann! Fall ihr um den Hals, wenn ſie kömmt! Schlage die Arme um ſie herum! Ich bin nun einmal da; ich muß ausdauren. — O wer doch lieber auf den Blocksberg zu allen Hexen gegangen, als dem jungen Narren gefolgt wäre!

Der junge Vincent.

(horchend und freudig.) Nun iſt ſies. Nun iſt ſies wirklich, Papa. Ich betrüge mich nicht.

Der alte Vincent.

(ihn beym Rocke erwiſchend.) Sohn! Herzensſohn! —

Der junge Vincent.

Himmel! Was wollen Sie denn? Soll ich denn meiner Braut nicht entgegeneilen? Soll ich denn ihre Hände nicht küſſen? Soll ich denn in ihren Blicken nicht meine Glückſeligkeit leſen? — (Er rennt gegen die Thüre und ſtürzt plötzlich zurück.) Ah! Welch ein Poltern iſt das?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Krönchen. Enoch. Dieterich.

Enoch.

(der Krönchen beym Arme hält.)

Friſch zu, Monſieur Dieterich! Kehr Er ſich an nichts! Greif Er an!

Der alte Vincent.

Wie? Wie?

Dieterich.

Wenns nur helfen wollte, Herr Enoch. Hübſch gelindere Saiten! — Ein Mädchen wider Willen zu zwingen, das kann ja Beelzebub ſelbſt nicht; und Sie wollens können?

Der alte Vincent.

Wider Willen! Ich bin des Todes.

Knoch.

Ey, ſie ſoll mir hineingehen, oder — —

Krönchen.

Nur hineingehen, Papa? Wenn Sie mir das doch eher geſagt hätten! Da bin ich ſchon, meine Herren. — (Sie geht auf den jungen Vincent zu, und fängt nach einer tiefen Verbeugung an:) Man hat mir eröffnet, Herr Doktor, daß Sie gütigſt geſonnen ſind, mich zu Ihrer geliebten Hälfte zu machen; allein — —

Der junge Vincent.

(verwirrt.) Wer? Wer, Mademoiſell? Ich? —

Der alte Vincent.

(in ſich.) Ha, ein neuer Streich! Ich vergehe.

Krönchen.

Allein ich muß Ihnen mit dem innigſten Bedauren meines Herzens entdecken, daß ich — —

Knoch.

(ſtampfend.) Vertraktes Mädchen!

Krönchen.

Daß ich die Ehre nicht haben kann, die Mühſeligkeiten dieſes Lebens mit Ihnen zu theilen.

Enoch.

(ihr drehend.) Willſt Du? —

Krönchen.

Denn damit ich Ihnen ohne Rückhalt die reine Wahrheit geſtehe — —

Der junge Vincent.

(ſich die Hände reibend.) Mademoiſell! Mademoiſell!

Krönchen.

Schon feſſelte die Liebe mich:
Schon ward mein Herz verſchenkt:
Umſonſt bemüht der Jüngling ſich,
Der mich zu reizen denkt.

Der Himmel gab mir fröhlich Blut:
Es wallet leicht und frey:
Doch haſſ' ich ewig Wankelmuth,
Doch bin ich ewig treu.

Für einen Freund voll Zärtlichkeit
Fällt ſchon ein Küßchen ab:
Allein mein Herz bleibt dem geweiht,
Dem ich es einmal gab.

Enoch.

Enoch.

Verdammt! Steckt Dir der Advokat noch im Kopfe?

Krönchen.

So tief, liebſtes Papachen, daß ich auch kein Mittel weiß, ihn wieder herauszubringen.

Der alte Vincent.

(bey Seite.) Der Schlag wird mich rühren.

Krönchen.

Und, um nur gleich mit der Thüre ins Haus zu fallen, Herr Doktor; denn wozu dieſe Umſchweife? —— Möchten Sie wohl ein Mädchen zur Frau haben, das Sie nicht zum Manne haben möchte?

Enoch.

Ich erwürge Dich, Unhold!

Der junge Vincent.

(mit vielen Verbeugungen.) In der That, Mademoiſell — —

Der alte Vincent.

(ihn beym Ermel zupfend.) Um aller Barmherzigkeit willen! Sprich nur ja, liebſter Sohn!

Der

Der junge Vincent.

Und wenn auch Sie noch nicht liebten, Mademoiſell — und wenn auch noch keine andern und ſchönern Pfeile Sie verwundeten, Mademoiſell — ſo müßte ich dennoch bekennen, Mademoiſell — (mit beſtändigen Verbeugungen gegen einander.) daß ich Sie nie zu ſehen die Ehre gehabt, Mademoiſell — und daß ich — —

Enoch.

Thut nichts! Thut nichts, lieber Herr Doktor!

Der junge Vincent.

Verzeihen Sie mir! Es thut ſehr vieles, Herr Enoch. Ich werde nimmermehr um einer andern Schönheit willen derjenigen, die mich zuerſt entzückte, ungetreu werden; und ich ſehe ihre ganze Bildung allzulebhaft vor mir, als daß ich ſie jemals verkennen könnte.

Mit ihren Pfeilen grub die Liebe
Tief in mein Herz ihr himmliſch Bild;
Vor meinem Blick ſeh ich es ſchweben,
Von allen Grazien umgeben,
Mit jugendlicher Glut erfüllt,
Erröthend von geheimem Triebe,
Der meiner Zärtlichkeit vergilt.

V. A.

Enoch.

Enoch.

(wendet ſich gegen Dieterich um.) Was fällt denn dem wieder ein? Sollt' er denn phantaſiren? Sollt' er denn Raptus haben?

Der alte Vincent.

(leiſe.) Sohn! Sohn! Siehe meinen Angſtſchweiß, und nimm ſie!

Der junge Vincent.

(laut.) Sie nehmen, Papa? Sie nehmen! Ich ſoll aus lauter Lebensart eine Frau nehmen, die mich nicht will und die ich eben ſo wenig will? Ich ſoll an meiner Korona als ein Verräther handeln?

Enoch.

Je, Sie ſpintiſiren, oder Sie haben den Staar, Herr Doktor. — Das iſt ſie ja, meine Korona. Das iſt ſie ja, meine Tochter, um die Sie die Anwerbung bey mir gethan.

Der junge Vincent.

Ihre Tochter? Ihre einzige Tochter?

Enoch.

Hab' ich denn mehr? — Meine einzige, meine eheleibliche Tochter! — Auf Treue und Glauben, Herr Sohn!

Der

Der junge Vincent.

Ey, Sie ſcherzen, Herr Enoch. — Spotten Sie der Ungeduld meiner Liebe nicht weiter, und laſſen Sie mich Sie bitten — —

Krönchen.

Das geht gut, Monſieur Dieterich.

Dieterich.

Allerliebſt, Jungfer Krönchen!

Enoch.

Mich bitten! Mich bitten! — Bin ich denn heute vor den Kopf geſchlagen, oder iſt der Teufel hier gar los? — Komm her, Mädchen! Laß mich Dich anſehen! Wer biſt Du?

Krönchen.

(tritt vor ihm hin und ſieht ihm ſtarr ins Geſicht.)

Die, die ich bin. — Korona Enoch, Papa!

Enoch.

Je ja freylich? Sie iſt es. Nennt ſie mich nicht ſelber ihren Papa?

Dieterich.

Das nun wohl, mein Herr Enoch; aber wenn ich ihr recht genau ins Geſicht ſehe — Es ſchein mir doch wirklich ſelbſt, als wenn es eine andere wäre.

wäre. (Enoch geht rund um Krönchen herum.) Auſſerordentlich ähnlich; das iſt ſchon wahr: aber doch — —

Der junge Vincent.

Es iſt ſo klar, wie der Tag. Wo hätte denn Ihre Korona nur einen einzigen Zug aus dieſem Geſichte?

Enoch.

Je, ſie iſt es, ſie iſt es. Ich will mich aufknüpfen laſſen. Ich will hier vor Ihren Augen des Todes ſeyn, wenn ſie nicht meine Tochter iſt.

Dieterich.

Nunu, Herr Enoch! Bey alle dem iſt das ein verteufelt kitzlichtes Pünktchen. Sehen Sie immer zu ihren Reden!

Kennte jeder ſeine Töchter,
Glücklich wär' er dann!
Doch der Geyer!
Steht ein Freyer,
Außer ihrem Mann,
Einem Weibchen an:
So ſey Argus ſelbſt ihr Wächter!
Um die Kenntniß der Geſchlechter

Iſt

Iſt es bald gethan.
Kennte jeder ſeine Töchter,
Glücklich wär er dann!

Der alte Vincent.

(bey Seite.) Ach! Nun drückts mir das Herz ab. — (zu Dieterich.) Mein liebwertheſter Herr Proviſor — —

Dieterich.

Was ſteht zu Dienſte, Herr Vincent?

Der alte Vincent.

Ich habe eine Angſt, eine Beklemmung, ein Wallen — — Um ein niederſchlagendes Pülverchen wollte ich bitten.

Dieterich.

Das Geblüte zu dämpfen? Den Magen zu reinigen? Die Säure zu abſorbiren? — Haben Sie nur die Gewogenheit, mir zu folgen, Herr Vincent! (Sie gehen ab und komplimentiren an der Apotheke um den Vortritt.)

Krönchen.

(bey Seite, und ſich vor Freuden ſchüttelnd.) Nun friſch, Vögelchen! Friſch! Der Keficht iſt offen. Fleuch fort, weil du kannſt! — (läuft auch ab.)

Neunter Auftritt.

Enoch. Der junge Vincent.

Enoch.

Gut! Da ſtehn wir nun alle und gaffen einander an. — Wer von uns beyden hat nun den andern zum Narren? — Sie mich? Oder ich Sie?

Vincent.

Das letzte vermuthlich: Sie mich!

Enoch.

Hör' Er an, mein Herr Doktor! Ich bin ſonſt eben kein unhöflicher Mann; — (hitzig.) aber beym Elemente! Wenn ich mir ſoll ins Angeſicht ſagen laſſen, daß meine Tochter meine Tochter nicht iſt — —

Vincent.

Ihre Tochter, Herr Enoch? — (auch hitzig.) Kenn' ich denn Ihre Tochter nicht ſchon? Habe ich nicht auf meines Vetters Hochzeit mit ihr getanzt? Sagte mir nicht alle Welt und ſie ſelbſt, daß ſie Demoiſelle Enoch wäre?

Enoch.

Enoch.

Ja, ja, ja! Und darum eben — —

Vincent.

Hat mir nicht jedermann geſagt, als ich mich genauer darnach erkundigte, daß nur Ein Enoch im ganzen Orte wäre?

Enoch.

Zum Henker! ja! Und ich bin es: ich bin dieſer Enoch.

Vincent.

Geſtehen Sie nicht ſelbſt, daß Sie nur eine einzige Tochter haben?

Enoch.

Da ſteckt es ja: das iſt ja der Knoten.

Vincent.

Müſſen Sie nicht bekennen, daß dieſe Ihre Tochter Korona heiße?

Enoch.

Und eben, weil ſie ſo heißt! — Und eben, weil ich nur dieſe einzige habe!

Vincent.

O beym Himmel! das heißt, mich blind machen wollen. — — Erwägen Sie ihre Grauſamkeit, liebſter Herr Enoch! Sie verſprechen mir

Ihre Tochter zur Ehe. Es ſteht bey Ihnen, mich zum allerglücklichſten Menſchen zu machen. Sie ſehen die Ungeduld meiner Liebe, und Sie können barbariſch genug ſeyn — —

Enoch.

Daß dich dieſer und jener! So hören Sie doch! Soll ich denn niemals zum Worte kommen? — Was für ein Elend iſts, wenn ſich Leute nicht wollen bedeuten laſſen!

Vincent.

(indem Fiekchen hereintrit und den Koffee bringt.)

Wie? Sehe ich recht? Iſt nicht da — —

(Er ſtürzt auf Enoch zu und fällt ihm um den Hals.)

O mein liebſter, mein theureſter, mein allerbeſter Herr Enoch!

Enoch.

(ſchreyend.) Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Vincent.

Laſſen Sie mich Sie tauſendmal an mein Herz drücken! Für dieſen ſüßen Betrug an mein Herz drücken? Wie ausnehmend iſt ihre Güte! — Um mir mein Glück recht empfindlich zu machen — —

Enoch.

Enoch.

(der ſich von ihm loswindet.) Er iſt närriſch. Er raſt. Er hat das hitzige Fieber. Zu Hülfe!

Zehnter Auftritt.

Siekchen. Der junge Vincent.

Vincent.

(ihr allmählich näher tretend.)

Sie ſehn mich nicht an? Sie würdigen mich nicht Eines Blicks, meine Schöne?

Siekchen.

(affektirt und zur Seite.) Mein Herr — —

Vincent.

(wirft ſich zu ihren Füßen, ſteht nach durchgeſungener Arie auf, und wirft ſich gegen das Ende wieder zu ihren Füßen.)

O laß mit zärtlichem Entzücken
Mich deine holden Wangen ſehn!
Und mich in deinen ſanften Blicken
Das Schickſal meiner Liebe ſpähn!
Könnt ich, Geliebte, Dir gefallen,
Dein Herz von Gegenliebe wallen,
Wie glücklich wär' der Tag! wie ſchön!

V. A.

Ach! Nun ſehn Sie mich an! — Aber wie? Warum iſt dieſes Auge ſo trübe? Warum fällt nicht dieſer Sonnenblick mit aller ſeiner Heiterkeit, mit aller ſeiner erquickenden Wärme auf mich?

Fiekchen.

(ihre Hand in der ſeinigen ſchüttelnd, als wenn ſie ſie losmachen wollte.) O mein Herr — —

Vincent.

Sie müſſen nicht verwunden, ohne zu heilen. Sie müſſen nicht Liebe erwecken, ohne Gegenliebe zurückzugeben.

Fiekchen.

Gegenliebe, mein Herr? — Ja, wenn ich die Tochter meines Oheims wäre! Wenn ich ſo reizend wäre, wie Krönchen iſt!

Vincent.

Wie Krönchen iſt? —

Fiekchen.

Laſſen Sie mich, mein Herr! Ich bin ja nur ſeines Bruders Tochter. Ich bin ja nicht Krönchen, ſondern nur Fiekchen.

Vincent.

Vincent.

Ein Lichtſtrahl, der das ganze Geheimniß an den Tag bringt! —— (indem Fiekchen thut, als wenn ſie gehen wollte.) Wohin, meine Schöne? Wollen Sie mir Ihre Liebe entziehen, weil ich unglücklich genug war —— Holdſelige! Ich beſchwöre Dich, bleib!

Duett.

Fiekchen. Der junge Vincent.

Vincent. Glaubſt Du, daß ich untreu wanke?
Engel! Ewig lieb ich Dich!
Fiekchen. Mich? Zu kühn iſt der Gedanke,
Und zu ſtolz der Wunſch für mich.
Vincent. Gütig lindre meine Schmerzen!
Fiekchen. Grauſam raubt' ich fremde Herzen?
Vincent. Sprich! Gehört mein Herz nicht Dir?
Fiekchen. Krönchen wars geweiht, nicht mir!
Vincent. Soll ich ſo den Irrthum büßen?
Willſt Du mich verzweifeln ſehn?
Fiekchen. Flehen Sie zu Krönchens Füßen!
Sie iſt zärtlich und iſt ſchön.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Kröndchen. Reiger. Dieterich. Enoch. Der alte Vincent.

Kröndchen.

(im Eingange der Apotheke ſtehend und rufend.)

Kommen Sie! Kommen Sie alle herein! — Lieber Reiger! Papa! Herr Vincent! Monſieur Dieterich!

Dieterich.

Sind Sie doch ſo geſchäftig, wie ein Mäuschen beym Kindtaufen! Was giebt es denn, Jungfer Kröndchen?

Kröndchen.

Was Neues! Ich werde Frieden ſtiften.

Dieterich.

Nun, in Wahrheit! Das iſt neu genug für ein Mädchen.

Kröndchen.

Stille! Da kömmt der Papa. – O laß michs ihm zuerſt ſagen, mein lieber Reiger! Ich bitte.

Enoch.

Enoch.

Was ruft denn die Närrinn? Hat der Teufel ſchon wieder ſein Spiel? —

Krönchen.

Nicht der Teufel, Papa; aber ein Advokat.

Enoch.

Ha, ein mächtiger Unterſchied! Ob ers ſelbſt iſt, oder ſein Abgeſandter! — Wie? Schon wieder der Reiger? Unterſteht Er ſich ſchon wieder über meine Schwelle zu kommen? — —

Krönchen.

Stille! Stille, Papa! Machen Sie ihn ja ums Himmels willen nicht böſe! Thun Sie ihm förmliche Abbitte, und damit er ſie annimmt, geben Sie ihm auf der Stelle ſein Krönchen. Denn was meynen Sie wohl? Er bringt das Urthel: Er hat Ihren Proceß gewonnen.

Dieterich.

Den Proceß? Den Proceß?

Enoch.

Was? Was? Sage noch einmal! Wie wars? Den Proceß? —

Krönchen.

Hat er gewonnen, Papa, und das bey einem Gerichte, von dem nicht weiter appellirt werden kann. Iſt das nicht herrlich?

Enoch.

O Himmel! So wäre ich ja —

Reiger.

In vollem Beſitze des Privilegiums! Nach wie vor der einzige Apotheker des Ortes.

Dieterich.

Nun, ſo freun Sie ſich doch! Freun Sie ſich doch! Der andere Schurke, der muß nun zum Thore hinaus. Ihre Elyxiere und Ihre Pulver rorlliren nun ungehindert in allen Krankenſtuben, und keiner darf wieder geſund werden, als durch Sie, lieber Herr Enoch. — Freun Sie ſich doch! Freun Sie ſich doch!

Enoch.

Ich bin, wie trunken. Ich kann nicht. — Wo iſt denn das Urthel, Herr Reiger?

Reiger.

Da, leſen Sie! — Sie werden finden, daß Ihr Krönchen Ihnen die Wahrheit geſagt hat.

Die Wage der Gerechtigkeit
Wog beyder Apotheker Streit:
Der Eine ſank, daß Himmel hoch
Der andre Apotheker flog.

So viel auch die Liſt ſchikanirte,
So viel ſie der Akten auch ſchmierte,
So ſchlug meine Wiſſenſchaft ſie.
So viel ſie der Fälle citirte,
So viel ſie dem Richter ſpendirte,
Verloren war doch ihre Müh!

Enoch.

(voll Freuden.) Ach Monſieur Dieterich! Monſieur Dieterich! Da haben wir ja alles, was wir nur wünſchen können. Da iſt ja die ganze Sache ins Reine gebracht. Da beſteht ja mein Privilegium in ſeiner völligen Kraft. Da muß ja der Gegenpart auch die Unkoſten vom Anfange bis zum Ende bezahlen.

Dieterich.

Alle Welt! Auch die Unkoſten?

Enoch.

Wirklich! Wirklich, Monſieur Dieterich! Seh Er nur ſelbſt! Auch die Unkoſten!

Dieterich.

Nun das geſteh' ich, Herr Enoch. — Das laßt mir einen Juriſten ſeyn! Der verſteht doch den Pfiff! — Gut gemacht, lieber Herr Reiger! Und wer das Glück hat, der führet die Braut nach Hauſe. So wirds auch wohl hier kommen.

Enoch.

Je ja! Von Herzen gerne, Herr Reiger.

Reiger.

Alſo bin ich nun nicht mehr der Idiot, der Ignorante, der Rabuliſte, für den Sie mich ſchalten?

Enoch.

Ich Sie, lieber Herr Reiger? Ich Sie? — Das iſt mir in meinem Leben nicht eingefallen. Sie ſind der gelehrteſte, gründlichſte, geſchickteſte Juriſt von der Welt: und wenn Sie wollten, ſo hätte ich wohl wieder ein Proceßchen mit dem Menſchen da — dem Doktor. Das könnten wir noch heute anfangen.

Reiger.

Betreffend? —

Enoch.

Ey, die Injurie, daß er mir ins Angeſicht ſagte, ich wäre nicht Vater zu meiner Tochter? Denken Sie nur an, lieber Herr Reiger! Ich nicht Vater zu meiner Tochter!

Der junge Vincent.

O ich bitte ab, mein Herr Enoch! Es geſchah aus einem unglücklichen Irrthume, daß ich Ihre Jungfer Nichte mit Ihrer Jungfer Tochter verwechſelte; aber ich habe zu Ihrer Großmuth das Vertrauen, daß Sie mich für einen bloßen Irrthum nicht durch den Verluſt dieſer Nichte beſtrafen. Es wäre das allergrauſamſte, was Sie nur jemals an mir verüben könnten!

Reiger.

Ein bedenklicher Caſus! — Aber ich dächte doch immer, daß wir der Güte pflegten und zum Vergleiche ſchritten, Herr Eno[illegible]

Kröndchen.

Ja ja, lieber Papa: zum Vergleiche! Es iſt ſo hübſch, ſich die Leute vergleichen zu ſehn.

Enoch.

Aber wie denn? — Wie vergleichen?

Reiger.

Reiger.

So, daß Sie Ihre Nichte mit dem Herrn Doktor verheuratheten, im Falle, daß Jungfer Fiekchen einige Zärtlichkeit für ihn fühlte.

Enoch und Dieterich.

(zugleich.) O das thut ſie. Das thut ſie von ganzer Seele: von ganzem Herzen.

Fiekchen.

(an der Schürze pflückend.) Lieber Herr Vetter — lieber Monſieur Dieterich —

Der junge Vincent.

Sanfte Röthe, die ihr Antlitz bedeckt! Ach! Ich wage es, einen feurigen Kuß auf dieſe glühenden Wangen zu drücken.

Enoch.

Hehehe! Nehm Er ſie hin! Nehm Er ſie hin! Ich kann ſie Ihm gönnen; denn mein Krönchen iſt doch beſſer verwahrt. Immer nehm' Er ſie hin, mein Herr Doktor!

Reiger.

(ſie umarmend.) Treues, zärtliches Krönchen! —

Der

Der alte Vincent.

Dank ſey dem Himmel, daß ſich noch alles ſo gut entwickelt! —— Ich gratulire dem Herrn Enoch und dem beyderſeitigen Brautpaare von ganzem Herzen, und bitte um aller vorgegangenen Fehler willen —— (mit einer Wendung an das Parterre.) auf das Gehorſamſte und Dringendſte um Vergebung.

Enoch.

Luſtig! Seyd alle luſtig! Geb Er Lutterwaſſer, Monſieur Dieterich! Laß Er die Muſikanten beſtellen! Wir wollen alle vergnügt ſeyn.

Chor.

Alle. Auf! Laßt uns mit Lachen, mit Singen
Den fröhlichen Abend vollbringen,
Bey rauſchenden Saiten, beym Wein!
Laßt hüpfend auf wechſelnden Füßen
Die Jungen der Jugend genießen,
Die Alten noch Jünglinge ſeyn!
Krönch. u. Reig. Laß unſer Leben der Freude
Fieckch. u. Vinc. Laß dem Entzücken uns Beyde
Zuſammen. O laßt uns der Liebe uns weihn!

Alle.

Alle. Auf! Laſst uns mit Lachen, mit Singen
Den fröhlichen Abend vollbringen,
Bey rauſchenden Saiten, beym Wein:
Laſst hüpfend auf wechſelnden Füſsen
Die Jungen der Jugend genieſsen,
Die Alten noch Jünglinge seyn!

Amors Gukkaſten.

In Einem Aufzuge.

Komponirt vom Herrn Kapellmeiſter Reichardt zu Berlin und vom Herrn Hoforganiſt Neefe zu Bonn.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Perſonen.

Amor.
Pſyche.
Komus.
Arkadia, } Nymphen Dianens.
Hermione, }
Myrtill, } Hirten.
Lykas, }

Das Theater ſtellt eine Waldung vor. Hinten liegt eine mit Buſchwerk verwachſene Grotte. Vor ihr ſammlet ſich das von dem Felſen herabfallende Waſſer, zu einem Becken. Der Tag bricht an.

Erſter Auftritt.

Komus, Arkadia, Hermione.

Komus

(von den beyden Nymphen verfolgt, mit einem Gukkaſten auf dem Rücken.)

He! Raritäten,
Lieblich zu ſchauen!
Püppchen und Puppen,
Herren und Frauen!
Männer und Jüngferchen,
Wittwer und Weiber!
Götter und Götterchen,
Täubchen und Täuber!
Ha, hiha, trallala!

Arkadia.

Das iſt alſo die Leiermaſchine, mit welcher Amor ſeit einiger Zeit ſolche große Wunderwerke verrichtet hät?

Hermione.

Allerliebſt! Allerliebſt!

Komus.

Nicht wahr? — Wie aber, wenn der kleine geflügelte Leiermann unverſehens aufwacht, ſeinen Gukkaſten vermißt, und, zum Unglück, mir allerliebſten Diebe auf die Spur kömmt?

Hermione.

Ha, der kleine Faullenzer ſchläft viel zu gut dort hinterm Berge. Hier ſind wir ſicher. Laß Du nur ſehen!

Arkadia.

Geſchwind, lieber Komus! geſchwind!

Komus.

Eine kleine Geduld, meine neugierigen Spröden, bis ich wenigſtens die Herrlichkeit niedergeſetzt habe. Ihr könnt mir doch nicht auf dem Rücken hineingucken!

Hermione.

O Du machſt auch gewaltig lange!

Komus

(indem er den Kaſten auf eine Raſenbank ſetzt.)

Huy! daß ihrs etwan verſäumt! Iſt doch nicht einmal im Himmel ſo ein Gereiße darum geweſen: ohnerachtet unſern alten Götterjungfern der Mund nicht ſchlecht darnach wäßern mochte. Es muß um verbothne Früchte eine eigne Sache ſeyn. Aber, daß wir nicht eines ins andre reden, wie hälts denn nunmehr um meinen Diebslohn?

Arkadia.

Der wird ſich ſchon finden!

Komus

(hält die Hand vors Guckgick.)

Nicht, rühr an! eh ich nicht von jeder meinen blanken baaren Kuß dafür habe, wie er mir von euch verſprochen worden.

Arkadia.

Du biſt wunderlich!

Komus

Und ich habe große Luſt, es zu bleiben.

Arkadia.

Mache hurtig! Es wird Tag; die Jagd geht zu Ende; wir müſſen fort!

Komus.

Nur meinen Kuß her!

Hermione.

Darnach, lieber Komus! darnach!

Komus.

Ey was darnach! — Borgen macht Sorgen. Hab' ich, iſt beſſer als, hätt' ich!

Arkadia.

Wir ſind Nymphen von Dianen.

Komus.

Und ich, daß ihrs nur wißt, bin Komus. Zwar ein Gott des Scherzes, aber ein Gläubiger, der ſeine Schulden im Ernſt einfordert.

Arkadia.

Fürchte Dianens Zorn! Man beleidigt uns nicht ungeſtraft!

Komus.

Und man beſtiehlt Amorn nicht für euch umſonſt und wider nichts! — Denkt doch, erſt kommt ihr, und borgt von der Katze die Pfote:

und, wenn ihr ſie habt, ſo mag der hungrige Schlucker, für einen Naſenſtüber, die Tafelmuſik dazu mauchzen. Warum habt ihr Amorn nicht ſelber den Gukkaſten weggeſtohlen? Ich habe mich nicht dazu angebothen. Aber da thun die guten Dingerchen immer, als ob ſie kein Waſſer trübten: und unſer einer iſt gut genug, daß —

Hermione.

Schäme Dich, Närrchen! Du ſollteſt ſtolz darauf ſeyn, daß ein Paar Mädchen, wie wir, ſo viel Vertrauen in Dich ſetzen, und nur Gefälligkeiten von Dir annehmen.

Arkadia.

Und legte Zevs, vor ſeinem Thron,
Den Donner uns zu Füßen:
Wir ſtraften ihn mit unſerm Hohn:
Und ließen uns nicht küßen!
Und brächt' er, wenn der Morgen tagt,
Uns ſelbſt den Nektar auf die Jagd:
Wir dankten ſeiner Gnade,
Und duckten uns im Bade!

Komus.

Wetter, was ſich die Püppchen nicht alles einbilden! Ich ſoll wohl noch große Bücklinge dazu ſchneiden! — Nein, nein! Komus iſt nicht ſo treuherzig. Meinen Kuß her! Eine Höflichkeit erfordert die andre: und das bey mir noch oben darein von Rechtswegen!

Hermione.

Wir dürfen nicht.

Komus.

Warum habt ihr mir das nicht eher geſagt?

Arkadia
(in einem ſtolzen Tone.)

Wir ſind zu keuſch!

Komus
(indem er den Gukkaſten wieder auflädt.)

Wozu ſoll euch alſo Amors Gukkaſten!

Arkadia.

Zerbrechen, in Stücken zertrümmern wollen wir ihn, wenn Du uns noch einen Augenblick aufhältſt!

Komus
(ſetzt ihn wieder hin.)

Zugeſchlagen! hier iſt er. Ich wills bey Amorn verantworten.

Arkadia.

Du ſähſt mir darnach aus.

Komus.

Ein Wort, ein Mann! — Der arme Schelm hat zwar ein ganzes Jahr darüber gedrechſelt: und ſeitdem in Einer Woche, mehr Herzen damit zuſammengeleiert, als ſonſt, in vier Monden, mit ſeinem Bogen geſchoßen — aber darauf wag ichs. Ihr wäret die erſten, die ihrer Neugier einen ſolchen Strich durch die Rechnung machten. Stellt euch ſo heilig, als ihr wollt, die Katze läßt das Mauſen nicht: und wenn ſie nicht mauſen darf, ſo naſcht ſie.

Arkadia.

Dir zum Trotz wollen wir auch nunmehr, mit Gewalt, hineinſehen: weil Du denn gar ſo verächtlich von uns ſprichſt!

Komus.

Euch zum Trotz will ich auch nunmehr, den Augenblick, bezahlt ſeyn: weil ihr denn gar ſo ehrbar thut.

(er geht auf Arkadien los, um ſie mit Gewalt zu küßen.)

Terzett.

Arkadia
(die ſich ſträubt.)

Schäm Dich doch! Wir ſind ja Weiber.

Komus.

Wenn Du ſähſt, wie hübſch Dirs ließe!

Arkadia.

Weg, Barbar! Ich rufe: Räuber!

Komus.

Her, mein Schatz! Ich rufe: Küße!

Arkadia.

Wenn uns nun Diana hört?

Komus.

Ey, und wenn uns Amor hört!

Arkadia (mit gedämpfter Stimme.)

Räuber! Räuber!

Komus (noch leiſer.)

Küße! Küße!

Hermione (laut.)

Räuber! Räuber!

Komus (noch lauter.)

Küße! Küße!

Alle zugleich (aus allen Kräften.)

Komus } Küße! Küße! Küße!
Ark. u. Herm. } Räuber! Räuber! Räuber!

Zweeter Auftritt.

Myrtill, Lykas, die Vorigen.

(Beyde Hirten ſpringen zugleich aus dem Gebüſche hervor.)

Myrtill.

Wer biſt Du, der Du Dianens Nymphen entheiligeſt?

Komus.

Und wer ſeyd ihr denn, daß ihr euch ſo ungebethen in fremde Händel miſcht?

Lykas.

Wir ſind arme Hirten.

Komus.

Alſo geht zu eurer Heerde!

Myrtill.

Wir verlangen Genugthuung!

Komus.

Ohne Zweifel werden euch dafür die Nymphen verbunden ſeyn!

Arkadia.

Er hat geſtohlen.

Komus.

Sie haben mich zum Diebſtahle verleitet.

Hermione.

Er hat unſrer Tugend nachgeſtellt.

Komus.

Sie haben mir meinen Lohn vorenthalten.

Arkadia.

Er hat unſre Keuſchheit geläſtert.

Komus.

Sie haben mit Gewalt in Amors Gukkaſten ſehen wollen.

Myrtill.

Was? Unverſchämter!

Komus.

In Amors Gukkaſten haben ſie ſehen wollen.

1.

Sie wollten ſehn,
Und wollten ſehn:
Und wär's geſchehn,
Wie's nicht geſchehn:
Sie hätten geſehn,
Und hätten geſehn,
So lang, als was daran zu ſehn!

2.

Allein, allein,
Was kömmt heraus?
Man guckt hinein?

Und guckt heraus:
Und wieder hinein,
Und wieder heraus:
Und guckt ſich nur die Augen aus.

Arkadia (zu den Hirten.)

Und ihr könnt dieſe Verläumdung ſo geduldig anhören?

Komus (zu den Nymphen.)

Und ihr habt etwa nicht in Amors Guckkaſten ſehen wollen?

Lykas (zu den Nymphen.)

Auf den Knieen ſoll er euch Abbitte dafür thun!

Komus.

Sie haben wahrlich in Amors Guckkaſten ſehen wollen.

Myrtill (indem er auf den Komus los geht.)

Ins Waſſer wollen wir den Burſchen werfen!

Komus (läuft davon.)

Sie haben doch in Amors Guckkaſten ſehen wollen!

Myrtill (läuft ihm nach.)

Ehrenſchänder!

Komus,

(der, von Myrtillen verfolgt, wieder auf der andern Seite des Theaters hervor und quer über die Bühne ſpringt.)

Mit Gewalt haben ſie hineinſehen wollen!

Lykas

(der ihm gleichfalls nachſetzt.)

Nichtswürdiger!

Komus

(indem er ſich nochmals mit beyden über die Bühne jagt.)

Aus bloßer Keuſchheit haben ſie hineinſehen wollen!

Dritter Auftritt.

Arkadia, Hermione, und hernach Amor.

Arkadia.

Dachte ichs nicht, Hermione, daß Du mit deinem Schreyen noch den ganzen Handel verderben würdeſt? Du weißt doch, daß uns, ſeit einiger Zeit, die beyden Hirten, auf allen Schritten nachgehen!

Hermione.

Seht einmal! — Oder Du mit deinem Trotze. Wer hat denn von uns am erſten geſchrieen?

Arkadia.

Aber hörteſt Du nicht auch, wie leiſe ich ſchrie?

Hermione.

Schlecht genung, Arkadia, daß es Dir nicht beſſer vom Herzen gieng!

Arkadia.

Es würde Dir nicht beſſer vom Herzen gegangen ſeyn; Du hätteſt nur eben ſowohl das **Vorſchreyen** haben ſollen, als für dießmal das **Nachſchreyen**! Nachſchreyen iſt keine Kunſt!

Hermione.

Keine Kunſt? — Ey, denkt doch an!
Wenn ich nicht das Nachſchreyn hätte:
O mein liebes Kind, ich wette,
Um dein Vorſchreyn wär's gethan!
Schreyn, damit uns keiner höret,
Iſt mir ſo ein Schreyen aus Pflicht:
Das bald kömmt, nicht lange währet:
Wer es kennt, der kauft es nicht:

Arkadia.

Bey allen dem muß Dir an Lykas Beyſtande, noch ein wenig mehr gelegen ſeyn, als mir, an einem leidigen Kuße.

Hermione.

Das glaub' ich; zumal wenn Myrtill dazukömmt, und Dich, wie dießmal über der Näſcherey erwiſchen kann!

Arkadia.

Freylich! — denn Myrtillen würde es was neues ſeyn; allein Lykas ſieht dergleichen alle Tage.

Hermione.

Bringe den witzigen Gedanken vollends aufs Reine. Ich will mich indeſſen an Amors Guckkaſten dafür ſchadlos halten.

(ſie geht zu dem Guckkaſten.)

Arkadia.

Das war noch ein Einfall, der der Rede werth iſt. O liebe Schweſter, laß mich ja zuerſt hineinſehen!

(indem ſie ſich gleichfalls zu dem Kaſten drängt.)

Hermione.

Ich bin eher dabey geweſen.

Arkadia.

Nicht doch, Hermione. Sie möchten wiederkommen.

Hermione.

Du kannſt ſo wohl warten, als ich.

Arkadia.

Deinetwegen hat ihn Komus gewiß nicht im Stiche gelaſſen.

Hermione.

Deinetwegen wahrlich noch viel weniger.

Arkadia
(indem ſie ſich mit Gewalt vor drängt.)

Ich werde durchaus nicht die letzte ſeyn!

Hermione
(die ſie wieder wegſtößt.)

Aber zuverläßig noch die erſte, die den ganzen Kaſten umwirft!

Arkadia.

Warum trittſt Du mir vor das Guckglas!

Hermione.

Wir können doch nicht beyde zugleich hineinſehen?

Arkadia.

Der Aelteſten gebührt die Ehre!

Hermione.

Ueberall unter uns Nymphen; nur nicht vor Amors Guckkaſten.

Amor (hinter der Scene.)

Recht! recht! Nymphen.

Arkadia.

Himmel, das iſt Amor ſelber!

Hermione

(die für Schrecken den Gukkaſten umwirft.)

Nun ſey uns Diana gnädig!

Arkadia.

In die Grotte! — In die Grotte!

(ſie ſpringen beyde in die Grotte.)

Vierter Auftritt.

Amor, allein.

Was giebts denn da für einen Rangſtreit um meinen Kaſten? Ich will dritter Mann ſeyn. Man kann ohnedem in dieſem leidigen Walde vor Lerm kein Auge zuthun! — Nun? ſind ſie mit einemmal verſchwunden? — Ich habe doch den Augenblick noch ihrer zwo reden hören. (Er wird den umgeworfenen Gukkaſten gewahr.) Je, da liegt ja mein Gukkaſten! — Die böſen Mädchen! das ſoll ihnen nicht ungenoßen ausgehen. (Indem er den Gukkaſten wieder aufrichtet:) Meine ſaure Müh und Schweiß mir im Schlafe zu ſtehlen, und noch dazu ſo liederlich auf die Erde zu werfen? — Geduld, lieber Bogen, geduld! du biſt lange genug müßig geweſen, du ſollſt auch einmal wieder etwas zu thun bekommen!

Ein König, und ein Liebesgott,
Muß immer dräun und ſtrafen;
Sonſt wird er euch der Kinder Spott,
Im Wachen und im Schlafen.
Ich dachte freylich, kurz und gut,
Die Mädchen fromm zu leiern;
Doch, wird das Ding zum Uebermuth:
Mein Bogen ſoll ihn ſteuern!

Fünfter Auftritt.

Myrtill, Lykas, Komus, Amor.

(Die Hirten bringen den, mit Baumzweigen gebundenen Komus zurück.)

Myrtill.

Da haben wir ihn! Da haben —

(Er wird Amors gewahr, und fährt erſchrocken zurück.)

Amor.

Je wen denn? — (zum Komus) Ha! ſieh da: warſt Du es, der vor einer Weile ſo artig mit dieſen beyden über mich hinwegſtolperte? Schon ſo früh ausgeſchlafen? — Aber, ſo wahr ich Amor bin, iſt es doch nicht anders, als wenn ihr alle drey kein gutes Gewiſſen hättet. Kommt doch näher mit ihm, gute Freunde! Ehrliche Leute dürfen einander unters Geſichte ſehen.

Myrtill (furchtſam.)

Verzeih uns, Amor! — wir ſuchten — wir glaubten —

Amor.

Ueber die furchtſamen Leute! — Bin ich denn ein kleiner Löwe, daß ihr alle, wie die Krebſe, vor mir zurückkriecht? — Was wirds denn nun ſeyn? — Nicht wahr, der loſe Schalk da, iſt euch bey euren Mädchen ins Gehäge gegangen; und ihr habt einmal den Wilddieb erwiſcht. Immer laßt ihn eine Weile zappeln!

Lykas.

Wir ſind arme Hirten —

Amor.

Nun, ich ſehe wohl, daß ihr keine Könige ſeyd! Aber wozu alle die Entſchuldigungen?

Myrtill.

Wir fürchten deinen Zorn und deinen Bogen.

Amor.

Kleinigkeiten! Mit dem erſtern bin ich eben nicht ſo freygebig, als mich insgemein böſe Leute dafür ausſchreyen: und den letztern kann ich ebenfalls weglegen.

Lykas (lächelnd.)

Dürfen wir Dich bey deinem Worte halten? —

Amor.

Wenns denn nicht anders ſeyn ſoll; hier liegt er. (er lehnt den Bogen an einen Baum.) Aber, ich fürchte, ich fürchte, ihr ſeyd mir beyde ſchon einmal ſo weit unter dem Schuſſe geweſen, daß der zweete Pfeil wohl ohnedem ein Paar Monate zu ſpät käme. Was meynſt Du dazu, Komus?

Myrtill.

Ha, der Böſewicht darf wohl noch die Augen aufſchlagen! — Wider zwo ſolche unſchuldige Mädchen Gewalt zu brauchen!

Amor.

Einer wider zwo? — Sie müſſen ſich nicht ſonderlich gewehrt haben.

Myrtill.

Gewehrt genung. Wir ſind Augenzeugen geweſen, wie die eine mit ihm gerungen.

Amor.

Aber hatte denn die andre nicht euch Hände!

Myrtill.

Er fiel ja, wie ein Wolf, über ſie her; was ſollten denn die armen Kinder anfangen?

Amor.

Ihn für einen Wolf halten, und nach Jagdrecht mit ihm umgehen.

Lykas.

Wir ſprangen eben noch zu. Wer weiß, wie es den armen Kindern ergangen wäre, wenn uns nicht ihr ängſtliches Geſchrey zu ihrem Beyſtande herbeygerufen hätte!

Amor.

Pfuy, Komus! — So einen faunenmäßigen Scherz ſollte ich Dir nicht einmal zutrauen! —

Lykas.

Den Beträngten beyzuſtehn,
Gab ein Gott uns ein!
Ach, wir hörten noch ihr Flehn:

Hörten noch ihr Schreyn!
Hörten wir nicht auf ihr Schreyn:
War's um ſie geſchehn!

Myrtill.

Ha! wir brachen durchs Geſträuch;
Sahn den Böſewicht:
Und umringten ihn ſogleich;
Und wir ſchonten nicht.
Wär' ich Zevs, ich ließ ihn nicht
Mehr ins Himmelreich!

Amor.

Habt ihr auch recht geſehen?

Myrtill.

Vier Augen werden doch nicht zugleich träumen.

Amor.

Aber was, in aller Welt, wollte er denn mit den Mädchen vornehmen?

Myrtill.

Ihnen einen Kuß abzwingen. Das läßt ſich an den Fingern abzählen.

Amor.

Hi, hi, hi! — Ich dachte wenigſtens, Himmel und Erde hätten das Köpfchen unter den

Mantel ſtecken müſſen! — Einen Kuß abzwingen! hi, hi, hi, Einen Kuß abzwingen! Nun, das verlohnt ſich auch der Mühe, ein ſolches Aufheben zu machen!

1.

Wird man lange fragen ſollen,
Ob ein Mädchen erſt uns liebt?
Mädchen giebt man, was ſie wollen,
Wenn man ihnen Küße giebt.
Freylich, ihren Scherz zu treiben,
Fällt den Närrchen Unſchuld ein;
Aber meiſtens iſt ihr Sträuben,
Nur die Kriegsliſt zum Verzeihn.

2.

Einen Druck uns anzubringen,
Thut ein blonder Buſen viel:
Und, uns feſter zu umſchlingen,
Setzt ſich ſchon ein Arm aufs Spiel.
Selbſt die kleinen Roſenwangen
Drehn ſich nur, aus Schalkheit, ab:
Mit der andern zu verlangen,
Was man auf der einen gab.

Myrtill.

Denkt doch! — Er hat alſo noch wohl gar einen Dank dazu verdient?

Amor.

Nicht anders.

Romus.

So recht, lieber Vetter, ſo recht! — Laß ihnen nichts darauf. Ich komme ganz wieder zu mir ſelber. Sie haben mir, bey meiner Ehre, nicht ſchlecht zugetrunken!

Amor
(zu den Hirten lachend.)

Nun, nun, bindet ihn nur immer wieder los!

Myrtill.

Ey, das wäre was! — Wir wollen uns nicht umſonſt außer Athem gelaufen haben. Hat er gut die Nymphen beleidigt, ſo mag er ſich's nur gefallen laſſen, daß wir ihn den Nymphen wieder ausliefern.

Amor.

Welchen Nymphen?

Myrtill.

Welchen Nymphen! — Den beyden Nymphen Dianens —

Amor.

Alſo wohl gar den nämlichen keuſchen Schweſtern, die ich vorhin in aller Tugend über meinem Gukkaſten antraf?

Komus (haſtig und erſchrocken.)

Sie haben Dir doch nichts geſagt?

Amor.

Was geſagt? — was ſollen ſie mir geſagt haben? — Sie waren den Augenblick über alle Berge.

Komus.

Das wäre!

Myrtill.

Ja, das wäre! — Und beſtohlen hat er ſie auch, aber er ſoll es ſchon herausgeben! er ſoll es ſchon herausgeben!

Komus.

Ich ſie beſtohlen?

Myrtill.

Haben ſie es nicht geſagt?

Komus (zu Amorn.)

Haſt Du das gehört?

Amor.

Ich?

Komus (zu den Hirten.)

Nun, da ſeht ihrs. (zu Amorn.) Deinen Kaſten hab' ich ihnen freylich wegnehmen wollen: aber heißt das ſtehlen, wenn man einem wieder wegnimmt, was er ſelber gemauſt hat? Hab' ich nicht noch deswegen von jeder einen Kuß zur Strafe gefordert?

Amor.

Je, dafür ſollſt Du ja von mir einen rechten ſchönen Dank haben!

Myrtill.

Den werden ihm die Nymphen ſchon geben!

Amor.

Das ſollen ſie auch! Ich habe ebenfalls ein Paar Worte mit ihnen zu ſprechen; wir können nunmehr die Reiſe zu ihnen in Geſellſchaft machen! — Komm, lieber Komus, komm!

Komus.

Das lohnte ſich der Schäkerey!
Wer weiß, in welcher Wüſteney
Sie längſt ſchon wieder jagen!
Ich ſchämte mich, bey meiner Treu,
Und gält' ein Fuß ein Hühnerey,
Die meinen dran zu wagen!
Wir liefen rechts, und liefen links,
Und rennten, wie die Bären:
Am Ende wüßte doch der Sphinx,
In welchem Buſch ſie wären!

Myrtill.

Wir wollen ſie zu deiner Strafe ſchon finden.

Amor.

Wenigſtens ſcheint es, daß ihr ganz gute Kenntniß um ſie habt. Im Vertrauen! Seyd ihr gegen alle Nymphen Dianens ſo dienſtfertig, oder nur gegen dieſe beyden?

Myrtill.

Ein wenig beſcheidner, junger Spötter! oder wir werden den kürzern Weg gehen, und, ohne erſt lange die Nymphen aufzuſuchen, ſelber mit deinem Mitgenoßen eine kleine Wanderſchaft, hier ins Waſſer, anſtellen.

Amor.

Und ich werde meinen Bogen wieder zur Hand nehmen.

Myrtill

(der zuſpringt, und den Bogen wegreißt.)

Halt ihn feſt, wenn Du ihn haſt! —— Sollen wir nun die Probe mit dem guten Freund allein machen, oder willſt Du Dich, zu gleicher Zeit, mit im Schwimmen üben?

Amor

(greift in ſeinen Köcher.)

Treuloſer! ich habe noch meinen Köcher und meine Pfeile.

Myrtill

(der den Bogen in die Scene wirft, und Amorn unter die Arme faßt.)

Warte, Knabe! wir wollen den Köcher ein wenig anfeuchten, daß er nicht zerlechzt. Nur voran, Lykas, mit dem einen! — der andre ſoll den Augenblick nachfolgen.

Amor.

Elende!

(Dem Komus entfallen ſeine Bande. Myrtill ſinkt vor Amorn: und Lykas vor dem Komus auf die Knie.)

Komus.

Da ſeht ihrs! — Amor verſteht nicht ſo lange Scherz, als Komus.

Sechſter Auftritt.

Pſyche. Die Vorigen.

Pſyche

(die aus dem Gebüſche hervorſpringt, und ſich zwiſchen Amorn und Myrtillen werfen will.)

Um aller Götter willen, ihr Hirten — (indem ſie die Verwandlung gewahr wird) Himmel! was ſeh ich?

Amor.

Amorn, liebenswürdiges Mädchen! Amorn ſiehſt Du; und vor ſeinen Füßen einen Unbeſonnenen, dem bereits um deinetwillen verziehen iſt.

Pſyche.

Das iſt gütig! ſehr gütig! — Aber Du verzeihſt mir doch auch?

Amor.

Reizendes Kind! was ſoll ich Dir verzeihen?

Pſyche.

Meine Geſpielen heißen mich Pſyche. Ich bin ein gutes Mädchen. Ich habe Dir manchen Kranz gewunden, oft Dich, wenn Du in dieſem Walde ſchlieſſt, vor den Schlangen beſchützt, oft bis in die ſpäte Nacht deine Schritte verfolgt. Ich wollte Dir zu Hülfe kommen: aber ich vergaß freylich, daß ein Gott nicht die Hülfe einer Sterblichen bedarf!

1.

Im Tempel unſrer Flur,
Wo Dich Altäre tragen,
Darf deine Pſyche nur,
Dich zu verehren, wagen!

Da häng ich, neben ſie,
Mein kleines Kränzchen hin:
Und traure, daß ich nie
Was mehr, als ſterblich bin.

2.

Zuweilen wird mir zwar,
Im Schatten dieſer Bäume,
Ganz anders, als mir war.
Ach, aber das ſind Träume!
Kaum blick' ich nach der Flur,
Die mich geboren, hin:
So fühl ich, daß ich nur
Ein ſterblichs Mädchen bin!

Amor.

Ein ſterblichs Mädchen, ſagſt Du? — Ein ſterblichs Mädchen! — Himmel, welcher Gott würde auf deine Hülfe nicht ſtolz ſeyn! nicht ſtolz ſeyn, Dich ſo dankbar an ſeine Bruſt zu drücken, als Dich itzt der glückliche Amor an ſeine Bruſt drückt!

Pſyche
(indem er ſie an die Bruſt drückt.)

Wie Dir das Herz ſchlägt! — Aber, warum ſchlägt Dir das Herz? Du biſt doch nicht gelaufen, wie ich.

Amor (entzückt.)

Es ſchlägt für Freuden; und auch deines, meine Pſyche, auch deines! — Immer laß uns beyder Sprache verſtehen! — — (zu den Hirten) Steht auf! ich kann nicht mehr zürnen.

Pſyche.

Alſo ſchlägt mein Herz für Freuden?
Und Du kannſt es ſehn?
Und es ſchlägt uns allen beyden?
Und ich darfs geſtehn?
O nun habt ihr böſen Tage,
Habt ihr künftig Ruh!
Schlage, liebes Herzchen, ſchlage,
Immer ſchlage zu!

Komus.

Ey, ey doch! Dieſe Art von Herzensſprache macht verzweifelte Sprünge. Ich glaube, ihr lernt leſen, eh ein anderer ehrlicher Mann die Buchſtaben kennen lernt.

Amor.

Unempfindlicher! — wozu dieſe Vorwürfe? Suche itzt den Himmel auf Erden, und finde ihn nicht in meinen Armen!

Momus.

Wenn ich lieber dafür deinen Bogen wieder hätte, eh die Vögel da, noch einmal lange Krallen machen. Bey ſolchen Umſtänden traue ein andrer den Zeiſigen, und ich nicht.

(er ſucht den Bogen.)

Lykas.

Fürchte nichts, Amor. Du verzeihſt keinen Undankbaren. Wollten die Götter, Du könnteſt uns mehr, als verzeihen! (ſeufzt.)

Amor.

Mehr als verzeihen? — Das kann ich! — Das kann Amor! — Was ſollte er auch nicht in dieſem ſeeligen Augenblicke können?

Pſyche.

Hört ihrs, Hirten?
Euch vergeben,
Euch beglücken,
Will das gute Kind!
Daß wir ja mit Myrten,
Wenn wir morgen leben,
Alle Lämmchen ſchmücken,
Die zur Weide ſind!

Hört ihrs, Hirten!
Euch vergeben,
Euch beglücken,
Will das gute Kind!

Lykas.

Aber würde nicht Amorn unſere Bitte neuer Frevel ſcheinen? — Wir ſind unglücklich; laß uns unglücklich bleiben!

Amor.

Ihr unglücklich? Da Amor glücklich iſt? — Was wünſcht ihr? was verlangt ihr? Wählt, bittet, fordert!

Pſyche (zärtlich.)

Darf ich Ihr Wort auf mich nehmen?

Amor.

Und Du fragſt noch? — Einer Welt, wenn Du willſt: einer Welt, meine Pſyche!

Pſyche.

Sie lieben zwo Nymphen Dianens: laß ſie doch wieder geliebt werden! — Die böſen Mädchen ſtellen ſich gar ſo unerbittlich: und ich weiß doch, daß es ihnen heimlich ganz anders um das Herz iſt. Aber warum ſtellen ſie ſich ſo unerbittlich? Ich wäre nun weit offenherziger.

Amor.

Mein erſter Pfeil ſoll ſie Dir gleich machen!
Nimm dieſen Kuß zum Pfande.

(er küßt Pſychen.)

Wär ich kein Gott, mit dieſem Kuß,
Ihr Götter, würd' ichs ſeyn!
Die Erde flieht vor meinem Fuß:
Der Himmel ſchließt mich ein.
Auf den Bäumen alle Blätter,
Sollen lieben um mich her!
Alle Menſchen, alle Götter,
Sollen lieben um mich her!
Alle Fluthen in dem Meer,
In den Wolken alle Wetter,
Sollen lieben um mich her!
Wär ich kein Gott, mit dieſem Kuß,
Ihr Götter, würd' ichs ſeyn!
Die Erde flieht vor meinem Fuß:
Der Himmel ſchließt mich ein.

Myrtill.

Gütigſter der Götter!

Lykas.

Womit ſollen wir deine Wohlthat verdienen!

Komus

(der den Bogen wieder bringt.)

Ein herrlicher Einfall! — Nun ſieht mans, warum vorhin unſre ſtreitbaren Helden ſo dienſtfertig waren. Beynahe möchte ich ihnen einen Strich durch die Rechnung machen, und den Bogen ein Paar Schritte aus der Nachbarſchaft tragen.

Pſyche.

Und ich unſchuldiges Mädchen ſollte mein Pfand behalten müſſen? ſollte Amorn ſeinen Kuß nicht wiedergeben können?

Komus.

Recht wär es! Wer heißt Dich für die Gimpel bitten. Sie hatten vorhin Schnabels genung.

Amor.

Du vergiſſeſt, Komus, daß Amor dein Freund iſt; Freundſchaft erfordert Achtung.

Pſyche.

O ich weiß wohl, warum er auf die Hirten zürnt. Nun ſoll es die arme Pſyche entgelten. Ich weiß alles. Ich habe alles geſehen.

Amor.

Im Ernſt, Komus? — Du liebſt doch nicht ſelbſt eine von den beyden Nymphen?

Pſyche.

Das nicht! — Aber —

(ſie ſieht ſchalkhaft Amors Gukkaſten an.)

Amor.

Aber, was aber?

Pſyche.

Aber —

(Komus giebt ihr einen Wink.)

Amor.

Nun, kleine Verrätherinn?

Komus.

St doch!

(er giebt Amorn den Bogen.)

Pſyche.

Haſt Du Dich anders beſonnen? Nun, ich will auch dafür nichts geſehen haben.

Amor.

Nein, nein! Amor hat ſchon zu viel geſehen. Geſteh mirs, Pſyche. Du weißt wohl, daß ich noch mein Pfand einzulöſen habe.

Pſyche (zu Komus.)

Hörſt Du? — Was ſoll ich nun anfangen?

Komus.

O ſo ſchäme Dich!

Amor.

Auf meine Verantwortung, Pſyche!

Pſyche.

Er wird aber böſe werden. Er hat — nein, ich darfs wahrhaftig nicht ſagen!

Amor.

Ey was! Wahrheit darf man immer ſagen.

Pſyche.

Er hat — deinen Gukkaſten —

Komus.

Ge —

Pſyche.

ſtoh —

Komus.

len. Geſtohlen.
Allen unverhohlen [illegible]
Sey demnach,
Ach, ach, ach,
Daß ich ihn geſtohlen!
Und, und, und,
Daß ein ſchöner Mund,
Noch an Charons Fluß,
Alles plaudern muß!

Amor (ernſtlich.)

Komus! — Komus! — Und mir noch dazu ſolche Unwahrheiten weiß zu machen!

Komus.

Nun ja, ich habe ihn geſtohlen —

Amor.

Ey! das hör' ich wohl.

Komus.

Aber die beyden Nymphen haben mich dazu verführt.

Amor.

Du hätteſt Dich nicht dazu ſollen verführen laſſen.

Komus.

Sieh einmal an: Du ſchlieſſt; der Gukkaſten lag bey Dir; neugierig waren die guten Dingerchen; an Dich ſelber wollten ſie ſich nicht wagen; umſonſt zu ſtehlen, ſchlug nicht in meinen Kram. Was zu thun? Sie verſprachen mir einen Kuß —

Amor.

Und Komus war ſo freundſchaftlich gegen mich, und nahm die Bedingung an —

Komus.

Freylich nahm er ſie an; aber da es zum Treffen ſelbſt kam, zog er auch dafür mit der langen

Naſe ab. Da war keine Nymphe zu Hauſe, die ihn küſſen wollte. Ich brauche Gewalt; die Mädchen ſchreyen; die beyden Hirten ſpringen zu; der Gukkaſten bleibt im Stiche —

Amor (lachend.)

Der Dieb fällt in Amors Hände; thut deswegen, wider ſeine Gewohnheit, ſo erbärmlich kleinlaut gegen ihn; erhält — von mir Vergebung; von den Nymphen — ſo bald als möglich ſeinen verſprochenen Kuß; — und dieſe, damit wir nicht an die unrechten kommen, heißen?

Komus.

Arkadia und Hermione.

Letzter Auftritt.

Arkadia, Hermione, die Vorigen.

Arkadia

(ſtürzt mit aufgeſpannten Bogen, nebſt Hermionen, die aber etwas zurück bleibt; aus der Grotte hervor, und gegen den Komus zu.)

Verräther! dieſer Pfeil ſoll uns rächen!

Amor.

Das ſind ſie? — Den Augenblick wollen wir ſehen, wer am beſten trifft!

Pſyche
(die ihm in die Arme fällt.)

O nein lieber Amor! — Gnade! — Gnade!

Arkadia (zu Amorn.)

Grauſamer, kannſt Du dieſem Nichtswürdigen noch beyſtehen?
(ſie zeigt auf den Komus.)

Amor.

Sollſt Du ihm ſeinen verdienten Lohn vorenthalten? . . .

Arkadia.

Hat er ſich nicht mit unſrer Schande bezahlt genung gemacht?

Amor.

Habt ihr ihm nicht eure Ehre, für die Befriedigung eurer Neugier verkauft?

Arkadia.

Wer iſt ſtrafbarer? Deine verführeriſchen Künſte? oder wir, die wir die Gefahr aufſuchten, um der Gefahr Trotz zu biethen?

Amor.

Freylich, dieſe Gefahr iſt auch von der Art, daß man ſie nur aufſuchen darf, um ihr Trotz zu biethen. Immer bemäntelt eure Neugierde.

Amor weiß ohnedem wohl, was in euren Herzen vorgeht.

Arkadia.

Und was geht in ihnen vor?

Romus.

Sieh mich an, und lache nicht.

Pſyche (zu Arkadien.)

Uns alle, ſo wahr ich hier bin,
Kennt Amor, denn Amor iſt klug.
Kaum ſchlug mir das Herze vorhin:
So wußt' er, warum es mir ſchlug;
Ich dachte: laß es ſchlagen!
Es kömmt vom Laufen her.
Ey ja, Du kannſt ihn fragen,
Es kam von etwas mehr!

Arkadia.

Lerne das meinige beſſer kennen. Ich bin Arkadia. Ich haſſe Dich, Amor; und ewig will ich Dich haſſen!

Amor
(zu Hermionen, die in einiger Entfernung ſteht.)

Du mich auch, dort mit der kleinen loſen Miene?

Hermione.

Binden mich nicht Dianens Geſetze?

Amor.

Amors aber ſprechen Dich frey.

Arkadia (zu Amorn.)

Eher den Tod, als Dein Sklave!

Amor.

Jtzt iſt die Wahl an Hermionen.

Arkadia (zu Hermionen.)

Zittre vor der Rache Dianens!

Amor.

Rechne auf Amors Schutz.

Hermione (zu Amorn.)

Biſt Du mächtiger, als Diana?

Amor.

Frage den Vater der Götter, wer ihn zuerſt überwand.

Hermione.

Aber wodurch ſoll ich deinen Schutz verdienen?

Amor (indem er auf den Komus zeigt.)

Bezahle dieſem Gotte ſeinen Kuß. Das übrige überlaß Amorn.

Arkadia (zu Hermionen.)

Treuloſe, was willſt Du thun?

Hermione
(mit Lächeln: verſchämt.)

Schweſter, was kannſt Du mir rathen?

Amor.

Geſchwind, Komus! weil die Gelegenheit bey guter Laune iſt.

Komus.

He da, he! Vom ganzen Herzen!
(zu Hermionen) Nur das Mündchen hergereckt!
Aufgeſehn! — den Arm geſtreckt!
(ſie thut alles, was er ihr heißt.)
Spitzer!
(ſie ſpitzt den Mund auf eine komiſche Art.)
Nicht doch!
(ſie probiert es anders.)
So!
(indem er ſie küßt:)
Das ſchmeckt!
Fix, noch einmal auf die Schmerzen.
Nur das Mündchen hergereckt!

Amor.

Geduld! Geduld! (zu Hermionen) Dieſe kleine Strafe, Hermione, war ich deinem Mißtrauen gegen mich ſchuldig. Der Miethling mußte bezahlt ſeyn: der Eigenthümer ſelbſt, würde Dir ſeinen Gukkaſten unentgeldlich gezeigt haben. Merke Dir das, Hermione. (Zu den Hirten) Welcher giebt mir nun ſeine Hand? (Lykas giebt ihm die ſeinige. Indem ſie Amor in Hermionens Hand legt:) Du biſt ein gefälliges Mädchen: ich weiß, dieſes kleine Andenken von Amorn wirſt Du nicht ausſchlagen.

Arkadia.

Wie? was? Ich ſoll dieſe Gräuel anſehen? Mir ſoll die Jüngſte vorgezogen werden? Mir, dem Liebling Dianens? Mir Hermione? — Sie an Lykas Hand? — Räche mich, Myrtill! Hier iſt die meine.

(ſie will Myrtillen ihre Hand geben.)

Amor.

Und das gleich? — Um Vergebung, Nymphchen, Komus muß erſt bezahlt ſeyn!

Arkadia.

Gut! — Aber blos aus Rache.

Komus (indem er ſie küßt.)

Das verſteht ſich.

Arkadia.

Nun, Myrtill?

(ſie reicht ihm trotzerlich die Hand.

Amor (indem er beyder Hände in einander legt.)

Aber blos aus Rache.

Pſyche (zu Amorn.)

Haſt Du nicht auch für mich eine kleine Rache übrig?

Amor.

Die ſüßeſte, Pſyche, deren ie Amor fähig war.

Pſyche.

Du wirſt doch nunmehr dein Pfand wieder einlöſen?

Amor (indem er Pſychen umarmt.)

Gieb es zurück, und empfange dafür, in dieſer Umarmung, ein ewiges meiner Liebe.

Duett.

Amor.

So lang der Himmel Götter trägt,
Soll Amors Thron Dich tragen.

Pſyche.

So lang mein armes Herzchen ſchlägt,
Soll es für Amorn ſchlagen.

Amor.

Von deinen Lippen ſoll, entzückt,
Mein Mund den Nektar küßen.

Pſyche.

Den Nektar? --- Wenn ſich das nur ſchickt.
Du mußt es freylich wiſſen!

Amor.

Dir werden Menſchen Tempel weihn:
Und Götter mich beneiden.

Pſyche.

Ey, wird ſich da nicht Pſyche freun!
Die Leutchen mag ich leiden.

Amor.

So lang der Himmel Götter trägt,
Soll Amors Thron Dich tragen.

Pſyche.

So lang mein armes Herzchen ſchlägt,
Soll es für Amorn ſchlagen.

Komus.

Vetter, wenn das mit den Händen ſo herumgeht, ich habe auch ein Paar übrig.

Amor.

Was verlangſt Du? Wer von uns iſt nicht belohnt?

Komus.

Aber von jeder noch ein Küßchen, gienge wahrhaftig in den Handel drein.

Ein einzler Kuß, muß ich geſtehn,
Iſt freylich beſſer, als keiner;
Allein, beym Herkul, ihrer zween,
Sind doch noch beſſer, als einer.

Man hat ja kaum den Mund geſpitzt,
So ſitzt das Ding ſchon, wo es ſitzt,
Und knappſt, und heißt: ein Mäulchen.
Da lob' ich mir den zweeten Tanz:
Den fühlt man doch, und fühlt ihn ganz;
Zum wenigſten ein Weilchen.

Amor.

Nun denn, eine Zugabe. Wie, wenn wir ſie allgemeiner machten?

(Sie umarmen ſich alle. Indem Amor, in der Reihe, an Arkadien kömmt.)

Blos aus Rache, Arkadia!

Arkadia (lächelnd.)

Spötter!

Amor.

So gefällſt Du mir, Du ſollſt auch dafür einen ganzen Tag meinen Guckkaſten zu gut haben.

Pſyche und Hermione.

Wir nicht?

Amor.

Alle.

Momus.

Und, damit ihr ſeht, wie erkenntlich ich bin, ſo will ich ſelber dazu leiern.

Divertiſſement.

(Konius ſetzt den Gukkaſten auf eine Raſenbank: und fängt an zu leiern. Alle drey Mädchen drängen ſich ans Gukkaſt: endlich laſſen ſie Pſychen die Vorhand, welche Amor bey der Hand hinzuführt.)

Amor

(indem er dreht, und Pſyche hineinſieht.)

Pſyche, dieſe beyden Tauben,
Waren einſt ein treues Paar;
Schnäbeln nun, in Paphos Lauben,
Sich ein langes Götterjahr.
Prüfe Dich! Der Menſchen Triebe
Sterben mit des Lebens Müh;
Aber einer Göttinn Liebe
Muß unſterblich ſeyn, wie ſie.

Pſyche.

Sieh die allerliebſten Tauben!
Welch ein artigs, frommes Paar!
Ey fürwahr, ich will es glauben,
Solche Täubchen hält man rar.
Ha, ſie ſchnäbeln ſich ſchon wieder!
Amor, lieber Amor, ach,
Sieh doch, ſieh doch, ſteig doch nieder!
Mach es doch dem Täubchen nach.

(Sie küßt ihn.)

Arkadia und Hermione.

Hurtig laß mich ſehen!

Arkadia.

Mich!

(guckt in den Kaſten.)

Hermione.

Mich!

(folgt ihr nach.)

Beyde

(indem ſie einander anſehen.)

Ha!

Amor (zum Komus.)

Willſt Du weiter drehen?

Komus.

Meinethalben.

Alle.

Ja.

Komus.

Seht her, ſeht alle her!
Wie Thetis ſich, am Meer,
Im Arm des Peleus ſträubt:
Und Feuer wird, und Wolf, und Bär.
Und Thetis iſt, und bleibt.

Arkadia

(indem ſie hineinſieht, und Komus dreht.)

Da ſeh ich die Grotte:
Da kömmt er, der Mann!
Die Göttinn, aus Spotte,
Läßt ſelben heran.

Itzt wird ſie zur Flamme ---
Itzt wird ſie zum Lamme ---
Itzt wird ſie zum Tyger -- zum Bär --
Itzt ziſcht ſie, wie Schlangen --- ---
Nun iſt --- ſie Mädchen --- wie vorher ---
Und er --- und er ---

Alle.

Und er? und er?

Arkadia.

Ach, freylich hat er ſie gefangen!

Hermione und Pſyche.

Hurtig laß mich ſehen!

Hermione.

Mich!

(läuft in den Kaſten.)

Pſyche.

Mich!

(folgt ihr nach.)

Beyde

(indem ſie einander anſehen.)

Ha!

Komus.

Soll ich weiter drehen?

Die beyden Hirten.

Das verſteht ſich.

Alle.

Ja!

Komus.

Seht her, ſeht alle her!
Wie Vater Jupiter,
Als weißer Stier, aus Liſt,
Europen, übers wilde Meer,
Bis Kreta trägt, und küßt.

Hermione
(indem ſie hineinſieht.)

Ein niedliches Mädchen!
Der freundliche Stier!
Wie liebt ihn das Mädchen!
Wie ſpielt er mit ihr!
Izt will er ſie tragen —
Das wollt' ich nicht wagen! ---
Ihr Götter! da ſpringt er — ins Meer! —
Nun ringt ſie die Hände — —
Ey ſeht! --- da wird er --- Jupiter ---
Und der --- und der ---

Alle.

Und der? und der?

Hermione.

Der macht dem Händeringen Ende!

Arkadia und Pſyche.

Hurtig laß mich ſehen!

Arkadia.

Mich!
(guckt in den Kaſten.)

Psyche.

Mich!

(ſetzt ihr nach.)

Beyde

(indem ſie einander anſehen.)

Ha!

Komus.

Soll ich weiter drehen?

Die beyden Hirten.

Das verſteht ſich.

Alle.

Ja!

Komus.

Seht her, ſeht alle her!
Wie Vater Jupiter
Sich, als ein weißer Schwan,
An Leden ſchmiegt, wie nimmermehr
Ein Schwan ſich ſchmiegen kann.

Arkadia

(indem ſie hineinſieht.)

Ein Mädchen im Bade!
Von weiten ein Schwan!

Hermione

(die ihr nachfolgt.)

Ey, wär ich im Bade,
Den lockt ich heran!

Arkadia

(die ſie ablöſt.)

Da kömmt er gezogen! —

Pſyche
(die ſich ans Guckglas drängt.)

Sie ſcheint ihm gewogen: ---

Hermione
(die Pſychen über die Achſel guckt.)

Izt ſpringt er dem Mädchen aufs Knie! ---

Arkadia (die beyde wegſtößt.)

Weg wirſt er die Flügel! ---

Hermione.

Laß ſehn! ---
(guckt hinein.)

Pſyche (folgt ihr nach.)

Ach, ſieh doch! ---

Alle drey.

Hihihi!

--- **Arkadia** (guckt wieder hinein.)

Und ſie ---

Hermione (gleichfalls.)

Und ſie ---

Amor, Romus, die beyden Hirten.

Und ſie? Und ſie? --- ---

(Der Vorhang fällt zu, und die bloßen Inſtrumente ſpielen die letzte Zeile vollends *pizzicato* aus.)

Ende der Operette.

Der
Einſpruch.

In Einem Aufzuge.

Komponirt vom Herrn Hoforganiſt
Neefe zu Bonn.

Perſonen.

Vater Märten.
Mutter Anne.
Hanchen.
Barthel.
Der Schulmeiſter.
Der Schulze.

Der Schauplaz iſt auf dem Lande.

Das Theater ſtellt eine Bauerwohnung vor.
Es iſt gegen Abend.

Erſter Auftritt.

Vater Märten, Mutter Anne.

(Märten ſitzt bey einem Pfeifchen Tabak, auf einer Schnitzbank, und ſchnitzt Rechenſtiele: Anne, etwas weiter vor, ſchleißt Federn. Hinten iſt noch ein Tiſch, mit allerhand wirthſchaftlichen Kleinigkeiten, einem Feuerzeuge, unangezündetem Lichte, Tabak, und einigen alten abgebrochenen Pfeifen. Es iſt ſchon ganz finſter.)

Duett.

Vater Märten.

Einſpruch hin, und Einſpruch her!

Mutter Anne.

Sträuben hin, und Sträuben her!

Vater Märten.

Barthel kriegt ſie nimmermehr.

Mutter Anne.

Barthel läßt ſie nimmermehr.

Vater Märten.

Ich will nichts von ihm mehr wiſſen!

Mutter Anne.

Nur Geduld! Du wirſt ſchon müſſen.

Vater Märten.

Müſſen? — Darauf will ichs wagen.

Mutter Anne.

Ey, ſie werden dich auch fragen!

Vater Märten.

Fragen hin, und fragen her!

Mutter Anne.

Wagen hin, und wagen her!

Vater Märten.

Barthel kriegt ſie nimmermehr.

Mutter Anne.

Barthel läßt ſie nimmermehr.

Vater Märten.

Ich werde doch, für den Henker, das Mundwerk auch nicht in den Schubſack ſtecken. Auf die Art könnte jeder Narr kommen, und eines ehrlichen Mannes Tochter einen Einſpruch thun!

Mutter Anne.

Aber er muß auch ſo viel Recht auf ſie haben, als Barthel auf unſre Hanne.

Vater Märten.

Recht? — Wo hat ers denn her?

Mutter Anne.

Wo ſoll ers her haben? — Weil du ſie ſelber mit ihm verſprochen haſt.

Vater Märten.

Mit dem Schulmeiſter alſo nicht?

Mutter Anne.

Wer erſt kömmt, mahlt erſt.

Vater Märten.

Und wer nicht da iſt, kriegt nichts.

Mutter Anne.

Wie aber, wenn er wiederkömmt?

Vater Märten.

So mag er wieder weggehen.

Mutter Anne.

Huy, daß er dableibt! — Guter Märten, Barthel hat ſeinen Ring darüber.

Vater Märten.

Der Schulmeiſter auch; meine gute Anne!

Mutter Anne.

Barthel beruft ſich auf den Herrn Mägiſter.

Vater Märten.

Der Schulmeiſter auf die ganze Kirchfahrt.

Mutter Anne.

Wenn nicht Barthel mit ihr verlobt wäre!

Vater Märten.

Iſt doch der Schulmeiſter gar ſchon mit ihr aufgebothen.

Mutter Anne.

Unſere Hanne mag aber den Schulmeiſter nicht; und kann auch den Schulmeiſter nicht kriegen.

Vater Märten.

He! und warum denn?

Mutter Anne.

Hat ihm nicht Schulzens Grete einen Einſpruch gethan?

Vater Märten.

Ja; eben ſo wie Barthel unſrer Hanne. Aber aus allen den Einſprüchen ſoll nichts werden, oder ich will nicht Märten Schnicks heißen.

Mutter Anne.

Haha! — Damit läßt ſich wohl deine Frau abweiſen, aber nicht der Superdent.

Vater Märten.

Iſt das ein geſuperdente! Er wird mich doch, wider des Henkers Dank, nicht zwingen können, ein Narr zu bleiben, weil ich vor fünf Jahren einer geweſen bin.

Mutter Anne.

Aber auf alle Fälle, zu halten, was der Narr vor fünf Jahren eingegangen iſt.

Vater Märten.

Dazu lach' ich.

Mutter Anne.

Es wird ſich ſchon weiſen.

Vater Märten.

Freylich wird ſichs weiſen. Es weiſt ſich alles, und hat ſich ſchon manches gewieſen. Ich muß geſtehen, ich war dem Jungen, dem Barthel, von Kindesgebeinen an gut. Es war ſo ein gar artiger Junge.

1.

Wenn er, mit des Müllers Rangen,
Auf dem Stecken ritt:
Wetter, wie ſie manchmal ſprangen!
Barthel Schritt vor Schritt.
In der Schule ſeine Sprüchel,
Wußt' er, auf ein Haar.
Keiner hielt dem Pfarrn das Tüchel
Netter, beym Altar.

2.

Als ein Bürſchchen, wenn ich denke,
War das nicht ein Spaß,
Wenn er manchmal, in der Schenke,
Uns die Zeitung las:
Pudelneckſch, bey meiner Treue,
Bracht' er alles vor;
Schulz' und Schöppe, nach der Reihe,
Spitzte Naſ' und Ohr.

Aber wer hieß den Schlingel fünf Jahre unter den Soldaten ſtecken; ohne daß eine lebendige Seele wußte, wo er war. Das Mädchen hätte derweile zur Großmutter werden können, eh' es eine Brautſuppe geſehen hätte.

Mutter Anne.

Mach' es mit den Gerichten aus; dein feiner Herr Schulmeiſter war auch dabey; warum nahmen ſie ihn weg. Kann er dafür, daß der Krieg ein Paar Jahre länger gewährt, als ſichs etwa der Herr Schwiegervater bey ihm beſtellt hätte?

Vater Märten (ſpöttiſch)

Und ich ſoll dafür können, wenn meine Einwilligung ein Paar Jahre länger ausbleibt, als ſichs etwa der Herr Schwiegerſohn mit ſeinem Einſpruche verſehen hat!

Mutter Anne.

Herren und Narren haben frey reden. Du wirſts ſchon näher geben. Laß nur die Advokaten über dich kommen!

Vater Märten.

Die werden auch das Kraut fett machen! Laß ſie kommen; ich bin da. Es müßte kein Recht mehr im Lande ſeyn, wenn ein ehrlicher Mann, für ſeine Steuern und Gaben, nicht ſicher wäre, daß ihn der erſte beſte Landläufer zum Schwiegervater prozaßirte. Die Soldaten haben uns gewiß nicht im Kriege genug gehudelt; ich dächte, ſie brächten es im Frieden wieder ein. Ein ſolcher Spuck in die Hochzeit wär' ein guter Anfang.

Mutter Anne.

Sollte nicht manche Braut ſchmunzeln! — Je nun, was nicht iſt, kann werden. Immer beſſer, einen halben friſchen Soldaten in die Wirthſchaft, als ein Dutzend ſchwindſüchtige Schulmeiſter, mit allen ihren letteinſchen Krikelkrakeleyen!

Vater Märten.

Seh mir eins die Unbeſonnenheit an! — Wie ohne Kopf! — Weißt du, was ein Schulmeiſter auf ſich hat? — Ein Mann bey der Kirche!

Mutter Anne.

Wenns weiter nichts iſt. Matz, der Blaſebalgtreter iſt auch einer!

Vater Märten.

Der nächſte nach dem Herrn Mágiſter! —

Mutter Anne.

Meinetwegen nach der Frau Mágiſterinn!

Vater Märten.

Den wir auf den Händen tragen ſollten!

Mutter Anne.

Lieber gar für Geld ſehn!

Vater Märten.

So einen ſchönen Dienſt! — — was hat denn Barthel?

Mutter Anne.

Seinen Abſchied, ſeines Vaters Güthchen, und ein Paar geſunde Arme.

Vater Märten.

Was kann er denn?

Mutter Anne.

Was der Schulmeiſter weder bey ſeiner ſeeligen Frau gekonnt hat, noch in Ewigkeit lernen wird — Wirthſchaft treiben.

1.

Wird die Liebe lau,
Und die Hand bleibt träge:
Ach, ſo hat es mit der Frau,
Und dem armen Ackerbau,
Leider, gute Wege!

2.

Freylich, mit Lettein,
Und mit einem Triller,
Muß der Pfarr zufrieden ſeyn:
Aber, reißt die Mehlnoth ein,
Wahrlich, nicht der Müller!

Zweeter Auftritt.

Der Schulmeiſter, die Vorigen.

Vater Märten

(der ſeinen Schnitzer weglegt, und dem Schulmeiſter entgegen geht)

Sein Diener, ſein Diener, Herr Schulmeiſter! (zu Annen) Schlag' doch ein Licht an, Frau. Man greift ja einander in die Augen.

Der Schulmeiſter

(mit einem großen Pakt Acten unterm Arme)

Bleib' Sie ſitzen, Frau Mutter, bleib' Sie ſitzen. Nur auf ein ganz kurzes Colloquium, weil ich ohnedem vorbeygehe.

Vater Märten.

Nehm' Ers ja nicht übel, daß Er uns im Finſtern antrifft. Es wird jetzund den Augenblick Nacht; man weiß nicht, wo der Tag hinkömmt. (Anne ſchlägt ein Licht an)

Der Schulmeiſter.

Tempora mutantur, et nos mutamur in illis. Es iſt Winter; es wird ſchon wieder Sommer werden.

Vater Märten.

Zeit wärs! — Leg' Er ab, leg' Er ab; hier iſt Tabak. Licht wird gleich kommen.

Der Schulmeiſter.

Keine Ungelegenheit, Herr Vater; keine Ungelegenheit. Ich muß den Augenblick in die Gerichten. Wir haben alle Hände voll zu thun. Der Gerichtsverwalter reiſt morgen früh wieder ab: und ich muß, als Gerichtsſchreiber — ein Amt, das auch, zu meinem Leidweſen, wie hundert andere ſolche onera publica, mit meinem Schulmeiſteramte verbunden iſt — ich muß, als Gerichtsſchreiber, ſag' ich, dieſen Abend noch über zwanzig Partheyen expediren helfen. Wir werden wohl vor ſinkender Nacht nicht aus einander kommen. Ich wollte alſo blos, im Vorbeygehen, mich in puncto puncti, wegen Barthels, des mehrern informiren.

Vater Märten.

Ey was, infermiren. Er hat heute genug infermirt. Ich dächte, er würde es auch einmal überdrüßig. Und zumal Bartheln den Schlingel. Was Hännschen nicht lernt —

Der Schulmeiſter.

Lernt Hans nimmermehr. Ein wahres Proverbium. Aber ich rede von einer ganz andern Information. Da hat mir heute der Schulze —

Vater Märten.

Ja, iſt das wahr, daß Ihm Schulzens Grete einen Einſpruch gethan?

Der Schulmeiſter.

Ey freylich wohl. Das würde mir aber das Herz nicht abdrücken; aber die Affaire mit Bartheln, daß er heute der lieben Tochter einen Einſpruch gethan: die verwünſchte Affaire —

(Anne, die nun Licht angezündet, ſetzt es auf den Tiſch, und geht wieder an ihr Federnſchleußen. Während der ganzen Scene, bis ihre Rede eintritt, äfft ſie des Schulmeiſters Grimaßen nach.)

Vater Märten.

Hier iſt Licht. Abgelegt, abgelegt!

(er nimmt dem Schulmeiſter, Hut, Stock und Acten ab)

Der Schulmeiſter.

Nicht doch, Herr Vater, nicht doch. Ich habe keinen Augenblick Zeit. — Ich ſage, die verwünſchte Affaire —

Vater Märten.

Ach, mit Seiner Affäre. Laß Er mich ſorgen. Ich habe mehr ſolche Zeiſige gekannt, wie Bartheln.

1.

Wohl ihm, wird er ſich wohl betten.
So viel Hunde, ſo viel Ketten!
Das verſteh ich auf ein Taus.
Werden ſeine Kreutzer dünne,
Und der Advokat es inne,
Hält der Schweitzer auch nicht aus!

2.

Freylich Barthel iſt ein Schleicher.
Es kann ſeyn, der Schelm iſt reicher,
Als er in der That ſich macht.
Wüßt' ich das, ja dann, Herr Vetter,
Wendte freylich ſich das Wetter:
Aber alles mit Bedacht.

Der Schulmeiſter.

Wie? ſonach wollte Er ihm ſeine Tochter geben? ſonach ſollte er mir meine Braut vor der Naſe wegfiſchen?

Vater Märten.

O, vor der Hand, wirds damit nicht Noth haben.

Der Schulmeiſter.

Nu, nu, foenum in cornu gerit; er hats hinter den Ohren! — Ich mag nicht nachſagen, mit was ſich die Leute allem tragen.

Vater Märten.

Die Leute? — das wäre! — nun?

Der Schulmeiſter.

De mortuis et abſentibus nil, niſi bene. Es habens zwar über zwanzig mit ihren Augen geſehen — aber die Welt liegt im Argen!

Mutter Anne (ſteht vom Tiſch auf und tritt näher zum Schulmeiſter)

Im Argen? — das wäre! — nun?

Der Schulmeiſter.

Sit vt ſit! — ich ſtehe für nichts — hodie mihi, cras tibi! — Ich verläumde niemand.

Mutter Anne (ſpöttiſch)

Niemand? — das wäre! — nun?

Der Schulmeiſter (etwas hitzig)

Quae? qualis? — Es wird doch nicht etwa natürlich zugehen? — Malt ihn nur an die Wand!

Vater Märten.

Huy dich! — wohl alſo gar mit dem Schwarzen?

Der Schulmeiſter.

Ueber meine Zunge ſolls nicht kommen.

Mutter Anne.

Er verläumdet aber auch niemand, Herr Schulmeiſter?

Der Schulmeiſter.

Es iſt ohnedem weltkündig genug

Mutter Anne.

Aber die Welt liegt im Argen.

Der Schulmeiſter.

Doch weiß ſie, was hexen, oder beten, iſt!

Vater Märten.

Hexen kann er?

Der Schulmeiſter.

Hexen; was ſonſt? hexen; und, wer hext, iſt des Teufels, ſagt unſer Herr Magiſter.

Vater Märten.

Nicht doch! — So ein bischen fürs Haus —

Der Schulmeiſter.

Scriptum, ſcriptum! Ich und der Herr Magiſter werden es doch beſſer verſtehn?

Mutter Anne (ſpöttiſch)

Wofür wär' Er auch der nächſte nach dem Herrn Mägiſter.

Vater Märten.

Das kann alles ſeyn; aber, in der Sache, komm' ich heute auch nicht das erſtemal auf die Welt. Das Hexen iſt gar nicht ſo was unebenes; aber recht muß mans freylich verſtehn.

Der Schulmeiſter.

Hexen? — daß ſich der liebe —

Mutter Anne (zu Märten, ernſthaft)

Wenns nun einer anhörte!

Vater Märten.

Haſt Du nicht einen Lerm. Laß ſies anhören. Sprich lieber: wenn ers könnte!

Mutter Anne.

Könnte? — Nicht über die Hausſchwelle ſollte mir Barthel mehr kommen.

Vater Märten.

Und ich wollt' ihn, auf den Händen, ins Haus tragen. Ich wüßte ja nicht reicher zu werden. Kiſten und Kaſten wollten wir mit einander vollhexen.

Mutter Anne.

Bis ihr am Ende beyde die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlügt.

Der Schulmeiſter.

Ja wohl. Vt captum, raptum. Zieh' ihm nur die Stiefeln hübſch glatt an: der Pferdefuß guckt ſchon von ſelber durch die Abſätze.

Vater Märten.

Poſſen und Poſſen. Auf die Gefahr wollt' ichs heute noch mit ihm wagen. Wenn ich nur erſt gewiß wüßte, ob er wirklich was verſtünde.

Der Schulmeiſter.

1.

Vox haeſit faucibus!
Ich waſche meine Hände.
Nimmt das ein gutes Ende,
So werd' ich Ephorus.
Man hats wohl eh geleſen!
Ein Mann trieb auch ſolch Weſen:

Der Bock kam, wie geruft;
Huſch, mit ihm in die Luft!

2.

In naturalibus,
Wird ja, vor alten Zeiten,
Ein Weib Walpurgis reiten.
Die Eſſe hängt voll Ruß;
Auf einmal fängt die Gabel,
Und Bein und Bauch und Nabel,
Und alles, lichte Loh!
Relata refero.

3.

Noch einem andern Weib,
Wuchs, unterm Ritt, zum Schimpfe,
Der Beſen an die Strümpfe,
Die Strümpfchen an den Leib.
Sie trug ſich ſo viel Jahre,
Mit dieſer ſchönen Waare,
Daß man ſein Leiden ſah!
Et quae ſunt reliqua.

Vater Märten.

Solche Weibermärchen muß Er Weibern vorſingen. Es darf mir nicht viel, ich gehe ſtehenden Fußes zu Bartheln. Es ſind die paar Häuſer. — Ich muß ſehen, was an der Sache iſt.
(will abgehen)

Der Schulmeiſter.

Er wird ſich doch nicht muthwillig ins Verderben ſtürzen wollen!

Mutter Anne.

Iſt denn gar keine Vernunft mehr —

Vater Märten.

Ich werde nicht lange ſeyn.

(geht ab)

Mutter Anne (ſchreit ihm nach)

So geh, daß du nun und nimmermehr wiederkömmſt!

Dritter Auftritt.

Der Schulmeiſter, Mutter Anne.

Der Schulmeiſter (ganz betroffen)

Fuimus Troes! — Der Teufel hilft ſeinen Leuten. Alle Glieder am Leibe zittern mir. Hätt' ich mir das träumen laſſen. Selber hinzugehen?

Mutter Anne (voll Verdruß)

Ich hätte es Ihm in voraus ſagen wollen. Ich weiß ſchon, wie meines Mannes Kreide ſchreibt. Er hat ohnedem den Kopf genug von ſolchen Alfanzereyen voll: und es brauchte es gar nicht, ihm noch neue hineinzuſetzen.

Der Schulmeiſter.

Sie wird doch nicht glauben, daß ichs aus den Fingern geſogen habe. Oder was will Sie damit ſagen?

Mutter Anne.

Was Ihm ſein Gewiſſen am beſten ſagen wird.

Der Schulmeiſter (aufgebracht)

Hör' Sie, damit halte Sie ein. Sie ſpricht mit keinem Kinde. Ich verſteh' alle Worte. Für wen ſieht Sie mich an? Kann Sie nicht nachfragen? Hat ers denn im Sacke gethan? Iſt nicht das halbe Dorf teſtis ocularis geweſen?

Mutter Anne.

Daß er gehext hätte? — Geh' Er. Ich müßte Bartheln nicht kennen.

Der Schulmeiſter.

Sie wird doch den Leuten nicht mit Gewalt die Augen abſtreiten wollen, Frau Mutter?

Mutter Anne.

Und Er mir wahrhaftig nichts weißmachen, Herr Schulmeiſter!

Der Schulmeiſter.

Was will ich Ihr aber weiß machen? — Wie viel Zeugen ſoll ich Ihr ſchaffen?

Mutter Anne.

Es iſt unmöglich. Wer, in aller Welt, ſolls ihm gelehrt haben?

Der Schulmeiſter.

Als wenn das nun ſo was unbegreifliches wäre! — Sein Helfershelfer; wer anders?

Mutter Anne.

Daß mich der liebe Himmel bewahre!

Der Schulmeiſter.

Ja freylich. Aber was hilft das! — Lucri bonus odor ex re qualibet. Gehts nicht mit der Drenſe, ſo gehts mit dem Kappzaum.

Mutter Anne.

Ich kanns faſt nicht glauben. So ein ehrbarer, frommer, ſittſamer Menſch!

Der Schulmeiſter.

O ho; ſtille Waſſer ſind oft am tiefſten. Und, das bey Seite geſetzt; weiß Sie nicht: gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo?

Mutter Anne.

Die Verführung iſt freylich in der Welt groß —

Der Schulmeiſter.

Acu tetigisti. Mit der Nadelſpitze getroffen. Allerdings; böſe Exempel verderben gute Sitten.

Mutter Anne.

Er hat ſich aber immer ſo hübſch aufgeführt.

Der Schulmeiſter.

Deſto ſchlimmer. Ex ungue leonem. Renegaten ſind eben die eyfrigſten Türken.

1.

Mancher braven Mutter Sohn,
Den der Türk gefangen:
Aendert die Religion,
Der er angehangen.
O man lieſt es oft im Druck,
Wie ein ſolcher Mameluck
Mit uns umgegangen!

2.

Alles, was nicht türkiſch iſt,
Läßt er ſtranguliren.

Keine Naſe kann ein Chriſt
Vor ihm conſerviren.
Gnade Gott uns, wer ihm traut!
Wie das Wetter, muß die Haut
Uebern Kopf marſchiren.

Mutter Anne.

Wie? was? — Alſo iſt Barthel ein Türke?

Der Schulmeiſter.

Ey noch wohl mehr! — Ein Zauberer, ein Hexenmeiſter, ein Schwarzkünſtler, ein Teufelsbanner, ein Nekromant, ein Magicus, ein Veneficus, ein Daemoniacus — ein — ein — ſieht Sie, das iſt er alles. Wird Sie ihm mehr die Stange halten?

Mutter Anne.

Ein Dä — Dä —

Der Schulmeiſter.

Daemoniacus —

Mutter Anne.

Dämaniakus. Möchte man ſich doch vor dem bloßen Namen entſetzen! — Könnten es ihm aber auch die Leute nicht nur nachreden?

Der Schulmeiſter.

Unter zwanzig Menſchen, und mehrern, werden doch nicht lauter Lügner ſeyn?

Mutter Anne.

Der Böſewicht! — Hätt' ichs ihm zugetraut!

Der Schulmeiſter.

Fide, ſed cui vide. Trau, ſchau, wem.

Mutter Anne.

Verzeih' mirs doch der liebe Himmel, daß ich mit meinem Jawort ſogleich zugefahren bin.

Der Schulmeiſter.

Immer bitte Sie es ihm ab. Ich will ſelber einen andächtigen Seufzer für Sie thun.

Mutter Anne.

Eher doch das Hembde vom Leibe verkauft, und den Advokaten in den Hals geſteckt, als meiner Tochter einen ſolchen Unmenſchen zum Manne gegeben.

Der Schulmeiſter.

Euge, belle, bene! hoc erat in votis. Hab' ichs nicht vom Anfange an geſagt? Nicht wahr, nun ſieht Sie's ein? — Wers nur abwarten kann; Untreue ſchlägt ſeinen eignen Herrn.

Mutter Anne.

Was denn! — So ein großes Unglück! — Nicht zu überſehen wärs geweſen. Komm nur, Märten, mit deinem Schwarzkünſtler. Ich will euch den Teufel ſchon austreiben.

Ich will ſie beyde führen,
Daß ſie die Schuh verlieren.
Wag' einer ſich herein!
Kriegt Teller und Schüſſel,
Pantoffel und Schlüſſel,
Und Gelten und Näpfe,
Und Stürzen und Töpfe,
Und Mörſer und Tiegel,
Nicht rundherum Flügel:
Will ich nicht Anne ſeyn!

Vierter Auftritt.

Hannchen, die Vorigen.

Hannchen.

Iſt Er da, Herr Schulmeiſter? Der Schulze läßt Ihn allerwegen ſuchen. Er ſoll doch in die Gerichten kommen.

Der Schulmeiſter.

Daß dich! Ich hab' es in meinen Sünden vergeſſen. (ſieht nach der Uhr) Was? — halb ſechs!

Mutter Anne.

Nun, Mutz, wo bleibt denn der gute Abend? Du haſt ihn gewiß bey Bartheln vergeſſen. Ich will dem Gelaufe auch ein Ende machen.

Der Schulmeiſter.

Geſchwind meinen Hut und meinen Stock.

Mutter Anne.

Eilt Er nicht. Er wird noch zeitig genug hinkommen. Sie können auch einmal auf Ihn warten.

Der Schulmeiſter.

Zeit hat Ehre, Zeit hat Ehre.

Hannchen (die ihm den Hut bringt)

Iſt das Sein Hut?

Der Schulmeiſter (kehrt ihn mit dem Ermel aus)

Ich danke ſchönſtens, meine liebe Jungfer Braut.

Hannchen.

Da iſt auch Sein Stock.

Der Schulmeiſter.

Gratias ego. Ich bin Ihr höchlich verbunden.

Mutter Anne.

Gewiß, daß ſie Ihn nicht gar beym Fittig kriegt, und zur Stubenthüre hinaus wirft. Höflich iſt ſie genug dazu. Wenn ſie nur auf den guten Abend ſo fix wäre, als auf Hut und Stock ſuchen.

Hannchen (mit einem ſchalkhaften Knicke)

Gute Nacht, Herr Schulmeiſter.

Der Schulmeiſter.

Nur meine Acten bitte ich mir noch aus.

Mutter Anne.

Ich glaube, der Mutz hat mich und Ihn zum beſten.

Hannchen.

Ich wollte nur den guten Abend wieder einbringen.

Mutter Anne.

Laß mich ihn einbringen, ich will Dir ihn einbringen, daß er eingebracht heißen ſoll.

Hannchen.

Wieder nicht recht? Ich kann Ihr auch heute gar nichts zu Danke machen. Hat ſich die Welt umgekehrt, oder wir uns in ihr?

Mutter Anne.

Du kannſts nehmen, wie Du's willſt. So viel aber, von nun an, ein für allemal; Bartheln, wenn er wiederkömmt, will ich zum Hauſe hinausgängeln, und Dich, wenn Du ihm nachläufſt, will ich mit Geſange heimhohlen. Alſo ſpar' die Müh!

Hannchen.

Spar' die Müh? — Das erſte Wort, das ich höre. Je, Mutter, wie hat denn Barthel es bey Ihr verſchüttet?

1.

Sprach Sie nicht noch heute,
Da er uns beſchlich;
Wenn Sie wieder freyte,
Bartheln nähm Sie ſich?

2.

Nun ich mich bequeme,
Heißt es: „Spar' die Müh!„
Glaubt Sie nicht, ich nehme
Ihn ſo gern, als Sie?

Mutter Anne.

Den Gauckler? den Schwarzkünſtler? den Teufelsbanner?

Der Schulmeiſter.

Den Magicum? den Veneficum? den Daemoniacum?

Hannchen (zum Schulmeiſter)

Weiß Er nicht noch ein Paar Schnickſchnacke mehr? (zur Mutter) Wer hat denn den Klatſchpelz wieder verdient?

Mutter Anne.

Es wird wohl nicht wahr ſeyn; der Herr Schulmeiſter, und die Leute, die ihn geſehen haben, werden es aus der Luft gegriffen haben? — In die Augen will es ihm ſagen, daß er einer iſt!

Hannchen.

Ein Teufelsbanner?

Der Schulmeiſter.

Ein Teufelsbanner.

Hannchen.

Und Ihn hätte er ſo lange laufen laſſen? — Wart' Er, ich will Barthels Verſehen wieder gut machen. (Sie führet den Schulmeiſter an die Thüre, macht ſie auf, und ſpricht mit einem feyerlichen Tone) Von hinnen, Lügenteufel! Ich beſchwöre Dich. (Sie geht wieder vorwärts auf das Theater, und ſchlägt ein lautes Gelächter auf) Hihihihihi. Das war meine Art zu bannen.

Mutter Anne.

Dir ſoll der Henker das Licht halten.

(Sie ſpringt auf Hannchen zu, um ſie eine Ohrfeige zu geben. Hannchen weicht ihr aus: und der Schulmeiſter fängt die Ohrfeige mit ſeinem Backen auf)

Der Schulmeiſter

(indem er die Ohrfeige bekömmt)

Meine Acten!

Terzett.

Hannchen.

Gut getroffen!

Mutter Anne

(zu dem Schulmeiſter, der die Thüre wieder zumachen will)

Laß Er offen!

Der Schulmeiſter

(der die Mutter zurück hält)

Will nicht hoffen —

Mutter Anne

(die dem Schulmeiſter den Stock aus der Hand reißt)

Hör nur; was es iſt.

Hannchen

(die ſich, mit einem ſchnellen Sprunge, hinter den Schulmeiſter retirirt)

Merkſt du, wie du biſt?

Der Schulmeiſter

(zwiſchen beyden; indem er Annen den Stock nimmt)

Bſt! doch, quaeſo, bſt!

Mutter Anne

(ſie jagen einander um den Schulmeiſter herum)

Weg! ich muß ihr in die Haare.

Der Schulmeiſter

(indem er die Mutter im Laufen aufhält)

Sapientis, condonare ---

Hannchen

(mit einem Seitenſprunge)

Weit davon, iſt gut vorm Schuße!

Der Schulmeiſter

(dem die Mutter auf den Fuß tritt. Er macht einen Satz gegen den Tiſch, wo die Federn liegen; indem er ſich, für Schmerz, auf einem Beine herum dreht, und das andere reibt)

Element! das brennt im Fuße.

Hannchen
(weiſt auf die Federn, die alle davon in die Höhe fliegen)

He da, he! wer wird ſo plädern!

Mutter Anne
(die von Hannchen abläßt, und auf den Schulmeiſter zuſpringt)

Alle Wetter, meine Federn!

Der Schulmeiſter
(der noch immer den Fuß reibt)

Aber kann Sie auch nicht ſehn!

Mutter Anne
(mit untergeſtemmten Armen)

Iſt Er toll mit ſeinem Drehn?

Alle
(indem Anne die Federn zuſammen packt)

Dacht ichs doch, ſo wird es gehn!

(Anne nimmt ein Licht, und geht mit ihren Federn, im Zorn, ab)

Fünfter Auftritt.

Hannchen, der Schulmeiſter.

Hannchen.

Hihihihihi!

Der Schulmeiſter.

Lache Sie nur noch; lache Sie nur noch. Nun iſt die Frau Mutter böſe; und mein Fuß muß die Zeche bezahlen.

Hannchen.

Heile, Kätzchen, heile; das Männchen hat vier Beine.

Der Schulmeiſter.

Aber ich armer Mann mag nunmehr auf Einem meiner Wege hinken. Hannchen, Hannchen! Laß Sie uns zu unſerm Brautreihn kommen, ich will Sie dafür an ihrem Ehrentage ſo mürbe tanzen, daß Sie die Motion in acht Tagen nicht verwinden ſoll.

Hannchen.

Wird das nicht ein allerliebſter Tanz werden. Aber doch nach meiner Pfeiffe?

Der Schulmeiſter.

Amor omnia vincit. Die Liebe duldet alles.

Hannchen.

Das wollt' ich ihr auch, in Anſehung Seiner, von ganzen Herzen gerathen haben. Für Uebung wenigſtens ſoll ſie bey mir nicht ſorgen.

Der Schulmeiſter.

Fortes adjuvat ipſa Venus. Schlimme Jungfern werden die beſten Weiber.

Hannchen.

Nicht allemal, Herr Schulmeiſter. So lange Barthel im Dorfe iſt, ſteh' ich Ihm mit keinem Heller für die Ausnahme.

Der Schulmeiſter.

Sie iſt ſehr offenherzig.

Hannchen.

Der Himmel erhalte Ihn bey dieſem guten Gedanken. Es könnte manchmal, wenn wir Mann und Frau würden, zu Seiner Ruhe nöthig ſeyn.

Der Schulmeiſter.

Meynt Sie das?

Hannchen.

Möchtens Ihm nicht bergen.

Der Schulmeiſter.

Und Sie hat den löblichen Vorſatz ſchon lange gehabt?

Hannchen.

Vielleicht.

Der Schulmeiſter.

Ewig Schade, daß Sie ſich ihn nicht gleich bey unſrer Verlobung merken ließ.

Hannchen.

So was gutes muß man auch nur eigentlich auf die Hochzeit aufheben.

Der Schulmeiſter.

Ey, ey; was ein Mädchen nicht alles in der Stadt lernt.

Hannchen.

Es wär auch eine herzliche Schande, wenn ich dort, bey meiner Muhme, zwey ganzer Jahre das Brod mit Sünden gegeſſen hätte. Er glaubt nicht, was ich alles in der Stadt gelernt habe. Aber Er ſoll es ſchon noch erfahren, Er ſoll es ſchon erfahren.

1.

Herr, nehm' Er mich!
Den Mann zum Männchen zu ſtutzen;

Die Frau zur Dame zu putzen;
Weiß keine ſo gut, als ich.
Herr, nehm' Er mich!

2.

Herr, nehm' Er mich!
Dem Mann ins Fäuſtchen zu lachen;
Die Frau zur Junkern zu machen;
Weiß keine ſo gut, als ich.
Herr, nehm' Er mich!

3.

Herr, nehm' Er mich!
Dem Mann den Beutel zu ſchnüren;
Der Frau die Rechnung zu führen;
Weiß keine ſo gut, als ich.
Herr, nehm' Er mich!

Der Schulmeiſter.

Ha! Du kleiner Ausbund.

(Er will ſie küſſen)

Hannchen (ſtößt ihn zurück)

Alter Geck.

Der Schulmeiſter.

Obſtupui, ſteteruntque comae. Das iſt mir meine Lebetage nicht paßirt.

Hannchen.

In ſolchen Netzen fängt man ſolche Fiſche.

Der Schulmeiſter.

O tempora, o mores! Mir als Bräutigam ſo zu begegnen!

Hannchen.

Nun denk' Er ſelber einmal, wie es Ihm erſt als Mann gehen würde. Sieht Er wohl, Herr Schulmeiſter, wir ſind kein Paar für einander.

Der Schulmeiſter.

Kein Paar für einander? — Das wollen wir ſehen. Wir wollens ſchon ſehen.

Hannchen.

Je nun, ſo ſeh Ers denn. Ich werd' es auch mit anſehen.

Der Schulmeiſter.

Das ſoll Sie; das ſoll Sie. Bin ich Ihr nicht gut genug geweſen, ſo danke ich es Ihr mit einem andern, daß Sie ſich mit mir verlobt hat.

Hannchen.

Pinſel! — Daß Ihm nicht etwa gar die Galle überläuft. Es könnt' Ihm ſchaden. Hab' ich Ihm einen Bethen geſchickt? Hat Er ſich nicht faſt die Beine abgelaufen, bis Er meinen Vater übern Tölpel geſtoßen? Im Keller hab' ich ſchon

Seinetwegen drey Tage bey Waſſer und Brod zugebracht. Gott verzeih' mirs, ich glaube, Er hätte mir noch von meinen Aeltern die Daumſchrauben geben laſſen, wenn ich nicht, über Hals und Kopf, Ja geſagt hätte.

Der Schulmeiſter.

Alſo hat Sie doch Ja geſagt?

Hannchen.

Ja, ja, ja.

Der Schulmeiſter.

Vor Aeltern und Zeugen Ja geſagt?

Hannchen.

Ja, ja, ja.

Der Schulmeiſter.

Gut, ſo will ich Sie auch dabey halten. Ich will Sie ſchon dabey halten.

Hannchen.

Ha, Teufel, halte mich! — Aber weh' Dir, wenn mich nicht Barthel aus deinen Klauen errettet! Ich will Dir das Leben ſauer machen. Fangeball will ich mit deinem Bärſchkopfe ſpielen, und mit deinen dürren Beinen die Spinnweben abkehren. Deine Hölle auf Erden ſollſt

Du an mir haben; und in alle Zeitungen ſollſt Du es ſetzen laſſen, wenn ich jährlich einmal ſo freundlich ausſehe, als Xantippe im Abc.

Der Schulmeiſter

(fällt vor ihr auf die Knie)

Quid feci? quid commerui?
Mein Herzblatt! meine Taube!
Gieng ich im Zorn zu weit, ſo ſieh
Mich izt dafür im Staube.

Hannchen

(kniet ihm gegenüber)

Vortreflich! und ich knie dazu,
Zwey Beine mehr, ſind viere.
Ich wünſch' Ihm angenehme Ruh,
Und zeig Ihm dort die Thüre.

Der Schulmeiſter.

Nur einmal lächle mich noch an!

Hannchen (ſpöttiſch)

Hi hi hi hi --- das wäre!

Der Schulmeiſter.

Nur einmal höre mich noch an!

Hannchen.

Ai --- jah (ſie gähnt) --- nun, ich höre.

Der Schulmeiſter.

Ich liebe Dich --- (er muß gleichfalls gähnen) Ai ---
i -- ah ---

Hannchen (gähnt wieder)

Ai — i — jah — Nur weiter!

Der Schulmeiſter (ſie gähnen eines ans andre)

Ai — i — jah —

Hannchen.

Ai — i — jah —

Der Schulmeiſter.

Ai — i — jah — — —

Sechſter Auftritt.

Vater Märten. Die Vorigen.

Vater Märten (ganz außer Athem)

Da, da. Ich bin bey ihm geweſen. Gleich wird er kommen. Den Augenblick wird er mit ſeiner Hexerey da ſeyn. (indem ſich Hannchen und der Schulmeiſter, über Hals und Kopf, von den Knieen aufraffen) Was giebts? was iſt das?

Der Schulmeiſter (der ſich die Kniee abſtäubt)

Nichts, Herr Vater, nichts.

Vater Märten (zu Hannchen drehend)

Noch einmal laß michs ſehen!

Der Schulmeiſter.

Ey, was denkt Er, Herr Vater?

Vater Mårten.

Ey ich denke, was ich denke. (zu Hannchen) Nur noch einmal laß michs ſehen!

Der Schulmeiſter.

Aber, Herr Vater —

Vater Mårten.

Ah, was Vater, was Vater. So ein alter Eſel, wie Er, nehm' Ers mir nicht übel, Herr Schulmeiſter, ſollte mehr Verſtand haben. (zu Hannchen) Willſt Du ſehen, wo Barthel bleibt! willſt Du gehen! willſt Du den Augenblick deiner Wege gehn!

Hannchen.

Darf ich denn?

Vater Mårten.

Darf, darf — Ich frage, ob Du gehen willſt!

Hannchen.

Nun denn; ſo mag Ers mit der Mutter ausmachen. Bartheln will ſie zum Hauſe hinausgängeln, und mich mit Geſange heimholen, wenn ich zu ihm gehe.

Vater Märten.

Sie ſoll ſich rippeln. Ich hab' ihr eben im Verbeygehen mein Regiment gewieſen. Sie ſoll muchſen. Nur muchſen.

Der Schulmeiſter.

Aber, Herr Vater, bedenk' Er —

Vater Märten.

Bedenken und immer bedenken — Geh, ſag' ich!

Hannchen.

Nach Bartheln alſo?

Vater Märten.

Nach dem Teufel! — — Doch bleib nur, er wird ſchon von ſelber nachkommen.

Hannchen.

Der Teufel?

Der Schulmeiſter (erſchrocken)

Der Teufel?

Vater Märten.

Fragen und der Teufel! Wer hat denn vom Teufel geſagt?

Hannchen.

Schon gut, ſchon gut. Nach Bartheln alſo. Ich verſteh ſchon; er ſoll herkommen und hexen. Er ſoll kommen: er ſoll kommen. Seine Dienerinn, Herr Schulmeiſter.

(läuft hurtig ab)

Siebenter Auftritt.

Der Schulmeiſter, Vater Märten.

Der Schulmeiſter.

Aber, lieber Herr Vater, was wird der Herr Magiſter ſagen? Will Er ſich denn um Seel und Seeligkeit bringen? Und was werden die Leute ſagen, daß ich, als Sein Schwiegerſohn, es zugegeben? — als ein Mann bey der Kirche! auſculta et perpende — als ein Mann bey der Kirche —

Vater Märten.

Ich hörs wohl, ich hörs wohl. Als ein Mann bey der Kirche.

Der Schulmeiſter.

Und als Sein Schwiegerſohn!

Vater Märten.

Das iſt noch die Frage.

Der Schulmeiſter.

Noch die Frage? — noch die Quaeſtio?

Vater Märten.

Kann Er hexen?

Der Schulmeiſter

(drey Schritte zurück: und bekreuzt ſich)

Ich? hexen?

Vater Märten.

Ja nun, ſeh' Er einmal an, ſo kann Er auch meine Tochter nicht kriegen; denn Barthel kann hexen: und wird den Augenblick hier ſeyn, und in ſeinem Beyſeyn hexen. Wir können wohl deswegen ſonſt gute Freunde bleiben —

Der Schulmeiſter.

Gute Freunde? wir gute Freunde?

(er legt Hut und Stock weg: ſetzt ſich die Perücke zurecht, und ſtemmt den Arm in die Seite:)

Gute Freunde? — Weiß Er, was Er dadurch verdiente, wenn noch Recht im Lande wäre? — Ad rogum mit Ihm!

Verbrannt muß Er werden,
Mit Wagen und Pferden:
Und oben und unten mit Schwefel geſpickt;
Und Barthel mit glühenden Zangen gezwickt;
Die Knechte gebunden, an Händen und Füßen;
Und Scheuren und Ställe darnieder geriſſen;
Und Haus und Hof in Schande gebracht,
Und alles der Erde gleich gemacht!

Vater Märten (in vollem Zorn)

Wie? was? mein Haus will Er niederreißen? Mein Haus? mein ſpanfunkelneues Haus? — Gift und der Hagel! Frau, Hanne, Chriſtoph, Marthe! Knittel, Heugabeln her!

Der Schulmeiſter (der an allen Gliedern zittert)

— Aber, du lieber Gott —

Vater Märten.

Das Wetter ſoll Ihm auf den Kopf fahren! — Mein Haus niederreißen? — Mordbrenner! Landſtreicher! Zigeuner!

Der Schulmeiſter.

Aber, du lieber Gott —

Vater Märten.

Ja, du lieber Gott! — Und meiner Frau hat Er auch den Teufel in den Kopf geſetzt. Da lauert nun der alte Drache im Vorderhofe, und will keinen ehrlichen Menſchen ins Haus laſſen, der einem ein Paar Thaler ins Haus hexen könnte. Sie ſoll ſich aber nur rippeln! ſie ſoll nur muchſen!

Der Schulmeiſter.

Das glaub' ich. Dem Himmel ſeys geklagt. Ich will meine Lippen nicht aufthun; ich will meinen Mund nicht zucken. Dixi, et ſeruaui animam.

Vater Märten.

Das thu Er, Herr Schulmeiſter, das thu Er! — Ich bin Herr im Hauſe; ich muß reden; ich muß Brod ſchaffen. Verſteht Er mich? — Und meine Hanne kriegt Er nicht. Hört Ers? verſteht Ers?

Der Schulmeiſter.

Ja wohl, ja wohl.

Vater Märten.

Und, wer einem andern eine Grube gräbt, der fällt ſelbſt darein. Hört Ers? verſteht Ers?

Der Schulmeiſter.

Ich einem andern eine Grube gegraben? — abſit! — wem hätt' ich eine Grube gegraben? wem?

Vater Märten (ſpöttiſch)

Bartheln, lieber Herr Schulmeiſter, Bartheln. Und weiß Er wohl, was Ihm das zu wege gebracht hat? — Geh' Er nur zu meiner Frau vor, frag' Er ſie nur, ob ſie Ihm ihre Tochter geben will.

Der Schulmeiſter.

Aber, warum denn?

Vater Märten.

Weiß ichs? — Geh' Er nur, frag' Er nur. Die Thüre vor der Naſe will ſie Ihm zuſchließen laſſen.

Der Schulmeiſter.

Ja, Bartheln.

Vater Märten.

Nein, nein; Ihm, Herr Schulmeiſter; Ihm ſowohl als Bartheln; einem wie dem andern. Was hat Er denn für Streichelchen alle mit ihr vorgehabt? was hats denn gegeben?

Der Schulmeiſter.

Je, da ſind ihr ein Paar lumpige Federn davon geſtiebt. Warum trat ſie mir auf die Füße.

Vater Märten.

Ich wünſchte, daß ſie ihm die Beine morſch weg getreten hätte! —— Und die Lügen, he, die verdammten Lügen von Bartheln? was Er ihr alles von dem armen Kerl vorgeſchwatzt hat? he?

Der Schulmeiſter.

Seh Er einmal an ——

Vater Märten.

Ey, ich ſehe, ich ſehe, mein Gräuel ſeh' ich an Ihm. Ich mag nichts mehr ſehen!

Der Schulmeiſter.

Aber hör' Er doch ——

Vater Märten.

Ich mag nichts ſehen, und nichts hören. Gar nichts mehr von ihm wiſſen, mag ich. Geſchiedne Leute ſind wir.

Der Schulmeiſter.

Lieber Herr Schwiegervater ——

Vater Märten.

Ich bins nicht.

Der Schulmeiſter.

Es iſt aber doch noch die Frage —

Vater Märten.

Keine Frage mehr.

Der Schulmeiſter:

Aber, wenn nun —

Vater Märten.

Ja, wenn nun, und wenn nun — wenn nun der Himmel einfiele.

Der Schulmeiſter.

Und wenn nun, und wenn nun Barthel nicht hexen könnte? poſito, wenn ich nun gewiß wüßte, daß Barthel nicht hexen kann?

Vater Märten (zornig)

Die helle Peſtilenz, über den Wetterhahn! Bald ſo, bald ſo; wie der Wind geht. Wer hat denn die ganze Hexenhiſtorje von Bartheln zuerſt auf das Tuppeet gebracht, als Er?

Der Schulmeiſter.

Relata refero. Die Leute habens geſagt. Muß deswegen alles wahr ſeyn, was die Leute ſagen?

Vater Märten.

Es ſoll nun aber wahr ſeyn! er ſoll nun aber hexen können! er muß hexen können; oder er kriegt meine Tochter nicht!

Der Schulmeiſter.

1.

Wie? — Seine Tochter nicht? — im Ernſt?
So ſollſt du, was an mir wird liegen,
Mein guter Barthel, ſie nicht kriegen,
Und wenn du Töpfchen malen lernſt!
Ich will dem Vater ſchon entdecken,
Wohinter deine Künſte ſtecken.
Und dann zerfällt dein gaudium
Ex nihilo in nihilum.

2.

Wie? — Seine Tochter nicht? — im Ernſt?
So ſollſt du, was an mir wird liegen,
Mein guter Barthel, ſie nicht kriegen,
Und wenn du Töpfchen malen lernſt!
Dir ſollen deine Hexereyen,
Als wie dem Hund das Gras gedeihen;
Und hätte Fauſt, der das ſtudiert,
Dich in Doctorem promovirt!

3.

Du? — mir ein Näschen drehn? — du mir?
Wir wollen uns einander ſprechen!

Der Teufel ſoll den Hals dir brechen!
Der Teufel ſelber, oder wir.
Ich will dem Vater ſchon entdecken,
Wohinter deine Künſte ſtecken.
Und dann zerfällt dein gaudium
Ex nihilo in nihilum.

Alſo Seine Tochter kriegt er nicht?

Vater Märten.

Ey allerdings. Kein Menſch anders als er: keine andere Seele wie Barthel.

Der Schulmeiſter.

Wenn er gleich nicht hexen kann?

Vater Märten.

Nein, wahrhaftig, da wird nichts draus. Wenn er nicht hexen kann, kriegt er meine Tochter nicht.

Der Schulmeiſter.

Nun, ſo wett', ich um meinen Kopf, er kanns nicht!

(Barthel und Hannchen ſchleichen ſich heimlich in die Thüre: ſo daß Barthel juſt hinter dem Schulmeiſter zu ſtehen kömmt: Hannchen prakticirt indeß Barthels ſeinen Taſchenſpielereykram hinter den Tiſch, im Grunde der Bühne, der einen Vorhang hat)

Vater Märten.

Meinen dagegen; er kanns.

Der Schulmeiſter.

Gilt die Wette?

Vater Märten.

Um meinen Kopf.

Der Schulmeiſter.

Um ſeine Tochter.

Vater Märten.

Top! er kanns.

Der Schulmeiſter.

Top! er kanns nicht.

Achter Auftritt.

Barthel, Hannchen, und die Vorigen.

Barthel.

O ja, er kanns.

(er legt dem Schulmeiſter ein Schloß vor den Mund. Alle drey, außer dem Schulmeiſter, ſchlagen ein lautes Gelächter auf)

Vater Märten.

Guten Abend, Barthel, guten Abend. Wo, der Deutſcher, biſt Du mit einemmale hergekommen?

Barthel.

Da ſieht Ers.

Vater Märten.

Dein Glück, daß Du dich unſichtbar machen kannſt. Meine Frau paßt Dir im Vorderhofe auf den Dienſt, wie der Teufel auf eine Seele.

Hannchen.

O darum ſind wir hinten über den Garten gegangen. Ich ſahs wohl, daß die Mutter vorn lauerte.

Vater Märten.

Bey meiner armen Seele, ich dachte, Barthel hätte ſich unſichtbar gemacht.

Hannchen.

Das hat er. Es müßte mit dem Argen zugehen, wenn die Mutter ſo viel — (bläſt ſich von dem Nagel) von uns geſehen hätte.

Barthel

(zum Schulmeiſter, der, mit Gewalt, das Schloß vom Munde reißen will)

Nun, Herr Schulmeiſter? Mach' Er ſich los, wenn Er kann; mach' Er ſich los. Sieht Er, das war für ſeinen Unglauben; nun ſollte ich

Ihm noch ein Paar Eſelsohren an die Perücke ſticken, damit Er auch was für die Lobeserhebungen zum beſten hätte, die Er mir bey Mutter Annen gemacht; aber es mag ſeyn!

1.

Ein Eſel iſt geſtraft genug,
Daß er ein Eſel iſt.
Der Müller weiß es, dem er ſchlug;
Ob ihrs nun eben wißt!
Er habe keins, er hab' ein Ohr,
Der Eſel bleibt er nach wie vor.

Geh' Er alſo, in Frieden, in ſeine Gerichten, und laß' Er ſich das Schloß von dem Gerichtsverwalter abnehmen. Des Schulzens Leute laufen ſich bald die Beine nach Ihm ab. Es ſind mir unterwegens zehn Bothen begegnet.

2.

Er wandre dann, ſo flink Er kann.
Schon warten die Partheyn:
Und werden den Herr Urian
Von weitem benedeyn.
Und wenn der zehnte Fluch nur trifft,
So platzt Er: oder hohlt ſich Gift.

Hannchen.

Fort, Herr Bräutigam, fort.

Vater Märten
(indem ſich der Schulmeiſter ganz ungeberdig ſtellt)

Hahahahaha! — Nimms ihm dasmal nur immer wieder ab, Barthel; damit der arme Narr ſeiner Wege kann.

Barthel.

3.

Was gilts? wenn ich, an Seiner ſtatt,
Ihm ſelbſt ins Netze lief:
Er hexte mir die Naſe platt,
Und beyde Backen ſchief.
Doch, daß Er ſieht, wie gut ich bin:
Pik, hocus pocus — Lauf' Er hin!
(er nimmt ihm das Schloß ab)

Der Schulmeiſter.

Schon gut, ſchon gut! — Meiner Braut einen Einſpruch gethan: und mich oben darein zum Kinderſpotte gemacht? Schon gut! ſchon gut!

Hannchen.

Bſt! Herr Schulmeiſter. Mach' Er, daß Er mit Ehren fortkömmt.

Der Schulmeiſter.

Aut vincere, aut mori. Nicht von der Stelle. Meinen Hohn will ich rächen. Alles will ich ſagen. Er kann nichts; blauen Dunſt macht er den Leuten vor, der Hexenmeiſter. Blauen Dunſt; nichts dahinter.

Barthel.

Nichts dahinter? — Her mit der Perücke.
(er nimmt dem Schulmeiſter die Perücke vom Kopfe)

Der Schulmeiſter.

Meine Perücke! meine ſchöne Perücke.

Barthel.

Soll ihr nichts geſchehen.
(er nimmt die Perücke; und geht mit ihr nach dem Tiſch)

Der Schulmeiſter (der ihm hinterdrein läuft)

Ich ſchreye Feuer, wenn Er ſie nicht hergiebt.

Vater Märten (hält ihn beym Rock zurück)

Unterſteh dichs!

Hannchen (die ihm den Hut aufſetzt)

Da, ſetz' Er ſeinen Hut auf, wenn Ihn an den Kopf friert.

Der Schulmeiſter (wirft den Hut weg)

Ich mag nicht. Meine Perücke will ich wieder haben. Ich frage nur, ob Er mir meine Perücke geben will.

Hannchen
(ſetzt ihm den Hut wieder auf)

Ich frage nur, ob Er ſeinen Hut ſitzen laſſen will! — Pfuy, über den Kahlkopf!

Der Schulmeiſter.

Pfuy Sie den Teufel an, und mich nicht! Weiß Sie das?

Vater Märten.

Bürſchen!
(er ſchleudert den Schulmeiſter zurück)

Der Schulmeiſter
(der da ſieht, daß ſich Barthel hinter den Tiſch geſetzt, und ſeine Perücke anfängt zu kneten, wie man Teig zu Brodte knetet)

Ach, du lieber Himmel, meine Perücke! — Die geht drauf, die geht zu Grunde; nicht ein Haar kömmt davon!

Vater Märten.

Ha, ha, ha! — Zugekneten, Barthel, friſch zugekneten!

Barthel.

Thu's ſchon, thu's ſchon.

(er knetet und walkt die Perücke hin und her: die zuſehends immer größer und größer wird)

Hannchen.

Wie ſie ſchwillt! hey, wie ſie ſchwillt!
Laß ihn fluchen, laß ihn beten;
Immer beſſer und beſſer gekneten!
Brav durchrüttelt!
Brav zerſchüttelt! —
Wenns einmal ihm ſelber gilt,
Will ich anders mit ihm hauſen;
Ihn durchwalken, ihn zerzauſen,
Ihn durchrütteln,
Ihn zerſchütteln!
Das iſt nur ſein Ebenbild.
Wie ſie ſchwillt! hey, wie ſie ſchwillt!

Vater Märten.

Bey meiner Ehrlichkeit, Barthel, die Paſtetje platzt, wenn Du ſie nicht bald in den Ofen ſchiebſt.

Der Schulmeiſter.

Um aller Barmherzigkeit willen, hör' Er auf. Res ipſa loquitur. Ich bin ein unglücklicher Mann. Ich kann mir in meinem Leben keine ſolche Perücke wieder ſchaffen.

Barthel.

Oben und unten, dahinaus, dorthinaus. (Märten und der Schulmeiſter gucken jedesmal dahin, wo er hinſpricht, anſtatt ihm auf die Finger zu ſehen) und noch einmal dahinaus; und noch einmal dorthinaus. Hocus pocus, gikera gika, pik — he, he. (er ſchüttelt eine ungeheure Alongenperücke aus, aus welcher eine Menge immer kleinerer und kleinerer Perücken fallen)

Vater Märten.

Donner und Hagel, Perücken und kein Ende! — Noch nicht genug? — Nun ſo ſchlage die liebe Ungeduld drein, wenn die jungen Perücken alle da, auch wieder ſo viele junge Perücken im Leibe haben, als des Schulmeiſters ſeine alte. — Sieh, ſieh! (Er nimmt die Alongenperücke) Laß einmal ſehen! (er ſetzt ſie auf; alle, außer dem Schulmeiſter, brechen in ein lautes Gelächter aus) Weg da! (er geht, mit gravitätiſchen Schritten, auf dem Theater hin und her)

Der Schulmeiſter.

Meine Perücke! meine ſchöne Perücke!

Hannchen.

Mit ſammt ſeiner Perücke! Sieht Er nicht, daß aus Einer ein halb Schock geworden ſind?, mehr Perücken, als in Seiner Locken?

Der Schulmeiſter.

Daß ſich der liebe Himmel erbarme; ich ſehs, ach, ich ſehs!

Vater Märten.

Schlag her, Barthel! (er reicht Bartheln die Hand) Meine Tochter iſt deine Frau.

Hannchen (küßt Märten)

Herzensväterchen! Laß Er mich auch mit einſchlagen.

Vater Märten.

Schlag zu!

Der Schulmeiſter.

Ich proteſtire und appellire. Ich ergreife das beneficium appellationis.

(Er will Märten zurückhalten: faßt ihn aber bey der Allongenperücke)

Vater Märten.

(giebt ihm die Alongenperucke)

Nehm' Ers hin!

Der Schulmeiſter.

Das Rattenneſt? — (wirft ſie weg)

Vater Märten.

Wie? was? — Hat unſer Amtmann nicht ſo eine Perücke!

Der Schulmeiſter.

Das beneficium appellationis —

Vater Märten.

Ey heiß' Ers, wie Ers will: es bleibt eine Perücke, und bleibt eine Perücke, und eine herrliche Perücke. Wenn Barthel und meine Tochter Mann und Frau ſind, ſo ſoll Barthel lauter ſolche Perücken hexen. Und Er, Herr Schulmeiſter, wenn Er ſich gut aufführt, ſo ſolls manchmal noch eine ſolche Perücke für Ihn abwerfen. Denn ſieht Er, Herr Nachbar — (er hebt die Perücke wieder auf, und dreht ſie auf der Hand herum) eine ſolche Perücke in der Stadt — laß ſie nichts werth ſeyn — iſt doch unter Brüdern ihren baaren Thaler werth. Nur alle Tage zehn ſolche Perücken zuſammengehext, ſind doch — dreyhundert und fünf und ſechzig Tage — fünf und ſechzig, fünf und ſechzig, dreyhundert und fünf und ſechzig — ſind doch — ſind doch alle Jahre an die viertehalb tauſend Perücken. Je wahrhaftig, Kutſch' und Pferde ſoll ſich meine Tochter dafür halten.

Barthel (zum Schulmeiſter)

Kutſch' und Pferde! — Hört Er wohl!
Wird mein Hannchen ſich nicht brüſten:
Wenn wir in der Kutſche ſitzen,
Und das halbe Dorf beſpritzen!
Und uns alle Leute grüßen,
Und wir allen danken müſſen!
Macht es ſchon den Beutel hohl,
Sich auf einmal ſo zu rüſten;
Was verſchlägts!
Ueberträgts
Nicht der Handel, thuts den Kauf.
Wo viel einkömmt, geht viel auf!

Der Schulmeiſter.

Blauer Dunſt, lauter blauer Dunſt; nichts dahinter. Ehrliche Leute um ihre Perücken bringen, das kann Er, das verſteht Er. Weiter kann

Er nichts. Keinen Hund aus dem Ofen kann Er locken.

Barthel.

Je, ſo will ich ihn den Augenblick aus Seiner Perücke locken. Wie viel Hunde ſollens ſeyn?
(er rafft alle Perücken wieder zuſammen)

Der Schulmeiſter
(ſtampft mit den Füßen)

Aber meine Perücke will ich haben! meine Perücke ſoll Er mir ſchaffen!

Barthel.

Ja doch, ja! — nur eine kleine Geduld. Wie viel Hunde ſollens ſeyn?

Vater Märten.

Höre, Barthel, einen hübſchen Pudel könnt' ich brauchen.

Barthel.

Was fällt?

Vater Märten.

Oder — der alte, einäugige Rittmeiſter im Dorfe, hat ſich neulich ſeinen Wachtelhund erſchoſſen. Mit einem Wachtelhunde wären ſich ein Paar Luedor zu verdienen.

Barthel.

Was fällt, Vater Märten, was fällt?

Vater Märten.

Nun ja, was fällt, was fällt. Da, nimm das große Zipfelding auch mit — (er wirft ihm die Allongenperücke zu) wenn etwa eine engliſche Dogge für den Amtmann daraus werden wollte. Schelmen muß man ſchmieren.

Der Schulmeiſter.

Was? iſt der Amtmann ein Schelm? — Das muß angegeben werden; das muß ich denunciren. Iſt der Amtmann ein Schelm? — Gleich den Augenblick meine Perücke wieder! — Iſt der Amtmann ein Schelm? — meine Perücke wieder! — iſt der Amtmann ein Schelm?

Hannchen.

Iſt der Schulmeiſter nicht klug? iſt der Schulmeiſter unſinnig? iſt der Schulmeiſter toll?

Vater Märten (zum Schulmeiſter)

Seh mir einer in alle Ewigkeit an! — Er iſt ja ein rechter Blauſtrumpf! ein rechter Cauſenmacher! ein rechter Schnapphahn!

Der Schulmeiſter.

Injurien, lauter Injurien; Calumnien, lauter Calumnien. Meine Perücke will ich wieder haben!

Vater Märten.

Unterſteh Dichs, Barthel. Walke ſie zuſammen, die alte Donnerperücke, daß die Fetzen umherſtieben.

Barthel

(der während deſſen die Perücken, wie das vorigemal, geknetet und herumgekugelt: bis ein großer grüner Sack daraus geworden)

Daß ſie grün und gelb wird.

Der Schulmeiſter.

Ach, du lieber Himmel, meine Perücke, meine ſchöne Perücke!

Vater Märten (zu Bartheln)

Recht ſo! daß ſie grün und gelb wird.

Barthel.

Sieht Er was? ſieht Er nichts? ſieht Er oben? ſieht Er unten? dahinaus! dorthinaus! — — Hocus pocus, gikera gika, pik! —— ſa, ſa!

(er macht den Sack auf, woraus ein großer, großer Pudel kömmt)

(Zum Schulmeiſter) Sieht Er, der war aus Seiner Perücke gelockt!

Vater Märten.

Je, ſo muß der Arge in dem Sacke ſitzen! Ein lebendiger Pudel, wie er leibt und lebt. (Barthel ſteckt ihn wieder in den Sack) Laß ihn hier, Barthel, laß ihn hier! Laß mich ihn recht anſehen! — ſa, ſa, ſa, ſa! ſuch verloren!

Barthel
(der den Sack wieder zuſchnürt)

Nein, Vater Märten, der iſt noch lange nicht genung. Er muß wieder hinein. Er muß mehr ſolche Paſſagiers mit ſich bringen.

Vater Märten.

Mehr? noch mehr Pudel? lauter ſolche Pudel? — he, Hanne; gieb den Augenblick Bartheln von mir einen Schmatz!

Terzett.

Hannchen.

Zehn, Herzensväterchen, zehn.

Der Schulmeiſter
(der ſie im Küſſen zurück hält)

Ich proteſtir' und appellire!

Hannchen (zum Schulmeiſter)

Ey! Er kriegt keinen! (indem ſie fortküßt)
zwey, drey, viere —
Fünf —

Der Schulmeiſter.

Ich zerberſte!

Barthel (ſpottet ihm nach)

Ich narrire!

Hannchen.

Sechs, ſieben, acht, neun, zehn!

Alle Dreye.

Barth. u. Hannch. Ey, das war ſchön!
Der Schulmeiſt. Ihr ſollt ſchon ſehn!

Barthel

(zu Hannchen, indem er ihre Hand an ſeine Bruſt führt)

Fühl' her! das Herz geht auf und nieder.

Hannchen.

Nun, Barthel, krieg' ich keinen wieder?

Barthel.

Zehn Herzensengelchen, zehn!

Der Schulmeiſter.

Ich proteſtir' und appellire.

Barthel.

Ey, hey' Er Pudel: — (im Küſſen) zwey, drey,
viere,

Fünf —

Der Schulmeiſter.

Ich zerberſte!

Hannchen (ſpottet ihm nach)

Ich narrire!

Barthel.

Sechs, ſieben, acht, neun, zehn.

Alle drey.

Barth. u. Hannch. Ey, das war ſchön!
Der Schulmeiſt. Ihr ſollt ſchon ſehn!

Vater Märten.

Ha, ha, ha!

Der Schulmeiſter.

Den Kopf wider die Wand möcht' ich rennen. Mir im Angeſichte die Ehe zu brechen! — adulterium, offenbares adulterium! — Das kann nicht ungerügt bleiben! das muß ad acta kommen! das muß denuncirt werden!

Vater Märten (höhniſch)

Allerdings, Herr Schulmeiſter, allerdings!

Der Schulmeiſter.

Gleich will ich gehen, den Augenblick will ichs bey der Obrigkeit anhängig machen. Wie ich da bin, will ich gehen! Ihr ſollts ſehen, ihr ſollts ſchon ſehen! (will abgehen)

Vater Märten (der ihn zurück hält)

Iſt Er toll? — ohne Perücke?

Der Schulmeiſter.

Ja, ohne Perücke! — Sie ſoll euch theuer genug zu ſtehen kommen. Um den Hals ſoll euch die Perücke bringen!

Hannchen

(indem ſie ihm ſeine Perücke zeigt, die Barthel hoch empor hält, der indeß den Sack mit dem Pudel wieder unter den Tiſch prakticirt hat)

Die Perücke da? die?

Der Schulmeiſter (der wieder umkehrt)

Himmel, meine Perücke! meine liebe Perücke!

Barthel

(indem ihm der Schulmeiſter die Perücke aus der Hand reiſſen will)

Nur artig, Herr Schulmeiſter, nur artig.

Vater Märten.

Aber, wo der Teufel, Barthel, haſt Du denn den Pudel gelaſſen?

Barthel.

Der geht derweile auf Werbung, und hohlt mehrere.

Der Schulmeiſter.

Ja, er holt mehrere; und der Teufel ihn, wie alle ſolche brodloſe Künſte. Hic nodus.

Barthel.

Brodloſe Künſte? ſind meine Künſte brodloſe Künſte?

Der Schulmeiſter,

Was ſonſt?

Barthel.

Da, Hannchen, nimm einmal die Perücke. (Indem der Schulmeiſter darnach greifen will) Rühr' Er mir ſie an!

Der Schulmeiſter.

Was hat Er denn aber wieder vor? was ſoll denn werden? was will Er wieder damit anfangen?

Barthel.

Er ſolls gleich ſehen. (Zu Hannchen, indem er ſie ganz vorn aufs Theater führt, und ihr die Perücke in der Hand zurechte legt) Hier halt! nur gerade. (Zu Märten) Vater Märten, will Er ſo gut ſeyn, und Licht hier unterhalten.

Vater Märten.

Nun denn?

(er geht und hohlt das Licht)

Der Schulmeiſter.

Unter meine Perücke? — Die geht in die Luft, und ſteckt Haus und Hof an.

Barthel.

Laß ſie's anſtecken. (Zu Märten, der das Licht hält und unterhält) So, ſo. Nicht ſo hoch. Noch ein wenig tiefer. So recht. (während deſſen verwendet der Schulmeiſter kein Auge unten von der Perücke, damit ſie nicht anbrennt) Nun, Herr Schulmeiſter, hergeſehen! Was iſt hier? (er zeigt dem Schulmeiſter die leere Hand, der aber für Angſt nicht hinſiehet) und hier? (er zeigt ihm die andre Hand) Nun, ſo ſeh' Er doch!

Der Schulmeiſter.

Ja, ich ſeh ſchon, ich ſeh ſchon.

Barthel.

Nein, Er ſieht nichts; Er ſieht unter die Perücke. (Indem der Schulmeiſter aufguckt) Hieher! — Sieht er; hier nichts, da nichts. — Pik! — (er bläſt in die Hände; wie er ſie aufmacht, liegt ein Ey darinnen) Brodloſe Künſte? he, brodloſe Künſte?

Vater Märten.

Laß ſehen! — ein Ey? — Alle meine Hühner will ich abſchaffen! Morgen des Tags will ich ſie zu Markte ſchicken, und den alten Haushahn dazu.

Barthel.

Fort damit! — Das Korn iſt theuer.
Keine Metze wagt ich dran!
Stündlich hundert ſolcher Eyer
Leg ich, ohne Henn' und Hahn!
Ja, von dieſem einzgen Stücke,
Das ich eben itzt zerknicke,
Setz' ich euch, mit Seel und Geiſt,
Eh ein Augenblick verfleußt,
Hier ein Ding in die Perücke,
Das ein Eyerkuchen heißt!

Vater Märten.

Von einem einzigen Eye?

Der Schulmeiſter.

In meine Perücke?

Vater Märten.

Einen ganzen Eyerkuchen?

Barthel (zu Märten, der mit dem Lichte herumfährt)

Friſch untergehalten!

Der Schulmeiſter (zu Märten)

Er brennt mir die Perücke zu Pulver!

Vater Märten (zu Bartheln)

Friſch eingeſchlagen!

Der Schulmeiſter (zu Bartheln)

Das ganze Netz muß ich aus der Perücke ſchneiden laſſen!

Mutter Anne (hinter der Scene; indem eben Barthel das Ey einſchlagen will)

Märten!

Vater Märten.

(ſachte) Alle Wetter, meine Frau! (laut) Was giebts?

Mutter Anne (von außen)

Frage den Schulmeiſter, wie vielmal der Schulze nach ihm ſchicken ſoll. Er ſoll in die Gerichten kommen.

Der Schulmeiſter.

Ich will —

Vater Märten (indem er zugleich dem Schulmeiſter droht)

Er kann nicht.

Mutter Anne (von außen)

Kann nicht, kann nicht? — Was iſt das für eine Narrenrede? — Er muß. Was hat er denn hier zu thun?

Der Schulmeiſter.

Ich will —

Vater Märten
(droht wieder dem Schulmeiſter, daß er ſchweigen ſoll)

Er läßt in ſeiner Perücke Eyerkuchen backen, wenn Du auch was davon haben willſt, ſo komm herein.

Neunter Auftritt.

Mutter Anne, Die Vorigen.

Mutter Anne.

Schöne Wirthſchaft — vortrefliche Wirthſchaft. — Alſo hat der Teufel hier die Beſcherung beyſammen? und ich ſitze, wie ein Narr, im Vorderhofe, und laure? (ſie reißt Hannchen die Perücke aus der Hand) Was iſt denn das, Mutz? he, was iſt denn das? (zu dem Schulmeiſter) Und Er läßt ſich da zum Schalksnarren gebrauchen? läuft da, wie ein Stocknarr, ohne Perücke herum? (wirft ihm die Perücke vor die Füße, die er hurtig aufhebt, und aufſetzt) Das Licht her! (Sie nimmt Märten das Licht, und beleuchtet Bartheln von oben bis unten) Hexenmeiſter, Teufelsbanner, Kerl, wer heißt Dich über meine Schwelle kommen? — Warte; du ſollſt dein Trinkgeld haben! (ſie ſetzt das Licht auf den Tiſch, um auf Bartheln loszugehen) Dich will ich zeichnen!

Vater Märten

(der ihr bisher, mit übergeſchlagenen Armen, zugehört)

Nein, das überſteigt alle Geduld. (Indem er ſie bey dem Ermel faßt) Frau, Weib, eingefleiſchter Teufel, oder was Du biſt; ſieh, den Hals dreh' ich Dir um, wenn du noch Einen Muchs thuſt!

Mutter Anne (zu Märten)

Je du ehrloſer, nichtsvergeſſener Mann! mir den Hals umdrehen, weil ich Dich, mit Gewalt, der Hölle aus dem Rachen reißen will?

Vater Märten.

Mord und Todſchlag geſchieht, wenn Du ihn noch einmal ſchief anſiehſt!

Mutter Anne.

Mann, ich vergreife mich an Dir!

Vater Märten.

Ha, ha, ha, ha! (lacht)

Mutter Anne.

Da lacht der helle Teufel aus ihm! — Nun ſo — (ſie fällt auf ihre Kniee nieder)

Vater Märten.

Mütterchen?

Mutter Anne.

Nun ſo ſchwör' ich ——

Der Schulmeiſter.

Nicht doch, Frau Mutter!

Vater Märten (zum Schulmeiſter)

Laß Er ſchwören. Was gehts Ihn an?

Mutter Anne (zu Märten, indem ſie wieder aufſpringt).

Ihn an? — Nein, nun hab' ich genung. Mein verdammter und verlohrner Mann will mich auch verdammt und verlohren haben. Darum ſoll' ich ſchwören. Darum will er mir nicht abrathen laſſen. Darum ſoll ich —— Komm Er, mein lieber Herr Schulmeiſter, Er iſt noch ein ehrlicher, rechtſchaffener Mann, das ſeh' ich; komm' Er, wir wollen das gottloſe Haus mit dem Rücken anſehen; wir wollen gehen, ſo weit uns unſre Beine tragen!

Vater Märten.

Geht ihr! — geht ihr! —

Mutter Anne.

Komm Er, Herr Schulmeiſter! — Komm Du, meine Tochter!

Vater Märten.

Nein, nein. Hannen laß nur da.

Mutter Anne.

Wie? Mann! — Du willſt mir meine Tochter vorenthalten? meine Tochter, die ich neun Monate unter meinem mütterlichen Herzen getragen?

Vater Märten.

Mütterchen, ich denke, ſie gehört mir auch zu.

Mutter Anne.

Dir, Rabenvater, Dir? — Um ſie an einen Hexenmeiſter zu verkuppeln? um ſie zeitlich und ewig ins Verderben zu ſtürzen? um aus ihr auch eine Hexe zu machen? auch ſolch Werk des leidigen Satans mit ihr vorzunehmen, wie Du, und der Galgenſchwengel Barthel, eben vorgenommen habt?

Vater Märten.

Freylich!

Mutter Anne.

Nun dann, ich unglückſeelige Mutter, ſo will ich ſehen, ob noch Recht im Lande iſt! — Bleib' Er da, Herr Schulmeiſter. Er ſoll zeugen. — In die Gerichten will ich gehen; den Schulzen will ich hohlen; das ganze Dorf will ich aufbiethen; Feuer vom Himmel will ich regnen laſſen! Das ſoll, ja, das ſoll —

(geht ab)

Vater Märten.

Geh Du! geh Du!

Zehnter Auftritt.

Barthel, Vater Märten, der Schulmeiſter, Hannchen.

Barthel.

Was war das? Vater Märten!

Vater Märten.

Eine Frau, Barthel: weiter nichts; eine Frau, wie ſie alle ſind. — Haſt Du noch das Ey?

Barthel.

Ach, ich weiß ſelbſt nicht. Starr und ſteif möchte einer werden.

Vater Märten.

Pfuy! und ſo lange Soldat geweſen? — Solcher Schulen wirſt Du ſatt erleben. Deine Hanne wird auch nicht immer ein Engel ſeyn. — Nun, mach fort, mach fort, daß wir zu Ende kommen. Wo iſt das Ey? wo iſt die Perücke?

Der Schulmeiſter

(der ſich mit beyden Händen die Perücke feſt hält)

Die Perücke?
Ja doch. Ago gratias! —
Jedes andre Freundſchaftsſtücke:
Nur nicht das!
Eher laß' ich Haut und Haare:
Eher wind' ich mich ſo krum,
Als ein Würmlein, per ſolare
Microſcopium.

Vater Märten.

Sieh doch! — Schwellt Ihm ſchon das bischen gute Wort von meinem tollen Hausteufel den Kamm auf? —

Der Schulmeiſter.

Male, male, daß Er erſt von Seiner Frau ſich ſagen laſſen muß, was recht iſt. Ich hab' es

Ihm lange geſagt, daß er ſich um Seel' und Seeligkeit bringt. Da hört Ers.

Vater Märten.

Was hör' ich? — Nichts hör' ich. Daß Er ein Narr iſt, hör' ich! —— Mein feiner, weiſer Herr! Er und meine Frau mögen erſt auch Perücken hexen, wie Barthel; mögen auch Pudel machen; mögen auch Eyerkuchen aus nichts und wieder nichts backen! —— darnach können ſie reden; darnach können ſie ihre Moralchen und Kribeskrabes auskramen!

Der Schulmeiſter.

Schöne Künſte! herrliche Künſte!

Vater Märten.

Kann Er beßre? he! kann Er beßre? —— So mach' Ers! —— mach' Ers!

Der Schulmeiſter.

Daß ich mich damit abgäbe! — Taſchenſpielereyen ſind es. Finten; leere Finten. Das Maul da, und die Hände dort.

Vater Märten.

Ich erwürg' Ihn!

Barthel.

(Zu Märten) Nicht doch! — (Zum Schulmeiſter) Nun, Herr Schulmeiſter? „das Maul da, und die Hände dort,„ zum Exempel?

Der Schulmeiſter.

Ja, zum Exempel, exempli gratia, wie mit ſeinem Pudel. Hängen laß' ich mich, wenn er nicht den ganzen Pudel mit im Sacke hereingeſchleppt hat! wenn er nicht noch bis dieſe Stunde hinter dem Tiſche liegt!

Barthel.

Das kann ſeyn.

Der Schulmeiſter.

Kann ſeyn? kann ſeyn? —— Das iſt ſo gewiß wahr, als wir hier beyde geſund ſtehen und einander angaffen. Wir wollen ſehen. (Nimmt das Licht, um hinter den Tiſch zu leuchten)

Barbel (etwas betreten)

Iſt Er toll? —— Will Er ſich unglücklich machen?

Hannchen (giebt Bartheln einen Wink)

Laß ihn! Immer laß ihn!

(Sie ſchleicht ſich ab.)

Vater Märten (zu Barthel)

Laß ihn, daß ihm die Finger verkrummen und verlahmen!

Der Schulmeiſter.

Davor wird mich der Himmel bewahren. Die werden mir geſund und wohl bleiben, wenn ſie ſolche Bosheiten aufdecken.

Barthel.

Aber, wenn ein Unglück vorgeht, ich ſtehe für nichts. Hör' Er wohl; ich ſtehe für nichts. Es mag daraus herkommen, was daraus herkommen will! — Nehm' Er ſich in acht; das Einzige ſag' ich Ihm; nehm' Er ſich in acht.

Der Schulmeiſter.

Schon gut! ſchon gut! (Er geht, mit dem Lichte, hinter den Tiſch: und fängt an aufzukramen) Sieh! ſieh! — Herr Tauſendkünſtler, finden wir einander hier? — (er langt einen grünen Sack unter dem Tiſche hervor) Was iſt denn das? — (er langt noch einen hervor) und das? — (noch einen) und das? — Warte, hier wird auch noch was ſtecken? (er bringt den letzten hervor) Und das? —

Vater Märten.

Barthel, geht das mit rechten Dingen zu?

Barthel

(geht vorn aufs Theater; und kehrt dem Schulmeiſter den Rücken zu)

Es wird ſich zeigen.

Der Schulmeiſter.

Ey, es hat ſich ſchon gezeigt. (Er ſetzt das Licht auf den Tiſch, und ſich hinter den Tiſch, und legt den ganzen Taſchenſpielerkram vor ſich) Nun, Vater Märten, ſoll ich auch hexen?

Vater Märten

(geht zu Bartheln vor)

Barthel ſoll er?

(Indem er zu Bartheln geht, und alſo dem Schulmeiſter den Rücken zukehrt, ſchleicht ſich Hannchen, in eine verſchleyerte Frau verkleidet, hinter des Schulmeiſters Stuhl, und guckt ihm über die Achſeln)

Barthel.

Wenn Er kann, warum nicht.

Der Schulmeiſter.

Ey, ſo ſeh' Er doch, Vater Märten. Er wird ſchöne Raritäten zu ſehen kriegen. Sic itur ad aſtra. Da, hocus pocus, der erſte Sack der beſte. (Er nimmt den einen Sack, Indem er ihn aufmachen will, giebt ihm Hannchen einen Kopfſtoß) Nun? — (indem er aufſieht.

und die verſchleyerte Frau hinter ſich gewahr wird; mit einem mächtigen Schrey:) Ach, ich armer Sünder! ach, Barmherzigkeit! Barmherzigkeit —

Vater Märten.

Was giebts? — (kehrt ſich um, und ſieht die verſchleyerte Frau) Alle gute Geiſter! —

Der Schulmeiſter
(ohne vom Stuhle ſich zu rühren)

Ach! das iſt meine ſelige Frau! das iſt meine leibhafte ſelige Frau, wie wir ſie vor Jahr und Tag zu Grabe getragen haben! (ängſtlich) Barthel! lieber Herzens-Barthel! hilf mir! nur das einzigemal hilf mir. Ich will es in meinen Leben nicht wieder thun! Barthel! allerliebſter Barthel!

Hannchen
(mit einer hohlen Stimme)

Kennſt Du mich?

Der Schulmeiſter.

Ach, ja wohl, ja wohl, meine liebe ſelige Frau. Ich will ſterben; ich will gern ſterben; ich bin todt.

Hannchen.

Was machſt Du hier?

Der Schulmeiſter.

Ach, ich habe mich den leidigen böſen Feind verblenden laſſen —

Hannchen.

Das haſt Du.

Der Schulmeiſter.

Ich habe meine Hand mit Hexengut befleckt — ich habe ——

Hannchen.

Du haſt gezaubert.

Der Schulmeiſter.

Nein, meine liebe ſelige Frau.

Hannchen.

Du widerſprichſt noch?

Der Schulmeiſter.

Ach, das hab' ich ja in deinem ganzen Leben nur einmal gethan!

Hannchen.

Ehr' und Treue haſt Du vergeſſen. Deine Hand her! (ſie greift ihm nach der Hand)

Der Schulmeiſter.

He — he — he — (indem er die Hand zurückziehen will, und erbärmlich ſchreyt) Barthel! allerliebſter Barthel!

Hannchen

(die ihn feſt bey der Hand hält)

Wem gehört der Ring?

Der Schulmeiſter.

Ach! er gehört — er gehört — Jungfer Hannchen aus dem Dorfe.

Hannchen.

Iſt das die ewige Treue, die Du Schulzens Gretchen verſprochen?

Der Schulmeiſter.

Ach, freylich!

Hannchen.

Willſt Du den Augenblick alle Anſprüche auf Hannchen aufgeben?

Der Schulmeiſter.

Vom Herzen gern.

Hannchen.

Willſt Du mir den Augenblick den Ring ausliefern, den Du ihr wider Recht und Gerechtigkeit abgepreßt haſt?

Der Schulmeiſter.

Hier, meine liebe ſelige Frau, hier.

(er giebt ihr den Ring)

Hannchen (mit hohler Stimme)

Wohlan! ſo eil' ich in mein Glück.
Doch nimm noch Hannchens Ring zurück!
(ſie ſchiebt ihm den Ring, den ſie von ihm auf die Verlobung empfangen, an den Finger)
Und liebſt Du mir ſie mehr;
Und wirſt Du, Hannchens quitt zu ſeyn,
Nicht morgen Schulzens Gretchen freyn:
Und giebſt Du Hannchen Gehör;
So komm ich aus dem Himmelreich,
Und freß euch; beyde freß ich euch —
(indem ſie den Schleyer zurück ſchlägt, und dem Schulmeiſter ihre wahre Geſtalt zeigt; mit ihrer natürlichen Stimme)
Doch Hannchen hinterher.

Letzter Auftritt.

Der Schulze, Mutter Anne, die Vorigen.

Mutter Anne.

Da ſeh' Er ſelber, Herr Schulze; da ſeh' Er.

Der Schulze.

Guten Abend mit einander. Laßt Euch nicht ſtören, meine Herrn, laßt Euch nicht ſtören. (er kriegt Hannchen bey dem Schleyer, die ſich fortſchleichen will.)

Eine kleine Geduld, wer das iſt. (Indem er ſie demaskirt:) Ha! alſo die Jungfer vom Hauſe? — Und Er, mein Herr Schulmeiſter —

Mutter Anne.

Den Mann laß Er gehen, Herr Schulze; das iſt ein ehrlicher Mann.

Der Schulze

(indem er in den aufgemachten Sack ſieht, der vor dem Schulmeiſter auf dem Tiſche liegt)

Ein ehrlicher Mann — der nur ein Bischen aus der Taſche ſpielt, wie ich ſehe. (Zum Schulmeiſter) Für den Donner und den Hagel, wir und der Gerichtsverwalter warten und warten den ganzen ausgeſchlagnen Abend, wie die Narren; ſchicken Bothen über Bothen; und Er ſitzt da, und macht Gaukelpoſſen und Alfanzereyen?

Mutter Anne.

Der Herr Schulmeiſter?

Der Schulze.

Seh Sie her, wenn Sie nicht glauben will. Was iſt das? — he? — (er ſchüttet einige Taſchenſpielereyen aus dem Sacke. Zum Schulmeiſter:) Recht lieb, Herr Taſchenſpieler, recht lieb! — Ich habe ohnebem meiner Tochter wegen ein Hühnchen mit ihm zu pflücken; nun können wir beydes zugleich abmachen. Eh der Tag am Himmel graut, ſchick' ich meinen Bericht, mit reitendem Bothen, an den Superintendenten! — Das Conſiſtorium ſoll mir ſagen, was Er für ein Schulmeiſter iſt; und ob ein Schulmeiſter, ein Mann bey der Kirche, ſeines Amtes warten, oder ſolche Teufeleyen treiben ſoll. Er ſoll mirs nur ſagen.

Der Schulmeiſter

(indem er aufſpringt, und die Hände ringt)

Ich unglücklicher! ich geſchlagner Mann! Ich komme um mein Amt. Ich werde von meinem Amte abgeſetzt. Betteln muß ich gehen: wenn das auskömmt.

Vater Märten.

Aber, Herr Schulze —

Der Schulze.

Hör Er, Vater Märten, darein meng' Er ſich nicht. Es iſt gar nicht ſchön, daß ſo was in ſeinen vier Pfählen vorgeht. Wenn Ihr Leute eine Kurzweile haben wollt, ſo macht ſie für euch; und ſo ein Mann, wie der Schulmeiſter, muß davon bleiben. Es ſchickt ſich nicht. Es iſt wider den Wohlſtand.

Mutter Anne.

Freylich! — und der gottloſe Barthel —

Der Schulze.

Ey, Barthel iſt ein Soldat; für den ſchickt ſichs, für den iſts nicht wider den Wohlſtand.

Mutter Anne.

So? und, wenn er des Teufels ſeyn will, muß er meinen armen unſchuldigen Mann auch ins Verderben ſtürzen?

Der Schulze.

Mutter Anne, das verſteht Sie nicht. Ins Verderben ſtürzen? mit was ins Verderben ſtürzen?

Mutter Anne.

Wenn er ihm ſolch Teufelszeug lernt? — — Denn, wer hext, iſt des Teufels; und gehext hat er.

Der Schulze.

Hahahaha! Glaube Sie ſolche Dinge nicht. Das geht alles ganz natürlich zu.

Mutter Anne.

Das natürlich zu? das Hexen da natürlich zu?

Der Schulze.

Ganz natürlich, Mutter Anne.

Vater Märten.

Mit Verlaub, Herr Schulze, das lügt Er. Mach' Er mir aus Einer Perücke ein halb Schock Perücken! aus den Perücken wieder einen Pudel — und einen ganzen Eyerkuchen aus Einem Eye! —— Geht das natürlich zu? — Es kann nicht natürlich zugehen! Es ſoll nicht natürlich zu gehen!

Mutter Anne (zum Schulzen)

Hört Ers?

Der Schulze.

Und die geſchleyerte Frau gieng wohl auch nicht natürlich zu? Die hat der Schulmeiſter wohl auch aus einer Perücke heraus gehext? —— Aber es ſoll ihm eine theure Hexerey werden!

Der Schulmeiſter.

Lieber Herr Schulze, erbarm' Er ſich eines armen Mannes.

Der Schulze.

Ich werde thun, was meine Pflicht iſt.

Der Schulmeiſter.

Ich bin unſchuldig, totaliter unſchuldig, ſo unſchuldig, als die liebe Sonne, die am Himmel ſcheint.

Hannchen.

Geſchienen hat, Herr Schulmeiſter, geſchienen hat. Itzo iſts Nacht.

Der Schulze.

Einmal für allemal. Ich werde thun, was meine Pflicht iſt.

Der Schulmeiſter.

Ich habe wahrhaftig nicht aus der Taſche geſpielt.

Der Schulze.

Und wenn auch. Er hat doch daraus ſpielen wollen.

Der Schulmeiſter.

Red' Er, Vater Märten; geb' Er ſeinem Gewiſſen die Ehre; red' Er.

Der Schulze.

Ey, reden hin, reden her. Und wenn Er blos zugeſehen hätte; und wenn Er — ja, wahrhaftig, und wenn Er den ganzen Taſchenſpielereykram mit keinem Auge geſehen hätte! —— Weiß Er wohl, daß der Gerichtsverwalter unverrichteter Sache wieder weggegangen iſt? daß er morgen unverrichteter Sache abreiſt? — Und, wenns das erſtemal wäre. Wie viel Klagen ſind Seinetwegen ſchon eingekommen? — Keine Schule hält Er. In keine Kirche kommt Er; In die Gerichten nun auch nicht. Was iſt er für ein Mann? wofür kriegt er ſein Salarium? — Nein, mein lieber Herr Schulmeiſter, ſo geht das Ding in die Länge nicht; das ſieht Er ſelbſt. Wir müſſen uns ans Conſiſtorium wenden; ich muß thun, was meine Pflicht iſt!

Der Schulmeiſter.

So komm' ich vom Amte.

Der Schulze.

Das kann freylich ſeyn.

Der Schulmeiſter.

So werd' ich Ehren und Würden entſetzt.

Der Schulze.

Was Urtheil und Recht mit ſich bringt.

Der Schulmeiſter.

Hic Rhodus, hic ſalta. Ach ich unglücklicher, armer, armer Mann. Iſt denn gar keine Barmherzigkeit? — Iſt denn wenigſtens Seine Jungſter Tochter nicht — zur Frau zu bekommen; wenn man ja in einen ſauren Apfel beißen wollte?

Der Schulze.

Ohne Zweifel hat Er ihren Einſpruch erhalten. Wart' Ers alſo ab.

Der Schulmeiſter.

Aber ich bin auf einmal ſo ganz entzückt für Liebe, ich bin ſo ganz Glut und Flamme — ich möchte ſie — ja, ich weiß ſelbſt nicht, was ich alles für ſie thun wollte!

Der Schulze.

Hat Er mich zum Beſten?

Der Schulmeiſter.

Ich liebe ſie, das glaub' er mir;
Und, wird ſie heut mein Retter:
Durch Pech und Schwefel lauf' ich ihr,
Und Sturm und Hagel und Wetter!
Und ewig, ewig lieb ich ſie!
Und durch mein ganzes Leben!
Und will mein Herz ihr, auf dem Knie,

Fußfällig übergeben!
Und ſchaft Er dasmal mir Pardon,
So ſoll Er ſelbſt, den erſten Sohn,
Uns aus der Taufe heben!

Hannchen (ſchluchzend, im Scherz)

Und — mich — will — Er ſitzen — laſſen?

Der Schulmeiſter (ängſtlich)

Ach! du lieber Gott, Sie hört ja, daß ich ums Amt kommen ſoll. Ich kann doch nicht zwey Weiber nehmen! — Das hört Sie ja; Sie ſiehts ja.

Vater Märten (zum Schulmeiſter)

O Er ſoll ſie auch nicht bekommen! — Barthel ſoll ſie haben. Das iſt ein Mann für ſie. Der macht einem Schwiegervater Ehre.

Mutter Anne.

Barthel? — Nun und nimmermehr gebe ichs zu.

Der Schulze (zu Mutter Annen)

Das wüßt' ich nicht. Es ſind ein Paar junge Leute; wenn ſie ſich ehrlich nähren, ſo werden ſie ihr reichliches Auskommen finden.

Mutter Anne.

Ja, ehrlich nähren. Eine ſchöne ehrliche Nahrung, auf den Blocksberg mit Ofengabeln zu reiten, und dem Gott bewahr' uns die Pferdef zu küſſen!

Der Schulze.

Barthel, haſt du das gethan?

Barthel.

In meinem Leben nicht.

Mutter Anne.

Kannſt Du ſchwören?

Barthel.

Ja, das kann ich ſchwören. Ich kann ſchwören, daß ich ein ſo guter Chriſt bin, als ein Menſch im Dorfe.

Vater Märten.

Du, Barthel, ſchwöre nicht.

Barthel.

Mit gutem Gewiſſen! Ich habe, weder mit dem Teufel noch des Teufels Großmutter, einen Bund gehabt: und bin es auch in meinem Leben nicht willens. Alle die Poſſen, die ich hier, und neulich in der Schenke gemacht, gehn natürlich zu: ſind Taſchenſpielereyen, die ich einem jeden zeigen will.

Mutter Anne.

Ohne daß Du mit dem Teufel einen Bund haſt?

Barthel.

Nicht den geringſten. Weil der Vater Märten einmal auf ſeiner Hexerey beſtand, nun, ſo that ich ihm ſeinen Willen. Das iſt die ganze Hiſtorie.

Mutter Anne.

Was ſagt Er dazu, Herr Schulmeiſter?

Der Schulmeiſter.

Ja, was ſag' ich dazu. Ich bin ein armer, geſchlagner Mann.

Mutter Anne.

Märten!

Vater Märten

(der für Verdruß allen den Rücken zukehrt)

Was giebts?

Mutter Anne.

Meynſt Du, daß wir Bartheln unſre Tochter geben?

Vater Märten.

Unterſteh' Dichs!

Mutter Anne.

Wie? Mann!

Vater Märten.

Hörſt du nicht, daß er mit dem Teufel keinen Bund hat?

Mutter Anne.

Eben deswegen.

Vater Märten (brummt ihr nach)

Eben deswegen.

Barthel (einen Sack mit Gelde in der Hand, den er, aus dem Taſchenſpielerkrame, vom Tiſche geholt)

Vater Märten!

Vater Märten (ohne ſich umzuſehen)

Geh zum Teufel.

Barthel.

Mit dem Sack voll Dukaten da?

Vater Märten.

Wie? was? — ganz voll? — ſind ſie wichtig? — weiſ' her!

Barthel.

Da ſeh Er. (er giebt ihm den Sack) Es ſollte das letzte Hexenſtückchen abgeben, und das beſte;

wenn uns nicht die Mutter zu zeitig übers Dach gekommen wäre.

Vater Märten.

Alſo haſt du ihn doch erhext?

Barthel.

Bey meiner Ehre, nicht. Ich hab' ihn ehrlicher Weiſe im Kriege Beute gemacht: und, als ein ehrlicher Mann, will ich ihn mit meinem Hannchen verzehren.

Vater Märten

(indem er ihm den Sack wieder zurück giebt)

Nimm ſie! — Wäre man nicht ein Narr, daß man hexte; wenn man einen ſolchen Sack Geld ohne Hexerey bekommen kann.

Der Schulze.

Nun, Herr Schulmeiſter, wie wirds aber mit uns?

Der Schulmeiſter.

Ja, wie wirds auch anders werden, als: nimm ſie! —– wenn man bey Amt und Würden bleiben will.

Barthel.

Mutter Anne? — (Anne giebt ihm ihre Hand: indem er Märten die andre reicht) Vater Märten?

Der Schulmeiſter (der gleichfalls dem Schulzen die Hand anbeut)

Herr Schulze? (ſie ſchlagen ein)

Hannchen.

So recht, Barthel; ſo recht, Herr Schulmeiſter! — Und nun alle zuſammen luſtig und guter Dinge! — Einer nimmt Gretchen, der andre nimmt Hannchen. Wer aber von beyden den beſten Einſpruch gethan hat, Gretchen dem Schulmeiſter, oder Barthel mir ——

Der Schulmeiſter.

Das wird ſich ſolus cum ſola ausweiſen.

Alle.

Es gebe der Himmel zur Hochzeit uns Glück;
Und jedem ſein Bräutchen in Arm;
So legen wir frölich den Winter zurück,
Und wiegen die künftigen warm.

Divertiſſement.

Der Schulze.

Meine Tochter, wie ich glaube,
Kömmt mit Ehren zu der Haube:
Und ſo knapp noch und genau,
Mein Herr Sohn zu einer Frau.
Heute früh noch, meiner Ehre,
Lagen beyde vor Gericht:
Aber, wie ich nun wohl höre,
Alte Liebe roſtet nicht.

Alle.

Alte Liebe roſtet nicht.

Vater Märten und Mutter Anne.

Was geſchehn iſt, iſt geſchehen!

Hannchen und Barthel.

Wie im Himmel, ſolls uns gehen!

Der Schulze und der Schulmeiſter
(zu einander)

Seine Freude ſoll Er ſehen!

Alle.

Alte Liebe roſtet nicht.

Der Schulmeiſter.

Durch ſo manche bittre Leiden,
Wenn wir Sünd' und Laſter meiden,
Tendunt fata hominum,
Mit der Zeit, in Latium.
Greten kannt' ich lange Jahre:
Doch vergaß ich Treu' und Pflicht;
Sed, ex poſt, wie ich erfahre,
Alte Liebe roſtet nicht.

Alle.

Alte Liebe roſtet nicht.

Vater Märten und Mutter Anne.

Was geſchehn iſt, iſt geſchehen!

Hannchen und [illegible]

Wie im Himmel, ſolls uns gehen!

Der Schulze und der Schulmeiſter
(zu einander)

Seine Freude ſoll Er ſehen!

Alle.

Alte Liebe roſtet nicht.

Chor.

Es gebe der Himmel zur Hochzeit uns Glück,
Und jedem ſein Bräutchen in Arm;
So legen wir frölich den Winter zurück,
Und wiegen die künftigen warm.

Vater Märten.

Schade für die Hexereyen!
Brav Dukaten ſich erfreyen,
Iſt die beſte Hexenkunſt,
Und das andre blauer Dunſt.
Freylich kann ichs nicht vertragen,
Wenn die Frau mir widerſpricht;
Doch man muß ſich ſchon vertragen.
Alte Liebe roſtet nicht.

Alle.

Alte Liebe roſtet nicht.

Hannchen und Barthel.

Wie im Himmel, ſolls uns gehen!

Der Schulze und der Schulmeiſter
(zu einander)

Seine Freude ſoll Er ſehen!

Vater Märten und Mutter Anne.

Was geſchehn iſt, iſt geſchehen!

Alle.

Alte Liebe roſtet nicht.

Mutter Anne.

Allen Ohrenbläſern glauben,
Die des Nächſten Ehre rauben;
Hängt uns Weibern immer an,
Und iſt gar nicht gut gethan.

Keiner führet mit Hexenmähren,
Mich in Zukunft hinters Licht:
Und den Mann will ich bekehren,
Alte Liebe roſtet nicht.

Alle.

Alte Liebe roſtet nicht.

Hannchen und Barthel.

Wie im Himmel, ſolls uns gehen!

Der Schulze und der Schulmeiſter
(zu einander)

Seine Freude ſoll Er ſehen!

Vater Märten und Mutter Anne.

Was geſchehn iſt, iſt geſchehen!

Alle.

Alte Liebe roſtet nicht!

Chor.

Es gebe der Himmel zur Hochzeit uns Glück,
Und jedem ſein Bräutchen in Arm;
So legen wir frölich den Winter zurück,
Und wiegen die künftigen warm.

Barthel.

Dieſen Beutel voll Dukaten,
Fand ich unter den Soldaten:
Und mein Hannchen ließ ich hier,
Denn er lag zu weit von ihr.

Nun ich ihn gefunden habe,
Bring ich ihn, daß nichts gebricht,
Ihr mit Luſt zur Morgengabe.
Alte Liebe roſtet nicht.

Alle.

Alte Liebe roſtet nicht.

Der Schulze und der Schulmeiſter
(zu einander)

Seine Freude ſoll Er ſehen!

Vater Märten und Mutter Anne.

Was geſchehn iſt, iſt geſchehen!

Barthel und Hannchen.

Wie im Himmel, ſolls uns gehen!

Alle.

Alte Liebe roſtet nicht.

Hannchen.

Keine Schätze nach der Schwere,
Nur ein Herz voll Treu und Ehre,
Und ein Bett' auf du und du,
Bring' ich meinem Barthel zu.
Ich kann ſchäckern, tändeln, lachen,
Hab' ein leidliches Geſicht;
O wir wollen es ſchon machen!
Alte Liebe roſtet nicht.

Alle.

Alte Liebe roſtet nicht.

Der Schulze und der Schulmeiſter
(zu einander)

Seine Freude ſoll Er ſehen!

Vater Märten und Mutter Anne.

Was geſchehn iſt, iſt geſchehen!

Barbel und Hannchen.

Wie im Himmel, ſolls uns gehen!

Alle.

Alte Liebe roſtet nicht.

Chor.

Es gebe der Himmel zur Hochzeit uns Glück.
Und jedem ſein Bräutchen in Arm:
So legen wir frölich den Winter zurück,
Und wiegen die künftigen warm.

Ende der Operette.

Der
Alchymiſt,
oder:
Der Liebesteufel.

In Einem Aufzuge.

Komponirt vom Herrn Kapellmeiſter
Schuſter zu Dresden.

Vorerinnerung.

Der Gang dieſer Operette iſt nach L'Amour diable vom Le Grand : Aber auch nicht vielmehr als den bloßen Gang der Scenen, und ſelbſt dieſen nicht durchgängig, hab' ich beybehalten; Anfang und Ende weichen vom franzöſiſchen Original ganz, und auch hin und wieder der mittlere Theil ab. —— Hoffentlich wird man dieſe Freyheit mir deſto leichter verzeihen, da jeder Dichter, der ein Luſtſpiel zum Singſpiel umſchmelzt, ſie nöthig hat, um ſeine Arbeit theatraliſch zu machen. — Scenen mit Geſang haben nothwendig einen ganz andern Bau, als ſolche, die bloß geſprochen werden: Meiſtentheils nehmen ſich diejenigen Operetten beym Aufführen am wenigſten gut aus, die ſich treflich leſen laſſen, und zum Glück gilt dieß auch oft umgekehrt; denn oft ſkitzirt der Dichter nur, um dem Feuer des Tonkünſtlers Stof und Raum zu geben. —— Wie Le Grand, die Hauptperſonen in den vorletzten Scenen ganz weggehn, und ihr Schickſal immer noch einigermaßen unentſchieden zu laſſen, kam mir eben ſo unſchicklich, als ſein: Reliſons cette lettre! mit dem er die Eingangs-Scene einleitet, unnatürlich vor.

Mßnr.

Perſonen:

Tarnow, ein Alchymiſt.
Frau Tarnow.
Louiſe, beider Tochter.
Guſtel, Louiſens zehnjähriger Bruder.
Chriſtine, Louiſens Kammermädchen.
Bellniz, ihr Liebhaber.
Heinrich, ſein Bedienter.
Magiſter Rybbutz, Pedant, Guſtels Hofmeiſter.

Schauplatz, Louiſens Zimmer.

Erſter Auftritt.

Louiſe.

Wieder eine Nacht vorbey! Schlaflos, traurig, allein! — (ſeufzend.) allein? — Soll das noch lang ſo fortgehn? —— o Bellniz, Bellniz, wo biſt du? —— Wär' ich ein Mann, und getrennt von der, die ich liebte, ha! welche Mauer könnte hoch genug ſeyn, um von mir nicht überſtiegen zu werden! — Und ich — ich nun ſchon zehn Tage lang eingeſchloſſen, ohn' eine Zeile von dir zu ſehn? —— Was nutzen ſie nun, all die zahlloſen Romane, die du mir vorlaßeſt, wenn du keine von den ſinnreichen Liſten unglücklicher Liebhaber nachzuahmen Herz haſt! —— (Pauſe.) Aber wie, wenn er mein vergeſſen könnte! Meiner Küſſe, ſeiner Schwüre, meiner Glut, und ſeines Bundes! Nein, das wird, das kann er nicht! — Sein Auge ſo ſchuldlos und feurig, der Ton ſeiner Sprache ſo herzig, ſein Schmerz beym Abſchiede ſo innig und wahr! — o gewiß er täuſcht mich nicht!

Glück der Menſchheit, mächtge Liebe!
Was da lebet, lebt durch dich;
Du ſchufſt Engel, ſchufſt das Würmgen;
Mächtge Liebe, hör auch mich!
Dieſes Herzens ängſtlich Klopfen,
Dieſer Augen bange Tropfen,
Dieß Geſicht vom Gram gebleichet,
Gütige, erweiche dich!

Zweyter Auftritt.

Louiſe, Chriſtine.

Chriſtine (hereinſtürzend) Heyſa luſtig, Mamſellchen! Wir ſind gerettet! — ha! ha! ha!

Louiſe (betreten) Schwärmſt du?

Chriſtine. Gerettet, ſo wahr ich Jungfer bin! Ha — ha — ha! — So was muß noch in keiner

Komödie ſtehen, wenn man auch gleich die Elbe mit all dem Praß dämmen könnte.

Louiſe. Und was denn?

Chriſtine. Das nenn ich witzig ſeyn! —— Zwar, wo wär wohl noch Witz in der Welt, wenn ihn die Liebe nicht hätte! — ha, ha! ha! —— Will der Himmel nicht von oben herab helfen, je nun (indem ſie auf den Fußboden zeigt) wir finden den Weg von der Tiefe.

Louiſe. Bey Gott! Mädchen, du biſt unſinnig!

Chriſtine. So müßt's von allzuvieler Freude ſeyn, und dann, Mamſell, hüten Sie ſich; manche Krankheiten ſind anſteckend. — Wenig Minuten noch, Stunden aufs höchſte, —— und das eingeſperrte Turteltäubchen hat den Käſigt durchbrochen, liegt im Arm ſeines Geliebten, ſchnäbelt, ſcherzt und tändelt, wie und ſo lang es will.

Getrocknet die Zähren!
Sie ſtrömen vergebens:
Das Glück deines Lebens, —
Umſchwebet dich ſchon.

Kein Vater ſoll wehren
Den zärtlichen Küßen;
Du ärnteſt der ſüßen
Erwartungen Lohn.

Sie ſtaunen? Ja, ja! Hier ſtehts! (einen Brief vorzeigend) Schwarz auf weiß hab ichs. —— — (lachend) Ha! ha! Haben Sie Luſt, was Neues zu hören? Ein gut Wort, und Sie ſollen Wunderdinge erfahren.

Louiſe. Tauſend, wenn ſie dich vernünftig redend machen.

Chriſtine (mit affektirter Ernſthaftigkeit) Nun wohl, ſo nehmen Sie dieſen Brief, den ihr Schäfer, Herr Bellniz, in meiner Gegenwart geſchrieben; was Ihnen darinn dunkel bleibt, ſoll Ihre gehorſamſte Dienerinn mündlich erklären.

Louiſe. (haſtig) Bellniz? — In deiner Gegenwart? Wo iſt er?

Chriſtine. Näher, als Sie glauben. Leſen Sie nur!

Louiſe (ſchnell aufbrechend und leſend)

„Endlich, meine Theuerſte, bin ich dem Ziele „aller meiner Wünſche, dem Augenblicke Ihrer „Rettung nahe. Schon ſeit acht Tagen bin ich „Miethmann des Stockwerks unter Ihnen, habe Deck' und Dielen durchbrochen, und werde „punkt neun Uhr durch Hülf' einer künſtlichen „Maſchine in Ihren Zimmer erſcheinen, froh, „wie ein Gott, in Ihre Arme fliegen, und Sie „mit mir führen, wo kein eigenſinniger Vater „uns auffinden ſoll, bevor das heiligſte Band auf „ewig geknüpft worden. Ganz

Ihr Bellniz.

(ſie ſinkt auf einen Stuhl.) Guter Himmel, iſt's möglich? — Darf ich meinen Augen trauen?

Chriſtine. O ja, auf meine Verantwortung! — Ich ſelbſt habe alle die Anſtalten von forne und hinten beguckt.

Louiſe. Durch Hülfe einer Maſchine? — Um neun Uhr ſchon? — In meine Arme fliegen? — O liebes Mädchen, weck mich nicht auf! Sollt' auch dieß alles nur ein Traum ſeyn, ſo wär's zum mindeſten der ſüſſeſte meines ganzen Lebens. — Aber was ſuchſt du denn da?

Chriſtine. Den unwiderſprechlichſten Zeugen ihres Wachens, den Einſchnitt auf der Diele. Ich dächte, man müßt' ihn ſehen können. — Ach! wahrhaftig! hier! hier! — Zweifeln Sie noch, kleine Ungläubige?

Louiſe. O nein! — er iſt's! und doch — wie all das möglich? — Du ſollteſt mir ja mehrere Auskunft davon geben? — Rede, ſchütt' aus, was du nur weißt! — Iſt denn das Zimmer unter uns nicht ein Tanzſaal?

Chriſtine. Geweſen, aber nicht mehr. — Seit acht Tagen iſt Bellniz der einzige Beſitzer. Er hat ſich mit dem Herrn Soterot verglichen, und dieſer —

Louiſe. Himmel! Da könnte der ja alles verrathen!

Chriſtine. Wird aber ſicher nicht. Was thäte Gold nicht? — Selbſt Tanzmeiſter macht es ſtumm, wie Fiſche, und wenn's ſogar Franzoſen wären. — Zwar ſchwört er bey allem, was heilig, daß nur der Verdruß über das ungerechte Verfahren des Herrn Tarnow, ihn zur Mithülfe bewege; doch, man verſteht ſchon dieſe Sprache, und fünf und zwanzig fein geränderte Kremnitzer — o die haben eine Beredſamkeit, an die kein Heidenbekehrer reicht.

Louiſe (nach ihrer Uhr ſehend.) Erſt acht und vierzig Minuten! O, eile jetzt, liebe Zeit, eile! und ſteh dann ſtille, wenn ich in Bellnitzens Armen und in Sicherheit bin!

Chriſtine. Ein feiner Wunſch! Ewig Schade, daß Sie nicht über Sonn' und Mond und Sterne einige Herrſchaft haben; Sie würden je zuweilen die Ordnung der lieben Natur weidlich übern Haufen werfen? — Aber iſt Ihnen denn gar nicht ängſtlich ums Herz? — haben Sie auch Muth genug, die Flucht zu wagen? —— Bedenken Sie ——

Louiſe. Thörinn, Liebe und Furcht, wie ſchicken ſich die zuſammen.

Durch ſtürmende Fluten,
Durch Meere von Gluten,
  Bricht Liebe ſich Bahn.
Steigt, lachend der Blitze,
Zum donnernden Sitze
  Der Götter hinan.

Laßt Berge zerſplittern,
Und Welten erzittern,
Sie bleibet in Ruh;
Und eilet durch Schlünde
Zerberſtender Gründe
Dem Buſenfreund zu.

Und hat ſie gefunden,
Dann fühlt ſie die Wunden
Des Jammers nicht mehr.
Für einen der Küſſe,
Dünkt Folter ihr ſüße,
Und Sterben nicht ſchwer.

Chriſtine. Hochgegeben! — Weis der Himmel, ob da nicht, wenn man handeln wollte, die Hälfte abgienge. — Aber freylich brauchts hier weder Folter noch Sterben. — Ein grämiſcher Vater iſt leicht hintergangen; zumal einer, der ſo immer ſeine Gedanken im Schmelztiegel ſtecken hat. — Er iſt erſt ſpät gegen Morgen zu Bette gegangen, ſchnarcht ſtärker als ein müder

Landpachter zur Aerntenzeit, und ſteht gewiß nicht viel vor Mittags auf.

Louiſe. Und warum das?

Chriſtine. Die ganze geſchlagene Nacht hindurch hat er laborirt, eine Menge Silber, Metall und Kohlen zur Feuereſſe hinausgejagt, und ohne Zweifel, nach gewöhnlicher Sitte, nichts erhaſcht. — Dem Himmel ſey Dank! lang kann das Ding ſo nicht mehr währen. Leuchter, Lichtputzen, Schüſſel und Teller ſind ſchon weg; geſtern kam die Reih' an die Löffel; morgen oder heute wirds wohl Meſſer und Gabel treffen. — Wie gut, daß wir uns trennen, womit äßen wir denn künftig?

Louiſe. Und mein Bruder?

Chriſtine. Iſt bey ihm geweſen; wie gewöhnlich. — O, der begreift eine ſo ſchöne Kunſt fürwahr frühzeitig.

Louiſe. Arme Mutter, dein ſchön Vermögen!

Chriſtine. Und arme Tochter dazu, die beynah umſonſt und wieder nichts ihren Bräutigam eingebüßt hätte! — Kann man's ſich toller denken? — die Verlobung ſchon vorbey, der Tag zur Hochzeit ſchon angeſetzt, die Betten ſchon geſchüttet, die Jnnelte ſchon genäht und gezeichnet; — und auf einmal wieder alles zernichtet; der Liebhaber fortgeſchickt, Mamſellgen eingeſchloſſen, und Koch und Pfarrer um ihre gehofften Sporteln geprellt. — Und weshalb denn? — Weil der rothe Löwe das Glas zerbrochen; weil Aſche, ſtatt des Goldes, im Tiegel zurück geblieben! — Potz Gecken und kein Ende!

Louiſe. Chriſtine, vergieß nicht, daß der Mann, von dem du ſprichſt, mein Vater iſt! — Aber ſieh! ſieh, liebes Mädchen, ſchon zwey Minuten über neun Uhr, und Bellniz iſt noch nicht da. — Gott, wenn ihm ein Unfall begegnet, ihre Liſt entdeckt, oder gar ſein Verſprechen falſch wäre.

Chriſtine. Ey nicht doch! — Verlaſſen Sie ſich auf ihn, und auf unſern guten Freund, den Heinrich.

Louiſe. Den Heinrich? Wer iſt denn das?

Chriſtine. Wie? Hab' ich Jhnen von dem noch nichts erzählt? — O das iſt ein wahrer

Goldjunge, und erſt ſeit kurzem bey ihrem Tellniz in Dienſten.

Louiſe. Hem!

Chriſtine. Nun, nun! nur nicht ſo verächtlich, Mamſellgen. Er iſt wichtiger, als Sie wohl denken. Von ihm allein ſchreibt ſich der Einfall mit der Maſchine her. — Man darf ihn nur ſehen, um ihm gut zu ſeyn. Gewachſen, wie eine Saamenbirke, ein Geſicht, wie Milch und Blut, den ſchönſten ſchwarzen Bart, den ich je geſehn; witzig und drollig, wie ein Maykätzchen, vom feinſten Geſchmack, und ſo treu, daß er ſich für ſeinen Herrn und für mich todtſchlagen, — oder wenigſtens einen Finger abhacken ließe.

Louiſe. Auch für dich? Alſo dein Liebhaber?

Chriſtine. Freylich! Lobt' ich nicht alleweile ſeinen feinen Geſchmack?

Louiſe (wieder nach der Uhr ſehend.) O liebes Dingen, ſchon ſechs Minuten drüber. — Wo ſie auch bleiben müſſen!

Dritter Auftritt.

Es hebt ſich mit groſsem Geräuſch ein Brett aus dem Fuſsboden empor. Heinrich ſteigt zuerſt aus der Oeffnung, und ihm folgt bald drauf Bellniz.

Heinrich. (indem Louiſe und Chriſtine mit einem kleinem Schrey zurück beben.) Da ſind wir! — Friſch herauf, beſter Herr!

Bellniz (mit offnen Armen auf Louiſen zufliegend) Meine engliſche Louiſe!

Louiſe (ihn küſſend, und für Freuden halb ohnmächtig an ſeinen Buſen ſinkend.) O mein ſehnlichſt erwarteter Bellniz.

Duett.

Bellniz.

Da bin ich, du Theure,
Da hab' ich dich wieder!

Louiſe.

Da biſt du! mir beben
Für Freuden die Glieder.

Bellniz.

Mir ſtocken die Worte.

Louiſe.

Mir ſtarret das Blut.

Beide (ſich küſſend)

Da nimm ihn, den Zeugen
Der innigſten Glut!

Bellnitz.

Was hab ich gelitten,
Geriſſen von dir!

Louiſe.

Wie hab' ich geſtritten
Mit Todesbegier!

Bellnitz.

Nun hab' ich dich wieder!

Louiſe.

Nun haſt du mich wieder!

Bellnitz.

Nichts trennt mich von dir.

Louiſe.

Nichts trennt dich von mir.

Beide.

Es danke dir, Himmel,

Mein freudigſter Blick!
Du gabſt meinen Wünſchen
Die Edle (den Edlen) zurück.

Heinrich. Würden Sie wohl, mein ſchönſtes, heiß verliebtes Paar, mir meine Dreiſtigkeit vergeben, wenn ich Sie ohnmaßgeblich erinnerte, all' das ſchöne Gemengſel von Freude und Dank entweder jetzt ganz zu verſparen, oder doch wenigſtens ihr Liedchen pianiſſimo anzuſtimmen? — Ein Duett war doch ja wohl der eigentliche Endzweck unſers Maſchinenbaus nicht! — Lieber zur Sache daher, da wir ſo unſicher ſind!

Bellniz. Nun, Beſte, haben Sie wohl Muth genug, mit einem Mann zu entfliehen, der für Sie lebt und ſtirbt? — Sie ſagen nichts?

Louiſe. Weil ich mir deſto mehr denke. — O Bellniz, der Schritt, den ich wage. —

Heinrich (lächelnd) Iſt ſchwer und wichtig; wer räumt das nicht ein? — Aber doch lange noch nicht durch Meere von Gluten zu thun. — Erſchrecken Sie nicht, Mamſell! Herr Bellniz hat hier unten alles gehört, und weis gar wohl, wie ſehr er geliebt wird.

Louiſe. Wie, Bellniz, Sie mich behorcht?

Bellniz. Nicht doch! Zugehört nur; meine Theuerſte! — — Geſagt, ob ich all' dieſer unendlichen Liebe auch würdig ſey.

Chriſtine. Schön! — Und doch fein dabey gezaudert? —— Uns immer da ſchwatzen und ſchwatzen, Mamſellgen ſich unnöthig ängſten, und mich unnöthig tröſten laſſen, da's ſchon ganzer ſechs Minuten über neun Uhr war.

Bellniz. Keinen Vorwurf deswegen liebes Dingen! — So ſchmeichelhaft mir auch die Ungeduld meiner angebeteten Louiſe ſeyn mußte, ſo würd' ich mir doch nie erlaubt haben, ihr deshalb Kummer zu erregen. Aber das vorzüglichſte Werkzeug unſrer Liſt, mein treuer Heinrich, gebrach mir noch.

Heinrich. Und das deswegen, weil ich, zum wenigſten eine Stunde lang, vergebens um ihre Saalthüre herum patrouillirte, und Guſteln zu ſprechen ſuchte, den ich zu Ausführung eines Nebenplans ganz unumgänglich brauche.

Louiſe. Wen? Meinen Bruder? dieß Kind?

Heinrich. O ja, eben dieß Kind, das gewiß zehnmal ſo viel Verſtand, als der anſehnliche Herr Papa beſitzt. — Mein Herr erzählte mir von dem unſinnigen Schwur, den er gethan, nicht eher ſeine Tochter zu verheyrathen, als bis er den Stein der Weiſen gefunden. Dieſer einzige Zug verſchafte mir ein Guckfenſterchen in die Fülle ſeines übrigen Verſtandes, und ich lockte, um ſeine Hochedelgebornen zu hintergehen, den kleinen Guſtel an mich, den einige blanke Dukaten gar bald zu meiner Abſicht gewannen.

Louiſe. Und dieſe Abſicht?

Heinrich. War, den hochweiſen Alchymiſten einſt unvermerkt eine Goldbarre im Schmelztiegel zu ſpielen.

Louiſe. Nicht übel! Ich überſeh nun die Anlage des Spiels. — Aber — aber, wenn's fehlſchlüge!

Heinrich. So wär demohngeachtet nicht viel dadurch verloren: Iſt nicht das Hauptvögelein gerettet, ſo bald es will? — Iſts Gebauer nicht offen? — O kommen Sie nur muthig mit! die väterliche Einwilligung iſt ja ohnedem nur ein Nebending. Man kann Gattinn und Mutter werden, ohne ſie dabey nöthig zu haben. Auch giebts der Auswege noch tauſend ſatt.

Muthig! Muthig! Kurz beſonnen!
Friſch gewagt iſt halbgewonnen,
Väter betrügen bleibt Kinderſpiel!
Laßt immer die Grauen
Weither um ſich ſchauen!
Der muthige Jüngling erreichet ſein Ziel.
Mir gab zu täuſchenden Ränken,
Zu Liſten, Schoſen und Schwänken
Mamagen Natur der Mucken gar viel.

Louiſe. Nun wohl, Bellnitz; — Mein Schickſaal ſteh in ihrer Willkühr! Schalten Sie darüber, wie's Ihnen gut deucht! — Aber um nicht ganz mit leeren Händen zu Ihnen zu kommen, will ich wenigſtens denjenigen Schmuck, den ich kümmerlich errettet — — (man klopft) Himmel, wir ſind verrathen!

Eine Stimme draußen Aufgemacht! Ich bins.

Chriſtine. Ha, Guſtel!

Heinrich. Herrlich! da werden's wir gleich hören.

Vierter Auftritt.

Guſtel. Die Vorigen.

Guſtel. Ho, ho. Ihr Herren Freyer, ich ſuchte Euch draußen, und Ihr ſeyd hier? — Wie in aller Welt ſeyd Ihr denn durch doppelt verriegelte Hausthüren gekommen?

Heinrich. Durch Hocus Pocus, das verſteht ſich.

Guſtel. Das iſt wahr, zwey Tugenden kann doch dem Papa auch ſein ärgſter Feind nicht abſprechen: Vorſichtigkeit im Zuſchließen, und Unpartheylichkeit im Liebkoſungen. Weil er Louiſen haßt, wird ſchwerlich ein Tag vorbey gehen, daß er nicht im Huy ein klein Geſchenk auf ihren Backen anbrächte; und mich, weil er mich liebt, beehrt er pünktlich jeden Nachmittag mit der Ruthe.

Bellniz. Alſo iſt Liebe und Haß einerley bey ihm? — Armer Knabe!

Guſtel. Ja wohl arm! Lang ſteh ich das Ding nicht mehr aus. Ehſter Tage geh ich davon, und graden Wegs unter die Soldaten.

Heinrich. Unter die Leibgarde oder Huſaren?

Guſtel. Spott' Er nur nicht.

Wie lang, ſo wächſt der Bart mir ſchon!
Dann geh ich als Soldat davon,
Und lerne hau'n und ſchießen.
Beym Element! Wie ſoll mich dann
Der Bürger und der Edelmann
Mit bloßem Häuptchen grüßen.

Und käme ſelbſt mir Herr Papa
Mit Lineal und Ruthe nah,
Ich wollt' ihm Mores lehren.

Vor ſeinen Augen kauft' ich Wein
Und Mandelbrod und Torten ein;
Wer will's Soldaten wehren.

Heinrich. Ey Niemand, wenns nicht ihre eigne Löhnung wäre. — Ha, ha! ein feiner Soldat, mit Bisquit und Torten genährt! — Wenn's noch Kommißbrod wäre! — Je nun, was noch nicht Mode iſt, kann's werden, wir haben des Sonderbaren wohl mehr geſehn. — Bleiben Sie alſo nur feſt bey dem Vorſatz! er iſt löblich.

Guſtel. An meiner Stelle würd' Er gewiß eben ſo denken! (mit dem Fuß verdrüßlich aufſtampfend.) Wenn ich nur in aller Welt wiſſen ſollte, wer den Vater in unſre Familie gebracht haben muß! — Er iſt ſo ganz aus der Art geſchlagen, daß — daß —

Heinrich. Ey, ſo laſſen Sie ihn doch in Ruh!

Guſtel. Zum Henker, wenn er uns nur drinnen ließe! — „Leg Kohlen an! Setz den Tiegel ab! Blaſ' Feuer an!“ ſo gehts in einem fort, und wenn er —

Heinrich. Ja, ja, verdrießen muß das allerdings. —— Aber, um auf unſre Sache zu kommen — —

Guſtel. O die iſt beſorgt, längſt beſorgt!

Bellniz. Wirklich? Und ſeit wenn?

Guſtel. Seit geſtern Abends.

Bellniz. Unvergleichlich! Aber wie, mein Beſter? Ich lieb' das Umſtändliche.

Guſtel. Und ichs gar nicht, wenn Ihre Dukaten nicht wären. — — Hören Sie alſo! — — Da ich geſtern Abends den Papa in voller Arbeit bey einem Tiegel voll Silber übern Kohlen fand, ſtellte ich mich mit am Heerd, bließ fleißig das Feuer an, und arbeitete mit dem abſcheulich großen Blaſebalge, ſo viel als ich nur immer konnte. —— (indem er des Alten Stimme nachmacht.) „Ah! das gute Kind! Der herrliche Junge!“ rief er aus: „O! an dem werd ich noch Ehr und Freude erleben!“ — Ich hörte das alles ganz gelaſſen an, und überdacht' es ſo bey mir, wie das Ding herum zu drehen ſeyn dürfte.

Heinrich. Nun?

Guſtel. Da beynah' ein Stündchen wieder umſonſt vertändelt war, ward Papagey auf einmal böſe, und rannte voll Wuth in ſein Kabinet, wo ich ihn eine lange Weile mit ſich ſelbſt reden hörte. Endlich fieng er an, etwas laut herzuleſen; aber das weis der Himmel, was das ſeyn mochte; es waren Worte, dergleichen ich noch nie gehört, jedes zum wenigſten zehn Sylben lang, und ſo voller X und Y. daß mir angſt und bange dabey ward. — Indeß bedient' ich mich doch der erwünſchten Gelegenheit, goß das Silber aus den Tiegel weg, und ſteckte dafür die Goldbarre hinein.

Heinrich. Ah! das gute Kind.

Louiſe. Der herrliche Junge!

Bellniz. An den werden wir Ehr' und Freud' erleben!

Guſtel. Bald drauf kam er wieder zum Vorſchein, indem er immer noch dergleichen kauderwelſches Zeug zwiſchen den Zähnen hermurmelte. — Aber, lieber Gott! wie ſah er jetzt aus! — Die Augen ſtanden wenigſtens zwey Spannen lang aus dem Kopfe hervor; alle Haare gen Berge; das ganze Geſicht kreideweiß; Arm und Füße zitternd, und mit Mühe taumelt' er zum Feuer hin.

Heinrich. Element! Er wird doch nicht Unrath gemerkt haben.

Guſtel. Ja, das hatt' ich nicht Luſt mit abzuwarten; drum ſtellt' ich mich ſchläfrig, da's zumal wirklich ſchon Mitternacht war, kroch ins Bette, und —— und —— nun, lieber Herr Schwager, hab' ich nicht meine Rolle recht gut geſpielt?

Bellniz. Herrlich! Selbſt Eckhof könnt's nicht beſſer.

Guſtel (mit einem angenommenen kläglichen Tone) Aber ſchwer iſt ſie mir freylich auch geworden.

Bellniz. Das glaub' ich gern, und um deſto billiger iſt eine Erholung dafür, wozu hier ein Hülfsmittel ſeyn wird. (er giebt ihm Geld.)

Guſtel (für Freuden aufhüpfend.) Es iſt doch bey alledem ein herrlich Ding um's Gold! Beynah verdenk ich's dem Papa nicht, daß er's ſo gern machen lernen will. — Schon, indem ich's nur anſehe, vergeß' ich Blaſebalg-Schwere und Kohlenhitze darüber. —— Ich darf doch wieder kommen, wenn's verzehrt iſt?

Heinrich. Das verſteht ſich!

(Guſtel will ablaufen, wie er an die Thüre kömmt, prellt er erſchrocken zurück.)

Guſtel. Verdammt! ich hör' den Präceptor gelatſcht kommen.

Bellniz. Wen? den Magiſter Kybbutz?

Guſtel. Freylich.

Louiſe (erſchrocken) So ſind wir alle verrathen.

Chriſtine. Fahren Sie doch hurtig wieder herunter, wo Sie hergekommen ſind.

Heinrich. Ey ja, das geht nur ſogleich; — zumal, da er ſchon da iſt.

Fünfter Auftritt.

Magiſter Kybbutz. Die Vorigen.

Kybbutz. Ey, Ey! Das iſt ja vortreflich. Lupus inter oves!

Bellniz. Mein Herr —

Rybbutz. Adoleſcens cum virgine, ſervus cum pediſequa! — Allerliebſt! Und doch die Hausthüre feſt verwahrt. — Freylich, wenn der Wolf von innen ſich unter die Schafe miſcht.

Heinrich. Um Verzeihung, Herr Magiſter, ich dächte, wir ſähen weder den Wölfen, noch dieſe Schönen den Schäfgens ähnlich. Aber vielleicht könnte jenes berühmte goldne Fließ unſerm Ahnherrn zugehört haben, und dieß die Wolle davon ſeyn, die wir mit Vergnügen einem ſo würdigem Manne überlaſſen würden. (er bietet ihm eine Geldbörſe an.)

Rybbutz. Apage, Satanas! ich bin nicht ſo leicht zu verführen.

Guſtel. Und doch, Domine Magiſter, —

Rybbutz (mit dem ſtärkſten Baß.) Tace!

Bellniz. Sagen Sie alles, mein Herr, was Ihnen beliebt, denn wir ſind in Ihrer Hand. Aber nur mindeſtens ein wenig leiſer!

Rybbutz. Wie? Sie wollen mir regulam loquendi vorſchreiben? — Ich ſollte nicht clara voce reden dürfen? — Den Augenblick will ich alles haarklein dem Herrn Tarnow erzählen. Mir hat er plenissima autoritate die Aufſicht über ſeine Familie anvertraut, und Sie ſollen ſchon ſehen —

Bellniz. Beſter Mann, könnten Sie wohl das über ihr mitleidig Herz bringen? — Wiſſen Sie nicht, wie lang ich ſchon mit Louiſen verſprochen bin, wie zärtlich ich ſie liebe —

Rybbutz. Quid hoc ad me!

Louiſe. Und wie zärtlich er auch dagegen von mir geliebt wird.

Rybbutz. Immer beſſer! — Aber freylich, alles das kömmt von dem üppigen böſen Fleiſche, vom Leſen der niedlichen Duodezbüchergen, und von der Weichlichkeit her, mit der wir unſre Töchtergen und Bübgen erziehen.

Otium eſt vitium,
lautet das Proverbium.
Müßiggang, o Müßiggang,
Biſt des Schwarzen Ruhebank:
  Da ſchwinden die Säfte
  Zu beſſerm Geſchäfte:
  Da ſinnt man auf Tücken,

Und läßt mit Entzücken
Sich Wolluſt berücken;
Bis endlich beym Grabe,
Sich hinkend am Stabe,
Die Rach' präſentirt,
Und Damen und Herren,
Trotz Bitten und Sperren,
Ad inferos führt.

Heinaich. Könnte wohl manches davon wahr ſeyn, gelehrter Herr! — Aber ſchauen Sie, was einmal als Bäumgen verbogen worden, das wird doch nun wohl ſchwerlich als Baum gerade werden. — Wenn Sie alſo immer dieß einzige mal fünf' eine gerade Zahl ſeyn ließen, und dieſe Börſe da —

Rybbutz. Weg damit, ſag' ich! Eh ſoll der ſchwärzſte Orkus mich aufnehmen, eh' ich einem ſo ſchwarzen Vorſchlage Gehör gebe!

Chriſtine (ſich ſchmeichelnd ihm nahend) Auch da nicht, wenn ich komme.

Rybbutz (zurückweichend) Vade retro! — Das iſt verdollmetſchet: Hebe dich weg!

Chriſtine (wie oben) Mir das? — Mir, der Sie ſo oft zärtlich nachſchlichen, wenn ich in Keller gieng? der ſie ſo oft zuſchwuren, Cy . . . Cy . . . Cypria glaub ich hieß ſie, ſey nicht ſo ſchön und ſanft, als ich; der Sie ſo manches mühſam abgeſparte ſeidne Halstuch ſchenkten? Mir das?

Rybbutz. Nein, da iſt's hohe Zeit, daß ich zum Herrn Tarnow gehe! — Ich kenne die Illecebras Veneris, man unterliegt ihnen oft, und wenn triplex aes das Herz umgiebt. — Will ers dann zugeben, daß solus cum sola ſich ergötze; vom Herzen gern! Lavavi Manus.

Chriſtine (noch zärtlicher) Nicht doch! Wenden Sie ſich doch nicht ſo unwillig von mir! Sehn Sie, heute ſoll Ihnen das freywillig zu Theil werden, was Sie ſonſt nur mühſam ſich erzwangen, oft mit manchem Kopfſtoß, mit mancher zerrißnem Lock' erkauften.

Könnte dich ein Küßgen rühren;
Willig gäb' ichs dir;
Wollteſt du mein Herz entführen,
Hergeſchaut! Es ſchlägt in mir.

Zwar der Weisheit ernſten Lehren
Iſt dein Sinn geweiht;
Doch der Menſchheit Glück entbehren,
Glaube mir, iſt Grauſamkeit.

Sieh! mein Mündchen glüht;
Und mein Buſen wallt,
Wallt für dich allein!
Weich und rund und weiß
Iſt dieß Aermgen hier;
Und es feßle dich!

Könnte dich ein Küßgen rühren,
Willig gäb' ichs dir.
Wollteſt du mein Herz entführen,
Hergeſchaut! es pocht in mir.
Zwar der Weisheit ernſten Lehren
Iſt dein Sinn geweiht;
Doch der Menſchheit Glück entbehren,
Glaube mir, iſt Grauſamkeit.

Kybbutz (der die ganze Zeit hindurch eine komiſche Unruhe ſpüren laſſen.) O Sirene! — Baumwolle her, Held aus Ithaka, daß ich ſie vermeide, die blanda pericla maris!

Chriſtine (lächelnd) Nicht wahr, Sie ſind erweicht?

Rybbutz. Freylich ſollt' ichs nicht, aber wenn ich wüßte, daß es ihr ein Ernſt damit wäre, omnem movebo lapidem! — Das heißt: — Ein Auge drückt ich doch vielleicht zu.

Bellwitz (bey Seite) Eine herrliche Ueberſetzung!

Chriſtine. O beyde, beyde, Herr Magiſter! Nie hab ich Ihr Anſehn noch ſo ehrwürdig und ſchön zugleich, nie noch ihre Perrücke ſo herzerobernd gefunden.

Heinrich (bey Seite) Das Wettermädchen! die macht meine Stirne im Voraus juckend.

Rybbutz. O Männer, Männer! Wo iſt eure Virtus? Vna falſa lacrimula entkräftet ſie; Vnicum baſium dulce; — und ſie iſt hin!

(Er will ſie auf eine lächerlich verliebte Art küſſen, als man außen ein Geräuſch hört.)

Louiſe. Gerechter Himmel! das iſt mein Vater!

Rybbutz (bey dieſen Worten zurückbebend.) Wer? Wie? Herr Tarnow?

Heinrich. Der Teufel! Was fangen wir da an?

Chriſtine (zu Heinrichen) Schaff hurtig Rath, oder wir ſind alle gefangen.

(Sie laufen erſchrecken durch einander.)

Rybbutz (bey Seite) Der Schurke! eben jetzt herzukommen! zwey Sekunden ſpäter, und ich hatt' ein Küßchen erhaſcht, dulcius melle hyblaeo. — (ſich faſſend und laut) Da ſieht man die Früchte des böſen Gewiſſens! — Qualis anxietas! — Noch hab' ich meines rein erhalten, und ich will ſogleich gehn —

Heinrich. Zum Henker! das ſollſt du nicht! — Herunter mit dir. — (Ergreift und verſenkt ihn) Fort! ihm nach, Herr Bellwitz; nehmen Sie Guſtelein mit. (Dieſer thuts, und fährt durch die Fallthüre hinab, die Heinrich nachher zudeckt.)

Rübbutz u. Guſtel (ängſtlich im Herunterfahren.) O weh! was iſt das! Hülfe! Hülfe!

Heinrich. Verſchließen Sie ja feſt von unten die Thüre, Herr Bellniz! — — Ich armer Schelm, wer mir nun auch forthülfe!

Chriſtine. Je, ſo kriech ins Kamin!

Heinrich. Weislich geſprochen! das will ich ſogleich thun.

(Er verſteckt ſich, Chriſtine ſezt Stühle vor.)

Louiſe. O der verdammte Pedant wird durch ſein Rufen gewiß alles verrathen.

Chriſtine. Wenn er nur unten volle Weinbouteillen findet, dann gewiß nicht; denn die liebt er.

Sechster Auftritt.

Herr und Frau Tarnow. Louiſe. Chriſtine. Heinrich (im Kamin.)

Tarnow. Iſt Guſtel nicht hier? — Ich dächte, ich hätt' ihn rufen hören.

Louiſe. Ich hab' ihn den ganzen Morgen noch nicht geſehn.

Tarnow. So geh und ſuch ihn! — Und komm mir nicht eher wieder vor die Augen, bis du ihn gefunden. — Ich hab' heute noch kein Wort mit ihm geredet.

Frau Tarnow. Ey, das iſt Schade, denn ohne das ungerathene Pürſchgen ſiehſt du ſo keines von uns gern an; zumal heute, da der Henker weiß, was dir im Kopfe ſitzt. — Vom Boden in Keller, vom Keller auf den Boden; bald in die, bald in jene Eckſtube gerennt; ſo gehts den ganzen Morgen. — Sag mir doch, was dir fehlt!

Tarnow. Ach beſte, liebſte Frau!

Frau Tarnow. Ein ſeltner Eingang! Was wird denn darauf folgen?

Tarnow. Ich bin verloren, unglücklich auf immer!

Frau Tarnow. Weshalb denn?

Tarnow. Sieh nur, geſtern — (er wird jetzt erſt gewahr, daß Louiſe und ihr Mädchen noch unentſchloſſen daſtehn.) Ich glaube, du biſt noch nicht fort. Willſt du vielleicht horchen, was ich zu erzählen habe. — Pack dich! und ſchaff' mir Guſtel, oder du ſollſt meinen Zorn werkthätig fühlen.

Louiſe (zu Chriſtinen) Gott, wie wird das ablaufen.

(Geht mit Chriſtinen ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr und Frau Tarnow. Heinrich (im Kamin.)

Frau Tarnow. Wie unbarmherzig du mit deiner einzigen Tochter umgehſt!

Tarnow. Meine Tochter! — Fürwahr, ich hab' immer noch ſtark an dieſer Hypotheſe gezweifelt, und gefürchtet, daß die Amme ſie umgetauſcht haben könnte. Denn das iſt gewiß, ich haſſe ſie.

Frau Tarnow. Unmenſchlicher Eigenſinn!

Tarnow. Ey, laß jetzt Eigenſinn und Tochter, wo du willſt, und hör' auf mich, der ich mich in der äußerſten Verzweiflung befinde.

Frau Tarnow. Wie oft ſoll ich aber noch fragen; weßwegen?

Tarnow. Ich hab ihn gefunden, den langgeſuchten Stein der Weiſen! — Aber, o Himmel, für welchen Preis!

Frau Tarnow. Wie? ihn gefunden?

Tarnow. Allerdings, ich habe Gold gemacht.

Frau Tarnow (erſtaunt) Gold?

Tarnow. Ja, ja, Gold. So gewiß, als ich hier ſtehe.

Frau Tarnow. Wie, und darüber biſt du traurig? Nun ſind wir ja alle geborgene Leute.

Tarnow. Nicht doch! Nicht doch! — Ohn' es zu wiſſen, hab' ich in eben den Augenblick mich in ein unüberſehbares Elend geſtürzt.

Frau Tarnow. So ſag doch! Wie?

Tarnow. Den ganzen Tag hatt' ich geſtern vergebens beym Feuer zugebracht, um durch Hitze und eine gehörige kunſtmäßige Legierung, das Silber in Gold zu verwandeln. Dreymal hatt' ich ſchon die ſchönſte Hoffnung von der Welt, aber allzeit vergebens. — „Ha! wenn menſchliche Kräfte nicht zureichen, ruf ich endlich voll Zorn aus, ſo vermögens vielleicht übermenſchliche!“ — ſogleich geh ich in mein Bücherkabinet, und lange da ein Buch herab, das ich einſt einem erfahrnen Zigeuner um ſchweres

Geld abgekauft, und das entweder D. Fauſt ſelber, oder wenigſtens ſein Schüler, Wagner, aufgeſetzt haben ſoll. In dieſem leſ' ich eine lange Weile, ob ich gleich keine einzige Sylbe verſtehe, bebe, wie Eſpenlaub, bey jedem Worte, und flieh endlich aus meinem Kabinete, ohne die Antwort des Geiſtes abzuwarten.

Frau Tarnow. Was ward denn aber daraus?

Tarnow. Ich eilte ſogleich zu meinem Schmelztiegel, und deine ſilbernen, ſo oft bedauerten und beſcholtnen Lichtputzen waren —

Frau Tarnow. Aſche ohne Zweifel?

Tarnow. Das feinſte reinſte Gold, wie hier der Augenſchein zeigen wird. (er giebt ihr ein Stück geſchmolznes Gold.)

Frau Tarnow. Fürwahr! es iſts! — Je, beſter Herzens-Mann, das iſt ja allerliebſt! O vergieb mir doch ja mein bisheriges Schmählen! Von nun an will ich dich auf den Händen tragen.

Tarnow. Und du kannſt frölich ſeyn, zu eben der Zeit, da ich meiner Traurigkeit ſchier unterliege?

Frau Tarnow. Nunmehr iſt jede Hinderniß, die Louiſens Heyrath im Wege lag, verſchwunden. — Ich will ſogleich zu Bellnizen ſchicken; er hat lang genug auf dieſen glücklichen Tag warten müſſen.

Tarnow. Ein ſchöner glücklicher Tag! daß er in der tiefſten Hölle wäre!

Frau Tarnow. Nun, das begreif ich nicht, was dir noch fehlt. Du haſt den Stein der Weiſen geſucht, haſt ihn zur Bedingung von Louiſens Hochzeit gemacht, und nun, da er gefunden —

Tarnow. Vergißſt du denn ganz das Zauberbuch?

Frau Tarnow. Poſſen! du wirſt doch nicht glauben —

Tarnow. Allerdings glaub' ich, daß der Arge ſelbſt ſeine Hand dabey im Spiele gehabt, denn meine eignen Augen haben ihn ſeitdem geſehn, und meine eignen Ohren gehört.

Frau Tarnow. Wen? den — Gott ſey bey uns! — Ha, ha, ha! — Geſehn? gehört? — Ha, ha, ha!

Tarnow. O ich bitte dich, lach nicht! — Geſehn, wie ich dich ſehe.

Noch ſteht vor meinen Augen
Der Herr der Höllenpforte;
Noch brauſen Donnerworte
In mein erſtarrtes Ohr.
Wie ſcheue Rehe beben,
Von Jägerſchwarm umgeben,
So ſchwoll voll banger Ahndung
Mein zagend Herz empor.

Frau Tarnow. Poſſen! die Jahre, wo ich Mährchen glaubte, ſind vorbey. — Was ſagt er denn? Unter welcher Geſtalt ſahſt du ihn?

Tarnow. Unter der eines Stutzers. Sein Rock war reich beſetzt; Brillanten glänzten überall; aber doch verrieth ſein funkelndes Auge, der Ton ſeiner Sprache, und ſein ganzes Angeſicht ihn bald, und ſeine eignen Worte lieſſen mir keinen Zweifel mehr übrig. Ich bin Lucifer; ſprach er, du haſt mich gerufen, und ich gehorche; du beſchwurſt mich, dein Silber in

Gold zu verwandeln, ich thats, und wills ferner thun. Gebeut und du biſt reich, reicher als der Mogul ſelbſt. Aber vergiß nicht, was du dafür verſprochen! Vier Wochen lang dien' ich dir; dann komm ich dich abzuholen, und du biſt mein, mein auf immer!

Frau Tarnow. Was ſagſt du? Sein in vier Wochen? — Von nun an komm mir nicht mehr zu nahe. Ich ſage mich los von dir.

Tarnow. Liebſtes Weibgen!

Frau Tarnow. Elender! Was haſt du gethan?

Tarnow. Was ich nicht für ſo ſträflich hielt. —— Meine ganze Abſicht gieng aufs Goldmachen, und nur unwiſſend ließ ich mich in dies abſcheuliche Bündniß ein. —— Gott! und überdieß nur auf ſo kurze Zeit! O liebe, beſte Frau, gieb mir einen guten Rath! Was ſoll ich nun machen?

Fr. Tarnow. Sich in Geduld drein geben, und wenigſtens nicht auch hier wieder zum Lügner werden. — An deiner Stelle würd' ich zuvor noch alles nutzen, was mir freyſtünde:

Wenns wahr iſt, daß du nur gebieten darfſt, um reich zu werden, ſo gebeut! mach mich und deine Kinder begütert und glücklich! und ſollts dann das Schickſaal wollen —

Tarnow (haſtig) Daß er mich holte? — So? So? — Vortreflich! Iſt das dein ganzer Troſt? Dich glücklich? Louiſen glücklich und reich? — Euch, die ich haſſe?

Frau Tarnow. Nach Belieben! Immer haß uns! Vielleicht werden wir gerächt!

Tarnow. Wie? Bin ich nicht gequält genug? Muß dein Spott es noch vermehren? — O vergieb meiner Verzweiflung, wenn ich vorhin anders ſprach, als ich denke; und wenn du je irgend einige Liebe für mich gehabt haſt, ſo verſprich mir, eine einzige Bitte zu gewähren.

Frau Tarnow. Nun? und die heißt?

Tarnow. Von nun an nicht von mir zu weichen. — Sieh! keinen Augenblick bin ich vor einem neuen Beſuche ſicher; dein Geſchlecht übertrifft das meinige weit an Mundwerke; vielleicht könnteſt du durch Bitten und Vorſtellungen — —

Frau Tarnow. Unſinn! — Das ganze Ding iſt gewiß ohnedem nur ein Traum. Ich habe dich ja die ganze Nacht hindurch ſchlafen, und auf eine fürchterliche Art ſchnarchen gehört, vielleicht —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtine.

Chriſtine (mit einer angenommenen verſtörtſcheinenden Miene) Herr Tarnow!

Hr. Tarnow. Was giebts?

Chriſtine (wie oben) Ach! Guſtel ſowohl, als --

Hr. Tarnow (erſchrocken) Nun? Was ſtockſt du?

Chriſtine. Guſtel ſowohl, als der Magiſter, ſind verſchwunden.

Hr. und Fr. Tarnow. Verſchwunden?

Chriſtine. Wenigſtens für mich und Mamſell Louisgen unſichtbar worden.

Fürwahr! ich wette gar nicht viel,
Ein Kobold treibt mit uns ſein Spiel.

So emſig haben, ſonder Frucht,
Wir alle Winkel ausgeſucht.
Weder Schüſſel noch Teller
Blieb ruhig ſtehn,
Küch, Boden und Keller
Iſt durchgeſehn.
Wären ſie auch noch ſo klein!
Klein, wie Herrn aus Lilliput,
Kleiner als mein Fingerhut,
Müßten ſie doch ſichtbar ſeyn.

(ſie läuft ab.)

Neunter Auftritt.

Herr und Frau Tarnow, Heinrich
(im Kamin.)

Tarnow. Gerechter Himmel! Welcher neue ſonderbare Zufall! Ich ſelber hab' doch den Hausſchlüſſel bey mir in der Taſche. — Fort könnten ſie mit natürlichen Dingen nicht ſeyn. — — Ach! Wenn vielleicht unſer

Widerſacher ſie zum Unterpfand meines Verſprechens weggenommen hätte! —— O! Armer Magiſter Rybbutz!

Rybbutz (von unten) Herr Tarnow!

Tarnow (höchſt erſchrocken) Richtig! das war ſeine Stimme! — Wo ſind Sie denn, Herr Magiſter?

Rybbutz (wie vorhin) Je, da unten! Man hält uns feſt! Mich und ihren Sohn! —— Hülfe! Hülfe! — Ich bitte Sie!

Frau Tarnow (bey Seite) Beynah weiß ich nicht, was ich denken ſoll; das Ding wird ernſtlicher, als ich dachte. —— Geſchwind gieb mir den Hauptſchlüſſel, Mann! — — (Sie reißt ihn ſolchen aus der Hand) Ich will mich nach ihnen umſehn.

Tarnow (ängſtlich) Nein, bleib doch!

Frau Tarnow. Ja, wer ſich nicht ſelbſt fürchtete! Ich will dir gleich Hülfe ſchicken.

(läuft ab.)

Zehnter Auftritt.

Tarnow. Heinrich (noch anfangs im Kamin.)

Tarnow. Und ich ſollte hier allein bleiben! Nein! ich folge nach. (geht auf die Thüre zu, und bleibt da einige Augenblicke unentſchloſſer, zitternd und bebend ſtehen. Heinrich will gucken, ob er fort iſt, und wirft darüber mit großen Gepolter einen Stuhl vor dem Kamine um; Tarnow fragt voll Angſt.) Himmel! Was war das? — Alle gute Geiſter — — Wer iſt da?

Heinrich (ſelbſt noch erſchrocken, halb ängſtlich.) Der Teufel!

Tarnow. O ich bin verloren! Erbarmen! Erbarmen!

Heinrich (ſich faſſend, aber noch nur aus dem Kamin redend.) Schweig! oder dein Hals iſt ſchneller umgedreht, als ein Taubenhals. — Ich könnt' als Löw', als Tyger und Drache dir erſcheinen, aber aus Mitleid mit deiner Schwäche will ichs in menſchlicher Figur! —

(Mit dieſen Worten ſpringt er auf einen Sprung hervor, der bebende Tarnow fällt ihm zu Füßen.)

Steh auf! Noch iſt es dazu Zeit genug, wenn ich einſt komme! —— Ich erſchien dir in voriger Nacht in Geſtalt eines Stutzers; wie ich eben höre, iſt ſie dir noch nicht gut genug geweſen. Laß ſehen, wie dir dieſe gefällt, die ich eben von einem Bedienten umgetauſcht habe, den ich zum großen Herren machte. — Ich müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht ſo natürlich ſeinen Körper angenommen hätte, daß ſein' und meine Brüder mich verkennen ſollten.

Tarnow. Ach! du magſt kommen, in welcher Geſtalt du willſt, ſo bald man weiß, wer du biſt, bleibſt du ſchrecklich.

Heinrich. Sey ohne Sorgen. Heut' thu' ich dir nichts. Erſt in Monatsfriſt biſt du mein!

Tarnow. Wozu kann aber das Herleſen einer Schrift mich verbinden, die ich ſelbſt nicht verſtand?

Heinrich. Elender! Hab ich nicht alles gethan, was du begehrteſt? Als du mich riefeſt, war ich eben am Putztiſch einer ſittſam ſcheinenden Coquette, gab ihr die Mienen ein, die Herzen feſſeln ſollten, und freute mich ihrer Gelehrigkeit; — Aber ſo bald du ſpracheſt, verließ ich ſie, verwandelte dein Silber in Gold, erfüllte, was du bateſt; und doch wollteſt du dich nun lieber weigern, Wort zu halten?

Tarnow. Mein Jammer iſt ohne Maaß! — Hab Mitleiden mit mir!

Heinrich. Ein mitleidiger Teufel! — Ha, ha, ha! Kerl, ich glaube, du ſpotteſt. —

Tarnow (die Hände ringend) O mein Sohn, mein theurer Sohn.

Heinrich. Hoff nicht, ihn wieder zu ſehn! Und wenn du eine Elbe herweinteſt; was hülf' es dir? — Der Augenblick, wo ich ihn zurück bringe, iſt der deines Abmarſches.

Tarnow. Und alles umſonſt? — Kein Mittel zur Rettung?

Heinrich. Nur eines!

Tarnow. Ach! doch eines! O ich ſchöpfe wieder Luft!

Heinrich (ſpottend) Aber freylich nur mühſam, wie ein Karpfen, der abſtehen will.

Tarnow. Und welches iſt's?

Heinrich. Jemanden anders an deine Stelle zu liefern. — Aber der Jemand muß eine Sie ſeyn.

Tarnow. Meine Frau etwa? — O nimm ſie! — Von Grund des Herzens gern!

Heinrich. Wer zweifelt daran? — Aber behalt ſie! — Schon hab' ich Weiber von der Gattung mehr als zu viel in meinem Reich. — Sie ſind das erſte gewöhnliche Geſchenk der Ehemänner, und oft treibt ihr Geſchnatter mich ſelbſt zur Oberwelt. — Haſt du deine nicht ſchon zu Millionen malen mir angeboten, ohne daß ich ſo ein Thor war, ſie zu nehmen.

Tarnow. Wen hab' ich aber ſonſt, als Sie und meine Tochter?

Heinrich. Deine Tochter? — Hm, daß gienge vielleicht noch eher!

Tarnow. Aber — —

Heinrich. Haſſeſt du ſie nicht ohnedem?

Tarnow. Wohl wahr! — Aber dennoch meine leibliche Tochter, — Nein, mein eigen Gewiſſen würde mir das Leben noch ſchrecklicher machen, als es je deine Hölle könnte! Nein! das geht nicht!

Heinrich. Nach Belieben! Aber in Monatsfriſt wirſt du nicht mehr die Freyheit zu wählen haben. Schon iſts ungewöhnliche Gütigkeit, dir ſo viel nachzuſehen. — Ein Elender, wie du, hat wohl noch Urſach lang zu wählen! — Kenneſt du ganz meine Macht; du würdeſt nicht nur erzittern, du würdeſt ſprachlos dahin ſinken.

Ich ſprech' ein Wort, ſo beben Berge,
So brüllt der Hölle tiefſtes Reich;
Ich wink' und Rieſen werden Zwerge,
Und Bettler werden Fürſten gleich!
Mir fröhnt der Kreis der weiten Erde,
Mir dampfen Opfer ſonder Zahl;
Dir ſtrahlt, ſobald ich zornig werde,
Der Sonne Glanz zum letztenmal.

Tarnow (ſich ängſtlich, da Heinrich bey den letzten Worten Miene auf ihn loszugehn macht, in einem Winkel flüchtend.) O ich Unglücklicher! Wozu ſoll ich greifen? — Wer hilft mir! — Welche ſchreckliche Ungewißheit!

Heinrich. Sie zu endigen, will ich noch ein Geheimniß vor dir aufdecken. Hör's mit beiden Ohren! — Louiſe iſt nicht deine Tochter. Es iſt ein Korn von fremden Saamen in deinen Acker ausgeſäet, und dein Weib, ein Weib vom gewöhnlichem Schlage.

Tarnow (erſtaunt) Nicht meine Tochter? — Louiſe nicht meine Tochter? — Mein Argwohn wär' alſo gegründet? Und doch war's unſer erſtes Kind!

Heinrich (ſpottend) Deiner Frauen ihres, allerdings. — Du kaufteſt bey deiner Hochzeit noch etwas obendrein!

Tarnow. Nun wohl, ſo nimm ſie hin! — Was geht mich ein fremdes Mädchen, dem ich längſt gram war, an, ſo bald von meiner Rettung die Rede iſt! — Aber was willſt du mit ihr machen?

Heinrich (über dieſe unvermuthete Frage anfangs ein wenig verlegen.) Mit ihr machen? — Eine ſonderbare Neubegierde? (ſich faſſend) Ein reizendes Mädchen iſt kein ſchlimmer Rekrute. — Sie macht leicht hundert andere. — Iſt ſie mein Eigenthum, ſo werden's auch alle diejenigen mit, die ſich ihr ergeben.

Tarnow. Du läſſeſt ihr alſo übrigens ihre völlige Freyheit?

Heinrich. Die völlige, ſo lang ſie hübſch iſt.

Tarnow. Und mich hätteſt du gleich nach verfloßnen Termin abgehohlt?

Heinrich. Allerdings! Zu Lüſten dazu!

Tarnow. Welche Ungerechtigkeit! Hätt' ich doch nie geglaubt, daß auch bey euch dort unten das andre Geſchlecht mehr als das unſrige gelte!

Heinrich. Aber noch eins! Wird auch Louiſe ſich mir willig ergeben?

Tarnow. Wenn Sie weiß, wer du biſt, ſchwerlich; und wenn ſie dich nur für einen Bedienten hält, ganz gewiß nicht.

Heinrich. Wohl! ſo will ich ſogleich meinen Anzug ändern!

Tarnow. Oder vielmehr dein ganzes Geſicht. — Dieſe Augen allein verrathen den leibhaftigen — du weißt ſchon wen.

Heinrich. Hat ſie nicht einen Geliebten, der Bellniz heißt?

Tarnow. Ja.

Heinrich. Sogleich will ich ſeine Geſtalt annehmen.

Tarnow (zitternd) Sogleich?

Heinrich. Ja! — und da wir Geiſter uns nie gern ohne furchtbare Lufterſcheinungen verwandeln, ſo mache dich zum ſchrecklichſten Schauſpiele bereit, das du vielleicht je geſehn.

Schleunig ſoll in Ungewittern
Weit umher der Abgrund zittern;
Rüſte dich mit Heldenmuth!

Tarnow.

Grauſenvoller! ach! verſchone!
Sieh, mir armen Erdenſohne
Zagt das Herz, und ſtarrt das Blut.

Heinrich.

Horch! es giebt ein einzig Mittel,
Das von Schrecken dich befreyt.

Tarnow.

Nenn es mir! Mit regem Danke
Preiß ich deine Gütigkeit.

Heinrich (mit lächerlich affektirter Majeſtät.)

Nimm den Mantel, und bedecke
Hingekniet, dein bleich Geſicht!
Und mein rother Blitz erſchrecke
Dich Verzagten nicht!

Tarnow (hinkniend und nach den Mantel greifend.)

Ach! wie willig! Sieh, ich kniee,
Tief im Staube knie ich ſchon,
Laß den Donner deines Zornes
Nicht mir Aermſten drohn.

Beyde (Tarnow halb untern Mantel.)

Ja! ich fühls, die Angſt-Minute
Naht, o naht ſich ſchon.

Heinrich (mit angenommener Würde, indem Tarnow ängſtlich unterm Mantel bebt.)

Diener meiner Macht getreu,
Sonder Brauſen eilt herbey!

Oeffne Dich der Erde-Schoos!
Ein Geſpenſt, das Bellniz gleiche,
Reiß aus düſterm Flammenreiche,
Schneller, als der Bliz, ſich los!

(Er ſinkt durch die Fallthüre hinab, und Bellniz kommt an ſeine Stelle herauf.)

Eilfter Auftritt.

Bellniz. Tarnow (anfangs noch unterm Mantel)

Tarnow.

Ach! ich zage!
Ach! ich wage
Athem kaum zu ziehn.

Bellniz.

Aufgeſehn!
Es iſt geſchehn!
Willſt du ewig knien?

Tarnow (indem er hervorguckt) Gütiger Himmel! — Was ſeh ich?

Bellniz. Eben den, den du vorhin ſahſt,

Tarnow. Bellnizen, wie er leibt und lebt!

Bellniz. Wirklich? — Sollte mich deine Tochter auch dafür halten?

Tarnow. Wie könnte ſie anders!

Bellniz. So ruff ſie her! — Ich brauch ſo meine Zeit bald zu etwas beſſerm, als hier mit dir zu plaudern.

Tarnow (bey Seite) Auch ich entbehr' der Ehre gern; — Nur daß ich ſogleich meinen Sohn wieder erhalte!

Bellniz. Das ſollſt du. — So ruff ſie doch!

Tarnow. Lou — Lou — Ach! ich kann nicht! Der ſchreckliche Gedanke, zu welchem Schickſaale ich ſie rufe, erſtickt meine Stimme.

Bellniz. Thor, ihr Schickſaal wird vielleicht beſſer ſeyn, als du denkſt! — Wenn du nicht rufen kannſt, ſo will ichs. — Aber rühr' dich nicht von der Stelle!

Tarnow. Ach nein doch, liebſter böſer Feind!

Bellniz (an die Thüre gehend) Louiſe! — Louiſe! (indem er zu Tarnowen zurückkehrt) Du mußt anfangs ihr ſagen, daß du in unſre Verbindung willigteſt, und dann, wenn ich ſie ergreifen und mit ihr verſchwinden werde, dann thu', was ich dir befehle!

Tarnow. Ach ja doch, ja. Nur meinen Sohn, und ſeinen Magiſter!

Bellniz. Sie ſollen in eben den Augenblick erſcheinen, als ich von dir Abſchied nehme (bey Seite) und ſollen, durch mein Gold beſtochen, gewiß ſchweigen, wenn nur der Wein, den ſie genoſſen, nicht etwa ihren Mund wieder aufſchließt.

Zwölfter Auftritt.

Louiſe. Die Vorigen.

Louiſe (im Hereintreten) Welche Stimme glaubt' ich da zu hören! — Himmel! ich hätte mich nicht geirrt! Sie hier, Bellniz? — Und auch Sie mein Vater? — O was bedeutet das? — Leben oder Tod?

Bellniz. Leben für Sie und mich! Unverletzliches Glück nach der Prüfung weniger Minuten! — (Indem er ihr die Hand küßt, und, in ſich vergeſſender Entzückung, zu ihren Füßen ſich wirft.)

Tarnow (bey Seite) Welch ein Tauſendkünſtler! Gleich ſo verliebt zu thun, als ob's einer von unſern After-Werthern wäre!

Louiſe.

Träum' ich, oder bin ich trunken?
Bin ich herab zum Schatten geſunken? —
Nein! es gönnt ein mild Geſchick
Mir erhörter Liebe Glück.
  Kanſt du mir mein zweytes Leben,
  Vater, mir den Gatten geben? —
  Lauter als der Sphären Chor
  Flamme mein Geſang empor.
Träum' ich, oder bin ich trunken?
Bin ich herab zum Schatten geſunken? —
Nein! es gönnt ein mild Geſchick
Mir erhörter Liebe Glück.
  Du, mein Trauter, mir zu Füßen! —
  O herauf zu trunknen Küſſen! —
  Komm von Glut der Liebe warm,
  In des treuſten Mädgens Arm!

Träum' ich, oder bin ich trunken?
Bin ich herab zum Schatten geſunken? —
Nein! es gönnt ein mild Geſchick
Mir erhörter Liebe Glück.

Gute Götter! Wonnezähren
Strömen bald euch an Altären;
Und mein jubelvoller Dank
Tön' euch dann Aeonenlang!

Träum' ich, oder bin ich trunken?
Bin ich herab zum Schatten geſunken? —
Nein! es gönnt ein mild Geſchick
Mir erhörter Liebe Glück.

Bellniz. Trefliches Mädchen! — Erſte ihres Geſchlechts, das ſo ſelten wahre Glut in Mund und Herzen zugleich führt!

Louiſe. Und Sie ſagen kein Wort, mein Vater? — Wenden ſich ſogar weg von mir?

Tarnow (voll Verlegenheit) Ich, — je nun, ich — ich —

Bellniz (mit Ernſt zu ihm) Mein Herr, ihr gegebnes Wort, hof' ich —

Tarnow (ängſtlich) Ja, ach, ja doch! — Ich, ich ſage, daß mirs lieb ſeyn wird, Louiſe, wenn du dich dieſen — — dieſen Herrn da, ſobald als nur möglich, zu eigen giebſt — vermählſt, wollt' ich ſagen.

Louiſe. Iſt das ihr Ernſt, beſter Vater!

Tarnow. Mein völliger! Ich wollte, daß ihr beide ſchon fort wäret!

Louiſe. Wie? ſchon fort?

Bellniz (mit gebietender Miene) Herr Tarnow!

Tarnow. O ſchon gut, ſchon gut! Ich verſtehe. — Nimm, liebſte Goldtochter, nimm doch ja dieſen Herrn, und geh mit ihm, wohin er's haben will; du machſt mich ſelbſt dadurch glücklich.

Louiſe. Welche unerwartete Sinnesänderung! O mein theuerſter, liebſter Vater, könnt' ich Ihnen mit meinem Leben nützen! Befehlen Sie, und es iſt Ihnen geweiht.

Tarnow (bey Seite) Die arme Verblendete! Beynahe dauert ſie mich; — Stünd ich nicht ſelbſt mit Leib und Leben auf den Spiel, ich entdeckt' ihr alles.

(Er wirft ſich tiefſinnig auf einen Stuhl. Bellniz nützt dieſen Augenblick, ergreift Louiſen und flüſtert ihr nachſtehendes zu.)

Bellniz. Noch, theures Mädchen, wiſſen Sie nicht ganz, was ich hier für eine Rolle ſpiele. — Ihr Vater hält mich nicht für den, der ich bin. Nahen Sie ſich daher immer, ſo viel als möglich, der Fallthüre, und laſſen ſich das Seltſame, das vielleicht bald kommen möchte, nicht befremden.

Louiſe (erſtaunt) Wie? Was? Bellniz?

Bellniz. Still! Thun Sie alles, was ich Sie bitten werde; aber ſchweigen Sie zu allem, was ich ſage. (Sie will wieder fragen; er winkt ihr, ſtill zu ſeyn, und geht zu Tarnowen, der bebend aufſpringt, ſo wie er ſich ihn naht.)

Terzett.

Bellniz.

Sieh! es naht die Zeit des Scheidens;
Auf, verhüll dein Angeſicht!

Louiſe (die nachgefolgt iſt, voll Verwunderung.)

Welche Sprache! — Mein Geliebter!
Bellniz! ich verſteh dich nicht.

Tarnow.

Ach! noch wank' ich unentſchloſſen
Zwiſchen Angſt und zwiſchen Pflicht.

Bellniz (zu Louiſen.)

Haſt du Herz mich zu begleiten?
Schließſt du freudig Hand in Hand?

Louiſe.

Ha! ich flöhe dir zur Seiten
Bis zum fernen Ganges Strand!

Tarnow.

O! du würdeſt anders denken,
Wär dir ganz dein Loos bekannt.

Louiſe (mit neuem Erſtaunen.)

Wie? Mein Vater! Anders denken?

Bellniz (zu ihr.)

Laß dich keinen Zweifel kränken!

Tarnow.

O, wer kann mir Rettung ſchenken!

Bellnix (zum Tarnow.)

Alſo hältſt du deine Schwüre?

Wende weg dein Angeſicht!

Louiſe.

Dieß zum Vater? — Gute Götter!

Trauter! ha! das faß ich nicht!

Tarnow.

Wohl, ich folge! — Selbſterhaltung

Iſt der Menſchheit erſte Pflicht.

Alle.

Welche Nacht voll dunkler Zweifel!

Brich hervor, des Tages Licht!

Bellnix Nun gut! Ich wills hervorbrechen laſſen! (er ergreift den Mantel, geht auf Tarnowen los, der mit der erſten ängſtlichen Gebehrde niederfällt.) Knie hier! (Er bedeckt ihn mit den Mantel.) Und zähl bis auf dreyßig, eh du hervor zu blicken wagſt! (er ergreift Louiſen, die für Verwundekung ganz ſtumm und ſtarr daſteht.) Mit mir, Engel, und du ſollſt bald von allem Rechenſchaft erhalten.

Louiſe (ſich ſträubend) Aber, Bellniz —

Bellniz. Jetzt nicht! — (er umfaßt ſie.) Oeffne dich, getreue Pforte! (er verſenkt ſich mit ihr, und einige Sekunden drauf erſcheinen Guſtel und ſein Magiſter.)

Dreyzehnter Auftritt.

Magiſter Kybbutz. Guſtel. (Beide betrunken) Tarnow (anfangs noch unter den Mantel.)

Guſtel (taumelnd) Heyſa! Heyſa! — Da ſind wir wieder! — Papa! Papa! wo ſtecken ſie denn? — Doch nicht ſchon wieder beym Schmelztiegel? Jetzt hätt' ich wieder Gold! (er ſtößt an dem Mantel, unter dem Tarnow zitternd kniet.) Zum Henker, was iſt denn da für ein Berg hervor gewachſen?

Tarnow (unter dem Mantel) Sieben und zwanzig; acht und zwanzig; neun und zwanzig; dreyſig. — Ach! ob ichs wage! — (guckt hervor, und ſpringt auf.) O, mein Sohn, mein allerliebſter Sohn! Das heißt wohl recht, noch aus den Flammen errettet! — (er umarmt ihn) Und Sie, mein lieber Herr Magiſter? O wie iſt's Ihnen denn zeither ergangen?

Kybbutz. Je nun! Sunt ſemper bona mixta malis; — Einige Stöße auf und abgerechnet, ließ es ſich doch noch ausſtehn. — Poculis fortiſſime fugauimus curas. — Freylich war's kein Falernum nonum ſuperans annum, aber doch auch wenigſtens vierjähriger Rheinwein.

Tarnow. Was ſoll denn das alles ſagen? — Von was reden Sie? — (bey Seite) Himmel, könnt' ihr Verſtand vielleicht von dem Anblicke dieſes ſchrecklichen Ortes gelitten haben? — — Und du ſahſt gar nichts, mein Sohn?

Guſtel. Ey ja! man hat es mir da unten verboten, etwas auszuplaudern; ſonſt könnt' ich's gar wohl. — Wunderdinge! Wunderdinge! Das gieng hinunter, ſchnell wie ein Wind! — Nicht wahr Herr Magiſter, in Gläſern ſtudiert's ſich doch beſſer, als in Büchern.

Tarnow. Auch der? — Was ſoll daraus werden?

Kybbatz. Tace, puer petulans! Er hat des Guten zu viel genoſſen, wie ich ſehe.

Guſtel. Kann man das? — Ha! es iſt doch eine herrliche Sache um den Wein!

Wie durch meine kleinſte Nerven
Freude rollt, und Wonne glüht!
Wie mein Auge ganz ſo anders
Rings umher die Schöpfung ſieht!

Jede Zukunft, jede Ferne
Liegt vor mir hell' aufgethan;
Jetzt berühr ich ſchon die Sterne,
Reiche bis zum Mond hinan.

Nimm meinen Jubel
Feuriger Moſt!
Glück dieſer Erde,
Der Götter Koſt!
Als Knab' und Jüngling,
Dereinſt als Mann,
Will ich dich preiſen,
So viel ich kann.

Wie durch meine kleinſte Nerven
Freude rollt, und Wonne glüht!
Wie mein Auge ganz ſo anders
Rings umher die Schöpfung ſieht!

Jede Zukunft, jede Ferne
Liegt vor mir hell' aufgethan;
Jetzt berühr ich ſchon die Sterne,
Reiche bis zum Mond hinan.

Tarnow. Welch ſonderbares Geſchwätz durch einander! Gewiß, gewiß! der Argliſtige, der mir ihn wieder geben mußte, hat zuvor ſein Gehirn verrückt.

Rybbutz. Ey nicht doch, Domine Patrone! Es iſt bloß der Wein; der allein reddit homines, und wären ſie ſtummer als Fiſche, Cicerone diſertiores.

Tarnow. Wie kommen Sie aber jetzt immer auf den Wein? Den, dächt ich, ſollten Sie doch da unten nicht ſo voll aufgehabt haben.

Rybbutz. Allerdings! Allerdings! O das war ein Leben. —

Vierzehnter Auftritt.

Frau Tarnow. Die Vorigen.

Frau Tarnow. Umſonſt, daß ich das ganze Haus — — Ah! da ſind ſie ja, die ich ſuchte. Wo in aller Welt, haſt du denn geſteckt, Bube?

Guſtel. Ey, was kann denn ich dafür, daß man mich anpackte, und mit hinunter führte?

Frau Tarnow. Wo hinunter denn?

Guſtel. O tief, tief — Wo jetzt Louiſe ſteckt!

Frau Tarnow (erſchrocken) Louiſe? — Deine Schweſter? ha! wo iſt ſie?

Tarnow (ängſtlich) Wo? — ja wahrhaftig, das weiß ich nicht.

Frau Tarnow. Du weißt es nicht, und ſie eilte vorhin zu dir, als ſie ſich rufen hörte?

Tarnow (wie vorhin) Wohl wahr! — aber — aber wahrhaftig, auf einmal verſchwand ſie vor meinen Augen, ohne daß ich recht weiß, wie oder wohin?

Frau Tarnow (wüthend auf ihn eingehend) Elender, Verruchter! Wo iſt ſie? Was haſt du mit ihr gemacht, verdammter Zauberer.

Tarnow. Ich! Wahrhaftig nichts! — Ich hab' keinen Theil an ihr! Und ſeit geſtern und heute, iſt mir alles, was ich ſeh' und höre, ein Räthſel.

Frau Tarnow. Ha! Nichtswürdiger, ſo entwiſcheſt du mir nicht! Schaff mir ſie wieder, oder ich erdroßle dich mit meinen eignen Händen.

Tarnow. Ich will ſterben, wenn ich weiß, wo ſie iſt.

Frau Tarnow. Sogleich will ich zur Obrigkeit, will alles haarklein erzählen, und eh vier Wochen ins Land gehen, ſollſt du Hexenmeiſter lichterloh brennen.

Tarnow. O liebſte, beſte Herzensfrau!

Frau Tarnow. Weg von mir! Meine Tochter wieder, oder ſogleich ins Gefängniß.

Rybbutz. Hu, hu! Das iſt eine zärtliche Gattinn! ſo circiter mag Jungfer Tiſiphone ausſeh'n.

Funfzehnter Auftritt.

(Es eröffnet ſich mit großem Geräuſch die Fallthüre; Alle beben erſchrocken zurück. Frau Tarnow ſinkt halb ohnmächtig mit einem Schrey auf den nächſten Stuhl. Heinrich ſteigt empor, und vertritt Tarnowen, der entfliehen will, den Weg.)

Heinrich. Halten Sie, meine Herren und Damen, ſo ſchreckhaft auch Ihnen meine unvermuſhete Erſcheinung vorkommen muß, ſo hoff' ich doch, ſoll bald der größte Theil von ihnen mit mir zufrieden ſeyn. Ich bin kein Geiſt, wie wenigſtens Sie, mein Herr Tarnow, von mir denken. Verzeihen Sie, wenn ich kurz vorher ihre Leichtgläubigkeit nützte! — Jetzt komm' ich, um Ihnen zu ſagen, daß ihre Furcht vor den Bündniß, ſo wie das Bündniß ſelbſt, ungegründet ſey. — Bellniz, mein Herr war es, der durch meine Liſt Gold in ihren Schmelztiegel ſpielte; Ihre Beſchwörungen thaten nichts dabey; Ihre Einbildung allein erzeugte den fürchterlichen Traum; ich, den ein Ohngefähr in ihren Kamin brachte, hörte ihre Erzählung, und nützte ſie zu einer für Sie ſo ängſtlichen Rolle; Mein Herr führte ſie aus, und dieſe Fallthüre endlich, ſchon ſeit geſtern von der ſinnreichen Liebe hervorgebracht, führte Ihre Tochter in die Arme ihres Geliebten, wo ſie ſich, wie leicht zu glauben, nicht übel aufgehoben findet.

Frau Tarnow. Meine Tochter bey Bellnizen? — Das iſt mir unerklärbar! Wo iſt er denn? Wie bekam er ſie in ſeine Gewalt?

Heinrich. Er iſt in den Zimmer unter uns, und erhielt ſie durch die nämliche Thüre, durch die ich jetzt herauf gekommen. Wie? daß möchte jetzt zu weitläuftig ſeyn.

Tarnow. Und mein ganzes Goldmachen wär' eine Betrügerey, die man mir geſpielt hat?

Heinrich. Bewahr der Himmel! Betrügerey eben nicht, nur ſo eine kleine ſinnreiche Liſt —

Tarnow. So muß dieſer verdammte Bube — (indem er auf Guſteln losgeht.)

Heinrich (dazwiſchen tretend) O mäßigen Sie ſich doch, lieber Herr Tarnow!

Guſtel. Um Vergebung, lieber Papa! wie konnt' ich denn wiſſen, daß es was böſes ſey, ihr Silber in Gold zu verwandeln? Das war ja doch der Entzweck von all' ihrem Laboriren.

Tarnow. Ich verlang Louiſen ſogleich zurück. — So lang' ich den Stein der Weiſen nicht gefunden, iſt es feſt geſchworen, daß Bellnitz nicht ihr Mann werden kann.

Heinrich. Und dennoch möchte das Zurückgeben noch etwas Anſtand haben. Denn erſtens ſind wir im Beſitz, und ſie wiſſen, was hiervon das Sprüchwort ſagt: und zweytens wiſſen wir um einige Geheimniſſe, deren Ausbreitung nicht ohne Folgen ſeyn dürfte. — Was meynen Sie wohl, wenn ich mich hier mit Madam vereinigte, den Punkt der Geiſterbeſchwörung den löblichen Stadtgerichten im Vertrauen mittheilte: Die Willfährigkeit, mit der ſie ihre leibliche einzige Tochter —

Tarnow. Still, Böſewicht! Ich will ja in alles willigen, nur ſchweig!

Heinrich. Und auch Sie ſtimmen ein, beſte Madame?

Frau Tarnow. Da mögen noch ſchöne Sächelgen verborgen liegen! Freu dich, lieber Herr Ehgemahl, auf die nächſte Gardinenpredigt!

Heinrich. Ich hab' allen möglichen Reſpeckt für dies verjährte Recht des ſchönen Geſchlechts. Aber wegen unſrer Hauptſache.

Frau Tarnow. Ey, wider Bellnitzen hab' ich nichts! Ich hatt' ja längſt Leniſen für ihn beſtimmt.

Heinrich. Hören Sie das unten, mein zärtliches Pärgen? Ich dächte, ſie kämen herauf, um den Knoten vollends zu löſen.

Letzter Auftritt.

Louiſe. Bellniz. (herausſteigend) Die Vorigen.

Louiſe (die Hand ihres Vaters küſſend) Können Sie mir vergeben, mein Vater?

Tarnow. Ich ſollte nicht, aber aus angeborner Großmuth will ichs; doch mit dem Beding, Herr Schwiegerſohn —

Bellniz. Fürchten Sie nichts. Es ſey alles vergeſſen, und ich erkenne mit Dank ihre Güte, die ſich zwar ſpät, und nicht ſo ganz freywillig, aber doch endlich erweichen ließ. — Nur verzeihn Sie auch mir, wenn ich —

Tarnow. Schon gut, ſchon gut!

Frau Tarnow. Ein feiner Herr! — Den Fußboden zu durchbrechen! Uns alle ſo zu ängſtigen!

Bellniz. Als ob ich ſelbſt weniger Angſt empfunden hätte!

Getrennt von meiner Auserwählten,
Mit wunder Bruſt und banger Seele,

Schien ſelbſt des Grabes düſtre Höhle
Mir heller, als des Tages Glanz.

Doch weggeflohn ſind jene Stürme;
Geflohn die Donner, die uns drohten!
Schon ſeh ich goldne Friedens-Boten;
Schon glänzt mir Hymens Myrthen-Kranz.

Frau Tarnow. Recht gut! Aber eh' ich meine völlige Einwilligung gebe, müſſen ſie mir heilig verſprechen, kein Wort von allen dem zu verheimlichen, was zwiſchen ihnen beyden hier (auf Heinrich mit deutend) und meinen ſaubern Herren Gemahl vorgegangen iſt.

Tarnow (haſtig) Ha, und ich — wo ſie das thun — enterbe Louiſen.

Frau Tarnow. Ho, ho! Als ob du noch etwas zu enterben übrig hätteſt!

Tarnow. Und geb' auch meine Einſtimmung nicht eher, bis Bellniz auf Treu und Glauben zu ſchweigen verſprochen hat.

Louiſe. Liebſter Herr Vater!

Tarnow. Nicht anders!

Bellniz. Liebſte Mama!

Frau Tarnow. Noch nichts von Mama! — Ich will doch ſehn, ob ich —

Heinrich. Ich dächt, ich ſäh hier einen Ausweg, der alle zufrieden ſtellen könnte. — Herr Tarnow, entſagen Sie fürs künftige ihrer Alchymie, ſo wird's Madame vielleicht auch ihrer Neugier.

Tarnow. Topp, das bin ich zufrieden. (bey Seite) Im Stillen kann ich doch noch manchmal laboriren.

Frau Tarnow. Meinetwegen, den Vergleich geh' ich ein (bey Seite) Ich will ſchon dahinter kommen.

Bellniz (Louiſen umarmend) Engliſches Mädchen! von nun an, mein! Mein auf ewig.

Chor.

Es herrſche die Liebe!
Sie feſſelt die Herzen
  Mit Göttergewalt.
Es macht ihren Himmel

Ein Wölkchen oft trübe,
Doch ſchwindet es bald.

Herr und Frau Tarnow.

Schön iſt Gold, von tauſend Sklaven
Tief im tiefſtem Schacht geſucht;
Schön iſt Diamanten-Schimmer,
Und der Muſchel Perlen Frucht.

Alle.

Doch der Liebe Allgewalt
Weichen Gold und Perlen bald.

Louiſe und Bellniz.

Manche Nacht floh ſonder Schlummer,
Mancher Morgen Trähnenſchwer:
Doch geſtillt iſt jeder Kummer;
Unſer Herz' erbebt nicht mehr.

Alle.

Ach! der Liebe Allgewalt
Trocknet heiße Zähren bald.

Gustel und der Magiſter.

Schön iſts, wenn der Wein im Becher
Köſtlich perlt, und lockend lacht;
Allbelebend iſt ſein Feuer
Unbeſchränkt iſt ſeine Macht.

Alle.

Doch der Liebe Allgewalt
Macht des Weines Feuer kalt.

Chor.

Es herrſche die Liebe!
Sie feſſelt die Herzen
Mit Göttergewalt.
Es macht ihren Himmel
Ein Wölkchen oft trübe,
Doch ſchwindet es bald.

Ende.

Laura Roſetti.

In drey Akten.

Komponirt vom Herrn Muſikdirektor
Andreä zu Berlin.

Perſonen.

Laura Roſetti
Donna Roſa Senſali.
Franzeſko.
Ceſar Rinaldi, Rittmeiſter.
Gianetta.
Bediente.

Erſter Akt.

Garten. Mondſchein.

Franzeſko.

Stiller Mond, mit Silberſpuren
Ruhſt du auf den lieben Fluren,
Wo mein Blick jezt einſam irren muß;
Und kein Wölkchen macht dich trübe.
Mir willkommen, Freund der Liebe!
Bringſt vielleicht mir ihren Abendgruß? —

Wie das all' ſo verändert iſt! —— ſo öd' in meiner Seele, ſo leer! — O Laura, Laura, als ich noch bey dir war, mit dir Flur und Wald durchirrte, ſo freundlich, wie jetzt, vom Monde beleuchtet, und wenn ein Wölkchen ihn verhüllte; ſeinen Schimmer in deinem Auge, ach ſchöner, ſtralender ſuchte, und fand! — Aber, die ſeligen Tage alle dahin! —

Schöner Morgen meines Lebens,
Flohſt ſo ſchnell, und ach, vergebens,
Sehnt die Seele, Flüchtling, dich zurück! —
Einſam ſtreck ich meine Hände
Zu dir hin! — Du Theure wende
Auf den Liebenden nur einen Blick!

Aber, — du hörſt mich nicht! — Siehſt nicht meine Leiden! Zählſt nicht die Thränen, die ich um dich weine! Wandelſt heiter und ruhig deinen Weg! — Und ich ——

Rinaldi (tritt auf.)

Wo biſt du, Franzeſko, wo ſteckſt du? — Ueberall muß man dich ſuchen, und da ſteht's Herrchen, und guckt in den Mond! — Kommt! wollen zu Gianetten gehen, ich hab' ein Souper hinbeſtellt!

Franzeſko.

Laß mich! — Ich mag nicht für heute!

Rinaldi.

Magſt nicht, Kerl? —

Franzeſko.

Ich kann nicht!

Rinaldi.

Hm, Burſche! was wandelt dir an? — Sag mir's — rede, was haſt du? — Teufel! — Ich glaub' der Menſch weint? — Sieh mich an! — Starr ins Auge! — Nicht ſo von der Seite! — Biſt du ein Weib?

Franzeſko.

Laß mich, ſag' ich dir!

Rinaldi.

Sollſt mitgehen! was heißt das Kalmäuſern? — Sollſt dich zerſtreuen Menſch! — Biſt ſonſt ein guter Junge, hab' dich ordentlich lieb, bis auf deine mondſüchtigen Grillen, — aber, ich will ſie dir austreiben, oder ſag': ich ſey ein Schulknabe!

Sieh, was ſind der Liebe Thränen? —
Tändeleyen, Gauckelſpiel!
Findeſt du nach langem Sehnen
Endlich deiner Wünſche Ziel,
O da lohnt der ſchöne Traum,
Sich der halben Mühe kaum!

Man ſollt' Euch zärtliche Herren nur einige Jahr' in den Krieg ſchicken, was gilt's, ihr würder klüger? — O ich weiß auch die Zeit, wo ich ganz ſo war, wie du, wo ich kein Mädchen ſehen konnte, das mir gefiel, ohn' in lichte Flammen aufzulodern, von Grazien und Amoretten, und Gott weiß, wovon zu träumen; — aber ich bin des Lebens bald überdrüßig worden, jetzt brauch ich ſie nur zum Spielwerk, daß mir bey den traurigen Winterabenden die Zeit nicht lang wird, und ich ſchwör' dir's, ich befinde mich recht wohl dabey! — Mach's auch ſo, du ſollſt mir's noch Dank wiſſen!

Franzeſko.

Ich bitte dich, Rinaldi! mach' ein Ende! — Ich kann dein Geſchwätz nicht leiden! — Das iſt Philoſophie, die du bey deinen Buhlſchweſtern gelernt haſt, nicht eines Mannes von Empfindung! —

Rinaldi.

Wie du, und deines gleichen? — nicht wahr? — —

Franzeſko.

Geh, lauf wohin du willſt; was hält dich ab? aber, laß mich in Ruhe! — Ich bin ſo bey dem Gelichter nicht zu Hauſe!

Rinaldi.

Buhlſchweſtern? — Gelichter? — Franzeſko, Franzeſko! Daß mir die Galle nicht rege wird! — Du weißt, ich habe lange Geduld, beſonders mit meinen Freunden! — Und ſieh, ein Wort koſtet's mich, ſo jagſt du alle den Mißmuth zum Henker, und biſt wieder der lebhafte feurige Franzeſko, wie im vergangnen Frühling.

Franzeſko.

Meynſt du? —

Rinaldi.

Warum nicht? — Aber ich will nun nicht eher, durchaus nicht, bis du mir verſprichſt, mitzugehen! Sollten alle meine Anſtalten vergebens geweſen ſeyn, das herrliche Soupee, und die Muſik, und der Ball, und alle das, was ich mit ſo viel Selbſtzufriedenheit und Anſtand hab' angeordnet, um dich einmal deinen Pinſeleyen da zu entreißen?

Franzeſko.

Wunderlicher Menſch! — Warſt doch ſonſt nicht ſo zudringlich.

Rinaldi:

Um deſto mehr, ſollteſt du jetzt keine Ausflüchte machen!

Franzeſko.

Bey unſrer Freundſchaft, Rinaldi, laß es gut ſeyn! Ich danke dir für deine Aufmerkſamkeit! — Aber, ich würde nur deine Freude verderben. — Ein andermal, wenn ich meine üble Laune erſt beſſer werde bekämpft haben.

Rinaldi.

Und wenn wird das werden, wenn du nie den Anfang machſt? — Verwünſcht, daß die Stimme der Freundſchaft nicht ſo viel über dich vermag, als der Name eines Weibes! — So höre denn das Wort, das einzige Wort, das dich auf Flügeln der Liebe zu Gianetten führen wird: — Donna Roſa iſt hier!

Franzeſko.

Donna Roſa Senſali?

Rinaldi.

Wer ſonſt? — Kennſt du etwa eine andere? — Nun! und das bringt nicht alle dein Blut in Bewegung? — Franzeſko! Franzeſko! Ich glaubte nicht, daß Verliebtſeyn und Verſtellung zuſammen reimten!

Franzeſko.

Donna Roſa, hier? — und ganz allein?

Rinaldi.

Natürlich! — Das alberne Ding von einem Kammermädchen, oder was weiß ich, wer ſie iſt, die ihr immer zur Seite hängt, iſt mit gekommen.

Franzeſko (haſtig.)

Rinaldi!

Rinaldi.

Was beliebt? —

Franzeſko.

Nichts, nichts! — Wo ſind ſie abgetreten? —

Rinaldi.

Daß ich dir das ſagte, um dich vielleicht in einigen Tagen nicht wieder zu Geſichte zu bekommen! — Zu Gianetten ſollſt du, da kannſt du ſie ſehen, ſprechen!

Franzeſko.

Nun gut! — Ich will dir folgen! Geh nur! — Aber, noch eins! — ſage mir doch! — Bey Gott! ich weiß nicht, was ich rede! —

Rinaldi.

Iſt der Menſch von Sinnen? — Ganze Nächte iſt er umher gelaufen, den Sternen ſein Leiden zu klagen, und nun das Mädchen da iſt, bedenkt er ſich, ob er gehen will oder nicht? —

Franzeſko.

Haſt du ſie geſehen? beide geſehen?

Rinaldi.

Freylich hab' ich! — Aber was geht das dich an? —

Franzeſko.

Fragten ſie nach mir? —

Rinaldi.

Das geſtattete der Stolz deiner Donna nicht. — Aber das Kammermädchen! — Du weißt, Neugier iſt dem Geſchlechte angeboren.

Franzeſko.

Keine bittere Gloſſen, Rinaldi! — Haſt du ihr meinen Aufenthalt geſagt?

Rinaldi.

Ich muß nur Ja ſagen, daß ich dich vom Flecke bringe. Ja! ja!

Franzeſko.

O Rinaldi! Du giebſt mir das Leben! — — Geh, lieber Rinaldi, geh, ich komme den Augenblick!

Rinaldi.

Kannſt du denn nicht gleich mit kommen? —

Franzeſko.

Laß mich! ich möchte ſie gern überraſchen! — Hörſt du? Verdirb mir die Freude nicht!

Rinaldi.

Seltſames Geſchöpf, ſo komm nur bald! — Ich erwarte dich! (geht)

Franzeſko.

Wohl mir, daß er fort iſt! — O Laura! Laura! ich werde dich ſehen! dich an mein Herz drücken! — Du haſt nach mir gefragt! Haſt deines Freundes nicht vergeſſen? Süſſes, liebevolles Geſchöpf! — Wie mein Herz bebt, daß du mir ſo nahe biſt, — ſo nahe! und noch nicht bey mir! — O das Wiederſehn der Liebe! die innige Wonne der Wiedervereinigung nach langer traurigen Trennung! — Gleich dem erſten heitern Frühlingstage, der der Flur das Leben wieder giebt! — Was ſäum' ich? warum eil' ich ihr nicht entgegen? — Wäre nicht Laura mir entgegen geeilt, hätte ſie mich ſo nahe gewußt? —

Selige Glück! voll heißer Triebe
Dir nach lang durchweinten Tagen
Mit dem wärmſten Kuß zu ſagen:
Immer ſchlug mein Herz voll Liebe,
Ewig ſchlägt dies Herz für dich!
Dann, mit wonnetrunknen Blicken,
Dich an meine Bruſt zu drücken,
Zärtlich ſtammelnd dich zu fragen:
Süſſe Laura: liebſt du mich?
Ewig ſchlägt mein Herz für dich.

(eilends ab.)

Laura Roſetti (von der andern Seite.)

Franzeſko! wo biſt du? — Hört' ich nicht ſeine Stimme? — oder täuſchte mich die Einbildung? — Wär er nicht hier? und hintergieng mich Rinaldi? —

Franzeſko, Franzeſko, erſcheine!
Wie lange verbirgſt du dich mir? —
Durch Thäler und Fluren und Haine,
Irr ich und rufe nach dir!
Der Nachtigall klagende Töne

Durchſchallen die einſame Nacht!
O trockne die zärtliche Thräne!
Wo du biſt, da ſchwindet die Nacht!

Franzeſko.

Laura! meine Laura!

Laura.

Mein Franzeſko!
Hab' ich, hab' ich dich mein Leben? --

Franzeſko.

Biſt du mir zurückgegeben? —

Beide.

Iſt es Wahrheit, iſt's ein Traum?
O! mein Herz erträgt es kaum!

Franzeſko.

Nein! es iſt mehr als ein Traum! — denn ich habe dich in meinen Armen, ſeh dein liebendes Auge, fühle das ganze Glück der Zärtlichkeit, fühl' es, daß du noch mich liebſt!

Laura.

O Franzeſko! wie viel hab' ich um dich gelitten! den Uebermuth der ſtolzen Donna! die Verachtung, mit der ſie auf mich herabblickte! — Ich hätt' es nicht ausgehalten, wenn mich nicht die Hoffnung getröſtet hätte, dich wieder zu ſehen, und in deiner Umarmung alle meine Leiden zu vergeſſen. — Wenn du ihr geſchrieben hatteſt, ſie dann zu mir kam, und ich ihr leſen mußte — Ich wußte, daß es nur Verſtellung war; aber doch bey jedem Ausdrucke der Liebe ergriff mich ein unwillkührliches Gefühl; ich dachte: wer weiß, denkt Franzeſko das nicht wirklich, hat er nicht ſeiner Laura vergeſſen? —

Franzeſko.

Engel! wie konnt' ich das?

Laura.

Die wahre Lieb' iſt argwöniſch, Franzeſko! Eine Kleinigkeit kann ihr Verdacht geben. — Als ſie dich um dein Bildnis gebeten hatte — Wie oft ich da wünſchte, du möchteſt ihr's abſchlagen. — Aber du thateſt's nicht. — Und als ſie es hatte, ſo mit ihren Augen verſchlang — O Franzeſko, Franzeſko! aus den Händen hätt' ich's ihr reiſſen, und ſagen mögen: Nicht dir, mir gehört es! — Tag und Nacht ſann' ich, es ihr zu entwenden, und — was iſt dem Liebenden unmöglich? — Es gelang mir, ich hab' es, trag' es an meinem Herzen, und niemand ſoll ihm dieſen Platz ſtreitig machen.

Franzeſko.

Theures, herrliches Mädchen!

Laura.

Aber, Franzeſko! — Haſt du überlegt? — Biſt du entſchloſſen? Sieh, die Reichthümer der Donna, ihren Rang, ihren Adel! — und dann, ſieh mich! — Eine arme hülfloſe, die keinen andern Schatz dir zubringt, als ihre Zärtlichkeit.

Franzeſko.

Und wär ich deiner werth, wenn ich wählen könnte? O Laura! das wahre Glück beſteht nicht im Ueberfluſſe, und die Freuden der Liebe, ſind deſto ſüſſer, jemehr wir ihnen aufgeopfert haben.

Laura.

Haſt du Donna Roſa geſehen? —

Franzeſko.

Iſt nicht Laura bey mir? —

Laura.

Ich danke dir, Franzeſko! aber, du mußt zu ihr gehen?

Franzeſko.

Muß ich? —

Laura.

Du kennſt ſie! Was ſind deine Abſichten? —

Franzeſko.

Mit ihr zu brechen! Und — je eher das ſeyn kann, je beſſer!

Laura.

Die weibliche Bedachtſamkeit muß dem männlichen Muthe die Wage halten. Lieber Franzeſko! ein unbeſonnener Schritt kann uns beide ins Verderben ſtürzen.

Franzeſko.

Und was foderſt du? — Hab' ich nicht lange genug den Heuchler geſpielt? — Schon zu lange für unſre Liebe! — Und dir, gute Seele, durch meine Verſtellung ſo manchen Kummer gemacht! — Laß mich, ich will ſie herausreißen, aus dem thörichten Wahn.

Laura.

Und mich ihrer Rache Preiß geben? —

Franzeſko.

Entſetzen! was für ein Gedanke?

So ſoll ich ewig weinen?
Im Stillen für dich glühen,
Und Tag' und Jahre fliehen,
Mir ohne dich dahin?

Laura.

Getroſt nach langem Leide
Wird unſre Sonne ſcheinen;
Dann lohnt uns Glück und Freude,
Und Gram und Kummer fliehn!

Franzeſko und Laura.

{ Ich folge dir, Geliebte!
{ Ja folge mir, Geliebter!
Und wenn ich dich betrübte;
{ Sprich, kannſt du mir verzeihn?
{ Mein Herz bleibt ewig dein!

Rinaldi (kommt.)

Franzeſko!

Franzeſko.

Was iſt das! Hört ich nicht meinen Namen nennen!

Rinaldi.

Franzeſko!

Franzeſko.

Rinaldi! Du? — O Laura! wir ſind verloren!

Rinaldi.

So Herrchen? kommt man endlich hinter deine Schliche? — Alſo das waren die Gründe, warum du nicht konnteſt und nicht mogteſt? — Donna Roſa wird eine herrliche Freude haben über die Nachricht! — Ueberraſchen wollteſt du ſie? — Und hältſt hier ein nächtliches Rendesvous.

Franzeſko.

Mäßige deine Laune, guter Rinaldi! ich bitt dich! — Sie iſt hier am unrechten Orte!

Rinaldi.

Nur nicht gleich geſpannt! — Ich mach' dir kein Verbrechen draus! — Aber laß doch ſehen, was iſts für ein Mädchen?

Franzeſko (heftig.)

Rinaldi!

Rinaldi.

Was haſt du, was fehlt dir? — Bin ich nicht ſo gut, wie du?

Franzeſko (ihn zurückſtoßend.)

Rinaldi!

Rinaldi.

Starrkopf! — Ich will ſie ſehn! ich muß!

Franzeſko.

Zurück Unglücklicher! — — Wo du dich ihr nahſt! —

Rinaldi.

Drohungen ſogar? — Nun bey Gott! es iſt weit gekommen mit dir! — Poſſen! fort mit den Gauckeleyen! — Hieher, Madame! — Teufel! — Franzeſko! — Verwünſcht über das Zeug! — Das Kammermädchen deiner Donna? — Unerhört! — Du ſpielſt die Komödie rückwärts, wie ich merke!

Franzeſko.

Weg mit dem Geträtſch! — Ich bin einmal entdeckt — du weißt nun mein Geheimnis! und magſt du's doch wiſſen, daß ich ſie liebe, für ſie allein leben will, und leben kann!

Rinaldi.

Und Donna Senſali? —

Franzeſko.

Was kümmert mich das Geſchöpf! —

***, Laura.**

Franzeſko! — du bringſt dich ins Unglück und mich!

Franzeſko.

Laß mich, liebe Laura! laß mich! — Rinaldi; höre mir zu! — Wo du plauderſt, wo Donna Senſali das geringſte von dieſer Begebenheit erfährt, eh es mir ſelbſt gefällt, ihr zu entdecken; — du weißt, ich war nie gewohnt, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben!

Rinaldi.

Für was hältſt du mich? —

Franzeſko.

Deſto beſſer! — Wenn du mein Freund biſt, wenn du's je warſt, ſo beweiſ' es jetzt!

Rinaldi.

Um den Anfang zu machen; — Entfernt euch! — Es hat mir Mühe genug gekoſtet, ſie zurückzuhalten. Wenn du länger zögerſt, ſo überraſcht euch Donna Roſa!

Franzeſko.

Laura, — liebe Laura!

Laur.

Ich verſteh dich! — Morgen ſehn wir uns wieder!

Franzeſko.

Um uns nie zu trennen.

Laura:

Leb wohl, mein Franzeſko!

Franzeſko.

Leb wohl Engel! meine Liebe beſchütze dich.
Durch der Nächte Grauſen
Leite meine Liebe,
Theures Mädchen, dich!

Laura.

Stürme mögen brauſen,
Sey der Himmel trübe,
Du beſchützeſt mich!

Franzeſko.

Süſſer Schlummer decke
Deine Augen zu:
Und kein Traumbild ſchrecke
Dich aus deiner Ruh!

Beide.

Lebe wohl { Geliebter! / Geliebte! }
Wenn der Morgen winket,
{ Eilſt du Trauter! / Eil' ich Traute! } wieder
{ Meinen / Deinen } Armen zu!

(Laura geht ab.)

Rinaldi.

Aber ſag mir nur, Franzeſko! was du treibſt, und obs dein Ernſt iſt, mit dem Mädchen? —

Franzeſko.

Weh dir! wenn du anders denken kannſt!

Rinaldi.

Nun beym Himmel! die ſeltſamſte Ausſchweifung, auf die je ein Menſch von deinem Stande gerathen iſt! — Eine reiche anſehnliche Verbindung zu vernachläßigen, und ſich da einem Mädchen an den Hals zu werfen, ohne Rang und Vermögen! — Wenn du ſie liebſt; ſo gäbs ja wohl noch andre Mittel deine Wünſche zu befriegen; als Heyrath!

Franzeſko.

Meynſt du? Schweig Rinaldi! Ich kenne deine freygeiſteriſchen Grundſätze, über den Punkt! — Daß ihr Herren immer eine Ehre ſucht, in der Schande!

Rinaldi.

Die Moral hätteſt du ſparen können! — Aber ernſthaft, Franzeſko! — Wenn Donna Roſa das erfährt! — Sie iſt keine von den Alltags-

Geſchöpfen, die eine ſolche Beleidigung ſo leicht verſchmerzen können!

Franzeſko.

Mag ſie doch!

Rinaldi.

Und für deine Gebieterin haſt du alles zu fürchten!

Franzeſko.

Ueber den weiſen Mann!

Rinaldi.

Franzeſko, Franzeſko!

Spotte nicht! Mit heiſſen Thränen
Büſste mancher ſeinen Spott:
War, wie du, nach ſeinem Wähnen,
Stolz und ſicher, wie ein Gott!
Aber, eh er es geglaubt,
Stürzte plötzlich über ſein Haupt,
Der gedrohte Sturm daher;
Und der Stolze; — lachte nicht mehr! —

(ab.)

Franzeſko.

Rinaldi! — war das die Stimme eines Freundes? — Könnteſt du mich verrathen? — Wo iſt er hin? —

Alles ſo feyerlich, ſtill um mich her? ---
Und doch in meinem Buſen, gleich dem empörten
Meer,
Kämpft Liebe mit Furcht, mit Zweifel Zärtlichkeit,
O Laura! Laura! Geliebte!
Wenn er den Frevel an uns verübte;
Mit verſtellter Freundſchaft uns berückte,
Verräthriſch den Dolch ins Herz uns drückte?
Wie ich zittre, wie ich bebe!
Ahndungevoll am Abgrund ſchwebe!
Liebe, blick auf mich hernieder
Gieb mir meine Freuden wieder!
Ich bin erhört! --- Wer darf uns ſchaden? ---
Kann ein Geſchöpf wohl Herzen trennen;
Die mit ſehnſuchtsvollem Verlangen,
Mit inniger Lieb' aneinander hangen? ---
Welch' irdiſche Macht ſollte das wagen können?
Nichts von Ahndung, nichts von Schrecken!
Hin zu ihr, ihr zu entdecken
Daß dies Herz dir ewig treu!
Ewig dein, o Laura! ſey!

(ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Zimmer. Gedeckter Tiſch mit Lichtern.

Gianetta. Rinaldi.

(am Tiſche, neben ihnen ein Stuhl hingeworfen.)

Rinaldi.

Sey guter Dinge, liebe Gianetta! was kümmert uns die Sache? Laß die Donna raſen, dem Verräther den Kopf abreiſſen, wenn er ihr in die Hände fällt; — Wir wollen aufgeräumt ſeyn — Komm, mußt mir eins ſingen! Ich hab dich ſo lange nicht gehört!

Gianetta.

Sieh nur, Rinaldi! das gute Weib dauert mich doch, den langen Weg hieher gemacht, um ſich jetzt ihrem Kammermädgen, nachgeſetzt, aufgeopfert zu ſehen! — Aber ſo ſeyd ihr Männer! man traue nur euren Schwüren! — Mit Ehr' und Verſprechungen ſpielt ihr, als wär's eine verlegene Waare, die nirgends Käufer findet!

Rinaldi.

Was ſchwärmſt du, Närrchen! Kümmerſt dich viel um unſre Schwüre!

Gianetta.

Und muß ich nicht, wenn ich nicht der Spott eures Geſchlechts werden will? Glaube mir, es hat mich gekoſtet, es ſo weit zu bringen; und nun ſollt' es mich nicht jammern, wenn ein armes verblendetes Geſchöpf, ſo in eure Schlingen fällt?

Rinaldi.

Soll ich dir den Mund ſtopfen, Gianettchen?

Gianetta.

Thu's, wenn du Herz haſt!

Rinaldi.

Da! (küßt ſie.)

Gianetta.

Und da! (ſchlägt ihn.)

Rinaldi.

Amazone!

Gianetta.

Deſto beſſer!

Rinaldi.

Sing eins, liebe Gianetta! Hörſt du!

Gianetta.

Und was denn? — Ein Geſpenſterlied? ein recht grauerliches? — Nicht wahr, das ſchmeckt deinem Gaumen? — Lenore fuhr ums Morgenroth ꝛc.

Rinaldi.

Da würden wir vor Tages Anbruch nicht fertig!

Gianetta.

Nun, und was denn ſonſt? —

Rinaldi.

Sing was dir einfällt; in deinem Mund' iſt alles ſchön!

Gianetta.

Willſt mich beſtechen! — Da! ich mag nichts ſchuldig bleiben! — (küßt ihn.)

Rinaldi.

O Zauberin, Zauberin! wie du die Herzen feſſelſt!

Gianetta.

Still! Ich will nichts wiſſen davon! — du ſollſt mir zuhören!

Rinaldi.

Ich höre ja!

Gianetta.

Bey kriegriſcher Trompeten Klang
Floh König Roderich,
Aus ſeiner Lilla Arm, und drang
Ins Heer der Feinde ſich!
Drey Kinder ſtreckten ihre Hand,
Mit ihr, dem Flüchtling nach,
Doch er verlacht das ſanfte Band
Und zog dem Ruhme nach.

Viel lange Tage weint ſie, bebt
Um ihren Roderich;
Da ſcholl die Schreckenspoſt, er lebt,
Doch Arme! nicht für dich!
Des Feindes Tochter, Bertha, band
Mit Liebesfeſſeln ihn,
Und du mußt Gatten, Vaterland
Und Burg und Kinder fliehn!

Fliehn? — oder ſterben! Leichte Wahl!
So ſprach ſie: Innre Wuth
Ergreiſt ſie, ach, ſie ſtürzt den Stahl
In ihrer Söhne Blut!
Laut racheſchreyend blickt ſie dann,
Im dumpfen heiſſen Schmerz,

Die armen, kleinen Opfer an;
Stürzt hin! — es bricht ihr Herz!

Indeſſen lag in Berthas Arm,
Beym ſchwelgeriſchen Mahl,
Der Fürſt vom Liebestaumel warm
Und höhnte ihrer Quaal:
Auf einmal zittert das Gemach,
Die Seulen ſtürzen ein,
Und eine Stimme: Folg mir nach!
Schallt ängſtlich hinterdrein!

Um Mitternacht vernimmt man dort
Noch oft ihr Klaggeſchrey,
Und naht ſich einer an den Ort
Des Herz nicht gut und treu,
Sogleich erſcheint ihm Lillas Geiſt,
Blickt auf das offne Grab,
Stößt ihm den Dolch durchs Herz, und reißt
Ihn ſchnell mit ſich hinab:

Soll ich dir den Ort ſagen, Rinaldi! damit du dich hüten kannſt? —

Rinaldi.

Loſes Mädchen! — Auch ich bezahle meine Schulden gern! — (küßt ſie wieder) O Gianetta!

ganze Tage möcht' ich dir zuhören. Mich an deiner herrlichen Geſtalt, an deinem ſanften Lächeln weiden! — Man unterbricht uns! —

Donna Roſa Senſali

(nachdenkend auf und nieder, ſezt ſich am Tiſche, ſpringt auf, geht umher, dann zum Rinaldi.)

Rinaldi? du haſt ihn geſehn? —— Sag mir, iſts wahr, daß er mich verachtet?

Rinaldi.

Donna!

Donna.

Rede! hört' ich recht? —— Sagteſt du nicht, Er verachtet euch? — Gott! — Gott! — — Franzeſko, mich? — Sieh mich an, iſt mein Auge dunkler worden?

Rinaldi.

Donna! ich ſah's nie ſo feurig?

Donna.

Du lügſt, Rinaldi! — Mein Auge hätte noch ſeine ehmalige Kraft, und Franzeſko könnte mich verachten? —

(wieder auf und ab.

Gianetta.

Nun Rinaldi? — nicht wahr, auch du beklagſt ſie?

Rinaldi.

Es bringt ſie noch um ihren Verſtand!

Donna (wie oben.)

Rinaldi!

Rinaldi.

Donna!

Donna.

Wird er kommen?

Rinaldi.

Ich zweifle!

Donna.

Du zweifelſt? — Hab' ich ihn nicht rufen laſſen? — Rinaldi, du haſt ihm nicht geſagt, daß ich, ich ihn rufen laſſe: — Unmöglich kannſt du das geſagt haben!

Rinaldi.

Doch, Donna! ich hab' es!

Donna.

Und zweifelſt, ob er kommen wird? — Gut, Rinaldi! ſo müſſen wir keine Zeit verlieren! ſag mir, wo er iſt, daß ich ihn ſuche, ihm unter Augen trete! O ich will ihm einen Blick geben, einen Blick, der ihn zerſchmettern ſoll, den Treuloſen, den Eidbrüchigen!

Rinaldi.

Ruhe, Donna! Gelaſſenheit!

Donna.

Du ein Mann, und ſprichſt von Gelaſſenheit? — —

Rinaldi.

Ich muß! — Wie wenn Ihnen noch härtere Prüfungen bevorſtünden? wenn dies alles nur das Vorſpiel von dem wäre, was ſie noch erfahren müßten?

Donna.

Härtere Prüfungen? — Schlimmere Erfahrungen? — Iſt er nicht treulos, verachtet er mich nicht? — Weißt du ein ſchrecklicher Wort, ſo ſag' es! ſag' es heraus, daß ich verſuche, wie weit meine Kräfte reichen!

Rinaldi.

Er liebt eine andre!

Donna.

Eine andre? — Und wer iſt ſie, dieſe andre? — ſag mir's, daß ich hinkniee zu ihren Füßen, ſie beſchwöre, mir ihn nicht zu rauben, und wiverſteht ſie meiner Bitte, ihr den Dolch ins Herz ſtoße.

Rinaldi.

Donna! ich höre kommen! Faſſen Sie ſich! — Vielleicht —

Donna.

Wohl mir, wohl mir, wenn er kommt! — O Rinaldi! wie will ich ihn demüthigen! — Geh, laß mich allein!

Rinaldi.

Komm, Gianetta! (Gianetta mit Rinaldi ab.)

Franzesko (tritt auf.)

Donna!

Donna.

Franzesko? —

Franzesko.

Sie haben mich rufen laſſen!

Donna.

Kann ſeyn! — Ich träumte einmal ſo was, aber, mehr als Traum muß es wohl nicht geweſen ſeyn! denn ich beſinne mich kaum noch darauf.!.

Franzesko.

So verzeihn Sie! —

Donna.

Wie Elender? — wer gab dir Muth, mir mit dieſem Blick unter Augen zu treten?

Franzeſko.

Ich ſelbſt, Donna, mein Herz!

Donna.

Franzeſko! — Sprich! liebſt du mich noch? —

Franzeſko.

Und liebt mich Donna Senſali? —

Donna (knirſchend.)

Ha, ich liebe dich! — liebe dich! — daß ich dir das Herz zerreiſſen möchte!

Franzeſko.

O, daß Sie mich nie geliebt hätten!

Donna.

Verwegner! ſo weit geht deine Kühnheit, mir das zu ſagen? —

Franzeſko.

Warum nicht, Donna! Ich mag niemanden hintergehen.

Donna.

Franzeſko! woher dieſe Kälte? — du warſt doch ſonſt nicht ſo! — Sag mir's, Ungeheuer! — rede! oder — ich erwürge dich!

Franzeſko.

Wenn Sie gelaßner ſind!

Donna.

Ha! ich haſſe das Wort! — Daß meine Blicke Blitze würden, dich zu zerſchmettern! Und jedes Wort ein Dolchſtich, deine treuloſe Bruſt zu durchboren, ohne dich ganz zu tödten!

Franzeſko.

Donna! Sie wiſſen nicht, was Sie reden!

Donna.

Kein Wunder! — Weh dir, daß du es weißt! — Aber was weil' ich hier? daß du deine Augen an meinem Schmerze weideſt? — Zittre Elender! meine Rache ſoll dich überall verfolgen!

Immer will ich dich umgeben,
Will in Träumen um dich ſchweben!
Hingewälzt zu meinen Füßen,
Sollſt du deine Untreu büßen!
Und mit Thränen und mit Klagen
Mitleid flehen; — aber ich
Will dir bitterlächelnd ſagen:
Menſch! du biſt zu klein für mich!

(ab.)

Franzeſko.

Geh nur, ſtolzes übermüthiges Geſchöpf! — du haſt den ſicherſten Weg gewählt, dich ganz aus meinem Herzen zu verbannen. Drohungen erwecken Haß, und wo der einmal Wurzel gefaßt hat, kann nie wieder Liebe keimen!

(ab.)

Zweyte Scene.

(Kabinet mit Seitenthüren.)

Laura.

Franzeſko! — riefſt du mich, Franzeſko? — Meine Phantaſie betrog mich! — Es ſchläft alles! Auch du! — — Aber, meine Liebe wacht! (ans Fenſter.) Noch die letzten Stralen des Mondes! Bald wird ſie die aufgehende Sonne verſcheuchen! — Es iſt ſehr ſpät! — Aber ich kann doch nicht ſchlafen! — Die Freude, daß du wieder mein biſt, Franzeſko, wirkt zu innig auf mein Herz! — Niemand belauſcht mich hier, niemand hört mich! — Komm, ſüſſer Lohn ſo vieler bangdurchweinten Nächte, ſonſt mein einziger Reichthum, geliebtes Bild meines Franzeſko, das ich ſo oft mit meinen Küſſen bedeckte, du ſollſt dieſe einſamen, traurigen Stunden mir erheitern!

Geliebter Schatten meiner Liebe!
Sieh, dieſes Auge, thränentrübe,
Mein ganzes Herz ſtrebt hin zu dir!
Oft hab' ich Troſt bey dir gefunden,
Gefährte meiner bangen Stunden;
Auch jetzt, auch jetzt, gewähr ihn mir!
Wie aus den offnen ſanften Blicken
Die Güte deiner Seele ſpricht:
Ich ſeh' es — küſſ' es mit Entzücken
Dein Bild! -- doch ach! --- du ſelber biſt es nicht!

Donna Roſa Senſali (aus einer Seitenthür.)

Unglückliche! was muß ich hören? (auf ſie zu.)

Laura (läßt das Bild fallen.)

O Gott! — Donna Senſali!

Donna.

Ja, ich bins! — Sieh mich an!

Laura.

Donna!

Donna.

Was haſt du? — Mit wem redeſt du? —

Laura.

Ich Donna? — Mit niemanden!

Donna.

Mit niemand? — Und doch haſt du geredt? — Steh, ſag ich, und antworte! — Was blickſt du ſo ſcheu? — Was ſtehſt du ſo verwirrt?

Laura.

Mitleid, Donna! Erbarmung!

Donna.

Weg Elende! — Was ſchlägſt du die Augen nieder? — Was ſeufzeſt du? — Ich haſſe die weinerlichen, pinſelnden Geſchöpfe! — Was warfſt du da zur Erde, als ich in die Thüre trat?

Laura.

Nichts! — in der That!

Donna.

So hintergeht man Kinder! — Ich will es ſehen! ich muß! (will es aufheben.)

Laura (ſie zurückhaltend.)

Donna! Donna!

Donna.

Zurück ſag' ich! — (hebt das Bild auf.) Tod und Hölle! — Franzeſkos Bildniß!

Laura.

Ich bin verloren! (ſtürzt ſich in einen Stuhl.)

Donna (auf ſie los.)

Ja wohl verloren! — du und dein Buhler! Der treuloſe, niederträchtige Verräther! — — Sprich: wie kamſt du zu dem Bildniſſe? —

Laura.

Erbarmen Sie ſich, Donna! — Wir kannten uns ſeit lange!

Donna.

Weiter! weiter!

Laura.

Der Befehl ſeiner Verwandten, wollt' ihn zu einer Verbindung mit Ihnen zwingen! aber; — er liebte mich! —

Donna.

Zwingen wollten ſie ihn? — Du lügſt, Verwegne! — Meine Liebe dringt ſich keinem auf, geſchweige einem Nichtswürdigen, wie dein Franzeſko! — Sieh hier den Beweis, — dieß Bildniß war mein! du entwandteſt mirs; — ich hab es wieder; — Ich will es nicht mehr! (wirfts hin) und ſo, zerſchmettr' ichs! (zertritt es) O daß ich ihn und dich mit eben dieſem Streiche zernichten könnte! Du liebſt ihn? —

Laura.

Zu Ihren Füßen, Donna!

Donna.

Ha, krieche, wälz dich im Staube, Wurm! — du verdienſt nicht, daß ich mich zu dir herablaſſe! — Eingeſperrt, von aller menſchlichen Geſellſchaft abgeſondert, im entfernteſten Winkel des Hauſes, ſollſt du ſchmachten und verſchmachten! bis ich einen Aufenthalt für dich finde, wo du die Thorheit, die Verwegenheit, noch tiefer, ſchrecklicher büßen ſollſt, dich mit mir zu vergleichen!

Laura.

Donna!

Donna.

Fort mit dir, Sklavin! Franzeſko helfe dir, wenn er kann! — Da ſammle ſie auf, die Trümmern deines Geliebten, füge ſie zuſammen! — In deinem Gefängniſſe wirſt du Zeit übrig haben! — Du zauderſt? —

Laura.

Donna! wer gab Ihnen das Recht mich ſo zu behandeln?

Donna.

Und wer biſt du, daß du dich erkühnſt, mich zur Rede zu ſtellen? —

Kriechen darfſt du, darfſt dich winden!
Scham und Angſt und Reu empfinden!
Darfſt dich krümmen und vergehn!
Doch, mit allen deinen Zähren,
Sollſt du nie mein Herz bethören,
Nie Verzeihung dir erflehn!

(wütet ab.)

Laura.

Nun ſo ſtürz auf mich herab, Donner der Rache! — Die Lieb' und mein Franzeſko helfe mir ſiegen oder ſterben! — Arme Verachtete! — ſind das deine goldnen Träume von Seligkeit und Freuden? — da ſchwinden ſie hin, in Nacht und Schrecken!

Unglückliches Weib! von aller Welt verlaſſen!
Wer nennt die Quaal die dich beſtürmet?
Wer giebt dem bangen Herzen Ruh?
Franzeſko, du? —
O ſieh das Ungewitter thürmet
Auch über dich ſich ſchon zuſammen!
Verzehrt auch dich mit ſeinen Flammen!
Geliebter! eile, rette dich!

Doch ach, von dir getrennt, wer kann die Schrecken
faſſen?
Und du; — du wollteſt, könnteſt mich verlaſſen?
Komm! dieſer Arm ſoll dich umſchlingen,
So wollen wir durch unſre Feinde dringen!
Dann, Ungewitter, ſtürme zu!

Franzeſko (tritt auf.)

Laura (ihm entgegen)

Ha, Franzeſko! wohl mir, daß du da biſt!

Franzeſko.

Mit dieſem Tone! was fehlt dir, liebes Mädchen?

Laura.

Wir ſind entdeckt! — verloren! — Wo du nicht Mittel findeſt, uns zu retten!

Franzeſko.

Ja, ich will! laß mich! — ich will! — Rinaldi! — Rinaldi! (ſtampft mit dem Fuß.)

Laura.

Nein, nicht Rinaldi! Ich ſelbſt, meine Unbeſonnenheit! — Da, laß dir dieſe Trümmern ſagen, was ich dir nicht ſagen kann. (zeigt auf das zerſchmetterte Bild) Ich glaubte mich ſo ſicher, war ſo ſelig in dem Bewußtſeyn, von dir geliebt, und wieder bey dir zu ſeyn! — Ach, da überraſchte mich Donna Senſali!

Franzeſko.

Ha! jetzt weiß ich die Urſache des Geflüſters der Bedienten, als ich ins Haus trat! — Das ganze Haus war rege! Ich gieng ans Zimmer der Donna; fand es verſchloſſen; — und ein Bedienter wieß mich hieher!

Laura.

O Franzeſko, gewiß ein Anſchlag dich ins Verderben zu locken! — Eile, flieh! eh ſie dich antrifft! — Wehe mir und dir, wenn ſie uns beyſammen findet!

Franzeſko.

So ſoll ich dich allein, ihrer wütenden Rache zum Raube laſſen? — Nein, Laura! ich will bey dir bleiben; dein Schutz ſeyn!

Laura.

Franzeſko! du mußt gehen! — Man hat mir mit Einſperrung gedroht; die Donna iſt unternehmend! wer weiß, was ſie dir fur ein Schickſal bereitet! — Um unſrer Liebe willen, um mich zu retten; — Du mußt gehen! (will die Thür öffnen.) Entſetzen! — Verſchloſſen, Franzeſko! — mein Argwohn gerechtfertigt! — Was fangen wir an? wo finden wir Hülfe? —

Franzeſko.

Sey ſtandhaft, Liebe, beruhige dich! — Für deine und meine Ruhe ſoll geſorgt werden! — Wie, einſperren, uns einſperren? — Ha Donna, Donna! — Was tob' ich? — und um wen tob' ich? — Umarme mich, liebe Laura! o man ſoll uns nicht trennen, man ſoll nicht! — Fühl' ich nicht Muth in mir, mit der ganzen Welt es aufzunehmen, und Donna Senſali iſt nur ein Weib; ein tollkühnes unbeſonnenes Weib! — In ihre eignen Schlingen ſoll ſie fallen! — Mag ſie doch kommen!

Von dir umarmt, iſt ſelbſt der Tod
Mir minder furchtbar, kein Verbot
Trennt treuer Liebe Bande!
Geſtärkt durch deinen Engelblick,
Lacht Hoffnung mir und Freud und Glück
Selbſt im entfernteſten Lande!

Donna Roſa Senſali.

Verräther! — ertappt' ich dich! — Das die Urſache deines Kaltſinns? — Hab' ich Ueberzeugung? hab' ich? — O ich will ſie nicht umſonſt haben! hieher Undankbare! — Nahm' ich dich darum in mein Haus? Ueberhäuft' ich dich darum mit Wohlthaten? daß du mir ſo lohnſt!

Laura.

Donna! nehmen Sie Ihre Wohlthaten zurück, was nützen ſie mir, ohne den Geliebten meines Herzens? —

Donna.

Ha! dein ganzes Leben iſt nicht hinreichend, mir das zu erſetzen, was du mir nahmſt! — Geh, dein Lohn wartet deiner!

Franziſko.

Nein Laura! du ſollſt nicht! ſollſt nicht gehen ohne mich! — Was verlangen Sie, Donna? was wollen Sie von ihr? — Hat Laura Ihnen Wohlthaten zu danken, ſo war ſie gewiß nie unerkenntlich dagegen. Sie ſoll Ihnen nichts ſchuldig bleiben, nichts weiter ſchuldig werden. Ich haſte dafür!

Donna.

Meynſt du? — O du! du! mit welchen Namen ſoll ich dich brandmarken? — Aber, es iſt gut! — du ſollſt keine weitere Vorwürfe hören von mir! — Setzen Sie Sich, mein Herr! Setzen Sie ſich! — Nur noch wenig Worte hab' ich mit Ihnen zu reden! — Auch müſſen Sie ein Zeuge ſeyn, der Beſtrafung Ihrer Auſerwählten! — Setzen Sie ſich! (Sie klingelt, es kommt ein Bedienter.) Bringt mir die Schokolate! (Bedienter ab.)

Franzeſko (geht wild umher; Laura hat ſich zur Seite in einen Stuhl geworfen, und blickt Franzeſkon ſehnend an.)

Donna.

Ha! ſchmachtet nur! — liebäugelt! Es iſt das letztemal! Die Freude kann man euch ja gönnen!

Franzeſko.

Donna! Sie misbrauchen Ihrer Gewalt!

Donna.

Thu' ich? — Nur eine kleine Geduld, ſchöner Herr! — So bald werden Sie uns doch des Vergnügens nicht berauben, Sie zu ſehen? — Wir habens ja ſo lange vermißt! Lange ſoll Ihr Arreſt nicht währen! — Wir entlaſſen Sie hernach freywillig. Komm näher; Franzeſko! — Lieber Franzeſko! Setz dich hier! — Sag mir eine Schmeicheley, daß mir die Zeit vergeht! — Wenn dir's auch nicht ums Herz iſt! — Ich weiß das ja ohnehin! — Du haſts ja ſo oft gethan, und ſieh, ich hatte damals noch keine ſo weite beſchwerliche Reiſe gemacht, um deinetwillen! — Thu's, ich bitt' dich! — Wär's auch nur, weil ich dir deine Geliebte mitgebracht habe!

Franzeſko.

Beruhigen Sie ſich, Donna! Ihr Schickſal geht mir nahe! O! daß ichs Ihnen erleichtern könnte!

Donna.

Wirklich? — Und du kannſts! — Komm! ſey wieder Franzeſko! ſey wieder mein!

Franzeſko.

Theure, verehrungswürdige Donna!

Donna.

Verehrungswürdig? — nur verehrenswürdig? —

Franzeſko.

Große, gütige Donna!

Donna.

Bin ich groß, bin ich gut? — Fort Verräther! Ich glaube du hielteſt für Ernſt, was ich ſagte. —— Armer Betrogner! Und doch gefällſt du mir ſo! Ehrerbietig kriechen; das iſt die rechte Lage für euch ſtolze Geſchöpfe! — Labſal der Seele für eine Donna Senſali! — Siehſt du ihn, Laura! Siehſt du deinen geliebten Franzeſko? —— Betrübe dich nicht armes Kind! du hörſt ja, daß es ſein Ernſt nicht iſt! — Sieh wie er auffährt! — wie er ſein Geſicht verzieht! — Die Arzney hat ihre Wirkung gethan! — Willſt du ihn nicht tröſten, Mädchen? — Willſt du nicht? — Ich erlaube dirs ja! — Nun? —

Franzeſko.

Donna! — Donna!

(Bedienter kommt mit zwey Schälchen Schokolade überreicht eins der Donna.)

Donna.

Das andre dem Herrn da! (Bedienter will's ihm reichen.)

Franzeſko.

Ich danke!

Donna.

Trinken Sie! — trinken Sie! — ha ich verſteh! — Gebt her! Aus meiner Hand will er's haben! — Da Franzeſko!

Franzeſko.

Und da! (nimmts und ſchüttets auf den Boden.)

Donna.

Widerſpänſtiger! (zum Bedienten) Ein anders Schälchen!

(Bedienter ab.)

Franzeſko.

Ihre Liſt iſt umſonſt, Donna! — Ich werde nicht trinken!

Donna.

Warum [illegible]ht? — Meynſt, ich werde dich vergiften? —

Franzeſko.

Das ſollen Sie nicht, Donna! —

Donna.

Nicht, wirklich nicht? — (Bedienter bringt ein anders.) Setzt nieder! — geht! — Habt ihr meinen Befehl vollzogen?

Bedienter.

Pünktlich, Donna!

(ab.)

Donna (Lauren das Schälchen hinhaltend)

Nun Madam? — Sie auch nicht? —

Laura.

Mit Freuden! geben Sie, geben Sie her! — und wenn mein Argwohn gegründet wäre. Geben Sie!

Franzeſko.

Laura! Was willſt du machen? — Halt ein! (reiſt ihr das Schälchen weg.) Donna! aus Ihren Mienen leſ' ichs, Sie hatten einen verderblichen Anſchlag im Sinne! — Aber, er ſoll Ihnen nicht gelingen! — Bey Gott! ich werd' all' Ihre Kunſtgriffe vernichten!

Donna.

So? — Holla, Bediente! (Bediente kommen.) Man führe Lauren in das für ſie bereitete Zimmer. — Ihr wißt meine Befehle. — Zittert, wo ihr ſie verletzt!

Laura.

Donna! —

Donna.

Fort von mir, Elende!

Franzeſko.

Keine Erniedrigung, Laura! — Folge deinen Begleitern, und ſey ſtandhaft! — Wir ſehn uns wieder!

Laura.

Sehn wir uns wieder? —

Franzeſko.

Bald und glücklicher!

Donna.

Schleppt ſie fort! was zaudert ihr?

Laura.

Soll ich ſterben, laß mich hier
Ihm im Arm, zu deinen Füßen
Mein bedrängtes Leben ſchließen!

Donna.

Weg! Verwegne, weg von mir!

Franzeſko.

O für alle dieſe Leiden
Giebt die Lieb' uns tauſend Freuden
Rächt ſie ſich dereinſt an dir!

Donna und Franzeſko.

Schleppt ſie fort! — was zaudert ihr? —
Liebe rächt ſich einſt an dir!

(Laura wird fortgeführt, Franzeſko will ihr nach.)

Donna.

Wohin, Franzeſko?

Franzeſko.

Ihr nach! was ſoll ich länger hier?

Donna.

Nein, mein Herr! nicht ſo, nur noch einen Augenblick, wenn ich bitten darf, — dann können Sie gehen, wohin Sie wollen, und um Ihnen dieſe Augenblicke weniger beſchwerlich zu machen; (ſie klingelt, Bedienter kommt) Rinaldi ſoll kommen! — Mir liegt ohnehin nichts weiter an Ihrer Geſellſchaft. —

Franzeſko.

Donna! — Aber Sie ſollen mich nicht aus meiner Faſſung bringen.

Donna.

Ha, Böſewicht! Undankbarer vermeſſener Böſewicht, das mein Lohn? — (tritt ihm unter die Augen) Siehſt du dieſe Thräne, ſie fließt dir, dir! — Und du lachſt und höhnſt meiner? — Hätt' ichs wohl geglaubt, daß ich um einen Treuloſen weinen könnte? da, da! (zieht einen Dolch hervor.) Nimm ihn, drücke deiner Schande das letzte Siegel auf! — durchbore mich! — Du willſt nicht? — So nimm, ſag' ich dir, nimm! — Du zitterſt? — Sieh, ich zittre nicht! (Sie will Franzeſken durchſtoßen, der Dolch entſinkt ihr, und ſie fällt ohnmächtig hin.) — Weh mir! — Vermag ich das nicht mehr? —

Franzeſko (auf ſie zu)

Unglückliche, was beginnſt du?

Rinaldi (hereinſtürzend.)

Was iſt das, was giebts hier!

Franzeſko.

Schrecklich, Rinaldi! — ihre Sinne ſind zerrüttet!

Rinaldi.

Und das iſt dein Werk!

Franzeſko.

Quäl mich nicht! — Ich bin in einer Lage! O Menſchheit! Menſchheit!

Rinaldi.

Armes, bedaurenswürdiges Weib!

Franzeſko.

Sie machte Lauren unglücklich, und du? — bedaurſt ſie? — Laura! Laura! daß wir getrennt ſind! Wo biſt du? wo find ich dich wieder? —

Donna (erwachend in der Phantaſie.)

Ha! wer nannte den Namen? — Warſt du's zärtlicher ſchmachtender Schäfer? — Sieh dein Liebling blutet, wälzt ſich zu meinen Füßen! — Geiſtergeheul ächzt in deine ſchmelzenden Töne. — Eine gräßliche Harmonie, aber doch lieblich in mein Ohr! — Der Sturmwind heult vom Felſen! — Du ſtreckſt deinen Arm aus, und umfaſſeſt einen Schatten! — ha, ha, ha! — Armer Jüngling! Warum weinſt du? — Spar deine Thränen bis auf die Zeiten des Jammers! — Sieh' ich lache! — ha! ha! ha! — Und ich war eine Braut! — aber mein Bräutigam hat mich verlaſſen! — (ängſtlich umher.) — Was verfolgſt du mich, bleiches Gerippe? — Was ſchüttelſt du deine Ketten? Laß mich! — laß mich! Ich bin nur ein Weib! — Schone meiner! — (Sie wirft ſich zu Franzeſkos Füßen, der ſtumm verzweifelnd daſteht.) — Weiber Zorn iſt ein Schwert ohne Schneide! — Er hört mich nicht! — — Wild rollt er ſein Auge, es ſchleudert Flammen! — Hülfe, Hülfe! — Er will mich ermorden!

Es heult der Sturm, es klirren die Ketten;
Hinab ins Reich der Schatten, hinab!
Wo flieh ich hin, wer wird mich erretten?
Von allen Seiten, Nacht und Grab!
Wehe mir Armen!
Mitleid, Erbarmen!

(Sie findet den Dolch und wütet umher.)

Triumph! Triumph! er iſt beſiegt!
Wie er ächzend im Staube liegt!
Zur Beute, zur Beute, der Sieg iſt vollbracht,
Gekämpft und errungen die blutige Schlacht!

(In der Raſerey ab.)

(Franzeſko verzweifelnd hingeworfen.)

Rinaldi.

Franzeſko! — Er hört mich nicht! — Franzeſko!

Franzeſko.

Was willſt du? — laß mich! —— Ich mag nichts hören! warum weckſt du mein Gefühl? Ich bin das unglücklichſte Geſchöpf auf der Welt!

Rinaldi.

Unglücklich? — Nu wie mans nimmt! —— Ich ſeh darinn kein Unglück, wenn man geliebt wird!

Franzeſko.

Aber wie? — und von wem? —

Rinaldi.

Nun, beym Himmel! — Sind ſie nicht beide ſchön? — Was der einen an Reichthum abgeht, das erſetzt deine Liebe, und was der andern die Liebe verſagte, das mag ihr Reichthum gut machen! — Und das nennſt du Unglück? —

Franzeſko.

Spötter! — treibſt deinen Scherz mit den ernſthafteſten Dingen!

Rinaldi.

Hm! Ernſthaft? — Man ſiehts, daß du die große Welt nicht kennſt! — Da findet man ſich leicht, ſpielt, wenn's ſeyn muß, Fernandos Geſchichte, und dünkt ſich glücklich wie ein Prinz. — Zwar fürcht' ich, daß Cäciliens Rolle nicht jedes Mädchens Sache ſeyn dürfte; aber, da hilft man ſich, ſo gut man kann, und läßt den Himmel für die Zukunft ſorgen.

Franzeſko (auffahrend.)

Leb wohl, Rinaldi!

Rinaldi.

Was iſts? — Was haſt du? — Iſt dir nicht wohl? —

Franzeſko.

Leicht möglich!

Rinaldi.

Franzeſko! ein Wort! — Glaubſt du, daß ich dich liebe, daß mir dein Wohl am Herzen liegt? —

Franzeſko.

Warum frägſt du mich? —

Rinaldi.

Deine Hand! — Wenn dir an meiner Freundſchaft nichts liegt; ſo iſt mir die deine nicht gleichgültig. Lern mich beſſer kennen, Menſch! — Ich möchte dich gerne von der thörichten Leidenſchaft heilen, die dir den Haß deiner ganzen Familie aufladen muß, und was das Schlimmſte iſt, leicht in der Folge dein eignes Unglück machen könnte, wenn der erſte Taumel des Genuſſes, den deine Phantaſie dir ſo reizend ſchildert, verflogen ſeyn wird.

Franzeſko.

Haſt du ausgeredt? —

Rinaldi.

Unbeſonnener! — Willſt du mit ſehenden Augen blind ſeyn? Mach' ich dir etwa aus deiner Leidenſchaft ein Verbrechen? — aber, wer bürgt dir, daß es nicht ein bloß flüchtiger Geſchmack ſey, wie es insgemein der Fall bey euch poetiſchen Herrchen zu ſeyn pflegt; wer bürgt dir, ob das Mädchen, um das du all' die Romanenſtreiche unternimmſt, was mehr iſt, als ein gutes einfältiges Ding, dem du mit deinen Schwärmereyen den Kopf haſt wirre gemacht? — Ueberleg das wohl, Franzeſko!

Franzeſko.

Ich hab überlegt, und gefunden; — daß du nicht weißt, was du redeſt! Adieu! —

Rinaldi.

Du kommſt mir ſo nicht fort! — Entweder ich bin dein Freund, oder ich bins nicht! — — Was hätt' ich denn am Ende für Vortheil von deiner Veränderung? alſo; verſprich mir, daß du meinen Vorſchlag ruhig anhören, mir freye Hand laſſen willſt, dein Beſtes zu beſorgen, dagegen darfſt du von mir allen Vorſchub erwarten, deſſen die wärmſte Freundſchaft eines Mannes fähig iſt, der von der eiferſüchtigen Donna ſelbſt, zum Werkzeug ihrer Rache auserſehen worden, und das Gefängnis deiner Laura enden kann, ſo bald er will. — Verdien' ich nun Gehör?

Franzeſko.

Rinaldi! — betrügſt du mich nicht?

Rinaldi.

Hab' ich etwa das Anſehn nach dieſer Entdeckung? — Folg mir in den Garten, hier könnte man uns belauſchen! Ich hab den ſüſſen Galanterie Ton nie gelernt, und wills jetzt nicht erſt anfangen. — Aber bey der Ehre eines rechtſchaffenen Soldaten ſchwör ich dir, ich hab einen hohen Begriff von deinem Verdienſt, Franzeſko! Iſt das Mädchen deiner Liebe werth; ſo ſoll ſie die deine ſeyn.

Sieh, ich habe keine Thräne:
Aber doch iſt meine Bruſt
Nicht gefühllos für das Schöne,
Ihres Werthes ſich bewußt:
Zwar ſind donnernde Karthaunen,
Kriegsgetümmel und Poſaunen,
Meinen Ohren Harmonie:

Aber eines Freundes Stimme
Oeffnet, ſelbſt im wilden Grimme,
Sie der ſanftern Sympathie.

(will fort.)

Franzeſko.

Rinaldi! — und ich konnte dich verkennen?

Rinaldi.

Als ob man der Exempel nicht alle Tage hätte! — Ha! ich ſeh Gianetten kommen. Franzeſko, ich ſag dirs; das Mädchen nimmt mich immer mehr ein. Ich habe noch für kein Weib ſo viel empfunden. Ihre muntere Laune wird ſich recht gut zu meiner Kälte ſchicken; Meynſt du nicht auch?

Franzeſko.

Was ſagſt du? —

Rinaldi.

Schon wieder über alle Berge? daß ihr verliebten Schwärmer doch für nichts-Gefühl habt, als für eure Liebe! — Nun Gianette, wie iſts?

Gianetta.

Schlimm, Rinaldi! und mit der Donna iſts aus! — Was wir beſorgten, iſt erfüllt. O ihr Männer, ihr Männer!

Rinaldi.

Närrchen! Exklamirſt du ſchon wieder? — Und ſiehſt ja, wie er daſteht, die Augen an den Boden geheftet; willſt ihm das Herz noch ſchwerer machen?

Gianetta.

Mitleidige Seele! — Red' ihm nur das Wort, dem Treuloſen!

Franzeſko.

Rinaldi! Vergiß deines Verſprechens nicht!

(will fort.)

Gianetta.

Nun, nun, davonlaufen dürfen Sie eben nicht; ſo arm bin ich Ihnen noch nicht geworden! Der Fehler läßt ſich ja wohl wieder gut machen.

Rinaldi.

Meynſt du doch?

Gianetta.

Je nu! warum nicht? — Zum Exempel, Rinaldi! — ich ſetze den Fall, er wählte mich zu ſeiner neuen Geliebten.

Rinaldi.

Du würdeſt nicht unerbittlich ſeyn?

Gianetta.

Gewiß nicht! — und hätt' ich ihn einmal gefangen, ich ſteh' dafür, er ſollte mir nicht wieder entwiſchen.

Rinaldi.

So ſtark ſind deine Feſſeln?

Gianetta.

Es kommt auf die Probe an, wenn du mir nicht glauben willſt!

Rinaldi.

Faſt fürcht' ich, daß du Recht haſt!

Gianetta.

In der That? — Fürchteſt du das faſt? — Und ich, ſoll ich dir ſagen, was ich faſt fürchte? daß du vielleicht ſchon in der Probe geſcheitert biſt! — Betrachte mich einmal recht! Nicht wahr? — es iſt ſo ein gewiſſes Etwas in meiner Geſtalt, in meinem Blicke, das einen Rinaldi feſſeln könnte?

Rinaldi.

Nun, ich wüßte nicht!

Gianetta.

Armer Mann! du wüßteſt nicht? und doch, ſieh nur, wenn ich ſo dies, und das, und jenes bey mir überlege; ſo, —

Rinaldi.

Nun, und was — ſo? —

Gianetta.

So; — ſo; — find' ich, daß du ein Schäker biſt, der gerne für etwas gehalten ſeyn möchte, was er nicht iſt, und mit dem ich nicht weiter zanken will.

Franzeſko.

Unerträglichs Geſchwätz! — Und doch ſcheints Ihnen wichtig zu ſeyn! — O was wird aus mir werden!

(geht ab.)

Rinaldi.

Hab' ich dich beleidigt, Gianetta?

Gianetta.

Ja, und ſo arg, daß du mir's gleich abbitten ſollſt!

Rinaldi (küßt ſie.)

Das ſey meine Abbitte!

Gianetta.

Verwegner! — Aber; — wo iſt denn unſer Franzeſko? — Hat ſich fortgeſchlichen der Unart! — eben da ich ihm eine Liebeserklärung thun wollte! — Nun, weil er nicht da iſt, iſts eben ſo gut!

Rinaldi.

So wirſt du dich ſchon mit dem begnügen müſſen, der da geblieben iſt!

Gianetta.

Wenn's einmal ſo ſeyn ſoll! — Aber ein andermal, widerſprich mir, und ich nehme alles zurück!

Rinaldi.

So feſſelt uns die Liebe?
So biſt du, mein Verlangen,
Geliebte! biſt du mein?

Gianetta.

So feſſelt uns die Liebe!
So iſt der Held gefangen!
Und ſoll es ewig ſeyn!

Beide.

Dir weih ich Herz und Hand;
Uns folg ein Chor von Scherzen,
Bis Hymen uns die Kerzen
Zur Hochzeit angebrannt.

(ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Garten.

Donna Roſa Senſali
(auf einer Raſenbank ſchlummernd.)

Gianetta.

Donna (träumend.)

Ungeheuer! — laß mich! — fleuch! — Der Boden wankt unter dir! — Jetzt ſtürzt er ein, verſchlingt dich!

Gianetta.

Fürchterlich, auch im Traume!

Rinaldi (hinter der Scene.)

Gianetta!

Gianetta (ihm entgegen.)

Still! ſtill! Sie ſchläft! — Gönn' ihrem geängſtetem Geiſte die wenigen Augenblicke Ruhe! — Zwar keine Ruhe; denn ſie redet im Traume von ihrem geliebten Verräther! — Ihre Augen ſind geſchloſſen, und doch dringen Thränen hervor! — — Es iſt ein ſchrecklicher Zuſtand, Rinaldi!

Rinaldi.

Laß! ich will ihn enden! — Sie ſoll fort, lieber heut' als Morgen! — Ich hab' einen Anſchlag, der mir gelingen muß!

Gianetta.

Wenn es nur nicht ſchon zu ſpät iſt!

Rinaldi.

Man muß verſuchen! — Zeit und Entfernung wirken viel!

Donna (wie eben.)

Eine Natter fährt heraus! — ha, wie ſie ziſcht! — Sie fliegt auf mich zu! — (mit einer ängſtlichen abwehrenden Bewegung) Fort! tödte mich nicht! — Fort! (erwachend.) Ha! Gottlob! es war ein Traum! — Gianetta! (ſchwach) Gianetta! wo biſt du? — reich mir den Kranz dort von jenem Baume! — Geſchwind, geſchwind! — daß ich meinen Brautſchmuck anlege! — Er kommt ja mich abzuholen! — Nicht? In einer Stunde wird er kommen! Bald hätt' ich die Zeit der Heimführung verträumt! Gieb, ſag ich! — (Pauſe.) Arme Roſa! Haſt du keinen Menſchen, der ſich deiner annimmt, keinen der dir hilft? (Sie fährt in die Höhe, und reißt einen Roſmarin Strauch ab.) — Wie deine Blumen dahinwelken! und doch begoß ich ſie täglich! — Die ſchöne Lilie neigt ihr Haupt! Ha! dein Balſamduft iſt Hauch des Grabes! (wirft ihn weg.)

Rinaldi.

Donna!

Donna.

Was willſt du? — Iſt er da? — Nun gut, nun gut! Ich komme! — Reich mir deinen Arm! — Wie ich ſo ſchwach bin!

Rinaldi.

Donna! Erholen Sie ſich!

Donna.

Nein! laß mich! — Mir iſt ganz wohl ſo! — Hörſt du das Geläute? — Es iſt mein Brautlied! Aber es ſchallt hohl und ängſtlich, wie Grabegeſang! — Laß uns eilen! Sie rufen, Sie rufen! —

Schon tönet die Glocke, ſchon flimmert der Kranz!
Auf, auf zum Reigen, auf, munter, zum Tanz!
Heut blüht dir die Roſe, heut pflücke ſie ab!
Der Sturm kommt vom Abend, und wirft dich
ins Grab!

(eilt ab.)

Rinaldi.

Unglückliche! wo eilſt du hin? — Ich muß ihr nach! — Bleib, Gianetta! — und wenn Franzeſko kommt, ich hab' ihn herbeſchieden, ſag' ihm: er ſoll hier meiner warten! halt' ihn auf im Geſpräch! ich bin gleich wieder da!

(ab.)

Gianetta.

Wahnſinn! — Liebe! — gränzt ihr ſo nah aneinander? — Wohl dem, der leichtes Blut hat, unter den Veränderungen des Lebens nicht zu erliegen! — ha, Franzeſko!

Franzeſko (nachdenkend.)

Verzeihn Sie, Madam! — Ich ſuchte; —

Gianetta.

Ich verſteh Sie! — Sie ſuchten Einſamkeit.

Franzeſko.

Rinaldi verſprach mir; —

Gianetta.

Er hat mir aufgetragen, Sie bis zu ſeiner Ankunft zu unterhalten; aber er bedachte ohne Zweifel nicht, daß die Liebe gern allein iſt. —

Franzeſko.

Madame!

Gianetta.

Franzeſko! — Ich ſag' Ihnen, Ihr Betragen iſt im hohen Grad unmanierlich und ärgerlich! — So wenig galant gegen ein Frauenzimmer? — O Ihre Laura wird ſie erſt in die Schule ſchicken müſſen, wenn die Welt ihr Glück mit empfinden ſoll! — Ich ſehs Ihnen an, es wär Ihnen lieber, ich gienge: — aber eben deswegen will ich nun bleiben, will mich Ihnen recht aufdringen, und mögen Sie immer hernach ſagen, daß ich ein dreiſtes unverſchämtes Mädchen bin! — Ich werde mich doch nicht darüber grämen!

Franzeſko.

Madame!

Gianetta.

Madame! Madame! und ein Compliment, und die Augen niedergeſchlagen, und geſeufzt, und wieder Madame! — Der Henker hole das Zeug! — Ich will doch ſehn ob ich Ihnen nicht die Zunge löſen werde! — Kommen Sie, ſetzen Sie ſich hier neben mir! — Sie wollen nicht? — Nun gut, ſo ſtehn Sie! — Ich, wie Sie mich hier ſehn, liebe zwar ſelbſt nicht, hab' aber doch eine gewiſſe unbezwingliche Neigung, die verliebten Geheimniſſe andrer zu erforſchen; und da, wenn ich kann, mach ich mir eine Freude daraus, einem paar Leutchen zu dienen, die ſo recht innig und warm aneinander hangen. —— Ich dächte, weil wir einmal nichts Beſſers zu thun haben; —— ſie erzählten mir unterdeſſen die Geſchichte Ihrer Liebe; vielleicht ——

Franzeſko.

Verſchonen Sie mich, Madam! — was liegt Ihnen an der Geſchichte eines Unglücklichen? —

Gianetta.

Ein Arzt der heilen will, muß den Grund der Krankheit kennen. — Und wenn ich Ihnen das nun ſeyn wollte? —— Geſetzt aber auch, ich könnt' es nicht; weiß denn der empfindende Franzeſko nicht, daß Vertraulichkeit, gegen eine theilnehmende Seele, ein Troſt iſt, für leidende Liebe?

Ein Kummer, der uns quälet,
Der Liebe heiſſer Schmerz,
Fällt, wenn man ihn verheelet,
Gedoppelt ſchwer aufs Herz!
Doch wer ſein innres Leiden

Mit guten Seelen theilt,
Dem quillt ein Strom von Freuden,
Der ſeine Wunden heilt!

Franzeſko.

Meine Geſchichte, Madam, iſt weder lang noch ſonderbar!

Gianetta.

Deſto beſſer! ſo erfahr' ich ſie um ſo viel eher, und finde ſie um ſo minder unwahrſcheinlich!

Franzeſko.

Meine Verwandten beſtimmten die Donna für mich. Ich reiſte hin, und fand ein achtungswürdiges Frauenzimmer, das ich zwar nicht lieben konnte; aber mein Herz war frey, und ich würde dem Willen meiner Freunde gefolgt ſeyn. Allein als ich Lauren ſah, die Geſellſchafterin der Donna, das Mädchen von dem ſanfteſten glücklichſten Temperament; ich konnte ſie nicht ſehn, ohne ſie zu lieben, und; — ſie liebte mich! Was ich vorher ohn Abſicht gethan hatte, mußt ich jetzt aus Klugheit fortſetzen. Ich ſchmeichelte der Donna, und unſer Verſtändnis entgieng ihrer Aufmerkſamkeit. — Eine Familien-Angelegenheit nöthigte mich dann zur Abreiſe, und ich fand Mittel, die Vermählung bis zu meiner Rückkunſt aufzuſchieben. Ich ſchrieb ihr ſelten, endlich gar nicht mehr; deſto öftrer ſchrieb ich meiner Laura! — Ich verzögerte meine Rückkehr, ſo ſchwer es mir auch ward: auf einmal ſagt mir Rinaldi ihre Ankunft. — Sie wiſſen, den Erfolg! Jezt verurtheilen Sie mich, wenn Sie können.

Gianetta (aufſtehend.)

Ich habe genug! — Leben Sie wohl! Franzeſko! und wenn Sie etwa ein Abendſtändchen zu bringen Luſt hätten, bis ich Ihnen den Rinaldi herunter ſchicke: — ſo ſag ich Ihnen, dort in jenem verfallenen Seitengebäude, iſt das Gefängniszimmer Ihrer Prinzeßin, vergnügen Sie ſich unterdeſſen an ſeinem Anblick, bis wir Ihnen den Eintritt erleichtern!

Singe nur, ſchmachtender Schäfer!
Singe die Leiden der Liebe!
Noch war der Himmel dir trübe;
Doch, er erheitert ſich ſchon.
Girre nur zärtliche Klagen,

Sieh, deinen künftigen Tagen
Winket der ſüßeſte Lohn!

(ab.)

Franzeſko.

Leichtfertiges Mädchen! — dem alles im roſenfarbnen Lichte erſcheint! — Aber der Kummer nagt an meinem Herzen, und verſchließt es der Wohlthat des Troſtes! — Hier alſo ſeufzt meine Laura, einſam, ungewiß des Geſchicks das künftig ihrer wartet!

Schweb' auf ſanfter Weſte Flügeln,
Glück der Liebe, ſchweb hernieder;
Senke Ruh in Laurens Bruſt!
Freude ſchallt von Thal und Hügeln;
Sie nur weinet: kehre wieder
Ach zu ſchnell entflohne Luſt!

Rinaldi (kommt.)

Endlich Franzeſko! — die Zeit wird dir lang worden ſeyn! — Aber mein Entwurf erfoderte dieſe Verzögerung! — Glück für dich, daß du nicht einige Augenblicke früher kamſt, du hätteſt ſie gefunden, und wie? — Zwar iſt ſie gelaſſener worden. Ihr wilder Wahnſinn iſt zur

Schwärmerey herabgeſtimmt! — Aber wenn nun der Augenblick der Entſcheidung kommt . . .

Franzeſko.

O wann, wann wird der kommen? —

Rinaldi.

Zweifler, fort, und begleite mich!

Franzeſko.

Wohin?

Rinaldi.

Du ſollſt alles erfahren! — komm nur!

(ab.)

Zweyte Scene.

(Ein ſchlechtes Zimmer mit einer Seitenthür.)

Laura (tritt auf.)

Goldner Traum von Freuden ſchwinde:
Sieh, mir öffnet ſich das Grab,
Statt des Hochzeitkranzes finde
Ich den Tod, und ſink' hinab!

Weine nicht! du meines Herzens
Einziger, Erwählter, du:
Nach den Tagen langes Schmerzens
Folget ungekränkte Ruh:
Goldner Traum ꝛc.

Ach, ich glaubte mich ſo glücklich
Roſen blühten um uns her;
Wähnte nicht, daß einſt ſo ſchrecklich
Des Erwachens Stunde wär!
Goldner Traum ꝛc.

Dem ich dieſe Thränen weine,
Theurer, ſieh, ich murre nicht;
Nur daß bald der Tag erſcheine,
Der mein trübes Auge bricht!
Goldner Traum ꝛc.

Wieder eine Stunde verfloſſen! — und noch immer in der bangen Ungewißheit! Ich hörte Franzeſkos Stimme im Garten, hört ihn meinen Namen nennen, und konnt' ihm nicht antworten! —— Nirgends Ausſicht zur Rettung! —— und die Nacht bricht an! — Was iſt das? (ſie fährt zuſammen.) — Wie mir's ſo bang' iſt! — Was für ein Geräuſch!

(Die Thür wird eröffnet und **Rinaldi** tritt herein.)

Rinaldi.

Erſchrecken Sie nicht, Madam! ich komme zu Ihnen als Freund!

Laura.

Freund? — hätte die unglückliche Laura noch einen andern als ihren Franzeſko?

Rinaldi.

Franzeſko? Madame! —— Es iſt wahr, er war einſt ihr Freund.

Laura.

Er war, ſagen ſie? — Er war einſt! — und wär ers nicht noch?

Rinaldi.

Ich hoff' es, wünſch es ſogar! aber;

Veränderlich ſind der Menſchen Gedanken:
Ein Ungefähr; — ſie zittern, — und ſchwanken,
Und taumeln — und wanken — und ſinken dahin!
Was Ihnen noch geſtern Freude gegeben,
Wird morgen verachtet, ſie gaukeln und ſchweben,
In goldnen Phantaſien, mit leichtem Flatterſinn!

Laura.

Wie verſtehen Sie das? —— Reden Sie! — Verheelen Sie mir nichts! — Stoßen Sie mit lieber auf einmal den Dolch ins Herz! — Konnte Franzeſko? —

Rinaldi.

Ich bedaure Sie, Madame! — aber, die arme Donna!

Laura.

Ha! verſteh' ich Sie? —

Rinaldi.

Ihr Leiden beraubte ſie ihrer Sinne, und Franzeſko —

Laura.

Konnte nicht länger widerſtehen? —

Rinaldi.

So iſt es!

Laura.

Gott! Gott! das fehlte noch! Nun ja, mein Herr! Ich dank Ihnen für Ihre Nachricht! — Sie iſt Wohlthat für mich! — die einzige, die ich noch empfinden kann! — Ich hoff' es ſoll nun bald alles gut ſeyn! — Sagen Sie ihm nichts von meinem Leiden! ich beſchwöre Sie! — Er iſt unſchuldig, das weiß ich! — Sagen Sie ihm, mir wärs ganz wohl! — Keiner meiner Wünſche wär unerfüllt geblieben, und ich hoffte auch, mein letzter heißeſter Wunſch für ſein Glück würd' erhört werden. Sagen Sie ihm das! — und — verlaſſen Sie mich!

Rinaldi.

Wie, Madam? —— keinen Vorwurf, keinen Verweiß? —

Laura.

Sie wiſſen meinen Entſchluß! —— Ich hab' ihm keinen Vorwurf zu machen! — Ich hab' ihn geliebt, und ich lieb' ihn noch. —— Er glaubte mich zu lieben, und —— liebte mich nicht! —— War es ſeine Schuld?

Rinaldi.

Edles, vortrefliches Mädchen! — Sie entzücken mich! —— Sie rühren mich! — O Franzeſko! einen ſolchen Engel konnteſt du um eine Furie vertauſchen?

Laura.

Sie ſind ſein Freund! — Er blieb der Ihrige! womit beleidigte er Sie? —

Rinaldi.

Er beleidigte die Menſchheit Madame! —— beleidigte ſeine Freunde in Ihnen! — Ich haſſe den Verräther von dieſem Augenblick.

Laura.

Nein mein Herr! nicht ſo! — Es wird eine Zeit kommen, o daß ſie nie käme, wo er eines Freundes bedarf! —— Verlaſſen Sie ihn nicht! — Seyn ſie ſein Troſt, wenn er keinen ſonſt haben kann, haben wird: — Ich werde dann vielleicht lange ſchon ausgeweint haben! — Laſſen Sie mich!

Rinaldi.

Nein, Madam! ich kann Sie nicht verlaſſen! — Sie verdienen ein beſſer Schickſal! —— Es beut ſich Ihnen an! —— Können Sie Franzeſkon vergeſſen? —

Laura.

Und Sie fragen mich das?

Rinaldi.

O daß Sie es könnten! Sehn Sie mich zu Ihren Füßen!

Laura.

Stehn Sie auf mein Herr! Aus dem Tone hab' ich mit Ihnen nichts zu reden.

Rinaldi.

Beſtes Mädchen! Verwerfen Sie mich nicht ungehört! — Mein ganzes Leben, alles was ich habe, iſt zu Ihrem Befehl!

Laura.

Ich will nichts! Ich mag nichts! — Ich hielt Sie für meinen Freund, aber ich habe mich geirrt! — Sie verkannten mich, mein Herr! und ich — verzeih' Ihnen das! — Sie beurtheilten unſer Geſchlecht nach dem Ihrigen! — Ich kann nur einmal lieben!

Rinaldi.

Nur noch einige Augenblicke, Madam! Ich bring' Ihnen meine Liebe nicht auf; aber meine Freundſchaft ſollen Sie nicht verſchmähen! — Die Donna will Ihre Entfernung!

Laura.

Gut mein Herr! Ich ſelbſt dringe darauf! was ſoll ich hier? —

Rinaldi.

Es iſt ein Wagen bereit, der Sie ins Kloſter führen ſoll.

Laura.

Deſto beſſer! Nun erkenn' ich Sie als meinen Freund, laſſen Sie uns eilen! — Wo iſt er? — daß ich die Ruhe finde, die meinem Herzen ſo nöthig iſt.

Rinaldi.

Alles zu raſch, Madam! — Ein Kloſter? — Bedenken Sie, was das heißt!

Laura.

Freyſtatt des Friedens, für eine Unglückliche, Verſchmähte! Laſſen Sie uns eilen!

Rinaldi.

Nein! es darf nicht! es ſoll nicht! Die Donna hat mich zu Ihrem Begleiter auserſehen. Ich hab' einige Meilen von hier ein kleines Gut; — dahin führ' ich Sie! — Nehmen Sie es, betrachten Sie es als Ihr Eigenthum.

Laura.

Halten Sie ein, mein Herr! Kein Wort von einem ſolchen Antrage!

Rinaldi.

Mein Antrag verpflichtet Sie zu nichts. — Ich will Sie ſelbſt ohn' Ihre Erlaubnis nicht ſehen. — Sie ſollen ſich Ihre Geſellſchaft nach eignem Gefallen wählen dürfen. Nur erlauben Sie mir, daß ich Sie keinen unüberlegten Schritt thun laſſe: Sie müſſen noch glücklich werden! O, daß Sie es durch mich hätten ſeyn wollen! —

Sie werden einen Mann finden, der Ihrer Liebe würdiger iſt, als der treuloſe Franzeſko!

Laura.

Vollziehn Sie Ihren Auftrag! —— Ich will, ich muß eine Welt verlaſſen, die für mich weiter keine Reize hat, noch haben ſoll.

Rinaldi.

So hartnäckig beharren Sie auf Ihrem Entſchluſſe?

Laura.

Nennen Sie es nicht Hartnäckigkeit! Es iſt Pflicht! die einzige, die mir noch zu erfüllen übrig iſt! — Kommen Sie!

Rinaldi.

Nein, Madam! Nimmermehr! — Ich geſtehs, ich habe Sie verkannt, vergeben Sie mir! —— Ich weiß noch ein Mittel, Sie wieder mit der Welt auszuſöhnen.

Laura.

Und welches? — Ich kenne ſo keines!

Rinaldi (die Thür öffnend.)

Dies!

Franzeſko (ſtürzt herein in Laurens Arme.)

O meine Laura! — ewig, ewig die Meine!

Laura.

Franzeſko! — mein Franzeſko! — Aber; wie?
Iſt es möglich? --- du noch mein? --

Franzeſko.

Ewig, ewig werd' ichs ſeyn!

Rinaldi

Ja, nach Sturm und bangen Tagen
Lächelt Euch die Sonne wieder!
Und es ſchwinden alle Klagen,
Heiter wird der trübe Blick,
Fühlt es ganz der Liebe Glück!

Laura.

Iſt es möglich? — Biſt du mein? --

Franzeſko.

Ewig, ewig, werd ichs ſeyn!

Rinaldi.

Nun? —— nicht wahr, Madam? Jetzt ſcheint Ihnen die Welt wieder ſo ganz behäglich? —— Aber, können Sie mir auch verzeihen? — Franzeſko willigte nie in meinen Vorſchlag; aber unter keiner andern Bedingung hätt' ich das für ihn gethan, was ich jetzt thue.

Laura.

Grauſamer! daß Sie mich ſo quälen konnten!

Rinaldi.

Ich geſteh' es, Madam, meine Arzney war bitter, aber deſto glücklicher ſoll, hoff' ich, ihr Erfolg ſeyn. — Nun Herrchen, noch nicht zufrieden? —

Franzeſko.

Ich bins, ich bins! — Fühle daß ich dem höchſten Gipfel des Glücks mich nahe! — — Nur fürcht' ich —

Rinaldi.

Was Furcht! — Lieber alles auf einmal! — Das Gegenwärtige genießen; und ſorge für die Zukunft, wer ſorgen will! — Klugheit überſteigt alle Schwierigkeiten! — ha, Gianetta!

Gianetta (kommt und leiſe zum Rinaldi)

Die Donna!

Rinaldi.

Führ ſie herein! — Der letzte Sturm, Franzeſko! (nimmt Franzeſkos Hand) Geh, und überlaß mir's ihn abzuwenden! Die Zeit wird dir nicht lang werden, hoff' ich! und ſollt' es ja; (legt Franzeſkos Hand in Laurens, und öffnet das Kabinet) nun Madam! ſo überlaß ich Ihnen die Sorge, ſeine Melancholie zu verſcheuchen.

Laura (im Abgehen.)

Leichtſinniger!

Rinaldi.

Warum nicht? — Die wichtigſten Schritte ſind ja gethan; — was noch übrig iſt, giebt ſich von ſelbſt. Laß ſie kommen, Gianetta!

Gianetta.

Willſt du mich auch fortſchicken?

Rinaldi.

Natürlich! — was ſollt' ich denn mit dir! — du könnteſt mir den ganzen Handel verderben!

Gianetta.

Nur nicht ſo brüſk, Herrchen! Ich ſchreib' alles auf meine Rechnung! (ab.)

Rinaldi.

Laß dirs für die Zahlung nicht leid ſeyn! — (Pauſe) Alſo, arme Donna! wird dieſer Beſuch dein letzter ſeyn? — und ich ſo heiter, da ich dir dein Todesurtheil ankündige! — War es deine Schuld, daß du ihn liebteſt, er dich nicht lieben konnte? — Und du mußt's büſſen, ſo theuer, mit dem Verluſt deiner Ruhe, deines Verſtandes büſſen? — O Liebe! Alles Bezwingerin! daß du ſelbſt keinen Zwang duldeſt!

Donna Roſa Senſali

(tritt ſchwermüthig auf, und wirft ſich in einen Seſſel, nach einer Pauſe, bedeutend.)

Rinaldi! — Auch du? —

Rinaldi (beyſeits)

In dem Tone! — darauf war ich nicht gefaßt! — O daß ſie wütete und tobte, wir wären eher fertig geworden, — und doch muß es ſeyn!

Donna.

Nicht einmal eine Antwort? — Rinaldi! — Auch du verräthſt mich? —

Rinaldi.

Donna!

Donna.

Nenn mich nicht ſo! — Ich kann den Ton nicht mehr leiden, — Wär ich im niedrigen Stande geboren; Franzeſka liebte mich! — Jetzt ſtößt er mich von ſich!

Rinaldi.

Um Ihrer Ruhe willen, vergeſſen Sie ihn!

Donna.

Vergeſſen? — Dein Rath iſt gut! — Aber ſag mir: wie fang' ich das an, ihn zu vergeſſen? — Hilf mir doch! du biſt ja ſonſt ſo bereitwillig zu helfen? — Ha! ich hab es, ich hab' es! — Seine Briefe will ich zerreißen, verbrennen! Sein Bild will ich vernichten! — Hab' ichs denn noch? —! Recht! ich beſinne mich! ich zerſchmettert' es! — Und doch ſieht's mir immer vor Augen, immer ſeh ich ſeine ſanfte Miene! ſein beſcheidnes Lächeln! — ha trügriſches Fantom! warum leihſt du ihm dieſe reizenden Züge? — Mahl' ihn fürchterlich, wild mit brennenden Augen, mit gerunzelter Stirn, wie er an ſeinen Lippen nagt; — Doch! — doch werd' ich ihn lieben! — Rinaldi! warum, warum liebt er mich nicht? —

Rinaldi.

Beſte Donna! Folgen Sie mir! Verbannen Sie dieſe Gedanken: Sie nähren nur Ihren Schmerz.

Donna.

Sag mir, wie iſt es möglich, daß ein Mann, wie Franzeſko, Liebe mit Haß vergelten kann? — Iſt nicht ſein ganzes Weſen Liebe, Sanftmuth und Güte, und doch; — haßt er mich!

Rinaldi.

Er haßt ſie nicht, Donna!

Donna.

Nicht? — nicht? —

Rinaldi.

Er verehrt, bewundert ſie!

Donna.

Wirklich? — Spricht er zuweilen noch von mir? —

Rinaldi.

Oft, Donna! ſehr oft! —

Donna.

Aber wie? — mit Flüchen? mit Verwünſchungen! — nicht wahr?

Rinaldi.

Mit Achtung und Mitleid!

Donna.

Wirklich? — Rinaldi! Ich hab eine Bitte, du mußt mir ſie gewähren!

Rinaldi.

Alles Donna, alles was in meiner Macht iſt!

Donna.

Verſprichſt du mirs, heilig? —

Rinaldi.

Ich verſprech' Ihnen!

Donna.

Gut! führe mich zu ihm! — Ich muß ihn noch ſehen!

Rinaldi.

Sie bedenken nicht Donna!

Donna (haſtig.)

Dein Verſprechen —

Rinaldi.

Iſt mir theuer! — und ich wills halten! — Aber Sie bedenken nicht! —

Donna.

Keine Ausflüchte! Ich will! — Zuvor, iſt der Wagen bereit, der Lauren ins Kloſter führen ſollte? —

Rinaldi.

Ja, Donna! — aber! —

Donna.

Stille! ich hab meinen Entſchluß geändert! — Bring mich hin zum Franzeſko.

Rinaldi.

Sie dürfen nicht, Donna!

Donna.

Ich muß! hat man nicht Achtung gegen den letzten Willen auch des verachtetſten Geſchöpfs? —

Zwar giebt es ein verachtungswürdigers in der Welt, als ein verſchmähtes Weib! — Aus Barmherzigkeit, Rinaldi, laß mich ihn ſehen! Ich reiſe dann gleich ab! — Gleich, das verſprech' ich!

Rinaldi.

Wollten Sie?

Donna.

Ja, ja! wenn das dich beruhigt!

Rinaldi.

Nun wohl! — Sie ſollen ihn ſehen! — Gedulden Sie ſich! (ab.)

Donna.

Alſo! — noch einmal; das letztemal ihn ſehen? — und dann; — das Feld räumen, hingehen und ſterben? —— Bin ich nicht ſelbſt mir ein Räthſel? — Was will ich noch von ihm?— Seine Lieb ertrotzen? —umſonſt! — Erbetteln? — fort mit dem Gedanken! —

Stürme nur, in wilden Schlägen;
Tobe nur! --- Er ſpottet dein!
Keine Thränen! --- Ihn bewegen
Laurens Blicke nur allein!
Laura! Laura! --- Mich verlaſſen?
Mich verſchmähen? — und um dich? —

Kannſt du all den Jammer faſſen?
Faß ihn, armes Herz! und brich!
(wirft ſich betäubt hin.)

Franzeſko und Rinaldi (kommen.)

Donna.

Franzeſko! — Sie kommen? — Ich zweifelte faſt daran! Und, es iſt das letztemal, daß wir uns ſehen! Nicht wahr, Sie ſinds zufrieden? — freuen Sich meiner Abreiſe? —

Franzeſko.

Ich ſoll erſt hören, daß Sie abreiſen, Donna!

Donna.

Ja, ja, nicht anders! noch heute, in wenig Augenblicken. Und Laura bleibt hier! — Nun, Franzeſko, noch immer ernſt und nachdenkend? — Verdient das keinen freundlichen Blick? — Sind Sie Ihrer auch ſchon überdrüßig? — So wehe dem armen Mädchen mit ihren Wonnephantaſien, von ewiger nie verlöſchender Liebe!

Franzeſko.

Iſt das Spott, Donna?

Donna.

Befürchten Sie? — Es iſt wahr, Sie verdienens um mich! — Aber, es iſt nun vorbey! Ich habe den ſchwerſten Sieg erhalten, den Sieg über mich ſelbſt. — Er hat mir viel gekoſtet — Aber deſto ſüſſer wird er mir ſeyn! — Ich gehe nun ein, in den Aufenthalt der Ruhe, und fühle keinen Haß mehr wider Sie. —— Sie verfuhren nicht aufrichtig mit mir; aber mein Stolz hat ſie beleidigt. —— Jetzt können Sie triumphiren, und ich muß büßen. — Ihre Hand, Franzeſko!

Franzeſko.

Edelmüthige Frau!

Donna.

Und ſo; — Bedauren Sie mich! und vergeben Sie mir! — Mein Kopf! mein Kopf! —— Da Rinaldi! übergeben Sie Lauren das Papier, es enthält Sachen von Wichtigkeit, und kommen Sie bald zurück!

Rinaldi.

Donna! ich bin erſtaunt! — außer mir!

Donna.

Und worüber? — Nehmen Sie!

Rinaldi (nimmt das Papier und geht.)

Donna.

Ich bin ſo ſchwach, Franzeſko! Setzen Sie ſich, hier neben mir! Die wenig Augenblicke müſſen Sie mir ſchon aufopfern! — Bedenken Sie, was ich für Sie gethan habe, und thue!

Franzeſko.

Donna! dieſe Veränderung — Wie ſoll ich Ihnen meinen Dank? —

Donna.

Still! Ich mache nur wieder gut, was ich verdarb, und auch das kann ich nicht einmal ganz! — Mein Stolz entzündete meine Rache, aber die Liebe ſiegte, — und dem Himmel dank' ichs, ich bin ruhiger worden! — Zwar, ganz werd' ichs nie wieder. — Und jemehr ich dich anſehe — Wende deinen Blick von mir! — O Franzeſko, wärſt du weniger groß und gut geweſen; keine Donna Senſali hätte für dich geglüht! — Ich wollte dir keinen Vorwurf machen; aber nun, da ich dich wieder erblicke, deinen ganzen Werth fühle, dein großes allumfaſſendes Auge, deinen hohen königlichen Blick: — O Franzeſko, du biſt zu edlern Beſtimmungen geboren, als zum Schmachten, Seufzen, und zärtlichen Schwärmereyen! — oder dein Auge trügt! — Und doch haſt du mich ſo hingeworfen; Und für wen? —

Franzeſko (will aufſtehen.)

Donna.

Bleib, bleib! — Ich hab' mich vergeſſen! — O ich muß das Weib beneiden, das dich mir entriß! — du haſt ſie nun, du wirſt ſie haben! — Iſt dir das nicht genug? —

Laura (ſtürzt herein mit ihr Rinaldi.)

Theure, verehrungswürdige Donna! — Iſt es möglich? — (zu ihren Füßen)

Donna (plötzlich aufſpringend)

Ha! jetzt iſt es Zeit! — Den Anblick ertrag' ich nicht! — Lebt wohl (an Franzeſkos Hals) Lebt glücklich, und — beweint mich! (eilends ab.)

Franzeſko (nach einer Pauſe)

O Laura! Laura!

Laura (bedeutend.)

Franzeſko!

Franzeſko.

Beruhige dich, Liebe!

Laura.

Und dein Auge voll Thränen? — Kannſt du mich noch lieben? —

Franzeſko.

Ueber alles, Laura! — Es iſt wahr, Sie hat mich gerührt, zum Mitleid hingeriſſen!

Laura.

Aber mich? — da nimm und lies!

Franzeſko (nachdem er geleſen)

Unerhört! — dieſer letzte Zug! — Erbin der Hälfte ihres Vermögens! —

Laura.

Ja, ich bins! — und doch, Franzeſko! ich kann mich nicht freuen

So klopft im wilden Walde,
Nach überſtandnen Wettern,
Gequält von Furcht und Schmerz,
Des armen Wandrers Herz!
Er hört den Donner ſchmettern,
Sieht noch die Blitze ſchleudern,
Wenn ſchon die Sonne lacht:
Rings um ihn her iſt Nacht!

Rinaldi.

Genug, ihr Lieben! — Erheitert euch! — Sie wird ihre Ruhe wieder finden! — Genießt Euer Glück, und vergeßt der Leiden! — Ihr verdient es!

Gianetta (kommt.)

Sie iſt fort! — Ihr letztes Wort war der Name Franzeſko!

Laura.

So iſt es wahr, daß du mein biſt? —

Franzeſko (in ihre Arme.)

Dein! dein auf ewig!

Rinaldi.

Nun Gianetta? —

Gianetta.

Nun Rinaldi? —

Rinaldi.

Ich dächte, wir folgten dem Beyſpiele!

Gianetta.

Wenn du meynſt!

Rinaldi.

Warum nicht? — Es lebe die Liebe!

Schluß-Chor.

Liebe, Tochter der Natur!
Kehre denn, mit deinen Freuden,
Endlich unſrer Bruſt zurück!
Blumen blühen auf der Flur:
Ja du wandelſt unſre Leiden
In Zufriedenheit und Glück!

(ab.)

Ende des Schauſpiels.

Huldreich Wurmſamen von Wurmfeld. Erſter Theil 8. 20 gl.

Der kleine Cäſar: nach dem Engliſchen des Coventry. Mit Kupfern von D. Chodowiecky. 8. 2 Thlr 8 gl.

Weiße (C. F.) Trauerſpiele, 5 Theile, 8. 3 Thlr. 4 gl.

— — Komiſche Opern, 3 Theile. 8. 1 Thlr. 20 gl.

Saint-Lambert (des Herrn von) Jahreszeiten und orientaliſche Fabeln und Erzählungen, mit Anmerkungen, überſezt von C. F. Weiße 12. 1 Thlr. 4 gl.

Homers Werke, verdeutſcht von Karl Auguſt Küttner. Erſter und zweyter Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 gl.

Schauſpiele nach Gozzi, mit dem Bildniſſe des Grafen Carlo Gozzi 8. 1 Thlr.

Die Badekur, ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen, von J. F. Jünger 8. 7 gl.

Graf von Eſſex, ein Trauerſpiel in fünf Akten, von J. G. Dyk. 8. 8 gl.

Cora, eine Oper in drey Akten; in Muſik geſezt von J. A. Naumann. Mit einem Kupfer nach Schenau von Geyſer, quer Fol. 5 Thlr.

Der Dorfjahrmarkt, eine komiſche Oper in zwey Akten: in Muſik geſezt von G. Benda, 4. 1 Thlr. 12 gl.

Romeo und Julie, Singſpiel in drey Akten: in Muſik geſezt von G. Benda, quer Folio. 1 Thlr. 8 gl.

Das Grab des Mufti, eine komiſche Oper in zwey Akten: in Muſik geſezt von J. A. Hiller, 4 1 Thlr. 12 gl.

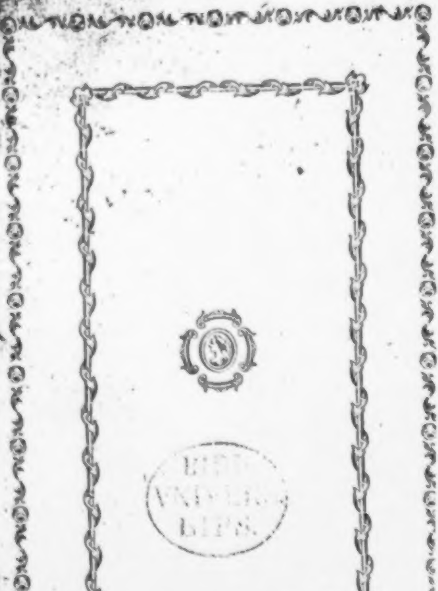
Neefe (Chr. Gottl.) Serenaten beym Klavier zu ſingen, 4. 12 gl.

— — Vademecum für Liebhaber des Geſangs und Klaviers, mit einem Anhange von J. A. Hiller, quer Fol. 2 Thlr.

Zwölf italieniſche Duetten für zwo Sopranſtimmen, von verſchiedenen Componiſten, nebſt einer Anweiſung zum richtigen Leſen und Verſtehen der italieniſchen Texte, herausgegeben von J. A. Hiller, 4. 16 gl.

Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Zwölf Abtheilungen. 8. 4 Thlr.

(Enthält Stücke von unſern beſten Dichtern die nicht in ihren Werken ſtehen, von Ramler, Weiße, Wezel, Engel, Gotter, Thümmel, Kretſchmann, Meißner, Gleim ꝛc.)



BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte. 12 Bände, nebſt Regiſter, gr. 8. 10 Thlr. 14 gl.

Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, 26 Bände, nebſt zwey Regiſtern über den 1ſten bis 24ſten Band. gr. 8. 13 Thlr.

(Sie wird fortgeſezt.)

Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte. Sechs Bände. gr. 8. 9 Thlr.

(Sie wird fortgeſezt.)

Sammlungen zur Phyſik und Naturgeſchichte, von einigen Liebhabern dieſer Wiſſenſchaften. Mit Kupf. Zwey Bände. gr. 8. 4 Thlr.

(Sie werden fortgeſezt.)

Garve (Chriſt.) Abhandlungen. 8. 1 Thlr.

Ferguſons (Adam) Grundſätze der Moralphiloſophie; überſezt und mit Anmerkungen verſehen von Chriſt. Garve. 8. 1 Thlr.

Fabeln und Erzählungen, nebſt einem Anhange von Idyllen von K. E. K. Schmidt. 8. 6 gl.

Schlegels (J. Adolph) Fabeln und Erzählungen, herausgegeben vom Herrn Hofrath Gärtner, 8. 16 gl.

Shaftesbury Verſuch über Verdienſt und Tugend, neu bearbeitet und erläutert vom Herrn Diderot; aus dem Franz. überſezt. 8. 12 gl.

Theagenes und Chariklea, eine äthiopiſche Geſchichte von Heliodor; überſezt von J. N. Meinhard. Zwey Theile. 8. 1 Thlr. 6 gl.

Theorie des Paradoxen. 8. 5 gl.

Brelocken ans Allerley der Groß- und Kleinmänner (eine Kritik der neueſten deutſchen Litteratur) 8. 12 gl.

Briefe über die Thiere und den Menſchen. 8. 12 gl.

Philoſophiſche Betrachtungen über die thieriſche Schöpfung. 8 7 gl.

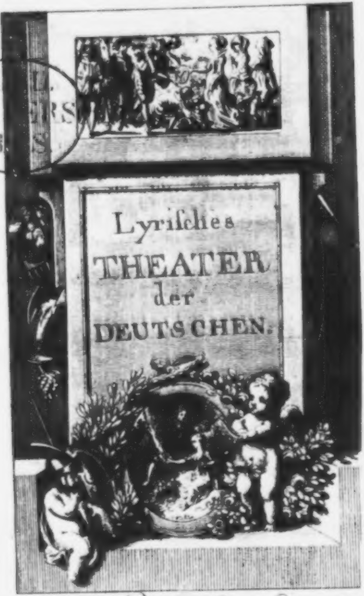
Der Philoſoph für die Welt, herausgegeben von J. J. Engel, 1ſter und 2ter Theil. 8. auf Schrpp. 1 Thlr. 4 gl.

auf Drpp. 20 gl.

Zweyter Band.

No 3021

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.



Lyriſches
THEATER
der
DEUTSCHEN.

Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung 1782

Inhalt.

Der neue Guthsherr, in drey Akten, von J. G. Dyk.

Herkules auf dem Oeta, in Einem Akt, von J. B. Michaelis.

Die wüſte Inſel, in Einem Akt, von A. G. Meißner.

Arſene, in vier Akten, von demſelben.

Adelheit von Veltheim, in vier Akten, von G. F. W. Großmann.

Der
neue Guthsherr.

In drey Akten.

Komponirt vom Herrn Muſikdirektor
Hiller.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vorrede.

Die franzöſiſche und deutſche komiſche Oper iſt ein ſonderbar Ding. Zwar iſt es etwas ſehr Gewöhnliches, zumal unter den Franzoſen, Liederchen bey Spaziergängen und Mahlzeiten zu ſingen; aber im Geſpräch mit Andern fällt man doch nie aus Rede in Geſang. Indeß, die Gattung iſt einmal da und gewährt Vergnügen: was will man von Werken, deren Abſicht es iſt zu vergnügen, mehr? Um aber das Unnatürliche in der Form ſo viel möglich zu mindern, ſollte man die Scene immer auf das Land, oder in die fabelhaften und Ritter Zeiten legen; hier läßt ſich der Geſang noch am ehſten ohne gar zu große Widerſinnigkeit anbringen. Aus dem itzigen ſtädtiſchen Leben entlehnte Süjets, ſollten wir Deutſche uns um ſo mehr enthalten mit Geſängen zu verbrämen, da wir unſern Dialog in Proſa ſchreiben, und da unſer Geſang, eben weil er ungleich mehr Geſang iſt als der franzöſiſche, auch deshalb ungleich greller von der Rede abſticht. Die Italiener, in deren Opern alles Geſang iſt, können ihre Sújets freyer wählen: hingegen müſſen ſie auf alle Entwickelung der Charaktere und Leidenſchaften Verzicht thun, welche das Recitativ nicht zuläßt. Bey dieſer Manier kann der Dichter nur durch die Situationen intereßiren oder beluſtigen: bey der franzöſiſchen und deutſchen kann er es auch in etwas durch die Charaktere. Doch darf er ihre Ausbildung ſich nicht zum Hauptzweck machen; außerdem würde die Handlung einen zu raſchen Gang gewinnen, und der Geſang müßte wegfallen oder er würde widrig. Auch, glaub' ich, muß er aus allen Scenen wegbleiben, worinne die Aufmerkſamkeit des Zuhörers ſtark auf den Fortgang der Handlung geſpannt iſt. Dieſerwegen ließ ich ihn aus der ſiebenten Scene des dritten Akts weg, ſo ſchöne Gelegenheit ſie mir darbot, Amalien über die Sorgfalt, mit der ſie ihren Schwiegervater pflegen und warten wolle, eins ſingen zu laßen. Aber dieſer Geſang würde für den Schwiegervater, in der Lage in der er ſich befindet, und alſo auch für den Zuhörer, langweilig ſeyn. — Ausgeführte Arien vollends darf man nur in Ruhepunkten, etwann gegen das Ende eines Akts, anbringen: in der Mitte einer Scene hält eine ſolche Arie den Fortgang der Handlung zu lange auf.

Nach dieſen Grundſätzen habe ich zu arbeiten geſucht, und nicht ſowohl auf einen künſtlich verflochtenen Plan und ausgeführte Charaktere, als auf Gemälde und kontraſtirende Situationen und Empfindungen mein Abſehn gerichtet. Nur Empfindungen kann der Componiſt durch Töne ausdrücken: Ideen laßen ſich eigentlich nicht in Noten ſetzen. — Der Stoff meines Stücks iſt aus dem Payſan parvenu von Marivaux gezogen; und die Ausführung der Geſänge gehört einem meiner Freunde, dem Verfaßer des Huldreich Wurmſamen von Wurmfeld, ohne deſſen Beyhülfe ich es nicht würde gewagt haben eine Oper zu ſchreiben. Denn da man eine Oper eigentlich wegen der Geſänge ſchreibt, ſo müſſen dieſe durchaus gut ſeyn, wenn es die Oper ſelbſt ſeyn ſoll. — Herr Hiller will die Gefälligkeit für mich haben, Muſik zu den Geſängen zu ſetzen: ein Klavierauszug dieſer Muſik wird im Druck erſcheinen.
Leipzig, den 6ten Jul. 1781.

Dyk.

Perſonen.

Jakob Klarenbach, Herr auf Krähldorf.
Amalia, ſeine Gemahlin.
Konrad Klarenbach, ein Gaſtwirth und Weinſchenke aus der Stadt, Jakobs älterer Bruder.
Eve, ſeine Frau.
Paul Klarenbach, ein Pachter, Jakobs und Konrads Vater.
Thereſe, ſeine Tochter.
von Feldheim, Sohn des vorigen Beſitzers des Klarenbachiſchen Antheils von Krähldorf.
Der Baron von Brockenſchröter, gleichfalls Herr auf Krähldorf.
Karl, zehn Jahr,
Fritz, acht Jahr, } des Gaſtwirths Kinder.
Liſette, Amaliens Kammerjungfer.
Der Schulmeiſter von Krähldorf.
Der Gerichtshalter, ein kleiner dicker Mann.
Bauern und Bäuerinnen.
Jäger, Bediente.

Erſter Akt.

Das Theater ſtellt einen mit Bäumen beſezten Platz, der zum herrſchaftlichen Schloße führt, vor.

Erſter Auftritt.

Paul im Sonntagskleide, einen Unteroffiziersſpieß in der Hand. **Der Schulmeiſter** feſtlich gekleidet, mit einem Carmen. **Bauern und Bäuerinnen** im Sonntagsſtaate. Die Bauern ſtehen in doppelten Reihen, mit Flinten verſehen.

Alle. Während dieſes Chors ſtreuen die Bäuerinnen Blumen auf dem Boden.

Auf Nachbarn! unſre gnädge Frau
Kommt heute zu uns her!

Drum freut euch, was ihr freuen könnt!
Auf, rüſtig zum Gewehr!

Eine Stimme.

Zwar kennen wir ſie keiner nicht;
Doch jeder Unterthan,
Der brav iſt, wünſch' ihr Glück und Heil,
Zu ihrem jungen Mann!

Zwey Stimmen.

Von Herzensgrunde wünſchen wir
Ihr Glück und Heil dazu!
So lange ſie ihn liebt und küßt,
Läßt ſie uns all' in Ruh.

Alle.

Drum heiſa! unſre gnädge Frau
Kommt heute zu uns her!
Auf! freut euch, was ihr freuen könnt!
Auf, rüſtig ins Gewehr!

Die Bäuerinnen gehen ins Schloß.

Paul nimmt den Schulmeiſter bey der Hand, und tritt mit ihm vor. Nu! die gnädge Frau ſoll zufrieden ſeyn, denk ich. Alles iſt, wie ſie's beſtellt hat. Nicht wahr, lieber Herr Schulmeiſter?

Schulmeiſter. Völlig! völlig!

Paul. Leſ' Er uns den Brief des Gerichtshalters doch noch einmal vor, wenn was etwa vergeßen wäre.

Schulmeiſter. Nichts vergeßen! Nichts vergeſſen, Gevatter Paul!

Paul. Ich möchte nur wißen, was ſie mit mir und meiner Thereſe vor hat? — »Wir ſollten ja nicht fehlen!« Hm! werde als Richter bey ſo einer Gelegenheit fehlen.

Schulmeiſter. Iſt auch wohl nur von Jungfer Thereſen zu verſtehn: die ſoll nicht dahinten bleiben.

Paul. Ja, und ſoll ſich nicht beßer als die übrigen Dirnen anziehen. Meynt ſie etwann, weil ich einen Thaler Geld habe und weil meine beiden Jungen in der Stadt ſind, daß ichs Mädel vornehm halte? Traun, da kennt ſie mich nicht!

Schulmeiſter. Ein Spas ſteckt dahinter, ſo viel iſt gewiß. Der Gerichtshalter ſchreibt auch nicht den Namen der gnädigen Herrſchaft. Es iſt recht fatal! Ich hätt' ihn ſo gern auf mein Carmen geſezt: ſo gern! — habe blos Pünktchen machen müſſen.

Paul. Daß die Vornehmen ſo gern mit unſer einem ſpaßen! Als wenn wir dazu da wären — wie die Scheibe dort, daß man nach ihr ſchießt.

Schulmeiſter. Ey, lieber Gevatter, das iſt allemal eine groſſe Ehre für uns; und immer beßer, wenn ſie mit uns ſpaſen, als wenn ſie uns verachten.

Paul. Was Er da ſchwazt! Mit wem man ſeinen Spas treibt, den verachtet man auch. Ja, wenn wir wieder mit ihnen ſpaſen dürften; aber da kommt einer einmal!

Schulmeiſter. Hahaha! Wenn wir mit ihnen ſpaſen dürften: ja das wäre ſo was; hahaha!

Paul. Bin immer dafür geweſen, daß man nicht aus ſeinem Stande herausgehen ſoll, und keiner meiner Söhne iſt ein Bauer! — Ja, hab ich Ihn ſchon geſagt; der zweyte, der hat ſich vor kurzem wieder verheurathet? Es iſt ein Blitzjunge!

Schulmeiſter. Je je! Und Ihr ſeyd nicht zur Hochzeit gegangen?

Paul. Dreiſig Meilen! Nichts, und wenn's auch nur zwey wären. Daß ſie mich anguſten, die

Herren Städter, und nicht wüßten, wo ſie mich hinthun ſollen. Können zu mir kommen die Jungens, wenn ſie ihren Vater ſehen wollen.

Schulmeiſter. Ihr ſeyd ein geſcheiter Mann, das muß wahr ſeyn! — Aber, wen hat er denn eigentlich wieder geheurathet, euer Jüngſter?

Paul. Eine ſchöne reiche junge Wittwe. Er macht einen ſchrecklichen Lärms aus ihr. Die ganze Geſchichte will er mir mündlich erzählen. Er würde mich wohl noch den Sommer beſuchen, ſchrieb er. Nu, wenn er ſich gut bettet, ſo ſchläft er gut!

Schulmeiſter. Hm! hm! Und wie hat ſie denn geheißen, die junge Wittwe?

Paul. Je, der Fratze hat mir den Namen nicht gemeldet. Und was das ärgſte, ſeine erſte Frau iſt kaum ſechs Monate todt.

Schulmeiſter. Ey, ey! das iſt auch nicht löblich. — Ja, es war immer ein hitziger Purſche.

Paul. Nimmt Gott, nehm ich wieder; da denkt er wie ſein Vater. Und ſeh Er nur, Herr Schulmeiſter, mit der erſten Frau, da wars nu ſo eine Sache. Aus Liebe mochte der Junge ſie wohl nicht genommen haben. Ein frommes altes Jüngferchen, die eigentlich zu reden am Fette ſtarb. In allem hat er ſie kaum Ein Jahr beſeßen.

Schulmeiſter. Was eure Söhne doch für Glück machen! Ja, dem einen ſuchts, dem andern fliehts! Ich bin auf Schulen und Univerſitäten geweſen, und habe nicht einmal einen Pfarrdienſt erſchnappen können. Eure Söhne haben nichts gelernt, und werden reiche Leute.

Paul. Nu nu, lieber Herr Schulmeiſter! Ich denk immer, es iſt mit den Köpfen, wie mit einem Acker. Das thuts ihm nicht, wenn man viel hinein pfropft, ſondern wie er beſchaffen iſt, daß man ihn zur rechten Zeit und ordentlich beſtellt, und dann den Himmel walten läßt. Erzwingen läßt ſich nichts. — — Das Glück der Jungen iſt aber auch ſo ausgemacht noch nicht. Den Aeltſten, den Gaſtwirth, ſchiert ſeine Frau, für das bisgen Geld, das ſie ihm mitgebracht hat, nach dem Takte: und wie's den Jüngſten gehn wird, wer kann das ſagen? — Wiederſehn möcht' ich ſie aber wohl einmal, die Jungen.

Schulmeiſter. Das glaub' ich Euch ungeſchworen! Es muß ſchon eine hübſche Zeit ſeyn, daß der älteſte fort iſt. Er war nicht mehr im Dorfe, als ich herkam.

Paul. Je, ein vierzehn funfzehn Jahr. Der Purſche fuhr den Wein immer zum gnädigen Herrn, und da macht' er mit einer Gaſtwirthin in der Stadt Bekanntſchaft, und kriegte den Gaſthoff, nur, leider! die Wirthin zur Zugabe.

Schulmeiſter. Und Ihr habt ihn in der ganzen Zeit nicht ein einzigmal, weder bey Hochzeiten noch Kindtaufen, beſucht?

Paul. Weder bey Hochzeiten noch Kindtaufen! Er hat zwey Jungen, und zum zweeten bin ich Pathe: aber ſie mochtens verrichten laßen, von wem ſie wollten. — Wart' Er! ich will Ihm das Liedchen ſingen, das ich dazumal meiner ſeelgen Frau alle Tage verſang, wenn ſie mich quälte, doch mit ihr nach der Stadt zu fahren.

Geh, Grete! geh mir mit der Stadt
Und deinem Bürgerſtande!
Möcht wißen, was man dorten hat!
Was fehlt dir auf dem Lande?

Hier biſt du die Frau Richterin,
Dein Mann, der heißt Herr Richter:
Das iſt wohl mehr, ſo wahr ich bin,
Als manche Stadtgeſichter!

In unſrer Kirche ſitzeſt du
Vorn an im erſten Sitze,
Und alles nikt dir höflich zu,
Und zieht vor dir die Mütze!

Der Schößer ſelbſt, ſo groß er thut —
Und der weiß doch zu leben —
Greift an den breiten Treßenhut,
Dir den Reſpekt zu geben!

Doch in der Stadt, — ja! wär dein Mann
Auch hundertmal Herr Richter,
Man ſieht doch überzwerg dich an,
Und zieht dir doch Geſichter!

Dort gehn die Weiber wie in Drath,
In dicken Reifenröcken!
Mit deinem beſten Kirchenſtaat
Mußt du dich da verſtecken!

Drum, Grete! geh! mit deiner Stadt!
Bleib du bey deinem Stande!
Möcht wißen, was man dorten hat!
Was fehlt dir auf dem Lande? —

Schulmeiſter. Ein artiges Lied! Ein ſchönes Lied! Und was Ihr noch für eine Stimme habt! Ja, ich höre auch allemal auf Euch, wenn Ihr in der Kirche mit mir die Melodey aushaltet.

Ein Bauer. Meiner Sixen! da geht Staub auf! Sie kommen! Sie kommen!

Mehrere Bauern. Ja, ſie kommen! Sie kommen!

Paul. Nu, ſtellt euch fein ordentlich, und präſentirt das Gewehr, wenn die Herrſchaft vorbey fährt! *Er ſtellt ſich an die Spitze, und ſieht zur Scene hinaus.* Was? da ſpringt ja einer aus dem Wagen!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Klarenbach. Nachher Amalia, geführt vom Herrn von Feldheim. Konrad. Eve, geführt vom Gerichtshalter. Karl und Fritz *in franzöſiſchen Kleidern.* Liſette, Jäger und Bediente.

Klarenbach *an Pauls Halſe.* Mein Vater!

Paul. Je, Jakob! Du dabey?

Klarenbach Nicht wahr, das heißt überraſcht? *Zieht ihn vor aufs Theater.*

Paul. Freilich wohl! Freilich! — Aber laß itzt! die gnädige Herrſchaft kömmt.

Klarenbach *ihn von neuem umarmend.* Thut nichts, mein Vater! thut nichts! — O des Augenblicks! wie ſehnlich hab ich ſeiner gehart, und er iſt gekommen!

Paul. Lieber Junge! — Aber ſieh doch — — *Mit den Augen auf Feldheim deutend.* Iſt das der gnädige Herre? noch ſo jung?

Klarenbach. Nein, mein Vater! — Kennt

Ihr ihn denn nicht? Es iſt ja der Sohn eurer alten Herrſchaft. — — Aber dieſe da — auf Amalien zeigend.

Amalia läßt Feldheims Hand fahren. Freut ſich künftig eure Tochter zu heißen — und Beſitzerin dieſes Dorfs. Sie umarmt Paulen.

Paul. Gnädge Frau — Gnädge Frau . . .

Klarenbach freudig. Ja, mein Vater, ſo iſts! — Da kömmt auch Konrad.

Konrad Paulen die Hand ſchüttelnd. Grüß Euch Gott, Vater! Da ſind wir alle, mit Sack und Pack, Weib und Kind.

Die Bauern lehnen ſich auf ihre Flinten, und kommen nach und nach näher.

Klarenbach küßt Amalien die Hand. Welches Vergnügen haben Sie mir bereitet!

Eve zum Gerichtshalter. Das iſt der Vater? Warum hat man ihn denn zum Narren gemacht, und mit einem Spieße hergeſtellt?

Der Gerichtshalter. Sintemalen es ſo die gnädige Frau veranſtaltet haben.

Eve. Eine ſchöne Verwandſchaft werd' ich hier kennen lernen.

Klarenbach. Nun, Herr Schulmeiſter, Er kennt mich wohl nicht mehr? Ich habe ja doch ein ganzes Jahr im Chore bey ihm geſungen.

Schulmeiſter. Was ſoll ich ſagen — über die Ehre — über das Glück — über die Freude —

Klarenbach. Laß Er das! — Sieht Er, das iſt meine Frau.

Schulmeiſter. Ah, eine ſo ſchmucke, allerliebſt niedliche Dame! — Ich habe mir die Freiheit genommen, auf die glückliche hohe Ankunft ein Gedichtchen zu verfertigen, und wenn Sie mir gütigſt erlauben wollten, es Ihnen beiderſeits in tiefſter Ehrfurcht zu überreichen —

Klarenbach. Ohne Umſtände! Geb Er her! — So etwas Schönes muß man mit Muße leſen.
Steckt das Gedicht ein.

Die Bauern unter einander. Es iſt dir Jakob! — Es iſt dir wirklich Jakob! — Wer das gedacht hätte, als er in die Fremde ging? — Ja, wenn man nur nach der Stadt kömmt; da macht man ſein Glücke!

Die Bedienten welche Sachen ins Schloß tragen, zu den Bauern. Eſels! könnt ihr nicht Platz machen! — Und müßt ihr ſo auf die gnädige Herrſchaft eindrängen!

Amalia. Was heißt das? — Laßt dieſe guten Leute immer heran kommen. Ich will, daß heute den ganzen Tag das Schloß für ſie offen ſey: ja man ſoll jeden in den Zimmern herumführen, der es verlangt.

Konrad zu den Bauern. Nu, was ſagt ihr zu eurer neuen gnädigen Frau? Nicht wahr, ſie gefällt euch?

Einige Bauern. Je, Herr Konrad, was das für eine ſchöne liebvolle Dame iſt! Und ſo beredtſam! — Sey Er tauſendmal willkommen! Er hat ſich auch gar nicht verändert.

Klarenbach zu den Bauern. Wie, meine Freunde! mir gebt ihr keine Hand? Bin ich euch fremder geworden, als mein Bruder, der euch doch viel länger verlaßen hat? — Dann müßt' ich dich beneiden, Konrad!

Die Bauern verbeugen ſich, und wollen immer noch nicht recht an ihn heran.

Amalia zu Paulen, der vor Erſtaunen gebückt da ſteht und in die Erde ſieht. Mein lieber Vater! ſeht doch dieſes rührende Schauſpiel! ſeht doch uns! — Was Ihr für einen Sohn habt! Er iſt einer der edelſten Menſchen! Noch ohne Amt ſchlug er eine viel einträglichere Stelle aus, als ſeine jetzige iſt, weil man ſie einem kranken Manne nehmen wollte, der kein Vermögen beſizt, und Frau und Kinder zu verſorgen hat. Meines Klarenbachs Edelmuth rührte den Präſidenten, und der Mann behielt die Stelle.

Paul. Iſt das wahr? Auf ſeinen Sohn zugehend. Ach, mein lieber Jakob! — Iſts ein Traum? Wie? du ſelbſt, du unſer Herre?

Klarenbach. Nicht der eurige, mein Vater! Nicht der eurige! Bin ich ſchon, durch dieſe herrliche Frau, der Eigenthümer des Dorfs; ſo werdet Ihr doch ſtets überall da befehlen, wo ich Herr bin. Ich nehme blos von dieſem Gute Beſitz, um Euch den Gebrauch davon zu überlaßen.

Amalia. Da wir euren Widerwillen kannten, in der Stadt zu leben; nahm ich der Gelegenheit wahr, die ſich vor kurzem darbot, den obern Theil dieſes

Dorfs zu kaufen: damit wir Euch doch wenigſtens einige Monate des Jahrs genießen möchten. — Der junge Herr von Feldheim lebt jezt bey uns. Kommen Sie, Junker! Machen Sie Bekanntſchaft mit unſerm Vater.

Feldheim. O, gnädige Frau, ich kenn ihn ſehr gut! Ich habe oft auf ſeinem Schooße geſeſſen. Er küßt Paulen. Lieber Alter! eurem Sohne hab ichs zu verdanken, daß ich mich darf vor den Leuten ſehen laſſen. — Mein Vater hatte in ſo großem Wohlſtande gelebt, und da er todt war, hatten wir nicht, wovon ihn zu beerdigen. Und Gott weiß, wie es gegangen wäre — den alle unſere vornehmen Bekannte verließen uns — hätte ſich dieſer euer Sohn nicht ins Mittel geſchlagen! Thränen treten ihm in die Augen. In ſo einem Zuſtande, Alter, ſeht Ihr mich wieder!

Klarenbach zieht ihn weg. Stille davon! — Mein lieber Feldheim, erwarten Sie jederzeit alles von einem Menſchen, der Ihrer Familie ſein erſtes Aufkommen verdankt. Ich werd' es nie vergeſſen, daß Ihre Frau Mutter es war, die mich mit nach der Stadt nahm, die mich ſtudiren ließ. — Eine hübſche runde Jungfer von funfzig Jahren verliebte ſich hernach in mich, und ſo erhielt ich einiges Vermögen. Der Zufall machte, daß ich den Sohn des erſten Miniſters rettete, da er, wegen eines Liebeshandels, in einem entlegnen Gäßchen, von drey Leuten angefallen ward: dieß brachte mir ein Amt und verſchafte mir Eintritt in die große Welt. Ich lernte die Frau von Surville, jezt meine Amalia, kennen: Tochter eines der erſten Handelsleute und Wittwe eines franzöſiſchen Offiziers, der zwey Monate nach ſeiner Vermählung für unſer Vaterland mit Ehren gefallen war. Der Himmel weiß, wie es kam; ich verſchwieg ihr meine Verheurathung, und da ſie oft auf dem Lande lebte, erfuhr ſie ſolche wirklich nicht eher, als bis ich in Trauer zu ihr gehen mußte. Mein Herkommen, Vater, hatt' ich ihr nie verſchwiegen, und troz dieſem Herkommen beehrte ſie mich mit ihrer Hand.

Amalia. Dieß Zeugniß kann ich ihm geben. Er hat bey jeder Gelegenheit von ſeinen Eltern ohne Rückhalt geſprochen, eben ſo wie er jezt ſeine Geſchichte erzählt hat. Dieſe Offenherzigkeit nahm mich vielleicht zuerſt für ihn ein, wo ſeine Figur und Munterkeit es nicht thaten, und jene Eigenſchaft den Sieg nur vollendete. *Lächelnd.* Eine Preißaufgabe über das weibliche Herz, deren Unterſuchung ich nicht gewachſen bin.

Paul *an dem Halſe ſeines Sohns.* Guter Junge!

Eve. Aber, Frau Schweſter, ich dächte, wir gingen endlich auf die Zimmer. Es iſt hier ſo luſtig; man iſt ermüdet von der Reiſe; und die Leute drängen ſich obendrein an einem.

Amalia. Wie Sie wollen. — Sie haben ja wohl aber unſern Vater noch nicht begrüßt?

Eve. Mein Herr, ich freue mich, Sie zu ſehn. — Kinder, das iſt der Großpapa! Baiſſez lui la main.

Karl. Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Ihnen die Hand küße.

Fritz. Mama! den großen Spieß möcht' ich haben.

Eve *ſchlägt ihn auf die Hand.* Nicht geredt!

Paul *der während dem ſich umgeſehen hat.* Soll das mir gelten?

Klarenbach. Allerdings, guter Vater! Es gilt niemand als Euch.

Paul bewegt. Haben dieſe Leute mich zum Beſten? —

Konrad der mit dem Schulmeiſter geredt hat, auffahrend. Bliz und das Wetter, Jungens! könnt ihr nicht, lieber Großvater, ſagen? — An den dummen Schnak iſt niemand als die Mutter ſchuld. Lezt kam mir älteſte auch mit einem »mein Herr und hören Sie;« aber er kriegte eins hinter die Ohren — Zu den Kindern. Bin ich denn ein Fremder für euch? Zur Frau. He! bin ich etwann nicht ihr Vater?

Klarenbach. O, du kannſt immer ihr Vater ſeyn; aber deine Kinder dürfen dich nicht ſo rufen. Das iſt wider den guten Ton. Nicht wahr, Frau Schwägerin?

Konrad. Hol der Henker *den* guten Ton! Iſts denn was Unanſtändiges, Vater zu ſeinen Kindern zu ſeyn?

Klarenbach. Unanſtändig iſt dieß nun wohl eigentlich nicht. Aber der Ausdruck, *mein Vater*, iſt zu gemein, zu unedel; blos das niedrige Volk bedient ſich noch ſeiner.

Fritz. Papa! ich ſage lieber du. — Höre! gieb mir doch den langen Spieß!

Konrad. Du kannſt ihn ja nicht erſchleppen, Hanswurſt! Er hebt ihn auf.

Paul. Das iſt mein Junge! Ja ja, zu dem bin ich Pathe. — Wenn er nur andere Kleider anhätte!

Klarenbach. Ey, in der Stadt ſolltet Ihr ihn ſehen! Da muß er noch einen Degen an der Seite ſchleppen.

Eve. Ich werde am beſten thun, wenn ich bald wieder nach der Stadt fahre.

Quartett.

Konrad.

Machſt du wieder dumme Streiche?
Frau, mach mir den Kopf nicht heiß!

Eve ſpöttiſch.

Gar gedroht? — Ey, ey! wer's weiß!
Doch der Herr befiehlt! ich ſchweige.

Klarenbach und Amalia.

Kinder! Friede! iſt es heute
Wohl zum Zanken Zeit?

Ueberlaßt euch doch der Freude!
Weg mit Zank und Streit!

Konrad drohend.

Frau, bald hab ichs mit dir ſatt!

Eve im affektirt vornehmen Ton.

Morgen fahr ich nach der Stadt.

Klarenbach und **Amalia**.

Freut euch heute mit uns! Morgen,
Wollen wir für morgen ſorgen.

Eve geht ab.

Amalia. Herr Gerichtshalter, weißen Sie doch meine Schwägerin an. — Liſette, Ihr bedient ſie!

Der Gerichtshalter, die beiden Knaben und Liſette gehen ab.

Dritter Auftritt.

Klarenbach. Amalia. Paul. Konrad. Der Schulmeiſter. Bauern. Zu ihnen Thereſe und Bäuerinnen.

Konrad. Den Henker auch über das Weib! — Wer ſie nur einmal ausprügeln dürfte! —

Aber ſie thut ſo vornehm; man traut ſich nicht an ihr.

Klarenbach. Laß das! ſie würde dadurch auch nicht gebeßert werden. — Ich ſehe meine Schweſter noch nicht kommen! — Vater! Thereſe iſt doch geſund? Sie fehlt noch zu meiner Freude.

Paul. Ich weiß nicht, was das trödelt — ich will ſie gleich holen.

Klarenbach ihn zärtlich umarmend. Nein, mein Vater! dieß ſteht mir zu; ich bin euer Sohn.

Die Bäuerinnen kommen aus dem Schloße.

Amalia. Unſre Schweſter kömmt hier gewiß mit. — Ob wir ſie herausfinden werden? Durch die Kleidung unterſcheidet ſich keine von der andern.

Konrad. Ich werde meine Schweſter nicht kennen! — Halt! die da — Nein die. — Stille!

Thereſe und noch eine Bäuerin zu Amalien:

Nimm deine Zwillingsſchweſtern,
Die Lilien und Roſen!
Wir brachen ſie für dich! —
Daß ihrem ſüßen Dufte,
Die ganze ſchöne Reihe
Von deinen Tagen glich!

Wie werden wir dann uns dein
Und deiner Wiederkehr freun!
Wie wir des jungen Lenzes
Und ſeiner ſchönen Bluhmen
Luſtvolle Rückkehr uns freun!

Amalia nimmt von ihnen einige Bluhmen, und ſteckt ſolche an ihre Bruſt. Sie küßt beide Mädchen.

Konrad. Höre! eine von den Beiden iſt gewiß die Schweſter.

Klarenbach. Ein feiner Geſichtskenner! — Ich wag's auf die ſchelmiſchen Augen hin, dieſe da zu küßen. *Er küßt Thereſen.*

Thereſe *ſich ſträubend.* Fi! ein ſo vornehmer Herr!

Paul. Narre! Es iſt ja Jakob!

Klarenbach. Ja, Jakob, dein Bruder.

Thereſe. Und das wohl Konrad? *Reicht dieſem die Hand.*

Klarenbach. Verdammt ſind dieſe Treſſen, wenn ſie mir hier aller Herzen, auch das Herz meiner Schweſter, entfremden!

Thereſe. Je, Jakob, du wirſt ja nicht böſe ſeyn! — Ja ja, es iſt Jakob; Noch immer der alte auffahreriſche!

Amalia. Welch eine regelmäßige Schönheit! — Wahrhaftig, Vater! Ihr ſeyd ſehr glücklich, ſo hübſche Kinder zu haben. Wär ich ein Mann, ich verliebte mich in eure Tochter; ſo wie ich mich, als Weib, in euren Sohn verliebt habe.

Paul. Das Mädel hat Ihr auch Freyer die Menge. Aber ſie iſt noch zu jung zur Wirthſchaft. Und ich denke immer, die Jahre genießt man ledig am beſten.

Amalia. Ihr müßt ſie uns auf den Winter mit in die Stadt geben. — Willſt du wohl gern mit uns in die Stadt fahren, liebes Mädchen? Du wirſt da ſo viele Bewunderer, als hier, haben.

Thereſe. Nein, ich fahre nicht mit! In der Stadt habe ich mir ſagen laßen, ſähe man nicht auf Schönheit, ſondern auf Geld.

Amalia. Ich will ſchon ſorgen, daß es dir daran nicht fehlen ſoll.

Thereſe. Ich bleibe doch lieber hier.

Amalia. Und warum denn?

Thereſe. Ich bin hier freyer. Wenn ich durchs Dorf gehe, ſieht mir jedermann nach; ich kann's wohl ſagen.

Amalia. Und du ſiehſt vielleicht auch einem und dem andern gern nach?

Thereſe. Ach! ich habe ſie alle nur zum beſten — und das ginge ja mit den vornehmen Herren in der Stadt nicht an. *Sie wirft einen verſtohlnen Blick auf Feldheim, der ſie unverwandt anſieht.*

Amalia. Ich merke, die Kleine hat eben ſo viel Witz, als Schönheit. — Es wird mir ſchwer werden, mich von ihr zu trennen. — — Sehen Sie ſich vor, Herr von Feldheim; ich will Sie für dieſes Mädchen gewarnt haben. Es ſcheint mir, Sie verwenden ſo ſchon nicht das Auge von ihr.

Thereſe. Ach, er ſieht ja ſo traurig aus, als wenn ihm die Braut geſtorben wäre! Sonſt war er luſtiger.

Amalia. War er das? — Auch ich bemerke zum erſtenmal eine Schwermuth an ihn. — — Lieber Feldheim, Uebel, die man ſich nicht ſelbſt zugezogen hat, die braucht man auch ſich nicht zu Herzen zu nehmen.

Klarenbach. Wie, mein Freund, Sie wären traurig? — Dann ſollt' es mir leid thun, daß ich Sie mit hieher genommen habe. Aber Sie wollten es ja! Sie wollten es!

Feldheim. Auch bin ich Ihnen dafür innigſt verpflichtet. — Blos der Anblick Ihrer Schweſter, die ich noch ganz jung gekannt habe, und die ſo heran gewachſen und ſo reizend geworden iſt, machte mich nachdenkend. Aber ſtille Freude iſt auch Freude.

Klarenbach. Wenn das iſt, wenn Sie wirklich vergnügt ſind, ſo bleibt mir heute nichts zu wünſchen übrig. — Er nimmt Pauls Spieß. Ich will euer Amt verrichten, Vater. — Er tritt vor die Bauern. Meine Freunde, geht jezt in eure Wohnungen. Den Mittag und Abend ſeyd ihr meine Gäſte. Stets wird eure Wohlfahrt auch meine Wohlfahrt machen. — Herr Schulmeiſter, es iſt doch alles zur Huldigung veranſtaltet?

Schulmeiſter. Alles veranſtaltet! Alles! Ich muß nur noch den hier gebräuchlichen großen Aufruff thun, und will mich ſogleich dazu anſchicken.

Klarenbach. Das thu Er! Und bring Er dann ſeine Frau hübſch mit aufs Schloß.

Schulmeiſter. Werde ſie nicht mitbringen können; werde ſie nicht mitbringen können — denn ich habe keine.

Geht, vor ſich lachend, ab.

Klarenbach. So manche waren hier, mit denen ich als Knabe geſpielt habe! Damals führt' ich oft ſie im Spiel an; und nun ſoll ich ſie wirklich anführen! — Himmel! laß mich nie vergeſſen, daß ich als Knabe ihnen gleich war — daß ich vor deinen Augen es noch jezt bin! Er lehnt den Spieß an einen Baum. Die Bauern haben ſich zerſtreut.

Paul zu Amalien. Ach! weiß Sie denn ſchon, daß der Eigenthümer des niedern Dorfs, der Baron von Brockenſchröter, Anſprüche auf einige Ihrer Gerechtſame macht? daß er einen langen Aufſatz bey den Gerichten niedergelegt hat?

Amalia. Unſer Gerichtshalter ſagt, daß auf dieſen Aufſatz gar nicht zu achten wär.

Paul. Ich hab's auch ſchon gedacht. Der Baron möchte gern ein Stück Geld von Ihr ziehn, woran's ihm zu fehlen ſcheint; das iſt's alles. — —

Ach, Jakob! kaum kann ichs noch glauben! Du wirſt heute hier gehuldigt! du mein Sohn!

Klarenbach. Freilich wohl, liebſter Vater! Faſt iſt es mir ſelbſt ein Räzel! — Wenn ich ehmals ſo hier ſtand, mit welcher Ehrfurcht ſah ich da dieſes Schloß an! Es iſt noch immer daßelbe. — Was ich hier ſehe — dieſe Bäume — dort eure Wohnung — der Zaun, über den ich ſo oft erſt kletterte, dann ſprang — alles iſt noch ſo, wie ich es vor zehn Jahren verlaßen habe; oder man ſieht ihnen doch die Veränderung nicht an.

Nur des Menſchen Herz bleibt immer
Ewgen Wechſels ſtetes Spiel:
Bald reizt ihn der Ehre Schimmer,
Bald der Zärtlichkeit Gefühl!
Heute find't er bittres Leiden,
Wo er geſtern Freude fand;
Und oft fliehen ſeine Freuden
Eh er ſie noch recht gekannt!

Er giebt Amalien die Hand. Alle gehen ins Schloß, außer Thereſen.

Vierter Auftritt.

Thereſe allein.

Warum geh ich denn nicht mit? — Recht! ich will hurtig auf mein Kämmerchen laufen, und mich noch ein wenig herausputzen. — Ich darf doch nicht ſo gar ſchlecht gegen die gnädge Frau gehn! — — — Der arme Feldheim! er ſcheint recht traurig. — Freilich, dieſes Schloß gehörte ſeinem Vater, und er iſt darin das Gnadenbrodt. Das mag wohl weh thun. — — Wie mir das Herz ſchlägt! — Und ach! meine Backen, wie die mich feuern!

Ich zittre, ich ſchwanke!
Ich bebe, ich wanke!
Wie ſchlägt mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
Was will ich?
Was denk ich?
Was regt ſich in mir? —
Man lobt mich,
Man liebt mich,

Mein Bruder iſt hier!
Für Luſt ſollt' ich hüpfen;
Doch Thränen entſchlüpfen
Dem funkelnden Auge!

Fünfter Auftritt.

Thereſe. von Feldheim.

Feldheim im Hereintreten. Dieſer Lärm, er iſt mir zuwider! Einſam will ich auf den Feldern herumſchwärmen. — — Wie? Thereſchen hier ſo allein?

Thereſe. Ich wollte nach Hauſe wipſen; und da fiel Er mir ein; und daß Er ſo traurig iſt; und da ging ich nicht; und da fing ich an zu greinen.

Feldheim. Meinetwegen? Wie mich das beſchämt, daß ich nicht heiter zu ſeyn ſuche! — Aber hab ich mir's denn ſo ſtark merken laßen, daß ich traurig wäre? Und doch bin ichs nicht! Warum ſollt' ichs auch ſeyn?

Thereſe. Ach, Er kann's gar nicht glauben, wie traurig Er mich vorhin immer anſah! Und da dacht' ich, es ging ihm im Kopfe herum, daß mein Bruder Herr des Dorfs wird, und nicht Er.

Feldheim. Dieſes gewiß nicht! Dieſes gewiß nicht! — Himmel! zu ſolchen Vermuthungen hätt' ich Anlaß gegeben! — — Ihr Bruder, o was wollt' ich nicht für ihn thun! — Ich weiß ſelbſt nicht, welche unſelige Träumerey mich ſo plözlich überfallen hat. — Alles erinnert mich hier freilich, was ich ehemals war. Ich bin hier ſo bekannt, und der Zuſtand, in welchem ich in dieſe Gegend wieder zurück komme — Der Gedanke ſchlägt nieder.

Thereſe. Ach, wir ſind Ihm hier alle noch gut, und werden Ihm auch ferner lieb haben: ſey Er deshalb ganz ruhig.

Feldheim. Wirklich? Ha! dieſe Verſicherung aus Ihrem Munde, wem ſollte ſie nicht das Herz froh machen! — O ſolche Reize, mit ſo viel Offenheit vereiniget, findet man nicht in den Städten! Nie hab ich einen Eindruck gefühlt, wie den, als ich Sie heute das erſtemal wieder ſah!

Thereſe. Sie? Sie wieder ſah? — Je was iſt denn das für eine Sprache mit mir?

Feldheim. Eine Sprache, die Ihrem Vater auch fremd vorkam; aber an die Sie ſich beide doch nun gewöhnen müſſen — bald gewöhnen werden. O dürft' ich eine andre mit Ihnen reden; denn freilich iſt es nicht die Sprache des Herzens.

Die goldne Zeit — ſie iſt vorbey,
Da Menſchen Du ſich nannten;
Da Redlichkeit, da Lieb und Treu
Die Herzen noch verbanden!
Jezt nimmt man falſche Höflichkeit
Für jene alte Redlichkeit,
Und Gold knüpft jezt das Band,
Das ſonſt die Tugend wand.

Thereſe die während dem mit dem Kopfe geſchüttelt hat. An alle dem ſeyd ihr ja ganz allein ſchuld! Ich gebe mein Herz gewiß nicht für Gold weg! — Aber der Vater hat ganz recht: ihr Stadtleute ſeyd närriſche Geſchöpfe! Immer wißt ihr nicht, was ihr wollt.

Feldheim. Ja wohl, liebes Thereſchen, ja wohl!

Thereſe. Hör Er! erzähl Er mir doch was von der Stadt! Ich mag's gerne hören. Es klingt gerade ſo ſchnakiſch, wie das Mährchen vom König Blaubart.

Feldheim. Recht gern! Aber Sie, liebes Mädchen, müſſen mir auch etwas vom Lande dagegen erzählen.

Thereſe. Je, das kann ich wohl thun! Es wird da nur nicht viel zu erzählen geben.

Feldheim. Nun, ich will anfangen. — *Vor ſich hin.* Vielleicht zerſtreut mich das.

Man jagt mit Haſt der Freude nach,
Sucht ſie im lärmenden Vergnügen,
Und ſieht beym prächtigſten Gelach
Geſichter, die nur Freude lügen! —
Von Feſt zu Feſt, von Ball zu Ball,
Wo Ueberdruß und Schmerz ſich gatten,
Stürzt man ihr nach, und überall
Greift man nur ihren Schatten.

Thereſe.

Uns füllet ſie beym Reihentanz
Das Herz mit zärtlichem Verlangen,
Der Roſe gleich im Bluhmenkranz
Glüht ſie auf unſern vollen Wangen,

Singt in der kleinen Nachtigall
Uns ſanfte muntre Freudenlieder,
Und fröhlich tönt der Wiederhall
Aus Thal und Hain ſie wieder.

Beide zuſammen:

Feldh. Selig wer des Lebens Glück
In ſich ſelber findet!
Ther. Selig wer des Lebens Glück
Nur auf Unſchuld gründet!

Feldheim.

Durch ſchmeichelnde Verſtellungskunſt
Sucht man einander zu berücken,
Erſchleicht erlogne Gegengunſt,
Erzwingt geheucheltes Entzücken;
Man find't dann ſeiner Göttin Herz
Falſch, gleich der Wangen Purpurröthe,
Strebt daß man durch erzwungnen Scherz
Die Langeweile tödte.

Thereſe.

In trauter Offenheit entflieht
Die frohe Reihe unſrer Jahre;

Die Roſe, die am Buſen blüht,
Der Veilchenkranz im braunen Haare,
Sind unſer Unſchuld ächtes Bild;
Nie trübet unſer Glück die Reihe:
Schon unſer blaues Auge gilt
Als Bürge unſer Treue!

Beide zuſammen:

Feldh. Selig wer des Lebens Glück
In der Liebe findet!
Ther. Selig wer des Lebens Glück
Nur auf Unſchuld gründet!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron von Brockenſchröter, und ein Bedienter.

Der Baron im Hereintreten zum Bedienten. Meldet mich oben im Schloße. Der Bediente geht ab. Ich ſehe hier ein Mädchen, mit dem ich derweile plaudern will. Naht ſich Thereſen, und beſieht ſolche mit einem Fernglaſe.

Thereſe. Nu, was ſoll das Begucken? Muß Er einem immer in Weg laufen?

Der Baron. Sieh! ſieh! Mein Roſenknöſpchen hält ein tête à tête mit einem jungen Stadtherrn. Das werd' ich dem Vater ſagen!

Thereſe. Sag Er's ihm! Wenn ich mit Ihm ſpräche, da würd' er wohl weniger ſchmählen?

Der Baron. Mort de ma vie! iſt das nicht der junge Herr von Feldheim? Wie, zum Henker! kommen Sie denn hieher? Laſſen Sie embraßiren!

Feldheim. Herr Baron, ich freue mich Sie wiederzuſehn.

Der Baron. Und ich mich desgleichen! — Charmant, ganz charmant, daß Sie mitgekommen ſind! So kann man doch mit den Klarenbachs umgehen, ohne ſich ein ridicule zu geben. Auf dem Lande darf man die Geſellſchaft ſo genau nicht wählen. — Es wird heute hier vermuthlich ein Feſtin geben. Ich will dem Klarenbach die Gnade anthun, und ſeine Huldigung mit anſehn. Jl y aura de quoi rire. — Du ſiehſt es doch gern Kleine? — Was ſagen Sie, Herr von Feldheim, zu unſerm Roſenknöſpchen? Sind wohl die gemalten Roſenwangen der Hofdamen mit dieſer Bluhme der Natur zu vergleichen?

Thereſe. Nu, greif Er einem nur nicht gleich ans Kinn!

Der Baron. Wer wird ſo ſpröde ſeyn, Kind! — Ich mag das Mädchen wohl leiden! Der Teufel iſt nur, ſie iſt noch ſcheuer als unſer Wild!

Thereſe. Da hört man doch gleich den Weidmann! Alles vergleicht er mit ſich ſelbſt, und mit dem Viehe.

Der Baron. Ländlicher Witz, wie Sie ſehen! So kernhaft wie die Schriften eurer neuen Genies. — Was machen die ſchönen Geiſter in der Stadt? noch immer Oden auf Helden hinterm Kachelofen? — Das lezte Carneval hab' ich fatalerweiſe nicht beſuchen können; ich hatte mich den Winter vorher zu ſehr ausgebeutelt. Da muß man denn ſchon ein Weilchen auf ſeiner Hufe ſitzen bleiben. — Sind viele närriſche Maſken auf den Faſching zum Vorſchein gekommen?

Feldheim. Ich habe die Redute nicht beſucht.

Der Baron. Ah, es iſt wahr! Sie waren in Trauer. Das muß ärgern, in der Stadt zu ſeyn und die Bälle nicht frequentiren zu können!

Der Bediente zurückkommend. Die Herrſchaft wird gleich ſelbſt herunter kommen.

Der Baron. Die Herrſchaft? Eine ſchöne Herrſchaft, Tölpel! — Marſch! — Der Bediente geht ab. Was fehlt Ihnen, lieber Feldheim? Sie ſcheinen nicht aufgeräumt. — Wir müſſen nähere Bekanntſchaft mit einander machen.

Feldheim. Ich liebe die Einſamkeit.

Der Baron. Die Einſamkeit mit den Mädchens, nicht wahr? Aber da darf man den Kopf nicht hängen. — Bis die Herrſchaft kömmt, wie mein Kerl ſagt, will ich Ihnen meine Methode zu lieben erläutern. — Sie ſangen vorhin mit der Kleinen. Das Mädchen hat eine niedliche Stimme; aber ihre Melodien taugen nichts, ſie ſind alle zu kläglich. Er trällert. Die Wärme hat mich etwas heiſer gemacht. Zieht ein Fläſchchen vor. Ich muß etwas Sirup capillaire zu mir nehmen: das macht den Hals geſchmeidig. Schlägt ein ſeidnes Tuch um den Hals. Mein Lehrmeiſter trug beſtändig drey ſeidne Tücher um den Hals. Verwahren muß man ſich, wenn man ſingen will. Ich habe in Paris ſingen gelernt.

Thereſe. Er wird's nicht übel nehmen, wenn ich weggehe.

Der Baron. Stille, ſobald die Muſik anhebt! Da muß man ſich nicht ſchnauben und räuſpern. — Zu Feldheim. Die Muſik iſt von Gretry — ich kann wenig deutſche Muſik leiden. — Aber ich habe deutſchen Text untergelegt. Es iſt was Charmantes mit den Unterlegungen!

Feldheim. Ja, der deutſche Genius verräth ſich darin; der Genius der Flickerey.

Der Baron. Bah! meiner Unterlegung werden Sie die Flickerey nicht anmerken; ſie trägt das Gepräge der Originalität. Hören Sie! Er ſingt durch die Naſe.

Es geht in der Liebe juſt ſo wie im Kriege,
Sieg iſt des Ueberwinders Lohn!
Daß beide Partheyen gewinnen beym Siege,
Ey! das verſteht ſich ſchon!

Wer wollte mit langem Beſinnen ſich quälen?
Blind iſt der Liebesgöttin Sohn:
Ich bin kein Freund vom Sinnen und Wählen,
Und — du verſtehſt mich ſchon!

Drum, hurtig zu lieben, das iſt meine Sache!
Mit Zaudern bringt man nichts davon!
Statt daß ich viele Worte erſt mache,
Er ergreift Thereſens Hand.
Kind — du verſtehſt mich ſchon!

Ich haße die Seufzer, die ſchmachtenden Blicke,
Den Minneſang und Schäferton:
Wenn ich auf die Wange ein Küßchen dir drücke,
Er küßt ſie.
Verſtehſt du mich doch ſchon? —

Thereſe *giebt ihm einen Stoß.* Ich hätte was von ſeinem Verſtehn! — *Sie läuft ab.*

Feldheim. Ihre Methode zu lieben ſcheint keinen Beyfall beym ſchönen Geſchlecht zu finden. Sie werden daher ſchwerlich einen Schüler an mir bekommen. — *Sieht ſich um.* Ah, wie gut! — — *Geht Klarenbachs entgegen.* Ich habe den Herrn Baron mittlerweile unterhalten.

ab.

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Amalia. Klarenbach. Paul.

Der Baron vor ſich. Nun muß man einen höhern Ton annehmen. — — Aus alter Bekanntſchaft von Ihnen, Madam, hab ich zuerſt die Viſite ablegen und Ihnen beiderſeits zu dem glücklichen Evenement Glück wünſchen wollen.

Amalia. Wir werden nicht ermangeln, Ihnen den Beſuch nächſter Tage zu erwiedern.

Klarenbach. Es iſt mir angenehm, Sie zum Nachbar zu haben, und trotz unſer in einander greifenden Beſitzungen und Rechte, hoff' ich, wollen wir im guten Einverſtändniß zuſammen leben.

Der Baron. Das iſt, was ich wünſche. Es wird allein von Ihnen abhängen.

Klarenbach. Von meiner Seite werd' ich es an nichts mangeln laſſen. Sollten ſich einige Schwierigkeiten zeigen, ſo bitt' ich Sie, mich früher davon zu benachrichtigen, als die Sache zu einigem Aufſehn gelangt. Ich werde immer bereitwillig ſeyn, Schiedsrichter anzunehmen, und ihren Ausſprüchen zu folgen.

Der Baron. Dieſe Geſinnungen freuen mich, und wenn Sie ſolche befolgen, werden wir Freunde ſeyn. Ich will Sie aber bey einer Gelegenheit auf die Probe ſetzen, wo Schiedsrichter unnütz ſind. — Der lezte Beſitzer des Schloßes, das Sie gekauft haben, hat ſich über meine Vorfahren Rechte angemaßt, die ich reclamire.

Klarenbach. Unterrichten Sie mich von der Beſchaffenheit dieſer Anmaßungen. Wenn dem Uebel abzuhelfen und wenn es gegründet iſt, werd' ich gern die Hand dazu bieten.

Der Baron mit Stolz. Sie ſind von hier gebürtig, mein Name iſt Ihnen bekannt, wie ich den Ihrigen kenne. Ich verlange die Obergerichte und die Jagdgerechtigkeit, und ich denke nicht, daß Sie mir dieſes ſtreitig machen werden.

Amalia. Die Rechte, die Sie verlangen, haften auf meinem Antheil, und Herr Klarenbach iſt verbunden, dieſe Rechte zu behaupten. Glauben Sie, ſolche antaſten zu können, ſo ſetzen Sie Ihre Anfodetungen aus einander, zeigen uns die Gründe derſelben, und wir werden uns ein Vergnügen daraus machen, ſie Ihnen zuzugeſtehen. Mit Ihrer Bewilligung haben diejenigen, von denen ich das Schloß habe, jene Rechte beſeſſen, die Sie uns ſtreitig machen. Ich habe dieſe Herrſchaft mit ihren Vorzügen gekauft; Vernunft und Geſetze wollen, daß ich ſie meiner Familie erhalte, oder denjenigen, die mir im Beſitze des Orts folgen werden.

Der Baron höniſch lachend. Das iſt alſo Ihre Entſchließung? Recht ſehr wohl! Man muß ſehn, ob Sie ſie behaupten werden. Wir werden prozeßiren, Madam! wir werden prozeßiren! Und wir wollen doch ſehn, ob der Baron von Brockenſchröter nicht gegen Herrn Klarenbach Recht behält.

Amalia. Aber bedenken Sie doch, daß ſich mein Vorfahr mit dem Ihrigen wegen dieſer Rechte muß abgefunden haben, wenn er ſolche auch ehmals beſeſſen hat.

Der Baron. Es iſt kein Pactum vorhanden.

Amalia. Die Ausübung beweiſt es hinlänglich.

Der Baron. Wir wollen ſehn! Das wäre ſonderbat! Herr Klarenbach will mir, dem Baron von Brockenſchröter, den Rang abſtreiten.

Klarenbach will während dem immer loßbrechen, hält ſich aber zurück.

Paul. Nu, hab ichs ihm ſatt! Blitz, ich kenne ja wohl ſeine Vorfahren, Junker! und Hans, ſein Vater, that lange nicht ſo dicke als Er. Er meynt Wunder, wer Er iſt; aber der wußte noch ſeinen Urſprung, und wenn wir einander ſo begegneten, ſagt' er: Guten Tag, Gevatter! wie geht's euch? und meiner Seelen, ich ſprach mit ihm ohne Umſtände! Es hat nur an mir gelegen, ſieht Er, daß ich nicht ſeines Vaters Schweſter geheurathet habe, und da wäre hier Jakob ſein Vetter. Aber proſit! ich hatte eine feine Naſe; ich merkte wohl, daß es auf mein Geld, und nicht auf mich ſelbſt abgeſehn war, und machte immer den Tauben. Steck Er das ein, ich kann Ihm nicht helfen! Ich und Er, das iſt gerade — wie die Raupe und der Schmetterling; die bunten Flügel machen ſo ziemlich den ganzen Unterſchied. Ja ja, Steffen, ſein Großvater, war ſo gut ein Pachter als ich.

Der Baron. Sachte, ſachte, Alter! Nicht ſo gar ſträflich! — Im gemeinen Leben unterſucht man die Genealogie der adlichen Häuſer nicht ſo genau, wie auf Land- und Stiftstägen. — — Wir wollen die Sache ſchon noch in Güte beylegen. — Und damit Sie ſehen, *ſich gegen Amalien wendend*, daß ich keine Rancüne weiter habe, will ich ſogar, wenn Sies erlauben, vor heute Ihr Gaſt ſeyn.

Klarenbach *mit ſpitzigem Ton.* Ein Mann von Erfahrung iſt doch bey Streitigkeiten ein treflicher Beyſtand. Die Geſchichte klärt ſo mancher auf!

Amalia. Herr Baron, ich habe mich hier blos in der Abſicht angekauft, um einige Monate jedes Jahrs recht vergnügt zu leben. Friede unter uns muß alſo mein Wunſch ſeyn, und ich werde gern alles bewilligen, ſobald es mich nur nicht in den Augen meiner Unterthanen verächtlich macht.

Der Baron. Ich bin mit dieſer Erklärung zufrieden.

Amalia.

Eintracht, Glück des Lebens, leite
Deine Roſenpfade mich!

Liebe, Zärtlichkeit und Freude,
Was ſind alle ohne dich!

Alle gehen ins Schloß. Der Baron führt Amalien.

Achter Auftritt.

Man hört in der Ferne trommeln. Ein Zug von Dorfmuſikanten, der Schulmeiſter als Hochzeitbitter gekleidet, ihm zur Linken ein Bauer halb Hanswurſtmäßig gekleidet mit einer kleinen hölzernen Trommel, vier Bauern mit Flinten auf den Schultern; Dorfkinder umgeben den Zug.

Während jeden Abſatzes des folgenden Geſanges wird die Trommel gerühret.

Schulmeiſter.

Herbey! herbey! und laßt Euch ſagen!
Ich hab Euch vieles vorzutragen!
Porrigite nunc aures iam!

Ihr huldigt euren Herrn: Darneben
Merkt was ich ſagen will gar eben!
Et mihi moram gerite!

Der Herr traktirt Euch Groſ' und Kleine!
Drum übernehmt Euch nicht im Weine!
Fein modice und medice!

Er ſchwört Euch Schutz, Ihr ſchwört aufs neue
Ihm ew'ge Liebe, ew'ge Treue!
Res aurea Fidelitas!

Und Ordnung, ſeht! erhält die Staaten;
Drum giebt es Kaiſer, Fürſten, Gnaden,
Ancillas, Servos, Dominos.

Gebt was ihr ſollt an Steuern, Schoßen,
Zahlt auch die Zehnten unverdroßen!
Eccleſia ritit decimas!

Zum Schluße wünſcht ihm langes Leben,
Und Heil und Wohlſeyn noch daneben:
In Voluptate floreat!

Singt fein mit, ihr Kinder! Ihr ſollt auch jedes eine halbe Semmel haben!

Alle:

Unſerm gnädgen Herren Heil!
Glück ſey ſeiner Gattin Theil!
Ihre ganze Lebenszeit
Fließ in Ruh und Fröhlichkeit!

Zweyter Akt.

Ein Zimmer im herrſchaftlichen Schloße.

Erſter Auftritt.

Klarenbach. Amalia.

Klarenbach. Vortreflich iſt alles eingerichtet! ganz vortreflich! — Wie vergnügt ich bin, können Sie ſich kaum einbilden. — Aufrichtig geſprochen, es iſt mir lieb, daß Sie das Gut ohne mein Vorwiſſen gekauft haben; denn wahrlich! ich glaube, ich hätt' es Ihnen widerrathen, und ſo mich der ſüßeſten Freuden ſelbſt beraubt.

Amalia. Mir dieſes Gut zu kaufen widerrathen? Und warum denn?

Klarenbach. Ich kann es Ihnen nun wohl ſagen: ich erſchrack als Sie mir entdeckten, daß wir hieher reiſten. Ich furchte, es möchte Ihnen unannehm fallen, wenn Hans und Grete mich umhalſten, und Sie Frau Muhme und Frau Schwägerin grüßten.

Amalia lachend. Ich dank Ihnen für Ihre Beſorgniß; aber Sie haben ſich ohne Noth Angſt ſeyn laſſen. Ihre Verwandten nehmen in meinem Herzen an den Empfindungen Theil, die ich Ihnen geweiht habe. Sie werden ſehn, daß ich hier meiner eigenthümlichen Denkungsart wieder freyen Lauf laße, die ich, während unſer Reiſe, geglaubt habe, in etwas unterdrücken zu müſſen.

Klarenbach. Soll ich es Ihnen geſtehn, dieſe Veränderung hat mich befremdet, und eben jene Beſorgniß veranlaßt. In der Reſidenz waren Sie ohne Prunk, gütig, gefällig, mit Einem Wort allerliebſt. Aber bey den Beſuchen, die wir ſeither gemacht haben, zeigten Sie ſich groß, um nicht ſtolz zu ſagen. Ihre Schritte ſchienen abgemeſſen, ihre Worte ſtudirt. Sie waren immer höflich, aber nie warm, nie freundſchaftlich. Mich dünkte ſogar, Sie ſahen es ungern, wenn ich unſern neuen Bekanntſchaften mit Gefälligkeit zuvorkam.

Amalia. Sie haben mich errathen Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man nicht behutſam genug mit Leuten ſeyn kann, deren Rang über, aber deren Vermögen unter dem unſrigen iſt. Ich kenne dieſe Landedelleute; es iſt mit ihnen nicht, wie mit den Hofherren, die Tag und Nacht auf Vergnügen auslaufen. Der Rang iſt ihr höchſtes Gut, und einen Bürgerlichen als ihres Gleichen behandeln zu müſſen, für ſie das Unangenehmſte auf der Welt. Jede, auch die geringſte zuvorkommende Höflichkeit werden ſie als ein Zeichen der Unterwerfung anſehn, und ſolche ſogleich ergreifen, ſich zu erheben, und Sie zu demüthigen. Ich hätte ſchon längſt mit Ihnen davon geſprochen; aber es hätte ſcheinen können, als wollte ich Ihnen Lehren geben, und dieß ſoll keine Frau. — Bey Ihren Verwandten haben wir keine Zurückhaltung nöthig: Sie ſind ihr Abgott; und ſeyn Sie verſichert, ich werde alles anwenden, damit ſie mich auch lieben.

Klarenbach. Herrliche Frau! *Er küßt ihr die Hand.* wie kann ich Ihnen genug danken? — Ja ja, man darf nur ſein eigen Herz prüfen: ſo iſt der Menſch!

Sobald er einen Vorzug für ſeinen Nächſten zu beſitzen glaubt, verbirgt er ihn höchſt ungern, und ſelbſt wann er ihn verbirgt, wird er insgeheim einen Weg ſuchen, ihn geltend zu machen. Je weniger eigen ihm vollends der Vorzug iſt, je ſeltſamere Mittel gebraucht er, ihn zu zeigen. Dieß iſt der Fall bey den Herren von Adel, dieſen närriſchen, von ſich ſelbſt eingenommenen Geſchöpfen, wie mein Vater ſagt.

Amalia. St ſt! ſchimpfen Sie mir nicht auf den Adel, oder Sie verderben mir eine Freude.

Klarenbach. Eine Freude? Wie das?

Amalia. Das ſollen Sie ſchon noch heute erfahren. — Aber ſagen Sie mir, halten Sie es wirklich für eine Thorheit, ſich adeln zu laſſen?

Klarenbach. Die Frage befremdet mich. — In den meiſten Fällen wenigſtens, und allemal, wenn man ſeine Herkunft dadurch verbergen will. Eine Liſt, die ſelten gelingt. Man kömmt, ſpat oder früh, in Umſtände, die ſie entdecken; denen man weder ausweichen, noch ſie vorherſehen kann, und dann iſt man beſchämt. Ich hab' mirs wenigſtens zur Regel gemacht, jedem meine niedrige Geburt zu entdecken, der ſie zu wißen verlangt, und bin immer wohl dabey gefahren, wie Sie ſelbſt wißen. Da man nicht mehr davon ſagen konnte, als was ich ſagte, ſo hörte alles Geſpräch darüber auf; und obendrein rechnete man mir meine Freymüthigkeit zum Verdienſt an.

Amalia. Alles wahr und ſchön, beſter Mann! Aber bedenken Sie, daß man doch auch ſeinen Nachkommen etwas ſchuldig iſt. Wir freilich, wir können bey der Erhöhung unſers Standes nicht viel gewinnen: aber jene erhalten dadurch einen Rang, der dem Vermögen angemeßen iſt, das wir ihnen einſt hinterlaßen werden. Reichthum erwirbt zwar ſchon für ſich Achtung; aber der Adel giebt ihm doch einen Glanz, der, ſo fremd er iſt, den Vortheil des Reichthums unendlich erhöht.

Klarenbach. Ich, der Sohn eines Bauren, ſollte der Stammvater einer adelichen Familie werden können? Wahrhaftig, ich kann den Gedanken nicht denken, ohne zu lachen.

Amalia. Warum? — Wenn man einen Berg zu erſteigen unternommen hat, ſo muß man gehen, ſo weit man kann, oder man hat alle vorhergehende Schritte vergebens gethan. — Ich will Ihnen ein

Lied ſingen, das ich ſo gern ſinge, weil es mir Ihre Geſchichte enthält.

Jezt ſiehſt du auf Kieſeln
Das Bächlein dort rieſeln;
Bald reißt ſichs durch Wieſen
Im ſchnelleren Lauf;
Stürzt kühner durch Thäler,
Und ſchon iſt das Bächlein
Ein ſchiffbarer Fluß.
So ſchwinget zum Gipfel
Der Hoheit und Ehre,
Durch männliche Thaten,
Der Jüngling ſich auf! —
Und Adel der Seele
Und Tugend erhöhen
Der Ehre Genuß!

Klarenbach küßt ſie. Bravo, Madam! ſehr ſchön! — Ja wenn Sie mit ſolchen Waffen ſtreiten wollen, wer kann da mit Ihnen auskommen? Sie beweiſen mir, daß ich noch Pabſt in Rom werden könnte.

Amalia. Spötter! — Aber wir müßen abbrechen; der Baron kömmt!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Klarenbach. Sie hatten uns auf einmal vorhin verlaßen, Herr Baron.

Der Baron. Ich ging mit Ihrem Herrn Vater, um mir sein. Freundſchaft zu erwerben.

Klarenbach lächelnd. Mit meinem Herrn Vater? Sie wünſchen ſeine Freundſchaft?

Der Baron. Ich habe eine Bitte an Sie beiderſeits zu thun, die Sie noch mehr befremden wird. Wißen Sie, mon cher Klarenbach, ich wünſche Ihre Schweſter zu heurathen.

Klarenbach. Meine Schweſter? — Sie erzeigen uns viel Ehre! Aber bedenken Sie, wie würde der Name Klarenbach neben den von Brockenſchröter ſich ausnehmen?

Der Baron. Ah, boshaft! ſehr boshaft! mir eine Uebereilung vorzurücken, die ich nie unterlaßen würde zu bereuen. — Madam! ich nehme meine Zuflucht zu Ihnen; das weibliche Geſchlecht iſt gütig:

Er küßt ihr die Hand: Ich bitte um Ihre Fürſprache, um Ihre Vermittelung.

Amalia. Herr Baron, in die Familienangelegenheiten meines Mannes werd' ich mich nie miſchen. — Ich gehe, meine Schwägerin zu ſehen.

Geht ab.

Der Baron. Ich werd' Ihnen bald folgen, Madam.

Dritter Auftritt.

Klarenbach. Der Baron.

Der Baron. Herr Klarenbach, ich liebe Ihre Schweſter nicht ſeit heute. Närriſcher Stolz hat mich nur zurückgehalten, auf die Wünſche meines Herzens zu horchen. Ihr Herr Vater, durch ſeine drellichte Predigt, hat meine Vernunft zurückgerufen. Was ſoll ichs leugnen? ich bin ein Glückskind, wie Sie und Er. Mein Großvater wurde durch den Weinhandel reich; mein Vater, ein Müller, durch Weinhandel und Pferdezucht. Die Baroniſirung, mein Univerſitätsleben, eine Reiſe nach Paris, und mein vorjähriger Aufenthalt in der Reſidenz, haben ein Vermögen von hunderttauſend Gulden zertrümmert; ſelbſt mein Gut iſt mit Schulden behaftet. Für einen Landmann beſizt Ihr Herr Vater ein anſehnliches Vermögen; deshalb wünſchte der meinige ihm ſeine Schweſter zu geben, als er Wittwer geworden war: und ſeit der Zeit haben ſich ſeine Umſtände noch ſehr verbeßert, und meine verſchlechtert. Sie ſehn, ich ſpreche ganz aufrichtig mit Ihnen. Willigen Sie in meinen Vorſchlag, ſo ſind nicht nur unſere Streitigkeiten beygelegt, ſondern Sie können ſich auch in allen Fällen auf mich verlaſſen, wo ich ſelbſt oder mein Name Ihnen nüzlich ſeyn kann.

Klarenbach. Ihr Antrag iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich, Herr Baron, und ich will noch heute mit meinem Vater und meiner Schweſter darüber ſprechen: denn Sie ſehen wohl, daß er zuvörderſt der einen gefallen, und von dem andern genehmigt ſeyn muß, ehe ſich weiter etwas in der Sache thun läßt.

Der Baron. Für beides iſt ſchon geſorgt! Mit Thereſchen hab ich immer geſcherzt, und gegen meine

Perſon und meinen Namen wird ſie wohl nichts einwenden. Von Ihrem Herrn Vater komm ich eben her; er iſt damit zufrieden: nur rieth er mir, Sie darum anzugehn; Ihr Ausſpruch ſolle entſcheiden.

Klarenbach. Sobald mein Vater und meine Schweſter die Verbindung gut heißen, ſo iſt die Sache gemacht: und ich werde nicht eher von hier reiſen, als bis Ihre Verbindung vollzogen iſt.

Der Baron. Laßen Sie ſich umarmen! Von nun an ſind wir Freunde und Brüder! — Jezt eil ich, Ihrer Gemahlin und Ihrer Frau Schwägerin meine Aufwartung zu machen.

Klarenbach. Ich will nur ein Wort mit meinem Vater reden, und werde Sie dann ſogleich wieder aufſuchen. Er begleitet den Baron bis an die Thüre, und kömmt dann wieder vor aufs Theater.

Ha ha ha ha! den ſtolzen Blick
Geruht er ſonſt kaum nach mir hinzuwenden,
Und jezt erflehet er ſein Glück,
Sein liebſtes Gut aus meinen Händen!

Gern ließ ich ihn noch lange ſtehn;
Vergelt ich doch nur Gleiches dann mit
Gleichen!
Doch nein! die Wolluſt iſt zu ſchön,
Auch Stolzen Gutes zu erzeigen!

Er will abgehn, Feldheim begegnet ihm.

Vierter Auftritt.

Klarenbach. Von Feldheim.

Klarenbach. Wie geht's, lieber Feldheim? Wo geweſen?

Feldheim. Ich habe mir die Gegend hier herum wieder beſehen, und — einen ſeltſamen Endſchluß gefaßt!

Klarenbach. Einen ſeltſamen Endſchluß? Und welchen, lieber Feldheim? welchen?

Feldheim. Ich will ein Bauer werden.

Klarenbach. Ein Bauer? Ich glaube, Sie ſchwärmen!

Feldheim. Nichts elenderes in der Welt, als ein adelicher Bettler! Soldat würd' ich werden, wenn es Krieg gäb: aber in Frieden, was für Glück kann ich mir in dieſem Stande verſprechen? Zu was ſollt' ich alſo meine Freiheit aufopfern? ohne Nutzen für mich, ohne Nutzen für jemand in der Welt!

Klarenbach. Auch hab ich immer Ihre Idee des Soldatenlebens beſtritten. Aber, Sie wißen ja, der Miniſter hat Ihnen verſprochen, Sie bey der Regierung anzuſtellen.

Feldheim. Verſprochen! Wie viele Verſprechungen macht nicht ein Miniſter! Fehlt es denn etwann an Leuten, die gerne Hofrath werden wollen? und die eben ſo viel Geſchicklichkeiten, ja noch mehrere, als ich, haben? Du lieber Himmel! der Kandidaten zu jedem Amt und Aemtchen giebts ja ſo viele in der Reſidenz!

Klarenbach. Sie ſind von Adel! Dieß bürgt Ihnen für die Gunſt des Hofs; und erleichtert Ihnen Ihr Fortkommen.

Feldheim. Erleichtert? Erſchwert wollen Sie ſagen! Einen Titel freilich erhalt' ich leicht; aber anfänglich ohne Beſoldung, nachher mit ſpärlicher, muß ich Schulden machen, und elend leben, wenn ich kein Schurke ſeyn will. Die Sklaverey des Hofs ungerechnet! — Hier kann ich mir ſelbſt leben; ungekannt von der Welt, aber glücklich!

Klarenbach. Grillen, Freund! Nichts als Grillen, die Ihnen Ihr jetziger Mismuth eingiebt. — Glauben Sie denn, daß der Bauernſtand nicht auch ſeine Beſchwerden hat? O die höchſten! die höchſten der Menſchheit! Der Bauer iſt der Packeſel des Staats: Fürſt, Edelmann, Pfarr und Gerichtshalter zwicken an ihm; und man muß durchaus in dieſem Stande geboren ſeyn, um eine Haut zu haben, die das verträgt. — Beym Sonnenſcheine in Feldern herum gehen, das iſt ſehr angenehm; aber ſie bearbeiten, guter Feldheim, das iſt noch ſaurer, als Acten leſen. — Glauben Sie mir, es iſt ſehr ſüß, ſeinen Geſchlechtsnamen aus der Dunkelheit hervorziehen; ich kann davon ſprechen: und nun denken Sie ſich die Empfindung, einem ehemals berühmten Namen, der eben verlöſchen wollte, durch ſeine Kraft neuen Glanz ertheilt zu haben! Ich traue Ihnen Ehrgeiz genug zu, dieß zu wollen.

Feldheim niedergeſchlagen. Wenn ich nicht liebte.

Klarenbach verwundert. Sie lieben?

Feldheim mit Wärme. Ah, Herr Klarenbach, laſſen Sie mich vor Ihnen mein Herz ausſchütten! In Ihrer Hand ſteht mein Glück!

Klarenbach. In meiner Hand? Lieber! dann ſind Sie deſſelben gewiß.

Feldheim. So geben Sie zu, daß ich die Bürde des Standes von mir werfe; daß ich für die paar tauſend Thaler, die mir übrig geblieben ſind, mich hier ankaufe! Ich habe ſchon einen Bauerhoff beſehen, der zu verkaufen ſteht, und über den ich in Handel bin. Ah, wie glücklich will ich da leben! — Ich liebe ein Mädchen, das mir das größte Glück in der großen Welt erſetzen würde — Und was für hohe Ausſichten verſcherz' ich mir denn? — Ein Mädchen, mit dem ich aber nur hier glücklich ſeyn kann!

Klarenbach ernſthaft. Sie lieben eine Bäuerin?

Feldheim mit der höchſten Freude. Ja, Herr Klarenbach! Ihre Schweſter!

Klarenbach kalt. Herr von Feldheim, ich will glauben, daß Sie wirklich lieben, und überſehe eine jugendliche Thorheit. Aber beſinnen Sie ſich! Sie werden nicht zeitlebens als ein Müßiggänger leben wollen? — Meine Schweſter iſt keine Frau für Sie. Gehn Sie mich nie wieder darum an; Sie würden mich beleidigen.

ab.

Fünfter Auftritt.

Von Feldheim allein.

Recitativ.

Wie? hab ich recht gehört? — War's Klarenbach
Der mit mir ſprach? — Er, ſonſt der gütigſte,
Gefälligſte der Freunde! der mich nie
Vergebens bitten ließ; der meinen kleinſten Wünſchen
Liebreich zuvorkam? —
O Menſchen, Menſchen! was ſeyd ihr! — Und was,
Was wird aus dem, der ſich auf euch verläßt? —
Die du mir alles, mehr als alles biſt,

Thereſe! — Du mein einzger Wunſch, mein Glück!
Dich lieben, heißt das jugendliche Thorheit
Und Eigennutz? — Nein! holdes ſüßes Mädchen,
Dieß Herz kann nie aus Eigennutz dich lieben! —

Rondeau.

Liebe achtet Millionen,
Achtet Rang und Würden nie!
Zärtlichkeit und Treue lohnen
Mehr als alle Schätze ſie! —

Ha! jezt fluch ich dem Geſchicke! —
Daß ich arm und elend bin! —
O! für einen ihrer Blicke
Gäb ich Tonnen Goldes hin!

Nicht um deiner Schätze willen,
Süßes Mädchen, lieb ich dich!
Meinen beſten Wunſch zu ſtillen
Iſt dein Herz genug für mich!

Möchteſt du mich lieben können!
Würde, ach! dein Herz noch mein! —
Gott! — Wär das kein Glück zu nennen,
So muß kein's auf Erden ſeyn! —

Sechſter Auftritt.

Von Feldheim. Thereſe.

Thereſe traurig. Iſt Er hier? — Ich ſuchte meinen Bruder.

Feldheim. Ach, Thereſe!

Thereſe. Nu, was iſt Ihm denn? — Ich habe wohl mehr Urſache traurig zu ſeyn!

Feldheim. Sie Urſache traurig zu ſeyn? Wißen Sie denn etwas von meinem Geſpräch mit Ihrem Herrn Bruder?

Thereſe. Nichts! Aber mein Vater ſagte mir, der alberne Baron habe um mich gefreyt, und ob ich ihn nehmen ſolle, ſtehe beym Bruder. Da käme mir der Bruder recht, wenn er ſich in meine Sachen miſchen wollte! Ich kann mir ſchon ſelbſt einen Mann ausſuchen, wenn ich einen haben will.

Feldheim. Nun iſt mein Unglück vollkommen! Ich bat ihn um Ihre Hand, und er ſchlug ſie mir ab.

Thereſe. Wie iſt das? Ich denke, mein Bruder iſt Ihm ſo gut!

Feldheim. Gut? Ich Thor, daß ich dieß auch einſt wähnte! — Ein Reicher ſollte einem Armen gut ſeyn? Ja, wie man ſeinem Hunde gut iſt, um ein Werkzeug zum Spielen für die Eitelkeit zu haben. Eigennutz komme nur mit der vorgegebnen Freundſchaft in Streit, und man wird ſehen, wie bald die Freundſchaft unterliegt!

Thereſe. Nu nu, mach Er einem nur nicht Angſt! Ich geb Ihm mein Wort, der Baron ſoll mit einer langen Naſe abziehen.

Feldheim. Ach, Thereſchen, wie kann das ſeyn? — Man wird Ihnen zureden — Der Baron iſt eine gar zu annehmungswürdige Parthie.

Thereſe. Je, ich werde ja beßer, als Er, wißen, was ich mir wünſche!

Feldheim. Ich wollte den Preinfaltiſchen Hof kaufen — ich wär ganz ein Landmann geworden — ich hatte mir ſo ſüße Träume gemacht!

Thereſe. Er wollte mir zu Liebe ein Landmann werden?

Feldheim. Ah, wenn Sie mich geliebt hätten! Gewiß, gewiß wir wären glücklich geweſen! — Von jeher war das Stadtleben mir zuwider. Ich fühle keine Neigung in mir, den Großen zu ſchmeicheln, zu drängen und mich drängen zu laßen. Das Studium der Natur, immer hat es mein Herz an ſich gezogen. Kann man als Landwirth denn nicht auch thätig ſeyn? nicht auch dem Vaterlande nützen?

Thereſe. Er ſpricht ſo weiſe, wie ein Buch. Sag' Er das dem Vater! Dem ſein Leben iſt die Landwirthſchaft. Wer weiß, ob wir ihm nicht herum kriegen. — Das wär ſchön, wenn der Bruder deshalb aus der Stadt gekommen wäre, um mir auf der Naſe herum zu trommeln. Er kann's den Stadtdamen thun, wenn ſie's leiden wollen.

Feldheim Himmel! ſo ſind Sie mir gewogen? Sie zögen mich dem Baron vor?

Thereſe. Je freilich! Ich bin Ihm ja immer gut geweſen.

Duett.

Thereſe.

Lies mein Herz in meinen Blicken!
Beſter! ja! ich liebe dich!

Feldheim.

Ah, Thereſe! welch Entzücken!
Hört' ich recht? Du liebeſt mich?

Thereſe.

Nur für dich ſchlägt dieſes Herz!

Feldheim.

Ha! nun lach' ich allem Schmerz!

Beide.

Laß uns in die Zukunft blicken!
O ſie zeigt ſo viel Entzücken,
So viel Freuden mir und dir!
Ja {Geliebter / Geliebte}, ja mit Freuden —
Was auch unſer Schickſal ſey —
Schwör' ich dir, trotz Schmerz und Leiden,
Ew'ge Liebe, ew'ge Treu!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Eve ſehr gereizt.

Eve. Je, das iſt ja eine recht herzliche Einigkeit! — Was wird denn aber der Herr Baron dazu ſagen?

Thereſe. Was Er will!

Eve. Da kann man doch ſehen, daß die Landmädchen wie die Stadtmädchen ſind. Die Antwort hätt' ich gerade auch von einer Demoiſelle erhalten.

Feldheim. Madam, ich liebe Thereſen! Mag es doch jedermann wißen; mag man ſich doch dagegen ſetzen!

Eve. Das Mädchen iſt hübſch; ich glaube wohl, daß ſie Ihnen gefällt: aber heurathen können Sie ſie doch unmöglich.

Feldheim. Warum nicht, Madam? warum nicht?

Eve. Je nun, weil ſie ſchon an den Baron verſprochen iſt.

Feldheim. Iſt denn die Sache ſo ganz richtig?

Eve. Nichts kann richtiger in der Welt ſeyn! Eben wird berathſchlagt, wenn Verlobung und wenn Hochzeit ſeyn ſoll. Mein Mann zählt ſchon die Gerichte her, die man bey jedem nöthig hat.

Thereſe. So kann er ſie auch aufeßen, mit wem er will! Ich eße gewiß nicht mit.

Eve. Mein Schaz, Sie wird ſich nicht den Abſichten der Familie widerſetzen wollen. Lieben kann Sie wem Sie will: aber heurathen muß Sie nach den Abſichten Ihrer Verwandten; dafür iſt Sie jezt ein reiches Mädchen.

Feldheim. Ah, Thereſe! ich ſehe ſchon, ich bin unglücklich!

Thereſe. Wenn Er will den Muth fallen laſſen, da kann ich freilich nichts thun! — Weißt du nicht, was wir einander zugeſagt haben? Und mich zwingt niemand einen Schwur zu brechen, darauf verlaß dich! — Ich gehöre doch meinen Verwandten nicht ſo an, daß ſie mich verhandeln könnten, wie einen Kornſack.

Eve. Ihr wunderlichen Leute! worauf wollt ihr euch denn einander nehmen?

Feldheim. Worauf? Ah, Madam! zwey Leute, die ſich lieben, arbeiten auch gern für einander. — Und ſind wir nicht, durch den Verkauf dieſes Dorfs, an die drey tauſend Thaler übrig? Freilich weit zu wenig, um die Thorheiten und Luſtbarkeiten der Stadt mitzumachen: aber zum Anfang einer Landwirthſchaft genug, mehr als genug!

Thereſe. Dreytauſend Thaler haſt du? Und wir ſollten nicht zuſammen leben können? — Dreytauſend Thaler! Drey Gulden war bisher für mich ein unüberſehbarer Schaz!

Feldheim. Ich will mich deinem Vater, ich will mich Amalien zu Füßen werfen. Ah wärſt du ſo gewiß ſchon meine Frau, als ich dich glücklich zu machen hoffe! Dieſes Herz pochte wohl unruhig, aber nicht ſo gewaltſam.

Thereſe ſchlägt ihre Hand in die ſeinige. Geh zu meinem Vater, und hoffe das Beſte!

Feldheim. Mädchen! Mädchen, welchen Muth haſt du! welchen Muth flößt du mir ein!

Feldheim.

Laß den Sturm in Ungewittern
Hoher Berge Fuß erſchüttern,
Mächtger Eichen Haupt zerſplittern;
Laß die ganze Schöpfung zittern:
Treue Lieb' erzittert nicht!

Duld' und hoffe iſt ihr Loos;
Und ſie harrt in bangen Leiden,
In der Hoffnung ſicherm Schoos,
Auf die Wiederkehr der Freuden:
Und die Hoffnung ſiegt!

ab.

Achter Auftritt.

Eve. Thereſe.

Eve. Der Menſch macht einem das Herz ganz warm. — Aber ſag' Sie mir nur, wie Sie ſo geſchwind mit ihm bekannt worden iſt?

Thereſe. Je, wir kennen einander ja ſo groß. — Und da er arm geworden iſt, hab ich ihn nur um ſo lieber.

Eve. Mangel an Welt, mein liebes Kind! Mangel an Welt! — Wenn jemand herunter gekommen iſt, ſo muß man gar nicht thun, als ob man ihn gekannt hätte. Dem Bruder wird's genug verübelt, daß er den jungen Feldheim zu ſich genommen hat. Man ſieht's aber freilich an allem, daß er zum Gelde gekommen iſt, er weiß nicht wie.

Thereſe. Wozu hat er denn das Geld, wenn er nicht Gutes damit thun will?

Eve. Das verſtehſt du nicht, gutes Kind! — Wenn er ſo viel Geld hat, ſo kann er mir einige tauſend Thaler geben. Ich muß ohnedem mein Haus neu anſtreichen laſſen, weil ich es in Zukunft Hotel des Français nennen will; denn ich habe die Franzoſen außerordentlich lieb. Bisher muß Sie wißen, hat es zur grünen Mütze geheißen; aber das geht doch nun nicht mehr an.

Thereſe. Dazu wird Ihr der Bruder auch Geld geben. — Wenn ich recht viel Geld hätte, da ſollte niemand unglücklich in der Welt ſeyn. Vor allen Dingen machte ich aber doch meinen Feldheim wieder reich; denn den bin ich nun einmal gut.

Eve. Sie wird ja nicht Ihr Glück mit Füßen von ſich ſtoßen wollen? — Wahrhaftig, die Klarenbachs, die ſind doch zum Glücke beſtimmt, und obendrein wißen ſie's nicht zu ſchätzen! — — Einen Baron zu bekommen! dafür ſpräng eine Andere wenn es ſeyn müßte, zum Fenſter herab. Sie ſollte einmal ſehen, wie die Kaufmannsweiber und Kaufmannstöchter auf die Grafen und Barone erpicht ſind. Wenn einer nur ſie anredt, da lacht Ihnen die Freude gleich zum Geſichte heraus, und ſezt er ſich neben ſie, nu da iſt des Schwatzens und Kiferns gar kein Ende. Manchmal kommen ſie aber ſchlimm an; denn es ſieht niemanden an der Stirne geſchrieben, wer er iſt, und ein Bedienter kann ſo viel Anſtand haben wie ein Graf. Ich will ihr eine ſolche Geſchichte erzählen, die ganz neuerlich vorgegangen iſt. Sie kann daraus ein wenig lernen, wie's in der Stadt hergeht.

Romanze.

Ein Herr Marquis aus Strasburg kam,
Gebaut wie eine Fichte,

Er ſtarrte, ohne Scheu und Schaam,
Den Mädchens ins Geſichte;
Und alle ſahn ihn lüſtern an,
Und dachten: ein ſcharmanter Mann!

Er war en Cacadu friſirt,
Mit ungeheuren Locken,
Und über beiden Knieen klirrt
Ein ganzes Heer Brelocken:
Kaum bis ans Knie ſein Röckgen ging,
Und jeden Finger ziert ein Ring.

Nehmt noch dazu: er war galant,
Prieß ſchön die Schmeraldinen,
Und fand viel Anmuth und Verſtand
An allen Blaſſardinen,
Gab ſtets die neuſten Tänze an;
Kurz, er war ein vollkomner Mann!

Von Modeſchönen, weit und breit,
Glich keine Agremanten,
Man roch ſie auf zehn Schritte weit,
Sie ſchwamm ſchön in Puffanten;

Ihr ſeidner Strumpf, ihr Paladin,
Riß aller Herz und Augen hin.

Sein zärtlich Herz war gleich geweiht,
Der zierlichſten der Schönen;
Er bat ſie, ſeine Zärtlichkeit
Mit Gegengunſt zu krönen:
Sein Girren ward gar bald erhört,
Und ihm ihr Herz und Hand gewährt.

Ihr ganzer Ehſtandshimmel hing
Im Anfang voller Geigen;
Doch bald ein trübes Wölkchen fing
Daran ſich an zu zeigen:
Ein ungeſchlifner Jude kam
Und Uhren Schmuck und Ringe nahm.

Drauf meldet ſich, man weiß nicht wie?
Ein Gläub'ger nach dem Andern;
Kurz, mit Reſpekt! der Herr Marquis
Muß ins Gefängniß wandern:
Und nun entdeckt ſichs, wer er ſey,
Mein Herr Marquis war — ein Lackey!

Dort ſizt er noch, der Böſewicht,
Und büßt für ſeine Sünden:
Die junge Frau, zu klug ſich nicht
In ihr Geſchick zu finden,
Iſt, ſtets getreu dem vor'gen Stand,
Mit Grafen und Marquis bekannt.

Thereſe. Seh ein Menſch das gottloſe Zeug an! Nu, da lob ich mirs doch auf meinem Dorfe. Es geht da zwar auch manchmal bunt genug her; aber ſo arg doch nicht, wie in den großen Städten.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron. Ah! wie erwünſcht! Meine ſchöne Braut und meine beſte Freundin beyſammen.

Eve. Wenn Ihnen die Freundin nicht gewiſſer als die Braut iſt, Herr Baron, ſo ſiehts mislich für Sie aus.

Der Baron. Wie das? — Zwar, ich habe eben gehört, daß die Kleine da gegen mich rebellirt.

Deſto beßer! deſto beßer! Um ſo mehr Ehre hab ich vom Siege.

Thereſe. Sag Er mir einmal, — warum will er mich zur Frau?

Der Baron. Warum ich Sie zur Frau will? — Eine wunderliche Frage! Weil mich Ihre Schönheit bezaubert, feßelt; weil ich Sie liebe.

Thereſe. Er liebt mich im Ernſt?

Der Baron. Das will ich glauben! Ganz über alle maaſen!

Thereſe. So thut Er mir wohl auch einen Gefallen?

Der Baron. Meiner Braut werd' ich nicht alles zu gefallen thun!

Thereſe. Hör Er! laß Er ſich denn um mich unbekümmert! — Er kann mir's glauben, ich mag ihn nicht zum Manne.

Der Baron. Ueber die Kleine! Welche Wendungen, welche Schlangengänge ſie nimmt! — Zu Even. Aber geben Sie einmal Acht! — Knieend. Anbetungswürdige Schönheit! ſieh, ein Baron knieet zu den Füßen eines Dorfmädchens! Wollteſt du wohl ſeine Liebe verſchmähen? Dieſe niedliche Hand, zum Drucke gemacht, wollte einen Cavalier von ſich ſtoſſen? Dieſe Augen, in denen eine verliebte Feuchtigkeit zittert, wollten ſich zum Ernſt verziehen? Dieſer lächelnde Mund wollte grauſame Worte ſprechen?

Thereſe lacht. Halt' Er die Rede noch einmal; ich will das ganze Dorf dazu rufen — Der Baron will aufſtehen. Aber liegen muß Er bleiben, liegen!

Der Baron ſpringt auf und faßt ſie in ſeine Arme. Mädchen, du mußt die Meinige werden, oder ſieh dich vor, was geſchieht.

Thereſe. Nimmermehr! nimmermehr! Laß Er mich los, ſag ich ihm; laß Er mich los!

Der Baron. Herzblättchen! Mäuschen! Loſer wilder Vogel!

Thereſe. Ich werd' im Ernſt böſe, wenn Er mir ſo kömmt!

Der Baron will ihre Hand ergreifen; ſie ſtößt ihn zurück.

Laß ab mit Bitten mich zu quälen!
Dich werd' ich nie zum Gatten wählen;
Dein Herz iſt nicht für mich!

Dem Mann werd' ich dieß Herz einſt ſchenken,
Der fühlen kann und edel denken —
Nie fällt dann meine Wahl auf dich!

ab.

Zehnter Auftritt.

Eve. Der Baron.

Der Baron. Grob! Bey meiner Seele, ſehr grob! — Was ſagen Sie dazu, Madam?

Eve. Ich bedaure Sie, mein lieber Baron.

Der Baron. Ja, und wißen Sie, daß der Alte und Jakóbchen auch auf die Hinterfüße treten? — Zwingen könne man das Mädchen nicht, heißt es, aber Zureden wolle man ihr aus allen Kräften. Ich kenne das Zureden! — Sonderbar, daß an Einem Tage zwey Edelleute ſich in ein Dorfmädchen verlieben!

Eve. Es iſt was Erſtaunliches! Und ich wüßte doch das ſo außerordentlich Hübſche nicht an ihr zu finden.

Der Baron. Ah, den Teufel! ſchön iſt ſie! —

Feldheim iſt kein Narre! Wenn er ſie bekäm, ſo müßt' ihn Klarenbach hernach ernähren. Und ich fürcht' ich fürchte; er ſchnappt ſie weg. Der Alte iſt ihm gewogen, und Amalia ſah mir ſehr darnach aus, als ob ſie die errichtete Freundſchaft zwiſchen mir und ihrem Manne misbillige.

Eve. Ja, Herr Baron, was wollen Sie da thun?

Der Baron. Ich wüßte wohl ein Mittel. Er ſchlägt einen Arm um Even. Mütterchen, wenn Sie mir beyſtehn wollten! Ich habe einen Einfall, einen verzweifelten Einfall.

Eve. Nu, Herr Baron? nu?

Der Baron. Wir müßen das Mädchen entführen.

Eve. Entführen? Ich glaube Sie ſind nicht geſcheidt!

Der Baron. Laßen Sie ſich nur ſagen! — Wir ſind ja alte Bekannte und Freunde.

Eve. Ja, der Herr Baron ſtehen noch in meinem Schuldbuche.

Der Baron. Wer wird ſich an ſo eine Kleinigkeit erinnern! — Ich hätte Ihnen das Geld lange geſchickt, Madam, aber ich konnte immer keine Zeit zum Schreiben finden. Jezt bezahle ich Ihnen mei- Schuld zwanzigfach, und auf meinem Schloße ſollen Sie ſich die ſchönſte Repetiruhr ausſuchen; nota bene wenn Sie mir helfen. — Wollen Sie, ſcharmantes Frauchen? wollen Sie? Küßt ſie.

Eve. Pfuy doch! wer wird einem küßen!

Der Baron. Allerliebſtes Herzensmütterchen, wollen Sie? Küßt ſie noch einmal. Von ihr gehend bey Seite. Hu! das ſchmeckt wie Rhabarber.

Eve. Was ſagen Sie von Rhabarber?

Der Baron. Ambra, ſagt' ich. Ihr Kuß, Madam, ſagt' ich, ſchmeckt wie Ambroſia, Zucker und Ambra. — Aber nun im Ernſt, wollen Sie mir helfen?

Eve. Ich weiß ja noch nicht, worinne ich Ihnen helfen ſoll?

Der Baron. Das müſſen wir zuſammen überlegen. Mein Plan iſt noch nicht ganz ins Reine. Die Sache iſt: wie wir das Mädchen auf mein Schloß kriegen, ohne daß es hier jemand merke.

Eve. Nun, und wenn ſie da iſt?

Der Baron. Es verſteht ſich, daß Sie dabey ſind. — Wir reden ihr dann zu, drohen ihr, und hilft das nicht, ſo führen wir ſie nach der Stadt in Ihr Haus. — Es müßte mit dem Henker zugehn, wenn ſie nach acht oder vierzehn Tagen ſich nicht gern mit mir trauen ließ.

Eve. Aber die Familie!

Der Baron. Die Familie! Muß es mir Klarenbach nicht Dank wiſſen, daß ich ihn aus der Verlegenheit mit Feldheim ziehe? Auch geben wir der Sache den Mantel um, im Fall unſer Anſchlag mislingt. — Wer die meiſten Geſichter dabey ſchneiden wird, das iſt die neunmal kluge Amalia. Aber mit der ſtehen Sie ja wohl nicht in ſo gutem Vernehmen, daß Sie ihr nicht ein wenig Aergerniß gönnten?

Eve. Finden Sie's auch? Nicht wahr, die Frau hat einen unerträglichen Stolz?

Der Baron. Allerdings! Ich freue mich im voraus, wie ſie ſprudeln, wie ſie ſinnen und doch nichts ausſinnen wird. Hahaha!

Eve. Hahaha! Ja ſie würde ſchöne ſprudeln. Ich muß ſelbſt daruber lachen.

Der Baron. Die Sache iſt allerliebſt, ſie mag ausfallen wie ſie will.

Eve. Wollen Sie denn Ihren Einfall wirklich ausführen?

Der Baron. Das glaub' ich! Sie kennen mich. Wenn ich einmal auf etwas komme, ſo muß es gehen. Ich bin längſt in das Mädchen verliebt, und nun die Sachen ſo ſtehen; nun ſie ſo viel Geld hat — Liebſte beſte Frau, Sie müſſen ſich mit mir vereinigen.

Eve. Aber denken Sie doch, wenn es ſchief lief. — Alles würde auf mich einwollen; ich würd' es auszubaden bekommen. Es geht wahrhaftig nicht!

Der Baron. Es geht, ſag' ich Ihnen! es geht! Was riſquiren Sie denn? — Wie geſagt, man muß es Ihnen Dank wißen, daß Sie Feldheimen das Mädchen aus den Zähnen rücken. Und hat man mir ſie nicht verſprochen? — Was fragen Sie auch am Ende nach Ihrer ganzen Familie? Sie können ohne ſolche leben.

Eve. Das wohl!

Der Baron. Und parbleu! glauben Sie, daß ich ein Mädchen, die vier und zwanzig Stunden in meiner Gewalt iſt, nicht zur Liebe bereden werde? — Sie ſollten ihr Geſchlecht beßer kennen. — Glauben Sie, daß Sie ſelbſt mir ſo lange widerſtehen würden? Sagen Sie, glauben Sie das?

Eve. Schäker!

Der Baron. Denken Sie ſich einmal an Thereſens Stelle —

Duett.

Der Baron.

Wenn ich dir ins Auge blickte —

Eve.

Nun, ſo mied ich Ihren Blick!

Der Baron er faßt ihre Hände.

Dir die Patſchen zärtlich drückte —

Eve ſie thut, als wollte ſie ſie zurückziehn.

Zög ich hurtig ſie zurück.

Der Baron umarmt ſie.

Wenn ich dann den ſchlanken Arm
Feurig um den Leib dir lege —

Eve vor ſich mit Karrikatur.

Ach, es wird mir kalt und warm! —
Sie ſchlägt ihn auf die Finger.
Weg die Hand, ſonſt ſezt es Schläge!

Der Baron küßt ſie.

Wenn ich einen Schwarm von Küßen —

Eve wehrt ſich.

Pfuy, ich werde ſchreyen müßen!

Der Baron.

Siehſt du, es iſt nicht ſo leicht,
Mir zu widerſtehn!

Eve mit Karrikatur.

Wie wird mir? — Der Muth entweicht!
Wer kann widerſtehn!

Zuſammen

Der Baron. Wißen Sie, was ich befürchte? — Wenn ich ſie ſo Beide vor mir ſehn werde, ſo werd' ich mich mit Ihnen trauen und das Mädchen laufen laſſen.

Eve. Nun, nun, nun, das wird wohl nicht geſchehen!

Der Baron. Aber hören Sie! Was du thun willſt, das thue bald; das iſt eine gute Vorſchrift. Alſo: wenn wir ſehen, daß es für mich ſchief läuft, ſo müſſen wir das Mädchen noch heute bey Seite ſchaffen; ſonſt möcht' aus der Sache nichts werden.

Eve. Aber wie in aller Welt wollen Sie dieß anfangen? Geſezt daß ich auch den heilloſen Anſchlag billigte.

Der Baron. Geben Sie einmal Acht! Sie wiſſen, die hieſigen Bauern haben die Freiheit zu ſchieſſen: ſie platzen daher bey allen Feyerlichkeiten, daß einem die Ohren wehe thun. Dieß wird auch heute während der Mittagstafel geſchehn. — Nun will ich mich als Bauer verkleiden, und von der Vorderſeite ein halb Dutzend Schrotkörner in ein Schloßfenſter ſchießen. Alles wird darüber natürlich in Aufruhr kommen; Spitzbüberey vermuthen und dahin rennen. Sie halten Thereſen, unter dem Vorwand einer Ohnmacht, zurück. Um freye Luft zu ſchöpfen, gehen Sie mit ihr in den Garten. Ah, ſchreyen Sie, da läuft ein Kerl durch den Baumgarten; gewiß iſt dieß der Dieb: wir wollen ihm nachſetzen! Thereſe iſt vornever, ſie rennt gewiß mit. Beym Ausgang nach dem Walde hält ein Wagen: ſo wie ſie Beide ankommen, werden ſie hinein gehoben, und die Reiſe geht fort. *Er umarmt ſie.* Allerliebſte Frau, wie ſollen die Hengſte laufen, und wie wollen wir in der Kutſche lachen!

Eve. Ja, wenn wir nur ſchon drinne ſäßen!

Der Baron. Seyn Sie unbeſorgt, wir wollen ſchon hinein kommen! — Und unter Ihren Augen, was kann Uebles geſchehn? Was kann ſelbſt die Verläumdung ſagen? — Willigt das Mädchen nicht ein; nun ſo ſchreiben wir an Klarenbach, melden ihm, daß wir das Mädchen für Feldheim in Sicherheit gebracht hätten, und machen aus allem einen Spas, der von ungefähr gekommen. Mit Verſchweigung, wer geſchoßen hat, verſteht ſich.

Eve. Ich muß mir die Sache doch noch erſt beßer überlegen.

Der Baron. Ueberlegen! Wer wird einen Spas lange überlegen! — Glückt es, wie es denn gewiß glückt; welch Uebergewicht bekommen Sie dann in der Familie! In meinem Hauſe wenigſtens ſollen Sie unumſchränkt gebieten. — — Aber was bläßt da? *Man hört einen Marſch blaſen.*

Eve. Die Bauern werden kommen. Wir müſſen doch ans Fenſter gehn.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Karl und Fritz.

Fritz im vollen Sprunge. Sie kommen! ſie kommen! Mama, ſie kommen!

Eve. Wir hörens ja ſchon! Müßt ihr einem überall nachlaufen!

Karl leiſe. Sie ſollen im Saal kommen; die Bauern kämen.

Eve ſchnell. Es iſt ſchon gut! — Etwas leiſe. Wenn ichs ja noch thue, Baron, ſo müſſen wir nicht nach der Stadt, ſondern blos nach Ihrem Schloße fahren: damit es ausſieht, als ob ich um Ihre Abſicht nicht gewußt hätte, als ob wir, während des Lärms, zufällig an Ihren Wagen gekommen wären. Sonſt wird nichts draus, das ſag' ich Ihnen.

Der Baron. Das wird ſich ſchon finden! das wird ſich alles finden!

Er führt ſie ab.

Fritz. Die Mama iſt auch immer böſe! —

Man hört den Marſch von neuem blaſen. Sie kommen! Sie kommen! Wenn ich nur hinunter, wenn ich nur mitziehn dürfte!

Karl. Du wirſt dich ja nicht mit Bauerkindern gemein machen wollen!

Fritz. Je, du Großer! mit dir kann ich ja nicht ſpielen! — Ey, wie das klingt! Wenn ich nur hinunter dürfte! Wenn ich nur hinunter dürfte!

Beyde ab.

Das Theater verwandelt ſich in den Platz vor dem herrſchaftlichen Gebäude.

Zwölfter Auftritt.

Einzug der Dorfſchaft in das herrſchaftliche Schloß.

Der Schulmeiſter. Bauern. Bäuerinnen.

Der Schulmeiſter iſt wie in der ganz erſten Scene gekleidet. Die Bauern tragen Flinten. Die Herrſchaften ſehen aus den Schloßfenſtern heraus.

Chor.

Schon wieder prangen Feld und Thal
Im bunten Frühlingskleide,

Und Fröhlichkeit tönt überall
In der beblühmten Haide;
Die Lerche ſchwirrt,
Der Tauber girrt,
Und alles lockt uns heute
Zur Liebe zum Scherz und zur Freude!

Drum, Brüder! laßt die Arbeit ruhn,
Freut euch des jungen Mayen!
Für uns giebt's heute nichts zu thun,
Als herzlich uns zu freuen:
Die Schöpfung lacht
In neuer Pracht,
Und alles lockt uns heute
Zur Liebe zum Scherz und zur Freude!

Auf Pürſch und Mädchen! Paar bey Paar
Zu raſchen ſchlauen Tänzen!
Schlingt Roſen in das braune Haar,
Pflückt Bluhmen euch zu Kränzen!
Mit Veilchen ſteht
Das Thal beſät,
Und alles lockt euch heute
Zur Liebe zum Scherz und zur Freude!

Die ihr an keuſcher Gatten Bruſt
Das reinſte Glück empfindet;
In Zärtlichkeit des Lebens Luſt,
In Tugend Segen findet:
Auf ſchlingt euch ein
In unſre Reihn!
Denn Euch lockt alles heute
Zur Liebe zum Scherz und zur Freude!

Und ihr, die ihr am Ziele ſteht,
Vergeßt der Laſt der Jahre!
Ein mildes Frühlingslüftgen weht
Um eure Silberhaare;
Brecht Bluhmen ab,
Bedeckt das Grab:
Denn alles lockt euch heute
Zum Leben zum Scherz und zur Freude!

Im Zwiſchen-Akte hört man in der Ferne von Zeit zu Zeit einige Schüße fallen.

Dritter Akt.

Der Platz vor dem herrſchaftlichen Gebäude.

Erſter Auftritt.

Liſette. Der Schulmeiſter ein wenig betrunken.

Duett.

Liſette.

Laß er mich! ich werde ſchreyen!

Schulmeiſter kneipt ſie in die Backen.

Weich wie Sammt! bey meiner Treuen

Liſette, ſchlägt ihn auf die Hände.

Was er auch für Fäuſte hat!

Schulmeiſter ſchüttelt die Hand.

Omnis amans militat!
Das trift bey mir ein!

Liſette.

Sein verwünſcht Latein!

} Zuſammen.

Schulmeiſter reicht ihr die Hand.

Topp! mein Püppchen! ſchlag ſie ein!

Liſette ſtößt ihn weg.

Ey! der Bräutgam wäre fein!

Schulmeiſter nimmt eine gravitätiſche Stellung an.

Was ſagt ſie zu der Perücke?

Liſette verneigt ſich.

O! ein wahres Meiſterſtücke!

Schulmeiſter ſetzt ſeinen großen Hut auf.

Und der ſchöne Sonntagshut?

Liſette.

Paßt zum Ganzen ziemlich gut!

Schulmeiſter geht ein paarmal auf und ab, torkelt aber bald auf die eine bald auf die andere Seite.

Und mein Gang! ſieh wie gerade!

Liſette hält ſich die Seiten.

Ha ha ha ha! wie im Drathe!

Schulmeiſter.

Wär ich nicht ein Mann für ſie?

Liſette.

Geb er ſich nur keine Müh!

Schulmeiſter vor ſich.

Sieh dich vor, du kleine Spröde!
Manche that ſo ſtolz wie du!
Und — der Stolz kommt vor dem Falle —
Greif am Ende gerne zu!

Liſette vor ſich.

Schlaf du aus, du alter Schwätzer!
Und laß mich einmal in Ruh!
Den ich mir zum Manne wähle,
Muß ein Beßrer ſeyn als du!

Zuſammen.

Liſette. Und damit Punctum! ſagte mein Schulmeiſter, wenn eine Lection aus war.

Schulmeiſter. Hat — Sie denn einen Schulmeiſter gehabt?

Liſette. Je nu, wer hätte denn in ſeiner Jugend nicht einen Schulmeiſter gehabt?

Schulmeiſter. Ey, was das artiglich ſeyn muß — eine ſo hubſche Schülerin zu haben!

Liſette. Ja, wenn ich damals ſchon ſo groß geweſen wäre.

Schulmeiſter. Wie — hieß denn Ihr Schulmeiſter?

Liſette. Ach, was weiß ichs! Es war war gerade ſo ein langer dürrer Knochenmann, wie Er.

Schulmeiſter. Aber — ſag Sie mir einmal — warum will Sie mich denn nicht heurathen?

Liſette. Weil er ſich immer beſäuſt.

Schulmeiſter. Ich beſöf mich? — Ich beſaufe mich nicht. — Ich trinke gar ſelten, ſieht Sie — gar ſelten!

Liſette. Ja, weil er ſelten was hat.

Schulmeiſter. Schön geſagt, mein Kind! — Herrlich geſagt! — Laß Sie ſich dafür umarmen.

Liſette. Ach, bleib Er mir mit ſeinen Umarmungen weg! — Vor Tiſche ſchrie Er durchs ganze Dorf, die Leute ſollten modis und medis leben, oder wie's hieß, und Er iſt der Erſte, der nach Tiſche betrunken iſt.

Schulmeiſter. Ratio — ſieht Sie — ich habe für die Bauern getrunken. — Die Kerls krakelen, wenn ſie betrunken ſind — Aber ich bin luſtig — ſemper luſtig, allzeit fröhlich!

Liſette. Ja, Er mag mir auch ein luſtiger Bruder für einen Schulmeiſter ſeyn.

Schulmeiſter. Glaube Sie denn — daß ſich ein Sauertopf beſſer zum Schulmeiſter ſchickt? — Potz Welten! es ſoll ja den Kindern eine Freude ſeyn, wenn ſie was lernen, und keine Marter! — keine Marter! — Die Kinder hier freuen ſich, wenn ſie mich nur anſichtig werden, und heulen ordentlich, wenn's keine Schule giebt. Des Sonntags kommen ſie lieber zu mir, als daß ſie mit einander ſpielen. Da gehen wir denn zuſammen ſpatzieren, und ſingen Liederchen. — Iſt's ſchlecht Wetter, ſo erzähl' ich Ihnen zu Hauſe Geſchichtgen, und wer ſie am beſten merkt, und acht Tage drauf wieder erzählt, der ißt mit mir des Abends eine eingebrockte Milch oder eine Suppe. — Bleib Sie nur lange bey uns, Sie ſoll ſchon ſehen, daß es hier ein vergnügtes Leben iſt.

Liſette. Weiß Er, daß er mir anfängt zu gefallen. Wahrhaftig, Er ſpricht zu geſcheidt für einen Schulmeiſter!

Schulmeiſter. Zu geſcheidt? — Der Henker! zu geſcheidt? — Je, die Schulmeiſter ſollten die geſcheidteſten Leute im Volke ſeyn — Da würd' es um die Nation bald beſſer ſtehen.

Liſette. Aber ſag Er mir nur, Er kann unmöglich immer auf dem Dorfe geweſen ſeyn?

Schulmeiſter. Auf dem Dorfe? — Glaubt Sie, daß ich ein Bauer bin? — Ich habe ſtudirt, muß Sie wiſſen. — Ich bin ſieben Jahr in Leipzig geweſen, und habe manche Leiche da zum Thore hinaustragen helfen.

Liſette freudig. Er iſt in Leipzig geweſen?

Schulmeiſter. Das glaub ich! — O die ſchöne Zeit! die kommt nicht wieder! — Wenn ich ſie zurück hätte, jezt wollt' ich ſie beſſer anwenden. — Superindent müßt' ich werden! — Gereuen thut michs aber auch nicht, daß ich ein Schulmeiſter bin.

O vita academica!
Du warſt doch ein fürſtliches Leben!
O gaudia juvenilia!
Wer kann euch nach Würden erheben!
Da folgte ein Schmäuschen dem andern nach,

Geſpickt war der Beutel, und ſiehſt du, da
lag
Das große Quamobrem!

Wenn ſich nichts im marſupio fand,
Wer wollte ſich darum betrüben?
Der Wirth borgt gerne, die Zeche ſtand
Mit doppelter Kreide geſchrieben!
Bezahl es wer's will! was frag ich darnach?
Die Wirthin verſtand mich, und ſiehſt du, da
lag
Das große Quamobrem!

Ward ja dem Wirth die Zeit zu lang
Im puncto noch mehr zu notiren;
Dann ſchlich ich zu dem Bücherſchrank,
Da ging es dir an ein Studieren!
Ey Blitz! wie gelahrt und wie ernſthaft ich
ſprach!
Der Beutel war ledig, und ſiehſt du, da lag
Das große Quamobrem!

Mir waren Weib und Mädchen gut;
Ich, als ein Purſche voll Feuer,
Beſtand, mit ächtem Rittermuth,
Manch luſtiges Abentheuer!
Die Mutter war ſcharf, die Männer oft ſchwach,
Der Purſche war artig, und ſiehſt du, da lag
Das große Quamobrem!

Jezt hat das Blättgen ſich gewandt;
Sobald ich ein Mädchen will herzen,
So heißt's: Ein Mann von ſeiner [illegible]tand
Darf der mit Mädchen wohl ſche[illegible] —
Die Stirne wird runzlicht, die [illegible]erfliegt,
's giebt jüngere Purſche! was [illegible]a liegt
Das große Quamobrem[illegible]

Liſette. Armer Mann! Er [illegible] mich! — Weiß Er, daß ich aus Leipzig gebürtig bin?

Schulmeiſter. Alle Welt! Sie iſt aus der ſchönen Stadt Leipzig gebürtig?

Liſette. Ja, mein Vater war Schuhmacher.

Schulmeiſter. Bliz! nun erinner' ich mich Ihrer! — Ja ja, ich habe Sie oft im Schuſtergäßchen ſitzen ſehn. Beſinnt Sie ſich nicht? ich blieb allzeit eine Minute ſtehn, wenn ich beym Laden vorbey ging, und ſah Sie ſtarr an. — Je, wie iſt Sie denn an den Rheinſtrom gekommen?

Liſette. Ja, ich habe wunderliche Fata gehabt.

Schulmeiſter. Die allerliebſt närriſchen Dinger, die Leipziger Mädchen! — Iſt Sie aus Leipzig gebürtig! — O das ſchöne Leipzig!

Liſette. Er iſt ja wohl meiner Vaterſtadt recht gut?

Schulmeiſter. Das will ich glauben! — Aus Leipzig geht kein Purſche von vier und zwanzig Jahren, der nicht helle Thränen vergießt.

Liſette. Ja, ich hab's auch nirgends ſo hübſch gefunden. Wenn ich noch an die Luſt des Sonntags in den Schenken denke —

Schulmeiſter. Ey, wenn ich an die Tänze denke —
Er trallert eine Menuett, und ſie machen ein paar Touren.
Ja, das war eine Freude!

Liſette. Nu, weil er doch meine Vaterſtadt ſo lobt. — Komm Er nur her! Ich muß Ihm wohl ein Mäulchen geben.

Schulmeiſter. Engelspuppchen! Hab ichs nicht geſagt, wir werden noch Mann und Frau!

Er will ſie küſſen. Der Baron, verkleidet, iſt ſchon vorher aufgetreten, ſchießt jezt in ein Schloßfenſter, und entläuft. Der Schulmeiſter fällt zu Boden. Liſette thut einen Schrey, und rennt ab.

Zweyter Auftritt.

Der Schulmeiſter. Bauern. Der Gerichtshalter. hernach Klarenbach. Einige Bedienten.

Die Bauern durch einander. He? Wer da? Wer ſcheß da? Wer ſchoß da?

Der Gerichtshalter betrunken, eine Serviette und ein großes volles Weinglas in der Hand; mit klarer Stimme. Element! — Welcher Flegel — ſchôß da?

Die Bauern. Wir wißen's nicht! Wir wißen von nichts!

Der Gerichtshalter taumelt herum. Dumme Streiche! — Dumme Streiche! Wir wollens ſchon herausbringen! — Das kommt von dem Schießen!

— — Wir ſitzen und trinken in bona pace er trinkt, des neuen Baron von Klarenbachs Geſundheit — da kommen Schrotkörner ins Zimmer geflogen — Schrötkörner ins Zimmer geflogen! Er ſtößt auf den Schulmeiſter. Wer liegt da?

Ein Bauer. Ach, unſer lieber Herr Schulmeiſter! Was iſt dem wiederfahren?

Die Bauern drängen ſich um ihn. Unſer lieber Herr Schulmeiſter!

Schulmeiſter. Ich bin des Todes! — Die Bauern heben ihn auf.

Klarenbach kommt. Kinder! was giebt's hier? Wer hat geſchoßen? Geſchah's aus Unbedachtſamkeit oder aus Vorſatz?

Einige Bauern. Es weiß es niemand! Es iſt niemand hier geweſen!

Der Gerichtshalter. Wir wollen's ſchon herausbringen! — Zu einem Bedienten. Einen Tiſch! — Und meine Acten! Ich will die Sache gleich ad acta nehmen.

Klarenbach. Lieber Herr Schulmeiſter, was iſt

Ihm denn geſchehen? Er ſieht blaß aus, wie der Tod.

Schulmeiſter der ſich noch nicht wieder erholen kann, aber völlig nüchtern iſt. Man ſchoß hinter uns — Man ſchoß —

Ein Bedienter kommt gelaufen; zu Klarenbach. Ihre Gemahlin liegt in Ohnmacht! Sie ſollen geſchwind hinaufkommen!

Klarenbach. Gott!

Haſtig ab, mit dem Bedienten.

Dritter Auftritt.

Der Gerichtshalter. Der Schulmeiſter. Bauern. Bediente.

Der Gerichtshalter. In Ohnmacht? — Wer liegt in Ohnmacht?

Ein Bedienter ſchreyend. Die gnädige Frau!

Der Gerichtshalter. Sie wird ſich ſchon wieder erholen — wenn wir's nur erſt heraus haben. — Ehe meine Acten nicht da ſind, — eher kann ich ja nichts thun! — Ah, da kommen meine Acten! — Man ſetzt den Tiſch. So! — ſo! — Er giebt das Weinglas einem Bauer. Ein Friſches!

Schulmeiſter. Mir zittern noch alle Glieder. Ich werde nach Hauſe gehen.

Der Gerichtshalter. Bleib Er! — Bleib Er! — Er muß verhört werden. — Er iſt auf dem Platze gefunden worden. — Schreibt. »Hoc die — »den — — — erſchienen vor den Gerichten zu »Kräbldorf —« Wie heißt Er?

Schulmeiſter. Was ſoll ich denn ausſagen? Ich weiß ja nichts!

Der Gerichtshalter. Das wollen wir eben hören. — Wie heißt Er?

Der Bauer bringt das Weinglas voll Waſſer, der Gerichtshalter trinkt haſtig, ſetzt eben ſo haſtig ab und gießt dem Bauer das Waſſer ins Geſicht.

Dummer Kerl!

Bauer lachend. Nun? Er wollte ja ein Friſches! Es iſt recht friſch.

Schulmeiſter. Herr Gerichtshalter, es iſt wahr, daß ich hier geweſen bin; aber ich habe nichts geſehen.

Der Gerichtshalter. Nichts geſehen? — Was hat Er denn hier gemacht?

Schulmeiſter. Ich will's Ihm nur ſagen: ich ſprach mit Jungfer Liſetten, und auf einmal wurde hinter uns geſchoßen. — Weiter weiß ich, mein Seel! nichts.

Der Gerichtshalter. Ey, ey, Herr Schulmeiſter! — das ſind ſchwere Gravamina. — Er wird ein Purgatorium ſchwören müſſen. — Jungfer Liſette muß auch vernommen werden. — Ich werde euch beide confrontiren — und will die Sache da ſchon herausbringen — ſchon ins Licht ſetzen. — *Zu einem Bedienten.* Daß die Jungfer geholt wird — daß ſie geholt wird!

Schulmeiſter *tritt auf ihn zu.* Aber bedenken Sie doch, Herr Gerichtshalter — wie käm ich denn dazu? —

Der Gerichtshalter. Bleib Er dort ſtehen! — Bleib Er dort ſtehen! — Weiß Er, daß ich ſeine von Gott geſezte und verordnete Obrigkeit bin? — He? weiß Er das?

Schulmeiſter *vor ſich.* Ich weiß, daß Er ein

Narre iſt. — Wie ein ehrlicher Kerl ſo ſchnell zu einem Prozeſſe kommen kann!

Der Gerichtshalter. Wo iſt das Menſch — die mit dem Schulmeiſter Liebeshändel gehabt hat? — Ich will ſie auf der Stelle vernehmen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Von Feldheim tritt wild herein.

Feldheim. Herr Gerichtshalter, geſchwind! Kommen Sie! Nehmen Sie alle Bauern mit! Thereſe iſt von verkleideten Leuten entführt worden.

Der Gerichtshalter kalt. So?

Feldheim. Vermuthlich auf Anſtiften des Barons. Man hat ſie mit Gewalt in einem Wagen gehoben. Frau Klatenbach war dabey. — Soviel hat man aus den Fenſtern geſehn. Hurtig! Machen Sie! Was trödeln Sie denn?

Der Gerichtshalter. Sachte! ſachte! das geht nicht ſo geſchwind. — Ich habe hier eine Vernehmung vor.

BIBL. UNIVERS. LIPS

Feldheim. Die hat Zeit! Fort! fort! Bedenken Sie was geſchehen kann!

Der Gerichtshalter. Geſchehe was da will — wenn es nur in den Wegen Rechtens iſt.

Feldheim. Aber der Baron kann ſie nach der Stadt führen!

Der Gerichtshalter. Ih, mag er! Mag er! — Wir wollen ihn zu ſeiner Zeit ſchon kriegen. — Ich werde eine Klage gegen ihn aufſetzen.

Feldheim. Hol der Henker Ihre Klage! Die Sache iſt, daß wir ihm nacheilen, daß wir ihm das Mädchen aus den Klauen reißen. Alle Pferde ſtehen ſchon geſattelt. Laſſen Sie den Schulmeiſter die Sturmglocke ziehen.

Der Gerichtshalter. Er iſt ja im Verhör! — Hören Sie denn nicht? er iſt im Verhör. — Und gegen einen Baron, da kann man auch gleich ſo zufahren. Ein Baron muß bey dem Oberhofgerichte belangt werden.

Feldheim. Aber er iſt ein Ränker —

Der Gerichtshalter. Wo iſts denn erwieſen? — Sie kann ja freywillig mit ihm durchgegangen ſeyn. — Poz Bliz! der raptus virginis muß ja erſt in Acten erwieſen werden!

Feldheim. Sie ſind mit Ihren Erweiſen unerträglich. Wirft den Tiſch um.

Der Gerichtshalter. Meine Acten! — O meine Acten!

Er hebt einige auf; ſie ſind über und über mit Dinte begoßen: er fängt an zu weinen, und ſezt ſich auf dem Boden, um ſeine Acten wieder in Ordnung zu bringen.

Feldheim.

Dich, Geliebte, mir entrißen,
Dich von mir getrennt zu wißen,
Der Gedanke macht mich beben,
Ah! der Gedanke tödtet mich!

Ich muß nach, muß ſie ereilen,
Die Gefahr mit ihr zu theilen!
Ohne ſie, was nüzt mir's Leben?
Ihr Räuber ſterbe oder ich!

Nahe an der Scene kehrt er ſich ſchnell um gegen die Bauern.

Wer von Euch Herz hat, meine Freunde, der komſie mit! Wir wollen handeln: laßt den Narren ſchreiben!

Ab, die Bauern ihm nach.

Schulmeiſter bey Seite. Ich werde mich ganz ſachte wegſchleichen. — Singt leiſe im Abgehen: Sachte ſchleich ich mich von dannen, das wird wohl das Beſte ſeyn.

Fünfter Auftritt.

Der Gerichtshalter. Konrad.

Der Gerichtshalter. Da ſitz ich nun auf dem harten Boden, und niemand hilft mir. — Alles wie weggeſtoben und weggeflogen! — Zum Henker! auch der Beklagte hat ſich davon gemacht. — Ja, ſobald man nicht in der Gerichtsſtube an dem langen mit grünen Tuch belegten Tiſche ſitzt, ſo hat kein Teufel Reſpekt für unſer einem.

Konrad im Hereintreten. Ueber das tolle Zeug durch einander! — Was giebt's denn da wieder? — Je, Herr Gerichtshalter, was macht Er denn hier auf der Erde?

Der Gerichtshalter. Ach, da ſitz ich und flicke meine Acten zuſammen! — Der Herr von Feldheim hat in ſeiner tollen Wuth hier das Oberſte zu Unterſt gekehrt. — Es bleibt doch wahr, wenn man nicht quid juris verſteht, ſo macht man lauter einfältige Streiche. — Sehn Sie nur, wie das ausſieht! ein aus der Facultät eingeholtes Urthel: es koſtet 32 Thaler 18 Groſchen 9 Pfennige. — Die halben Acten muß ich neu abſchreiben laſſen. — Aber ich werde ihm eine Liquidation machen, er ſoll daran zu bezahlen haben.

Konrad. Einem Verliebten, dem man ſein Mädchen geraubt hat, muß man was vergeben. Wär's ſeine Frau, er würde nicht ſo poltern. Die meinige iſt durchgegangen; aber ich werfe nichts um, ich ſetze den Tiſch vielmehr wieder zurechte. Er trägt den Tiſch auf die Seite.

Schon lud im Geiſt zu Trank und Speiſe
Mich dort die volle Tafel ein;
Schon leert' ich Flaſchen, dutzendweiſe,
Voll alten ungetauften Wein:

Nun hat uns der Teufel das Mädchen entführt!
Das nenn' ich rechnen ohne Wirth!

Das iſt durch meine Hochzeitfreude
Wohl freilich ein verdammter Strich;
Doch iſts auch auf der andern Seite
Beym Licht beſehn ein Glück für mich:
Der Teufel der hohlte zu Konradens Ruh
Sein altes zänkſches Weib dazu!

Der Gerichtshalter hat ſich mittlerweile aufgerafft, und ſeine Acten unterm Arm genommen. Beide gehen ſeitwärts ab.

Sechſter Auftritt.

Paul, kömmt aus dem Mittelgrunde langſam hervor; er hebt eine Bluhme auf.

Dieſe Bluhme, heute Morgen geſtreut, ſie iſt ſchon verwelkt. — Sobald ſollſt auch du verwelken, meine Tochter? — Hab ich dich dazu gezeugt? — — O wer das Glück der Reichen und ihren Umgang beneidet, den warne mein Beiſpiel! — Wie zufrieden lebt' ich, da ich von dieſen Stadtleuten nichts wußte. — Der erſte Tag ihrer Bekanntſchaft, iſt auch der erſte meines Jammers. — O mein Sohn! ich fürchte, dieſer Adelsbrief wird dir noch oft traurige Stunden machen.

Wär der Spiegel innrer Leiden
Jedes Menſchen Angeſicht,
O wie viel, die wir beneiden,
Brauchten unſer Mitleid nicht!

Pfeile würden wir entdecken,
Die in ihren Buſen ſtecken,
Und von ihrem großen Glück
Blieb dann kaum der Schein zurück.

Er ſezt ſich auf einen Stein.

Siebenter Auftritt.

Paul. Amalia. Klarenbach.

Amalia ſich auf ihren Mann ſtützend. Seyn Sie ruhig! Schon hab ich mich wieder erholt. Ah, könnt' ich dieß nur auch von meinem Herzen ſagen!

Klarenbach. Welcher Tag! — Ja wohl ſagt das Lied recht: Oft entfliehen die Freuden des Menſchen, eh er ſie noch recht gekannt hat. — Muß das Unglück meiner Schweſter, der Jammer meines Vaters, mit meiner Standeserhöhung in einer Minute beginnen! — Ich erſchrak, da Sie mir die goldene Kapſel überreichten, und ohne Schauder werd' ich ſie nie wieder anſehn. — Ah, mein Vater! Ihr hier? — Zu ſeinen Füßen. Könnt Ihr euren Jakob noch lieben?

Paul ihn aufhebend und ſelbſt aufſtehend. Mein Sohn — mein Sohn! — — Ich kämpfe mit mir ſelbſt, ob ich den heutigen Tag unter die glücklichen, oder unter die elendeſten meines Lebens rechnen ſoll. — Du biſt mir ſehr lieb — Dein Glück erfreut mich — Aber Thereſe — ſie war das Kind meines Herzens — wir haben immer zuſammen gelebt — ſie war ſo gut — ſie ſah mir alles an den Augen ab. O daß Ihr in der Stadt geblieben wäret! daß Ihr uns hier in Ruhe gelaßen hättet!

Klarenbach ſein Geſicht auf Pauls Schultern. Mein Vater — welch ein Wunſch! — Und daß ich ihn ſelbſt thun muß — daß ich ihn ſelbſt thun muß, dieſen Wunſch, Euch nie wieder geſehen zu haben!

Amalia ergreift eine von Pauls Händen. O, Vater! Ihr habt noch eine Tochter. — Kommt zu uns! Und wenn ich einen Augenblick der Zärtlichkeit gegen Euch vergeſſe, ſo ſollt Ihr der Stunde fluchen, da Ihr mich das erſtemal ſaht!

Paul. Ich glaub es! — Aber aus dieſem Dorfe zu gehen würde mein Tod ſeyn. — Bey Euch, was hätt' ich da für Arbeit? — Und nur ermüdende, unaufhörliche Arbeit, kann auf Augenblicke einen Gram wie den meinigen hemmen.

Amalia. Aber hier? wird Euch hier nicht alles an euren Verluſt erinnern?

Paul. Was könnte wohl einem Vater ſeine Tochter vergeſſen machen?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Karl. Fritz.

Fritz im vollen Sprunge. Großvater! Großvater! Thereſchen kommt! Thereſchen!

Karl gravitätiſch. Es iſt ein erſtaunender Auflauf.

Fritz. Und der Papa! der zankt! der ſchmählt!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe. Feldheim. Konrad. Eve. Gerichtshalter. Schulmeiſter. Liſette. Bauern und Bäuerinnen.

Thereſe. Ah Vater!

Paul ſie in ſeine Arme ſchließend. Tochter! — Meine Tochter! Hab ich dich wieder!

Klarenbach. Schweſter!

Thereſe ihm die Hand gebend. Bruder!

Amalia. Thereſe! umarmt ſie.

Klarenbach eilig zu Feldheim tretend. Beſter Feldheim! Ich ſchlug Ihnen meine Schweſter ab, und Sie retten ſie mir!

Konrad der mit Even in Zank auftritt. Donner und alle Wetter, Frau! und du willſt noch recht haben?

Eve. Hab ich je unrecht gehabt?

Konrad. Ja, in deinen Gedanken! Aber deine Gedanken ſind dumme Gedanken.

Eve. Wunderlich! Glaubt Ihr denn, daß ich dem Mädchen würde haben was zu Leide thun laſſen? Ich wollte ſie nach der Stadt bringen, das iſts alles. Ich berufe mich auf den Herrn von Feldheim, ob er Jemanden außer mir beym Wagen gefunden hat.

Feldheim. Das iſt wahr! Aber Madam —

Eve *ſchnell einfallend.* Aber — Ich mag mit euch allen nichts weiter zu haben. Ihr ſeyd Querköpfe, und wißt ſelbſt nicht was ihr wollt. Ich fahre den Augenblick nun allein nach der Stadt.

Konrad *ihr nachrufend.* Fahr Sie zum Henker, Frau!

Eve *umkehrend und ſich tief verneigend.* Ich wünſche glückliche Nachkunft dahin, Herr Gemahl.

ab.

Lezter Auftritt.

Die Vorigen ohne Even.

Konrad *ſchlägt Feldheimen auf eine Achſel.* Herr!

daß Sie das Mädchen da dem Baron aus den Klauen gerißen haben, das iſt vortreflich! Aber meine Frau, die hätten Sie ihm immer laßen können.

Thereſe. Welche Dreiſtigkeit ſie noch hat.

Paul. Weißt du nicht, mein Kind, daß Raubthiere Muth haben?

Feldheim. Der Baron war wirklich nicht beym Wagen. Aber, wie ich hernach erfuhr, ſo iſt er voraus geritten.

Konrad. Iſt er voraus geritten? Reite du, reite! — Ey, was der für Augen machen wird, wenn er meine Frau ſich alleine nachkommen ſieht!

Feldheim. Der Wagen ſtand im Schloßhofe des Barons. Hierhin hatte man Thereſen zuerſt gebracht. Man ſchleppte ſie eben wieder todtenblaß nach dem Wagen zu, als ich ankam. Meine braven Kameraden da verjagten ſehr bald des Barons Leute, und ich führte Thereſen ab, ohne daß ſich jemand widerſetzte. Nach Ihrer Frau ſah ich mich weiter nicht um; aber ein paar alte Bauern brachten ſie uns nach.

Konrad. Die Wetterkerls! — Nu, ich bleibe hier: ſie mag in der Stadt wirthſchaften nach Belieben.

Klarenbach der mit Amalien während dem geredt hat, küßt ihr feurig die Hand, ergreift dann Thereſen und führt ſie zu Feldheim. Was man gerettet hat, darauf hat man Anſpruch. Nicht wahr, Vater?

Paul. Jakob! Jakob! Welche Freude machſt du mir! Du ſtößeſt das Glück vor dir her: nun, immer möge es dich begleiten! — Zu Feldheim und Thereſen. Und Euch, meine Kinder, Euch ſey der Segen des Himmels ſo gewiß, als der meinige! Er legt ihre Hände in einander; ſie umarmen ſich.

Die Bauern. Freude! Freude!

Klarenbach. Herr Gerichtshalter, laßen Sie die Huldigung ſofort vor ſich gehen; aber ſtatt meinem Namen ſetzen Sie den Namen des Herrn von Feldheim. — Ein Bauerhof, mein Freund, gäb Ihnen zu wenig Plaz zu ökonomiſchen Verſuchen. Stellen Sie ſolche lieber im herrſchaftlichen Garten an, und laßen Sie das Feld nach alter Weiſe beackern.

Feldheim. Herr von Klarenbach, ich kann dieſes Geſchenk unmöglich annehmen.

Klarenbach. Nicht ich, Amalia macht es Ihnen. Ihr, einem Frauenzimmer werden Sie doch nichts abſchlagen?

Amalia. Wollen Sie Ihrer kleinen Frau die Freude misgönnen, uns künftig alle Sommer zu bewirthen? Denn wir werden Sie fleißig heimſuchen. — *Feldheim und Thereſe danken ihr.* Mein Klarenbach hatte unrecht, da er Ihnen das Landleben widerrieth. Ich glaube, Sie ſind dafür geboren, ſo wie er für die Geſchäfte der groſſen Welt. Ihr ſtiller und doch heitrer Charakter bürgt mir auch für das Wohl unſrer Schweſter.

Klarenbach. Wie entzückt es mich, meine Theuerſte, daß Sie an meiner Familie ſo vielen Antheil nehmen! Ja, die ſchönſten Monate jedes Jahres wollen wir hier, in dieſem Wohnſitze der Freude, unter Freunden, die uns ſo innig lieben, zubringen, und jährlich den heutigen Tag feyern, an welchem Freude Betrübniß und wieder Freude ſo ſchnell wechſelten. — Neben der Hütte meines Vaters will ich mir ein Haus bauen, und mit jedem Morgen die kleine Thüre betrachten, aus der ich als Knabe herauskroch. Konrad wird die Verwaltung dieſes Hauſes über ſich nehmen. Du willſt doch, Bruder?

Konrad. Ob ich will? Das iſt herrlich! herrlich! So darf ich nicht wieder zu meiner Frau!

Klarenbach. Deine Söhne *er führt dieſe zum Schulmeiſter;* gieb dieſem Manne zur Erziehung: ſie ſind gerade in dem Alter, daß es ihnen gut iſt, von der Stadt entfernt zu werden, und bis zum Jünglingsalter auf dem Lande zu leben. Und der Mann weiß, was erziehen heißt.

Schulmeiſter *ſich bückend.* O! —

Klarenbach. Lieber Mann, Er thut gern ſeine Pflicht, und das iſt's was den Menſchen ſchäzbar macht. — Aber in welche Entzückung ſcheint Thereſe verloren! Sie weiß noch nicht recht, wie ihr geſchehen iſt. Schweſter!

Thereſe.

Euch wieder zu ſehen!
Wie wallet mein Buſen,

Wie klopſt mir für Freude
Mein hüpfendes Herz!

Kaum kann ich es faßen!
Ich zittre für Wonne!
Wie innig empfindet
Man Freude nach Schmerz!

Die Bauern ſtellen ſich zur Huldigung; die Männer in eine Reihe, und die Weiber in eine Reihe.

Klarenbach. Ah, man ſtellt ſich zur Huldigung! — Noch ein Wort an Euch, meine Freunde, eh ich meine Gerichtsherrn-Stelle abgebe! Darf ich Euch bitten, künftig nicht mehr bey Feyerlichkeiten zu ſchießen? Ihr ſeht, welch Unglück daraus entſtehen kann. Das Donnern des Feuergewehres ſchickt ſich wahrlich ſchlecht zu Lobliedern. Was thut der Menſch, wenn er fröhlich iſt? Er ſpringt, er tanzt! — Tanzt alſo künftig bey Freudenfeſten, und macht gleich heute mit dieſer Sitte den Anfang. Es iſt die Sitte der Sachſen, des aufgeklärteſten Volkes in Deutſchland. — Wollt Ihr?

Es entſteht ein Gemurmel unter den Bauern.

Schulmeiſter. Der Herr räth Euch zu eurem Beſten. Folgt! Er nimmt mir das Wort recht aus der Seele; denn ich bin oft über dem verdammten Schießen an meinem Schreibetiſche zuſammen gefahren.

Die Bauern. Wir wollen! Wir wollen! Gewiß! Ja gewiß! Es iſt ein alberner Gebrauch das viele Schießen! Es iſt ein alberner Gebrauch!

Finale.

Alle außer Feldheim und Thereſe.

O! wie gern miſcht unſre Freude
Sich in Eure Freuden ein!
Möchtet Ihr Euch ſtets wie heute
Eurer ſüßen Liebe freun!

Thereſe an Klarenbach und Amalia.

Ach! vermöcht' ichs auszudrücken,
Was mein Herz ſo innig fühlt!

Feldheim an ebige.

Dieſe Freude, dieß Entzücken,
Die mein Inneres durchwühlt!

Beide.

Unſre Wonne, unſer Glück,
Dank Euch dieſer ſtumme Blick!
Uns beglücken iſt Euch Freude,
Eure Freude iſt unſer Glück!

Alle vier.

Jeder Tag, geliebte Beide,
Sey wie der an Segen reich!
Immerdar ſey Eure Freude
Eurer jezgen Freude gleich!

Der Schulmeiſter tritt auf einen hohen Stein, der Gerichtshalter, auf einen etwas niedrigern Stein, mit Acten in der Hand, neben ihm.

Der Schulmeiſter.

Recitativ.

Silentium!
Nun tretet her, ihr Alten und ihr Jungen!
Et animum advertite!
Von Wort zu Wort mir nachgeſungen!
Homagium nunc reddite!

Das heißt auf deutſch: Ihr huldigt eurem neuen Herrn!
Auf! ſchwöret ihm aufs neue
Gehorſam, Liebe, ewge Treue!
Nicht wahr, ihr ſchwört doch gern?

Chor der Bauern.

Gerne, gerne ſchwören wir,
Unſerm neuen Herrn mit dir,
Ewge Liebe, ewge Treue;
Keiner ſey in unſer Reihe,
Der ſich nicht darüber freue!
Der Gehorſam Lieb' und Treue
Nicht aus vollem Herzen ſchwört!

Die Bauern bringen Geſchenke, tragen ſolche im Zuge ins Schloß und kommen hernach wieder.

Der Schulmeiſter geht gegen den Herrn von Feldheim, ſetzt die Brille auf und holt eine Rolle Papier aus der Taſche.

Durch die Naſe.

Recitativ.

Generoſiſſime! ſo nimm denn auch von mir
Ein kleines Wünſchgen, das ich Dir,
Zu deinem Ehrentag, lateiniſch componirte
Und devotiſſime Dir dedicirte:
Ich ſing es zwar nur mit dem Munde,
Doch jeder Ton, das glaube mir,
Kömmt tief aus meines Herzens Grunde.

Aria, im Geſchmack der Dorfkirchen Muſiken.

Tibi gratulamur
De hoc praedio
Nobis gratulamur
De te Domino!

Accidit in puncto
Quod in toto Anno
Perperam ſperatur!
Ita nunc hoc praedium
Quisque noſtrûm omnium
Tibi gratulatur!

Recitativ.

Regis ad exemplum
Totus componitur orbis!
Das heißt auf deutſch:
Von unſer gnädgen Herrſchaft Beiſpiel angetrieben,
Beſchloß ich und Liſettchen heut,
Uns in einander zu verlieben:
Und pace veſtra: Wenn Ihr es zufrieden ſeyd,
So ſind wir zwey in continenti
Nunc ad ſponſalia bereit!
Verſteht ſich aber: de praeſenti.
Zu Liſetten, ihr die Hand hinhaltend.
Wenn du mein Weibchen willſt ſeyn,
Himliſches Lieschen, ſchlag ein!

Liſette.

Je nun, ſoll's einmal ſo ſeyn,
Gut! ſo ergeb ich mich drein!

Beide.

Welche Luſt und welche Freude!
Ich bin dein und du biſt mein!

Zärtlich wollen nun wir beide
Wie zwey Turteltäubchen ſeyn!

Schlußchor.

Schöner ſank kein Tag hernieder,
Keiner ſo voll Fröhlichkeit,
Ewig ſey durch Jubellieder
Er zum Feſte uns geweiht!

Thereſe, ans Parterr.

Wenn Euch unſer Spiel und Lieder,
Theure Gönner, nur erfreut,
Dann ſank uns kein ſchönrer nieder,
Keiner ſo voll Fröhlichkeit!

Alle.

Dann ſank uns kein ſchönrer nieder,
Keiner ſo voll Fröhlichkeit,
Und wir feyern bald ihn wieder,
Wenn Ihr das zufrieden ſeyd!

Ende.

Herkules auf dem Oeta.

In Einem Aufzuge.

Komponirt vom Herrn Muſikdirektor
Gräfe zu Hannover.

Personen.

Herkules.
Hebe.
Jupiter.
Juno.
Iris.
Nymphen und Waldgötter.
Götter des Olymps.

Der Schauplaz iſt auf dem Oeta.

Ein Chor von Nymphen und Waldgöttern feyert, der Juno zu Ehren, ein Feſt auf dem Oeta. Sie haben hier derſelben einen Altar gebaut, und weihen ihn unter Geſängen ein. Alles iſt zum Opfer bereit. Auf beyden Seiten des Theaters ſtehen Stöße Holz. Auf dem Altar iſt Feuer. Um den Altar liegt verſchiedenes Opfergeräthe: auch einige Fackeln.

Erſter Auftritt.

Nymphen und Waldgötter, Hebe.

Chor.

Groß iſt Juno. Ihrer Ehre
Bauen Götter hier Altäre!
Götter hat Unſterblichkeit
Ihr zu Prieſtern eingeweiht!

Hebe.

Fröliche, geliebte Götter!
Die ihr, unter lauten Tänzen,
Dieſes mächtige Gebürge,

Zu dem Tempel meiner Mutter,
Unſrer Königinn, geheiligt;
Nehmt mich auf in eure Reihn!

Ein Gott.

Ewig jugendliche Hebe!
Die du unter vollen Roſen,
Wie ein Thal durch Veilchen, lächelſt:
Wie der Morgen durch Gewölke,
Die Aurora purpurt, lächelſt;
Sey gegrüßt in unſren Reihn!

Hebe.

Laßt die Opfer meines Dankes
Eurer Opfer Erſtling ſeyn!

Der Gott.

Laß die Opfer deines Dankes
Unſrer Opfer Erſtling ſeyn!

Chor.

Groß iſt Juno. Ihrer Ehre
Bauen Götter hier Altäre:
Götter hat Unſterblichkeit
Ihr zu Prieſtern eingeweiht!

Hebe.

Von der Veſte des Olympus
Sieht die Göttliche hernieder.
Jeder Wipfel dieſes Waldes
Neige ſich vor ihr!

Der Gott.

Von dem Gipfel dieſer Felſen
Flammt Geſang durch alle Himmel.
Jede Wolke, die er ſchläget,
Neige ſich vor ihm.

Chor.

Groß iſt Juno. Ihrer Ehre
Bauen Götter hier Altäre!
Götter hat Unſterblichkeit
Ihr zu Prieſtern eingeweiht!

Hebe.

Welch ein Geſchrey bricht durch den Hain hinauf?
Stürzt eines Gottes Rache dort im Thal
Die Eichen nieder? — Donnert Jupiter
Die Felſen in einander? — Immer näher
Und immer furchtbarer brüllt das Getöſe:
Was ſeh ich? — Götter! Herkules — Sein Arm
Fällt Wälder vor ſich her, ſein Anblick tödtet;
Von ſeiner Bruſt fliegt ein entflammt Gewand! —
Itzt ſchleudert ers hinweg! — Umſonſt! — die Wuth
Lebt nur gereitzter in ihm auf? — ſein Auge

Rollt ſchrecklicher? — Weh uns! er klimmt heran!
Hüllt euch in eure Gottheit, Götter! — Fliehet!
(Sie entfernen ſich.)

Zweeter Auftritt.

Herkules
(in der heftigſten Verzweiflung.)

Du biſt gerächt, Saturnia!
In meiner Bruſt tobt eine Peſt,
In meinen Adern eine Hölle,
Und eine Hölle tödte ſie!

Hier ſtürz ich mich hinab!
Hier ſprech' ich meinen Foltern Hohn!
Hier reiße denn der Acheron
Alkmenens unbeſiegten Sohn
In ſein entſetzlich Grab.

Du biſt gerächt, Saturnia!
In meiner Bruſt tobt eine Peſt,
In meinen Adern eine Hölle,
Und eine Hölle tödte ſie!
(Indem er gegen die andere Seite des Theaters eilt, in der Abſicht ſich herab zu ſtürzen, vertritt ihm Hebe den Weg.)

Dritter Auftritt.

Hebe, Herkules.

(Die von ihrem Opfer verſtörten Nymphen und Waldgötter, kehren, gegen das Ende dieſes Auftrittes, eines nach dem andern ſchüchtern wieder zurück, und unterhalten das Feuer des Altars.)

Hebe

(indem ſie ihn zurück hält)

Wohin, Unglücklicher?

Herkules.

Ins Reich der Nacht.

Fleuch! oder folge mir!

Hebe.

Zurück, Verwegner!

Hierhin führt nicht der Weg zum Ruhm! —

Herkules.

So führet

Er zur Erbarmung! — Nur im Reich der Nacht

Wohnt noch für mich Erbarmung: nicht im Himmel,

Wo eine Juno haſſet: nicht auf Erden,

Wo Dejanira mit Geſchenken mordet! —

Hebe.

Und dieß that Dejanira?

Herkules.

Ja, ein Weib!
Ein Weib, wie Du; von einem Mann geliebt,
Geliebt von mir; die that es.

Hebe.

Dejanira?

Herkules.

Die that es. Hier am Fuße dieſes Oeta
Bracht' ich den Göttern Opfer. Plötzlich fuhr
Ein flammend Gift aus dem Gewand, mit dem
Die ſchöne Falſche mich beſchenkt. Da riß
Die Glut mich fort; und ich Unglücklicher
Durchwüthete den Wald! — Nun weißt Du
alles!
Im Orkus ſprechen wir uns wieder! —

Hebe (die ihn zurück hält)

Mich?
Du mich im Orkus? — Einſtens im Olymp
Erwart' ich Deiner. — Ich bin Hebe.

Herkules.

Götter!
Verwehrt mir Junens Rachſucht auch den Tod?

Hat ſie Dich abgeſandt, mich zu verſpotten?
Was willſt Du hier, Feindſelige?

Hebe.

Dich retten!

Herkules.

So rette denn mich von der heißen Angſt
Die mich verzehrt! von dieſen ewgen Qualen,
Die meine Seele foltern! bey der Wonne
Der Seeligen, in der Du lebſt; beym Thron
Des Allgewaltgen, welcher Dich beſchattet:
Beſchwör' ich Dich um Rettung! —

Hebe.

Faſſe Muth!
Auch dieſe Prüfung wird die Zeit beſiegen;
Die Zeit die alles lindert. Schlangen waren
Die Beute deiner Kindheit; Löwen ſtürzten
Vor Dir in Staub, als Jüngling; ſoll, als Mann,
Ein flüchtger Schmerz Dir mehr als Löwen ſeyn?

Herkules.

Ein flüchtger Schmerz? Sprich alle Furien!
Ertrüg ein Gott die Leiden meiner Bruſt,
Auch ich ertrüge ſie! — In jeder Nerve

Würgt ſiebenfacher Tod! — Und ewig, ewig
Wird dieſer Tod nur würgen, nie mich tödten! —
Wenn Dich mein Jammer rührt: wenn ein Gefühl
Von Menſchlichkeit dein Herz noch wieder findet;
So breite deine Hände zu dem Throne
Der Göttinn, deiner Mutter, um Erbarmung!
Nur einen Augenblick nimm, durch Gebete,
Die Martern von mir, welche mich zerfleiſchen!
(Er wirft ſich zur Erden)

Hebe

(Sie fällt vor dem Altare auf ihre Kniee)

1.

Sieh, von Wehmuth hingeriſſen,
Göttinn! mich zu deinen Füßen!
Auch ein Feind iſt Mitleids werth
Wenn er unſern Schutz begehrt!
Dieſem leidenden Alciden
Würden längſt Altäre glühn:
Schenkten Götter ihm den Frieden,
Den ſein Arm der Welt verliehn!

2.

Soll Verzweiflung ihn verderben?
Soll der Erde Rächer ſterben?

Und bedeckt die lange Nacht
Thaten, die kein Gott vollbracht?
Blick' erbarmend auf ihn nieder!
Tief erniedrigt ihn der Schmerz;
Gieb ihm ſeinen Adel wieder,
Oder mir ein fühllos Herz!

Herkules.

Täuſcht mich ein Traum? — Nein, ſo täuſcht nicht ein Traum!
Heil mir; erleichternd ſinkt der Schmerz hinab!
Ich finde Frieden! ha, der ganze Himmel,
Der ganze Himmel iſt in meiner Seele!
Wir ſind erhört! — erhört! — Mein künftig Leben
Sey Dein, wohlthätge Königinn der Götter!
Sey ewig —

Hebe.

Sieh, Beglückter, vom Olymp
Wallt Iris nieder! Ihre Bothſchaft ſey
Entzückend, wie der Purpur, der ſie trägt;
Wohlthätig, wie der perlenvolle Thau,
Der von den Locken ihres Haupthaars träufelt!
(Herkules richtet ſich wieder auf)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Iris.

(Sie kömmt auf einer Wolke hernieder, über ſich einen aufgeſpannten Regenbogen)

Iris.

Um Mitleid flehſt Du, Hebe? — und für ihn,
Der ſelbſt, indem er ſich zerſchmettert krümmt,
Mit neuen Freveln Junens Zorn empört? —
Elender! Dieſes ſchreckliche Gewand,
Das Dejanira zum Geſchenk Dir brachte,
War eine Liſt der buhleriſchen Liebe;
Nicht eine Rache meiner großen Göttinn!
Als der Centaure Neſſus durch Dich fiel,
Sprach er zu Dejaniren: Nimm dieß Kleid!
Wird Herkules einſt deiner Reize ſatt,
So wecke mit demſelben ſeine Liebe!
Er gab es ihr; und rächte ſeinen Tod! —
Denn in ſein Blut war das Gewand getaucht!
Und dieſes Blut war Gift! — Nun klage mehr
Die Göttinn an! — Zwar deine Quaalen riß
Ihr Mitleid von Dir. Aber nimmer ſey
Der lange Haß getilgt! und heißer flamme,

Und immer heißer, über Dir ihr Rachſchwerdt! —
Wenn nicht noch heut von deiner Hand ein
Opfer,
Auf dieſem Oeta, ihren Zorn verſühnet!
Dieß iſt die letzte Prüfung: aber ſchwer! —
Denn wiſſe! dieſes Opfer biſt Du ſelbſt!
(Iris entfernt ſich wieder)

Fünfter Auftritt.

Herkules, Hebe.

Herkules.

Ich ſelbſt ihr Opfer? — Ha! dieß will ich ſeyn!
Und mein Altar ſey dieſer Holzſtoß! — So
Verſöhnt man ſeine Feinde!
(Er ergreift eine Fackel)

Hebe (die ihn zurück hält)

Herkules!
Was willſt Du thun? Um aller Götter willen,
Was willſt Du thun?

Herkules.

Mich deiner Mutter opfern.

Hebe.

Sie meine Mutter? — Niemals, niemals war

Sie meine Mutter? — Furien der Nacht
Sind ihre Töchter! Hebe nicht. — Warum
Verlangt ihr Haß nicht lieber mich zum Opfer?
Nicht mich ihr Blutdurſt? — Dieſe frohe Fordrung
Befreyte wenigſtens mich von den Quaalen,
Ihr ein unſterblichs Leben zu verdanken,
Das ich nunmehr um ihrentwillen haſſe!
Eh tödte mich die Rache Jupiters,
Eh ich Dich dieſen Gräueln überlaſſe!

Herkules.

Was nennſt Du Gräuel? — Stand mein Leben nicht
Stets in der Götter Hand? und fordern ſie
Nun mehr in ihm als ein Geſchenke wieder,
Das ihnen zugehört? — Soll ich ein Räuber
Von ihren Gaben werden, um zu leben?

Hebe.

Und ſoll ich ſehn, daß eines Weibes Wuth
Mit Götterſöhnen die Altäre füllt?
Sehn, daß der Erde Stolz, des Himmels Neid,
Daß Herkules die Laufbahn ſeines Ruhms

Mit einem Scheiterhaufen krönet? Sehn,
Daß jede Tugend, ſchneller als ſein Geiſt,
Auf ewig ein verhaßtes Land verläßt,
Auf dem ſie weiter keinen Rächer findet?

Herkules.

Sie wird ihn finden! — Heil mir! wenn mein Schatte
Im dunkeln Thal der langen Nacht erfährt,
Daß ſie ihn fand! — Leb wohl!

(Er zündet die Fackel am Feuer des Altars an)

Hebe (die ihn mit umſchlungnen Armen zurück hält:)

Stark iſt der Tod:
Doch dieſer Arm iſt ſtärker! —— Auch der Himmel
Soll Dich in ihm nicht fällen! — oder mich
Zugleich!

Herkules.

Kann eine Göttinn ſich vernichten?

Hebe.

Vernichten? eine Göttinn? und — für Dich? —
Dieß fragſt Du? —— Ah! — Fühlloſer! —
iſt mein Herz

Dir immer noch zu wenig ſein Verräther? —

(Sie ſucht ihm ihre Schaamröthe zu verbergen)

Herkules.

(Nach einer Pauſe)

Verräther gnung! — und eben ſein Verrath
Beſchleunigt meine Flucht!

(Er beugt ihre Arme von ſich ab)

Hebe

(die ihm mit Ungeſtüm losläßt)

Ha! Ungetreuer!
So kann Dich nichts der eignen Wuth entreiſſen?
Stirb denn! doch nicht allein ſeh Dich die Nacht? —
Gieb her die Fackel!

(Sie reißt ihm die Fackel aus der Hand)

Dieſer Scheiterhauſen
Erträgt uns beyde! — Folge mir zur Hölle!

(Indem ſie mit der brennenden Fackel dem Scheiterhauſen zuſtürzt, entzündet ihn ein Bliz. Der Donner rollt. Hebe und Herkules fahren beſtürzt zurück. Endlich brechen beyde in folgendes Duett aus:)

Empfange denn dein großes Opfer,
Furchtbare Königinn der Götter!

Und löſch in dieſer blutgen Flamme
Den unverſöhnten Haß!

(Indem ſich beyde, jedes von dem andern abgehalten, in das Feuer ſtürzen wollen: erfüllt der ganze Himmel den Oeta.)

Letzter Auftritt.

Jupiter, Juno, Götter des Olymps, die Vorigen.

Juno.

Dein Opfer iſt erfüllt! — Es war Gehorſam.
Wir ſind verſöhnt! — Zu lange, Herkules,
Verkannte meine Rache deine Tugend:
Wär dieſe Rache Dir nicht ſelbſt ein Weg
Zu größern Tugenden geweſen! — Kämpfe
Mit Löwen waren eines Helden würdig;
Doch eines Götterſohnes würdiger
Der Kampf, den Du gekämpft, der große Kampf:
Für einen Feind, wie Juno, ſich zu opfern!

(Indem ſie ihm bis an die unterſte Stufe des Throns entgegen geht.)

Umarme mich! Mit dieſem heilgen Kuſſe
Weih ich Dich mir zum Sohn!

(Sie umarmt ihn.)

Jupiter.

Zum Gotte weihe
Dich dieſe Hand —
(Er zeigt auf Heben)
mein Thron —
(Er zeigt auf die Glorie, in der die Götter des Olymps beyde erwarten.)
und dieſe Donner!
(Von allen Seiten geſchehen Blitze, und rollen Donner. Herkules und Hebe fallen, Hand in Hand, dem Jupiter und der Juno zu Füßen.)

Juno (lächelnd zu Heben, indem ſie beyde aufrichtet.)

Bin ich nun wieder deine Mutter, Hebe?

Hebe (mit Inbrunſt)

Allgütige! —

Juno.

Vergiß im Arm des Helden,
Daß ichs nicht immer war.

Jupiter.

Auf ſteilem Pfad
Ereilt die Tugend den Olymp. Die Laufbahn
Des wahren Ruhms iſt voll gezückter Schwerter;
Am Ziele harrt der müde Sieg, und ſammlet
Die blutigſten zu ewigen Trophäen! —

Schlußgeſang.

Hebe.

Alles, was der Freude lebt,
Jauchze Luſt in meine Lieder!
Ein verſühnter Held erhebt
Sich zu ſeinem Urſprung wieder.
Enkel ſpäter Zeiten werden
Seiner Tugend Tempel baun:
Und die Unſchuld ſich auf Erden,
Neuer Hofnung anvertraun.

Chor.

Enkel ſpäter Zeiten werden
Seiner Tugend Tempel baun:
Und die Unſchuld ſich auf Erden,
Neuer Hofnung anvertraun.

Herkules.

Wer die Menſchen glücklich macht,
Immer ärnt' er Haß für Seegen!
Aus der eignen Seele lacht
Oefters ihm ein Dank entgegen.

Neid und Tücke dräun vergebens;
Er verfolgt der Frevel Reſt:
Bis der Abend ſeines Lebens,
Unter Sternen ihn verläßt.

Chor.

Neid und Tücke dräun vergebens;
Er verfolgt der Frevel Reſt:
Bis der Abend ſeines Lebens,
Unter Sternen ihn verläßt.

Hebe.

Wohlthun iſt ſein eigner Lohn,
Und ſein eigner Stolz, Beglücken.
Herrſchern giebt Gewalt ihr Thron,
Aber nur ihr Herz Entzücken.
Ohne dieſe Wolluſt würden
Götter ihren Stand bereun:
Und ſich, zwiſchen treuen Hirten,
Einen beſſern Himmel weihn.

Chor.

Ohne dieſe Wolluſt würden
Götter ihren Stand bereun;

Und ſich, zwiſchen treuen Hirten,
Einen beſſern Himmel weihn.

Herkules.

Eines Tugendhaften Muth
Spielt mit Schrecken und Gefahren:
Bettet ſich, mit kalten Blut,
Unter Löwen und Barbaren.
Wenn ein Erdkreis ſich empöret,
Herrſcht in ſeiner Seele Ruh;
Und, wenn Zevs die Welt zerſtöret,
Sieht er ihm mit Lächeln zu.

Chor.

Wenn ein Erdkreis ſich empöret,
Herrſcht in ſeiner Seele Ruh;
Und, wenn Zevs die Welt zerſtöret,
Sieht er ihm mit Lächeln zu.

Hebe.

Freunde! dieſen Dankaltar
Kränzt mit allen euren Kränzen;
Und umreiht ihn jedes Jahr,
Mit der Jugend erſten Tänzen.

Knab' und Mädchen ſpiel' in Frieden,
Hier, auf ſeiner Mutter Schoos,
Sich zum glücklichern Alciden,
Oder andern Hebe, groß!

Chor.

Knab' und Mädchen ſpiel' in Frieden,
Hier auf ſeiner Mutter Schoos,
Sich zum glücklichern Alciden,
Oder andern Hebe, groß!

Ende der Operette.

Die
wüſte Inſel.

In Einem Aufzuge.

Komponirt vom Herrn Kapellmeiſter
Schuſter zu Dresden.

Dem

Barden Rhingulph

geweiht.

Rhingulph, deſſen Barden-Leyer,
Mit der Barden ächtem Feuer
Held Hermann ſelbſt beſeelt;
Ihn ſich zum Herold gewählt,
Und mit Tönen belebte,
Vor deren Schall im Schattenreich
Varus todtenbleich
Von neuem erbebte;

Dem, wenn er der Römer Blutvergießen
In die neuen Saiten ſang,
Freya unter tauſend Küſſen
Den Eichenzweig
Ums Haupthaar ſchlang.

Rhingulph, edler Rhingulph, der an Kleiſtens
Oedem Hügel
Zauberiſch die Laute ſchlug,
Daß die Ewigkeit auf Adlerflügel
Seinen Sang in Kleiſtens Laube trug;
Daß von neuem Preußens Krieger,
Und all' die Helden, all' die Sieger
Beſeelte neuer Muth;
Und alle ſchwuren, gern zu ſterben,
Könnten ſie erwerben

Einen ſolchen Herold
Voll Götter-Glut.

Rhingulph, den, wenn er des Schöpfers
Größe,
Des Schöpfers Milde prieß,
Innrer Andacht heil'ger Schauer
Hin zum Thron der Gottheit riß;
Ihn des Himmels weite Scenen
Ueberblicken ließ,
Und in Sterblichen noch ungehörten Tönen
Seine Lippen unterwies.

Rhingulph, kannſt du mir verzeihen? —
Matt ſind meine Lieder;
Doch mein Herz iſt gut und bieder. —

Sieh, ich komm', um dir zu weihen
Mein kleines Gedicht;
Könnt' ich's einem Edlern weihen,
Weiht' ich Dir es nicht.

Aber edler an Seele
Unter Teutſchlands Dichtern,
Nenne, Schaar von Splitterrichtern,
Nenne mir den Mann! —
Alle ſchweigen. — Edler Rhingulph,
Nimm mein Büchlein an.

Noch zwar iſt in Luſatiens Gränzen
Thäliens Glänzen
Ein ſeltnes Licht.
Noch erklang

Der Klio Geſang
Seltenn ur
Auf der Sorben Flur,

Und dennoch Triumph!
Denn auch Luſatiens Namen
Glänzen im Tempel der Unſterblichkeit,
Triumph! Der große, große Leßing
Stammt mit uns aus einem Saamen.
Auch Rhingulphs Name trozt der ſpäten After-Zeit;
Und jener Jüngling — Ach, zu bald Entſchlafner!
Noch weint
Um ihren Freund
Der Pierinnen trauernd Chor;

Noch ſchimmern Michaelis Saiten
Vor tauſend Harfen hell hervor.

O möchten einſt die Enkel, die mit Stolz Euch nennen,
Nicht meinen Namen ganz verkennen!
O trocknete, wenn Lorbeerkronen
Dereinſt Euch, Neidenswerthe, lohnen,
Apollens kleinſtes Reiß
Von meiner Stirn des Kampfes Schweiß!

Inhalt.

Mit ſeiner nur eben geehlichten Gemahlinn Coſtanza, und ihrer Schweſter, Sylvia, einem kaum jährigen Kinde, geht der junge Fernando zu Schiffe, um zu ſeinem Vater, der über einen Theil des ſpaniſchen Weſtindiens als Statthalter geſetzt war, überzuſegeln. Ein gefahrvoller Sturm zwingt ihn zur Landung an einer wüſten Inſel, und er ſteigt mit ſeiner Gattinn und der kleinen Sylvia allda aus, um beiden von den erlittnen Mühſeligkeiten einige Erholung zu verſchaffen. Indeß, daß dieſe zwey in einer verborgnen Grotte, die ihnen einen erwünſchten und bequemen Aufenthalt darbot, ruhig ſchlummern, wird Fernando nebſt einigen ſeiner Begleiter von einem zahlreichen Haufen barbariſcher Seeräuber überfallen, zu Sklaven gemacht, und davon geführt. Seine Schiffsgefährten, die nur undeutlich etwas von dem Getümmel gehört, und nicht anders glauben können, als daß Coſtanza und Sylvia, gleich den übrigen, in die Hände der Barbaren gefallen, ſpannen die Segel auf, verfolgen das Räuberſchiff, verlieren aber bald deſſen Spur, und ſetzen betrübt ihre unterbrochene Reiſe fort. Coſtanza, die beym Erwachen Gemahl und Schiff vergebens ſucht, glaubt Ariadnens Schickſal zu haben, und entſchließt ſich, nachdem die erſten Anfälle der Verzweiflung der rückkehrenden Liebe zum Leben Raum gegeben, ſolches aufs beſtmöglichſte zu erhalten. Kräuter und Wurzeln, die dieß Eyland reichlich hervorbringt, ernähren ſie und die kleine Sylvia, welcher Unſchuldigen ſie von der zärteſten Jugend an eben den Männerhaß einzuflößen ſucht, den ſie jetzt empfindet. — Nach einer Sklaverey von dreyzehn Jahren gelingt es endlich Fernando, ſich zu befreyen. Sein erſtes Geſchäft' iſt, nach der Inſel zurückzukehren, auf welcher er Coſtanzen ſo ungern hinterlaſſen, und er führt's aus, ſo wenig er auch Hoffnung hat, ſie wieder lebendig da zu finden. Die unerwartete Zuſammenkunft dieſer beiden Gatten wird der Gegenſtand nachſtehenden Singſpiels.

Daß ich bey vorliegender Arbeit Metaſtaſio zu meinem Urbild gewählt, ſagt der Titel; und da dieſer Operndichter mehr als irgend ein andrer den Beynamen des Muſikaliſchen und Theatraliſchen verdient, ſo hab' ich deſto mehr Urſach', um Nachſicht zu bitten. Was mein Singſpiel ſelbſt betrift; ſo hab' ich den Inhalt der Recitative ſo treu als möglich übergetragen, und bloß in den Arien mir einige Abweichungen, und zwar mit Fleiß erlaubt. Denn freylich iſt es ganz etwas andres, in reimfreye Jamben, als in gereimte muſikaliſche Stanzen, getreu zu überſetzen; und nachher ſind ſelbſt — ſo viel Ehrfurcht ich ſonſt für Metaſtaſio habe — ſeine Arien, wenigſtens nach meinem Urtheil, immer mehr des herrlichen Stoffs für die Tonkunſt, und ihres einſichtvollen Baues und Standpunkts, als ihres dichtriſchen Styls wegen merkwürdig. Oft erlaubt er ſich ſogar in ihnen Tändeleyen, vor denen er ſich in ſeinen Recitativen ſorgfältigſt hüten würde; und ich will, unter zahlloſen Beyſpielen, nur eines aus gegenwärtigem Stück anführen, das hoffentlich mich rechtfertigen wird. In der fünften Scene, wo Henrico im Abgehn eine Arie ſingen ſoll, legt er ihm folgende Worte in den Mund:

> »Selbſt das unbeſeelte Bäumchen iſt dankbar gegen den freundſchaftlichen Bach, von dem es Nahrung erhält. Ihm giebt es den ſchönſten Lohn für die Blätter zurück, mit denen es durch ihn geſchmückt worden, wenn es ſeinen Wohlthäter vor der Sonne ſchützt.«

Wie unnatürlich! Wie wenig einer mühſamen verſificirten Ueberſetzung werth!

Der zuweilen äußerſt nachläßigen Scenenverbindung hätt' ich gern abgeholfen, hätt' es auch zweymal mit weniger Mühe gekonnt; aber dann mußten andre Stellen aufgeopfert werden, die ich ungern aufopfern wollte. Hiernächſt ſtritt' es mit der einmal gefaßten Grille, Metaſtaſio's Stück ſo treu als möglich zu überſetzen; und die Verſicherung würdiger Tonkünſtler, meiner Freunde, daß es im Italieniſchen, trotz ſeiner Fehler, ſtets viel Wirkung gethan, beſtärkte mich in meinem Vorſatz.

Die
wüſte Inſel.

Perſonen:

Coſtanza, Fernando's Gemahlinn.
Sylvia, ihre jüngere Schweſter.
Fernando.
Henrico, Fernando's Gefährte.

Der angenehmſte Theil einer kleinen wüſten Inſel von der Meerſeite her; ausgeziert aufs herrlichſte von der kunſtloſen Natur mit Pflanzen, Gebüſch; Grotten und grünem Raſen. Weiter vor auf der rechten Seite iſt ein ſehr großes Felſenſtück, auf welchem eine noch nicht ganz vollendete Aufſchrift mit europäiſcher Schrift zu leſen iſt.

Erſter Auftritt.

Coſtanza.

(Ihr Anzug ſo ſimpel, als möglich, mehr indianiſch als europäiſch, doch ſo, daß er verräth, ſie ſtamm' aus Europa, und habe dieſe Kleidung aus Noth gewählt.)

O du, die uns erſchuf,
Wie haſt du, gütige Natur,
Mit Schwäche Kraft gepaart! —

Auf dieſer weiten grünen Erde
Iſt nichts ſo ſchwer, was nicht dem Fleiß gelänge;
Zwar hart iſt dieſer Fels;
Dies Werkzeug ſtumpf, die Hand — ſo matt!
Doch nah bin ich dem Ziel; (mit Blick gen Himmel.)
Hab' Dank, und laß mich enden! —
Nur wenig Strahlen, milde Sonne,
Vergönn' dem matten Auge noch,
Und laß es dann entſchlummern!
Es ſchlummert gern;
Denn, o! ſein langes Wachen
War quaalerfüllt, war thränenreich. —
(Sich dem Felſen noch mehr nähernd.)
Wenn künftig je ein Sturm
An dieſe öde Küſte
Den bangen Waller treibt: — dann, Warnungs-Fels,
erzähle
Mein hartes Schickſal ihm! und eine ſtille Zähre
Fließ' ihm die Wang' herab!
(Die Schrift am Felſen leſend.)
»Hier, wo Fernando, der Verräther,
»Coſtanza am entfernten Ufer

»Dem bängſten Elend überließ:
»Hier, wo ſie Gram und Noth getödtet;
»O Wandrer, wenn du menſchlich denkeſt,
»Gönn deine Thränen, deine Rache,
»Ihr, die — —
des Meyneids Opfer ward.
Nur dieß gebricht annoch! — Auf, ſchwache Hand,
Erreich das Ziel, das du dir ſteckteſt!
(Sie macht ſich zur Arbeit bereit.)

Zweyter Auftritt.

Coſtanza. Sylvia, (die eilfertig und freudig herzugelaufen kömmt.)

Sylvia. O Schweſter! O Coſtanza!
Coſtanza. Woher ſo ſchnell? Warum ſo freudig?
Sylvia. O, noch bin ich
Nicht meiner mächtig!
Coſtanza. Sprich! Weswegen?
Sylvia. Mein kleines Reh, ſo lang' geſucht,
Beweint mit tauſend Zähren,
Iſt von ſich ſelbſt zurückgekehrt.

Coſtanza. Dieß iſt es alles, Schwätzerinn?
Sylvia. Wie? dünkt dir dieß ſo wenig?
Iſt's nicht der Gegenſtand von meinen liebſten Sorgen?
Mein treuſter Freund, mein ſüßer Troſt?
Es liebt mich, es verſteht ein jedes meiner Worte;
Folgt meinem Schritt, entſchläft auf meinem Schooß;
Es fodert meinen Kuß, erwiedert ihn. —
Schon gab ich es verloren;
Ich find's, und ſoll mich nicht erfreun?
Coſtanza (bey Seite.) O neidenswerthe Unſchuld!
Sylvia. Doch ſeh' ich nie, o Schweſter,
Dein Auge thränenleer?
Coſtanza. Wie kann — wie kann ich's trocknen?
Schon dreyzehnmal hat ſich das Jahr verneut,
Seit mich Fernando, der Barbar,
Auf dieſer Küſte ließ;
Seit ich, von allen Lebenden geſchieden,
Des Nöthigſten beraubt,
Beraubt der Hofnung ſelbſt, dich, väterliche Erde!
Je wieder zu erblicken,
Schon lebend todt, um ſtets zu ſterben lebe.

Sylvia. Doch ſprich, was fehlt hier unſerm Glück!
Wir herrſchen unbeſchränkt;
Dieß Eyland, ſchön und lachend,
Iſt unſer Reich; uns dient das Volk der Wälder;
Für uns grünt dieſe Flur, glänzt dieſes Meer;
Vor Sonnenhitze deckt uns dichter Bäume Schatten,
Vor Winterfroſt die hohle Felſenkluft.
Uns ſchreckt hier kein Geſetz,
Und unſre Wünſche ſchränket
Kein ſtrenger König ein.
Doch gnügt dieß alles nicht, dich, Trübe, zu erheitern?

Coſtanza. Ach, du empfindeſt nicht
Den Mangel deſſen,
Was du noch nie gekannt!
Noch lallte deine Zunge
Nur halbverſtandne Töne,
Als wir hier landeten.
Und deiner Seele hat ſich keine andre Spur
Von Dingen eingeprägt, als die du vor dir ſiehſt.
Doch ach! ich Aermſte! ich vergleiche
Zu treu nur, das, was ich verlor,

Mit dem, was mir geblieben.

Sylvia. Oft hört' ich dich Europens Schätze,
Der Wiſſenſchaften Werth, der Künſte Schimmer,
Die Sitten manches Volks
Erheben; — doch verzeih, o Schweſter,
Die Ruh allhier gefällt mir mehr, als Kunſt und Reichthum.

Coſtanza. O, welch ein Unterſchied
Iſt zwiſchen Sehn und Hören!

Sylvia. Und doch ſind jene oft geprieſne Fluren
Nicht angefüllt von Männern,
Dem uns ſo feindlichen Geſchlecht? —
Ha! fluchteſt du nicht ihnen tauſendmal?

Coſtanza. Ich that's, und thu' es noch!
Denn grauſam ſind ſie, tückevoll,
Wild, wie das Tigerthier,
Und wankelhaft, wie Frühlingswetter.
(Weinend.)
Was Mitleid ſey, und Lieb' und Treu
Und Menſchlichkeit, iſt ihnen fremd. —
Oft flucht' ich ihnen ſchon, fluch' ihnen noch!

Sylvia. Nun wohl, hier wenigſtens iſt ihre Wuth nicht ſchrecklich. —

Doch wie? Du weinſt von neuem?
Coſtanza, o! bey meiner Schweſterliebe,
Vermindre deinen Gram!
Sprich ſelbſt, was kann ich thun? womit dich tröſten?
Willſt du mein kleines Reh?
Schon iſt es dein!
Nur trockne dieſe Zähren.

Coſtanza (ſie umarmend.)

Das iſt zu viel, du Theure!
O laß, o laß mich weinen!
Welch Elend in der Welt
Verdiente Zähren,
Wenn ſie das meine nicht verdient?

Ich verlaſſen! Ich! vom Gatten,
Dem mein Herz ſich ganz ergab!
Steigt herauf, ihr bange Schatten!
Winke bald mir, ödes Grab!

Längſt der Menſchheit abgeſtorben,
Schweb' ich, wie ein Geiſt, umher;
Und der Hofnung Morgenröthe
Dämmert meinem Blick nicht mehr.

Ich verlaſſen! Ich! vom Gatten,
Dem mein Herz ſich ganz ergab!
Steigt herauf, ihr bange Schatten!
Winke bald mir, ödes Grab!

(Geht ab.)

(Während dieſer Wiederholung ſieht man von fern ein Schiff mit vollen Segeln, auf welchem Fernando und Henrico, in ſpaniſchem Habit, in einen Nachen ſteigen, zu Anfang des folgenden Recitativs ans Land treten, und ſich auf einige Sekunden ins Dickicht verlieren.)

Dritter Auftritt.

Sylvia (allein.)

Ihr ſtetes Trauern zwingt auch mich zu Thränen;
Ich weine mit, und meine Wange bleichet,
Bloß, weil die ihre bleicht. —
Oft bitt' ich, ſchmäle, droh' und rathe;
Doch all' umſonſt! Sie liebt den Schmerz,
Der ſie verzehren wird, und ſchon verzehrt.
Wohlan! ich will ihr folgen. —

(Indem ſie abgehn will, wird ſie das Schiff gewahr.)

Doch wie? Was ſeh' ich! — Ha! Welch' ungeheure Laſt
Steigt aus dem Meer empor! — Nein! Das iſt keine Klippe!
So ſchwimmt kein Stein! — Und wenn's ein Unthier wäre,
Woher der ſchnelle Lauf — ?
O, ſieh! Wie das getheilte Waſſer
Dicht hinter ſeinem Pfade ſchäumt! —
Mir däucht, es flieht vor meinen Blicken,
Wie Blitze leicht, wie Rehe ſchnell. —
Auf ſeinem Rücken trägt es Flügel;
Es ſchwimmt und fliegt. —
Wo find' ich nun Coſtanzen? —
Iſt dieſes ein Bewohner
Des ungetreuen Elements;
So nennt ſie mir vielleicht ...

(Sie wird hier Fernando und Henrico gewahr, die, ohne ſie noch zu ſehn, nicht weit von ihr, aus dem Gebüſch hervorkommen.)

Doch ach! ich bin verloren!
Ich ſehe Menſchen! — O! was ſoll ich thun? —

Wer rettet mich? — O Gott! der bange Schrecken
Durchbebt mich; — und mein Fuß erſtarrt. —
Ich kann nicht fliehn — — nicht bleiben, —
O lieber Fels! verſtecke mich!

(Verbirgt ſich übel und böſe hinter den großen Stein im Vordergrunde.)

Vierter Auftritt.

Fernando. Henrico. Sylvia (verſteckt.)

Henrico. Und dieß, Fernando, iſt das Land,
Das du ſo eifrig ſuchſt?

Fernando. Es iſt's!
In meine Seele hat es die allmächt'ge Liebe
Mit Zügen eingeprägt, die keine Zeit verlöſcht,
Und meines Herzens ängſtlich Klopfen
Beſtätigt es.

Sylvia (bey Seite.) Viel böt' ich dar, ihr Angeſicht zu ſehn!

Henrico. Doch, dünkt mir, hier wär' Irrthum leicht.

Fernando. O nein, ich irre nicht! Schon kenn' ich jeden Stein.
Sieh, dort iſt jene Höhle,
Wo ich, in ſüßen Schlummer eingewiegt,
Die holde Gattinn ließ, und ihre jüngre Schweſter;
Und nie, ach! nie! ſie wiederſah.
Hier ſtürzt' ein Räuberſchwarm,
Den Tod im Blick, und in der Hand den Stahl,
Auf mich herab.
Ha! dort ward ich verwundet;
Mein Schwert entſank, gebunden, fortgeriſſen. —
Doch jeglicher Verzug,
Freund! dünkt mir jetzt Verbrechen.
Auf, laß uns gehn!
Durchſtreif du dieß Gefilde;
Ich wähle jenes mir. — Nur klein iſt der Bezirk,
Und unverirrſam. —
Zwar längſt iſt meine Hofnung hin!
Doch, o! dieß Land, das ſie begräbt,
Soll wenigſtens auch mich zu ihrem Staube ſammeln.
(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Henrico. Sylvia (verſteckt.)

Henrico. Gewiß! Fernandens Ungemach
Iſt einzig;
Verdient ein Mitleid ſonder Maaß.
Kaum noch mit der vermählt, die ſeine Seele liebt,
Vertraut er ſich der wilden Flut;
Steigt, matt von mancher Fährlichkeit,
An dieſem Ufer aus;
Und, ach! verliert in einem Augenblick
Gemahlinn, Freyheit, Seelenfriede.
Ja, armer Freund, mein Auge weint,
Mein Buſen fühlt für dich!
Sylvia. Ha! endlich wandt' er ſich!
Sein Angeſicht ſo braun, und ſchön!
Henrico. Doch, o! wer wär' ich auch, wenn ich für dich nicht fühlte!
Dir dank' ich, daß nicht mehr um mich die Feſſel klirrt!
Dir dank' ich, daß mein Auge freudig

Des Vaterlandes Küſte ſah;
Und bey Umarmung meiner Brüder
In Wolluſt meine Seele ſchmolz!
Ha! dich verlaſſen, wäre ſchwärzer,
Als Dunkel einer Mitternacht.
Heiliger, als tauſend Leben,
Sind des Dankes ſüße Pflichten;
Und ich will ſie treu entrichten,
Gieng' es auch zum Acheron.

Nattern des Gewiſſens quälen
Jede, die aus Untreu ſchwanken;
Aber Freundſchaft ſonder Wanken
Iſt ſich ſelbſt ihr ſchönſter Lohn.
(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Sylvia (allein, hervorkommend.)

O wer — wer nennt mir den, der jetzt entfloh?
Dieß iſt kein Mann; der Seele ſchwarze Tücke
Müßt' ihm im Auge glühn:

Denn grauſam ſind ſie, wild wie dieſe Fluthen;
So ſprach Coſtanza oft;
Und wie ihr Herz, muß auch ihr Antlitz ſeyn. —
(Nach einigen Sekunden Ueberlegung.)
Doch war's kein weibliches Geſchöpf;
Dieß zeigt ſein Kleid, ſein Gang, und ſeiner Sprache Ton. —
Sey, was es will!
Schön war das Bild. — Schön, wie ein Frühlingsmorgen
Durch fliehendes Gewölk ſich bricht. —
Hin, Sylvia, hin zu Coſtanzen!
Nur ſie kann meine Neubegier …
(Sie will fort, und kann nicht.)
Doch warum ſtockt mein Schritt? —
Warum, ihr guten Götter,
Drängt ſich ein Seufzer auf? — Was bebt mein Buſen?
Iſt dieſes Furcht? — Doch nein, durch alle Adern
Glüht Wonn' und Jubel mir. — So bang', und doch ſo freudig!
Ha! welche Leidenſchaft, noch nie von mir empfunden,
Schwellt meine Bruſt empor!

Der Odem ſtockt, die Pulſe beben;
Jetzt fühl' ich Tod, jetzt neues Leben;
Ich ſtarr', und flieh', und ſtarre wieder,
Ein Schauder bebt durch meine Glieder;
Wer nennt mir dieſen frohen Schmerz?

Da ſtand er einſt, der Göttlichſchöne!
Noch hör' ich ſeine Silbertöne. —
Hinweg iſt Ruh, hinweg iſt Friede!
Doch ſah mein Auge ſich nie müde;
Doch ſchlägt nach ihm mein zagend Herz.
B. A.
(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Fernando (anfangs allein, dann) Henrico.

Fernando. Zu wahrhaft ahndete mir Aermſten
Ihr hart Geſchick;
Vergebens eil' ich, ruf' und forſche;
Kein Fußtritt, keine Spur von meiner holden Gattinn!
An öden Klippen hallt umſonſt ihr ſüßer Name;
Sie ſuch' ich überall, und nirgends find' ich ſie. —
Doch wo verweilt Henrico?

Ward ihm vielleicht ein beßres Loos?
Henrico, o Henrico, mein Getreuer!
Wo biſt du? — Meine Kräfte ſchwinden;
Mich überwältigt Müdigkeit und Schmerz.
Auf jenem Stein will ich mir Kräfte ſammeln,
Will harren, bis er kömmt. —
(Er wird die Schrift am Felſen gewahr.)
Doch wie? Was ſeh' ich? — Welche Züge! —
Mein Name! — Ha!
Iſt dieß ein Traum? —
(Er lieſt:)
„Hier, wo Fernando, der Verräther,
„Coſtanza am entfernten Ufer
„Dem bängſten Elend überließ;
„Hier — wo ſie Gram — und Noth — getödtet ...
(Indem er ohnmächtig hinſinkt.)
O! welche Nacht umwölkt mein Auge!

Henrico, (der ſo eben dazu kömmt.)
Welch neuer Unfall! Guter Himmel!
Ermanne dich, Fernando!
Sprich, weißt du, wo Coſtanza iſt?

Fernando. Im Grabe!

Henrico. Wie?

Fernando. Sieh hier, und lies!

Henrico. Unglücklicher!

(Er lieſt die erſtern Zeilen ſachte.)

»O Wandrer, wenn du menſchlich denkeſt,
»Gönn' deine Zähren, deine Rache,
»Ihr, die —

Noch iſt es unvollendet.

Fernando. Ja wohl! Ein früher Tod
Hat ihre Hand gehemmt, und ich — ich lebe!

Henrico. Ein hart Geſchick! — Mit Recht, o Freund,
Strömt deine Zährenflut. — Selbſt Felſen würden weinen;
Doch bleibt ein einziger,
Ein großer Troſt dir übrig.

Fernando. Ha! welcher noch?

Henrico. Ein rein Gewiſſen.
Du haſt gethan, was Mannes Pflicht,
Was Treu und Tugend fodert;
Nicht deine Schuld
Hat ihrer Tage Zahl verkürzt;
Ein mächtiger, ein weiſer Herr

Hat euch getrennt.
Nichts bleibt dir, als dein Knie zu beugen,
Die Hand zu küſſen, die dich ſchlug,
Und dann dieß Eyland, das Gebiet des Todes,
Mit mir aufs ſchnellſte zu verlaſſen.

Fernando. Ich es verlaſſen? — Nimmermehr!
Wohin, wohin ſoll ich entfliehn?
Tod wäre mein Begleiter,
Mein Führer Höllenqual. —
O Ruh, du biſt für mich ein Unding! —
Hier, hier nur iſt der Ort,
Den mir zum Aufenthalt des Himmels Rath erkohren.

Henrico. Was aber willſt du hier?

Fernando. Zum mindeſten, ſo lang' ich lebe,
Die Luft, die ſie geathmet, athmen;
(Auf die Schrift zeigend:)
Durch dieſen Anblick meinen Jammer mehren;
In jeder Stunde tauſendmal
Den rauhen Felſen küſſen;
Und wenn das Maaß von meinen Leiden voll,
Mit ihrem Namen auf der Lippe
Entſchlummern.

Henrico. Fernando! — Welch' entſetzlicher Gedanke!
Das Vaterland — Wir deine Freunde —
Der alte edle Greis, dem du das Leben ſchuldig —

Fernando. Ihn würd' ich tödten, ſäh' er meinen Schmerz!
Geh hin an meiner ſtatt!
Geh, ſteh ihm bey! — Auf dich nur ſtütz' ich mich. —
Forſcht er nach meinem Schickſal, erzähl' es ihm,
Daß eine leiſe Thräne
Den ſtummen Gram ihm lindre!

Henrico. Und wie? Du hoffſt? Ich könnte ...

Fernando. Freund, lebe wohl! —
Bey den Todten iſt mein Leben;
Tief im Grab' iſt meine Freude;
Und ich mag bey meinem Leide
Keines Freundes Klaggeſang.
Einſam wein' ich meinen Kummer;
Du nur, letzter ſanfter Schlummer,
Höre bald die bange Bitte,
Die ſchon oft zu dir erklang!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Henrico (allein.)

Sein erſter Schmerz verdienet Nachſicht.
Weit beſſer iſt, die Wunde blute,
Als daß verſchloßner Gram ſein bebend Herz zerbricht.
Doch, bleibt er ſtarr auf ſeinem Sinn;
Dann reiß' ich mit Gewalt ihn weg von dieſer Küſte,
So grauſend und ſo ſchön.

(Gegen das Ufer hin.)

He! Schiffer, Freunde! Hört mich niemand?

(Es kommen einige Matroſen.)

Ihr alle gebt auf euren Führer Acht!
Ein wilder Schmerz beſtürmt ſein Haupt,
Und ſtörriſch will er hier auf dieſem Eyland weilen.
Ihr kennt den Ort, wo ſich ein heller Bach
Vom ſteilen Felſen wälzt;
Dort harrt auf ihn,
Und führt ihn mit Gewalt zu den verlaßnen Segeln!

(Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Sylvia, (die auftritt, ohne den Henrico anfangs zu ſehen. **Henrico.**

Sylvia. Wo birgt Coſtanza ſich? Vergebens ſuch' ich ſie!

Henrico. Welch' fremder Ton! —

(Sie erblickend und auf ſie zueilend:)

Ha, ſchönſte Nymphe! —

Sylvia (mit verſtelltem Unwillen.)

Schon wieder biſt du da?

(Flieht nach dem Gebüſche zu.)

Henrico. Was fliehſt du, holdes Mädchen?

O bleib, und höre mich!

Sylvia (halb im Gebüſch.) Und was verlangſt du denn?

Henrico. Dich zu bewundern, dich zu ſprechen.

Sylvia (etwas ſich nähernd.)

Verſprich mir, fern zu bleiben.

Henrico. Ich will's. — (Bey Seite:) Welch edles Angeſicht!

Sylvia (bey Seite.)
O welch ein Anblick! — Wie ſo wohl iſt mir!
Henrico. Doch warum fliehſt du mich?
Ich bin kein reiſſend Thier.
Kann dich ein Mann ſo ſchrecken?
Sylvia (äuſſerſt erſchrocken.)
Himmel! du biſt ein Mann?
Henrico. Ein Mann!
Sylvia (ängſtlich fliehend.) Zu Hülfe, o zu Hülfe!
Henrico (ſie einholend und haltend.) Steh!
Sylvia (fällt vor ihm auf die Knie.)
Erbarmen! Mitleid! — Sey nicht grauſam!
Was that ich Aermſte dir?
Henrico (ſie zärtlich aufhebend.)
Steh auf, du Reizende!
Du liebes, liebſtes Kind!
Dieß ungerechte Zagen beleidigt mich.
Sylvia (bey Seite.)
Mein Herz ſagt mir, ich ſoll ihm trauen.
Henrico. Der Ort, dein Alter, und dein Ton,
Dieß alles ſagt mir, du biſt Sylvia.
Sylvia. Ich bin's.

Henrico. Wohl mir! — Wenn du ſo ſanft,
Als reizend biſt; ſo ſage mir,
Wie kam die Ganzverlaßne,
Wie kam Coſtanza um?

Sylvia (erſtaunt.)
Coſtanza? — Wie? Dank ſey des Himmels Güte!
Coſtanza lebt.

Henrico. Sie lebt? — O eil' und ſuch' ſie auf!
Ich fliege zu Fernanden.

Sylvia. Fernanden? Ah! der Undankbare,
Der Böſewicht! — Iſt er bey dir?

Henrico. Nicht undankbar, — unglücklich iſt er mir.
O ſäume nicht! Es wäre Grauſamkeit,
Zwey lang getrennter Gatten Jubel
Noch länger zu verzögern.

Sylvia (ſchmeichelnd.) Laß uns zuſammengehn!

Henrico. O nein! Wir hielten ſelbſt uns auf.
Komm du von dort! Ich will von daher kommen.

Sylvia. Nur etwas ſag' mir noch:
Wie klingt dein Name?

Henrico. Henrico.

Sylvia. Auch gewähre mir
Noch einen Wunſch! Verzieh nicht allzulang!
Henrico. Weshalb ſo furchtſam, ſchönſtes Kind?
Sylvia (naiv.) Ich weiß nicht, welche Angſt durch meine Seele bebt,
Sobald du gehſt; und welche Freude,
Sobald du kömmſt, mein Herz mir ſchwellt.
Henrico. O möcht' ich jeden meiner Tage
Mit dir verleben, holde Schöne!
(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Sylvia (allein.)

O was in aller Welt geht in mir ſelber vor?
Er flieht, und immer ſteht er da!
Er flieht, und meine Seele folgt
Auf jeden Schritt ihm nach.
Was quäl' ich mich? Was beb' ich ängſtlich? —
Und quäl' mich doch ſo gern! und bebe doch ſo willig!

Iſt dieß Jammer? Iſt dieß Wonne?
Anders glänzt mir nun die Sonne;

Anders ſchimmert mir das Meer,
Und des Eylands ſteile Küſte
Scheint mir nicht die alte mehr.

Ihn nur denkt die ganze Seele!
Nicht die Felſen, nicht die Höhle
Sieht mein Auge rings umher;
Ja, mir dünkt die weite Erde
Ohne dich, mein Trauter! leer.

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Coſtanza (tritt von der Seite auf.)

Schnelle Zeit, vor deinem Schritte
Sinken Thron und Bettlerhütte,
Gilt nicht Flehn und nicht Gewalt;
Nur mein Gram wird nimmer alt.

Langſam fliehn, wie Morgennebel,
Meine Tage traurig hin.
Hab' Erbarmen, Quell der Liebe!
Schau, wie ich ſo elend bin.

Doch, o was klag' ich tauben Felſen!
So taub, wie ſie, bleibt doch bey meinem Flehn
Ein nie erweicht Geſchick. —
Ich will indeß, daß Sylvia
Ein wenig ungeſtört mich läßt,
Von neuem meine Hand
An dieſe Arbeit legen.
(Sie fängt an zu arbeiten.)

Zwölfter Auftritt.

Fernando. Coſtanza.

Fernando, (ohne ſie zu ſehen.)
Mit Zauberkraft zieht dieſer Felſen
Mich hin zu ſich. — Oft hat ihn ihre Hand
Berührt, geweiht; ihn will ich = = = (ſie erblickend:)
Ha!
Wo bin ich! — Wer iſt dieſe da? —
Wo kömmt ſie her? — Was macht ſie hier? —

Coſtanza. Umſonſt vielleicht, Coſtanza, fließt dein Schweiß!

Vielleicht wird nie ein Blick die bangen Züge leſen.

Fernando (auf ſie zueilend, und ſie umarmend.)

Coſtanza! Meine Gattinn!

Coſtanza (ſich umwendend und ihn erkennend.)

Ah! Verräther!

Ich ſterbe! (Sinkt in Ohnmacht.)

Fernando. Theures Weib! Unendlich Theure!
Gott! — Gott! — Sie hört mich nicht! — Todt jeder Sinn,
Starr jedes Glied!
O, wenn noch einiges Erbarmen
Im Himmel und auf Erden iſt,
Nur einen, einen Tropfen Waſſer!
Doch wie? — Fließt nicht ein Bach nach jener Bucht?
Von daher … Aber ſie allein verlaſſen?
Und muß ich nicht, um ſie zu retten?
O du, der Güte Gott, beſchütz', erhalte ſie!
(Geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Henrico (und die in Ohnmacht geſunkene)
Coſtanza.

Henrico. Noch weiß mein Freund nicht, welcher Jubel
Ihn bald berauſchen ſoll. — Er flieht mich menſchenfeindlich;
Umſonſt durchirr' ich Wald und Flur.

(Er wird Coſtanzen gewahr, und naht ſich ihr.)

Doch welche Nymphe ſchläft auf dieſem harten Lager!
Dieß iſt nicht Sylvia; ſollt' es Coſtanza ſeyn?
Auf ihrem Antlitz herrſcht des Todes Bläſſe, —

Coſtanza, (die ſich zu erholen beginnt.)
O weh!

Henrico. Coſtanza!

Coſtanza (ohne ihn anzuſehen.)
Weg, Verräther!

Henrico. O, lebe wieder auf, du Lang- und Banggeprüfte!
Wach auf für deines Gatten Liebe!

Coſtanza (wie vorhin.)
Meyneidiger, entflieh! Laß mich in Ruh erblaſſen!

Henrico. Meyneidig? Ich? — Coſtanza, kennſt du mich?

Coſtanza (kehrt ſich um, und erſtaunt, als ſie ihn anblickt.)
Ihr Götter, welch ein Wunder!
Wo iſt Fernando hin?
Du biſt nicht mehr, der du nur eben warſt. —
Hab' ich geträumt? Wie? oder träum' ich jetzt?

Henrico. Du haſt es nicht, und träumſt auch jetzo nicht.
Fernando, wie ich ſeh', hat ſelbſt dich ſchon gefunden;
In mir erblickſt du ſeinen Freund.

Coſtanza. So kehrt er dann zurück, der Böſewicht!
Zu mir, die er verlaſſen konnte?

Henrico. Nie konnt' er das, der Mitleidswerthe!
Man riß ihn mit Gewalt von dir.

Coſtanza. Wie? mit Gewalt? Und wenn?

Henrico. Indem du ſanft
In dieſer Höhle ſchlieſeſt.

Coſtanza (haſtig.)

Ha! Rede! Sprich! — Wer that's?
Henrico. Ein Schwarm raubgieriger Korſaren.
Vergebens focht' er lang' und kühn;
Verwundet ſank ſein Arm, — und ihre Menge ſiegte.
Coſtanza. Und doch bis jetzt ...
Henrico. War nichts an ihm,
Als ſeine Seele, frey:
Und immer, immer ſchwebte ſie um dich.
Coſtanza. O Gott, welch Unrecht that ich ihm!
Henrico. Doch nun, gebrochen iſt die Feſſel!
Doch nun, o ſieh! ganz iſt er dein!
So zärtlich, als nur je am erſten Tag des Bundes,
Glüht er für dich, durchſchwamm die wilde Flut;
Und kömmt zurück, mit dir zu leben,
Dereinſt mit dir zu ſterben.
Coſtanza. O welches Meer der Wonne
Entſtrömt von deinen Lippen!
Fernando, o Fernando, mein Getreuer!
Wo biſt du?

Letzter Auftritt.

Sylvia. (Nachher) Fernando. Die
Vorigen.

Sylvia, (die das lezte gehört hat, und eiligſt gelaufen kömmt.)

Dein Fernando? — Vergebens rufſt du ihn!
Als er für dich zum Brunnen eilte,
Ergriff man ihn, und führt' ihn fort!

Coſtanza (äußerſt beſtürzt.)

Ergriffen? Fortgeführt?
Entſetzen! — Ha! wer wagte das?

Henrico. Verzeih! die Schuld iſt mein; iſt bald
vergütet!
Vor wenigen Minuten,
Als er für todt dich hielt,
Schwur er, von ſeinem Gram verblendet,
Allhier zu leben, hier zu ſterben.
Da gab ich den Befehl', ihn mit Gewalt . . .

Coſtanza. Genug!
Ich eil', ihn zu befrey'n.

Sylvia. O zogre noch! ſchon ich . . .

Coſtanza. Was ſollt' ich länger zögern?
O, nur zu lang' getrennt, zu lang' des Kummers Beute,
Will ich das Ende meines Jammers
In ſeinen Armen finden.

(Bey dieſen Worten hat ſich Fernando von hinten zu ihr genaht, und umarmt ſie ſchnell.)

Coſtanza. Ha! —

Fernando. In dieſen Armen, Auserwählte?

Coſtanza. Darf ich der Wonne trauen?

Fernando. Du darfſt!

Coſtanza. Iſt dieß Fernando?

Fernando. Mein Herze ſag' es dir, denn meine Lippen ſchweigen.

Coſtanza. Und meine glühn für dich.

(Ihn umarmend.)

Sylvia (ſich ſchüchtern Henrico nahend.)
Welch neidenswerthes Beyſpiel!
Du kannſt es ſehn, Henrico? — ſehn und ſchweigen?

Henrico (zärtlich.)
Es ſehn und es befolgen;

Wofern ich anders werth dir bin.

Sylvia (froh.) Du mir?
O werther, als mein kleines Reh.

Henrico. Wohlan! ſo reich mir deine Hand,
Und ſey in wenig Mondenfriſt
Mir Gattinn, Glück und Stolz.

Sylvia (zurückbebend.)
Ich deine Gattinn? — Nimmermehr!
Zu jammern hier am wüſten Felſen,
Im Gram und Einſamkeit die Jugend hinzuſchmachten,
Gebricht mir Kraft und Luſt.

Coſtanza. Du irrſt dich, Schweſter! — Wankelmuth
War's nicht, die mir Fernanden raubte.
Vergiß es, wenn getäuſchter Zorn
Dir ein zu ſchwarzes Bild vom Männervolk entwarf.
Auch ihre Bruſt fühlt Menſchlichkeit,
Iſt oft geprüfter Treue Tempel.
Ein düſtrer Wahn bethörte mich.

Sylvia. Wie gern entſag' ich ihm!

(Zu Henelco.)

Hier, Mann, iſt meine Hand! — Mein Herz —

(Schüchtern niederblickend.)

Nahmſt du dir ſelber.

Chor.

Wenn in grauſen Ungewittern
Meere ſtürmen, Länder zittern;
Wahre Liebe wanket nicht.
Endlich ſtrahlt des Friedens Bogen;
Endlich ebnen ſich die Wogen,
Und die Nacht wird helles Licht.

Ende des Stücks.

Arſene.

In vier Akten.

Komponirt vom Herrn Kapellmeiſter
Seydelmann zu Dresden.

Vorbericht.

Schon der Verteutſchung verſchiedner franzöſiſchen Theater-Arbeiten hab' ich mich aus eigner Wahl unterzogen; bey gegenwärtiger war ſie es nicht ſo ganz. — Die Schauſpieldirektion der Stadt, wo ich für jetzt lebe, erſuchte mich, die Geſänge dieſer Operette zu verfertigen, da man die, ſo in der bereits 1778 erſchienenen Ueberſetzung der franzöſiſchen Muſik unterliegen, nicht nützen könne. Dieſe Bitte eines Mannes, dem ich Verbindlichkeit ſchuldig war, und der Zuſatz, daß ein würdiger Tonkünſtler meine neuen Geſänge zu ſetzen bereit ſey, machten, daß ich verſprach, alles zu thun, was ich thun könne. Ich las daher nurerwähnte Ueberſetzung, aber ich fand ſie, leider! von der Art, daß ich wenig Luſt haben konnte, etwas von meiner Arbeit hinein zu verweben; nicht zu gedenken, daß es allezeit eine ſehr undankbare Beſchwerde ſeyn muß, auch bey gutgerathnem Dialoge, eben da etwas hineinzudichten, wo dem andern die Laſſung einer Lücke beliebig geweſen. — Indeß hatt' ich einmal mein Wort gegeben, und um es zu halten, unterzog ich mich lieber einer gänzlichen Ueberſetzung, als eines Flickwerks. Ohne irgend einen allzugroßen Werth auf meine Arbeit zu ſetzen, hoff' ich wenigſtens, daß ſie einen ſichtlichen Vorzug vor der über alle Maaßen ſteifen Frankfurter Ueberſetzung haben wird. Freyheit und Abweichung im Ausdruck wird man zwar auf jeder Seite, aber hoffentlich nie am unrechten Orte, antreffen. Oft machte der Zuſammenhang, oft der teutſche Ausdruck ſie nöthig; auch gefällt uns in gereimten franzöſiſchen Verſen manches, was in teutſcher Proſa entweder ſchwülſtig, oder fade klingen würde. Wörtliche dramatiſche Ueberſetzung iſt überhaupt in meinen Augen Thorheit, wenn man ſie anders für die wirkliche Bühne unternimmt. — Ganz anders aber verhält es ſich freylich, wenn ich bloß den Dichter, den ich überſetze, meinen Landsleuten aufs beſtmöglichſte bekannt machen will; dann muß mir jedes Wort von ihm heilig ſeyn. — So war mir's, zum Beyſpiel, ſtets höchſt erbaulich, wenn Shakeſpears erſter Ueberſetzer Scenen ausließ, oder epitomiſirte, weil ſie — ihm nicht gefielen; und ich dank' es dagegen Eſchenburgen von ganzer Seele, daß er jeden nur überſetzbaren, obgleich oft faden Scherz eines Rüpels übertrug; weil wir nicht Shakeſpearen ſo, wie ihn Wieland, ſondern ſo, wie ihn die Natur gebildet, zu ſehn verlangen. — Uebrigens iſt dieß das letzte Singſpiel, das ich nach dem Franzöſiſchen bearbeite; darauf geb' ich mein Wort.

Mßr.

Perſonen:

Aline, Fee.
Arſene, Prinzeſſinn, Alinens Pflegtochter
Alcindor, Prinz, Arſenens Liebhaber.
Artur, ſein Vertrauter.
Eugenia, Nymphe der Aline.
Myris.
Kohlenbrenner.
Chöre der Ritter.
Chöre der Nymphen.
Köhlerburſche.

Scene im erſten und zweyten Akt, Hof zu Paris.
Im dritten Akt, Alinens Gärten
Im vierten Akt, eine Wüſte.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Alcindor.

O welche Qual, für Liebe ſchmachten,
Und ſich verachten
Von der Geliebten ſehn!
Umſonſt mit heißem Stöhnen
Und tauſend Thränen
Zu ihren Füßen flehn!

Nicht donnernde Schlachten, nicht feindliche Heere,
Erſchreckten des Jünglings gigantiſchen Muth.

Er floh durch tobende Meere;
Er lachte der tödtenden Glut;
Doch all' ſein ſtolzes Getümmel,
Ach! iſt auf ewig dahin!
Ihn zwangen nicht donnernde Himmel;
Doch, o! ein Weib zwang ihn.

Welche Qual u. ſ. w.

Zweyter Auftritt.

Alcindor. Artur.

Artur. Ha! Dem Himmel ſey Dank, gnädiger Herr! ſind Sie wieder da? Schon glaubten wir Sie alle verloren. — Ihre Abreiſe war jedem von uns ein undurchdringliches Geheimniß, und daß es auch mir eines war, ſchmerzte mich am meiſten.

Alcindor. Das glaub' ich; aber eben, weil ich wollte, daß es verſchwiegen bliebe, ergriff ich den ſicherſten Weg, niemanden etwas davon zu entdecken.

Artur. Und gleichwohl, wie viel haben Sie indeſſen eingebüßt? Wußten Sie nicht, daß ſo eben ein prächtiges Turnier angeſtellt war? Beſeelte Sie nicht mehr der ehemalige Eifer, unter den tapferſten Rittern von Frankreich zu glänzen?

Alcindor (lächelnd.) Ich hab' alſo, deiner Meynung nach, wohl ſehr unbeſonnen gehandelt?

Artur. Allerdings. Denn man iſt Ihnen zuvorgekommen. Ein fremder unbekannter Ritter, mit heruntergelaſſenem Viſier, erſchien auf dem Kampfplatz, und kündigte, mit edler Ausfoderung, allen an, daß keine andre Schönheit mit Arſenens Reiz zu vergleichen wäre.

Alcindor. Brav! Er hat meinen völligen Beyfall!

Artur. Unter Trompeten- und Paukenſchall ließ er ſich ſtolz die Bahn öffnen. Auf ſeinem Panier, auf ſeinem Helm und Schild glänzte Arſenens Name. Pfeilſchnell flog ſein Roß, mit edler Zuverſicht lenkt' er es; jeder, der ſich ihm entgegenſtellte, unterlag. Rundumher ertönten tauſend Stimmen zum Lobe von Arſenens Schönheit, und im Triumphe führte man ihn zu der Königinn Thron, die ihm den Preiß ertheilte.

Alcindor. Glaubſt du, daß Arſenen dieß geſchmeichelt?

Artur. O nein! Sie hält's für einen Tribut, der ihr mit Recht gehört; und ihr Stolz iſt ſo hoch geſtiegen, daß alle Müh', ſie zu gewinnen, vergebens iſt.

Alcindor. Muthmaßt man, wer dieſer Fremde ſey?

Artur. Noch iſt ſein Name jedermann ein Räthſel. Zweifelsohn' iſt es ein Thor, der für ſie glüht; doch ob er willkommen ſeyn dürfte, das weiß ich nicht.

Alcindor. Ich kenn' ihn, bin ſein vertrauter Freund, und weiß, er liebt Arſenen mit ſo großer …

Artur (einfallend.) Unbeſonnenheit, wollen Sie ſagen. Ha! was kann thörichter ſeyn, als einer Stolzen dienen, deren verächtliches Lächeln, deren Eigenſinn und …

Alcindor. Schweig! Was wagſt du? —

Artur. Zwar geſteh' ich gern, daß ſie ſchön ſey.

Alcindor. O wer iſt es mehr, als ſie! Bey einer Vollkommenheit, wie die ihrige, wird der Stolz ſelbſt zum Edelmuth, der die Würd' eines großen Herzens an den Tag legt, und unſrer Seele die Ehrfurcht einflößt, die wir der Schönheit ſchuldig ſind.

Artur. Eben dieſe Ehrfurcht mehrt ihren Trotz.

Eben dieß Schmeicheln der Männer verderbt die weiblichen Seelen.

Oft iſt Kühnheit zehnmal beſſer,
Als der Demuth Schüchternheit.
Weiberſtolz wird täglich größer,
Wenn man ihnen Weihrauch ſtreut.
Sie legen in Falten
Ihr ſpottend Geſicht,
Und Bitten und Flehen
Erweichen ſie nicht.

Keck die Miene, ſtolz die Worte,
Männer, o verſucht es doch!
Und die langverſchloßne Pforte
Oeffnet eurem Wunſch ſich noch!
Die Göttinn flieht willig
Den himmliſchen Thron,
Und ſteiget hernieder
Zum irdiſchen Sohn!

Alcindor (mit gebieteriſchem Ton.) Schweig!

Artur. Gnädiger Herr —

Alcindor, (indem er ihm ein mit Diamanten beſetztes

Armband giebt.) Nimm dieſes Pfand! Verſamml' unſre Ritter, und überbringe der ſchönen Arſene dieſes Opfer. Es iſt billig, daß wir derjenigen unſre Lorbeerkronen weihen, die uns den Muth, ſie zu erfechten, eingeflößt hat.

Artur. Ha! das muthmaßt' ich. Sie, gnädiger Herr, alſo, Sie ſind's, der den Preiß davon getragen?

Alcindor. Hüte dich, mich zu verrathen.

Artur. Kann ich meine Freude zähmen?

Alcindor. Lern's, oder mein Zorn ...

Artur. Nicht doch! aber ...

Alcindor. Du weißt nun mein Gebot. Eile, bereit' alles, und vor allen Dingen, ſchweige!

(Artur geht ab.)

Dritter Auftritt.

Alcindor.

Zwar weiß ich kaum, was ich thun ſoll. — Laut ruft, mein Ruhmgeiz — Doch nein! Mich nennen, ſchien ihr Herz für dieſen Preiß erkaufen zu wollen. Lieber will ich unbekannt für ſie ſeufzen; und wenn ſie der Liebe Ketten für viel zu niedrig achtet, als ſie zu tragen, ſo will ich mindeſtens mit täglich neuem Eifer jede ...

Vierter Auftritt.

Alcindor. Aline (erſcheint auf einem Wolkenwagen, und ſteigt herab.)

Aline. Rechn' auf meinen Beyſtand, und erkenn Alinen in mir.

Alcindor (ſein Knie beugend.) Mächtige Fee, eine unglückliche Liebe ...

Aline (ihn aufrichtend.) Zerſtreu deinen Gram. Ich weiß alles, und von Dankbarkeit beſeelt, will ich mein Möglichſtes thun, dich zu beglücken.

Alcindor. Himmel! womit hab' ich dieſe großmüthige Hülfe verdient?

Aline. Es iſt nur ein Tag im ganzen Jahre, wo unſre Gewalt aufhört, und wo ein unerforſchliches Geſchick uns in Thiere verwandelt. — Die Taube, die du im vorigen Monden aus den Händen des blutgierigen

Knaben retteteſt, war ich. Dir dank' ich mein Leben, und werde nie aufhören, mich deſſen zu erinnern.

Alcindor. Ich that bloß meine Pflicht.

Aline. Und ich will die meinige thun. Wünſche! und zur Befriedigung deines Wunſches ſoll Erd' und Himmel aufgeboten werden.

Alcindor. O ſo mach' Arſenens Herz mir geneigt!

Aline. Armer Jüngling! Unmöglichkeiten ſind auch Feen unmöglich. All' meine Macht vermag nichts über ein Herz. Auch würd' ich nie meine Pflegetochter zwingen; denn ich lieb' ſie allzuſehr. Aber ſtufenweiſe will ich ſie zur Erkenntniß ihres Unrechts bringen. — Ich kenne ſie; Stolz iſt der Grund aller ihrer Fehler, und jeden derſelben wird die Liebe heilen.

Alcindor. Ein Mittel, das ſie heftiger als den Tod ſcheut.

Aline. Nicht doch! nur zu ſcheuen ſcheint. Iſt ſie nicht ein Frauenzimmer?

Wanke nicht, und kämpfe freudig!
Siegen iſt des Kampfes Lohn!
Jüngling, deinen Schlaf umſchattet
Bald der Liebe Myrthenkron'!

Laß die Spröde ſtolz ſich brüſten,
O, ſie hat ein menſchlich Herz!
Fühlt gewiß nach kurzem Sträuben
Süßer Liebe ſanften Schmerz.

B. A.

Alcindor. Aber wie ſoll ich um ſie kämpfen? Wie ihr Herz zu gewinnen ſuchen? Durch Seufzer und Bitten? Durch Aufmerkſamkeit und eifrige Dienſte?

Aline. Umgekehrt! Eine Spröde beſiegt Sprödigkeit wieder am ſicherſten. Die Kränkung, ſich mit Kaltſinn angeblickt zu ſehen, facht das Verlangen, geliebt zu werden, an, und oft folgt, mit langſam leiſem Schritte, die Liebe ſelbſt dieſem Verlangen nach. Verſtell dich daher. Nimm ein kaltes Geſicht bey glühendem Herzen an, ſtell dich ſpröde und gleichgültig, buhl' um anderer Gunſt, und ſey dann verſichert, du haſt ſchon halb gewonnen, wenn du ſie zum Verdruß reizeſt.

(Sie verſchwindet.)

Fünfter Auftritt.

Alcindor (allein.)

Mich verſtellen! Sie zum Verdruß reizen! Sie, für die ich mein Leben hingeben würde; ſie wiſſentlich zu kränken? Nimmermehr! — Ha, da kömmt ſie! O wie mein Herz bebt! Wie mein Blut wallt!

Sechster Auftritt.

Alcindor. Arſene, (die mit dem Gefolge ihrer Pagen und Damen durch die Thüre im Hintergrunde hereintritt.)

Arſene (zu ihren Pagen, mit dem Ton der Würde.) Befreyt mich von dem Schwarm kleiner Herrchen, kalter Höflinge und fader Schmeichler. Verläugnet mich für jedermann. — (Gefolge ab.) Wo Alcindor bleiben muß! Seine Abweſenheit befremdet mich. (Ihn gewahr werdend.) Ha! Sie da, Herr Ritter? (Spöttiſch.) Schon wiedergekommen? Wie gelebt indeſſen? —

Alcindor. Wie ein Mann leben kann, der Sie, ſchönſte Arſene, geſehen, und Ihren Anblick wieder entbehren muß. — Sie allein waren der Gegenſtand meiner ſteten Gedanken; nur mit Ihnen ...

Arſene. O ſtill, ſtill! Soll ſchon wieder ein Geſchwätz von Liebe mir Langeweil' erregen? — Welche jämmerlichen Geſchöpfe ſind doch die Männer alsdann, wenn ſie lieben! — Der naht ſich mir zitternd, ſeine Zunge ſtammlet, ängſtlich ſieht er nach Witz und Einfall ſich um, beide fliehen, und er ſteht ſprachlos, gafft mich an, und hat kaum noch Gelenke genug übrig, ſich ſchüchtern vor mir zu verbeugen. Jener, noch um hundert Procent thörlchter, glaubt mich ſelbſt zu beglücken, indem er ſein Herzchen mir anbietet, dünkt ſich ſchon im Voraus ſicher, und will lieber gar ſeine Empfindung mir aufdringen. Ein dritter, mit Pedantenton, glaubt erhaben zu ſprechen, indem er ſchwatzt, und mein Herz ſcheint ihm ſicher beſiegt, wenn er mir mit der einfältigſten Miene ſchwört, daß ſeine Liebe ſich auf Hochachtung gründe. Kurz, jeder wählt mich zum Ziel ſeiner Narrheit. Ueberall umſchwirrt mich ihr Geſumſe, und zu meiner größten Qual find' ich auch hier einen neuen.

Alcindor. Niemand verſteht die Kunſt zu ſchildern, beſſer als Sie! Und ich nehm' es als einen Befehl für mich an, Sie zu fliehen.

Arſene. Das eben nicht! Denn, aufrichtig zu reden, gefallen Sie mir ein klein wenig beſſer, als die übrigen. — Ich hab' das Glück, Sie nur ſelten zu ſehn.

Alcindor. Ein herrliches Kompliment! Ich bin durchdrungen vom Dank. (Bey Seite.) O Aline! iſt das Lohn der reinſten Liebe! (Zu Arſenen.) Aber wird nie, göttliche Schöne, ein Sterblicher mit dem Beſitz Ihrer Hand beglückt werden?

Arſene. Nie!

Ich lache der Feſſeln, die Liebe mir dräut:
Der Freyheit bleibt ewig mein Buſen geweiht!
Vor Männer den Rücken
Mit Zittern zu bücken,
Empfindung zu heucheln,
Barbaren zu ſchmeicheln,
Welch ſchmähliches Joch!
Nie zwinge die Hand
Ein ehliches Band!

Ich lache der Feſſeln, die Liebe mir dräut.
Der Freyheit bleibt ewig mein Buſen geweiht.

Alcindor. Mein Todesurtheil! Warum, o guter Himmel! mußten ſo tauſendfache Reize mit ſo viel Grauſamkeit vereinigt werden! — Muß ich der Hoffnung, Ihnen zu gefallen, auf immer entſagen?

Arſene. Was thaten Sie auch wohl je, das Sie zu ähnlicher Hoffnung berechtigen könnte? Verließen Sie nicht ſogar dieſen Ort, ſtatt bey dem Turnier zu erſcheinen?

Alcindor. Ihre Verachtung zeigte mir nur allzu deutlich, daß mein Anblick Ihnen verhaßt ſey.

Arſene. Verhaßt? Und warum das? Aber es ſey dem, wie ihm wolle; was führt Sie jetzt hieher?

Alcindor. Die Pflicht, Ihnen Glück zu wünſchen.

Arſene. Mir? Wozu das?

Alcindor. Ein Unbekannter, ſagt man, hat den Preiß des Wettkampfes erhalten. Ohne Zweifel iſt er Ihnen allein ſolchen ſchuldig; denn nur Sie haben ihn, wie man ſagt, zum Streit begeiſtert. Ich bewundre und beneid' ihm ſein Glück nicht. Aber, hat er wohl das noch weit unſchätzbarere, Ihnen zu gefallen?

Arſene (bey Seite.) Er ist eiferſüchtig. Ha! das will ich anfachen. (Laut.) Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, Herr Ritter, er hat meinen völligen Beyfall.

Alcindor (bey Seite und freudig.) O ihr Götter, laßt dieß Wahrheit ſeyn!

(Man hört von weitem einen feyerlichen Marſch.)

Arſene. Was ſoll das bedeuten?

Alcindor. Und das befremdet Sie? Gewiß iſt es der unbekannte Sieger, der Ihnen ſeine Ehrfurcht zu bezeigen kömmt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Artur. Gefolg von Rittern
und Damen.

(Man bringt einige Büſchel zerbrochner Lanzen, zerſchmetterter Schild' und Helme, als Siegeszeichen, und legt ſie zu Arſenens Füßen.)

Chor.

Mächtig zwang der kühne Streiter
Feinde-Stolz und Speere-Kraft;

Löwen-Muth und Götter-Weisheit
Haben ihm den Sieg verſchafft.

Artur.

Nur deinen Augen,
Göttliche Schöne,
Erlag der Held!
Für dich, Arſene,
Stieg er mit Freuden
Zum Sternenzelt.

Chor.

Für ſein unbezwungnes Kämpfen,
Für ſo manchen Tropfen Schweiß,
Ward dem Helden ſonder Gleichen
Dieſer Schmuck, des Sieges Preiß.

Artur.

Zu deinen Füßen,
Göttliche Schöne,
Leg' ich ihn hier.
Wie gern, Arſene,
Brächt' er ihn ſelber
Mit Beben dir!

Artur, (indem er Arſenen ein diamantnes Halsband hinreicht.) Hier iſt das kleinſte Opfer ſeiner Liebe; das gröſſere, ſein Herz, gehört Ihnen ſchon lange. Sie allein haben ihn zu edlen Thaten entflammt; Ihnen allein gehöre ſein Preiß.

Arſene. Ich dank' ihm. Aber nehmt zurück, was ihr mir anbietet; nur ſeinem Muthe gebührt der Ruhm. Wenn ich ein ſo glänzendes Opfer anzunehmen wagte, ſo könnt' es leicht ſcheinen, ich räumt' ihm ein Recht über mein Herz ein. Bringt ihm dieß Geſchenk zurück, und verſichert ihn, daß ich nach ſeiner Bekanntſchaft nicht neugierig ſey. — — Wär' dieſer Ritter beſiegt worden, ſo würde die Hälfte ſeiner Schand' auf mich gefallen ſeyn. Jetzt hat er zwar geſiegt; aber wenn er auf einen andern Preiß gerechnet haben ſollte, ſo iſt dieſe Hoffnung vergebens.

Artur. Dacht' ich's doch, daß dieſe Beſchämung mich treffen würde! (Alcindorn das Halsband hinreichend.) Nun dann, gnädiger Herr, geben Sie ſich alſo dieß ſelbſt zurück.

Alcindor (ihn zurückſtoßend.) Ha, Verräther!

Arſene (erſtaunt.) Wie, mein Herr, Sie waren es, der …

Alcindor (voll Wut.) Ich Unglücklicher! Verloren, und obendrein von dieſem Böſewicht verrathen!

Duett.

Alcindor.

O Glück meines Lebens!
Ich ſtrebte vergebens,
Die Neigung zu bergen,
Von der ich entbrannt.

Arſene.

Du mühſt dich vergebens,
Den Kaltſinn zu dämpfen;
Nicht Siegen und Kämpfen
Erſiegt meine Hand.

Alcindor.

Sieh Erden und Himmel!
Sie fröhnen der Liebe.
Die mächtigen Triebe
Die willſt du verſchmähn?

Arſene.

Ich will ſie verſchmähen,
Die ſklaviſchen Triebe!
Will lächelnd der Liebe
Ins Angeſicht ſehn!

Alcindor.

Doch werd' ich nicht wanken
Von Bitten und Flehn.

Arſene.

Verbann den Gedanken,
Mich ſchwächer zu ſehn!

Beide.

Und ſtürzten die Himmel
Mit donnerndem Krachen,
Und winkte mir Charens
Vermoderter Rachen;
Ich wanke nicht.

(Alcindor mit ſeinem Gefolge gehen bey Endigung des Duett's ab.)

Achter Auftritt.

Arſene.

Welch' eine Ueberraſchung! glaubt' er vielleicht hierdurch mich zu zwingen? Aber mein Stolz ſoll mich wappnen. Als Sklaven will ich euch brauchen, ihr kriechende Männer! doch um meine Beherrſcher zu werden, ſeyd ihr mir viel zu widrig.

(Geht ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Alcindor.

Recitativ.

Vom Opferaltar
Erhebt ſich oft ein wallender Rauch,
Und ſteigt mit Stolz empor
Zum brüderlichen Wolken.
Schnell faßt ein Sturmwind ihn; —
Zerriſſen iſt er, weggetilgt,
Ganz ohne Spur, unwiederbringlich.
So faßt auch mich mit Allgewalt
Die Wuth verſchmähter Zärtlichkeit,
Daß meine Wang' erbleichet,
Und jede Freud' entweichet.

Arie.

Die du in meinen Adern
Der Liebe Feuer goſſeſt,
Die du durch jede Nerve
Mir zarte Regung ſtrömteſt,
  Erhöre mich, Natur!

Schon ſchwinden meine Kräfte,
Schon welkt des Lebens Blume!
O, eh' ſie ganz entblättert,
Erweiche mir, erweiche
  Die ſtolze Spröde nur!

Zweyter Auftritt.

Alcindor. Arſene.

Arſene. Wie, mein Herr Ritter? ſind Sie noch immer hier?

Alcindor (bey Seite.) Wohl, ich will dem Rath der Fee folgen. Welcher grauſame Zwang! doch ich unterwerfe mich ihm.

Arſene. Was murmeln Sie da?

Alcindor (mit angenommener Kälte.) O, nichts von Bedeutung! — Mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich hab' Ihrem Charakter genauer nachgedacht, und gefunden, daß Sie die Kunſt zu gefallen allerdings in einem ſehr hohen Grade beſitzen.

Arſene. Wollen Sie mich von neuem quälen?

Alcindor. In Wahrheit! das iſt meine Abſicht.

Arſene. Wie?

Alcindor. Ja, ja! nur das wünſch' ich! — (Bey Seite.) Aber, o Himmel, wie viel koſtet's mich! (Laut.*) Alles, um was ich Sie jetzt noch zu bitten wage — was ich von Ihrer weltbekannten Mild' erwarte — iſt, — mein Leiden, wo möglich, noch zu vermehren, — all' Ihren Kaltſinn und Verachtung über mich zu häufen, und — o ich hab' all' Ihre Härte nöthig, um meine unſinnige Liebe zu heilen.

Arſene. Ritter, hat Ihr Verſtand gelitten? — Sie führen da gegen mich eine ganz neue Sprache.

Alcindor. Leider! denn ich liebe Sie noch.

*) In der Folge dieſes Auftritts bemerkt man den Unwillen und die Liebe zugleich in dem Zwange, den ſich Alcindor enthut.

Arſene. Es hat eben nicht den Anſchein.

Alcindor. Zweifelsohne würd' ich Sie bey der geringſten Hoffnung bis ins Grab geliebt haben. Aber glücklicher Weiſe hab' ich meinen völligen Abſchied bekommen, und da ich Ihrer Feſſeln ledig worden …

Arſene. Ich glaube, das wird Ihnen nicht viel Mühe gekoſtet haben.

Alcindor (mit Eifer.) O nein! Dank ſey Ihrem Stolze, der eine thörichte Liebe geheilt hat!

Arſene. Alcindor, Sie vergeſſen die Ehrfurcht, die ich von Ihnen zu fodern berechtigt bin.

Alcindor. Und die ich ſtets im Innerſten meiner Seele für ſo viele Reize aufbehalte. — Ich werd' allzeit die größte Achtung, aber nie mehr Liebe für Sie empfinden; — wenn Sie anders mir dieß erlauben —

Arſene (trotzig.) Nicht erlauben allein, befehlen ſogar will ich's Ihnen. Ueber dieſen Punkt hat ſich mein Herz ſchon längſt deutlich genug erklärt. — Wenn ich wollte, ſo könnt' ich, trotz Ihrer zornigen Miene, und trotz dieſes unanſtändigen Prahlens, (eh' eines beleidigten Knabens, als ſo eines gepanzerten Heldens würdig,) durch einen einzigen Blick, durch ein einziges ſanftes Wort Sie vor mir niederfallend machen. Doch dieß iſt eine Kunſt, die ich Buhlerinnen überlaſſe.

Alcindor. Gleichwohl könnte man leicht muthmaßen, daß Sie ſchon jetzt zu dieſer Zahl gehörten.

Arſene (betroffen.) Wer? Ich?

Alcindor. Ja, ja, Sie ſelbſt. Denn dieſe übertriebene Kälte ſtammt nicht aus Ihrem Herzen her. Die ſich immer gleiche ſtandhafte Natur wird nie den Fehler begehen, ein unempfindliches Frauenzimmer zu erſchaffen. — Tauſend Liebhaber umſchwärmen Sie jetzt; indem Sie unempfindlich ihre Wünſche anzuhören ſcheinen, genießen Sie des Vergnügens, ſich angebetet zu ſehen, und in ihrem Weihrauch ſich zu berauſchen — Die Unglücklichen! wie wenig wird ſolchen dieſer Eifer belohnt! Aus Eitelkeit ziehen Sie ihre Bande immer feſter zuſammen, und machen tauſend Unglückliche, um Minuten lang des grauſamen Vergnügens des Lächelns und des Spotts genießen zu können.

Arſene (mit heftigſtem Eifer.) Haben Sie je geſehen, daß ich ihre Flamme angefacht, oder ſie nur Eines günſtigen Blicks gewürdigt hätte?

Alcindor. Wenn Sie ein Glück darinnen ſuchen, die Herzen ihrer Verehrer zu zerreißen; ſo geſchieht's, weil die Liebe Ihrem Stolze weichen muß. Fürchtete ich nicht, Sie zu erzürnen, ſo wollt' ich's Ihnen ſogar vorher ſagen ⸗ ⸗ ⸗

Arſene (mit unterdrücktem Zorn.) Und was? — Laſſen Sie einmal ſehen, wie weit Ihr Unſinn gehen kann!

Alcindor. Sie lieben zwar jetzt nicht. Aber Sie werden's dereinſt, und vielleicht bald. Nichts entflieht der Liebe; das iſt Naturgeſetz. — Ein junges Herz, von dieſer allbelebenden Flamme noch unerwärmt, gleicht einer Pflanze, der's an Sonne gebricht. Gleichgültigkeit iſt der Schlaf der Seele. Lieb' allein vermag ſie zu erwecken.

Arſene, (die ſich kaum mehr halten kann.) Sie haben ſehr Recht, und ich geſteh's zu meiner Schande, daß auch mein ſtolzes Herz der Liebe fähig ſey. Stets hab' ich dieſe mächtige Feindinn gefürchtet. — Stets ſorgt' ich, Sie allzuſehr zu ſchätzen, und einſt vielleicht ſogar lieben zu müſſen. Aber Sie ſelbſt geben mir die Waffen wider ſich in die Hand: und zu meinem Glück lern' ich Sie kennen, weil's noch Zeit iſt; denn wenn ich ja dereinſt mein Herz verſchenken ſoll, ſo muß es ein Würdiger empfangen.

Alcindor. Vortrefflich! Ich fühl's, daß einiger Troſt in mich zurückkehrt, (bey Seite:) oder vielmehr, daß die nagendeſte Reue — — O Alin', Aline! — warum hab' ich geſchworen! (Laut zu Arſenen:) Schönheit allein, iſt ein vergänglicher Vorzug, ihr Glanz verſchwindet bald. — Aber Annehmlichkeit, Sanftmuth und Munterkeit feſſeln in jedem Alter; und die Freundſchaft, dieſes edle Gefühl, dieſe Theilnehmung, die man für andere empfindet, und andern wieder einflößt, kann ſelbſt der Häßlichkeit Reize geben. (Lebhaft:) O ja! die wahre Schönheit iſt nur im Herzen: und wenn mich je ein neuer Gegenſtand beſiegen ſoll, ſo muß er meines Opfers würtig ſeyn.

(Dieſe letzten Worte ſagt er nur halbleiſe und ſchüchtern.)

Arſene (losbrechend.) Nein! das geht zu weit. Entfernen Sie ſich aus meinen Augen — und zwar auf ewig. — Nach einer ſolchen Beleidigung —

Alcindor. O wie willig verlaß ich dieſen Ort zu meiner eignen Ruhe! — Grauſame — Angebetete

— ehmals Angebetete — meine Ruhe — iſt — Ihr Werk.

Arſene. Gehn Sie! Fort! — Fort!

Alcindor. Sogleich! — (Bey Seite.) Große Götter!

(Im Abgehen trifft er auf Alinen, die während des folgenden Monologs durch Pantomime ſeinen Schmerz zu lindern ſucht.)

Dritter Auftritt.

Arſene.

Endlich empſiehlt er ſich! — Soll ich mich darüber kränken? — Könnt' er wohl — Seine Seele, wie ſo verändert! Gleichwohl merkt' ich innerliche Verwirrung an ihm; ſah Unwillen, Zwang und Unentſchloſſenheit. — Ha — was gilt's, alles das war Larve. — Liebt er mich wirklich noch, ſo werd' ich mich bald gerächt ſehen; und um ihn für ſeine Beleidigung zu ſtrafen, ſoll er mich nie wieder erblicken.

Vierter Auftritt.

Aline. Arſene.

Aline. Mein theures Kind, die Sorge für dein Glück führt mich hieher. Ich liebe dich zärtlich ...

Arſene. O meine gütige Beſchützerinn, ſeh' ich Sie endlich wieder?

(Während dieſer Scene verräth ſich das beklommene Herz Arſenens ſtets in Gebehrden, trotz der Mühe, mit der ſie es verbergen will.)

Aline. Allenthalben preiſt man deine Schönheit, und beklagt ſich über deine Härte. Ueberall ruft man: Wie ſchön, aber ach! auch wie grauſam iſt ſie! Wenn Weisheit anders eine unſrer vorzüglichſten Pflichten iſt; o dann, liebes Kind, haben wir ſehr nöthig, die Männer nicht allzuſehr von uns zurückzuſchrecken. Sie allein erbauen uns Tempel, machen uns zu Beherrſchern der Erde, arbeiten für unſer Vergnügen, und legen die Frucht ihres Schweißes zu unſern Füßen! Welcher Undank, eben ſie zur Verzweiflung zu bringen! — Auch hab' ich dir ein Vorbild davon gegeben ...

Arſene. Theuerſte Beſchützerinn, die Wahrheit zu ſagen, dieſer Schwarm von Liebhabern, der mich umringt, hindert mich, das Glück meines Lebens zu genießen.

Aline. Sonderbar! Dienen ſie nicht uns zur Geſellſchaft? Verſüßen ſie uns nicht manchen Augenblick, der uns ſonſt einſam und düſter dahin ſchleichen würde?

Arſene. Mir nicht.

Aline. Wirklich, du ſcheineſt mir traurig zu ſeyn.

Arſene. Und bin's auch, denn ich hab' Langeweile.

Aline. Nur die Lieb' allein verſchafft uns ſtete Unterhaltung. Was hilft dir ohne ſie Jugend und Schönheit? Müde zu gefallen, und unvermögend zu lieben, läßt ſich dein kaltes Herz von dem Kummer, nirgends etwas Liebenswerthes zu finden, verzehren.

Arſene (unwillig.) Die Männer ſind Ungeheuer in meinen Augen. Ein Alcindor — — o, wie verhaßt iſt er mir!

Aline. Und wodurch hat er ſich ſo ſtrafbar gemacht?

Arſene. Wodurch? O Sie forſchen mehr, als ich zu beantworten vermag! Wer kann ein dunkles Gefühl in Worte bringen? Vergönnen Sie mir nur noch dieſe Frage! Wollen Sie, gütigſte Fee, wirklich für mein Glück ſorgen?

Aline. Ich will's, bey meinem Leben! und ich beſchwöre dich, aufrichtig zu ſeyn, dein ganzes Herz mir zu eröffnen.

Arſene. Entfernen Sie mich von dieſem traurigen Orte! Meine Seele dürſtet nach den himmliſchen Sphären. Laſſen Sie Ihren ſtolzen Hof mich erblicken; die glückliche Freyſtadt der vereinigten Grazien, wo jeder Wunſch Gewährung findet, wo die glänzende Schönheit Genien und Sylphen zu ihren Füßen knieen ſieht, wo ſie ewig herrſcht, und nie verblüht.

Aline (bey Seite.) Läuft es darauf hinaus?

Arſene. Dieß allein iſt noch meine Hoffnung.

Aline (bey Seite.) Aus Stolz, über alles zu herrſchen, wünſcht ſie, meine Macht mit mir zu theilen.

Arſene. Nie ſoll ein Liebhaber mich feſſeln. Ich bleibe frey; und einzig zu ſeyn, iſt mein einziger Wunſch. Vergönnen Sie mir …

Aline (bey Seite.) Das nenn' ich, mich aufs äußerſte treiben. — (Laut.) Du willſt es alſo? Aber wenn es zu deinem Unglück ausſchlägt, ſo werd' ich dich daran erinnern, daß du es ſelbſt begehrt. — Bedenk' es wohl!

Arſene. Ich bin feſt entſchloſſen.

Aline. Nun wohl! ſo werde dann Regentinn meiner Staaten! Ueberleg' es aber ja noch bey dieſer Wahl, daß ich zum letztenmal dir beygeſtanden. Du weiſt es nicht, wohin dieſer Wunſch dich führt. Zu ſpäte Reue bringt unausbleibliche Strafe. Bereite dich zum Abſchied! In wenig Augenblicken kehr' ich zurück, dich abzuholen.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Arſene (allein.)

Ha! daß ſie ſchon vorbey wären, dieſe wenigen und mir doch zu langen Augenblicke! Welch ein Glück! Kaum vermag ich's zu faſſen. —

Schon fahr' ich hoch auf Donnerwagen,
Seh' Sonnen fliehn, und Welten zagen.

Schon wallt im feyerlichen Chor
Der Sphären Lied zu mir empor!

Schon athm' ich Weihrauchdüfte!
Schon tragen mich die Lüfte!
Und rings um mich herum
Tönt Wonne, ſtrahlt Elyſium.

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Der Schauplatz ſtellt die Zaubergärten Alinens vor. Zur linken Hand ſieht man eine mit eiſernen Thoren verſchloſſene Höhle.

Erſter Auftritt.

Arſene.

Welch ein glänzender Ort, würdig, daß Götter ihn zu ihrem Aufenthalt erkieſten! Wo Natur im ewigen Wettſtreit mit der allverſchönernden Kunſt eifert; wo kühle Grotten, friſche Haine, blühende Gärten und düftende Roſen uns bey jedem Blick' entzücken; wo rieſelnde Quellen die Jugend der Gegend erneuern; wo jeder noch ſo kleine Bezirk mit neuem Reiz' uns lacht. — O ihr bezaubert meine Augen, aber leider! mein Herz laßt ihr leer. — Mit trunknem Entzücken ſah ich euch am erſten Tag, mit mäßiger Freud' am zweyten, mit Gleichgültigkeit heut. — Schon ſucht die Langeweile mich heim; traurig flieh' ich in Einſamkeit und Schatten. Aber in mir ſelbſt, in meinem Herzen iſt eine unausfüllbare Oede. — Unbeſchränkt herrſch' ich über alles, was hier lebt und athmet. Alles gehorcht mir, und doch ſeufz' ich. — Nichts iſt mir mehr zu wünſchen übrig; und gleichwohl erwartet' ich ein beſſeres Geſchick. — (Nachdem ſie einige Secunden ſtumm auf und nieder gegangen.) Was er vollends leiden mag! — O, Alcindor! Alcindor! wie ſcharf biſt du geſtraft! Wie tief muß meine Abreiſe deine Seele ſchmerzen!

Zweyter Auftritt.

Arſene. Eugenia.

Eugenia. Groſſe Göttinn!

Arſene, (die ſie nicht hört.) Wohl, ich will ihn ſeinem Elend überlaſſen. Ach!

Eugenia. Sie ſeufzen?

Arſene (noch für ſich.) O wie haß ich ihn jetzt!

Eugenia. Göttliche Arſene, warum ſuchen Sie die Einſamkeit? Warum entziehen Sie ſich unſerm Dienſteifer?

Arſene. O laßt mir wenigſtens einen Augenblick zur Erholung Zeit!

Eugenia. Aber Ihre Unruhe bekümmert mich; Sie überſehn alles mit einem ſo gleichgültigen Blick.

Arſene. Nicht doch! Ich habe ja die herrlichen Bogengänge, dieſe rauſchenden Springwaſſer, dieſe zauberiſchen Gärten, und den faſt unermeßlichen Palaſt genug durchſehen, durchlaufen, und alles ſo ziemlich artig gefunden. Aber immer eines und eben daſſelbe anſehn! O das ewige Einerley ermüdet.

Eugenia. Sprechen Sie nur ein Wort, und wir werden mit neuen Vergnügungen abwechſeln.

Arſene (im kalten Ton.) Nun wohl, ſo wechſelt!

Eugenia. Was wünſchen Sie wohl am liebſten?

Arſene. Ich weiß ſelbſt nicht.

Eugenia. Womit können wir Ihnen gefallen?

Arſene (im Ernſte.) Iſt je ein Mann ſo verwegen geweſen!

Eugenia. Unabläßig wird unſer Eifer und unſre Sorgfalt ...

Arſene (verdrießlich.) O, habt meinetwegen zuweilen davon etwas weniger!

Eugenia. Unſre Ehrfurcht …

Arſene (ungeduldig.) Deren ich herzlich müde bin.

Eugenia. Aber was befehlen Sie?

Arſene (gebieteriſch.) Daß man mir gehorche!

Eugenia. Ein Wink, und Sie ſollen bedient werden.

Arſene (bey Seite.) Ich will nicht mehr ſeiner gedenken, will ſein Bild verbannen; auf ihm allein ruhe ewige Schmach, ewiger Schmerz! — — (Laut.) Ich will einen Ball haben. — Doch nein, ein Konzert.

Dritter Auftritt.

(Auf den Wink Eugeniens erſcheinen zwey Nymphen-Chöre, die Nachſtehendes unter Tänzen ſingen.)

Erſtes Chor.

Singt Jubel der Wonne, die Göttinn zu ehren!
Ihr dienen die Welten, ihr rollen die Sphären!
Ihr flammet die Sonne mit ſchaffender Glut!
Auf! ſinget der Göttinn mit freudigem Muth!

Zweytes Chor.

Schlingt Bluhmenkränze!
Tanzt Reihentänze!
Zollt glühenden Dank
In Wechſelgeſang!

Erſtes Chor.

Ihr fröhnen die Herzen, ihr huldigt die Tugend,
Ihr blüht auf der Wange die ewige Jugend!
Sie winket, und Thronen entrollen in Sand!
Sie winket, und Segen durchſtrömet das Land!

Zweytes Chor.

Drum, Schweſterchöre,
Zur Göttinn Ehre
Zollt glühenden Dank
In Wechſelgeſang!

Arſene. Genug! Ich mag deſſen nicht. Entfernt euch!

(Die Nymphen gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Arſene. Eugenia.

Arſene. Aber habt ihr denn hier zu euren Geſängen nichts, als ewig Frauenzimmer, und wieder Frauenzimmer? Giebt's gar keine Mannsperſon hier! Welche traurige Langeweile! Ich find's ganz gut, daß man mich hier als Königinn verehrt; aber was hilft Herrſchaft ohn' Unterthanen? Wenn die Schönheit uns zu Monarchinnen macht, ſo erſtreckt ja ihre Macht ſich über Männer allein. Sie ſind für unſre Feſſeln geboren; Unterwürfigkeit iſt ihr Geſchick und ihre erſte Pflicht; man behandelt ſie mit Verachtung, aber man wünſcht ſie doch zu ſehn.

Eugenia. Von unſerm Hof iſt dieß Geſchlecht verbannt.

Arſene. Aber giebt's hier keine Sylphen, keine Genien, die auf meinen Befehl ...

Eugenia. Er würd' über ſolche nichts vermögen. Dieſe edle geläuterte Weſen, zufrieden mit ihrer Sphäre, verachten jede irdiſche Schönheit.

Arſene. Deſto ſchlimmer für ſie! Mich dünkt, wir wären ihrer ſchon wohl werth. Auf dieſe Art wär' es ja eben ſo gut, über Statuen zu herrſchen! — — Ward vielleicht eben deshalb ſo eine große Menge hier aufgeſtellt? Einige allerdings ſind den Gränzen der wahren Natur ſehr nahe gekommen. Vorzüglich hat mich dieſe da (indem ſie auf eine zeigt) aufmerkſam gemacht. Mit ſtolzem Fuß tritt ſie Herzen, Pfeil' und einen zerbrochenen Bogen darnieder, und ein trotziger Spott ſcheint in ihrer Miene zu herrſchen.

Eugenia. Ein Blick von Ihnen kann ſie beleben, und ſie wird Ihnen dann ſelbſt die Urſach' entdecken.

Arſene (zur Statue.) Nun wohl! So lebe, wenn's möglich iſt. Dein Auge lerne ſehn, dein Mund reden!

(Die Statue empfängt Leben, und wird in ein junges, ſchönes, ungefähr funfzehnjähriges Mädchen verwandelt.)

Fünfter Auftritt.

Arſene, (die vor Erſtaunen zurückbebt.) Eugenie. Myris.

Myris.

Recitativ.

Götter! gute Götter!
Iſt's möglich? Ich lebe!
Bin ich's, die athmet? — Bin ich's? — ich beb
Von Wonne der Hoffnung, von zagender Pein

Sollte dieß alles ein Traumbild nur ſeyn?
Ha! Ein Pulsſchlag! Wieder einer!
O gewiß! mir iſt verziehn!
O wie will ich ewig van reiner
Erkenntlichkeit glühn!

Aria.

Welch Entzücken! Neues Leben
Strömt durch mein entflammtes Blut.
Liebe, du haſt mir es wiedergegeben!
Göttinn, dir dien' ich mit ewiger Glut!
Lang verſchloß im Todesſchlafe
Mich ein rächendes Geſchick;
Verſöhnt ſind die Götter, gebüßt die Strafe;
Liebe, du riefſt mich in's Leben zurück.

Arſene. Wie? immer Lieb' und lauter Liebe?

Eugenia. Hab' ich nicht wahr geredet, daß ein Wort von Ihnen ſie beleben würde?

Arſene. Sie ſcheint noch im erſten Lenz ihres Lebens zu ſeyn.

Myris. Und doch bin ich wenigſtens hundert Jahr alt.

Arſene. Hundert Jahr!

Myris. Mein ehmals ſtolzes Herz ließ meine ſchönſten Augenblicke ungenutzt verfliehn. Die Fee Aline, die mich vorzüglich liebte, gab mir in meiner Jugend die Gabe zu gefallen; gab mir Anmuth und Seelenkraft; gab mir Schönheit und die Kunſt, Herzen zu beſiegen; doch unter der Bedingung, daß ich lieben ſollte.

Arſene. Und ward Ihr Herz gerührt?

Myris. Nichts weniger, als das. Nur mich ſelbſt liebt' ich, verabſcheute jeden, der um meine Gunſt ſich bewarb, fand Vergnügen in ſeinen Qualen, und ward endlich zur Strafe für meine Grauſamkeit von eben dieſer Fee in eine Bildſäule verwandelt.

Arſene. Sie erregen mir ein Erſtaunen — —

Myris. Doch ward meiner Bezauberung ein Ziel geſetzt. Eine noch ſtolzere Schöne, verſprach ſie mir, ſollte meinen Augen das Tageslicht wiedergeben; und Ihnen verdank' ich dieſen glücklichen Augenblick. — Jetzt ſehn Sie mich wieder in meiner erſten Blüte, in dem günſtigſten Zeitpunkt der aufſproſſenden Jugend. Heut fang' ich meine Laufbahn von neuem mit dem Vorſatz, ſie beſſer zu nützen, an. Leben Sie wohl, Madame. Ich dank' Ihnen. Eine ſüße Hoffnung durchglüht mich, und ich eil' dem Glücke zu, das mich erwartet. — (Indem ſie auf das eben verlaſſene Piedeſtal weiſt:) Vielleicht können Sie künftig meine Stell' einnehmen.

(Geht ab.)

Eugenia (zu Arſenen.) Sie ſcheinen beunruhigt zu ſeyn?

Arſene (bey Seite.) Ein gerechtes Entſetzen — —

Eugenia. Vergönnen Sie mir …

Arſene (ungeduldig.) O ſo ſchweig, und verlaß mich!

(Eugenia geht ab.)

Sechster Auftritt.

Arſene (allein.)

Kaum vermogt' ich's, mich zu faſſen. Ein kalter Schauer, eine bange Furcht vor gleicher Strafe durchbebte mein Allerinnerſtes. Wahr iſt's, ich wage viel. Sie zu verſpotten, die von der ganzen Natur umher ſich gehuldigt ſieht.

Mächtig herrſcht der Liebe Zepter
Ueber See und Wald und Flur;
Jeder Vogel in Geſträuchen
Singt von Lieb' und Gattinn nur.
Liebe ſchuf die Zaubertöne
In des Sproſſers Nachtgeſang;
Liebe hallt des Täubers Girren
In der Felſen Wiederklang.

In verbrannten öden Wüſten
Mildert ſie des Leuen Wut;
Den Bewohner kalter Küſten
Füllt ſie mit allmächt'ger Glut; —
Und ich Staub im Reich der Weſen
Ich nur wag's, zu widerſtehn?
Lernt' umſonſt die Kunſt zu ſiegen?
Ward mir ſelbſt zur Strafe ſchön?

Siebenter Auftritt.

Aline. Arſene.

Aline. Endlich, Arſene, ſind all' deine Wünſche erfüllt.

Arſene (traurig.) Ach ja! vollkommen.

Aline. In dieſem ganzen weiten Bezirk befolgt jedes Weſen deine Gebote, (mit Spott) und du regierſt unumſchränkt.

Arſene. Allerdings. (Bey Seite.) Ich muß meinen Kummer verbergen.

Aline. Aber was haſt du denn noch? Du ſeufzeſt ja?

Arſene. Aus Mitleid mit dem armen Alcindor. Ich muß ihn bedauern, denn er verliert in mir den Gegenſtand ſeiner Anbetung und ſeinen einzigen Schatz. Zwar hat er mich beleidigt, doch haften ſeine Reden noch feſt in meiner Seele. Sein Unwillen verrieth ſeine brennende Liebe; nur mit äußerſter Qual verbarg er den Schmerz, mich ewig vergebens lieben zu müſſen; — denn auf Gegenneigung konnt' er nimmer hoffen. — Sein Geſchick kann ich beſeufzen, aber leider! muß ich die Urſache ſeines Todes ſeyn.

Aline. Beruhige dich, ich will ihn wieder zu ſich ſelbſt bringen. Durch eine höhere Macht ſoll ihm die Vergeſſenheit aller der Uebel, die du ihm zugefügt, zu Theil werden, ſoll er vielleicht dich ſogar haſſen.

Arſene (mit Eifer.) Er mich haſſen? Alcindor?

Aline. Was kann dir dadurch entgehn?

Arſene. Alle ſeine Eide — könnt' er je ſie brechen? — Nein! Nein! nimmermehr!

Aline. Doch! Die Selbſterkenntniß ſeines Glücks ſoll ihn auf den rechten Weg zurückführen.

Arſene. Ich kenn' ihn — Keine Macht, ſie ſey noch ſo groß — Hoffen Sie nicht!

Aline. Ich hoff' allerdings nicht; denn ich weiß gewiß. — Siehſt du dort jene ſchwarze Höhle? Hier gähnt, zu einem traurigen Leben verdammt, die düſtre Gleichgültigkeit. Dieß ſchändliche Ungeheuer, aus dem kälteſten Eis des rauhen Norden gebildet, würde bald die Harmonie der Welt zerrüttet, und das allbelebende Feuer, die Seele der ganzen Natur, ausgelöſcht haben, hätte nicht eine rächende Gottheit, beſorgt für das Wohl der Sterblichen, ſie zu ewiger Langeweile verdammt, und in dieſe, dunkle Grotte verſchlöſſen. — Wenn ein Liebhaber, der das Schlachtopfer ſeiner Liebe worden, ſich dieſem fatalen Aufenthalte nähern kann, ſo findet er plötzlich die Heilung ſeiner Qual. Ein ſchneller Froſt durchläuft ſeine Adern, ſein Eifer ſchwindet, und in ſeinem erſtarrten Herzen verlöſcht die Flamme der Liebe. Bald ſoll dein Ritter, deſſen Leiden mich betrüben, davon die Probe machen.

Arſene (mit innerer Unruhe.) Himmel! Sie wollen mich ſeinem Anblick ausſetzen?

Aline. Nicht doch! Ich mache dich für ihn unſichtbar. (Indem ſie Arſenen mit ihrem Stäbchen berühret.) Sey es für Alcindorn! — Er kömmt!

Arſene. Er kömmt? — Jetzt ſchon? — O wie unruhig bin ich!

Achter Auftritt.

Arſene. Aline. Alcindor.

Alcindor, (indem er auftritt.)

Süße Freyheit, kehre wieder,
Kehr' in meinem Herzen ein!
Laß zerbrochen meine Feſſel,
Meine Qual verſchwunden ſeyn.

Aline.

Nimm ſie hin, die Ruh' der Seele,
Haſſe, wie du ſonſt geliebt!

Alcindor.

O nicht haſſen! nur vergeſſen!
Sie, die mich ſo ſehr betrübt.

Arſene.

Schonung, die ich nie verdiente!
Wahrlich, er hat rein geliebt!

Aline.

Reiß ihr Bild aus deinem Herzen:
Ha! ſie war nicht Liebe werth!

Alcindor.

Noch verlör' ich froh mein Leben,
Würde mir dieß Herz gewährt!

Arſene.

Welche Angſt! Von Höllengluten
Wird mein Innerſtes verzehrt!

Alcindor.

Stetes Glück umſchweb' Arſenen!
Meiner Liebe heißes Stöhnen
Störe nie der Edlen Ruh!

Arſene.

Armer Jüngling, deinen Thränen,
Deines Buſens bangem Sehnen
Seh' ich allzunah nur zu!

Aline.

Still, du Schwärmer! Statt der Klagen,
Flieh, zur Lindrung deiner Plagen!
Flieh hier dieſer Göttinn zu! (Mit Fingerzeig
auf die Höhle.)

Alcindor.

Ha! ich will's. Beklag' mich Armen!

Arſene.

Ha! er will es? (Halb ohnmächtig.) O Erbarmen!

Arſene und Alcindor.

Jammer, den ich ſelbſt geſchaffen!
Qual für eine Ewigkeit!

Zugleich.

Aline.

Jammer, den ihr ſelbſt geſchaffen!
Den vielleicht ihr ſelbſt zerſtreut!

Aline. Beginn die Anrufung, die ich dich lehrte!

Alcindor. O, wo hätt' ich Kräfte, ſie zu thun!

Aline. So will ich's in deine Seele. (Mit feyerlichem Ton.) Du, der Gleichgültigkeit oberſte Göttinn, Mutter der Kält' und der Langenweile! höre! höre! höre mich! Du, deren Froſt jedes heiße Gefühl verlöſchend macht, komm jetzt einem Unglücklichliebenden zu Hülfe! Alcindor fleht durch meinen Mund deine Gottheit an.

(Die Pforten der Höhle öffnen ſich.)

Sie hat mich gehört. Ihre Klüfte ſind aufgethan! Komm!

Alcindor. Wohl! Ich eil', um meine Feſſeln abzuwerfen.

Arſene. O halt ein!

Alcindor. Welche Stimme!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Die Göttinn der Gleichgültigkeit, (die aber nicht geſehen, ſondern nur aus ihrer Höhle gehört wird.)

Die Göttinn. Zurück, verwegner Sterblicher! Dein Fuß würde meine Grott' entheiligen. Das Schickſal verwehrt mir, deine Flamme zu erſticken; aber es erlaubt mir, dir dein Loos zu verkünden. Höre mich! Eine junge Schönheit, weniger ſtolz und mehr empfindſam, bereitet dir ein ruhiges Glück, und ihr, von der Liebe nur für dich geformtes Herz, wird deine Wünſch' erhören, und ſich mit dir auf ewig verbinden.

(Die Pforten ſchließen ſich wieder; Arſene bleibt beynahe halb leblos ſtehen.)

Arſene (bey Seite.) Ich unterliege meinem Schmerz.

Aline (ſie beobachtend, bey Seite.) Sie iſt erſchüttert; und bald ſoll eine noch fürchterlichere Probe ſie ihren Alcindor zurückwünſchen machen. (Laut, indem ſie Alcindorn ergreift.) Wohlan! Komm mit, gehorche deinem Geſchick!

(Beyde gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Arſene (allein.)

Ha! was hab' ich gehört? Wie unglücklich bin ich! Grauſame Aline, nimm deine Geſchenke zurück! Du wollteſt mich glücklich machen: ſieh hier den Erfolg deiner Gunſt! — Nein! nein! ſie hat mich nie geliebt. Stets war ſie jedem meiner Wünſch' entgegen, und ihre Strenge, die noch jetzt mich zu verfolgen nicht ermüdet, will auch ſogar Alcindors Herz mir rauben. — Was geht es dieſe Fee an, ob er lieb' oder nicht? — Warum ſind ſeine Schmerzen ihr ſo wichtig, und die meinigen hingegen ſo ein Siegsgepränge? — Er mich verlaſſen?

Er einer andern Feſſeln tragen? Ha! welche Regung durchbebt mich! Götter! zum erſtenmal alſo fühlt meine Bruſt die Glut der Eiferſucht! fühlt ſie, ohne zu lieben! — Ha! Wie, wenn ich ... o! wohin verirren ſich meine Wünſche? — Doch! doch! Ich will ihn fliehen, dieſen verhaßten Ort! Jetzt, da ich allein und unbemerkt bin, will ich's! Beſteige dieſen Thron, wer da wolle; für mich iſt es eine Hölle.

(Geht ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Der Schauplatz ſtellt eine fürchterliche Wüſte, mit Felſen, von denen ſich Waldſtröme herabſtürzen, vor. Die dichte Finſterniß wird durch ſtete Blitze erleuchtet, und im Hintergrunde ſieht man eine Haide, die ſich einen Berg, von dem nachher der Köhler herunterkömmt, hinanwindet.

Erſter Auftritt.

Arſene.

Gerechter Himmel, wo bin ich? — Hat für mich die Erde ſich in Grabesgruft verwandelt? oder hat die ganze Natur ſich zum Untergang eines Staubes gewaffnet? — Grauſame, grauſame Aline! wie ſchrecklich rächſt du dich an einer Flüchtigen! — Nirgend ein Pfad, der mir Hoffnung von ſich giebt! — Die fürchterlichſte Nacht, nur von Blitzen zerriſſen, die mich zu zerſchmettern drohen! — Schaudernde Wüſten! Vielleicht der Aufenthalt von Ungeheuern, die ſchon von fern nach meinem Blute dürſten. — O Erbarmen, Erbarmen, Götter, die ihr mich ſchufet! Zwar ich habe gefehlt! Aber verzeiht der Reuigen!

Finſterniß und Schrecken hüllen
Mich in ihre Dunkel ein;
Stürme brauſen, Donner brüllen;
Götter! wer erbarmt ſich mein!
Horch! wie rings der Himmel zittert!
Wie der Sturm die Eichen ſplittert!
Wie der Erde Tiefe zittert!
Ueber, um und unter mir
Droht des Todes Raubbegier.

Zweyter Auftritt.

Arſene. Ein Köhler, (der langſam vom Gebirge herabſteigt, und den man von weitem ſingen hört.)

Arſene, (die ihn ſo halb dunkel kommen ſieht, und rauſchen hört.) Ha! ein Unthier! ein Unthier! (Sie verbirgt ſich, ſo gut ſie kann.)

Köhler (eine Flaſche Wein in der Hand haltend.)

Hinweg mit Schwermuth, weg mit Sorgen
Auf heut und alle künftge Morgen!
Wir ſind, wir ſind, wir ſind geborgen;
Wir haben Muth und blanken Wein!

Arſene. Es ſpricht! Es ſingt! Ha! ein Menſch! — O Götter! Wenn's vielleicht ein Barbar — — Aber doch wenigſtens ein Menſch! Ich will hin, und ihn anreden!

Köhler.

Laß Donner, laß die Erde beben!
Du giebſt dem Stamm der ſchlanken Reben
Doch neuen Saft und neues Leben;
Du ſchreckeſt nur, uns zu erfreun.

Arſene. Wer du auch biſt, Mann! Hör' auf die ſchwache Stimme einer Unglücklichen!

Köhler.

Drum weg mit Schwermuth! weg mit Sorgen
Auf heut und alle künft'ge Morgen!
Wir ſind, wir ſind, wir ſind geborgen;
Wir haben Muth und blanken Wein!

Arſene. O, wenn Ihr Menſch ſeyd! Wenn Mitleid nicht ein todtes unweſentliches Wort für Euch iſt; ſo hört! ſo hört auf eine Arme, die des gewiſſen Todes Beute ſeyn muß.

Köhler. Wie? Was? Sprach nicht was? Bewegt ſich nicht da ein weißes Ding? Wer biſt du? — Potztauſend! ein Weib!

Arſene. O! wer du auch ſeyn magſt, komm, und lindr' aus Menſchenliebe meinen Jammer! Erbarm dich einer Elenden, die zitternd, verirrt, und ungewiß iſt, wo ſie dieſe Nacht hinbringen ſoll.

Köhler (ſie genau betrachtend.) Wo die Nacht hinbringen? Wetter! in meinem Häuschen. — Fürwahr, ein Weibsbild, niedlich und ſchnakiſch genug! — — Nun, nun, ſeyd nur ruhig! (Bey Seite.) Könnt' in meinem Leben die Sünde nicht verbeten, wenn ich 'n Bären und Wölfen ſo 'n ſchmackhaften Biſſen überließe! — (Laut.) Ich habe nur ein winzig kleines Häuschen, aber Ihr ſollt gut bey mir aufgenommen werden.

Arſene. Eine Wohlthat, die gewiß ihre Belohnung finden ſoll! Seyd meiner Erkenntlichkeit verſichert!

Köhler. Ey, freylich rechn' ich auch auf die! — Aber, aber ſagt mir nur, was ſucht Ihr, ſo jung, ſo ſchön, und ſo niedlich geputzt, in dieſer Wüſte hier? Welcher böſe Gott ſey bey uns! führt Euch in ſtockpechfinſtrer Nacht mitten unter Donner und Hagel, zu Fuß und ohne Begleitung hieher? Zwar was geht auch mich das an? Genug, daß Ihr da ſeyd! — Sieh, naſſes Vögelchen, da in der Ecke des Waldes ſteht mein Häuschen. Gieb den Arm her, Püppchen! Dein kleines Perſönchen ſoll aufs beſte bewirthet werden. Ich habe Speck und Eyer vollauf. Freylich mögen dieſe Patſchchen der Arbeit in der Küche eben nicht ſonderlich gewohnt ſeyn; aber, o! das giebt ſich alles, wie's Griechiſche. — — Auch hab' ich nur Ein Bettchen. Ein großes Unglück, nicht wahr? — Aber laſſ' Sie ſich das immer nicht kränken! Alles, was ich habe, biet' ich aus gutem Herzen und ohne viele Umſchweif' ihr an.

Arſene. Wie? Glaubt Ihr? — Ha! das wär' abſcheulich!

Köhler. Heyſa! wie wollen wir da luſtig leben! — Ich liebe das Luſtigſeyn; und ob ich gleich nur Kohlenbrenner bin, ſo iſt doch Freude meine tägliche

Koſt, und ich dünke mich der Vornehmſte auf der lieben weiten Gotteswelt zu ſeyn. Das einzige, was mir noch zuweilen ein wenig im Kopfe rumgeht, iſt der Verluſt meiner Frau; 's war ein gutes Thier, meine Hanne! Nichts gieng ihr ab, denn ich liebte ſie von ganzer Seele. — Aber ſieh, Schätzchen, da ſtieg ihr nun gleich der Hochmuth in die Krone; weil ſie wußte, wie ich an ihr hieng, ſetzte ſie oft das ganze Haus in Lärmen, und ich — ich kann nichts weniger als Widerſpruch leiden; bin ſelbſt zuweilen, umſonſt und wieder nichts, 'n ganzer Starrkopf, und's laute Wort zu führen, das iſt nun ſo mein Element — beſonders aber — merk dir das! — darf meine Frau, bey Leibes Leben, nie den ſchuldigen Reſpekt gegen mich aus 'n Augen ſetzen.

Arſene (bey Seite.) Der ungeſchliffne Kerl!

Köhler. Endlich ärgerte ſie ſich zu Tode, und das bloß, um mir ein'n Poſſen zu ſpielen. — Aber 's ſey! Die Schart' iſt ausgewetzt; denn Sie gefällt mir.

Arſene. Himmel! welche neue Gefahr!

Köhler. Nun! nun! Mach' Sie nur nicht ſo 'n Jammergeſicht! Können wir denn nicht im Guten des

Handels eins werden? Ich bin zu Haus, und Sie iſt fremd; folglich muß Sie mir nachgeben.

Arſene. Wie? Ich? ich Euch, nachgeben?

Köhler. Iſt Sie verheurathet?

Arſene. Was geht das Euch an?

Köhler. Oho! Nur ein wenig ſanfter, Täubchen, wenn Sie meine Frau werden will!

Arſene. Ha! könnt' ich ſo tief herabſinken?

Köhler. Ich glaube gar, Sie will verächtlich auf mich ſehn? — Unverſchämtheit und Stolz lieb' ich nicht. Das kann Sie ſich wieder für immer geſagt ſeyn laſſen. — Blitz und Hagel! Weigert Sie ſich etwa, mir Ihre Hand zu geben?

Arſene. Sehr ſtark.

Köhler. Nun wohl; ſo werd' Sie meine Magd!

Arſene. Eure Magd?

Köhler. Ja! ſieht Sie, eines von beiden muß Sie wählen. Was gefällt Ihr am beſten? Ich zwinge Sie zu nichts, aber zu was muß Sie doch nütze ſeyn.

Arſene. Ihr ſeyd fürwahr ſehr grob!

Köhler. O nein! Ich bin höflich; aber höflich, wie ein Kohlenbrenner.

Weg mit Trotz, und weg mit Bitte!
Merk dir's, Mädchen! — Ich allein
Will in meiner kleinen Hütte
König und gefürchtet ſeyn.
Schrecklicher, als Schloſſenſchauer,
Tobt mein Zorn, wenn er entbrannt;
Und nicht Winſeln und nicht Sträuben
Schützt vor meiner ſtarken Hand.

B. A.

Arſene. Verwegner! du wagſt es, mir zu drohn?

Köhler. Wie, Jüngferchen? Was beliebt? Immer noch verzogne Geſichter? O ich merk's, Sie iſt ſtolz. — Je nun, wenn ich die Ehr', Ihr zu misfallen, habe, ſo hat Sie Ihre völlige Freyheit, und ich will Sie des Anblicks meiner Figur überheben. Adieu. Schlaf' Sie in Frieden; ich wenigſtens will Ihr ein weiches Lager und gute Ruh wünſchen. (Stellt ſich, als ob er gehn wollte.)

Arſene. O Erbarmen! Ich bitt', ich bitte!

Köhler. Das hab' ich ja! Ich bin euch beſchwerlich, und ich gehe.

Arſene. Bleibt! (Bey Seite.) Was ſoll ich ſagen?

Köhler. Je nun! ſo macht kurzen Entſchluß! Wenigſtens dünk' ich mir kein Wolf zu ſeyn.

Arſene. O! ich will ja gern Euch folgen.

Köhler. So? Nun? auf einmal, ſo geſchmeidig? O, die Furcht iſt doch ein herrliches Mittel für den Stolz — Hanns! Robert! Michel! Ernſt! — Zum Henker! wo ſind denn die Schurken? Es ſind meine Leute, und von nun an auch zu deinen Dienſten, liebes baldiges Weibchen! — Wie? noch nicht da? Zum Element ...

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hanns. Robert. Ernſt.
Michel.

Hanns. Hier bin ich!

Robert. Was ſoll's ſeyn, Herr?

Ernſt. Habt Ihr was zu befehlen?

Michel. Giebt's ein Stück Arbeit?

Köhler. Schurken, ich will auf den erſten Wink bedient ſeyn!

Hanns (zitternd.) O freylich! freylich!

Köhler. Oder ich breche früh oder ſpät einem von Euch das Genicke morſch entzwey.

Arſene (bey Seite.) O ich Elende! welch ein Mann!

Köhler. Iſt mein Abendeſſen fertig?

Ernſt. Den Augenblick, wenn Ihr's befehlt.

Köhler. Wie? Alſo noch nicht? — Werd' ich ſo bedient? Macht hurtig, (drohend) oder ... Auch ſetzt einen Teller für die Dirne hier hin! Sie ſoll noch heut Abends meine Frau werden; erweiſt ihr die gehörige Achtung.

(Sie verbeugen ſich, und gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Der Köhler. Arſene.

Köhler. Ruht indeſſen hier ein wenig aus; die Luft iſt kühl, und der Himmel wieder heiter.

Arſene. Wollt Ihr wohl die Güte haben, ein Paar Worte von mir anzuhören?

Köhler. Wenn's nur ein Paar ſind; ja. Aber macht's kurz!

Arſene. Ihr wißt meinen Stand noch nicht. Ich bin ...

Köhler. Jung und artig, und das iſt mir genug.

Arſene. Die Fee Aline hat mich in meiner Jugend erzogen. —

Köhler. Deß ſoll ſie Dank haben; wenn mir's gleich einerley iſt, ob Alin' oder eine andre ...

Arſene. Aber ...

Köhler. Was aber?

Arſene. Wollt Ihr, ohne mich zu kennen? ...

Köhler. O was macht das aus? Nach der Hochzeit wollen wir ſchon nähere Bekanntſchaft machen.

Arſene (in dem beſcheidenſten Ton.) Nein, braver Mann, der Stolz unſers Geſchlechts wird nicht durch Macht, wird durch die Lieb' allein gemildert. Der Liebhaber bittet, ohne je den Gebieter ſpielen zu wollen. Hochachtung, Ehrfurcht, Ergebenheit und Sanftmuth gewinnen mit der Zeit unſer Herz, und auch Ihr vielleicht könnt alles von einer anhaltenden Sorgfalt hoffen.

Köhler. Hahaha! Sollt' ich wohl Narr's genug ſeyn, auf ſo abgeſchmackte Art zu lieben? Sind dieſe

Reize, die dich ſo ſchön und auch ſo ſtolz machen, ſag mir doch, ſind ſie für dich, oder nicht vielmehr für uns Männer gemacht? und ich, zum Henker, bilde mir doch ein, einer zu ſeyn. — Mein Recht alſo iſt gegründet, und du, hoff' ich, wirſt nicht widerſpenſtig ſeyn, oder — — (er droht ihr.) Komm, komm, liebes Herzchen, laß uns bey guter Laune ſeyn! Umarme mich! — — Aber was fehlt dir, Kind? Du wirſt blaß.

Arſene (halb außer ſich.) Der erlittne Unfall, Müh und Furcht ...

Köhler (bey Seite.) Das arme Kind! es iſt halb ohnmächtig. (Laut.) Setz dich, Weibchen! (Er bringt ſie auf eine Raſenbank, die unten am Felſen ſteht.) Sorg für dich, armes Täubchen! Was fehlt dir? was iſt's?

Arſene. Ich kann nicht weiter.

Köhler (bey Seite.) Sie jammert mich. — (Laut.) Nun wohl! ſey Herr in meinem Hauſe! Von nun an ſollſt du kein hartes Wort mehr von mir hören. Ich ſchwör's, dich ewig zu lieben — Luſtig! luſtig, Püppchen! Ich will ſogleich meine Leute zu Hülfe holen.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Arſene (allein.)

Götter! Wie elend bin ich! und doch kein Recht einmal, mich zu beklagen! — Hat man mir nicht vorher geſagt, was ich zu befürchten hätte? Hab' ich nicht allem getrotzt, nicht ſelbſt den Arm der rächenden Lieb' aufgefodert, als ich den Antrag des zärtlichſten Liebhabers verſchmähte? O damals, damals ſtieß ich das Glück meines ganzen Lebens von mir! Damals verlor ich alles, alles auf ewig. — Wie verblendet! — O daß meine Augen ſo ſpät geöffnet werden mußten! — (Sie ſteht auf.) Aber könnt' ich nicht aus dieſer Wüſt' entkommen! Sey's gewagt! — (Sie ſteigt auf den Gipfel des Felſens, und ſchaut ſich überall um.) Umſonſt; hier iſt kein Ausweg! — Götter! ich erliege, und meine darnieder getretene Seele — Theurer Alcindor! — deine verſchmähte Liebe — o meine Reue rächt ſie tauſendfach. — Ja, ich liebte dich! — doch war mein Stolz ſtets wider mich ſelbſt. — — Aber warum harr' ich hier, bis ein Unmenſch wieder kömmt, und ich ein Raub ſeiner Lüſte, der Gegenſtand ſeiner Mishandlungen, die Genoſſinn ſeines ekelhaften Lagers werde? — Weg damit! weg damit! Ich will mein Schickſal erfüllen. Tod allein iſt meine noch übrige Hoffnung. Breite ſie aus, deine ſchreckliche Arm', und empfange deine Beute!

(Sie ſtürzt ſich vom Felſen, und ſcheint für todt zu liegen. Plötzlich verändert ſich der Schauplatz in einen prächtigen Feenſaal. Arſene liegt auf einem glänzenden Ruhebette.)

Letzter Auftritt.

Arſene. Aline. Alcindor. Artur. Damen und Herren (mit Singen und Tänzen.)

Alcindor, (der auf ſie zueilen will.) O, erkennen Sie ihn wieder, den Geliebten, der Sie anbetet!

Aline (ihn aufhaltend.) Zurück! Noch iſt es nicht Zeit dazu.

(Sie zieht ihn in den Hintergrund; Arſene kömmt unter nachſtehendem Chor allmälig zu ſich ſelbſt.)

Chor.

Triumph dem Sieger, den die Liebe krönt!
Der eine Stolze des Stolzes entwöhnt!
Wir ſingen dem braven Alcindor Triumph.

Aline.

Dir lohnet dein Leiden
Mit göttlichen Freuden
Geprüfte Treu.
Dein künftiges Leben
Sey heiter und eben,
Von Schwermuth frey.

Chor.

Triumph dem Sieger, der muthig gekriegt!
Triumph dem Krieger, der glücklich geſiegt!
Wir ſingen dem braven Alcindor Triumph.

Arſene. Iſt das ein Traum von meiner düſtern Seele? — Wo bin ich? — Was ſeh' ich? — Für wen dieſe Geſänge, dieſe Pracht und dieſe Feſte?

Aline (hervortretend.) Für Alcindorn, der ſich heut vermählt.

Arſene. Götter! gute Götter! Alcindor? Er? — (Bey Seite.) Ich bin verloren!

Aline. Vergieb mir, wenn ich dich auf einen Augenblick aus jenen reizevollen Gefilden entrückt habe, wo jeder deiner Wünſche ſtete Gewährung findet. Deine glänzende Gegenwart ſoll die Hochzeitfeyer des Alcindors noch verherrlichen. — Zwar ſeufzt, wie ich weiß, ein Köhler über deine Abweſenheit; doch bald will ich dich ſeiner Ungeduld zurückgeben, und morgen, ja vielleicht noch dieſen Abend, wird ſein Beſitz dich beglücken.

Arſene. Halten Sie ein, beſte Mutter, Sie tödten mich. — Kann Ihr Herz Freud' an meinen Qualen finden? — Wenn ich bis jetzt mich ſtolz und herrſchſüchtig betrug, ſo reut es mich nun, und ich ſchäme mich ſo wenig, dieſe Reu zu geſtehen, daß eben dadurch meine Seele ſich erhebt, indem ſie ihr Unrecht erkennt.

Aline. Auch Stolz auf Beſſerung iſt Stolz, obgleich der einzige, den ich ſelbſt entſchuldige, da mir jeder andre verächtlich dünkt. — Aber Alcindor, dieſer verſchmähte, ehmals traurende, und jetzt beglückte Liebhaber — — Warum nimmſt du nicht Antheil an ſeinem Glück?

Arſene. O verſchonen Sie mich! Ich hab' ſeinen Haß verdient. Doch ohne zu murren, will ich meinen Schmerz erſticken. — (Zum Alcindor.) Wenn anders der Gegenſtand Ihrer Wünſche mein jetziges Herz beſitzt, ſo werden Sie keinen Stoff finden, Arſenen zu bedauren, Aber leben Sie dann glücklich, und beklagen Sie mein Unglück.

Alcindor. Schönſte Arſene! …

Aline, (die ihn nicht zum Wort kommen läßt.) Ich hab' ihm ein reizendes Mädchen, noch liebenswürdiger durch ihre Unſchuld, Sanftmuth und durch jede Geiſteskraft ausgeſucht.

Arſene. Ich wünſchte, ſie zu ſehn. Ich fühl' mich ſtark genug dazu, und würde dann zu ihr ſagen: »Erkennen Sie Ihr Glück, das Herz eines ſolchen Geliebten zu beſitzen. Aus Stolz verſchmäht' ich ſeine »Zärtlichkeit. Lernen Sie aus meiner Verirrung! »Welcher Sterblicher iſt der Liebe würdiger, als er! »Möcht' er doch Ihnen eben ſo werth ſeyn, als er mir »es iſt!«

(Dieſe letzten Worte ſagt Arſene mit leiſem Ton, und ſucht an Alinens Buſen ihren Kummer und ihre Thränen zu verbergen; endlich wendet ſie ſich zum Alcindor, und fährt fort:)

Geben Sie ihr, wenn Sie dem Gemälde gleicht, das meine Mutter entwarf, Ihre Hand. Ich verdiene dieſe Beſchämung nur allzuſehr. Hab' ich wohl noch ein

Recht, eiferſüchtig zu ſeyn? — Theurer Alcindor! ein Uebermaaß von Leidenſchaft — (Sie ſtockt.)

Alcindor. O ich Glücklicher! Welch' eine Veränderung!

Aline (Alcindors Hand ergreifend, und ſie ſchnell in Arſenens ihre legend.) Nun wohl! ſo geben Sie ihr dann Ihre Hand! Itzt iſt ſie nach dem Sinn des Orakels umgeſchaffen; jung, ſchön, empfindſam, ſonder Stolz. Gebeſſert durch Prüfung iſt ſie jetzt erſt Ihres Herzens würdig geworden. — Schmeckt nun beide das Glück einer Zärtlichkeit. Kein Hinderniß kann euch weiter ſchrecken. — (Zu Arſenen.) Und du, Arſene, klage mich ferner keiner ungerechten Strenge an! Mich, die ich dich prüfte, um dich glücklich zu machen.

Arſene (mit freudegemiſchter Beſtürzung.) Was hör' ich?

Alcindor (mit dem lebhafteſten Ton der Leidenſchaft.) Arſene! meine göttliche Arſene! verzeihn Sie mir die Qualen, die meine Verſtellung Ihrem Herzen erweckte? Wie hätt' ich je fremde Ketten zu tragen vermocht? — O der Wonne, endlich ſeine Wünſche nicht verſchmäht, endlich ſeine Seufzer erhört zu ſehn! — Hier auf meinen Knieen —

Arſene (ihn zärtlich aufhebend.) Liebenswürdiger! ſey von nun an mein Gebieter! — O, ich fühl' mich neugeboren! fühl' ein göttliches Feuer in jeder meiner Adern! — Immer noch war zeither eine Oed' in meinem Herzen. Ihm fehlte Liebe; und du haſt mir ſie gelehrt.

Alcindor. Ha! dieß Geſtändniß — jedes Wort vergilt die Jahre meines Kummers mit tauſendfältigem Wucher des Glücks!

Finale.

Arſene.

Und könnt' ich je nur in Gedanken
Vom Pfade treuer Liebe wanken,
Den freudig ſich mein Herz erwählt;

Alcindor.

Und fänd' ich deine Götterküſſe
In fernſter Zukunft minder ſüße,
Als heut, da ſie mich neu beſeelt;

Zugleich.

Beide.

So hülle Dunkel meine Pfade,
So fleh' umſonſt mein Mund um Gnade,
Wenn mich der Götter Rache quält!

Aline.

So hülle Dunkel eure Pfade,
So fleht vergebens dann um Gnade,
Wenn euch der Götter Rache quält!

Arſene.

Doch wenn am Abend meiner Tage
Noch meiner Lippen letzte Klage
Die Trennung von dir, Trauter, iſt;

Alcindor.

Wenn dich, indem mein Mund erbleichet,
Der Odem ſtockt, der Geiſt entweichet,
Mein Arm noch an dieß Herze ſchließt;

Zu-

Beide.

O dann, ihr Donner, mögt ihr ſtürmen!
Ihr Ungewitter, hoch euch thürmen!
Weil Liebe jede Qual verſüßt.

Aline.

Dann laßt die Donner, laßt ſie ſtürmen!

gleich. Laſst Ungewitter hoch ſich thürmen,
Weil Liebe jede Qual verſüßt!

(Ein ſchneller Blitz und ferner Donner.)

Aline.

Hört ihr des Himmels Stimme ſprechen?
Er wird den Meyneid ſchrecklich rächen,
Und lohnt euch, wenn ihr ſtandhaft bleibt.

Chor.

Er ſelbſt goß in der Menſchen Herzen
Der Liebe Glut, die jede Schmerzen
Mit Götterkraft von dannen treibt.

Ende.

Adelheit von Veltheim.

In vier Akten.

Komponirt vom Herrn Hoforganiſt
Neefe zu Bonn.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Perſonen.

Achmet, Baſſa ven Tunis.
Adelheit von Veltheim
Signora Olivia
Donna Velaska
Mis Flovr
Demoiſelle La Feuquiere
Frauenzimmer aus dem Serail.
Mehmet, Aufſeher des Serails.
Karl von Bingen, unter dem Namen Osman.
Franz von Veltheim.
Adolph von Poſen.
Türkiſche Frauenzimmer aus dem Serail.
Weiße und ſchwarze Sklaven.
Janiſcharen.
Ritter.

Erſter Akt.

Ein Theil des prächtig erleuchteten Gartens des Baſſa, mit einer Ausſicht durch ein eiſernes Gitterwerk ins Meer, an deſſen Ufer eine mit Lampen gezierte Galeere liegt.

Erſter Auftritt.

Donna Belaska. La Feuquiere. Miß Flovr. Donna Olivia. Türkinnen und Schwarze, die ſich beſchäfftigen, die Bäume mit Feſtons und Kränzen zu ſchmücken.

Gleich nach der Ouverture fällt der Chor von verſchiedenen Frauenzimmern des Serails ein:

Es iſt unſers Baſſa gnädigſter Willen,
Mit Kränzen den Garten zu ſchmücken.

Wer wird nicht mit Freud' und Entzücken
Des gütigſten Herrn Befehle erfüllen?
Friſch alſo daran,
Wer arbeiten kann!
Für gütige Herrn
Arbeitet man gern.
O dächten die Großen
Nur alle ſo billig!
Sie brauchten nicht Strafen,
Denn alles wär' willig.
Man arbeitet ja gern
Für gütige Herrn!

La Feuquiere. Das Stückchen Arbeit wär' alſo gemacht: Aber nun ſagt mir nur, Mesdames, was wir hier weiter ſollen? Warum wir über Hals und Kopf unſere Sophas verlaſſen mußten, um uns hier im Garten vielleicht zu erkälten?

Velaska ſie nachäffend. Zu erkälten! Madam befürchten einen Katharr? Was wir aushalten, werden Sie ja auch wohl überſtehen.

Miß Florr. Laßt die Franzöſin gehn! Sie wiſſen ja, Donna, daß ſie ſtark mit Vapeurs behaftet iſt.

Olivia. Die ſtehn ihr immer zu Gebot, wenn etwas zu thun iſt. Wirft ihr der Baſſa aber das Schnupftuch zu, ſo hat ſie weder Katharr noch Vapeurs.

La Feuquiere. Donna, ich verbitte mir Ihren impertinenten Ton.

Olivia. Madam, Sie haben zu befehlen, und ich zu thun, was ich will.

Velaska. Hey! hey! Friſch! ſpielen wir ein bißchen Fiſchmarkt.

La Feuquiere. Sehr witzig, in der That!

Velaska. Iſt freylich nicht Pariſer fin, fin!

Miß Floor. Aber, Kinder, im Grunde hat die La Feuquiere doch Recht, wenn ſie ſich über den Befehl des Baſſa wundert. Einem Frauenzimmer kömmt ſo ein plötzlicher Befehl oft ſehr ungelegen.

Velaska heimlich zur Miß Floor. Vermuthlich hatte ſie ihren Buſen und ihre Zähne ſchon ausgehoben und in den Schrank verſchloſſen. Haha!

Olivia. Freylich! Nahm ein Bouillon und las einen durchaus mit Sentiment geſpickten Roman.

La Zenquiere. Und Sie, Donna, wenn ich fragen darf, hatten Sie eine edlere Beſchäftigung?

Olivia. Ich nahm ein Fußbad, und machte ein Sonnett, worinn ich unſern Baſſa ſehr witzig mit einem Haushahn verglich. Sie ſehn, Madam, daß ich meinem Geiſt auch Nahrung gab.

La Zenquiere. Die freylich mit etwas Körperlichem vermiſcht war.

Olivia. Ich denke: eins thun, das andre nicht laſſen, Madam. Und Sie, Donna Velaska, weil wir doch beym Examiniren ſind, wobey überraſchte Sie des Baſſa Befehl?

Velaska. Ich klimperte auf der Zitter, und träumte mich in die ſeligen Zeiten hinein, wo ſich um einen Handkuß ein Dutzend ehrenveſte Ritter die Hälſe brachen. Die guten Zeiten! ſie ſind vorbey. Damals war's doch noch der Mühe werth, Frauenzimmer zu ſeyn: aber heut zu Tage müſſen wir's leider! wohlfeilern Kaufs geben.

Miß Flovr. Ja wohl leider! Und nun führt uns der Teufel gar in das Serail eines Baſſa. Allen Reſpekt für Lord Mahumet, aber das hätt' er bleiben laſſen ſollen, eine Bill zu geben, die den Männern einen ſolchen Deſpotiſmum über uns zugeſteht, und ihnen ein Dutzend und mehr Weiber erlaubt. Ihr glaubt's nicht, Ladys, was mir, einer freygebornen Engländerin, das Ding wurmt.

Goldne Freyheit! dich zu miſſen;
Fern vom freyen Vaterland,
Fern von des Geliebten Hand,
Einem Baſſa dienen müſſen:
Welche Marter! welch ein Stand!

God damm my! ich halt's nicht länger aus.

La Feuquiere. Nun, da ſeh' mir einer! Sie warfen mir vorhin Vapeurs vor, Miß, hüten Sie ſich vor dem Spleen.

Miß Flore. Hat nichts zu ſagen; wenn ich Anwandlungen davon bekomme, erſäuf' ich ſie in Punſch.

Olivia. War das auch heut Abend Ihre Beſchäftigung?

Miß Flore. Nicht anders. Und dann wollt' ich vor Schlafengehen noch eine Abhandlung über die Glückſeligkeit der Ehen leſen.

Velaska. Um ſich wenigſtens glücklich zu träumen?

Miß Flovr. Lieben Ladys, iſt's nicht mehrentheils unſerer gebrechlichen Menſchheit Loos, Träumerey für Realität zu nehmen, wenn wir, wie wir's zu nennen belieben, glücklich ſeyn wollen?

Olivia. Oho! das ſchlägt in die Philoſophie. Was Luſtiges, Weiber! Ich kann die Philoſophen in langen Röcken nicht leiden: ich weiß wohl, daß ihr Engländerinnen euch eine Gurke vor andern herausnehmt, und ein wenig in der Philoſophie pfuſcht.

Miß Flovr. Ländlich, ſittlich! Die Franzöſinnen piquiren ſich Sentiment zu ſchwatzen, und wir, nun ja, wir pfuſchen ein wenig in der Philoſophie.

Velaska. Donna Olivia, Sie erwähnten vorhin eines Sonnets; wiſſen Sie es auswendig?

Olivia. Ja wohl: ich hab's ſogar komponirt.

La Feuquiere. Komponirt?

Olivia. Ja, Madam. Wir Italiener ſind alle muſikaliſch.

La Feuquiere. Sogar bis zum Marmottenführer.

Olivia. So wie alle Franzoſen witzige Köpfe bis zum Friſeur und Dekrotteur.

La Feuquiere. Immer die Franzoſen!

Olivia. Und immer die Naſe gerümpfe! Wir ſind nun einmal bey der Laune, einander die Federn auszurupfen: wohl dem, der die wenigſten erborgt hat!

La Feuquiere. Iſt aus einer Fabel.

Olivia. Kennen Sie ſie?

La Feuquiere. Meine Amme erzählte ſie mir ſchon.

Olivia. Das war ein geſcheutes Weib. Sie müſſen aber früh entwöhnt worden ſeyn.

La Feuquiere. Madam!

Miß Flora. Zankt ein andermal. Jezt das Sonnett, das Sonnett!

Olivia. Ja doch, Miß Ungeduld! Ich will nur ein paarmal huſten. Ich habe Bruſtſtimme, und wenn die Abendluft enrhumirt, wie die La Feuquiere ſagt, ſo könnt' ich ſchon einige rheumatiſche ungeſunde Partikelchen eingeſchluckt haben. Sie huſtet.

La Feuquiere. Man ſollte drauf ſchwören, Sie wären eine große Sängerin. Wenn Sie ſingen ſollen, haben Sie Kapricen oder Katharr.

Olivia. Eine feine Anmerkung! Sie huſtet. Man wird's gehen. Vorher aber, meine Damen, muß ich Sie bitten, die Kritik aus dem Spiel zu laſſen. Ein Sonnett iſt ein Sonnett, und Witz und Schnee verlieren bey der Unterſuchung.

Wenn mein Hahn im Hofe ſteht,
Die Flügel ſchlägt und kräht:
Kikeriki und Kikerika!
So ſtehn gleich alle Hühnchen da,
Damit er eine wähle.
Nehm' ich nun Seelenwandrung an,
So war, bey meiner Seele!
Mein ſtolzer Hahn
Vor dieſem ein Herr Baſſa!
Kikeriki, Kikerika!

Die Andern ſchlagen ein lautes Gelächter auf:

Ha, ha, ha, ha!
Kikeriki, Kikerika!

Miß Flovr. Wahrhaftig! Sie könnten poeta laureata werden.

Olivia. Mit Ihrer Erlaubniß, mich dünkt, es heißt: poetrix.

Miß Flovr. Für die Belehrung mach' ich einen Knix.

La Fenquiere. In der That, Donna, Sie ſind in Sprachen und Künſten ſo bewandert, daß es keine kleine Erleichterung für uns übrige Unwiſſende iſt, Sie, eine Perſon von ſolchen Verdienſten, mit uns einerley Schickſal tragen zu ſehen.

Olivia. In der That, Madam, Sie haben eine Gegenwart des Geiſtes, die Sie nie verläßt, wenn es darauf ankömmt — — Komplimente zu ſchneiden. Ein Vorzug, den wir übrige unbedingt Ihrer Nation einräumen müſſen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Mehmet betrunken.

Mehmet. Heh da! Ihr Ladys, Donnen und Mesdames, und ihr Schwarzköpfe, ſeyd ihr alle bereit?

Alle. Alle!

Mehmet. Das Wetter! Das freut mich, daß ihr eure verfluchte Schuldigkeit thut. Bey dem Bart unſers großen Propheten! ich ſeh's gerne, wenn man ſeine Schuldigkeit thut. Glaubt mir's, ich weiß ein Wort davon zu reden. Es iſt euch ein trefliches Vergnügen, wenn man ſeine Schuldigkeit gethan hat.

La Feuquiere. Ja, in der Bouteille.

Mehmet. Was beliebt?

La Feuquiere. Nichts.

Mehmet. Nichts? Nichts thun, Madam? Das, das heißt nichts thun, und, und, und nichts thun, das heißt — ja, das heißt, ſeine Schuldigkeit nicht thun.

Miß Flore. Vortreflicher Schluß!

Mehmet. Was, Fluß? Ja, gefloſſen hat's, das iſt wahr; ſchön gefloſſen, herrlich gefloſſen!

Velaska. Alſo haſt du einmal wieder einen Seitenſprung von Mahumeds Geſetz gemacht?

Mehmet. Ja! ich habe mir die Freyheit genommen, ein wenig zu gekukukuliren. So eins inkognito nimmt der Prophet nicht übel: wir ſind ſchwache Menſchen. Als ich ſalva venia ein Türke ward, nahm ich meine Präkaution. In Portugall lernt' ich in einem reſpektablen Kollegio: man könne alles dreiſt beſchwören, wenn man nur ſo geſcheut wäre, es cum reſervatione mentali zu thun.

Olivia. Mich dünkt, du biſt mit allen Hunden gehetzt.

Mehmet. Ja, ein wenig Erfahrung haben wir. Haben uns in der Welt herumgetummelt; dem Amor und dem Bacchus ſo lange gedient, bis wir die Gicht bekamen; und da entſchloſſen wir uns, aus Selbſtverläugnung, den Freuden der Liebe zu entſagen, und von des geſtrengen Herrn Baſſa Hühnerſtall — Serail wollt' ich ſagen, Aufſeher zu werden: welchem Amte wir denn auch getreulichſt vorſtehen, und für die Freuden der Liebe uns bey der Bouteille entſchädigen.

Da trink' ich denn durch alten Wein
Mir junges Leben ein.
Und ſchreyt der Türk: Das darf nicht ſeyn!
Laß' ich den Narren ſchreyn.

Luſtig, Mesdames! Chorus!

Die Frauenzimmer.

Auf! ſingen wir zum alten Wein,
Den Jünglingen zur Luſt!
Auf! drücken wir, ſie zu erfreun,
Sie dann an unſre Bruſt!

Mehmet. Bravo! Nur mich, Mesdames, laſſen Sie ungedrückt; Sie haben keinen Spaß davon, und iſt auch wider die Subordination, die wir unſerm gnädigſten Baſſa ſchuldig ſind.

Die Frauenzimmer.

Auf, trinken wir! Durch alten Wein
Wird Lied und Liebe warm.
Und eilen dann, uns zu erfreun,
In unſers Baſſa Arm.

Mehmet. Bravo, Mesdames! Werd's dem Baſſa zu rühmen wiſſen. *Zu den Sklaven.* Nun, ihr Hunde, ſingt ihr auch! Singt mit!

Ein Sklav. Ich darf nicht den Wein beſingen: es iſt wider das Geſetz unſers Propheten.

Mehmet. Du ſollſt ſingen, du Hund, ſollſt! ich will's haben.

Der Sklav. Ich darf nicht.

Mehmet. Tauſend Sapperment! ſing, wenn ich dich darum bitte. Kannſt cum reſervatione mentali ſingen. Wirſt mich verſtehen; du biſt ja in der Latinität verſatus.

Der Sklav. Du willſt es?

Mehmet. Freylich, du Hund, will ich's. Nun, ſingt alle!

Alle.

So leben wir ein Leben, frey
Von allem Gram und Leid!
So ſterben wir, der Freude treu,
Mit heitrer Fröhlichkeit.

Mehmet. So recht! Sehn Sie, Mesdames, der widerſpenſtige Hund da, iſt ein gar geſcheuter Kerl! So wie Sie ihn da ſehn, verſteht er Sprachen, und hat Talent. Er war in einer kleinen deutſchen Stadt Kantor; ſchlug eine trefliche Orgel, und hatte eine Stimme, wie eine Poſaune. Allein er war, wie die mehreſten großen Geiſter, ein großer Libertin, machte des Teufels Streiche, und wurde des Scandalums wegen abgeſezt. Wie's nun auf dem feſten Lande nicht mehr gehen wollte, verſucht' er ſein Heil zur See, und da fiengen ihn unſere Kaper auf. Und weil er ein dauerhaftes Knochenſyſtem hat, ſo muß er rudern, Holz hacken, und andere anſtändige Arbeiten verrichten, wobey ihn aber die Größe ſeines Geiſtes über alles hinwegſezt. Er iſt ſemper luſtig, und ſagt:

eine Ruderbank ſey eine herrliche Schule der Weltweisheit.

La Feuquiere. Wohl dem, der unter allen Umſtänden ſeine Partie zu nehmen weiß!

Mehmet. Oui, Madame, il fait bonne mine à mauvais jeu. Sing einmal dein Erbauungslied, du Hund! ſing!

Velaska. Aber mit einem Manne von ſeinen Talenten ſollteſt du doch eine andre Sprache führen.

Mehmet. Donna, das iſt er gewohnt, daß man arme Gelehrte in Deutſchland en canaille traktirt. Sing, Kanaille, ſing! Er ſieht ein, daß mein Stand mich zu der Sprache berechtigt. Sing, Kanaille! ſing!

Der Sklav. Auf deine Verantwortung.

Bey meinem lieben Topf voll Reiß
Verſchmauß' ich, Sklav des großen Deys,
Der Arbeit Laſt und Kummer.
Von Ketten lieblich eingeklirrt,
Schlaf' ich, bis früh die Peitſche ſchwirrt,
Der Arbeit ſüßen Schlummer.

Zwar ſchnaubt mein Dey: Du Chriſtenhund!
Und geißelt mir den Rücken wund,
Und ſieht aus, wie der Teufel;
Doch jeder hat ſo ſeinen Tück,
Und ich verwette mein Genick,
Gut meynt er's ohne Zweifel.

Queckſilber hat der Narr im Kopf,
Der nicht mit Luſt bey deinem Topf,
Korſarenvater, bleibet.
Du biſt ja Herr, und ich bin Knecht!
Das wollte Gott und Völkerrecht!
Ein Meuter, wer ſich ſtreubet.

Das Vaterland? Was Vaterland!
Der Topf, der Topf iſt Vaterland!
Das übrige ſind Fratzen.
Da ſollt' ich mich dem wilden Meer
Und Sturm vertraun, und hinterher
Um Brod die Ohren kratzen?

Bey meinem lieben Topf voll Reiß
Genieſt' ich, Sklav des großen Deys,
Hans Ohneſorgens Freuden!
Karbatſcht mir nur den Rücken wund,
Bewegung iſt mir ſehr geſund:
Ich kann es gar wohl leiden.

Mehmet. Wie gefällt Ihnen die Philoſophie, Mesdames?

La Feuquiere. Die Ausübung mag etwas ſchwer ſeyn.

Der Sklav. Frauenzimmer, Gewohnheit iſt die andere Natur. Es ſchläft ſich am Ende auf einem Bund Stroh eben ſo gut, als auf einer ſeidenen Matrazze.

Mehmet. Bleib du bey dem Glauben, und Reiß ſollſt du vollauf haben. Geh, Hund, geh!

Olivia. Nun, Signor Aufſeher, wozu haben wir uns in Staat werfen, wozu ſo ſpät in den Garten kommen müſſen? Wozu ſind alle die Anſtalten?

Mehmet. Das weißt du nicht, Signora?

Olivia. Nein.

Mehmet. Und die Damen ſind allerſeits wohl ſehr neugierig, es zu wiſſen?

Alle. Das ſind wir.

Mehmet. Nun, ſo muß ich euch ſagen ... Aber das bitt' ich mir aus, daß es unter uns bleibt.

Alle. Das verſprechen wir.

Mehmet. Ihr verſprecht mir alſo, reinen Mund zu halten?

Alle. Ja doch, ja doch!

Mehmet. Ihr merkt's wohl, daß der Baſſa etwas vorhat?

Alle. Ja doch!

Mehmet. Und daß er ſich ein Vergnügen machen will?

Alle. Nun?

Mehmet. Und daß der Garten nicht für die Langeweile ſo ausgepuzt iſt?

Olivia. Du biſt der langweiligſte Narr von der Welt.

Mehmet. Das ſind die Narren oft, Signora, vom Hofnarren bis zum gemeinen Narren.

Velaska. Spar jezt deine Sentenzen, und ſag uns, was wir wiſſen wollen.

Mehmet. Das will ich euch ſagen. Was ihr wiſſen wollt, iſt, mit Reſpekt zu ſagen — ein Geheimniß.

La Feuquiere. Ein Geheimniß?

Mehmet. Oui, Madame.

Miß Flovr. Ein Geheimniß?

Mehmet. Yes, Mylady.

Olivia. Eine Luſtbarkeit ein Geheimniß?

Mehmet. Si, Signora. In kleinen türkiſchen Höfen, wie bey meinem Baſſa, wird alles miniſteriäliſch, alles geheimnißvoll traktirt; und ſo geſchwätzig hat mich weder der Punſch noch der Champagner gemacht, aus dem Kabinet zu plaudern.

La Feuquiere *erſchrocken.* Haſt du Champagner getrunken?

Mehmet. Das hab' ich. Ich habe mit Eurer Erlaubniß ex officio eine kleine Kammervisitation gehalten.

La Feuquiere. In meiner Kammer?

Mehmet. In allen.

La Feuquiere. Das hat dir der Teufel geheiſſen!

Mehmet. Bitt' um Vergebung: der Baſſa hat's geheiſſen. Teufelsliſt iſt behende, aber Weiberliſt hat gar kein Ende. Und man hat der Exempel, daß ein Sultan ſelbſt in ſeinem Serail zum großen Orden mit einem Zeichen auf die Stirne enrollirt worden iſt. Alſo kann Vorſicht nicht ſchaden. Nun, da fand ich denn unter dem Sopha der Madame la Feuquiere etliche Büchſchen rouge très fin, eau de Cologne, pomade à la millefleur, ein paar chignons, um ſich eigen Haar zu machen, und endlich ein paar Bouteillen Champagner, wovon ich mit Erlaubniß einer den Hals gebrochen habe.

La Feuquiere. Das iſt impertinent!

Mehmet. Könnt' ich nicht ſagen; er war petillant. Bey der Donna Olivia fand ich herrliche Liqueurs, eau de noyaux, creme de Barbade. Da nahm ich mir denn auch mein Theilchen, und beſchloß mit einer halben Bole Punſch, die unter dem Nachttiſch der Miß Flovr ſtand. Ich bitte, Kinderchen, ſchafft euch immer ſolche Proviſionen an; ich will's gern ignoriren, daß ſie euch der Koch verſchafft, und daß ihr dafür ...

Miß Flovr. Der verfluchte Kerl weiß alles.

Mehmet. Und daß ihr dafür erkenntlich ſeyd, wie Frauenzimmer ſeyn können. Wir ſind alle Menſchen. Nur, wenn ich ein Auge zudrücke, muß ich, wie die Thorſchreiber und Viſitatores in Frankreich und Deutſchland, mein Theil bekommen. — Still! der Baſſa kömmt. Ein andermal ſpaßen wir mehr über das Sprichwort: Eine Hand wäſcht die andere. Jezt muß ich barſch ausſehen. Allons! rangirt euch!

Die Frauenzimmer ſtellen ſich an einer, die Sklaven an der andern Seite.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baſſa erſcheint unter einem Janitſcharenmarſch; die Leute ſeines **Gefolges** hinter ihm. Darauf **Adelheit**, verſchleyert und von **zwey Prieſtern** geführt.

Zwey Sklaven breiten einen Teppich aus, und legen reiche Kiſſen darauf. Der Baſſa ſezt ſich; Adelheit bleibt in einiger Entfernung ſtehen. Die Frauenzimmer alle ſehen ſie mit äuſſerſter Neugierde an.

Olivia bey Seite. Was Henker! iſt das für eine Maskerade?

Velaska zur Olivia. Gewiß wieder eine, die uns das bischen Mann verkümmern hilft.

Baſſa. Frauenzimmer! ich ſtelle euch hier meine erſte Gemahlin vor. Verehret ſie als ſolche.

Olivia vor ſich. Zur erſten Gemahlin?

Miß Flovr zur La Fenquiere. Der Kerl hat den Teufel mit Heurathen!

Adelheit vor ſich. O Gott! wer rettet mich?

Baſſa. Mehmet! iſt alles bereit?

Mehmet. Ja, gnädigſter Baſſa. Er nähert ſich der Adelheit. Ich küſſe den Staub zu deinen Füßen. Vor ſich. Auch ſo eine alberne Gewohnheit, wie bey uns das Rockküſſen. Zu Adelheit. Setz dich zur Seiten des mächtigen und gnädigſten Baſſa, der dich vor allen erwählt hat, die erſte und vornehmſte ſeiner Gemahlinnen zu ſeyn.

Er ſezt ſie mit vielen Komplimenten auf das Polſter, und giebt darauf mit einem Schnupftuche ein Zeichen: alſobald geſchehen einige Freudenſchüſſe von der Galeere, und an der Flagge erſcheinen die illuminirten Worte:

Es leben Achmet, Adelheit!
Beglückt durch ihre Zärtlichkeit!

Mehmet ſingt:

Pflückt, Weiber, mit heiterm Gemüthe,
Auf dieſer anmuthigen Heide,
Pflückt Bluhmen von lieblicher Blüthe,
Die Bluhmen der Unſchuld und Freude:
Und windet dem Brautpaar die Kränze
Und Wünſche des Glückes darein.
Die Liebe ſoll bluhmicht im Lenze,
Und zärtlich im Alter noch ſeyn.

Alle.

Wir winden dem Brautpaar die Kränze
Und Wünſche des Glückes darein.
Die Liebe ſoll bluhmicht im Lenze,
Und zärtlich im Alter noch ſeyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Karl, als Gärtner.

Er bringt einen zierlichen Korb mit Bluhmen, den er der Adelheit knieend überreicht.

Karl heimlich zu Adelheit. Adelheit! willſt du meinen Tod?

Adelheit. Sey ſtandhaft, Karl! Ich beſchwöre dich.

Karl. Standhaft? Und du die Gemahlin des Baſſa?

Mehmet. He, Burſche! nicht zu nah!

Karl. Ich bezeuge meiner neuen Gebieterin meine Ehrfurcht.

Mehmet. Mußt du ihr das in die Ohren flüſtern? Fort! pack dich!

Karl ſteht auf. O Gott! Gott!

Geht mit allen Zeichen der Schwermuth ab.

Baſſa. Was fehlt dem Osman? Ich liebe ihn Mehmet, das weißt du; und wenn alles heut vergnügt iſt, ſoll er nicht der einzige Misvergnügte seyn. Erforſch ihn: iſt etwas in meiner Macht, das ich für ihn thun kann, ſo verſprich es ihm. Nur trennen ſoll er ſich von mir nicht wollen; ſein Umgang iſt mir unentbehrlich geworden.

Mehmet. Ich werde deinem Befehle, mächtiger Baſſa, getreulich nachleben. Allein, gnädigſter Herr, es wird ſpät; erlaubſt du, daß ſich die Frauenzimmer in ihre Zimmer begeben?

Baſſa. Ja, ſie mögen ſich entfernen.

Mehmet zu den Frauenzimmern. Begrüßet eure Gebieterin, und entfernt euch.

Olivia zur Adelheit. Ich wünſche dir Glück. Vor ſich im Abgehn. Wart, Signor Baſſa; ich räche mich!

Velaska. Heil dir und Wonne! Vor ſich im Abgehn. Und Fluch und Verderben!

La Feugniere. Madam, ich nehme den aufrichtigſten Antheil an Ihrem Glück, und bitte um Ihre Freundſchaft. Vor ſich im Abgehn. So ein Fratzengeſicht mir vorzuziehn! Monſieur le Baſſa a le gout fort depravé.

Miß Flover. Liebe und lebe lange und beglückt! Vor ſich im Abgehn. Hol' ſie der Henker in der erſten Nacht!

Mehmet. Nach den Geſichtern zu urtheilen, die ſie ſchnitten, giengen die Wünſche recht von Herzen.

Der Baſſa ſteht auf, Adelheit gleichfalls. Mehmet und das Gefolge gehn ab, und die Galeere entfernt ſich.

Fünfter Auftritt.

Der Baſſa. Adelheit.

Baſſa. Liebe! nimm dieſe Luſtbarkeit als einen kleinen Vorſchmack künftiger Glückſeligkeit an. Jeden Morgen wollen wir mit Liebe begrüßen; jeden Abend ſoll ein Feſt beſchließen. — Aber, wenn ich alles thue, um dich ſo glücklich zu machen, als ich es vermag; wenn ich jeden deiner Wünſche ausſpähe, um ihn zu erfüllen; wenn ich dir vor allen einen Vorzug zugeſtehe, dich zu meiner einzigen Gemahlin erkläre, ſo wie du vom Anfang unſerer Bekanntſchaft die einzige Beſitzerin meines Herzens wareſt, — o ſo vergilt dies Beſtreben wenigſtens mit deinem Vertrauen, wenn ich nicht gleich Gegenliebe hoffen darf.

So innig hat noch nie ein Sterblicher geliebet;
Nie war von lautrer Glut ein Herz entbrannt,
Als dieſes Herz, das deinem ſich zum Opfer giebet,
Und bisher keins des ſeinen würdig fand.

Groß und edel denkt dies Herz;
Groß und edel denkſt auch du!
Laß dieſe Herzen ſich verbinden,
Und ein Elyſium in ſich finden.

Adelheit. Baſſa! deine Großmuth, deine edle Denkart rühren mich, rühren mich bis zu Thränen, und gern und frey geſteh' ich dir: ich würde dich lieben, wenn — Lieber Gott, was wollt' ich ſagen!

Baſſa. Sprich, Adelheit, ſprich mit der Offenheit, die edlen Herzen ſo wohl anſteht. Enthülle dieſes fürchterliche wenn. Laß mich wiſſen, was meine Glückſeligkeit hindert.

Adelheit. Sage mir, Baſſa, haſt du deinen Vater gekannt?

Baſſa. Ich kannte ihn; es war ein treflicher Mann. Erſt vor wenig Jahren verlor ich ihn.

Adelheit. Liebteſt du ihn?

Baſſa. Ich liebte ihn als meinen Vater, und ehrte ihn als einen Mann.

Adelheit. Gut, Baſſa! Auch mein Vater iſt ein Mann, wie wenige es ſind; iſt ein zärtlich mich liebender Vater — ich bin ſein einziges Kind. Denk dir ihn, den ehrwürdigen Greis, von ſeiner Tochter, die ihm alles war, verlaſſen! Denk dir ihn, wie er nun ſchon ſieben kummervolle Monate um mich bangt und klagt, ängſtlich die ſchwachen Hände ringt, gen Himmel blickt, und ſeine Tochter, den einzigen Troſt ſeines Alters, zurück erfleht; und ſo dem Tode ſich entgegen härmt, wenn ein Tag nach dem andern hofnungslos verſtreicht! Denk dir ihn mit Empfindungen kindlicher Liebe, und urtheile, ob mein Herz ſich einer freudigen Empfindung überlaſſen darf? Urtheile, ob der Gedanke, ihn zu verlaſſen, in meiner Seele nur aufſteigen könne?

Nein, nein! ich darf ihn nicht verlaſſen:
Die Ahndung ſchon macht mich erblaſſen.
Ohn mich iſt er — Gott! kann ichs denken?
Hülflos, verlaſſen, ſich zur Qual!
Laß, Baſſa, ach! laß dich erflehen!
Laß mich den Vater wiederſehen!
Laß Thränen dich zum Mitleid lenken;
Verläugne deine Großmuth nicht!

Der Baſſa ſteht einen Augenblick nachdenkend da; Adelheit wirft ſich ihm ſchnell zu Füßen.

Edler, großmüthiger Mann! ich ſeh's, du läßt dich rühren.

Baſſa ſie aufhebend. Adelheit! Auch in dieſem Zuge kindlicher Liebe äuſſert ſich dein vortrefliches Herz; das Herz, um deßwillen allein ich dich liebe. Allein, täuſch dich nicht mit vergeblicher Hofnung. Du glaubſt mich überredet zu haben, dich von mir zu laſſen, und haſt mich nur noch mehr gefeſſelt. Ich kann nicht ohne dich leben.

Adelheit. Ach, ſo bin ich verloren!

Baſſa. Mäßige dich einen Augenblick und höre mich.

Adelheit. Was kannſt du mir ſagen; Grauſamer? Mein Loos iſt geworfen. Mein Vater wird, von Gram und Kummer abgehärmt, bald nicht mehr ſeyn; und ſeine unglückliche Tochter wird ihn nicht lange überleben. Aber ich will dem Tode ſtandhaft entgegenſehen, will ihn als die einzige, lezte Zuflucht für Unglückliche mit offnen Armen erwarten. Allein, dein Loos iſt ſchrecklicher. Dich wird der ewige Vorwurf deines Gewiſſens verfolgen: zwey Menſchen ins Verderben geſtürzt zu haben.

Baſſa. Adelheit, das Unglück iſt ſinnreich, ſich zu quälen. Ich mach' dir ungern dieſen Vorwurf. Seelen, wie die deinige, äußern ſonſt ihre wahre Größe im Unglück, unterliegen nicht muthlos der Verzweiflung, ſondern ertragen und denken auf Mittel.

Adelheit. Mittel? Ich auf Mittel? Eingeſperrt, oder auf jedem kleinen Spatziergang von Aufſehern bewacht, die meine Gedanken ſelbſt gern beobachten möchten: wie kann ich da auf Mittel denken?

Baſſa. Die Rede iſt hier nicht von einer Flucht. Auch wollt' ich nicht, daß Adelheit, wollt' es um ihrer ſelbſt willen nicht, daß ſie auf ein ſolches Mittel verfiele. Nicht der Unmöglichkeit der Ausführung wegen, ſondern weil Achmet durch ſein Betragen es nicht um dich verdient hat, ihm heimlicher Weiſe zu entlaufen.

Adelheit. Was geht über Freyheit?

Baſſa. Und was iſt unedler, als Undankbarkeit? Und Adelheit würde undankbar gegen mich handeln, wenn ſie mein Zutrauen hinterginge. Du haſt mehr Freyheit, als alle übrige Weiber meines Serails. Wenn ich dich bisher verborgen gehalten, und mich zu deiner einzigen Geſellſchaft gemacht, ſo war's, um dich an mich zu gewöhnen, um mir dein Herz geneigt zu machen.

Adelheit. Wollteſt du es mir verdenken, wenn ich eine angebotne Gelegenheit zur Flucht ergriffe?

Baſſa. Das würd' ich, weil du mich kennſt; weil du eher hoffen darfſt, mich durch deine Thränen zu erweichen, als ungeſtraft zu entfliehen. Denn ſeh, ich ſchwör' es bey dem Grabe unſers heiligen Propheten! wenn du es wagen, wenn du ſo glücklich auch ſeyn ſollteſt, dieſen Mauern zu entkommen, daß ich dich in den geheimſten Winkeln der Erde aufſuchen laſſen werde. Und hätt' ich dich wieder in meiner Gewalt, ſo ſollte deine Strafe — Verachtung ſeyn. Doch dazu wird es Adelheit nicht kommen laſſen; denn auch dich glaub' ich zu kennen. Du biſt von dieſem Augenblick an ſo frey, wie ich es bin. Geh!

Adelheit. Edelmüthiger Mann!

Baſſa. Laß mich jezt. Ich bin unwillig mit mir ſelbſt, daß ich mir eine Drohung gegen dich erlaubte. Geh!

Adelheit. Du ſprachſt von Mitteln.

Baſſa. Die ich morgen dir entdecken will. Geh iſt; es iſt tief in der Nacht. Wähle dir nach Gefallen im ganzen Palaſte das beſte Zimmer, und befiehl ſo unumſchränkt, wie ich.

Adelheit. Ich danke dir, Baſſa. Ich fühle den ganzen Umfang, den ganzen Werth deiner Großmuth — und bin nur um ſo viel unglücklicher, da ich dir ſo nicht lohnen kann, wie du es wünſcheſt.

Geht ab.

Sechster Auftritt.

Der Baſſa allein.

Nicht, wie ich es wünſche? Dann wär' ich zu bedauern! Was kettet ſtärker an einander, als ſympathetiſche Erhabenheit des Geiſtes, als das Finden ſeiner ſelbſt in der Denkart des Andern? Und das fand ich in dem Umgange mit dieſer edlen Deutſchen, die mein günſtiges Geſchick mir in die Hände liefert. Aber wie ſoll ich Trieb zum Vaterland, wie Kindespflicht bey ihr erſticken? Wie mich ſelbſt ſo verleugnen, hart und ſtrenge gegen ein ſo edles Geſchöpf zu ſeyn? Und doch iſt ſie mir unentbehrlich geworden. Harter Kampf!

Schon hat die Nacht
Den weiten Kreis des Horizonts verhüllet.
Kein Schein von Lunens Silberlicht
Zerſtreut die Finſterniß des dicken Nebels;
Kein einziges Geſtirn glänzt am Olymp.
Sie iſt gekommen
Die ſchreckliche, die fürchterliche Stunde!
Wo Achmet nun die Größe ſeines Muths
Im Kampfe mit ſich ſelbſt beweiſen kann.
Ha! Leidenſchaft,
Was machſt du aus dem Menſchen!
Führſt den edlen Mann oft in ein Labyrinth,
So ſchwarz, wie dieſe Nacht;
Schleuderſt ihn von ſeiner Höhe,
Wo er, ſonſt von Vernunft bewacht,
Sich deiner Macht entriß — und triumphirt.
Wohlan!
Der nahen Trennung bittre Schmerzen
Verlach' ich ſchon!
Denn, ach! das Leben zweyer Sterblichen;

Nur eines einzigen zu retten —
Dieß giebt mir einen Rang der Göttlichkeit.
Ich fühle mich noch immer
Meiner Denkart würdig,
Die eignes Glück dem fremden opfert,
Und ſprech' der Liebe ſelbſten Hohn!

Die Liebe herrſcht ſonſt überall,
Herrſcht über alle Erdenſöhne:
Doch ihre ſüßen Zaubertöne
Bethören einen Achmet nicht.

Sey ihre Macht auch noch ſo groß,
Regier' ſie jedes Menſchen Loos,
Die ganze Schöpfung diene ihr;
Nur über Achmet herrſch ſie nicht!

Geht ab.

Zweyter Akt.

Der Palaſt des Baſſa; ein Mittelgebäude mit zwey Seitenflügeln. Es iſt Nacht.

Erſter Auftritt.

Karl ſpielt auf der Laute. Das Orcheſter begleitet ſeine Rede.

Vertraute meines Kummers! Verſchwiegne Nacht! — Kann ich endlich in deinem Schatten der beklemmten Bruſt Luft ſchaffen? — Darf ich endlich in lauten Klagen meinen Gram ergießen? — Schwer liegt es auf mir, gleich mächtigen Gebirgen, das Gefühl meiner Leiden. — Und niemand iſt hier, niemand, der freundſchaftlich die Laſt mir tragen hülfe! — niemand, der mit linderndem Troſt mein gefoltertes Herz erquickte! — Mein Vater fern von hier! — Die Edlen, meine Freunde fern — und meine Geliebte! — Ha! ſchreckſicher Gedanke! — meine Geliebte in den Armen eines Andern? — Und ich ſoll ſie nicht retten? — Kann ſie nicht retten? — Ich ſeh' die unglückſchwangre Wolke dicht über meinem Haupte ſchweben — und ſoll ſtehn und fallen? — Nein! Bey der Ehre eines Ritters ſey es geſchworen! ich will nicht länger ein duldſamer Zeuge meiner eignen Schmach ſeyn! — Ich will dieſe unwürdige Verkleidung ablegen — in meiner wahren Geſtalt erſcheinen — meine Geliebte von ihm fodern — Und Tod und Verderben über ihn — verſagt er ſie mir! —

Ja! Tod und Verderben
Ihm, der ſie mir geraubt!
Fallen ſoll er; er ſoll ſterben:
Giebt er ſie nicht zurück.

Kein Heer von ſeinen Sklaven
Schützt ihn vor meiner Wuth;
Gefahren zu verachten,
Lehrt mich mein deutſcher Muth!

Adelheit erſcheint am Fenſter.

Zweyter Auftritt.

Adelheit. Karl.

Adelheit. Karl! — Karl! Biſt du es?

Karl. Wer ruft?

Adelheit. Ich, deine Geliebte.

Karl. Adelheit? du?

Adelheit. Ja, mein Trauter! Verkennſt du meine Stimme?

Karl. Sie iſt Geſang meinen Ohren: aber ich glaubte dich in den Armen des Schlafs.

Adelheit. Ja, wenn ſich's auf einer Folterbank ſchliefe. Aber, Karl, was machſt du hier? Bedenkſt du die Gefahr nicht, die dich umſchwebt? Hier, wo die Frauenzimmer des Baſſa wohnen? wo in jedem Winkel ein Wächter lauſcht?

Karl. Wer Muth hat, kennt keine Gefahr.

Adelheit. Wie gern hört' ich dich in unſerm Vaterlande ſo ſprechen! Aber hier, was nützt hier der Muth? Du, einzeln, unbewafnet, gegen tauſend bewafnete Arme, die auf des Baſſa Wink bereit ſtehen.

Karl. Hindurch will ich, durch die Sklaven bis zu ihm; dich von ihm ertrotzen oder umkommen. Der Löwe, dem man die Jungen geraubt, ſieht nicht auf die Anzahl der Räuber, ſieht nur auf das Geraubte.

Adelheit. Lieber Karl! ſo ſpricht der verzweifelnde Muth. Der wahre Muth geht gern an der Hand der Klugheit. Folge mir, begieb dich zur Ruhe, und laß uns in Geduld eine Aenderung unſers Schickſals erwarten.

Karl. In Geduld? Erwarten? Und ſo lange hoffen und harren, bis dich der Baſſa durch Ueberredung und Schmeicheley, oder mit Gewalt zu ſeiner erſten Beyſchläferin gemacht hat? — bis ich — ha, der Schande! — ein Deutſcher, ein Ritter, in einer ſchändlichen Verkleidung meine Kraft allgemach aufreibe, meinen Grimm an meinen Nägeln auslaſſe, mich meiner Freyheit und meiner Geliebten beraubt ſehe, und ohne That und ohne Rache hier unberühmt und unbedauert dahin ſterbe? Nein, bey Gott! eh' ich dieß thue, will ich eher alles wagen.

Adelheit. Und was, was willſt du wagen? Du biſt ſchrecklich in deinem Zorn, lieber Karl! Höre mich nur einen Augenblick gelaſſen an.

Karl. Ich kann und will nicht länger gelaſſen ſeyn; ich will ausführen, was ich beſchloß.

Adelheit. Und was iſt dein Entſchluß?

Karl. Mit anbrechendem Tage geh' ich zum Baſſa, ſage ihm, wer ich bin; daß ich dich liebe, daß du mich liebſt, daß du mir zugehörſt, mit Bewilligung unſerer Väter mein biſt; ſage ihm, es ſey ſchändlich, freygeborne, edle Menſchen hier als Sklaven zurückzuhalten ...

Adelheit. Thu es nicht, Karl: reize den Zorn des Baſſa nicht. Gemisbrauchte Güte gebiert fürchterlichen Zorn.

Karl. Seinen Zorn verlach' ich; und liefert er dich nicht in meine Arme zurück, ſo ſtoß' ich dem Tyrannen einen Dolch ins Herz.

Adelheit. Rede nicht aus, Karl! Ich ſchäme mich für dich. O, es iſt eine häßliche Sache um den Zorn! Wozu kann er die edelſten Gemüther verleiten! — Wie? Du wollteſt deine Hände mit dem Blut eines Mannes beflecken, der dich nicht wie ſeinen Sklaven, ſondern wie ſeinen Freund behandelt? — Und ſein Betragen gegen mich, wie großmüthig! Jeden meiner Wünſche ſucht er auszuſpähen, ihm zuvorzukommen. Dadurch, durch Unterwerfung gegen den Willen, gegen die Launen ſeiner Sklavin, ſucht er zu erlangen, was er mit Gewalt fodern könnte. Es wäre unedel, den Mann zu beleidigen; aber niederträchtig wär's, Hand an ihn legen zu wollen.

Karl. Wie beredt dich die Vortreflichkeit deines Baſſa macht! Mich dünkt, du wirſt warm bey ſeiner Beſchreibung. Ha, Adelheit! — wenn der glattzüngichte Verführer dein Herz ... O! der Gedanke macht mich raſen —

Adelheit. Träumer, der du biſt! Ich glaube gar, du wähnſt Eiferſucht? Karl, ich verkenne dich ganz. Eiferſucht iſt Peinigung ſeiner ſelbſt und Beleidigung des geliebten Gegenſtandes. Und kann Karl ſo ſehr ſein Feind werden, kann er ſeine Adelheit ſo herabwürdigen wollen?

Karl. Widerlege mein Unrecht durch Handlung, nicht mit bloßen Worten.

Adelheit. Wohl! dich zu überzeugen, will ich alles wagen. Wirft das Fenſter zu.

Karl. Alles wagen? Und ſie verläßt mich, ſo plözlich? — Was hat ſie vor? — Gott! ſie ſelbſt!

Adelheit zur Thüre herauskommend. Ja, Undankbarer! ich ſelbſt. Zum zweytenmal wag' ich mein Leben für dich; denn trifft uns der Baſſa, ſo ſind wir verloren. O Karl! wie kann, bey ſo vieler Liebe, noch Mistraun bey dir ſtatt finden?

Verdient ſo ſtarke Liebe,
Daß ſie dein Mistraun kränkt?
Dich, Trauten, wiederzuſinden,
Hab' ich dem tobenden Meere,
Hab' ich den heulenden Stürmen
Mich ſtandhaft anvertraut.

Dich, Beſten, wiederzuſehen,
Hab' ich den offenen Schlünden,
Hab' ich dem dräuenden Tode
Ins Antlitz dreiſt geſchaut.
Verdient ſo ſtarke Liebe,
Daß ſie dein Mistraun kränkt?

Karl. Nein, ſie verdient es nicht. Ich verdiene, daß du mich haſſeſt, daß du mich verabſcheuſt!

Adelheit. Immer ausſchweifend. O Männer, Männer! was für Geſchöpfe ſeyd ihr. Ihr beſchuldigt uns der Uebertreibung, und am Ende ſeyd ihr's, die alles übertreibt, alles überſpannt. Oder wenigſtens, um jedem Theile Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ihr übertreibt aus ſogenannter Stärke, wir übertreiben aus ſogenannter Schwachheit; und beym Licht beſehen, ſind wir alle arme Sünder.

Karl. Du biſt bey Laune, Adelheit, biſt ſo ruhig.

Adelheit. Ich bin es nicht, ich ſchein'es nur, und bin um ſo viel ſchlimmer daran, je mehr mich dieſer Zwang koſtet. — Karl, die Augenblicke ſind koſtbar, laß uns ſie nutzen, und anſtatt unſer Schickſal durch ungegründeten Argwohn zu erſchweren, laß uns lieber rathſchlagen, wie wir gemeinſchaftlich der uns drohenden Gefahr entgehen können.

Karl. Du haſt Recht, Adelheit. O verzeih meinem Ungeſtüm! Aber die Heftigkeit meiner Leidenſchaft hat mich verwirrt gemacht. Ueberlegung und Ruhe gehen ſelten mit einander: aber ich will mich faſſen, ich verſpreche dir, ruhig zu ſeyn, bis ſchnelle Gefahr mich zu ſchneller That reizt. — Unbegreiflich iſt's mir, daß weder mein Vater, noch meine Freunde in Maltha mir antworten: ich habe ihnen ſo dringend geſchrieben.

Adelheit. Und was erwarteſt du von ihnen?

Karl. Hülfe, Adelheit, Hülfe: Löſegeld für dich und für mich, um es dem Baſſa anzubieten; aber, wenn er es ausſchlägt, uns mit Gewalt zu entführen.

Man höret den Mehmet in der Ferne ein Lied trällern.

Adelheit. Was iſt das? Mehmets Stimme. Um Gottes willen, verbirg dich, Karl! oder wir ſind verloren. Leb wohl, und ſey ſtandhaft!

Geht eilig in den Palaſt.

Karl. Adelheit, Adelheit! Müſſen wir uns trennen!

Verſteckt ſich.

Dritter Auftritt.

Mehmet kömmt taumelnd, mit einer Weinflaſche.

Kurz iſt unſer Leben!
Gaudeamus igitur,
Und ein Dummkopf dicitur,
Wer euch haßt, ihr Reben.
Wenn des Weines Zaubernaß
Mir im Glaſe winket,
Was iſt das für voluptas!
Wenn, gluck gluck gluck, der Wein
Fließt dulciter hinein.

Und wenn ich auch ſchwanke,
Und wenn ich ſchon wanke;
Die Augen mir vergehen,
Und alles doppelt ſehen,
Sich Mond und Sterne drehen,
Geht doch, gluck gluck, der Wein
Noch dulciter hinein.

Er ſezt die Flaſche nieder, kniet vor ihr, und nimmt ehrerbietig ſeinen Turban ab. Ehre, dem Ehre gebühret! Das muß wahr ſeyn, wer dich erfunden hat, war ein geſcheuter Kerl! — Was in einer einzigen Flaſche dieſes köſtlichen Tranks für Weisheit ſteckt, das weiß nur der, der's verſucht hat. — Alles, alles ſteckt im Wein! Es iſt eine Univerſalmedicin! Es iſt der wahre Stein der Weiſen! Es iſt das ſummum bonum! Edler Rebenſaft! du giebſt Gelaſſenheit im Leiden; Muth in Gefahren; Entſchloſſenheit in Zweifeln; befeuerſt das Genie; ſchärfeſt den Verſtand; verfeinerſt den Witz; verſöhnſt Feinde; ſtifteſt Freunde; lehrſt uns die Lumpereyen der Erde, Rang, Reichthum und Anſehn verachten; kurz, du biſt die Quinteſſenz alles Großen und Guten in dieſer Lumpenwelt. Auch geb' ich dir meine parole d'honneur, ſo gut ſie ein Verſchnittener geben kann, daß ich dein Verehrer und dein bis in den Tod getreuer Diener ſeyn und bleiben will.

Vierter Auftritt.

Mehmet. Olivia am Fenſter.

Olivia. Eine herrliche Nacht! Recht gut, daß ich nicht ſchlafen kann. Rache im Buſen, wer vermag da zu ſchlafen?

Mehmet ſich umſehend. Heh da! Wer unterſteht ſich, mich in meiner Andacht zu ſtören? Tauſend Element! wenn ich auch nicht einmal die Nacht für mich haben ſoll!

Olivia. Das iſt Mehmet. Gewiß wieder in Geſellſchaft der Bouteille. He! Mehmet, Mehmet!

Mehmet. Da bin ich. — Iſt gewiß wieder einer von den Damen das Bett zu weit geworden, oder der Alp hat ſie gedrückt.

Olivia. Mehmet! auf ein Wort.

Mehmet. Ich höre. — Aha! Signora Olivia! Anfechtungen des Fleiſches gehabt?

Olivia. Tölpel!

Mehmet. Signora, ich verbitte mir die reſpektwidrigen Ausdrücke.

Olivia. Unterthänigſte Magd!

Mehmet. Unterthänigſter Knecht! ça s'appelle parler. Was ſteht zu Ihrer eingeſperrten Herrlichkeit Befehl?

Olivia. Nichts zu befehlen; nur gehorſamſt zu biten, daß Ihre vogelfreye Herrlichkeit meine eingeſperrte Herrlichkeit ausſperren mögen.

Mehmet. Mit vielem Vergnügen. Es iſt zwar noch verteufelt früh, und ich kann mir einige Verdrießlichkeiten an meinem Halſe zuziehen: aber, wenn man ſelbſt vergnügt iſt, ſoll man andrer Leute Vergnügen auch befördern. Eine ſchöne Sentenz, die ich auch vom Weine abſtrahirt habe. Alſo *er ſchließt auf* wollen wir ſie hier ausüben. — Es iſt ſonderbar: ich bin doch durch eine glückliche Operation von allem Triebe zum weiblichen Geſchlecht radikaliter kurirt, und doch hab' ich noch immer ſo ein gewiſſes tendre für alles, was weiblich iſt, daß ich ihnen nichts abſchlagen kann.

Olivia *kömmt heraus.* Ich danke dir, lieber Mehmet, ich danke dir herzlich.

Mehmet. Iſt gerne geſchehen, Signora; wünſchte, daß ich mehr für Sie thun könnte, aber Sie kennen meine Umſtände: j'ai perdu les plaiſirs de ce monde! und ſo kann ich mit nichts Reellem aufwarten.

Mehmet.

Schönſte, ſchmachte nicht nach mir!

Olivia.

Ey, ich ſchmachte nicht nach dir.

Mehmet.

Denn die Freuden dieſes Lebens ...

Olivia.

Ey, ſo ſchwatz nicht ſo vergebens!

Mehmet.

Die Freuden ſind für mich dahin.
Weil ...

Olivia.

Willſt du ſchweigen?

Mehmet.

Weil ich ...

Olivia.

Ein Narre biſt du!

Mehmet.

Weil ich leider! ...

Olivia.

Ey, laß mich in Ruh!

Mehmet.

Weil ich leider! ...

Olivia.

Du ſollſt ſchweigen!

Mehmet.

Weil ich leider!
Kein Mann mehr bin.

Olivia.

Unverſchämter!

Mehmet.

Alſo ſeufzt ...

Olivia.

Geh von hier!

Mehmet.

Nicht nach mir.

Olivia.

Ach! die Freuden dieſes Lebens ...

Mehmet.

Denn, ma foi! es iſt vergebens;

Olivia.

Sind für mich ja auch dahin!

Mehmet.

Weil ich ja kein Mann mehr bin.

Mehmet nimmt ſeine Flaſche und taumelt von einer Ecke in die andere, ſtößt endlich auf Karln, der ſich in einem Winkel verborgen hatte, und ſchreyt überlaut. Allah! Allah! Groſſer Prophet, ſteh mir bey!

Karl vor ſich. Ich bin verloren! Was ſoll ich thun?

Mehmet hat ſich mit dem Geſicht auf die Erde geworfen, und ſchreyt immer fort. Allah, Allah! zürne nicht; ich will keinen Wein mehr trinken, le diable m'emporte!

Karl faßt ihn an. He!

Mehmet. O weh, o weh! Wer zwickt mich? Das iſt der Teufel.

Karl. Mehmet!

Mehmet. Ich will franzöſiſch mit ihm reden; in einer ſo höflichen Sprache läßt er ſich vielleicht eher erweichen. Ah, votre Majeſté très noire, très diabolique & très puiſſante, Sie müſſen um ein lumpichtes diable m'emporte! nicht gleich Ernſt machen. Wenn Ihre Majeſtät immer ſo fix bey der Hand ſeyn wollen, werden Sie die Welt bald entvölkern, und dafür ſorgen ja ohnehin die europäiſchen Mächte auf alle Art und Weiſe.

Karl. Mehmet! hörſt du nicht?

Mehmet. Ach ja, leider! hör' ich und fühl' ich. Barmherzigkeit, nur für dießmal!

Karl. Mehmet, ſey kein Narr.

Mehmet. Und wer biſt denn du?

Karl. Ich bin Osman.

Mehmet. Den wir lezthin ſtrangulirt haben?

Karl. Nicht doch; Osman der Gärtner.

Mehmet. Ja, das glaub dir ein Andrer. Osman liegt ruhig auf'm Ohr; unterdeſſen ich vom Teufel gezwickt werde.

Olivia, die den Karl unterdeſſen aufmerkſam betrachtet hat, vor ſich. Ja, er ſoll mir zu meiner Rache behülflich ſeyn. — Laut. Mehmet, wenn du Osmans Stimme nicht erkennſt, ſo wird dir die meinige nicht fremd ſeyn, da wir vor einem Augenblicke erſt mit einander ſprachen.

Mehmet blickt furchtſam auf. Ah, Signora, biſt du auch noch da? Vor ſich. Hätt' ich das gewußt, ich hätt' mich nicht gefürchtet; in Geſellſchaft hat man immer mehr Muth. Mit einemmal aufſpringend. Gelt! das war ein rechter Spaß? Hahaha! Iſt's mir doch auf einmal ganz leicht ums Herz.

Karl. Alſo war's dein Spaß? Man hätte ſchwören ſollen, es wäre dein Ernſt geweſen.

Mehmet. Point du tout! Ja, da kennt ihr den Mehmet nicht; der nimmt es mit einer Legion Teufel auf, vor ſich. verſteht ſich, wenn ſie mir ein paar tauſend Schritt vom Halſe bleiben. — Aber ſag mir, Osman, was ſpukſt du denn hier ſo früh herum?

Karl. Gärtner müſſen früh auf ſeyn.

Mehmet. Schon recht, ſo viel ich davon verſteh; aber eine Stunde nach Mitternacht iſt auch gar zu früh. Nun, nun, ich will das Ding ſo genau nicht unterſuchen. Du haſt zwar ganz das Anſehn eines Mondſüchtigen oder eines verliebten Schnapphahns. Ich will dir Platz machen, Osman: verſuch dein Glück; haſt lange genug faſten müſſen, armer Schelm!

Karl. Ich befinde mich ganz wohl bey der Enthaltſamkeit.

Mehmet. Haſt alſo Anlage zum Karthäuſer, Burſche? Nun, Glück zu! Chaqu'un à ſon gout. — Zur Olivia. Signora! ich habe Verrichtungen, die mich nöthigen, dich mit dem jungen Menſchen allein zu laſſen.

Olivia. Ich verſteh' dich, und danke dir.

Mehmet. Freylich, ihr Italiener verſteht aufs halbe Wort. Aber prudenter & caute, heißt eine Mauſefalle. Auch verſtanden?

Olivia. O ja!

Mehmet taumelt ab.

Fünfter Auftritt.

Olivia. Karl.

Karl vor ſich. Wie werd' ich mich hier herauswickeln?

Olivia nähert ſich ihm. Osman! An dieſer edeln, entſchloßnen Miene errath' ich dein Vaterland; du biſt ein Deutſcher?

Karl. Getroffen.

Olivia. Wenn du leiſteſt, was deine Miene verſpricht ...

Karl. Sonſt pflegt' ich's.

Olivia. Du gefällſt mir.

Karl. Und ich gefalle edlen Seelen gern.

Olivia. Ich rede ohne Umſchweiſe mit dir, Osman; denn die Augenblicke ſind uns genau zugemeſſen.

Karl. Ich weiß nicht, Signora, was du mir kannſt zu ſagen haben?

Olivia. Die Schuld iſt dein, wenn du es nicht längſt in meinen Augen geleſen haſt.

Karl. Spotte eines armen Gefangnen nicht.

Olivia. Beym Himmel! ich ſpotte nicht. Und ein Mann, wie du, vermuthet das auch nie.

Karl. Ich danke dir für deine gute Meynung. Und nun erlaube mir, meinem Beruf nachzugehen.

Olivia. Bleib, Osman. Dein Beruf iſt nicht, Handarbeit zu verrichten; nicht, hier eines Türken Ketten zu tragen. So erträglich dir der Baſſa deine Sklaverey zu machen ſucht — Ketten bleiben Ketten, und wenn es goldne, wenn ſie von Bluhmen geflochten wären. Auch ich bin nicht dazu geboren. Ich bin eine Dame von Stande und Vermögen. Ich wurde von den Korſaren auf einer Spatzierfahrt an der italieniſchen Küſte gefangen und hieher geführt. Nach jahrelangem

Widerſtand überwand mich die Artigkeit und Großmuth des Baſſa. Die Unmöglichkeit zu entkommen; der Vorzug, den er mir vor allen zugeſtand; täglicher Umgang und Gewohnheit machten mir ihn und dieſen Aufenthalt angenehm. Allein geſtern Abends hat er mich aufs empfindlichſte beleidigt.

Karl. Wie das?

Olivia. Mit meinen Händen mußt' ich ein Feſt zubereiten helfen, das er einer andern gab; und wem? Einer Kreatur, die er, wer weiß wo, aufgeleſen hat; einer Kreatur, die nicht werth iſt, meine Aufwärterin zu ſeyn.

Karl vor ſich. Gott! das muß ich mit anhören! — Signora, der Zorn, die Eiferſucht machen dich vielleicht ungerecht.

Olivia. Nein, Osman. Ich habe geſunde Augen; und was man denn doch mit ſeinen Sinnen faſſen kann, beweiſt, daß der Verräther blos ein Liebhaber der Veränderung, des Neuen iſt. Sie kann mit keiner von uns gleichen Schrittes gehen; aber ihr gar den Vorzug zu geben! — O Wut und Raſerey!

Karl. Vielleicht, daß ihr Geiſt den Baſſa …

Olivia. Schwatz nicht! Alle Liebe iſt Sinnenluſt; und bey einem Türken vollends, komm mir nur nicht mit Sympathie des Geiſtes, mit ätheriſcher oder platoniſcher Liebe, und ſolchem Wiſchiwaſchi angezogen. Kurz, ich bin beleidigt, und ich will Rache.

Karl. Und deine Rache, was hat ſie mit mir für Verbindung?

Olivia. Muß ich dir den ganzen Weg entgegengehen? Es ſey! Nothwendigkeit muß hier die Entſchuldigung verlezter Weiblichkeit übernehmen. Sieh meinen Plan. Der Baſſa pflegt alle Morgen mit dir ſeine Blumenfluren zu beſehen ...

Karl. Das thut er.

Olivia. Ich will ihn dort aufſuchen; ihm ſeine Untreue, ſeine Niederträchtigkeit vorhalten, ihn mit Vorwürfen überhäufen — und dann ſtoß dem Verräther einen Dolch in ſein treuloſes Herz. Mit dem rauchenden Dolche eil' ich zu ſeiner neuen Buhlerin, und opfre auch ſie meiner Rache.

Karl vor ſich. Gott! — Laut. Signora, eine ſolche That ...

Olivia. Schreckt dich doch wohl nicht, wenn Freyheit, meine Hand und ein anſehnliches Vermögen der Preiß iſt?

Karl. Ich morde nicht um Lohn; und deine Hand und dein Vermögen, als Belohnung einer Schandthat, veracht' ich, und würde ſie auch ohne dieſen neuen Zuwachs deiner Abſcheulichkeit verachten, weil mein Herz einer Geliebten gehört, die dich an Edelherzigkeit, an jeder weiblichen Vollkommenheit ſo weit übertrifft, als der ſilberhelle Quell die unreine Pfütze.

Olivia. Mir das? Spricht ein elender, niedriger Sklav ſo zu mir?

Zittre! fürchte eines Weibes Rache!
Fürchte der verſchmähten Liebe Wuth!
Wenn ich elend', namlos elend ich dich mache,
Denke, daß ein Weib, ein gekränktes Weib es thut.

Wenn in ängſtlich bangen Tönen
Die Geliebtre um dich klagt;
Sie Verzweiflung, Angſt dich nagt:
Will ich jauchzend euch verhöhnen.

Zittre! fürchte eines Weibes Rache!
Fürchte der verſchmähten Liebe Wuth!

Sie geht.

Karl vor ſich. Ich Unbeſonnener! wohin verleitet mich meine Hitze? Nun mag ich zur Verſtellung meine Zuflucht nehmen. Er ruft ihr nach. Signora?

Olivia zurückkommend. Was will der Sklav?

Karl ihre Hand ergreifend. Ah, Signora! dieſer Ausbruch deines Zorns beſtätigt mein Glück. Es war zu groß, als daß ich ihm trauen durfte.

Olivia. Nun?

Karl. Unglück macht furchtſam, mistrauiſch: verzeih, Signora, wenn ich, um mich meines Glücks zu verſichern, dich auf die Probe ſtellte. So aufgebracht konnte nur wahre Liebe werden: ich bin nun meines Glücks gewiß.

Olivia. Osman, ich glaube dir, weil es mir ſchmeichelt. Das Weib iſt ſtark und ſchwach, wenn Leidenſchaft ſich ſeiner bemeiſtert; ich gebe dir Beweiſe von beiden. Mein Leben iſt nun in deiner Hand, aber mit nichts geringerm, als dem deinigen, hafteſt du mir dafür.

Karl. Sey verſichert, Signora ...

Olivia. Keine Betheurungen! Willſt du mich betrügen, ſo werden dich auch Eidſchwüre nicht davon abhalten. Und nun kurz! Ich hoffe noch heute durch die Beſorgung des Kochs eine Strickleiter zu erhalten: iſt meine Rache befriedigt, ſo ſteigen wir über die Mauern, flüchten auf das erſte ſegelfertige Schiff, und eilen nach Italien, um in den Armen der Liebe und im Schooße des Glücks die ausgeſtandne Sklaverey zu vergeſſen.

Karl. Wie gütig biſt du, Signora!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Mehmet.

Mehmet. Nun, Leutchen, da bin ich wieder.

Karl vor ſich. Wohl mir!

Mehmet. Es iſt Zeit; der Hahn kräht; der junge Tag lauſcht ſchon über die Berge, mit ſo roſenfarbigen Wangen, wie ein Mädchen, das den erſten Kuß bekömmt.

Olivia. Schön geſagt! Selbſt gemacht?

Mehmet. Nein, hab's gemauſet. In Deutſchland war ich einer von den viertauſend achthundert und ſechsundneunzig Schriftſtellern, und da lernt' ich von ihnen und mit ihnen mauſen. — Nun, Kinder, ich weiß nicht, wie weit ihr mit einander gekommen ſeyd, und was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Olivia. Du biſt ein ausgemachter Narr!

Mehmet. Gehorſamer Diener! Wohl mir, wenn ich's bin! Wer's ſo weit gebracht hat, ein Narr zu ſeyn, iſt glücklich.

Karl. Iſt das deine Philoſophie?

Mehmet. Zu dienen. Philoſophie und Narrheit iſt bey mir idem & idem. Wären die Leute geſcheut, ſie beſtrebten ſich Narren zu ſeyn; ſo hätten ſie nicht nöthig, Spitzbuben zu werden, um mit Ehren durch die Welt zu kommen. Es klingt ein wenig parador, und iſt doch kein Haarbreit von der Wahrheit. — Nun, Signora, auf dein Zimmer; und du, Osman, an deine Arbeit! Begieß deine Bluhmen; ſieh ſie blühen und verwelken, und denk, daß du ein Menſch biſt. Ich denk', ich habe euch lange genug beyſammen gelaſſen: ihr könnt über Mangel an Diskretion nicht klagen.

Olivia. Gewiß nicht; ich bin dir ſehr verbunden.

Karl. Ich nicht weniger, daß du mir die nähere Bekanntſchaft der Signora Olivia haſt gönnen wollen.

Mehmet. Wohl geſprochen, und höflich geſprochen! Habt ihr die Zeit mit Präambuliren verſcherzt, ſo iſt's nicht meine Schuld. Was hätte geſchehen ſollen, hätte geſchehn können; aber freylich, weniger geplaudert, und ad rem geſchritten, ad rem.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. La Feuquiere, Miß Flovr, Donna Velaska erſcheinen nach einander am Fenſter.

La Feuquiere. Pſt! Pſt!

Mehmet ſich umſehend. Pſt! Pſt! Das Zeichen hab' ich oft in Berlin gehört. He? was giebt's?

La Feuquiere. Pſt! Monſieur l'Intendant!

Mehmet. Madame!

La Feuquiere. Bien le bon jour!

Mehmet. Pareillement, Madame!

La Feuquiere. Ah, de grace, laiſſez-moi ſortir!

Mehmet. Et pourquoi ſaire?

La Feuquiere. Pour prendre l'air.

Mehmet, die Thüre öffnend. Allons, pourvû que l'air matineux ne vous gate le teint.

La Feuquiere verläßt das Fenſter.

Olivia heimlich zu Karl. Osman, unſre Unterredung wird geſtört. Der Abrede muß That folgen: ich hoffe, du kennſt mich genug.

Karl. Vollkommen.

Mehmet zur La Feuquiere, die zur Thüre herauskömmt. Allons, Madame, prenez l'air autant que vous voudrez.

La Feuquiere. Vous êtes bien bon.

Velaska am Fenſter. Pſt! Pſt!

Mehmet. Oho! auch in Berlin geweſen?

Velaska. Mehmet!

Mehmet. Hier!

Velaska. Hab Mitleiden mit meinen nach Morgenduft ſchmachtenden Sinnen, und laß mich hinaus.

Mehmet mit ſpaniſchem Pathos. Ich habe Mitleid mit deinen nach Morgenduſt ſchmachtenden Sinnen, und laß dich hinaus. Oeffnet ihr mit Grandezza die Thüre; ſie hat eine Guitarre in der Hand.

Miß Flovr am Fenſter. Pſt! Pſt!

Mehmet. Encore? Die Damen haben gute Witterung; kaum wittern ſie das bischen Mannsfleiſch, gleich haben ſie kein Bleibens. Oeffnet ihr die Thüre.

Miß Flovr. Ich danke dir, lieber Mehmet. Guten Morgen, Ladys!

Stumme Komplimente unter einander.

Mehmet lacht, und äft ihre Komplimente nach. Es iſt eine hübſche Sache um die Höflichkeit. — Aber du, Osman, was ſtehſt du da, mit über einander geſchlagenen Armen, und hängſt den Kopf? Machſt du Kalender, oder heimlich zu ihm hat dich die Unterredung mit Olivien zu ſtark angegriffen?

Karl. In der That, das hat ſie.

Mehmet. Armer Ritter! Trink kalt Waſſer, das roborirt und reſtaurirt. Nun, meine Damen, hier hab' ich die Ehre, Ihnen einen feinen Burſchen vorzuſtellen, ein morceaux friant, aber zugleich ein noli me tangere.

Velaska. In der That, ein feiner Mann.

La Feuquiere. Un drôle bien tourné.

Miß Flovr. Zur Aufwartung an der Toilette nicht unrecht: er ſollte einem Pariſer Abbe nichts nachgeben.

La Feuquiere. Die Bemerkung verräth Kennerſchaft.

Mehmet. Kourage, Osman! Der Teufel! Wenn ich noch wäre, was ich nicht bin, und mir würden von ſo niedlichen Geſichtern ſo niedliche Sachen vorgeſagt, ich bliebe die Antwort nicht ſchuldig.

Velaska. Laß ihn, den Armen. Vielleicht drückt ihn heimlicher Gram. Sie nähert ſich ihm.

Sage mir, Trauter,
Warum du ſo trübe?
Drücket dich Liebe?
Iſt ferne von hier
Das Liebchen von dir?
Fühlt Leere dein Herz,
Erfüll es mit Liebe.
Innerlich Sehnen,

Schmachten und Stöhnen
Iſt nagender Schmerz.

Klage dein Leiden
Der Freundin von dir:
Ich will ja mit Freuden
Es theilen mit dir.
Drum ſage mir, Trauter,
Warum du ſo trübe?

Karl. Mein Leiden fühlt ſich nur, und ſagt ſich nicht. Geht ab.

Olivia höhniſch. Wiſſen Sie nun, was ihn drückt?

Mehmet. Nein! Er zog ſich mit einem locus communis aus der Affaire, und plantirte die Damen.

La Feuquiere. Und indeſſen haben Sie ihn mit Ihrer Zudringlichkeit verſcheucht, und uns um ſeine Unterhaltung gebracht.

Velaska. Ohne Vorſatz. Ich wollte ihm vielmehr Linderung ſeiner Leiden verſchaffen.

Olivia. Und bedienten ſich dazu, gleich dem Orpheus, der Leyer. Ich begreife nicht, wie er Ihrem Zauberſang und Klang ausweichen können.

Velaska. Ich bleibe ſehr gelaſſen bey Ihrem Spott. Freylich kann kunſtloſe Natur einem italieniſchen Ohre nicht gefallen.

Olivia. Gelaſſenheit in Ausgabe des Spottes gekleidet, iſt mir noch nicht vorgekommen. Freylich iſt ſpaniſche Mode ſonderbare Mode.

Mehmet. Das iſt wahr: nichts verträglicher unter der Sonne, als eiferſüchtige Weiber.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Sklaven. Der Baſſa.

Ein Sklav kömmt gelaufen.

Der Baſſa kömmt!

Die Frauenzimmer.

O weh! wir ſind verloren.

Mehmet.

Kaput ſind meine Ohren.

Zweyter Sklav.

Der Baſſa kömmt!

Mehmet.

Nun geht mein Kopf ſpatzieren.

Die Frauenzimmer.

Auf! laßt uns fliehn!

Mehmet.

Man wird mich ſtranguliren.

Die Frauenzimmer.

Auf! laßt uns fliehn!

Dritter Sklav.

Der Baſſa kömmt!

Die Frauenzimmer.

Wie werden wir uns retten?

Mehmet.

Verdammt ſind die Koketten
Mit ihren Schmeicheleyn!

Die Frauenzimmer.

Laß dich's doch nicht gereun,
Was du für uns gethan.

Mehmet.

Hätt' ich's nur nicht gethan;
So wär' mein Hals ſalviret.

Die Frauenzimmer.
Wir wollen für dich bitten,
Damit man ihn nicht ſchnüret.

Vierter Sklav.
Der Baſſa kömmt!

Die Frauenzimmer.
So laßt uns fliehn!

Mehmet.
Ich ſehe meinen Kopf
Schon in den Lüften ſchweben.

Ein Sklav.
Du biſt ja Philoſoph;
Du mußt dich drein ergeben.

Der Baſſa kömmt.
Reißt den Frevler nieder!

Mehmet.
O weh mir Armen!

Die Frauenzimmer;
Ach, Erbarmen!

Baſſa.
Reißt ihn nieder!

Die Sklaven packen ihn an.

Nieder mit dir auf die Knie!

Baſſa.

Stranguliert ihn!

Mehmet.

Ma foi!
Das geht nicht an.
Viel zu kützlicht
Iſt mein Hals.

Die Sklaven legen ihm die ſeidene Schnur um. Einer zu dem andern:

Zieh!

Mehmet.

Zieht nicht!

Ein Sklav.

Zieh!

Mehmet.

Zieht nicht!

Ein Frauenzimmer.

Hab Erbarmen
Mit dem Armen!
Unſer iſt die ganze Schuld.

Baſſa.

Kein Erbarmen
Mit dem Sklaven,
Der, vermeſſen,
Seiner Pflicht ſo ſehr vergeſſen!

Ein Sklav.

So zieh!

Mehmet.

Zieht nicht!

Der Sklav.

So zieh!

Mehmet.

Zieht nicht!

Ein Frauenzimmer.

Laß dich, Baſſa, doch erflehen!
Gerne wollen wir geſtehen,
Daß ſein Verbrechen unſer ſey.

Mehmet.

Ja, Gnädigſter, ſo iſt's:
Ich wurde perſuadiret
Durch ihre Weiberliſt.

La Feuquiere.

Monſeigneur, voyèz mes larmes,
Laiſſez vous donc attendrir!

Mehmet.

Monſeigneur, j'y joins mes larmes,
Ne laiſſez pas me ſtrangulir!

Ein Frauenzimmer.

Der Morgen war ſo ſchön!
Der Himmel war ſo heiter!
Die ganze Schöpfung lachte
Dem jungen Tag entgegen!

Mehmet.

Sie riefen alle:
Pſt! Pſt! Pſt!
Dadurch ward ich verführet.

Ein Frauenzimmer.

Du liebſt ja auch die Freuden
Erwachender Natur;
Und wolltſt ſie uns beneiden,
Die Freuden der Natur?

Mehmet.

O, gönn auch mir die Freuden
Erwachender Natur!
Laß meinen Hals nicht ſchneiden
Durch die verdammte Schnur!

Alle Frauenzimmer.

Laß dich, Baſſa, doch bewegen!

Baſſa.

Wohl! ich verzeih
Der ſchönen Urſach wegen.

Mehmet ſpringt auf.

Er verzeiht mir!
Laßt, ihr Hunde,
Laßt mich los!

Alle.

Dank dem Baſſa für $\frac{\text{ſein}}{\text{mein}}$ Leben,
Das er $\frac{\text{ihm}}{\text{mir}}$ aufs neu gegeben!

Dritter Akt.

Der Garten des Baſſa, mit einer Ausſicht durch ein eiſernes Gitterwerk ins Meer.

Erſter Auftritt.

Der Baſſa kömmt langſam und nachdenkend.

Welch eine Nacht hab' ich durchlebt! Schwarz, gräunvoll, wie die Todesſtunde des Miſſethäters! So wünſcht' ich ſie dem Mörder meines Vaters nicht. — Und was hab' ich mir vorzuwerfen? — Hab' ich nicht mit Rieſenkräften wider dieſe Leidenſchaft angekämpft? — Aber vergebens! — Vergebens! Ich erliege.

So ſteht im Wald
Die königliche Eiche;
Hebt über Tauſende
Ihr ſtolzes Haupt empor.

Der Sturmwind heult
Und brauſt;
Der ganze Wald erzittert:
Nur ſie ſteht unbeweglich,
Ein Fels im Meer.

Jedoch mit immer neuer Wuth,
Und Schlag auf Schlag,
Tobt der Orkan;
Bahnt über tauſend
Hingeſtürzte Stämme
Sich einen Weg zu ihr;
Erſchüttert ſie
Vom hohen Gipfel
Bis in der Wurzeln tiefſte;
Sie widerſtehet lang
Und mächtig!
Erbebet —
Wankt —
Und fällt.

Im Begriff abzugehn.

Zweyter Auftritt.

Der Baſſa. Adelheit kömmt ihm entgegen.

Baſſa zurückweichend. Gott! ſie kömmt.

Adelheit geht auf ihn zu. Nun, Achmet?

Baſſa. Nun, Adelheit?

Adelheit. Was ſagt dein großmüthiges Herz?

Baſſa. Daß es unwiderſtehlich gefeſſelt ſey.

Adelheit. Du ſprachſt geſtern von Mitteln.

Baſſa. Ich habe ſie verſucht, redlich verſucht. — Sieh, hier ſteh' ich vor dir, mit dem vollen Bewußtſeyn, alles angewendet zu haben, was Vernunft, was Großmuth, was Mitleiden mit deinem Schickſal über Leidenſchaft vermag — aber umſonſt! Die ſtärkere Leidenſchaft, die Sympathie unſrer Seelen ſchlägt alle Gründe danieder, überzeugt mich mehr als jemals, daß du mir unentbehrlich geworden.

Adelheit. Und ich alſo unwiderruflich gefeſſelt, verloren, unglücklich bin? Grauſamer Mann!

Baſſa. Mäßige, iſt es dir möglich, dieſe aufbrauſende Hitze nur auf einen Augenblick, und höre mich. Ich hoffe, du darfſt meinen Vorſchlag nur mit einiger Ruhe anhören, um ihn zu billigen. Was ich thun will, thät unbeſchränkte Gewalt nie.

Adelheit. Du biſt entſchloſſen, ein Haarbreit davon nachzulaſſen, und lobpoſauneſt dieſe unerhörte Großmuth mit beiden Backen aus. Elender Behelf der Tyrannen!

Baſſa. Adelheit! — Ich will dieſe Schmähung nicht gehört haben, will nur dich bitten, nicht zu vergeſſen, was du dir ſelbſt ſchuldig biſt; dich bitten, einen Augenblick gelaſſen zu ſeyn.

Adelheit. Ich bin's ſchon. Sklaven müſſen gehorchen.

Baſſa bis zum Unwillen. Adelheit!

Adelheit. Was ſeh' ich? Achmets Auge ſchwillt Zorn? Menſch, wirſt du einmal zum Menſchen? Fahr fort, ſteh nicht immer ſo unerreichbar vor mir da! Schmähe, wüte, tobe, tritt mich zu Boden!

Baſſa. Dich? Ihr zu Füßen. Hier liegt mein Zorn.

Adelheit, ihn aufhebend. Unbegreiflicher Mann! Sprich, ich höre.

Baſſa. Wohlan! vernimm meinen Plan. Freundſchaft, nach deinem eignen Geſtändniß, haſt du für mich; von ihr zur Liebe iſt nur ein unmerklicher Schritt. Laß mich hoffen, daß du ihn thun wirſt. Ich will dem Zwange nichts, der Liebe alles zu danken haben.

Adelheit. Vergönne mir, Achmet …

Baſſa. Unterbrich mich nicht. Lange ſchon war ich entſchloſſen, eine Reiſe nach Deutſchland zu thun, nach dem Lande, das ſo viele große Männer hervorgebracht hat; durch ſeine Fürſten, ſo wie durch ſeine Gelehrten und Künſtler, die Bewunderung des ganzen Erdkreiſes iſt. Ich wollte das Volk nicht blos aus Büchern kennen lernen, das alles aus ſich ſelbſt iſt. Du, edles Mädchen, haſt dieſen Wunſch aufs neue belebt. Ich will alſo, — denn ich bin frey, habe mich von der Laſt der Regierung, wo man ſo wenig ſich ſelbſt lebt, losgemacht, — ich will eine Reiſe nach Deutſchland thun.

Adelheit. Du?

Baſſa. Ich will zu deinem alten ehrwürdigen Vater. Gleicht er dir, ſo iſt ſein Kopf von Vorurtheilen frey; ſo weiß er; daß der rechtſchaffene Mann ſo gut unterm Turban, als unterm Filzhut ſtecken kann.

Adelheit. So denkt er.

Baſſa. Wohl! ein großer Schritt näher zum Ziele. Er ſoll mich kennen lernen; ehe will ich's nicht wagen, dich von ihm zu erbitten. Willigt er in mein Glück, und das hoff' ich, ſo laß' ich ihm freye Wahl: er begleitet uns nach Tunis, oder ich bleibe in Deutſchland. Behagt mir euer in Locken gezwängtes Haar, eure enge Kleidung beſſer, als dieſe weite, vertauſch' ich ſie mit jener. — Nun, Liebe, wie gefällt dir mein Plan?

Adelheit. Ich danke dir für die Hofnung, mein Vaterland wiederzuſehen.

Baſſa zärtlich vorwerfend. Mehr ſagſt du nicht dazu? — Wohl! wie geſagt, keinen Zwang. Schick dich zur Reiſe: ſehnſt du dich ſehr nach deinem Vaterlande, ſo wird es ein kurzes und ſchnelles Geſchäft ſeyn. Meine Schiffe liegen ſegelfertig; mein Hausweſen iſt bis zur Uebergabe beſtellt: mein treuer Osman ſoll es übernehmen.

Adelheit. Osman?

Baſſa. Er. Im Sklaven fand ich den Freund. O Schickſal!

Adelheit *vor ſich.* Gott! aufs neue von ihm getrennt! — *Laut.* Wenn ich nicht irre, iſt Osman ein Deutſcher, ein Landsmann von mir?

Baſſa. Das iſt er: ein wackerer, junger Mann, von ausgebreiteten Kenntniſſen, dem ich viel zu danken habe.

Adelheit. Darf ich eine Bitte wagen?

Baſſa. Bitten? Befiehl!

Adelheit. Du machſt ſo gern zufriedne, glückliche Menſchen. Welche Freude würdeſt du dem jungen Mann machen, wenn er dich in ſein Vaterland begleiten dürfte! Erwäge zugleich, wie nützlich er dir in einem für dich ganz fremden Lande ſeyn würde.

Baſſa. Du haſt Recht! Und um des Vergnügens willen, dir etwas zu bewilligen, ſoll er uns begleiten, ſo nöthig er mir auch in meiner Abweſenheit in meinem Hauſe wäre. He! *Ein Sklav erſcheint.* Osman!

Der Sklav geht ab.

Adelheit. Ich danke dir.

Baſſa. Wofür? Ich drehe den Fall gern um, eh ich über etwas urtheile, etwas beſchließe; und da find' ich immer, daß wir bey ſogenannten großen Handlungen nur recht und billig handeln. — Nicht wahr, du fändeſt Vergnügen darinn, deinem Landsmanne Vergnügen zu machen? Kündige ihm alſo unſre Reiſe an. Er kömmt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Karl.

Baſſa. Osman, laß mich deine Stirne nicht immer ſo umwölkt ſehen: heitre dich auf. Ich hoffe, die Bekanntſchaft mit einer ſchönen Landsmännin, und das, was ſie dir zu ſagen hat, wird etwas dazu beytragen. Haſt du ſonſt Wünſche; ſteht ihre Erfüllung in meiner Macht, ſo ſprich! Ich bin ja dein Freund.

Karl. Großmüthiger Baſſa!

Baſſa, ihn auf die Seite ziehend. Lieber Osman, ich laſſe dich mit ihr allein. Ich habe dir die innerſten Geheimniſſe meines Herzens aufgeſchloſſen: du kennſt meine Leidenſchaft zu dieſer edlen Deutſchen: ſprich zu meinem Beſten mit ihr; ſuch zu erforſchen, was ſie abhält, mich ganz glücklich zu machen. Ich rechne auf deine Freundſchaft; ſie macht beredt.

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Adelheit. Karl.

Adelheit. O Karl! Karl! Faſt erlieg ich unter der Großmuth, unter der Tugend dieſes Mannes. Du allein kannſt ihm das Gegengewicht halten, ihn überwiegen.

Karl. Und ich, meine Theure, in welchem ſchrecklichen Gedränge bin ich! Was meynſt du, welch einen Auftrag er mir gab? — Ich ſoll ſeiner Liebe das Wort bey dir reden. Ich — bey dir!

Adelheit. Unbefangen, wie er iſt, argwohnt er nicht auf die entfernteſte Weiſe, was unſer Glück und unſer Unglück macht, argwohnt unſre Liebe nicht. Aber, Karl, koſtbar ſind die Augenblicke, die er uns gewährt; laß ſie uns nutzen. Du hörteſt von einem Auftrag, den er mir gab.

Karl. Ja. Auch ich habe dir etwas Wichtiges zu entdecken.

Adelheit. Der Baſſa hat den Entſchluß gefaßt, nach Deutſchland zu reiſen, mich von meinem Vater zu erbitten.

Karl. Treflich! — Ha! hab' ich ihn auf deutſchem Boden, und ein Schwert an der Hüfte!

Adelheit. Wie aber, wenn ſein Vorſatz geweſen wäre, dich zurück zu laſſen?

Karl. Schrecklich!

Adelheit. Er war es entſchloſſen; wollte dir die Aufſicht ſeines Hauſes, ſeiner Güter überlaſſen: ſo viel Vertrauen ſezt ſeine Freundſchaft auf dich.

Karl. Seine Freundſchaft? Wenn er um unſer Verſtändniß wüßte, konnt' er nichts Grauſamers erdenken, als hier ſeine Freundſchaft thut. — Aber endlich?

Adelheit. Bewog ich ihn, dich mitzunehmen. Ich ſtellte ihm die Freude vor, die er dir machen würde, dein Vaterland wiederzuſehen. Sein Herz, fanglich wie Zunder beym erſten Funken, ſobald nur die Rede von Großmuth iſt, willigte ein.

Karl. Daß ich ihn nicht haſſen darf! Daß ich ihn bewundern muß! — Aber gut das! Wir wollen reiſen, Baſſa, wollen reiſen! Sprich, Liebe, wenn reiſen wir? Heute? Morgen?

Adelheit. So eilig, als möglich: ſeine Schiffe liegen bereit.

Karl. Mit franzöſiſcher Flagge vermuthlich? Sie ſoll ihn nicht ſchützen. Auch meine Schiffe liegen bereit.

Adelheit. Wie, Karl?

Karl. Das iſt's, was ich dir zu entdecken hatte. Eben erhielt ich durch unſern Konſul die erfreulichſte Nachricht. Zwey maltheſiſche Fregatten, mit meinen entſchloſſenſten Freunden beſezt, kreuzen in der Nähe. Doch, ehe Gewalt entſcheidet, ein gütlicher Verſuch. Hier ſind Wechſel, zwanzigtauſend Piaſter, zum Löſegeld für dich und mich.

Adelheit. Er nimmt ſie nicht.

Karl. Das fürcht' ich auch. Auch den Eigennutz kennt er nicht. Alſo bleibt Freyheit oder Tod die Loſung.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Mehmet.

Mehmet. Osman! zum Baſſa.

Karl. Höchſt ungelegen! Adelheit, erwarte mich. Ich eile unverzüglich wieder hieher.

Geht ab.

Mehmet. Bekanntſchaft gemacht?

Adelheit. Ein Landsmann von mir, den ich mit Erlaubniß des Baſſa geſprochen habe.

Mehmet. Hätt' er nicht thun ſollen.

Landsmann hin, Landsmann her!
Auf meine Stirne hielt ich mehr.
Denn aus ſolcher Landsmannſchaft
Keimet leichtlich Liebesſchaft.

Landsmann hin, Landsmann her!
Komm der Herr mir nicht die Queer;
Mit dem Kopf mag ich nicht tragen,
Würde ich als Baſſa ſagen.

Landsmann hin, Landsmann her!
Mich betrügen iſt nicht ſchwer.

Ich will nicht betrogen ſeyn:
Alſo, Landsmann, pack er ein!

Adelheit. Du biſt unausſtehlich mit deinen Poſſen.

Mehmet. Hat ſich was! — Wie alt, Landsmännin?

Adelheit. Wie gehört das hieher?

Mehmet. Doch. Bitte gehorſamſt.

Adelheit. Siebzehn Jahr.

Mehmet. Und der Herr Landsmann?

Adelheit. Was weiß ich's?

Mehmet. Vielleicht ein Luſtrum mehr. Und männliche zweyundzwanzig ließ ich mit weiblichen ſiebzehn keinen Augenblick bey einander, wenn ich noch in ſtatu quo wäre, und die ſiebzehnjährige Schöne zu meinem Hühnerſtall gehörte.

Adelheit. Ich bin nicht aufgelegt, deine Alltagsſpäße zu belachen.

Mehmet. Kann nicht immer Sonntag ſeyn, Dame. Und ich beklage dich, wenn du ſo verſtimmt biſt, über einen Alltagsſpaß nicht mehr lachen zu können. Da taugſt du weder am Hof, noch beym gemeinen Mann, und das ſind doch die beiden privilegirten Klaſſen menſchlicher Glückſeligkeit.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Karl kömmt eilig zurück.

Karl. Mehmet, verlaß uns. Ich habe mit ihr im Namen des Baſſa zu reden.

Mehmet. Meinethalben! Wenn der gnädge Herr ſelber Gelegenheitsmacher ſeyn will. Ey, ey! Zwey und zwanzig und ſiebzehn! Kannſt nicht rechnen, Herr Baſſa.

Geht ab.

Karl. Ein neues, das fürchterlichſte Unglück bedroht uns.

Adelheit. Du erſchreckſt mich.

Karl. Der Baſſa hat ſich anders bedacht. Du bleibſt hier. Ich ſoll voran; ſoll deinen Vater vorbereiten. Morgen muß ich fort.

Adelheit. Gott! Ich hier — allein — ohne dich!

Karl. Ohne mich! Ich — ohne dich! Dich ſoll ich verlaſſen!

Adelheit ſollt' ich verlaſſen,
Leben können ohne dich!
Den Gedanken nur zu faſſen,
Quälet, foltert, martert mich!

Adelheit.

Schauervoll iſt der Gedanke:
Leben ſollen ohne dich!
Ach, ich zittre! Ach, ich wanke!
O Geliebter, halte mich!

Karl.

Komm an dieſe Bruſt, Geliebte!

Adelheit.

Halte mich, o mein Geliebter!

Karl.

Laß in meinen Arm dich faſſen.

Adelheit.

Ha! in dieſem Arm erblaſſen!

Karl.

Gott! welch ſchrecklicher Gedanke!

Adelheit.

Sieh, ich zittre! Sieh, ich ſchwanke!

Karl.

Leben ſollen ohne dich!

Adelheit.

Sterben muß ich, fliehſt du mich.

Karl. Ich, dich fliehen? dich verlaſſen? Nein, Adelheit! Nun ſteht er feſt, unerſchüttert, mein Entſchluß. Um Mitternacht bin ich unter deinem Fenſter, du eilſt in meine Arme; wir ſteigen über die Mauer; am Ufer erwarten mich meine Freunde; wir eilen an Bord; die Liebe ſchwellt die Segel, wir fliegen davon.

Adelheit. Leicht geſagt! aber die Ausführung?

Karl. Liebe und Freyheit überwinden alles. Du zagſt doch nicht?

Adelheit. Ich weiß nicht, Karl, eine Bangigkeit überfällt mich. Undank, Verrätherey an dem großmüthigſten Manne; hintergangene Freundſchaft; die Ungewißheit des Ausſchlags ...

Karl. Quäl dich und mich nicht mit Zweifeln, mit

Schreckniſſen, meine Theuerſte. So nah am Ziel, und dir entfällt der Muth?

Adelheit. Ich will, Karl, will alles, was du willſt. Verzeih der weiblichen Beſorgtheit: ich fürchte deine Hitze, deinen Ungeſtüm.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Olivia.

Olivia *in einiger Entfernung.* Auch hier mir im Wege? Ueberall? — Gärtner!

Karl. Hier! Wer ruſt? — Gott! Olivia? — Adelheit, verlaß uns; es iſt nöthig.

Olivia *näher kommend, zu Adelheit.* Madam haben Verrichtungen mancherley Art?

Adelheit *im Abgehn.* Ich mache Ihren Verrichtungen ja Platz, Madam.

Olivia. Fein ſpöttiſch! Doch, was kümmert uns die Närrin! Mag ſie doch ihr Schlaraffenleben mit dem Baſſa fortſetzen. Bald wollen wir über beide hohnlächelnd in den Armen der Liebe triumphiren. Alles geht nach Wunſch. Gold und Koſtbarkeiten ſind ſchon in

Sicherheit; du findeſt ſie nicht fern von deiner Behauſung, unter dem dritten Zitronenbaum; eine Strickleiter liegt dabey, auf der wir der Sklaverey entgehen wollen. Nun, Osman, bin ich nicht thätig geweſen?

Karl. Sehr thätig! Wenn nur …

Olivia. Was?

Karl. Der Aufpaſſer ſind hier ſo viel; der betrunkene Mehmet treibt ſich die ganze Nacht herum; die Wachen des Baſſa …

Olivia. Der Mondſchein, das Rauſchen der Blätter. Muthloſer! biſt du ein Deutſcher, und ſcheuſt Gefahren?

Karl. Das nicht.

Olivia. Schlag zwölf Uhr alſo. —

Karl. Um zwölf? Vor ſich. Die nämliche Stunde.

Olivia. Fürchteſt du nicht etwan auch Geſpenſter? Geh, geh! Die kennt man hier nicht; die ſind nur in chriſtlichen Köpfen zu Hauſe.

Karl. Ich fürchte weder dieß, noch das. Ich denke nur, daß Behutſamkeit hier an der rechten Stelle ſey.

Olivia. Sehr richtig. Nur, wenn Behutſamkeit an Verzagtheit gränzt, verräth und verdirbt ſie oft das ganze Spiel. Laß die Ausſicht künftiger Freyheit und Glückſeligkeit dich anfeuern. Sind wir erſt am Bord eines Schiffes, eilen wir erſt dem paradieſiſchen Italien zu, dann ſoll uns die Erinnerung an überſtandne Gefahren, der Genuß der wollüſtigſten Freuden alle ausgeſtandne Leiden und Gefahren verſüßen.

Liebe! die du Aller Herzen
Unter deinen Zepter beugſt;
Ihnen bald den Kelch der Schmerzen,
Bald die Nektarſchale reichſt;
Sterbliche auf Roſenpfade
Und durch Dornenhecken führſt;
Bald durch Strenge, bald durch Gnade
Jeden Erdenſohn regierſt:
Endlich lohnſt du doch mit Freuden
Alle ausgeſtandnen Leiden.

So denk' ich, und ich wünſchte bey meinem Entzücken, weniger Kälte bey dir wahrzunehmen.

Karl. Was dir Kälte ſcheint, iſt Ueberlegung.

Olivia. Und das Ende davon?

Karl. Juſt den Tag, die Stunde nicht zu beſtimmen, weil ſich unvorgeſehene Hinderniſſe ereignen könnten; ſondern lieber den Augenblick zu ergreifen, der zur Unternehmung der günſtigſte ſcheint.

Olivia. Zauderer, mit deiner Ueberlegung! Doch, es ſey! Es ziemt ja einmal dem Weibe, dem Manne nachzugeben. Ich will bereit ſeyn, auf den erſten Wink.

Karl. Und ich die nöthigen Vorkehrungen treffen. *Vor ſich.* Wär' ich doch aus den Klauen dieſer Furie! — Unter welchem Baume, ſagteſt du, liegt die Strickleiter?

Olivia. Unter dem dritten, rechter Hand von deiner Wohnung.

Karl. Ich eile dahin.

Will abgehn, und begegnet dem Baſſa in der Thüre.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baſſa. Adelheit.

Baſſa. Osman! mein Schazmeiſter erwartet dich: Geld, Briefe und Päſſe von allen chriſtlichen Konſuln liegen bereit; du kannſt morgen, iſt irgend der Wind günſtig, in aller Frühe abſegeln.

Olivia vor ſich. Was iſt das?

Karl. Verzeih, gnädiger Herr, der Sehnſucht nach meiner Heimat, wenn ich nicht ungern einen Ort verlaſſe, wo es mir doch durch deine Güte ſo wohl war. Ich will mich zur Reiſe ſchicken.

Baſſa. Reiſe, und ſey in dem wichtigſten Geſchäft, das nur der Freund dem Freunde anvertrauen konnte, glücklich.

Karl heimlich zu Adelheit. Sey ruhig; halt dich jeden Augenblick bereit.

Geht ab.

Olivia. Du ſprichſt in meiner Gegenwart von dieſem Geſchäfte; es wird alſo kein Geheimniß ſeyn.

Baſſa. Ich ſchicke den Osman mit geheimen Aufträgen nach Deutſchland.

Olivia. Mit geheimen Aufträgen? Verzeih alſo meinem Vorwitz, der faſt ſo weit gegangen wäre, zu fragen: ob Adelheit, als eine Deutſche, Antheil an dieſen geheimen Aufträgen nach Deutſchland habe?

Baſſa. Könnte ſeyn.

Olivia. Und eine ſo außerordentliche Schöne verdient auch eine außerordentliche Geſandtſchaft.

Baſſa. Man vergißt ſich nicht in meiner Gegenwart.

Olivia mit einer tiefen Verbeugung. Gebietender Herr!

Baſſa. Adelheit, ich geh' in die Moſchee. In einer halben Stunde erwart' ich dich.

Geht ab.

Neunter Auftritt.

Olivia. Adelheit.

Olivia. Um ihm nach verrichteter Andacht die Zeit zu vertreiben. Wie glücklich Sie ſind, ein ausſchließendes Alleinrecht darüber zu beſitzen!

Adelheit. Madam, es iſt wirklich Grauſamkeit, einer armen Gefangnen das Leben noch mehr zu verbittern; ſich und ihr das Leben zu verbittern.

Olivia. Mir?

Adelheit. Haben wir nicht einerley Schickſal?

Olivia. Es kömmt darauf an, wie man's trägt. Und Spott macht leichter ums Herz.

Adelheit. Und verdien' ich, der Vorwurf Ihres Spotts zu ſeyn?

Olivia. Warum nicht? da ich Sie nicht beneiden kann.

Adelheit. Madam, ſo wenig ich das lezte verdiene, ſo wenig werd' ich jenes gelaſſen ertragen.

Olivia. Um der Empfindlichkeit willen, die Sie äußern, werd' ich wohl eine andre Saite rühren müſſen. Osman reiſet alſo nach Deutſchland?

Adelheit. So hör' ich.

Olivia. Und iſt zum Brautwerber ernannt? Werden Seine Excellenz — denn vermuthlich ſtammen Sie aus einem hohen Hauſe? (bey Seite wenn der Vater nicht Keſſelflicker iſt) — werden der gnädige Herr Vater nicht eine außerordentliche Freude empfinden, eine Geſandtſchaft aus Tunis zu empfangen! Es wird Aufſehen und Neid bey den europäiſchen Mächten erregen.

Adelheit. Ich glaube, der Witz ſezt Ihren Verſtand nicht ſonderlich in Unkoſten.

Olivia. Und wenn vollends die hohe Allianz zu Stande kömmt; Notifikationsſchreiben an alle Höfe ergehen; Eilboten und Schnellreiter ſich jagen; Geſandtſchaften in Pracht und Prunk erſcheinen; Bälle, Feuerwerke und Aſſembleen ſich abwechſeln, wird das nicht eine Herrlichkeit ſeyn, Frau Baſſa von anderthalb Roßſchweifen! — Ihre unterthänigſte Magd küßt Ihnen in tiefſter Unterwerfung den Saum Ihres Kleides, und empfiehlt ſich zu Gnaden.

Geht mit lautem Gelächter ab.

Zehnter Auftritt.

Adelheit allein. Hernach **Karl.**

Adelheit. Soll ich die Thörin bemitleiden, oder über ſie zürnen? — Ach! keins von beiden. Die unbeſchreibliche Angſt, die mein Inneres erſchüttert, läßt mich keinen andern Gedanken faſſen. Bange Ahnungen ergreifen mich. Gott! Gott! wie wird unſer Unternehmen ausſchlagen? — Karl kömmt nicht! — Das geſcheuchte Reh im Walde, von der Haſt des Jägers verfolgt, von dem Rauſchen jedes Blattes, jedem Lüftchen aufgeſchreckt, zittert ſo bänglich nicht, als ich Aermſte!

Karl mit einer Strickleiter herbeyeilend. Hier bin ich! Zittere nicht, mein Leben! Alles iſt uns günſtig. Der Baſſa und alle ſeine Leute ſind beym Gebet. Komm, Theuerſte, laß uns auf Fittigen der Liebe davon eilen.

Adelheit. O Karl! die ängſtlichſten Gedanken benehmen mir Muth und Kräfte.

Karl. Und mir ſtähle die ſüßeſte Hofnung Muth und Kräfte!

Er wirft die Strickleiter an das im Hintergrunde befindliche Gitterwerk, ſteigt hinauf, und giebt mit einem Schnupftuche ein Zeichen: alſobald erſcheinen einige Matroſen mit einer Leiter, die ſie von außen anſetzen. Karl ſteigt hinüber, Adelheit folgt.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. La Feuquiere.

Karl wirft einen Brief über die Mauer, und eilt mit Adelheit davon.

La Feuquiere. Un enlévement! Läuft ans Gitter. Ah! Meſſieurs, Meſſieurs! ſi ce n'eſt pas par

amour, enlevez-moi par charité. Die Matroſen ziehen ihr die Strickleiter vor der Naſe weg, und laufen davon.
Ah, les traitres! Les cruels! Me voila planté.

Sans me prendre, ſans me craindre,
On l'enleve à mon nez!
Ah! que l'on eſt bien à plaindre,
Quand on ſe voit délaiſſé!

Elle poſſede l'art de feindre,
Perſonne ne l'eut ſoupçonné.
Ah! que l'on eſt bien à plaindre,
Quand on ſe voit délaiſſé!

Si je pouvois les atteindre,
Ils me prendroient par pitié.
Mais que l'on eſt bien à plaindre,
Quand on ſe voit délaiſſé!

Suis je laide? Suis-je moindre
Digne de ce jardinier?
Ah! que l'on eſt bien à plaindre,
De ſe voir ainſi planté.

Zwölfter Auftritt.

La Feuquiere. Olivia. hernach Belaska, Miß Flovr. Zuletzt Mehmet.

La Feuquiere. Aux voleurs! au meurtre!

Olivia.

Welch ein Geſchrey!
Was giebt es hier?

La Feuquiere.

Sie iſt entflohn;
Iſt fort von hier.

Olivia.

Doch nicht die Deutſche?

La Feuquiere.

Sie, mit dem Gärtner.

Olivia.

Ha, der Verräther!
Er hintergeht mich.
Scham und Verzweiflung,
Und Liebe und Rache
Beſtürmen mein Herz.

La Feuquiere.

Ah! que l'on eſt bien à plaindre,
Quand on ſe voit délaiſſé!

Velaska.

Welch ein Geſchrey
Zieht mich herbey?

La Feuquiere und Olivia.

Sie iſt entflohn;
Iſt fort von hier.

Velaska.

Doch nicht die Deutſche?

La Feuquiere und Olivia.

Sie, mit dem Gärtner.

Velaska.

O du trauter lieber Junge!
Gern wär' ich mit Einem Sprunge,
Gern mit dir,
Fort von hier!

Miß Florr.

Ich hör' Geſchrey,
Und eil' herbey.

La Feuquiere, Olivia, Velaska.

Sie iſt entflohn;
Iſt fort von hier.

Miß Flovr.

Doch nicht die Deutſche?

La Feuquiere, Olivia, Velaska.

Sie, mit dem Gärtner.

Miß Flovr.

Ey, das hat ſie gut gemacht!
Freyheit geht ja über alles.
Hätt' ich Thörin dran gedacht,
Hätt' ich warlich mitgemacht.

Alle vier Frauenzimmer.

Wir müſſen gleich zum Baſſa eilen,
Ihm die Nachricht mitzutheilen.
Der wird raſen, der wird toben,
Daß ſein Liebchen ausgeflogen.

Mehmet.

Sind die Damen all' beyſammen,
Iſt der Teufel auch nicht weit.

Darf ich fragen,
Warum die Damen
So mächtig ſchreyn?

Die Frauenzimmer.

Sie iſt entflohn;
Iſt fort von hier!

Mehmet.

Doch nicht die Deutſche?

Die Frauenzimmer.

Sie, mit dem Gärtner.

Mehmet.

Herr Baſſa, wir condoliren.
Sie wollten nicht kalkuliren,
Daß männliche zwanzig
Und weibliche ſiebzehn
Sich gerne addiren,
Und multipliciren.

Alle.

Ohne längeres Verweilen
Müſſen wir zum Baſſa eilen.

Indem Mehmet forteilt, findet er Karls Brief.

Mehmet.

Oho! was find' ich hier?

Olivia.

O, zeig es mir!

La Feuquiere.

Nein, mir!

Velaska.

Nein, mir!

Miß Floor.

Nein, mir!

Mehmet.

Nein, keiner!

Die Frauenzimmer.

O, laß uns den Brief doch leſen!

Mehmet.

Geben Sie ſich keine Müh;
Iſt geſchrieben nicht für Sie.

Die Frauenzimmer.
Lieber Mehmet!
Mehmet.
Schöne Damen!
Die Frauenzimmer.
Laß den Inhalt uns doch wiſſen!
Mehmet.
Werden ſich gedulden müſſen.
Die Frauenzimmer.
Beſter Mehmet!
Mehmet.
Beſte Damen!
Die Frauenzimmer.
Könnteſt uns ihn warlich zeigen.
Mehmet.
Weiber können ja nicht ſchweigen.
Die Frauenzimmer.
Goldner Mehmet!
Mehmet.
Goldne Damen!

Die Frauenzimmer.

Schone unſrer Weiblichkeit!

Mehmet.

Die iſt ja Gebrechlichkeit.

Die Frauenzimmer.

Böſer Mehmet!

Mehmet.

Sanfte Damen!

Die Frauenzimmer.

Laßt ihn; denn er foppt uns nur.

Mehmet.

Für die Neugier gute Kur.

Die Frauenzimmer.

Unverſchämter!

Mehmet.

Votre très-humble!

Die Frauenzimmer.

Gieb ihn her!

Mehmet.

Serviteur!

Ich muß izt zum Baſſa eilen,
Ihm die Nachricht mitzutheilen.

Die Frauenzimmer.

Auch wir wollen nicht verweilen,
Ihm die Nachricht mitzutheilen.

Alle.

Der wird wüthen, raſen, toben,
Daß der Vogel ausgeflogen.

Gehen alle ab.

Den Zwiſchenraum des dritten und vierten Akts füllt eine das Getümmel eines Gefechts ausdrückende Symphonie aus. Man hört in der Ferne Schüſſe fallen.

Vierter Akt.

Das Theater ſtellt einen prächtigen beleuchteten Saal vor. Rund herum liegen Kiſſen zum Sitzen.

Erſter Auftritt.

Mehmet.

Das geht: **Piff, Paff, Puff!** Und hacken mit den verfluchten langen Meſſern auf einander los, als wenn Menſchenköpfe Krautköpfe wären. Daß ich ein Narr wäre, mich von den Herren Maltheſern zur Frikaſſee machen zu laſſen! Mögen ſie es unter ſich ausmachen, wem die ſchöne Helena zu Theil werden ſoll. Um eine Sache, von der ich ohnehin keinen Misbrauch machen kann, laſſ' ich mich nicht mit einer Nadel ritzen, ſondern bleibe fein mit heiler Haut in ſalvo. — Aber bekommt der Baſſa das ſeine Paar Turteltäubchen, ſo möchten ſie wohl zum leztenmal gegirrt haben, und auf ewig vom Kopfweh befreyt werden. Ein Schnürchen um den Hals, und gute Nacht, Welt! So geht's! Heute mir, morgen dir! Vor ein paar Stunden hätt' ich ſagen können: Valet will ich dir geben, du arge, falſche Welt! — Aha! die Damen!

Zweyter Auftritt.

Mehmet. Olivia. Miß Flovr. Velaska.
La Feuquiere.

Mehmet. Nun, Kinderchen, wie ſteht's? Nicht auch Luſt ins Freye? Gelegenheit iſt da. Die Aufpaſſer ſind alle entfernt, und holen oder machen blutige Köpfe, und ich, ich bin viel zu galant, Ihren nach freyer Luſt ſchnappenden Bitten zu widerſtehen.

Velaska. Es wäre unedel, ſich eines ſolchen Zeitpunkts zu bedienen.

Mehmet. Spaniſche Grandezza!

Miß Flovr. Freyheit muß errungen, nicht erſchlichen werden.

Mehmet. Engliſcher Muth!

La Fenquiere. S'envoler dans les bras d'un amant cheri, quel bonheur!

Mehmet. Tendreſſe françaiſe!

Olivia vor ſich. Wenn der Böſewicht mich verrathen hätte! Zu Mehmet. Mehmet, ich beſchwöre dich, wenn du etwas von dem Inhalt des Briefes weißt, ſag es mir.

Mehmet. Aber zum Henker, Madam, was geht Sie der Brief an? Er iſt ja an den Baſſa.

Olivia. Ich möchte, — möchte gern wiſſen, wie der Verräther den häßlichen Streich beſchönigt?

Mehmet. Aha! Nun ſo muß ich Ihnen dann ſagen —

Olivia. Nun?

Mehmet. Daß ich —

Olivia. Was denn?

Mehmet. Daß ich, ſur la parole d'honneur d'un Eunuque, den Brief nicht geleſen habe.

Olivia. Unzeitiger Spaßmacher!

Mehmet. Aber doch im Ernſt, meine ſchönen Damen, die Hand aufs Herz: würden Sie es nicht gern ſehen, wenn die Herren Maltheſer, (ſind junge, rüſtige

Herren à barbe noire dabey!) den Herrn Baſſa aufs Haupt ſchlügen, hier mit Gewalt eindrängen, und die Damen ſamt und ſonders entführten? Wär' ein Meiſterſtreich! — Sie ſchlagen die Augen nieder? Das Herzchen geht unter der Schnürbruſt: Tikle, takke! tikle, takke! Der Marſch beginnt. Oho! Was iſt das? Jubelgeſchrey! Allons, conſolez vous, Meſdames! Für dießmal bleibt's beym Alten; denn der Baſſa kömmt ſiegreich wieder. Unſre verfluchte Schuldigkeit iſt's alſo wohl, ihm entgegen zu gehen, und zu denen erfochtenen Lorbeern Glück zu wünſchen.

Gehen alle von einer Seite ab.

Olivia im Abgehn. Ich zittre vor der Entdeckung.

Dritter Auftritt.

Unter folgendem Marſch kommen zuerſt vier Sklaven, von welchen zwey Kiſſen tragen, welche ſie in der Mitte des Saals über einander legen; die andern tragen ſeidene Schnüre. Nach ihnen folgt Mehmet und die Damen des Serails. Hierauf der Baſſa. Nach ihm, unter einer Bedeckung von Janitſcharen, Adelheit und Karl, und gefangene Ritter.

Man theilt ſich auf beide Seiten; der Baſſa bleibt in der Mitte.

Marſch.

Der Feind erliegt,
Der Baſſa ſiegt:
Ertön', Triumphgeſang!
Ruft Pauken, Trompeten,
Schallmeyen, Klarinetten
Zur Schlacht nicht mehr!
Ruh, Mordgewehr!
Stimmt Weib und Mann,
Was jauchzen kann,
Viktoria
Dem Sieger an!

Der Feind erliegt,
Der Baſſa ſiegt:
Erſchall, Triumphgeſang!

Baſſa. Wozu dieß eitle Gepränge? — Ich wollte, ich wäre der blutigen Veranlaſſung dazu überhoben geweſen. — Dieſer Saal, beſtimmt zu einem Freudenfeſte, ſoll zum Blutgerüſte werden? Und daß ich, ich zu dieſer Strenge gezwungen werde, von Undankbaren, die ich liebte, dazu gezwungen werde! Aber nein, mein iſt die Schuld! Zu viel Güte macht Undankbare. Wohlan dann, ſo ſey's! *Er ſetzt ſich, und die Damen gleichfalls.* — Ritter! Ich will nicht unterſuchen, in wie weit ihr berechtigt ſeyn durftet, mir meine Sklaven heimlicher oder gewaltſamer Weiſe zu rauben. Ich will die Fehde, in welcher ich euch befangen, als eine offene, ehrliche Fehde betrachten, und ſo ſeyd ihr nach den Geſetzen des Krieges meine Gefangene. Nach den Gebräuchen unſers Landes wäret ihr meine Sklaven. Doch, ich bin ein Menſch, und handle mit Menſchen gern menſchlich. — Ihr ſeyd frey!

Ein Ritter. Wir ſind erbötig, uns zu löſen.

Baſſa. Ich brauche euer Geld nicht.

Der Ritter. Baſſa! Es ſey Stolz oder Großmuth, was dich ſo zu handeln bewegt, ſo wiſſe, daß wir nicht minder ſtolz und großmüthig zu handeln pflegen. Wir nehmen unſere Freyheit mit Dank an, und verſprechen dagegen mit Wort und Handſchlag, für jeden von uns, ſechs Gefangene von unſern Galeeren loszugeben, ſobald wir in unſere Heimat angelangt ſind.

Baſſa. Ich dank' euch im Namen meiner gefangnen Brüder, und nehme euer Wort und Handſchlag ſo an, als wär' die That bereits geſchehen. Zu den Janitſcharen. Gebt ihnen ihre Waffen. Man giebt ihnen ihre Schwerter. Jezt, Edle und Ritter, ernenn' ich euch zu Richtern zwiſchen mir und euren Landsleuten. Beſtrafen will ich ſie, die Undankbaren; aber ich will nicht, daß ihre Beſtrafung einer Rache ähnlich ſähe: und ſo kalt ich mich auch fühle, den gerechten Richter zu machen, — ihr Verbrechen, ihre Beleidigung iſt ſo groß, daß der Richter leicht in den Rächer ausarten dürfte.

Der Ritter. Und fürchteſt du unſere Parteylichkeit für unſern Landsmann nicht?

Baſſa. Sprach das ein Ritter?

Der Ritter. Ich fürchte, Baſſa, du zwingſt uns dich zu bewundern.

Baſſa. Laßt das Bewundern! Gerechtigkeit verlang' ich, und darf ſie verlangen.

Der Ritter. Und ſoll dir werden! Bey der unentweihten Ehre unſrer Ritterſchaft ſey es geſchworen, ſie ſoll dir werden, und wär der Schuldige Vater oder Bruder von uns. Sprich! wir hören.

Olivia vor ſich. Das wird ernſthaft! Zuvorkommen wird beſſer ſeyn als abwarten. Wirft ſich dem Baſſa zu Füßen. Gnädigſter Herr, ich bitte um einen Augenblick Gehör.

Baſſa. Was iſts?

Olivia. Der Sklav, deſſen Urtheil geſprochen werden ſoll, hat ſich noch Eines Verbrechens ſchuldig gemacht. — Mich, deine getreueſte Sklavin, ſuchte er durch Vorſpieglung ſeiner brünſtigen Leidenſchaft zu [illegible], durch glänzende Ausſichten von Freiheitsgenuß, durch Schmeichelehen, Liſt und Ränke zu verführen, mich zu bereden mit ihm davon zu gehen. Karl ſieht ſie mit Erſtaunen und Verachtung an. Seinen unabläſſigen Verfolgungen ein Ende zu machen, zu ſehen wie weit ſeine

Undankbarkeit gegen dich, großmüthigſter Baſſa, geben würde, ſtellt' ich mich, als ob ich ſeinen Bitten Gehör gäbe; doch mit dem feſten und pflichtmäßigen Vorſatz, dir ſeine Verrätherey zu entdecken, ſobald er zur Ausführung ſchreiten würde. Ihn recht ſicher zu machen, gab ich ihm Gold und Koſtbarkeiten, und ſogar eine Strickleiter. Er hinterging aber meine Aufmerkſamkeit, und entfloh mit der Deutſchen.

Mehmet. Luſtig! Sie hielt die Leiter, die Andere ſpeiſte die Kirſchen.

Baſſa zu Karl. Was kannſt du zu deiner Vertheidigung ſagen?

Karl. Bedarf es deſſen?

Baſſa. Ich will Rede!

Karl. Betrachte mich, auf Methelt zeigend ſie, und jene, und urtheile, ob ihre Beſchuldigung nur Wahrſcheinlichkeit hat? — Dreh den Fall gerade um, ſo haſt du die Wahrheit der Geſchichte, dafür bürge ich mit meinem Kopf. Sie, dieſes unzüchtige Weib, drang mir mit dem frechſten Ungeſtüm ihre Liebe, ihre Koſtbarkeiten und eine Strickleiter auf. Wie ich ihre Liebe erwiedert, hat der Erfolg gezeigt; ihre Koſtbarkeiten liegen unangerührt, wo ſie gelegen haben; der Strickleiter allein bedient' ich mich, um mich und meine von unſern Vätern mir verheiſſene Braut zu befreyen.

Baſſa. Mehmet, ſuch die Koſtbarkeiten.

Karl. Du findeſt ſie nicht fern von meiner Wohnung, unter dem dritten Zitronenbaum.

Mehmet geht ab.

Baſſa. Olivia, ſich auf. Auch dir ſoll Gerechtigkeit wiederfahren.

Olivia vor ſich. Die mir nicht ſehr behagen wird.

Baſſa. Osman! als du, und bald darauf Adelheit, durch das Geſchick des Krieges in meine Sklaverey verfielet, wie hab' ich euch aufgenommen?

Karl. Mit Menſchenfreundlichkeit, mit entgegenkommender Güte; mit Linderung unſers Unglücks, mit aller dir möglichen Erleichterung unſrer Leiden.

Adelheit. Dieß bekräftige ich, und ſetze hinzu, daß du uns nicht als Sklaven, ſondern als deines gleichen, als deine Freunde behandelt haſt.

Baſſa. Nach einer ſo offenen Begegnung Eurer meinerſeits, warum entdecktet ihr mir nicht, daß zwiſchen euch eine rechtmäßige, und wie ich eben erfahre, von euren Vätern beſtätigte Liebe obwaltete?

Adelheit. Aus der Beſorgniß, daß du ſie nicht genehmigen; daß du, (das Schrecklichſte für uns!) uns vielleicht gar trennen möchteſt.

Baſſa. Meine Qual aber dünkte euch federleicht? — Statt mit einem ehrlichen Geſtändniß, das der Beſtimmtheit des deutſchen Charakters Ehre gemacht haben würde, rund heraus zu gehen; ſtatt auf meine Billigkeit und Großmuth, wovon ihr unläugbare Proben hattet, zu rechnen — ließet ihr mich der grauſamſten, einer fruchtloſen Leidenſchaft zum Raube? Hieltet mich mit Freundſchaftsbetheurungen ſo lange hin, bis ihr mein unbegränztes Zutrauen gewonnen, mich eingewiegt hattet? Indeß ich euer Schickſal in meinem Herzen trug, mit dem Plan unſerer gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit beſchäftigt war — ſtießt ihr mir hinterrücks den Dolch ins Herz! Floht, wie tageſcheue Böſewichte, bey nächtlicher Weile, und kröntet euer Verbrechen durch ein frohlockendes Hohngelächter über die hintergangene Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit des einfältigen Baſſa? — Der Hund, der mich ſo lange koſet, bis er ein Stück Brod von mir erſchnappt hat, und mich dann in die Ferſe beißt, iſt nicht ſo ſtrafbar, wie ihr, denn er iſt ein Hund. — Bey Gott! dieſe eure That ſchreyt ſo laut um Beſtrafung, daß ich meinen ärgſten Feind, wenn ich einen hätte, zum Richter wählen könnte; er würde eurer nicht ſchonen! — Doch der Unmuth über dieſe ſchnödeſte der Undankbarkeiten macht mich heiß, und das wollt' ich nicht. Sprecht, (rechtfertigen könnt ihr euch nicht,) ſprecht: was könnt ihr zu eurer Beſchönigung ſagen?

Adelheit und Karl. Wir liebten.

Baſſa. Verachtung dem Mann, der auf Koſten ſeiner Ehre liebt! den Freund verräth, um ſich glücklich zu machen. Denn auch dieſer dein Brief, (leſet ihn, Ritter!) mit alle ſeinen prunkhaften Ausdrücken, bewähret dich gegen mich dennoch als einen ſchlechten Mann.

Karl. Das hören, dulden zu müſſen, und nur mit den Zähnen zu knirſchen!

Der Ritter nimmt den Brief und lieſt:

»Karl von Bingen an Achmet, Baſſa von Tunis. —
»Der freigeborne Deutſche entreißt ſich der Sklaverey,

»wirft die ihn entehrenden Feſſeln ab, worinn du ihn
»gefangen hielteſt, und reiſet mit ſeiner Verlobten in
»ſein Vaterland. Das Verhältniß zwiſchen Herrn und
»Sklaven hört nun auf. Er iſt in ſeinem Vaterlande,
»was du hier biſt, und iſt Mann von Ehre. Haſt du
»an ihn, oder an ſeine Geliebte rechtliche Anſprüche,
»mach ſie dort geltend: er wird dir mit Rede und That
»ſtehen, wo und wie du es begehreſt.«

Baſſa. Ich habe geklagt, Ritter; hört ſeine Vertheidigung, und ſprecht dann euer Urtheil.

Der Ritter. Haſt du zu deiner Vertheidigung etwas zu ſagen?

Karl. Nichts! Liebe zu ihr, Liebe zur Freiheit rechtfertigen mich in meinen Augen. Sprecht ihr, wienach euch die Sache als Männern und Rittern dünkt: ich unterwerfe mich.

Der Ritter. Karl von Bingen! du haſt in mancherley Betracht gefehlt. Als Sklav, der von ſeinem Herrn gut gehalten wurde, haſt du ſchlecht gethan, heimlich zu entweichen. Als Ritter und Biedermann mußteſt du deine Freiheit nicht durch Schleifwege ſuchen, ſondern dem Baſſa Löſegeld bieten, und ſchlug er es aus, abwarten, bis wir dich mit gewapneter Hand in ehrlicher Fehde befreyet hätten. — Noch weniger hatteſt du die Befugniß, dem Baſſa ein Frauenzimmer, das zwar, wiewohl ihm unwiſſend, deine Verlobte, allein ſeine Sklavin war, zu entführen. — Was aber dein Vergehen bey weitem erhöhet, iſt die ſchnöde Hinterliſt, mit welcher du die herzliche Freundſchaft und das Vertrauen des edlen Mannes hintergangen haſt. Dieſes alles bringt einen Makel auf unſere edle Ritterſchaft, der nicht anders als mit Blut verlöſcht werden mag. Wir erkennen dich alſo, *er ſieht die um ihn ſtehenden Ritter an, und legt die Hand aufs Schwert; ſie ziehen alle und legen die Hände auf ihre Schwerter,* des Todes ſchuldig.

Karl ſteht unbeweglich.

Adelheit. Ah! um Gottes willen, Ritter! nehmt euren fürchterlichen Todesſpruch zurück, oder ſeyd barmherzig: ſprecht ihn auch über mich aus.

Der Ritter *mit ſeiner vorigen Kälte.* Baſſa, wir haben dein Begehren erfüllt. Jezt thu, was dir gut däucht.

Die Ritter ſtecken ihre Schwerter wieder ein.

Baſſa. Ich danke euch, Ritter. Ihr habt als wackerherzige und unparteyiſche Männer geſprochen.

Der Ritter. Was Adelheit von Veltheim betrifft, ſie iſt —

Baſſa. Ein Weib! Meine Verachtung ſey die ganze Strafe, die ich dir zuerkenne. Zieh hin!

Adelheit. Nein, Baſſa, den Tod, den gemeinſchaftlichen Tod! Sollten wir, durch unſer unerbittliches Schickſal, nicht vereinigt leben, laß uns vereinigt ſterben.

Haſt du geliebt, o! ſo erhöre
Die Klageſtimme der Liebe!
Haſt du geliebt — o, ſo beſchwöre
Ich dich! — Erbarmen der Liebe!
Erbarmen, ach! — bey ihren Seligkeiten!
Erbarmen ihr und ihren harten Leiden!
Haſt du geliebt — o, ſo erhöre
Die Klageſtimme der Liebe!

Baſſa. Ich ſchenke dir ja Leben und Freiheit. Was begehrſt du weiter?

Adelheit. Ohne ihn mag ich nicht Leben, nicht Freiheit. Gieb uns gemeinſam Leben, oder gemeinſamen Tod.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Mehmet. Hinter ihm ein Greis, von zween Sklaven geführt.

Mehmet. Gnädigſter Herr! die Koſtbarkeiten hab' ich unverſehrt gefunden. — Dieſer abgelebte Greis begegnete mir vom Ufer kommend, und verlangte mit Ungeſtüm vorgelaſſen zu werden.

Franz von Veltheim. Gott! Wo bin ich? Wozu iſt mein graues Alter aufgeſpart?

Adelheit erkennt die Stimme ihres Vaters, blickt auf, und ſtürzt zu ſeinen Füßen. Mein Vater!

Franz. Gott!

Er will ſie umarmen, ſinkt aber entkräftet in die Arme der Ritter.

Baſſa. Was iſt das?

Der Ritter. Der Vater der unglücklichen Adelheit. Ungewiß, welche Aufnahme wir bey dir finden würden, gab ich Befehl, ihn nicht aus der Kajüte zu laſſen, um ſeinem Alter, ſeinem Kummer nicht den lezten Stoß beyzubringen.

Baſſa. Setz dich, ehrwürdiger Alter, ſetz dich!

Franz. Mir ziemt zu ſtehen, Herr! ich bin ja dein Gefangner. Aber die Natur hat Vorrechte. Erlaube, eh' ich dir von meinem grauſamen Schickſale Nachricht gebe, daß ich meine lange beweinte, nun wiedergefundene Tochter an meinen klopfenden Buſen drücke. — O, meine Tochter! Wo find' ich dich? Und wie find' ich dich?

Adelheit. Straffällig, mein Vater, reuig, daß ich das väterliche Haus, daß ich die väterlichen Arme verließ; aber an Sitte und Ehre unbefleckt, deiner nicht unwürdig, mein Vater.

Franz. Dann mir willkommen, meine Tochter! Wiewohl willkommener im leinenen Küttel, als in dem verdächtigen Geſchmeide.

Adelheit. Es ſind unverdächtige Geſchenke, mein Vater, Geſchenke des edelſten Mannes! dem ich ſicher Hand und Herz geſchenkt haben würde, hätten mich nicht ältere und feſtere Bande ſchon an Karln gefeſſelt.

Franz. Und wo iſt er, der wackere, edelherzige Jüngling?

Adelheit. Dort ſteht er, ein Opfer ſeiner Liebe, ſeines Muths — ach! zum Tode verurtheilt!

Franz. Karl von Bingen? Mein Sohn? Nimmermehr! Was konnte ihn des Todes ſchuldig machen?

Baſſa. Er hintergieng mich; verlezte die Pflichten der Ehre und der Freundſchaft. Die Ritter ſelbſt haben ſein Urtheil geſprochen.

Der Ritter. Das haben wir.

Franz. Baſſa, du tödteſt ihn nicht, bevor du mein graues Haupt in die Grube geſchickt. Du tödteſt ihn nicht, bevor du unſre Geſchichte gehört.

Baſſa. Ich höre.

Franz. Sieh, Herr! wie ich vor dir ſtehe; vom Alter und Kummer gebeugt, bin ich der Lezte eines uralten, edlen Hauſes, das ſonſt in ſeinen Zweigen ſo blühend da ſtand, daß es den Neid und die Bewunderung der ganzen Nachbarſchaft erregte. — Meine Söhne, ich hatte ihrer ſieben, löwenherzig und gut, die Freude meiner Tage und mein Stolz, raffte die Wuth des Krieges hinweg. Ich beweine ſie, aber ich beklage mich nicht; denn ſie ſtarben einen ehrenvollen Tod, den

Tod fürs Vaterland, und das war ihr Loos. — Nun ſtand ich da, gleich der entlaubten Eiche. — Verzeih, Herr, der hervordringenden Thräne — ich bin Vater!

Baſſa. Du rührſt mich, rührſt mich ſonderbar! Mein Vater, lebte er, wäre dein Freund geworden. Fahr fort, ich bitte dich.

Franz. Einſam, wie auf öder Mauer, keimte ein einziges Hälmchen, ſie, meine Tochter, auf welche ſich nun meine ganze Hofnung, meine ganze Liebe bezirkte, — und ſie verdiente ſie. Was ihre Kindheit verſprach, leiſtete ihr jungfräuliches Alter. Auch ward ſie bald von den angeſehenſten Häuſern geſucht. Eine Schaar der edelſten Jünglinge bewarb ſich um ſie; von allen erhielt Karl von Bingen den Preiß. Wir Väter waren bald einig; nur ſollt' er wegen ſeiner Jugend ſich erſt in der Welt verſuchen. Er gieng als Freiwilliger in maltheſiſche Dienſte. Sein erſter Verſuch war tapfer, aber unglücklich; er fiel deinen Korſaren in die Hände.

Baſſa. Daß er uns den Sieg blutig und ſchwer gemacht, deß bin ich Zeuge.

Franz. Die Beſtürzung über ſeine Gefangenſchaft war allgemein. Nur Adelheit ſchien den Schlag gelaſſen zu ertragen.

Adelheit. O mein Vater! ich hinterging Sie.

Franz. Eines Abends, ich kam von Karls Vater, den ich über das Schickſal ſeines Sohnes zu tröſten verſucht hatte, fand ich mein Haus in der größten Betrübniß. »Adelheit?« war meine erſte Frage. »Sie »iſt entflohn!« die Antwort. — Denke dir meinen Zuſtand! Biſt du nicht Vater, ſo biſt du doch Menſch.

Baſſa. Ich fühle und theile dein Leiden, guter Alter!

Adelheit. Laß mich, mein Vater, dir die Erzählung einer That überheben, die ich deinetwegen nachher nur zu oft bereuet habe. — Ich konnte den Gedanken, die Pein von Karln getrennt zu ſeyn, nicht ertragen. Die Liebe gab mir den, freilich unbeſonnenen, aber herzhaften Entſchluß ein, ihm zu folgen. Ich nahm meines jüngern Bruders Rüſtung, eilte nach Maltha, fand eine zum Auslaufen fertige Galeere, ſchifte mich ein, mit dem feſten Vorſatz: Karln oder den Tod zu finden. Von dem Kapitän eines eroberten Fahrzeuges erfuhren wir, daß tuniſche Fregatten in der Nähe kreuzten. Wir machten Jacht auf ſie, und wurden bald handgemein. In der Hitze des Gefechts ſprang ich an Bord des feindlichen Schiffes, das in dem Augenblick wendete, mit vollem Winde davon eilte, und mich gefangen nach Tunis führte, wo ich dir, gnädigſter Baſſa ...

Baſſa. Als Amazonin überliefert wurde. Und meine Gefangene machte mich im erſten Augenblick zu ihrem Gefangenen. Und du, ehrwürdiger Greis, was begannſt du?

Franz. Ich harrte lange auf Nachrichten von ihr, bangte mein Leben ſo hin, das mir endlich ohne meine Kinder unerträglich wurde. Endlich ſchrieben mir Freunde aus Maltha, daß ſie eine heimliche Landung an den Küſten von Tunis vorhätten. Nicht Alter, nicht Krankheit hielten mich ab; ich reiſte mit. Den unglücklichen Erfolg meiner Reiſe ſiehſt du. Und nun ſprich Leben oder Tod über uns aus.

Baſſa. Du würdeſt, kennteſt du mich, mein Urtheil voraus wiſſen. — Wiewohl ich aufs empfindlichſte von Karln gekränkt bin, ſo ſey ihm dennoch um deinetwillen, und Adelheit bey der Hand nehmend dieſer ſchönen Urſache wegen verziehen. Es wäre grauſam, zwey ſolche Liebende, nach ſo vielen Leiden, zu trennen, und noch grauſamer, dich ehrwürdigen Alten um die einzigen und lezten Freuden deines Lebens zu bringen. Nein, zieht hin, und ſeyd glücklich! Alles, was ich von euch heiſche, iſt: denkt zuweilen daran, daß ihr in der ſogenannten Barbarey einen Menſchen und einen Freund gefunden habt.

Karl, Franz und Adelheit ihm zu Füßen. Großmüthiger, edler Mann!

Baſſa. Macht mich, durch dieſe Erniedrigung, über eine Handlung nicht erröthen, die Lohnes genug für mich in der Ausübung hat. Doch, das erlaubt mir euch zu ſagen: daß ich, ſo zu handeln, wahrlich nicht aus der Geſchichte eurer Eroberungen fremder Welttheile erlernt habe. — Mehmet!

Mehmet. Gnädigſter Herr!

Baſſa. Mach Anſtalten zur Bequemlichkeit meiner Gäſte. Wollt ihr, meine Freunde, einige Tage bey mir weilen, ſo nehmt vorlieb, ſo gut es wohlgemeynte Gaſtfreiheit geben kann.

Franz. Wahrlich! wir bleiben, um dich einige Tage länger bewundern zu können.

Baſſa. Olivia, ich verſprach dir Gerechtigkeit.

Olivia vor ſich. O weh!

Baſſa. Adelheit, du wirſt auf deiner Heimreiſe einer Aufwärterin bedürfen; ich ſchenke dir Olivien dazu.

Olivia. Gnädigſter Herr?

Baſſa. Keine Widerrede! Was Adelheit aus Mitleiden thun will, ſteht bey ihr.

Adelheit. Beruhigen Sie ſich. Auf der Reiſe ſind Sie meine Geſellſchafterin. Sobald wir die italieniſchen Küſten erreicht haben, ſoll ein Boot Sie ans Land ſetzen. Vergönne mir, gnädigſter Herr, daß heute niemand unzufrieden ſey.

Baſſa. So muß ich mich wohl nach Aller Zufriedenheit erkundigen. Mehmet, wie betrugen ſich meine Frauenzimmer in meiner Abweſenheit?

Mehmet. Mademoiſelle La Feuquiére ſagte: s'envoler dans les bras d'un amant cheri, ſey ein bonheur.

Baſſa zu den Rittern. Meine Herren, hat jemand von euch luſt, das zärtliche Täubchen in ſeine Arme zu nehmen?

La Feuquiere. Sur mon Dieu! on m'expoſe à l'encan:

Baſſa. Niemand?

Ritter. Wir haben Ballaſt bey uns.

Baſſa. So nehmt ſie wenigſtens zu Schiff; vielleicht findet ſich ein Friſeur oder Decrotteur de Paris darauf, dans les bras duquel elle peut s'envoler.

La Feuquiere. Quelle humiliation!

Baſſa. Und Belaska?

Mehmet. Meynte: es ſey unedel, ſich deiner Gefahr zu bedienen, um zu entfliehen.

Baſſa. Und Miß Flovr?

Mehmet. Freiheit müſſe errungen, nicht erſchlichen werden.

Baſſa. Ihr ſeyd beide frey. Und, Mehmet, möchteſt du ſie nicht begleiten?

Mehmet. Nein, gnädigſter Herr! Bey dir leb' und ſterb' ich! Denn du haſt mich von der Wahrheit überzeugt: daß der groſſe und rechtſchaffene Mann unter jedem Himmelsſtrich geboren wird.

Schlußgeſang.

Opfert ihm jauchzende Lieder!
Tönet dem würdigſten Baſſa!
Singet ihm Lob und Dank!
Groß iſt ſein Geiſt,
Edel ſein Herz!
Wonne des Landes,
Schrecken der Feinde,
Freund ſeiner Freunde,
Bild aller Helden,
Der würdigſte Mann iſt Er!

Ende.

Veränderungen für das B.. Theater:

Nach welchen Donna Velaska gar nicht, und Miß Flovr nur in den Chören ſingt.

S. 5, Z. 5, — das Ding wurmt. Vom Vaterland'; entfernt; dich zu mißen, republikaniſche Freiheit, im Reden und Handeln! God damm my! ich halt's ꝛc.

S. 25 und 26 die Arie des Baſſa iſt zu leſen:

Nie hat ein fühlend Herz von ſolcher wahren Liebe
Für eine ſchöne Sterbliche gebrant,
Als dieſes Herz, ein Sitz der ſchönſten reinſten Triebe,
Seitdem es Adelheid, die Edle, fand.
Liebſt du nicht, was edel iſt —
Edel, wie du ſelbſt es biſt?
Dem Bunde von zwey edlen Seelen,
Was kann, was kann zum Glück ihm fehlen?

S. 27 die Arie der Adelheit iſt alſo zu ändern:
Nein, nein, ich darf ihn nicht verlaſſen,
Du, Baſſa, müßteſt ſelbſt mich haßen.
Er ſizt vielleicht in düſterm Schweigen
Daheim und flucht dem Tageslicht.
O, edler Mann, laß dich erflehen,
Ich muß, ich muß ihn wiederſehen!
Laß Thränen, Baſſa, dich erweichen!
Ein Edler handelt, wie er ſpricht.

S. 40 in der Arie, Z. 1, ſtarke leſe man eine; Z. 3 Trauten leſe man Karl, dich; Z. 7 Beſſten leſe man Karl, dich; Z. 11 ſtarke leſe man eine.

S. 43, ſtatt der Arie: »Kurz iſt unſer Leben ꝛc.« ſingt

Mehmet.

Das ganze Jahr hindurch ſoll Wein
Mein Leibtrunk ſeyn.
Im Frühling trink ich ihn, die Luſt
Der holden Jahrszeit zu vermehren;
Zur Kühlung trink ich im Auguſt;
Im Herbſt dem Gott des Weins zu Ehren;
Im Winter wärmt ſein Feu'r die Bruſt,
Dann trink ich ihn, dem Froſt zu wehren.
Das ganze Jahr hindurch ſoll Wein
Mein Leibtrunk ſeyn.

S. 46, Z. 9 bis 12, Es iſt ſonderbar: ich habe noch immer ſo ein gewißes tendre für alles was ꝛc.

Ebend. weiter unten: Iſt gerne geſchehen, Signora; wünſchte daß ich mehr für Sie thun könnte! Povero diabolo! — Wollen Sie einen Schluck aus der Bouteille? (Er taumelt von einer Ecke in die andere, ſtößt auf Karln, der ꝛc.) Siehe S. 49. Seite 47 und 48 fallen weg.

S. 51, Z. 13, — ſo genau nicht unterſuchen. Ich habe Verrichtungen, und will dir Plaz machen. Aber ſich dich vor! — Und Sie, Signora, belieben ein Gleiches zu thun. — Haben Sie mich verſtanden?

Olivia. O ja!

Mehmet. Abſit, abſit. (Er taumelt ab.) Das Folgende S. 52.

S. 59, Z. 3, Nun, Kinder, ich hab' Euch Freiheit genug gegeben. Ich will nicht wißen und mag nicht wißen, wie Ihr ſie angewandt habt: denn was ich nicht weiß, macht ꝛc.

Ebend. ganz unten: »Daß du ein Menſch biſt.« Das Uebrige fällt weg.

Karl (halb vor ſich.) Wär dieſer Mann nicht beym Baſſa, ich würde ſeine Freundſchaft ſuchen.

Die 10 erſten Zeilen von S. 60 fallen dagegen weg.

S. 62, Z. 6 — 8, Encore? — Die Damen ſind gar des Henkers heute nach der friſchen Luſt. (Er öfnet ꝛc.)

Ebend. Die lezte Rede vom **Mehmet**. »Armer Ritter! — Ja freilich; du hatteſt es mit einer Italienerin zu thun. — Nun, meine Damen ꝛc.

S. 63, Z. 8. **Mehmet.** Courage, Oſmann! — Der Teufel! wenn ich noch wäre, was ich ehmals war; ich bliebe die Antwort nicht ſchuldig.

Velaska. Laß ihn den Armen! Vielleicht drückt ihn heimlicher Gram. (Leiſe zu Karin.) Einer Spanierin kannſt du dich vertrauen. Iſt es Liebe, die die dich quält? Klage dein Leiden der Freundin: ſie wird es mit dir theilen; wird dich zu tröſten ſuchen.

Die Arie der **Velaska** S. 63 und 64 fällt weg.

S. 64 fallen die drey lezten und S. 65 die fünf erſten Zeilen weg. Dafür iſt zu ſetzen:

Velaska. Ohne Vorſaz —

Olivia. Eine Spanierin ſtehn zu laſſen. Entſezlich! Empört es nicht Ihren Stolz?

Velaska. Ich bleibe ſehr gelaßen bey Ihrem Spott. Sie freilich würden ſich, gleich dem Orpheus, der Leyer bedient haben, um ihn durch Ihre Zauberſtimme an den Boden zu feſſeln.

S. 72 und 73 ſtatt der Arie: »So ſieht ꝛc.« iſt zu ſetzen:

Auf deinen Wangen blüht die Lieblichkeit des Lenzen;
Man ſieht des Sommers Glut in deinen Augen glänzen;
Der Herbſtes Ueberfluß bläht ſich auf deiner Bruſt.
O! welch ein Sammelplaz von Freuden und von Scherzen!
O Adelheide! welche Luſt,
Trügſt du den Winter nicht im Herzen.

(Will abgehn.)

S. 98 kommt **Velaska** gleich mit Olivien, und S. 99 fällt von der dritten Zeile alles weg, bis auf die beiden lezten Zeilen, welche **Miß Floor** ſingt.

S. 107, Z. 4. Vor ein paar Stunden ſah es mit mir aus, wie's ausſah. — Liebe Flaſche, komm und verſcheuche mir dieſe traurigen Gedanken! Du biſt das Mittel wider alles Uebel.

Ihr Freunde! laßt Sorgen und Grillen
Euch Herz und Gehirn nicht erfüllen:
Sagt, ob man ſein Schickſal erzwingt?
Das kräftigſte Mittel, die Plagen
Und allen Verdruß zu verjagen,
Iſt dieſes, ihr Freunde: man trinkt!

Gluck! Gluck! Gluck! Gluck! — Baſta! die Damen!

S. 220 Die Arie der Adelheit iſt zu leſen:

Haſt du je die Seligkeiten,
Haſt du, guter Mann, die Leiden,
Von der Liebe je gekannt:
O bey dieſen Seligkeiten,
O bey dieſen ſüßen Leiden,
Laß uns ſterben Hand in Hand.

Geſchichte des Thees und Koffees, mit Kupfern, 8. 14 gl.

Uz (J. P.) ſämmtliche Werke. Zwey Theile.
auf Schrzp. m. K. 2 Thlr. 12 gl.
auf Drzp. 1 Thlr.

Rabeners (G. W.) ſämtliche Schriften. Sechs Theile. 8. 2 Thlr. 16 gl.

Meißners (A. G.) Skizzen. Vier Theile. 8. 2 Thlr. 12 gl.

— — Geſchichte Englands, nach Hume. Erſter und zweyter Theil. 8. 1 Thlr. 12 gl.

Brandes (J. C.) Luſtſpiele. Zwey Theile. 8. 1 Thlr. 16 gl.

Home (Heinrich) Grundſätze der Kritik; überſezt und mit Anmerkungen verſehen, von J. N. Meinhard, Chriſt. Garve und J. J. Engel. Zwey Bände. gr. 8. 2 Thlr. 16 gl.

Miß Sara Salisbury, ein Roman. 8. 1 Thlr. 8 gl.

Aemilie, ein komiſcher Roman nach Fielding, 8. 1 Thlr.

Geſänge von A. G. Meißner mit Melodien von J. A. Hiller, 4. 1 Thlr. 16 gl.

Singſpiele von F. W. Gotter, erſtes Bändchen, 8. 16 gl.

Geiſtliche Lieder D. B. Münters, mit Melodien von den beiden Bachs, Rolle, Hiller, Benda und Wolf; zwey Theile compl. quer Fol. 2 Thlr.

Der Greis, Mann und Jüngling; Kantate vom Herrn Prof. Clodius, in Muſik geſezt von J. A. Hiller, quer Fol. 1 Thlr. 8 gr.

Hillers (J. A.) Sammlung vierſtimmiger Motetten und Arien in Partitur, von verſchiedenen Componiſten, zum Gebrauche der Schulen und anderer Geſangsliebhaber. Vier Theile, Fol. 3 Thlr.

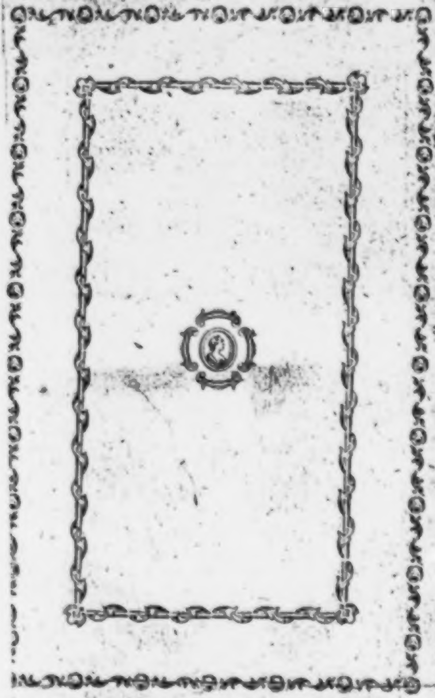
Pergoleſi (J. B.) vollſtändige Paſſionsmuſik zum Stabat mater, mit der Klopſtockiſchen Parodie: in der Harmonie verbeſſert, mit Oboen und Flöten verſtärkt, und auf vier Singſtimmen gebracht von J. A. Hiller, Fol. 1 Thlr. 20 gl.

Der argwöhniſche Ehemann, ein Luſtſpiel in fünf Akten: nach Hoadly 8. 9 gl.

Die ſanfte Frau, ein Luſtſpiel in drey Akten: nach Goldoni, 8. 8 gl.

Der liebenswürdige Alte, ein Luſtſpiel in fünf Akten, 8. 8 gl.

Boccaz, neu überſezt, vier Bände, mit Kupfern.
(Iſt unter der Preſſe.)



Sachſens
Sieben Kriege
gegen
Oeſtreich.

Mit mehrern
auf die
neueſte Zeitgeſchichte
Bezug habenden
Aufſätzen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Blätter für die Volksbelehrung.
Begleitet von zweyen Liedern.

Leipzig,
zu finden in der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1810.

Sr. Wohlgebornen

dem Herrn

Friedr. Chriſtoph Weiſſer,

Königl. Wirtembergiſchen Oberſteuerrath

in

Stuttgardt,

zugeeignet,

Mein verehrteſter Freund!

So wie ich mir vor 20 bis 30 Jahren, als ich noch Trauerſpiele und Luſtſpiele ſchrieb, Göttern und Engeln zu Richtern meiner Arbeiten dachte; ſo verſetze ich nunmehr Sie, mein Theuerſter, den ehrwürdigen Heeren in Göttingen, und meinen bewährten und geehrten Freund Manſo in Breslau, in mein Zimmer, und leſe ihnen Drey, in Gedanken, meine hiſtoriſch-politiſchen Aufſätze vor, bevor ich ſie in Druck gebe. Freylich würde ihre perſönliche Gegenwart mir noch ungleich erſprießlicher ſeyn: aber das Vorſchweben ſolcher Männer in der Phantaſie bewahrt doch vor dem Trivialen und vor dem Sich-ergehen-laſſen, welches der eigentlich faule Fleck unſrer Litteratur iſt.

Noch eine andere Urſache aber hat mich bewogen, Ihnen gerade dieſe kleine Schrift zuzueignen, mit der ich von der politiſchen Schriftſtellerey Abſchied zu nehmen gedenke. Ich wünſchte nämlich Ihnen öffentlich dafür zu danken, daß Sie meine Bitte erhört haben: in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte gegen den einreißenden Barbarismus aufzutreten. Können Sie, mit Liscovs Geiſt zwiefach ausgerüſtet, die Hydra des Unſinns in unſrer poetiſchen Litteratur nicht bezwingen; ſo ſoll Deutſchland um den Ruhm kommen, Dichter hervorgebracht zu haben, die den Geſchmack der Nation bildeten. Aber wenigſtens wird die Nachwelt ſehen, daß neben dem Wahnſinn auch noch ächte Kritik zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in Deutſchland exiſtirte, und daß dieſe mit Feuereifer jenen beſtritt, was nur deshalb fruchtlos blieb, weil die Zeitgenoſſen, auf Gelderwerb erpicht, um ſich Sinnenluſt zu verſchaffen, den Geſchmack am Schönen verkannten und ihn in Pracht und Flitterglanz ſuchten.

Einen ähnlichen Antrieb hatte ich bey der Schrift, die ich Ihnen itzt überſchicke. Sie wiſſen, mit welchem Ernſt ich, während der ganzen Dauer der franzöſiſchen Revolution, die revolutionären Grundſätze beſtritten und deren Verbreitung in Deutſchland zu hindern geſucht habe: denn Sie werden ſich wohl noch der Folge meiner Politiſchen, den Freunden des Friedens und der häuslichen Ordnung gewidmeten Blätter erinnern. Dieſe zogen mir von Vielen, welche die franzöſiſche Revolution als die Erfüllung des in der Apokalypſe geweiſſagten tauſendjährigen Reiches betrachteten, den Vorwurf zu: ich ſey antifranzöſiſch geſinnt; da ich doch nur antirevolutionär geſinnt war, und ohn' Unterlaß auf **Malouet**, **Mounier**, **Lally-Tolendal**, **Clermont-Tonnere** und **Cazales**, alſo auf franzöſiſche Schriftſteller verwieß. — Die nämlichen Herren, die ſeit Napoleons Thronbeſteigung, und beſonders ſeit ſeiner Handels-Sperre gegen England, (die allerdings allen Handel im Großen hemmt, und, verbunden mit den, durch den Krieg von 1806 entſtandenen neuen Abgaben, Kriegs-Contributionen und Einquartierungs-Unkoſten, gar manchen braven Mann in eine an Verzweiflung gränzende Lage verſetzt,) Frankreich abhold geworden ſind, behaupten itzt: der Poſener Friedens-Tractat hätte mich mit einmal entſetzlich Franzöſiſch geſinnt gemacht. Lächerlich! Wer als Sachſe denkt, der will weder, daß Franzoſen, noch Preußen, noch Oeſtreicher, noch Ruſſen, noch Engländer über Sachſen herrſchen ſollen: aber er modificirt ſeine politiſchen Meinungen, gleich ſeinem Fürſten, deſſen Geſinnungen er ſich ſo gern aneignet, und den er durch kindliches Vertrauen am beſten huldigt, weil den Zeitumſtänden: denn über dieſe waltet eine höhere Macht als die weltliche; daher politiſche Unternehmungen und Principien nur in ſo fern heilbringend ſind, als ſie mit den Zeitverhältniſſen im Einklange ſtehen.

Zu ächten biedern Sachſen wenigſtens die Sächſiſche Jugend zu bilden, (da man die Alten ſchon Preis geben muß, wenn von Glaubensänderung die Rede iſt, ſey dieſe politiſch oder religiös;) dieß war die eigentliche Abſicht, warum ich die beyden Aufſätze ſchrieb, die an der Spitze dieſer kleinen Sammlung ſtehen, und Anfangs allein erſcheinen ſollten. Der während des Drucks abgeſchloſſene Friede zwiſchen Frankreich und Oeſtreich gab meinem Plane eine weitere Ausdehnung. Immer behielt ich jedoch die Volks- und Jugendbelehrung im Auge: — denn die Gelehrten, als Geſunde, bedürfen keines Arztes; auch beſcheide ich mich, daß ich nicht Ihr Arzt ſeyn könnte. Zudem ſind der Kranken unter ihnen — incurabel.

Leben Sie wohl, geſund und vergnügt, mein Theuerſter! und fahren Sie fort, Frohſinn und richtigen Geſchmack des Schönen durch Ihre Schriften zu verbreiten! — So lange ich athme, werde ich ſeyn und bleiben

Ihr

Leipzig,
den 11. Novbr.
1809.

ergebenſter
J. G. Dyk.

Hiſtoriſch-politiſche
Blätter
zur
Volksbelehrung;
zunächſt
in
Sachſen.

Gebet für den König.

Schau herunter, und gieb Ihm langes Leben,
Sanftes Leben, du Gott der Menſchenfreunde!
Gieb's dem Theuren, dem Guten,
Ihm, der die Wonne der Menſchlichkeit iſt!

Vorwort.

Vorwort.

Wenn der Titular-Staatsrath von Gentz und Herr Friedrich Schlegel, die ſich itzt ſo gewaltige Mühe geben, die Deutſchen gegen den Kaiſer Napoleon aufzuhetzen, im Jahr 1795 ihre Stimmen erhoben und den preußiſchen Miniſtern es einleuchtend zu machen verſucht hätten, daß ihr Herr nicht als Deutſcher handele, wenn er den Baſler Frieden ſchließe, ja daß er ſich ſelbſt in Frankreichs Gewalt gebe, wenn er den Franzoſen Holland in Beſitz nehmen laſſe; wer müßte ſie nicht verehren, geſetzt auch, ſie hätten tauben Ohren gepredigt? Wenn eben dieſelben Schriftſteller in den Jahren 1797 bis 1802 den öſtreichiſchen Miniſtern vorgeſtellt hätten, daß durch ihr

Benehmen zu Raſtadt, zu Lüneville und ſpäterhin zu Regensburg, ihr Herr um alle Achtung im deutſchen Reiche komme, und die deutſchen Fürſten und Stände nöthige, ſich theils an Frankreich, theils an Preußen anzuſchließen; wer müßte ſie nicht darum loben? Und wie viel Vorausſicht würden ſie gezeigt haben, wenn ſie im Jahr 1804 dem erwählten Römiſch-deutſchen Kaiſer es widerrathen hätten, den Titel eines erblichen Kaiſers von Oeſtreich anzunehmen, und wenn ſie, ein Jahr früher, Preußen aufgerufen hätten, den Franzoſen ihren Einzug in Hannover wenigſtens nicht gutwillig zu geſtatten? — Aber nach allen dieſen Vorgängen mußten ſie, als Deutſche, wenn ſie klug und rechtliche Männer waren, entweder ſchweigen, oder eine ganz andere Sprache führen, als die ſie itzt führen. Denn ſeitdem war die baldige Auflöſung des deutſchen Reichs unvermeidbar, und nur diejenigen deutſchen Regenten-Häuſer konnten ſich erhalten, die mit Frankreich gemeinſchaftliche Sache machten, ſobald Oeſtreich oder Preußen in einen neuen Krieg mit Frankreich verwickelt wurden. Wehe! dreyfach Wehe, ruft Deutſchland über Alle, die hierzu mitwirkten! Und wie unklug handelten ſie überdieß! Nachdem Oeſtreich durch den Beſitz von Venedig eine Seemacht werden konnte, war für Oeſtreich ja nichts erwünſchter, als daß die Seemacht Großbrittanniens einen Stoß erhalte; und nachdem Preußen ſich Hannover von Frankreich hatte geben laſſen, mußte es ſich aufs Innigſte mit Frankreich verbinden.

Allgemein wird der Hr. v. Gentz für den Concipienten des preußiſchen Manifeſts gegen Frankreich im Jahr 1806 und des Oeſtreichſchen im Jahr 1809 gehalten. Beyde ähneln einander auch darin, daß ſie Phraſen ſtatt Facta, und die vollſtändigſte Anklage des Verfahrens der preußiſchen und öſtreichſchen Regierungen enthalten. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie man dieß preußiſcher und öſtreichſcher Seits nicht fühlte, und wie man ſolche Satyren auf ſich ſelbſt für Schutzſchriften halten konnte.

Hier kann nur von dem öſtreichſchen Manifeſte die Rede ſeyn. Es beginnt damit, daß geſagt wird: obſchon der Preßburger Friede Oeſtreich ſey abgedrungen worden, ſo habe es ihn doch pünktlich erfüllt. War es denn dazu nicht verpflichtet? Was ſoll alſo dieſe Anführung, ſobald man nicht zeigen konnte, Frankreich habe ihn verletzt? Dieß wird zwar behauptet, aber nicht erwieſen; denn es wird durchaus nicht erwähnt, (was man ſo allgemein erwartete, da die Sage davon verbreitet worden war) daß Frankreich den Seehafen von Trieſt bis zum Frieden mit England in Beſitz habe nehmen wollen; dagegen hat Frankreich erwieſen, daß es durchaus keine Anfoderung an Oeſtreich der Art, oder irgend eine, gemacht hat. Die Vorfälle in Spanien gaben doch fürwahr Oeſtreich kein Recht mit Frankreich Krieg anzufangen; und iſt es nicht höchſt ſonderbar, daß Oeſtreich itzt daſſelbe Haus auf Spaniens Thron erhalten zu ſehen wünſcht, welches Oeſtreich um den Beſitz dieſes Throns zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts brachte ? Gerade ſo ſonderbar, als daß itzt ſo viele Preußen, Brandenburger und Schleſier Gott tagtäglich anrufen, den öſtreichſchen Waffen Sieg zu verleihen. Welchen ſchneidenden Contraſt machen dieſe Gebete mit der Sprache der preußiſch-

brandenburgiſchen Politiker noch im Jahr 1806! Zum Beyſpiel mit der Schrift: *Das Intereſſe Deutſchlands am Preußiſchen Staate*, die beſtimmt war, den von Preußen projektirten Nordiſchen Bund beliebt zu machen. Darin heißt es unter andern: „Preußen iſt ein
„*rein-deutſcher* Staat, und muß
„als ſolcher nothwendig das Vertrauen der
„Deutſchen weit eher gewinnen können
„als Oeſtreich, deſſen Heere kaum zum
„dritten Theil die deutſche Sprache ſpre-
„chen. Denn wie könnte die deutſche Na-
„tion zu den Hungarn, Slavoniern, Croa-
„ten, Mähren ꝛc. ein hinlängliches Ver-
„trauen haben? Welchen Antheil können
„dieſe Völker an dem Wohl und Wehe der
„deutſchen Nation und der Proteſtanten
„nehmen? Wie könnten ſie die Deutſchen
„je als ihre Brüder achten und behan-

„deln?" Wenige Seiten vorher iſt zu leſen: „Das Volk in Böhmen und Mähren kann man kaum für Deutſche erkennen." Es wird daran erinnert, daß Oeſtreich, einige Jahrhunderte hindurch, blutige Verſuche gemacht habe, ſich auf Koſten Deutſchlands auszubreiten, und ſich das Reich zu unterwerfen. „Es kann endlich (fährt der Verfaſſer fort) nie das Vertrauen der Proteſtanten beſitzen, weil es ſeit der Reformation mehr als ein Mahl ein williger Diener des römiſchen Hofes war, ſeine Armeen zur Unterjochung der Proteſtanten mehr als ein Mahl bewaffnete, bis in die neueſten Zeiten herab die Proteſtanten in ſeinen Ländern wie Stiefkinder behandelte, die Geiſtesbildung durch Cenſurzwang und andere ungerathene Mittel zu hemmen ſuchte, und ſelbſt noch im ſiebenjäh-

„rigen Kriege ſo ſchwach war, ſeinem General einen geweihten Hut und Degen „gegen den ketzeriſchen großen Friedrich „annehmen zu laſſen.“ Alles ſehr wahr, und beſonders von den deutſchen Proteſtanten zu beherzigen, bevor ſie die Obermacht Oeſtreichs in Deutſchland wieder hergeſtellt zu ſehen wünſchen.

Die anſcheinend gegründetſte Beſchwerde in dem öſtreichſchen Manifeſt betrift die von franzöſiſcher Seite eingeleitete Auflöſung des deutſchen Reichs, da doch die Erhaltung deſſelben in dem Preßburger Friedenstractat gewiſſermaßen beſtimmt wird. Indeß wird das *deutſche Reich* darin gar nicht genannt, ſondern es heißt nur: die Souveräne von Bayern, Wirtemberg und Baden ſollten Mitglieder einer *germaniſchen Conföderation* bleiben. Der Fürſtenbund, den Friedrich II. gegen Oeſtreich ſtiftete, war ja auch eine Conföderation deutſcher Fürſten; ſo wie, in noch frühern Zeiten, der Schmalkaldiſche Bund. Die Souveränität jener drey Churfürſten, von denen zwey auch die Königswürde erhielten, war offenbar mit der biſher beſtandenen Ordnung der Dinge im deutſchen Reich unverträglich. Auch hatte Oeſtreich ja ſelbſt dieſe dadurch aufs Neue verletzt, daß es ſich für einen ſeiner Prinzen das Großmeiſterthum Mergentheim als erbliches Fürſtenthum in dem Tractat ausbedung, das Churfürſtenthum Hannover aber Preis gab, das doch eine der Hauptſtützen des deutſchen Reichs ausmachte. Oeſtreich war ja dazumahl gar nicht in einer ſo gefährlichen Lage, als itzt, im September 1809. Rußland und Preuſſen waren bereitwillig es zu unterſtützen, und der Erzherzog Karl ſtand mit einer muthvollen, unbeſiegten Armee in Ungarn. Warum ſchloß es denn ſo voreilig Friede? Und warum erneuerte es den Krieg nicht im Jahr 1806, wenn auch nicht, als ihm die Auflöſung des deutſchen Reichs bekannt gemacht wurde, ſo doch, als die Franzoſen ſich den Ufern der Weichſel naheten, da es Preußen den Beſitz der polniſchen Erwerbungen ſo feyerlich, noch bey der letzten Theilung Pohlens im Jahr 1795, garantirt hatte? Wie kann es nun die Deutſchen aufrufen, das Reichsregiment wieder herzuſtellen, das es aufgegeben hat, wie man etwas aufgiebt, an dem einen nicht viel gelegen iſt?

So lange die deutſche Reichsverfaſſung beſtand, war es Pflicht jedes Deutſchen, ihre gute Seite ins Auge zu faſſen und bemerkbar zu machen; fleißig daran zu erinnern, daß ohne ſie ſchwerlich eine Kirchenverbeſſerung im ſechszehnten Jahrhundert zu Stande gekommen wäre, und daß wir ihr ſo mannichfaltige wiſſenſchaftliche Bildungs-Anſtalten verdankten, von einem Umfang und innerem Werth, wie kein anderes Volk in Europa und noch weniger außer Europa ſie aufzuweiſen hat. Aber eben ſo, dünkt mich, iſt es itzt die Pflicht jedes ächten Deutſchen mit dem Dichter Halem zu ſingen:

Am Rhein, am Rhein, da wächſt mit unſern Reben
Hervor ein neuer Bund!
Ein deutſcher Bund! Und neues deutſches Leben
Keimt aus erregtem Grund!

Es iſt unſinnig zu ſagen: „ich bin kein „Sachſe, ſondern ein Deutſcher!“ Und doch habe ich ſelbſt Männer in Aemtern ſo ſprechen hören. Ziehen die Herren denn ihre Gehalte vom deutſchen Reiche ? Und iſt es überhaupt nicht Pflicht, die Geſinnungen derjenigen Regierung ſich anzueignen, der man Schutz verdankt? Iſt man unzufrieden mit ihr, ſo entferne man ſich aus dem Lande.

Daß der vormalige Churfürſt von Heſſen-Caſſel, der Herzog von Braunſchweig-Oels, (da ihn der Vater an die Stelle ſeiner noch lebenden zwey ältern Brüder auf dem Todbette aus guten Gründen ſubſtituirte,) ſo wie der Fürſt von Oranien-Fulda, ihre verlornen Lande wieder zu erhalten bemüht ſind; wer mag ihnen das verdenken? Zumahl Oeſtreich ihnen dazu Hoffnung machte. — Aber hatte der Herzog von Braunſchweig-Oels ein Recht, mit einem Haufen verlaufener Preußen und ſchlechten Geſindels aus allen deutſchen

Völkerſchaften, in Sachſen einzufallen, hier die Königl. Caſſen wegzunehmen, Contributionen und Requiſitionen aller Art zu machen, und Werbeplätze zu errichten? Der König von Sachſen hatte ihm doch fürwahr ſein Land nicht genommen, oder auf irgend eine Art beleidigt. Und wenn er, nachdem Oeſtreich es aufgegeben hatte, ihn nach Braunſchweig zu bringen, um das Braunſchweiger Land, gleich Tyrol, in Aufruhr zu ſetzen, nichts weiter wollte, als nach England entfliehen, ſo konnte er dieß, ohne halb Deutſchland und ſeine eigene Vaterſtadt durch einen Trupp von Plünderern und nichtswürdigem Geſindel zu ängſtigen, ausführen. Zudem hätte ihm dieſe Renomiſterey übel bekommen können, wenn der General Gratien, ſtatt des General Reubel, mit 4000 Mann bey Braunſchweig ſtand.

Daß itzt über 20,000 Deutſche in Spanien für ein fremdes Intereſſe fechten müſſen, iſt freylich traurig. Aber wie oft iſt nicht das Nämliche ſchon geſchehen? Hat man ſchon den Nord-Amerikaniſchen Krieg vergeſſen? Die Regierungen von Hannover, Braunſchweig und Heſſen-Caſſel vermietheten dazumahl ihre Truppen an Großbrittannien, einzig um des lieben Geldes willen. Und wie verfuhr Friedrich II., während des ſiebenjährigen Krieges, in Sachſen? Er ließ binnen ſechs Jahren über 80,000, ſage achtzig Tauſend Rekruten ausheben, die unter ſeine Regimenter vertheilt wurden, und nun nicht nur für ein ihnen fremdes Intereſſe, ſondern gegen das Intereſſe ihres Vaterlandes fechten mußten. Selbſt nach beendigtem Kriege bekamen die noch Uebriggebliebenen nicht ihre Entlaſſung, ſondern mußten mit nach den Standplätzen der Regimenter ziehen, unter die man ſie geſteckt hatte. — Dieſe Gewaltſtreiche ſind vergeſſen, wie man alles vergißt; zumahl wenig Menſchen Geſchichte, ſelbſt nicht einmahl die Geſchichte ihres Vaterlandes ſtudieren.

Am auffallendſten zeigte ſich der Mangel an politiſchem Tact in Deutſchland bey der famoſen Schill'ſchen Geſchichte. Berauſcht von den Berliner Lobaden hielt ſich der ehrliche, tapfre und liebenswerthe, aber eben nicht ſehr unterrichtete Major von Schill zum Retter Deutſchlands von der Vorſehung für beſtimmt; ohne wahrſcheinlich ſich recht deutlich bewußt zu ſeyn, was er wolle und ob er zu dem Vorhaben die nöthigen Feldherrntalente beſäße. Es erging ihm daher, wie es denjenigen erging, die vor etwa achtzehn hundert Jahren ſich zu Rettern des jüdiſchen Staates gegen die Römergewalt aufwarfen. Man leſe, was Gamaliel darüber im Sanhedrin zu Jeruſalem ſagte, (Apoſtel-Geſchichte Kap. V.) und frage ſich, ob es nicht auf unſere Zeit Anwendung leide. „Vor dieſen Tagen (unlängſt) „ſtund auf Theudas, und gab vor, er „wäre etwas (warf ſich, wie Schill, Katte, Dornberg, und der Sandwirth Hofer in unſern Tagen, zu einem Anführer des Volks auf,) „und hingen an „ihm eine Zahl Männer, bey vierhundert: „der iſt erſchlagen, und alle, die ihm zu„fielen, ſind zerſtreuet, und zu nichte wor„den. — Darnach ſtund auf Judas aus „Galiläa, in den Tagen der Schatzung,“ (das Mißvergnügen über dieſelbe erwarb ihm Anhänger,) „und machte viel Volks „abfällig ihm nach:“ (nämlich von dem

Römiſchen Kaiſer:) „und er iſt auch umkommen, und alle, die ihm zufielen, „ſind zerſtreuet.“ Ganz anders aber ſey es mit der, wie es ſcheine, von der Gottheit ſelbſt begünſtigten und durch Jeſus von Nazareth eingeleiteten Religionsveränderung. Darum ſolle man ablaſſen, ſich ihr zu widerſetzen. „Iſt der Rath oder das „Werk aus den Menſchen, ſo wird's untergehen: Iſt's aber aus Gott, ſo könnet ihr's „nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ſtreiten „wollen.“ Wer kennt nicht die herrliche Predigt des Herrn Kirchenrath Reinhardt zu Dresden über dieſen Text? — Wohl jedem Manne, der zu unſrer Zeit ſo ſprach! Er kann ruhig einſt dieſe Welt verlaſſen. Aber welche das Gewiſſen, gleich Feuer, brennende Vorwürfe haben ſich Alle zu machen, die den unbeſonnenen Schill dazu verleiteten, mit dem ihm anvertrauten Regiment heimlich Berlin zu verlaſſen, in der ſchimäriſchen Hofnung: ſein Name werde in Weſtphalen ein Heer um ihn her verſammeln, mit dem es ihm gelingen müſſe, die Franzoſen über den Rhein zu treiben? In wie viele Familien haben ſie Leid, Schmach und bittres Elend gebracht! Wem ſchauert nicht bey dieſem Gedanken?

Um wenigſtens meine Schüler vor den convulſiviſchen Zuckungen der unächten Deutſchheit, die itzt gleich einem anſteckenden Fieber das Land durchzieht, möglichſt zu bewahren; ſchrieb ich den nachfolgenden Aufſatz; ſo wie ſchon früher den: Das deutſche Reich und der Rheinbund. Möge man beyde würdig finden, in Sachſens Schulen dictirt und erklärt zu werden!

Dyk.

Sachſens
Sieben Kriege
gegen
Oeſtreich.

Erſter Krieg,
im Jahre 1307.

Gleich gegen den erſten Kaiſer aus dem Hauſe Oeſtreich-Habsburg, **Albrecht**, mußten die beyden Markgrafen zu Meiſſen, Friedrich mit der gebiſſnen Wange und ſein Bruder Dietzmann, (der auf Veranlaſſung deſſelben zu Leipzig in der Thomaskirche meuchelmörderiſcher Weiſe, am Altare betend, ermordet ward,) Thüringen mit dem Schwerte vertheidigen, auf welches Land ſie die gegründetſten Anſprüche hatten.

Die Ländergier Albrechts von Oeſtreich war Schuld, daß die deutſchen Fürſten ſich ihre Kaiſer über hundert Jahre aus andern Häuſern wählten. Vier Kaiſer aus dem Hauſe Luxemburg gelangten zur Regierung. Da die Regenten Meiſſens und Thüringens es mit dieſen Kaiſern aus dem Hauſe Luxemburg, von denen drey auch Könige in Böhmen waren, ſtets hielten, und ihnen in dem Huſſiten-Kriege beyſtanden, ſo ward 1422 das erledigte Churfürſtenthum Sachſen-Wittenberg mit der Markgrafſchaft Meiſſen und der Landgrafſchaft Thüringen verbunden. Durch das Ausſterben des Luxemburgiſchen Hauſes in männlicher Linie gelangte Oeſtreich 1438 wieder zur Kaiſerwürde.

Zweyter Krieg,

im Jahre 1546.

Zur Vertheidigung der in Sachſen eingeführten Kirchenverbeſſerung. Die Churwürde geht, wegen deſſelben, da er von den Schmalkaldiſchen Bundes-Verwandten ſchlecht geführt ward, von der Erneſtiniſchen ältern auf die Albertiniſche jüngere Linie über. Der ganzen proteſtantiſchen Parthey in Deutſchland ſieht eine völlige Auflöſung bevor. Der neue Churfürſt von Sachſen, **Moritz**, rettet ſie, nachdem ihm die Augen über Karls V. Abſichten aufgegangen waren.

Dritter Krieg.

im Jahr 1552.

Moritz verbindet ſich mit Frankreich, um den Landgrafen Philipp von Heſſen, ſeinem Schwiegervater, aus der kaiſerlichen Haft zu befreyen, und erzwingt den Religionsfrieden, deſſen völligen Abſchluß er jedoch nicht erlebt.

Vierter Krieg,

im Jahr 1631.

Wider Willen muß Johann Georg I., zur Rettung der proteſtantiſchen Kirche, nach erfolgtem Kaiſerl. Reſtitutions-Edict und vom König Guſtav Adolph von Schweden gedrungen, das Schwert gegen Oeſtreich ziehen, und als er 1635 einſeitig mit Oeſtreich Frieden ſchließt, erhält er zwar die ihm ſchon früher von der Krone Böhmen verpfändeten Lauſitze, zur Entſchädigung des Kriegsaufwandes, als Erbeigenthum; ſieht aber bald darauf ſeine Lande, bis zum Weſtphäliſchen Friedensſchluß, (Leipzig noch zwey Jahr länger,) in Schwedens Gewalt und gänzlich zu Grunde gerichtet.

Dadurch, daß nicht nur der Saalkreis, mit den ſo einträglichen Salzwerken bey Halle, ſondern auch die Stadt Magdeburg und das dazu gehörende Gebiet, an Chur-Brandenburg kommen, erhält Sachſen einen höchſt beſchwerlichen Nachbar und verliert den freyen Handel auf der Elbe. Auch das Stammgut der Sächſiſchen Regenten-Familie, die Grafſchaft Wettin, geht hierbey verloren.

Fünfter Krieg,

im Jahr 1741.

Wegen der Anſprüche auf die Erbſchaft Kaiſer Karls VI., der nur Eine Tochter, die berühmte Maria Thereſia, hinterließ; da der Churfürſt von Sachſen, auch König von Pohlen, Auguſt III., eine Tochter des ältern Bruder von Karl VI., nämlich des Kaiſers Joſeph I., zur Gemahlinn hatte, und von beyden Kaiſern keine Söhne am Leben waren.

Als Sachſen ſeine gerechten Anſprüche aufgab, und ſich mit Oeſtreich gegen Preußen verband, weil Preußens König, Friedrich II., nach der Eroberung Schleſiens, ſeine Verbündeten (Frankreich, Bayern und Sachſen) plötzlich verließ und einſeitig mit Maria Thereſia Frieden ſchloß, gerieth Sachſen 1745, und dann von 1756 bis 1763 in die traurigſte Lage; auch verlor es, nach dem Abſterben Auguſts III., Pohlen, für das es ſeit 68 Jahren ſo viel gethan hatte, und deſſen Beſitz ihm von Oeſtreich verheißen worden war.

Sechster Krieg,

im Jahr 1778.

Weil Oeſtreich, nach dem Tode des einzigen Bruders von der Mutter unſeres itzigen Königs, halb Bayern an ſich reiſſen und dadurch unſerm Herrn um die Mobiliar-Erbſchaft des kinderlos verſtorbenen Churfürſten von Bayern, deſſen Land an das Haus Pfalz-Zweybrücken kam, bringen wollte.

Da **Friedrich** II., die Anſprüche von Sachſen dieß Mahl durch Waffengewalt unterſtützte, auch ſpäterhin der Stifter des deutſchen (gegen Oeſtreichs Vergrößerungs-Abſichten gerichteten) Fürſtenbundes ward; ſo verſchwand nach und nach die noch ſeit dem ſiebenjährigen Kriege her obwaltende Abneigung der Sachſen gegen die Preußen: doch mehr bey den Civiliſten, als beym Militär. — Friedrichs II. Nachfolger zog das deutſche Reich 1793 in den von ihm und Oeſtreich, ein Jahr früher, begonnenen Krieg mit Frankreich, und veranlaßte dadurch den Untergang des deutſchen Reichs und der preußiſchen Größe. Beydes erfolgte jedoch erſt unter ſeinem Sohne, der die Sünden des Vaters büßte, zumahl er das Verhältniß verkannte, in welchem, in Abſicht auf Geiſteskraft, militäriſche Kenntniſſe und Erfahrung, er und ſeine Generale gegen den durch ſich ſelbſt erhabenen Napoleon und deſſen Generale*), ſo wie ſein übel zuſammenhängender und nur durch künſtliche Mittel zuſammen gehaltener Staat gegen das neu organiſirte, viermal größere und an innerer Kraft reiche Frankreich ſtand.

---

*) ſ. S. 33.

Im Jahr 1806 hätte die Verbindung mit dieſem nicht zum Beſten berathenen Herrn (der Hannover eintauſchte und ſich dadurch in einen Krieg mit England, bald darauf aber, durch Trotz gegen Napoleon, in einen Krieg mit Frankreich verwickelte,) Sachſen beynah um ſeine Exiſtenz gebracht; ſo wie dieß Heſſen-Caſſel, Braunſchweig und Fulda wiederfuhr. Aber Napoleon ehrte den Fürſten, der, als alle ſeine deutſchen Collegen, in den Jahren 1802 und 1803, Bißthümer, Abteyen und Reichsſtädte an ſich brachten, ſolchen Ländererwerb von ſich wieß; er bewilligte ihm die Königswürde, und beehrte ihn, nach dem Frieden zu Tilſit, mit einem Beſuche in Dresden. Die perſönliche Bekanntſchaft erhöhete die gegenſeitige Achtung. Friedrich Auguſt erhielt, was Preußen war gezwungen worden von Pohlen wieder herauszugeben. So entſtand das Herzogthum Warſchau. Es enthält ohngefähr eben ſo viel Einwohner als das nunmehrige Königreich Sachſen, könnte aber, wäre es eben ſo angebaut und bevölkert, wie dieſes, zu Folge ſeiner Größe, fünf ſtatt zwey Millionen Menſchen ernähren. Demungeachtet iſt es nur ohngefähr der ſiebente Theil von dem Königreich Pohlen, daß der Groß- und Urgroßvater Friedrich Auguſts beherrſchten.

Siebenter Krieg,

im Jahr 1809.

Nicht durch eigne Veranlaſſung; ſondern als Mitglied des, an die Stelle des deutſchen Reichs getretenen, unter dem Protectorat Frankreichs ſtehenden, Rheinbundes: da Oeſtreich unverſehens in Bayern einfällt, weil es wähnte, Napoleon ſey in Spanien viel zu ſehr beſchäftigt, um den deutſchen Fürſten beyſtehen zu können. Durch dieſen Einfall hofte Oeſtreich Tyrol, worin es einen Aufſtand der Unterthanen gegen die Regierung vorbereitet hatte, wieder zu erhalten, das es doch durch einen feyerlichen Tractat im Jahr 1805 an Bayern abgetreten hatte, und wofür Bayern das herrliche Würzburg an einen der Brüder des öſtreichſchen Kaiſers hatte abtreten müſſen.

Auch das 1742 an Preußen abgetretene Schleſien ſuchte Oeſtreich hinterdrein immer wieder zu bekommen; ſo aufrichtig iſt es bey ſeinen Bündniſſen und Friedensſchlüſſen! Und auf welche Art es insbeſondere dieſen Krieg zu führen gedachte, zeigen die Proclamationen ſeiner Generale an die Bayern, Sachſen, die Bewohner des Herzogthums Warſchau, u. ſ. w. die darin aufgefordert werden, ſich mit den öſtreichſchen Kriegern gegen ihre rechtmäßigen Regenten zu verbinden; weil dieſe den Rheinbund geſchloſſen haben, oder ihm nachher (als Oeſtreich bereits auf die deutſche Kaiſerkrone Verzicht geleiſtet hatte) beygetreten ſind!

Anmerkung zu Seite 28.

„Napoleon
und
deſſen Generale.“

Der Reichsmarſchall Davouſt hielt bey Auerſtädt an dem berühmten 14ten October 1806, mit kaum 30,000 Mann, die über 60,000 Mann ſtarke preußiſche Hauptarmee, unter dem Ober-Commando des regierenden Herzogs von Braunſchweig, und angeführt von Generalen wie Möllendorf, Kalkreuth, Blücher und Schmettau, bey der ſich der König ſelbſt und zwey ſeiner Brüder befanden, in ihrem Marſche nicht nur auf, ſondern ſchlug ſie ſo, daß ſie ſpornſtreichs bis nach Magdeburg lief, bevor ſie ſich wieder ſammelte, während Napoleon, an demſelben Tage, die zweyte preußiſche Armee unter dem Herzog von Hohenlohe-Ingelfingen, und angeführt von Blücher und Tauenzien, mit der 20,000 Sachſen vereinigt fochten, angriff und aufrieb. Da auch die dritte preußiſche Armee, unter Anführung eines Herzogs von Wirtemberg, wenige Tage darauf, welche die Reſerve bilden ſollte und bey Halle ſtand, und die von dem franzöſiſchen Reichsmarſchall Fürſten von Ponte-Corvo angegriffen ward; daſſelbe Schickſal hatte, ſo konnte die ſiegreiche franzöſiſche Armee ungehindert nach Berlin ziehen, ja über den Oder-Strom gehen und bis Poſen vordringen, ohne daß ſich ihr ein preußiſches Heer entgegen ſtellte. Wären die Ruſſen nicht den Franzoſen entgegen gegangen, ſo war der Krieg mit Preußen im November 1806 beendigt. O daß es geſchehen wäre! That Preußen, was Sachſen that, ſo ward der deutſche Fürſtenbund Friedrichs II. wieder hergeſtellt und von Frankreich garantirt; Heſſen-

Caſſel, Braunſchweig und Fulda verloren nicht ihre Regenten und Verfaſſung. Hat Frankreich die Rechte der deutſchen Fürſten gegen Oeſtreich nicht auch ſchon in der Mitte des 17ten Jahrhunderts gerettet? Und ging der Schmalkaldiſche Bund nicht blos deshalb zu Grunde, weil Philipp von Heſſen und Johann Friedrich von Sachſen, gleich Friedrich Wilhelm III. von Preußen, keine auswärtige Macht zu Hülfe rufen wollten? Moritz von Sachſen that es ſechs Jahr ſpäter, und der Zweck ward erreicht, die Landeshoheit der deutſchen Fürſten behauptet. — Seit es eine vorherrſchende europäiſche Seemacht giebt, Groß-Brittannien, muß es, zur Rettung gegen die Anmaßungen dieſer alles Gold verſchlingenden Handels-Monarchie, auch eine vorherrſchende europäiſche Landmacht geben, und dieſe kann kein anderer Staat ſeyn, als — Frankreich. Traurig iſt es freylich für Deutſchland, wie für Holland, daß die Rückkehr zur Ruhe und zu dem verlornen Wohlſtand nicht eher zu hoffen ſteht, als bis Groß-

Brittannien gezwungen worden iſt, ſeinem See-Deſpotismus zu entſagen. Je aufrichtiger und feſter ſich alle Continental-Mächte hierzu vereinigen, um ſo eher wird es erreicht werden. — Dahin kommen muß es!

Das deutſche Reich
und
# der Rheinbund.

Deutſchland wird

im Jahr 843, durch die Theilung des von Karl dem Großen errichteten neuen Occidentaliſchen Kaiſerthums unter ſeine drey Enkel, Söhne von Ludwig dem Frommen, ein eignes Erb-Königreich, und nach dem Ausſterben der männlichen Nachkommenſchaft Ludwigs des Deutſchen

im Jahr 911 ein Wahl-Königreich. Unter den zwey erſten Sächſiſchen Königen, Heinrich und Otto, werden die Slaviſchen, zwiſchen der Saale und Oder, und zwiſchen der Oder und Weichſel wohnenden Völkerſchaften bezwungen, und durch Anlegung von Bißthümern, nach und nach, zum Chriſtenthum gebracht. Deshalb verbindet der römiſche Biſchoff

im Jahr 962 die römiſche Kaiſerwürde auf ewige Zeiten mit dem Deutſchen Reiche. Aber der Wohlſtand Deutſchlands geht über den daraus entſpringenden Kriegen in Italien zu Grunde. Mißhelligkeiten traten bald zwiſchen den Oberprieſtern zu Rom und den Kaiſern ein. — Nach dem Erlöſchen der Sächſiſchen Kaiſerfamilie gelangen

im Jahr 1024 Fränkiſche oder Saliſche Fürſten auf den Kaiſerthron. Nun beginnt der langwierige Kampf der Hierarchie mit der weltlichen Macht. Der Biſchoff zu Rom Gregor VII. eignet ſich ausſchließlich den Titel Papa, Pabſt, zu, und erhebt die Päbſtliche Gewalt über die Kaiſerliche und Königliche. Die im zwölften Jahrhundert eintretenden Kreuzzüge vermehren die geiſtliche Herrſchaft; die Biſchöfe werden Souveräns und eignen ſich das Münzrecht zu. Das Haus Hohenſtaufen gelangt im Jahr 1152 auf den Kaiſerthron. Unter dieſen Schwäbiſchen Kaiſern wird die Verwirrung in Deutſchland noch ärger. Die fortgehenden Kriege in Italien geben die Veranlaſſung zur Auflöſung des alten Herzogthums Sachſen. Zwiſchen den Meißniſchen und Anhaltiſchen Landen entſteht, an dem Elbſtrome, ein neues Herzogthum: Sachſen-Wittenberg genannt. Drey geiſtliche und vier weltliche Fürſten erhalten das Vorrecht, die Kaiſer zu wählen. — Durch die Verbindung der beyden Städte Lübeck und Hamburg

im Jahr 1241, der über 60 Städte beytreten, und welcher Bund die Hanſa genannt wird, entſpringt bürgerliche Ordnung und Reichthum durch Handel, dem die Kreuzzüge Nahrung und Gedeihen geben. Endlich gelangt

im Jahr 1273 der tapfere Graf Rudolph von Habsburg zur deutſchen Königswürde und bringt das Reich wieder zu einigem Anſehn. Er belehnt ſeinen älteſten Sohn Albrecht.

im Jahr 1282 mit Oeſtreich. Deſſen Beamte veranlaſſen

im Jahr 1308 den Schweizerbund, und Albrecht wird, in demſelben Jahre, von dem Sohne ſeines jüngern Bruders, den er Schwaben vorenthält, ermordet. Hierdurch erhebt ſich das Haus Luxemburg und erwirbt Böhmen, Mähren, Schleſien, die Lauſitze, auf einige Zeit auch Brandenburg. Die Gegen-Kaiſer geben

im Jahr 1356 zu einem ſchriftlich-aufgeſetzten Statut über die Reichsverfaſſung den Anlaß. Goldene Bulle. Churfürſten-Collegium, ohne deſſen Beyſtimmung die Kaiſer künftig nichts Wichtiges im Reich verfügen ſollen. Ein Burggraf von Nürnberg, aus dem Hauſe Hohenzollern, wird

im Jahr 1417 Churfürſt von Brandenburg, und

im Jahr 1422 der Markgraf Friedrich der Streitbare von Meißen, auf Veranlaſſung der Huſſitiſchen Religionsſtreitigkeit, Churfürſt von Sachſen. Das

Haus Luxemburg erliſcht, und nun kommt
im Jahr 1438 die Kaiſerwürde von neuem (und ſo gut als erblich) an Oeſtreich. Die Buchdruckerkunſt wird bald hernach erfunden und hierdurch gelingt, vermittelſt der neu entſtandenen Univerſitäten, zum Theil die ſo oft ſchon vergeblich verſuchte und längſt gewünſchte Kirchenverbeſſerung, welche
im Jahr 1517 ihren Anfang nimmt. Kaiſer Maximilians glorreiche Regierung von 1493 — 1519, während welcher auch ein neuer Welttheil, Amerika, entdeckt wird. Durch das von Maximilian errichtete Reichskammergericht und die neue Einrichtung der Miliz und Kreisabtheilung gelangt Deutſchland zu innerer Ruhe: die Anlegung von Reichspoſten befördert Verkehr und Handel.

— Erſte Wahl-Capitulation bey der Thronbeſteigung Karls V. zur Sicherung der deutſchen Fürſten-Rechte. Luthers Bibelüberſetzung erzeugt die hochdeutſche Schriftſprache. Bauernkrieg, durch mißverſtandene Freyheitsbegriffe und den fürchterlichen Druck der Erbunterthänigkeit veranlaßt. Preußen, ein bisher geiſtlicher Staat, wird weltlich und ſpäterhin mit Brandenburg verbunden. Die Fürſten und Städte, welche ihr Kirchenweſen nach Luthers Lehre umbilden, übergeben dem Kaiſer zu Augsburg

im Jahr 1530 ein von Melanchthon, Luthers Gefährten, aufgeſetztes Glaubensbekenntniß, in lateiniſcher und deutſcher Sprache, und treten (zu Schmalkalden) bald darauf in einen Bund. Daraus entſpringende Kriege und Regierungsveränderung in Sachſen. Der neue Churfürſt von Sachſen, Moritz, erzwingt zwar im Jahr 1552 den Paſſauer Religionsvertrag, und ſein Bruder Auguſt bringt im Jahr 1555 einen Religionsfrieden zu Stande: aber der Haß der Katholiken gegen die Proteſtanten dauert fort, wird durch den neuen Orden der Jeſuiten genährt, und führt einen 30 Jahre dauernden Krieg herbey, der im Jahr 1648 durch den Weſtphäliſchen Frieden endigt. Von nun an bilden die Proteſtanten einen beſondern Staatskörper auf den Reichstagen: aber Deutſchland wird von fremden Mächten abhängig und mehrere ſeiner Provinzen kommen an Frankreich. Durch die Aufnahme der aus dieſem Reich vertriebenen Calviniſten in die Brandenburgiſchen Staaten wird der Wohlſtand derſelben erhöht: fremde Sitten und eine undeutſche Denkart ſchleichen ſich jedoch mit ein; und die in den meiſten Fürſtenhäuſern, außer dem öſtreichſchen, bis zum Schluß des 17ten Jahrhunderts üblichen Ländertheilungen verwandeln die Staaten gewiſſermaßen in Rittergüther und vermehren den Druck der Erbunterthänigkeit, hindern den Flor des Ackerbaues, lähmen die Kraft des Volkes. Die Errichtung eines beſtändigen Reichstages zu Regensburg

im Jahr 1663 kann der zu ſchlaff gewordenen Reichs-Verbindung von über zwey hundert Mitgliedern keine neue Kraft ertheilen; zumahl

im Jahr 1701 der Churfürſt von Brandenburg, wegen Preußens, den Königstitel annimmt, und hierdurch alle Reichslande dieſes Fürſten an das Königreich Preußen geknüpft werden. Hierzu kommt noch, daß

im Jahr 1740 das Haus Habsburg-Oeſtreich in männlicher Linie ausgeht, welches dem jungen König von Preußen, Friedrich II., die Veranlaſſung giebt, Schleſien zu erwerben. Der Verſuch, dem Hauſe Bayern die Kaiſerwürde zu verſchaffen, mißlingt; Marien Thereſiens, der Erbinn aller Oeſtreichiſchen Staaten, Gemahl, Franz, aus dem Hauſe Lothringen und Großherzog von Toscana beſteigt

im Jahr 1745 den Kaiſerthron. Ueber Schleſien kommt es

im Jahr 1756 zu einem neuen ſiebenjährigen Krieg. Deutſchland erhält in dieſer Zeit groſe Dichter, die eine Veredlung der Sprache, Sitten und Denkart bewirken. Reinigung des proteſtantiſchen Lehrbegriſs durch eine mehr hiſtoriſch-grammatiſche Schriftauslegung. Verbeſſerung der Schulanſtalten. Deutſchland erhebt ſich in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, ſinkt aber in politiſcher: denn Oeſtreichiſches Intereſſe und Preußiſches Intereſſe verſchlingt das Deutſche Intereſſe. Deutſche Vaterlandsliebe findet ſich hinführo nur in den Geſängen der Dichter. Zwar ſtiftet Friedrich II. im Jahr 1785 einen Deutſchen Fürſtenbund, aber einzig gegen Oeſtreich, das dazumal Bayern an ſich zu bringen ſuchte. Er ſtirbt, und der Bund iſt vergeſſen. Sein Nachfolger, erbittert über die Vorgänge in Frankreich, ſöhnt ſich im Jahr 1791 mit Oeſtreich aus, und bildet eine Coalition der Fürſten, um Ludwig XVI. ſeine Regenten-Rechte zu ſichern, der aber gerade hierdurch Thron und Leben verliert. Auch das Deutſche Reich wird——

im Jahr 1793 in den Krieg verwickelt, und geht, da Preußen ſich in Polen für die unnütz aufgewandten Kriegskoſten zu entſchädigen ſucht, Oeſtreich aber Franzöſiſche Städte und Provinzen an ſich zu bringen gemeint iſt, ſeinem unvermeidlichen Untergange entgegen. Reichsconſtitutionswidrig ſchließt Preußen

im Jahr 1795 mit Frankreich einen beſondern Frieden, überläßt der neuen Republik alle Deutſche Lande jenſeit des Rheins, ſo wie das Nord-Deutſchland gegen Frankreich ſchützende und für ſeinen Handel ſo wichtige Holland;

ja beſetzt militäriſch die Hannöverſchen Staaten, um den König von England in ſeiner Eigenſchaft eines Churfürſten von Hannover zu zwingen, nicht ferner an dem Reichskriege Theil zu nehmen. Alle Fürſten des nördlichen Deutſchlands ſehen ſich zu ihrer Selbſterhaltung genöthigt ihr Kriegscontingent von der Reichsarmee abzurufen. Hierdurch hält ſich Oeſtreich für berechtigt, das Intereſſe des Deutſchen Reichs außer Acht zu laſſen und Mainz Preiß zu geben, um Venedig zu erhalten. Alle Deutſche Lande jenſeit des Rheins werden nun Frankreich einverleibt, und die Erbfürſten, welche dadurch verlieren, im Jahr 1801 durch geiſtliches Gut und Reichsſtädte entſchädigt. Ja auch die Entſchädigung des Großherzogs von Toscana, des Herzogs von Modena und des Erbſtatthalters von Holland muß das Deutſche Reich tragen, weil Oeſtreich und Preußen es ſo wollen. — England erklärt an Frankreich den Krieg von neuem, um deſſen Anſtrengungen, ſeine Marine wieder herzuſtellen, zu vereiteln; und Preußen, das ſich zum Protector von Nord-Deutſchland aufgeworfen hat, läßt es geſchehen, daß [illegible] im Jahr 1803 alle zu Hannover gehörende Lande, ja ſelbſt der Hafen bey Hamburg, durch franzöſiſche Truppen beſetzt werden. Oeſtreich ſchweigt; die Reichstags-Geſandten zu Regensburg hören nicht auf die Klagen des Churfürſten von Hannover, oder nehmen deshalb doch keinen Beſchluß. Auf Englands und Rußlands Betrieb, aber nicht wegen der Vorgänge in Hannover, ſondern wegen der Vorgänge in Italien, bricht Oeſtreich

im Jahr 1805 unerwartet gegen Frankreich los, und 80,000 ſeiner Truppen überfallen Bayern, das flehentlich bittet, nicht in den Krieg verwickelt zu werden. Nothgedrungen verbinden ſich nun Baden, Wirtemberg und Bayern mit Frankreich. Oeſtreich wird zu einem für ihn höchſt nachtheiligen Frieden genöthigt; die beyden Churfürſten von Bayern und Wirtemberg erhalten die Königswürde. — Preußen, das zuletzt auch ſchlagfertig gegen Frankreich da ſtand, fand für gut, nach der Schlacht bey Auſterlitz, zwey ſeiner Reichslande, (Ansbach und Cleve,) ohne Vorwiſſen des römiſchen Kaiſers als Lehnsherrn, und ohne irgend eine Meldung davon auf dem Reichstage zu thun, an den

Kaiſer Napoleon abzutreten, und ſich dafür von ihm die dem König Georg III. von England zuſtehenden Hannöverſchen Staaten geben zu laſſen; obſchon die goldene Bulle feſtſetzt, daß nie zwey Churfürſtenthümer unter Einen Regenten kommen ſollen; welchem Geſetz der Burggraf Friedrich die Erwerbung der Mark-Brandenburg zu verdanken hatte.

So war, durch Oeſterreichs und Preußens Benehmen, die deutſche Verfaſſung, der That nach, vernichtet; deshalb ſagen ſich

Im Jahr 1806, am 1ſten Auguſt, vier Churfürſten — unter denen ſich auch der Reichs-Erzkanzler befindet — und vier Fürſtenhäuſer von der Reichsverbindung los: der Kaiſer der Franzoſen und König von Italien, Napoleon, erklärt, daſs er kein deutſches Reich weiter anerkenne, und Franz II., Kaiſer von Deutſchland und ſeit zwey Jahren auch Kaiſer von Oeſtreich, enbindet alle Fürſten und Stände des deutſchen Reichs des ihm geleiſteten Eides. Der Reichstag zu Regensburg, das Kammergericht zu Wetzlar und der Reichshofrath zu Wien gehen auseinander und das heilige römiſch-deutſche Reich hat ein Ende. An ſeine Stelle kommt

der Rheinbund.

Bundesacte, abgeſchloſſen zu Paris den 12ten July 1806. Bundesſtadt, Frankfurt am Mayn.

Protector des Bundes: der Kaiſer von Frankreich.

a) Königliches Collegium.

Mitglieder deſſelben ſind:

Der König von Bayern. Beſitzt an Land 1696 □ Meilen, worauf 3 Millionen 232,500 Menſchen leben. Stellt zur Bundesarmee 30,000 Mann.

Der König von Wirtemberg. Beſitzt an Land 325 □ Meilen, worauf 1 Mill. 160,000 Menſchen leben. (Mit Einſchluß des ſo eben erſt erworbenen Mergentheim.) Sein Contingent iſt 12,000 Mann.

Der Fürſt Primas (geiſtlich.) Er beſorgt, wie ehedem der Churfürſt von Mainz, auf den Reichstagen, die Kanzler-Geſchäfte, wird aber ins künftige nicht von einem geiſtlichen Capitel erwählt, ſondern jedes Mahl, auf Lebenszeit, von dem franzöſiſchen Kaiſer ernannt werden. Landbeſitz 40½ □ Meile (Aſchaffenburg, Regensburg, Wetzlar, Frankfurt am Main) mit 193,600 Seelen. Contingent 1300 Mann.

Der Großherzog von Berg. (Prinz Murat, und nach deſſen Erhebung auf den Neapolitaniſchen Thron der Kronprinz von Holland, der noch minderjährig iſt. Das Land ſteht daher zur Zeit unter Franzöſiſcher Adminiſtration. Anfänglich 201 □ M. mit 590,600 Seelen: ſeit dem März 1808, wo das Gebiet deſſelben anſehnlich erweitert ward, 316 □ M. mit 918,800 Seelen. Contingent: vordem 5000, itzt 9000 Mann.

Der Großherzog von Baden. Beſitzt an Land 265 □ Meilen mit 923,000 Seelen. Contingent 8000 Mann.

Der Großherzog von Heſſen-Darmſtadt. Beſitzt an Land 199 □ Meilen mit

487,000 Seelen. Contingent 4000 Mann.

Ferner die ſpäter hinzugetretenen Mitglieder:

Der Großherzog von Würzburg. Vordem Churfürſt von Salzburg und noch früher Großherzog von Toscana. Beſitzt an Land 80 □ Meilen mit 260,000 Seelen. Contingent 2000 Mann.

Der nunmehrige König von Sachſen; auch ſeit dem 23. Sept. 1807 Großherzog von Warſchau. Sachſen hat 736 □ M. mit 2 Mill. 3 bis 400,000, das Herzogthum Warſchau 2000 □ M. mit beynah 2 Mill. Seelen. Das Sächſiſche Contingent zur Bundesarmee beträgt 20,000 Mann.

Der neue König von Weſtphalen, Jérôme Napoléon, deſſen Regierungsantritt den

1ſten Dec. 1807. Beſitzt an Land 912 □ M. mit 1 Mill. 912 000 Seelen; ſtellt zur Bundesarmee 25,000 Mann.

B) Fürſtliches Collegium.

Mitglieder deſſelben ſind:

Die Herzöge von Naſſau-Uſingen und Naſſau-Weilburg. Landbeſitz 91 □ M. mit 259,000 Seelen. Contingent 2000 Mann.

Die Fürſten von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen. 5¼ □ M. mit 14,000 Seelen, und 15 □ M. mit 40,000 Seelen.

Die Fürſten von Salm-Salm und Salm-Kyrburg. 10¼ □ M. mit 36,700 und 9½ □ M. mit 16,700 Seelen.

Der Fürſt von Yſenburg-Birſtein. 19 □ M. mit 57,000 Seelen.

Der Fürſt von Lichtenſtein. 2 □ M. mit 6000 Seelen.

Der Herzog von Aremberg. 50½ □ M. mit 58,600 Seelen.

Der Fürſt von der Leyen. 2½ □ M. mit etwa 4,500 Seelen.

Dieſe acht Souveräns ſtellen zuſammen 1,200 Mann. (Ein Regiment, das unmöglich ein gleicher Geiſt beſeelen kann.)

Später hinzugetretene Mitglieder:

Die Herzoge von Sachſen: a) Weimar; und Eiſenach 35 □ Meilen Land mit 109,000 Seelen. Contingent 800 M. b) Gotha und Altenburg, 55 □ Meil. mit 180,000 Seelen. Contingent 1100 Mann. c) Meiningen, 20 □ M. mit 48,000 Seelen. Contingent 300 M. d) Hildburghauſen, 11 □ Meilen mit 33,000 Seelen. Contingent 200 M.

c) Coburg-Saalfeld, 18 □ M. mit 59,000 Seelen. Contingent 400 M.

Die drey Herzoge von Anhalt: a) Deſſau; 17 □ M. Land, mit 54,000 Seelen. b) Bernburg, 16 □ M. mit 38,000 Seelen. c) Cöthen, 15 □ M. mit 34,000 Seelen. Contingent aller drey Fürſten 800 Mann.

Der Fürſt zu Waldeck. 21 □ M. Land mit 48,000 Seelen. Contingent 400 M.

Die Fürſten von Lippe-Detmold und Lippe-Schauenburg. 26 □ M. mit 80,000 und 10 □ M. mit 25,000 Seelen. Contingent beyder 650 Mann.

Die Fürſten von Schwarzburg-Sondershauſen und Schwarzburg-Rudolſtadt. 23 □ M. mit 56,000, und 22 □ M. mit 58,000 Seelen. Contingent 650 M.

Die Fürſten von a) Reuß-Graiz; 7 □ M. mit 24,000 Seelen. b) Reuß-Schleiz;

c) Reuß-Lobenſtein; d) Reuß-Ebersdorf Jüngere Linie in drey Aeſten, 21½ □ M. Land, worauf 54,800 Seelen wohnen. Contingent des Geſammthauſes Reuß zur Bundesarmee 450 M.

Nach dem Tilſitter Frieden:

Der Herzog von Meklenburg-Strelitz, 36 □ M. mit 66,000 Seelen, und der von Schwerin und Güſtrow, 219 □ M. mit 290,000 Seelen; ſtellen zur Bundesarmee 4000 Mann.

Der Herzog von Holſtein-Oldenburg und Fürſt von Eutin; beſitzt 108 □ M. an Land, worauf 160,000 Menſchen leben, und ſtellt 800 Mann zur Bundesarmee.

Deutſche Lande,

die anitzt noch unter Franzöſiſcher Adminiſtration ſtehen, und deren künftige Regenten Mitglieder des Rheinbundes (der nun doch wohl, ſeit dem Poſener Frieden im Dec. 1806, die Benennung Germaniſcher Bund annehmen ſollte,) entweder bereits ſind, oder doch zuverläſſig werden:

Braunſchweig-Lüneburg, oder das ehemalige Churfürſtenthum Hannover; annoch, nach Abzug deſſen, was davon an das Königreich Weſtphalen gekommen, 472 □ M. mit 664,000 Seelen.

Das Fürſtenthum Hanau, 20 □ M. mit 61,000 Seelen.

Das Fürſtenthum Fulda, 37 □ M. mit 90,000 Seelen.

Das Fürſtenthum Bayreuth, 57 □ M. mit 220,000 Seelen.

Erfurt mit Untergleichen und Blankenhayn, 15 □ M. mit 50,700 Seelen.

Schwediſch-Pommern 66 □ M. mit 115,000 Seelen.

Noch muß man wohl die vier Hanſe-Städte: Bremen, Hamburg, Lübeck und Danzig, mit zum Rheinbunde rechnen, durch welche die Menſchenzahl um etwa 260,000 Seelen vermehr wird. Dennoch überſteigt die Volksmaſſe der Germaniſchen Bundes-Lande nicht 14 Mill. 786,900 Seelen. Dagegen betrug das Oeſtreichſche Kaiſerthum vor dem itzigen Kriege 23½ Million Seelen, worunter 4 Millionen 950,000 Deutſche, 3 Millionen 300,000 Ungarn, 13½ Mill. Slaven, 960,000 Wallachen, 11,000 Armenier, 452,000 Juden und 60,000 Zigeuner ſich befinden. Im Jahr 1805, vor dem Preßburger Friedenstractat, betrug der Oeſtreichſche Kaiſerſtaat über 26 Mill. Seelen. — Preußen, der zweyte, dem Germaniſchen Bunde entgegen ſtehende Staat, enthält, nachdem er ſeit 1807 um die Hälfte ſich vermindert hat, keine 5 Millionen Seelen. Gegen dieſen könnte alſo der Germaniſche Bund künftig ſich ohne Frankreich vertheidigen; nicht aber gegen Oeſtreich, es müßte denn, durch den itzigen Krieg, Preußens Schickſal erfahren, welches weder zu erwarten noch zu wünſchen iſt. Denn Oeſtreich muß ein Zwiſchenreich bleiben, um Rußland und Frankreich zu ſcheiden. Preußen aber ſollte zum Germaniſchen Bunde treten; verſteht ſich mit aufrichtigem Herzen. Es iſt bloß dadurch unglücklich geworden, daß es ſich von dem deutſchen Staatskörper losriß, und unter den Mächten erſter Größe glänzen wollte; gleich einem Kometen am Himmelsraume. Ein Staat mittler Größe, wenn ein Herr wie Guſtav Adolph, Karl XII. oder Friedrich II. an ſeiner Spitze ſteht, und die Umſtände ihn begünſtigen, kann zwar auf kurze Zeit in die Reihe ſolcher Staaten wie Frankreich, Oeſtreich, Rußland, Großbritannien, Spanien treten, ja ihnen imporen: aber gewöhnlich ſtürzt er bald und plötzlich von der mühſam erklimmten Höhe herab. So Schweden zu Anfang des achtzehnten und Preußen zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Aber nicht nur wegen Oeſtreichs und Preußens bedarf der Bund deutſcher Fürſten, wenigſtens noch für einige Zeit, eines Protectors wie Napoleon den Großen; ſondern auch um die ſo verſchiedenartigen Mitglieder deſſelben zuſammen zu halten und ihren Fehden, ſchon durch den Gedanken an des Protectors Macht und Unwillen, möglichſt vorzubeugen. Bedürfen wir aber ſeines Schutzes, ſo müſſen wir ihm auch beyſtehen, ſobald er angegriffen wird. Dieß rechtfertigt gewiſſermaßen den Gebrauch deutſcher Truppen in Spanien, nachdem England hier Frankreich den Todesſtoß beyzubringen beabſichtigte. Indeß bleibt es, wie ſchon geſagt, (S. 16.) immer traurig, daß gegenwärtig alle Jünglinge ohne Unterſchied ſich ſtets marſchfertig halten müſſen. Dieß iſt aber eine Folge der ſchrecklichen Franzöſiſchen Revolution und Preußens unkluger Einmiſchung in dieſelbe. Der Brand des Aufruhrs, welcher ganz Europa in eine Wüſte zu verwandeln drohte, konnte nur durch Militär-Deſpotismus unterdrückt werden. Dieß bewirkt und den Religions-Cultus wieder zu Anſehn gebracht zu haben, iſt Napoleons hohes Verdienſt um die Menſchheit. Aber er will noch mehr; er ſtrebt darnach, die Völker durch weiſe Geſetze und einen Religions-Cultus, wie ihn die frühern Jahrhunderte der Chriſtenheit hatten, zu beglücken. Gab es denn das mals Mönche und Nonnen? Ertheilte Petrus ſeinen Mitapoſteln Patente zur Einrichtung chriſtlicher Gemeinden? Waren alle Apoſtel einander nicht gleich an Anſehn und Würde? So ſtunden doch auch die Patriarchen von Jeruſalem, Antiochien, Epheſus, Alexandrien und ſpäterhin von Conſtantinopel, nie unter dem Patriarchen von Rom. Dieſe Patriarchen, ſo wie die Biſchöffe und Aebte, waren ferner in den acht erſten Jahrhunderten der Chriſtenheit keine weltlichen Herren; was ganz mit ihrem Beruf unverträglich iſt: denn die chriſtliche Religion iſt ja ein moraliſches und kein irdiſches Reich. Lehret der Religion mit dem Schwert in der Hand, welcher Widerſpruch! — Auch brauchen wir für die Dauer des Franzöſiſchen Militär-Despotismus nicht zu zittern. Er wird, er muß verſchwinden, ſobald es Frankreich gelingt, ſeine Handels-Marine wieder herzuſtellen. Hiervon hängt die Wohlfahrt Europens ab. Und iſt denn die Anmaßung der Engländer, das Weltmeer zu beherrſchen, nicht in ſich null und nichtig, da die Meere nicht, gleich der Erdſcholle, durch Bearbeitung, zum Eigenthum der Menſchen werden? Haben alle Völker nicht gleiches Recht das Weltmeer zu befahren?

Vielleicht ſetzt nachfolgender Aufſatz den Streitpunkt des Kriegs zwiſchen Großbrittannien und Frankreich meinen Leſern ins Klare. Er war für ein Journal beſtimmt, und blieb bis itzt ungedruckt, weil die Mißhelligkeiten der Königl. Familie und die daraus hervorgehende Inſurrection in Spanien, dem Einmarſche franzöſiſcher Truppen in dieſes Reich eine andere Richtung gaben. Nach wieder hergeſtellter Ruhe daſelbſt dürfte aber doch wohl

das Carthaginenſiſche Reich

wieder hergeſtellt werden; ſo wie Pohlen durch Napoleon wieder hergeſtellt worden iſt.

Warum ſchließt England keinen Frieden?

(Geſchrieben im Januar 1808.)

Die Frage müßte eigentlich lauten: Warum weigert ſich England mit Frankreich einen Frieden abzuſchließen? Meine Antwort iſt: Weil Frankreich nicht darauf Verzicht thun will und nicht Verzicht thun kann, wieder in den Beſitz von Domingo zu kommen. Hätte der nunmehrige Kaiſer der Franzoſen nicht, gleich nach dem Frieden von Amiens, ſeinen Schwager, den General Leclerc, mit 40,000 Mann auserleſener Truppen nach Domingo geſandt, und hätte nicht dieſer ſolche Fortſchritte auf der Inſel gemacht, daß zu erwarten ſtand, Frankreich werde nach wenigen Jahren im

Stande ſeyn, beynah eben ſo viel, wo nicht mehr, Zucker und Käffee in Europa zu verkaufen, als England; ſo hätte die Brittiſche Regierung im Jahr 1803 keinen Krieg an Frankreich erklärt. Zwar fürchten die Engländer, und haben Urſache zu fürchten, daß wenn einmal erſt auf Domingo ein Neger-Staat feſt begründet ſeyn wird, die Neger auf Jamaica und allen benachbarten Inſeln, dahin zu entkommen ſuchen werden, oder auch wohl Verſuche machen dürften, ähnliche Neger-Staaten zu bilden. Aber ſie hoffen, die Zeit werde Mittel dagegen an die Hand geben; dieſe Gefahr erſcheint ihnen weniger dringend, als die, daß Frankreich mit ihnen als Seemacht wetteiſere.

Wenn Georg III. unter den itzigen Umſtänden mit Tode abginge, ſo käme vielleicht ein Frieden zwiſchen England und

Frankreich zu Stande: aber ſobald Frankreich Miene machte, ſich vom neuen in den Beſitz von Domingo oder Aegypten zu ſetzen, ſo würde der Seekrieg ſogleich vom neuen losbrechen.

„Was ſoll aber daraus werden?“ Höre ich meine Leſer ausrufen. Schlimm ſteht es allerdings um uns: denn nicht nur ſind wir an den Genuß des Koffees und Zuckers nun einmal gewöhnt, ſondern da Rußland jährlich 6 bis 7 Millionen Rubel von England für rohe Producte erhielt, ſo kann es, ſobald dieſe Einnahme wegfällt, keine Waaren aus Deutſchland kommen laſſen, und ſo ſteht aller Verkehr, beſonders in Nord-Deutſchland, ſtille. Zwey Drittheile der Kaufleute und Fabrikanten müſſen, wie in Frankreich, die Muskete ergreifen und in den Krieg, werde er geführt wo er will, ausziehen.

Halten indeß die Mächte des feſten Landes zuſammen, ſo dürfte es Frankreich, mit Spanien vereinigt, gelingen, den Engländern das mittelländiſche Meer zu verſchließen, während Rußland, Dänemark und Schweden (letzteres nothgedrungen) die Oſtſee den Engländern verſchließen: dann muß England ſich bequemen, ſeine Navigations-Acten aufzugeben, oder es wird von dem Handel mit Europa gänzlich ausgeſchloſſen. In dieſem Fall würde aber auch der Handel eine ganz andere Richtung als bisher nehmen. Amſterdam, Hamburg, Bremen, Magdeburg, würden verarmen; Lübeck und Danzig bleiben, was ſie itzt ſind; Venedig, Genua, Livorno, Marſeille erhielten ihren alten Glanz zurück; die an der Donau liegenden Städte würden emporſteigen und Augsburg an die

Stelle von Hamburg in Abſicht der Wechſelgeſchäfte treten.

Eben weil die Britten die Abſichten Napoleons, in Bezug auf das mittelländiſche Meer, fürchten, ſind ſie mit der Regierung zu Algier in freundſchaftliche Verbindungen getreten. Leicht dürfte aber in wenig Monaten ein franzöſiſches Kriegsheer dieſe Verhältniſſe ſtöhren und das Carthaginenſiſche Reich wieder herſtellen.

Späterer Zuſatz;

im Oct. 1809.

Das kürzlich in den politiſchen Zeitungen geſtandene Schreiben des Franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten an den Nordamerikaniſchen Geſandten zu Paris, vom 22ſten Auguſt aus Ungariſch-Altenburg datirt, iſt eben ſo merkwürdig als erfreulich. Es läßt uns eine baldige Annäherung Englands und Frankreichs, unter öſtreichiſcher und ruſſiſcher Vermittelung, hoffen. Der Miniſter entwickelt zuförderſt die Handels-Principien, welche auch ſelbſt im Kriege von allen Mächten billiger Weiſe müßten anerkannt werden, und ſagt, daß Frankreich ungern und nur nothgedrungen ſie verletzt habe. Der Kaiſer werde das vor drey Jahren, während ſeines Aufenthalts zu Berlin, erlaſſene Dekret, welches allen Verkehr mit England den Deutſchen, Holländern, Italienern, Spaniern, wie den Franzoſen unterſagt, auch ſogleich zurücknehmen, als Großbrittannien ſein Dekret, wodurch alle europäiſche Häfen im Blokadeſtand erklärt wurden, zurücknehme. Die Maßregel der Nord-Amerikaniſchen Regierung, lieber allen Seehandel auszuſetzen, als ſeine Handelsſchiffe der Viſitation engliſcher See-Capitäne zu unterwerfen, wird für weiſe erklärt, obſchon Frankreich dadurch Schaden erlitten habe. Da England ſpäterhin (den 11. Nov. 1807.) gar verlangte, die Schiffe der Neutralen ſollten erſt nach einem brittiſchen Hafen kommen und hier eine Zollabgabe entrichten, bevor es ihnen geſtattet werden könne, nach dem Orte ihrer Beſtimmung weiter zu ſegeln: ſo hätte der Kaiſer, durch ein Decret vom 17. Dec. des nämlichen Jahres, verordnet, daß jedes Schiff, das ſich dieſem Zwange unterwerfe, für entnationaliſirt anzuſehen ſey. Die brittiſche Regierung dürfe alſo nur ihr neues Seezoll-Büreau aufheben, ſo fiele die franzöſiſche deßhalb ergangene Verordnung von ſelbſt weg. Wer ſieht nicht, daß es nun blos auf England ankommt, Europa zu beruhigen? Wer ſieht nicht, daß Napoleon die Hand zum Frieden auch England bietet?

Die in dieſem Schreiben aufgeſtellten Principien ſind ganz dieſelben, zu deren Behauptung Katharina II., glorreichen Andenkens, die bewaffnete Neutralität ſchuf. Nach dem Tode Friedrich II., der ſehr dieſe Idee begünſtigte, und wegen des Ausbruchs der Franzöſiſchen Revolution, kam die Ausführung für lange ins

Stocken, und als Kaiſer **Paul** im Dec. 1800, in Verbindung mit Dänemark, Schweden und Preußen, ernſtliche Anſtalten machte, die Seerechte gegen England zu vertheidigen, erſchien eine engliſche Flotte unter dem Admiral **Nelſon** in der Oſtſee, zwang Dänemark dem Bunde zu entſagen, und bedrohte die ruſſiſchen Häfen. Paul ward ermordet und die bewaffnete Neutralität kam abermals nicht zu Stande.

Bey dieſer Gelegenheit (1781) ſetzte Preußen ganz Deutſchland durch ſeine proviſoriſche Beſitznahme der Hannöverſchen Lande, wohin der Miniſter von Schulenburg abging, *) um ſie zu adminiſtriren, in

---

*) Derſelbe, der, als dirigirender Miniſter, im Frühjahre von 1794, England und Holland 60,000 Preußen in Sold gab,

Erſtaunen. Preußen konnte ſeine Häfen den Engländern verſchließen, wenn es glaubte, ſie dadurch zur Anerkennung der Freyheit der Meere zu nöthigen, konnte Flotten (falls es deren hatte) gegen ſie auslaufen laſſen: aber es hätte kein Recht, ſich die Adminiſtration der Hannöverſchen Lande anzumaßen. Welch Benehmen eines

---

und doch verhinderte, daß ſie, acht Monate darauf, von Mainz, wo ſie ſtanden, nach Holland zogen, um es nicht von den Franzoſen in Beſitz nehmen zu laſſen. Da doch Preußen, zu ſeiner eignen Selbſterhaltung, die Sebſtſtändigkeit Hollands aufrecht zu erhalten bedacht ſeyn mußte. Aber es ſollte ſo kommen, wie es gekommen iſt. Die Gottheit hatte es beſchloſſen. Darum ſchlug ſie die öſtreichſchen wie die preußiſchen Staatsminiſter mit Blindheit.

deutſchen Fürſten gegen einen ſeiner Mitſtände und noch dazu nahen Verwandten! Nach dem Frieden von Amiens zogen die Preußen wieder heim. Die Hannoveraner wünſchten, ſie nie wieder zu ſehen: ſahen ſie aber doch nach fünf Jahren, auf kurze Zeit, wieder. Der Geluſt nach den Hannöverſchen Landen war bey Preußen gar zu ſtark geworden.

Im Jahr 1808 ſuchte Kaiſer Alexander den Bund zu erneuern; aber Schwedens König, ganz dem Brittiſchen Intereſſe aus Freundſchaftseifer für die Bourbons hingegeben, wollte itzt nichts von ihm wiſſen. Hieraus entſprang der Krieg Rußlands mit Schweden.

Warum fehlt es ſo vielen Deutſchen an einem ſichern politiſchen Tact?

Wir haben geſehen, daß in den Landen der unter Frankreichs Schütz verbündeten deutſchen Fürſten, mit Inbegriff der Hanſee-Städte, 14 Mill. 786,900 Menſchen leben. Aber dieß iſt nur die kleinere Hälfte der ganzen deutſchen Volksmaſſe. Denn der Preußiſche Staat enthält 5 Mill. Seelen. In dem öſtreichſchen Kaiſer-Staate leben 4 Millionen 955 Deutſche, und in den zu Frankreich gehörigen deutſchen Provinzen 4 Millionen und etwa 200,000. Die Deutſchen bildeten alſo bis itzt in dem öſtreichſchen Kaiſer-Staat den fünften und machen in dem Franzöſiſchen Kaiſer-Staat den zehnten Theil der Volksmaſſe. In den zum Königreich Dänemark gehörenden beyden deutſchen Herzogthümern Schleswig u. Holſtein leben zuſammen 630,000 Menſchen. Der König von Holland hat durch den Beſitz von Oſtfrieſland und die von dem Ruſſiſchen Kaiſer Alexander an ihn abgetretene Herrſchaft Jever 135,000 deutſche Unterthanen erhalten. Der Ruſſiſche Kaiſer beherrſcht die, meiſt deutſchen, Provinzen Kurland und Liefland, und man kann die Zahl ſeiner deutſchen Unterthanen überhaupt zu etwa 900,000 Seelen annehmen. Die deutſche Schweiz enthält gewiß über 800,000 Köpfe, und in Nord-Amerika zählt man über 300,000 Deutſche. Sonach beträgt die ganze Volksmaſſe der Deutſchen ohngefähr 31¼ Mill. Seelen. Es ſteht daher nicht zu fürchten, daß die deutſche Sprache, durch die neueſten politiſchen Veränderungen, in Verfall gerathen werde. Da aber die deutſche Nation nie ein geſchloſſenes Ganzes gebildet hat, ſo iſt die Deutſchheit blos eine poetiſche Idee. Eine gemeinſchaftliche Sprache bringt wohl eine gewiſſe Aehnlichkeit in der Denkart hervor; aber eine gemeinſchaftliche, Jahrhunderte dauernde Staatsverfaſſung muß hinzu kommen, um einer Nation einen gleichförmigen politiſchen Geiſt einzuhauchen. Was man itzt deutſchen Sinn nennt, iſt nichts als Franzoſenhaß. Dieſer Haß hat allerdings ſeinen guten Grund, rührt zum Theil noch von dem Betragen der franzöſiſchen Armeen aus den Zeiten Ludwigs des XIV. her, und iſt durch ihr Betragen in den letzten 16 Jahren, leider! nicht vermindert worden. Der aufbrauſende Franzos und der ruhige Deutſche müſſen oft hart gegen einander anſtoßen; zumahl wenn Unkenntniß der Sprache Mißverſtändniſſe herbeyführen, oder Frauen und Mädchen ins Spiel kommen. Nur ſetze man das Achtungswerthe der Nation, und das Verehrungswerthe ihres itzigen Oberhauptes; über den Ausſchweifungen von Individuen, nicht außer Acht. Und wer in Sachſen lebt, und aus Antipathie gegen die Franzoſen, oder aus Verdruß über Napoleons Beſchränkung des Handels mit engliſchen Waaren, das preußiſche oder öſtreichſche Intereſſe dem ſächſiſchen vorzieht, ſeine irrige oder ſchlechte Denkart aber dadurch zu bemänteln ſtrebt, daß er ſagt: „Man muß doch deutſch geſinnt ſeyn!“ der iſt zu bemitleiden oder zu verachten. Er hat noch nicht gelernt, ſeine Empfindungen der Pflicht unterzuordnen. — Forſcht man indeß nach, wer diejenigen ſind, die oft ſo gar ungereimt über die politiſchen Angelegenheiten in unſern Geſellſchafts-Zirkeln ſprechen; ſo wird man finden, daß es meiſtens Deutſche aus andern Ländern ſind, die nur wegen des Gelderwerbs ſich bey uns anſäßig gemacht haben, und häufig vergeſſen, daß ſie der Milde der ſächſiſchen Regierung, und den weiſen Einrichtungen und Maßregeln derſelben, ihr Vermögen verdanken.

Einige Entſchuldigung für ſie findet ſich jedoch in dem Mangel an politiſchem Geiſte, der faſt allen Deutſchen zur Laſt fällt. Er hat ſeinen Grund in dem abwechſelnden Intereſſe der vielen Landesherren; in den Religionsſtreitigkeiten im 16ten und 17ten Jahrhundert, die alle politiſche Rückſichten verſchlangen, ſo daß z. B. die ſonſt einander haſſenden Bayern und Oeſtreicher für ein ganzes Jahrhundert gemeinſchaftliche Sache gegen die ketzeriſchen Lutheraner machten; in dem ſeit 1742 unausgeſetzt fortwaltenden Beſtreben Preuſens, Oeſtreich zu demüthigen: in der neueſten Zeit aber entſpringt er aus dem öftern Regenten-Wechſel und der Ungewißheit, für wen man, nach einigen Monathen, Gebete zum Himmel zu ſenden haben dürfte. Auch die Unbedeutenheit der Lande von wenigſtens 30 deutſchen Souveräns ſeit 1806 und 1807 läßt natürlich einen politiſchen Tact, wie er in England und Frankreich ſich findet, nicht aufkommen. Wer kann ſich für das politiſche Intereſſe der Fürſten von Reüß, von Schwarzburg, von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, oder gar des Fürſten von der Leyen erwärmen? Man ſtelle ſich vor, der Fürſt von Lichtenſtein wäre mit ſeinem Oeſtreichſchen Cavalerie-Regiment, in der Schlacht bey Wagram, auf das Contingent des Souveräns von Lichtenſtein, etwa 50 Mann ſtark, geſtoßen; wie leicht hätten ſie ſämmtlich niedergehauen werden können! Alle Funfzig Lichtenſteiner hingeſtreckt zu den Füßen des Vaters von ihrem Souverän! Solche Disharmonien ſind es, die das Aufkommen des politiſchen Geiſtes in Deutſchland verhindern.

Beſtünde der deutſche Fürſtenbund aus höchſtens 12 Mitgliedern; würden alle deutſche Lande, die nicht wenigſtens 500,000 Menſchen zählen den größern deutſchen Staaten, wenn auch nicht incorporirt, ſo doch in Abſicht der Kriegsmacht und der auswärtigen politiſchen Verhältniſſe ſubordinirt: ſo würde in den verbündeten deutſchen Staaten ſich gar bald ein politiſcher Sinn erheben, wie ein ſolcher in den preußiſchen Staaten ſeit Friedrich des Zweyten, und in den öſtreichſchen Staaten ſeit Maximilian des Erſten Regierung ſchon Statt findet. — Daß zwey Mitglieder des Bundes geborne Franzoſen ſind, würde der Einheit des Staaten-Intereſſe keinen Eintrag thun. Der Eine derſelben iſt überdem mit einer deutſchen Königstochter vermählt. Die Kinder aus dieſer Ehe werden ja eben ſo gut nationaliſirte Deutſche, wie die Kinder Franz von Lothringen mit Maria Thereſia von Oeſtreich dieß geworden ſind. Und iſt denn der regierende Kaiſer von Rußland, ſo wie der König von Großbrittannien, nicht von väterlicher und mütterlicher Seite ein Deutſcher? Deshalb iſt doch jener ruſſiſch und dieſer engliſch geſinnt; das heißt, ſie nehmen bey ihren politiſchen Verhandlungen nicht auf das Wohl und Wehe von Deutſchland, ſondern auf das Wohl des Staates Rückſicht, dem ſie vorſtehen. Sey der Landesherr ein Eingeborner, oder ein Fremder, ſo würde das Volk zu bedauern ſeyn, deſſen Beherrſcher den Staat wie einen Garten betrachtete, einzig beſtimmt, ihm Genüſſe zu verſchaffen. Der Charakter des Regenten, nicht aber ſeine Geburt, kommt alſo in Betrachtung.

Die Lehre von der Volksſouveränität, die Hans Jakob Rouſſeau populär machte, iſt eine Albernheit, und hat Frankreich Jahre lang an den Rand des Abgrundes herum gezogen. Aber ewig wahr bleibt und iſt es, daß der Regent um des Volkes, und nicht das Volk um des Regenten willen vorhanden iſt. So wie Väter um der Kinder, und nicht Kinder um der Väter willen exiſtiren. Oder wie die Lehrer um der Schüler, nicht umgekehrt die Schüler um der Lehrer willen vorhanden ſind. So nur erklärt ſich der Ausſpruch Pauli in ſeinem Schreiben an die Chriſtengemeinde zu Rom, wenn er die Fürſtenwürde von Gott ableitet, und ſagt: „In dem göttlichen „Plane der Weltregierung liegen die oberſten Gewalten, die da ſind.“ Daher derjenige, der ſich ihnen widerſetzt, (wozu in der damaligen Zeit die Chriſten ſehr leicht ſich konnten verleiten laſſen,) an Gott ſelbſt ſich verſündige, indem er jenem Plane zuwider handele. Sollten Deutſche ſich itzt in einer ähnlichen Lage befinden; ſo müßte man ihnen die Worte des Propheten Jeremias zurufen: „Suchet der Stadt (Babylon nämlich) „Beſtes, dahin euch „Jehovah hat laſſen wegführen, und betet „für ſie zum Herrn euren Gott. Denn „wenn es ihr wohl geht, ſo geht es euch „auch wohl.“ Ferner erinnere man ſie an die Vermahnung Sirachs: „Richte nicht „Aufruhr in der Stadt an, und hänge „dich nicht an den Pöbel.“

Es giebt Leute, (auch wohl Gelehrte,) welche die ſo eben publicirte Sentenz gegen eilf Officiers vom Schillſchen Chor, die zu Weſel erſchoſſen worden ſind, für zu hart halten und behaupten, dieſe Herren ſeyen nach einem ihnen fremden und unbekannten Geſetz verurtheilt worden. Um Verzeihung! Die Todesſtrafe würde ihnen auch nach dem preußiſchen Landrecht zuerkannt worden seyn. Sie hatten ja nicht dem Major Schill, ſondern dem Könige von Preußen den Eid der Treue geleiſtet, und wußten recht gut, daß dieſer in keinem Kriege mit dem Könige von Weſtphalen begriffen ſey. Auch war Schill ſo ehrlich, ihnen es freyzuſtellen, ob ſie ihm folgen oder ihn verlaſſen wollten, nachdem er ſie ein paar Stunden von Berlin weggeführt hatte. Dadurch, daß ſie das erſte wählten, wurden ſie meineidig an ihrem Könige und conſtituirten ſich zu einer Räuberbande, die einem ſelbſt erwählten Hauptmanne folgt. Nun wird aber jedes Mitglied einer Räuberbande, nicht bloß ihr Anführer, mit dem Tode beſtraft. Daß diejenigen vom Schillſchen Corps, welche ſo glücklich oder vernünftig geweſen ſind, ins Vaterland zurück zu kehren, nur gelinde beſtraft werden, iſt natürlich und gerecht: ſie unterwarfen ſich der väterlichen Strafe. Daß aber der König von Preußen die in Verhaft genommenen nicht mehr als ſeine Unterthanen oder als noch in ſeinem Dienſte betrachtet, ergiebt ſich daraus, daß er ſie nicht reclamirt, ſondern ſie ihrem Schickſale überläßt.

Steigen und Fall der Brandenburgiſch-Preußiſchen Monarchie.

Friedrich der Erſte, regiert von 1417 — 1440 und hinterläßt 355 □ Meilen an Land.

Friedrich der Zweyte, regiert von 1440 — 1470 und hinterläßt 547 □ Meilen an Land.

Albrecht, regiert von 1470 — 1486 und und hinterläßt 577 □ M. an Land.

Johann, regiert von 1486 — 1499 und hinterläßt 584½ □ M. an Land.

Joachim der Erſte, regiert von 1499 — 1535 und hinterläßt 617 □ Meilen an Land.

Joachim der Zweyte, regiert von 1535 — 1571, führt die Kirchenverbeſſerung ein, und hinterläßt 642 □ Meilen an Land.

Johann Georg, regiert von 1571 — 1598. Erwirbt nichts.

Joachim Friedrich, regiert von 1598 — 1608. Giebt Bayreuth an ſeinem Bruder Chriſtian, und Anſpach an ſeinem Bruder Joachim Ernſt; dieſe ſtiften das jüngere Markgräfliche Haus in Franken.

Johann Siegmund, regiert von 1608 — 1619, verdoppelt ſeine Beſitzungen, theils durch die Cleviſche Erbſchaft, 101¼ □ M. an Land, die er dem Hauſe Sachſen widerrechtlicher Weiſe entzieht, und wegen welcher er von der Lutheriſchen zur reformirten Confeſſion übertrat; theils durch die Erwerbung von Preußen, 704 □ Meilen Land, als Lehn von Pohlen, ſo daß er halb deutſcher, halb polniſcher Vaſall war; hinterläßt 1450¼ □ M. an Land.

Georg Wilhelm regiert von 1619 — 1640 ſchlecht. Seine Länder werden durch den 30jährigen Krieg verwüſtet.

Friedrich Wilhelm, der große Churfürſt, regiert von 1640 — 1688 vortreflich, erwirbt viele Länder durch den Weſtphäliſchen Frieden und erlangt 1657 die Souveränität von Preußen; hinterläßt 2034½ □M. an Land, mit 1,200,000 Einwohner und 6000 Soldaten.

König Friedrich der Erſte, vorher als Churfürſt der Dritte, regiert von 1688 — 1713, und hinterläßt 2089¼ □M. an Land, mit 1½ Mill. Einw. und 32,000 Soldaten.

König Friedrich Wilhelm der Erſte, regiert von 1713 — 1740, erwirbt das Herzogthum Stettin oder Vorpommern, 87 □M., und hinterläßt an Land 2200 □M. mit 1,700,000 E. und 80,000

Soldaten, die zur Hälfte aus allen europäiſchen Ländern zuſammen getrieben werden.

König Friedrich der Zweyte, oder der Große, regiert von 1740 — 1786, erwirbt 1742 Schleſien 642 □ M. 1744 Oſtfriesland 54 □ M. 1773 Polniſch-Preußen 586 □ Meilen und hinterläßt 3490 □ M. an Land, mit 5,380,000 Einw. 200,000 Soldaten, und an baarem Gelde 70 Millionen Thaler.

König Friedrich Wilhelm der Zweyte, bringt 1790 Anſpach und Bayreuth wieder an Brandenburg und erwirbt durch die Vernichtung Polens 1793 an Land 978 □ M. und 1796 ferner 814 □ M. regiert von 1786 — 1797 und hinterläßt an Land 5332 □ M. mit 8,428,000 Einw., ein Kriegsheer von 240,000 M. aber auch an 20 Millionen Thaler Schulden und eine im Innern zerrüttete und ſchwankende Regierung.

König Friedrich Wilhelm der Dritte, regiert ſeit 1797, tritt an Frankreich 1803 die Länder jenſeit des Rheins ab, 42 □M. mit 172,000 Einwohner, und erwirbt dafür an deutſchen Bißthümern und Reichsſtädten 241 □Meilen mit 577,000 Einwohnern, tritt zum zweyten Mal 1806 an Frankreich ab 96½ □M. Land mit 360,000 Einwohner, und läßt ſich dafür von Frankreich die Hannöverſchen Lande geben 578½ □M. Land, mit 948,000 Einwohner; ſieht ſich, um von England Subſidien zu erhalten, genöthiget, ſie dem rechtmäßigen Eigenthümer, dem König Georg III. von England, im Januar 1807 zurückzugeben, (der ſie jedoch nicht wieder in Beſitz nehmen kann,) und verliert wenig Monate darauf, durch den Frieden von Tilſit, 2600 □ Meilen an Land, mit wenigſtens 4 Millionen Einwohnern, behält nur noch an Land 2866 □ M., an Menſchen etwa 5 Mill., an Soldaten 42,000 Mann und eine ungeheure Schuldenlaſt; daher ſelbſt die Intereſſen der im Auslande geborgten 10 Millionen Thaler ſeit drey Jahren rückſtandig geblieben ſind.

Wenn die Volksmaſſe Eine Million beträgt, ſo giebt es darunter nicht viel über 200,000 Waffenfähige; das Uebrige ſind Frauen, Kinder, Greiſe, oder doch zum Dienſt Unfähige. Von den Waffenfähigen darf, ausgenommen zur unmittelbaren Landesvertheidigung in Kriegszeiten, nur der zwölfte, höchſtens zehnte Mann zum Solbütendienſt aufgehoben werden, wenn nicht Ackerbau, Manufacturen und Wiſſenſchaften leiden ſollen. Hieraus ergiebt ſich, daß Preußen, ſeit dem zweyten Schleſiſchen Kriege, gerade noch Einmal ſo viel Soldaten hielt, als es ſeiner Bevölkerung nach hätte halten ſollen; nämlich für jede Million Einwohner 15 — 20,000 Mann. Dieſe Ueberſpannung der Kriegsmacht zog die drückendſten Finanzmaßregeln nach ſich. Die Regierung ſuchte durch Handels-Monopole ſich Geld zu verſchaffen. Wie nachtheilig dieß auf die Sitten wirke, zeigten Mauvillon und Mirabeau in ihrem gemeinſchaftlich unternommenen ſchätzbaren Werke: „Ueber die Preußiſche Monarchie." Sie erinnerten, daß eine ſo ungeheure Armee nur in Friedenszeiten von Preußen könne nothdürftig gekleidet und ernährt werden. Man werbe nicht leicht wieder Veranlaſſung finden, Sachſen, wie im ſiebenjährigen Kriege, zu occupiren und aufzuſaugen. Sonach könne man nur im Solde Englands Krieg führen. Und troß der engliſchen Subſidien werde der von Friedrich hinterlaſſene Schatz geleert und das Land verſchuldet werden, ſobald der Krieg nur drey Jahre daure. Die preußiſchen Miniſter lachten über den Unglücks-Propheten und meinten, mit einer Armee wie die Preußiſche könne, man der ganzen Welt Troß bieten, und alles was und wie es der große Friedrich eingerichtet habe, ſey unverbeſſerlich. Aber gleich nach der Campagne von 1792 ſagten die franzöſiſchen Officiere: „Das ſind nicht die alten Preußen!“

Schill und der **Fürſt von Oels** wollten zeigen, daß die alten Preußen in ihnen noch fortlebten; daher ihre thörichten Unternehmungen.

Das Emblem der Leerheit.

Leer iſt's im Kopfe der Herren, und leer iſt's im Beutel;
Klar es bezeichnet der Schädel am Hut.

Die Schwarzen.

Klüglich wählte Oels die Farbe der Trauer zum Rock für ſeine Leute;
Denn der alles neu belebende Friede bringt ihm den Tod.

Der Streifzug des Fürſten von Braunſchweig-Oels durch Sachſen.

Das Geld, welches England hergegeben hatte, um den Herzog von Braunſchweig-Oels in den Stand zu ſetzen, ein kleines Heer anzuwerben, mit dem er den König von Weſtphalen zu bekriegen gedachte, war entweder nicht hinreichend zu dieſem Zweck, oder für andere Zwecke bereits ausgegeben; auch hatten die Maßregeln der preußiſchen Regierung ſeinen Werbungen an der Schleſiſchen Gränze bald ein Ziel geſetzt. So gedrängt, beſchloß er, Sachſen, wie Friedrich II. im ſiebenjährigen Kriege, zu benutzen, um ſich Geld, Rekruten und dieſen Schuhe und Kleider zu verſchaffen.

Oeſtreich ließ ihm ein paar Hundert Tyroler Scharfſchützen und Uhlanen, ein paar vortrefliche Bataillons Linien-Truppen, und mehrere Bataillons böhmiſcher Landwehr, die ihm durch die in Sachſen befindlichen wenigen Truppen wenigſtens bis nach Halle bringen ſollten. Da man, nach der Schlacht bey Aſpern, öſtreichſcher Seits nichts gegen die hinter der Donau ſtehenden Franzoſen zu unternehmen wagte, ſo hatte man nicht nur hierzu in Böhmen überflüſſige Mannſchaften, ſondern auch um mit einem andern Truppencorps in Bayreuth einzurücken, welches ſich mit dem Fürſten von Oels vereinigen ſollte, falls es ihm gelänge durch Sachſen gegen das Braunſchweigſche vorzudringen; mittlerweile die Oeſtreicher Dresden und Leipzig mit Böhmiſcher Landwehr beſetzt halten wollten. Am 11. Juny Mittags langte zu Leipzig, wo ſich damals der Königl. Sächſiſche Hof aufhielt, die Nachricht an, daß die Oeſtreicher in Dresden eingerückt wären, worauf ſich am 13ten das Königl. Haus und die Cabinets-Miniſter nach Frankfurt am Mayn begaben. Die Oeſtreicher ſtreuten in Dresden eine aus Töplitz datirte Einladung an die Sachſen aus, ſich mit ihnen zu vereinigen, betrugen ſich aber übrigens muſterhaft.*) Deſto ausſchweifender war das Betragen der *Schwarzen*, wie ſich die Truppen zu Pferd und zu Fuß des Fürſten *von Oels* benannten: ſie etablirten ſich in Meißen und errichteten hier einen Werbeplatz. Da gegen die Schwarzen bey den öſtreichſchen Behörden kein Recht zu erlangen ſtand, ſo veranlaßte dieß die zu Dresden zurückgebliebenen Sächſiſchen Conferenz-Miniſter, ein Schreiben an den Kaiſer Franz aufzuſetzen*), worin ſie über den Herzog von Braunſchweig-Oels Beſchwerde führen, und dagegen das Betragen der öſtreichiſchen Soldaten rühmen. Dieſer auffallende Schritt ward jedoch von dem König nicht gut geheißen, ſondern in einer öffentlichen Bekanntmachung gemißbilligt.

---

*) Indeß brachten ſie doch mehrere Intendanten mit, die beſtimmt waren, die Königl. Landeseinkünfte zu erheben.

Das kleine Corps Sachſen, welches bey Dresden zur Beobachtung geſtanden hatte, und erſt kürzlich aus Pohlen zurück gekommen war, zog ſich, nach einigen für daſſelbe rühmlichen Gefechten, gegen Weißenfels zu, wo alle mobile ſächſiſche

---

*) Man findet es in dem Auguſt-Monath des Politiſchen Journals abgedruckt, jedoch mit einigen Auslaſſungen, wie ich beſtimmt weiß.

Truppen, die noch im Lande waren, ſich ſammelten und unter den Befehl des Oberſten Thielemann kamen. Er ſuchte den Oeſtreichern jeden Fuß breit, weiter ins Land herein, ſo lange als möglich ſtreitig zu machen, und es gelang ihm auch in ſo weit, daß ſie erſt den 22ſten in Leipzig einrücken konnten. Die Oeſtreicher machten gar keine Foderungen, aber die Schwarzen deren deſto mehrere. Der Herzog wollte auch hier, wie zu Meißen, einen Werbeplatz errichten; und meinte, die Leipziger Studenten ſollten ein halbes Jahr ihr Studieren ausſetzen und ihm ſein Braunſchweig wieder erobern helfen. „Sachſen, ſagte er, müſſe, da der Churfürſt ausgetreten ſey, (denn er ſchien keinen König von Sachſen anzuerkennen,) einen Adminiſtrator erhalten. Wenn die Regenten nicht ihr Beſtes verſtünden, ſo müßten die Völker aufſtehen. Das Schreckenſyſtem habe Frankreich groß gemacht; das Schreckenſyſtem müſſe man gegen Frankreich anwenden.“ Wer hätte im Jahr 1792 gedacht, daß ein deutſcher Fürſt — und nun noch gar der Sohn des Herzogs von Braunſchweig — ſolche Reden führen würde? Sollte man nicht glauben, der Geiſt der zu Paris guillotinirten Revolutionärs im July 1794 ſey in einige deutſche Prinzen gefahren? Se. Durchlaucht hatten nicht lange Zeit, Sachſen zu adminiſtriren; der König von Weſtphalen nahte mit 16000 Mann, zu dem etwa 3000 Sachſen geſtoßen waren. Am Johannisfeſte Nachmittags um 3 Uhr wurde unerwartet zu Leipzig Generalmarſch geſchlagen, und die Oeſtreicher zogen wieder ab und nach Dresden zu. Die Schwarzen machten die Arrier-Garde. Ein Theil derſelben blieb bis gegen Mitternacht zurück und nahm noch Geld, Schuhe, Stiefeln, Tuch und Leinwand von dem Stadtmagiſtrat in Empfang. Ja einige Schwarze verweilten ſich ſo lange, daß ſie von den gegen Mittag in die Stadt einſprengenden ſächſiſchen Huſaren ergriffen wurden. Die Sachſen unter Thielemann, ein ſchönes Bergiſches Cavallerie-Regiment und ganz vortrefliche Weſtphäliſche Jäger, unter Anführung des General d'Albignac folgten dem Feinde auf dem Fuße. Den folgenden Tag Vormittags kam der General Gratien mit den Holländern, die das Schillſche Corps in Stralſund vernichtet und Schills Kopf bey ſich hatten, in Leipzig und gegen Abend der König von Weſtphalen ſelbſt mit ſeinen herrlichen Garden an. Er muſterte ſein Heer am 26ſten Nachmittags auf dem großen Platz zwiſchen dem Grimmaiſchen und Petersthore, welches einen herrlichen Anblick gewährte. Indeß hatten die Sachſen bey Noſſen ein Gefecht mit den Schwarzen und öſtreichiſchen Uhlanen, die ſie zurücktrieben, aber dann auf höhern, durch einen Courier angelangten Befehl Sr. Majeſtät ſich nach Waldheim zurück zogen, weil ſie die Ankunft der Holländer erwarten ſollten, die deshalb auch kurz vor der erwähnten Muſterung Leipzig verließen. Den 27ſten ging König Jérôme, der durch ſeine bey der Muſterung bewieſene Sorgfalt, jeden Unfall der herbeyſtrömenden Zuſchauer-Menge vorzubeugen, einen ſchönen Beweis ſeiner Milde gab, wieder von Leipzig ab. Die Schwarzen und ein Theil der öſtreichſchen Truppen hatten den Weg über das Gebirge nach Bayreuth zu eingeſchlagen; Dresden ward geräumt, und der Fürſt Lobkowitz, deſſen Betragen die Dresdner nicht genug rühmen können und auch zu rühmen Urſache haben, führte die Böhmiſche Landwehr wieder nach Hauſe. Am Sonntage, den 2ten July, ließ der König von Weſtphalen in ſeiner Gegenwart das Te Deum zu Dresden ſingen, empfing die Dankſagungen und Glückwünſche der Staatsbehörden und brach nach einigen Tagen mit ſeinem Heer wieder auf. Er wollte die Schwarzen und Oeſtreicher nun, in Verbindung mit dem Corps Franzoſen unter dem Herzog von Abrantes (Junot) im Bayreuthſchen angreifen und über Eger nach Böhmen vordringen. Als ſein Heer bey Schleiz aufgeſtellt war, erhielt er von ſeinem Bruder, dem Kaiſer, einen Courier mit der Nachricht von dem das Schickſal Oeſtreichs entſcheidendem Siege bey Wagram. Er ward durch Kanonen-Don ner und Musketen-Feuer verkündigt. Allein am folgenden Tage, wo man eine Schlacht erwartete, ward: rechts ab! commandirt, und das ganze Heer zog ſich durch Gera nach Jena zu.*) Der König mit ſeinen Garden ging nach Caſſel zurück, da er zu Erfurt die Nachricht von dem abgeſchloßnen Waffenſtillſtand durch einen Courier, der über Prag und Dresden, (wo er Se. Majeſtät zu finden glaubte, aber Oeſtreicher fand,) zu ihm eilte. Kaum waren die Weſtphäliſchen, Holländiſchen und Sächſiſchen Truppen gegen Franken zu gezogen, als auch die Böhmiſche Landwehr und einige öſtreichſche Cavallerie wieder aus Böhmen hervorbrachen, und theils auf Freyberg, theils auf Dresden zu marſchirten, welches den 14ten July von den Oeſtreichern wieder beſetzt ward. 400 Mann Sächſiſche Infanterie, die, ohne Kanonen, in Dresden zurück geblieben waren, zogen ſich nach Meißen zurück. **Thielemann** eilte nun, bloß mit den Sachſen, über Leipzig und Noſſen nach der Hauptſtadt des Landes, um die Oeſtreicher wieder herauszutreiben. Am 20ſten langte er, auf der Freyberger Straße, vor Dresden an, und hob ein ſtarkes Piket Oeſtreicher auf. Angſt und Schrecken verbreitete ſich nun in der Stadt; denn die Oeſtreicher verrammelten die Thore, führten Kanonen auf die Wälle, und legten Uhlanen in mehrere Häuſer am Thor, die auf die anrückenden Sachſen feuern ſollten. Doch noch denſelben Tag hatte eine Unterredung zwiſchen dem Oberſt Thielemann und dem Fürſten von Lobkowitz Statt, und da die Oeſtreicher die Stadt zwey Tage nach dem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand erſt vom neuen beſetzt hatten, ſo bewilligte der Fürſt die Räumung derſelben gegen Herausgabe des zu Gefangnen gemachten Pikets, welches leicht von Sächſiſcher Seite bewilliget ward. Am 22ſten Mittags zogen die Oeſtreicher mit klingendem Spiel zum Pirnaiſchen Thore hinaus, und gegen Abend die Sachſen durch den Freyberger Schlag ein.

---

*) Man glaubt, die allgemein verbreitete, obwohl falſche, Nachricht von einer Landung der Engländer an der Weſer habe dieſen eiligen Rückzug veranlaßt.

Nun hoften wir doch in Sachſen, wenigſtens während des Waffenſtillſtandes, der Ruhe zu genießen und unſern König bald wieder zu ſehen. Aber dieß verzog ſich noch ganzer drey Wochen. Denn die Schwarzen, die noch im Vogtlande, bey Plauen, ſtanden, wo ſie arg hauſten, wollten nicht nach Böhmen zurück, wo ſie für ihr Geld zehren mußten. Der Herzog beſchloß daher ſie nach der Weſer zu führen, ſich und ſein Corps hier einzuſchiffen und nach England überzufahren, wo er gut aufgenommen zu werden verſichert ſeyn konnte. Achtzehn ſeiner Officiere, die Güter in Schleſien zu verlieren hatten, verließen ihn, und er ſtellte es überhaupt einem jeden frey, wer ihm folgen oder ihn verlaſſen wollte. Er ſchickte einige Hundert Mann an der Böhmiſchen Gränze gegen Dresden zu hin, als ob er die Hauptſtadt bedrohe, brach dann plötzlich auf und zog nach Altenburg. Von hier konnte er gleich weiter gehen; aber er brauchte von neuem Geld, Schuhe und Stiefeln: daher man ſeine Expedition in Sachſen die Schuh- und Stiefeln-Expedition nennen kann; denn weiter konnte er denn doch in

Sachſen nichts ſuchen. Zum Unglück hatte der Leipziger Zeitungsſchreiber einen Artikel aus dem weſtphäliſchen Moniteur in ſein Blatt aufgenommen, worinnen das Oelsiſche Corps eine Räuberbande genannt ward. Hierüber hatten Se. Durchlaucht ſich ſehr entrüſtet. Dieß erfuhren wir ſchon von Plauen her. Er hatte mehrere Exemplare dieſes Blattes unter ſeine Leute vertheilen laſſen, und dieſe ſchwüren, Rache zu nehmen. „Da man ſie Räuber geſcholten habe, ſo wollten ſie ſich nun auch als Räuber zu Leipzig betragen,“ hieß es. Eine Art zu ſchließen, die freylich den Regeln der Logik nicht ſehr gemäß iſt. Wie erſchraken daher die Einwohner Leipzigs, als ſie am 25ſten erfuhren, die Schwarzen ſeyen im Anzuge, und als Nachmittags alle ſächſiſche Cavallerie, die in der Stadt lag, aber kaum 150 Mann betrug, ſich aufſetzte und aus der Stadt zog. Dieſe braven Leute wollten wenigſtens verhindern, daß die Schwarzen nicht mitten in der Nacht einrückten, und dem Oberſt Thielemann, der ſchon von Dresden wieder aufgebrochen war, es vielleicht möglich machen, Leipzig zu retten. Sie ſtellten ſich bey Connewitz auf und zogen den Feind durch geſchickte Manövres, ohne bedeutenden Verluſt, von der Bornaiſchen auf die Dresdner Straße; dann retirirten ſie nach Grimma. Der Feind folgte nur bis über Stötteritz, eine halbe Stunde von Leipzig, nach Freyberg zu, wo arg geplündert ward, immer mit Beziehung auf den Leipziger Zeitungsartikel, der doch kein Leipziger, ſondern ein Caſſelſcher Zeitungsartikel war. Sind der 20ſte und 21ſte Angſt-Tage für Dresden geweſen, ſo war der 26ſte ein Schreckenstag für Leipzig, wie es ſelbſt keinen während der ganzen Dauer des ſiebenjährigen Krieges gehabt hatte. Denn von allen Seiten ward allgemeine Plünderung der Stadt angekündigt. Auch entſprach das Benehmen der Schwarzen in den erſten Frühſtunden dieſer Erwartung. In mehrere Häuſer ward eingebrochen, beſonders in ſolche, wo Uhrmacher wohnten. Im Schuſtergäßchen wurden alle Läden gewaltſam geöffnet, und aller Vorrath an Schuhen und Stiefeln weggenommen. Einigen Perſonen auf dem Rathhauſe wurde die Piſtole auf die Bruſt geſetzt, mit Plünderung gedroht, und alles unter Redensarten, wie „Tauſend Sakkerment!" und: „alle Schwerenoth!" gefordert. Indeß, ſobald nur erſt der Herzog in der Stadt war, trieben einige ſeiner Officiere, zum Theil mit derben Prügeln, die Plünderer wieder heraus. Alles mußte ſich vor dem innern Halleſchen Thore lagern. Der Herzog ſelbſt bezog kein Quartier, und ſo durfte auch keiner ſeiner Officiere eines beziehen. Vor dem äußerſten Grimmaiſchen Thore blieb ein ſtarkes Piket ſtehen, im Fall etwa Thielemann ſich nahe.

Ueber die Contribution, und über alles, was zu liefern war, ward man bald einig. Der Herzog zeigte ſich viel milder als das erſte Mahl, ließ jeden vor, der mit ihm zu ſprechen hatte, half Beſchwerden nach Möglichkeit ab, wobey es ſich jedoch zeigte, daß er über mehrere ſeiner Officiere wenig Gewalt beſaß. Mit einigen Perſonen, die er noch von Halle und Magdeburg her kannte, ſprach er ſehr offen und verhehlte nicht ſeine mißliche Lage, zeigte ihnen auch die Briefe, die er, indeß er ſich mit ihnen beſprach, erhielt, und welche Verzeichniſſe von ſogenannten Anhängern der Franzoſen enthielten. Er warf dieſe Briefe verächtlich auf den Tiſch und meinte nicht mit Unrecht: ihre Schreiber verdienten Prügel auf dem Hintern. Dieſe ließ er ſtündlich einen Mann aus Stötteritz geben, der beſchuldigt ward, den Tod eines Oelsiſchen Jägers veranlaßt zu haben; ein ſchauderhafter Anblick! Eben ſo arg beynah ward ein Rathsdiener behandelt, der pflichtgemäß, einen Officier vom Oelsiſchen Corps, der ſich beym Einmarſch der Weſtphalen verſteckt hatte, auf die Spur gekommen war.

An der Tafel des Herzogs unter freyem Himmel ſpeiſten auch zwey ſächſiſche Hauptleute, v. Walther und v. Burgsdorf, welche die Bagage des Thielemanniſchen Corps nach Dresden hatten escortiren ſollen und ſich hatten überfallen und die Wagen, zum Theil mit Regiments-Caſſen, wegnehmen laſſen: ſo wie ein junger Artillerie-Officier, der als Courier von Frankfurt gekommen und aufgefangen worden war. In Halle wurden jene, und zu Halberſtadt endlich auch dieſer entlaſſen, nachdem ihn der Herzog vergeblich aufgefordert hatte, in ſeine Dienſte zu treten.

Wie es mit der Organiſation ſeines Corps beſchaffen war, kann man daraus abnehmen, daß kein Hauptmann die beſtimmte Zahl ſeiner Leute wußte.

Mehrere ſeiner Officiere waren, wie ſchon geſagt worden, liebenswerthe junge Männer, die nur der mißverſtandene Schwindel von deutſcher Freyheit, und Franzoſenhaß, den unkluge oder an England verkaufte Schriftſteller verbreitet haben, zu nicht gehörig überlegten Schritten verleitet hatten. Ein Theil jener Officiere beſtand aber auch aus jungen Laffen, die ächte Jungen-Streiche vornahmen. So hatten ſie das erſte Mahl, in der Schenke von Lindenau, einen hieſigen Dichter umringt, und verlangt, ihnen ein Schmählied auf Bonaparte, aus dem Stegreiſe, zu verfertigen. Nur mit Mühe konnte er ſich von ihnen losmachen. Itzt waren ſie auf den Einfall gerathen, der Bankier * *, der, als Anführer der aus jungen Kaufleuten beſtehenden Ehrengarde, die ſich bey der Reiſe unſers Königs nach Erfurt formirt hatte, mit einem Theile derſelben, auch dem Könige von Weſtphalen entgegen geritten war und ihn, bey der Abreiſe, etwa eine Meile Weges, begleitet hatte, ſollte mit ſeinen Freunden auch ihrem Herzoge bey ſeinem Zuge nach Halle vorreiten. Da er ſeine Wohnung hatte verſchließen laſſen, und ſie durchaus nicht öffnen wollte, ſo ward ſogar über den Thorweg in das Haus hinein geſchoſſen. Auch der Zeitungsſchreiber und Zeitungspachter wurden aufgeſucht, aber natürlich nicht gefunden.

Um drey Uhr Nachmittags brach der Herzog nach Halle auf; ein Theil ſeiner Leute blieb bis fünf: dieſe hohlten noch das Geld aus den Königlichen Caſſen ab, das etwa vorräthig war, und zogen dann auch ab.

Den Beſchluß dieſes Schreckenstages machte ein tragiſches Poſſenſpiel.

Der witzige Einfall in einem Pariſer Blatt: „der Herzog von Braunſchweig-Oels habe die Dresdner Baugefangenen in ſein Eliten-Corps aufgenommen;“ war als Thatſache in mehrere deutſche politiſche Blätter aufgenommen worden, und bis zu den Ohren der Leipziger Züchtlinge gelangt *). Sie wollten auch gern darunter, und da ſie den Herzog noch anweſend glaubten, ſo brachen achtzehn derſelben, Abends nach 6 Uhr, aus dem Geor-

---

*) Das Wahre an der Sache iſt: 27 Baugefangne waren von den Oeſtreichern befreyt und bey ihrem Abzuge von Dresden mitgenommen worden, ob für den öſtreichſchen Kaiſer oder für den Herzog von Braunſchweig-Oels, iſt nicht bekannt. Es heißt, dieſe Kerls hätten ihre Losmachung einem Verrathe zu danken gehabt. Das Königl. Sächſ. Kriegs-Commiſſariat hätte ſie nämlich gebraucht gehabt, Montierungs-Stücke und alte Gewehre in verborgene Gewölbe zu bringen, und dieß hatten ſie den Oeſtreichern angezeigt. — Der Betrag der Königl. Effekten, welche die Oeſtreicher mitnahmen, ſoll ſich auf 250,000 Thaler belaufen. Es war ein Zug von über hundert Wagen.

genhauſe heraus, zum Theil noch mit Ketten an den Füßen, bewaffneten ſich auf der Ritterſtraße mit Bankbeinen der daſelbſt feil habenden Fleiſcher, drangen, ſo bewaffnet, bey der noch nicht wieder bewaffneten Stadtwache im Grimmaiſchen Thore vorbey, und erreichten das freye Feld, wo ſie ſich in das Korn verbargen. Aber die nacheilenden Rathsdiener und die Volksmenge, die zu Tauſenden gerade hier ſtand, um die Sachſen, die man von Dresden im Anzuge wußte, zu empfangen, beſetzte die Kornfelder, und alle Entlaufene wurden, unter großem Geſchrey, und tüchtig zerprügelt, wie man ſich denken kann, wieder in ihre Gefängniſſe zurück gebracht.

Erſt den 27ten Nachmittags um drey Uhr zog die nämliche Cavallerie, jedoch ſehr verſtärkt, wieder ein, die Leipzig zwey Tage zuvor um dieſelbe Stunde verlaſſen hatte. Spät Abends kam die Infanterie an, und hielt ihren Einzug unter ſchallenden Inſtrumenten. Kurz vorher traf auch ihr tapfrer Anführer ein, der drey Stunden vor Leipzig durch einen Courier das Generals-Patent von dem König, zum Zeichen ſeiner Zufriedenheit mit ihm, erhalten hatte. Um zehn Uhr Morgens am 28ſten ſtellte ſich die Infanterie auf dem Markte, die Cavallerie aber auf dem Roßplatze auf; die nach Halle zu ausgeſtellten Pikets wurden eingezogen, da man erfuhr, der Herzog habe Halle bereits wieder verlaſſen. Das ganze kleine Armee-Corps ſetzte ſich nach Merſeburg und Lauchſtädt in Bewegung, wo es vor der Hand ſtehen blieb, und an 60—80 zerſprengte Schwarze nach und nach zu Gefangenen machte. Wenn man bedenkt, daß der größte Theil deſſelben, beſonders von der Infanterie, der Schlacht bey Warſchau ehrenvoll beygewohnt, und nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland daſſelbe fünfmal durchzogen hatte, ſo muß man gewiß geſtehen, kein Truppen-Corps hat in ſo kurzer Zeit forcirtere Märſche, anhaltend hinter einander, gemacht.

Das Herumbalgen mit den Todtenköpfen, welche unſre Dragoner nur Katzenköpfe nannten, war indeß noch nicht beendigt. Denn über 200 derſelben waren in Böhmen zurück geblieben, und da die öſtreichſchen Generale es verabſäumten, ſie zu entwaffnen, (wie ſie doch gewiß zu thun verbunden waren,) ſo brachen die Schwarzen bald hier, bald dort in Sachſen ein, ſicher immer wieder in Böhmen einen Zufluchtsort zu finden, wohin die Sächſiſchen Dragoner und Huſaren, wegen des Waffenſtillſtandes, ihnen nicht folgen durſten. Endlich wurden ſie aber doch meiſt gefangen, und ſelbſt die Oeſtreicher erwachten aus ihrem Schlaf und ſteuerten dem Unweſen.

Was den Durchzug des Herzogs durch das Königreich Weſtphalen anbetrift, ſo liegt er außer dem Plane meiner Schrift, die hauptſächlich auf Volksbelehrung in Sachſen berechnet iſt. Da indeß ein von mir ſehr hochgeachteter Schriftſteller dieſen Durchzug bewundert, ſo erlaube ich mir die Bemerkung, daß man darum noch kein Philidor im Schachſpiel iſt, wenn man ein Paar Parthieen im Schach Anfängern abgewonnen hat. C'est un vaillant Guerrier! rufte, ſagt man, Napoleon aus, als man ihm berichtete, wie der Herzog ſich den ihn umſtellenden Weſtphäliſchen Generalen entzogen habe. Aber ein braver Haudegen und gewandter Huſar iſt darum noch kein großer Feldherr. Hätte er die erforderlichen Mittel zur Ausführung ſeines Vorhabens, nämlich die Eroberung des Herzogthums Braunſchweig? Und hat er es denn erobert? Er hat ſich darin ja nur einen Tag umgeſehen, und iſt dann weiter gezogen. Wer wird nicht wünſchen, daß es ihm in England wohl gehe? Aber begegnet er auf einem andern Planeten einſt ſeinem ehrwürdigen Herrn Vater, (der blos darin irrte, daß er als regierender Herr in preußiſchen Kriegsdienſten blieb,) ſo erhält er zuverläßig von ihm, ſey es auch erſt nach vierzig Jahren, einen recht derben Verweis über ſein unfürſtliches, revolutionäres Benehmen in Sachſen.

Napoleons vierter Friedenstractat mit Franz von Oeſtreich.

In einem Zeitraum von zwölf Jahren.

Der erſte Friede ward abgeſchloſſen zu Campo Formio den 17ten October 1797, der zweyte zu Lüneville den 9ten Februar 1801, der dritte zu Presburg den 18ten Dec. 1805, der vierte, und hoffentlich letzte, zu Schönbrunn den 14ten October 1809; alſo wohl mit Hinſicht auf die Schlacht bey Jena an dieſem ewig für Nord-Deutſchland denkwürdigen Tage vor drey Jahren.

Der erſte Friede brachte Oeſtreich um die Belgiſchen Provinzen, um die Herzogthümer Mailand und Mantua, und um den Breisgau, welches letztere jedoch ein Prinz vom Hauſe zur Entſchädigung für Modena erhielt. Es erwarb dagegen die Stadt Venedig mit ſeinem Gebiet bis an die Etſch, nebſt Iſtrien und Dalmatien.

Im zweyten Frieden büßte Oeſtreich von ſeinem Gebiet gar nichts ein. Nur der Bruder des Kaiſers machte einen bedeutenden Verluſt an dem Großherzogthum Toſcana. Doch ward er einigermaßen in Deutſchland entſchädigt.

Bey der Bißthümer-, Abteyen- und Reichsſtädte-Vertheilung im folgenden Jahre ging Oeſtreich nicht leer aus; es erwarb Trident und Brixen. Nun war der Oeſtreichiſche Staat ſo gut arrondirt, daß man nicht begreift, warum deſſen Regent ſich in einen neuen Krieg mit Frankreich einließ. Er lief ſchlecht ab. Oeſtreich mußte im Frieden den Theil der Staaten der Republik von Venedig, der ihm durch die Tractaten zu Campo Formio und zu Lüneville überlaſſen worden war, wieder herausgeben, der nun dem neuen Königreiche von Italien einverleibt wurde. Gleich ſchmerzlich, beſonders in militäriſcher Hinſicht, war der Verluſt von Tyrol, mit Einſchluß der Fürſtenthümer Brixen und Trident und der ſieben Voralbergiſchen Herrſchaften mit ihren Bezirken, die der König von Bayern für Würzburg erhielt. An eben denſelben mußte Oeſtreich ferner abtreten: die Markgrafſchaft Burgau, das Fürſtenthum Eichſtädt, den Theil des Fürſtenthums Paſſau, der bisher dem Churfürſten von Salzburg, künftigen Churfürſten von Würzburg, gehörte, und zwiſchen Böhmen, Oeſtreich, der Donau und dem Inn liegt, die beyden Grafſchaften Hohenems und Königsegg-Rothenfels, die Herrſchaften Ternang und Argen, und die Stadt Lindau mit ihrem Gebiet.

Der König von Wirtemberg erhielt durch dieſen dritten Friedenstractat Oeſtreichs mit Frankreich, die fünf an der Donau liegenden Städte: Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau; die obere und niedere Grafſchaft Hohenberg, die Landgrafſchaft Mellenburg und die Landvogtey Altorf mit allem was dazu gehört, (die Stadt Conſtanz ausgenommen;) ferner den Theil des Breisgaus, welcher von Wirtembergiſchen Beſitzungen eingeſchloſſen wird, und ſich von Schlegelberg bis nach Molbach erſtreckt, ſo wie die Städte Willingen und Bremingen mit ihrem Gebiet.

An den Churfürſten von Baden ward abgetreten: das Breisgau, mit Ausſchluß des eben genannten Wirtemberg zufallenden Antheils, die Ortenau und was dazu gehört, die Stadt Conſtanz und die Pfründe Meinau.

Zu einiger Entſchädigung für alle dieſe anſehnlichen Verluſte, von mehr denn drey Millionen 200,000 Einwohnern, erhielt Oeſtreich das Herzogthum Salzburg und das Fürſtenthum Berchtolsgaden, die beyde der vormalige Großherzog von Toscana für das Herzogthum Würzburg abtrat, und die 189 □ M. Land mit 212,000 Einwohnern in ſich faſſen. Der Großherzog gewann bey dem Tauſch einigermaßen; denn obſchon Würzburg nur 80 □ M. enthält, ſo leben in dem Lande doch 260,000 Menſchen.

Der vierte Kampf Oeſtreichs unter Franz, mit Frankreich unter Napoleon, hat drey Monate und zwey Tage gedauert, und gerade auch drey Monate und zwey Tage der Waffenſtillſtand. Den 10ten April gingen die Oeſtreicher über den Inn, drängten die Bayern zurück und beſetzten, einige Tage ſpäter, München. Napoleon flog herbey, Bayern zu retten. Den 20ſten griff er, blos mit deutſchen Truppen, (Bayern und Wirtembergern,) die Oeſtreicher bey Abensberg an, durchbrach ihr Centrum, und ſagte ihren linken Flügel über Landshut zurück. Nun kehrte er um und lieferte dem Erzherzog Karl, der indeß Regensburg beſetzt und den der Herzog von Auerſtädt, Reichsmarſchall Davouſt; beſchäftigt hatte, die Schlacht bey Eckmühl am 22ſten. Die Oeſtreicher wurden durch Regensburg gejagt, und mußten hinter der Donau nach Böhmen ſich zurückziehen. Gleich einem Waldſtrom drangen die Franzoſen itzt auf Wien los, und obſchon die zu München geſtandenen Oeſtreicher ſich mit denen aus der Schlacht von Abensberg zurückkehrenden vereinigten, mehrere Mahle hinter Flüſſen und auf Bergen ſich ſetzten und den tapferſten Widerſtand leiſteten, ſo zogen doch die Franzoſen bereits den 13ten May in Wien ein. Ihr Uebergang über die Donau am 21ſten mißglückte, weil die Schiffbrücken, theils durch das Anſchwellen des Fluſſes, theils durch geſchickte Manövres Oeſtreichſcher Ingenieurs, zerſtört wurden. Doch konnten die Oeſtreicher an dieſem und dem nächſt folgenden Tage, bey Aſpern und Eßlingen, den Feind blos nöthigen, in ſeine vorigen Poſitionen zurück zu gehen. Auch unternahmen ſie hier, durch den ganzen Juny-Monat, nichts von Wichtigkeit; ſuchten aber dagegen durch den in Tyrol angezeddelten Aufſtand und durch Streifzüge nach Sachſen und Bayreuth, Napoleon zum Entſchluß zu bringen, Wien zu verlaſſen. Vergebens! Die Sachſen waren indeß nicht nur an der Donau angekommen, hatten gleich am Tage ihrer Ankunft einen Sieg bey Linz erfochten, und betraten nun die Bahn des Ruhms unter Napoleons Gegenwart, da ſie auf Wien marſchirten; ſondern die Armee, unter Anführung des Vicekönigs von Italien, der den Anfangs glücklichen Erzherzog Johann vor ſich her nach Ungarn getrieben hatte, vereinigte ſich auch mit der franzöſiſchen Hauptarmee, gewann nochmal einen Sieg in Ungarn, und eroberte die wichtige Feſtung Raab. Indeß beſchäftigten ſich die Franzoſen, bey Wien und in der Donau, Werke der Ingenieur-Baukunſt zu erſchaffen, deren Möglichkeit Niemand ſich hatte träumen laſſen, und die alle Vernünftigen in Oeſtreich überzeugten: Napoleon ſey unüberwindlich; denn er ſey unerſchöpflich reich an neuen Ideen. In einer höchſt ſtürmiſchen Nacht vom 4ten zum 5ten July gingen die Franzoſen abermals und an derſelben Stelle wie das erſte Mal über die Donau, zogen ſich aber nun mehr rechts, nach der Seite von Ungarn. Dieß veranlaßte den Erzherzog Karl ſich auch rechts zu ziehen, um die Franzoſen und Sachſen von der Donau wegzudrücken und Wien zu erobern. In der Nacht vom 5ten zum 6ten July wollte Napoleon Deutſch Wagram durch die Sachſen wegnehmen laſſen, wodurch das Centrum der Oeſtreicher, wie bey Abensberg, geſprengt worden wäre. Dieß gelang aber nicht, und ſo erfolgte am folgenden Tage eine noch blutigere Schlacht, als die vom 5ten, bey Enzersdorf. Wagram ward durch den General Oudinot und ſein Helden-Corps genommen, und der linke Flügel der Oeſtreicher nach Nikolsburg gejagt. Der Anfangs ſiegreiche rechte Flügel der Oeſtreicher zog ſich deshalb, unter Anführung des Erzherzogs Karl, nach Kron-Neuburg, von da nach Hollabrunn, und ſo weiter bis Znaym, unter ſteten Gefechten zurück. Einer neuen blutigen Schlacht, die am 10ten bey Znaym bereits begonnen hatte, machte der, glücklicher Weiſe für die Erhaltung Oeſtreichs, an dieſem Tage angefangne und am 12ten geſchloſſene Waffenſtillſtand ein Ende. Länger als einen Monat konnte Kaiſer Franz es nicht über ſich gewinnen, Friedensunterhandlungen auf die Bedingungen hin, die Napoleon vorſchrieb, anfangen zu laſſen, ſo dringend er auch die Nothwendigkeit erkannte, Frieden zu machen. Denn auch der Einfall in das Herzogthum Warſchau war unglücklich abgelaufen. In dieſem Herzogthum war ein Kriegsheer wie aus der Erde herausgeſtiegen und hatte die Oeſtreicher nicht nur genöthigt, es wieder zu räumen, ſondern auch halb Gallizien erobert, und war eben beym Abſchluß des Waffenſtillſtandes in Krakau eingezogen. Drey furchtbare Kriegsheere Oeſtreichs zogen im April nach drey Weltgegenden; das unter dem Erzherzog Johann ſollte Mailand und Venedig wieder erobern; das unter dem Erzherzog Karl drang in Bayern ein, und ſollte die Franzoſen über den Rhein jagen; und das unter dem Erzherzog Ferdinand, einem Bruder der dritten Gemahlinn des Kaiſers Franz, war beſtimmt, das Herzogthum Warſchau in einſtweiligen Beſchlag zu nehmen, bis Danzig vorzugehen, deſſen Hafen den Engländern zu übergeben, und Preußen zur Theilnahme am Kriege zu bewegen. Alle dieſe drey Heere waren auf die Erblande zurück geworfen und ermattet. Wie unumgänglich nöthig war alſo für den öſtreichiſchen Kaiſerſtaat ein Friede, wie viel er auch koſten mochte! Am 16ten Auguſt begannen daher endlich die Unterhandlungen darüber auf dem Schloſſe Ungariſch-Altenburg zwiſchen dem Grafen von Champagny franzöſiſcher und dem Grafen von Metternich öſtreichiſcher Seits, die Beyde zu Paris ſchon über Krieg und Frieden mit einander viel in dieſem Jahre verhandelt hatten. Die Bevollmächtigten konnten ſich hier ſo wenig als vor dem Kriege zu Paris vereinigen, und ihre Unterredungen hörten am 28ſten Sept. auf. Geſegneter waren die des Fürſten Johann von Lichtenſtein mit Napoleon ſelbſt, auf dem Schloſſe zu Schönbrunn. Am 29ſten Sept. war alles beendigt. Der tapfre Feldherr und wahre öſtreichiſche Patriot nahm nun, über die Art der Ausführung, Abrede mit dem aus Ungarn indeß zurückgekommenen Grafen von Champagny. In Vollmacht ihrer Souveräne unterzeichneten Beyde den Tractat, jedoch, wahrſcheinlich in Bezug auf die Schlacht bey Jena, erſt am 14ten October zu Schönbrunn. Die Auswechſelung der ratificirten, koſtbar eingebundenen, Abſchriften hatte am 20ſten October zu Wien Statt, worauf der Fürſt, von zwey Franzöſiſchen und zwey Bayriſchen Generalen begleitet, an die Gränze von Tyrol reiſete, um den Frieden dem Sandwirth Hofer, dem itzigen Oberhaupte der Tyroler Inſurgenten, anzuzeigen, und das wieder gut zu machen, was öſtreichſche Emiſſärs ſchlimm gemacht hatten.

Wer Beſitzthum hat, erfreuet ſich ſicher des Friedens;
Nur Hans Habenichts wünſchet ewig den Krieg.

Die dießmahligen Abtretungen Oeſtreichs laſſen ſich unter vier Klaſſen bringen. Erſtens, Lande, die an Bayern gränzen, und worunter auch das Inn-Viertel begriffen iſt, das Oeſtreich 1778 durch den Teſchner Friedensſchluß von Bayern erwarb. Dieſe werden an den Kaiſer der Franzoſen, als Protector des Rheinbundes, abgetreten, um darüber zu Gunſten deutſcher Fürſten zu disponiren. Zweytens, Lande am Adriatiſchen Meere. Dieſe werden an den Kaiſer der Franzoſen und König von Italien unmittelbar abgetreten. Deren Abtretung iſt am ſchmerzlichſten für Oeſtreich: doch faſt eben ſo ſchmerzlich für England. Nach dem ſiebenten Artikel des Tractats erhält Oeſtreich zu Fiume ganz beſondere Begünſtigungen für ſeinen Handel, und wird, in Abſicht der Zölle für durchgehende Waaren, der italieniſchen

Nation gleich geſetzt, aber mehr als jede andere begünſtigt. Nur mit England darf es vors erſte keine Handlung treiben. — In die dritte Klaſſe gehören die Abtretungen an den König von Sachſen, und in die vierte die an den Kaiſer von Rußland. Außer einigen Böhmiſchen Dörfern verliert Öſtreich hiedurch nichts, als was es durch Zufall von Pohlen an ſich gebracht hat. Es gibt alles heraus, was es bey der dritten und letzten Theilung Pohlens 1795 erwarb, und einige Bezirke von dem, was es 1772 an ſich brachte.

Im Jahr 1805 verlor der Oeſtreichiſche Kaiſer-Staat den zehnten, jetzt verliert er den ſechſten Theil ſeines Gebiets; nämlich:

1) Salzburg: 174 □M. 191,000 Einw. in fünf Städten, 35 Marktflecken, 300 Dörfern, 158 Weilern.

2) Berchtolsgaden: 10 □ Meilen, 20,000 Einw. in 2 — 8 Gnodſch. 25 D. 15 W. 208 Einöden.

3) Das Inn-Viertel; 41 □ Meilen, 125,000 Einwohner.

4) Von Oeſtreich ob der Ens z vom Hunsruc-Viertel, ohngefähr 20 □ Meilen, 30,000 Einwohner.

5) Die Grafſchaft Görz und

6) Das Gebiet von Montefalcone; zuſammen 67 □ M. 119,000 Einw. in 4 Städten, 5 Mfl. 380 Dörfern.

7) Das Gouvernement und die Stadt Trieſt; 4 □ Meilen, 30,000 Einwohner, 10 W.

8) Das Herzogthum Krain, mit ſeinen Enclaven im Meerbuſen von Trieſt; 234 □ Meilen, 440,400 Einw. in 22 Städten, 32 Mfl. 3320 Dörfern.

9) Den Villacher-Kreis von Kärnthen; 108 □ M. 120,000 Einw.

10) Ein Theil des Provincial-Gebiets von Croatien; ohngefähr 70 □ M. 150,000 Einw.

11) Sechs Militär-Diſtricte von Croatien; ohngefähr 100 □ M. 358,000 Einwohner, 5 Städte, 7 Mkſl. 1199 Dörfer.

12) Fiume und das Ungariſche Litorale nebſt dem

13) Oeſtreichiſchen Iſtrien oder dem Gebiet von Caſtya; 7 □ M. 20,000 Einwohner.

14) Weſt-Gallizien; 219 Städte, 4765 Dörfer. In der größten Länge beträgt es 30, und in der Breite 40 geographiſche Meilen. Außerdem noch einen Bezirk auf dem rechten Ufer der Weichſel um die Stadt Krakau und

den Zamoſker-Kreis, worin 10 Städte. Zuſammen ohngefähr 1000 □M. mit anderthalb Mill. Einw.

15) An Rußland, von Oſt-Gallizien einen Strich Landes mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen. Die Stadt Brody ſoll jedoch darin nicht begriffen ſeyn. Commiſſäre beyder Mächte werden auf freundſchaftlichem Wege dieſen Strich Landes beſtimmen.

16) An Sachſen, die 6 enclavirten Dörfer in der Ober-Lauſitz: Guntersdorf, Taubentranke, Gerlachsheim, Lenkersdorf, Schirgiswalde, Winkel und die dazu gehörigen Pfarreyen; ohngefähr mit 3000 Einw.

17) An Frankreich, die Herrſchaft Räzüns im Graubündner-Diſtrikt Heinzenberg. Vier Dörfer.

Im Namen ſeines Bruders, des Erzherzogs und Deutſchmeiſters Anton, entſagt der Kaiſer ferner noch den außerhalb des Oeſtreichſchen Gebiets gelegnen Ordensgütern: wodurch die Beſitzergreifung des Fürſtenthums Mergentheim, von Seiten des Königs von Wirtemberg, nun Rechtskraft erhält.

Bey der Abtretung desjenigen Theils von Oeſtreich ob der Ens, der jenſeits einer Linie liegt, die von der Donau nächſt dem Dorfe Straß ausgeht, und in ſich begreift Weizenkirch, Widersdorf, Michelbach, Greiß, Muckenhofen, Helſt, Geding; von dort die Straße bis Schwanſtadt an der Atter, dann dem Laufe dieſes Fluſſes und des Sees gleiches Namens aufwärts folgt, und bis zu dem Punkte hinläuft, wo dieſer See die Salzburgiſche Gränze berührt — iſt noch zu merken, daß der Kaiſer von Oeſtreich das Eigenthum der Waldungen behält, die von dem Salz-Kammergute abhängen, und einen Theil der Herrſchaft Mondſee ausmachen. Hiermit iſt die Befugniß verbunden, das gefällte Holz ohne Hinderniß oder Zollabgabe auszuführen. Jedoch ſteht ihm kein Souveränitätsrecht weiter über dieſes Gebiet zu.

In Croatien ſoll künftig der Thalweg des Sau-Stromes die Gränzſcheidung zwiſchen den beiden Staaten bilden. Er beſtimmt auch die Inſeln, welche abgetreten werden, oder bey Oeſtreich bleiben. Alle, unter was immer für einen Namen begriffene Länder auf dem rechten Ufer der Sau, werden abgetreten.

Der Bezirk um die Stadt Krakau auf dem rechten Ufer der Weichſel wird auf folgende Art beſtimmt: vorwärts von

Podgorze ſoll überall zum Maaßſtab der Entfernung zwiſchen Podgorze und Wieliczka dienen. Die Demarcations-Linie ſoll durch Wieliczka gehen und ſich weſtlich an die Skawina, öſtlich an den Bach ſtützen, der ſich bey Brzdegy in die Weichſel ergießt. Wieliczka und das ganze Gebiet der Salzbergwerke ſoll dem Kaiſer von Oeſtreich und dem Könige von Sachſen gemeinſchaftlich zugehören. Die Juſtiz ſoll im Namen der Municipalität-Behörde verwaltet werden. Die Truppen, welche man daſelbſt halten wird, ſollen nur zur Polizey beſtimmt, und von Seiten beyder Mächte in gleicher Anzahl ſeyn. Das Oeſtreich gehörende Salz kann von Wieliczka durch das Herzogthum Warſchau auf der Weichſel verführt werden, ohne zu irgend einer Zoll-Entrichtung verbunden zu ſeyn. Das aus Oeſtreichiſch-Gallizien kommende Getraide kann auf der Weichſel ausgeführt werden. Zwiſchen Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſtreich und Sr. Majeſtät dem Könige von Sachſen kann eine Gränzbeſtimmung Statt haben; ſo zwar, daß der Sau-Fluß von dem Punkte an, wo er den Zamosker-Kreis berührt, bis zu ſeinem Ausfluß in die Weichſel, den beyden Staaten zur Gränze dient.

Noch ein wichtiger Punkt in dem Tractat iſt, daß der Kaiſer von Oeſtreich nicht nur den Bruder des Kaiſers Napoleon, Joſeph, als König von Spanien anerkennt, ſondern auch alle noch etwa eintretende Regierungs-Veränderungen in Spanien und Portugall zum Voraus.

Die Inſurgenten in Tyrol erhalten vollſtändige Verzeihung, und es wird ihnen überdieß geſtattet, auszuwandern und all ihr Haab und Gut mitzunehmen. Zum Verkauf ihrer liegenden Gründe wird ihnen ein Zeitraum von ſechs Jahren bewilligt. Daſſelbe gilt von den Galliziern, die unter Oeſtreichs Herrſchaft zurückkehren, und an dem Kriege gegen Oeſtreich unter der Vorausſetzung Antheil genommen haben: das Königreich Gallizien werde mit Pohlen vereinigt werden. Alle aus den abgetretenen Provinzen gebürtige Soldaten in der öſtreichiſchen Armee können nach ihrer Heimath zurück kehren.

Am Schluß dieſes Jahres werden noch alle etwa von den franzöſiſchen Truppen beſetzten Lande, die an Oeſtreich zurück gegeben werden, geräumt ſeyn; vorausgeſetzt, daß die Contribution an baarem Gelde, über die man überein gekommen iſt, bis dahin von Oeſtreich entrichtet worden iſt.

Durch ein Dekret des Kaiſers Napoleon aus Schönbrun, gleichfalls vom 14ten October datirt, erhalten die am Adriatiſchen Meere von Oeſtreich abgetretenen Länder fürs Künftige die Benennung

Illyriſche Provinzen

und eine eigne Adminiſtration. Hierdurch iſt denn das alte Königreich Illyrien wieder hergeſtellt, welches das ganze Küſtenland an der Oſtſeite des Adriatiſchen Meerbuſens, auch ſpäterhin einen Theil von dem angränzenden Macedonien, in ſich faßte, und zu dem mehrere Inſeln gehörten. Der Villacher-Kreis iſt wegen ſeiner Stahl- und Eiſen-Fabriken beſonders eine wichtige Erwerbung für daſſelbe. Die Queckſilberbergwerke von Idria werfen alle Jahre einen reinen Gewinn von 2 Millionen Gulden ab. — — —

Doch, troß aller Verluſte, die der Oeſtreichiſche Kaiſer-Staat 1805 und 1809 erlitten hat, bleibt er noch fernerhin Ehrfurcht gebietend, mit einer Volksmaſſe von 19 bis 20 Mill. Seelen und bey einem Flächenraum von 9279 ☐ M. Nur gegen Italien und Bayern hat er keine feſte Schutzwehr. Er muß daher mit Frankreich in gutem Vernehmen bleiben, und könnte ſich dadurch gegen Oſten vergrößern, wenn er ſich mit Frankreich und Rußland verbände, die Türken wieder dahin zu ſenden, woher ſie gekommen ſind — nach Aſien. Die Wiederherſtellung

Griechenlands

wäre der Schlußſtein in der durch **Napoleon** bewirkten neuen Europäiſchen Staaten-Einrichtung.

Krakau.

Cracovia, **Krakow**, **Krakau**, die ehemalige Hauptſtadt von Klein-Pohlen, und vor Alters vom ganzen Reiche, liegt in einer fruchtbaren Gegend, nur einige Meilen von den großen Karpaten entfernt, am linken oder nördlichen Ufer der Weichſel, und an dem kleinen Fluß Rudawa, der hier in die Weichſel fällt. Die eigentliche Stadt iſt mit Wall, Mauern und Graben umgeben, kann ſich aber, wegen der Anhöhen, gegen einen feindlichen Angriff nicht behaupten. Sie beſteht, außer der weitläuftigen Vorſtadt **Klepaos**, welche auf der andern Seite der Weichſel liegt, aus drey Haupttheilen. Der größte iſt die **Altſtadt**; ihr folgt die Stadt **Kaſimirs**; **Stradam** aber iſt der kleinſte Theil: er hängt an der Altſtadt, oder vielmehr ſcheint zu derſelben zu gehören, ſteht aber unter der Schloßjurisdiction.

72 Kirchen, Klöſter und Kapellen finden ſich in der Stadt und den Vorſtädten. Häuſer ſind in der eigentlichen Stadt 539, in den Vorſtädten 1453. Einwohner in der Altſtadt 8894, in der Stadt Kaſimirs 3229 und in Klepaos nebſt den übrigen Vorſtädten 1033, zuſammen 13,156 *); woraus ſich ergibt, daß die Stadt mit

---

*) Warſchau hat, ohne Praga, etwa 67,000 Einwohner. Im Jahr 1780 hatte es über 89,000. Die Vorſtadt Praga hatte im Jahr 1787, 8799 Einwohner, ſeit ihrer Zerſtörung durch die Ruſſen, unter Suwarow, hat ſie aber nur noch etwa 3,000.

Kirchen, in Verhältniß ihrer Einwohnerzahl, überladen iſt. Man kann aber auch immer von einer zur andern ſehen, und manchmal ſtehen einige gar dicht beyſammen.

Die Altſtadt, welche zu den älteſten europäiſchen Städten gehört, indem ſie im Jahr 700 ihren Anfang genommen haben ſoll, verdient noch in unſern Tagen eine ſchöne große Stadt genannt zu werden. Ihre Anlage iſt regelmäßig, die Straßen ſind licht und ziemlich breit, die Häuſer maſſiv und drey bis vier Stock hoch. Ihre oberſten Geſchoſſe ſpringen nicht, nach gothiſcher Bauart, in einen ſpitzigen Giebel über; ſondern das Dach wird, nach italieniſcher Bauart, durch eine Attike, bey den meiſten Häuſern, verſteckt.

Das weitläuftige königliche Schloß, welches auf der Südſeite nach der Weichſel zu auf einem Kalkfelſen ſteht, und eine Art von Citadelle bildet, iſt mit Mauern, Thürmen und Bollwerken umgeben, kann aber heut zu Tage keinen bedeutenden Widerſtand leiſten. Es iſt ein unregelmäßiges Viereck, mit einem großen Hofe. Die Senatorenſtube darin iſt von ungeheurer Größe. Ein fortlaufendes Sopha umgiebt die Hälfte derſelben ohne Unterbrechung. Man zeigt dem Fremden hier eine ſchön ausgelegte Thüre, welche die Jahrzahl 1538 führt, und die eigene Arbeit des Königs Siegmund Auguſt ſeyn ſoll.

Drey Kirchen befinden ſich in dieſer Citadelle. Die Haupt- oder Dom-Kirche iſt dem heil. Stanislaus geweiht, der hier in der zweyten Hälfte des eilſten Jahrhunderts Biſchoff war, und von Bonislaus II. in der Hitze über deſſen Ermahnungen 1076 mit eigner hoher Hand bey dem Altak niedergeſtoßen ward. Seine Grabſtätte befindet ſich in der Mitte der Kirche: nicht unter, ſondern über der Erde. Hier ſteht ein Altar, worauf ein maſſiv ſilberner, ungemein fein gearbeiteter, Sarg ſteht, den vier ſilberne Figuren, die ſeine Tugenden verſinnlichen, tragen, und der die Gebeine des Heiligen enthält. Darüber ein Baldachin, unter einem von ſchwarzen Marmor mit vergoldeten korinthiſchen Metallſäulen verzierten kleinen Tempel, der die Verdachung für den Altar bildet, und in einem edeln Geſchmack ausgeführt iſt.

Die Kirche iſt groß, hat jetzt 50 Altäre, und einige 20 Kapellen. Sie ſind ſämmtlich, ſo wie auch der Fußboden, von Marmor. Der Hochaltar iſt prächtig und ſchön vergoldet, und das neuerrichtete marmorne Orgelchor, welches über dem Eingange angebracht iſt, fällt wegen ſeiner

Pracht, ſo wie überhaupt die ganze Kirche, ungemein gut ins Auge, und gewährt einen impoſanten Anblick.

Dieſe Kirche war ſtets die Begräbnißſtätte der polniſchen Könige, ſo wie der Ort ihrer feyerlichen Krönung. Die Sarkophage der Könige ſind von rothem Marmor, haben aber wenig äſthetiſchen Werth. Die Gräber Sigismund I. und Siegmund Auguſts ſind indeß, in ihrem gothiſchen Geſchmacke, ſchön gearbeitet. Des groſſen Kaſimirs Monument trägt ſchon deutliche Spuren, daß der Zahn der Zeit auch endlich den Marmor zernagt und in Staub verwandelt.

Gleich neben dem Schloß liegt die Vorſtadt Stradam. Aus derſelben kommt man über die Weichſel, vermittelſt einer Brücke, in die von dem Könige Kaſimir II, oder dem Großen, benannte Stadt. Das

Merkwürdigſte in derſelben iſt die Univerſität, zu deren Errichtung der König Kaſimir 1343 den Anfang machte, und 1364 den Stiftungsbrief gab, an ihrer Vollendung aber durch den Tod gehindert wurde. Erſt im Jahr 1401 ward ſie von Wladislav Jagello und ſeiner Gemahlinn Hedwig völlig zu Stande gebracht. Der Biſchoff von Krakau iſt beſtändiger Kanzler derſelben. 1780 iſt ſie zur Hauptſchule der Künſte und Wiſſenſchaften in dem Königreich Pohlen eingerichtet, und ein Seminarium angelegt worden, in welchem die künftigen Volksſchullehrer gebildet werden ſollen. Anſtatt der ehemahligen vier Facultäten ſind nun vier Collegia, von welchen das vierte nicht Philosophicum, ſondern Physicum heißt. Jedes hat ſeinen Präſes. In dem größern Saale der Univerſitäts-Bibliothek ſtehen etwa 15,000

Bände gedruckter Werke; in dem kleinern werden etwa 4400 Manuſcripte aufbewahrt.

Zu welchem neuen Flor wird dieſe herrliche und mit hinlänglichen Gütern verſehene Anſtalt unter einem Regenten wie König Friedrich Auguſt von Sachſen und bey dem Geiſte einer Nation aufblühen, wie ſich die Pohlniſche ſeit zwey Jahren gezeigt hat! Einer ſolchen tapfern und geiſtvollen Nation ihre Selbſtſtändigkeit wieder verſchafft zu haben, iſt wahrlich ein Triumph, Napoleons des Großen würdig!

Luther und Napoleon.

(Am Reformationsfeſte 1809 niedergeſchrieben.)

Der Eine bewirkt eine Kirchen-Reformation, der Andere eine Staaten-Reformation. Beyde ſchienen nicht durch ihre Geburt beſtimmt zu ſeyn, großes Aufſehn in der Welt zu machen. Beyde ſtrebten nicht darnach, es zu machen, ſondern ſtudierten aus der reinen Abſicht, ſich zu unterrichten, mit dem angeſtrengteſten Fleiße. Beyde wurden durch den Sturm der Zeit und das in Kirche und Staat allgemein verbreitete Sittenverderben, das immer mit Mangel an Geiſteskraft verbunden iſt, genöthigt hervorzutreten, um von neuem Geiſteskraft und Sittlichkeit zu wecken.

Beyde hatten unausgeſetzt mit Stumpfſinn und Aberglauben einen fürchterlichen Kampf zu beſtehen. Beyde wurden angefeindet und gehaßt von vielen: ihr Leben ſchwebte öfters in Gefahr von Meuchelmord. Aber Beyde hatten auch zärtliche Freunde, aufrichtige Verehrer, die Gottes Geſandte in ihnen erblickten. Beyde verſtanden ſich auf die Wahl tapfrer Mitſtreiter. Beyden warf ſich ein König von England mit Ingrimm entgegen. Beyden machte das Haus Oeſtreich viel zu ſchaffen: noch mehr jedoch der Spanier Fanatismus. Ein bisheriger Gehülfe Luthers, Doctor Carlſtadt, trat unerwartet gegen ihn auf: der den Stern der Ehrenlegion an ſeiner Bruſt tragende König Friedrich Wilhelm III. erhob ſich eben ſo unerwartet gegen Napoleon. Mit Blitzesſchnelle eilte Luther von der Wartburg, wo er die Bibel überſetzte, nach Wittenberg zurück, und ſtillte in Einem Tage hier die ausgebrochnen landverderblichen Unruhen. Mit Blitzesſchnelle eilte Napoleon von St. Cloud, wo er ſich mit einem neuen Geſetzbuche beſchäftigte, an das Ufer der Saale, und zertrümmerte in Einem Tage das von Preußens großem Friedrich geſchaffne Kriegsheer, noch angeführt von ſeinen, obwohl alternden, Zöglingen. Größer als Luther in der Beherrſchung ſeines Unwillens, weiß Napoleon im Geſpräch Gelehrte, die, wie Johannes von Müller, gegen ihn und ſeine Abſichten ſich erklärt hatten, und Fürſten, die ihm im Schlachtfelde entgegen getreten ſind, zu gewinnen, da Luther leider! den ſich ihm zutrauensvoll nahenden Zwingli von ſich ſtieß. Wie viel Unheil folgte hieraus, und wie viel

Gutes aus jener Miſche, aus der Annäherung und freundſchaftlichen Verbindung von Monarchen, die, wie Alexander und Napoleon, das Wohl oder Wehe Europens in ihrer Hand halten! Trotz dieſer Verſchiedenheit, verfolgten Beyde ſtets ihre Unternehmungen mit felſenfeſter Beharrlichkeit und zermalmten ihre Gegner, überwanden alle Hinderniſſe. Arbeit und Beſchwerde ermüdete keinen von Beyden. Beyde wurden das Haupt von Partheyen, waren weiſe Geſetzgeber und Beglücker der nachfolgenden Menſchheit. Nur muß der Moſt erſt aufbrauſen, und durch mehrmalige Gährung ſich läutern und reinigen, bevor er, als trinkbarer Wein, das Herz erfreut, und je älter er wird, um ſo mehr auch, bis zu einem gewiſſen Punkte, (denn nichts Irdiſches bleibt) ſich veredelt. Dieß ſollten diejenigen bedenken, die itzt alle Beſchwerden und Drangſale des Kriegs dem Kaiſer Napoleon zur Laſt legen, wie man im 16ten Jahrhunderte und bis zum Weſtphäliſchen Frieden, Luthern und ſeiner Kirchenverbeſſerung alles Ungemach, das man erduldete, ja wohl gar die Greuel des 30jährigen Krieges, (in welchem die Schweden die Franzoſen unſrer Tage, in Abſicht auf Gelderpreſſungen, wahrlich weit übertrafen,) zuſchrieb. Hat Napoleon denn die franzöſiſche Revolution herbey geführt? Er hat ſie geendigt. Hat er Ludwig XVI. unter die Guillotine gebracht? Bewahre! Er hat die Monarchie in Frankreich wieder hergeſtellt. Nur konnte er freylich die Bourbons nicht wieder auf den Thron ſetzen; er mußte ihn ſelbſt beſteigen, falls Frankreich nicht ein Boot an Großbritanniens Weltſchiff gefeſſelt, und von einem öſtreichſchen Steuermann geführt, werden ſollte. — Oder hat er den Engländern Inſeln weggenommen, um ſie zu hindern, Kaffee und Zucker zu verkaufen? Mit nichten! Er wollte nur dem Revolutionsſchwindel dadurch eine andere Richtung geben und ihn aufhören laſſen, daß er die erhitzten Köpfe übers Meer nach Aegypten führte, um ſie abzukühlen, die hier das Feld bauen ſollten, und als dieß mißglückte, weil England Himmel und Erde dagegen bewegte, daß er Domingo zu gleich edlem und für ganz Europa wohlthätigen Zweck zu benutzen gemeint war. — Wahrlich, ſo lange dieſer Erdball von der Sonne noch beleuchtet wird, kann der Ruhm Napoleons ſo wenig, als der Ruhm Luthers verlöſchen.

„Ehre, dem Ehre gebühret!“

Bayreuther Kriegsblätter.

Es ſind deren ſieben in der Zeit erſchienen, als die Oeſtreicher Bayreuth occupirt hatten. Das Erſte Stück enthält die Aufſchrift in Klammern:

„Auf Gouvernements-Befehl."

Auf den übrigen ſteht jedoch dieß:

„Mit Gouvernements Bewilligung."

Noch vor wenig Wochen wäre es nicht nur unklug, ſondern ſtrafbar von einem Sachſen geweſen, etwas zur Bekanntwerdung dieſer ſchändlichen Flugblätter beyzutragen. Aber, nach wieder hergeſtelltem Frieden, muß man Diejenigen darauf verweiſen, (wie auch Herr Profeſſor Voß zu Halle.

in ſeinem gehaltreichen Archiv für die neueſte Staatengeſchichte und Politik, October 1809, bereits gethan hat,) die noch immer es bezweifeln, daß man Oeſtreichiſcher Seits dahin arbeitete, die Brandfackel eines Volks-Aufſtandes in Nord-Deutſchland zu entzünden, um, vermittelſt der daraus hervorgehenden Gluth und des damit verbundnen Qualms, die Franzoſen zu verſcheuchen.

Unter einer der Proclamationen befindet ſich leider der Nahme eines Sachſen, des einzigen Sohnes von dem Herrn Landjägermeiſter v. Noſtiz. Er war vordem in Königl. Preußiſchen Dienſten, und nennt ſich itzt: Kaiſerl. Königl. Oeſtreichiſcher Major, beauftragt, die jungen Bayreuther zu exerciren, um an der Ehre Antheil zu nehmen, mit den Oeſtreichern und Schwarzen die Franzoſen über den Rhein zu ſagen. „Ihr werdet (ſagt er ihnen) einſtweilen unter Oeſtreichiſcher Fahne fechten, bis Euer voriger Landesherr Euer Land (alſo nicht das ſeinige?) wieder aus Euern Händen zurück empfangen hat.“ Der König von Preußen ſoll alſo das den Bayreuthern zuſtehende Land von den Bayreuthern zurück erhalten, und war doch der vormalige Landesherr! O Logik!

Gleich erbaulich iſt der

> „Tagsbericht des Kaiſerl. Königl. Oeſtreichiſchen Armeecorps unter dem Befehl des Herrn Generals Am-Ende.“

Er iſt aus dem Hauptquartier Meißen den 15ten Junius 1809 datirt und ward auch einzeln, auf einem Folio-Bogen gedruckt, vertheilt. Es heißt darin: der Oberſt Thielemann ſey von fremdem Intereſſe beſtochen (von fremdem Intereſſe kann man wohl verblendet, aber nicht beſtochen ſeyn;) er habe alles aufgeboten, ſein Vaterland zu verrathen; (Wie hat er denn das angefangen? Wohl dadurch, daß er muthig dem Feinde entgegen ging und ihn aufhielt?) „und das Herz ſeines rechtlichen guten Königs zu betrüben.“ (Zu erfreuen! Zu erfreuen!) „Man habe Dresden und Meißen nur beſetzt, um die Mittel, welche zu Deutſchlands Unterjochung ausgeſchrieben waren,“ (aha! die ausgeſchriebene Rekruten-Stellung,) „zum Theil für Deutſchlands Ehre und Freyheit zu benutzen.“ (Die zur Vertheidigung des Vaterlandes ausgeſchriebene Mannſchaft ſollte alſo unter die Böhmiſche Landwehr, oder unter die Schwarzen geſteckt werden.) Und dieß ſey durchaus nöthig „um die bedrängten Herzen der Sachſen, welche mit Schmerzen ſehen müßten, wie die Früchte ihrer Betriebſamkeit und Induſtrie zur Vernichtung ihrer Glückſeligkeit hinſtrömten, zu beruhigen.“ Kann man ſchamloſer lügen und inconſequenter ſchreiben?

Mehrere Stellen wird man itzt nicht ohne Lachen leſen. Z. B. „Romana „iſt, trotz der Acht, weder von Menſchen „noch Göttern verlaſſen, und an der „Spitze von 30,000 kühnen Spaniern „bringt er die franzöſiſche Executions-Armee alle Augenblicke aus der Contenance. „Chaſteller benutzt ſeine einſtweilige „Freyheit, um ſich ungezwungen im Rükken der franzöſiſchen Armee zu bewegen, „und alle Communicationen mit Italien „unſicher zu machen; und die Oeſtreichiſche Dynaſtie regiert in aller

„Ruhe fort, ſchlägt ihre Feinde,*) „und iſt nichts weniger als um der Zukunft bekümmert.“ Sollte man's denken?

Der Oeſtreichiſche Kriegsſchreiber iſt auch ein gewaltiger Taktiker, der den Kaiſer Napoleon und den Fürſten von Wagram, Reichsmarſchall Berthier, weit überſieht. Man höre und merke auf! „Der Beſitz von Wien, mit dem Napoleon noch vor 6 Wochen, wie mit einem Geſpenſte, alles zu ſchrecken ſuchte „und wirklich ſchreckte, iſt jetzt ein ängſtlich zu bewahrendes Guth geworden; an „Wiens Beſitz hängt ſein Credit und der „Credit ſeiner Waffen; doch Wien kann,

---

*) Die ganze Oeſtreichiſche Dynaſtie regiert nicht nur, ſondern ſchlägt auch! Der Kriegsſchreiber ſollte noch in die Schule gehen.

„als Feſtung, ſich nicht ſelbſt überlaſſen bleiben, darum muß er dort feſtſtehen mit dem größen Theil ſeiner Macht, und zugeben, daß der Feind ſich ihm gegenüber gemächlich verſtärkt; (Die Franzoſen thaten es alſo nicht auch?) „zugeben, daß die Inſurrectionen ſich von allen Seiten organiſiren; zugeben, daß der Aufſtand in Tyrol immer weiter um ſich greift; *) zugeben endlich, daß die Donau unſicher, und ſeine Militär-Straße durch Schwaben und Bayern täglich mißlicher wird. Wien iſt in ſeinen Händen, aber Wien iſt ihm zur Laſt." (Große Pauſe.)

---

*) Wer ſieht nicht das Zähneknirſchen der Herren Volksaufwiegler, daß Napoleon ſich ſogar nicht um ſie bekümmerte, ſondern ganz ruhig ſeinen Gang ging — und ans Ziel kam!

Aufgemerkt! die Demonſtration hebt wieder an.

„Iſt aber Napoleon einmahl *) „gezwungen, mit der Hauptmacht bey „Wien ſtehen zu bleiben, ſo wollen alle „ſeine Operationen gegen Ungarn nicht „viel ſagen, und ſind mehr wie eine „große Fouragierung zu betrachten, als „wie eine militäriſche Operation, die zu „großen Reſultaten führen könnte. — „Kurz, allen ſeinen Combinationen tritt „Wien als ein großes Hinderniß entgegen, „welches er nicht wegzuräumen vermag. „Verläßt er Wien, ſo ſinkt ſein Credit. „Behauptet er Wien, ſo droht ihm der „Hungertod.“

---

*) Alſo nicht zweymahl! Das Wort, welches der Schreiber ſuchte, war: durchaus.

So etwas iſt doch luſtig! Gott! wie verblendet von Leidenſchaft mußten die Erzherzöge und der Graf v. Stadion ſeyn, daß ſie durch ſolches Geſchreibſel etwas anders zu bewirken hoffen konnten, als politiſche Kannegießerey? Und doch rechnete man mit ſolcher Zuverſicht auf dieſes Mittel, daß ſich bey jedem Oeſtreichiſchen Armee-Corps auch ein beſoldeter literariſcher Trompeter befand, beſtimmt, die Völker, zu denen man mit der Muskete im Arm kam, von ihrem vermeinten politiſchen Schlaf aufzuwecken, und die Völker-beglückenden Abſichten des Oeſtreichiſchen Kaiſerhauſes zu verkünden. Herr Friedrich Schlegel hatte dieſe Function bey dem Armee-Corps, das der Erzherzog Ferdinand anführte, und war unter dieſen literariſchen Marketendern noch der berühmteſte.

Ach! wenn ſein würdiger Vater, — dieſer dem Proteſtantismus ſo ganz ergebene, und ſein Vaterland, Sachſen, auch in der Ferne noch liebende Geiſtliche, — wiſſen ſollte, daß ſein jüngſter Sohn die Religionsgrundſätze der Proteſtanten abgeſchworen und dem Katholicismus gehuldigt hat! Und daß er die Sachſen und Pohlen gegen ihren Landesherrn aufzuwiegeln ſtrebte — welchen Schmerz würde er empfinden!

Deutſche! überlegt: Wer ſind die Leute, die da vorgeben, von Gott berufen zu ſeyn, das zu Grunde gegangene Deutſche Reich wieder aufzurichten? Verdienen ſie euer Zutrauen durch den geführten Lebenswandel? — Und ihr Proteſtanten inſonderheit, hütet euch doch ja vor den Wölfen in Schaafskleidern, vor den Proſelyten des Pabſtthums. Nur um euer

Ohr zu kitzeln, ſprechen ſie von Deutſchheit. Treu ſeinem Landesregenten ergeben zu ſeyn, das geziemt dem deutſchen Manne. Hierdurch, ſo wie durch Kenntniſſe, bey männlichem Sinn und Rechtlichkeit, werden wir uns gewiß die Achtung der Franzoſen erwerben — und bewahren ein gutes Gewiſſen. Laßt uns nicht Irrlichtern nachlaufen! Sachſens **Friedrich August** ſey unſer Leitſtern!

Lied der Sachſen.

Melodie: Der Pyrenäen-Marſch.

Die Liebe für das Vaterland,
wem, Freunde, glüht ſie nicht im Buſen?
Wer ſpräch' uns ihrentwegen Hohn?
Hier gelten noch Religion,
Vernunft, Geſetze, Kunſt und Muſen;
hier noch Tugend, Freyheit noch. —
  Für dieß Vaterland zu leben,
  o welch Glück, welch ein Ruhm!
  laßt uns all' ihn erſtreben! —

Schaut um Euch her! gab die Natur
nicht dieſem Lande tauſend Gaben?
Reich iſt ſein Feld an Frucht und Koſt!
Ihr preßt auf ſeinen Hügeln Moſt,
könnt Erze ſeinem Schooß entgraben.
Dank Dir, Vater der Natur!

Für dieß Vaterland zu leben,
o welch Glück, welch ein Ruhm!
laßt uns all' ihn erſtreben! —

Wer wollte für dieß Vaterland
nicht willig kleine Bürden tragen?
Jetzt iſt es ruhig, Dank ſey Gott!
doch, wenn ihm Krieg und Unglück droht,
dann laßt uns Alles, Alles wagen,
unſer Gut — unſer Blut! —
Für dieß Vaterland zu ſterben,
ha, welch Glück, welch ein Ruhm!
laßt uns gern ihn erwerben!

Lied für Sachſens Jugend.

Vom Hrn. Oberhofgerichtsrath D. Erhard für den Aufzug der Studierenden zu Leipzig, am 9ten Auguſt 1809, nach der Rückkunſt des Königs aus Frankfurt am Mayn aufgeſetzt.

(Melodie: Gaudeamus igitur.)

Freuet euch der Blütenzeit,
eh ſie uns entweichet, :,:
kaum begonnen, kaum empfunden,
fliehen unſers Lenzes Stunden,
und die Locke bleichet. :,:

Wenn der Zeiten Welle wogt,
nähret froh den Glauben :,:
Wahrheit, die vom Himmel ſtammet,
Tugend, die im Herzen flammet,
kann die Zeit nicht rauben. :,:

Drum, ſo übt die junge Kraft,
pflegt des Geiſtes Blüte! :,:
O dann reift, in jedem Stande,
ſchöne Frucht dem Vaterlande:
Weisheit, Kraft und Güte! :,:

Steigt empor, aus voller Bruſt,
hohe Jubeltöne! :,:
Hoch ſoll Friedrich Auguſt leben!
König, Vater, Dich erheben,
jauchzend, deine Söhne! :,:

Ja! ſo lang' in dieſer Bruſt
ſich noch Tropfen regen :,:
ſollen Dir die Herzen ſchlagen,
wollen wir den Enkeln ſagen:
„Er war Sachſens Segen!“ :,:

Route de Dresde à Paris

1. Nov.	Von Dresden			
	nach Meiſsen	3	Meil.	
	- Stauchitz	2½	-	
	- Wermsdorf	2	-	Frühſtück.
	- Wurzen	2	-	
	- Leipzig	3	-	Nachtlager.
2. Nov.	- Lützen	2	-	
	- Weiſsenfels	2	-	
	- Naumburg	2	-	Frühſtück.
	- Auerstaedt	2	-	
	- Weimar	3	-	Nachtlager.
3. Nov.	- Erfurt	3	-	
	- Gotha	3	-	
	- Eisenach	3	-	Nachtlager.
4. Nov.	- Pereka	2	-	
	- Vach	2	-	Frühſtück.
	- Hünefeld	3	-	
	- Fulda	2	-	Nachtlager.
		41½	Meile.	

		41½	Transport.	
5. Nov.	Nach Neuhof	1½	Meil.	
	- Schlüchtern	2	-	
	- Saalmünster	2	-	Frühſtück.
	- Gelnhausen	2	-	
	- Hanau	3	-	Nachtlager.
6. Nov.	- Frankfurt	2	-	
	- Hadersheim	2	-	
	- Mainz	2	-	Frühſtück.
	- Nieder Ulm	1½	-	
	- Woerstadt	1¾	-	
	- Alzey	1½	-	
	- Kirchheim Poland	1½	-	Nachtlager.
7. Nov.	- Staudenbühl	1¼	-	
	- Sembach	2	-	
	- Kayserslautern	1½	-	Frühſtück.
	- Bruchmühlbach	3	-	
	- Homburg	2	-	
	- Rohrbach	2	-	
		75½	Meile.	

		75½	Transport.
7. Nov.	Nach Saarbrück	2	- Nachtlager.
8. Nov.	- Forbach	1½	-
	- St. Avold	2	-
	- Fouligny	2	-
	- Courcelles	2	-
	- Metz	2½	- Frühſtück.
	- Gravelotte	2½	-
	- Mars la Tour	1½	-
	- Harville	1½	-
	- Manheulle	1	- Nachtlager
9. Nov.	- Verdun	2	-
	- Domballe	2	-
	- Clermont	1½	- Frühſtück.
	- St. Menehould	2	-
	- Orbeval	1	-
	- Pont de Somme Veste	2	-
	- Chalons	2	- Nachtlager.
10. Nov.	- Jalons	2	-
	- Epernay	2	-
		109½	Meilen.

			109¾	Transport.	
10. Nov.	Nach	Port à Binson	2	Meil,	
	-	Dormans	1	-	Frühſtück.
	-	Paroy	1½	-	
	-	Chateau-Thierry	1	-	
	-	La ferme de Paris	1½	-	
	-	La ferté sous Jouare	2	-	
	-	St. Jean les deux Jumeaux	1	-	
	-	Meaux	1½	-	Nachtlager.
11. Nov.	-	Clage	2	-	
	-	Bondy	2	-	
	-	Paris	1½	-	
			125¾	Meilen.	

Unterredung eines Athenienſers mit ſeinem Sohne.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Der Vater.

Ich höre, du haſt große Luſt, ſobald du mündig biſt, — alſo in drey Wochen, — als Volks-Rathgeber in den öffentlichen Verſammlungen aufzutreten.

Der Sohn (etwas verlegen.) Ich geſtehe, ich habe wohl ſchon zuweilen daran gedacht.

Der Vater. Ein wichtiges Vorhaben! Wenn es gelingt, kannſt du deinen Verwandten und Freunden, ja dem Vaterlande ſelbſt, ſehr nützlich werden, und eine bedeutende Rolle im Staate ſpielen. Ganz Griechenland wird deinen Nahmen nennen. Ja vielleicht wird er ſelbſt im Auslande, wie der Nahme des Themiſtokles, erſchallen.

Der junge Menſch glühte bey dieſen Worten. Er ſah ſich ſchon auf dem Rednerſtuhl. — Der Vater fuhr fort: Um zu ſolcher Ehre zu gelangen, wird es da nicht erforderlich ſeyn, etwas recht Wichtiges für dein Vaterland zu thun?

Der Sohn. Allerdings!

Der Vater. Womit willſt du es denn alſo zuförderſt beglücken?

Der Sohn ſtutzte. Er hatte dieſe Frage nicht erwartet. Sein gütiger Vater nahm daher wieder das Wort.
Wenn die Staats-Einkünfte durch dich erhöht, das Volk bereichert werden könnte —

Der Sohn (einfallend.) Das iſt gerade meine Idee.

Der Vater. Sage mir alſo doch: Wie hoch beläuft ſich das Staats-Einkommen? Woher kommt es? Auf welche Weiſe könnte man es wohl vermehren? Welche Zweige deſſelben ſind zeither vernachläßigt worden? Gewiß haſt du über alles das ſchon reiflich nachgedacht.

Der Sohn. In der That, beſter Vater, das iſt noch nicht von mir geſchehen.

Der Vater. Wenigſtens weißt du, wozu und wie die Steuern angewendet werden, und dein Abſehen geht vorzüglich dahin, die dabey eingeſchlichnen Mißbräuche abzuſtellen.

Der Sohn. Auch mit dieſen Berechnungen habe ich mich noch nicht beſchäftigt.

Der Vater. Nun denn! da wir weder von der Einnahme noch von der Ausgabe gehörig unterrichtet ſind, ſo wollen wir einſtweilen darauf denken, irgend eine neue Goldgrube für die Republik aufzufinden.

Der Sohn. Würde eine Eroberung ſie nicht am leichteſten verſchaffen?

Der Vater. Wohl wahr! Aber da müſſen wir doch vorher Krieg führen, und deshalb, vor allen Dingen, die Kräfte desjenigen Staats, den wir unterjochen wollen, mit den unſrigen vergleichen, und berechnen, ob wir auch Hoffnung haben, Sieger zu ſeyn.

Der Sohn. Ohne Zweifel.

Der Vater. Welchen Staat, meinſt du wohl, könnte man mit Fug und Recht, oder doch mit Sicherheit, dem unſrigen beygeſellen? Wie iſt es mit unſrer Land-, mit unſrer Seemacht beſchaffen? Und wie verhalten ſie ſich zu der Land- und Seemacht des Feindes?

Der Sohn. So aus dem Kopfe weiß ich dieß freylich nicht zu ſagen.

Der Vater. Du wirſt dir's aufgeſchrieben haben. Ich wäre wohl begierig, deine Notizen darüber einzuſehen; ſo wie deine ſchriftlichen Aufſätze über Staatsverwaltung, Staatshaushalt und was dahin einſchlägt.

Der Sohn. Ich habe nichts darüber in meinem Pulte.

Der Vater. Ich begreife, daß du noch keine Zeit dazu gehabt haſt, dich mit ſolchen trockenen Wiſſenſchaften abzugeben: aber unſere Gränzfeſtungen haben vermuthlich deine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Du kennſt ihre Stärke, die Zahl der Truppen, die zu ihrer Vertheidigung erforderlich ſind. Du gedenkſt dem Volke anzuzeigen, welche Garniſon verſtärkt, welche Feſtung wieder hergeſtellt werden muß, welche andere man könnte eingehen laſſen, und ob etwa eine Veränderung mit dieſem oder jenem Feſtungscommandanten räthlich ſeyn dürfte.

Der Sohn. Ich gedenke in Vorſchlag zu bringen, daß man ſie ſämmtlich ſoll eingehen laſſen: denn ſie nützen alle zu nichts.

Der Vater. Du biſt alſo an Ort und Stelle geweſen, und haſt dieß ſorgfältig unterſucht?

Der Sohn. Das nicht! Aber ich folgere es aus Schlüſſen a priori.

Der Vater. Die praktiſche Erfahrung darf doch bey ſolchen Dingen nicht hintenan geſetzt werden. Bevor wir uns alſo darüber entſchließen, wollen wir ſuchen genaue Kenntniſſe davon einzuziehen. — Ich weiß, du haſt noch nicht unſere Silberbergwerke beſucht; du wirſt mir alſo auch wohl nicht ſagen können, warum ſie itzt weniger einbringen als vordem?

Der Sohn. Das weiß ich in der That nicht zu ſagen.

Der Vater. Der Aufenthalt in den Schachten iſt ungeſund, und dieß entſchuldigt dich hinlänglich, falls man dich über Bergſachen in der Volksverſammlung befragte, und du keinen Beſcheid darüber zu geben wüßteſt. Was dir aber ſicher nicht entgangen iſt, da es ein Staatsmann durchaus wiſſen muß, darf ich dich doch wohl fragen. Nämlich: wie viel Maaß Getraide bringt das Attiſche Gebiet jährlich hervor? Und wie viel iſt davon zum Unterhalt ſeiner Einwohner erforderlich? Oder reicht es etwa gar nicht zu? Du begreifſt, wie nöthig dieſe Unterſuchung iſt, um Fürſorge zu tragen, daß keine Hungersnoth entſtehe.

Der Sohn. Aber, mein Vater, da müßte man ſein halbes Leben darauf verwenden, um von allen dieſen Dingen Erkundigung einzuziehen.

Der Vater. Iſt ein Hausvater nicht verpflichtet, ſich tagtäglich um die Bedürfniſſe ſeiner Familie zu bekümmern, und darauf Bedacht zu nehmen, ihnen abzuhelfen? Uebrigens, wenn dieſe Berechnungen dich erſchrecken, ſo wäre mein Rath: ſtatt dich ſogleich mit den Stadtgeſchäften zu bemengen, wo du für mehr als 10,000 Familien zu ſorgen hätteſt, du verſuchteſt deine Kräfte damit, in die Handlungsangelegenheiten deines Oheims, die leider! ſehr zerrüttet ſind, wie du weißt, Ordnung zu bringen.

Der Sohn. Das ſollte bald geſchehen ſeyn, wenn mein Oheim mir nur folgen wollte.

Der Vater. Und glaubſt du denn im Ernſt, daß die ſämmtlichen Athener leichter zu leiten und zu lenken ſind, als dein Oheim? Guter Junge, ſieh dich vor, daß ein eitler Ehrgeiz dich nicht zu Schritten verleitet, von denen du leicht Schande, ſtatt Ruhm, einernten dürfteſt. Bedenke doch, wie unklug und gefährlich es wäre, wenn du dich den wichtigſten Geſchäften unterzögeſt, ohne ſie gehörig zu kennen. Eine Menge Beyſpiele können dich belehren, daß man in hohen Stellen nur durch Einſicht und Klugheit Bewunderung und Achtung ſich erwirbt; Spott und Verachtung aber dem zu Theil werden, der das Staatsruder ergreift, und es doch nicht zu handhaben verſteht.

Inhalt.

Ueber den ſchriftſtelleriſchen Einfluß auf den Krieg von 1809. S. 3
Sachſens ſieben Kriege gegen Oeſtreich. 21
Das Deutſche Reich und der Rheinbund. 37
Warum ſchließt England keinen Frieden? 69
Warum fehlt es ſo vielen Deutſchen an einem ſichern politiſchen Tact? . 80
Steigen und Fall der Brandenburgiſch-Preußiſchen Monarchie. . . 92
Streifzug des Herzogs von Braunſchweig-Oels durch Sachſen. . . . 101
Napoleons vierter Friedenstractat mit Franz von Oeſtreich. . . . 128
Krakau 153
Luther und Napoleon, eine Parallele. 161
Bayreuther Kriegsblätter. . . . 167
Lied der Sachſen. 178
Lied für Sachſens Jugend . . 180
Reiſe-Route Sr. Maj. des Königs von Sachſen nach Paris. . . . 182
Unterredung eines Athenienſers mit ſeinem Sohne. 186

Anzeige.

Von dem Verfaſſer dieſer Schrift erſchien 1806 im Verlage der Dyk'ſchen Buchhandlung:

Regenten-Geſchichte der anitzt Chur-Sächſiſchen Lande. Für Schulen. Mit einer Charte. 8. Preis 10 Gr.

Angehängt iſt ein Aufſatz, überſchrieben: Chur-Sachſens Verbindung mit Polen, vom Jahre 1697 — 1763. — Die beygefügte Charte iſt vornehmlich beſtimmt, die Kriegsvorfälle in Sachſen zu erläutern; daher auch die Landſtraßen auf derſelben angegeben ſind.

Zur bevorſtehenden Oſtermeſſe erſcheint:

Chronologiſche Darſtellung der Geſchichte Napoleons des Erſten und ſeines Zeitalters. Von ſeiner Geburt bis auf die neueſte Gegenwart. Mit beygefügter Literatur; einer genealogiſchen Tafel über das jetzige franzöſiſche Kaiſerhaus und einem vollſtändigen Regiſter. Von Fr. Karl Jul. Schütz, Profeſſor zu Halle. gr. 8.

Ein Werk von ungefähr 30 Bogen, über das auf allen Univerſitäten und Gymnaſien Vorleſungen gehalten werden dürften und auch wohl gehalten werden ſollten, um den jungen Leuten einen richtigen Begriff von der Umwandlung Europens ſeit 40 Jahren zu geben, die mit der Eroberung der Inſel Corſika durch die Franzoſen und der gleichzeitigen Geburt Napoleon des Großen anhebt. Ein Zeitraum in der Weltgeſchichte, den man den revolutionären nennen kann.